4° Per. 15 (18,1

Digitized by Google

<36602468880018

<36602468880018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achtzehnter Jahrgang.

1824.

Januar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollonia
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt ꝛc., Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel, Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren ſind im Morgenblatt Aufſätze und Nachrichten über Gegenſtände der bildenden Künſte geliefert worden. Zur beſſeren Ueberſicht für Kunſtfreunde wurde ſpäter eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunſtblatts für dieſen Zweck beſtimmt, die jedoch in ungleichen Friſten erſchien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote ſtand.

Die Liebe zur Kunſt hat ſich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politiſchen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und geſteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen ſich davon bedeutende Wirkungen, und laſſen den erfreulichſten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitſchrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erſcheinungen im Gebiete der bildenden Kunſt gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn ſie unternimmt, das Kunſtblatt in ſolcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erſcheinen zu laſſen, daß es, dieſem Bedürfniß entſprechend, den Leſern des Morgenblatts eine bedeutende und intereſſante Zugabe ſey, für Künſtler und Kunſtfreunde aber auch abgeſondert eine ſelbſtändige Zeitſchrift bilde.

Man wird zu dem Ende ſich beſtreben, zunächſt in zwey, wöchentlich erſcheinenden, Blättern ſo viel möglich vollſtändige Nachrichten über das Merkwürdigſte zu ertheilen, was in Deutſchland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunſt, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur ſich ereignet, Beurtheilungen von Kunſtwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunſtgegenſtände zu liefern, und Beyträge zur Geſchichte der ältern und neuern Kunſt zu ſammeln. Hiermit ſollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunſt betreffenden Werken, ſo wie eine Ueberſicht der neueſten artiſtiſchen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendſten Schriften dieſes Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht ſeyn, das Blatt mit Umriſſen in Kupferſtich oder Steindruck befriedigend auszuſtatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfaſſer der Schrift über die Studien der griechiſchen Künſtler, übernommen.

Wir ſtellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunſt die Bitte, unſer Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufſätzen und Nachrichten kräftigſt zu unterſtützen. Beſonders erſuchen wir auch Künſtler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entſtehenden Kunſtwerken Notizen einzuſenden, damit die Ueberſicht möglichſt vollſtändig werde. In allen Beziehungen wird man ſtets den Grundſatz ſtrenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendſten kritiſchen Zeitſchriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterſchrift oder anerkannter Chiffre zu verſehen, auch für unſer Blatt feſtſtellen zu müſſen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemeſſenen Lobes oder Tadels ſchützen, und dazu beytragen, unſerer Zeitſchrift den edlen und anſtändigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und beſonders, wo von den höchſten Fähigkeiten und Gütern des menſchlichen Geiſtes die Rede iſt, beobachtet werden ſollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunſt-Blatt beſtimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieſes ſo intereſſante Fach dasjenige geleiſtet werden ſoll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben ſo iſt es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum iſt zu beengt. — Wir ſehen uns

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das **Kunſt-Blatt einzeln** halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des **Literatur-Blatts**.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

Der halbe Jahrgang des **Morgenblatts**, mit Einſchluß des **Literatur-** und **Kunſt-Blatts**, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des **Literatur-** und **Kunſt-Blatts** ohne das **Morgenblatt** . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das **Literatur-Blatt** . . . 3 fl.

das **Kunſt-Blatt** . . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das **Morgenblatt** in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Karl Baeſells Thaten. (Alte nordiſche Sage.) 3. 4. 6. 9. 11.

Länder- und Völkerkunde.

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchells Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika. 2. 4. 5. 7. 8. 12. 13.
Die klimatiſchen Verhältniſſe von Korſika. 14.
Neu-Rußland. 20. 22. 25. 26.
Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner. 23. 24. 27.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Ausſchweiſe für künftige Fortſetzungen von vier Werken. 1.
Aus Paris. Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 14. 17. 18. 19. 21. 23. 24.
Blicke auf Londons Raub- und Diebsgeſindel. 9. 10.
Beluſtigungen aus der deutſchen Literaturgeſchichte des 17ten Jahrhunderts. 13.
Merkwürdiges Beiſpiel ſittlicher Ausartung in den Jahren der Jugend. 15. 16.
Seidrücken in Indien. 21.
Außerordentliche Vertheidigung. 25.
Frage. 26.
Erziehungsbilder. 27.
Grauſamkeit und Edelſinn. 27.

Erzählungen und Romane.

Novelle von Boccaccio. 12.
Das Schreckliche, welches Geboren werden und Sterben begleitet. Ein kalmuckiſches Mährchen. 16. 17. 18.
Der Zauberer Honeſtus. 19. 20. 21. 22.
Der Wittwe Erzählung. 26.

Gedichte.

Die neue Zeit. Von einem Griechen. 1.
Räthſel. Das Herz. Schweizerbarth. 3.
An Sie. A. 8.
Räthſel. Becker. Eccard. 9.
An meine Tochter. W. v. S***r. 11.
Die Rache. 13.
Charade. Lieblingswunſch. Jamar. 15.
Sonett. 16.
Auf dem Meere. D. A. 18.
Charade. Milchſtraße. Schweizerbarth. 21.
Proben aus Wilhelm Meinhold's Gedichten. Sehnſucht nach der Schweiz. 24.
Charade. Großmutter. 27.

Korreſpondenz.

Berlin. 23. 25. — Dresden. 15. 16. — Italien. 17. — Leipzig. 24. 27. — London. 1. 2. 6. 11. 12. 13. 16. 17. 18. 19. 24. 26. — München. 14. — Neapel. 7. 8. — Paris. 3. 4. 5. 9. 10. 19. 20. — Rom. 1. — Wien. 21. 26. — Aus dem Würtembergiſchen. 9.

Kunſt-Blatt.

Nro. 1.
Domenico Ghirlandajo. Eine Andeutung.
Nro. 2.
Domenico Ghirlandajo. Eine Andeutung. (Beſchluß.) Von Schorn. — Lithographie. — Ausſtellung der Societé des Amis des Arts.
Nro. 3.
Die Malerey in Rom. I. — Ausſtellung der Societé des Amis des Arts. (Beſchluß.) — Sibyllengrotte zu Kumä. — Paris.
Nro. 4.
Die Malerey in Rom. II. — Miſcellen zur Künſtlergeſchichte. — Berlin, December 1823. Von Dr. Dorow. — Antwort.

Digitized by Google

Nro. 5.
Baukunſt. Die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg. Herausgegeben von Georg Moller. Mit 18 Kupfertafeln und einem beſchreibenden Text. — Der Dom zu Meiſſen, herausgegeben von F. Schwechten. Erſtes Heft. — Zwölfhundert und fünf verſchiedenartige bildliche Darſtellungen auf Dr. Martin Luther. Von Dorow.
Nro. 6.
Thaeen von Goethe. Aufforderung an Bildner und Maler. — Baukunſt. Die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg. Herausgegeben von Georg Moller. — Der Dom zu Meiſſen, herausgegeben von F. Schwechten. Erſtes Heft. (Beſchluß.) Von Stieglitz. — Rom, den 17. December 1823.
Nro. 7.
Die Glyptothek in München. Von Fr. Thierſch. — Florenz. Von Rumohr.
Nro. 8.
Tempel-Sculpturen von Selinunt. Von L. v. Klenze. — Lithographie. Donau-Anſichten, vom Urſprunge bis zum Ausfluſſe ins Meer. Nach der Natur und in Stein gezeichnet von Jakob Alt. Gedruckt von Adolph Kunike und von beyden Künſtlern herausgegeben. 33 Hefte. — Verzeichniß der bey Hrn. Metzger in Florenz käuflichen Blätter von Morghen.
Nro. 9.
Vaſenſammlungen. — Die Vermählung Joſephs mit Maria. Skizze des Gemäldes von Raffael in Mailand. Von Dorow. — Römiſche Ausgrabungen.

Literatur-Blatt.

Nro. 1.
Blicke auf merkwürdige Erſcheinungen in der Literatur. 1. Namhafte Unternehmungen. — Periodiſche Literatur. Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwangloſen Heften äſthetiſch-kritiſchen Inhalts, bezüglich auf Kunſt und Sitte, Religion und Wiſſenſchaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erſtes Stück.
Nro. 2.
Taſchenliteratur für 1824. Minerva. Sechzehnter Jahrg. Cornelia, herausgeg. von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. (Neue Folge, erſter Jahrgang). Urania. Neue Folge, ſechſter Jahrgang. Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet von Dr. St. Schütze. Frauentaſchenbuch. — Nachweiſung.
Nro. 3.
Blicke auf merkwürdige Erſcheinungen in der Literatur. 2. Joſ. v. Hammers neueſte Werke. — Unterhaltungs-Literatur. Frühlingsblüthen von Louiſe Krauſe, geb. von Zink.
Nro. 4.
Ueber den kritiſchen Lakonismus. — Unterhaltungs-Literatur. 1. Popular Tales and Romances of the Northern Nations. 3 Vol. 2. Ringan Gilhaize, or, the Covenanters. 3 Vol. 3. Liber Amoris, or, the New Pygmalion. 4. The King of the Peak. A Romance. By the Author of „the Cavaliers.“ 3 Vol. 5. Characteristics, in the manner of Larochefaucault's maximes. — Schulliteratur. Der Tugendſpiegel. Züge aus dem Jugendleben guter und edler Menſchen. Zur Nacheiferung für die Jugend geſammelt vom Verf. d. Werkes: Selam oder die Sprache der Blumen.
Nro. 5.
Periodiſche Literatur. Orpheus. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Herausgegeben von Dr. Carl Weichſelbaumer. Erſtes Heft. — Vermiſchte Schriften. Les loisirs d'un Banni, par M. A. V. Arnault. Pièces recueillies en Belgique, publiées avec des notes, par M. Auguste Imbert. Deux volumes. — Unterhaltungs-Literatur. The Hermit Abroad. 4 Vol.
Nro. 6.
Dichtkunſt. Shakeſpeare's Vorſchule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von Ludwig Tieck. Erſter Band. — Taſchenliteratur für 1824. Penelope. Taſchenbuch von Theodor Hell. — Dramatiſche Dichtkunſt. Tordenſkiold. Drama mit Geſängen nach Oehlenſchläger von Georg Lotz.
Nro. 7.
Reiſe-Literatur. Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beſchrieben von Dr. Joh. Baptiſta von Spix und Dr. Carl Philipp Friedrich von Martius. Erſter Theil. — Unterhaltungs-Literatur. The Fire-Eater. — Gelegenheits-Literatur. Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden. Beylage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken. Erſte Sammlung. Zum 28ſten Auguſt 1823.
Nro. 8.
Reiſe-Literatur. Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 u. ſ. w. (Fortſetzung.) — Dramatiſche Literatur. Almanach dramatiſcher Spiele. Angefangen von Kotzebue, fortgeſetzt von Mehreren. 22ſter Jahrgang. — Literariſche Notizen aus England.
Nro. 9.
Reiſe-Literatur. Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern, in den Jahren 1817 bis 1820 u. ſ. w. (Beſchluß.)

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das **Kunſt-Blatt einzeln** halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des **Literatur-Blatts**.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

Der halbe Jahrgang des **Morgenblatts**, mit Einſchluß des **Literatur-** und **Kunſt-Blatts**, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des **Literatur-** und **Kunſt-Blatts** ohne das **Morgenblatt** . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das **Literatur-Blatt** . . . . 3 fl.

das **Kunſt-Blatt** . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das **Morgenblatt** in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. **Cotta**'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner. (Fortſ.) 28. 29. 39. 40. 42. 43.

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen. 30. 31. 33. 34. 35. 38. 44. 47.

Biographie.

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia. 49. 50.

Erzählungen.

Ritter *Hugo* Heron. Alt-engliſche Sage. 31. 32. 34. 35. 36. 37.

Die Geſchwiſter. 38. 39. 40. 41. 42. 45. 46. 48. 49. 50.

Das Goldſtück. Aus dem Arabiſchen. 44.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Erziehungsbilder. (Fortſ.) 28. 29.

Ueber den Zuſtand der Sklaven in den großbritaniſchen Kolonien. 30.

Englands Kohlenreichthum und wahrſcheinlicher Zeitraum ſeiner Dauer. 33.

Eine merkwürdige Schule in London, wo 214 Kinder von 18 Monaten bis 7 Jahren durch einen Lehrer und eine Lehrerin erzogen werden. 36.

Geſammtkraft der Dampfmaſchinen in England. 37.

Merkwürdiger Schulproceß in England. 41.

Selbſtverbrennung einer indiſchen Wittwe. 41.

Miscellen. 42. 46.

Die Septennalité. 43.

Von Evert, oder Urſprung der Matroſenſage von dem fliegenden Holländer. 45.

Merkwürdiger Brief des Weltentdecker Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien. 47. 48. 51.

Zürcherſche Neujahrsblätter. 51.

Gedichte.

Verſtand und Genius. 29.

Erſte Probe aus Bacchus, einem noch nicht vollendeten Epos. Vom Baron Nordeck. 32. 33.

Charade. Herausgeber. 32.

Kazwini's Parabel vom Kreislauf der irdiſchen Dinge. Rückert. 35.

Die vier wahnſinnigen Brüder. Juſtinus Kerner. 37.

Räthſel. Proceß. 39.

Proben aus Wilhelm Meinholds Gedichten. Die Inſeln. 40. Der Wurm am Meere. 44.

Charade. Fernrohr. 45.

Schanferi. Arabiſche Romanze. Rückert. 46.

Allmacht der Hoffnung. Zollikofer. 50.

Charade. Wundermädchen. 51.

Korreſpondenz.

Berlin. 32. 35. 47. 48. 50. 51. — Dresden. 41. 42. — Frankfurt a. M. 43. 44. — Hamburg. 33. 34. 40. 42. — Italien. 31. — Leipzig. 38. 39. — London. 30. 31. — Paris. 28. 29. 30. 36. 37. 44. 45. 46. — Rom. 38. — Wien. 48. 49.

Digitized by Google

Kunſt-Blatt.

Nro. 10.

Baukunſt. Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms von Köln. Von Sulpiz Boiſſerée. 2tes Heft, mit 8 Kupfern. — Rouen.

Nro. 11.

Baukunſt. Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms von Köln. (Beſchluß.) Von Schorn. — Berlin. — Aus England.

Nro. 12.

Paris, 25. December 1823. Malerey. Lithochromie. Kupferſtiche. — Vaſenſammlungen. — Lithographik. Waldgegend, nach Waterloo lithographirt von Eleman-Aleſſon. Gr. Qu.-Fol.

Nro. 13.

Meiſter Gerhard, muthmaßlicher Baumeiſter des Doms von Köln. — Vaſenſammlungen. (Fortſetzung.) — Paris.

Nro. 14.

Die Malerey in Rom. III. — Vaſenſammlungen. (Fortſetzung.) — Berichtigung einer Aeußerung in der Anzeige der Werke der Herren Moller und Schwechten. Von Stieglitz. — Nekrolog.

Nro. 15.

Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand im Jahr 1823. Malerey. — Medaille auf die Geburt des Kronprinzen von Würtemberg. — Rom, den 28. Januar 1824.

Nro. 16.

Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. (Fortſetzung.) — Vaſenſammlungen. (Fortſetzung.)

Nro. 17.

Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. (Beſchluß.) Sculptur. Kupferſtiche. Stempelſchneidekunſt. Steinſchneidekunſt. — Hercules Conſalvi, Cardinal der römiſchen Kirche. — Vaſenſammlungen. (Beſchluß.)

Literatur-Blatt.

Nro. 10.

Pädagogik. De l'Education, par Madame Campan, par M. P. Barrière. Deux Volumes. — Periodiſche Literatur. Die Poſener Zeitſchrift für Literatur, Geſchichte und Kunſt. — Unterhaltungs-Literatur. Osmond oder der Sturm der Leidenſchaft. Ein Roman frey nach dem Engliſchen von Georg Lotz. Zwey Bände.

Nro. 11.

Dichtkunſt. Will. Shakeſpeare's Troilus und Creſſida; überſezt von Beauregard Pandin. — Dramatiſche Dichtkunſt. Pierre de Portugal, tragédie en cinq actes, par M. Lucien Arnault. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823. — Ein neuer Kritiker.

Nro. 12.

Dichtkunſt. The Dramatic Works of William Shakspeare. — Geſchichte. Geſchichte der Inquiſition. Aus dem Franzöſiſchen des Juan Antonio Llorente und Leonard Gallois. Mit einigen Randgloſſen von *r. Nebſt der Lebensbeſchreibung von Llorente und ſeinem Bildniſſe.

Nro. 13.

Geſchichte. Histoire de la Révolution française, accompagnée d'une histoire de la révolution en 1355, ou des états-généraux sous le roi Jean, par MM. Thiers et Félix Bodin. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823. (Fortſetzung.)

Nro. 14.

Blicke auf Indien. — Freybeuter Literatur. 1. Liebe und Freundſchaft. Eine Anthologie für edle Menſchen, u. ſ. w. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 2. Rheiniſche Flora, eine Sammlung neuer Erzählungen, Gedichte und kleiner Aufſätze u. ſ. w. Herausgegeben von Friedrich Schulze. Zwey Theile. 3. Der Menſch und das Menſchenleben. Herausgegeben von H. J. Alexis. Zwey Theile. 4. Heſperiſche Nachklänge in deutſchen Weiſen. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Fr. Roßmann. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823. (Beſchluß.)

Nro. 15.

Blicke auf Indien. (Beſchluß.) — Dramatiſche Literatur. Ariſtodemos. Ein Trauerſpiel in fünf Acten, von Georg Chriſtian Braun. — Unterhaltungs-Literatur. Nachtſtücke aus dem Gebiete des wirklichen Lebens von E. Roderich.

Nro. 16.

Dichtkunſt. Moyse, poème en quatre chants, par Népomucène L. Lemercier. — Geſchichte. Ritterzeit und Ritterweſen. Vorleſungen gehalten und herausgegeben von Büſching. 1ſter und 2ter B.

Nro. 17.

Dichtkunſt. The Island or Christian and his comrades. By the right hon. Lord Byron. — Macduff's Kreuz. Ein Drama von Walter Scott; überſezt von M. A. Lindau. — Literariſche Notizen.

Digitized by Google

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Litteratur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Litteratur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

• • •

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunſt mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Beſuch der aſiatiſchen Küſten von Karamanien, durch den franzöſiſchen Vice-Konſul in Rhodis, Hrn. L. Caſas. 58.
Kurze Beſchreibung der Religion, Gebräuche u. ſ. w. der Bewohner des Gebirges in der Nähe von Rajemahaul, welche man für die von den Hindus vertriebenen Urbewohner der Niederungen zu halten pflegt. 73. 74. 76.

Biographie.

Bolivar. 54. 55. 59. 60.

Naturkunde.

Ueber Vulkane. 63. 64. 65.

Erzählungen.

Die Geſchwiſter. (Fortſ.) 53. 54. 56. 57. 58.
Bruchſtücke aus Alonzo oder das heutige Spanien. I. 60. 61. 62. 66. II. 69. 70. III. 72. 73. 75. 76.
Der Verurtheilte. 78.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Merkwürdiger Brief des Weltentdecker Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien. (Fortſ.) 52. 53.
Zürcherſche Neujahrsblätter. 55. 59. 61.
Miscellen. 55. 77.
Beſchreibung eines Nautſch oder Indiſchen Feſtes. 56.
Indiſcher Aberglaube. 57.
Schiffbruch durch den Stoß eines Wallfiſches verurſacht. 59.
Anhang zu den Memoiren eines in Spanien gefangenen franz. Offiziers. 62.
Indiſcher Obelisk. 62.
Hiſtoriſche Anekdote. 63.
Orientaliſches Völkerrecht. 63.
Anekdote. 64.
Fortſchritte und Verbreitung des Lankaſterſchen Schulſyſtems über alle Theile der Welt ꝛc. 66. 67.
Miſcellen aus England. 68.
Reiſefragmente. I. Fahrt nach Chioggia. 68. II. San Marino. 71.
Ueber Brücken, welche an Ketten oder an Eiſendrath aufgehängt ſind. 69. 70. 72.
Ausübung der engliſchen Geſetze. 71.
Der Paſcha von Egypten. 75.
Das ruſſiſche Neujahrsfeſt 1724. 77.
Das oſtindiſche Heer. 78.

Gedichte.

Die Engelskirche auf Anatoliton. Guſtav Schwab. 42.
Lied. (Aus dem Spaniſchen.) 53.
Charade. Spieltiſch. 57.
An Morna. Pape. 61.
Räthſel. Eccard. Fichte. 63.
Zweyte Probe aus Bachus, einem noch nicht vollendeten Epos. Vom Baron Nordeck. 64. 65.
Wir ſind ſieben. A. d. Engl. 67.
Charade. Waſſermann. 69.
Der Bildner. Franz Eisholz. 70.
Der Ball. Von Carl Grüneiſen. 74.
Charade. Glückſeligkeit. 75.
Einſt und jezt. (A. d. Span.) 76.

Korreſpondenz.

Augsburg. 53. 54. — Baſel. 58. — Berlin. 56. 57. 72. 76. 77. — Dresden. 59. 62. — Frankfurt a. M. 66. 67. 68. — Italien. 54. — Karlsruhe. 70. — London. 65. 69. 78. — München. 60. 61. — Paris. 74. — Stuttgart. 70. — Weinsberg. 59. 78. — Wien. 52. 72. 73. — Zürich. 62. 64.

Digitized by Google

Kunſt-Blatt.

Nro. 18.

Der Bildner von Köln. — Neue Kupferſtiche. 1. Die Darſtellung im Tempel nach Fra Bartolomeo di S. Marco, geſt. von C. Rahl. 2. Goethe nach G. v. Kügelgen, geſt. von Carl Heß. 3. Schiller nach demſelben, geſt. von Fauſtin Anderloni. 4. Ludwig, Großherzog von Baden, gemalt von Zoll, geſt. v. F. Lignon. 5. Carl Alexander Fürſt von Thurn und Taxis zu Buchau und Krotoszyn. Nach der Natur gezeichnet und geſtochen von C. Barth. 6. Die ſieben mageren Jahre. Allegorie gem. von Friedrich Overbeck, geſt. von C. Barth. — Blüchers Standbild zu Berlin. — Nekrolog.

Nro. 19.

Archäologiſche Literatur. (Hiezu der Grundriß: Tempel des Serapis zu Pozzuoli.) Ricerche sul tempio di Serapide in Pozzuoli dal Canonico D. Andrea de Jorio. — Ehrenbezeigungen und Beförderungen. — Paris.

Nro. 20.

Archäologiſche Litteratur. Ricerche sul tempio di Serapide in Pozzuoli etc. (Beſchluß.) — Das Denkmal des Prinzen Ludwig von Preußen bey Saalfeld. — Paris, den 17. Januar 1824. (Aus einem Brief an den Herausgeber.) — Aus England.

Nro. 21.

Paris, den 15. Januar 1824. Ausſtellung der vier königlichen Manufakturen. Lithographie. — Benvitelli. — Aus London.

Nro. 22.

Ueber einige geſchnittene Steine, die mit dem Namen Lorenzo von Medicis des Prächtigen bezeichnet ſind. Aus Prof. J. D. Fiorillo's hinterlaſſenen Papieren. — London. Ausſtellung in der Britiſh Inſtitution.

Nro. 23.

Ueber das von den Brüdern Hubert und Johann van Eyck zu Gent ausgeführte Altargemälde. Von Dr. G. F. Waagen. — Venedig. — Gruppe des Apoll und Hyacinth.

Nro. 24.

Ueber das von den Brüdern Hubert und Johann van Eyck zu Gent ausgeführte Altargemälde. (Fortſetzung.) — London. Ausſtellung in der Britiſh Inſtitution. (Beſchluß.)

Nro. 25.

Ueber das von den Brüdern Hubert und Johann van Eyck zu Gent ausgeführte Altargemälde. (Fortſetzung.) — Verbeſſerungen irriger In- und Unterſchriften, welche ſich auf Kupferſtichen, Holzſchnitten und Steindrücken befinden. Von J. Heller. — Paris.

Nro. 26.

Paris den 29. Februar 1824. Société des Amis des Arts. — Diorama. — Ueber das von den Brüdern Hubert und Johann van Eyck zu Gent ausgeführte Altargemälde. (Fortſetzung. — Rom, den 17. Januar 1824.

Literatur-Blatt.

Nro. 18.

L'Almanach des Dames pour l'an 1824. Rud. Ackermann's Vergißmeinnicht. — Noch ein Wort über die 1001 Nacht und einige andere Sachen. — Von Böttiger. — Berichtigung.

Nro. 19.

Blick auf Hiſtoriographie. — Unterhaltungs-Literatur. Integrity. A Tale; by Mrs. Hofland. — Dichtkunſt. Engliſche Dichtungen nach Walter Scott, Lord Byron, Campbell, Moore und Andern. Ueberſezt von Dr. B. Wolff.

Nro. 20.

Blick auf Hiſtoriographie. (Beſchluß.) Von Böttiger. — Alterthumskunde. A Dissertation on the Age of Homer, his Writings and his Genius; and on the State of Religion, Society, Learning and the Arts, during that Period.

Nro. 21.

Taſchenliteratur für 1823. Cidora. Der Berliniſche Taſchenkalender. — Unterhaltungs-Literatur. St. Ronan's Well. By the Author of „Waverley, Kenilworth“ etc.

Nro. 22.

Freymaureriſche Taſchenliteratur. Aſträa. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom October und November 1823.

Nro. 23.

Ueberblick der neueſten engliſchen Litteratur. I. — Literariſche Nachrichten aus St. Petersburg, vom Januar 1824. — Neue Sappbiſche Ode.

Nro. 24.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur. (Fortſetzung.) — Reiſe-Literatur. Souvenirs de la Sicile, par le Comte de Forbin. — Unterhaltungs-Literatur. Schottiſche Erzählungen von Allan Cunningham, aus dem Engliſchen überſezt von W. A. Lindau. Zweyter Theil.

Nro. 25.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur. (Fortſetzung.) — Dichtkunſt. Opferblumen von Sophie Richard-Schilling.

Nro. 26.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur. (Beſchluß.) — Kriegsgeſchichte. Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien in den Jahren 1808 und 1809 unter den Befehlen des Generals Gouvion Saint Cyr. Aus dem Franzöſiſchen überſ. und mit Anmerkungen begleitet von Fr. X. Rigel. — Kampf um Tarragona während des Befreyungskriegs der Catalonier vom Jahr 1808 — 1814, nebſt einem ausführlichen Belagerungs-Plan. — Königliche Geſellſchaft der Literatur zu London.

Digitized by Google

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſerer Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Litteratur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Litteratur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Litteratur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

• • •

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Litteratur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Litteratur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Litteratur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Spitzbergen und die benachbarten Inſeln. 80. 81. 83. 84.
Konſtantinopel. 95. 96. 97.
Der große weſtliche Kanal in den Vereinigten Staaten. 102.

Biographie.

Jakob Watt, der große Verbeſſerer der Dampfmaſchinen. 88.

Erzählungen.

Der Verurtheilte. (Fortſ.) 79. 80. 83. 84.
Die Nonne und die Braut. Von Emilie Linden. 90. 91. 94. 97. 98. 99. 104.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Entſtehen. Fortſchritte und Vernichtung der Pindarles von Malwa. 79.
Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe. 85. 88. 87. 99. 100. 101.
Herrn Sgriccis Erſcheinung in Paris. 80. 81.
Merkwürdige Zähmung zweyer Klapperſchlangen ꝛc. in Richmond in Virginien 85.
Einige Bemerkungen über die ſpaniſchen Gefängniſſe. 86.
Oſterfeſte in Moskau. 87. 89. 91.
Der holländiſche Improviſator Willem de Clercq. 89. 90. 92. 93. 94. 95.
Das Seebad zu Curhaven. Mit einer lithographirten Zeichnung des neuen Badhauſes. 89.
Zürcherſche Neujahrsblätter. 94. 96.
Gräßliche Heimſuchung der Inſel Java. 95.
Calais und Dover. 100. 101.
Herrn Sgriccis zweyte Darſtellung in Paris. 102. 103.
Von alten Gewohnheiten. Kirchen- und Schulgebräuchen. 104.
Der Matroſe, der Tiger und der Kaiman. 104.

Gedichte.

Carlisles Mauern. (Aus einem ſchottiſchen Volkslied wörtlich übertragen.) 79.
Charade. Meineid. 81.
Punſchlied. C. Grüneiſen. 82.
Des Sängers Mädchen. Pape. 84.
Am Vorabende meines Geburtstages. C. Grüneiſen. 86.
Charade. Mundtodt. 87.
Der Schnee im Frühling. Buchner. 88.
Die Sänger im Palaſt. Karl Egon Ebert. 93.
Charade. Bruchſtück. 93.
Des Schmerzes Stufen. A. 98.
Charade. Wallrath. 99.
Motive. Begler. 101.
Des Schotten Rückkehr. 103.

Korreſpondenz.

Berlin. 83. 84. 85. 92. 93. 99. 100. — Dresden. 81. — Frankfurt. 96. — Kopenhagen. 102. 103. — Leipzig. 87. 88. 94. 95. — London. 79. 88. 98. — München 85. 86. 87. — Paris. 80. 81. 90. 91. 101. 104. — Rom. 79. 102. — Aus der Schweiz. 95. — Trieſt. 97.

Kunſt-Blatt.

Nro. 27.

Ueber das von den Brüdern Hubert und Johann van Eyck zu Gent ausgeführte Altargemälde. (Beſchluß.) — Nachrichten aus London.

Digitized by Google

Nro. 28.

Hittorffs Reiſe durch Sicilien. (Aus einem Briefe an den Herausgeber.) Mit einem Steindruck. — Paris, vom 23. März 1824.

Nro. 29.

Fortſchritte der Arbeit am Schloſſe zu Marienburg. — Stempel- und Steinſchneidekunſt. — Bibliographie. Catalogo ragionato dei libri d'Arte e d'Antichità posseduti dal Conte Cicognara. Pisa Presso Niccolò Capurro, co' caratteri di P. Didot, 1821. 8. Von Heller.

Nro. 30.

Stempel- und Steinſchneidekunſt. (Beſchluß.) — Aechte und unächte Antiken. — Nachſchrift vom Herausgeber.

Nro. 31.

Kunſtlerverein in München und Ausſtellung von Gemälden in demſelben. Vom Kanonikus B. Speth. — Neue Kupferſtiche. Innere Anſicht der St. Paulskirche zu Rom vom Chor nach dem Haupteingang. Gez. von G. Kerch. geſt. von E. Rauch 1823. Sehr gr. Querfolio. — Paris.

Nro. 32.

Die Malerey in Rom. Nachtrag zu den Aufſätzen in Nro. 3. 4 und 14. des Kunſtblatts 1824. Vom Herausgeber. — Porzellan-Malerey. Von Speth. — Bemerkungen über die Bildhauerey in England. Von Adrian. — London. — Nekrolog.

Nro. 33.

Paris, den 15. März 1824. Lithographie. — Architektur. Römiſche Bauverzierungen, nach der Antike gezeichnet und lithographiet von Friedrich Gärtner, Profeſſor an der königl. Akademie der bildenden Künſte zu München. München 1824. 1s und 2s Heft. Von Speth. — Münzkunde. Halle bey Gebauer, 1822: Die Kapitels- und Sedisvakanz-Münzen und Medaillen der deutſchen Erz-, Hoch- und unmittelbaren Reichsſtifter, geſammelt und beſchrieben von Dr. K. Fr. Zepernick. XVI Kupfertafeln. — Rom, den 5. April 1824.

Nro. 34.

Thorwaldſens Arbeiten für die Frauenkirche zu Kopenhagen. (Hierzu die Kupfertafeln: Chriſtus, nach Thorwaldſen gez. von Bezoo, geſt. von Ruſcheweyh.) — Zur Geſchichte der Xylographie. Von J. Heller. — Stempelſchneidekunſt.

Nro. 35.

Thorwaldſens Arbeiten für die Frauenkirche zu Kopenhagen. (Beſchluß.) Von Schorn. — Albrecht Dürer's Fecht- und Ringer-Buch. Von Büſching.

Literatur-Blatt.

Nro. 27.

Geographie. Beſchreibung von Würtemberg nebſt einer Ueberſicht ſeiner Geſchichte. Von J. D. G. Memminger. Zweyte, völlig umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe. — Dichtkunſt. L'école des Vieillards, comédie en cinq actes et en vers; par Mr. Casimir Delavigne. — Unterhaltungs-Litteratur. Romantiſche Erzählungen von Julie Nordheim. Herausgegeben von Carl Borro's. — Litterariſche Notizen aus London.

Nro. 28.

Unterhaltungs-Litteratur. Erzählungen von Joſephine von Perrin, geborne Freyin von Vogelſang. — Ueberſicht der Brittiſchen Zeitſchriften. — Dichtkunſt. Ländliche Gedichte von J. J. Rütlinger, in Wildhaus im Obertoggenburg. Zweytes Bändchen.

Nro. 29.

Rechts-Geſchichte. Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Univerſalrechtsgeſchichte von Dr. Eduard Gans. Erſter Band. Auch unter dem Titel: Das Römiſche Erbrecht, in ſeiner Stellung zu vor- und nachrömiſchem. Erſter Band.

Nro. 30.

Ueberblick der engliſchen Litteratur. II. — Taſchenliteratur für 1824. Taſchenbuch von der Donau auf das Jahr 1824. Herausgeg. von Ludwig Neuffer. — Litterariſche Notizen aus London. — Hat das Weltall Gränzen oder nicht?

Nro. 31.

Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Fortſetzung.) — Unterhaltungs-Literatur. L'exalté, ou histoire de Gabriel Désodry, sous l'ancien régime, pendant la révolution, et sous l'empire; par L. B. Picard. — Erziehungswiſſenſchaft. Briefe über Bildung und Kunſt in Gelehrtenſchulen. Von Karl Baumgarten-Cruſius. — Litterariſche Notizen.

Nro. 32.

Jugendſchriften. Bibliſche Geſchichten. Für die Jugend bearbeitet von Dr. J. P. Hebel. — Periodiſche Litteratur. Journal Asiatique, ou Recueil de Mémoires, d'Extraits et de Notices relatifs à l'Histoire, à la Philosophie, aux Sciences, à la Littérature et aux Langues des Peuples orientaux. Publié par la Société asiatique.

Nro. 33.

Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Fortſetzung.) — Litterariſche Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 34.

Länder- und Völkerkunde. A Memoir of Central India, including Malva and adjoining Provinces. With the History and copious Illustrations of the past and present Condition of that Country. By Major General Sir John Malcolm. 2 Vol. — Zeitſchriften, welche in Paris im Jahr 1821 erſchienen.

Nro. 35.

Länder- und Völkerkunde. A Memoir of Central India, including Malva and adjoining Provinces etc. (Beſchluß.) — Theater-Literatur. Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels von Karl Friedrich Stäudlin. — Corneille in Weimar.

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehoren, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.

das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Botſchol über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſaziſche Steppe. (Fortſ. und Beſchluß.) 106. 108. 109.
Notizen über die Nordpol-Expedition des Baron Wrangel. 107.
Der amerikaniſchen Miſſionarien gedoppelter Beſuch am Hofe zu Ava. 113. 114.
Uebersicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, in einem Schreiben an den Freyherrn v. Zach. 126. 127. 128. 130.
Die natürlichen Salpetergruben auf der Inſel Ceylon. 129.

Erzählungen.

Die Nonne und die Braut. (Fortſ. und Beſchluß.) 105. 106. 110. 111. 112. 113. 114.
Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin. 115. 116. 122. 123. 124. 125. 126.
Durika. 118. 119. 120. 121. 122. 124. 125. 128. 129. 130.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen. (Fortſ. und Beſchluß.) 105. 107. 108. 110.
Wohlthätige Entbindungs-Anſtalt für arme Frauen in ihren eigenen Wohnungen, i. J. 1757 in London errichtet. 109.
Berichtigung. 109.
Lippe's Erziehungsanſtalt auf dem Schloß Lenzburg im Kanton Aargau. 110.
Die heutigen Römerinnen. 111. 112. 116. 117. 119.
Die geheilte Gicht. 115.
Sonderbare Rechtspflege. 115.
Das Schloß Blenheim. 117. 118.
Porträts von Washington Irving. 1. Die Familie Cockloft. 120. 121. 123.

Gedichte.

Charade. Dienſtbote. 105.
Nachruf. 111.
Alexander und Diogenes. W. Müller. 112.
Räthſel. Mittwoch. 112.
Charade. Tropfkopf. 117.
Kleine Volksliedchen. 121.
Strickcharaden. (Von Müllner.) 1. Zweyſilbiges Wort. 123.
Freude in Ehren. (Nach Hebel, von Adrian.) 124.
Der Morgenſtern. (Nach Hebel, von Adrian.) 127.
Das Echo. 129.

Korreſpondenz.

Berlin. 120. — Bern. 124. — Dresden. 108. — Karlsruhe. 111. — Kopenhagen. 105. 106. — Leipzig. 126. 127. 128. 129. — London. 118. 119. 121. — München. 115. 116. — Paris. 116. 117. 122. 125. — Petersburg. 107. — Wien. 109. 112. 113. 127. 128. 130. — Zürich. 114.

Kunſt-Blatt.

Nro. 36.
Klenze's Reiſe in Sicilien. — Paris, den 17. April 1824. Antike Sculptur.
Nro. 37.
Kunſtſammlungen in der Umgegend von London. — Kunſtnachrichten aus Zürich. — Berlin.

Digitized by Google

Nro. 38.

Römiſche Ausgrabungen. — Lithographie. Die Werke Canova's. Sammlung von lithographirten Umriſſen nach ſeinen Statuen und Basreliefs. Begleitet von einem erläuternden Text über jedes einzelne Werk nach den Urtheilen der Gräfin Albrizzi und den beſten Kritikern, nebſt dem Leben Canova's von Hrn. de Latouche. Herausgegeben von Friedr. G. Schulz in Stuttgart. 1ſte — 3te Lieferung. gr. 8. — Neue Kupferſtiche. Maleriſche Reiſe nach Heidelberg. Zehn Blätter, nach der Natur gez. von J. J. Meyer, geſt. von Hegi, Hürlimann, J. J. Meyer und C. Nordorf, und ſorgfältig ausgemalt nach Angabe und unter Aufſicht des Zeichners. 10 Bl. 22 S. Text.

Nro. 39.

Hittorff's Reiſe durch Sicilien. — Paris, April 1824. Lithographie. Kupferſtiche. — Genf.

Nro. 40.

Notizen über einige Landſchaft- und Genremaler in Rom.

Nro. 41.

Kritiſche Beyträge zur Biographie des berühmten Gelehrten und Baumeiſters Fra Giovanni Giocondo. (Aus Fiorillo's Nachlaß.) — Ueber das Denkmal auf die Schlacht bey Waterloo. — Architektoniſche Bemerkung.

Nro. 42.

Kritiſche Beyträge zur Biographie des berühmten Gelehrten und Baumeiſters Fra Giovanni Giocondo. (Beſchluß.) — Kunſtliteratur. Oulhina Engravings and Descriptions of the Woburn Abbey Marbles. — Nekrolog.

Nro. 43.

Lithographie. — Die Sammlung alt-, nieder- und oberdeutſcher Gemälde der Brüder S. und M. Boiſſerée und J. Bertram, lithographirt von Strixner. — Kunſtliteratur. Oulhina Engravings and Descriptions of the Woburn Abbey Marbles. (Beſchluß.) — Die Anordnung des Musée français von Robillard und Laurent betreffend.

Nro. 44.

Lithographie. Die Sammlung alt-, nieder- und oberdeutſcher Gemälde der Brüder S. und M. Boiſſerée und J. Bertram, lithographirt von Strixner. (Fortſetzung.) — Entwurf eines Monogrammenwerkes zur Geſchichte der Holzſchnittkunſt.

Literatur-Blatt.

Nro. 36.

Literar-Geſchichte. Shakeſpeare's Schauſpiele, erläutert von Franz Horn. Erſter Theil. — Naturkunde. Gemälde der organiſchen Natur und ihrer Verbreitung auf der Erde, von Wilbrand und Ritgen. In vier Blättern. Die Erklärung 128 S. 8.

Nro. 37.

Biographie. Das Leben Johann Friedrich Reinert's, zuletzt Direktors des Archi-Gymn. zu Soeſt, beſchrieben von Wilhelm Freyherrn von Blomberg. — Naturkunde. Gemälde der organiſchen Natur und ihrer Verbreitung auf der Erde, von Wilbrand und Ritgen. (Beſchluß.)

Nro. 38.

Biographie. Das Leben Johann Friedrich Reinert's, zuletzt Direktors des Archi-Gymn. zu Soeſt, beſchrieben von Wilhelm Freyh. v. Blomberg, u. ſ. w. (Beſchluß.) — Literariſche Nachrichten aus England.

Nro. 39.

Spiel-Literatur. Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung, gefunden und dargeſtellt von H. C. von Warnsdorf, kurfürſtl. Heſſ. Obergerichtsdirektor zu Fulda. Mit 96 Figuren in Steindruck. — Literariſche Nachrichten aus England. (Beſchluß.)

Nro. 40.

Menſchenkunde. Schwärmeriſche Gräuelſcenen, oder Kreuzigungsgeſchichte einer religiöſen Schwärmerinn in Wildenſpuch, Cantons Zürich. Mit beygefügter Darſtellung der Verhältniſſe ſämmtlicher in dieſen Criminal-Proceß verwickelter Perſonen, ihres Benehmens im Gefängniſſe, ihrer religiöſen Begriffe, und ihrer endlichen Beurtheilung. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte des religiöſen Fanatismus. Nach den Criminal-Akten bearbeitet von Johann Ludwig Meyer, Diacon und Leutprieſter am großen Münſter. Zweyte verbeſſerte und bedeutend vermehrte Ausgabe. (Mit lithographirten Bildniſſen.) — Spiel-Literatur. Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung ꝛc. (Fortſetzung.)

Nro. 41.

Spiel-Literatur. Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung ꝛc. (Beſchluß.) — Literariſche Notizen aus London.

Nro. 42.

Dramatiſche Literatur. Holbergs Luſtſpiele. Ueberſezt von Oehlenſchläger. Dritter und vierter Theil. — Menſchenkunde. Du Respect des Opinions. Par Alexandre Vinet. — Briefauszug.

Nro. 43.

Dramatiſche Literatur. Holbergs Luſtſpiele. Ueberſezt von Oehlenſchläger. (Beſchluß.)

daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine gröſsere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch gröſsere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daſs wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieſs bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daſs wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluſs des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . .	10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . .	5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . .	3 fl.
das Kunſt-Blatt . . .	3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, in einem Schreiben an den Freyherrn v. Zach. 131. 135. 136. 138.
Neu-Rußland 9. 142. 143. 145. 146.
Das Himalaya-Gebirge. 151.
Briefe eines Auswanderers nach Braſilien. 153. 154. 155 156.

Erzählungen.

Ourika. (Beſchluſs.) 131.
Des Seeräubers Schatz. 147. 148. 151. 153.
Evelina. Nach dem Franzöſiſchen. 155. 156.

Naturgeſchichte.

Geſellſchaften der Ameiſen. 137. 138. 139. 141. 142. 143. 144. 145. 146.
Die Aehnlichkeiten in der Natur. 148. 149. 150.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Porträts von Washington Irving. 2. Mein Oheim John. 132.
Eine Tertulia zu Tepic in Mexiko. 132.
Herrn Sgricci's dritte Darſtellung in Paris. 133. 134. 137.
Eine Scene auf dem Nil. 134.
Der Kanal von Alexandrien. 136.
Die Paläſte einiger engliſchen Staatsminiſter. 139. 140.
Klopſtocks hundertjährige Geburtstagsfeyer in Quedlinburg. 139.
Meteorreiſen auf der öſtlichen Cordillere vom Andengebirg. 140.
Ritter Bayards Halsſchmuck. 140.
Das Bad zu Gaſtein. 141.
Lady Eſther Stanhope. 142.
Die natürliche Wärme der Thermalquellen. 144.
Foſſil von einem Menſchen. 147.
Englands religiöſe Geſellſchaften und Anſtalten, nebſt dem Betrag ihrer von 1821 bis 1822 empfangenen Beyträge. 150.

Gedichte.

Epigramme. Corinna. 133. Kunſtfertigkeit. 134. Die Steindruckerey in *. 155.
Der Wächter in der Mitternacht. Nach Hebel, von Adrian. 135.
Charade. Winterſaat. 135.
Auflöſungen der Streckcharade in Nro. 123. Haushahn.
Charade. Armband. 141.
Auf einem Grabe. Nach Hebel, von Adrian. 146.
Charade. Leumund. 147.
Zueignung einer Uebertragung der Frithiofs Sage. W. v. S...r. Proben aus der Frithiofs Sage. 1. Rings Tod. 149. Die Königswahl. 150. Frithiof auf ſeines Vaters Hügel. 151.
Deutſches Lied. Buchner. 152.
Charade. Faſtnachtspoſſe. 153.
Der lezte Kämpe. Nach dem Schwediſchen. W. v. S...r. 154.
Die zehn Gebote. Buchner. 156.

Korreſpondenz.

Basel. 144. — Berlin. 136. 138. 142. — Bern. 135. 139. — Chur. 154. — Edinburgh. 153. 154. — Frankfurt a. M. 132. 133. — Karlsruhe. 134. 141. — Leipzig. 144. — London. 137. 138. 145. 148. 149. — München. 140. 156. — Paris. 143. 146. 150. 152. 155. — Petersburg. 151. — Aus der Schweiz. 149. — Wien. 131.

Kunſt-Blatt.

Nro. 45.

Neue Kupferſtiche. Acht Umriſſe zu Schiller's Fridolin oder der Gang nach dem Eiſenhammer, von Moritz Retzſch. Mit einigen Andeutungen von C. A. Böttiger. — Litho-

graphie. Die Sammlung alt-, nieder- und oberdeutſcher Gemälde der Brüder S. und M. Boiſſerée und J. Bertram, lithographirt von Strixner. (Fortſetzung.) — Rom, den 24. April 1824. — Palermo, den 6. April 1824.

Nro. 46.

Ueber die Quellen des Maleriſchen und Schönen. — Neue Kupferſtiche. Heilige Familie nach Raphael, geſt. von C. L. Schuler. — London. — Nekrolog.

Nro. 47.

Pasquino oder die Gruppe des Menelaus mit dem todten Patroclus. (Aus Fiorillo's hinterlaſſenen Papieren.) — Nachrichten aus London.

Nro. 48.

Lithographie. Die königliche Gallerie von München und Schleißheim, herausgegeben von Piloty. Selb und Flachenecker. — Bemerkungen über einen merkwürdigen Codex mit Miniaturgemälden.

Nro. 49.

Anſicht der chriſtlichen Kunſt des Mittelalters. (Bruchſtücke aus der neuen umgearbeiteten Ausgabe eines Werkes.) Von Büſching. — Archäologiſche Literatur. Illustrazione sopra un vaso Greco-Sicolo del P. D. Benedetto Denti. Mit 1 Kupfertafel in Folio. — Rom, den 24. April 1824.

Nro. 50.

Neue Kupferſtiche. Die Anbetung der heil. drey Könige. Bezeichnet: nach einem Original-Gemälde des Johann van Eyck. Geſtochen von Carl Ernſt Heß. Von Speth. — Agar e Ismaele nel deserto, Fedor. Baroccio dipinse, Giov. Garavaglia incise. — Nachrichten von der Leipziger Oſtermeſſe. Von A. Wendt. — Rom, den 30. April 1824.

Nro. 51.

Einige Bemerkungen über die Majolica. (Aus Fiorillo's Nachlaß.) — Die Kunſtausſtellung zu Prag, im Jahre 1824.

Nro. 52.

Beytrag zur Biographie von Benvenuto Cellini. Von Schorn. — Die Kunſtausſtellung zu Prag, im Jahre 1824. (Beſchluß.) — Rom.

Literatur-Blatt.

Nro. 44.

Landeskunde. Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1823. Mit einer Höhenkarte und einer Abbildung des Sitzungsſaals der 2ten Kammer der Landſtände und der Verfaſſungsmedaille. — Vermiſchte Schriften. Lettres de la Marquise du Deffand à Horace Walpole, écrites dans les années 1766 — 1780. Deux Vol. 8. — Jugendſchriften. Magdalena von J. H. von Weſſenberg. Mit Titelkupfer und Vignette nach Murillo und Canova von J. Lips geſtochen.

Nro. 45.

Alte Chronik-Literatur. De capta a Mehmete II. Constantinopoli Leonardi Chiensis et Godefredi Langi narrationes sibi invicem collatæ; accessere Isidori Cardinalis a duplici monumento epistolæ et Ducæ super urbe capta deletoque Christianorum in Oriente Imperio Monodia. Recensebat et notis illustrabat Joannes Baptista l'Ecoy. — Reiſe-Literatur. Voyage en Turcomanie et à Khiva, fait en 1819 et 1820; par M. N. Mouraviev. — Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Fortſetzung.)

Nro. 46.

Franzöſiſche Literatur. Encyclopédie moderne, ou Dictionnaire Abrégé des Sciences, des Lettres et des Arts, avec l'indication des ouvrages, où les divers sujets sont développés et approfondis, par M. Courtin, et par une société de gens de lettres. Tome premier. — Länderkunde. Abriß der Erdbeſchreibung und Staatskunde der Schweiz. Von Gerold Meyer von Knonau. — Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Fortſetzung.)

Nro. 47.

Unterhaltungs-Literatur. Stapelia mixta von Dr. Miſes. — Periodiſche Literatur. Bulletin universel des Sciences et de l'Industrie, publié sous la Direction de M. le Baron de Férussac. — Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Fortſetzung.)

Nro. 48.

Briefliche Kritik der Schriſt: Wiesbaden und ſeine Heilquellen. Für Kurgäſte beſchrieben von Dr. Rullmann, Medicinalrath des Amtes Wiesbaden. Mit zwey Kupfern. — Lord Byron.

Nro. 49.

Briefliche Kritik ꝛc. (Beſchluß.) — Frauenliteratur. Die Kunſt, ſich die Liebe ſeines Gatten zu erhalten. Von Eugen de Pradel. — Dramatiſche Dichtkunſt. Trauerſpiele von Fr. v. Uechtritz. Rom und Spartacus. Rom und Otto der Dritte.

Nro. 50.

Periodiſche Literatur. Ceres. Originalien für Zerſtreuung und Kunſtgenuß. Zwey Theile. — Populäre Arzneykunde. Eros, oder Wörterbuch über Phyſiologie und über die Natur- und Culturgeſchichte des Menſchen in Hinſicht auf ſeine Sexualität. Zwey Bände.

Nro. 51.

Straßenbau. Remarks on the present System of road Making, with observations, etc. — Bemerkungen über das gegenwärtige Syſtem des Straßenbaues, mit, auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten, Reſultaten und Entwürfen zur Reviſion der ſich auf denſelben beziehenden Geſetze, über die Verbeſſerungen, die in dem Straßenbau angebracht werden können, und über die Bewirthſchaftung des zu dieſem Gegenſtand beſtimmten Fonds; von M. J. L. M'Adam. — Ueberblick der engliſchen Literatur. II. (Beſchluß.)

Nro. 52.

Straßenbaukunde. Remarks on the present System of road Making, with observations, etc. (Beſchluß.) — Aus Italien.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 1. Januar 1824.

Jede Zeit beſteht aus zwey Theilen, dem Schluß der vergangenen und dem Anfang der folgenden Periode.

Jean Paul.

Die neue Zeit.

Von einem Griechen.

Zum neuen Jahr.

Seltnes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geſchlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Geſtirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Menſch erhub die Stirne.

Morgenwolken, roth und blutig,
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb feſt und muthig.

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht ſich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es ſeufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geſchlechte,
Noch bevor die Sonn' iſt kommen?“

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht ſich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einſt geſchieht des Himmels Wille;
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr ſteht nicht ſtille.“

„Wollt ihr in die Räder fahren,
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? Vor Gott, dem Herren,
Iſt ein Tag gleich tauſend Jahren!“

Digitized by Google

Ausſchweife für künftige Fortſetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

IV.

Troſtwort auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens. (Extrablatt aus dem 3ten Bande der unſichtbaren Loge.)

Ottomars Klage.

„Ich werde recht des Lebens ſatt, weil es nicht ſatt macht. Man ſchmeichelt uns, wenn man uns mit Eintagsfliegen oder Haften vergleicht; denn dieſe leben als Würmer (nach Swammermann) über drei Jahre in ihren Thongehäuſen im Waſſer, ſo wie mehre Tage lang an der Nadel mit der Stichwunde, bis ſie endlich zur ſchönſten Zeit aus dem dunkeln Waſſer in das milde Abendſonnenlicht aufſteigen, und nach kurzem Spiel ohne Nacht und Hunger verſcheiden. Nach Verhältnis lebt der Menſch trüber und kürzer und noch dazu mit dem Bewußtſein einer Kürze, die aus fliegenden Kürzen der Verſe beſteht. Höchſtens ſind wir Eintagsfliegen mit umgekehrter Verwandlung, ſpielen auf Flügeln ein Paar Morgenſtunden in der Jugendſonne, legen dann, ſtatt uns zu häuten, Haut nach Haut an und endigen auf dem Boden als Larven oder Würmer.

„Das Vorüberfliegende oder Schießende der Zeit auf ihren Terzienflügeln, wird uns dadurch verhüllt, daß wir die Zeit nach großen Stücken, nach Wochen und Jahren ausmeſſen. Zählten wir aber nach den 1440 Minuten, in die ſich der Tag zerfällt — oder gar nach den 435,600 des Jahrs — ſo ſähen wir das reißende Rinnen der Zeit an den kleinen Wellen, ſo wie uns umgekehrt Jahrzehende faſt wie ſtehende Seen vorkommen, die wir durchſchwimmen. Berthoud erfand Pendeluhren, welche Sekunden ausſchlagen. Dieſe Sekundenuhren läuten nun auf allen Welten und Sonnen unaufhörlich ſeit der Ewigkeit; aber dieſes Leichengeläute des Daſeins oder der ewig ſterbenden Zeit klingt vor meinem Ohre fort; und die vorige Minute, worin ich dieſes ſchrieb, ſtarb durch die Unermeßlichkeit hindurch in allen Geiſtern mit jedem Gedanken, den ſie gegeben; denn jeder nachkommende gehört der nachkommenden.

„Das beſtändige Anſchauen des eiligen Vorüber in mir, zerſetzt und verdünnt mir alle Genüſſe bis zu den ſinnlichen herab. Das Tonſtück wird in die Augenblicke der Zeit zerſtückt, und ſein Nachhall im Gedächtnis durchläuft blos noch einmal ein gliederweiſes Sterben. Einen andern können die ſinnlichen Geſchmackfreuden beſſer ergreifen als mich, der ich mich nicht erwehren kann, die vorübergleitenden Schmeckpunkte im Abgleiten zu verfolgen, ob ſie gleich wie ein umgeſchwungener Lichtpunkt den Trug eines Ganzen vorſpielen. Freilich ein Gemälde und eine Bildſäule fliegen außen nicht unter dem Genuſſe, wie eine Melodie oder ein Blumenduft auseinander, aber vor meiner Seele rücken ſie doch im Zeitdunſt verſtäubend vorüber; und kommen wieder oder bleiben länger, aber immer als Staubbach der Zeit. Es ruht Alles im Geiſte als ein Regenbogen auf einem Waſſerfalle; Bogen und Fall ſtellen ihr Verflüchtigen als ein Feſtes dar, und der Beſtand borgt ſeinen Schein von der Unaufhörlichkeit des Unbeſtandes.

„Freilich große überfüllende Gefühle wie des Frühlings, der Liebe, der Erhebung zum Unendlichen verbergen ihr Fließen wie das Meer das ſeinige; aber daſſelbe ſtehende Meer, das nicht wie ein Bach dahin zu rinnen ſcheint, geht wenn nicht vor- doch aufwärts als Waſſerwolke. Es iſt einerlei, nehme man dieß bildlich oder nur unbildlich.

„So ſterb' ich täglich am Anſchauen der Sterblichkeit. Das Verfließen der Menſchen ſpiegelt ſich im Verfließen der Augenblicke. In großen Städten verſteckt ſich freilich hinter die Menge der Lebenden die Vergänglichkeit derſelben, als könnte einer den andern gegen ſie decken, indeß die Menge eben die Zahl der Vergehenden erhöht. So erinnert das Schlachtfeld ein Heer gerade an die lebendig, nicht aber todt Gebliebenen. — Oft überfällt es mich peinlich, wenn ich lange an den einzigen immer blühenden Zaubergärten der Bücherwelt umher gegangen und darin himmliſche Blüten und himmliſche Stimmen in einer Vereinigung des Herrlichſten aus allen Welttheilen und Weltzeiten bis zur Trunkenheit genoſſen, da überfällt mich dann die Beſinnung, daß ich beinahe nur mit lauter Verſtorbnen Umgang gehabt und daß die Zaubergärten nur redende Gottesäcker geweſen. Der Gelehrte aber vergißt eben darüber alles Leben und Sterben um ihn her. Dieſes Fortdauern und Fortwurzeln auf Bücherbretern, da jedes Buch ein Buch des Lebens für den Verfaſſer iſt, wendet mehr als jede Zerſtreuung in der Welt die Augen der Studierſtubeneinwohner von dem weiten Umfallen der Menſchen nach Menſchen ab. Auf jedem Grabe ſteht und tönt ihnen als eine Memnons Statue der Menſch fort, der ſein Buch geſchrieben *), ſie ſehen die leuchtenden Geiſter, wie Herſchel durch das Feld ſeines großen Fernrohrs die Sterne der Milchſtraße zu tauſenden vorüberlaufen, ohne an die Erde zu denken, welche um ſich die Sterne laufen und in ſich die Leiber liegen läßt. Ja der Schriftſteller ſelber findet ſich ſchon lebendig in ſeinen unſterblichen Namen verwandelt und wirft ſeinen Körper nur als

*) Was für den Gelehrten der Bücherſaal, iſt für das Volk Alles, was außen feſtſteht, Feld und Haus und Stadt und Nachkommenſchaft; ja die Dauer des Grabſteins und die Wiederpflanzung des hölzernen Todtenkreuzes ſind ihm nicht Denkmäler der irdiſchen Flucht, ſondern des irdiſchen Beſitzſtandes.

Puppenhülſe ab, um als leichte Pſyche über ſeinen Werken zu ſchweben. . . . .

„So leb' ich nun und der Tod ſieht mich als ein Argus mit ſeinen tauſend zugeſchloſſnen Augen in Einem fort an!“ —

Troſtantwort.

Gegen die Endlichkeit gibt es freilich nicht viel Troſt. — Mit Kant ſich aus ihr die Zeit als eine bloße Form wegzudenken, würde nicht viel leichter — da der Zwang der Anſchauung, obwol an andern Stellen unſeres Ich, derſelbe iſt — als ſich das moraliſche Geſetz als bloße Anſchauform des Herzens weggehoben vorzuſtellen; und da der Zeit auch der Raum nachſänke, ſo begrübe dieſer wieder in ſeiner Gruft die ganze Mathematik und folglich eine Gewißheit, mit der jeder andere menſchliche nachſtürbe. — Und doch entſcheidet dieß nicht genug; denn das Sein der Ewigkeit, welche jede Zeitlichkeit, oder den Alles verſchlingenden Saturn verſchlingt, iſt auf gleiche Weiſe voll Widerſpruch und über allen Widerſpruch, zugleich unläugbar und undenkbar.

Aber wozu im hieſigen Daſein alle dieſe Fernen des Verſtandes und des Herzens? Hier müſſen wir uns zuvörderſt für das einrichten, was wir feſthalten und aushalten. Auch ich, lieber Ottomar, plage mich zuweilen mit der Anſchauung der Vergänglichkeit, womit ich mich früher gelabt und gehoben. Und früher wars recht und gut für mich und jede Jugend. In dieſer, der Blütezeit ſowol der Leidenſchaften als der Ideale, wirken die Hintergründe des Daſeins wärmend und mildernd zugleich. Wie Trauben ſchöner und feuriger an Wänden reifen, die man ſchwarz angeſtrichen: ſo gedeihen die beſſern Früchte der Jugend an den dunkeln Mauern des Endes. Auch ſtört — fragt jede Jungfrau und jeden kranken Dichter Hölty — das näher gerückte Schattenſpiel des Todes keine einzige Freude, ſondern die Schatten vermiſchen ſich blos mit der ſcharfen Lebens Hülle zu einer Morgen- oder Zauberdämmerung ihres irdiſchen Anfangs. Ach! ihr frommen Jungfrauen, die ihr ſo willig hinunter gienget ohne andere Brautkränze als die, welche euere Freundinnen auf euere Bahre legten, und ihr Jünglinge, die ihr in das mitten auf euerer Laufbahn ausgehölte Grab mit Ergebung einſanket, obgleich die Siegpalme eueres halben Laufs in der Ferne ſtand, ihr bewegt und beſchämt die ältern Menſchen, welche nach langem Erreichen und Genießen immer nur wieder anfangen wollen!

Ich verdamme mich daher, lieber Ottomar, nicht ganz, wenn ich früher zu oft an Nachtſtücken oder Sargdeckelſtücken die letzten Stunden, oder als Silhouetteur der unterirdiſchen Schatten gearbeitet; die Gluth des Lebens, ſo wie der Froſt des Leidens werden durch die Blicke auf die Grabhügel gemildert. So wie die Gebirge im Sommer die Hitze der Länder und im Winter die Kälte derſelben mäßigen.

Im Alter hingegen hat man mehr Jugend nöthig, mehr Rückwärts- als Vorwärts-Schauen, da wir eben im Alter unſer eignes Echo ſind, das wie jedes andere, nur in immer tiefern Tönen wiederholet. Ich komme nun zu dem, was uns die Zeitlichkeit, das Vertropfen und Verdünſten des Daſeins, erträglich, ja unſichtbar machen kann.

Um zum Troſte zu gelangen, thu' ich nur die Frage, warum ihn ſo viele tauſende gar nicht brauchen, die Kinder, die Wilden, das Volk, ſogar die Unglücklichen?

Können wir andern nicht eben ſo glücklich ſein als dieſe alle, beinahe hätt' ich auch geſagt die Unglücklichen? Laſſe dir das Leben nicht von außen vormeſſen und vortröpfeln — da z. B. ein Strom, ſogar den Nicht-Empfindſamen ſeine Wogen dunkel als mitrinnende Zeitwogen vorflößt — ſondern laſſ' es von innen an dichten Gefühlen und weiten Gedanken vorüber ziehen: ſo wird ſich dir das Leben nicht in leeren Terzien zerſetzen, ſondern in lebendige Gedanken zergliedern. Thue etwas, ſo ſpürſt du wenig Zeit; thue viel, ſo ſpürſt du höchſtens zu wenige. Mache einen Feldzug — einen Bauplan — ein Lehrbuch — ein Kunſtwerk — ja eine bloße Reiſe: die Zeit der Gegenwart verliert oder verbirgt ihr Zerrellen durch deinen Gang und Blick nach einer Zukunft, die unbeweglich bleibt; ja die Flüchtigkeit der Zeit wird zur Schwerfälligkeit einer Unzeit. Eben ſo verdeckt der Schmerz als ein Dichters Innenleben das Rinnen der Zeit. Daher wir wieder ihn ſelber durch die Auflöſung in ihre Theile verdünnen können, indem wir ihn jeder mitdringenden und wegtragenden Terzie aufladen und mitgeben.

— Am lauteſten wird uns ihr Verrauſchen wenn wir einſam nur unſerm Ich zuhören; ein zweiter Geiſt hingegen ſcheint dem unſrigen ordentlich die Gegenwart zu befeſtigen, ſo wie ein zweites Weſen uns in der kalten Geſpenſterfurcht lebendig erwärmt. Wie vor jeder Kraft der Innigkeit und Erhebung zugleich, verbirgt ſich vor der Liebe als der ſchönſten das Fließen der Zeit und ihr Strom verliert ſich als eine Perte du Rhone vor dem Herzen, das liebt. Jedes Gefühl, ohnehin ſogar des Haſſes, aber am meiſten das der Liebe, verleiht ſich und ſeinen Geliebten Ewigkeit; wohee ſollte ihm dann die Zeit mit ihren laufenden Wogenringen erſcheinen?

Auch die Wiſſenſchaft thut daſſelbe und kennt keine Zeit, weil ſie keine Erſchöpflichkeit ihrer ſelber kennt. Es liegt eine ſo erhebende Gewalt über Zeit, Endlichkeit und die niederbeugenden Laſten des Lebens in aller Unterſuchung und Wiſſenſchaft, von der Philoſophie und Mathematik an, bis zu den niedrigern nach außen, daß man das Leben, welches wie Bucephalus vor dem Schatten erſchrickt, den es wirft, nicht beſſer handhaben kann als Alexander ſein Roß, indem man es gewaltſam nach dem Lichte

derbt, und dann es gebraucht und verbraucht. Sogar ein Läugner der Unſterblichkeit und Anbeter der Wiſſenſchaft zugleich, könnte ſich ſein Einäſchern durch den Gedanken verſüßen, wie ein Aſchenhaufen nach dem andern auf dem Sonnenaltare der Wiſſenſchaften wieder als lebendiger Phönix aufſtiege.

Unſere irdiſche Zeitlichkeit erlaubt auch noch allerlei lindernde Anſichten. Eigentlich gibt es in uns keine Augenblicke und Zeittheile, ſondern nur Einen ewigen Augenblick, vor welchem außen die andern fließen. Wahrhaft bricht unſere innere Gegenwart eigentlich nie ab, und ſie bleibt das Unvergängliche unter dem Vergänglichen, das an ihr herab ſchmilzt und rinnt. Unſer geiſtiges Auge muß nur — ſowol in der Anſicht der Zeit als der Leiden — nicht die Täuſchung unſeres körperlichen ſich wiederholen, welchem die feſten Fixſterne zu laufen ſcheinen, indeß ſich blos die Wolken unter ihnen bewegen. — Unaufhörliches Fließen iſt Stehen; ein ewiger Strom iſt ein ſtehendes Meer. Das Vergehen der Zeit kümmere dich nicht, da ſie eben ja nie vergehen kann, ſondern blos ein ewiges Entſtehen abmißt und einſchließt. Und kann denn in uns auch nur das kleinſte Gefühl oder das kleinſte Gedankending entſchwinden, ohne durch ein neues faſt früher erſetzt zu ſein, als das alte — denn im Geiſte gibt es keinen leeren Raum — abgetreten, und ſteht alſo nicht eine unverrückte ewige Welt vor uns feſt? Oder was will denn ſonſt noch eine Ewigkeit im Menſchen?

Letzte Antwort: das Herz. Nun dafür wird ſchon künftig der ſorgen, der die Zeit heraus gab aus ſeiner Ewigkeit und der wieder dieſe hinein lagerte neben jene ins Herz. Erſchüttert dich noch zu ſehr das Flüßige, Fliegende der Zeit: ſo ſchaue den alten Feſten an, Gott!

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Mitte November 1823.

Der neuliche Mord des Herrn Weare iſt noch immer der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit und wird es noch lange bleiben — man möchte die Begebenheiten moraliſches Erdbeben nennen, das uns aus unſerer gemüthlichen Ruhe aufgeſchreckt und den Guten wie den Böſen in Angſt und Entſetzen verſezt hat. Es wurde auf einmal das furchtbare Geheimniß aufgedeckt, daß es in England eine ſyſtematiſche Mörderbande gab, deren Mitglieder meiſtens zu einer Klaſſe gehören, die ſie ſelbſt mit den Vornehmſten im Lande (zum wenigſten mit allen, die ſich zur Sporting-world rechnen) in Berührung brachte, deren Zweck Erwerbung durch Betrug und Raub, und wo dieſe nicht hinreichten, oder wo irgendwo ihren Vergehungen ein Verräther drohte — auch durch Mord war; eine Bande, die ſelbſt Frauenzimmer — wenigſtens zu Mitwiſſern ihrer Verbrechen gehabt zu haben ſcheint. Der Verſchwender, der Spieler und jeder andere Ruchloſe entdeckte auf einmal in dem täglichen Genoſſen einen Meuchelmörder! und der Tugendhafte wurde mit Grauen gewahr, wie Verſchwendung und Spielſucht zu den höchſten Verbrechen führen können, und zittert bey dem Gedanken, wie leicht er ſelbſt oder einer ſeiner Lieben hätte ein Opfer dieſes hölliſchen Vereins werden können, wenn die Vorſehung nicht für gut befunden hätte, ihre Laufbahn im Beginnen (wenn dieſer Mord wirklich ihr **erſter** war) zu hemmen, und ihre Plane in all ihrer Häßlichkeit aufzudecken. Es ſind bereits neun oder zehn Perſonen in Verhaft, und nicht weniger als ſieben, worunter ſogar ein Geiſtlicher! ſollen ſeit der Verhaftung der Mörder ſich unſichtbar gemacht haben; und man verſichert, daß noch ein anderer Geiſtlicher tief in den ſchrecklichen Bund mit verflochten iſt. Man hat ſogar entdeckt, daß der Advokat **Noel**, welcher ſich zur Führung der Sache gegen die Mörder dargeſtellt und bey der Todtenſchau das Verhör leitete, und welcher Hunt als Zeugen für die Krone zulaſſen wollte, ſelbſt ein Spieler und beſtändiger Gefährte der Mörder und des Ermordeten geweſen iſt: man kann ſich denken, daß nach dieſer Entdeckung ſeine weiteren Dienſte von der Regierung abgelehnt worden ſind. — Die Beamten der Grafſchaft Hertford, in welcher das Verbrechen begangen worden, und welche demnach bisher die Unterſuchung deſſelben betrieben, haben ſich zwar Mühe gegeben, die frühzeitige Bekanntmachung ihrer Entdeckungen zu verhindern; dennoch iſt ſehr vieles unter das Publikum gekommen, aber in einem ſo zerriſſenen Zuſtande, daß ich mir, wie ich ſchon in meinem lezten erwähnt, die Erzählung des ganzen Herganges bis nach der Entſcheidung des Prozeſſes vorbehalte, welche im Anfange des nächſten Monats zu St. Albans in der Grafſchaft Hertfort ſtatt finden wird. Indeſſen, wenn je ein Uebel von ſichtbar guten Folgen war, ſo iſt es dieſes. Die gräßliche That hat ein ſo heilſames Entſetzen unter den Spielern hervorgebracht, daß man täglich (wahrſcheinlich von reuigen Sündern herrührend) Anzeigen von Spielhäuſern in den Zeitungen ſieht, und unter andern ſoll einer, der ſeiner ausgebreiteten Kenntniß nach mit dieſen **Höllen**, wie man ſie ſehr paſſend hier nennt, lange in Verbindung geweſen ſeyn muß, dem Miniſter des Innern freywillig ein Verzeichniß von nicht weniger als 200 (!) Spielhäuſern in London allein, mit dem Namen der Eigenthümer, Banquiers, Croupiers, und wie das Geſindel alle heißt, nebſt den Namen derer, welche ſolche am häufigſten beſuchen, gegeben haben und wovon Abſchriften an alle die Polizeybeamten zu ihrer Benutzung geſchickt worden ſeyn ſollen; und man hoft, daß der ſchnellere Gang der Tretmühlen in unſern Gefängniſſen bald das glückliche Reſultat dieſer Entdeckungen beurkunden werde.

(Der Beſchluß folgt.)

Rom, 5. December 1823.

Der ſehr bedächtige ſtille Gang des neuen Pontifikats ſticht gegen die Thätigkeit des vorigen auffallend ab. Auch im Fache der Kunſt ſcheint man ſehr ſparen zu wollen, und die vielen ganz abſcheulichen Bildniſſe Leo XII. — alle aus der Erinnerung gemacht, ſind kein gutes Augurium. Selbſt Römer klagen über die Zunahme des Koths und der Bettler in den Straßen. Doch wird am Ausſtellungsſaale bey di Posta del popolo langſam fortgebaut.

Wir beſitzen gegenwärtig den Prinzen Guſtav von Mecklenburg, den Markgrafen Wilhelm von Baden, den ehemaligen Gouverneur von Oſtindien Haſting, den General Dörnberg hier. Viele andere angeſehene Fremde werden noch erwartet. Die zum Conclave hieher gekommenen Kardinäle ſind wieder abgereiſt, und Seine Heiligkeit hat ſich Deputationen aus den Provinzen möglichſt verbeten. M.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 1.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 2. Januar 1824.

Ein Jeglicher verſucht ſein Glück,
Doch ſchmal nur iſt die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt ſie alle.

Schiller.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

Die franzöſiſchen Blätter, welche mit ſympathetiſcher Dinte ſchreiben; nämlich im guten Geiſte — was wir ſo nennen — malten wohlgefällig glänzend genug, doch freylich auf ihre Art, das Bild aus: wie in den Spielen der Völker ſich immer der Ernſt ihres Lebens verrathe. So bey den Griechen in den olympiſchen, iſthmiſchen und nemäiſchen Spielen; ſo bey den Römern in ihren Gladiatoren-Kämpfen, ſo in den Ritterſpielen des Mittelalters; ſo in den ſpaniſchen Ketzergerichten; ſo im venetianiſchen Karneval; ſo endlich in den Wettkämpfen des Gewerbfleißes, welche ſeit zwanzig Jahren in Frankreich eingeführt, und deren Schauſpiel in dieſer letzten Zeit erneuert worden. Die Vergleichung iſt wichtig und erſprießlich; nur muß ſie das Urtheil bald zur gehörigen Gleichung, bald zur gehörigen Unterſcheidung führen — welches aber jenen Blättern nicht immer gelungen iſt. Die Spiele der Griechen waren nicht Blüthen, ſie waren Früchte ihres Ernſtes. Bey dieſem glücklichen Volke ſaß weder der Staat, noch die Religion, noch Kunſt, noch Wiſſenſchaft, noch ſinnlicher Genuß alleinherrſchend auf dem Thron des Lebens; ſie ſtrebten nach einer allgemeinen Ausbildung; das ganze Leben war der Zweck des ganzen Lebens, und ſie erfreuten ſich einer reinen Demokratie aller ſinnlichen und geiſtigen Kräfte, aller Neigungen und Begehrungen. Nicht nur Völkerſchaften, Städte und Gemeinden: alle Glieder, Sinne und Organe des Körpers; alle Kräfte, Fähigkeiten und Empfänglichkeiten der Seele ſchickten ihre Abgeſandten und Vorfechter nach Olymp. Es war ein Erntefeſt, wie wir ſeitdem kein zweytes ſahen. Rom, von einer Wölfin geſäugt, war raubgierig bis zu ſeinem Untergange. Im Kriege tauchte Rom ſein Schwert, im Frieden ſeine Blicke in Menſchenblut — das waren die Gladiatoren-Kämpfe. In den Ritterſpielen war das Spiegelbild nicht eines ſchönen, doch eines würdigen Ernſtes. An der Stelle der jungfräulichen Grazien waren Religion, Liebe und Tapferkeit getreten, und pflegten mütterlich das Leben. — In den Luſtfeuerwerken der ſpaniſchen Inquiſition leuchtete der gräßliche Wiederſchein eines gräßlichen Ernſtes. Das ſpaniſche Volk, wahnſinnig fromm, begoß mit Menſchenblut die himmliſche Palme. Das venetianiſche Karneval war, abgerechnet, was chriſtlicher Kultus überall in dieſe Luſtbarkeit gebracht, eine Spielübung der Eiferſucht und der Untreue, der Herrſchbegierde und der Freyheitsliebe; Männer und Frauen, Herrſcher und Unterthanen vermummten ſich, jene, um zu lauern, dieſe, um der Lauer zu entgehen. Aber von allen jenen Abbildern des Volkslebens weit verſchieden ſind die Wettkämpfe, welche die neuen Franzoſen auf dem Felde des Kunſtfleißes anſtellen. Dort war es immer ein ſittlicher Zweck, ein guter oder ein ſchlechter, ein ſchöner oder ein

däſslicher, der ſpielend erſtrebt wurde; immer wurde die Kindlichkeit der Entſagung oder der Wahnſinn der Selbſtverleugnung, oder der mächtige Gebrauch der ausgebildeten Herrſcherkraft angefeuert und belohnt. Hier aber wird nichts getrieben und vergolten, als der Verſtand des Eigennutzes.

Will man genau ausmeſſen, wie weit die Wettkämpfe der Franzoſen von denen der genannten alten Völker an ſittlicher Bedeutung abſtehen: ſo vergleiche man die Preiſe, die hier und dort den Siegern ertheilt worden. Die Art des Kampfpreiſes iſt gleichgültig; Orden, Medaillen, oder Kränze von Olivenblättern — ſie waren alle ſinnbildlich. Aber wie verſchieden iſt die Wirkung, die ſie hier und die ſie dort bey den Siegern hervorgebracht! Diagoras von Rhodes, ein Mann, ausgezeichnet durch Tugenden und Geburt, führte zwey ſeiner Söhne zu den Olympiſchen Spielen, und ſie gewannen beyde den Preis. Kaum hatten ſie Kronen erlangt, als ſie ſie auf das Haupt ihres alten Vaters ſetzten, dieſen auf ihre Schultern hoben und ihn unter der jauchzenden Menge herumtrugen. Das frohlockende Griechenland warf Blumen auf Vater und Kinder, und Einige riefen: „Stirb Diagoras; du haſt nichts mehr zu wünſchen!“ Und auf dieſes Gebot ſtarb der Greis, niedergedrückt von der Laſt ſeines Entzückens.... Ein Anderer hatte im Wettrennen geſiegt; aber die Richter verſagten ihm den verdienten Kranz, weil er ſeinem Mitbewerber ein Bein untergeſtellt, welches gegen die ſtrenge Ordnung war. Ueber dieſe getäuſchte Hoffnung verlor der Unglückliche den Verſtand, ſtürzte im Wahnſinne in eine Kinderſchule, warf die Säule um, die das Dach trug, und ſechzig arme Kinder wurden zerquetſcht! — Mehr als hundert franzöſiſche Fabrikanten haben Ehrenkränze oder goldene Medaillen erhalten; aber gewiß hatte keiner unter ihnen einen Vater, den aus Entzücken, daß ſein Sohn und Compagnie im Wollentücher-Wettkampfe den Preis gewonnen, der Schlag gerührt. Tauſend andere Fabrikanten, die ſich um den Preis beworben, haben ihn nicht erhalten, und man hat nicht gehört, daß Einer von ihnen den Verſtand verloren, und in ſeinem bedauernswürdigen Wahnſinne unter dem Fabrikpreiſe verkauft. Das iſt der Maaßſtab für ſonſt und jezt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

Ein Straußenneſt.

Auf der Ebene ſtießen wir auf ein Straußenneſt, wenn man anders eine bloße in den Sand gekrazte Höhlung, die mit einer eben ſo flachen Furche umgeben iſt, und ohne die geringſte Spur von Blättern, Gras, Reiſern oder einem ſonſtigen Material, welches man gewöhnlich in Vogelneſtern findet, ſo nennen kann. Die Strauße, denen es gehörte, mußten ſich ſehr weit zur Aufſuchung von Nahrung entfernt haben, ſonſt hätten wir ſie auf einer ſo großen Ebene ſehen müſſen. In der Höhlung fanden wir fünf und zwanzig Eyer, und neun andere in der Furche, welche alle ganz unbedeckt da lagen; die leztern, bemerkten meine Hottentoten, waren zur erſten Nahrung für die fünf-und-zwanzig Junge beſtimmt. Die Eyer, die man in der Höhlung findet, ſind oft, wenn die Alten lange darauf geſeſſen haben, ungenießbar, die in der Furche aber ſind es immer. Dießmal fanden wir ſie alle gut. Ein jeder Hottentote aß ein Ey auf einmal, obgleich es eben ſo viel enthält, als vier-und-zwanzig Hühnereyer, welches ſich ihnen nur beim beſten Appetit nicht nachzuthun vermochte. Die Art, wie dieſelben gekocht wurden, iſt uralt. Die Hottentoten machten an einem Ende ein Loch von der Größe eines Fingers, in dieſes zwängten ſie ein gabelförmiges Stöckchen, indem ſie die Zacken zuſammenpreßten, alsdann drehten ſie das Holz eine kurze Zeit lang zwiſchen den Händen, bis das Gelbe und Weiße vollkommen gemiſcht war; ſie hielten das Ey hierauf über das Feuer, drehten das Stöckchen öfters um, und ließen es ſo kochen oder braten. Dieß iſt eine ſehr bequeme Zubereitungsweiſe für Reiſende.

Hottentotenſiebe ꝛc.

Die Hottentoten pflegen Siebe bey ſich zu führen, welche wie andere Matten gemacht, nur daß mehr Zwiſchenraum zwiſchen den Binſen gelaſſen wird. Dieſe dienen dazu, um die Erde zu ſichten, in welcher die kleinen genießbaren Wurzeln (Cyperus usitatus) wachſen, von welchen dieſe armen Menſchen ſich oft nähren. Auch haben ſie oft Stöcke bey ſich, die ſie Graaf-Stok nennen, woran ein ſchwerer Stein zur Vermehrung des Gewichtes befeſtigt iſt, und welcher zur Ausgrabung der Wurzeln dient.

Einer der Buſchmänner fing eine Eidechſe, welche er beym Feuer bratete, dem Thiere dann den Bauch aufriß, und die Eyer in demſelben mit dem größten Appetit verzehrte. Die Hottentoten hielten dieß für ſo ekelhaft, daß ſie ſich beym Anblick der Mahlzeit beynahe erbrachen.

Die Hottentoten ſowol als die Buſchmänner fangen beym Schlachten eines Thieres das Blut auf. Dieſes ſetzen ſie über das Feuer, und rühren es beym Kochen, bis es ſo dick wie eine Leber wird, worauf ſie es als einen Leckerbiſſen verzehren. Fett pflegen die Buſchmänner in einem eigens dazu verfertigten Topfe zu ſchmelzen. Es

war ein Stein, in den ſie ein Loch hineingearbeitet hatten, und ſelbſt auf dieſe rohe Arbeit ſchienen ſie ſtolz.

Armuth und Dankbarkeit.

.... Unterdeſſen waren unſere Feuer in einem auf einem neun engliſche Meilen von uns entfernten Hügel liegenden Kraal bemerkt worden, und die Einwohner kamen ſogleich herab, um zu ſehen, wer wir wären. Sobald ſie bemerkten, daß wir einige ihnen bekannte Eingeborne bey uns hätten, kamen ſie mit freundlicher Begrüßung und ohne Zaudern auf uns zu und vereinigten ſich mit uns. Es waren ihrer vierzehn, meiſtens Weiber. Ich theilte Tabak unter ſie aus, welches ihnen große Freude machte. Sogleich vereinigten ſich die Männer in Eine Geſellſchaft, und die Weiber in eine andere, zündeten ihre Pfeifen an, und ſchwatzten mit der größten Heiterkeit; hierbey zeichneten ſich aber die Weiber beſonders aus, und ihre Zungen zeigten eine Geläufigkeit, deren ich ihre Sprache mit dem vielen Schnalzen nicht fähig glaubte. Sie luden uns ein, ein Rhinoceros zu erjagen, das ſie vor Kurzem in der Nähe geſehen. Ein ſolches Zutrauen und Wohlwollen von Leuten, welche die Miſſionarien von Klaarwater mir als die grauſamſten Wilden geſchildert hatten, erregte auch bey mir entſprechende Gefühle, und obgleich ich mir vorgenommen hatte, mich durch kein Aeußeres in den Sicherheitsſchlaf lullen zu laſſen, ſo verſchwand doch jedes Gefühl der Furcht bey mir. Meine meiſten Hottentotten aber waren unruhig, und zeigten durch Worte und Geberden, wie unangenehm ihnen der Beſuch ſo vieler Gäſte war.

Sobald die Mittagshitze vorüber war, verließen wir die Gras-Station, und fuhren den ganzen Tag in einer ſüd-öſtlichen Richtung über Ebenen, gerades Weges auf Waſſer-punkt, dem öſtlichen Punkte des Hyänengebirges, zu, wo wir das Kraal unſers buſchmänniſchen Freundes, Kaabi, finden ſollten. Als wir ungefähr acht Meilen zurückgelegt, freute es uns, eine trübe Pfütze zu finden, wo wir anhielten, um uns zu erquicken, denn die Sonne ſchien ſiedendes Feuer auf uns herabzugießen. Ich hatte mich von unſern Gäſten über dieſen Hügel führen laſſen, weil ſie mir ihr Kraal zeigen wollten, eine Freundſchaft, die ich zu ſchätzen wußte, indem dieſes Volk ſonſt ſeine Wohnungen vor den Koloniſten ſehr eifrig zu verbergen pflegt. Sie brachten uns auf den Gipfel des Kammes, und hier ſtanden zwiſchen Felſenklippen, und unbeſchützt von Baum oder Strauch, ein halbes Dutzend zerfallene, elende Hütten, die nur zum Drittel umſchloſſen waren, und ſchlechterdings gegen Wind und Regen keinen Schutz zu geben vermochten. Aber hier fand ſich auch nicht eine lebendige Seele: die Noth hatte alle auf die Ebene hinausgetrieben, um ſich ihre armſelige Nahrung aufzugraben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, im November 1823.

(Beſchluß.)

Ein Advokat, Namens Pearſon, dem die Beamten in Hertfort keinen Einlaß zu den Gefangenen geben wollten, wurde vor ein Paar Tagen am Eingange des Gefängniſſes, einer unredlichen Schuld wegen, verhaftet, und da die Beamten vermutheten, daß es in der Abſicht geſchehen, um den Gefangenen nahe zu kommen, ſo wurde ſogleich eine Veränderung in der Lage derſelben getroffen. Die Sorgfalt mit denſelben geht ſo weit, daß man durchaus nicht mehr als einen Advokaten bey einem jeden derſelben zulaſſen will. Die Polizey iſt äußerſt thätig gegen die Spieler, es ſind bereits mehrere verhört worden und erwarten ihr Urtheil und es ſollen nicht weniger als 200 Verhaftsbefehle gegen dergleichen Perſonen ausgefertigt ſeyn. Ein Mann, Namens Lemann, der gewöhnliche Gefährte Thurtels, der ſich nach Paris geflüchtet, ſoll auf Anſuchen unſerer Regierung dort verhaftet worden ſeyn. Am vergangenen Sonnabend wurde im Coventgarden Schauſpielhauſe der Spieler aufgeführt und ſoll einen tiefen Eindruck auf die Zuſchauer gemacht haben. Es iſt wirklich ganz unglaublich, welchen Schreck dieſer ſchreckliche Mord bey dem Publikum verurſacht hat: wir haben nicht nur ausführliche Erzählungen von der Begebenheit, mit Holzſchnitten von den Perſonen und Lokalitäten begleitet, ſondern auch mehrere unſerer Zeitungen geben Holzſchnitte davon. Damit aber iſt das Publikum noch nicht zufrieden; und täglich ſieht man hunderte aus allen Ständen (ſelbſt dem Adel) an dem Orte ſelbſt, die mit Vergnügen ihren Schilling für die Erlaubniß bezahlen, Proberts Haus und das umgebende Feld ſehen zu dürfen.

Unſer gelehrter Landsmann, A. v. Schlegel, iſt ſchon ſeit einiger Zeit hier, in der Abſicht, ſein großes indiſches Werk Ramayana durch die in England, beſonders im brittiſchen Muſeum befindlichen Handſchriften zu vervollkommnen. In einem ſo eben bey Treuttel und Würtz erſchienenen Proſpectus wird daſſelbe unter folgendem Titel angekündigt: Rámáyana, id est, Carmen Epicum de Ramae rebus gestis, a poeta antiquissimo Válmika, lingua Sanscrita compositum — Textum codd. MSS. collatis recensuit, adnotationes criticas et interpretationem Latinam adiecit A. G. a Schlegel. In dieſer Ausgabe ſoll der Text, welcher mit den Devanágari-Buchſtaben, die jezt auf Befehl der preußiſchen Regierung unter des Verfaſſers Leitung zu Paris gegoſſen, gedruckt werden, mit der Ueberſetzung ſieben ſtarke Bände und die Einleitung und allgemeinen Anmerkungen einen achten bilden, welche zu zwey Bänden auf eine Lieferung, à 100 Fr. eine jede für Subſcribenten, erſcheinen werden. Die Noten, deren Umfang nicht im Voraus beſtimmt werden kann, ſollen in nachfolgenden Bänden, zu 30 Fr. der Band, erſcheinen; jedoch ſo, daß es den Subſcribenten frey ſteht, dieſelben zu nehmen oder nicht. Die erſte Lieferung hofft Herr v. Schlegel im Anfange 1825 erſcheinen zu laſſen, welcher dann die übrigen in einem kürzeren Zeitraume folgen ſollen, ſo daß das ganze Werk innerhalb vier Jahren vollendet würde. Ueber das Gedicht ſelbſt drückt ſich unſer gelehrter Landsmann in beſagter Ankündigung folgendermaßen

Digitized by Google

aus: die Râmâyana nimmt mit der Mahâ-Bhârata den erſten Rang unter den mythologiſchen Gedichten ein, welche die Indier Pourânas, d. h. alte Sagen, nennen. Die darin enthaltenen Dichtungen ſind nicht nur über das eigentliche Indien verbreitet, ſondern haben auch in die Halbinſel jenſeits des Ganges, in die Inſeln des indiſchen Archipels und in mehrere Länder Mittelaſiens gedrungen; und vielleicht nie hat ein vergötterter Held eine ſo weitläufige Bühne mit ſeinem Ruhme erfüllt, als Ramas. Der Gegenſtand des Gedichtes iſt die Verbannung des Ramas, eines aus dem Herrſcherhauſe von Ayodhyâ (jezt Oude) entſprungenen Fürſten, deſſen Wanderungen durch die Halbinſel, die Entführung ſeiner Gemahlin durch einen Rieſen, Tyrannen von Ceylon, die wunderbare Eroberung dieſer Inſel und die Wiedereinſezung des Ramas auf den Thron ſeiner Vorfahren. Die Einheit der Handlung; ein zu gleicher Zeit heldenmäßiger und patriotiſcher Anſtrich; die Menge und Verſchiedenheit der wunderbaren Fiktionen; maleriſche Beſchreibungen von Flüſſen, Bergen und Wäldern, mit einem Worte des ganzen indiſchen Pflanzen- und Thierreiches; ſtarke und rührende Stellen; eine große Erhabenheit und äußerſte Zartheit in den Gefühlen des Helden und der vorzüglichſten Perſonen verbreiten für Leſer, die ſich in einen Wirkungskreis zu verſezen wiſſen, der von dem unſrigen ſowohl ſittlich und geiſtig als auch phyſiſch verſchieden iſt, einen einzigen Reiz. Weiterhin heißt es von den Pouranas: „Mehrere Pouranas ſind zu lang, um leicht anders als auszugsweiſe herausgegeben werden zu können; die Râmâyana iſt nicht ſo beſonders lang, indem ſie auf 24,000 Diſtichen gerechnet wird, die in ſieben Bücher eingetheilt, deren jedes wieder eine ungleiche Anzahl von Kapiteln oder Rhapſodien hat. Die epiſche oder Sagendichtung iſt ohne Vergleich derjenige Theil der indiſchen Literatur, welcher am leichteſten zu verſtehen iſt und wovon ſich der Styl ſehr der fließenden und kindlichen Einfachheit der Homer'ſchen Geſänge nähert. Zur Beförderung des Studiums des Sanskrit ſcheint mir nichts geeigneter, als den Schülern eine Maſſe leichter und anziehender Lektüre in die Hände zu geben, worin ſie, nachdem ſie die allgemeinen Grundſäze der Grammatik begriffen, ohne Hülfe eines Lehrers weiter geben, ſich beynahe ohne Mühe mit dem Genius der Sprache durchdringen und ſich mit deſſen ſonderbaren Idiotismen vertraut machen können.

Vor ein Paar Tagen fand eine Verſammlung hier ſtatt, um ein Handwerkerinſtitut zu ſtiften, zu deſſen Unterſtüzung ſich viele angeſehene Perſonen erboten haben. Die Abſicht iſt, durch die Anlegung einer Experimentalwerkſtätte, den Ankauf von Handwerkzeug und Modellen, den Handwerkern die Mittel zu verſchaffen, ſich in ihren gegenſeitigen Gewerben zu vervollkommnen und ihre Erfindungen in Ausführung zu bringen, welches ihnen oft aus Mangel an Mitteln verſagt iſt, wenigſtens zum eigenen Vortheil. Auch durch die Veranſtaltung eines Leſezimmers, aus welchem die Bücher und Zeitſchriften nach Hauſe genommen werden können, den Verſtand dieſer nüzlichen Bürgerklaſſe zu erhellen und ihre Kenntniß zu vermehren. Die jährliche Subſcription ſoll eine Guinee ſeyn. Ein Handwerkermagazin erſcheint gleichfalls wöchentlich zu einem ſehr billigen Preiſe. Zu Glasgow beſteht ein ſolcher Verein ſchon ſeit einiger Zeit mit großem Nuzen und Beyfall.

Ich bin Ihnen noch den Beſchluß der Angaben über den Zuſtand der Sklaven von Weſtindien, von der Geſellſchaft zur Milderung und allmähligen Abſchaffung der Sklaverey ꝛc. ſchuldig, hier iſt er: Das Zeugniß der Sklaven gegen freye Perſonen wird in den Colonialgerichtshöfen nicht angenommen, welches in Fällen, wo nur Sklaven zugegen waren, ſolchen Perſonen Straſloſigkeit verſchafft. Der Sklave hat nicht das Recht ſeine Freyheit zu erkaufen, ein Recht, welches in den ſpaniſchen und portugieſiſchen Beſizungen von ſo heilſamen Folgen geweſen iſt; während in einigen der brittiſchen Colonien die freywillige Freyſprechung eines Sklaven durch ſeinen Herrn ſehr erſchwert und oft gänzlich verhindert worden iſt. Es iſt in dieſen Colonien der allgemeine Grundſaz, alle Neger und Mulatten als Sklaven anzuſehen, bis ſie das Gegentheil beweiſen können; und auf dieſe Weiſe ſind freye Perſonen der Gefahr ausgeſezt, als Ausreißer behandelt und in ewige Sklaverey verkauft zu werden, wenn ſie nicht die Beweiſe liefern können, welche die Geſeze der Colonien von ihnen verlangen u. ſ. w. In allen dieſen Angaben iſt viel Wahres, aber auch Vieles übertrieben. Und obgleich dieſelben, abſtrakt angeſehen, den freyen Mann von Zartgefühl ſchaudern machen müſſen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß mit wenigen Ausnahmen, die Lage der weſtindiſchen Sklaven bey weitem beſſer iſt, als die ihrer Vorfahren in Afrika geweſen, und daß ſie unſtreitig beſſer als die der meiſten armen Bauern, Handwerker und Taglöhner in Europa, ſelbſt England nicht ausgenommen, welche oft bey ſchlechterer Kleidung und Nahrung und längerer und ſchwererer Arbeit des Nachts kaum eine elende Ruheſtelle haben, auf welcher ſie nur zu oft die Sorge für ihre jammernde Familie nicht ſchlafen läßt. Der Sklave arbeitet nur zehn Stunden in 24; dafür findet er Kleidung, Nahrung, Obdach und Pflege im Alter und Krankheit, und das von Rechtswegen; ſeine Kinder ſind zwar zur ewigen Leibeigenſchaft verdammt, aber der Vater kann auch mit dem beruhigenden Bewußtſeyn die Welt verlaſſen, daß es ihnen nie an dem Nothdürftigen fehlen wird. Es fehlt ihnen freylich an hinlänglichem religiöſen Unterricht; aber gewiß nicht mehr als den Bauern in manchen Ländern Europa's; ſie müſſen oft des Sonntags zu ihrem eigenen Unterhalte arbeiten; aber müſſen denn das nicht viele unſerer Handwerker auch? Die Ehe iſt ihnen nicht verboten und wird von vielen Herren ermuntert — und daß es den Sklaven nicht an Zeit fehlen kann, für ſich ſelbſt zu arbeiten, erhellt daraus, daß viele darunter ſich oft bis fünf oder ſechshundert Pfund Sterling zuſammen geſpart haben. In Erwägung dieſes wichtigen Gegenſtandes vergeſſe man aber vor allem nie, daß der abſtrakte Begriff von Sklaverey bey dieſen Menſchen unmöglich ſo drückend ſeyn kann und (nach dem Zeugniß ſehr vieler Europäer, und darunter gelehrter Deutſchen, welche in jenen Regionen geweſen, und mit welchen Ref. den Gegenſtand zu beſprechen Gelegenheit gehabt) es auch nicht iſt: man gebe ihnen vollauf zu eſſen, man behandele ſie nur einigermaßen menſchlich — und ſie ſind zufrieden. Die Wilberforcianer, welche die Sache in einem ſo grellen Lichte darzuſtellen belieben, haben ſich große Feinde gemacht, und man gibt ihnen Abſichten Schuld, die den meiſten von ihnen gewiß fremd ſind. Von einem unbedächtigen Eifer aber kann man ſie nicht ſo leicht freyſprechen; und man muß es tadeln, daß dieſer Verein noch immer ſo ſtreng zu Werke geht, nachdem die Regierung, und mit ihr das Parlament, ſich in der lezten Seſſion zu dem Zwecke, welche derſelbe zu beabſichtigen vorgibt, Alles zu thun, was die Klugheit in einer ſo kritiſchen Sache zu thun erlaubt, verpflichtet, und wirklich ſchon Maaßregeln dazu ergriffen hat! Sklaverey iſt mit dem Chriſtenthume ſo wie mit dem Geiſte der Zeit unvereinbar und muß allmählig verſchwinden — aber wehe der Hand, welche mit einem einzigen Streich die Kette zerbrechen will, welche dieſe Wilden, auf Freyheit unvorbereitete und der Unabhängigkeit unfähige Menſchen zerbrechen wollte! Ströme Blutes würden die Folge ſeyn.

Beylage: Literaturblatt Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Januar 1824.

Wo das meiſte Leben, dort iſt der Sieg.

J. Müller.

Karl Vaeſells Thaten*).

Alte Nordiſche Sage aus dem Isländiſchen überſezt.

Vorwort.

Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß der Norwegiſche Konig Olof der Heilige, und deſſen Sohn Magnus ſich eine Zeitlang in Rußland bey dem Großfürſten Jaroslaw dem Großen aufhielten. Olof hatte nämlich durch ſeine allzugroße Strenge mehrere von dem Norwegiſchen Adel gegen ſich aufgebracht, was der König Knut der Große in Dänemark zu ſeinem Vortheile benuzte, indem er mit einer Armee in Norwegen einbrach, dem König Olof ein Treffen lieferte und ihn zwang, das Reich zu verlaſſen. Dieſer floh mit ſeinem Sohne Magnus zuerſt nach Schweden und von dort nach Rußland, wo er bey Jaroslaw und deſſen Gemahlinn Ingegerd, einer Schwediſchen Prinzeſſinn, eine freundliche Aufnahme erfuhr. Seine Gemüthsunruhe aber erlaubte ihm nicht länger als ein Jahr hier zu verweilen. Reichlich ausgeſtattet von Jaroslaw, begab er ſich im Frühjahr nach Aldageborg (Ladoga) und von dort nach Schweden; Magnus aber, damals nicht mehr als 8 oder 9 Jahr alt, blieb in Rußland bey Jaroslaw und ward von ihm erzogen. Knuts Anhänger in Norwegen, von ſeiner Ankunft im voraus unterrichtet, ſchickten ſich an, ihn mit den Waffen in der Hand zu empfangen. Die Schlacht bei Stukleſtad wurde geliefert 1030, und Olof fiel; allein mit ſeinem Fall erwachte auch die alte Liebe zu ihm und dem vorigen Königlichen Hauſe. Dazu kam, daß man in Norwegen mit der Regierung Knuts und ſeines Sohnes Sven nicht ſehr zufrieden war, und mehrere Vornehme, die von erſterem große Verſprechungen erhalten hatten, ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht ſahen. Unter dieſen waren beſonders Kalf Arneſon, der Olof erſchlagen, und Einar Thambeskjelſer, die beyde großen Einfluß hatten und mit mehreren der Vornehmſten öfter zuſammenkamen, um zu berathſchlagen, wie dem Könige Magnus am leichteſten zu dem Norwegiſchen Thron zu verhelfen wäre; das Reſultat ergab ſich bald dahin, daß, wie Sturleſon erzählt, Kalf und Einar das Geſchäft übernahmen, nach Rußland zu reiſen, um Magnus abzuholen. So lautet die gewöhnliche Sage. Jedoch zeigen ſich hiebey dem aufmerkſamen Beobachter dieſer Begebenheiten einige Zweifel, namentlich: wie es wohl erklärbar, daß eine ſolche Sinnesänderung bey den Norwegiſchen Großen ſobald eintreten konnte, und noch mehr bey Kalf, Olofs größtem Feinde, da er doch vor allen andern, wenn Magnus je auf den Thron kam, Verfolgung und Strafe zu fürchten hatte. Beſonders auffallend iſt es, daß gerade er ſich nach Rußland wagte, wo Jaroslaw, wegen Olofs Ermordung, gegen die Norweger ſehr aufgebracht war. Unmöglich unternahm er dieß Wagſtück unvorbereitet. Dieſer Umſtand gewinnt aber ſehr an Licht durch nachfolgende Erzählung, die ich, als ein zu

*) Aus dem Januarheft der St. Petersburg'ſchen Zeitſchrift, Jahrgang 1823, auf Anſuchen der Redaktion mitgetheilt.

Digitized by Google

Rußlands Geſchichte gehöriges Aktenſtück, aus dem Isländiſchen überſetzt habe; denn hieraus erſieht man, wie Karl Vaeſell von Jaroslaw den ſchwierigen Auftrag erhielt, nach Norwegen zu gehen und die Großen für Magnus zu erkaufen. Auf dieſe Art werden Kalf und Einar nebſt mehreren andern gewonnen und ſo wird ihre Reiſe nach Rußland ſehr erklärbar. Daß aber Sturleſon Karl Vaeſells nicht erwähnt, möchte nicht ſowohl aus Unbekanntſchaft mit dieſer Sache herrühren, als vielmehr weil er es für unpaſſend hielt, in ſeine Geſchichte Norwegens eine Erzählung aufzunehmen, die ſowohl auf den König als auf die vornehmſten Familien dieſes Landes einen Schatten werfen mußte. Nichts deſto weniger bleibt dieſes Ereigniß höchſt wahrſcheinlich und man ſieht, daß das Geld ſchon in der damaligen Politik eine ſehr wichtige Rolle ſpielte. Die Begebenheit ſelbſt fällt in die Jahre 1033 und 1034.

Was übrigens die nachfolgende Erzählung betrifft, ſo erſchien ſie den 28. Januar 1815 nach zwey Membranen aus dem vierzehenten Jahrhunderte, die unter Nr. 557 und 558 in der Arnemagneaniſchen Sammlung aufbewahrt werden. Außerdem findet man ſie in Morkinſkinna*), Hrygglarſtycke**), Flattevarbuch***) und in zwei Abſchnitten von Suhm, was ſämmtlich als Beweis ihres Alterthums dienen kann ****). Eine deutſche Ueberſetzung dieſer merkwürdigen Urkunde dürfte alſo nicht unwillkommen ſeyn. Was die Ueberſetzung betrifft, ſo habe ich geſucht ſie ſo viel wie möglich wörtlich zu geben, um denjenigen, die mit der Isländiſchen Literatur noch nicht bekannt ſind, eine Probe der Darſtellung in den ſogenannten Isländiſchen Sagen zu liefern, wobei ich für den etwanigen Mangel an Deutlichkeit um Nachſicht bitte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) So nennt Thorfeus eine Handſchrift in der Königlich Däniſchen Bibliothek, welche die Geſchichte der Norwegiſchen Könige von Magnus dem Guten bis auf Sigurd Haraldſon enthält. S. Saga-Bibliothek von Doktor Müller. Kiöbenhavn 1820. III. 449.

**) Eine nordiſche Sagenſammlung von Eric Oddſin. S. a. a. O. S. 458.

***) Der Flatöbogen (Däniſch) das Buch von der Flachinſel, geſchrieben 1387, enthält gleichfalls eine Sammlung nordiſcher Sagen und Annalen. S. a. a. O. S. 437.

****) Auch Thorſens hat davon einen Auszug geliefert in ſeiner Historia Norvegica. Para III. S. 217. 218.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Treffender iſt eine andere Vergleichung, welche jene Blätter angeſtellt: eine Vergleichung der jetzigen Zeit, nicht mit der älteſten, ſondern nur mit einer ältern. Sie führen die Einbildungskraft des Leſers in die Mitte eines Ritter-Turniers am franzöſiſchen Hofe. Der König auf ſeinem Throne; die herrlich ſchönen Frauen; alle die lebensfrohen, kräftigen Ritter! Seht die ſchimmernden Waffen, den Sammt, die Seide, das Gold, das reiche Pferdegeſchirr, den glänzenden Stahl, die ſtolzen Reigerfedern! Welches Leben! Welche Fülle des Lebens! . . . Aber reißt die Schranken weg, die den Kampfplatz umgeben, und dahinter iſt ein bleiches Volk in Lumpen! Aber dieſe Waffen, dieſer Sammt, dieſes Gold, dieſes Pferdegeſchirr, dieſer Stahl, dieſe Reigerbüſche, dieſe koſtbare Seide, dieſes Leder ſogar — Syrien, Perſien, Italien, Venedig, Belgien, Mauritanien haben das Alles herbeygeführt und verkauft; nichts davon wurde in Frankreich von Franzoſen verfertigt. Am Hofe war Laſter, Liſt und Reichthum; im Volke war Unwiſſenheit, Tölpelhaftigkeit und Armuth.

Faſt merkwürdiger als das Schauſpiel dünkte mir der Schauplatz der Induſtrie-Ausſtellung: Im Louvre fand ſie ſtatt; in dieſem Louvre, das viele Jahrhunderte die mächtigſten Könige der Welt bewohnten, das nie ein bürgerlicher Fuß betreten, er müßte denn gekommen ſeyn, dankend oder bittend hinzuknieen! Hunderttauſende von Bürgern und Handwerkern gingen nun mit beſtaubten Füßen in den königlichen Sälen auf und ab; und die herrlichen so berühmten Säulenreihen waren ihrem Ergötzen und ihrem naiven Erſtaunen frey gegeben, und ſie ſahen von dort auf den Platz hinab, von welchem fünf Menſchengeſchlechter nur immer ehrfurchtsvoll hinaufgeſehen! Das franzöſiſche Volk hat ſich die Ehre des Louvre verdient — das iſt nicht etwas, das iſt viel.

Das ganze erſte Geſchoß des ein Viereck bildenden Louvres, deſſen vier Seiten den Hof einſchließen, war den Induſtrie-Erzeugniſſen eingeräumt. Sie füllten zwey-und-fünfzig größere und kleinere Säle aus. Die Anordnung, welche die Behörde ſowol zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Zuſchauer, als zur bequemen und gefahrloſen Ausſtellung der Waaren getroffen, war muſterhaft. Unter dem öſtlichen Thore des Palaſtes waren zwey gegen einander über befindliche Thüren für den Eingang, unter dem weſtlichen Thore eben ſo zwey für den Ausgang beſtimmt; ſo daß die Kommenden und Gehenden nicht auf einander ſtoßen und ſich hindern konnten. Ob zwar die Säle des

ganzen Geſchoſſes alle in Verbindung ſtehen, und man ihre Reihen durchwandern kann ohne umzukehren; ſo war doch, um den Strom der ungeheuern Menſchenmenge zu theilen, die Einrichtung getroffen, daß man, in die Mitte der Zimmerreihe gelangt, wieder in den Hof hinabſteigen mußte, um, von einer andern Seite wieder hinaufſteigend, die zweyte Hälfte zu durchgehen. Die Produkte waren längs der Wände aufgeſtellt, und durch ſtarke hölzerne Geländer wurde das Gedränge von ihnen abgehalten. Ueber dem Eingang jedes Zimmers hing eine Tafel mit einer Nummer und Bezeichnung der Gattung von Waaren, die man hier zuſammengeſtellt. Jeder Fabrikant hatte auch ſeine eigene Nummer, und dieſe Nummern und Klaſſifikations-Tafeln korreſpondirten mit dem gedruckten, ſyſtematiſch eingerichteten Katalog. Die Verzierung der Waarbuden, blieb den äſthetiſchen Grundſätzen jedes einzelnen Fabrikanten überlaſſen, und hier zeigte ſich überall die Gefallſucht und der gute Geſchmack, welche den Franzoſen ſo eigen ſind. Sie hatten ihre Buden wie Tempelchen, wie Heiligenkapellen, wie Thronhimmel mit dem gehörigen Unterbau ganz theatraliſch ausgeſchmückt. Kein Produkt war ſo ſchön, daß ſie es nicht durch eine ſchickliche Umgebung noch zu verſchönern wußten; keines war ſo unbedeutend, daß ſie nicht verſtanden, ihm durch eine gewiſſe Anordnung einen Glanz zu geben. Bis auf die Nähnadeln und eiſernen Feilen, die man zu großen ſtrahlenden Sonnen um einen Mittelpunkt vereinigt, war Alles eingerichtet, die Sinne zu beſtechen und das Urtheil zu gewinnen. Die Zeuge zur Bekleidung waren auf das Verführeriſchſte drappirt, und manche ſchöne unſchuldige Frau mochte die Qualen des Tantalus gefühlt haben.

Fünf Tage der Woche war die Induſtrie-Ausſtellung dem *breiten*, zwey Tage dem *hohen* Publikum geöffnet. An dieſen Tagen nämlich konnte man nur vermittelſt einer Einlaßkarte in den Louvre kommen. Zwar war es Jedem leicht, ſich eine ſolche Karte zu verſchaffen, bis die Zahl erſchöpft war; indeſſen befleißigte ſich doch die vornehme *Welt*, ſich nur an dieſen Gallatagen im Louvre zu zeigen.

Eigentlich iſt die Induſtrie-Ausſtellung beſtimmt, *Muſter* von neuen, von vervollkommneten oder ſolchen Waaren zu vereinigen, die bey gleicher Güte ſich durch wohlfeilen *Preis* auszeichnen. Eine Jury in jedem Departemente entſcheidet, was würdig ſey, zur Ausſtellung zu gelangen. Indeſſen ſoll ſich dieſesmal die Jury nicht ſehr anſpruchsvoll gezeigt haben, ſo daß Manches zur Preisbewerbung zugelaſſen wurde, was dieſe Ehre gar nicht verdiente. Auch hatte die oberſte Verwaltungs-Behörde den Präfekten ſehr angelegentlich aufgetragen, die Fabrikanten ihrer Departements zu vermögen, daß ſie ihre Erzeugniſſe nicht blos in eben zurrichenden Muſtern, ſondern in ganzen Stücken und in Menge ausſtellten. Auf dieſe Weiſe hat die Induſtrie-Ausſtellung, die bey weitem nicht ſo glänzend war, als es die vorige im Jahr 1819 geweſen, dennoch einen doppelt großen Raum eingenommen, und ſie iſt zur wahren Meſſe geworden. Die liberalen Blätter ſagten, dieſes ſey geſchehen, um der Aufmerkſamkeit der Pariſer, die man von dem ſpaniſchen Kriege abziehen wollte, ein breiteres Schauſpiel zu geben, und auch um zu verbergen, welch einen nachtheiligen Einfluß der Krieg auf Handel und Gewerbe gehabt. Ob jene ewigen Zänker Recht haben oder nicht, daran iſt nichts gelegen.

Daß die franzöſiſchen Fabrikanten, welche an der Induſtrie-Ausſtellung Theil genommen, in Gewinnſucht und Eitelkeit mit einander gewetteifert haben werden, das läßt ſich wohl denken. Auch iſt es ſo leicht zu erklären, als zu entſchuldigen. Iſt ein einzelner Menſch eitel, mag man es verzeihen, hat er Verdienſte; wer gibt ſich die Mühe, unſere Vorzüge zu verkündigen, wenn wir es nicht ſelbſt thun? Hat er keine Verdienſte, dann läßt uns das die Güte der Natur mit Dank erkennen. Dem Einen gibt ſie baare Vorzüge, dem Andern das Papiergeld der Einbildung, und ſo wird Jeder zufrieden geſtellt. Iſt aber ein Volk eitel, ſo iſt das abgeſchmackt und gar nicht zu entſchuldigen: denn jenes Surrogates der guten Eigenſchaften bedarf es nicht, weil es kein Volk in Europa gibt, das nicht durch irgend einen Vorzug andere Völker überragte, und es braucht auch nicht der Herold ſeiner eignen Verdienſte zu ſeyn, weil Neid und Eiferſucht nicht vermögen, die glänzende Seite einer Nation in Schatten zu ſtellen. Darum ſind die Franzoſen mit ihrer National-Eitelkeit ſo unerträglich; darum ſind ihre liberalen Schriftſteller, die dieſen National-Egoismus zu erhalten und zu verſtärken ſuchen, ſo ſehr zu verdammen. Auch in ihren Berichten über die Induſtrie-Ausſtellung haben ſie bey jeder Gelegenheit auf die Geſchmackloſigkeit der Engländer einen hämiſchen, auf die niedre Bedeutung deutſchen Kunſtfleißes einen ſtolzen Blick geworfen. Man könnte ſie fragen: Iſt dieſes Silbergeſchirr geſchmackvoller, weil es in London minder geſchmackvoll verfertigt wird? Iſt dieſer Zeug beſſer, weil ihn die deutſchen Fabrikanten nicht ſo gut zu Stande bringen? Statt mit allen Völkern in Frieden zu leben — nicht im Waffenfrieden, den zu zerſtören oder zu erhalten ja nur der Regierung obliegt; ſondern im geſelligen Frieden, wobey ſich die Völker gegenſeitig achten, ihre Vorzüge gegen einander austauſchen, und ihre Mängel wechſelſeitig ergänzen — ſuchen die liberalen franzöſiſchen Schriftſteller ihr Volk in Hochmuth zu iſoliren; und da ihnen hierbey kein böſer Wille zuzuſchreiben iſt, ſondern nur Unverſtand, ſo möchte man ſie lieber ſchon heute Vormittag, als erſt heute Nachmittag in ein Tollhaus ſperren. Aber ſie werden Frankreich noch unglücklich machen. Denn käme einſt in dieſem Lande eine Regierung auf, die nicht den mäßig guten Willen der jetzigen hätte, dann würden ſie die, von den Freyheits-

männern genährte, Eitelkeit der Franzoſen benutzen, ſie zu Eroberungen nach dem verhaßten England oder dem verachteten Deutſchland führen, und das leichtſinnige Volk eilte jubelnd zur Fahne.

Ehe ich zu dem Einzelnen der Induſtrie-Ausſtellung übergehe, fühle ich mich verpflichtet, zu bemerken, daß mir zu einer gehörigen Darſtellung dieſes wichtigen Schauſpiels, gar viele Kenntniſſe fehlen. Zu einer ſolchen gebührlichen Beſchreibung müßte man das Fabrik- und Maſchinenweſen verſtehen; man müßte die verarbeiten Naturprodukte kennen; mit dem inneren Verbrauche und der Ausfuhr der Waare bekannt ſeyn. Um der franzöſiſchen Induſtrie in ihrer jetzigen Beſchaffenheit den gehörigen Rang anzuweiſen, dürfte auch einem die der übrigen Länder nicht fremd ſeyn. Und gar viele Einſichten würden noch erfordert, die mir mangeln. Indeſſen beruhigt mich der Gedanke, daß eine ſolche gründliche, national-ökonomiſche Darſtellung zu einem Ernſte führen würde, für den das Morgenblatt nicht ganz der geeignete Platz iſt. Ich werde von ſolchen Dingen ſprechen, die auch jedem andern auffallen würden — weil ſie glänzen, weil ſie ſchön ſind, weil ſie, zu täglichem Gebrauche beſtimmt, eine ungewöhnliche Form haben, oder weil ſie zu einem ungewöhnlichem Gebrauche beſtimmt ſind. Von Dingen endlich, die man gern ſelbſt beſitzen, oder lieben Freunden und Freundinnen ſchenken möchte, wenn man Geld genug hätte, ſie zu kaufen. Wer aber die Induſtrie-Ausſtellung geſehen, und nicht im Stande war, ſich manches Gefällige anzueignen, der durfte doch zwey koſtbare Erfahrungen ganz unentgeldlich mitnehmen: wie Vieles der Menſch nicht entbehren, und wie Vieles er entbehren kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

Lamartines leztes Gedicht: Sokrates Tod, hat das franzöſiſche Publikum nicht befriedigt, oder wenigſtens den Erwartungen nicht ganz entſprochen, welche der phantaſiereiche junge Dichter erregt hatte. Engliſche Journaliſten haben ihm ſchon den erſten Rang unter den jezt lebenden franzöſiſchen Dichtern angewieſen; allein den Rang fremder Dichter genau zu beſtimmen, iſt eine ſchwierige Aufgabe; es gehört dazu eine ſehr gründliche Kenntniß der Verskunſt in der beſondern Sprache, deßhalb wird in fremden kritiſchen Blättern zuweilen franzöſiſche Poeſie gelobt, die in Frankreich ſelbſt für ſehr mittelmäßig angeſehen wird. Wenn Phantaſie allein den Dichter ausmachte, ſo gebührte allerdings Lamartinen der Vorzug vor den Zeitgenoſſen; allein ein wohlgeordneter Plan, eine korrekte Sprache, eine gleiche Haltung des Tons und des Ausdrucks werden doch auch von dem klaſſiſchen Dichter erfordert, und hierin thut es ihm der ebenfalls junge Caſimir Lavigne und auch noch der eine oder der andere unter den ältern Dichtern zuvor. Glücklicherweiſe iſt Lamartine erſt 23 Jahre alt, und wer ſchon im 20ſten Jahre mit Gedichten, wie ſeine Méditations poétiques, aufgetreten iſt, der berechtigt zu hohen Erwartungen. Nur eins macht die Freunde der Dichtkunſt ſeinethalben beſorgt. Zu viel ſchreibt er nicht; er arbeitet mäßig, und wählt glücklich; aber ſeinem lezten wie ſeinem erſten Gedichte ſieht man es an, daß er die Feile nimmer gebraucht. Neben kühnen Bildern und ſchönen poetiſchen Zügen ſtehen matte ſchlecht ausgedruckte Gedanken, unzuſammenhängende Vergleichungen, die er mit nur wenig Sorgfalt ſo leicht hätte vermeiden und verbeſſern können. Dieſer ſich beſtändig auf dieſelbe Art ausdrückende Fehler läßt befürchten, daß ſie eine Folge von Geiſtesträgheit iſt, und daß daher, ſo lange ſich der Dichter nicht davon losmacht, nichts vollkommenes aus ſeiner Feder hervorgehen würde. Und dann die ſonderbaren Mißgriffe, die einen äußerſt zerſtreuten Geiſt beurkunden. Sollte man wohl erwarten, daß er ſeine eigne Frau mit „Jungfrau“ angeredet habe? Dieß ſteht dennoch deutlich in dem Verſe, wo er von ihrem Schlafe ſpricht: que ton sommeil est doux, ô Vierge, ô ma colombe! Das Verdienſt muß man Lamartine aber laſſen, daß er den franzöſiſchen Dichtern, die auf der alten Bahn nicht mehr fort wollten, eine neue Bahn gebrochen hat, und den engliſchen neuen Muſtern nachſtrebt, wiewohl er ſeinen Vorgänger Lord Byron ſehr hart und zugleich ſehr beredſam angefahren hat. Ueberhaupt iſt es intereſſant zu ſehen, wie die ariſtoteliſchen Regeln und andern Schranken, hinter welchen ſich die franzöſiſchen Dichter, beſonders die dramatiſchen, ſeit Ludwigs des XIV. Jahrhundert halten mußten, jezt durch die Einfuhr fremder Muſter ins Gedränge kommen, und von allen Seiten, wiewohl noch mit einiger Behutſamkeit, durchbrochen werden.

Nach einer Zuſammenſtellung der im vergangenen Jahre 1823 auf den verſchiedenen Theatern in Paris gegebenen neuen Stücke ergab es ſich, daß ſie auf die Summe von 217 ſtiegen — nämlich 8 Trauerſpiele, 22 Luſtſpiele, 4 Drama's, 4 Opern, 3 italieniſche Opern, 14 komiſche Opern, 124 Vaudevilles, 19 Melodramen, 4 Ballets, 15 verſchiedener Art. Unter dieſer Anzahl haben 112 Stücke Beyfall gefunden, 77 haben blos Verdienſt-Anerkennung erlangt, 28 ſind vollſtändig durchgefallen.

Räthſel.

Kennſt du die Uhr, von zarten Stoffen
  Iſt ſie gar wunderſam gefügt,
Dein Haſſen, Lieben, Fürchten, Hoffen,
  Iſt's, womit ſie die Zeit betrügt;
Ein klarer Strom treibt ihre Räder,
  Die Liebe lauſcht dem leiſen Schlag,
Und ahnet die geheime Feder,
  Die oft den Himmel zeigen mag.
Doch deutet ſie nicht ſtets das Rechte,
Denn in des Augenblickes Mächte
  Gab ſie der Meiſter prüfend hin,
  Im Sturm der Zeit ſich aufzuleben.

Schweizerbarth.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 1.

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Januar 1824.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth;
Zehnte Muſe der Welt, o du erfandeſt ſo viel;
Nicht nur ſchärfteſt du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine ſchönere Kunſt, Mäßigung lehrteſt du ſie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte ſie dann über den Reicheſten reich.

Herder.

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

Armuth und Dankbarkeit.

(Fortſetzung.)

Innerhalb der Hütten dieſer Hottentoten befand ſich nicht das geringſte Eigenthum, ausgenommen in einigen ein haarloſer ſchmutziger Pelz und ein Paar Strauſſen-Eyerſchalen. Nie hatte ich ein ſolches vollkommenes Bild der Armuth geſehen, oder mir auch nur gedacht. „Hier, ſagten ſie, iſt unſere Heimath!“ Und nachdem ſie ein wenig gewartet, ſezten ſie ſich mit ihren verſchrumpften Körpern auf den Boden, und ſahen mich mit einem ſo ſprechenden Ausdruck der Unterwürfigkeit und des Mangels an, daß mir eine unwillkürliche Thräne über die Wange floß. . . . . Alle andern Rückſichten vergeſſend, und ungeachtet der Vorſtellungen meiner Hottentoten, daß unſere Lebensmittel auf die Neige gingen, ließ ich ihnen ein großes Stück Fleiſch abſchneiden. Noch ſehe ich das Glück, die Freude und Dankbarkeit, welche in den hagern Geſichtern dieſer Unglücklichen ſtrahlte, als ſie das Geſchenk erhielten; noch ſchallen mir ihre dankbaren einſtimmig ausgeſtoßenen Worte ins Gehör — ich fühlte mich tauſendfältig belohnt. Um ihr Glück zu vollenden, gab ich ihnen auch Tabak und Hanfblätter zum Rauchen, und verſprach ihnen, bey meiner Rückkehr von der Kolonie, mehr zu bringen. Die Weiber drückten ihre Gefühle der Dankbarkeit weit lebhafter aus, als die Männer, und ſchienen mich nicht als einen Fremden, ſondern als einen Mitbewohner ihres Kraals anzuſehen. Selbſt die Kinder, die ſich doch ſonſt vor dem weißen Manne zu fürchten pflegten, durch die allgemeine Freude ermuntert, wünſchten ſich mir zu nähern und mein Pferd zu berühren. Ich nahm eines aus den Armen eines nahe ſtehenden Weibes und ſezte es auf den Sattel; aber nur das Zureden der beglückten Mutter vermochte den Kleinen, eine Zeitlang in dieſer ihm fremden Lage zu bleiben.

Unter dem Haufen (denn die Ortsbewohner waren inzwiſchen alle heimgekommen) fiel mir beſonders ein junges Weib durch die Sorgfalt für ihr Kind auf. Ich fand, daß die Urſache ihres Kummers eine große Wunde an dem Beine des Kindes war, die es, wie ſie mir durch ſehr verſtändliche Zeichen erklärte, in ihrer Abweſenheit durch einen Brand am Feuer erhalten hatte. Ich ließ ihr durch einen Hottentoten andeuten, welche Mittel ſie zu gebrauchen hätte, und empfahl ihr beſonders, die Wunde rein zu halten, und Thränen der Dankbarkeit benezten der Mutter Augen, als ſie die Verſicherung erhielt, daß auf dieſe Weiſe ihr Kind würde bald wieder gehen können.

Während ich auf dieſe Weiſe dieſe Armen unterſtüzte, plünderten ſie meine Hottentoten, die ihnen ganz gewiſſenlos für ein paar Loth Tabak die Kleider, d. h. die Felle, vom Leibe ſchwazten. Ich war ſehr aufgebracht über dieſe Schlechtigkeit, gab meinen Leuten einen ſcharfen Verweis, und legte den betrogenen Buſchmännern ſo viel Tabak zu,

als ich für einen billigen Preis, nach der am Gariep üblichen Tauſchregel, hielt. Obgleich ich mit meinen Leuten holländiſch ſprach, und ſie alſo die Worte meiner Rede nicht verſtehen konnten, ſo ſchienen ſie doch den Inhalt davon, und die Urſache, warum ich ihnen mehr Tabak gab, zu begreifen, und wandten ihre Geſichter gegen mich, damit ich ihre Dankbarkeit in denſelben leſen möchte. Als ich den Ort verließ, dem ich nur den zu geeigneten Namen Armuths-Kraal gab, folgte mir ein allgemeines Lebewohl von der ganzen Verſammlung, und das in einem Tone, ſo mild und ſo voller Dankbarkeit, daß ich gar kein Herz hätte haben müſſen, wenn ich mich nicht davon durchdrungen gefühlt hätte.

Kaabi's Kraal.

Es war ſpät, als wir auf dieſer Station ankamen, weßwegen ich heute nicht mehr ins Dorf gehen wollte. Kaabi aber und die uns begleitenden Buſchmänner gingen heim, und wußten ihren Landsleuten ſo viel Gutes von dem weißen Manne und deſſen Freygebigkeit zu ſagen, daß wir noch an demſelben Abend eine Menge Gäſte erhielten, die bis um zehn Uhr um die Feuer her ſitzen blieben, ſchwatzten, und ſich glücklich ſchätzten, dann und wann einen Zug aus einer von der Hottentoten Pfeifen thun zu dürfen. Ich verſprach, am folgenden Morgen einem Jeden im Kraal etwas Tabak zu geben. Wir borgten einen großen Topf von ihnen, welcher aus gehärteter Töpfererde recht artig gemacht war. Dieſer wurde voll Elendsfleiſch zum Feuer geſezt, und unſere Gäſte trugen Sorge, daß wir ſie beym Abendeſſen nicht vermißten.

Am folgenden Morgen verſammelten ſich die Einwohner des ganzen Dorfes in dichtem Schwarme um uns her. Sie waren Alle unbewaffnet; ein Stand, worin ich noch Keinen von dieſer Nation geſehen hatte, indem ſie ſonſt immer mit ihrem Haſſagay und Bogen bewaffnet waren, die ſie ſelten oder nie aus der Hand legten. Eigentlich war es auch nur jezt, wo ich ſie in vollkommener Sicherheit und im eigenen häuslichen Zirkel erblickte. Sie hatten nicht das geringſte Mißtrauen in mich, und gaben mir auf dieſe Weiſe Gelegenheit, den wahren Charakter dieſes Volkes zu ſtudiren, ſo wie ſie, meines Wiſſens, kein Europäer vor mir gehabt. Nach einiger Zeit erſchien Kaabi, das Oberhaupt, ſelbſt, und zwar mit einem weißen Hute, den er ſich aus der Kolonie zu verſchaffen gewußt.

Der Tabak auf dem Vorgebirge wird in Rollen gemacht, welche ungefähr einen Zoll im Durchmeſſer haben. Dieſer wird be[illegible] Tauſchhandel den Hottentoten gewöhnlich ſpannenweiſe zugemeſſen. Man ſtelle ſich alſo vor, wie hoch dieſes Kraut von ihnen geachtet wird, wenn ich dem Leſer ſage, daß ein Geſchenk von drey Zoll an den Kaabi, einem Zoll an jeden Mann, und etwas weniger an jedes Weib die Leutchen vollkommen glücklich machte. Die Freude in ihren Geſichtern war eben ſo bemerkbar, als bey den Bewohnern des Armuths-Kraal, zeigte aber nicht dieſelbe traurige Dankbarkeit, die mich ſo ſehr rührte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Karl Vaeſells Thaten.

(Fortſetzung.)

Kapitel I

Zu der Zeit des Königs Sven Ulfſon regierte über Norwegen der König Sven, Sohn des Königs Knut und Alſifa, Alfrims Tochter. Da wurden hoch im Norden in Halogoland *) zwey Brüder erzogen, tapfere und kluge Männer, der ältere hieß Karl, der jüngere Björn. Sie waren wohl nicht adlicher Geburt, aber geſchickt, raſch und viel umhergewandert. Sie fanden großes Vergnügen daran in andern Ländern zu reiſen, wodurch ſie ſich viele Schätze ſammelten und ſehr reich wurden **). In dieſer Zeit war eine große Feindſchaft zwiſchen Gaidariki (Rußland) und Norwegen, wegen der jüngſt eingetretenen Ereigniſſe, da die Unterthanen des Königs Olofs des heiligen Haraldſon, von ihm abgefallen waren. Aber ſein Sohn Magnus wurde in Gaidariki bei dem Könige Jaroslaw und der Königinn Ingegerd, einer Tochter des Königs Olof von Schweden, erzogen, und keiner wagte während des Unfriedens zwiſchen Gaidariki und Norwegen zu reiſen, weil alle Norwegiſche Männer dort gemordet wurden, ſobald man ſie nur fangen konnte. Es geſchah im Sommer daß dieſe Brüder ſich in dem ſüdlichen Theile von Dänemark ein Schiff gebaut und es mit Lebensmitteln und tapfern Männern verſehen hatten. Das Schiff war groß und gut und für eine Fahrt auf der Oſtſee beſtimmt ***). Darauf waren Normänner, Dänen und noch Männer aus andern Ländern. Da ſprach Karl zu ſeiner Mannſchaft: „Ich will, daß wir eine Berathſchla-

---

*) Halogoland, eine Provinz in Norwegen, merkwürdig in der alten nordiſchen Geſchichte als Geburtsland mehrerer berühmter Männer.

**) In dem Flatöbogen, wo auch dieſe Erzählung vorkommt, heißt es; daß ſie eigentlich durch Salzhandel ſind reich geworden. Müller Saga-Bibliothek l. c.

***) Auſtrfara Skip (Isl.) Die Isländer machten immer einen Unterſchied zwiſchen Auſtrwegr und Weſtwegr: unter dem erſten verſtand man die öſtliche Gegend, ſo wie Preußen, Livland und Rußland, unter dem andern aber, alle nach Süden und Weſten belegenen Länder. Auſtrwegr wird auch zuweilen für die Oſtſee genommen. Einige ſchwediſche Gelehrte haben mit Auſtrwegr den Weg nach dem weißen Meere am Nordkap vorbey erklären wollen, aber, wie es mir ſcheint, ohne Grund.

Digitized by Google

gung halten, bevor wir ſegeln.“ Sie gaben ihm Beyfall dazu. Karl ſtand auf und ſprach: „Wiſſt! ich habe dieſes Schiff in der Abſicht erbaut, um nach Rußland zu ſegeln; will euch aber zugleich nicht verhalten, daß dieſe Fahrt euch, Norwegiſche Männer! weniger Vortheil als Schade und Verluſt bringen wird; daher euch das Recht zuſtehen möge, von dem Schiffe zu ſcheiden und zu gehn wohin ihr wollt.“ Da antwortete einer der Norwegiſchen Männer und ſprach: „Wenig fruchtete es uns, wußten wir dieſes auch früher. Sind doch dergleichen Thaten oft herrlich gelungen, und bleibt es allzeit eine ehrenwerthe Sache, ohne Schuld an dem Könige Olof zu ſterben, und endlich da doch jeder von uns ſterben muß, wo das Schickſal es ihm gebeut, ſo wollen wir uns auch keineswegs von deiner Gemeinſchaft abſondern.“ Darauf ſteuerten ſie mit ihrem Schiffe nach Rußland und als ſie in Gardarik anlamen, wurde ihnen Feindſchaft und Gefangenſchaft angekündigt, und ihr ganzes Habe und Gut dem Könige verfallen erklaert. Karl und alle andere Norwegiſche Männer wurden alſo ins Gefängniß geworfen. Karl ſprach: „mir ſcheint es rathſam, nach eurem Könige zu ſchicken und mit ihm zu reden. Es wird auch nicht zum Schaden gereichen, ihm unſre Todesart zu überlaſſen, da es doch ſeine Sache iſt, über das Geſetz zu wachen. Ueberdem kann ja König Magnus nicht jeden, der aus Norwegen kommt, ermorden laſſen, wenn er ſonſt vernünftig handeln will.“

Dieſer Rath gefiel Allen, und ſie ſchickten nach dem König Jaroslaw und dem Königsſohn Magnus, welche nach ſieben Tagen anlangten. Eine Berathung wurde gehalten. Da ſtand der König Jaroslaw auf und ſprach: „Es iſt Jedem bekannt, welches Leid Norwegens Einwohner dem König Olof zugefügt haben, und mir ſcheint, daß alle norwegiſche Männer dafür büßen ſollten, da wir nicht wiſſen können, welche an dieſer Schandthat unſchuldig ſind; deßhalb müſſen nicht allein dieſe, ſondern auch alle Andere, die in unſere Hände fallen, getödtet werden.“ Da ſtand Karl auf und ſprach: „Das iſt nicht ſo königlich geſprochen, wie ich es von einem ſo tapfern und klugen Könige, wie Ihr ſeyd, erwartet hätte, denn ein ſolcher Mord wäre keine gerechte Rache. Außerdem muß ich bemerken, daß ich nie in Uneinigkeit mit dem König Olof gelebt habe, und daß ich dazumal außer Landes war, da dieſe großen Ereigniſſe vor ſich gingen; auch bin ich kein Edelmann *), auch hat Gott jezt die Norweger dafür geſtraft, daß ſie den König Olof betrogen, ſo daß ſie niemals gleiche Noth erlitten haben als jezt, und vielleicht noch lange leiden werden. Dabey iſt es ſchon ſo ſpät, daß, wenn du uns das Leben nehmen wollteſt, es mit Recht als eine **nächtliche Schandthat** betrachtet werden könnte *).“ Der König antwortete: „Ich ſehe, Karl, daß du ein muthiger Mann biſt, und das Leben wird euch gewiß über die Nacht geſchenkt werden, aber um deſto ſicherer macht euch bereit, morgen zu ſterben.“ — „Ich wünſchte, ſagte Karl, daß der König Olof von unſerer Treue eben ſo verſichert wäre, als er von unſerer Unſchuld an ſeinem Tode überzeugt iſt.“ Die Nacht verſtrich, und am andern Morgen verſammelte man ſich zum Rath. Der König ſprach mit dem Könige Magnus Oloſſen, der damals neun Jahr alt war, und ſagte: „Mein Pflegeſohn, die Sache, wovon jezt die Rede iſt, gehet dich nicht wenig an. Was iſt alſo deine Meinung?“ Dieſer antwortete: „Wenig bin ich bis jezt um ſolche Sachen befragt worden, ſo wie auch mein Urtheil von geringem Werthe ſeyn kann, aber ſo ſcheint es mir, daß wir nicht bald das Königreich Norwegen erlangen mögen, wenn wir alle diejenigen, ſo in unſere Hände fallen, ermorden werden.“ Der König antwortete: „Das ſey ferne, daß ich Rath von dir frage, und deinem Rath nachher nicht folgen ſollte.“ Darauf ließ er Karl und ſeine Gefährten von ihren Ketten befreyen und ſprach: „Der Königsſohn will, daß ihr Alle Friede habt.“ Karl dankte ihm, und der König fuhr fort: „Du haſt unter zwey Dingen zu wählen: entweder hier in meinem Reiche zu bleiben, wo du es wünſcheſt, oder auch mit mir zu reiſen, und, in meinem Hofſtaate eingeſchrieben, bey mir den Winter zuzubringen; aber gegen den Frühling werde ich dir einen ſchwierigen Auftrag geben.“ Karl antwortete: „Ich bin gewohnt, das zu wählen, was mir zulezt die meiſte Ehre verſchafft, ſonſt aber auch zu allen ſchwierigen Aufträgen geſchickt, wie du ſolches nachher am beſten ſehen wirſt.“ — „Das kann man dir nicht anſehen, antwortete der König, aber wähle nun das, was dir am liebſten ſeyn wird.“

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Er will hiemit ſagen: Ich als Kaufmann konnte keinen Theil an Olofs Unglück haben, weil nur die Edelleute ſeinen Fall wünſchten.

*) Nach dem damaligen Gebrauch war es nicht erlaubt, ſondern wurde im Gegentheil als Schandthat angeſehen, einen Feind zur Nachtzeit zu überfallen und zu tödten. Darauf beruft ſich alſo Karl, in der Hoffnung, Zeit zu gewinnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16. November 1823.

Neulich gewährten uns die beyden Théatres français das Vergnügen, daß ſie an zwey aufeinander folgenden Abenden zwey neue Trauerſpiele deſſelben Inhalts, nämlich Innes de Castro aufführten; das eigentliche Théatre français gab die Innez des Sohnes des Dichters Arnault und das Odeon die Königin von Portugal des Sohnes des Buchdruckers Firmin Didot. Lezterer hatte ſich ſtrenge an die Regel der drey Einheiten gehalten und ein mittelmäßiges Stück geliefert; erſterer hingegen hatte es gewagt, die Ortseinheit gradeswegs zu verletzen und in einem der Aufzüge die Handlung aus dem Pallaſte und fern von den Hofränken weg auf's Land zu verlegen, wo Innez einſam und beſcheiden mit ihren Eltern lebt und

in dem Portugieſiſchen Kronprinzen, den ſie heimlich geheirathet hat, nur einen bloſſen Offizier ſieht, wofür er ſich bey ihr ausgegeben hatte. Dieß verlezt ein wenig die Wahrſcheinlichkeit, gibt aber zu dramatiſchen Schönheiten Anlaß, und auch die bisher in einem franzöſiſchen Trauerſpiele unerhörte Abwechslung des Hofs und des Landlebens iſt vom Publikum gut aufgenommen worden. Die Verwicklung des dramatiſchen Knotens iſt übrigens bey beyden neuen Stücken dieſelbe; Innez ſoll ſich von dem Kronprinzen ſcheiden laſſen und weigert ſich, worauf ihr Tod von ihren Feinden beſchloſſen wird. Didot läßt ſie durch weibliche Rache, derjenigen nämlich der Königin, verfolgen; Arnault hat die Verfolgung mehr durch Politik gegründet; in ſeinem Stücke wird ein altes Geſez geltend gemacht, kraft welches ein Unterthan, welcher ſich ohne Einwilligung des Königs mit einem Prinzen oder einer Prinzeſſin der Königl. Familie vermählt, das Leben verwirkt. Dieſes Geſez wird von einem kalten und hartherzigen Miniſter in Ausführung geſezt. Innez muß im Gefängniſſe den Giftbecher trinken, nachdem der Miniſter ihr nochmals vergebens zugeredet hat, ſie ſolle auf den Prinzen Verzicht leiſten. In dem Didot'ſchen Stücke wird ſie durch Meuchelmörder in der Kouliſſe um's Leben gebracht; in beyden Stücken wird, der Geſchichte gemäß, ihr Leichnam vom Erbprinzen gekrönt. Arnault hat am Ende die Begebenheiten allzuſehr angehäuft. Kaum iſt Innez vergiftet, ſo ſtirbt der alte König, der Kronprinz ſteigt auf den Thron, und kann nun ſeine für Innez gehegte Liebe frey bekennen. Lamotte in ſeinem gerade vor einem Jahrhundert aufgeführten Trauerſpiele deſſelben Inhalts läßt ſeine Innez in eben dem Augenblick, da ihr Gemahl und ihre Kinder ihr wiedergegeben werden, und für ſie eine glückliche Ausſicht eröffnet wird, vergiftet niederſinken, welches noch tragiſcher iſt, als ihr Ende in den beyden neuen Stücken. Didots Style geht das Lebendige und Phantaſiereiche ab, man zweifelt ob er zum Dichter geboren ſeye. Bey der zweiten Vorſtellung hatte er vieles ausgeſtrichen, wodurch ſein Stück wenigſtens den Vortheil erhielt, daß es kürzer wurde, Auch Arnault hatte einiges verbeſſert und die ſonderbare Aeuſſerung Innez's, als ſie vernimmt, daß ihr Mann der Kronprinz ſey: le prince a tué l'époux weggelaſſen. Während des Frondekrieges ſagte, wo ich nicht irre, der Kardinal Mazarin von der Mlle. de Montpenſier, welche eine Kanone der Baſtillemauern auf die Bürger hatte losſchießen laſſen: „dieſe Kanonenkugel hat ihren Mann getödtet!" und ließ ſie hernach als Demoiſelle verbannen; allein jener komiſche Ausdruck auf eine ernſthafte Art von Innez vorgebracht, beleidigte die empfindſamen Ohren des Pariſer Parterres gewaltig und wurde mit Murren aufgenommen. Daß Arnault die Tragödie hat mit Glück aus dem Pallaſte hinausziehen und eine Weile auf's Land verſezen können, iſt ſchon ein gewaltig kühner Schritt und wäre ich ein Ultramann, ich würde dieß nimmer mehr zugeben, ſondern mit Leib und Leben für die Aufrechthaltung aller beſtehenden Regeln und Schranken, gleichviel welcher, kämpfen, damit Alles hübſch beym Alten bleibe, wie's vor einigen Jahrhunderten geweſen ſeyn ſoll, obſchon damals auch manches Gute vorhanden war, was man uns jezt nicht einmal wieder geben will, nachdem unſere Vorfahren es ſich haben entreißen laſſen. Ein liberales Blatt, die Tablettes universelles, dringt dagegen mit vielem Eifer auf die Abſchaffung des alten, läſtigen und langweiligen Zwanges in der Dramatik des größeren Pariſer Theaters. Dieſem Blatte zufolge ſtehen in der franz. Dramatik wie in der Politik die alten Gewohnheiten des Publikums mit ſeinen jezigen Bedürfniſſen im Widerſpruche, und es herrſcht ein Kampf zwiſchen den Sitten der alten Zeit und den Meinungen der neuern. Auf den größern Pariſer Bühnen werden die Stücke noch nach dem alten Patron aus der deſpotiſchen Zeit Ludwigs XIV. zugeſchnitten, kein Dichter wagt es, davon abzugehen; das Volk findet die Stücke völlig den einmal feſtgeſezten Regeln gemäß; allein es empfindet tödtliche Langeweile bey dieſen hiſtoriſch regelmäßigen Stücken: das beſtehende Alte, das auf unſere jezigen Sitten nicht mehr paßt, bringt zum Gähnen, ſo große Männer auch diejenigen waren, die ſie eingeführt haben. Iſt das Publikum deßhalb revolutionäriſch geſinnt? Nein, allein es will nach ſeinem Sinne unterhalten und beluſtigt werden; es hat andre Geſinnungen, andre Kenntniſſe, andre Empfindungen als die ältern Geſchlechter; iſt dieß ſeine Schuld, oder iſt es vielmehr eine Folge des Fortſchreitens des menſchlichen Geiſtes und des immerwährenden Wechſels menſchlicher Dinge? wie kann man alſo das jezige Geſchlecht zwingen wollen, ſich gerade nach denſelben Regeln zu fügen, die für ſeine Vorfahren paſſend ſeyn konnten, wiewohl ſie es nicht immer waren, ſondern ſie ihnen manchmal blos aufgedrungen wurden? So ungefähr drücken ſich die Tablettes universelles aus; das einzige, was man darauf erwiedern könnte, wäre, daß es gewiſſe, in der Natur gegründete Regeln gibt, die für alle Geſchlechter und alle Zeiten paſſen; allein man würde alsdann zu entſcheiden haben, ob die Regeln, die man eben als veraltet und unpaſſend angreift, zu dieſer Gattung gehören oder nicht, und darüber könnte der Streit lange dauern. Indeſſen ſieht man doch, daß die Stimmen über die Nothwendigkeit, der franz. Dramatik weitere Gränzen zu ſtecken, laut werden und es läßt ſich vorher ſehen, daß, ſobald ein kühner phantaſiereicher Dichter durch eine gelungene große Neuerung das franz. Publikum wird in Erſtaunen geſezt haben, es um die Strenge der drey ariſtoteliſchen Einheiten wird geſchehen ſeyn, und der Dichtergenius ſich mit freyem Fluge zu einer bisher unbekannten Höhe hinauf ſchwingen wird. In Erwartung dieſer Revolution, die auch langſam und unvermerkt wird ſtatt haben können, benuzt man hier fleißig die fremden Theaterſtücke; aus einem Kotzebue'ſchen Stücke iſt die Operette: Der Schnee, oder der neue Eginhard, mit leichtfertiger Muſik von Auber geworden. Auch dieſer Auber will Roſſiniſche Muſik komponiren. Der Zauberer Roſſini verrückt den Leuten die Köpfe mit ſeinen Opern: in Konzerten und Privathäuſern ſind ſeine Arien faſt ganz allein in dem Beſize des Rechts, von lieblichen Kehlen geſungen zu werden, bey den italieniſchen Opern machen mehrere Stücke aus ſeinen Opern wahrhaft Furore; man hat ſehr über einen Dilettanten gelacht, welcher neulich in dieſem Opernhauſe, als Mad. Paſta eine Roſſiniſche Arie meiſterhaft geſungen hatte, im vollen Entzücken des muſikaliſchen Genuſſes aufſchrie: ah Benedetta! (ach Gebenedeyte!) Dieſe italieniſche Entzückensformel war bisher in Paris noch unbekannt. Ein italieniſcher Sprachmeiſter hieſelbſt, H. Blagiſti, muß auch wohl etwas von dieſem Enthuſiasmus beſizen, denn ſobald als Roſſini hier angekommen iſt, hat er Stanzen auf die Geburt des großen Tonkünſtlers gedichtet, und drucken laſſen, worin es heißt, der Allmächtige, um den Menſchen ein Vorgefühl des himmliſchen Entzückens zu geben, habe aus der Tiefe des göttlichen Gedankens einen Lichtſtrahl gezogen, Natur und Liebe hätten ſich ans Werk begeben, und „ſo entſtandeſt Du Roſſini, und zum erſtenmale bekommen die Menſchen einen Begrif der Harmonie, welche die Himmliſchen entzückt, und die wir noch nicht kannten!"

Nascesti, e allor di qual che in ciel ne bea
Canto ancora fra noi non intelletto
Abbe l'uomo quaggiù la prima idea.

Mit Verlaub des enthuſiaſtiſchen Sprachmeiſters, ich ſollte meinen Mozart habe uns ſchon ein Vorgefühl der Muſik che in ciel ne bea gegeben; allein einem Dichter, beſonders italieniſchen, muß man wohl etwas Uebertreibung im Enthuſiasmus nachſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 2.

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 6. Januar 1824.

So wahr iſt es, daß der am weiteſten kommt, der Anfangs ſelbſt nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umſtand, den ihm die Zeit gewährt, nach veſten Maßregeln benüzt.

Alte Chronik.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Ternaux.

Im Konzerte der Eitelkeit und der Gewinnſucht hat Ternaux ein Solo geſpielt, und es gebührt ihm daher eine beſondere Erwähnung. Da aber, was nie vergeſſen werden darf, in Paris die Marktſchreyerey ganz geſchwiſterlich mit dem wahren Verdienſte lebt, ſo ſoll zuvörderſt von Ternaux's wahren Verdienſten geſprochen werden. Er iſt der erſte Fabrikant in Frankreich, und beſchäftig zwölf Fabriken, zum Theil im Auslande, nämlich: in Sedan, in Louviers, in Elboeuf, St. Ouen, Rheims, Aachen, Lüttich, Enſival und Paris. Ihm am meiſten verdankt Frankreich die Vervollkommnung des Fabrikweſens ſeit dreyßig Jahren, und er war der Erſte, der die hydrauliſchen Maſchinen der Engländer einführte. Er war zweymal in dieſem Lande, um deſſen Fabriken kennen zu lernen. Ternaux hat in St. Ouen eine Experimental-Werkſtätte (atelier d'épreuves), um neue Verfahrungsarten zu erproben, und er verwendet auf den Verſuch zu neuen Stoffen jährlich eine groſe Summe. In Paris, Livorno, Neapel und andern groſſen Städten hat er Handlungshäuſer errichtet, die ſich nur mit dem Vertriebe ſeiner Produkte beſchäftigen, und es wird von ihm gerühmt, daß er das Glück vieler jungen Leute begründe, welchen er ſeine Waaren auf Kredit gäbe. Auf ſeinen Ländereyen unterhält er ganze Heerden von Merino-Schafen und von jenen Ziegen, deren Haar den Stoff zu den Kaſchemirs gibt, und welche Ternaux zuerſt aus Perſien nach Frankreich gebracht. Ternaux's Kaſchemir-Shawls werden ſogar im Orient begehrt, und die Schönheiten des Serails in Konſtantinopel, die indiſchen Bajaderen und die Frauen in Perſien ſchmücken ſich damit. Um von Ternaux's ausgedehnter und verſtändiger Induſtrie eine Vorſtellung zu geben, wird erzählt, er habe in früherer Zeit eine neue Art von ihm erfundenen Tuches nach England geführt, wo ihm aber die Waare an der Douane konfiszirt worden ſey. Denn nach dem damals geltenden Handelsvertrage zwiſchen Frankreich und England habe jeder Staat das Recht gehabt, diejenigen Waaren zu konfisziren, die von dem Einführer zwölf Prozent unter dem wahren Preiſe angegeben würden. Ternaux habe aber bewieſen, daß der von ihm erklärte niedrige Preis der wahre Verkaufspreis ſey, und daß er noch dreyßig Prozent dabey gewinne. Dreymal habe Ternaux aus dieſem Grunde eine Konfiskation ſeiner Einfuhr erlitten, und dreymal habe er den Prozeß gewonnen. . . . Früher gab Ternaux zehntauſend Arbeitsleuten Unterhalt; jezt aber, wegen der unruhigen Zeit und der Vervollkommnung der Maſchinen, beſchäftigt er nur noch ſechstauſend. Es gibt nichts Angenehmeres auf der Welt, als in Paris liberal zu ſeyn und nebenbey ungeheuer reich. Man iſt dann im Beſitz einer ſehr romantiſch gelegenen Zwickmühle. Fallen die Renten, zieht

Digitized by Google

man nach Barcellona und erquickt ſich an Mina's Tapferkeit; geht Cadix über, zieht man in ſeine Kaſſenſtube, und tröſtet ſich mit ſeinen Millionen. Auch zeigen die Pariſer Handelsleute bey jedem kosmopolitiſchen Unglück eine Seelenſtärke, die ſie den weiſeſten Männern Griechenlands gleichſtellt. Ich war ganz erfüllt von Bewunderung, und durchdrungen von Ehrfurcht, als ich am Tage, da man erfuhr, Cadix habe ſich übergeben, einen liberalen Bankier beſuchte, und ihn ſo ruhig und gefaßt gefunden, daß er mit feſter Hand gemeine Handelsbriefe unterzeichnen konnte.

Ternaux erhielt zur Ausſtellung ſeiner Fabrikate, gleich den übrigen Fabrikanten, ſeinen Platz im Louvre. Ich muß unpartheyiſch bemerken, daß der angewieſene Raum wirklich eng war; doch iſt nicht weniger zu bedenken, daß, wenn Ternaux auch einen zehnmal größern Raum bekommen hätte, dieſer doch für ſeine vielen und mannichfaltigen Fabrikate nicht ausgereicht haben würde. Es war alſo der Behörde nicht möglich, dem Mangel abzuhelfen. Aber Ternaux half ihm ſelbſt ab, indem er in ſeiner eigenen Wohnung eine Privat-Ausſtellung veranſtaltete, und bey dieſer Gelegenheit auch ſeine Waaren im Detail und zum Fabrikpreiſe verkaufte. Dieſe Ausſtellung wurde von ſeinen Gegnern, ohne alle Rückſicht auf das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie, eine Contre-Expoſition genannt, dem Ausdruck Contre-Revolution nachgebildet. Ternaux's Freunde aber erhoben deſſen Ausſtellung ſehr, und widmeten ihr in den Journalen viele und lange Artikel. Sie lobten die Vortrefflichkeit, die Wohlfeilheit ſeiner Waaren. Unter andern bemerkten ſie: Ternaux verkaufe ſeine feinſten Wollentücher zu 45 Fr. die Elle; die Schneider aber (es iſt in Paris üblich, daß die Schneider zu den von ihnen verfertigten Kleidern auch das Tuch liefern) ließen ſich für die Elle 65 Fr. bezahlen, eine Prellerey, die ſelbſt für Schneider zu groß wäre. Als Ternaux die Lobrede ſeiner unverſtändigen Freunde geleſen, mochte er ſehr erſchrocken ſeyn; denn es mit den Schneidern zu verderben, dazu gehört ein Heldenmuth, für den ein tuchhändleriſches Herz nie groß genug iſt. Er übernahm alſo ſelbſt die Vertheidigung der Schneider; er ſagte: die Herren Schneider wären die ehrlichſten Leute von der Welt, und wenn ſie ſtatt 45 Fr. 65 Fr. forderten, ſo habe das die und die Urſachen. Ternaux gebrauchte aber in ſeiner Schutzrede ſo zweydeutige, ſo ſophiſtiſche Wendungen, daß ſie ſchwer zu faſſen waren. Nur ſo viel ging deutlich hervor, daß er die den Schneidern abgenommene Schuld auf die Kaufleute wälzte. Jezt zogen dieſe zu Felde, und zwar ſchaarenweiſe, je nach ihrer Waffenart: die Tuchhändler, die Leinenhändler, die Kaſchemirhändler und die übrigen Ellenritter, alle in beſondern Abtheilungen. Sie ſagten: Ternaux habe ſeine Privat-Expoſition aus Eigennutz veranſtaltet; denn er verkaufe im Detail, und halte eine wahre Meſſe — ein Verfahren, das zu bezeichnen ſie ſich enthalten wollten. Ein heiliges Naturrecht, ſeit Anbeginn der Welt zwiſchen Fabrikanten und Kaufleuten geltend, unterſage jenen, ihre Waaren im Ausſchnitt zu verkaufen, und dieſes Naturgeſetz habe Ternaux ſchmählich verlezt. Ferner: wenn er ſeine beſten Tücher zu 45 Fr. verkaufe, ſo beweiſe das nur, daß er keine feinere zu höhern Preiſen verfertige; andere Fabrikanten aber könnten daher nicht der Uebertheuerung beſchuldigt werden, wenn ſie feinere Tücher lieferten, die bis zu 90 Fr. werth wären. Die Herren Kaufleute mögen hierin ganz recht haben. Sie ſagten weiter: Ternaux's Preiſe wären höher als die anderer Fabrikanten, und es ſey ja eine bekannte Sache, daß die franzöſiſchen Handelsleute ſich aus Ternaux's Fabriken gar nicht verſorgten, und daß deren größter Abſatz in das Ausland ginge. Der Beweis dieſer Behauptung läge darin, daß Ternaux ſich im Stande geſehen, in ſeiner Ausſtellung für zwey Millionen Waaren zuſammenzuhäufen. Auch hierin ſcheint das Recht auf der Seite der verbündeten Handelsmächte zu ſeyn. Ternaux erwiederte auf die Beſchuldigungen: nicht aus Gewinnſucht, ſondern darum habe er ſeine Haus-Expoſition veranſtaltet, um die Jury zu überzeugen, daß er zu den angegebenen wohlfeilen Preiſen wirklich verkaufe. Die Jury nämlich nähme bey ihrer Ehrenpreiß-Vertheilung auf die Wohlfeilheit der Fabrikate Rückſicht; wie könne ſie ſich aber überzeugen, daß die Fabrikanten zu den ihren Muſtern beygefügten Preiſen wirklich verkauften, wenn ſie es nicht machten, wie er es gemacht? Nur um die goldne Medaille ſey es ihm zu thun geweſen. Die gegneriſchen Handelsleute ſchlugen auch dieſe Entſchuldigung zurück, und ſo wurden einige grauſe Federſchlachten geliefert. Endlich thaten die Ternaux's den entſcheidenden Schlag. Sie ſagten: und wenn wir auch wirklich aus Gewinnſucht unſere Expoſition veranſtaltet — iſt das nicht etwas Erlaubtes, kann uns das Jemand wehren? Das war ſehr vernünftig geſprochen, und es iſt hiergegen nichts zu bemerken, als daß ſie, ſo wie ſie geendigt, hätten anfangen ſollen; der gerade Weg iſt überall der beſte.

Einige der Fabrikate Ternaux's, die wegen ihrer Neuheit, ihrer Güte oder ihres niedrigen Preiſes Aufmerkſamkeit erregt, ſoll am gehörigen Orte Erwähnung geſchehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Das Geſchäft des Tabakaustheilens (welches ich erſt vornahm, nachdem ich den Hottentoten Zeit gelaſſen, ſich an mir ſatt zu ſehen) dauerte ungefähr eine halbe Stunde, wegen der Schwierigkeit, ihre Lebhaftigkeit zu bezähmen

und ſie in ihren Grenzen zu halten. Ich hatte die Stücke alle vorher, gleich geſchnitten, in meine Taſche geſteckt, und ſie einzeln vertheilt, um jede Eiferſucht zu vermeiden; am Ende zeigte ich ihnen meine leeren Taſchen, wodurch ſie glaubten, ich hätte ihnen Alles gegeben, was ich bey mir hatte, und mich nachher nicht weiter mehr plagten. So groß war aber ihre Begierde nach Tabak, daß ſie dafür ihre beſte Habe gegeben hätten. Meine Leute (obgleich er für ſie ſelbſt ein unentbehrlicher Gegenſtand war) konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, und tauſchten einige ſehr ſchöne Felle ein. Sie waren durch die gute Aufnahme, die wir bey dieſen ſeyn ſollenden Barbaren gefunden, ſo ermuthigt, daß ſie es bedauerten, keinen Tabak auf eigene Rechnung mitgenommen zu haben, wodurch ſie hätten Pelzhändler werden können. Es war aber ein Glück für ſie, daß ſie es nicht gethan, die einfältigen Leute würden ſonſt bey ihrer Rückkehr in die Kolonie ihren Reichthum gegen Branntwein vertauſcht haben, und ihre Spekulation würde ſich, wie es bey den Hottentoten immer der Fall iſt, in Nichts geendigt haben.

Das ganze Dorf ſchien einen Feyertag gemacht zu haben, und der Haufe blieb noch lange nach der Vertheilung des Tabaks bey uns, wobey diejenigen von meinen Leuten, die ihre Sprache verſtanden, vollauf zu thun hatten, um *alle* ihre Fragen in Hinſicht meiner zu beantworten. Sobald ſie erfuhren, daß ich kein Bauer wäre, ſondern ſelbſt von einer andern Nation und Sprache, und daß ich keine andere Abſicht hätte, als beſtändig in Freundſchaft mit ihnen zu leben, erklärten ſie Alle noch einmal einmüthig, daß es mir freyſtehe, in ihrem Lande zu reiſen, wohin ich nur immer wolle, und Keiner mich beleidigen ſolle. Ja es war zum Erſtaunen, wie ſchnell die lezte Spur von Mißtrauen, die, troz ihrer Freundlichkeit, noch in ihren Geſichtern lesbar war, verſchwand, als ſie ſich überzeugt fühlten, daß ich allein reiſete, und mit den holländiſchen Bauern keine Gemeinſchaft hätte, die, wie ſie wußten, durch die Räubereyen ihrer Landsleute gereizt worden waren. Man vernahm jezt nichts als Lachen und heiteres Geſchwäz auf allen Seiten. Die Weiber legten ihre Schüchternheit ab, und ließen ihren Zungen freyern Lauf, als ſelbſt die Männer. Sie fragten mich alle durch einander, und obgleich die meiſten ihrer Fragen in der Verwirrung unbeantwortet bleiben mußten, ſo irrte ſie das doch nicht im Geringſten. Ein Weib aber insbeſondere war entſchloſſen, Gehör zu erhalten, und ohne Zweifel hielt ſie die Wichtigkeit ihrer Mittheilung der Aufmerkſamkeit werth. Sie ſagte, ſie ſey geſtern erſt aus der Kolonie zurückgekehrt, wofür ſie zum Beweis einen Lappen gewürfelten Zeugs von einem alten Hemde zur Beglaubigung vorzeigte; aber ſie klagte, die Bauern an der Grenze ſeyen ſehr hart, und hätten ihr nicht ein Stückchen Tabak geben wollen, obgleich ſie ſo weit gereiſet wäre, um ein wenig zu erbetteln. Dann und wann hätte ſie wohl eine Kleinigkeit bekommen, aber meiſtens ſey ſie mit der Peitſche aus den Höfen getrieben worden. Alles dieſes zeigte ſie durch ſo lebhafte Geberden an, daß ſie alle Umſtehenden lachen machte. Auch ſagte ſie, die Koloniſten ſeyen mit den Kaffern in Krieg verwickelt, und in einem neulichen Gefechte ſey ein Bauer mit einem Haſſagay durch die Hüfte geſtochen werden. — Zulezt wurde ihre Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gerichtet. Meine Leute hingen nämlich Elendsfleiſch auf den Gebüſchen zum Trocknen auf, und um keinen Neid aufkommen zu laſſen, gab ich ihnen genug, daß ſie ihren größten Topf füllen konnten.

Ich ließ mich bereden, einen Tag bey ihnen zu bleiben, um ihnen ein Rhinozeros jagen zu helfen, deren man viere in der Gegend geſehen hatte, und es ward beſchloſſen, daß wir am folgenden Morgen, unter der Führung einiger Buſchmänner, aufbrechen ſollten. Die große Hitze trieb nach und nach unſere Gäſte in ihre Hütten zurück. Mich aber ließ die Neugierde nicht ruhen, und ich begab mich des Nachmittags, unter dem Schutze ihres Regenſchirmes, allein in ihr Dorf. Es beſtand aus zwanzig in einem unregelmäßigen Kreiſe erbauten Hütten, und enthielt ungefähr 120 Einwohner, wovon ein Drittel vom weiblichen Geſchlechte zu ſeyn ſchienen. Dieß war daher eines der größten Dörfer in dieſer Gegend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz=Nachrichten.

Paris. 16. November 1823.

(Beſchluß.)

Es iſt erfreulich, zu ſehen, daß Roſſini nicht wie ſo viele große Künſtler Undank von ſeinen Zeitgenoſſen erfährt, ſondern überall mit gerechter Anerkennung ſeines außerordentlichen Talents in der Tonkunſt empfangen und mit Ehren überhäuft wird. Und iſt es nicht ein großer Ruhm für ihn, eine Art von muſikaliſcher Sekte wo nicht geſtiftet, doch veranlaßt zu haben, die ſich ausſchließlich zu ihm bekennt und nur ihn als den wahren Meiſter der Opernmuſik anerkennen will? Ueber dieſe eifrigen Anhänger machen ſich die Pariſer Journaliſten etwas luſtig, wie denn überhaupt in Paris ſo etwas Ausſchließliches ſtets zu witzigen Bemerkungen Gelegenheit zu geben pflegt. Der Pariſer nimmt den Genuß mit Dank auf, von welcher Seite dieſer Genuß auch herkommen mag, und niemanden räumt er das Vorrecht ein, nur ihn ausſchließlich zu vergnügen; dieß könnte auch mit ſeinem Hange zur Abwechslung nicht übereinſtimmen. Ein glänzendes Konzert gaben neulich am Sonntage im Opernhauſe Pixis, der Klavierſpieler, und Böhm, der Violoniſt; lezterer beſonders gefiel ungemein durch den leichten natürlichen und doch anmuthsvollen Vortrag der ſchwierigſten Paſſagen. Nach dem Konzerte mußten ſie noch bey Hofe ſpielen; deßhalb war das Konzert auch ziemlich kurz und es wurde zum Beſchluß das Zauberballet Aſchenbrödel gegeben, das freylich allzu mährchenhaft iſt, um auf Kunſtwerth Anſpruch machen zu können; allein es gaukelt darin ein ſo reizender Ausbund von Nymphen umher, Koſtüm und Dekorationen ſind ſo glänzend, daß der ſtrenge Kunſtrichter die Lorgnette zur Hand nimmt anſtatt zu kritiſiren. An dieſem Abende habe ich jedoch die Erfahrung gemacht, daß die Gasbeleuchtung noch nicht zur erwünſchten Vollkommenheit gediehen iſt, ſondern noch einer wichtigen Verbeſſerung bedarf: es verbreitete ſich nämlich ein ſehr übelriechender Dunſt von Zeit zu Zeit im Saale; Engbrüſtigen muß dieſer erſtickende Dunſt äußerſt beſchwerlich fallen; er iſt zwar nicht von langer Dauer; aber bey jedem Luftzuge kömmt er mit erneuerter Kraft zurück. Man ſollte ernſtlich darauf ſinnen, dieſe große Unbequemlichkeit aufzuheben. Einige angenehme Vorſtellungen hat das Gymnase dramatique mit ſeinen Folies amoureuses gegeben. Dieſes alte Luſtſpiel Reynard's iſt als Operette in einem Aufzuge eingerichtet worden, die Muſik dazu hat Caſtilblaze, Verfaſſer der muſikaliſchen Rezenſionen in demſelben Feuilleton des Journal des Debats, wo der unſinnige Abbé Geoffroy ſonſt beſtändig Mozart einen Barbaren ſchalt, aus Cimaroſa's, Mozart's und Roſſini's Opern gezo-

Digitized by Google

gen. Solche untergelegte Muſik muß man als eine muſikaliſche Chreſtomathie betrachten; ſie iſt immer ein Genuß für Liebhaber der Tonkunſt: nur merkt man es zuweilen, daß ſie urſprünglich für wohlklingenden, leicht auszuſprechenden italieniſchen Text geſchrieben war, und ſich mit den franz. Worten nicht ſo leicht mehr fortbewegen kann. Der Inhalt eignet ſich übrigens ſehr gut zu einer effektvollen Muſik. Ein eiferſüchtiger, hartherziger Alter hat eine junge Mündel in ein einſames Schloß geſperrt und will ſie heirathen. Alles, was ſich dem Schloſſe nähert, wird unbarmherziger Weiſe vertrieben und keine menſchliche Seele darf ſich demſelben nähern. Es erſcheint aber ein Offizier, Leander mit Namen, wie es deren in zwanzig italieniſchen Opern gibt, nebſt einem verſchmizten Criſpin, der ſonſt eine obligate Perſon im franzöſiſchen Luſtſpiel war; dieſe machen dem Alten viel zu ſchaffen, beſonders der ſchlaue Criſpin, der ihm ſtets auf der Ferſe iſt, und den er nicht mehr los werden kann. Es entſpinnt ſich ein Einverſtändniß zwiſchen Leander und dem eingeſperrten Mädchen; lezteres ſtellt ſich wahnſinnig; der Alte ruft Criſpin um Hülfe, der ſich für einen wandernden Arzt ausgegeben hat; dieſer behauptet, ſie ſey bezaubert und treibt allerley Poſſen, um ſie zu entzaubern, welches vielleicht ehemals ſehr komiſch vorkam, aber dem jezigen Publikum etwas Langeweile verurſacht. Natürlich iſt die Heirath der beyden Liebenden das Ende der **Folies amoureuses**, das in der wirklichen Welt nicht immer der Fall iſt. Auffallend iſt der Kontraſt der alten franz. Stücke und der neuern. In den leztern wird das Frauenzimmer ſtets mit vielem Zartgefühl und einer außerordentlichen Schonung behandelt, nur hie und da läuft ein epigrammatiſcher Zug mit unter; das iſt aber auch Alles. In dem alten Luſtſpiel gehen die Dinge ganz anders zu. Der Alte in den Folies amoureuses redet ſeinem Mündel und deſſen Zofe zu, als ob er ein Sklavenaufſeher ſey und ſpricht ſehr harte Worte über „weibliche Bosheit.“ Es ſcheint, man könne daraus abnehmen, daß noch gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts das weibliche Geſchlecht in Frankreich gar nicht mit einer Galanterie behandelt wurde, deren es ſich jezt zu erfreuen hat. Es mag wohl eine geraume Zeit verſtrichen ſeyn, ehe ſich das galante Hofweſen Ludwigs XIV. durch die bürgerliche Geſellſchaft in Frankreich verbreitete; auch mag wohl damals das weibliche Geſchlecht, eben weil es ſo ſchlecht behandelt wurde, nicht ſo achtungswerth geweſen ſeyn, als es ſeitdem geworden iſt. Criſpins Charakter ſtimmt auch mit den jezigen Sitten nicht mehr überein; dieß verſchmizt-gewandte, leichtfertige, fröhliche Weſen ſcheint nicht franzöſiſchen, ſondern italieniſchen Urſprungs zu ſeyn, und aus der Zeit herzuſtammen, als noch italieniſche Republiken, italieniſche Selbſtſtändigkeit und italieniſcher Nationalſinn herrſchten. Am Abende, an welchem ich der Vorſtellung der **Folies amoureuses** beywohnte, wurden nebſt dieſer Operette noch drey Vaudevilles gegeben, eine wahre Freygebigkeit von Seiten der Direktion: da das Varietés-Theater jeden Abend vier Stücke gibt, ſo hat ſich auch das Gymnase auf denſelben Fuß geſezt; die Stücke werden raſch weggeſpielt und dauern insgeſammt nur drey Stunden. Eins dieſer Stücke war die Malerwerkſtätte, die kein anderes Verdienſt hat, als daß ſie das Innere einer Pariſer Künſtlerwerkſtätte ziemlich getreu darſtellt, aber ohne alle äſthetiſche Verſchönerung; ein anderes Stück war der wahrhaftige Lügner, dem eine komiſche Idee zum Grunde liegt. Ein junger reicher Mann oder Sänger ſoll die Tochter eines angeſehenen Mannes heirathen; da er aber als ein Aufſchneider bekannt iſt, ſo verlangt der Vater, er ſolle ſich das Lügen abgewöhnen und wenigſtens 24 Stunden lang die Wahrheit ſagen. Dieß verſpricht er; allein die Geliebte und ihre Zofe, die ihn wohl kennen, fürchten, er werde den Schwur nicht halten können; ein luſtiger Bediente verſpricht ihnen zu helfen. Nun folgt die Unterhaltung des Hausherrn mit dem Freyer, der hier ſeine Wahrheitsprobe beſtehen ſoll. Er beginnt ſie mit den beſten Vorſäzen, allein kaum iſt er in's Geſpräch hineingerathen, ſo entſchlüpft ihm ſchon eine Lüge von einem vergeblich angekauften, aber dann wieder mit Vortheil verkauften großen Hotel in Paris; er widerſpricht ſich in den Umſtänden der Erzählung; der Hausherr will ihn der Lüge zeihen; allein es erſcheint ein Handelsmann, der das Haus gekauft haben will, worüber der Lügner ſelbſt nicht wenig erſtaunt, und nicht begreift, wie ſeine Lüge hat zur Wahrheit werden können. Hernach erzählt er wieder von einem ſonderbaren Abentheuer, das ihm zugeſtoßen ſeyn ſoll und von einem bevorſtehenden Duell, worauf ihn ein Engländer herausgefordert habe, und kaum hat er ausgeſprochen, ſo erſcheint auch ſchon ein Engländer, um ihn zum Zweykampfe abzuholen, worüber der Lügner noch mehr erſtaunt als über ſeine erſte realiſirte Lüge. Er hatte ſeinem künftigen Schwiegervater auch viel von ſeinen Beſuchen bey einem angeſehenen Manne geſprochen, der ihn oft zu ſich auf ſein Landgut einlade. Dieſer Mann erſcheint zufällig, da er mit dem Hausherrn ein Geſchäft hat, und erklärt, er kenne den jungen Mann nicht. Dieſer hilft ſich dadurch aus der Noth, daß er behauptet, es müſſe dieſer Herr einen Bruder haben; der Herr behauptet, ſein Bruder ſey in England; allein auf einmal wird der Bruder angekündigt, und umarmt den Lügner recht freundſchaftlich, der beſuchende Herr beſchauet den angeblichen Bruder näher, und erkennt in ihm ſeinen Bedienten, der auch die andern Rollen geſpielt hat. Der Lügner verſpricht nicht mehr zu lügen, und da ihm heute Alles zur Wahrheit wird, ſo hofft er, es werde mit ſeinem Verſprechen auch ſo werden und bittet das Publikum im Schlußliede, es möge, da er geträumt habe, dieſes Stück werde gut aufgenommen werden, doch auch noch dieß zu guterlezt zur Wahrheit werden laſſen. Als ein hübſcher Scherz läßt ſich dieſes Vaudeville ſehr wohl mit anſehen, mit der Wahrſcheinlichkeit darf man es aber nicht ſtreng nehmen; denn ſonſt hält es keinen Stich. Man erzählt von einem reichen Manne, daß er eine ſo gewaltige Neigung zum Stehlen verſpürt, daß er derſelben nicht widerſtehen konnte; er hatte aber einen Bedienten, welcher jeden Diebſtahl ſogleich wieder vergüten mußte. Dieß oder eine ähnliche Anekdote mag Veranlaſſung zur Erfindung des wahrhaften Lügners gegeben haben, den Gontier vortrefflich ſpielt und zwar ganz in dem Weſen eines jungen Mannes vom **bon ton**, der tüchtig aufſchneidet und doch zugleich ſo gutmüthig iſt, daß er faſt ſeine eignen Lügen glaubt. Für dieſes Theater liefert Scribe faſt alle vierzehn Tage ein neues Vaudeville, zuweilen allein, oder meiſtens mit Zuziehung eines Gehülfen. Dieſer Dichter muß einen unerſchöpflichen Vorrath von Wiz und dramatiſcher Empfindſamkeit beſizen, denn er hat für alle Theater Stücke geliefert, und außer dem Trauerſpiele und dem Melodrama alle Gattungen mit dem beſten Erfolge behandelt; aber in dem Vaudeville iſt er eigentlich zu Hauſe; dieſe Gattung betreibt er mit einer bisher unerhörten Behendigkeit und Geſchicklichkeit. Gewiß liefert er 25 Vaudevilles in einem Jahre; wenn man auch einigen die flüchtige Arbeit anſieht, ſo trifft man doch immer komiſche Ideen und Situationen und beſonders reichlichen Wiz an. Durch die Vertheilung der Arbeit zwiſchen zwey Mitarbeitern mag Beyden das Geſchäft allerdings ſehr erleichtert werden, beſonders da die Vaudevilles nur einen Aufzug haben; allein man iſt in Paris ſo ſehr von dem gehaltvollen Antheile Scribes bey ſolchen Aſſociirungen überzeugt, daß die loſen Journaliſten bey der Ankündigung eines neuen Stückes von Scribe und einem andern zuweilen die Bemerkung hinzufügen, Scribe habe den Wiz und der Andere die Worte geliefert.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 2.

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Januar 1824.

Wer ſchlägt den Löwen, wer ſchlägt den Rieſen?
Wer überwindet Jenen und Dieſen? —
Es iſt der, der ſich ſelber bezwingt.
Walther v. d. Vogelweide.

Karl Baeſells Thaten.

(Fortſetzung.)

Kapitel II.

Hierauf ging Karl zu ſeinen Gefährten und theilte ihnen dieſe frohe Botſchaft mit. Die Gaſtfreundſchaft benutzend, brachten ſie ihre Waaren zum Kauf herbey, und trieben großen Handel. Karl ließ ſich im Hofſtaate des Königs einſchreiben, und wurde dort ſehr gut aufgenommen. Der König ſprach oft mit ihm, und lernte ihn als einen klugen Mann kennen. So verging der Winter, und im Frühling ſagte der König: „Nun iſt's Zeit, dich zu deiner Fahrt zu rüſten, und ich will dir darum nun meinen ſchwierigen Auftrag entdecken. Es iſt dir bekannt, daß Magnus, König Olofs des Heiligen Sohn, bey mir erzogen worden, und er Norwegens wahrer Thronerbe iſt, obgleich andere Unwürdige den Thron beſitzen. Deßwegen gebe ich dir hiebey Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten, die du unter die Hauptleute in Norwegen zu vertheilen haſt, um ſie für den König Magnus zu gewinnen, auf den Fall, daß er Gelegenheit fände, ſein Reich zurück zu fordern. Unter dieſen nenne ich dir beſonders Einar Thambeskjelfer, und noch Andere, die der Königsſohn zur Verſtärkung ſeiner Parthey nöthig findet." Karl antwortete: „Dieſe Sache ſcheint mir zu wichtig, als daß ich der rechte Mann wäre, einen ſo ſchweren Auftrag, wie dieſen, Land und Leute vom König Sven*) abzuwenden, auszuführen. Dazu habe ich weder Kraft noch Verſtand. Zudem iſt Alfifa**) ſo ſchlau, daß ſie meine Abſicht bald entdecken wird, was meinen Tod zur Folge haben muß; darum, Herr, weiſe ich dieſen Auftrag von mir." Der König antwortete: „Bedenke, was du thuſt; entweder erfüllſt du meine Bedingung, oder ich laſſe dich zur Stelle ermorden." Karl antwortete: „Die Wahl iſt bald entſchieden, und muß eben ſo ſchnell vollzogen werden; ich werde mich alſo, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, der Sache König Olofs und ſeines Sohnes aufopfern; und wahrlich, ich verkaufe mein Leben nicht zu theuer, wenn durch meinen Tod der Königsſohn ſeinem Erbe um Einiges näher kommen könnte." Darauf nahm er alle Geſchenke, ſchiffte weſtwärts nach Dänemark und hatte eine glückliche Fahrt. „Sehet, ſprach Karl nun, ſo ſtehen unſere Sachen; wir haben eine ſo glückliche Reiſe gehabt, wie noch Keiner zuvor, darum will ich auch, daß wir ſie gehörig benutzen. Denn es ahnet mir, daß, wenn wir bald nach Norwegen kommen, wir eines großen Theils unſerer Habe beraubt werden. Es iſt alſo mein Rath, daß wir

*) In der That hatte König Knut von Dänemark König Olof aus Norwegen vertrieben, aber aus Urſachen, die wir hier nicht auseinander ſetzen können, machte er ſeinen Sohn Sven zum Regenten deſſelben.

**) Alfifa, Svens Mutter, wird in der Geſchichte als eine kluge und ehrgeizige Frau geſchildert.

hier von einander ſcheiden, und Einige nach England, Einige aber in andere Länder ſich hinbegeben, ich aber werde hier ans Land gehen zu meinen Freunden; ein Jeder aber möge ſein Geld behalten." Dieſer Rath ſchien Allen ſehr nützlich und wurde befolgt. Die Andern fuhren in verſchiedene Länder und kommen in unſerer Erzählung nicht mehr vor. Aber Karl und Björn ſtiegen ans Land. Da ſprach Björn: „Wo ſind, Bruder, deine Freunde hier in Dänemark, denn ich kenne ſie nicht?" Karl antwortete: „Ich muß dir ſagen, Bruder, daß ich ein ſchweres Geſchäft übernommen habe, und nicht weiß, wie ich es ausführen werde; aber dir, als einem zuverläſſigen Mann, will ich Alles entdecken." Nun legte er ihm die ganze Sache dar. Björn antwortete: „Die Sache iſt gewiß nicht leicht; allein eben deßwegen werde ich mich mit dir ins Land begeben, weil ich ſehe, daß dein Leben in Gefahr ſteht." Nun ſezten ſie ihre Reiſe fort, ohne zu ſchlafen, bis ſie in Vik*) anlangten; da ſuchten ſie zu erfahren, welche von den Einwohnern dem Könige Magnus und ſeinem Vater Olof, und welche der Alfiſa und ihrem Sohne Sven zugethan waren. Es ſchien ihnen, daß Sven und ſeine Mutter wenige Freunde hatten. Sie theilten die Geſchenke aus, und bemerkten genau, welche Wirkung ſie hervorbrachten, thaten dieß aber ſo heimlich wie möglich. Sie langten in Gimſar bey Einar Thambeſkielfer an; er nahm ſie ſehr gut auf. Sie ſuchten ihn allein zu ſprechen, und Karl hub an: „Der König Jaroslaw in Gaidariki, die Königin Ingegerd, und der Königsſohn Magnus laſſen dir, Bauer**) Einar, ihren Gruß entbieten! und ſenden dir dabey dieſe großen Geſchenke, die du hier ſieheſt, auf daß du dem Königsſohn Magnus, wenn er hier anlangt, Freund und behülflich ſeyeſt, ſeines Vaters Thron wieder zu gewinnen." Einar antwortete: „Gern will ich der Freund des Königsſohnes und ſeines Vaters ſeyn, und gern ihm auch behülflich mit Rath und gutem Willen, wenn er in dieß Land kommt; allein allzu ſchändlich und abſcheulich bedünkt es mich, Geſchenke zu nehmen, nachdem Knut und ſein Anhang durch eben dieſes Mittel in Stand geſezt worden ſind, König Olof zu ermorden***). Ich will alſo unter keiner Bedingung deine Geſchenke nehmen, aber den Rath laß dir geben, Karl, daß du hiebey vorſichtig zu Werke geheſt, weil Alfiſa ſchon den Verdacht hat, daß Männer hier im Lande angekommen ſind, die Geſchenke unter die Heerführer vertheilen; nehmet euch alſo in Acht, daß ihr nicht von dem Könige oder ſeinen Leuten ertappt weedet." Karl verſprach, ſeinen Rath zu befolgen, falls er ſie antreffen ſollte. — Sie fuhren nun zu Niederor, und nahmen dort Nachtlager bey einem angeſehenen Bauer, Namens Grim der Graue. Dieſer fragte, wer ſie wären, und ſie antworteten ihm, was ihnen einfiel. Da ſprach er: „Seyd ihr ſolche Männer, die das Land und die Unterthanen zum Abfall von unſerm Könige lenken wollen?" — „Zu einer ſolchen Sache ſcheinen wir nicht ſtark genug," antwortete Karl. Da ſagte Grim: „Ich will um euretwillen die Sache nicht unterſuchen; allein doch kämet ihr mir verdächtig vor, wenn ich ſonſt die ganze Sache für gefährlich anſähe, denn nach dem, was ich ſchon gehört habe, ſeyd ihr die nämlichen, von denen man geſprochen hat." Da blieben ſie nun über Nacht; aber früh am Morgen wurde in das Königshorn geblaſen und alle Bauern zuſammengerufen, und der Schatzmeiſter des Königs ſtand auf und ſprach: „Es iſt uns gemeldet worden, daß hier Männer umherziehen, Land und Volk von dem Könige zu verlocken, und daß dieſe ſich jezt im Hauſe Grims des Grauen aufhalten, weßhalb wie wünſchen, daß ſelbige nicht entfliehen, bevor der König ankommt." Alle gaben Beyfall hiezu, die Zuſammenkunft wurde aufgehoben, und Jeder fuhr nach Hauſe. Als Grim in ſein Haus kam, ſagte er zu Karl: „Nun iſt's nicht anders gegangen, als ich geſtern Abend vermuthet habe, da ich euch zu erkennen glaubte, nun iſt alſo das Beſte, die Wahrheit zu ſagen." Da antwortete Karl: „Wie würdeſt du uns denn anſehen, wenn wir dieſe Männer wären?" Grim antwortete: „Ich weiß nicht, daß ich je König Olofs Feind geweſen wäee, auch nicht ſeines Sohnes; was mich betrifft, könnt ihr alſo ſicher ſeyn und in Ruhe wegziehen." Karl antwortete: „So gehet es nicht an, denn nun iſt es ſchon bekannt, daß wir in deinem Hauſe geweſen ſind, und es würde dir zum Schaden gereichen, wenn wir entfliehen; wir werden es alſo ſo machen, daß Einer von uns hier bleibt, um dem Könige zu antworten, der Andere aber hinfährt und dem Königsſohne meldet, welche ſeine Geſchenke angenommen, und welche ihm Hülfe verſprochen haben; denn es liegt ihm ſehr viel daran, zu wiſſen, wer ihn ſchützen wird, falls er ins Land kommen ſollte. Es macht nichts aus, daß ich hier bleibe und ſterbe." Da ſprach Björn: „Laß mich hier, Bruder, mir ſcheint dieß beſſer, als von dir zu ſcheiden." Karl antwortete: „Dem kann nicht ſo ſeyn; ich werde hier bleiben, weil ſich's ſo beſſer ſchickt."

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Vik, eine Landſchaft in Norwegen.

**) Der Bauerſtand war, wie bekannt, bey den Skandinaviern in großen Ehren und königliche Perſonen ſchämten ſich nicht, mit den Bauern Umgang zu halten. Der Titel Bondi (Bauer) war alſo ein Ehrentitel.

***) Nicht allein in Norwegen, ſondern auch in Dänemark hatte Knut gewußt, durch Geſchenke ſich einen großen Anhang zu verſchaffen.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Graphiſche Künſte.

Wie der Menſch das lezte Werk der bildenden Natur war, daß er alle in Steinen, Pflanzen und Thieren zerſtreuten Sinne und Kräfte in ſich vereinige, und ſo über alles Erſchaffene herrſche; daß die räumliche Natur allgegenwärtig, die gebundene freybeweglich werde, und die ganze Natur dort ſey, wo ſich ein Menſch befindet — ſo wurde von den Menſchen die Buchdruckerkunſt, die ſpäteſte unter den Künſten, erfunden, daß ſie alle vertheilten Bildungen der andern verſammle und für ſich allein darſtelle. Darum gebührt ihr, wie überall, ſo auch hier der erſte Platz. Sie iſt die Erblichkeit aller hinterlaſſenen Güter, und die wahre Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes. Sie iſt die treue Leibwache der Völker, und die aufrichtige Rathgeberin der Fürſten. Sie iſt die Poſaune des Weltgerichts, welche verborgene Frevel und Tugenden bekannt macht, und die Schlechten wie die Guten vorladet, Rechenſchaft zu geben, oder ihren Lohn zu empfangen.

Vergleicht man alle Künſte je nach den ſchnellern oder langſamern Fortſchritten, die ſie ſeit ihrer Entſtehung gemacht, ſo findet man, daß diejenigen am langſamſten fortgeſchritten, die ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens erfüllten. So die Landwirthſchaft und die Arzneykunſt. Es erklärt ſich dieſes leicht. Jede Kunſt, die einem unentbehrlichen und täglichen Bedürfniß abhilft, läßt dem, der ſie ausübt, nicht die Zeit, auf deren Vervollkommnung zu denken, und ſie gibt ihm auch nicht den Drang dazu; denn ein nothwendiges Bedürfniß ſchweigt, ſobald es für den Augenblick befriedigt iſt. Diejenigen Künſte nur, welche die Menſchen zu ihrer Luſt erfunden, geben ihnen Muße und Trieb, auf ihre Ausbildung zu denken; weil hier keine tägliche Anwendung zerſtreuet, und keine augenblickliche Befriedigung das Nachdenken einſchläfert, denn jede Luſt iſt unerſättlich. Auch die Buchdruckerkunſt hat ſeit ihrer Erfindung keine bedeutenden Fortſchritte gemacht, und wenn wir neulich erfahren, daß ein Engländer ein Druck-Klavier erfunden, das, mit der Schnelle des Gedankens, das Gedachte ſogleich abdruckt, ſo hat das erſt den Wunſch in uns erregt, was die Buchdruckerkunſt noch werden möchte. Bis jezt war ſie nur eine Staatskunſt, das will ſagen: eine ſolche, die nur in einer geſelligen Vereinigung der Menſchen ausgeübt werden konnte, weil ſie eine Verbindung mannichfacher Kräfte erforderte. Sie muß aber eine perſönliche Kunſt werden, eine, die jeder Menſch ohne fremde Hülfe, wie das Schreiben, mit der Hand ausüben kann, und dann erſt, und wenn der Jugend, wie das Schreiben, ſo auch das Drucken in Schulen gelehrt würde, wäre dieſe Kunſt eine königliche zu nennen, weil ſie aus Jedem einen geiſtigen Herrſcher machte, der ſeine Gedanken ausſchickte, daß ſie in ſeinem Namen regieren mögen, nach Würde und Kraft und Recht.

Die franzöſiſche Typographie iſt anerkannt der deutſchen weit vorgeſchritten. Dieſe ihre Ueberlegenheit erklärt ſich, ſo viel das Techniſche der Kunſt betrifft, leicht dadurch, daß ſie, wie kein Handwerk und keine Kunſt in Frankreich, am Gängelbande der alten Zunftweiber geführt wird, wie es in Deutſchland geſchieht, wo manches Vorurtheil, das man nicht länger bey Leben erhalten konnte, nach ſeinem Abſterben wenigſtens einbalſamirt wird, damit es noch ſeine tauſend Jahre räumlich fortbeſtehe, und dem Lebenden den Platz wegnähme. Das ſchwächere Wachsthum der deutſchen Buchdruckerkunſt hat aber noch eine andere Urſache, die, als eine ſittlich-geſellige, von größerer Bedeutung iſt. Es hängt nämlich mit der deutſchen Volksbildung zuſammen. Die wiſſenſchaftliche Bildung der deutſchen Gelehrten iſt unſtreitig größer und gründlicher, als die der franzöſiſchen. Wahrſcheinlich iſt mir auch, daß in Deutſchland die wiſſenſchaftliche Bildung verbreiteter iſt, als in Frankreich, und daß ſie tiefer zu den untern Volksklaſſen hinabſteigt; doch kann wenigſtens ich darüber nicht entſcheiden, da ich die franzöſiſchen Provinzen nicht kenne. Eines aber iſt das Gewiſſeſte: daß die gebildeten Klaſſen in Frankreich, diejenigen nämlich, die in der Mitte zwiſchen Gelehrten und Volk ſtehen, die Beamten, Fabrikanten, Kaufleute, höhere Handwerker, gebildeter als in Deutſchland ſind. Sie leſen mehr, ſammeln ſich mehr Bücher, und dieſes muß auf Buchhandel und Buchdruckerkunſt natürlich einen vortheilhaften Einfluß haben. Buchhändler und Buchdrucker müſſen ſuchen, dem Geſchmacke reicher Leute zu ſchmeicheln, und ſich daher bemühen, ihr Gewerbe und ihre Kunſt zu vervollkommnen. Es fehlt mir gegenwärtig an Leipziger Bücher-Verzeichniſſen, ſonſt würde ich vergleichen, wie ſich die (Bände-) Zahl der jährlich in Frankreich erſcheinenden Bücher zu der in Deutſchland erſcheinenden verhalte. Das Journal de la librairie, welches jede Woche in Paris herauskömmt, und worin in fortlaufenden Nummern alle in Frankreich erſchienenen Werke verzeichnet ſtehen, geht den 15ten November vergangenen Jahres bis zur Nummer 4000. Rechnet man hinzu die noch fehlende Zeit bis zur Vollendung des Jahres, und bringt man in Berechnung, daß von allen in Paris erſcheinenden, aus mehreren Bänden beſtehenden Werken wenigſtens zwey Theile zugleich herauskommen, die aber unter einer Nummer ſtehen; weiß man, daß im Jahre 1822 für drey und eine halbe Million Franken Bücher aus Paris ausgeführt worden, und rechnet man hinzu, was in Paris ſelbſt verbraucht worden, und was in den Provinzen gedruckt wird — ſo hat man einen Maßſtab, die franzöſiſche Literatur nach ihrem arithmetiſchen Umfange mit der deutſchen zu vergleichen. Aber die Zahl der koſtſpieligen Werke, deren Abſatz für die Bildung der

Digitized by Google

reichen Volksklaſſen ein gutes Zeugniß ablegt, iſt in Frankreich ungleich größer als in Deutſchland. Gau's Reiſebeſchreibung von Nubien iſt, ſo viel mir bekannt, das einzige Werk bezeichneter Art, das ſeit einigen Jahren in Deutſchland herausgegeben worden. Solche Werke aber erſcheinen in Frankreich jede Woche. In einem und dem nämlichen gerade vor mir liegenden Proſpektus des Buchhändlers Maſſon in Paris ſind folgende vier Werke angekündigt. 1) Eine „voyage pittoresque en autriche,“ 3 Bände in Folio, mit 163 Kupfern. Die gewöhnliche Ausgabe kömmt auf 360 Fr., die feinere auf 900 Franken. 2) „Collection des vases grecs de Mr. le comte de Lamberg,“ 1 Band in Folio. Die ordinäre Ausgabe 540, die feine 900 Fr. 3) Ein Büffon in 127 Bänden, mit 1150 Kupfern. Gewöhnliche Ausgabe 444, die beſte 1905 Fr. 4) „Les monumens de la France,“ 4 Bände in Folio. Ordinäre Ausgabe 750, feinere 2000 Fr. Die Biographie universelle, die nach ihrer Vollendung wenigſtens aus fünfzig Bänden beſtehen wird, koſtet in der beſten Auflage der Band 48 Fr., ſo daß das ganze Buch auf 2400 Fr. zu ſtehen kommen wird. Von dieſem nämlichen Werke hat der Verleger ein einziges Exemplar auf feinem Pergament (peau velin) abziehen laſſen, wovon der Band 600 Fr. koſtet, das ganze Werk alſo 30,000 Fr. koſten wird. Nimmt man nun auch an, daß der Verleger an dieſer Summe drey Viertheile rein gewinne, ſo bliebe die Summe ſeiner Auslagen doch immer noch bedeutend genug, daß ſich nicht denken ließe, er hätte dieſen Aufwand gewagt, wenn er nicht große Hoffnung hätte, das Exemplar an einen Käufer zu bringen. Hierbey iſt freylich auch zu bedenken, daß, während die deutſchen Buchhändler blos auf ihr Vermögen und ihren perſönlichen Kredit beſchränkt ſind, die franzöſiſchen zu jeder koſtſpieligen Unternehmung, Aktionärs und Kapitalien genug finden. Dieſes iſt aber weniger eine Urſache als eine Wirkung des größeren Flors des Buchhandels; denn da ein Kapitaliſt in Paris, ſchon im gewöhnlichen Geldhandel, acht bis zehn Prozent ganz ſicher aus ſeinen Kapitalien zieht, ſo muß der Gewinnſt in literariſchen Unternehmungen noch größer ſeyn, wenn man ſeine Kapitalien daran ſezt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 9. Dez. 1823.

Am 4ten dieſes wurde die Spezialkommiſſion, welche die mit dem Morde des Hrn. Weare beſchuldigten Männer richten ſollte, zu Hertford eröffnet. Die Anzahl der gegenwärtigen Zeugen für die Krone belief ſich auf 62, und nicht viel weniger konnten für die Angeklagten da ſeyn. Der Zudrang von Neugierigen war ſo groß, daß man in den Straßen, welche zu dem Gerichtshofe führen, Schranken errichten mußte, und die Beamten dennoch Mühe hatten, hindurch zu kommen. Es waren auch nicht weniger als vierzig Berichterſtatter für die Londoner Blätter da. Und, um Ihnen einen Begriff von der Begierde zu geben, mit welcher das Publikum auf dieſen Prozeß hinblickte, und von den Zeitungen alle auf denſelben Bezug habenden Nachrichten forderte, darf ich Ihnen nur ſagen, daß ein Dokument, welches ein Agent der Times zu Hertford um eilf Uhr des Nachts erhielt, ſchon am folgenden Morgen um ſechs Uhr in London gedruckt war; und während an demſelben Morgen der Richter alle im Gerichtshofe Gegenwärtigen im Namen der Menſchlichkeit aufforderte, dieſes Dokument dem Publikum nicht mitzutheilen, laſen es vielleicht ſchon 10,000 Perſonen beym Frühſtücke. Die Grand-Jury beſtand aus Männern vom erſten Range; und der Richter in ſeiner Anrede an ſie erſuchte ſie dringend, die Vorurtheile, die durch die Zeitungsangaben über dieſen Gegenſtand bey ihnen hätten entſtehen können, aus ihren Gemüthern zu verbannen, wenn ſie nicht wie er gethan, welcher, in der Erwartung, daß er mit dieſem Prozeſſe beſchäftigt ſeyn würde, nicht eine Zeile davon geleſen habe. Er tadelte ſtrenge den Mißbrauch der Preßfreyheit in Kriminalſachen. Nach den Geſetzen, ſagte er, ſolle der Friedensrichter die Zeugenausſagen zu Protokoll nehmen, und ſolche, damit der Angeklagte ja nicht damit bekannt würde, ſogleich dem Richter zuſchicken. Jezt aber würden ſie bekannt gemacht und der Angeklagte erhalte Kenntniß von Allem, was gegen ihn vorgebracht werden ſollte, und könne ſich darauf vorbereiten. Auch könnten die Zeitungsſchreiber deßwegen zur Strafe gezogen werden, und er hoffe, ſie würden die Richter nicht zwingen, ſolches zu thun. Denn er table ſie nicht ſo ſehr als das Publikum, welches wie die Athenienſer neugierig geworden wäre, und dem man nie genug Neuigkeiten auftiſchen könnte. Nachdem die Grand-Jury ſich zurückgezogen, erſchien der Advokat für die Anklage vor dem Richter und bat um die Erlaubniß, Probert, einen der Angeklagten als Zeugen annehmen zu dürfen; und als dieſes bewilligt worden, ward derſelbe vor die Grand-Jury geführt. Dieſe erklärte, nach geſchehenem Zeugenverhör, Thurtell und Hunt in den Anklageſtand. Als dieſelben am folgenden Tage vor Gericht gebracht, die Jury den Eid abgelegt und die Anklagsakte verleſen war, hielten die Advokaten für die Angeklagten um eine Verſchiebung des Prozeſſes bis zu der Frühlingsſeſſion an. Dieſe Forderung gründeten ſie darauf, daß durch die Strenge der Magiſtrate ihre Klienten verhindert, ihre Vertheidigung frühe genug einzuleiten, und ferner, daß durch die Zeitungen ſo viel Vorurtheil gegen dieſelben verbreitet worden, daß ſie keine unpartheyiſche Jury erwarten dürften. Bey dieſer Gelegenheit laſen ſie ein beeidigtes Dokument, und zwar gegen den dringenden Rath des Richters, welches die nachtheiligſten Bemerkungen gegen dieſelben, welche in den verſchiedenen Zeitungen erſchienen, wiederholte, und ſo die Jury in Kenntniß von dem ſezte, was ſie bisher, zum Theil wenigſtens gewiß nicht gewußt hatten. (Auch war es dieſes Dokument, welches durch einen der Anwälde der Angeklagten ſo frühzeitig in die Times kam, gegen welches Blatt man ſich doch am meiſten beſchwerte.) Gegen den erſten Grund wendete der Richter ein, daß es Beyſpiele gegeben, wo ein Mord am Montage begangen, der Mörder am Donnerſtag eingefangen, vor Gericht geſtellt und am folgenden Montag ſchon gehangen wurde. Auch wegen des zweyten Punktes meinte er (wie ſtreng er das Verfahren auch tadelte), hätten die Angeklagten eher gewonnen als verloren. Den Prozeß aber bis zum Frühjahr zu verſchieben, wäre alſo unmöglich. Damit aber die Angeklagten nicht glauben möchten, daß ihnen unrecht geſchähe, ſo wolle er es zugeben, ſolchen bis zum ſechsten Januar zu verſchieben, welches demnach geſchah; obgleich die dadurch verurſachten Unkoſten ungeheuer ſeyn müſſen. Wie ſehr unſere Badauds ſich durch dieſe Verſchiebung getäuſcht fühlen, können Sie ſich denken. Sie haben von dem Prozeſſe die Aufdeckung großer Geheimniſſe erwartet, ſie hatten die Mörder (denn daß ſie es ſind, daran zweifelt ſchon Keiner mehr) ſchon im Geiſte hängen ſehen — und nun das Alles noch einen Monat entbehren zu müſſen, können ſie dem gefälligen Richter nicht verzeihen. Demnach wird derſelbe täglich von ihren Organen, den Zeitungen, ausgehunzt; und man verzeiht ihm nur darum endlich, weil verſichert wird, daß dieſe Friſt von der Regierung im Voraus verwilligt worden, und zwar als Entſchädigung für die Paar Tage, während welcher die Ortsbeamten eigenwillig einem Sachwalter den Zutritt zu Thurtell verweigert hatten. Bis dahin muß ich alſo auch meine Geſchichte von dieſem merkwürdigen Prozeſſe aufſchieben.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 8. Januar 1824.

Sie iſt die Erbſchaft aller hinterlaſſenen Güter und die wahre Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes.

Börne.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Den Kunſtwerken der Typographie war im Louvre ein großer Saal eingeräumt. Daß ſich hier die Didots vortheilhaft auszeichneten, läßt ſich denken. Dieſer ganzen Familie iſt Kunſtgenie erblich angeboren. Die Mutter des Firmin Didot, eine Dame von 82 Jahren, hat Wachsblumen, den natürlichen auf das Täuſchendſte nachgeahmt, zur Ausſtellung gebracht. Firmin Didot iſt zugleich Papierfabrikant, Schriftſchneider, Schriftgießer, Drucker und Schriftſteller. Er brauchte ſeine Thätigkeit nur noch bis zum negativen Pole der Literatur auszuſtrecken, nämlich bis zur Cenſur, um nach einer Sündfluth, er ganz allein, die literariſche Welt *wieder* bevölkern zu können. Erſt vor einigen Wochen hat er *eine* von ihm ſelbſt gedichtete und gedruckte Tragödie auf *das* Théâtre français gebracht. Auf dem Titelblatte einer Ueberſetzung von Virgils Hirtengedichten, die vor einigen Jahren erſchien, ſind die Worte zu leſen: „Les Bucoliques de Virgile, traduites en vers français, par Firmin Didot. Gravé, fondu et imprimé par le traducteur.“ Die Mitglieder der Familie Didot leben in Handwerksfeindſchaft unter einander, und führen in öffentlichen Druckſchriften einen ſehr häßlichen Neidkrieg. Heinrich und Julius Didot machen ſich die Erfindung einer neuen Art kleiner Buchſtaben wechſelſeitig ſtreitig. Ein ſchöner Wetteifer, wer am meiſten dazu beygetragen, die Menſchen blind zu machen! Es iſt mit ſolchem kleinen Drucke, in Deutſchland wie in Frankreich, etwas ſehr Troſtloſes, und die Polizey, die ſich doch ſonſt um Alles bekümmert, ſollte eines ihrer hundert Augen auf dieſen Gegenſtand richten. Wenn in deutſchen eleganten Blättern comme il faut die Korreſpondenz-Artikel klein gedruckt werden, ſo iſt hierbey nichts anderes zu bedauern, als daß ſie nicht noch kleiner gedruckt ſind, damit es gar nicht möglich ſey, ſie zu leſen, und darüber die Zeit zu verderben. Der deutſchen Leſewelt, welcher zu gefallen ſich jene eleganten Zeitungen auf das Fadeſte parfümiren, muß man es gerade herausſagen, daß es ihrem Geſchmacke zu keiner Ehre gereicht, wenn ſie den deutſchen Komödianten eine ſo lange und breite Aufmerkſamkeit ſchenkt. Ein armer Schelm von Schauſpieler, der nicht begabt oder nicht beliebt iſt, muß auf ſeinen Kunſtreiſen durch jene hundert Blätter Spießruthen laufen, und ganz zerfleiſcht kehrt er zu ſeiner Mutterbühne zurück. Beliebte Schauſpieler aber ziehen von Königsberg bis nach Wien alle Tage unter Papier-Triumphbogen ihre Heldenbahn, und es wird erzählt, wie ſie hier den Peter, dort den Hans geſpielt, und wie oft und wie ſtark ſie beklatſcht worden. Solche Klatſchberichte mögen immerfort klein gedruckt werden. Aber bey allgemein-nützlichen Werken, wie das Converſations-Lexikon, ſollte man kleinen Druck nicht verſtatten, und würden die Bücher darüber viermal theuerer; denn es iſt, national-ökonomiſch betrachtet, immer noch beſſer, ein Volk iſt geiſtig, als körperlich blind. Man ſollte typometriſche Cenſoren anſtellen, die

Digitized by Google

Alles, was ſie nicht verſtehen, nämlich nicht leſen könnten, ausſtreichen mußten.

Unter den Prachtwerken, welche Didot ausgeſtellt, bemerkte man auch Titelblatt und Vorrede des Boiſſere'ſchen Werkes über den Köllner Dom, das ſich ganz herrlich ausnimmt. Es iſt in deutſcher Sprache und mit deutſchen Buchſtaben gedruckt, und mit einem ganz eigenen Gefühle muß man ſich bey dieſem Anblicke geſtehen, daß in Frankreich ſchöner deutſch gedruckt wird, als in Deutſchland ſelbſt. Von den mancherley typographiſchen Kurioſitäten, die zu ſehen waren, will ich nur eines Teſtaments Ludwigs des XVI. gedenken, das, auf einem ſehr großen Bogen, und unter Glas und Rahmen zur Wandverzierung eingerichtet, mit „caractères funèbres" gedruckt war. Worin die typographiſche Traurigkeit eigentlich liegt, läßt ſich nicht beſchreiben; es iſt aber wahr, der Druck hat einen wahren Leichengeruch. Unter den Schriftgießern zeichnete ſich Molé der jüngere aus. Außer den Schriften der modernen Sprachen und des Griechiſchen, die man ſich nicht ſchöner denken kann, hat er auch arabiſche und perſiſche Schriftproben geliefert, die er unter Anleitung des Orientaliſten Langles verfertigt. Die Buchſtaben ſind ſo beſtimmt, reinlich und heiter, daß ſie das Verwirrende, mit welchem die Schrift einer fremden Sprache uns gewöhnlich erſcheint, ganz verlieren, und man ſich ſehr verwundert, daß man dieſe ſo deutliche Schrift dennoch nicht leſen könne. Didot hat die Modelle aller zur Papierfabrikation nöthigen Maſchinen ausgeſtellt, worunter auch die Maſchine zur Verfertigung des Papiers von unendlicher Länge ſich befand. Ich habe aber nicht gehört, daß die leztere hier ſchon im Gange wäre. Auch der vortrefflichen Landcharten, worunter auch auf Seide abgedruckte, iſt zu gedenken. Die von Didot mit beweglichen Typen kenne ich nur aus Anderer Beſchreibung; ich habe ſie überſehen. Sie werden ſehr gelobt, und es ſoll ihnen, um an Brauchbarkeit den geſtochenen Charten gleichzukommen, nur noch etwas an der Illumination fehlen.

Hier ſchließt ſich die Lithographie an, deren Werke ſich in Paris mit unglaublicher Schnelligkeit vermehren. Das Neueſte davon, was zur Ausſtellung kam, iſt großen Theils ſchon im Kunſtblatte angezeigt und beurtheilt worden. Lithographiſche Abdrücke in Oelfarben werden wohl in Deutſchland auch ſchon bekannt ſeyn. Honore in Paris hat ein Verfahren entdeckt, die Lithographie zu Abdrücken auf Porzellan anzuwenden, und es wurde ihm darüber ein Erfindungs-Patent ertheilt. Alle mögliche techniſche Materialien zur Lithographie waren in großer Menge zu ſehen: Preſſen, Muſter von lithographiſchen Steinen aus allen Gegenden Frankreichs. Sennefelder zeigte ſeine bekannte tragbare Preſſe und ſein Steinpapier. Dieſes Erfinders der Lithographie wurde in den franzöſiſchen Berichten über die Induſtrie-Ausſtellung kaum gedacht. Er erhielt nur ein Winkellob, das in einem Poſtſkriptum nachhinkt, und auch dieſes nur, um, wie jene Berichterſtatter ſelbſt ſagen, „ihre Unpartheylichkeit zu zeigen." Das iſt eine ſchöne Gerechtigkeit, die ſich zum Verdienſte anrechnet, nicht alles Unrecht gethan zu haben, was ihr freygeſtanden!

Ein kalligraphiſches Werk fand großen Beyfall; nämlich eine auf einem Imperial-Foliobogen geſchriebene franzöſiſche Charte. Die Schrift gleicht dem ſchönſten Drucke, iſt aber auch nicht ſchöner, ſo daß ſie vom Druck ſchwer zu unterſcheiden iſt. Der Verfertiger hat 101 Tag, täglich vier Stunden, auf das Werk verwendet, und er bemerkt: der ganze Hof habe dieſe Charte mit Wohlgefallen betrachtet.

Auch die Papierfabrikanten hatten ihre Fabrikate zur Schau gebracht. So viel mich meine eigene Erfahrung gelehrt, iſt das Papier, welches man gewöhnlich zu Briefen und zum Conzepiren braucht, in Paris nicht beſſer und nicht wohlfeiler, als in Deutſchland. Das zum Druck beſtimmte Papier aber (Druckpapier darf es nicht genannt werden; weil ſolches, das man in Deutſchland ſo nennt, hier nur an den Volksbüchern von den niedrigſten Preiſen geſehen wird) iſt anerkannt in Deutſchland geringer und theurer, als in Frankreich. Man möchte wohl wiſſen, woher das kommt. An dem rohen Material zum Papiere fehlt es in Deutſchland gewiß nicht; welche andere Verhältniſſe ſind es alſo, die dort auf dieſen wichtigen Zweig der Induſtrie nachtheilig einwirken? Die deutſchen Fabriken ſind nicht einmal im Stande, den nöthigen Bedarf zu liefern, und ob zwar aus Frankreich und der Schweiz viel Papier eingeführt wird, hört man dennoch oft die deutſchen Buchhändler klagen, daß ſie beym Druck ihrer Werke oft durch Mangel an Papier aufgehalten würden. Sollte dort wohl der ſtarke Kanzleyverbrauch am Papiermangel Schuld ſeyn? Dieſes iſt wohl möglich, ja es iſt wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß der verwickelſte Kriminalprozeß, der in Frankreich innerhalb drey Monaten geendigt wird, in Deutſchland erſt nach drey Jahren zur Entſcheidung kommt, und daß dort Papier und Zeit, ſchreiben und leben ſynonime Wörter ſind. . . . . Unter den übrigen ausgeſtellten Schreibmaterialien bemerkte man eine Sammlung Siegellacke von allen möglichen Farben, weißes ſogar. Dieſe Produkte müſſen wohl ihren Werth haben und Aufmunterung verdienen, da deren Fabrikant bey der vorlezten Ausſtellung die Ehren-Medaille bekommen hat. Dann ſah man durchſichtiges Siegellack, das zu Verſiegelung von Flüſſigkeiten, die man gegen Verfälſchung ſichern will, empfohlen wurde; durchſichtige Oblaten und Oblaten „à camées." Nämlich auf länglich runden Oblaten aller Farben ſind weiße erhabene Figuren cameenartig angebracht. Dieſe werden nicht unter, ſondern auf das Papier geklebt. Eine ſchöne Erfin-

Digitized by Google

dung! Bey der großen Mannichfaltigkeit von antiken Cameen, die zu Abgüſſen benuzt werden können, wird ſich für gemüthliche Briefe immer eine entſprechende Figur finden, das Herz des Empfängers auf den Inhalt vorzubereiten. Für 30 Sous kauft man eine Schachtel ſolcher Oblaten, die vom Sonntage bis zum Sonnabend der Liebe, und überhaupt für alle ſchönen Verhältniſſe des Lebens, ausreichen.

Endlich iſt hier der Buchbinder-Arbeiten mit dem größten Lobe zu gedenken. Was man nur fordern kann, Bequemlichkeit, Dauerhaftigkeit, Geſchmack und gelegentlich auch Pracht des Einbandes, findet ſich vereinigt. Thewenin, der ausgezeichnetſte Buchbinder in Paris, hat in dieſer lezten, wie in der vorigen Expoſition, eine Medaille erhalten. Die Preiſe des Einbandes ſteigen von 30 Sous bis zu 20 Franken. Es würde viel dazu beytragen, die ſchwache Neigung für Bücher, die man in Deutſchland unter manchen Menſchenklaſſen findet, zu verſtärken, wenn die Buchbinderey, die ſich dort *) in einem ſehr ſchlechten Zuſtande befindet, verbeſſert würde. Es wäre aber ſehr leicht, eine ſolche Vervollkommnung herbeyzuführen, indem man die deutſchen Buchbindergeſellen veranlaßte, ihr Handwerk in Paris auszulernen. Ein hier wohnender deutſcher Buchhändler hat mir erzählt, daß er einen der lezten Theile des Converſations-Lexicons, deſſen frühere Theile er gebunden aus Deutſchland mitgebracht, hier gleichförmig habe wollen binden laſſen, aber nur mit der größten Mühe einen deutſchen Winkel-Buchbinder ausfindig gemacht habe, der es verſtanden, jene ſchlechten Muſter treu nachzuahmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Hierin irrt ſich der Verf.; wir haben in Deutſchland Buchbinder, die den franzöſiſchen und engliſchen in keinem Zweige ihrer Kunſt nachſtehen.

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Ich wurde allenthalben von lächelnden Geſichtern empfangen. Ich ſezte mich zu einem kleinen Haufen Hottentoten und richtete durch meinen Dolmetſcher mancherley Fragen an ſie: ein Mittel, wodurch ich mich immer mehr mit dem Charakter des Volkes bekannt machte. Ehrgeiz und Habſucht ſind dieſen armen Wilden unbekannt und gegen ihre eigenen Landsleute üben ſie die Tugenden der Gaſtfreyheit und der Großmuth oft in einem hohen Grade. Dagegen aber halten ſie es für kein Vergehen, die benachbarten Koloniſten zu berauben, ſtatt ſich durch redlichen Fleiß zu ernähren; und auf ihre Wahrheitsliebe kann man ſich nicht ſonderlich verlaſſen. Ihre Geiſtesfähigkeiten, wenigſtens in ihrem jetzigen rohen Zuſtande, ſind ſehr ſchwach, obgleich ſie die Gefühle des Herzens, gute und böſe, mit allen andern Menſchenkindern gemein haben mögen. Sie zeigten keine Wißbegierde hinſichtlich der europäiſchen Erzeugniſſe, die ſie bey mir ſahen und thaten nicht eine einzige Frage, welche den Wunſch verrieth, ihre Begriffe zu erweitern, oder ihre Kenntniß zu vermehren. Ihr Weſen zeigte nichts von Stumpfſinn oder Dummheit; im Gegentheil, ſie waren lebhaft genug, und zeigten ſich oft bey Gegenſtänden, die innerhalb ihres Bereiches lagen, ſcharfſinnig und ſchnell.

Ich verließ meine Geſellſchaft endlich, ohne daß es auch Einer von ihnen der Mühe werth hielt, aufzuſtehen und mir zu folgen. Die Lage ihres Dorfes war nach allen Seiten offen, und die Ausſicht durch keinen einzigen Baum unterbrochen. Dergleichen offene und nackte Stellen werden allzeit von den Buſchmännern gewählt, damit kein Feind ſich unbemerkt nähern könne. Daher iſt ihnen ein einzeln ſtehender Hügel auf einer Ebene beſonders lieb, von welchen ſie, ohne ſelbſt beobachtet zu werden, mit ihren Augen, welche die Kraft von kleinen Teleſkopen beſitzen, Alles in der Umgebung auf's genaueſte beobachten können. Ich bemerkte, daß der Eingang einer jeden Hütte nach dem Innern des Kreiſes zugewandt war, ſo daß der Raum, den ihre Wohnungen umgaben und worin ſie des Nachts ihr Vieh halten, unter aller Augen blieb. Das Haſſagay ſtack immer dicht neben der Hütte im Boden, indem es zu lang iſt, um hineingenommen zu werden; während ihre Hauptwaffen, Bogen, Köcher und Pfeile neben ihnen lagen, damit ſie dieſelben beym erſten Lärm bey der Hand hätten. Die Hütten waren auf dieſelbe Weiſe gebauet, als im erſten Band beſchrieben, und hatten nur eine größere Thüre oder Oeffnung. Keine war hoch genug, daß ein Buſchmann hätte aufrecht darin ſtehen können; auch war die Wohnung ihres Oberhauptes nicht im geringſten von den übrigen verſchieden. Das Innere bildete nur ein einziges Gemach in dem die ganze Familie ſchlief, und zwar auf Fellen, die ſie an den Boden breiteten; hier lagen ſie in ihren Karoſſen eingewickelt zuſammengekauert, ſo daß man weder Kopf noch Beine unterſcheiden konnte. Nicht ein Jeder iſt indeſſen ſo glücklich, einen ſo großen Mantel zu haben. Ich ſah nicht mehr als fünf bis ſechs Ochſen und eben ſo viele Schaafe; Ziegen aber hatten ſie zum wenigſten hundert. Ungefähr acht Zieglein, die bey einer Hütte an einem Beine angebunden waren, wurden beym Anblicke meines Regenſchirmes ſcheu und riſſen ſich los. Die Eigenthümer fingen ſie auf und banden ſie wieder an, indem ſie mir gutmüthig lächelnd ins Geſicht ſahen. — Die gewöhnlichſten Hunde unter den Buſchen ſind von einer kleinen Art, völlig weiß und mit ſpitzen Ohren. Wahrſcheinlich iſt dieſe Art ſchon lang in ihrem Beſitze.

Bey einem der Wilden bemerkte ich eine ungewöhnlich groſe Mütze. Sie war von Springbockfelle gemacht und hing weit hinten hinunter, um den Rücken des Thieres nachzuahmen. Man nennt ſie Bekriechmützen (Bekruip-Muts) und ſie werden nur auf der Jagd gebraucht, um die Thiere zu berücken, zu welchen der Schütze bis auf Bogenſchußweite durch's Gebüſch hinankriecht. Viele hielten einen Jackalsſchwanz in der Hand, mit welchem ſie ſich oft über die Augen fuhren, in dem Glauben, dieß habe die Kraft, ihr Geſicht zu verſtärken. Der Nutzen liegt ſchon darinnen, daß ſie ſich damit des Staubes entledigen. Sie haben faſt immer einen ledernen Beutel am Gürtel hängen (welchen ſie Uzentze-Zack, Wurzelnſack) nennen, der ihnen aber im Allgemeinen zur Taſche dient. Er iſt mit Riemen geziert, dabey aber ſehr ſchmutzig.

Ich ſah viele unter ihnen, welche ſehr alt zu ſeyn ſchienen. Ihre Haut, welche altem Leder glich, hing in loſen Falten um ſie her, und der Schmutz, womit ſie bedeckt waren, und ihr klebriges Haar zeigten, wie ekelhaft der Menſch ſich durch Mangel an Reinlichkeit machen kann. Ob ſie wirklich ſo alt waren, ließ ſich nicht erfahren; denn ein Volk, das nur von einer Mahlzeit zur andern fortlebt, wird ſich das Gedächtniß nicht mit einer Rechnung der dahin geſchwundenen Tage beſchweren. Ich habe ſchon bemerkt, wie frühzeitig ſie anfangen alt auszuſehen, dennoch aber mögen ſie oft ein hohes Alter erreichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Neapel, Oktober 1823.

Ende vorigen Monats wurden die Theater wieder eröffnet, allein bis jezo mit keinen bedeutenden Veränderungen. In St. Carlo gibt man unter mehreren alten Stücken S. Mayer's Medea, und zum Geburtstage des Kronprinzen das neue Ballet Meleager und Atalante, welches gut dekorirt und koſtumirt iſt, und deſſen Schluß durch die gewöhnlichen bengaliſchen Feuer, ein in die Augen fallender ſtets gut aufgenommener Theater-Coup iſt, der hier ſchon ſo manche unbedeutende Balletkompoſition vom gänzlichen Fall rettete. Für dieſes und Fondo erwartet man mit Ungeduld den Unternehmer Barbaja mit ſeinen neuen Subjekten, die ſchon bekannte und ſehr beliebte Fodor, die Eckerlin von Wien und mehrere andere, worüber Sie weiterhin etwas hören ſollen. Das Fiorentino bleibt beym Alten, aber es iſt gewiß, daß die gefürchtete Auflöſung ſtatt findet. Bis Oſtern ſpielen ſie noch, dann gehen ſie auseinander. Schade um dieſe gute Geſellſchaft, welche durchaus nicht erſezt werden kann, denn Schauſpieler, wie de Marini, Beſtri und die Teſſari, finden ihres Gleichen in Italien nicht. Im Nuovo werden ebenfalls nur alte, bekannte Operetten, opere buffe, mitunter ziemlich ſchlecht gegeben, obgleich im Ganzen genommen, die Geſellſchaft doch beſſer als mittelmäßig zu nennen iſt. Jezt quält man das Publikum ewig mit Roſſini's Barbier von Sevilla, welcher bis zum Ekel auf den erſten Theatern wiederholt worden, und wenn es auch eines ſeiner beſten Werke iſt, ſo wird man ihn doch endlich überdrüſſig, wenn nicht Galli den Barbier macht, und der elende Caſaciello den Bartolo, wie alle Rollen, die er übernimmt, verdirbt. Es iſt wahrlich unbegreiflich, wie vernünftige Leute noch Vergnügen an ſeinen Darſtellungen, und ſelbſt Fremde ihn vortrefflich finden können. Lächelnd muß man ſich über ihn ärgern, da er jede Rolle gleich gibt, überall Caſaciello iſt, und nirgends eigentlich wahren natürlichen Witz und Drolligkeit durchblicken läßt, ſondern ſeine ewigen gedehnten Plauſchereyen, abgedroſchene Späße, plumpe Zweydeutigkeiten, und mitunter auch faſt platte Zoten, die denn freylich nur der, hier ſehr gut mit Sitten, Art und Weiſe der Neapolitaner Bekannte, der Sprache ganz Mächtige verſteht, immer anbringt und wiederholt, möge er in dem Barbier, oder der Gazza ladra, der Agneſe von Fitzhenry oder in der Italiana in Algeri auftreten. Wie der hieſige König einmal in Rom war, ließ er ihn dahin kommen, allein er mißfiel nicht nur durchaus, ſondern mußte abtreten, indem die Römer ihre beiſſende Laune über dieſe ſonderbare neapolitaniſche Liebhaberey laut werden ließen. Das in ſeiner Art vollkommne Carlino-Theater erfüllt dagegen alle Anſprüche, welche man ſich an ein Nationaltheater zu machen berechtigt glaubt, und die aus dem Leben der niedrigſten Volksklaſſe in dieſer Hauptſtadt wirklich meiſterhaft aufgefaßten Scenen ihre Denk- und Handlungsweiſe, die Lokalitäten und Koſtüme ſind ſo treu dargeſtellt, daß ſie nichts zu wünſchen übrig laſſen. Man glaubt in die wirkliche Welt verſezt zu ſeyn; die Schauſpieler ſind natürlich und charakteriſtiſch, daß man frey eingeſtehen muß, in ihrer Art ſo groſe Künſtler nie auf S. Carlo geſehen zu haben. Beſonders iſt die erſte Attrice, eine Römerin, darin überaus geſchickt und ahmt die gemeine Neapolitanerin in Sprache und Gebehrden ſo treffend wahr nach, daß man nichts Natürlicheres ſehen kann und glauben ſollte, nur eine Eingeborne könne es ſo weit bringen. Die Knoten ſind oft auch gut geſchürzt, und die Auflöſung natürlich genug herbeygeführt; nur ſind zuweilen die Handgemenge und Schlägereyen zu häufig und maſſiv. Jezo macht eine Darſtellung aus dem Franzöſiſchen, le avventure di Pasqualotto, Glück, und iſt, da täglich zweymal innerhalb ſechs Stunden die nämliche Vorſtellung gegeben wird, bereits in kurzer Zeit einige ſechszig Mal geſpielt worden. Das Süjet iſt alt, eigentlich nicht in Neapel zu Hauſe und wird überall im chineſiſchen Schattenſpiel aufgetiſcht, wo eine einſtürzende Brücke vorkommt, auf welcher Pasqualotto, als Arbeiter, mit dem auf der andern Seite ſtehenden Reiſenden eine neckende Unterredung hat, und ſingend ordentlichen Antworten ausweicht. Dadurch wird die Auflöſung herbeygeführt, indem der Reiſende, ein Chirurgus, ſich übers Waſſer ſetzen läßt, den Arbeiter mit Stockprügeln regalirt, im Ringen mit demſelben ins Waſſer fällt und nachher bey des eiferſüchtigen Pasqualotto's Frau, der er zur Ader laſſen ſoll, weil ſie über das Unglück ihres Mannes in Ohnmacht liegt, angetroffen wird, welches denn manche komiſche Nationalitäten veranlaßt. In der Fenice werden auch Operetten herzlich ſchlecht gegeben, und es iſt unerklärlich, wie die Neapolitaner, welche Muſikkenner ſeyn wollen, dahin gehen können. Selten iſt einmal eine leidliche Vorſtellung, obgleich die Stücke mehr oder weniger die des Nuovo ſind und es ſich auch wohl einmal trifft, daß auf beyden dieſelbe Vorſtellung am nämlichen Abend ſtatt hat, und da dieß Theater ebenfalls zweymal am Tage ſpielt, iſt hieraus ſchon klar, für welches Publikum es eigentlich gehört, obgleich die Logen doch auch oft mit Leuten aus den höhern Ständen angefüllt ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 3.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. Januar 1824.

O ſelig, wer zum Preis des Schönen
Die liederſüße Harfe weiht.

Conz.

An Sie.

Zum Himmel hebt ſich unſer Aug' empor;
Die Sterne ſtehen über uns noch klar,
Die ſtillen Wege wandelnd wie zuvor:
Doch Einer fehlt, der uns der ſchönſte war.

Im Norden glänzt nun auf kryſtall'nen Au'n
Sein milder, engelſchöner Strahlenſchein:
Beglückt, die heut ſein holdes Auge ſchau'n!
Wir können, fern, nur fromme Wünſch' ihm weihn.

Im öden Raum, wo er einſt lächelnd ſtand,
Belebend und beglückend überall —
Fleht heut manch Auge himmelan gewandt:
„Dich ſchütze Er, der mächtig lenkt das All!

„Dem Schirm des Ew'gen ſey dein Heil vertraut!
„Nur Freuden lächle dir ſein Gnadenblick!
„Drum wende, wenn Er huldvoll auf dich ſchaut,
„Dein Auge huldvoll auch auf uns zurück!"

A.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Mechaniſche Künſte.

Eine große Menge, theils ausgeführter, theils modellirter landwirthſchaftlicher Werkzeuge bringen demjenigen, der in ſolchen Dingen keine nähere Kenntniß hat, wenigſtens den Gedanken bey, daß die nothwendigſten Ackerbau-Geräthſchaften wohl keiner Vervollkommnung fähig ſeyn mögen, da der Pflug aus den Zeiten Heſiods und Virgils dem heutigen faſt gleich kam. Eine Handmühle, mit welcher eine Perſon in jeder Stunde zwanzig Litres Getreide mahlen kann, ſchien mir das Werk verbeſſerter Einrichtung zu ſeyn. Sie koſtet 200 Fr.; und eine für zwey Perſonen, die ſtündlich vierzig Litres mahlt. 300 Fr. Feuerſpritzen, ſonſtige Löſchgeräthſchaften, wie auch ſehr zweckmäßige Rettungsmaſchinen, waren in Menge zu ſehen; doch habe ich unter leztern keine bemerkt, die nicht in Deutſchland auch ſchon bekannt, wenigſtens vom Hauptmann Neander in Berlin in Vorſchlag gebracht worden wäre. Nur war hier deren Gebrauch anſchaulicher gemacht, da ſie mit dem Modell eines Hauſes in Verbindung geſezt waren. . . . Wer Schneiders griechiſches Lexikon beſizt, kann ſich erklären, was „voiture ologyre" heißt, wie man überhaupt ohne gründliche Kenntniß der griechiſchen Sprache ſehr viele ausgeſtellte Sachen gar nicht verſtehen konnte. Das Modell zu einem Transportwagen für Findelkinder machte einen rührenden Eindruck. In einem langen, bedeckten, mit Windlaken verſehenen Wagen waren zwey Reihen Hängematten von Packleinwand, denen in Seeſchiffen gleich, angebracht, und zur Aufnahme der armen Würmchen beſtimmt. Es iſt nämlich zu wiſſen, daß in Paris, wo Alles im Großen und fabrikmäßig getrieben wird, eigene Poſtwagen für Ammen und Findelkinder eingeführt ſind, die täglich zur beſtimmten Stunde abfahren, und welchen man auf den Landſtraßen oft begegnet. . . . Das Modell einer Normalküche war appetitlich anzuſehen. Nicht weniger als

fünfzig Speiſen können darin gleichzeitig gekocht werden.... Ein anderes Modell, zu einem Amphitheater für chirurgiſche Operationen, war nach einer vortrefflichen Idee ausgeführt. Freylich kann man die Schauſpieler auf ſolchen Bühnen nicht völlig zufrieden ſtellen; aber für die Bequemlichkeit der Zuſchauer iſt auf das Beſte geſorgt. — Das neuerfundene „Instrument destiné à remplacer les sang-sues“ kenne ich nur aus der gedruckten Anzeige. Wenn es ſeine Beſtimmung erfüllt, iſt es von national-ökonomiſcher Wichtigkeit, und kann, allgemein eingeführt, große Erſparniſſe in den Staats- und Privat-Haushaltungen bewirken.

Der rühmlich bekannte Mälzl aus Wien, k. k. öſtreich'ſcher Hof-Mechaniker, der ſeit mehrern Jahren in Paris lebt, und durch ſeine Metronomen mit deutſcher Beharrlichkeit dafür ſorgt, daß die Franzoſen im gehörigen Takte bleiben, hat nicht blos dieſe ſeine bekannten Taktmeſſer, ſondern auch weibliche Puppen zur Schau geſtellt, die, jede unter einer Glasglocke, ſtill und beſcheiden auf kleinen Stühlchen ſitzen, und in verſchiedenen Landestrachten gar herrlich gepuzt ſind. Aber nicht blos in ihren ſchönen Geſichtern und Kleidern beſteht ihr Werth, ſondern darin, daß ſie ſprechen können. Sie können Ja und Nein ganz hörbar ſagen. Die Franzoſen machten ſich über dieſe Wortkargheit luſtig, und wollten daraus auf eine gewiſſe Geiſtesarmuth ſchließen; aber die leichtſinnigen Spötter vergeſſen, daß ſelbſt den geiſtreichſten Staatsmännern, welche die größten Dinge zu Stande bringen, es ſelten gelingt, Ja oder Nein deutlich auszuſprechen. — Bedeutender als jene weiblichen Puppen iſt ein männliches Puppenſpiel, das einer der erſten Pariſer Mechaniker verfertigt hat, nämlich ein vollſtändiges Regiment franzöſiſcher Lanzenreiter, die mit Pferden und Waffen alle Bewegungen der menſchlichen Lanziers machen, und deren Trompeter ganz gehörig dazu blaſen. Der kleine Herzog von Bordeaux hat dieſes Spiel am vorigen Weihnachtsfeſte von ſeinem königlichen Großonkel zum Geſchenke erhalten, und der Hof war ſo gefällig, es zum Vergnügen des Publikums in die Expoſition zu ſchicken. Unglücklicher Weiſe aber habe ich das Kunſtwerk nicht in Thätigkeit geſehen, denn es war immerfort von einer ſolchen Menſchenmenge umgeben, daß ich mich nicht durchdrängen konnte. Indeſſen habe ich das große Wunder nicht erblickt, wie man aus Maſchinen Menſchen macht, ſo tröſte ich mich damit, daß ich ſchon ein größeres Wunder geſehen.

Von den vielen ausgeſtellten Uhren will ich nur zwey erwähnen. Das Werk der einen war in einem von vergoldeter Bronze ganz herrlich ſkulptirten Blumenkorbe verſteckt, und die jezeitige Stundenzahl zeigte ſich im Kelch einer halbgeöffneten Roſe. Deutſche Bonbons-Deviſen verſichern: „Zeit bringt Roſen!“ hier aber ſind es Roſen, welche die Zeit bringen. Das andere Uhrwerk iſt ſehr kunſtreich in einem zollangen Zeiger angebracht, ſo daß der Zeiger ſich ſelbſt treibt. Dieſer Uhrzeiger, oder dieſe Zeigeruhr, kann, ohne weitere Vorrichtung, an jeder Wandfläche, auf welcher man ein Zifferblatt mahlt, angebracht und davon wieder abgenommen werden. Schon im vorigen Winter ſah man dieſen Uhrzeiger an einer Spiegelfläche der franzöſiſchen Oper, auf welcher man den Stundenkreis gezogen, in Bewegung. Die Uhr zeigt ſowol Stunden als Minuten, und iſt von überraſchender Wirkung. — Wer in ſeinem Zimmer ganz gemächlich den Lauf der Welten beobachten will, der konnte ſich in der Expoſition Planetarien nach Belieben auswählen. Man ſah ſehr große von Holz, und auch kleine, zierlich von Metall verfertigte, die man unter einer gewöhnlichen Pendüle-Glocke bergen konnte. Mehrere aſtronomiſche Uhren verſprachen viel; wer nur die Geduld hätte, abzuwarten, ob ſie Wort halten! Sie wollen alle Veränderungen in der Zeitlichkeit anzeigen: Stunden, Minuten, Sekunden, den Wechſel der Jahreszeiten, den Lauf des Mondes, den täglichen Auf- und Untergang der Sonne, und ein Zeiger übernahm ſogar die verwegene Verpflichtung, alle vier Jahre den Schalttag in Erinnerung zu bringen.

Die ausgeſtellten Schloſſerarbeiten zeigen, daß dieſer Zweig der Induſtrie in Paris zu großer Vollkommenheit gebracht worden. Man ſieht die ſchönſten und zweckmäßigſten Werke, und das Eiſen iſt ſo vortrefflich polirt, daß man es mit Stahl verwechſeln könnte. An hundert Arten von Sicherheitsſchlöſſern hat der Argwohn allen ſeinen Witz verſchwendet. Schön und koſtbar verzierte Geldkoffer möchte man wieder in andere Koffer einſchließen, um ſie reinlich zu halten. Eiſerne Fingerringe, gegen Migräne und zur Beförderung des Blutumlaufs, uns ehrlichen Deutſchen unter dem Namen Gichtringe längſt bekannt, wurden hier als eine neue Erfindung angeprieſen. Bratſpieße, die ſich „nach kosmiſchen Geſetzen“ bewegen, ſind ſo nährend, als belehrend. In einem von koſtbarem Holze verfertigten Kaſten ſah man eine vollſtändige Sammlung aller für Schloſſer nöthigen Handwerkszeuge auf das Zierlichſte gearbeitet. Auf einer meſſingnen Platte las man die Worte eingegraben: „Offert au Roi pour le duc de Bordeaux.“ Wem fiel hiebey nicht der unglückliche Ludwig XVI. ein, der für Schloſſerarbeiten eine ſo leidenſchaftliche Liebhaberey hatte?

In den Zimmern, welche die mechaniſchen Werke ausfüllten, ſah man auch eine große Menge Zeichnungen und Grundriſſe zu Bauwerken, die, theils wegen der Wunderlichkeit des Plans, theils darum einen komiſchen Eindruck machten, weil die unglücklichen Planmacher nie dazu kommen konnten, ihre Entwürfe auszuführen. Der Eine wollte ſchon unter Ludwig XVI. eine Brücke bauen; da trat die Revolution dazwiſchen. Ein Anderer wollte während der Revolution einen Tempel bauen; da kam die

Uſurpation und verhinderte. Ein Dritter wollte während der Uſurpation ein Theater aufführen; da rief die Reſtauration: Halt! — und ſo wurde den armen Schelmen, ſo oft ſie in den Tempel des Ruhms eintreten wollten, die Thüre vor der Naſe zugeſchlagen. Unter andern war das Modell einer Säule zu ſehen, die ein Baukünſtler zum Denkmal an die Rückkehr Ludwigs XVIII. in Vorſchlag brachte. Die Säule war der auf dem Vendomes-Platze gleich, nur hatte der Künſtler die Neuerung angebracht, daß ſie von eben ſo vielen Fenſtern, als das Jahr Tage hat, nämlich von 365, durchbrochen werden ſollte. Ein guter Gedanke! Schade nur, daß dann kein Platz für die Mauerſteine übrig geblieben wäre. Dieſe Glasſäule wollte der Planmacher auf der Stelle errichtet ſehen, wo der unter Napoleon begonnene und unvollendet gelaſſene arc de Triomphe de l'étoile ſteht, den man niederreißen ſollte. Napoleon hatte dieſen Siegesbogen der aus Rußland zurückkehrenden Armee beſtimmt, und die jetzige Regierung ging immer mit dem Gedanken um, ihn abbrechen zu laſſen. Kaum hatte jener Baukünſtler ſein Modell aufgeſtellt, als im Moniteur eine königliche Verordnung erſchien, welche den arc de Triomphe de l'étoile auszubauen befahl. Es iſt nämlich nach Beendigung des ſpaniſchen Krieges beſchloſſen worden, das ſiegreiche franzöſiſche Heer *zu belohnen*, und zwar, was Feldherrn und Ober-Offiziere *betrifft*, die wußten, was ſie thaten, klaſſiſch — mit Orden, Beförderungen, Dotationen und andern ſolchen Dingen; was aber die Gemeinen betrifft, die ohne Kritik der reinen Vernunft, blos körperlich, in das Feuer gegangen, romantiſch — indem ihnen zugedacht worden, unter jener Triumph-Pforte in die Stadt Paris einzuziehen. Den armen Planmacher alſo hat das neckiſche Schickſal wiederum geprellt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Ich ſezte mich zunächſt unter eine weibliche Hottentotengeſellſchaft. Sie beſtand aus Alt und Jung, Müttern und Töchtern, und ſie ſchienen kein anderes Geſchäft zu haben als zu ſchwatzen, und meine Ankunft ſchien ihren Zungen nur neuen Stoff zur Thätigkeit zu geben. Es freute mich, die Bemerkung zu machen, daß die jüngeren, obgleich beynahe gänzlich nackt, eben ſo viele Schamhaftigkeit und Sittſamkeit bezeigten als ein europäiſches Mädchen von der beſten Erziehung. Die Mütter waren minder ſchüchtern und unterrichteten mich auf meine Fragen über ihre Hochzeitsgebräuche. Leute, die durchs ganze Leben unverheirathet bleiben, kennt man im ſüdlichen Afrika nicht. Die Mädchen werden ſchon zu ſechs bis ſieben Jahren verlobt, d. h. der Mann ſichert ſie ſich frühzeitig zu, um jedem andern Bewerber zuvorzukommen; und da die Männer, wenn die erſte Frau etwas alt wird, gewöhnlich eine zweyte nehmen, ſo iſt dieſer Gebrauch vielleicht auch ſchon darum nützlich, um mancherley Streitigkeiten vorzubeugen. Nach zwey oder drey Jahren begibt ſich die Braut in des Bräutigams Haus. Der Handel wird immer mit den Eltern geſchloſſen, ohne daß die Neigung der Tochter im geringſten berückſichtigt würde. Die Anfrage geſchieht durch die Ueberreichung eines ledernen Beutels oder irgend eines anderen Gegenſtandes der Art, und wird ſolcher angenommen, ſo iſt der Kauf geſchloſſen. Ich ſah in dieſem Kraal mehrere Mütter, die nicht über zehn bis zwölf Jahre alt ſeyn konnten. Geſchieht es irgend einmal, daß ein Mädchen herangewachſen, ohne vorher verlobt worden zu ſeyn; ſo muß der Bewerber ſowohl ihre Einwilligung als die der Eltern zu erhalten ſuchen; und bey ſolcher Gelegenheit werden ſeine Anträge von Seiten des Mädchens mit einem angenommenen Schrecken und Widerwillen und von den Verwandten mit einigem Zank angehört. Manchen dieſer Mädchen gibt ihre Jugend ein hübſches Anſehen. Als ſie des Morgens ihren Tabak abholten, hatten ſie ſich noch nicht geputzt gehabt, jezt aber ſah ich ſie in all dem Glanz, welchen Kaku und Röthel ihnen nur zu geben vermochten. Das erſte ein grünes Pulver, war über den Kopf und Bruſt geſtreuet, und mit dem lezteren, welches ſie mit Fett vermiſcht, hatten ſie ſich über Naſe und Wangen Striche gezogen, welches ihnen das Anſehen von unſeren Hanswürſten gab. Manche der Weiber hatten durch die beſtändige Anhäufung von Fett und Oker das Haar auf der Stirne in Klumpen geballt wie Steine, welches als ein Zuwachs von Schönheit betrachtet wurde. Einige hatten das Haar vom Wirbel abgeſchabt und das übrige Haar um die Glaze der mit Knöpfen behangen. Alle trugen Armbänder von Leder, gedrehten Sehnen oder Kupfer, und die meiſten hatten Ohrgehänge irgend einer Art. Sie waren meiſtens unter fünf Fuß, und ihr Körperbau meiſtentheils ſchwächlich. Ich bemerkte eine Eigenheit bey den Buſchweibern, die ich weder bey den Hottentoten noch bey irgend einem andern Volke in Afrika ſah. Es war nämlich bey den bejahrten Perſonen eine Biegung oder vielmehr ein Auswuchs des Hüftbeines. Eine der Mütter bedauerte gegen mich, daß ſie ihre Tochter bald verlieren würde, indem ſie alt genug ſey, um in ihres Mannes Hütte zu gehen. Bey dieſen Worten ſchlug das Mädchen, welches neben ihr ſaß, die Augen nieder, und verrieth eine ungekünſtelte Schamhaftigkeit, welche dem gebildetſten Frauenzimmer Ehre gemacht haben würde.

Es geſchieht bisweilen, daß ein Mann eine dritte Frau nimmt, wenn die beyden erſten ihre Blüthe verloren haben; weiter ſcheint ihre Vielweiberey nicht zu gehen; auch werden die ältern Weiber darum nicht vernachläſſigt oder dem Mangel Preis gegeben, im Gegentheil, ſie bleiben in der Hütte des Mannes und auf demſelben Fuße wie zuvor. Ob Eiferſucht je den Frieden dieſer Weiber ſtöret, habe ich nicht erfahren können. Einige Männer, welche vorbeykamen, ſchien mein Fragen ſehr zu unterhalten, und ſie geſellten ſich zu uns, worauf ich fragte: ob ihre Männer ſie je ſchlügen? Die Männer lachten und antworteten ſchnell: „Nein, nein!“ Die Weiber riefen eben ſo laut: „Ja, ja! Sie ſchlagen uns auf die Köpfe — ſo;“ und bewieſen die Wahrheit ihrer Behauptung genugſam durch die Geläufigkeit, womit ſie die Schläge nachahmten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Neapel, Oktober 1823.

(Beſchluß.)

Dieſen Sommer war der engliſche mechaniſche Künſtler Louin hier, der mit ſeinen pantomimiſchen Darſtellungen, Verwandlungen u. dgl. Glück machte und Beyfall erndtete. Ihm iſt der Seiltänzer und Springer de Stefani gefolgt, deſſen ſchöne herkuliſche Figur, Gewandtheit und Stärke ſeines Leibes, da er zwölf Perſonen groß und klein auf einem Brette auf ſeinen Füßen trägt, Verwunderung aber keine Freude erregt.

Dergleichen Darſtellungen gelangen in der Regel ſelten bis zu uns, und im Ganzen finden ſie auch wenig ihre Rechnung dabey, welches die nach den erſten Vorſtellungen gewöhnlich bald auf zwey Drittheile und oft ſelbſt die Hälfte der erſten Eintrittspreiſe herabgeſetzten Billette beweiſen. Der Neapolitaner will ſich zwar unterhalten, aber es muß wenig oder nichts koſten; ſoll er Geld ausgeben, ſo thut er es vorzugsweiſe für Partbieen, wobey es etwas zu ſchmauſen gibt und eine Fahrt nach Fuſaro, um Auſtern zu eſſen, gehört zu ſeiner Glückſeligkeit, obgleich dieſe gewöhnlich ſehr theuer ausfallen. Sonſt begnügt er ſich mit der einförmigen Spazierfahrt auf dem Corſo, wo er ſeine ſchönen Equipagen, wenn er eigne hat, zeigen kann; er will ſehen und geſehen werden. Im Oktober und May iſt der Corſo in der Stadt, beſonders am Sonn- und Donnerſtage ſehr dürftig, ja faſt mitunter ganz leer, denn Alles drängt ſich nach Portici, wo dann auch die Favorita, des Königs Luſtſchloß, Jedermann offen ſteht. Eine angenehme Unterhaltung iſt der an dieſen Tagen auch Jedermann geöffnete Garten des Prinzen von Belvedere auf dem Vomero, wo man ebenfalls viele Menſchen trifft, und der durch ſeine ſchönen Anlagen mit der herrlichſten Ausſicht über den ganzen maleriſchen Golfo weit vorzüglicher iſt, wie jene wirklich unbedeutende Favorita, wozu noch kommt, daß er größtentheils eine Menge ausländiſcher Pflanzen enthält, die in Deutſchland nur ſelten, und hin und wieder blos in kleinen Exemplaren in Treibhäuſern großer Herren zu ſehen ſind.

Für die Zeichenakademie hat nun wirklich Franque zur Freude eines jeden Billigen, das Verdienſt nach Würden ſchätzenden, den Preis davon getragen. Er ward zum Direktor ernannt, und obgleich ſeine Beſtätigung vom Könige erfolgte, ſo verſuchte demohngeachtet ſein Mitbewerber Vorſtellungen dagegen zu machen. Er wandte ſich ſelbſt an den König, um zu beweiſen, die Wahl ſey weder gerecht noch billig, ſondern vom Partheygeiſt geleitet geweſen und verlangte Widerruf des Geſchehenen. Aber S. M. blieb bey ihrem Ausſpruch und ſagte, daß, da die von ihr angeordnete Kommiſſion Franque ernannt, ſie dieſen für den fähigſten halten müſſe; er ſolle es demnach bleiben. Am erſten November wird er ſeine neue Stelle antreten.

An der neuen Kirche S. Francesco di Paola wird eifrig gearbeitet. Der Architekt Bianchi hat ſich zwar geäußert, daß wenn der König am 12ten Januar, ſeinem Geburtstage, eine Erleuchtung des ganzen Gebäudes, wie diejenige zu Oſtern und am Petersfeſte zu Rom, machen laſſen wollte, er ſo weit fertig ſeyn würde. Allein es ſcheint jedoch, daß dieſe Aeußerung ein wenig zu voreilig gemacht worden, indem man noch von Außen keinen Anfang der Kuppel wahrnehmen kann, welche ſchwerlich in den drey Monaten, die nur bis dahin ſind, beendigt werden kann. Ueber das Gebäude etwas zu ſagen, iſt es noch zu früh, man muß deſſen Beendigung erſt abwarten. Die zwey koloſſalen Statuen in Marmor des Profeſſors Schweickle ſind in ſeinem Studio der Vollendung nahe. Eine ſtellt die Religion, die andere den heil. Ludwig vor. Auch darüber etwas zu äußern, wird es Zeit ſeyn, wenn ſie auf ihren Standpunkt gebracht ſeyn werden, denn an ihrer gegenwärtigen Stelle zeigen ſie ſich in einem eben nicht vortheilhaften Lichte, und allem Anſcheine nach dürften ſie auch alsdann blos als Dekoration betrachtet zu werden verdienen.

In der Vigne, in welcher das Grab Virgils ſteht, hatte eine Engländerin (die Herzogin von Devonſhire) ihren Lieblingshund begraben und ihm ein mit Cypreſſen umpflanztes Marmordenkmal ſetzen laſſen. Die Inſchrift war lateiniſch und ich bedaure, ſie nicht früher abgeſchrieben zu haben, indem mir dunkel erinnerlich iſt, daß von Wiederſehen, vom ewigen Leben u. ſ. w. darin vorkam, welches unſrer Polizey doch zu ſtark ſchien. Das Denkmal iſt demnach zertrümmert worden.

Herr Bernardo Quaranta, Profeſſor der Archäologie und griechiſchen Literatur an der königlichen Univerſität, hat vor Kurzem eine Abhandlung bekannt gemacht unter dem Titel: „Erklärung einer Italo-griechiſchen Vaſe aus der Sammlung des Herrn Peter Ludwig Moſchini, Hauptmann in königlich ſardiniſchen Dienſten, in der königlichen Buchdruckerey 1823 mit Kupfer.“ Dieſe Vaſe von 2½ Palmen Höhe ſtellt einen völlig neuen Gegenſtand dar. Auf der einen Seite ſieht man die Erſcheinung Merkurs in Bacchus verwandelt, neben zwey tanzenden Satyren und einem Silen. Auf der anderen Herkules im Garten der Heſperiden; eine derſelben hat bereits eine der goldenen, von der Schlange Ladona bewachten Früchte abgebrochen. Um den Rand der Vaſe ſieht man die gewöhnlichen bekleideten Figuren, einen Fackelträger und eine weibliche Figur, welche ein Gefäß und ein Siſtrum, von welchen die heilige Binde herabhängt, in Händen hat. Beſonders merkwürdig iſt dieſe Vaſe wegen der am Fuße derſelben eingegrabenen Schriftzüge, welche der Herr Profeſſor ſehr glücklich erklärt hat.

Dieſer Herr Quaranta iſt ſeit mehreren Jahren mit einem Werke über eine Sammlung antiker, noch durchaus nicht bekannt gemachter Vaſen beſchäftigt. Die Prachtausgabe deſſelben wird mit dem nächſten Jahre 1824 in Heften zu erſcheinen anfangen, und die Schönheit und Genauigkeit der Kupfer denjenigen des Hrn. Millin in Frankreich nichts nachgeben. Er wünſcht ſehr, den Abſatz derſelben auch in Deutſchland ausbreiten zu können.

Beylage: Literaturblatt Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Januar 1824.

Wir ſind einmal verflucht.
Wir haben's angefangen toll.
Wir wollen's treiben verrucht.

Aus Robert dem Teufel, von Guſt. Schwab.

Blicke auf Londons Raub- und Diebsgeſindel.

Bey der unermeßlichen Bevölkerung, welche gegenwärtig innerhalb Englands Hauptſtadt zuſammengedrängt iſt, und bey den mangelhaften polizeylichen Einrichtungen, darf man ſich nicht wundern, daß Raub- und Diebsgeſindel hier in ſo großer Anzahl vorhanden iſt. Ehe die Themſe-Polizey durch die Bemühungen des Herrn Colauhoun im Jahr 1798 errichtet wurde, waren gegen eilftauſend Diebe auf dem Fluſſe und in der Nachbarſchaft beſchäftigt, die ankommenden und abgehenden Waaren zu beſtehlen, und man hat angenommen, daß ſich ihre Räubereyen jährlich auf 6,000,000 Gulden belaufen haben. Wenn man bedenkt, daß der Handel der Stadt London alle Jahre zwiſchen zwölf- und vierzehn-tauſend Fahrzeuge und Schiffe beſchäftigt, und daß der daraus entſtehende Gütertauſch über 720 Millionen Gulden beträgt, ſo wird man ſich über jene Angabe nicht mehr wundern.

Nach genauen Vergleichungen, welche man über dieſe Menſchenklaſſe angeſtellt hat, ſcheint es, daß achtzehn verſchiedene Gattungen Betrüger und Schwindler in London zu Hauſe ſind, die den ehrlichen und unachtſamen Bewohner bethören; der Spieler, Falſchmünzer, Hausdiebe, Straßen- und Flußräuber nicht zu gedenken. Die Urſache ſo vielen Verbrechens liegt in der Menge ſchlechter öffentlicher Häuſer, vernachläſſigter Erziehung von Lehrlingen und Kindern, Dienſtboten ohne Platz, Juden, Empfängern geſtohlener Waaren, Pfandbeſitzern, Schleichhändlern, Geſellſchaften, welche im Gefängniß entworfen werden und öffentlichen Mädchen. Man kann annehmen, daß ſich die leztern auf fünfzig-tauſend belaufen, wovon acht Zehntheile durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft werden, nachdem ſie zuvor die doppelte Zahl junger Leute beyderley Geſchlechts verführt und verdorben haben. Nach den Angaben, welche die ſogenannte „Guardian Society“ im Jahr 1818 bekannt gemacht hat, ſind in drey Kirchſprengeln der Stadt London, welche aus 9924 Häuſern und 59,050 Einwohnern beſtehen, 360 ſchlechte Häuſer und 2000 Freudenmädchen.

Eine der hauptſächlichſten Ermunterungen zum Diebſtahl in London ſind die zum Theil geheimen, zum Theil öffentlichen Empfänger geſtohlner Waaren. Man glaubt, daß ſich über dreytauſend derſelben in der Stadt, und eine verhältnißmäßige Anzahl auf dem Lande befinden, welche allen Raub zu Spottpreiſen zuſammenkaufen, ohne den Dieb im geringſten darum zu befragen. Beſondere Häuſer ſind zu dieſem Behuſe in mehrern Theilen der Stadt zu finden, wohin man des Nachts Uhren und dergleichen bringen kann. Man öffnet einen an der Thüre angebrachten Schieber, gibt den zu verkaufenden Gegenſtand in die Hände eines dahinten ſtehenden Mannes, welcher vielleicht den halben Werth dafür herausreicht, und ſomit iſt der Kauf, ohne daß ſich Beyde geſehen haben, geſchloſſen. Die Juden ſind in dieſem Verkehr beſonders thätig, und kaufen namentlich Uhren mit beſonderer Vorliebe auf, welche ſie poliren laſſen und nach dem feſten Lande verſenden.

Manche unter den dortigen engliſchen Uhren, welche vielleicht die Taſche eines Miniſters zieeen, ſind demnach geſtohlnes, in Deutſchland aber rechtmäßig erworbenes Gut. Die ganze Maſſe von dergleichen kleinen Diebereyen, welche im Durchſchnitt in London jährlich begangen werden, ſchäzt Colquhoun auf 700,000 Pfd. St. oder 8,750,000 Gulden.

An dieſen Diedereyen haben kleine Knaben, halb erwachſene Jünglinge und Mädchen keinen kleinen Antheil. Zwiſchen acht- und zehntauſend dieſer verlornen Kreaturen durchſteeiſen die Steaßen der Hauptſtadt, nicht wiſſend, womit ſie ſich den nächſten Tag näheen oder kleiden ſollen. Zum Theil Eltern angehörend, welche ſelbſt im Verdeechen aufgewachſen ſind, odee ſich ihrer Armuth wegen nichts um die Kinder betümmern, weeden ſie des Morgens ausgeſandt, und dürſen des Abends nicht ohne eine gewiſſe Summe zurückkehren, welche ſie entweder durch Betteln oder Diebſtahl zu erhaſchen [illegible]ben. Viele darunter ſind freund- und vaterlos, ſchlafen des Nachts auf den Straßen und Maektplätzen, und werden von Zeit zu Zeit auf ihren Diedereyen rrgriffen und eingeſteckt. Hier nun, in den abſcheulichen Geſängniſſen der Hauptſtadt, kommen ſie mit den ſchlechteſten Menſchen zuſammen, und vollenden, durch ihren nähern Umgang mit eingefleiſchten Böſewichtern, ihren Hang zur Verdorbenheit. Man findet ſie auch häufig wäheend der Nacht in den ſchlechteſten Bierkneipen und Branntweinhäuſern, worin ſich Freudenmädchen und Verbrecher aller Art aufzuhalten pflegen, und hier werden ſie dergeſtalt in den Werken der Ruchloſigkeit eingeweiht, daß ſie ohne Rettung verloren ſind. Der ganze hölliſche Bund tritt hier zuſammen, um allerley Plane auszuſinnen, und nicht ſelten werden Jungen von zwölf bis vierzehn Jaheen hier in die allerniederträchtigſten Laſter eingeweiht. Die große Summe falſcher Banknoten und falſchen Geldes, welche durch dergleichen Menſchen in Umlauf geſezt wied, überſteigt ebenfalls alle Vorſtellung; und die Falſchmünzer haben es in ihrer Kunſt ſo weit gebeacht, daß man die gute von der ſchlechten Münze kaum mehe unteeſcheiden kann. In London werden regelmäßige Märkte in öffentlichen ſowol, als Privathäuſern gehalten, worin die Verfertiger falſcher Banknoten eine Menge Hauſirer, betrügeriſche Pferdehändler, unerlaubte Lotterie-Eigenthümer, reiſende Juden, irländiſche Taglöhner, Marktweiber und dergleichen mit falſchem Gelde verſehen, worauf ſie wenigſtens hundert Prozent gewinnen. Ueberdieß findet man auch eine beſonders zahlreiche Klaſſe von Keämern, welche Lumpen, altes Eiſen und anderes Metall kaufen. Sie beſtehen aus Klein- und Großkrämern, wovon die erſtern das geſtohlene Gut aus den Händen der Diebe ſelbſt oder ihrer Unteehändler kaufen, und ſobald ſie eine gewiſſe Quantität beyſammen haben, ſie gegen baar Geld an die Geoßkrämer verkaufen. Andere kaufen Lumpen und andere auf dem Lande geraubte Gegenſtände zuſammen, welche in einſpännigen Kaeren duech reiſende Juden nach der Stadt gebracht werden, die deegleichen Dinge in Portsmouth, Chatham, Woolwich und Deptford von Perſonen einhandeln, welche die königlichen Vorrathshäuſer gelegentlich beſtehlen.

Raub und Diebſtahl werden in ſehr vielen Fällen ſyſtematiſch detrieben. Wenn gewiſſe Häuſer während der Nacht geplündert werden ſollen, ſo weeden ſie einige Tage zuvor genau ausge[illegible]unſchaftet. Die Bedienten und Aufwärter im Hauſe werden auf alle mögliche Weiſe zu verführen und zu beſtechen geſucht, und ſobald ſie mit den Räubern einig ſind, geht der Diebſtahl äußerſt leicht von ſtatten. Nachtkutſchen werden zum Fortſchaffen der geſtohlnen Sachen gebraucht, wofür die Haudreer ſo gut bezahlt werden, daß ſie zu dergleichen Unternehmungen gern behülflich ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Karl Vaeſells Thaten.

(Fortſetzung.)

Kapitel III.

Daeauf begibt ſich Björn auf die Reiſe, und raſtet nicht eher, bis er gen Oſten in Gaidariki bey König Jaroslaw und Magnus anlangt, die ihn aufs Beſte empfingen. Er erzählte, was Karl ausgeeichtet, und daß Alle, die dem König Magnus idre Feeundſchaft verſprochen hatten, ſehr angeſehene Männer ſeyen; er berichtete auch, in welcher Lage er ſeinen Bruder zurückgelaſſen, und daß er ſicherlich ſterben müſſe, ſo wie auch, was Einar Thambeskjelſer geſagt. König Jaroslaw entgegnete: „Es geſchah, wie ich vermuthete, daß Kael auf dieſer Reiſe viel erleiden würde; doch wäre es großer Schade um ſolchen Mann. Indeſſen kennen wir nun die Männer, auf welche dee Königsſohn, wenn er hinkommt, ſein Vertrauen ſetzen kann, ſo wie Karl es eingeleitet hat. Sie ſind alle ſehr kluge Männer, und es wird gewiß etwas Gutes daraus werden, daforn es nicht anders von dem Schickſal beſchloſſen iſt.“

Nun haben wir von Karl zu eezählen. Er blied in dem Dorſe zurück, wohin auch der König kam. Doet veranſtaltete er eine allgemeine Zuſammenkunſt, und der König ſelbſt, nebſt vielen Männern, ſtellten ſich ein, und die ganze Menge des Volks. Da ſprach Grim dee Grane zu Karl: „Freund! Was denkſt du jezt anzufangen? Wieſt du auch wohl in die Zuſammenkunft gehen?“ Er antwortete: „Wäre es wohl nicht rathſam, auf die Reden dieſer Männer [illegible] hören?“ — „Wie du ſelbſt glaubſt,

Digitized by Google

ſagte Grim, aber wenn du es wünſcheſt, ſo werde ich dafür ſorgen, daß du ſicher weggehen kannſt.“ — „Das dürfte vielleicht nicht geſchehen, ſprach Karl; denn Jeder wird ſterben, wo ſein Schickſal es beſtimmt hat.“ Sie fuhren alſo hin, und als Alles in Ordnung war, ſtund der König auf und ſprach: „Es iſt zu unſerer Kenntniß gelangt, daß man unſer Land zum Abfall zu bringen ſucht, und in Grims Hauſe Männer ſich aufhalten ſollen, denen dieſe Sache bekannt iſt.“ Da ſprach Grim: „In meinem Hauſe ſind ſie nicht, Herr!“ Da ſprach der König: „Du handelſt nicht recht, denn früher hat Keiner Verdacht auf dich gehabt, aber hiedurch gibſt du den deutlichſten Beweis, daß du ſchuldig biſt.“ Da ſtund Karl auf und ſprach: „Herr, hier iſt der Mann, von dem ſie reden, mache alſo die Sache mit mir ab, und laſſe den unſchuldigen Bauer frey.“ Der König antwortete: „Karl, unſer Freund und Geliebter, es ſoll geſchehen, wie du wünſcheſt, und obgleich du dieſer Verbrechen ſchuldig biſt, ſo will ich dir doch verzeihen, wenn du entdeckeſt, welche Perſonen Geſchenke genommen haben.“ Karl antwortete: „Herr, das kann nicht geſchehen! Denn, waren es Männer von geringerm Stande, ſo kann es wenig nützen; waren es aber Vornehme, ſo will ich durch mein Bekenntniß *auf keine* Weiſe Urſache an dem Tode ſo Vieler ſeyn; ich will lieber allein ſterben, der Ausgang ſey welcher er wolle; denn ihrer ſind mehrere, als du glaubſt, und deßhalb werde ich ſie nie verrathen.“ Der König antwortete: „Durch Martern werde ich dich zwingen, zu bekennen.“ Darauf nahm man ihn gefangen, band ſeine Füße, und überlieferte ihn vier Männern zum Gewahrſam, die ihn auf einen Boden brachten. Da ſprach er zu ihnen: „Zu bedauern ſeyd ihr, daß ihr mit dem Gefangenen und zum Tode Verurtheilten eure Zeit hinbringen müßt, während Andere bey Gelagen ſitzen. Gehet und unterſuchet, ob ihr nicht etwas Geld in meinem Mantelſack findet.“ Sie ſagten: „Du biſt ein braver Mann, und es iſt Schade, daß du ſolches leiden mußt.“ Darauf kauften ſie mancherley Getränke und zechten, und Karl ſprach: „Ich will auch mit euch trinken; jedoch, fuhr er fort, dieß iſt kein guter Trank; nehmet noch aus meinem Mantelſack, und wenn's möglich iſt, ſo kauft Meth.“ Sie thaten ſo, er trank mit ihnen und ſprach: „Dieſer Trank iſt etwas beſſer, als der vorige; aber gehet, und ſuchet, ob ihr noch etwas Geld findet, und kaufet euch Wein dafür.“ Sie antworteten: „Es iſt Schade, daß ſolche Männer ſterben müſſen, die nicht geizig ſind;“ und ſie holten Wein und tranken Alle, bis ſämmtliche Wächter einſchliefen. Nun ſezt ſich Karl auf den Boden und bemerkt ein Beil.

Er wälzte ſich zu demſelben und ſchnitt den Strick durch, womit ſeine Hände gebunden waren. Darauf zog er die Blöcke von dem einen Fuße, von dem andern aber konnte er ſie nicht losmachen, ohne den Fuß abzuſchneiden. Hierauf lief er von oben auf eine Brücke und von dort in ein Haus, welches an dem Fluſſe Nid *) lag. Da ließ er ſich hinab durch einen Balken, den er aus der Diele gezogen hatte, und ſchwamm unter ein Schiff, an deſſen Ankertau er ſich hielt, denn er wagte es nicht auf das Schiff zu gehen. Die ganze Nacht hielt ſich Karl ſo an dem Tau feſt, daß nur Kopf und Füße über dem Waſſer emporragten, und dieſer unbequemen Stellung halber, wurde er in der Folge ſtets der **arme Karl** genannt.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Iſt dieß nicht vielleicht der Strom, der jezt unter dem Namen Nidelf bekannt iſt, im Stifte Chriſtiania; nach einigen Geographen befindet ſich ein zweyter Strom gleiches Namens im Stifte Drontheim, doch kann ich die Authenticität dieſer leztern Angabe, mangelhafter Quellen halber nicht beſtimmen.

Der Herausgeber.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dezember 1823.

Roſſini und die vielen neuen Vaudevilles und der zu errichtende Triumphbogen wegen des Sieges der unumſchränkten Gewalt jenſeits der Pyrenäen und die zu veranſtaltenden Feſtlichkeiten, wegen welchen alle erfinderiſchen Köpfe vom hieſigen Präfekturrathe in Beſchlag genommen worden ſind, werden mit ſo vielen tragiſchen und traurigen Begebenheiten untermengt, daß dadurch eine ſonderbare Stimmung im Publikum entſteht. Eine wahre Beſtürzung veranlaßte die Nachricht von Riego's Hinrichtung. Dann begann der ganz unerwartete furchtbare Broſchurenſtreit über die Umſtände der Verurtheilung des Herzogs von Enghien, und darauf folgten die merkwürdigen Kriminalprozeſſe wegen Vergiſtungen, die ebenfalls ganz beſondere Wirkungen auf die Gemüther hervorgebracht haben. Die mit Verletzung aller rechtlichen Schutzwehren der Bürger veranſtaltete Ergreifung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien iſt ein Schandfleck in der Regierungs-Geſchichte Napoleons, den keine Entſchuldigung und keine Beſchönigung verwiſchen kann; zur Ruhe derjenigen, die das Unglück gehabt haben, daran Theil nehmen zu müſſen, wäre es zu wünſchen geweſen, daß die ſchauderhafte Geſchichte einſtweilen nicht wäre erörtert worden. Auf einmal überliefert der alte Polizeyminiſter Savary, Herzog von Rovigo, ein Kapitel aus ſeinen Memoiren; dieſes Kapitel betrifft einzig und allein die Verurtheilung und Hinrichtung des jungen Herzogs und ſoll alle Schuld von Savary auf Talleyrand werfen. Sogleich ſind alle Ultrablätter voll von Auszügen aus dieſer Schrift, und Mancher mochte wohl erwartet haben, nun ſey es auf immer aus mit Talleyrands Anſehen und Gunſt und der Napoleon'ſche Polizeyminiſter werde wieder emporkommen; allein das Ding fiel ganz anders aus; Talleyrand ließ die andern für ſich ſchreiben und erwiederte kein Wort; dagegen wußte er die Sachen ſo gut zu lenken, daß nicht ihm, ſondern Rovigo der Zutritt zu Hofe verboten wurde, und der General Hulin, der die Präſidentſchaft bey der Militärkommiſſion damals geführt hatte, gab ſeiner ſeits eine kleine Schrift aus, worin er einiges Neue

Digitized by Google

über ſeinen Antheil an dieſem gehäſſigen Gerichte erzählt und blos Savary, der wahrſcheinlich dazu geheimen Befehl hatte, die Schuld gibt, die Hinrichtung mitten in der Nacht beſchleunigt zu haben, ſo daß alſo Savary von dieſem Streite, der übrigens wenigſtens ein Dutzend Schriften veranlaßte, nichts als Schimpf und Schande davon getragen hat. Was der General Hulin übrigens zu ſeiner eigenen Entſchuldigung anführt, iſt läppiſch; der unglückliche Herzog habe keinen Anwald bekommen, weil niemand ihn, den Präſidenten, daran erinnert habe, daß der Beklagte einen haben müſſe! und dieß ſagt ein im Dienſte grau gewordener General! und noch dazu der Präſident eines Kriegsgerichtes! Das Edelſte in Hulins Schrift iſt ſeine aufrichtig ausgeſprochene Reue; bey jener allgemein verabſcheuten That iſt dieſer Schritt der einzige, wozu ein ehrliches Gewiſſen rathen kann. Und in ſofern iſt der ſo unbeſonnener Weiſe aufgeregte Streit nützlich geworden, daß er wenigſtens die Theilnehmer an jener furchtbaren That als von ihrem Gewiſſen gezwungen, ſich öffentlich zu entſchuldigen oder Abbitte zu thun, vor den Richterſtuhl der öffentlichen Meinung hingeſtellt hat. Das Einzige, was zu ihrer etwaigen Entſchuldigung aus ihren Streitſchriften hervorgegangen, iſt, daß der Prinz durch unbeſonnene Antworten ſeinem traurigen Schickſal entgegen gegangen iſt, wovon ihn jedoch auch die geſchickteſte Vertheidigung nicht würde haben befreyen können, da ſein Tod von dem damaligen unerbittlich rachſüchtigen Herrſcher beſchloſſen war. Die gegenwärtigen Kriminalgeſchichten haben bereits dieſen Streit, ſo wichtig er auch war, in den Hintergrund geſchoben, und nunmehr iſt nur von der furchtbaren Vergiftungsart durch vegetabiliſches Gift die Rede, wovon der Kriminalprozeß des Doktors Caſtaing ein ſo ſchreckliches Beyſpiel geliefert hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus dem Württembergiſchen.

Das hiſtoriſche Ereigniß, welches der ſchönen, bey Weinsberg, unweit Heilbronn gelegenen Ruine den Namen der **Weibertreue** gegeben hat, iſt allgemein bekannt. So unbedeutend das Städtchen, welches in einer der anmuthigſten Gegenden Württembergs, nur eine Stunde von der großen Landſtraße entfernt liegt, ſo wird doch ſein Name nicht in Vergeſſenheit gerathen. Es iſt dieß der klaſſiſche Boden weiblicher Treue deutſcher Frauen. Mit ernſtem Fingerzeig winken dieſe Namen und Mauern aus jener handfeſten Zeit herüber.

In der Ueberzeugung, unſeren ſchönen Leſerinnen einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, theilen wir ihnen die folgende Nachricht von dem Frauen-Verein zu Weinsberg und deſſen Zweck mit, der gewiß eine allgemeine Theilnahme verdient und unter dem Schutz unſrer allverehrten Königin auch erhalten wird.

Weinsberg, 1. Dezember 1823.

Jeder Reiſende, der für ſchöne Thaten in der Geſchichte nur einiges Gefühl hat, läßt den Berg, zu deſſen Füßen Weinsberg liegt, und der von jener allgemein bekannten, auch durch **Bürgers** Geſang verewigten, Geſchichte der treuen Frauen zu Weinsberg, die Weiber-Treue genannt wird, nicht unbeſucht.

Der Weg auf denſelben iſt ungebaut, ſchwer zu gehen, der Beſuch der Burg-Ruinen auf der Höhe des Berges und der Genuß der hier ſo herrlichen Ausſicht iſt durch geſchloſſene Weingärten erſchwert und wird von den Beſitzern derſelben nur ungern geſehen, ja! die Ueberreſte der Burg ſelbſt ſind dem völligen Zerfalle nahe.

Es hat ſich nun, nicht ſowohl um die bequemere Beſchauung dieſer denkwürdigen Stätte zu erleichtern, ſondern auch hauptſächlich um jenen braven Frauen der Vorzeit ein Denkmal von Frauenhand zu ſetzen, hier ein weiblicher Verein gebildet, der mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Mitteln zur Erhaltung und Verſchönerung dieſer Stätte beytragen wird, aber hiemit auch öffentlich alle andere Frauen Deutſchlands zu gleichthätiger Theilnahme auf das herzlichſte auffordert.

Bereits ſicherten **Ihre Majeſtät**, unſere geliebte **Königin** Ihren erhabenen Schutz dem Vereine zu und bewieſen ihm Ihre thätige Theilnahme durch Eröffnung einer Subſcription für dieſen Zweck mit einem Königlichen Beytrage.

Noch höhere Weihe, größere Ausdehnung und feſtere Begründung wird, nach dem Wunſche **Ihrer Königlichen Majeſtät**, der Verein ſeinem Unternehmen durch Verbindung eines wohlthätigen Zweckes mit ihm zu geben ſuchen, wie etwa die allmählige Bildung eines Fonds zur Unterſtützung ſolcher unbemittelten Frauen wäre, welche ſich durch eheliche Treue und beſondere Opfer, z. B. mehrjährige Pflege des erkrankten Gatten, ausgezeichnet und tadellos gelebt haben.

Die noch nähere Bezeichnung und Ausführung eines ſolchen, dem Vereine hauptſächlich angelegenen, Wunſches aber kann, wie überhaupt auch der ganze Plan der Ausführung eines ſolchen Denkmals nur von dem Grade der Theilnahme abhangen, die der Verein auch ſonſt zu erhalten hofft, indem durch Herſtellung einer angenehmen Straße auf die Burg, durch Ankauf der im Burgraume befindlichen Weingärten, durch Anlagen innerhalb der Burg mit Bäumen, Reben und Geſträuchen ſchon die Kräfte des Vereins überſchritten werden.

Beyträge zu dieſem Zwecke ſind an den Kaſſier des Vereins, Herrn Stiftungspfleger **Weber** allhier, einzuſenden, und mit dem Empfangſchein (der Empfang wird auch noch öffentlich beſtätigt) erhält jede Geberin von dem Vereine einen niedlich gearbeiteten Ring, in den ein Steinchen von der Burg-Ruine gefaßt iſt.

Jede edle Beförderin dieſes Unternehmens wird dann beym Beſuche hieſiger Gegend dieſe auch durch ſie verſchönerte Stätte mit als ihr Eigenthum betrachten, und ſich auf ihr deſto freudiger dem Genuſſe der ſchönen Natur und der Erinnerung der hier geſchehenen, deutſche Frauen ehrenden, That überlaſſen können.

Der Frauen-Verein zu Weinsberg.

Auflöſung des **Räthſels** in Nr. 1:

Das Herz.

Räthſel.

Vom Hüttner bis zum Kaiſer auf dem Thron
Beſcher' ich täglich jedem Erdenſohn,
Was er im Vater unſer ſich erfleht,
Jedoch, wie ſich's von ſelbſt verſteht,
Nur für ſein baares Geld;
Denn ihr wißt wohl, daß in der Welt
Das regſte Triebrad iſt das Geld.
Auch hab' ich einen edlen Namensvetter,
Ich ſchwör' es euch beym Zeus, dem Haupt der Götter,
An Geiſt und Herz ein hochgeſchätzter Mann,
Den Frau Teutonia ſo innig lieb gewann,
Daß ſie ihn oft entzückt an ihren Buſen drückte,
Weil er — wie ich den Leib — ihr oft den Geiſt erquickte.
Nun rathe Freund, und ſag' mir an,
Wer bin ich? und wie heißt **der** hochgeſchätzte Mann?

Erhard Chriſtian Eccard.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 2.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. Januar 1824.

Kleider machen Leute!

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Kleidungsſtoffe, Kleidungsſtücke und Putzwaaren.

Bey den alten Spartanern waren Könige, Magiſtratsperſonen und die Bürger der niedrigen Stände auf gleiche Art gekleidet. Sie trugen eine kurze Tunik von grober Wolle, darüber einen Mantel, Sandalen zur Fußbedeckung, und auf dem Kopfe eine Mütze, die unſern Nachtmützen glich; doch ſchläfrig waren ſie nicht, jene Spartaner! Man hätte wohl gewünſcht, bey ſeinen Beſuchen im Louvre ein ſolcher ſpartaniſcher Menſch zu ſeyn, um ſich um ſo ſtärker verwundern zu können, und alle die Herrlichkeiten mit ſo größerer Freude zu betrachten. Ganz gewiß wären die Könige Leonidas und Ageſilaus dort vor hundert Dingen überraſcht ſtehen geblieben, an welchen jezt ſelbſt der ärmſte Schelm mit Gleichgültigkeit vorübergeht. Hier wäre der Ort, etwas gegen die Ueppigkeit in Kleidungen zu eifern; aber mich ſchreckt ein franzöſiſcher Schriftſteller, der neulich die Gegner des Luxus „les Jansénistes de la Fabrication" geſcholten. Einen guten Flötenſpieler hat man vor einigen Tagen „le Racine de la Flûte" genannt, und aus dieſen zwey Beyſpielen kann man ſehen, daß wir Deutſche auf unſere gefrorne Muſik gar nicht ſtolz zu ſeyn brauchen. Das was unter Stoffen und Zeugen meinem ungebildeten Sinne merkwürdig geſchienen, will ich kurz erzählen. Die Zeuge wären eigentlich nach der Art ihrer Grundſtoffe einzutheilen; es herrſcht aber an ſehr vielen eine ſo verwegene Miſchung von Wolle, Baumwolle, Seide, Leinen und Ziegenhaaren; die Mesallianzen zwiſchen Kette und Einſchlag ſind ſo häufig, daß eine Abſonderung nach Geburt und Herkunft gar nicht möglich war. Es iſt bequemer, jene Zeuge am menſchlichen Körper ſelbſt zu betrachten — an dieſem Sammelplatze ihrer Beſtimmung, an dieſem Abgrunde aller erſchaffenen Dinge, an dieſem reißenden Thiere, das, ſchlimmer als der Wolf, das Schaf mit der Wolle verzehrt. Gegen die logiſche und anatomiſche Eintheilung des Fabrikweſens in Kopf, Leib und Fuß wird Niemand etwas einzuwenden finden. Was die Shawls betrifft, ſollen dieſe in einem beſondern Kapitel abgehandelt werden. Es geſchieht ſo, um das religiöſe Gefühl der Weiber zu ſchonen, welche die franzöſiſchen Shawls nicht zu den irdiſchen Dingen zählen, ſondern zu den himmliſchen.

Kleidungsſtoffe. Die Franzoſen haben es noch nicht dahin gebracht, die franzöſiſche Wolle beſſer als die ſächſiſche — zu finden. Das gereicht ihnen zur Ehre. Auffallend iſt nur, daß ſie, ohne alle Rückſicht auf den Rheinbund und auf den deutſchen Bund, die ſächſiſche Wolle immer noch „laine électorale" nennen, und daß ſie ſagen: „Les laines des troupeaux de l'Électeur," als wären alle ſächſiſche Schafe Eigenthum des Landesfürſten. . . . Feine deutſche Herren, welchen das Tuch in Deutſchland nicht

theuer genug iſt, können ſich in Paris blaues Tuch zu 90 Fr., und ſchwarzen Kaſimir zu 34 Fr. die (franzöſiſche) Elle kaufen. . . . „Etoffes écossaises à carreaux, dont l'usage est excellent contre le froid et la pluie; elles sont d'ailleurs legères et solides.“ Dieſen Zeug benutzen Schottländer und Schottländerinnen zu ihren Plaids. Freunde der Scott'ſchen Romane werden ihn zu ſchätzen wiſſen. . . . „Drap mousseline“ iſt wegen ſeiner Leichtigkeit zu Amazonenkleidern und Frauenmänteln dienlich. . . . Spitzengarn aus Phormine-tenar, einer in Neu-Seeland einheimiſchen Leinpflanze gezogen, iſt ein neues Fabrikat. . . . Ein Atlas-Zeug, auf der einen Seite weiß, auf der Kehrſeite roſenroth, hat mich frappirt. Da die Farben nicht durchſcheinen, und ſich wechſelſeitig nüanciren, muß dieſe Zweydeutigkeit nur gemacht worden ſeyn, um den Launen des Windes zu ſchmeicheln. . . . Gewebe von Eiderdunen, zur Fütterung und Garnirung für Frauenmäntel, ſind theurer als Pelz, alſo auch ſchöner. . . . Köchlin aus Mühlhauſen, der erſte Kattunfabrikant in Frankreich, hat — nichts zur Ausſtellung gebracht. Der Chef des Hauſes ſizt ſeit ſechs Monaten im Kerker.

Kopfbedeckungen. Die nothwendigſte, ſchönſte und wohlfeilſte Kopfbedeckung bilden die Haare. Wem die Natur dieſe Gabe verſagt, oder wer ſie verliebt, oder verſcherzt, der muß zu Perücken ſeine Zuflucht nehmen. Im Louvre waren ſie in Menge und Mannichfaltigkeit zu finden. Oberflächliche Beobachter, die nicht nachdenken, mußten ſich gewundert haben, dort eine ſo große Zahl Friſeurs zu ſehen, deren Erwerbszweig ja von gar keiner national-ökonomiſchen Wichtigkeit iſt, und die mit ihrer marktſchreyeriſchen und prunkenden Ausſtellung andern Fabrikanten Raum, Ohren und Augen wegnehmen. Wir Publiciſten aber wußten uns das zu erklären. Die Pariſer Haarkünſtler nämlich ſind, nicht in der großen Welt, aber in der hohen ſehr beliebt, wegen ihrer muſterhaften Geſinnung. Sie ſind auch noch aus einem andern Grunde beliebt. Die Pariſer Friſeurs kommen in alle Häuſer und Familien, und zwar in den ächt-kritiſchen Stunden: bey Männern des Morgens, bey Frauen zur Toilettenzeit, wo man bey dieſen und jenen Zunge und Herz im Negligé findet; ſie erfahren alſo viel; ſie wiſſen alſo viel zu erzählen; ſie ſind alſo angenehme Geſellſchafter; ſie wiſſen ſich alſo bey allen bedeutenden Männern einzuſchmeicheln, welchen, ihrer anſtrengenden Berufsgeſchäfte wegen, jede Zerſtreuung eine Wohlthat iſt; ſie werden alſo begünſtigt; ſie konnten ſich alſo im Louvre nach Wunſch anſiedeln und ihre Waaren breit auskramen. Darunter ſah man: Perruques pylogênes, für Profeſſoren der Philologie beſtimmt; perruques impermèables, für ſehr beſchäftigte Männer, die von läſtigen Wahrheiten nicht beunruhigt werden wollen. Des Haarkünſtlers Allix müſſen wir mit Auszeichnung gedenken. Dieſer würdige Mann ſchmückt die Köpfe nicht blos von Außen, ſondern auch im Innern; er iſt Philoſoph, Arzt und Naturforſcher. Es gibt nichts Belehrenderes, als den Proſpektus, den er austheilt. Nachdem er die Geſchichte der Perücken mit philoſophiſchem Geiſte abgehandelt, ſagt er: „Es gibt ſehr viele Männer, welchen Perücken noth thun, die aber dennoch lieber, als ſie ſolche trügen, ihren Kahlkopf dem Ungeſtüm der rauheſten Witterung Preis geben; denn die auf hergebrachte Weiſe verfertigten Perücken machen ihnen Kopfweh, Schwindel, Beängſtigungen. Ich habe hundert Verſuche gemacht, wie dieſe Reizbarkeit zu ſchonen ſey; ich habe, nach dem Beyſpiele des berühmten Michalon, Gypsköpfe gegoſſen und ihnen meine Perücken angepaßt — doch Alles vergebens! Da kam mir in den Sinn, die Anatomie des Kopfes gründlich zu ſtudieren. Ich muß geſtehen, daß die Vorſtellung des Zergliederns anfänglich alle meine Gefühle in Aufruhr brachte; aber ich dachte an die leidende Menſchheit und überwand meinen Abſcheu. Die Schläfe ſind derjenige Theil des Kopfes, den ich mit der größten Sorgfalt unterſucht habe; ihre äußerſt große Empfindlichkeit machte mich ſtutzen.“ Herr Allix erzählt nun, wie ihm der Lauf der Schläf-Arterien und Venen belehrt habe, daß der Druck der Perücken auf dieſe Stellen die Congeſtionen nach dem Kopf verurſache, er habe durch ein neues Verfahren dieſem Mißſtande abgeholfen. Hiermit noch nicht zufrieden, fährt der Haarkräusler fort: „Ich will jezt eine Anatomie des Kopfes geben, die ich nach Sabatier ſtudiert.“ Dieſe folgt im Proſpektus in ſechs Kapiteln: Description de la tête; du Crolophyte ou Temporal; de l'occipito-Frontal; des artères et veines; artère temporale; de la veine temporale. . . . Wer durchaus in den Tartarus will, der thut wohl, ſich franzöſiſchen Spitzbuben anzuſchließen; ich kann mir nicht denken, daß dieſe viel zu leiden haben. Sie ſind ſo lieb in ihrer Schelmerey, daß Minos ſelbſt wird lachen müſſen.

Von andern Kopfbedeckungen bleibt der Herrenhüte von Ziegenhaaren zu gedenken, der chapeaux impermèables en tissu de soie, und der türkiſchen Mützen. Leztere werden hier als etwas Neues angeprieſen; aber in Wien ſind ſie ſchon längſt Mode. Den Frauen gefiel eine neue Art Hutfedern und Blumen von Fiſchbein, das Schönſte, was ſich in dieſer Art nur denken läßt. Blumen von Wachs und Gaze ſind bekannt. Von dieſen Blumen werden in Paris, von zweytauſend Menſchen, jährlich für mehrere Millionen Franken verfertigt, die man über ganz Europa und Amerika verbreitet. Frauenhüte mit Geyerfedern ſchienen mir ein allzu wilder Schmuck.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blicke auf Londons Raub- und Diebsgeſindel.

(Beſchluß.)

Die Ganner, Schwindler nnd Schelme der Stadt London laſſen ſich in folgende Abtheilungen bringen, die jedoch noch manche Varietäten enthalten: 1) Gauner oder feine Betrüger (Sharpers), welche ſich vornehm kleiben, zierlich wohnen, falſche Namen annehmen, vornehme Verwandtſchaften vorſchützen, und durch nähern Umgang zu betrügen ſuchen. Sie machen Einkäufe bey Leuten, deren Zutranen ſie gewonnen haben, und ſobald ſie hinlänglich verſehen ſind, verſchwinden ſie mit der Beute. Andere in dieſe Klaſſe gehörige Schurken ſind die ſogenannten **Pfandmakler** (Pawn-brokers), welche gewöhnlich geſtohlne Sachen annehmen, und auf dieſe Weiſe ſehr viel Schaden thun: 2) Schwindler, welche Erlaubnißſcheine als Hauſirer bekommen. Sie errichten betrügeriſche Würfelſpiele, unterſchieben plattirte ſtatt ſilberne Waaren, verkaufen nnd geben falſches Geld aus, handeln mit eingeſchwärzten Waaren, und nehmen geſtohlne Sachen an, um ſie im Lande abzuſetzen. 3) Schwindler, welche Erlaubnißſcheine als Ausrufer nehmen. Sie haben eigene Auktionshäuſer in verſchiedenen Theilen der Stadt, welche an den Thüren mit Leuten verſehen ſind, die man gewöhnlich **Beller** (Barkers) nennt, und vorübergeheube Fremde zur Verſteigernng einladen. Hier verkaufen ſie allerley ſilberne Waaren und Hausrath, welche ſchlecht gemacht ſind und wenig innern Werth haben. Die Mitgeſellen Puffers genannt, treiben den zu verkaufenden Gegenſtand über die Gebühr hinein, und ſobald ein mit der Sache unbekannter Menſch darauf ſchlägt, wird er ihm augenblicklich zugeſtanden. 4) Schwindler, welche Gelder aufnehmen, und vorgeben, daß ſie Wechsler und Makler ſeyen. Sie berauben hauptſächlich reiche junge Leute, welche ihr Geld im Spiel und auf ſonſtige Weiſe verloren haben. 5) Juden, die in allen Straßen und Gäßchen in und um die Hauptſtadt gefunden werden, und nnter dem Vorwande, *altes Metall* und alte Kleider zu kaufen, die Häuſer vornehmer und reicher Leute ausſpioniren, und die Dienſtboten gegen *kleine* Belohnnngen verführen, allerley Kleinigkeiten, welche ihrer Herrſchaft gehören, zu verkaufen. Man rechnet, daß fünfzehnhundert ſolcher Gauner täglich umherſtreifen. 6) Schwindler, welche eine Handlungs-Geſellſchaft unter ſich bilden, um Kaufleute zu betrügen. Einer darunter nimmt den Charakter eines Kaufmanns an, miethet ein hübſches Haus nebſt einem Komptoir, und hat allen Anſchein voller Beſchäftigung. Einer oder zwey ſeiner Geſellen nehmen es auf ſich, die Commis zu ſpielen, während andere die Livree von Bedienten tragen. Kutſchen mit Damen, welche in dem Unternehmen betheiligt ſind, kommen gelegentlich angefahren, machen bedeutende Einkäufe, und laſſen ſie nach Hauſe ſenden. Auf dieſe Weiſe wird Zutrauen gewonnen, und anfänglich erbietet man ſich, baar zu bezahlen, bis man ſeine Abſichten erreicht hat. Nach und nach kommen viele Noten in Umlauf; die angekauften Waaren werben verpfändet und verhandelt, und ſobald die Geſellſchaft ſo viel zuſammengerafft hat, als es möglich iſt, geht ſie über Nacht auseinander und iſt nirgends wieder aufzufinden.

Außer dieſen Schelmen gibt es noch eine Menge andere, die ſich ſyſtematiſch miteinander vereinigen, Landleute zu betrügen, wenn ſie nach der Stadt kommen, oder ihnen ihr Geld abzunehmen. Sie lauern die Poſtkutſchen ab, wenn ſie auf- oder abgeladen werden, ſtehlen Pakete und erſinnen unglaubliche Kunſtgriffe, um ſich ihrer Beute zu bemächtigen. Weibliche Betrügerinnen, elegant gekleidet und alle Manieren vornehmer Damen nachahmend, gehen auf Maskenbälle, und man hat Beyſpiele, daß ſie ſich ſogar bey Hofe eingedrängt haben. Eine derſelben ſoll einſt im Jahre 1795 an des Königs Geburtstage in großer Pracht erſchienen ſeyn, und mit ihrem Gemahl, welcher als ein Geiſtlicher gekleidet war, zwiſchen 18 und 20,000 fl. an Werth geſtohlen haben. Man hat beſondere Häuſer, wo dergleichen Damen ſich an- und umzukleiden pflegen. Zwiſchen dreyßig und vierzig derſelben begeben ſich auf die Maskenbälle und holen ſich gewöhnlich eine ordentliche Beute. Nebſt dieſen Schwindlern und Betrügern feinerer Art gibt es aber auch noch eine zahlloſe Menge Spieler und Spielhäuſer, regelmäßige Diebe und Räuber, welche mit Gewalt in die Häuſer brechen und den Vorübergehenden die Taſchen leeren. Für die leztern waren ſchon in früheren Zeiten einige Schulanſtalten vorhanden, worin Jungen in der Kunſt „Taſchendiebe zu ſpielen“ unterrichtet wurden. In Stowe's Ueberblick von London iſt es angeführt, daß ſchon im Jahr 1585 die Polizey auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam war, und daß in einem Bierhauſe am Smart's-Quay, Billingsgate, **die Kunſt Börſen auszuſchneiden und die Taſchen zu leeren, wiſſenſchaftlich gelehrt wurde!** Dieſes Haus wurde von einem Manne gehalten, welcher früher Kaufmann war, vielen Kredit hatte, doch aber frühzeitig ſeine Geſchäfte einſtellen mußte. Er hatte eine regelmäßige Schule errichtet, worin Jünglinge in der nöthigen Fertigkeit der Hände unterrichtet wurden, welche ihr Gewerbe erforderte. Man hing zu dieſem Behufe eine Taſche und eine Börſe auf. In der erſten befanden ſich Rechenpfennige und in der andern Silberſtücke und beyde waren mit Glöckchen behangen und hatten eine Schelle im obern Theile deſſelben. Der Zögling mußte es nun dahin bringen, daß er die Rechenpfennige und Silberſtücke heraus holen konnte, ohne zu klingeln, und wenn er es ſo weit gebracht hatte, wurde er **Nypper** und **Foyſter** genannt; wovon das erſtere **Beutelſchneider** und das andere **Taſchendieb** bedeutet. Dieſe Schulanſtalten ſind indeſſen in neueren Zeiten zu einer weit grö-

ſeren Vollkommenheit gebracht worden, und namentlich hat ſich Profeſſor Barrington von Botany-Bay edeln Angedenkens, einen unſterblichen Ruhm darin erworben. Man hat Beyſpiele, daß ſich Zöglinge aus dergleichen Anſtalten ſo gut benommen haben, daß ſie den Richtern während des Verhörs die Sacktücher aus den Taſchen holten und ſonſtige Diebereyen begiengen. Manchmal ereignen ſich aber ganz beſonders lächerliche Fälle. Als vor nicht gar langer Zeit ein Junge einem vorübergehenden Herrn das Taſchentuch zu nehmen ſich erkühnte und es dieſer gewahr wurde, ſo hielt er ihn augenblicklich an, in der Abſicht, ihn feſt halten zu laſſen. Eine andere vorübergehende Perſon, die vielleicht mit dem Jungen unter einer Decke ſteckte, bemerkte ihm aber, daß es beſſer ſey, ihn recht abzuprügeln, was auch der Beſtohlene ſogleich vornahm. Während der Handlung holte ihm aber der Junge die Uhr aus der Taſche und rannte davon.

Die Menge der Verbrecher in London läßt ſich nicht genau ausmitteln. Colquhoun nimmt an, daß ſich deren in England und Wallis zuſammen 222,000 befinden, und daß man 50,000 berechtigte Bier- und Branntweinkneipen zählt, wovon allein 6000 in und um London vorhanden ſind, welche der arbeitenden Klaſſe alle möglichen Fallſtricke legen. Von 1815 bis 1821 wurden, nach den Parlaments-Berichten, 85,187 Perſonen nach den Gefängniſſen in England und Wallis gebracht, wovon 7683 zum Tode verdammt, und nur 693 hingerichtet wurden. 16,479 wurden freygeſprochen, 1684 gegeißelt und zu einer Geldſtrafe verdammt, und über 12,000 wurden außer Landes verwieſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dezember 1823.

(Beſchluß.)

Man lieſt in der franzöſiſchen Geſchichte, daß während der Regierung Ludwigs XIV. eine allgemeine Verwirrung in den Gemüthern entſtand, weil man in Paris die abſcheulichſten Giftmiſchereyen entdeckt hatte, in deren Geheimniſſe ſich manche Leute aus den höheren Ständen hatten einweihen laſſen. Eine ähnliche Verwirrung iſt in dieſem Monate entſtanden, da man aus jenem Kriminalprozeſſe die Gewißheit erlangt hat, daß Chemiker und Aerzte zur Kunſt gelangt ſind, aus vegetabiliſchen Subſtanzen ein Gift zu ziehen, das nicht die geringſte Spur der von ihm angerichteten Verwüſtungen zurückläßt. Ich habe vernünftige Leute geſehen, deren Einbildungskraft dergeſtalt angegriffen worden iſt, daß ſie aus fremder Hand keine Speiſe und keine Getränke mehr annehmen mögen. Wie unglücklich müſſen ſie nicht ſeyn, wenn ſie bey dieſer übertriebenen Furcht durch ihre Lage genöthigt ſind, ſich fremden Händen anzuvertrauen, und von unbekannten gleichſam abzuhängen! Daß der Verurtheilte ein Arzt iſt, hat noch mehr die Gemüther erſchüttert; denn wie kann man anders als Zutrauen zu ſeinem Arzte haben? wie, wenn nun aber ſich unter der Zahl der Aerzte ein anderer Caſtaing befände, der ſeine Studien darauf richtete wie dieſer, einen vertrauten reichen Freund durch ein künſtlich aufgefundenes Gift aus dem Wege zu ſchaffen und ſich ſeiner Reichthümer zu bemächtigen! Auffallend ſind dem Publikum die ſchwankenden unbeſtimmten Ausſagen der größten Aerzte vor Gericht geweſen; man ſollte glauben, die geſammte ärztliche Klaſſe hätte gefühlt, welche nachtheilige Wirkung die Verurtheilung des Doktors Caſtaing auf ihr Anſehen bey den Kranken haben würde, und ſie daher verhinderte, ſich beſtimmt und entſchieden auszuſprechen. Einige Leute meinen, es ſey unbeſonnen geweſen, dieſen wichtigen Kriminalprozeß öffentlich führen zu laſſen, weil dadurch mancher zum Böſen geneigter Menſch ein neues Mittel erlernen könne, Miſſethaten zu begehen; ich glaube aber nicht, daß die Publizität den gerichtlichen Verhandlungen den geringſten Schaden verurſachen könne, denn wenn dieſelben einige Böſewichter haben aufmerkſam machen können, ſo ſind ſie dagegen auch für das Publikum ein Fingerzeig geworden!. Die Apotheker werden gewiß Niemanden mehr ohne gehörige Bekanntſchaft Subſtanzen anvertrauen, die man ſo ſchrecklich mißbrauchen kann. Intereſſant war es auch, während der Verhandlungen die innige Theilnahme zu bemerken, welche alle Stände an denſelben nahmen; jedweder prüfte bey ſich die Beweiſe und Gegenbeweiſe, die Ausſagen für und wider den Beklagten; man erörterte ſie in allen Geſellſchaften, ſo wie die Tagesblätter ſie mitgetheilt hatten; es war, als ob das geſammte Publikum zu Gericht ſäße; ich ſollte meinen, dieſe Gewohnheit, die gerichtlichen Sachen wie Staatsangelegenheiten zu behandeln, müſſe ſehr dazu beytragen, das Urtheilsvermögen des Publikums zu ſchärfen, ſeinen rechtlichen Sinn zu ſtärken und einigermaßen die moraliſche Erziehung des Volks zu befördern. Die Publicität mag in einigen wenigen Fällen ihre Unbequemlichkeit haben; im Allgemeinen fällt ſie zum Beſten der Nation aus, und der Staatsmann ſollte wie jener Athenienſer denken, welcher ein Haus von Glas wünſchte, worin jeder vorübergehende hineinſchauen und ſehen könne, was darin vorgehe. Die von Doktor Caſtaing begangene Giftmiſcherey trifft mit ſonderbaren Entdeckungen zuſammen, welche der Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt worden ſind, von dieſer aber jezt wohl mit Behutſamkeit werden behandelt werden müſſen. Man wird ſich aus vorigen Berichten aus Paris erinnern, daß ſich für junge Naturforſcher ſeit einem Jahre eine Reihe von wichtigen Aufſchlüſſen eröffnet hat, nämlich im phyſiologiſchen Fache. Von den Vernichtungen der Nerven iſt man zum Rückgrat übergegangen und hat daſelbſt die Art und Weiſe aufgefunden, wie die Nerven von demſelben ausgehen und in Bewegung geſezt werden. Von da iſt man zum Gehirne hinaufgegangen und hat daſelbſt den Siz der einzelnen Seelenvermögen unterſcheiden gelernt. Durch Wegnehmung dieſes oder jenen Theils des Gehirns hat man es bey Thieren ſo weit gebracht, daß man ihnen nach Belieben irgend eine Seelenfähigkeit, als Gedächtniß, Willen, Bewegung rauben kann. So weit war man vorgeſchritten, als ich das Leztemal hieron Erwähnung that. Seitdem hat man einen großen Schritt vorwärts gethan. Nunmehr nämlich iſt man dahin gekommen, daß man den Thieren eine beliebige Fähigkeit benimmt, ohne daß man ihnen den beſtimmten Theil des Gehirnes zu entwenden braucht. Man hat nämlich Subſtanzen aufgefunden, welche, ins Gehirn hineingebracht, eben dieſelbe Wirkung hervorbringen und einen beſtimmten Theil deſſelben dergeſtalt lähmen, daß er ganz unbrauchbar wird, und zwar auf kürzere oder längere Zeit. In den Händen eines Böſewichts könnten dieſe Entdeckungen gefährlich werden, wiewohl ſie andrerſeits der Wiſſenſchaft ſehr erſprießlich werden können. So z. B. wird man jezt erſt die Theorie der Trunkenheit aufſtellen können, wovon man bisher blos die Wirkung kannte. Es iſt unvermeidlich, daß nicht zuweilen die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe mißbraucht werden; dadurch wird aber kein vernünftiger Menſch verleitet werden, die Entdeckungen ſelbſt zu verdammen, denn ſonſt müßte man alle Art von Gegenſtänden verbannen, weil mit allen Mißbrauch getrieben werden kann. Als die Cenſur vor einigen Jahren wieder eingeführt wurde, unter dem Vorwande, man treibe Mißbrauch mit der Preſſe, erwiederten die Franzoſen: Warum ſchließet ihr uns nicht auch den Mund zu, da mit der Zunge gefährlicher Mißbrauch getrieben werden kann? und die Preſſe mußte wieder freygegeben werden und iſt ſeitdem frey geblieben.

D g.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 4.

Digitized by Google

Nro. 11.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 13. Januar 1824.

Ob ich den Verlornen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo ſich nicht mehr trennt, was ſich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Schiller.

An meine Tochter.

Joſephe, klag' nicht immer um den Gatten.
Dein tiefer Schmerz betrübt nur ſeinen Schatten,
Umſchwebt er dich noch hier;
Und ſie, des hohen Gottgeſandten Erbe,
Des Troſtes milde Spenderin, gewähre,
Die Wunde heilend ihren Balſam dir!

Iſt deinen Mutterſorgen kein Pfand denn übergeben?
Und hat gerechten Anſpruch auf dein Leben
Sonſt Niemand, als der Gram?
Sprengt Kummer Särge, wecken Thränen Todte?
O, unterwirf, ſtill duldend, dem Gebote
Des Schickſals dich, das dir den Theuren nahm.

Doch nicht auf ewig haſt du ihn verloren,
Den Heißbeweinten; — wurden wir geboren
Für dieſe Spanne Zeit?
Bald rollt des kurzen Schauſpiels Vorhang nieder,
Und unter Palmen findeſt du ihn wieder,
In eines neuen Daſeyns Herrlichkeit.

W. v. S***r.

Karl Baefells Thaten.

(Beſchluß.)

Kapitel IV.

Nun erwachten des Königs Männer und gewahrten den Mann nicht; da erſchracken ſie Alle und ſagten es dem Könige. Er ſprach: „Schlimm iſt es, daß der Mann, durch den Land und König verrathen ſind, verſchwunden iſt, und dieſe Sache wird uns vermuthlich zu großem Schaden gereichen. Ich werde alſo drey Mark auf ſeinen Kopf ſetzen, und weſtwärts nach England zu meinem Vater*) fahren, gemeinſam mit Kalf Arneſon und Andern, die dazu Luſt haben möchten."

Um wieder von Karl zu ſprechen: der hatte Langeweile in der See, wagte aber doch nicht in das Schiff zu ſpringen. Er ſchwamm alſo über den Strom, und ſah dort einen Mann im Boote, der Salz ſammelte, und neben dem ein Pelz lag; er warf ſich über ſeine Schultern und zog ihn rückwärts, den Pelz aber nahm er, und der Mann fank zu Boden. Da ruderte er mit dem Boote weg, verſteckte ſich bey Tage und fuhr bey Nacht weiter.

Der König Sven begab ſich aus dem Lande, und Kalf Arneſon mit ihm. Kalfs Würde forderte, daß er neben dem König ſitze. Eines Tages, indem ſie ſegelten, ſprach Kalf mit dem König: „Da es windſtill iſt, ſo laßt uns längs der Küſte halten." Etwas ſpäter ſagte er: „Was ſeh' ich da beym Lande? Iſt es nicht ein Boot? Iſt es nicht der arme Karl? Das wäre nicht übel, wenn wir ihn fangen könnten." Sie halten nun nach dem Lande zu; da ſehen ſie den Mann aus dem Boote ans Land ſpringen, da rief Kalf: „Nun iſt er fort, der arme Karl!" und lief ihm nach und ſchrie: „Erwarte mich, ich will dir Friede geben." Karl antwortete: „Ich traue dir nicht."

*) Knut war zugleich König von England, wo er ſich gern aufhielt, was aber den Dänen nicht angenehm war.

Digitized by Google

Kalf verſezte: „Ich ſchwöre dir, ich werde dich nicht betrügen.“ Karl entgegnete: „Ich glaube dir doch nicht, denn du haſt dich falſch bezeugt in den Sachen, die von größerm Werthe waren, nämlich in Betreff Olofs des Heiligen.“ Kalf antwortete: „Aber dennoch werde ich dich nicht hintergehen.“ Karl ſpricht: „Ich glaube wohl, daß ich nicht mehr dabey verliere, wenn ich ſterbe, als du, wenn du dein Verſprechen nicht hältſt, und erwarte dich alſo.“ Darauf kamen ſie zuſammen und gingen auf das Schiff, und nachdem ſie über wichtige Dinge geſprochen, kam in einem Boote ein Mann, der ſprach: „Kalf Arneſon, der König ſucht dich!“ Er verſprach, gleich zu kommen, und ſagte zu ſeinen Mannen: „Gebt wohl Acht auf ihn!“ und ging zum König. Der König nahm ihn gut auf und ſagte: „Warum ſetzeſt du dich nicht neben mich, nach Gewohnheit?“ Kalf antwortete: „Herr! es ziemt ſich nicht, daß reichere Männer unter mir ſitzen, und dieſer Platz kommt mir nur dann zu, wenn ich dir an Würde gleich ſtehe.“

Der König fragt: „Haſt du den armen Karl gefunden?“ Kalf antwortete: „Nein, Herr!“ Der König ſprach: „Fange nicht mit deiner vorigen Untreue an, und betrüge mich nicht, oder ſiehſt du nicht dieſe Goldſtoffe auf dem Tiſche? Mein Vater hat dir nämlich den Auftrag gegeben, ihm ſechsmal dreyßig norwegiſche Ochſen zu ſchicken.“ Kalf antwortete: „Das werde ich doch nicht thun: will aber zuſehen, daß norwegiſche Ochſen dir nicht fehlen mögen.“ Hierauf eilte er zu ſeinem Schiffe, und bat die Männer, die Stricke zu faſſen. „Nun, ſagte er, laßt mich nach Hauſe kehren, und dann oſtwärts zum Königsſohne Magnus, um ihm den armen Karl zu bringen.“ Nun ſegelten ſie oſtwarts jen Gaidariti. Der Anführer auf dieſer Reiſe war Einar Thambeskjelfer und viele andere Männer, die reichſten in Norwegen, und wollten den Königsſohn Magnus mit ſich nehmen, aber dieſe Bitte wurde nicht gehört, bis Einar und zwölf andere reiche Männer unter ihnen ſchwuren, dem Könige zu ſeinem Throne zu verhelfen, was ſie auch thaten. Karl und Jaroslaw und Alle freuten ſich ſehr darüber; Erſterer aber ſprach: „Kein Menſch hat mir ſo große Dienſte geleiſtet, wie Kalf Arneſon; von ihm hat der König Magnus die größte Hülfe in Drontheim zu erwarten, wenn das Land ſich ihm unterwerfen ſollte.“ Der König antwortete: „Viel beſſer iſt es ſo, als mit Betrügerey zu fahren, ſo wie Kalf es früher gethan.“ Darauf ſezten ſie ſich beyſammen, und erklärten, wie viel Hülfe der König von Kalf haben könnte; und ſo wurden ſie verſöhnt. Nun fuhren ſie nach Schweden, und ſo nach Norwegen, und kamen nordwärts in Drontheim, wo Magnus Olofſon auf dem Enra Ting*) von acht Diſtrikten hinter Aydanäs gleich zum Könige angenommen wurde. Karl kam zu großen Ehren bey König Magnus, und wurde für einen weiſen Mann gehalten. Da zog der König Sven aus dem Lande, Magnus aber wurde Alleinherrſcher. Kalf fiel nachher in Ungnade bey dem Könige und zog aus dem Lande, ſo wie mehrere Andere, die gegen König Olof geweſen waren.

*) Ting, Volksverſammlung, davon: Storthing.

Hier endigt die Geſchichte vom armen Karl.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Leibbedeckungen. Roben von „tissu circulaire“ waren eine auffallende Erſcheinung. Sie haben keine Naht, und gehen aus den rauhen Händen des Webers ohne Aufenthalt in die zarten der Schönen über. Wehe den Frauenſchneidern! Nur noch zwey Schritte auf dieſem Wege, und ihre ganze Kunſt iſt entbehrlich geworden. . . Die Corſets der Madame Meyer gewannen ſich tauſend freundliche Blicke. Sie hätten ſo viel „grace“ dieſe Corſets, ſagten ſie, und dann lächelten ſie und ſchwiegen. . . . . Ternaux lieferte wollene Jüpons ohne Naht von „tricot circulaire.“ Sie koſten nur 2 Fr. 25 C., und dennoch ſprach man mit der größten Hochachtung von ihnen. Der Weberſtuhl webt in jeder Minute 10,920 Maſchen an dieſem Zeuge. . . . Spitzen und Blonden ſah man, daß einem die Augen übergingen. Blonden, viermal gewaſchen, erſchienen ſo jung und friſch, wie Hebe, wenn ſie aus dem Bade ſteigt. Eine lebensgroße weibliche Wachsfigur in einem Glashauſe war ganz in Spitzen gekleidet. Sie ſaß auf einem Stuhle, rührte ſich nicht, und ſprach kein kluges Wort; aber ihr Putz war 20,000 Franken werth, und ſie wurde beneidet. . . . . Stammler von Strasburg verfertigt Herrenweſten von Metallgeſpinnſt, aus Stahl oder Silberdraht. Die Maſchen ſind ſehr eng, und Amor muß ſich ſpitzere Pfeile ſchneiden laſſen, will er ein ſo umpanzertes Herz verwunden.

Fußbedeckungen. Die unglücklichen Pariſer Frauen ſind verdammt, an den Feſttagen der Eitelkeit in Spitzer-Strümpfen zu erſcheinen, die nichts anderes ſind, als eine künſtliche Epidermis. In unſerm Vaterlande ſind Schnupfen und andere Erkältungen wohlfeiler zu haben. Herren tragen ſchwarzſeidene durchbrochene Strümpfe, daß man ſich ſchämt, ſolch einem ſeidenen Geſchlechte anzugehören. Loben wir dagegen die zarten, weichen Socken, die man im Bette trägt. Die eiteln Pariſer bilden ſich ein, ſie wohnten unter einem ſüdlichen Himmel, und ſie leben darnach. Die Zimmer, oft der vornehmſten Häuſer, ſind mit Stein gepflaſtert; in den Schlafzimmern ſelbſt vieler reichen Leute findet man keine Federdecken,

Digitized by Google

und zarte junge Herren, die im Geheim frieren, ſchlafen, wie Krieger im Feldlager, unter ihren Mänteln. Deutſche Reiſende in Paris, die jenen Ausweg noch nicht gefunden, leiden viel in den Hotels; wären auch die Flüſſe gefroren, man gibt ihnen nur ein leichtes Deckchen, als hätten ſie den Veſuv im Leibe. Die erwähnten Bettſocken, die ihre Wärme ſympathetiſch weiter verbreiten, ſind daher eine ſehr wohlthätige Erfindung.... Strümpfe von Kaſchemir-Gewebe habe ich zu beſehen und zu betaſten verſäumt ... Bas jarretières, ſo genannt, „parceque ces bas ceignent la jambe jusqu'au dessus du mollet, où ils sont rétenus par la seule force de l'élasticité de la maille,“ ſind geſunde Strümpfe. Gut iſt es aber doch, daß man dieſe Erfindung nicht einige Jahrhunderte früher gemacht. Kein Strumpfband wäre dann verloren gegangen; kein König hätte in ſeiner Machtvollkommenheit gerufen: „Hony soit qui mal y pense!“ Kein Knieband-Orden wäre entſtanden, und — hundert unbelohnte Tugenden gingen kümmerlich durch die Welt.

Die heuchleriſche Kunſt, den Fuß zugleich zu zeigen und zu verbergen, iſt in Paris zur höchſten Vollkommenheit gebracht. Ihr dürft' es einem unpartheyiſchen deutſchen Manne glauben: die deutſchen Schuhe, auch die beſten, können ſich, ſelbſt mit den gewöhnlichen Pariſern, nicht vergleichen. Die leztern haben einen Schmelz, einen Anhauch, ein Etwas, ein Nichts — nur der Pinſel eines Malers könnte das anſchaulich machen. Frauenzimmer, wenn ſie über die ſchmutzige Straße gehen, ſchnallen unter die Schuhe „socques articulés“ an, auch „sous-chaussures imperméables et flexibles“ genannt. Es iſt eine hölzerne, aus mehrern Theilen beſtehende Sohle, deren Glieder von zarten meſſingnen Bändern zuſammengehalten werden. Man muß aber behutſam damit auftreten, denn der kleinſte Fehltritt macht das Gleichgewicht verlieren.... Bey naſſem Wetter trägt man souliers imperméables, die kein Waſſer durchlaſſen. Wären Sie, liebe Leſerin, eine Stunde nach der Sündfluth vom Berge Ararat hinab in die Ebene ſpazieren gegangen, es wäre Ihnen dennoch kein Fuß naß geworden! Treten Sie an den Laden des Herrn Jabot. Sehen Sie das zierliche Becken mit Waſſer gefüllt? Schon drey Wochen ſchwimmt ein impermeabler Schuh wie ein Nachen darin herum, und, fühlen Sie ſelbſt, er iſt nicht im mindeſten feucht geworden! Ich hatte das ſüße Unglück, mit einer jungen Dame vor dem Laden des Herrn Jabot zu ſtehen. Fünfzig Minuten wurden die Schuhe bewundert, fünf Minuten kritiſch unterſucht, und fünf Minuten darum gefeilſcht. Die Dame fragte nach dem Preiſe. „Zehn Franken,“ ſagte Herr Jabot. — „In einem andern Laden, erwiederte die Dame, wurden mir impermeable Schuhe für ſechs Franken angeboten.“ ... Ihr habt noch nie eine Löwin geſehen, der man ihre Jungen geraubt; aber ihre Wuth habt ihr in tauſend Gedichten beſchrieben geleſen. So wie jene Löwin zeigte ſich Herr Jabot, als ihm geſagt worden, daß noch ein anderer Schuhmacher impermeable Schuhe verkaufe. „Comment? rief er aus; ceux qui vous disent que ce sont des souliers imperméables, sont des charlatans, il n'y a que moi dans l'Europe qui fait de ces souliers; c'est de mon invention, car il faut être chymiste, et vous devez savoir que les cordonniers ne le sont guères.“ So ſprach der Schuhmacher Jabot!

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Mitte Dezember 1823.

Die Gemüther haben ſich über die Verſchiebung des Hertford'ſchen Prozeſſes ein wenig beruhigt, und wir können für den Augenblick eine Zeitung in die Hand nehmen, ohne vorausſetzen zu müſſen, auf ganze Spalten voller Thurtells, Hunts, Proberts ꝛc. ſtoßen zu müſſen. Inzwiſchen aber hat ſich ein Streit zwiſchen der gerichtlichen Behörde und den Zeitungsſchreibern (oder wie man's hier emphatiſch nennt, der Preſſe) entſponnen, welcher lächerlich ſeyn würde, wenn man in der Folge eine neue Beſchränkung dieſes großen Hebels der öffentlichen Meinung daraus befürchten müßte. Denn mächtig, wie die Preſſe in England auch iſt, ſo iſt doch der richterliche und Advokatenſtand (und beyde hangen unzertrennlich aneinander) hier noch mächtiger, und wehe denen, die dieſes Weſpenneſt aufzuſtören wagen. Wahrſcheinlich hatten ſich die Herren von der Preſſe in ihren Berichten über gerichtliche Unterſuchungen und Prozeſſe etwas zu viele Freyheit genommen; vielleicht ließen ſie das Publikum zu helle ſehen; man las mancherley Bemerkungen über das Benehmen und die Entſcheidung der gerichtlichen Behörden, über die Liſt der Advokaten; es ward gefragt: Kann man die Richter in einem Lande von der Regierung unabhängig nennen, wenn dieſelbe einen aus ihrer Mitte über die Köpfe aller Uebrigen zum Oberrichter erheben kann? u. dgl. m. Man kann ſich denken, daß dergleichen Freyheiten mißfallen mußten; die Richter fingen an, hier und da die Bekanntmachungen der Prozeduren vor ihrem Schluſſe zu unterſagen und zogen die Uebertreter zur Strafe (der Redakteur des Observer hatte eine Buße von 500 Pf. zu bezahlen); ſie ließen mehr oder minder deutliche Winke über die Ausgelaſſenheit der Preſſe fallen; einige Friedensrichter faßten ſie auf und ſuchten die Berichterſtatter aus ihrer Gerichtsſtube zu verbannen. Dieß machte aber das Uebel noch ärger: die Hrn. von der Preſſe glaubten ſich in ihren Rechten gekränkt und ſprachen laut von dem Vorrechte des Publikums, von allem unterrichtet zu werden; und ein Berichterſtatter des Morning-Chronicle ging ſo weit, einem Friedensrichter, der ihn bey einem der Verhöre über den vielbeſprochenen Mord erſuchte, eine gewiſſe Sache nicht bekannt zu machen, ins Geſicht zu ſagen: „Er könne hierüber nichts verſprechen, er habe ſeine Pflicht zu erfüllen, und kein Beamter habe ihn über dieſen Punkt zu belehren!“ „Von den Vorfällen bey der Eröffnung der Kommiſſion zu Hertford habe ich Ihnen ſchon das Nähere mitgetheilt. Der Richter hatte Vieles darüber auszuſtehen. Aber er hatte einmal den Krieg gegen die Preſſe angefangen und ſcheint entſchloſſen, denſelben fortzuſetzen und zwar, wie er ſelbſt geſagt, „trotz der Gefahr, der er ſich dadurch ausſetze.“ Schon die vorige Woche fand er wieder Gelegenheit, den Zeitungsſchreibern einen Wiſcher zu geben. Es war bey dem Prozeſſe eines Mörders zu Chelmsford. Zu Hertford war er der Mei-

Digitized by Google

nung geweſen, die Bekanntmachung der Entdeckungsprozeduren gäben dem Angeklagten einen Vortheil, den ihm das Geſez nie zugedacht; und hier meinte er, dieſe Bekanntmachung gereiche dem Angeklagten zum **N a c h t h e i l**; obgleich er den Prozeß doch nicht wie den andern verſchieben wollte. Er ging ſogar ſo weit, die **T i m e s** namentlich mit Strafe zu bedrohen. Alles dieſes haben die Zeitungen ergriffen: ſie ſuchen die Widerſprüche in des Richters Gründen darzuthun und zu beweiſen, wie die ſchnelle Bekanntmachung aller Prozeduren die Gerechtigkeit befördere und berufen ſich deßwegen auf einen Bericht einer Comité des Unterhauſes, welcher gerade dieſen Umſtand der Verminderung der Mordthaten zuſchreibt ꝛc. Um ſich aber an den Richter (Sir J. Park) zu rächen, erzählen ſie mit boshaftem Pomp die folgende **w i c h t i g e** Anekdote von ihm. „Bey der lezten Seſſion zu Chelmsford, als die Grand-Jury in den Gerichtsſaal trat, ſagte der Richter Park: Meine Herrn! Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen! (die Herren ſpizten die Ohren) Dieſes Pult, woran ich ſchreibe, iſt um ganze zwey Zoll zu kurz; ſo daß, wenn ich die Feder eintauchen will, mein Aermel immer hier an der Ecke hängen bleibt. Ich verſichere Sie, dieſes iſt ſehr ermüdend und ärgerlich; und hoffe, daß bey der nächſten Seſſion dieſem Uebel geſteuert werden wird!“ Die Herren horchten noch immer, in der Meinung, das Wichtige müſſe noch kommen; da ſie aber augenſcheinlich bemerkten, daß der ehrwürdige Richter nichts mehr zu ſagen hatte, ſo ſezten ſie ſich gleichfalls, jedoch etwas erſtaunt nieder.“

Ob zwar nun die Zeitungen ſich **a l l e** des Vergehens ſchuldig machen, worüber die Richter klagen, ſo ſind es doch eigentlich nur die Oppoſitionsblätter, welche es wagen, mit ihnen in die Schranken zu treten. Die Miniſterialblätter mögen die Preßfreyheit nicht zu laut vertheidigen; und obgleich ſie recht gut wiſſen, daß ohne Polizey und Kriminalnachrichten die Hälfte ihrer Spalten leer bleiben müßten; ſo vertheidigen ſie ſich doch nur ganz leiſe, und nehmen ſogar die Miene an, als tadelten ſie die Zeitungen von der andern Parthey wegen ihrer Heftigkeit gegen die **B a n k** (die Richter).

Dieſe Preſſe iſt überhaupt ein närriſches Ding und gewährt mit ihren Widerſprüchen und Sophiſtereien dem Beobachter manche Belehrung und Unterhaltung. Partheygeiſt leitet Alles und nach dieſem müſſen ſich alle Grundſäze, Geſinnungen und Gefühle fügen. So verläugnet z. B. der Tory-Zeitungsſchreiber ſeinen brittiſchen Haß und ſeine Eiferſucht gegen Frankreich, wenn es den Umſturz einer populären Verfaſſung gilt; er vergißt ſeinen Widerwillen gegen die Katholiken und freut ſich auf die Ausſicht, den Katholicismus in Spanien auf's neue befeſtigt zu ſehen; die Vortheile des Handels verſchwinden ihm und es würde ihn vielleicht für den Augenblick nicht rühren, wenn Süd-Amerika eine Beute Frankreichs würde — verſchwänden nur die Republiken dort. Das **M o r n i n g - C h r o n i c l e** ſchreit laut auf, wenn der brittiſchen Flagge vor Cadix von den Franzoſen ein vermeintlicher Schimpf widerfahren iſt; und tadelt einen brittiſchen Kapitän, der von der Regierung von Buenos-Ayres aus der Stadt geſchickt, Genugthuung verlangt. Es tadelte die Regierung, wenn ſie während der Herrſchaft der Konſtitution von Spanien Entſchädigung für die Verluſte der brittiſchen Kaufleute in Südamerika verlangte, dringt aber jezt darauf, daß der **a b ſ o l u t e** König die von den Kortes bewilligte Entſchädigung anerkenne, und möchte ſchon auf die Autorität eines Handelsſchreibens, daß die Regierung unverzüglich auf neue Entſchädigung dringe für den Verluſt, welchen einige Engländer neulich durch den General Cantarac zu Lima erlitten haben ſollen. Aber dieß iſt die gewöhnliche Erſcheinung in allen Ländern, wo Partheyen herrſchen und dieſelbe ihre Organe haben:

Das Chambridge-Chronicle gibt einen Brief von **B e l z o n i** aus Marocco, worin er behauptet, daß die Hinderniſſe, die ihm im Wege gelegt worden, nicht von den Mauren, ſondern von europäiſchen Neidern herrühren. Er ſagt, er befinde ſich im 21° nördlicher Breite; mehr dürfe er nicht ſagen, damit ſeine Feinde ihm nicht auf die Spur kämen. Er ſoll ſich indeſſen auf geradem Wege nach **T o m b u k t u** befinden.

Briefe vom Vorgebirge der guten Hoffnung verſichern, daß unter der Horde, welche vor Kurzem die Kolonie mit einem verwüſtenden Einfall bedrohte, ſich Viele in Europäiſcher Tracht befinden ſollen. Sie wurde am 21ſten Juni in einer Schlacht bey **L a t t a k o o** gänzlich aufgerieben und verlor 400 Todte. Es ſollen ihrer Hunderte in der Nähe von Alt- und Neu-Lattakoo umherirren und aus Mangel an Nahrung einander ſelbſt aufzehren. Beynahe hundert wurden nach der Schlacht aufgegriffen und unter die Griquas vertheilt; und dreyzehn wurden nach **G r a a f f - R e y n e** geſandt.

Es ſoll der Plan der Oſtindiſchen Geſellſchaft ſeyn, das Heer der Eingebornen ſowohl als ihr europäiſches Heer ſo zu vermehren, daß ſie keiner königlichen Truppen mehr bedürfen; und dann beym Parlamente um die Widerrufung des Geſezes anzuhalten, welches ſie verpflichtet, eine gewiſſe Anzahl königlicher Truppen zu beſolden. Ginge dieſes durch, ſo wäre ein großer Schritt zur gänzlichen Unabhängigkeit dieſer ſonderbaren Oligarchie geſchehen.

Lord Byron hat uns mit ein Paar neuen Cantos ſeines endloſen Don Juan's beſchenkt. Man ſagt (denn geleſen habe ich ſie nicht) ſie ſollen weniger anſtößig ſeyn als die früheren — das iſt ſchon etwas. Aber wie Schade iſt es doch, daß ein Mann von Byrons Kraft ſich zu ſolchem elenden Zeug, welches (mit wenigen Ausnahmen) nichts als das gereimte Geklatſche einer Kaffee-Viſite iſt, herabläßt. Indeſſen iſt zu hoffen, daß jezt, wo er ſich wieder auf dem klaſſiſchen Boden Griechenlands befindet, und er die kühnen Heldenthaten der erneuerten Hellenen vor Augen ſieht, ſeine Muſe einen neuen Flug nehmen werde; vielleicht ſingt er uns nächſtens den Heldentod eines Marco Bozarris und ſeiner tapfern Sullioten.

Scott hat wieder einen Roman auf dem Stapel und man verſichert, er habe unſerem Dibdin, der ſo geſchickt aus Romanen Schau- und Luſtſpiele zuzuſchneiden weiß, ein Exemplar gegeben, um den dramatiſirten Roman vor allen Mitbewerbern auf die Bühne bringen zu können. Es gibt Leute hier, die da glauben, es wäre für Sir Walter Zeit aufzuhören. Denkt man in Deutſchland auch ſo?

Riegos Schickſal hat in England großes Bedauern erregt. Geſtern wurde ein von einer bedeutenden Anzahl des hieſigen Stadtrathes unterzeichnetes Geſuch an den Lord Mayor eingereicht, eine Verſammlung des Stadtrathes zu berufen, um den Vorſchlag in Berathung zu nehmen, auf einem genannten öffentlichen Plaze Riego ein Denkmal zu errichten. Der Lord Mayor willigte in das Geſuch ein; indeſſen iſt der Vorſchlag nicht durchgegangen.

In der Grafſchaft Fife in Schottland hat man vor Kurzem die Trümmer einer römiſchen Stadt, die man für die von Tacitus erwähnte Urbs Orea halten will, entdeckt. Sie beſtehen aus ungefähr dreyßig Häuſern in drey Reihen, deren Grundlagen noch völlig ſichtbar ſind. In der Nähe derſelben fand man auch ſechs eherne Gefäße, wovon eins bis zwanzig engliſche Gallons hält: auch fand man an einer andern Stelle ungefähr vierzig römiſche eherne Waffenſtücke in einem Haufen, nebſt Urnen, Münzen ꝛc.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Januar 1824.

Was murrſt du, müßiger Weiſer, und ſtaunſt die Welt wie ein dunkles Chaos an? Alſo lebt der Menſch hienieden ſeine Zeit auf mancherley Art.

Herder.

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Als ich die Weibergeſellſchaft verlaſſen, begab ich mich in eine Hütte, wo ich eine Familie Ziegenmilch aus einer ledernen Schüſſel genießen ſah, und zwar mittelſt — eines Pinſels. Wahrſcheinlich hatten ſie gefunden, daß ſie auf dieſe Weiſe mit der Länge der Mahlzeit die Freude des Genuſſes verlängerten. Der Pinſel war von ſtarken Haaren, und dick genug, um den Mund auszufüllen. Sie tauchten denſelben in die Schüſſel, und ſaugten die Milch heraus.

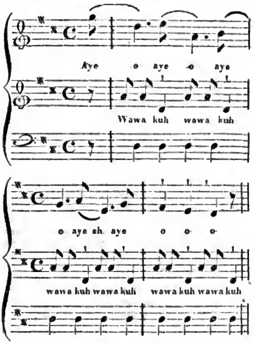
Ein wenig weiter begegnete ich einem alten Weibe, *welches* gehört hatte, daß ich über ihre Sitten und Gebräuche Erkundigung einzöge, und war ſo gefällig, mir ihre *Hände zu zeigen*, und mich bemerken zu laſſen, daß an dem *kleinen Finger* der rechten Hand zwey, und an dem der *linken* ein Gelenke fehlten. Sie gab mir zu verſtehen, daß dieſelben zu verſchiedenen Zeiten abgeſchnitten worden, um die Trauer über den Tod von drey Töchtern anzuzeigen. Ich bemerkte nachher dieſe Art von Verſtümmelung bey vielen Männern und Weibern. Wahrſcheinlich hatte man den kleinen Finger dazu gewählt, weil deſſen Verluſt keine Unbequemlichkeit verurſacht.

Ich bat einige Männer mir ihre Geſchicklichkeit im Bogenſchießen ſehen zu laſſen. Worauf man eine Haut, die ungefähr ſieben Quadratfuß halten mochte, in einer Entfernung von ungefähr 120 Fuß aufhing, und ein Mann, den man mir als den beſten Schützen beſchrieb, näherte ſich derſelben kriechend, als wolle er das Wild beſchleichen, bis auf 80 Fuß ungefähr. Hier ließ er den Pfeil fliegen, und zu meinem Erſtaunen verfehlte er die Haut, obgleich es ihm beym zweyten Schuß beſſer gelang. Man hatte mir die Geſchicklichkeit der Buſchmänner im Pfeilſchießen ſehr gerühmt, ſo daß ich glauben muß, man habe die Sache übertrieben. Vielleicht aber verbargen ſie ihre Geſchicklichkeit mit Fleiß, damit, ſollte die Gelegenheit es ſo fügen, ich weniger auf meiner Hut ſeyn möchte. Die Pfeilſpitzen waren vergiftet; ſie erklärten mir aber, daß einige derſelben gegen Feinde, andere aber zur Erlegung des Wildes beſtimmt ſeyen. Viele der Männer hatten ein Auge verloren, wofür ich aber keine Urſache anzugeben weiß.

Nachdem ich an vier Stunden unter dieſen Leuten zugebracht, kehrte ich zu meinem Lager zurück, um das Gehörte und Geſehene zu Papier zu bringen. Von Zeit zu Zeit kamen einige von den Einwohnern herunter, um Waſſer zu holen; ſie ſetzten ſich jedesmal vertraulich zu mir, und in der Abweſenheit meines Dollmetſchers unterhielten wir uns durch Zeichen, welches, ob es gleich meine Kenntniß nicht ſonderlich vermehrte, mich doch beluſtigte und unſer gegenſeitiges Zutrauen erhöhte.

Gegen Abend begab ich mich wieder ins Kraal, um die Einwohner tanzen zu ſehen, welches, wie man mich verſicherte, bey den Buſchmännern jeden Abend geſchieht.

In dem Kreiſe der Häuſer, wovon die meiſten durch Feuer erhellt wurden, und alle voller Menſchen waren, bemerkte ich bald eines, wo es lebhafter zuzugehen ſchien, als in den übrigen. Es war beynahe das größte, und enthielt ſo viele Leute, als ſich in einem Kreiſe umher ſetzen konnten, welcher in der Mitte nur Raum genug hatte, um den Tänzer darin ſtehen zu laſſen. Ein Feuer gerade vor dem Eingange warf ſein ermunterndes Licht auf dieſe ſonderbare Verſammlung, und wurde von Zeit zu Zeit angeſchürt, um die Flamme zu erhalten. Meine unerwartete Ankunft ſtörte die Unterhaltung nicht im Geringſten, und der Tänzer hielt auch nicht einen Augenblick inne. Er hatte ſich zu einem Grade des Eifers und des innerlichen Vergnügens emporgearbeitet, daß er auf nichts um ihn her Acht gab, und nur auf ſich ſelbſt dachte. Die Zuſchauer ſahen mich freundlich an, und ich ſezte mich ohne weiteres in ihren Kreis nieder. Da der Tänzer nicht aufrecht ſtehen konnte, ſo lehnte er auf zwey Stöcken, deren Enden am Boden ſo weit von einander abſtanden, als nur immer thunlich war. Sein Körper lehnte demnach vorwärts in einer Stellung, welche ſo gezwungen und ungeſchickt fürs Tanzen ſchien, als ſich nur denken läßt, dabey aber waren ſeine Glieder vollkommen frey, denn er hatte nichts an als ſein Jackal. In dieſer Stellung fuhr er fort ohne Unterlaß zu tanzen. Zuweilen geſchieht es auch ohne die Stöcke. Ein einziges Paar Raſſeln dient allen Tänzern, und wenn einer ſich müde getanzt, ſo ſezt er ſich wieder in den Kreis, und ein anderer bindet ſich dieſelben an die Knöchel u. ſ. w. Der Mann, der vielleicht ſtolz war, ſich vor mir ſehen zu laſſen, tanzte fort, bis ich die Hütte verließ, worauf ein anderer an ſeine Stelle trat, und die Unterhaltung dauerte ununterbrochen fort. Ich weiß nicht, ob man bey allen Wilden auf der Erde ein ähnliches Tanzen findet. Ein Fuß bleibt bewegungslos, während der andere auf eine ſchnelle, wilde und unregelmäßige Art ſtampft, d. h. das Knie und Bein wird hin- und hergedrehet, ſo viel die Stellung nur erlaubt, ohne daß der Fuß viel von der Stelle gerückt wird. Die Arme haben wenig Bewegung, indem ſie den Körper zu ſtützen haben. Der Tänzer ſingt inzwiſchen in einem fort, und hält mit jeder Bewegung den Takt. Dabey verdreht er zuweilen den Körper durch plötzliche Sprünge, bis er zulezt, wie von der Anſtrengung erſchöpft, niederſinkt, um Athem zu holen; aber ſelbſt auf dem Boden liegend fährt er zu ſingen fort, und hält mit den Bewegungen ſeines Körpers den Takt zu den begleitenden Stimmen der Zuſchauer. Nach ein paar Sekunden ſpringt er wieder auf, und ſezt mit erneuerten Kräften den Tanz fort. Wenn ein Fuß müde geworden oder ſeinen Theil verrichtet hat, ſo kommt der andere an die Reihe, und ſo, von Zeit zu Zeit mit den Beinen umtauſchend, ſcheint der Tänzer ſeine Freunde überzeugen zu wollen, als könne er ewig forttanzen. An jedem Knöchel trug er eine Raſſel, die (dießmal) aus vier Ohren des Springſteinbocks beſtand, welche zuſammengenäht und mit Stückchen von Straußeneyerſchalen angefüllt waren, welche bey jedweder Bewegung des Fußes einen Laut hervorbrachten, der keineswegs unangenehm war, und mit der allgemeinen Wirkung der Unterhaltung recht gut übereinſtimmte. Bey allem dieſen waren die Zuſchauer nicht müſſig: ſie begleiteten den Tanz mit ihrem Geſang und Trommelſchlag. Ein jeder von den Zuſchauern ſang, und hielt den Takt durch ein leiſes Klatſchen der Hände. Die Worte, welche ſie beſtändig wiederholten, und eigentlich keinen Sinn haben, waren: Aye o, aye o! und bey dem o wurden die Hände immer zuſammengebracht, während der Tänzer nur die Sylben: Wawakuh! wiederholte.



Männer und Weiber vereinigten ſich in dieſem Geſange, und obgleich nicht im Einklange, und die Mädchen ihre Stimmen um ein Fünftel oder Sechstel erhoben, ſo bildete das Ganze doch einen angenehmen Ton. Die Trommel beſtand aus einem Bambu oder hölzernem Krug, mit etwas Waſſer angefüllt, und ein Stück Pergament überzogen. So oft dieſes trocken wurde, kehrte man das Inſtrument um, um es naß zu erhalten. Sie wurde mit dem rechten Zeigefinger von einem Weibe geſchlagen, wel-

ches den Ton leitete, indem es den Finger und Daumen der linken Hand auf das Fell ſezte. Sie ſchien im genauen Einklang mit den Stimmen zu ſeyn. Vorſtehende Noten ſchrieb ich an demſelben Abend nieder, wie ſie in der Hütte geſungen wurden. Das Zeitmaß war genau eine Sekunde zu jeder Note, oder zwey Sekunden zur Stufe. Die obern Noten wurden von der Geſellſchaft, die mittlern von dem Tänzer geſungen, und die unterſten im Baßſchlüſſel zeigen die Schläge der Trommel an. Ich finde es unmöglich, durch die bloſſe Beſchreibung einen richtigen Begriff von dem Vergnügen, welches mir dieſer Auftritt gewährte, und den angenehmen Eindruck, den derſelbe auf mich machte, zu geben. Ohne ſolchen geſehen und Theil daran genommen zu haben, lieſſe ſich ſeine Stärke nicht denken oder auch nur ein Bild davon machen. Die Unterhaltung gewährte mir eben ſo viel Vergnügen, als den guten Leuten ſelbſt; es war nichts Gemeines darin, kein rohes Gelächter und wilder Lärm, keine Scherze oder Geſchrey betrunkener Menſchen, worin ſie ihre Zeit verbrachten, ſondern ein ruhiges, ſanftes Vergnügen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Novelle von Boccaccio.

Wie Saladin ein Ritter geworden und welcher Weiſe Herr von Tabaria ihn dazu gemacht.

Saladin, Herr von groſſer Tapferkeit und Leutſeligkeit, hörte bey den Schlachten, die er mit unſern Kriegsleuten beym Durchzug des heiligen Landes hatte, wo ſchöne Thaten ſich ereigneten, oft rühmlich des Ritterthums Erwähnung thun, und ſah, wie bey den Chriſten die Ritter geehrt waren; da dachte er bey ſich, daß das Ritterthum ein fürchterliches Ding ſeyn müſſe und bekam Luſt, jene Ehre zu empfangen, ohne in einem der gebräuchlichen Dinge zu fehlen, ſondern durch die Hände eines geſchätzten Ritters, wie er wußte, daß der Brauch ſey. Da er nun in ſeiner Gefangenſchaft Herrn Hugo von Tabaria, einen wackern Ritter von groſſer Gütigkeit hatte, ſo bat er ihn darum und er war zufrieden.

Darum ließ er zuförderſt ſein Haupt und ſeinen Bart ſchöner zurichten als ſie vorher waren. Darauf brachte er ihn in ein Bad und ſagte ihm: „Herr, dieſes Bad bedeutet, daß ganz ſo nett und rein und lauter von allem Unflath der Sünden wie das Kind iſt, wenn es vom Brunnen kommt, ihr aus dieſem Bade gehen ſollt ohne Makel.“ „Gewiß, ſagte Saladin, das iſt ein ſchöner Anfang.“

Nach dem Bade ließ ihn Hugo in ein friſches Bett legen und ſprach: „Herr, dieſes Bett bedeutet uns die groſſe Ruhe, die wir haben und durch unſer Ritterthum erwerben müſſen.“ Hierauf, als er ein wenig gelegen hatte, ließ er ihn aufſtehen und bekleidete ihn mit weißen Seidentüchern. Hierauf ſagte er ihm: „Dieſe weißen Tücher bedeuten uns die groſſe Reinlichkeit, die wir frey und lauter beobachten müſſen.“ Dann bekleidete er ihn mit einem rothen Gewand und ſprach: „Herr, dieſes rothe Gewand bedeutet uns das Blut, das wir vergießen müſſen, um unſerm Herrn zu dienen und die heilige Kirche zu vertheidigen.“ Dann beſchuhete er ihn mit braunen Schuhen von Sarſch oder Seiden und ſagte darauf: „Dieſe braunen Schuhe bedeuten die Erde, derer wir gedenken müſſen, denn wir ſind von ihr gekommen und müſſen zu ihr zurückkehren.“

Nun ließ er ihn aufrichten und ſtehen, und gürtete ihn mit einem weißen Gürtel und ſagte ihm: „Herr, dieſer weiße Gürtel bezeichnet uns Jungfräulichkeit und Reinigkeit, wie ein Ritter ſie viel beobachten muß in ſeinem Fürnehmen, ehe er unanſtändiger Weiſe ſündige an ſeinem Körper.“ Dann beſchuhte er ihn mit einem güldenen oder vergüldeten Sporn und ſagte: „Herr, dieſer Sporn bedeutet uns, daß eben ſo gerecht und ſo willig wie wir wollen, daß unſere Roſſe ſeyn mögen auf den Antrieb der Sporen, ſo gerecht und willig wir gegen unſern Herrn ſeyn ſollen, ſeine Befehle zu erfüllen.“

Hiernach gürtete er ihn mit einem Schwert und ſagte ihm: „Herr, dieſes Schwert bezeichnet Sicherheit gegen den Teufel und gegen Jedermann, der das Rechte überſchreitet. Die beyden Schneiden bezeichnen uns Recht und Geſetzmäſſigkeit, zu ſchützen den Schwachen vor dem Starken, und den Armen gegen den Reichen, daß der Starke ihn nicht übernehme.“ Dann legte er ihm eine weiße Mütze um das Haupt und ſagte ihm: „Herr, dieſe Mütze bedeutet uns, daß Kraft deſſen, was darunter iſt, ſo rein und lauter wie die Mütze, ſo rein und lauter wir die Seele unſerm Herrn überliefern ſollen. Auch iſt noch ein anderes Ding, das ich Euch nicht geben werde, das iſt der Backenſtreich, den man einem neuen Ritter ſchenkt.“ — „Warum? ſagte Saladin, und was bedeutet ſolcher Backenſtreich?“ — „Gebieter, ſagte Herr Hugo, der Backenſtreich bedeutet das Angedenken deſſen, der uns zu Rittern gemacht hat.“

„Und ſo ſage ich Euch, Gebieter, daß ein Ritter nichts Uebels thun darf in keinem Falle, weder Todes noch Gefängniſſes. Und andern Theils muß unſer Ritter vier Hauptſtücke beachten: Daß er darf in keinem Ort ſeyn, wo falſches Urtheil geſchehen iſt oder von Verrath geſprochen wird; daß er wenigſtens nicht von dannen gehe, bevor er es anders wenden könne. Eben ſo darf er an keinem Orte ſeyn, wo Frau oder Jungfrau ohne Rathes iſt, ohne daß er ihr rathe zu ihrem Recht und helfe zu ihrer Gewalt. Eben ſo muß der Ritter enthaltſam ſeyn und am Freytag faſten, zum Angedenken unſers Herrn, es ſey denn etwa durch Schwäche ſeines Körpers oder zur Geſellſchaft ſeines Herrn. Und wenn er beruhen muß, ſo ſoll er es gut machen auf irgend eine Art. Und wenn er Meſſe hört, ſo ſoll er weihen zur Ehre unſers Herrn, wenn er etwas zu weihen hat, und wenn er nichts hat, ſein ganzes Herz.“ Und alſo endete er.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Mitte Dez. 1823.

(Fortſetzung.)

Obgleich die Beſuche der Herrn Doktoren Spurzheim und Gall in England und Schottland für Beyde in pekuniärer Hinſicht von keinem Vortheil waren, ſo können ſie ſich doch damit tröſten, daß ſie Jünger hinterlaſſen und eine wirkliche Schule gegründet haben. So eben hat die im November 1820 zu Edinburg geſtiftete Phrenological Society, welche bereits eine bedeutende Anzahl recht achtbarer wirklicher und korreſpondirender Mitglieder zählt, den erſten Band ihrer Verhandlungen in die Welt geſandt; ein Werk voll gründlicher Unterſuchungen und intereſſanter Thatſachen, welches für den Freund dieſer Wiſſenſchaft auf dem Feſtlande eine ſehr angenehme Erſcheinung ſeyn muß. — Unter den Fällen eines Mangels in der Unterſcheidung von Farben wird eines neunjährigen Kna

Digitized by Google

den Namens Tucker erwähnt, bey welchem ſich dieſer Mangel vor ungefähr zwey Jahren entdeckte. Im Prisma erſcheint ihm roth als braun, oranien als grün, gelb gewöhnlich als daſſelbe, zuweilen aber als oranien, grün als oranien, blau als blaßroth, Indigo als dunkelblau (purple) und violet eben ſo. Auf dieſelbe Weiſe erſcheinen ihm die Farben in Seide, Federn und auf dem Papier. Alle Farben theilen ſich für ihn in drey Klaſſen, nämlich 1) roth und braun; 2) blau, blaßroth, indigo, violet und dunkelblau; 3) grün und oranienfarben. Gewöhnlich kann er mit Gewißheit ſagen, zu welcher Klaſſe irgend eine Farbe gehört, aber er hält gewöhnlich eine Farbe für die andere. Obgleich er grün im Allgemeinen für oranien hält, ſo erkennt er doch die verſchiedenen Abſtufungen der Farbe; und was am merkwürdigſten, im Graſe allein erkennt er die Farbe ſelbſt. Die Scharlachröcke der Soldaten ſieht er als roth. Bey Pferden kennt er nur weiß und ſchwarz. Im Monde und im Regenbogen bloß gelb und blau u. ſ. w. Der Knabe iſt übrigens vollkommen geſund, hat ein vortreffliches Geſicht und nichts merkwürdiges in der Bildung der Augen. Sein mütterlicher Großvater ſoll einem ähnlichen Mangel unterworfen geweſen ſeyn. Den Sitz deſſelben will man an der Flachheit des Stirnbeines ſuchen, die man in dem Knaben bemerkt, und welche nach Dr. Gall eine geringe Entwickelung des Farbenſinnes andeutet.

Ein anderes merkwürdiges Beyſpiel von Mangelhaftigkeit wird von einem Manne erzählt, der den Gebrauch der Sprache in der Rede ſowohl als im Schreiben vergeſſen hatte. Der Mann, welcher hier R. W. genannt wird, iſt ein Schmid von Profeſſion, ſechzig Jahre alt und mäßiger Lebensweiſe. Seine Geſundheit iſt gut, außer daß er ſeit vielen Jahren heftigen Kopfſchmerzen unterworfen geweſen, welche vorzüglich in den Augenhölen und um die Augenbraunen ihren Sitz hatten. Vor ungefähr zwölf oder vierzehn Jahren befiel ihn ein heftiger Geſchwulſt in den Nackendrüſen, mit großen Schmerzen im linken Auge, welche mehrere Wochen lang unaufhörlich fortdauerten, bey welcher Gelegenheit man ihm eine große Menge Merkur eingab. Nach ungefähr vier Monaten war er wieder hergeſtellt, hatte aber während der Zeit auf eine unerwartete Weiſe den Gebrauch des kranken Auges verloren. Das rechte Auge blieb dabey unverlezt; und zu dieſer Stunde ſieht man keine Veränderung im linken, welche Blindheit verurſachen könnte. Am 2ten Sept. 1822 fing er auf einmal an verwirrt zu reden wie ein Verrückter oder Betrunkener; mit dem Unterſchiede, daß die Wörter ſchlechterdings mit den Gegenſtänden in keiner Verbindung ſtanden. Er hatte dabey ein ſtarkes Fieber, und da man einen Schlagfluß befürchtete, ſo ließ man ihm am folgenden Tage zur Ader, und legte ihm Blutigel an. Gegen Abend legte ſich die Hitze zwar, aber die geiſtige Verwirrung blieb dieſelbe, und es entdeckte ſich zulezt, daß, ob er gleich Menſchen und Dinge recht gut zu kennen ſchien, und ſich durch Zeichen verſtändlich zu machen wußte, er die *Namen derſelben alle* vergeſſen hatte. Die Kraft, die gewohnten Benennungen für Gegenſtände nach Willkühr hervorzurufen, ſchien gänzlich verloren zu ſeyn, ſo, daß er ſelbſt ſeinen eigenen Namen nicht mehr zu nennen wußte. Er wünſchte ſein Teſtament zu machen; und verlangte daher einen Freund zu ſehen, mit dem er ſich ſchon oft über die Sache berathen hatte. Ueber eine Stunde zerarbeitete er ſich, den Namen hervorzurufen, aber vergebens. Nur nachdem er mit vieler Mühe die Anzahl der Häuſer und Thore beſchrieben, die ſich zwiſchen beyder Häuſer befinden, nannte einer von der Familie den Namen, welches ihm große Freude zu machen ſchien. Es ſcheint ihm gelungen zu ſeyn, mittelſt Zeichen, Hieroglyphen und Nachhülfe ſeiner Familie ſein Teſtament zu machen. An demſelben Abend ſollte ſich der Ausſchuß einer wohlthätigen Geſellſchaft verſammeln, wozu er gehörte; er erinnerte ſich ganz genau der Zeit, des Ortes und aller damit verknüpften Umſtände; aber er hatte alle die *Wörter* vergeſſen, womit dieſe Begriffe ausgedrückt werden. Seine Geſundheit war ſo vollkommen hergeſtellt, daß er keine ärztliche Hülfe mehr verlangte und wie gewöhnlich an ſeine Arbeit ging. „Von der Sprache aber blieb alle Erinnerung verloren; außer von den Wörtchen *ja* und *nein*, deren richtigen Gebrauch er nie ganz verlor. Er verſtand vollkommen jedes Wort, das er hörte; und obgleich er Gedanken hatte, um auf's beſte zu antworten, ſo konnte er doch keine Worte finden, um dieſe Gedanken auszudrücken. Zum Verſuch (ſagt Hr. Hood, der Verf. dieſer Notiz) nannte ich ihm zuweilen den Namen irgend einer Perſon oder Sache, z. B. ſeinen eigenen Namen oder den Namen eines ſeiner Dienſtboten, welchen er dann wohl eins oder zweymal nach mir wiederholte; gewöhnlich aber, wann er es zum *dritten* Mal thun wollte, hatte er das Wort ſo vollkommen verloren, als wenn er es in ſeinem Leben nicht gehört hätte. Wenn man ihm etwas vorlas, ſo verſtand er es vollkommen; er ſelbſt aber konnte nicht leſen, denn er hatte die Benennungen der Buchſtaben vergeſſen. Er erhielt ſehr bald eine große Geläufigkeit im Gebrauch von Zeichen und ſeine Beſſerung zeigte ſich durch die Wiedererlangung einiger allgemeinen Wörter, die er anfangs in ſehr weitem Sinne und in *mannigfaltiger* Bedeutung gebrauchte. So kamen Zeit und Raum unter die allgemeine Benennung *Zeit*. Alle zukünftige Begebenheiten ſezte er in die *nächſte Zeit* (next time) und die vergangenen hießen ihm alle in der *lezten Zeit* (last time). Als ich ihn fragte, wie alt er ſey, wußte er mir's nicht zu ſagen; aber er wies auf ſeine Frau und wiederholte mehreremale *viele Male* (Many times), wodurch er andeuten wollte, daß er es ihr oft geſagt hätte. Als ſie ſagte, er ſey ſechzig, bejahte er es und fragte, welche *Zeit* es ſey; ich ſagte ihm die Stunde, aber das war es nicht, was er wollte; der Tag in der Woche war es auch nicht. Als ich ihm aber den Monat und das Datum nannte, war er zufrieden, gab mir die *Zeit* oder den Tag im Monate zu verſtehen, in dem er geboren und erklärte mir, daß er ſechzig Jahre und fünf *Zeiten* (Tage) alt wäre. Er gab ſich ungemeine Mühe, um wieder Leſen und Schreiben zu lernen, und gegen die Mitte des Septembers wußte er wieder einige Buchſtaben zu nennen und konnte manchmal die Hälfte ſeines Namens ohne Hülfe niederſchreiben. Oft geſchah es auch, daß er ſich der erſten Hälfte eines Wortes erinnerte, ohne die andere Hälfte finden zu können; ſo ſagte er z. B. *Ham* ſtatt Hammer. Am 8ten Oktober wußte er ſich bereits ſeines eigenen Namens und der Namen mehrerer anderer Perſonen zu erinnern und konnte auch z. B. eine Anzeige ohne großen Anſtoß leſen. Viele Wörter aber entſchlüpften ſeinem Gedächtniſſe wieder nach ein Paar Sekunden; und darunter manche, die ihm am geläufigſten ſeyn mußten. So konnte er ſich z. B. nicht des Wortes *Zange* erinnern, obgleich er ſolche, wie er ſagt, über fünfzig Jahre gehandhabt. — Am 28ſten Dez. konnte er ſich mit ziemlicher Leichtigkeit unterreden, noch immer aber blieb ſein Gedächtniß fehlerhaft. Wenn er z. B. irgend etwas in ſein Buch aufſchreiben wollte, ſo erinnerte er ſich erſt blos der Hauptſilbe in demſelben, obgleich er immer den Preis richtig bemerkt. Einige Stunden nachher, oder vielleicht am folgenden Tage gelingt es ihm dann gewöhnlich, das Mangelhafte auszufüllen. Was auch Manche über die Gall'ſche Theorie denken mögen, ſo bleiben doch dergleichen wohl verbürgte phyſiologiſche Thatſachen immer merkwürdig, und verdienen von den Philoſophen genau beachtet zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 3.

Nro. 13.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 15. Januar 1824.

Liebe ſichert weder Schloß noch Riegel,
Einem Kinde mußt du nicht vertraun,
In dem Bilde ſelbſt kannſt du es ſchau'n.
Darum gab die Fabel ihm die Flügel;
Darum auch erſcheint der Gott als Kind.
Leicht beweglich, wie die Kinder ſind,
Iſt ſein Leben nur ein ewig Wandern,
Eilend ſtets vom Einen zu dem Andern.

Lehr.

Die Rache.

(Nach einem ältern ſpaniſchen Dichter von 1550.)

Bruder, lieber Bruder, höre!
Mein geliebtes, holdes Mädchen
Hat — das ſchmerzet mich am Tiefſten —
Einem Bauer ſich vermählt.

Ich will nun ein Maure werden,
Drüben in dem Mohrenlande:
Und dann will ich wiederkehren,
Und dem Wicht das Leben nehmen.

„Nein, das thu' nicht, lieber Bruder!
„Thu' das nicht, bey deinem Leben!
„Von drey Schweſtern, die ich habe,
„Geb' ich dir die allerſchönſte,
„Ob du ſie begehrſt zum Weibe,
„Ob du ſie begehrſt zum Mädchen.“

Nicht begehr' ich ſie zum Weibe,
Nicht begehr' ich ſie zum Mädchen;
Weil ich der entſagen muß,
Die mein Herz ſo innig liebte!

Auszüge aus dem zweyten Theil von Burchell's Reiſe im Innern vom ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Rhinozeros-Jagd.

Am folgenden Morgen brachen meine Hottentoten, von den Buſchmännern als Wegweiſer begleitet, auf die Rhinozeros-Jagd auf, während ich zurückblieb, um mein Tagebuch in Ordnung zu bringen. Ich gab ihnen aber mein Pferd mit, mit dem Befehl, mich abzuholen, wenn ſie ein Thier geſchoſſen haben würden.

Bald nach ihrer Abreiſe erhielt ich von Kaabi eine ganze Ziege zum Geſchenk. Eine ſo unerwartete Sache, als ein Geſchenk von einem armen Buſchmann, machte mir ein großes Vergnügen, und war beſonders rührend durch die wahrhaft gutmüthige Weiſe, womit er es gab, und die unverſtellte Einfalt, womit er geſtand: „Ich ſey ſeit unſerer Reiſe von dem Gariep ſehr gut gegen ihn geweſen, weßwegen er wünſche, auch mir etwas Gutes zu erweiſen.“

Nach einiger Zeit kam Sniter mit dem Pferde und der Nachricht zurück, daß Speelman ein Rhinozeros geſchoſſen habe. Dieſe Nachricht verbreitete ſich augenblicklich in jede Hütte des Kraal; die Freude war allgemein; die Männer ergriffen ſchnell ihre Waffen, ohne welche ſie nie reiſen, und eilten nach Weſten zu, wo das Thier liegen ſollte. Die Zurückbleibenden tanzten und ſprangen; beſonders waren die Weiber ganz freudetrunken, und ihre Bocksſprünge mit ihren rothen Klumpen in den Haaren und dem Bündel Schürzen auf dem Hintern hatte das komiſchſte Anſehen. Im Dorfe, durch welches unſer Weg führte, war das freudige Gedränge um mich her ſo groß, daß mein Pferd nicht fort konnte, und ich mich erſt der Zudringlichkeit des Völkchens erwehren mußte, ehe ich weiter zu reiten vermochte. Wir reisten ſehr ſchnell, manchmal im Galopp, manchmal im Trabe, während die drey

Digitized by Google

Buſchmänner, welche die Packochſen vor uns hertrieben, ſo ſchnell über den felſigen Boden wegeilten, daß ich ſelbſt zu Pferde Mühe hatte, mit ihnen gleichen Schritt zu halten, und oft, wenn die Erde ſo mit Steinen und Felſen bedeckt war, daß mein Pferd kaum eine Stelle fand, um ſeinen Fuß zu ſetzen, mußte ich ihnen zurufen, langſamer zu treiben. Es war bereits finſter, als wir an die Stelle kamen, wo das Rhinozeros lag, welches wenigſtens vierzehn engliſche Meilen vom Kraal entfernt war. Die erſte Begrüßung von meinen Hottentoten war, daß Speelman ein anderes Nashorn erlegt habe, welches er in der Mitte einer Ebene mehr nach Weſten zu liegen gelaſſen. Speelman erzählte mir nun ſeine Thaten ausführlich, und zwar mit einer einem Kolonie-Hottentoten ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit. Als ſie an die Stelle kamen, wo die Buſchmänner die Thiere zu finden gehofft hatten, waren dieſelben nicht mehr da. Nicht lange nachher entdeckten ſie deren vier, welche in einem anderen Theile der Ebene ruhig an den Büſchen fraßen. Sie näherten ſich denſelben in verſchiedenen Entfernungen, Speelmann aber kam zuerſt innerhald Schußweite, und verwundete eines tödtlich. Die anderen kamen dann näher, und nachdem es ſieben Kugeln empfangen, ſtürzte es todt nieder. Hierauf verfolgte er die anderen Thiere, die über die Hügel hin entflohen waren, und da er eines derſelben in der offenen Ebene entdeckt hatte, näherte er ſich demſelben unbemerkt, und ſchoß es mit einer einzigen Kugel nieder. Dieſes war nicht das erſte Thier der Art, welches Speelman im Laufe ſeines Lebens erlegt hatte, und er erzählte mir aus freyem Antriebe Alles, was er von denſelben aus eigener Erfahrung wußte. Ihr Geruch, ſagte er, iſt ſo ſcharf, daß ſie die Annäherung eines Menſchen aus großer Entfernung wittern und die Flucht ergreifen, weßwegen ein Jäger ſich gegen den Wind nähern muß, wenn er ihnen innerhalb eines Flintenſchuſſes nahe kommen will. Dabey aber muß er ſorgfältig Acht geben, daß er im Gebüſche kein Geräuſch mache, weil ihr Gehör ſo äuſerſt ſcharf iſt, daß es ſie ſogleich aufſchrecken und hinwegtreiben würde. Das Gefährliche bey der Sache aber iſt, daß ſie eine ſolche Störung zuweilen in Wuth bringt, und ſie es ſich in den Kopf ſetzen, ihren Feind zu verfolgen. Und wenn ſie einmal den Jäger zu Geſichte bekommen, ſo iſt kein Entrinnen möglich, es ſey denn, er beſitze die größte Kaltblütigkeit und Beſonnenheit. Will er es aber ruhig abwarten, bis das Thier auf ihn zuſtürzt, und dann plötzlich auf die Seite ſpringen, um es vorüberrennen zu laſſen, ſo gewinnt er Zeit genug, ſeine Flinte wieder zu laden, ehe das Rhinozeros ihn wieder erblickt, welches es glücklicher Weiſe langſam und mit Mühe thut. Die Kenntniß dieſer Unvollkommenheit des Geſichts, welche vielleicht von der ungemeinen Kleinheit der Augenöffnung (welche nur einen Zoll beträgt) herrührt, gibt dem Jäger den Muth, ſich ihm zu nähern, ohne ſich viele Mühe zu geben, ſeine Ankunft zu verbergen. Dieſes Thier ſcheint ſich eben ſo gerne im Koth zu wälzen, als das Schwein. Das jetzige Thier war ein Männchen von bedeutender Größe, da es aber ſchon beynahe gänzlich zerſchnitten war, ſo konnte ich es nicht mehr meſſen. Haare ſah man nirgends an ihm, außer an den Rändern der Ohren und dem Ende des Schweifes. Unſere Kugeln, obgleich mit Zinn vermiſcht, um ſie härter zu machen, waren flach geſchlagen wo ſie gegen die Knochen gefahren; die aber, die man in den fleiſchigen Theilen fand, hatten ihre vollkommene Ründung behalten; welches beweiſt, daß die Haut des Thieres, wie gewöhnlich geglaubt wird, gegen eine Flintenkugel nicht undurchdringlich iſt. Kugeln von bloßem Bley aus zu großer Entfernung oder mit einer zu geringen Ladung Pulver abgefeuert, dringen zuweilen nicht ein, und prallen abgeflacht von der Seite des Thieres zurück, wenn ſie irgend einen dickeren Theil der Haut oder eine Stelle, wo eine dicke Kothlage angetrocknet iſt, berühren. Die getrocknete Haut als Schild gebraucht, mag, ihrer großen Härte wegen, wohl einer Kugel widerſtehen. Als man dieſes Thier zerſchnitten, fand man eine Kugel mehr in demſelben, als meine Leute gefeuert hatten, welche ſchon lange im Fleiſch geſteckt zu haben ſchien. Wahrſcheinlich hatte es ehemals innerhalb der Kolonie gelebt, und nach empfangener Wunde in dieſer Wüſte Sicherheit geſucht. Die Buſchmänner zechten die ganze Nacht hindurch, und konnten nicht müde werden zu eſſen. Das Fleiſch war ſehr gut, und ſchmeckte beynahe wie Rindfleiſch, obgleich es etwas zäh war, da es ein altes Thier und ſo kurz vorher getödtet worden war. Das Fleiſch des andern (ein Weibchen), welches fetter war, fanden wir äußerſt ſchmackhaft und geſund.

Am folgenden Morgen ließ ich mich zu dem andern Thiere hinführen, welches man noch nicht angerührt hatte. Das Thier lag auf den Knien wie es gefallen war, und es war daher ſehr bequem für mich, Zeichnungen davon zu nehmen. Beym erſten Anblick gleicht es einem ungeheuern Schwein, mit dem es auch im Schädel, den Augen und Ohren große Aehnlichkeit hat. In ſeinen geſtaltloſen dicken Beinen gleicht es dem Nilpferd und Elephanten; es iſt eigentlich dieſen allen verwandt, und wird von Cuvier in dieſelbe Klaſſe geſezt. Seine Länge vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes über den Nacken war eilf Fuß zwey Zoll engliſch, in gerader Linie aber nur neun Fuß drey Zoll. Der Schwanz war zwanzig Zoll lang, und der Körper in ſeinem größten Umfange acht Fuß vier Zoll. Im Maule fand ich keine Vorderzähne; dagegen in der obern Kinnlade fünf große Zähne, und einen kleineren hinten; in der untern aber ſechs, nebſt dem kleinern Hinterzahn. — Meine Hottentoten dachten nur ans Eſſen, und ſich Schambocks oder Riemen aus der Haut zu ſchneiden, die ſie in Graaff-Reynet gegen Branntwein und Tabak zu

vertauſchen gedachten. Ich mußte ihnen daher befehlen, für ein paar Tage Fleiſch für uns mitzunehmen. Alles Uebrige verblieb den Buſchmännern, die ſich zu Hauf um die Thiere her ſammelten, in der Abſicht, zu eſſen, bis nichts mehr davon übrig ſeyn würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beluſtigungen aus der deutſchen Literaturgeſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Von Wilhelm Müller.

Deutſche Kernſprüche von Hans Aßmann Freyherrn von Abſchatz.

Der Freyherr von Abſchatz, ein gelehrter ſchleſiſcher Staatsmann aus der zweyten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts *), wird in den deutſchen Literaturgeſchichten als geiſtlicher Liederdichter und als Ueberſetzer des Pastor fido mit Ehren genannt. Wir wollen ihn hier von einer andern Seite betrachten, als ächt deutſchen Gnomiker voll derbem Hausverſtand, kernhaftem Witz und ſprüchwörtlicher Kraft, und theilen daher unſern Leſern eine Anzahl Sprüche **) mit, welche die Sammlung der Abſchatz'ſchen Gedichte ſchließen.

Sitzſt du gut, ſo ſitze feſte:
Alter Sitz der iſt der beſte.

Ahnen, die man rechnen kann,
Und was wir nicht ſelbſt gethan,
Schätz' ich für entlehnten Ruhm,
Nicht für wahres Eigenthum.

Ob dich gleich der Pfennig ſticht,
Aendert ſich dein Stamm doch nicht.

Wer dich und die Neſſel ſchont,
Wird mit Brand und Schimpf belohnt;
Wer dich und die Neſſel drückt,
Brennt ſich nicht und wird beglückt.

Wie Vielen hat der Wein das Leben abgeſtohlen!
Es fallen ihrer mehr durch Gläſer, als Piſtolen.

Wer ſich zum Ziel den Grund der Gläſer vorgenommen,
Wird leichtlich auf den Grund des leeren Beutels kommen.

Schande hinter'm Sattel führt,
Wer in Hoffart galoppirt.

Sagen iſt der Weiber Ruhm,
Thun, der Männer Eigenthum.

Laß deinen Mund verſchloſſen ſeyn,
So ſchluckſt du keine Fliegen ein.

Kräht die Henn' und ſchweigt der Hahn,
Iſt das Haus gar übel dran.

Man mißt den Mann nicht nach der Ellen aus:
Oft hat ein großer Geiſt ein kleines Haus.

Katze, zieh' den Handſchuh aus,
Sonſten fängſt du keine Maus.

Junger Thaten,
Alter Rathen
Geht von Statten.

Wer auf jede Feder acht',
Nie das Bette fertig macht.

Ein Narr iſt genug für's Haus,
Sonſten muß der Klug' hinaus.

Weit entleg'ne Waſſerfluth
Löſcht dir keine nahe Gluth.

Dein Wiſſen iſt ein blöder Unverſtand,
Dafern es nicht auch Andern wird bekannt.

Wenn du deine Thaten, die nichts taugen,
Ueberſchielſt mit eingeſchmierten Augen,
Willſt du noch wie Falk' und Luchs beſehn,
Was bey deinem Nachbar iſt geſchehn.

Große Güter magſt du preiſen,
Dich von einem kleinen ſpeiſen.

Wenn die Baur'n ihr Glücke wüßten,
Würden ſie ſich höher brüſten:
Sie erhalten alle Welt,
Gleichwie ſie das Feld erhält,
Leben von der Tyranney
Vieler Herren ſorgenfrey.
Was der Fürſt und Bürger eſſen,
Wird von ihnen zugemeſſen.

Wie der Vogel eignen Flug,
So hat Jeder ſeinen Zug.

Dem Alten das Grab, dem Jungen das Weib;
So haben ſie Beyde verſorget den Leib.

Wenn Adel ohn' Tadel läßt ſcheinen die Flammen,
So ſtimmen Gemüthe, Geblüte zuſammen.

Beute ſoll der Knechte ſeyn,
Ehre ſtreicht der Freyherr ein.

Jetzo fragt die meiſte Welt
Nicht: Woher? nur: Haſt du Geld?

Beym Wein wird mancher Freund gemacht,
Beym Weinen auf die Prob' gebracht.

Was bleibt von Reichen unbekannt?
Hält gleich der Diener reinen Mund,
So ſchreit das Pferd, ſo bellt der Hund,
Und wiederſchallt die ſtumme Wand.

Fremde Kleider, falſche Haare,
Falſche Treu', verfälſchter Wein,
Glatte Worte, falſcher Schein,
Sind anjetzt die beſte Waare.
Wer will ſich bey ſolchen Tagen
Mit der albern Wahrheit plagen?

---

*) Geboren den 4ten Februar 1646, geſtorben den 22ſten April 1699, als Landesbeſtallter im Fürſtenthum Liegnitz und Deputirter bey den Breslauiſchen Landestagen.

**) Sie erſchien nach des Verfaſſers Tode unter dem Titel: Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abſchatz ꝛc. poetiſche Ueberſetzungen und Gedichte. Leipzig und Breslau. 1704. 8.

Such' die gröſten Tummelplätze,
Gib die Wort' um guten Kauf,
Schneid' von Oſt und Weſten auf,
Darum ſtraft dich kein Geſetze.
Willſt du viel die Wahrheit geigen,
Wird man dir die Feigen zeigen.

Die Feigen zeigen iſt ein ſprichwörtlicher Ausdruck, der mit der Ohrfeige verwandt iſt. Far le fiche ad uno iſt ein italieniſches Sprichwort, welches Adelung ganz falſch erklärt hat, und wir hier nicht auf deutſch erklären dürfen. Adelung hat fica mit fico verwechſelt, und die Aehnlichkeit einer geballten Fauſt mit einer Feige als Grund des Sprichworts angeführt. Wer ſich darüber aufklären will, leſe den Artikel fica im Wörterbuche der Crusca. Auch die Spanier und Franzoſen haben daſſelbe Sprichwort: Hacer la higua, faire la figue, und um ihm auf den Grund zu kommen, müſſen wir bis zu dem Ariſtophaniſchen σῦκον zurückgehen, und dann auch das Mittelalter-Latein nicht überſpringen, welches ſchon ficam und ficus facere aufzuweiſen hat.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Mitte Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Das erſte Stück einer neuen Sonntagszeitung unter dem Titel British et Indian Observer enthält eine Erzählung, deren Aechtheit ſie durch Dokumente beweiſen zu können behauptet, und welche ein gräßliches Licht auf die Herrſchaft der Oſtindiſchen Geſellſchaft in Indien wirft. „Im Jahr 1783, als die Macht des Tippo Sahib den Beſitzungen der Oſtindiſchen Geſellſchaft ein Ende drohete, und (wie es von dem Sekretär des Stadthalters von Fort William anerkannt wurde) der Beſitz der Provinz Bidnoor für die Geſellſchaft von der größten Wichtigkeit war, vereinigte Hyat-Sahib, der Newab dieſer Provinz, um die Nothwendigkeit, ſich in einen Krieg zu verwickeln, zu vermeiden, und auf die Ehre der Geſellſchaft vertrauend, ſein Schickſal mit dem ihrigen und gab derſelben ſein Land, ſeine Feſtungen, ſeine Schätze und öffentlichen Gebäude ohne Unterſchied ab; unter dem Vertrag, den er am 13ten Februar 1783 mit dem General Mathews ſchloß und der am folgenden 8ten Dezember von dem General-Gouverneur Warren Haſtings beſtätigt wurde, daß er Fürſt des Landes bleiben, und ſobald Tippo überwunden ſeyn würde, ſogleich wieder in den Beſitz deſſelben geſezt werden ſollte. — Ferner ſtellte dieſer Vertrag den Newab und ſeine Familie bis zur Wiedereinſetzung in ſeinen Staaten unter den Schutz der Geſellſchaft, die ihm zum Unterhalt ſeines Hauſes bis dahin eine jährliche Penſion von 120,000 Pagodas oder 28,000 Pf. St. auszuzahlen verſprach. Im Laufe des Krieges aber fiel Bidnoor in die Hände des Feindes und der Newab zog ſich nach Bombay zurück; hier koſtete er die erſte bittere Frucht ſeines Vertrages: er ſah ſich vernachläſſigt und, was noch ſchlimmer, die vertragmäßige Summe ward ihm nicht ausbezahlt. Die bitterſte Armuth folgte und der unglückliche Fürſt würde haben in der Hauptſtadt der brittiſchen Beſitzungen verhungern müſſen, hätte nicht der Admiral Hughes am 23ſten Dezember an den General-Gouverneur geſchrieben und ihn gebeten, ſich des Armen zu erbarmen. Der Vertrag ward den Direktoren in England mitgetheilt und von einem Berichte begleitet, welcher die Verdienſte des Newab um die Geſellſchaft ins vortheilhafteſte Licht ſezte; eine lange Zeit blieb beydes unbeachtet. Endlich ließ der Admiral Hughes durch den Sekretär, Lord Sidney dem König ein Schreiben von dem Newab vorlegen; dieß hatte die erwünſchte Wirkung, denn am 1ſten Febr. 1786 nahmen die Direktoren die Sache in Betrachtung und nachdem ſie anerkannt, „daß der Newab der Geſellſchaft große Dienſte geleiſtet und die Politik es erheiſchte, ihm Schutz zu verleihen, beſchloſſen ſie, Hyat Sahib ſolle von dem Tage ſeiner Ankunft zu Bombay 4,000 Rupien monatlich haben, wovon aber die etwan von ihm erhaltenen Summen abgezogen werden ſollten.“ Um dieſen Treubruch zu bemänteln und den gefallenen Fürſten einigermaßen gegen ſeinen wirklichen Verluſt zu blenden und ihn zu vermögen, daß er ſeine Klagen nicht aufs neue vor den Fuß des brittiſchen Thrones brächte, ward befohlen, daß ſo oft der ehemalige Newab von Bidnoor bey der Wache vorbeygehen würde, dieſelbe ins Gewehr treten und einen Wirbel ſchlagen ſolle. Dabey aber ließ man ihm jede mögliche Demüthigung und Plackerey bey der Auszahlung ſeiner Penſion, die, wie bemerkt, von 28,000 auf 6,000 herabgeſezt worden, erfahren, und er mußte ſich bequemen, ſtatt baaren Geldes, Wechſel auf Madras, mit einem Verluſte von 15 Procent anzunehmen. Da die Geſellſchaft ſo leicht über den erſten Artikel des Vertrages wegkam, ſo konnte es ihr an keinen Vorwänden fehlen, um den andern Hauptpunkt, die Wiedereinſetzung des Newab in ſeine wiedereroberte Staaten, unerfüllt zu laſſen; man ſchmeichelte ihm, machte ihm Hoffnungen, die nie erfüllt werden ſollten; denn nach mehreren Jahren vergeblicher Bemühungen, die Geſellſchaft zur Billigkeit zu vermögen, ſtarb er und hinterließ ſeinen Sohn Fyaz Ulle Chan, mit noch geringeren Ausſichten, ſeine Anſprüche je geltend zu machen. Die ehrwürdige Geſellſchaft zeigte auch bald, was er von ihr zu erwarten hatte; ſie ſezte die Penſion auf 3,000 Pf. herab. Alle ſeine Forderungen blieben unbeachtet und er ſank mit ſeiner zahlreichen Familie in Armuth. Endlich erinnerte er ſich, daß ſein Vater in England einige Hülfe erhalten, und beſchloß einen ähnlichen Verſuch zu wagen; und im Jahr 1819 ſandte er einen Bakwiel, einen treuen Diener dahin ab, um in ſeinem Namen Hülfe zu ſuchen. Mangel an Freunde und Mittel machte die Reiſe unnütz. Lange wollten die Direktoren nichts von ihm hören; und als ſie ſich endlich erboten, ihn auf ihre Koſten nach Bombay zurückzuſchicken, wollte er es nicht zugeben (obgleich er zu gleicher Zeit mit dem bitterſten Mangel zu kämpfen hatte), bis er ſein Geſuch erlangt hätte. Endlich wußte man ihn mit den Verſicherungen von ſehr hohen Perſonen, man habe Befehle zur Verbeſſerung des Schickſals ſeines Herrn nach Bombay abgeſandt, zu bewegen, ſich dort hin einzuſchiffen. Als er aber dort landete, erfuhr er, daß man ſeinem Gebieter auch die 3000 Pfund entzogen und zwar als Entſchädigung für die Unkoſten, die man in England für ſeinen Boten gehabt. Wahrſcheinlich wird die Sache hier nicht ſtehen bleiben; entweder iſt die Angabe falſch, oder ſie läßt ſich anders erklären; oder dem Newab muß Gerechtigkeit werden.

Die Regierung von Columbia hat in der Stadt Bogota eine Schule zum Unterricht in der Mineralogie angelegt; eine weiſe und wichtige Maßregel für ein Land, mit ſo köſtlichen Metallen. Mit dieſem Umſtand zugleich verdient das Gerücht Erwähnung, daß in London eine mexikaniſche Bergwerkgeſellſchaft gebildet werden ſoll, wozu die dortige Regierung bereits in einen Vertrag getreten.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 5.

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Januar 1824.

Es ſteht wohl jede Stätte, jedes Land,
In des allmächt'gen Gottes Vaterhand.

Die klimatiſchen Verhältniſſe von Korſika.

(Aus einem der geografiſchen Geſellſchaft in Paris erſtatteten Bericht des Herrn Cottard. Bulletin de la Société de Géographie. Nr. VII. 1823)

Die meiſten Erdbeſchreiber ſchildern die Luftbeſchaffenheit von Korſika als ungeſund und verdorben, was doch ſo ganz und gar nicht der Fall iſt. Es hat die Natur dieſes Eiland freygebig und nichts weniger als ſtiefmütterlich ausgeſtattet. Wer mit ſeinem geologiſchen Gerippe bekannt iſt, der kann daſſelbe nicht anders als einen maſſiven Bergſtock anſehen, deſſen Rinnen kaum den Namen von Thälern verdienen mögen. Der Waſſerabfluß geſchieht darum auch überall leicht, weil nirgends, wie dieß in Sardinien der Fall iſt, ausgedehnte von Gebirgen eingefaßte Ebenen vorhanden ſind. Somit finden ſich überhaupt nur wenige Sümpfe oder ſtehende Waſſer, und demnach auch keine von Natur ungeſunde Atmoſphäre. An wenigen Uferſtellen nur, zu Porto-Vechio, Calvi, Mariana, St. Florent, trifft man von der See zurückgedrängte Waſſerſammler an, und mit Ausnahme des Chiurlino-Sumpfes bey Baſtia, iſt alles übrige Sumpfland unbedeutend, und wäre leicht auszutrocknen.

Die dem Laufe der Durance und Rhone nach über die Provence wehenden Nord-Weſtwinde reinigen dieſe Landſchaft von Nebeln, die ſich dann allerdings um die Berghöhen von Korſika ſammeln. Aber im Winter erfolgen daraus bald Schnee-Niederſchläge, deren Nähe von Zeit zu Zeit eine trockne und geſunde Kälte begründet. Im Sommer löſen die Nebel ſich gewöhnlich in Regen auf; ſo daß in beyden Jahrszeiten die Azurbläue des provenzaliſchen Himmels in Korſika keine ſeltene Erſcheinung iſt.

Was mochte denn die Erdbeſchreiber veranlaſſen, das Klima von Korſika ungeſund zu nennen? Vermuthlich die häufigen Fieberkrankheiten. — Leider iſt es der Fall, daß der Menſch, ſtatt natürliche Verhältniſſe zu beſſern, dieſelben hier unbewußt verderbt.

Bey der verhältnißmäßig nur geringen Bevölkerung der Inſel konnten die Einwohner ihre Wohnſitze da aufſchlagen, wo der Anbau des Bodens am leichteſten war, in den Ebenen alſo, die, wie ich ſchon bemerkt habe, nicht in den innern Theilen der Inſel, ſondern gegen das Meer gelegen, und alle durch Ausmündungen der Bergſtröme zerſchnitten ſind, deren Flußbette zuverläſſig nicht Thalgründe heißen mögen. Ein faſt ununterbrochen bis auf unſere Zeit angedauerter Zuſtand von Krieg und Bedrückung hat inzwiſchen die Korſen genöthigt, ihre Wohnungen in den Bergen aufzuſchlagen, und deßhalb darf man ſich dann nicht wundern, daß die bebauten Grundſtücke mancher volkreichen Dorfſchaften (Baſtelica, Levie, Morta) ſechs bis ſieben Meilen von den Wohnungen entfernt liegen.

Der Landbauer kann alſo nicht jeden Abend nach Hauſe kehren, und anderſeits iſt er zu arm, um ſich befriedigende Zufluchtſtätten einrichten zu können. Die Nachtheile einer ſo großen Entfernung ſind zur Zeit der Ernten am empfindlichſten. Eine Menge Bergbewohner vertauſchen

Digitized by Google

gemeinſam die Kühle ihrer Schatten und Brunnen gegen die brennende Sonnenhitze der Felder. Des Abends mangelt ihnen aller Schutz gegen die Feuchtigkeit der Nächte, und es iſt leicht zu begreifen, daß ein ſo ſchneller Temperaturwechſel Fieberkeime erzeugen und entwickeln muß.

Und als wäre an dieſen Krankheitselementen noch nicht genug, thun die Schnitter durch Diätfehler aller Art noch andere denſelben hinzugeſellen. Statt friſches Fleiſch und Suppe zu genießen, nähren ſie ſich von ſchlecht gebacknem Brode und ranzigem Schinken. Ihr Getränk iſt eben ſo ungeſund. Statt des Weines, der doch wohlfeil zu haben iſt, trinken ſie vom Waſſer der ſchon erwähnten Bergſtröme. Dieſes Waſſer aber iſt durch ihre eigenen Weiber und Hausgenoſſen, die darin ihren Flachs röſten, und durch andere wirthſchaftliche Vorkehrungen, verunreinigt und verderbt. Ich gebe zwar gern zu, daß dieſe Gewäſſer während ihres weitern Laufs einen Theil dieſer Verderbniß wieder ablegen; allein dieß geſchieht doch nur zum Theil, und ihr Genuß ſowol als ihre Verdünſtungen bleiben der thieriſchen Oekonomie immerhin ſchädlich; im lezteren Verhältniß beſonders da, wo ſie austreten, die Niederungen überſchwemmen, auch bey mangelhafter Landeskultur Monate lang den Boden verſumpfen.

Anderswo ſind überall, wie in Korſika, die feuchten Niederungen mehr und weniger fieberhaft, und wenn die Krankheiten einzig nur hier vorkämen, ſo würden die Erdbeſchreiber auch wohl nicht allgemein vom ungeſunden Klima Korſika's geſprochen haben. Sie haben aber von Reiſenden gehört, daß jene Fieber ebenfalls in den höchſten Dörfern, deren Bewohner durch ihre Lage vor allen endemiſchen Krankheiten geſchüzt ſeyn ſollten, vorkommen, und dieß hat ſie bewogen, dem Klima von Korſika die Schuld aufzubürden.

Wenn aber in den Ebenen es vielmehr, wie wir geſehen haben, Diätſünden ſind, welche den Keim der Krankheit erzeugen, ſo verhält es ſich auf den Bergen nicht anders bey der Entwicklung deſſelben. Kaltes Quellwaſſer, das von den erhizten Heimkehrenden, oft ehe ſie noch ihre Wohnung betreten, gierig getrunken wird, unverdauliche Speiſen im Uebermaß genoſſen und andere nachtheilige Verhältniſſe mehr, müſſen hier in Anſchlag gebracht werden. Vorzüglich aber auch das mangelhafte Heilverfahren. Die Regierung läßt alljährlich an die vom Fieber heimgeſuchten Gemeinden Chinarinde austheilen. Dieſe Wohlthat wird aber durch die unordentliche Anwendung des Mittels häufig vereitelt. Statt Aller, die es bedürfen, bekommen nur wenige Begünſtigte davon mehr als ſie bedürfen; dieſe gebrauchen es alsdann zu früh und im Uebermaß, ſo daß ſtatt Nutzen daraus Schaden erwächſt. Ein anderes ſehr häufig angewandtes Mittel beſteht in einem Trank aus Wein mit vielen zerquetſchen Knoblauchknollen. Der Mißbrauch dieſes leztern bringt eine Art andauernder Berauſchung und Betäubung hervor, und einfache Fieber gehen dadurch nicht ſelten in Typhus über. Durch die Sorgfalt des Präfekten vom Departement, des Vicomte de Suleau, ſind im Sommer 1822 verſtändige Aerzte in die Gegenden abgeordnet worden, wo ſich ein bösartiger Charakter der Fieber gezeigt hatte: ihre Bemühungen waren mit gutem Erfolg begleitet, und von ihnen darf über die Natur der Krankheit und die derſelben angemeſſene Behandlung näherer Aufſchluß erwartet werden. Hier wollte man nur darthun, daß die Vorwürfe, welche dem ungeſunden Klima von Korſika gemacht werden, vielmehr die Unvorſichtigkeit und die Unwiſſenheit ſeiner Bewohner, als die natürlichen Verhältniſſe der Inſel treffen müſſen.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Shawls. Kaſchemires.

Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen!

Nicht euch ruf' ich an, ihr Muſen; denn ihr erhört die Gebete nicht, die man erſt in der Bedrängniß an euch wendet. Aber mein harter Sinn blieb den Kaſchemirs immer verſchloſſen; immer ging ich mit trocknen Augen, trägem Blute und matten Athemzügen an ihnen vorüber, und darum iſt jezt, da ich ſie preiſen möchte, mein Herz leerer, als eine Ciſterne in heißen Tagen, und meine Zunge iſt eine Bettlerin. Du aber, alte Zauberin Natur, kannſt du mir Jahre, Bart und Weisheit nehmen, kannſt du mir Jugend, Schönheit und Leichtſinn geben — ſo thue es! Doch du kannſt es nicht; dein Stab iſt gebrochen, und du auch hinkſt an der Krücke des Geſetzes deinen Weg. So bleibt mir nichts übrig, als von den herrlichſten Weſen der Schöpfung ſtatiſtiſch zu ſprechen. Haſt du aber ein Herz, liebe Leſerin, nicht blos für deine eigene Luſt, ſondern auch für Anderer Noth: ſo wirſt du es nicht mit Gleichgültigkeit erfahren, daß der Kaſchemir, den du trägſt, das Auge mancher weinenden Mutter getrocknet. Die Göttin der Eitelkeit hat noch keinen Namen — nenne ſie Ceres; denn ſie iſt es, die den Hungrigen Brod gibt.

Erſt vor ein-und-zwanzig Jahren fing man an, in Frankreich Kaſchemirs zu verfertigen, und in ſo kurzer Zeit hat man es dahin gebracht, dieſe Arbeiten an Güte den orientaliſchen gleich zu machen. Es wird behauptet, daß ſich die Kaſchemir-Ziegen in Frankreich vervollkommnet hätten. Der Fabrikant Hindenlang ſpinnt die Ka-

Digitized by Google

ſchemir-Haare bis zu Nr. 210, nämlich zwanzigmal feiner, als das aſiatiſche Geſpinnſt, das über Rußland nach Europa kommt. Schon bis Nr. 190 enthält das Pfund Geſpinnſt 109,250 Ellen. Jſot und Eck, andere Fabrikanten, verkaufen die Kaſchemir-Shawls um dreyßig Prozent wohlfeiler, als die aſiatiſchen, und ſie erbieten ſich, wenn man ihnen die Hälfte eines indiſchen Shawls gibt, die andere Hälfte hinzuzuweben, ohne daß man den Unterſchied merken ſolle. Ajac von Lyon verfertigt ſeit 1815 Shawls von Flockſeide, den Kaſchemires mit großer Täuſchung nachgeahmt. Dieſer Fabrikant hat den neuen Erwerbszweig ſo ausgedehnt, daß er im Jahre 1822 für 300,000 Fr. Flockſeide kaufte; daß er gegenwärtig 310 Stühle verwendet, 730 Arbeitsleute beſchäftigt, und jährlich für 1,200,000 Fr. Waaren verkauft, deren größter Theil in das Ausland geht. Die Fabrikation der flockſeidenen Shawls iſt in acht Jahren ſo ſchnell in Flor gekommen, daß die Stadt Lyon allein 4000 Arbeiter damit beſchäftigt, die auf 1800 Stühlen jährlich für 5,400,000 Fr. Waaren liefern. — Vielleicht frägſt du mich, Kaſchemir- und wißbegierige Leſerin, warum wir Deutſche nicht auch ſo ſchöne Sachen verfertigen können, wie die Franzoſen? Ich will dir erklären, woher das kommt. Dumme Leute haben das Glück, und die Franzoſen ſind dumm. Denk' dir nur, liebes Kind, dieſes Volk iſt noch ſo ungebildet, daß es nicht einmal Zünfte und andere hemmende Einrichtungen hat; ſo roh, daß unter ihnen Leute ohne alle Herkunft Miniſter werden können; ſo dumm, daß ſie die wichtigſten Prozeſſe öffentlich verhandeln, eine Jury haben, und ſogar — ich lüge nicht, Mädchen — Juden mit Bürgerrechten! Dieſes Volk iſt ſo einfältig, und in den ernſthafteſten Dingen ſo leichtſinnig, daß es einen Louvel, einen Königsmörder, in weniger als vier Monaten aburtheilt, da doch die gelehrteſten Juriſten anderer Völker darin übereinſtimmen, daß man nur zur gründlichen Unterſuchung eines erſtochenen Schmetterlings wenigſtens vier Jahre brauche. Aber die dummen Franzoſen haben das Glück, und werden reich, während andere verſtändige und tugendhafte Völker es zu nichts bringen. Ja, was noch am wunderlichſten iſt: die Franzoſen haben ihre Kaſchemires und tauſend andere ſchöne Sachen nur an ihren Feyerabenden erfunden und verfertigt; denn vom Tagesanbruch an bis es dunkel ward, mußten dieſe geplagten Leute die Welt erobern! Aber, was kümmert dich das? Sey froh, Mädchen, daß du kein Mann biſt, und an nichts Anderes zu denken brauchſt, als wie du jeden Abend deinen Kaſchemir genau in die alten Falten zuſammenzulegen haſt.

Ternaux's ſcharlachrothe Kaſchemires à la Sylla — ſo genannt, weil Talma als Sylla in der Tragödie gleiches Namens zum Erſtenmale einen ſolchen trug — ſind ſehr ſchön, und viel beſſer, als der Sylla Rouxs und Jrunck. Ternaux hat einen Kaſchemire ausgehängt, der 5000 Fr. koſtet. Ich konnte ihn nicht zu ſehen bekommen, weil er ſechs Wochen lang, vom Morgen bis Abend, von andächtigen Zuſchauerinnen umſtellt war. Einen andern Kaſchemire des nämlichen Fabrikanten habe ich geſehen, der aber nur 1500 Franken koſtet. Er iſt weiß, hat eine einfache Bordure und iſt ſo wenig glänzend, daß ihn gewiß keiner kaufen würde, wenn er wohlfeiler wäre: ſolchen Dingen gibt der Preis den Werth. Ein ſchönes Kind von vierzehn Jahren, das ich begleitete, nahm den Kaſchemire in die Hand, wog ihn und rief: „wie leicht! ach, wie leicht!" — „Leicht? — erwiederte ich. Nein, gutes Kind, er iſt nicht leicht, er iſt ſehr ſchwer. Verſuche es, ſtell' dich auf den Markt der Eitelkeit, nimm eine Waage in die Hand, lege in die eine Schaale dieſen Kaſchemire, in die andere Tugend, Schönheit, Treue, häusliches Glück, Mutterliebe und alle die andern Gewichte, die das Räderwerk des Menſchenlebens hemmen oder in Bewegung ſetzen — und du wirſt ſehen, wie ſchwer der Shawl iſt!" Das liebe Kind verſtand mich nicht. Möchteſt du das nie verſtehen lernen, Amalie!

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München. Anfangs Jänner.

Die Feyer des Sylveſterabends wurde in den hieſigen geſelligen Vereinen und in den Salons der vornehmen Welt feſtlich, das heißt bey Tanz und Gaſtmahl begangen, und im Scheidemoment des Jahres erſcholl aus jeglichem Munde ein gutgemeintes Proſit, das ich hiermit auch Ihnen und allen Leſern des Morgenblattes aus vollem Herzen zurufe.

Von neuen namhaften Stücken ſahen wir in der jüngſten Zeit in unſerm Hoftheater: der falſche Schlüſſel aus dem Franzöſiſchen von Vogel. Die Franzoſen haben uns ſeit mehreren Jahren in dem, was ſie romantiſch zu nennen belieben, bey weitem überboten. Es gibt faſt keine Kriminalgeſchichte, kein Schauer- und Geſpenſtermährchen mehr, was ſie nicht ſchon in ihren ſogenannten Melodramen verarbeitet haben. Ueber dieſe Produkte fallen nun die deutſchen Ueberſetzer oder Bearbeiter, wie ſie ſich nennen, gierig her. Den Pariſern muß man es jedoch zur Ehre nachrühmen, daß dergleichen Stücke nur in der Porte St. Martin und auf andern kleinen Theatern gegeben werden, und daß keines ſich jemals in den feſtlichen Bezirk des Théâtre français verirren durfte. — Um nun auf beſagten Schlüſſel zu kommen, ſo gehört dieſes Drama zwar nicht eigentlich in die vorerwähnte Kategorie, aber es gibt uns den Beweis, daß die Franzoſen, wenn ſie wollen, es uns auch in der Gattung des Jffland'ſchen Rührſpiels zuvorthun können. Die Anlage des Stücks, die Charakterzeichnung und die Herbeyführung mehrerer wirkſamen Situationen zeigt von dem dramatiſchen Geſchick der Verfaſſer Frederique und Laqueyrie und der naſſe Jammer gefiel zu zweyenmalen, vorzüglich durch das treffliche Spiel mehrerer Schauſpieler, als Weſpermann, Eßlair, Urban ꝛc. — Ein neues Trauerſpiel: Die Bräute von Aragonien, von Michael Beer, iſt unlängſt, wie ich höre, total durchgefallen; ein Freund, der eben aus dem Schauſpielhauſe kam, hat mir Glück gewünſcht, daß ich

Digitized by Google

den Kelch an mir vorüber gehen ließ. Bey allem dem ſoll die Darſtellung ſehr gut geweſen ſeyn, was jezt faſt immer der Fall iſt und dem Umſtande beygemeſſen wird, daß der thätige und einſichtsvolle Intendant, Freyherr von Weichs, mit ſtrenger Umſicht die Proben der deutſchen Vorſtellungen leitet. —

Unſere italieniſche Oper hat, wie alljährlich, Mitte Oktober ihre Wirkſamkeit begonnen; ſie hat uns bis jezt nichts Neues geboten, aber der alte Geiſt iſt noch ſichtbar, und die Darſtellungen unter des raſtloſen Moralt's kräftiger Leitung gehen mit einer Raſchheit, mit einer Rundung und Präciſion, die der deutſchen Regie zum Vorbilde dienen kann. Wahrlich, wenn man bedenkt, welch herrlichen Genuß uns die italieniſche Oper ſchon verſchafft hat und wie ſegenbringend ſie auf die deutſche Schweſteroper einwirkt, ſo kann man nicht umhin, unſerm kunſtliebenden Hofe für die Gründung dieſer Anſtalt herzlich zu danken. Bey allem dem müſſen wir geſtehen, daß die Oper Vieles an ihrem intenſiven Gehalte verloren hat. Mehrere bedeutende Talente ſind abgegangen und ihre Stellen ſind wohl beſezt, aber nicht erſezt worden. Der wackere Rubini iſt, um ſeine Geſundheit herzuſtellen, auf Urlaub in Italien, und die anmuthige Schiaſetti ſoll, wie verlauten will, künftigen Juni einem Rufe zur Pariſer Oper folgen. Dieſe Sängerin dürfte es bald wohl bereuen, ihr hieſiges glänzendes Engagement aufgegeben zu haben, und ſich dann ſehnſüchtig an eine huldreiche Monarchin und an ein gütiges, im italieniſchen Theater durch keine Paſta verwöhntes Publikum erinnern. Aber bey allem dem — wer ſoll ſie uns erſetzen? — Ich habe Ihnen ſchon früher gemeldet, daß man lezten Sommer Bevollmächtigte nach Italien geſchickt hat, um die Oper mit tauglichen Subjekten zu ergänzen. Dieſe Subjekte ſind nun angekommen; es iſt ein braver junger Tenor dabey, Namens Trezzini, der eine hübſche Stimme hat und nicht ohne Anlage zu ſeyn ſcheint. Mit den Uebrigen iſt das Publikum ſehr unzufrieden, noch mehr mit denen, die dieſe Leute engagirt haben. „Dieſe Mamſell, heißt es, kann ja nicht ſingen, und dieſer Herr kann nicht einmal gehen. Solche Subjekte hätte man in Italien nicht zu holen gebraucht, die haben wir hier, und die unſrige ſind obendrein beſſer und koſten nichts.“ Die Leute, die ſo urtheilen, ſind nämlich ſolche, die nicht wiſſen, daß bedeutende Sänger auch in Italien ſelten ſind, daß dieſe nicht leicht nach Deutſchland gehen, wenigſt nicht auf acht Monate, oder nur um Preiſe, wie ſie der Barbaja bezahlt, daß folglich die beauftragten Herrn nichts Beſſeres bringen konnten, weil ſie nichts Beſſeres vorfanden. Ich weiß nicht, ob es nicht wünſchenswerth wäre, die jährliche Dauer der italieniſchen Oper auf drey Monate zu reduziren, wo es dann möglich wäre, die gefeyerten Helden des Barbaja, eine Fodor, einen Lablache ꝛc. und den lieben, uns allen unvergeßlichen Velluti bey uns zu beſitzen.

Die erſte Hälfte unſerer abonnirten Konzerte iſt vorüber, und unſer treffliches, mit Recht in ganz Europa gerühmtes Orcheſter hat wieder gezeigt, was es zu leiſten vermag. Vorzüglich in den Ouverturen und Enſemblestücken bedeckten ſich die ältern Mitglieder mit Ruhm. Mit den Jüngern hat es freylich hie und da ſeine Anſtände. Das Talent läßt ſich nicht vererben oder transmittiren, wie der Beſitz; darum ſollte ein Sänger z. B. ſeine Tochter nicht ſingen laſſen, wenn ſie keine Stimme hat. — Das Sprichwort: „Ende gut, Alles gut.“ bewährte ſich im lezten Konzert. Der k. k. öſtreichiſche Kammermuſikus Herr Böhm, der nächſtens ein großes Konzert geben wird, gab uns in einem Violin-Solo Beweiſe ſeines ausgezeichnet trefflichen Spieles, und unſre unvergleichliche Weſpermann entwickelte in einer Arie von Paccini die ganze Fülle ihres herrlichen, wir möchten ſagen einzigen Geſanges. In früheren Konzerten war die Wahl der Stücke nicht immer günſtig und lobenswerth. So hat ein Notturno mit Trompeten und Pauken von Herrn Louis Spohr eine zentrale Langweile verurſacht. Die muſikaliſche Akademie ſollte jezt in der Wahl der Muſikſtücke ſehr ſtreng zu Werke gehen und vorzüglich alles Gelehrte verbannen. Sonſt, wenn Einem ein Stück nicht gefiel, konnte man hinausgehen, oder ſich mit dem Nachbar unterhalten; jezt ſteht man eingepfercht und muß in Gottes Namen ſein Vergnügen ertragen. Der Genuß eines Konzertes im Theater iſt einzig auf den Gehörſinn beſchränkt; nun iſt es aber nicht möglich, daß das Publikum durch aphoriſtiſche Muſikſtücke, die kein Ganzes bilden können, drey Stunden lang in Spannung und Aufmerkſamkeit erhalten werde. Ein neuer Konzertſaal thäte uns ſo noth als ein neues Theater. Es iſt falſch, daß man ins Konzert geht: allein um zu hören. Man will ſich putzen, will ſich finden, will ſehen und geſehen werden, plaudern ꝛc. Wer erinnert ſich nicht jener herrlichen Abende in unſerm Redoutenſaale? Schon die Anweſenheit unſrer allverehrten Königin in Mitte des Publikums erhob die geputzte Verſammlung zu einer glänzenden Aſſemblee, und dann die Gallerie!! — Man hat unſern gemüthlichen (sit venia verbo) Redoutenſaal den Ständen abgetreten, aber dieſe Herren kommen ja nur alle drey Jahre zuſammen, warum benuzt man ihn nicht in der Zwiſchenzeit? Harmonie kann dieſen Saal unmöglich entweihen, haben wir doch in der Kirche Vogler'ſche Konzerte gehört und Niemand hat es unanſtändig gefunden. Gibt es nicht in Linz, in Klagenfurth, in Grätz ſtändiſche Theater? ſo ungefähr hätten wir dann hier einen ſtändiſchen Konzertſaal, oder man benütze die neue Reitſchule.

In dem hieſigen Buchhandel iſt von J. v. Plötz ein Theaterſtück erſchienen, es heißt: „der Stadttag von Krähwinkel.“ (München bey Finſterlin) und iſt eine Parodie auf deutſche Ständeverſammlungen. Krähwinkel hat eine Repräſentation. Sperling iſt ein Ultraliberaler. Ein Fremder, Namens Conſtant, wird im Kaſino für den berühmten Benjamin Conſtant gehalten. Der Charakter der Deputirten und die Art, wie ſie gegen Sperlings Antrag: Einführung einer Straſſenbeleuchtung, gewonnen werden, iſt, wie Viele meinen, dem Leben abgeborgt. In der Vorrede ſtellt ſich der Verfaſſer gegen Vorwürfe und Verketzerungen ſicher. Er zeigt, wie man ſowohl bey Griechen und Römern als im Mittelalter gemeint habe, „daß der Scherz der Verehrung und der Liebe, die ja am liebſten mit der Geliebten ſcherze, keinen Eintrag thue, und gerade vielmehr von innerer und äußerer Sicherheit zeige, wie es überhaupt nicht geläugnet werden könne, daß das Komiſche und der Spott die Feuerprobe des Wahren und Aechten ſey, aus der dieſes gerade glänzender hervortrâte, während nur das Nichtige darin untergînge. So, meint er, leben in der Kunſt Virgils, Aeneis und Shakeſpeares Hamlet trotz aller Traveſtieen fort, während freylich Mahlmanns Herodes vor Bethlehem die Kotzebueſchen Huſſiten vor Naumburg zu Grunde gerichtet hätten.“

„So lang, behauptet der Verfaſſer, die bürgerliche Freyheit in den Republiken des Alterthums, und der fromme Glaube in den chriſtlichen Staaten des Mittelalters ungetrübt beſtanden, behielt auch der Scherz ſein fröhliches Recht, er ward wie der Ernſt verehrt, als jene Beyden ſchwanden und die geſtörte Geſundheit in den großen Körpern des Staates und der Kirche die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des krankhaften Zuſtandes zur Folge hatte.“

Dieſes politiſche Sittengemälde dürfte ſeines pikanten Stoffes wegen wohl überall mit Beyfall aufgenommen werden, und die Darſtellung wohl ſchwerlich irgendwo Anſtand finden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Januar 1824.

„Dieß iſt keiner von Uns; dieß iſt ein Fremder!“ So ſprachen
Niedere Seelen. Die Welt iſt nur ein einziges Haus.
Wer die Sache des Menſchengeſchlechts als Seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geſchäft, nimmt am Verhängniſſe Theil.

Aus Herders Blumenleſe.

Merkwürdiges Beyſpiel ſittlicher Ausartung in den Jahren der Jugend.

„Ein Vorfall, der ſich in den lezten Tagen dahier ereignete, und bey welchem mein Inſtitut indirekt betheiligt iſt, ſcheint mir zu wichtig, als daß es nicht meine Pflicht ſeyn ſollte, Euer ꝛc. davon in genauere Kenntniß zu ſetzen, ſo weit es mir nämlich jezt ſchon möglich und erlaubt iſt, einzelne Thatſachen bekannt zu machen.

„Der dreyzehnjährige Sohn einer angeſehenen und achtungswerthen Familie in A. wurde mir am 3ten November d. J. von ſeiner Mutter, die Wittwe iſt, zur Erziehung übergeben. Rohheit der äußern Sitten, Abneigung vor jeder geiſtigen Anſtrengung, Gutmüthigkeit und Unverdorbenheit waren die Eigenſchaften, die mir die Mutter als vorherrſchend in dem Charakter ihres Sohnes ſchilderte, und die ich auch in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts bey mir größtentheils beſtätigt fand. Am 8. November Morgens nach dem Frühſtück entfernte er ſich heimlich aus dem Hauſe. In der Meinung, daß dieſer Schritt eine Folge jugendlicher Unüberlegtheit und Unerfahrenheit, oder eines unwiderſtehlichen Heimwehs ſey, und beſorgt, ſowol für die Sicherheit des Knaben, als für die Ruhe der Mutter, ſchickte ich meinen Lehrer mit einem Wagen ab, der ihn auf der Straße nach A. aufſuchen und endlich nach A. ſelbſt fahren ſollte, um in jedem Fall die Mutter zu beruhigen. Der Lehrer traf den Knaben weder auf dem Wege, noch in A., und erſt nach deſſen Zurückkunft kam er dort an. Ich erhielt von der Mutter am 15. November ein Schreiben, worin ſie die edelſten Geſinnungen und die lebhafteſte Theilnahme an der mir verurſachten Unruhe ausſprach, den Knaben möglichſt entſchuldigte, und mich um ſeine Wiederaufnahme bat; und nachdem ich ihr für den Knaben Verzeihung und Wiederaufnahme zugeſichert hatte, ſchickte ſie ihn mir am 22. November. Er zeigte aufrichtige Reue, verſprach, gewiß nie mehr zu entweichen, und wurde von mir ohne alle Strafe auf das Liebreichſte wieder angenommen, und, wie ſchon zuvor, mit aller Güte und Nachſicht behandelt, die er auch durch ein ſtilles, ruhiges Betragen zu verdienen ſchien. Am 28. November Mittags entwich er abermals; und nun glaubte ich, ſtrengere Maßregeln anwenden zu müſſen. Ich machte ſeine Entweichung, jedoch ohne Nennung des Namens, in der Zeitung bekannt, und ſchrieb der Mutter einige ernſtliche Briefe, worin ich ihr jedoch zuſicherte, den Jungen wieder anzunehmen, wenn ſie mir volle Vaterrechte über ihn geben, und ihn ganz meiner Anordnung überlaſſen wolle. Am 6. December Nachts zehn Uhr brachte man mir den Flüchtling zum Zweytenmale. Ich ließ ihn hart an, drohte ihm mit körperlicher Strafe, nahm ihm Geld, Uhr ꝛc. ab, und ſperrte ihn in ein abgeſondertes Gemach, wobey er ein Gemiſch von Trotz, Furcht, Reue und Starrſinn zeigte, und bald, er wolle gewiß gut thun, bald, er könne doch nicht bleiben, verſicherte. In den nächſten Tagen ſtellte er ſich theils gemüths-, theils geiſtes-, theils körperlich-krank, wollte

Digitized by Google

nichts eſſen, und machte Aeußerungen in Rückſicht ſeiner Mutter, die mich wirklich ſchon meine Gutmüthigkeit bereuen ließen, und mich veranlaßten, ihr zu ſchreiben, wenn ſie irgend einen Platz für ihren Sohn wiſſe, und es nicht, wie ſie mir ſo oft heilig verſichert habe, für die größte Wohlthat ꝛc. anſähe, daß ich den Jungen wieder angenommen hätte; ſo möge ſie ihn in Gottes Namen zurücknehmen. Unterdeſſen brachte ich den Knaben durch die dringendſten und liebreichſten Vorſtellungen zu der Aeußerung, daß ſeit der lezten Vakanz, wo er aber, wie natürlich, noch nicht in meinem Hauſe war, ſein Gewiſſen mit einer großen Schuld belaſtet ſey, die es ihm unmöglich mache, unter guten, tugendhaften Menſchen zu leben. Als ich weiter in ihn drang, geſtand er, daß fürchterliche Schwüre ihm die Zunge bänden; endlich aber brachte ich ihn zu dem Vorſatz, zu beichten. Ich erſuchte den Herrn Pfarrer Redhan, ſich zu mir zu bemühen; dieſer unterredete ſich anderthalb Stunden mit ihm, ohne jedoch viel mehr, als einzelne Bruchſtücke von geleiſteten Schwüren, einer Verbindung mit dem böſen Feinde u. dergl. zu erfahren, die der Herr Pfarrer für Hirngeſpinnſte, Folgen eines ſchlechten Religionsunterrichtes, und für Kunſtgriffe boshafter Verſtellung hielt. Endlich ſchien es meinen Vorſtellungen und einem ernſtlichen Briefe ſeiner Mutter zu gelingen, ihn zur Vernunft und Folgſamkeit zu bringen, er verſprach mir unbedingten Gehorſam, Fleiß und Sittlichkeit, und wurde nun, ohne weiter die geringſte Strafe zu erhalten, wieder unter die übrigen Zöglinge gebracht, jedoch unter beſondere Aufſicht geſtellt, und bey Nacht von mir ſelbſt ſorgfältig beobachtet. Er betrug ſich einige Tage ganz ordentlich, und gewann durch folgenden Vorfall ſehr in unſerer Meinung. Den 16. December um acht Uhr Abends bemerkte ein vom Abendeſſen aus dem Speiſeſaal kommender Zögling, einem Brandgeruche nachgehend, in meinem Schlafzimmer, in welchem des öfters erwähnten Knaben und noch fünf anderer Zöglinge Betten ſtehen, das erſte, an der etwas offen ſtehenden Thüre befindliche, Bett in Flammen, und hatte Geiſtesgegenwart genug, die noch nicht weit gegriffene Flamme durch Ausleerung eines großen ſteinernen Waſſerkrugs zu dämpfen; faſt zugleich mit ihm kam der Knabe, den ich ein- für allemal N. nennen will, zeigte ſich ebenfalls ſehr thätig und theilnehmend, und half durch Daraufſchüttung einiger Flaſchen Waſſer zur gänzlichen Löſchung. Die genaueſte Unterſuchung verſchaffte mir über die Entſtehungsurſache des Brandes kein Licht, und ich mußte ſolche in irgend einer Unvorſichtigkeit ſuchen, freute mich aber, dabey das gute Herz und den Eifer des N. kennen gelernt zu haben. Freytags den 19ten früh ſechs Uhr wurde er, bald nach dem Morgengebet, bey dem er noch gegenwärtig war, vermißt, ſogleich verfolgt, und von dem Lehrer, der ihm auf der Straße nach Lauf nachgeeilt war, unweit Eſchenau eingeholt. Dieſem geſtand er nun ſogleich: er ſehe es als eine Fügung Gottes an, daß er wieder ergriffen worden ſey, und wolle nun Geſtändniſſe machen, über die wir ſtaunen würden. Er eröffnete nun dem Lehrer auf dem Heimwege von Eſchenau, daß er zu einer Bande ſchlechter Leute gehöre, zu welcher er durch einen Korporal verführt, und durch einen fürchterlichen Schwur gebunden worden ſey; wie ihm denn auch dieſer Korporal bey dem geringſten Verrath den Tod gedroht habe. Dieſe Bande beſtehe aus beyläufig achtzig Köpfen, größtentheils Militärperſonen, Jäger und Schüler des Gymnaſiums. Ihre Zuſammenkünfte hielten ſie immer Freytags an dem Grabe eines Ruſſen, unweit des neuen Wirthshauſes auf der Straße zwiſchen Amberg und Sulzbach, an welchem Grabe N. auch den Schwur auf ein entblößtes Schwert geleiſtet und ſich dem böſen Feinde verſchworen habe; doch kämen zu dieſer Verſammlung gewöhnlich nur zehn bis zwölf von der Bande. Außer obigem Korporal kenne N. nur noch fünfe mit Namen. Der Korporal ſey aber der Erſte und Schlimmſte; auf deſſen Anſtiften habe N. bey ſeiner Mutter eingebrochen und Geld geſtohlen, den Hauptſchlüſſel eines Verwandten entwendet und in Wachs abgedruckt, indem ſich ein Schloſſer bey der Bande befinde; auf deſſen Verlangen habe N. Wache ſtehen müſſen, als der Korporal im Spätſommer dieſes Jahres das Haus eines Zeilers in Sulzbach mittelſt einer Brandrakete anſteckte. Dieſer Korporal ſey es vorzüglich, der es nicht leiden wolle, daß N. in meinem Hauſe ſey, und der ihm den Rath gegeben habe, mich entweder umzubringen, oder mein Haus anzuzünden, und in der Verwirrung zu entſpringen. Erſteres habe er nicht vermocht, das Leztere aber ausführen wollen, indem er den 16ten d. M. Abends vor dem Eſſen unter einem Vorwand in das Schlafzimmer geſchlichen ſey, dort mit einem Meſſer, welches er einem Kameraden entwendet hatte, in das Deckbett des ihm am erſten zur Hand ſtehenden Bettes ein Loch geſchnitten, und in dieſes den brennenden Wachsſtock geſteckt habe. Darauf ſey er mit den Uebrigen zu Tiſch gegangen, und habe ſich dann, um den Verdacht von ſich zu entfernen, ſo thätig beym Löſchen bewieſen. Da er ſeine Abſicht, bey dieſer Gelegenheit zu entwiſchen, nicht erreichte, der Korporal aber geſchworen habe, mein Haus an vier Ecken anzuzünden, wenn er bis zum 19ten nicht zurück käme, ſo habe er an den Korporal geſchrieben: er wolle trachten, bis zum 19ten zu kommen, ſollte er aber an dieſem Tage nicht bey der Verſammlung ſeyn, ſo ſolle mir der Korporal mit ſeinen Spießgeſellen am nächſten Sonntag, wo ich nach Nürnberg fahren würde, im Walde auflauern, und mich zwingen, ihn zu entlaſſen. Dieſen Brief habe er einem Betteljungen zum Fenſter hinuntergeworfen, und ihn durch das Geſchenk eines Halstuches zu bewegen geſucht, ſolchen auf die Poſt zu tragen. Am Freytag Morgens habe er zuerſt die Kleiderſchränke anzünden

Digitized by Google

wollen, ſey aber — ich weiß nicht warum — wieder davon abgeſtanden, und in einem unbewachten Augenblick durch das Fenſter des Parterre liegenden Speiſeſaals entſprungen, ohne in der Dunkelheit bemerkt zu werden. Dieſe Erzählung, welche der unglückliche, verführte Knabe mir nach ſeiner Zurückbringung auf ruhiges und beſcheidenes Befragen mit noch viel mehr Umſtänden deutlich und konſequent wiederholte, enthielt ſo viel Romanhaftes und Unwahrſcheinliches, daß ich, ohne den Brandſtiftungsverſuch in meinem Hauſe, mich kaum hätte von der Möglichkeit überzeugen wollen. Allein die Zuſammenſtellung aller Umſtände, und das ganze Weſen des Knaben überzeugten mich nur zu deutlich von der traurigen Wahrheit; und ſo ſchmerzlich es mir fiel, den Ankläger vor Gericht zu machen, ſo ſehr ich fühlte, welcher Unruhe und ſchiefen Beurtheilung ich, wenigſtens für einige Zeit, mich und mein Inſtitut ausſetzen, ſelbſt welche gefährliche Folgen, wo nicht gar Angriff auf Leben und Eigenthum, die Rache einer ſo weit verbreiteten Bande über kurz oder lang herbeyführen könne; ſo blieb ich doch keinen Augenblick zweifelhaft, was hier zu thun Pflicht und Gewiſſen mir geboten. Der Augenblick war dringend, denn noch am nämlichen Tage ſollte ja eine Verſammlung zwiſchen Amberg und Sulzbach ſtatt finden, und ich hoffte, daß es der Obrigkeit durch ſchnelle Maßregeln gelingen würde, mit Aufhebung der dort ſich verſammelnden Genoſſen der ganzen Bande auf die Spur zu kommen. Ich machte ſogleich dem Stadtmagiſtrate die Anzeige, wurde aber von dieſem an das Kreis- und Stadtgericht verwieſen, das meine Anzeige wohl ſchnell zu Protokoll nahm, und alle mögliche Bereitwilligkeit zeigte, jedoch durch die geſetzlichen Formen an der erforderlichen und hier allein zum Ziele führenden ſchnellen Ergreifung energiſcher Maßregeln gehindert war. Wohl hatte ſpäter der Magiſtrat eine Eſtafette an das Landgericht Sulzbach abgefertigt, allein ich geſtehe aufrichtig, ich traute der Schnelligkeit und Energie der Civilmaßregeln nicht ganz, und faßte den Entſchluß, noch Freytag Mittag ein Uhr nach Nürnberg zu fahren und den kommandirenden Herrn Generallieutenant Frh. von La Motte von dem Vorgange in Kenntniß zu ſetzen. Ich hatte wohl durchaus keinen Beweis in Händen, und konnte nicht einmal mit Gewißheit darauf rechnen, daß der Knabe in dem erſt während meiner Abweſenheit mit ihm angeſtellten Verhöre alle ſeine früher dem Lehrer und mir gemachten Bekenntniſſe beſtätigen würde. Indeſſen war ich für meine Perſon zu feſt von der Wahrheit überzeugt, die Macht des Gewiſſens, die Wirkung einer aufrichtigen Reue ſprach zu deutlich aus ihm, und der mögliche Nachtheil einer Täuſchung im Verhältniß zu dem augenſcheinlichen Gewinn, den die ſchnelle Ergreifung der Verbrecher für die ganze Menſchheit haben mußte, war zu bedeutend, als daß ich dieſen Schritt nicht hätte wagen ſollen. Ich trug dem Herrn Generallieutenant von La Motte meine Sache kurz und deutlich vor, und erhielt von ihm den Auftrag, das Ganze ſchriftlich aufzuſetzen und ihm zu übergeben, was ich denn auch ſo ſchnell als möglich bewerkſtelligte, und meinen Aufſatz bald nach fünf Uhr Abends dem Herrn General zuſtellte. Den hierauf von demſelben getroffenen zweckmäßigen Maßregeln hat man es zu verdanken, daß bereits alle oben angezeigten Schuldigen in Verhaft gebracht worden ſind, deren Ausſagen zur Verhaftung anderer Mitſchuldigen, die der Knabe wenigſtens dem Namen nach nicht kannte, Veranlaſſung gegeben haben. Der Knabe befindet ſich natürlich im Gefängniſſe, und die weitern gerichtlichen Unterſuchungen werden zeigen, wie weit die unſelige Verbindung ſich ausgebreitet habe. In jedem Falle bin ich dieſe gedrängte Darſtellung allen meinen Gönnern und Freunden, ſo wie mir ſelbſt und meinem Inſtitute ſchuldig.“

Erlangen, am Chriſttag 1823.

Dr. von Lieberskron.

•

Wir bezeigen Herrn von Lieberskron unſern Dank, daß er die bequeme Behutſamkeit, welche bey ſolchen Gelegenheiten ſo oft das Vertuſchen und Unterdrücken einer Unthat der Publizität vorzieht, bey Seite geſezt hat, und den aufgeſchreckten Eltern, für die ſein Inſtitut perſönliches Intereſſe haben konnte, ſo wie ſeine näheren und ferneren Bekannten, die ihm Gedeihen wünſchen, ſo einfach und bieder von der oben erzählten Begebenheit unterrichtet hat. Sie iſt eine öffentliche Sache, und bey dem innigſten Erbarmen mit denen, die ſie näher angeht, iſt es deßhalb erlaubt, bey Veranlaſſung ihrer einige Worte zu ſagen.

Jugend, faſt noch im Kindesalter, mit Verbrechen gepaart zu ſehen, iſt eine ſo unnatürliche Sache, daß eine einzelne Gewaltthat, ſelbſt wenn ſie Wirkung ſinnloſer Heftigkeit iſt, den ſchmerzlichſten Schauder erregt; aber hier iſt nicht von einer einzelnen That die Rede, es iſt eine Theilnahme mehrerer Knaben an einer Verbrüderung zu fürchterlichen Zwecken, zu einem ganzen Leben voll Verbrechen, und die Mittel, dieſe jungen Unglücklichen an dieſe Verbrüderung zu feſſeln, und die Form, in der ſie auftritt, beweiſ't gänzliche Abweſenheit klarer Religions-Anſichten, gänzliche Entäußerung aller Bande, welche Familienleben und Schulunterricht um das Kinderherz zu ſchlingen beſtimmt ſind.

Was hat dieſe Bande alſo erſchlafft? was benimmt dieſem Unterricht alle Kraft? was macht es möglich, daß mit Wiſſenſchaften beſchäftigte Knaben beym Austritt aus der Kindheit, mit Redensarten, unter Formen, bey Begriffen, die den roheſten Zeiten angehören, ſich einem Leben voll Schandthaten weihn? Nicht dieſe Gegend Deutſchlands allein, die jezt über die erwähnten Unthaten trauert,

auch an vielen andern Orten bietet ſich die Erfahrung dar, daß Kriminalgefängniſſe und Zuchthäuſer Jünglinge, die noch an das Knabenalter gränzen, aufbewahren. Dieſen Beweiſen roher Begierde und ohnmächtiger Selbſtherrſchaft ſteht eine andere, eben ſo traurige Erſcheinung unſerer Zeit zur Seite: die häufigen Selbſtmorde in dem Alter blühender Jugend, ohne heftige Leidenſchaft, ohne erſchütterndes Unglück, aus Sattheit des Lebens und Leere des Gemüthes. —

Abgeſehen von der traurigen Veranlaſſung zu dieſen Zeilen, zeigen ſo manche, weniger gewaltſame, der Rüge der Geſetze nicht unterworfene Verirrungen, einen innern Fehler des ſich heranbildenden Geſchlechts an. Wir ſahen literariſche Produkte, von Jünglingen verfaßt, in einem Alter, wo ſie die Welt noch mit reinem Vertrauen an die Guten, mit feſtem Glauben an Tugend betreten ſollten, die Preſſe verlaſſen, in denen ſich rohe Sinnlichkeit durch poetiſche Gefühle mit der Sittlichkeit abfindet, oder die Einbildungskraft ſich erſchöpft, die ſchändlichſten Laſter und Unthaten aneinander zu reihen, und ſie mit mißbrauchten Sentenzen und Theorien von übelverdauter Philoſophie zu verbrämen. Haben jene Unglücklichen, auf welchen jezt die Hand des Geſetzes liegt, ein langes, langes Leben vor ſich, in dem ihnen das Urtheil des Richterſtuhls Schmach zum Gefährten gibt, ſo dient dieſen eine beſudelte Phantaſie, und wahrſcheinlich ein ſieches Leben zu peinigenden Begleitern.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 15. Dez. 1823.

Vorgeſtern endigte unſer theatraliſches Jahr, um erſt wieder mit dem dritten Januar zu beginnen. Es iſt recht traurig, daß nach der nun einmal beſtehenden Einrichtung die lange Reihe von drey Winterwochen ſomit ohne Schauſpielgenuß iſt, man müſſe ſich denn in Herrn Lorgie's Puppen-Komödie verfügen, wo noch acht Tage länger Dr. Fauſt und der verlorne Sohn ihr Weſen treiben.

Längſt ſehnſuchtsvoll erwartet, erſchien endlich am 25ſten November zum Erſtenmale Romeo und Julie auf unſrer Bühne. Die Schlegel'ſche Ueberſetzung war zum Grunde gelegt und dem Vernehmen nach iſt die Bearbeitung derſelben für die hieſige Bühne von L. Tieck. Sie iſt ganz den Grundſätzen angemeſſen, die er ſchon hie und da, und namentlich auch neuerdings in der Abendzeitung darüber aufgeſtellt hat. Ich habe ſie in vieler Hinſicht ſehr gelungen gefunden; doch hat mich der beybehaltene häufige Scenenwechſel — wir zählten drey und zwanzig Verwandlungen — noch ſehr geſtört. Hier müßte, meines Bedünkens, noch mehr Ruhe gegönnt werden, ſonſt erblickt man die abräumenden Bedienten häufiger auf der Bühne als die Hauptperſonen. Die Vorſtellung war mit großem Fleiße einſtudirt und mit Liebe ausgeführt. Den Preis der Darſteller errang unſtreitig Madam Schirmer als Julie. War ſie auch weniger die liebeglühende als die innig ſchmachtende Geliebte, ſo gab ſie doch auch wieder dadurch der ganzen Charakterentwicklung eine Zartheit, einen Schmelz, eine Innigkeit und Lieblichkeit, welche ganz in ihrer reizenden Individualität und dem tief an's Herz dringenden Tone ihrer Stimme liegt. Der Culminationspunkt ihres Spiels war unſtreitig die ſüße Scene im Garten, wo ſie ganz in Wohllaut und Herzensinnigkeit aufgelöst zu ſeyn ſchien. Das Publikum erkannte das viel zu wenig an, wie dann überhaupt die ganze Vorſtellung ziemlich kalt aufgenommen ward. Weit hinter ihr ſtand Herr Julius als Romeo. Sein Aeußeres, ſein etwas hartes Organ, das Militäriſche ſeiner ganzen Haltung eignen ſich nicht zu dieſem Charakter und nur in einigen Stellen des Stückes ſchien er ganz von dem Feuer durchdrungen zu ſeyn, das dieſes Muſter aller Heißliebenden durchdringen muß, wenn er uns der wonnigen, ſich ſo ganz hingebenden Julie gegenüber nicht eiſig erſcheinen ſoll. Bey weitem mehr im Tone ſeiner Rolle trug Herr Burmeiſter ſeinen alten Capulet vor, und wir dürften wohl ihm unbedenklich unter den männlichen Darſtellenden in dieſem Stücke die erſte Stelle anweiſen, auch ergriff ſeine zürnende Glut im vierten Akte das Publikum mit, und lauter Beyfall erſchallte ihm. Uebrigens thaten alle Darſtellenden, wie ſchon erwähnt, alles was ſie konnten, um ihrerſeits dieſes Kunſtgebild würdig darzuſtellen und in Herr Hellwigs Mercutio wie in Herrn Werdy's Lorenzo, in Herrn Pauli's Tybalt wie in Herrn Devrients Paris lag viel individuelles Gute. Koſtüme und Bühneneinrichtung war ſorgfältig und wo nöthig prachtvoll. Nur erſt einmal iſt dieſes Trauerſpiel ſeitdem wiederholt worden, aber ich bin überzeugt, daß es bey jeder neuen Darſtellung durch Vertrauterwerden mit ihm ſich neue Freunde erwerben ſoll.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels in Nr. 9:

Becker.

Charade.

Die du mir das Erſt' im ſchönſten Sinne
  Wachend und in holden Träumen biſt,
O, gewähr' die Blicke ſüßer Minne
  Auch dem Freunde, der ſie nie vergißt.

Einmal laß die erſten beyden Töne,
  Einmal nur dem Purpurmund entflieh'n,
Daß ihr Nachhall die Gefühle kröne,
  Die in heil'gem Feuer für dich glüh'n:

Die mit leiſem, ſchüchternen Vertrauen
  In der Lezten dir ſich jezt genaht,
Und mit froher Hoffnung darauf bauen,
  Sie erfüllt zu ſeh'n in ſchöner That.

O, laß nicht ihr Fleh'n umſonſt verhallen,
  Sprich der erſten beyden Zauberlaut
Gütig aus, und laß den Dank dir lallen,
  Daß das Ganze du erfüllt ſo traut.

Jamar.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Januar 1824.

Was wär' ein Gott, der nur von Außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Goethe.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet*).

Ein kalmuikiſches Mährchen.

Während Schagdſchamunis**) Hierſeyn auf Erden lebte in ſeiner Nähe ein hundertjähriger Greis, der, von Kindern und Geſinde verhöhnt, hinging, und in Abweſenheit des Burchan's den Jünger Tojn Scharrai mit den Worten anredete: „Mache mich doch zum Geiſtlichen!“ Der Jünger ließ ihn aber heimkehren, da er, alt und abgelebt, nicht mehr im geiſtlichen Stande vollkommen werden konnte. — Da trat der Alte vor den zweyten Jünger, Jeke Gerrel Salikrſchi, und vor die übrigen; doch Alle fragten: welchen Troſt ihm wohl Tojn Scharrai gegeben hätte? und als ſie ſolches erfuhren, ſo antworteten ſie: „Nun, hat Tojn Scharrai alſo zu dir geſprochen, ſo ſchlagen wir es dir ebenfalls ab; denn beſucht ein berühmter Arzt einen Kranken, und unterläßt die Heilung, weil er die Zeichen des Sterbens gewahr wird, wie ſollen es denn nicht die Andern.“ — Der abgewieſene Greis ſezte ſich vor den Eingang, weinend, und dachte: „Welche Uebel beging ich denn wohl ſeit meinen früheſten Geburten, daß man mich für unwürdig hält des geiſtlichen Standes. Boshafte und Laſterhafte aller Art, Wilde und Ungezähmte ſind in dieſen Stand aufgenommen worden, und weßhalb bin denn ich davon ausgeſtoßen?“ — Unter dergleichen Klagen beleuchtete des zurückgekommenen Greiſes Schagdſchamunin Glorie den Umkreis und erfreute den Alten, wie den Sohn der Anblick des lange abweſenden Vaters, daß er hinfiel, anbetete, und ſein Anliegen vorbrachte.

Schagdſchamuni durchſchaute ihn, hob die Hand gen Himmel und ſprach: „Wahrlich, dieſer wird vollkommen!“

„Wer hat dir aber geſagt, ſprach der Burchan weiter, daß du es nicht werden könneſt?“

„Tojn Scharrai, mit den Uebrigen,“ antwortete der Alte.

„Kümmere dich nicht darum, verſezte der Burchan, dein Wunſch ſoll in Erfüllung gehen, und Tojn Scharrai ſoll dafür durch eine Reihe von Gallopen*) unzählige Prüfungen erdulden. Er, der in hundert Gallopen kein Verdienſt erwarb, weder durch Geköpft- noch Geblendet-werden, noch durch Hinopfern von Fleiſch und Blut, noch durch Abſtreifen der Haut, noch durch Wegſchneiden der Naſe, der Füße und der Ohren; er, welcher ſich keiner Tigerin zur Nahrung darbot, in keine Feuergrube ſprang, in ſeinem Körper keine tauſend Nägel, keine tauſend Fackeln einſchlagen ließ, und noch lange nicht vollendet iſt,

*) Aus der Petersburger Zeitſchrift, zweyter Jahrgang, Februar-Heft 1823.

**) Schagdſchamuni, der Oberſte der Burchanen oder Gottweſen bey den Lamiten.

*) Gallop, eine unendliche Reihe von Jahren (viele Millionen) nach dem Lamitiſchen Religionsſyſtem.

wie kann er wohl ſagen, was ich nur ſagen darf: „der da ſoll kein Geiſtlicher werden.“

Auf ſeinen Zepter geſtützt, ſprach der Verherrlichte: „Alle Stämme der Schumnu *) überwindend, bin ich öffentlicher Burchan geworden, und da mir Niemand gleich kommt, ſo folge mir, damit du ein Geiſtlicher werdeſt.“

Wohlgemuthet folgte der Alte dem Burchau, der ihn Molontoj's Obhut übergab mit den Worten: „Nimm dieſen Hausvater, und weihe ihn der Vollkommenheit.“

Molontoj unterrichtete ihn, aber die geiſtlichen Geſchäfte des Kniebeugens, Leſens und Lernens fielen dem Alten ſchwer, und die übrigen Lernenden kränkten ihn durch mancherley Neckereyen ſo ſehr, daß er hinging, und ſich ins Waſſer ſtürzen wollte. Knieend ſprach er am Ufer des Fluſſes: „Nicht die Gottheit verſchmähe ich, nicht die Lehre, nicht den geiſtlichen Stand — nur dieſen Körper werfe ich weg, und hoffe, durch die bisherige Beobachtung der Regel, und durch das Leſen der heiligen Bücher, jenſeits dieſes Körpers in einem Stande geboren zu werden, wo Reichthum, Freude und hohe Geburt mir zu Theil werden zur Erlangung der geiſtlichen Würde.“

Eben wollte der Alte ſeinen Vorſatz ausführen, da ſah ihn mit Tengeri-Augen **) Molontoj, und zog in magiſcher Kraft ihn aus dem Waſſer zurück mit den Worten: „Sohn der Lehre, was machſt du?“ Der Alte dachte voll Scham: „Was ſoll ich ihm antworten? Belüge ich meinen Lehrer, ſo ſchafft mir dieß Unheil durch alle Geburten, auch wird er, in das Verborgene blickend, dieß merken; lieber ſage ich die Wahrheit.“

„Ich bin meines Hauſes überdrüſſig, ſprach derſelbe zum Lehrer, in einem fremden Hauſe geiſtlich geworden, um in ruhiger Abgeſchiedenheit meine Tage zu verbringen — und muß mich auch hier beunruhigt ſehen — und will daher ſterben.“

Da dachte Molontoj: „Nur das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet, kann ihn heilen.“

Mit dieſen Worten hieß er ihn die Zipfel ſeines Kleides faſſen, und fuhr mit ihm, wie Spreu im Winde, himmelwärts.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Schumnu, böſe Geiſter, meiſtens weiblichen Geſchlechts.
**) Tengeri, höhere Geiſter.

Merkwürdiges Beyſpiel ſittlicher Ausartung in den Jahren der Jugend.

(Beſchluß.)

Was iſt es denn, was die Entwicklung unſerer Jugend verkehrt? Unſere Fürſten haben es längſt eingeſehen, daß nur der geiſtig gebildete Menſch den wahren Zwecken des Staatenvereins entſpricht, deßhalb ſind allenthalben verbeſſerte Schulanſtalten darauf bedacht, der Jugend jedes Alters Wiſſenſchaft zu lehren. — Alſo nicht Mangel an Unterricht kann ſie ſo verbildet, ſo ruchlos machen. Jene literariſchen Mißgeburten ſelbſt beweiſen es, und wenn jene jungen Verbrecher auch ſchlechte Schüler waren, ſo machen ſie eine ſehr natürlich zu erklärende Ausnahme, weil die geregelte Beſchäftigung der Schule nicht mit der Spannung eines, mit Verbrechen beſchäftigten, Gemüths zu vereinen iſt. Was fehlt demnach dieſem Unterricht, um unſere Jugend vor Verderbniß, Unthaten und Selbſtmord zu hüten? Er iſt doch ſeinem Inhalt nach ganz dazu gemacht, den Menſchen zu veredeln, ihm die Wichtigkeit ſeines Berufs fühlbar zu machen, den Schüler vom Gehorſam gegen Eltern und Lehrer zum Gehorſam gegen Geſetz und Staatenverband, vom verſtändigen Schüler zum beſſern Bürger zu erziehen. Denn was anderes lehrt denn die Weisheit alter Bücher, die dem zarten Alter unſerer Knaben mit den Sprachen der Vorzeit bekannt gemacht wird? Was begründet alſo die Disharmonie zwiſchen Lehre und Leben, deren gewaltſame Aeußerung uns erſchreckt? — Der allmählige Untergang alles religiöſen Sinnes iſt es, an dem unſere Jugend erkrankt, und den ihre Eltern zu begründen, zu ſtärken größtentheils ſelbſt nicht mehr im Stande ſind. Der Religionsunterricht, den die Kinder mehr oder weniger empfangen, die Moral, die, als eigene Wiſſenſchaft betrieben, auf dieſen Religionsunterricht gegründet iſt, reicht dazu nicht hin; denn was und wie ſie lehren, kann auf das Leben, wie es ſich ſeit einem Menſchenalter geſtaltet hat, nicht mehr angewendet werden; es findet ſich mit den Erfahrungswiſſenſchaften, wie ſie jezt fortgeſchritten ſind, oft in gänzlichem Widerſpruch. Alſo nicht vom vielen Wiſſen im Fache der Theologie und der Moralſyſteme iſt hier die Rede, ſondern von der Richtung, welche des Kindes geiſtigen Fähigkeiten von früh an gegeben werden muß. Man erwecke in ihm das Bewußtſeyn göttlicher Abkunft, die das Bedürfniß nach der Gemeinſchaft mit Gott in ſeine Seele pflanzt, und ſo die Religion zur wahren Gottesfurcht, zur Furcht macht: den Gott in unſerer Bruſt zu entweihen. Dieſes Bedürfniß erweckt auch der gewöhnliche Unterricht in der Moral nicht, er macht die Tugendlehre zu einer Verſtandesſache, betrachtet den Menſchen bald als Sünder, bald als Bürger einer andern Welt, da er den Knaben, den Jüngling, je nachdem ſein Alter fortſchreitet, in immer weiterm Umkreiſe lehren ſollte, der beſte Bruder ſeiner Brüder, der hülfreichſte Genoß ſeiner Mitgenoſſen, der tugendhafteſte Staatsbürger zu ſeyn. Wenn die erhabenen Lehren von Gott und Unſterblichkeit, deren Wahrhaftigkeit in der Sehnſucht jedes vernunftbegabten Weſens ſich erweiſt, ſtatt dem eiteln Bemühen, ſie zu unterſuchen und zu erweiſen, ſtets auf die Pflichten, Freuden und Leiden des täglichen Lebens angewendet würden, dürften

Digitized by Google

wir hoffen, daß der Schulunterricht die häusliche Erziehung unterſtützen würde, ſo wie durch dieſe der Schulunterricht ins Leben übergetragen werden muß.

Die häusliche Erziehung! Denn was vermögen ohne ſie Lehrer und Wiſſenſchaft? Auf dieſe, ihr beſorgten Väter der Völker, richtet euern Blick! In ihr liegt der Keim des Uebels, deſſen Entwicklung mühſelig durch den Unterricht in Wiſſenſchaften aufgehalten wird, unter günſtigen Umſtänden von ihnen gepflegt, rettend empor wächſt. Unſer häusliches Leben hat ſich während der furchtbaren Erziehung, welche die kultivirte Welt ſeit dreyßig Jahren bearbeitet, merklich verſchlimmert. Die alte Zucht, die freylich in geiſtloſen Formen unterzugehen drohte, iſt vertilgt, ihr iſt aber kein beſſeres Geſetz, ſondern Weichlichkeit und Willkür gefolgt. Unſere Großväter wurden, das wiſſen wir, nicht zu Spartanern gebildet; aber die Sparſamkeit und ſtrenge Regel des häuslichen Lebens legten den Grund zur Mäßigkeit und Gehorſam unter dem Geſetz, von Aufopferung des Einzelnen für das Ganze, welches der Boden iſt, den religiöſen Sinn zu entwickeln. Wir jagen für uns nach ſtets neuen Genüſſen, und ſammeln Genüſſe für unſere Kinder, um ihre Unarten abzukaufen, ihre Verdienſte zu lohnen. So entwickeln wir den erſten Keim der Sinnesluſt und Begierden in ihnen, *die neuen* Grundſätze der Aerzte über die Nahrungsweiſe der Kinder bieten den Eltern die Hand, und mit Wein und Fleiſchſpeiſen hilft man die Treibhausarbeit vollenden. Entſagung, Selbſtherrſchaft, ohne welche Kraft zur Brutalität wird, und das Chriſtenthum in eine fromme Gemüthsergötzung zuſammenſinkt, weil dieſe Fertigkeiten allein den ſchönen Willen zur That kommen laſſen, bleiben dem Kinde fremd. Selbſtherrſchaft iſt ein fremdes Wort in der häuslichen Erziehung, und die Herrſchaft über den alten Adam eine abergläubiſche Altväterey, die man mit Alexanders Edelmuth, mit Scipios Enthaltſamkeit, mit Titus Milde, nie in Verbindung brachte. Die Mama würde den für einen Barbaren und einen Narren halten, der ihrem Söhnchen vorſchlüge, ſeinem Kuchen, ſeinem Mantel, ſeiner Eisfahrt freywillig zu entſagen, blos um Entſagung zu üben; der von ihm fordern würde, beym Schmerz *nicht zu klagen*, beym Widerſpruch mit ſanfter Stimme zu ſprechen, um ſich an Selbſtherrſchaft zu gewöhnen. Bey ſolcher Zucht wächſt der Knabe heran. Nun kommt das Alter der Lektüre, des Schauſpielbeſuchens — und hier halte ich inne. — Wer, dem geſunde Beurtheilung geblieben iſt, begreift nicht, was dem Jüngling nun droht? Schillers mißverſtandene Räuber legen, mit der Autorität eines verehrten Namens, den Grund, ihnen folgen Kotzebue's gefühlvolle Lüſteleyen, Ifflands empfindelnde Moralität, die Schickſalstrauerſpiele, Spukgeſchichten und Teufelsfratzen folgen nach. Andere Schriftſteller, die ich nicht nenne, kitzeln die Sinne und lehren, die Verrückten als bequeme Organe erhabener Gedanken zu betrachten. — Und daß ſich unter ſo Herangebildeten Unglückliche finden, wie das Erlanger Inſtitut einen aufnahm, wie deren mehrere unter jener Bande befindlich ſeyn ſollen — kann das uns wundern?

Lehrer der Religion, euch ruft der erſchrockene Menſchenfreund auf! Nicht welcher Katechismus gelehrt werden ſoll, iſt der Frage werth, ſondern wie ihr durch praktiſchen, unſerer Zeit angemeſſenen, Unterricht der Chriſtuslehre euern Schülern behülflich werden mögt, zu beſſern Bürgern zu gedeihn. Allein, damit euer Bemühen Frucht bringen kann, Eltern, Mütter vor Allen, lernt Jungenliebe, die ihr mit dem Thiere gemein habt, von dem heiligen Gefühl unterſcheiden, das die Gebährerin bey dem von Gott empfangenen Auftrag durchdringen muß, einen Menſchen für Zeit und Ewigkeit zu erziehen. Entſagt der ſinnlichen Luſt, in euerm Kinde ſinnliche Luſt zu befriedigen, beherrſcht euch ſelbſt, um euerm Kinde Selbſtherrſchaft zu lehren. Gedenkt früh, ihm das Gebot kindlichen Gehorſams ins Herz zu pflanzen, das Gebot, das ſo alt iſt, daß der Menſch es aus der Hand der Gottheit ſelbſt erhalten zu haben ſich überzeugt hat. Gedenket, daß eurer Kinder Schuld, ſo fern ſie eurer Zucht giftige Frucht iſt, auf euch laſtet bis in die ſpäte Folge der Geſchlechter, ſo wie der Segen, den ihre Tugend von euch ihnen einpflanzt, auf ferne Zeiten fortwirkt.

Sonett.

Nach einem ſpaniſchen ältern Dichter.

(Aus den Flores de poetas ilustres de España 1605.)

Ich ſeh', Sennora, bey dem Klang der Saiten,
Wenn mein Geſang dich, Himmliſche, genannt,
Die Bäche ſtaunend lauſchen, feſt gebannt,
Die Winde ruhn, und Berge näher gleiten.

Wenn meines Leidens Töne ſich verbreiten,
Wie fliehn die Bäche, ſchaudernd weggewandt!
Taub ſtehet meinem Schmerz die Felſenwand,
Die Winde heulend meine Klag' begleiten.

Nicht wundert's mich: denn wo dein Fußtritt wandelſt,
Wird Gold der Sand, ſind ewig grün die Höhen,
Und Düfte weht der Weſt, der dich berühret:

Vor meinem Jammer Gold in Staub ſich wandelt:
Den Bergen bring' ich kalten Winters Wehen,
Dem Wind die Flammen, die mein Buſen führet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 15. Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Außerdem ward auch, und zwar am 8ten November, noch eine neue große Oper aufgeführt, deren Ruf bereits von Wien her zu uns erſchollen war. Libuſſa erhöhte den Ruhm, den

Kreuzer bereits durch ſeine Corbelia dort erworben hatte. Bey uns wollte ſie nicht in gleichem Maße anſprechen, obgleich Madam Devrient, geborne Schröder, in der Hauptrolle gewiß alle Forderungen des Dichters und Komponiſten erfüllte. Ueberhaupt waren alle vorzüglichen Rollen ſehr gut beſezt und die Parthie des ſanften Wladiſlaw ſchien ganz für die Stimme unſers Bergmann, wie die des wilden Domaslaw für den wieder neu eingetretenen kräftigen Baſſiſten Mayer geſchrieben. Auch iſt die Dichtung gewiß eine der beſſern, welche die neuere Zeit gab, und Kreuzer iſt ihr mit vielem Fleiße gefolgt. Fleiß, ja, aber der belebende Funke des Genie's iſt nur ſparſam zu erblicken, es fehlt an großen Effekten, an überraſchenden Zügen, an hinreißenden Scenen. Und ſomit ging man nicht zufrieden mit dieſer Oper von dannen, beſuchte wohl auch die Wiederholungen, nahm aber alles meiſt kalt und ruhig hin, und fühlte ſich nicht im Innern erregt. Hinreißen aber ſoll vor allen andern theatraliſchen Schauſtellungen die Oper, weil das Gefühl ihr Gebiet, nicht der Verſtand. Lezterer kann ruhig die Schönheiten in ſich aufnehmen, ohne in enthuſiaſtiſche Aeußerungen zu gerathen; erſteres aber nicht bewegt werden, ohne daß das Herz ſich ergieße in die Fluth des Beyfalls, die Thräne der Wehmuth, den Strom des Lachens, oder den Schauer der tiefen Erſchütterung. Dadurch iſt unſer Weber in ſeinem Freyſchüz ſo vorzüglich, dadurch werden wir ihm wieder in der Euriantbe begegnen.

Mit ungemeinem Beyfalle ward ein kleines neues Luſtſpiel, das Th. Hell aus dem Franzöſiſchen übertragen hatte, aufgenommen, benannt: der Hofmeiſter in tauſend Aengſten. Das Ding iſt wahrhaft komiſch, und dem Lachreize bey der Steigerung der Angſt des Magiſter Laſſenius wird ſelbſt der finſtere Spleen nicht widerſtehen können. Herr Pauli gab dieſe Rolle meiſterhaft und entfaltete einen Reichthum an komiſchen Mitteln, der bey der Schwierigkeit des darzuſtellenden Charakters ihm den allgemeinſten Beyfall erwarb. Bey der Wiederholung des kleinen Stücks ſchien er ſogar noch geſteigert. Auch das Zuſpiel der übrigen war trefflich, und beſonders zeichnete ſich Demoiſelle Wagner als Lieschen aus. Dieſe kleine Rolle trat durch ſie gleich neben die Hauptfigur.

Der Empfehlungsbrief, Luſtſpiel von Töpfer, womit die deutſchen Vorſtellungen am 11ten ſchloſſen, ward in den beyden erſten Akten mit vieler Freundlichkeit aufgenommen. Man lachte herzlich und ſchämte ſich auch nicht, wie es leider bey uns manchmal der Fall iſt, dieß gethan zu haben, ſondern klatſchte am Schluſſe des Aktes ſeinen luſtigen Beyfall. Nun kamen aber einige Langweiligkeiten im dritten Akte und noch mehrere im vierten; man ward lau, verbrießlich und als beſonders der Schluß des Ganzen ſich gar gewaltig lang dehnte, blieb von dem früheren Beyfalle gar nichts mehr übrig. Ja einige wollen ſogar hie und da ein Ziſchen gehört haben. Dieſes leztere wäre wohl ein zu hartes Urtheil geweſen. Komiſche Motive liegen offenbar in dem Ganzen, aber es iſt hie und da zu loſe zuſammengeſezt, und freylich das Beſſere in den erſten Akten hinweggenommen, eine durchaus nicht haushälteriſche Maßregel. Geſpielt ward vom Herrn Burmeiſter, Frau von der Klegen und Herrn Pauli und Madam Hartwig ſehr gut, aber freylich vermißte man das wahre innere Leben in dem Darſteller der Hauptrolle des Friz Bollerfeld. Der Künſtler gab ſich ſichtlich Mühe, das iſt ſehr zu loben, aber dieſe fröhlichen Naturburſchen muß die Natur auch wieder hervorbringen, ſonſt — „merkt man Abſicht und man iſt verſtimmt.“

In der italieniſchen Oper geſchah nichts Neues in dieſer Zeit, außer daß noch am Schluſſe eine Sgra. Gentili als Aſchenbrödel auftrat, von der weder Gutes noch Böſes zu ſagen iſt, und das iſt in der Kunſt freylich das Allerſchlimmſte.

— n.

London, 1. Januar.

Glück zum neuen Jahr, werthe Landsleute und Freunde im deutſchen Vaterlande! Möge Friede und Eintracht fortwährend bey euch herrſchen — Fürſten und Unterthanen Vertrauen zu einander faſſen und gemeinſam zu dem ſchönen, erhabenen Zwecke der Veredlung und Beglückung der Menſchheit hinarbeiten. Dieſe Segnungen, obgleich dem Vaterlande im Voraus, wünſche ich auch jedem andern Lande. — Möge allenthalben Einigkeit und Ruhe zurückkehren, wo ſie verſchwunden ſind — möge beſonders das edle Hellas in dieſem Jahre ſeine Freyheit erringen und wieder ſeinen Standpunkt unter den Völkern einnehmen! — Das neue Jahr hat uns hier manches Schöne in der Literatur mitgebracht (und verheißt uns noch viel mehr) worunter Scotts St. Ronansquelle, wie billig, obenan ſteht. Wahrſcheinlich haben Sie bereits eine Skizze davon erhalten. Von anderen intereſſanten Werken werde ich Ihnen wahrſcheinlich nächſtens noch manches mittheilen. Von neuen Zeitſchriften haben wir dieſes Mal nicht ſo viele als ſonſt; es ſind während der lezten Jahre ſo viele Verſuche der Art verunglückt, daß die Buchhändler vorſichtiger geworden ſind. Doch iſt eine Monatsſchrift erſchienen, die wohl ihren Standpunkt behaupten wird. Es iſt the Oriental Herald, ein Werk, welches nicht allein alle Angelegenheiten des eigentlichen Orients, ſondern Alles, was auf die aſiatiſche, afrikaniſche und amerikaniſche Welt Bezug hat, beſonders aber mit Rückſicht auf die brittiſchen Niederlaſſungen in jenen Welttheilen rein menſchlich und philoſophiſch aufzufaſſen und zu behandeln verſpricht. Der Herausgeber iſt der durch ſeine Reiſen in Paläſtina und die Herausgabe des ſchäzbaren Calcuttaſchen Journals rühmlich bekannte Buckingham, welcher von dem temporären Gouverneur Adam in Folge der Freymüthigkeit, womit er ſich in genanntem Journale über die indiſchen Angelegenheiten ausdrückte, von Oſtindien verbannt wurde. Er hatte fünf Jahre lang dort gelebt und hat faſt den ganzen Orient durchreiſt, ſo daß es ihm nicht an Kenntniſſen über den Gegenſtand fehlen kann. Das erſte Stück enthält viel Intereſſantes hinſichtlich des inneren Zuſtandes von Oſtindien. — In einigen Tagen wird auch ein neues Quarterly Review erſcheinen und zwar unter dem Titel Westminster Review. Im Proſpektus verſpricht man zwar Politik aus demſelben auszuſchließen, aber wenn es wahr iſt, was der John Bull behauptet, daß die vorzüglichſten Mitarbeiter daran aus der Schule Benthams ſind, ſo iſt das nicht zu erwarten. Ueberhaupt kann ein ſolches Werk in England ohne Politik und zwar Partheypolitik nicht beſtehen. Von den Magazins wird dieß ſo eigentlich nicht erwartet, obgleich faſt ein jedes eine Tendenz der Art hat, z. B. das Monthly radikal, das New Monthly miniſterial, das Blackwoodſche ultra-loyal und das London whigiſch; indeſſen iſt doch das Publikum ſchon damit zufrieden, wenn dieſelben ſich auf hübſche Erzählungen und wizige Essays beſchränken. Eigentliche Thatſachen, ſo wie Länder- und Völkerkunde, fordert man gar nicht mehr von ihnen; dieſe bleiben faſt ausſchließlich dem alten Monthly überlaſſen (das mitunter doch auch gar erbärmliches Zeug aufnimmt).

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 6.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 20. Januar 1824.

Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Schiller.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Möbel. Zimmerverzierungen.

Die ſchönſten Tiſchlerarbeiten hat, allgemein anerkannt, *Werner* geliefert, ein Deutſcher. Wie die Katzen ſind die franzöſiſchen Berichte um dieſen heißen Brey herumgegangen. Leugnen konnten ſie nicht, daß ein Ausländer die Franzoſen übertroffen, aber eingeſtanden haben ſie es auch nicht. Sie gebrauchten die Wendung: Werner wäre ſeit einigen Jahren in Paris etablirt, in dieſer allgemeinen Kunſtſchule Europens, die Jeder beſuchen müſſe, der ſein Talent ausbilden wolle. So ſchwer fällt es dieſen Menſchen, einem ausländiſchen Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ſo leicht machen es die verrückten Liberalen denen, welchen daran gelegen iſt, die Allianz zwiſchen Volk und Volk zu verhindern! Werner verfertigt alle feine Möbel von franzöſiſchem Holze, von Eiche, Pappel, Ulme, Erle, Ahorn und Zitronenholze aus der Provence. Dieſes macht ſie aber darum theurer, als die aus ausländiſchem Holze verfertigten, weil bey dem leztern es hinreicht, gemeines Holz mit dünnen Platten des koſtbaren zu belegen, das franzöſiſche Holz aber ſich zu ſolcher Plattirung nicht eignet, und man daher genöthigt iſt, die Möbel ganz von dieſem Holze zu machen. Werner muß wohl auch außer Frankreich vortheilhaft bekannt ſeyn, denn er arbeitet für den ruſſiſchen und baier'ſchen Hof.

Ein Pariſer Tiſchler ließ ſich beyfallen, einen Lehnſtuhl im Geſchmack des Mittelalters zu verfertigen. Deſſen Grundbau iſt von Acajou, Eben- und Zitronenholz zuſammengeſezt, und an der Lehne ſind nicht weniger als 2587 Stück Perlmutter in verſchiedenen launiſchen Bildungen eingelegt. Der Sitz iſt mit ſilbergeſticktem Sammet überzogen. Dieſer Seſſel iſt freylich ſehr geſchmacklos; aber die Kritik hat das Ihrige gethan, wenn ſie den verdienten Tadel ausgeſprochen. Doch die Pariſer Liberalen ſind über dieſen Feudalſtuhl vor Wuth außer ſich gekommen. Wir einſt Nicolai überall Jeſuiten roch, ſo riechen die Liberalen überall die Contre-Revolution. Sie ſahen mit prophetiſchem Geiſtr in jenem Seſſel einen abſoluten König ſitzen. Das mit Lilien umkränzte geſtickte H. beſtärkte ſie in ihrer Furcht. Sie gingen dem Tiſchler hart zu Leibe, und fragten den armen verblüfften Mann: „Was ſoll dieſer Stuhl? Für wen iſt dieſer Stuhl? Iſt er für den König Dagobert, oder für rine Zukunft, die jener Vergangenheit gleichen wird? Sprich, Menſch! Heraus mit der Sprache!“ . . . .

Schön war ein runder Eß-Tiſch mit verborgenem Flötenwerke, das während der Mahlzeit die angenehmſten Stücke ſpielt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man ſolche Tiſche in allen deutſchen Gaſthöfen einführte, damit man die dort graſſirenden Tafel-Muſikanten los würde, die un-

Digitized by Google

barmherzig erſt nach ſieben jämmerlichen muſikaliſchen Gerichten beym Deſert den armen Gäſten den Gnadenſtoß geben. . . . An einem andern Tiſche hing ein Zettel mit den Worten: „Table en Bronze, goût du siècle de Louis XIV. exécuté pour Mr. le duc de —" Der Gedankenſtrich ſollte die Lüge ergänzen, die man nicht auszuſchreiben wagte; mündlich aber nannte der Verfertiger den Herzog, der den Tiſch ſo beſtellt hatte. Offenbar hat man ein altes Stück Möbel aufgepuzt; die Franzoſen aber ſtellten ſich dumm, und als glaubten ſie, dieſer altmodiſche Tiſch ſey beſtellt worden, nur um Gelegenheit zu haben, ſich über den ſchlechten Geſchmack eines fremden Fürſten luſtig zu machen. . . . Sekretäre, Bettſtellen und andere Möbel von lakirtem Blech waren häßlich; aber mit großem Lobe iſt einer Badewanne zu gedenken. Man könnte ſie eine amphybiſche nennen, denn ſie befriedigt alle Bedürfniſſe, die im Waſſer und auf dem feſten Lande entſtehen können. Der Apparat zur Erhitzung des Waſſers iſt an der Wanne angebracht, und wird von dem Badenden ſelbſt in Thätigkeit geſezt. Das Waſſer bleibt ſieben bis acht Stunden warm, und kann, wenn es kalt geworden, wieder warm gemacht werden. Die Wanne heizt zugleich das Zimmer, in dem ſie ſteht. Ein kleiner Ofen, in der Handreiche des Badenden, gibt ihm die Bequemlichkeit, ſich ſelbſt ſein Frühſtück zu bereiten — Kaffee, Thee, Chokolade, Cotteletts oder wozu er ſonſt Luſt hat. Er hat ſogar ein Pult, woran er unter dem Baden, ohne das Buch naß zu machen, leſen kann; kurz, man kann in dieſer Wanne leben und ſterben. Dabey braucht man zur Wärmung dieſes Bades nicht mehr als für fünf Sous Brennmaterial. Der Tauſendkünſtler dieſes Badewerkes war unglücklicher Weiſe abweſend, als ich es in Augenſchein nahm, und ich fand Keinen, der mir die Einrichtung erklärte. Wahrſcheinlich aber wird das Waſſer durch Dämpfe geheizt, denn ich habe lederne Schläuche bemerkt. . . . Ein neues Billiard wird, ich weiß nicht warum, „jeu de la mointoison" genannt. Außer der gewöhnlichen Billiard-Einrichtung, bemerkt man daran labyrinthiſche, bedeckte Gänge für den Lauf der Kugeln, und Zahlenreihen, nach Art der Roulet-Teppiche. Das Spiel ſieht ſehr zeitvertreibend aus, und kann Menſchen, welche die Zeit plagt, empfohlen werden. . . . Eine große Bequemlichkeit gewährten die tragbaren Büchergeſtelle. Fünf bis ſechs leichte Bretter von feinem Holze werden von durchzogenen Schnüren an einander, und durch die Knoten daran aus einander gehalten. Dieſe Geſtelle kann man an jedem Wandhaken, vor dem Bette oder überall ſonſt hinhängen, wo man für den Augenblick ſeine Studien aufſchlagen möchte. Sie ſind zwar nicht ſtark genug, Protokolle von Gewicht zu tragen; aber Tauſend und Eine Nacht, Scott's Antiquar, die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Jammers von Spieß, Veit Webers heimliches Gericht, der alte Ueberall und Nirgends, und andere ſolche Zuckerbäckerwaaren der Literatur kann man ohne Gefahr darauf legen.

Der Tiſchler Bonjour in Paris bereitet einen Stuck, den er „stuc ligneux" nennt, womit er alle Holze, wie auch Granit, Jaspis, Porphyr und ſonſtige Marmorarten täuſchend nachahmt. Dieſe Tünche, die der Reibung und den Eindrücken der Witterung widerſteht, wird zur Belegung der Möbel und zur Bekleidung der Wände gebraucht. Der Stuck zieht ſich ſo ſtark in das Holz hinein, daß er nicht mehr davon getrennt werden kann. . . . Ein Anderer macht Steinpappe (carton-pierre), die zu allen Arten architektoniſcher Verzierungen, Candelabern und zu Abgüſſen von plaſtiſchen Kunſtwerken gebraucht werden kann. Sie iſt wohlfeiler als Holz, und ausdauernder als Gyps. Dieſe Erfindung iſt nicht neu, ſondern nur erneuert; denn man hat im Louvre Plafonds aufgefunden, die ſchon unter Heinrich II., alſo vor 180 Jahren verfertigt worden, und die mit Steinpappe, welche nicht die geringſte Beſchädigung erlitten, verziert waren.

Unter den Möbelſtoffen bemerkte man durchſichtigen Taffet (taffetas diaphane), zu Fenſtervorhängen beſtimmt. In der berühmten Fabrik des Herrn Oberkamp in Jouy wird ein durchſichtiger Leinenzeug zu Rollvorhängen verfertigt, die, nach Art der alten Kirchenfenſter gezeichnet und gemalt, bey durchfallendem Lichte von ſchöner Wirkung ſind.

Fußteppiche. Neu waren: Zimmerteppiche von Ochſenhaaren und von Pelzwerk. Gefirnißte Teppiche von Wachsleinwand, von jeder beliebigen Größe, ohne Naht und in haltbaren Farben, koſten, ohne Unterſchied der mehr oder minder ſchönen Zeichnung, 15 Sous der Quadratſchuh. Dieſe Decken ſind in England ſehr gebräuchlich, und wurden bis vor Kurzem auch nur in dieſem Lande verfertigt. Jezt führt ſie Frankreich ſogar nach Nord-Amerika aus. . . . Die Herzogin von Berry hat einen von ihr ſelbſt geſtickten Fußteppich zur Ausſtellung hergegeben. . . . Die königliche Teppichfabrik Savonerie lieferte für ein Zimmer der Herzogin von Angoulème einen Teppich von den ſchönſten Zeichnungen und Farben. Ich erinnere mich aber, in den Gebäuden jener Fabrik einen noch ſchönern geſehen zu haben, der für die Kaiſerin Marie Louiſe beſtimmt war. Der früher hier anweſende perſiſche Geſandte hat geſagt, daß in ſeinem Lande ſelbſt nichts ſo Schönes gemacht werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet.

(Fortſetzung.)

Wie der Adler mit dem geraubten Küchlein dahin fliegt, ſo flog Molontoj mit dem Alten dahin, und gelangte mit ihm ſchnell, wie man eine Handvoll Erde ausſtreut, an die Küſte des Weltmeers.

Hier erblickte der Greis einen weiblichen Leichnam, der auch in ſeiner Verweſung unverkennbare Spuren von Liebreiz und Schönheit verrieth; aber eine Schlange entkroch der Naſe in den Mund, entkroch den Augen in die Ohren, und Molontoj heftete ſtarke Blicke auf dieſen Gegenſtand, und der alte Zol = Töröktſchön fragte: „Wer iſt dieß Weib, mit ſolchen Reizen begabt?“ — Molontoj antwortete: „du ſollſt es erfahren, ſobald es Zeit iſt.“

Weiter ſahen ſie ein Weib, das einen groſſen Keſſel ausſezte, denſelben ſieden ließ, und die Kleider abwarf, und hineinſtieg und darin kochte, bis das hervordringende Beinwerk, Menſchgeſtaltet, das gargekochte Fleiſch aus dem Keſſel nahm und aufzehrte. Der Greis erſchrak darüber ſehr, und fragte: „Wer iſt wohl dieſe, die ihr eigenes Fleiſch iſt?“ — „Ich will es dir erklären, antwortete Molontoj, ſobald es Zeit iſt.“

Weiter ſahen ſie einen groſſen Baum, ſo ganz vom Gewürm bedeckt, daß auch für keinen Nadelſtich leerer Raum blieb, und das Gewürm nagte und entlockte dem Baum die ächzende Stimme eines Höllengeſchöpfes — „Wer iſt der Unglückliche?“ fragte der Geiſtliche. „Du ſollſt es erfahren, ſobald es Zeit iſt.“ —

Weiter ſahen ſie viele Menſchengeſtalten mit Fuchsköpfen als Biridgeſchöpfe, die mit feurigen Pfeilen auf einen Menſchen ſchoſſen. „Wer iſt dieſer ſo entſetzlich Gequälte?“ fragte der Geiſtliche, „Warte noch ein wenig! ich will es dir erklären, ſobald es Zeit iſt.“

Weiter fortgehend ſahen ſie unter einem hohen Felſen eine Menge ſtarrender Schwerter, und einen Menſchen, der in vollem Laufe von dem Berge in die Schwerter hineinſtürzte, und dieſes Laufen wiederholte. — Dieſelbe Frage. Dieſelbe Antwort.

Nun erblickten ſie einen ſieben Meilen hohen Berg von aufgehäuften Gebeinen, deſſen Schatten das Meer verdunkelte.

Auf einer Rippe ging Molontoj hin und her, und hieß ſeinem Schüler nachfolgen, und antwortete, als derſelbe von neuem fragte: „Die Zeit iſt da, ich will es erklären.“

„Jene Frau aus Chaniſchem Pallaſt war ſchön und wollte nicht zurückbleiben, als ihr Gemahl eine Seereiſe machte, indem ſie aber immer in den Spiegel ſah, ſo geſchah es, daß eine ungeheure Schildkröte das Schiff zerſchmetterte, und da das Meer keine Tag- und Nachtzeit hindurch die Leichname behält, ſo wurden Alle ausgeworfen und in ſolchen Weſen wieder geboren, wofür ſie vorher Liebe gefühlt hatten: denn wer Neigung zum Tamuweſen *) fühlte, Heiliges und Köſtliches oder Erfreuliches raubend, und Lebendiges tödtend tritt hervor als flammendes Höllengeſchöpf und leidet Pein in groſer Kälte und Froſt; und verlangt er dennoch Feuer, ſo wird ihm ſterbend die feurige Hölle zu Theil, und verlangt er dann in Hitze gepeinigt nach Kühlung, ſo wird er ſterbend in der kalten Hölle wieder geboren. — Diejenigen, die in heißen Höllen leiden, werden immer nach einem kalten Orte trachten, und geht ihre Lebenszeit daſelbſt zu Ende, ſo wird ihr Fleiſch nebſt den Knochen in kleine Stücke, wie Fruchtkörner groß zerriſſen und ihr Kopf nebſt den Knochen in hundert tauſend Stückchen zermalmt. Diejenigen, die geizig und naſchhaft, nichts Andern gönnen, fallen in das Reich der Birid (Geſpenſter), wo ſie keine Speiſe niederſchlucken können vor Uebelkeit. — Wer in Blindheit und Unwiſſenheit des Glaubens verſchmachtete, und das Heilige läſterte, und, ſterbenskrank, gefragt würde: Ob er achten wolle auf die Lehre, und opfern den Bildern und Geiſtlichen? Und dann mit argem Sinne antwortete: Ich mag nichts wiſſen von den Glaubenslehren — nichts von der Lamen Verdienſt: Ein ſolcher wird nach ſeinem Tode im Reiche der unvernünftigen Thiere geboren. — Wer aber Neigung fühlte nach Reichen am Menſchen und Tengeri, die Gedanken dahin wendete und gefragt würde am Ende der lezten Krankheit: Willſt du die erhabene Lehre hören? Willſt du gern die heiligen Bilder ſehen, die heiligen Bücher erklären hören, den Göttern und Geiſtlichen Geſchenke opfern? Und antwortete: Ich möchte gern alles dieß thun, und ſelbſt ein Burchan werden: — ein ſolcher wird, wo er auch hinkommt, mit Vernunft begabt, ein freudenvolles Leben genießen. — Dieſer Wunſch, daß man durch alle Geburten mit den Auserwählten zuſammentreffen, die heilige Lehre hören und faſſen und behalten möge, verhilft nach dem Tode zur Menſchengeburt. — Die Kraft von guten Werken, Almoſen und Enthaltſamkeit, und bereitwilliges Auffaſſen der heiligen Lehren, dient zur Wurzel der Tengeri-Geburten, daß man bey ſeinem Lebensende ſanft entſchlummernd in Tengeri-Paläſten und Tengeri-Söhnen und Töchtern Freude und Herrlichkeit genieße. — Weil die Frau von Gaſartu Sachaj ihre Neigung auf ſich ſelbſt geworfen hatte, ſo iſt ſie nach ihrem Tode als Schlange in ihrem eigenen Körper geboren, um, aus dem Schlangenkörper ſcheidend, als Höllengeſchöpf aufzuleben zur unausſprechlichen Qual.“

(Der Beſchluß folgt.)

*) Die beyden Höllen der Lamiten werden Reiche der Tamu und der Birid genannt; jene, kalt und heiß, nehmen ſolche Laſterhafte auf, die Gebote in ihrem Leben übertreten, dieſe dienen zum Aufenthalte ſolcher, die Gebote vernachläſſiget haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 1. Januar.

(Beſchluß.)

Der kühne Reiſende Belzoni ſcheint eben ſo viele Schwierigkeiten gegen ſein Eindringen in das Innere von Afrika zu empfinden, als Andere vor ihm gefunden. Ich glaube Sie ſchon früher von einem Schreiben von ihm aus dem 24ſten nördlichen Breiten-Grade benachrichtigt zu haben, worin er die Hinderniſſe gegen ſein Vordringen nicht dem Klima, nicht den Einwohnern, ſondern den boshaften Kabalen engliſcher Handelsagenten zuſchreibt. Seitdem iſt ein anderes Schreiben von ihm erſchienen, und zwar von Cape-Coaſt-Caſtle an der Goldküſte im 5ten Breiten-Grade. Wie er dahin gekommen, ſagt er uns nicht; aber er erklärt ſeine Abſicht, ſich ſeinen Weg gerade nach Norden hin zu bahnen, auf welcher Weiſe er Timbuktu zu erreichen hofft. Wer wollte ihm dieſe Freude mißgönnen? Möge ſein Unternehmen ihm doch glücken und er uns recht viel Gutes aus dem Innern dieſer unbekannten Welt mitbringen. Es ſcheint, daß die Völkerwanderungen dort (wenigſtens im Süden des Welttheils) noch nicht aufgehört haben. Schon ſeit einiger Zeit hieß es, ein Schwarm zahlloſer Wilden nähere ſich der Gegend von Litakun und verheerten Alles, was ihnen in den Weg kam. Herr Moffat, ein engliſcher Miſſionär, der ſich zu Litakun befand, machte ſich mit einem andern Engländer von der Capſtadt auf den Weg, um Erkundigungen über dieſelben einzuziehen. Was er auf dieſe Weiſe erfuhr, legte er der Volksverſammlung zu Litakun vor, und es ward von dem König Matibi beſchloſſen, ihnen muthig entgegen zu gehen. Herr Moffat begab ſich hierauf nach Griqua, einer andern Miſſionarienſtation, von wo aus ihn 100 Mann zu Pferde begleiteten. Am 24ſten Juni 1823 ſtand das vereinigte Heer am Malalarien-Fluſſe, von wo man den Mantaties einige Männer entgegenſchickte, in der Hoffnung, ſie im Guten zur Rückkehr zu bewegen; dieſer Plan aber mißlang, denn kaum erblickten ſie die Feinde, als ſie mit wildem Geſchrey auf ſie zuſtürzten und ſie zur Flucht zwangen. Am 26ſten kam es zum Gefecht. Die Griana's feuerten ihre Gewehre unter ſie, langſam aber ſicher, in der Hoffnung, daß, wenn ſie ſo viele von den ihrigen von unſichtbarer Hand fallen ſähen, ſie zahmer werden möchten. Aber ſie wurden nur noch kühner und wüthender, drangen über die Leichname ihrer Gefallenen hinweg vorwärts und zwangen die Griana's ein wenig zum Weichen. Endlich, nach drittehalbſtündigem Gefecht, wurden ſie allenthalben zurückgetrieben. Sie flohen nach Alt-Litakun, wo ſie ſich mit einem zurückgelaſſenen größeren Haufen vereinigten, und nachdem ſie die Stadt in Brand geſteckt, ſich weiter zurückzogen. Herr M. feuerte nicht ein einziges Mal, ſondern bemühte ſich, oft mit Lebensgefahr, die Boſchuans an der Ermordung der Weiber und Kinder zu verhindern, welches ihm auch in vielen Fällen gelang. Dieſes wandernde Volk (die Mantatie) ſoll ſich an 40,000 Menſchen belaufen. Die Männer ſind groß und ſtark, ganz ſchwarz, indem ſie mit Kohlenſtaub und Fett beſchmiert ſind. Ihre Kleidung beſteht aus zubereiteten Häuten, die ihnen doppelt über die Schultern hängen. Während der Schlacht aber waren ſie nackt, außer einer kleinen ledernen Schürze, und in den Haaren hatten ſie einen Büſchel ſchwarzer Straußenfedern. Ihre Zierrathen ſind große kupferne Ringe um den Hals, deren ſie zuweilen acht hatten, und eine Menge Arm- Bein- und Ohrringe von demſelben Metalle. Sie haben irdene und kupferne Korallen und einige der Männer große Ohrplatten. Ihre Waffen ſind Speere, Aexte und Keule. In vielen dieſer Keulen hatten ſie eine Art von eiſernen Sicheln befeſtigt; die meiſten aber waren gebogen mit dem äußern Ende ſcharf. Ihre Sprache ſcheint nur in der Mundart von der Boſchuana-Sprache verſchieden zu ſeyn. Die meiſten derſelben ſchienen Hunger zu leiden, ſo daß man Einige während der Schlacht Stücke Fleiſch ergreifen und roh verſchlingen ſah. — Die Griqua's nahmen ihnen ungefähr 1000 Stück Vieh ab, das ſie während ihres Zuges von verſchiedenen Völkern geraubt hatten. Der Ausſage der Gefangenen nach waren ſie ſelbſt von einem mächtigeren Volke aus ihrer Heimath vertrieben worden. — Das Feuergewehr ſchien ihnen gänzlich unbekannt zu ſeyn und es war deſſen zerſtörende Gewalt allein, welche ihren raſenden Muth zu bändigen vermochte und welche die Ueberwinder und Zerſtörer mehrerer großen Völker vor einem Häuflein Reuter zum Fliehen brachte. Wenn ſolche große Bewegungen unter den Völkern im Innern von Afrika vorgehen, wer weiß, zu welchen Schickſalen die Niederlaſſung am Vorgebirge noch beſtimmt iſt!

Unter den ſonderbaren Erſcheinungen des Tages verdient erwähnt zu werden, daß man ſich ernſtlich bemüht, den Glauben zu verbreiten, der ermordete Weare lebe noch und Thurtel und ſeine Gefährten ſich blos um einer Wette willen hätten einſperren laſſen. Andere behaupten, ſie hätten es für eine Summe von 300 Pf. übernommen, Weare zu ermorden; ſtatt es aber zu thun, hätten ſie ſich einen Leichnam verſchafft und dieſe Komödie geſpielt, um ihren Prinzipal um die 300 Pf. zu preſſen. Und ſo ſehr lieben die Menſchen das Abentheuerliche, daß es Tauſende gibt, die dieſen Ungereimtheiten Glauben beymeſſen.

Aus Italien.

An der vor einiger Zeit zu Breſcia verſtorbenen Sgra. Bianca Uggeri Capece della Somaglia hat Italien eine ſehr ausgezeichnete Gelehrte verloren. Eine Tochter des Grafen Karl Maria della Somaglia und der Gräfin Marguerita Fenaroli, war ſie 1743 zu Piacenza geboren und wurde zu Mantua erzogen, wo ſie in Künſten und Literatur einen ſehr vielſeitigen Unterricht erhielt. Sie beſaß Kenntniſſe in der Muſik und Zeichenkunſt, ferner in der lateiniſchen und italieniſchen Literatur und die franzöſiſche, ſpaniſche und deutſche Sprache hatte ſie von Grund aus erlernt. Ihre Vermählung mit Vincenzo Uggeri von Breſcia, die im Jahre 1764 Statt fand, that ihren Studien nicht den mindeſten Abbruch und ſie lebte fortwährend im Umgange mit den ausgezeichnetſten Gelehrten und Literatoren ihres Zeitalters, die ſie, wie Wenige hochſchäzten. In der Blüthe ihrer Jahre glänzte ſie in der Kunſt, zu deklamiren. Mit ſehr viel Einſicht ſpielte ſie die Olympia von Voltaire, welche Herr Brugnoli nach ihrer Anweiſung ins Italieniſche überſezt hatte. Bey dieſer Gelegenheit ſoll ſie mehrere Veränderungen mit dieſem Stücke vorgenommen und der Verfaſſer ſelbſt dieſe nachher gebilligt und angenommen haben. Mehrere Schriftſteller rechneten ſich's zum Vergnügen, ihre Arbeiten ihrem Urtheile zu unterwerfen. Der gelehrte Biograph, J. B. Corniani, machte ſie zum Gegenſtande ſeines Lebens und adreſſirte ihr ein kleines Gedicht und eine in Epiſtelform abgefaßte Abhandlung über die Vergnügungen des Geiſtes, ſyſtematiſch geordnet. Der Graf Roncalli und Orazio Colſini haben Beyde ſie durch ihre Verſe verherrlicht. Sie ſtand im Briefwechſel mit dem berühmten Friſi, Bettinelli, Lorenzi, Pindemonte und andere Gelehrten, die ihrem Geſchmacke nicht weniger als ihrem Verſtande huldigten. Die Eigenſchaften ihres Herzens erhöhete die Vorzüge ihres Geiſtes noch mehr und ihre Mitbürger nicht weniger als alle Gelehrten, die ſie gekannt hatten, bedauerten ihren Verluſt auf's lebhafteſte. Der Graf Franz von Gambaria hat eine Lobſchrift auf dieſe erlauchte Dame im Drucke erſcheinen laſſen und ſie ihren beyden Töchtern Paole Calini und Dorotea Luzzago zugeeignet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Januar 1824.

Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaßner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz:

v. Matthiſſon.

Auf dem Meere.

Zwey haben die lange Nacht
Auf dem hohen Schiffe gewacht:
Der Steuermann am Ruder ſtand,
Das Aug' auf den Kompaß gewandt;
Der Dichter lag auf den Tauen,
Himmelan zu ſchauen,
Wo die goldnen Funken
In ew'gem Glanze prunken.

Dort, wo andre die Zukunft leſen,
Steht verzeichnet ſeinee Vergangenheit Glück!
Wohl kehren nächtlich die Sterne zurück,
Doch die Zeit, wo er glücklich geweſen,
Der Jugend, der Liebe Stunden,
Sind für immer geſchwunden!

Drum ſieht er furchtlos den Sturm ſich erheben,
Die grauen Wogen zürnend himmelan ſtreben,
Und des Himmels Goldglanz, ſein Saphir-Licht
Verhüllt von Wolken dicht!
Das Jenſeits umſchließt ſein Glück,
Dorthin ſtrebt ſein ſehnender Blick!
Iſt ihm hienieden kein Troſt mehr geblieben,
So findet er drüben, drüben
Sein Hoffen, ſein Lieben.

D. A.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet.

(Beſchluß.)

„Wer wae denn das Weib, das ihe eignes Fleiſch fraß?“ fragte der alte Schüler Zok-Tóebkßón ſeinen Leheer Molontoj.

„In Sonoßchojabuj, erwiederte Molontoj, überſandte die Sommermonate hindurch eine Nonne täglich einem Gellung (Prieſter) wohlſchmeckende Opfergaben durch ihre Magd, die aber das Beſte ſeibſt behielt. Da indeſſen durch die beſſere Nahrung auch das Anſehen dieſee Magd verbeſſert ward, und die Nonne Verdacht ſchöpfte und fragte: Ob ſie nicht von den Speiſen des Gellungs Einiges nähme? antwortete die Magd: Dann möge ich mein eigenes Fleiſch freſſen duech alle Geburten! Aus ſolcher Rede nun, ſprach Molontoj, iſt die Feucht dieſer Qualen herausgewachſen zur unendlichen Pein im Tamu-Reiche.“

„Was war es denn aber mit dem wehklagenden Baum, fragte der Alte, der vom Gewürm benagt ward?“

„Ein Gellung, veeſezte Molontoj, nahm das Gemeingut der Geiſtlichkelt, und büßt dafür jezt, bis er im Tamu-Reiche neue Qualen erlebt. Das Gewürm beſteht ans Seelen derſenigen, welche der Geiſtlichkeit geopfert haben und nicht ihm.“

„Wer iſt der Menſch, den ſo viele feurige Pfeile durchbohren?“

„Es war ein Jäger, verſezte Molontoj, den jezt die Thiere peinigen, die in ſeiner Menſchengeburt von ihm ſelbſt geprinigt wurden.“

„Wer iſt der Menſch, der in die Schwerter und Spieße hineinſtürzt?“

„Ein heldenmüthiger großer Tuſchimel*), der ebenfalls aus dieſer Marter in andere Tamu-Oerter künftig verſezt wird.“

Zulezt wollte der Alte noch wiſſen, was wohl der große Knochenberg bedeute?

„Erfahee denn, antwortete Molontoj, daß dieſes Geripp vormals deinem eigenen Köeper gehörte.“

Da zitterte und bebte der Alte im Angſtſchweiß, und bat den Leheer, er möchte ihm doch den Zuſammenhang erklären, ohne daß er ihm das Herz bräche.

„Das Geborenwerden und Sterben, ſprach Molontoj, iſt anfanglos! Der Zeitenlauf hemmt weder Tugend noch Laſter: die Frucht verübter Thaten iſt unvermeidlich! — In der verfloſſenen Zeit lebte auf dieſem Welttheile der Chan Nomiju Chutuktu — Almoſen ſpendend — Geſetze achtend und mildreich. Einſt fragte dieſen der Tuſchimelle einer beym Würfelſpiel: was man wohl mit einem eben verhafteten Verbrecher thun ſollte? — Verfahret mit ihm, antwortete der Chan, nach dem Geſetz! — Man ließ ihn hinrichten. Nach beendigtem Spiel vernahm der Chan, daß über jenen Verbrecher die Todesſtrafe verhängt wäre, und zog ſich ſolches ſo ſehr zu Gemüthe, daß er in Ohnmacht fiel, die Chanswürde aufgab, in die Einſamkeit ging, und doet nachgrübelte, welches Schickſal ihm ein ſolcher Menſchenmord wohl bereiten könnte. Er ſtarb, und wurde im großen Weltmeer als ſiebenhundert Meilen langes Luh-Ungeheuer wiedee geboeen. Er ſtarb von neuem, und erſchien immer wieder als Luh, und quetſchte das Gewürm, durch Wälder und Berge den Leib ſchleppend, daß tauſend Meilen weit das Meer von Blut gefäebt war, und alle hundert Jahee erwachte derſelbe aus einem langen Schlafe, und öffnete hungrig den Rachen zum Verderben aller Geſchöpfe, die ihm nahe kamen. Einſt aber ſchifften fünfhundert Handelsleute nahe dem eben erwachten Ungeheuer vorbey, und erhoben ein Angſtgeſchrey, und riefen zum Buechan, und ſolches vernahm jenes Ungeheuer, verſchloß ſeinen Rachen, verhungerte, rettend die Handelsleute, und wurde darauf in einem chaniſchen Palaſt als böſes Weſen (Manguſch) wieder geboren. Die Gerippe jenes Ungeheuers verweſten am Lande unter Regen, Sonnen- und Mondſchein, und ſo entſtand dieſer Berg.

„Wiſſe, Zok-Törökſön, ſchloß Molontoj, daß du als Nomiju Chan, wegen ſolcher Hinrichtung, als Ungeheuer des Weltmeers geboeen wurdeſt! Da du nun endlich den Menſchenkörper wieder gefunden haſt, ſo entſage dem Irdiſchen, damit du nicht, hienieden dein Leben verhauchend, zur Tamu hinabfäheſt!“

Seit dieſem Augenblick entſagte Zok-Törökſön mit Hülfe der Lehre allem Irdiſchen, und ſchwebte als Sinnlichkeit-Ueberwinder hinter Molontoj, eignen Schwunges himmelwärts, wie ein junger Vogel, der ſeiner Mutter nachfolgt.

Die jungen Geiſtlichen, die nicht wußten, daß Zok-Törökſön ein Ueberwinder der Sinnlichkeit geworden war, neckten und verhöhnten ihn wie vorher, allein er ſelbſt achtete deſſen nicht.

Schagdſchamuni aber berief eine große Verſammlung, zog den Zok-Törökſön hinzu und ſprach: „Biſt du nun zu den Grenzen des Könnens und Müſſens gedrungen?“

„Ich bin, antwortete der Alte, bis an des Meeres Rand gelangt.“

Da erzählte der Alte Alles, und Schagdſchamuni beſtätigte ſolches und ſprach: „Du biſt alſo frey von aller Schickſalsnoth, und bey den Tengeri ſowol als bey den Menſchen iſt dir das Opferreich der Seligkeit bereitet. Zok-Törökſön, du haſt alle Werke vollendet.“

Da erſchracken die jungen Gellungen allzumal, fühlten Reue über ihee Neckereyen, und bezeugten ſolche durch Worte und Geberden.

Zok-Törökſön ſprach ihnen Muth und Hoffnung zu, und machte ſie duech ſeine Lehren ebenfalls zu Sinnlichkeitbeſiegern, und Alles freute ſich.

Dr. Benjamin Bergmann.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Gasbeleuchtung. Lampen. Candelabern.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönere Hälfte war;
So iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönere Hälfte zwar.

Naturfreunde bemerken mit Vergnügen, wie in großen Städten das Nachtleben ſich immer kräftiger entwickelt. In Paris wird man ſchon auf zehn Uhr Abends zu Spielparthien eingeladen, und ſuperfeine Leute gehen erſt um Mitternacht nach Beendigung der Oper in Geſellſchaft. Schreitet dieſe ſchöne Sitte noch etwas vor, ſo muß es dahin kommen, daß man um vier Uhr Morgens in Geſellſchaft geht, und ſich Abends um ſieben Uhr ſchlafen legt, und dann wird man leben wie die lieben Landleute. In ihren Mahlzeiten haben es die Pariſer ſchon zu dieſer ländlichen Natürlichkeit gebracht. Sie eſſen um eilf Uhr Mor-

*) Tuſchimel, fürſtlicher Rath oder Miniſter.

gens zu Mittage, und ſpäteſtens um ſieben Uhr Abends nehmen ſie das Nachteſſen. Freylich nennen ſie ihr Mittageſſen Frühſtück, und ihr Abendeſſen Mittageſſen," aber Worte ändern die Sache nicht. Selbſt in den Speiſen fängt ſich die ungekünſtelte Natur zu zeigen an. Bey den feinſten Paſtetenbäckern findet man eine Art Schwarzbrod, das ganz ſo derb iſt wie Pumpernikel. Als ich das Erſtemal, überraſcht von dieſer Erſcheinung, den Kuchenkünſtler fragte, was das wäre? antwortete er: dieſes Brod ſey ſehr rafraichiſſant und beliebt bey allen Gourmands. Die Pariſerinnen von höherem Stande haben im wörtlichſten Sinne des Ausdrucks im Winter gar keinen Tag, denn ſie kleiden ſich erſt aus, wenn man in Butzbach, Bingen, Treuenbritzen und andern Natur-Städten ſich ankleidet, und bis ſie, nach dem Erwachen, ſich die Augen gerieben und gefrühſtückt haben, iſt die Sonne wieder untergegangen. Die Frauenzimmer der höhern, gewerbetreibenden Klaſſen ahmen das vornehme Nachtleben wenigſtens ſymbolisch nach. Den ganzen Tag ſitzen ſie in ihren Läden im Nachtgewande und mit gewickelten Haaren, und erſt wenn es dunkel geworden iſt, putzen ſie ſich und laſſen ſich friſiren. In den Kaffeehäuſern, wo überall Frauenzimmer die Honneurs machen, ſind ſie den Tag über, an ihren Bureaux's ſitzend, ganz hausmütterlich mit Nähen beſchäftigt, und reden kein Wort mit den Gäſten. Sobald aber die Lichter angezündet werden, ſchmücken ſie ſich aufs Herrlichſte, und fangen an geiſtreich und liebenswürdig zu werden. Man kann ſich alſo denken, welch eine wichtige Sache in Paris die Nachtbeleuchtung iſt. Die durch Gas breitet ſich täglich mehr aus. Wenn es die Menſchen dahin gebracht haben werden, die atmoſphäriſche Luft von ihren Stickſtoff-Theilen zu reinigen, dann werden ſie das Verderben vollendet haben, das ſie durch die Gasbeleuchtung angefangen. Das Gaslicht iſt zu rein für das menſchliche Auge, und unſere Enkel werden blind werden.

Geräthſchaften zur Beleuchtung, ſowohl durch Gas als Oel und Wachs: Lüſtres, Lampen, Candelabern waren in der Ausſtellung von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit zu ſehen. Was ſich nur von Antiken dazu eignete, war in Gold, Silber, Bronze, Kryſtall oder Holz nachgebildet. Von guter Wirkung waren ein Paar Gasleuchter, in Form von Caryatiden oder Atlanten, welche kryſtallene Weltkugeln trugen, auf deren einer die Erde mit ihren geographiſchen Eintheilungen, auf deren andern die Sternbilder eingegraben waren. Ein Schuſter hat in ſeinem Laden zwey große Stiefel von Kryſtall, die mit Gas erleuchtet werden. Utzſchneider in Saargemünd verfertigt unter vielen andern Dingen auch Candelabern von künſtlichem Porphyr von ſieben Fuß Höhe. Dieſer von Utzſchneider erfundene Porphyr iſt dem natürlichen ſo täuſchend nachgemacht, daß einer der berühmteſten franzöſiſchen Mineralogen, dem man ihn zur Unterſuchung gab, ihn für einen natürlichen gehalten und gefragt hat, in welchem Departement er gegraben werde.... Herr Bordier-Moercet, Ingenieur in Paris, hat eine Laterne für Leuchtthürme verfertigt, die von ungemein großer Wirkung iſt. Ihr Licht kömmt an Stärke dem von zweytauſend gewöhnlichen Lampen gleich und verbreitet ſich acht Stunden weit. Wären alle Leuchtthürme mit ſolchen Laternen verſehen, ſo würden ſchon viele herzzerreißende Unglücksfälle und Tragödien verhütet worden ſeyn.

Auch die Wachskerzen hat man ſehr verbeſſert. Die von gereinigtem Wachſe verfertigten „bougies diophanes" ſind durchſichtig und gleichen dem Alabaſter. Ein Kerzenfabrikant hat das Bruſtbild des Königs, von ſolchem Wachſe durchſichtig gemodelt, in ſeinem Laden ausgeſtellt. Man ſah auch rothe, gelbe, blaue, grüne Wachskerzen. Daß ſie keine ſchwarze zu Trauerbällen verfertigten, hat mich gefreuet, doch gewundert; denn allerdings haben ſie in der Rue de la paix einen Putzladen, „Grand magazin de deuil," genannt, wo nur Putzwaaren und Zeuge zu Frauenkleidungen verkauft werden. Welch ein fürchterlicher Schnitthandel. Die Parze ſelbſt ſchneidet den Begehr!... Wer eine gelehrte Haushälterin hat, der man lateiniſche und griechiſche Aufträge geben kann, der ſchicke ſie hin, „bougies sclérophlites" zu kaufen. Das Pfund koſtet zwar nur einen Franken, denn ſie ſind von gewöhnlichem Lichtertalge; ſie haben aber folgende gute Eigenſchaften. Die Flecken, die ſie auf Kleidern und Möbeln machen, kann man durch Weingeiſt reinigen; die Stärke ihres Lichtes verhält ſich zu dem der gewöhnlichen Lichter, genau berechnet, wie eilf zu ſieben; ſie brennen ein Drittheil länger als die gewöhnlichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 8. Januar.

Der Prozeß gegen die Mörder des Herrn Weare iſt endlich entſchieden. Er dauerte zwey Tage lang, in welchen drey und fünfzig Zeugen gegen die Angeklagten und drey oder vier für dieſelben verhört wurden — und das Reſultat war die Schuldigerkennung und Verurtheilung Thurtels und Hunts, des Erſteren als des eigentlichen Mörders, und des Letzteren als Mitwiſſer vor der That. Der dritte, Probert, welcher beynahe in gleichem Grade als der Letztere ſchuldig zu ſeyn ſcheint, ward als Zeuge zugelaſſen, weil ohne ihn die Kette nicht ganz vollſtändig geweſen ſeyn würde, und deßwegen vor dem Anfange des Prozeſſes auf die Erklärung des königlichen Advokaten, daß er kein Zeugniß gegen ihn vorbringen würde, und auf die Weiſung des Richters, für nicht ſchuldig erklärt. Es ſcheint, daß auf Anrathen des Advokaten Noel die Beamten der Grafſchaft dem Hunt gewiſſermaßen ſeine Verzeihung verſprochen hatten, wenn er bekennen wolle, und durch deſſen Weiſung auch der Leichnam noch zeitig genug gefunden ward, um die Züge deſſelben erkennen zu können (ohne welches

der Prozeß nicht hätte vor ſich gehen können, indem nach dieſigen Geſetzen vor allen Dingen entweder Augenzeugen des Mordes da ſeyn, oder das corpus delicti, der Leichnam des Ermordeten, gefunden und erkannt werden muß). Auf dieſe Thatſache gründeten ſich nun die Advokaten deſſelben, um Gnade für ihn zu erhalten. Der Richter aber erklärte, die Beamten hätten kein Recht, einem Verbrecher Gnade zu verheißen; der Prozeß müſſe vor ſich gehen, und dieſer beſondere Punkt könne nachher von den zwölf Richtern entſchieden werden. Sie erwarten wohl nicht, daß ich in alle die Einzelnheiten der abſcheulichen That eingehe. *Thurtel* war von *Weare* im Spiele um 300 Pfund geprellt worden. Er faßte alſo den böslichen Entſchluß, ſich zu rächen und zugleich ſein Geld wieder zu bekommen. *Hunt* verſpricht ihm thätlich dabey zu helfen und *Probert* bietet die Gelegenheiten dazu. *Weare* wird zu einer Jagdparthie in der Nähe von Proberts Landhäuschen eingeladen; alle fahren am Sonnabend Nachmittag von London ab, Thurtel und Weare in einer Chaiſe, Probert und Hunt in einer andern. Unterweges verfehlen beyde Partheeen einander: Leztere glauben erſtere noch zurück, während ſie ſchon voraus ſind. Hunt ſteigt endlich an einer bezeichneten Stelle ab, um auf ſeinen Genoſſen und das Schlachtopfer zu warten; und als Probert des Abends ſpät endlich an ſein Haus kömmt, tritt ihm Thurtel entgegen und ſagt: die That iſt geſchehen. Probert fährt dann zurück, um den Wartenden zu holen. Während der Nacht wird der Leichnam von ihnen in einen Sack gethan und in einen kleinen in Probert's Garten befindlichen Weiher geſchleppt und deſſen Habſeligkeit unter einander getheilt. Probert will aber den Leichnam nicht in ſeiner Nähe dulden, er wird alſo die folgende Nacht in einen andern Teich geſchleppt, und Hunt kauft in London einen Spaten, um ihn zu begraben, u. ſ. w. Den Hauptfaden der Begebenheit liefert zwar nur Probert, welcher keinen Glauben verdient; aber die meiſten Umſtände werden durch die übrigen Zeugen ſo ſtark bekräftigt und ergänzt, daß nicht der entfernteſte Zweifel an der Wahrheit derſelben übrig bleibt. — Hunt war während des Prozeſſes ſehr niedergeſchlagen; Thurtel aber behauptete, obgleich mit auffallender Anſtrengung, eine männliche Faſſung; wobey ihm häufiges Schnupfen ſehr behülflich zu ſeyn ſchien. Dieß war ſchon genug, um ſich die Theilnahme der Menge zu erwerben; der ſtolze Britte liebt den männlichen Stolz und Entſchloſſenheit, ſelbſt in einem Verbrecher: aber er gewann ſie noch mehr durch ſeine Vertheidigungsrede. Er behauptete, er ſey völlig unſchuldig an dem Verbrechen, das man ihm zur Laſt lege; weit entfernt, es verübt zu haben, habe er nicht einmal den Gedanken dazu gehabt, und ſeine natürliche Herzensgüte mache ihn deſſen unfähig; und er ſuchte darzuthun, das Ganze ſey eine Verſchwörung ſeiner Feinde, um ihn zu Grunde zu richten. Ob nun zwar nach geſchehenem Zeugenverhör Niemand an dieſe Verſicherungen glaubte, ſo erregte die Rede doch allgemeines Mitgefühl, ſelbſt bey dem Richter und der Jury; denn ſie war männlich kraftvoll, ſchön geordnet und ſprach zum Herzen, beſonders durch paſſende Erwähnungen bibliſcher Sprüche, und die Liebe und das ſchmerzhafte Bedauern, womit er von ſeinen alten Aeltern ſprach; ja, ſo erbittert auch das Publikum gegen ihn geweſen, ſo hat auch alles dieſes die Herzen ſo ſehr erweicht, daß in dieſem Augenblick, wo er auf dem Punkte ſteht, der Gerechtigkeit ihr Opfer zu bringen, es Tauſende gibt, die ihm in ihrem Innerſten ſein Verbrechen verziehen, und ſeinem Schickſal einen Seufzer weihen; während man ſeine beyden Gefährten, die doch eigentlich ihre Hände nicht in Menſchenblut getaucht, mit Abſcheu anſieht. Man erinnert ſich ſeiner achtbaren Familie, ſeiner beſſern Erziehung, des Umſtandes, daß er ehemals ein Seemann geweſen (allzeit eine Empfehlung bey dem Engländer), der Verruchtheit ſeiner Geſellſchafter, und wünſcht, daß er ein beſſeres Schickſal gehabt haben möchte! — Nachdem der Prozeß entſchieden und der Richter zur Verurtheilung ſchreiten wollte, machte einer der Advokaten für die Angeklagten den Einwand, daß es geſetzwidrig ſeyn würde, dieß an einem von den Geſetzen als einen Feyertag verordneten Tag zu thun (es war der ſechste, das Feſt der Erſcheinung Chriſti) und nach vielen Gründen ſchwur der eifrige Mann bey Gott, er glaube, ſeine Einwendung ſey gegründet. Der fromme Richter aber erklärte den Einwand für nichtig und verwies dem Advokaten dieſe Betheuerung: dieß, ſagte er, komme einem Eide gleich und das ſey mehr als man von einem Advokaten verlange. Thurtel wiederholte ſeine Verſicherung, daß er unſchuldig ſey, und bat, der Richter möge ihm bis über Sonntag Zeit laſſen, damit er einige wichtige Angelegenheiten mit ſeiner Familie in Ordnung bringen könne. Der Richter gab ihm aber nur bis Morgen früh Zeit, wo er gehangen und, nachdem er todt iſt, ſein Leichnam den Wundärzten zur Zergliederung übergeben werden ſoll. *Hunts* Urtheil war daſſelbe, nur ward die Zeit ſeiner Hinrichtung nicht beſtimmt. Dieſen Morgen ward im Gefängniſſe vor allen Gefangenen Gottesdienſt und eine ſogenannte Verurtheilte-Predigt (condemned sermon) gehalten. Thurtel, heißt es, benehme ſich noch immer mit männlicher Gefaßtheit, obgleich er dem Unglücke ſeiner Familie manche Thräne weint. Die alten Aeltern ſind wahrhaft unglücklich zu nennen; denn gegen ihn ſowohl als ſeinen Bruder, (welcher gezwungen war, als Zeuge gegen ihn zu erſcheinen), iſt ein anderer Kriminalprozeß anhängig, welcher dem lezteren wahrſcheinlich auch das Leben koſten wird; ſie ſind nämlich beſchuldigt, ihr Lagerhaus in Brand geſteckt zu haben, um die Feuer-Aſſekuranz zu betrügen. Auch iſt es dem Direktor dieſer Anſtalt, Herrn *Barber Beaumont*, dem Thurtel die Anſtiftung des Komplots gegen ihn zuſchreibt, während auf der andern Probert und ſeine Frau ausſagt, Thurtel habe nach Weare's Ermordung gedrohet, Beaumont nebſt zwey andern Perſonen, *Word* und *Harding*, gleichfalls zu ermorden. Während des Prozeſſes brachte der Richter ſowohl als Thurtel und Hunt die Bekanntmachung der Prozeduren, die ſich die Zeitungen erlaubt, und die Anmerkungen, die ſie darüber gemacht, zur Sprache; und der erſte wiederholte, daß durch ein ſolches Verfahren die Gerechtigkeit im Lande zu Grunde gehen müſſe. Wegen der Bekanntmachung der Prozeduren erwiedern die Zeitungen: „Alle Prozeduren geſchehen öffentlich; es können ſo viele Perſonen dabey zugegen ſeyn, als nur immer Raum finden und dieſe können das Gehörte weiter erzählen, ſo oft ſie wollen; und da dieſes nothwendig mit Verdrehungen und Zuſätzen geſchehe, ſo würde die Bekanntmachung der Zeitungen nothwendig, ein jedes falſches Gerücht zu berichtigen u. ſ. w.“ Gegen dieſes ſcheint man nichts einzuwenden: entweder man ſchaffe die Oeffentlichkeit der Prozeduren ab, oder die Zeitungen thun nicht mehr, als jedem Zuhörer erlaubt iſt, das Gehörte andern mündlich oder ſchriftlich mitzutheilen; und ſo lange dieſes gewiſſenhaft und ohne gefliſſentliche Verdrehung geſchieht, wo iſt da das Unrecht oder das Nachtheilige? Zu wünſchen aber wäre es allerdings, daß jede Anmerkung über die Prozeduren und die Bekanntmachung von Dingen, die, ohne zu der Sache zu gehören, Vorurtheile für oder wider den Beſchuldigten erregen können, *vor der Entſcheidung des Prozeſſes* aufs ſtrengſte verboten werden möchten.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 4.

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 22. Januar 1824.

Willſt du wirken, willſt du taugen,
Fange gleich beym Nächſten an;
Dir geſtellt iſt's vor die Augen
Deine Kraft zu meſſen dran.

Seemanns.

Der Zauberer Honeſtus.

Oskar, ein junger Schwede, lebte in Paris und übte die Malerkunſt. Oskar war immer fröhlich, denn er war immer gut. Wohl tändelte er mit der Gefahr des Laſters, doch nie beſchmutzte er ſein Herz, und dann geſchah, daß er den Verworfenen auf eine kurze Stunde den Schmerz und die Luſt der Reue wieder gab, und über dämmernde Wangen flammte das düſtere Abendroth der Tugend noch einmal auf. Oft ſtürmte Oskar zu ſeinen Freunden und rief: „Kommt, Brüder, laßt uns trinken!“ Sie eilten in ein Zechhaus; duftende Speiſen, köſtliche Weine wurden aufgetragen; aber Oskar genoß mäßig aus der Schüſſel und nippte nur am Glaſe — der Becher ſeines Lebens war mit glühendem, ſchäumendem Blute bis zum Rande voll, und jeder Tropfen hinzugegoſſen machte ihn überſtrömen. Eines Tages eilte Oskar zur italieniſchen Oper, Mozarts Don Giovanni zu hören. Das Haus war noch geſchloſſen, und die wartende Menge war groß. Oskar miſchte ſich in das Gedränge und zog einen Thaler aus der Taſche, um, wenn die Kaſſe geöffnet würde, gleich bereit zu ſeyn. Es ſtieß ihn einer an, das Geldſtück entfiel ſeinen Händen und rollte weit über die Gaſſe weg; er ſuchte es vergebens mit den Augen. Da hinkte ein alter Bettler auf Krücken zu ihm heran, und überreichte ihm das verlorne Geldſtück. „Behaltet es, ehrlicher Alter, ſprach Oskar, für eure Mühe!“ — „Meine Mühe war klein, erwiederte dieſer; es iſt zu viel.“ — „Nicht für mich,“ ſagte Oskar. Doch er war nicht reich, und ſchnell eilte er fort, daß ihn keiner der Umſtehenden über der Liſt ſeines Herzens ertappe. Oskar wohnte in einem weit entfernten Theile der Stadt, und mit ſtarken Schritten kehrte er nach Hauſe zurück. Als er dort ankam, ſah er den alten Bettler vor der Thüre ſtehen, der ihm entgegenrief: „Ihr ſeyd ſehr ſchnell, junger Herr!“ — „Und Ihr noch ſchneller!“ erwiederte Oskar. — „Was mich betrifft, ſprach der Alte lachend, ich bin nicht zu Fuß gegangen, ich bin gefahren.“ — Oskar ſah ihn verwundert an . . doch, ſagte er, wohl bekomm' Euch, Alter, die Bequemlichkeit!“ Er wollte in ſein Haus treten, der Alte hielt ihm die Krücke vor. — „Ihr müßt nicht ſo ſchnell von mir eilen; Ihr dürft nicht ſchlimm von mir denken, daß ich mir von Eurer Wohlthat habe etwas zu Gute gethan. Glaubt Ihr, Betteln ſey leicht? Verſucht es einmal. Geben iſt ſchwer, Nehmen iſt noch ſchwerer, aber am ſchwerſten iſt Fordern. Oft, wenn ich einem reichen Lüſtling, dem ich mit dieſer Krücke den hohlen Schädel einſchlagen möchte, Schmeichelworte geben muß: dann fühl' ich, welch eine ſaure Mühe das Betteln iſt! Geſtern ſah ich in der Abenddämmerung einen Mann, in ſeinen Mantel gehüllt, aus dem Hauſe eines ehrlichen Bürgers kommen, deſſen Tochter er verführt. N'oubliez-pas le garçon! flüſterte ich ihm zu, und ſtreckte ihm meine offene Hand entgegen. Der Böſewicht lachte und gab mir ein Goldſtück. Ach, das Betteln iſt ſchwer! Wie manchmal habe ich mir ſchon vorgenommen, es mir in meinen alten Tagen bequemer zu machen, zu

arbeiten, und nicht mehr zu betteln; aber die Gewohnheit iſt eine verführeriſche Gebieterin; auch die Qualen des Kerkers vermag ſie in verzärtelnde Luſt umzuwandeln.“

Oskar ſtand mit verſchränkten Armen vor dem Bettler. „Ihr ſprecht ſehr klug, Alter; Ihr habt Euch gut geübt. Nun, ſchlaſt wohl!“ — „Nein, junger Herr, Ihr ſollt noch nicht gehen. Ihr habt Euch einen Zeitvertreib machen wollen, und habt Euer Vergnügen mir aufgeopfert. Der Abend iſt lang, kommt mit mir; ich will Euch ſchöne Geſchichten erzählen. Seht Ihr dort das Haus mit dem Schilde: Au gagne-petit? Dort wohne ich.“ — „Ich ſehe das Schild, ſprach Oskar, aber nicht, was Ihr im Schilde führt.“ — „Wie, junger Herr, Ihr werdet mich doch nicht fürchten? Seht Ihr nicht ſelbſt, wie alt und ſchwach ich bin?“ — „Weil Ihr alt und ſchwach ſeyd, darum fürchte ich Euch; ich dürfte ja meine Stärke nicht gebrauchen.“ Der Alte faßte den Jüngling bey der Hand, zog ihn fort bis an ſein Haus, deſſen Thüre ſich mit einem leichten Schlage öffnete. Sie ſtiegen eine Treppe hinauf, der Alte zündete Licht an, und Oskar ſah ſich mit Verwunderung in einem freundlichen Zimmer, das mit allen Bedürfniſſen wohlhabender Leute verſehen war. „Sie haben es gut, armer Herr,“ ſagte Oskar. — „So, ſo! erwiederte der Bettler. Aber Nichts geſtohlen, Alles ehrlich zuſammengebettelt, und nebenbey — ſezte er leiſe und lächelnd hinzu — zaubere ich auch etwas.“ — „Wahrhaftig? fragte Oskar lachend. Ey, laßt mich doch von Euern Zauberkünſten Einiges ſehen.“ — „Iſt es Euer Ernſt, junger Herr? Wollt Ihr Beweiſe? Traut Ihr Euern Sinnen?“ — „Nein! rief der Jüngling mit Haſt. Ich traue meinen Sinnen nicht, ſie betrügen, denn ſie werden betrogen; ſucht Euch einen Andern für Eure Gaukelkünſte!“ — „Nun, nun, ſeyd nur nicht gleich ſo wild, junger Herr! Aber ein Gläschen müßt Ihr mit mir trinken.“ Der Alte ging hinaus, und kam bald mit drey Flaſchen Wein zurück. „Ihr habt es gut vor, Alter!“ ſprach Oskar. — „Nicht für mich; ich trinke niemals Wein. Sie ſind alle für Euch, und vielleicht reichen ſie nicht; doch ich habe noch mehr.“ Der Alte ſchenkte ein. Oskar's Blicke waren feſt gebannt auf das Glas. Wie geſchmolzenes Gold glänzte der Wein, und in jedem Tropfen perlte, blinkte und lockte ein ſchönes Mädchenauge. Oskar leerte das Glas; der Bettler füllte es wieder. Immer raſcher trank Oskar, immer ſchneller füllte der Alte. Des Jünglings Blut ſtürzte wüthend durch die Adern, ſein Herz pochte laut, ſeine Lippen bebten. „Graukopf, dein Wein iſt gut!“ — „Nicht wahr, mein Bübchen? Er iſt am Indus gekocht, und ich habe noch beſſern.“ — „Her damit, luſtiger Krüppel!“ — „Geduld noch ein Weilchen, ich will dir erſt meine ſchönen Sachen zeigen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Metallurgiſche Arbeiten.

Attila, in Werner's Tragödie, liegt auf dem harten Boden ſeines Zeltes, und ſpielt mit ſeinem Knaben Knabenſpiele. Da treten die Abgeſandten des byzantiniſchen Kaiſers herein, und legen ſich und Gold zu den Füßen des Helden. Worauf Attila zu ſeinem Sohne ſpricht: „Siehſt du, Irnack, daß Eiſen beſſer iſt als Gold? Mit Eiſen hol' ichs.“ Dieſer Attila war ein Hunne. Aber Andere in ſeidenen Strümpfen ſitzen auf Sammet und Gold, und wenn ſich ihnen unüberwindliche Feſtungen übergeben, ſagen ſie zu ihren Irnacks: „Sehen Sie, Prinz, daß Gold ſtärker iſt als Eiſen? Mit Gold zähm' ichs.“ Wenn nun jene großen Handwerker, die ſich mit dem Eiſen nähren und wehren, ihren Wohlthäter ſo wenig achten — wie ſollten wir ihn ſchätzen, die ja gar nicht beſſer ſind als jene, ſondern nur kleiner; die ja auch nur geboren, die Früchte zu verzehren, nur minder köſtliche? Darum nichts von Pflügen, Eggen, Senſen, Schaufeln und andern ſolchen Dingen, die in Menge ausgeſtellt waren. Laſſen wir das Eiſen naß werden vom Schweiße des bejahrten Landmanns, oder roſtig vom Herzblute ſeines jungen Sohnes, der es im Kampfe vergoſſen, — wir wollen nur betrachten, was davon zu unſern Spielzeugen verfertigt worden.

An der gefährlichen Grenze des Ernſtes liegen die damascirten Klingen, die man jezt in Frankreich den ächten Damascenern gleich an Güte verfertigt. Indeſſen gebrauchen wir ſie doch zu Duellen, wenn die Parade-Ehre fordert, daß wir unſer Heldenblut für eine ſchöne Caſino-Sache verſpritzen. Die Franzoſen hatten einſt in Egypten große Furcht vor dieſen Damascenerklingen. Sie ſagten: ſo ein Mammlucken-Säbel ſpalte einen entzwey wie einen Apfel. Aber Bonaparte lachte ſie aus, ſagte ihnen, die Dinger thäten nicht weh — und die Narren glaubten's ihm auch. Selbſt die Raſiermeſſer werden jezt damascirt; große Zurüſtung gegen einen kleinen Feind! Ueberhaupt ſah man in der Induſtrie-Ausſtellung die Raſiermeſſer mit großer Ernſthaftigkeit behandeln. Man ſah deren von gegoſſenem Stahl; andere „à des métalliques,“ erfunden (wie der Fabrikant ſich ausdrückt) „pour lutter contre des envieux.“ Wer alſo mit dem Neide zu kämpfen hat, bewaffne ſich mit ſolchen Raſiermeſſern. Eine dritte Art Raſiermeſſer, deren Klinge zwiſchen einer Scheide ſteckt, und nur ſo viel mit der Schneide herausgeht, als gerade hinreicht, aber nicht weit genug, daß man ſich verwunden kann — iſt ſolchen zu empfehlen, die während dem Raſieren an ihre Schulden oder an die Auflöſung einer Charade zu denken gewohnt ſind.

Der Fabrikant Allard hat ein eiſernes Gewebe erfunden, das er „moiré métallique,“ auch „toile métallique“ nennt. Dieſes Metallgewebe iſt ſo fein, daß auf den Quadrat-Metre beynahe vierzehn Millionen Maſchen kommen. (Scheint etwas gelogen zu ſeyn!) Es werden Lichtſchirme daraus verfertigt; Halbkugeln über Aſtrallampen; Schüſſeldecken, welche die Luft durchlaſſen und die Fliegen abhalten; Hutfutterale; Strickkörbe. Dieſe leztern haben wegen ihrer Zierlichkeit und Wohlfeilheit ſo großen Beyfall gefunden, daß der Fabrikant in vier Monaten 56,000 Stück davon verkauft hat. . . . Bettſtellen von Röhren aus Eiſen, Meſſing oder Kupfer ſind ſo leicht und ſo bequem eingerichtet, daß ſie in einen Mantelſack gepackt werden können. Man braucht nur zwey Minuten ſie zuſammenzuſetzen oder auseinanderzunehmen. Der Fabrikant hat ganz Recht, wenn er von ihnen ſagt: „Ces lits peuvent être d'une grande utilité pour MM. les officiers en campagne.“ Dieſe Feldbetten, oder Conſtitutions-Betten, oder Prokruſtes-Betten kommen nicht ſehr theuer zu ſtehen; der Schuh Röhre koſtet, je nach deren Diameter, 1½ bis 4½ Franken. . . . Von gegoſſenem Eiſen werden allerley niedliche Quincaillerie-Waaren verfertigt: Abgüſſe plaſtiſcher Kunſtwerke, Relief-Abgüſſe von berühmten Gemälden, Tabaksdoſen, ſo leicht wie die von Papier-Maché, und andere ſolche Dinge. . . . Das Eiſen, das aus einer Fabrik des Herzogs von Raguſa kam, wurde ſehr gelobt, wie auch das, das der Marquis von Louvois ausgeſtellt. Liberale bemerken mit Wohlgefallen, daß die heutigen Marquis, ohne Furcht, zu derogiren, Handel treiben.

Von Gold und Silber habe ich keine ausgezeichnete Werke geſehen; doch war ein goldner Reliquien-Koffer, in Form eines Sarkophages, von ſchöner Arbeit und gothiſchem und modernem Geſchmack, glücklich daran verbunden, zu ſehen. Der Koffer iſt beſtimmt, die Sainte-Ampoule zu beherbergen. In meinem, 1813 in Frankreich gedruckten, Wörterbuch ſteht Sainte-Ampoule überſezt: „Das Oelfläſchchen zur Salbung der ehemaligen Könige Frankreichs.“ Eine Wörterbuch-Verſicherungsanſtalt wäre etwas ſehr Nützliches. . . . An Kirchengeräthſchaften von Gold, Silber, Meſſing, Kryſtall, an Altarleuchtern, Biſchofsſtäben, Kreuzen, Monſtranzen, geſtickten Fahnen, Biſchofsmützen war ein groſſer Ueberfluß. Die darüber ärgerlichen Liberalen behaupten, daß alle dieſe Arbeiten geſchmacklos wären, und ſie geben den Rath, daß man den Kirchenzöglingen in den Seminarien Unterricht im Zeichnen geben ſolle. Denn — ſagen ſie — bey einem gebildeten Volke, wie das franzöſiſche, könnten die Apoſtel der Wahrheit nur Eindruck machen, wenn ſie — zeichnen könnten!

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20. Dez. 1823.

Indeß man jenſeits der Pyrenäen ſtockarm geworden iſt, und nicht weiß, wie man zu Gelde gelangen ſoll, ſcheint man hier deſſelben zu viel zu haben und daſſelbe verſchwenden zu wollen. Was ſeit vierzehn Tagen in Paris an Schmuck, theatraliſchen Vorſtellungen, Illuminationen, Gelagen und Bällen aufwendet worden iſt, geht ins Ungeheure und würde das Einkommen eines nicht unbeträchtlichen Staates überſteigen. Dem leichtſinnigen Theile der Pariſer Volksmenge kommen ſolche außerordentliche Zerſtreuungen ſehr gelegen; auch hat er zu keiner Epoche daran Antheil zu nehmen verſchmäht. Wenig kümmert ihn die Veranlaſſung; nur das Feſt und die dadurch dargebotene Gelegenheit zu prunken, und ſich zur Schau zu ſtellen und zu beluſtigen, beſchäftiget ihn, und da dieſer Theil meiſtens aus wohlhabenden Familien beſteht, ſo verſagt ſich derſelbe in ſolchen Fällen keine Ausgabe, keine Koſten. Erſt bey dergleichen Feyerlichkeiten ſieht man, welche übergroße Menge reicher Bewohner, die mit ihrer Zeit und ihrem Gelde wenig wirthſchaften, die Stadt Paris beſizt, und wie aus der Sucht zu glänzen, unter allen Umſtänden, äußerſt ſplendide Feſtlichkeiten entſtehen können. Dießmal kam nun freylich die Politik mit ins Spiel, die auch ihren Jammer und ihren Jubel hat, ſo kalt als man ſie ſich ſonſt vorzuſtellen pflegt. Es iſt luſtig, in den Ultrablättern die Beſchreibungen der Feſte zu leſen. Alle Superlativen von ſchön, prächtig, entzückend und alle Formeln der Bewunderung und des Erſtaunens, welche die Sprache hergibt, ſind erſchöpft worden. Man ſollte glauben, die Nation habe jezt eine wichtigere Angelegenheit als zu tanzen und zu jubeln. Es iſt freylich immer erſtaunenswürdig, ſo viele Pracht beyſammen zu ſehen, wenn dieſe Pracht auch übrigens von keinem Nutzen iſt. Nicht wenig zu verwundern iſt es, wie ſo ungeheure Zurüſtungen, als die lezten Feſte erforderten, in ſo kurzer Zeit haben vollendet werden können. Eben bey ſolchen Gelegenheiten zeigt ſich die Pariſer Erfindſamkeit und Behendigkeit in ihrem vollem Lichte. In Zeit von drey Wochen ſind über ein halbdutzend Gelegenheitsſtücke, Luſtſpiele und Vaudevilles geſchrieben, zwey neue Opern komponirt, Gemälde verfertigt, am Hôtel de ville ein ganzes Haus gebauet und geſchmückt, und, ich weiß nicht, was noch mehr verfertigt worden; und zwar Alles nicht übel: nun freylich haben die Gelegenheitsdichter in Paris eine lange Uebung; alle Regierungen, die aufeinander gefolgt ſind, haben ihre aus dem Stegreif gedichteten Lobſprüche wohl belohnt; es iſt daher unter dieſen beſoldeten Dichtern ein Wetteifer entſtanden, der ihnen wirklich mehr Poeſie einflößt, als man vermuthen ſollte, und ſie ſind gewiſſenhaft genug, um ihren Sold beſtmöglichſt verdienen zu wollen. Vielleicht arbeiten ſie aber auch etwas vor, und bereiten zur Kriegszeit die Siegesſtücke und zur Zeit der Schwangerſchaften die Feyer der Geburt der Prinzen und Prinzeſſinnen. Auch thun oft mehrere Dichter ihren Verſtand und Witz zuſammen, und legen ihrer Viere oder Fünfe Hand an ein einziges Gelegenheitsſtück. An einem Stücke, das im Cirque olympique die ganze Woche hindurch für die Soldaten unentgeldlich gegeben worden iſt, ſollen ſogar zwölf Dichter den Brey gerührt haben; ob ſie ihn nicht verdorben haben, weiß ich nicht, da Niemand als die Soldaten zu dieſen Vorſtellungen zugelaſſen worden. Jedoch ſcheint es, daß ſich einige Journaliſten dabey eingeſchlichen haben, denn ſie ſticheln ſehr witzig über dieſes Zwölf-Hände-Stück; ein Journal behauptet, die zwölf Verfaſſer hätten de l'esprit comme quatre. Vermuthlich bringt man es in Paris noch dahin, die Theaterdichter abzurichten, wie man die ruſſiſchen Bauern zu Hornmuſik abrichtet, wobey jeder nur ſeinen einzigen Ton angibt.

wenn die Reihe an ihn kömmt. Zu jenem Soldatenſtücke war auch wahrſcheinlich nur der Troß der diſponibeln Dichter gebraucht worden; die beſſern hatte man für die höhern Theater aufgeſpart; an der groſſen Oper *Vendome in Spanien* hat ſogar ein Lecteur du roi gearbeitet, und zwey ſehr ſchnell arbeitende Tonkünſtler, Aubert und Herold, haben die Muſik dazu geſchrieben. Ein loſer Journaliſt erzählt in ſeiner Theaterkritik alſo den Inhalt dieſer Oper: „Der König und die Königin ſind gefangen unter ihren Unterthanen; dieß iſt der Anfang des Stückes; man verkündiget die Ankunft der befreyenden Franzoſen; dieß iſt die Mitte; Vendôme kömmt und ſingt eine groſſe Arie, welche die Rebellen bewegt, ſich auf die Knie zu werfen, und hiemit hört das Stück auf. Aeſchylus und Homer haben bey weitem nicht ſo viel Einfalt als die Verfaſſer dieſer Oper.“ Demungeachtet war dieſes ein effektvolles Stück, wo nicht im äſthetiſchen Sinne, doch in andrer Rückſicht. Eine Illumination des Toledo-Marktes auf der Bühne und der koſtbare Schmuck in den Logen, wie auch das tobende Jubelgeſchrey einer Menge von Leuten, welche an dieſem Abende wohl die Maxime der vornehmen Welt das

— „Rash enthousiasm, in good society
is nothing but a moral inebriety.“
Lord Byron's *Don Juan.*

vergeſſen hatten, und dann die Erinnerung an die wichtigen Begebenheiten, auf die man bey dieſem Feſte anſpielen wollte, alles dieſes zuſammen machte einen ſonderbaren Eindruck, der allerdings für denjenigen, der die Dinge nur von einer Seite betrachtet und die Kehrſeite rein vergißt, etwas ſehr Blendendes haben konnte, für kaltblütigere und nachdenkende aber nicht. Ein ähnliches Feſt wurde hernach in der komiſchen Oper gegeben, wo die neue Operette, *der Herzog von Aquitanien*, Muſik von Blangini, aufgeführt wurde. Eben ſo ging es auf allen gröſſern Theatern; die kleineren bekamen den Beſuch des Hofes nicht, weil dieß, wie man ſagt, ein Verſtoß wider die Etiquette ſeyn würde, führten aber nichtsdeſtoweniger ebenfalls ihre neuen Gelegenheitsprodukte auf. In dem Stücke des Variétés-Theaters: les adieux sur la frontière, beruht die Handlung auf der Ausſöhnung zweyer ſpaniſcher Soldaten, welche ſich um der Liebe willen ſchlagen wollen, von den franzöſiſchen Soldaten aber wieder zu Freunden gemacht und ſogar die Freunde der Ausſöhner werden. Ein Wunſch mag dieß ſeyn, aber hiſtoriſche Anſpielung iſt es gewiß nicht; denn wo iſt Ausſöhnung, wo das ruhige Beyſammenleben der beyden Partheyen? Das Umherirren ſo vieler Emigrirten in Frankreich iſt ein trauriger Widerſpruch zu dieſem Variétés-Stücke. Wenn man ſieht, was aus allen den Stücken geworden iſt, die bey vorigen Feyerlichkeiten neu geſchrieben und aufgeführt worden ſind, ſo läßt ſich ſchon vorher ſehen, daß es mit der jezigen zarten Treibhausblüthe noch ein ſchnelleres Ende nehmen wird. Auch war es eigentlich nicht bey dieſen Aufführungen, wo man den größten Schmuck zur Schau legen wollte. Das Beſte war auf das Feſt beym Hôtel de ville aufgeſpart. Dazu wurden in den Häuſern, die an dieſem Feſte Theil zu nehmen gedachten, groſſe und koſtbare Zurüſtungen gemacht. Allein zuvor waren wichtige Fragen zu erörtern und anſehnliche Schwierigkeiten zu beſeitigen. Wie ſollte das Feſt angeſehen werden? Doch wohl als eins, das die Stadt dem aus Spanien zurückgekehrten Herzog von Angouleme geben wollte. Nun hatte aber die Stadt eigentlich gar nichts bey dem Feſte zu verfügen; denn es war von dem Präfekten und ſeinen Räthen, die alle von der Regierung und nicht von den Bürgern gewählt werden, angeordnet worden; nur das Geld dazu kam von der Stadt her: es fragte ſich, wie ſollten die Bürger bey dem Feſte erſcheinen? Der Hof wollte zu den Bürgern kommen; alſo ſollte man glauben, daß die Bürger ſich ſo hätten kleiden können, wie ſie es unter ſich gewohnt ſind, und nicht als wenn ſie bey Hofe erſchienen. Dieß wurde aber, ich weiß nicht, nach welchem Zeremoniell, anders entſchieden. Alſo in Hofkleidung ſollten die Pariſer erſcheinen. Nun aber die Damen, wie ſollten *die* ſich kleiden? Anfangs hieß es, auch *ſie* ſollten in Hofkleidung erſcheinen. Dieß mochte aber Oppoſition verurſacht haben; denn es ward ihnen zulezt freygelaſſen, ſich ſo ſchön, koſtbar und elegant zu kleiden, als es ihnen nur gut dünkte. Das war auch ſchon vorher zu ſehen. Die Pariſerinnen laſſen ſich, was den Anzug betrifft, nicht ſo leicht nach der Vorſchrift lenken; deßhalb bleiben auch ſogar die Schauſpielerinnen in Stücken, wozu die Männer altes Koſtüm anlegen, bey derjenigen Tracht, die ihnen am beſten anſteht, ohne ſich darum zu bekümmern, ob dieſelbe zu der damaligen Zeit paßt oder nicht, und an dieſe launiſche Untreue iſt das Publikum ſo gewöhnt, daß es an derſelben gar keinen Anſtoß nimmt.

(Der Beſchluß folgt.)

London, 8. Januar.

(Beſchluß.)

Es befindet ſich ein ſiebenjähriger Knabe hier, der Sohn eines Muſikmeiſters, welcher ein zweyter Mozart in der Ausführung auf dem Klavier ſeyn ſoll. Die ſchwerſten Stücke ſpielt er nach einmaliger Ueberſicht mit der vollkommenſten Leichtigkeit vom Blatte, und wo er eine für ſeine kurzen Finger phyſiſche Unmöglichkeit findet, da ſpringt er leicht darüber hinweg und fängt, ohne ſich zu verwirren, da wieder an, wo dieſelbe aufhört. Wahrſcheinlich werden wir im Laufe des Winters noch Vieles von ihm hören.

Herr Ackermann ſezt ſein niedliches Taſchenbuch, Forget me not, fort; der zweyte Jahrgang übertrifft, wo möglich, noch den erſten in der Vortrefflichkeit der Kupferſtiche und Güte der Erzählungen, welche größtentheils vom Deutſchen überſezt oder entlehnt ſind. Wie es ſich aber erwarten ließ, ſo hat ſich bereits ein Heer von Nachahmern und Nebenbuhlern dafür gefunden, von denen es aber in keiner Hinſicht übertroffen wird; das beſte unter denſelben iſt Hurſt und Robſons Graces.

Auch des Franzoſen Brès Myriorama hat bereits eine Nachahmung hier gefunden; der Grundſatz iſt derſelbe, aber die Zeichnungen ſind ganz verſchieden, und in Hinſicht der Genauigkeit ſowohl als der Farben dem Original unendlich überlegen; auch iſt es gröſſer und der Preis nur fünfzehn Schillinge.

Eine amerikaniſche Zeitung enthält folgende intereſſante Angaben: Die Verein-Staaten enthalten eine halbe Million Schüler; über 3000 Studenten, nämlich 12 (?) für die Medizin, 500 für Theologie und über 1000 für die Rechtsgelehrtheit. Es gibt ferner darin 10,000 Aerzte und 6000 Advokaten; 9000 Gotteshäuſer und 5000 Geiſtliche. Die Zahl der Patente für nüzliche Erfindungen und Verbeſſerungen in den Künſten und Wiſſenſchaften beläuft ſich auf 4400. Es werden jährlich für den Werth von zwey bis drey Millionen Thaler Bücher gedruckt; 1000 Zeitungen; es fahren auf dem Miſſiſippi über 100 Dampfſchiffe, welche über 14,000 Tonnen enthalten. Amerikaniſche Schiffe ſegeln im Durchſchnitte um ein Drittel ſchneller als die engliſchen. Die Staaten haben 8000 Geſezgeber; 200 gedruckte Bände Rechtsberichte. Das Verhältniß der Aerzte, die nicht an die Anſteckung des gelben Fiebers glauben, gegen die, welche dieſe Meinung hegen, iſt wie 567 zu 28.

A. B.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 7.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Januar 1824.

Fremde Sitte verſag' ein ſchöner Bund euch.
— — — — Des Vaterlands Geſeze.
Heil'ge Rechte, den Gottesdienſt der Väter
Schenket der Nachwelt.

Herder.

Neu-Rußland.

Von Marie Holderneß.

(Fortſezung von Nr. 287. v. J.)

6.

Die armeniſche Kolonie iſt die kleinſte in der Krimm: der Doktor Clarke, welcher ihre Niederlaſſung beſchrieben hat, gibt die Zahl ihrer Angehörigen zu achttauſend an. Sie wohnen meiſt in Städten, und ihre einzige Beſchäftigung beſteht im Kauf und Wiederverkauf von Waaren aller Art. Sie ſind ſehr gewandte Krämer, und ihr Betragen veranlaßt und begründet häufiges Mißtrauen. Die Frauen zeichnen ſich durch regelmäßige Geſichtszüge aus; ihre Augen und Haare ſind pechſchwarz. Sie verlaſſen ihre Wohnungen ſelten, und legen in den Geſchäften des Handels und des Hauſes einen nicht gemeinen Grad von Einſicht und Geſchicklichkeit zu Tage.

Die Kleidung der Armenier iſt die gleiche für alle Stände; ſie beſteht aus einer großen Müze von Rauchwerk oder Schafpelz, einem weiten Ueberrock und einem Kaftan, von Wolltuch im Sommer, im Winter mit Pelz gefüttert. Die Frauen tragen, als Zugabe zum orientaliſchen Koſtüm, einen ſchwarz-ſeidenen Mantel und einen Schleyer, wie die tartariſchen Weiber.

Die Pilgerreiſe nach Jeruſalem rechnen ſich die Armenier eben ſo ſehr zur Ehre, wie die Türken und Tartaren diejenige nach Mekka. Sie werden dadurch den Hadgee's beygezählt, und tragen am Arm das tatowirte Bild vom heiligen Grab, mit einem Kreuze. Ein armeniſcher Kaufmann aus Caffa ſtellte uns ſeinen Sohn, einen groben und linkiſchen Knaben von dreyzehn Jahren, als einen Hadgee vor, indem er ſeine Unterſcheidungszeichen am Arme nachwies. Die Armenier verfertigen ein grobes Filztuch, welches ſie Whiloks heißen, und das von den Landleuten verſchiedentlich benuzt wird.

Schach und Teiktrak ſind ihre Lieblingsſpiele. Man ſieht ſie den ganzen Tag vor ihren Krambuden mit Spiel beſchäftigt, das einzig nur, wenn Käufer kommen, unterbrochen wird. Die katholiſchen Armenier ſind die achtungswürdigeren; die andern ſind Arianer.

Die Juden mögen zwiſchen dem Fünftheil und Zehntheil der ganzen Bevölkerung von Neu-Rußland betragen, und auch ſie geben ſich ausſchließlich nur mit Krämergewerb ab. Die Regierung hat neuerlich verſucht, in der Nähe von Katharinenſtadt Landbauer aus ihnen zu machen.

Die Karaiten, von denen Madame Guthrie erzählt, ſind fortdauernd im ruhigen Beſiz einer Zufluchtsſtätte oder natürlichen Feſtung in den Bergen geblieben, die den Namen Tchoufout-kâ-le führen. Mehrere dieſer Juden, vorzüglich die von Kosloff, ſollen Millionäre ſeyn. Sie halten ſich ſorgfältig von den polniſchen Juden abgeſondert. Niemals ſpeiſen ſie mit Jemand gemeinſam, der nicht ihrer Sekte angehört, und von einem Thier, das durch fremde Hand getödtet ward, darf kein Fleiſch ihnen vorgeſezt werden. In Geldſachen erweiſen dieſe Juden ſich

Digitized by Google

übrigens nicht zartſinniger, als alle ihre Glaubensgenoſſen.

Die Jüdinnen ſind meiſt ziemlich hübſch, obgleich eine geſchmackloſe Kleidung ſie entſtellt. Sie haben ihe altes National-Koſtum beybehalten. Unter ihnen finden ſich, glaub' ich, die einzigen krimm'ſchen Frauen, welche Näharbeiten zum Kaufe liefern, ſo wie es unter den Männern auch viele Schneider gibt. Es heerſcht unter ihnen eine ſeltſame abergläubiſche Sitte, zufolge welcher ſie das ganze Leben durch ein Hemd von feiner Leinwand aufbewahren, das ſie am Hochzeittag geteagen haben, und woein ſie in den Saeg gelegt weeden. Wenn ein Jude keine Koſtbarkeiten als Pfand hinterlegen kann, ſo gibt er dieß Hemd, und er wied nicht verſäumen, es wieder einzulöſen: dem Darleiher gewähet es die beſte Sicherheit, weil der Schuldner nicht ruhig ſteeben könnte, bis ee dieß Pfand eingelöst hat.

Die übrigen Einwohner der Krimm leben nicht in Kolonien beyſammen: ſie haben ſich duech Neigung odee zufällige Umſtände im Lande angeſiedelt, und es ſind daeunter viele flüchtige Bauern, die den ſtrengen Geſetzen ihrer Provinz ſich entzogen hatten.

In dem mannichfachen Handelsverkehr, der die Menſchen durcheinandee mengt, erhält ſich jedoch der unterſcheidende National-Charakter. Die Polen, welche hier leben, behalten, auch im Bedientenſtande ſogae, einen gewiſſen Stolz, als ob ſie einem bevorrechteten Stamme angehörten; ſie ſind meiſt ſchön und wohlgebaut. Wir haben einen Ungar geſehen, der in einem kleinen, einſachen, aber reinlichen und ſehe ſchön gelegenen Hauſe wohnte: er wies uns ſeinen Adelsbrief, und legte darauf einen durch die Armuth auf keine Weiſe geſchwächten Werth. Seine beyden Söhne hatten den Militärſtand gewählt, welcher hier zu Land einzig nur Beförderung bringt. Der jüngſte ward im Kriege verwundet, und ihm war, wie in Rußland gebräuchlich iſt, eine Civilſtelle als Ruhedienſt zu Theil geworden.

Die ruſſiſchen Bauern beobachten die Faſtenzeit gewiſſenhaft. Die Dienerſchaft in den Häuſern, wo keine Faſtenſpeiſen genoſſen werden, weigert ſich auch wohl ſolche Speiſen zu genießen, die in Töpfen, worin Fleiſch gekocht war, beeeitet wurden. Die Reichen beobachten die Faſten zwar auf ihre Weiſe, das will ſagen, einen Theil der Zeit, einige dann aber auch gar nicht. Es gibt Prieſter, die ſich ſelbſt ohne Bedenken vom Faſten Diſpenſe geben, wie wir zu ſehen Anlaß hatten, als wie einen ſolchen zu Tiſche hatten. Daß ſich auch hier das Faſten mit groben Verbeechen verträgt, kann das Beyſpiel eines Menſchen darthun, welcher, nachdem er wegen Ermordung einer ganzen Judenfamilie zum Tode verurtheilt waed, das Zeichen des Kreuzes ſchlug und ſagte: „Gott ſey Dank, ich habe niemals an Faſttagen Fleiſch geeſſen!“

Die Ruſſen halten das ſtille Gebet im Kämmeelein keineswegs für nothwendig. Ihee Gebete ſind nicht an Gott, ſondern an einen Heiligen gerichtet, deſſen Bild im Wohnzimmer aufgehängt iſt. Hier murmeln ſie dann, des Moegens und des Abends, nach dem Bilde hinſchauend, ihre Gebetformeln her, unbekümmert, wer annoch im Zimmer ſey.

Die Städte in dee Krimm zeichnen ſich durch eine gute Einrichtung dee Gaſthöfe aus, wie ſie im Innern von Rußland nicht angetroffen wied. Die Wirthſchaften werden von Leuten aller Nationen gehalten. Wo der Wirth ein Ruſſe iſt, kann man in der Faſtenzeit, außer ſchlechtem Oel und magerer Suppe, nichts bekommen. In griechiſchen oder bulgariſchen Gaſthöfen erhält man Brod, Wein, Oliven und Kaviar. Bey den Aemeniern eben ſo. Die Feanzoſen, Italiener und Deutſchen geben Fleiſchſpeiſen. Die Juden endlich verweigern nicht blos Waſſer zum Thee, ſie leihen auch ihr Küchengeeäthe nicht, aus Beſorgniß, dieſes möchte eine duech ihe Geſetz veebotene Speiſe berüheen, und dadurch unwiederbringlich verunreinigt weeden. Voeſtehendes findet jedoch nue in den Städten des Binnenlandes der Krimm ſtatt; das ſüdliche Küſtenland bietet günſtigere Verhältniſſe dar, und dem Reiſenden wird hier bey den Tartaren Alles, was er bedarf und wünſchen kann, mit herzlichee Gaſtfeeundſchaft dargeboten. Nur darf man in iheen Augen nicht ein Koſake ſeyn (ſo heißen ſie ungefähr alle Ruſſen). Dieſe ſogenannten Koſaken ſind Beamtete, welche die Abgaben beziehen, und nicht eben immer im Rufe großee Redlichkeit ſtehen.

Die Poſteinrichtungen ſind längs der Südküſte der Krimm durch Tartaren wohl beſtellt, und die Taeen ſind geregelt; anders verhält ſich's noedwärts vom Gebirge, wo die Poſtpächter Ruſſen ſind, von denen die Reiſenden häufig übeenommen werden.

Die Schnelligkeit, mit der man in Rußland reist, iſt bemerkenswerth. Der Kaiſer fährt von Moskau nach Petersburg in ſechs-und-dreyßig Stunden; die Entfernung beträgt vierhundert drey-und-achtzig Millen. Dee Stabsoffizier, welcher dee Kaiſerin Katharina die Nachricht der Einnahme von Otzakoff brachte, hatte zwölfhundert Millen in fünf Tagen und fünf Nächten zurückgelegt.

Die krimm'ſchen Tartaren ſtellen in Friedenszeiten zwey Regimenter zur Armee. Im lezten Kriege gegen Frankreich haben ſie viere, jedes zu achthundert Reitern, geſtellt. Sie müſſen den Truppen Quartier geben, die nach Georgien marſchiren oder Garniſon wechſeln; gewöhnlich ſtehen zehntauſend Mann in der Krimm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Zauberer Honeſtus.

(Fortſezung.)

Ein Vorhang rauſchte empor und über den taumelnden Oskar wölbte ſich ein kryſtallener Saal, der im Wiederſcheine tauſend unſichtbarer Kerzen leuchtete. Was der dunkle Schooß der Erde an Schätzen verbirgt, was des Menſchen kunſtreiche Hand nur Herrliches bildet, vereinigte der Saal in Pracht und Fülle. Gold, Silber und Edelſteine bedeckten den Boden; tauſend Kleinodien und Gefäße ſtanden umher; an den Wänden hingen blinkende Waffen aller Art, und hundert Vögel zwitſcherten und ſangen und hüpften auf goldenen Stäben hin und her. Oskar war in Entzücken getaucht; bald zog ein neuer Glanz ſeine dürſtenden Blicke an, bald ſenkten ſich die trunkenen Augen müde zur Erde hinab. Da rief eine heiſere Stimme: „Nimm mich, nimm mich!“ Oskar ſah hin, und gewahrte einen Staar, von deſſen Halſe an einem ſeidnen Bande ein goldenes Dreyeck herabhing. Ein Diamant, ein Saphir und ein Rubin ſchmückten die Spitzen des Dreyecks. Mit unwiderſtehlicher Gewalt zog das Dreyeck Oskars Blicke an. „Nimm mich, nimm mich!“ rief der Staar. „Alter! ſprach Oskar, dieſes Dreyeck müßt ihr mir geben.“ — „Ihr ſeyd nicht dumm, Herr; damit bezahle ich drey Königreiche.“ — „Guter Alter, laßt mir das Dreyeck; Ihr habt ja ſo viel.“ — „Nein, Herr, wählt euch, was Ihr wollt, nur dieſes nicht.“ — „Nimm mich, nimm mich!“ rief immer heiſerer der Staar. Oskar ſtreckte ſeine Hand nach dem Dreyeck aus; der Alte hielt ihn ab. Oskar ſtieß ihn zurück; der Alte hob drohend ſeine Krücke auf, der Jüngling ſtürzte den Greis zu Boden, der mit ſeiner lezten Kraft ſich ſträubte. „Nimm mich, nimm mich!“ kriſch der Staar. Da ziſchte der Strahl eines blinkenden Dolches in Oskars Auge. Er riß den Dolch von der Wand, zückte ihn und ſtieß ihn dem Alten in die Bruſt, der ohne Laut leblos zu Boden ſank. „Nimm mich, nimm mich!“ rief der Staar ſchneller und ſchneller. Oskar löste das Dreyeck vom Bande, und ſuchte den Ausgang. Da fingen die Vögel alle zu rufen an: „Nimm mich auch, nimm mich auch!“ Oskar ſah zurück und begegnete den gebrochenen Augen des Greiſes. Da rieſelte Entſetzen von den Gliedern des Jünglings; Todesbläſſe bedeckte ihn, ſeine Kniee ſchlotterten und brachen zuſammen. Mörder! Mörder! heulten tauſend Stimmen von der Decke herab. Verzweiflung ergriff Oskar: da zog er den Dolch aus der Bruſt des Todten, und zuckte nach ſeinem eigenen Herzen. Er fühlte ſeinen Arm zurückgehalten. Der Greis ſtand vor ihm, aber ohne Krücken. Ein ſchneeweißes Gewand floß von ſeinen Schultern, ein langer Bart wallte über ſeine Bruſt herab. — „Oskar, ſprach er lächelnd, deinen Sinnen wollteſt du nicht trauen, doch deinem Herzen traueſt du wohl? Edler Jüngling! du haſt dich berauſcht, du haſt geraubt, du haſt gemordet — glaubſt du nun, daß ich zaubern kann?“ —

Oskar, von Beſchämung und Ehrfurcht niedergedrückt, ſank zu den Füßen des Alten. „Vergieb, mein Vater!“ — „Steh' auf, mein Sohn, du haſt nichts begangen; nur im Traume warſt du ein Miſſethäter!“ — „O mein Vater, zaubere dieſen Glanz von meinen Blicken weg, der mir die ſchauerlichen Abgründe meines Herzens zeigte.“ — Der Alte winkte, der Saal verſchwand, und Oskar ſah ſich wieder im freundlichen Zimmer. Aber das Dreyeck, das ihn verführt, lag vor ſeinen Augen auf dem Tiſche. — „Bann' auch dieſes weg!“ flehte Oskar. — Der Alte berührte es, und das Dreyeck verwandelte ſich in einen Blumenſtraus. Der Diamant ward zur Lilie, der Saphir zum Veilchen, der Rubin zur Tulpe. „Nimm dieſe Blumen, Oskar! ſprach der Greis. Unſchuld iſt die Lilie, Demuth das Veilchen, Geſundheit die Tulpe. Warte die Tulpe nur; ſo lange ſie blüht, blühen auch die andern. Geſundheit iſt das Gefäß jeder Tugend; mangelt dir dieſes, kannſt du keine faſſen. Erfahre jezt, mein Sohn, wer ich bin. Geiſter, die mich begreifen, nennen mich den Zauberer Honeſtus; gewöhnlichen Menſchen bin ich nur ein gewöhnlicher Menſch. Schon zweytauſend Jahre wandle ich über die Erde und ſuche die Tugend. Ich habe ſie oft gefunden, aber weit von ihr das Glück. Und das ſchmerzte mich in der tiefen Seele, und mich verdroß der Hohn der Schlechten, welche die Tugend eine Bettlerin ſchalten. Da wurdeſt du unter einem ſchönen Geſtirn geboren, und ich wachte über deine Tage und deine Wege. Du biſt gut, Oskar, und biſt froh und glücklich. Meine Zauberkraft kann dir nicht mehr verleihen; aber kleiden will ich deine Tugend, deinem Glücke auch den Schein geben, damit die Guten ermuntert und die Schlechten gedemüthigt werden. Nimm dieſe drey Pergamente, Oskar. Weisheit ſteht auf dem einen geſchrieben, Reichthum auf dem andern, Macht auf dem dritten. Eines darfſt du wählen, die übrigen werf' von dir.“ — Oskar's luſtzitternde Hand faßte die Pergamente, und das Herz ſchwoll ihm von dem Gefühl, über der Güter Fülle frey ſchalten zu dürfen. Die Weisheit zog er zuerſt hervor, und ſchon zuckte ſeine Hand, die andern Pergamente wegzuwerfen, da hielt ihn der gute Geiſt zurück, und er beſann ſich: „Iſt Weisheit begehren nicht auch eine Habſucht, die an Sättigung ſtirbt oder am Hunger kränkelt? Wird ſie mich glücklicher machen? Die wenigen Strahlen, die mir mehr geworden als Andern, haben mir Abgründe aufgedeckt, wo Andere Blumengärten ſahen. Soll ich den kleinen Kreis meiner Freunde noch enger machen? Soll ich die Zahl derer, die ich liebe, noch vermindern? Soll ich verachten lernen, die ich geachtet? Bin ich nicht ſchon einſam genug? Nein! Weisheit iſt ein tückiſches Geſchenk erzürnter Götter. Fort von mir!“ . . . Oskar warf die

Digitized by Google

Weisheit von ſich weg. — Honeſtus drückte den Jüngling gerührt an ſeine Bruſt und ſprach zu ihm: „Den ſchwerſten Kampf haſt du beſtanden, mein Sohn, und ich zittere nicht mehr für deine Wahl.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20. Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Wie nun Alles, was in Paris ſehr nachgeſucht wird, ſogleich beträchtlich im Preiſe ſteigt, ſo wurde bald das männliche Hofkoſtüm bey allen Schneidern, Trödlern und Koſtümhändlern ſo ſelten, daß die bloße Miethe eines ſolchen Koſtüms für die einzige Ballnacht auf fünfzig Franken ſtieg. Dieß war für die minder Begüterten, denn die Reichern ließen ſich Röcke aus Sammt mit prächtigen Knöpfen, Spitzenmanſchetten, geſtickten Weſten und koſtbare Degen verfertigen. Das Pariſer Publikum ſieht dieſe Hofkleidung nur noch auf dem Theater, in Schauſpielen, wo die Handlung in der ältern Zeit vorgeht, weßhalb alle dieſe zu alten Herren gewordenen Ballluſtigen ſich ſehr ſonderbar ausnahmen; dazu kam dann, daß hier, wie überall zu geſchehen pflegt, mit den Eintrittsbilletten Schacher getrieben worden, und ein Theil derſelben in ſehr ſonderbare Hände gerathen war. Alle dieſe Leute in der Hoftracht Ludwigs XIV. zum Stadt-Balle wandeln zu ſehen, war wirklich poſſierlich. Eine Lohnkutſche koſtete an dieſem Abende vierzig bis ſechzig Franken; manche Tänzer wateten lieber durch den Koth; dadurch wurde nicht allein Geld, ſondern auch Zeit erſpart; denn die Kutſchen waren drey bis vier Stunden unterwegs, ehe ſie an den Eingang des Hôtel de ville gelangen konnten; man hat mir von zwey Deutſchen erzählt, die, um ja nicht zu ſpät zu kommen, um vier Uhr von Haus abgefahren waren, und erſt um acht Uhr zum Ausſteigen gelangen konnten. Wenn man nun aber einmal ſo weit gelangt war, ſo war für den Pariſer und beſonders für die Pariſerinnen Grund genug, um allen Koſten- und Zeitaufwand zu vergeſſen. Man muß es dem Präfekten nachrühmen, daß er die anderthalb Millionen, die zum Behufe dieſes Feſtes aus der Stadtkaſſe aufgewendet wurden, recht nobel verwendet hatte; nichts war geſpart worden, um den Glanz auf's höchſte zu treiben, und die Stadt Paris wird geſtehen müſſen, daß ihr Geld nicht ſplendider hätte ausgegeben werden können.

Es iſt wirklich unterhaltend, das Entzücken zu bemerken, womit einige Zeitungen von dieſem Abende ſprechen. Ich will hier eine Beſchreibung davon aus einem von einer Dame redigirten Modeblatte einrücken, die wirklich noch im Taumel und der Berauſchung der Freude geſchrieben zu ſeyn ſcheint, wie einſt Madame de Sévigné, nachdem ſie bey Hofe mit Ludwig XIV. zu tanzen die Ehre gehabt hatte, ſogleich an ihre Tochter ſchrieb: „Ja, man muß es geſtehen, wir haben einen großen König!“ Schon beym Annähern am Hôtel de ville beginnt das Entzücken der royaliſtiſchen Dame; das alte Rathhaus wird in ihrer Phantaſie zu einem prächtigen, den Gottheiten des Krieges und des Friedens geweihten Tempel; mit ihrem Entzücken geht es dann crescendo, ſo wie ſie die Treppen des Hôtel de ville hinauf ſteigt. „Zwey lange Reihen grüne Sträucher erinnerten täuſchend an eine Gartentreppe; nicht ohne Mühe gelangten wir durch mehrere Säle, die mit einem alle Gedanken überſteigenden Aufwand geſchmückt waren; der lezte Saal war unermeßlich, und konnte allein 3000 Perſonen faſſen, wie man uns nachher verſicherte. Vierzig kryſtallene Kronleuchter, die ein blendendes Licht verbreiteten, eine köſtliche Muſik, eine Reihe ſchöner, von Diamanten ſtrotzender Damen, die auf allen Geſichtern ſich ausdrückende Trunkenheit der Freude ſezten mich einige Augenblicke lang in den Wahn, ich befände mich in einem bezauberten Pallaſt. Plözlich entſtand ein angenehmes Gemurmel; Jedermann rührte ſich; man befragte ſich lebhaft; das den Franzoſen ſo werthe Lied wurde geſpielt, von allen Seiten erſcholl das Vive le roi! und verkündigte die Ankunft des Prinzen, dem das Feſt gegeben wurde. Die Prinzeſſinnen begleiteten ihn; man erkannte ſie nicht ſo ſehr an ihrem blendenden Schmucke als an der Anmuth, womit ſie die Einen grüßten, den Andern zulächelten und das Glück Aller vermehrten. Dann ließ ſich eine berauſchende Muſik von den beſten der Künſtler dieſer Hauptſtadt hören; es wurde wieder ſtille, der Vorhang ging auf und das zu dieſer Feyerlichkeit eigends verfertigte Intermezzo wurde aufgeführt: alle Anſpielungen wurden verſtanden und enthuſiaſtiſch beklatſcht; Jedweder wiederholte das ſchöne Lied: Dieu l'a gardé, welches unſre ſchönſten Hoffnungen ſo ſchön ausdrückt. Kaum war der Vorhang gefallen, ſo ſuchten wir in die Tanzſäle zu gelangen. Unmöglich wird es mir ſeyn, den prächtigen Raum zu beſchreiben, wo hundert goldne Säulen mit Spiegeln und Goldgaze die Wände trennten, wo die ſchönſten Damen mit Begleitung einer entzückenden Muſik und in Gegenwart einer unzähligen Menge von Zuſchauern tanzten.“ Nachdem die royaliſtiſche Dame alle Ausdrücke der Freude, des Entzückens und des Taumels erſchöpft hat, werden auch einige Nachrichten über den koſtbaren Damenſchmuck gegeben, der hier zur Schau geſtellt worden war. Da dieſe Nachrichten jedoch nur für die Leſerinnen, nicht aber für die Leſer etwas Anzügliches haben könnten, ſo übergehe ich ſie, und merke nur dieß an, daß die Herzogin von A. ein Sammtkleid mit weißen atlaſſenen Feſtons, die mit einer ſtählernen Perlenſchnur durchwebt waren, und einen feuerfarbenen Hut trug, der den Namen Chapeau Trocadero verdienen ſoll, und daß der Kopfputz der Frauen von B., C., D. mit Marabouts und Federn von Paradiesvögeln geſchmückt war; daß die ältern Damen Turbane trugen, die zum Theil unter dem Kinne zugebunden waren, und den Namen armeniſche Turbane haben; daß bey einigen Kopfputzen die Straußfedern mit Gold zuſammen gebunden und mit Marabousfederchen vermiſcht waren, und daß bey dem Federmacher Bonnafeux dergleichen Putz zu haben iſt, ferner daß die Frauen E., F., G., H. und noch viele andere ihre Kleider mit Gold und Silber beſezt hatten u. ſ. w. Wen ſo etwas lebhaft intereſſirt, der muß es in den Pariſer Mode-Journalen nachſuchen, denn dort ſteht es in techniſchen Ausdrücken ſehr ausführlich beſchrieben. Es läßt ſich nicht leicht ein ſolcher Kontraſt denken, als derjenige, der am Tage des Feſtes die elyſäiſchen Felder und das Hôtel de ville darboten. Im lezteren war Alles Pracht und Luxus, Glanz, und, wie die royaliſtiſche Dame geſagt hat, Taumel und Berauſchung. In den Champs élysées war auch Alles Berauſchung, aber Berauſchung der niedrigſten ekelhafteſten Art. Dem Pöbel war, nach der herkömmlichen Art der Pariſer Polizey, Fleiſch, Wein und Brod an die Köpfe geworfen worden, und die ſchmutzigen Männer und Weiber hatten ſich, wie gewöhnlich, in Näpfen und Eimern betrunken, und taumelten unter den Gensd'armen und unter ihres Gleichen umher. Zweckmäßiger war die Vertheilung von 50,000 Franken unter die wechſelſeitigen Hülfsgeſellſchaften der Handwerker, die zu den beſten Anſtalten von Paris gehören, wiewohl ſie wenig Aufſehen machen; etwas ſonderbar nahm es ſich aus, daß in dem polizeylichen Programm der Feyerlichkeiten nebſt Feuerwerk, Beleuchtung u. ſ. w. auch eine Rubrik: actes de bienfaisance vorgeſchrieben war, worunter dann jene 50,000 Fr. ſtanden, die aber natürlich auch wieder aus der Stadtkaſſe mußten genommen werden, ſo daß der Pariſer alſo, in gewiſſer Hinſicht, bienfaisant malgré lui ſeyn konnte, wie in einem Molière'ſchen Stücke jemand Medicin malgré lui wird.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 7.

Nro. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Januar 1824.

Vergeblich ſtrebt der Menſch mit ſchlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geiſt ſein Geiſt gewinne!
Wo holde Lüfte ſpielen,
Daß jeder Hauch zerrinne,
Umfloſſen von Gefühlen,
Vergißt er bald, von welcher Luſt er trinket,
Wenn er berauſcht in Balſamfluthen ſinket.

Fr. Schlegel.

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Parfümerie.

Die Natur ſelbſt braucht Wind, ihre Wohlgerüche zu verbreiten; wie ſollten ihn die Parfümeurs entbehren können? Auch ließen ſie ihn durch alle zwey-und-fünfzig Säle des Louvre wehen. Setzen wir uns zuerſt dem Luftſtrome der gelehrten Frau Delacour, dieſer zweyten Madame Dacier, aus. Sie ſagt in ihrer Auto-Biographie: „Outre l'eau de Celegne superfine des cannaisseurs, et l'eau dentidolarifuge, Madame Delacour, qui c'est adonnée à l'étude de la chimie, de la botanique, et qui connait la valeur des termes grecs, a composé de la partie la plus pure, la plus volatilisée, la plus éthérée du suc des fleurs, un cosmatique qu'elle appella azonge, au moyen duquel les Dames peuvent, si elles le désirent, donner à leur teint le reflet du taffetas rose; elles l'obtiennent en se frottant légèrement la figure, le soir, avec le bout du doigt trompé dans l'azonge.“ Shakeſpeare hat kühne Bilder in ſeinen Dichtungen, die Liebe hat noch kühnere; aber gewiß iſt noch von keinem ſchönen Mädchen gedruckt oder geſagt worden, ſie habe Lyoner roſentaffetene Wangen! Madame Delacour hat die Bildergallerie der Schmeicheley bereichert. . . . Fargeon der jüngere nennt ſich „parfumeur du Roi, de la cour de France, ainsi que des principaux Souverains de l'Europe, d'Asie et de leurs cours.“ Er verkauft „Olyfórial, libanotis de China, azerasine, und Rouge-Vert d'Athènes. Dieſes leztere iſt eine grüne Schminke, die erſt auf den Wangen roth wird. . . . Treten wir jezt in den Bazar des Parfumes des Herrn Mayer. Dort ſchimmerts wie in einem Feenmährchen; es iſt zum blind werden! Aber ach! Herr Mayer iſt nicht glücklich unter ſeinen Schätzen; er iſt, wie alle große Männer, den Pfeilen des Neides und der Bosheit ausgeſezt. Es wird ein „Imprimé calomnieux“ gegen ihn verbreitet, „dicté par l'Envie et la Jalousie.“ Aber Herr Mayer wiß ſeinem Gegner zu antworten, und ſagt dem „Auteur de mille mensonges, de mille et mille calomnies,“ was ſich gehört. „Mais, non — ruft er aus — la passion aveugle toujours le sentiment de la jalousie!!! Darum wolle er mit den „suffrages d'augustes personnages“ ſich begnügen, und er fordere Frankreich auf, in den Louvre zu kommen, und ſeine Parfümerien mit denen ſeines „pâle imitateur“ zu vergleichen. Es wird Keinen gereuen, dieſer Einladung zu folgen. Junge Mädchen, die ſich nicht gern den Kopf anſtrengen, können im Bazar des Herrn Mayer, in weniger als einer Viertelſtunde, auf die angenehmſte Weiſe die Geographie erlernen. Sie finden dort „huile de Macassar, poudre de Caylau, graisse d'Ours de Canada, fluide de Java, ésprit de Portugal, savon de Valence, vinaigre de Malte, huile de Cachemire, rouge de China, sachet de Perse, bol de Chypre, poudre de Florence, poudre de Palma und noch

Digitized by Google

viele andere Dinge aus Europa, Amerika und Aſien. Schade, daß Herr Mayer keine Produkte von den Südſee-Inſeln und von Afrika hat, keinen pâte de Botany-Baie, keinen esprit de Maroc — an Abſatz würde es ihm nicht fehlen, und ſeine geographiſche Belehrung würde hierdurch vollſtändiger werden. Dagegen findet man bey ihm „parfum de salons, en grande reputation à la cour par son odeur incomparable, servant à parfumer les mouchoirs.“ Ferner eine „composition accélératrice.“ welche grobe deutſche Poſtillone *Wagenſchmiere* zu nennen pflegen. Die Wagenräder einmal damit ſchlüpfrig gemacht, fährt man dreyhundert Stunden weit mit Blitzesſchnelle. Endlich hat er auch ein rothes köllniſches Waſſer für blaſſe Leute. Ueberhaupt iſt Herr Mayer eine wahre Vice-Natur; dieſe ſelbſt hat nur den Menſchen zu ſchaffen, für das Uebrige, was zwiſchen Wiege und Sarg zu thun iſt, ſorgt ihr Alter ego. Er macht die Leute blaß oder roth, mager oder dick, läßt die Haare wachſen oder ausfallen, wie man es verlangt; Herr Mayer hat gegen alle Ereigniſſe des Lebens Salben, Pulver, Eſſige, Seifen, Oele und Waſſer.

Einen Gegenſtand der *negativen Parfümerie* will ich hier noch kurz erwähnen, ob er zwar mehr zur Civil-Baukunſt gehört. „Sièges inodores“ waren in der Induſtrie-Ausſtellung von ſehr verbeſſerter Art zu ſehen. In Deutſchland fehlt es noch ſehr hierin. Wahrſcheinlich iſt man dort nicht gehörig belehrt, wie das „gaz hydrogène“ eine „cause permanente de graves maladies“ ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Zauberer Honeſtus.

(Fortſetzung.)

Jezt nahm Oskar den Reichthum, lächelte, und ließ ihn gelaſſen zu ſeinen Füßen fallen. Die Macht blieb ihm noch. „Eine Welt beherrſchen! Millionen Menſchen beglücken! Millionen Herzen ſich gewinnen! Die Guten belohnen, die Böſen züchtigen! Ja, ſchön iſt die Macht, ſchön wie eine Roſe; doch ihre Dornen! Und unter der Roſe lauſcht die Schlange Schmeicheley. *Wer* noch hat den Zepter geführt? Er führt die Hand. Ich vermag nicht beſſer zu ſeyn als Andere; nur Eins vermag ich mehr — die Krone verſchmähen.“ . . . Und Oskar warf die Krone weg. „Ich danke dir, mein Vater, ich bin zufrieden, ich habe keinen Wunſch!“ — Der Greis ſprach ſtreng und ernſt zum Jüngling: „Wie, Oskar, biſt du glücklich, daß *du* es biſt? Biſt du zufrieden, daß *du* nichts wünſcheſt? Iſt Oskar allein auf dieſer Erde?“ — Der Jüngling erröthete. Und ſie kamen Alle herbey, die ſeinem Herzen theuer waren. Sein Vater und ſeine Mutter zuerſt, dann Bruder und Schweſter, dann die Braut, dann der Freund; zu dieſem geſellte ſich ein Anderer, und noch Einer. Und immer größer ward die Schaar, und immer höher ſchwoll dem Jüngling das Herz, und immer weiter ward ſeine Bruſt, bis ſie die ganze Menſchheit umſchloß. — „Was wählſt du für Andere?“ fragte Honeſtus. — „O mein Vater, ich kann nicht wählen; mach' alle Menſchen glücklich!“ — Honeſtus lächelte. „Was du begehrſt, Oskar, kann ich nicht gewähren: nur die Tugend macht glücklich!“ — Oskar ſank zu den Füßen des Greiſes und hob flehend ſeine Hände auf: „So mache ſie tugendhaft, daß ſie glücklich werden! Mache die Menſchen alle gut, mache ſie alle glücklich!“ — Honeſtus erbleichte, und ſprach mit leiſer, bebender Stimme: „Fordere das nicht, mein Sohn! Ich darf es dir nicht verſagen, doch fordere es nicht! Sünde iſt Fäulniß, und Fäulniß iſt die Quelle des Lebens.“ — Aber Oskar. im Rauſche ſeiner Menſchenliebe, vernahm die Worte des Greiſes nicht. Er umklammerte ſeine Knie und flehte unter heißen Thränen: „O mächtiger Vater, gib den Menſchen die Tugend, gib ihnen das Glück!“ — „Fordere es dreymal, Oskar!“ — Und dreymal wiederholte der Jüngling ſeine Bitte. — „Es ſey! Bald ſchlägt die Stunde der Mitternacht; in dieſe Spalte der Zeit muß ich greifen, die Natur von ihrem Gefolge zu trennen, daß ich ihrer Herr werde. Ermanne dich, Oskar!“

Die Mitternachtſtunde ſchlug. Honeſtus ſtreckte ſeinen Zauberſtab nach Oſt und Weſt, und Nord und Süd, und ſprach geheimnißvolle Worte. Von dem Himmel herab ſäuſelten ſüße Harfentöne; von der Erde herauf ſchallte ein gräßliches Gelächter. Oskar, zwiſchen Entzücken und Entſetzen geklemmt, fragte: „Woher das fürchterliche Lachen?“ — „Still, mein Sohn, erwiederte der Greis mit leiſer Stimme; das iſt der Geiſt der Schadenfreude, reiz' ihn nicht. Ueber dieſen habe ich keine Gewalt. Komm' ins Freye, daß wir unſer Werk betrachten.“ — Sie traten hinaus; es war eine ſtille, feyerliche Nacht, und Oskar trug den frommen Blick zum geſtirnten Himmel empor. Gerührt ſprach der Greis: „Labe dich noch einmal an dieſer ſchönen Nacht; ſie iſt die lezte dieſer Erde. Nacht iſt Sünde, und die Sonne wird nie mehr untergehen.“ Sie kamen in eine düſtere Gaſſe, und ſahen eine Leiter an einem Hauſe gelehnt, und einen Mann hinaufſteigen, der ſich ſchüchtern umſah. „Läßt du es geſchehen? fragte Oskar; vielleicht mordet er den ſorgloſen Schläfer.“ — „Sey ruhig, mein Sohn! Der Diebſtahl war ſchon vollbracht, die Mitternachtsſtunde gab dem Böſewicht die Tugend zurück, und er bringt das geſtohlne Gut wieder hinauf.“ Honeſtus ging mit dem frohen Jüngling weiter; überall eindringend, Alles ſehend, nirgends ſichtbar. — „Welche Stimmen ſind es, die dort weinen, in jenem großen Gebäude?“ — „Es ſind Räuber und Mörder im Gefängniſſe; ſie beten.“ — Sie traten in ein Zimmer, das eine Nachtlampe erleuchtete. Ein ſchönes

Weib lag mit aufgelöſten Haaren auf den Knien vor der Wiege ihres Kindes, und küßte das ſchlummernde Kind, und weinte über ihm. Unter der Thüre ſtand ein Mann, der ſtreckte erröthend ſeine Hand nach dem Weibe aus, und die Mutter bedeckte ihre Augen. — „Wer ſind dieſe, Honeſtus?“ — „Dort, der Mann, iſt der Verführer, der um die Stunde gekommen, zu der ihn das Weib ſeines Freundes gerufen. Mein Zauberſtab war ſchnell; die Reue eilte der Schuld voraus, die Mutter bittet dem Kinde das Verbrechen ab, das ſie am Vater begangen, und der Verführer ſcheidet weinend von der ſchönen Sünde.“ — Sie kamen auf einen großen Platz, den viele Bäume zierten. Und rings aus allen Häuſern ſtürzten Tauſende von Menſchen; und Soldaten eilten herbey, Fußgänger und Reiter, und Fahnen wehten, Trommeln wurden gerührt, Kanonen wurden aufgepflanzt, und Waffengetöſe, Geſchrey und Verwirrung überall. — „Was iſt geſchehen?“ fragte Oskar. — „Die aus den Häuſern dort kommen, das ſind Spieler, Gauner, Liederliche und Spåher, die der Zauber der Tugend aus ihrer Verborgenheit geſcheucht. Und die Macht, der Tugend ungewohnt und vor ihr zitternd, hat ihre Schaaren ausgeſendet, jedem Uebermuthe zu begegnen.“

(Der Beſchluß folgt.)

Seilbrücken in Indien.

Das Anſchwellen der Bergſtröme in den Regenzeiten iſt in Oſtindien ein großes Hinderniß für den Poſtenlauf, indem alsdann oft weder Boot noch Fähre die tobende Fluth durchſchneiden kann. Der General-Poſtmeiſter von Calcutta hat demnach eine Brücke erfunden, welche, ohne ſehr koſtſpielig zu ſeyn, tragbar iſt, und während der acht Monate im Jahre, wo man ihrer nicht bedarf, im Trocknen gehalten werden kann, wodurch ſie nothwendig von längerer Dauer ſeyn müſſen. Sie beſteht nämlich aus Seilen und iſt nach dem Grundſatze der Hängbrücken gebildet. Man war, den lezten Zeitungen zufolge, zu Calcutta mit der Verfertigung einer ſolchen Brücke beſchäftigt, welche für einen gefährlichen Strom, achtzig engliſche Meilen von jener Stadt, auf dem Wege nach Benares beſtimmt iſt. Sie ſoll 160 Fuß lang werden. Der Weg wird aus geſpaltenem Bambus gemacht, ſoll zwiſchen acht und neun Fuß Breite ſeyn und für Fußgänger und leichtes Vieh die vollkommenſte Sicherheit gewähren. Man hofft es mit der Zeit dahin zu bringen, dergleichen Brücken auch für Fuhrwerke zugänglich zu machen, beſonders da, wo ſie nicht über ſechzig Fuß lang zu ſeyn bedürfen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Dezember.

Das iſt ein Laufen und Fahren am lezten und am erſten Tage des Jahres, ein Rennen und ein Treiben; ſelbſt in den gewöhnlich volkreichſten Gegenden der Hauptſtadt: — Was ſuchen alle dieſe Menſchen? Welcher Geiſt der Unruhe jagt ſie ſo umher? — Sie ſtatten Gratulationen ab zum neuen Jahr: — Bey dem Herrn Vettern und der Frau Mahm, dem Herrn Göd und der Frau Godel (Pathen), bey Sr. Excellenz, bey Sr. Hochwürden dem geiſtlichen Herrn, bey der Weltdame, die im verfloſſenen Jahr eine gnädige Frau geworden und ſich die Hand küſſen läßt, bey Fräulein Lieſerl und Fräulein Kathi. „Glückſeliges neues Jahr!“ — Sie befinden Ihnen? — „Küß' die Hand!“ — Meinen Empfehl an Fräulein Kathi! „Küß' die Hand! unterthänigſter Knecht!“ — Wer nicht zum Wünſchen kommen kann, gibt Karten ab. Andere ſchreiben ihre Namen auf. Tritt ein Neujahrswanderer in ein Kaffeehaus, ſo präſentirt ihm der Markeur mit dem Getränk einen Almanach in Sedez. Die Habitués legen zwey bis fünf Gulden auf und geben das Cadeau zurück; Fremde geben es zurück und legen nichts darauf. Nimmt man eine Zeitſchrift in die Hand, ſo lieſt man Aufforderungen an die reſpektiven Leſer beym Anbeginn des neuen Jahrgangs, höfliche Erinnerungen an die Titl. Pränumeranten, Verſprechungen für das künftige, Berufungen auf die Reihe der vergangenen Jahre. Eins dieſer Blätter kündigt an, es werden Preiſe angekündigt werden, für die beſte Erzählung, das gelungenſte Gedicht, die beſte Kritik ꝛc. Die beſten Kritiken ſind ſolche, worin Alles gelobt und Nichts getadelt wird. Derjenige, der zuweilen einen Tadel ſich erlaubt, damit nur nicht Alles Eine Farbe habe, erntet Feindſchaft und Verfolgung ein. Den Namen des Lobpreiſenden verlangt man eben nicht zu wiſſen, dem anonymen Tadler muß die verwünſchte Larve vom Geſicht geriſſen werden! Die Dichterlinge und Schriftlinge kommen der Kritik zuvor, ſie konſolidiren einander ihren gegenſeitigen Ruhm und loben ſich wechſelsweiſe nach dem alten Sprichwort: Manus manum lavat.

Apropos, die Preisaufgaben! Auf dem Theater an der Wien iſt ein Preisſtück zum Vortheil eines gern geſehenen Komikers gegeben worden, der im vorigen Sommer die Volksdichter zur Einſendung neuer Produkte, ihm und dem Theaterpublikum zum Vortheil, aufgefordert hatte. Den Preis von hundert Gulden C. M. nebſt einem Honorar erhielt — Alois Gleich! Aber das Stück wurde eben nicht geprieſen; vielmehr es fiel am erſten Abend gänzlich. Vielleicht iſt es glücklich gefallen, und der unerſchöpfliche Verfaſſer zieht aus einem „Weltbrunnen“ bald ein beſſeres hervor. Mit Feen, Elfen und Gnomen iſt ohnehin nicht viel mehr zu ſchaffen; die zahmen und wilden Beſtien, Wolf, Hund, Leopard, Bär, Ochſe (ſiehe weiter unten!) ſind auf der Bühne weit traktablere Perſonnagen. Das Preisſtück führt den Titel: die Elfeninſel, romantiſch-tragiſches Zauberſpiel mit Geſängen, Chören, Tänzen u. ſ. w. Ein älteres Stück deſſelben Verfaſſers: die drey Wünſche, hat daſſelbe Hauptmotiv, mit dem Unterſchiede, daß dort der Wünſchende die Erfüllung zu ſeinem eigenen, in dem neueſten Stück hingegen zum Beſten eines liebenden Paars verwendet. An bunten Erſcheinungen fehlt es hier nicht, es geht krauß und bunt über Eck genug darin zu; der Ernſt iſt aber komiſch, das Komiſche platt und trocken, durch mancherley Mißgriffe wollte die Aufführung auch weder runden noch klappen. Die Zuſchauer mußten ſelbſt die Koſten der Unterhaltung tragen, ſo gut es gehen wollte, und wurden daher am Schluſſe etwas ernſthaft oder übellauniſch. Es ſollen kaum fünf bis ſechs Manuſkripte eingegangen und darunter mehrere, zwar von verſchiedener Hand geſchrieben, jedoch von einem und demſelben Autor ſeyn. Hinc illae lacrimae!

Digitized by Google

Eine andere intereſſante Produktion auf dieſer Bühne war: Die Ochſen-Mennette, Singſpiel in einem Aufzug, nach einem franzöſiſchen Vaudeville: Le ménuet du boeuf. Der Inhalt bezieht ſich auf eine Anekdote aus dem Leben Haydns. Zu dieſem kam nämlich ein ungariſcher Ochſenhändler, mit der Bitte, ihm für die Hochzeit ſeiner Tochter einen Mennet zu komponiren. Der berühmte Doktor der Tonkunſt lächelte, bewilligte die Forderung und hielt ſein Wort. Dafür ſchickte ihm der Bittſteller einen fetten Ochſen zum Geſchenk, den Haydn zurückſchickte, mit dem Verſprechen, ihm bey der Hochzeit verzehren zu helfen. Der ſpaßhafte Tonſetzer hatte in der Muſik auch das Mu-uh! des Gehörnten nachgeahmt. Dieſe Anekdote iſt nun dramatiſirt, ſo flach wie möglich, und eine Liebesgeſchichte darin eingeflochten, oder vielmehr nicht eingeflochten. Einige haben gezweifelt, daß dieſes Stück aus dem Franzöſiſchen wäre. Es ſieht aber den franzöſiſchen Schauſpieldichtern ganz ähnlich, die ſo gern berühmte Männer älterer und neuerer Zeit auf die Scene bringen. Uebrigens iſt es im Deutſchen etwas lokaliſirt; auch ſpielt es ja im Vaterland. Das Hauptintereſſe entſpringt aus der Erſcheinung Haydns und des komiſchen Magyaren, der, wenn er gut nationaliſirt wird, ſeinen gehörigen Effekt macht. Das hat nun hier in dieſem Falle gemangelt. Eine dritte intereſſante Perſonnage iſt der zierlich aufgeputzte Ochſe ſelbſt. Herr von Seyfried, zu deſſen Vortheil dieſes Singſpiel gegeben wurde, hat, wie früher aus Mozarts Werken, hier die Muſik aus Inſtrumental-Kompoſitionen, größtentheils aber aus dem Oratorium Haydns, die vier Jahrszeiten, gezogen, und für die Bühne eingerichtet. Das nahmen einige Dilettanten etwas übel; die Kaſſe befand ſich aber wohl dabey, und dieß iſt doch zulezt das Hauptmotiv aller Theaterbeluſtigungen. Den Schluß machte das Winzerfeſt aus jenem Oratorium, das ſich freylich beſſer im Orcheſter ausnimmt, wo die Phantaſie einen größeren Spielraum hat, als in einer ungariſchen Trinkſtube, oder ſo etwas dergleichen. Nach dem Singſpiel folgten noch andere Unterhaltungen. Zwey Knaben ſangen mit ihren Naturſtimmen „oberöſterreichiſche Jodel-Lieder.“ Sie hatten früher bereits auf dem Theater in der Leopoldſtadt, und ich weiß nicht, wo ſonſt noch, geſungen. Dann ließ ſich ein Naturkünſtler, pfeifend auf dem Finger, in der Nachahmung verſchiedener Waldſänger hören, als da ſind: Amſel, Lerche, Nachtigall und Gimpel. (Soll eine Funktion in Goethe's Villa Bella — hinter den Kouliſſen — haben!) Schließlich wurde noch ein Divertiſſement mit Fahnentanz und Kindertänzen produzirt. Für Aug' und Ohr war hier geſorgt. — Eine andere Benefice-Vorſtellung machte Fieſco. Roſamunde, Prinzeſſin von Cypern. Trauerſpiel in vier Aufzügen, von Helmina von Chezy (mit Muſik). Dieſes Melodram hat einen Hauptfehler: es iſt zu wenig dramatiſch und die Vorzüge ſind mehr lyriſcher Natur. Der Concentrationspunkt iſt die Vergiftung durch einen Brief. Die wirkende Urſache wird von dem Gouverneur, der ſich an Roſamunden rächen will, mit aller chemiſchen Manipulation und Vorſicht auf der Bühne bereitet. Das macht wenig Wirkung. Nachdem der Brief geſchrieben und geſiegelt iſt, wird er dem unbekannten Liebhaber der Prinzeſſin zur Beſtellung eingehändigt. Da dieſer aber ſeine Urſache hat, ihn nicht zu übergeben, ſo mißlingt die Abſicht. In der Folge überraſcht der Schreiber den verkleideten Prinzen, als er Roſamunden einen anderen Brief vorließt; voll Argwohns will er dieſen ihm entreißen; während des Kampfes ſchiebt der Prinz von Kandien den andern unter, und der Gouverneur ſchöpft bey der Durchleſung deſſelben — Tod aus ſeinem eigenen Gift. Die Kataſtrophe wäre nicht übel, wenn nur das Uebrige, einige Scenen abgerechnet, einen beſſern Effekt machte. Die Muſik iſt von einem jungen Tonſetzer, der ſich durch Kompoſitionen verſchiedener Lieder, beſonders Goethe'ſcher Balladen, einen Kredit erworben hat. Die erſte Vorſtellung war nicht ſehr beſucht, nach der zweyten iſt das Stück vom Repertoire verſchwunden, wie es ſcheint. Ich ſage weiter nichts hierüber, denn ich ſchreibe anonym, und Frau von Chezy hat ſich höflichſt gegen die Anonymität erklärt. Leute, die einen Namen hätten, meint die Dichterin, pflegten ſich zu nennen. (Das iſt allerdings in dieſer gottloſen Zeit ſehr nöthig, es geſchieht jedoch nicht immer.) Wer einen Namen hat, kann das auch viel leichter thun. Man kann ſich freylich am Ende einen anſchreiben (wie Kotzebue das Wort „anehrlichen“ fabrizirt hat). So machen es unſre jungen Versler und Skribenten, die jeden Reim und jedes proſaiſche Schnitzel unterzeichnen; man erwirbt ſich aber doch zulezt nur einen leeren Namen. Und das ſich nennen, hat, ſobald man nicht immer loben kann, bey dem beſten Willen ſeine Unbequemlichkeiten. Genug, wenn man bereit iſt, im erforderlichen Fall ſtets mit geöffnetem Viſier hervorzutreten! — Dann wurde noch auf dieſem Theater aufgeführt: der böſe Crollo. Ein ſchweizeriſches Ritterſchauſpiel, nach dem Engliſchen des Mathurin, vom Verfaſſer (Bearbeiter) des falſchen Schlüſſels. Zwar kein Melodram, aber ganz in dem Geſchmacke dieſer Gattung geſchrieben. Sturmgeheul durch einen ganzen Akt, romantiſche Liebe, heimlicher Mord, Rettungen, eine Karikatur von Böſewicht und viel Spektakel. Merkwürdig iſt der Schluß. Zwey verbündete Schurken ſtürzen rechts und links mit gezücktem Schwert auf einen verfolgten Jüngling ein; dieſer zieht ſich ſchnell zurück und die Mörder durchbohren Einer den Andern. Das iſt in der That ſehr tragiſch! Das Stück hat übrigens Effekte und wurde mit Fleiß gegeben. Das war ſo eigentlich bey der vorhergenannten Roſamunde nicht der Fall. Vermuthlich hatten die Schauſpieler, die in ſolchen Fällen einen gewiſſen Takt beſitzen, vorhergeſehen, daß dieſes Melodram nicht den glücklichſten Erfolg haben würde, und dann pflegt das Gedächtniß ihnen ſeine Dienſte zu verſagen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 15:
Lieblingswunſch.

Charade.

Was dir mit frommer Mutterliebe
Dein erſt' Verlangen freundlich ſtillt,
Und mit dem menſchlich ſanften Triebe
Zuerſt das junge Herz erfüllt;
Sollſt du die Gabe nicht erkennen,
Die erſte Sylbe wird ſie nennen.
Doch wo ſich oft die Wandrer fremd begegnen,
Zum fernen Ziel der Sehnſucht Blick gewandt,
Wo ſich die Pilger vor dem Bilde ſegnen,
Für deſſen Urbild ſie in Lieb' entbrannt,
Wo oft der Trennung bittre Thräne fließt,
Wenn, was ſich liebt, die lezten Stunden ſcheiden,
Und der Geliebte fremd die Welt durchmißt,
Das wird das lezte Sylbenpaar dir deuten.
Blickſt du gerührt in jene dunkle Ferne,
Die feſtlich über dir die Nacht geſchmückt,
So leuchtet ſelig in dem Kranz der Sterne
Das Ganze, das mit Wonne dich entzückt.
Dahin möcht' ich auf leichten Schwingen ziehn,
Ein Stern der Sehnſucht in ihr Auge glühn.

G. Schweizerbarth.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Januar 1824.

Die Natur vertrauet weiſt
Jedem das nur, was er braucht.
F. W. Gubiz.

Neu-Rußland.

(Fortſezung.)

7.

Die männliche tartariſche Bevölkerung in der Krimm ſteigt, der lezten Zählung nach, auf 186,000 Individuen. Darunter befinden ſich nur ſechshundert Murzas oder Edelleute. Es ſollen gegenwärtig kaum noch ſechszig adliche Familien übrig ſeyn. Die ganze Bevölkerung der Krimm wird auf 260,000 Perſonen geſchäzt*).

Acmetcheff und Caffa enthalten, jeder Ort ungefähr dreytauſend Einwohner. Sebaſtopel würde nicht mehr haben, wenn man nur ſeine angeſiedelten Bewohner zählte; allein es iſt dieſer Hafen ein Stapelplatz der ruſſiſchen Seemacht im ſchwarzen Meer, ſo daß, wenn Seeleute, Bauleute und Soldaten mitgezählt werden, die Geſammtzahl alsdann über fünfzehntauſend betragen mag.

Eine anſehnlichere und ganz tartariſche Stadt iſt Koraſubazar. Hier findet ſich der in allen Beziehungen beſt beſtellte Markt der Krimm. Die vormalige Hauptſtadt des Landes, Starqi-Crin, iſt nur noch eine große Ruine, die aus ein paar hundert elenden, von Armeniern bewohnten, Häuſern beſteht.

*) Hier waltet vermuthlich ein Irrthum vor. Die tartariſchen Weiber ſind bey der Angabe von 186,000 nicht gezählt, und die Geſammtbevölkerung iſt gewiß viel zu niedrig angegeben.
A. d. U.

Der Handelsverkehr von Caffa hat durch die Concurrenz von Odeſſa und von Taganrok, welche beyde für die innern Verbindungen ungleich günſtiger gelegen ſind, bedeutend gelitten. Die Kaufleute von Caffa hoffen, das azoffſche Meer werde nicht mehr lange ſchiffbar ſeyn, und der Verkehr von Taganrok alsdann an Caffa zurückfallen*).

Die Sitten der Tartaren ſind heut zu Tage noch ungefähr diejenigen, welche die heiligen Schriften uns von ihren Vorfahren überliefern. Ihre Reichthümer beſtehen noch allzeit in Viehheerden; und ungeachtet vieler Berührungen mit civiliſirten Nationen, ſind ſie darum nicht minder allen Fortſchritten der Künſte eben ſo fremd geblieben, wie wenn ſie von allen Handelsverbindungen abgeſchnitten wären. Sie kennen nur den unmittelbaren Waarentauſch. Die Aermſten unter ihnen thun Knechtesdienſte bey den Nachbarn, um ein Weib zum Lohn zu erhalten, wie Jakob that, und ſie werden als Familienglieder aufgenommen.

Die Tartaren theilen ſich in die drey Stände, der Edelleute oder Murzas, der Prieſter oder Mullas, und der Bauern. Dieſe leztern zeigen ſich gegen die er-

*) Es wird nicht geſagt, warum das azoffſche Meer ſchiffbar zu ſeyn aufhören ſoll. Der Grund liegt in den immer zunehmenden Anſchwemmungen des Donſtromes, und wirklich war man längſt ſchon genöthigt, Lichter (Ausladungsfahrzeuge) fürs Ein- und Ausladen der Waaren in Taganrok zu gebrauchen.
A. d. U.

Digitized by Google

ſtern ſehr ehrerbietig. Der Mulla iſt Vorſtand und Rathgeber des Kirchſpiels; ohne ſeine Bewilligung geſchieht überall nichts. Die Bearbeitung ſeines Landes, die Ausſaat, die Ernte und das Ausdreſchen ſeines Getreides werden ihm meiſt unentgeldlich geleiſtet.

Der Kultus der Moſcheen geſchieht in arabiſcher Sprache, welche die Prieſter leſen lernen, ohne ſie zu verſtehen: ſie verſtehen wohl die Haupttendenz von jedem Gebete. Die Effendis, oder Häupter des Klerus, ſind etwas beſſer unterrichtet; ein Mulla aber weiß genug, wenn er leſen kann, und über die Geheimniſſe des Glaubens zu ſchwatzen verſteht; jedes auch noch ſo kleine Dorf hat ſeinen Mulla.

Die Murzas tragen goldbordirte oder galonnirte Kleider, von Wollentuch im Winter und von Seide im Sommer; die erſtern ſind auch mit Pelz gefüttert. Ihre Pantalons ſind hellfarbig, meiſt blau. Sie tragen doppelte Sandalen, aber keine Strümpfe. Eine weite tuchene Mütze und ein farbiges Hemd vervollſtändigen die Kleidung eines Murza. Die Prieſter und bejahrten Männer laſſen den Bart wachſen. Alle ohne Ausnahme aber tragen geſchorne Köpfe, und die Mützen der Mullas ſind zur Auszeichnung mit einem in Falten geworfenen weißen Tuche verſehen.

Die Frauenkleidung beſteht aus einem weiten, am Fußknöchel mit einem Schnürband befeſtigten, Pantalon, einem Unterkleid und einem bordirten Oberkleid von Seide, Baumwolle oder Golbbrokat, je nach dem Rang der Perſonen. Junge Mädchen tragen eine rothe, mit Goldfranzen beſezte, Mütze; die Bäuerinnen gebrauchen ſtatt der Franzen goldene Münzen, aus denen ſie zuweilen eben ſo Halsketten verfertigen; für dieſe leztern bedient man ſich auch wohl ſilberner Münzen. Die Armbänder beſtehen nicht ſelten aus drey oder vier ſilbernen, durch einen Spannhaken vereinigter, Ketten, gewöhnlicher jedoch aus farbigem Glas. Die Finger werden mit Ringen bedeckt, von Kupfer, Bley, Silber, zuweilen auch Gold, und mit Edelſteinen verziert. Der weite Gürtel beſteht meiſt aus ſchwarzem gold- oder ſilbergeſticktem Sammet, durch einen Haken vom gleichen Metall geſchloſſen. Ein ſolcher ſilberner Spannenhaken koſtet 120 bis 160 Rubel.

Verheirathete Frauen bedienen ſich eines Mouſſelintuchs zur Kopfbedeckung, und eines Schleyers von gleichem Stoff, ohne den ſie ſich außer dem Hauſe nicht zu zeigen wagen. Auf Spaziergängen legen ſie einen Mantel um, aus ſehr feinem weißem Wollſtoff, welchen ſie ſelbſt ſpinnen und weben. Dieſer Mantel deckt das Haupt und reicht bis zu den Füßen herab. Ihre Haare flechten ſie in zahlreiche kleine Locken, welche über die Schultern niederhängen. Ueberhaupt haben ſie einen langen und kräftigen Haarwuchs. Die Haupthaare ſowol als die Augenwimpern und Augenbrauen färben ſie mit einer ſchönen dunkelbraunen Farbe, auch bedienen ſie ſich weißer und rother Schminke. Das Leztere thun zwar die jungen Mädchen nicht, wohl aber färben auch dieſe ſich Haare und Nägel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Zauberer Honeſtus.

(Beſchluß.)

Der Morgen war herangebrochen, aber die nächtliche Stille blieb. Kein Karren raſſelte über die Gaſſe, kein Bauer ſchrie, kein Hammerſchlag ertönte, und der Markt blieb leer. — „Warum dieſe Stille, Honeſtus?" — „Die Menſchen haben keine falſchen Begierden mehr, ſie ſind genügſam und ruhen." — Vor dem Hauſe eines Bäckers ſtanden jammernde Menſchen, die vergebens um Geld Brod verlangten. Das Brod war alles ſchon unentgeldlich an Nothleidende vertheilt. — Hundert Leichen lagen auf der Straße. — „Wer ſind dieſe Unglücklichen, Honeſtus?" — „Das ſind Spione, die lieber Hungers ſterben, als ſich länger mit Schande füttern wollten." — Sie kamen vor den Palaſt des Königs, der nicht bewacht war. Der König fürchtete Keinen mehr, ſeit ihn Keiner mehr fürchtete. Sie traten in den Vorſaal, wo ſich die Höflinge verſammelten, und ſie ſahen naſſe Augen. Ein Greis warf ſich jammernd zu den Füßen eines Jünglings und ſprach: „Vergib mir, ich habe dich verleumdet!" Sie traten in den Königsſaal. Der König ſaß auf ſeinem Throne, und ein Weib ſtürzte kreiſchend durch die Menge, warf ſich nieder und rief: „Halte dein Schwert zurück, er iſt unſchuldig!" Und des Königs Vertrauter erbleichte und ſprach: „Ich auch, o Herr, habe dich betrogen!" Und der König ſtieg weinend von ſeinem Throne herab.

Honeſtus und der erſchütterte Oskar eilten aus dem Palaſte. Sie gingen dem Strom entlang; da ſtießen ſie auf die Leiche eines jungen Mädchens. Oskar wandte ſein bleiches Antlitz weg. „Die Unglückliche! ſprach Honeſtus. Die geflüchtete Nacht hat ihr die Unſchuld geraubt, und verzweifelt über den Verluſt ihrer ſchönſten Habe, ſuchte ſie den Tod in den Wellen." — Sie kamen zur Brücke. Dort ſtand ein hoher, bleicher Jüngling, und warf den Blick bald in den Himmel, bald in die Fluth. Und er war ſo jammervoll; doch ſein Auge war trocken. Oskar fühlte ſich mächtig zu dem Jüngling hingezogen. — „Wer iſt dieſer Jüngling, mein Vater?" — „Fort, fort! ſchrie Honeſtus mit der Stimme des Entſetzens, und weine, Oskar, daß du ein Menſch geworden!" — „O weile, mein Vater! Sprich, wer iſt dieſer leidende Jüngling?" — „Tritt näher, Oskar! Sieh dieſe Wangen, wie bleich ſie ſind! Einſt hatte er ſie purpurroth, und ſie wurden nur blaß, wenn er von Unterdrückung hörte.

Digitized by Google

Sieh dieſe Arme, wie mager und ſchlaff ſie ſind! Einſt waren ſie ſtark und geſtählt, für Freyheit und Recht zu kämpfen. Schaudere in dieſes ausgebrannte Auge hinab! Einſt leuchtete es, vom Himmel ſelbſt angezündet, das Herz eines frommen Mädchens zu durchglühen. Ach! er wae ſo feſt und gut; aber wer iſt dem Verführer zu feſt und zu gut? Die ſchlauen Werbee der Nacht kamen hinter ihn, ihn zu verderben. Was im ſchuldloſen Spiele Schädliches, was im Weine Betäubendes, was in der Liebe Giftiges iſt, miſchten ſie in ſeine geſunde Seele. Da gab er ſich hin um ſchnödes Gold und um ſchnödeee Ehrenflitter. Sie führten ihn vom Scherz zum Leichtſinn, vom Leichtſinn zur Falſchheit, von der Falſchheit zum Verbrechen. Dieſes Ohr, ſonſt nur der Stimme der Tugend geöffnet, ſchlich diebiſch umher, ein unbewachtes Wort zu eehorchen. Dieſes Auge, ſonſt nur Liebesblicke wechſelnd, ſuchte die dunkeln Wege des Vertrauens, und meuchelmordete die Sorgloſen. Dieſe Zunge, die ſonſt nur Liebe und Feeundſchaft ſang, ward eine Natter und ſtach. Da verrieth er den treuen Freund, der geſtern auf dem Blutgerüſte ſtarb. Des Bethörten lezten Kuß empfing der Verräther, und „räche mich!“ liſpelte der Verurtheilte ihm ins Ohe. Der Teufel ſah ihm hohnlächelnd nach, und ſchwelgte am Abende vom Lohn ſeiner Sünde. Da kam die furchtbare Mitternacht über ihn, die Mitternacht, die ich, Oskar, deiner Bitte geſchenkt. Ein fürchterlicher Traum jagte ihn aus dem Schlummer ... „ich räche dich!“ ſchrie er in Verzweiflung, und ſtürzte zur Brücke. Seit Mitternacht ſucht der Jammervolle den Tod in den Wellen, fürchtet ihn zu finden, und ſucht ihn wieder.“ — Der blaſſe Jüngling ſah jezt ſtaerer hinab in die Fluth. — „Halt ihn zurück, Honeſtus! rief der ſchaudeende Oskar. Es iſt fürchterlich, mit ſolchee Schuld voe den Richter treten!“ — „Oskar! ſprach der Zauberee, hier endet meine Macht. Die Sünde iſt von ihm gewichen, die Reue iſt zu ihm gekommen; was er verſchuldet, will er büßen.“ — Oskar ſtürzte jammernd vor den Zauberer nieder: „So gib ihm die Sünde zurück, und nimm ihm die Reue! Gib den Menſchen allen ihre Begieeden wieder! Gib ihnen ihre Laſter zurück! Gib allen Menſchen alle ihre Sünden wieder!“ —

— Ich erwachte ... ſie hatten ſie wieder.

D. B.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Furor hat ein neues Ballet auf dem Opern-Theater gemacht: die Fee und der Ritter. Zauberballet in vier Aufzügen von Armand Veſtris. Muſik von verſchiedenen Meiſtern. (Aus den Kompoſitionen Roſſinis, Pacinis ꝛc.) Dieſe neue Art zu komponiren iſt ſehr bequem. Das Ballet, ſage ich, hat gefallen, wie lange keine Vorſtellung auf dieſer Bühne. Das Haus wird, wo möglich, immer voller. Man hört von nichts als dem neuen Ballet reden. Der Eine fragt: „Haben Sie's geſehen?“ Der Andere ſagt: „Das muß man ſehen!“ — Auf den erſten Blick ſcheint der Inhalt, die eigentliche Fabel, ganz gewöhnlich, und Einige wollten ſogar die Düfte einer gewiſſen Feuernelke (Kinderballet) in dieſer Zauberblume ſchlau genug verſpüren. Die Fee Viviana liebt einen Ritter und bietet alle magiſchen Kunſtgriffe auf, ihn von ſeiner Braut, der Prinzeſſin Iſeult, abwendig zu machen. Endlich gelingt es. Die Braut wendet ſich an Amors Bildſäule. Dieſe belebt ſich; der Gott verſpricht der Trauernden ſeinen Beyſtand, begleitet ſie, als Page verkleidet, in den Zauberpallaſt, erblickt hier Vivianens Intriguen, des Verblendeten Wankelmuth; Iſeult iſt eben im Begriff, ſich zu erdolchen — da vernichtet Freund Cupido plözlich die Gewalt der Zauberin und vereinigt das getrennte Paar. Die Handlung bey dem Allem iſt klar, regſam und ſcenenreich, wie auch voll wirkſamer Momente. Die Tänzer-Gruppirungen und Tableaux ſchlingen ſich wie ein reizender Schleyer durch und um das Ganze. Hübſches Koſtüm, glänzendes Farbenſpiel, effektvolle Dekorationen tragen das Ihrige in Fülle bey. Eine Tarantella im Anfang des erſten Akts ſollte gleich wiederholt werden. Ein Pas de neuf im vierten elektriſirte die Zuſchauer. Das ganze Perſonal wurde gerufen — alle neun! Der Balletmeiſter mußte ſelbſt erſcheinen und ſich bedanken, daß er's gut gemacht. So eine bürgerliche Erſcheinung nimmt ſich ſeltſam genug unter den andern phantaſtiſchen Weſen aus. Die wirkſamſte Erſcheinung in dieſem Ballet war unſtreitig eine neue Tänzerin, Mlle. Brugnoli, die zum Erſtenmal als Fee Viviana auftrat. Hier iſt von Allem etwas und von Manchem Vieles. Ihr mimiſcher Ausdruck zeigt ſich leicht und kräftig, mit beſonderer Grazie und großer Ungezwungenheit in allen Bewegungen verbunden. Die Fertigkeit im Tanzen iſt bedeutend, eine ganz beſondere Eigenthümlichkeit beweiſt dieſe Tänzerin, indem ſie ſich auf den Spizen ihrer Füße mit ungemeiner Kraft und Biegſamkeit bewegt. Sie wird immer von rauſchendem Beyfall durch alle Scenen begleitet. Es iſt die jugendliche Bigottini, ſagt man — die verjüngte Milière! Dieſe leztere beſizt immer noch Reize in Bewegungen und Füßen, die der Zeit noch nicht gewichen ſind; und es iſt kein Wunder bey einer Tänzerin, die Kopf genug beſaß, einſt auch die Göttin der Vernunft — zu repräſentiren. Es ſollte mich aber wundern, wenn auf ihr beliebtes Ebenbild in der graziöſen Eigenſchaft nicht einige Poemata erſchienen — klingend, ſpringend, dringend, ſingend — und ſich zwingend! Möchten ſie nur beſſer gerathen, als die gewöhnlichen dithyrambiſchen Ausbrüche dieſer Art! Ein Glück, daß die Künſtler ſelten einen äſthetiſch-kritiſchen Sinn haben! Die Großen unter ihnen würden oft in Verlegenheit gerathen über das kleinliche Miſere der Vergötterung, womit man ſie umnebelt. Es iſt oft ſehr ſchwer, zu unterſcheiden, ob ſo ein Ding Elogen oder Perſiflagen enthält. Wenn nun vollends der liebetrunkene Sänger die Situationen ſchildert, worin er ſeine Göttin ſah, und wie ſie oft nichts that, als was in ihrer Rolle vorgeſchrieben ſteht — ſo wird einem doch ganz anders zu Muthe und man möchte ausrufen: Vor ſolchem Lob behüt' uns lieber Herre Gott! — Unlängſt wurde auf dieſem Theater auch der alte luſtige Schuſter, zum Benefize des bekannten Komikers Haſenhut, wieder in die Scene geſezt. Nicht der alte Leipziger, ſondern der wälſche mit Muſik von Paer, ließ ſich etwas kauderwälſch vernehmen, wurde kalt aufgenommen und mit einer milden Gabe abgeſpeiſt. Tempi passati, Signor Sebastiano. — Der Virtuos Moſcheles hat ſich noch

einige Mal hören laſſen: Einmal trug er freye Phantaſien auf einem Pianoforte von dem engliſchen Meiſter Broadwood vor, demſelben Inſtrument, welches Beethoven aus London zum Geſchenk erhielt. Sachverſtändige ſetzen es den Wiener Inſtrumenten nach; der Ton iſt im raſchen Tempo und im ſtarken Anſchlag etwas ſchnarrend, die Beſaitung ſchwach, die Stimmung ſehr veränderlich, und es mangelt auch an Präciſion in andern Theilen. In der lezten Akademie ließ ſich auch der ausgezeichnete hieſige Violiniſt Mayſeder hören. Der Vortrag ſeiner Variationen — derjenigen Gattung, worin er vorzüglich glänzt — erregte durch Lieblichkeit, Virtuoſität, ungemeine Zierlichkeit und feine Nüancirungen auf's Neue die Bewunderung der Zuhörer.

Ein Komiker des Theaters in der Leopoldſtadt hat ſich zu ſeiner Benefice-Vorſtellung ſelbſt ein Stück verfertigt: Der Barometermacher auf der Zauberinſel. Nach dem alten Zauberſtücke: die Schellenkappe, und dem Wielandiſchen Mährchen: Prinz Tutu. Die Piece hat gefallen, und warum ſollte ſie denn nicht? Was gehört zu einem ſolchen Werk als Kenntniß der Lokalitäten und Anforderungen dieſer Bühne, ſammt derjenigen Komik und Bouffonnerie, die dort gangbar iſt, und mittelſt deren derſelbige Komiker (Raimund) ſchon manches klapperdürre dramatiſche Skelett, vor welchem man ſonſt ſcheu zurückgetreten wäre, wie mit Fleiſch und Blut ex tempore bekleidet hat! — Gewöhnlich werden öffentliche Spektakel anderer Art, denen eine komiſche Seite abzugewinnen iſt, daſelbſt benuzt. Und ſo iſt denn auch ein Bauchredner in einem Akte zum Vorſchein gekommen. Der Schauſpieler, der den Ventrilaquiſten im ſchwäbiſchen Dialekt ſpielte, traf es gut. Die Converſations-Scenen wurden hinter den Kouliſſen ausgeführt. Ein anderes kleines Stück: Wein und Waſſer, hatte zu viel von dem leztern und behagte nicht. Das Bißchen Wein war ſauer. Eine ſchlimme Lieſel, in einem Akt, ſoll gefallen haben. Geſehen habe ich es nicht; in einer Kritik wird es aber ſehr gelobt, und was in den Kritiken ſehr gelobt wird, das muß ſehr gut ſeyn; daran zweifelt doch wohl Niemand.

In der Joſephſtadt iſt auf die vielbeliebte Arſena, die Männerfeindin, ein Arſenius, der Weiberfeind, von demſelben Verfaſſer (Meisl) und faſt mit gleichem Glück gefolgt. Daß der Feind des ſchönen Geſchlechts zur Satisfaktion und Erbauung der ſchönen Zuſchauerinnen zulezt bekehrt wird, läßt ſich deuten.

Ich ſchließe mit dem Hoftheater an der Burg. Warum ſollte ich mit dem Beſten nicht ein Mal zulezt kommen? — Regulus erſchien neu in die Scene geſezt. Die Hauptrollen wurden vorzüglich gut gegeben. Attilia von der Schröder mit wahrer Gediegenheit, beſonders von da an, wo die Saiten des Gefühls immer ſtärker angeſchlagen wurden. In den ruhigeren Anfangs-Scenen gefiel ſie mir weniger. Das will nun eigentlich nicht viel ſagen, denn man muß erklären, warum etwas nicht gefallen hat. Seltſam genug klingt es, wenn ein Recenſent ſein Urtheil mit den Worten ausdrückt: Dieſes hat uns angeſprochen, jenes nicht. Ei! wir wollen wiſſen, was und wie geſprochen worden. Anſchütz hatte im Charakter des Regulus ſehr kunſtvolle Momente, und ſeinen Höhepunkt im dritten Akt. Im Ganzen ſchien mir der bejahrte leidende Held etwas zu kräftig. (Seht mir doch den Kritiker! Ob er nicht überall etwas auszuſetzen hat? Und ſolche Leute wollen keine Feinde haben! — „Aber immer Lob und nichts als Lob! Alles unverbeſſerlich; kein Unterſchied zwiſchen gut und ſchlecht, dem Beſſern und dem Beſten, das iſt ja ſo langweilig wie ein Ammenmährchen von der beſten Welt!“) — Ein kleines Luſtſpiel von Herrn von Kurländer: Alles wahr! (in ſeinem neueſten dramatiſchen Almanache unter dem Titel: Herr von Krail abgedruckt), iſt als eine Fortſetzung des Luſtſpiels: der Lügner und ſein Sohn, zu betrachten, und nach dem Franzöſiſchen des Scribe gearbeitet. Der Lügner bringt Leben in das Stück, und der in verſchiedenen Geſtalten erſcheinende Diener, um die Wahrheit der Rodomontaden zu beſtätigen, führt komiſche Scenen herbey. Unzelmann ſpielte den Lügner mit zweckmäßiger Lebendigkeit, es fehlte nur noch etwas Leichtigkeit und Gewandtheit. Den feinen Ton der Converſation wird ſich der Darſteller in dieſem Künſtlervereine leicht noch zu eigen machen.

Das neue Schauſpiel Ottokar, von Grillparzer, wird wohl nächſtens in die Scene kommen, wenn nicht etwa Hinderniſſe noch eintreten ſollten. Abänderungen möchten vielleicht für nöthig befunden werden. Eine von ihm verfaßte Oper, Meluſine, wird von Beethoven in Muſik geſezt. Dieſer berühmte Tonſetzer arbeitet auch an einem neuen Oratorium, deſſen Gegenſtand aus der Geſchichte Konſtantins des Großen gezogen iſt — die Erſcheinung des Kreuzes.

Der alte verdienſtliche Sänger und Schauſpieler Weinmüller iſt nach ſeiner lezten Benefice-Vorſtellung, Don Juan, worin er den Leporello, eine ſeiner vorzüglichſten Leiſtungen, gab, in den Ruheſtand getreten. — Die Oelzweige und die hieſige muſikaliſche Zeitung haben mit Ende des Jahres aufgehört. Lezteres iſt in dem muſikaliſchen Wien zu verwundern; man muß aber bedenken, daß andere Zeitſchriften ſich auch mit muſikaliſchen Notizen beſchäftigen, und ſo wird ein rein muſikaliſches Blatt der Menge gleichgültig. Kritiken will Alles ſchreiben und Alles haben. Im Grunde bekümmert man ſich wenig um Theaterkritiken in der Welt. Es kommt auch nicht viel dabey heraus, beſonders bey den ſpaßhaften, die, ſtatt Beurtheilungen zu enthalten, nur fade Bouffonnaden auftiſchen Sie nennen's Witz — Serviteur à la turlupinade! — Dieſe ſind es eben, die den Brey verderben.

Jezt iſt die Zeit des Tanzes, und man hört faſt von nichts als Bällen, Maskeraden und durchſchwärmten Nächten. Der Himmel hängt voller Geigen, und das ewige Leben wohnt den Tanzluſtigen in den Füßen, wo die Podagriſten ihre Hölle mit herumtragen. — Die oft erwähnte Botokudin aus Braſilien iſt — heimgegangen; nicht aber nach Amerika! Sie hatte den Einfall, in einen Teich zu ſpringen, als ſie eben erhizt war, um ſich abzukühlen. Dieſe braſilianiſche Kur ſchlug im hieſigen Klima nicht gut an, und ſie mußte einige Zeit nachher zum guten Geiſt wandern, der Chriſten und Botokuden in ſeinen Schooß aufnimmt. — Aeltern entdeckten unlängſt ihr von einer Bettlerin geraubtes und geblendetes Kind auf einem Kirchhofe. Die Mutter erblickte zuerſt das kleine Mädchen, war aber zweifelhaft und holte ihren Mann herbey. Der redet die arme Blinde an, die ſogleich des Vaters Stimme erkannte. Die Räuberin ward eingezogen und abgeurtheilt. Die Strafe ſoll geſchärft worden ſeyn, von dem, der auch begnadigen kann, und ſtatt der Strafe immer lieber Gnade ſpendet, wenn es irgend die Geſetze nur geſtatten.

Der berühmte Salieri iſt ſo gut, wie nicht mehr unter den Lebendigen. Aus Altersſchwäche verfiel er vor einiger Zeit in eine Zerrüttung, die, ſo phantaſiereich ſie auch ſeyn mag, doch keinen Axur oder eine Grotta di Trophonio mehr hervorbringen wird.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 3.

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 27. Januar 1824.

Seht ihr aus der Höhlen Grüften
Leicht ſie dort hüpfen, die Begeiſterten, hin,
Nach den Düften
Der blumigen Wieſen,
Wo die ſpielenderen Bäche fließen,
Leicht mit verwandeltem kindlichen Sinn?
Bürger werden
Aus den Troglodyten
In geſelligen Hütten,
In der Freude geſelligem Band.

Ludwig Purgold.

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner*).

(Kapitän Cruiſe ſegelte im Auguſt 1819 als Befehlshaber der Militärbeſatzung auf dem Schiff Dromedary von England ab. Das Schiff, eine ehemalige Fregatte, führte zweyhundert Verurtheilte nach Neu-Süd-Wales, und hatte den Auftrag, nach Ablieferung derſelben nach Neu-Seeland zu ſegeln, und von dort eine Ladung Sparren von den von Cook erwähnten Cowryoder-Cowdy- und Kaikaterre-Bäumen zu Maſten für größere Schiffe heimzubringen zu ſuchen, indem dergleichen Sparren in England ſehr theuer geworden. Die Gefangenen wurden abgeliefert, und im Februar 1820 ſegelte der Dromedar, in Begleitung eines andern Schiffes, von Port Jackſon ab, und landete in demſelben Monat in der Inſel-Bucht auf Neu-Seeland. Hier brachte es mehrere Monate vergeblich zu, ſeinen Auftrag zu erfüllen, und mußte zuletzt nach der Wangareoa-Bucht ſegeln, wo es endlich ſeine Ladung erhielt, ſo wie auch ein anderes Schiff, das in ähnlicher Abſicht hieher geſandt worden war. Während des zehnmonatlichen Aufenthalts auf dieſer merkwürdigen Inſel ſchrieb Kapitän Cruiſe, welchem der leichte Dienſt faſt nichts anders zu thun übrig ließ, als Bemerkungen zu machen, dieſelben täglich nieder. Das Schiff brachte neun Neu-Seeländer, welche mit dem Miſſionar, Doktor Marsden, nach Neu-Süd-Wales gegangen waren, theils um in einer dortigen Schule Unterricht zu erhalten, theils um Flinten und Schießpulver zu bekommen, von dort in ihre Heimath zurück. Von dieſen erzählt der Verfaſſer manches Intereſſante, wovon wir aber nur das Folgende ausheben können.)

*) Auszüge aus dem Journal of a Ten Mouthi Residence in New Zealand, by Capt. Cruise.

Willkommen und Abſchied bey den Neu-Seeländern.

Ehe das Schiff noch Anker geworfen, war es von einer Menge Böte, mit den Freunden und Verwandten der Ankommenden angefüllt, umringt. Um dieſelben zu begrüßen, ſo wie auch um ihnen ihre erworbenen Schätze zu zeigen, fingen unſere Paſſagiere an, ohne Unterlaß ihre Flinten abzufeuern, und waren ſo verſchwenderiſch mit ihrem Pulver, daß ihnen wohl nicht viel davon zu den verderblichen Zwecken übrig blieb, für welche ſie es angeſchafft hatten. Als man die Ihrigen auf das Schiff gelaſſen, entſtand ein Auftritt, welcher alle Beſchreibung überſteigt; die Flinten wurden auf die Seite gelegt, und jede Spur von Freude verſchwand. Es iſt Sitte bey dieſem Volke, beym Wiederſehen dieſelben Gebräuche, wie beym Abſchiede zu beobachten. Sie legen ihre Naſen gegen einander, und bleiben wenigſtens eine halbe Stunde in dieſer Stellung; während welcher Zeit ſie aufs Schmerzhafteſte heulen und ſchluchzen. Sind mehrere Freunde um den Zurückkehrenden verſammelt, ſo nimmt der nächſte Verwandte zuerſt von der Naſe Beſitz, während die Andern ſich an Arme, Schultern und Beine hängen, und mit dem Hauptkläger

den vollkommenſten Einklang halten. Iſt dieſes geendigt, ſo fallen ſie wieder in ihre vorige Heiterkeit zurück, und erzählen ſich einander, was ſich ſeit ihrer Trennung ereignet. Da wir neun Neu-Seeländer mitgebracht, und vielleicht dreymal ſo viel da waren, um ſie zu bewillkommen, ſo war das Geheul ganz furchtbar, und nur mit Mühe konnte man die Aufmerkſamkeit unſerer Leute bey ihren wichtigeren Beſchäftigungen erhalten. Der kleine Repero, ein fünfzehnjähriger Knabe, der einige Zeit in der Schule zu Neu-Süd-Wales geweſen, und während der Reiſe oft geprahlt hatte, er ſey jezt zu ſehr ein Engländer, um je wieder zu weinen, gab ſich viele Mühe, ſein Wort zu halten, als ſein Vater, Schnngie, ſich ihm näherte, aber die Gewohnheit behielt die Oberhand, und er zeigte, wo möglich, noch größern Schmerz, als die Uebrigen.

Trauer über die Todten.

Am Morgen kam ein Oberhaupt, Namens Pereheio, mit ſeiner Familie an Bord, um ſeinen Bruder, Evie, zu ſehen, der ſeinen Sohn nach Neu-Süd-Wales begleitet hatte; das Kind war dort geſtorben, und er theilte dieſe Nachricht jezt mit. Die ganze Familie ſaß in einem Kreiſe auf dem Verdeck, und die Matte, welche der arme Kleine zu tragen gepflegt, ward von Evie in die Mitte gelegt. Um den Schmerz des Vaters, eines ältlichen Mannes, welcher den Gebrauch ſeiner Glieder verloren hatte, einigermaßen zu mildern, legte man ihm eine Flinte vor, die für ihn zu Port-Jackſon gekauft worden war. Dieß ſchien ihn nach einiger Zeit etwas zu beruhigen, und nachdem er etwas Pulver erhalten, welches er, wie er ſagte, zur Begrüßung des Andenkens ſeines Sohnes bedürfe, entfernte er ſich mit anſcheinender Ruhe.

Empfang von Fremden.

Sobald wir landeten, fielen zwey Flintenſchüſſe im Dorfe, welches dem Wevere, Jetoros (einem von Neu-Süd-Wales Mitgekommenen) älteſtem Bruder; gehörte, und folglich höher im Range war. Dieſem wurden wir förmlich vorgeſtellt und ſeinem Schutze übergeben. Er ſaß ſeinem Hauſe gegen über auf dem Boden, hatte ſeine beſte Matte übergeworfen, ſein Geſicht und ſeinen Körper mit rother Erde beſchmiert, und das Haar oben auf dem Kopfe zuſammengebunden, und mit einer weißen Feder vom Gannet oder Albatroß geziert. — Dieß iſt die allgemeine Art, Fremde zu empfangen, und wir beobachteten nachher öfter, daß, wenn unſere Boote ſich einem Dorfe näherten, und die Einwohner gelaufen kamen, um uns einzuladen, die Häupter ſich entfernten, um ſich zu der feyerlichen Aufnahme vorzubereiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Fortſetzung.)

Chokolade und Zuckerbäckerwaaren.

Wer in Paris ein Buch ſchriebe „über den Einfluß der Religion auf die Chokolade,“ der hätte keine Satyre geſchrieben, ſondern nur abgeſchrieben. Seit der Reſtauration mancher Heucheley werden aus Chokolade Kreuze, Roſenkränze, Kruzifixe und andere geheiligte Symbole des Gottesdienſtes verfertigt und verkauft, und man hört keine Miſſionäre gegen ſolche Entweihungen eifern! . . . Doch laſſen wir den Pfaffen ihren einträglichen Galanterie-Handel, und betrachten wir, was aus Cacao-Bohnen Proſaues bereitet wird. Man denke ſich einen Papierbogen von der Größe des Moniteurs, aber viel enger gedruckt, aber ganz angefüllt mit Wahrheiten, aber am Ende mit unwandelbaren Courſen, und am Anfange nach dem Titel mit einem Kupferſtiche verſehen, welcher ein großes Fabrikgebäude vorſtellt — und man hat eine typographiſche Vorſtellung von dem Proſpektus, welchen der Chokoladen-Fabrikant Debauve im Louvre vertheilte. Herr Debauve iſt kein gewöhnlicher Chokoladenmacher; er bringt Alles in Chokolade und Chokolade in Alles; er chokoladiſirt das ganze Pflanzenreich. Aus vielen mediziniſchen Büchern und Journalen zieht er Stellen an, worin ſeine Fabrikate angeprieſen worden. Dabey zeigt er ſich ſo dankbar, daß er alle Pariſer Aerzte, die ſeine Chokolade gelobt, gleichfalls rühmt, und ſie den Kranken als gute Praktiker empfiehlt. Er holt ſogar eine Beweisſtelle aus Kotzebue's „Erinnerungen aus Paris,“ der ſeiner Chokolade mit großem Lobe gedacht. Der „Chacolat analeptiqua, préparé au salep de Porse“ hat dem Fabrikanten ſelbſt vor ſiebenzehn Jahren in einer gefährlichen Krankheit das Leben gerettet. Er iſt nicht blos analeptique, ſondern auch béchiqua und confortatif. „Il a randu an peu da temps la fraicheur, les forces et l'embonpoint à des personnes qui no croyaient jamais les racouvror; il est an quelque sorte davanu pour elles une véritable fontaina de sauvenance“ Er wird von einem berühmten Pariſer Arzte den Gelehrten empfohlen, „qui veulent acquérir à peu de frais de l'embonpoint.“ (Die ehrlichen deutſchen Schriftſteller mögen ſich das merken.) Endlich wird zum Ruhme der Salep-Chokolade das Beyſpiel des Herrn Doktor Butini in Genf angeführt, der ſein hohes Alter von ſieben-und-achtzig Jahren nur dadurch erreicht, daß er, ſeit einer Krankheit, die ihn vor drey Jahren befallen, täglich zwey Taſſen dieſer Chokolade getrunken. — Ferner fabrizirt Herr Debauve „chocolat gommeux, béchique et pectoral, préparé au tapioka des Indes; cho-

Digitized by Google

colat stomachique; chocolat carminatif à l'angélique; chocolat avec arôme de café, qui est très gracieux; chocolat antispasmodique à la fleur d'orange; chocolat adoucissant au lait d'amandes; chocolat au coconusco; chocolat à l'arrow-root; chocolat au lichen d'Islande; chocolat vermifuge, préparé au semen contra; chocolat tonique et emmenagogue, à limaille de fer et à la canelle.“ Auch verfertigt er „coquilles, cœurs, castagnettes, marrons, pastilles, cylindres, vases et plusieurs autres objets de formes agréables“ — alles aus Chokolade. Endlich: „Les portraits chéris du Roi et de la famille Royale,“ mit und ohne Vanille, das Pfund 10 Fr. 25 Ct. Herr Debauve handelt auch von den verſchiedenen Arten, die Chokolade zu kochen, und bringt in Erinnerung, wie ehemals in Frankreich die Nonnen damit verfuhren. Da dieſe nämlich des Morgens lange mit Beten zu thun hatten, kochten ſie ſich vorſorglich ſchon den Abend zuvor ihre Chokolade, und wärmten ſie des andern Morgens wieder auf. Dieſe klöſterliche Chokolade nannte man „chocolat à la Réligieuse.“

Auch mehrere Zuckerbäcker hatten ihre ſüßen Kunſtwerke zur Ausſtellung gebracht, und Kunſtwerke ſind ſie allerdings zu nennen, da ſie mehr für das Auge, als für den Gaumen beſtimmt ſind. Die Franzoſen ſind zu loben, daß ihnen die Optik die erſte aller Wiſſenſchaften iſt, und Akuſtik die zweyte. Der Adel eines Menſchen zeigt ſich darin, daß er im Hauſe der Sinne die obern Stockwerke bewohnt, daß er Alles in Farben und Töne auflöst, feſte Nahrungen in flüſſige, flüſſige in ätheriſche, ätheriſche in geiſtige verwandelt. Herr Vernaut, hoher Prieſter „au temple de Pomone,“ . . „qui après vingt ans d'utiles travaux, est parvenu à perfectionner les procédés de l'art du confiseur,“ hatte ſein Muſeum mit den herrlichſten Bonbons geziert. Kunſtfreunde bewunderten beſonders die „pastilles d'Ambroisie, qu'on a bien cherché à contrefaire, mais qu'on n'est point parvenu à imiter.“

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. Dez. 1823.

Am 22ſten dieſes wurde zum erſten Mal auf unſrer Bühne der Paria, Trauerſpiel in einem Aufzuge von Herrn Michael Beer, dargeſtellt, und wir finden es angemeſſen, über dieſe neue, ernſte und in jeder Hinſicht intereſſante Erſcheinung einen genauen Bericht zu erſtatten. Nach der früheſten, natürlichen und daher rohen Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft wurde der Sohn des Hirten ein Hirt, der Sohn des Jägers ein Jäger, ſo wie ſpäter die Söhne der Landbebauer und Handarbeiter die verſchiedenen Handtierungen ihrer Väter fortſezten. Für das Gemeinweſen, falls ſolches ſich manifeſtirte, gab es keine Individuen, ſondern nur Familien, und zwar unveränderlich feſtbeſtehende, unſterbliche Familien. Dieſes ſtarre Verhältniß war damals nichts weniger als drückend, theils weil ſich das Individuum noch nicht klar als ein ſolches erkannte, und hauptſächlich, weil die beſtehende Ordnung von einer höhern Macht, vom Schickſal, von den Göttern hergeſchrieben und hieran ohne Ausnahme geglaubt wurde. Selbſt der Sklave im antiken Luſtſpiele beſchwichtigt ſich noch mit dieſem Troſtgrunde, und troz aller Achtung vor griechiſcher und römiſcher Humanität dürfte es doch zu beweiſen ſeyn, daß die klare ungetrübte Idee von den Individuen, mit gleichen Verheißungen auf die Gnade Gottes und gleichen Anforderungen auf Menſchenrechte und Rechtserwerbungen im Staate, erſt mit dem Chriſtenthume und durch daſſelbe offenbart wurde, das heißt: in das zeitige Bewußtſeyn der Menſchheit auf eine Weiſe eintrat, die wir wunderbar nennen. In das Bewußtſeyn der Menſchheit, ſagten wir, trat dieſe Idee, keineswegs aber wurde ſie ſogleich verwirklicht und äußerlich dargeſtellt. Die erſten chriſtlichen Gemeinden verſuchten es zwar, und in ihrer erſten heiligen Begeiſterung und bey völliger Abgeſchiedenheit vom Staate gelang es ihnen auch. Jemehr ſie aber mit dem Staate in Berührung kamen, je unüberſteiglicher wurden die äußeren Hinderniſſe; ſchon unter den erſten chriſtlichen Kaiſern mußte ſich die Idee von der Gleichheit der Individuen wieder zurück in die ſichtbare und ſpäterhin ſogar in die unſichtbare Kirche flüchten. Ganz folgerecht war dieſes, ganz angemeſſen der Beſtimmung des Menſchen, der, mit ſelbſtbewußter, werkthätiger Freyheit, die von Gott gegebene Idee äußerlich darzuſtellen die Aufgabe hat. Ein ſolches Werk der ſittlichen und werkthätigen Freyheit iſt aber einer organiſchen Entwickelung zu vergleichen; Jahrhunderte gehören dazu, ehe die feuerſpeyenden Berge erlöſchen, Jahrhunderte, ehe Lava und Urfels mit fruchtbarer Erde ſich bedecken, und Jahrhunderte, bevor die Eichel keimt, ſproßt, und die erhabene Zierde des Waldes ihre ſchattenreichen Aeſte verbreitet. Wir dürfen uns alſo weder verwundern, noch murren darüber, daß eine der erhabenſten Grundideen des praktiſchen Chriſtenthums noch nicht vollſtändig verwirklicht iſt; im Gegentheil, freuen müſſen wir uns, daß ſie ja immer klarer in das allgemeine Bewußtſeyn tritt und von Epoche zu Epoche auch äußerlich immer ſiegender zur Erſcheinung kommt. Nur das ſtarre Verharren in einem einmal für immer gegebenen Seyn wäre völlig untröſtlich, und dieſes Seyn ſchnurſtracks das Gegentheil der chriſtlichen Lehre, welche ja für das Individuum wie für den Staat eine göttliche und vollendete Aufgabe zu immer höher anſtrebendem Werden iſt. Ein ſolches, angeblich vom Uranfange gegebenes und im Laufe zahlloſer Jahrtauſende verſteinertes Seyn, dem gegenüber ein jedes Werden Todſünde iſt, ſehen wir in den noch immer fortdauernden unſterblichen Familien der Indier, die unter dem Namen der Kaſteneinrichtung bekannt ſind. Wir ſetzen voraus, daß unſere Leſer dieſes feſtſtehende Verhältniß wenigſtens im Allgemeinen kennen, und wiſſen werden, daß die lezte dieſer erblich fortdauernden Klaſſen, die Parias (eigentlich und richtiger die Tſchandalas), aller Menſchenrechte beraubt und mit ſo grauſenhafter Schmach belaſtet ſind, daß ſelbſt das Thier in Indien eine höhere Stelle auf der Stufenleiter der Geſchöpfe einnimmt, als der Paria, deſſen ſchauderhaftes und aufgedrungenes Erbtheil es iſt, daß ſchon ſeine Nähe verunehrt und befleckt, und daß ſein Leben in die Gewalt eines Jeden gegeben iſt, der ein ſo unreines Menſchthier erlegen will. Das natürliche Gefühl, wie der natürliche Verſtand, ſelbſt des roheſten Volkes, würden ſich gegen eine eben ſo unſinnige als unſittliche Einrichtung empören. Aber in Indien iſt dieſe unmit-

Digitized by Google

telbar auf die Religion gegründet; **Brama**, der Weltſchöpfer, der die Prieſter aus ſeinem Haupte, die Krieger aus ſeinen Armen hervorgehen ließ, hat es ſelbſt für alle Ewigkeit ſo eingerichtet, und was die mächtigen Götter thun, das **müſſen** die Menſchen wohl (in Demuth oder nicht in Demuth) ertragen. Der Glaube muß hier den Unſinn und die Unſittlichkeit der Menſchen als Göttergeheimniß verehren und die roheſten und ſchändlichſten Handlungen rechtfertigen und heiligen. Ja, und ein ſolches Gnadengeſchenk iſt die uns eingeborne Fähigkeit zum Glauben, daß ſelbſt der von Menſchen verunſtaltete und gemißbrauchte Glaube dem Leidenden Troſt gewährt über das, was Menſchen grauſam ihm anthun. — Soll nun aber der unglückſelige Zuſtand des Parias als tragiſcher Stoff bearbeitet werden, ſo darf uns weder ein durch Entmenſchung entmenſchtes Geſchöpf, das ſein ſchmähliches Daſeyn mit thieriſcher Indolenz trägt, noch ein gläubiger Paria vorgeführt werden, der ſeine Schmach der göttlichen Ordnung gemäß findet. Keiner von Beyden würde der Held einer thatenreichen Tragödie ſeyn können. Man wird alſo genöthigt werden, einen Paria auftreten zu laſſen, der zu dem überzeugenden Bewußtſeyn gelangt iſt, daß jenes grauſame Unheil, das auf ihm laſtet, nicht von den weiſen, gütigen und ewigen Göttern herrührt, ſondern zeitliches, thörichtes und böſes Menſchenwerk iſt, und der, durch dieſen ihn lebendig ergreifenden Gedanken mit allen beſtehenden Einrichtungen in einen Konflikt geräth, in welchem er untergeht, indeß die Idee ſiegend und verklärt ſich entfaltet. So wie man aber einen alſo denkenden und fühlenden Paria auftreten läßt, hat man ſchon einen Theil des geſchichtlichen Bodens und mit ihm die Lokalfarbe eines indiſchen Gemäldes verloren; denn nach Allem, was uns von jenem Lande bekannt iſt, kann ſich das durch Menſchen entmenſchte Halbthier, Paria genannt, weder zu einem ſolchen Gedanken erheben, noch in irgend ein Verhältniß, in irgend eine Berührung mit Menſchen gerathen. Von wem alſo und wie dieſer Stoff auch behandelt ſeyn mag, treu=indiſch kann das Gemälde nicht ſeyn, und es wird ſich immer ein fremdes, ein europäiſches, ein chriſtliches Element darin auffinden laſſen, wenn auch nicht gerade in europäiſcher und chriſtlicher, doch in der Form des rein=Menſchlichen, das aber in einem Staate der regungsloſen Verſteinerung nie und nimmer erſcheinen kann, weil es ein Produkt der ſchaffenden Freyheit iſt. Da nun **ohne** ein ſolches rein=menſchliches oder chriſtliches Element der erwähnte Stoff gar nicht zu behandeln wäre, oder doch für unſere geläuterten Religionsbegriffe ohne alle Wurzel des Verſtändniſſes bliebe, **durch** dieſen fremdartigen Beſtandtheil aber der eigentliche geſchichtliche Boden und die Lokalfarbe des Gemäldes verloren geht, ſo wird eine von einem Europäer gedichtete Tragödie, die jenen indiſchen Stoff behandelt, nur ein europäiſches Trauerſpiel im indiſchen Koſtüm, in indiſcher Form und Farbengebung, und demnach ein allegoriſches Gemälde ſeyn. Wäre die bereits früher erwähnte Idee von der Gleichheit aller Menſchen vor Gott und dem Staate ſchon vollſtändig in dem chriſtlichen Europa verwirklicht, ſo würde uns auch ein ſolches allegoriſches Gemälde durchaus unverſtändlich und daher ſchlechthin unmöglich ſeyn; ſo aber findet dieſe Allegorie ſo manchen Vergleichungspunkt, ſo manchen Anklang, und eben, weil ſie ſo gewaltig hyperboliſch iſt, wirkt ſie mit tragiſcher Gewalt und beſchwichtiget uns doch auch wieder, indem ſie uns die tröſtende Meinung geſtattet, daß ſo arg, ſo ſchlimm wir doch wohl nicht ſind. Dem aufmerkſamen Leſer wird es nun wohl einleuchtend ſeyn, daß unſerer bewegten Zeit, die wir hier nicht weiter zu charakteriſiren haben, dieſer Stoff ein höchſt willkommener ſeyn mußte. Auch wurde er in dem bewegteſten der europäiſchen Länder, in Frankreich, zuerſt aufgefunden und dramatiſch bearbeitet. Caſimir Delavigne, ein junger Mann und (in einem Lande, wo All und Jeder, ſelbſt der Künſtler, ſich zu einer politiſchen Parthey ſchlagen muß) ein ſogenannter Liberaler, hat durch ein Trauerſpiel: **der Paria**, ſeinen Ruf als Dichter gegründet. Daß dieſem Stücke der geſchichtliche Grund und Boden fehlen muß, geht aus unſerer früheren Deduktion hervor, und ſo bedarf es kaum der Erwähnung, daß die franzöſiſchen Tragiker überhaupt nicht ſtark ſind in lokaler und hiſtoriſcher Farbengebung. Abſtrahirt man aber von der Unmöglichkeit, daß ein indiſcher Paria, wie der des Delavigne, unerkannt in die Kaſte der Krieger eintreten, ſich zu der hohen Stelle eines Oberfeldherrn emporſchwingen und der Geliebte und Verlobte einer Braminentochter werden kann, ſo ſind dieſes mächtige Motive zu höchſt tragiſchen Verwickelungen, wenn im Laufe des Stückes die ſchmähliche Geburt des Helden an den Tag kommt. Doch zu einer ſo großartigen Begebenheit, die vor unſern Augen ſich geſtalten, verwickeln und löſen ſollte, ſind die konventionellen Geſetze der franzöſiſchen Tragödie eine viel zu eng beſchränkende Form. Wie dieſe den franzöſiſchen Dichter bey der Ausführung ſeines ſo glücklich erfundenen Stoffes beengten und hemmten, iſt hier zu zeigen unſere Abſicht nicht. Wer aber nur die leiſeſte Ahnung hat, wie ein **Shakeſpeare**, ein **Calderon**, ein **Goethe** oder ein **Schiller** dieſen Vorwurf würden behandelt haben, der wird, ohne die franzöſiſche Tragödie geleſen zu haben, es ſchon zum Voraus wiſſen, an welchen Gebrechen ſie leiden muß. Der Paria des Herrn Delavigne iſt irgend ein Roturier, der ſich in den Revolutionskriegen zum Marſchall von Frankreich erhoben hat, der Oberbramine ein ultramontaniſcher und politiſcher Biſchof, ſeine Tochter die Tochter und Liebhaberin eines franzöſiſchen Romans, der Vater des Parias ſo, was man einen Hebel der Tragödie nennt, nämlich ein Stock, die Vertrauten franzöſiſche Vertraute und der Hintergrund des Gemäldes ein kriegeriſches und politiſches Leben in der allegoriſchen Ferne einer indiſchen Landſchaft — kurz, es fehlt dem franzöſiſchen Stücke nichts, um ſich heut zu Tage und in Frankreich des ungemeſſenſten Beyfalls zu erfreuen. —

(Der Beſchluß folgt.)

Druckfehler

im Aufſatze: „Ausſchweife für künftige Fortſetzungen," von Jean Paul.

Seite 1213 Sp. 2 Zeile 6 v. u. nach anfangen fehlt **habe**.
— — — — — 2 — ſt. Selima l. **Selina**.
— 1214 — 2 — 3 nach niemand fehlt **gern**.
— 1239 — 2 — 12 v. u. ſt. den l. **der**.
— — — — — 4 — l. **Zaubertrank**.
— — — 1 — 16 ſt. Lebens l. **Lodens**.
— 1250 — 1 lezte Zeile fehlt **von**.
— — — 2 Zeile 2 ſt. ſpäte l. **ſpäter**.
— 1223 — 2 Der Abſatz von den Hofbibliothekaren iſt mit lauter Auslaſſungen der Namen, auch der Note gegeben, welche die Belege aus Meuſels hiſtoriſchen und literariſchen Unterhaltungen S. 61 anführt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 8.

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Januar 1824.

Ein ächter Wohlſtand, Sinn für Freyheit, für
Das Bürgerglück, die Häuslichkeit, die Freuden
Der beſſern Menſchheit walten traulich hier.
Der Wanderer verheißt es ſich im Scheiden:
Oft wird, muß er auch jezt von hier ſich trennen,
Erinnrung geiſt'ge Rückkehr ihm vergönnen.

Arthur vom Nordſtern.

Proben aus Wilhelm Meinhold's Gedichten.

Lyriſche Gedichte.

Sehnſucht nach der Schweiz.

Wann ſeh' ich euch, ihr ſchönen Hirtenthale,
Wo Haller ſich Unſterblichkeit erſang,
Und Bodmers' Genius zum Erſtenmale
Den Zeitengeiſt in ſeine Feſſeln zwang;
Wann ſeh' ich euch mit euern klaren, blauen,
Kryſtallnen Seen, ſchöne Friedensauen,
Dich Pappelhain, dich hohes Ufergras,
Wo Matthiſſon bey ſeinem Salis ſaß?

Wann fühl' ich euch, ihr heitern Bergeslüfte,
Wann ſeh' ich dich, du abendrothe Höh,
Ihr Sennen, und ihr grünen Waldesklüfte,
Ihr Gletſcher, und ihr Felder voller Schnee?
Mit euern Gemſen wollt' ich euch erklimmen,
Und an den Sternen meine Leyer ſtimmen,
Dann ſäng' ich wohl das große Heldenland,
Wo Winkelried und Wilhelm Tell erſtand!

Doch, ach! mich faſſet ein unendlich Trauern,
Ich ſeh' dich nimmer, ſchönes Wunderland!
Mich faßt der Nord mit ſeinen Todesſchauern,
Und mahnt mich, wo ich Aermſter feſtgebannt;
Hier ſchwimmt kein Berg in abendrothen Lüften,
Hier ſpringt kein Reh an grünen Waldesklüften,
Hier weckt kein Senn das muntre Haberrohr,
Hier heult der Nord nur über Sumpf und Moor!

Aus Paris.

Die Induſtrie-Ausſtellung im Louvre.

(Beſchluß.)

Nachleſe.

Ich will noch von einigen Gegenſtänden ſprechen, die ich in ihre Ordnung zu bringen theils vergeſſen, theils nicht verſtanden habe. Gar mannichfaltig ſind die Bedürfniſſe und Neigungen der Menſchen. Nicht alle haben ſich Organe zu feſter Wohnſtätte gewählt; ſondern viele ihrer halten ſich, nach Landſtreicherart, an den Sinnesgrenzen auf. — Die Fächer, die ſchon längſt mit dem Erröthen abgekommen, ſind ſeit dem vorigen Sommer in Paris wieder Mode geworden. Die Mode zu erhalten, gab es ein unfehlbares Mittel: man machte die Fächer theuer. In der Ausſtellung ſah man deren von Schildkröte, die 700 Fr. koſteten. In heißen Sommertagen eine Reiſe nach Havre oder Dieppe, ſich an der Seeluft zu erfriſchen, käme viel wohlfeiler zu ſtehen. Polichinel-Vampyre ſah man oft auf Fächern abgemalt. Dieſer beliebte Hanswurſt wird auf alle mögliche Art bildlich dargeſtellt. Weiße Battiſt-Taſchentücher wurden verkauft, in deren Zipfel Polichinel geſtickt war. Andere Arten von Taſchentüchern wurden unter dem Namen Andrinoples und Aladins in die große Welt eingeführt. . . . Von einer neu erfundenen Kompoſition werden falſche Edelſteine (pierres adamanthoïdes) verfertigt, die ſehr ſchön ſind. Man muß ein Kenner

Digitized by Google

ſeyn, und ſie in die Hand nehmen, um ſie von den ächten zu unterſcheiden. Sie werden nur darum nicht zu allgemeinem Gebrauche kommen, weil man im Pfandhauſe nicht damit erſcheinen darf — ein Verſammlungsort, den in Paris Frauen von den höchſten Ständen in ihrem reichſten Schmuck beſuchen ... die guten Seelen, wie leicht ſie zu befriedigen ſind! Eine beliebte Bandſchleife, die eine Zauberhand im lezten Sommer geſchlungen, nennen ſie „parfait contentement." ... Poupart de Neuflige, ein Tuchfabrikant, hatte zwiſchen ſeine Waaren ſechs Gemälde aufgeſtellt, die ſechs Fabrikgebäude nebſt ländlichen Umgebungen, welche er in verſchiedenen Departementen beſizt, vorſtellten. Der König, dem dieſe Gemälde wohlgefielen, hat ſie von dem Eigenthümer zum Geſchenke angenommen. ... Eine Vorrichtung, Kranken in ihrem Bette Dampfbäder zu machen, iſt ein nützliches Werk. ... Unter dem Namen „Cæcographe" wurde eine Maſchine gezeigt, vermittelſt welcher Blinde in ganz geraden Linien ſchreiben können. Der einfache Apparat iſt ſehr zweckmäßig. ... Vermittelſt der Glaciomètres und der Caléomètres kann man den Grund der Spitzbüberey der Milchmädchen und Kaffeeköchinnen auf das Genauſte beſtimmen. Aber Frauen von Gemüth werden ſich wenigſtens der leztern nicht bedienen, denn die heilige Schrift ſagt: „Du ſollſt dem Ochſen das Maul nicht verbinden, wenn er driſcht." ... Allerley Comeſtibilien, auf eine neue Art behandelt, waren von größerem oder geringerem Nutzen. Fünf Pfund friſches Fleiſch, durch Austrocknen auf ein Pfund acht Loth reducirt, ſo wie auch gekochtes Rindfleiſch in einer hermetiſch verſchloſſenen Flaſche aufbewahrt, ſoll ſich lange erhalten. Mehl von Kartoffeln, Erbſen, Bohnen, und Nudeln davon, wurden zu Sparſuppen empfohlen. ... Die Fabrikation des Runkelrüben-Zuckers hat mit Napoleons Herrſchaft in Frankreich nicht aufgehört. Beſonders wird der Zucker gelobt, der aus der Fabrik des Herzogs von Raguſa kommt, ſo daß der Sturz des Continentalſyſtems dem Marſchall Marmont keinen Schaden gebracht. Das Geheimniß der berühmten Confitures de Bar, die man nirgends in Frankreich nachzumachen weiß, ſoll nur darin beſtehen, daß dieſe Confitüren mit Runkelrüben-Syrop bereitet werden. ... Bäcker hatten neue Verſuche mit Brodarten zur Prüfung ausgeſtellt; man hat in Paris das beſte Brod, aber kein gutes. ... Ein ſehr ſchönes Schmuckkäſtchen von natürlichen Zähnen, zur Nachtherberge für künſtliche beſtimmt, zeigte der Zahnarzt Deſirabode. Das iſt der kühne Humoriſt, der ſich im vorigen Jahre mit dem Galgen geneckt, indem er, um Aufmerkſamkeit zu erregen, Adreſſen ganz in Form von Bankzetteln vertheilte. Er hat bewieſen, daß ihm die Weisheitszähne fehlen, und das hat ihm herausgeholfen. ... Von dem vor Kurzem entdeckten neuen Metalle, Palladium genannt, wie auch von Platina, waren ſchöne Medaillen zu ſehen. Auch in Kryſtall hat man Medaillen gegraben, die das Anſehen von Perlmutter haben. ... Eine ſehr nützliche Erfindung ſind die Längenmaße von ſeidenen Bändern, welche ſeit einiger Zeit in Paris allgemein gebraucht werden. Auf der einen Seite des Bandes iſt das übliche metriſche Maß, in ſeinen kleinſten Abtheilungen, auf der andern Seite ſind die verſchiedenen ausländiſchen Maße gezeichnet, ſo daß man beyde auf das Bequemſte mit einander vergleichen kann. Nicht blos Schneider, Schuſter, Waarenhändler bedienen ſich dieſer Maße, ſondern auch Tiſchler, Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker, die im Großen meſſen. Die Pariſer Schneider, wenn ſie das Maß zu einem Kleide nehmen, bedienen ſich alſo nicht der in Deutſchland üblichen kniſternden Papierſtreifen, in welche man mit der Scheere räthſelhafte Zeichen ſchneidet, ſondern gebrauchen dazu jene viel genauern Bänder, und tragen die gefundenen Größenverhältniſſe in ein eigen dazu beſtimmtes Buch, unter dem Namen des Kunden, ein. Dieſes Buch iſt ganz eingerichtet wie ein Paßregiſter. Es muß bey dieſer Gelegenheit erwähnt werden, daß die franzöſiſche Polizey, welcher das ſcharfe Augenmaß der deutſchen abgeht, den Reiſenden, der einen Paß fordert, an einer Art Rekrutenmaß abmißt. An der Grenze, wo man ſeinen vaterländiſchen Paß gegen einen franzöſiſchen vertauſcht, wird das heimathliche Maß in das metriſche gebracht, und ich habe in Strasburg die unſchuldigſten deutſchen Frauenzimmer ſchaamroth am metriſchen Pranger ſtehen ſehen. Und der alte Vater Rhein (ſo hieß er, glaube ich, im Jahre 1814) ſchweigt zu ſolchem frevelhaften Thun? Aber was thut die Polizey nicht aller Orten! Gleich der pythagoräiſchen Schule bringt ſie alle Verhältniſſe in Größen und Zahlen; Perſonen und Völker werden mit ihren Tugenden und Mängeln, mit ihrem Werthe und ihrem Preiſe addirt, numerirt, ſubtrahirt, dividirt, einregiſtrirt, protokollirt, inventirt — als wäre der Herr der Erde geſtorben, und die hinterlaſſene Menſchheit ſollte verſteigert werden!

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Fortſetzung.)

Lager- und andere Häuſer.

Die Hütten der Einwohner des Dorfes, wo wir landeten, waren nicht ſehr zahlreich, und die merkwürdigſte darunter war die öffentliche Vorrathskammer, worin die Komeras oder ſüßen Kartoffeln aufbewahrt werden, und welche mitten in dem Dorfe ſtand. Mehrere in den Boden getriebene und mit Dielen belegte Balken bildeten ein ungefähr vier Fuß hohes Gerüſt, auf welchem das Gebäude ſtand. Die Seiten und das Dach waren von Rohr, und

ſo genau zuſammengefügt, daß kein Regen hindurchzubringen vermochte; eine Schiebthüre, durch die kaum ein Mann zu kriechen vermochte, war die einzige Oeffnung, und über derſelben ragte das Dach ſo weit hervor, daß es eine Art von Schirm bildete, welcher mit roth angeſtrichenen Balken verziert war, die man in grotesken und unzüchtigen Geſtalten ausgeſchnizt hatte. Das Schnitzwerk zeigte von vieler Arbeit und Geſchicklichkeit, und die Künſtler in dieſem Fache ſind ſelten. Der Mann, welcher noch an den Verzierungen dieſes Lagerhauſes arbeitete, war von der Themſe (einer Entfernung von zweyhundert engliſchen Meilen) hieher berufen worden. Das Lagerhaus iſt immer das größte und beſte in einem Dorfe; das gegenwärtige war ungefähr zwanzig Fuß lang, acht Fuß breit und fünf Fuß hoch. — Die Häuſer der Häuptlinge kommen zunächſt: ſie ſind auf der flachen Erde gebaut, und der Boden mit dem Vorplatze iſt niedlich gepflaſtert; aber ſie ſind ſehr niedrig, und ſelten hoch genug, daß Jemand aufrecht darin ſtehen könnte. Die kleine Schiebthüre, die einzige Oeffnung für Licht und Luft, iſt eben groß genug, um den Eigenthümer einzulaſſen. Sie haben ebenfalls ein Vordach, und die rothe Farbe gibt ihnen ein munteres Anſehen. Die Menge des Schnitzwerks daran verkündet oft den Rang des Beſitzers. — Die Hütten des gemeinen Volks ſind elend, und kaum beſſer als Schuppen; aber der Gebrauch, unter freyem Himmel zu ſchlafen, wird ſo genau beobachtet, daß das Wetter ſehr ſchlecht ſeyn muß, das einen Neu-Seeländer zwingt, in ſeiner Wohnung Zuflucht zu ſuchen. Sie ruhen ſitzend, mit untergeſchlagenen Beinen, und in den groben äußeren Matten, worein ſie ſich hüllen, haben ſie bey Nacht das Anſehen von Bienenkörben.

Gaſtfreyheit und Dieberey.

Unſer Gepäck ward unter das Vordach des Vorrathshauſes gelegt, und von Wevere, welcher ein Prieſter war, *tabuet* oder geheiligt. Es iſt bemerkenswerth, daß, obgleich die Neu-Seeländer ſich kein Gewiſſen daraus machen, von dem Schiffe zu ſtehlen, der Europäer, welcher ſich zu ihnen, und ſeine Perſon und Habe unter ihren Schutz begibt, das vollkommenſte Zutrauen in ihre Redlichkeit und Ehre haben kann. Am Morgen noch hatte eine von Wevere's Frauen ein Stück Eiſen auf dem Schiffe geſtohlen, und jezt, obgleich unſere Flinten und Pulvertaſchen, die reizendſten Dinge für ſie in der Welt, offen vor ihnen lagen, verloren wir nicht das Geringſte, und nicht einer von ihnen wagte es, ohne Erlaubniß in unſer Zelt zu kommen.

Tanz.

Spät des Abends ließ *Wevere*, zu unſerer Unterhaltung, von beynahe dem ganzen Stamme einen Tanz aufführen. Wir hatten vorher den Jetoro darum erſucht, aber das Vorrecht des ältern Bruders ward während der ganzen Dauer unſers Beſuchs aufs Strengſte beobachtet, und wir wurden auch in dieſem Punkte an ihn verwieſen. — Ehe der Tanz beginnt, legen Männer und Weiber die obere Matte auf die Seite; darauf, nachdem ſich die Tänzer in eine oder zwey Reihen aufgeſtellt haben, fangen ſie an ihre Brüſte zu ſchlagen, und fallen oft mit einem Sänger im Chor ein. Die Bewegungen der Arme, die Geberden des Körpers und Verzerrungen des Geſichts ſind ſehr heftig, und oft ſchreckhaft. Die Tänzer ſtampfen ſtark mit den Füßen, bewegen ſich aber ſelten von der Stelle. Merkwürdig aber iſt die gleiche Bewegung, und wäre es auch nur von einem Finger, von der ganzen Gruppe, wie viele der Tänzer auch ſeyn mögen. Und ſpäter, als die Eingebornen unſere Leute tanzen ſahen, lachten ſie über dieſelben, weil nie zwey von ihnen dieſelbe Bewegung mit den Armen oder Beinen machten.

Tabu.

Wir kamen an einige mit Pfählen umzäunte Felder, in welchen Kartoffeln wuchſen; aber unſer Führer verbot uns, uns denſelben zu nähern, indem ſie *tabuet* ſeyen. Unter demſelben Zauber befand ſich auch eine Heerde Schweine, die wild in einem Walde umherlief, und dem Wevere gehörte, der ſie nicht veräußern durfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 16. Januar.

Thurtel hat ſeine Schuld am Galgen gebüßt, und ſein Benehmen bis zu ſeinem Tode blieb ſich ſo vollkommen gleich, daß er ſich des Mitgefühls der Menge nur noch feſter verſichert hat. Er geſtand zwar ſein Verbrechen nicht; aber er läugnete es auch nicht und beſchwerte ſich gegen Niemand. Er zeigte ſogar einige Frömmigkeit; aber in ſeinem ganzen Weſen war ſo viel ſtudirtes Gepränge, daß man ſie unmöglich als aufrichtig anſehen kann. Die Vertheidigungsrede, welche ihm ſo vielen Beyfall und ſo großes Mitgefühl gewann, ſoll er aus mehreren Büchern, beſonders aus den Reden des Advokaten Phillips, ſprudelnden Andenkens, zuſammengeſtoppelt und dann auswendig gelernt, und durch tägliche Wiederholung derſelben in Gegenwart der Gefangenwärter ſich im Vortrag geübt haben. Mehrere der angeſehenſten Zeitungen machen es ſich jezt zur Pflicht, durch die Schilderung des wahren Charakters dieſes Menſchen das Publikum von dem falſchen Mitleiden gegen ihn zurückzubringen, und den Haß gegen das Verbrechen wieder in ſeiner vollen Stärke vorzuſtellen, welches beynahe nothwendig zu ſeyn ſcheint, da man in zweyen von den kleinern Schauſpielhäuſern dieſe Mordgeſchichte mit dem Prozeſſe bis zur Hinrichtung aufführt, und dabey Thurtel als das Opfer der Verführung darſtellt. Eines unſerer älteren Journale (die New-Times) will dabey durchaus haben, daß Thurtel Byrons Don Juan geleſen haben müſſe, und daß ohne die franzöſiſche Revolution, welche das engliſche Volk an Gleichgültigkeit gegen Blutvergießen gewöhnt habe, dieſer Mord nicht hätte ſtatt finden können. — Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſchrieben, daß

Digitized by Google

vor einigen Monaten ein hieſiger Geiſtlicher, Namens Colton, der Verfaſſer des Lacon, und ein Eiſenhändler, Namens White, plötzlich verſchwunden und alle Nachforſchungen nach ihnen bis jezt vergeblich geweſen ſind. Beyde waren bedeutende Summen ſchuldig; ihre Angelegenheiten waren aber ſo, daß das Verſchwinden von ihrer Seite nicht als freywillig angeſehen werden kann. Man mußte ſie indeſſen bankrott, und damit ihre Gläubiger zu dem Ihrigen kommen könnten, in die Acht erklären. Ein Herr Pierce von Liverpool iſt vor einigen Wochen ebenfalls auf eine geheimnißvolle Weiſe verſchwunden. Das Gerücht ſchreibt das Verſchwinden dieſer drey Perſonen der Ermordung zu, und man will, daß Probert, der eben zu Hetford freygeſprochen, um die Ermordung der beyden Erſten wiſſe; und man verſichert ſogar, die Polizey ſey mit dem Aufſuchen deſſelben beſchäftigt. Dieß ſind wunderbare Erſcheinungen in England! — Hunts Schickſal iſt noch nicht entſchieden. Eine der Haupturſachen, warum Probert frey geworden, war das Zeugniß ſeiner Frau, welches nicht hätte angenommen werden können, wenn er mit gerichtet worden wäre.

Bey Hrn. Murray iſt ein intereſſanter Roman, die Abentheuer des Hadje Baba von Iſpahan, erſchienen. Er wird dem Verfaſſer des Anaſtaſius zugeſchrieben, und hat, wie dieſes Werk, Beſchreibung orientaliſcher Sitten, beſonders der Perſer zur Abſicht; es ſcheint aber im Ganzen nicht ſo intereſſant zu ſeyn als ſein berühmter Vorgänger. Das Werk iſt einer erdichteten Perſon, dem Herrn Fundgruben, ſchwediſchem Geſandtſchaftsprediger in Konſtantinopel, zugeeignet, und in der Zueignung wird ſehr artig erzählt, auf welche Weiſe die Handſchrift dieſer Geſchichte in die Hände des Herausgebers gekommen. — Geſtern fand der Prozeß des Druckers Hunt wegen der Herausgabe von Lord Byrons Vision of Indigement im zweyten Stück des Liberalen ſtatt; die Anklage geſchah von Seiten des konſtitutionellen Vereins, und zwar aus dem ſehr wahren Grunde, daß es eine Schmähſchrift gegen den verſtorbenen König ſey. Die Jury erklärte Hunt für ſchuldig. Es würde dem Vereine mehr zur Ehre gereicht haben, wenn er ſtatt des armen Druckers den edlen Lord ſelbſt angegriffen hätte, der ſich doch öffentlich als den Verfaſſer erklärt hatte.

N.S. Man verſichert jezt, der geheime Rath habe den Mordgehülfen Hunt zu begnadigen beſchloſſen, und zwar aus dem in meinem lezten angegebenen Grunde, daß er durch ſein Bekenntniß zu ſeiner eigenen Verurtheilung beygetragen habe. Welch einen edlen Vorzug hat doch hierin der Geiſt der engliſchen Kriminal-Prozedur vor dem römiſchen Recht und dem ſo hoch geprieſenen Code Napoleon! Welche zarte Achtung für menſchliches Leben und menſchliche Gefühle!

Leipzig, im Januar.

Aus den lezten Monaten des verfloſſenen Jahres habe ich Ihnen noch zu berichten. Doch kann ich kurz ſeyn, weil ſich das Intereſſante auf wenig Gegenſtände beſchränkt hat. Zuerſt von der Bühne. In Calderons öffentlichem Geheimniß trat Herr Joſt vom Danziger Theater als Vito auf. Da die Direktion in dieſer Rolle wahrſcheinlich nur einen Verſuch mit ihm machte, ſo wäre es unbillig, den Gaſtſpieler nach derſelben zu beurtheilen. Die Intention, das Spiel in dieſer Rolle der Maskendarſtellung anzunähern, finde ich gut, da der Grazioſo ſelbſt eine ſtehende Maske iſt, aber in der Ausführung mangelte Hrn. J. Leichtigkeit und Humor. Zwiſchen den Akten ſang eine fremde Sängerin, Dlle. Schöpf aus Prag, zwey Arien. Ihre jugendlich friſche Stimme und erworbene Fertigkeit wurde durch große Befangenheit und eine undeutliche Ausſprache ſehr verdunkelt.

Axel und Walburg von Oehlenſchläger war neu einſtudirt. Dieſe dramatiſche Liebeselegie gehört unter die edleren Stoffe der Darſtellung, und es gehört nicht zu den leichteren Aufgaben, das Rührende derſelben zart aufzufaſſen, ohne es zu verweichlichen, und in den dabey vorkommenden Ahnungen nicht zu viel Abſicht hervorſchimmern zu laſſen. In dieſer Hinſicht müſſen wir die Darſtellung im Ganzen loben, und Hrn. Stein und Mad. Genaſt in den Rollen der beyden Liebenden, ſo wie Hrn. Devrient in der edeln Haltung des Wilhelm insbeſondere. Lezterer, der auf Deutlichkeit der Ausſprache insbeſondere zu achten hat, möchten wir rathen, nicht zu viel in den Hintergrund zu ſprechen. Knuth wurde in den lezten Scenen am gelungenſten dargeſtellt, wo der Teufel am wenigſten hervortrat. Der Krieger darf nicht mit heftigem jugendlichen Unmuth das Betragen des Königs meiſtern; er iſt ein barſcher Alter, dem Erfahrung und das erworbene Vertrauen des Königs ein Recht gibt, den König an ſeine Pflicht zu mahnen. Die von Hrn. Arrigoni gemalte Kirche von Drontheim iſt eine Dekoration, die bey der Schwierigkeit der Aufgabe dem Maler Ehre macht. — Die Operette, das Dorf im Gebirge, die früher mit Bergts Muſik ſehr gefiel, wollte mit Weigls Muſik erneuert, gar nicht anſprechen; nicht beſſer ging es mit der Erneuerung der Operette, der Corſar aus Liebe, gleichfalls mit Weigls Muſik. Ich will jedoch nicht beſtimmen, wie viel der Mangel einer durchgreifenden Komik daran Schuld hat. Leztere iſt wenigſtens eine ausgezeichnete Buffa, die von italieniſchen Sängern angeſtellt, noch immer ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

Aber überhaupt müſſen ſich die Direktionen gegenwärtig in großer Verlegenheit befinden. Die Neigung der Menge nämlich fordert überall viel Handlung, das iſt mit andern Worten, daß Vielerley vor den Augen vorübergehe, was jedoch in einem mäßig verſtändigen Zuſammenhange ſich überſehen läßt; geräuſchvoller Wechſel der Situationen gilt mehr als tiefe Entwickelung derſelben, und da ſich das, was man in ſichtbarer Handlung vergegenwärtigen kann, wohl erſchöpfen läßt, ſo ſind die Dichter nicht im Stande, das große Publikum zu befriedigen, das nur immer Neues verlangt. Einige wenige Stücke, welche zugleich eine beſſere Seite haben, halten ſich länger auf dem Repertoir; andere von weit größerem Werth, ja ſelbſt die klaſſiſchen Werke, dürfen des Jahres nur ein- oder höchſtens zweymal vorgeſezt werden, damit die Direktion nicht in zu großen Schaden komme, und die größte Anzahl iſt die Zahl der Stücke, welche mit Aufwand von Zeit, Fleiß und Geld auf die Bühne gebracht werden, um ein mäßig volles Haus zu machen, und nach ein Paar Vorſtellungen ganz von der Bühne zu verſchwinden. Vielleicht liegt auch viel mit daran, daß das Theater keine feſtliche, mithin ſeltenere Unterhaltung mehr iſt, ſondern zu einem alltäglichen Schauſpiel geworden iſt. Auch in der Unterhaltung, und vielleicht mit ihr am meiſten, iſt der Menſch zu überſättigen. Tägliche Darſtellungen müſſen alltägliche werden, und nur Routine kann bey ihnen gewonnen werden. Die Theaterdirektionen ſehen ſich genöthigt, zu allen möglichen Mitteln zu greifen, um dem ſchaal Gewordenen einen pikanten Geſchmack zu geben, und im vermehrten Aufwande der Mittel erſchöpfen ſich die Kräfte, die zu edlerem Zwecke beſtimmt waren. Die Aufgabe ſcheint mir jezt für das deutſche Schauſpiel insbeſondere die zu ſeyn, die Zahl der Darſtellungen zu vermindern und ihren Werth zu vermehren. Von den Mitteln will ich an einem andern Orte ſprechen; verſtändige Leſer werden ahnen, daß die Aufgabe nicht ohne Vereinfachung der Bühnenverhältniſſe zu löſen iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 29. Januar 1824.

Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freyheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk gleich, windet dein Leben ſich ab!

Schiller.

Neu-Rußland.

(Fortſetzung.)

Die tartariſchen Weiber ſpinnen und weben alle für ihre eigene und ihrer Männer Kleidung erforderlichen Stoffe. Sie gebrauchen dazu nur die Kunkel, nicht das Rad. Die Frauen der Murzas ſpinnen zuweilen inländiſche Seide; dieſe iſt zwar grob, aber ſehr theuer. Ein ſeidenes Unterkleid koſtet ungefähr fünfzig Rubel.

Die Sommerkleidung der Bauern beſteht aus weißem Leintuch, was ihnen ſehr gut ſteht und ein Ausſehen von Reinlichkeit gibt, welches die Weiber hingegen nicht haben, und deßhalb auch hartnäckigen Hautkrankheiten unterworfen ſind. Die Tartaren tragen keine Strümpfe, hingegen zwey Paar Schuhe übereinander: das innere iſt eine lederne Socke. Bey ſchlimmem Wetter bedienen ſie ſich darüberhin noch der Holzſchuhe. Ihre Sandalen ſind zuweilen goldgeſtickt, und koſten bey fünf und zwanzig Rubel. Die Putzkleider werden auch mit Pelz gefüttert. Ihre Pantalons ſind unten mit feinen türkiſchen Seidenſtoffen beſezt. Sie lieben die hellen Farben, ſo wie die Vergoldungen in Kleidung und Zimmern. Doch iſt bey ſo viel ausgeſuchtem Luxus die Frauenkleidung geſchmacklos und unerfreulich. Die tartariſchen Weiber, welche auf dem Felde arbeiten, ſind braungefärbt; die Frauen der Murzas hingegen, welche die Sonne meiden, ſind weiß: Schönheiten trifft man nur wenige unter ihnen an.

Die Mütter ſtillen ihre Kinder bis ins dritte Jahr, und ſie halten die europäiſche Sitte der viel frühern Entwöhnung für unnatürlich. In den erſten ſechs Monaten bleibt das Kind faſt immer in der Wiege, und wird beynahe gar nicht im Arme getragen. Die Mütter laſſen über den Kopf des Kindes farbige Glasperlen oder kleine Münzen aufhängen. Wir glaubten, es könnte dieß zum Schielen Anlaß geben: dieſer Fehler aber iſt hier beynahe ganz unbekannt. In den drey erſten Lebensmonaten werden die tartariſchen Kinder nur in ſchlechte Lumpen gehüllt; ſpäterhin iſt ihre Kleidung derjenigen der Erwachſenen ähnlich. Es ſind dieſe Kinder faſt immer mit Milchſchorf und Hautausſchlägen bedeckt, und weil ſie zugleich häßlich ſind, iſt man nicht leicht verſucht, ſie auf den Arm zu nehmen.

8.

Die tartariſchen Weiber ſind Sklavinnen ihrer Männer, im vollen Sinne des Worts. Ein ſehr achtungswürdiger Tartar hat mir ſelbſt geſagt, jeder Ehemann betrachte ſein Weib als ſein Eigenthum. Bey den Landleuten habe ich bisweilen Zuneigung und Liebe in den Haushaltungen wahrgenommen; durch ihre Religion und Gewöhnungen aber werden dieſe Gefühle bey den Männern vielmehr unterdrückt, als genährt. Wenn ein Murza in ſein Frauengemach kommt, ſo ſtehen alle Frauen zu ehrfurchtsvoller Begrüßung auf; das thun ſie auch beym Weggehen, jedesmal ſo oft er kommt oder geht. Die bejahrten Frauen einzig nur ſind dieſer Ceremonie überhoben.

Nur ſehr wenige tartariſche Frauen können leſen: Stickereyarbeit iſt das einzige, worin ſie Unterricht erhal-

ten, und alle, die nicht auf dem Feld arbeiten, ſind mit Sticken beſchäftigt. Die Mägde ſpinnen und weben Tücher.

Der Prieſter iſt Schullehrer des Dorfes, und ſeine Frau, wofern ſie leſen kann, was zuweilen der Fall iſt, wird Lehrerin der kleinen Mädchen, die etwas lernen ſollen.

Der Tanz der Frauen hat ein ſehr lächerliches Ausſehen. Sie tanzen immer paarweiſe, den Kopf auf die eine Schulter geneigt, und mit niedergeſchlagenen Augen. Die Füße rühren ſie kaum. Um ſo lebhafter hingegen iſt der Tanz der Männer. Wandernde Zigeunerinnen machen Muſik dazu, und wenn dieſe ihr Spiel hören laſſen, fehlt es an tanzluſtigen Leuten nie. Die Männer tanzen im Haushof, und die Frauen ſehen von ihren Gitter-Gallerien herab dem Spiele zu. Die Schaukel iſt ein ſehr beliebter Zeitvertreib der Weiber, worüber man ſich nicht wundern darf, da ſie ihr Leben hindurch Kinder bleiben. Dazu kommt, daß dieß die einzige ihnen vergönnte Bewegung iſt, welche ſich ſelbſt auch wieder auf die zweymal im Jahr wiederkehrende Feſtzeit beſchränkt.

Die gewohnten tartariſchen Fuhrwerke ſind offene Wagen mit vier oder zwey Rädern. In dieſen fahren die Frauen mit ihren Kindern zum Beſuche von Verwandten.

Die Wohnzimmer der Tartaren ſind warm und reinlich; über der Stampf-Erde, die den Fußboden bildet, iſt allezeit, auch bey Unbemittelten, ein grober Teppich ausgebreitet. Längs den Wänden ſind Kiſſen zum Sitzen gelegt, mit andern Rückkiſſen zum Anlehnen. An den weißen Mauern des Frauengemachs hängen theils die Stickereyen, woran ſie arbeiten, theils ihre Kleider; und in einer Zimmerecke findet ſich allzeit ein Haufe aufgeſchichteter Kiſſen, Decken und Matratzen, mit einem feinen Muſſelinſter überdeckt, durch welchen ſich der Reichthum dieſes Vorraths würdigen läßt. Das übrige Zimmergeräth beſteht in einem großen Schrank und in einem türkiſchen Tiſchchen.

Am andern Zimmerende erblickt man ein Geſtell mit Tellern, Gläſern und Taſſen. Auf hübſche Taſſen wird ein beſonderer Werth gelegt. Der Kaffee wird in Doppeltaſſen, und der Sorbet in großen Schalen, wie in China, gereicht.

Die Fenſter beſtehen aus Gitterladen ohne Glas, im Winter werden ſie mit Papier, und ein Raum darin mit Glas überzogen. Die tartariſchen Oefen ſind gut eingerichtet, ſie werden außer dem Zimmer eingeheizt und erhalten die Hitze lange. Die Reichen haben abgeſonderte Frauengemächer, in denen nur Weiber Zutritt haben. Der Herr bewohnt ein anderes Haus, worin er ſeine Beſuche empfängt.

Wenn ein junger Tartar die Vorzüge und Schönheit eines Mädchens aus einer Familie, mit der er ſich zu verbinden wünſcht, rühmen hört, ſo fängt er damit an, die Zuſtimmung des Vaters einzuholen. Erhält er dieſe, ſo macht er alsdann vertrauliche Beſuche bey der Familie; wohl verſtanden, daß er dabey kein weibliches Geſchöpf zu ſehen bekommt. Seiner Braut iſt vergönnt, ihn durch's Gitterfenſter kommen und gehen zu ſehen.

Zur Hochzeit eines Murza werden die Bewohner der umliegenden Dörfer eingeladen. Das Feſt dauert, je nach dem Reichthum des Hochzeiters, zehn bis fünfzehn Tage. Jeder Gaſt bringt ein Geſchenk, ſey es ein Pferd, oder ein Schaf, ein Kleidungsſtück, zuweilen auch Geld.

Ich war Augenzeuge der mancherley Ceremonien, welche am Tage vor der Hochzeit üblich ſind. Die arme Braut ſchien großen Widerwillen gegen die Aenderung ihres Standes zu haben. Bey meinem Eintritt ſaß ſie auf Kiſſen, verſchleyert und beynahe völlig unſichtbar. Ihre Jugendgefährtinnen und Freundinnen ſtunden zunächſt um ſie her, etwas entfernter die ältern Frauen. Von Zeit zu Zeit erhoben die Mädchen Klage über den Verluſt ihrer Freundin, welche von dieſer gleichmäßig erwiedert ward. Endlich verkündigten die Frauen, es ſollten die Ceremonien ihren Anfang nehmen. Die Mädchen erhoben darüber ein lautes Jammergeſchrey, ſie bemächtigten ſich der Braut und erklärten, dieſelbe nicht loszulaſſen. Es entſtand ein Kampf. Die Frauen ſuchten die Braut zu erbeuten, und dieſe, hin- und hergezogen, ermüdete dermaßen, daß ſie endlich in Ohnmacht ſank. Dieß unterbrach den Kampf. Man zog ſich zurück, um der Ohnmächtigen friſche Luft zu gewähren, und als ſie ſich wieder erholt hatte, nahmen die Frauen unbeſtrittenen Beſitz von ihr.

Sie fingen nun an, der Gefeyerten die Nägel der Zehen und Finger zu färben; hierauf wurden ihre Haare gefärbt und geflochten: dann ſollte ſie ausruhen. Ihr Geſicht konnte ich nie zu ſehen bekommen. So oft man zu einem tartariſchen Mädchen vom Heirathen ſpricht, ſo eilt ſie fort und will darüber gar nicht Rede ſtehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Außerordentliche Vertheidigung.

Eine Abtheilung von ungefähr ſechshundert Mann Infanterie und dreyhundert Mann Kavallerie, mit zwey ſechspfündigen Kanonen, unter dem Kapitän (jetzt Major) Staunton, wurde während des Krieges mit dem Peiſchwa in Indien plötzlich von dem ganzen Heere dieſes Prinzen, welches aus zwanzigtauſend Reitern und mehrern Tauſend Fußgängern beſtand, angegriffen. Kapitän Staunton rief ſeine Offiziere auf den Höhen von Koragaum in einem Kreiſe um ſich her, und man berathſchlagte über die zur Erhaltung und Ehre der Truppe in dieſer gefährlichen Lage zu ergreifenden Maßregeln. Es war für eine ſolche Handvoll Leute gewiſſes Verderben, auf offenem Felde zu bleiben, und eben ſo gefährlich war der Rückzug, und die Wahl blieb nur zwiſchen zwey Mitteln: ſich durch Peiſchwa's Heer nach Poonah zu ſchlagen zu ſuchen, war nicht

Digitized by Google

denkbar. Das Dorf Koragaum, mit mehrern ſtarken Häuſern und Höfen, lag eine halbe engliſche Meile vor ihnen am linken Ufer des Beema, während eine ſtarke, für die Annäherung der Reiterey ſchwierige, Anhöhe ein wenig zu ihrer Rechten, aber ohne Waſſer oder Schutz für die Soldaten, war. Kapitän Staunton marſchirte demnach gegen das Dorf, in der Abſicht, ſolches zu beſetzen, und hatte es kaum erreicht, als er von drey Abtheilungen von des Feindes leichter Infanterie aufs Entſchloſſenſte angegriffen wurde, welche durch ungeheure Schwärme Reiterey und das Feuer von zwey Feldſtücken unterſtüzt wurden. Die feindlichen Truppen waren durch die Gegenwart ihres Monarchen auf einer fernen Anhöhe zum höchſten Muthe begeiſtert, und die Mahratten-Fürſten, welche ihn umgaben, ſchmeichelten ihm mit der Ausſicht, daß er bald den Untergang dieſer tapfern brittiſchen Soldaten ſehen würde. Erſchrocken durch die Kühnheit des europäiſchen Charakters, rief der Peiſchwa, als er Staunton den Hügel von Koragaum herabkommen ſah, dem Gockla zu, welcher ſich erboten hatte, über den Fluß zu gehen, und die Britten auf der andern Seite anzugreifen: „Sie kommen, um uns anzugreifen!“ Als er aber ſah, daß der Vortrab ſich gegen das Dorf wandte, geſtattete er den Arabern, ſich in den Beema zu werfen, um ſich deſſelben vor den Engländern zu bemächtigen zu ſuchen, und es gelang ihnen, ſich in den ſtärkſten Theilen deſſelben feſtzuſetzen, aus welchen man ſie nicht zu treiben vermochte, und das Gefecht für den übrigen Theil wurde vom Mittag bis um neun Uhr des Abends hartnäckig fortgeſezt. Während dieſer Zeit war beynahe jedes Haus und jede Pagode mehreremale genommen und wieder genommen worden, und eine der Kanonen war mehrere Minuten lang im Beſitz des Feindes. Um dieſe Zeit war das Korps in der gefährlichſten Lage; beynahe alle Artilleriſten, und ungefähr ein Drittel von den übrigen Truppen, waren entweder getödtet oder verwundet; auch von den Offizieren waren in den verſchiedenen Bajonnet-Angriffen, wozu ſie ihre Soldaten führen mußten, mehrere gefallen oder verwundet worden. Einem Wundarzt wurde bey einem Angriff auf die Araber der linke Arm zerſchmettert, und er mit einem verwundeten Lieutenant zum Gefangenen gemacht und in eine Pagode geworfen, die ſich im Beſitz des Feindes befand. Ein paar Minuten nachher ſtürmten zwey andere Offiziere die Pagode, und da der Wundarzt zu entwiſchen ſuchte, ſo wurde er erſtochen, der Lieutenant aber befreyt. Am Ende blieb nur noch der Kapitän mit einem Offizier und einem Wundarzte dienſtfähig, um mit erſchöpften Kräften die übrige Mannſchaft zu leiten, die, durch den Mangel an Waſſer und die beyſpielloſen Anſtrengungen, die ſie den Tag über gemacht, und zwar ohne alle Erfriſchungen, und durch einen ermüdenden Marſch von ſechs-und-zwanzig engliſchen Meilen; beynahe raſend geworden. Unter dem Schutze der Nacht indeſſen gelang es ihnen, ſich Waſſer zu verſchaffen, und um neun Uhr mußte der Feind, nach einem ungeheuern Verluſte an Todten und Verwundeten, das Dorf räumen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Der deutſche Dichter des **Paria** (ebenfalls ein noch ſehr junger Mann) hat ſich, vermuthlich, indem er ſeine noch im Wachsthum begriffenen Kräfte erwog, auch ſeine Aufgabe nicht ſo weitumfaſſend geſtellt. Er hat bey Erfindung der Fabel ſich lediglich auf den Kreis der Häuslichkeit und der Familie beſchränkt und die Sphäre des politiſchen und öffentlichen Lebens gänzlich unberührt gelaſſen. Auf dieſe Weiſe iſt ihm ein Stück von Einem Akte entſtanden, deſſen Inhalt wir getreu erzählen wollen. Die Vorbegebenheit iſt folgende: die Tochter eines indiſchen Fürſten aus der Kriegerkaſte (eines Raja) war gegen ihre Neigung mit einem bejahrten Manne verheirathet und nach kurzer Ehe Wittwe geworden. Den indiſchen Religionsgeſetzen gemäß war ſie dem Feuertode geweihet. Während der Vorbereitungen zu dieſem grauſenvollen Opferfeſte beweint ſie allnächtlich am Grabe ihrer Mutter ihr jugendfriſches Leben, das ihr ſo frühe und ſo furchtbar ſoll entriſſen werden. Da gewahrt ſie dort einen Paria, vor dem ſie zuerſt entſezt zurückweicht, der ſie aber ſpäterhin ſo zu rühren und für ſich einzunehmen weiß, daß ſie ſich ſeiner Führung vertraut und vor dem Tode des Scheiterhaufens an ſeiner Hand entflieht. Eine abgelegene Waldeinöde wird ihr Zufluchtsort und ein rieſiger dichtverwachſener Baum, der ſeine wuchernden Aeſte weithin in den Boden ſenkt, zur Hütte eingerichtet. Hier leben ſie, fern von Menſchen und den Bequemlichkeiten des Lebens, aber glücklich durch gegenſeitige Neigung; der Vater geht auf die Jagd und die Mutter pflegt und wartet einen Knaben, die Frucht ihrer zärtlichen Verbindung. So waren einige Jahre dahingegangen, als der Vater einſtmals auf der Jagd und die Mutter, außerhalb der Hütte, neben ihrem Knaben entſchlafen war; als ſie erwachte, war das Kind von ihrer Seite entſchwunden; ſie eilt fort, es zu ſuchen, und in der Angſt des Herzens überſchreitet ſie das Gebirge, das ihren verſteckten Aufenthalt von der bewohnten Gegend trennt, und noch mitten im Walde findet ſie ihren Knaben auf den Armen eines fremden Mannes. Dieſer, überraſcht und entzündet von ihrer blühenden Schönheit, ſezt das Kind zu Boden, naht ſich raſch und dreiſt, und will ihr Gewalt anthun. In demſelben Augenblicke ſieht ſie, wie eine giftige Viper ſich anſchickt, auf ihren Knaben loszufahren; dieſer Anblick ſtählt ihre ſinkenden Kräfte; ſie entreißt ſich den Armen des ſtarken Mannes, erfaßt ihr Kind und eilt mit demſelben ſo pfeilſchnell davon, daß ihr der Fremde nicht zu folgen vermag. — Nach dieſen Begebenheiten beginnt das Stück. Wir ſehen das Innere der oben beſchriebenen Hütte von einer Fackel erleuchtet. Der Paria, von der Jagd heimkehrend, giebt uns in einer leidenſchaftlichen Klage einen Begriff von der geſellſchaftlichen Einrichtung Indiens, von der Schmach und dem Unheil, die er ſchuldlos erleiden muß, und den Gefahren, die ihn alltäglich bedrohen. Hiedurch wird die Gattin bewogen, ihm das Begegniß mit dem fremden Manne zu entdecken. Sie glauben Fußtritte zu hören, und wirklich nahen Menſchen, um ſich vor dem Unwetter, das draußen toſet, zu ſchützen. Die Frau bewegt ihren Gatten, ſich zu verbergen, weil ſein Leben in Gefahr ſey, wenn er einem Menſchen nahe; ſie wolle die Fremden empfangen. Ein auf der Jagd verwundeter Krieger tritt ein. Sein und ſeiner Begleiter Entſetzen, in den befleckenden Wohnſitz eines Parias getreten zu ſeyn. Auch bleiben dieſe außerhalb der Hütte, und nur der Verwundete ſinkt auf eine Ruhebank nieder. Er gewahrt die Frau, die ihm beyſtehen will, entflammt für ſie, will ihr den Schleyer mit Gewalt entreißen, und ſie entflieht in die Nebenabtheilung der Hütte. Der Paria tritt hinzu. Das Entſetzen des Kriegers vor dem Unreinen ſteigert ſich zur Wuth, und indem er kraftlos zurückſinkt, wirft er den Dolch nach ihm. Obgleich nun dieſer nach ſeinem Bogen greift, ſo geſchieht dieſes doch nur im erſten Moment der Aufwallung und Nothwehr; theils aus langjähriger Gewohnheit an Schmach- und Haßerduldung, theils aus Mitleid und Großmuth — beyde heterogene Beweggründe drückte Herr **Wolff** zu gleicher Zeit höchſt meiſterhaft aus — läßt er den Bogen nieder ſinken, naht ſich dem Krieger ſchnell und vorſichtig, unterſucht ſeine Wunde, findet die Hülfe dringend und

bittet ihn, ſie von ſeiner kräuterkundigen Frau verbinden zu laſſen. Dieſes geſchieht und augenblicklich fühlt der Verwundete Linderung, er klagt über brennenden Durſt, kann ſich aber nicht entſchließen, aus der Hand des Unreinen einen erquickenden Trunk anzunehmen, ſondern ſich einſinnend, daß er eine ſaftreiche Frucht im Walde gefunden habe, zieht er dieſe aus ſeiner Jagdtaſche hervor; aber indem er ſie zum Munde führen will, ruft die Gattin des Paria entſezt: die Frucht iſt giftig! und entreißt ſie ſeinen Händen. Von neuem entflammt der Krieger für ſeine ſchöne Wirthin, er entreißt ihr den Schleyer, und es entdeckt ſich, daß er derſelbe iſt, dem ſie jüngſt ſchon einmal entflohen. Seine Leidenſchaft kennt keine Grenze, und da ein Paria keine Rechte, auch nicht die des Eigenthums hat, ſo gebietet er ſeinen Leuten, die Frau mit Gewalt fortzuführen. Kein Mittel bleibt übrig, als das todtbringende Geheimniß zu eröffnen; der Paria geloktet Ehrfurcht zu haben vor der Tochter eines Raja, und das oben erwähnte Ereigniß ihrer Verbindung kommt durch eine ſchöne, aber vielleicht etwas zu weitſchichtige Erzählung an den Tag. Sogleich ſchickt der Krieger Boten ab, die Prieſter zu berufen, um dieſe todtenwürdige Frevelthat zu beſtrafen. Während dieſes geſchieht, entdeckt es ſich, daß die Gattin des Paria die Schweſter des Kriegers iſt. Dadurch erweicht, hofft er ſie zu retten, ſie aber bittet ihn, ſich nur ihres unglücklichen Kindes zu erbarmen und dieſes in Sicherheit zu bringen. Er eilt in das Nebengemach der Hütte und in dem Augenblick ergreift ſie die brennende Fackel und will ihre Wohnung anzünden, um ſammt ihrem Verderber unterzugehen; der Paria entreißt ihr die Flamme und löſcht ſie. Der Bruder erſcheint mit dem Kinde, nach einem kurzen und rührenden Abſchied eilt er, daſſelbe zu verbergen. Doch kaum iſt er gegangen, ſo erblickt die liebende und verzweifelnde Gattin jene giftige Frucht am Boden, die ſie dem Mörder ihres Geliebten entriſſen hat. Freudig hebt ſie ſie auf, und nachdem ſie den ſtaunenden Gatten gefragt, ob er glauben dürfe, daß ſie nach ſeinem Tode noch fürder leben könne, theilt ſie mit ihm die tödtende Frucht. Der Bruder kommt zurück; in ſeiner Gegenwart ſterben die beyden Geliebten; noch vor ihrem lezten Seufzer nahen die Prieſter; die Hütte wird eingeriſſen; bey den erſten Morgenſtrahlen, die jezt auf die freye Landſchaft fallen, wird der Oberprieſter herbeygetragen. Iſt das Opfer bereit? fragt er. Zwey für Eines, antwortet der Krieger, gefallen ſie deinem Brama? und ſo (ungefähr mit dieſen Worten) ſchließt das Stück.

Es iſt die Art unredlicher Rezenſenten — die unredlichſten ſind die Selbſt-Dichter, die immer nur ſich ſelbſt Weihrauch ſtreuen, jedem aufkeimenden Talente alle Fähigkeit diktatoriſch abſprechen und nur hie und da einmal die Mittelmäßigkeit loben, die ſie freylich um einen Zoll Größe überragen — es iſt, ſagen wir, die wohlfeile und abgenuzte Art unredlicher Rezenſenten, die Fabel eines Stückes in wenigen Zeilen entſtellt und verſtümmelt zu erzählen und nachher mit leichten Spottbemühungen über ihr eignes Machwerk herzufallen. Dieß möge der geneigte Leſer bedenken, im Fall ihm unſere Erzählung vielleicht zu weitläufig ſchien; denn wir wollten lediglich durch dieſe Erzählung und ohne Hinzufügung der geringſten Bemerkung zeigen, daß ſie ſich zur dramatiſchen Bearbeitung eignet, das heißt: die erſcheinenden Perſonen in gegenſeitige Verhältniſſe und Berührungen bringt, die einen lebendigen Antheil erregen. Was von dem Paria des Herrn Delavigne, hinſichtlich des Mangels an geſchichtlichem Grund und Boden, geſagt worden, gilt auch von dieſem des Herrn Michael Beer, jedoch in einem weit geringerem Maße; der deutſche Verfaſſer hat uns in Einem Akte mehr von Indien gezeigt, als der franzöſiſche in fünf Aufzügen. Viel wahrſcheinlicher iſt es auch, daß die dem Tode geweihte Tochter des Rajas dem Scheiterhaufen mit einem Paria entflieht, als daß dieſer unerkannt in die zweyte Kaſte des Landes eintritt und Oberfeldherr wird. Eben ſo iſt die Erkennung der Rajatochter (die Peripathie) motivirter und natürlicher als in dem franzöſiſchen Stücke, wo der ſehr gebildete Vater des Helden ſeinen Sohn, blos weil es der Dichter ſo will, am Hochzeitstage verräth. Auch iſt in dem deutſchen Stücke der Gedanke, daß die zwiefache Gattin nicht im Stande iſt, dem unverſtandenen eiſernen Geſeze ihr Leben zu opfern, wohl aber der Liebe es weihet, wenigſtens eben ſo ſchön gedacht, als daß in der franzöſiſchen Tragödie die Tochter ihren Vater verläßt und dem des Geliebten folgt, welches durchaus anti-indiſche Verfahren von den Pariſer Kunſtrichtern ſo höchlich gelobt wird. Indeſſen bleibt es wahr, daß ſich der franzöſiſche Dichter eine grandioſere Aufgabe geſtellt hat als der deutſche, der ſich lediglich auf das Familienleben beſchränkt und in dieſer Sphäre eine recht brave Arbeit geliefert hat. Möge ihn der Beyfall, den ſich dieſes Stück erwarb, nicht berauſchen; möge ihn der Tadel, den er ſicherlich von mancher Seite hören wird, nicht niederſchlagen! Unſers Erachtens hat er ſich von dem lyriſchen Blumenweſen ſeiner früheren Arbeiten zur Rhetorik erhoben; ſeine Geſtalten ſchweben nicht wie früherhin in der Luft, ſie haben Grund und Boden gewonnen; aber dieſe Geſtalten müſſen noch erſt Individuen, feſtbeſtimmte Perſonen werden; und ſo wie er ſich wird angelegen ſeyn laſſen, Fleiß und angeſtrengtes Nachdenken auf Charakterzeichnung zu verwenden, ſo wird ihm ganz von ſelbſt auch der Ueberfluß an Rhetorik abhanden kommen, und er wird den höhern Standpunkt des Dramas, den der geſchichtlichen Darſtellung gewinnen. — Indeſſen ſind wir überzeugt, daß überall, wo dieſes Stück ſo glücklich wie hier dargeſtellt wird, es eben den Eindruck auf die Gemüther machen und ſich deſſelben Beyfalls, wie bey uns, erwerben muß. Herr Wolff, in der Rolle des Parias, verband mit der Niedergedrücktheit ſeines Standes eine Kraft in Mimik und Sprache, wie wir ſie noch in keiner Rolle an ihm wahrnahmen und die uns — wir ſprechen das Höchſte aus — an Fleck und Talma erinnerten. Madam Stich, in der Rolle der Rajatochter, gab auf eine höchſt erfreuliche Weiſe alles Gelernte auf, und ſpielte mit einem Feuer und einer Leidenſchaftlichkeit, die das Publikum zu den lauteſten Beyfallsbezeugungen hinriſſen. Man ſagt, ſie hätte nicht mit gewohnter Oekonomie geſpielt; aber geſezt, daß wir dieſes zugeben könnten, ſo müßten wir ihr auch dafür Dank wiſſen; denn es wäre ein ſegensreicher Schritt aus dem Umkreiſe des Erwogenen und Bereiteten in die Sphäre der Freyheit und Begeiſterung. — Herr Rebenſtein, als Krieger, war eine ſchöne Erſcheinung, ſpielte, beſonders zu Ende des Stückes, äußerſt lobenswerth. Doch — ohne ſeinem ſchönen Talente zu nahe zu treten — ſcheint er uns in ſanften gemüthlichen, oder für das Rechte und Schöne begeiſterten Rollen mehr geeignet als in dieſer, die unſers Erachtens dem Hrn. Blum mehr zugeſagt hätte, dem wir überhaupt in dieſer Gattung tragiſcher Rollen ein Talent zutrauen, das, wie es ſcheint, hier eben ſo anerkannt als ungenuzt und daher ungeübt bleibt. Wir ſchließen dieſen Bericht mit der Bemerkung, daß wir deßhalb ſo ausführlich waren, weil uns der Stoff des erwähnten Trauerſpiels einer der großartigſten ſcheint, die in neuerer Zeit behandelt wurden. Er kann noch vielfach anders gemodelt auf der Bühne erſcheinen, und von der höchſten Wirkung müßte es ſeyn, wenn die Idee des Delavigne, in der Form der Shakeſpear'ſchen hiſtoriſchen Stücke, von einem Dichter bearbeitet würde, der auf einem geſchichtlich-religiöſen Standpunkte über ſeinem Stoffe und ſeinen Perſonen ſtände. Weder von Hrn. Delavigne noch von Hrn. Beer läßt ſich dieß ſagen. Beyde ſind noch mitten in ihrem Stücke und feſt mit den Perſonen verwachſen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 9.

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Januar 1824.

Wie Blumen ſeh' ich reizende Geſtalten
Vor mir in bunten Reihen lieblich ſtehn.
Der Blick ſucht Wangen, Lippen feſt zu halten,
Die Locken, die wie dunkle Kränze wehn.
Doch Eine zieht im ſchöneren Gewande
Das Aug' unwiderſtehlich nach ſich hin.

—ß.

Neu-Rußland.

(Beſchluß.)

Die Theilnahme des Prieſters an der Hochzeit iſt ſehr unbedeutend. Er kommt ans Fenſter der Braut, um ſie zu fragen: ob ſie ihre Einwilligung zur Ehe gibt? Sagt ſie ja, ſo bittet er den Propheten, das Ehepaar zu ſegnen, und begibt ſich wieder weg. Ihm wird dafür als Geſchenk ein Pferd, ein Schaf oder ein Geldſtück gereicht. Die Hauptfeyer findet an dem Tage ſtatt, wo die Braut ins Haus des Bräutigams gebracht wird. Man ißt, trinkt und tanzt bey fröhlicher Muſik, bis der ritterliche Zug ſich zu Abholung der Braut auf den Weg macht. Auf der Grenze der Grundſtücke des Bräutigams wird Halt gemacht, um die Begleitung der Braut zu erwarten. Gewöhnlich iſt Jedermann luſtig und froh, der Bräutigam allein nur bleibt ernſthaft. Er reitet das ſchlechteſte Pferd und beſchließt den Zug, während einer ſeiner Freunde ein reich angeſchirrtes Pferd führt, das ſpäterhin für den Bräutigam beſtimmt iſt.

Beym Eintreffen des bräutlichen Zugs macht zuerſt die Mutter der Braut oder die ihre Stelle vertretende Matrone dem Führer des geſchmückten Pferdes ein Geſchenk, das gewöhnlich in einem Shawl beſteht, womit der Hals des Thieres drapirt wird. Hierauf wird eine Preisvertheilung zum Behuf des Pferderennens gemacht: die Preiſe beſtehen in geſtickten Naſtüchern und Baumwolltüchern. Dieß Geſchäft dauert ziemlich lange, und inzwiſchen bleibt der Wagen, worauf die Braut fährt, aufs Mindeſte bey vierhundert Toiſen weit, unter der Obhut des Vaters oder eines Bruders zurück, die Niemanden ſich ihm nähern laſſen. Dieſer Wagen iſt mit Vorhängen verſehen, und er trifft erſt bey Nachtzeit ein, während die Gäſte bey der Mahlzeit ſind, damit vollends Niemand jene beym Ausſteigen zu ſehen Gelegenheit habe.

Iſt ſie bey der Pforte ihres neuen Gefängniſſes eingetroffen, ſo werden ihr Sorbet und eingemachte Früchte gereicht. Man gibt ihr auch ein lebendiges Lamm, das in den Wagen gehoben wird, und für eine ihrer Begleiterinnen beſtimmt iſt. Wenn Niemand mehr im Hofraum zugegen, und dieſer ſorgfältig verſchloſſen iſt, ſo werden darin aus Decken Gänge gebildet, durch welche der Vater oder Bruder der Braut ſie, in ein Tuch verhüllt, ins Haus führen.

Hier warten neue Ceremonien auf die Geplagte. Im Zimmer, wohin ſie geführt wird, iſt aus einem Vorhang ein geheimes Kabinet gebildet, darin ſie eine Weile ausruht. Nachher werden ihr geſtickte oder goldgewirkte Kleider umgelegt; aber auch jetzt darf außer der Mutter und ihren Freundinnen Niemand ſie ſehen. Dieſe ſind mit Zimmeranordnungen beſchäftigt, indem ſie alle Kleider der Neuvermählten, die ſeidenen Geräthſchaften u. ſ. w. an den Wänden aufhängen.

Der Bräutigam, wenn er zuvor ſeine Gäſte verabſchiedet hat, muß ſich nun baden und den Bart abnehmen laſſen, dann zieht er ſeine beſten Kleider an, und um

Digitized by Google

Mitternacht endlich iſt ihm vergönnt, auf eine Stunde ſeine Vermählte zu beſuchen.

Am folgenden Tage nimmt die junge Frau zahlreiche Beſuche an. Stumm und einer Bildſäule gleich ſteht ſie in einer Ecke des Gemaches, während alle ihre Bekannte und Freundinnen der Reihe nach vorbeyziehen. Die Männer ſind inzwiſchen mit Pferderennen beſchäftigt, und es werden Preiſe ausgetheilt. Der Vermählte beſucht nachher ſeine Freunde, und vertheilt Stickereyarbeiten ſeiner Frau unter ſie.

Ich ward, ſo oft eine Hochzeit ſtatt fand, dazu eingeladen, und wenn ich durch Zufall die Einladung anzunehmen gehindert war, ſo ermangelte man nie, mir von jeder Art Kuchen und Backwerk eine Portion zu ſenden. Ging ich hin, ſo ward ich jedesmal durch einen Trupp Spielleute abgeholt, und wieder eben ſo nach Hauſe begleitet.

Am 24. December 1819 ward die Hochzeit eines Sohns von Atti-Bey-Mneza gefeyert. Die Zahl der geladenen Gäſte am lezten der Feyertage ward auf eintauſend angegeben, und die Koſten mochten ſieben- bis achttauſend Rubel betragen. Acht Tage lang ſaßen fünf- bis ſechshundert Perſonen zu Tiſch.

Es geſchieht gar nicht ſelten, daß die Hochzeit eines tartariſchen Landmanns zweytauſend Rubel koſtet. Die Sitte iſt dießfalls ſo tyranniſch, daß auch Unbemittelte ſich ihr unterziehen. Sie verkaufen ihr Vieh, ſie leeren ihre Vorrathskammern, ſie entlehnen Geld zu drey vom Hundert Monatszins, um eine Frau kaufen und das ganze Dorf beſchenken zu können. Ein Tartare darf vier Frauen heirathen; nur ſelten aber wird davon Gebrauch gemacht, und es bleibt bey der erſten, ſo lange wenigſtens zwiſchen den Gatten ein gutes Vernehmen herrſcht. Nicht unwahrſcheinlich macht die Beſorgniß, eine Rivalin zu erhalten, die Frauen aufmerkſamer und folgſamer; überhaupt ſind die tartariſchen Ehen unſtreitig meiſt glückliche Verbindungen. Wo zwey oder drey Frauen ſind, hat jede ihre abſonderlichen Gemächer, indem ſie das Zuſammenleben nicht ertragen würden.

Die Eheſcheidung wird vom Prieſter bewilligt, wofern der Mann ſeine Frau durch Schläge mißhandelt. Heirathen durch Entführung ereignen ſich nicht ſelten, und ſie ſind nicht mit Schande begleitet. Wenn Mann und Weib ſich durch ſolch gegenſeitiges Einverſtändniß vereinbart hatten, wird ihre Verbindung für eben ſo gültig gehalten, als wären dabey alle Ceremonien beobachtet worden.

Von zwey Schweſtern wird nie die jüngere vor der ältern heirathen. Ein Mann darf die Wittwe ſeines Bruders zur Ehe nehmen. Beym Tod des Mannes erbt die Frau den dritten Theil ſeines Vermögens. Die Vormundſchaft der Waiſen gebührt den Oheimen oder der Wittwe... Die Tartaren ſind überhaupt ſehr nüchtern und mäßig.

Der Wittwe Erzählung.

Ein unlängſt erſchienenes engliſches Gedicht: „The Widow's Tale," iſt in dem unregelmäßigen Versmaß nach Walter Scott's Muſter geſchrieben. Daſſelbe eröffnet ein Landſchaftsgemälde mit einer Hütte an den Felſen, zu der ein Fußpfad ſich windet; auf dieſem erſcheint ein bejahrter, von der Sonne verbrannter Wanderer: vor der Thür der Hütte ſizt eine blinde, alte Frau, auf deren geſchloſſene Augenlieder die Abendſonne ihren Glanz legt; an der Seite der Blinden befindet ſich ein junges Mädchen, die Agnes heißt.

Noch eben that der jugendliche Mund
Die heil'gen Worte unſeres Gottes kund;
Das fromme Buch, in dem ſein Wille geſchrieben,
Iſt neben ihr auf der Bank offen geblieben:
Sie hatte laut, wie ihr oblag zu thun,
Den Abendſegen abgeleſen nun —

da nahte der Wanderer, und man nimmt ihn gaſtfreundlich auf. Er erzählt die Geſchichte ſeines Schiffbruchs und ſeiner Gefangennehmung. Die Erzählung der alten Aliſe bereitet, mit der des Wanderers verbunden, die Entwicklung des Ganzen vor. Sie hatte zwey ledige Schweſtern; ſie ſelbſt war mit Jakob Grey verlobt, und ihr Vater begann ſich ſeiner alten Tage zu erfreuen:

„Denn, nahm ihn auch der Tod nun von ſeinen Lieben,
War für die Schweſtern, wenn ſie ledig blieben,
Ein Schirmer doch, und oft ſagt er es wieder,
Er lege nun ſein Haupt in Frieden nieder
An meiner Mutter Seite. Lang und tief
Beklagt' er ihren frühen Tod; ſie ſchlief
Im Grabe ſchon, da wir noch Kinder waren
Und um ihn ſpielten, froh und unerfahren.

Doch ach, er ſollte nicht ſo glücklich ſeyn!
Zwey bittre Tropfen miſchten ſich ein
In meines Vaters Kelch; denn in der Blüthe
Des Lebens, voller Huld und Seelengüte
Starb eine meiner Schweſtern. Der Tag,
An dem ſie lilienbleich auf dem Todbett lag,
An dem man aus dem Haus ſie trug, war ein Tag
Des Jammers; doch der ſchwerſte folgte nach,
Er folgte bald — der Tag der bittern Schmach.
Da fühlten wir, daß Thränen um die Jugend
Die in das Grab ſank im Glanze der Tugend
Ein Balſam ſind, wenn man ſie der Thräne vergleicht,
Die aus dem blutenden Herzen ſteigt,
Weil Lebende todt ſind durch Sünd' und Verbrechen,
Und Alle den Stab über dem Schuldigen brechen."

Aliſe heirathet den wackern Grey und ſchenkt ihm zwey Söhne, Robert und Ruben. Grey verarmt und ſtirbt. Ruben hat ſich verheirathet und freut ſich ſchon mehrerer Kinder, als Unglück über Unglück über die Hütte kommt; Ruben muß Kriegsdienſte nehmen, während zu Hauſe Alles zu Grund geht, Agnes ausgenommen, ein Mädchen, das erſt nach Ruben's Abreiſe war geboren worden. — Der Fremde gibt ſich endlich als Ruben zu erkennen, und die Geſchichte ſchließt folgendermaßen:

Digitized by Google

„So nenn' ich mein Kind, meine Tochter dich?
Dein Lächeln, das deiner Mutter Lächeln glich,
Erfüllte meine Seele ſchon mit Luſt!“ —
Die ſchöne Agnes ſank an des Vaters Bruſt,
Und freudig rief er: „O mein Kind, mein Leben!“
Da ſank ſein Auge und er ſprach mit Beben
Zu Aliſe: „O ſegne den lang verlornen Sohn!“
Die Alte hört der Stimme holdvertrauten Ton
Und hebt verwirrt, erſtaunt den ſtarren Blick
Gen Himmel auf und beugt das Haupt zurück,
Und ſchien dem ſchwachen Ohre nicht zu vertrauen;
Doch, da Thränen auf ihre Wange thauen,
Und Küſſe da glüh'n, des Sohnes Arm ſie umſchlingt,
Sein ſüßes Flehen zu ihrem Ohre dringt,
Und „Mutter! Mutter!“ ſie ihn ſtammeln hört,
Da fühlt' ſie wieder die Freude, ſo lang entbehrt:
„Und biſt du auch gewiß mein lieber Sohn?“
So ſprach ſie leiſe, mit bebendem Ton,
Und legt' auf ſein Antlitz die alten dürren Hände,
Ob ſie ſo des Theuern Züge wieder fände.
„Er iſt's!“ rief ſie aus mit freudigem Ungeſtüm,
Und fiel ihm um den Hals und weint mit ihm
In ſeligem Entzücken. —

Frage, dem Einſender ſehr wichtig ſcheinend *).

Es iſt erwieſen, daß unſere Erde mehrmalige Veränderungen ihrer Oberfläche erlitten hat, daß da, wo jezt trocknes Land iſt, wo der Fleiß des Menſchen die herrlichſten Saatfelder und Gärten ſchuf und Dörfer und Städte erbaute, einſt Meeresgrund war, und daß ſie, mehrmal vom Waſſer bedeckt, wieder trocknes Land wurde. Ob Menſchen vor derjenigen Umänderung, in welcher die Erde ihre jetzige Geſtaltung erhielt, da waren, wiſſen wir nicht.

Es iſt wahrſcheinlich, daß in der Folge wieder eine Umſtaltung der Erdoberfläche eintreten werde, bey welcher der jetzige Meeresgrund trocknes Land, und das jetzige trockne Land, größtentheils wenigſtens, vom Waſſer bedeckt werden dürfte; wenn dieſes geſchehen wird, ob in tauſend oder tauſendmal-tauſend Jahren, weiß freylich kein Sterblicher, aber kommen kann, kommen wird dieſe Umwandlung.

Wichtig ſcheint es daher dem Verfaſſer, zu fragen: Welche Mittel wohl angewendet werden könnten und ſollten, um den einſtigen Erdbewohnern bekannt zu machen, daß ſchon vernünftige Geſchöpfe, welche Einen Gott anbeteten, die Unſterblichkeit der Seele glaubten und hofften, in den Wiſſenſchaften einige Fortſchritte machten u. ſ. w., vor ihnen da waren, und zu einer Zeit da waren, als der Boden, der zu ihrer Zeit wieder trocknes Land ſeyn wird, Menſchen ernährte, ihnen zur Wohnſtätte diente, und durch den Pflug und Spaten fruchtbar gemacht wurde; zu einer Zeit alſo, ehe er von den Meereswogen wieder überfluthet und verlaſſen wurde.

Sollte dieſe Frage zur allſeitigen Beſprechung für wichtig genug erachtet werden, ſo bittet der Verfaſſer alle Herausgeber von literariſchen und politiſchen Zeitſchriften, dieſe wenigen Zeilen in ihre Blätter aufzunehmen, damit dieſer Gegenſtand recht verbreitet und vielſeitig geprüft und beſprochen werde.

*) Aus dem „Allg. Anzeiger der Deutſchen. Nr. 4. 1824.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 6. Januar.

Herr Irving iſt noch immer, oder vielmehr auf's Neue, das Thema des Publikums. Denn er ging vor Kurzem nach Schottland und nahm ſich dort ein Weib, und während der Zeit hatten wir Waffenſtillſtand, außer daß eine Zeitung hier und da eine Rakete oder einen Schwärmer gegen ihn los ließ, Dinge, die meiſtens plazten, ehe ſie den Mann im fernen Schottland erreichen konnten. Auch gab Herr Cruikshank eine Satyre gegen ihn heraus, worin der Prediger in verſchiedene Karrikaturſtellungen gebracht iſt, und wegen mancherley Vergehungen, welche ihm von den Zeitungen zur Laſt gelegt wurden, und worunter ſeine Häßlichkeit keines von den geringſten iſt, regelmäßig verhört wurde. Das Ding iſt witzig genug und eben ſo ſcharf gegen die Journaliſten als gegen Hr. Irving ſelbſt. Bey ſeiner Rückkehr von Schottland möblirte ihm ſeine Gemeinde ein Haus, und zwar auf eine Art, welche in Schottland bey der Verehelichung eines Pfarrers gewöhnlich ſeyn ſoll. Es bildete ſich nämlich eine Kommiſſion, bey welcher ſich die Mitglieder der Gemeinde vereinigten, und ein jedes niederſchrieb, was es zu geben gedachte; und da immer auf das bereits Gegebene Rückſicht genommen ward, ſo ward allmählig alles dasjenige zuſammengebracht, was in einer Haushaltung erforderlich iſt. — In der erſten Predigt gab er den Mitgliedern ſeiner Gemeinde einen Verweis über das Mitbringen von Fremden, die aus bloſſer Neugierde kämen, und auch dieſen verwies er ihre unheilige Abſicht im Beſuchen eines Gottesdienſtes. Dieſes verurſachte nun zwar für den Augenblick viele lange Geſichter, und war von Hrn. J. ſehr gewagt, welcher durch ſeine Heirath ſchon bey ſeinen weiblichen Zuhörern wenigſtens (unter denen ſich ohne Zweifel gar manche expektante Mutter und Tochter befunden hatte) viel verloren haben mußte. Aber es ſcheint, er kannte ſeine Leute, und den nächſten Sonntag war das Gedränge noch einmal ſo groß. Ich habe noch immer meine Sonntagsträgheit nicht ſo weit überwinden können, um mich in die Caledoniſche Kirche zu drängen und den Prediger zu hören, folglich kann ich noch immer nichts von ſeinen Fähigkeiten als Kanzelredner, d. h. in Hinſicht auf den Vortrag, aus eigener Erfahrung ſagen. Aber als Schriftſteller hat er meine ganze Achtung. Er iſt ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, tiefer Beleſenheit, großem Gedankenreichthume und reicher Einbildungskraft; ſein Styl iſt edel und großartig; mitunter nur etwas dunkel und dann und wann ein wenig ſchwülſtig und ſelbſt bizorr (ich erinnere mich nicht gerade eines entſprechenden deutſchen Wortes). Ich habe eben die dritte Auflage ſeiner Orations (Irvings Orations etc. London. 1 B., 8. 12 Schilling) vor mir, und könnte Ihnen jede meiner Behauptungen durch Beyſpiele darthun, wenn Predigten gerade Ihr Fach wären. Doch gebe ich Ihnen etwas aus der Vorrede, welche dieſer Auflage vorangeſchickt iſt, und woraus Sie den Mann und ſeinen

Styl erkennen mögen. Z. B. „Ich bin auf jedmöglicher Weiſe, mehr als es das Loos gewöhnlicher Menſchen iſt, mißhandelt worden; welches, wenn ich bedenke, woher es kam, ich als eine außerordentliche Ehre betrachte. Ich weiß, an wen ich geglaubt, um durch den Widerſtand von Witzlingen, Kritikern und Herren von Geſchmack nicht erſchüttert zu werden, und mir ſind die Erduldungen von Chriſten, von Chriſto abwärts, zu gut bekannt, um mich durch einen Federkrieg niederſchlagen oder durch die Schreckniſſe eines Gänſekiels zurückſcheuchen zu laſſen. Selbſt als ein Mann hätte ich tauſend von ſolchen ungeſehenen, geſtaltloſen Geſchöpfen von mir abſchütteln und das Recht eines Schriftſtellers der alt-engliſchen Schule gebrauchen können, zu denken, was mir beliebte, und zu ſagen, was ich dachte; und mit der größten Geduld hätte ich die Verbannung aus den Kreiſen des Geſchmackes und der Literatur ertragen können, hätten mich nur die Beſſern aufnehmen wollen. Aber als ein Chriſt, Gott weiß es! bete ich für ihre verſtockten Seelen und für dieſe Nation, welche ſolche Giftquellen duldet, und ſich von denſelben zu trinken gefällt. Ihre Kritiken zeigen, daß ſie ſich noch immer in der Galle der Bosheit und in den Banden des Uebels befinden, und ich empfehle ihnen noch einmal, in ſich zu gehen und ſich ihrer eigenen Seelen zu erbarmen.“ Zwey religiöſe Zeitſchriften, die ihm vorgeworfen, daß er zu leichtfertig von der Gottheit geredet, entgegnet er unter andern: „Die atheiſtiſchen Philoſophen und Dichter mögen von Ihm reden als einem mächtigen, allverbreiteten Weſen; einer allgemeinen Bewegung, einem unbekannten Daſeyn, und es für eine große Ehrerbietung halten, ſolche unbeſtimmte Begriffe von Ihm zu haben; aber ich muß von Ihm reden als dem lebendigen Gotte, dem Gott, der da lebet, dem rechten Gott, dem Gotte, der da richtet, deſſen Augen die Menſchenkinder ſehen, deſſen Wimpern ſie richten.“ Dann ſich wieder gegen die profanen Kritiker wendend: „Wegen des Geſchmackes berufe ich mich von der Entſcheidung unbedeutender, unbekannter Anmaßer, an die Väter der engliſchen Schreibart, welche, erſtlich im Gedanken, ſodann im Ausdrucke des Gedankens, meine Gefährten, meine Vorbilder geweſen. In dieſen und in der heil. Schrift habe ich Formen gefunden, um die tieferen Gefühle des Herzens und die erhabeneren Ergießungen der Seele auszudrücken, die ich nicht in den Schriftſtellern neuerer Zeiten zu finden vermocht, die aber, zum Heil dieſes alten Landes, in einem oder zwey unſerer jetzigen Autoren wieder aufzuleben ſcheinen. Der Styl iſt nicht die Einkleidung, ſondern der Körper des Gedankens, und iſt thätig und kraftvoll, je nachdem der darunter wirkende Geiſt thätig und kraftvoll iſt, und wenn der Styl ſich durch Schwerfälligkeit und Einförmigkeit auszeichnet und derſelbe von den Kritikern der Zeit geprieſen wird, ſo beweiſt es, daß der lebendige Geiſt des Gedankens ſchwerfällig und krank iſt, und aus ſeiner Starrſucht erweckt werden muß. Und die Lilliputſchen Weſen, die ihn in ſeinem unbehülflichen und ſchläfrigen Zuſtande ergriffen haben, werden ſich bemühen, ihn darnieder zu binden, aus Furcht vor der Auferſtehung ſeiner Macht. Aber was thut das? es ſind nur Lilliputer, die ihn gefeſſelt, und die Stricke, womit ſie ihn gebunden, ſind nur Lilliput'ſche Stricke!“ Gerne möchte ich Ihnen noch ſeinen Ausfall gegen den Geſchmack geben, worin er die Kritiker ganz furchtbar, und, ich möchte ſagen, etwas unchriſtlich peitſcht, wenn es mir der Raum erlaubte. Ich gebe Ihnen alſo nur noch die Worte des Beſchluſſes: „So lange ich lebe, will ich die Gedanken meines Herzens ſchreiben, nach der Weiſe, die meinem Verſtande am beſten dünkt; und ſo lange die Preſſe ohne Cenſur bleibt, will ich ſie meinen Landsleuten mittheilen, wenn ich glaube, daß ſie dem gemeinen Beſten dienen können.“ Das ſo eben erſchienene 59ſte Stück des Quarterly-Review enthält einen langen Artikel über die Kanzelberedſamkeit, worin Hr. J., der es ſich herausgenommen, Hrn. Southeys Last Judgement zu tadeln *), tüchtig hergenommen wird. Die folgende Stelle aus der Kritik dieſes Gegners möge Ihnen zeigen, daß Hr. J. kein gewöhnlicher Mann ſeyn kann: „Wenn wir eine Predigt durchgegangen haben, bemühen wir uns vergeblich, das Reſultat zu ſammeln. Mancher Original-Gedanke hat uns überraſcht, manche raſche und übertriebene Behauptung erſtaunt; wir mußten uns wundern bald über die Größe, bald über die Gemeinheit ſeiner Ausdrücke, bald über den Reichthum, bald über die Armuth ſeiner Sprache; entzückt durch viele helle und aufgeklärte, wir wollen nicht ſagen Anſichten, jedoch Blicke chriſtlicher Wahrheit, verwirrt durch verwickelte und unverſtändliche Sätze; bezaubert durch Leichtigkeit und Ueberfluß, entzaubert durch die Rohheit der Erläuterungen; hingeriſſen durch die Stärke und Kraft des Styls, ermüdet durch Wiederholungen deſſelben Gedankens in ſchwerfälliger Wortfügung, durch welche wir uns durch eine ganze Seite hinarbeiten müſſen, um herauszukommen; angeekelt durch gemeine Sprache und Sprachfehler. Die Wirkung des Ganzen iſt eine Verſtandesverwirrung, Unzufriedenheit und Ermüdung. Man findet wenig Vernünftiges, Handgreifliches und Anwendbares. Wir waren in einem Zuſtande geiſtiger Trunkenheit; wir erinnern uns einer Maſſe von Dingen, aber nichts deutlich! Ja, Hr. J. hat ſich über Hals und Kopf in das wilde Weſen des Zeitalters geſtürzt; er iſt nämlich von ſeinem unregelmäßigen, phantaſtiſchen und unruhigen Geiſt beſeſſen.“ u. ſ. w. Dieſes iſt die Schilderung, die uns ein Mann gibt, welcher gegen Hrn. J. einen Freund zu vertheidigen hat, und das Intereſſe ſeiner politiſchen Parthey und der Staatskirche gegen ihn behaupten zu müſſen glaubt; eines Mannes, der ſich anſtellt, als könne er es nicht glauben, daß Geiſtliche von der engliſchen Kirche ihre Gotteshäuſer verlaſſen, um Hrn. J. predigen zu hören! Ich ſelbſt kann aber denn doch verſichern, daß ich an einem ſehr regnerigen Sonntag Morgens, als ich zufällig bey Hrn. Irving's Kirche vorbeykam, unter 21 Karoſſen nicht weniger als drey biſchöfliche Wagen ſah; ob dieſe die Biſchöfe ſelbſt oder ihre Verwandte gebracht, kann ich freylich nicht ſagen! Das Q. R. enthält nebſt dem genannten mehrere andere Artikel von großem Intereſſe, unter andern Art II. über die griechiſche Beredſamkeit des Forum; Art. IV. Lord Ruſſels Don Carlos; Art. V. über Oſtindien; Art. VI. über die franzöſiſche Komödie; Art. VIII. über die Sklaverey in Weſtindien; Art. IX. eine Reiſe nach Bornau in Afrika (die ich Ihnen in meinem nächſten im Auszuge zuſchicken werde); Art. XI. über die Hinrichtung des Herzogs von Enghien.

Scott's St. Ronans-Quelle erregt allgemeine Unzufriedenheit; das Werk ſteht im Plane ſowohl als in der Ausführung ſeinen Vorgängern bedeutend nach. Sir Walter, vom allgemeinen Weihrauch betäubt, fängt an nachläſſig zu werden, aber das Publikum iſt auf ſeiner Huth; und nach der Verſicherung verſchiedener Buchhändler, mit denen ich geſprochen, dürften manche hundert Exemplare der St. Ronans Quelle in Makulatur verwandelt werden. Wir hoffen, der groß-Unbekannte werde ſich dieſes zur Warnung dienen laſſen.

Man erwartet nächſtens ein neues Werk von dem genialen Amerikaner Irving; wir haben ſo eben eine neue Auflage von einem ſeiner früheſten, in Amerika gedruckten Werke, Salmagundi genannt, erhalten, welches manches Schöne enthält.

*) Hr. Southey iſt bekanntlich der Haupt-Redakteur des Q. R.

Beylage: Literaturblatt Nro. 9.

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Januar 1824.

Auf denn! Ehrt das Weib voll Treue,
Mild und rein wie Himmelsbläue,
Hell, wie lichter Sonnenſtrahl;
Nur wo ſeine Zauber walten,
Kann zur Wahrheit ſich geſtalten,
Häuslichkeit, dein Ideal!

Philippi.

Die Ringe von der Weibertreu.

(Siehe die Korreſpondenz-Nachricht in Nr. 9 dieſes Blattes.)

Von allen Ringen hier auf Erden,
Sagt, welche ſind am meiſten werth,
Durch Lied und Sang eehöht zu werden,
Werth, daß der deutſche Sinn ſie ehrt;
Werth, daß wir ſie an aller Frauen,
An aller Mädchen zarter Hand,
Als ſchönſten Schmuck und Kleinod ſchauen,
Im ganzen deutſchen Vateeland?
Es ſind, ich ſing' und ſag' es frey,
Die Ringe von der Weibertreu.

Und wenn auch andee Ringe glänzen,
Mit Steinen aus dem Moegenland,
Mit Sapphir von Braſiliens Geenzen,
Und mit dem ſeltnen Diamant;
Dieß Ringlein glänzt mit edlern Steinen,
Als dieſer fremde Flittertand!
Und doppelt ſchön muß uns erſcheinen,
Der Edelſtein aus deutſchem Land!
Und fragt ihr, welcher Stein dieß ſey?
Es iſt ein Stein der Weiberteeu.

Ein Stein, aus jener Burg gehauen,
Wo aus dem frommen Alterthum
Die edle That von Weinsberg's Frauen
Herüberglänzt mit ew'gem Ruhm! —
Vor's Städtchen zog, zu blut'ger Rache,
Der Kaiſer einſt, mit ſtarkem Heer,
Vergeblich wurde bald die ſchwache,
Doch heldenmüth'ge Gegenwehr,
Und ohne Weiberliſt und Treu,
War's mit dem Städtchen ſchon vorbey.

„Die Weiber, und was auf dem Rücken
Sie retten, das nue ſchone ich!“
So ſprach der Kaiſer. — Mit Entzücken
Lud jede ſchnell den Mann auf ſich.
Und ſeltſam ziehn ſie ſo von hinnen,
Durch's Lager durch, mit Bangigkeit.
Der Kaiſer ſieht's, traut kaum den Sinnen,
Erſtaunt, zürnt, lächelt und . . . verzeiht!
Eeettet waeen nun und frey
Die Männer durch der Weiber Treu.

Drum wenn in einer ſel'gen Stunde
Der Jüngling die Geliebte wählt,
Und zu der Liebe ew'gem Bunde
Das Herz dem Herzen ſich vermählt;
Dann ſoll euch dieſer Ring verbinden,
(Nicht mehr ein Ring aus fremdem Land,)
Und Jedem ſinnvoll es verkünden,
Er ſey der Treue Bild und Pfand,
Und feſt und unerſchüttert ſey
In euerm Bund die deutſche Treu.

Und prahlt der Mann mit ſeinen Schlachten,
Mit Männer-That und Heldenmuth,
Will er das ſchwächre Weib verachten,
Wie mancher es bisweilen thut,
Dann ohne Steeit, ſtatt aller Klage,
Statt aller Antwort hebe ſie
Den Finger in die Höh und ſage
Dem übermüth'gen Manne: „Sieh!
Sieh hier, zu deiner Scham und Reu,
Das Ringlein von der Weibertreu!“

Digitized by Google

So geht denn hin nach allen Zonen,
Ihr Ringe mit dem edeln Stein;
Kehrt ein, wo treue Weiber wohnen,
Vom Donauſtrome bis zum Rhein.
Und möchten wir an aller Frauen,
An aller Mädchen zarter Hand
Euch bald als Schmuck und Kleinod ſchauen
Im ganzen lieben deutſchen Land.
Und wo ihr hinkommt blüh' auf's Neu
Die alte deutſche Weibertreu.

Gerber.

Erziehungsbilder*).

Madame Campan hatte im Hauſe von Ecouen eine eigene Art von Auszeichnung für diejenigen Zöglinge eingeführt, die ſich durch ununterbrochene Sanftmuth, Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen ihre Geſpielinnen, durch Achtungsbezeigung gegen ihre Lehrerinnen, und durch Nachſicht und Güte gegen ihre Untergebenen hervorgethan hatten. Am beſtimmten Tage erhielt das von der Ober-Aufſeherin bezeichnete junge Frauenzimmer die Vergünſtigung, in Gegenwart der Frauen und Zöglinge in einem der Bosquets des Parks einen Baum zu pflanzen. Nichts einfacher und prunkloſer, als eine ſolche Belohnung, die aber nicht weniger unauslöſchliche Erinnerungen zurückließ. Der Baum blieb als eine Verpflichtung, die der Zögling übernommen, welcher allein das Recht hatte, ihn zu warten. Während er in Laub ſich ausbreitete, wuchs das junge Mädchen ſeiner Seits zur Grazie, zu Talenten und zur Liebenswürdigkeit heran. Unter den Zöglingen von Ecouen befand ſich ein junges Frauenzimmer, das ſich durch Güte, Sanftmuth und liebreiches Betragen vor allen auszeichnete. Sie war nicht ſchön, aber ihr Ausdruck war rührend; man bemerkte in ihren Blicken etwas Schmerzliches, etwas Weiches, und man fühlte ſich durch den Reiz ihrer Geſtalt und ihrer Seele zu ihr hingezogen. Sie erhielt die verſprochene Belohnung; keine hatte ſie mehr verdient. Es war eine Akazie, die ſie pflanzte, und deren tägliche Pflege ihr Freude machte. Die Zeit kam, wo ſie Ecouen verließ. Kaum war, ſeit der Rückkehr zu ihren Eltern, ein Jahr verfloſſen, als ſie in eine ſchwere Krankheit fiel. Aller Sorgfalt einer ſie anbetenden Familie ungeachtet ſtieg das Uebel. Das junge Mädchen täuſchte ſich nicht mehr über ihr Schickſal, und von dieſem Augenblicke an glaubte man in ihren Zügen den Ausdruck eines Wunſches zu leſen, den ſie nicht zu bekennen wagte. Man forſchte ſie aus; ſie ließ ſich nicht lange drängen. „Wir ſind jezt im Monat Juli, ſagte ſie, meine Akazie muß jezt in Blüthe ſtehen; ich möchte wohl einen Zweig davon haben.“ Ob zwar weit von Ecouen, hatte man doch bald den Wunſch befriedigt. Man hatte gut gethan, ſich zu eilen; einige Stunden darauf verſchied ſie, zufrieden, weil ſie in ihren Händen einen Zweig des geliebten Baumes hielt.

*

Marie Edgeworth macht in ihrem Werke: „Ueber die Erziehung,“ eine ſehr richtige Bemerkung. „Man „glaubt gewöhnlich, ſagt ſie, daß, um die Kinder zu vergnügen, und ihnen Liebe zur Arbeit einzuflößen, es der „Abwechſelung bedürfe. Dieſer Grundſatz iſt nur in ſei„nen gehörigen Grenzen wahr; denn die Gegenſtände, auf „welche man die Aufmerkſamkeit der Kinder leitet, dürfen „nicht unaufhörlich wechſeln. Nichts ermüdet den Geiſt „mehr, als Neuheit und Wechſel in Verbindung.“ Ein Beyſpiel wird dieſe Bemerkung rechtfertigen. Der Major Cartwright hatte einige Esquimau's nach London gebracht, und erfreute ſich zum voraus an dem Erſtaunen und dem Entzücken, worin ſie der Anblick der Plätze, Gärten und Denkmäler der ungeheuern Stadt verſetzen würde. Auf des Majors Befehl führte man die Esquimau's in London herum; bey ihrer Rückkunft frug er ſie ſelbſt eifrig aus; ſie verharrten lange in einem blöden Stillſchweigen. Endlich antwortete Einer von ihnen, indem er mit dem Kopf ſchüttelte: „Zu viel Rauch, zu viel Lärm, zu viel Häuſer, zu viel Menſchen!“

*

Die Eiferſucht in der Liebe bey Erwachſenen erſchiene noch ſchrecklicher, als ſie erſcheint, wenn nicht das zugleich Lächerliche dieſer Leidenſchaft deren Furchtbarkeit etwas milderte. Aber die Eiferſucht bey zarten Kindern iſt nur ſchrecklich, denn ſie hat keinen andern Gegenſtand, als die Liebe und Sorgfalt, welche ſie ihre Mütter ſpäter gebornen Geſchwiſtern zuwenden ſehen. Der heilige Auguſtin erzählt: „Ich habe ein eiferſüchtiges Kind geſehn; es konnte noch nicht ſprechen, und ſah ſchon mit bleichem Geſichte und mit erzürnten Blicken auf das Kind, das die Bruſt der Mutter mit ihm theilte.“ Madame Campan breitet ſich über dieſen Gegenſtand der Erziehung aus, und ermahnt die Mütter, auf die Zeichen jener Leidenſchaft genau zu achten. Schon viele Kinder wären aus Eiferſucht geſtorben, und bey andern hätte ſie den Grund zu einem verdorbenen Gemüth gelegt. Sie gibt Müttern den Rath, wenn die Eiferſucht eines ältern Kindes über ein jüngeres ſich nicht beſchwichtigen ließe, das jüngere Kind aus dem Anblick des ältern ganz zu entfernen. Die Nothwendigkeit und den Nutzen dieſer Maßregel darzuthun, wird Folgendes erzählt: Ein berühmter Arzt in Paris wurde von einem Familienvater herbeygerufen, der ſein ſchönes dreyjähriges Mädchen dahinſchmachten und ſich verzehren ſah, ohne daß man den Grund entdecken konnte. Die kleine Kranke wird vor den Doktor geführt; ſie tritt in das Zimmer ihrer Mutter; er ſieht ſie einen wilden und düſtern Blick auf ein Kind von vier Monaten werfen, das ihre Mutter ſäugte. „Man führe die kleine Kranke nur zurück, ſagte

*) Aus dem kürzlich erſchienenen Werke der Mad. Campan: De l'Education. Paris 1824.

Digitized by Google

der Doktor auf der Stelle, ich kenne die Urſache ihres Uebels, ſie wird geheilt werden.“ Er ſchrieb darauf der Mutter vor, ihren Säugling in einem ganz entlegenen Zimmer einzurichten, ihr Kind dort zu beſuchen, um ihm die Bruſt zu geben, und es dem Anblick der kleinen Kranken, mit der ſie ſich ausſchließlich beſchäftigen ſolle, ganz zu entziehen. Zwey Jahre hindurch wurde dieſe Verordnung genau befolgt; nach Verlauf dieſer Zeit kündete man der ältern Schweſter an, daß man ihr ein ſchönes kleines Mädchen bringen würde, deren Freundin, Beſchützerin und Spielgenoſſin ſie ſeyn ſollte; man ließ ſie dieſelbe erwarten und wünſchen. Dieſe zwey Schweſtern, die ich gekannt habe, liebten ſich zärtlich, und die Eltern verdankten den Einſichten eines geſchickten Beobachters nicht blos ihre Heilung, ſondern auch das Glück ihres ganzen Lebens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Grauſamkeit und Edelſinn.

Während des Aufruhrs von 17.. in dem unglücklichen Irland wurden zwey Männer, Namens Be.. und Du.., ergriffen, die des Hochverraths angeklagt waren. Der Erſtere, um das eigene Leben zu retten, erbot ſich, als Zeuge gegen ſeinen Unglücksgefährten aufzutreten, und unter dieſer Bedingung ward ihm Vergebung zugeſagt. Indeſſen wurde er in denſelben Gefängniſſe mit dem Andern eingeſperrt, und am Morgen vor dem Prozeſſe, als dieſem ſeine Schweſter das Frühſtück ins Gefängniß gebracht, ſchickte er ſeinem treuloſen Freunde einen Theil davon und ließ ihm ſagen: Er ſähe wohl ein, er habe ihn verrathen, um das eigene Leben zu retten; aber er verzeihe ihm, und wolle in Freundſchaft mit ihm ſterben; er bäte ihn alſo, ſein leztes Frühſtück mit ihm theilen zu dürfen. Be.. wollte es eben verzehren, als ihm ein Verdacht ankam; man unterſuchte das Butterbrod, und fand eine ſolche Menge Gift darin, daß es ihm einen augenblicklichen Tod hätte verurſachen müſſen. Wüthend über dieſe Argliſt eilte er jezt vors Gericht, und gab die vollkommenſte Erklärung des Komplotts, welches er mit Du.. gemacht hatte. Als er aber den Beklagten anſehen ſollte, um zu bezeugen, daß er die wirkliche Perſon ſey, und er nun die wohlbekannten Züge des Jugendfreundes und Kampfgefährten erblickte, den er durch ſeine Ausſage dem ſchmählichen Tode des Verräthers entgegenſenden ſollte, da entfiel ihm das Herz: er vergaß der eigenen Erhaltung, er vergaß des meuchelmörderiſchen Unternehmens, das ſich der ehemalige Freund aus Rache und zur eigenen Lebensrettung gegen ihn ſchuldig gemacht hatte, und fiel ihm weinend um den Hals, und klammerte ſich ſo feſt an ihn, daß man ihn mit Gewalt wegreißen mußte. Alsdann aber erklärte er, daß er falſch geſchworen, und Alles, was er eben geſagt, eine Lüge wäre. Du.. mußte alſo freygeſprochen werden; aber da gegen ihn ſogleich andrer Zeugniß bey der Hand war, ſo wurde er vor Gericht geſtellt, ſchuldig befunden, und noch an demſelben Tage gehangen. Aber auch Be.. entging ſeinem Schickſal nicht: er ward in einer andern Grafſchaft wegen verrätheriſcher Unternehmung gerichtet, und ſtarb gleichfalls den Tod des Verbrechers.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

(Beſchluß.)

Am 21ſten Nov. wurde, ebenfalls neu einſtudirt, das Singſpiel Jery und Bätely, mit Muſik von Reichardt, gegeben. Hervorglänzend war in der Darſtellung dieſes idylliſchen Bildes das liebenswürdige Starrköpfchen Bätely, welches Demoiſ. Böhler mit einer Leichtigkeit und Wahrheit hinſtellte, die Alles übertraf. Der Uebermuth der jugendlichen Freyheit, der den Schein der Härte hat, bis der Moment kommt, wo das weibliche Gefühl in Bewegung geſezt wird, und von dem blos Liebenden ihr auch der männliche Werth einleuchtet; das naive Ablehnen alles ſentimentalen Weſens, das der Dichter bis zur Ironie erhoben hat. — alles dieſes konnte man in der reizenden Darſtellung dieſer liebenswürdigen Schauſpielerin veranſchaulicht ſehen; und ſchon dieſe allein iſt es werth, die Vorſtellung wiederholt zu ſehen. Der Soldat ſollte von Hrn. Genaſt noch etwas leichter genommen werden. Einige trockene Melodien Reichardts könnte man mit beſſern vertauſchen und dadurch das Singſpiel noch mehr heben. — An demſelben Tage wurde zum Erſtenmal Clementine, nach dem Franzöſiſchen von Hell bearbeitet, gegeben. Das Publikum ſchien darüber getheilter Meinung zu ſeyn. Die Freunde des Sentimentalen und der materiellen Täuſchung waren unbedingt dafür eingenommen; die Freunde der Ironie dagegen. Leztere führten an, man brauche die Rührung nicht erſt von der franzöſiſchen Bühne zu holen, da man ſie in Kotzebue's Epigramm und in dem Bilde von Houwald im Originale finde, und noch dazu mit weniger trockenen Worten. Die vermittelnde Kritik meint, das Stück ſey troz ſeinen großen Unwahrſcheinlichkeiten doch geſchickt gearbeitet, um dem Converſationsſpiele eine intereſſante Aufgabe für Situationsdarſtellung darzubieten. Es iſt bisher nur einmal wiederholt worden.

Am 28ſten gab man zum erſten und einzigen Male den Cid von Corneille, bearbeitet von Collin. Die Mitglieder des Schauſpiels hatten vorher den Direktor, Hrn. Hofrath Küſtner, mit einer Privatdarſtellung jenes Gedichts an ſeinem Geburtstage überraſcht. Es verdient hierbey lobend anerkannt zu werden, daß ſich überhaupt unter dem größern Theile der Mitglieder unſerer Bühne ein freyes Streben nach künſtleriſcher Bildung und wahrer Luſt an künſtleriſcher Beſchäftigung regt, welche durch die Direktion nach Kräften befördert wird. Was nun die Vorſtellung des Cid anlangt, ſo hätten wir Grund, die Lauheit des Publikums anzuklagen, das oft ſchlechten Tagesprodukten unmäßigen Beyfall zollt, und ein in vielen Hinſichten intereſſantes Gedicht, ſo wie die trefflichſten Anſtrengungen zur Löſung einer großen Aufgabe von Seiten der Darſtellenden, ſo ganz ohne alle Anerkennung vorübergehen ließ. — Die Neuigkeit: Lehrer, Schüler und Korrektor, wurde kalt aufgenommen, die Whiſtparthie ſogar mißfällig, doch ſoll viel Schuld an der Darſtellung gelegen haben, was ſich auch bey der Wiederholung gezeigt hat. Beyde Stücke wurde ich verhindert zu ſehen.

Am 23ſten Dez. endlich wurde an unſeres verehrten Königs Geburtstage die von Schiller bearbeitete Thurandot, auf das glänzendſte ausgeſtattet, auf die Bühne gebracht. Ohne äußere Zuthat würde ſich das Stück nicht halten, da Schiller zu wenig gethan hat, um den Zuſchauer mit der Fremdartigkeit der Erſcheinung zu verſöhnen und Ernſt und Scherz in ein natürliches Gleichgewicht zu bringen, wozu es ihm auch an Humor fehlte. Die Beziehungen der italieniſchen Masken entgehen dem deutſchen Zuſchauer, und der Dialog derſelben iſt trocken und ohne Witz — daher wird es den Darſtellern bey aller Anſtrengung nicht vollkommen gelingen, das Publikum zu befriedigen. Aber noch ſchroffer wird jener Gegenſatz werden, wenn man das Komiſche, das hier vornehmlich in die Mimik zu legen iſt, und aus dem fremdartigen Weſen eines auf beſchränkter Bildungsſtufe beharrenden Volkes hervorgeht, bis zur Karrikatur treiben wollte (wie hier z. B. mit den Doktoren geſchieht); dieß könnte leicht die Wirkung haben, daß nun das

Digitized by Google

Komiſche als Läppiſches dem ſchweren Ernſt, den Schiller nicht vermieden, unvereinbar entgegen träte; dahingegen die von ſelbſt ins Komiſche hinüberſpielende Beobachtung chineſiſcher Formen, verbunden mit einem gewiſſen trockenen Pedantismus, das Entgegengeſezte auf natürlichem Wege näher bringen wird. In den ernſten Rollen wurde von Mad. Genaſt (Thurandot), Hrn. Stein (Kalaf), Mad. Miedke (Adelma) viel Gutes geleiſtet, auch blickte in der Darſtellung des Altoum durch Hrn. v. Zietrn ein genaueres Verſtändniß des Stückes hindurch. Die von Hrn. Gropius in Berlin gemalten Dekorationen, vornehmlich der glänzende Saal des Divans mit ſeinen charakteriſtiſchen Verzierungen, der Vorhof mit Säulen in dämmernder Beleuchtung, und das Gemach mit der Ausſicht in die freye Gegend ſind mit lebhaftem Beyfall aufgenommen worden, und können in Verbindung mit der, alle Forderungen der Phantaſie befriedigenden, Anordnung der Figuren, die dieſe Räume beleben, wohin auch der charakteriſtiſche Tanz mit Glocken gehört, auch für ſich betrachtet als ſehenswerth geſchildert werden.

Am 25ſten gab die Direktion eine ſogenannte deklamatoriſch-muſikaliſche Abendunterhaltung. Das Intereſſanteſte dabey war, daß wir die Ouvertüren von den zwey neueſten Opern, die in Kurzem mit einander um den Preis ſtreiten werden — Euryanthe von Weber und Jeſſonda von Spohr neben einander hörten. Jene bot mehr Kraft und Glanz, dieſe mehr Fluß der Harmonien dar. Leztere erhielt lauten Beyfall und macht nach Allem, was darüber von Kennern, z. B. in dem Weimarſchen Kunſtjournal geſagt worden iſt, auf das Ganze begierig. Mehrere Geſangſtücke wurden gut vorgetragen, z. B. von Hrn. Köbert. Die muſikaliſche Bildung des Leztern ſchreitet ſichtbar vorwärts. Weil wir an dieſer Antheil nehmen, ſo machen wir ihn auf Vermeidung des Gaumtons, häufiger Doppelſchläge und Beobachtung deutlicher Ausſprache vorzüglich aufmerkſam; zuweilen bemerkten wir auch, daß er beym Intoniren den Ton durch gewiſſe Hülfstöne von unten herauf bildet, was mit der guten Art zu ſingen ſich nicht verträgt. Freyſchütz und Precioſa halten ſich noch immer in der Gunſt des Publikums, wiewohl am Sylveſterabend der erſtere wenig beſucht war. — Uebrigens bemerken wir noch, daß der thätige Direktor der Bühne für die Bequemlichkeit der Theaterbeſucher auch durch die Einrichtung der vortrefflichen Heizungsanſtalt mit warmer Luft ſehr geſorgt hat; die Zuſchauer befinden ſich jezt bey gewöhnlicher Kälte immer in einer angenehmen mäßigen Temperatur, und können Froſt und Hize, die ihnen von der Bühne herkommen, ohne weiteren Nachtheil ertragen.

In den Abonnements-Konzerten hörten wir in den lezten Monaten von Inſtrumentalſtücken Spontinis Ouvertüre zur Olympia (ſie führt einige kräftige Gedanken, die ſich zu einer Ouvertüre eignen, mit glänzendem Geräuſch und ſchwachem Zuſammenhang aus); die neue Symphonie von Fr. Schneider (C Moll), die bey tüchtiger Durchführung doch nicht recht anſprechen wollte; eine andere von Sörgel, Mitglied des hieſigen Orcheſters, einen ſehr lobenswerthen Verſuch; ferner Krommers neueſte Symphonie (Es dur), welche gute Arbeit, aber viel Streben nach Glanz und Effekt verräth; eine neue Ouvertüre von Lindpaintner zu Sulmona und eine von Seyfried (zu dem Schauſpiele, der goldene Löwe) — deßgleichen, und mehrere treffliche Werke von Mozart, Haydn, Beethoven. Mad. Wiek ſpielte ein Pianoforte-Konzert von Field (N. 2 As dur) mit viel Geſchmack und großer Präziſion; in Hrn. Juſt ſehen wir einen braven Virtuoſen für das Violoncell ſich bilden; ſein erſter Verſuch, beſtehend in dem Vortrage des D dur-Konzerts von Romberg erhielt verdienten Beyfall. Hr. Belke von Berlin (auch früher in unſerm Orcheſter) ſpielte ein Potpourri von ſeiner Kompoſition auf der Poſaune, und ein Concertino auf dem chromatiſchen Tenorhorn. Seine Fertigkeit iſt weit bekannt, doch haben wir einen Poſauniſten, der darin mit ihm wetteifert; aber weit mehr Lob verdient der Geſchmack und die Mäßigung, mit welcher er dieſes, für Konzertleiſtungen eigentlich unangemeſſene Inſtrument behandelt. Noch mehr Beyfall erhielt er mit dem uns bisher noch unbekannten Tenorhorn, welches ſein Mechanismus und Ton empfiehlt; er zeigte auf dieſem Inſtrumente nicht mindere Sicherheit. Sein Bruder, der noch jezt Mitglied unſers Orcheſters iſt, ſpielte in der darauf folgenden Verſammlung ein Flöten-Konzert von Dupuy; ſein Spiel wird immer ausgebildeter. — Die Aufführungen der Vokalmuſik erhielten großen Reiz durch den Vortrag der Mad. Kraus-Wranizky. Mie größerer Anmuth und Leichtigkeit, als ſie die Partie der Prinzeſſin in dem lezten Finale aus Johann von Paris vortrug, habe ich bisher dieſe Partie nie gehört; denſelben Genuß gewährte eine ſchöne Cavatine mit Chor aus Winters Maometto, die wir zum Erſtenmale hörten; ein mit Hrn. Hering geſungenes Duett aus Spohrs Zemire und Azor; der gemüthvolle Vortrag der Sopranpartie in Schillers Glocke, und mehrere Scenen von Mozart u. a. Unter den größeren Vokalmuſiken, welche in dieſen Monaten zur Aufführung kamen, verdient ausgehoben zu werden die noch wenig bekannte Muſik Mozarts: Davide penitente. Von derſelben wurden drey Chöre und das Terzett gegeben. Dieſe Chöre namentlich ſtehen auf einer Stufe mit denen des Requiem.

In dem zum Beſten des Inſtituts-Fonds für alte und kranke Muſiker gegebenen Konzerte, zu welchem auch die Mitglieder der Sing-Akademie und des neuen Muſikvereins verbunden mitwirkten, ward der XXIV. Pſalm nach Fr. Schneiders würdiger Kompoſition im erſten Theile aufgeführt; im zweyten ſang Mad. Kraus-Wranizky, akkompagnirt von den Herren Matthäi, Präger und Mad. Wiek (Violine, Guitarre und Fortepiano), den Abſchied des Troubadours überaus vortrefflich. Die Muſik iſt von Moſcheles, Giuliani und Meyſeder in einzelnen Variationen für die genannten Inſtrumente gearbeitet. Die Ausführung dieſer Aufgabe erhielt vielen Beyfall, darauf wurde der Jägerchor aus Euryanthe von Weber zum Erſtenmal geſungen und auf der Stelle wiederholt. Er iſt in einem noch edlern Tone als der Jägerchor des Freyſchützen und machte bey einer vortrefflichen Beſezung mit männlichen Stimmen einen gewaltigen Eindruck. Weniger behagte Spontinis Feſtgeſang (hier mit veränderten Worten gegeben) und deſſen Sieges- und Feſtmarſch. Die Gedanken darin ſind gewöhnlich und werden nur durch die Inſtrumentation gehoben. Doch ziehen wir den Marſch noch vor. Endlich gab auch der Klavierſpieler Julius Benedikt (aus Stuttgart, Schüler Webers) Konzert, in welchem er das treffliche charakteriſtiſche Konzertſtück, welches kürzlich hier bey Peters erſchienen, und ein gut und feurig gearbeitetes Rondo ſeiner eigenen Kompoſition mit ſichtbarem Talent vortrug. Zum Erſtenmale hörten wir die Ouverture zur Euriauthe feurig vorgetragen.

Auflöſung der Charade in Nr. 21:

Milchſtraße. –

Charade.

Mein Erſtes ſind der Sterblichen nicht viele.
Mein Zwey't und Drittes gibt unnennbare Gefühle,
Die man nicht kennet, eh' man's iſt.
Doch könnt ihr, Mädchen, nicht mein Ganzes werden,
Bevor ihr nicht erduldet die Beſchwerden,
Die auch nur kennet, wer mein Zwey't und Drittes iſt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. Februar 1824.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.

Schiller.

Erziehungsbilder.

(Fortſetzung.)

Täglich werden in der Kindererziehung Strafen angewendet, die mehr Uebel ſtiften, als gut machen. So iſt der Gebrauch, Kindee, die man züchtigen will, einzuſperren, gefährlich. Iſt der Ort dunkel, macht man ſie furchtſam; aber ſchon der Eindruck allein, den die Einſamkeit in einem verſchloſſenen Zimmer auf Kinder macht, kann ihnen verderblich werden. Ihre Einbildungskraft erhizt ſich, und man kann nicht wiſſen, wohin ſie das führt; vielleicht zu einem Laſter, vielleicht zu einer That der Verzweiflung. Eine Frau hat mir erzählt, daß, als ſie einſt als Kind von ihrer Wärterin eingeſperrt geworden, und von dem Orte aus, wo ſie geweſen, ihre jun:en Schweſtern im Garten habe ſpielen und herumlaufen ſehen, ſie Verzweiflung ergriffen habe; man kam zufällig, ihe die Thür zu öffnen, in dem Augenblick, da ſie ſich zwanzig Fuß hoch vom Fenſter herabſtürzen wollte. Ich will zwey traurige Beyſpiele von allzu ſtrengen Strafdrohungen anführen. Ein kleines Mädchen von neun bis zehn Jahren, das mit ſeinen Eltern gekommen war, die Woche des Frohnleichnamfeſtes auf einem Landhauſe in der Nähe von Paris zuzubringen, kam in Verſuchung, die Uhr einer ihrer jungen Freundinnen zu entwenden, und unterlag der verbrecheriſchen Luſt. Man ſucht die verlorne Uhr, man findet ſie, entdeckt die Diebin, und die entrüſteten Eltern verdammen ſie, der Frohnleichnamsprozeſſion zu folgen, und dabey ein Täfelchen zu tragen, worauf Uhe-Diebin geſchrieben war. Die beſtürzte Schuldige unterwirft ſich der ſchrecklichen Züchtigung. Darauf kehrt ſie mit iheen Eltern zurück, ohne ein einziges Wort hervorgebracht, ohne eine einzige Thräne vergoſſen zu haben, geht über einen Hühnerhof, begegnet dort einer Magd, der ſie zuruft: „Adieu, Mariane, ich bin entehet!“ eilt darauf in ein Gebüſch, wo ein Teich war, und ſtürzt ſich hinein. — Vor einigen Jahren hatte ein Pariſer Kaufmann ſeinem zehnjährigen Sohne mit einee ſtrengen Züchtigung gedroht, wenn er noch einmal am Ende der Woche aus ſeiner Penſion ein ſchlechtes Zeugniß nach Hauſe brächte. Der Samstag kommt, und der Zettel des Lehrers iſt noch viel ſchlimmer, als die vorhergehenden waren. Das Kind geht nach Groß-Caillau, entkleidet ſich, bindet ſeine Sachen zuſammen, und befeſtigt an den Ueberrock, in den es ſeine abgelegten Kleider gewickelt, das unglückſelige Billet ſeines Profeſſors, worauf es geſchrieben hatte: „Ich habe nicht gewagt, dieſe ſchlechte Note Papa vorzuzeigen; ich will lieber ſterben!“

•

Ein junges Frauenzimmer, deren Erziehung in allen Theilen gut geleitet wird, kann angenehme Talente mit der Uebung dee Pflichten einer Hausfrau wohl mit einander verbinden. Die Talente erhalten ſelbſt in den Augen ihrer ſtrengſten Beurtheiler einen unſtreitbaren Werth, wenn ſie eine junge Perſon ohne Stolz beſizt, ihnen keine Pflicht, keine Schicklichkeit aufopfert, ſie nue als einen

Schmuck weſentlicher Eigenſchaften, und als ein Mittel betrachtet, einen Reiz über das häusliche Leben zu verbreiten. Und man halte es ja nicht für unmöglich, Talente und Pflichten, welche die angenommene Meinung fälſchlich unvereinbar glaubt, in einem wohlerzogenen Mädchen mit einander zu verbinden. Ich darf nicht zu kenntlich die Erziehung einer Mutter bezeichnen, die es bis zu jenem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte. Aber ich kenne ein achtzehnjähriges Frauenzimmer, das eben ſo geläufig engliſch und deutſch, als ſeine Mutterſprache ſpricht; das Alles weiß, was nur ein vollſtändiger und gründlicher Unterricht umfaſſen mag; das mit der größten Vollkommenheit Klavier ſpielt, und beſonders das wahre muſikaliſche Talent beſizt, das, vom Blatte zu ſpielen; die endlich Köpfe und Landſchaften nach der Natur in Oel malt, ſo daß ſie in dieſer nützlichen Kunſt eine Hülfsquelle gegen den Wechſel des Glücks findet. Mit dieſen Talenten verbindet ſie die größte Geſchicklichkeit in allen weiblichen Handarbeiten, von der einfachen Näherey, bis zur Verfertigung künſtlicher Blumen; und dennoch ſchadet die Vereinigung ſo mannichfacher Talente ihrer Neigung für die beſcheidenen Beſchäftigungen der Hauswirthſchaft ſo wenig, daß ſie im Sommer auf dem Lande Käſe, Eingemachtes, leichtes Backwerk ſelbſt verfertigt. Sie wartet den Hühnerhof, beſucht die Mayereyen, unterrichtet ſich in Allem, was den Landbau betrifft, beſucht die Armen des Dorfs, unterſtüzt ſie, und läßt ſie in ihren Krankheiten pflegen. Abends belebt ſie die Geſellſchaft durch Vorleſungen, die ſie mit einem ſeltenen Talent des Vortrags hält; ſie ſingt mit Geſchmack Romanzen, und läßt ihre jungen Freundinnen zum Spiele des Klaviers tanzen. Ungeheuchelte Kindesliebe und eine reizende Beſcheidenheit bilden den feſten Grund ſo vieler Vorzüge, die ſie der tugendhafteſten aller Mütter verdankt. Dieſe liebenswürdige Tochter erfreut ſich ihrer Gaben als eines Schmuckes, den ſie von ihrer Mutter erhalten, und ſie würde nie zugeben, daß man einer andern, als dieſer, ein Kompliment über ihre Talente mache. Die, deren Name zur traurigen Ehre der Oeffentlichkeit nicht verdammt werden ſoll, wird, wenn ſie dieſe Zeilen lieſt, nur ein ideales Bildniß erkennen, während alle ihre Bekannten, von der treuen Aehnlichkeit getroffen, es nicht mit jenen Muſterbildern der Vollkommenheit verwechſeln werden, die man in Erziehungswerken, zur Nacheiferung der Jugend, aufgeſtellt findet. Wie — wird man fragen — kann man eine junge Perſon, ohne ihrer Geſundheit zu ſchaden, vollkommen in der Religion unterrichten, ihren Verſtand ausbilden, und ihr, bey einer gründlichen Erziehung, zugleich eine große Fertigkeit in mannichfaltigen angenehmen Talenten beybringen? Das kann man durch eine verſtändige Eintheilung der Lehrgegenſtände, und durch eine gute Benutzung der Zeit. Die richtige Ausſprache und die Eigenthümlichkeiten einer fremden Sprache können nur aus dem Munde eines Ausländers erlernt werden. Die junge Perſon, die ich oben geſchildert, hatte von ihrem vierten Jahre an eine Engländerin zum Kindermädchen. Da es Familienverhältniſſe wünſchenswerth machten, daß ſie auch deutſch verſtehe, ließ man ſechs Jahre ſpäter eine Berlinerin kommen, die ſie in der deutſchen Sprache unterrichtete. Dieſe beyden Sprachen, anfänglich nur durch Uebung gelernt, wurden ſpäter nach Regeln und durch die Lektüre der beſten Schriftſteller gelehrt; die Benutzung der Zeit that alles Uebrige. Für die Erziehung eines jungen Mädchens, das regelmäßig um zehn Uhr zu Bette geht und um ſechs Uhr aufſteht, bleiben täglich ſechszehn Stunden. Davon fünf für die Toilette, die Mahlzeiten und Erholungen gerechnet, behält man zu den verſchiedenen Unterrichten noch eilf Stunden übrig. Bey einer ſolchen regelmäßigen Erziehung müſſen der Sonntag und der Donnerstag nothwendig als Ruhetage gehalten werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Fortſetzung.)

Ein Kriegszug.

Man verkündigte uns die Annäherung eines Kriegszuges, welcher von der Themſe zurückkam. Derjenige, welcher uns die Nachricht brachte, war ein junger Mann, Namens Tooi, Bruder des Oberhauptes Krokro. Er trug eine engliſche Uniform, und ſein Benehmen war das von einem gebildeten Manne. Er hatte eine lange Zeit in England zugebracht, und war unter der unmittelbaren Aufſicht eines Miſſionars nach Neu-Seeland zurückgekehrt. Aber er hing noch immer mit ganzer Seele an den barbariſchen Vorurtheilen ſeiner Landsleute, und bewies durch ſein Beyſpiel, wie ſchwer es iſt, einen erwachſenen Wilden zu zähmen. Während des Frühſtücks ſprach er von nichts, als von den Greueln, die er und Krokro, bey einem Streifzug nach der Themſe, vor ungefähr zwey Monaten, verübt, und verweilte mit beſonderm Vergnügen auf einer gewiſſen Kriegsliſt, wodurch er eine feindliche Parthey in eine enge Stelle getrieben, aus welcher kein Ausweg war, und wo er im Stande war, zwey und zwanzig derſelben hinter einander zu erſchießen, ohne daß ſie den geringſten Widerſtand zu leiſten vermochten. Indeſſen bemerkte er doch, daß, obgleich ſein Stamm alle die Leichname verzehrt, weder er noch ſein Bruder Menſchenfleiſch gegeſſen, auch am Sonntage keinen Krieg führten. Wir fragten ihn, warum er ſein Volk nicht zum Ackerbau anhielte; aber er antwortete: dieß ſey unmöglich; denn wenn man einen Neu-Seeländer arbeiten hieße, ſo ſchlafe

derſelbe ein; wenn man aber von Schlachten mit ihm rede, er die Augen ſo weit als eine Theeſchaale aufriſſe; der ganze Zug ſeiner Seele ſey Krieg, und das Fechten Scherz. — Die zurückkehrende Flotte beſtand aus ungefähr fünfzig Canoen, wovon viele ſiebenzig bis achtzig Fuß, und wenige unter ſechszig Fuß lang waren. Sie waren vorn und hinten und auf den Seiten ſchön geſchnizt, und mit einem Uebermaß von Federn geſchmückt, und hatten gewöhnlich zwey Segel von geflochtenem Stroh. Sie waren mit Kriegern angefüllt, welche im Vorbeyfahren aufſtanden, und jauchzend mehrere feindliche Köpfe als Siegeszeichen in die Höhe hielten. Die Einwohner dieſer Bucht hatten bereits mehrere hundert Flinten von den Wallfiſchfängern eingetauſcht, und da es den Einwohnern am Themſefluſſe an dergleichen Waffen fehlte, ſo leiſteten ſie ihren Feinden nur geringen Widerſtand, welche, ihrer eigenen Ausſage nach, auf dieſem Zuge deren zweyhundert getödtet, während ſie ſelbſt nur vier Mann verloren.

Gefangene.

Wir ruderten nun nach Tippoona, wohin der größere Theil der Kriegsboote ſeinen Lauf nahm. Auf einer Seite einer Schlucht, durch welche ein Bach läuft, iſt ein hoher, ſteiler Hügel, Rangehoe genannt, auf deſſen Spitze ein großes Dorf in der vollkommenſten Rohheit ſtehet, während ſich auf der entgegengeſezten Seite die hölzernen niedlichen und bequemen Häuschen der Miſſionare im engliſchen Geſchmack erheben. Der Strand war voller Eingebornen, welche den Canoen entgegenwadeten und ſie ans Ufer ziehen, ſo wie die Gefangenen und das Gepäck landen halfen. Die Krieger waren in vollem Staate, hatten ihre Haare zuſammengebunden und mit Federn geſchmückt, während ihre Geſichter und Körper mit Oel und rother Erde beſchmiert waren. Sie erzählten den ſie umgebenden Haufen die Begebenheiten des Feldzugs unter vielen heftigen Geberden. Inzwiſchen ſaßen die Gefangenen geduldig am Strande, und warteten, bis man ſie ihren verſchiedenen Gebietern zutheilen würde. Sie beſtanden aus Männern, Weibern und Kindern, von welchen lezteren einige nicht über zwey Jahre alt waren, und troz ihrer unglücklichen Lage hatten die Armen ſo viele Sorgfalt an ihren Anzug verſchwendet, als ihre Herren. Unter den Weibern erregte ein junges und hübſches Mädchen unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Sie ſaß ſtill und allein, und ſchien in Schmerz verſunken. Wir erfuhren, daß ihr Vater, welcher ein Häuptling von einigem Anſehen geweſen, von dem Manne erſchlagen worden, deſſen Gefangene ſie jezt war, und welchen wir den größern Theil des Tages in geringer Entfernung von ihr ſitzen ſahen. Als wir gegen Abend den Ort verlaſſen wollten, wurden wir durch den herzzerreißendſten Jammer nach der Gegend hingezogen, wo die Gefangenen ſich befanden. Hier fanden wir die genannte Sklavin in einer Lage, die auch das gefühlloſeſte Herz hätte rühren müſſen. Der Mann, welcher ihren Vater erſchlagen, und deſſen Haupt, dem Gebrauch gemäß, aufbewahrt hatte, zog daſſelbe aus einem Korbe hervor, in welchem es bisher verborgen geweſen, und warf es in den Schooß der unglücklichen Tochter. Sie ergriff es mit einer unbeſchreiblichen Wuth, drückte deſſen unbelebte Naſe gegen die ihrige, und weinte, bis die Thränen daſſelbe auf allen Seiten überſtrömten. Dann legte ſie es nieder, und zerfezte ſich mit einer ſcharfen Muſchel auf eine ſo ſchreckliche Art, daß in Kurzem nicht eine Spur von ihrer Schönheit übrig blieb; zuerſt zerſchnitt ſie ihre Arme, dann ihre Brüſte, und zulezt ihr Geſicht. Jeder Schnitt war ſo tief, daß das Blut in Strömen floß, aber ſie ſchien keinen Schmerz zu fühlen, und verrichtete das Geſchäft mit heldenmüthiger Entſchloſſenheit. Der Mann, welcher die Urſache dieſer Greuel war, fand augenſcheinlich ein Vergnügen an dem Entſetzen, womit wir ſie anſahen, ergriff den Kopf bey den langen ſchwarzen Haaren, und erbot ſich, uns denſelben gegen ein Beil zu vertauſchen, wobey er ihn nach verſchiedenen Seiten drehte, um ihn aufs Vortheilhafteſte zu zeigen, und als ſich kein Käufer fand, legte er ihn wieder in den Korb hinein. Die Züge waren ſo vollkommen, wie im Leben, und der Kopf ſchien einem jungen und ſchönen Manne angehört zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dez. 1823.

Im Dezembermonate gerathen zu Paris Schauſpiele und gelehrte Vorleſungen in neuen Schwung. die geſammte elegante Welt iſt vom Lande zurück; diejenigen Familien, die nicht auf dem Lande geweſen ſind, haben vermuthen, daß man ſie aus dem gewöhnlichen Gleiſe hebt; der Buchhandel, der im Sommer wenig Neues darbot, bereitet eine Menge von Neuigkeiten vor, die alle mit dem Winter in die große Welt eintreten ſollen; Fabrikanten und Kaufleute ſinnen darauf, ihre neuen Waaren unter den glänzendſten Geſtalten in ihrer ganzen Friſche vorzubringen, damit ſie den Käufern zu Neujahrsgeſchenken tauglich ſcheinen mögen; kurzum, die Hälfte der Stadt ſchickt ſich an, dem Luxus und dem Müſſiggange Schlingen zu ſtellen und ihm ſein Geld abzulocken. Den Reichern mißfällt dieß auch eben nicht, ſie bedürfen Unterhaltung und Veränderung; wo dieſe herrſcht, da geben ſie willig ihr Geld weg. Sie wollen unterhalten und beluſtigt werden; dafür nun ſorgt, vermittelſt baarer Bezahlung, der thätigere, arbeitſamere Theil der Volksmenge, der zwar auch Unterhaltung liebt, aber vor allem erſt leben muß. Bekanntlich findet man in den Pariſer Neujahrsſachen einen Wiederhall desjenigen, was die Pariſer im Laufe des Jahres bewegt hat. Da nun im Jahr 1823 die Hanswürſte, oder, wie ſie die Pariſer nennen, die Polichinelle viel Glück gemacht haben (ich meine auf dem Theater, wo der Tänzer Mazurier dieſe Rolle mit ſeinen Bocksſprüngen in Aufnahme brachte), ſo findet man den Polichinell auch in den Läden wieder, wo Neujahrswaaren feil liegen; in dem einen erſcheint er unter Zuckergeſtalt, in dem andern als Spiel, in einem dritten als eine mechaniſche Puppe, die alle die Bocksſprünge des lebenden nachahmt und viele Kunſt verräth. Wer weiß, ob Mazuriers Ruhm nicht den Wetteifer anderer Hanswürſte erregt hat, und ob wir nicht im Jahr 1824 von allen Seiten werden Bocksſprünge machen ſehen! Ferner iſt für die zufrieden geſtellte Partey in Frankreich das Trocadero in Zucker nachgeahmt worden, als ſüße Erinnerung an vergangene Heldenthaten; ich vernehme aber nicht, daß von dieſen Souvenirs Verſendungen nach Spanien geſchehen. Unter den andern Neuigkeiten, die auf dieſes Neujahr zur Schau geſtellt ſind, bemerke ich beſonders die gefärbten Kryſtalle. Bisher pflegte man dem Kryſtalle ſeine natürliche Glasfarbe zu laſſen; allein es ſcheint, man hat die Kunſt erfunden, demſelben die ſchönſten Farben in Nuancen mitzutheilen, beſonders ein

prächtiges Himmelblau. Dieß hat denn wieder Anlaß gegeben, aus dem Kryſtalle allerley Gefäße zu verfertigen, beſonders Tabacksdoſen von geſchmackvoller Form. Es wäre möglich, daß dieſe nun zur Mode würden, worauf ſie dann aber auch eben ſo ſchnell wieder verſchwinden könnten, wie ſo manche andere Sachen, welche die Erfindungsſucht der Pariſer ans Licht gefördert hat, und von denen keine Rede mehr iſt. Mit den Neujahrsſachen ſind die Winterbeluſtigungen der Pariſer aber bey weitem nicht abgethan; Vorleſungen und Schauſpiele nehmen darunter, wie man weiß, einen Hauptplaz ein. Unter denjenigen, welche das Publikum mit Vorleſungen unterhalten, zieht dieſen Winter niemand mehr Zuhörer an, als Herr Villemain, welcher Literatur abhandelt als Profeſſor dieſes Faches an der belletriſtiſchen Fakultät im ehemaligen Sorbonnegebäude. Er erſcheint nur einmal in der Woche auf dem Katheder, und hat immer den Saal voll von Zuhörern, obſchon derſelbe beynahe 2000 Menſchen faßt. Komiſch iſt es, zu ſehen, wie man vor Eröffnung des Saals ſich in Reihe ſtellt, und einen langen Schweif bildet, gerade wie vor dem Théâtre français, wenn Talma oder Dlle. Mars ſpielt; fünf Minuten nach Eröffnung des Saals ſind ſchon alle Bänke beſezt; der Dekanus der Fakultät hat ſogar ein Polizeyreglement machen müſſen, zur Aufrechthaltung der Ordnung bey dieſem außerordentlichen Zulauf. Ich habe mehrmals geſehen, wie man von allen Seiten Bänke herbeyholte, um auf dem wenigen noch leeren Raum Plaz zu bekommen; dann ſaßen aber diejenigen, welche die Bänke herbeyſchafften, ſchon im Tragen darauf, aus Furcht, das Beſizrecht zu verlieren. Das Wort Vorleſungen kann auf dieſen Curſus nicht angewandt werden, denn Hr. Villemain liest nie etwas ab, außer Citate, die er ſich zuvor aufgeſchrieben hat; ſonſt ſpricht er eine ganze Stunde lang aus dem Stegreiſe, und zwar in den zierlichſten, beſtgerundetſten Phraſen, und faſt immer in tiefgedachten Sätzen. Was für eine Vorbereitung er zu dieſem Curſus gebrauchen mag, iſt mir nicht recht anſchaulich: dagegen ſcheint es mir unſtreitig, daß Alles, was er vorträgt, eine augenblickliche Frucht ſeines hellen Verſtandes iſt, und daß das Gedächtniß nur wenigen Antheil daran nimmt. Ich zweifle, ob Frankreich je einen größern proſaiſchen Improviſator gehabt hat, als Villemain. Das Vortragen aus dem Stegreiſe iſt zwar nichts ſehr ſeltenes in Paris. Fourcroy beſaß dieſe Gabe in einem ſehr hohen Grade; Cuvier ſpricht auch über die ihm geläufigen Materien ziemlich fertig: allein etwas anderes iſt es, eine Wiſſenſchaft, die man lange ſtudirt hat, praktiſch vorzutragen, als die geſammte Literatur von einem hohen Standpunkte herab zu beurtheilen und zu ſchildern, und zwar auf eine Art, die ein neues literariſches Muſter liefert, und voll von neuen Gedanken und überraſchenden Bemerkungen iſt. Daß Alles aus dem Verſtande friſch hervorſtrömt, ſieht man aus der unangenehmen Wirkung, welche eine augenblickliche Störung im Hörſaale auf den Redner hervorbringt. Man merkt es ihm an, daß alsdann der Fluß ſeiner Gedanken ſtill ſteht, jedoch bedarf es keiner langen Pauſe, um denſelben wieder in Gang zu bringen. Würden ſeine Vorträge wörtlich aufgeſchrieben, ſo würde man ein vortreſſliches Literaturwerk bekommen; meiſterhaft weißt er immer bey der Auseinanderſezung der literariſchen Produkte jedweder Epoche auf die Zeitbegebenheiten zurück und ſucht manches aus denſelben zu erklären. Dabey läßt er keine von ſolchen Aeußerungen hören, wodurch andere Profeſſoren ſich beſtreben, der Macht auf Unkoſten der Wahrheit zu ſchmeicheln. Jedoch weiß er ſich auch ſo geſchickt zu benehmen, daß er es mit den in der Univerſität jezt herrſchenden Abbés nicht verdirbt. Dieß hat andern nicht ſo wohl gelingen wollen. So wird dieſen Winter eben ſo wenig als im vorigen an der belletriſtiſchen Fakultät neuere Geſchichte vorgetragen, weil der Profeſſor, Herr Guizot, ſie nicht nach dem Sinne des Abbé Freyſſinous vorträgt, und dieſer in ſeinem weiſen Rathe geurtheilt hat, daß es beſſer ſey, gar keine Geſchichte als ſie auf liberale Weiſe zu lehren. Dieß hat dann zur Folge, daß die Nation den Lehrſtuhl bezahlt, daß der Profeſſor ſeinen Gehalt, aber das ſtudierende Publikum keine Geſchichte zu hören bekömmt. Vielleicht fürchtet man auch, die jungen Leute möchten zu klug werden, und reduzirt zulezt den Unterricht auf die lateiniſchen Syntaxe und das Einmal eins. Die Société des bonnes lettres, welche darauf ausgeht, das Publikum monarchiſch zu erziehen und ihm die guten Sitten und gute Denkungsart wieder beyzubringen, die ſeit der Revolution mit Stumpf und Stiel ausgerottet ſeyn ſollen, hält auch Vorleſungen, und zwar ſehr erbauliche. Der gewandte Charles Lacretelle tritt hier auf den Katheder, um lang ausſtudirte Reden zu halten, die ihm goldene Tabacksdoſen einbringen. Uebrigens iſt dieſe Geſellſchaft eine ſonderbare Anſtalt: ſie ſoll eine akademiſche Verſammlung und zugleich ein Caſino ſeyn; aber um zu dieſem Caſino Eintritt zu bekommen, iſt es nicht genug, ein achtungswerther Staatsbürger zu ſeyn, man muß ſich zur Partey der Purissimi bekennen, und dem Royalismus, wie ihn die Ultras verſtehen, mit Leib und Seele anhängen. Wie man ſich zuvor betragen hat, darauf kommt es nicht an; die Hauptſache iſt, daß man nur im gegenwärtigen Augenblicke ächt royaliſtiſchen Eifer blicken läßt und denſelben durch kräftige Reden wider die Freyſinnigen beurkundet. Es heißt, die Société des bonnes lettres habe den Staatsrath Benoit und den Grafen und Pair Ferrand nicht aufnehmen wollen, weil ihnen dieſe noch nicht rein genug ſchienen, wiewohl Beyde ihre Purität durch ihre Schriften und ihr Abſtimmen in den Kammern an den Tag gelegt haben. Manche Mitglieder jener Société ſind bey weitem nicht immer pur geweſen: einige haben ſich als heftige Republikaner, andere als unterwürfige Imperialiſten in den vorigen Zeiten bewieſen. Dieſe eben dringen am meiſten auf die Purität, wie die Neubekehrten die heftigſten Gegner ihrer vorigen Sekte zu ſeyn pflegen. Es heißt ſogar, die Mitglieder der Société des bonnes lettres fänden ſich einander noch nicht rein genug, und ſtrebten nach einem Ideale von politiſcher Reinheit, das ſie ſich ſchmeicheln, dereinſt in Erfüllung zu bringen; vermuthlich wird dann die Geſellſchaft auf ein halb Duzend reiner beſchränkt werden, die werden dann aber auch der Extrakt des ächten monarchiſchen Geiſtes ſeyn. Dagegen beſtrebt ſich das Athenäum, dieſen Winter, wie in den vorigen Jahren, in ſeinen Vorleſungen Freyſinn zu befördern, und ſo arbeitet es dem unſinnigen Streben der Bonnes lettres-Geſellſchaft entgegen. Hier bereiten ſich manche junge Gelehrte zu künftigen Vorträgen vor, und in dieſer Hinſicht ſtiftet das Athenäum großen Nuzen; es iſt ſehr gut, daß Paris eine ſolche Privat-Anſtalt beſizt, wo ein Gelehrter, der ſich zum höheren Lehramte beſtimmt, oder auf ein beſtimmtes, für das größere Publikum anzügliches Fach gelegt, und in demſelben langwierige Forſchungen angeſtellt hat, üben, und mit dem Publikum ſprechen kann. Einzelne Theile der Geſchichte, der Literatur, der Naturlehre u. ſ. w. können hier auf eine bequeme Art zu Tage gefördert werden; nur muß der Vortrag unterhaltend ſeyn, denn am Athenäum wird nichts ſo ſehr gefürchtet, als die Langeweile; auch ſind die Abonnenten, die hier Abends zuſammen kommen, um ihre Mahlzeit zu verdauen, zu politiſiren und Vorleſungen zu hören, ſehr ſchwer zu beluſtigen; wer aber auch am Athenäum mit Beyfall angehört worden iſt, der darf dreiſt auf einen Katheder Anſpruch machen, denn er kann ſicher ſeyn, überall durch ſeinen Vortrag zu gefallen.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylagen: Kunſtblatt Nr. 10. u. Monatsregiſter Januar.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 3. Februar 1824.

Nicht weiſ' iſt, wer's allein will ſeyn.
Ein Thor iſt der zu achten.
Der denkt, er denke ganz allein.
Nicht, daß auch Andre dachten.

Friedrich Rückert.

Verſtand und Genius.

(Aus dem zweyten Bande von Moore's National Melodies.)

Hört, die Saiten klingen!
Kränzt mit Lorbern mich,
Denn es ſchließt mein Singen
Heut Moral in ſich.
Einſt ging der Verſtand
Bey des Mondes Schein
An des Genius Hand
Auf der Flur allein.
Hört, die Saiten klingen!
Kränzt mit Lorbern mich,
Denn es ſchließt mein Singen
Heut Moral in ſich.

Jener hebt den Fuß,
Spricht manch weiſes Wort;
Doch den Genius
Reißt Begeiſt'rung fort:
Jener ſchreitet ſacht,
Hebt das Auge nicht,
Der ſieht unbedacht
Nur des Mondes Licht.
Hört, die Saiten klingen!
Kränzt mit Lorbern mich,
Denn es ſchließt mein Singen
Heut Moral in ſich.

Und ſo führt ihr Weg
Zu dem Erlenbach:
Jener ſieht den Steg,
Nüchtern vor wie nach:
Dieſer, deſſen Blick
Auf dem Himmel ruht,
Sieht nicht Weg, noch Brück',
Und — ſtürzt in die Fluth.
Hört, die Saiten klingen!
Kränzt mit Lorbern mich,
Denn es ſchließt mein Singen
Heut Moral in ſich.

Wie der Weiſe lacht,
Sicher am Geſtad',
Während Unbedacht
Liegt im kühlen Bad'!
Jener ging nach Haus,
Legte ſich zur Ruh:
Den trieb Fluthengraus
Todt dem Meere zu.
Hört, die Saiten klingen!
Kränzt mit Lorbern mich,
Denn es ſchließt mein Singen
Heut Moral in ſich.

D. A.

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

Gefangene.

(Fortſetzung.)

Ein paar Schritte weiter war ein Gefangener, den das Loos der Vertheilung von ſeiner Familie trennte. Er drückte die Naſe eines Kindes gegen die ſeinige, während ſeine Weiber, welche umherſaßen und mit ihm klagten,

Digitized by Google

ſich auf dieſelbe Weiſe, wie das junge Frauenzimmer, zerſezten. — Die Sklaven müſſen ſchwere Arbeiten thun, werden aber wie die übrige Familie ernährt, nur daß ſie nicht mit den Freyen zuſammen eſſen dürfen, und ihr Leben ſtündlich bedroht iſt. Wenn ein Mitglied der Familie ſtirbt, ſo wird eine ſeinem Range angemeſſene Anzahl Sklaven zur Verſöhnung ſeines Geiſtes geopfert. Man zeigte uns eine Frau, die ſchon zweymal zum Opfer beſtimmt geweſen, aber immer zeitig genug gewarnt worden war, daß ſie ſich in dem Walde verſtecken konnte, bis die Begräbnißfeyerlichkeiten vorüber waren, wodurch ſie jedesmal entging. Zur Zeit, als Perehico's Sohn in Neu-Süd-Wales ſtarb, befanden ſich ein Paar Cookie-Knaben (gemeine Neu-Seeländer) in Herrn Marsdens Schulanſtalt, und es erfoderte ſein ganzes Anſehen, wie fern auch dieſe Menſchen von der Heimath waren, die Aufopferung derſelben an den Manen des jungen Häuptlings zu verhindern. — Die Art der Hinrichtung iſt vielleicht eine von den menſchlichſten Gebräuchen der Inſel. Das Daſeyn des Verurtheilten wird durch einen einzigen Schlag mit der ſteinernen Keule (Meari e genannt) geendigt. Der Hinrichter wird von dem Stamme gewählt und darf den Auftrag nicht ablehnen, und das ahnungsloſe Opfer fällt, ohne vorher von ſeinem bevorſtehenden Schickſal benachrichtigt worden zu ſeyn.

Eine tabute Frau.

Wir ſahen die greiſe Mutter des Schungie auf einer einſamen Stelle des Ufers ſitzen. Sie war wegen der Abreiſe ihres Sohns (welcher kurz nach der Ankunft des Schiffes mit einem Wallfiſchfänger nach England abgeſegelt war, in der Hoffnung, dort zwölf Musketen und eine Doppelflinte, für ſie das Schätzbarſte auf der Erde, zu erhalten) tabu ge t worden; und da unter andern die ſo geheiligte Perſon keine Speiſe mit den Händen anrühren darf, ſo ſaß eine Frau mit einem Korbe voll Kartoffeln neben ihr und fütterte ſie damit.

Art, die Köpfe zu bewahren.

Wenn der Kopf von dem Körper getrennt, und all das Innere herausgenommen worden iſt, ſo wird er in Blätter eingewickelt, in eine Art von Ofen von geheizten Steinen im Boden gelegt, und mit Erde zugedeckt. Die Wärme iſt ſehr gering, und das Backen des Kopfs dauert ſo lange, bis alle Feuchtigkeit, welche oft abgewiſcht wird, verdünſtet iſt, worauf man ihn dann vollends in der Luft trocknen läßt. Man hat einige dieſer Köpfe nach England gebracht: die Züge, das Haar und die Zähne waren ſo vollkommen, wie im Leben, und haben ſich ſeitdem nicht verändert. — Der Gebrauch, die Köpfe aufzubewahren, iſt bey dieſen Inſulanern allgemein. Für's Erſte bringen ſie dieſelben aus dem Kriege als Siegeszeichen mit, und beym Friedensſchluß wechſeln ſie ſolche mit dem Feinde aus, und eine Auswechſelung von Köpfen bildet in den Verträgen eine gewöhnliche Klauſel. Jezt pflegen ſie dieſelben an die Europäer gegen eine Kleinigkeit zu vertauſchen.

Die Pahs.

Die Pahs oder Veſten, deren jeder Stamm eines hat, ſtehen gewöhnlich auf einem hohen, ſteilen, meiſtens kegelförmigen Berge, auf welchen man auf einem engen, windenden Pfade gelangt, welchen ein Europäer nur mit Lebensgefahr erklimmt, die ein Neu-Seeländer aber, der beſtändig baarfuß gehet, mit Leichtigkeit erſteigt. Auf der äußerſten Spitze des Pah ſtehet das Lagerhaus; die Hütten der Bewohner liegen um den Abhang herum, und zur Vermehrung der natürlichen Stärke des Platzes iſt derſelbe mit mehreren Gräben und Reihen feſt eingerammter Palliſaden umgeben. In Friedenszeiten wohnen die Neu-Seeländer zwar immer lieber in niedrigen Gegenden, beſonders am Seeufer; im Augenblick der Gefahr aber zieht ſich der ganze Stamm in ſein Pah zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erziehungsbilder.

(Beſchluß.)

In ihrem Kapitel von der öffentlichen Erziehung ſpricht Madame Campan über die Pflicht der Vorſteher öffentlicher Erziehungs-Anſtalten, die Kinder reicher und armer Eltern auf gleiche Weiſe zu behandeln. Sie tadelt die Vornehmen, die für ihre Kinder, wenn auch gegen beſondere Bezahlung, irgend eine Auszeichnung verlangen, und ſie rügt die Nachgiebigkeit der Vorſteher gegen ſolche Anmaßungen: „Die unſchätzbare Wage der Gleichheit muß in den Schulen herrſchen; nur dort wird ſie von der Geſellſchaft zugelaſſen. Am Speiſetiſche eines öffentlichen Inſtituts müſſen die Kinder eines Pairs von Frankreich und die ſeiner Pächter auf eine gleiche Weiſe behandelt werden. Die Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft ſind nicht die der Schule; die Schüler erkennen keinen andern Vorrang an, als der eine Frucht der Arbeit iſt; warum Hochmuth und Neid in ihren Herzen erregen? Das Studium der Geſchichte wird ſie den hohen Werth ſchätzen lehren, der mit Tapferkeit und ausgezeichneten Talenten verknüpft iſt; die Welt wird ſie mit den perſönlichen oder erblichen Vortheilen bekannt machen, die deren verdiente Belohnung iſt: ſie werden ſie erlangen, oder es ertragen lernen, ſie im Beſitze Anderer zu ſehen. Es iſt aber gefährlich, junge Gemüther, die über die bürgerliche Ordnung noch nicht aufgeklärt ſind, die Folgen jener politiſchen

Auszeichnungen fühlen zu laſſen. In der zarten Jugend, wie in den erſten Jahren des Lebens, wurzeln ſolche Eindrücke tief, und der Verſtand vermag ſie dann nicht mehr auszurotten. Man verſichert, daß jene Menſchen, die ſich in den blutigen Jahren unſerer Revolution auf eine ſo ſchreckliche Weiſe hervorgethan, ihre demagogiſche Wuth in den großen Pariſer Kollegien, wo ſie Stipendiat-Zöglinge waren, eingeſogen hatten. Dort wurde nämlich nur den bezahlenden Penſionärs Deſert gereicht, und der Anblick des Obſtes ſchon allein, das der Sohn eines Reichen erhielt, deſſen Aufgabe oder Ueberſetzung, ihn vor der ſchimpflichſten Züchtigung zu retten, ſie eben erſt verfertigt, hatte in ihren Herzen die erſten Gefühle eines Haſſes entzündet, welche die Ungerechtigkeit der Welt ſtärker angefacht, und bis zur Alles zerſtörenden Flamme getrieben hatte."

*

Die Kinderſtrafen in den alten franzöſiſchen Klöſtern waren von ſolcher Unvernunft, daß ein einziges Beyſpiel bezeichnend genug iſt. Ich wünſche nachfolgende Anekdote mit derjenigen edeln und einfachen Grazie vortragen zu können, welche die Marſchall von Beauveau, von der ich ſie habe, Allem, was ſie erzählte, zu geben wußte. Die Marſchall von Beauveau, Tochter des Herzogs von Rohan-Chabot, ward in Port-Royal erzogen, wo ſie, damals ſechs Jahre alt, ſich in Geſellſchaft von Töchtern der erſten franzöſiſchen Familien befand. Eine dieſer, erſt fünf Jahre alt, hatte das Unglück, einen Sechsfranken-Thaler zu entwenden. Die Kloſterfrauen, von dem löblichen Wunſche beſeelt, die Miſſethäterin von dem Keime eines ſo niedrigen Laſters auf immer zu heilen, berathſchlagen ſich, und verdammen die junge Penſionärin, gehängt zu werden. Man befeſtigt eine Rolle an der Decke des Schulzimmers, hängt vermittelſt eines Seiles einen Wäſchkorb daran, und darauf wird das kleine Mädchen bis zur Decke hinaufgezogen. Die Nonnen und Zöglinge ziehen dann paarweiſe unter dem Korbe vorbey, indem ſie ein De profundis ſingen. Als die Marſchall von Beauveau darunter wegging, hob ſie den Kopf in die Höhe und rief ihrer Geſpielin zu: „Biſt du todt?" — „Noch nicht!" rief die kleine Unglückliche zwiſchen den Röhren des Korbes herab. Dreyßig Jahre nach dieſer lächerlichen und verdammlichen Scene begegnete die Marſchall am Hofe von Verſailles oft der kleinen Gehängten, welche Herzogin geworden war, und ermangelte dann nie, ſie zu fragen: „Biſt du todt?" um das Vergnügen zu haben, wieder ihr naives: „Noch nicht!" zu hören.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dez. 1823.

(Fortſetzung.)

In Hinſicht des Theaters hat die zweyte Hälfte des zu Ende gehenden Jahres der erſten nicht nachzuſtehen; denn auch ſie hat über hundert neue Stücke geliefert. Somit prangt das Jahr 1823 in den dramatiſchen Annalen der Stadt Paris durch die außerordentliche Menge von neuen Stücken; ich zweifle, ob ein einziges Jahr in dieſen Annalen über zweyhundert theatraliſche Neuigkeiten aufzuweiſen hat, wie das gegenwärtige. Welchen Aufwand an Zeit, Geiſt (nur keinen hohen Erfindungsgeiſt) und Vorſtellungs-Koſten mögen ſie erfordert haben, und dennoch wie weniger dieſer zweyhundert Stücke werden ſich die Pariſer nach Verlauf von zwanzig bis dreyßig Jahren erinnern? Das merkwürdigſte Stück von allen wurde erſt am Ende des Jahres gegeben, nämlich die Ecole des Veillards (Greiſenſchüler) von Caſimir de Lavigne. Mehrere Journale verkündigen ohne weiteres, Molière lebe in dem jungen Dichter wieder auf, und nennen ihn Molière den Zweyten. Es iſt wahr, daß Caſimir de Lavigne ſeit ſeinem Eintritte in das Dichtergebiet jede hohe Erwartung, die ſeine erſten Verſuche erregt hatten, erfüllt hat: in der freyen Dichtung, im Trauerſpiele und jezt im Luſtſpiele, kurz in allen Fächern, worin er ſich bisher verſucht hat, erregt er Erſtaunen, und bey manchen Bewunderung und ſogar Entzücken. Nicht mit kalten Beyfallsbezeugungen, ſondern mit einem wahren Jubel wird jede Vorſtellung ſeines neuen Luſtſpiels beendigt. Dazu tragen nun freylich außer dem Verdienſte des Dichters noch Nebenumſtände bey, die in der Geſchichte deſſelben geſucht werden müſſen. Bekanntlich kündigte ſich Caſimir de Lavigne, gleich bey ſeinem Eintritte in die Welt als Schriftſteller durch einen kraftvollen unabhängigen Geiſt an; ſeine erſten Verſuche waren die Meſſeniſchen Klaggedichte (méssénienne) über die traurige Lage Frankreichs nach der doppelten Beſitznahme durch fremde Heere in den Jahren 1814 und 15; der Titel war ſonderbar gewählt; denn mit dem durch die Spartaner nach hartnäckigem Kampfe unterjochten Meſſenien hatte Frankreich doch gewiß wenig gemein; allein den Franzoſen mißfiel dieſer Titel nicht; er zeigte an, daß der Verfaſſer das Unglück ſeines Vaterlandes tief gefühlt habe; dieſes Gefühl iſt auch in jenen Gedichten deutlich und heftig ausgedrückt. Von der Zeit an wurde der junge Dichter ein Lieblingsſchriftſteller des unabhängigen freyſinnigen Theils des Publikums. Sein Trauerſpiel: die ſizilianiſche Weſper, welches den Franzoſen nicht minder als den Dichter beurkundet, bekam in ganz Frankreich einen ſolchen Beyfall, daß zulezt die Miniſter oder ihre Polizey der Lärm verdroß (zumal da das malizidſe Publikum immer vier Verſe, die ſich auf das eigenmächtige Verfahren eines Miniſters bezogen, durch rauſchenden Beyfall hervorhob und jedesmal wiederholen ließ), und ſie kurzweg die Vorſtellungen des Stückes verboten, worauf es nur deſto mehr gedruckt und geleſen wurde. Der Paria, ſein zweytes Trauerſpiel, wurde auch ſehr gut aufgenommen, nur bey weitem nicht mit dem Enthuſiasmus, wie das vorige. Hier zeigte ſich, meinem Bedünken nach, wie ſehr es zu bedauern iſt, daß dieſer Jüngling eine ganz franzöſiſche Erziehung genoſſen und mit der fremden Bühne, beſonders mit der engliſchen und ſpaniſchen gar nicht oder wenig bekannt iſt; denn ſonſt wäre in dieſem Stücke Gelegenheit für ihn geweſen, eine neue Bahn zu brechen, und die in Indien ſo ſchöne Natur auf die Bühne zu bringen. So aber behandelte er ſeinen Stoff

Digitized by Google

einzig nach der ſtrengen Einheitsregeln des ältern franzöſiſchen Theaters; heroiſche Liebe blieb, wie in den meiſten Stücken ſeiner Vorgänger, der Hauptbeweggrund der dramatiſchen Handlung, und es konnte nicht fehlen, daß man in einem ſolchen Stücke, ungeachtet einer gelungenen Dichterſprache, einen originellen Charakter vermiſſen mußte. Dieſe beyden Trauerſpiele hatte er für das **Odéon** oder zweyte **Théâtre français** geſchrieben, da er ſich in ſeiner jugendlichen Ungeduld mit dem erſten **Théâtre français**, das bey der Annahme eines Manuſkripts mit der Langſamkeit eines Reichsgerichtes zu verfahren pflegt, überworfen hatte; noch obendrein hatte er aus Dichterzorn ſich an den Komödianten rächen wollen, und deßhalb ſein Luſtſpiel les Comédiens geſchrieben, welches dann ebenfalls auf der Odeonbühne aufgeführt wurde. Dieſes Stück wurde zwar in den Journalen ſehr gelobt, hatte ſich jedoch auf den Bühnen keines überaus großen Beyfalls zu erfreuen. Die Freunde des Dichters behaupten, die Schönheiten jenes Luſtſpiels würden von dem gewöhnlichen Theile des Publikums nicht anerkannt und empfunden. Die Schauſpieler des erſten **Théâtre français** waren ſo klug und nahmen von der Dichterrache keine Notiz; ſie ſuchten im Gegentheile den jungen Dichter zu beſänftigen und dahin zu bewegen, daß er auch für ihre Bühne ein Stück ſchrieb. Da nun dem Dichter auch ſehr daran lag, von den Hauptſchauſpielern Frankreichs ſeine Stücke ſpielen zu ſehen, die auf der Odeonbühne zuweilen verpfuſcht werden, ſo kam der Friede zwiſchen ihm und dem **Théâtre français** leicht zu Stande, und die Greiſenſchule iſt die erſte Frucht ihrer Ausſöhnung. Zur Vorſtellung dieſes Stückes konnten die Schauſpieler nicht umhin, alle ihre Kräfte und Talente aufzubieten. Talma und Dlle. Mars übernahmen die Hauptrollen; ſchon dieſes mußte das Publikum anlocken, welches auch ſeine Urſachen hatte, um zur guten Aufnahme des Delavigneſchen Luſtſpiels beyzutragen. Ich habe vor einigen Monaten erwähnt, daß man den jungen Dichter einer wenig bedeutenden und wenig einträglichen Bibliothekarſtelle am Juſtizminiſterium beraubt hatte; das Publikum, das den jungen Verfaſſer einmal zu ſeinem Liebling ſcheint erkohren zu haben, wie er es auch durch ſein ſchönes Talent und ſein ſelbſtſtändiges Betragen verdient, glaubt ihn dafür durch eine innige lebhafte Theilnahme an ſeinen Arbeiten entſchädigen zu müſſen; zwar hat ihm der Herzog von Orleans ſogleich eine Bibliothekarſtelle in ſeinem eigenen Pallaſte gegeben; allein das Publikum wollte auch ſeiner Seits Delavigne für die miniſterielle Ungnade ſchadlos halten; natürlich verſtehe ich hier unter Publikum den unabhängigen, nicht beſoldeten Theil deſſelben; denn der beſoldete glaubt immer oder thut als ob er glaube, daß Alles, was von oben herab verfügt wird, weiſe und vortrefflich iſt, und daß man folglich mit allem Rechte den jungen Caſimir Delavigne mit ſeinem großen Talente könne darben laſſen, indeß man die kriechenden Schmeicheleyen ſo mancher mittelmäßigen Dichter mit baarem Golde belohnt. Dieſe Umſtände nun trugen zu dem rauſchenden und tobenden Beyfalle bey, den das Luſtſpiel, die Greiſenſchule, ſogleich bey der erſten Aufführung erhielt, und der ſich ſeitdem bey jedweder Vorſtellung des Stückes mit derſelben Lebhaftigkeit äußert. Das Haus iſt jedesmal gedrängt voll, und ſchon drey bis vier Stunden vor dem Beginnen umlagert eine Menge Menſchen die Theaterkaſſe. Auf dem **Théâtre français** ſind ſolche Succeſſe ſehr einträglich; noch einige dergleichen, und Caſimir Delavigne wird von ſeinem Vermögen leben und der Miniſtergunſt ſehr wohl entbehren können. Das Stück hat aber auch Verdienſt genug, um ohne die erwähnten Nebenumſtände Beyfall zu erlangen. Der Gang der Handlung iſt natürlich und wohlbedacht, die Charaktere feſt gehalten, die Sprache der Perſonen voll Verſtand und Zartſinn. Die Greiſenſchule ſoll, wie's der Titel anzeigt, eine Warnung für Bejahrte ſeyn, nämlich nicht wie die Jugend zu handeln. Das Exempel wird hier an einem ſechzigjährigen reichen Kaufmanne aus Hâvre (welches auch der Geburtsort des Dichters iſt) ſtatuirt, der mit ſeiner jungen wohlerzogenen Frau nach Paris reiſt. Die Frau führt ſich wohl auf, allein die vielen Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten in der Hauptſtadt wirken auf ihr weibliches und jugendliches Gemüth; der Mann, der ihr nichts verſagen mag, und wohl einſieht, daß er ſie nach ihrem Alter behandeln muß, fängt an, vernachläſſigt zu werden; die Eiferſucht beginnt ihn zu plagen, durch eine Verwicklung von Umſtänden wird der gute Mann ganz unglücklich, und als ein alter Jugendfreund, dem er zuvor das eheliche Glück mit reizenden Farben geſchildert hat, wiederkömmt und ihm ankündigt, er wolle ſeinem Beyſpiele folgen, iſt der Kaufmann ganz umgeſtimmt, räth ihm von ſeinem Entſchluſſe ab, und ſchildert ihm eben ſo lebhaft das Unglück eines bejahrten Mannes, der mit einer jungen und reizenden Frau in den Eheſtand tritt, welches dem ſchlichten Jugendfreunde ſehr wunderlich vorkommt. Zulezt kehrt die Frau zu ihren rechtlichen Geſinnungen zurück, und das Stück ſchließt mit der Ausſicht auf eine ruhigere Zukunft für das Ehepaar, wofern nicht wieder beſondere Umſtände den Hausfrieden in Störung bringen. Das Ganze iſt mit vielem Zartſinne dargeſtellt, wie es ſich für die höhere geſellſchaftliche Sphäre geziemt, worin die Handlung vorgeht, und es wird ſicher unter allen Gebildeten als ein ſchönes Welt- und Sittengemälde Beyfall finden. Ein böſer Charakter iſt in dem Stücke nicht vorhanden; alle Perſonen verrathen gute Erziehung; allein ſie geben ſich den Umſtänden hin, und dadurch entſteht die verwickelte Handlung, und das Unglück der Perſonen, das aber freylich nur für Zartfühlende ein Unglück ſeyn kann. Mit dieſem Zartſinne würde Molière gewiß denſelben Stoff nicht behandelt haben; ſeine Darſtellung würde den gröberen Sitten ſeines Zeitalters gemäß geweſen, und es würde ein Luſtſpiel entſtanden ſeyn, etwa wie der eingebildete Hahnrey, mit derben Charakteren und groben Sittenzügen. Etwas Beſonderes hat ſich bey den erſten Vorſtellungen des neuen Luſtſpiels ereignet; da ſtets nach einem Luſt- oder Trauerſpiele in fünf Aufzügen ein kleines Stück gegeben wird, ſo hatten die Schauſpieler dazu einige kleine Stücke aus der ältern Zeit gewählt, deren Verfaſſer längſt todt ſind, ſo daß das Theater nichts von der Kaſſen-Einnahme zu verabfolgen, ſondern blos mit dem Verfaſſer des großen Luſtſpiels zu theilen hatte; dieß wurde in den Zeitungen mit Recht als ein filziger Einfall gerügt; das Publikum fand ſeinerſeits einen ſo großen Abſtich zwiſchen der großen Sittenſchilderung Caſimir Delavignes und den kleinlichen Pinſelzügen der Theaterdichter aus der Zeit Ludwigs XV. oder XVI., und den abgenuzten Farzen aus der Zeit Ludwigs XIV., daß ihm dieſe kleinen Stücke ganz widerlich wurden, und daß es dieſelben derb ausprfiff, obſchon es dieſelben oft ohne Murren hatte aufführen ſehen. Da nun in Frankreich die Schauſpieler ſich ſtets nach dem Willen des Publikums fügen müſſen, wie ſich's gebührt, da ſie ja vom Publikum bezahlt werden, ſo laſſen ſie nunmehr die ältern Stücke bey Seite, und geben nebſt dem Delavigneſchen Luſtſpiele jedesmal ein kleines neuere, das mit dem Geiſte des größeren ſich beſſer verträgt, und deſſen Verfaſſer doch auch aus dem Zulaufe, den das **Théâtre français** jezt hat, Nutzen ziehen kann.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 10.

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Februar 1824.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Goethe.

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Nach den neueſten Quellen und eigenen Forſchungen zuſammengetragen.)

I.

Wahrſcheinlichkeit einer Waſſerverbindung der Polarmeere des atlantiſchen und großen Oceans.

Keine Frage iſt je in geographiſcher Rückſicht ſo lange unentſchieden geblieben, als jene einer nördlichen Durchfahrt von dem atlantiſchen nach dem großen Ocean. Seit 350 Jahren haben ſich die europäiſchen Seemächte beynahe unausgeſezt damit beſchäftigt, und nahe an hundert Seereiſen ſind in dieſer Abſicht unternommen worden, ohne den erwünſchten Zweck zu erreichen. Mehrere ganz unverwerfliche Zeugniſſe deuten indeſſen auf eine nördliche Waſſerverbindung beyder Meere hin, welche näher bekannt zu werden verdienen. Dahin gehören beſonders die Natur und Richtung der Fluthen und Strömungen; die außerordentlichen Eismaſſen, welche jährlich in den grönländiſchen Meeren aufgelöst werden; das häufige Vorkommen von wurmſtichigem Treibholze in allen Theilen der Polarmeere; die Richtung der nördlichen Küſten beyder Halbkugeln, ſo weit ſie bis jezt bekannt ſind, und die unumſtößlichen Beweiſe, daß Wallfiſche aus den grönländiſchen nach den aſiatiſchen und amerikaniſchen Meeren, und umgekehrt, gekommen ſind.

Die herrſchende Strömung der Polargewäſſer des atlantiſchen Oceans geht wenigſtens neun, wo nicht alle zwölf Monate des Jahres von Nord-Oſt nach Süd-Weſt. Ihre Geſchwindigkeit beträgt fünf bis zwanzig Seemeilen in vier-und-zwanzig Stunden, und iſt in der Nähe von Alt-Grönland am beträchtlichſten. Auf der andern Seite geht eine Strömung der nördlichen Theile des großen Oceans nach Nord-Oſt mit einer Geſchwindigkeit von zwey und einer halben Meile auf die Stunde, wie es neuerlich der ruſſiche Seefahrer Kotzebue in der Behringsſtraße beobachtet hat. Durch dieſe beyden Strömungen werden große Eismaſſen auf das öſtliche Ufer von Alt-Grönland hinabgetrieben, wo ſie nach und nach durch die Sonnenhitze und das wärmere Seewaſſer aufgelöst werden. Die Menge des Treibeiſes, welches auf dieſe Weiſe jährlich aufgelöst wird, läßt ſich, nach einer ungefähren Schätzung, auf einen Flächengehalt von 20,000 Geviertſtunden berechnen, während das jährlich erzeugte Eis in den zugänglichen Theilen der nördlichen europäiſchen Polarmeere kaum 5000 Geviertſtunden beträgt. Da nun die Richtung des Polarſtroms, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von Aſien herüber an dem nordamerikaniſchen Feſtlande vorbeyzieht, und die jährlich in dem atlantiſchen Ocean aufgelösten Eismaſſen dreymal beträchtlicher ſind, als das daſelbſt neu erzeugte Eis; ſo iſt es keine leere Vermuthung, wenn man

Digitized by Google

annimmt, daß ſie durch den Polarſtrom der arktiſchen Meere von fernern Regionen herbeygetrieben werden.

Außer dieſer großen Maſſe ſchwimmender Eisfelder findet man auch in den grönländiſchen Meeren eine Menge Treibholz der tropiſchen Länder. Scoresby fand im Auguſt 1817 an den Ufern der Inſel Jan Mayen, in der Nähe von Spitzbergen, ſüdliches Treibholz, das von Bohrwürmern durchlöchert war. Auf der däniſchen Niederlaſſung zu Disco, unter dem ſiebenzigſten Grade nördlicher Breite, befindet ſich ein Tiſch von einem Stück Mahagonyholz, welches durch die Strömung des Meeres dahin gebracht wurde. Nicht weit von derſelben Stelle, wo das vorher erwähnte Holz angetroffen wurde, fand man auch einen ganzen Stamm Blauholz (Hæmatoxilon campechianum). — An der Küſte von Alt-Grönland fand Admiral Löwenorn einen Mahagonyſtamm, in 65° 11′ nördlicher Breite und 35° 8′ weſtlicher Länge von Paris. Dieſe Baumſtämme, wovon man von Zeit zu Zeit eine Menge in den nördlichen Polarmeeren antrifft, ſind Produkte der amerikaniſchen Tropenländer. Dort werden ſie durch die jährlichen Ueberſchwemmungen der Flüſſe untergraben, und treiben nach dem Ocean, wo ſie durch die Strömungen nach Norden geführet werden. Es iſt indeſſen nicht glaublich, daß Baumſtämme, welche auf den öſtlichen Küſten Amerika's entwurzelt werden, nach ſo hohen Breiten gelangen, da der Golfſtrom oberhalb des fünfzigſten Grades aufhört, und durch den nördlichen Meeresſtrom begrenzt wird, der von Nord-Oſt herunterkommt. Sie müſſen daher wahrſcheinlich auf den weſtlichen Küſten Amerika's entwurzelt, und durch die Polarmeere dieſes Welttheils nach den arktiſchen Gewäſſern unſerer Halbkugel gebracht werden. Kotzebue traf Treibholz der ſüdlichen Länder in den nördlichen Theilen des großen Oceans an, welches dort theils ſchwimmend gefunden, theils an den Küſten ausgeworfen wird. Wenn daher die Eismaſſen des Nordens durch die Meeresſtrömung ſüdlich und ſüd-weſtlich getrieben werden, wo man ſie zuweilen noch auf der Bank von Neuland findet; ſo können Baumſtämme, welche auf der öſtlichen Küſte von Südamerika losgeriſſen werden, nicht in entgegengeſezter Richtung nach Norden treiben, ſondern ſie müſſen mit der Meeresſtrömung von den weſtlichen Küſten der neuen Welt zu uns herüberkommen. Dieſer Umſtand iſt unſtreitig ein zweyter Beweis für eine nördliche Waſſerverbindung zwiſchen dem atlantiſchen und dem großen Ocean.

Kräftiger, als die beyden vorhin angegebenen Gründe, ſprechen jedoch für unſere Vermuthung mehrere Harpunen, die man in Wallfiſchen gefunden hat. Jakob Cool, ein holländiſcher Oſtindienfahrer, welcher früher mehrmals in Grönland geweſen war, erfuhr von dem indiſchen Fiskal Zeeman, daß man in den tartariſchen Gewäſſern einen Wallfiſch gefangen habe, in deſſen Rücken eine holländiſche Harpune gefunden wurde, welche mit den Buchſtaben W. B. bezeichnet war. Peter Janß Viſcher, ein Grönlandsfahrer, welchem dieſer Vorfall mitgetheilt wurde, fand nachher, daß dieſe Harpune dem Wilhelm Baſtiaanz, Admiral der holländiſch-grönländiſchen Flotte, gehörte, und in den Gewäſſern von Spitzbergen auf den Wallfiſch geſchleudert wurde. Im Jahre 1716 fand die Mannſchaft eines ruſſiſchen Entdeckungsſchiffes, auf der weſtlichen Küſte von Kamtſchatka, einen ausgeworfenen Wallfiſch, in deſſen Körper eine europäiſche Harpune gefunden wurde, welche mit römiſchen Buchſtaben verſehen war. Hendrik Hamel berichtet in ſeiner unglücklichen Reiſe, welche er im Jahre 1653 auf dem Sperber gemacht hat, daß man in den nord-öſtlichen Theilen der koreiſchen Meere alle Jahre eine große Anzahl Wallfiſche fange, in deren Körper zuweilen holländiſche und däniſche Harpunen gefunden werden, welche in den europäiſchen Polarmeeren auf dieſe Fiſche geworfen werden.

Auf der andern Seite hat man in den Gewäſſern von Spitzbergen und Grönland Wallfiſche gefangen, welche augenſcheinlich durch die Bewohner der nördlichen und nord-weſtlichen Küſten Amerika's verfolgt worden waren. Im Jahre 1813 fand die Mannſchaft eines Wallfiſchfängers aus Whitby eine ſteinerne, drey Zoll lange und zwey Zoll breite Speerſpitze in einem Wallfiſche, welcher in der Nähe von Spitzbergen erlegt wurde, und im Jahre 1812 eine Harpune, welche aus einem Knochen verfertigt war. Da nun die öſtlichen Bewohner Labradors von den Europäern hinlänglich mit eiſernen Harpunen verſehen werden, während die Eskimos im Innern der Polarländer Amerika's, und die Einwohner der nord-weſtlichen Küſten dieſes Landes, der Aleuten u. ſ. w., noch nach Art ihrer Vorfahren mit knöchernen und ſteinernen Speeren auf den Wallfiſchfang ausgehen; ſo iſt es wieder ein Beweis, daß eine nördliche Waſſerverbindung zwiſchen beyden Meeren vorhanden ſeyn muß, da es der Natur der Dinge ganz zuwider wäre, daß die Cetaceen des Nordens, um das Vorgebirge Horn herum, nach den Polargegenden des großen Oceans gelangten. Auch iſt es hinlänglich erwieſen, daß die Wallfiſche in jenen Meeren dieſelben ſind, die man in den nördlichen atlantiſchen Gewäſſern findet, und allem Anſcheine nach iſt auch der weiße Wallfiſch (Delphinus leucas) dort vorhanden, den man nur in den nördlichſten Theilen unſerer Erdhälfte antrifft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber den Zuſtand der Sklaven in den groß-britanniſchen Kolonien.

Folgende Thatſachen ſind in den Beſchlüſſen der Geſellſchaft zur Linderung und allmähligen Abſchaffung der Sklaverey in den Staaten Groß-Britanniens enthalten, und verdienen allgemein bekannt zu ſeyn.

In den Kolonien Groß-Britanniens befinden ſich gegenwärtig 800,000 Menſchen in dem Zuſtande einer entwürdigenden Sklaverey. Dieſe unglücklichen Perſonen, ob alt oder jung, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, ſind das abſolute Eigenthum ihres Herrn, der ſie nach Belieben verkaufen oder verſchenken, und der auch (unter gewiſſer Beſchränkung) nach Belieben das Maß ihrer Arbeit, ihrer Nahrung und ihrer Strafe beſtimmen kann. Viele dieſer Sklaven ſind (und vielleicht alle) wie das Vieh mit einem Brandeiſen, entweder auf der Schulter, oder einer andern Stelle, mit dem Namenszuge ihres Herrn gezeichnet, und tragen ſo für immer den Beweis ihres erniedrigten, knechtiſchen Zuſtandes an ſich. Sklaven und Sklavinnen werden mit der Peitſche zur Arbeit getrieben, zum einzigen Vortheil ihres Eigenthümers, von dem ſie keinen Lohn empfangen, und dieſe Arbeit dauert, mit gewiſſen Ausnahmen für Frühſtück und Mittagsmahl, das ganze Jahr hindurch vom Morgen bis in die Nacht fort. Während der Erntezeit, welche vier bis fünf Monate dauert, müſſen ſie noch überdieß entweder jede, oder jede andere halbe Nacht hindurch arbeiten. An dem zur Ruhe und religiöſen Belehrung beſtimmten Tage müſſen ſie zu ihrem eigenen Unterhalte arbeiten, und da dieſer Tag auch ihr einziger Markttag iſt, ſo folgt daraus, daß der Sonntag, ſtatt ein Tag der Ruhe, für ſie ein Tag der ſtrengen Arbeit iſt. Die Kolonialgeſetze geben dem Herrn, oder wem er immer ſein Anſehen übertragen mag, die Gewalt, ihre Sklaven bis zu einem gewiſſen Grade züchtigen zu dürfen, ohne für dieſe ungeheure Freyheit verantwortlich zu ſeyn, und ſo mag er ſie für jedes Vergehen oder gar kein Vergehen beſtrafen. Dieſe ungebundene Züchtigung geſchieht gewöhnlich auf den nackten Leib mittelſt der Peitſche, wodurch das Fleiſch ſchrecklich aufgeriſſen wird. Selbſt Sklavinnen ſind wie die Sklaven dieſer abſcheulichen Folter ſchamlos ausgeſezt. Da das Geſetz die Sklaven als ein bloßes bewegliches Eigenthum anſieht, ſo können ſie, ohne Rückſicht auf die Familienbande, die durch dieſes herzloſe und drückende Verfahren zerriſſen werden, für die Schulden ihrer Herrn ergriffen und an den Meiſtbietenden verkauft werden, der ſie nach irgend einem Theile der Kolonie bringen, oder ſelbſt außerhalb der Kolonie verbannen kann. Die Ehe, das Glück der gebildeten und ſelbſt der wilden Völker, iſt bey den Sklaven durch kein Geſetz geheiligt. Sie beſtehet eigentlich gar nicht bey ihnen. Diejenigen alſo, die als Gatten mit einander leben, können, nach der Willkür ihrer Gebieter, oder durch Verkauf, zur Befriedigung ſeiner Gläubiger von einander getrennt werden. Die Sklaven haben im Allgemeinen wenige oder gar keine Gelegenheit, in der Religion Unterricht zu erhalten. Die Folge dieſes Mangels, ſo wie die Abweſenheit des ehelichen Bandes, hat die ungebundenſte Unzucht zur Folge, welche zur Abnahme der Bevölkerung führt, und wozu ſie nur zu oft durch das Beyſpiel ihrer Herren ermuntert werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dez. 1823.

(Beſchluß.)

Die Zeitungen haben angekündigt, der Dichter habe ſein Manuſcript an den Verleger für 14,000 Franken verkauft; dergleichen Ankündigungen ſind meiſtens übertrieben; es gibt mehrere Buchhändler, welche eine Art von Marktſchreyerey in dieſer Hinſicht ausüben; vielleicht hat der Verleger nur die Hälfte bezahlt; allein auch ſchon dieſe Hälfte iſt wahrſcheinlich das höchſte Honorar, das bisher in Paris für ein einziges Theaterſtück bezahlt worden iſt. Dafür iſt aber auch der Preis des Exemplars auf fünf Franken geſtiegen; ſo theuer kam bisher nimmer ein Luſt- oder Trauerſpiel zu ſtehen. Jouy, Etienne und andere Dichter, welche ungefähr des Abſatzes ihrer Stücke gewiß ſeyn können, ſind ſo klug geworden, und behalten das Verlagsrecht derſelben für ſich; ſie laſſen ihre Theaterſtücke auf eigene Koſten drucken, und geben ſie blos einem Buchhändler in Kommiſſion. Dieß iſt keine üble Spekulation: überhaupt ſtehen ſich diejenigen franzöſiſchen Schriftſteller, welche einmal die öffentliche Meinung zu ihren Gunſten geſtimmt, und einige einflußreiche Journale auf ihrer Seite haben, hier ſehr wohl; daher bemerkte auch neulich ein Pariſer Blatt, wie ſehr ſich ſeit einem Jahrhundert die Lage der Schriftſteller in Paris gebeſſert habe. Sonſt wurden ſie faſt aus Gnade in große Geſellſchaften eingelaſſen, und mußten zum Lohne eines Mittagseſſens den Hausherrn und ſeine Geſellſchaft durch ihren Witz unterhalten. Madame Geoffrin, welche gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Gelehrten-Zirkel, und als die Beſchützerin der Schriftſteller angeſehen wurde, pflegte ihnen zum neuen Jahre eine ſammetne Hoſe zum Geſchenk zu machen. Wie würden die heutigen Schriftſteller lachen, wenn ihnen eine Dame einen ähnlichen Beweis ihres Wohlwollens geben wollte? Jezt halten ſie in ihren eignen Sälen glänzende Geſellſchaft, und Leute aus allen Ständen finden ſich in ihren Zirkeln ein. Sonſt waren ſie ohne die Gunſt und die Penſionen des Hofes unglücklich; jezt können ſie Equipage halten, und zahlen Abgaben genug, um das Wahlrecht zu beſitzen. Natürlich verſteht ſich dieſes nur von den unabhängigen Schriftſtellern erſten Ranges; denn die mittelmäßigern können kein ſo glänzendes Leben führen; indeſſen müßten ſie doch den Glückswind außerordentlich wider ſich haben, oder große Verſchwender ſeyn, wenn auch ſie von ihrem Talente nicht leben könnten. Größtentheils haben ſie dieß der Preßfreyheit zu verdanken; wäre dieſe nicht

vorhanden, ſo müßten ſie darben, oder in den vorgeſchriebenen Ton demüthig einſtimmen. Daß es auch den ausgezeichneten Schauſpielern hier nicht übel geht, beweißt der kürzlich mit der italieniſchen Sängerin Paſta erneuerte Vertrag, wodurch ihr ein jährlicher Gehalt von 25,000 Franken zugeſichert wird, dafür braucht ſie blos neun Monate im Jahre etwa eins oder höchſtens zweimal in der Woche auf die Bühne zu treten. Madame Paſta iſt freylich die beſte Sängerin und Schauſpielerin an der italieniſchen Oper; dafür iſt der Gehalt auch das höchſte bey dieſer Bühne; in einigen Blättern hat man es ſogar zu hoch gefunden, und die Bemerkung gemacht, die italieniſche Oper koſte dem Staate weit mehr als die einheimiſchen Bühnen; dieß kann aber auch nicht anders ſeyn, denn für die franzöſiſchen Bühnen befinden ſich die Subjekte im Lande, und ſind daſelbſt anſäſſig; für die italieniſche Oper muß man ſie weither holen, und oft können ſie nur durch glänzende Verſprechungen bewogen werden, ihr Vaterland zu verlaſſen, und nach Frankreich zu kommen. So lange alſo die große Welt zu ihrer Beluſtigung eine italieniſche Opernbühne bedürfen wird, ſo lange wird ſie dafür auch eine tüchtige Summe zahlen müſſen. Das Schlimmſte iſt, daß das Geld zur Unterhaltung der koſtbaren italieniſchen Oper zum Theile aus der Taſche von Leuten kommt, welche an dieſem Vergnügen keinen Antheil nehmen, und es ſich gewiß verſagen würden, wenn man ſie zu Rathe zöge? Die Operntänzerin Bigottini, die jezt die Bühne verläßt, muß ungefähr einen eben ſo hohen Gehalt bekommen haben, als Madame Paſta; ihre lezte Benefizvorſtellung ſoll ihr beynahe 20,000 Franken eingebracht haben. Sie beſizt Landgüter und Häuſer in der Stadt, und kann es an Aufwand der erſten Hofdame gleich thun. Sie iſt noch jung genug, um ſich mehrere Jahre an der Spitze des Ausbundes der Operntänzerinnen auszeichnen zu können; auch hat man es nicht an Bitten und Flehen an ſie fehlen laſſen, um ſie zu bewegen, noch fernerhin ihre beſten Rollen zu ſpielen; allein ſie ſcheint auf dem Horaziſchen Otium Dives feſt beſtehen zu wollen, und alle Geſandtſchaften und Negociationen mit Würde und Amanto abzulehnen. Sie wird ſich alſo ganz bequem auf ihren Lorbern ausruhen können, ſo gut wie dieſer oder jener General oder Staatsmann, welcher dem Lande gewiß eben ſo viel gekoſtet, wie jene Operntänzerin, aber dem Publikum bey weitem nicht ſo viele Ergötzlichkeit verſchafft hat als ſie. Uebrigens verdient man jezt Lorberen auf alle Art; ſogar der Traiteur, welcher die große Gaſterey bey dem Feſte im Hôtel-de ville angeordnet und geleitet hat, iſt in der Gazette de France als ein Mann, der ſich um den Staat wohl verdient gemacht habe, gelobt worden, da er von zwey Uhr Nachmittags an bis zum andern Morgen beſtändig dem Feuer ausgeſezt geweſen (nämlich dem Kuchenfeuer) und beym Auftragen ſo vieler tauſend Schüſſeln, Weinflaſchen und Punſchnäpfe kommandirt hat, ohne daß die geringſte Unordnung dabey bemerkt worden iſt. Dieſer kommandirende Traiteur muß in der That ein Mann von Kopf und Geiſt ſeyn, und woſern man ſeinen Ehrgeiz ſtichelt, wer weiß, ob er nicht um ein höheres Kommando anhält?

Dg.

London, den 20. Januar.

Die deutſche Literatur kommt hier immer mehr in Aufnahme; die Sprache wird mehr ſtudirt, und Ueberſetzungen finden immer eine beſſere Beurtheilung, beſonders wenn ſie gut gewählt ſind. Das Heer von wäſſerigen Romanen, bürgerlichen Schauſpielen und ſalzloſen Luſtſpielen, die vor 15 bis 20 Jahren London überſchwemmt und zu ſo viel heuchleriſchem Geheule über deutſche Empfindſamkeit und Unſittlichkeit Anlaß gegeben, finden ſich Gottlob nur noch in der Minerva-Leſebibliothek in Leadenhall-Street, zur Belehrung und Erbauung der Weiſen im Morgenlande (i. e. in der im Oſten gelegenen Altſtadt), und verirren ſich ſelten in das abendländiſche Viertel jenſeits Temple-Bar. Aber das Beſſere in unſerer Literatur wird von den Beſten geachtet und hervorgeſucht. Blackwoods und das Londoner Magazin haben innerhalb der lezten drey bis vier Jahre vieles gethan, um die deutſche Literatur in einem beſſeren Lichte zu zeigen, und ſie aus der Vernachläſſigung hervorzuziehen, in die ſie durch ſchlechte Ueberſetzungen u. ſ. w. gefallen war. Mad. de Staël hatte ihnen durch ihr Deutſchland hierin ſchon vorgearbeitet; und Hrn. Blacks Ueberſetzung von Schlegels Vorleſungen führte auf die Vermuthung, daß die Deutſchen doch wohl noch was Beſſeres geſchrieben haben könnten, als etwa die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, oder Menſchenhaß und Reue. Das Blackwoodſche Magazin enthielt vor Kurzem einen ſehr intereſſanten Aufſaz über Schillers Wallenſtein, beſonders wie ſolcher in Coleridge's Ueberſezung erſcheint. Die darin angeführten Gründe, warum dieſe herrliche Ueberſezung von der Zeit ihrer Erſcheinung an ſo ſehr vernachläſſigt worden, ſind leſenswerth. Das lezte Stück des Londoner Magazins enthält den zweyten Theil von Schillers Leben, nämlich bis zu ſeiner Niederlaſſung zu Jena. Es thut dem deutſchen Herzen wohl, einen Engländer mit ſolcher Hochachtung, ich möchte ſagen, Verehrung, von unſerem edlen Schiller reden zu ſehen. Schiller iſt nun einmal der Liebling bey den Engländern; und ſie wollen es nicht dulden, daß man ihm Goethe vorziehe. X. Y. Z. (alias, de Quincea) hat auch in genanntem Magazin die zwey erſten Kapitel von einer gelehrten Abhandlung über die Freymaurer und Rieſenkreuzer, nach Profeſſor Buhle, geliefert, welche ohne Zweifel, wenn er ſie beendigt, in einem beſonderen Band erſcheinen wird. Wir haben bereits ſechs Werke, die in dieſem Magazin zuerſt abgedruckt erſchienen; die Beſchreibung der brittiſchen Gemäldeſammlungen von Hazlitt iſt eines der intereſſanteſten darunter, obgleich ſolches erſt ſeit drey Jahren beſtehet. Aber man darf ſich nicht wundern, in den engliſchen Zeitſchriften ſo viel Gediegenes zu finden, wenn man weiß, daß die Herausgeber derſelben mit zehn bis fünfzehn Guineen den Bogen bezahlen; oft aber gar nicht bey dem Bogen rechnen, und für ein Dutzend Seiten nicht ſelten mehr geben, als auf dem Feſtlande ein Gelehrter für das größte Werk bekommt. So weiß Ref. z. B., daß Hugo Foscolo für einen kurzen Aufſaz im Quarterly Review über Petrarca fünfzig Guineen, und Southey für zwey Aufſäze in demſelben Werke 400 Guineen erhielt. Dann bedenke man aber auch, daß das Quarterly Review 15 bis 17,000 Exemplare (den Rabbat abgerechnet) zu ⅔ das Stück abſezt; und folglich vierteljährlich 3600 Pfund Sterlinge dafür einnimmt! Um aber zur deutſchen Literatur zurückzukommen: Wir haben ſo eben Ueberſezungen von Krummacher's Parabeln von Schoberl, ein ſehr niedliches Bändchen, bey Hrn. Ackermann erſchienen, Schiller's Maria Stuart und Jungfrau von Orleans, von Servin; Lorenzo, der verſtoßene Sohn, nach Schillers Räuber, von einem Ungenannten; Frau de la Motte Fouqué's Vertriebene von G. Soane, dem Ueberſezer der Undine, und des von d. A. im Morgenblatte vom Oktober erwähnten Bruchſtückes von Fauſt. Ueberdieß erwartet man nächſtens Goethes Leben und Wilhelm Meiſter; und zwar alles dieſes zu einer Zeit, wo der hieſige Buchhandel ſehr darniederliegt, und die Buchhändler täglich ein Heer von ſogenannten Originalwerken zurückzuweiſen haben, und Ueberſezungen überhaupt nicht ſehr beliebt ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 5. Februar 1824.

Frohe Zeichen ſchaut das Auge,
Wo das kühne Leben wallt.

Fr. Schlegel.

Ritter Hugo Heron.

Eine altenglische Sage.

Während des Krieges der beyden Roſen lebte ein junger Ritter, Namens Sir Hugo Heron, und ſein Schloß ſtand in einem kleinen Thale, das den Namen ſeiner Familie führte. Ehe er noch das achtzehnte Jahr erreicht, ſprach man ſchon von der Tweed bis zur Trent von ſeiner Schönheit und ſeinen Waffenthaten. Sein Vater war in der Schlacht gegen die Schotten gefallen, als Lord Maxwell Cumberland verwüſtete, und er verblieb unter der Aufſicht ſeiner Mutter, einer Tochter aus dem edeln Hauſe Dacre, die ihn in den Waffen und allen ritterlichen Tugenden erziehen ließ. Er begleitete den Lord Howard, und half die ſchottiſche Grenze verheeren, und als er auf dem Rückwege von dem Jonſtone und Carlyle am Fluſſe Eden in einen Hinterhalt gelockt worden, focht er mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß der Laird von Lochwood nur mit zehn Begleitern nach Schottland zurückkam, und Hugo Heron ſein eigenes Schloß nur mit ſieben erreichte.

Unter den ſieben Kampfgenoſſen des Ritters Hugo befand ſich ein Jüngling aus ſeinem eigenen Stamme; er war etwas älter, aber weder ſo ſchön von Geſtalt, noch ſo verſtändig als er ſelbſt — aber kühn, unternehmend, abenteuerlich geſinnt, und äuſſerſt geſchickt in der Handhabung des Schwerts und Bogens. Die Bauern pflegten den Leztern Aymer den Schwarzen, und den Erſtern Hugo den Weißen zu nennen, und Manche gingen bis zur Behauptung, ihr Inneres ſtimme vollkommen mit den Farben überein, die ihr Aeuſſeres bezeichneten. So wie in der Schlacht, waren ſie auch Kumpane auf der Jagd, und ihre Falken hatten den ſchönſten und ſicherſten Stoß, ihre Hunde die ſchnellſten Läufe und beſten Naſen, und ihre Pfeile flogen ſchärfer und gewiſſer, als die von irgend einem in Cumberland, obgleich die Provinz von den Howards und Dacres, den Lowthers und Grames bewohnt war.

„Habt Ihr je gehört — ſagte mein Begleiter, ein alter Bauer aus der Gegend, dem jede Spur der Vorzeit heilig war, und für den die wildeſte Sage von ſeinen Lieblingshelden das Gepräge der unbezweifeltſten Wahrheit trug — habt Ihr wohl je gehört, daß ſie nach einem Reiher (engliſch: Heron) in ihrem See geſchoſſen hätten? Nein, nein! Keiner, der den Namen führte, würde ſo etwas gethan haben; es gab einen Fluch gegen das Haus Heron, wenn Einer aus demſelben einen Vogel, der ſeinen Namen trug, mißhandeln ſollte; ſelbſt die Reiherfedern, die in der Schlacht auf ihren Helmen wehten, waren nur ſolche, die dem Vogel aus den Flügeln gefallen waren, und ſie wurden um ſo höher geſchätzt, wenn ſie der Vogel im Fluge verloren, und man ſie aufgefangen hatte, ehe ſie die Erde erreicht.“

„Man erzählt, ſagte ich, eine romanhafte Sage von einem der Vorfahren dieſes Hauſes, der als ein Kind von Landſtreichern entführt und auf einem einſamen Eilande an der ſchottiſchen Küſte zurückgelaſſen worden, wo ihm

zwey wilde Reiher fütterten und pflegten. Der Scharlachmäntel, worein er gewickelt war, und die Juwelen und Perlen, die man neben ihm gefunden, wurden bey jeder Hochzeit in der Familie vorgezeigt, und die Geſchichte ſeiner Pflege bildete eines der früheſten Volkslieder. Des Nachts deckten ihn die Reiher mit ihren Flügeln, und am Tage ſuchten ſie ihm Speiſe, bis er zum ſchönen Jüngling heranwuchs, ſich großen Ruhm erwarb, und den Namen ſeiner wunderbaren Pfleger annahm. In alten Dokumenten findet man ihn unter dem Namen Euſtace de Heron. Das Lied erzählt weiter, daß ihn ſeine gefiederten Wohlthäter nie verließen; in der Schlacht ſchwebten ſie über ſeinem Haupte, im Turnier kamen ſie mit lautem Geſchrey, und ſuchten ſeinen Gegner zu beunruhigen, und des Nachts ſaßen ſie gleich Wachen auf den Zinnen ſeiner Burg, und bauten ihre Neſter und heckten ihre Jungen auf einem von deſſen Thürmen aus. Der Fluch eines Minneſängers ruhte auf Allen, die auch nur eines Reihers Flügel anrühren oder ſein Neſt zerſtören würden."

Nun wieder zu unſerm Helden.

Eines Nachts trug es ſich zu, daß eine Seeräuberbande in die Bucht kam. Sie hatte wahrſcheinlich von dem reichen Schatz der heiligen Jungfrau gehört, der ſich in einer Kapelle zu „Unſer lieben Frau" am Strande befand, und wollte ſich deſſen bemeiſtern. Früher ſchon war es ihr gelungen, mehrere Dörfer an der ſchottiſchen Küſte zu brandſchatzen, und ſogar einige feſte Schlöſſer zu nehmen, die ſie ausplünderte und niederbrannte. Es war der Abend vor dem Johannistage, welcher in dem Hauſe Heron immer feſtlich begangen wurde; und da die Familie eben ſo fromm, als tapfer war, ſo brachte ſie den Abend im Gebete zu. Die beyden Heron's, der weiße und der ſchwarze, hatten ſich mit mehreren ihrer Gefährten am Tage im Kampfſpiele geübt, und lagen jezt bewaffnet vor dem Altare auf den Knien, als die Räuber ankamen.

„Mit Erlaubniß, meine fromme Herren!" rief der Kapitän, indem er mit einem Fußtritt die Kapellenthür aufſtieß, und mit einigen zwanzig ſeiner Geſellen ins Heiligthum drang. Aber ſtatt ſchreyender Nonnen und zitternder Prieſter erblickten ſie, was ſelbſt den Kühnſten unter der Bande erſtarren machte: da kniete der junge Held, umgeben von ſeinen Freunden und Vaſallen, und der Glanz ihrer Rüſtungen erfüllte die ganze Kapelle. In einem Augenblick waren ſie auf den Beinen — und die Schwerter bloß, und bald zeigten ſie, wie tapfer ſie die Heilige zu vertheidigen wußten, zu deren Füßen ſie eben gebetet — denn Geſchrey und Jauchzen und Aechzen und Gelärm erfüllte das Thal bis ans Meer hinab. Vor Allen und am wildeſten focht Ritter Hugo, bis zu den Lenden watete er ins Waſſer, wen er traf, der ſtürzte. Der Hauptmann mit einigen der Tapferſten der Bande rettete ſich aufs Schiff, und gab eben Befehl, die Anker zu lichten, als Ritter Hugo neben ihm auf dem Verdeck ſtand. Der Kampf hier war wild, aber kurz, und in dem Augenblick, wo er den Räuber niederhieb, ſprang ein reich gekleidetes Mädchen, welches auf einem Haufen Pelzwerk und geſtickten Mänteln geſchlafen hatte, auf, umklammerte ſeine Knie, und flehte ihn mit thränenden Augen um Schutz und Gnade an. Da ſtand der Jüngling, den blutigen Stahl in der Hand, mit flammenden Augen, erhizt durch den heißen Kampf, und um ihn her lagen die erſchlagenen Feinde, noch zuckend in ihrem Blute. Mit ſeiner Linken warf er eine Handvoll dunkler Locken auf die Seite, welche die Stirn des Mädchens beſchatteten, und ſtarrte ſie an, bis der Sturm ſich in ſeiner Seele gelegt, und Milde und Güte in ſeine Blicke wiederkehrten. Nie hatte er ein ſchöneres Geſicht geſehen. Sein Vetter Aymer trat zu ihm. „Was fehlt dir? ſprach dieſer; das Blut iſt dir aus dem Geſicht gewichen, und du ſteheſt wie an die Stelle gezaubert." — Ritter Hugo achtete ſeiner Worte nicht, ſondern ſprach, als beantworte er die Blicke der Gefangenen: „Stehet auf, Dame, ich beſchütze Euch gegen Alle." Mit dieſen Worten küßte er ihre weiße Stirn mit einer Ehrfurcht, als gelte es einer Gottheit. Die junge Dame ſtand zitternd auf und faßte ſeinen Arm, als wenn er allein ihr Rettung geben könne. „Ich will Euch in meiner Mutter Burg führen, Dame, ſagte der Ritter, denn ich ſehe wohl, Ihr gehört nicht zu dieſer Bande, und dort mögt Ihr bleiben, bis die Eurigen erfahren, was Euch betroffen." Mit dieſen Worten trug er ſie ans Land, und überließ die Plünderung des Fahrzeugs ſeinen Gefährten, welche reiche Beute darin fanden. Einiges davon wurde der heiligen Jungfrau am Altar geopfert, und das Uebrige auf die Burg gebracht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

2.

Nordöſtliche Waſſerverbindung zwiſchen dem atlantiſchen und großen Ocean.

Die Kenntniß einer nordöſtlichen Durchfahrt um Aſien herum verdanken wir hauptſächlich den Ruſſen. Sie haben die ganze Küſtenſtrecke zwiſchen Archangel und der Behringsſtraße bis auf ein kleines Stück Land unterſucht, das ſich zwiſchen den Flüſſen Katanga und Piaſina befin-

Digitized by Google

det, wo ſie durch ungeheure Eismaſſen an ihrem fernern Vordringen verhindert wurden.

Die erſten Entdeckungen, welche in den ſibiriſchen Meeren unternommen wurden, geſchahen in den Jahren 1734 und 1735. Um dieſe Zeit ſegelte Lieutenant Mbrowſeff von Archangel bis dieſſeits des Obi, im 72° 30′ nördlicher Breite, auf der weſtlichen Küſte der Halbinſel, welche die Meerbuſen von Kama und Obi ſcheidet. Im Jahre 1738 ſezten die Lieutenants Malgyn und Skurakoff dieſe Entdeckungen fort, umſegelten das Vorgebirge Jalmal, und erreichten den Meerbuſen von Obi. In demſelben Jahre giengen die Lieutenants Offzin und Iwan Koſchelew vom Obi nach dem Jeniſey: und der Steuermann Feodor Menin drang vom Jeniſey gegen die Lena vor. Er erreichte den nördlichen Parallelkreis von 73° 15″, wo er an der Mündung des Piaſina nicht weiter vordringen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde die Möglichkeit der Umſchiffung des nördlichen Aſiens von Archangel nach dem Piaſina erwieſen, welches eine Entfernung von 47 Längengraden beträgt.

Lieutenant Prontſchitſcheff ſegelte im Jahre 1735 von Jakutsk auf der Lena hinab, ging weſtlich nach dem Olona, wo er der häufigen Hinderniſſe wegen, welche ihm die dortigen Eismaſſen entgegen ſezten, überwintern mußte. Im Auguſt des folgenden Jahres ſegelte er an den Flüſſen Anabara und Katanga vorbey, drang durch das Eis bis nach dem Parallelkreis von 77° 25′ vor, und ging auf der weſtlichen Seite des nördlichſten Vorgebirges der Samojeden bis gegen den Piaſina, etwas dieſſeits der Bay von Taimurska, wo er undurchdringliche Eisfelder antraf, die ihn an ſeinem fernern Vorrücken hinderten. Auf dieſe Weiſe blieb die Schiffahrt von dieſſeits der Bay von Taimurska bis nach dem Piaſina unvollendet.

In demſelben Sommer ſegelte Lieutenant Laſſenius von der Lena öſtlich gegen Kamtſchatka, und überwinterte im Fluſſe Karanlack, der ſich zwiſchen der Lena und dem Jana befindet. Da er ſeinen Zweck nicht erreichte, ſo folgte ihm Dmitri Laptieff im Jahre 1739. Er ſegelte von der Lena öſtlich, überwinterte im Indigirka, und erreichte im nächſten Frühjahr den Kolyma oder Kovima, ſezte über die Landzunge der Tſchuktſchi, und kam glücklich nach dem Anadir, welcher mit dem Meerbuſen von Kamtſchatka in Verbindung ſteht.

Endlich liefen ſchon den 20. Juni 1628 ſieben kleine Fahrzeuge aus dem Kolyma aus, um die nordöſtliche Spitze von Aſien zu umſchiffen. Vier derſelben gingen gänzlich verloren, und von den drey übrigen erreichte nur eines, unter Befehl von Simon Deshneff, die Küſten von Kamtſchatka, im ſechszigſten Grade nördlicher Breite, wo es in der Nähe des Alintora oder Alintori ſcheiterte.

Es geht daher aus dieſen Angaben hervor daß, mit Ausnahme der kleinen Strecke zwiſchen der Bay von Taimurska und dem Piaſina, die ganze nördliche Küſte Aſiens bis nach Kamtſchatka umſegelt wurde. Da jedoch dieſe Reiſe zu ihrer Vollendung mehrere Jahre erfordert, weil die Zeit, während welcher jene Meere ſchiffbar ſind, viel zu kurz iſt, ſo iſt es klar, daß eine nord-öſtliche Waſſerverbindung für den Handel von keinem Nutzen ſeyn kann, und daß es von dieſer Seite zuträglicher iſt, den Weg nach Oſtindien und China um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 20. Jan.

(Beſchluß.)

Bey Hrn. Treuttel und Kompagnie iſt erſchienen ein Band ſehr intereſſanter Dokumente über Columbus, welche, wo ich nicht irre, mit dem Original zu Genua zugleich erſcheinen; auch eine neue Auflage von Salvator Roſa's Satyren im Italieniſchen, mit einem lithographirten Portrait des Verf. von Hullmandel, das ſchönſte Werk der Art, das noch in England erſchienen. Die Herausgabe dieſes Werkes ward durch Lady Morgans Schrift über S. R. und ſein Zeitalter, welches nächſtens erſcheinen wird, veranlaßt. In derſelben Buchhandlung wird nächſtens der erſte Band eines großen hebräiſch-engliſchen Wörterbuches, von Leo, nach Geſenius, erſcheinen. Es iſt ein Quartformat, ſehr ſchön gedruckt, und wird fünfzig Bogen, in zwey Bänden, ſtark werden; und zwar zu dem mäßigen Preis von 24 Schillingen. Dieſer Preis iſt von der Univerſität Cambridge feſtgeſezt, welche den Druck und das Papier zu dem Werke hergibt. Die hebräiſche Sprache iſt bey dieſer Univerſität ſeit Kurzem ſehr in Aufnahme gekommen; und man hat ſogar einen jährlichen Preis für dieſe Sprache bey derſelben veranſtaltet.

Ein ſehr empfehlungswürdiges Werk iſt Pugins Illustrations of architecture in the Metropolis, welches periodiſch erſcheint, und ſchon bis zum fünften Stück gekommen iſt. Die Zeichnungen ſind ſehr genau, und der Stich äußerſt rein. Die Beſchreibungen ſind klar und deutlich; beſonders zeichnen ſich darunter diejenigen aus, welche von dem verdienten königlichen Architekten J. B. Papworth herrühren. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt iſt, daß die geſchmackvollen architektoniſchen Zeichnungen und Beſchreibungen, die Ackermann's Repoſitory ſchon ſeit mehreren Jahren geziert, gleichfalls Hrn. P. angehören.

Roſſini iſt jezt in der muſikaliſchen Welt an der Tagesordnung, und unſere Zeitungen ſind von ſeinem Ruhme übervoll. Beſonders feyern ſie ihn auch wegen ſeiner männlichen Freyheit, womit er ſich gegen die Großen, und ſogar gegen den König zu benehmen wiſſe. Hr. Roſſini ſoll geſagt haben, da man ihn als einen Mann von Genie hierher berufen, ſo fühle er ſich als ſolcher mit Königen ebenbürtig. In dieſem Gleichheitsgefühl ſoll er dem König bey einer Gelegenheit, wo derſelbe ihn noch

Digitized by Google

etwas zu ſpielen hat, geantwortet haben: das iſt Muſik genug für heute; wir müſſen es für eine andere Gelegenheit verſparen! Die hieſigen Muſiker ſcheinen indeſſen keine ſo hohe Meinung von ihm zu haben, als er ſelbſt von ſich zu haben ſcheint; denn ein Vorſchlag, ihm ein öffentliches Gaſtmahl zu geben, wurde von der Profeſſion kalt zurückgewieſen. — Die Liebe zur Muſik nimmt indeſſen allenthalben in England zu. Die muſikaliſchen Verſammlungen zu York ſollen in Zukunft alle Jahre oder zwey Jahre, ſtatt alle fünfe, ſtatt finden. Im vergangenen December hatte man Konzerte zu Sheffield, Hull, Mancheſter und Leeds. Zu Warminſter hatte man am Ende November ein muſikaliſches Feſt zum Beſten armer Greiſe. Zu Bath wurden mehrere italieniſche Opern mit dem größten Erfolg aufgeführt; Smart und Loders Konzerte in jener Stadt erhalten großen Beyfall. Im Laufe des Jahres erwartet man mehrere muſikaliſche Feſte in den Städten in der Provinz, zwey derſelben, zu Worceſter und Norwich, ſind bereits angekündigt. — So eben iſt das erſte Stück einer Musical Gazette erſchienen, welches zur Abſicht hat, die beſten Kritiken über Muſik und muſikaliſchen Werke des Auslandes, beſonders Deutſchlands, mitzutheilen, und wöchentlich fortgeſezt werden ſoll, wenn das Werk Aufnahme beym Publikum findet. Dieſes Stück enthält Spohrs Aufruf an die deutſchen Komponiſten; Bemerkungen über den Zuſammenhang der Poeſie und Muſik, und das frühere Leben des Dr. Crotch. Der Herausgeber iſt Hr. Logan, ein Schottländer.

Ich habe Sie ſchon vor einiger Zeit auf die Menge von Zwey-Pfennig-Zeitſchriften aufmerkſam gemacht, die hier erſcheinen. Viele der damaligen ſind ſeitdem eingegangen; aber andere ſind ſogleich an ihre Stelle getreten; und ich bin überzeugt, daß wöchentlich nicht weniger als 150,000 Exemplare von dergleichen Schriften verkauft werden können. Der Inhalt und herrſchende Geſchmack in denſelben hat ſich dabey verbeſſert, beſonders in dem Mirror und Porto-folio; und die Kupferſtiche und Holzſchnitte, womit dieſelben geziert ſind, müſſen oft vortrefflich in ihrer Art genannt werden. Freylich gibt es auch manche Auswüchſe darunter: z. B. the Newgate Calendar, welcher nicht nur die Geſchichte der abſcheulichſten Verbrechen mit der ekelhafteſten Umſtändlichkeit, ſondern auch Holzſchnitte, worin die empörendſten Mordthaten aufs Gräßlichſte dargeſtellt ſind, gibt. Eine andere Zeitſchrift nennt ſich das ſchreckliche Magazin, und ſein Geſchäft iſt es, alles Schreckliche in der lebloſen, wie in der belebten Natur, durch Feder und Pinſel darzuſtellen. Aber dergleichen können nicht lange dauern. Schon hat man die beſſeren dieſer Schriften auf den Tiſchen in den Kneipen und gemeinen Kaffeehäuſern neben den Zeitungen liegen; die wilden demagogiſchen Zwey-Pfennig-Schriften, die vor ein Paar Jahren bey der Ariſtokratie ſo viele Beſorgniſſe erregten, ſind verſchwunden, und der beſſere Geſchmack muß nach und nach ſelbſt bey dem gemeinſten Pöbel Eingang finden. Ein einfaches Mittel, die Augen des Volkes ans Schöne zu gewöhnen, und es demſelben werth zu machen, gab es ſchon ſeit einiger Zeit in den vortrefflichen Gypsabdrücken von antiken Bildſäulen, Bruſtbildern, Fußgeſtellen und Gefäßen, welche die Italiener hier machen, und auf den Straßen zum Verkauf umher tragen. In den neueren Gebäuden herrſcht unſtreitig ein beſſerer Geſchmack: die vielen Kirchen, welche jezt in allen Theilen Londons gebaut werden, geben das beſte Zeugniß davon. In dem Regents Park hat man eine Häuſerreihe aufgeführt, welche jeder Hauptſtadt in Europa Ehre machen würden. Sie haben die Fronte gegen den Park gekehrt, und da die Hausthüren ſich hinten befinden, ſo bleibt dieſelbe ununterbrochen, und das Ganze hat das Anſehen von einer Reihe von Paläſten, wovon leider eine Gruppe durch chineſiſche Kuppeln und Schnörkeln entſtellt iſt. Es ſcheint, beyläufig geſagt, im Plan zu liegen, dieſen ganzen Park mit dergleichen Häuſern zu umgeben.

Aus Italien.

(Fortſetzung.)

Zu Florenz las in der Aprilſitzung der Akademie der Georgofili der Ritter Vincenz Antinori einen Intereſſe gewährenden Aufſatz über die vor vierhundert Jahren von Victorin von Feltre in der berühmten Erziehungsanſtalt zu Mantua, la Giojosa genannt, angewandte Erziehungs-Methode. Die gedachte Anſtalt war von dem Herzoge Franz Gonzaga zum Behuf der Erziehung ſeines Sohnes geſtiftet worden. Auch andere junge Leute, deren Eltern die Vortheile, welche jenes Haus darbot, zu benutzen wünſchten, wurden in daſſelbe aufgenommen. Fürſten und ſogar Monarchen ſchickten ihre Söhne in die Erziehungsanſtalt von Mantua. Hr. Antinori reklamirte für Italien den Ruhm jener Anſtalt, und bemerkte, daß die Italiener, ſo wie ſie in allen andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens den andern Nationen vorangegangen, gleichergeſtalt auch rückſichtlich auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend nicht zurückgeblieben ſeyen, indem ſie jene ſinnreichen Erziehungsanſtalten nicht nur gekannt, ſondern auch in Ausübung geſezt haben, die ſpäterhin in Vergeſſenheit gerathen und in unſern Tagen durch Ausländer wieder in Italien eingeführt worden ſeyen. — Der Profeſſor Gazzari legte der Geſellſchaft einen von ihm neuerfundenen Heber vor, dem er den Namen il perpetuo beylegt, weil er das Vermögen, Flüſſigkeiten aus einem Gefäße in ein anderes zu verſetzen, fortwährend beybehält, auch wenn die Gefäße leer werden und die Thätigkeit aufhört. In der Mai-Sitzung derſelben Akademie verlas Herr Baldeſſare Guarducci eine Abhandlung, worin er mehrere bey der landwirthſchaftlichen Praxis unterlaufende Fehler namhaft machte; der Dr. G. Libri eine andere über die Einflüſſe des Mondes, worin er darzuthun ſuchte, daß mehrere natürliche Wirkungen, die das gemeine Volk, und namentlich der Landbauer, dem Monde zuzuſchreiben pflegt, von Urſachen herrühren, die dieſem Geſtirn ganz und gar fremd ſind. Endlich referirte der Dr. Tartini Salvatici im Namen einer Kommiſſion, die beauftragt war, das Modell einer Maſchine zu unterſuchen, von der man in Ungarn Gebrauch macht, um in Grundſtücken, die man urbar machen will, die Baumwurzeln auszureißen. Dieſes Modell war der Akademie von dem Erzherzoge Leopold, Erbprinzen von Toskana, geſchenkt worden. In der Juni-Sitzung der gedachten Akademie las Hr. Em. Baſevi von Livorno eine Abhandlung über die durch einen Kondukteur von Strohſeilen gebildeten Blitz- und Hagelableiter, worin er durch Thatſachen der Erfahrung und durch raiſonnirende Beweisgründe die Wirkſamkeit und Nutzbarkeit jenes in Frankreich durch die Herren Lapoſtolle und Thollard, in Italien durch Hrn. Beltremi ſo ſehr erhobene Verwahrungsmittel zu widerlegen ſucht. Eine aus dem Mathematiker Fereni, dem Grafen Bordi und dem Ritter Antinori beſtehende Kommiſſion erhielt von der Akademie den Auftrag, die Sache noch näher in Erwägung zu ziehen, und die erforderlichen Verſuche anzuſtellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 11.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Februar 1824.

> Frommt's, den Schleyer aufzuheben,
> Wo das nahe Schreckniß droht?
> Nur der Irrthum iſt das Leben,
> Und das Wiſſen iſt der Tod.
>
> Schiller.

Erſte Probe aus Bacchus, einem noch nicht vollendeten Epos.

Vom Baron Norbeck.

(Zum Verſtändniß dieſer Stelle iſt es nöthig, zu wiſſen, daß Ariadne, nachdem Bacchus ſie auf der Inſel Naxos gefunden, die erzählende Perſon iſt.)

Als nun die Sonne war hinabgeſunken,
Und ſchon die Sterne blinkten hell und klar,
So eilten wir, von ſüßer Hoffnung trunken,
Zu jenem Kerker hin, wo Theſeus war.
Vor Gold und Schätzen war alsbald geſunken
Die Treue der beſtochnen Wächterſchaar,
Man öfnete die ſchwere Eiſenpforte,
Und ſieh, wir ſtanden am geſuchten Orte.

In einer dunkeln, ſchauerlichen Höhle,
Erhellt durch halberloſchnes Fackellicht,
Lag Theſeus ſchlummernd mit beklemmter Seele;
Die Glieder zuckend, bleich im Angeſicht.
Mir ſchien es, als ob große Angſt ihn quäle,
Denn als wir nahten in dem Dämmerlicht,
So ſeufzte er, und ſtöhnte laut im Schlummer,
Wie Jemand, welchen drückt ein ſchwerer Kummer.

Und als ich nun mich ihm noch näher ſtellte,
Ganz nah an's Haupt dem jungen Königsſohn,
So ſeufzt' er dreymal, daß es ſchaurig gellte,
Daß uns im Kerker faſt der Muth entflohn;
Und dann mit Angſt, die ihm den Buſen ſchwellte,
Mit geiſterartig abgebrochnem Ton,
Befangen in des Traumes Irrgewinden,
Begann er dieſe Worte zu verkünden:

„Was nahſt du mir, du göttliches Gebilde,
„Mit dieſem wunderſüßen Liebesblick?
„Nie wirſt du mein im irdiſchen Gefilde,
„Drum, Ariadne, weiche ſchnell zurück!
„Wohl lieb' ich dich mit deiner ſüßen Milde,
„Mehr, als mich ſelber, als des Lebens Glück,
„Doch deiner harrt das ſelige Entzücken,
„Den Herrlichſten der Götter zu beglücken.

„Heil! wenn du einſt auf goldnem Siegeswagen,
„Mit Panthern, ziehſt an ſeiner Seite hin!
„Er wird empor dich zum Olympos tragen,
„Unſterblichkeit iſt, Hohe! dein Gewinn.
„Dort wirſt du ſtrahlen in den fernſten Tagen
„Als eine ſanfte Himmelskönigin.
„Mich aber faßt Entſetzen, dunkles Grauen,
„Ein Opfer der Verzweiflung mich zu ſchauen."

Er ſprach's, und wälzte ſich umher im Schlummer,
Gequält durch dieſen wunderbaren Traum;
Ich aber, unterbrecheud ſeinen Kummer,
Erfaßte ſchleunig ſeines Kleides Saum,
Und rief: „Erwach', erwach' aus deinem Schlummer,
„O Theſeus, und verlaſſe dieſen Raum!
„Wenn du nicht ſterben willſt an dieſem Strande,
„So flieh', entflieh' nach deinem Vaterlande!"

Erwachend aus dem Schlaf bey dieſem Worte,
Erhob vom Lager ſich der Königsſohn,
Und ſtaunend, uns zu ſchaun an dieſem Orte,
Begann er mit verwunderlichem Ton:
„Wie kam't ihr, holde Jungfrau'n, durch die Pforte?
„Was trieb euch her von eures Vaters Thron?
„Was reizt euch, um die mitternächt'ge Stunde
„Zu nahen mir in dieſem Kerkerſchlunde?"

Digitized by Google

„Wir konnten nicht des Vaters Härte tragen,“
So ſprach ich, „der dich will dem Tode weihn,
„Daß du, o Theſeus, ſollteſt in den Tagen
„Der Jugendzeit ein ſchuldlos Opfer ſeyn.
„Darum beſchloſſen wir, mit ſchnellem Wagen
„Von Tod dich und Verderben zu befreyn;
„Und ſiehe, das, wonach wir kühn gerungen,
„Es iſt uns durch der Götter Gunſt gelungen.

„Denn offen ſteht die ſchwere Eiſenpforte,
„Durch Gold der Wächter Schaar beſtochen iſt.
„O ſchnell entfliehe dieſem Schreckensorte
„In jenes Land, wo du geboren biſt!
„Doch ſäume nicht! Denn ſieh', bey jedem Worte
„Verrinnet dir die theure Rettungsfriſt.
„Wenn dich die Morgenſtrahlen hier noch finden,
„Muß jede Hoffnung dir des Lebens ſchwinden.“

„Wie? holde Jungfrau'n! Darf ich's wirklich glauben?
„Dieß wagtet ihr?“ nahm Theſeus jezt das Wort.
„Ihr konntet euch ſolch kühne That erlauben,
„Mich zu befrey'n aus dieſem Schreckensort?
„Des Vaters Lieb' auf ewig euch berauben,
„Um mich zu ſchützen vor dem grauſen Mord?
„Wie? Konnt' euch ſo mein hartes Schickſal rühren,
„Daß ihr es wagt, eu'r Leben zu verlieren?

„O! nun erſt hab' ich ganz den Werth der Freuden
„Des ſüßen Lebens in mir ſelbſt erkannt;
„Und gern entflöh' ich jezo mit euch Beyden
„Zu Schiff in mein entlegnes Vaterland;
„Doch wißt: den ſchrecklichſten von allen Eiden
„Hab' ich geſchworen am entfernten Strand,
„Im Kampf den Minotaurus zu verderben,
„Wo nicht, beſiegt von ſeiner Kraft zu ſterben.

„Gebt mir, wenn euch mein Schickſal konnte rühren,
„Ein Schwert, dieß Unternehmen zu beſtehn,
„Und wollet mich zu jener Höhle führen,
„Wo ich den Minotaurus werde ſehn.
„Dort will ich dann, was ich beſchwor, vollführen:
„Im Kampfe ſiegen oder untergehn.
„Gelingt die That, daß ich das Unthier tödte,
„So fliehen wir noch vor der Morgenröthe.“

Er ſprach es, und erregte uns im Grunde
Des tiefſten Herzens Kümmerniß und Gram,
Und ihm erwiedernd auf die Unglückskunde
In Thränen Phädra jezt die Rede nahm:
„Du biſt verloren in der Höhle Schlunde,
„Der lebend noch kein Sterblicher entkam,
„Wenn dir's im Kampfe auch gelingt zu ſiegen,
„So mußt du doch dem ſichern Tod erliegen.

„Denn wiſſe: labyrinthiſch ſind die Gänge
„Der dunkeln Höhle, wo das Unthier lebt.
„Bald weitet ſich der Pfad, bald wird er enge,
„Bald ſenkt er ſich, wo ſich ein zweyter hebt,
„Bald führt er rechts, bald links, und eine Menge
„Von Höhlen dort den Boden untergräbt,
„Daß Niemand aus den unterird'ſchen Schlünden
„Den Ausweg kann empor zum Lichte finden.

„Wenn du nun muthvoll auch hinabgeſtiegen,
„Mit zweygeſchliffnem Schwerte kühn bewehrt,
„Wenn ſelbſt das Ungeheuer zu beſiegen
„Die hohe Gunſt der Götter dir gewährt,
„So mußt du doch dem Hungertod erliegen,
„Da Niemand aus der Höhle wiederkehrt.
„Beſiegt wird dich das Ungethüm verderben,
„Als Sieger mußt du ſchnöden Hungers ſterben.“

„Halt!“ (rief ich aus, als dieſe Worte klangen,)
„Den Sinn hat plötzlich mir erhellt ein Gott!
„Halt!“ (rief ich aus, von freud'gem Schreck umfangen,)
„Ich hab's gefunden, was dich ſchüzt vor Tod.
„Den Ausweg aus der Höhle zu erlangen
„Steht mir ein ſich'res Mittel zu Gebot!“
Und ſchnell enteilt' ich, wie auf Sturmes Schwingen,
Um Rettung Jenem, wie ich ſprach, zu bringen.

Und leiſe, daß ich Niemanden erwecke,
Betrat ich drauf die Hallen im Palaſt,
Und als ich dort, was mir zu meinem Zwecke
Nothwendig ſchien, geſucht in eil'ger Haſt,
So flog ich ſchnell zurück die kurze Strecke,
In raſchem Laufe außer Athem faſt,
Und trat zu Jenen wieder in die Höhle,
Die meiner harrten mit beklemmter Seele.

„Auf, Theſeus! Folge mir, ich will dich führen,“
(Erſcholl aus meinem Munde jezt das Wort,)
„Wenn du, was du beſchworen, willſt vollführen,
„So folge mir zu jenem Schreckensort,
„Wo in den unterirdiſchen Revieren
„Der Minotaurus brütet grauſen Mord.
„Das Einz'ge, was dein Ungemach kann wenden,
„Ich halt' es hier für dich in meinen Händen.

„Nimm dieſes Schwert, es wird zum Kampf dir dienen,
„Und dieſen Knaul, von ſtarkem Zwirn gerollt.
„So unſcheinbar ein Knaul dir ſtets geſchienen,
„Vertauſch' ich jezt ihn nicht für alles Gold.
„Erſt in des Labyrinthes dunkeln Minen
„Wirſt du ihm zollen deines Dankes Sold.
„Vernimm, zu welchem Zweck ich ihn erkoren,
„Und dann vollführe, was du kühn beſchworen:

„Es ſteht ein Baum vor jener Höhle Schlunde
„Dort knüpfeſt du das Ende an vom Zwirn,
„Und, abwärts ſteigend nach dem düſtern Grunde,
„Läßt du den Knaul ſich in der Hand entwirr'n.
„So gibt der Faden dir des Weges Kunde,
„Und ganz unmöglich kannſt du dich verirr'n,
„Denn rückzukehren auf den rechten Pfaden
„Mußt du nur folgen dem entwirrten Faden.

Ich ſprach es, und mit ſichtbarem Beglücken
Nahm Theſeus Knaul und Schwert aus meiner Hand.
Er dankte mir mit innigem Entzücken,
Daß ich erfind'riſch ihm den Weg gebahnt;
Und hoch erfreut, mit muthbeſeelten Blicken,
Ein kühner Held, dem nimmer Böſes ahnt,
Trat er hervor aus ſeines Kerkers Mitte,
Und wir enteilten mit geſchwindem Schritte.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Ritter Hugo Heron.

(Fortſetzung.)

Herrn Hugo's Mutter empfing das liebliche Weſen, das ihr Sohn ihr in den Armen entgegentrug, mit vieler Huld und Güte. Sie befragte ſie um ihren Stand und Verwandtſchaft, und erfuhr, daß ſie eine Tochter des Ritters von Corehead war und Beatrice hieß. Ihr Bruder war mit dem Laird von Lockwood gegen die Engländer marſchirt; ihr Vater war auf der Jagd; und während ſie ſich ſo allein auf ihres Vaters Jagdſchloß befand, da brachen die Räuber in der Nacht herein, überwältigten ihre Wachen, und entführten ſie mit allen Schätzen ihres Hauſes.

Als die Frau von Heron die Geſchichte der Jungfrau vernommen, befahl ſie ihren Mägden, ſie in Milch zu baden, ließ ſie dann in Atlas kleiden, und legte ihr eine goldne Kette um, und Alle ſtanden und ſtaunten über ihre Schönheit. Am meiſten bewunderte ſie Ritter Hugo; er ſprach wenig, aber überall folgten ihr ſeine Blicke, und nur erſt ſpät vermochte er ſich zu entfernen, um ſich zu entwaffnen. Sein Vetter folgte ihm, und zog ihn mit ſeiner Liebſchaft auf, aber er lächelte nur und ging in den Thurm, welcher unfern der Burg im See ſtand. Hier ſtieg er auf die Zinne, und ſah eine ſchreckhafte Erſcheinung, oder träumte einen ſchweren Traum. Ihm kam vor, er ſäße auf der Spitze des Adlerfelſens, und ſähe See und Land vor ſich. Plötzlich hörte er den Klang von Pfeifen und Schalmeyen und Minnegeſang, und ſah einen hochzeitlichen Zug aus der Burg ſeiner Mutter nach der Kapelle hinziehen. Und Mädchen liefen voran und ſtreuten Blumen, und Männer riefen: „Heil dem edeln Hauſe Heron!“ Und mitten unter Allen ſah er die Jungfrau, die er eben gerettet, im Brautſchmuck, aber ihre Wange war blaß, und Thränen waren in ihrem Auge, und einer ihrer Verwandten führte ſie dem Altare zu. Er ſah auch den Bräutigam, aber ſein Geſicht war von ihm gewandt, doch dünkte ihm, er erkenne ſeinen Vetter, den Ritter Aymer in ihm. Aber ehe noch der Zug die Kapelle erreichte, da verdunkelte ſich der Himmel, und aus den Wolken kam eine gewappnete Geſtalt, mit einem Schwert in der Hand. Und die Geſtalt folgte dem Zuge vor den Altar; da erhob ſich ein Schrey, und man vernahm das Gelärm von Kämpfenden, und das Aechzen eines Verwundeten, und das Marmorpflaſter troff von Blut. Und Hugo erwachte mit Schrecken.

Am Morgen ſah ſeine Mutter, daß ſeine gewöhnliche Heiterkeit ſein Geſicht verlaſſen hatte, und ſie führte ihn in ihre Kammer, und indem ſie ihre Hand auf ſein ſchönes Haar legte, ſprach ſie: „Mein Sohn, der Name Heron hat ſeit dem Tode deines Vaters nichts von ſeinem Ruhme verloren. Die wilden Schotten haben ihn in dir fürchten gelernt: mit einem ſolchen Namen, und einer ſolchen Geſtalt darfſt du zu der Edelſten im Lande das Auge erheben. Du ſteheſt jezt auf einem Lebenspunkte, wo es dir geziemt, Schönheit mit Vorſicht anzublicken, und dein Herz frey zu erhalten. Ich habe dieſe junge Dame angeſehen — ihre Augen und Worte ſind voller Süßigkeit, und ſie hat einen Verſtand und Geiſt, weit über ihr Alter. Du errötheſt — es freut mich, daß du den Einfluß der Jugend und Schönheit empfindeſt. Aber behalte dein Herz noch eine Zeit lang, — du wirſt dann mit andern Augen ſehen, — die Töchter deines Vaterlandes ſind ſo ſchön, als die des Schotten, und die Töchter deiner Feinde freien, wäre eine Vernichtung deines eigenen Ruhmes. Die Liebe deiner ſchottiſchen Gattin würde die Schärfe deines Schwertes abſtumpfen, und den Flug deiner Pfeile erſchlaffen. Das Haus Corehead iſt ein tapferes Haus, und hat Schottland ſeit den Zeiten des Richard Löwenherz Krieger gegeben, aber es muß nie dem Erben von deines Vaters Ruhm und Namen eine Gattin geben.“ Und ſie ſaß eine Zeit lang ſtille, dann zog ſie ihre Hand von ſeinem Haupte und ſprach: „Als dein Vater ſo alt war wie du, hatte ich ihn noch nicht geſehen, aber ſein Ruhm ging vor ihm her, und viele der edelſten und ſchönſten im Lande traten ans Ufer, um ihn zu bewillkommen. Ich brauche nicht zu ſagen, wie ſtolz ich war, ſein Herz zu gewinnen, und wie ſtark unſere Liebe war — ſie war nicht von gemeinem Schlage. Aber in mancher Schlacht focht er, in manchem Turnier war er Sieger, ehe er mich zum Altare führte: daher gehe, mein Sohn, und thue wie dein Vater gethan. Ein ſchönes Heer iſt im Begriff nach der Normandie abzuſegeln, und wenn irgend ein feſtes Schloß erſtürmt und eine rühmliche Schlacht gewonnen worden, ſo laß mich wiſſen, daß mein Sohn der vorderſte und tapferſte geweſen.“ Da beugte der Jüngling ſein Haupt und ſeine Mutter ſegnete ihn.

Von dieſer Zeit an war er ein anderer Mann geworden. Zwar noch immer durchwanderte er Gebirg und Geſtade, und verfolgte mit Falk und Hunden den Auerhahn und den Hirſch. Aber nicht mehr kam er des Abends heim mit froh lächelndem Geſicht, um ſeiner Mutter das Erzeugniß der Jagd zu Füßen legen. Sondern er näherte ſich ihr mit Ehrfurcht, und bat mit ſchüchterner Lippe um ihren Segen, und er war blaß und nachdenkend und die Freudigkeit der Jugend war von ihm gewichen. Umſonſt ſprangen und heulten ſeine Hunde um ihn her, wenn er auf einem Hügel ſaß und trübe aufs Meer hinabblickte; ſie konnten ſeine Aufmerkſamkeit nicht erhalten, und er legte ihnen nur die Hand auf den Kopf, um ſie zum Schweigen zu bringen, denn ſeine Gedanken waren anderwärts. — Die ſchottiſche Dame ſchlug immer die Augen nieder, wenn ſie ihn ſah; aber ſie bereitete die beſten Speiſen für ihn, ſie fütterte ſeine Falken und ſtreichelte ſeine Hunde, ſie ſteckte ihm den Helmbuſch zurecht, und hing ſein Schwert und Banner in zierlicher Ordnung an die Wand. Und ſie wirkte manches Fähnlein mit Silber und Gold, und ſang dabey die lieblichen Lieder ihres Vaterlandes mit einer Süßigkeit, die Allen ans Herz drang.

Digitized by Google

Und Ritter Hugo horchte, und ſtarrte die ſchöne Fremde an, und wenn er die Thränen zwiſchen den ſchwarzen Wimpern glänzen und den Buſen von Sehnſucht nach der Heimath ſchwellen ſah, da ſchien es ihm, als habe er nie etwas Schöneres geſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. Jan.

Theatralia. — In dieſe Rubrik gehören, allhier und in unſerer löblichen Zeit, die zu Weihnachten üblichen Ausſtellungen der Konditoren oder Zuckerbaumeiſter und Kraftmehlkünſtler. Man kann dieſe kleinen Ausſtellungen eine groſe Ausſtellung gegen unſere koloſſale Schaubühne nennen, indem die beſcheidene Zuckerplaſtik, mit geringen und äuſerſt wohlfeilen Mitteln, dieſelben Flitter-Effekte und Lampenſcheine hervorbringt, wozu bey unſerer groſen dramatiſchen Volksbildungs-Anſtalt zwey enorme Häuſer, mehrere Dikaſterien, namenloſe Beamte, Hunderte von Gehülfen, Tagelöhner und Statiſten, eigens beſoldete Handwerksleute und ſogar einige Künſtler verwendet werden. Ein Kritiker mit dem gehörigen Reſpekt vor den ehrfurchtgebietenden Brettern, wie ich, ſollte eigentlich, des Anſtands halber, Anſtand nehmen, in dieſem Blatte für gebildete Stände von jenen Weihnachtsausſtellungen zu ſprechen. Aber man kann ja auch von dem Konditor, wie Schiller von dem Mimen ſagen: Des Zuckerbäckers Kunſt geht an der Gegenwart vorüber. Acht Tage nach Weihnachten erlöſchen die Lampen; Gerüſt und Dekorationen verſchwinden; die Devisen werden mit ſammt dem Koſtum verſpeist, und, da wo kurz zuvor ein Tempel der Muſen ſtand und das äſthetiſche Auge elyſäiſche Schwanenküſſe einſog und in poetiſchen Regionen ſchwelgte, da nimmt der enttäuſchte Berliner nun wieder ſeinen Kuchen zu ſich. Daher ſchreibt ſich auch der hier übliche Aufruf: Ja! Kuchen! womit man denjenigen, der von irgend einem idealiſchen oder prahleriſchen Vorhaben ſpricht, in die proſaiſche Wirklichkeit zurückruft. So möge es denn für alle Ewigkeit hier aufgezeichnet werden, daß bey dem Hrn. Konditor Teichmann, der im vorigen Jahre, und wahrlich nicht unverdienterweiſe, ob eines treu der Natur abgelauſchten Blumenſtraußes in plaſtiſcher Arbeit, zum akademiſchen Künſtler ernannt wurde, die hieſige Parade im Luſtgarten zu ſehen war. Militäre in Funktion und eine Menge von Zuſchauern bevölkerten den nach der Natur aufgenommenen Platz, deſſen Hintergrund die Domkirche bildete. Die Aehnlichkeit mehrerer Bekannten, ſelbſt vom höchſten Range, erfreute, und einige ſtereotype Figuren der Promenade waren nicht ohne komiſches Auffaſſungstalent nachgebildet. Tegernſee war zweymal dargeſtellt: erſtlich in dem von dem berühmten Schinkel äuſerſt charakteriſtiſch eingerichteten Lokale des Herrn Konditor Fuchs, wo, in drey verſchiedenen Abtheilungen, Mondſchein, Morgenröthe und Tageshelle mit magiſch-theatraliſcher Lampenkunde geleiſtet waren; und dann bey dem Herrn Wiedemann, wo die Landſchaft mit beweglichen Figuren ſtaffirt war, die unſerm Tanzperſonale in der Kunſt der rechtwinkeligten Beinſtellung nichts nachgaben. Umſtändlicher würde ich die andern Ausſtellungen beſchreiben, wenn ich Zeit gehabt hätte, ſie zu ſehen; ich mußte ja aber auch in das ordentliche, nämlich in das wirkliche, Theater gehen. Leider habe ich da ſeit Monaten nichts nach meinem Geſchmacke geſehen; denn da ich von Temperament ein ſehr heiterer und vergnügter Menſch bin, in deſſen Häuslichkeit es immer recht luſtig hergeht, ſo bin ich ein gewaltiger Liebhaber von Trauerſpielen, nämlich der Veränderung wegen; Luſtſpiel habe ich daheim genug, oder wenn ich vor's Potsdamer Thor gehe, oder zu Miſpoty, oder zu einem Thee mit Muſik und langer Weile. Nach Trauerſpielen ſeufzt meine muntere Seele; ach! und Melpomene kommandirt die Arriere-Garde, die gar nicht zur Aktion kommt, weil das Publikum gleich geſchlagen iſt, ſobald die mauerbrechenden Poſaunen der Oper erſchallen, Terpſichorens Voltigeurs das ſiegende Tanzbein erheben und das gros der Luſtſpiele auf Schnellwagen und Dampfſchiffen über den Rhein geſezt wird. Sonſt wurde doch alljährlich hier wenigſtens ein einziges Stück von Shakeſpear neu in Scene geſezt; aber auch dieſes kleine Scherflein für meinen altmodiſchen Geſchmack iſt mir heuer nicht gereicht worden. Und da Ein Unglück nie allein kommt, ſo haben mich die Ausſtellungen verhindert, ſogar die beyden einzigen, neuen, deutſchen, unüberſezten Originalſtücke zu ſehen, die hier ſeit Monaten zwiſchen unſern franzöſiſchen National-Vorſtellungen gegeben wurden — nämlich: der Paria, ein Trauerſpiel in Einer Abtheilung, das allgemein gefiel, und das, obgleich ihm der Funke (Was iſt das?) fehlen, doch an Intereſſe keinen Mangel haben ſoll; dahingegen (ſo ſagt man) das andre neue Stück: Tantchen Roſamunde, kein Gold im Munde habe. Da ich nun beyde Stücke nicht geſehen habe, ſo kann ich auch nicht darüber raiſonniren und muß mich aus der leeren Gegenwart in die hoffnungsreiche Zukunft begeben. Da glänzt uns nun am nächtlichen Firmament ein tröſtender Stern erſter Gröſe entgegen, den wir bey näherer Betrachtung für einen Kometen erkennen; denn erſtlich ſteigt er, gleichſam den andern Sternen zum Poſſen, am weſtlichen Horizont, aus Frankreichs fernem Ocean empor, zweytens hat er im Verhältniß ſeines kleinen Kernes einen gewaltigen Nebelanhang, und drittens glaubt man, er bedeute etwas, indem er ſich der Sonne nähert. Ueberdieß iſt ſeine Bahn faſt unberechenbar; ſo viel weiß man aber, daß Herr Théolon wieder nach Paris gereist iſt, und daß dieſer franzöſiſche Poet, der ſich mit unſerm italieniſchen Spontini zu einer deutſchen Original-Oper verbunden hat, uns wieder die Ehre ſeiner Gegenwart gönnen wird, ſobald jene Oper auf die Bühne kommt. Ob dieſes aber wirklich nächſten Karnaval geſchehen wird, darüber ſind die Aſtronomen und Gaſtronomen noch im Streit, indem bekanntlich Spontini mit dem Reſtauriren ſeiner Arbeiten (die gleich-gelungene Veſtalin ausgenommen) gar nicht fertig wird. Aber auf dieſe Weiſe wird uns die Freude an dieſer Oper ſchon im Voraus verlängert, und begierig lauſchen die Spontiniſten (auch ich bin ein Solcher) auf jeden Laut, den Fama von dem Tonwerke flüſtert, damit ſie ſagen können, ſie hätten Spontiniſcher Muſik gelauſcht. So weiß man nun aus dem Munde der ſchwatzhaften Göttin, daß die Oper ihres franzöſiſchen Schoßkindes Alcindor heißt; daß ſie eine Kopie eines uralten, auch bereits ins Deutſche überſezten Singſpiels iſt; daß ſie zu der Gattung der Feen- und Zauber-Opern gehört; daß Kriegsheere aus den Mauern hervorſprudeln, neue Maſchinen gefertigt werden, um ganze Länder vor unſern Augen untergehen zu laſſen, daß hundert und ein und funfzig Prinzeſſinnen vorkommen, und daß der Koſtenanſchlag des Ganzen auf vierzigtauſend Thaler berechnet iſt. Alles dieſes iſt der Gewalt der Dinge gemäß und nicht im mindeſten übertrieben. Aber geſezt, es wollte Jemand ſcherzen und eine recht ausſchweifende Lüge à la Münchhauſen erfinden, um den Lerm Spontiniſcher Muſik zu perſiffliren, was könnte er wohl ſtärkeres ſagen, als was wirklich und in der Wahrheit in dieſer Oper vorkommen wird und von den Herren Spontini und Théolon ausgeſonnen iſt? Man höre! Vierzig (eine mildernde Variante ſagt zehn) nach der Tonleiter geſtimmte Amboße werden im Orcheſter eine Arie mit Chören begleiten, während auf der Scene rieſige Cyklopen Zauberwaffen ſchmieden — Sapienti sat! — Das heißt auf Deutſch: hoffentlich wird man's bald ſatt kriegen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 11.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Februar 1824.

Und laß den Glanz in dichte Nacht ſich hüllen:
Dem tiefen Geiſte geht das Weltlicht auf!

W. Süvern.

Erſte Probe aus Bacchus, einem noch nicht vollendeten Epos.

(Beſchluß.)

Stumm war die Nacht, am hohen Himmelsbogen
Erblinkte hell der goldnen Sterne Heer,
In ſtillem Glanze ſtieg, emporgezogen,
Selenens Wagen aus dem Fluthenmeer;
Nichts unterbrach die Stille, als der Wogen
Dumpf brauſendes Getön vom Strande her,
Und ſchweigend über thaubeperlte Matten
Enteilten wir ſelbander durch die Schatten.

Mir ſchien des Himmels hochgewölbter Bogen
Der Kuppel gleich in einem Tempeldach,
Denn wer auch wandernd durch die Welt gezogen,
Wer ſelbſt den Tartarus durchforſchen mag,
Vom Sternenheer bis zu des Meeres Wogen,
Er findet überall die Götter wach.
Zu ihrem Tempel iſt die Welt berufen,
Den ſich zur Luſt die Ewigen erſchufen.

Die Erde ſelber und des Meeres Welle,
Sie ſind ein feſtlicher Altar darin;
Der Menſch verſieht des Opferdieners Stelle,
Der, als ein Laye, den erhabnen Sinn
Der Welt nur ahnet an des Tempels Schwelle,
Und die Natur iſt hohe Prieſterin.
Sie hat der tiefſten Kunde ſich bemeiſtert,
Vom Götterchor durchdrungen und begeiſtert.

Sie opfert ſtets, in jeglicher Sekunde,
Auf ihrem feſtgeweiheten Altar,
Denn ewig ſteigt der Hauch aus ihrem Munde,
Ein Opferduft, zur hohen Götterſchaar.

Was ſie erſchafft auf dieſem weiten Runde,
Was zwiſchen Erd' und Himmel ſie gebar,
Zur Wonne iſt's den Ewigen beſchieden,
Den unausſprechlich hohen Uraniden.

So dacht' ich bey mir ſelbſt, und aus dem Grunde
Des Herzens ſandt' ich brünſtiges Gebet
Empor zum ewig hohen Götterbunde,
Vor allem zu des Donn'rers Majeſtät,
Daß er in dieſer fürchterlichen Stunde,
In der das Leben auf dem Spiele ſteht,
In jenes Unthiers grau'nerfülltem Sitze
Des Theſeus holde Jugendkraft beſchütze.

So fleht' ich bey mir ſelbſt; und ſieh', wir waren
Vor jener grauſen Höhle angelangt,
Und Theſeus ſchnell, ein Löwe in Gefahren,
Ein Held, dem nimmer vor dem Tode bangt,
Befeſtigte, wie er von mir erfahren,
An jenen Baum, der vor der Höhle prangt,
Des Knauels End', und ohne Furcht und Zagen
Stieg er hinab, das Schrecklichſte zu wagen.

Wir aber blieben vor des Eingangs Mitte,
Ich und die Schweſter, horchend niederwärts.
Laut hallten noch herauf des Wand'rers Schritte,
Und uns erfüllten Furcht um ihn und Schmerz;
Doch immer dumpfer ward der Schall der Tritte,
Und immer lauter pochte uns das Herz,
Bis endlich auch dem Ohr die lezte Kunde
Entſchwand aus dieſem grauenvollen Schlunde.

Still ward es jezt, und aus der finſtern Höhle
Erſchallte nicht der allerkleinſte Laut.
Wir ſtanden horchend mit beklemmter Seele,
Von düſtern Todesbildern ſchwarz umgraut.

Digitized by Google

Stumm blieb der Schlund, als wie des Grabes Höhle,
Aus der kein Lebender zum Lichte ſchaut,
Und unſre Angſt, der bangen Schmerzen Fülle,
Wuchs rieſenhaft in dieſer Todtenſtille.

Da endlich war's, als ob die Erd' erbebe,
Wie fernen Donners Rollen ſcholl's empor.
Jezt tönt' es lauter, als ob's aufwärts ſtrebe,
Jezt wieder dumpfer ſich der Schall verlor.
„Ihr hohen Götter, gebt, daß Theſeus lebe,
„Leiht gnädig unſern Bitten euer Ohr!
„O ſchüzt ihn, ſchüzt ihn in des Kampfs Getümmel!“
So flehten wir empor zum Sternenhimmel.

Jezt wieder lauter ward das dumpfe Rollen,
Und nah und näher wälzt es ſich heran.
Bald wie Orkane toſen, bald erſchollen
Die Töne wie Geſtampf vom Viergeſpann,
Und ganz vernehmlich jezt die Lüfte ſchwollen
Von ſchrecklichem Gebrüll zu uns hinan,
In ſo ergrimmter Wuth hervorgeſtoßen,
Als ob Vulkane in der Erde toſen.

Zu ungeheurer Stärke wuchs das Brüllen,
Faſt wäre die Beſinnung uns entflohn,
Gewitter ſchien der Abgrund zu verhüllen,
Die Seele ſchreckend mit gewalt'gem Drohn.
Doch plözlich, wie durch eines Winks Erfüllen,
War gleichſam abgeſchnitten dieſer Ton,
Und wieder herrſchte, wie im Grabesgrunde,
Die tiefſte Stille in dem düſtern Schlunde.

„Es iſt geſchehn, der grauſe Kampf beendet! — —
„Entweder hat durch Kraft und Heldenmuth
„Der Königsſohn im Siege kühn vollendet
„Was er beſchworen, oder im eig'nen Blut
„Liegt er entſeelt, das Haupt zur Bruſt gewendet,
„Ein Opfer für des Minotaurus Wuth.“
So dacht' ich, harrend in des Herzens Leide,
Was wohl der nächſte Augenblick entſcheide.

Da wieder war es, als ob dumpfe Tritte
Ertönten aus dem nächtlichen Revier,
Und immer ſchneller nahten ſich die Schritte,
Mir ſtockt' der Athem vor Beklemmung ſchier.
„Weh mir! Das ſind des Minotaurus Tritte!“
Rief Phädra; „laß uns fliehen ſchnell von hier!“
„Nein!“ rief ich aus, „iſt Theſeus umgekommen,
„So iſt auch mir der ſchnelle Tod willkommen!“

Und immer näher kam's der Höhle Munde,
Ganz nah am Ausgang jezt der Tritt erſchallt,
Da plözlich, ſieh, entaucht dem finſtern Schlunde
Des Theſeus götterähnliche Geſtalt.
Sein blutig Schwert gab von dem Siege Kunde,
Er trug's empor mit männlicher Gewalt,
Und hielt in ſeiner Linken, aufgewunden,
Den Faden, der den Rückweg ihm gefunden.

„Heil mir!“ ſo rief er aus, „was ich beſchworen,
„Ich hab' es durch der Götter Gunſt vollbracht!
„Denn mir gelang's, das Unthier zu durchbohren,
„Es liegt entſeelt im allertiefſten Schacht;
„Und Alle, die zum Opfer auserkohren,
„Sie ſind befreit durch mich in dieſer Nacht.
„Doch ſchleunig laßt uns jezt zu Schiffe eilen,
„In Kreta iſt für uns kein läng'res Weilen.

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

3.

Nördliche und nord-weſtliche Waſſerverbindung des atlantiſchen und großen Oceans.

Um das Jahr 1557 entwarf Robert Thorne von Briſtol zuerſt den Plan, eine nördliche Durchfahrt nach Oſtindien zu verſuchen. Heinrich der Achte, König von England, ſchickte, dieſem Entwurfe zufolge, zwey Schiffe nach den arktiſchen Meeren, wovon das eine ganz verloren ging, und das andere nur wenig befriedigende Nachrichten zurückbrachte. Auf dieſe Unternehmung folgten die Reiſen von Barentz, Heemskerke und Roy im Jahre 1596. Dann gingen Hudſon im Jahre 1607, Jonas Pole 1610 und 1611, Baffin und Fotherby 1614, Fotherby 1615, Phipps 1773, und Buchan und Franklin 1818 dahin, um eine nördliche oder nord-weſtliche Durchfahrt zu finden. Keiner von allen dieſen Seefahrern hat indeſſen ſeinen Zweck erreicht, und der nördlichſte Parallelkreis, zu welchem ſie gelangten, war höchſtens der 81ſte Breitengrad. Scoresby, ein Wallfiſchfänger aus Whitby, kam indeſſen im Jahre 1806 noch etwas nördlicher hinauf, und erreichte den Parallelkreis von 81° 30′. Alle andern Angaben von Seefahrern, welche den 82ſten, 83ſten und 84ſten Breitengrad erreicht zu haben vorgeben, ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach ungegründet, und beruhen auf unrichtigen Höhenbeſtimmungen. Es iſt daher vergebliche Mühe, eine Polar-Durchfahrt aufzuſuchen, da jene Regionen unter undurchdringlichen Eismaſſen begraben liegen, wie es alle bisherige Forſchungen einer Menge Grönlandsfahrer, und die dahin ausgeſandten Befehlshaber der Entdeckungsſchiffe bewährt haben.

Die Unmöglichkeit einer Polar-Durchfahrt geht übrigens nicht blos aus den bereits vorhandenen Verſuchen hervor, ſondern ſie wird auch durch den dortigen Zuſtand der Temperatur beſtätigt. Scoresby bemerkte, daß die mittlere Wärmevertheilung unter dem 78ſten Grade der Breite ſelbſt in den Monaten Mai, Juni und Juli meiſtens unter dem Gefrierpunkte bleibe, und fand überhaupt nach zwölfjährigen Beobachtungen folgende Reſultate:

Mai,	mittlere Wärme		. 22°,5	Fahrenheit.
Juni	—	—	. 31°,4	—
Juli	—	—	. 37°	—

woraus erhellt, daß, wenn die Temperatur in dieſer Breite ſo niedrig bleibt, die Kälte unter dem Pole noch beträchtlicher ſeyn muß. Da es nun anerkannt iſt, daß ſich während neun Monaten des Jahres Eis in den ſpitz-

Digitized by Google

bergiſchen Gewäſſern bildet, und die Hitze in jenen Breitengraden nicht hinlänglich iſt, es aufzulöſen; ſo iſt es auch gar nicht zu bezweifeln, daß die Temperatur unter dem Pole noch ſtrenger ſeyn muß, und daß auch keine offene Durchfahrt daſelbſt vorhanden ſeyn kann.

Aus dieſen Gründen hat man die Verſuche aufgegeben, eine nördliche Polar-Durchfahrt zu finden, ungeachtet das engliſche Parlament eine Belohnung von 5000 Pfd. St. dafür ausgeſezt hatte. Dagegen hat man ſich in neuerer Zeit immer mehr mit dem Gedanken beſchäftigt, eine nordweſtliche Durchfahrt nach dem großen Ocean zu finden, und die Engländer haben Alles aufgeboten, um den Unternehmungsgeiſt ihres Volkes für dieſen Gegenſtand anzufeuern. Das Parlament hat daher neuerdings in dieſer Abſicht folgende Summen ausgeſezt:

1) Dasjenige brittiſche Schiff, welches zuerſt den 110ten Grad weſtlicher Länge von Greenwich innerhalb des Polarkreiſes erreicht, erhält . . . . . 5,000 Pfd. St.
2) Dasjenige, welches zuerſt den 130ſten Grad weſtlicher Länge, oder Makenzie's Wallfiſch-Inſel, erreicht, erhält 10,000 —
3) Dasjenige, welches zuerſt den 150ſten Grad weſtlicher Länge erreicht, erhält 15,000 —
4) Und endlich dasjenige, welches zuerſt den großen Ocean auf dieſem Wege erreicht, erhält . . . . 20,000 —

Dieſe Summen ſind allerdings aufmunternd genug, die angefangenen Entdeckungen fortzuſetzen, und es ſteht zu erwarten, daß wir nun bald über die Küſten des nördlichen Amerika's näher unterrichtet ſeyn werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Englands Kohlenreichthum und wahrſcheinlicher Zeitraum ſeiner Dauer.

Die Kohlenbergwerke von Durham und Northumberland ſind bekanntlich die reichſten in England; allein außer dieſen gibt es noch andere in Yorkſhire, Staffordſhire, Worceſterſhire und einigen andern Graffſchaften. Die Kohlenlager, die ſich in den beyden erſten Provinzen befinden, ſind ungefähr 20 engliſche Meilen lang, 15 breit und 1½ Yard dick. Da nun 20 Meilen 35,200 Yards, und 15 Meilen 26,400 Yards gleich ſind, ſo erhalten wir einen Flächengehalt von 929,280,000 Yards, die mit der Dicke von 1½ Yards multiplicirt, 1,393,920,000 Cubik-Yards Kohlen enthalten. Wenn man nun auch annimmt, wie es die Erfahrung bisher gelehrt hat, daß der fünfte Theil dieſer Kohlenlager als Stützpunkte der Gruben zurück bleiben müſſen, ſo ſind immer noch 1,115,136,000 Cubik-Yards übrig, welche nach und nach zu Tage gefördert werden können. Da es nun bekannt iſt, daß ein Cubik-Yard Kohlen dem Gewicht einer Tonne gleich kommt; ſo enthalten dieſe Kohlenlager eben ſo viele Tonnen Steinkohlen, als ſie Cubik-Yards enthalten. Nach den öffentlichen Regiſtern ſcheint es aber ferner, daß der jährliche Kohlenverbrauch von Newcaſtle und Sunderland 3,105,000 Tonnen beträgt, und wenn man dieſe Summe in die vorräthigen 1,115,136,000 Tonnen theilt, ſo folgt daraus, daß ſie noch ungefähr 360 Jahre ausreichen werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Dec. 1823.

Endlich ſcheinen die ſehr, ſehr zahlreichen Gäſte, die Frühjahr und Sommer über, durch ihre flüchtige Erſcheinung auf der Bühne, die Neuigkeiten der Dichtkunſt beynahe ganz verdrängten, dem frohen Andrang heiterer Geiſteswerke gewichen zu ſeyn. Zwar flattert hin und wieder ein verſpäteter Zugvogel noch über die Bühne, aber zieht doch um ſo ſchneller der ſchon entfernten Schaar nach, der Winterheimath zu, und wir finden unſern einheimiſchen angewöhnten Kreis in neuer und in ſich gerundeter Thätigkeit wieder. — Vier neue Luſtſpiele, und alle nicht ohne Verdienſt, jedoch mehr oder weniger günſtig aufgenommen, haben in ſehr kurzer Zeit mit einander abgewechſelt. Die Reihe eröffnete: Die Erbſchaft aus Surinam von Julius von Voß; in vier Aufzügen. — Das gedruckte, und inſofern auch bekannte Stück hat derer fünf. Die Direktion hat manche gar zu breite Auswüchſe geſtrichen, das iſt wohl gethan, aber dabey auch eine ganze Perſon, die den Fürſten gebotet, und das iſt nicht gut; — denn obgleich er nur, als ein ziemlich unerwarteter Deus ex Machina in der lezten Scene hereintrat, um den Knoten zu allgemeiner Befriedigung zu löſen; ſo geſchieht dieß nun auf eine ſehr gezwungene und nur wenig wahrſcheinliche Art, durch einen Brief von ihm, wobey freylich der Ausgang derſelbe, aber bey weitem nicht ſo gut motivirt iſt. — Wenn erſt die tödtliche, faſt mehr als Ifflandiſche Langeweile des erſten Aktes glücklich überwunden iſt, hat jede Scene bis zum Schluſſe ein beſonderes Intereſſe. — Indeſſen iſt die Idee, eine verarmte Familie, durch die falſche Nachricht von einer überreichen Erbſchaft, die ihre vornehmen, ihr früher unzugänglichen Verwandten plötzlich ihretwegen in Thätigkeit ſeze, von dem Rande des Abgrunds zum Glück und Wohlſtand wieder zu bringen, ſo überaus glücklich, daß wir gern in Rückſicht des Genuſſes, den uns dieſe gewährt, dem Verfaſſer die etwas grelle Behandlung der Charaktere vergeben. Wir müſſen geſtehen, daß das Thun und Treiben eines kleinen, und auch nicht ganz kleinen Hofes glücklich durchgeführt iſt, obgleich wir mitunter den Perſonen ſelbſt, troß ihrer Erbärmlichkeit, mehr Feinheit wünſchen mögen. Ein bedeutender Beamter zum Beyſpiel, der nahe an dem Fürſten ſteht, obgleich er auf die allerehrlichſte Weiſe ein Schuft iſt, pflegte doch im Allgemeinen ſo abgeſchliffen zu ſeyn, daß er nicht durch eine ſo oft wiederholte Redensart ſich bey jedem dritten Worte parodirt; auch iſt der Sohn des Miniſters für die Cirkel, worin er doch nothwendig erſcheinen muß, gar zu äuſſerlich roh. — Meiſterlich dagegen iſt die kleine Schilderung, die uns der Kammerherr des Fürſten darbietet; welche hier von Hrn. Lebrun mit einer gegen mehrere grell abſtechenden Gewandtheit und feiner Hofſitte dargeſtellt wurde. — Jede Bewegung, wie unabſichtlich und leicht, verrieth das tiefe Studium des Künſtlers, und ſeine glückliche Auffaſſungsgabe. —

Digitized by Google

Die Aufführung fiel zur höchſten Zufriedenheit aus, denn die Darſtellung ſolcher Stücke gehört eben zu der glänzenden Seite unſrer Bühne, nur verwundete ein wenig die Darſtellung zweyer weiblichen Rollen; die eine, ein Kammermädchen, erregte die Lachluſt des Publikums auf eine ſehr drollige Weiſe, die ihr jedoch keineswegs als Verdienſt angerechnet werden kann, und die andre, auch eine ſehr talentvolle Anfängerin, ſchien in einer Damenrolle, worin ihr an Routine, Feinheit, Gewandtheit, Anſtand alles Erforderliche fehlte, nur da zu ſeyn, um dem Publikum Anlaß zu geben, ſeine Geduld an den Tag zu legen. — Unſre Bühne iſt arm an Schauſpielerinnen, aber die Direktion macht ſelbſt dieſe Armuth noch fühlbarer, wenn ſie unnöthigerweiſe, um eine Begünſtigte empor zu bringen, einen ſchneidenden Kontraſt mitten in der fein gerundeten Darſtellung aufſtellt, der den Genuß der Zuſchauer verlezt, und den verdienten Ruhm der Geſellſchaft ſchmälert. Je reiner die Harmonie ertönt, je umſichtiger ſollte man jeder Diſſonanz vorbeugen.

Die zweyte Neuigkeit war der Empfehlungsbrief: von Töpfer! Luſtſpiel in vier Aufzügen. — Es ſcheint, daß der Verfaſſer ſich beſtrebt hat, es allen recht machen zu wollen! und das geht nun einmal nicht; die erſte Hälfte kündigt ein Luſtſpiel an, worin zwar nicht eigentlich Charakterzeichnung, aber doch eine intereſſante Verwickelung vorherrſchend iſt, und dagegen läßt ſich nicht viel einwenden in unſrer charakterarmen Zeit, aber die zweyte Hälfte artet in eine Poſſe aus, in der es, neben einer ſehr kombinirten Verwickelung, auch ſehr bunt hergeht; und ohne daß der Zuſchauer ſich es klar bewußt war, rächte ſich die getäuſchte Erwartung. — Was nun ein Nachtheil iſt, würde umgekehrt ein Vortheil für das Stück geweſen ſeyn; wäre es aus einer Poſſe zu einem Luſtſpiel geworden, würde die zwar getäuſchte, allein in dieſem Falle angenehm getäuſchte, Erwartung am Ende der Darſtellung den Beyfall dauernd gezollt haben, der nur der erſten Hälfte einſtimmig zum Theil ward. Uebrigens verdient das Stück ſchlechterdings nicht, weder mit Bitterkeit oder Vornehmthun abgefertigt zu werden, obgleich eine gerechte Kritik mit Grund noch mehreres daran tadeln kann. — Es ſcheint übrigens nicht, daß es ſich auf dem Repertoir halten wird; daran ſind doch weniger die Mängel, als das Glück Schuld; und der launigen Göttin iſt jeder Dichter unterworfen, dem es nicht gelungen iſt, ihr Feſſeln anzulegen. — Es iſt nicht zu läugnen, daß jeder Künſtler darin ſeine Pflicht that, demnach war das Enſemble bey der zweyten Darſtellung weit glänzender, als bey der erſten; wären auch in dieſer Rückſicht ein und zwey umgekehrt geweſen, hätte die Aufnahme vielleicht dabey gewonnen; aber der erſte Eindruck iſt immer der entſchiedene, und das Haus war ſchon zum zweytenmal ziemlich leer. — Fragen wir nun, warum es ſo ſelten iſt, daß die Beſtrebungen eines Luſtſpieldichters unſerer Tage gelingen, dann dürfte wohl die Antwort weniger ſchwer werden, als man ſich vorſtellt! weil, meine ich, der Dichter weit mehreren Mißgriffen ausgeſezt iſt, als der vormalige. Die Anſichten der Dichter ſind weniger verändert geworden, als die des Publikums, oder vielmehr das Publikum ſelbſt. Man wende ein, was man will, aber das Publikum war vor fünfzig Jahren, ob zwar nicht mehr gebildet, ſo doch mehr eins gebildet, als das gegenwärtige; das Urtheil ging damals mehr von einem Centrum aus, das aus Männern beſtand, die ſich einen anerkannten gelehrten Ruf erworben hatten, und deren Urtheil ſich der Menge beſcheiden fügte, vielleicht eben, weil ſie ungebildeter war, oder wenigſtens nicht die Halbbildung an den Tag legte, die jezt tauſend bunte und verworrene Anſichten aufſtellt, die alle Befriedigungen von den Dichtern fordern. Dieß macht, daß der gegenwärtige Dichter nur zu leicht zu der Meinung verleitet wird, daß er ſich überbieten muß, um alle dieſe Anſichten zu ſeiner Gunſt zu vereinen, und erreicht dadurch mitunter weniger ſeinen Zweck, als wenn er nur den Anſichten gefolgt, die ihm ſein Genius vorgezeichnet. Durch dieſe falſchen Beſtrebungen iſt auch das Publikum auf Abwege gerathen. — Die Menge geht nicht mehr hin, um unbefangen und nur um ſich zu ergötzen, ſich der Phantaſie des Dichters hinzugeben. Nein! jeder will, daß der Dichter ſeine individuellen Anſichten befriedigen ſoll, und deren Herrſchaft ſeinen Geiſt unterwerfe, und nur dem, deſſen eigene, ſinnliche, blendende, oft gemeine Anſichten mit den ähnlichen der größeren Menge übereinſtimmen, der auch kühn ein Gaukelſpiel mit den bunteſten Erſcheinungen treibt, wird der allgemeinſte und lauteſte Beyfall gezollt, mag auch Geſchmack und Kritik darüber weinen. — Das anerkannte Gute und Meiſterhafte würde als Neuigkeit jezt nicht mehr durchdringen. — Selbſt die Zeit der Derbheiten iſt vorbey; was man in einem alten Stücke gern und aus Gewohnheit belacht, würde in einem neuen ſogleich dem Dichter den Stab brechen. Von allen Seiten wird nun Kotzebue vermißt. — Es heißt im Allgemeinen: Kein neueres Luſtſpiel kommt doch den ſeinigen gleich. Es iſt wahr; aber es iſt nicht deßwegen, weil den lebenden Dichtern ſeine Talente, ſein Witz und Laune fehlen, ſondern weil nicht in Jahrhunderten vielleicht eine Individualität ſich finden wird, worin ſich das ganze tauſendköpfige Publikum mit allen ſeinen Inconſequenzen ſo klar abſpiegelt. Die Beſſern, die auch Talente, Witz, Laune und lebendige Phantaſie beſitzen, können ſich nicht überreden, dieſe Geiſtesgaben auf eine ſo niedrige geiſtig gemeine Art, und eben darum der geiſtig gemeinen Menge um ſo mehr entſprechend zu verſchwenden; und die, welche es mit Herzensfreude gern wollten, können es nicht. — Exompla sunt odiosa.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 27:
Großmutter.

Charade.

Ich kniete einſt vor Hannchens Füßen,
Und um die Liebe zu genießen,
  Erbat ich, ſchwor ich ew'ge Treu.
Doch Hannchens Unſchuld war entgegen;
Ich kämpfte, daß ich nicht verwegen
  In meinem Liebesdrange ſey.

Doch endlich mußt' ich ſie umfangen
Und küſſen ihre Roſenwangen,
  Ich ſah mich aller Feſſeln frey.
Da ſprang ſie auf, befahl zu gehen,
Ich trat zurück — blieb ſchamroth ſtehen,
  Doch ſie rief ſtreng die erſten zwey!

Ich ging — ich ſann auf ſichre Mittel,
Und nahm daher der Lezten Titel,
  Als ſolcher ſtürmt ich ihren Sinn,
Ich kaufte Blumen, kaufte Bänder
Und and're goldbeladne Pfänder
  Und ſchickte alles Hannchen hin.

Umſonſt, die Thüre blieb verſchloſſen,
Da wurd' ich muthlos und verdroſſen,
  Und nahm des Ganzen Titel an,
Der nimmt mir nicht, der bringt mir Renten,
Zwar plagen mich die Recenſenten,
  Doch nimmer nicht wie's Hannchen kann.

Guſtav Hänich.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 9. Februar 1824.

Alles kann der Muth beſiegen,
Muth, entſprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechſeln die Gefühle
In dem irdiſchen Gewühle.

Fr. Schlegel.

Ritter Hugo Heron.

(Fortſetzung.)

Eines Morgens kam ein Ritter vor das Burgthor geſprengt, und während er in das von der Mauer herabhängende Horn ſtieß, füllte ſich die Bucht mit Schiffen, und die Verdecke erglänzten von Schildern und Speeren, und vorn an wehte das breite Banner von England. — Der Ritter brachte eine Botſchaft vom Könige an die Frau von Heron, welcher ihr entbieten ließ, ſogleich ihren Sohn mit hundert ſeiner Mannen zum Heere gegen Frankreich ſtoßen zu laſſen. Und ſeine Mutter fiel ihm laut weinend um den Hals, und alle die Kriegsgefährten ſammelten ſich jauchzend um ihn, und ſein Vetter nahm ſeinen Helm und ſein Fähnlein herab und rief: „Jezt wehe den Frauen von Frankreich!“ Und die junge Schottin ſtand mit niedergeſchlagenen Augen und pochendem Herzen vor ihm. — Da führte Ritter Hugo ſeinen Vetter auf die Zinne des Thurmes und ſprach: „Ich gehe in ein fernes Land, und wo Gefahr iſt, da werde ich ſeyn. Nun höre: Ich liebe das Mädchen, das ich den Räubern entriſſen, und wir haben uns Beyde ewige Liebe und Treue angelobt. Ich werde dieſen Schwur nie brechen, und wer durch üble Gerüchte oder unedle Liſt mir meine Liebe zu nehmen ſucht, ſucht ſein eigenes Verderben, und ſoll es finden. Ich gebe nie die erſte Beleidigung, und ich vergebe denen nie, die ſich zuerſt feindſelig gegen mich erweiſen. Dir, mein Vetter, iſt die Hut meiner Burg anvertraut, und ſo wie du deine Gewalt gebrauchſt, ſollſt du belohnt werden. Jenes Meer ſoll über jene Bergſpitze fließen, ehe ich lebend eine Treuloſigkeit ungeahndet laſſe. Erinnere dich, das ſchottiſche Fräulein iſt deines Vetters Geliebte.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, erhob er ſein Banner, breitete ſeine Segel und fuhr ſchnell davon.

Ein ganzes Jahr ging vorüber, und von Zeit zu Zeit kamen Nachrichten von erſtürmten Schlöſſern und gewonnenen Schlachten nach England; aber von Ritter Heron vernahm man nichts — kein Brief, keine Botſchaft von ihm erreichte die Heimath; der Ruf ſprach indeſſen viel von ſeinen Großthaten, und auswärtige Minneſänger ſtellten den tapfern Jüngling den Richarden, Eduarden, Howard's und Percy's gleich. Seine Mutter war über dieſes Stillſchweigen erſtaunt, und Beatrice ſaß Stunden lang auf der Thurmzinne, nach jedem Fahrzeug hinausblickend, und ſang die wilden und traurigen Romanzen ihres Vaterlandes. Ein Lieblingshund des Ritters war ihr beſtändiger Gefährte: er folgte ihr am Tage, und hielt des Nachts vor ihrer Kammerthür Wache. Mit dieſem edeln Thiere ſprach ſie oft von ſeinem Herrn, und das treue Geſchöpf ſchien ſie zu verſtehen, und kam ihr Jemand nahe, da knurrte er mit wildflammenden Augen.

Inzwiſchen dauerte der kleine Krieg auf der ſchottiſchen Grenze immer fort, und jede Woche brachte Ritter Aymer Nachrichten von Gefechten, Schlachten und Einfällen. Obgleich die Burg weit vom Kriegsſchauplatze lag, ſo wurde doch, des Gefahrvollen der Zeit eingedenk, Tag und Nacht

Digitized by Google

Wache gehalten. Aber die Sorgfalt des neuen Hauptmanns ſchien Manchem zu ſtrenge: er befragte jeden Kommenden, empfing jeden Brief und jede Botſchaft, und ſelbſt die Minneſänger, ein damals begünſtigter Orden, welche frey von Schloß zu Schloß wanderten, wies er ſtreng hinweg. Dabey zeigte er ſich äußerſt galant gegen die Damen, und betrauerte mit ihnen das Wegbleiben jedweder Nachricht von dem Vetter.

Einſt ſaß Beatrice auf einem Felſen am Meeresufer und ſtickte auf ein Fähnlein einen Reiher im Fluge; ihr treuer Wächter lag neben ihr. Da kam ein alter Krieger herangehinkt, und bat um ein Almoſen. Sie zog ein Silberſtück hervor, und fragte, in welchem Kriege er zulezt gedient. Als der Alte Frankreich nannte, da erröthete ſie, und indem ſie das Silber gegen Gold umtauſchte, fragte ſie etwas zitternd: „Soldat, wer unter den Engländern iſt der tapferſte Ritter, den die Frauen von Frankreich lieben und die Minneſänger preiſen?“ — „Ach! ſagte der Soldat, es iſt nicht leicht zu ſagen, welcher Stern am Himmel der glänzendſte, und welche Blume auf dem Felde die ſchönſte. Meiner Meinung nach aber iſt der tapferſte Ritter, den die Damen lieben und die Barden beſingen, einer, der, in den Mantel gehüllt, auf dem Graſe ſchläft, grobe Speiſe genießt und nur Waſſer trinkt, und immer einen ſchwarzen Jagdhund bey ſich hat. Ich focht unter ſeinem Banner, und tapfer muß der ſeyn, der ihm folgt, denn er iſt immer der Vorderſte im Treffen; und wo man es „ein Heron! ein Heron!“ rufen hört, da gibt es blutige Sporen und Lanzen, und mancher Brave ſinkt in den Staub.“ Dies war die erſte Botſchaft, die Beatrice von Hugo erhalten, und während der Soldat ſie für die großmüthige Gabe ſegnete, eilte ſie auf den Flügeln der Freude ins Schloß, und machte auch dort manches Herz froh.

Mehrere Wochen vergingen, und Beatrice ſaß wieder auf demſelben Stein, und ſah hinaus auf das Meer. Da kam Ritter Aymer und ſezte ſich neben ſie. Er lenkte das Geſpräch auf ſeinen Vetter, als ein Boot ſchnell in die Bucht einlief, aus dem ein Mann in Soldatenkleidung ans Land ſprang und auf ſie zukam. „Wer, ſprach er, kann mir den Weg nach der Heronsburg und zu Fräulein Beatrice von Halliday zeigen?“ — „Dort iſt das Schloß, und hier iſt Fräulein Beatrice. Haſt du eine ſchönere geſehen, Burſche?“ ſprach Ritter Aymer. — „O ſchön genug für eine Schottländerin — aber gleichviel; ich habe eine Botſchaft an ſie von Ritter Hugo Heron.“ Sie erröthete mit pochendem Herzen, während Ritter Aymer aufſprang und rief: „Burſche, haſt du etwas Böſes zu berichten, ſo ſag' es mir allein.“ — „Treffen mich alle Plagen des Krieges hundertfach, ehe ich meine Botſchaft einem andern Ohre überliefere, als dem der Dame. Aber es iſt bald geſchehen. Bey der Belagerung von Caen wurde Ritter Hugo durch einen Pfeil ſchwer verwundet, und bey einem Ausfall von den Franzoſen gefangen genommen. Nein, Fräulein, Ihr müßt darum nicht weinen, denn er befindet ſich jezt wohl. Ihr ſollt Alles hören. Eine ſchöne Dame, keine geringere, als eines Herzogs Tochter, zog ihm den Pfeil aus dem Fleiſche, und heilte ihm die Wunde mit lilienweißer Hand und freundlichen Worten. Eine liſtige Dame muß ſie ſeyn, und auch ſchön, wenn Alles wahr ſeyn ſoll. Mich heilte keine ſanfte Hand, und während Maria Grubſons Sohn nur Kopfnüſſe bekam, erwiſchte Ritter Hugo eines Herzogs Tochter.“ — Während der Soldat ſo fortredete, ſah das Fräulein wechſelsweiſe den Boten und den Ritter an, und ſagte: „Daß Ritter Hugo verwundet und gefangen, iſt natürlich; daß er aber untreu, mir und ſeinem Vaterlande untreu, iſt eine Lüge. Ich erſtaune, Ritter, daß Ihr dem lügneriſchen Schurken nicht das Gehirn einſchlaget. Wenn alle Menſchen es beſchwören, alle Vögel am Himmel es ſängen, und die Winde eine Zunge fänden und in Einem fort ſchreien: Ritter Hugo Heron iſt treulos! ich würde es nicht glauben. Nein, ſein Herz iſt rein, und ſein Gemüth edel, und ſein Wort gilt mehr, als Anderer Eide.“ — „Es freut mich, daß Ihr ein ſo großes Zutrauen in meines Vetters Treue habt, ſagte Ritter Aymer, und er muß ein gleiches Zutrauen in Euch haben, denn wie ſehr hat er Eure Liebe durch ſein langes Stillſchweigen verſucht.“ — „Ritter Aymer, ſagte das Fräulein, Eure Worte ſind ſehr ungütig, aber ſie machen keinen Eindruck auf mich.“ Dann wandte ſie ſich gegen den Soldaten und ſprach: „Du, entferne dich! Und wenn du nicht zahlloſe Prügel und eine Wohnung, wo nie das Tageslicht ſcheint, haben willſt, bringe nie wieder eine Lüge und Ritter Heron zuſammen.“ Und der Soldat ging murmelnd hinweg, und ward nicht mehr geſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

4.

Die grönländiſchen Meere. Ihre Ausdehnung, Farbe, Geſalzenheit, Temperatur, Schwere und Tiefe.

Von allen Beſtandtheilen unſeres Erdballs iſt keiner, ſeinem äußern Anſehen und der wirklichen Beſchaffenheit nach, ſo gleichförmig, als die Waſſer des Oceans. In

allen Breiten beſteht es aus derſelben Flüſſigkeit, die unter dem Namen von Seewaſſer bekannt iſt. Es treten jedoch manche Fälle ein, wodurch ſowol die Farbe, als Beſtandtheile deſſelben eine Veränderung erleiden. Dahin gehören z. B. eine Menge aufgelöster mineraliſcher und vegetabiliſcher Stoffe, welche durch die Flüſſe nach dem Ocean geführt werden, und eine große Maſſe lösbarer Theile, die ſich auf dem Grunde des Meeres befinden. Alle dieſe Gegenſtände häufen ſich jedoch an keinem beſondern Orte an, ſondern ſie werden unverzüglich durch die Strömungen aus einer Gegend des Oceans in die andere getrieben, und entweder niedergeſchlagen, oder dergeſtalt mit dem Meerwaſſer gemiſcht, daß ſich bey chemiſcher Zerlegung deſſelben beynahe überall die nämlichen Beſtandtheile vorfinden. Daher iſt auch die Geſalzenheit des Seewaſſers in den verſchiedenen Breiten nicht beſonders abweichend, und der ganze Unterſchied zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Theilen des Oceans beträgt wohl kaum ein Achtel zu Gunſten der leztern. Auch iſt aus derſelben Urſache die ſpezifiſche Schwere des Meerwaſſers nicht ſehr verſchieden. Lamarche fand ſie in 20° 21′ ſüdlicher Breite und 37° 5′ weſtlicher Länge von Paris = 1,0297, und Scoresby in 78° nördlicher Breite und 7° 0′ öſtlicher Länge von Greenwich = 1,0259.

Zufolge einer öffentlichen Verordnung, die Wallfiſchfängerey betreffend, fängt das grönländiſche oder Polarmeer in 59° 30′ nördlicher Breite an, und erſtreckt ſich durch den ganzen Raum zwiſchen Europa und Amerika bis unter den Nordpol hinauf. In dieſen Regionen iſt das Meer in Farbe, Durchſichtigkeit, Geſalzenheit und rückſichtlich ſeines Temperaturzuſtandes von den ſüdlichern Theilen des atlantiſchen Oceans verſchieden.

Das Waſſer des Oceans iſt bekanntlich im Allgemeinen eben ſo durchſichtig und farbenlos, als das reinſte Quellwaſſer, und nur in ſehr tiefen Gewäſſern hat es eine gewiſſe, unveränderliche Farbe. Dieſe Farbe iſt gewöhnlich laſurblau, und von jener eines reinen Himmels nur wenig verſchieden. Wo aber das Meerwaſſer nicht tief iſt, wird die Farbe durch die Beſchaffenheit des Bodens verändert. Daher erſcheint das Meer an ſeichten Stellen, die mit feinem, weißen Sande bedeckt ſind, grünlichgrau oder apfelgrün, und wird bey zunehmender Tiefe dunkler. In Gegenden, wo gelber Sand vorhanden, und mit dem Senkbley Grund zu finden iſt, hat das Meerwaſſer eine dunkelgrüne Farbe; grauer Sand macht es ſchwarzgrün; Felſen, bräunlich oder ſchwärzlich, und loſer Sand oder Moraſt, machen es grau. Aus dieſer Urſache haben auch verſchiedene Theile des Oceans beſondere Namen erhalten, wohin das weiße, ſchwarze, rothe und gelbe Meer zu rechnen ſind. An Stellen, wo ſich Flüſſe in den Ocean einmünden, wird das Meerwaſſer oft bräunlich, wovon der Grund in den erdigen Beſtandtheilen zu ſuchen iſt, welche die Flüſſe mit ſich führen. Ueberall aber, wo das Meer tief und fern vom Lande iſt, haben die Gewäſſer des Oceans eine blaue oder grünlichblaue Farbe. Mit dem Zuſtande des umgebenden Himmels ändert ſich jedoch ſcheinbar dieſe Farbe, indem das Meer die Schattirungen der über ihm ſchwebenden Wolken deutlich zurück wirft. Um daher das Meerwaſſer bey großen Tiefen zu erkennen, muß man alle optiſche Täuſchung zu entfernen ſuchen, und es durch eine lange Röhre betrachten, welche vom Verdecke bis nahe auf die Oberfläche des Oceans reicht. Auf dieſe Weiſe betrachtet, bleibt die Farbe des Meeres immer unverändert, was auch der Zuſtand des Wetters ſeyn mag. Wenn man daher von der Farbe des Meerwaſſers ſpricht, ſo verſteht man darunter nicht jenes täuſchende Farbenſpiel, welches durch den Zuſtand des über ihm ſich wölbenden Himmels hervorgebracht wird, ſondern die dem Meere bey hinlänglicher Tiefe zukommende eigenthümliche Farbe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Dec. 1823.

(Beſchluß.)

Eines allgemeinen und lauten Beyfalls haben ſich dagegen zwey nach dem Franzöſiſchen bearbeitete kleine Schauſpiele zu erfreuen gehabt, welche beyde an einem Abend gegeben wurden. Beyde gehören zu den Situations-Stücken, die ſich nicht eigentlich durch eine durchgeführte Charakteriſtik auszeichnen, aber die darin aufgeſtellten alltäglichen Charaktere durch allerhand feine Züge und ſolche Ereigniſſe, bey denen jene beſonders ins Licht geſtellt werden können, intereſſant zu machen wiſſen. Das erſte ſehr einfach, aber dadurch nicht weniger anziehend behandelte Stück, das ſich um das ziemlich abgedroſchene Kapitel vom galanten Ehemann und eiferſüchtiger Frau dreht, enthält ſo viele in das Leben eingreifende Züge, und iſt mit ſo echt franzöſiſcher Feinheit ausgeführt, weiß ſo genau den ſchmalen Mittelweg zwiſchen heiterm Scherz und derben Zoten zu treffen, daß es das ſchwer zu erlangende Ziel erreicht hat, die drey Klaſſen des Theater-Publikums, Loge, Parterre und Paradies gleich zu unterhalten. Es heißt: Der Unſchuldige muß viel leiden, iſt in drey Aufzügen von Theodor Hell, dem deux mounayes nachgearbeitet. Das andere: Die eine Freundſchaft iſt der andern werth, von Lebrün, nach dem Franzöſiſchen le mari et le célibataire, auch in drey Aufzügen, iſt beynahe von gleichem Werth; die Vorzüge einer lebendigern und ſorgfältigern Bearbeitung hat es allerdings; enthält es zwar weniger hervorſtechende Vorzüge, und ſind gleich auch die übrigen Perſonen etwas verſäumt, um die Hauptfigur um ſo mehr herauszuheben, ſo iſt dagegen die Intrigue um ſo ergötzlicher und origineller. Selbſt der gewählte Titel iſt weit beſſer als der franzöſiſche, denn der Ehemann und Hageſtolz bilden nicht zuſammen einen Gegenſatz; der Leztere iſt ein leichtſinniger und dabey etwas lockerer Vogel, den die Ehe kuriren ſoll, und der Erſtere ein noch lockerer Vogel, den die Ehe nicht kurirt hat. — Im Stücke wird der Ehemann durch ſeine Begierde, ein galantes Abenteuer zu beſtehen, ſtatt

des Hageſtolzen in den Schuldthurm gebracht, während dieſer in tauſend Aengſten und Nöthen, um nicht verhaftet zu werden. Honneurs macht bey einem Feſte, das der Erſtere veranſtaltet und bezahlt hat. Der Hageſtolz wird am Schluß verheirathet und der Ehemann kehrt beſchämt zurück zu ſeiner Frau; dem Bearbeiter gebührt noch das beſondere Lob, zwey Behelfsperſonen, einem Herrn und einer Madam Riedlich, die im Original höchſt unbedeutend ſind, einen komiſchen und humoriſtiſchen Anſtrich, wodurch ſie unterhalten, gegeben zu haben. Herr Weiß, ein ſehr braver Schauſpieler, einer von den, wie im Leben ſo in der Kunſt, fortſchreitenden Männern, deren Werth das Publikum erſt dann recht fühlt, wenn es ſie verloren hat, verſteht, dieſen Hrn. Riedlich zu einer Hauptfigur zu erheben. Die Darſtellung beyder Stücke ließ von allen Seiten nichts zu wünſchen übrig. Es iſt nicht des Ref. Schuld, daß der Standpunkt der deutſchen Bühnen in ſolchen Mißkredit gerathen iſt, daß der Ausſpruch einer ſolchen Ueberzeugung, von vieljähriger Erfahrung bewährt, vielleicht als Lobhudeley angeſehen werden wird.

Später iſt ein kleines niedliches Stück auf hieſiger Bühne zuerſt aufgeführt worden; es heißt: W a r u m? iſt von einem Dr. Jürgenton in Schleswig gedichtet und führt ſeinen Verfaſſer auf eine recht ehrenvolle Weiſe unter die Bühnendichter ein; der Text iſt freylich alt. Ein eiferſüchtiger Ehemann, der eine gelehrte Frau hat, wird durch ſeine Eiferſucht und ihre Klugheit bewogen, zwey junge Verwandte zu verbinden, gegen deren Heirath er früher ſehr viel einzuwenden gehabt hat. Eine leichte Verſifikation, heitere Wendungen, witzige Beziehungen unterhalten die Zuſchauer eine halbe Stunde recht angenehm. Mehr ſcheint das Stück nicht zu wollen, hat aber auch dieſes redlich erreicht.

Weit größere Anſprüche, die auch zum größten Theil erfüllt geworden ſind, macht ein denſelben Abend gegebenes Schauſpiel: der Schleichhändler, nach dem Franzöſiſchen les contrebandiers, in drey Aufzügen; die Ueberſetzung, die von der Bühne recht fließend klingt, rührt von einem hieſigen geachteten Schriftſteller her, der indeſſen ſeinen Namen zurückgehalten, wahrſcheinlich weil er eingeſehen, daß die Uebertragung einer franzöſiſchen Pièce de parade eigentlich keine verdienſtliche Bereicherung der Bühne ſey; deſſen ungeachtet iſt doch dieſes Stück eines der beſſeren dieſer Art, womit die deutſche Bühne beſchenkt worden iſt, obgleich es wohl vor: die Waiſe und der Mörder, zurückſtehen muß. Ich mag nun ein- für allemal dieſe Stücke nicht, die auf eine Hinrichtung hinausgehen; ein Schwarm Schleichhändler wird auf Korſika von den königlichen Truppen verfolgt und aufgetrieben; der Anführer dieſer Truppen, ein junger Mann, der früher ein verwerfliches Leben geführt, aber dem es gelungen iſt, ſich aus dem Schlamm des Verderbens nicht allein zu dem Beſſeren, ſondern auch zu dem tiefen Gefühl des Beſſeren emporzuheben, macht nun das Schickſal zur Geiſel ſeiner vorigen Kameraden; er wird von den Schleichhändlern als ein mit ihnen gemeinſamer Verbrecher, auf deſſen Kopf ein bedeutender Preis geſezt iſt, erkannt und verrathen. Hätte der Verfaſſer ſich dem beſſeren Geiſte, der aus mehreren Stellen dieſes Stücks herausſpricht, ganz hingegeben, ſo hätte bey dem Reichthum eines ſolchen Stoffes und dem Talent des Verfaſſers, einfache und dabey ergreifende Situationen herbeyzuführen, eine gewiß ſehr verdienſtliche Dichtung hervorgebracht werden können. Statt deſſen aber hat er ſich ganz das Pack- und Rühr-Syſtem angeeignet, der Wahrſcheinlichkeit und der Wahrheit der Charaktere Gewalt angethan, um nur Situationen herbeyzuführen, die jeden ängſtigen und ſpannen müſſen, der nicht Gelegenheit findet, oder dieſe ſcheut, dieß Gebäude der Rührung und der Thränen mit einem Hauch des geſunden Verſtandes einzuſtürzen; beſonders fatal iſt mir eine Mutter, die, nachdem ſie ſich in einer Reihe von fünfzehn oder ſechszehn Jahren in den Verluſt ihres Sohnes, den ſie für todt hält, gefunden, auf einmal durch die Entdeckung der bloßen Möglichkeit, daß dieſer noch unter den Schleichhändlern leben könne, angebornes Zartgefühl und anerzogene Würde, die Gefahr eines geliebten Mannes ganz vergißt, wie halb wahnſinnig ſich als Bäuerin verkleidet unter die von allen Seiten bedrängten und von ihrem Manne verfolgten Schleichhändler begibt, den Sohn auch wirklich in einem Wunderjüngling Cabri entdeckt, der von den verworfenſten Menſchen erzogen, unter Laſtern und Schandthaten groß geworden, jedoch mit allen Tugenden des Geiſtes und des Herzens geſchmückt erſcheint, während die Frau durch ihre unweibliche Unbeſonnenheit beyde dem Richterſchwert entgegenführt. Davon abgeſehen, hat der Verfaſſer, von einem beſſern Geiſte geleitet, mitunter wahrhaft ſchöne Situationen herbeygeführt, unter denen ich die am höchſten ſchätze, wo der korſiſche Offizier, der in dem verrathenen Schleichhändler den Mörder ſeines getödteten Freundes zu ſehen glaubt, von ſeinem kühnen Muth und wiedererlangter Würde überraſcht, ihn warnt und zu retten ſtrebt. Ein ſo glänzend ausgerüſtetes Stück mußte natürlich die Menge anziehen, und ich nehme keinen Anſtand, es ſämmtlichen Vorſtehern der deutſchen Bühnen als ein ſogenanntes Kaſſen-Stück anzuempfehlen.

In der däniſchen Nachbarſtadt Altona iſt vor wenigen Wochen im Gefängniſſe daſelbſt der berüchtigte Vielmann, der als muthmaßlicher Mörder des Advokaten Matſens vor ungefähr drey Jahren in voller Jugendblüthe dort eingefangen wurde, geſtorben. Wohl ihm! er wäre doch gewiß wegen einer Sache, wo ſo vieles gegen ihn ſprach, nie auf freyen Fuß geſezt worden; nach den franzöſiſchen Gerichten wäre er ſchon vor drittehalb Jahren hingerichtet worden. — In dem Streite zwiſchen zwey Korreſpondenten in eben dieſem Blatte, welchen er veranlaßt hat, wage ich nicht, aus Mangel an Sachkenntniß, meine Meinung anzuführen; ſo viel aber iſt g e w i ß, daß in einer kleinen Schrift, die bey der Veranlaſſung von Vielmanns Tod hier erſchienen iſt, ausdrücklich eines für ihn eigens aufgemauerten unterirdiſchen Gefängniſſes unter der Wohnung des Gefangenwärters, worin er doch nie gebracht worden, erwähnt iſt.

Wir haben kürzlich hier eine Phantaſie und Herz ergreifende ängſtliche Nacht verlebt. Ein heftiger Sturm aus Südweſt wüthete einen Abend und eine Nacht hindurch mit ſolcher Gewalt, daß gewiß ohne Noth ſich Niemand über die vielen Brücken der Stadt gewagt haben wird. Faſt dicht außer dem Hafen der Stadt ſcheiterten Schiffe, und die Küſte der Elbe entlang war nachher mit Planken, Waaren und Leichen bedeckt. Zweymal in der Nacht donnerten die Warnungs-Schüſſe, ein Zeichen für die vielen Kellerbewohner des niedriggelegenen Theils der Stadt, ſich vor der Gewalt des Waſſers zu retten, das binnen kurzer Zeit Keller, niedrige Häuſer und Straßen füllte, ſo daß man mitunter in den lezten mit Kähnen fahren konnte; denkt man ſich nun unter dieſen Flüchtlingen nicht allein Kinder und Greiſe, ſondern auch viele Kranke, ſo kann ſelbſt der ſichere Bewohner der höheren Regionen ſich des Schauders nicht erwehren, beſonders dießmal, da es Niemand unbekannt war, daß bösartige Blattern ſich in mehreren Theilen der Stadt, beſonders unter armen Leuten, gezeigt hatten; ein Gegenſtand, der, obgleich an ſich durch ſchon genommene und umgreifende Maaßregeln dem Ganzen keine Gefahr droht, doch, durch Gerüchte und Aengſtlichkeit vervielfältiget, zu dem übrigen Schrecken dieſer Nacht nicht wenig beytrug.

β.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 12.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 10. Februar 1824.

Was geweſen, kommt auch wieder,
Zukunft iſt dereinſt vergangen.

Tieck.

Kazwini's Parabel vom Kreislauf der irdiſchen Dinge.

Chiſer, der ewig junge, ſprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbey.
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, wie alt die Stadt hier ſey?
Er ſprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo ſtehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einſamer Schäfer blies die Schalmey,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang' iſt die Stadt vorbey?
Er ſprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das Eine wächst, wenn das Andere dorrt,
Das iſt mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
Ein Fiſcher warf die Netze frey;
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſey?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als ſchäumen die Wellen dort,
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedeley,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier ſey?
Er ſprach: Der Wald iſt ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
Und ewig wachſen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erſchallte der Markt von Volksgeſchrey.
Ich fragte: Seit wann iſt die Stadt erbaut?
Wohin iſt Wald und Meer und Schalmey?
Sie ſchrieen, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich deſſelbigen Weges fahren.

Rückert.

Ritter Hugo Heron.

(Fortſetzung.)

Die Geſchichte des Soldaten verbreitete ſich weit und breit, und das Volk trauerte um den verwundeten und gefangenen Ritter. Niemand aber ſchien ſein Schickſal mehr zu ſchmerzen, als ſeinen Vetter Aymer; und obgleich er zuweilen die Geſchichte als eine Erdichtung an-

geſehen haben wollte, ſo ſprach er doch oft von dem wandelbaren Kriegsglück und den eben ſo wandelbaren Männerherzen. Er ſuchte jede Gelegenheit, um Beatrice nahe zu ſeyn; manchmal fragte er ſie, ob ſie von der franzöſiſchen Dame geträumt, und wie wohl die Lilie und die Diſtel ſich zuſammen auf ſeinem Schilde ausnehmen würden? Dann bedauerte er, daß ein ſolcher Schandfleck auf einem ſo alten und rühmlichen Namen haften ſolle. Beatrice hörte Alles an, aber ihr Glaube an ihres Geliebten Treue blieb unerſchüttert. Der Mutter Kummer aber war tief: zwar Wunden und Gefangenſchaft achtete ſie nicht ſehr, denn, meinte ſie, junge Wunden heilen bald, und Gold kann aus der Gefangenſchaft befreyen — aber Treuloſigkeit gegen Geliebte und Vaterland — das konnte ſie ihrem Sohne nicht vergeben.

Eines Abends erſchien ein Harfner vor dem Burgthor und bat dringend um Einlaß, den ihm der Pförtner, ſeines erhaltenen Befehles gemäß, verweigern mußte. Beatrice, die an ihrem Fenſter ſaß, hörte ihn von der Normandie reden und den großen Heeren, die er dort fechten geſehen, und ſie bat Ritter Aymer, den Barden doch einzulaſſen. „Euch zu Gefallen, Fräulein, ſagte der Ritter, will ich dieſen müſſigen Verſenſchmied für eine Nacht aufnehmen; es iſt einer von dem Lügengeſchlecht, das den Niedrigen erhebt und den Hohen erniedrigt, und für ein elendes Goldſtück die edelſten Namen befleckt; aber Ihr wünſcht es, und das iſt mir gerne." Und er ging und brachte den Harfner in das Prunkzimmer. — Es war ein kleiner Greis, der von Jugend auf Harfner und Krieger geweſen; er war aus jener lang beſtrittenen Gegend zwiſchen England und Schottland, welche unter dem Namen des beſtrittenen Landes bekannt war. Einmal war er dem engliſchen, ein anderesmal dem ſchottiſchen Heere gefolgt, und war, wie mancher Größere ſeiner Zeit, wechſelsweiſe ein Plünderer und Vertheidiger ſeines Vaterlandes geweſen. Beatrice befragte ihn über den Krieg in der Normandie. Er ſagte, von den Thaten der Armee wiſſe er wenig; er beſinge blos die Tapferkeit und den Heldenmuth einzelner Krieger, die Thaten der Menge überlaſſe er dem Geſchichtſchreiber u. ſ. w. Dabey ſchien er traurig, und nur mit Mühe konnte ihn das Fräulein bereden, zu ſingen, denn, ſagte er, was er ihnen ſingen müſſe, ſey ein Geſang der Wahrheit, aber der Trauer, und es ſchmerze ihn, ein ſo ſchönes Fräulein zu betrüben. Jedoch ſang er. Sein Geſang war vom Ritter Heron, wie er tödtlich verwundet an einem See gelegen, mit Trauer nach der Geliebten in der Heimath hingeblickt, und dann mit dem Troſte, daß er in glorreicher Feldſchlacht gefallen, geſtorben ſey. — Als das Lied geendigt war, ſtand das Fräulein auf, legte dem Greis eine Perlenſchnur auf die Harfe, und entfernte ſich; aber mit lautem Aechzen ſank ſie vor ihrer Kammerthür nieder. Die Frau von Heron eilte hinzu, und pflegte ihrer wie einer Tochter. Acht ganze Tage lang vermißten ſie die Bauern auf der Burgzinne, von wo ſie Morgens und Abends auf das Meer hinauszublicken pflegte; am neunten aber erſchien ſie wieder, und man vernahm aufs Neue den Klang ihrer Laute und ihrer Stimme von ihrem vergitterten Fenſter.

Dieß war im Sommer; die Mitte des Herbſtes kam und brachte keine gewiſſe Nachricht von Ritter Hugo. Das Gerücht war um ſo thätiger: gar mancherley Widerſprechendes und Abentheuerliches erzählte es von ihm — aber genug, um Beatricens Seele mit Zweifel und Beſorgniß zu erfüllen. Das Lied des Minneſängers fing ſie an als eine Erdichtung anzuſehen, welche Dichter oft nach einer bloßen Verwundung oder verlornen Schlacht ſich bedienen, um über den Gegenſtand ihrer Verehrung nach Herzensluſt klagen zu können. Aber obgleich ſie das äußere Anſehen der Munterkeit behielt, ſo ſah man doch die Unruhe in ihren Augen, und die Abnahme der Blüthe auf ihren Wangen. Ritter Aymer war unermüdet aufmerkſam, und ſo wachſam für die Sicherheit des Schloſſes, daß er Niemand bey den Frauen zulaſſen wollte, mit dem er nicht vorher heimlich geſprochen; ja man flüſterte es ſich ins Ohr, daß er manches Geſchenk und manche Botſchaft aus der Normandie aufgefangen und unterſchlagen habe, und daß er ſeine Augen auf das ſchöne Fräulein und die reichen Marken von Heron geworfen. — In der Burg ſelbſt aber ſchien man von allen dieſem nichts zu ahnen. Die Burgfrau verließ ſelten ihr Gemach, und nur, um in der Kapelle zu beten, wo ſie oft bis ſpät in der Nacht blieb. Beatrice war ihre beſtändige Gefährtin, ſie liebte ſie jezt wie ihr eigenes Kind, und wünſchte ſehnlich ihres Sohnes Rückkehr, um ihre Hand in die ſeinige legen zu können. Aber die Liebe dieſes edeln Paars und die Wünſche der guten Mutter ſollten nicht ohne vorherige Gefahr und Blut gekrönt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

4.

Die grönländiſchen Meere. Ihre Ausdehnung, Farbe, Geſalzenheit, Temperatur, Schwere und Tiefe.

(Fortſetzung.)

Die Farbe der grönländiſchen Meere wechſelt von Laſurblau in Olivengrün, und von der höchſten Durchſichtigkeit in auffallende Dunkelheit ab. Dieſes Farbenſpiel iſt

Digitized by Google

jedoch nicht vorübergehend, ſondern bleibend, und hängt nicht vom Wetter, ſondern von der Beſchaffenheit des Waſſers ab. Grünes Seewaſſer kommt in den arktiſchen Meeren häufig vor, und macht vielleicht den vierten Theil der ganzen dortigen Waſſermaſſe aus. Man findet es am meiſten zwiſchen 74° und 80° nördlicher Breite, wo es jedoch, der Strömungen wegen, ſeine Lage öfters verändert. Zuweilen ſieht man es in langen Strömen, die ſich von Norden nach Süden, oder von Nord-Oſt nach Süd-Weſt erſtrecken, fünfzig bis ſechzig Stunden lang, und zehn bis fünfzehn Stunden breit ſind. 1817 fand Scoresby das Meerwaſſer zwiſchen 12° und 0° 12′ öſtlicher Länge von Greenwich und in 74° nördlicher Breite blau und durchſichtig, worauf es beynahe grasgrün wurde und mit ſchwarzen Streifen vermiſcht war. Dieſe Uebergänge von einer Farbe in die andere geben zuweilen ſtufenweiſe, bisweilen auch auf einmal vor ſich, wobey ſich die verſchieden gefärbten Waſſermaſſen eben ſo abgeſondert halten, als wären ſie durch eine Scheidewand von einander getrennt.

Dieſe Abſonderung einer, ihren eigenthümlichen Beſtandtheilen nach, ganz gleichen Waſſermaſſe kann daher nicht von einer Miſchung unorganiſcher Stoffe, ſondern von organiſchen Weſen herrühren, die ſich in zahlloſer Menge und in ungeheuern Zügen in jenen Meeren beyſammen aufhalten, und den dort vorkommenden Wallfiſchen zur Nahrung dienen. Darunter bemerkt man beſonders mehrere Meduſenarten häufig, die ſich vorzugsweiſe in ſcheinbar olivengrünem und bläulichgrünem Waſſer aufhalten. Hauptſächlich aber findet man ſie in erſterem, und nach genauen Beobachtungen, welche Scoresby darüber angeſtellt hat, nimmt er an, daß ein Kubikzoll Waſſer 64, ein Kubikfuß 110,592, ein Kubikfaden 23,887,872, und eine engliſche Kubikmeile 23,888 Billionen dieſer Thiere enthalte! Dieſe und eine Menge anderer Thiere, welche jene Gewäſſer beleben, ſind daher die Urſache des Farbenſpiels der nördlichen Meere, und ihrer Undurchſichtigkeit in einigen Gegenden. An andern Stellen, wo dagegen dieſe Thiere nicht vorkommen, oder nur in geringer Anzahl vorhanden ſind, iſt das Seewaſſer ungemein klar und durchſichtig. Als Wood im Jahre 1676 den Verſuch machte, eine nord-öſtliche Durchfahrt zu finden, lothete er in der Nähe von Nova-Zembla in 480 Fuß Waſſer, und fand es ſo klar, daß er Conchylien auf dem Grunde liegen ſah.

Das ſpecifiſche Gewicht der Gewäſſer in den arktiſchen Regionen iſt etwas geringer, als jenes der ſüdlichen Meere, und iſt daher auch weniger ſalzig.

In Meeren, welche das ganze Jahr hindurch mit Eis bedeckt ſind, ſollte man glauben, daß ſich die Temperatur des Waſſers beſtändig auf dem Gefrierpunkt erhielte; allein dieß iſt nicht immer der Fall, und man hat ſchon häufig die Bemerkung gemacht, daß das Meerwaſſer, zwiſchen 76° und 78° nördlicher Breite, bey einer ſtrengen Kälte 36° bis 38° Fahrenheit = + 2° 66 R. zeigte; eine Erſcheinung, die allerdings merkwürdig iſt. Die Beobachtungen, welche man in den ſüdlichen Meeren gemacht hat, haben ferner bewieſen, daß das Meerwaſſer, von der Oberfläche an gerechnet, nach unten zu kälter wird; und auch in dieſer Rückſicht ſind die Polarmeere von den ſüdlichen verſchieden, deren Temperatur mit der Tiefe des Oceans zunimmt.

Die Urſache dieſes Unterſchiedes liegt darin, daß die Wärme die Körper ausdehnt, und die Kälte ſie verdichtet. Bey jeder Ausdehnung flüſſiger Körper entſteht aber auch Verdunſtung, und bey jeder Dunſtentbindung eine verhältnißmäßige Erkältung, wie man es nicht nur beym Waſſer, ſondern ſelbſt beym menſchlichen Körper beobachtet, in deſſen Organismus das Feſte mit dem Flüſſigen beſtändig wechſelt. Wenn daher die Sonnenhitze das Waſſer in den tropiſchen Meeren verdunſtet und erwärmt, ſo kommen von den darunter liegenden Waſſerſchichten immer neue Dünſte empor, die ſich in die Stelle der entbundenen Theile ſetzen, wodurch das Waſſer in der Tiefe kälter wird. In den Polarmeeren iſt es umgekehrt. Wenn dort das Waſſer auf der Oberfläche auf dem Gefrierpunkte und darunter ſteht, ſo wird es in Eis verwandelt, und folglich verdichtet. Die darunter befindlichen Waſſerſchichten empfinden dieſe Verdichtung ebenfalls, und die Verdunſtung hört auf. Daher die zunehmende Wärme in den niedern Schichten der Polarmeere. Das Rauchen des Waſſers bey großer Kälte entſteht aus denſelben Gründen. Sobald nämlich die obern Waſſerſchichten verdichtet werden, entbindet ſich die darin enthaltene Luft. Bey ihrem Hervortreten in die freye Atmoſphäre iſt ſie noch mit feuchten Theilchen überladen; daher ihre Erſcheinung in Dunſt- und Nebelgeſtalt. Das zurückbleibende, von der Luft jedoch nie ganz freye Waſſer friert zuſammen und wird zu Eis. Dieß ſind die Urſachen der wärmern nördlichen Polarmeere in der Tiefe verglichen mit der Oberfläche, und des Rauches, den man bey großer Kälte bemerkt. Wenn die meiſten Naturforſcher dieſe Erſcheinungen anders ausgelegt haben, und die innere Wärme der Polarmeere den ſüdlichen und umgekehrt die verminderte Temperatur der ſüdlichen Gewäſſer in der Tiefe den nördlichen Strömungen zuſchreiben, ſo iſt es ein Beweis, daß man lieber Hypotheſen zur Erklärung phyſiſcher Erſcheinungen aufſtellt. Unabgeſehen von der Schwierigkeit, die Meeresſtrömungen genau zu beſtimmen, wovon man eine kalte, auf dem Grunde des Meeres nach Süden, und eine wärmere auf der Oberfläche nach Norden ziehen läßt, tritt auch bey dieſer Erklärung noch der Widerſpruch ein, daß das dichtere ſchwerere Waſſer in den Polarmeeren auf der Oberfläche, und das leichtere wärmere in den Tiefen des Oceans bleiben ſoll; ein Umſtand, den man bey dem beſtändigen Wogen des Meeres nicht wohl begreifen kann.

Digitized by Google

Uebrigens geht ja die Polarſtrömung augenſcheinlich auf der Oberfläche und nicht auf dem Grunde des Meeres vor ſich, und während ſie mit dem Golfſtrome zuſammen kommt, wird vielleicht ein Theil davon nach den tropiſchen Gewäſſern geführt, während ein anderer dem nördlichen Rotationsſtrome des atlantiſchen Oceans folgt, der ſich zwiſchen 50° und 80° nördlicher Breite, und zwiſchen Grönland, Labrador und Norwegen umher treibt.

Die Tiefe der grönländiſchen Gewäſſer hat man an einigen Stellen unterſucht und an andern keinen Grund gefunden. Im 78° 53′ nördlicher Breite und 5° 56′ öſtlicher Länge von Greenwich ſind ſie 3600, und einige Stunden weiter 4000 Fuß tief. Im 76° 16′ nördlicher Breite und 9° öſtlicher Länge kann man mit 1380, in 79° 4′ und 5° 35′ öſtlicher Länge mit 4020, in 78° 2′ und öſtlich 14′ weſtlicher Länge mit 6348, und in 76° 30′ und 4° 48′ weſtlicher Länge mit 7200 Fuß keinen Grund finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Dez. 1823.

Die Weihnachtsfeyerlichkeiten machen einen bedeutenden Theil der Vergnügungen dieſes Monates aus; nicht blos die Kinder, ſondern auch die Erwachſenen bekommen nach hieſiger Stadtſitte bedeutende Geſchenke von ihren Verwandten und Freunden und am Chriſtabend glänzen alle Fenſter hell, ſelbſt die der Dürftigkeit im fünften Stocke, von den erleuchteten Chriſtbäumen. Die Weihnachtausſtellungen in den Läden der Konditor wurden häufig beſucht; unter ihnen zeichnete ſich die vom Konditor Fuchs unter den Linden durch ein Gemälde des baieriſchen Luſtſchloſſes Tegernſee aus, welches dieß romantiſch gelegene Schloß am See, von blauen Bergen umſchloſſen, in dem Zauberlicht einer hellen Mondſcheinnacht zeigte. Se. Maj. der König und der ganze Hof beehrten dieſe Ausſtellung mit ihrer Gegenwart. — Die Stadtarmen konnten dem Weihnachtsfeſte dießmal auch froh entgegen ſehen, da der Monarch in dieſem Monat zu Ehren der Vermählung des Kronprinzen dreytauſend Thaler unter ſie austheilen ließ. Die Jungfrauen, welche die Kronprinzeſſin an der Ehrenpforte empfangen hatten, erhielten jede vom Könige ein goldenes Kreuz mit goldener Halskette.

Als neue Erſcheinung zeigte ſich in dieſem Monat „der Paria“ auf unſerer Bühne; ein Drama von Meyer-Beer, einem jungen Berliner. Die ſchreckliche Herabwürdigung aller Menſchenwürde, in der jene, aus ihren Kaſten ausgeſtoßenen, Indier leben müſſen, die man an der Küſte von Koromandel Parias und in den andern Theilen Indiens Tſchandales nennt, ſo wie das zum ſtarren Wahnſinne ergraute Vorurtheil der indiſchen Rajahs gegen dieſe Elenden, iſt darin mit ſcharfen Zügen geſchildert. Das Stück gefiel allgemein, wozu die treffliche Beſetzung der Rollen nicht wenig beygetragen hat. Madam Stich, welche die Rolle der Gattin des Paria übernommen hatte, erntete den gewohnten Beyfall, den einer ihrer Verehrer, der ſich Frauenlob unterzeichnet, nach jeder ihrer Darſtellungen in Verſen zur Kunde des Publitums bringt. Frau von Holtey, ehemals Mlle. Louiſe Roger, wünſcht man hier zu behalten, doch ſoll der Etat des Schauſpieler-Perſonals jezt ſchon vollſtändig beſezt ſeyn, ſo daß wenig Hoffnung für dieſen Wunſch des Publikums ſtatt findet. Noch verdient unter den Vorſtellungen dieſes Monates „die Pilgerin,“ ein neues Stück von Frau von Weiſſenthurn, genannt zu werden, welches mehrmals wiederholt wurde und durch gute Beſetzung der Hauptrolle, ſo wie durch die darin vorkommenden Anſpielungen auf das neuvermählte Fürſtenpaar, gefiel.

Madam Szimanowska aus Petersburg hat ſich hier in mehreren Konzerten hören laſſen und ihren muſikaliſchen Ruf bewährt; beſonders gelang ihr ein Rondo brillant von Klengel, wozu Herr Kalkbrenner aus London ein Adagio geſezt hat, welches an reicher myſtiſcher Harmonie das Rondo weit übertrifft. Ueber ein Konzert von Hummel, welches Fr. von Szimanowska zuerſt vortrug, machte man die Bemerkung, daß dazu ein ſo kraftvoller Spieler, wie Hummel ſelbſt, gehöre, indem man bey den kühnen Sprüngen der Finger, beſonders im Baß, ſtatt des Tones das Klappen des Holzes hörte. Ein Jägerchor aus der Euryanthe, welches in derſelben muſikaliſchen Abendunterhaltung vorgetragen wurde, gefiel, doch fand man den Genius des Freyſchützen nicht darin wieder. — Hr. Kalkbrenner, ein geborner Berliner, hat ſich in einem Konzerte als einer der größten jezt lebenden Klavierſpieler bewährt. Mit einer Fertigkeit und Gewalt, für die es keine Schwierigkeiten mehr gibt, verbindet er das tiefſte ſeelenvollſte Gefühl. Sein ſich früh entwickelndes Talent hat er im Pariſer Konſervatorium ausgebildet.

Schauluſtige finden reiche Augenweide in dem auf dem Alexanderplatze aufgeſtellten Wachsfigurenkabinet des Hrn. von Dubsky aus Wien, welches über hundert Figuren enthält; eine Gruppe von vier Spielern darunter iſt vorzüglich zu nennen. Die Gattin des Herrn von Dubsky läßt ſich in Konzerten auf der in Wien neuerfundenen Phys- oder Luftharmonika hören.

Für Freunde der Naturgeſchichte iſt eine Art Robbe ſehr merkwürdig, der von Madam Philadelphia im hieſigen Lagerhauſe gezeigt wird. Es iſt die von Büffon ſchon abgebildete Art: Le grand phoque à ventre blanc genannt, die im adriatiſchen Meere gefunden wird. Büffons Exemplar, das 1778 lebendig in Paris zu ſehen war, ſtand dem hieſigen, das zwiſchen ſieben bis acht Fuß Länge hat, an Größe nach, war aber gleich dieſem ſehr gut abgerichtet und gezähmt. Das mächtige Seethier macht viel mühſam erlernte Künſte; ſeiner Beſitzerin iſt ein zahlreicher Zuſpruch um ſo mehr zu wünſchen, da ihr kürzlich bey dem Wechſel ihrer Wohnung ihre ganze, ſeit langer Zeit geſammelte Baarſchaft entwendet worden.

Das Rollen der Equipagen verkündet den häufigen Geſellſchaftsgenuß der großen Welt und das Plätſchern des Regens dazwiſchen das Unangenehme aller außerhäuslichen Freuden. Wir hatten hier nur einige Tage Froſt, der ſich bald wieder in ſehr unangenehme naßkalte Witterung auflöste, ſo daß man ſich in dieſem Winter wohl etwas von dem Kälteüberfluß des vorigen wünſchen könnte.

E.

Druckfehler
im Aufſatze: „Ausſchweife für künftige Fortſetzungen,“ von Jean Paul.

Seite 2 Spalt 2 Zeile 26 ſt. an lies in.
— 3 — 1 — 15 ſt. jeder l. jede.
— — — 2 — 19 ſt. leeren l. leere.
— — — — — 27 ſt. Dichters l. dichteres.
— 3 — 1 — 36 ſt. Hülle l. Helle.

Beylage: Literaturblatt Nro. 12.

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Februar 1824.

Freude, klare Freude gibt ihm Alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.

Fr. Schlegel.

Ritter Hugo Heron.

(Fortſetzung.)

Man erzählt, während des franzöſiſchen Krieges habe die Erſcheinung, die Ritter Hugo in England geſehen, ihm beſtändig im Sinne gelegen, wobey ihm die Bekanntſchaft mit ſeines Vetters Gemüthsart mit Mißtrauen und Ahnungen erfüllte. Das gänzliche Stillſchweigen ſeiner Mutter und Geliebten auf alle die Geſchenke und Botſchaften, die er heimgeſandt, würde ihn von dem äußerſten Ende der Erde zurückgebracht haben, hätten ihn nicht ſeine Pflichten als Unterthan im Lager zurückgehalten. Daß aber ſeine Heimath, ſeine Mutter und Geliebte ihm immer vorſchwebten, bewies ſich bey der ſtürmenden Einnahme von Caen, wo er mitten in der Metzeley und dem Angſtgeſchrey in das Gemach eines normanniſchen Zauberers ſtürzte, und, mit dem bluttriefenden Schwerte in der Hand, ſeine Burg, ſeine Mutter und Geliebte zu ſehen verlangte. Nachdem der Zauberer den jungen Krieger eine Zeitlang angeſehen, ſagte er zu ihm: „Sieh in dieſen Spiegel, mein Sohn!“ Und er ſah hinein, und da lag das heimathliche Thal in Sommerſchönheit vor ihm. Reiher ſaßen bey dem friedlichen See, das Burgthor war verſchloſſen, ſeine Mutter ſaß und zählte die Tage und Stunden ſeiner Abweſenheit, und Beatrice war in ihrer Kammer und drückte ein Andenken ſeiner Liebe ans Herz, das er ihr beym Scheiden hinterlaſſen. Und er lächelte und ſprach: „Ich will zwey Krieger aus jenem kleinen Thale vor deine Thür ſtellen, und wehe denen, welche dein graues Haar zu mißhandeln ſuchen!“ — Und der Greis ſah ihn traurig an und ſprach: „Du haſt die Gegenwart geſehen, mein Sohn, ſieh nun auch die Zukunft, und wiſſe, daß einem entſchloſſenen Herzen Flügel gegeben ſind — dein Schickſal iſt in deiner Hand!“ — Und Hugo blickte wieder in den Zauberſpiegel, und das Blut ſchoß ihm ins Geſicht; er ſtand einen Augenblick ſtill und rief dann: „Abſcheulicher Böſewicht!“ und hieb mit ſeinem Schwert den ſtählernen Rahmen des Spiegels entzwey, und ſtürzte aus dem Gemach und über die zertrümmerte Mauer, wie Einer, den die Verzweiflung treibt.

Es war lange der Gebrauch im Hauſe Heron geweſen, alle drey Jahre die Grenzen des Gebiets zu umgehen. Das Haupt der Familie führte den Zug mit fliegenden Fahnen und unter dem Schalle der Muſik. Ritter Aymer hatte dießmal Alles aufs Prächtigſte veranſtaltet. Aber der Weg über Berge und Ströme und durch Schluchten war rauh und ſchwierig, und es war daher ſpät am Nachmittage, als der Zug das Meeresufer erreichte. Hier ſtanden eine Menge reich geſchmückter Fahrzeuge bereit, um die Geſellſchaft auch längs der Meeresgrenze zu führen. Die Frau von Heron beſtieg, von einigen Zofen und Bewaffneten begleitet, das erſte und ſtieß vom Lande, und die Muſik vom Verdeck floß lieblich über die Wellen hin. Andere folgten, und zuletzt kam Ritter Aymers Schiff, welches von ſeinen eigenen Freunden beſezt war — Männern, die die Liebe zu reichen Kleidern und guter Bezahlung von

der wilden Grenze herbeygelockt hatte — Männern mit unerſchrockenen Herzen, aber äuſſerſt leichten Moralſyſtemen. Auch ein Minneſänger befand ſich dabey, aber er ſchien mehr ein Krieger, als ein Sänger zu ſeyn, und ſeine Muſik war von roher und wilder Art. Ohne alle Beſorgniß gab Beatrice dem Ritter Aymer ihre Hand, und nahm auf einem ſammetnen Kiſſen und unter einem ſeidenen Thronhimmel auf dem Verdecke ſeines Schiffes Platz. Ihres Geliebten getreuer Hund lag neben ihr, und ſie fühlte ſich etwas beklommen, als ſie auf die dunkel werdenden Wellen hinausblickte. Bald zeigten ſich wirkliche Urſachen zur Beſorgniß. Seit Mittag hatten ſich die Wolken in der Ferne über dem Buſen des Meeres angehäuft; eine dunkle Wolke hatte ſich über das Gebirge herabgelaſſen, und bewegte ſich mit dem Zuge längs der rauhen Küſte hin. Die Sonne, welche mit ihren heiſſen Strahlen die Wolken von See und Land aus einander zu halten geſchienen, ging jezt unter; die Wolken häuften ſich an und trafen zuſammen: in demſelben Augenblick erhob ſich der Wind, der Donner brüllte, Blitze durchkreuzten ſich, und das Meer ſchwoll und ſchäumte, und in der dicken Finſterniß vermochte Niemand auf Lanzenweite zu ſehen. Das Heulen des Windes übertäubte das Gejauchze der Seeleute und den Geſang des Harfners; aber obgleich der Sturm furchtbar in den höhern Klippen und Felshöhlen tobte, die ſich längs der Küſte hinzogen, ſo war das Meer ſelbſt doch noch ziemlich ruhig, und man ruderte und ſegelte weiter. Aber auf einmal ſtürzte ſich das Ungewitter auf das Waſſer herab und bewegte es himmelhoch, von dem dick herabfallenden Regen rauchten die Verdecke, als ſtünden die Schiffe in Flammen. Einen Augenblick lang vernahm man das Geſchrey ertrinkender Menſchen in dem Sturme, und Ritter Aymer ließ ſeine Barke in eine kleine Bucht einlaufen, die ſich in einer wilden und ſchönen Höhle endigte. Mit einem unwillkürlichen Schauder gab es das Fräulein zu, daß man ſie in dieſes einſame Gewölbe trug, wo man in einer der Wölbungen Kiſſen für ſie ausbreitete, während Aymers wilde Gefährten ſich beeilten, den Ort aufs Bequemſte einzurichten. Man zündete Fackeln an und ſteckte ſie an dem Eingange auf, wo die Soldaten und Matroſen ſich verſammelten, und in Erwartung, daß der Sturm nachlaſſen würde, aufs Unanſtändigſte ſcherzten und unzüchtige Lieder ſangen. Beatrice ſaß ziemlich weit von dieſem rohen Haufen, eine kleine Fackel brannte neben ihr, und vor ihr ſtand Ritter Aymer.

(Der Beſchluß folgt.)

Eine merkwürdige Schule in London, wo 214 Kinder von achtzehn Monaten bis ſieben Jahren durch einen Lehrer und eine Lehrerin erzogen werden.

Die Spitlefields Infant School, wie man ſie hier zu nennen pflegt, wurde im Jahre 1820 von Herrn Samuel Wilderspin errichtet, und iſt unſtreitig eine merkwürdige Erſcheinung unter den Fortſchritten, die wir in neuerer Zeit im Fache der Erziehung gemacht haben. In einem Lande, wo Tauſende von Menſchen ihr Brod in Manufakturen und Fabriken verdienen müſſen, wo Vater und Mutter den ganzen Tag über abweſend ſind, und ihre Kinder dem Schickſale überlaſſen bleiben, ſind dergleichen Schulen von ungemeiner Wichtigkeit. Manches Kind verkrüppelte oder wurde aus Mangel an Pflege und Aufſicht verſchlechtert, weil die Eltern aus Armuth nicht im Stande waren, es irgendwo mit geringen Koſten unterzubringen. Um dieſem Mangel in unſern geſellſchaftlichen Verhältniſſen abzuhelfen, entwarf Herr Wilderspin den Plan, eine Schule zu errichten, worin er Kinder von achtzehn Monaten bis zum ſiebenten Jahre annehmen wollte, deren Eltern ſie nicht unter eigener Aufſicht behalten können. Bey der Aufnahme der Kinder in einem ſo zarten Alter konnte der Unternehmer weniger Sorgfalt auf Unterricht, als auf eine gehörige Entwickelung ihrer gemüthlichen Eigenſchaften wenden, um ſie durch Einprägung religiöſer und moraliſcher Grundſätze zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der Geſellſchaft vorzubereiten. Dieß kann jedoch nur nach und nach geſchehen, je nachdem ſich die Verſtandeskräfte der Kinder zu entwickeln beginnen; und der Hauptgegenſtand, beſonders bey zweyjährigen Kindern, iſt wohl der, ſie Tage lang mit nützlichen und zugleich ihrem Gemüthe angenehmen Dingen zu beſchäftigen, ohne auch nur ein einzigesmal durch ihr Geſchrey beläſtigt zu werden.

Wie ſchwierig nun auch eine ſolche Aufgabe für alle mit dieſem Gegenſtande nicht vertraute Leſer ſcheinen mag, ſo iſt es doch erwieſen, daß man zwey- bis dreyhundert Kinder ohne das mindeſte Geſchrey den Tag über beyſammenhalten kann, wovon das älteſte nicht über ſechs Jahre alt iſt. Der Grundſatz, ſie nützlich und angenehm zu beſchäftigen, ihr Gemüth rege zu erhalten und ihnen zu gefallen, iſt des Herrn Wilderspin's einziger Hebel, und damit hat er unglaubliche Dinge erzweckt. Es war ihm nicht darum zu thun, ihr kindiſches Betragen zu unterdrücken, ſondern ſie vom Böſen abzuhalten, und ihr Verlangen auf nützliche Dinge zu lenken. Dieß iſt ihm auch ſo weit gelungen, daß er jezt 214 Kinder beyſammen hat; welche einzig und allein durch ihn und ſeine Frau, zum Erſtaunen aller Zuſchauer, in Ordnung gehalten werden.

Da nun eine ſo wichtige Unternehmung allen Menſchenfreunden intereſſant ſeyn muß, ſo folgt hier kurz die Art und Weiſe, wie die Kinder aufgenommen und behandelt werden.

Zuvörderſt ſind die Eltern gehalten, ihre Kinder reinlich und zu gehöriger Zeit des Morgens nach der Schule zu ſchicken, und dem Lehrer davon Nachricht zu geben, wenn es aus irgend einer Urſache nicht geſchehen kann. Lehrer und Lehrerin haben ſich dagegen die Pflicht auferlegt, kein Kind im Zorn zu verweiſen; keines irgend eines Gegenſtandes zu berauben, ohne es ihm wieder zu geben; kein Verſprechen unerfüllt zu laſſen und keinen Fehler zu überſehen; ſondern in allen Stücken den jungen Gemüthern ein nachahmungswürdiges Beyſpiel vor Augen zu halten. Den Kindern ſelbſt wird zuerſt Liebe zur Ordnung eingeflößt, ohne ſie deßwegen ihrer kindlichen Neigungen zu berauben, und ohne ſie zu lange bey einem Gegenſtande feſt zu halten. Der Hauptzweck iſt, die Kinder zu erfreuen und zu unterrichten; daher muß die Scene öfters gewechſelt werden. Die Art und Weiſe, wie ſie gelehrt werden, geſchieht folgendermaßen: Die Kinder werden in Reihen geſtellt; die jüngſten von achtzehn Monaten bis zu drey Jahren ſtehen in Front, und die größern hinten. Das Alphabet ſteht auf Karten, jeder Buchſtabe doppelt und abgeſondert, und zwar ſo: a. A. Dieß ſteht auf einer Seite, und auf der andern: b. B. So wird die Karte auf einen Stock geſteckt und vor den Kindern in die Höhe gehalten, welche alle A. ausrufen. Eines darunter frägt ſodann, wie viel Buchſtaben es ſeyen, und die übrigen antworten: Zwey! Der Stock wird dann umgekehrt, und auf dieſelbe Weiſe mit B. wie mit A. verfahren, und dieß wird ſo lange fortgeſezt, bis das ganze Alphabet durch iſt. Zum Unterricht der Anfangsgründe der Arithmetik werden kleine Stückchen Holz gebraucht, und um ihnen Naturgeſchichte, Handwerker und Künſte nebſt dem Unterſchied in der Verfahrungsweiſe einzuprägen, werden kleine kolorirte Zeichnungen angewandt, welche den Kindern zugleich Freude machen. Eben ſo wird mit den Lehren der heiligen Schrift verfahren, die ſich durch zweckmäßige Zeichnungen und mündlichen Unterricht den Kindern am beſten mittheilen laſſen.

Obgleich Herr Wilderſpin in ſeinem Unternehmen bisher glücklich geweſen iſt, ſo iſt er doch nicht der Erſte, welcher die Idee einer ſolchen Kinderſchule gehabt hat. Herr Owen hat zuerſt den Vorſchlag dazu gemacht, und nach ihm wurde ſie durch Herrn Brougham und ſeine Freunde in Weſtminſter in Ausführung gebracht. Die Ausgaben für dreyhundert Kinder, den Gehalt des Lehrers und der Lehrerin inbegriffen, nebſt dem Lohn einer beſondern Wärterin, berechnet Herr Wilderſpin auf 150 Pfd. St. jährlich, und mithin koſtet jedes Kind nicht mehr als 10 Schillinge. Wer Näheres und mehr über dieſen wichtigen Gegenſtand zu wiſſen verlangt, der kann ſich in folgendem Werke Rath erholen: On the Importance of Educating the Infant Children of the Poor; showing how Three Hundred Children, from Eighteen Months to Seven Years of Age may be managed by one Master and Mistress: containing also an Account of the Spitalfields Infant School. By Samuel Wilderspin, Master of the said School. 1823.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20. Januar.

Nach der reichlichen Spende der Neujahrsgeſchenke, welche den Aermern ſehr erwünſcht, und den Reichern ſehr theuer zu ſtehen kommen, hat die große Pariſer Welt andere Sorgen und andere Beweggründe zum Aufwande und zum Glanze. Nun gerathen nämlich die Soirées de Musique und die Soirées de danse, die ſich dann natürlich nach den Vermögensumſtänden und dem Range der Hausherrn abſtufen, in volle Thätigkeit. Je höher, deſto glänzender und kälter; je niedriger, deſto ſimpler und zutraulicher, wenigſtens der allgemeinen Erfahrung nach. Wäre Roſſini dieſen Winter hier geblieben, ſo würde er die ganze Jahrszeit hindurch nicht zu Athem gekommen ſeyn, ſondern ſich von einer Soirée zur andern müſſen verabfolgen laſſen. In der italieniſchen Oper hatte er ſich wirklich einmal zur Schau ſtellen müſſen. Bey der Beneficer Vorſtellung, die der Sänger Garcia gab, ſtand auf dem Anſchlagzettel, Roſſini werde der Vorſtellung beywohnen, und man hatte ihm eine Loge angewieſen, wo er von Jedermann konnte geſehen werden. Da nun wahrlich kein Muſikliebhaber einige Franken bereut, wenn er dafür einen ſo merkwürdigen Mann zu ſehen bekommen kann, ſo fehlte es auch an jedem Abende nicht an Zuſchauern, und ich finde es recht löblich von der Theaterdirektion, daß ſie das Vergnügen, Roſſini von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, jedermann in die Hände geliefert hatte; es gehört ſonſt ſo unendlich viel dazu, in Paris einen berühmten Mann zu ſehen zu bekommen, wenn nicht Zufall und große Verbindungen dazu führen; wettete doch ſelbſt Napoleon, wie Las Cases verſichert, darauf, es gebe manche Leute in Paris, die ihn nie geſehen hätten. Allein bey den Soirées erwarteten die Pariſer von einem berühmten Manne etwas mehr als die bloße Gegenwart; dort ſoll er auch ſeinen Geiſt zeigen; in dieſer Hinſicht ſcheint ihnen Roſſini nicht Genüge geleiſtet zu haben; von dem Verfaſſer ſo vieler muſikaliſchen Kompoſitionen, worin Alles glänzt und lebt, ſtand zu hoffen, daß er auch in der Unterhaltung ſchimmern werde. Dieß war aber nicht der Fall; ſey es Unkunde der Sprache und der Menſchen, ſey es natürliches Zurückhalten oder eine ſonſtige Urſache, Roſſini ſprach wenig, und höchſtens ließ er ſich in den vorzüglichſten Geſellſchaften dazu bewegen, etwas aus ſeinen Opern zu ſingen. Manche Dame, die ihn nicht ſprechen hörte, mag wie jene Pariſerin gefragt haben, die zu einem Gaſtmahle eingeladen worden war, wo ſie einen berühmten Schriftſteller ſehen ſollte, und zulezt etwas ungeduldig über ſein Stillſchweigen wurde: quand commencera-t-il donc? Sogar bey dem Feſtmahle, welches ihm die hieſigen Tonkünſtler gaben, wußte Roſſini ſich nicht nach den Pariſer Höflichkeitsregeln zu benehmen. Anſtatt auf die ihm zu Ehren ausgebrachte Geſundheit durch ein Gegenkompliment auf die franzöſiſchen zu antworten, brachte er eine Geſundheit zu Ehren Mozarts aus. In Deutſchland wäre dieß beſſer an ſeiner Stelle geweſen als in Frankreich. Indeſſen wußte man es ihm auch ſchon Dank, daß er fremdes Verdienſt gehörig ſchäze, und da man weiter nichts aus ſeinem Munde zu hören bekam, ſo wurde ſein Kompliment auf Mozart rauſchend beklatſcht. Dagegen gab ſeine Gegenwart in Paris Anlaß zu einem kleinen Vaudeville, worin die übertriebene Vorliebe einiger Muſikliebhaber zu Roſſini und ſeinen

Opern etwas durchgehechelt wurde. Dieſe Witzeleyen verhindern jedoch die Roſſiniſchen Opern nicht, fortwährend den größten Beyfall einzuernten, in Konzerten, in Privatgeſellſchaften und bey manchen andern Gelegenheiten müſſen die Roſſiniſchen Kompoſitionen beynahe das Beſte thun; das Modejournal belehrt die Welt, daß dieſen Winter die Tanzmuſik aus Roſſiniſchen Opern genommen und nur „mit etwas Schnee und Trokadero vermengt werde.“ Um lezte Aeußerung zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Operette, der Schnee, (dem deutſchen Stücke Eginhard und Emma nachgebildet) vielen Beyfall erhält, ſo daß man auch bereits einen Haarputz für Damen à la Neige benannt hat. Ein Modejournal verſichert, dieſe Mode ſey ſehr in Aufnahme, wogegen ein anderes behauptet, der Schnee wolle auf dem Haupte der Damen ſo wenig haften, wie dießmal der wirkliche Schnee auf dem Boden; ich weiß nicht, welches von beyden Blättern recht hat, und bin alſo gezwungen, die deutſchen Leſerinnen hierüber in Ungewißheit zu laſſen; da jedoch der Schnee und die Mode ſchon wohl vergangen ſeyn werden, wenn ihnen dieſer Aufſatz zu Geſichte kommen wird, ſo mag ihnen eine Entſcheidung hierüber auch wohl ziemlich gleichgültig ſeyn. Die Schnee-Operette muß folglich zu der neuen Tanzmuſik ihren Beytrag liefern, eben ſo die Muſik eines Gelegenheitsſtückes. Die Einnahme des Trocadero, das im Cirque olympique von der Franconiſchen Bereitertruppe mimiſcher Weiſe aufgeführt wird, das ſich ſehr wohl anſchauen läßt, wenn man nur dabey vergeſſen kann, was der wirkliche Inhalt des Stückes für wichtige Folgen gehabt hat. Dieß vergißt natürlich jeder junge Stutzer, der nach einer Melodie aus der Trocadero-Pantomime tanzt, und jede junge oder nicht mehr junge Pariſerin, die ſich einen Kopfputz à la Trocadero auswählt; denn auch ſchon zu einer neuen Mode hat jene ernſthafte politiſche Begebenheit Anlaß gegeben, wie im vorigen Jahrhundert das Erdbeben zu Liſſabon und der Brand des Pariſer Opernhauſes auch durch neue, eben ſo vergängliche Moden vergegenwärtigt wurden. Vielleicht geſchieht es ebenfalls aus Rückerinnerung an den letzten Feldzug, daß man dieſen Winter in den Soirées dansantes wie ein bataillon carré auftritt; den Berichten der eleganten Welt zufolge ſollen Kontretänze von achtzig Perſonen, nämlich zwanzig auf jedwede der vier Seiten, getanzt worden ſeyn, ſo daß man beym Tanzen ganz hübſch militäriſche Manövres lernen kann, die einem unverhofft nützlich werden können, da wir in einer Zeit leben, wo die ſchnellen Uebergänge vom Bürgerlichen ins Kriegeriſche und von dieſem wieder ins Bürgerliche eben nicht ſelten ſind. Was ferner noch aus der eleganten Welt Neues berichtet wird, iſt, daß man, um Wohlgeruch in großen Sälen zu verbreiten, zwey Säulen oder Säulchen aus Roſenpaſte aufrichtet, und daß man, um ſauber und geheim miteinander Briefe in der Stadt zu wechſeln, niedliche Käſtchen aus koſtbarem Holze hat, worein das Briefchen gelegt, weggetragen wird und wozu jedwede der beyden korreſpondirenden Perſonen ein Schlüſſelchen beſizt. Es wird ſogar in einem Journale ein Schloſſer gerühmt, der zu ſolchen Käſtchen kunſtreiche Schlößchen verfertigt. Die neue Korreſpondirart mag jedoch wohl nicht die empfehlungswertheſte ſeyn; denn wenn der Briefwechſel geheim ſeyn ſoll, ſo laſſen ſich die Briefchen beſſer verſtecken als die Käſtchen, und ſollte ſich die Eiferſucht auf die Lauer ſtellen, ſo würde die ganze Kunſt des berühmten Pariſer Schloſſers wohl nicht im Stande ſeyn, zu verhindern, daß nicht die geheime Brieftaſche ans Tageslicht komme. Endlich werden als Luxusartikel von den Modeblättern noch die Damenmäntel aus Lyoner Kaſchemir mit Kragen von im Zeuge gewebten Maraboutsfederchen empfohlen; ſolche Mäntel koſten nur zwölf Louisd'or, und ein Ehemann müßte wahrlich recht hartherzig ſeyn, wenn er ſeiner Frau ſo etwas verſagen wollte, beſonders ſeitdem die Modenrichter entſchieden haben, daß man geringere Mäntel den Kammerjungfern überlaſſen müſſe. Mit den Mänteln aus Lyoner Kaſchemir könnte es noch hingehen; allein auf die Mäntel folgen ſo manche andere Dinge, die auch eine Anzahl Louisd'ors koſten, daß es kein leichtes iſt, den Gang und den Fortſchritt des Luxus mitzumachen, und daß aus der Sucht zu glänzen, Bankerotte, Schulden und Vergehen aller Art entſtehen müſſen. Könnte der Moraliſt oder die Bühne die große Welt und diejenigen, die dazu gerechnet ſeyn wollen, von dieſer gefährlichen Sucht heilen, ſo würden ſie ſich dadurch ein großes Verdienſt um ihre Zeitgenoſſen erwerben. An Verſuchen fehlt es nicht, und aus den vielen Theaterſtücken wider den Luxus kann man die Größe des herrſchenden Uebels abnehmen. Picards Manie de briller hatte dieſen Zweck; Caſimir Bonjours zwey Baſen zielen auch dahin ab. In de la Vigne's Ecole des vieillards, die am Théâtre français ſo außerordentlichen Zulauf hat, iſt die Glanzſucht die Haupttriebfeder der dramatiſchen Handlung; ſie entzweyet die junge und ſchöne Frau und den alten verſtändigen Ehemann. Erſtere gibt ihm eine Lehre, wie man in Paris zu großen Ehrenſtellen und Aemtern gelange:

> L'opulence à Paris sert d'enseigne au mérite,
> Etalez des trésors si vous voulez percer;
> Une place est de droit à qui peut s'en passer.
> Ma mère me répète: Eblouis le vulgaire;
> Qu'on dise: il est très riche, il est millionnaire;
> Demandons tout alors, et nous aurons beau jeu,

u. ſ. w. Die Mutter, auf deren Grundſätze ſich hier die junge Frau beruft, beſizt dieſelbe Glanzſucht und verleitet ihre Tochter zu unbeſonnenen Schritten, blos um in hoher Geſellſchaft mit ihr zu ſchimmern. Dieſe Mutterrolle iſt dem Dichter als ein mißlungener Charakter vorgeworfen worden. In der That iſt dieſer Charakter der einzige gehäſſige im Stücke; um ihn zu beſchönigen, ſezt der Dichter eine übertriebene mütterliche Liebe bey ihr voraus, ſo daß der Triumph ihrer Tochter eben ſo ſehr ihrem mütterlichen als ihrem weiblichen Herzen ſchmeichelt. Demungeachtet iſt es wahr, daß auch dieſer Beweggrund ſie um nicht viel achtungswerther macht, und daß die platte Gefallſucht der Mutter mit der leichtſinnigen Eitelkeit ihrer Tochter, die jedoch zu rechter Zeit wieder zu ihren ehelichen Pflichten zurückkehrt, ſehr unangenehm abſticht. Solcher Mütter findet man aber leider in Paris, und man kann es dem Dichter nicht vorwerfen, daß er ſich von der Natur entfernt habe. Nur freylich bleibt dann noch die Frage, ob es äſthetiſch ſchön heißen kann, daß der Dichter in einem Gemälde, wo zwar Leichtſinn herrſcht, aber doch beſtändig Edelmuth zum Grunde liegt, einen unedlen Charakter einführt, zumal wenn derſelbe zur Handlung nicht weſentlich beyträgt. Sonderbar iſt es, daß das gebildete Pariſer Publikum ſehr ungern niedrige Geſinnungen auf der Bühne darſtellen ſieht, beſonders wenn ihm ein Sittengemälde der heutigen Welt vor Augen geſtellt wird. Demungeachtet hat ein anderer Dichter ſo eben für die Odeonbühne ein neues Stück unter dem Titel: Luxus und Armuth geſchrieben, das auch wieder zum Zwecke hat, die traurigen Folgen der Glanzſucht lebhaft auszumalen, und worin einer der Hauptcharaktere ein verächtlicher Chevalier d'industrie iſt, welcher ſich an die Frau des Hauſes hängt, ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, ſie zur Verſchwendung reizt, die Tochter des Hauſes zu erſchleichen, und eine ehrliche ſchlichte Familie vom Lande, die mit dem Hausherrn längſt in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebt, und zu einem Beſuche, wie auch zur Anknüpfung eines ehelichen Bandes in die Stadt kömmt, zu entfernen ſucht, zulezt die junge eitle Frau vom Hauſe in große Verlegenheit ſtürzt, und ſie mit einem demantnen Schmucke betrügt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 12. Februar 1824.

Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, ſo wie ihr thut.
Und laßt bey Zeiten euch warnen.
Sonſt ſchließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falſcher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr auf's Neu
Mit ſolchem kecken Spotte.

A. W. Schlegel.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier, — von ihren bleichen Lippen
Gebet keine Rede aus,
Sitzen einander gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal im dumpfen Chor:
„Dies iræ, dies illa
„Solvet secla in favilla. *)“

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt;
Bey Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt,
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führet er von hier,
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.“

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht,
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr,
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar:
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel,
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel!

Einſt, als Mitternacht gekommen,
Kehren taumelnd ſie vom Schmaus,
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus:
Laſſet euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreyen ſie aus Satans Munde.

Stürzen — die verruchten Wichte! —
Brüllend durch das heil'ge Thor.
Aber — wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
„Dies iræ, dies illa
„Solvet secla in favilla.“

Und ihr Mund — weit bleibt er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

*) Anfang eines alten Kirchengeſangs, der vom Weltgericht handelt.

Digitized by Google

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Geht keine Rede aus.
Sitzen einander gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal im dumpfen Chor:
„Dies iræ, dies illa
„Solvet secla in favilla.“

Juſtinus Kerner.

Ritter Hugo Heron.

(Beſchluß.)

Finſter und gedankenvoll ſtand Ritter Aymer da, und ſchien über einem böſen Entſchluß zu brüten; er ſprach ſelten viel, aber jezt ſchien ſeine Stimme durch die innere Bewegung ganz überwältigt zu ſeyn.

„Ritter Aymer, ſagte Beatrice, dieſer Sturm, und die Gefahr, worin die Frau von Heron ſchwebt, ſcheinen Euch ſehr zu beunruhigen; ſeht doch zu, ob der Sturm wohl bald abnehmen wird.“ — „He da, Stephan! rief der Ritter, ſieh nach dem Himmel und dem Meere, und ſag', was ſie weiter verkünden.“ Man vernahm einige Schritte, und eine rauhe Stimme antwortete: „Der Himmel iſt ſchwarz wie die Hölle, und das Meer ſiedet wie ein Keſſel voll Pech — kann nicht ſagen, wann der Sturm abnehmen mag.“ Ritter Aymer ging einigemal auf und ab, dann blieb er ſtehen und ſprach: „Beym Himmel, Fräulein, die Liebe gegen Euch beunruhigt mich mehr, als alle Stürme! Ich liebe Euch innig, und hab' Euch lange geliebt!“ — „Herr Ritter, ſprach das Fräulein, habt Ihr Euern Eid der Ehre und der Waffen, habt Ihr Ritter Hugo vergeſſen? Aber Ihr wollt gern ſcherzen in dieſer trüben Stunde; es iſt mir lieb, Euch reden zu hören, und wenn Ihr mir von einer Eurer gewonnenen Schlachten erzählen wollt, ſo ſollt Ihr eine geduldige Zuhörerin an mir finden — aber redet nicht von Liebe.“ — „Fräulein, ſagte er, ich habe immer mein Liebesglück aus Mangel an ſüßen Worten verſcherzt, ſo muß ich es denn erhaſchen, wie es das Schickſal will. Dieſe Arme (indem er ſeine Arme gegen ſie ausbreitete) ſollen Euch umfaſſen, und Euch gegen Alle beſchützen, die Euch lieben oder haſſen.“ Mit dieſen Worten ergriff er ſie beym Mantel; aber in demſelben Augenblick ſprang auch der Hund auf ihn zu und faßte ihn bey der Gurgel, und hätte ihn nicht ſein dickes ledernes, mit goldnen und ſtählernen Ketten verziertes, Jagdkleid, das bis zum Halſe hinaufreichte, beſchüzt, der Biß würde tödtlich geweſen ſeyn. Er aber ergriff den Hund mit einer Hand, zog mit der andern das Schwert, hieb ihn mit einem grauſenhaften Fluche entzwey, und warf ihn auf den Boden. „Und nun, mein ſchönes Dämchen, ſprach er, ſollt Ihr ſehen, wie Ritter Aymer freyt. Ich erinnere mich noch ganz wohl Eures Spottes über die Plumpheit meiner Worte, und meine Unempfindlichkeit gegen den Wohlklang der Dichtkunſt und der Muſik, wenn Ihr ſo luſtig mit den Dacres und den Selbys tanztet, und die Halle vom Gelächter über mich erſchallte.“ Zu gleicher Zeit ſteckte er das Schwert ein und trat auf ſie zu, als wolle er ſie in die Arme faſſen. Schaudernd ſah ihn Beatrice an. „Elender! ſprach ſie, du kennſt nicht die Gewalt des Haſſes eines Weibes, du haſt ſie nie mit Ehrfurcht oder Angſt anzuſehen gewußt, lerne es jezt; in der ſchwächſten Jungfrau von meines Vaters Hauſe liegt ein Muth, der dich verachtet und dir Troz bietet. Wag' es, mich zu berühren, und wenn dich das Feuer des Himmels, das dieſe Höhle jezt erhellt, nicht zu Boden ſchlägt, ſo ſoll es meine Hand thun, die du nicht fürchteſt!“ Und indem ſie einen Dolch aus dem Buſen hervorzog, fuhr ſie fort: „Sieh, dieß trug ich bey mir, als ich mich unter den Räubern befand; mit dieſem wird die Schwache ſtark, und das Weib gleich dem Manne. Einen Schritt mehr, und du biſt verloren.“ Ritter Aymer ſah ſie lachend an, furchtbar faltete ſich ſeine Stirn, er zitterte vor Wuth — aber dennoch lachte er, und wie ein Raubthier auf ſeine Beute, ſtürzte er ſich auf ſie. „Du haſt mich verwundet, Schätzchen, rief er, aber ein harmloſer Kuß ſoll meine Rache ſeyn.“ Und ihr Dolch flog klingend gegen die Seite der Höhle. Sie rief zu Gott, ſie rief ihrem Geliebten — ihr Angſtgeſchrey war nicht vergebens.

Der Sturm hatte jezt nachgelaſſen, der Mond ſchien hell durch die getrennten Wolken. Da ſtieß plötzlich ein Boot ans Ufer, man vernahm haſtige Worte, ſchwere Schwertſtreiche und tiefes Aechzen, und mit der Schnelligkeit des Blitzes ſtürzte eine bewaffnete Geſtalt herein, ein Reiherbuſch wogte auf ihrem Helme, in ihrer Hand blizte ein Schwert, und Wuth und Heldenmuth glänzten gleich mächtig in ihren blitzenden Augen. Es war Ritter Hugo Heron. Mit flacher Klinge auf Aymer ſchlagend, rief er: „Wende dich, du einziger Treuloſer meines Namens! Wende dich, und zieh', oder ich erſchlage dich auf der Stelle!“ Ritter Aymer zog und rief: „Lange habe ich gewünſcht, in dieſem Streite mein Schwert mit dir zu meſſen, und ich will es dir nun ins Herz tauchen.“ — Furchtbar war der Kampf, welcher dieſen Worten folgte. Beatrice fiel auf die Knie und betete; ſie kniete den Kämpfenden ſo nahe, daß ihre weißen Hände und blaſſen Wangen mit ihrem Blute beſprizt wurden. Sie ſchloß die Augen, und hörte eine Zeitlang den Klang der Schwerter und den Schall von eilenden Fußtritten; es folgte eine augenblick-

Digitized by Google

liche Pauſe, und dann erneuerte ſich der Kampf mit vermehrter Wuth. Endlich fiel Ritter Aymer durchſtochen zu Boden, und während er ſich im Todeskampfe wälzte, warf ſich Beatrice in ihres Geliebten Arme und ſchluchzte ſeinen Namen. Er ſteckte ſein Schwert ein, und indem er ſie auf die Stirn küßte, ſprach er: „Theures Mädchen, ich vernahm deine Gefahr in fernem Lande, und den erſten Laut, den ich hörte, als der Sturm unſer Boot in dieſe Bucht trieb, war deine Stimme, welche zu Gott und Hugo Heron rief.“

Ich machte eine Pauſe, und nachdem mein Gefährte ein längeres Stillſchweigen beobachtet, als ich vermuthet hatte, ſah er mich an und ſprach: „Heißt Ihr das die Geſchichte des Hugo Heron? Wollt Ihr aufhören, nachdem die Gefahr vorüber, und die Fröhlichkeit, die Harfner und Hochzeitkerzen kommen? Ihr habt nicht geſagt, wie ſeine Mutter gekommen und dem Sohne um den Hals gefallen; wie Aymer's Leichnam in die Kapelle getragen wurde, damit Ritter Hugo's Geſicht erfüllt würde; man ſieht noch bis zu dieſem Tage die Flecken von ſeinem Blute auf dem marmornen Fußboden. Und wollt Ihr nicht erzählen, wie viele Meſſen täglich für des Erſchlagenen Seele geleſen worden, wie viele ſtattliche Söhne und Töchter die Ehe des Ritter Heron und der ſchönen Schottländerin geſegnet, ſo müßt Ihr nie mehr eine Geſchichte erzählen.“

Geſammtkraft der Dampfmaſchinen in England.

Herr Dupin, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, hat unlängſt einen Bericht über die Sicherheit der Dampfmaſchinen, mit ſtarkem und gewöhnlichem Drucke, gemacht, und einige Mittel darin vorgeſchlagen, dieſe Maſchinen zum Gebrauche des Publikums weniger gefährlich zu machen. Zugleich gibt er einen Ueberſchlag von der ungeheuern mechaniſchen Kraft der Dampfmaſchinen in England, und ſucht ihn folgendermaßen zu verſinnlichen: Die große egyptiſche Pyramide erforderte zu ihrer Errichtung die Arbeit von mehr als 100,000 Menſchen zwanzig Jahre lang, und wenn man die Steine von Neuem aus ihrer Lagerſtätte heben und zu ihrer gegenwärtigen Höhe aufthürmen müßte, ſo könnte es durch die vereinte Kraft der Dampfmaſchinen Englands, wozu 36,000 Menſchen zur Beſorgung erforderlich ſind, in achtzehn Stunden geſchehen!

Herr Dupin rechnet dabey alſo: Der Inhalt der großen Pyramide beträgt 4,000,000 Kubik-Meter, deren Gewicht auf 10,400,000 Tonnen angenommen werden kann. Der Schwerpunkt der Pyramide iſt 49 Meter über der Grundfläche erhaben, und wenn man 11 Meter als die mittlere Tiefe des Steinbruchs annimmt, ſo beträgt die ganze Höhe 60 Meter, die, mit 10,400,000 Tonnen vermehrt, 624,000,000 Tonnen, einen Meter hoch gehoben, gleich ſind. Das Ganze der engliſchen Dampfmaſchinen wird aber einer Kraft von 320,000 Pferden gleich geſchäzt, und wenn ſie vier-und-zwanzig Stunden in Bewegung ſind, würden ſie 862,800,000 Tonnen 1 Meter hoch, und mithin 647,100,000 Tonnen in achtzehn Stunden heben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20. Januar.

(Beſchluß.)

Dem Namen des Chevalier d'industrio hat der Dichter eine italieniſche Endung gegeben, nach der alten Theatergewohnheit, welcher zufolge die Gaunerrollen den Italienern zur Laſt gelegt werden, obwohl es ſolcher Induſtrieritter in Frankreich auch genug gibt, ſo daß ſein Name ſehr füglich, und ohne im Geringſten gegen die Wahrſcheinlichkeit anzuſtoßen, eine franzöſiſche Endung bekommen könnte. Der Abſtich zwiſchen dem Ehrgeize und der Glanzſucht der Pariſer Familie und dem ſchlichten, natürlichen Betragen der Familie vom Lande, die peinliche Lage der ein Opfer ihrer Eitelkeit gewordenen jungen Frau, die gehäſſige Argliſt des ſich in die Familie einſchleichenden und ſie bethörenden intriganten Menſchen ſind ſehr geſchickt dargeſtellt. Nur fehlt es dem Style an Kraft und Gediegenheit; auch iſt dieß vorgebliche Luſtſpiel ſo ernſthaften Inhalts, daß das Komiſche beynahe ganz fehlt, welches ſich dann mit dem Begriffe eines Luſtſpiels nicht verträgt; dieſen Fehler hat auch zum Theile Caſimir de la Vigne's Greiſenſchule. Dennoch hat Luxus und Armuth vielen Beyfall erhalten, und das Publikum, welches das Odeontheater faſt beſtändig leer läßt, zu dieſem mit Mühe ſich aufrecht haltenden Theater zurückgeführt. Dadurch iſt dann wieder ein neuer Dichter bekannt geworden, er heißt, Epagny, ein Name, der bisher auf dem Horizonte der Dichtkunſt noch nicht geglänzt hatte. An vielverſprechenden Theater- und lyriſchen Dichtern hätte alſo jezt Frankreich keinen Mangel. Wenn ſie nur alle Wort halten und die Erwartungen erfüllen, wozu ihre erſten Arbeiten berechtigen, ſo kann für die franzöſiſche Dichtkunſt ein neuer Zeitpunkt eintreten, in welchem ſich die Wirkung der fremden Literatur auf eine vortheilhafte Art zeigen muß. Nur Schade, daß mehrere Dichter aus Ehrſucht zur Parthey der Ultras übergehen, wo ſie ſich Ordensbänder, Penſionen und Titel zuſammenzudichten hoffen und ſich zulezt zu Gelegenheitsgedichten herablaſſen müſſen. Sie verbeſſern dadurch freylich ihre Vermögensumſtände; aber mit ihrem Dichterruhm iſt's dann geſchehen. Andere ſind nur darauf bedacht, ſich durch etwas Außerordentliches auf den kleinern Bühnen auszuzeichnen, das den großen Haufen herbeylocken und viel Geld einbringen möge. Vermuthlich halten ihnen die Theater-Direktionen dieſelben Reden, wie der Direktor im Vorſpiele Fauſt's:

Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehen,
Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen.

Solchen breiten Gewinn bewirkt z. B. auf einem der Boulevardtheater Harlekin im Wallfiſche; man ſieht den Wallfiſch, wie er Harlekin verſchlingt; der Rachen bleibt offen. Harlekin findet es recht behaglich im Bauche des Seeungeheuers, und da er Feuer und Fiſche darin findet, bratet er leztere auf.

Digitized by Google

dem erſtern, und das Publikum hört zu ſeinem großen Vergnügen das Ziſchen der gebratenen Fiſche. Iſt ſo etwas nicht geeignet, eben ſo viele Zuſchauer herbeyzulocken, als der Hund von Montargis? Im Variétésthaeter haben ſie ein anderes Kunſtſtück erfunden. Dort werden nämlich die fliegenden Weiber vorgeſtellt. Auf einer Inſel ſind die Weiber mit den Männern unzufrieden und bedauern ſehr, daß ſie nicht von der Inſel fortkommen können. Durch Zauberkunſt werden ihnen Flügel verliehen; in einem Augenblicke fliegen ſie alle davon und laſſen die betroffenen Männer ſitzen. Allein in der Ferne finden die Entflohenen es doch nicht ſo behaglich als zu Hauſe, und kommen bald wieder zurück. Natürlich müſſen in dieſem Stücke die Flügel das Beſte thun, und man geht hin, nicht um ein gutes Stück, ſondern um Weiber fliegen zu ſehen. Anſtatt zu ſo erhabenen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, wählen andere Theaterdichter kleinere, und das Parodiren größerer, mit Beyfall aufgenommener Stücke iſt in Paris nun einmal ein altes Recht der geringern Bühnen, die Vaudevilles aufführen. Man hat daher auch nicht ermangelt, ſogleich Caſimir de la Vignes Greiſenalter zu parodiren; da jedoch der Verfaſſer die allgemeine Gunſt des Publikums genießt, und ſein Stück keine allzugroßen Fehler entdecken läßt, ſo hat man es auch nicht gewagt, ſein Luſtſpiel lächerlich zu machen, ſondern ſich begnügt, den Inhalt deſſelben in eine niedrigere Region zu verſetzen; dadurch iſt dann die Ecole des ganaches und die Ecole des béquillards entſtanden; mich wundert, daß man bisher auf den Hauptfehler der Greiſenſchule nicht mehr hingewieſen hat; der Verfaſſer hat zeigen wollen, wie vieles Ungemach ſich ein alter Mann durch eine Heirath mit einer ſehr jungen Perſon zuziehe, und zu dieſem Zwecke läßt er das Ehepaar nach Paris reiſen; die junge Frau wird von dem Strudel mit hingeriſſen, ein vielgeltender junger Duc ladet ſie zum Balle ein; der Mann hat einen alten Jugendfreund, der ihm noch dazu einen großen Dienſt geleiſtet hat, zu ſich eingeladen, kann alſo nicht zum Balle, die Frau wird böſe und möchte um alles in der Welt den glänzenden Ball nicht verſäumen; jedoch zulezt beſchließt ſie, ihrem Manne dieſes Opfer zu bringen. Der Duc aber kömmt, um ſie abzuholen, und ſchildert ihr die Ballgeſellſchaft ſo prächtig, ſtellt ihr auch vor, wie ſie auf dieſem Balle mit ſeinem Oheim, dem Miniſter, eine Unterredung haben, und ihrem Manne ein bedeutendes Amt verſchaffen könne. Sie läßt ſich bereden, und gedenkt bald wieder zu Hauſe zu ſeyn. Unterdeſſen kömmt der Mann nach Hauſe zurück, hofft ſeine Frau in ihrem Gemache zu finden, und wird wüthend und eiferſüchtig, da er wahrnimmt, ſie ſey mit dem Duc zum Balle hingefahren. Er eilt ihr nach; während deſſen kömmt die Frau, der es auf dem Balle unruhig geworden iſt, wieder; der Duc iſt über ihr plözliches Verſchwinden auch unruhig geworden, und überbringt ihr ein miniſterielles Diplom über die Anſtellung ihres Mannes; er wagt es, einige Worte von Liebe hören zu laſſen, fällt ihr zu Füßen, der Mann erſcheint in dieſem Augenblicke eiferſüchtiger als zuvor, und ein Duell iſt die Folge des überraſchenden Auftritts, wodurch dann die Frau auf ihren Leichtſinn aufmerkſam gemacht wird und mit ihrem Manne gern wieder in die Provinz zurückkehrt. Alles jenes Ungemach kann nun freylich einem alten Ehemann mit einer jungen Frau leicht begegnen; aber warum ſollte es nicht eben ſo gut einem jungen begegnen können? wenn die Frau leichtſinnig iſt, ſo kann ſie ja auf einem Miniſterballe glänzen wollen, ohne ſich nach den Wünſchen ihres Mannes zu richten: das Luſtſpiel konnte alſo eben ſowohl eine Schule für die glanzſüchtigen als für die bejahrten Ehemänner heißen. Jedoch ſey dieſes nur beyläufig geſagt. Der neuen Vaudevilles gibt es noch manche, unter andern der Coiffeur und der Perückenmacher, eine Farze, worin ein junger Coiffeur mit einem alten Perückenmacher in Streit geräth über den Vorzug ihrer reſpektiven Hantierungen, ſo daß ſie ſich zulezt in die Haare fallen, welches die Hauptſcene ausmacht. Der Coiffeur iſt hier der Repräſentant der gegenwärtigen Zeit, und der alte Perückenmacher vertheidigt die alte Zeit, wo man ſich mit Barbucken behalf, und noch keine Coiffures à la Titus, à la Grecque, keine Huile concrète à la neige parfumée und ſo manche andre ſchöne Sachen kannte, wo wahrſcheinlich kein Damencoiffeur im Kabriolette angefahren kam und in einem Salon mit wichtiger Miene ein ſaffianes Portefeuille eröffnete, ſeine Kämme und Pomadentöpfe hervorlangte, den Damen des Hauſes die Haare kräuſelte, und ſich für dieſe Arbeit ſechs bis zwölf Franken, zuweilen gar einen Louisd'or zahlen ließ, wenn das Haarwerk recht künſtlich angelegt war, und mehr als eine Stunde Arbeit erfordert hatte. Solche Haarkünſtler (artistes en cheveux) müſſen eine große Geringſchätzung vor den alten Perückenmachern haben, deren Meiſterſtück eine auf dem Perückenſtock verfertigte Alongenperücke war. Der Streit der beyden Haarkräusler nimmt ſich daher ziemlich drollig aus; das iſt aber auch alles, was ſich von dieſer Farze ſagen läßt, die zum Glücke nicht ſehr lang iſt. Bey Herannäherung des Karnavals nimmt es das Publikum mit den Theaterpoſſen nicht ſo genau, und läßt manches durchgehen, was in einer andern Jahrszeit ausgepfiffen werden würde. Auch wird eine ſo außerordentliche Menge von Theaterſtücken in Paris gedichtet, daß es wahrlich keine Kleinigkeit iſt, noch etwas Neues und Gutes in dieſem Fache hervorzubringen. Zwar geht man jezt damit aus, die fremden Theater fleißig zu benutzen oder zu plündern; allein da die franzöſiſche Bühne ihre beſondern Regeln und Konvenienzen hat, ſo gehört ſchon viel Talent dazu, um ein fremdes Stück auf eine den Pariſern angenehme Art zuzurichten. Deßhalb ſind auch mehrere aus dem Deutſchen überſezte oder vielmehr nachgeahmte und in Deutſchland geſchäzte kleine Stücke in Paris kalt aufgenommen worden. Die Pariſer klagen, daß jene Stücke nicht komiſch genug ſind. So geht es auch den franzöſiſchen Luſtſpielen, welche die Sitten der heutigen großen Welt ſchildern. Ich habe franzöſiſche Dichter behaupten hören, es fehle der jetzigen Lebensart an Heiterkeit, oder vielmehr an Gaité, die mehr als Heiterkeit iſt; ich möchte vielmehr glauben, es fehle ihr an dem Lächerlichen, welches den meiſten Stoff zum Komiſchen auf der Bühne darbietet. Die geckigen Marquiſe, die übermüthigen Baroneſſen, die tölpelhaften Bedienten ſind verſchwunden; aber, meint ein Pariſer Blatt, die Tartüffe blühen friſch wieder auf, und ſollte die Scheinheiligkeit wieder zur Mode werden, ſo bekämen vielleicht auch die Sitten eine neue lächerliche Seite, die ein andrer Molière dann wieder mit dem Geiſte der dramatiſchen Satyre züchtigen könnte; allein ich dächte, es wäre beſſer, lieber einige Luſtſpiele weniger zu bekommen, als neue Tartüffe in der Geſellſchaft ihr Weſen treiben zu ſehen. Auch hat ein komiſcher Dichter, Viennet, welcher am Neujahrstage an ſeine Freunde Exemplare einer kurzweiligen Epiſtel ſtatt Beſuchkarten ausgetheilt hat, folgenden Wunſch ausgeſprochen:

Bon jour, mes chers amis, que Dieu vous tienne en joie;
Que sur vous, en tout tems, sa bonté se déploie;
Qu'il nous garde à jamais de fièvre et de malheurs,
De dîners sans façon, de concerts d'amateurs,
D'alliés généraux, d'espions, de faillites,
De vers de circonstance, et surtout de jésuites.

Daß dieſer Wunſch gefallen habe, kann man aus der zweyten Auflage ſchließen, die einige Tage nach der erſten erſchienen iſt.

D g.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 13.

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Februar 1824.

Der du in dem Sturm des Unglücks
  Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht: noch iſt zu hoffen.
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
  Wo du dich dem Sturm entwehrſt.

Herder.

Die Geſchwiſter.

An einem ſchwülen Frühlingstage kam ein ausländiſcher Wandersmann nach Berneck in Franken. Seine blühende Jugend, ſein ſchönes dunkles Auge bey einer fremden, jedoch angenehmen Sprache, zeichnete ihn ſo ſehr aus, daß ſelbſt die Wirthin aufmerkſam ward, und den jungen Fremden eigends anſah, freundlich nachfragend, ob der Frankenwein ſchmecke, und ſich erkundigte, woher er käme? — „Von Perekop; gar weit weg, am ſchwarzen Meere." — „Das ſchwarze Meer? Das iſt wohl noch hinter Amerika?" — Eine der gemeinen Wirthshausgeſtalten, ein verdorbener Schreiber oder dergleichen, lachte ſpöttiſch auf: „Hoho, Frau Wirthin, hinter Amerika!" — „Nein, liebe Dame, ſchnitt der Fremde ſeinen Spott ab, es iſt gerade auf der andern Seite. Hättet Ihr einen Sohn in Amerika, ſo ſehntet Ihr Euch der Abendſonne nach zu ihm hin, und wenn ich meines Vaters gedenke, ſchau' ich dahin, wo die Sonne aufgeht." — Die Wirthin, die gar nicht gefühlvoller wie andere Wirthinnen ausſah, rief gerührt: „Ach Gott, da denke ich wirklich an meinen Sohn, wenn die Sonne ſinkt, denn er iſt in Baltimore verheirathet . . . und Euer Vater?" — „Den deckt vielleicht in Perekop das Grab." Bey dieſen Worten hatte er ſeinen zierlichen Reiſeranzen wieder umgehangen, und reichte der Wirthin zum Abſchied ſchweigend die Hand; auch dieſe ſchwieg, Beyde hatten Thränen im Auge, die ſonſt muntere Frau ſah ihm über'n Platz nach, bis er links zu dem Thore bog, das nach Schorgaſt führt; dann ſagte ſie theilnehmend: „Er muß am Thor nach dem Wege gefragt haben, wenn er nur nicht irre geht!" und ohne auf des alten Schreibers Witzreden zu hören, ging ſie in ihre Küche.

Der junge Wandersmann verfehlte aber den Weg. Statt bis ans Stadtthor zu gehen, gerieth er rechts durch ein Gäßchen an das Ufer der Oelſenitz, und ging langſam und ſinnend ihrem Bette nach. Die Sonne begann zu ſinken, ſchwarze Wolken lagerten ſich ſeitwärts an das Ziel ihrer Bahn, dem ſie in einem leichten dünſtigen Schleyer zurollte, indeß der obere Himmel noch im glänzenden Blau prangte. Der Wanderer, Feodor Proſky, befand ſich am Eingang eines engen Thals, das kaum mehr Platz hatte, als das Bett der Oelſenitz einnimmt, die weiß ſchäumend auf ſchwarzem Schiefer dahin ſchießt. Bald rechts, bald links liegen wohl kleine Wieſenplätzchen, die eben jezt im farbigſten Blumenſchmuck prangten, oder das Ufer geht in einem ſanftern Abhang zu den Felſen empor; meiſtens iſt dieſes aber immer von einer oder der andern Seite ſteil und oft ſenkrecht von bemoosten Felſen gebildet, und vergönnt dem Fuß nur eben zwiſchen dem Geſträuch oder den Wurzeln der alten zum Himmel ſtrebenden Tannen ſeinen Platz zu finden. Ueber die höchſten Bäume blickten Felſenzacken, und auf ihnen wurzelte Geſträuch und wiegten ſich Blumen, und hinter ihnen ſtiegen neue Stämme in Rieſengröße zum Himmel auf. Kein Ton menſchlichen Treibens miſchte ſich hier in die Sprache der Natur. Bald

Digitized by Google

war es der Waldſtrom allein, der, in zornigem Wirbel um die Felsſtücken treibend, jeden andern Ton in ſeinem Brauſen verſchlang, bald glitt er ſo leiſe über ſein ſchwarzes Bett, daß ſein kryſtallhelles Waſſer vor dem Auge verſchwand, und nur hie und da, wo es die vom Ufer herabhängenden Roſenzweige ſpielend fortzog, oder ſie ſich neigend über ihn wiegten, verrieth leiſes Liſpeln ſein Daſeyn. Dann vernahm man den heitern Geſang des Rothkehlchens, das Zirpen der Grille; — der Roßkäfer ſchnurrte mit ſchnarrendem Fluge von der Baumwurzel zum Johanniskraut, und die leichte Libelle ſchwebte im leiſe ſummenden Fluge über dem Waſſer. In all dieſes Leben der Töne und Farben blickte oben von den Felſenzacken hie und da ein weidendes Reh, und unter dem blauen Gewölk, das über dem Thale ſich wölbte, ſchaute ein Geyer oder eine Weihe auf breiten Fittigen in das Ruhe athmende Thal. Feodor ward bald gewahr, daß er den rechten Weg verfehlt, glaubte aber aus der Richtung des Waſſers eine richtige Folgerung zu ziehen, und klimmte raſch über Geſtrüppe und Baumwurzeln, hüpfte über die Feldſtücke im Waldſtrom, und blickte dabey zuweilen nach Weſten in das Thal hinab, wo Gewitterwolken ſich thürmten.

Sein raſcher Gang kam ihnen nicht zuvor, die Sonne umhüllte ſich gänzlich, die Schwüle lagerte ſich ins Thal, der Raubvogel ſank ſchweren Fluges in den Gipfel eines mächtigen Baumes, das Rothkehlchen ſchwieg, der Käfer kroch ſchüchtern unter die Wurzeln der Haſelſtaude, und langſam ſchlich das Reh in das Dickicht zurück. Feodor war noch ſchneller vorwärts geeilt, aber jezt hielt er inne und blickte umher; bey der drückenden Schwüle zitterten in einzelnem Schauder die äußerſten Zweige, als rieſelte er aus ihnen heraus; denn keine Luft bewegte das Laub. Der Teppich der Wieſen ward gefurcht, als ſchleife man ein luſtig Gewand über die Häupter ſeiner Blumen hin, und plötzlich kam ein Sturm, beugte die maſthohen Bäume, heulte in rollendem Donner durch die Gipfel, gelbe Blitze züngelten in die Zacken der Felſen nieder und erhellten blendend ihr gelb grünes Moos. Feodor ſchmiegte ſich in eine tiefe breite Felſenritze, die ihn völlig ſicherte und barg. Der Regen ſtrömte ſo brauſend von der Steile des Berges herab, daß er den Donner überſtimmte, bis ein furchtbares Krachen ſein Ohr traf, ein zweytes erſchütterte das Gewölbe ſeines Schlupfwinkels, und belehrte ihn, daß der Blitzſtrahl einen Baum getroffen, der vor ſeiner Höhle herabfallend, vielleicht brennend, ihm den Eingang verſperren, im Rauch vielleicht ihn erſticken konnte. Der mächtige Baum ſchlug aber über die Höhle hinaus, hinaus über den Fluß, wo er eine künſtliche Brücke bildete, welche nun die beyden Felſenufer verband. Mit dem mächtigen Wort dieſes Donners hatte der Himmel ſeinen Spruch geſprochen; die Wolken entflohen, und nach wenigen Minuten ſezte Feodor ſeinen Weg im Schimmer der roſenden Abendſonne fort, die, den Gipfel der Berge vergoldend, tröſtend Thiere und Gewürm noch einmal aus ihren Schutzorten herbeyrief. Jezt bog die angeſchwollene Oelſenitz um einen Felſenvorſprung; hinter ihr breitete ſich das Ufer, an dem der Wanderer hinklimmte, zu einer kleinen Wieſe aus, in deren Hintergrund hart am Berg eine Hütte ſtand, deren kleine Welt ſie zu bilden ſchien; denn rundum ſtarrten Felſen, und hoch ſtieg gegenüber das Ufer zum dichten Wald empor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

5.

Die Eismaſſen der grönländiſchen Meere.

Von allen Erzeugniſſen der nördlichen Meere erregt keines den Grad von Bewunderung, als die verſchiedene Beſchaffenheit und Menge des dort vorkommenden Eiſes. Jene ungeheuern Maſſen, welche unter dem Namen der Eisberge bekannt ſind, und ſo häufig in der Davis-Straße, ſo wie auch in der Nähe von Spitzbergen, angetroffen werden, deren Gipfel mehrere Hundert Fuß hoch dem Ocean entragen, und jene Eisfelder, die man hauptſächlich in den ſpitzbergiſchen Gewäſſern findet, ſind ſtauneneerregende Gegenſtände! Was den leztern an Höhe gebricht, erſetzen ſie gewöhnlich an Ausdehnung, da ſie zwar nur zehn bis fünfzehn Fuß dick ſind, dagegen aber mehrere Stunden Länge und einige Hundert engliſche Geviertmeilen Flächengehalt haben.

Der Form nach wird alles Eis von den Wallfiſchfängern mit beſondern Benennungen belegt, die wir hier mit den nöthigen Erläuterungen einſchalten wollen.

1) Ein Eisberg iſt entweder ein großer, vereinzelter, auf dem Waſſer ſchwimmender Eisblock, oder ein Gletſcher, welcher die Thäler und Schluchten der Polargegenden ausfüllt.
2) Ein Eisfeld iſt eine große Eisfläche, deren Ende man von der Höhe des Maſtbaumes eines Schiffes nicht überſehen kann.
3) Eine Eisfloe iſt eine Eisfläche, deren Ausdehnung überſehen werden kann. Man legt dieſe Benennung gewöhnlich ſolchen Stücken bey, die ungefähr eine Seemeile Durchmeſſer haben.
4) Treibeis beſteht aus kleinern Stücken Eis, als Eisfloe, und man findet es von verſchiedener Geſtalt und Größe.

Digitized by Google

5) Breſcheis iſt kleiner als Treibeis, und beſteht aus runden Knollen und Bruchſtücken, die durch gegenſeitiges Reiben von größern Maſſen abgebrochen ſind.

6) Bayeis iſt neugebildetes Eis, und beſteht aus zwey Gattungen, nämlich gemeines Bayeis und ſogenanntes Pfanneneis. Das erſtere kommt in großen, breiten Schollen, und das leztere in runden kleinen Kuchen vor, die am äußern Rande etwas erhaben ſind.

7) Schwammeis beſteht entweder aus einer Anhäufung getrennter Eiskryſtalle, oder aus Schnee und kleinern Stücken Breſcheis. Daraus entſtehen gewöhnlich Eisklumpen, wenn der Ocean ſtark bewegt iſt.

8) Eishügel ſind Erhöhungen, die ſich auf irgend einer Eisfläche befinden. Sie entſtehen gewöhnlich dann, wenn große Eisſchollen gegen einander getrieben werden, und am Rande ſich über einander ſchieben, wodurch ſie zuſammenfrieren. Auch entſtehen ſie dadurch, wenn große Eismaſſen ſich heftig abreiben, und die abgebrochenen Theile ſich oberhalb der reibenden Ränder anhäufen. Dieſe Hügel gewähren gewöhnlich auf großen Eisfeldern einen ſeltſamen Anblick, und ſind oft dreyßig bis vierzig Fuß hoch.

9) Eine Zunge iſt eine Eisſpitze, welche beynahe wagerecht von einer unter Waſſer befindlichen Eismaſſe vorſpringt. Man kennt Fälle, daß Schiffe auf ſolchen Eiszungen ſtrandeten.

10) Ein Pack iſt eine zuſammengehäufte Maſſe Treibeis von ſolcher Ausdehnung, daß man es nicht überſehen kann.

11) Ein Flickſtück iſt eine angehäufte Maſſe Treib- oder Bayeis, in runder oder vieleckiger Geſtalt. Rückſichtlich der Größe kommt ein Pack mit einem Eisfelde, und ein Flickſtück mit einer Floe überein.

12) Ein Strom iſt eine längliche Maſſe von Treib- oder Bayeis, deren Stücke zuſammenhängen. Man nennt es einen Seeſtrom, wenn er auf der einen Seite vom Ocean beſpült wird, und in ſeinem Innern vor den Wogen des Meeres Sicherheit verſchafft.

13) Offenes Eis nennt man ſolches, wenn die Eisſtücke dergeſtalt getrennt ſind, daß ein Schiff bequem dazwiſchen hinſegeln kann.

14) Leicht- und Schwereis ſind Benennungen, welche auf die Dicke des Eiſes Bezug haben. Leichteis iſt dünn und Schwereis dick und für die Schiffahrt gefährlich. Unter Bayeis verſteht man Eis von der erſten dünnen Rinde bis zu einem Fuß Dicke; Leichteis von einem bis drey Fuß Dicke, und Schwereis von drey Fuß und darüber.

15) Landeis beſteht entweder aus Treibeis, welches mit dem Ufer zuſammenhängt, oder aus ſolchem, das mit ſandigen und moraſtigen Theilen bedeckt iſt, wodurch es das Anſehen bekommt, als ob es kürzlich mit dem Lande zuſammengehangen habe; oder es beſteht auch aus flachem Eiſe, das ſich auf dem Lande bildet, und nicht zu den Eisbergen gehört.

16) Ein Biß iſt eine Bucht im Eiſe.

17) Eine Ader iſt ein enger Waſſerkanal in Packeis oder andern zuſammengehäuften Eismaſſen.

Wenn das Waſſer des Oceans gefriert, wird der größte Theil des darin befindlichen Salzes niedergeſchlagen, und die gefrorne Maſſe enthält nur wenig Salztheile, die ſich in den flüſſigen Waſſertheilen befinden, welche die Eisporen ausfüllen. Daher kommt es auch, daß beynahe alles Eis bey der Auflöſung ſüßes Waſſer gibt. Da jedoch das Eis, welches im Ocean gebildet wird, weder ſo feſt noch ſo durchſichtig iſt, als Eis von Regen- und Schneewaſſer; ſo theilt man es in Seewaſſer- und Friſchwaſſereis ein.

Beyde Gattungen Eis kann man leicht im Ocean unterſcheiden. Seewaſſereis erſcheint ſchwärzlich im Waſſer, in der Luft dagegen iſt es weißlich oder grau, löcherig und in dicken Stücken ziemlich undurchſichtig. Wenn es aufgelöſet wird, gibt es zuweilen ganz friſches, zuweilen ſalziges Waſſer. Dieſe Verſchiedenheit hängt genau mit der Lage zuſammen, worin das Eis gefunden wurde, indem nämlich Seewaſſereis, wenn es ſich lange über dem Ocean oder außerhalb deſſelben befindet, von ſalzigen Theilen frey iſt, da hingegen jenes, welches unter Waſſer iſt, immer etwas ſalzig bleibt.

Jemehr das Seewaſſer von Salztheilen geſättigt iſt, eine deſto größere Kälte wird erfordert, um es in Eis zu verwandeln. Geſezt, friſches Waſſer, bey einem ſpecifiſchen Gewichte von 1,000 friere bey einer Temperatur von 0° R., ſo erfordert Seewaſſer bey einer Schwere von 1,0263, eine Kälte von — 1° 55 R., um in feſten Zuſtand überzugehen. Sind die obern Waſſerſchichten gefroren, und das darunter befindliche Waſſer durch dieſen Vorgang noch mehr mit Salz geſättigt worden, daß es z. B. eine Schwere von 1,1045 habe, ſo wird eine Temperatur von — 6° R. erfordert, um es in Eis zu verwandeln. So lange daher die Temperatur der umgebenden Atmoſphäre nicht unter 0° R. fällt, kann das Seewaſſer nicht gefrieren.

Friſchwaſſereis erkennt man im Ocean in ſeiner ſchwarzen Farbe und an ſeiner Durchſichtigkeit außerhalb deſſelben. Zuweilen trifft man große Stücke an, welche einen ſolchen Grad der Reinheit und Durchſichtigkeit beſitzen, daß ſie den reinſten Kryſtallen gleichen. Gewöhnlich aber wird ihre Durchſichtigkeit durch eine Menge kleiner Blaſenräume unterbrochen, die ſich in ſenkrechter Richtung in den Eisſchollen befinden. Dieſes Eis iſt hart und ſpringt leicht, und wird an den Kanten ſo ſcharf als Glas. Mit reinen durchſichtigen Stücken kann man die Sonnenſtrahlen gleich

Digitized by Google

einem Brennglaſe vereinigen und eine groſse Hitze erzeugen. Mit einem Eisklumpen dieſer Art, dem man eine nur einigermaßen konvexe Geſtalt gegeben hat, kann man Holz anzünden, Bley ſchmelzen und Pulver abfeuern.

Sowohl löcheriges und undurchſichtiges, als feſtes und durchſichtiges Eis ſind in ihrer Schwere nicht ſehr von einander verſchieden, da das höchſte ſpecifiſche Gewicht ſich zum friſchen Waſſer, Temperatur von 0° R., wie 0,925 und das niederſte wie 0,915 zu 1,000 verhält. Ueberhaupt aber geht aus genauen Vergleichungen hervor, daß, weil das Eis leichter als Waſſer überhaupt, und als Seewaſſer insbeſondere iſt, und beyde Theile ſich wie 8 : 9 ungefähr verhalten, für jeden Kubikſchuh Eis, der ſich über dem Ocean befindet, acht Kubikſchuh unter demſelben vorhanden ſeyn müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Januar.

In unſers Akademie-Direktors Schnorr Werkſtatt ſieht man jezt mit Staunen den Carton ſeines in Rom an der Ausſchmückung des Pallaſtes Meſſini arbeitenden zweyten Sohnes, Julius Schnorr, zu dem Deckengemälde. Es ſtellt eine groſſe Verbindung herrlicher Gruppen aus Arioſt mit Kraft, Mannigfaltigkeit und einer Einheit dar, die wir in ſeinen frühern Werken vermißten. Darüber ausführlicher vielleicht an einem andern Orte. Schnorr, der Vater, hat jezt mehrere trefflich erfundene Zeichnungen zu Wielands Werken gearbeitet.

Vom Theater habe ich dießmal nur wenig mitzutheilen. Zum Erſtenmal wurde in dieſem Monat aufgeführt: Ahasverus, der nie ruhende (Alias, der ewige Jude genannt). Ob die Legende dramatiſch ſey, kann ich hier dahingeſtellt ſeyn laſſen; daß ſie aber an und für ſich etwas Erſchütterndes habe, läßt ſich nicht bezweifeln. Man erinnere ſich nur an Schubarts bekanntes Gedicht. Dieß aber hat ſie in dieſer, aus der gemeinſten Wiener Fabrik kommenden Bearbeitung ganz verloren, indem ſie in die ökonomiſch-proſaiſchen Verhältniſſe eines armen ſpaniſchen Edelmannes herabgezogen worden iſt, der an den Don Ranudo erinnert. Der einzige Monolog, mit welchem Ahasverus zum Erſtenmale erſcheint, trägt einige Spuren jenes poetiſchen Lebens, die in Verbindung mit der begleitenden Mozart'ſchen Muſik in hellen Flammen aufſchlagen. Aber ganz verliert ſich dieſe Spur da, wo Ahasverus den Suchenden im Keller die Spuren des Familienſchatzes nachweißt; lächerlich wird er ſogar, wenn er zulezt mit der Familienurkunde aus den Wolken herunterkommt. So wenig alſo dieſes Stück die Forderungen an ein, ſelbſt muſikaliſches, Drama befriedigt, ſo wird es für den Muſikkenner und Freund der Mozart'ſchen Muſik dagegen ein groſſer Genuß, treffliche Stücke, welche Mozart für das Klavier oder wenig Saiteninſtrumente ſchrieb, und in dem Gedankengange er oft den Geiſt nicht verläugnen konnte, der ihn zu gröſſern Conceptionen beſtimmte und hintrieb, in dem reichen Kolorite, welches der volle Glanz des Orcheſters darbietet, hingeſtellt zu ſehen. Die gröſte Gewandtheit in der Inſtrumentirungskunſt, die den als Meiſter bekannten Ritter von Seyfried auszeichnet, war nicht hinreichend, dieß zu bewirken; um es in dieſer Vollendung zu leiſten, gehörte in der That noch ein Geiſt dazu, der Mozarts Sinn verſtand, und in jede Schattirung ſeiner Gedanken einzugehen wußte. Hr. von Seyfried hat dieß mit einer, ſich Mozarts Geiſte ſo innig anſchließenden, unnachahmlichen Geſchicklichkeit gethan, daß der Muſikkenner, der z. B. die beym Klavier oft gehörten Stücke in dieſer neuen Geſtalt vortragen hört, durch die Wahl und Behandlung der Inſtrumente in den einzelnen Stellen ſo befriedigt wird, daß es ihm faſt unmöglich iſt, ſich eine andere vorzuſtellen, und die Ueberzeugung in ihm ſich ausſpricht: ſo mußte es ſeyn! Zu den herrlichſten Stücken gehört der treffliche Chor mit Fuge im erſten Akt, die Variationen aus A dur (nur müſſen ſie nicht leblos und mechaniſch vorgetragen werden), die düſtre Phantaſie zu des Ahasverus Monolog, in welchem gleichſam der Himmel mit dumpfen derhallenden Donnertönen grollt, und der Bedientenchor im dritten Akt, welcher die Geſchäftigkeit der Bedienten begleitet, und bey der zweyten, überhaupt viel ausgearbeiteteren, Aufführung mit lautem Beyfall aufgenommen wurde. In Hinſicht auf die Bühne läßt ſich tadeln, daß einige der gewählten Stücke, und beſonders die Entre-Akts ſich zu lang ausdehnen. Den Freunden des unſterblichen Tonſetzers rathen wir, das Stück bey nächſten Vorſtellungen nicht zu verſäumen, da die Gelegenheit, dieſe Muſikſtücke zu hören, gewiß mit der baldigen Einkehr des Ahasverus zur ewigen Ruhe bald wieder verſchwinden wird. Herr Herrmann ſtellte den Ahasverus dar und ſuchte in denſelben etwas Tieferes zu legen; wir müſſen ihn nur darauf aufmerkſam machen, daß er im ernſten, tragiſchen Style nicht immer zu langſam und gedehnt deklamire.

(Der Beſchluß folgt.)

Rom, 28. Jannar.

Die Schauſpiele ſind in dieſem Faſching in Rom ſehr zahlreich, Seria mit Ballet, Buffa mit Komödie, zwey Melodramen mit Hanswürſten und die berühmten Marionetten. Hiezu kommen noch die franzöſiſchen Schauſpiele, welche Herr von Demidof zweymal wöchentlich im Pallaſte Ruspoli aufführen läßt, zwey franzöſiſche und ein engliſches Liebhabertheater.

Die Nachſicht, welche die Deputation der Schauſpiele gegen den Generalpächter Patoni übt, geht dieſes Jahr ſehr weit; nicht nur iſt ein groſſer Theil der Sänger und Tänzer in Argentina unter dem Mittelmäßigen, ſondern man erlaubt ihm auch wegen Krankheit mehrerer Mitglieder zu ſchließen, ohne daß er verbunden iſt, die Logeninhaber zu entſchädigen.

Daß den Jeſuiten die Gymnaſialſtudien in Rom wieder eingeräumt worden, wird in Deutſchland gröſſeres Aufſehen machen als hier, denn hier iſt der Unterſchied zwiſchen Weltgeiſtlichen und Regularen weniger auffallend, als bey uns. Inzwiſchen ſind auch die Römer nichts weniger als zufrieden mit dieſer Maasregel. Die Ummaurung des Judenquartiers, durch welche der Platz vor dem alten Ghetti queer durchſchnitten wird, findet ebenfalls wenige Lobredner, ſo wie ein neues Mauthgeſez, welches bey der Beſtechlichkeit der Beamten keinen der bezweckten Erfolge haben wird, weder Vermehrung der Einkünfte, noch Beförderung des inländiſchen Kunſtfleißes, für welchen ganz andere Fonds offen ſtänden, wenn nicht ſo manches ihm entgegenarbeitete.

M.

Beylage: Literaturblatt Nro. 13.

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Februar 1824.

Kein Stundenſchlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfliehet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendſtern erſcheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, ſchwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geiſt empor!

v. Matthiſſon.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Auf Gaſtrecht zählend, eilte Feodor auf dem nun ſichtbaren Pfade zu der Hütte, die im Abendſonnenglanze, der die kleine Bucht umfloß, wie eine Wohnung des Friedens ihn einlud. Eine Stimme tönte ihm entgegen, und ward ihm mit jedem Schritte deutlicher: von Thränen unterbrochner betender Geſang. Ehrerbietig wollte er deſſen Schluß abwarten, und ſezte ſich, mitbetend — denn welcher Menſch iſt nicht ſtets des Gebetes voll, wenn der Gott in ſeinem Buſen mit dem der Welten Eins iſt? — auf eine Bank unter dem offnen Fenſter. Jezt vernahm er deutlich eine ſüße weibliche Stimme, die, von Wehmuth gedämpft, folgende Worte ſang:

Was vor mir heimgegangen,
Wird treulich mich empfangen —
Nimm mich zu dir, mein Gott!
Laß mich, der nichts geblieben,
Zu denen, die mich lieben,
Nimm mich zu dir, mein Gott!

Jezt erſtarb der Geſang in Thränen. „Hätte ich gewußt, daß es Sie ſo betrüben würde, ſo hätten Sie das Lied nicht ſingen dürfen!“ .... ſagte eine gebrochene Stimme, die aus einer andern Seite des Zimmers hertönte, und Feodor wagte durch das niedere Fenſter zu ſehen. Auf einem armen, aber reinlichen Bette lag eine Greiſin, der freylich nichts mehr übrig zu ſeyn ſchien, als das Wiederſehen jenſeits — ſo ſchwach, ſo zum Tode müde ſah ſie aus. Ein, dem Anſchein nach noch junges, Mädchen ging in einen Winkel des Stübchens, wo ein Paar geweihte Kerzen vor einer Schmerzensmutter während des Gewitters gebrannt hatten. Sie löſchte ſie aus, trat dann an das Bett, faßte der Kranken Hand, und drückte ſie, leiſe ſprechend, an ihre Bruſt. — Jene ſprach mühſam, aber mit ſtarkem Ton, wie Hochbetagte zu ſprechen pflegen, fort: „Ihre Sternlein, Marie, werden noch glänzen, aber mich — mich will kein Herz mehr finden; denn das Herz meines Sohnes hat ſich ja von mir gewandt! Mich will kein Herz mehr finden, nimm mich zu dir, mein Gott!“ Das Mädchen erblickte jezt den Fremden, trat aus der Hütte, und fragte um ſein Begehren. Sie war vielleicht einige zwanzig Jahre alt, eine edle Geſtalt, ſchöne, ernſte Augen, und von Blattern gezeichnet, ohne daß die Friſche ihrer Wangen, der Schmelz ihrer Zähne davon gelitten hätten. „Ich hatte den falſchen Weg nach Schorgaſt eingeſchlagen, antwortete Feodor, worüber ich gehen wollte, um noch heute Abend Dorneck zu erreichen.“ — „Dazu wäre es in jedem Falle zu ſpät geweſen.“ — „Aber bis Schorgaſt können Sie mir vielleicht den Weg beſchreiben.“ — „Schorgaſt liegt noch vier Stunden von hier. Sie können es erſt tief in der Nacht erreichen; ſehen Sie, die Sonne iſt hinter den Berg geſunken, und die Dunkelheit in der engen Felsſchlucht neben der Oelſenitz gefährlich.“ Wirklich war während des kurzen Vorgangs die Sonne hinter die Felſen getreten, das ernſte Mädchen ſtand ſchon im Schatten, nur noch hoch über ihr glühten die äußerſten Gi-

Digitized by Google

pfel in ihrem ſcheidenden Lichte. „Sie haben eine kranke Mutter, ſagte Feodor zögernd, ſonſt würde ich auf einer Bank in Ihrer Küche ſtille den Morgen erwarten. Lieber hier, wie in einem Gaſthofe in Schorgaſt.“ — „Die liebe Greiſin iſt nicht krank, antwortete das Mädchen, indem ihre Augen ſich mit Thränen füllten, ſie iſt nur alt und . . . ſagen Sie ihr einen guten Abend, das wird ſie erfreuen.“

Feodor trat an ihr Bett, und ſagte ihr, wie ihn der Sturm in der Bergſchlucht überfallen, „und Euer Kind will mir erlauben, daß ich den Morgen in Eurer Hütte erwarte, weil die Oelſenitz je mehr und mehr aufſchwillt.“ — Die Alte reichte ihm die Hand, und fragte, woher er gekommen, und fragte immer mehr, und Emma, ſo hieß die Jungfrau, welche Hausgeſchäften nachging, blieb etwa im Durchgehen ſtehen, hörte zu, fragte, wenn ſie aus dem Zuſammenhange war, und ſagte, wie ſie Milch und ein Gemüſe zur Abendkoſt auf den reinen Tannentiſch geſezt und die kleine Lampe angezündet hatte: „Feodor heißt Ihr? Da war Euer Vater doch ein Ruſſe?“ — „Fräulein, ich weiß nicht, woher er war; aber ein Ruſſe war er nicht; denn die Ruſſen im Bürgerſtande ſind unwiſſend, und Vornehme ſind nicht edel und beſcheiden, wie er.“ — „Und Eure Mutter?“ — „Die kannte ich nicht, habe nur eine dunkle Erinnerung von ihr, und ob ſie auf Wahrheit ſich gründete, habe ich meinen Vater nie fragen dürfen. Sein Schmerz blieb zu neu, bis er ihr nachfolgte ins Grab.“ — „Ins Grab;“ ſagte die Alte, welche nur auf die Worte Achtung gab, die mit ihren Gedanken verwandt waren. — „Und hoffen Sie, ſo fern von Ihres Vaters Grabe, Verwandte zu finden?“ fuhr Emma fort. — „Mich will kein Herz mehr finden, ich rufe dich, mein Gott!“ ſeufzte die Alte, deren Gedächtniß, von den Worten angeregt, die wiedertönte, die es zulezt beſchäftigt hatten. Feodor ſchwieg, ſichtlich ergriffen. Emma’s Thränen brachen aber aus; ſie rief leiſe: „Guter Vater im Himmel, wenn du keinen Frieden auf Erden mehr für ſie haſt, ſo nimm ſie doch zu dir!“ Sie weinte ſtill, indeß Feodor ſich dem Bette genaht, und nachdem er, die Lampe etwas näher rückend, die alte Mutter betrachtet hatte, fragte er: „Fräulein, ſind Sie denn ganz allein mit der Kranken?“ — „Die Magd iſt in Berneck und kehrt erſt morgen zurück.“ — Jezt richtete ſich die Alte auf und fragte: „Fräulein Emma, warum haben Sie die geweihten Kerzen wieder angezündet — der Sturm iſt ja vorüber?“ — „Gute Mutter, ſagte Feodor, das iſt kein irdiſches Licht, was du ſiehſt!“ — Sie horchte auf. „Das war Albrechts Stimme, rief ſie; o, des Lebens Sterne funkeln! Zu ihm, zu ihm!“ Dieſes rief ſie mit Siegerton, als habe neues Leben das Alter verjüngt, ſtreckte ihre Arme aus, und ſank entſeelt auf ihr Lager.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Fortſetzung.)

Argliſt der Neu-Seeländer.

Krokro zeigte uns die Stelle, wo Kapitän Cook von den Eingebornen angegriffen worden, und gab eine genaue Beſchreibung von der Ermordung der Mannſchaft von Marion’s Schiff. Er ſagte, die Eingebornen, aufgebracht gegen den franzöſiſchen Kapitän, welcher zwey von ihren Dörfern verbrannt hatte, beſchloſſen, ſich zu rächen. Aber ſie verbargen ihre feindliche Geſinnung, und zeigten ihm eine Stelle, um die Seine (ſein Schiff) zu kielholen, wobey ſie ſich ſeinen Leuten zu helfen erboten. Dieß lag Alles in ihrem Plane. Bey jedem Weißen ſtellte ſich ein Neu-Seeländer, und als alle Hände mit dem Ziehen des Netzes beſchäftigt waren, geſchah ein plötzlicher, wüthender Angriff auf die ahnungsloſen und unbewaffneten Europäer, welche alle erſchlagen wurden.

Eine ähnliche Verrätherey begingen die Neu-Seeländer im Jahre 1809 an der Mannſchaft des Schiffes Bood. Das Schiff, auf dem Wege von Port-Jackſon nach England, wollte auf Neu-Seeland eine Ladung Sparren einnehmen. Es hatte ſiebenzig Perſonen an Bord, nebſt mehrern Neu-Seeländern, welche es als Paſſagiere mitgenommen hatte, und unter welchen Einer der Sohn eines Häuptlings von Wangaroa war. Dieſer hieß urſprünglich Tarra, hatte aber bey den Engländern den Namen Georg angenommen, den er noch führt. Georg ſollte mit den übrigen Matroſen arbeiten, und da er ſich deſſen, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit und Standes wegen, weigerte, ſo wurde er, wie er nachher erzählte, zweymal gepeitſcht, und ihm die gewöhnliche Nahrung vorenthalten. Aber er wußte ſeine Wuth über dieſe Mißhandlungen zu verbergen, und den Kapitän zu bewegen, in dem ſeinem Stamme angehörigen Hafen zu ankern. Jezt theilte Georg ſeinem Stamme die erfahrenen Mißhandlungen mit, man beſchloß ſchreckliche Rache, und wußte ſie bald auszuführen. Nachdem man den Kapitän mit dem größten Theil ſeiner Mannſchaft ans Land gelockt, wurden ſie unverſehens ermordet, und ihre Leichname nachher aufgezehrt. Diejenigen, welche an Bord geblieben, wurden ebenfalls hinterliſtet, und hatten ein gleiches Schickſal, außer einer Frau und zwey Kindern, die man am Leben ließ, um die traurige Geſchichte ihren Gefährten zu erzählen. Nachdem man das Schiff beynahe gänzlich ausgeplündert hatte, brachte man ein Faß Schießpulver, welches ſie im Raume gefunden, zwiſchen die Verdecke, Georg’s Vater öffnete es und drückte eine Flinte darüber ab; es flog auf, und er mit allen Eingebornen, die ſich eben an Bord befanden, kamen um. Der obere Theil des Schiffes ward in die Luft geſprengt, und das Uebrige trieb in ſeichtes Waſſer, wo es noch liegt. — Georg’s wilde Gemüthsart wird in

Digitized by Google

deſſen ſelbſt von ſeinen Landsleuten verabſcheut, welche wenig Umgang mit ihm haben.

Bewahrung der Todten gegen Fäulniß.

Krokro mußte ſein Anſehen gebrauchen, daß man uns den Leichnam zeigte. Er war in Matten gewickelt, aus welchen er ihn herausnahm. Die Schläfe waren mit einem Kranz von Blättern umgeben, und die Haare mit Albatroß-Federn geſchmückt; die Knie waren zuſammengezogen, und der Kopf lehnte auf denſelben; der Bauch war eingefallen und die Eingeweide herausgenommen, ohne daß man jedoch irgend einen Einſchnitt bemerken konnte, und die Glieder waren durch die Mittel, die zur Verhinderung der Fäulniß angewandt worden, ſehr eingeſchrumpft; und obgleich der Mann ſchon eine geraume Zeit todt geweſen, ſo bemerkte man doch nicht die geringſte Spur von Verweſung.

(Der Verfaſſer hatte nachher Gelegenheit, den gegen Verweſung bewahrten Leichnam eines Kindes zu ſehen. Die gewöhnlichſte Art der Behandlung der Todten ſcheint aber die zu ſeyn, den Leichnam zu begraben, und ihn liegen zu laſſen, bis das Fleiſch abgefault, dann die Knochen zu reinigen, und ſolche an einer geweihten Stelle über der Erde aufzubewahren. Dieſes Volk iſt aber mit der Behandlungsart ſeiner Todten überhaupt gegen Europäer ſo geheimnißvoll, daß ſich nichts mit Gewißheit darüber ſagen läßt.)

Ein neu-ſeeländiſcher Prieſter.

Dieſer Mann nannte ſich den Prieſter und Piloten von Schulehanga, und ſtand bey ſeinem Stamme in dem Rufe, daß er den Winden gebieten könne. Als man ihn während des lezten Sturmes erſuchte, ſeinen Einfluß bey uns zu zeigen, ſagte er: er könne das nicht im Dromeder thun, wäre er aber in ſeinem eigenen Boote, ſo würde der Wind auf ſein Geheiß ſogleich aufhören. Wir ſahen ſehr wenig von einem Heiligen in ſeiner Perſon; er war bey weitem der Wildeſte unter ſeinen Gefährten, und unglücklicher Weiſe, als am Morgen ſeiner Abreiſe einer der Soldaten ſeine Jacke vermißte, und die Schildwache ſich die Freyheit nahm, des Prieſters Matte aufzuheben, fand ſich dieſelbe darunter. Er entſchuldigte ſich damit, daß man ihm einige Gegenſtände geſtohlen, die man ihm an Bord des Schiffes geſchenkt, und daß er dieſes zur Entſchädigung habe mitnehmen wollen. Wir hatten Mühe, ſeine aufgebrachten Landsleute von dem Vorhaben abzubringen, ihn zu ermorden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Januar.

(Beſchluß.)

Die Schilderung eines lauen Maskenballes gehört nicht zu den Gegenſtänden meines Berichtes, wohl aber ein neues Produkt des muntern Clauren, unter dem Titel: Der Wollmarkt (oder Hôtel de Wiberg). Faſt eben ſo gut der Wollmarkt, und noch beſſer könnte es die Apotheke heißen, in welche der Dichter ganz willkührlich den erſten Akt des Stücks verlegt hat, wahrſcheinlich um die vollkommene Illuſion des Zuſchauers durch die genau und fleißig gemalten Büchſen gleich von vorne herein in Anſpruch zu nehmen. Ein flüchtiger Scherz, der ſich ſchon faſt zu ſehr ausdehnt, iſt die Grundlage. Mit Charakteriſtik muß man es in dieſem Stücke nicht genau nehmen. Ein biederer, derber, faſt zu ge..er Amtsrath, der ſich doch ſogleich entſchließt, eine Rolle in der Stadt zu ſpielen und Incognito zu ſeyn, deſſen Wize nach der Oekonomie riechen und beſonders vom lieben Vieh hergenommen ſind, der aber doch die köſtlichen Leckereyen in der Stadt zu nennen weiß und von dem Schinken in Burgunder gekocht und von den köſtlichen Trüffeln mit dem Vergnügen eines Kammerraths Seeger ſpricht, iſt gewiß keine gelungene Charakterſchilderung zu nennen. Auch kann man die Abſicht, Spaß mit Rührung zu verſetzen, nicht immer verkennen. Sonderbarer Weiſe haben ſich auch viele Jamben in den Dialog eingeſchlichen. Allein doch bleibt dem Stücke noch ſo viel Erheiterndes und Anſprechendes in den Situationen, und dabey doch mehr Zuſammenhang und Natur, und weniger plumpe Uebertragung, als in dem Bräutigam von Meriko, ſo daß ich es für meinen Theil dem leztern vorzuziehen geneigt bin. Während der erſten Aufführung, bey welcher das Haus ungemein voll von Zuſchauern war, improviſirten zwey Zuſchauer hinter mir folgende Kritik:

A. (voll Staunen): Ganz aus dem Leben gegriffen!

B. Ja wohl! Man möchte ſagen, es lebt von den Sünden ſeiner Zeit.

Ich ſelbſt möchte das leztere nicht zu ſtreng genommen wiſſen. Die Vorſtellung ging raſch und munter. Unter den Spielenden ſtach die jüngſte Dem. Jahn, welche das naive Landmädchen, Hannchen, darſtellte, hervor, und wurde wegen ihrer muntern kindlichen Laune vom Publikum billig ausgezeichnet. Außerdem wurde Donna Diana und Correggio erneuert, in welchen Stücken Hr. Devrient die Rolle des Don Cäſar und des Giulio Romano zum Erſtenmale mit Beyfall darſtellte. In ſeinen Bewegungen herrſcht noch ſo wenig Aufmerkſamkeit auf das Freye und Wohlgefällige, und auf das Eckige und Mißfällige, und der Mangel des Studiums der Bewegungen (die durch nicht ſtudirte Bewegungen ſeyn ſollen) iſt um ſo mehr zu rügen, da die Natur ihm eine vortreffliche Geſtalt verliehen hat. Auch die Kozebueſchen Kreuzfahrer wurden kürzlich erneuert.

Einige Vorſtellungen unſerer Bühne, die ich kürzlich geſehen, veranlaſſen mich zu der Bemerkung, daß bey vielem Eifer, der jezt im Ganzen bey derſelben herrſcht, doch noch zu wenig Fleiß und Sorgfalt auf die Bildung der Sprache und Zunge verwendet wird. Man wird nicht die Natürlichkeit ſo weit treiben wollen, die entſchiedenſten Dialekte, ja ſogar Sprachfehler in einer Darſtellung zu entſchuldigen, weil ſie in der Wirklichkeit ſich oft zufällig beyſammen finden. Wenn man aber hier den Einen mit vollen Backen ſprechen und ſingen und die Zunge gleichſam im Munde herumkugeln ſieht und hört, der Andere in der Angewöhnung einer ſtets wiederkehrenden Bewegung im Sprechen immer feſter wird, und ſich in der erſten Hälfte jedes Satzes mit großer Heftigkeit überſtürzt, worauf denn ein Paar langgedehnte Sylben kommen, und nach einer Pauſe derſelbe Anſaz zu neuem Herauspoltern genommen wird, dann erinnert man ſich mit Bedauern, wie ſo fern die Künſtler der Alten von eingebildetem Naturalismus waren, und welchen ſorgfältigen Fleiß dieſelben darauf wendeten, ſich im Beſiz einer freyen und wohlgefälligen Handhabung aller, der Kunſt zum Grunde liegenden Mittel zu ſetzen, bevor ſie an die Löſung der ſchwierigſten Kunſtaufgaben gingen. Zu ſolchen Uebungen

Digitized by Google

ſchlagen wir jedem jungen Darſteller, dem es ernſtlich um ſeine Kunſt zu thun iſt, folgende vor: 1) Sprechen eines Satzes (zuerſt kleinern, dann immer längern Umfanges) von der langſamſten Bewegung an, bis zur ſchnellſten, wobey immer auf Deutlichkeit der Ausſprache zu ſehen iſt, und eben ſo wieder zurück von der ſchnellſten Bewegung bis zur langſamſten. 2) Sprechen eines Satzes, bezogen auf verſchiedene Stimmungen des Sprechenden und mit verſchiedenem Sinne. Dazu 3) Sprechen verſchiedener Sätze mit Rückſicht auf verſchiedene Taktarten und Rhythmen, um ſich nicht einförmige Bewegung im Sprechen, willkührliche Abſätze und Anſätze anzugewöhnen. Am beſten wählt man zu ſolchen Uebungen, welche auch dem Redner zu empfehlen ſind, Proſa, weil hier der Takt nicht feſt beſtimmt iſt und von den Sprechenden freyer zu wählen iſt. — Ich werde es mit Vergnügen anerkennen, wenn ich die Früchte ſolcher Uebungen wahrzunehmen Gelegenheit finde. —

In den vorzüglichſten Aufführungen des Konzerts in dieſem Monate gehören wieder die Aufführungen der Symphonien der Eroica von Beethoven, Mozart, der herrlichen Symphonie von A. Ebert D dur; der erſten Ouvertüre zu Leonore von Beethoven, zu Faniska von Cherubini, und endlich eine uns noch neue Symphonie von Ries (Nro 5. oder Op. 110 aus B dur), deren lezte Sätze (Scherzo und Preſto) beſonders voll Feuer und Leben ſind. Mad. Kraus-Wranizky trug wieder einige Scenen trefflich vor, beſonders eine der beſſeren aus Torvaldo e Dorliska von Roſſini und die von Portogallo: per pieta amore lagrime (in der mit Violine begleiteten von Nicolini und Trajano iſt das allzuhäufige tempo rubato doch anſtößig); auch trug ſie zur vollendeten Aufführung mehrerer vielſtimmiger Geſangſtücke, in welchen ſie die erſte Solopartie ausführte, ungemein viel bey. Dieß war beſonders der Fall in der von Romberg komponirten Macht des Geſanges (von Schiller) und in der mit verändertem Text gegebenen Jubel-Cantate von C. M. v. Weber. Vornemlich auch in ſchöner, artikulirter Ausſprache des Deutſchen können wir Mad. Kraus den meiſten unſrer Sänger zum Vorbilde empfehlen. Im Uebrigen dürfen wir nicht verkennen, daß auch der Sologeſang der übrigen Stimmen ſich ſeit einiger Zeit ſehr verbeſſert hat. Hr. Hering iſt ein Tenor voll Ausdruck und Schwung, auch der Baſſiſt, Hr. Hetwig (beyde ſind hieſige Studirende) hat ſeit einiger Zeit ſichtbare Fortſchritte gemacht; Dem. Angermann (zweyte Soloſängerin) ſtrebt mit Fleiß nach Ausbildung. — Die eben genannte Cantate machte einen glänzenden Effekt, obgleich die verſchiedenſten Situationen im kleinen Raume ſich zuſammendrängen. Der erſte Chor, die Arie des Tenors und die darauf folgende des Soprans, und endlich der feyerlich ſchöne Schluß mit dem Segen, von Poſaunenſchall und Pauken einfach begleitet, brachten eine erhebende Bewegung in das Publikum. — Mit erneutem Vergnügen hörten wir auch die große Scene mit Polonaiſe und Chor aus des geiſtreichen Spohrs Fauſt. Aller Muſikfreunde Erwartung iſt jezt auf die Erſcheinung der neueſten Oper deſſelben, Jeſſonda, geſpannt, die nach dem Urtheil der unverwerflichſten Zeugen zu den ausgezeichneteſten und würdigſten gehört, was deutſche Tonſetzer je hervorgebracht haben. Sie wird hier nächſtens in die Scene geſezt werden.

Auf dem Pianoforte trug uns die, mit großer Kunſtliebe fortſchreitende, Mad. Wiek das neueſte Konzert von Ries (Nr. 4. C moll, Moſcheles dedicirt,) vor; auch hier hat der Tonſetzer das Beſte zum Schluſſe erſpart; Hr. Klengel ſpielt Spohrs Violinkonzert (Nr. 9.) mit Reinheit, Kraft und Sicherheit; in Hr. Rückner nahm das Publikum mit Beyfall einen guten Hoboiſten wahr, der unſerm Orcheſter zuwächſt, und vollen Ton mit Geſchmeidigkeit, Mäßigung und klarem Vortrag zu verbinden ſtrebt. Zu den erfreulichſten Erſcheinungen in dieſem Monate gehörte auch das Auftreten des baieriſchen Kammermuſikus, des Violiniſten Molique, der die kühnſten Flüge, welche man auf dieſem Inſtrumente nehmen kann, mit einer ſpielenden Leichtigkeit und mit einer Ruhe verrichtet, die das eminente Talent vollkommen ankündigt. Sein Ton zeichnet ſich mehr durch Lieblichkeit und ungetrübte Reinheit als durch Stärke und Fülle aus. Die Bogenführung iſt außerordentlich frey und leicht. Hr. M. ſpielt am liebſten Spohr'ſche Kompoſitionen, die edelſten und intereſſanteſten Aufgaben für die Violiniſten; ihnen ſcheinen ſich auch ſeine eigenen, vielverſprechenden Kompoſitionen am meiſten anzunähern. Nur wird er dabey nicht ſtehen bleiben dürfen. Am 19ten gab dieſer Künſtler in Verbindung mit dem ſehr braven Flötiſten Böhm (ebenfalls aus München) im Gewandhausſaale Konzert. Die Bravour des leztern bey viel Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und einem ungemein vollen Tone iſt auch an andern Orten allgemein anerkannt worden; die Drouet'ſchen Variationen, die ihm Wenige nachſpielen werden, ließen die erſtern in ihrem vollkommenen Glanze wahrnehmen; das Konzertſtück, welches er vortrug, war weniger dankbar, und ſein Anſatz nicht ganz günſtig. Hr. Molique, der Spohrs ſchwerſtes Violinkonzert (C moll) und das Konzert in Form einer Geſangsſcene ſpielte, machte faſt Furor, was bey uns viel ſagen will.

Das Inſtitut des Hrn. Barghiel für muſikaliſchen Unterricht, nach Logiers Methode, berührt und erweitert ſich täglich; er hat mehrere Klaſſen errichtet, um den Anforderungen der Eltern zu genügen, welche ihre Kinder in daſſelbe aufgenommen wünſchen. Hr. und Mad. Wiek unterſtützen dieſes Inſtitut noch immer thätig durch ihren Unterricht.

Der Organiſt Polenz hat Lieder zum Klavier und vierſtimmige Geſänge herausgegeben, unter denen viele hier ſehr beliebt ſind; der Schauſpieler Genaſt einige hübſche dreyſtimmige Lieder; von der Liedertafel iſt bey Peters ein viertes Heft erſchienen. Löwe's Balladen (bey Chriſtiani in Berlin erſchienen) machen, gut vorgetragen, einen eigenthümlichen Effekt.

Profeſſor Krug hat die, Sturza beygelegte Schrift: Griechenland in den Jahren 1821 und 1822 aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet (Leipzig bey Vogel). — Unterzeichneter beſchäftigt ſich in Mußeſtunden damit, Stendahls gar zu ausführliche Biographie des gefeyerten Roſſini in einen zweckmäßigen Auszug aus dem Franzöſiſchen zu übertragen und mit Stimmen über Roſſini zu begleiten. — Das neue Jahr hat ſchon viele Menſchen bey uns hinweggerafft. Die ſchlaffe Witterung erzeugt und nährt viele Krankheiten. An dem Theologen Dr. Kramer und dem Philoſophen Prof. Spohn hat die hieſige Univerſität zwey junge, in ihrer Wiſſenſchaft thätig wirkende, Mitglieder verloren, welche von Studirenden und Docenten allgemein betrauert werden. Lezterer ſtarb, bevor er noch ſein angekündigtes Werk, Aegyptiaca, vollenden konnte, in welchem er mehrere ſeiner Entdeckungen über die geheime egyptiſche Schrift mittheilen wollte. Von Berlin aus waren ihm dazu mit großer Humanität die trefflichſten Hülfsmittel aus der Sammlung Minutoli's mitgetheilt worden. Sit iis terra levis!

Wendt.

Auflöſung der Charade in Nr. 33:

Herausgeber.

Räthſel.

Du kannſt um eine Kleinigkeit mich kriegen,
Doch haſt du mich, ſo quäl' ich dich oft ſehr;
Verlierſt du mich, ſo haſt du Mißvergnügen,
Gewinnſt du mich, ſo haſt du mich nicht mehr.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 6.

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. Februar 1824.

Nieden am Staube zerſtreu'n ſich unſre gaukelnden Wünſche;
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bey euch.

Herder.

Proben aus Wilhelm Meinhold's Gedichten.

Lyriſche Gedichte.

Die Inſeln.

Die Sonne ſinkt, und braunes Dämmerlicht
Umſchattet ſchon die hohen Uferhügel,
Schwarz grollt das Meer, und über ſeinem Spiegel
Schwebt ſtill das Schiff (ſo wie ein Nachtgeſicht
Am Waldesſaum ſich regt) mit weißem Flügel.

Wie klein erſcheint der ungeheure Raum!
Kein ſelig Inſelland ſeh' ich mehr liegen,
Nicht dich, Wollin, noch dich, gefey'rtes Rügen,
Ihr ſchwandet, wie der ſüße Liebestraum,
Der einer trunknen Dichterbruſt entſtiegen.

So trübt ſich ſtets, was dir ſo ſüß gelacht,
Verwaiſtes Herz, und ſinkt um dich zuſammen. —
Die Welt iſt klein, und deine heil'gen Flammen
Verlodern, bis dich ſelbſt die ew'ge Nacht
Umſchattet, und du ſelber ſinkſt zuſammen. —

Doch ſey getroſt, dir wird ein Morgenlicht
Die ſel'gen Inſeln wiederum entſchleyern,
Und du auch wirſt dann zu dem Hafen ſteuern,
Wo Pſyche's Gram die Liebe heilig ſpricht,
Und — reiches Herz! da wirſt du ewig feyern!

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Emma kniete neben der Todten in ſtillem Gebet, das Feodor ehrerbietig abwartete. Jezt richtete ſie ſich auf, drückte der Siegerin die müden Augen zu, und ſagte, indem ſie ein leichtes Tuch über ihr Antlitz deckte: „Gott ſendete Sie her. Es wäre mir doch unendlich ängſtlich geweſen, in dieſer Nacht ganz allein zu ſeyn.“ — „Die fromme Todte war nicht ihre nahe Verwandte?“ wagte jezt Feodor zu fragen. — „Nein, ich bin eine Waiſe, wie Sie; mögen Sie nicht ſo verlaſſen ſeyn, wie ich!“ — „Das iſt der Mann nie, erwiederte Feodor; möchte ich ſo glücklich ſeyn, in dieſer Lage etwas für Sie thun zu können!“ — „Bleiben Sie bey mir, bis der Tag anbricht, damit ich nicht durch irgend einen Fremden erſchreckt werde; dann rufe ich unſere nächſten Nachbarn herbey, und ſorge vor Allem, daß meine geliebte alte Wohlthäterin der Erde übergeben werde, und ſobald meine kleinen Geſchäfte geordnet ſind, wandere ich nach der Himmelsgegend zu, woher Sie gekommen.“ — Feodor rief erſtaunt: „Nach Perekop!“ — „Nicht nach Perekop, aber nach Cherſon, wo ich eine Bekannte im Kloſter der barmherzigen Schweſtern habe, und dort laſſe ich mich einkleiden.“ — Beyde ſchwiegen lange, Emma in ſtummer Betrachtung ihrer Lage, Feodor von widerſtreitenden Empfindungen zerriſſen. Ihm war, als gebot ihm eine innere Stimme, ſich Emma

Digitized by Google

zu widmen, darum erſchrack er vor dem Gedanken, daß er in dieſem Zeitpunkt jene Gegend vielleicht auf immer verlaſſen hatte, wo er ihr Schutz hätte werden können. Sie dankte für das, was ihr der junge Fremde mit unverkennbarer Innigkeit über dieſen Gegenſtand ſagte; „aber, ſezte ſie hinzu, Gott, der Sie mir heute ſo wunderbar zu meinem Troſt herſendete, wird mir andere Schutzengel bereiten.“ — Feodor fand, daß ihm in eines andern Mädchens Mund dieſe Worte nicht genügt hätten, aber von ihr thaten ſie ſeiner Eigenliebe nicht weh. Er ſchwieg nachſinnend über die Urſachen, die dieſes Geſchöpf in dieſe Hütte gebannt hatte, da ihr Anſtand und Bildung, ja auch ihre Kleidung deutlich bewies, daß ſie in günſtigern Verhältniſſen gelebt hatte. Emma nahm nach einer Weile von Neuem das Wort: „Allein Sie ſelbſt, wohin geht Ihr Weg? Haben Sie Freunde, hoffen Sie Freunde in dieſem fremden Lande zu finden?“ — „Wahrlich, ich hoffte beydes, wie ich meine Reiſe antrat, aber mein Gemüth hatte keine Freudigkeit dabey. Und ſo deutlich mich die Einrichtungen, das Ausſehen ihrer Länder überzeugte, daß ich aus einer Wildniß käme, graute mir dennoch vor dem Gedanken, hier eine Heimath zu ſuchen. Dieſe lezte Stunde, dieſe wunderbare Fügung . . . Feodor erröthete, und ſuchte vergeblich einen ſchicklichen Ausdruck; hier an dieſem Sterbebette, ſagte er endlich, ahnete ich, meines Vaters Grab ſey nicht das einzige Fleckchen Erde, das ich ungern verlaſſen, nach dem ich ſehnend zurückkehren würde.“ Er ſah dabey offen in Emma's Geſicht. — „Gut, Feodor, bey einem Sterbebette fallen kleinliche Convenienz-Rückſichten hinweg. Sie ſtanden wie ein Bruder mir bey, ich will als Ihre ältere Schweſter mich anſehen.“ — Das konnte Emma; denn troz des krauſen Haars über des Jünglings Lippe durfte ſich die drey-und-zwanzigjährige Emma auf den erſten Blick für die Aeltere halten. — „Wohin gedenken Sie, was für Freunde ſuchen Sie auf?“ — „Die Familie eines Baron Heilſtein, deren Oberhaupt ich ein Packet Schriften von meinem Vater bringen ſoll.“ — „Heilſtein? fragte Emma erſtaunt, auf Dorneck?“ — „Auf Dorneck.“ — „Ihr Vater war alſo ein Deutſcher? Er kannte dieſe Familie?“ — „Emma, ich weiß es nicht. Mein Schickſal iſt darum ſo wunderlich, weil ich gar nichts von mir zu ſagen weiß. Seit meinem vierten Jahre lebte ich mit meinem Vater in Perekop; anfangs hatten wir nur ein ganz kleines Feld, mein Vater baute Gartengewächs, wie hier in der Gegend gebaut wird, was dort Niemand verſtand, und ihm theuer bezahlt ward, dabey ſprach er das Ruſſiſche, wie ſeine Landesſprache, ich dachte nicht daran, welches ſeine Mutterſprache ſey, denn Deutſch und Franzöſiſch lehrte er mich erſt im ſiebenten Jahre, wie ich ſchreiben und leſen lernte, und da nahm ich wahr, daß er kein ruſſiſches Buch beſaß, aber viele deutſche und franzöſiſche, die er aber ſorgfältig vor den Leuten verbarg. Nein, verbergen kann ich's eigentlich nicht nennen; er hatte nur eine Art, zu verhindern, daß Andere nicht mehr, als er wollte, von ihm erfuhren, ohne etwas zu verbergen. . . .“ — „Feodor, die lernten Sie von ihm; denn Sie erzählen auch nur, was Sie wollen. Von Ihrer Mutter.“ — „O meine Schweſter, unterbrach ſie jezt der Jüngling, hätte ich's gelernt, ſo übte ich es nie gegen Sie. Von meiner Mutter weiß ich gar nichts, als daß ſie mir wie eine ſchöne traurige Frau vorkam. Wir haben damals gegen die politiſche Grenze zu gewohnt, mir dünkt auf den Landgütern eines ruſſiſchen Großen, — ich erinnere mich nur, daß wir nach Landesart im Wohlſtand waren. Wie wir dort fortkamen, weiß ich nicht. Weiter erinnere ich mich, daß wir in einem Walde waren, mit zwey Kibitken, wie wir unſere kleinen Wagen nennen. Auf der einen lag die Mutter auf Betten, die führte der Vater, die andere, auf der Gepäck war, führte ein ruſſiſcher Knecht. In dieſem Walde wurde angehalten, der Mutter auf dem Mooſe ein Lager gebettet, und ich freute mich, dem Knecht Fichtenäpfel zum Feuer zutragen zu dürfen. Da befahl der Vater Dominik, mit mir tiefer in den Wald zu gehen. Ich ſehe noch ſein todtenbleiches, ſchmerzvolles Geſicht! — ich glaubte, er zürne mir, und bat ihn, mir zu verzeihen, weil ich eben mein Kleidchen an dem Feuer verſengt hatte; er hob mich empor, und rief ein fremdes Wort, das ich nicht verſtand, aber nie vergaß; erſt ſpäter erfuhr ich, es heiße Waiſe — er rief: Waiſe! Waiſe! und hob mich, den Blick ſchrecklich zum Himmel gerichtet, empor. Dominik führte mich abwärts und betete ſeinen Roſenkranz und kreuzte ſich — ich fand aber Käfer und Blumen und dachte bald nichts Trauriges mehr, nur das Wort wiederholte ich kindiſch, und riß dabey die großen blauen Glockenblumen ab, die ich noch jezt ſehe, ohne das Wort zu denken. Wie lange wir fort waren, weiß ich nicht; wie wir aber wiederkamen, lag meine Mutter todt auf dem Lager unter den Fichten, und der Vater grub ihr ein Grab. Ich habe das Uebrige vergeſſen, glaube aber, wir lebten eine ganze Weile in dem Walde in einer Hütte, nahe bey einer Einſiedeley. Der Eremit gab mir trockne Früchte, und lehrte mich lateiniſche Gebete. Dominik ſtarb hier, und ich glaube, er ward auf demſelben Raſenplan, wo meine Mutter liegt, begraben. Mir dünkt, ich hätte zwey Grabhügel geſehen. Dann mußten wir nach Perekop gezogen ſeyn. Dort hatten wir Anfangs nur einen kleinen Garten oder Feld, aber der Vater ging einmal mit mir nach Odeſſa, wo er Geld holte. Mit dieſem kauften wir mehr Land, und kauften einige Knechte, und der Ertrag einer großen Zahl Kühe, welche der Vater zu Butter und Käſe benuzte, muß ihm viel eingebracht haben. Von Zeit zu Zeit reiſte der Vater nach Odeſſa, wo er von dem Gouverneur, Grafen von Richelieu, ſehr achtungsvoll aufgenommen ward. Er vergrößerte ſeine

Digitized by Google

Güter noch mehr, legte Bier- und Branntweinbrennereyen an, dabey unterrichtete er mich ſehr ſorgfältig, und ich habe die Führung ſeiner Geſchäfte vollkommen erlernt. Ich glaube, ich bin in Peerkop ſo reich, als einer Ihrer hieſigen Barone; aber ich heiße nur Feodor Proſky, und bin ein tauriſcher Bauer."

(Die Fortſetzung folgt.)

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Fortſetzung.)

Mord einer Sklavin.

Eine Sklavin, die ihr Herr mißhandelt hatte, ſollte ihm in der Bitterkeit des Herzens geflucht haben — ein Verbrechen, welches bey dieſem Volke nie vergeben wird — und während ſie eines Tages am Ufer in der Nähe der Niederlaſſung der Miſſionarien ſtand, trat er zu ihr, und legte mit einem Schlage ſeiner Keule (Mraren) ihren Kopf zu ſeinen Füßen. Dicht bey dem Hauſe des Herrn King iſt eine Waſſerpfütze, wohin man den Leichnam ſogleich trug. Die Eingeweide wurden herausgehoben, der Körper geviertheilt und rein gewaſchen. Hierauf warf ihn der Herr in ein Kanoe, und fuhr mit Einigen von ſeinem Stamme nach einem benachbarten Eilande, um ſolchen zu verzehren. Dieſe ſchreckliche That ereignete ſich in Gegenwart einiger der Miſſionarien.

Koomera- (Kuhmera-) Ernte.

Der Anfang der Koomera- (ſüße Kartoffeln) Ernte iſt eine große Begebenheit bey dieſem Volke; alle andern Beſchäftigungen müſſen dem Sammeln dieſes Lieblingsgewächſes nachgeben. Sie fängt mit der Einſegnung des Prieſters zum glücklichen Erfolge an, und ſchließt mit dem Tabuen oder Heiligſprechen des Vorrathshauſes, worin die Koomera's aufbewahret werden. Es hat ſich zuweilen ereignet, daß bey den Streifzügen dieſes Volkes, wenn alles Andere verwüſtet wurde, der Aberglaube die Koomera's im geheiligten Hauſe rettete. Einer unſerer Herren war bey einem Schackrie oder Erntefeſt zugegen. Es wurde in einem Walde gefeyert, wo man einen viereckigen Platz von Bäumen gereinigt hatte, in deſſen Mitte drey Pfoſten, in der Geſtalt eines Dreyecks, in den Boden getrieben, und auf welchen eine ungeheure Menge Körbe voll Koomera's aufgeſchichtet waren. Man hatte zwey andere Stämme zur Theilnahme an der Feſtlichkeit eingeladen, welche aus mehrern Tänzen um die Pfoſten her beſtand und mit einem großen Gaſtmahl ſchloß, und als die Gäſte weggingen, gab man einem jeden ſo viel Koomera's mit, als er tragen konnte. Es iſt hier der Gebrauch, daß die Sklaven bey der Mahlzeit einem Jeden ſeinen Theil in einem neugemachten Binſenkörbchen vorſetzen, welche Körbchen niemals wieder gebraucht werden, und am Ende der Mahlzeit nimmt ein Jeder dasjenige mit, was er von dem zuerſt Vorgeſezten übrig gelaſſen. — Die Freudenbezeigungen ſind dieſelben während der Saat der Koomera's. Während dieſer Zeit iſt das Feld ſowol, als die mit dem Anbau deſſelben beſchäftigten Perſonen, aufs Strengſte tabuet; ſie bauen ſich Hütten darauf, und dürfen weder Tag noch Nacht über die Grenzen deſſelben gehen, bis die Arbeit vollendet iſt. Damit wir ja dieſe geheiligten Stätten nicht betreten möchten, hatten ſie Perſonen aufgeſtellt, um uns abzuweiſen, und uns, oft auf einem Umwege, zu dem Orte unſerer Beſtimmung zu führen.

Der Kriegstanz.

Dieſer Tanz hat ein ſchreckliches Anſehen: die Tänzer, welche gänzlich nackend ſind, verſammeln ſich in einer unregelmäßigen Gruppe, und ſpringen, ſo hoch ſie können, gerade von dem Boden in die Höhe, wobey ſie das durchdringendſte und wildeſte Geſchrey ausſtoßen; je länger ſie tanzen, deſto heftiger verzerren ſie die Geſichter, ſie ſcheinen von einer fürchterlichen Raſerey beſeſſen, die ſie, ihrer Meinung nach, mit einem Muthe beſeelt, um die kühnſten Wagſtücke zu unternehmen. Dieſer Tanz wird immer vor einer Schlacht aufgeführt.

Hartherzigkeit.

Einige unſerer Matroſen behaupteten, in einem Dorfe unter einer Matte ein todtes Kind gefunden zu haben, welches mit Blut bedeckt und zu einer Mahlzeit beſtimmt zu ſeyn ſchien. Einige unſerer Herren erkundigten ſich am folgenden Tage bey dem Häuptling Duaterra, welcher die Sache dahin erklärte, daß er ſelbſt unter der Matte gelegen, und eben tatowirt worden ſey. Dieß war nun freylich unbefriedigend, und bald darauf fand man neben dem Pfade den Kopf, rechten Arm und einen Theil der Bruſt eines Kindes, welches ungefähr vier Tage todt geweſen zu ſeyn ſchien. Als man das Oberhaupt des Ortes herbeyrief, ſagte er, es ſey das Kind eines Cooker (in), welches vor ein Paar Tagen geſtorben, und welches die Hunde noch nicht ganz aufgefreſſen hätten. Wir ſuchten ihn zu bereden, dieſe Ueberreſte zu begraben, dieß aber ſchien ihn zu beleidigen, und er ſagte, „wenn es das Kind eines Rungatenba (oder Vornehmen) wäre, ſo würde er es in geheiligten Boden legen laſſen, daß er aber keinen Cookee begraben laſſen könne, ohne ſich zu beſchimpfen, da es gegen den Gebrauch des Landes wäre." Während dieſer Unterredung ſtanden wir um die Ueberreſte des armen Kindes herum, welche mehrere Male aufgehoben wurden; und die Weiber und Kinder, welche dabey waren, weit entfernt, über den Anblick einige Rührung zu zeigen, ſchienen in dem Anblick ſelbſt und dem augenſcheinlichen Abſcheu, welchen er uns verurſachte, ihre Freude zu finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Januar.

Wieder liegt ein neuer Zeitabſchnitt hinter uns und mit
ihm mancher Ernſt, mancher heitere Scherz, manche für die
Menſchheit wichtige Begebenheit. Manches aber auch, das nur
für flüchtige Momente auf der Woge des Lebens oben ſchwamm;
ſo erſcheint uns dieß wenigſtens. Nach dieſer kurzen Betrach-
tung zu Begebenheiten und Thatſachen!

Das neue Krankenhaus iſt bezogen, aber, wie zu vermu-
then ſtand, iſt die Sterblichkeit in demſelben gleich ſehr groß
geweſen, denn wie viele Kranke mußten ſchon durch den blo-
ßen Transport in ſo ungünſtiger Jahrezeit ſterben! Doch
hatte man, leider! keine Wahl, indem das alte Krankenhaus
(der vormalige Lombard, den man zu einem ſolchen Zwecke ein-
richtete, nachdem die Franzoſen 1813 das alte Krankenhaus,
das, ſeltſam genug, den Namen Peſthof führte, niederbrann-
ten) ſo klein, baufällig und unzureichend war, daß man ent-
weder noch eine große Reparatur, die bedeutende Koſten ver-
urſacht haben würde, unternehmen, oder viele arme Kranke
hätte abweiſen müſſen, da alle Lokale der Anſtalt überfüllt wa-
ren. Zu einem neuen Bau des alten, ſich im ſchlechteſten Zu-
ſtande befindenden, Hauſes war überdieß kein Fond vorhanden;
ſo hatte man alſo nur zwiſchen zwey Uebeln zu wählen und
wagte den Transport der Kranken. Auch die Rückſicht kam
noch hinzu, daß ſich, leider! die Blattern-Epidemie ſehr ſchnell
vermehrte und es wünſchenswerth machte, das Krankenhaus
entfernter von der Stadt zu haben, denn das alte lag überaus
nahe bey derſelben, was bey kontagiöſen Krankheiten immer ſehr
gefährlich iſt. Noch immer wüthet dieß gräßliche Uebel in un-
ſerer Stadt, obgleich von Seiten unſerer Behörde Alles gethan
wird, um demſelben Einhalt zu thun. Mehrere Mandate
und zweckmäßige Verordnungen ſind in der Hinſicht ſowohl von
unſerer Obrigkeit als unſerm Geſundheitsrathe erlaſſen worden,
unter andern folgende ſehr heilſame Verordnung: 1) ſollen
alle Waiſenkinder ſofort vaccinirt werden, die es noch nicht ſind;
2) ſoll Keiner Unterſtützung von den Armenanſtalten erhalten,
der nicht beweiſen kann, daß er ſich und ſeine Angehörigen der
Vaccine unterworfen; 3) ſoll Keiner in die Freyſchulen ohne
dieſe Bedingung kommen können; 4) ohne ſolche nicht zu der
Garniſon oder dem Nachtwachenkorps zugelaſſen werden, und
5) ſollen die Herren Aerzte ꝛc. Regiſter über die von ihnen
Geimpften halten, und Scheine darüber an diejenigen ausſtel-
len, die ſolcher bedürfen. Ferner ſollen auch die Effekten der
von den natürlichen Blattern Befallenen unter Aufſicht beſtell-
ter Wärter vereinigt werden, ꝛc. ꝛc.

In den benachbarten Herzogthümern Schleswig, Holſtein
und Sachſen-Lauenburg ſind gleichfalls Verordnungen von Sei-
ten der Behörden an die Herren Phyſici und Aerzte erlaſſen
worden, um den Gang der Epidemie gehörig zu beobachten und
die Reſultate dieſer Beobachtungen einzuſenden; bis dahin ſind
leztere in jenen Staaten ſehr befriedigend und angenehm gewe-
ſen, denn es zeigten ſich unbedeutend wenig Blatternfälle, und
wo ſie ſich zeigten, waren es ſolche Blattern, die die Englän-
der modifyed Pox nennen, welche durchaus nicht tödlich ſind;
ſie zeigen ſich da — freylich auch nur in ſeltenen Fällen — wo
die Kuhblattern wirklich vorher waren. Man hat in den dä-
niſchen Staaten jezt aufgehört, das Impfungsgeſchäft Allen und
Jeden anzuvertrauen, die ſich damit befaſſen wollten, wie dieß
früher der Fall war, indem man eingeſehen hat, daß, um des
glücklichen Erfolges gewiß zu ſeyn, man die Vaccination durch-
aus nur Kunſt- und Sachverſtändigen anvertrauen dürfe, in-
dem es lange nicht genug ſey, daß ſich eine Art von Pocke
zeige, ſondern es vorzüglich darauf ankomme, welcher Art
dieſe iſt, und ob die Pockenmaterie auch wirklich das ganze In-
dividuum ergriff, oder die Anſteckung nur örtlich blieb. Die
Aerzte werden immer mehr der Meinung, daß die natürlichen
Blattern ſich nie da zeigen werden, wo die Vaccination voll-
kommen gelang, d. h. wo ſich nicht allein Blattern, ſondern
auch, zum Beweiſe, daß das ganze Individuum davon ergrif-
fen ward, ein Fieber zeigte; in Frage ſcheint es aber noch zu
ſtehen, ob es nicht nöthig ſey, die Vaccination nach einer Reihe
von Jahren zu erneuen, welches aber, im Vergleich mit den
Vortheilen, die dieſe bringt, etwas ſehr Leichtes und Geringes
wäre, dem ſich jeder Vernünftige gewiß gern unterwürfe.

In Betracht nun, daß die Lymphe durch allerley Um-
ſtände ſehr leicht verdorben und gänzlich unbrauchbar gemacht
werden kann, dürfen die Herren Phyſici in den däniſchen Staa-
ten durchaus keine mehr an Unbefugte ausgeben, ſondern müſ-
ſen mit ihren Herren Kollegen, den Aerzten, dieß Geſchäft ein-
zig und allein verrichten, welches gewiß eine weiſe, nachah-
mungswürdige Verordnung iſt.

In unſerm neuen Krankenhauſe ſollen ſich jezt, nach ei-
nem ſehr glaubwürdigen Berichte, 150 von den Blattern be-
fallene Individuen befinden und dieß iſt nur ein ſehr kleiner
Theil der überhaupt davon Befallenen, indem es keinen Zwang
dafür gibt, ſolche Kranke in das Hoſpital zu bringen, und nur
die Aermſten dort, aus einem durch Nichts zu überwindenden
Vorurtheile, eine Zuflucht ſuchen. Die öffentlichen und un-
entgeldlichen Impfungslokale werden dagegen ſeit dem bereits
angeführten Mandate ſo häufig beſucht, daß die dabey angeſtell-
ten Herren Aerzte ſich kaum durchfinden können; die Ausſicht,
von allen Wohlthaten ausgeſchloſſen zu ſeyn, wenn ſie ſich der
Vaccination nicht unterwerfen, treibt die Armen in Haufen in
jene Anſtalten; ſo hatte man alſo das rechte Mittel ergriffen,
um auf die rohe, unbegreiflich-ſorgloſe Menge zu wirken!

Unſer Krankenhaus hat in dem Arzte deſſelben, dem
Herrn Dr. Ritter, einem zwar noch jungen, aber von Seiten
ſeines Geiſtes, Herzens und ſeiner Kenntniſſe ausgezeichneten
Manne, einen harten Verluſt erlitten. Die Stelle iſt nicht ſo-
wohl wegen ihrer ziemlich beträchtlichen Einkünfte (6000 fl.
jährlich, als wegen des ſchönen und ausgebreiteten Wirkungs-
kreiſes, den ſie darbietet, überaus wichtig, und ſo alſo der Ge-
genſtand des Wunſches vieler wackerer und ausgezeichneter
Männer; es haben ſich bereits ſechzehn Aerzte dazu gemeldet;
die Wahl wird aber erſt zum nächſten Frühlinge erfolgen, in-
dem man beſchloſſen hat, ſich gehörige Zeit mit derſelben zu
laſſen, um ſie auf den Würdigſten zu lenken; nur iſt das auf
jeden Fall ein großer Uebelſtand, daß die Wähler durchaus
keine Sachverſtändige ſind, alſo ſich immer nur auf die
öffentliche Meinung verlaſſen müſſen, und wie trügeriſch kann
dieſe nicht ſeyn!

Die Geburts- und Todtenliſten des verfloſſenen Jahres
ergeben das ſeltſame Reſultat, daß Einer mehr begraben
ward, als im Ganzen geboren wurden; es gab nämlich bey
einer Bevölkerung von 110 bis 115,000 Einwohnern 3553
Geburts- und 3554 Todesfälle; kommunicirt haben 41,348.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 14.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 17. Februar 1824.

— — — Ueberſchwänglich iſt das Mißgeſchick;
Nicht auszuſprechen, noch zu fragen hat man Muth.
Doch lehret Zwang die Menſchen ruhig ſeyn beym Weh,
Das Götter ſenden.

Heinrich Voß.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Emma ſchien ganz in Gedanken verloren, und Feodor war nicht bedürftig, ſie in ihrem Nachſinnen zu ſtören. Er ſtand auf, zog leiſe die Leinwand von dem Antlitz der Todten, und ſah ſie ernſt und nachſinnend an. Nach einem langen Stillſchweigen ſchien Emma erſt wahrzunehmen, was er that, ſie rief mit einigem Schauder: „Laſſen Sie die Todte ruhen!“ — „O ich ſtöre ſie nicht! antwortete Feodor ſanft, und zog den Schleyer wieder über den Leichnam, ich bedurfte den Anblick dieſes Bildes endlicher Ruhe. Nicht wahr, Emma, Ihr neuer Bruder iſt ein vereinzeltes Geſchöpf?“ — „Er iſt ein Mann, er iſt ein frommer Menſch, er wird ſtark werden im Kampf gegen ſein Schickſal. Dieſes iſt ſeltſam, denn, Feodor, von den Menſchen, die Sie ſuchen, iſt wohl keiner mehr am Leben.“ — „Von der Familie Heilſtein?“ — „Von ihr. Eine Tochter ging vor vielen, vielen Jahren zu Grunde — ſie hat wahrſcheinlich, vom Schmerz hoffnungsloſer Liebe gepeinigt, im Waſſer ihren Tod gefunden. Zwey Söhne ſtarben vor drey Jahren ſchnell nach einander, Beyde verheirathet, aber unglücklich, kinderlos, der eine von ſeiner Gattin entehrt. Ihre Eltern ſanken einſam, kummervoll — ach, ſie ſanken troſtlos in's Grab!“ Dieß hatte Emma mit ſichtbarer Gemüthsbewegung geſagt, und die lezten Worte in Thränen erſtickt. — „Sie kannten ſie, Emma? Sie liebten ſie?“ — „Lieben? O hätten ſie Liebe brauchen können! Sie erzogen mich; ich bin ein Findling, oder vielmehr ein von ſeinen Eltern verlaſſenes Kind. Aber ſehen Sie, der Tag bricht an, der kleine Hirt ruft die Heerde zuſammen. Ich muß dem nächſten Nachbar den Tod meiner alten Wohlthäterin anzeigen, damit ihre liebe Hülle mit Ehren begraben werde. Wollen Sie nach Dorneck, ſich bey den fremden Erben zu melden, und ſpäter bey mir einkehren, dann erzähle ich Ihnen von den Verſtorbenen.“ — „O nicht ſo ſchnell! rief Feodor, und hielt ſie zurück. Wär' dieß nicht der lezte Wille meines Vaters, hätte er mir nicht befohlen, durch die Uebergabe dieſer Papiere Licht über ſeine Vergangenheit und meinen Urſprung zu ſuchen, ich ließ ſie unbenuzt; ich bäte Sie, meine Begleitung nach Cherſon anzunehmen, und kehrte an meines Vaters Grabhügel zurück.“ — „Nicht doch, das bleibt Ihnen ja immer. Gehen Sie jezt nach Dorneck, geben Sie Ihr Packet durchaus nur in ſichere Hände, ſonſt behalten Sie es, kehren Sie dann zu mir zurück; dieſe Hütte iſt mein Eigenthum. Sie finden mich hier.“ Emma hatte bey dieſer Rede einen Strohhut aufgeſezt, ſorgfältig Fenſter und Läden verſchloſſen, und ſtand jezt mit Feodor in der Hausthür. Er faßte ihre Hand, ſah ſie mit thränenvollem Blick an und ſagte: „Ich war bisher gefaßt, ich ging meinen Weg mit klarer Einſicht oder heiterm Gehorſam — er war ſo einfach, dieſer Weg! jezt iſt mir's, als ſolle er hier enden, hier in dieſer Hütte, hier an Ihrer Seite.“ — „Feodor, das kommt daher, weil wir uns an heiliger Stätte fanden, weil ich wahrſcheinlich die erſte Gebildete

Digitized by Google

meines Geſchlechts bin, mit der Sie verkehrten, weil ich Sie, als Aeltere von uns Beyden, ſo offen und ſchweſterlich behandeln kann. Gott mit Ihnen, mein Bruder! Kehren Sie bald zurück; kehren Sie unfehlbar zurück! Bewahren Sie Ihre Schriften, beſchließen Sie nichts, ehe ich Ihnen von dieſen Heilſteins erzählt habe." — Während des Sprechens waren ſie über eine kleine Wieſe gegangen, um einen Haufen hoher Tannen, und hinter ihm lag eine zweyte Hütte, deren Bewohner ſo eben ihre Hausthüre öffneten. Emma winkte Feodor, dem Fußſteig entlang zu gehen, und trat in die Hütte.

Feodors einfache, unerfahrne Seele war in höchſter Bewegung. Er war halb Europa, von Oſten nach Weſten, durchwandert, hatte ſich in einigen großen Städten aufgehalten, wohin er von Handelshäuſern in Odeſſa, mit denen ſein Vater in Verbindung geſtanden, Empfehlungen mitgebracht, und hatte nie die geringſte Unruhe über ſeine Zukunft empfunden. In München machte er die Bekanntſchaft von ein Paar jungen ſtudirenden Norddeutſchen, die ſich anſchickten, das Fichtelgebirg zu durchſtreifen. Sie beredeten ihn, ſie zu begleiten, und dieſe erſte Fußreiſe, in der ſorgloſen, genialiſchen Geſellſchaft der beyden Jünglinge, hatte ſeine Lebensanſichten bereichert, mehr wie die Zirkel der Städte. Wie er ſich in Bayreuth von ihnen trennte, war er ungeduldig, in Dorneck die ihm von ſeinem Vater verheißenen Aufſchlüſſe über ſeine Familien-Angelegenheiten zu erhalten, und gedachte dann, ſeine jungen Freunde in Berlin aufſuchend, ſeinen Aufenthalt in Deutſchland zu verlängern. Allein ſeit er Emma geſehen hatte, waren ihm ſeine Ausſichten ängſtlich, er fürchtete, daß ſie ihn trennen möchten von ihr, jener Reiſeplan war ihm gleichgültig, es ſchien ſein Beruf, in Emma's Nähe zu ſeyn, wenn es nöthig ſey, in jener Hütte zu bleiben. Und warum? Liebe ich Emma? ſo fragte er ſich im Fortſchreiten nach Schorgaſt, wohin ihm Emma den Weg bezeichnet hatte. Seine jungen Reiſegefährten hatten von Liebſchaften geſprochen, er hatte in ſeines Vaters Büchern hie und da auch von Liebe geleſen; verglich er ſeine Sorge um Emma mit den Geſprächen jener Jünglinge, ſo zürnte er über den Vergleich; verglich er ſeine Theilnahme mit Romeo's Sehnſucht, mit Rinaldo's Taumel, ſo war ſie keine Liebe. So im Streit mit ſich, und mit Widerwillen gegen ſein vorhabendes Geſchäft, kam er vor die Thore von Schorgaſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdiger Schul-Prozeß in England.

Gegen das Ende vorigen Jahres wurde in London vor dem Gericht ein Prozeß verhandelt, wie man in Deutſchland wohl noch keinen erlebt hat, die aber in England häufiger ſeyn ſollten, um ein Schul-Syſtem bekannt zu machen und zu zerſtören, deſſen ſich die Vandalen geſchämt haben würden.

Bekanntlich gibt es in England ſehr wenige öffentliche Schulen, und dieſe ſind meiſtens von der Art, daß nur die Vermögendſten oder Einflußreichſten ihre Kinder in dieſelben bringen können. Alle übrigen Schulen werden von Spekulanten unternommen, bey denen der Beſitz von Kenntniſſen das Lezte iſt, welches ſie in Betrachtung ziehen. Die Frage iſt nur, ob ſie die erforderlichen Mittel oder den Kredit haben, um ein Haus, und den Einfluß, um Schüler zu bekommen. Der Erziehungspreis wird dann nicht nach der Güte des Unterrichts und der Behandlung der Schüler, ſondern nach den Grundſätzen des Gewinns und Verluſtes berechnet. Hat z. B. ein Mann oder eine Frau die Ausſicht, eher hundert Schüler zu 20 Pfd. St., als zwanzig Schüler zu 100 Pfd. St. des Jahrs zu bekommen, ſo ſind 20 Pfd. St. der Preis: im andern Fall ſind es 100 Pfd. St. Die Eltern ſind begierig, daß ihre Kinder Unterricht erhalten; dieß beweiſt ſich ſchon dadurch, daß alle Schulen, ſo zahlreich dieſelben auch ſeyn mögen, mit Schülern angefüllt ſind; der Fehler liegt nur darin, daß die mit Geſchäften oder Vergnügungen überhäuften Eltern zu wenig darauf bedacht ſind, Schulen zu wählen, wo für den Geiſt wie für den Körper (denn Koſtſchulen ſind die beliebteſten) ihrer Kinder geſorgt iſt. Die Meiſten gehen nach Wohlfeilheit; Andere laſſen ſich durch die Empfehlungen intereſſirter oder geblendeter Freunde, oder durch ſchön-klingende Anzeigen verführen, und ſchicken die armen Kleinen oft meilenweit zu veralteten Laden- oder Kaufmannsdienern, fallirten Kaufleuten und Krämern, verabſchiedeten Offizieren, oder wer es auch nur immer ſey, der in der Verzweiflung ſich zum Schullehrer oder zur Schullehrerin aufgeworfen, oder, wenn ſich's trifft, zu einem wirklich fähigen Schulmanne oder fähigen Dame (denn man muß geſtehen, daß es auch von dieſen gar viele gibt). Der eben genannte Prozeß zeigt, wie weit die Leichtgläubigkeit der Eltern in dieſem Falle oft geht, und wie das Schulweſen oft betrieben wird.

Ein Vater in London hatte in den Zeitungen eine Anzeige geleſen, daß ein Mann in der Grafſchaft York in ſeiner Koſtſchule in allen nöthigen Wiſſenſchaften unterrichte und die Zöglinge kleide — für 20 Pfd. St. des Jahrs. Entzückt über die Wohlfeilheit des Preiſes, ſchließt er mit des Mannes Agent in London einen Vertrag ab, und ſchickt ſeine beyden Knaben eine Entfernung von 250 engliſche Meilen allein in dem Poſtwagen dem Fremdlinge zu. Das Vertrauen war unbegrenzt: man ſehe, wie ihm entſprochen wurde. Die Knaben fanden dreyhundert andere Schüler in der Anſtalt. In der erſten Woche war die Behandlung, die ſie erfuhren, ziemlich gut. Aber dann wurden ſie unter die große Heerde geſtoßen, und jezt fing das Elend an. Ihr Frühſtück beſtand aus einem ſteifen Pud-

ding; das Mittageſſen fünfmal in der Woche aus gehacktem Fleiſch und Kartoffeln, und die andernmale aus Kuchen; des Nachmittags hatten ſie Milch und Waſſer und trocknes Brod; kein Nachteſſen. Sie ſchlieſen ihrer fünf in einem Bette, welches nur ein Bettuch und eine wollene Decke hatte, in einer Stube, die dreyßig Betten enthielt, in deren jedem wenigſtens drey Knaben ſchlieſen, und wo in der Mitte ein Kübel ſtand, welcher des Nachts oft überfloß. Um ſich des Ungeziefers zu erwehren, erhielten die Knaben jeden andern Morgen Federkielen, wovon jeder einen mit Flöhen gefüllt abliefern mußte, oder es ſezte Schläge. Einmal überlieferten ſie ein ganzes Maas voll — Maden. Alle Knaben wuſchen ſich in einem einzigen Troge, den man des Morgens voll Waſſer goß, und hatten nur zwey Handtücher zum Abtrocknen. Wurden ihre Kleider ausgebeſſert, ſo mußten ſie inzwiſchen nackt bleiben; und kam ein Fremder in die Schule, ſo wurden die Ohnehoſen ſchnell unter einem der Tiſche verſteckt. Daß ſolche ſchlechte Nahrung und Unreinlichkeit Krankheiten erzeugen mußte, ließ ſich erwarten: die Krähe und eine anſteckende Augenkrankheit wurden allgemein herrſchend. Die Kranken wurden den Tag über ins feuchte Waſchhaus geſchickt, ohne daß in ihrer Nahrung oder in ihren Schlafſtellen eine Veränderung getroffen wurde. Einer der beſagten Knaben blieb einen ganzen Monat in dieſem Lazarethe, faſt ohne alle ärztliche Hülfe, bis er nicht mehr ſehen konnte, worauf man ihn in eine Stube zu neun andern Blinden that. Dort blieb er, bis es ſich deutlich zeigte, daß ihm das Licht des Himmels auf ewig verſchloſſen war; und dann erſt ward der Vater von der ſchrecklichen Lage des Kindes benachrichtigt. Alles dieſes wurde vor Gericht erwieſen; und die Jury erkannte dem Vater eine armſelige Entſchädigung von 300 Pfd. St. zu. — Es ſoll indeſſen noch eine andere Klage von einem andern Vater gegen dieſen Schulmeiſter anhängig ſeyn.

Selbſtverbrennung einer indiſchen Wittwe.

Eine bengaliſche Zeitung gibt die folgende Beſchreibung von der Selbſtopferung einer Wittwe von einem Augenzeugen: „Am vergangenen Freytag bemerkte ich einige Meilen von Santipore einen großen Zuſammenlauf, und erfuhr bald, daß eine Wittwe verbrannt werden ſollte. Mit Mühe drängte ich mich durch den großen Volkshaufen, und erreichte die Stelle, wo ſie vor dem Jemadar von Thannah Santipore ſtand, deſſen Fragen ſie beantwortete. Sie ſchien nicht über achtzehn Jahre und ſehr ſchön, nicht im geringſten betrunken, ſondern von freudigem Anſehen. Ein Paar Schritte davon lag auf einem Scheiterhaufen der Leichnam ihres Gatten, welcher an einer langwierigen Schwindſucht geſtorben war, und durchaus keine Schönheit verrieth. Der Jemadar fragte die Wittwe, warum ſie ſich aufzuopfern wünſche? Ob es die Furcht vor der Armuth oder den Vorwürfen wäre, die ſie dazu bewegte? Sie erwiederte, ihr Gatte habe ihr ein hinlängliches Vermögen hinterlaſſen, und ſie würde von Niemanden zu dem Schritte gezwungen, den ſie zu thun bereit wäre, ſondern ſie habe ſelbſt darauf beſtanden, ihrem Gatten in die Wohnungen der Seligen zu folgen, in welche ſie nicht anders gelangen könnte als auf dieſem Wege. Man brachte ihr darauf ihre zwey kleinen Kinder, und ſtellte ihr die hülfloſe Lage derſelben vor, aber auch dieſer mächtige Verſuch auf ihre mütterliche Zärtlichkeit blieb ohne Erfolg. Kurz der Jemabar, der ein Mann von Gefühl zu ſeyn ſchien, bot alle Gründe auf, ſie von ihrem hartnäckigen Entſchluſſe abwendig zu machen, aber Alles vergebens. Er ſah ſich alſo gezwungen, ihr den Willen zu laſſen, worauf das Volk mit wilder Freude aufjauchzte. Nach den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, die ſie mit der größten Gelaſſenheit und Geiſtesgegenwart durchging, beſtieg ſie den Scheiterhaufen, an den ſie ſogleich gebunden ward. Hierauf warf man eine Menge Werg auf ſie, zündete es an, und in wenigen Minuten war die Lebende und der Todte von den praſſelnden Flammen verzehrt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 22. Januar.

Endlich bin ich ein wenig hier einheimiſcher geworden, und kann alſo, Ihren Wünſchen nach, Ihnen einige Notizen über dieſe freundliche Stadt ſchreiben. Freylich mag der Lenz und Sommer wohl erſt ſeine ſchönſten Gaben über ſie verbreiten, aber auch mitten im Winter, wo ich zum Erſtenmale in ſie eintrat, fand ich ſie heiter und anſprechend. Ungemein viel muß ſie durch das Niederreiſſen der Befeſtigungen gewonnen haben, denn wenn ich mir denke, daß da, wo jezt geräumige Gärten angelegt ſind und breite Spazierwege, wohl auch chauſſirte Straßen für Fuhrwerke vorüberführen, ſonſt Wälle und Gräben, hohe Mauern und übelriechende ſtehende Waſſer waren, ſo verſtehe ich kaum, wie die Stadt ſelbſt den Namen einer freundlichen verdienen konnte, den ſie jezt mit ſo vielem Rechte ſich aneignet. Ueber Geſellſchaftston, Lebensverhältniſſe, Sittenbeziehungen u. ſ. w. maſe ich mir noch kein Urtheil an, aber Alles, was ich bis jezt davon geſehen, läßt mich bey näherer Bekanntſchaft das Beſte hoffen, und dieſe gedenke ich nun während meines auf einige Monate berechneten hieſigen Aufenthalts zu machen. Offen und unbefangen will ich Ihnen dann und wann ſonach berichten, was mir bemerkenswerth erſchienen iſt, und auf dieſe Art wird man dem Fremden wenigſtens ſchwerlich den Vorwurf der Partheylichkeit machen können.

Ich kam an einem, für Sachſen recht merkwürdigen, Tage hier an. Es war nämlich der, zur Eröffnung des allgemeinen Landtags des Königreichs Sachſens beſtimmte, 6te Januar. Dieß erfuhr ich gleich, als ich um zehn Uhr in meinem Gaſthofe ankam, von dem gefälligen Wirthe. Ich fragte, was es dabey für Feyerlichkeiten gebe, und wünſchte ihnen beyzuwohnen; er verſicherte mich aber, daß, da es nunmehr zu ſpät ſey, die in der evangeliſchen Hofkirche in dieſer Beziehung gehaltene Predigt noch mit anzuhören, nichts mehr für mich zu thun ſey, denn

die Feyerlichkeiten beſtänden blos nur noch in dem Erſcheinen ſämmtlicher Stände im Audienzſaale des Königs, wo von dem Landtagsmarſchall, dermalen einem Grafen von Bünau auf Dahlen, eine Anrede an den König gehalten, von dieſem durch einen Konferenz-Miniſter erwiedert, und dann die ſogenannte Propoſition, oder der kurze Inhalt deſſen, worüber die Stände zu berathſchlagen hätten, vorgeleſen werde. Dazu könne aber Niemand gelangen, der nicht entweder Landſtand, oder doch mindeſtens zum Zutritte bey Hofe berechtigt ſey. Da mußte ich mich denn wohl beſcheiden, da ich weder als Fremder in die erſte Qualität eintreten, noch als ein bloßer ſogenannter Privatgelehrter, der ſeinem Namen höchſtens ein D. und noch dazu blos der Philoſophie, keineswegs aber ein von, oder gar ein Freyherr, oder Graf vorzuſetzen hat, in ſeinem Leben aber weder einen Titel noch ein vornehmes Amt erhielt, mich den Begünſtigten der leztern Kategorie anreihen konnte. Abends war freylich noch Hofball, wo ſolch ein Menſch, ohne hochzeitliches Kleid, wie ich, allenfalls auf der Zuſchauerbühne ein Plätzchen zu finden hätte hoffen können. Aber die Wache am Eingang des Schloſſes, welche die Andringenden im Zaume hielt, machte ein ſo finſteres Geſicht, und ich verſchwand bey einem neuen Anlaufe meiner mühſam erworbenen Hinterleute mit meiner kleinen Geſtalt ſo ſchnell wieder unter dieſen, daß ich alle weitere Verſuche aufgab, in den innern Hof des Schloſſes einzudringen, wo mir doch vielleicht noch, wer weiß was, für andere Fährlichkeiten bevorgeſtanden hätten.

Etwas ſollte ich aber doch bald darauf von der ganzen Sache erfahren, denn ſowohl die vorgedachte Rede des Landtagsmarſchalls, als die Landtagspredigt kamen zu meiner Freude im Drucke heraus, und mein halbgelahrter Wirth, der gern mit mir von Politicis und Privatis bey einem Pfeifchen ſchlechten Knaſter ſchwazt, brachte mir ſchnell genug Beydes.

Erſtere hat mir ungemein wohlgefallen. Sie iſt mit Unterthanenliebe zu einem, ſein Land ſchon mehr als 55 Jahre beglückenden, Könige, den auch andere als ſeine Landeskinder hoch zu ehren wiſſen, geſchrieben, und doch auch wieder mit der edlen Offenheit, welche dem Vorſitzenden einer Ständeverſammlung ziemt. Sie muß eine ſehr ſchöne Wirkung hervorgebracht haben, und ich kann es mir nicht verſagen, Ihnen eine der trefflichſten Stellen derſelben gegen den Schluß hin hier mitzutheilen.

„Durch eine ſolche, in dem Volke, das wir hier vertreten, allgemein vernehmbare, bis zur Begeiſterung es erhebende, Stimme der Dankbarkeit, fühlen wir uns mächtiger als je aufgefordert, Eurer Königlichen Majeſtät ſo eben aufs neue kundgethanen allergnädigſten Wünſchen bereitwilligſt entgegen zu kommen, und Allerhöchſtdero auf das fernere Wohl des Landes gerichtete weiſe Abſichten kräftigſt zu unterſtützen.“

„Freudig und getroſt werden wir dieſem Antriebe folgen, denn wenn bereits die Erfahrung der Vergangenheit es uns vollkommen verbürgt, daß der ſtets mit ſtrenger Sorgfalt ausgemittelte Staatsbedarf auch dießmal ein beruhigendes Verhältniß zu den vorhandenen Kräften darbiete, ſo dürfen wir eben ſo vertrauensvoll einer huldreichen Aufnahme jeder von uns darauf abzugebenden freymüthigen Erklärung entgegen ſehen, da eben dieſe wohlthuende Erfahrung der Vergangenheit längſt davon zeugt, daß nie eine andere als die pflichtgebotne Sprache der Wahrheit vor Allerhöchſtdero Throne jemals Beyfall fand.“

„In gleichem Geiſte werden wir zu unbefangener Erörterung der uns mitzutheilenden Geſetzentwürfe ſchreiten, und preiſen uns dabey im Voraus glücklich, den Erfolg unſerer gewiſſenhaften Berathungen Eurer Königlichen Majeſtät höherer Weisheit und reiferer Erfahrung mit der gewohnten Zuverſicht unterwerfen zu können.“

Noch trefflichere Dinge ſind in der, von dem Oberhofprediger Dr. Ammon gehaltenen, Predigt geſagt und nun gedruckt, die mir den freymüthigen Lehrer der Religion doppelt ehrwürdig gemacht haben. Sein Text war aus Matthäus, Abſchnitt III. Vers 1 bis 12 gewählt, wo das Benehmen des Herodes bey der Geburt Chriſti geſchildert iſt, und davon nahm er Gelegenheit her, dankbare Erinnerungen an das Glück unſers Vaterlandes von dem Bilde einer gewaltthätigen Regierung der Vorzeit aufzuſtellen. Wie wahr und ſchön ſagt er dabey in der Einleitung:

„Noch vor wenigen Jahren ſah man allgemeine Berathungen über die Angelegenheiten des Vaterlandes als ein kräftiges Mittel gegen das Stillſtehen auf der weiten Bahn der menſchlichen Wohlfahrt an; nun findet gerade dieſer Stillſtand überall große Vertheidiger und Lobredner. Noch vor wenigen Jahren war es eine edle Aufgabe der Zeit, der Willkühr und Heimlichkeit durch die freye Herrſchaft des Geſetzes zu ſteuern, und dieſes Geſetz in eine bleibende Verfaſſung zu verwandeln; nun iſt die Heimlichkeit wieder beliebt, und ſehr beliebt, und das Wort Verfaſſung faſt ein Name der Schmach und des Schreckens geworden. Noch vor wenigen Jahren trat die Religion, zwar frey und würdevoll, wie es ihr geziemt, aber doch gerecht ausgleichend, verſöhnend zwiſchen die vordringende Freyheit und die zurückweichende Gewalt; nun iſt ſie wieder leidenſchaftlich eifrig und herrſchſüchtig geworden, nun waffnet ſie ſich wieder mit drohenden Flüchen und Bannſtrahlen, nun ſtreut der Feind wieder unter den Waizen des Glaubens den Samen des Unkrautes aus, der eine ſehr ungleiche und traurige Ernte fürchten läßt.“

Muß ſich ein Volk nicht freuen, wo ſolche Worte an öffentlicher Stelle von dem erſten Lehrer der Religion erſchallen, und die Verhältniſſe preiſen, in welchen es ſich ſo manchem andern gegenüber befindet? Eben ſo edel ſind auch am Schluſſe dieſer Predigt die ſpeziellen Auermahnungen an die Stände. Dort ſagt aber der geiſtliche Redner unter andern:

„Darum beginnen Sie getroſt und muthig Ihr wichtiges und edles Geſchäft; darum ſchweigen Sie nicht, wenn Sie gefunden haben, daß auch nur der Geringſte unſeres Vaterlandes beeinträchtigt, in ſeinen Leiſtungen überbürdet und in ſeinen Rechten gekränkt wird; darum verdoppeln Sie da Ihre Aufmerkſamkeit, wo die Trägheit, die Zweckwidrigkeit, die Willkühr, dieſer Belial der bürgerlichen Welt, ſich unter dem Scheine des Herkommens in einen Engel des Lichtes kleidet; darum legen Sie aber auch vertrauensvoll Ihre Wünſche, Anliegen und Vorſtellungen in die Hände des edlen Fürſten nieder, der uns ſchon ſo lange väterlich geleitet hat, u. ſ. w.“

Je tiefer mich dieſe Geſinnungen und Ausſprüche ergriffen, um ſo ſonderbarer fiel mir die Widmung dieſer kräftigfreymüthigen Rede an die Stände ſelbſt auf, wie ich nach dem Inhalte derſelben ein einfach-inniges Wort erwartete, ſtatt deſſen aber mit dem allerſonderbarſten Kanzleyſtyle, der mir noch nie ſo vorgekommen war, folgende lapidariſch-abgeſezte, hier nur des Raumes wegen in gleiche Zeilen zuſammengezogene Inſchrift fand: „Den Hochwürdigen, Hoch- und Hochwohl-, auch Hochedelgebornen, Hochedeln, Veſten, Hoch- und Wohlgelahrten, Hoch- und Wohlweiſen Herren des Königreichs Sachſen getreuen Ständen von Prälaten, Grafen, Herren, Ritterſchaft und Städten, Seinen gnädigen und hochgeehrten Herren mit Ehrfurcht und Ergebenheit gewidmet.“ Nein, das muß der wackere Kanzelredner künftig ändern, oder es thät am Ende Noth, er bediene ſich auch auf immer ſelbſt einer ſolchen Muſterkarte von Titulaturen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 14.

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Februar 1824.

Sie wollen nicht im Schooß gefeſſelt weilen.

H.

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Fortſetzung.)

Behandlungsweiſe der Todten.

Nachdem der Leichnam in der Erde gelegen, bis alles Fleiſch von den Knochen abgefault iſt, werden dieſelben herausgenommen, rein geſchabt, und mit dem Schädel oben auf in einen Korb gelegt, welcher auf den Begräbnißplatz der Familie geſtellt wird. Dieſe Begräbnißplätze ſind ſtreng tabuet, und eine Verletzung derſelben wird nie vergeſſen oder vergeben. Beym Aufgraben der Beine geht die Familie die Feyerlichkeit des Weinens und Zerſetzens des eigenen Fleiſches durch. — Während eines Spazierganges durch Cowerpopos Dorf kamen wir zufällig und unbemerkt in den Begräbnißplatz. Mitten in dem umpfählten Platze ſtand eine Art von Gerüſt, worüber man ein Zelt errichtet hatte, und unter dieſem ſtanden mehrere kleine Kanoen. In einem derſelben waren die Ueberreſte eines Kindes in einer Matte eingewickelt, die noch nicht ganz verfault waren, und in einem andern war ein Haufen Knochen mit einem Schädel oben auf. Dieſes zeigt, daß der oben beſchriebene Gebrauch nicht der allgemein herrſchende ſeyn kann. Die Ueberreſte des Kindes waren augenſcheinlich nie in der Erde geweſen. Kroko würde ſich kaum mit dem Leichnam ſeines Freundes, den er uns gezeigt, ſo viele Mühe gegeben haben, wenn ſolcher hätte begraben werden ſollen. Zu Schukehang ſah man den obern Theil eines Weibes in dem vollkommenſten Zuſtande, während die Beine, in welchen gleich nach dem Tode die Zerſetzung angefangen hatte, nicht erhalten waren, und Herr Marsden ſah den Vater Wevere's auf dieſelbe Weiſe auf einem Gerüſte ausgeſezt, wie wir das Kind ſahen.

Kanibalismus.

Während unſers Aufenthalts in der Inſelbucht wurden zwey Kukies (Sklaven), irgend eines angeblichen Verbrechens wegen, getödtet. Der Leichnam des einen wurde ins Meer geworfen, während der des andern, nachdem er einen Tag in der Erde gelegen, wieder aufgegraben und verzehrt wurde. Unſere Herren kamen während dieſes Kanibalenfeſtes durch das Dorf Rangehu, und bemerkten, daß die Einwohner, ſobald ſie die Fremden erblickten, ſchnell Matten auf einen Gegenſtand warfen, um den ſie herſaßen. Die Herren gingen natürlich weiter, ohne auf das, was ſie ſahen, achtſam zu ſcheinen; aber ein Matroſe, der in einiger Entfernung folgte, und bey welchem die Eingebornen wohl glaubten, daß der Anblick keinen ſo übeln Eindruck machen würde, als bey ſeinen Obern, war nicht nur Augenzeuge dieſes ſchrecklichen Mahles, ſondern wurde ſogar eingeladen, Theil daran zu nehmen.

Aberglaube.

Der Glaube an die Erſcheinung der Todten iſt allgemein bey den Neu-Seeländern: ſie bilden ſich ein, daß ſie

Digitized by Google

im ſtarken Wehen des Windes die Stimmen ihrer verſtorbenen Verwandten vernehmen. Wenn ſie bey einer Stelle vorbeykommen, wo Jemand erſchlagen worden iſt, ſo iſt es gebräuchlich, daß ein Jeder einen Stein darauf werfe; dieß geſchieht auch von Allen, die eine gewiſſe Höhle am Nord-Kap beſuchen, durch welche die Seelen der Todten auf ihrem Wege in die andere Welt gehen ſollen. Sie halten es für äuſſerſt gefährlich, in einem Hauſe zu eſſen. Während der Krankheit einer Tochter des Königs Georg (Name eines der Häupter) wurde ihr zuweilen Speiſe vom Schiffe gebracht, und man ſuchte ihre Eltern zu bereden, ſie ja nicht in die freye Luft gehen zu laſſen; aber dieß war unmöglich: wie ſchlecht auch die Witterung war, ſo mußte ſie doch die Hütte verlaſſen, ſo oft ſie etwas eſſen wollte. Gleiche üble Folgen befürchten ſie, wenn ſie in ein Haus gehen ſollen, worin irgend ein Stück Fleiſch aufgehangen iſt. Eine todte Taube oder ein Stück Schweinefleiſch ward daher als eine beſſere Schutzwehr befunden, als eine Schildwache, und unſere Leute, welche am Lande bleiben mußten, bedienten ſich derſelben nachmals mit dem beſten Erfolg, wenn ſie der Zudringlichkeit der Eingebornen los ſeyn wollten. Merkwürdig indeſſen iſt es, daß dieſe Leute, ſobald ſie aufs Schiff kamen, auf einmal all ihren Aberglauben auf die Seite warfen, und ſich zu unſern Sitten und Gebräuchen bequemten.

Höflichkeitsbezeigung.

Poro beeilte ſich, vor uns in ſein Lager zu kommen, und wir fanden ihn bey unſerer Ankunft mit ſeiner Familie ſeiner Hütte gegenüber ſitzen, welche beynahe auf der Spitze des Hügels ſtand; ſeine Leute ſtanden, mit den Waffen in der Hand, einige hundert Ellen weiter unten, und auf ein von ihrem Oberhaupte gegebenes Zeichen ſtürzten ſie mit großer Schnelligkeit auf die Stelle zu, wo wir ſaßen, indem ſie laut ſchrieen und ihre Waffen ſchwenkten. Hier hielten ſie an und führten den Kriegstanz auf, wobey ſie ſich zu einem ſolchen Grade von wilder Raſerey hinaufarbeiteten, daß einer, dem ihre Sitten unbekannt geweſen wären, ſolches als das Vorſpiel zur Gewalt angeſehen haben würde. Ihre Waffen beſtanden aus Speeren, auf Stöcken befeſtigten Bajonetten, Patu-patus (?), Mearies (Keulen) und zwölf Flinten, welche dieſem Stamme eine beſondere Wichtigkeit gaben. Es waren große und meiſtens ſehr junge Leute; ſie waren ganz nackend, und nebſt der rothen Farbe noch mit blauen Flecken im Geſichte bemalt. Als der Kriegstanz vorüber war, blieben ſie eine Zeitlang ſtehen und ſtarrten uns an, während Georg ihnen unſere verſchiedenen Grade zu erklären ſuchte. Während der Unterredung hielt ein Befehlshaber die vordringenden Krieger zurück, und wenn einer von ihnen die vorgeſchriebene Grenze übertrat, ſo wurde er ziemlich rauh zurückgewieſen. Auf ein anderes Zeichen von Poro entfernten ſie ſich wieder auf dieſelbe Weiſe, wie ſie gekommen waren, legten ihre Waffen nieder, und kehrten zu ihren Beſchäftigungen zurück. Das Lager ſtand auf der Seite des Hügels, wo es gegen den Wind geſchützt war, und beſtand aus vier langen Schuppen, die mit Pfählen errichtet und ſo dicht mit Rohr bedeckt waren, daß kein Regen hindurchdringen konnte. Jeder Schuppen war auf hundert Perſonen berechnet. Der des Oberhauptes war dem Gipfel ſo nahe wie möglich, ohne den Schutz gegen den Wind zu verlieren, die übrigen ſtanden rechts und links am Abhange. Es ſchienen zwiſchen 350 bis 400 Perſonen im Lager zu ſeyn; viele derſelben waren Weibsperſonen, und ſie ſchienen einen Ueberfluß an Lebensmitteln zu haben, die ſie mitgebracht haben mußten. Da man Poro ſagte, daß ihn am folgenden Morgen noch einige andere Herren beſuchen wollten, ſo verſchob er ihnen zur Ehre ſeinen Aufbruch. Nebſt dem Kriegstanz theilte er ſeine Leute in zwey Haufen, und ließ ſie ein Gefecht vorſtellen. Die Angriffe beſtanden in einem Anlauf gegen einander, ohne alle Ordnung; alsdann ſuchte ſich Jeder ſeinen Mann aus, und fing das Gefecht mit ihm an. Poro ſelbſt, ob er gleich über ſechszig Jahre alt ſeyn mußte, zeigte große Thätigkeit dabey. Obgleich er fünf Tagemärſche von ſeinem Wohnſitze entfernt war, und bey ſeinem Abmarſche am folgenden Tage noch eine Menge Lebensmittel hatte, ſo hatte er doch alles dieſes auf dem Rücken ſeiner Sklaven mitgebracht, die noch dazu die Materialien für die Schuppen ſchleppen mußten.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Während Feodor im Gaſthofe zu Schorgaſt frühſtückte, fragte er nach dem Wege nach Dorneck, und ob der Beſitzer dort zugegen ſey? Man bejahte es, und war neugierig, ob er bey ihm etwas zu ſuchen habe. „Nachdem es kommt, antwortete Feodor ſorglos. Eigentlich lauten meine Empfehlungen an den verſtorbenen Baron.“ — „Das wäre ungefähr einerley geweſen, bemerkte der Wirthsſohn. Dieſe Aepfel fallen alle nicht weit vom Stamme; der vorige war alt und hochmüthig, und dieſer iſt alt, hochmüthig und geizig.“ — „Waren denn die Söhne nicht beſſer?“ — „Schlimmer. Die verputzten in der Reſidenz, was die Unterthanen hier mit Frohnden und Zehnt und Mahlgeld und Schildgerechtigkeit verdienten, und je mehr ſie verthaten, je härter trieb man das Geld ein. Das iſt ein ſchlimmes Geſchlecht, und was von ihm kommt, dem fehlt Gottes Segen.“ — „Mit nichten, rief ein alter Mann, des Wirthes Vater, der am Fenſter ſich von der Sonne beſcheinen ließ, mit nichten hat allen aus dieſem Geſchlecht Gottes Segen gefehlt; der vorige alte Baron hatte eine

Digitized by Google

Tochter, auf der lag er zehnfach und hundertfach; an Schönheit und Güte ein wahres Tugendbild.“ — „Nun ja, Vater, unterbrach ihn der Sohn, darum haben ſie ſie ja auch todt geplagt, wie Ihr ſelbſt glaubt.“ — „Wie das? fragte Feodor mit Theilnahme, weil er ſich eines Wortes von Emma erinnerte, das dieſer Tochter Schickſal erwähnte. — „Hm! man ſollte die Todten alle ruhen laſſen,“ — meinte der Alte. Der Sohn ſagte aber bald laut zu dem Gaſt: „Sie hatte eine Liebſchaft mit ihrem Muſiklehrer, und wie das entdeckt ward, ſprang ſie in den Teich.“ — „Nicht doch, rief der Alte ärgerlich, klopfte ſeine kurze Pfeife aus, und ſtand auf; nicht wie es entdeckt ward, ſondern nachdem der brave Jüngling drey Jahre lang ſie redlich geliebt und dann vier Jahre um ſie geworben hatte, ja, ja, ſieben Jahr waren ſie ſich treu; er war Profeſſor in Erlangen geworden, von einem Gypſersſohn, das er war; aber der Hochmuth wollte das Bürgerverdienſt nicht anerkennen; ſie jagten ihn ſchimpflich vom Schloß, den Mann, bey dem ihre Söhne das Recht ſtudirten und die Pandekten und Inſtitutionen — da verſchwand er und auch ſie. — Er las immer in einem lateiniſchen Buche, wenn man ihm auf dem Felde begegnete, das, und ſein kleines ſpaniſches Rohr, ſah ich zuerſt auf dem Waſſer ſchwimmen, ich fragte nach ihm und ſo kams heraus. Der ſchönen Fräulein Strohhütchen, ihr Strickkörbchen, ihr Halstuch, wallte dem See nach und nach herauf, aber die Leichname mußten in die Tiefe getrieben und dort unter dem Geſtein und Baumwurzeln verzehrt ſeyn.“ Betrübt von dem neu angeregten Andenken, verließ der Alte, als möge er nichts weiter hören, das Zimmer. Feodor, in dem dieſe Nachrichten den Widerwillen, dieſe Familie aufzuſuchen, vermehrt hatte, griff ſchweigend nach ſeinem Reiſeranzen. Der Wirthsſohn ſagte, ihn ihm reichend: „Der Vater kann die Geſchichte nicht vergeſſen; ſie liegt ihm ſo am Herzen, daß noch kein Jahr hingeht, wo er nicht den Teich beſucht, und er iſt der Erſte, einer Sage zu glauben, als wenn Fräulein Agnes in der Zeit, wo die Waſſerlilien blühen, gerade jezt, an warmen Abenden, an dem Ufer, wo ſie hineinſprang, ſpazieren gehe — ja mit einem neugebornen Kind auf dem Arme.“ Dieſes ſezte er leiſe hinzu, nicht ſpottend, ſondern als wenn er ſelbſt den Spott von ſeiner Erzählung abwenden wollte.

Feodor ſchritt nun raſch vorwärts; da die Hitze aber groß war, verließ er nach zwey Stunden den Weg, um einen Fußpfad in dem Walde zu finden, an deſſen Saume er her ging. Hier verirrte er ſich in den vielen geraden Pfaden unter den Tannenſtämmen, daß die Sonne im höchſten Mittag ſtand, wie er wieder auf gebahnte Wege gerieth, Ruhebänke und kleine Wieſenplätze mit Buſchwerk und Laubbäumen erblickte, und von hohen Erlen umgeben einen großen klaren Teich, der ihn ſogleich vermuthen ließ, er habe von einer dem Heerweg entlegenen Seite den Park von Dorneck betreten, und dieſes ſey der ſchickſalsvolle Teich, das Grab des liebenden Paares. Es war ein drückend heißer Maitag, nahe und fern regte ſich kein lebendes Weſen. Die Vögel erwarteten im dichten Schatten die Kühle des Abends, die Blumen der Wieſe ſenkten regungslos das Haupt, die Fiſche ſprangen einzeln aus dem Waſſer auf, das in der ſenkrecht ſtrahlenden Sonne wie ein ſchwarzer Abgrund anzuſehen war, und erſchreckten den einſamen Wanderer, deſſen Ohr in dieſer bangen, glühenden Stille von keinem andern Ton getroffen ward. Feodor nahm einen vorſpringenden Theil des entgegengeſezten Ufers wahr, mit einem dichten Erlengebüſch beſchattet; die ganze Waſſermaſſe ſchien dahin zu drücken, und er erkannte große Kreiſe in der ſtillen Fluth, wie ſie um die Erdzunge herumtrieb. Dort mußte der kleine See ſehr tief ſeyn, und dort war es ſicherlich, wo er die Leichen der beyden Liebenden dem Blicke kaltherziger Verwandten entzog. Mit einer Wehmuth, die ihn ſelbſt befremdete, umſchritt Feodor den Teich, trat nahe an das Ufer und blickte in den Abgrund. Das Waſſer war kryſtallhell, und ließ in ſchwindelnder Tiefe farbiges Moos und Waſſerpflanzen ſehen, zwiſchen denen man durch einzelne Oeffnungen in einen bodenloſen dunkeln Raum hinabblickte. Lange Halme wurden von einer leiſen Strömung langſam am Boden gewiegt, und kleine Fiſche ſchlüpften pfeilſchnell durch den ängſtlich-trugvollen Raum. Feodor war zu wenig an müßiges Träumen gewöhnt, um hier lange zu weilen, und während er ſich ſeinem Gefühle überlaſſen, hatte ſich in ſeinem Kopf die Anſicht gebildet, wie und mit welcher Faſſung er ſich den Baronen von Heilſtein darzuſtellen habe. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Die Central-Regierung von Indien hat zwey Maßregeln beſchloſſen, welche, wenn ſie gehörig ausgeführt werden, zum größten Segen für jenes Land gedeihen können, und der brittiſchen Nation den beſten Dank der Mit- und Nachwelt verdienen müſſen. Die erſte betrifft die Bildung einer General-Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts, welche ihre Arbeiten nicht blos auf die Erweiterung und Verbeſſerung beſtehender Schulanſtalten beſchränken ſoll, ſondern auch berechtigt iſt, allmählig europäiſche Künſte und Wiſſenſchaften einzuführen, wozu ihnen Gelder angewieſen ſind. Die zweyte Maßregel iſt die Anwendung der Ortseinkünfte im ganzen Lande, zuerſt zu örtlichen, und dann zu allgemeinen Verbeſſerungen. Die von den Stadteinkünften herrührenden Gelder ſollen in einer jeden Stadt einer Kommiſſion übergeben werden, welche dieſelben nach Willkür zu Werken für die Geſundheit und Bequemlichkeit

der Einwohner verwenden ſoll, z. B. der Oeffnung neuer Gaſſen, der Bildung neuer Landſtraßen, dem Pflaſtern und Erweitern der alten, dem Reinigen ungeſunder Teiche, dem Ausfüllen von Sümpfen u. ſ. w. Dieſe Verbeſſerungen ſollen Anfangs blos auf den Bezirk des Orts beſchränkt bleiben, in welchem die Einkünfte erhoben werden; ſobald aber die dringendſten und nothwendigſten Forderungen daſelbſt erfüllt, ſollen die Kommiſſionen berechtigt ſeyn, ſolche auf die Nachbarſchaft, und allmählig bis auf die ganze Provinz auszudehnen. Da die Einkünfte blos von Zöllen herrühren, ſo iſt natürlich zu erwarten, daß, wenn dieſe Zölle zur Erleichterung der Verbindungen verwendet werden, der Handel lebhafter werden, und dieſelben ſich beſtändig vermehren müſſen.

*

Man hat zu Serampore eine Sparbank errichtet.

*

Am 12. Juli v. J. wurde zu Kidderpore, bey Calcutta, das erſte Dampfſchiff, das im Oſten noch geſehen worden, vom Stapel gelaſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 22. Januar.

(Beſchluß.)

Von den Verhandlungen des Landtags ſelbſt verlautet nun freylich noch wenig oder gar nichts. Oeffentlich ſind die Sitzungen nicht, ich als Fremder kenne niemand von den Herren Ständen, im Publikum wird gar nicht davon geſprochen, folglich kann ich Ihnen auch davon nichts mittheilen. Ob am Schluſſe etwas über die Reſultate bekannt gemacht werden wird, weiß ich auch nicht. Warten wir bis dahin, wenn ich überhaupt hier ſo lange verweile.

Es ſind mir verſchiedene Liſten der im vorigen Jahre allhier Gebornen, Beerdigten u. ſ. w. in die Hände gekommen, welche zur Neujahrszeit die Kirchen der hieſigen verſchiedenen Diöceſen herumzugeben pflegen, ſich eine Vergütung dafür zu erbitten. Ich fand die Zahl der Geſtorbenen auf 1814 angegeben, wodurch die Bevölkerung der Stadt, wenn man den drey und dreyßigſten als verſtorben annimmt, auf 60,000 Seelen ſteigen würde, und dieſes ſcheint auch das richtige Verhältniß zu ſeyn, wobey man mir ſagt, daß ſie nach dem Jahre 1814 in Folge von Krieg, Epidemieen und andern einwirkenden Unfällen nur 32,000 betragen, folglich faſt in jedem Jahre um tauſend Mann zugenommen habe. Unſtreitig eine Folge der vielen hier einwandernden Bewohner der ..os..ruz und ſich anſiedelnder Fremden, denn die Mehrzahl der Gebornen gegen die Beerdigten hat z. B. im vorigen Jahre nur die Zahl von 71 gegeben. Unter den Getauften befinden ſich auch zehn Juden, wobey mir verſichert worden, daß ſich hier allerdings eine Geſellſchaft zu Bekehrung derſelben vereinigt habe. Die Zahl der hieſigen Juden muß jedoch wohl an ſich ſehr unbedeutend ſeyn, und man nimmt wenige derſelben wahr, außer an einer Stelle des neuen Marktes, wo ſie ſtehend oder herumwandelnd ihren Schacher treiben. Das jüdiſche Bankierhaus Kaskale iſt jedoch ſehr angeſehen und geachtet und macht bedeutende Geſchäfte. Die Zahl der unehelichen Kinder iſt nicht klein. Es wurden deren im vorigen Jahre nicht weniger als 330 getauft, folglich das Sechſte ſämmtlicher Täuflinge. Allerdings ſcheint auch hier viele Eheloſigkeit zu herrſchen, denn von den Verſtorbenen zählte man 208 verehelichte Männer, 172 verehelichte Frauen, 92 Wittwer, 190 Wittwen, 79 Junggeſellen, 94 Jungfrauen. Aus den beyden leztern Benennungen geht hervor, wie galant man hier iſt, dieſe beyden Ehrentitel unbedenklich allen unverehelicht Verſtorbenen, welche man nicht unter die Kinder rechnet, deren 979 ſtarben, zu geben. Sonderbar iſt auch das Verhältniß der Wittwer zu den Wittwen, mehr als zwey zu eins, woraus wohl hervorgeht, daß die Wittwer ſich leichter wieder verthun als die armen Wittwen, die nicht aus eigener Machtvollkommenheit zur zweyten oder dritten Heirath ſchreiten können. Die Zahl der Kommunikanten betrug hiernächſt 37,330; ein erfreuliches Verhältniß.

Das Theater zu beſuchen, iſt mir noch bis jezt unmöglich geweſen. Es iſt ſtets ſo gedrängt voll, daß ich nach dreymaliger Abweiſung gar den Verſuch nicht mehr gemacht habe; doch iſt mir's gelungen, für die Zukunft einen Platz zum Stehen in einer Loge zu erhalten, und ſo hoffe ich denn in meinem nächſten Briefe Ihnen etwas davon zu erzählen.

Guido.

Hamburg, im Januar.

(Beſchluß.)

Der Winter zeigt ſich in unſern ſchon ziemlich nördlichen Gegenden ſo mild und ſchonend, daß er eigentlich nichts weiter iſt, als ein Vorfrühling. Die Bäume treiben ſtarke Knoſpen, ja ſogar ſchon hier und da kleine Blätter, und ich ſelbſt ſah am Ende des Dezembers in einem ſehr frey liegenden Garten mehrere Beete mit eben aufgegangenen Erbſen, die die erſten Blätter ſchon geſchoſſen hatten; nicht einmal Nachtfröſte gab es bisher, dabey lacht die Sonne oft von einem wolkenloſen Himmel und verſendet warme Strahlen; wenn das ſo bleibt, ſo haben wir mit den erſten Tagen des Februars Veilchen und Primeln in den Gärten. Iſt es aber nicht wirklich eine Malice vom Schickſal, daß Herr D. dieſen außerordentlich milden Winter um Ein Jahr zu früh prophezeyhen mußte! Wie hoch wäre ſein Ruhm geſtiegen, wenn er mit ſeinen Prophezeyhungen nicht ſo ſehr geeilt hätte! Darum ſagt der Italiener: Chi va piano va sano! und wollte ich in des edeln Sancho Panſa Manier verfallen, ſo hätte ich noch ein Dutzend ähnlicher Sprichwörter zur Hand, die ungefähr daſſelbe ſagten.

Der Streit zwiſchen dem Herrn Direktor unſers Johanneo, Dr. und Profeſſor Gurlitt, und dem Herrn Scholarchen, Paſtor Strauch, über einige Dogmen der Religion, ſcheint jezt ſein Ende erreicht zu haben, welches den Freunden beyder Männer ſehr angenehm iſt, denn bey Zänkereyen der Art kömmt ſelten etwas heraus als Verwirrung und Zweifel für die Laien.

Heftige und anhaltende Stürme haben im verfloſſenen Monate großen, unerſetzlichen Schaden zur See angerichtet. Unter andern ſtrandete am Ausfluß der Elbe ein von Mallaga kommendes Schiff, das einen Baieriſchen Offizier am Bord hatte, der in Spanien für die Konſtitution focht, ein Gefährte Riegos war, und ſich durch tauſend Gefahren als Bauer verkleidet, nach Mallaga flüchtete, wo ihn das Schiff aufnahm, das hier, ſo nahe am Hafen, ſeinen Untergang fand; es entkamen nur einige Wenige von der Mannſchaft, unter denen aber der Offizier nicht war, der alſo nach ſo großen Gefahren, alle glücklich und faſt auf wunderbare Weiſe beſtanden, hier umkommen mußte! Welche Räthſel bieten uns oft die Schickſale der Menſchen dar, und wer vermag ſie zu löſen?

A. S.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. Februar 1824.

O wie ſüß iſt die Freude
Mit der Liebe zu ſpielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Fr. Schlegel.

Die Septennalité.

„Sie ſtirbt daran . . . vielleicht beſſer ſo, daß ihre Leiden enden . . . Wir brauchten eine von Erz . . . Ihr werdet ſehen, es iſt ihr Salto mortale . . . Er liebt die Wüſten, wo man horcht der Stimme der Natur . . . Der Silberſtimme der Natur . . . Die Schande? Eine Flaſche Jordanwaſſer wäſcht alle Flecken rein.“ — Die Reden wurden immer ſaurer, Adele's Blicke auf Alphons immer ſüßer. Aber die Gute hatte auch ihrem armen Vaterlande ein ſtilles Kämmerchen in ihrem Herzen eingeräumt, und ſie klopfte manchmal an, zu hören, wie es ihm ging. Auch jezt horchte ſie, und fragte ihre Mutter: „Mama, was iſt denn die Septennalité?“ Doch Frau von Beauvais hätte zwanzig Zungen haben können, und ſie hätte Adele nicht geantwortet. Sie für ſich allein glich an Emſigkeit einem Ameiſenhaufen. Zucker, Salz, Eſſig, ſpaniſchen Pfeffer und andere Mundgewürze, die ihr bald Dieſer, bald Jener reichte, miſchte ſie zuſammen, eine ſchmackhafte Unterhaltung zu bereiten, damit es morgen heiße: Der Abend geſtern war köſtlich! — „Mama!“ — Frau von Beauvais begnügte ſich, ihre linke Hand auszuſtrecken, doch ohne dieſer nachzuſehen, und ſprach: „Laſſ' dir das von dem Herren erklären, Adele.“ — Welchen Herrn hatte ſie gemeint? Der funkelnde Diamant am ausgeſtreckten Zeigefinger warf zwey Strahlen, einen auf mich, einen auf Alphons; doch Alphons war jung und geliebt, und da faßte Adele mich bey der Hand, zog mich in ein himmelblaues Stübchen, das, von einer Milchlampe erhellt, wie im Mondlichte ſchwamm, und legte die Thüre bey, damit das Waſſergetöſe der ſtreitenden Zungen uns nicht ſtöre. Ach, die häßliche Zeit, wo ſchöne Kinder uns ohne Zittern die Hände drücken, und ohne Furcht mit uns allein ſind im himmelblauen Stübchen! — „Nun, mein Herr, was iſt die Septennalité?“ — Zum Glück ſchlug die Pendüle Mitternacht, und ich hatte zwölf Sekunden Zeit, mich auf eine Lüge zu beſinnen. Der lezte Schlag war ſchon fünf Minuten ausgeklungen, und ich ſah immer noch auf die Uhr; denn die Uhr ſtand vor dem Spiegel, und vor dem Spiegel ſaß auch Adele in einer Bergere. Wer dieſes Mädchen einmal ſah, wünſchte ſie immer zu ſehen, oder ſie nie geſehen zu haben. Maler würden ihren Pinſel und ihre Palette wegwerfen, und Raphael einen Stümper ſchelten. Dichter wendeten den neun Bettlerinnen verächtlich den Rücken zu, und ein Kriminalrichter jammerte wohl über die Qual, auf dem Rade ihres großen Auges geflochten zu ſeyn. — „Nun, mein Herr? . . . Sie ſeufzen? . . . Sie ſind nicht wohl?“ — „Nein, Adele, es war die lezte Saite meines Herzens, die geſprungen.“ —

„Es war einmal ein König, der hatte einen böſen Traum. . . . .“ — „Glauben Sie an Träume, mein Herr?“ — „Werde ich dürfen, Adele?“ — „Was träumte der böſe König?“ — „Sie müſſen mich beſſer hören, Adele; ich ſprach von keinem böſen König, ich ſprach von des Königs böſem Traum. . . . Er träumte, er ſtünde

am Ufer eines groſſen Stromes, und aus dem Fluſſe ſtiegen ſieben Kühe, die waren fett. Dann kamen ſieben andere Kühe, die waren mager ...“ — „Das waren vierzehn Kühe; ach, mein Herr, wie wäre ich da fortgelaufen!“ — „Sie dürfen mir nicht in die Rede fallen, Adele. Sie bringen mich ganz in Verwirrung. Was habe ich ſagen wollen? Nein, das war es ja gar nicht, was ich erzählen wollte!“ —

Vor viertauſend Jahren lebte ein Jüngling, der Jakob hieß. Zu dieſem ſprach eines Tages ſein alter Vater: Haſt du nie geliebt?“ — „Nie, mein Herr!“ — „Nie, mein Vater, erwiederte Jakob.“ — Adele ward purpurroth. Beneidenswerther Alphons, es war die Morgenröthe deines Glückes, welche flammte! — „So gehe hin, mein Sohn, und lerne lieben.“ Als der Morgen graute, nahm Jakob ſeines Vaters Segen und den Stab, und wanderte. Bald an dürren Ufern heiſſer Ströme, bald durch Palmenwälder, bald über Cedernberge. Am Abende des dritten Tages, da er müde und durſtig war, hörte er eine Quelle murmeln, und er folgte ihrer Stimme. Er ſah ein Mädchen, das ſich bückte, den Stein wegzuwälzen, mit welchem Hirten die Mündung der Quelle verſchloſſen. Jakob nahte ſich unbemerkt, dem Mädchen zu helfen. Die Hirtin richtete ſich auf, gewahrte Jakob, ein Himmelsſtrahl ſpaltete ſich, zündete in Beyder Herzen, und ſie ſanken ſich lautlos in die Arme. Jakob erwachte zuerſt aus dem Entzücken, ſchaute dem Mädchen in das leuchtende Auge und ſprach: Wie nennſt du dich? — Ich bin Laban's Tochter, und Rahel nennt mich der Vater. Und du? — Ich bin der Sohn Iſaak's und Rebekka's, und Jakob nennt mich die Mutter. — Jakob drückte Rahel's Hände an ſeine Bruſt und ſprach: Hier, hier, wo die Seele ſizt, da war es mir wie gebunden; jezt bin ich frey. Freyheit, ſüſſe Freyheit! Du, Rahel, reichteſt mir der himmliſchen Luſt unvermiſchten Trank. — Rahel ſprach zu Jakob: Hier, hier, wo es mir im Verborgenen ſchlägt, ach, da war es mir ſo bang und düſter! Jakob, mein Hort und Licht, ich zittere nicht mehr, es iſt mir nicht mehr dunkel. — Willſt du mein Weib ſeyn, Rahel? — Das Mädchen erröthete nicht und ſprach: Fordere mich von meinem Vater. Dort hinter dem Hügel lagert er, unter ſeinen Knechten und Heerden, und das ganze Land ehrt und fürchtet den mächtigen Laban. — Sie gingen den Hügel hinauf, hinter ihnen ſprangen die Lämmer. Sie gingen den Hügel hinab, und Rahel zeigte ihres Vaters Zelt, das im Lager hervorragte. Jakob, Rahel an der Hand, trat kühn und frank vor Laban und ſprach: Gottes Segen über Euch, Herr Fürſt! Ich heiſſe Jakob, gebt mir Eure Rahel zum Weibe! — Laban war ein mächtiger und ſchlimmer Herr, und der Zorn kochte in ſeinem Herzen über des Jünglings kühne Rede. Doch Laban war ein Schelm, und er lächelte nur. — Herr Jakob, ſprach er, Rahel kann ich Euch nicht gewähren; doch wollt Ihr dort meine Tochter Lea zum Weibe, ſo nehmt ſie, und mit ihr Knechte und Heerden, ſo viel Ihr begehrt. — Herr Fürſt, erwiederte Jakob, Eure Heerden begehr' ich nicht, nach Rahel ſteht mein Sinn. — Guter Jakob, ſprach Laban ſanft und lächelte wieder, Ihr ſeyd zu jung für meine Rahel. Wartet, bis Ihr älter geworden. Dient mir ſieben Jahre, treu, wie es einem Knechte geziemt; dann führt Rahel in Euer Zelt. — Das will ich thun, Herr Fürſt! ſprach Jakob; und treu diente er ſeinem Herrn. Jakob und Rahel liebten ſich, ſie ſahen ſich, und ungezählt gingen ſieben Jahre vorüber. Aber die tückiſche Lea, tückiſcher, weil ſie verſchmäht war, kränkte oft ihre Schweſter, verleumdete Jakob bey ihrem Vater, und Rahel weinte im Stillen. Jakob's Dienſtzeit ging zu Ende, und der verheiſſene Tag ſeines Glückes kam. Die Flamme loderte auf dem Altare, die Braut, von einem dichten Schleyer verhüllt, der ihr bis zu den Füſſen wallte, ſtand davor; der Prieſter ſprach den Segen. Während dieſer murmelte, vernahm Jakob eine weinende Stimme. Es iſt Lea — dachte er: Sie hat Rahel oft betrübt; doch ſie iſt unglücklich; ich will ihr Freund ſeyn. — Der Segen war geſprochen; die Anvermählte hob ihren Schleyer auf — Jakob trat blaß und erſchrocken zurück. Es war nicht Rahel, es war Lea, der Jakob angetraut, und die weinende Stimme, die er vernommen, war der getäuſchten Rahel ihre. Laban, der Schelm, hatte ihn betrogen. — Ergrimmt nahm Jakob einen Feuerbrand vom Altare, und ſtürzte auf Laban zu; der wurde bleich. Doch Laban war alt und ſchwach, und dem Jüngling ſank der drohende Arm. Da lächelte Laban, der Schelm, und ſprach: Seyd nicht böſe, guter Jakob! Ihr ſeyd zu alt für meine Rahel. Dient mir ſieben andere Jahre, bis Rahel mehr herangewachſen, dann ſey ſie Euer. — Jakob begegnete Rahels flehendem Blicke, und er willigte ein. Laban lächelte. Auch dieſe ſieben Jahre gingen vorüber; doch Laban verſchob von Morgen zu Morgen ſeiner Pflicht Erfüllung. Da kam gerechter Zorn über Jakob, und er ſprach: Gewalt gegen Gewalt, Trug gegen Trug! — In einer Nacht führte er Heerden weg, ſo viel ihm gebührte; wählte unter den Knechten, die ihm Alle folgen wollten, denn ſie liebten ihn, eine auserleſene Schaar, und entfloh mit Rahel. Laban, der Schelm, ſezte ihm nach ...“ — „O bitte, mein Herr, nur einen Augenblick! Mama hat gerufen.“

Der Augenblick ward zur Minute, der Minute folgten noch viele andere Minuten; aber Adele kam nicht zurück. Ich trat in den Saal. Man ſtritt noch immer; Frau von Beauvais wirthſchaftete ſo emſig wie zuvor; man lachte, ſcherzte, aß Gefrornes und ſpielte Karten. Aber Adele ſaß am Fenſter neben Alphons, und koſte die lezte Wolke der Eiferſucht von ſeiner Stirne weg. Sie hatte Laban, Rahel, mich und die Septennalité vergeſſen. —

Digitized by Google

Glücklicher Alphons! Liebe iſt noch ſchöner als Freyheit. Liebe, Alphons; und wenn du ſatt biſt — haſſe!

D. B.

Einiges über Neu-Seeland und deſſen Bewohner.

(Beſchluß.)

Ein Kompliment anderer Art.

Des Abends kam ein groſſes Kanoe voller Weibsperſonen und legte bey dem Schiffe an; viele derſelben waren ſchön, und Tetatta ſagte, es ſeyen Weiber für die weißen Männer, und befahl ihnen an Bord zu kommen. Als ſie ſich in eine Reihe aufgeſtellt hatten, ging Tetatta zu den Offizieren, und bat einen nach dem andern, ſich ſo viele davon auszuſuchen als ſie nur wollten. Es ſchien ihn zu verdrießen, daß dieſes Zeichen der Gaſtfreundſchaft von denen abgelehnt wurde, welchen er es beſonders zugedacht hatte; und obgleich manche von den Frauensperſonen Liebhaber unter den Matroſen fanden, ſchien ſich ihr Oberhaupt nicht darum zu bekümmern. Sie tanzten und ſangen bis ſpät des Abends, und es wurde allgemein bemerkt, daß ſie in dem Wohlklang der Stimmen, der Anmuth ihrer Bewegungen und ſelbſt in ihrem Anſehen die Frauen aller andern Stämme, die wir bisher geſehen, bey weitem übertrafen. Unter ihren Geſängen, worunter viele für die Gelegenheit gemacht und an beſondere Perſonen oder Dinge gerichtet waren, wiederholten ſie beſonders einen. Er prieß die Ankunft des Schiffs unter ihnen, hoffte, daß noch andere Schiffe kommen würden, und drückte den Wunſch aus, daß die Weißen ihnen Flinten und Pulver verkaufen möchten, damit ſie ihre Weiber, Kinder, und Kumeras gegen die Feinde vertheidigen könnten.

Aber nicht in allen Theilen der Inſel waren die Bewohner gleich freygebig mit ihren Weibern und Töchtern. Und obgleich in einigen, ſelbſt die Vornehmſten, die ihrigen um ein Geringes den gemeinſten Matroſen Preis gaben, verlangten ſie anderwärts bedeutende Geſchenke für dieſe Gefälligkeit, und noch anderwärts waren ſie ſo eiferſüchtig, daß die Oberhäupter Weibsperſonen, die ſie aufs Schiff geführt hatten, ihren Unterthanen wieder zurückbringen mußten. Die Weiber ſelbſt wußten die beſſere Behandlung zu ſchätzen, die ſie von ihren europäiſchen Gatten erfuhren, und gaben oft auffallende Proben von ihrer Liebe und Anhänglichkeit an dieſelben. Die Tochter eines Oberhauptes, im Hafen von Wangarova, hatte mehrere Monate lang mit einem unſerer Soldaten gelebt, welcher im Streit einen der Matroſen tödtlich verwundete und deßwegen in ſtrenge Haft genommen wurde. Nur mit Mühe konnte man ſie vom Schiffe bringen. Von der Zeit an, als der Mann verhaftet worden, war ſie ihm nicht von der Seite gekommen und hatte nicht zu weinen aufgehört; und als man ihr ſagte, daß er unfehlbar gehangen werden würde, kaufte ſie ſich Flachs von ihren Landsleuten, woraus ſie einen Strick drehte und erklärte, daß, ſollte dieß ſein Loos ſeyn, ſie ſich unfehlbar ſelbſt hängen würde, und Niemand zweifelte, daß ſie, dem Landesgebrauch gemäß, den Entſchluß ausführen würde. Als man ſie aus dem Schiffe getrieben, blieb ſie in einem Kanoe von Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang neben dem Schiffe, und weder Zureden noch Geſchenke vermochten ſie zu entfernen. Als wir nach der Inſelbucht zurückſegelten, folgte ſie uns über Land, und nachdem ſie wieder bey dem Theile des Schiffes, worin ſie das Gefängniß ihres Geliebten vermuthete, ihren Platz genommen, blieb ſie, ſelbſt in dem ſchrecklichſten Wetter, neben dem Schiffe, und fuhr fort ſein bevorſtehendes Schickſal zu bejammern, bis wir von Neu-Seeland gänzlich Abſchied nahmen.

Elternliebe.

Ein Oberhaupt, Namens Enacky, hatte ſeinen Sohn an Bord des Schooners gethan, welcher nach Neu-Süd-Wales zurückſegelte, um ihn dort erziehen zu laſſen. Des Abends gingen wir ans Land, und begegneten dem Vater. Er fragte uns, ob ſein Sohn genug zu eſſen habe, und ſchien entzückt, als wir ihm ſagten, er habe in der Kajüte geſpeist. Seine Frau ſaß am Ufer: ſie hatte ſich, wegen der Abreiſe ihres Sohnes, mit einer Muſchel zerfezt, und weinte bitterlich; ihre Augen waren unverwandt auf das Schiff gerichtet, und obgleich es ſchon ſpät war, ſo konnte ſie ihr Gatte doch nicht bereden, ſich zu entfernen. Enacky erklärte ihr, welche Ehre wir dem Knaben erzeigt; worauf ſie uns dankbar die Hände drückte. Enacky hatte eine äuſſerſt ſchöne grüne Mearie, die ihm um nichts feil zu ſeyn ſchien, indem es ein Erbſtück war, das die Neu-Seeländer ſehr zu ſchätzen pflegen, ſo daß ſie, wie leicht ſie auch ſonſt Alles verhandeln, ſich ſelten davon trennen. Als wir in ſeiner Hütte ankamen, nahm er die alte Keule hervor, und indem er den Schiffspatron bemerken ließ, wie ſchön ſie wäre, fing er zu weinen an und rief: „Wenn du meinen Sohn glücklich zurückbringſt, ſo ſey ſie dein!“ Die Liebe des ganzen Stammes ſchien an dieſen Knaben gefeſſelt, der zu deſſen künftigem Beherrſcher beſtimmt war, und als uns das Volk ſpät in der Nacht zu dem Boote folgte, war die einzige und allgemeine Bitte, daß wir gütig und aufmerkſam gegen Enacky's Kind ſeyn möchten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 1. Februar.

Der Bau eines neuen Theaters iſt ſeit mehreren Monaten Gegenſtand der Unterhaltung des Publikums und ſehr lebhafter Berathungen in der Actiengeſellſchaft, durch welche bekanntlich das hieſige Theater beſteht. Noch iſt es nicht entſchieden, ob der Theaterbau wirklich zu Stande kommt. Die Majorität

der Actionärs hat ſich zwar in einer der lezten Generalverſammlungen entſcheidend für den Bau ausgeſprochen, der Actienverband iſt zu dem Ende erweitert, und die Anzahl der Actien von 77 auf 100 geſezt worden; doch iſt zu vermuthen, daß ſich die Baukoſten höher als der auf 100 Actien berechnete höchſte Anſchlag von 140,000 belaufen, und es fragt ſich, ob ſich alsdann noch ſo viel neue Theilnehmer finden werden, um den Bau wirklich ausführen zu können. In der lezten General-Verſammlung wurde beſchloſſen, auch Juden als Actionairs aufzunehmen, und darauf fünf angeſehenen jüdiſchen Einwohnern, worunter Hr. M. A. v. Rothſchild, Actien zugeſtanden. — Inzwiſchen hat man zwey Baupläne von hieſigen Baumeiſtern, der eine von Hrn. Rumpf, der andere von Hrn. Burnitz, worüber man getheilter Meinung war, zur Begutachtung nach Paris an die Akademie geſandt, von wo ſie nun täglich zurückerwartet werden. Nach vielen Uneinigkeiten und Partheyungen, welche beyde Pläne verurſacht haben, ſind endlich vor Kurzem auf Vermittelung des Komite's der Geſellſchaft beyde Baumeiſter übereingekommen, den Bau des Theaters gemeinſchaftlich zu übernehmen, wie auch das Gutachten der Pariſer Akademie ausfallen möge. — In einer, im vorigen December gehaltenen, Actionärverſammlung machte ferner ein Vorſchlag von vier Actionärs, das Theater einem Entrepreneur in Pacht zu geben, wozu dieſelben zwey auswärtige Theater-Direktoren in Vorſchlag brachten, großen Lärm. Der Antrag wurde einige Zeit vorher gedruckt an die Herren Actionärs mitgetheilt. Am Tage der Verſammlung erſchienen zwey Gegenſchriften, deren eine das Cirkulare mit ſehr beißenden Bemerkungen von Anfang bis zu Ende, nebſt dem beygelegten Briefe eines anonymen Theater-Direktors, kritiſirt, und die andere mehr im Allgemeinen mit ziemlich kauſtiſchem Witze die Idee zu widerlegen ſucht, doch dabey den Anonymen, mit deſſen Briefe ſich die vier Herren allerdings eine bedeutende Blöße gegeben hatten, nicht ſchonender behandelt. Die Urſache jenes Vorſchlags iſt, daß das Theater in neueſter Zeit, ſtatt Gewinn abzuwerfen, ziemlich bedeutende Zuſchüſſe erheiſchte, denen ſich Viele nicht länger ausſetzen wollen. Die Stadt Frankfurt ihrerſeits gibt für das Theater nicht allein keinen Beytrag, ſondern nimmt ſogar noch Miethe für das ihr zugehörende Theatergebäude, welches man unbillig finden muß, wenn man bedenkt, welchen bedeutenden Nutzen das Theater der Stadt bringt, und wie nothwendig es für eine große Welt- und Handelsſtadt wie Frankfurt iſt. — Schwerlich wird ſich auch ein Theater-Unternehmer finden, welcher dem Intereſſe der Actionäre und des Publikums zuſagt, und der es mit der Kunſt ſo redlich meint und ihr nöthigenfalls ſeinen pekuniären Gewinn hintanſezt. Sachkundige wollen behaupten, daß eines der größten Hinderniſſe der Verbeſſerung der Einnahme in einer zu ſehr getheilten Theaterverwaltung liege, da nämlich der außer der wirklichen Theater-Direktion beſtehenden Oberdirektion, welche aus der Mitte der Actionärs gewählt wird, zu viele Gewalt im Kunſtweſen eingeräumt ſey.

Die Oper verbeſſert ſich unter der geſchickten und kräftigen Leitung des Hrn. Kapellmeiſters Guhr zuſehends. Unſer, von alten Zeiten her berühmtes Orcheſter gewinnt durch ihn den größten Glanz; nur nimmt er zuweilen das Tempo zu ſchnell, wodurch der Sinn der Kompoſitionen und die Ausführung leidet. Das Perſonale der Oper iſt bis auf einen zweyten Baſſiſten ziemlich vollſtändig, nur wären einige Veränderungen in der Beſetzung ſehr zu wünſchen. — Wir erhielten im Laufe der lezten Monate mehrere neue Opern, ingleichen treffliche alte, wie ganz jüngſt die gebeſſerte Eigenſinnige des Martini, welche mit großem Beyfall aufgenommen und durch die Kunſt der Dem. Bamberger, und des Hrn. Haſſel, der Rumfeldiſchen Eheleute ſehr gehoben wurde. Früher bekamen wir Mozarts Cosi fan tutte, Cherubini's Medea, und die wandernden Komödianten von Fiaravanti. Verſprochen wird die heimliche Ehe von Cimaroſa, und zunächſt die beyden neueſten Werke zweyer geprieſenen Meiſter, Spohrs Jeſſonda und Webers Euryanthe, von welchen wir am verfloſſenen erſten Weihnachtstage in einem Konzert des Hrn. Kapellmeiſters Guhr einen Vorſchmack erhielten, wo die Ouvertüren und verſchiedene Partheen aus beyden Opern vorgetragen wurden, welche indeß im Ganzen wenig Aufnahme fanden.

Das Schauſpiel, welches jezt aller Orten mangelhaft ſeyn muß, weil gute Schauſpieler ſelten werden, iſt auch hier nicht im beſten Zuſtande. Die Rolle des erſten Liebhabers iſt vor einem halben Jahre ſehr mittelmäßig beſezt worden und die des Helden wird im Februar leer. Ein Hr. Thieme vom Leipziger Theater gibt gegenwärtig Gaſtrollen im Heldenfach und iſt bereits als Marquis Poſa und als Wilhelm Tell mit Beyfall aufgetreten. Eine gewiſſe kühle Deklamation ſchadet indeſſen dieſem achtungswerthen Schauſpieler und mindert das Intereſſe. Seine Gaſtſpiele fallen in einen ſehr ungünſtigen Moment. Man hat jezt andere Dinge zu bewundern. Hr. Blumenfeld von Wien, dem Rufe nach die erſte falſche Catalani, iſt hier eingetroffen und wird heute zum drittenmal Gegenſtand der Bewunderung in dieſer Rolle. Er ſoll früher tragiſcher Schauſpieler geweſen ſeyn und erſt ſeit einem Jahre ſingen. Nun reiſt er auf dieſes Kunſtſtückchen herum. Sein Spiel als Mann, vor der Verkleidung, iſt ganz ſchlecht, er kündigt ſich darin als ein ſuffiſanter Poſſenreißer an und ſucht ſein Spiel mit einigen geſuchten Späßen aufzuſtutzen. Als Catalani täuſcht er im Spiele ſehr, zeigt viel weibliche Tournüre und ein ſehr kleiner Fuß erhöht die Täuſchung. Die Stimme der berühmten Sängerin imitirt er eigentlich gar nicht. Sein Falſet iſt ſchwach in der Höhe und weniger anmuthig als künſtlich, in der Sicherheit der Coloraturen erreicht er die erſten Sängerinnen. — Vor einigen Tagen wurde zum Erſtenmal ein kleines komiſch-pantomimiſches Divertiſſement vom hieſigen Theater veranſtaltet. Erfindung und Tanz zeigten ſich in der Kindheit, als erſter Verſuch zu loben, aber eigentlich nichts für eine Stadt wie Frankfurt, welche dieſe Dinge in gehöriger Vollendung geben müßte, aber die Mittel dazu ſcheut. Es ſcheint auch kein großer Verluſt, denn das Balletweſen iſt das Grab der Kunſt, die ächt italieniſche Pantomime ausgenommen, welche als Kunſtgebilde einzig und unnachahmlich iſt. — Neuere Schauſpiele wurden in den lezten Monaten nur zwey gegeben, Walles von Auffenberg, welches ſich für ein hiſtoriſches Schauſpiel gibt, aber nur auf idealiſtiſche Tugend-Träumereyen hinausläuft, und das Thal von Ronceval von Immermann, eins der beſten neuen Dichterwerke, dem nur eine fleißigere Ausführung mangelt; es iſt die Sage von der Niederlage des Heeres Karls des Großen in Spanien bey ſeinem Rückzuge durch die Pyrenäen und vom Tod des großen Rolands durch den Verrath Ganelons von Mainz. Beyde Stücke gefielen nicht ſonderlich, welches man bey erſterem vorzüglich dem Gegenſtande, bey lezterem der ungünſtigen Beſetzung zuſchreiben kann. — Precioſa und der Bräutigam von Mexico ſind beyde ſchon wenigſtens zehnmal über unſere Bühne gegangen, erſteres Stück durch ſeine originelle und maleriſche Muſik, beyde durch die Kunſt der Dem. Lindner als Precioſa und als Suschen ſehr beliebt. Dem. Lindner, unbezweifelt die erſte jezt lebende deutſche Schauſpielerin, iſt unſerm Theater erhalten, ſie hat ihr Engagement auf ſechs Jahre erneuert.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 15.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. Februar 1824.

— Du, zweydeutiges Metall, kannſt nicht
Ein dauernd Glück dem Sterblichen verleihen;
Zuerſt gibſt du dem Frevler Zuverſicht,
Der Menſchheit Pflichten dreiſter zu entweihen:
Du leihſt dem Throne Anſehn und Gewicht,
Und Engverbundene kannſt du entzweyen;
Wie Wenige beſitzen dich, o Gold!
Sie ſteh'n als Sklaven nur in deinem Sold.

Karl Müchler.

Das Goldſtück.

(Sitzung Hariri's, aus dem Arabiſchen in's Franzöſiſche überſezt, von M. Garcin de Taſſy *).

Ich befand mich eines Tages in einer Geſellſchaft eben ſo geiſtreicher als liebenswürdiger Menſchen. Der Feuerſtahl des Witzes ermangelte niemals, unter ihnen Funken zu ſprühen, und das Feuer des Wortkampfs erhob ſich nie zur verzehrenden Flamme. Die Unterhaltung flog eben über literariſche Gegenſtände, als plötzlich ein Lahmer, in die Lumpen des Elends gehüllt, in den Saal ſich drängte, in welchem wir uns befanden. Er ſchritt auf uns zu, und theilte uns, mit der ſeltenſten Beredſamkeit, das Unglück mit, deſſen Raub er geweſen war. Endlich flehte er unſere Mildthätigkeit an **).

Durch ſeine Rede von Mitleid durchdrungen, wollte ich ſein Elend vermindern, und betroffen von der Art, mit welcher er uns das Bild ſeiner Leiden geſchildert hatte, ſo wie von der glücklichen Wahl ſeiner Ausdrücke, kam es mir in den Sinn, zu verſuchen, ob er im Stande ſey, einige Verſe zu improviſiren. Darum nahm ich ein Goldſtück aus meiner Börſe, und indem ich es vor ſeinen Augen glänzen ließ, ſagte ich zu ihm: „Siehe, dieſes Stück iſt dein, wenn du in dieſem Augenblick im Stande biſt, einen Vers zu ſeinem Lobe zu dichten.“ Kaum hatte ich mein Verlangen ausgeſprochen, ſo entſtrömten folgende Strophen, wie ein Perlenbach, ſeinen Lippen.

„Welche angenehme Farbe! O, ein Goldſtück iſt ein reizendes Ding! Das Gold durcheilet alle Länder, überall hat es gleichen Werth. Es macht zufrieden, es hilft dem Menſchen zum Gelingen ſeiner Unternehmungen; ſein Anblick allein erfreuet, und unausſprechlich iſt die heiße Liebe, welche es einzuflößen vermag. Darum iſt auch der, deſſen Börſe davon ſtrozt, aufgeblaſen und ſtolz, denn das Gold vermag Alles zu erſetzen. Wie viele Menſchen, die durch ſeine mächtige Vermittlung überall Sklaven bereit finden, ihren Befehlen zu gehorchen, würden, von ihm entblößt, ſelbſt zur Knechtſchaft verdammt ſeyn. Wie viele Tiefbetrübte, deren bittern Kummer es zu verſcheuchen, wie viele ſtolze Schönheiten, die es zu verführen vermag, wie vielen und heftigen Zorn es beſänftigt, wie viele Gefangene, deren Ketten es bricht, und deren Thränen es trocknet! Ja, wenn ich nicht durch mein religiöſes Gefühl zurückgehalten würde, ich könnte dem Golde ſelbſt die Kraft der Allmacht zuerkennen.“

Nachdem der Poet dieſe Strophen hergeſagt hatte, ſtreckte er die Hand aus, und forderte das Goldſtück von

*) Aus dem Journal asiatique etc. 16tes Heft (4ten des 2ten Jahres) 1823. S. 205 — 208.

**) Ich habe vielleicht nicht nöthig, zu bemerken, daß im Texte dieſer Menſch eine lange Rede hielt, voll von unüberſetzbaren Wortſpielen und Metamorphoſen, und daß er mit dieſen Worten ſchließt: „Ja, ich beſchwöre es durch denjenigen, der mich aus der Horde von Caſſa hat kommen heißen, daß ich der Bruder der Armuth bin.“ Daher kömmt es, daß Hariri dieſer Sitzung den Titel Caſſa gegeben hat. In mehreren Handſchriften lieſt man: die Sitzung des Goldſtücks.

Digitized by Google

mir. „Der, welcher wohl erzeuget iſt, ſagte er, hält, was er verſprochen hat, ſo wie das Gewölk den Regen ſchickt, nachdem es durch den Donner ihn verkündigt hat.“ Ich beeilte mich, ihm den Dinar darzubieten. Unſer Fremdling wollte, nachdem er ſich bey uns bedankt hatte, wieder hinaus, aber ich war ſo zufrieden von der Weiſe, in welcher er das Lob gedichtet hatte, welches ich von ihm begehrt, daß ich noch einmal meine Börſe und ein zweytes Goldſtück zog, zu ihm ſprechend: „Kannſt du jezt noch einen Vers gegen dieſe Münze machen, ſo gebe ich ſie dir.“ Er improviſirte ohne Bedenken und auf der Stelle folgende neue Strophen.

„Pfui des betrüglichen Goldſtücks, das zwey Seiten hat, wie der Schurke, und mit der glänzenden Farbe der ſchönſten Stoffe, welche die junge Geliebte ſchmücken, zugleich das bräunliche Antlitz ihres Freundes zeigt, das die Liebe entfärbt hat. Die unglückſelige Begier, Gold zu beſitzen, reißt den Menſchen zu Verbrechen hin, die über ſein Haupt die Rache des Himmels verhängen. Ohne Geld würde man die Hand des Diebes nicht abhauen*); ohne Gold keine Knechtſchaft, keine Unterdrücker mehr. Der Geizige würde ſeine Augenbrauen nicht mehr runzeln, wenn, während der Nacht, man bey ihm das geheiligte Gaſtrecht zu begehren kommt; der Gläubiger würde nicht mehr über die Verſpätung ſeines Schuldners ſich beſchweren. Man hätte nichts vom Neide zu fürchten, der uns mit den vergifteten Pfeilen der Läſterung verwundet. Ueberdieß bemerke ich, daß das Gold einen fühlbaren Fehler hat, der allein ſchon im Stande iſt, es herabzuwürdigen. Dieſer Fehler beſteht darin, daß es nur nützlich werden kann, indem es die Hände desjenigen verläßt, dem es gehörte. Ehre dem Menſchen, der es verachtet! Ehre demjenigen, der ſeinen verführeriſchen Reizen zu widerſtehen vermag!“

Nachdem unſer Improviſator geendet hatte, drückte ich ihm meine lebhafte Zufriedenheit aus. Er, von ſeiner Seite, forderte mit vieler Haſt dieß zweyte Stück. Ich gab es ihm, indem ich zu ihm ſagte: „Willſt du handelnd mir danken, ſo ſage den erſten Spruch des Alkoran für mich.“ Er verließ uns darauf, denn er konnte ſeine Freude nicht mehr mäßigen, und ich gewahrte, daß es Abu-zeid war, der nur aus Verſtellung gehinkt hatte.

*) Ehemals hieb man (bey den Arabern) die Hand einem Menſchen ab, der vier geprägte Silbermünzen oder mehr geſtohlen hatte. Für einen zweyten Diebſtahl ſollte er den linken Fuß, ſodann die linke Hand und endlich den rechten Fuß verlieren. Dieſes Geſetz exiſtirt bey den Türken nicht mehr. Die Baſtonnade iſt die gewöhnliche Strafe des Diebſtahls. Oft auch verliert der Ueberführte den Kopf. Dieß Verbrechen iſt in den türkiſchen Städten ſehr ſelten; aber der Mangel gehöriger Polizeyanſtalten macht es auf den Landſtraßen häufiger. In der Wüſte aber iſt es ganz zu Hauſe. (Savary, Ueberſetzung des Korans, 1r Theil, Seite 105.)

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

6.

Bildung des Eiſes auf dem Ocean.

Mehrere Naturforſcher haben behauptet, daß das Eis in den Polargegenden nur in der Nähe des Landes entſtehen könne. Dieſe Meinung iſt unrichtig. In den grönländiſchen Meeren entſteht das Eis in der Mitte des Oceans, fern von allem Lande. Bey ſtrenger Kälte bildet es ſich oft ſo ſchnell, daß Schiffe nicht weiter ſegeln können. Zuerſt erſcheint es in Geſtalt vereinzelter Kryſtalle, und gleicht einer in das Waſſer geworfenen Schneemaſſe, deſſen Temperatur zu kalt iſt, den Schnee aufzulöſen. Die Wellen des Oceans werden dadurch verringert, und gehen in einen ruhigern Zuſtand über. Dieſe Kryſtalle vereinigen ſich bald, und würden ſchnell zu einer Maſſe zuſammenfrieren, wenn ſie nicht durch die Wellen in kleine, kaum drey Zoll im Durchmeſſer haltende, Stücke zerbrochen würden. So wie ſie jedoch dicker werden, nehmen ſie auch an Umfang zu. Durch die fortdauernde Bewegung des Meeres gegeneinander getrieben, ſtoßen ſie ſich gegenſeitig ab, werden rundlich und am Rande etwas erhaben, daher man ihnen auch den Namen Pfanneneis oder Pfannenkuchen gegeben hat. Neue günſtige Verhältniſſe führen auch dieſe Eiskuchen zuſammen, und verbinden ſie zu einer feſten Maſſe, bis ſie endlich zu großen, dicken Eisſchollen heranwachſen. Sie ſind rauh auf der Oberfläche, und zeigen überall die Spuren der Eiskuchen, woraus ſie zuſammengeſezt ſind. Bey ruhiger See geht die Bildung des Eiſes weit ſchneller vor ſich. Es entſteht dann ganz auf die eben beſchriebene Weiſe, und friert in große Maſſen zuſammen, die in acht-und-vierzig Stunden einen halben Fuß dick werden. Sowol dieſes Eis als Pfanneneis begreift man unter der allgemeinen Benennung von Bayeis.

Ueberall, wo große Eisfelder in den grönländiſchen Meeren vorhanden ſind, und Bayen darin angetroffen werden, iſt das Meer in der Bay und in einiger Entfernung von derſelben eben ſo ruhig, als in einem Hafen. Daher bilden ſich auch in der Nähe dieſer Bayen ungeheure Eismaſſen, die in kurzer Zeit ſehr dick werden. Auf dieſe Weiſe müſſen in den Gegenden zwiſchen dem Pole und Spitzbergen jährlich unermeßliche Eisfelder entſtehen, die mit der Strömung des Meeres alle Jahre nach Süden treiben. Andere werden in der Nähe von Spitzbergen und in den dortigen Buchten gebildet, brechen bey Annäherun-

des Frühlings und Sommers los, und treiben ebenfalls im Ocean umher.

7. Die Eisfelder und ihre ſchrecklichen Stöße gegen einander.

Die Eisfelder ſind die Wunder der arktiſchen Meere. Man findet ſie oft von dreyßig Stunden Länge und zehn Stunden Breite, ohne Riſſe und Spalten. Sie beſtehen meiſtens aus reinem Eiſe, und ſind zehn bis fünfzehn Fuß dick; an ſolchen Stellen aber, wo Eishügel vorkommen, erreichen ſie eine Dicke von vierzig bis fünfzig Fuß. Vor dem Monat Juli ſind die Eisfelder beſtändig mit einer Schneelage überzogen, welche zwiſchen einem und ſechs Fuß tief iſt. Gegen Ende des Sommers ſchmilzt dieſer Schnee, und bildet auf der Oberfläche der Eisfelder Süß-waſſer-Seen von beträchtlicher Ausdehnung. In der Mitte oder in irgend einem andern Theile der Eisfelder ſieht man manchmal ganze Höhenzüge von Eishügeln, theils ſind ſie auch ſo eben, daß eine Kutſche darüber hinfahren könnte. Die außerordentlich ſtarken Lichtſtrahlen, welche auf dieſen Eisfeldern blendend zurückprallen, werden zuweilen durch die Eishügel unterbrochen, und bilden Farbenſchattirungen von dem herrlichſten Blau. Wenn die Oberfläche der Schneelage überfroren iſt, die ſich auf den Eisfeldern befindet, kann man ſelbſt ohne Schneeſchuhe und Schlitten darüber hinreiſen; iſt ſie aber weich, ſo ſinkt man ſo tief ein, daß es nicht möglich iſt, darauf fortzukommen.

Eisfelder erſcheinen gewöhnlich im Mai und Juni in ſüdlichern Gegenden. Selbſt bey Windſtillen treiben ſie mit der Strömung des Meeres ſüdweſtlich, und werden durch ihr eigenes Gewicht ſowol, als durch die Wogen des Meeres zerbrochen. Sobald ſie nämlich aus dem Bereiche anderer Eisfelder und kleinerer Eismaſſen gekommen ſind, welche die Wellenbewegung des Meeres verhindern, berſten ſie in tauſend Stücke zuſammen. Andere Felder, von 200,000 Millionen Zentnern an Gewicht, ſtoßen mit fürchterlicher Kraft an einander, treiben in kreisförmiger Bewegung umher, und, wie von Rieſenkräften hingezaubert, entragen ungeheure Eistrümmer ihrer Oberfläche. Wenn Schiffe unglücklicher Weiſe zwiſchen zwey ſolche Eismaſſen kommen, werden ſie in einem Augenblicke entweder zu Staub zerrieben, oder durch die Gewalt der Bewegung auf die Eisfelder geſchleudert, oder auch entzwey geriſſen. Man hat ſchon Fälle erlebt, daß drey und zwanzig holländiſche Schiffe in einem Jahre auf dieſe Weiſe zu Grunde gingen, und 1684 gingen vierzehn derſelben verloren, und eilf andere wurden vom Eiſe ganz eingeſchloſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Proben aus Wilhelm Meinhold's Gedichten.

Lyriſche Gedichte.

Der Wurm am Meere.

Wie dieß Gewürm aus unermeßnem Meer,
Taucht auch der Menſch aus deinem dunkeln Schooß
Unendlichkeit! und ahnet nicht, woher;
So klimmt er auch auf ſeinen Erdenkloß,
Von Thränen feucht, und taſtet um ſich her,
Ob er ergreif' ein wenig Gras und Moos
Für ſeinen Mund; und er ergreift's ſo ſchwer,
Der arme Menſch! wie trüb' iſt doch ſein Loos,
Er ahnet nichts, und mühet ſich ſo ſehr,
Da kommt die Flut, da wird die Welle groß,
Und er verſinket wiederum in's Meer! — — —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 21. Januar.

Es iſt recht gut, daß das Memoirenſchreiben in Frankreich immer ſeinen Fortgang hat, beſonders ſeitdem die Preßfreyheit herrſcht, denn dadurch werden eine Menge intereſſanter Beyträge zur Geſchichte der neueren Zeit ans Tageslicht gefördert. Faſt gibt es keinen Staatsmann, der nicht dergleichen Memoiren ſchriebe; warum geſchieht dieß nicht auch in andern Ländern? Die Memoiren zur Revolutionsgeſchichte wachſen nun ſchon zu einer ſehr beträchtlichen Sammlung an; Royaliſten und Republikaner, Servile und Unabhängige haben ihre Anſichten und ihre Darſtellungen dazu geliefert. Die Geſchichtſchreiber bekommen hier vortreffliche Materialien zu benutzen. Die Zeit der kayſerlichen Regierung wird wahrſcheinlich nicht minder durch Memoiren beleuchtet werden. Las Cases Memorial de St. Hélène hat dazu den Grund gelegt; man kann nicht genug den glücklichen Zufall preiſen, daß ein faſt mit ſklaviſcher Bewunderung und Ergebenheit an ſeinem vorigen Herrn hangender Mann ſich mit demſelben auf einer einſamen Inſel hat einſchließen, und jedwedes, dem Erſtern entfallendes Wort und Urtheil genau und fleißig aufzeichnen wollen, um der Welt hernach alle ihre Geſpräche umſtändlich vorzulegen. Welchen Vorrath von intereſſanten Nachrichten würden wir über die ältere Geſchichte beſitzen, wenn es um Karl dem Großen, um Eliſabeth, um ſo manchen merkwürdigen Kaiſer, König, Papſt oder Fürſten ſolche Las Cases gegeben hätte! Natürlich iſt ein Buch, wie das Memorial de St. Hélène, obſchon es in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht viele Mängel darbietet, für den Verfaſſer eine Glücksquelle. Manchen franzöſiſchen Schriftſteller gibt es, der zehnmal mehr Talent hat, als Las Cases, und welcher doch bey weitem aus ſeinen Produkten nicht ſolchen Privatnutzen zieht, als Las Cases aus der ſeinigen. Er hat zwey Hauptunternehmen in ſeinem Leben auf eigene Koſten begonnen, das erſte mit ſeinem Atlas historique und das zweyte mit ſeinem Memorial; beyde haben ihn bereichert. Dieß zeigt an, daß der Mann, außer ſeinem gelehrten Wiſſen, auch noch vielen Scharfſinn beſitzt, und genau den Geſchmack des Publikums kennt; eine Kenntniß, die manchem Verleger ſogar nach langer Uebung und Erfahrung fehlt. Im Vergleich mit dem Memorial müſſen natürlich manche andere Memoiren trocken und unbedeutend erſcheinen, wie z. B. die eben erſchienenen Senator-

Erinnerungen des Grafen Cornet, der zu dem ſtummen Senate Napoleons gehörte, aber doch die Schuld von dieſer Verſammlung etwas abzuwälzen ſucht, und mehrere Anekdötchen beyfügt, die nur deßwegen etwas Anzügliches haben, weil ſie zur Kenntniß einer merkwürdigen Zeitepoche beytragen. So z. B. erzählt der ehemalige Senator und jezige Pair de France allerley Kleinigkeiten von der Krönung Napoleons. Nachdem die Ceremonie, die dem Kaiſer viele Langeweile verurſacht hatte, zu Ende war, begab ſich der Zug feyerlich in den an die Kathedralkirche ſtoßenden erzbiſchöflichen Pallaſt. Napoleon, dem der lange Zwang ſchon läſtig genug geweſen war, konnte ſich nun nicht mehr halten, und weil er gern ein Wörtchen ſprechen wollte, ſo reichte er mit ſeinem Zepter vorwärts und ſtieß das mit dem ganz würdevoll vor ihm herſchreitenden Feſch in den Rücken, welches ſehr luſtig ſoll anzuſchauen geweſen ſeyn, zumal, da der Kardinal Feſch keineswegs ſeinen Ernſt verlor. Der Zug des Papſtes begab ſich unterdeſſen über die beleuchteten Boulevards wieder zu den Tuillerien; als aber das Volk den päpſtlichen Kreuzträger auf einer Mauleſelin vor dem Wagen Sr. Heiligkeit herreiten ſah, kam ihm dieſer unerwartete Aufzug ſo drollig vor, daß es in ein allgemeines Gelächter ausbrach, welches noch ſtärker wurde, als der reitende Kreuzträger, der wahrlich ein Mann von guter Laune war, auch anfing zu lachen, wodurch dann der ganze Auftritt etwas Karnevalmäßiges bekam, zumal da der Kreuzträger ein wenig wie ein Silen ausſah. Das bekannte Anekdötchen von dem Ausrufe des Kreuzträgers, als die Mauleſelinn nicht vom Flecke wollte, und das Volk ſie mit der Hand ſchlug: non tocate, e sagrata! (rührt ſie nicht an, ſie iſt heilig!) erwähnt Graf Cornet aber nicht. Von der Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louiſe, welcher er amtshalber beywohnte, weiß er alle Umſtände. Die Kaiſerin, welche immer zu fürchten ſchien, ſie möchte es bey der Ceremonie nicht recht machen, ſah beſtändig auf ihren Gemahl hin; dieſer, der wohl das Ceremonial niemals ſtudirt hatte, zog den Abbé de Pradt bey ſeinem Ornate, damit dieſer ihm die Ceremonien angeben möchte. Graf Cornet, welcher viel auf die Etikette zu halten ſcheint, macht es gewiſſermaßen Napoleon zum Vorwurfe, daß er dieſelbe wenig beobachtet habe. Allein wollte Gott, daß man ihm keinen wichtigern Vorwurf zu machen hätte! Auch war das Etikettenweſen bereits wieder im Anzuge, als die Napoleonſche Regierung aufhörte; wahrſcheinlich würde einige Jahre ſpäter ſein Hofſtaat ungefähr ſo ſteif und ceremonienvoll als unter der alten Regierung ausgeſehen haben. — Mit dem beklagenswerthen Streite zwiſchen denjenigen, die an der Hinrichtung des Herzogs von Enghien Theil genommen haben, hat es ein Ende; nie iſt wohl ein Streit ſo unbeſonnener Weiſe begonnen, und nie ſind die Folgen der Unbeſonnenheit ſo ſtark auf den Urheber des Streites zurückgefallen, wie hier. Eine ſonderbare Fügung iſt jedoch dieſe ganze Begebenheit. Durch O'mearas und Las Caſes Schriften konnte das Publikum über den wahren Gang des unglücklichen Ereigniſſes, oder, um richtiger zu reden, jener ſchwarzen That irre geführt werden; zufälliger Weiſe mußte Savary in eben der Zeit ein Privatintereſſe haben, um ſich vor den Augen des Publikums von den, allgemein an ihn gerichteten, Beſchuldigungen rein zu waſchen (es heißt, er habe gewünſcht, ſeine erwachſenen Töchter gut verheirathen zu können, welches nicht wohl thunlich war, ſo lange noch eine ſo große Schuld auf dem Vater haften blieb). Um aber die Laſt von ſich abzuwälzen, mußte er ſie natürlich auf Andere ſchieben; dieſe konnten doch auch nicht ſchweigen, ohne ſich beym unpartheyiſchen Publikum verhaßt zu machen; ſo kamen denn die wechſelſeitigen Beſchuldigungen, Aufhellungen und Berichte zum Vorſchein, welche wenigſtens das Gute zuwege gebracht haben, daß ſie den Abſchen aller Partheyen wider die ſchreckliche Mordgeſchichte von Neuem erregt, und wenig Zweifel über den Antheil, den jedweder der Beſchuldigten daran leider genommen, übrig gelaſſen hat. Am ſchlimmſten iſt dabey Savary ſelbſt weggekommen; denn nach allen bekannt gemachten Bekenntniſſen und Berichten kann niemand mehr anſtehen, ihm eine äußerſt gehäſſige Rolle bey jener tragiſchen Begebenheit zuzuſchreiben, und zwar eine noch gehäſſigere, als man vorhin glaubte, daß er dabey geſpielt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M., 1. Februar.

(Beſchluß.)

Wie hier in Frankfurt faſt Alles baut, was nur irgend zu bauen im Stande iſt (man kann ſein Geld jezt kaum beſſer anlegen), ſo baut auch das Muſeum, eine bürgerliche Kunſtſtiftung, welche unter der Regierung des Fürſten Primas entſtand, und den größern Theil des Jahrs jeden Freitag in der Woche eine Abendunterhaltung gibt, welche in drey Abtheilungen, Redevorträge, Kunſtausſtellungen in Malerey und Plaſtik, und Muſikaufführungen zerfällt. Schon längſt hatte man gewünſcht, dieſe Anſtalt mit dem Städeliſchen Inſtitute zu verbinden, da beyde zu einerley Zwecke beſtehen und bürgerliche Stiftungen ſind, aber es hat nicht mehr dazu den Anſchein. Das Muſeum, welches bisher im Gaſthauſe zum engliſchen Hof ein Lokal zur Miethe hatte, baut nun ſelbſt, um Play zu gewinnen, und dabey wohlfeiler zu wohnen. Das Lokale wird über dem Pfandhaus errichtet, wozu der Fond der Anſtalt von 10,000 fl. verwandt wird. Die Wiederherſtellung des veralteten Hauſes durch den neuen Aufſaz wird zugleich zur Verſchönerung der Stadt beytragen, da der Ort, wo es gelegen, durch eine neue daranſtoßende Straße zum ehemaligen Stadtgraben (welche man mit der Zeit auf den Liebfrauenberg durchzubrechen beabſichtigt) freyer und zugänglicher wird. Ueberhaupt nimmt die Stadt an Verſchönerungen außerordentlich zu. Die Bauten am Obermainthor und am Untermainthor, ſo wie auf den Wällen und vor den Thoren vermehren ſich beſtändig und werden größtentheils im beſten neueren Geſchmacke ausgeführt. Die neue Zeughaus-Wache mit Bogengängen ziert das Ende der Zeil, unſerer ſchönſten Straße. Nun ſoll auch der Domplaz freyer werden, indem das Pfarreiſen (alte Gebäude und Kramläden um den Dom) abgebrochen wird, womit zugleich, wie man ſagt, Raum für viele Meßbuden gewonnen werden ſoll, welche in der Oſtermeſſe außerhalb der Stadt der Ueberſchwemmung zu ſehr ausgeſezt ſind. Das ſchöne neue Bibliothek-Gebäude am Untermainthor ſoll nun dieſen Sommer ausgebaut werden, nachdem der Mehrbetrag der Koſten von der Stadt verwilligt worden iſt. Die Barfüßerkirche, deren Bau ſchon ſehr lange ins Stocken gerathen und die bisher zu Magazinen benuzt worden war, wird nun ebenfalls, hauptſächlich von den aufgeſparten Magazin-Miethgeldern, wenigſtens im Innern vollendet werden, der Bau des Thurms dagegen wohl noch unterbleiben. Dieſe Kirche iſt die eigentliche lutheriſche Hauptkirche.

Wiſſenſchaftliche Vorleſungen, beſonders im Winter, nehmen in hieſiger Stadt zu. Dieſen Winter ſind unter andern Vorleſungen von Hrn. von Tſcharner über Experimental-Phyſik gehalten worden, welche vielen Beyfall haben. Der berühmte Schweizer, Hr. Nägeli, aus alter Zeit durch Kompoſitionen beliebter Volkslieder bekannt, hält Vorleſungen über Muſik.

Beylage: Literaturblatt Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Februar 1824.

Behaupteſt du, der Mann ſey edel, weiſe,
Von Eiferſucht und Bosheit rein? —
Betracht' ihn nur; wie könnte dieß Gehäuſe
Die Wohnung einer ſchönen Seele ſeyn?

L. P. Hahn.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Feodor wanderte nun zu dem Gaſthofe des Dorfes Dorneck, wo er ſeinen ruſſiſchen Bedienten mit ſeiner Chaiſe, die er von Anſpach auf dem graden Wege dahin geſchickt hatte, ſchon ſeit dem vorigen Abend auf ihn wartend fand, kleidete ſich um, und ließ ſich nach dem Mittagtiſch bey dem Gutsherren melden. Iwan blieb lange aus, und machte bey ſeiner Rückkehr die widrigſte Schilderung von dem dort gefundenen Empfang. Ein paar verdrießliche Bediente trugen ſo eben ein paar kleine, rein abgeleerte Schüſſeln die Treppe herab; in der Küche ſtand eine ſchmutzige Köchin an dem herabgebrannten Heerdfeuer, und hier ließen ihn die Schloßherren fragen: ob der Herr, welcher ſie zu beſuchen verlange, ein adelicher, und was ſein Anſuchen ſey? Iwan, der von ſeinem Herrn eine ſtattliche Vorſtellung hatte, die bisher auf ſeiner Reiſe mehr erhöht, als vermindert worden war, lachte dem verdrießlichen Kauz ins Geſicht und ſagte: darum habe er ſich nie bekümmert, ob ſein Herr ein Baron ſey; und was er hier wolle, begreiſe er ſelbſt nicht — „aber gewiß euch nichts bringen, ſonſt wäre er ein Narr, ſo weit deßhald hergereiſt zu ſeyn; und etwas zu holen gibt's in dieſem Hauſe wohl ſchwerlich!" ſezte er ſpottend hinzu, indem er in der ziemlich leeren Küche umherſah. Der Bediente kehrte zu ſeiner Herrſchaft zurück, welche Iwan von der Küche aus zanken hörte; ob wegen ſeiner Vorlautigkeit, ob wegen des Beſuchs, wußte er nicht. Das endliche Reſultat war aber: daß man ſeines Herrn Beſuch anzunehmen geruhte. Feodor fand die beyden Erben, die Gemahlin des einen und drey garſtige, verblühte Fräulein Töchter, alle mager, wie der Mangel, und gelb, wie der Neid, die beyden Herren in verſchabten Hofuniformen, die ſie hier auf dem Lande vollends abtrugen, die Damen in dunkelfarbigen Zeugen, die ſich ohne irgend eine Spur weißer Zierde an die langen Hälſe ſchloſſen. Der ungebildete Taurier hätte, bey dem Anblick dieſer Gruppe, trotz dem, daß er ſich in einigen großen Städten ſehr zu ſeinem Vortheil in der guten Geſellſchaft gezeigt, beynahe die Oberhand behalten. Er blieb einige Sekunden mitten im Saale ſtehen, und beſah ſich das Tableau mit ziemlich muthwilligem Blick. „In welchem dieſer Herren habe ich den Hausherrn zu begrüßen?" fragte er dann ziemlich ſtolz. Der Längſte, Hagerſte und Gelbſte trat näher und fragte: was er zu beſtellen habe? Sein Ton war ſo wenig verbindlich, daß er Feodors Selbſtgefühl aufregte. „Zu beſtellen habe ich nichts; denn ich komme in meinen eigenen Geſchäften. Mein Vater, der vorigen Herbſt in Taurien ſtarb, befahl mir, ein Packet Schriften an Baron Hans Chriſtoph von Heilſtein, oder ſeinen Söhnen, Hans Erich und Hans Otto, zu überbringen. Ich höre, daß dieſe Herren alle zu ihren Vätern verſammelt ſind, halte es aber für meine Schuldigkeit, meiner Inſtruktion gemäß, bey Ihnen, mein Herr Baron, anzufragen: ob Ihre verewigten Vetter Ihnen irgend etwas hinterlaſſen haben, welches ihnen Albrecht

Digitized by Google

Müller bekannt gemacht habe? Mein Auftrag geht dahin, den Brief oder das Päckchen nur in die Hände der genannten drey Perſonen zu geben, oder desjenigen ihrer Erben, der mit dem Mann, der dieſen Namen trug, genau bekannt iſt." Wenn Ihnen daher von den Verſtorbenen kein Auftrag gelaſſen iſt über Albrecht Müller, ſo nehme ich dieſes Packet wieder mit mir." — Der andere Baron war auch herangekommen, hatte zugehört, und Beyde ſahen ſich nun ſehr zweifelhaft an. Die alte Dame wiederholte den Namen: „Albrecht Müller? Albrecht Müller? Das iſt vielleicht ein Domeſtike geweſen?" bemerkte ſie in widrig-nachläſſigem Tone. — „Vielleicht, nahm Feodor das Wort und verbeugte ſich lächelnd, und der Herr Vetter iſt ihm die Gage ſchuldig geblieben, welche dieſe Schriften einfordern." Die Damen wurden alle drey hochroth; die beyden Barone ſpannen an des kecken Fremden Antwort eine Idee aus, welche ihrer Neugier, den Inhalt des Packets zu wiſſen, ſehr im Wege ſtand. Sie ſuchten ſich durch mehrere zudringliche Fragen von Feodor's Lage zu unterrichten; dieſer ſagte aber bald ſehr beſtimmt: „Meine Herren, hier — indem er ein mit Siegeln verſehenes Papier aus der Schreibtafel nahm — hier iſt meine Inſtruktion, wie ſie mir, von dem Gouverneur von Perekop unterſchrieben, mein Vater gab: Du bringſt das dir ſo eben eingehändigte verſiegelte Packet nach Dorneck, einem Schloß der adelichen Familie Heilſtein, in Franken. Da es zwanzig Jahre ſind, daß ich nichts von ihr hörte, ſo könnte der Beſitzer dieſe Herrſchaft verlaſſen haben; damit das dir anvertraute Packet in die rechten Hände komme, frage den jetzigen Beſitzer, wer er auch ſey, den du in Dorneck findeſt: ob er Albrecht Müller kenne? weiß er dir von ihm auf die erſte Frage nichts zu ſagen, ſo iſt das Packet dein Eigenthum, aber früher nicht. Sehen Sie, Herr Baron, meine Beglaubigung in dieſem Wappen und der Unterſchrift des Gouverneurs. Ich erlaube mir noch einmal die Frage: Hat Ihnen Ihr verewigter Vetter den Namen Albrecht Müller genannt?" — — „Hm, ſtotterte der Erbherr endlich, dieſe Art einer Nachfrage iſt ſo wenig in der Form, in der man ſich an uns zu wenden hat...." — „Verzeihen Sie, Herr Baron, wenn dieſe Form einem General Seiner ruſſiſch-kaiſerlichen Majeſtät unbekannt iſt; Sie ſehen, daß ich unter ſeiner Autorität handle." — „Wenn wir nur den alten Joſeph nicht fortgeſchickt hätten, bemerkte der jüngere Baron, ein ganz vertrockneter Sechsziger, mit einem Johanniter-Kreuz; der kannte die ganze Familie ſeit vierzig Jahren." — „Erlauben Sie, das würde Sie nicht weiter führen, denn die Inſtruktion lautet auf eine unmittelbare Antwort des Gefragten, auf kein Erkundigungeinziehen." — Die alte Dame rief mit beißender Stimme: „Sie werden doch nicht verlangen, daß der Herr Baron ſein Gedächtniß mit gemeinen Namen chargiren ſoll?" — „Gar nicht, meine Gnädige, ich wollte es ja gegentheils davon dechargiren, indem er ſagen ſollte, was er von dieſem Unbekannten wiſſe; da er dieſes aber nicht kann, nehme ich mein Packet wieder mit mir, und bitte nur noch um die Güte, mich in einem zweyten Geſchäft, das Sie als Gutsherr angeht, zu expediren. Ich ſoll für eine Söldners-Wittwe, Albertine Müller, dieſen Wechſel von 8000 Gulden, auf Frege in Leipzig zahlbar, gegen gerichtlich-gültigen Empfangſchein, in Ihre Hände niederlegen; ſollte aber dieſe Wittwe, eine Unterthanin Ihrer Heerſchaft, ohne Erben geſtorben ſeyn, ſo ſollen die Zinſen des Kapitals auf ewige Zeiten den beyden bedürftigſten Wittwen der Gemeinde Dorneck von den Gemeindevorſtehern ausgezahlt werden." — „Dieſes Geſchenk kommt von Ihrem Papa?" fragte beſtürzt die Baronin und wiſchte die Brille ab, um den Ueberbringer deſſelben klarer zu ſehen. — „Ich glaube, das iſt dem Empfänger gleichgültig, gnädige Frau! Ich erſuche Sie, Herr Baron, dieſes Geſchäft durch Berufung der nöthigen Gerichtsperſonen zu beenden, da ich meine Reiſe fortzuſetzen in Eile bin." — Die alten Herren hatten indeß leiſe einige Worte gewechſelt, und der jüngere begann, zu Feodor gewendet: „Dieſe Albertine Müller ſcheint mit jenem Albrecht Müller doch wohl in einigem Zuſammenhange zu ſtehen ...." — „Herr Baron, das ziemt mir nicht zu unterſuchen; ich handle nach der Inſtruktion meines Vaters, die mein Gouvernement beurkundet hat. Die beyden Aufträge wegen Albrecht Müller und Albertine Müller ſtehen in gar keiner Verbindung." Die beyden Herren ſtanden verlegen, Feodor ſah ſie fragend an; wie es eine Weile gedauert, begann er von Neuem: „Halten wichtige Geſchäfte Sie ab, Heer Baron, ſo will ich mich zu Ihrem Gerichtshalter begeben, und die Sache, bis auf Ihre Unterſchrift, ausfertigen laſſen ..." — „Nein, nein; ich werde meinen Leuten ſogleich meine Befehle zukommen laſſen. Belieben Sie indeß niederzuſitzen." — „Ich danke; ich zieh' es vor, in ihrem Garten zu ſpazieren; in einer halben Stunde werde ich nachfragen, ob Ihre Leute beyſammen ſind." Damit verneigte er ſich, gegen den verlegenen Bauernfürſten nicht ohne ein bischen Spott, gegen die Damen aber wie ein Mann, der gute Geſellſchaft gewohnt iſt, und verließ das Zimmer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von Evert, oder Urſprung der Matroſenſage von dem fliegenden Holländer.

(Aus einer alten Handſchrift überſezt.)

Während wir vom Plataſtrome nach dem Hafen von Cales in Spanien ſegelten, wurde ich während der Mitteiwache der dritten Nacht durch den Ruf: „Ein Segel!"

Digitized by Google

aufgeweckt. Ich begab mich ſogleich aufs Verdeck, und dort fand ich den Mann, welcher die Wache hatte, ſo erſchrocken und zitternd, daß ihm die Stimme verſagte; ich ſah aber kein Segel. Als er ſich durch Zureden und Erfriſchungsmittel etwas erholt hatte, erzählte er die Urſache ſeines Zuſtandes folgendermaßen: daß, da er auf einmal in die Höhe geblickt, (denn er ſey beynahe eingeſchlafen geweſen,) er einer ſchwarzen Fregatte anſichtig geworden, und zwar ſo nahe bey ihm, daß er das Bild an dem Schnabel bemerken konnte, welches ein Todtengerippe mit einem Speer in der rechten Hand vorſtellte. Auch ſah er die Mannſchaft auf dem Verdecke, welche dem Bilde ähnlich, nur daß ihre Knochen mit Haut bedeckt waren. Sie hatten auch Augen, aber dieſe lagen ihnen tief im Kopfe, und waren ſtarr, wie bey Leichnamen. Dennoch handhabten dieſe Phantome die Segel, welche ſo leicht und dünn waren, daß man die Sterne mit einem ungewiſſen Lichte hindurchſchimmern ſah. Auch machten die Spuhlen und Taue kein Geräuſch, ſondern Alles war ſtille wie das Grab, außer daß dann und wann ein hohles, leiſes Aechzen von dem Wind herüber geweht war, und es däuchte ihm zuweilen, als höre er mit ſchwacher Stimme das Wort „Waſſer!“ Alles dieſes ſah er bey einem ſchwachen, ſchimmernden Lichte, welches aus dem Schiffe ſelbſt hervorbrach, aber als er „Segel!“ gerufen, verſchwand das Schiff plötzlich, und er ſah nichts mehr als die See und die Sterne.

Als wir nach einer ziemlich glücklichen Fahrt zu Cales angelangt waren, erzählte ich dieſe Geſchichte in Gegenwart mehrerer Spanier, und lachte darüber, als über das Hirngeſpinnſt der kranken Einbildungskraft des Matroſen, der von dem Augenblick an in eine tiefe Trauer verſunken war, und ſo abzehrte, bis er in der Breite des Vorgebirges Spartel wirklich ſtarb. Wie groß war daher mein Erſtaunen, als Einer in der Geſellſchaft erblaſſend ausrief: „So biſt du denn gerochen, Sandovalle!“ Nach vielem Bitten erklärte ſich derſelbe folgendermaßen: „Es ſind nun vierzig lange Jahre, als mein Bruder, Don Lopez d'Aranda, aus Kummer über ſeinen Sohn, Don Sandovalle d'Aranda, einem braven Jünglinge, welcher, wie er ſelbſt gemeldet, ſich mit ſeinen in Peru erworbenen Reichthümern und ſeiner ſchönen Braut, Lorenza, nach Spanien eingeſchifft hatte, ſtarb. Aber, ach! als der Vater eines Nachts ſchlief, hatte er einen entſetzlichen Traum oder ein Geſicht. Es dünkte ihm, er ſähe Sandovalle mit einer tiefen Wunde im Kopf, welcher blaß und entſtellt nach einer ſchönen Jungfrau hinzeigte, die an den Maſt eines ſchwarzen Schiffes gebunden war, und bald gen Himmel blickte, als flehe ſie um Beyſtand von oben, bald auf die blutende Wunde Sandovalle's hinſtarrte; bald ihr Auge ſchmerzhaft auf einen vor ihr ſtehenden Becher heftete, den ſie aber nicht erreichen konnte, und die wilden hartherzigen Männer umher bat, ihr um der heiligen Jungfrau willen einen Tropfen Waſſer zu reichen; und als ſie ihr dieß verweigerten, rief ſie mit feſter Stimme Flüche auf das Haupt eines gewiſſen von Evert herab, welcher der Kapitän zu ſeyn ſchien, bis ſie den Geiſt aufgab. In demſelben Augenblick verſchwand auch das Geſicht, und mein Bruder vernahm eine Stimme, die da rief: „Sandovalle und Lorenza, ihr ſollt gerochen werden!“ So endigte der Spanier, welcher nicht im Geringſten zweifelte, das von dem Matroſen geſehene Phantom wäre von Everts Schiff, welches verdammt worden, auf ewig das Meer zu durchkreuzen. Von dem Schiffe, in welchem der junge Edelmann von Guayaquil abgeſegelt war, hatte man nie wieder gehört, und ungefähr um dieſelbe Zeit hörte auch ein berüchtigter holländiſcher Seeräuber auf, das Meer zwiſchen dem Plataſtrom und dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu beunruhigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Januar.

(Fortſetzung.)

Nirgends ſind die, aus den vielen Streitſchriften hervorgehenden, Thatſachen beſſer beurtheilt und zuſammengefaßt worden, als in dem ſonſt partheyiſchen und zuweilen ſervilen Londner Quarterly Review. Dieſe Zeitſchrift bemerkt am Ende einer ausführlichen Rezenſion jener verſchiedenen Schriften, daß Savary ſich blos über zwey Punkte, die ihm noch dazu Niemand zur Laſt legte, gerechtfertiget habe, darüber nämlich, daß er nicht bey der Hinrichtung des jungen Herzogs die Laterne an deſſen Bruſt geheftet, und nach der Hinrichtung nicht deſſen Uhr weggenommen habe. „Nein, ſagt das Quarterly Review, Savary hat dem Herzoge nicht die Uhr, ſondern blos das Leben geraubt. Leider verhindert der Schrecken, den die übrigen traurigen Umſtände einflößen, das Lächerliche dieſer kleinen Rechtfertigung zu bemerken; der Schluß aus der ſämmtlichen Erörterung aber iſt, daß Hr. Savary nicht allein alles dasjenige, worüber man Argwohn auf ihn hatte, ſondern noch viel mehreres beſtätigt, und ſich nur über zwey verächtliche Umſtände, die man ihm nicht einmal angerechnet hatte, gerechtfertigt hat.“ Es iſt gut, daß die Erörterung zu einer Zeit ſtattgehabt hat, da noch faſt alle Theilnehmer, ausgenommen der Haupturheber Napoleon, am Leben ſind, ſo daß das Publikum nun gleichſam alle Augenzeugen und Beſchuldigte verhört hat. Nur Talleyrand hat beſtändig geſchwiegen, obſchon die Sache doch wichtig genug war, um ihn zu bewegen, auch ſeinerſeits die Wahrheit, oder was er für Wahrheit wollte gehalten wiſſen, der Welt vorzulegen, zumal da er von Savary eines ſo ſchwarzen Vergehens beſchuldigt war, und ſeine damalige Stellung als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten dieſer Beſchuldigung wirklich einige Wahrſcheinlichkeit geben mußte. Vielleicht ſpart er ſeine Rechtfertigung für eine Zeit auf, wo ſeine Memoiren erſcheinen werden; denn gewiß wird auch er, wie die andern Staatsmänner, Memoiren, wo nicht

Digitized by Google

herausgeben, doch wenigſtens nachlaſſen. Eigentlich ſollte jedweder Staatsmann nach Vollendung ſeiner Laufbahn, der Nachwelt ſolch eine Rechenſchaft desjenigen, woran er Antheil genommen, oder was er geſehen und erfahren, ablegen; mit dem Geheimthun in Staatsgeſchäften, beſonders wenn ſie längſt vorüber ſind, will es ja heut zu Tage doch nicht mehr gehen, und ſchweigen auch die Staatsmänner, ſo gibt es ja ſonſt Schriftſteller, welche das verborgen geweſene aufzudecken ſuchen, und ſo ziemlich Alles, was vorgegangen iſt, ans Tageslicht fördern. Die Pariſer Buchhändler machen ſeit einiger Zeit mit den Memoiren ſehr bedeutende Spekulationen. Einer hat die Herausgabe der Memoiren der Vorzeit unternommen, die ſchon faſt eine Bibliothek ausmachen. Dann hat ein anderer die Memoiren aus der Revolutionszeit geſammelt, wodurch dann wieder eine Bändefolge entſteht, da die Luſt, auch ſeine Anſichten über die Revolutionsbegebenheiten mitzutheilen, unterdeſſen manchem noch lebenden Augenzeugen angekommen iſt; die Buchhändler nehmen Alles an, von der rechten ſo wie von der linken Seite, von den Freunden ſo wie von den Feinden der Staatsverbeſſerung, und es iſt manchmal recht erbaulich, zu ſehen, wie in dieſer bunten Sammlung dieſer oder jener Geſchichtſchreiber die Begebenheiten durch die Brille ſeiner Vorurtheile angeſehen hat, und ſie nach ſeinen vorausgefaßten Meinungen aneinander reihet und darſtellt. Daher ſich dann auch mehrere Schriftſteller jezt damit abgeben, aus den vielen widerſprechenden Zeugniſſen die Wahrheit herauszuſuchen und der Welt vor Augen zu legen. Wenn ſie ſich nur finden laſſen will! So viel geht jedoch aus allen Memoiren hervor, daß zur Zeit des Ausbruches der Revolution es erbärmlich um den Staat ausſah, und es hohe Zeit war, der vielen Mißbräuche los zu werden. Nur über das w i e ſtreiten die Memoiren und Geſchichtſchreiber noch, indeß die Zeit die Sache doch ſchon ziemlich, wie mich dünkt, ins Reine gebracht hat. Außer den beyden erwähnten Memoirenſammlungen hat der Spekulationsgeiſt dann noch für eine dritte die Bahn gebrochen, nämlich für diejenigen der jezigen Zeit, oder für die Mémoires contemporains. Der Raum iſt breit, und es läßt ſich manches hineinbringen. Bis jezt iſt zwar noch nicht viel merkwürdiges in dieſem Fache erſchienen; allein in der Folge kann dieſe Rubrik doch ſehr hübſch ausgefüllt werden, und es iſt möglich, daß ſich jezt mancher mit dem Aufzeichnen der auf Zeitbegebenheiten Bezug habenden Umſtände abgibt, um ſein Gemälde in jene Gallerie der Memoires contemporains aufhängen zu können; die wichtigern werden aber wohl mit der Aufſchrift a n d i e N a c h w e i t verſiegelt bleiben, bis die Verfaſſer vom Schauplatz der Welt abgetreten ſeyn, und von keinem königlichen oder kaiſerlichen Anwalte mehr wegen ihrer freymüthigen Darſtellung vor Gericht werden belangt werden können. An Stoff fehlt es gewiß nicht. Von allen Seiten ſcheint man darauf loszuarbeiten, um ihn zu verlängern und zu vervielfachen. Wenn ſich der Memoirenſchreiber blos auf Paris beſchränken wollte, welche Menge von kleinen, einander ſich verdrängenden charakteriſtiſchen Zeitumſtänden könnten ſeine Feder beſchäftigen! Nehme man nur blos dieſen Monat, was iſt da nicht ſchon vorgefallen! Einem Erzbiſchof hat man ſein Mandement als geſezwidrig unterdrückt; Wahlherren haben ſich die Beine faſt abgelaufen, um zur Ausübung ihres Rechtes gelangen zu können; ein intereſſantes Zeitblatt, die Tablettes universelles, deſſen Herausgeber man ſo bange macht, daß er faſt den Verſtand verliert, aber doch noch ſo viel davon behält, daß er das Eigenthum ſeiner unabhängigen Zeitſchrift für beynahe 200,000 Fr. verkauft, und dadurch zum Geſpötte der Freyſinnigen ſowohl als der Ultras wird; die Mitarbeiter an dieſem Blatte, die keineswegs, wie ihr Herr Patron, in Angſt und Schrecken gerathen, ſondern auf der Stelle ein beynahe eingegangenes Ultrablatt, la Poudre, an ſich kaufen, und es zu einem freyſinnigen umſchaffen, gerade, wie es die Tablattas universelles waren, bevor es an die Machthaber verkauft wurde; dann der kleine Aufruhr im Louis-la-grand-Kollegium, wo die Knaben, denen die Abſezung ihres vorigen Prinzipals Magueval noch wurmte, den neuen Prinzipal, einem gewöhnlich im Centrum ſizenden Deputirten, haben prügeln, und keines Herrn Geſundheit trinken wollen, worauf dann der Herr Prinzipal ganz erboßt alle Miethkutſchen des Stadtreviers in Requiſition geſezt, die Knaben einpacken und nach Hauſe befördern laſſen, ohne Rückſicht auf die Stipendien, die manche unter ihnen beſaßen; dann noch ein ganz kleiner, aber auch nicht unbedeutender Vorfall in dem königlichen Erziehungshauſe für Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu St. Denis, wo drey Mädchen ihrer Oberin vorgeſtellt haben, wie unſchicklich es ſey, daß der Prediger der Anſtalt in ſeinen Predigten auf Napoleon ſchimpfe, da ſie und mehrere andere Mädchen blos durch Napoleons Wohlthat in dieſer Anſtalt ihre Erziehung genöſſen, worauf dann die drey Mädchen auch in Fiacres gepackt, und in das elterliche Haus zurückgeſchickt worden ſind; dieß und manches andere müßte mit den dazu gehörigen vielen Anekdoten ſchon blos für dieſen Monat hübſchen Stoff zu Mémoires contemporains geben; vermuthlich werden die künftigen Monate nicht minder fruchtbar an Stadtbegebenheiten und Stoff zu Memoiren werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des R ä t h ſ e l s in Nr. 89:

P r o z e ß.

C h a r a d e.

Was hoch in den Lüften ſchwebt,
Tief zu deinen Füßen webt,
Was in feiger Knechtſchaft bebt,
Nach Tyrannenherrſchaft ſtrebt,
Was zu ſtolz ſein Haupt erhebt
Und im Schmutz der Sünde lebt,
  Iſt d i r, was die E r ſ t e ſaget,
  Wenn du ſelbſt dein Herz befraget.

Was vom Winde aufgeregt,
Unaufhörlich ſich bewegt,
Was des Landmanns Wohnung trägt,
Deinem Feinde Furcht einprägt,
Was den Widerſpenſt'gen ſchlägt,
Und des Rechtes Strenge hegt,
  Iſt der a n d e r n S y l b e eigen,
  Späh' ſie auf, ſie wird's bezeugen.

Wenn dein trunknes Auge ſieht,
Was am hohen Himmel glüht,
Und in Flammenzügen ſprüht:
„Wenn die Blume euch verblüht,
„Wenn das Leben euch entflieht,
„Sehnſucht uns zur Heimath zieht!“
  Haſt's in Sternen du geſehen,
  Durch das G a n z e iſt's geſchehen.

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Februar 1824.

Dein Mißgeſchick iſt deiner Thorheit Frucht.

Neuffer.

Schanferi.

Arabiſche Romanze.

Schanferi, der ſchnelle Läufer,
Den kein Reiter überholt;
Nur von ſeinem eignen Bogen
Eilt ein Pfeil voraus ihm wohl.

Gegen die vom Stamm Salâman
Hat er tödtlich einen Groll,
Hat geſchworen, daß von ihnen
Ihm ein Hundert ſterben ſoll.

Neun-und-neunzig ſind gefallen,
Einer fehlt am Hundert voll;
Schanferi, gefangen fällt er
In die Hand dem Feindesvolk.

Und ſein Haupt, vom Rumpf geriſſen,
Iſt am Boden hingerollt.
Einer ſtößt vom Stamm Salâman
Mit dem Fuß den Schädel hohl.

„Schanferi, den ſchnellen Läufer,
Hat der Tod nun überholt,
Eh er ſeinen Eid erfüllet
Und gemacht das Hundert voll.“

Doch ein Splitter von dem Schädel
Fährt heraus als wie ein Dolch,
Schlägt dem Spötter eine Wunde,
Daß er macht das Hundert voll.

Rückert.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Es iſt ziemlich gleichgültig, was dieſe Familie untereinander vermuthete, verdächtigte, verurtheilte. Sie kannte die lezten Beſitzer von Dorneck gar nicht; einem andern Zweig der Heilſteins angehörend, hatte ſie der ſchnell auf einander folgende Tod der lezten Beſitzer von Dorneck ganz unverhofft zu Erben dieſer Güter gemacht; da aber die Verſtorbenen Schulden auf dieſelben gehäuft hatten, wurden ſie durch dieſes Erbtheil aus hungrigen Hofleuten hungrige Landjunker, gewannen aber die, ihnen unſchäzbare, Herrlichkeit, ſezt Amtleute, Pfarrer und Bauern vor ſich kriechen zu ſehen, wie ſie vor ihrem Fürſten gekrochen hatten. Feodor ſuchte den Garten auf, der zwiſchen dem ehemaligen Park und dem Schloß lag. Die Blumenbeete waren mit Kohl und Lattich bepflanzt, die Lauben verwildert; hie und da ſtreckte ein Merkur von mit Oel übermaltem Sandſtein ſein beflügeltes Bein, oder ein Dianenkopf ſeine Mondshörner aus Brombeerbüſchen heraus; in dem bemooſten Becken eines ehemaligen Springbrunnens lag die ſehr kenntliche Kehrſeite einer Venus Anadyomene im Schlamm, und auf ihrem, noch auf dem Poſtament ruhenden, Delphin hatte man einige grobe Wäſche zum Ablaufen gehängt. Unter dem Wuſt von Unkraut und Küchengewächs hatte ſich keine Blume erhalten, als mager aufgeſchoſſene Büſche von Ritterſporn, ſtinkender Hochmuth (calendula, in Nord-

Digitized by Google

Deutſchland hie und da Todtenblume genannt) und Feuerlilien. Feodor mußte über dieſe allegoriſche Verödung in tiefe Beteachtungen verſunken ſeyn, denn er hatte die halbe Stunde verſäumt, und einer der verdrießlichen Bedienten, in einer zu Grund gebürſteten Livrey, die einſt, wie ihre Weite zeigte, ein beſſer genährter Leib getragen, rief ihn ins Schloß ab. Er fand die nöthigen Perſonen in einem leeren Saale um einen großen Tiſch verſammelt, und der Baron befahl dem Amtmann, einem alten Manne mit einem widrig-demüthigen und doch auch lauernden Weſen, dem fremden Herrn die, den ihm bekannten Albrecht Müller angehenden, Umſtände zu erzählen. Feodor's Geſicht drückte Zorn und Verachtung aus, indem er den Mann, der ſich zum Reden anſchickte, am Sprechen verhinderte. „Albrecht Müller iſt gar nicht die Veranlaſſung dieſer Verſammlung. Kann mir der Herr von dieſem, mir ganz unbekannten, Mann Nachricht geben, ſo bitte ich ihn, heute Abend zu mir in den Gaſthof zu kommen, um ſie mir dort mitzutheilen. Unſer Geſchäft geht eine Söldnees-Wittwe, Albertine Müllee, aus Dorneck, an;“ und nun verlas er ſeine, dem Baron ſchon mitgetheilte, Inſtruktion. — Der Amtmann warf ſeitwärts verlegene Blicke auf den Baron; dieſer ſaß in einem alten Armſeſſel geradauf, die Beine im rechten Winkel geſtellt, die Hände auf beyde Seitenlehnen. — Der Amtmann räuſperte ſich endlich und ließ ſich vernehmen: „Beſagte Albertine Müller, Söldnerin in Dorneck, hat vor mehrern Jahren dieſen Herrſchaftsort verlaſſen, um ein kleines Wieſengut an der Oelſenitz, zwiſchen Beeneck und Amſtein — man weiß nicht, durch welche Mittel — zu kaufen; es wird daher nothwendig ſeyn, ſich vöderſamſt nach dem Leben und Sterben beſagter Söldnerin zu erkundigen, bevor gerichtlich beſtimmt werden kann, wem das hochanſehnliche Legat, von welchem gegenwärtiger Herr der Ueberbringer iſt, angehoren ſoll.“ Feodoe war bey dieſen Worten ſehr beſtürzt geworden. Den Umſtänden nach konnte er faſt nicht zweifeln, daß die Greiſin, an deren Sterbebette er vorigen Abend geſtanden, und die Unbekannte, welcher ſein Vater ein ſo anſehnliches Geſchenk beſtimmt hatte, eine und dieſelbe Perſon ſey. Das Räthſelhafte dieſes Zuſammentreffens beſchäftigte ihn ſehr, allein die Leute, unter denen er ſich befand, hatten ihm ſo viel Mißtrauen eingeflößt, daß er ſich jede Frage verſagte, die Geldanweiſung mit aller nöthigen Vorſicht deponirte, und am dritten Tage, während welcher Zeit der Heilſtein'ſche Beamte ſeine Nachfrage wegen des Lebens und Sterbens der Albertine Müller zu machen Zeit habe, wieder nach Doeneck zu kommen verſprach. Er brannte vor Ungeduld, in die kleine Hütte an der Oelſenitz zurückzukehren, dort hoffte er von Emma Aufſchlüſſe über ihre verblichene Freundin zu erhalten; ja er war ſo ſicher, von ihr allein, bey ihr allein, Aufſchlüſſe über ſeine ſonderbare Sendung an die Heilſteins zu erhalten, daß er ſich ſelbſt mit Strenge an die Vernunft zurückwies, die hier auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit eines Zuſammenhangs zwiſchen Perekop und Dorneck, zwiſchen ihm, des längſt Ausgewanderten Sohn, und einer fränkiſchen Waiſe finden konnte. Es koſtete ihm große Selbſtüberwindung, nicht ſchon an demſelben Abend ſeine Rückreiſe anzutreten; allein er fürchtete, Emma läſtig zu ſeyn, ſo lange die traurige Pflicht, für ihrer Freundin Begräbniß zu ſorgen, ſie mit Feemden in Verkehr erhielt. Er beſchloß daher, dieſe Nacht in Dorneck zu verweilen, dann den folgenden Tag in einem weiten Halbkreis die Gegend gegen Oſten zu durchſtreifen, und den Abend in Emma's Hütte einzutreffen. Eine innere Unruhe trieb ihn dann zu dem Amtmann, um die ihm verſprochenen Nachrichten von Albrecht Müller einzuſammeln. Der ſchlaue Geſell glaubte ſeines Herrn Auftrag, den Inhalt des Schriftpäckchens zu erfahren, durch Anreizung von Feodors Neugierde erfüllen zu können; ſtatt ihm ſeine Frage nach jenem Manne einfach zu beantworten, ſuchte er ihn durch ein langes Geſchwätz über die Zweifelhaftigkeit ſeiner Anſprüche an die erwähnten Schriften zu beunruhigen; allein Feodor ſagte ſehr beſtimmt: „Lieber Herr, ſollte man mir die geringſte Ungelegenheit machen, ſo wende ich mich an den ruſſiſchen Geſandten in München, der meine Angelegenheit kennt; Ihre Mittheilung kann ich entbehren, da die in meinen Händen befindlichen Schriften, wenn jener Müller mich etwas angeht, mir ohne Zweifel jede Aufklärung geben werden; was ich von Ihnen begehre, iſt eine Befeiedigung meiner Neugierde und verdient meinen Dank, den ich nicht verſäumen werde.“ — Der Dorfrichter witterte etwas von Rubeln, Zobeln oder Fuchspelzen, und entdeckte endlich ſeinem kecken Gaſt ſehr geheimnißvoll: dieſer Albrecht ſey ohne Zweifel jener Albertine Müller Sohn. Ein geiſtlicher Herr, ſein Oheim, in Bamberg, habe den armen Söldners-Sohn erzogen, ſtudiren laſſen, und dann als Hofmeiſter der jungen Barone nach Dorneck gebracht. Geſcheidt wäre der junge Menſch geweſen, und ein guter Muſikus, und ſeine Mutter eine ſehr anſtändige, wenn gleich ſehr arme Frau. Ihr Mann ſey daher gezogen als Zimmermalee, habe bey den umliegenden Herrſchaften viel Aebeit gehabt, ſey aber früh geſtorben, und, als katholiſch, von den freyherrlichen Unterthanen nie gern geſehen worden. Der Sohn nun habe die Frechheit gehabt, ſich in die einzige Tochter des Herrn Baron zu verlieben, weßhalb er einen ſchimpflichen Abſchied erhalten, nach einigen Jahren aber, wie er es bis zum Profeſſor der Rechte mit Hofrathstitel in Würzburg gebracht, ſey er unverſchämter Weiſe mit einem Heirathsantrag auf das Schloß zurückgekehrt, die gnädigſte Herrſchaft habe ihn mit gebührendem Hohne abgewieſen, er aber habe mit Liebeszauber und Satanskünſten, wie die Katholiken von ihren Mönchen erkauften, das

Fräulein dergeſtalt verblendet, daß ſie endlich — Gott allein wiſſe warum? — ihren Tod in dem Erlen-See geſuche. Um der freyherrlichen Ehre willen habe man dieſe Sache zu vertuſchen geſucht, und nun ſey ſie längſt vergeſſen. Die Mutter des Selbſtmörders habe aber keinen Frieden mehr in Dorneck gefunden, ſondern habe ſich, wie er ſchon im Gericht ausgeſagt, ins Oelſenitz-Thal zurückgezogen, wo ſie wie eine Büßende, welches ihr wohl zugeſtanden, gelebt. — Feodor hatte mit mühſam verhehltem Unwillen zugehört. Er fand ein ſo rohes Urtheil über ein Paar rettungslos Unglückliche in dieſer Erzählung, daß ihm die Gewißheit, daß ſie vereint untergingen, zur milden Beruhigung diente. Flüchtig dankte er dem Erzähler, legte einige Thaler als Sporteln auf den Tiſch, und eilte in den Park, wo er, die Schriften zu unterſuchen, die Abendſtunde zu benutzen gedachte — denn nachdem er alle Obliegenheit rückſichtlich ihrer erfüllt hatte, hielt er ſich hinlänglich berechtigt, ihren Inhalt zu erforſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

In Calcutta wurde Anfangs Juli vergangenen Jahres eine Bande von zwanzig Fälſchern bey ihrer ſchändlichen Arbeit überraſcht und verhaftet. Man fand eine Menge halbvollendeter Papiere in Nachahmung der Noten der Bank von Hindoſtan und der Bank von Bengalen, von 100 bis auf 1000 Rupien. Auch hatten ſie angefangen, Treſorſcheine zu drucken, wozu ihnen einer der Regierungs-Buchdrucker die Buchſtaben lieferte. Der Stecher iſt der Sohn eines Schottländers, aber in Indien geboren, und ſoll kaum ſeinen eigenen Namen ſchreiben können. Ein paar Tage ſpäter, und das Land wäre mit dieſen falſchen Papieren überſchwemmt worden.

*

Die Wesley'ſchen Methodiſten ſind die Jeſuiten neuerer Zeit, in ihrem Eifer für die Bekehrung der Heiden; und in den leztern Zeiten haben manche ihrer achtbarſten Mitglieder ein löbliches Beſtreben gezeigt, denſelben auch im Eifer zur Verbreitung der Wiſſenſchaften nicht nachſtehen zu wollen. Unter andern zeigen ſie ſich auch auf der Inſel Ceylon ſehr thätig. Am 23. März vergangenen Jahres eröffneten ſie zu Trincomale eine Kapelle, welche 18,000 Rthlr. zu erbauen gekoſtet. Die erſten Predigten in derſelben wurden auf Engliſch, Portugieſiſch und in der Tamul-Sprache gehalten. Auch ſtanden die dortigen Miſſionarien im Begriff, im lezten Juli ein Kollegium zu Colombo zu eröffnen, in welchem fünfzig Söhne verarmter Bürger, und fünfzig Söhne von Cinghaleſen unentgeldlich aufgenommen werden ſollten. Sonſt beſteht aber auch die Anſtalt für den Unterricht von Kindern vermögender Eltern, die dafür zu bezahlen haben. Kein Knabe ſoll unter dem achten Jahre aufgenommen werden, und die Fähigkeit, das neue Teſtament in engliſcher Sprache leſen zu können, iſt eine der erſten Bedingungen der Aufnahme. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: Engliſch Leſen, Schreiben und Grammatik, Rechnen, Geſchichte im Auszuge, und ein allgemeiner Begriff der Erdbeſchreibung.

*

Zu Singapore wurde im April vergangenen Jahres eine lobenswürdige Anſtalt, unter dem Titel: Singapore Native Institution, begründet. Sie beſteht aus einem chineſiſchen Kollegium und einem malayiſchen, und einem wiſſenſchaftlichen Departement. Die erſte Subſkription belief ſich auf 25,000 ſpan. Thaler. — Da wo der Handel ſolche Früchte bringt, da muß man die Habſucht des Menſchen ſegnen, die ihn um des Erwerbs willen ſo viele Gefahren ausſtehen läßt, als eine lange Reiſe nach Indien und ein Aufenthalt in jenem brennenden Himmelsſtrich mit ſich führen. Der Handel in dieſer Niederlaſſung ſcheint bereits ſehr bedeutend. Im Jahre 1822 beſchäftigte derſelbe 130,629 Tonnen Schiffe, und der Werth der Ein- und Ausfuhren belief ſich auf 8,568,172 ſpan. Thaler.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Januar.

(Beſchluß.)

Für die Gelehrten war dieſer Monat durch den Tod des Orientaliſten und Bibliothekars Langlès ſchmerzlich bezeichnet. Erſt vor wenig Jahren war er Millins Nachfolger in der geräumigen Wohnung an der königlichen Bibliothek geworden, woran er als Konſervateur der orientaliſchen Handſchriften lang angeſtellt war; und ſo, wie Millin, hielt er in demſelben Saale die dienſtäglichen Abendgeſellſchaften, bey denen jeder Pariſer und fremde Gelehrte willkommen war. Dieſer große Verein hatte für Einheimiſche und Reiſende außerordentlichen Nutzen und ſehr große Annehmlichkeit. Zwar halten noch einige andere gelehrte Künſtler, als Jomard, Maltebrun, der Maler Gerard u. a. wöchentliche Vereine; politiſche Schriftſteller kamen im vorigen Jahre einmal in der Woche des Abends bey dem Hrn. Coſte, Eigenthümer der Tablettes universelles, zuſammen, und hier konnte man die ganze unabhängige Journaliſtenanzahl beyſammen finden, und ſich ihre Meinungen über die Weltbegebenheiten mittheilen hören; allein alle dieſe Vereine ſind doch immer nur klein in Vergleich mit dem allgemeinern, welcher ſich bey Langlès verſammelte, und wo keine Rückſicht auf den politiſchen Glauben genommen, dieſer Punkt auch im Geſpräche vermieden wurde. Es würde ſehr zu bedauern ſeyn, wenn der Nachfolger des Langlès nicht eben dieſelbe Gaſtfreundſchaft ausüben ſollte, die beynahe dem Beſitzer jener Wohnung an der königlichen Bibliothek zur Pflicht geworden iſt. Dazu gehört freylich eignes Vermögen, eine große Leutſeligkeit und die Kunſt, mit Gelehrten von den verſchiedenſten Geſinnungen gleich freundlich umzugehen. Ich habe bey

Langlès Gelehrte geſehen, die ihn ſonſt in ihren Schriften angegriffen hatten, und die er ſich gewogen zu machen verſtanden hatte. Dieß beweiſt eine nicht geringe Selbſtverläugnung, welcher nicht alle Gelehrten fähig ſind. Zwar fehlte es Langlès auch nicht an Zwiſtigkeiten, beſonders mit ſeinem gelehrteren Mitbruder, Silveſtre de Sacy; allein dieſer Zwiſt brach doch nie öffentlich aus, und beſtand blos in halblauten Klagen und verſteckten Beſchuldigungen, wovon nur diejenigen etwas hörten, die nahe um Beyde lebten. In dem morgenländiſchen Gebiete muß übrigens der Friede äuſerſt ſchwer beyzubehalten ſeyn, da man faſt beſtändig von einigem Haber zwiſchen den wenigen, welche es bebauen, etwas zu vernehmen das Mißvergnügen hat. So gab neulich der Profeſſor des Armeniſchen, Hr. Cirbied, eine weitläufige Sprachlehre heraus; alsbald ſchrieb ein Mitglied des Inſtituts, Hr. St. Martin, eine Rezenſion, um zu beweiſen, daß Hr. Cirbied kein Armeniſch verſtehe; Hr. Cirbied wendet die Beſchuldigung auf den Hrn. St. Martin um; was ſoll nun das Publikum thun, ſoll es glauben, daß ſie Beyde kein Armeniſch verſtehen, oder daß ſie es Beyde verſtehen, oder daß nur Einer von ihnen es verſteht? So iſt Langlès auch zuweilen beſchuldigt worden; jedoch glaube ich nicht, daß er jemals auf ähnliche Art erwiedert hat. Eine unzählige Menge von Gelehrten geleitete ſeine Leiche zu Grabe; einige Mitglieder des Inſtituts hielten bey der Beerdigung ſehr gelehrte Reden über ihren verſtorbenen Mitbruder; allein einer ſeiner jungen Zuhörer, welcher in gemüthvollen herzlichen Ausdrücken die Dankbarkeit der Schüler für alle von ihrem Lehrer erhaltene Beweiſe ſeiner Güte und ſeines Wohlwollens darbrachte, übertraf alle dieſe ausſtudirten Floskeln, und alle Umſtehenden wurden innig gerührt. Nichts gereicht Langlès ſo ſehr zum Lobe, als dieſer auf ſeinen Sarg niedergelegte Dank ſeiner Schüler. Als Profeſſor des Perſiſchen wird dieſer Gelehrte ſchwer zu erſetzen ſeyn; zwar könnte Silveſter de Sacy auch dieſe Sprache lehren; allein Sacy wird alt und ſchwach, und hat ſchon genug mit den ihm obliegenden Geſchäften; vermuthlich wird Chezy, Profeſſor des Sanscrit, auch den Lehrſtuhl des Perſiſchen bekommen, da er, nach Sacy, wohl am beſten in Frankreich die Perſiſche Sprache verſteht. Aber unmöglich wird ihm und ſeinen Schülern eine ſo groſe und koſtbare orientaliſche Bibliothek zu Gebote ſtehen, wie ſie Langlès beſaß, der einen Theil ſeines beträchtlichen Vermögens auf jene prächtige Sammlung verwendet hatte. Schwerlich beſizt irgend eine Bibliothek nicht allein in Frankreich, ſondern in Europa, vielleicht gar in der Welt, ſo vollſtändig die in Aſien gedruckten Bücher, wie die Langlès'ſche; allein da ſie nun verſteigert werden wird, ſo werden ſich vermuthlich die Theile derſelben in die groſen Büherſammlungen zerſtreuen. Vierzehn Tage vor ſeinem Tode wurde Langlès, der ſehr ſchwache Augen hatte, jedoch ſich ſonſt noch wohl zu befinden ſchien, mit Blindheit bedroht. Sogleich verlor ſich ſeine groſe Zuneigung zu ſeinem Bücherſchatze, und er ſprach davon, ihn veräuſſern zu wollen. Von dieſem Augenblicke an hielten ihn ſeine Freunde für verloren; nur eine gänzliche Umwälzung im Innern ſeiner leiblichen und Seelenbeſchaffenheit konnte ihm auf einmal gegen eine Sammlung gleichgültig machen, deren Bereicherung einen groſen Theil ſeines Lebens hindurch ſeine Lieblingsbeſchäftigung geweſen war, und wofür er ſo beträchtliche Summen aufgeopfert hatte; ſchon der Einbände halber iſt ſeine Bibliothek eine der merkwürdigſten von Paris, wo es doch an koſtbaren Bibliotheken nicht fehlt. Als Mitglied der **Académie des Inscriptions et belles Lettres** wird er nicht wieder erſezt werden, da dieſe Akademie vor Kurzem die Entdeckung gemacht, daß ſie zehn Mitglieder zu viel beſizt, und daher vom Miniſter des Innern eine königliche Ordonnanz bewirkt hat, wodurch ſie durch Abſterben der Mitglieder von vierzig auf dreyßig Akademiker eingeſchränkt werden ſoll, jedoch ſo, daß nach jedwedem dritten Todesfalle ein neues Mitglied ernannt werden ſoll, bis endlich die verlangten Dreyßiger übrig bleiben. Die Kandidaten, welche ſchon längſt an den Pforten der Akademie harrten, bis die Reihe an ſie käme hineinzutreten, bekommen alſo die ſchönſte Gelegenheit, ihre Geduld zu üben, zumal, da beynahe die Hälfte der Akademie aus jungen oder doch friſchen Gelehrten beſteht, die noch gar nicht die Miene haben, als ob ſie Willens ſeyen, den vor der Thüre Harrenden Platz zu machen. Es iſt allerdings ſonderbar, daß eine Akademie, wo man doch wohl die vier Speziesregeln verſtehen muß, erſt ſechs Jahre nach ihrer neuen Organiſation entdeckt, daß ſie zehn Mitglieder zu viel hat; allein es heißt, nicht dieſe Entdeckung, ſondern eine andere habe die königliche Ordonnanz bewirkt; einige der jüngern, einflußreichen Akademiker hätten nämlich bemerkt, daß ihr Einkommen nicht hinreichend ſey, und um daſſelbe zu vermehren, hätten ſie vorgeſchlagen, die Zahl der Mitbrüder zu vermindern, wodurch dann, ihrem Bedünken nach, das Verhältniß daſſelbe bleiben würde, und dieſe arithmetiſche Vorſtellung habe dann auch beym Miniſterium ſo einleuchtend geſchienen, daß man dieſelbe ſogleich aufgenommen habe. Auſſer den beyden erwähnten Stellen hatte Langlès dann auch noch bekanntlich die Aufſicht über die orientaliſchen Handſchriften der Bibliothek. Wer ihn hier erſetzen werde, weiß man noch nicht; da unlängſt bey Erledigung einer Bibliothekarſtelle an der **Bibliothèque de Monsieur** hundert Bewerber ſich ſollen in Bewegung geſezt haben, ſo werden dießmal wohl zweyhundert auf den Beinen ſeyn, und vielleicht nimmt man wieder zur Kriegsliſt ſeine Zuflucht, wie nach Millins Tode, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Ich muß die Anekdote doch zum Schluſſe erzählen, da ſie beweiſt, wie viele Gewandtheit heut zu Tage zum Bewerben um gute Stellen in Paris gehört. Als durch Millins Tod die Konſervateurſtelle am Medaillen-Kabinette der königlichen Bibliothek erledigt worden war, bewarben ſich mehrere Gelehrte darum. Die meiſten Anſprüche daran hatte der älteſte Employé an dieſem Kabinette, durch ſein groſes Medaillen-Verzeichniß in der Gelehrtenwelt rühmlichſt bekannte M**t; unglücklicher Weiſe war M**t in dem Vorzimmer der Miniſter nicht bekannt, und hatte eben eine Reiſe nach Italien angetreten, um ſich mit gelehrten Kentniſſen ſeines Faches zu bereichern. Leute, welche ſeine Abweſenheit ſchlau benuzten, bekamen Audienz beym Miniſter, und machten ihre Anſprüche geltend. Aber, erwiederte der Miniſter, man hat mir von einem gewiſſen M**t geſprochen, der ein beſcheidener, verdienſtvoller Mann ſeyn ſoll? O gewiß, erwiederten die Bewerber, iſt M**t voller Gelehrſamkeit; leider iſt er nur allzugelehrt. — Wie ſo? — O Euer Excellenz, fuhren die Bewerber fort, der unermüdliche M**t hat ſo ſtark ſtudirt, daß es hier (mit dem Finger auf die Stirne zeigend) nicht mehr richtig bey ihm ſeyn ſoll, und er hat ſo eben eine Reiſe in die Südländer unternommen, um ſeinen Verſtand, wo möglich, wieder herzuſtellen. Es iſt Jammerſchade um den guten Mann. — Der Miniſter begriff ſogleich, daß ein Gelehrter, um deſſen Verſtand es übel ſteht, unmöglich die verantwortliche Aufſicht über den groſen Medaillenſchatz haben könne, gab daher die Stelle einem andern, und ließ M**t, was er war, erſten Employé an dem Kabinette; als dieſer wieder von ſeiner Reiſe zurückkam, benachrichtigte man ihn, daß er zwar die Konſervateurs-Stelle verloren habe, wünſchte ihm aber Glück, daß ihm doch wenigſtens der Verſtand geblieben ſey.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 16.

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 24. Februar 1824.

Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel; du haſt ſie alle weislich geordnet.

Worte der Schrift.

Bemerkungen über die arktiſchen Meere unſerer Erdhälfte, über die Entdeckungen, welche man daſelbſt gemacht hat, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen, welche dort vorkommen.

(Fortſetzung.)

8.

Die Eisberge und ihre Entſtehung.

In Spitzbergen, Grönland und andern arktiſchen Ländern hat man die ſogenannten Gletſcher mit dem Namen Eisberge belegt, und eben dieſelbe Benennung tragen auch die ſchwimmenden Eisblöcke der nordiſchen Meere. In den ſpitzbergiſchen Gewäſſern ſind ſie weder häufig, noch kommen ſie daſelbſt von beſonderer Größe vor. Der größte, welchen Scoresby dort geſehen, maß nicht mehr als 3000 Fuß im Umfang, und war etwa 200 Fuß dick; allein in der Hudſons- und Baffins-Bay und in der Davis-Straße kommen ſie in erſtaunlichen Maſſen vor. Ellis führt an, daß ſie dort 1500 bis 1800 Fuß dick werden. Frobisher ſah einen Eisberg, deſſen über das Waſſer hervorragende Oberfläche allein auf 480 Fuß geſchätzt wurde. Iſt dieſe Angabe richtig, ſo betrug die Dicke des ganzen Eisberges nicht weniger als 3300 Fuß! Middleton gibt die gewöhnliche Höhe der Eisberge auf wenigſtens 700 Fuß, und ihren Umfang auf vier Seemeilen an. Roß ſah zu gleicher Zeit in der Baffins-Bay und Davis-Straße nahe an ſiebenhundert Eisberge beyſammen, worunter einige von erſtaunlicher Größe waren. Einen dieſer Berge gibt Roß auf 40 Fuß Höhe über der Meeresfläche und 1000 Fuß Länge an; einen andern ſchätzt er auf 85 Fuß Höhe und 1200 Fuß im Umfang; einen dritten auf 325 Fuß Höhe und 1200 Fuß Länge, und mehrere andere ſaßen, bey einer Dicke von 900 bis 1500 Fuß, auf dem Grunde des Meeres feſt. Lieutenant Parry ſah einen Eisberg, welcher 366 Fuß unter Waſſer reichte, 12,507 Fuß lang, 11,067 Fuß breit und 51 Fuß hoch war. Das Gewicht dieſes rieſenmäßigen Eisgefilges wurde auf 1292,397,673 Tonnen oder 25,847,953,460 Zentner berechnet!

Die meiſten ſchwimmenden Eisberge entſtehen in der Baffins-Bay. Von hier treiben ſie durch die Davis-Straße unaufhaltſam gegen Süden, und zerſtreuen ſich über den atlantiſchen Ocean. Dort erreichen ſie manchmal den 40ſten und 45ſten Grad nördlicher Breite auf der Bank von Neuland, wo ſie in einer Entfernung von wenigſtens zweytauſend Seemeilen von ihrem Entſtehungsorte umhertreiben. — Da ihre Grundfläche meiſtens breiter, als die Oberfläche iſt, ſo ragt auch nur der ſechste und ſiebente Theil der ganzen Maſſe aus dem Waſſer empor; wenn ſie aber oben kegelförmig ſind, ſchwimmt wohl der vierte Theil über dem Ocean. Gewöhnlich ſind ſie aber auf einer Seite ſenkrecht, und auf der andern ſchief abgeſchnitten. Wenn ſie dieſe Geſtalt haben, iſt die ſenkrechte Seite meiſtens gegen den Wind gerichtet. Einige Eisberge haben flache Oberflächen, und andere ſind

Digitized by Google

mit ſcharfen Spitzen von den ſonderbarſten Formen verſehen. Sie enthalten mächtige Höhlungen und Spaltungen an ihren Gipfeln, wodurch ſie das Anſehen in die Wolken ragender Thurmſpitzen bekommen.

Eisberge, welche große Vertiefungen haben, enthalten auch eine beträchtliche Menge Schnee. Einige ſind mit Teichen von ſtehendem Waſſer verſehen, und andern entſtürzen Waſſerſtröme in den Ocean. Bey ſtürmiſchem Wetter branden die Meereswogen an den Eisbergen, wie an felſigen Ufern; und bey ruhigem Wetter, wenn die See hohl geht, erregt das Steigen und Fallen der Eisberge ein ſchreckliches Getöſe. Wenn Eisberge auf dem Grunde des Meeres feſtſitzen, oder wenn eine obere Strömung anderes Eis der Richtung des Windes entgegentreibt, gleitet es mit ſolcher Schnelligkeit an den Eisbergen vorüber, daß beyde Theile dieſelbe Richtung zu nehmen ſcheinen. Kommen Eisfelder unter ſolchen Umſtänden mit einem Eisberge zuſammen, ſo gehen ſie entweder augenblicklich in Trümmer, oder ſie werden in der Mitte entzweygeriſſen. Wenn Eisberge der Sonnenhitze oder einer milden Temperatur ausgeſetzt ſind, werden ſie löcherig und zerbrechlich. Große Maſſen löſen ſich ab, ſtürzen mit fürchterlichem Getöſe in die Fluthen, das donnernd in den nächſten Bergen wiederhallt. Findet ein ſolcher Vorfall ſtatt, ſo verliert der Eisberg das Gleichgewicht, dreht ſich im Waſſer um, und ſetzt die See in wogende Bewegung. Benachbarte Eisfelder krachen zuſammen, die Wellen dehnen ſich fern hin, und mehrere Meilen weit hört man das fürchterliche Schauſpiel.

Die Farbe der Eisberge hängt von ihrer Feſtigkeit, Entfernung und von dem Zuſtande der umgebenden Atmoſphäre ab. Gewöhnlich aber haben ſie das Anſehen von Kalkklippen, oder von weißen und grauen Marmorfelſen. Die Strahlen der Sonne werfen ſie mit blendendem Glanze zurück. In den Riſſen und Spaltungen entſteht ein lebhaftes Farbenſpiel, je nachdem das Eis mehr oder weniger dicht und mit fremden Stoffen vermiſcht iſt. Bey Nacht ſind ſie an ihrem natürlichen Glanze erkenntlich, und in neblichem Wetter erſcheinen ſie in ſchwärzlichen Geſtalten in der Luft. Da ſie jedoch manchmal ſehr weit gegen Süden angetroffen werden, müſſen Schiffe, welche den atlantiſchen Ocean, zwiſchen 50° und 60° nördlicher Breite, durchkreuzen, während der Nacht mit beſonderer Aufmerkſamkeit bewacht werden. In der Nähe vom Kap Farewell, und an der Mündung der Davis-Straße, ſieht man oft lange Reihen Eisberge, welche den Schiffen in einer ſtürmiſchen Nacht ſehr gefährlich werden können. Einzelne Berge ſind dagegen nicht zu befürchten.

Da die Eisberge, ſelbſt bey heftiger Bewegung des Meeres, nur langſam vorwärtsſchreiten, manchmal auch ganz feſtſitzen, ſo benutzen ſie die Grönlandsfahrer, um bey Gegenwinden daſelbſt vor Anker zu liegen. Dieß iſt jedoch bisweilen ſehr gefährlich, da die Eisberge oft eine ſchwankende Stellung im Ocean haben, und durch eine geringe Kraft auf die Seite geriſſen werden. Beſonders aber ſind die Eisberge gegen Ende des Sommers ſehr gefährlich, da ſie durch die Sonnenhitze zum Theil aufgelöſt werden und eine Menge Ritzen bekommen, wodurch ſie durch eine leichte Erſchütterung zuſammenſtürzen. Auf dieſe Weiſe hat ſich ſchon der Fall ereignet, daß Eisberge, woran man Anker befeſtigen wollte, durch mehrere wiederholte Schläge mit der Axt entzweygingen, und Mannſchaft und Boote in den gähnenden Rachen des Oceans niederſchlugen. Es iſt unmöglich, den Eindruck zu beſchreiben, den eine ſolche in Trümmer gehende Eismaſſe von mehreren tauſend Millionen Zentnern Gewicht hervorbringt. Für ſolche Ereigniſſe haben die Gedanken nicht Stärke und die Worte nicht Kraft genug. Der Menſch verſtummt vor der Allmacht des Schöpfers, und erblaßt vor ſeiner eigenen Schwäche!

Der größere Theil der Eisberge, welche in der Davis-Straße und an den öſtlichen Polarküſten der neuen Welt vorkommen, ſind, ihrer Menge und Größe ungeachtet, doch nur Bruchſtücke unermeßlicherer Eismaſſen, die ſich in der Baffins-Bay befinden. Dort füllen ſie Thäler von ungewöhnlicher Ausdehnung aus, und bilden Gletſcher, die entweder einige Meilen in die See hinausragen, oder mit der Küſte ſchroff abgeſchnitten ſind. Im Sommer und Winter werden ſie zum Theil abgelöſt, und rollen in die Tiefe des Oceans nieder. Dort bleiben ſie entweder auf dem Grunde ſitzen, oder ſie treiben nach Süden, wo ſie manchmal in der Davisſtraße an Klippen hängen bleiben. Hier verhindern ſie den Durchgang des Treibeiſes, und bilden furchtbare Eisſchranken, die das Vordringen der Wallfiſchfänger nach der Baffins-Bay unmöglich machen. An ſolchen Klippen haben ſich ſchon Eisberge mehrere Jahre lang feſt angelagert. Fabricius und Crantz haben zwey ſolche Berge geſehen, die in der Süd-Oſt-Bay hängen blieben, denen die Holländer, ihrer Maſſen wegen, die Namen *Amſterdam* und *Harlem* gegeben hatten.

Obgleich die Eisberge hauptſächlich auf dem feſten Lande entſtehen, ſo ſind doch auch Umſtände vorhanden, woraus man ſchließen kann, daß ſie, gleich den Eisfeldern, im weiten Ocean gebildet werden. Müller erzählt in ſeinen Nachrichten, die er über die Reiſen der Ruſſen nach dem Eismeere geſammelt hat, daß Alexey Markoff, nachdem er im Jahre 1714 ſieben Tage lang mit Schlitten von der Mündung des Jana auf einem Eisfelde mit großer Schnelligkeit nach Norden reiſte, ſein weiteres Vordringen auf einmal durch große Eisberge verhindert wurde, von deren Gipfel man eine Menge ſolcher Berge ſehen konnte. Zwiſchen dieſen Bergen müſſen ſich natürlicher Weiſe große Eisfelder auf dem Ocean bilden, und wenn ſie

Digitized by Google

ſich durch irgend einen Vorfall ablöſen, auch nach und nach Trümmer von zuſammenſtürzenden Bergen auf ihrer Oberfläche aufnehmen, deren Maſſe durch den jährlich hinzukommenden Schnee vermehrt wird; ſo läßt ſich auch erklären, wie im Verlaufe von mehrern Jahrhunderten Eisberge im Ocean entſtehen können. Auch iſt es augenſcheinlich, daß zwiſchen bereits gebildeten Eisbergen, welche mit dem übrigen Eiſe feſt zuſammenhängen, die dazwiſchen liegende Eisfläche ſich nach und nach auf dieſelbe Weiſe zu neuen Eisbergen ausbildet, wie es auf dem feſten Lande der Fall iſt, und daß ſich alljährlich neue Maſſen aus ganz ähnlichen Gründen davon trennen müſſen, wodurch es alſo unnöthig iſt, daß man gerade Land zu ihrer Entſtehung vorausſezt, da die Eisgebirge und Eisthäler jener Gegenden vollkommen dazu ausreichen.

Merkwürdiger Brief des Welteutdeckers Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien*).

Würdigſte Frau!

Wenn meine Klage gegen die Welt neu iſt, ſo iſt der Gebrauch derſelben, mich zu mißhandeln, alt. Ich habe tauſend Kämpfe gegen ſie beſtanden, und bin in allen ſiegreich geblieben, außer in dieſem, in welchem mir weder die Waffen noch die Klugheit gedient: er drückt mich grauſam darnieder. Mein Vertrauen auf Ihn, der Alles erſchaffen, unterſtüzt mich allein noch; Seinen Beyſtand habe ich noch immer nahe gefunden. Es iſt noch nicht lange her, daß, als ich mich ſehr darniedergebeugt fühlte, Er mich mit ſeiner göttlichen Hand aufrichtete, indem Er ſprach: „Erhebe dich, du Mann, klein im Glauben, ich bin es, fürchte dich nicht!“

Ich trat mit aufrichtigſter Liebe in den Dienſt Ihrer Hoheiten, und habe ihnen einen ſolchen Dienſt geleiſtet, als noch nie vorher geſehen oder gehört worden. Von dem neuen Firmament und Lande, welche der Herr gemacht, wie St. Johannes in der Offenbarung meldet, (nach dem, was durch den Mund des Jeſaias geſagt worden.) machte Er mich zu Seinem Boten, und zeigte mir den Weg. Alle waren ungläubig. Da flößte Er der Königin, meiner Gebieterin, Seiner vielgeliebten Tochter, den Geiſt der Erkenntniß und große Seelenſtärke ein, damit ſie mir glaubte. Ich ſollte vom Ganzen in ihrem königlichen Namen Beſitz nehmen. Die Unwiſſenheit Aller ließ ſie ihren Mangel an Kenntniß dadurch zeigen, daß ſie die Gefahren und Unkoſten des Unternehmens vergrößerten. Ihre Hoheit im Gegentheil billigte und unterſtüzte es aus allen Kräften. Sieben Jahre gingen in Unterhandlungen und neune in der Ausführung hin. Außerordentliche und denkwürdige Begebenheiten trugen ſich während dieſer Zeit zu, wovon Sie keinen Begriff haben können. Ich erkläre bey meiner Ehre, es gab nicht ein Geſchöpf, wie niedrig es auch ſeyn mochte, das mich nicht zu erniedrigen und zu beſchimpfen ſuchte. Dank Gott! es gibt noch Einige, die dieß mißbilligen. Hätte ich Indien und das nahe gelegene Land geraubt, von welchem . . . . man jezt am Altare des heiligen Petrus ſpricht, und ſie den Mauren gegeben, man hätte mir keine größere Feindſchaft in Spanien zeigen können. Wer hätte dieſes von einem Lande glauben dürfen, das ſeiner Großmuth wegen immer ſo berühmt geweſen? Ich hätte wohl gewünſcht, mich von dieſer Sache loszumachen, hätte ich ſolches mit Ehre gegen die Königin thun können. Mein Vertrauen in Gott und Ihre Hoheit erlaubten mir auszuhalten, und um einigermaßen den Schmerz zu lindern, den ſie durch den Tod ihres Sohnes litt, unternahm ich eine andere Reiſe nach dem bisher verborgen geweſenen neuen Himmel und der neuen Erde. Und wenn man dieſe hier für nicht ſo wichtig hält, als meine früheren Fahrten nach Indien, darf man ſich nicht wundern, da ſie dazu diente, meine Bemühungen auffallender zu machen. Der heilige Geiſt entflammte den heiligen Petrus und Zwölfe mit ihm: alle fochten dort; unſere Leiden und Anſtrengungen waren groß: endlich aber überwanden wir Alles. Dieſe Reiſe nach Paria, denke ich, ſollte ſie, wegen der Entdeckung von Perlen und Gold in Hiſpaniola, ein wenig beſänftigen. Die Perlen, welche von den Leuten geſammelt wurden, die ich darnach zum Fiſchen ausgeſandt, und mit welchen ich eingewilligt, zurückzukehren, mögen ſich auf einen halben Scheffel belaufen. Die Urſache, warum ich Ihren Hoheiten nicht deßwegen ſchrieb, war, daß ich vorher daſſelbe mit dem Golde zu thun wünſchte. Da mir dieſes, ſo wie viele andere Dinge, gelang, ſo ſollte ich ſie eben ſo wenig wie meine Ehre verlieren, ſelbſt wenn ich nur meinen eigenen Vortheil in Anſpruch nehme; oder gebe ich es zu, daß Hiſpaniola verlaſſen, und würden meine Vorrechte und mein Vertrag beobachtet; dieſelbe Bemerkung bezieht ſich auch auf das Gold, das ich dort geſammelt, und auf Alles,

---

*) Aus dem ſo eben bey den Herren Treuttel, Würz und Kompagnie in London erſchienenen, aus dem Spaniſchen und Italieniſchen überſezten, ſchäzbaren Werke: Memorials of Colombus or a Collection of authentic documents of that celebrated Navigator, now first published from the original Manuscripts, by order of the Decurions of Genoa; preceded by A. Memoir of his life et Discoveries; mit einem ſchönen Porträt, ſeinem Denkmal zu Genua und mehreren Abdrücken von des großen Mannes eigenhändigen Briefen. 1ſter Band.

was ich auf Koſten vieler Menſchenleben und großer Leiden durch die göttliche Vorſehung zu Stande gebracht*).

Bey meiner Rückkehr von Paria fand ich beynahe die Hälfte des Volkes auf Hiſpaniola im Zuſtande des Aufruhrs; ſie haben bis auf dieſen Augenblick Krieg gegen mich geführt, als wäre ich ein Maure, und aus anderen Urſachen waren die Indianer eine große Quelle der Plackerey. Gerade dann kam Fojeda an, und ſuchte dem Ganzen die Krone aufzuſetzen. Er gab vor, Ihre Hoheiten hätten ihn mit Verſprechungen von Geſchenken, Freyheiten und reichlichem Sold abgeſandt. Er brachte eine zahlreiche Bande zuſammen; da es auf der Inſel Hiſpaniola Wenige gibt, die nicht Landſtreicher ſind, und nicht Einer, der Weib und Kinder hat. Dieſer Fojeda verurſachte mir viele Unruhe. Er mußte ſich entfernen und hinterließ die Zuſicherung, daß er bald mit mehreren Schiffen und Leuten zurückkehren würde; und daß er die Königin auf dem Todtbette hinterlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) In dieſen Sätzen herrſcht eine undurchdringliche Dunkelheit, die ſich vielleicht im Original befindet, aber weit wahrſcheinlicher von dem engliſchen Ueberſetzer herrührt.

A. d. Ueb.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 21. Januar.

Wenn wir jezt Walter Scotts Romane und Wadzecks Andenken nicht hätten, was ſollten wir wohl mit unſerer lieben Zeit anfangen? Die Weihnachtsfreuden ſind vorbey und das Carnaval noch nicht angegangen. Schnee zum Schlittenfahren gibt es nicht, und das Bischen Eis, das da war, iſt auch ſchon wieder verſchwunden; die tragikomiſche Geſchichte in Spanien hat ein Ende, und das engliſche Boxen iſt weniger nach unſerem Geſchmacke als die Berliniſche friſche Wurſt, obgleich beyde in unſern Zeitungen ſtehen. — In der That, wenn ſich gegenwärtig Zweye, denen die Laſt obliegt, die Unterhaltenden zu machen, auf der Straße begegnen, ſo getrauen ſie ſich einander eben ſo wenig anzuſehen, als ein Paar Sonnenhelden, die ſich — vor dem Gewitter fürchten.

Konzerte ſollen uns aus der großen Noth helfen, in der wir ſeufzen. Während von dem Einen der Speiſezettel geliefert wird, kündigen ſchon drey oder vier Andere ihren Schmaus an; aber wo ſollen zulezt alle harten Thaler herkommen? Auch ſcheinen doch wirklich ſelbſt unſere Kennerlinge nach und nach dahinter zu kommen, daß man manche Ohrenſchmäuſe dieſer Art für die beſte Gelegenheit halten müſſe, ſich methodiſch zu langweilen. Die liebe Fingerfertigkeit hat zwar in unſern Tagen offenbar den höchſten Gipfel der Vollkommenheit erſtiegen, und ich habe noch ganz kürzlich ein Pianoforte-Konzert mit aushalten müſſen, bey welchem mir der Virtuoſe, der es vortrug, nicht anders als ein wagehalſender Seiltänzer erſchien; allein in ſeinem Kopfe wie in ſeinem Herzen herrſchte die furchtbarſte Leere, während er ſich erſtaunt fragte: ſind denn hier wirklich nur zehn Finger in Aktivität?

Bey ſo beſtellten Dingen iſt es in Wahrheit ſehr gut, daß die Wadzecks-Anſtalt oft etwas zu ſprechen gibt; denn bey dieſer wohlthätigen Richtung der Gedanken geht doch das Herz wenigſtens nicht leer aus. Ueberhaupt erfährt der enthuſiaſtiſch-gutmüthige Stifter derſelben daſſelbe Schickſal, das vor ihm ſchon viele andere um die leidende Menſchheit verdiente Männer erfahren haben, daß nämlich ſeine Verdienſte nach dem Tode erſt recht zu glänzen anfangen. Während ſeines Lebens galt das Laudatur ab his, culpatur ab illis, von ihm vielleicht mehr als je von einem andern Sterblichen. Indem ihn einige ſeiner Tugenden, ſonderlich ſeiner Gottſeligkeit und Frömmigkeit wegen in den Himmel erhoben, und ihn als eine Art von Heiligen betrachteten, daß er der jezt ſo verderbten Welt kaum noch werth ſey, rümpften die Zergliederer aller menſchlichen Handlungen vornehm das Näschen über ihn, und meinten zulezt wohl gar, er verſtehe nichts als ihre eigene Kunſt, nämlich dem Egoismus zur gehörigen Zeit ſein Prunkmäntelchen umzuhängen. Was ihm unterdeſſen ſeine heftigſten Tadler auch bey ſeinen Lebzeiten nie haben ſtreitig machen können, iſt der gewiß nicht kleine Ruhm, daß er an unermüdeter Thätigkeit und Arbeitſamkeit Tauſende ſeiner Zeitgenoſſen übertraf. Mag es dabey auch wahr ſeyn, daß er mit den Bemühungen ſeines Geiſtes blos auf den niedern Horizont der Popularität beſchränkt war; ſo geſtand dieß ſeine offene Beſcheidenheit erſtens bey jeder Gelegenheit ſelbſt, und zweytens läßt ſich in allem Ernſte die Frage aufwerfen: ob wirklich gründliche Kenner der Gelehrſamkeit leztere bey der Mehrzahl unſerer dermaligen deutſchen Tiefredner nicht oft eben ſo ſehr vermiſſen als an ihm, der niemals läugnete, daß ſeine ſämmtliche literariſche Thätigkeit nur dahin ziele, die nüzlichſten und faßlichſten Naturkenntniſſe auch unter dem mittleren Bürgerſtande zu verbreiten?

Was nun aber vollends ſein leztes rühmliches Werk betrifft, wodurch er ſich nicht blos in der Hauptſtadt, ſondern gewiß in dem ganzen preußiſchen Staate, ja ſelbſt im Auslande einen bleibenden Namen erworben hat; ſo iſt doch darüber gegenwärtig überall nur eine Stimme. Sein Inſtitut hat einem in der That ſchreienden Bedürfniß abgeholfen, und wer deſſen große Wohlthätigkeit in Zweifel ziehen wollte, würde eben ſo wenig Einſicht als Gefühl verrathen. Darum iſt es für alle Beſſergeſinnten wenigſtens gewiß äußerſt erfreulich zu ſehen, wie die im Wohlthun unermüdete Königliche Familie mit der ganzen Reſidenz recht eigentlich wetteifert, ein Werk zu erhalten, das der Erhaltung ſo vorzüglich werth iſt. Des Königs Majeſtät haben Selbſt noch ganz neuerlich Ihr beſonderes Wohlgefallen an dieſer neuen Anſtalt dadurch zu erkennen gegeben, daß Höchſtdieſelben befahlen, die Straße, in welcher dieß Menſchenrettungs-Inſtitut gegründet wurde, künftig durch den Namen ſeines verdienten Stifters die Wadzecksſtraße zu nennen. Auch läßt ſich bey der allgemein herrſchenden Stimmung vorherſehen, daß es nicht die geringſte Schwierigkeit haben wird, dieſe neue Benennung ſofort in den Gang zu bringen. Jeder freuet ſich, durch die Allerhöchſte Verfügung Sr. Majeſtät das Andenken eines Mannes in einer Stadt fortleben zu ſehen, die ihm ſo große Verbindlichkeit hat.

Uebrigens bleibt es natürlicher Weiſe bey dieſen äußerlichen Auszeichnungen nicht, ſondern man verwendet ſich mit unverkennbarem Wetteifer von allen Seiten thätig für die eigentliche Sache. Es werden von Zeit zu Zeit bedeutende Summen für die Erhaltung des Ganzen zuſammen gebracht, und der ſo oft und mit Recht gerühmte Geiſt der Wohlthätigkeit zeigt ſich hier aufs Neue von ſeiner ſchönſten Seite. Zwar iſt nach einer erſt kürzlich gelieferten öffentlichen Anzeige der beſtehende Fond des Inſtitutes für das, was dadurch geleiſtet werden ſoll, vor der Hand noch immer zu klein; allein wer Berlin einmal mehr als oberflächlich kennt, kann ſchon jezt dafür einſtehen, daß für das gänzliche Eingehen dieſer Wadzecks-Anſtalt durchaus nichts mehr zu fürchten iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Februar 1824.

Und kein Halt will ihm erſcheinen,
Alles flieht und zieht ſo weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einſam ſteht er in der Zeit.

Tieck.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Nicht ohne eine ſehr feyerliche Empfindung brach Feodor das Siegel. Auf den in der größten Einfachheit und zweckmäßigen Thätigkeit, zwiſchen Landarbeit und Handelsgeſchäften erzogenen Jüngling hatten die dunkeln Verhältniſſe, in die er ſich verſezt ſah, die Ahnungen, welche ſie in ihm erregten, der Gegenſatz von freywilligem Tod der Liebenden, deren Schatten ihn an dieſer Stätte vielleicht umſchwebten, und das Bild eines verkrüppelten, verächtlichen Lebens, welches er in der Familie des Schloßherrn erblickt hatte, ſo mächtig gewirkt, daß er ſich, dieſen Brief in der Hand, vorkam, als ſtehe er am Scheidewege — — des Lebens? des Glücks? — er wußte es nicht! — aber ihm war's, als würde fortan Alles anders ſeyn; und doch war ihm jede Zukunft undenkbar. Nur Emma's Bild ſtand klar und treffend vor ihm, und ihm bedünkte, ſie würde dieſe geſtaltloſe Zukunft beſtimmen.

Jezt war der Umſchlag gelöst, und er erkannte ſeines Vaters Hand. Ehrerbietig hielt er die Blätter, ohne zu leſen, und prüfte noch einmal, ob er ihr Geheimniß — denn ein ſolches enthielten ſie — zu durchdringen befugt ſey? Da hörte er reges Leben auf der bisher ſo ſtillen Fluth, und erblickte ein paar Schwäne, die aus der bezeichneten Bucht herausruderten; ihre Flügel waren von einer Kette der goldgelben Frühlingsblumen umſchlungen, ſie mühten ſich, die leichten Feſſeln zu zerreißen, es gelang ihnen, die Blumenkette ſank in die Fluth, und die Schwäne, ſich in die Luft erhebend, ſchwebten über die Erlengipfel der andern Seite der Halbinſel zu, indeß ein paar blühende Kinder aus dem Gebüſch traten, und mit heiterem Gelächter ihren, ſchalkhaft den ſchönen Schwänen umgeſchlungenen, Kranz von den Wellen getragen ſahen.

Für Feodor hatte der Teich in dieſem Augenblick alle Todesahnung verloren, und mit ihr wich auch die ihm ungewohnte Unſicherheit aus ſeinem Gemüth. Er entfaltete das Schreiben und las.

„Einer von den vier Menſchen, denen ich zunächſt, denen ich vielleicht allein Unrecht abbitten, aber auch Verſöhnung anbieten kann, wird doch noch leben, wenn mein Sohn und Eurer Agnes Sohn dieſes Blatt Euch überbringt; und hat die Zeit auf ihn gewirkt, wie auf mich, ſo wird er darum glücklicher ſeyn, meine Bitte zu gewähren, meine Verzeihung zu erhalten. — In mir hat die Zeit meine Bitterkeit vertilgt und mein Unrecht mir klar gemacht — Ihr aber hattet mich in eine Lage verſezt, wo ich, ohne dieſe, meine Kraft aufrecht haltende, Bitterkeit nicht vermocht hätte, das Leben zu ertragen.

„Den Ihr mit Agnes in der Untiefe Eures Teiches begraben wähntet, lebt, und die Ihr — hätte ich Sie nicht gerettet — durch herzloſen Hochmuth in die Fluthen getrieben hättet, ſtarb . . . hülflos und elend, denn ihr Engelherz war der Bitterkeit, die mich ſtählte, nicht fähig. Meine gute Mutter ſah mit Entzücken die Bildung, welche mein Oheim mir gegeben, mich zu einem Poſten fähig

Digitized by Google

machen, der ihr einer der erhabenſten ſchien — denn dieſe fromme Seele glaubte, der Eure Kinder erzöge, müſſe auch geehrt ſeyn von Euch. Gott iſt mein Zeuge, daß das, was ich für Eure Söhne that, mir Eure Achtung verdient hätte, allein Ihr hattet ſie in Sünden geboren und in Sünden erzogen, ſo blieb meine Mühe um ſie ohne Segen. Unter welchem Stern Agnes geboren war, um Euch ſo wenig zu gleichen, weiß ich nicht! Hätte ein göttlicher Funken in Euerm Buſen geglimmt, ſo hätte ſie ihn aufs Neue mit dem Hauche ihrer Liebe belebt. Aber alles Leben war ausgebrannt in Euch durch Hochmuth und Selbſtſucht, und ſo ward der Engel Euch zum Fluch — denn athmet nicht auf und glaubt nicht, Ihr ſeyd verſöhnt, weil die Nachricht, daß ich lebe, daß Agnes erſt mehrere Jahre nach ihrem Verſchwinden unter Euch geſtorben iſt — glaubt nicht, daß dieſe Nachricht die Schuld ihres Todes, meines Unglücks, von Euch nimmt; hört an, wie ſchrecklich der Engel gelitten, und dankt Gott, der Euch erlaubt, ihrem Sohn, den ich Euch ſende, die Liebe zu ſchenken, die Reue zu bezeigen, die allein Euch vor Gott reinigen kann.

„Zwanzig Jahre ſind verfloſſen, ich habe mich tauſend- und aber tauſendmal bitter getadelt für den ſchonungsloſen Eigennutz, der Agnes verdarb. Ach, meine Leidenſchaft ſah ihn damals für Liebe an, für Naturrecht! O daß dieſe künſtlichen Verhältniſſe Eurer Welt, welche die Vernunft verwirft, die Natur nicht anerkennt — daß ſie jede Uebertretung rächen, wie die Geſetze der Natur!

„Die Geſchichte unſerer Liebe haben ſchon andere edle Herzen erlebt, ſchon erhabene Geiſter beſungen. Im Bewußtſeyn einer Würde wie Abälard, lebte ich in Euerm Hauſe, wie Abälard liebte ich, wie Abälard erlag ich der menſchlichen Schwäche. Es war der Taumel eines Augenblicks, den Agnes Unſchuld, den meine klöſterliche Unerfahrenheit herbeyzog, kein unreiner Gedanke befleckte uns. — Mein geiſtlicher Oheim ward mein Vertrauter, der Himmel wollte Agnes damals vor Eurer Wuth ſchützen, er ließ unſere Maßregeln alle glücken; Ihr reiſtet nach Töplitz, mein Oheim beſuchte mich während Eurer Abweſenheit in Euerm Schloß, ſeiner Kränklichkeit wegen brachte er ſeine alte Haushälterin mit, das Kind meiner Agnes ward nach Bamberg gebracht, keine Ahnung unſerer Schuld iſt jemals in Euch aufgeſtiegen. Edelmüthig ſtand mein Oheim mir bey, meine Laufbahn als Rechtsgelehrter zu beſchleunigen. Ich verließ Euer Haus, ich arbeitete redlich, ich ſtrebte unermüdet; ein juridiſch-philoſophiſches Werk, das ich damals ſchrieb, verſchaffte mir ein Zutrauen in der Gelehrtenwelt, das meine Jahre, das meine Verdienſte überſtieg. — Ich erhielt in Würzburg eine Profeſſur, ich that, was ich in jedem andern Fall verachtet und verlacht hätte: ich kaufte mir einen Titel, und nun glaubte ich, der Adelſtolz würde der Vaterliebe, dem Menſchenrecht, dem Ehrgefühl weichen; ich kam zu Euch nach Dorneck, und bat um Eurer Agnes Hand.

„Gedenkt Ihr noch des Tages, wie ich flehend vor Euch lag, Euer Herz zu erweichen, weil Vaterliebe, Ehre, Menſchlichkeit nichts über Euch vermocht hatten? Wie Agnes ohnmächtig auf dem Sopha lehnte, von der Erniedrigung ihres Geliebten zernichtet? Gedenkt Ihr, wie ich rief: Nun ſo wißt, ſie iſt ſchon mein Weib, ſie iſt ſchon Mutter meines Kindes! — und Hans Erich — o noch nach zwanzig Jahren brauſt mein Blut in tobenden Wellen bey der Erinnerung! — wie der Knabe, den ich verſucht hatte, ſeine eigene Menſchenwürde zu erkennen, mich mit ſeiner Gerte — und ich ihn niederwarf und aus dem Schloß ſprang, um Euch nicht zu erwürgen, und Ihr, alter Vater, Ihr, die Hunde im Hofe mir nachheztet — —.

„Ich verbarg mich im Grabgewölbe der Kirche. Nachts umlauſchte ich Euer Haus; ich ſah Licht in Agnes Zimmer; mit Lebensgefahr erkletterte ich die Höhe, ſtieg durch das offene Fenſter ihres Vorſaals, und trat zu der Verzweifelten ein. Liebe, Verzweiflung und Rache beherrſchten dieſe Stunde. Anfangs füllten raſende, verbrecheriſche Plane mein entzündetes Gehirn. Euer ganzes Geſchlecht wollte ich vertilgen, auf den rauchenden Trümmern Eures Schloſſes Agnes für mein Weib erklären, und mit ihr vereint ſterben. Der milde Engel wußte meine Wuth zu beſchwören. Wie ich ihr darthat, daß der von Knabenhänden mit Ruthenſtreichen mißhandelte, gleich den Sklaven Afrika's mit Hunden gehezte, nicht länger in dieſem Welttheile leben könnte, war ſie es, die den Gedanken der Flucht in mir anregte, die ſich anbot, mit mir in einen entfernten Welttheil zu ziehen. Nicht in dieſer erſten Nacht ward der Plan verabredet; aber er kam zu Stande. Die Umſtände begünſtigten ihn. Ihr Armſeligen wurdet beſorgt um Euer Wohlbehagen, wie Ihr nach und nach bedachtet, daß Ihr einen fürſtlichen Diener mißhandelt hattet, Ihr verlort noch mehr den Muth, da von Würzburg aus angeſehene Männer nach mir fragten, auch in Eurer Härte gegen Agnes ließet Ihr nach, und dranget wegen des Geheimniſſes ihrer unglücklichen Mutterſchaft nicht weiter in ſie. Andererſeits hatte der Tod meines guten Oheims in den Tagen meiner unſeligen Reiſe nach Dorneck ſtatt gehabt, er gab mir ein Kapital in die Hände, das unſerer Flucht zu Hülfe kam — dieſer Tod erſparte mir auch die abſcheuliche Schuld, meine alte Mutter ohne Unterſtützung zu laſſen — Gott! Gott! Ihr Unmenſchen, Ihr triebt mich von der, der mein Fleiß ſeit Jahren müheloſe Tage verſchaffte, ihr ein ſorgenloſes Alter bereitet hatte. — Ein kleines Einkommen, das mein Oheim ihr ließ, erſetzte ihr des Sohnes Unterſtützung, aber des Sohnes vermeinter Selbſtmord brach ihr ohne Zweifel das Herz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Merkwürdiger Brief des Weltentdeckers Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien.

(Fortſetzung.)

Bald nachher kam Vincent Agnes mit vier Karavelen, welches einige Bewegung und Beſorgniß erregte, aber kein Unheil brachte. Die Indianer berichteten, daß mehrere andere bey den Kannibalen in Paria angekommen ſeyen; und nachher, daß ſechs andere Karavelen angekommen, welche den Bruder des Alkaden mitbrachten. Dieß geſchah aber in boshafter Abſicht. Dieß ereignete ſich zulezt, als beynahe alle Hoffnung, daß JJ. HH. mehr Schiffe nach Indien ſchicken würden, aufgegeben war; auch erwarteten wir keine mehr, und es ging das allgemeine Gerücht, Ihre Hoheit ſey todt.

Um dieſe Zeit verſuchte es ein Mann, Namens Adrian, einen andern Aufruhr zu machen; aber durch die Güte Gottes gelang ihm ſeine böſe Abſicht nicht. Ich hatte bey mir ſelber beſchloſſen, nie einen am Leben zu ſtrafen; dieſes Mannes Undankbarkeit aber (ich erkläre es mit Thränen) machte es mir unmöglich, meinen Entſchluß zu halten. Ich würde nicht anders bey meinem eigenen Bruder verfahren haben, hätte er ſich verſchworen, mich zu ermorden, und mich der Regierung, die der König und die Königin meiner Obhut anvertraut, zu berauben. Dieſer Adrian hatte, wie es ſcheint, den Don Ferdinand nach Xoragua geſandt, um einige ſeiner Nachfolger zuſammen zu bringen; und dort hatte er einen Streit mit dem Alkaden, welcher leicht hätte unglückliche Folgen haben können. Der Alkade bemächtigte ſich ſeiner und einiger ſeiner Nachfolger, und würde ſie verurtheilt und hingerichtet haben, hätte ich's nicht verhindert: man hielt ſie, in der Erwartung einer Karavel, um ſie darin wegzuſchicken, im Gefängniſſe. Die Nachricht, die ich hinſichtlich des Tojeda bekannt machen ließ, benahm ihnen alle Hoffnung, daß er je wieder kommen würde, denn ſechs Monate lang bereitete ich mich, mit einem guten Berichte von dem Golde, zu Ihren Hoheiten zurückzukehren, und mich der Regierung einer ſo ſchändlichen Raſſe, die weder Gott, den König oder die Königin fürchten, und gänzlich der Bosheit und Gewaltthätigkeit ergeben ſind, zu entziehen. Ich wollte dem Volke am Schluſſe 60,000 Maravedis ausbezahlen, und in dieſer Abſicht hatte ich über 4 Millionen von den Zehnten, nebſt dem Drittel von dem Golde, zuſammengebracht. Ich hatte vor meiner Abreiſe Ihre Hoheiten mehrere Male gebeten, auf meine Unkoſten einen Mann zur Handhabung der Gerechtigkeit auszuſenden, und als ich den Alkaden in Aufruhr fand, erneuerte ich meine Geſuche, entweder mehr Perſonen, oder einen ihrer Offiziere mit Patenten verſehen, geſchickt zu erhalten; denn mein Ruf iſt jezt von der Art, daß, bauete ich auch Kirchen und Hoſpitäler, man ſie doch Räuberhöhlen nennen würde. Endlich geſchah die Ernennung: aber ſie war ſehr verſchieden von dem, was die Gelegenheit erforderte. In Gottes Namen mag es aber hingehen, da es ihnen ſo gefiel. Ich blieb 2 Jahre dort, ohne daß ich weder für mich, noch für die ſich dort Befindenden, ſo viel als einen Scheffel erhalten konnte, während er eine Kiſte voll hinwegſchleppte. Gott weiß, ob Alles ſich zu Seinem Dienſte endigen werde. Selbſt vom Anfange an wurden zwanzigjährige Befreyungen bewilligt, welches ein ganzes Menſchenalter ausmacht, und die Sammlung des Goldes war ſo groß, daß manche innerhalb vier Stunden fünf Marken eingereicht haben, wovon ich nachher etwas mehr reden werde. Da ich durch die Verläumdungen verſchiedener Perſonen mehr Nachtheil erhalten, als Vortheil von meinem langen Dienſte und den mir bewilligten Vorrechten, ſo würde es eine wohlthätige Handlung gegen mich ſeyn, wenn JJ. HH. eine Anzahl von denen, die meine Leiden verurſacht, verabſchieden wollten. Dadurch würde auch meine Ehre wieder hergeſtellt und der ganzen Welt offenbart werden. Denn das Weſen der Unternehmung iſt von der Art, daß es täglich an Ruhm gewinnet.

Inzwiſchen kam der Commothur Bovadilla zu St. Domingo an: ich befand mich gerade zu Vega, und der Präfekt zu Xoragua, wo jener Adrian ſich zum Haupte einer Parthey gemacht hatte, wo jezt aber Alles ruhig, und das Land im Ueberfluß und Frieden war. Den Tag nach ſeiner Ankunft erklärte er ſich als Statthalter, ſtellte ſeine Beamte und Gerichtshöfe an, und erklärte die Befreyung von der Entrichtung des Goldes und der Zehnten für zwanzig Jahre, welches, wie geſagt, ein Menſchenleben ausmacht, und daß er gekommen ſey, um einen Jeden bis auf jenen Tag auszubezahlen, wenn ſie auch noch nicht ihre Zeit ausgedient haben ſollten. Auch ſagte er öffentlich, daß er mich und meine Brüder gefeſſelt zurückzuſchicken habe, wie er wirklich gethan, und daß weder ich, noch irgend einer von meiner Familie, je wieder dahin kommen ſolle; dabey ſezte er tauſend ungeziemende und ſchändliche Gerüchte gegen mich in Umlauf. Alles dieſes that er an dem erſten Tage nach ſeiner Ankunft (wie geſagt), während ich abweſend und fern war, und weder von ihm noch von ſeiner Ankunft etwas wußte. Da er eine Menge von JJ. HH. unterzeichnete unbeſchriebene Briefe (cartes blanches) mitgebracht hatte, füllte er einige derſelben mit Gunſtbezeugungen an den Alkaden und deſſen Anhänger aus, ſandte aber weder Brief noch Botſchaft an mich, hat auch bis auf dieſen Tag nicht ein Wort mit mir geſprochen. Sie, Madame, können ſich einbilden, was ein Mann in meiner Lage fühlen mußte, der auf dieſe Weiſe Perſonen beehren und begünſtigen ſah, welche geſucht hatten, JJ.

HH. ihrer Staaten zu berauben, und die ſo vielen Schaden und ſo viel Unheil geſtiftet, und dabey denjenigen zu entehren ſuchten, der dieſelben in ſo vielen Gefahren behauptet hatte!

Als man mich davon in Kenntniß ſezte, meinte ich, er thäte nur, was Fojeda und einige Andere gethan hatten; ich wurde aber ruhiger, als ich von den Mönchen erfuhr, daß er von JJ. HH. ausgeſandt wäre. Ich ſchrieb ihm, um ihn zu bewillkommen, und ihn zu benachrichtigen, daß ich mich zur Abreiſe nach Spanien vorbereite, und all mein Eigenthum zum öffentlichen Verkauf weggeſandt hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

Euterpe ſchließt ſich in der Karnavals-Faſchings-Zeit treulich an Terpſichore, und indem die Jugend überall nur Freuden des Tanzes athmet, ſchöpfen Jugend und Alter muſikaliſche Freuden (ohne Leiden) aus dem ſüßen „Bronnen“ der Harmonie — würde ſich ein Tanzäffchen der romantiſchen Poeſie ausdrucken. Kaum hat ein Künſtler auf dem Pianoforte aufgehört, ſo iſt ein anderer, und nach dem Zeugniß aller Kunſtverſtändigen, ein noch größerer erſchienen. Kalkbrenner aus London, wo er anſäßig und wohlhabend iſt, ließ ſich zugleich mit ſeinem Reiſegefährten, dem Harfenſpieler Dizi, im kleinen Redoutenſaal vor einer großen Verſammlung hören. Der Hauptkarakterzug ſeines Vortrags iſt Grandioſität; an dieſe reihen ſich Kraft und Zartheit und die glänzendſte Bravour nebſt einer großen Mannigfaltigkeit der Spielart. Der Ton iſt voll, körnig, rund und lieblich; das höchſte Piano, das nur mit einem Hauch verglichen werden kann, tönt noch klangvoll und vernehmlich. Sein Spiel machte den allergrößten Effekt. Er läßt ſich mit keinem Andern vergleichen, ſagten die Kunſtkenner und ſelbſt Meiſter in der Kunſt; hier iſt Anmuth ohne Weichlichkeit und Kraft mit unübertrefflicher Leichtigkeit gepaart. Er ſpielte einen Theil eines Konzerts und Variationen auf ein ſchottiſches Thema, zum Schluß ein Rondeau brillant. Dieſe Muſikſtücke waren von ſeiner eigenen Kompoſition, die ſich durch Talent und Geſchmack auszeichnet. Seine Virtuoſität wurde noch durch eines der ſchönſten Inſtrumente von Konrad Graf unterſtüzt, deſſen Pianofortes vor allen andern hier in Wien verfertigten geſchäzt werden. — Der Harfenſpieler Dizi iſt ein ausgezeichneter Künſtler. Leider gibt es aber wenige, die das herrliche Inſtrument, für welches er berufen iſt, zu beurtheilen und die darauf überwundenen Schwierigkeiten zu ſchäzen wiſſen. Er iſt auch ein bedeutender Mechaniker, und hat ſein Inſtrument ſelbſt verfertigt. Durch die ſehr ſinnreiche und dennoch höchſt einfache Anordnung beſizt er große Vortheile, die den gerühmten Pariſer Pedalharfen fehlen. Er moduliert z. B. auf die bequemſte und leichteſte Weiſe in die entfernteſten Tonarten. Dieſe Fortſchreitung beruht auf der höchſt wichtigen Erfindung, mittelſt deren er auf jeder Saite zwey halbe Töne mehr intoniren kann, auf der G-Saite z. B. noch Gis und A. Ein ſolches Inſtrument koſtet hundert Pfund. Dizi hat aber das Privilegium abgetreten. Eine gewiſſe Schüchternheit mochte während des erſten Tonſtücks die freye Entfaltung ſeines Talents hindern. In einem Duo mit dem Künſtler auf dem Pianoforte glänzte er bedeutender; leider bewährte ſich indeſſen hier die Herrſchaft des leztern Inſtruments über die Harfe. Ungeachtet die Einlaßkarten mit fünf Gulden bezahlt wurden, war der Saal doch gedrängt voll, und es befanden ſich dießmal beſonders viele Zuhörer vom erſten Rang darunter. Da Kalkbrenner ſeine Rückreiſe nach London beſchleunigen mußte, ſo fand zum größten Leidweſen der Kunſtfreunde nur dieß einzige Konzert ſtatt.

(Die Fortſezung folgt.)

Berlin, 21. Januar.

(Beſchluß.)

In der vergangenen Woche iſt auch der Hr. Ritter Spontini darauf bedacht geweſen, durch Veranſtaltung eines großen Vokal- und Inſtrumental-Konzerts dem aufblühenden Inſtitute eine neue, vielleicht beträchtliche Einnahme zu verſchaffen. Zwar hat der Herr Ritter, wie aus den Anſchlagezetteln hervorgeht, dabey nur als Dirigent mitgewirkt, und es hat einigen, die immer ſtark zu ſatyriſchen Bemerkungen aufgelegt ſind — eine Sucht, die bey uns freylich nicht immer den wizigen Kopf verräth — ſo geſchienen, als ob der Herr Dirigent bey einer ſo ganz einfachen muſikaliſchen Handlung ſich die Dekoration mit ſeinen ſämmtlichen Orden hätte erſparen können; allein darum iſt man doch um nichts gerechter gegen die Wohlthätigkeit ſeiner Abſicht geweſen.

Das Konzert ſelbſt ſoll indeß weiter keine beſondere Senſation im Publikum gemacht haben, und die meiſten Lorbern hat, wie mehrere wenigſtens behaupten, nicht ſowohl der Schöpfer der Veſtalin, als der wackere Chordirektor Leidel mit dem ganz einfachen, aber ſehr gut exekutirten Geſange der Wadzeck'ſchen Kinder eingeerntet. — Der Enkel des berühmten Mendelsſohn, der junge Felix Bartholdi, hat ſich abermals dabey als geübter Virtuoſe ausgezeichnet. Man iſt noch immer ſehr aufmerkſam auf dieſen jungen vielverſprechenden Künſtler. Mit den meiſten anerkannt ſchönen und gründlichen Werken der Tonkunſt aus der früheren Zeit bekannt, iſt es indeß vielleicht etwas bedenklich, daß, wenn er nicht ſeine eigenen Kompoſitionen vorträgt, er ſich gemeiniglich an die Werke der leztern Zeit hält, und die Haydn und Mozart mit der Laune des Tages unbenuzt im Hintergrunde liegen läßt. Unfehlbar würden mehrere nicht ſchlechte Kenner der Muſik zu ſeinem eigenen Vortheile wünſchen, daß er es gerade umgekehrt hielte.

Ueberhaupt ſind dieſe beyden anerkannt großen deutſchen Meiſter nur noch in ihren größern Werken beliebt unter uns. Aeußerſt ſelten hört man in einem Konzert noch eine vollſtändige Symphonie von Haydn, und von den bezaubernden Mozart'ſchen Konzerten iſt faſt nirgends mehr die Rede. Faſt ſcheint es, als ob der Konzertmeiſter Möſer in ſeinen beliebten Quartettverſammlungen der Einzige wäre, der beyden Heroen der näheren Vorzeit auch in ihren Kompoſitionen von kleinerem Umfange volle Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Er geht auch in dieſem Jahre von ſeiner gewiß höchſt lobenswerthen Gewohnheit nicht ab, die Manen Haydns als des eigentlichen erſten Schöpfers der Quartettmuſik dadurch zu ehren, daß er jederzeit zuerſt von dem Unvergeßlichen eine Kompoſition zum Beſten gibt. Dann folgt in der Regel eins von dem ſtets hinreißenden und bezaubernden Mozart. Den Schluß macht dann gemeiniglich ein Stück von Beethoven, das, wenn es zu ſeinen frühern Sachen gehört, gewiß jederzeit den vorzüglichen Kopf verräth; iſt es aber von neuerm Datum, ſo hat ſich wohl dabey ſchon mancher ganz unvermerkt aus dem Saale fortgeſchlichen, der doch auch ſo ganz nothdürftig wußte, was eigentlich Muſik iſt, und was nicht.

Ernſt Woldemar.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 7.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 26. Februar 1824.

Ein Jahrhundert trägſt du in deiner Bruſt,
Und die Menſchheit, der du der Stunden Kraft
Freudig weih'teſt. —

C. Münch.

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

Simon Bolivar ſtammt von einer vornehmen Familie in Caracas, wo er um's Jahr 1785 geboren ward. Er war einer der wenigen Eingebornen der ſpaniſchen Kolonien, denen es ehemals geſtattet ward, Europa zu beſuchen. Nachdem er ſeine Studien zu Madrid vollendet hatte, begab er ſich nach Paris, wo ihn die Anmuth ſeines Betragens zum willkommenen Gaſt in allen Zirkeln machte; aber mitten unter allen Zerſtreuungen der Hauptſtadt verlor er ſein Vaterland nicht aus dem Geſichte, und ſchon in ſeinem 23ſten Jahre dachte er an die Befreyung deſſelben. Seine vornehmſte Beſchäftigung war das Studium ſolcher Wiſſenſchaften, welche zur Bildung des Kriegers und Staatsmannes gehören, und er beeiferte ſich, ſolche Bekanntſchaften zu machen, die zur Beförderung ſeiner Pläne nützlich ſeyn konnten. Humboldt und Bonpland waren ſeine Freunde, und begleiteten ihn auf ſeiner Reiſe durch Frankreich: und noch glaubte er nicht genug gelernt zu haben, bis er England, Italien und einen Theil von Deutſchland durchreiſt hatte. Nachdem er nach Madrid zurückgekehrt war, heirathete er des Marquis von Ulſtarize's Tochter, und bald nachher kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo er eben ankam, als ſeine Landsleute, des ſpaniſchen Joches müde, beſchloſſen hatten, die Fahne der Unabhängigkeit zu erheben. Bolivars Talente, Rang und Kenntniſſe zeigten ihn als den Würdigſten, der an's Ruder geſtellt zu werden verdiente; aber er mißbilligte das von dem Venezueler Kongreſſe angenommene Syſtem, und weigerte ſich, den Don Lopez Mendez in ſeiner Miſſion nach England zu begleiten. Ja er wollte ſich mit der neuen Regierung in keine direkte Verbindung einlaſſen, obgleich er noch immer ein entſchloſſener Freund der Landesfreyheit blieb.

Im März 1812 verheerte ein Erdbeben die Provinz, und legte unter andern die Stadt Caracas in Trümmer. Dieſem folgten neue Unruhen, worin 20,000 Menſchen das Leben verloren; die unglücklichſte Folge davon aber war, daß ſie ein Sammelplatz von Geiſtlichen ward, die die Naturbegebenheit als eine Strafe Gottes darſtellten, welche als eine Warnung gerade am Jahrestag der Inſurrektion zutreffen mußte. Dieſe falſchen Vorſpiegelungen veruneinigten und ſchwächten die Independenten, und der ſpaniſche General Monteverde benuzte dieſen Umſtand, um ſie mit Nachdruck anzugreifen. Bolivar eilte, ſich mit Miranda zu vereinigen, der unter Dumourier im franzöſiſchen Revolutionskriege gefochten, und jezt ſein Schwert wieder für die Freyheit gezogen hatte. Aber Miranda ward bis nach Vittoria zurückgedrängt, und ſelbſt Bolivar war unglücklich. Man hatte ihm, mit dem Range eines Oberſten, das Kommando von Puerto Cabello anvertraut; er mußte aber dieſe Stadt verlaſſen, um ſie der ihr drohenden Zerſtörung zu entziehen, da die Kriegsgefangenen in derſelben ſich aufgelehnt und zu Herren der Citabelle und der Wälle gemacht hatten. Dieſer Unfall aber

Digitized by Google

ſchwächte Bolivars Anſehen nicht. Der Kongreß von Neu-Grenada gab ihm den Befehl über 6000 Mann, mit welchen er über das Gebirge von Tunza und Pamplona ging, und bis an das äußerſte Ende der Provinz, bis an die Ufer des Tachira, vordrang. Nachdem er einige Royaliſten-Korps in die Flucht geſchlagen, ging er auf Ocana los, in der Abſicht, auf jener Seite in Venezuela einzudringen. Mit der Verſtärkung, welche ihm Rivas, ſein Unter-Befehlshaber, zugeführt, griff er den Feind bey Cuenta an, ſchlug ihn, und ſchickte eine Abtheilung unter Don Nicholas Briceno gegen Gnadalito ab, wo er ſich verſtärkte, und von der Provinz Varinas Beſitz nahm. Bolivar errang inzwiſchen neue Vortheile zu Grita, und eroberte den Bezirk Merida, während Briceno von den Royaliſten geſchlagen ward, und mit ſieben Offizieren in ihre Hände fiel. Tiscar, der Statthalter von Varinas, ließ ſie alle, nebſt mehrern Mitgliedern von angeſehenen Familien, unter dem Vorwande, daß ſie mit den Rebellen im Verſtändniß geweſen, erſchießen. Bolivar, welcher bisher den Krieg mit vieler Menſchlichkeit und Nachſicht betrieben hatte, ward über dieſe Grauſamkeiten ſo aufgebracht, daß er ſchwor, er wolle alle Royaliſten, die ihm in die Hände fielen, der Rache ſeiner Soldaten Preis geben. Dieſe ſtrenge Gerechtigkeit und Wiedervergeltung widerſtritt aber ſeinem ſanften Gemüthe, und man hat dem Referent verſichert, daß er die Drohung nie ausgeführt, außer einmal, wo die Sicherheit ſeiner Untergebenen ſolches durchaus zu erfordern ſchien. Da ſich ſein Heer täglich vermehrte, ſo theilte er es in zwey Korps, wovon er eines dem Rivas anvertraute, während er mit dem andern durch die Bezirke von Truxillo und Barinas gegen Caracas vorrückte. Nach mehrern vortheilhaften Gefechten wurden die beyden Feldherrn bey Geſtaguanes von der Blüthe von Monteverde's Heer angegriffen; der hartnäckige Kampf aber ward durch die ſpaniſche Reiterey entſchieden, welche zu den Independenten überging, und dieſen ſo den Sieg verſchaffte. Monteverde warf ſich mit den Ueberreſten ſeiner Truppen nach Puerto Cabello, während Bolivar Caracas umringte, und die Stadt zu einer ſchnellen Kapitulation zwang. Die Bedingungen waren äußerſt milde. Als aber Bolivar eben einrückte, entfloh der Gouverneur nach La Guyra, und ließ dem Sieger 1500 Royaliſten in den Händen. Monteverde, trotz ſeiner bedrängten Lage, nahm einen ſolchen beleidigenden Ton an, welcher den gänzlichen Abfall der Kolonien beſchleunigen mußte. Er weigerte ſich, den Vertrag zu genehmigen, indem er erklärte, „es ſey gegen die Würde Spaniens, mit dieſen Rebellen in Unterhandlung zu treten.“ Der Rebellen-General aber verachtete die Rede und ließ den Schimpf ungerochen. Er wurde mit großem Enthuſiasmus am 4. Auguſt 1813 in Caracas empfangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

„Das ſchrecklichſte Opfer, was die Nothwendigkeit heiſchte, war das Zurücklaſſen unſeres Kindes. Dieß mit uns zu nehmen, war unmöglich, denn um uns eine ruhige Zukunft zu bilden, mußte unſere Spur in dieſem Lande vertilgt werden, und wie wäre das möglich geweſen, hätte ein Kind uns begleitet? Ich that alles Mögliche, um unſerer Emma Schickſal zu ſichern. Für drey Jahre hinterlegte ich ihr Koſtgeld, ich machte ihre Pflegemutter, eine gutmüthige Frau, aufmerkſam auf einige ſchwarze Flecken, die ſie in Form eines Dreyecks unter der linken Bruſt hatte, und einer Narbe am linken Oberarm, von einer tiefen Schnittwunde, welche ein Meſſer, das von einem Schrank herabfiel, ihr im zweyten Lebensjahre gelaſſen hatte. Möge Euch der Tod, möge Euch das Erwachen nach dem Tode nicht ſolche Qualen bereiten, wie ich litt, als ich mein Kind verließ, wie Agnes erlitt, da ſie erfuhr, daß ſie ihr Kind zurücklaſſen müſſe. Ich legte ihr den heiligſten Eid ab, daß ich Mittel finden würde, Emma noch vor dem Ablauf der drey Jahre uns nachfolgen zu laſſen. Wehe dem, der auf heimlichen Pfaden geht, denn er hat das böſe Gewiſſen und die Furcht und die Muthloſigkeit mit dem Laſterhaften gemein, wenn auch fremde Ungerechtigkeit ihn forttreibt, und Tugend ſein Zweck iſt!

„Mein ehrloſer Zuſtand legte mir die Nothwendigkeit auf, mich vor aller Menſchen Augen zu verbergen; deßhalb ſah mich Niemand, als die wenigen Menſchen, die ich bedurfte, mein kleines Kapital in Wechſeln zu verwandeln; mein Bewußtſeyn, durch Schande den bürgerlichen Tod erlitten zu haben, brachte mich darauf, unſere Flucht durch den Verdacht des Selbſtmordes von Agnes und mir zu decken. Ihr wißt, ob es mir gelang. — Der Anblick des Teiches war Euch ſeitdem ein Schrecken, in dem Säuſeln ſeiner Erlen hörtet Ihr unſer Todesgeſtöhn. Wir aber erreichten Deutſchlands Grenze und die von Polen, und langten auf den Landgütern eines Polen an, mit dem ich ſtudirt, den ich mir durch Aufopferungen der innigſten Freundſchaft verbunden hatte, und deſſen guter Aufnahme ich ſicher war. Euch verfolgte das Geſpenſt der vermeinten Selbſtmörder, mich verfolgte das Ungeheuer: Schande. — Schande! muthberaubendes, entnervendes Bewußtſeyn der Entehrung. Und von des Entehrtem Athem erkrankt, was ihm naht. Auch Agnes erkrankte — zwar loderte noch einmal die Glut der Lebensfreude für uns auf, wie ſie mir — die nun durch prieſterlichen Segen mein Weib war — den Sohn gebar, der, indem Ihr dieſes leſet, ſeinen reinen Blick auf Euern Sündergeſichtern wird ruhen laſſen. Er weiß nicht, was Ihr an mir verſündiget, und ſo lange Ihr lebt, ſoll er's nicht erfahren. Ihr könnt ihn für Euern Enkel, Euern Neffen erkennen und ihm ſagen,

Digitized by Google

daß Ihr ſeinem Vater, ſeiner Mutter verzeiht, wenn mein Geiſt Euch umſchwebt, will ich nicht dazwiſchen rufen: Ihr lügt! — Laßt meinen edeln Feodor Verwandte finden, denn es iſt ſchrecklich, ganz freundlos zu ſeyn! —

„Der Freund empfing uns, wie ich gehofft hatte. Seine Güter forderten eine Aufſicht, ich ward ihm ſo nützlich, daß ich, ohne mein Kapital anzugreifen, mit Ehren den Unterhalt in ſeinem Hauſe abzuverdienen im Stande war. Das dritte Jahr unſerer Verbannung begann. Agnes Sehnſucht nach ihrer Emma nahm bis zur Troſtloſigkeit zu, die Pflege, die ſie ihrem Sohn gab, belebete ſie, was ihre Tochter entbehrt hatte. Ein Entſchluß ward gefaßt: ich reiſte nach Schleſien, wo ich nie die fernſten Verhältniſſe gehabt hatte, und ſandte von da einen treuen Diener nach Bamberg, mit der nöthigen Vollmacht, Emma aus den Händen ihrer Pflegemutter zu empfangen. Die untrüglichen Zeichen der drey Flecken, der Narbe, wurden ihm anvertraut. Der Bote eilte nach Bamberg, und brachte mir Emma's Todtenſchein zurück. — Sagt, wandelt unſers Engels holdſelige Geſtalt nicht neben den bleichen Geſpenſtern in naſſen, ſchlammgetränkten Gewanden, die Euern Teich umkreiſen? Ihr habt ſie getödtet, indem Ihr die Mutter zu der unnatürlichen That zwangt, Ihr Kind zu verlaſſen. O des Schrecklichen, daß die Uebertretungen willkürlicher Satzungen geſtraft werden, wie der Frevel gegen die Natur! —

„Ich brachte meinem Weibe das Todeszeugniß ihres Kindes, und ihr Schmerz war ſo herzzerreißend, daß ich lange nicht wahrnahm, daß er nicht allein an ihr nagte. Ich hatte auf ihn gerechnet, allein zugleich auf den Troſt meiner Liebe. Sie wies meinen Troſt zurück, ihr Schmerz war ihr lieber wie meine Liebe, lieber wie ihres Knaben freudige Kindheit — ſie ſtieß ihn mit finſterm Entſetzen zurück, lieber wie ihr Leben, das ſie, alle Hülfe verſchmähend, dahin ſchwinden ſah. Sie verweigerte meine Bitten, die einfachen Heilmittel, welche unſere abgeſchiedene Lage anbot, zu gebrauchen. Eure Unbarmherzigkeit hatte mein Selbſtgefühl zerſtört, ich mußte Agnes Veränderung dem Erlöſchen ihrer Liebe zurechnen, und geſtand mit Verzweiflung im Herzen mir ein: das edle Weib könne keinem Entehrten treu bleiben.

„Ich war im Herbſt zurückgekehrt; ein finſterer, gramdedrückter Winter folgte ihm, ich ſah, weil ich ihr Uebel erkannt hatte, dem Erlöſchen von Agnes Leben mit dem erwachenden Frühling entgegen. Mit ſeinen erſten warmen Lüften ſchien meines armen Weibes ſtilles Hinſterben in ſtachelnde Unruhe überzugehen. Sie eilte mit matten Schritten von dem Zimmer in den Laubgang, von da auf die Wieſe, dann zurück in das Haus; ſie trat in mein Zimmer, ſtand matt an die Thüre gelehnt und ſah mich mit einiger Zärtlichkeit an, und wenn ich ihr meine Arme entgegen ſtreckte, floh ſie wankend den Gang hinab, und begann ihre Wanderung von Neuem. In dieſen Tagen erhielt ich einen Boten von dem Manne, in deſſen Hauſe ich Gaſtfreundſchaft gefunden, für den ich redlich gearbeitet, dem ich mich mit meinem Liebſten ohne Rückhalt anvertraut hatte. Er brachte zwey Drittel des Jahrs in der Hauptſtadt oder im Auslande zu, nur einen kleinen Theil des Jahres auf dieſen Gütern. Mit Befremden ſah ich in dieſen Briefen, daß er dieſes Jahr ſchon in wenigen Tagen einzutreffen gedachte. Mehr, wie dieſe Nachricht, befremdete mich ein herriſcher Ton in ſeinem Briefe, der mir mein Verhältniß zu ihm unerträglich machen mußte, und deßhalb koſtete es mir große Selbſtherrſchaft, meiner Agnes die Nachricht ſeiner Ankunft ohne Bitterkeit zu geben. — Agnes hörte ſie kaum, ſo ſchlug ſie die Hände verzweiflungsvoll zuſammen, richtete ihren Blick mit dem Ausdruck der hülfloſeſten Angſt zum Himmel und rief: „O Vater, Vater, ſo habe ich vergebens gefleht!“ — und ehe ich zu ihr eilen konnte, dieſe ſtarr aufgehobenen Hände zu faſſen, hatten ſie Konvulſionen ergriffen. Um Mitternacht kam ſie wieder zu ſich; ihre Schwäche täuſchte ſie mit der Hoffnung, der erflehte Tod ſey ihr nahe, ſie zu befreyen. Sie glaubte, nun mir nichts mehr verhehlen zu dürfen, und entdeckte mir, daß der Mann, der uns an ſeinem Heerde aufgenommen, bey dem wir des heil'gen Gaſtrechts genoſſen, der mein ganzes unüberſehbares Unglück kannte, ſie während meiner Abweſenheit mit einer unſinnigen Leidenſchaft verfolgt, und wie ſie ihn mit Ernſt und Hoheit zurückgewieſen, hatte er, weil er ihr, als das Weib eines Entehrten, keine Schonung ſchuldig zu ſeyn glaubte, einen Augenblick abgewartet, wo ſie einſam, von Hülfe entfernt war, und mißhandelte ſie ſo, daß ſie in ihrem reinen Gefühl der Gattinnen-Würde beraubt war. Verzweiflung warf ſie aufs Krankenbett, der ſchändliche Barbar floh vor dem Anblick ihres nahenden Todes und aus Furcht vor meiner Rache. Sie ſtarb damals nicht, aber ihr Herz war gebrochen, und ſie hoffte eine baldige Befreyung. Die Nachricht von Emmas Tod war eine Wohlthat für ſie, zum Schmerz über ihres Kindes Verluſt berechtigt, hoffte ſie ſchnell die wenigen Tage ihres vergifteten Lebens zu durchweinen, und ehe ihr Verderber in unſern Wohnſitz zurückkehrte, ſeinem Wiederſehen entzogen zu ſeyn. In ihrer lezten Stunde, die ſie jezt eingetreten glaubte, wollte ſie mir die Urſache ihres Todes entdecken, und mich bitten, mit unſerm Sohn den mächtigen, ſchändlichen Verräther zu fliehn. — Seht hier, ihr ſtolzen Thoren! Euer Kind wie eine Dirne mißhandelt, weil die innigſte Liebe ſie in meine Arme geleitet, ward das Opfer der Luſt eines verderbten Barbaren, und ihre Schmach war Eure Schuld — aber nicht nur ihre Schmach; auch ihr Tod laſtet auf Euch, als die Urſache ihres erſten Verſehens. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

(Fortſetzung.)

Einige Tage vorher ließen ſich zwey andere Künſtler aus der Schweiz hören, Hürth und Tewy, auf dem Waldhorn und dem Fagott. Durch reine Intonation, große Kraft und Geläufigkeit wirkte dieſer ganz beſonders; die Schönheit des Tones und die Klarheit im Forte möchten leicht übertroffen werden. Was die Stärke betrifft, ſo erregte jedoch der Fagottiſt noch größere Aufmerkſamkeit. Das Inſtrument, deſſen er ſich bediente, hatte eine, die Verſtärkung vorzüglich bewirkende, Einrichtung; es iſt ein, übrigens nicht ungewöhnlicher, ſogenannter Becher-Fagott. Auch die Geläufigkeit dieſes Künſtlers zeigte ſich als außerordentlich. Die von jedem Virtuoſen einzeln vorgetragenen Tonſtücke waren nicht ſehr vortheilhaft, deſto

bedeutender hingegen ein Konzertant, das Beyde zulezt vereint vortrugen, von Conradin Kreutzer eigends für ſie geſchrieben. Die Künſtler ließen ſich in einer Akademie, wie ſie den Ballets voran zu gehen pflegen, vor einem kleinen Auditorium mit großem Beyfall hören, und ſind als Mitglieder des Orcheſters aufgenommen.

Ich habe in meinem vorigen Berichte ein Oratorium erwähnt, das Beethoven jezt unter ſeiner Feder hat. Alle ächten Freunde der Tonkunſt ſind auf das Werk um ſo mehr geſpannt, als für dieſe erhabenſte Gattung muſikaliſcher Dichtungen heut zu Tage wenig, ja faſt nichts geleiſtet wird. Preiswürdige Inſtitute, wie das Conſervatorium und der hieſige große muſikaliſche Verein, müſſen endlich immer wieder ihre Zuflucht zu Haydns Meiſterwerken nehmen; jedoch ſelbſt für den köſtlichen Genuß ſtumpft ſich zulezt der Gaumen ab. Händels geniale und erhabene Tondichtungen erfordern ein außerordentlich großes Orcheſter und entſprechen auch den Anforderungen des Zeitgeſchmackes nicht mehr. Allerdings muß die Poeſie geeignet ſeyn, den Tonſetzer mit Begeiſterung zu erfüllen. Dieſe Eigenſchaft beſizt unſtreitig der von Beethoven gewählte Text, über den ich jezt etwas mehr ſagen kann, da er mir von ungefähr zu Geſicht gekommen iſt, und ich es nicht für undienſtlich halte, im Voraus die Aufmerkſamkeit auf ein ſolches Werk zu richten. Dieſes Oratorium führt den Titel: Der Sieg des Kreuzes, in zwey Abtheilungen, und iſt von Karl Bernard, dem Redakteur der Wiener Hofzeitung, deſſen muſikaliſchen Dramen: Fauſt und Libuſſa, wir zwey werthvolle Opern-Kompoſitionen von Spohr und Conradin Kreutzer verdanken. Als Stoff iſt der wichtige Moment aus der Geſchichte Konſtantins und Roms benuzt worden, in welcher jener Kaiſer durch den Anblick eines leuchtenden Kreuzes über der Sonne, mit der Unterſchrift: In hoc Signo vinces, ſich berufen fühlte, die Altäre der falſchen Götter zu zertrümmern, ſeinen Mitkaiſer und Widerſacher Maxentius auf's Haupt zu ſchlagen, und die Kreuzesfahne an den ſieben Hügeln aufzupflanzen. Die Handlung hat durch ſinnreiche Verſchmelzung des Poetiſchen mit dem Hiſtoriſchen und durch die Lebendigkeit der handelnden Perſonen den Charakter eines religiöſen Dramas erhalten, das ſich in einem romantiſchen Gewand bewegt. Das Ganze trägt den Stempel einfacher Würde. Die allegoriſchen Perſonen: Glaube, Liebe und Hoffnung, ſtehen mit den hiſtoriſchen Hauptperſonen, Konſtantin, Maxentius und Julia, in einer ſchönen Wechſelwirkung, und die Chöre der Chriſten, der Heiden, der Krieger, der Auguren, der Magier, der Engel, Martyrer und Dämonen, bilden die imposanten Maſſen für die Tondichtung. Als Probe theile ich die erſte Hälfte der ſiebenten Scene der erſten Abtheilung mit.

Chor der Engel.

Gott dem Einigen,
Dem Alleinigen!
Der war, der iſt, der ſeyn wird,
Ihm allein, ihm allein,
Sey Preis und Ehre,
In Ewigkeit! —
Er iſt der Herrſcher, der Heere Herr,
Er gibt den Muth, er gibt die Kraft,
Sein iſt der Sieg, der Ruhm, die Macht!
Ihm Preis und Ehre!
Ihm allein, ihm allein!
In Ewigkeit!

Konſtantin.

Umflüſtert mich des Himmels Odem?
Vernehm' ich Stimmen in den Lüften?
Sind aufgethan des Himmels Höhen?
Was bebt mein Herz in heil'gen Schauern?

Julia.

Bin ein Spiel ich wacher Träume?
Welcher Stimme Wunderlaute
Hör' ich tönen in den Lüften?
Welch ein Glanz erfüllt die Höhen? —

Maxentius und der Chor der Heiden.

Iſt es Trug verwirrter Sinne?
Tönen Stimmen in den Lüften?
Will der Himmel ſich entzünden?
Was erfüllt mein Herz mit Grauen?

Haß und Zwietracht.

Das iſt der Hohen
Furchtbaren Stimme,
Die unſerm Werke
Verderbend nah'n! —

Chor der Heiden.

Im Feyergewande,
Mit Lobesgeſängen,
Verkünden die Himmel
Des Ewigen Nahen;
Demüthig im Staube
Anbete der Staub! —

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Wer Gott vertraut, der darf nicht zagen,
Wenn ſeiner Boten Stimme ſchallt,
Darf muthig auf die Blicke ſchlagen,
Wenn ſie auch ſtark, wie Donner hallt!

Chor der Engel.

Lobſinget ihr Himmel,
Bet' an, o Erde!
Wunderbar, herrlich,
Heilig iſt Gott! —

Einzelne Stimmen.

Sein Blick iſt Gnade,
Sein Wort Erbarmen,
Segen ſein Name,
Liebe ſein Thun! —

Ich ward des Kreuzes
Unſchuldig Opfer
Ewige Sühne
Sündiger Schuld! —

Das Kreuz nun ſtrahlet
Ein Siegeszeichen
Ueber die Hölle,
Ueber den Tod! —

Mehrere Stimmen.

In dieſes Zeichens
Heiligem Namen
Sieget der fromme,
Gläubige Muth! —

Chor.

Lobſinget ihr Himmel,
Bet' an, o Erde!
Wunderbar, herrlich,
Heilig iſt Gott! —

Chor der Geiſter.

Heilig, heilig, heilig iſt Gott!

Die Verſe ſind wohlklingend und muſikaliſch; die Phantaſie des Tondichters findet einen weiten, reichen Wirkungskreis.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 17.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. Februar 1824.

Die Hoffnung, ſie tagt mit dem Leben und ſinkt
 Mit der lezten irdiſchen Sonne:
Und hinter dem Glühroth des Abends winkt
 Sie als Engel der ewigen Wonne.
Der iſt reich, und wär' er der ärmſte Mann,
So lang er noch träumen und hoffen kann.

N. N.

Allmacht der Hoffnung.

Stark iſt der Held in Noth,
Hehrer der Todesgott
Göttlicher Lieb';
Doch was iſt himmelhoch
Groß über Alles doch?
Hoffnung! du biſt es noch,
Herrin der Welt.

Matt ſinkt der Dulder hin,
Laß, mit gebrochnen Knien,
Grab iſt ſein Wunſch;
Aufſpringt beym Wetterſchein
Wieder ſein dürr' Gebein,
Träufelſt du Feuerwein,
Hoffnung! in's Herz.

Göttin der Liebe! Zwar
Dampfet dein Wonnaltar
Himmelhoch auf;
Wehe! iſt Hoffnung fort,
Wehe! dein Prieſter dort
Stürzt über Grabesbord
Gramvoll hinab.

Kaum aus der Schiffbruchsnoth
Raubet ein Rettungsboot
Beute dem Tod;
Doch mit dir, Königin!
Sieht man ſie jauchzend hin
Hell in die Meere ziehn,
Lachend des Sturms.

Ob auch die Well' empört
Aufwärts gen Himmel fährt,
Abwärts zur Höll';
Ob in der Wetternacht
Rollender Donner kracht,
Hehr, eine Sonne, lacht
Hoffnung herab.

Mit dir in's Schlachtgewirr',
Wild unter's Schwertgeklirr'
Stürzt ſich der Held;
Mit dir in Kugelſaat,
Gleitend auf blut'gem Pfad,
Wo ſich der Tod ihm naht
Tauſendfach rings.

Mit dir vom Sterbebett
Windet ein Troſtgeber
Himmelan ſich;
Mit dir durch's Wolkenthor
Schwingt ſich verklärt empor,
Hin bis zum Engelchor,
Auge und Geiſt.

Schauteſt du, Holde! nicht
Tröſtend, wie Sternenlicht,
Hin durch die Nacht,
Spräche die Menſchheit ſchon
Längſtens dem Leben Hohn,
Hirte und Königsſohn
Sprängen in's Grab.

Digitized by Google

Darum, Allmächtige!
Tröſtende! Himmliſche!
Rauſchet dir Ruhm,
Und im Triumphe zieht
Dich, ihre Königin,
Bettler und Fürſt dahin,
Engel und Wurm.

Hekt. Zollikofer.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

„Agnes Todesſchwäche zähmte in mir den Racheburſt des beleidigten Gatten. Noch in dieſer Nacht ward unſere Flucht beſchloſſen. Ich hatte ſeit meiner Rückkehr den Plan gemacht, in der Nähe unſers jetzigen Wohnorts ein Eigenthum von der Krone zu kaufen, und deßhalb mein ganzes kleines, in den lezten drey Jahren durch Sparſamkeit vermehrtes, Kapital in Wechſeln und baarem Gelde in Händen. Ich kündigte meinen Untergebenen meine Abreiſe an, berichtigte meine Rechnungen, die ich an den Gutsbeſitzer einſiegelte, mit ein Paar Zeilen, die ihm in dieſer Welt Furcht vor meiner Rache, im Tod Schrecken vor dem Gericht zum Gefährten geben mußten, und dann zogen wir, unſere nothwendigſten Habſeligkeiten mitnehmend, mit unſerm nur Freude athmenden, keinen Gram ahnenden, Feodor und einem treuen Koſaken dem Dnieper zu. Ich hatte bey den Geſchäften der Güterverwaltung Handelshäuſer in Taurien und die Gewerbsart jener Gegend kennen gelernt, und wollte mich dort anbauen. Seit Agnes mir das ſchreckliche Geſtändniß gemacht, war ſie erleichtert. Wir waren als Gatten geſchieden, aber ſie hatte ihren Vertrauten, ihren Freund, ihre Stütze, ihren Verpfleger wiedergefunden, ſie genoß, wie ſie ſagte, das ungetrübte Glück, an meinem Herzen zu ſterben. Ich ſchmeichelte mir thörichter Weiſe, ihre neugeſchenkte Ruhe ſey Vorbote der Geneſung. Langſam zog ich mit meiner kleinen Karavane, zur Seite der gewöhnlichen Militärſtraße, durch Wälder und über Weiden dem Bog entlang; aber bald waren Agnes lezte Kräfte verzehrt — Eltern, Euer Kind ſtarb im Dickicht eines Waldes der Tartarey, auf einem Bette trocknen Mooſes, das meine Hand ihr bereitete, ihr lezter Hauch ſegnete liebend den Mann, auf den Ihr Eure Hunde gehezt, und meine Hände gruben ihr Grab! —

„Ich ſtand und ſchnizte ein Kreuz, um ihren Grabhügel zu bezeichnen, meine Thränen waren längſt verſiegt, ich fürchtete mich aber vor der Nähe ihres Geiſtes, um zu läſtern, ich gedachte ihres Sohnes, der Hände voll Blumen auf ihren Hügel ſtreute, um nicht ihr zu folgen. Da trat ein alter Waldbruder zu mir. Er hatte noch tiefer im Gehölz ſeine Klauſe. Er ſah meine Arbeit, und hörte meine Erzählung, und bot mir an, ihr Grab durch den Segen der Kirche zu weihen. Heiliger, heiliger Gott! der du erhabene Ahnungen deinem beſchränkten Geſchöpfe ſchenkteſt, wo das furchtbar Wirkliche ihn erdrückt! — Der Mann war von den Menſchen mißhandelt worden, wie ich; Muthes beraubt, war er in die Wälder entflohen, entſchloſſen, in feindſeliger Abſonderung Keinem unſers Geſchlechts mehr zu begegnen; die rohen Nomaden hatten ihn dennoch entdeckt, hatten ihn für einen Gottesmann gehalten und verehrt, und er vermochte nicht, ſie zurückzuſtoßen aus ihrem Vertrauen. Der Umgang mit der Natur hatte ihn beruhigt, er hatte beten gelernt, wohlthun gelernt und verzeihen. Und ich verzeihe auch Euch, er hat es mich gelehrt. Ich wollte bey ihm bleiben, und meinen Sohn zum Leben eines Tartaren erziehen; der Eremit verwies mir den thörichten Plan. Er zeigte mir, wie die Umſtände ihm Mittel gegeben, in der Hütte wohlthätige Wirkſamkeit zu üben, und wie kein anderes Mittel dazu in ſeinem Bereich ſey; wie ich aber etwas Beſſeres thun könnte, als der Tartaren Kühe und Pferde unter dem Vorwande von Zauberformeln zu heilen, den Gebrauch ihrer Wolle zu verbeſſern, ihre Kinder beten zu lehren; belehrte mich, daß Feodor etwas Beſſeres werden könnte, als ein Trabant der Eigenmacht. Langſam ermuthigte ſich mein Herz. Der Herbſt rückte heran, Feodor kam froſterſtarrt von ſeinen Spielen im Walde zurück, und in der kleinen Siedeley rief er in den längern Abenden ungeduldig nach Raum und Licht. Ich machte mich nach Perekop auf den Weg. Des Waldbruders Vergangenheit iſt mir dunkel geblieben, er mußte einſt gekannt, er mußte geſchäzt geweſen ſeyn; er war, ſeiner Ausſprache nach, ein Franzoſe. Von ihm erhielt ich ein Schreiben an den Gouverneur von Taurien, den edeldenkenden Richelieu, welcher mich in meinem Unternehmen, einige Meilen rückwärts von der Feſtung einen Meyerhof anzulegen, unterſtüzte. Fleiß und Sparſamkeit haben mich zum wohlhabenden Mann gemacht, ernſter Wille, Thätigkeit und Gebet haben mich Agnes Schickſal, meine Schuld, Eure Grauſamkeit in ſtets milder und milderm Lichte betrachten lehren — und Gottes Segen hat über meinen Feodor gewaltet, daß er ein kräftiger, reiner Menſch ward. Aber die Kraft meines Lebens iſt ſeit jenem Tage, jenem Tage, den Ihr kennt, gebrochen; mein Auge ſchaute ſeitdem nie mehr trotzig in eines Mannes Geſicht; ich bedurfte es, unter einem Volke zu leben, das, zwiſchen Barbarey und Geſetzlichkeit ſchwankend, den Verluſt der Ehre noch nicht genugſam kennt. Mit keinem Europäer habe ich mehr genaue Verhältniſſe gehabt, kein Gefühl von Vertrauen, von Freundſchaft habe ich genährt — als ſey mein Herz von Stein, ging ich dem Grabe zu, denn ſelbſt meinen Sohn hielt ich mir fern, durch das Geheimnißvolle, das mich umhüllte. Je mehr ich mich dem Grabe näherte, je rüſtiger Feodor

Digitized by Google

im Leben fortſchritt, je lebhafter erwachte in mir der Wunſch, ihn mit ſeiner Mutter, ſeinen Verwandten zu verſöhnen. Ihr hattet Standesvorzüge und waret arm, er iſt, nach Euern Begriffen, reich, hat aber nur den Rang ſeines Vaters; will er in ſeiner Mutter Vaterland bleiben, ſo unterſtüzt ihn mit dem, was Ihr habt, er ſoll Euch helfen mit dem, was er beſizt, und die Ueberzeugung, daß Ihr damals keine Mörder waret, und die Freude, aus Euerm kränkelnden, dürren Stamm ein ſo kraftvoll prangendes Reis emporwachſen zu ſehen, wie mein Sohn, verſüße Euer Leben.

„Für meine Mutter, für meine arme, verlaſſene Mutter hat Feodor, ohne es zu wiſſen, einen beſondern Auftrag. Sie ſang in ihren trüben Stunden ein ſchmerzvolles Lied, aus dem ſie, im Andenken an alle ihre früh verſtorbenen Lieben, die Worte wiederholte: *Die einſt mir Liebe gaben, hab' ich ſchon längſt begraben!* Ich machte ihr Vorwürfe, daß ſie alſo ſang, da ich ihr geblieben ſey, und ließ ſie dann mich als Selbſtmörder beweinen! — Dieſe Erinnerung drängt Thränen in mein lang, lang vertrocknetes Auge, und mit dieſen Thränen will ich enden — ſie waſchen den lezten Erdengroll hinweg, und jenſeits biete ich Euch, und Agnes, Agnes! — mit mir, Euch verſöhnt die Hand."

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

(Fortſetzung.)

Marino, ein anderer Feldherr, war eben ſo glücklich in den öſtlichen Provinzen, und ganz Venezuela, mit der Ausnahme von Puerto Cabello, war den Unterdrückern entriſſen. Bolivar ſchlug jezt Monteverden eine Auswechſelung der Gefangenen vor; aber dieſer wollte ſich zu einem ſolchen Schritte nicht herablaſſen, ſondern benuzte die empfangene Verſtärkung zu einem neuen Angriffe bey Agua-Caliente. Er erlag aufs neue: der gröſte Theil ſeiner Mannſchaft ward vernichtet, und er ſelbſt nur mit Mühe, ſchwer verwundet, nach Puerto Cabello zurückgebracht. Bolivar hoffte, daß dieſer neue Sieg die Verheerungen des Krieges ihrem Ende näher gebracht haben möchte; er ſandte daher den Salvador Gracia, einen Mann, deſſen Tugenden die Achtung aller Partheyen verdienten, unter einer Friedensflagge an die Royaliſten ab. Salomon, der neue Befehlshaber, aber zeigte ſich ſeines Vorgängers würdig: er ließ den ehrwürdigen Prieſter, mit Feſſeln beladen, in einen Kerker werfen. Puerto Cabello wurde jezt zu Waſſer und zu Land angegriffen und muſte ſich bald ergeben. Die Citadelle aber hielt aus, obgleich die Garniſon durch Krankheit und Mangel litt, und keine Ausſicht zum Entſaz hatte. Bolivar, um Blut zu ſchonen, beſchränkte ſich auf die Belagerung derſelben, ohne einen Sturm zu wagen. Während dieſer Belagerung wurde ein Bataillon der Independenten von den Royaliſten angegriffen, und benahm ſich ſo ſchlecht, daß Bolivar es entwaffnen ließ; eine kurze Zeit nachher aber bewaffnete ſich das Bataillon, begierig, ſeine verlorne Ehre wieder zu erlangen, mit Lanzen, ſtürzte auf den Feind, nahm demſelben Waffen und Munition, und benuzte ſolche zur eigenen Bewaffnung. Dieſe That machte das Gefecht bey Araure merkwürdig. Dieſer Feldzug ſchlug überhaupt allenthalben zu Gunſten der Independenten aus.

Indeſſen fingen die Einwohner der Provinz Caracas an, gegen Bolivar mißtrauiſch zu werden. Seine Untergebenen waren nicht immer ſo gemäßigt in der Ausführung der ihm übertragenen Diktatur, als er ſelbſt; und als er auf die Aufforderung des Kongreſſes von Neugranada ſich weigerte, ſeine Gewalt niederzulegen, erreichte die Unzufriedenheit ſelbſt ſeine engſte Umgebung. Jezt war es alſo Zeit, zu entſagen. Es ward demnach eine allgemeine Verſammlung der vornehmſten Civil- und Militärbeamten auf den 2ten Jannar 1814 berufen, in deren Gegenwart er ſeine diktatoriſche Gewalt niederlegen wollte, nachdem er die genaueſte Rechnung von ſeinen Operationen und Plänen abgelegt hatte. Seine Macht hatte geſchwankt: dieſer Schritt aber befeſtigte ſie wieder. Die einflußreichſten Perſonen in Venezuela, Männer, deren Vaterlandsliebe über allen Verdacht erhaben war, überzeugt von der Nothwendigkeit, einen Mann, wie Bolivar, zur ferneren Leitung der Landesangelegenheiten an der Spize zu haben, baten ihn, vereint mit den übrigen Abgeordneten, die Diktatur ſo lange zu behalten, bis Venezuela wieder mit Neugranada vereinigt ſeyn würde.

Die Royaliſten hofften jezt, ihre Sache durch eine Verbindung mit den Sklaven zu verbeſſern und ſandten heimliche Agenten aus, um mehrere unregelmäßige Banden zu ordnen. Unter dieſen Emiſſarien befanden ſich ein Neger, Namens Palomo, ein berüchtigter Dieb und Mörder, und ein gewiſſer Puy, welcher allenthalben verabſcheut war. Bolivar erhielt zwar durch aufgefangene Depeſchen zeitig genug Nachricht von dieſem Komplott, doch ohne die Ausführung deſſelben gänzlich verhindern zu können, obgleich er den Räubern nicht lange Zeit ließ, ihr Werk ungeſtraft zu treiben. Der elende Puy begab ſich nach Varinas, und da er fürchtete, die Einwohner möchten ſich in Maſſe gegen ihn erheben, ließ er 500 derſelben ergreifen und erſchießen. Die Uebrigen verdankten ihre Rettung dem plözlichen Erſcheinen Bolivars. Ein Paar Tage ſpäter aber überfiel ein anderer

Royaliſt die Stadt, und mordete die übrigen Einwohner. Durch dieſes abſcheuliche Verfahren ſeiner Gegner auf's Aeußerſte gebracht, ließ Bolivar 800 Royaliſten erſchießen. Dieſe ſtrenge Wiedervergeltung führte den Tod der Independenten herbey, welche in Puerto Cabello gefangen waren, und die man bisher verſchont hatte. Mitten unter dieſen Schreckensſcenen führte Bolivar indeſſen einen edlern Krieg: er rieb ein royaliſtiſches Korps am Tuy auf, während Rivas über die von Roſette, einem Mulatten, befehligte Horde kleinere Vortheile errang. Yanez, ein anderer royaliſtiſcher Partheygänger, ward bey Oſpinas gänzlich auf's Haupt geſchlagen und blieb auf dem Schlachtfelde. Roſette aber vereinigte ſich mit einem andern Chef, Namens Boves, und nachdem ſie bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen, wandten ſie ſich gegen Caracas, und griffen Bolivar ſelbſt an. Dieſer aber ward von Marino und Montilla ſo glücklich unterſtüzt, daß er ſie bey Bocachica gänzlich auf's Haupt ſchlug; und nachdem Urdaneta und Morino zu ihm geſtoßen, erhielt er am 28. Mai noch einen andern entſcheidenden Sieg über die Spanier unter dem tapfern Cagigal.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Februar.

Der dießjährige hieſige Winter ſcheint jedem Geſchmacke zuzuſagen und jeder Gattung von Beluſtigung günſtig und gedeihlich zu ſeyn. Die Witterung iſt gelinde, und dennoch kalt und trocken genug, um prächtige Damenpelze und herrliche Carbonari-Mäntel auf den Promenaden zeigen zu können. Selbſt dem Schrittſchuhläufer und Konditor waren einige ſelige Tage vergönnt, wo Jener auf das Eis gehen, Dieſer es heimführen konnte. Dabey war die Schiffahrt nicht einen einzigen Tag lang gehemmt, ſo daß Waare, die Anfangs Oktober in Braſilien verladen, in der erſten Hälfte des Jenners hier war. Aber nicht nur der natürliche, auch der Börſenhimmel iſt ſo heiter und günſtig, daß alle Rentengewächſe (ſelbſt die tropiſchen) luſtiglich in die Höhe ſteigen, und demnach iſt es denn nicht mehr zu verwundern, daß es dieſen Winter hier ein Leben iſt, wie im Sommer. — Geſellſchaften wie Sand am Meere, und alle ohne Ausnahme gleich prachtvoll und elegant; in allen die beyden Hauptfeinde geſelliger Unterhaltung: ſtummer Hochmuth und langweilige Nichtigkeit, nicht einmal dem Namen nach bekannt; in keiner hat man nöthig, zu muſikaliſch-ſeyn-ſollendem Dilettantismus oder gar zu den traurigen Karten ſeine Zuflucht zu nehmen, ja ſogar ſehr ſelten zum Tanz; denn überall findet man eine geiſtreiche Wirthin, die, ohne rauſchenden Kraftaufwand, unmerklich die Unterhaltung leitet und jeden ihrer Gäſte auf ſeinen angemeſſenen Standpunkt und in das vortheilhafteſte Licht zu führen weiß. — Die Liebe zu allen möglichen Künſten und deren Ausübung und Kennerſchaft nehmen hier mit jedem Tage zu — Herr Benelli, einer der ausgezeichnetſten unter den jezt lebenden Singlehrern, iſt von unſerm General-Muſik-Direktor Spontini von Dresden hieher gezogen und mit einem anſehnlichen Gehalte bey den Schauſpielen angeſtellt worden — Herr Bethmann, der Gemahl unſerer unvergeßlichen Schauſpielerin und Direktor des neu zu errichtenden Volkstheaters, iſt von ſeinen Reiſen durch Deutſchland wieder in der Hauptſtadt angelangt. Er ſoll ſehr glücklich geweſen ſeyn, ſowohl in Entdeckung von bedeutenden Talenten, als in Kontraktabſchließung mit denſelben. — Die Anſchlagzettel benachrichtigen uns von einem großen Welttheater, das jezt hier zu ſehen iſt; ſie ſind ſehr ſchön und mit ſauberen Bildwerken geziert. — Unter den Konzerten zeichnete ſich das unſers Landsmannes, des hochberühmten Kalkbrenners, am meiſten aus; er, Moſcheles und Hummel ſind wohl die größten Pianiſten, die es jezt gibt, und vielleicht unter dieſen Kalkbrenner der Größte; dennoch war bey ſeinem Konzerte der Saal nur mäßig gefüllt, und ein zweytes Konzert, das er für die Armen geben wollte, kam, Mißverſtändniſſe halber, nicht zu Stande. — Herr Fiſcher, der bekannte Baſſiſt, iſt nicht, wie es anfangs hieß, hier engagirt worden; dagegen heißt es von Neuem, daß Madam Holtei, die jezt mit großem Glücke in Hamburg Darſtellungen gibt, für unſere Hofbühne wird gewonnen werden. — Von Neuigkeiten auf der Bühne iſt nicht viel zu erzählen; doch haben die Tableaux, ein deutſches Luſtſpiel von Herrn Dr. Töpfer, unendlich gefallen, und nicht minder die Verſchwornen, eine Oper von Caſtelli, mit Muſik von Schneider. — Auch der Wollmarkt, von unſerm Clauren, erfreut ſich deſſelben Beyfalls, den dieſes Luſtſpiel, laut öffentlichen Nachrichten, ſich bereits in Wien, Leipzig und andern deutſchen Städten erwarb. Den Werth deſſelben können wir aber erſt alsdann ermeſſen, wann es der Veteran aller Theaterrezenſenten in der Speneriſchen Zeitung wird beurtheilt haben. Bey dieſer Gelegenheit kann man jungen angehenden Kritikern deſſen Rezenſion des Parias als Muſter empfehlen; ſie löſet die höchſt ſchwierige Aufgabe, ein von den Umſtänden erpreßtes Lob-Oel und einen ebenfalls unvermeidlichen Tadel-Eſſig, dieſe beyden feindlichen Rezenſentenſtoffe, auf wohlverwandte Weiſe zu vereinigen, und zwar durch das höchſt einfache Bindungsmittel eines tüchtig untereinander gerührten Wortſalats. — Ariadne heißt eine Oper von B. Klein. Mad. Milder trug uns dieſelbe in ihrem dießjährigen Konzerte mit ihrer unvergleichlichen Stimme und bemerkbarer Liebe zu dieſer Kompoſition vor, die ſich ſtreng in den Grenzen des großen und einfachen Styles hält, der dieſer Künſtlerin ſo ganz angemeſſen iſt. Troz dem aber, daß ſich in dieſem Werke einige ſehr wirkſame dramatiſche Momente nachweiſen laſſen, bleibt es dennoch zu bezweifeln, ob das Ganze für den Effekt der Aufführung berechnet ſeyn dürfte, welcher Abwechſelung und Gegenſätze erheiſcht; das Studium der Kontraſte und ihrer muſikaliſch-dramatiſchen Verbindung ſollten wohlmeinende Freunde dem talentvollen Komponiſten anrathen. — Der bekannte Verfaſſer mehrerer ſehr artiger Luſtſpiele (nicht alle deutſche Luſtſpiele ſind artig) der General von Steigenteſch, war kürzlich in Miſſionsgeſchäften ſeines Hofes in unſerer Stadt. Ihm zu Ehren wurden die Mißverſtändniſſe, vielleicht das einzige ſeiner Stücke, welches einſtudirt war, in ſeiner Gegenwart dargeſtellt: Es iſt die Urſache nicht abzuſehen, weßhalb, bey dem großen Mangel an deutſchen Originalluſtſpielen, dieſer liebliche Autor ſo ganz von dem Repertorium verſchwunden iſt. —

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Februar 1824.

> Wie Natur in tauſend Formen
> Wiederſtrahlt als Meiſterſtück;
> Strahle, Menſch, aus deinen Werken
> Deine Trefflichkeit zurück.
>
> Burckhardt.

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

1.

Mit ungewohnter Ausdehnung, die jedoch, des ſchönen Vorwurfs und des reichen Inhalts wegen, keiner Rechtfertigung bedarf, erzählt der dießjährige Sprecher der gelehrten Geſellſchaft auf der Chorherrenſtube, der Pfarrer und Chorherr Konrad von Orell, die Lebensverhältniſſe des vor vier-und-dreyßig Jahren verſtorbenen, um Zürich's Schulanſtalten hochverdienten, Profeſſors und Kanonikus Leonhard Uſteri (geb. 1741; geſt. 1789), deſſen von Lips trefflich geſtochenes Bild dem Hefte (39 S. in gr. 4.) vorgeſezt iſt. Es ſollten dieſe, dem Charakter des gefeyerten Mannes wohl zuſprechende, mit mildem Ernſt und großer Liebe geſchriebenen, Blätter ein Todtenopfer ſeyn (wie ihr Verfaſſer ſich ausdrückt), das ein ehemaliger, bereits dem höhern Alter ſich annähernder, Schüler ſeinem Lehrer mit der Abſicht bringen wollte, ſowol ältern Mitbürgern, die den Verewigten in der Zeit ſeiner Wirkſamkeit gekannt haben, als Jünglingen von reifern Jahren, die den Werth weiſer und guter Lehrer und edler Menſchen zu ſchätzen wiſſen, ſeine Tugenden in's Gedächtniß zu rufen und zur Nachahmung zu empfehlen.

Es war Leonhard Uſteri als vorzüglicher Mitarbeiter der vor einem halben Jahrhundert ungefähr in Zürich zu Stande gebrachten Schulreform, und als Stifter der Töchterſchule, durch die ganze Eidgenoſſenſchaft, und auch im Auslande, rühmlich bekannt, im Erziehungsſache und für Schulangelegenheiten von ſchweizeriſchen Regierungen und Privaten oft berathen, darum vielen ehrwürdigen Aelteſten unter den Zeitgenoſſen noch in dankbarfrohem Gedächtniß geblieben; dieſe werden, gleich den Mitbürgern und Allen aus jüngerem Geſchlechte, die das vaterländiſche Verdienſt in Ehren halten, mit eben ſo viel Theilnahme als Rührung die Mittheilungen leſen, welche Herr von Orell, umſichtig und verſtändig, dem ſchriftlichen Nachlaſſe und dem Briefwechſel Uſteri's enthoben hat. Dieſer Briefwechſel befaßt neben andern die Namen von Winkelman, J. J. Rouſſeau und Eberhard, aus deren Briefen etliche unverwelkte Blüthen mitgetheilt ſind. Ein würdiges Seitenſtück dazu gewähren die hier ebenfalls abgedruckten Briefe von Uſteri, an zwey ſeiner Schüler bey Gelegenheiten geſchrieben, die auf ihren Charakter und ihre Schickſale entſcheidenden, durch des geliebten Lehrers väterliche Erinnerungen auch wohl glücklich entſchiedenen Einfluß haben konnten. Umſtändlich verweilt der Biograph, wie billig, bey der Töchterſchule, deren Stiftung Leonhard Uſteri's Hauptzweck und bleibendes Denkmal iſt. Er ſtarb in der Blüthe des männlichen Alters, in eben dem Augenblick, wo er dieſes ſein ſegenreiches Tagewerk, durch die ihm geſicherte ſelbſtſtändige Dauer, vollendet hatte. So iſt aus der nächſten Geſchlechtsfolge von Zürich's Bürgern ein gleich Edler, Eſcher von der Linth, als er ſeine große Aufgabe vollendet und die

Dauer des Linthwerks geſichert ſah, dem Kreiſe der um ſeinen Verluſt weinenden Zeitgenoſſen entrückt worden. Die wehmüthige Empfindung geht bey ſolcher Betrachtung in ermuthigende Gefühle über, welche auch der kräftigern Schlußſtelle dieſer Blätter zum Grunde liegen. Es ſind, meine Vaterſtadt, (ſo redet Herr von Orell ſein Zürich an), nicht deine reizenden Umgebungen, nicht die prachtvollen Hügel, die lieblichen Thalgelände, die dich umkränzen, nicht der herrliche See, in dem deine Mauern ſich ſpiegeln, nicht was den, die Schönheiten der Natur ſuchenden, Fremdling zu dir lockt, nicht das iſt dein ſchönſter und köſtlichſter Schmuck; die trefflichen Anſtalten ſind es vielmehr, für die gute Erziehung, für die religiöſe, geiſtige und ſittliche Bildung deiner Kinder, für Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und ächter Aufklärung, für Linderung des menſchlichen Elends, für Beförderung des Menſchen- und Bürgerglücks, durch die du ſo milde und freundlich leuchteſt unter den Städten unſers Freyſtaates: dieſe ſind deine edelſten Zierden. Mögen ſie nie uns genommen werden und nie welken dieſe Pflanzen, für eine höhere Welt erzogen, als die irdiſche iſt. Nie ſoll in unſern Mauern die Stimme jener Verfinſterer Gehör finden, welche in unſern Tagen emſiger und ungeſtümer als je ihr böſes Werk treiben, und alle Sophiſtenkünſte aufbieten, um, unter dem Vorwande, einer geſunkenen Gottſeligkeit wieder emporzuhelfen, das Licht der Wiſſenſchaft auf's Neue zu verdämmern, was für beſſere Erziehung und Jugendbildung geſchehen iſt, zu verdächtigen, auch, wo es ihnen gelingen mag, zu untergraben und umzuſtürzen. Dieſe Gefahr abzuwenden ſorge, wem das Herz warm ſchlägt für Ruhm und Glück des Vaterlandes; und dafür müſſen vorzüglich dann aber auch in hohen Ehren bleiben und den kommenden Geſchlechtern mit Dank und Segen genannt werden die Namen der Edeln, (die Zeit heiſcht es dringend, von der mit ſo vielem Grunde geſagt werden kann: In ea tempora nati sumus quibus firmare animum expediat constantibus exemplis), welche uns das köſtlichſte Gemeingut der Völker und ihrer Folgegeſchlechter erhalten, gerettet und gereinigt haben: die gründliche, von Verfinſterung des Aberglaubens wie vom Blendlicht des Unglaubens geſicherte, Religionskenntniß, die Freyheit des Denkens und des Gewiſſens, das ruhige und unpartheyiſche Forſchen nach Wahrheit, den vaterländiſchen Gemeinſinn, den Eifer für Beförderung des Wohls der Brüder, jede bürgerliche und häusliche Tugend, und das Licht nützlicher Wiſſenſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdiger Brief des Weltentdeckers Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien.

(Fortſetzung.)

Wegen der Befreyungen erſuchte ich Bovadilla, ſich nicht zu übereilen, da ich ihm ſehr bald die vollkommenſten Nachrichten darüber ſowol, als über die Regierung liefern würde: daſſelbe ſchrieb ich auch an die Mönche; aber weder er noch ſie ſandten mir je eine Antwort zurück; im Gegentheil, er ſezte ſich auf einen feindlichen Fuß, und zwang alle ankommenden Perſonen, ihm, als Statthalter, den Eid zu leiſten — einige ſagten auf zwanzig Jahre. Sobald ich von ſeiner Bewilligung dieſer Befreyungen gehört, die ſo ganz unnöthig waren, und ſelbſt für Leute mit Frauen und Kindern zu viel geweſen wären, wie viel mehr für ſolche Landſtreicher, gab ich, in der Abſicht, um einen ſo groſſen Irrthum zu verbeſſern, (welches, wie ich glaubte, er gern thun würde), eine wörtliche und ſchriftliche Erklärung, daß ſeine Vollmachten dazu nicht hinreichten, da die meinigen die kräftigſten, und zeigte die Befreyungen, welche durch Juan Aguado gebracht worden waren. Dieſes that ich, um Zeit zu gewinnen, damit JJ. HH. beſſer von dem Zuſtande des Landes benachrichtigt werden und eine Gelegenheit finden möchten, ihre Befehle über das, was ihrem Dienſte am zuträglichſten, zu wiederholen.

Es iſt unnütz, dergleichen Befreyungen in Indien zu verkündigen. Für diejenigen Koloniſten, denen man Land verwilligt, iſt es ein vollkommener Gewinn, weil man ihnen die beſten Ländereyen gegeben, welche, zum niedrigſten Anſchlag, am Ende von vier Jahren 200,000 Thaler werth ſeyn werden, wenn die Friſt der Lehen verlaufen ſeyn wird, ſelbſt wenn ſie nicht einen Spaten in die Erde geſtoſſen hätten. Ich würde dieſes nicht ſagen, wenn die Koloniſten verheirathet wären; aber es befinden ſich nicht fünfe unter allen, die nicht bereit wären, nach einer augenblicklichen Ankündigung Alles, was ſie können, zuſammenzuraffen und davon zu gehen. Es würde rathſam ſeyn, Kaſtilianer zu haben, und zu wiſſen, was und wer ſie ſind, damit das Land von ordentlichen Leuten bevölkert werde. Ich hatte mit den Koloniſten, welchen dieſe Lehen gegeben wurden, den Vertrag geſchloſſen, daß ſie das Drittel vom Golde und die Zehnten entrichten ſollten; dieß geſchah auf ihr eigenes Verlangen, und ſie empfingen es als eine beſondere Gnade von JJ. HH. Da ich aber erfuhr, daß ſie ihren Vertrag nicht erfüllten, ſo nahm ich die Lehen zurück, und ich hatte gehofft, der Commothur würde mir in dieſer Maßregel beyſtimmen, aber er that gerade das Gegentheil. Er brachte ſie gegen mich auf, indem er verbreitete, ich wolle ſie desjenigen berauben, was JJ. HH.

Digitized by Google

ihnen bewilligt, und ſuchte ſie gegen mich aufzuhetzen, welches ihm auch gelang. Dabey beredete er ſie, an JJ. HH. zu ſchreiben, mich nicht wieder zu meiner Regierung zurückkehren zu laſſen. (Ich muß dieſelbe Bitte für mich und meine ganze Familie thun, damit nicht eine andere Art von Leuten ausgeſandt werde.) Er, in Verbindung mit ihnen, ließ ſolche boshafte Unterſuchungen wegen meiner anſtellen, dergleichen ſelbſt in der Hölle niemals geſehen worden. Aber der Herr, welcher den Daniel und die drey Jünglinge durch Seine Weisheit und Seine Macht rettete, wachet über uns, und Er kann uns, wenn es Sein Wille iſt, auf gleiche Art erlöſen!

Ich hätte alles dieſes, und Alles, was, wie ich hier gemeldet, ſeit meiner Ankunft in Indien geſchehen, verhindern können, wenn ich blos meinen eigenen Vortheil ſuchte, und ſolches für ehrenvoll hielte. Ich bin aber bloß durch meinen Wunſch, Gerechtigkeit zu üben, und die Herrſchaft JJ. HH. in Indien auszubreiten, daran verhindert worden. Jezt, da man ſo viel Gold gefunden hat, iſt die Meinung getheilt, ob es beſſer ſey, umherzuſtreifen und zu rauben, oder in die Bergwerke zu gehen. Man bezahlt eben ſo leicht hundert Caſtellanos für ein Weib, als für eine Meyerey, und es iſt jezt ganz gewöhnlich, Händler umherwandern zu ſehen, um neun- oder zehnjährige Mädchen aufzutreiben: jezt werden Weibsperſonen von jedem Alter geſucht.

Wenn ich ſagte, daß der Commothur keine Befreyungen bewilligen könne, behaupte ich, daß ich that, was recht war, da ich ihm meldete, daß es darum geſchehe, um Zeit zu gewinnen, damit JJ. HH. Nachricht von dort erhalten könnten, um die Sache noch einmal zu überlegen, und ſolche Beſehle geben zu können, als ihren Vortheilen am angemeſſenſten. Er aber erregte allgemeinen Haß gegen mich, und von dem, was geſchehen, und ſeinem Betragen gegen mich, möchte es ſcheinen, daß er als mein erklärter Feind nach Indien ging, oder, wie das Gerücht geht, eine Menge Geld verwendete, um die Stelle zu erhalten; ich weiß nicht, welches wahr iſt. Aber das weiß ich, daß man niemals von einem Unterſucher gehört, welcher Rebellen hervorgezogen, und ſie als Zeugen gegen ihren Statthalter zugelaſſen; und nicht allein dieſe, ſondern auch andere, die nicht den geringſten Glauben verdienen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Februar.

(Beſchluß.)

Von Shakeſpear'ſchen Stücken iſt uns dieſen Winter nur Hamlet gewährt worden. Beyde in kurzer Friſt aufeinanderfolgende Darſtellungen dieſes alten Meiſterwerks gaben ein volles Haus und vermuthlich auch eine volle Kaſſe; was hat alſo dieſe Feindin wahrer Kunſt gegen die Aufführung alter Meiſterwerke einzuwenden? Hr. Wolff gab den Hamlet, und es ließen ſich über das (es ſey im guten Sinne geſagt!) g[illegible]rte Spiel dieſes Künſtlers lehrreiche Betrachtungen anſtellen, wenn nicht ſchon ſo viel Vortreffliches und ſo viel Nichtiges über den Hamlet geſchrieben wäre, und wenn man nicht von Hamlet ſagen könnte, wie jener Franzoſe von der Liebe: „Alles iſt wahr, was man darüber ſagt, alles Mögliche, ſelbſt das Unſinnigſte.“ Das aber muß doch bemerkt werden, daß durch die Darſtellung des Hamlets im großen Opernhauſe zwar die Kaſſe, aber weder das verhallende Stück, noch der unverſtandene Schauſpieler, noch das eingepferchte Publikum gewinnt. —

Der Carnaval iſt mit Glucks Alceſte, in welcher Rolle Madam Milder den gerechteſten und allgemeinſten Beyfall erwarb, eröffnet worden. Die nächſte Carnavals-Oper aber wird der Herr General-Muſik-Direktor Spontini ſelbſt zu dirigiren die Güte haben. Es wird eine neue und vermehrte Auflage eines Tonwerks ſeyn, welches Olympia heißt. — Unſere Ballette ſteigern ſich täglich mehr zu wahrhafter Kunſt, zu ächt plaſtiſchen Darſtellungen. Bisher hatten es Tänzer und Tänzerinnen in dem beliebten Einbeinaufheben nur bis zum rechten Winkel gebracht; jezt aber haben ſie ſich ſchon bis zum ſtumpfen erhoben und die Zahl und die Schnelligkeit der Umſchwingungen auf der andern perpendikulären Beinlinie ſind kaum mehr zu berechnen und laſſen jeden Kreiſel, und hätte ihn der geſchickteſte Knabe gepeitſcht, weit hinter ſich. Die Akademie der Künſte ſoll einen Preis ausgeſezt haben für die ähnlichſte Statue einer ſolchen beinſtreckenden Tänzerin und einen zweyten Preis für die Erfindung eines Mechanismus, durch welchen dieſe Statue unendlich raſch umgeſchwungen und plözlich zum Stillſtand gebracht werden kann. Man hat dabey die Abſicht, ſolche Statuen anmalen, koſtumiren und nach dem Theater fahren zu laſſen; und hofft auf dieſe Weiſe, ſowohl in äſthetiſcher als ökonomiſcher Hinſicht, der edlen Tanzkunſt erſprießliche Vortheile zu verſchaffen. — Die erſte, vor einigen Tagen hier ſtatt gehabte Redoute ſoll nicht ſehr animirt geweſen ſeyn. Auch war dieſes vorherzuſehen, indem das geiſtreiche Hauptvergnügen unſerer Maskenbälle von der Polizeybehörde öffentlich unterſagt und verpönt war. Es beſteht dieſes Vergnügen nämlich im Auszischen und Herausdrängen irgend einer Maske, die von dem allgemeinen Wize zum Schlachtopfer auserſehen wird, welcher Wiz ſich ſtets mit der Klugheit vereint und vorſichtig einen geringen, ungefährlichen Gegner wählt. — Das neue Volkstheater auf dem Alexander-Plaz, erbaut vom Herzoglich Braunſchweig'ſchen Baumeiſter, Herrn Otmar, einem, nach dem Urtheil der Kenner, äußerſt geſchickten und talentreichen jungen Manne, iſt nun unter Dach und ſoll, in jeder Hinſicht, ein gelungenes Werk ſeyn. Auch iſt darin die erſte Vorſtellung bereits gegeben worden und beſtand dieſe, nach ächter alter deutſcher Volksſitte, in einem anſehnlichen Gaſtmahle, dem Autoritäten, Honoratioren und Kunſtfreunde beywohnten, und wo auf das Gedeihen des Unternehmens weidlich der Becher umging. Die hieſige Zeitung beſchreibt umſtändlich das ſchöne Feſt und bedauert nur, daß den Herrn General-Intendanten der Königlichen Schauſpiele Geſchäfte abhielten, die an ihn ergangene kollegialiſche Einladung anzunehmen. — Indeſſen iſt ein anderer Artikel, den unſere Zeitungen über das Volkstheater geben und der ebenfalls von der Direktion deſſelben herrührt, ein bey weitem wichtigeres Aktenſtück. Es legt die Tendenz und die Pläne der Unternehmer dar und iſt mit ſo großer Einſicht und Geſchicklichkeit geſchrieben, daß es, mit Ausnahme der deutſchen Pracht- und Prunkbühnen, jeder andern zur Richtſchnur dienen ſollte, indem hier, als Ba-

Digitized by Google

ſis des Ganzen, der, leider heut überall vernachläſſigte, Grundſaz aufgeſtellt wird: ſtrenge Sparſamkeit in Nebendingen und Benuzung aller Mittel für das Weſentliche anzuwenden. Bildung und Erfriſchung des Volksgeiſtes ſoll das höchſte Ziel dieſer Bühne ſeyn, jedoch will die Direktion mit einſichtiger Mäßigung, nicht ſofort eine Reformation dieſes Geiſtes beginnen. Auch will ſie nicht zur Fahne einer einzigen Theorie, oder eines einzigen Prinzips ſchwören, um dafür den Heldentod zu ſterben, ſondern nach mehreren Prinzipien verfahren. Daher wird ſie ſich in dem weiten Felde der leichteren und heiteren dramatiſchen Darſtellungen bewegen, und die komiſche Oper, das Singſpiel, das Melodram, die kleineren Schauſpiele, das Luſtſpiel, das Vaudeville, die Poſſe und die Traveſtie werden mit einander wechſeln, ſo wie Goethe und Kozebue und Moreto und Bäuerle, wenn nur Heiterkeit und Lachen in ihrem Gefolge ſind. Sollte aber das koſtſpielige und prunkhafte Melodram mit dem Grundſaze der Sparſamkeit in Nebendingen ſich vereinigen laſſen? Soll das franzöſiſche Vaudeville den deutſchen Volksgeiſt erfriſchen? — Vermuthlich nicht; denn die Direktion gibt ſelbſt als ihren Hauptzweck an, das feine Luſtſpiel und die klaſſiſche komiſche Oper in möglichſter Vollendung darzuſtellen. Erfreulich iſt es, daß ſie den Ausdruck: „feines Luſtſpiel“ nicht in dem beſchränkenden Sinne der franzöſiſchen guten Geſellſchaft nimmt, ſondern den Tag feyern will, an dem ſie es ſo weit gebracht haben wird, ein tüchtiges altes Faſtnachtsſpiel in ſeiner ganzen Ergözlichkeit darzuſtellen. Ob aber die, mit zu dem Hauptzweck gehörende, klaſſiſche komiſche Oper dieſen glücklichen Tag vorbereiten wird, das ſteht dahin. Im Gegentheil möchte ich die, jezt ſo deſpotiſch die Bretter beherrſchende, Oper auch auf dem Volkstheater ihre Vor- und Alleinherrſchaft behaupten und auf Koſten aller anderen dramatiſchen Gattungen die Koſten der Nebendinge, wozu auch die Bravour- und Coloratur-Arien gehören, bedeutend vermehren. Das Volkstheater ſollte ſich auf die unklaſſiſche Operette und das deutſche Singſpiel beſchränken. — Emſig werden wir aufnehmen, ſagt die Direktion, was ſich aus Frankreich, England und Spanien auf unſeren Boden verpflanzen läßt, Welſchlands ältere und neue muſikaliſche Schäze benuzen. Das iſt lobenswerth und deutſchem Sinne angemeſſen, wenn es nur mit Maaß geſchieht und das Einheimiſche nicht verdrängt, und nicht ein ungenießbares und ephemeres Modegewäſch des Auslandes, oder die Pariſer Lokalpoſſe als Berliner Volksſtück aufgetiſcht wird. Pracht und Aufwand, ſagt die Direktion, ſoll ihr fremd bleiben; die Eintrittspreiſe ſollen billig ſeyn; die Zuſchauer ſich bequem finden, die Urtheile frey ſeyn, um ſelbſt aus herber Rüge das Goldkorn zu finden; das Perſonal ſoll nicht zahlreich werden, aber aus einigen bedeutenden Künſtlern und jugendlichen, friſchen und vielverſprechenden Talenten beſtehen und ſich von unnöthigem Ballaſt frey erhalten; auf Sinekuren wird Niemand bey dieſer Bühne zu rechnen haben, und das Gemeine wird immerdar von ihr ausgeſchloſſen bleiben. Man ſieht hieraus, wie weißlich die Direktion fremde Erfahrungen benuzen will, und wie dieſe ihre Weisheit, vielleicht wider ihren Willen, zur ſcharfen Polemik wird. — Endlich werden Dichter und Kompoſiſten eingeladen, zu ſo löblichen Zwecken mitzuwirken, und ihnen, wenn ſie ein beſtimmtes Honorar nicht vorziehen, Autoren-Antheile, nach dem Vorbilde franzöſiſcher Bühnen, verſprochen, und ſollen die Grundſäze hierüber nächſtens zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. — Ein ſo reiflich überlegtes Vorwort läßt ein gediegenes und verſtändiges Werk erwarten und da überdieß die Direktion mit einſichtiger Beſcheidenheit hinzufügt, daß ſie frey von der Anmaßung ſey, das vorgeſteckte Ziel vollkommen zu erreichen, indem kein Menſchenwerk von Mängeln frey bleiben kann, ſo läßt ſich auch auf dieſe Deduktion nicht das anwenden, was Friedrich der Große einſt dem Oberforſtmeiſter, Herrn von . . . . . erwiederte. Dieſer hatte Ihm einen äußerſt vortheilhaften Bericht über den Zuſtand der Forſten in Oſtpreußen, und wie dieſelben während ſeiner Amtsführung ſo ſchnell emporgekommen wären, ſubmiſſeſt eingeſendet. Darauf ſchrieb ihm der König: „Mein „lieber Oberforſtmeiſter von . . . . . Ich habe ſeinen ſehr vortheilhaften Bericht über den Zuſtand der Forſten in Oſtpreußen erhalten. Ich will nur die Hälfte davon glauben und „dennoch bleiben ſein wohlaffektionirter

Friedrich.“

Auflöſung der Charade in Nr. 45:

Fernrohr.

Charade.

Im verborg'nen Schooße der Natur,
  In der Elemente ſtarken Kräften
Findeſt du der beyden Erſten Spur,
  Nicht in ſchwachen, menſchlichen Geſchäften.

Flammen leuchten durch die dunkle Nacht,
  Sterne geh'n am Himmel auf und nieder,
Welten ſiehſt du in erhabner Pracht,
  Und das Sonnenlicht verbirgt ſie wieder.

In des eignen Lebens kurzem Raum
  Weißt die Erſten du dir nicht zu deuten,
Sie erſcheinen, wie ein Geiſtertraum,
  Und verweh'n in arme Wirklichkeiten.

Was der Pöbel anſtaunt, unbelehrt
  Nicht, was fromme Sagen dir verkünden,
Wen'ger noch, iſt ſolches Namens werth,
  Dem ſich Erd' und Himmel eng' verbinden.

Welcher Zauber um die lezten Zwey,
  Welcher Huldreiz ſchwebt um die Geſtalten?
Naht ſich uns das Paradies auf's neu,
  Oder will der Himmel ſich entfalten?

Welche Ahnung hebt des Menſchen Bruſt?
  Ja, er fühlt des Heimathlandes Nähe,
Engel wirken und in ſüßer Luſt
  Steigt der Geiſt zur reinſten Sonnenhöhe.

Süße Wonne nur durchſtrömt das Herz,
  Eine ſchöne Zeit iſt aufgegangen,
Weggebannt iſt trüber Erdenſchmerz,
  Nur am Heh'ren will die Seele hangen.

Sie entdeckt der Erſten reiche Macht
  In den Lezten, ſieht das Bild der Träume
Nun erreicht im Ganzen, und erwacht
  Nur, daß ſüße Frucht der Blüth' entkeime.

Druckfehler.

Nr. 39, Seite 154 Spalte 2 Zeile 8 v. o. lies Emma ſtatt Maria.
— 40. — 158 — 2 — 19 v. u. heißt es: die ich noch jezt nie ſahe u. ſ. w.
— 42. — 166 — 2 — 7 v. u. lies bezahlten ſtatt verthaten.

Beylagen: Intelligenzbl. N. 8. u. Monatsreg. Februar.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. März 1824.

Er dringt zu dir! Er iſt dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden —

Schiller in Maria Stuart.

Die Engelskirche auf Anatolikon *).

Neueſte Mähr aus Hellas.

(Neugriechiſches Sylbenmaß.)

Es lacht ein Eiland
Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben,
Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen
Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet
In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich
Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache,
Die alte, traute,
Die zu uns redet
Mit Geiſterlaute;
Und Freyheit deckt es
Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze
Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen
Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet
Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide,
Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer
In ſolchem Lande?
Warum verödet
Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen
Beym Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren
Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt
Dort auf den Waſſern,
Und birgt ſich hinter
Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten,
Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's
Von Chriſtenhaſſern!

Du Griechenvölkchen,
Willſt du verzagen?
Das Schwert der Väter,
Haſt's nicht geſchwungen?
Haſt mit der Freyheit
Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter
Sie zu erſchlagen!“

„Doch ſind's zu viele!“ —
Haſt du nicht Mauern?
Haſt du nicht Schanzen,
Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände,
Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geſchlechter
Wohl überdauern!“ —

*) Kleine Inſelſtadt am Eingang des lepantiſchen Meerbuſens, an Reiz und Lage Venedig vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 25ſten Februar.

Digitized by Google

Und blüh'n nicht Früchte
Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen,
Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger,
Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer,
Nie folgt ein Winter.“

„Nur eins vergaß mir
Natur zu ſpenden,
Kein Quell mir ſprudelt
Aus ihren Brüſten;
Sonſt kauft' ich Waſſer
An fernen Küſten,
Jezt wehrt der Feind mir
An allen Enden!“

„Umſonſt des Blutes
Hab' ich vergoſſen,
In's Herz des Feindes
Das Bley geſendet!
Die Kraft verſieget,
Das Leben endet!
Er ſchickt den Durſt mir,
Den Bundsgenoſſen!“ —

Da will das Auge
Sich traurig ſenken. —
Doch ſieh! Die Menge,
Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel,
Und Flehen ſchallet:
„O Gott im Himmel,
Du kannſt uns tränken!“

„Machſt deinen Engel
Zu Wind und Wolke,
Machſt deine Diener
Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe
Zermalmt zuſammen,
Da ſtürzt der Dränger
Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde
Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter,
Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen
Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer
Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“
So tönt's von Allen.
Hat er vernommen
Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er
Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern,
Die Kugeln fallen.

Und eine flieget
Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels
Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen
Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte
Fährt ſie hernieder.

Schlägt in den Boden,
Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig
In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln,
Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen
Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes,
Sey hoch willkommen!
Du fährſt als Donner
Aus glüh'nden Blechen;
Springſt aus den Tiefen
In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten
Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet Jeder
Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder
Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder
Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel,
Hin auf die Wälle.

Dreytauſend Kugeln
Schickt aus den Schlunden
Zur heil'gen Inſel
Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen
Im Strom des Lebens:
So muß die Freyheit
Sich ewig gründen.

Guſtav Schwab.

Merkwürdiger Brief des Weltentdeckers Kolumbus an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien.

(Fortſetzung.)

Wenn II. HH. zu einer allgemeinen Unterſuchung hier Befehl geben wollten, ſo verſichere ich Sie, daß Sie Dinge entdecken würden, die es ein Wunder machen, daß die Inſel noch nicht verſchlungen worden. Ich glaube, Sie werden ſich noch zu erinnern wiſſen, Madame, daß, als ich ohne ein einziges übriges Segel vom Sturm nach Liſſabon getrieben wurde, man mich fälſchlich anklagte, daß ich hätte die Indien dem dortigen Könige überliefern wollen. II. HH. erfuhren bald das Gegentheil, und daß es nur aus Bosheit geſagt wurde. Wie unwiſſend ich auch ſeyn mag, ſo kann doch Niemand glauben, daß ich nicht wiſſen

ſollte, daß, wären auch die Judien mein, ich ſie doch, ohne den Beyſtand eines Prinzen, nicht behalten könnte. Und da dieſes der Fall iſt, wo könnte ich größere Unterſtützung und mehr Gewißheit erlangen, nicht gänzlich aus denſelben weggetrieben zu werden, als in dem Könige und der Königin, unſern Gebietern, die mich aus Nichts zu ſo großer Ehre erhoben, und zu Lande wie zur See die größten Fürſten der Welt ſind? Dieſelben ſehen ſich als gegen mich verpflichtet an, und erhalten mir die Vorrechte und Gnadenbezeugungen, die ſie mir ertheilt haben, und wenn irgend einer dieſelben zu vermindern ſucht, ſo vermehren ſie dieſelben, (wie aus der Geſchichte mit dem Juan Aguado ſichtbar), und laſſen mir große Ehre wiederfahren, und, wie bereits geſagt, erkennen meine Dienſte, und haben meine Kinder zu ihren Dienern gemacht: von welchem Allen ich von keinem andern Fürſten etwas erwarten könnte; denn wo ſich keine Liebe findet, da iſt alles Uebrige nichts.

Was ich bisher nothgedrungen geſagt, iſt blos, um der boshaften Verleumdung zu begegnen, die ich lieber von meinem Gedächtniſſe verbannen wollte, da das Benehmen und die Handlungen des Commothurs Bovadilla denſelben einen andern Anſtrich geben möchten: aber ich werde im Stande ſeyn, zu beweiſen, daß ſeine Unwiſſenheit, äußerſte Feigheit und grenzenloſe Habſucht die Urſachen von Allem, was vorgefallen, geweſen ſind. Ich habe bereits erwähnt, daß ich an ihn und die Mönche geſchrieben; ich reiste ſogleich allein ab, wie ich ihm geſchrieben, da die Truppen ſich bey dem Präfekten befanden, und auch um ſeinen Verdacht zu beſeitigen. Sobald er dieſes hörte, ergriff er den Don Diego, und ſchickte ihn, mit Feſſeln beladen, an Bord einer Caravel; daſſelbe that er mit mir bey meiner Ankunft, und mit dem Präfekten, als dieſer kam. Er ſprach nicht mit mir, und wollte auch Niemand anders mit mir ſprechen laſſen, bis auf dieſen Tag; und ich erkläre Ihnen bey meinem Eide, daß ich keine Ahnung habe, warum ich ein Gefangener bin.

Der erſte Schritt war, alles vorgefundene Gold, ohne es zu meſſen oder zu wägen, hinwegzunehmen, und da ich abweſend war, ſo ſagte er, daß er das Volk damit bezahlen wolle; aber nach dem, was ich gehört, nahm er den erſten Theil für ſich ſelbſt, und ernannte neue Einnehmer für die Ausloſungen. (?) Ich hatte, als Muſter, von dem Golde eine Menge Stücke, einige ſo groß wie Gänſe-, andere wie Hühnereyer, und mancherley andere Geſtalten, die von verſchiedenen Perſonen geſammelt worden waren, nebſt vielen Steinen voller Gold, auf die Seite gelegt, um II. HH. damit zu erfreuen, und dieſelben in Stand zu ſetzen, über den Werth des Unternehmens zu urtheilen. Dieß waren die erſten Dinge, die er boshafter Weiſe hinweggab, damit II. HH. die Sache als unbedeutend anſehen möchten, bis er ſeine Taſchen gefüllt, welches er ſo ſchnell zu thun ſucht als möglich. Das Gold, welches eingeſchmolzen werden muß, verliert in der Operation. Ketten, die an zwanzig Mark wiegen würden, ſind nicht mehr zu ſehen. Ich habe größern Verluſt bey dem Golde, als bey den Perlen erlitten, weil ich ſolches II. HH. nicht mitgebracht.

Der Commothur bediente ſich ſogleich aller Mittel, um mir zu ſchaden. Ich habe bereits geſagt, daß ich mit 600,000 Maravedis hätte einen Jeden bezahlen können, ohne einem Einzigen zu ſchaden, und daß ich über vier Millionen Zehnten im Algnazilat beſaß, ohne das Gold anzurühren. Er machte ſolche Geſchenke, daß es einen Jeden zum Lachen brachte, obgleich er, wie ich glaube, damit anfing, das Beſte für ſich ſelbſt zu nehmen. II. HH. werden dieß am beſten erfahren, wenn Sie ihm Rechnung abnehmen laſſen, beſonders wenn ich dabey wäre. Er verbreitet beſtändig, es ſtände noch eine große Schuld aus; es iſt aber nicht ſo viel, als ich geſagt. Ich habe einen großen Schaden durch das Ausſenden eines Unterſuchers erlitten, der da wußte, daß, wenn er irgend eine ſchwere Anklage gegen mich beweiſen könne, die Regierung auf ihn übertragen werden würde.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Jannar.

(Fortſetzung.)

Einen Beweis, wie ſehr die Induſtrie in der öſtreichiſchen Monarchie während der letzten Zeit an Umfang gewonnen hat, liefern die vielen Erfindungspatente. Aus einem kürzlich über dieſen Gegenſtand herausgegebenen Werk erſieht man, daß ſeit Erſcheinung des Privilegien-Patentes 1820 bis Anfang Dezembers 1823 im Ganzen 454 Privilegien ertheilt wurden; hierunter 320 auf fünf Jahre. Von der Geſammtzahl haben vier die Erzeugung von Baumwollengarn zum Gegenſtand, neun Erfindungen oder Verbeſſerungen von Dampfmaſchinen, zwölf betreffen Hutfabrikate, fünfzehn muſikaliſche Inſtrumente u. ſ. w.

Die Tanzluſtbarkeiten, die öffentlichen wenigſtens, denn Privatbälle gibt es, wie Sand am Meere, ſchon an dem, die ganze Nacht hindurch währenden, Geraſſel der Wagen kann man es abnehmen — wollen dieſen Winter nicht recht in Gang kommen. Einige geben dieß, wie gewöhnlich, dem Mangel an baarem Gelde Schuld. Ein induſtrioſer Reſtaurateur, deſſen geſchmackvolle Küche häufige Beſtellungen um dieſe Zeit zu veranlaſſen pflegt, und der ſich deßhalb um die Zahl der anweſenden Fremden angelegentlichſt bekümmert, fand vor einiger Zeit, daß dießmal das Verhältniß gegen ſonſt, wie 50 zu 500 ſich verhalte.

Die Theater-Reſtaurationen brachten Folgendes: Der Wunderquell, dramatiſche Kleinigkeit in einem Aufzug von Helmina von Chezy. Sonſt unter dem Titel: Der neue Narciß bekannt, und bereits in der Orphea abgedruckt. Der Stoff ſoll aus einer Kärntner Sage ſeyn, und die Begebenheit urſprünglich einen ſehr ernſthaften Ausgang haben. Eine komiſche Erzählung von Langbein, ähnlichen Inhalts, iſt betitelt: Der Bräutigams-Spiegel. Unſtreitig eignet ſich die Anekdote mehr für die erzählende als dramatiſche Darſtellung. Das kleine Stück hat luſtige Scenen, es ſind aber auch nur Scenen, mit einer Pointe, die darin beſteht, daß der komiſche Schulmeiſter (übrigens eine theatraliſche Antike) mit dem Zweige einer Eiche, auf der er lauert, ins Waſſer fällt, als das verliebte Mädchen nach dem Geſicht

des Bräutigams hineinſchaut. Die Verſe ſind leicht und gefällig; wir haben manchen poetiſchen Gabriel, deſſen Erſcheinungen in zwanzig Taſchenbüchern und Zeitſchriften offenbar werden, und der, wenn er gleich zuweilen auch den inſolenten Rezenſenten — gegen Andere, nicht gegen ſich ſelbſt zu ſpielen pflegt — nicht bald ſo gute Verſe je zu Stande bringen wird. Auf demſelben Theater (an der Burg) wurde bald nachher aufgeführt: Einer von Beyden, Luſtſpiel in drey Aufzügen nach dem Franzöſiſchen des Vittor. Von dem Werth oder Unwerth der Bearbeitung läßt ſich ohne Kenntniß des Originals nichts ſagen. Dieſes ſcheint übrigens beträchtliche Veränderungen erlitten zu haben. Die Idee ſoll aus einem Stück des Calderon geſchöpft ſeyn. Zwey Offiziere, die ſich duelliren, werden überraſcht. Im Entfliehen verwechſeln ſie die Uniformen. Der Eine wird dadurch veranlaßt, ſich für den Andern auszugeben, mit deſſen Onkel er zuſammentrifft, dem der Neffe, langer Trennung wegen, unbekannt iſt. Als nun der wirkliche Neffe erſcheint, wird er für einen Gauner gehalten. Das Spiel ſeines Freundes will dieſer nicht verderben; da entſtehen Verlegenheiten u. ſ. w. Die Anlage iſt gut, das Stück hat einige wirkſame Momente und komiſche Scenen; aber troz ſeiner kompendiöſen Handlung, Lücken und leere Stellen. Der Schluß iſt bey den Haaren herbey gezogen, und die Komik ſtreift an Trivialität. Es wurde viel gelacht, zulezt aber kein Zeichen des Beyfalls gegeben. Der Bearbeiter hat ſich nicht genannt. Die Verdeutſchung ſoll von einem Juden in Prag herrühren.

Eine dritte Tochter der Hofſchauſpielerin Schröder iſt mit einem erſten Verſuch, als Otto in der Schuld aufgetreten. Die kindliche Unbefangenheit erregte Theilnahme. Die hier noch immer ſehr beliebte Tragödie hatte ein zahlreiches Publikum herbeygezogen. Die Beſezung iſt jezt nicht ſehr glänzend. Anſchüz allein zeigte ſich im Charakter des Alvaros auf einer tragiſchen Höhe. Elvira gehört nicht unter die bedeutendſten Darſtellungen der Schröder. Heurteur, der jezt wieder im Beſiz des Hugo iſt, rezitirte ſeine Rolle bloß; kein Hintergrund, keine Beleuchtung — kein Anklang aus der Tiefe! Vielleicht war der Künſtler dießmal etwas undiſponirt, wie man zu ſagen pflegt. Mir kam es indeſſen vor, als befände er ſich nur zu wohl. „Gebe ihm aber in der Rolle eines ritterlichen Greiſes, eines tragiſchen Vaters — und euer kritiſcher Vorwiz wird die Hörner einziehen!“ — Concedo! —

Auf dem Theater am Kärnthner Thor hat endlich eine deutſche Oper wieder Glück gemacht, nämlich: der Taucher, von Conradin Kreuzer in Muſik geſezt. Das Werk iſt früher ſchon auf dem Hoftheater in Stuttgart erſchienen. Hier iſt ſowohl das Textbuch als die Partitur retouchirt und mit Abänderungen, Zuthaten und Einrichtungen für die hieſige Bühne verſehen. Das Stück ſelbſt ſoll urſprünglich von dem Dichter Bürde ſeyn. In der Erzählung von Schiller fand der Verfaſſer freylich wenig Stoff, und im ſtrengſten Sinne nur die Idee: — den Becher und den Strudel. Eine Handlung mußte erfunden werden. Man hat ſich mit Träumen beholfen. Ein Herzog von Meſſina träumt, er werde ſeinen, früher von ihm vertriebenen, Bruder zurück erhalten, wenn es ihm gelingt, einen Menſchen in den Wirbel hinabzuſenden. Daher wirft er nach einem Freudentrunke den Becher hinein, und verſpricht demjenigen, der ihn wieder bringen wird, ein Herzogthum und ſeiner Tochter Hand. Der Jüngling, Sohn des vertriebenen Bruders, der ſein Glück ebenfalls im Traume ſah — die Fee Morgana hat es ihm gezeigt — und der die auf der Jagd ſich verirrende Prinzeſſin in Sicherheit brachte — ſpringt in die Tiefe, und kehrt mit dem goldnen Becher in der Hand zurück, den Lohn für ſeine kühne That zu ernten, nachdem er früher ſchon den Ritterſchlag erhalten. Der Herzog verſöhnt ſich mit ſeinem Bruder, der in der Verkleidung eines Einſiedlers bereits zugegen war. Die Fee Morgana zeigt zulezt ihre Zauberbilder. Was die Motive dieſer Handlung betrifft, ſo ſind ſie ſehr gebrechlich; die Begebenheiten folgen aber ziemlich raſch und führen muſikaliſche Situationen herbey. Die Oper hat ungefähr das rechte Maaß. Dieß gilt auch von der Kompoſition, an der man zwar Tiefe und Originalität vermißt, nicht aber Gefälligkeit, Geſang und Theatereffekt. Die Inſtrumentirung iſt mit Verſtand und Umſicht behandelt, die Singſtimmen bewegen ſich überall vortheilhaft gegeneinander und in der, den Sängern angemeſſenen Sphäre. Der Charakter dieſes Tonwerks ſchwebt ſo etwa zwiſchen den deutſchen und den italieniſchen der leichtern Gattung mitten inne. Beſonders im zweyten Akt ſind mehrere ſehr wirkſame Geſangſtücke. Einige mußten wiederholt werden, und der Tonſezer wurde nach dem erſten und zweyten Akt gerufen. Die Aufführung geſchah mit Fleiß. Zum Vortheil des Komponiſten war die vierte Vorſtellung beſtimmt, die jedoch zufälliger Weiſe weniger eintrug, als die vorhergehenden. — Das neue Ballet: die Fee und der Ritter, wird noch immer bey gedrängt vollem Hauſe wiederholt — faſt einen Tag um den andern. Schon im Merz erwartet man das Perſonal der italieniſchen Oper, um ihre dießjährige Stagion zu beginnen. Die Unternehmung des Theaters St. Carlo in Neapel hat ein Anderer Impresario (Monſieur Ferron) übernommen, und ſo wird vielleicht der ganze Kern des ſingenden Künſtlervereins nach Wien verſezt werden, und die intereſſanten Erſcheinungen dürften dießmal die früheren um Vieles überbieten.

Auf dem Theater an der Wien kommen, wie es ſcheint, die Opern wieder an die Reihe, ſeitdem die Verwaltung von der des großen Operntheaters neuerdings getrennt iſt und über das ihr verpflichtete Sängerperſonal diſponiren kann. Die Entführung aus dem Serail erſchien lezthin, neu in die Scene geſezt, kam aber einige Tage nachher ſchon wieder von der Scene weg. Auf die Helden des Waldes und der Wüſte: Wolf, Bär, Leopard, und den civiliſirten Freund der Menſchen iſt nun auch der König des Thierreichs, der großmüthige Löwe, gefolgt; vermuthlich, um den „mechaniſchen und gymnaſtiſchen Künſtler,“ wie der Zettel beſagte, der ſich bereits in Darſtellung ſolcher Thiercharaktere glücklich ausgezeichnet hatte, einen noch glänzendern Wirkungskreis zu verſchaffen. Indeſſen iſt dieſer Löwe von Florenz (ſo betitelt ſich das Stück) oder: Triumph der Mutterliebe, bey weitem nicht ſo dankbar, wie der Wolf und ſein Abkömmling, der treue Hund, oder auch der pudelnärriſche Bär. Als Stoff dieſes Dramas iſt die bekannte Anekdote von dem Löwen, der aus der Menagerie des Großherzogs von Florenz entwich, benuzt worden. Er verübte mehrere Gewaltthaten, bis eine Mutter dem Ergrimmten ihr Kind entgegenſtreckte, mit einem Dévouement, wie es jenen Erzvater einſt beſeelte, welche Aufopferung ihn zur Raiſon brachte. Hier entſchlüpft der Löwe auf einem Transport, ſtößt auf ein Kind im Walde, das die Mutter einen Augenblick allein gelaſſen, ſchnuppert an ihm herum, und auf das Geſchrey der zurückkehrenden und herbeyeilenden Jäger läßt er ſich geduldig wieder fangen; wird dann zu Ende des Dramas mit Kränzen geſchmückt, im Triumph geführt. Dieſer Löwe iſt der einzige poetiſche Beſtandtheil dieſer dramatiſchen Handlung; das Uebrige ſchreitet in proſaiſcher Einfachheit, aber auch in gefälliger Kürze hin. Herr Meisl hat ſich ſpäter als Verfaſſer genannt. Durch ſeine und des fruchtbaren Gleichs theatraliſche Arbeiten hat ſich größtentheils das Theater in der Joſephſtadt ſo empor geſchwungen, daß es der auf ſeiner Gründung haftenden Verbindlichkeiten bald entledigt werden wird. —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 18.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 2. März 1824.

Der ſtreitende Kreis ringt in ſich ſelber
Und gährt und ängſtet ſich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen feſt gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innerſten,
In heiligſter Einſamkeit verſchloſſen,
Die Erinnerung.

Tieck.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Feodor nahm nicht wahr, daß die Sonne geſunken war, und daß die Strahlen des Vollmonds die Blätter in ſeiner Hand beleuchteten. Er hatte Licht und Dunkelheit bey den Thränen, die ſeine Augen füllten, bey dem ungeſtümmen Schlage ſeines Herzens, nicht unterſchieden. Bey dem Namen Emma, den ſeiner unglücklichen Mutter erſtes Kind geführt, war er aufgeſprungen, hatte ſeine Papiere zuſammengerafft, wollte nun fort zu der Emma im Oelſenitz-Thal, zu der Emma am Sterbebette der Greiſin, ſie mußte ſeine Schweſter ſeyn; aber dann ſchämte er ſich ſeiner Eile, gebot ſich, weiter zu leſen — und Emma's Todtenſchein zerſtörte ſeine Hoffnung. Von dem Schmerz, der keinen Troſt kennt, dem Schmerz, die verborgenen, verkannten Leiden geliebter Verſtorbenen kennen zu lernen, niedergeworfen — er kennt keinen Troſt, weil wir ſie zu tröſten verſäumt haben — ging er ſpät in der Nacht nach Hauſe, und erwartete ungeduldig den nächſten Abend, wo er die andere Emma aufſuchen, und mit ihr ſeine Mutter beweinen könnte. Oft unterbrach aber eine immer klarer werdende Empfindung den Sturm ſeines Innern: Dank zu Gott, daß die Menſchen, die ſeinen Vater ſo unbarmherzig behandelten, die ſeine Mutter in's Elend trieben, alle das Grab deckte. — Er ſchauderte vor dem Gedanken, ſie lebend haben antreffen zu können, und brannte vor Begier, Gründe dieſes dunkeln Grauens von Emma zu erfahren. Mit dem erſten Morgenſtrahl verließ er Dorneck; er ſchweifte durch die Vorderhügel des Fichtelgebirges, ohne den Zauber der Landſchaft, die Erhabenheit des fernen Gebirgszuges, die freudige Thätigkeit des mit der Heumad beſchäftigten Landmanns zu empfinden. Er hatte Haſt, den Abend zu erreichen; das war Alles, denn ſelbſt ſeine Gedanken wies er von ſich, als wolle er erſt in Emma's Gegenwart ſeine ganze Seele ihnen hingeben. Endlich ſank die Sonne, und, ſeinem Verſprechen gemäß, ſtand er mit ihren lezten Strahlen wieder vor der Hütte am Ufer der Oelſenitz. Die Hüttenthüre war verſchloſſen, ja die Läden waren zu. Ein Schauder durchzuckte ihn bey dem Gedanken, Emma nicht mehr zu finden. — Er klopfte heftig, und ihre Stimme rief, und ſie öffnete die Thür. Unfähig zu ſprechen, faßte er heftig ihre Hand, und erſt auf ihre ängſtliche Frage rief er mit beängſteter Stimme: „Ich dachte, Sie wären verſchwunden. Emma, das hätte ich nicht zu ertragen gewußt!“ — „Das ſoll der Menſch nicht ſagen, lieber Feodor, nicht der Mann. Sie hätten's ertragen, aber ich hätte es nie gethan. Ein nichtsbedeutendes altes Liedchen ſagt einmal: Deux victimes infortunées se doivent des tendres secours. Halb und halb können wir das auf uns anwenden.“ Während dieſer Worte hatte ſie ihren Gaſt in ein hinteres Zimmerchen geführt, das, am Felſen angelehnt, kein Licht hatte, als was eine Lampe ihr gab. Sie hatte hier, wie es die um-

Digitized by Google

herliegenden Kleider und Wäſche bewieſen, die Habſeligkeiten der verſtorbenen Greiſin geordnet, zeigte jezt Feodor einen Schemel an, und fuhr, ſelbſt auf eine alte Truhe ſich niederlaſſend, zu ſprechen fort: „Sagen Sie, mein Bruder, was iſt das für eine Geſchichte, die ein Amtsbote von Dorueck mir vor einer Stunde erzählte, ein Fremder habe für meine verſtorbene Wohlthäterin eine ungeheure Menge Geld aus der Türkey gebracht?“ — „Ihre Wohlthäterin? Hieß ſie Albertine Müller?“ fragte der Jüngling, athemlos vor Erwartung. — „So hieß ſie. Iſt denn von der Sage . . .“ — Aber Feodor unterbrach ſie mit dem lebhaften Ausruf, indem er ſeine Hände ausſtreckte nach der Seite, wo er durch die offene Thür das leere Lager der Verklärten erblickte. „Alſo war es d e i n Sterbebett, an dem ich ſtand? Alte, gute Mutter, du hatteſt deinen Enkel erkannt, du ſtarbſt im Gefühl ſeiner Nähe! Vater, Vater, ich that mehr, wie du hoffteſt: ich brachte ihr nicht allein dein armes Geld, ich verſüßte ihr den Tod!“ — „Feodor, was iſt Ihnen? Was haben Sie erfahren?“ fragte Emma erſchrocken, ſeine Hände ergreifend, und ihn von der Thüre abziehend; allein es bedurfte einer Weile, ehe er Faſſung gewonnen, und in dem vordern Stübchen, bey geöffneten Läden, durch welche man jezt den hellſtrahlenden Mond über die Felſen wandeln ſah, neben der wohlgenährten Lampe ſeiner ſanften, ermahnenden Freundin ſeinen Empfang im Schloß erzählen konnte, und dann den Aufſatz ſeines Vaters ihr vorzuleſen begann. Emma hörte Anfangs mit mehr Sorge um Feodor, als Theilnahme an dem Gehörten, zu; denn ſie fühlte, wie furchtbar eines Sohnes Herz bey einem ſolchen Zeugniſſe des Irrthums, des Unglücks ſeiner Eltern leiden müſſe; als Feodors Vater aber Bamberg als den Ort nannte, wo er Agnes heimlich gebornes Töchterchen verborgen hatte, wie er es Emma nannte, ward ſie betroffen, ſie hörte geſpannter und immer geſpannter zu, bis ſie bey der Beſchreibung der Merkmale, welche Albert zur Wiedererkennung ſeiner armen kleinen Verlaſſenen angibt, überwältigt ausrief: „Feodor, mein Bruder!“ und ihre Hand, die der Jüngling voll Entzücken und Erſtaunen gefaßt hatte, gewaltſam hinwegriß, und, ihren Ermel aufſtreifend, ihm die Narbe zeigte, und ſchamhaft hinzufügte: „Und die im Dreyeck ſtehenden Flecken hat deine Großmutter oft bemerkt, und in ihrem frommen Sinne oft geſagt: Das iſt ein heiliges Zeichen, das Bild Gottes über dem Herzen!“ — —

Es war ein ſchöner Auftritt in dieſer kleinen Hütte, der nur Engel zu Zeugen hatte, denn von ihren Brüdern, den Menſchen, waren die beyden Einſamen verlaſſen, wie dieſe Geſchwiſter ſich erkannten, wie ſie ihrer Eltern Unglück beweinten, und dann ſich auf's Neue einander an's Herz ſchloſſen, und ſich bewieſen, wie ſie beym erſten Anblick ſich erkannt, und, wie die ewige Wahrheit, ſich die Ueberzeugung wiederholten: daß nun nichts mehr ſie trennen ſollte, daß ſie, Eins für das Andere lebend, Niemandes mehr bedürſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdiger Brief des Weltentdeckers K o l u m b u s an die Amme des Prinzen Don Johann im Jahre 1500, bey ſeiner Ankunft von Indien als Gefangener in Spanien.

(Beſchluß.)

Wollte Gott, II. HH. hätten entweder den Commothur Bovadilla, oder irgend einen andern, ſchon vor zwey Jahren hinaus geſchickt, denn alsdann würde ich jezt von dieſer Schmach und Entehrung frey ſeyn, und würde meine Ehre nicht verlieren oder derſelben beraubt werden. Gott iſt gerecht, und wird das W i e ſ o und W a r u m aufdecken. Dort richten ſie mich, als wäre ich ein Statthalter von Sicilien oder einer Stadt unter einer regelmäßigen Regierung, und wo die Geſetze ohne Furcht vor den Folgen könnten ſtreng vollzogen werden. Dieß betrachte ich als ſehr ungerecht gegen mich. Ich ſollte als ein Befehlshaber gerichtet werden, der von Spanien nach Indien ſegelte, um ein zahlreiches und kriegeriſches Volk zu bekriegen, deſſen Gewohnheiten und Begriffe von den unſerigen ganz verſchieden ſind, und das ein wildes, bergiges Land bewohnt, ohne eine regelmäßige Stadt, wie die unſrigen. Durch Gottes Segen habe ich bereits eine neue Welt unter die Herrſchaft des Königs und der Königin, unſerer Gebieter, gebracht, wodurch Spanien, welches als arm angeſehen wurde, ſehr reich geworden iſt. Ich ſollte als ein Befehlshaber gerichtet werden, der ſeit langer Zeit, ſelbſt bis auf dieſen Tag, die Waffen geführt, ohne ſie aus den Händen zu legen, und zwar durch wirkliche Krieger, und nicht durch Rechtsgelehrte, es wäre denn, ſie wären Griechen oder Römer, oder von irgend einer neuern (?) Nation, dieſer gibt es ja ſo viele Große und Edle in Spanien. Auf irgend eine andere Weiſe gerichtet zu werden, iſt eine große Ungerechtigkeit gegen mich, da es weder Städte noch regelmäßige Staaten in Indien gibt.

Der Weg zu dem Lande des Goldes und der Perlen iſt jezt offen, und man darf einen Ueberfluß derſelben erwarten, eben ſowol als von Edelſteinen, Gewürzen und tauſend andern Dingen, und möge mir nie etwas Schlimmeres widerfahren, als was, ſo Gott will! die erſte Reiſe mir bringen ſoll, ſo gut, als ſich durch den Handel mit dem glücklichen Arabien bis nach Mekka erlangen ließ, wie ich an II. HH. durch A n t o n d e T o r r e s in meiner Antwort wegen der Theilung des Landes und Meeres mit Portugal geſchrieben habe, und nachher wollte ich bis

Digitized by Google

Calicut geben, wie ich denſelben auch geſagt und ſolches ſchriftlich dem Kloſter La Mejorada mitgetheilt.

Die Nachrichten vom Gold, die ich Ihnen geben zu wollen ſagte, ſind, daß am Tage der Geburt (des Herrn), wo ich mich ſehr bedrängt fühlte, gequält von böſen Chriſten und den Indianern, ich auf dem Punkte ſtand, Alles zu verlaſſen, um, wo möglich, mein Leben zu retten, der Herr mich wunderbar tröſtete und ſagte: „Sey gutes Muthes, und nicht verzagt und furchtſam; ich will Alles gut machen. Der ſiebenjährige Goldtermin iſt noch nicht vorüber: für dieſes ſowol, als für das Uebrige, will ich für dich ſorgen!“ An demſelben Tage erfuhr ich, daß achtzig Stunden Land und Bergwerke auf jedem Vorgebirge entdeckt worden ſeyen; man glaubt jezt, daß ſie alle zuſammen hängen. Einige Perſonen ſammeln 120 Caſtellano's des Tages, andere 110, und einige haben ſogar bis 250 geſammelt. Mehrere andere von 50 bis 70, viele von 20 bis 50, welches als ein gutes Tagwerk angeſehen wird, und viele finden dieſes regelmäßig. Der Durchſchnitt iſt von 6 bis 12, und wer weniger ſammelt, iſt unzufrieden. Daher ſcheint es, daß dieſe Bergwerke wie alle andere ſind, und nicht jeden Tag denſelben Ertrag liefern. Aber die Minen ſowol als die Sammler ſind neu. Es iſt die allgemeine Meinung, daß, flögen auch alle Einwohner Kaſtiliens dahin, wie träge auch einer immer ſeyn möge, er nicht weniger als 1 bis 2 Caſtellano's des Tages verdienen würde, und man muß bedenken, daß dieſes nur der Anfang iſt. Sie können ſich daher einen Begriff von Bovadilla's Weisheit machen, da er Alles umſonſt weggab: vier Millionen Zehnten, ohne Beweggrund, ohne daß man's verlangt hätte, und ſelbſt ohne JJ. HH. davon zu benachrichtigen. Dieſes iſt aber nicht das einzige Unglück: ich weiß, daß, welche Irrthümer ich auch begangen, es nicht in böſer Abſicht geſchehen, und ich glaube, daß JJ. HH. mir dieſes zutrauen. Und da ich weiß und bemerke, daß Sie ſelbſt denen Gnade widerfahren laſſen, die ihnen boshafter Weiſe geſchadet, ſo halte ich's auch für gewiß, daß Sie Mitleiden mit mir haben werden, der ich aus Unwiſſenheit, und ſo zu ſagen durch Gewalt, in dieſe Irrthümer verfallen bin, wie Sie ſpäter auch erfahren werden; und daß Sie meine Dienſte in Betracht ziehen, und täglich die groſſen Vortheile derſelben wahrnehmen und alles dieſes auf die Wagſchale legen werden, wie die heilige Schrift ſagt. Sollten Sie indeſſen dennoch befehlen, daß ich von Andern gerichtet werde, welches, wie ich hoffe, nicht der Fall ſeyn wird, und mich wegen der Angelegenheiten Indiens anklagen, ſo bitte ich Sie demüthiglich, auf meine Unkoſten zwey gewiſſenhafte und ehrbare Perſonen auszuſenden, die, wie ich hoffe, ſich leicht werden finden laſſen, jezt, wo man fünf Mark Gold in einer Stunde finden kann. Auf jeden Fall aber iſt es nothwendig, daß man ſolche ernenne.

Der Commothur nahm bey ſeiner Ankunft zu St. Domingo ſeine Wohnung in meinem Hauſe, und ergriff Alles, was er vorfand. Sey es ſo, in Gottes Namen! denn vielleicht bedurfte er es. Aber nie hat ſich ein Seeräuber ſchlechter gegen Kaufleute benommen, die er gekapert. Meine Papiere ſchmerzen mich noch mehr, die er mir gleichfalls wegnahm: er hielt diejenigen ſorgfältig verborgen, die zu meiner Rechtfertigung am nothwendigſten waren. Welch ein gerechter und aufrichtiger Unterſucher! Was er gethan, verſicherte man mich, wurde innerhalb den Grenzen der Gerechtigkeit ausgeführt, außer gerade . . . . . . Gott, unſer Herr, iſt gegenwärtig durch Seine Weisheit und Güte, nach Seiner Gewohnheit, und beſtrafet beſonders alle Undankbarkeit und Ungerechtigkeit.

L i e d.

(Aus dem Spaniſchen.)

Hoffen bringt wohl ſchwere Plagen,
 Wenn das Herz vergebens ſchlägt:
 Doch, wer kühn Vertrauen trägt,
Darf nicht zagen:
Einmal wird Erfüllung tagen.

Du auch hoffeſt, mein Gedanke!
 Duldeſt Müh' und Harren gern:
 Neckend bleibt dein Ziel dir fern.
Doch nie wanke,
Wie das Ziel auch zögernd ſchwanke.

Glaube du, und zweifle nimmer:
 So nur glänzt dir mit der Zeit
 Deiner Hoffnung Sicherheit.
Fern wie immer,
Licht wird einſt der Hoffnung Schimmer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, 23. Februar.

Dem beſonnenen Menſchen iſt es wohl eigen, daß er Zeiten und Begebenheiten gern zuſammenſtellt, und das Reſultat, das uns Menſchen, ſo willenlos geführt von der unſichtbaren Macht, in einem beſonders kindlichen Verhältniß zu der Gottheit darſtellt, belächelt. So ging es mir bey dem ſchönen Feſt, welches ich in dieſen Tagen hier feyern ſah. — Ich verglich es, jener Neigung gemäß, mit einem eben ſo ſchönen Feſte, das Ihr wackeres Volk faſt in den gleichen Tagen des verfloſſenen Jahres beging. Die Würtemberger feyerten damals die Hoffnungen ihrer Zukunft, die Baiern feyerten in dieſen Tagen Dank und Erinnerung einer langen Vergangenheit. Und wie wichtig waren beyde, wie ſchön waren beyde Feſte! denn beyde waren wahr! — Heil den Fürſten, Heil den Völkern, die ſolche Feſte begehen!

Aber daß der Menſch in ſeiner reichen Freude ſo arm iſt in den Zeichen derſelben! Lichter und Schmaus und Geſang — dort begrüßten wir damit das königliche Kind, hier begrüßten wir damit den königlichen Greis. Da fiel mir unverſehens Shakeſpeares unſterbliches Wort ein, das ein liebendes Gemüth einſt ausſprach, wie die Mittel, ſeine Freude auszudrücken, ihm

Digitized by Google

gebrachen. Wie mancher wechte voriges Jahr bey Ihnen, wie mancher am ſechszehnten Februar hier, den rechten Ausdruck ſeiner Theilnahme weder in dem Lichtglanz noch Glockenton, noch Kanonendonner findend, im Innern ſeines Herzens mit Kordelia denten: love and be silent (lieben und ſchweigen. Im Lear). Ein ſolches Gefühl vereinzelt auf die ſonderbarſte Weiſe in der wogenden Menge; indem ſie der Einſame doch innig ins Herz ſchließt — und mit dieſem Gefühl befand ich mich unter den Vornehmen und unter dem Volk an dieſem geräuſchvollen Feſte.

Der Stadtmagiſtrat und die Privaten hatten ſich auf vielerley Weiſe verabredet, den Tag zu verherrlichen, die königliche Regierung hatte für ihren Theil mit Anſtand und Profuſion das Ihrige gethan, der Präſident zeigte ſich bey einem von ſeiner Seite gegebenen Ball, zu dem über achthundert Billets vertheilt waren, durch die verbindlichſte Behandlung ſeiner Gäſte, geſchmackvollen Glanz und ausgeſuchte Bewirthung als ein eben ſo ausgebildeter Weltmann, wie würdiger Chef eines ehrenwerthen Staatskörpers. Auch während dieſes Balls bezeichnete eine patriotiſche Kantate den Gegenſtand der Tagesfeyer. Ein großer Theil der Verſammlung ſtimmte in die Chöre ein, bey manchen Gegenwärtigen, beſonders des weichern Geſchlechts, bewies das feuchte Auge, warum die Stimme verſtummte. Bey den Mahlzeiten der verſchiedenen Civil- und Militärbehörden herrſchte ohne Ausnahme der laute Jubel, die innigſte Freude und ein Anſtand, der zum ſchönen Beweis diente, wie der Gegenſtand des Feſtes deſſen Feyer veredelte. Manches öffentliche Blatt wird weitläufige Beſchreibungen der, fünf Tage dauernden Feyer geben — denn mit Recht kann man den Ball auf der Harmonie am Dannerſtag Abend als den Schluß der Jubeltage anſehen. Die Feyerlichkeiten folgten wirklich, wie das Programm ſie verſprach. Das Hochamt des frohen Tages gewährte einen ſchönen Anblick. Der Dom iſt ein ſehr großes, im Innern anſtändig gehaltenes Gebäude; das große Chor war ganz mit rothem Tuche bedeckt, der Altar geſchmackvoll drappirt; der Biſchof beging die heiligen Gebräuche mit höchſt würdiger Feyerlichkeit; der Eintritt der Regierungs-Mitglieder machte durch den Anſtand ihres Chefs, durch die Uniform der verſchiedenen Regierungs-Korps eine ernſte angemeſſene Wirkung; ſie nahmen alle rechts vom Altar ihren Platz, ihnen gegenüber ſaßen die Domherrn und Geiſtlichen, erſtere in ihrem impoſanten violetten Talar — und auf Gefahr hin, das Mißfallen irgend eines Eiferers zu erregen, geſtehe ich, daß mich dieſe Handlung voller Symbole, Demuth und Größe ungemein erhob. Die Muſik hätte können beſſer ſeyn — der herrliche Dom muß ſie ungemein begünſtigen, und der Vorgang vor dem Altar macht die Seele ſo bereit, auf den geheimnißvollen Flügelſchlag der Töne emporzuſteigen. Und der Weihrauch ſollte wohlriechender ſeyn, ſollte das Beſte, das Köſtlichſte ſeyn, was die reiche Natur an Wohlgeruch bietet. — Ich lade in jeder Kirche die erſte fromme Seele, die in dieſer Gattung eine Stiftung zu machen vermag, dazu ein, eine Summe für köſtliches Rauchwerk zu beſtimmen. Warum denn nicht? Wir wunderlichen Menſchen! Wenn ein gefühlvoller Spaziergänger erzählt, wie die Schönheit eines Frühlingsabend ſeine Seele zu Gott hob, erwähnt er auch des Geſanges der Nachtigall, die mit ihren rührenden Klagen ihn mahnte, daß alle die Herrlichkeit nur Sehnſucht nach höherer Wonne erwecke — wenn der Duft der Blumen ihn erquickt, athmet er ihn als ein Dankopfer dem Ewigen, um und in der Kirche verwerfen wir Töne und Düfte als unwürdig! — Das mag denn ſeyn wie ihm wolle; an dieſem Tage, zu dem Schmuck dieſer Feyer, hätte ich ſie nicht entbehren mögen. Vor dieſem Hochamt war in der lutheriſchen Kirche Gottesdienſt geweſen, und das ganze Regierungsperſonal beyder Kirchen wohnte in beyden der Feyerlichkeit bey. Die Parität beyder Glaubensformen macht das nothwendig — möchte ſie überall ſo wie bey dieſer Gelegenheit Vereinigung zum Guten, ohne Streit über das Zufällige, hervorbringen!

Am Abend dieſes Tages fand die Erleuchtung ſtatt. Wie ſchön ſie war, bezeigten mehrere Pariſer, welche unberufen verſicherten, daß bey einer Illumination in Paris, auch nicht in der Zeit, wo der Enthuſiasmus zu ſolcher Freudenbezeigung allen polizeylichen Befehlen zuvorkam, je ganze Straßen von Privathäuſern ſo glänzend erleuchtet wären geweſen, wie die Hauptſtraßen von Augsburg. Eine Menge wohlmeinende und innige Inſchriften nannten alle, Segen erflehend, den geliebten König, und nicht nur die Hauptſtraßen, ſondern von allen Seiten, alle Nebengäßchen ſchimmerten in dem flüchtigen Symbol feſtgegründeten Gefühls. Von den Erleuchtungs-Anſtalten der Stadt ragte am Ende der ſchönen Marſtraße ein griechiſcher Tempel hervor; wenn ich nicht irre, hatte der geſchickte Künſtler ſich von einem ſehr richtigen Urtheil leiten laſſen, indem er den Tempel von Agrigent zum Muſter genommen. Die Wirkung war unbeſchreiblich ſchön! Aus dieſem geſtalteten Feuermeer erhob ſich eine glänzende Muſik, feyernder Geſang, und in dem Augenblick, wo ein Vorhang verſchwand, der bisher des Landesvaters Bild verhüllt hatte, brannten rechts und links Opferflammen empor, und das vervielfachte Jauchzen des Volks verkündete myſtiſch, daß die Weihe der Liebe zwiſchen König und Volk vollendet ſey. Die Erleuchtung des Perlachthurms gefiel mir ungemein. Meine Einbildungskraft ſchloß die Augen vor der Krümmung der ſchönen Marſtraße, die ihn in ihrer Perſpektive zu ſehen verhindert; ich ſah ihn als Endpunkt des Glanzſtromes, der von dem griechiſchen Tempel ausging, und es hinge nur von mir ab, eine große Menge zu ſinnbildeln, von den Tempeln, „die gleich Pallästen" glänzten, bis zu „den heiligen Hallen," die in gothiſchen Bögen und emporſtrebenden Pfeilern, dem Lampenſchimmer bis hinauf in die Nebelregionen erſtreckten. Die Militär-Korps hatten reich und ſinnreich ihre Kaſernen erleuchtet. Ich würde keiner den Vorzug zu geben wiſſen; die eine derſelben ſezt mich aber durch ein Programm, das ſie den Zuſchauenden mittheilte, in Stand, den Sinn des Ganzen mir zu vergegenwärtigen. Ein antiker Tempel zeigte verſchiedene ſchön empfundene Allegorien, unter ihnen auch den alten Göttervater, der der Bavaria die Königskrone reicht; ihr zur Seite ſtand ein Genius mit dem Füllhorn, auf dem die wichtigſten Schickſale Bayerns ſeit der erlangten Königswürde aufgezeichnet waren: 1806 Proklamation des Königs, 1809 das Jahr des Siegs und des Waffenruhms, 1813 das Jahr der Wiedergeburt Deutſchlands, 1818 das Jahr der Verfaſſung: 1824 das Jahr der Freude. Durch dieſe einfache Zeitrechnung, welche einen beſonnenen Rückblick in die geſchichtliche Vergangenheit beweist, flößt dieſes Militär-Korps und alle ſeine Waffenbrüder dem fremden Beſchauer, der auch ſonſt nicht von den wackern Bayern wüßte, herzliche Achtung ein. Der Krieger und Bürger drückt ſich darin auf das edelſte verſchmolzen aus. — Und was geben die beyden Jahre 1809 und 1813 den Zeitgenoſſen zu denken! — wie erſtaunt wird vor ihnen die Nachwelt einſt ſtehen! Recht poetiſch ſah man auf dem lezten Transparent den Olympier von ſeinem Throne ſteigen, um Saturn den langbeſtrittenen Siz wieder zu überlaſſen, und die dahin gehörende Inſchrift ſagte:

Steige die Stufen, Saturn! es lebt Maximilian Joſeph,
Und die goldne Zeit bringt das goldne Feſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. März 1824.

Dumpf verhallen. Freund! des Mannes Schritte.
Der nicht handelt für der Nachwelt Ohr.

Unbekannt.

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

(Fortſetzung.)

Die wiederholten Siege der Independenten führten zu ihrem Verderben: in der Hitze der Verfolgung trennten ſich die verſchiedenen Befehlshaber, und Bolivar, in einer ungünſtigen Stellung in den Ebenen von Cura angegriffen, wo die ſpaniſche Reiterey vollen Raum zum Handeln fand, mußte, nach einem mehrſtündigen Kampfe, dem Feinde weichen. Dieſer Sieg belebte auf's Neue die Hoffnung der Gegner, und Cagigal, Boves und Calzades bedrohten vereint Marino's Korps, und zwangen ihn, ſich in Cumana hineinzuwerfen. Dieſe unglücklichen Begebenheiten hatten noch üblere Folgen: das Volk, das die von der Freyheit erwarteten Vortheile nicht kommen ſah, war der militäriſchen Herrſchaft und des langen Kampfes müde geworden, und blickte daher mit gleichgültigen Augen auf die Unfälle der Vertheidiger der Freyheit. Dieſe Geſinnungen verhinderten die Republikaner, um jene Zeit Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Sie mußten die Belagerung von Puerto Cabello aufheben, und Bolivar kam mit den zerſprengten Ueberbleibſeln ſeines Heeres zu Waſſer in Cumana an. Die Spanier kamen auf's Neue in den Beſitz von La Guyra, Caracas und Valencia. Die Eroberer ſollen die Bedingung der Uebergabe dieſer Stadt verlezt haben, indem ſie nach der Uebergabe den beredten Espejo und mehrere andere Offiziere der Garniſon umbrachten.

Kurz vorher, ehe alle dieſe Unglücksfälle ſich ereigneten, hatte ein Jüngling von einer der erſten Familien in Santa Fé die Sache der Freyheit durch eine That geheiligt, welche der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient. Ricante befehligte das Fort San Matteo, während eine kurze Strecke davon ein Gefecht geliefert wurde. Auf einmal ſah er eine feindliche Abtheilung auf das ſchwach beſezte Fort zukommen, in der Abſicht, ſich deſſelben zu bemächtigen. Ricante ſah ein, daß aller Widerſtand fruchtlos geweſen ſeyn würde, und ſandte alle ſeine Soldaten zu ihren Landsleuten in den Kampf. Er aber blieb zurück, und als die Spanier ohne Widerſtand von der Veſte Beſitz genommen hatten, zündete der tapfere Jüngling das Pulver an und begrub ſich und ſeine Feinde unter den Trümmern eines Poſtens, den er nicht zu vertheidigen vermocht hatte.

Bolivar's Muth blieb indeſſen unerſchüttert; er zeigte ſich bald wieder in der Provinz Barcelona an der Spitze einer bedeutenden Macht, erlitt aber eine neue Niederlage bey Aragnita, und war gezwungen, ſich nach Carthagena einzuſchiffen. Rivas und Bermudez hatten indeſſen Stellungen eingenommen, wo ihnen der Feind lange nichts anhaben konnte, und wo Viele, die ſich dem ſpaniſchen Joch nicht unterwerfen wollten, oder die zu weit gegangen waren, um ſich unterwerfen zu können, mit ihnen vereinigten. Endlich aber griffen Morales und Boves ſie mit bedeutender Macht an, und ſchlugen ſie am 5. December bey Urica; Rivas wurde gefangen genommen und erſchoſſen,

Digitized by Google

während Bermudez ſich auf die Inſel Margarita flüchtete, wo er bis zur Ankunft des ſpaniſchen Generals Morillo blieb.

Als die Expedition unter dieſem berühmten General ſich der Stadt Carthagena näherte, um ſie zu belagern, verließ Bolivar dieſelbe, und begab ſich nach Tunja, wo der Kongreß von Neu-Grenada alsdann verſammelt war. Hier ſtellte er ſich an die Spitze einiger Truppen, und bemächtigte ſich der Stadt Santa Fé de Bogota, von wo aus er auf Santa Martha losging, deſſen Eroberung ihm durch die Eiferſucht des Don M. Caſtillo, Gouverneurs von Carthagena, vereitelt ward. Durch die Verweigerung der Verſtärkung, die der Kongreß ihm zuerkannte, in Wuth geſezt, ſtand er auf dem Punkt, mit dem Schwert in der Hand in Carthagena einzudringen, als er fand, daß Morillo ſeine Operationen gegen dieſen wichtigen Platz bereits angefangen hatte. Bolivar gab jezt alle Gefühle der Rache auf: er vereinigte ſeine Truppen mit der Garniſon, und ſegelte nach Jamaika, in der Hoffnung, von dort aus eine hinlängliche Macht zum Entſatze der Feſtung zuſammenbringen zu können. Der Mangel an Geld verkrüppelte aber ſeine Anſtrengungen, und die Beſatzung mußte nach unſäglichen Leiden durch Hunger und Krankheit, wodurch ſelbſt der Feind ſich tief gerührt fühlte, die Feſtung räumen. Am 6. December 1815, nachdem ſie die Kanonen vernagelt, ſchiffte ſie ſich in dreyzehn Fahrzeuge ein, brach durch die feindlichen Kanonierböte, und erreichte Aux Cayes.

Die Hoffnungen der Independenten ſchienen jezt in den lezten Zügen. Ihre Feinde in der alten Welt, die Feinde der Freyheit in beyden Halbkugeln wunderten ſich, wie die Amerikaner ſich nur hätten einbilden können, ein eigenes Vaterland beſitzen zu wollen. Amerika hatte ſeine größten Unfälle aus den ausgezeichnetſten Vortheilen hervorgehen ſehen, und Spanien ſtand jezt auf dem Punkt, ſeine Siege in dieſem Welttheile als die Vorläufer ſeiner zerſtörten Hoffnungen zu ſehen. Es würde ſeinen Triumph als unvollſtändig angeſehen haben, hätte es die Beſiegten nicht gänzlich darnieder getreten, und vergeſſen, daß dieſe Gewaltthätigkeiten diejenigen Koloniſten entfremden müßten, die ſeiner Sache bisher angehangen. Die Aufmunterung, welche dieſe neuen Anhänger gaben, bewog die unermüdlichen Krieger von Urica, ſich Guerilla-Korps zu bilden, welche ſich unter die Befehle des M o n a g a s, Z a r a z a und anderer Häupter ſtellten. Eine kurze Zeit zeigte, wie furchtbar ſolche Truppen werden können; die Plötzlichkeit ihrer Einfälle, und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen erwarben ihnen die paſſende Benennung der „Tartaren von Amerika,“ und ſezten ſie in den Stand, die verlöſchende Freyheitsflamme auf's Neue anzufachen. Arismendi nahm die Inſel Margarita in Beſitz, und Bolivar beeilte ſich, die Ausrüſtung zu befördern, welche eben auf Unkoſten einiger Privatperſonen angefangen worden war. Unter dieſen befand ſich B r i o n, ein Mann von großem Vermögen und warmer Freyheitsliebe, welchem das Kommando von den zwey Kriegs- und dreyzehn Transportſchiffen, aus welchen die Expedition beſtand, anvertraut ward.

(Die Fortſetzung folgt.)

D i e G e ſ ch w i ſ t e r.

(Fortſetzung.)

Es dauerte lange, ehe die Neuheit ihrer Lage, der Schmerz und die Freude, mit der ihr entdecktes Geheimniß ihre Seelen füllte, ſich ſo gemäßigt hatten, um Emma zu einer zuſammenhängenden Erzählung ihres kleinen Schickſals kommen zu laſſen. Ach, es war das trübe Schickſal eines freudeloſen Jugendlebens geweſen! Die Bürgerswittwe, welche Albrecht Müller zur Pflegerin ſeines Kindes erwählt hatte, war eine wackere, gewiſſenhafte Frau. Albrecht hatte als Schüler bey ihr gewohnt, und ſie war nicht nur eine ſorgfältige Pflegerin, ſondern wachte auch über der Koſtgänger ſittliches Verhalten, mahnte ſie und machte ihre Feyertagsfreuden zum Lohn ihres Fleißes. Albrecht war vor Allen ihr Liebling geweſen, weil er vor Allen der Fleißigſte, Geſchickteſte war. Wie er ihr, nach mehrjähriger Trennung, Emma brachte, traute ſie deßhalb auch ſeiner ihr über deren Geburt gemachten Erzählung ſo feſt, daß ſie ihn nie in Verdacht der Vaterſchaft hatte; ſie erzog das elternloſe Kind mit redlicher Vorſorge, aber dieſe Frau war alt geworden, ihre Koſtanſtalt hatte ſie aufgegeben, Kinder und Enkel hatte ſie nicht, und ſo war Emma's Jugend einſam und einförmig. Sie hatte aber eine Freundin, eine Geſpielin, die in ewig wechſelnder Geſtalt ihr alles andere erſezte — die ſtets erneuende Natur; der ſie bey dem Gartenbau ihrer Pflegemutter, in der reichen Gegend des ſchönen Bambergs in aller Fülle genoß. Dieſe gab ihr Kinderfreuden und Jugendmuth, troz dem Ernſte der Pflegemutter, der Dunkelheit ihres kleinen Stübchens, der Grauſigkeit der Legenden, die ſie ihr vorlaſen, der Langweiligkeit der Roſenkränze, die ſie beten mußte. Emma erinnerte ſich des Tags, wo ihr Vater ſie zum leztenmal beſucht hatte. Ein ſchöner, trauriger Mann war bey ihrer Pflegemutter geweſen, er hatte ihr Papiere gegeben und Geld, und hatte mit ihr lange im Nebenzimmer geſprochen; dann hatte ſie ihr Kittelchen und Mieder ablegen ſollen, aber es ſchamhaft verweigert, erſt bittend, endlich mit Gewalt bemüht, den Händen ſeiner Pflegemutter zu entſchlüpfen. Aber der Fremde bat und ſtreichelte ihre Wange, und auch aus Scham hatte ſie nun ihren Arm und ihre Herzgrube entblößt. Ohne ſie zu berühren, zeigte der Fremde auf das Dreyeck der ſchwarzen Male, und die Bürgerfrau auf die

Narbe am Arm. Weiter erinnerte ſich Emma nichts von dieſem Fremden. Noch in eben dieſem Sommer kam ein anderer Mann, von widrigem Anſehen, in einer Uniform, und ein Jäger blieb während ſeines Beſuchs vor der Thüre ſtehen. Emma, froh das Strickzeug hinlegen zu dürfen, lief ins kleine Hausgärtchen, bis die Pflegemutter ſie rief und ihr befahl, ihre Schulbücher und Arbeiten zuſammen zu tragen, weil ſie Nachmittag mit einer ſchönen Frau auf ein ſchönes Schloß fahren ſollte. Aber die gute Alte hatte dabey Thränen im Auge, und ihre naſſen Wangen zeigten, daß ſie ſchon länger geweint. Emma erinnerte ſich, daß ſie mit Heftigkeit verweigert hatte, ihre Pflegemutter zu verlaſſen, daß, wie der Jäger des fremden Herrn gekommen, ſie ſich an den Kleiderſchrank, an das Treppengeländer gehalten, um nicht fortgeführt zu werden, und nur dann ruhig geworden ſey, wie die gute Alte, ſie vor ſich auf die Knie niederdrückend, den Segen über ſie geſprochen, und ihr zum Andenken ein Amulet um den Hals gehangen, welche Handlung ſie ſo betroffen gemacht, daß ſie nicht mehr gewaltthätigen Widerſtand zu leiſten ſich erkühnt hatte. Das geſchah aber erſt, nachdem der Jäger ſie mit Gewalt in den Gaſthof getragen. Die ſchöne Frau war aber Agnes Mutter, die Baronin von Heilſtein.

Die ſo eben erzählte Begebenheit bleibt in Dunkel gehüllt. Wie hatte die Familie Heilſtein Emma's Daſeyn erfahren? Denn weder Albrecht noch Agnes hatten ihr mehr entdeckt, als daß ein unglückliches Weſen vorhanden ſey, welches ſie Beyde unverbrüchlich verbinde. Und wer entdeckte ihnen des Kindes Aufenthalt? Was für eine Hinterliſt wendeten ſie an, die redliche Wittwe zu deſſen Herausgabe zu bewegen? — Die einzige Möglichkeit — da Agnes und Albrechts einzige Vertraute, Albrechts Oheim ſo wie ſeine alte Haushälterin, die Zeugin bey Emma's Geburt, vor Albrechts Flucht aus Deutſchland geſtorben war — die einzige Möglichkeit muß man in irgend einem, in der Angſt der bewerkſtelligten Flucht verlornen, ſchriftlichen Zeugniß ſuchen — vielleicht einem Briefe von Feodors Vater, den Agnes zu verbrennen vernachläſſigt, der ſich unter ihre zurückgelaſſenen Arbeiten in ihre Schubfächer verborgen. Wahrſcheinlich trieb das innere Bewußtſeyn, durch ihre Härte ihres Kindes, und eines, außer ſeinem Verhältniß mit Emma, ganz tadelloſen Mannes Selbſtmord veranlaßt zu haben, nach dieſer Entdeckung die Großeltern an, ſich des verlaſſenen Kindes zu erbarmen, und bewogen die Pflegemutter deſſelben, durch ein halbes Geſtändniß ihnen ihr anvertrautes Pfand auszuliefern. Emma ward zwar ins Schloß als ein Findelkind eingeführt, das man, da ſeine unbekannten Eltern aufgehört, ſeine Koſt zu bezahlen, aus Barmherzigkeit dem Mangel entriſſen habe; allein ſie erinnerte ſich, den Jäger, der ſie ihrem Kindheits-Schutzorte entführte, in der erſten Zeit ihres neuen Aufenthalts einige Worte haben ſagen hören, die darauf deuteten, Emma gehöre durch einen der Söhne des Hauſes der Familie an. Wahrſcheinlich hatte der alte Baron durch dieſes Vorgeben die Pflegemutter in Bamberg berückt, und, um jede Spur von ihres Pflegekindes Daſeyn zu vertilgen, ſie durch die Mittheilung eines falſchen Todtenſcheins, den die ehrliche Frau Albrechts Abgeſchickten zuſtellte, von Emma's Hinſcheiden überzeugt. Jener Wink war dem Kinde damals aufgefallen, aber unverſtändlich geblieben, weil ſie ſich zuverſichtlich für eine Waiſe gehalten. Später aber erinnerte ſie ſich deſſen, wie die beyden Söhne des alten Barons ſie oft mit beſonderer Geringſchätzung behandelten. Ihr Herz ſagte ihr, daß von dieſen rohen, liebloſen Menſchen keiner ihr Vater ſeyn könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, 23. Februar.

(Beſchluß.)

Gewiß ſollte ich noch manches eben ſo ſinnreichen Anblicks gedenken, allein dieſes Alles kann man anderwärts wieder erblicken und hatte ich als Lampen- und Farbenſpiel etwa ſchon geſehen — allein was mir dieſes Feſt zu einer unvergeßlichen Feyer machen wird, iſt die Freude und das Betragen des Volks. Da für den Umfang dieſer ſchönen Stadt, auch wegen ihrer heilſamen Bauart *) ihre jezige Bevölkerung ſehr klein iſt, ſchien mir die Menge auf der Gaſſe immer noch ſehr gering; nur in der Nähe des Tempels war, wie ich es von dieſem Tage erwartete, mehr Gewühl. Dieſes Gedräng und die Tauſende auf den vielen Gaſſen zerſtreuten, bey den vorzüglichſten Beleuchtungen in Haufen ſtehenden, hatten einen Ausdruck herzlicher Freude, boten dem Lampenglanze ſo frohe entrunzelte, Freude geglättete Geſichter dar, ſchrieen und jubelten ſo ſorglos und ſich ſelbſt überlaſſen, daß mich ſelbſt eine kindiſche Luſtigkeit ergriff. Man ſah kein Stoßen, kein Raufen, die leichte Reiterey ritt mit ihren weißen Federbüſchen in ſtolzem Schritt an den Reihen auf und ab. Der Polizey-Diener nirgends willkommene Stimme blieb ungehört, nur unaufhörlich wiederholtes Vivat ertönte auf allen Gaſſen, bald aus jugendlichem Munde auf kleinen Punkten, bald umfaſſender aus voller männ-

---

*) Augsburg beſizt in allen Theilen der Stadt, beſonders in den höher gelegenen, eine Menge Hausgärten, welche das Innere ganzer großer Vierecke einnehmen. In der Frühlingszeit von dem Perlachthurm herabſchauend, iſt man von dieſer Eigenheit einer alten Stadt überraſcht, und dieſe Gärten nebſt dem vortrefflichen, allgemein verbreiteten fließenden Waſſer, und den nahen lebendigen Flüſſen, der Wertach und dem Lech, müſſen Augsburg zu einem ſehr geſunden Aufenthalt machen. Um ſo unbegreiflicher iſt der Anblick der zahlreichen Gebrechlichen, Krüppel und herabgewürdigten Menſchengeſtalten, denen man noch mehr in Schmuz wie in Zerlumptheit auf den Straſſen begegnet. Sollte dieſe ehrwürdige alte Stadt auch an den Folgen der Wohlthätigkeit ihrer Vorfahren leiden? ich kenne deren andere, wo die Armenverpflegung das Betteln zum Beruf und die Armuth zur ſicherſten Verſorgung macht. Jezt hat Augsburg Mitbürger, die durch Arbeitsſchulen, Sparkaſſen, Fabrikarbeiten dieſes Uebel beſtreiten. Möchte das weite Lechfeld der nächſten Generation doch einen blühendern Anbau verdanken können, und die Enkel der Jammergeſtalten, die ich hier wandeln ſehe, dort in einfachen Bauerhöfen wiedergeboren werden! Raum iſt da, auf der großen Ebne, auf der vielleicht jezt die Kultur einen ſchönern Sieg gewinnen könnte, als vor tauſend Jahren über die Hunnen gewonnen ward.

Digitized by Google

licher Kehle. Dieſes Jubeln mochte lange den Lampenſchimmer überdauern; denn ich hörte es aus meiner Wohnung bis zum nahenden Morgen. Allein was wohl ſelten der Fall ſeyn mag, wenn eine Bevölkerung von faſt dreyßigtauſend Menſchen der Freude Taumel erfaßt, und ein Taumel, der mit weniger Ausnahme, nicht von Bachus feuriger Gabe, ſondern von Ceres braunem Tranke gewährt wird — weder Stadt-Kommandant noch Bürgermeiſter hatten am folgenden Tag eine Klage zu hören, einen Streit zu ſchlichten, ein Unrecht zu ſtrafen. Im Freudenrauſch, der kein trübes Andenken läßt, iſt das Feſt dieſes Königs würdig gefeyert worden.

Dieſem erſten Feſttag folgte den ſiebzehnten der glänzende Ball des Präſidenten, während dem die ehemalige Kurfürſtliche Reſidenz, wo er ſtatt fand, ſehr ſchön erleuchtet war, den 18ten die Wiederholung der, ſchon am 13ten gegebenen, Oper nebſt einem Feſtepilog, um den Wunſch des Theils des Publikums zu befriedigen, der bey der erſten Vorſtellung keinen Raum fand, und den 19ten beſchloß ein großer Ball in der Harmonie, wie hier das Muſeum, Caſino u. dgl. heißt, die feſtlichen Tage. — Der königliche Jubelgreis, der die Bewohner ſeiner Hauptſtadt von gleicher Freude, wie die der guten Stadt Augsburg bewegt ſah, der ſich bewußt war, wie ſein ganzes Land ſie theilte, nahm ſie indeß in ein ſchmerzvolles Herz auf. Wenige Tage vor dem Feſte ſtarb ſeine Schweſter, die Herzogin von Birkenfeld und das wahre Bild einer erhabnen Familie! — Während die allgemeine Freude die Landeskinder dahin riß, ſorgte der Landesvater um das Leben eines ſeiner Geliebten. In der ſechſten Nacht nach dem Jubeltag ſtarb Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, der Gemahl ſeiner älteſten königlichen Tochter. Der Tod trennte hier eine glückliche Ehe, er nahm den Bayern einen Beförderer alles Guten und Schönen, er entriß manchem Traurigen, manchem vom Schickſal getroffenen Wackern ſeinen Troſt, ſeine lezte Stütze, er beendete ein ruhmbekränztes, in ſeiner kurzen Dauer den ungeheuern Wechſel unſrer Zeit darſtellendes Leben! — Eugens Name gehört der Geſchichte, Eugens Andenken wird unter Italiens Himmel mit Segen, in Bayern mit Dank und Wehmuth genannt. Sobald die Nachricht des Todes hieher gelangte, eilte das hier gelegene Reiterregiment nach München, um bey dem Beerdigungsgepränge eines Kriegsobern zugegen zu ſeyn, deſſen Waffenruhm in der Bruſt der wackern Bayern wiederhallen muß. —

Aus Italien.

(Fortſetzung.)

Im Theater della Pergola war leztes Frühjahr eine neue Tragödie, Oedip in dem Haine der Eumeniden, über die Bühne gegangen, deren Verfaſſer, Hr. J. B. Niccolini, bereits durch mehrere wohl aufgenommene dramatiſche Verſuche derſelben Gattung rühmlich bekannt iſt. Auch mit ſeinem neuen Produkte erntete er großen Beyfall ein. Daſſelbe ſoll mit den, von verſtändigen Kunſtrichtern ihm beliebten Verbeſſerungen nächſtens im Drucke erſcheinen. — Zu den häufiger geleſenen Zeitſchriften Italiens gehört fortwährend die Antologia di Firenze, die neben vielen aus ausländiſchen Blättern gezogenen Artikeln zweckmäßige Analyſen der beſten in Italien erſcheinenden Schriften nebſt freymüthigen und unpartheyiſchen Urtheilen darüber enthält. Einer der vorzüglichſten Artikel, welche die neuern Hefte geliefert haben, iſt der Aufſatz über den Commentar zu den Gedichten Petrarcas von Hrn. Biagoli, worin der große Dichter und ſeine verſchiedenen Kritiker und Commentatoren mit einem reinen Geſchmacke gewürdigt werden.

Der Präfekt der Vatikaniſchen Bibliothek, Hr. Angelo Mai, hat eine zweyte Ausgabe der Fragmente der Werke des Fronto erſcheinen laſſen, die er urſprünglich in der Ambroſiana zu Mailand aufgefunden, nun aber durch neuere, unter den Schätzen des Vatikans gemachte Entdeckungen bedeutend vermehrt hat. Unter dieſen Zuſätzen befinden ſich neben andern über hundert Briefe des Mark Aurel, Fronto u. ſ. w. Dieſe Ausgabe iſt dem Pabſte zugeeignet. — Nächſtkünftigen Winter ſoll zu Rom eine engliſche Akademie der ſchönen Künſte errichtet werden. Zu dieſer Anſtalt hat die Londner Maler-Akademie, deren Präſident, Hr. Th. Lawrence, ſich für das Gelingen dieſes Projekts lebhaft intereſſirt, bereits eine Summe Gelder angewieſen. Die Unterhaltung derſelben ſoll aus jährlichen Subſkriptionen beſtritten werden. Dieſe belaufen ſich bis jezt, ohne daß die päpſtliche Regierung etwas zu derſelben beygetragen hat, auf 935 Louisd'or, und werden, wie man hofft, in Kurzem noch höher ſteigen. Inzwiſchen beſchäftigt man ſich mit dem Reglement dieſer Zeichnungs- und Malerſchule und mit Feſtſetzung der Bedingungen der Aufnahme in dieſelbe. Uebrigens ſoll ſie ausſchließlich für Engländer beſtimmt ſeyn.

Der vor einiger Zeit zu Rom verſtorbene verdienſtvolle Gelehrte Wilh. Mangi war zu Civita Vechia geboren. Nach Vollendung ſeiner erſten Studien wies man ihm ſeine Laufbahn in der Kaufmannſchaft an, und er wurde zum Spaniſchen Conſul in ſeiner Vaterſtadt ernannt. Bald verließ er die diplomatiſche Bahn und kehrte auf die der Wiſſenſchaften zurück, ließ ſich zu Rom nieder und widmete ſich ausſchließlich dem Studium der Geſchichte und der Sprachen, namentlich der griechiſchen und italieniſchen. Seine Lieblingsbeſchäftigung beſtand darin, alte Manuſkripte aufzuſuchen. Im Jahre 1812 fand und publicirte er die Ueberſetzung der Hekuba des Euripides von Matteo Bandello, einem berühmten Novellendichter des ſechzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1814 gab er eine Schrift des Francesco Barberino heraus unter dem Titel: Reggimento de' costumi della donna; 1815 eine Sammlung kleiner Schriften, worunter die Reden und das Leben des Stefano Porcari, eines berüchtigten Meuterers zur Zeit Nicolaus V.; 1818 da Vincis Abhandlung von der Malerey, nach einer ausführlichern und korrektern Handſchrift, und endlich Freſcobaldis Reiſe in Egypten und das heilige Land. Ferner publicirte er einige Abhandlungen des Chryſoſtomus und Cicero, deren Ueberſetzungen ſich aus den ſchönſten Tagen der italieniſchen Sprache herſchreiben. Alle dieſe Schriften ſind durch Vorreden und Anmerkungen des Herausgebers erläutert. Im Jahre 1813 lieferte er eine Ueberſetzung des Velleius Paterculus und eine Abhandlung über die Feſte, Spiele und den Luxus der Italiener im vierzehnten Jahrhundert. Sein Hauptwerk war eine vollſtändige Ueberſetzung von Lucians Schriften, die im Jahr 1819 unter dem Druckorte Lauſanne herauskam und allgemeinen Beyfall erhielt. Neben ſeinen übrigen Arbeiten beſchäftigte er ſich fortwährend mit Durchſtöberung alter Manuſkripte, und fand unter andern mehrere Aufſätze von da Vinci über die Hydraulik auf. Als Bibliothekar der Barberiniſchen Bibliothek machte er koſtbare Entdeckungen unter ihren griechiſchen Manuſkripten. Mitten aus ſeinen Unterſuchungen heraus übernahm er eine Reiſe durch Frankreich, nach London und Oxford; allein wegen verſchiedener Anfechtungen ſeiner Geſundheit ſah er ſich genöthigt, England zu verlaſſen, und nach Rom zurückzukehren, wo er in ſeinem ſieben und dreyßigſten Lebensjahre ſtarb, und von ſeinen Landsleuten als einer der kenntnißreichſten und unermüdlichſten Bibliothekare bedauert wurde. Eine in elegantem Styl abgefaßte Lobſchrift auf ihn von G. G. de Roſſi iſt von dieſem in der archäologiſchen Akademie zu Rom abgeleſen, und dann zu Venedig gedruckt worden.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. März 1824.

Der Menſchheit ſtilles Wohl gedeiht
Allein durch weiſen Plan und edle Feſtigkeit.
J. Rud. Wyß, der ältere.

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

(Fortſetzung.)

2.

Die Zürcher'ſche Hülfsgeſellſchaft hat das Linthwerk und ſeinen verewigten Urheber zum Gegenſtand ihrer ſchönen Blätter gewählt. Der Zweck und der Anfang des Unternehmens waren bereits in ihrem Neujahrsblatte für 1809 durch Herrn Eſcher ſelbſt beſchrieben worden, und nach eigner Zeichnung deſſelben ſtellte das damalige Bild die durch alljährlich wiederkehrende Ueberſchwemmung unter Waſſer liegenden Straßen der Stadt Weſen vor, nebſt den bretternen Gerüſten, mittelſt deren allein nur die Bewohner ihre Verbindungen unterhalten konnten. Das dießjährige freundlichere Bild ſtellt, von den Windecken aus gezeichnet, die prächtige Landſchaft des geretteten Thales dar; im Vorgrunde den rettenden Linthkanal, jenſeits die Gebäude der Linthkolonie, und weiterhin die Fernſicht ins Land Glarus, über dem die Rieſenmaſſe der Frohnalp und, ihr gegenüber, die hohe Mürſchen hinter dem Wallenberge ihre Häupter zu den Wolken erheben. Die treffliche Zeichnung des Landſchaftmalers J. J. Meyer von Meilen hat Herr M. Eßlinger eben ſo vorzüglich geſtochen, und von dieſem ausgezeichneten Chalcographen, der das Bildniß Eſchers von der Linth vor einigen Monaten in größerem Verhältniß, durch Kunſt und Aehnlichkeit gleich vorzüglich, gearbeitet hatte, iſt daſſelbe als Vignette hier in verjüngtem Maßſtabe geliefert. Der Text (27 S. 4.) faßt die Erzählung des Unternehmens da wieder auf, wo das Blatt von 1809 ſie gelaſſen hatte, und führt dieſelbe bis ans Ziel der Vollendung, nach Anleitung der amtlichen Berichte zunächſt, welche alljährlich über den Fortgang des Werks bekannt gemacht wurden. Einen eigenthümlichen Werth erhält die Darſtellung durch die von dem ehrwürdigen Pfarrer der Gemeinde Bilten (die vor einigen Jahren durch Schenkung ihres Bürgerrechtes dem Retter ihres Landes einen Beweis von Achtung und Liebe gab) dem Leben Eſcher's mit und unter ſeinen Arbeitern enthobenen Züge. Es ſind dieſelben aus dem Munde dieſer leztern mit rührender Einfalt erzählt, und Niemand mag ſie leſen, ohne ein nochmals erhöhetes Gefühl der Bewunderung und Verehrung für den Mann, von welchem ſie Zeugniß ablegen. Den Charakter deſſelben hat der Verfaſſer dieſer Blätter (Herr Diacon und Leutprieſter Meyer) wahr und würdig alſo gezeichnet: „In dem ganzen Thun und Wirken des Verewigten ſprach ſich aus eine ungeheuchelte Ehrfurcht für Wahrheit und Tugend; daher der unverhaltene Abſcheu vor Unrecht, vor Gewaltthätigkeit, vor allem unſittlichen Weſen, und der lebendige Sinn für Recht und Sittlichkeit, wovon das Herz dieſes Edeln beſeelt war, den man nicht kennen lernen mochte, ohne ihn lieb zu gewinnen; daher die Hochherzigkeit, mit der er bey jedem Anlaß, entſchloſſenen Muthes, wie es dem freyſinnigen, rechtſchaffenen Manne geziemt, der guten Sache das Wort ſprach; daher ſeine warme Liebe zum Vaterlande, dem er mit Freude und Großmuth ſeine

Kräfte von Jugend auf geweiht hat. Reich an den ſchönſten Wirkungen war dieſer vaterländiſche Sinn unſers Mitbürgers. Er ſprach ſich aus in dem raſtloſen Eifer, womit er in allen Verhältniſſen das Gemeinwohl zu fördern ſich bemühte; in der Wärme, mit der er als erklärter Feind alles engherzigen Weſens die Freyheit der Meinung verfocht; lieblich zeigte er ſich in jener ächt republikaniſchen Einfachheit der Sitten, die er ohne Eitelkeit an den Tag legte; er bewährte ſich durch die edle Gemeinnützigkeit, mit der er je die beſchwerlichſten Arbeiten ausführte, und was er ohne Verletzung näherer Pflichten freywillig übernahm, mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit wie die wichtigſten Berufs- und Amtsgeſchäfte beſorgte."

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

(Fortſetzung.)

Gegen Ende des Märzes 1816 ſegelte Bolivar, mit dem ſich zwey Bataillone ſchwarzer Truppen von Petion, dem Präſidenten von Hayti, vereinigt hatten, mit ſeinem kleinen Heere ab. Auf dem Wege kaperte er zwey ſpaniſche Fahrzeuge, worunter ein Kriegsſchiff von vierzehn Kanonen mit 140 Mann, nach einem Gefecht, worin Brion verwundet ward; er landete hierauf auf Margarita, und trieb die Spanier von der ganzen Inſel, außer Pampatar. Nachdem er ſich bey Carupano durch mehrere Guerilla-Abtheilungen verſtärkt hatte, zwang er die Spanier, dieſen Poſten zu räumen, und drang dann bis Maracay und dem Cabrera vor.

Die Zukunft hing von augenblicklicher Anſtrengung und Handlung ab; Bolivar erließ daher ein ſtarkes Manifeſt durch die ganze Provinz Caracas, worin er ſeine Abſichten entwickelte, und ſich bemühte, den ſchlummernden Funken der Vaterlandsliebe aufs Neue anzufachen. Dieſes Manifeſt diente aber nur dazu, die Furcht der Selbſtſüchtigen zu erregen. Umſonſt hatte er ſelbſt das Beyſpiel durch die Freygebung ſeiner Neger gegeben, die jezt unter dem Banner der Unabhängigkeit fochten; die Kolonisten wollten lieber ihre Sklaven behalten, als ſich an den Spaniern rächen, und verrietthen ihre eigene Sache, aus Furcht, ihre reichen Pflanzungen zu beſchädigen. Dieſer Widerſtand war ſehr unglücklich. Bolivar, auf den Beyſtand der Einwohner rechnend, hatte ſich geſchwächt, und den General Mac Gregor in einer andern Provinz gelaſſen; er vermochte alſo nicht den Angriff der Spanier unter Morales auszuhalten, und wurde gezwungen, ſich nach einem hartnäckigen Widerſtand, worin er ſeine beſten Offiziere verlor, in Unordnung zurückzuziehen. Die zwey Haytier Bataillone deckten muthig den Rückzug ihrer Waffenbrüder, während deren eigene Landsleute, für die ſie die Waffen ergriffen hatten, alle, die dem Schwerte des Feindes entrannen, aufs Unbarmherzigſte niedermetzelten. Mac Gregor wurde auf Barcelona zurückgedrängt, welches er, ungeachtet der beſtändigen Angriffe der ihn umſchwärmenden leichten Truppen, erreichte.

Arismendi war indeſſen glücklicher geweſen: er trieb die Spanier gänzlich von der Inſel Margarita, und begab ſich mit einem Theil ſeiner Truppen nach Barcelona, dem Vereinigungsort der Truppen der Independenten. Um dieſelbe Zeit verließ Bolivar Aux Cayes, wo er nur durch einen Irrthum dem Tode entgangen ſeyn ſoll, indem der von den Royaliſten gedungene Meuchelmörder, ſtatt des Generals, den Wirth erſtach, in deſſen Haus er ſich aufhielt. Er begab ſich nach Margarita, von wo aus er durch eine Proklamation die Abgeordneten von Venezuela zu einem allgemeinen Kongreß berief, und ſich dann nach Barcelona begab, wo er eine proviſoriſche Regierung veranſtaltete. Gegen dieſe Stadt rückte nun Morillo mit 4000 Mann, von ſeiner ganzen Marine unterſtützt, und bezahlte am 15. Februar 1817 theuer für einen vorübergehenden Vortheil über ſeinen Gegner, welchen dieſer überdieß durch die Verbrennung ſeiner eigenen Schiffe gänzlich unnütz machte. Der Kampf dauerte den 16., 17. und 18. fort, und endigte in der Eroberung von Morillo's Lager; aber das Gefecht hatte Bolivar's Macht ſo ſehr geſchwächt, daß er den Feind nicht eher verfolgen konnte, bis er erſt durch eine bedeutende Truppenabtheilung verſtärkt worden. Indeſſen begegnete Morillo in den Ebenen von Vaney Largo dem General Paez, und ward hier gänzlich aufs Haupt geſchlagen. Auch Piar, im Bezirk von Corona, und Zaraza, in Caycara, errangen Vortheile für die Independenten, und der Leztere verſchaffte ſeiner Parthey einen Zuwachs von Macht durch die Bildung einer Reiterey mit gezähmten Pferden der amerikaniſchen Wüſteneyen.

Bolivar wurde jezt zum Ober-Direktor von Venezuela erwählt, und verlegte gegen das Ende des Jahrs (1817) ſein Hauptquartier nach Angoſtura, wo er ſich mit der Einrichtung ſeiner bürgerlichen und militäriſchen Angelegenheiten beſchäftigte. Am Ende des Decembers verließ er dieſe Stadt mit 2000 Reitern und 2500 Fußgängern, ging den Orinoco hinauf, und erſchien nach einem Marſche von 41 Tagen, auf welchem die Generale Paez und Cedeno ſich mit ihm vereinigt hatten, vor den Wällen von Calabozo, 300 Stunden von Angoſtura. Nach mehreren Gefechten, welche am 12. Februar 1818 und den acht folgenden Tagen ſtatt fanden, zwang er Morillo zur Räumung des Platzes. Am 16ten und 17ten griff er ihn aufs Neue bey Sombrero an, und nöthigte ihn, ſich in die Stadt Valencia zu werfen. Die Erſchöpfung und Verminderung

Digitized by Google

ſeiner Truppen durch eine Reihe ſolcher hitzigen Gefechte ſowol, als die Nothwendigkeit, ſich gegen Operationen auf ſeinem Rücken zu decken, bewogen ihn, die weitere Verfolgung einzuſtellen, und Cedeno und Paez gegen San Fernando de Apure abzuſenden. Als nun ſeine Truppen auf 1200 Reiter und ungefähr 500 Mann Fußvolk vermindert waren, griff ihn Morillo plötzlich bey San Vittoria bey Caracas an. Nun dauerte der Kampf vom 13. bis zum 17. März bey La Cabrera, Maracay und La Puerta fort, während welchem der ſpaniſche General verwundet ward. Cedeno und Paez, welche inzwiſchen einige Verſtärkung von England erhalten, ſtießen jezt aufs Neue zu Bolivar, welcher wieder die Offenſive ergriff, die Spanier am 26ſten auf den Höhen von Ortiz angriff, und die von General La Torre vertheidigte Poſition eroberte. Auf ſeinem Rückzuge aber richtete der Feind ſeinen Marſch auf Calabozo, und nahm dieſen Plaz am 30ſten deſſelben Monats. Am 17. April entkam Bolivar mit genauer Noth der Gefahr, durch einen ſeiner eigenen Offiziere dem Feinde überliefert zu werden; der Elende, ein gewiſſer Oberſt Lopez, drang mit zwölf Mann auf die Stelle ein, wo ſein General ſchlummerte, und ließ ihm kaum Zeit, halb nackend zu entfliehen. — Kaum war Bolivar bey ſeinen Truppen angelangt, als er von dem ſpaniſchen General Pla mit Nachdruck angegriffen ward und 400 Mann an Gefangenen verlor. Einige Tage nachher griff Morillo den General Paez in den Ebenen von Sebanos de Cocedo an: der Kampf war gleich verderblich auf beyden Seiten, und machte dem Feldzuge im Innern des Landes ein Ende. Inzwiſchen aber hatten einige von Bolivar's Offizieren mehrere Pläze an der Küſte erobert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Indien hat im vergangenen Jahre viel gelitten. In den meiſten Gegenden ſind die Indigopflanzungen faſt gänzlich zerſtört, ſo daß man nur ein Drittel des gewöhnlichen Ertrags dieſes wichtigen Handelsprodukts erwartete. Der Schaden rührte von Ueberſchwemmungen her, welche durch außerordentliche Regengüſſe im Juni entſtanden, und welche Dörfer und Felder verwüſteten. Gegen Ende Mays und im Anfange Junis wurde Calcutta und die dortige Seeküſte von den furchtbarſten Stürmen heimgeſucht, die man dort ſeit Menſchengedenken erlebt hat. Viele Schiffe gingen zu Grunde; die See trat aus und überſchwemmte das Land in vielen Gegenden bis auf vier engliſche Meilen weit. Die Einwohner flüchteten, wo ſie konnten, aber aus manchen Dörfern ſoll nicht Einer von fünf und zwanzig entkommen ſeyn. Viele Fahrzeuge wurden Meilen weit ins Innere hinein getrieben; und eine Strecke von achtzig bis hundert engliſche Meilen glich einem Meere. Alles, was ſich der Wuth des Waſſers widerſezte, wurde hinweggeriſſen; ſechs bis ſiebenhundert Dörfer ſüdlich von Contai ſollen nebſt dem größten Theil ihrer Bewohner dieſes Schickſal gehabt haben. An 5000 der übrig gebliebenen Einwohner hatten ſich, nach den lezten Nachrichten, um den See Contai hergeſammelt, wo ſie beynahe Hungers ſtarben.

*

Eine der wichtigſten Begebenheiten für die brittiſche Herrſchaft in Indien aber iſt die Eroberung des Afghaniſchen Königreiches Kabul durch einen der Sikhs, Namens Runjeet Singh. Dieſer Mann hat bereits eine ſolche Macht erworben, daß er den Britten zu trotzen wagt, und die brittiſche Regierung in Indien verleitet zu haben ſcheint, ihr Heer zu verſtärken, obgleich ſie dieſes nicht als den Grund davon angibt. Bey einer neulichen Gelegenheit, wo dieſe Regierung ſich über irgend einer Gebietsverlezung bey dieſem Eroberer beſchwerte, ſoll er mit einem Stolze geantwortet haben, welcher Erſtaunen und Beſorgniß erregte. Unter andern ſoll er geſagt haben, er habe bereits viele Ruſſen in ſeinem Dienſte, und könne, wenn es Noth thäte, deren ſo viel haben, als er nur immer wollte. Daß er mehrere Europäer im Dienſt hat, die ihm bey der Eroberung von Kabul von großem Nutzen geweſen, iſt gewiß. Man ſcheint überhaupt in Indien große Beſorgniſſe wegen der Fortſchritte der Ruſſen in Aſien zu haben. Nicht nur in Perſien glaubt man, daß ſie das Uebergewicht haben, ſondern man behauptete auch, ſie hätten ſich in Buchara ſo eingeniſtet, daß man ruſſiſche Truppen am Orus geſehen haben will. Kann wohl Rußland, mit ſeinem übergroßen Reiche, deſſen Hauptmacht ſich noch dabey weit im Norden von Europa befindet, und ohne im Beſitz der Herrſchaft des Meeres zu ſeyn, wohl im Ernſt an den Beſitz von Indien denken? Nimmermehr!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

(Beſchluß.)

Eine andere Neuigkeit auf dem Theater an der Wien war eine Poſſe in einem Aufzug: Werthers Leiden betitelt. Soll nach dem Franzöſiſchen ſeyn; ſieht wenig aber darnach aus, und beſteht bloß aus einer Reihe von Scenen, worin die Empfindeley parodirt wird. Mit der Hochzeit Lottens und Alberts beginnt das Stück. Der gutmüthige Ehemann rühmt die Beſcheidenheit des ſchmachtenden Werthers, und meint, ſolche Hausfreunde, die ſich mit Mondſchein und Bewunderung ſätti-

gen, müſſe man in Ehren halten, um nicht Schlimmern in die Hände zu gerathen. Als Werther fortreiſen will, ſagte er gerührt zu dieſem: Wenn ich dir einen Gefallen damit thun kann, lieber Freund, ſo will ich mich für dich verwenden; vielleicht ſind ſie ſo gut (Wer? iſt delikater Weiſe nicht geſagt worden) und ſchaffen dich auf den Schub fort — (über die Gränze). Darüber wird natürlich viel gelacht, und ſolche Stückchen Lachzunder kommen öfter vor, auch einige recht kräftige, oder wie man zu ſagen pflegt: recht ſaftige! Endlich und endlich läßt Werther ſich eine leere Champagnerflaſche bringen, und bald darauf fällt in einem anſtoßenden Zimmer ein Schuß. Die Leute eilen herbey, und Lotte fragt: Wer ſich erſchoſſen habe? — „Ich!“ erwiedert Werther, indem er ganz gelaſſen heraustritt. Dieſer Einfall und die glückliche Trockenheit in Ton und Geberdenſpiel des parodirenden Schauſpielers verſöhnte die Zuſchauer mit der Langeweile, die ſie in den Kauf nehmen mußten. — Das Stück iſt um etliche dreyßig Jahre außer der Zeit; damals aber wäre es vielleicht übel aufgenommen worden, denn die Empfindſamkeit war ein beliebter Nervenkitzel, gleich demjenigen, den die Lüſtlinge in Doktor Grahams Wunderbett um fünfzig Guineen ſich verſchaffen konnten. Dieſes hatte einen Vortheil mehr, indem es Fruchtbarkeit bewirkte — aber nicht die poetiſche! — Gaſtſpiele und Verſuche fallen auf dem Theater an der Wien, wie gewöhnlich, öfter vor. Eine Mlle. Weinlandt, vom Theater in Danzig, erſchien als Precioſa. Hübſche Geſtalt! lebendiges Mienenſpiel, viel Theatraliſches, wenig Wahrheit! Hier und da Gefälliges, ſelten das Rechte. — Ein Hr. Volkmar, vom Theater in Hannover, trat ebenfalls in einigen Rollen auf; zuerſt als Rodrich in das Leben ein Traum. Deutlicher Vortrag, zu viel Deklamatoriſches — überflüſſiger Pathos, Anklänge von Gemüthlichkeit, zuweilen durch einen preciöſen Ton geſtört. Viel Feuer und Ungeſtüm, wenig feſte Haltung. Ein brauchbarer Schauſpieler in ernſthaften Rollen!

Der Apolloſaal iſt auch für dieſen Winter neu dekorirt und bietet den Tanzluſtigen Vergnügen mit Bequemlichkeit dar. Die Familien wohlhabender Fabrikanten aus der Umgegend beſuchen ihn am fleißigſten. — Die ſogenannten Proteſtantenbälle haben auch in dieſem Jahre ſtatt. Die Verſammlungen ſind glänzend, und der zur Unterſtützung des Schul- und Kirchenſtaats der Gemeinde, Augsburger Confeſſion, beſtimmte Ertrag, iſt nicht unbedeutend. — Vor Kurzem ſtarb hier die einſt ſo oft geprieſene blinde Klavierſpielerin, Thereſe Paradis, im vier und ſechzigſten Jahre. Seit ihrer Epoche hat die Virtuoſität große Fortſchritte gemacht und der Styl des Vortrags manche bedeutende Reform erfahren. Die berühmte Virtuoſin galt jedoch immer noch für eine gründliche Meiſterin, und hinterläßt viele dankbare Eleven. — Ein Künſtlerverein führt wöchentlich, den Freunden der Tonkunſt zur Ergötzung, Trios, Quartetts Quintetts u. ſ. f. von Haydn, Mozart, Beethoven und andern Meiſtern auf; ein Genuß, der eben ſowohl durch die heut zu Tage ſelten gewordene Produktion dieſer Tonwerke, als durch den präciſen und höchſt charakteriſtiſchen Vortrag erhöht wird. Roſſini verſicherte bey ſeinem Hierſeyn, noch niemals ein Inſtrumental-Quartett gehört zu haben.

Die ſogenannte allgemeine Theaterzeitung erlaubt ſich ſeit einiger Zeit einen im höchſten Grad anmaßenden, unbeſcheidenen Ton, nimmt ſich das Vorrecht, andre Blätter zu kontrolliren, ſelbſt ſolche, deren Mittheilungen ſie, theils mit, theils ohne Anzeige ihres Urſprungs, oft genug benutzt hat, bisweilen auf gewiſſe Weiſe zubereitet, daß man die entlehnten Gegenſtände für unmittelbare Korreſpondenz-Artikel u. dgl. halten möchte. Sie richtet ihre ungezogene Neckereyen am meiſten gegen das Morgenblatt, in deſſen Notizen aus Wien ſie immer Schreckgeſtalten zu erblicken fürchtet, wie Leute mit einem krankhaften Gewiſſen überall Geſpenſter ſehen. Stellen werden herausgeriſſen, verdreht und verſtümmelt, indem oft nur der ungefähre Inhalt angeführt wird, darin vorkommende Redensarten aus dem Kreiſe des alltäglichen Lebens, ſogar der nachgeahmte Jargon eines Juden, als Verbrechen gegen die Volksthümlichkeit verſchrieen u. ſ. w. Das mag dieſe Zeitung immer thun; auf ihrer Seite ſind die Lacher ſicher nicht, die rechten wenigſtens in keinem Fall. Es fragt ſich nur, ob es dieſer eben zukommt, die Kontrolle über andere zu führen? Dieſer, die ſo oft die lächerlichſten Blößen gab, den Ton der literariſchen Anſtändigkeit von jeher nicht zu kennen ſchien, und ihre eigene — dramaturgiſche — Beſtimmung ſo mangelhaft erfüllt. — Die Antwort kann nur einſtimmig lauten, und ohne Zweifel nicht zu ihrem Vortheil. Was ſoll man aber von jenen vorlauten Mitarbeitern ſagen, die in verſchiedenen Geſtalten darin umherſpuken, die Maske der Pſeudonymität und Anonymität, über die ſie jezt ein ungebührliches Geſchrey erheben, oft ſo gröblich ſchon mißbrauchten, daß man ſie mehr als einmal bereits in Anſpruch nahm, und jezt, da ſie ſelbſt gefangen ſind, ſobald ſich andere rühren, blinden Lärm ſchlagen? die endlich ſo unwiſſend bey aller ihrer Keckheit ſind, daß ſie z. B. das Wort Dilettanti nicht kennen, und indem ſie über den Gebrauch ſich luſtig machen wollen, es nicht nur für ein Participium erklären, ſondern in dieſer Vorausſetzung auch vom Conjugiren reden — Sancta Simplicitas! Doch genug von einem Gegenſtand, den man ſonſt nicht gern erwähnt!

Der Direktor des Theaters in Berlin (welches den Titel Königstheater führen und im Auguſt dieſes Jahrs eröffnet werden ſoll) war kürzlich wieder hier. Er proteſtirte auf das Nachdrücklichſte gegen die, theils von falſch berichteten Korreſpondenten ausgeſtreute, theils von vorlauten Theaterblättern mit ſo vielem Eifer fortgepflanzte Meinung, daß die Unternehmung jenes Inſtituts die Abſicht habe, ein Volkstheater nach dem Muſter des hieſigen zu errichten, was, ſeinem eigenen Ausdrucke nach, ein zweckloſes Beginnen ſeyn würde. Eher dürfte man es Nationaltheater, und zwar in verſchiedener Hinſicht nennen, worüber ich mich hier nicht weiter auszudrücken Willens bin, auch mit weit größerem Recht als man gewöhnlich Hof- und ſelbſt größern Provinzialtheatern dieſes Prädikat beyzulegen pflegt. Ein ſolches kann ohnehin nur in der Hauptſtadt eines großen Reiches, auf welche Eigenſchaft allerdings in Deutſchland zwey Städte Anſpruch machen dürfen, ſtatt haben. Das hier erwähnte neue Theater in Berlin, für welches man ſelbſt höheren Ortes ſich ganz beſonders intereſſiren ſoll, wird nun, mit Ausſchluß der Tragödie, der ernſthaften Oper und des Balletts, vorzüglich das feinere Luſtſpiel und die feinkomiſche Oper berückſichtigen. Zwiſchen dieſen beyden Gegenſtänden dürfte das Melodram, wie jede ihm verwandte Gattung, die anſtändige Poſſe u. dgl. einen Platz finden. Sonach würde der Charakter dieſer Bühne dem des Théâtre Variétés am erſten zu vergleichen ſeyn. Den vierfüßigen Künſtlern iſt, den jetzigen Grundſätzen zufolge, die Konkurrenz unterſagt. Bey dem Bau des Hauſes wurde unter andern vorzüglich auf die möglichſte Bequemlichkeit, wenn gleich nicht weniger auf Eleganz, Rückſicht genommen; ſo finden unter andern ſowohl die von der Gallerie als aus Logen und Parterre kommenden Zuſchauer ihren beſondern Ausgang. — Dieſe Notiz theile ich nach einer mündlichen Erklärung mit.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 19.

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. März 1824.

Voll Weisheit ſind des Schickſals Fügungen.

Schiller.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Emma's Lage auf dem Schloſſe war die gewöhnliche ſolcher armen Geſchöpfe, welche eine vornehme Frau unter dem Vorwande der Barmherzigkeit aufnimmt, und ſie dann, weil ſie nicht aus dem Lohne laufen können, vorzugsweiſe zum Ableiter aller böſen Launen benuzt. Emma hatte von der Natur ein ſo herrliches Gleichgewicht der Kräfte erhalten, daß ihre ſchwierige Lage nichts an ihr verdarb. Da ſie ſich für eine hülfloſe Waiſe anſah, zollte ſie der Baronin und ihrem Gemahl jede Pflicht der Dankbarkeit und des Gehorſams, ja ſie hätte gewünſcht, ſie lieben zu dürfen; allein wenn ihre ſogenannten Wohlthäter gleich im Grade der Milde und Härte in ihrem Betragen abwechſelten, ſo ſtießen ſie jede Aeußerung von Liebe, die ſie ihnen ſo gern dargebracht hätte, mit übermüthigem Stolz, oft mit Verachtung zurück. Nur in einem Punkt behielten ſie einen gleichen Gang in ihrem Betragen gegen ſie — alle Mittel, die ihre Lage anbot, wendeten ſie zu ihrem Unterricht an. Der Geiſtliche des Dorfs war ein guter Tonkünſtler, und mußte ihr Talent zum Geſang, zum Flügel entwickeln, der Pfarrer eines nahen proteſtantiſchen Ortes gab ihr einigen Unterricht in Wiſſenſchaft, und von dem ernſten Beſtreben des jungen Mädchens gerührt, gab er ihrem Geiſt die glückliche Ausbildung, die das Weib zu ſeinem und des Mannes Glück bedarf: er lehrte ſie das Große und Schöne des weiblichen Standpunktes im Leben ſchätzen, und mit der Anweiſung der Natur, zu leben und zu lieben, und zu lieben und wohlzuthun, zufrieden ſeyn. Auch für weibliche Arbeit und feines Betragen fand ſie Unterricht in der Geſellſchaft der ſeitdem verſtorbenen Gemahlin des einen der Heilſtein'ſchen Söhne. Es war eine liebenswürdige Frau, welche Emma's Lage während ihrer Beſuche zu erleichtern wußte. Wenn gleich der harte Stand der Dienſtbarkeit das verwaiſte Mädchen drückte, ſo hatte er ihren Geiſt nicht entnervt; ſie hatte bald mit ſeltner Klarheit ihre Lage überſehen, und ſich gewöhnt, den Befehl, den man ihr gab, zur Form ihres Willens zu machen, und die Unbilde, die ſie trug, als eine Zufälligkeit anzuſehen, die ihr eigentliches Weſen ſo wenig beſudelte, wie die unreine Fluth das Gefieder des königlichen Schwans. Dieſe Denkart waffnete ſie vor dem zunehmenden Mißmuth in dem freyherrlichen Schloß. Der älteſte Sohn behandelte ſeine liebenswürdige Gattin, ihrer Kinderloſigkeit wegen, ſo ſchonungslos, daß der Kummer ihr Herz brach. Der jüngere hatte eine reiche, häßliche Erbin genommen, die durch ihr Geld glaubte auch ihres Mannes Ehre bezahlen zu können — ein Scheidungsprozeß machte die Welt mit der Schmach des Ehegatten bekannt, und beyde Männer bewieſen in dem nun wieder eintretenden eheloſen Leben, daß ſie nicht dazu gemacht geweſen waren, die Würde des Hausſtandes aufrecht zu erhalten. Ihre Verſchwendung machte bald ihren Aufenthalt auf dem Schloſſe ihres Vaters zu einer Zuflucht gegen das Andringen ihrer Gläubiger; ſie brachten aber einen Theil

Digitized by Google

ihrer Laſter mit ſich dahin, und Emma empfand nun zum Erſtenmal, daß die Dankbarkeit, die ſie an das Haus ihrer Wohlthäter feſſelte, eine ſehr ſchwere Pflicht ſey.

In dieſer Zeit machte ſie die nähere Bekanntſchaft von Albertine Müller, ihrer unbekannten Großmutter. Dieſer Frau ganzes Leben war eine ſtete Uebung der Ergebung geweſen. Sie war die Tochter ſehr angeſehener Fabrikanten in einem ſächſiſchen Städtchen; ihre Eltern verarmten, und ſie widmete ihre erſte Jugend, zur Erleichterung ihrer Bedürfniſſe, zu Arbeiten. Bald enthob ſie der Tod dieſer Pflichterfüllung, als Albrecht Müller, ein Porzellanmaler von großer Geſchicklichkeit, eines Streites mit ſeinen Vorgeſezten wegen, die Meißeniſche Porzellan-Fabrik verlaſſen mußte, und bey ſeiner genialiſch-ſorgloſen Wanderung Albertine in ihrer Vaterſtadt kennen lernte. In der kecken Zuverſicht, nie an Verſorgung Mangel leiden zu können, beredete er die liebende, unerfahrne Marie, ſich mit ihm zu verbinden. Er ſuchte in allen Porzellan-Fabriken des öſtlichen Deutſchlands Anſtellung, fand ſie ſchwer, und behielt ſie nicht lange, bis ihn die Noth endlich vermochte, ſein Talent zum Ausmalen der Zimmer anzuwenden. Da ging ihm ein Glücksſtern auf; der zahlreiche Landadel, die Bürger der wohlhabenden ſächſiſchen Städtchen machten es zur Mode, gemalte Wände zu beſitzen; Albertinens Mann ſezte ſich deßhalb mit ſechs Kindern, von denen Albrecht Müller der Jüngſte war, in dem bequem gelegenen Dorfe Dorneck feſt, und zog von Schloß zu Schloß, von Städtchen zu Städtchen beſtellter Arbeit nach. Doch kaum war er recht im Gange, ſo ſtarb er, und nach einander folgten ihm ſeine Kinder, und die Krankenbetten und Todtenbahren verarmten die Wittwe gänzlich. Albrecht allein blieb ihr, ihres Mannes Bruder ſorgte für ſeine Erziehung, und er ward ihr Troſt und ihre Freude. Er ſtrebte um ihretwillen nach der edeln Unabhängigkeit, die eigner Erwerb gibt, widmete aber von den Knabenjahren an, wo er jüngern Koſtſchülern als Repetent diente, ſein kleines Verdienſt der geliebten Mutter. Fern von ihr erzogen, und nur durch ſeine Beweiſe kindlicher Aufopferung ſich ihr kund thuend, verlor das Verhältniß zwiſchen Sohn und Mutter ſeinen gewöhnlichen Charakter. Albertine Müller machte aus ihrem Sohn ihren Abgott, Albrecht ward durch ſeine Abweſenheit der Mutter perſönlich entfremdet, und die poetiſche Wendung ſeines Geiſtes, der Ehrgeiz, der ihn heftig nach Auszeichnung ſtreben hieß, führte ihn natürlich dazu, ſeine Kindesliebe um ſo mehr zu idealiſiren, da der guten Mutter Ausbildung ſie, bey ſehr lebhafter Phantaſie und tiefem Gefühl, wenig über ihren Stand erhob. Mit ſchmerzlicher Ungeduld entſchloß er ſich, auf ſeines Oheims Befehl, die Hofmeiſterſtelle in Dorneck, in der Zwiſchenzeit der Univerſität und einer Anſtellung, zu bekleiden; bald aber bannte ihn ſeine unſelige Liebe für Agnes länger in ihre Nähe, wie ſein Ehrgeiz es gut heißen konnte. Die Folge haben wir geſehen. Seine Mutter hatte nie eine Ahnung ſeiner Schuld, ſeines Unglücks. Wie er als ernannter und angeſehener Lehrer einer Landes-Univerſität in ihre Hütte zurückkehrte, um Agnes als Gattin zu erwerben, blieb der Zweck ſeiner Rückkehr ihr verborgen; ſie war über ſeine bürgerlichen Ehren, über die Anerkennung ſeiner Verdienſte ſo entzückt, daß ihr Freudentaumel ſie blind machte über ihres Sohnes Verſtimmung, es gelang ihm, den Sturm ſeines Innern ihr zu verbergen. Um ſo ängſtlicher war ihr ſein Verſchwinden; ſie wartete ein, zwey und mehrere Tage, ſie verbarg den Nachbaren ihre Angſt, denn ſie hätte ihrem Sohne einen Vorwurf zuziehen können — da erreichte ſie plötzlich die Kunde, daß er und Fräulein Agnes im Teiche umgekommen wären. Warum man das erſt heute entdeckt, warum man im Schloß erſt heute eingeſtand, daß Fräulein Agnes vermißt würde, daß ſie nicht, wie die Eltern dem Geſinde geſagt, einen Beſuch in der Nachbarſchaft mache, warum der Kahn, auf dem ſie verunglückt ſeyn ſollten, nie vom Ufer losgeſchloſſen erblickt worden war, unterſuchte die arme Verzweifelnde nicht. Der damalige Schenkwirth von Dorneck brachte ihr das kleine Spazierrohr ihres Sohnes und einen Homer, in dem ſie ihn ſeit ſeinen Studentenjahren hatte leſen ſehen, und man hatte Fräulein Agnes Arbeitskörbchen und ihren Shawl auf dem Wirbel des Teiches ſchwimmend gefunden — das bewies ihren Tod. Der Gedanke des Selbſtmordes, der das Gewiſſen der Heilſteins erſchreckte, nahm in ihrer zerriſſenen Seele nie Platz; aber ſie lebte fortan wie eine Abgeſchiedene, einzig dem Andenken an ihre Verſtorbenen; an Feſttagen ergözte ſie ſich, die Habſeligkeiten ihres Sohnes, die ihr von Würzburg ausgehändigt wurden, mit ſtets neuem Schmerz zu ordnen. Sie faltete ſeine Wäſche, ſie ſtäubte ſeine Kleider ab, und ließ lange ihre Hand auf dem fühlloſen Gewande liegen, indem ſie bey dem Gedanken weilte: hier habe ſein Herz geklopft. Stundenlang wendete ſie die Blätter des kleinen Homers um, damit ihr Blick auf dasjenige treffen möchte, das ihres Sohnes Auge zum Leztenmale erblickt. Die Maßregeln, die Albrecht vor ſeiner Flucht genommen, ſicherten ihr einen mäßigen Unterhalt zu, den ſie der Güte ihres verſtorbenen Schwagers, des Geiſtlichen, ſchuldig zu ſeyn glaubte, ihr religiöſer Sinn bewog ſie auch zu fortgeſeztem Fleiß ihrer Hände, aber ihr Geiſt drängte ſie zu den Pforten jener Welt, die ſie von ihren Geliebten entfernt hielten, und die ſich ſo viele, viele Jahre ihrer Sehnſucht zu öffnen verſagten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung eines Nautſch oder indiſchen Feſtes *).

Dieſes Feſt wurde in der Nähe von Calcutta gefeyert, und der Beſchreiber deſſelben fängt mit der Bemerkung an: Der Begriff, welchen ſich viele im obern Theil des Landes Wohnenden von einem Nautſch machen, führt ſie ſogleich auf den Gedanken von einem groſſen melancholiſchen Zimmer, in welchem zwey oder drey ſchreyende Tänzerinnen ihre Vorſtellung vor einigen ſchläfrigen Moſuſſuliten (Eingebornen) geben, die ſich durch die Einförmigkeit ihrer eigenen Hukas in Stillſchweigen lullen. Hier war das keineswegs der Fall. Die Länge der Fahrt hatte freylich einen ſchläfrigen Einfluß; dieſer aber verſchwand allmählig, als die Lichter auf beyden Seiten des Weges die Annäherung an das freudenvolle Ziel verkündigten. Wir wollen den Leſer nicht bey dem prachtvollen Thore aufhalten, durch welches wir in den Garten fuhren; wir laſſen daher den illuminirten Triumphbogen über demſelben, die arkadiſche Landſchaft dahinter, und die Menſchengruppen, die in dem lichtbeſtreuten Luſtwäldchen wandelten, unbeſchrieben, und fahren auf einmal auf die Terraſſe hinan, und treten in den lichtſtrahlenden Feenpalaſt. Die Gäſte waren entweder auf Ottomanen gelagert, oder ſaſſen auf Stühlen, und ſahen den Minneſängerinnen zu, die in der Mitte des Saals ihr bezauberndes Spiel trieben, oder ſie wandelten während der Pauſen der Muſik in den anſtoſſenden Gemächern umher. Drey Almas ſangen, und nichts kam der unbeſchreiblichen Lieblichkeit ihrer Töne gleich, als die ſanften Reitze ihrer Körperbildung, und die ungemeine Zierlichkeit ihrer Bewegungen. Während der Pauſen, welche zwiſchen der indiſchen Muſik eintraten, ſpielte eine europäiſche Bande ihre muntern engliſchen Tänze, während diejenigen, welche Gefallen daran fanden, ſich in einem fernen Gemache an der Muſik der raſſelnden Billardkugeln ergötzen konnten. Unter den Gegenwärtigen zeichneten ſich die Kinder unſers Wirthes aus, welche in maleriſchen, reich mit Edelſteinen geſchmückten, Anzügen erſchienen. Die Herren des gaſtlichen Hauſes gingen unter den Gäſten umher, und ſuchten einem Jeden ſo viele perſönliche Unterhaltung zu verſchaffen, als ſie nur konnten. Sobald man das Feuerwerk ankündigte, eilte die Geſellſchaft hinaus unter das Schirmdach vor dem Hauſe, vor welchem ſich ein Teich, mit einem Grasplatze auf beyden Seiten, befand. Das Schauſpiel fing mit dem Donner einiger kleinen Feldſtücke an, die hinter einander abgefeuert wurden. Alsdann erfolgte das Feuerwerk ſelbſt; die ſchönſten Raketen ſchoſſen in die Höhe, und lieſſen, nachdem ſie eine erſtaunliche Höhe erreicht, Sapphyrglöckchen fallen und verſchwanden. Feuerſchlangen ziſchten durch das Dunkel der Nacht, verwandelten ſich in glänzende Drachen und hörten auf zu ſeyn. Das glückliche Arabien in ſeinen beſten Zaubertagen kannte keine ſo herrliche Pflanzenwelt von ſo mannigfaltigen Geſtaltungen und Farben, als ſich hier von der Terraſſe des Ladleymohun Tagore den erſtaunten Augen nacheinander darſtellte. Räder über Räder und Räder in Räder rollten mit bewundernswürdigſter Schnelligkeit umher und ſprüheten Funken. Kurz, das Auge wurde der unvergleichlichen Schönheiten, die ſich vor ihm aufthaten, beynahe müde, und ſehnte ſich nach Dunkelheit — als die Scene ſich verwandelte, und der Teich, welcher bisher in ſanfter Spiegelglätte da gelegen, und nur in ſeinem Buſen dann und wann eine vorüberfliegende Feuergeſtalt wiedergegeben hatte, anfing aufzurauſchen und Seeungeheuer hervorſtürzten, welche über Alles umher verwüſtende Flammenbäche aus ihren glühenden Rachen auszugieſſen ſchienen. Dieſer lezte Gewaltſtreich des Feuergottes aber ſchien die Waſſergötter zu empören; ein heftiger Regenguß machte ihrer Herrſchaft ein Ende, und ſandte die ganze Geſellſchaft eilig in die verlaſſenen Säle zurück. Hier erwartete uns ein prächtiges Abendmal mit den herrlichſten Weinen. Nach Tiſche ließ ſich die europäiſche Muſik wieder hören, und da der Saal jezt nicht mehr ſo voll war, wie zuvor, indem die indiſchen Gäſte ſich entfernt hatten, und drauſſen dem wieder angefangenen Feuerwerke zuſahen, ſo fing ein regelmäßiges Tanzen an. Der europäiſche Tanz war die einzige Neuheit bey dieſer indiſchen Nationalfeſtlichkeit.

*) Aus der Indian Gazette.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. Februar.

Ein Wort zu ſeiner Zeit.

Was man auch geben mag, unſere beyden Schauſpielhäuſer ſind ſtets gedrängt voll; dabey iſt es nicht zu läugnen, daß in lezter Zeit ſo manches — wenigſtens ältere — Meiſterwerk zur Erſcheinung kam, ſehr vieles Einzelne und zuweilen ſelbſt ein Ganzes gut dargeſtellt wurde; dennoch ſcheint das eigentliche Lebensprinzip der Kunſt überall zu mangeln; ob es Krankheit oder Altersſchwäche iſt, weiß ich nicht zu ſagen; aber wo man auch hinblicken mag, gewahrt man die Folgen eines trägen Blutumlaufs und auf den Brettern, und im Parterre tritt uns der Mangel an Jugendfriſche und Jugendkraft, an kindlicher Hingebung und natürlicher Theilnahme, als etwas Poſitives entgegen, bald in der Geſtalt gemächlicher Sicherheit, bald in der einer apathiſchen Indolenz, jeden Fortſchritt der lebendigen Liebe zur Kunſt hemmend und All und Jedes für unpraktiſche Schwärmerey ausgebend, was ſich nur im Geringſten über den gewohnten Kreis des Schlendrians erheben möchte. Mit den mannigfaltigen ſchönen und groſſen Kräften unſerer Bühne könnte bey weitem mehr, ja ſogar mehreres geleiſtet, und der-

Digitized by Google

Andrang der Menge zu unſern Schauſpielhäuſern in einen wirkſamen und fruchtbringenden Antheil an Kunſt verwandelt werden. Der gute Wille, ja die beſſere Einſicht der Intendanz ſollen durch dieſe Bemerkung keineswegs beſtritten ſeyn; es herrſcht hierüber nur eine einzige wohlwollende und wohlverdiente Stimme in unſerer Stadt; eben ſo wenig aber kann die gewöhnliche Entſchuldigung genügen, daß man ſelten Das vermag, was man gern wollte; daß man ſelbſt am Ruder ſtehen müſſe, um die unüberſteiglichen Hinderniſſe zu kennen, welche ſich zwiſchen Theorie und praktiſche Ausführung ſtellen; daß die Erziehung der Menge zu einem Publikum und die nothwendige Berückſichtigung der Kaſſe unvereinbare Gegenſäze ſeyen; daß ſo Manches den beſten Plänen entgegenwirke, was ſich eben ſo wenig näher bezeichnen als ausweichen ließe, und ſonſtige dergleichen Halbwahrheiten. Meines Erachtens entſteht die Kränklichkeit unſerer Bühne, ihr Mangel an freudiger, jugendfriſcher Lebenskraft aus ganz andern Urſachen. Schon längſt, ſchon vor zwanzig Jahren wurde aller freyen Entwickelung in dieſer Kunſtanſtalt der Krieg erklärt, ſpäter hörte ſie ſogar auf, ein organiſches, ſich ſelbſt erzeugendes, Ganzes zu ſeyn und endlich verbreitete ſie ſich zu einem übergroßen, höchſt komplizirten und durchaus mechaniſchen Räderwerke. Wie groß muß die Kraft ſeyn, die dieſe Maſchine in Bewegung ſetzen ſoll? Maſchine, die Alles das liefern muß, was das Théâtre français, das der porte St: Martin, der Gaité, das Vaudeville, Feydeau, die Variétés, die Academie, das Théâtre italien, Drury- und Coventgarden und das Burgtheater und Kasperle — was alle dieſe verſchiedenen Theater auf natürlichem Boden organiſch hervorbringen. Die größte mechaniſche Kraft — und dieſe iſt hier das pekuniäre Vermögen der Kaſſe — kann für ein ſolches Rieſenwerk nicht ausreichen, und wird durch täglich neue Ueberſpannung endlich bis zur Ohnmacht geſchwächt werden; die größten geiſtigen Kräfte — und dieſe ſind hier die beſſere Einſicht der oberſten leitenden Behörde und die Talente der ausübenden Künſtler — werden, theils nach den verſchiedenſten Richtungen hingeriſſen und zerſplittert, theils einander feindlich gegenüber ſtehen und entweder ſich einſeitig vernichten oder paralyſiren. Das Publikum aber, ſtatt durch getrennte Gattungen an Vielſeitigkeit zu gewinnen, wird in das ſtrudelnde Chaos unbewußt hineingezogen und ſo verwirrt und alles Urtheils bar, daß es das Miſerabelſte nach dem Beſten und nach dem Erhabenen das Gemeine mit phlegmatiſcher Gier hinunterſchlingt. Für ſo manchen Leſer, beſonders für jene einflußreichen, denen ich dieſes Schreiben als Bittſchrift einreichen möchte, iſt das eben Geſagte gewiß zu allgemein gefaßt, nicht praktiſch und faktiſch genug. Ich will mich daher auf Thatſachen beziehen, und zu einem beſtimmten Verfahren Rath ertheilen. Zuförderſt von der mechaniſchen, von der pekuniären Kraft! Dieſe iſt nicht nur unzulänglich für ein Perſonal von hundert und hundert Künſtlern, Beamten und Handwerkern; für die Pracht der Kleidung, Dekorationen, Maſchinen und Requiſiten; für eine zahlreiche und vortreffliche Kapelle, für eine vollſtändige große Oper, ein eben ſo vollſtändiges Ballet, ein wohleingerichtetes Luſtſpiel mit allen ſeinen Unterabtheilungen bis zur Lokalpoſſe herab und überdieß für ein reiches und vielfach würdig beſeztes Trauerſpiel — die vorhandene pekuniäre Kraft iſt hiezu nicht nur unzulänglich, ſondern ſie wird es auch bleiben, ja immer unzulänglicher werden. Denn eine Direktion, die ihr Publikum einmal an Schauſucht gewöhnt hat, befindet ſich auf einem abſchüſſigen Wege, der immer und immer ſteiler wird und auf welchem man den ſtets raſcher werdenden Lauf unmöglich einhalten oder nur mäßigen kann. Neuheit und Pracht werden die Bedingungen zu erneueter und erhöheter Pracht. So würde man es hier nicht wagen, eine neue Oper zu geben, ohne daß Dekorationen und Kleidungen, bis zu denen der Komparſen herab, neu und prächtig dazu angefertigt würden, obgleich — das Bizarr-Geſuchte vielleicht ausgenommen — der beſtehende Vorrath zu überflüſſiger Ausſtattung hinreicht. So hörte ich neulich allgemeine Klagen in der Stadt, daß Hamlet, des genügſamen Shakeſpeares Hamlet, der mit drey Leuten eine Armee darſtellte, nicht mit gehöriger Pracht in Scene geſezt wäre — Klagen, die nur ein verwöhntes Publikum führen kann, und auf die ſich die Direktion nun wieder beruft, wenn ſie bald jene Oper, bald jenes Drama nicht zur Aufführung bringt. — Eine Rechnungskammer, oder eine ſonſtige kontrollirende Behörde, die, ihrer Beſtimmung nach, es nur mit todten Ziffern zu thun hat, von dieſer Kunſtanſtalt durchaus getrennt iſt und alſo keine Einſicht in das geiſtige Weſen ihrer Oekonomie haben kann, eine ſolche kann das Uebel durchaus nicht heilen, und dürfte es ſogar durch unſtatthafte, allzu raſch und am unrechten Orte angewendete Erſparniſſe nur vermehren. In wie weit dieſe allzu ausgedehnte Pracht, dieſe Verwendung der Kräfte auf Nebendinge, dem eigentlichſten Weſen der Kunſt, wozu auch die Phantaſie und das Urtheil des Publikums gehören, ſchadet, das iſt ſchon vielfach in dieſen und andern Blättern beſprochen worden. Doch dürfte es ſich von neuem und in evidenter Klarheit zeigen, ſobald ich das Mittel anzeigen werde, welches ich für das einzige halte, um das ſtets wachſende Uebel in ſeiner Wurzel zu heilen. — Dieſes Mittel beſteht in der ſtrengen und abſoluten Trennung der großen Prachtoper, ſammt ihrem Ballet und ihrem Orcheſter, von allen andern Gattungen dramatiſcher Darſtellung. Weniger nöthig iſt es hiebey, daß in zwey verſchiedenen Häuſern geſpielt werde, als daß Verwaltung und Perſonal und Kaſſe gänzlich von einander getrennt ſeyn, und die große Prachtoper und die andere Bühne, jede ihren beſondern Chef haben müſſen, die durchaus in keine Berührung mit einander kommen dürfen. Dieſe Einrichtung bewährt ſich in allen Hauptſtädten Europas; ſie bewährte ſich auch ehemals hier. — Wie rein war der Geſchmack des Publikums, und auf welcher Stufe ſtets fortſchreitender Ausbildung ſtand unſere deutſche Bühne in jener Zeit, wo die große Kapelle, das große Ballet, die großen Sänger und Sängerinnen mit all ihrer koſtſpieligen Augen- und Ohrenpracht noch ausſchließlich zu dem Hoftheater gehörten, zu einem wahrhaften Hoftheater, das vom Hofe einzig und allein unterhalten wurde, und in welches der, gewiſſermaßen ehrenvoll eingeladene, Zuſchauer kein Eintrittsgeld erlegte und ſich auf bequemem Platze in der vornehmſten und glänzendſten Geſellſchaft befand! — Hier war es, wo man Pracht, Aufwand, Augen- und Ohrengenuß erwartete; aber nicht im Schauſpielhauſe, wo die Aufmerkſamkeit und das Verlangen auf ganz Anderes gerichtet war, und es nicht darauf ankam, wie blank der Held, wie blitzend die Heldin gekleidet, wie transparent und morgenroth die Dekorationen, oder wie zahlreich die Prunkzüge von Menſchen und Gethier waren, und wo dennoch die ſechs ſchwarzen Prieſter in der Oper Axur, und die zerriſſene Fahne des Lebens mehr Wirkung auf die Gemüther hervorbrachten, als alle zweyhundert und Ein und ſiebenzig Opferaltärchen, ſammt dem überladenen Tempel der geſchmackloſen Diana von Epheſus, in der alle Pracht bis zum Ueberdruß erſchöpfenden Parade-Oper Olympia.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. März 1824.

Tod iſt leichter als die Reue!

Müllners Schuld.

Die Geſchwiſter.

(Fortſetzung.)

Eine heftige Krankheit, in welche Albertine verfiel, brachte Emma in nähere Verhältniſſe mit ihr. Emma war von jeher der Troſt der Betrübten, die Pflegerin der Kranken im Dorfe geweſen, Albertine Müller hatte ihre Hülfe nie bedurft, und da ihr die Todesart des Fräuleins, obſchon der traurigen Geſchichte nicht mehr gedacht wurde, bekannt war, begriff ſie, daß die weichliche Selbſtſucht die arme Alte als eine Schmerzensgeſellin verhaßt machen könnte. Jene Krankheit knüpfte ein ſonderbares, aus unerklärlichen Empfindungen geſponnenes, Band um dieſe Beyden. Emma empfand es wie verlezte Pflicht, wenn ſie einen Tag hingehen ließ, ohne die alte Mutter zu beſuchen. In Albertine erneute ſich aller Schmerz der Vergangenheit, wenn Emma ihr keinen Gruß gegeben hatte. Unerwartet griff aber die Greiſin ſehr wohlthätig in Emma's Schickſal ein. Die beyden Söhne ihrer Pflegeltern ſtarben in kurzem Zwiſchenraum; ihre Gläubiger beſtürmten den alten Baron; gekränkt, ſorgenvoll, kinder- und freundlos folgte er und ſeine Gattin ſeinen Söhnen nach, und innerhalb achtzehn Monaten ward das Schloß, wo Alt und Jung gehaust hatte, zur Einöde. Der Baron ging zulezt unter, Emma pflegte ihn mit der Sorgfalt einer Tochter; er ſowol wie ſeine Gemahlin mochten ſeit langer Zeit Emma nicht mehr in Verbindung mit ihrer unglücklichen Mutter gedacht haben. Die beharrliche Lüge hat das Eigene, daß der Lügner endlich ſie ſelber glaubt, ſo hatten dieſe ſelbſtſüchtigen Menſchen nach und nach ihrer gemordeten Tochter verlaſſenes Kind wie eine aus Barmherzigkeit von ihnen aufgenommene Waiſe anzuſehen ſich gewöhnt. Emma's unermüdete Pflege bey einem langen Krankenlager rief die Schuld der Vergangenheit in des Barons Seele zurück, er wünſchte das Verſäumte gut zu machen; allein die Mittel fehlten ihm, ſein Vermögen war zerrüttet, er kannte ſeine Erben nicht einmal, er haßte ſie, weil ſie in der Reihe der Heilſteine — welches er für ſehr wichtig anſah — ſein Geſchlecht ſollten verdrängen. Eine Verſorgung ihr zu geben, hätte er jezt ſehnlich gewünſcht, allein er konnte es nicht; ſeinen großväterlichen Segen hätte er ihr geben können, allein dazu konnte ſein starrköpfiges Herz ſich nicht entſchließen, und darum ward ihm der Tod ſchwer. Emma verſtand, nun ihr trauriger Urſprung ihr bekannt war, ſeine abgeriſſenen Reden, ſein Aechzen, ſein Krümmen unter Angſt und Zweifel; ſie verſtand, warum er ſie ſo oft zu ſich rief und dann fortwinkte, und endlich im Sterben ſie flehend anſah und ſtammelnd noch rief: „Vergebung, Vergebung!“ —

Die neuen Beſitzer der Herrſchaft kamen an, Emma händigte ihnen die Gegenſtände ein, die ſie in Gewahrſam gehabt hatte, und verließ das Schloß mit keinen andern Hülfsmitteln, als die Talente und Fleiß ihr gewährten. Die geizigen, hungrigen Erben boten ihr keinen Unterhalt, keine Unterſtützung an, obſchon ihnen die Herrſchafts-Beamten geſagt hatten, daß dieſes junge Mädchen durch ſei-

Digitized by Google

nen treuen Fleiß den gänzlichen Verfall des Hauswesens gehindert, und die Vermuthung hinzufügten, daß ſie wahrſcheinlich zu der Familie gehörte. Die alte Baronin verwarf eine ſo liebreizende Haushälterin, ihre verblühten Töchter bedankten ſich für die Nähe eines ſo ſchönen Kammermädchens. — Ohne einen ſolchen Vorſchlag zu erwarten, begab ſich Emma zur Albertine Müller, entſchloſſen, von hier aus Maßregeln für ihren künftigen Unterhalt zu ergreifen. Die ſchwermüthige Alte war zu glücklich, ihre junge Wohlthäterin beherbergen zu können. Aber einmal in die geiſtermäßige Abgeſchiedenheit dieſer ſchwärmeriſchen Alten aufgenommen, ſtand es nicht mehr in ihrer Macht, ſie zu verlaſſen. Die Greiſin entdeckte ihr den ängſtlichen Widerwillen, den ihr Aufenthalt in Dorneck ihr einflößte, ſeit ſeine alten Beſitzer geſtorben wären; wie es ſie ohne Aufhören mahnte, einen andern Wohnplatz zu ſuchen. Emma bemühte ſich, ihr das gewagte Unternehmen, bey ihrem hohen Alter, auszureden, allein ſie hatte ein leidendes Gemüth und eine geſpannte Phantaſie zu bekämpfen. Albertine ſprach mit Zuverſicht von Träumen und Stimmen, beſchrieb einen Waldſtrom, der über Schieferfelſen floß, eine kleine Wieſe, hohe Tannen, und ſah einen Wandersmann daherkommen, der brachte ihr einen Brief von ihrem Sohn, und wie er an ihr Haus kam, zog ihm ein Leichengefolge entgegen. Emma hörte auf, ihr Vorſtellungen zu machen; ſie hoffte die Beendigung ihrer jetzigen Verlegenheit von der Zeit. Wie die verewigte Baronin ihren damals erſt verheiratheten älteſten Sohn in Dresden beſuchte, hatte Emma ſie begleitet, und dort die Bekanntſchaft einer jungen Ruſſin gemacht, die ſo eben im Begriff war, nach Allerman in Beſſarabien abzureiſen, wo ſie, eines Gelübdes ihrer Mutter wegen, in den Orden der barmherzigen Schweſtern treten ſollte. Das ſchwärmeriſche junge Mädchen hatte ſich ſehr lebhaft für Emma intereſſirt, und ihr beym Abſchied Nachweiſung gelaſſen, um ihr in jenem abgelegenen Winkel der Erde Kunde von ſich zu geben. Seitdem waren mehrere Jahre vergangen, aber Emma vertraute ihrer damals bewieſenen Freundſchaft, und ließ ſich von dem Gefühl ihrer gänzlichen Vereinzelung auf Erden zu dem Entſchluß verleiten, Krankenpflegerin in dem Ordenshauſe von Akierman zu werden. Sie ſchrieb der ruſſiſchen Nonne, und widmete ſich indeß freundlich den Wünſchen ihrer alten Freundin.

Eines Tages beſuchte dieſe ihr alter Bekannte, der ehemalige Schenkwirth in Dorneck, jetziger Gaſtgeber zu Schorgaſt. Albertine gerieth mit ihm in die Erinnerung der Vergangenheit, und aufgeregt dadurch, vertraute ſie ihm auch ihre Träume, und beſchrieb ihm die Hütte, die Wieſe, den Waldbach, den ſie im Traume ſah. — Der alte Mann ſah ſie erſtaunt an und rief: „Frau Müller, das hat Sie geträumt?“ — „Ach, nicht Einmal, hundertmal; und in dieſer Hütte ſollte ich wohnen, hier liegen mir die Mauern auf der Bruſt.“ — „Aber das iſt ja nicht möglich, nahm Jener wieder mit Lebhaftigkeit das Wort, dieſe Hütte ſteht ja, wie Sie Zug vor Zug Sie beſchreibt, an der Oelſenitz, drey Stunden von Schorgaſt, ſeit drey Wochen gehört ſie mein durch einen Schuldbrief, und ich ſuche eben einen Käufer für ſie oder einen Beſtänder.“ Emma hörte mit Bangigkeit zu; ihr ward unheimlich bey dem Geſpräch der beyden Alten; allein ſie konnte nichts dagegen haben, daß Frau Müller, ihrem alten Freunde völlig vertrauend, einen Handel mit ihm abſchloß. Der Gaſtwirth verſprach, die Hütte völlig herzuſtellen, ſagte ihr für eine ehrliche, freundliche Nachbarſchaft gut, indem der nächſte Nachbar ihres neuen Beſitzes, ein alter Knecht ſeines Hauſes, dort ein kleines Gütchen habe, und dabey das Holzfällen beſorge. Emma konnte der Antwort aus Akiermann, da ihr Brief einen großen Umweg machen mußte, erſt in ein paar Monaten entgegenſehen, ſie ſtörte die Greiſin deßhalb nicht in ihrer Ueberzeugung, daß ſie ihre Hütte mit ihr bewohnen würde. Sie zogen, von einer alten Magd begleitet, welche Albertine noch in ihren beſſern Tagen gekannt hatte, in jene Hütte, wo Feodor ſie fand. Die Antwort aus Akiermann kam, und brachte Emma die Verſicherung der freundlichſten Aufnahme, ſelbſt ein kleines Handbriefchen der Domina, welches ihr in ihrem und ihrer Schweſterſchaft Namen Schutz und Beyſtand verſprach, wenn immer ſie eintreffen würde. Des verlaſſenen Mädchens Schickſal ſchien nun beſtimmt, und ſie folgte willig dem ihr unbegreiflichen Zug, ihre alte Freundin in der herannahenden Nacht ihres Lebens nicht zu verlaſſen. Faſt zwey Jahre hatte dieſe nun in dieſer Abgeſchiedenheit gelebt, und ihr flackerndes Lebenslämpchen widerſtand noch immer dem kalten Hauche des Todes. In mancher Stunde ſchien ihr Geiſt die morſche Hülle zu durchbrechen, und Emma hörte mit Erſtaunen und Bewunderung die erhabene Phantaſie, mit der ſie das Unſichtbare ahnete; die klare Einſicht, mit der ſie das Wirkliche beurtheilte. Da erloſch die matte Flamme an jenem Abend, wo die Hand des himmliſchen Vaters die beyden elternloſen Geſchwiſter ſo wunderbar einander zuführte, und ihre Vereinzelung plötzlich in unzertrennliche Liebe verband.

(Der Beſchluß folgt.)

Indiſcher Aberglaube.

Im vergangenen November, ſo erzählt das Calcutta'ſche Journal vom Februar 1823, während der jährlichen Mela oder dem Jahrmarkte zu Oncar Mandatta, am Nurbudda, kam ein junger Menſch von niedriger Kaſte, von Ougein, nach dem oben genannten Orte, um ſich durch den Sprung von einem Felſen, der über den Nurbudda hinhängt, dem Bhyroo zu weihen.

Der arme Schwärmer war ungefähr zwanzig Jahre alt, ohne Verwandte oder Freunde, die ihn hätten ans Leben feſſeln können. Aber ſelbſt das Verſprechen, ihn auf Lebenszeit zu verſorgen, konnte ihn nicht von dem wahnſinnigen Entſchluſſe abbringen, und da er zu fürchten anfing, daß man ihn möchte mit Gewalt an der Ausführung deſſelben verhindern wollen, ſo drohete er, ſich mit einem Meſſer umzubringen, das er beſtändig bey ſich führte. Als die Urſache, die ihn zu dieſem Entſchluſſe führte, erzählte er, daß, als er vor ungefähr ſechs Wochen in der Nähe eines Tempels zu Ougein geſchlafen, habe ihn plötzlich ein harter Schlag auf die Schulter geweckt, und als er ſich umſah, erblickte er ein Meſſer, eine Kokosnußſchale und einen Spiegel neben ſich liegen. Als er in den Spiegel blickte, glaubte er die Gegenwart des Gottes Bhyroo wahrzunehmen, der ihn aufforderte, ſich zu Doncar ihm zu opfern, indem er ihm ſagte, er habe dieſes Opfer ſchon mehreremale gebracht, daß dieſes aber das leztemal ſeyn ſollte, daß er es von ihm verlangen würde. Der arme Menſch hatte keinen Brahminen bey ſich, und ſelbſt bey den Feyerlichkeiten, die ſeinem Tode vorhergingen, ließ ſich keiner von dieſer Seite erblicken. An dem zum Selbſtopfer beſtimmten Morgen fand er ſich früh im Tempel des Bhyroo ein, und nachdem er die bey dergleichen Begebenheiten üblichen Feyerlichkeiten durchgegangen, und dem mit rother Farbe beſchmierten Stein, welcher den Gott vorſtellt, etwas Geld geopfert hatte, ſchickte er ſich an, den Felſen zu erklimmen. In dieſem Augenblick wurde noch einmal ein Verſuch gemacht, ihm ſeinen Entſchluß auszureden, aber vergebens; mit feſtem und ſchnellem Schritt ſtieg er den Felſen hinan, und befand ſich in einigen Minuten am Rande deſſelben, und nachdem er einige wilde Geberden gegen das unten ſtehende Volk gemacht, warf er die Kokosnuß, den Spiegel und das Meſſer hinab, trat dann ein paar Schritte zurück, nahm einen Anlauf und ſprang. Einen Augenblick lang ſah man ihn in der Luft ſchweben, und im nächſten lag er zerſchmettert am Fuſſe des Felſens im Waſſer. — Dergleichen Opfer ſollen zu Doncar häufig ſeyn, und ungefähr um dieſelbe Zeit, als dieſes leztere ſtatt fand, bereitete ſich zu Bhyrooghur, bey Ougein, ein anderes Schlachtopfer vor, ſich zu Ehren derſelben furchtbaren Gottheit lebendig begraben zu laſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. Februar.

(Beſchluß.)

Von jenem Tage an, wo unter Ifflands Direktion der allbekannte Zug in der Jungfrau von Orleans, ſo täppiſch-reich ausgeſtattet, ſo kunſtwidrig zum flitterblanken Mittelpunkte dieſer Tragödie erhoben wurde, daß die kindiſch erſtaunende Menge ſich, nur dieſer Spielerey wegen, nach dem Schauſpiel drängte, worüber der groſe Dichter ſelbſt, bey ſeinem Hierſeyn ſich mißfällig äußerte; von dieſem Tage an datirt ſich die Verführung des Publikums. — Aber eine gänzliche Verwirrung der Gattungen und mit ihr die Auflöſung eines ſchon erworbenen Urtheils, welches ſich früher in der Form des allgemein guten Geſchmacks kund gab, eine wirkliche Vernichtung des Publikums trat erſt dann ein, als, ebenfalls unter Ifflands Direktion, die groſe Hof-Oper ſammt ihrem Ballet und ihrer Kapelle, mit dem Nationaltheater verbunden, der Schauſpieler ein Staatsbeamter und Iffland General-Direktor der königlichen Schauſpiele wurde. — Dem Künſtler, und beſonders dem mimiſchen, dem kein bleibendes Denkmal ſeines Fleiſſes zurückbleibt, einen Ehrennamen mißgönnen, wäre gemein und erbärmlich. Wie Manchem aber dient dieſer Staatsbeamten-Titel zu weichem Polſter träger Gemächlichkeit. Man iſt, wie jener Hof-, wie jener Kriegsrath, Schüler geweſen, dann Student, und endlich, Gott ſey Dank, Staatsdiener geworden. Nun will man auch ſein Leben in Sicherheit und Ruhe genieſſen. Ohne ein erhebliches Vergehen kann man nicht entlaſſen werden, für Penſion iſt geſorgt, Avancement nicht zu erwarten, und ſo thut man auch nicht das Geringſte mehr als Schuldigkeit, und iſt, ehe man ſich's verſieht, ein ausgemachter Philiſter. — Alle dieſe Mißſtände, die hier allgemein lebendig und am lebendigſten von jenem groſſen Publikum gefühlt werden, das jezt die Schauſpielhäuſer nur ſehr ſelten beſucht, können nur dann in ihrer Wurzel getilget werden, wenn die groſe Pracht-Oper von den andern dramatiſchen Darſtellungen mit jener obenbezeichneten Strenge getrennt wird. — Was würde unſer Generalintendant, dem ſo wenig als ſeine hingebende Liebe zur Kunſt, die Einſicht in das eigentliche Weſen derſelben abzuſprechen iſt, was würde er für das deutſche Schauſpiel (wozu auch ſo manche ſchöne und unkoſtſpielige Oper zu zählen iſt) thun können, wenn er der Sorge und Noth, der Mühe, der Plackereyen und des Zeitverluſtes überhoben wäre, die im Gefolge der groſen Pracht-Oper auf ihn losſtürmen! Wie würden ſich alle Geſchäfte vereinfachen, das Deficit in den Kaſſen ſich in Ueberſchuß verwandeln, die Künſtler begeiſtert und die kindiſch-ſchauſüchtige Menge zu einem wahrhaft richtenden Publikum erzogen werden! Selbſt die groſe Oper würde durch dieſe Trennung gewinnen, indem ſie ſich auf dem ihr angewieſen Felde in ungeſtörter Freyheit bewegen könnte. Daß aber dieſe leztere koſtſpielige Kunſtanſtalt ſich nicht ſelbſt zu erhalten vermag, iſt eine allbekannte Erfahrungsſache. Alle Pariſer Bühnen müſſen der groſſen Oper eine trentième ihrer Einnahme beyſteuern, und dennoch deckt noch überdieß die Regierung das jährliche bedeutende Deficit. Ohne von der Regierung bedeutend dotirt zu werden, kann eine groſe Oper nicht beſtehen; bürdet man aber die Koſten derſelben dem Nationalſchauſpiele auf, indem man dieſe heterogenen Kunſtanſtalten mit einander verbindet, ſo vernichtet man über kurz oder lang Beyde in beyden Lebensquellen, in der materiellen ihrer Oekonomie und in der geiſtigen eines unverwirrten und gebildeten Geſchmacks. Daß dieſes nicht nur hier, ſondern in allen deutſchen Städten, wo man dergleichen Experimente macht, der Fall iſt, wird wohl von keinem Sachkundigen beſtritten werden. Ich ſchlieſſe dieſen Aufſatz mit der Ueberzeugung, daß man auf das hier Geſagte gewiß und durchaus keine Rückſicht nehmen wird; eben ſo überzeugt aber bin ich auch, daß die Gewalt der Dinge es in wenigen Jahren, ſowohl hier als in andern deutſchen Städten, dahin bringen muß, daß man den erfahrenen praktiſchen Franzoſen folgen und die groſe Pracht-Oper ſtreng von dem Nationalſchauſpiel trennen wird. Zu jener Gewalt der Dinge möchte hier in Berlin auch das jezt ent-

ſtehende Volkstheater gehören. Ohne dieſe Trennung iſt kein Heil für das deutſche Schauſpiel, daß, wenn es auch der Schauwuth nicht ausſchließlich fröhnt, dennoch nicht armſelig zu ſeyn, nicht gänzlich die Augenluſt zu verbannen braucht.

Aus Italien.

(Beſchluß.)

Zu Turin hat der König zufolge eines Dekretes vom 13. Juli beſchloſſen, das ſeit einem Jahre unterdrückte Provinzial-Kollegium wieder herzuſtellen, und die Oberaufſicht desſelben in die Hände der Jeſuiten zu legen, „die, wie die römiſche Ordonnanz beſagt, ſich auf eine ſo rühmliche Weiſe und zu beſonderer Zufriedenheit Sr. Majeſtät für das Wohl der ſtudirenden Jugend verwandt haben und jezt noch verwenden.“ Das Reglement begreift vierzehn Artikel, wovon die wichtigſten folgende ſind: Die Direktion der vormals in dem Kloſter von San Francesko de Paola beſtehenden Kollegien iſt von nun an der Geſellſchaft Jeſu und dem von ihr zu ernennenden Rektor anvertraut. Die Anordnung der Lokalität, ſo wie auch den Ankauf der Geräthſchaften u. ſ. w. übernimmt der königliche Schatz auf eigene Koſten. Die Präfekten der Theologie und Literatur ernennt und inſtallirt der Rektor; die Präfekten der juriſtiſchen und medicinischen Fakultät müſſen dem Könige vorgeſtellt und dürfen nicht ernannt werden, ohne ſeine Genehmigung. Die Zöglinge haben das von dem Rektor unter königlicher Approbation abzufaſſende Reglement zu beobachten und können ſowohl als die Penſionäre von dem Rektor fortgeſchickt werden, in welchem Falle ſie auch des Genuſſes ihrer ökonomiſchen Benefizien verluſtig werden.

Nachdem im Jahr 1819 der Großherzog von Toskana einen Preis von tauſend Thaler ausgeſezt hatte, um je von fünf zu fünf Jahren demjenigen italieniſchen Werke, oder auch zwey literariſchen Arbeiten zuerkannt zu werden, die ſich nach dem Urtheile der Akademie della Crusca in einem ganz beſondern Grade auszeichnen, oder denen wenigſtens rückſichtlich auf den behandelten Gegenſtand ſowohl als auf die Eleganz der Schreibart ein entſchiedener Vorzug gebühren würde, ſo hat nun die Akademie ſelbſt, nachdem ſie ſchon im Jahr 1819 von dieſem Beſchluſſe Kenntniß gegeben, am 10ten Juni dieſes Jahrs bekannt gemacht, daß der Concurs für das Jahr 1825 eröffnet ſey. Dem zufolge iſt ſie bereit, die ihr einzuſendenden ſchriftſtelleriſchen Verſuche, ſowohl poetiſche als proſaiſche, gedruckte und ungedruckte, in Empfang zu nehmen. Doch dürfen die gedruckten Werke nicht anders als während der lezten fünf Jahre erſchienen ſeyn. Auch Ueberſezungen, doch nur aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen, mögen concurriren. Alles zur Preisbewerbung, gleichviel, ob gedruckt oder handſchriftlich, Eingeſandte wird als Eigenthum der Akademie betrachtet. Die des Preiſes würdig erfundenen Arbeiten müſſen, bevor der Preis kann in Empfang genommen werden, von ihren Verfaſſern öffentlich durch den Druck bekannt gemacht ſeyn.

Zu Mailand hatte der Dr. Giulio Ferrario, ſelbſt ein Mailänder, unter dem Titel: Costumo antico e moderno ein Werk herausgegeben, welches von Seite des Publikums mit nicht wenig Beyfall aufgenommen wurde. Ein florentiniſcher Buchhändler, Vincenzo Batelli, hierdurch aufmerkſam gemacht, benuzte die, in dem in viele einander fremde Staaten zerſtückelten Italien, immer noch herrſchende Gewohnheit, eine zweyte Ausgabe von einer Schrift zu veranſtalten, welche ihrem Verfaſſer faſt eben ſo viel Mühe als Geldaufwand gekoſtet hatte. Dieſes Beginnen hat die italieniſchen Schriftſteller das Elend ihrer Lage neuerdings aufs lebhafteſte fühlen gemacht. Die florentiniſchen Schriftſteller, ſich ſtüzend auf ein früher beſtehendes Geſez, welches alle den Rechten der Völker zuwiderlaufenden, oder ſie weniger begünſtigenden Gewohnheiten hätte regeln ſollen, wagten es zwar, das Recht des Eigenthums zu Gunſten der geiſtigen Induſtrie zu reklamiren. Allein der Buchdrucker Batelli ſuchte ſein Benehmen zu rechtfertigen, und fand einen Advokaten, der glaubte, ſeinen Klienten damit vertheidigen zu können, daß er ſich auf die Sitte des Landes und auf das Beyſpiel der übrigen einander gänzlich fremden, und rückſichtlich auf Sprache, Sitten, Manieren, Verhältniſſe und Intereſſen von einander verſchiedenen, Nationen berief. Ihm entgegen verfocht der Advokat Collini die gemeinſame Sache der Italiener, und zeigte, daß gerade das, womit den Ausländern gedient ſeyn, und was ihnen Vortheile gewähren möchte, für die Italiener höchſt nachtheilig und ungerecht ſey, weil eine ſolche Erlaubniß, daſſelbe Werk in allen Provinzen Italiens zu drucken, die Verfaſſer der ganzen Frucht ihrer Arbeit berauben und hierdurch die Arbeit ſelbſt ſammt allen Vortheilen, welche die Gelehrtenrepublik und die Geſellſchaft von derſelben hätten erwarten können, verloren gehen müſſe. Die Herausgeber der Antologia di Firenze haben insgeſammt Collinis edeln Abſichten ihren Beyfall ertheilt, und die Schriftſteller Italiens nähren die Hoffnung, daß ihre Regierungen, durch das Licht des Jahrhunderts erleuchtet, jenem Scandal im italieniſchen Buchhandel von nun an ein Ziel ſetzen und bemüht ſeyn werden, einem Rechte Achtung zu verſchaffen, das man Lieblingsſchriftſtellern der Nation, wie z. B. einem Taſſo u. a. m. zuweilen als Privilegium ertheilt hat. (Ein ſolches hat unter andern auch Angelo Mai für ſeine Ausgabe der von ihm aufgefundenen Fragmente de republica erhalten). — Sehr bedauert wird zu Florenz der Verluſt des im Laufe dieſes Jahres verſtorbenen, aus dem Volterraniſchen gebürtigen Gelehrten, Antonio Renzi. Er beſaß in einem hohen Grade die Achtung ſeiner Mitbürger und auch der Ausländer, welche im Falle geweſen waren, ſeinen Charakter und ſeine Talente zu würdigen. Zu dieſen leztern gehörten neben andern die Herren Cuvier und Degerando. Er hatte es ſeiner Zeit gewagt, gegen die Frau von Staël die Feder zu ergreifen, um ſein Vaterland gegen einige demſelben von der berühmten Schriftſtellerin gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Man verdankt ihm eine prächtige, mit gelehrten Bemerkungen begleitete Ausgabe des Dante. Auch Arioſt ward auf dieſelbe Weiſe von ihm bearbeitet. Mehrere eben ſo lehrreiche als anziehende Artikel in der Antologia di Firenze haben ihn zum Verfaſſer. Er hatte ſich auch vorgenommen, Biographien berühmter Italiener zu ſchreiben, als ihn der Tod im 45ſten Jahre ſeines Lebens dahinraffte.

Auflöſung der Charade in Nr. 31:

Wundermädchen.

Charade.

Sieh' die heitern Knaben,
Wie ſie fröhlich haben
Zu dem Erſten ſich vereint.
Sieh', wie Wuth und Rache,
Bey derſelben Sache,
Bitt're, blut'ge Thränen weint.

An des Zweyten Munde,
Ein't zum ſüßen Bunde
Mit Bedürfniß oft ſich Luſt.
Jüngling flieh' das Ganze,
Denn mit falſchem Glanze
Streut's Verderben in die Bruſt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 9.

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. März 1824.

Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne,
 Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz.
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.
Nähreſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
 Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
 Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Schiller.

Beſuch der aſiatiſchen Küſten von Karamanien, durch den franzöſiſchen Vice-Konſul in Rhodis, Herrn L. Caſas.

(Einem am 15. Julius 1823 aus Rhodis geſchriebenen und der geographiſchen Geſellſchaft in Paris mitgetheilten Reiſebericht enthoben.)

Die kleine Reiſe, die ich im verfloſſenen Monat machte, und von der hier der Bericht folgt, hatte den Beſuch einer von den Reiſenden ziemlich vernachläſſigten aſiatiſchen Landſchaft zum Zweck. Die Kaicke, auf der ich von Rhodis abfuhr, war mit drey Schiffleuten bedient, und wir kamen in der Nacht bey dee türkiſchen Flotte ziemlich nahe vorbey; daß wir von ihr unbemerkt blieben, war ein Glück, weil ſie in der Dunkelheit unſere Barke für einen Brander anſehen und uns zu Grunde ſchießen konnte. Nahe bey der aſiatiſchen Küſte wurden wir durch die Barke eines griechiſchen Korſaren unteeſucht, bey dem ich meinen Charakter als franzöſiſcher Konſul mit Erfolg geltend machte. Der erſte Ort, den ich, nachdem wir gelandet hatten, beſuchte, iſt die alte Stadt Patara, nahe beym Vorgebirge Chimère, jenſeits des Fluſſes Xanthus, durch einen Tempel Apollo's berühmt, von welchem Geſchichtſchreiber und Dichter, als von einem der ſchönſten Denkmäler Griechenlands und Aſiens, Meldung thun. Die Ruinen von Patara ſind weitläufig, aber das einzige noch erhaltene Gebäude iſt ein durch den Kaiſer Hadrian hergeſtelltes Theater, wie dieß eine auf ſeiner Außenſeite angebrachte Inſchrift bezeugt; ich möchte wohl die Aufführung dee übrigen Gebäude, in deren Trümmern die römiſche Baukunſt mehr einen Reichthum von Verzierungen, als vollendete Arbeiten darbietet, der nämlichen Zeit zurechnen. Ich verweilte vier Stunden in Patae, mitten im heißen Tage, unter Ruinen von Tempeln und Grabmälern, und begab mich alsdann auf die Inſel Caſtello-Riſo oder Chateau-Rouge, deren alterthümlicher Name unbekannt iſt. Ihr kahler Felſengeund möchte wohl kaum für eine Ziege ſattſames Futter liefern; aber mittelſt terraſſenförmig aufgeführter Mauern, welche die wenige Pflanzenerde ſchützen, wachſen da einige Dutzend fruchtbarer Feigen- und Olivenbäume; die Morgengabe einer Braut von Caſtello-Riſo beſteht in der Anweiſung auf die Hälfte oder den vierten Theil vom Ertrag eines Feigenbaums. Ich zeichnete auf dieſem Eiland ein altes, unter einem maleriſch gelegenen zerſtörten Schloß in Felſen gehauenes, Grabmal, und trank vortrefflichen Cyperwein beym Mittagstiſch des Aga, der ein braver Muſelmann, aber kein Held an Geiſt iſt, ſo wenig als ich.

Sechs Meilen von Caſtello-Riſo, auf dem nahen Feſtlande, beſah ich die Ruinen von Antiphile, einer, den vielen in der Nähe befindlichen Gräbern nach zu urtheilen, einſt nicht unbedeutſamen Stadt. Es finden ſich von jenen gewiß bey zweyhundert, die einander alle gleichen, mit

Digitized by Google

Ausnahme eines einzigen, gar viel reicher verzierten, von dem ich eine Zeichnung nahm. Andere Ueberreſte der Stadt wollen nicht viel ſagen und gehören meiſt dem Mittelalter an, ein kleines im griechiſchen Styl aufgeführtes und ziemlich gut erhaltenes Theater ausgenommen. Fünfzehn Meilen weiter von Antiphile liegt der prächtige Hafen von Cacova, der die europäiſchen Flotten insgeſammt faſſen könnte, und gewiß eine der ſchönſten Ankerungen darbietet, obgleich kürzlich durch Schuld der Mannſchaft ein Kauffahrteyſchiff darin verunglückt iſt. Die Erdbeben haben die See in dieſem Hafen anſehnlich gehoben; ein Theil der alten Stadt ſteht jezt unter Waſſer, und ein vortrefflich erhaltenes Grabmal erhebt ſich in einiger Entfernung vom Ufer über die Seefläche. Ein auf ſteiler Felſenhöhe erbautes türkiſches Schloß beherrſcht dieſe weitläufigen Ruinen verſchiedener Zeitalter, unter denen man heidniſche Tempel und chriſtliche Kirchen, von Myrtengebüſchen beſchattet, Gräber und verlaſſene Wohnungen neuerer Zeit unterſcheidet. Ich fand hier reichen Stoff für maleriſche Zeichnung. Acht Meilen weiter, und anderthalb Stunden vom Geſtade entfernt, liegen die Ruinen von Myra. Am Wege, der durch dichte Myrten- und Oleander-Gebüſche führt, trifft man Trümmer von Gräbern, von Gebäuden aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter, die den Genueſern zugeſchrieben werden, wie alle nicht von Türken aufgeführten alten Forts der Levante. In Myra ſelbſt ſtehen hinwieder die Ruinen der verſchiedenen Zeitalter neben einander, zum Theil auch zwiſchen Waſſerpflanzen eines Süßwaſſerſumpfes geborgen, der vielleicht vormals Hafengrund war. Der h. Niklaus wohnte in Myra; eine ihm geweihte Kirche und Kloſter ſtehen in der Ebene, von den hölzernen Hütten der Karamiten umgeben, welche jezt ausſchließlich die öde Landſchaft bewohnen. Am Fuß eines Hügels, worauf ein Fort erbaut iſt, bewunderte ich die Trümmer eines ſehr großen, mit römiſcher Pracht angelegten Theaters, deſſen Einzelnheiten jedoch abermals den reinen griechiſchen Geſchmack vermiſſen laſſen, den ich vergeblich unter der Menge von Denkmälern dieſes Küſtenlandes ſuchte. Das Theater iſt an eine ſenkrechte Felſenwand gelehnt, in welcher Sepulchral-Grotten eingegraben ſind, ſo daß hier ganz eigentlich die Schauſpiele in Gegenwart der Todten aufgeführt wurden.

Von Myra kehrte ich nach Carcova zurück, um da näher zu beſehen, was ich Tags zuvor nur flüchtig überblickt hatte. Aber zwey Fahrzeuge der Albaneſer waren inzwiſchen eingetroffen, deren beleidigendes und drohendes Betragen mein längeres Verweilen unräthlich machte. Ich kehrte nach Rhodis zurück, und der fünftägige, ziemlich beſchwerliche, Ausflug gewährt mir manche angenehme Erinnerung. Der Bey von Rhodis hatte mir ein Empfehlungsſchreiben mitgegeben, dem ich überall eine gute Aufnahme verdankte. Ich fand die ſich mit Feldbau abgebenden Karamiten ſehr verſchieden von denen, die im Kriegsheere gegen die Griechen vorkommen; ſie erzeigten ſich gaſtfreundlich, und ich habe zweymal in Geſellſchaft eines Dutzend derſelben, beym Mondſcheine in einem romantiſchen Thale, an ihrer Abendmahlzeit Theil genommen. Wir ſaßen um einen großen Napf ſaurer Milch, worin Jeder ſeine Portion eines dünnen ſchwarzen, in der Aſche gebackenen, Kuchenfladens tauchte; auch gebacktes Hirſchfleiſch, in Reblaub gebraten, Milchſpeiſen und ein trefflicher Pilaf wurden aufgetiſcht. Man ermangelte nicht, mich über mancherley Krankheiten Raths zu fragen, und ich hätte, wenn ich Beſcheid geben konnte, damit gute Geſchäfte gemacht. Von Seite des ſchönen Geſchlechts kann ich mich einer gleich freundlichen Aufnahme nicht rühmen; denn in Myra, beym Beſuch der Theater-Ruinen, überfielen mich ein ganzes Dutzend Weiber, die wie Furien ſchrien und drohten, ich weiß nicht warum, und die mich zum Rückzuge nöthigten. In der Stadt Rhodis iſt, ſeit Abfahrt der egyptiſchen Flotte, die während ihres Aufenthalts vielen Unfug verübte, nun wieder Alles ruhig. Wir ſind, wie durch ein Wunder, der Peſt entgangen, indem zuverläſſig auf der Flotte, bey ihrer Abfahrt nach Alexandria, manche Peſtkranke waren.

Die Geſchwiſter.

(Beſchluß.)

Es bedurfte Tage und Wochen, ehe ſich Emma und Feodor in das unbegreifliche Glück zu finden vermochten, nun nicht mehr Niemand fragen zu können, wenn Einer etwas beſchloß, nun nicht mehr Niemand ſeine Unruhe, ſeine Freude mittheilen zu können. Albertine Müller hatte durch ein Teſtament Emma zur Erbin all ihrer Habe gemacht. Aus der Hinterlaſſenſchaft ihres Sohnes ſuchte Feodor mit tiefer Rührung manches heraus, welches er als Andenken des geliebten, gequälten, wie er nun mit ſchmerzlicher Wehmuth einſah nie geheilten, Vaters mit ſich zu nehmen gedachte — denn daß Emma ihren Bruder nach Taurien begleiten ſollte, wurde gleich Anfangs beſchloſſen. Die Hütte an der Oelſenitz ward das Vermächtniß der treuen alten Magd, welche Feodors Großmutter ſo lange gedient hatte, und wie der Herbſt die kleine Wieſe, die ſie umgab, mit Zeitloſen zu bedecken begann, wie das gelbe Johanniskraut auf den Felskanten zu dunkeln anfing, verließen die Geſchwiſter das Thal, wo keiner ihr Schickſal gekannt hatte, keiner ihre Liebe verſtand.

Wenn ein geliebtes Kind ſein väterliches Haus verläßt, wenn ein rüſtiger Jüngling die Grenzen ſeines Vaterlands überſchreitet, wenn ein wagender Mann die Küſten ſeines Feſtlandes von ſeinem ſchnell ſegelnden Schiff aus verſchwinden ſieht, ergreift unendliche Wehmuth ihr Herz, und die erwünſchteſte Ferne wird ihrem thränenſchweren Auge auf eine Zeitlang verfinſtert. Emma und Feodor aber waren in den erſten Tagen ihrer Reiſe in Wehmuth verſenkt, weil kein Vaterhaus, keine Heimath, kein Vaterland ihr Andenken in Anſpruch nahm. Ihr Herz hing nur durch Gräber mit der Erde zuſammen; eines, mit dem nur trübe Andenken verbunden waren, ließen ſie in Franken zurück, ein theures Grab war in einer ihnen unbekannten Wüſte verborgen, und neben dem dritten waren ſie auf dem Wege ihre Heimath zu gründen. Feodor hatte zu viel Jugendmuth, Emma zu viel Stärke des Gemüths, um dieſer Wehmuth lange Herrſchaft zu erlauben; zwar blieb ihre Reiſe durch die weite Strecke der Länder einſam und von Menſchen geſchieden, als führe nicht ein leichter Wagen ſie durch Städte und bebaute Gefilde; Emma hatte von ihrem Bruder erlangt, ſich nirgend aufzuhalten, ihre gedrückte Jugend hatte ihr nie die Freuden der Geſellſchaft geboten, und nun, entſchloſſen, ein ländliches Leben in einem halb barbariſchen Lande zu führen, empfand ſie Widerwillen gegen die eiteln Bedingungen ihrer anſtändigen Erſcheinung in der zierlichen Welt. Allein über Akerman zu reiſen, und dort das Kloſter zu beſuchen, in dem ſie, einſam und von Niemand gekannt, ſich dem Dienſte fremder Leidenden weihen wollte, hatte ihr Bruder ihr verſprochen. Sie betrat dieſen ihr ſo befremdlichen Aufenthalt mit klopfendem Herzen. So lange Zeit hatte ſie ſich hierher geſehnt, weil ſie die abgeſchloſſenen Mauern über das ſchmerzliche Bewußtſeyn, in der weiten Welt keinen Halt zu haben, täuſchen ſollten, jezt, an Feodors Seite, flößte er ihr Schauder ein, wie der Anblick des Gefängniſſes dem kaum Befreyten einflößen kann. Die Schweſter, welche Emma ihren Platz ſchon bereitet hatte, gönnte, mit Thränen, die nur halb der theilnehmenden Freude gehörten, ihrer Freundin ihren neuen Beruf; die Domina, eine Frau, welche den biegſamen Geiſt ihres Standes in hohem Grade beſaß, verbarg ihren Unmuth, eine ſo gebildete Novizin verlieren zu müſſen, und ward ſehr zuvorkommend, wie Feodor die kleine Ausſteuer, welche ſeine Schweſter dem Kloſter eingebracht hätte, ihm zum Beſten der Armenpflege übergab. Der Genuß, an dieſem abgelegenen Orte Fremde zu ſehen, und die gewohnte Gaſtfreundſchaft jenes Landes bewog die Domina und die nach Neuigkeiten begierigen Nonnen, die Abreiſe der Fremden auf alle Weiſe zu verhindern, und Emma nahm bald wahr, daß Feodor, der die Erlaubniß, die Domina in ihrem Zimmer zu beſuchen erhalten hatte, ſeinen Aufenthalt mit Wohlgefallen verlängerte. Das Kloſter gab in dieſem Augenblick der Tochter eines ſehr verfolgten Mannes unſeres Volkes, der dieſes ſein einziges Kind, bis ihm ein ungeſtörter Aufenthalt geſichert wäre, in dieſen Winkel geflüchtet, eine Zuflucht. Emmas Freundin hatte Pauline, das war der Name des jungen Mädchens, in Moskau, wo ihr Vater damals in einer günſtigen Lage lebte, gekannt, ſie war in Akerman ihre Beſchützerin, und Paulinens Liebenswürdigkeit war es, die Feodor an das Kloſter zurückhielt. Pauline war in Deutſchland geboren, und, wenn gleich ſchon ſeit mehreren Jahren von dort entfernt, im Umgang ihres Vaters in deutſcher Art weiblicher Bildung fortgeſchritten. Feodor machte ſich die Täuſchung, in ihr eine zweyte Emma gefunden zu haben, die ältere Schweſter ſah aber mit innigem Danke zu Gott ihre größte Sorge gehoben: — ihr Bruder ſollte nicht der Würde des Hausvaters entbehren, ſein freyer Sinn, ſeine wohlthätige Betriebſamkeit ſollte ſich, durch Gattin und Kinder verzweigt, bürgerliches Wohl um ihn her ſchaffen, und wenn ſie einſt von ihm ſchied, ſollte ſie ihn in dem Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, in den Armen der, ſeine Tugenden erbenden Kinder, in der Achtung der von ihm belehrten Mitbürger zurücklaſſen. Feodors Neigung zu Pauline ward zu keinem Roman. Der zwanzigjährige Jüngling warb, mit Zutrauen in ſeine gute Sache, um die Geliebte — denn lange hatte ſeine Täuſchung, daß Pauline eine jüngere Schweſter für ihn ſey, nicht gedauert — und der ſpäte Herbſt ſah das Paar in dem tauriſchen Meyerhof im deutſch eingerichtetem Hauſe, bey deutſchem Fleiß als glückliche Gatten verbunden. Seitdem kehrten ſchon mehrere Herbſte zurück, Emma ſah die Zahl der geliebten Häupter um ſich heranwachſen, ſah ernſte Freudigkeit und heitern Muth den innern Frieden des Hauſes ſichern, die äußern Stürme überſtehen, und all dieſes Glück dem Andenken ihrer unglücklichen Eltern zum Sühnopfer bringend, ſah ſie all ihre Wünſche erfüllt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, Februar.

Wie öfters ſchon, dürften wohl auch dieß Jahr den Leſern des Morgenblattes einige Nachrichten nicht unwillkommen ſeyn, von den rühmlichen Arbeiten, womit die „Geſellſchaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Baſel“ ſich um das bürgerliche Wohlſeyn der Einwohner verdient zu machen fortfährt. Der ſieben und vierzigſte Jahresbericht für 1823 erzählt davon ausführlich (109 S. 8.), und es ſind einzelne Züge nur, die wir demſelben entheben können. Wenn auf der einen Seite die Zahl der Mitglieder des Ver-

eins alljährlich anwächſt (jezt ſind ihrer 440), und wenn andererſeits kaum ein Jahr vergehe, wo nicht den älteren, durch den Verein gegründeten, gemeinnüzigen Stiftungen eine oder etliche neue hinzugeſellt werden, ſo darf man in Wahrheit finden, es ſey dasjenige wirklich vorhanden, was der dießjährige Vorſteher in ſeiner Eröffnungsrede für das Gelingen der Arbeiten heiſcht: „es ſolle der Körper der Geſellſchaft durch ſtets ſich erneuenden Zufluß geiſtiger Kräfte in einem regſamen Leben erhalten werden; es ſolle jeder Stand der Bürgerſchaft an Männern von Einſicht, Bildung und gutem Willen in der Geſellſchaft ſeine Stellvertreter haben; es ſollen die verſchiedenſten Anſichten zuſammengetragen werden, um aus denſelben das Beſte, Würdigſte und Zweckmäßigſte wählen zu können, und das Aug' ſoll nicht zu der Hand ſagen: ich bedarf deiner nicht, oder hinwieder das Haupt zu den Füßen: ich bedarf eurer nicht!" Der Stand der Handwerker iſt es, welcher in der jüngſten Zeit die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft vorzugsweiſe beſchäftigt hat, und ihm ſind auch die beyden neuen Stiftungen gewidmet, welche der Verein gegenwärtig eröffnet: durch Beförderung ſeiner Ausbildung, Kenntniſſe und Tüchtigkeit ſoll dieſem Stande aufgeholfen werden, nicht, wie etwa anderswo in eitler Bemühung geſchieht, durch verſuchte Rückkehr zum aufgehobenen Innungszwang und zu veralteten Vorrechten. Eine Sonntagsſchule iſt es und eine Büchersammlung, wovon ſich der Baſeler Verein Beſſeres für ihn verſpricht. „Die Sonntagsſchule, ſagt der Bericht, wird für junge Leute errichtet, die als Lehrlinge und Geſellen bey hieſigen Meiſtern in Arbeit ſtehen, und denen es bisher beynahe gänzlich an Gelegenheiten ſich fortzubilden gefehlt hatte. Die Nuzbarkeit der Anſtalt muß jedem in die Augen fallen, welcher erwägt, wie bald das im Knabenalter in der Schule Erlernte, immer nur dürftig Verſtandene, ſelten genugſam Eingeübte wieder vergeſſen und verlernt werden müſſe, wenn der Jüngling nicht fortfährt, ſich weiters auszubilden, und wie bedauernswürdig es ſey, wenn die Jahre, wo der Geiſt zur Reife gelangt und in der Fülle der Kraft ſtehet, wo auch das Gemüth der edelſten Eindrücke am empfänglichſten iſt, nicht nur unbenuzt dahin ſchwinden, ſondern zu Abwehrung der unerträglichen Langeweile in ausſchweifenden Vergnügen verſchwendet werden. Wir glaubten darum annehmen zu dürfen, daß die Zweckmäßigkeit einer ſolchen Handwerkerſchule von einem großen Theile der hier in Arbeit ſtehenden Jünglinge werde erkannt, und daß die Meiſter ſich auch, wie es anderwärts geſchah, überzeugen werden, daß der Beſuch einer ſolchen Schule eben ſo wohlthätig auf die Berufsarbeit als auf das ſittliche Betragen ihrer Arbeiter zurückwirken." Was die Büchersammlung anbetrifft, ſo gab zunächſt dafür der bisher erwünſchte Erfolg einer ſeit vielen Jahren von der Geſellſchaft veranſtalteten und unterhaltenen Jugendbibliothek den Gedanken ein, und man glaubte vielen Mitbürgern, in denen nun durch die frühere Benuzung der Jugendbibliothek die Luſt zu vernünftigen Leſungen geweckt worden iſt, denen es aber an Gelegenheit fehlt, beſſere Schriften zu finden, beſonders aber dem Handwerksſtande, durch Anſchaffung aller in ihren Beruf einſchlagenden Bücher einen weſentlichen Dienſt zu leiſten. Durch anſehnliches Geldgeſchenk endlich unterſtüzt die Geſellſchaft ein nicht von ihr ſelbſt ausgehendes Unternehmen. Die von einigen großmüthigen Privaten, nach dem Vorbild der Wehrliſchule in Hofwyl und ähnlicher in den Kantonen Zürich, Glarus und Genf beſtehender Anſtalten zu errichtende „landökonomiſche Armenſchule." Die mehreren Schulen, welche der Verein, zum Vortheil der Kinder von Armen und von Ausbürgern, hauptſächlich unterhält und die alle einen guten Fortgang haben, übergehen wir dießmal mit Stillſchweigen, um noch zwey andere, auf Jugendbildung Bezug habende, Momente kürzlich zu erwähnen. Es veranſtaltet die Geſellſchaft ein vaterländiſches Jugendfeſt, das am Jahrestag der Schlacht bey St. Jakob (am 26ſten Auguſt dieſes Jahrs) ſoll begangen werden, indem nämlich an dieſem Tage zugleich auch das zu Stande gekommene erneuerte Monument jener großen Waffenthat ſoll eröffnet und geweihet werden. Und zweytens wurden bey dem zu Belebung des Schulunterrichts veranſtalteten Schullehrer-Concurs, an eilf ſich auszeichnende Landſchullehrer Prämien vertheilt. „Man verſchaffte ſich dabey, ſagt der Bericht, den erfreulichen Beweis von den Fortſchritten, welche die Verbeſſerung unſerer Landſchulen ſeit etwa zehn Jahren gemacht hat; es zeigte ſich, zu welchen Hoffnungen der in manchen Landgemeinden für die Schulbildung erwachte Geiſt für die Zukunft berechtige, und wie aufmunternd für die beſſern unter den Lehrern dieſe periodiſchen Concursprüfungen ſeyen." — Von der Mitwirkung endlich für die verbeſſerte Einrichtung des Zuchtgefängniſſes in Baſel wird geſagt: „Wir können verſichern, daß in dem Strafhauſe mehr Aufſicht, Ordnung, Fleiß und Sittlichkeit herrſchen, und daß das Streben, dieſe Anſtalt in ein wahres Zucht- oder Beſſerungshaus zu verwandeln, noch immer rege ſey. Die voriges Jahr eröffnete Schule für die Gefangenen, welche unter der Leitung eines einſichtsvollen Seelſorgers Sonntag Abends von einigen Studirenden der Theologie und Miſſions-Zöglingen gehalten wird, verkürzt nicht nur die den Gefangenen gefährlichſte Zeit der Muße, ſondern verſchafft auch den meiſten die durch Verwahrloſung der Erziehung ihnen fehlenden erſten Kenntniſſe, und leitet ſie, da chriſtlicher Unterricht und religiöſer Geſang damit verbunden wird, zu beſſern Geſinnungen. Aber bey allen dieſen Anſtrengungen zum Wohl der armen Züchtlinge bleibt es immer noch zu beklagen, daß die Einrichtung des Gebäudes keine gehörige Abtheilung der Gefangenen zuläßt, und daß es auch immer noch an hinlänglicher Beſchäftigung fehlt."

— Die gleichfalls von der Geſellſchaft des Guten und Gemeinnüzigen errichtete und verwaltete zinstragende Erſparnißkaſſe in Baſel hat im Jahr 1823 von 619 Beytragenden oder Einlegern die Summe von 17,819 ſchweizer Franken erhalten, und hingegen an 55 Theilhaber diejenige von 8,734 Franken zurückbezahlt. Sie verwaltet gegenwärtig ein zuſammengelegtes Vermögen von 90,159 Franken.

— Eine von dem ehrwürdigen Greiſen, Hrn. Pfarrer Fäſch, in der St. Theodorkirche zu Baſel am 8ten Hornung über Traumdeuterey gehaltene Predigt erſcheine ſo eben im Druck. Sie hatte beſondere Veranlaſſung, und der Redner drückt ſich im Eingang unter andern alſo aus: „Je beſchränkter die Einſicht eines Menſchen, je größer ſeine Unwiſſenheit, je vernachläſſigter ſeine geiſtige Bildung iſt, deſto unverkennbarer wird auch ſein Hang zum Aberglauben; dieſe Brut der Finſterniß bemerken wir überall, wo man die Vernunft herabwürdigt, Alles tadelt, was Aufklärung heißt, die Wiſſenſchaften verachtet und jede Verbeſſerung höherer und niederer Lehranſtalten verdammt; ein Vergehen, das zu den Zeichen unſerer Zeit gehört, deren Beſtreben immer deutlicher wird, das Licht der Wahrheit auszulöſchen, und jene ſchauerliche Nacht des Mittelalters herbeyzuführen, welche ganz aufzuhellen die leztverfloſſenen drey Jahrhunderte nicht einmal hinlänglich waren; mit Recht heißt der Aberglaube ein vielköpfiges Ungeheuer, denn er zeigt ſich in den mannigfaltigſten Geſtalten, und billig zählen wir dazu auch die Traumdeutereyen."

Beylage: Kunſtblatt Nr. 20.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 9. März 1824.

Hoher Glückesengel, der mir weit entſchwunden,
Und herab das ſchwarze Trauerloos nur warf,
Daß ich nimmer, nimmer für ſie leben darf;
Laß, o laß mich dieſen einen Troſt erkunden:
Sagt, wenn kommt ihr, kommt ihr, hehe Feyerſtunden,
Daß ich muthig blutend für ſie ſterben darf?

Ludwig Purgold.

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

(Fortſetzung.)

3.

Die allgemeine Muſikgeſellſchaft findet in den feſtlichen Jahresverſammlungen der ſchweizeriſchen Muſikgeſellſchaft einen ſich ſchicklich darbietenden und durch erfreuende Rückerinnerungen empfehlenden Vorwurf ihrer Neujahrsblätter. Die Reiſe nach Lauſanne wird dieß Jahr aus der nämlichen geübten Feder (des Herren Amtsrichters Heinrich Schultheß), welche voriges Jahr die Reiſe nach Baſel erzählt hat, beſchrieben, und der gleiche Chalcographe (Herr Hegi, dießmal zu Deckung unkünſtleriſcher Eile keines Pulverdampfes bedürfend) hat, nach Wetzel's Zeichnung, eine zierliche Fernſicht über die Stadt Lauſanne nach dem jenſeitigen Ufer des prachtvollen See's geliefert. Wir wollen zwey der anmuthigen Erzählung eingeflochtene Einzelnheiten ausheben, die dem Zwecke unſerer Blätter entſprechen: es ſind die Beſchreibung des durch Kunſtwerth und Koſtbarkeit (worüber, wie es ſcheint, das Verdienſt edler Einfachheit verſchmäht ward) ſich auszeichnenden Denkmals, welches der brittiſche Botſchafter in der Schweiz, Herr Stratford Canning, ſeiner im Jahr 1817 zu Lauſanne im erſten Wochenbette verſtorbenen, durch jeglichen Liebreiz ausgezeichneten, Gemahlin in der Domkirche von Lauſanne errichten ließ, und hernach die poetiſche Beehrung des Dampfbootes, auf welchem die Sänger die Rückkehr vom Feſte über Genf einſchlugen.

Von dem Denkmale wird gemeldet: Es ruht auf drey Stufen von ſchwarzem Marmor, die ein Eiſengitter umſchließt, ein Sockel von weißem Marmor, welcher eine mit allegoriſchem Bildwerk in halberhabener Arbeit gezierte altarförmige Halbſäule von ebenderſelben Steinart trägt. Die erſte Figur, welche auf dieſem zu oberſt mit einer zierlich ausgeführten Urne geſchmückten Grabaltarſteine in die Augen fällt, iſt ein Genius, mit Roſen bekränzt, und eine Fackel auslöſchend, die er traurig zur Erde ſenkt. An dieſe Figur blickt ein Hündchen mit dem Ausdruck des Schmerzes empor, und der Künſtler hat die oft erprobte, dieſen Thieren eigenthümliche, und mitunter ans Wunderbare grenzende, zärtliche Theilnahme an den Leiden des Menſchen aufs Trefflichſte darzuſtellen gewußt. Zur Rechten des Hündchens erſcheint eine weibliche Figur, welche mit der einen Hand eine abgemähte Aehre, mit der andern ein Herz hält, worauf ſie das Auge traurig niederſenkt. Hinter dieſer Figur treten zwey andere hervor, von denen die eine ein eingeſchlummertes Kind auf dem Arme hält, und mit der rechten Hand einem neben ihr ſtehenden, ein Täfelchen vor ſich haltenden, Kleinen auf die Schulter greift. Die zweyte richtet ein Nebenſchoß empor, welches an einer Palme hinaufrankt. Zur linken Seite des Genius erſcheinen drey andere weibliche Figuren, wovon die erſte, nach dem Dafürhalten eines Sachverſtändigen, die Muſe Melpomene vorſtellt, welcher es oblag,

Digitized by Google

das Andenken an unglückliche Liebende aus der Heroenzeit durch Geſang zu verewigen, die beyden folgenden aber für die ſchönen Künſte in Trauer, oder für die Muſen der Tonkunſt und Malerey gelten können. Die Urne iſt mit einer kreisförmig in ſich ſelbſt verſchlungenen Schlange, dem Bilde der Unendlichkeit, umwunden, und mit dem Bruſtbilde der früh Vollendeten geziert. Die lateiniſche, auf einer abgeſonderten Tafel eingegrabene, Denkſchrift lautet in der Ueberſetzung wie folgt:

„Zum Andenken ſeiner zärtlich geliebten Gattin, „Henriette, welche durch äußere und innere Reize gleich„mäßig höchſt liebenswürdig, in der ſchönſten Blüthe der „Jugend, im Genuſſe des höchſten irdiſchen Glückes, aber „darum nicht minder gut vorbereitet, in die beſſere Welt „einzutreten, wenn anders die Unſchuld und die reinſte „Frömmigkeit vor Gott einiges Verdienſt haben, eilf Mo„nate nach ihrer Vermählung dahin ſtarb, errichtete die„ſes Denkmal auf der Stelle, wo ihre theuern Reſte ru„hen, als ein Zeichen ſeiner Liebe und ſeines Schmerzes, „Stratford Canning, brittiſcher Botſchafter bey der Eid„genoſſenſchaft.“

Unter den zahlreichen Bildhauerzierden dieſes Denkmals, welches man theils dem Künſtlergeiſte Canova's, theils den Talenten Makoni's verdankt, iſt das Laubwerk auf der Urne und das Blumengewinde, welches dem untern Theile des Altars zum Schmucke dient, ganz beſonderer Aufmerkſamkeit würdig. Es iſt wohl unmöglich, etwas Zarteres in ſolcher Arbeit zu ſehen.

Von der Trauerweihe zum Geſang der Freude übergehend, läßt ſich die Beehrung des Dampfſchiffes alſo vernehmen:

Was gleitet auf den Wellen dort
So raſchen Laufs daher,
Und ſchneidet Furchen fort und fort
Durch's ſchöne Genfer-Meer?
Die Barke iſt es, fein gebaut,
Der Wilhelm Tell genannt:
Ihr Ruf erſchallt ſo weit und laut
Im ganzen Schweizerland.

Denn wie mit ſtarkem Arm der Tell
Voreinſt den See zerſchlug,
Der, hoch aufwogend, ihn ſo ſchnell
An's Rettungsufer trug.
Alſo zerſchlägt mit gleicher Kraft
Der neue Tell die Fluth,
Und trozt dem Sturm, den er verlacht,
Mit altem Heldenmuth.

Doch nicht ein Segel, ſchön geſchwellt
Vom Winde, nicht die Kraft
Der rüſtigen Matroſenwelt
Iſt's, die dieß Wunder ſchafft.
Nein, was dich mit Erſtaunen füllt,
Wird durch des Feuers Macht,
Durch Räderwerk, in Dampf gehüllt,
Auf's Herrlichſte vollbracht.

O ſteure, Vaterlandesſchiff,
Dem alten Telle gleich,
Vorbey an jedem Felſenriff,
An Glück und Wohlfahrt reich!
Und wenn Gefahren dir auch drohn,
So ſinke nicht dein Muth:
Der Eintracht Steuer leitet ſchon
Zulezt doch Alles gut!

(Der Beſchluß folgt.)

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

(Fortſetzung.)

Am 15. Februar 1819 eröffnete Bolivar den Kongreß von Venezuela zu Angoſtura, wo er den Plan zu einer republikaniſchen Verfaſſung vor- und ſeine eigene Gewalt niederlegte: die dringenden Vorſtellungen der Verſammlung aber bewogen ihn, dieſelbe wieder zurückzunehmen. Während der regneriſchen Jahreszeit hatte er inzwiſchen ſeine Streitkräfte gebildet, und marſchirte am 25. Februar gegen Neu-Grenada ab, in welcher Provinz die Spanier durch den General Santander geſchlagen worden waren. Bolivar ſah voraus, daß ſeine Vereinigung mit dieſem General den Feldzug entſcheiden müſſe: nachdem er alſo 2000 Mann engliſche Truppen an ſich gezogen, und den General La Torre geſchlagen hatte, gelang es ihm, dieſe Vereinigung am 13. Juni zu bewerkſtelligen. Er empfing hierauf von verſchiedenen Städten in Neu-Grenada Abgeordnete, und beſchloß alsdann den Verſuch, über die Cordilleras zu gehen. Mit beyſpielloſer Gelaſſenheit ertrugen ſeine Soldaten die Ermüdung und Entbehrung, welche ein Marſch durch dieſe wilde, ſteile und unfruchtbare Gegend von ihnen forderte, worin ſie ihre Artillerie und den größten Theil ihrer Ausrüſtung verloren, obgleich es ihnen gelang, die Gegend von Tangia, im Thale Sagamoſo, am 1. Juli zu erreichen. Sie fanden deſſen Höhen von 3500 Spaniern beſezt, welche ſie warfen und Tangia eroberten. Die Schlacht bey Boyaca, ein Paar Tage nachher, brachte ſie in Beſitz von Santa Fé. Dieſe zwey Siege vollendeten die Befreyung von Neu-Grenada, und hatten die Uebergabe des Obergenerals, Barreyro, mit dem Ueberreſte ſeines Heers, nebſt allen Waffen, Munition, Pferden, Geſchütz u. ſ. w. zum Erfolg. In Santa Fé, wo der Vicekönig kaum Zeit zum Entfliehen fand, fand Bolivar eine Million Piaſter, und Hülfsmittel jeder Art, und der Zuwachs von Rekruten, den er hier erhielt, war mehr als hinlänglich, um ſeinen in den beyden Schlachten und beym Uebergange über das Gebirge erlittenen Verluſt zu erſetzen. Die erlöste Provinz begrüßte ihn mit Begeiſterung als ihren Befreyer; er wurde zu Santa Fé zum Präſidenten von Neu-Grenada ernannt, und in ſeiner Proklamation vom folgenden 8. September willigte er in

Digitized by Google

den öffentlichen Wunſch, und vereinigte die Provinz aufs Neue mit Venezuela.

Unthätigkeit vereinbarte ſich weder mit Bolivars Neigung, noch mit den glücklichen Umſtänden des Augenblicks; ehe er ſich in ein neues Unternehmen einließ, ernannte er den General Santander zum Vicepräſidenten, ſchlug dem Samano eine Auswechſelung der Gefangenen vor, brachte Alles, was die Landesverwaltung betraf, in Ordnung, und verordnete eine Rekrutirung von 5000 Mann. Nachdem alles dieß geſchehen, trat er den Rückweg nach Angoſtura an. Seine Reiſe durch Venezuela glich einem Triumphzuge, und der 17. September 1819 krönte ſeinen Herzenswunſch — daß die beyden Provinzen in eine Republik vereinigt wurden, welcher der Kongreß den Namen Columbia gab. Die Erbauung einer neuen Hauptſtadt ward anbefohlen, welche der Nachwelt durch den Namen Bolivar bekannt werden ſollte. Inzwiſchen ward Roſario-Cucuta zum proviſoriſchen Sitze des General-Kongreſſes erwählt. Sieben Tage waren kaum vorüber, als Bolivar ſich ſchon wieder an der Spitze eines Heeres befand, des größten, welches die Independenten noch im Felde gehabt. Die Flamme der innern Zwietracht war erloſchen, und die Spanier hatten ſich durch die Greuelthaten, wodurch ſie ihre ſinkende Macht zu ſtützen geſucht, ſo verhaßt gemacht, daß das Volk ſich zu Haufen unter Bolivars Fahne begab. Die Ausſicht zum Frieden ſchien nicht länger ein Traum zu ſeyn.

Am 5. Januar 1820 nahm Bolivar Calobozo, und dieſem Siege folgte eine Reihe der glänzendſten Vortheile über den Feind. Kaum aber hatte er die glücklichen Veränderungen im Mutterlande erfahren, als er Morillo Vorſchläge zu einem Waffenſtillſtande machen ließ. Der ſpaniſche General gab dieſen Vorſchlägen ein freudiges Gehör; es wurden von beyden Seiten Kommiſſarien nach Truxillo geſandt, und man kam bald über einen Waffenſtillſtand überein, in welchem Bolivar von Seiten Spaniens als Präſident oder Oberhaupt von Columbia anerkannt ward. Gegen alle Vorſtellungen aber, Spanien als Oberherrn in den beyden Provinzen anzuerkennen, blieben die Independenten taub. Die beyden Feldherrn zeigten während dieſer Unterhandlungen die größte Achtung gegen einander, und gaben den höchſten Beweis des gegenſeitigen Zutrauens dadurch zu erkennen, daß ſie in Truxillo zwey Nächte in demſelben Zimmer mit einander zubrachten.

(Der Beſchluß folgt.)

Schiffbruch, durch den Stoß eines Wallfiſches verurſacht.

Sehr merkwürdig iſt das Unglück, welches (nach dem Moniteur vom 21ſten März) am 19ten November 1821 das ruſſiſche Fahrzeug, l'Eſſon, von 250 Tonnen traf. Daſſelbe war zum Wallfiſchfange ausgelaufen, und befand ſich am genannten Tage unterm 42ſten Grad ſüdlicher Breite, und dem 118ten Grad weſtlicher Länge (von Greenwich), folglich alſo nahe bey 500 geographiſche Meilen im Weſten von der Küſte der Patagonier, als es von Wallfiſchen umgeben ward, und eins dieſer Thiere, von der größten Art, ihm mit ſeinem Schwanze einen ſo heftigen Schlag verſezte, daß der Kiel des Fahrzeuges zum Theil entblößt wurde. Das Ungeheuer hielt ſich noch einige Zeit neben dem Schiffe auf, und machte Verſuche, ihm mit ſeinem Schwanze mehr beyzukommen; da es hiermit nicht gelingen wollte, ſo ſchwamm es dem Schiffe voraus bis in die Entfernung von einer halben Werſte, ſchoß dann plötzlich zurück und ſtieß an das Vordertheil mit einer ſolchen Gewalt, daß das Schiff, ungeachtet der Schnelligkeit ſeines Laufes mit vollen Segeln, in einer beynahe eben ſo ſchnellen Bewegung zurückfuhr, als die war, welche es vorher vorwärts trieb. Die Beſchädigungen, welche dieſer ungeheure Stoß anrichtete, ſind kaum auszudrücken. Durch das Fenſter der Kajüte ſtürzten ſich die Wellen in das Innere des Schiffes; alle Mannſchaft, die ſich auf dem Verdecke befand, ward über den Haufen geſtürzt; das Fahrzeug, bald mit Waſſer gefüllt, bog ſich, legte ſich ſchon auf die Seite, und hob ſich nur wieder nach Kappung aller Maſtbäume.

Nun mußte man darauf Verzicht leiſten, es zu retten. Die Schiffsmannſchaft dachte nur daran, ſich zu erhalten, warf ſich eiligſt in die beyden Schaluppen, in welche man den geringen Mundvorrath geſchafft hatte, den man nur mit groſer Mühe aus dem Schiffe noch erlangen konnte, das ſchon im Verſinken war.

Einen Monat darauf, nämlich den 20ſten Dezember, kamen dieſe Unglücklichen auf die Inſel Ducie, auf der ſie ſich acht Tage aufhielten. Weil ſie aber hier keine Lebensmittel fanden, ſo ſuchten ſie den Kontinent von Süd-Amerika zu gewinnen, lieſſen jedoch auf der Inſel drey ihrer Gefährten zurück.

Kurze Zeit nach ihrer Abfahrt wurden die beyden Schaluppen von einander getrennt; die Eine, mit drey Perſonen blos noch bemannt, begegnete, ſechszig Tage nach dem Schiffbruche, einem amerikaniſchen Fahrzeuge, welches ſie an Bord nahm. Die andere hatte aber erſt neunzig Tage nach ihrem Verlaſſen der Inſel Ducie das Glück, auf ein Schiff zu ſtoſen, nachdem ſie nicht mehr als zwey lebende Perſonen noch trug, den Kapitän und den Schiffsjungen. Der Hunger nämlich hatte ſie in die ſchreckliche Nothwendigkeit verſezt, ſich unter einander aufzuzehren. Achtmal hatten ſie ſchon gelooſet, und acht Opfer waren dem Hunger der übrigen Gefährten dargebracht worden. Das Loos hatte ſchon den Schiffsjungen getroffen, als der Kapitän und dieſer das Schiff gewahrten, das ſie rettete.

Digitized by Google

Ein engliſches Fahrzeug, welches ſich nach Port-Jackſon, in Neuholland, begab, beſuchte im Vorbeyfahren die Inſel Ducie. Kurze Zeit darauf, als es mit einem Kanonenſchuß ſein Daſeyn angekündigt hatte, ſah die Mannſchaft aus einem Gehölze die drey Männer hervortreten, welche man hier zurückgelaſſen hatte. Die Schaluppen wurden ins Meer gelaſſen, um ſie an Bord des Schiffes zu bringen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Weinsberg.

Herr Kommerzien-Rath, Emil Hoffmann zu Darmſtadt, begleitete beträchtliche Beyträge zum Zwecke des hieſigen Frauenvereins mit folgenden Worten: „Da uns auf unſerer vorjährigen Reiſe jener Berg zu Weinsberg nicht allein ſeiner geſchichtlichen Bedeutung, ſondern auch ſeiner Schönheit wegen, ſehr angeſprochen hat, und wir damals ſchon den Wunſch hegten, daß die Ruine gereinigt und zu ihr ein Weg angelegt werden möchte, ſo haben wir mit Vergnügen dieß Unternehmen vernommen.“

Es ſey uns erlaubt, dieſe einfachen Worte Herrn Emil Hoffmanns, eines von ganz Deutſchland geſchäzten Mannes, öffentlich anzuführen, im Gegenſaze von manchem ungedruckten und gedruckten Gerede (man leſe zum Exempel das witzelnde Geſchwäz aus Hildburghauſen, nach der Neckarzeitung in daſiger Dorf-Zeitung) über den Zweck unſeres Vereines.

Herr Emil Hoffmann hat den einfachen Zweck deſſelben ganz richtig aufgefaßt: er iſt einzig nur der: die Ueberreſte einer geſchichtlich merkwürdigen vaterländiſchen Burg und Stätte zu erhalten und ihre Betrachtung den ſie ſo häufig beſuchenden Reiſenden leichter und angenehmer zu machen.

Hätte ſich vor Jahren der Burg der Hohenſtaufen ein Männer-Verein angenommen, ſo wären wohl die lezten Ueberreſte der Wiege der ſchwäbiſchen Kaiſer und Könige, des Wohnſizes Barbaroſſas und der Friederiche nicht zu Thal gewälzt und verſchleudert worden! Daß dieß nicht, und wenn auch erſt bey einer ſpätern Regierung, mit den Ueberreſten der Burg zu Weinsberg geſchehe, welche Stätte nicht Weinsberg allein, ſondern der deutſchen Geſchichte angehört, auch das will unſer Verein bezwecken, indem er zur allgemeinen Theilnahme an derſelben aufruft.

Ohne Verſchwendung, einfach ſollen die Anlagen auf dieſer Stätte werden und ſie ferner der Stille und ernſten Betrachtung geheiligt ſeyn, nicht aber, wie man ſchändlich zu verbreiten ſucht, ein Tummelplaz eitler Weltluſt werden.

Hat der Verein dieſen Zweck erreicht, und wird er noch ferner Unterſtüzung finden, dann iſt ihm allerdings eine Hauptangelegenheit, ſeinem Unternehmen noch größere Weihe und Ausdehnung dadurch zu geben, daß er mit ihm, nach dem Wunſche unſerer geliebten Königin, auch noch eine wohlthätige Stiftung verbindet, deren nähere Beſtimmung aber allerdings nur von dem Grade der Theilnahme abhängen kann.

Der Erreichung des erſten Zweckes iſt der Verein beſonders auch dadurch jezt verſichert, daß die Stadt die Bereitung des Wegs übernahm; und ſollte der Verein im Vaterlande auch nur noch wenige Theilnahme finden, ſo wird er doch dieſen ſeinen erſten Zweck, nämlich die Erhaltung und Verſchönerung der Weinsberger Burgruine, durch eigene Mittel und die ſich für dieſe Stätte intereſſirenden Ausländer, in Kurzem nun ganz beſtimmt erreichen.

Bereits ſind von dem Vereine die Hälfte der Weingärten im Burgraume erkauft, und iſt eine, bis in den Burgraum führende, Straße ihrer Vollendung nahe.

Dresden, 14. Februar.

Faſt ſcheint's, als ob ich zu einer recht gefährlichen Zeit hieher gekommen wäre. Man hört von nichts als Schlagflüſſen, Maſern und Scharlachkrankheiten ſprechen, und in der That haben viele Familien den Verluſt theurer Anverwandten zu beklagen. Die Witterung dieſes ſo lauen, nur durch heftige Winde unſtürmten Winters ſcheint allerdings nicht geſund zu ſeyn, mir jedoch bekommt das hieſige Klima recht wohl. Maſern ſind beſonders jezt allgemein graſſirend. Ein paar hoffnungsvolle Kinder, in ſchon reifern Jahren aus einer der geachtetſten Familien, und die ſechszehnjährige Tochter des Landtagsmarſchalls, Grafen Bünau, ein ſehr liebliches Mädchen, ſind plözlich daran geſtorben. Vollblütigkeit ſoll beſonders die Gefahr dabey mehren und auch die Haupturſache dieſer Todesfälle geweſen ſeyn. Auch die Gemahlin des Prinzen Friedrich, Erzherzogin Caroline, liegt an den Maſern krank, iſt aber auf dem Wege der Beſſerung. Ende des vorigen Monats ſtarb hier einer der erſten Hofbeamten, und ein für die Freunde der Kunſt beſonders ſehr wichtiger Mann, der Oberkammerherr Freyherr von Frieſen. Vermöge ſeiner Charge war ihm nämlich die Oberaufſicht über ſämmtliche Kunſtſammlungen und Kabinette in Dresden anvertraut, und bey den reichen Schätzen, welche dieſe beſizen, ſeiner Wirkſamkeit für die Kunſt alſo ſehr bedeutend. Da der Winter alle dieſe öffentlichen Sammlungen geſchloſſen hält, ſo zürnen Sie mir nicht, daß ich noch keine derſelben geſehen habe, ſobald aber der Frühling deren Thore öffnet, will ich kein ſeltner Gaſt an dieſer Tafel ſeyn. Wie verlautet, wird der berühmte Reſtaurator Palmeroli aus Rom im nächſten Sommer hieher kommen, um auf der Gemäldegallerie die ſo nothwendigen Hülfsmittel anzuwenden, damit nicht einige der vorzüglichſten Gemälde ihrem unvermeidlichen Untergange mit allzuſchnellen Schritten entgegen gehen. Dieſe Herbeyrufung ſoll noch eins der lezten Verdienſte des würdigen Frieſen geweſen ſeyn. Es gibt auch hier, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, eine Kunſtakademie; da aber die Ausſtellung der Kunſtwerke bey derſelben nur im Auguſt und September geſchieht, öffentliche Sizungen oder dergleichen aber nicht gehalten werden, ſo kann ich Ihnen noch nichts davon berichten. Der Chef derſelben iſt der Graf Vizthum, Hofmarſchall, der eine Zeitlang auch dem königlichen Theater vorſtand. Am dritten Orte habe ich die Bekanntſchaft eines der erſten Profeſſoren dieſer Akademie, Herrn Hartmann aus Stuttgart, gemacht. Es iſt ein Künſtler von hoher Kenntniß und ungemeiner Anſpruchloſigkeit. Seine trefflichen Arbeiten ſind Ihnen gewiß auch bekannt, und ſchon früher mehr als einmal in öffentlichen Blättern genannt. Es freute mich, zu bemerken, mit welchem ehrerbietigen Vertrauen junge Künſtler, die zufällig mit in der Geſellſchaft waren, ſich an ihn anſchloſſen. Noch hoffe ich auch mit den Profeſſoren Matthäi und Vogel bekannt zu werden, von denen erſterer Aufſeher der Gemäldegallerie geworden iſt. Gelingt es mir überhaupt einmal, einen Umlauf in den Werkſtätten dieſer und anderer Künſtler zu machen, ſo ſoll der Bericht darüber Ihnen nicht entgehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. März 1824.

Wie der köſtlichſte Wein von ſeinem Boden Geſchmack nimmt,
Saft und Farbe; ſo ſind wir die Gewächſe der Zeit;
Dies kocht reifer die Sonne, dem gibt ſie ſüßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne noch Zeit.

Herder.

Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien *).

Die brennende Sonne, die über meinem Haupte ſtand, erinnerte mich, mein Pferd wieder auf die Heerſtraße zu lenken, und ich beſchloß, in einem Haufen von Häuſern, der vor mir im Thale lag, Halt zu machen. Urdax hat kaum fünfzig Feuerſtellen, es iſt das erſte ſpaniſche Dorf auf dem Wege von Bayonne nach Pampeluna. Nahe an deſſen friedlichem Kirchhofe, auf dem die tiefen Schläfer beym ſanften Gemurmel des Ugaranos ruhen, hält der Alkalde des Orts ein Wirthshaus. Ich erblickte über deſſen Thür ein altes, roh in Stein gehauenes, Wappen, das den Rang der Eigenthümer dieſes ärmlichen Häuschens anzeigte. Ein fünfzehnjähriger Bauerknabe ſtand an den Thürpfoſten gelehnt, und ſchien ſehr ernſthaft die Stunden dahin ſchleichen zu ſehen. Ich wollte ihm mein Pferd zu halten geben, und würde noch glauben, er habe mich gar nicht verſtanden, ohne den Ausdruck von Verachtung und Zorn, der von ſeinem Geſicht auf die Geſichter einer Anzahl Knaben überging, die mir, meines fremden Anſehens wegen, auf der Straße nachgelaufen waren. Mir blieb nichts übrig, als meinen Gaul ſelber an einen Pfeiler zu binden, worauf ich die, unter meinem Fußtritt wankende, Treppe des Hauſes hinauf ſtieg, und auf eine große Flur gelangte, auf welcher die Thüren vieler ſchwarzen, ſchmutzigen, beräucherten Zimmer ſich öffneten. In einem von ihnen unterſtüzten eiſerne Stäbe eine Anzahl eichener Bretter, welche abwechſelnd den Reiſenden zu Betten, oder zum Gebrauch des Haushalts dienten; ein anderes Zimmer hatte kein anderes Geräthe, als ein paar wurmſtichige Tiſche. Ein Mann, mit einem großen Hut auf dem Kopf, ſaß mit gekreuzten Beinen, und genoß aufmerkſam den Dampf ſeiner Cigarre. An ſeiner würdevollen Haltung und Blick, der eben ſowol das Anſehen des Alkalden, als die Theilnahme des Gaſtwirths ausſprach, erkannte ich ihn für den Hausherren, und fragte: was er mir vorzuſetzen hätte. „Was Ihr mitbringt!“ antwortete er, und fuhr fort, lange Rauchwolken um ſich zu hauchen. Ich beharrte zu fragen: ob das Haus nicht wenigſtens Wein und Brod darböte? „Ohne Zweifel! Das reinſte Waizenbrod, und rothen Wein von Tudelat oder Xeres von Peralda habe ich in Ueberfluß.“ — Ich hoffte, ein Paar Eyer, die nie in einer Wirthſchaft fehlen, ſollten mein beſcheidenes Mahl vervollſtändigen. — „Sucht ſie ſelbſt!“ war Don Jeronimo's Antwort, nach welcher er in ſein unerſchütterliches Stillſchweigen zurückſank. Der junge Bauer, der ſich meines Pferdes nicht hatte annehmen wollen, war mir bis an die Zimmerthüre nachgefolgt, dort ſtand er, und ſah mich mit großen Augen an, aber ohne Bewegung, wie im Schlafe. Ich verſuchte demnach, meine Bitte bey ihm anzubringen — da erſchien plötzlich eine Frau mit einem Kochlöffel oder dergleichen Haushaltungswerkzeug in

*) Aus dem kürzlich erſchienenen franzöſiſchen Roman: Don Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine. Par M. A. de Salvandi. Paris, 1824.

der Hand, und rief mit einer unglaublichen Zungenfertigkeit: „Wiſſet, daß der Herr Don Franzisko de Paula nicht zu Eurem Dienſt gemacht iſt, aber zum Dienſte des Herrn. Er wird die Dominikanerkutte anlegen, die Kleidung dieſes hochverehrten Ordens, der, wie ein Jeder weiß, acht-und-ſiebenzig Kardinäle, hundert und vier-und-achtzig Erzbiſchöfe, ein ganzes Heer von Inquiſitoren, mehr wie tauſend Biſchöfe, und mehr Päpſte aus ſeiner Mitte zählt, als Heuſchrecken in Egypten ſind. Dann wird ihn alle Welt verehren, und Gott uns vielleicht die Gnade erzeigen, den Spaniern einen Heiligen aus unſerm Blute zu ſchenken. Weil wir einen Gaſthof beſitzen, müßt Ihr uns nicht für Gaſtwirthe halten. Was wir als ſolche thun, geſchieht dem König, unſerm Herrn, zu Gefallen, oder dem König ſchlechtweg, da wir ſeit den Neuerungen ſeine Unterthanen, und nicht mehr ſeine Vaſallen ſind. Der König Don Carlos von Navarra, und zugleich von Arragon und Kaſtilien, befahl, daß Uedax ein Wirthshaus haben ſollte. Wenn die Vorfahren Don Jeronimo's, meines mir angetrauten Gemahls, allein reich genug zu dieſer Anſtalt waren, ſo iſt das noch kein Grund, als ob meine Söhne ſich erniedrigt hätten. Gott ſey Dank! Beyde behaupten ihren Rang, und ſollen einander nichts zu beneiden haben. Der Aelteſte, Don Juan de Dios, verläßt nächſtens die Univerſität, wo er ſeinen Studien oblag, um ſeinen Vorfahren und dieſem Majorat Ehre zu machen. Dieſer hier wird ſeinem Stande Achtung zu verſchaffen wiſſen, ſelbſt in dieſer verfluchten Zeit, wo die Böſewichter die Religion und den Adel mit Füßen treten; er wird würdig ſeyn, unter ſeinen Vorfahren einen der Hauptleute zu zählen; die bey Roncevaux mit dazu beytrugen, den mächtigen Kaiſer Karl den Großen über die Berge zu jagen. . . ." Hier ging ihr der Athem aus. Ihr Mann nannte dieſe neue Cornelia in einem ſchmutzigen wollenen Leibchen und kurzem Rock, der ihre von Staub und Sonnenbrand gewelkten Beine bis an die Knie ſehen ließ, ſtets voll Ehrerbietung Signora Donna Urraka.

Jezt wagte ich es nochmals, mich mit aller, ſo einem wichtigen Manne gebührenden, Ehrfurcht an den Wirth zu wenden: „Herr Alkalde, ſagte ich, haben Sie die Güte, einen Knecht nach Lebensmitteln auszuſenden." — Ohne aus ſeiner Unbeweglichkeit zu kommen, rief er: „Franziska!" — Ich wartete geduldig. Nach einer Weile rief er noch einmal, und Franziska trat mit einem Mönch, dem ſie die Hände küßte, ins Zimmer. Indeß Franzisko de Paula ſich über die andere Hand des Mönches beugte, und Don Jeronimo ſich zur Hälfte erhob, um ihn zu empfangen, heftete Franziska einen neugierigen Blick auf mich. Dieſes junge Mädchen, mit kurzem Röckchen und lang herabhangenden Flechten, überraſchte mich durch das Feuer ihres Blicks. Die Friſche des achtzehnten Jahres färbte ihr ſonnegebrauntes Geſicht mit der lebhafteſten Röthe, und ihr leichter Gang kündigte weit mehr eine Andaluſierin, als ein navarreſiſches Mädchen an.

Der Mönch hatte ſich neben den Alkalden auf die Bank geſezt. Er fing damit an, die weiten Ermel ſeiner weiß und ſchwarzen Dominikanerkutte aufzuſtreifen, und ich nahm wahr, daß ſie mit mehrern ſolchen goldnen Litzen beſezt waren, welche die obern Grade in der ſpaniſchen Armee bezeichnen; dann warf er ſeine große Kapuze zurück, und zeigte unter dem ſchmalen Haarkranz, der ihn zierte, einen ſchönen jungen Kopf, ſteckte dann ſeine Cigarre an dem allgemeinen Kohlenbecken an, und begann zu rauchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizze der politiſchen Laufbahn des Simon Bolivar, Präſident der Republik Columbia.

(Beſchluß.)

Nach dem im November 1820 abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand behielten beyde Heere ihre Stellungen am Unare und Guanare; Morillo aber kehrte bald nach Madrid zurück, und überließ das Kommando dem General La Torre; zu gleicher Zeit ſchickten die Independenten Kommiſſarien nach Spanien ab, die um die Anerkennung der Republik unterhandeln ſollten. Dieſe Unterhandlungen ſchleppten ſich bekanntlich hoffnungslos zu Madrid hin, bis die Nachricht von dem Bruche des Waffenſtillſtandes denſelben ein Ende machte; am 10. März 1821 nämlich, ſtatt daß, des Vertrags gemäß, die Feindſeligkeiten erſt am folgenden 28. April wieder anfangen würden, d. h. vierzig Tage nach geſchehener Aufkündigung. Der Mangel, welchem ſein Heer in den Kantonnirungen ausgeſezt war, und die Nachtheile, welche der Republik durch die Fortdauer des Waffenſtillſtandes erwuchſen, gab Bolivar als Hauptgründe des Bruches an. Im Anfange des Mai's zog er mit einem Korps von 8000 Mann in drey Kolonnen zu Felde. Am 23. Juni vereinigten ſich dieſelben in den Ebenen von Tinaquillo, und drangen dann weiter vor, nach Calabozo zu, wo die Spanier ihr Hauptquartier hatten. Auf dieſem Wege mußte das Heer durch eine enge, ſteile Bergſchlucht, welche an einigen Stellen nicht über einen Mann zu gleicher Zeit durchließ, und dieſe hatten die Spanier ſtark mit Truppen und Artillerie beſezt. Die erſte Abtheilung ſtand unter General Paez, welcher ſich an der Spitze der Britten, des Bataillons der Bravos des Apuen, und eines Korps von 1300 Reitern befand. Paez wollte den Sieg mit Niemand theilen: unter einem ſchweren Artilleriefeuer griff er die Spanier an, und in weniger als einer halben Stunde mußten dieſe ihm den Poſten nebſt Artillerie und Bagage überlaſſen. Nur einige Tirailleurs der zweyten Diviſion unter Cedeno waren herbeygekommen, als der Feind ſich ſchon auf der Flucht befand. Cedeno ſtellte ſich

Digitized by Google

an ihre Spitze, und ſtürzte mit Ungeſtümm auf ein feindliches Viereck von Infanterie, in welchem er und die meiſten ſeiner Gefährten einen ruhmvollen Tod fanden. Den Britten, welche ſich bey dieſer Gelegenheit außerordentlich ausgezeichnet, gab Bolivar die Benennung des Bataillons von Calobozo, und Offizieren und Soldaten den Orden der Befreyer. Die Spanier, nachdem ſie in dieſer entſcheidenden Schlacht ihre halbe Mannſchaft eingebüßt, flohen gegen Puerto Cabello.

Die Schlacht von Calobozo befreyte dieſen Theil von Amerika, und die erſten Früchte davon waren die Einnahme von Caracas am 30. Juni, und vier Tage ſpäter die Kapitulation von La Guyra. Die erſtere Stadt erklärte Bolivar (welcher jezt Präſident Liberator genannt ward) zur Hauptſtadt des Departements Venezuela, und nach lezterer verlegte er die Admiralität von der Inſel Margarita. Man verſicherte, daß ſich in dieſen beyden Städten nicht eine einzige weiße Perſon fand, als ſie den Independenten in die Hände fielen, und die einzigen Bewohner aus einer Handvoll Neger beſtanden. Bolivar erließ demnach eine Proklamation, worin er alle die vorigen Bewohner, ſowol Independenten als Royaliſten, erſuchte, zum ungeſtörten Genuſſe ihres Eigenthums zurückzukehren. Karthagena kapitulirte am 25. September, und Cumana ungefähr einen Monat ſpäter.

Am 1. Mai 1821 ward zu Roſario de Cuenta, in der Abweſenheit Bolivars, durch den Vicepräſidenten, Antonio Marino, der erſte eigentliche Kongreß von Columbia eröffnet. Dieſer beſtätigte die Vereinigung der beyden Provinzen, erließ eine Vergebungsakte aller gegen die Republik begangenen Vergehen, mit dem Verſprechen, daß einem Jeden, was auch deſſen politiſche Aufführung oder Geſinnung geweſen ſeyn möchte, ſein Eigenthum wieder zu erſtatten ſey, wenn er dem Staate den Eid der Treue leiſten wolle; und nachdem der Kongreß den Landesbefreyern alle Zeichen der Nationaldankbarkeit zuerkannt, ſchritt er zur Entwerfung einer Landesverfaſſung, welches wichtige Geſchäft noch vor dem Schluſſe der Sitzung zu Stande gebracht ward. Die ausübende Gewalt ward einem Präſidenten und Vicepräſidenten, und die Geſetzgebung dieſen nebſt einem Senate und einer Kammer der Abgeordneten übertragen. Das Edelſte in der Verfaſſung war indeſſen die Aufhebung der Sklaverey; es ward nämlich erklärt, daß alle nach der Verkündigung derſelben gebornen Kinder der Sklaven frey ſeyn, und empfohlen, daß Maßregeln zur allmähligen Loskaufung und Befreyung aller Sklaven ergriffen werden ſollten. Die nächſten Gegenſtände der Berathungen waren der Plan für die Erziehung der Jugend und die Handelsgeſetze. Bolivar, welcher zum Präſidenten (mit Santander, als Vicepräſident) erwählt worden war, zögerte Anfangs, das Amt zu übernehmen, aber die allgemeine Stimme zwang ihn, nachzugeben; und dieſelben Talente, Thätigkeit und Beharrlichkeit, welche ihn dieſes Zeichens der Verehrung und des Zutrauens ſeiner Landsleute ſo würdig machten, haben auch ſeitdem die Ausübung des ihm übertragenen Amtes ausgezeichnet.

Der Kongreß trennte ſich am 13. Oktober, und einige Wochen darauf verlegte Bolivar den Sitz der Regierung nach Santa Fé de Bogota, um in der Befreyung von Quito und Cuenza deſto leichter mitwirken zu können, und um erſteres zur Grenzprovinz gegen Peru zu machen, welches auch für ſeine Unabhängigkeit kämpft.

Die Einführung der Geſchwornengerichte, die allen Religionen bewilligte Duldung, und die Gründung von Schulen nach dem Lancaſter'ſchen Syſtem, ſind hinlängliche Bürgen von dem aufgeklärten Geiſte dieſes jungen Staates und ſeines edeln Präſidenten. Die Vereinigten Staaten haben nicht geſäumt, ſich der Vortheile zu verſichern, welche dieſe aufkeimende Republik für die Zukunft verſpricht, und haben deſſen Unabhängigkeit anerkannt. Auch England hat bereits gethan, was die Formen des europäiſchen Staatenſyſtems ihm geſtatteten; es zählt die Flagge Columbia's unter die Zahl der Flaggen befreundeter Staaten, und empfängt ſie als ſolche in allen brittiſchen Häfen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Ende Februar.

Wir haben am 16ten dieſes Monats und in den folgenden Tagen ein Feſt gefeyert, das durch den allverehrten Fürſten, dem es gegolten, und durch die allgemeine Begeiſterung, mit der es begangen wurde, in einer Zeit, wo die Bande zwiſchen Fürſten und Völkern nicht überall gleich feſt und enge geknüpft ſind, ein europäiſches, ich möchte ſagen, ein welthiſtoriſches Intereſſe darbietet. Ich ſpreche von dem Jubelfeſte der 25jährigen Regierung unſers lieben, guten Königs. Die Berichte, die aus allen Provinzen, aus allen Städten und Märkten des Königreichs hier einlaufen, können nicht Worte finden, den Jubel zu ſchildern, der ſich in allen Ständen gleich herzlich ausſprach, und die Ortsobrigkeiten hatten nur Mühe, der regelloſen Luſt die Bahnen anzuweiſen;

Ja, Millionen freuen ſich zuſammen,
Ein Ruf ergeht, des Dankes, durch die Lande,
Vom Rhein zu'n Bergen und an Sees-Strande,
Es flammet *Ein* Gefühl in tauſend Flammen.

Es liegt mir ob, Ihnen einen Ueberblick der Feſtlichkeiten nachzuholen, die in unſerer Reſidenzſtadt in dieſen Tagen ſtattfanden; da ſich die politiſchen Blätter ſchon ziemlich ausführlich, und, ihrer Natur nach, *früher* darüber verbreitet, ſo darf ich mich kürzer faſſen.

Ich muß hier zuvörderſt der *Huldigung* unſrer Akademie erwähnen, die einige Tage früher zur Feyer des Feſtes eine öffentliche Verſammlung hielt, die überaus zahlreich und glänzend beſucht war. Hr. v. Weiller, der beſtändige Sekretär, ſprach zuerſt: *über die Aufgabe der Metaphyſik und die Möglichkeit ihrer Auflöſung.* Die Worte dieſes ernſten und weiſen Denkers verdienen auch da Würdigung, wo man etwas poetiſch aufgeregt, nicht in der Faſſung iſt, ſie gebührend zu beachten. — Nach ihm handelte Herr Dr. Martius *über die Phyſiognomie des Pflanzenreichs in Braſilien,* was für einige Zuhörer gewiß ſehr lehrreich und intereſſant geweſen iſt. Dieſem folgte endlich Herr Oberhofbibliothekar Dr. Scherer mit einem *Rückblick auf die 25jährige Regierung unſers Königs.* Die Wahl des dankbaren Stoffes, und die Feinheit und Gewandtheit, mit der ihn Herr Scherer behandelte, bewährte den geiſtreichen und umſichtigen Weltmann;

und da ihm auch die Gabe des Vortrags und eine männlich edle Haltung eigen iſt, ſo war es nicht zu wundern, daß er alle Zuhörer unwiderſtehlich hinriß. Von ſeiner gehaltvollen Rede mußte nach wenigen Tagen eine zweyte Auflage veranſtaltet werden. Genug von dieſem Gegenſtande! —.

Sonntag den 15ten Februar als am Vorabende des Feſtes ward in den Pfarrkirchen beyder Confeſſionen Nachmittags ein feyerlicher Gottesdienſt gehalten, während welchem alle Glocken der Stadt geläutet und 50 Kanonenſchüſſe abgefeuert wurden. Im Hoftheater ward an dieſem Tage eine Oper in zwey Aufzügen: König Garibald, gedichtet von C. M. Heigl, aufgeführt. Unſere ſinnige Intendanz bemühte ſich, dieſe Vorſtellung mit würdigem Glanze auszuſtatten. Das ganze Haus war an dieſem Abende in Bayerns Farben gehüllt. Die Brüſtung der Logen und die Wände waren mit weißem Muſſelin behängt, und über dieſen ſchlangen ſich in gefälligen Formen reiche Draperien von blauer Farbe. Ein neuer, prächtiger Kronleuchter, über dem eine an der Decke angebrachte Sonne ſchwebte, erhellte den feſtlichen Raum. Die ganze Verſammlung, nicht nur in den Logen, ſondern auch in dem Parterre war reich und feſtlich gekleidet; kein Herr konnte ohne Uniform oder habit habillé erſcheinen. Der Jubel beym Eintritt JJ. MM. in die Loge war grenzenlos. Nachdem der erſte Vorhang in die Höhe gegangen war, ſah man auf einem zweyten ſich allmählig Stern an Stern bis zur Zahl fünf und zwanzig erhellen, deren jeder in ſeinem Strahlenfelde einen betenden Engel enthielt. Endlich erſchien des Königs Name in der Mitte in Kryſtall, und ein allgemeiner Freudenruf erfüllte das Haus. Nach dieſem Vorſpiel folgte die Oper Garibald, wobey Mozarts Muſik zum Titus benuzt war. Man erwartet bey ſolchen Gelegenheiten kein gehaltvolles Gedicht. Das Publikum iſt zufrieden, wenn ihm der Verfaſſer des Textes Momente gibt, wo es ſein Gefühl ausſprechen kann, und ſomit hat auch dieſes Poem ſeinen Zweck vollkommen erfüllt. — An dieſem ſelben Abende war im königlichen Theater am Iſarthor freye Vorſtellung, und auf dem Hauptplatz ward von zahlreichen Chören Inſtrumentalmuſik aufgeführt und abwechſelnd Feſtlieder abgeſungen.

Am 16ten verkündeten uns am frühen Morgen die Kanonen und die Muſik aller Militärkorps die Feyer des Tages, der mit frommem Sinn begonnen ward, indem der Armen zuerſt gedacht wurde, die reiche Spenden erhielten. Dem feyerlichen Gottesdienſte in den ſämmtlichen Pfarrkirchen wohnten viele Tauſende mit Andacht und Inbrunſt bey, dem Allmächtigen für das Leben des Königs dankend und um ferneres Wohlergehen bittend für Ihn, ſeine erhabene Gemahlin und ſein königliches Haus. Nach dem Te Deum in der Metropolitankirche erhob ſich der feyerliche und glänzende Zug zu der Grundſteinlegung des dem Könige von ſeiner treuen Reſidenzſtadt gewidmeten Monumentes auf dem Max-Joſephs-Platze: Die bürgerlichen Zünfte mit ihren alterthümlichen Standarten und Inſignien, die Schüler und Schülerinnen der Elementar- und höhern Bürgerſchulen, der Clerus aller Pfarreyen und des Domſtifts, die Domkapitularen und der Erzbiſchof, gefolgt von dem Magiſtrate und den Gemeindebevollmächtigten. Die Nationalgarde erſchien an dieſem Tage zum Erſtenmal in neuen, überaus geſchmackvollen Uniformen mit Czakos. Sobald der Erzbiſchof innerhalb den Linien des aufgeſtellten Quarrées angekommen war, verfügte ſich des Prinz Karl königliche Hoheit mit dem Prinzen Otto, Sohn unſers Kronprinzen, ſammt den Staatsminiſtern, Militärchefs ꝛc. an Ort und Stelle, und verrichtete nach einer kurzen Rede des Hrn. Bürgermeiſter Klar die Ceremonie der Grundſteinlegung. Auf dem geräumigen Max-Joſephs-Platze waren drey Tribünen errichtet, auf denen eine Maſſe von zwanzigtauſend Menſchen dieſem für unſre Stadt ewig denkwürdigen Akte beywohnte, während welchem alle Glocken läuteten, und die Kanonen vom nahen Gaſteigberge unausgeſezt herein donnerten. — Um zwölf Uhr wurden ſämmtliche Pfründner in den Hoſpitälern und Verſorgungshäuſern, ſo wie die Kinder der Waiſenhäuſer und Armenſchulen, feſtlich geſpeiſ't.

Nachmittags gaben die Miniſter und Generale große Tafel, auch die verſchiedenen Korps und Regierungsbehörden verſammelten ſich zu feſtlichen Mahlen, und um halb fünf Uhr, wo die Kanonen die Toaſte auf das Wohl unſeres theuern Königs verkündeten, ſprangen die Pfropfe von einigen Tauſend Bouteillen Champagner, und aus allen Häuſern ertönten die Hurrahs.

An dieſem Abende fand die allgemeine Beleuchtung ſtatt, die glänzendſte, der man ſich hier erinnert, und wohl ſchwerlich dürfte auch anderswo etwas Größeres in der Art geſehen worden ſeyn. Ich muß hier vor Allem von der großen Beleuchtung ſprechen, die von ſeiner treuen Reſidenzſtadt veranſtaltet, den König vor dem Maxthor überraſchen ſollte. Dieſer Platz, in deſſen Flächenraum ſich 70,000 Menſchen bewegen können, war architektoniſch zu einem länglichen, an der Spitze und dem Ende zugerundeten Vierecke in Architekturverzierung hergerichtet, und durch die vom neuen Thor nach dem Karolinen-Platze führende Straße in zwey Hälften getheilt. Eine ſchöne, auf vier korinthiſchen Säulen ruhende Triumphpforte machte, nach Mittag zu, den Eingang in dieſen großen Hippodromos aus, und vier Spitzſäulen an den vier Enden den Schluß der beyden Hälften. Niedlich geſprengte Bogengänge bildeten die beyden Seiten nach Oſten und Weſten gerichtet, welche jedesmal in ihrer Mitte eine prächtige Tempel-Facciate hatten. Hiedurch entſtanden vier Tempelfronten, und ein großer, gleichfalls auf vier Säulen ruhender Tempel, nach Norden zu, ſchloß den ganzen Platz. In dieſem Tempel nun, und den Tempel-Facciaten waren jedesmal fünf, mithin im Ganzen fünf und zwanzig grau in grau gemalte große koloſſale Bilder, deren jedes auf ein vorzügliches Ereigniß eines jeden der fünf und zwanzig Regierungsjahre Bezug hatte. Dieſe Bilder waren größtentheils eben ſo ſinnig gedacht als vortrefflich ausgeführt, denn die erſten Künſtler der Reſidenz, Peter und Karl Heß, Major von Heidegger, Hofmaler Stieler, Quaglio, Stadler, Schlotthauer, Romberg ꝛc. entwickelten in ihrer Verfertigung ihren ſchönen patriotiſchen Sinn. — Wenn nun dieſe, im größten Styl ausgeführte Beleuchtung, wobey gegen hunderttauſend Lampen anzuzünden waren, einen grandioſen, nie gefühlten Eindruck hervorbringen mußte, ſo war die Stadt ſelbſt nicht minder glänzend beleuchtet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier alles Denkwürdige aufführen wollte, denn der Wetteifer, ſich auszuzeichnen, war unter allen Klaſſen der Einwohner außerordentlich. Ich will nur einiger Inſchriften erwähnen, die mir, freylich mit unzähligen andern, die der Raum nicht anzuführen geſtattet, bemerkenswerth dünkten:

Am Pallaſte des Herzogs von Leuchtenberg:

Hic ames dici pater atque princeps.

Am Hotel des königlich ſächſiſchen Geſandten:

Fratri et patri.

Am Erziehungsinſtitut des Hrn. Director Holland:

Ueberall preiſt Ihn des Guten Frucht, hier des Guten Saat.

Am Kadetten-Korps:

Wir wollen lernen für Ihn zu leben, für Ihn zu ſterben.

Am Hauſe der männlichen Feyertagsſchule:

Allmächtiger, der du Ihn den Vätern gabſt, nimm
Ihn nicht den Söhnen.

Am Hauſe eines Staatsbeamten:

Trajano melior sis Augusto felicior u. ſ. f.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 11. März 1824.

Hohe Menſchheit darzuſtellen,
Hebe dich! du darfſt es kühn.
Nach Vortrefflichkeit zu ringen,
Wurden Flügel dir verlieh'n,
Aber, deines Weſens Würde,
Bleibe dann auch unentweiht!
Sinke nie von deiner Höhe,
Nie zurück in Niedrigkeit!

Burckhardt.

An Morna.

Deinen mädlichen Sinn und des Herzens heitere Stille
Hab' ich durchſchaut, wie den Bach, welcher in ſpielendem Lauf
Blumige Thäler durchgleitet; der faltengeglättete Kieſel
Und der goldene Sand blinkt durch die ſilberne Fluth.
Lächelnd ſchau'n auf dieſe der Mond herab und die Sonne,
Und der zitternde Strahl ſpiegelt ſich heitrer in ihr.
Alſo blickt' in dein heiteres Aug' ich, erheitert im Anſchaun
Dieſes freudigen Sinns, den die Natur dir geſchenkt.
Dennoch wünſcht' ich, ein Schmerz durchſtürm' einmal dir die Seele,
Und in toſendem Sturm woge das kämpfende Herz.
Selber — zürne mir nicht, du trauliches Mädchen! — ich ſelber
Möcht' auf die friedliche Fluth ſenden die Wolke des Sturms,
Daß, obſiegend im Kampf, dein Herz ſich die Heiterkeit ſichre,
Und, was ihm die Natur gab, nun erſchaffe ſich ſelbſt;
Daß du, vertrauend der inneren Kraft, der erprobten im Kampfe,
Muthig begegneſt dem Schmerz, ruhig der ſchmeichelnden Luſt;
Und ſie beyde, die Tage der Klag' und des jubelnden Frohſinns,
Zügelſt mit ſicherer Hand, ſtark durch den inneren Gott.

Pape.

Bruchſtück aus: Alònzo, oder das heutige Spanien.

(Fortſetzung.)

Franziska, oder Pachita, wie der Dominikaner ſie nannte, hatte geeilt, ihm, der ſpaniſchen Sitte gemäß, eine Flaſche weißen Wein zu bringen; er dankte, indem er ihre Wange ſtreichelte, ſie ſtieß ſeine Hand zwar fort, berührte ſie aber ſogleich ehrerbietig mit ihren Lippen. Ich wagte es, die ſchöne Franziska mit meinen Bitten anzugehen. Sie hörte mich an mit Blick und Lächeln, meine franzöſiſche Ausſprache beſpottend; allein Dame Urraka gerieth aufs Neue in Zorn: „Ihr wißt alſo gar nicht, mit wem Ihr zu thun habt? Dieſes Fräulein iſt nicht weniger adelich, als der Herr Don Franziskus von Paula, wenn es Gottes heiliger Mutter gefällt, ihren Beruf zu befördern. Sie iſt meines Bruders Tochter, des Marechal de Camp der königlichen Heere, und wenn er gleich unter die Fahnen der Feinde Gottes gegangen iſt, hat er doch ſeinen Rang als Edelmann nicht verloren. Außerdem iſt er aus dem Landſtrich Darocca gebürtig, wo, wie Jedermann weiß, allgemeine Gleichheit herrſcht, und doch alle adelich ſind, mehr als alle Fürſten der Welt. Kommt es Euch nun zu, einer Perſon Befehle zu geben, in deren Adern das Blut alter Spanier, alter Edeln, alter Chriſten fließt? . . .“ Hier hörte ſie in der Küche einen Ke[illegible] umwerfen, und eilte dahin. Pachita verſprach meinem Begehren zu genügen, nahm mein Geld und verließ das Zimmer; ich blieb mit dem Mönch und dem Wirthe allein.

Digitized by Google

Dieſe Beyden unterhielten ſich leiſe; das heißt, der Mönch demonſtrirte etwas, dem Don Jeronimo von Zeit zu Zeit mit andächtigem Blick gen Himmel ſeinen Beyfall gab; jener ward endlich heftiger, und ich verſtand, daß er dem Wirth zuredete, mit ihm zugleich die Waffen zu ergreifen.

Jezt kündigte ein dumpfes, eintöniges Geklingel die Ankunft von einem Mauleſeltreiber an. Ich hatte mich an ein Fenſter geſezt, um etwas freyer zu athmen, als der Stubendunſt erlaubte, ſah alſo den Zug der Laſtthiere an dem Wirthshauſe halten. Der ihn anführende Harriero ſprang von ſeinem hoch geladenen Mauleſel ſo leicht herab, wie ein Araber von ſeinem Dromedar; Franziska empfing ihn in ihre Arme, entfloh aber gleich darauf in das Haus, verſuchte ihre Bewegung zu verbergen, und half ihrer Tante in der Beſorgung des Haushalts. Der Harriero trat ein, und grüßte heiter, ohne den Verdruß, den ſeine Ankunft in des Dominikaners und Don Jeronimo's Geſicht hervorgebracht hatte, zu bemerken; er warf ſeinen weiten Mantel auf den Tiſch, und zeigte ſich nun in allem Schmuck des andaluſiſchen Putzes. Ein auf ſeine Schultern herabhängendes Netz verbarg ſein lockiges ſchwarzes Haar, vielfarbige Franzen ſchmückten alle Näthe ſeines Kleides, ſein rundes Jäckchen trug noch eine ſchönere Zier — zwey Ehrenzeichen, welche Spanien in Ueberfluß vertheilt, glänzten auf ſeiner Bruſt — alle Welt iſt damit bedeckt, und alle Welt trägt ſie mit Stolz. Dieſer Andaluſier ſchien bey ſeinen anmuthigen Bewegungen größer ſcheinen zu wollen, um ſeinen beyden Medaillen Ehre zu machen — und wirklich kündigten ſie in dieſer Klaſſe ungewöhnliche Dienſtleiſtungen an. Eine Karabine bewaffnete ſeine Hand; indem er ſie behutſam, als fürchtete er ſie zu verletzen, auf ſeinen Mantel legte, ſagte er: „Süße Karabine, holde Flöte, es iſt lange, daß du ruhſt! Die Zeiten ſind vorbey, wo du faſt täglich dem König Pepe den Bolero tanzen machteſt.“ — „Ich weiß nicht, ob ich mich irre, nahm hier der Dominikaner das Wort, allein ich glaube, dieſes Inſtrument wird ſein Liedchen bald wieder anſtimmen.“ — „Sicherlich!“ antwortete der Alkalde, und rauchte fort. Der Mauleſeltreiber hatte ſich umgeſehen, einen ſcheelen Blick auf den Mönch geworfen, und trug nun ſeinen Mundvorrath in die Küche. Dort fand er Mittel, ungeſehen von Donna Urraka, Pachita's Hand zu drücken, allein die alte Tante, die es gewahrte, ſchimpfte, daß Menſchen, die ihre reine Abkunft nicht zu erweiſen vermöchten, ihre Gedanken bis zu Fräuleins erhöhen. Bey ſeiner Rückkehr nahm ich wahr, daß ein Fremder, den ich in einem finſtern Winkel des Zimmers, wo er ſaß, kaum bemerkt hatte, ihm ſtets mit den Augen folgte, und mit unruhiger Aufmerkſamkeit zuhörte, wie jener, dem Vater und dem Alkalden gegenüber ſitzend, in dem eine Viertelſtunde vorher geführten Geſpräch fortfuhr: „Ehrwürdiger Vater, ſagte er, wer iſt's denn, der geſagt hat, alles dieſes würde ein ſchlimmes Ende nehmen?“ — „Freund, ich weiß nicht, was die Vorſehung mit dem unglücklichen Spanien vorhat; allein das iſt mir bekannt, wenn ein Volk ſich empört, und ſeinen König einſperrt, wird es immer die Strafe des Himmels erreichen.“ — „Sicherlich!“ bemerkte der Wirth. — „Die Fürſten, fuhr jener fort, ſtellen die Gottheit auf Erden dar. Wie die Franzoſen, welche wir nachahmen, ihren König mordeten, waren ſie ſo ſtrafbar, wie die Juden, da ſie den Herrn kreuzigten.“ — „Sicherlich!“ wiederholte der Wirth, und die Bewegungen des Fremden zeigten eine zunehmende Angſt. Er hob zum Theil ſein, bisher mit ſeinen Händen bedeckt gehaltenes, Geſicht auf. Der Andaluſier tunkte unbekümmert ein Zuckerbrödchen in ein Glas Waſſer, ehe er zu antworten begann: „Ehrwürdiger Vater, mir bedünkt, Ihr verpufft Euer Pulver in die Wolken. Wer denkt denn daran, unſerm Herrn, Don Ferdinand, wehe zu thun? Die Böſen wiſſen wohl, wie wir ihn haben das Leztemal vertheidigt; ich, zum Beyſpiel, Dank dem heiligen Antonio und unſerer Frau von Atocha! habe Millionen der eingedrungenen Soldaten in Staub geworfen. Wenn der König in Gefahr iſt, ſoll er's nur ſeinem Volke ſagen, wir werden ſchon unſere Pflicht zu thun wiſſen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

(Beſchluß.)

4.

Die *Künſtlergeſellſchaft* hat ihrerſeits ſeit mehrern Jahren gleichfalls Erinnerungen aus jüngſt verfloſſenen Monden, aber keine fröhlichen, zu feyern unternommen. Es ſind diejenigen der Glieder aus ihrer Mitte, welche nach längerem oder kürzerem Tagewerk zu jenem höheren Lichte, vor welchem jegliche Erdenkunſt in Dunkel und Finſterniß untergeht, berufen worden: dießmal ein tüchtiger und noch viel verheißender Zürcher'ſcher Landſchaftmaler, *Heinrich Maurer* (geb. 3. Sept. 1774; geſt. 7. Nov. 1822), nach deſſen Oelgemälde Herr *Hegi* eine freundlich gelegene Bauernhütte der Umgegend von Zürich, und Herr *H. Meyer* das ähnliche Porträt in Vignette dem Denkblatte zur Zierde gaben.

Ein vorzüglicher Hang für die bildende Kunſt (der Familie der *Maurer* von *Zürich* aus alter Zeit angeſtammt) beſtimmte ihn früh für dieſelbe. Von ſeinem fünfzehnten Jahr an erhielt er darin Unterricht von dem geſchickten Landſchaftmaler, *J. C. Huber*, bey welchem er vier Jahre verblieb, und ſich von nun an derſelben Kunſtgattung widmete. Im Jahr 1796 ging er über München nach Dresden. Am erſteren Orte war es der men-

Digitized by Google

ſchenfreundliche Gallerie-Inſpektor Dillis, deſſen mündlichen und ſchriftlichen Belehrungen über die Fortſetzung ſeiner Studien er eben ſo viel, wie nachwärts in Dresden dem Umgang mit Wehle, einem Schüler von Klengel, am meiſten, und Leztern beſonders den groſſen Nutzen verdankte, daß er noch zur rechten Stunde vor der unheilbaren Manier der Zink'ſchen Schule verwahrt blieb, und dafür die edeln Formen in der Natur, und die Wahrheit, vornämlich in Ruysdal, kennen, lieben, wählen und nachbilden lernte. So verſtrichen anderthalb Jahre in thätigerm Fleiß, „und (ſagt ein vor geraumer Zeit geſchriebener Aufſatz des beſcheidenen Künſtlers) glaub' ich, nur zu viel ganze Bilder kopirt und nicht genug einzelne Theile in den beſten derſelben ſtudirt zu haben.“ Noch mehr bedauerten dieſe Zeugniſſe über ſich ſelbſt, daß er durch verſchiedene Gründe (hauptſächlich wegen Mangel an der nöthigen Vorbereitung) ſich abhalten ließ, die Akademie zu beſuchen, und dafür blos bey einem ſeiner Landsleute, Gränicher, im Figurenzeichnen flüchtigen Unterricht nahm. Im Jahre 1801 kehrte er nach ſeinem Vaterlande zurück, deſſen hohe Naturſchönheiten nun forthin ſein einziges Studium waren und blieben. Jezt fing er an, in verſchiedenen Manieren in Oel und Gouache, bisweilen unmittelbar nach der Natur, zu malen, und bald alljährlich machte er mit andern Kunſtfreunden kleine Fußreiſen durch die Schweiz, und ſammelte ſich da einen Schatz theils von Ideen, theils von wirklichen Skizzen, deren Ausführung er dann bald den ganzen übrigen Theil des Jahres widmete. Unter ſeine beſten Arbeiten zählt man, in Oel: eine Anſicht der Jungfrau; das ehemalige Goldau, kurz vor ſeinem Untergange gearbeitet, und das, durch große Wahrheit, Alle, welche die vormals lachende Gegend kannten, tief rührt; den Sonnenuntergang bey Schwyz; die Anſicht des Wiggis von Netſtall aus; Anſichten der Gegend um Zürich u. ſ. w. Die reiche Ausbeute ſeiner frühern und ſpätern Studien nach der Natur hat er ſelbſt in eine chronologiſche Sammlung geordnet, und, mit kurzen Bemerkungen begleitet, ſeiner Familie als werthvolles Andenken hinterlaſſen. Maurer hat einige Verſuche im Radiren und Aetzen, und noch beſſer in verſchiedenen anmuthigen kolorirten Blättern gemacht, auch Mehreres auf Stein gezeichnet. Nach ſeinen Gemälden und Zeichnungen ſind von Andern in Kupfer erſchienen: die obenerwähnte Landſchaft von Goldau, und aus dieſem Blatt die Titelvignette zu Zay's Beſchreibung des unglücklichen Ereigniſſes; Rapperswell mit einem Theil der Brücke in den Alpenroſen; fünf Blätter in Tuſchmanier, Anſichten vom Leukerbade und der Nähe deſſelben, endlich die verſchiedenen Kirchhöfe in Zürich. Billig rühmt der Biograph auch den ſittlichen Werth des verewigten Künſtlers und die ſtillen Tugenden des Gatten, Vaters und Freundes.

5.

Die naturforſchende Geſellſchaft theilt in ihren Blättern ſeit mehreren Jahren die Naturgeſchichte der inländiſchen Säugethiere mit, und die Reihe kam dießmal an den Wolf, deſſen Bild Hr. C. Bordorf gut geſtochen hat. Den Text bearbeitete Hr. Dr. und Oberrichter Schinz. Aus älteren Werken ward zum Theil auch Fabelhaftes von dem Thiere aufgenommen, und für einige Anekdoten möchte man gerne die Gewährsmänner kennen, zum Beyſpiel für die artige: „Einſt ſoll ein Wolf einen angebundenen Mauleſel angegriffen haben, da dieſer aber immer hinten ausſchlug, ſo konnte er ihm nichts anhaben. Da lief der Wolf in eine nahe Pfütze und machte ſich ganz naß, kam dann wieder zum Mauleſel zurück, näherte ſich ſeinem Kopf, ſo viel er konnte, und ſprizte, indem er ſich ſchüttelte, dieſem ſo viel Waſſer in die Augen, daß er für einen Augenblick am Sehen gehindert wurde; dieſen benuzte er, und erwürgte das Thier.“ Die Gelegenheit iſt ganz ſchicklich benuzt worden, um über die Wuthkrankheit des Hundegeſchlechts und die Gefahr ihrer Mittheilung an den Menſchen belehrende Anſichten zu verbreiten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Ende Februar.

(Beſchluß.)

Nach ſieben Uhr fuhren II. MM. und die geſammte königliche Familie in einem zahlreichen und glänzenden Zug, unter unaufhörlichem unermeßlichem Jubel des Volkes durch die Straßen der Stadt. Den königlichen Wagen folgten mehr als tauſend Equipagen. Auf allen Plätzen der Stadt war Muſik, überall Freude und Luſt, und — auch nicht ein Unglück iſt vorgefallen.

Am Dienſtag den ſiebzehnten ward das ausgeſchriebene Freyſchießen eröffnet. Der Zug dieſer rüſtigen, verbrüderten Männer, gegen 400 an der Zahl, von allen Ständen und aus allen Gegenden, vorzüglich aus dem Hochland und dem benachbarten Tyrol, gewährte einen intereſſanten Anblick. Abends war das Portal des Schießplatzes, vor welchem die neuen prächtigen Kanonen ſtehen, geſchmackvoll beleuchtet, und auch hier herrſchte Eintracht, Ordnung, Freude und Herzlichkeit.

Ich komme nun zu dem Ballfeſt, das die Stadt München dem König gegeben, und das in den Jahrbüchern unſrer Reſidenz immer denkwürdig bleiben wird. Dieſes Feſt ward in dem Gebäude der Ständeverſammlung gegeben, deſſen geräumiger Saal mit ſeinen Nebenſälen allein die Zahl der Gäſte faſſen konnte, die hier zu erſcheinen Anſpruch machen konnten, während auch die Gallerie eine bedeutende Anzahl Perſonen als Zuſeher aufnahm. Dieſer Saal und die Nebenzimmer waren neu auf Koſten der Stadt auf das Herrlichſte geſchmückt. An allen Wänden weiß und blaue Faltenwürfe von Seide mit Silber, überall Blumen und Teppiche! In dieſem ſchönen Saale, der von fünfzehn groſſen Kryſtall-Lüſtern ſchimmernd beleuchtet ward, war nun Alles verſammelt, was München von allen Ständen Vornehmes, Schönes, Reiches und Gebildetes in

Digitized by Google

ſich faßt. Es war intereſſant, den bürgerlichen Seifenſieder neben dem gräflichen, ahnenbewährten Mann ſtehen zu ſehen, und die Tochter des Garkochs neben der Comteſſe; auch machten einige ſchöne Kinder mit ihren goldnen (Ringel=) Häubchen manchem gefeyerten Fräulein unſrer Salons den Rang ſtreitig. — JJ. MM. wurden am Portale des Hauſes von den Bürgermeiſtern und den Mitgliedern des Magiſtrats ehrfurchtsvoll empfangen, und über die mit Blumen beſezten Stiegen in den Saal geführt. Der König ſprach mit der, nur Ihm eigenen Freundlichkeit, die Alles bezaubert, was ſich Ihm nähert, mit vielen Perſonen, und äuſſerte gegen die Vorſteher der Stadt ſein Wohlgefallen über die ſchöne Anordnung des Feſtes, und auch die Königin wandte ſich mit herzengewinnender Huld an Frauen aus allen Ständen, wo dann die Verbeugungen mancher alten Bürgersfrau, die ſich dieſer Ehre nicht verſah, recht poſſirlich anzuſehen waren; während der Ball fortdauerte, nahmen an den, mit den feinſten und koſtbarſten Speiſen und Weinen, die noch am Morgen in Ueberfluß vorhanden waren, beſezten Tafeln die Gäſte das Souper ein, von einer zahlreichen und geſchmackvoll bekleideten ſtädtiſchen Dienerſchaft bedient. Kurz, der Magiſtrat hat gezeigt, daß er es trefflich verſteht, ein Feſt zu arrangiren. Perſonen von Rang verſichern, in den erſten Städten Europas keinem Feſte der Art beygewohnt zu haben, das glänzender und in allen ſeinen Theilen gelungener geweſen wäre.

Mittwoch am achtzehnten Februar hatte eine Deputation des Magiſtrats der Stadt München die Ehre, Sr. K. M. die Wünſche der geſammten Bürgerſchaft in einer ihr allergnädigſt bewilligten Audienz darzubringen. Se. M. geruhten das, Ihnen von der Stadt gewidmete, Geſchenk (eines goldenen Pokals für den König, und das in Silber ſehr ſchön und geſchmackvoll gearbeitete Bildniß des Königs für J. M. die Königin) huldreich anzunehmen. An dieſem Abende war die Beleuchtung der Au, und Tauſende der hieſigen Einwohner ſtrömten über die Iſarbrücke der freundlichen Vorſtadt zu. Auch hier war der Eifer ſichtbar, etwas Gelungenes zu leiſten. Der ſchöne Mariahilfplaz, in deſſen Mitte ein Tempel mit der Statue des Königs ſtand, gewährte in ſeiner reichen Beleuchtung einen ſchönen Anblick, auch die Inſchriften auf einigen Häuſern waren recht ſinnig; ſehr wahr ſtand am Rathhauſe:

In amore populi dignitas regis.

JJ. MM. beglückten auch die Bewohner der Vorſtadt mit Ihrer Gegenwart, und nahmen die Beleuchtung gnädigſt in Augenſchein. Alle Häuſer, wo der König an dieſem Abend vorbeyfuhr, waren glänzend erleuchtet, vorzüglich zeichnete ſich das königliche Theater am Iſarthor, das an dieſem Abend einen Ball mit einem Feſtſpiele gab, und die Kaſerne des Garde-du-Corps-Regiments, durch blendenden Schimmer aus; ſogar der alte gothiſche Thurm am Iſarthor zeigte ſeine alterthümlichen Formen im hellern Lichte.

Noch muß ich des feſtlichen Mahles erwähnen, das an dieſem Tage von einigen achtzig fremden Kaufleuten, Künſtlern ꝛc. theils aus fremden Ländern, theils aus den Provinzen des Königreichs, die ſich hier vereinigt hatten, das Feſt des 10ten Februars feſtlich zu begehen, im Gaſthof zum goldnen Hirſch gehalten wurde. Frohſeyn und Innigkeit der Gefühle belebte alle Gäſte. Sie hatten die Büſte des Königs in dem Saale aufgeſtellt, mit einem Lorbeerkranz geſchmückt. Abends war der Gaſthof glänzend beleuchtet, und ein Transparent, die Huldigung des Handelsſtandes an den König vorſtellend, zeigte ſich in einer ſinnreichen Darſtellung.

In dieſen Tagen der allgemeinen Luſt ſollten wir erfahren, wie wenig dauernd die Freude des Menſchen, auch die reinſte und heiligſte ſey, und wie ihr die Trauer auf dem Fuße nachfolge.

Während in unſern Kirchen noch die Gebete des Dankes und einer frommen Rührung zum Himmel emporſtiegen, während der Jubel durch die Straßen zog, und die Säle der Freude wiedertönten von den Feſtliedern einer glücklichen Menge, erhob ſich vor unſern Blicken ein ernſtes Gerüſt, in einem geliebten Todten ein mahnendes Bild der Vergänglichkeit alles Irdiſchen aufſtellend. Dieſelben Glocken, dieſelben Feldſtücke, die uns vor wenigen Tagen verkündet, daß ein Tag des Heils eingebrochen ſey über Bayern, ſie verkündeten uns heute läutend und donnernd: der Mund der Erde hat ein theures Leben verſchlungen. So ſchneidend-entgegengeſezt hat die Scene des Lebens wohl nur ſelten gewechſelt. — Herzog Eugen von Leuchtenberg=Eichſtädt verſchied am 21ſten Februar in der ſchönſten Blüthe männlichen Alters. Wenn dieſer Todesfall unter den Bewohnern Münchens eine allgemeine Betrübniß verbreitete, ſo wirkte er noch ſchmerzhafter auf den König und ſeine erhabene Familie. Die Thränen der Wehmuth und der Rührung, die unſere edle Königin am Sarge des Verblichenen weinte, ſind ſchöne Perlen in dem Frauenſchmucke dieſer hohen geiſt= und gemüthvollen Fürſtin. Wer aber beſchreibt den Schmerz der tiefgebeugten Herzogin?

Der Verewigte gehört der Geſchichte an; ſie wird ihn zeichnen, wie er war: ohne Furcht und ohne Tadel. — Uns erſchien er, die wir ihn ſahen und kannten, durch Adel der Seele und der Geſtalt, durch die ruhige Würde in ſeiner Erſcheinung, durch die Fürſtlichkeit ſeiner Geſinnung, durch ſeinen zarten Sinn für das Rechte und Schickliche, durch jene männliche Sicherheit, die bis auf Gang und Haltung ſich als Produkt einer groſſen Weltſchule kund gibt — uns ſag' ich, erſchien er als Muſterbild eines ritterlichen Helden, an die Zeiten der Bajard's erinnernd. Was aber bleibt der Welt, wenn ſolche Männer ſie verlaſſen? — Ich kann Ihnen keine Beſchreibung des Leichenzuges liefern; wer, der ein fühlendes Herz hat, oder auch nur die Trauer der hohen Familie ehrt, hätte hier Sinn für Aeuſſerlichkeiten gehabt. Ich ſah nur unſern edlen Prinzen Karl der Bahre nachwanken. Sie trugen ſeinen Freund, ſeinen Bruder zu Grabe. — Die Hülle des Verewigten ward in der fürſtlichen Ahnengruft zu St. Michael beygeſezt, eine ehrende Stätte, denn alle, die um ihn herum liegen in ihren Särgen, waren — gute Menſchen.

Unwillkührlich muß ich hier die Worte Wallenſteins beyfügen:

Er iſt der Glückliche, er hat vollendet!
Für ihn ſind keine Leiden mehr, ihm ſpinnt
Das Schickſal keine Tücke mehr, ſein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken bleibt darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde!
Weg iſt er über Wunſch und Furcht, gehört
Nicht mehr dem trüg'riſch waltenden Planeten —
O ihm iſt wohl! —

Berichtigung.

In Nro. 39. Seite 155. Spalte 2, Zeile 22 ſtatt Uebertragung lies Uebertreibung. Weiter herunter nach jüngſte ein Komma zu ſezen. Weiter herunter ſt. ſo l. zu. In der Parentheſe ſt. durch l. doch. S. 156. Sp. 1. ſt. Nicolini und Trajan l. Nicolini aus Trajan. S. 156. Sp. 2. Z. 26. ſt. berührt l. bewährt.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 21.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 12. März 1824.

Jeder Edle iſt dem König
Dienſte ſchuldig; dem gerechten
Leiſtet man ſie pflichtenmäßig.
Undankbaren ſchenkt man ſie.

Der Cid. Von Herder.

Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Fortſetzung.)

Der Mauleſeltreiber ſchwieg, Pachita brachte ihm, erröthend, eine Schüſſel mit den von ihm mitgebrachten Küchenerbſen, die in Spaniſcherpfefferbrühe ſchwammen; zugleich füllte ſie ſeine Waſſerflaſche, und ſezte ſich neben den Mönch — ich weiß nicht, ob ſie an deſſen Seite, oder dem Andaluſier gegenüber zu ſitzen wünſchte. Donna Urraka nahm ihren Platz im Angeſicht des Paters, und betete ihren Roſenkranz, bis des Paters lautere Stimme ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, dann hörte ſie ſo andächtig zu, daß ſie wahrſcheinlich fortzubeten vermeinte. Jener, der Mönch, hatte mit milderer Stimme weiter geſprochen: „Mann, wenn Ihr Don Ferdinand liebtet, ſo hättet Ihr ihm helfen ſollen, wie ſich das Königreich empörte, wie das Heer ſchwieg, und Baleſteros und Palarea, dieſe würdigen Wortführer eines drohenden Haufens ....“ — „Dabeo hatten wir nichts zu thun, wir waren Alle einverſtanden, auch der König; denn er hatte auf die heiligen Evangelien geſchworen, dieſes Syſtem zu beobachten.“ — „Siehſt du denn nicht, daß der Schwur, deſſen ſich die Revolutionärs rühmen, erzwungen war?“ — „Wenn ich das glaubte! Allein man kann zu keinem Schwur gezwungen werden; man kann immer ſterben. Die Franzoſen fingen mich, die Waffen in der Hand; ſie boten mir das Leben an, wenn ich den Peppi als meinen König anerkennen wollte. Ich antwortete: Gott hat mich zu König Ferdinands Vaſallen gemacht; es ſteht nicht in meiner Macht, was er that, zu ändern. Darauf führten ſie mich zum Tode; Gott hatte es aber anders mit mir beſchloſſen. Seitdem habe ich fünf- oder ſechſerley Handwerke immer glücklich getrieben, jezt liegt mir nun ſehr wenig daran, ob die Konſtitution gut oder ſchlecht iſt, ſo lange die Liberalen dem Könige treu ſind, und der König ſein Wort hält.“ Hier erfolgte ein kleines Stillſchweigen. Pachita verließ das Zimmer, und ich fand es ſehr natürlich, daß der Harriero nach ſeinen Mauleſeln ſehen mußte. Don Jeronimo heftete einen betrübten, verſchlagenen Blick auf den Dominikaner, und dieſer brach verzweifelnd aus: „Signor Alkalde, dahin hat uns endlich die franzöſiſche Verderbniß gebracht! Alles, bis auf unſere Gemeinde ſogar, hat dieſe hölliſche Lehre ergriffen. Nach dem Beyſpiel der abtrünnigen Pfarreyen und Klöſter wagt man von einem eidbrüchigen Schreiben zu ſprechen, einem Glückwunſch an den König, von ſouveränen Cortes, von einer Konſtitution!“ — „Cortes! eine Konſtitution! eine Empörung! Was geht denn vor?“ rief der Unbekannte, ſeine Unruhe nicht länger bemeiſternd. Der Alkalde bewegte ſich ein klein wenig, um den Fragenden anzuſehen: „Signor Biskayer! ſagte er, des Mannes bearniſche Tracht bemerkend; wiſſet, die Nation iſt gegen den König aufgeſtanden, ſie hat mich gezwungen, den ketzeriſchen Titel eines konſtitutionellen Alkalden anzunehmen, ſtatt erbliches Oberhaupt des Kantons zu ſeyn, wie es meine Voreltern ſeit dem Jahre der Gnade 1684 geweſen ſind. Fortan ſoll ich, wie man

Digitized by Google

ſagt, vom Volk erwählt werden. Das iſt noch nicht genug, ich ſoll Rechnung ablegen. . . . . .“ — „Gut, rief der Fremde lebhaft, allein welcher Konſtitution folgt jezt die Monarchie? Wer hat ſie gemacht, wer gegeben?“ — „Republikaner! rief der Mönch, indem er ſich, den Fragenden anzuſehen, zum Erſtenmal umdrehte. Feinde Gottes und des Königs haben ſie verfaßt, Kaufleute, Soldaten haben ſie unſerm Herrn aufgedrungen; man nennt ſie die Konſtitution von Cadir.“ Bey dieſen Worten hob der Fremde ſeine Augen gen Himmel, warf einiges Geld auf den Tiſch und verſchwand. Der Mönch und der Alkalde ſahen ſich einander eine Weile an. „Ich müßte mich ſehr irren, ſprach endlich der Pater, oder dieſer Biskayer hat in ſeiner Jugend den Schnee der Pyrenäen wenig geſehen. Der iſt ſo gut ein Spanier, wie Ihr und ich.“ — „Ich habe mich alſo nicht geirret, ſagte der jezt wieder eintretende Mauleſeltreiber; ich erkannte ihn, da er vorbeyging, ungeachtet ſeines wunderlichen Anzugs und der langen Abweſenheit. Doch ſeine Züge ſind verfallen, ſein Haar gebleicht.“ — Pachita meinte, der Fremde ſey ein Bergbewohner der franzöſiſchen Grenze; ſie hätte ihn oft jenſeits der Brücke von Oboidiſum geſehen; er ſey wahrſcheinlich wahnwitzig und von einem großen Kummer gequält, irre allein umher, kniee zuweilen an dem Ufer des Biſuageri hin, da wo der Strom die zwey Reiche trennt; zuweilen ſah ſie auch, wie er die ſchmalen Schranken überſchritt, erſchrocken ſtill ſtand, ſein Haupt zum Boden neigte, die Erde mit ſeinen Lippen berührte, und dann durch die Schluchten entfloh. Vielleicht ſey es ein Unglücklicher, der ſeiner Strafe entging; denn einſt ſtieß ſie ganz unverhofft jenſeits Ochai auf ihn, unter öden Felſen, wo er auszuruhen ſchien, da ſah ſie, wie er mit Verzweiflung ſeine Hände betrachtete, an denen die friſche Spur der Feſſeln zu ſehen war. Sein Weſen, ſagte Pachita, drücke viel Adel und viel Reue aus, und ſie habe oft für ſein Unglück oder ſeine Schuld die göttliche Barmherzigkeit angefleht.

Hier ſtand der Mauleſeltreiber haſtig auf. „Ich kann mich nicht länger im Irrthum halten und eile ihm nach!“ rief er, und wollte ſich entfernen. — „Hütet Euch dafür! ſchrie der Mönch mit donnernder, von Zorn bewegter Stimme. Ihr wißt nicht, wer dieſer Mann iſt; es iſt ein Böſewicht, der die größten Verbrechen beging!“ — „Ehrwürdiger Vater! Ich ziehe ſolch einen Böſewicht tauſend Mönchen, wie wir deren kennen, vor. Ich eile ihm nach; möge ich ſeine Spur nur nicht ſchon verloren haben!“ — „Bey allen Heiligen, Mann, befehle ich dir, zu bleiben, oder ich thue dich in Kirchenbann!“ — Der Andaluſier glühte vor Zorn, Feuer ſprühte aus ſeinen Augen, allein das ihm vorgehaltene Kruzifix hielt ihn unbeweglich. „Möge Euch Gott im jüngſten Gericht, rief er, nicht Rechenſchaft abfordern über die Gewalt, die Ihr mir anthut!“ Eine allgemeine Stille herrſchte, bis der Harriero ſeinen Mantel anlegte, ſeinen Hut und ſeine Waffen ergriff, und barſch ſagte: „Gott mit euch, meine Herrſchaften!“ worauf Alle antworteten: „Euer Gnaden ſey Gott befohlen!“ und er das Zimmer verließ. Pachita's Mund ſprach dieſen Abſchiedsgruß nur mühſam aus; ſie zitterte, und die ſtrengen Blicke des Mönchs, des Don Jeronimo und der Donna Urraka, die ihr begegneten, zwangen ſie, ihre Augen zu ſenken, ohne den Scheideblick genießen zu können, mit dem der traurige Mauleſeltreiber ihr zuwinkte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anhang zu den Memoiren eines in Spanien gefangenen franzöſiſchen Offiziers.

(S. Morgenblatt Nr. 209. 1823.)

Ein Flügel-Adjutant des Kavallerie-Generals Whittingham, Baron v. Hallberg-Broich, Eskadron-Chef des königlich-ſpaniſchen Dragoner-Regiments Almanſa, ſuchte bey den Cortes in Cadir um die Erlaubniß nach, ſeine unglücklichen Landsleute, die deutſchen Kriegsgefangenen auf der Inſel Cabrera, für die auf der Inſel Majorka zu errichtende Diviſion des Generals Whittingham anwerben zu dürfen.

Der Präſident der Cortes ertheilte ihm hierzu die Erlaubniß, jedoch unter dem Bedinge: bey Kaſſationsſtrafe keine Franzoſen, ſondern blos Deutſche anzunehmen.

So empfindlich es blieb, im Wohlthun bedingungsweiſe verfahren zu müſſen, ſo freute ſich Hallberg, doch wenigſtens die Lage der Deutſchen, ſeiner Landsleute, verbeſſern zu können, und ſegelte frohen Muthes am Bord der engliſchen Brigg Sabine dem Lande des menſchlichen Elends entgegen. Einige, die das Schiff ſchon aus der Ferne geſehen, hatten die Kunde davon ihren Unglücksgefährten mitgetheilt, und Rittmeiſter Hallberg fand, ſobald die Sabine Anker werfen konnte, bereits die ganze, unglückliche, größtentheils ſeit Jahren nackte, Kolonie zu ſeinem Empfange bereit, Erlöſung, oder auch wohl nur ein Stückchen Brod von ihm hoffend. Hallberg ging nun gleich auf die Inſel, und da man ihm geſagt hatte, daß ein Kapitän im Range der erſte Gefangene und ihr Kommandant ſey, zu deſſen Wohnung oder eigentlich Höhle, begleitet von wohl zweytauſend im wildeſten Naturſtande ſich befindender Menſchen.

Der Weg führte nach einer Art von Dörfchen, was das Bedürfniß des Obdaches ſich in einem hohen Grade menſchlichen Kunſtfleißes erbaut hatte. Hier vegetirte, umgeben von ſeinen Gefährten des Unglücks, der Kommandant, Rittmeiſter Vialé des 23ſten Dragoner-Regiments, deſſen Gemahlin, ſeine 80jährige Mutter (die

Digitized by Google

ihm aus ſeltener Liebe auf dieſes entſezliche Eiland gefolgt war) und dann ſein treuer Pudel, mit Namen Cabrera. Auffallend war es dem Hallberg, auch da noch die unerſchütterliche Anhänglichkeit der franzöſiſchen Soldaten an ihren Kaiſer zu ſehen — jede weiße Stelle war mit einem Adler und hundertfachem „Vive l'Empereur! Vive Napoléon!“ bezeichnet und beſchrieben. Napoleon blieb auch in ihrem Elend noch immer der Gegenſtand ihrer Verehrung und Liebe.

Nachdem Hallberg nun die gehäuften Fragen dieſer achtungsvollen, unglücklichen Familie in etwas befriedigt hatte, ſagte er dem Kommandanten, daß er gekommen ſey, die Deutſchen für die königlich-ſpaniſche Armee mitzunehmen, und nächſtens werde ein Offizier kommen, auch die Franzoſen für den Dienſt der Walloner-Garde zu werben — er möge alſo das ganze Lager ausrücken, und in zwey Treffen, Deutſche und Franzoſen, anſtellen laſſen.

Mit ſichtbarer Freude, wenigſtens das Loos einiger ſeiner Unglücksgefährten verbeſſern zu können, ertheilte der Kommandant ſeine Befehle zur Aufſtellung, ſagte aber, daß er, zu oft getäuſcht, für ſich und ſeine Franzoſen keine Befreyung hoffen könne, er wünſche blos für ſeine geliebte Mutter und Gemahlin Erlöſung von der Inſel, um ſie der menſchlichen Geſellſchaft zurückgeben zu können. Hallberg verſicherte ihn, ſich für Alle verwenden zu wollen, und wenn er auch das Loos der Franzoſen nicht verbeſſern könne, ſo ſollte doch ſeine perſönliche Auswechslung in kurzer Zeit erfolgen. Er ſey ein Deutſcher, in dem der Stolz ſeines Volkes, „das Wort halten,“ noch fortlebe, wenn auch übrigens dieſer Nationalruhm nicht allgemein mehr beſtehe.

Beyde gingen nun zu den aufgeſtellten Kriegsgefangenen. Einzeln wurden ſie befragt, und die, welche die Frage: Ein Deutſcher? mit einem glücklichen „Ja!“ genügend beantworten konnten, wurden nach dem Schiffe abgeführt, wo ein Unteroffizier, ſtatt dem neuen Rekruten Handgeld zu geben, ihn dem Barbier und Haarſchneider überwieß. Gereinigt und in etwas gekleidet, ſegelte Hallberg nun mit beyläufig dreyhundert dürren, den Skeletten ähnlichen, Menſchen nach Palma, Hauptſtadt der Inſel Majorka, ab.

Bey guter Koſt, Kleidung und Pflege verfielen die Meiſten in ſchwere Krankheiten, was natürlich daher rührete, daß ihr Magen ſeit Jahren keine andere Koſt, als trocknes Brod, etwas Hülſenfrüchte, doch größtentheils Wurzeln zu verdauen bekommen hatte. Durch gute ärztliche Pflege genaſen ſie aber bald wieder, und wurden dann auch ſo korpulent, daß es noth gethan hätte, ihnen ein Gröſchelchen abzuziehen. — Die Meiſten waren von der Rhein-Conföderation, und namentlich Deſſauer, Rheinländer nur Einer, Nordent von Büllingen.

Des Hallbergs Sorge war jezt, ſein Wort zu halten, und die Auswechſelung des Rittmeiſters Vialé zu erwirken, und dieſe Freude wurde ihm auch recht bald durch den Marſchall Suchet, an den er nach Valencia deßfalls geſchrieben hatte, zu Theil. Vialé wurde nun gleich abgeholt, im Hauptquartier des Generals Whittingham noch ein paar Tage gepflegt, und dann begleitete ihn Hallberg zu den franzöſiſchen Vorpoſten nach Muro, die ihn hoch erfreut empfingen.

Indiſcher Obelisk.

Zu Seringapatnam wurde vor einiger Zeit ein Obelisk von Granit von ſechzig Fuß Höhe durch indiſche Arbeiter errichtet, ohne daß irgend ein Europäer durch Rath oder That dabey geholfen hätte. Die Art, wie dieſe ungeheure Maſſe (welche Anfangs 84 Fuß hoch war, und 6 Fuß dick iſt) losgemacht wurde, wird folgendermaßen erzählt. Nachdem man eine Rinne von zwey Zoll Breite und zwey Zoll Tiefe in einer geraden Linie gemacht, wurden eine Menge Arbeiter der ganzen Länge hin aufgeſtellt, welche, der Reihe nach, von einem Ende bis zum andern auf eben ſo viele eingeſteckte Meißel ſchlugen, bis ſich ein Spalt bildete, der das Stück von der Maſſe ablößte. Das Felſenſtück wurde alsdann auf eine Art von Wagen geſchafft und von 600 Menſchen fortgezogen. Um die Bewegung zu erleichtern, wurden Stücke Holz unter die Räder gelegt, auf welchen das Fuhrwerk fortrollte. In einiger Entfernung von dem Bruche wurde ein Stück von dem Obelisk abgeſprengt, deſſen eigentliche Länge nicht einmal genau beſtimmt iſt; denn viele behaupten, er ſey ſiebzig ſtatt ſechzig Fuß lang. Um den Obelisk aufzurichten, brachte man ihn zuerſt in eine horizontale Richtung, ſo, daß der Fuß gegen das Fußgeſtell zu liegen kam, auf welchem er ſtehen ſollte. Das entgegengeſezte Ende wurde hierauf allmählig mittelſt Hebel gehoben, die man unter den Stein eingeſezt, und dann durch einen zwiſchen zwey Mauern eingefüllten Erddamm aufrecht gehalten. Auf dieſe Erdmaſſe wurde ſpäter ein hölzernes Gerüſt gebaut, welches, je nachdem man den Stein hob, erhöhet wurde; und zulezt, nachdem die drey andern Seiten des Fußgeſtelles gleichfalls mit einem hölzernen Gerüſte umbaut waren, wurde der Obelisk mit Stricken vollends in ſeine Stelle gehoben. Von der Ebenheit der Stelle, in welche der Obelisk eingeſezt wurde, überzeugten ſich die Arbeiter dadurch, daß ſie ſolche mit Waſſer anfüllten. Dieſe Thatſache löst auf einmal eine Menge architektoniſcher Räthſel des Alterthums.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 14. Februar.

(Beſchluß.)

Endlich bin ich nun auch im Theater geweſen, aber nur Einmal, und zwar in einer italieniſchen Oper, weil da immer noch am leichteſten Plätze zu bekommen ſind. Das Aeußere des Schauſpielhauſes iſt ſchon, ſo wie ſein Raummangel, ſo oft beſprochen und beſchrieben worden, daß ich das zehnmal Geſagte nicht wiederholen will. Deſto freundlicher ſprach mich das Innere an. Ich geſtehe es, kein Freund der Gallerien zu ſeyn, mit welchen der Wunſch, mehreren Perſonen Raum zu geben, die meiſten unſerer jetzigen Theater verſehen hat. Dieſe ununterbrochenen Logenreihen gefallen mir weit beſſer und geben einen weit freundlichern, ich möchte ſagen, anſtändigern Anblick, beſonders, wenn, wie hier, nur Damen an den Bruſtlehnen ſitzen, und die Männer dahinter ihre Plätze eingenommen haben. Der Logenreihen ſind hier vier, und das Innere iſt lichtblau gemalt mit ſilbernen Verzierungen. Die drey königlichen Logen ſind mit rothſammtnen Teppichen und goldenen Franzen behangen und nehmen ſich ſehr gut aus, ſo wie das Ganze dem Geſchmacke des General-Direktors der Theater, eines Geheimenraths von Könneritz, alle Ehre macht. Man ſagte mir, daß der erſte Bühnenvorhang, welcher aus einem franzöſiſchen Teppiche beſteht, auch ſeine Idee ſey, und ich kann ſie nur loben. Was ſoll denn ein Bühnenvorhang anders ſeyn als ein Teppich, den man vorhing, um das, was dahinter geſchieht, bis zur rechten Zeit dem Auge der Zuſchauer zu verbergen? Wozu alſo ſchwerfällige Gebäude, Figuren und aller Apparat, um den Zuſchauer glaubend zu machen, daß hier etwas Bleibendes vor ihm ſtehe? Je mehr er ſieht, daß es ein Teppich iſt, um ſo beſſer ſcheint mir der Zweck erreicht. Der hieſige hat blauen Grund mit weißen Sternen und einer ſchönen, weiß und bronzefarbenen Arabeskenkante. In der Mitte iſt ein Medaillon, in welchem ein, auf einem Löwen reitender, Amor. Auch dieſes Mittelſchild hätte ich noch hinweggewünſcht, oder es müßte größer und impoſanter ſeyn. Eben ſo würde es noch beſſer ſeyn, wenn die Grundfarbe des Vorhangs etwas lichter gehalten wäre. Bey einem erſten Verſuche dieſer Art iſt aber das, was geleiſtet werden, immer ſchon recht achtens- und nachahmenswerth. Ueber den Ankaufspreis dieſes Vorhangs hörte ich im Publikum verſchiedene Meinungen. Einige ſteigerten ſeinen Werth weit über tauſend Thaler, Andere nahmen kaum die Hälfte davon an. Es müßte dieſes ſich ja leicht berechnen laſſen. Zwiſchen den Akten fällt ein anderer, wie gewöhnlich gemalter, Vorhang herab, der eben keine große Beachtung verdient.

Die Oper, welche ich ſah, war **Emma di Resburgo**, eine Arbeit von Meyerbeer aus Berlin, welche, beſonders in Italien, vieles Glück gemacht hat, dagegen ſie in Berlin nicht recht durchgreifen wollte. Sie wurde aber auch dort nach einer deutſchen Bearbeitung gegeben, folglich gleichſam in den deutſchen Geſchmack übertragen, und keineswegs nach dieſem, ſondern lediglich nach dem, was der Italiener von ſeiner Oper verlangt, muß man ſie beurtheilen. Doch ich will Ihnen ja über Werth oder Unwerth dieſer ſchon viel beſprochenen Oper an ſich nichts ſchreiben, ſondern nur davon, wie ich die Vorſtellung auf der hieſigen Bühne gefunden habe. Und das kann ich Ihnen mit Vergnügen ſagen, daß ich einen ſehr genußreichen Abend bey dieſer Vorſtellung verlebte. Das hieſige Hoftheater iſt bekannt, es iſt offenbar eins der vorzüglichſten in Deutſchland; ob das vorzüglichſte? Den Streit zu ſchlichten muß ich größern Muſikkennern überlaſſen. Die Dresdner ſcheinen nicht übel geneigt, es zu glauben, und namentlich ſcheinen ſie mir in zwey Punkten nicht Unrecht zu haben. Der erſte iſt die Diskretion des Spiels der Inſtrumente den Singſtimmen gegenüber, die ich wohl noch nie ſo zart und — ſchmiegſam gehört habe als hier. Mich dünkt, daß dazu hauptſächlich das langjährige Begleiten des italieniſchen Geſangs gewirkt hat, wo das a piacere bey Sängern und Sängerinnen ſo häufig eintritt. Der zweyte ſcheinen mir die Blasinſtrumente zu ſeyn, welche ganz beſonders ſich auszeichnen. Die ſtete Leitung kunſterfahrner Kapellmeiſter, wie eines Naumann, Schuſter und nun Webers, mag auch das Ihrige dazu beytragen. In der Oper, die ich hörte, ſpielte das Orcheſter mit der größten Präciſion und einem Schatten und Licht, welcher nachher Tonmalerey ward. Leider hört man hier ſo ſelten Konzerte dieſes Kunſtvereins, wie denn ſeit den fünf Wochen, während welcher ich ſchon hier bin, keines derſelben ſtatt gefunden hat; ich werde aber nicht verfehlen, jedes zu beſuchen, das mir zugänglich iſt.

Die Hauptrolle der Emma ſang Sgra. Funk. Sie beſitzt eine ſehr kraftvolle, durch alle Töne gleich wohllautende und umfangreiche Stimme. Beſonders ſind die Mitteltöne unvergleichlich, ein Vorzug, der eine ächte Sängerin charakteriſirt, die nicht blos mit hohen und tiefen Sprüngen glänzen, ſondern mit wahrem Geſange uns erfreuen will. Ihr Vortrag iſt ſehr gebildet und angemeſſen, ohne übertriebene Verzierungen, aber doch im italieniſchen Geſchmacke, wo einige derſelben am rechten Orte nicht fehlen dürfen. Dabey legt ſie tiefes Gefühl in ihren Geſang, und die Töne beym Wiederfinden ihres Gatten, ſo wie in der Arie, wo ſie ſich mit ihm dem Tode weihen will, klangen tief in das Herz des Hörers und verſetzten ihn ganz in die Situation der Scene. Ihr Auge iſt ungemein ſprechend, ihre Figur, die durch die Bardenkleidung des erſten Akts ſich ſchmucklos darſtellte, ſehr wohl gebaut, ihre Bewegungen ſind graziös und bezeichnend, und ihre italieniſche Sprache ſehr angenehm. Ich bin überzeugt, daß die Oper ſich zu ihrem Beſitze wahres Glück wünſchen muß; auch ſprach ſich der Beyfall des Publikums bey ihrem Geſange mehreremale ſehr lebendig aus. Würdig ihr zur Seite ſtand Sgra. Tibaldi, welche die Männerrolle des Edmondo ſpielte. Eine ſehr wackere Altiſtin mit einer höchſt einnehmenden Stimme. Ihre ſchöne hohe Geſtalt, ihre edlen Geſichtszüge, eine friſche Freyheit in der Bewegung eignen ſich ganz für dieſe Art von Rollen, welche für die meiſten italieniſchen Opern ſo wichtig ſind. Dabey ſpielte und ſang auch ſie immer mit Gefühl und Wärme, und entfaltete eine Methode, die ihrem Lehrer volle Ehre bringt. Kein Wunder daher, wenn dieſe beyden Hauptperſonen in der Oper allgemeines Wohlgefallen erweckten. Auf den Tenor Sgr. Gentili wollte ſich dieß freylich nicht übertragen. Die Stimme mag einmal gut geweſen ſeyn, aber jezt iſt nur noch Kunſt übrig geblieben und die Natur ganz daraus verſchwunden. Das blendet für einige Momente, läßt aber für die Folge kalt. Ein junger Mann, Sgr. Zezi, ſpielte die Rolle des Olfredo, eines ernſten bejahrten Mannes. Er hat eine ſchöne Baßſtimme, ſchien aber doch in dieſer Partie nicht ganz heimiſch zu ſeyn. Indeß wirkte er kräftig und gut in die Enſembleſtücke ein. Nur Männerchöre kommen in dieſer Oper vor, ſie waren aber ſehr gut einſtudirt, und, bis auf ein Paar unangenehme Stimmen, herrſchte ein braver Einklang darin. Scenerie und Koſtüme waren nicht bedeutend. Im Ganzen konnte man ſonach mit der Darſtellung ſehr zufrieden ſeyn, und ich werde mich dadurch veranlaßt finden, öfterer dieſen ſeltenen Genuß einer italieniſchen Oper in Deutſchland mir zu bereiten.

Beylage: Literaturblatt Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. März 1824.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt.

Novalis.

Ueber Vulkane.

(Auszüge aus Sayers Reiſen in Sicilien im Jahr 1820.)

Wir leſen gar viel von Vulkanen: gelehrte Abhandlungen, Hypotheſen und Nachrichten vielfältiger Beſichtigungen ihrer Krater, ſo daß der Ungelehrte oft meint, er hätte einen deutlichen Begriff davon. Soll er aber ſich oder Andern ein Bild von den Urſachen, Wirkungen und Erſcheinungen geben, welche dieſe furchtbaren Verkünder der geheimen Naturkräfte hervorbringen, ſo fehlt es ihm ſehr an anſchaulichen Begriffen von den einzelnen Vorgängen eines Ausbruchs, ſo wie von den Produkten, die der Vulkan ausſtößt. Wir glauben daher manchen Leſer zu vergnügen, indem wir ihm hier aus Herrn Sayers Reiſe in Sicilien einzelne Beobachtungen über die Ausbrüche der Vulkane und die Materialien, welche ſie auswerfen, ohne weitere Wiederholung ſchon oft geleſener Beſchreibungen, mittheilen.

Wenn man die Menge der Materie bedenkt, welche der Aetna ſchon vor den Zeiten hiſtoriſcher Ueberlieferung ausgeworfen haben muß, und die vielen Ausbrüche, die ſeitdem bey ihm ſtatt gefunden, ſo iſt man verſucht, zu glauben, daß ſeine Wuth ehemals noch größer war, weil die ehemaligen Lavagüſſe ſieben bis acht Meilen Länge haben. Man kann die Kraft nicht beſchreiben, welche fähig iſt, eine Maſſe, die acht Meilen Land bedeckt, zu der Höhe des Ausbruchs zu treiben. Bey dem Ausbruch des Hekla 1783 war der Lavaſtrom aber noch gewaltiger; er ergoß ſich zwanzig Stunden weit und vier breit. Oft ruhen die Vulkane nach einer ſo heftigen Kriſis lange Zeit, wohl Jahrhunderte lang aus, allein ihr Krater bleibt faſt allzeit offen, und es entſteigen ihm viele Dünſte. Der Veſuv ruhte von 1500 bis 1651, ſein Krater war ſo ungeſtört, daß er ſich mit Pflanzen, ja ſogar mit Bäumen bekleidete. Auf dem Aetna war das nie der Fall; ſeit man ihn kennt, hat er nie ſo lange Pauſen in ſeinen Verwüſtungen gemacht.

Man iſt jezt überzeugt, daß die Feuerheerde des Aetna, Veſuvs und Strombolis keine Verbindung unter einander haben; anders iſt's mit dem Aetna und dem nördlichen Kalabrien — dieſe ſcheinen bey dem Erdbeben unterirdiſche Verbindungen und Berührungen zu haben.

Wir kennen bisher gegen zweyhundert Vulkane auf unſerer Erdoberfläche, von denen ſind fünfzehn in Europa, zwey-und-ſechszig in Aſien, zehn in Afrika, vier-und-neunzig in Amerika, von dieſen iſt die Hälfte, weniger zwey, auf Inſeln gelegen.

Die Naturforſcher ſind über die Urſachen der Entzündung im Eingeweide eines Vulkans noch nicht einig. Herrn Lemery's ſinnreiche Entdeckung von der Entzündlichkeit des benezten Eiſenkieſes iſt bekannt; dieſe Miſchung gährt und bricht ſogar aus. Als Veranlaſſung der vulkaniſchen Ausbrüche iſt dieſe Hypotheſe dennoch von den Gelehrten verworfen. Man verfiel nun darauf, die Steinkohlen und das Erdpech für die Urſache der vulkaniſchen Brände zu halten; Gründe, welche aus der Natur der Berge ſelbſt

Digitized by Google

genommen ſind, widerſprechen dieſer Annahme. Herr Maravigna, ein ſicilianiſcher Naturforſcher, nimmt rückſichtlich der Vulkane, Davy's Syſtem an; er meint, daß in den, Menſchen unergründlichen, Tiefen des Aetna unermeßliche Maſſen von Metallen befindlich ſind, welche die ungeheure Zerſetzung des Waſſers in Dämpfe hervorbringen, und ſo alle Erſcheinungen des Aetna bewirken — das kommt mir unwahrſcheinlich vor. Warum tritt nur eine ſo mäßige Maſſe Waſſers in dieſe Abgründe? Warum nicht in ſolcher Menge, daß jede Entzündung erſtickt würde? Die Gelehrten verwerfen auch dieſe Anſicht — und wohl mit Recht — und aus dem Allen geht hervor, daß wir die Urſache der vulkaniſchen Entzündungen noch nicht kennen. So viel bleibt gewiß, daß die Zerſetzung verſchiedener Körper und die Entzündung brennbarer Erden ſie veranlaſſen müſſen. Das durch dieſen Prozeß erregte Feuer kann unſerm Heerdfeuer gar nicht verglichen werden; auch nicht dem unſerer chemiſchen Laboratorien. Keines von beyden könnte Felſenmaſſen von Granit ſchmelzen. Seine Hitze entſtrömt der Lava ſehr langſam, und ſobald deren Oberfläche erſtarrt iſt, ſtrömt keine mehr aus. Welche Vorſtellung man ſich auch von ihm mache, ſo erklärt keine die ungeheure Kraft, mit der es nicht nur die Maſſen der Lava emportreibt, ſondern auch den mächtigen Druck der Luft überwindet. — So tief auch der vulkaniſche Heerd iſt, ſcheint er doch nicht unergründlich, und alle ſcheinen eine ähnliche Oertlichkeit zu haben; denn obgleich zwiſchen den Ausbrüchen des Aetna und Veſuv keine Verbindung iſt, ſo iſt, da die Vulkane faſt immer zu mehrern um einander her liegen, zu vermuthen, daß die Materien, welche ſie nähren, und die Agenten, welche dieſe in Fluß bringen, an einem Orte des Erdballs mehr, als am andern ſich zu dieſem Zwecke eignen. Wie tief nun auch ihre Heerde liegen, läßt ſich doch vermuthen, daß die daſelbſt befindlichen Aushöhlungen mit der Maſſe von Materien, die ſie von jeher ausgeworfen haben, in Verhältniß ſtehen.

Ehemals glaubte man, das Waſſer des Meeres ſey zur Entzündung der Vulkane nothwendig; jezt ſieht man die Sache anders an. Mehrere mitten im Meere gelegene Vulkane ſind erloſchen; mehrere, die weit vom Meere entfernt liegen, z. B. in Peru, brennen fort. Die ungeheure Menge von Dünſten, die aus den Kratern emporſteigen, rühren aber doch wohl von größern Waſſermaſſen her, als die Regenquellen herbeyführen können. Das Rücktreten des Meeres, welches man zuweilen bey ſtarken vulkaniſchen Ausbrüchen bemerkt, und das die Geologen daraus herleiten, daß unterirdiſche Höhlen das Waſſer in dieſem Augenblick verſchluckten, ſcheint eine Verbindung zwiſchen beyden zu verrathen; allein zu anderer Zeit bemerkt man nur ein leichtes Schwanken deſſelben, oft auch gar keinen Einfluß. Da wir aber den größten Theil der, mitten im Feſtland gelegenen, Vulkane erloſchen ſehen, können wir die Vermuthung einer Verbindung zwiſchen ihnen und dem Meere, zur Entzündung ihres Innern, nicht ganz verwerfen.

Möge es aber mit dieſer Verbindung ſeyn wie ihm wolle, ſo beweiſen die ungeheuern Maßen wäſſeriger Dünſte, welche aus den Vulkanen aufſteigen, daß im Grunde ihres Innern Waſſer vorhanden ſeyn müſſe. Die Ausdehnung des Waſſers ändert ſich in ganz verſchiedenen Graden, wie die Zunahme ſeiner Wärme, woraus man ſich einen Begriff von ihrer ausdehnenden Kraft machen kann. Aber unbegreiflich iſt die Schnellkraft, die ſie durch den Widerſtand erhält, den ihr eine oft viel tauſend Fuß dicke Bergwand entgegenſezt. Man weiß, daß die Ausdehnung von dem Schmelzen des Eiſes bis zum Siedepunkt des Waſſers nur ein Sechs-und-zwanzigſtel beträgt, von da an vermehrt ſie ſich aber mit ſchnellem Fortſchritt zu der 1728fachen Vergrößerung des urſprünglichen Umfangs des Waſſers; ſo daß jeder Kubikzoll Waſſer einen Kubikfuß Dampf hervorbringt. Die über die Kraft der Dämpfe gemachten Verſuche beweiſen, daß 140 Pfund Waſſer, in Dünſte aufgelöſt, eine Kraft erzeugen, welche eine Laſt von 77,000 Pfund emporſchleudern kann, indeß 140 Pfund Schießpulver nur 30,000 Pfund heben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdote.

Alles, was Beziehung auf das Leben eines großen Mannes hat, trägt ein Intereſſe in ſich, welches nichts zu ſchwächen vermag. Darum erlangen die kleinſten Einzelnheiten eine Art von Wichtigkeit, die man daran zu knüpfen, oft ſelbſt erſtaunt, und dieſes Intereſſe beſchränkt ſich nicht allein auf die Periode ihres Daſeyns, wo ſie den Blicken der Welt ausgeſtellt waren, es folgt ihnen bis in die mindeſten Gegenſtände ihres Privatlebens, ja bis zu ihrer Kindheit ſelbſt. Es iſt Jedermann bekannt, von welchem beynahe ſchmutzigen Geize Friedrich Wilhelm der Erſte, König von Preußen, beherrſcht wurde. Man weiß eben ſowohl, daß dieſer Geiz vorzüglich auf die beſonderen Ausgaben ſeines Sohnes, Friedrichs des Großen, ſich ausdehnte; aber wir glauben nicht, daß man bis jezt die Einzelnheiten der Haushaltung dieſes Prinzen bekannt gemacht habe. Wir theilen hier mit, was über dieſen Gegenſtand uns bemerkenswerth geſchienen hat.

Friedrich Wilhelm hatte anfänglich nur eine Summe von 360 Thalern zu den alljährlichen Ausgaben des Kronprinzen ausgeſezt, aber er ließ ſich endlich doch bewegen, dieſe Summe bis auf 600 Thaler zu vergrößern. Sie wurde in vierteljährlichen Terminen zu Handen der beyden Gouverneurs, des Grafen von Finkenſtein und des Oberſten von Kalkſtein, ausgezahlt. Ein Kammerdiener

hielt mit der allergenaueſten Pünktlichkeit Buch und Rechnung über die Verwendung des Geldes, und dieſe Note wurde jeden Monat von den Gouverneurs paragraphirt. Am Ende des Jahres wurde die ganze Rechnung dem Könige vorgelegt, und der Monarch, nachdem er ſie ſorgfältig durchgangen war, ſchrieb ſeine Meinung darüber unten an. Dieſe Regiſter, welche noch vorhanden ſind, beginnen mit dem Monat November 1718 und beendigen ſich mit dem Märzmonat 1729. Sie erſtrecken ſich folglich vom achten bis zum achtzehnten Jahre Friedrichs. Daher ſcheint es auch, daß bis zu Ende ſeines ſiebzehnten Jahres er durchaus kein Geld in Händen gehabt habe. Nur von Zeit zu Zeit ſieht man auf dieſem Regiſter die Kleinigkeit von einem Gulden, welche dem Prinzen zu ſeinen Beluſtigungen gegeben worden. Wir bieten unſern Leſern anmit einen Auszug jener Rechnungen dar.

Ausgaben im Jahre 1719. „Den 3. Septembris, in die Armenbüchſe 16 Groſchen. — Denſelben Tag, dem Jäger für den Hund 2 Thaler. — Den 6ten, Sr. Königl. Hoheit, dem Kronprinzen, 16 Gr. — Den 10ten, in die Armenbüchſe 16 Gr. — Den 17ten, in die Armenbüchſe 16 Gr., und auf die Schüſſel 16 Gr. — Den 21ſten, dem Jäger, der die beyden Weltkugeln von Berlin gebracht hat, 1 Thl. 8 Gr. — Den 24ſten, in die Armenbüchſe 1 Thl. 8 Gr. — Den 25ſten, an Meiſter Hanneking, für das grüne Kleid, 2 Thl. — Den 27ſten, der Wirthsmagd zu Wuſterhauſen 16 Gr., und für die Pfeiſe zu reinigen 4 Gr. — Der Kammerdiener Jummersbach hat ausgegeben: Den beyden Lakayen JJ. MM. des Königs und der Königin von Preußen, die den Prinzen bedient haben, 1 Thl. 8 Gr. — Für zwey Farbekaſten 16 Gr. — Sechs Pfund Pulver, 12 Gr. — Für die Kamaſchenknöpfe 2 Gr. — Für zwölf Ellen Zopfband, zu 2½ Gr. die Elle, 1 Thl. 6 Gr. — Zu Mittenwalde 2 Gr., und in den Armenkaſten 1 Gr. — Dem Boten, der die Hunde nach Berlin geleitet hat, 12 Gr. — Das Jagdmeſſer zu ſchleifen, 2 Gr. — Für die weiße Peitſchenſchnur 4 Gr. — Für die Beſteller und Ueberbringer 2 Gr. — Einem Buben im Felde, den der Hund gebiſſen hat, 4 Gr. — Einem Musketier des zweyten Bataillons, der Sr. Königl. Hoheit zu Gevatter gebeten hatte, 2 Thl. — Für eine lebendige Schnepfe 2 Gr. — Dem Schäfer, der den verreckten Hund fortgeſchleppt hat, 1 Gr. — Für Pulver und Trinkgeld für den Kanonier, der zu Schulzendorf die Kanone gelöst hat, 1 Thl. 8 Gr. — Bier, für des Königs Bediente, zu Schulzendorf, 3 Thl. — Für ein Rothkehlchen 4 Gr. — Für Nägel und Packpapier, um die Weltkugeln einzupacken, 4 Gr. — Die Schuhe auf den Leiſten zu ſchlagen, 1 Gr. — Einem Weibsbild 2 Gr. — Dem Vorreiter, der die Uniform gebracht hat, 2 Gr. — Der alten Wirthsfrau zu Wuſterhauſen 16 Gr. — In Summa: 22 Thl. 11 Gr.

Graf v. Finkenſtein. C. W. Kalkſtein."

Auf ſolche Weiſe wurde allmonatlich die Rechnung abgeſchloſſen. Am Ende des Jahres fügte man eine allgemeine Rekapitulation hinzu, unter welche der König ſein Gutbefinden ſchrieb. Für das Jahr 1719 war ſolches in folgenden Worten abgefaßt:

„Ich bin mit der Rechnung zufrieden, und quittire Gegenwärtiges anmit. Aber wenn in Zukunft meine Lakayen, oder Kutſcher, oder Vorreiter Fritzen bedienen, ſoll man ſie dafür nicht mehr bezahlen, denn Fritz oder Ich iſt all Eins. Uebrigens bin ich mit der Oekonomie ganz zufrieden. Berlin, den 4. Januar 1720.

Friedrich Wilhelm."

Man ermangelte nicht, die Befehle des Königs zu befolgen, und gab den Bedienten Sr. Majeſtät kein Trinkgeld mehr. Es wurde eine ſo große Sparſamkeit in die Verwendung des Geldes gelegt, daß am Ende des Jahres immer ein kleiner Beſtand in der Kaſſe blieb. Damit war der König denn ſehr zufrieden, und ſchon zu Ende 1720 ſchrieb er: „Ich bin zufrieden, und gebe Quittung über Alles. Potsdam, den 4. Jenner 1721." Zu Ende 1722 lieſt man folgende Worte: „Sehr zufrieden, und gebe anmit Quittung." Endlich im Jahr 1726: „Vortreffliche Oekonomie.

Friedrich Wilhelm."

Orientaliſches Völkerrecht.

Folgendes mag den Leſern einen Begriff von dem Zuſtande des Völkerrechtes in den Morgenländern geben. Die Regierung von Cochin-China war von dem Wunſche beſeelt, mit Ava in freundſchaftliche Verbindung zu treten; in dieſer Abſicht ließ ſie von dem Statthalter von Sai-gun eine halb-offizielle Botſchaft dahin abſenden, welche eine ziemlich gute Aufnahme fand. Im Anfange des vergangenen Jahres ging alſo ein wirklicher Geſandte von Cochin-China nach Ava ab, der aber nicht ſobald gelandet hatte, als man ihn als einen Betrüger ergriff und ins Gefängniß warf, bis die Nachricht von Cochin-China kam, daß er der wirkliche Bothſchafter des großen Königs ſey. Darauf wurde er mit allen Ehrenbezeugungen am Hofe empfangen, und gleich nach ſeiner Abreiſe ein Botſchafter nach Cochin-China geſandt. Dieſer war der Sohn eines Engländers, Namens Gibſon, und zu Rangoon geboren. Dieſe Geſandtſchaft kam im April nach Penang, und während der Geſandte ſich in der Stadt die Zeit vertrieb, lief ein brennendes Siameſiſches Schiff gegen das Birmanſche, welches mit allen für den König von Cochin-China beſtimmten Geſchenken zu Grunde ging. Am folgenden Tag beſchwerte ſich Herr Gibſon bey dem brittiſchen Statthalter, und beſchuldigte die Siameſen, daß ſie ihr Schiff vorſätzlich in Brand geſteckt, indem die Nach-

richt ſich unter ihnen verbreitet hätte, beyde Nationen gingen damit um, ein Bündniß zum Angriff auf Siam zu ſchließen. Der Statthalter konnte nicht mehr thun, als daß er zur Beförderung ihrer Reiſe der Geſandtſchaft Gelegenheit gab, ſich auf einem Portugieſiſchen Schiffe nach Siam einzuſchiffen.

Die Stadt **Penang** hat ſchon ſo ſehr an Bedeutenheit zugenommen, daß man ein niedliches kleines Schauſpielhaus erbauet hat, worin ein großer Theil von Liebhabern und Liebhaberinnen mit großem Beyfall Trauer-, Schau- und Luſtſpiele geben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, März.

Von dem **Zürcherſchen Hülfsverein für die Griechen** iſt ſo eben ein umfaſſender Bericht und Rechnung erſchienen über ſeine Verhandlungen und über die Verwendung der von ihm geſammelten und ihm anvertrauten ſehr anſehnlichen Summen, die ſich für die zwey Jahre ſeiner Wirkſamkeit (1822 und 1823) auf 38,561 Gulden (der N. Louisd'or zu 10 Gulden) belief, die bis auf einen Ueberreſt von 2099 Gulden auch wirklich für die Griechenſache verwandt worden ſind, zum größten Theil für die Verpflegung und Reiſekoſten jener durch die Schweiz heimkehrenden griechiſchen Flüchtlinge, zu kleineren für deutſche und ſchweizeriſche Zuzüger in Griechenland, auf der Hin- und Rückreiſe und während ihres Aufenthalts daſelbſt.

Einhundert und ſechszig jener Unglücklichen, welche in den erſten Monaten von 1823 in der Schweiz eintrafen, aus Beſſarabien durch Rußland, Polen, Schleſien, Sachſen und die ſüddeutſchen Staaten der Heimath zuwandernd, verweilten abwechſelnd Monate lang in Zürich und in andern Schweizerkantonen, bis ihnen die lange verweigerte Bewilligung zur Reiſe durch Frankreich ausgewirkt werden mochte. Von ihnen meldet der anziehende Bericht neben anderm folgendes: „durch die Unkunde der Sprache war jede Mittheilung ſehr erſchwert; denn die meiſten redeten keine andere Sprache als die ihres Landes, und auch oft dieſe noch ſehr verdorben durch eigenthümlichen Landesdialekt und Einfluß der türkiſchen oberherrlichen Sprache. Wenige waren als Matroſen oder Bewohner von Orten, welche am Meere liegen, mit der italieniſchen Sprache bekannt. Politiſche Verhältniſſe waren ihnen alle durchaus unbekannt, ſelbſt Griechenland und ſeine Lage kannten ſie nur in ſo weit, als die traurigſten Schickſale Viele aus ihnen in dem geliebten Vaterlande ſchwer betroffen hatten. Bey der Schwierigkeit der Mittheilung wurde daher, um allen Mißbräuchen vorzubeugen, die leicht, bey einem unwillkührlich verlängerten Aufenthalt, unter dieſen Wanderern hätte entſtehen können, der Verſuch gemacht, dieſelben, nach Maßgabe der Kräfte und des Geſchicks des Einzelnen, mit Handarbeit zu beſchäftigen, wozu die Meiſten, nachdem ihr leicht zu begreifendes Mißtrauen gehoben, und ein Verſuch, ſie einzeln bey Privaten zu ſolchen Zwecken unterzubringen, aus dem ſo eben bemerkten Grunde geſcheitert war, ſich willig finden ließen. Sie verfertigten Anfangs Ringe von Roßhaaren und Zeichnungen griechiſcher und türkiſcher Schiffe. Ihre natürlichen Anlagen führten ſie bald zu glücklichen Verbeſſerungen in der Bearbeitung des Roßhaares zu Ringen und Kreuzen. Andere erlernten das Flechten von Zwirnen und Garnen. Einer gelangte durch kunſtgemäßen Unterricht in kurzer Zeit zu der Verfertigung von Strohgeflechten und Strohhüten. Ein Matroſe beſchäftigte ſich mit der Erbauung und Ausrüſtung kleiner Kriegsſchiffe, die ſich eben ſo ſehr wegen ihrer getreuen als kunſtreichen Darſtellung auszeichnen und als ein ſchätzbares Andenken dieſer bedauernswerthen Flüchtlinge aufbewahrt werden. Nicht nur erhielten ſie bey dieſen Arbeiten die meiſten Werkzeuge und Arbeitsſtoffe von den wohlthätigen Einwohnern Zürichs unentgeldlich, ſondern ihre Fabrikate wurden durchweg reichlich und großmüthig mehr als bezahlt, ſo daß ſich mancher, bey der nie vermißten Neigung zur Sparſamkeit, ein bedeutendes Taſchengeld ſammelte. Auch für den Religionsunterricht waren dieſe Wanderer, wie alle Unglücklichen, ſehr empfänglich, und es wurde im Anfang der Verſuch gemacht, durch Leſen einiger Kapitel aus dem neuen Teſtamente zu beſtimmter Zeit dieſem wichtigen Bedürfniß ein Genüge zu leiſten. Allein dieß war nicht hinreichend und es wurden nun zuerſt auf die verdankenswertheſte Weiſe von einem gelehrten Theologen einige Predigten in neugriechiſcher Sprache für dieſe Unglücklichen verfertigt und denſelben vorgetragen. Nachher hielt ein Studirender, auf Veranſtaltung des Vereins, alle Sonntage eine Betſtunde in neugriechiſcher Sprache, wodurch die wohlthätige Abſicht erreicht worden iſt. Nachdem nun für Gebet, Arbeit und Unterhalt geſorgt war, ſo wurde auch für ihre körperliche Ausbildung, ſo viel die Umſtände es geſtatteten, Einiges gethan. Ihr Aufenthalt in der Kaſerne war für mehrere ein einladendes Beyſpiel, und ſo übten ſich einige unter gefälliger, nie ermüdender, Aufſicht, Anleitung und Sorgfalt im Exerciren; einige zogen andere Leibesübungen vor: keiner wurde jedoch dazu weder aufgefordert noch gezwungen. Alle verließen mit dem innigſten Danke für Alles, was für ſie ſo uneigennützig und menſchenfreundlich gethan wurde, die Schweiz, und von Marſeille ſchrieb uns die dort für ſie errichtete Aufſichtsbehörde unterm 27ſten November 1823 von der dritten und lezten Abtheilung, „daß ſie ſich Abends den 22ſten gleichen Monats mit der größten Ruhe unter dem Gebete für „das Wohl der großmüthigen Schweizer eingeſchifft habe, und „den folgenden Morgen mit gutem Wind unter Segel gegangen ſey."

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 57:
Spieltiſch.

Räthſel.

Es ragte ruhmbekränzt mein Haupt einſt hoch empor;
Wer ſtaunte nicht ob meiner Schwindelhöhe?
Mir huldigte die Fern', es huldigte die Nähe;
Tief bog das Knie der Muſenſöhne Chor
Vor meines Jahr's erhab'nem Strahlenthron.
Und doch ſprach mir ein frecher Nickel Hohn,
Und ſandte ſeinen Knappen, den Semptron,
Der, angehezt vom grauen Wicht,
Mich wie ein Titan ſchlug in's Götterangeſicht.
Du fragſt, wer ich geweſen bin?
Schau nur nach jenem Hügel hin,
Dort ſagt's ein Baum dir, der den Wipfel
Mit Stolz erhebt auf ſeinem grünen Gipfel.

E – ed.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 10.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. März 1824.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Schiller.

Zweyte Probe aus Bacchus, einem noch nicht vollendeten Epos.

Vom Baron Nordeck.

(Zum Verſtändniß dieſer Stelle iſt es nöthig, voraus zu ſchicken, daß ſich der Leſer den Gott Bacchus in einem Thale am Fuße des Berges Kyllene in Arkadien auf goldenem Throne ſitzend denken muß, von wo aus er die Verſammlung ſeines Zuges beobachtet. Nachdem nun bereits die Thyaden, Tityren, Satyrn, Mänaden, Mimallonen ꝛc. vor ihm erſchienen ſind, kommt die folgende Stelle.)

Und, ſiehe, von der Berge wald'gem Kranze
Herniederſtrömet eine Nymphenſchaar;
Sie ſtrahlen herrlich in der Jugend Glanze,
Es perlt der Thau in ihrem Lockenhaar;
Sie wandeln nicht, ſie ſchweben wie im Tanze,
Berührend kaum was unter ihnen war;
Und als ſie nahen, würzen ſie die Lüfte,
Umfächelt durch des Frühlings ſüße Düfte.

Mit Blumen ſind geſchmückt die Lemoniaden,
Die Oreaden mit dem Fichtenkranz,
Mit der Kryſtallenkrone die Limnaden,
Die Potamiden mit Korallenglanz;
Am Eichenzweig erkennt man die Dryaden,
Und die Napäen an dem leichten Tanz,
Die Nereiden an dem Silberſchimmer,
Und die Najaden an dem Sterngeflimmer.

Der Nymphen leichtem Zug vorangeſchritten
Kam ein Gebilde, komiſch anzuſehn:
Ein Eſel, langſam, mit gemeßnen Tritten, —
So wie der Eſel immer pflegt zu gehn, —
Schritt wohlbedächtig vor des Zuges Mitten,
Und blieb zuweilen zögernd wieder ſtehn,
Denn ſeine Bürde ſchien ihn mehr zu drücken,
Als wär' ſein ganz Gefolg' ihm auf dem Rücken.

Er war beladen mit Schalmey'n und Flöten,
Mit Schläuchen von gewichtigem Gehalt,
Und außerdem, zu ſeinen größten Nöthen,
Mit eines Reiters dicker Zwerggeſtalt,
Dem doch die Schläfe ſich und Wangen röthen,
Daß man, ihn ſchauend, ſelbſt nicht wußte bald:
Ob man dem Eſel mehr Bewund'rung zolle,
Ob man den Reiter mehr betrachten ſolle.

Dem Satyr ähnlich ſchien er an Geſtaltung,
Mit ſpitzem Ohr und kurzem Ziegenſchwanz;
Nachläſſig war im Reiten ſeine Haltung,
Sein Angeſicht glich einem Bocke ganz.
Doch ernſt war ſeine Miene und Verhaltung,
Das Haupt umwand ein dunkler Epheukranz,
Und voll Behaglichkeit und ohne Sorgen,
Schien er vor jedem Aergerniß geborgen.

Anſtatt der Lanze mit dem ſpitzen Stahle,
Trug er die Flöte in der rechten Hand,
In ſeiner linken hielt er eine Schale,
Dem Arm befeſtigt durch ein Epheuband;
Zu klein als Schild, zu groß zum Trinkpokale,
Doch die er beyden Zwecken dienlich fand;
Und ein gefüllter Schlauch mit ſüßem Weine
Hing, ſtatt des Schwertes, ihm am linken Beine.

Nur wenig Schritte hinter ihm gegangen
Kam eine dicke weibliche Geſtalt.
Die Göttin Methe war es, ſchwer umfangen
Von ſüßen Weins berauſchender Gewalt;

Digitized by Google

Hoch glühten ihre Schläfe, ihre Wangen,
Und auf des Eſels Rücken ſchwang ſie bald
Zu jenem Reiter ihre trunknen Glieder,
Bald fiel ſie taumelnd auf den Boden wieder.

Als nun vor Dionyſos goldnem Throne
Der Reiter hielt mit ſeiner Nymphenſchaar,
Und ſchon den Mund eröffnete, dem Sohne
Des Zeus zu bieten ſeine Dienſte dar,
Sieh, ſo begann mit fürchterlichem Tone
Der Eſel ein Geſchrey, daß, aus Gefahr
Vor ſolchem bittern Herzensſtoß, ſich Alle
Die Ohren ſtopfen mußten vor dem Schalle.

Der Reiter, bang, daß er dem Schrey erliege,
Begann beſänftigend mit mildem Ton:
„Wir ſind ja hier nicht im Gigantenkriege,
„Still, Eſelchen, hier iſt ja Bacchus Thron!“
Allein, ſo weit ſich auch ſein Müh'n verſtiege:
Die Milde war umſonſt, ſo wie das Droh'n;
Der Eſel ließ nach eigenem Gefallen,
Bald mehr, bald minder ſeine Stimme ſchallen.

Doch als er ſich genug ergözt am Tone
Der Stimme, welche ihm Natur verliehn,
So ſchwieg er; und vor Dionyſos Throne,
Der glänzend in der Sonne Gold erſchien,
Begann nunmehr zu Zeus erhab'nem Sohne
Der Reiter mit umſtändlichem Bemüh'n.
(Still ward es rings umher am ganzen Orte,
Und ſeine Red' umfaßte ſolche Worte:)

„O, Dionyſos, du, der Götter Krone!
„Du Gott der Götter, Allergöttlichſter!
„Du Weinerfinder auf dem Rebenthrone,
„Du Moſtiger, Unüberwindlicher!
„Sieh, meine Dienſte biet' ich dir zum Lohne
„Für deine Gabe, du Vortrefflicher!
„Ich möchte ſelbſt mein Leben für dich geben,
„Wenn ich nur trinken könnt' auch ohne Leben.

„Doch, daß die Rede mir nicht ſey verloren:
„So höre, wer es iſt, o Bromios!
„Der ganz ſich deinem Dienſte zugeſchworen,
„Und deinem Ruf zu folgen ſich entſchloß:
„Ich bin Silen, zweymal bin ich geboren;
„Das Erſtemal aus meiner Mutter Schooß,
„Von dir, du Göttlicher, zum Zweytenmale,
„Als du die Trauben preßteſt in die Schale.

„Die Erde ließ mich ihrem Schooß entſprießen,
„So ſagt die Welt: ich ſelber weiß es nicht;
„Doch ewig ſey ſie drob von mir geprieſen,
„Und übend gegen ſie des Sohnes Pflicht,
„Die Mutter nicht zu treten mit den Füßen,
„Laß ich den Eſel tragen mein Gewicht.
„Jezt will ich dir genau auch Alles nennen,
„Worin dir meine Dienſte nüzen können: —

„Vor allen hab' ich Muth und Kraft zum Siege,
„Und bin dir ein bewährter Kriegesmann.
„Vorlängſt begab ſich's im Gigantenkriege,
„Daß ich allein die ganze Schlacht gewann.
„Doch daß du ja nicht wähneſt, daß ich lüge,
„Und nicht im Ernſt dieß Wort behaupten kann,
„So will ich, ohne etwas zu verhehlen,
„In kurzen Worten dir die That erzählen: —

„Die Götter kämpften mit dem wilden Heere
„Der himmelſtürmenden Gigantenbrut,
„Und weil ich nun mit meinem Heldenſpeere
„Vergoß das meiſte von der Feinde Blut,
„So wurden jene neidiſch auf die Ehre,
„Die mir zu Theil ward in des Kampfes Glut,
„Und um dem Muth der Götter Raum zu geben,
„Mußt ich in eine Höhle mich begeben.

„Dort ſaß ich ſchweigend eine kurze Weile,
„Erwartend, was des Kampfes Ende wär';
„Doch wahrlich, nicht den Göttern war's zum Heile,
„Daß ſie mich weggeſendet von dem Heer;
„Denn, ſiehe, ſchneller wie mit Sturmes Eile
„Kam der Gigantenhaufen immer näh'r.
„Schon tobte wilder Kampf um meine Höhle,
„Und Angſt beklemmte mir die bange Seele.

„Da plözlich, ſieh, als wär's ihm eingegeben,
„Erhob mein tapf'rer Eſel ſein Geſchrey,
„Du ſelber, Bacchus, hörteſt es ja eben,
„Wie ſiegreich ſeine Heldenſtimme ſey!
„Und ganz von Schreck ergriffen und umgeben,
„Wie vor dem Wind zerſtiebet leichte Spreu,
„Entfloh der ſiegende Gigantenhaufen,
„Wie vor dem Löwen Reh' und Hirſche laufen.

„Jezt konnt' ich meinen Muth nicht länger dämpfen,
„Und tapfer ſpornt' ich meinen Eſel an,
„Der, ſo begierig als wie ich nach Kämpfen,
„Sich trabend mühte auf des Ruhmes Bahn.
„Die Feinde flohen, und in ſtetem Kämpfen
„Verfolgten wir die Flücht'gen auf dem Plan;
„Der Eſel ſchreyend, und ich fechtend, würgte,
„Bis aller Tod die Heldenthat verbürgte.

„Sieh, Bacchus, ſolche That konnt' ich vollbringen,
„Zur Zeit, als du den Wein noch nicht erſchafft!
„Was werd' ich jezt für Wunder erſt erzwingen,
„Seit mich begeiſtert dieſer Feuerſaft?
„Das ganz Unglaubliche wird mir gelingen;
„Denn durch des Weines hohe Zauberkraft,
„Die Jeglichen erregt zu großem Werke,
„Verdoppl' ich täglich meine Heldenſtärke.

„Doch nicht allein zum rohen Kriegerleben
„Bin ich geeignet; denn des Friedens Brauch:
„Die Kunſt, den Kreis der Freunde zu beleben
„Durch froher Launen Spiel, verſteh' ich auch.
„Ich bin ein guter Sänger, und daneben
„Blaſ' ich die Flöte mit gelindem Hauch,
„Und ganz beſonders bin ich noch zu preiſen
„Als trefflicher Genoß bey großen Schmäuſen.

„Jezt will ich dir's auch länger nicht verhalten,
„Was mein Gefolge dir für Dienſte beut:
„Die Nymphen ſind gar luſtige Geſtalten,
„Und ſcheinen mir zuweilen nicht geſcheut,
„Du kannſt nach freyem Willen damit ſchalten,
„Zu jedem Dienſte ſind ſie dir bereit.
„Sie necken gern, wie Irrwiſch' auf den Flüßen,
„Doch wenn ich eine faſſe, muß ſie's büßen.“

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber Vulkane.

(Fortſetzung.)

Die Herren Spalanzani und Farrara wagten ſich ſo nahe an die Krater — der erſte vom Stromboli, der lezte vom Aetna — daß ſie die Lava daraus emporſteigen ſahen. Sie ſagen, die feurige Maſſe, welche den Schlund fülle, gleiche geſchmolzenem Metall, ſie koche wallend, ſteige und ſinke abwechſelnd. Durch die Dünſte gehoben, ſteigt ſie endlich ſchnellee empor, ihre Oberfläche bläht ſich auf, erreicht den Rand des Kraters, überfließt ihn, und ſtrömt an der Seite des Berges herab; oder ſie öffnet ſich unter der Höhe des Kraters an einer Stelle, welche für den Druck dieſer ungeheuern Maſſe nicht ſtark genug war, einen Ausweg in die Tiefe. Iſt der Ausbruch ſtark, ſo ſtüzt die Lava mit Geprassel über den Rand; dann folgen Steine, Schlacken und Sand, welche emporgeſchleudert werden; iſt der Ausbruch aber ſchwach, ſo verbreitet ſich die Lava nur auf dem Abhang des Kegels, die ſiedende Maſſe ſinkt in die Tiefe des Keſſels zurück, und verhält ſich ruhig, bis eine neue Urſache ſie wieder in Bewegung bringt.

Herr Farrara iſt der Meinung, daß die Seitenausbrüche dann entſtänden, wenn die herabſinkende Lava ſich in unterirdiſche, gegen die Seiten des Berges gerichtete, Kanäle verlief; die Spalten, welche bey dieſer Gelegenheit immer in den Bergwänden entſteben, unterſtüzten dieſe Meinung. Daran zweifle ich aber, folgendes ſcheint mir wahrſcheinlicher: wenn die Gewalt, welche eine ſolche unermeßliche Maſſe von Lava empor treibt, nicht ſtark genug iſt, ſie über den Rand des Kraters zu heben, oder wenn der Ausgang deſſelben durch eine innere Verſchüttung verſtopft iſt, ſo öffnet ſie ſich einen Ausgang an einer der ſchwächern Stellen des Bergabhangs, und fließt, bevor ſie ſeine Höhe erreicht hat, herab. Das war wohl der Fall bey dem Ausbruch, welcher 1669 bey Nikoloſi vier Stunden von Catanien ſtatt fand; fünf oder ſechs Stunden vom Krater, wo ſich die Lava von dieſer Seitenöffnung bis ins Meer ergoß.

Flammen ſteigen nicht aus dem Krater auf, obſchon man dieſes gewöhnlich glaubt; der Irrthum iſt wohl daher entſtanden, daß die Steine, der Sand und andere Materien, die der Vulkan auswirft, bey Nacht glänzend ausſehen, auch die häufigen Blitze, welche aus der Tiefe dann auflodern, und durch das Hydrogen und die Elektrizität verurſacht werden, mögen dieſen Irrthum beſtärken.

Die Rauchſäulen, welche auch in Zeiten der Ruhe in der Nähe des Vulkans aufſteigen, hauchen ſelbſt in den ruhigen Zwiſchenräumen eine ungeheure Menge Dämpfe aus; ſie ſind wäſſerig, mit ziemlich gefährlichen Säuren vermiſcht, bald weiß, bald ſchwarz, je nachdem ſie dicht oder gemiſcht ſind. An dem Rande der Oeffnungen, aus denen ſie hervorſteigen, hat die Hitze oft den Siedepunkt.

Mehrere Verſuche beweiſen, wie viel Waſſer dieſe Dämpfe enthalten. Herr Gimbernat, welcher ſie auffing, erhielt deſſen eine große Menge, es war klar, ganz ohne Schwefel, hatte aber einen Semiſchgeruch, der eine Beymiſchung thieriſcher Beſtandtheile vermuthen laſſen könnte. Bekanntlich haben meheere Chemiker in verſchiedenen mineraliſchen Quellen Spuren animaliſcher Beſtandtheile gefunden, vielleicht iſt der Grund dieſer Erſcheinung bey den Waſſern gemein.

Nach allen Wirkungen, welche wir außer dem Krater des Vulkans wahrnehmen, ſcheint das Feuer den größten Antheil an ihnen zu haben; allein wie ich ſchon erwähnte, ein Feuer, deſſen Kraſt jedes uns bekannte überſteigt, ja vielleicht in einer ganz andern, uns noch unbekannten, Geſtalt wirkt. Die Materien, welche es bearbeitet, ſcheinen im Verlaufe der Zeit einige Veränderungen zu erleiden. Der Aetna zeigt deren jedoch keine, denn die Lava ausgenommen, die ihm in der frühen Vorzeit entſtrömte, iſt ſich ſein Auswurf ganz gleich geblieben.

Das Fließen der Lava ſelbſt hat wenig Verſchiedenheiten; ſie wälzt ſich gewöhnlich um ſich ſelbſt, ſo daß die Schlacken, die ſich oben bilden, beym Fortrollen der Welle, zur Unterlage dienen; dieſe ſehr aufgedunſenen Schlacken ſitzen feſt an der Lava, und dieſe iſt voller Luftblaſen. Die Lava des Aetna ſcheint nach Herrn Farraras Beobachtungen zäher als die des Veſuvs zu ſeyn. Wenn man in ihren flüſſigen Zuſtand Steine auf jene wirft, dringen ſie nicht ein, da ſie hingegen in der des Veſuvs unterſinken. Manche Laven fließen ſo langſam, daß man deren anführt, die noch meheere Jahre nach ihrem Ausfluß ſich fortbewegten. Dieſes hängt von ihrer größern oder geringern Flüſſigkeit ab, von dem Grad der Gewalt, mit der ſie hervorgetrieben werden, und von dem Winkel des Abhangs, den ſie herabfließen. Die Lava, welche der Veſuv 1785 ausſtreute, durchlief 7000 Meter (3591 Klaſter) in drey Stunden vom Gipfel des Bergs in das Meer. Die des Aetna legt ſelten mehr wie 200 Klaſter in einer Stunde zurück; iſt der Boden nicht abhängig, ſo bedarf ſie auch mehrere Tage, um ein Paar Stunden fortzurücken.

Der eigentliche Hitzegrad der Laven iſt noch nicht beſtimmt. Bey dem Ausbruch des Veſuvs 1794 enthielt ſie viel geſchmolzenes Metall; die Hitze mußte demnach ſehr groß geweſen ſeyn; aber dennoch blieben Holz und Bäume, die ſie einwickelte, unverzehrt; jedoch iſt die Dauer dieſer Hitze unter den Schlacken der Oberfläche immer ſehr anhaltend, Monate, ja Jahre lang dauerte ſie im Innern fort. Die Kruſte hingegen kühlt ſie bald ab, und verhärtet ſich ſehr ſchnell. Man kann auf der ſtrömenden Lava, wenn ſie nicht beſonders flüſſig iſt, und Schlacken, darauf zu treten, oben auf liegen, recht gut fortſchreiten. Wie 1669 Catanea von beyden Seiten mit Lava umfloſſen war, machten ſich die Einwohner oberhalb des Ortes

einen Weg quer über ſie herüber; die langſam fortſtrömende Lava riß ihn des Nachts durch immer ein, des Tags ſtellten ihn die Cataneer immer wieder her — und dieſes hat bey der Lava des Aetna oft ſtatt gefunden.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

In den Zeiten der Stuarts lebte das Haupt des Namens Gordon, ein guter Soldat und ächter Katholik, meiſtens im Auslande, und ließ ſeine ſchottiſchen Güter unter der Obhut zweyer Verwalter, welche die Bauern durch die Benennungen: der große Sandie (Alexander) Gordon, und der kleine Sandie Gordon, unterſchieden. Es trug ſich zu, daß die Pachtzeit eines gewiſſen Ramſay, welcher eine kleine Meyerey von den Gordon'ſchen Gütern inne hatte, verlaufen war. Es war ein ſteiniger Boden, mit Heidekraut und Diſteln überwachſen; aber es war der Ort ſeiner eigenen und ſeiner Väter Geburt, daher wünſchte er den Pachtbrief erneuert zu haben. Die beyden Verwalter aber hatten andere Abſichten: ſie wollten den Pachtbrief nicht erneuern, und der Greis ſtand auf dem Punkt, auszuwandern, als der Herzog ſelbſt unvermuthet nach Hauſe kam. Ramſay bat um eine Audienz, und erhielt ſie. Er erzählte ſeine Geſchichte, wie die Sage meldet, mit einer ſolchen Eigenheit und beſchreibenden Genauigkeit, die dem edeln Schotten ungemein gefiel; er erneuerte den Pachtbrief mit eigener Hand, und lud ihn zum Mittagseſſen ein. Der gute Wein erhob des Bauern Fröhlichkeit noch mehr: er erzählte luſtige Geſchichten, ſagte manchen trocknen und humoriſtiſchen Scherz, und der Herzog fand ein ſolches Vergnügen an Ramſay, ein ſteifer Presbyterianer, daß er ihn durch das Schloß führte, um ihm daſſelbe zu zeigen. Aus dem Gemäldeſaal gingen ſie in die Kapelle, welche mit vielen ſilbernen Bildern von Heiligen und Apoſteln ausgeſchmückt war. Der Greis ſah dieſe mit Erſtaunen, und fragte, wer dieſe Herren ſeyn möchten, und was Se. Gnaden mit denſelben thäte? — „Dieß, ſagte der Edelmann, ſind die Heiligen, zu denen wir beten, wenn wir Gott barmherzig und gnädig finden wollen; ſie ſind unſere Schutzheiligen und himmliſchen Fürbitter.“ — „Wiſſen Sie was, ſagte der Alte, mit dem Glanz eines boshaften Lächelns im Auge; hol' mich der Kukkuk, ich wollte ihnen nicht trauen! Als ich meinen Pachtbrief erneuert haben wollte, da ging ich zum großen Sandie Gordon und zum kleinen Sandie Gordon, und Alles, was ich erhielt, waren hübſche Worte, bis ich ſo kühn war, mich an Ew. Gnaden eigene Perſon zu wenden. So laßt den heil. Andreas fahren, Mylord, und wendet Euch an einen Höhern.“ Der Herzog ging bald darauf zur engliſchen Kirche über, und die Sage ſchreibt ſeine Bekehrung der Geſchichte von den beyden Gordons zu; eine Geſchichte, die ſich über ein Jahrhundert unter dem ſchottiſchen Volke erhielt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, März.

(Beſchluß.)

Ein fernerer Bericht, welcher Alles umfaſſen ſoll, was in der Schweiz für die Sache Griechenlands zu thun verſucht worden iſt, wird von Hrn. C. M. Hirzel bearbeitet, dem Verfaſſer der merkwürdigen Schrift: „Der heiligen Propheten Aufruf für die Befreyung Griechenlands,“ von welcher innerhalb weniger Monate, meiſt nur in der Schweiz, bey neuntauſend Exemplare verkauft wurden, deren Ertrag der Griechenkaſſe zu gut kam. Andere Zürcherſche Gelehrte und Kunſtfreunde boten zu gleichem Vortheile ähnliche Arbeiten, von denen hier einzig nur die lithographiſchen Zeichnungen griechiſcher Flüchtlinge erwähnt werden ſollen, die Herr Fäſi lieferte, und aus denen bey 400 Gulden für die Kaſſe erlöst wurden. Eben dieſe zwey Männer, die Herren Hirzel und Fäſi, ſind es beynebens auch, die, durch ihren raſtloſen Eifer, ihre einſichtigen Arbeiten und den großmüthigſten Zeitaufwand, unter den erſten Mitgliedern des Griechenvereins genannt zu werden verdient haben.

Als Unterſtützung für zurückgekehrte freywillige Krieger aus Griechenland wurden ungefähr 1400 Gulden verwendet, und es wird von ihnen und andern bezeugt, „daß, wenn auch bedeutend unterſtützt, ſie, gewöhnlich mit der erhaltenen Gabe nicht zufrieden, noch das wohlthätige Publikum beſonders heimzuſuchen wagten und dabey nicht immer der Wahrheit Zeugniß gaben.“ Und von den, ebenfalls durch den Verein fortgehend unterſtützten, freywillig in Griechenland gebliebenen Kriegern heißt es: „Diejenigen Zuzüger, welche in einer allerdings ſehr bedrängten Lage es gewagt haben, dem Zwecke getreu zu bleiben, haben zwar allerdings auch wahrſcheinlich jezt noch mit vielen Mühſeligkeiten zu kämpfen; doch ſoll die Lage derer, die ſich von dem Korps trennten, durch die Trennung noch ungleich trauriger geworden ſeyn, was auch leicht begreiflich iſt, und woher dann die natürlich ſehr übertriebenen Berichte über die in Griechenland beſtehenden Verhältniſſe herrühren, mit welchen auch der Verein bekannt wurde. Von neuen Expeditionen iſt indeſſen ſchon lange keine Rede mehr. Der Rechenſchafts-Bericht ſchließt mit folgender Stelle: „Mit innigſtem Dank bekennt die Committé das große Zutrauen, welches ihr geſchenkt worden iſt, und durch welches allein es möglich war, dasjenige zu leiſten, was in den Wünſchen des Vereins lag. Die zukünftigen Verrichtungen werden ſich zur Zeit nun auf Weniges beſchränken, für das der gegenwärtige Caſſe-Beſtand hinreicht, ſo daß für einmal keine neuen Beyträge dringend nothwendig ſind, und wenn einſt der Verein mit Beendigung alle ſeine Verrichtungen als beendigt erklären wird, ſoll dann zumal über den Saldo weiter das Nöthige beſtimmt werden. Wenn wir am Schluſſe dieſer Rechenſchaft einen Blick werfen auf das, was ſeit 1821 bis heute für die große Sache Griechenlands durch die deutſchen und ſchweizeriſchen Hülfsvereine zu thun verſucht worden iſt, ſo müſſen wir allerdings finden, daß damit wenig, aber das Wenige offen und redlich gethan worden ſey; daß aber, wie überhaupt in allen menſchlichen Dingen, aller Anfang ſchwer und klein iſt, auch hier mit Recht zu hoffen ſteht, die Hand, welche allein kräftig zu helfen vermag, werde auch das kleine Saamenkorn, das mit reinem Sinne geſäet worden iſt, nicht ohne Frucht vergehen laſſen. Das Entſtehen der Hülfsvereine von England und Nordamerika kann jezt ſchon wenigſtens als eine mittelbare Folge unſerer Hülfsverſuche betrachtet werden, und wünſchen wir von Herzen: daß das von uns begonnene Werk durch dieſe neue und größere Kraft beſſer fortgeſezt und zu einem gedeihlichen Ende gebracht werde!“

Beylage: Kunſtblatt Nr. 22.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 16. März 1824.

Viel Stimmen ertönen durch's menſchliche Leben.
Und hohe Gewalt ward den Stimmen gegeben.
Sie rufen mit ſüßem, mit ehernem Laut.
Wie glücklich, wie elend, wer ihnen vertraut!

Lotte.

Zweyte Probe aus Bachus, einem noch nicht vollendeten Epos.

(Beſchluß.)

So ſprach Silenus; und im Kreiſ' erſchallten
Gelächter und Geſpötte über ihn.
Des Lachens konnt' ſich Bacchus kaum enthalten,
So ſehr ergözte ihn Silen's Bemühn,
In prahleriſcher Lüge zu entfalten,
Welch hoher Kriegesruhm ihm ſey verliehn.
Wohl war er tapfer, wo Pokale winken,
Doch nicht im Schlachtgewühl, wo Speere blinken.

Und mit gezwungnem Ernſt, in mildem Tone,
Nahm ihm entgegen Bacchus jezt das Wort:
„Sey mir gegrüßt, Silen, an meinem Throne!
„Ihr Nymphen, ſeyd gegrüßt an dieſem Ort!
„Ihr ſollt mir folgen zu des Ruhmes Krone,
„Ich führ' euch mit durch alle Länder fort.
„Doch ordne jezt die Schaar zur rechten Seite,
„Silen, damit ich auch das Fern're leite.“

Und ſieh! es naht ein Frauenheer ſich wieder,
Mit goldnen Trinkgefäßen in der Hand,
Bekränzt mit Blumen ſind die ſchönen Glieder,
Und ſie umfängt ein flatterndes Gewand.
So gaſtlich tönen ihre frohen Lieder,
Voll holder Freundlichkeit, doch ohne Tand;
Und als ſie ſtanden vor Lyäus Throne,
Begann die Führerin zum Götterſohne:

„O Bacchus! als dein Ruf erging von hinnen,
„Ergriff uns Alle hohe Fröhlichkeit;
„Wir wollen, Ruhm und Ehre zu gewinnen,
„Dir folgen durch die Länder weit und breit.
„Man nennt uns Lenen, und als Winzerinnen
„Zu deinem Dienſte ſiehſt du uns bereit.
„Im Traubenkeltern ſind wir ſehr erfahren,
„Und wiſſen auch den jungen Moſt zu wahren.

„Bey'm frohen Mahle ſind wir ungeladen,
„Und würzen jede Luſt durch Heiterkeit;
„So feſtlich ſind wir nicht, als die Thyaden,
„Das Bild der ungetrübten Fröhlichkeit;
„Auch ſo begeiſtert nicht als die Mänaden,
„Denn unſer Ritterſpruch iſt Mäßigkeit;
„Doch wer mit uns des Lebens Luſt empfindet,
„Dem hat der Frohſinn ewig ſich verbündet.

„Wir ſind es, die den Feuerſaft der Reben
„Beſänft'gen durch der Quelle Mildigkeit,
„Damit des Geiſtes Funken, die beleben
„Zu holdem Scherz und zur Vertraulichkeit,
„Betäubend nicht zu thörichtem Beſtreben
„Den Menſchen reizen in der Trunkenheit.
„Wir ſind es, die den Feſtpokal bekränzen,
„Und den beſchäumten Becher dir kredenzen.“

Sie ſprach's; und es gefiel dem Gott der Reben
Die Rede, welche ihrem Mund entſchwand,
Und als er nun, ihr zu erwiedern, eben
Sich freundlich zu den Lenen hingewandt,
So neigte ſich Silenus, welcher neben
Dem goldnen Thron mit ſeinem Eſel ſtand,
Zum Dionyſos, und mit leiſer Stimme
Begann er ſo mit unterdrücktem Grimme:

„Laß du zurück die Lenen wieder reiſen,
„Und lad' ſie nicht zu deinem Zuge ein;
„Denn was ſie ſprach, und was ſie dir verheißen,
„Mit hohem Prunk und Wortekrämerey'n,

Digitized by Google

„Kann doch, mit Einem Wort, nichts anders heiſſen,
„Als wie: ſie gieſſen Waſſer in den Wein;
„Und wer den Wein mit Waſſer kann verderben,
„Verdient vor Hunger und vor Durſt zu ſterben.“

Er ſprach's; doch Bacchus d'rauf mit mildem Tone,
Silenen nicht beachtend, nahm das Wort:
„Seyd mir willkommen hier an meinem Throne,
„Ihr Leuen, ſeyd gegrüßt an dieſem Ort;
„Der Dienſte, die ihr freundlich bringt, zum Lohne
„Führ' ich euch mit durch alle Länder fort.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

„Jezt aber, da die Sonne ſinkt hernieder,
„Und, in des Sternenmantels hehrer Pracht,
„Vom Himmel hoch, auf dunkelem Gefieder,
„Sich ſenket allgemach die ſchwarze Nacht,
„Jezt ruhet aus, und ſtärket eure Glieder
„Durch ſüßen Schlummer, bis der Tag erwacht.
„Doch morgen, bey der Sonne früh'ſtem Strahle,
„Beginnen wir den Zug aus dieſem Thale.“

Ueber Vulkane.

(Beſchluß.)

Nach den ſchönen Verſuchen, welche der gelehrte Herr Cordier gemacht hat, gibt es zwey Arten von Lava, welche ihren Namen von den darin überwiegenden Miſchungen haben. Man nennt ſie Feldſpath- und Baſalt-Lava. Ihre weitere chemiſche Zuſammenſetzung gehört nicht hierher. Ihre Schlacken ſind auch von zwey Gattungen; diejenigen der Lavaſtröme, welche ſchwer ſind, und die leichtern, welche in die Luft geſchleudert werden. Dieſe lezten finden ſich beſonders auf dem Aetna ſehr häufig; am meiſten bey den neuern Ausbrüchen, und ſind ſehr vielfarbig. Zuweilen flieſt die Lava aus, ohne daß Schlacken vorausgehen, das iſt aber ſehr ſelten. Der Aetna wirft eine ungeheure Menge vulkaniſchen Sand aus; ehemals mag er dieſes in noch größerem Maße gethan haben. Er beſteht aus zertrümmerten Schlacken und andern vulkaniſchen Steinarten, und iſt grau und röthlich. Man findet ihn auf den Monti Roſſi, bey Nikoloſi, in beſonders groſer Menge.

Den vulkaniſchen Ausbrüchen gehet gewöhnlich mehr oder weniger Aſche vorher, oder ſie folgt ihnen nach; ja es gibt deren, die aus gar nichts anderm beſtehen. Dieſe Aſche wird oft unglaublich weit hinweggeführt; bey dem Ausbruch des Veſuvs im Jahr 1794 ward ſie fünfzig Stunden weit bis ins Innere von Kalabrien getragen. Aus dem Aetna ward ſie mehreremale bis Malta geführt. Sie fällt in ſolcher Menge, daß ſie die Gegend der Monti Roſſi auf dem Aetna oft mehrere Fuß tief bedeckte. Dieſe Aſche iſt gewöhnlich grau, aber oft erſcheint ſie auch röthlich oder von blendender Weiße; wenn der Wind ſie in entfernte Gegenden treibt, wo ſie mit Regen vermiſcht niederfällt, theilt ſie dieſem ihre Farbe mit.

Die verſchiedenen Gattungen Mineralien, welche die Vulkane auswerfen, näher zu beſchreiben, gehört nicht in dieſen Auszug; unſer Beobachter bemerkt aber, daß er den Bimsſtein, welcher unter den vulkaniſchen Auswürfen am meiſten bekannt iſt, in Sicilien in ſehr geringer Menge fand. Die vulkaniſchen Tuffe, welche nichts anders ſind, als Trümmer von Bimsſtein, Schlacken, Lava, vulkaniſchen Sandes und Aſche, mit Waſſer vermengt und von ſtarken Regengüſſen ſo feſt wie Erde geſchlagen, trifft man ſehr oft in den vulkaniſchen Gegenden von Sicilien an, beſonders im Nord-Oſten vom Aetna, wo das Wachsthum der Pflanzen ſehr groß iſt. Die Puzzolanen, ebenfalls zerſtörte Schlacken, die ſich häufig am Aetna finden, unter anderm in dem Ausbruch von 1669, ſind von allen Farben; man benuzt ſie zu einem vortrefflichen Mörtel. Man glaubte lange, daß der Veſuv und Aetna Waſſer auswerfe, weil oft, und auch zur Zeit der Ausbrüche, groſe Waſſergüſſe von den Bergſeiten herabflieſſen und die Gegend überſchwemmen. Man hatte aber nicht bemerkt, daß der gröſte Theil ſtarker Ausbrüche von ungeheuern Regengüſſen in dem nahen Umkreis des Vulkans begleitet ſind, welche wahrſcheinlich aus dem, mit dem Sauerſtoff der Luft verbundenen, Waſſerſtoff entſtehen, der in den wäſſerigen Dünſten des Vulkans enthalten iſt. Von den Waſſerſtrömen, die 1755 von dem Aetna herabſtürzten, iſt es aber, da er immer mit groſen Schneemaſſen bedeckt iſt, wohl unzweifelhaft, daß ſie von dieſen herrühreten, indem ſie durch die Hitze der Schlacken und von den Lavaergüſſen geſchmolzen wurden. Die ſich während der Ausbrüche um ihn, ſowol wie um den Veſuv, ſammelnden Regenwolken tragen auch das Ihrige dazu bey. Dieſe Waſſerſtröme rollen, mit Aſche und Sand vermiſcht, den Berg herab, bedecken und zerſtören die Landſchaft. Solche Waſſerſtröme zeigen uns auch die Vulkane in Island und Amerika, die, über der Schneelinie hinaus befindlich, ungeheure, auf ihrem Gipfel angehäufte, Eismaſſen ſchmelzen, und in furchtbaren Strömen herabſtürzen. In Peru und Quito werden die Waſſer- und Kothſtröme ohne Zweifel aus dem Krater des Vulkans ſelber ausgeſtoſſen, mit Ausſchluß von Feuer und jeder andern entzündeten Materie. Der Koth iſt nichts, als mit Kohlenſäure durchdrungener Thon, von ſüßem kaltem Waſſer verdünnt. Dieſer Brey enthält einige brennbare Theile, und iſt dick genug, um, getrocknet, den Einwohnern, gleich Torf, als Brennmaterial zu dienen, wo ſie dieſelbe dann Moya nennen. Alexander Humboldt berichtet uns, daß einige dieſer Vulkane eine groſe Menge kleiner, wenig beſchädigter, Süßwaſſerfiſche auswerfen. Dieſe müſſen ſich in Seen aufhalten,

Digitized by Google

welche die Abhänge dieſer Berge verſchließen. Sie ſind von der Gattung des Pimelodes cyclopum, die größten nur vier Zoll lang; eine ähnliche Gattung wird in den benachbarten Bächen gefunden, und ſie geben der Moya den brennbaren Zuſatz; denn die Herren Vauquelin und Klaproth fanden bey der Zerſetzung dieſer Kothlava ein Viertheil thieriſcher Theile. Unbegreiflich iſt die Kraft, welche dieſe Fiſche 12,000 bis 13,000 Klaſtern über die Ebene, in der ſie leben, und 2500 oder 2600 Klaſtern über die Meereshöhe emporhebt. Sonderbar iſt es auch, daß die Indier, welche ſich mit dieſem Fiſchfang abgeben, nur bey dunkler Nacht, nie bey Tageslicht Beute machen. Es ſcheint, daß dieſe Fiſche, das Licht ſcheuend, ihre unterirdiſchen Seen nur zur Nachtzeit verlaſſen.

Es gibt ſehr feinkörnige Lava, welche eine Politur annimmt, beſonders die grünliche, weißgefleckte; einige hat Geäder von oxydirter Eiſenerde, und noch manche andere Miſchung.

Nach den Beobachtungen mancher Schriftſteller ſollten die verſchiedenen Ausbrüche des Aetna ein viel höheres Alter unſers Erdballs beweiſen, als ihm gewöhnlich beygelegt wird. Man hat vorgegeben, daß ſich bey Catanea ſieben Lavalagen unterſcheiden ließen, und zwiſchen einer jeden von ihnen eine Erdlage befindlich ſey, es bedürfe aber bey zweytauſend Jahre, um die Oberfläche der Lava durch Verwitterung zur Pflanzenhervorbringung fähig zu machen. Dieſer Rechnung gemäß hätte der erſte Ausbruch wenigſtens vor vierzehntauſend Jahren ſtatt finden müſſen. Die ſieben Lavalagen ſind wahr; aber die Folgerung falſch. Die Waldregion, die den Aetna umgibt, bedurfte offenbar nicht zweytauſend Jahre, um ſich zu bilden. Wenn die Senkung des Lavaſtroms ſehr gering iſt, wenn ſeine Oberfläche von Schlacken bedeckt und aufgedunſen, alſo dem Zerreiben ausgeſezt iſt, und die heftigen Ergüſſe von Aſche und vulkaniſchem Sand leicht auffängt, bedarf es gewiß nicht zweytauſend Jahre, ihre Oberfläche mit Pflanzen zu bekleiden. Dieſe Meinung wird von zwey Thatſachen unterſtüzt: alle die Lavaſtröme, welche ſich bey dem Ausbruch, 79 Jahre vor Chriſti Geburt, bey welchem Plinius das Leben verlor, vom Veſuv herab ergoſſen, die wenigen ausgenommen, welche, wegen ihrer Nähe bey dem Krater, zu gefährlich wären, ſind jezt angebaut. Ja der Lavaſtrom von Torre del Greco, von 1794, von dem ein Theil ſchon jezt angebaut iſt, beweiſt gegen jene Annahme einer ſo langſamen Zerſetzung der Lava. Von dem ſchrecklichen Lavaausbruch von 1669, durch welchen der Aetna die ganze Strecke von Nicoloſi bis zum Meer bedeckte, ſind noch jezt viele Stellen völlig unfruchtbar; allein andere, namentlich bey Nicoloſi, nahe am Krater, ſind ſchon mit ein und zwey Zoll hoch Erde bedeckt und angebaut. In Catanea ſind Gärten mitten auf der Lava entſtanden, und man legt deren noch mehrere an; das iſt auch an andern Orten der Fall, und die Lavalager ſcheinen für das Alter unſerer Erde nichts zu beweiſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, März.

Faſt jedes Schiff von Indien bringt uns Nachricht von irgend einem von den „harmloſen, ſanften Indiern" verübten religiöſen Mord. Indeſſen, obgleich der Menſchenfreund noch immer würde über die grauſame Geiſtesverirrung ſeufzen müſſen, würde man dieſelben noch oft entſchuldigen, wenn reiner, ungemiſchter Fanatismus die immer einzige Quelle dieſer Gräuel wäre. Aber leider hat es ſich nur zu oft beſtätigt, daß Habſucht und Geiz die erſten Triebfedern ſind, welche Eltern zum Kinder- und Kinder zum Elternmord antreiben. Der ſtolze Rajput weiht ſein neugebornes Töchterlein lebendig dem Grabe, weil er verzweifelt, ihr, wenn ſie erwüchſe, einen ebenbürtigen Gatten verſchaffen zu können. Der Sohn übergibt den kranken Vater den Wellen und den Krokodillen des Ganges, um ſich die Mühe und Unkoſten ſeiner Verpflegung zu erſparen; er übergibt die verwittwete Mutter dem Scheiterhaufen, um deſto früher in Beſitz des väterlichen Vermögens zu gelangen. Und Männer und Frauen ſcheinen ſo freudig zur Selbſtopferung bereit, weil ſie es vorziehen, durch einen Martertod bey ihren Landsleuten den Ruf eines Heiligen zu erlangen, als ſich durch die Mißhandlungen und Hartherzigkeit ihrer Kinder oder Verwandten langſam zu Tode martern zu laſſen. Die Leichtigkeit, womit engliſche Beamte oder Privatperſonen oft Hindus durch das Verſprechen, lebenslänglich für ihren Unterhalt zu ſorgen, von einem frühzeitigen Tode gerettet, erweiſt dieſes hinlänglich; und eben ſo ſehr, daß bey den meiſten Gelegenheiten, wo die Engländer dergleichen Mordthaten zu verhindern geſucht, faſt alle Hindus, außer den Braminen und dem gemeinſten Pöbel (den immer das Schauſpiel eines öffentlichen Todes ergözt) oder den unmittelbaren Verwandten, die durch die Hinwegräumung der Perſon Vortheile erwarteten, ſie bey dem menſchenfreundlichen Verſuch unterſtüzten. So retteten noch vor Kurzem zwey Engländer drey Wittwen in den nördlichen Gebirgsgegenden, indem ſie ihnen einen lebenslänglichen Unterhalt zuſagten; ſo rettete eine Dame zu Calcutta vor ſechs Jahren einen kranken Greis aus dem Rachen der Krokodille, indem ſie die Unkoſten ſeiner Verpflegung auf ſich nahm, die ſeine hartherzigen Kinder ihm verweigerten, und der arme Greis lebt noch. Glücklicher Weiſe nehmen dieſe Gräuel immer mehr und mehr ab; das Verbrennen der Wittwen wenigſtens ſoll immer ſeltener werden, und in manchen Gegenden gänzlich aufgehört haben. So ſollen während der lezten Jahre z. B. in der Nähe von Jaggernauth, dieſem Mittelpunkt des Aberglaubens und der Grauſamkeit, im Durchſchnitte nicht über zehn Wittwen jährlich verbrannt worden ſeyn; und während der lezten drey Jahre ſollen ſich nicht mehr als drey Perſonen unter den Rädern des heiligen Wagens haben zerdrücken laſſen, und von dieſen vermuthet man, daß Einer zufällig darunter gerieth. Es wird daher von vielen in Indien lebenden Engländern der Oſtindiſchen Geſellſchaft zum Vorwurf gemacht, daß ſie nicht durch einige ernſthafte, durchgreifende Strenge auf der einen Seite, und die Aufopferung einiger Tauſend Rupien auf der andern, dieſen Schändlichkeiten ein Ende macht. Aber da andere Perſonen, welche eben ſo viele Gelegenheit zur richtigen Beurtheilung des Gegenſtandes beſitzen, die Leichtigkeit der Ausführung dieſer Sache (die doch die Geſellſchaft als Menſchen und Chriſten und ſelbſt als Politiker wünſchen muß) beſtreiten; ſo erfordert es wohl die Beſcheidenheit, daß wir, bey unſerer großen Entfernung vom Schauplatze, uns eines vorſchnellen Urtheils enthal-

ten. Das folgende neue Beyſpiel eines Wittwenmordes dürfte indeſſen nicht unintereſſant ſeyn. „Zwiſchen drey und vier Uhr Nachmittags (ſo ſchreibt ein Offizier von Meerut unterm 3ten Juli 1823) vernahm man auf einmal in dem an die Linien des Bataillons ſtoßenden Bazaar einen ſchrecklichen Lärm, und bald verbreitete ſich das Gerücht, daß eine Suttee (die Verbrennung einer Wittwe) ſtatt finden ſollte. Ich eilte hin, und nachdem ich mich durch einen dichten Volkshaufen mit luſtigen Feyertagsgeſichtern hingearbeitet, erreichte ich die Stelle, wo ſich einige Braminen über ihr williges Schlachtopfer freuten, und dem armen Weibe ermunternde Worte ins Ohr flüſterten. Sie ſaß dicht bey einem kleinen Holzſtoße, und ihr Vater, Bruder und einige andere nahe Verwandte waren bey ihr, und warteten mit wahrhaft Hinduiſcher Geduld und Gleichgültigkeit das Ende des Schauſpiels ab. Die Braminen ſowohl als ſie ſelbſt ſchienen von dem Gefühle durchdrungen, welches die nachſichtigen Erklärer des Hafiz göttliche Liebe zu nennen belieben. — Sie war keines von den einfältigen kleinen Mädchen, die man zu allem überreden könnte, auch war ſie nicht, was ein Engländer hätte eine Schönheit nennen mögen, ſondern ein geſundes ſtarkes Weib von 22 Jahren mit großen ſprechenden Augen und einem ausdrucksvollen Geſichte, welches ein Hindu einer Stelle an dem himmliſchen Hofe des Indra nicht für unwürdig gehalten haben würde. — Sie trug ein hübſches dunkelrothes Kleid, der feſtlichen Farbe der Seligen, und war im eigentlichſten Sinne mit ſilbernen und goldenen Zierathen überladen. Sie hatte eine Kokosnuß in der Hand, die ſie beſtändig in die Höhe warf und wieder auffing, und dabey ſang ſie in einem fort: Sut Debin, Ramchundra ſut de Sieta Ram kin bjan (ſtärke mich, o Göttin! Göttliche Ramchundra, verleihe mir Stärke! Heil der Sieta und Ruhm dem Ram!) und andere Ausrufungen der Art. Es ſchien ſie zu beunruhigen, wenn einer von uns ſie anredete, und antwortete, als man ihr Geld anbot: „Was könnten mir Haufen Goldes nützen, da ich entſchloſſen bin, meinem Gatten zu folgen? Warum ſucht ihr unſere alten Gebräuche zu verhindern, die von jeher geweſen, und immer ſeyn werden? Ich bin entſchloſſen, mich zu verbrennen, ob ich eure Einwilligung dazu erhalte oder nicht.“ Hierauf blickte ſie mit lächelndem Munde aufwärts und rief: O Ramchundra! gib mir Stärke, damit ich verbrenne.“ Es war ungefähr fünf Uhr, als die Erlaubniß für ſie beym Richter ankam, ſich verbrennen zu dürfen; aber es ſollte nicht in der Kantonirung geſchehen. Kaum hatte man ihr dieſes mitgetheilt, als ſie aufſprang und im Fluge forteilte. Ein Bramine und ihr Schwager ergriffen ſie bey den Armen und lieſen mit ihr zu dem Sudrujkubnd-Teich, welcher öſtlich von der Stadt liegt, und an deſſen Ufer ſich Wäldchen befinden, die durch eine Menge darin erbauten Tempel und die Gräber von Fakieren geheiligt ſind. — In einem von dieſen Wäldchen wurde ſogleich ein Holzſtoß errichtet, in deſſen Mitte ſich eine Höhlung, wie eine Wiege befand, in dem man das arme Weib hineinhob. Ohne die geringſte Furcht oder Zögerung zu zeigen, ſezte ſie ſich darin nieder, nahm all ihr Geſchmeide ab und gab es ihrem Schwager, welcher ihr einen Mund voll zu eſſen und einen Trank aus ſeiner Lota gab; hierauf legte ſie ihren Kopf auf einen Kloz zurück, und ſo weit ich bemerken konnte, regte ſie ſich und ſprach nicht mehr. Jezt verlor man keinen Augenblick; man ſchüttete mehrere große Kübel Ghir (eine Art von Harz) auf ſie, und warf von allen Seiten eine ſolche Menge Holz über ſie her, daß in einer Minute der Stoß ſich mehrere Fuß über ihrem Kopfe erhob, ſo, daß ſie ſich nicht mehr regen konnte; und auf alles dieſes häufte man eine Menge Stroh und trockenes Schilf. Die Maſſe ward hierauf angezündet und war in einem Augenblick in Flammen. Einige von dem Volke, welche dem Scheiterhaufen am nächſten waren, fingen an, um denſelben zu tanzen und laut aufzujauchzen; aber doch nicht ſo laut, daß ich es nicht hätte hören müſſen, wenn die Frau im Geringſten geſchrieen hätte. In ungefähr einer Minute war das Stroh ausgebrannt, und es entſtand eine ſchreckliche Pauſe, wobey man meinte, man würde das Feuer aufs neue anzünden müſſen. Immer aber blieb es im Innern ſtille, und endlich fing das Holz auch Feuer und brannte ſchnell fort. Man entdeckte die Geſtalt der Frau gerade in derſelben Stellung, die ſie anfangs genommen hatte. . . . Umſonſt ſah ich mich nach einem traurigen Geſichte, ſelbſt bey den gegenwärtigen Freundinnen der Geopferten, um; und nach den Geſichtern des Volkes hätte man ſchließen ſollen, daß es ſich zum Anſchauen der Mummereien ſeiner Gaukler verſammelt hätte; die Gewohnheit konnte ſie nicht ſo abgehärtet haben, denn es waren an 25 Jahren, ſeitdem man hier eine Suttie geſehen hatte. Unter den vielen Tauſend Gegenwärtigen hatte Keiner einen Vortheil bey der Sache, als der Schwager, welcher ſie ihres Schmuckes beraubt hatte, und ein Bramin, welcher für ſeinen Dienſt bezahlt wurde. Der Schwager hatte ſeinen Chuppur über die Stelle geworfen, und bereichert ſich jezt durch die Beyträge der zahlloſen Pilger, welche zu dem Marterplaz der Heiligen wallfahrten.

Im vergangenen Juli kam ein ſonderbarer Fall zur Entſcheidung vor den engliſchen Gerichtshof zu Calcutta. Ein Hindu war mit der Hinterlaſſung von drey Wittwen (wovon die Eine bey ſeinem Tode ſchwanger war) kinderlos geſtorben, und ein Streit entſtand hinſichtlich der Meinung ſeines Teſtamentes. In dieſem hatte er verordnet, daß von den drey Wittwen ein Sohn adoptirt werden ſollte; aber im Fall dieſelben ſich über die Wahl nicht vereinigen könnten, die erſte und zweyte, und, wenn dieſe ſich nicht vereinigen könnten, die zweyte und dritte das Kind ernennen ſollten. In Folge dieſer Verfügung hatten die erſte und zweyte ein Kind vorgeſchlagen, und die dritte ein anderes. Eine Zeit lang konnten ſie nicht darüber einig werden, zulezt aber gab die dritte ihre Zuſtimmung. Die Frage nun war, ob die dritte Wittwe durch ihren Widerſpruch ſich nicht einer gewiſſen Summe Geldes verluſtig gemacht hätte, die ihr ſonſt hätte ausbezahlt werden ſollen. Das Gericht entſchied, daß, da die Wittwe eingewilligt, noch ehe die Adoptionsfeyerlichkeiten ſtatt gefunden, ſie auf alle Vortheile des Teſtaments Anſpruch machen könne. Man rief den Punditen (Hinduiſcher Rechtsgelehrter) herbey, und legte ihm gleichfalls die Sache vor; und dieſer ſtimmte völlig mit dem Gerichtshofe überein. Er ſezte hinzu, daß nach den Schaſtras nur Eine das Kind annehmen könne, daſſelbe aber nachher allen Dreyen angehörte. Die eigentliche wirkſame Mutter aber meinte, es ſollte diejenige ſeyn, die ein Kind geboren.

Derſelbe Gerichtshof ſandte im vergangenen Auguſt einen Hindu ins Gefängniß, welcher ſich weigerte, in einer Civilſache, worin er als Zeuge berufen worden, den gewöhnlichen Eid bey dem Waſſer des Ganges zu leiſten. Umſonſt ſtellten ihm Richter und Advokaten vor, daß ſeine Einkerkerung lebenslänglich dauern könne, indem manche wegen ſolcher Weigerungen über zehn Jahre lang im Kerker geſchmachtet; er erwiederte beſtändig: „Ich bin ein alter Mann, ich weiß nicht, wie lange ich zu leben haben mag, und will daher nicht bey dem heiligen Waſſer des Ganges ſchwören.“ Umſonſt ſuchte ihm der Pundit ſeinen Glaubensſkrupel auszureden; er blieb dabey, er wolle ins Gefängniß gehen, wenn er gehen müſſe, aber ſchwören wolle er nicht. Dem Gerichte blieb alſo nach dem Geſeze keine Wahl übrig.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. März 1824.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

Schiller.

Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Fortſetzung.)

In dieſem Augenblick trat ein ſchwarz gekleideter Menſch ins Zimmer, ernſthaft und wichtig war ſein Gang, kaum machte ſeine eine, von dem blauen Mantel unverhüllte, Hand die ſchnelle Bewegung der Finger gegen den Alkalden, in welcher der gewöhnlichſte Gruß der Halbinſel beſteht. Bey ſeinem Anblick war die ganze Familie des Don Jeronimo aufgeſtanden, und hatte ihn ehrerbietig als den Herrn Intendanten begrüßt. Er trat auf den Mönch zu, und überreichte ihm Papiere, mit denen dieſer zufrieden zu ſeyn ſchien. Sie ſahen wie Rekrutenliſten aus. Donna Urraka drückte ihre Hoffnung aus, ihre beyden Söhne in den Reihen der, von der Königin der Engel erwählten, Helden zu ſehen; der Intendant rieth ihr, ſich in dieſem Falle zu beeilen, weil leider ein Heerhaufen, den ihr Bruder anführe, in der Nähe ſey. Franziska, die ſich nachläſſig ans Fenſter geſezt, um den geliebten Harriero länger zu ſehen, oder um in der Stille zu weinen, wendete ſich bey dieſer Nachricht ſchnell um, die Freude leuchtete aus ihren Augen, Hoffnung ſchien allen Schmerz verdrängt zu haben, die Tante ſchalt ſie über eine ſo gemeine Empfindſamkeit, und war im Begriff, ihr eine lange Predigt zu halten, als ein kleiner, ſchwarzer, junger Menſch, den ſie den Sohn ihres Herzens nannte, hereintrat, und ſich in ihre Arme warf. Er hatte einen unermeßlichen Hut quer auf den Kopf geſezt, der ihn an der mütterlichen Umarmung hinderte, allein Don Jeronimo hätte leichter dem ſteinernen Wappen über ſeiner Hausthür entſagt, als Don Juan de Dios dem Kopfſchmuck und ſchwarzen Rock, die ſeine gelehrten Studien bezeugten. „Ich habe gehört, ſprach er, daß der Vater Franziska's dieſen Theil des alten Biskaya's beſucht, und ich bin herbeygeeilt . . .“ — „Sehr gut, unterbrach ihn der Intendant mit Herablaſſung; Ihr ſeyd gekommen, die gute Sache zu vertheidigen.“ — „Sicherlich!“ rief der Alkalde im Namen ſeines Sohnes. — „Ihr habt den Doktorhut, fuhr der Geſchäftsmann fort, und ſeyd zu wohl unterrichtet, um über Freyheit und Gleichheit anders zu denken. . . .“ — „Alles, nahm der Student mit unglaublicher Zungenfertigkeit das Wort, Alles, was Ariſtoteles, Epiktet, — und nun zählte er alle Namen aller Philoſophen der bekannten Welt her, bis auf heute — Alles, was dieſe gedacht haben, denken und denken werden, habe ich gedacht.“ Keiner von uns war geſcheidt genug, um nach ſo vielen großen Namen zu errathen, was denn der Mann denke, Alle aber waren überzeugt, er theile ihre Anſicht, drängten ſich um den herrlichen Sprößling eines glorwürdigen Stammes, und begrüßten ſich einander mit Segnungen und Glückwünſchen, als dieſer endlich von Neuem begann: „Ich bin, o Pachita! gekommen, um in der Perſon deines Vaters, Alphons, einen der Helden zu ſehen, die unter tauſend Wagniſſen die Vertheidigung unſerer heiligen Konſtitution, dieſes erhabenen Geſetzbuches, vor dem das Menſchengeſchlecht eiferſüchtig ſeine Stirne beugt, un-

Digitized by Google

ternommen haben. Möchte ich würdig ſeyn, den Staub ſeiner Füße zu berühren!" Ein allgemeiner Schrey erhob ſich hier aus Aller Munde. Donna Urraka und ihr Gemahl riſſen einander den Roſenkranz aus den Händen, weil Jeder glaubte, der ſeine allein reiche nicht hin, um ſie vor den rächenden Blitzen des Himmels zu ſchützen. Ich weiß nicht, wie lange dieſer Aufruhr gedauert, hätten nicht die Trompeten die Annäherung eines Heerhaufens, an deren Spitze ſich ein General befand, verkündet. Der Tambour des Dorfes verſuchte ihnen zu antworten, ſämmtliche Einwohner ſtimmten in das Geſchrey der Krieger ein: „Es lebe die Konſtitution! Es lebe der konſtitutionelle König!" Der Pater und der Intendant zeigten ſich an dem Fenſter des Wirthshauſes; Anfangs machte ihr Anblick auf die Bauern einigen Eindruck, beſonders faßten die Weiber, welche ihre Meinung durch ein tiefes Stillſchweigen geäußert hatten, wieder Muth, allein der Pfarrer erſchien, ſeine Gemeinde verſammelte ſich um ihn, und durch ſein Beyſpiel beherzt, von dem Anblick der Dragoner unterſtützt, glaubten ſie ihr inneres Gefühl nicht länger verbergen zu müſſen. Don Juan de Dios Reden theilten ihnen neuen Eifer mit; ſie wurden nicht müde, den Herrn Studenten, den Sohn ihres Alkalden, der wenigſtens Bakkalaureus oder Präſident einer Akademie ſeyn mußte, zu bewundern; ſtolz einen ſolchen Gelehrten in ihrer Mitte zu beſitzen, überzeugt, daß er ſo wenig irren könne, wie ein mauriſcher Arzt, wiederholten ſie mit Entzücken ſein Zujauchzen, das rothe und gelbe Band wehte von allen Hüten, die Worte: Geheiligtes Geſetzbuch und geliebter Don Ferdinand! tönten von allen Lippen — der Mönch und der Geſchäftsmann ſahen ſich beſiegt, räumten das Schlachtfeld, und zogen durch eine ins Gebirge führende Hinterthüre ab.

Franziska war indeſſen ihrem Vater entgegengeeilt, und ſchloß ihn, trunken von Freude und Zärtlichkeit, in die Arme. Der General küßte raſch ihre Stirn, faßte liebkoſend ihre langen, ſchwarzen Haarflechten, und ſagte: „Du haſt die Schönheit deiner Mutter, ihre Geſtalt, ihr Haar!" — In dieſem Augenblick nimmt er wahr, daß der Konſtitutionsſtein nicht an ſeinem Platz iſt, er entwindet ſich den Armen ſeiner Tochter, und anſtatt Jeronimo's Huldigung anzunehmen, ſchilt er mit rauhem Ton die Langſamkeit der Einwohner in Aufſtellung dieſes Zeichens allgemeiner Wiedergeburt. Die Bauern entſchuldigten ſich mit ihrer Furcht, dem Alkalden zu mißfallen, auch dem benachbarten Kloſter und dem Intendanten der ſequeſtrirten Güter Sr. Exzellenz, des wahrſcheinlich todten oder verbannten Grafen von E. Alle eilten hinzu, den Konſtitutionsſtein, welchen die Soldaten 1814 umgeſtürzt hatten, wieder aufzuſtellen; die Trümmer waren meiſtens alle in dem Pfarrhauſe aufbewahrt geweſen, ein und anderes bey einigen Bauern, und ſo wurde die Tafel des neuen Geſetzes unter dem Zujauchzen der Soldaten und des Volks, gerade gegenüber vom Schilde des Wirthshauſes, aufgeſtellt.

Nachdem dieſes gethan war, begab ſich der General zu ſeiner Schweſter, die ſeit ſeiner Ankunft im Gebete verweilte. Don Juan ſprach eine Rede, die keinen Zuhörer fand, ſie erboste nur Donna Urraka und beluſtigte die Offiziere. Dieſe trugen an der rothen Kokarde das grüne Band der Isle de Leon, mit der Inſchrift: Constitution o muerte! Es waren meiſtens ſehr junge Leute, deren Betragen eine beſſere Herkunft, wie die ihres Anführers, bewies; dieſer war ein groſer, ſtarker Mann, von rohem Aeußern, mit einer bis an den Boden hängenden Schärpe, der mit wilder Würde auftrat. Sein drohender Blick fand durch die dichten, ſein Auge beſchattenden, Brauen kaum den Weg, ſein Haar war ſtruppig, und manche Narbe deckte ſein Geſicht. Er nahm die unterwürfige Huldigung des Alkalden und die wohltönenden Schmeichelreden des Studenten mit Härte auf, und ſagte, auf der Wandbank ſich niederlaſſend: „Weniger Worte und Verbeugungen, meine Herrſchaft, weil das Wort euch gefällt! Es bedarf nur Eines: Gehorſam den Geſetzen, die Don Ferdinand beſchworen. Ihr ſeyd keine größere Herren, wie er, ahmt ihm nach, damit dieſes Dörfchen, wie ganz Spanien ſeinen erhabenen Prinzen, euch möge ſegnen." Der Alkalde bückte ſich bis zur Erde und wiederholte: „Sicherlich!" allein man ſah, wie ſchwer das ihn ankam, und Donna Urraka bewegte ihren Roſenkranz und blickte mit Grimm auf ihres Mannes geſchmeidigen Beyfall.

„Schweſter, begann jezt der General, du ſiehſt mich nicht mit chriſtlichem Auge an; laſtet dir noch der Verdruß, den ich ehemals dir machte, auf dem Herzen?" — „Ich habe was mir gefällt auf dem Herzen, antwortete ſie grimmig, und wenn ich's Jemand anvertrauen wollte, wär's keinem Neuerungsanhänger." — „Schweſter, du ſprichſt nicht wie eine Arragonierin. Wenn der Navarrer Wein dir nicht zu Kopf geſtiegen wäre, wüßteſt du, daß die Cortes keine Neuerung ſind." Und nun trug er mit wenigen Worten die hiſtoriſche Begründung ſeiner Anſichten vor, die er mit der Drohung beſchloß, Alles zu hängen, was dieſe Anſicht nicht theile. Ein Offizier nahte ſich und flüſterte ihm ins Ohr, daß, der Konſtitution zu Folge, die bewaffnete Macht keinen Bürger hängen laſſen könnte. „Pah! rief er, eure Artikel betreffen nicht die Feinde Gottes, welche das heilige Geſetzbuch verletzen. Wollen ſie ſich von ihm ausſchließen — um ſo ſchlimmer für ſie! am Tag des jüngſten Gerichts mögen ſie, wenn ſie wollen, Einſpruch thun."

Während dieſer Erörterung bediente Franziska den Generalſtab ihres Vaters mit Chokolade und Wein. Anfangs bezeigten ſie der Tochter ihres Generals viel Ehrerbietung, weiterhin fiel ihnen ihr Stand ein, ſie bemerkten

Digitized by Google

ihre Schönheit, und Einer von ihnen umfaßte ſie und wollte ihr einen Kuß rauben. Pachita rächte ſich ſo ſchallend, daß es durch's ganze Haus tönte. „Wahrlich! ihre Mutter hätte ſich nicht beſſer benehmen können!“ ſagte der Arragonier, zündete ſeine Cigarre an, und bey dem Andenken verbreitete ſich eine Rührung über ſein Geſicht, der deſſen ſtarre Züge nachzugeben nicht gewohnt waren.

(Der Beſchluß folgt.)

Fortſchritte und Verbreitung des Lankaſteriſchen Schulſyſtems über alle Theile der Welt, aus den Materialien der brittiſchen und fremden Schulgeſellſchaft geſchöpft.

Der Zweck der brittiſchen und fremden Schulgeſellſchaft (British and Foreign School Society) beſteht zuvörderſt darin, die Erziehung armer Kinder in allen Ländern und von allen Glaubensgenoſſen zu befördern, und dieſe Erziehung ſo wohlfeil als möglich zu erreichen. Da der gewöhnliche Weg des Unterrichts beſonders in England für die arme Klaſſe zu theuer war, ſo erſann Joſeph Lankaſter ungefähr um das Jahr 1798 ſeine neue Methode, eine große Anzahl Kinder durch einen einzigen Lehrer unterrichten zu laſſen, wodurch nicht nur die gewöhnlichen Ausgaben außerordentlich vermindert, ſondern auch die verſchiedenen Lehrzweige den jungen Gemüthern weit ſchneller eingeprägt wurden. Im Jahre 1805 erhielt Joſeph Lankaſter eine Privataudienz von dem damals regierenden Monarchen Englands, Georg dem Dritten, der ſich genau von dem neuen Syſteme unterrichten ließ, und um ſeine Zufriedenheit darüber zu bezeugen, einen jährlichen Beytrag von hundert Pfund Sterling zur Verbreitung deſſelben gewährte, welcher auch ſeitdem durch den jezt regierenden König unausgeſezt entrichtet wurde. Dieſer Aufmunterung ungeachtet wurden vor dem Jahre 1808 doch nur wenige Schulen nach dieſem Syſteme errichtet, weil eine Menge Vorurtheile gegen die Erziehung der Armen nach einem größern Plane entſtanden waren, und viele wichtige Perſonen ſich derſelben aus engherzigen Anſichten widerſezten. Die Beyträge zur Fortſetzung des begonnenen Werkes ließen nach, und zulezt blieb nichts mehr übrig als die Summen, welche der König und die königliche Familie jährlich zu entrichten ſich erboten hatten. Lankaſter ſelbſt war mit ſeinem Unternehmen in Schulden gerathen, und Alles ſchien einer gänzlichen Auflöſung nahe, als der berühmte Fox ſich der Sache mit warmem Eifer annahm, und ein Werkzeug in den Händen der Vorſehung wurde, die Erziehung der armen Volksklaſſe über den ganzen Erdball zu befördern.

Mit der dieſem Staatsmanne eigenthümlichen umfaſſenden Anſicht erkannte Fox augenblicklich den Einfluß, welchen dieſe neue Lehrmethode auf das Wohl der Menſchheit im Allgemeinen haben würde, und hielt es daher für Pflicht, Allem aufzubieten, das begonnene Werk zu erhalten. Zu dieſem Behufe entſchloß er ſich, die Schulden des Unternehmers durch einen augenblicklichen Vorſchuß von 2000 Pfd. St. aus ſeinem eigenen Vermögen zu tilgen, und eine ähnliche Summe in drey verſchiedenen Terminen von ſechs, zwölf und achtzehn Monaten abzutragen. Aufgemuntert durch dieſe Großmuth, fand Fox bald mehrere Nachahmer, welche der neuen Anſtalt Vorſchüſſe machten; und bis zu ſeinem Tode, welcher den 11. April 1816 erfolgte, blieb er einer der thätigſten Beförderer derſelben. Außer den Bemühungen dieſes Mannes haben aber auch jene der Herzoge von Kent und Suſſex ungemein zur Erhaltung und Einführung der Lankaſter'ſchen Schulmethode beygetragen, die ſich innerhalb weniger Jahre außerordentlich verbreitet hat. Um aber ihre Fortſchritte deſto mehr zu ſichern, iſt eine Geſellſchaft ausgezeichneter Männer zuſammengetreten, an deren Spitze der jetzige König, Georg IV., nebſt den Herzogen von Suſſex und Bedford, und dem Prinzen von Sachſen-Koburg ſteht, und aus ihrer Mitte iſt ein Ausſchuß gewählt worden, die Angelegenheiten des Vereins zu beſorgen. Zur Aufſicht über die Erziehung der Mädchen nach demſelben Syſteme iſt ein Ausſchuß von Frauen zuſammengetreten, welche Zeit und Talente zur Beförderung dieſer edeln Abſicht verwenden, und deren Arbeiten mit jenen der Männer in Verbindung ſtehen. Beyde Committéen haben ihre eigenen Sekretäre, welche mit allen Perſonen in Korreſpondenz treten, die ſich der Beförderung dieſer Erziehungsmethode in irgend einem Theile der Welt widmen wollen; und in einer eigenen, zu dieſem Behufe errichteten, Hauptſchule in London werden Lehrer und Lehrerinnen theils aus Eingebornen, theils Fremden gebildet, und auf Verlangen nach fernen Gegenden geſandt. Auf gleiche Weiſe werden Fremde, welche das Lehrſyſtem einſtudiren wollen, freundlich aufgenommen, und die Committée hält einen Vorrath von Schiefertafeln, Lehrübungen und andern dahin gehörigen Gegenſtänden, um fremde Länder auf Verlangen damit zu verſorgen. Alle Jahre wird im Monat Mai eine General-Verſammlung gehalten, um die Fortſchritte der Anſtalt und ihre finanziellen Umſtände kennen zu lernen, und ſolche Mittel zu ergreifen, welche ihr Gedeihen ſichern. Nach dem lezten Rechnungsſchluſſe der Geſellſchaft hatte ſie eine Schuldenlaſt von 4500 Pfd. St.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 1. März.

Großes Aufſehen machte bey uns in dieſen Tagen ein Schnellläufer, Peter Bazus, genannt Stolz, von welchem die Kunde durch die Zeitungen ſchnell verbreitet worden, und auch in Paris große Senſation gemacht hat, wo ſie ihn Le Fier nennen. Vor ſechs bis acht Wochen erſt ward ſeine Geſchick-

Digitized by Google

lichkeit in Mainz berühmt; bis dahin hatte er ſich in Nauheim bey Groſſgera im Groſſherzogthum Heſſen, ſeinem Geburtsorte, als Taglöhner und Botengänger ſein Brod verdient. Er iſt 29 Jahre alt, verheirathet und hat drey Kinder. Sein Körperbau iſt ſchon nach dem Aeuſſeren für ſeine Geſchicklichkeit günſtig. Er iſt 6 Schuh 2 Zoll groſs, von Statur ſchlank, von Knochen und Sehnen ſtark, hat eine hohe Bruſt, gut geſchweifte Beine und kurzen Oberkörper. Er ſoll nie krank geweſen und weder ſtarker Eſſer noch Trinker ſeyn. Seine Körperkraft iſt ebenfalls ausgezeichnet, ſchon als Knabe ſoll er unter ſeinen Kameraden der Stärkſte im Tragen und Laufen geweſen ſeyn, er ſoll zwey Centner eine halbe Stunde lang ohne auszuruhen tragen und drey Centner eine Viertelſtunde weit, auf einem einrädrigen Schubkarren ſoll er bey kothigem Weg sechs Centner fortbringen. — Vorzüglich die Juden zu Nauheim benuzten ſeine Geſchicklichkeit ſchlau zu ihren Geſchäften, und bezahlten ihn für ſeine auſſerordentlichen Dienſte ſehr ſchlecht. — Der Anfang ſeiner Celebrität wird etwas verſchieden erzählt, doch von den meiſten dahin einſtimmig, daſs er in ein Wirthshaus beſtellt ward, um einen Botengang nach einem drey Viertelſtunde entfernten Ort und zurück zu thun; daſs ſich der Abſender darauf zu einem kleinen Frühſtücke niedergeſezt habe; ehe er noch fertig geweſen, ſey Peter Bajus wieder hereingetreten, der Mann habe ihn über ſeine Saumſeligkeit zur Rede geſtellt, er habe keine Zeit zu verlieren und ſolle ſich nun gleich auf den Weg machen, Peter Bajus habe darauf zur groſſen Verwunderung der Anweſenden die Vollendung ſeines Auftrags durch einige Zeilen ſchriftlicher Antwort dargethan. — Sein Ruf erſcholl hierher auf einen auſſerordentlichen Lauf, den ſtärkſten, welcher von ihm bekannt geworden; es wurde nämlich in Mainz eine Wette veranſtaltet, vermöge deren er den Weg von Mainz nach Frankfurt und zurück, sechszehn Stunden in fünf zurücklegen ſollte. Er hatte beym Zöllner am hieſigen Mainzer (oder Bockenheimer=) Thor einen Schein abzuholen und als Beglaubigung zu überbringen. Er blieb eine Viertelſtunde über die Zeit aus, aber die Schuld lag nur an einiger Unvorſichtigkeit, denn auſſerdem, daſs er mit ſehr ſchlechten zerriſſenen Schuhen und einer unbequemen Kleidung verſehen war, hatte er vergeſſen, ſich etwas Brod zur Stärkung in die Taſche zu ſtecken, welches er ſich in einem Dorfe auf dem Rückwege erſt erbetteln muſste, wodurch dieſer Zeitverluſt entſtand. — Hierher nach Frankfurt berufen, unternahm er einen Lauf nach Hanau und zurück, acht Poſtſtunden in zwey Stunden. Er langte abermals etwas ſpäter an, aber ohne ſeine Schuld. Der zudrängenden Volksmaſſen ungeachtet, hatte er den Weg nach Hanau in 54 Minuten zurückgelegt. Auf ſeinem Rückwege hatte ſich in jedem Dorfe die Menſchenmenge beträchtlich vermehrt, daſs er oft nur langſam vorſchreiten und ſich mit den Fäuſten Play machen, ja einmal einen ziemlichen Umweg nehmen muſste. Vor Frankfurt war der Weg ſo voll Zuſchauer, daſs er endlich nicht mehr durchkonnte und in einen Wagen aufgenommen werden muſste. — Ein dritter Schnelllauf wurde alsdann nach der Stadt Höchſt am Main und zurück, vier gute Stunden, in ſiebzig Minuten zu laufen unternommen, welchen Weg er, des ſtarken Zudrangs wegen, abermals um fünf Minuten verlängerte.

Dieſer Schnellläufer iſt vielleicht einzig in ſeiner Art; er behauptet, vor ſieben Jahren noch ſchneller gelaufen zu ſeyn, und bedauert, daſs ihm die Seltenheit dieſer Fertigkeit damals noch nicht bekannt war. — Eine Mainzer und eine hieſige Zeitung haben bereits ſein Bildniſs der Welt bekannt gemacht, und kürzlich las man ſogar in dem hieſigen Wochenblättchen die politiſche Anzeige eines Zuckerbäckers, daſs bey ihm „für 1 fl. 12 kr. Peter Bajus der Schnellfüſsler, nach dem Wettlauf von Frankfurt nach Höchſt in laufender Stellung dargeſtellt von der feinſten Brendenmaſſe" (Mandelbrod) zu haben ſey. — In England, wo viele Wettläufe ſind, hat man ſie doch von andrer Art, man engagirt ſich auf lange Strecken von vielen hundert engliſchen Meilen, doch natürlich in der Art, daſs man Raſtſtunden und Nächte zum Schlafen dazwiſchen nimmt. Dieſer Mann würde alſo in England groſses Glück machen. Man glaubte auch, er würde in den erſten Hauptſtädten Europa's ſeine Kunſt zeigen; indeſſen iſt er bereits von dem Groſsherzog von Darmſtadt als Hofläufer in Dienſt genommen, und ihm dadurch eine Verſorgung geworden, aber wohl die Ausſicht benommen, ſich in kurzer Zeit durch Reiſen ein groſses Vermögen zu erlaufen. — Ein würdiger Greis, als Geſchichtsforſcher berühmt, Mitbürger unſerer Stadt, erinnert in einem hieſigen Unterhaltungsblatte an jenen Boten von Baſel, welcher in Zeit von dreyſsig Stunden von dieſer Stadt nach Straſsburg und wieder zurück ſeinen Auftrag ausgerichtet hatte. Er erzählt dabey einen edlen Zug eines Geſchwindläufers zu Mainz, welcher an dem Hof des Kurfürſten Johann Friedrich Karl von Oſtein angeſtellt war. Einſt wurde zu Mainz eine Kindesmörderin zum Tode verurtheilt. Auf dem Weg zum Richtplaz durch die Stadt rührte dieſe Unglückliche das Herz einer vornehmen Dame, welche ſogleich zum Kurfürſten fuhr, und Gnade für ſie erwirkte. Der Kurfürſt lieſs ſeinen Geſchwindläufer rufen, um den Gnadenbrief ſo ſchnell wie möglich zum Hochgericht zu bringen. Dieſer, von Mitleid beſeelt, eile durch die Straſsen, und des bergaufgehenden Weges ungeachtet verdoppelt er ſeinen Lauf. Er kommt zum Thor hinaus, aus der Ferne ſchon ruft er Gnade, Gnade! und ſein Ruf geht von Mund zu Munde bis zum Hochgericht, wo eben die Enthauptung vor ſich gehen ſollte. Die arme Sünderin wird losgebunden und ſinkt ohnmächtig in die Arme des Geiſtlichen. Der gute Läufer wird vom Volke gleichſam im Triumph zurückgetragen. Der Kurfürſt belohnte ihn, aber die auſſerordentliche Anſtrengung, verbunden mit Angſt, hatte ſeine Bruſt ergriffen, und er ſtarb bald nach dieſem edeln Lauf.

Peter Bajus war dem Rufe nach zu Darmſtadt angelangt, als ſich zur gröſsten Verwunderung des Publikums ein anderer Schnellläufer meldete, auf einen Sonntag vor vierzehn Tagen in 54 Minuten von einem benachbarten Dorfe Frankfurts nach einem andern und wieder zurück einen Weg von drey Stunden zu machen. Eine groſse Menge Menſchen ſtrömte hinaus. Es war ein Tiſchlergeſelle aus Offenbach, der ſich ohne lange frühere Einübung an das Wagſtück begab. Er erreichte mit ſichtbarer Anſtrengung ſein Ziel um zehn Minuten zu ſpät, wobey ihm nur ein heftiger Steinwurf auf den Nacken von einem böſen Knaben, welchen er aus dem Wege geſtoſsen hatte, zu Gute kam. Er ſoll hierauf noch ſtark getanzt haben, und, wie es heiſst, nun gefährlich krank, nach Andern an den Folgen ſeiner Anſtrengung geſtorben ſeyn. Der ſchlechte Erfolg ſchreckte einen zweyten Lauſtluſtigen nicht ab, am nächſten Sonntag von einem andern Dorf aus einen Lauf von vier Stunden in 72 Minuten zu unternehmen, und an demſelben Tag lief auf einem dritten benachbarten Dorfe wieder ein Ayderer zwey Stunden in dreyſsig Minuten. Es iſt nun zu erwarten, ob ſich dieſe Läufer perfektioniren, oder, was wahrſcheinlicher iſt, das Opfer ihres Vorwizes werden. Sie ſcheinen nicht ſowohl durch Ehrgeiz und eigene Gewinnſucht als durch Inſtigationen gewinnſüchtiger Wirthe angetrieben, welche ſich bey dieſen Schnellläufen durch den zahlreichen Zuſpruch ſehr wohl befunden haben. Wenn ſich Peter Bajus mit dieſen Nebenbuhlern in einen Wettlauf einlaſſen wollte, würde er ſich ſicher nur auf eine ganz groſse Strecke engagiren, weil ſeine Kunſt weniger in der Schnelligkeit als in der Ausdauer eines ſteten Trabens beſteht, worin ihm ſchwerlich Jemand gleichkommen wird.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 18. März 1824.

Vernichtung droht nicht dem ewig Einen.
Was Tod getrennt, wird Leben vereinen;
Wenn die irdiſche Hülle niederfällt.
Die Liebe ſich findet und ewig hält.

K. Wolfart.

Wir ſind ſieben.

(Aus dem Engliſchen des Wordsworth, überſezt von D – – ht.)

Schön wird das Bild des Todes ſich geſtalten
In eines Kindes froh und heitrer Bruſt,
In deſſen Seele engelreine Luſt
Und Wohlbehagen ſüß und friedlich walten.

Solch Kind ſah' ich, — ein Mädchen von acht Jahren,
Auf ländlich ſtiller Flur traf ich es an,
Betrachtend hemmt ich meiner Schritte Bahn,
Und ſtaunte, ob der Locken goldnen Haaren.

Geſund und roth, im Glanz gebräunter Wangen,
Faſt wild der leichten Füßchen raſcher Gang,
Sein Auge ſchön, ſo hüpfte es entlang,
Und weckt in mir der Zwieſprach ſüß Verlangen.

Wie viel Geſchwiſter haſt du, holde Kleine?
Erzähl' es mir, du lieblich Kind! — Wie viel?
Verſezte es; ey ſieben! — hemmt ſein Spiel,
Anſtaunend mich, was dieſe Frage meine?

Und wo ſind dieſe ſieben? — O, ich bitte,
Erzähle mir's! — Dann ſprach es abermal:
Ja ſieben, Herr! Dort unten in dem Thal
Wohn' mit der Mutter ich, in kleiner Hütte.

Zu Conway leben zwey von unſern Lieben,
Zwey andre ſind Matroſen auf dem Meer,
Und auf dem Friedhof dort, ſo ſtill und hehr,
Da ſind auch zwey Geſchwiſterchen geblieben.

Zu Conway, ſagſt du, leben zwey der Deinen,
Und dienend ſind zwey auf des Meeres Fluth,
Zwey haben dort im Grabe längſt geruht,
Wie willſt damit die Zahl von ſieben einen? —

Sprich deutlicher, du krausgelocktes Mädchen,
Gib mir dein Händchen, laß uns langſam gehn.
Das Kind verſezt: Kannſt du mich nicht verſtehn?
Ich ſage ſieben, Knaben und auch Mädchen.

Du irrſt, mein Kind! Ihr ſeyd nun nicht mehr ſieben
Wenn zwey in grabestiefer Erde ruhn,
Mußt du hinweg von jener Zahl ſie thun,
Denn fünf Geſchwiſter ſeyd ihr ja geblieben.

Grün iſt ihr Grab, ſo fuhr ſie fort zu ſprechen,
Zwölf Schritte nur von Hüttchens niedrer Thür,
Dort kann bey ihrer ſtillen Wohnung mir
Ich täglich viele Gänſeblümchen brechen.

Dort iſt's auch, wo ich mir die Strümpfe ſtricke,
Und wo ich nähe meines Tüchleins Saum,
Dort ſetz' ich mich auf moosbewachſ'nen Raum,
Und ſinge ihnen Liedchen vor; und blicke

Hin nach dem Untergehn der goldnen Sonne.
Und iſt der Sommerabend warm und ſchön,
Kannſt du mit meinem Töpfchen Brey mich ſehn
Bey den Geſchwiſterchen, in ſüßer Wonne.

Zuerſt ward kleine Anne hin getragen,
In unſerm Jammer war ſie immer krank,
Bis endlich zu ihr blaues Aeuglein ſank,
Da endeten ſich ihre langen Klagen.

Digitized by Google

Wir legten auf den Friedhof ſie dort üben,
  Und ſpielten froh bey ihr an jedem Tag,
  Mit Brüderchen Johann ich von ihr ſprach,
Und immer ſind wir ſo ihr noch geblieben.

D'rauf, als es nun im Winter fror und ſchneite,
  Und auf dem Eis ich täglich Schlittſchuh lief,
  Dann war's, als Brüderchen Johann entſchlief;
Wir legten ihn an Schweſter Aennchens Seite.

Zwey alſo ſind nun Engelein geblieben,
  Verſezte ich, drückt' ihr gerührt die Hand;
  Das holde Kind mich nimmermehr verſtand.
Ja, Herr! Die Mutter hat der Kinder ſieben.

So zählte ſie die Todten immer wieder;
  Und ob ich gleich ihr die Belehrung gab,
  Man zähle nicht die Ruhenden im Grab,
Die heil'ge Zahl blieb ihr Geſang und Lieder.

Das ſüße Kind entlockt' mir helle Zähren!
  Die reine Poeſie des Lebens ſprach
  Aus ihm, ſchön wie des Frühlings erſter Tag,
Und immer möcht' zu ihm ich wiederkehren.

Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Beſchluß.)

Eine jämmerliche Muſik, mit Freudengeſchrey begleitet, belehrte uns jezt, daß die Bauern dem General ein Ständchen bringen wollten. Der Student, Franziska, der Alkalde, die Offiziere baten ihn, ſich dem Volke zu zeigen. „Alle Teufel, rief er, dieſe Leute ſind närriſch! Was hilſt's ihnen denn, wenn ſie mich geſehen haben?" Wie das Geſchrey zunahm, ſezte er hinzu: „Geh, Pachita, zeige du dich ſtatt meiner; dein Geſicht wird ihnen mehr Freude machen, wie das meine." Allein das half nichts; er ſtand endlich auf und ſagte: „Sie halten mich wohl für ein Bild des großen Chriſtoffel, deſſen Anblick vor plötzlichem Tod behütet." Damit trat er ans Fenſter, die Hand in der Schärpe, die Cigarre im Mund, mit einem unerſchütterlichen kalten Blut geradeaus ſchauend, indeß die Menge die Luft mit ihrem Jauchzen erfüllte und ihm Blumen zuwarf.

Nun hatte ich faſt zwey Stunden in dem Wirthshauſe zugebracht, und ſah, daß man meiner nicht gedachte, daher nahm ich den Entſchluß, auf franzöſiſchem Boden mein Mittagmahl zu ſuchen. Meine Rechnung mußte berichtigt werden. Donna Urraka forderte ſehr wenig für die Fütterung meines Pferdes. Ich wunderte mich. Außerdem einen Real (acht Kreuzer) für ſeinen Platz im Stalle. Ich bemerkte, es ſey auf der Heerſtraße ſtehen geblieben — und es wäre ſchwer geweſen, daſſelbe wo anders unterzubringen. Meine Bemerkung zog mir einen Strom von Verwünſchungen zu, den ich ſchleunig durch Befriedigung ihrer Forderung aufzuhalten ſuchte, und nun ſollte ich noch drey Realen „für den Lärm" bezahlen. Auf meine Frage, ob es der Lärm ſey, den ich mit angehört? antwortete ſie: Nein, für den, ſo ich gemacht; und ich ſolle Gott danken, bey ihnen eingekehrt zu ſeyn, denn ſie wären keine Wirthsleute, anderwärts hätte man mir für dieſen Artikel eine Million mal mehr abgefordert. Ich zahlte meine Realen, und konnte endlich abreiſen, da trat der Herr Don Franzisko von Paula, der bisher ſtets unbeweglich, an den Thürpfoſten gelehnt, ſtehen geblieben war, zu mir, und forderte, ſeine Erhabenheit ganz vergeſſend, Anfangs mit höflichen Worten, dann aber ſehr trotzig, ein Trinkgeld. Das hatte er aber, da er mir allen Dienſt verweigert hatte, ſicherlich nicht verdient. Seine Mutter, empört über meine Weigerung, verfolgte mich mit Schmähungen. Ich ergriff den Zügel meines Pferdes, und einige Dragoner kamen herbey, mir die Bügel zu halten. Ein Brigadier bot mir eine Schutzwache an, um über das, durch Räuber und, wie er ſagte, weiße Bären unſichere, Gebirge zu reiſen. Die Zierathen ihrer Helme waren zerbrochen, ihre Kleidung zerlumpt, die Verſchiedenheit der Stoffe, der Farben vermehrte ihre Jämmerlichkeit. Ein und der Andere trug eine, vor zehn Jahren auf dem Schlachtfelde einem unſerer Soldaten ausgezogene, Uniform. Ich ſeufzte über den elenden Zuſtand, zu dem die Vertheidiger eines großen Volks herabgeſunken waren. Da ſie ſahen, daß ich ihren Vorſchlag nicht einging, geſtanden ſie mir, daß ihnen ſeit zwanzig Monaten ihre Löhnung nicht ausgezahlt ſey, und baten mich, ihrer Dürftigkeit abzuhelfen. „Die Konſtitution, ſagten ſie, wird die Schulden des Vaterlandes abtragen, allein noch habe ſie keine Zeit gehabt, und die heilige Jungfrau werde mir, was ich für ſie thue, erſetzen." Scham bedeckte meine Stirn, indem ich dieſen neuen Beliſaren mein Almoſen gab, und als ich mich auf den Weg machte, beklagte ich die ſpaniſche Freyheit wegen des traurigen Erbtheils, den die uneingeſchränkte Macht ihr gelaſſen hatte.

Der General rauchte noch immer am offnen Fenſter ſeine amtliche Cigarre. Don Juan de Dios mochte ihn ohne Zweifel überreden, daß er die Bauern anreden müſſe. Der Arragonier ſtreckte die Hand aus — eine tiefe Stille verbreitete ſich über den Platz. Ich hielt auf meinem Pferd, dem Wirtshaus gerade gegenüber, und bemerkte den kleinen Studenten, der, auf den Zehen ausgeſtreckt, ſeine Wichtigkeit öffentlich ausſtellend, dem wilden Redner die Worte ins Ohr rannte. Er liſpelte ſo laut, wie die Souffleurs der ſpaniſchen Theater: „Die Konſtitution der Monarchie — der General wiederholte die Worte mit gellender Stimme, und der Student fuhr fort: — iſt der Sapphir aller liberalen Inſtitutionen, und der Polarſtern des geſitteten Weltalls." Der Heerführer hatte auch dieſe Worte zu wiederholen begonnen, ſie machten ihm aber Langeweile, er ſtieß ſeinen Souffleur zurück und rief:

Digitized by Google

„Meine Freunde! Don Ferdinand und die Konſtitution, und die Konſtitution und Don Ferdinand!“ — und der ganze Hauſe ſchrie: „Freyheit oder Tod! Es lebe der König!“

Nun machte ich mich auf den Weg. Noch an der Grenze fand ich den andaluſiſchen Mauleſeltreiber mitten unter ſeinen weidenden Thieren auf einer Anhöhe ſitzen, ſein Antlitz war nach Urdar gekehrt; der Entſchluß, ſich von der Heimath ſeiner Geliebten zu entfernen, ſchien ihm ſehr ſchwer zu werden. Die Guitarre lag müſſig in ſeinem Arm; ſein Herz fand in dieſem Rückblick Nahrung für ſeine Träumerey, aber keinen Stoff für ſeinen Geſang.

Fortſchritte und Verbreitung des Lankaſteriſchen Schulſyſtems über alle Theile der Welt, aus den Materialien der brittiſchen und fremden Schulgeſellſchaft geſchöpft.

(Beſchluß.)

In den beyden Schulen, welche mit der Hauptanſtalt in London verbunden ſind, befinden ſich 500 Knaben und 300 Mädchen. Sie ſind in einem blühenden Zuſtande, und die darin befindlichen Kinder zum Erſtaunen gut unterrichtet. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes erinnert ſich nie in den gewöhnlichen deutſchen Schulen ſo gut unterrichtete Kinder gefunden zu haben. Alle ſchreiben, leſen und rechnen bey weitem beſſer und in kürzerer Zeit, als es unſere Schulmeiſter und Profeſſoren einzuprägen wiſſen, und einige darunter ſind in Geographie und Mathematik recht gut bewandert. In der Bekanntſchaft mit den Vorſchriften der heiligen Schrift und den, darauf Bezug habenden, wichtigſten Stellen zeigen ſie eine Gewandtheit, welche die Alten beſchämt, und man muß ſich wundern, daß dieſes Syſtem für die Maſſe des Volkes im Allgemeinen noch nicht häufiger angenommen worden iſt. Die Auslagen für ein Kind betragen jährlich zwiſchen vier und ſechs Schilling Sterling. Die ganze Anzahl aller Kinder, welche in dieſen beyden vorhin erwähnten Schulen ſeit ihrer Errichtung im Jahr 1817 erzogen worden ſind, belauft ſich auf 14,606 Jungen und 7420 Mädchen, zuſammen alſo auf 22,026 Kinder. Außer dieſen beyden Hauptſchulen befinden ſich aber noch 57 andere Lankaſteriſche Anſtalten in der Hauptſtadt, worin 9152 Kinder unterrichtet werden. 24 davon wurden in den lezten fünf Jahren eingeführt.

In Schottland und Irland hat dieſe Lehrmethode ebenfalls angefangen, bedeutende Fortſchritte zu machen. In allen Städten Schottlands und in den ſogenannten Hochlanden (Highlands) ſind Lankaſteriſche Schulen errichtet, und in Irland zählen die dortigen Anſtalten bereits 36,657 Kinder. Unter den Nationen des feſten Landes hat Frankreich am meiſten zur Verbreitung des Syſtemes ſeit 1815 beygetragen, in welcher Abſicht eine „Geſellſchaft zur Verbreitung des Elementar-Unterrichts“ gebildet wurde. Die Herren Martin und Froiſſac, welche in England die neue Lehrmethode einſtudirten, errichteten die erſte Schule in der Straße St. Jean de Beauvais in Paris. Im Jahr 1816 erließ der König ein Dekret, worin er die Errichtung von Lankaſterſchen Schulen nach dem verbeſſerten Syſteme ſowohl für Katholiken als Proteſtanten befahl, und in jedem Bezirke welche anzulegen verordnete. Seit dieſer Zeit ſind 1500 errichtet worden, worin 1,070,500 Kinder Unterricht empfangen. Auf dieſelbe Weiſe ſollte jedes Regiment der franzöſiſchen Armee unterrichtet werden. In Spanien wurde die erſte Lankaſteriſche Schule den 9ten Jannar 1818 unter Aufſicht des Oberſten Kearney zu Madrid eröffnet, und der König befahl damals in allen andern bedeutendern Ortſchaften des Reiches ähnliche Anſtalten zu errichten. Einige Damen von Range erhielten zugleich die Erlaubniß, eine Schule für Mädchen zu gründen, und nun ſind bereits Anſtalten dieſer Art in Kadix, Saragoſſa, Alcala, Sevilla, Granada, Zamora, Burgos, Valencia, Tortola, Alcazar und in Mexiko geſtiftet worden.

Neapel und Toskana ſind dem Beyſpiele anderer Staaten gefolgt, und namentlich hat man in lezterem Lande ſich mit vielem Eifer damit beſchäftigt. Eine Schulgeſellſchaft vereinigte ſich zu Florenz, und ſeit ihrer Entſtehung ſind 27 Schulen in dem dortigen Gebiete errichtet worden. In Malta und auf den joniſchen Inſeln ſind andere Anſtalten dieſer Art entſtanden, und durch ganz Rußland ſcheinen ſie reißende Fortſchritte zu machen. Von Sibirien bis nach Odeſſa werden die Kinder der Soldaten in dieſen Schulen unterrichtet, und in Petersburg iſt eine Centralſchule zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen mit Erlaubniß des Kaiſers vollendet worden. In Polen, Schweden, Dänemark, der Schweiz und den Niederlanden haben dieſe Anſtalten ebenfalls Eingang gefunden, und ſcheinen täglich mehr in Aufnahme zu kommen.

In Aſien wurde das brittiſche Lehrſyſtem zuerſt durch den Herzog von Kent eingeführt, welcher damals das königlich-ſchottiſche Regiment befehligte, wovon das zweyte Bataillon zu Hydrabad ſtand. Dort ließ er eine Regimentsſchule errichten, und bald darauf verbreitete ſich dieſes Syſtem auch über Calcutta. Eine Mädchenſchule, welche dort entſtand, zählt jezt 200 Kinder von den Eingebornen des Landes. Ceylon hat die neue Methode ebenfalls angenommen.

In Afrika ſind Lankaſterſche Schulen zu Sierra Leone am Senegal, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zu Gnadenthal und in Madagascar. Nach Cairo wird nächſtens ein Lehrer, auf Verlangen des Bey, zur Einführung dieſes Unterrichts abgehen; und Madeira hat bereits ſeit 1819 eine Knabenſchule, nebſt der Ausſicht, mit Nächſtem auch eine Mädchenſchule zu beſitzen.

Digitized by Google

In Amerika und Weſtindien hat die neue Lehrmethode reißende Fortſchritte gemacht, und man findet jezt Schulen nach dieſem Syſteme in Buenos Ayres, Peru, Chili und durch ganz Nordamerika bis nach Halifax in Neu-Schottland hinauf. In Hayti ſind ebenfalls welche zu Port-au-Prince und Jacmel entſtanden, und eine Menge andere finden ſich auf den britiſchen Inſeln.

So haben wir in einer gedrängten Ueberſicht den gegenwärtigen Zuſtand der brittiſchen Schulmethode und ihre Verbreitung durch alle Theile der Welt gezeigt; und es iſt zu wünſchen, daß die Arbeiten der Geſellſchaft auch fernerhin mit gutem Erfolge gekrönt werden möchten. Auf dieſe Weiſe allein iſt eine allgemeine Verbreitung einer verbeſſerten Erziehung zu erwarten, und die Folgen davon müſſen nicht nur auf die Armen insbeſondere, ſondern auch auf den geſellſchaftlichen Zuſtand im Allgemeinen wohlthätig wirken. Die Bildung des Verſtandes und das Leſen der heiligen Schrift eröffnen und erweitern die menſchlichen Fähigkeiten, prägen dem Herzen religiöſe und moraliſche Gefühle ein, und gewöhnen uns frühzeitig an Betriebſamkeit, Ordnungsliebe und Unterwürfigkeit. Wer eine ausführliche Darſtellung des Syſtemes ſelbſt leſen will, der findet eine genaue Beſchreibung nebſt den dazu gehörigen Abbildungen in einem kleinen Buche, betitelt: A Manual of the System of Teaching, Reading, Writing and Arithmetic in the Elementary School, of the British and Foreign School Society. 2. edition. London 1821.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 1. März.

(Fortſezung.)

Die Frankfurter Faſtnachts-Luſtbarkeiten ſind gegen die anderer Städte, z. B. des benachbarten Mannheim, wo man Vauxhall und auch Morgens Theater hat, ſehr beſcheiden. Unter der Regierung des Fürſten Primas waren die lezten großen Maskenbälle im Schauſpielhaus, welche wegen mannigfaltiger Unordnungen eingeſtellt werden mußten. Nicht, daß das Frankfurter Publikum ſo zügellos wäre, man ſcheint hier für Faſchings-Luſtbarkeiten weniger Sinn zu haben. Einige Geſellſchaftsbälle, mehrere Poſſenſtücke im Theater und Privat-Schmauſereyen, darin beſteht hier die ganze Faſtnachtsfreude.

Von dem Theater iſt zuerſt zu berichten, daß die falſche Catalani, Herr Blumenfeld, noch hier iſt, und mit dieſer Rolle und der des Krebs in den Schweſtern von Prag im zweyten Cyklus ſeiner Gaſtrollen ſteht. Hoffentlich wird man das kunſtvolle Einerley nun bald ſatt haben. In Mannheim trat derſelbe, dem Vernehmen nach, auch im tragiſchen Fach, nämlich als Roderich in Calderons Leben ein Traum auf, doch ohne Glück zu machen. Den Herrn Thieme hat man, leider, wieder abreiſen laſſen, und die hieſige Bühne muß ſich nun noch länger ohne Helden behelfen. Hr. Thieme gehört immer zu den beſſern Schauſpielern und zeigt Vielſeitigkeit, er hätte ſich einiger ungünſtigen Eigenheiten bey dem ſtrengeren Geſchmack des hieſigen Publikums vielleicht entſchlagen können, und als ein denkender Schauſpieler ſeinem Fach gewiß Ehre gemacht. — Von neuen Stücken hält ſich bis jezt noch der Wollmarkt von Clauren, welcher am Neujahrstage zum Erſtenmal gegeben wurde. Des Beyfalls größere Hälfte haben ſich bey den Claurenſchen Stücken die Schauſpieler ſelbſt zu verdienen, indem ſie den plumpen und oft unſauberen Witz möglichſt mit Manier vortragen, und ſich bemühen, aus Puppen, welche aus einem ſchlechten Wachskabinet genommen ſcheinen, Menſchen zu machen. Dieſes Stück neigt etwas ſtark zur Land-Oekonomie, die Redensarten haben viel mit dem Stallweſen und der kräftigen Stallbevölkerung zu thun, auf der andern Seite duftet uns der mächtigſte Braten und Ragoutgeruch aus Hofküchen entgegen, und um der Naſe von vorne herein in der Phantaſie zu thun zu geben, ſteigen wir im erſten Akt in einer Apotheke ab, wo allerley Gerüche zuſammen kommen, bis herab zu Schnaps und Schinken. O über den erfinderiſchen Ingredienzienmann! Das Sujet iſt aus dem Stückchen Herr von der Schalmey, höflich zu reden, entlehnt und frey bearbeitet. — Wir haben denn auch wieder die Luſt eines recht erbaulichen Kriminal-Drama's genoſſen. Les deux forçats, überſezt von einem gewiſſen Friedlieb, kam zuerſt unter dem Titel der Unbekannte, und da das Haus (wegen theilweiſer ungünſtiger Beſezung vermuthlich) leer war, zum Zweytenmale unter dem Zuſaz-Titel: die beyden Galeerenſklaven, auf die Bühne, aber das Haus war abermals leer. Der Gegenſtand mochte doch auch mit an der Leere ſchuld ſeyn, denn unſer Publikum hat wenigſtens richtiges Kunſtgefühl in vielen Fällen vor anderen voraus. Die ſchauerlichen Dichtungen haben hier mit am wenigſten Glück gemacht, und was davon noch gegeben wird, findet troz guter Darſtellung ein einſames Haus, die Waiſe und der Mörder allenfalls ausgenommen, welches Stück als Melodrama durch die Muſik Seyfrieds Kunſtwerth hat. Das Drama, die Galeerenſklaven, gehört zu den erbärmlichſten. Zwey Galeerenſklaven ſind die Helden des Stücks, der eine ein Engel, der ſich für einen ſchuldigen Bruder aufgeopfert hat, der andere ein Teufel von ganz gemeiner Diebsſorte. Dieſer leztere iſt eigentlich die Seele, das bewegende Prinzip des Stückes. Beyde waren vor ſieben Jahren von den Galeeren entflohen, der Engel hatte ſichere Unterkunft gefunden, der Teufel war wieder eingefangen worden. Dieſer fand eben Gelegenheit, zum Zweytenmale zu entfliehen, und kommt an denſelben Ort, wo und wie vor ſieben Jahren der andere, zum Sterben erſchöpft, an, gerade wie dieſer Hochzeit hält. Sie erkennen ſich, und von da an wird das arme Publikum mit kleinen und großen Schrecken von Entdeckung und Gewaltſamkeiten bis zu Ende hin und her gezerrt. Der Teufel wird zuerſt vom Engel mit vielem Geld zum Schweigen gebracht, er ſtiehlt ſich aber das Heirathsgut der Braut dazu, und wird darauf mit dem Engel, der es entdeckt, handgemein. Dieſer verwundet ihn durch einen Schuß an die Schulter, und die Entdeckung geſchieht nun durch das Brandmal T. F. (travaux forcé), welches dadurch entblößt wird. (Dieſe zwey Buchſtaben waren zum Schauder des Bräutigams als der Brautleute Namen bey der Hochzeitfeyer verbildlich ſymboliſirt — wie tief poetiſch!) Der Engel erreicht hierauf den Gipfel ſeiner Leiden, indem er Gegenſtand der Verachtung wird und in Gefahr kommt, durch die Angaben des Teufels zum Tode verurtheilt zu werden. Da entdeckt ſich der Edelmuth durch den Gensd'armerie-Offizier, der glücklicher Weiſe ſein, von der Unſchuld vollkommen unterrichteter, Oheim iſt. Dieß iſt der große erſchütternde und erhebende Inhalt des Drama. Der Ref., dem Effekte mißtrauend, bemüht ſich ſichtlich, die Möglichkeit des Graſſen aufzutreiben, die noch in dieſe Geſchichte gelegt werden kann, dahin gehören die Scenen des vor Hunger und Durſt verſchmachtenden Spizbuben zu Anfang, ſein Schnappen nach Luft, die Fallthür in den Keller, die Ohnmacht des Engels, einige Heymanoeuvres mit dem Teufel, und, da dem Schluß noch nicht das entſprechende ſchauerliche Colorit anzuwachſen ſchien, war es unerläßlich, daß der Spizbube zulezt von den Gensd'armen über eine Anhöhe abgeführt wird, wo man ihn oben noch zweymal zu ſehen bekommt und dem Schauſpieler überlaſſen bleibt, zum Abſchied noch möglichſt fürchterliche Grimacen zu ſchneiden. O tempora, o autores!

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 23.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. März 1824.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Goethe.

Reiſefragmente.

1.

Fahrt nach Chioggia.

Venedig, den 15. November 1822.

Der heftige Wind, der in den lezten Tagen über das Meer geſtürmt hatte, war heute vorüber. Bordolo, der Lohnbediente, hatte eine Chiozzotenbarke beſtellt, die mit vier Ruderern wohlbemannt war, und wir traten unter günſtigeren Zeichen die Fahrt nach Chioggia zum zweytenmal an. Heiterer und reiner Himmel, doch unten ein leichter Dunſt, der erſt wich, als wie bey la Grazia vorbey gegen San Spirito hinauskamen, wo wir, zurückſchauend, die majeſtätiſche Stadt über dem hellgrünen Waſſerſpiegel im Sonnenglanze ſich erheben ſahen. An jenem ſtürmiſchen Tage war hier ein Holzſchiff vom Wind abgedeckt, und ein großer Theil ſeiner Ladung in die Wellen zerſtreut worden. Nun glitten Obſtſchiffe und mancherley Barken ruhig an uns vorüber. Es war ein ſchöner Anblick, die Leute ſo gegen das friſche, heitere Blau hoch auf den Fahrzeugen ſich bewegen zu ſehen, und ich dachte an Goethe's Bemerkung in ſeinem Tagebuch aus Venedig, wo er Tizians und Paul Veroneſe's klares Colorit aus dem Lichtglanz erklärt, in welchem die Gegenſtände hier erſcheinen. — In der Ferne zur Rechten lag, wie ein grauer Nebelſtreif, das Ufer von Fuſine; drey, vier Schiffe mit ausgeſpannten Segeln zeigten ſich wie leichte Schatten davor; näher in den Sümpfen ſtiegen einzelne Männer herum, Auſtern ſuchend — das Waſſer mochte ziemlich kühl um ihre Beine ſpielen, denn die Luft war friſch — auf den nahen Barken hörte man nur das Rufen der Ruderer in abgebrochenen Tönen. Auch unſere Schiffer waren ſchweigſam, es waren Vater und drey Söhne; jener befehligte die Lenkung mit kurzen Worten, von denen wir nichts verſtanden; es ward uns ſchwer, die Antworten zu enträthſeln, die ſie in ihrem Dialekt auf unſere Fragen gaben.

Wir landeten nicht in Malamocco, wo vor den Häuſern Alles ſtill war, ſondern fuhren noch ein gutes Stück bis ans Ufer von Paleſtrina, und gingen auf die Murazzi hinauf.

Denkt euch einen hohen Wall, der ſich auf dem Lido di Paleſtrina faſt bis nach Chioggia, zwey Stunden weit, zwiſchen dem Meer und den Lagunen hinſtreckt, von der Seite der Lagunen her, wo unten die Häuſer liegen, ſenkrecht aufgemauert aus großen weißen, marmorharten Quaderſteinen, die aufs Sorgfältigſte durch Kitt verbunden ſind. Die oberſte Fläche ein breiter Fußweg für mehrere Perſonen, ein zweyter Abſatz nach dem Meere zu groß genug, daß zwey Wagen neben einander fahren können, und meiſt ſchon mit Meerſand bedeckt; vor dieſem noch ein dritter, niedriger, an welchem weit ins Meer hinein große Blöcke von denſelben Steinen an einander gewälzt liegen, um den Ungeſtüm der Wellen zu brechen. Rechts über die Häuſer und über die Lagunen hin ſieht man das Ufer von Fuſine, links ſchlägt das Meer vor euern Füßen an, und

die unermeßliche Waſſerfläche dehnt ſich bis an den Horizont.

Die Steine zu dieſen gewaltigen Mauern haben die Venetianer von Iſtrien herübergeholt, und ſie liegen hier als ewige Zeugen von der Thätkraft jener neptuniſchen Republik ſelbſt in der Zeit, als ihr höchſter Glanz ſchon erblichen war. Das Meer hätte wohl längſt die ſchmale Landzunge von Paleſtrina durchbrochen und Venedig überſchwemmt — nun ſchlägt es ſeit einem Jahrhundert an die aufgethürmten Felſen und höhlt ſie aus, aber die breite Mauer trozt ſeiner Gewalt. Natürlich wird vom Anſtürmen des Waſſers, das oft zur ganzen Höhe hinaufſchlägt, mancher Stein gelöst, aber man beſſert ſogleich wieder nach, wo der Kitt ſchadhaft geworden, und wir fanden an mehreren Stellen die Maurer damit beſchäftigt. Das blendende Weiß aller Steine, die geſtern erſt hingelegt ſcheinen, die Treppen, die nach der Landſeite hin und wieder angebracht ſind, vermehren noch den Eindruck des Abſichtlich-Mächtigen dieſes Werks. Wir gingen weit darauf hin, bald oben, bald mitten auf dem breiten Weg, wo zerſtreut unter dem weißen Meerſand Muſcheln und große Stücke von dem Os Sepiæ lagen — bald kletterten wir auf die Felsſtücke hinab, und fühlten unter das Waſſer in die glatt ausgeſpülten Höhlen, wo kleine Schaalthiere ſaßen.

Unterdeſſen war unſere Barke weiter vornen gelandet, und wir ſtiegen wieder ein, um vollends nach Chioggia zu fahren.

Es lag von hier aus noch etwa fünf Viertelſtunden entfernt, der ganze Weg von Venedig dahin beträgt fünf Stunden. Als wir am Hafen ankamen, ſtand eine Menge müſſiger Schiffer auf der hohen Brücke; viele hatten, obgleich die Sonne nun warm ſchien, ihre braunhärenen, rothgefütterten Mäntel an, und die ſpitze Kapuze daran über den Kopf gezogen. Von dieſer ſehr alten Schiffertracht mögen die Kapuziner ihre Kutten genommen haben.

Auf der breiten geraden Straße, die von hier aus durch die Stadt führt, waren Obſtbuden, und unter den Arkaden, die häufig an den Häuſern hinlaufen, trieben Fleiſchverkäufer ihr Weſen. Sonſt ſah man überall Scenen und Zeichen des Fiſcher- und Schifferlebens. Die Chiozzoten ſind hierin als ſtarke, gewandte Leute berühmt. Doch ſchien der heutige Tag für Meerfahrt und Fiſchfang nicht ſehr günſtig, da ihrer ſo viel am Lande waren.

Wir gingen auf einen großen Trupp Männer zu, der im Kreiſe herumſaß; ſie hatten ſich um einen Declamator verſammelt. Der Mann mit ſeiner Brille ſah wie ein alter Schulmeiſter aus; er las ottave rime vor, von einem gewaltigen Ritter, der am glänzenden Hof eines Königs um ſeine Geliebte kämpft. Zwiſchen jeder Strophe hielt er ein wenig inne, doch ohne zu erklären. Er ſaß etwas höher vor einem Tiſch am Abſchnitt des ſehr ordentlich gezogenen Kreiſes; nach innen lagen die Knaben auf dem Boden, meiſt arg zerlumpt, dann ſaßen die jüngeren Leute, und außen die alten in ihren Kapuzen; hie und da reihte ſich noch eine ſtehende Gruppe maleriſch an — das tiefſte Stillſchweigen herrſchte, und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit war auf allen Geſichtern. Hat etwa Vater Homer auch einſt ſo geſungen? — Es waren meiſt ſtarke, kräftige Männer, von entſchiedenem Knochenbau, die Geſichtsfarbe braun, in den Augen ein Zug von Wildheit, der ihnen zu der rauhen Tracht nicht übel anſtand. — Etwa hundert Schritte weiter ſaß ein ähnlicher kleinerer Kreis.

Wir hörten eine Weile zu und eilten dann nach dem Dom, der zur Rechten am Ende der Straße ſteht, aber nichts Merkwürdiges enthält. Dagegen ließen wir uns auf den Glockenthurm führen, und freuten uns der ſchönen Ausſicht auf grüne Gärten vor uns, die Stadt, die Lagunen und das Meer, das ruhig wie ein Spiegel da lag und von Silberſtreifen glänzte.

Um die Lage vollends kennen zu lernen, gingen wir noch an dem Littorale hinaus, bis an eine ſchöne neugebaute Brücke, von wo die Straße längs der Meeresküſte hin und nach Rovigo führt. Hier ſtanden öſtreichiſche Truppen an einem Lazareth. Als wir durch die Stadt zurückkehrten, hatten die Declamatoren ihre Vorträge geendigt; die Gruppen auf der Brücke waren zahlreicher, und ſonnten ſich behaglich. Vor den beſtürmenden Bettlern retteten wir uns in die Barke, wo Bordolo und Jakob unterdeſſen für Mundvorrath geſorgt hatten. Ein Fiſcherkahn, der einen ziemlich guten Fang brachte, war neben uns gelandet.

Bis wir an Paleſtrina vorbey nach Malamocco kamen, ſank die Sonne gegen den Horizont herab und tauchte ſich in glühende Wölkchen, die zerſtreut über dem Littorale ſchwammen. Die Lagunen glänzten in Purpurſtreifen, die mit dunkeln Schatten wechſelten, und die Häuſer von Malamocco, vor denen Weiber und Mädchen mit Klöppeln beſchäftigt und ſpielende Kinder ſaßen, glänzten in gelbrothem Schimmer; alle Schatten waren vom ſchönſten Blau — für mich eine neue Beſtätigung von Goethe's Farbenlehre.

Bald war der lezte Strahl der Sonnenſcheibe hinter dem Horizont verſchwunden, und die Dämmerung brach herein. Allmählig kamen die Sterne hervor, und wie es dunkler wurde, ſpiegelte ſich ihr Licht in der klaren Waſſerfläche, ſo daß wir, hinauf- und hinabſchauend, den Himmel über und unter uns hatten. Es iſt etwas Wunderbares um den Blick in endloſe Höhe und Tiefe, und ich möchte wiſſen, wer nicht irgend einmal beym Hinabſchauen in den Waſſerſpiegel jenen geheimen Zug empfunden hätte, womit uns die Tiefe zu locken ſcheint — aber ihre Wellen ſpielen mit unſerm Blick täuſchend und trügeriſch wie die vergänglichen Formen des Lebens, näh

rend von den Sternen uns immer das Gefühl einer ewigen Realität kommt, für die wir uns die Ahnung eigener Unvergänglichkeit haben.

Barken und Schiffe zogen uns im Dunkel zur Seite — Stimmen ertönten daher und dorther — ein fröhlicher Geſang, auf einem Fahrzeug begonnen, ward von einem zweyten in der Ferne beantwortet, und die Töne ſchallten weit über die Waſſerfläche hin, als ob ſie von ihr verſtärkt würden. Endlich glänzten unzählige Lichter von der Piazzetta und der Riva de' Schiavoni zu uns herüber und ſpiegelten ſich in langen ſenkrechten Linien im Waſſer — eine feenhafte Beleuchtung. Näher unterbrachen die Barken am Ufer das flammende Lichtſpiel. So landeten wir ſpät Abends unter den Fenſtern des Dogenpalaſtes, und gingen, vergnügt über unſere Fahrt, zwiſchen den Taſchenſpielern und Sängern, Muſcheln- und Auſternverkäufern hindurch nach unſerer Wohnung.

Miscellen aus England.

Die brittiſche Regierung beſchäftigt einen Theil ihrer Marine während dieſer glücklichen Friedenszeit auf eine, dieſer großen Nation allein würdige, Weiſe, nämlich zur Erweiterung der Erdkenntniß und der Wiſſenſchaften überhaupt. Unter andern ſind ſeit einiger Zeit einige kleine Fahrzeuge mit der Unterſuchung der ſüd-öſtlichen Küſte von Afrika beſchäftigt. Zuerſt fuhren dieſelben vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Algoa-Bay, und dann nach der Delagoa-Bay, wo man Boote ausſandte, um den engliſchen Fluß zu unterſuchen, den vornehmſten von denen, welche ſich in dieſe Bucht ergießen. Bey dieſer Gelegenheit wurde eines der Boote von einem Nilpferde angegriffen und beynahe gänzlich zerſtört; die Mannſchaft rettete ſich indeſſen glücklich ans Ufer, wo ſie ſich die Nacht über lagern mußte. Gegen Mitternacht aber wurde ſie hier von einem Schwarme von beynahe achthundert Wilden aufs Entſchloſſenſte angegriffen, dieſe wurden jedoch bald zurückgetrieben, und die Engländer hatten keinen weitern Verluſt, als die Verwundung eines einzigen Mannes. Nach einer Abweſenheit von zehn Tagen kehrten die Boote zu den Schiffen zurück, auf welchen bald ein Fieber ausbrach, welches in Kurzem 37 Perſonen hinwegraffte, und unter dieſen mehrere der beſten Offiziere. So wie daſſelbe ſich zeigte, ſegelte Kapitän Owen nach Madagascar, und ehe er noch St. Marien erreichte, hatte die Krankheit aufgehört. Nach Verfluß der ungeſunden Jahreszeit ſollte die Aufnahme beyder genannter Bayen wieder vorgenommen werden. Eines der Fahrzeuge, der Barracouta, wird wahrſcheinlich Kapitän Owen in der Delagoa-Bay verlaſſen, und nach dem Zambeze-Fluß ſegeln, welcher ſich in dem Mozambique-Kanal ins Meer ergießt. Von hier aus ſollen Kapitän Vidal und Hr. Forbes, der Botaniſt, in Begleitung eines Knaben als Bedienten, ſich in einem Boote nach Sena einſchiffen, von wo aus ſie das Innere vom öſtlichen Afrika zu erreichen ſuchen, und, wenn die Umſtände günſtig, ſich nach Lattakoo wenden werden, welches bekanntlich jezt eine Miſſionarien-Station iſt.

*

Vor Kurzem iſt der Kapitän King von der wiſſenſchaftlichen Aufnahme und Unterſuchung der Nordküſte von Neuholland zurückgekehrt, wohin er von der Admiralität abgeſandt worden war. Das Reſultat dieſer Unterſuchung wird bald durch die Preſſe bekannt gemacht werden, und es bleibt uns dann nur noch die Unterſuchung des Innern dieſes Welttheils übrig, welche freylich mit ſehr großen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſcheint, welche die vollkommene Kenntniß deſſelben wohl zum Werk vieler Jahrzehnte machen dürften.

*

Man hat vor Kurzem der Londoner Literariſchen Geſellſchaft das Manuſkript einer auf Befehl des Königs Heinrich V. gemachten Aufnahme der Küſten von Syrien und Egypten vorgelegt, die der Monarch, wie er auf ſeinem Todbette erklärte, als einen erſten Schritt zu ſeinem Vorhaben, Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen, hatte machen laſſen. Es ſoll ein ſehr intereſſantes Werk ſeyn.

*

Nach neulichen, von Sir Everard Home vorgenommenen, Unterſuchungen des Gehirns behauptet dieſer gelehrte Arzt in ſeinem lezten Werke über vergleichende Anatomie, daß das Gehirn in ſeinem geſunden Zuſtande aus einer Gallertartigen Subſtanz beſtehe, die aber bey Erlöſchung des Lebens ſchnell in die Geſtalt umgewandelt würde, welche man bis jezt als die eigenthümlichſte betrachtet hat.

*

Man hat gefunden, daß die Kränklichkeit des auf Seereiſen mitgenommenen Geflügels daher rührt, daß man die Hühnerkörbe und Freßtröge nicht mit grobem Sand, oder, was noch beſſer, zerſchlagenen Kieſeln verſorgt, wovon daſſelbe die ſchärfſten Stückchen hervorzuſuchen pflegt, die ihm zur Verdauung unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M. 1. März.

(Beſchluß.)

Ich behalte wenig Zeit, bey einem am lezten Sonntage zum Erſtenmal gegebenen idylliſchen Familiengemälde von Dr. Karl Töpfer, einer Umarbeitung von Goethe's Hermann und Dorothea, zu verweilen. Man kann das Stück für nicht mehr nehmen, als wofür es ſich gibt, und muß in unſrer dürftigen Zeit das Beſtreben des Ref., wieder etwas Beſſeres zu geben, danken. Verdorben hat er eigentlich nichts, und das iſt ſchon Lob. Es iſt eine dramatiſirte Idylle, welche viel Anziehendes, aber auch manches Langweilige enthält (was

Digitized by Google

denn idylliſche Nebengeſpräche leicht ſeyn können), und welche in einigen Hauptſcenen Goethes Abbild darſtellt. Der Gegenſtand iſt eigentlich nicht dramatiſch, die Verhältniſſe ſind von vorne herein beſtimmt, es iſt wenig Verwickelung und geſchloſſene Einheit. Doch dieß war die größte Schwierigkeit nicht. Egmont und andere Stücke Goethe's haben wenig Handlung und enthalten oft kaum mehr als einen Conflikt der Geſinnungen; aber wie anziehend weiß er, wie lebendig dieſes alles zu malen und zu gruppiren. Die ſtrengere Kritik würde alſo an dieſer Aufgabe vorzüglich eine gewiſſe Leere rügen, Mangel an Leben und an Ausführung in der Charakteriſtik. Auch ließe ſich tadeln, daß ſich Hr. Töpfer den fünffüßigen Jambus gewählt, welcher eigentlich nur dem Kothurn anſteht und eine poetiſchere Sprache fordert. Am paſſendſten wäre wohl die proſaiſche Behandlung geweſen, worin jedoch Uebergänge zum Jambus, wie in Goethe's Egmont, unbenommen blieben. Den Reiz der Goethe'ſchen Diktion, dieſes idealiſch Einfachen, dieſer tiefen Klarheit, die wie des Brunnens Becken uns klarer ſcheint, hat Hr. Töpfer ſich nicht anzueignen gewußt. — Es ließe ſich aber auch fragen, ob der Ref. nicht einer höheren Aufgabe hätte genügen können, den Gegenſtand möglichſt dramatiſch zu bearbeiten. Hierzu gehört zuerſt eine fleißigere, tiefere Zeichnung der Charaktere. Der Vater iſt am beſten geſchildert und wird faſt zur Hauptperſon. Weit ſchwächer iſt die Mutter gezeichnet, der Rektor (eigentlich Pfarrer) und der Apotheker haben faſt gar keine Phyſiognomie. Wie ſchön hätte hier manch heiteres Spiel der Ironie, welches im Epos nur anfliegen darf, durchgeführt werden können, da es bey Hrn. Töpfer kaum einigemal, nur wie Wetterleuchten auf des Vaters Stirne erſcheint. Herrmann iſt eigentlich vernachläſſigt, und er iſt doch die dramatiſchſte Perſon, welche ſich in der Leidenſchaft vollkommen ermannt und durchkämpft. Aber ich meine noch eine andere Aufgabe, nämlich dieſem Gedicht die wahre Heldenſeite abzugewinnen, wodurch ja auch das Goethe'ſche Epos am ſchönſten und ganz vaterländiſch wird, lezteres eine Eigenſchaft, welche der dramatiſche Dichter zu einer ſeiner erſten Rückſichten machen ſoll. Warum verweiſt Hr. Töpfer die Ausgewanderten ganz in einen Dämmerſchein der Erzählung. Es hätten ſich herrliche Volksſcenen anbringen laſſen, und Dorothea, welche wir unter den Ihrigen gar nicht zu ſehen bekommen, hätte unter dieſen Menſchen hülfreich wie ein höheres Weſen umherwandeln können, und das Intereſſe, welches ihr gezollt wird, wäre dann von vorne herein weit lebendiger begründet worden. Wir ſehen ſie nur einſam am Brunnen auftreten, und ſähen ſie ſo gern, die edle herrliche Jungfrau, im Kreiſe der Landsleute, bald kindlich ſorgſam, bald mütterlich bey den Kleinen. — Ihr früherer Brautſtand hätte gerade in der vaterländiſchen Beziehung um ſo paſſender mit aufgenommen werden können, während er bey Hrn. Töpfer fehlt. Ließ er ſich nicht in der Erzählung Dorotheens beybehalten, ſo hätte er ſehr paſſend zu Anfang des lezten Aktes durch den Rektor eingeflochten werden können. Der Rektor hatte nämlich im vorigen Akt von dem Richter das Lob des Mädchens vernommen, konnte er nicht, was Herrmann darauf ſo ſehr bewegte, zu einer zweyten Unterredung mit dem Richter machen (oder es hätte ſich auch in der erſten Erzählung abhandeln laſſen) und dann dieſe Entdeckung zur Eröffnung im elterlichen Hauſe benutzen, gerade in dem Moment, wo Dorothea es ihrem Herrmann auf dem Weg erzählt haben könnte. Welchen vermehrten vaterländiſchen Reiz würde dann das Stück gerade am Schluſſe gewinnen, da jener edle Jüngling, Dorotheens Verlobter, für das Vaterland fiel: es würde ſodann auch das Intereſſe an Dorotheen vor ihrem lezten Auftreten noch ſteigern. — Die Darſtellung dieſes Stückes auf unſerm Theater war im Ganzen lobenswürdig und theilweiſe meiſterhaft. Hr. Otto in der Rolle des Vaters und Dem. Lindner in der Rolle Dorotheens trugen den Preis davon. Würdige Alte darzuſtellen gelingt Hrn. Otto in hohem Grade, und einen Anflug von Schelmerey und Scherz, milden Sonnenſchein nach einem Gewitter auszudrücken, überhaupt eine gewiſſe Heiterkeit im Spiel, beſonders im Luſtſpiel, durchleuchten zu laſſen, iſt bey ihm ſo lautere unverfälſchte Natur, daß es zur regſten Theilnahme und zur Bewunderung hinreißt. — Dem. Lindner hatte ihre Aufgabe ſinnig und würdevoll aufgefaßt, dieß drückte ſich in der zartgehaltenen und edeln Darſtellung aus, welche gewiß Niemanden unbefriedigt ließ und Viele entzückte. Ihre Kleidung war einfach und ſchön gewählt, mich däucht, ſie habe ſich die Raphael'ſche Madonna, la belle jardinière zum Muſter genommen, ihre Bewegungen waren voller Grazie, ihre Stimme war ſanft, ausdrucksvoll und ſprach zu Herzen, jede ihrer Reden war gefühlt und hatte Bedeutung, ihre Darſtellung war, wie die des Hrn. Otto, ein vollendetes Kunſtwerk zu nennen. Den Uebrigen fehlte es zum Theil an dem rechten Ton, zum Theil hatte ſie der Verfaſſer vernachläſſigt. — Hr. Rothmayer gab ſich als Herrmann viele Mühe, und fand bey einigen Stellen Anerkennung, im Ganzen war er etwas zu weichlich und unkräftig, was ſich beſonders in ſeinem Aeußeren ausdrückte. Die Rolle iſt ſchwer und der Schauſpieler muß Manches ergänzen, was nur angedeutet wurde.

In dieſem Monat lebte auch eine alte beliebte Oper von Wranitzky, Oberon, König der Elfen, wieder auf, und erfreute alle Freunde ächten Geſanges durch die anſprechende Einfachheit und Volksmäßigkeit ihrer Geſangſtücke. Eine talentvolle Anfängerin, Dem. Heinefeder, trat als Oberon auf und überraſchte durch Sicherheit und Anmuth des Vortrags aufs Angenehmſte.

Der unter dem Namen Cäcilienverein bekannte, in Art des Zelteriſchen (zu Berlin) eingerichtete, doch nicht ſo zahlreiche Muſikverein zu einer würdigen Wiederbelebung der Vokalmuſik durch Studium und Aufführung der klaſſiſchen alten italieniſchen und deutſchen Meiſterwerke, hat vor vierzehn Tagen den Meſſias von Hendel mit einer Kraft und Präciſion in den Chören, wie in den Soloarthien ꝛc. aufgeführt, welche kaum etwas zu wünſchen übrig läßt. — Hr. Schelble, früher Tenoriſt bey dem hieſigen Theater, ein gründlicher Muſikkenner und ſelbſt Komponiſt, welcher die Anſtalt dirigirt, und ſich ganz dieſer Geſellſchaft gewidmet hat, verdient für dieſe herrlichen Genüſſe, welche nun ſeit vorigem Winter auch dem größeren Publikum geöffnet ſind, den größten Dank aller wahren Muſikfreunde.

Wir hatten kürzlich einen Beſuch von einer jungen Klavierſpielerin von zwölf Jahren, Louiſe David aus Hamburg, die ſchon in Hannover, Berlin und Kaſſel mit großem Beyfall aufgenommen wurde, ſie ließ ſich in zwey Konzerten hören und entzückte das Auditorium ſowohl durch Leichtigkeit und Präciſion, als auch durch die Kraft und den Geſchmack ihres Vortrags. — Ein Konzert des, ſeit dreyßig Jahren bekannten, Virtuoſen auf der Glasglocken-Harmonika, Hrn. Hierling, war wenig beſucht. Eine allzuſtille, auch wenig angreifende und zum Ernſten, Melancholiſchen neigende Kunſtfertigkeit, welche wenig Beyfall mehr finden wird. — Ferner iſt ein ſehr geſchickter junger Violoniſt, Ries, ein Schüler Spohrs, von London hier angekommen, hat ſich kürzlich an einem Muſeums-Abend dem Publikum ſehr vortheilhaft bekannt gemacht und die Empfehlung ſeines Meiſters und den guten Ruf, welcher ihm voranging, bewährt. Wir hoffen, ihn in einem Konzert zu hören.

Beylage: Literaturblatt Nro. 23.

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. März 1824.

Neue Syſteme, neue Erfindungen, neue Paradoxen ſind dem Zeitgeiſte unterworfen, und haben ihre Perioden, in welchen ſie mit Enthuſiasmus aufgefaßt worden.

D . . . . .

Ueber Brücken, welche an Ketten oder an Eiſendraht aufgehängt ſind *).

Die franzöſiſche Regierung hatte vernommen, daß eine durch ihre Fortſchritte in den mechaniſchen Künſten ausgezeichnete benachbarte Nation an mehrern Orten Beyſpiele von aufgehängten Brücken darböte, welche Wohlfeilheit mit Zierlichkeit und Sicherheit vereinigten. Sie gab demnach dem Ingenieur, Herrn Navier, den Auftrag, den Bau dieſer aufgehängten Brücken genau zu unterſuchen, und ihr in einem umſtändlichen Berichte die Vortheile und Nachtheile dieſes neuen Brückenſyſtems darzuſtellen. Dieſen Bericht enthält das in der königlichen Druckerey in Paris im Jahr 1823 erſchienene Werk: *Rapport à Mr. Becquey, Conseiller d'État, directeur général des ponts et chaussées et des mines, et Mémoire sur les ponts suspendus. Per Mr. Navier, Ingenieur.*

Die erſte Abtheilung des Werks, welche den eigentlichen Bericht ausmacht, enthält eine kurze Angabe der zu verſchiedenen Zeiten in England in dieſer Art erbauten Brücken, mit allgemeinen Betrachtungen über die Grundſätze, auf denen der Bau beruht, und über die in dem Memoire, als dem zweiten Theile deſſelben, der das eigentliche Werk ausmacht, beobachtete Ordnung. Das leztere beſteht aus drey Theilen; der erſte enthält die hiſtoriſche und techniſche Beſchreibung der aufgehängten Brücken; der zweyte die Nachforſchungen des Verfaſſers über das dabey beobachtete Prinzip; der dritte die Anwendungen der angeſtellten Unterſuchungen, und Plane zu einer aufgehängten Brücke, und einer aufgehängten Waſſerleitung. Das Werk iſt mit großen Kupfertafeln erläutert.

Der Verfaſſer glaubt, (mit Allen, welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben,) der erſte Gedanke zu aufgehängten Brücken gehöre den Einwohnern einiger Länder von Südamerika, Oſtindien und China, welche Brücken aus Stricken verfertigten. Aber dieſe Brücken ruhten unmittelbar auf den Stricken, und zuweilen auf den Ketten, die zwiſchen den entgegengeſezten Widerlagern ausgeſpannt waren; und der Gedanke, die Brücke **unterhalb** dieſer Ketten aufzuhängen, ſie horizontal zu machen, und ihnen ihre natürliche Krümmung zu laſſen, ſcheint zuerſt von Herrn Finlay, einem Gutsbeſitzer der Vereinigten Staaten, vor 28 Jahren ausgeführt worden zu ſeyn. Nach dieſem Grundſatze wurden in Nordamerika eine Menge Brücken angelegt; darunter ſind ſolche, wo die Bogen oder Joche bis 74 Metres (228 Fuß) Weite haben.

Ein franzöſiſcher Ingenieur, Herr Belu, gab im Jahr 1807 einen Entwurf zu einem über den Rhein aufgehängten Bogen von 250 Meter (771 Fuß) Weite ein. Dabey waren die Ketten unter der Brücke angenommen. Der Entwurf blieb aber unbeachtet.

Erſt ſeit ungefähr zehn Jahren hat die Anwendung des Grundſatzes der Aufhängung bey dem Bau der Brücken die engliſchen Ingenieure beſchäftigt. Sie machten in dieſer Beziehung nicht nur mehrere Entwürfe, ſondern

*) Vergl. Morgenbl. Nro. 73. 1823.

Digitized by Google

ſchritten auch zur wirklichen Ausführung. Dahin gehört beſonders die aufgehängte Brücke über den Meeresarm, welcher die Inſel Anglesea von England trennt; der Boden dieſer Brücke (zur Ueberfahrt von Wagen beſtimmt) ſteht beynahe 100 Fuß über der See in ihrem niederſten Stande, und die Entfernung zwiſchen den Aufhängungspunkten der Ketten beträgt 171 Meter (524 Fuß). Dieſe, von Herrn Telford ausgedachte und geleitete rieſenartige Unternehmung wurde im Jahr 1820 unternommen, und wird im Laufe des Jahrs 1824 geendigt werden. „Die Prüfung des Plans (ſagt der Verfaſſer) durch die Kommiſſäre der Kammer der Gemeinen hat zu einer intereſſanten Unterſuchung Veranlaſſung gegeben, deren Reſultate, mittelſt angeſtellter Verſuche im Großen, mit Beſtimmtheit über den Grad des Widerſtands des Eiſens, und über die Stärke, welche man den Ketten ertheilen müßte, entſchieden haben. Die von den Kommiſſären um Rath gefragten Ingenieure ſtellten keinen Zweifel über die Ausführbarkeit ſolcher Brücken auf. Alle behaupteten, die aufgehängten Brücken könnten ohne Gefahr und Nachtheil von Wagen befahren werden. Herr Rennie erklärte, er betrachte die Einführung dieſer neuen Brücken als höchſt vortheilhaft für den Staat.“

Die erſte aufgehängte Brücke, die in England unternommen wurde, und zur Ueberfahrt von Wagen beſtimmt war, iſt die über die Tweed, bey Berwick. „Seit der Eröffnung dieſer Brücke (ſagt der Verfaſſer) iſt die Ueberfahrt immer frey geblieben, und nirgends eine Störung im Bau eingetreten. Der Boden gibt ein wenig unter der Ladung ſchwerer Wagen nach, und die Elaſticität des Eiſens veranlaßt fühlbare Schwingungen; dieß findet aber auch ſelbſt bey den ſolideſten Gebäuden ohne Nachtheil ſtatt, und ſogar ganz ſteinerne Brücken ſind nicht vollkommen frey davon. Die Erfahrung bey der über die Tweed errichteten Brücke, die von ſehr leichtem Bau iſt, zeigt mit Gewißheit, daß die aufgehängten Brücken, troß der Biegſamkeit der Ketten und des Bodens, hinreichend feſt gemacht werden können, und daß das Ueberſetzen darauf eben ſo ſicher und bequem iſt, wie auf andern Brücken. Bey dieſer Brücke findet durchaus kein horizontales Schwanken ſtatt, indem der Boden in dieſer Richtung einen hinreichenden Widerſtand darbietet, obſchon man ſich dabey keiner Holzſtücke in diagonaler Richtung bediente.“

Eine der wichtigſten und zweckmäßigſten Anwendungen dieſer Art geſchieht bey Hafendämmen, an Stapelplätzen, zur Erleichterung des Aus- und Einladens, an Orten, welche bey unruhiger See den Wellen ſehr ausgeſezt ſind. Der Stifter der Brücke über die Tweed, der Kapitän Brown, hat auch dieſe verfertigt, und zu New-Haven, bey Edinburgh, in Anwendung gebracht.

Die aufgehängten Brücken ſind nun nicht nur in England in großer Anzahl vorhanden, ſondern ſie werden dort bereits ein Gegenſtand der Ausfuhr. Herr Brunel, bürgerlicher Ingenieur, (ein geborner Franzoſe), hat zwey derſelben gebaut, die nach der franzöſiſchen Inſel Bourbon gebracht werden ſollen. Die eine beſteht aus zwey halben Bogen, und die andere aus einem andern Bogen von 37 Meter (114 Fuß) Weite. Sie ſollen zur Ueberfahrt von leichten Wagen dienen. Man hat bey beyden untern in umgekehrter Richtung angebrachte Ketten angelegt, um den Boden durch ihren Zug von oben nach unten gegen die Winde zu ſchützen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweytes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

Der andaluſiſche Mauleſeltreiber.

(Der Erzähler, ein junger Spanier, befindet ſich auf einer Reiſe von Madrid nach Burgos, auf welcher ihm der Mauleſeltreiber, den wir ſchon im erſten Bruchſtück kennen lernten, folgende Umſtände mittheilt.)

Der Kapuziner, welchen ich beym Eingang des Gaſthofs fand, war mein Bruder; wir ſind Beyde Söhne eines der berühmteſten Stierkämpfer, die es ſeit dem Urſprung der Monarchie gab. Sein Name erſchallte von einem Ende des Königreichs zu dem andern. Schön und wohlgewachſen begann Enrique Enriquez ſeine Laufbahn als Picador *). Damals erſchien der Adel ſchon ſelten auf dem Kampfplatz; die in den Mauern von Madrid aufgezogenen jungen Herren wußten nicht, wie man einen Stier angreift, ſeine Wuth benutzt, alle Umſtände des Kampfes gegen ihn anwendet. Es blieb von ihnen nichts übrig, als ihr reicher Putz, den die neuen Ritter treulich nachahmten; dieſe waren zwar weniger vornehm, aber viel geſchickter. Die Stiergefechte wurden mit aller Zierlichkeit des Anzugs beybehalten, und ihre Gefahren ſo wie ihr hohes Intereſſe nahm zu. Wenn ſich meinem Vater der Kampfplatz eröffnete, wenn er auf ſeinem muthigen Pferde, mit ſeiner langen Pike, ſeinem bunten Federbuſch, ſeinem edeln männlichen Anſehen, ſeiner mit Gold oder Silber beſezten Jacke, eintritt, winkten ihm alle Damen mit ihren Taſchentüchern, alle Balkons, der ganze Volkshaufen jauchzte ihm Beyfall zu; grüßte er den König, oder den Magiſtrat, welcher ihn vertrat, ſo entriß ſein edler, anmuthiger Anſtand den vornehmſten Zuſchauerinnen ein ſo gewaltiges Beyfallrufen, daß der ganze Schauplatz davon erbebte. Während des Kampfes glich ſein Muth ſeiner Schönheit, ſtets war er vor dem Haupte des Stiers, er ſuchte ihn bis in der Mitte der Arena, ſaß feſt auf ſei-

*) Die Angreifer des Stiers beym Stiergefecht.

nem Pferd, dem die Eingeweide am Boden hingen, und ſank dieſes endlich todt unter ihm zuſammen, ſo zog er ſich Schritt vor Schritt gegen die Schranken zurück. Bey dieſem Anblick hättet Ihr geſehen, wie die Verſammlung, Anfangs vor Schrecken ſchaudernd, bald aus der Starrheit der Furcht zu der ſtürmiſchſten Bewunderung überging; Fächer, Mantillas, Geſchrey — genügten nicht, den Beyfall der Weiber auszudrücken. Nachdem er Matador*) geworden war, zeigte er in dieſem ſchwierigen Poſten am beſten, was er zu leiſten vermochte. Nie bedurfte es bey ihm mehr, wie einen Dolchſtoß, um den Stier zu fällen. Ach, die Kunſt iſt ſeitdem ſehr geſunken! Greiſe werden Euch ſagen, daß die berühmteſten heutigen Stiertödter, ſelbſt die, welche ganz Spanien mit Begierde ſieht, meinem Vater eben ſo wenig ähnlich ſind, wie Ruy Diaz el Cid und Gonſales von Cordova den heutigen Heerführern. Er ſchritt gerade auf das wüthende Thier zu, hielt ihm ſeine rothe Fahne entgegen, ſtreckte ſeinen Arm zwiſchen ſeine Hörner, und durchſtach den Stier, der blutend zu ſeinen Füßen ſtürzte.

Ich brauche Euch nicht zu ſagen, wovon Euch der Ruf unterrichtete: daß Enrique an allen königlichen Stiergefechten Theil nahm. Die wohlhabendſten Unternehmer Andaluſiens ſtritten ſich um den Ruhm, ihn zu beſitzen, und ſich damit den Sieg über ihre Nebenbuhler aus der Mancha zuzuſichern. Mein Vater hätte reich werden können, allein ſeine verſchwenderiſchen Gewohnheiten, ſein ausgeſuchter Putz, ſeine ewigen, ſtets mit königlicher Pracht gemachten Reiſen, die häufigen, zur Büßung ſeines Unweſens den Klöſtern gemachten reichen Spenden erſchöpften ſein ungeheures Einkommen. Seine Schönheit hätte eine eben ſo reiche Fundgrube für ihn werden können, wie ſeine Geſchicklichkeit; allein, ſtolz, vornehme Liebſchaften zu haben, benutzte er die Gaben der Natur zur Befriedigung ſeines Stolzes, ſeines Vergnügens, nicht zu ſeiner Bereicherung.

Nachdem ſeine Jugend rühmlich verfloſſen war, empfand er endlich, wie verdammlich ein ſolches Leben vor Gott ſey; er heirathete die Tochter eines Pachters des Herzogs von L., eines der drey Herren, zwiſchen denen das ſchöne Andaluſien getheilt iſt. Bald nachher entriß ihn ein königlicher Befehl, noch einmal bey einem Hoffeſte zu erſcheinen, ſeiner Heimath. Er war auf den Kampfplatz gegangen, ohne die heilige Meſſe zu hören; der Stier, von den brennenden Pfeilen wüthend gemacht, trat die Schranken nieder; der berühmte Matador, der hinter denſelben den Augenblick aufzutreten erwartete, ſah ſich, ehe er ſeine Waffen ergreifen konnte, angegriffen — Gott erhielt ihm zwar ſein Leben, aber er blieb verſtümmelt.

*) Die eigentlichen Stiertödter.

Spanien hatte in dieſem Augenblick einen doppelten Kummer, es erfuhr Karl III. Tod, und daß mein Vater in keinem Stiergefecht mehr zu kämpfen vermöchte.

Enriquez zog ſich zu ſeiner jungen Frau zurük; mein Bruder ward geboren, ich nach ihm. Der alte Herzog von L. ſtarb. Don Juan, damals Kapitän der Leibwache in der Savanna, ſein Schwiegerſohn, war ſein Erbe, er nahm Aparicio, der größer iſt wie ich, unter ſeinen Schutz, und wir hatten das Glück, ihn in dem heiligen Kleide, das er jezt trägt, zu erblicken. Bald kam er zu uns, ſich in ſeiner neuen Würde zu zeigen; mit entzückter Freude küßten wir alle ſeine Hände; der Herzog verſprach, ihn zu Kirchenwürden zu befördern; allein noch hielt er nicht Wort. Bruder Aparicio begab ſich nach einigen Jahren nach Salamanca; jezt iſt er auf dem Wege, ſeine Verſorgung vom Herzog zu erbitten.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, März.

(Fortſetzung.)

Vorgeſtern Nacht (1. März) ereignete ſich im hieſigen Unterhauſe ein Vorfall, der wohl in der Parlamentsgeſchichte allein daſteht: der einflußreichſte Miniſter, der Siegelbewahrer, der oberſte Richter, der Präſident des Oberhauſes, kurz der Großkanzler des Reichs, Graf Eldon, ward vor dem Unterhauſe angeklagt, die Vorrechte deſſelben verlezt zu haben, und der Vorſchlag, Zeugen vorzuladen, um die Anklage zu beſtätigen, konnte nur durch eine Mehrheit von 40 in 253 Stimmen zurückgewieſen werden, zwar nicht, weil man die Anklage ungegründet fand, ſondern weil man das Vergehen unter den Umſtänden entſchuldigen zu können glaubte; beſonders aber darum, weil mehrere Mitglieder ſich darüber in Verlegenheit fanden, was geſchehen ſollte, wenn man einmal den geſezlichen Beweis in Händen habe, indem es Niemand zu behaupten wagte, daß das Unterhaus eine ſo hohe Perſon vor ſeine Schranken laden könnte, und das Vergehen auch nicht von der Art war, um die Klage vor's Oberhaus zu bringen, ohne beyde Häuſer in große Schwierigkeiten zu verwickeln. Die Veranlaſſung zu der Begebenheit war die: Vor ungefähr einer Woche machte man im Unterhauſe den Vorſchlag, daß ein Parlamentsausſchuß ernannt werden ſollte, um den Zuſtand des Kanzleygerichtshofes zu unterſuchen, in welchem der Großkanzler bekanntlich den Vorſitz führt. Dieſer Hof iſt eigentlich, was man hier Court of Equity (Billigkeitshof) nennt, welcher nicht nach vorgeſchriebenen Geſetzen, ſondern nach dem inwohnenden Rechte einer Sache, und nach Billigkeit zu entſcheiden hat; und vor ihn gehören alſo die Tauſende von verwickelten Fällen, die es in einem großen Handelsſtaat immer geben muß, für die das Geſez nicht vorher beſtimmt hat, und die für eine Jury in den gewöhnlichen Gerichtshöfen zu weitläufig ſind, um in einer kurzen Sitzung erläutert und entſchieden werden zu können. Hier entſcheidet alſo ein einziger Richter, und alle Verhandlungen, ja ſelbſt Zeugenausſagen, werden ſchriftlich eingereicht, ſo, daß das ſo vortheilhafte Kreuzfragen (Cross Examination), welches in den andern Gerichtshöfen ſo ſchnell zur Wahrheit führt

faſt gänzlich wegfällt. Ein Mann bringt ſeine Klagen vor, unterſtüzt von den beeidigten Ausſagen ſeiner Zeugen; die Klage wird ſtatthaft gefunden, und es wird dem Gegner befohlen zu antworten. Oft iſt dieſe Antwort ſchon genug, um eine Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen; oft natürlich auch erfordert es weitere Erläuterungen und Beweiſe vom Kläger, gegen welche der Angeklagte ſich zu verantworten hat. Dieſe Verfahrungsart iſt in Deutſchland zu gut bekannt, als daß ſich jemand wundern könnte, wenn, ſelbſt unter dem ſcharfſinnigſten Richter, Prozeſſe ſich in die Länge ziehen; beſonders wenn man bedenkt, daß der Kanzler und ſeine Unterbeamten den größten Theil ihrer Einkünfte von den Sporteln ziehen, und jeder neue Schritt in der Prozedur neue Sporteln bringt; und daß die Advokaten, welche gänzlich von ihren Sporteln leben, in einem Gerichtshofe, der ihnen ſo gute Gelegenheiten an die Hand gibt, ſich nicht übereilen werden, um Prozeſſe zum Schluſſe zu bringen. Unglücklicher Weiſe aber iſt der jezige Kanzler, obgleich ein ſehr geſchickter und redlicher Mann, von ſo unentſchloſſener Gemüthsart und ſo furchtſam, daß er dem Kläger oder dem Angeklagten Unrecht thun möchte, daß er durch ſein unendliches Zögern, Unterſuchen, Verhören und Wiederverhören meiſtentheils beyde Theile zu Grunde richtet; ſo daß dieſer Gerichtshof, welcher allzeit durch ſeinen Schlendrian berüchtigt war, während der 22 Jahre, daß Lord Eldon in demſelben präſidirt, eine Geißel der Nation geworden iſt, und Viele lieber auf einmal ihrem guten unbezweifelten Rechte entſagen, als daß ſie ſich durch einen Kanzleyprozeß einem gewiſſen Verderben ausſezen wollen; die Unkoſten ſind ſo ungeheuer, daß man einer gewiſſen Wittwe rieth, auf 45 Pf. St., die ihr durch ein Vermächtniß zufielen, Verzicht zu leiſten, weil blos der Befehl an den Teſtamentsvollzieher mehr koſten würde, als der Betrag. Dabey haben manche Prozeſſe Jahre lang gedauert, worin es blos zu beſtimmen galt, ob der Angeklagte wirklich die Perſon ſey, an die die Forderung billiger Weiſe gemacht werden könnte! Ein Prozeß über eine Windmühle dauerte ſo lange, bis die Windmühle im Laufe der Zeit niedergeriſſen wurde, und am Ende die Stelle ſtrittig ward, wo dieſelbe geſtanden. Einer der gewöhnlichen Gerichtshöfe hatte in einer Sache entſchieden; da kam auf Anſuchen des Verurtheilten ein Befehl von dem Kanzler, mit der Ausführung des Urtheils inne zu halten, weil die Sache vor den Billigkeitshof gehörte. Drey Jahre dauerte die Unterſuchung bey demſelben, und am Ende ward — die Sache wieder an das Gericht zurückgewieſen, dem ſie entzogen worden war. Oft gehen nach Jahre langem Prozeſſe die Akten in der Kanzley verloren; und das ganze Spiel fängt auf Unkoſten der armen Litiganten von vorne an. Viele werden des Streitens indeſſen nach manchen Jahren müde, und halten mit dem Prozeſſiren inne; und da am Anfange der meiſten Prozeſſe das beſtrittene Eigenthum an den ſogenannten Kanzleymeiſter übergeben werden muß, ſo hat ſich in deſſen Händen in dieſem Augenblick von den müden Kämpfern ein Kapital angehäuft, welches nicht weniger als 1,200,000 Pf. St. beträgt, und welches das todte Kapital (dead fund) genannt wird; und man hat im Ernſte vorgeſchlagen, daß man bekannt machen ſollte, daß diejenigen, welche etwas daran zu fordern haben, ſich melden möchten. — Dieſe Landplage iſt nun freylich nicht ganz des Kanzlers Schuld. Der Gang der Prozeduren iſt nun einmal ſeiner Natur nach langſam, und die Geſchäfte haben ſich während der lezten zwanzig Jahre oft beynahe verdoppelt, ſo daß es dem Kanzler bey ſeinen mannigfaltigen Arbeiten als Miniſter, Präſident des Oberhauſes und Richter unmöglich geworden iſt, dieſelben alle zu beſeitigen. Dieß ſezten die Miniſter dem obigen Vorſchlag auch entgegen, und verweigerten den Ausſchuß — aber ſie verſprachen eine Kommiſſion zu ernennen, welche die ganze Verfaſſung der Kanzley unterſuchen, und darüber berichten ſollten. Hr. Abercrombie, ein Advokat und Mitglied des Hauſes, war einer von denen, welche die Mißbräuche der Kanzley am kräftigſten dargeſtellt hatten; ſeine Rede war aber ſehr ſchonend gegen die Perſon des Kanzlers. Dieſer glaubte indeſſen in derſelben, ſo wie ſie eine der Zeitungen gab, etwas Beleidigendes zu leſen, und erklärte von ſeinem Gerichtsſtuhle: die Angabe ſey eine — Lüge, und meinte, Herren mit Mänteln auf dem Rücken (Advokaten) ſollten beſonders vorſichtig in ihren Reden ſeyn. Dies war nun das Vergehen, weſſen Hr. Abercrombie den Kanzler anklagte; und er und andere Mitglieder der Oppoſition behaupteten, daß, wenn es einem Richter geſtattet wäre, von ſeinem erhabenen Size ein Parlamentsmitglied wegen deſſen, was daſſelbe in ſeiner Stelle im Parlament zu ſagen für Pflicht gefunden, einen Lügner zu nennen, ſo müßte das die Freyheit der Rede beſchränken, beſonders wenn ein ſolches Mitglied ein Advokat wäre, deſſen Ruf dadurch unwiederbringlich zu Grunde gehen würde. Dieſem konnten die Miniſter nun nicht widerſprechen; aber ſie baten um Entſchuldigung für den Greis, welcher, nach einer ſo langen redlichen Amtsführung, ſich eines Vergehens gegen die Geſeze beſchuldigt glaubte, und daher ſeinem augenblicklichen Unmuthe nicht hätte gebieten können. Da aber der Bericht der Zeitung falſch, meinten ſie ferner, und Hr. A. durchaus das nicht geſagt, was man ihm in den Mund gelegt; ſo wäre auch die Bemerkung des Kanzlers nicht auf ihn anwendbar, u. ſ. w. Die Debatten waren beſonders unterhaltend, und wurden von Seiten der Oppoſition mit dem, den Engländern ſo eigenthümlichen, Humor geführt, daß ſelbſt die Vertheidiger ſeiner Herrlichkeit ſich oft nicht des Lachens enthalten konnten.

(Die Fortſezung folgt.)

Auflöſung des Räthſels in Nr. 63:

Fichte.

Charade.

Die Verſöhnung.

Zwey heiße Tropfen von den erſten Beyden
In der Geliebten Aug' entdeckt' ich ſie.
Woher, du Holde! ſchon ſo früh,
Woher dieß Schmerzenszeichen trüber Leiden?

„Weil du das Lezte biſt. Ein bös Geſchicke
Raubt mir der ſchönſten Freuden kurzen Wahn,
Und nagt mit ſcharfem, gift'gen Zahn
An meines Lebens ſüßgeträumtem Glücke.“

Das Lezte! Wie? — „Ja, Alle ſind geweſen
Falſch, treulos, von dem Erſten bis zu dir,
Und welches Zeichen gibſt du mir
Für dich? — Denn hier im Buch hab' ich geleſen....“

Mein Herz und dieſe Küſſe mögen zeigen,
Daß nur dein Zweifel Schattenſeite war,
Des Lezten, wie die Erſten klar,
Erſcheint's, wenn liebend ſich's zu dir darf neigen.

Und ſchnell verklärt ihr ſchönes Aug' ſich wieder,
Ein ſüßes Lächeln ſchwebt um ihren Mund,
Die Sterne ſeh'n den neuen Bund,
Und huldvoll glänzt das Ganz' auf uns hernieder.

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. März 1824.

Doch bald iſt mir zerronnen
Der Muth, ſo dieß begonnen,
Die G'nügſamkeit in Dunſt.
Gefeſſelt vom Verhängniß
Im irdiſchen Gefängniß:
Was hilft mir weiſe Kunſt?
Aug. Wilh. Schlegel.

Der Bildner.

Es ſtarb der Kirche Fürſt; — im Volksgedränge,
Das an des Leichenbettes Schaugepränge
Vorüberwogte, ſtand der Bildner mit.
Er ſahe nicht der knie'nden Prieſter Chöre,
Der Kerzen Dämmerlicht, die Nacht der Flöre;
Ein tiefes Sinnen feſſelte den Schritt.

Da lag der Todte mit verklärten Zügen,
Wie wenn ihn Engelsſchwingen aufwärts trügen,
Und ihm zur Seite ſtand, im ſtummen Gram,
Der Edle da, dem, zu des Thrones Stufen
Als Fürſtenfreund und Menſchenhort berufen,
Der Tod die doppelte Beſtimmung nahm.

Und als der Bildner lange ſo geſonnen,
Und allgemach der Menge Strom verronnen,
Da trat zum Meiſter der Gebeugte hin.
„Ein Denkmal will ich dieſem Todten weihen," —
So ſprach er, — „willſt du deine Kunſt mir leihen,
In Stein verew'gen meiner Trauer Sinn?"

Und blitzend flog des Meiſters Blick nach oben:
„Mein Werk ſoll deines Freundes Tugend loben,
Und künden, wie mein Herz dich ſelbſt verehrt.
Denn ohn' ein deutlich Wiſſen, ohne Willen
Hat, was du willſt, vollbringen, mich im Stillen
Der Geiſt an dieſem Leichenbett gelehrt. —

„So ſteig' empor denn in St. Peters Halle
Ein Marmorgrab, zu dem der Pilger walle,
Der Tugend ehrt und Kunſt, die ihn vergilt."
So ſprach der edle Freund, und Beyde ſchieden,
Wie wenn der neue Bund mit neuem Frieden
Geſtärkt die Herzen und den Schmerz geſtillt.

Der Bildner aber regt die kund'gen Hände;
Er formt in weichem Thon des Grabmals Wände,
Und d'rauf des Todten ſitzende Geſtalt,
So, wie im Leben, zu dem Volk ſich wendend,
Und mit der Rechten ihm den Segen ſpendend,
Er übte ſeines heil'gen Amts Gewalt.

Doch als dem Thon das Antlitz ſoll entſpringen,
Da will das Werk dem Meiſter nicht gelingen;
So viel er formt, das Antlitz wird es nicht.
Denn immerdar, als ob der Thon ihm löge,
Erſchafft die Hand, anſtatt des Todten Züge,
Des lebenvollen Freundes Angeſicht.

Da faßt den Bildner ein geheimes Grauen; —
Doch weckt er neu das wankende Vertrauen,
Und ſtärkt die Seele mit der Pflicht Gebot.
Er formt — und formt die vor'gen Züge wieder; —
Da ſchlägt es an ſein Thor, — er ſteiget nieder;
Ein Bote kam, — der hohe Freund — war todt.

Rom, im Januar 1824. Franz Elsholtz.

Anmerkung. Dem Ritter Thorwaldſon iſt von dem jüngſt verewigten Kardinal Conſalvi, auf deſſen Koſten, die Errichtung eines, den Manen Pius VII. gewidmeten, Denkmals in der St. Peterskirche zu Rom aufgetragen worden. — Ueber dem Modelliren deſſelben überraſchte den großen Künſtler die Nachricht von Conſalvis Tode, welche ſeinem ahnenden Geiſte jene Verwechslung der Züge beyder Verſtorbenen ſo prophetiſch angedeutet.

Digitized by Google

Zweytes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Beſchluß.)

Alles auf der Welt, fuhr Antonio nach einer Unterbrechung fort, iſt gut, weil Gott ſie gemacht hat. Dennoch bedünkt mir, ich hätte mich beſſer, wie mein Bruder, zum Kloſterleben geſchickt. Wie ich Euch auch vorkommen mag, wohnt doch Trauer im Grund meines Herzens, ich überwinde ſie nur mit Anſtrengung, und mein Geſpräch iſt nur darum ſo fröhlich, weil meine Seele gequält iſt. Ich begreiſe nicht, warum ich zu ſteter Arbeit verurtheilt bin, indeß Andere, die weniger wie ich taugen, ſich ausruhen und genießen. Dieſe Ueberlegenheit verlezt, dieſer Unterſchied bringt mich auf. Ich räche mich, indem ich meine Verachtung gegen Alles ausſpreche, was ſie verdient. Mein Herz ſagt mir, daß alle Welt meines Gleichen iſt, und das drücke ich durch meine Reden aus. Ich hätte das Kloſter geliebt; in meiner erſten Jugend ſehnte ich mich nach dieſem heiligen, einſamen Leben. Allein nur in den großen Häuſern thut man die Jüngſten in das Kloſter, bey uns ſind es die Aelteſten. Ich muß einer ſo erhabenen Laufbahn nicht würdig geweſen ſeyn, weil Gott meinen Beruf von ſich ſtieß. Nun hoffte ich, wenigſtens eine der vielen Univerſitäten beſuchen zu können, welche armen Studirenden ſo viel Unterſtützung darbieten. Ich konnte nicht. Mein Vater beſtimmte mich zu ſeinem Handwerk, und ich hätte es ergriffen, ohne den Hörnerſtoß eines jungen Stiers, an dem ich mich verſuchte, der mir aber den Arm brach. Der lateiniſche Barbier, der mich heilte, verſicherte, daß er nie Biegſamkeit oder Stärke genug haben würde, um mich bis zum gefährlichen Ruhm eines Matador gelangen zu laſſen. Nun ſtudirte ich mit den übrigen Kindern des Dorfs bey dem Pfarrer, und lernte den Ariſtoteles leſen, hoffte ſchon Bakkalaureus zu werden, als ein großes Unglück meine Hoffnungen vernichtete. Mein Vater vertheidigte ein kleines eingezäuntes Feld gegen einen Mayoral de la Mesta (Hüter großer Heerden), einen ungeſtümen Arragonier; er ſah die ärmliche Mauer, die unſern kleinen Küchengarten vor ſeinen zahlloſen Heerden vertheidigen ſollte, für einen Eingriff in ſeine Rechte an; ein geſchickter Rechtsgelehrter, den mein Vater befragte, verſicherte, daß es kein Geſetz der Monarchie gebe, welches befehle, das Eigenthum den Heerden preis zu geben; allein diejenigen, welche ſich das unbegrenzte Recht, zu vernichten, angeeignet haben, warfen ſich auch zu Richtern über die Mißbräuche dieſer Tyranney auf, das Tribunal der Mesta verurtheilte Enrique, des Herzogs Vortheil als Merinosbeſitzer bewog ihn, mit einzuſtimmen, und ihn der Rache der Heerdeneigenthümer preis zu geben.

Wir mußten unſere Heimath verlaſſen; der Prozeß hatte meinen Vater zu Grunde gerichtet, der Jammer meiner Eltern empörte mich gegen eine Obrigkeit, die drey Chriſten mit ſolcher Unbilligkeit behandeln konnte; ich ſann auf Rache, denn Rache iſt die Gerechtigkeit, welche der Schwache den niederträchtigen Angriffen des Starken entgegenſezt — allein wie ſoll man einem Unterdrücker beykommen, der dem Dolch gar kein wirkliches Weſen zum Ziel bietet!

Da mir nichts übrig blieb, als von meinem heiligen Patron eine beſſere Zukunft zu hoffen, ſo dachte ich nun einzig darauf, Enriquez mit meiner Hände Arbeit zu nähren, weßhalb ich Eſeltreiber ward. Das war meine erſte Reiſe, wie ich Euch auf dem Wege nach Salamanka begegnete; wie ich Euern Vater Euch ſegnen ſah, erwachten alle Empfindungen in mir, die ich ſo eben ſelber erfahren. Späterhin war ich ohne Arbeit, und um meine Mutter die Laſt der Wirthſchaft nicht allein tragen zu laſſen, bin ich bey einem Colleros (Kutſcher) in Dienſte getreten. Das Uebrige wißt Ihr. Ich habe Euch zu meiner großen Freude wieder gefunden; wir ſind ungefähr von gleichem Alter, wir ſind Beyde zu dem Unglück verdammt, fern von geliebten Eltern zu leben. Dieſe Aehnlichkeit macht Euch mir werth. Ich weiß wohl, daß zwiſchen uns Beyden keine Freundſchaft ſtatt finden kann, in Corogna verlaſſe ich Euch, vielleicht ohne Euch je wieder zu ſehen; aber gewiß, mein Leben ſoll Euch jederzeit geweiht ſeyn.

Ueber Brücken, welche an Ketten oder an Eiſendraht aufgehängt ſind.

(Fortſetzung.)

Die umſtändlichen in dem Werk enthaltenen Beſchreibungen und Zeichnungen geben eine vollſtändige Kenntniß der von dem Verfaſſer unterſuchten Brücken, die er zugleich zur Nachahmung empfiehlt.

Der Verfaſſer fügt dann einige allgemeine Betrachtungen über ſeinen Gegenſtand bey, nach welchen dieſer Erfindung in vielen Fällen der Vorzug nicht nur vor gezimmerten, ſondern auch vor Brücken mit gewölbten ſteinernen oder Gußeiſenbogen zuerkannt wird. Er ſagt unter anderm: „Der Bau einer ſteinernen Brücke erfordert die Förderung ungeheurer Maſſen aus Steinbrüchen, die mit der größten Mühe, und oft nicht ohne Gefahr, an dem Fluſſe aufgehäuft werden müſſen. Dieſe Brücken wurden zuweilen mit ſchönen Zierathen verſehen, und der lange Gebrauch hat uns mit dem nöthigen Verfahren bey ihrer Erbauung vertraut gemacht. Es läßt ſich indeſſen nicht verkennen, daß die an Ketten aufgehängten Brücken einem vollkommneren Kunſtfleiße angehören. Wenn man in der That die Aufgabe hat, eine Kommunikation über einen Fluß herzuſtellen, ſo beſieht offenbar die Kunſt dar-

in, ſo wenig als möglich Aufwand zu machen, und ſo wenig als möglich Material anzuwenden. Der Bau mit eiſernen Ketten wird dieſen Foderungen weit mehr entſprechen, als der Bau mit Steinen; ſie werden immer weniger koſten, und ohne Vergleichung leichter ſeyn.

„Die auszeichnende Eigenſchaft dieſer Brücken beſteht darin, daß ſie ein biegſames Syſtem mit einem beſtändigen Gleichgewicht darbieten, d. h. daß ſie alle Veränderungen in der Figur durch irgend eine äußere Urſache annehmen können, ohne daß irgend ein Stück dem Zerbrechen ausgeſezt iſt, und daß die Brücke, nach ſolchen Veränderungen ſich ſelbſt überlaſſen, wieder von freyen Stücken ihre vorige Figur annimmt. Die gewöhnlichen Brücken zeigen dieſe Eigenſchaft nicht; wenn bey ihnen eine Veränderung in der Figur einträte, ſo würde dieſelbe durch die bloße Wirkung der Kräfte, denen der Bau unterworfen iſt, nicht verſchwinden. Man muß daher die Bogen, welche dieſe Brücken tragen, in den Stand ſetzen, einer Beugung zu widerſtehen, damit der Boden nicht auffallend unter dem Gewicht der Wagen nachgibt, und dieſe Bogen mit einander verknüpfen, damit ſie nicht auf die Seite ausweichen. Die Stärke, welche man den Bogen und den Stücken, welche ſie feſt machen, ertheilen muß, nimmt in einem weit ſchnellern Verhältniß zu, als die Weite der Bogen, und dieſe Weite darf demnach nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Die aufgehängten Brücken ſcheinen im Gegentheil vorzugsweiſe geeignet zu ſeyn, über die größten Räume, ohne Zwiſchenunterſtützungspunkte, zu ſetzen. Der Ingenieur, welcher die erſte Brücke dieſer Art in England gebaut hat, welche zum Ueberfahren von Wagen beſtimmt iſt, hat keinen Anſtand genommen, ihr eine Ausdehnung zu geben, welche bey weitem die der kühnſten Bogen übertrifft, welche noch in Gußeiſen ausgeführt worden ſind. Man erkennt in der That aus der Art, wie die Stärke der Ketten mit der Weite der Bogen in Verhältniß geſezt werden muß, daß die Gränzen dieſer Weite bey aufgehängten Brücken ſehr ausgedehnt ſind, wenn man nur darüber freye Hände hat, die Anfügungspunkte der Ketten hinreichend zu erhöhen. Man könnte leicht einen Bogen von 500 Meter (1550 Fuß) mit Stützen von einer Höhe von 30 Meter (93 Fuß) anlegen; und dieſer Bau, an deſſen Gelingen nicht zu zweifeln iſt, würde keine ſehr beträchtliche Ausgabe veranlaſſen."

Dieſe Behauptungen, in dem Munde eines durch ſeinen Ruf, als wiſſenſchaftlich gebildeten Ingenieurs, ausgezeichneten Mannes, laſſen uns eine Art von Revolution in den Grundſätzen ahnen, welche bisher einen der wichtigſten Zweige dieſer Wiſſenſchaft, nämlich den Brückenbau, geleitet haben. Statt der maſſiven Bogen von Stein oder Gußeiſen dürfte man bald dieſe platten und dünnen Flächen ſehen, die, an ſchlanke und zierlich gekrümmte Ketten aufgehängt, und aus der Entfernung im Durchſchnitt angeſehen, eine Unterſtützung darbieten, die man eher für Bewohner der Luft, aber nicht für Menſchen, noch weniger für ſchwere Wagen beſtimmt glauben möchte.

Die Sicherheit dieſer Brücken beruht ganz auf der Zähigkeit des Eiſens, aus welchem die Ketten beſtehen. Die Gelenke beſtehen aus Stangen von ziemlich beträchtlicher Länge, und einer mit der Laſt, die ſie zu tragen haben, im Verhältniſſe ſtehenden Dicke. Das Maximum dieſer Laſt läßt ſich zum Voraus beſtimmen, und daraus kann man denn auch die Durchmeſſer dieſes Metalls anordnen. Man kann und muß auch aus Verſuchen die abſolute Zähigkeit des angewandten Eiſens unter beſtimmtem Durchmeſſer beſtimmen. Dieſe Verſuche ſind im Großen, ſowohl in England als in Frankreich gemacht, und wiederholt worden. Sie haben gelehrt, daß die nöthige Kraft zur Zerreißung einer eiſernen Stange in der Längenrichtung ungefähr 40 Kilogramme (80 Pfund) auf jeden Millimeter im Gevierte des Transverſal-Durchſchnitts der eiſernen Stange beträgt. Dieſe Erfahrungen haben zugleich gelehrt, daß ſich mehrere Qualitäten von Eiſen vor dem Zerreißen ausdehnen laſſen, und gemeiniglich bey einem Gewichte, das etwas die Hälfte von dem überſchreitet, das zur Zerreißung nöthig iſt, ſich auszudehnen anfangen. „Ich glaube, ſagt der Verfaſſer, man wird nichts zu fürchten haben, wenn man die Dicke der Ketten ſo beſtimmt, daß die größten Spannungen, denen ſie ausgeſezt ſind, im Falle, wo die Brücke ganz mit Wagen und Fußgängern belaſtet wäre, nicht mehr als ungefähr das Drittheil der Spannung in Anſpruch nehmen, welche die Zerreißung hervorbringen würde." (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im März.

Der ſechste März, ein für Würtemberg hochwichtiger Tag, an welchem vor einem Jahre dem erfreuten Vater und Vaterlande ein Sohn, unſer Kronprinz Karl, geboren ward, iſt durch eine große Mittagstafel in dem ſchönen Königsſchloſſe gefeyert worden. Die Tafel fand gegen ſechs Uhr des Abends in dem ſogenannten weißen Saale ſtatt, einem Gemach, das ſich durch einfache Größe und geſchmackvolle Verzierung auszeichnet, und deſſen ſchöne Verhältniſſe durch eine reiche und ſinnig angeordnete Beleuchtung dem Auge aufs erfreulichſte darſtellten. Die Tafel ſelbſt war reich geſchmückt, und, was noch mehr iſt, reich mit Geſchmack; aus der Mitte derſelben waren Orangenbäume hervorgeſtiegen, die die Häupter der Anweſenden ſanft beſchatteten, und ihre Phantaſie in das Land zauberten, wo die Citrone blüht; — doch hat wohl keine Phantaſie ſich aus einer ſchönen Wirklichkeit hinaus geſehnt, wo eine weit köſtlichere Frucht, als Citronen und Orangen, dem milden Boden entſprießet, ich meine die köſtliche Frucht: verfaſſungsmäßiger Freyheit unter weiſen Geſetzen. Eine Frucht, die der edle Königsvater zur Reiſe gebracht, und der hoffnungsvolle Königsſohn hegen und pflegen wird als ein würdiger Sprößling eines ſolchen Vaters. — Eine ſchöne Tafelmuſik, auch darum ſchön, weil ſie, wie es ſich für die Veranlaſſung geziemte, in ſanften harmonievollen Tönen, nicht lärmend noch rauſchend, in den

Digitized by Google

Feſtſaal ſich ergoß, erhöhte die feyerliche Stimmung des Augenblicks, und Toaſte, auf das Wohl des geliebten Königshauſes ausgebracht, entſtiegen mit herzlichen Wünſchen der freudig bewegten Bruſt. — Aus dem Tafelſaale begab man ſich in ein Gemach, das die ſinnige Hand der Kunſt in einen wahren Hesperiſchen Garten umgewandelt hatte, und wenn Heſiod dieſen Wundergarten auf eine Inſel des weſtlichen Oceans, oder Pherecydes an den Fuß des hyperboreiſchen Atlas, oder Apollonius nach Lybien, oder Andere noch anderswo hin verſezt wiſſen wollten, ſo möchten wir dagegen behaupten, daß er überhaupt ſchon darum nur in der Phantaſie des Alterthums exiſtirt haben könne, weil ihm erſt in der modernen Welt ſeine Verwirklichung vorbehalten geweſen, und zwar in einem glücklichen Lande, unter dem Einfluß einer milden Sonne; — an dieſem feſtlichen Tage fanden wir ihn wenigſtens im Schloſſe unſers geliebten Landesvaters. — In dieſem Feengarten wurde den froh-erſtaunten Eintretenden die blühende Hoffnung des Landes, das kräftige Königskind, an der Hand ſeiner Wärterin entgegengeführt. Wohl über eine Stunde verweilte man in dem Zauberhaine, in welchem Voltaires Hippokrene gereicht wurde, die, an der kühlenden Fontaine genommen, ſelbſt den begeiſtern mußte, den die Natur nicht zum Dichter geſtempelt. Doch hatte unſer König, der jedem Verdienſte ſeine Kronen reicht, auch einen Dichter zu dem Feſte geladen, den geſchäzten Matthiſſon, wodurch der Dichtkunſt Ehre widerfuhr in ihrem würdigen Repräſentanten. — Manches freundliche und ſchöne Wort redete der geliebte Fürſt und ſeine anmuthige Gemahlin hier mit den Eingeladenen, die der Anblick dieſes erhabenen Paares ſchon darum entzücken mußte, weil die reine Freude glücklicher Menſchen von ihren Angeſichtern ſtrahlte. — Als ſinniger Anordner der Feſtgemächer verdient hier wohl der Oberſthofmeiſter, Baron von Seckendorf, genannt zu werden, der ſchon bey ſo mancher Gelegenheit ſeinen geläuterten Geſchmack und wahrhaft äſthetiſchen Sinn auf's unzweydeutigſte an den Tag gelegt hat. — Wenn es erfreulich iſt, im Pallaſte eines Königs meiſt ausgezeichneten Menſchen zu begegnen, die, wie bey uns, nicht der Zufall der Geburt, ſondern größtentheils das Verdienſt auf die erhabene Stufe gehoben hat, die ſie einnehmen, ſo freut man ſich darum doch auch nicht minder, wenn man unter denen, die hochgeboren wurden, auch ſolche erblickt, die durch ein edles Streben gleichſam der Geſellſchaft ihren Tribut für die Vortheile einer hohen Abkunft zu entrichten bemüht ſind; — wir freuen uns unter den Ausgezeichneten, die dem Feſte beygewohnt, auch einen Fürſten und nahen Verwandten des Königshauſes nennen zu können, den Prinzen Paul von Würtemberg, der von einer ſcientifiſchen Reiſe aus dem nordweſtlichen Amerika zurückgekehrt iſt, die er aus reiner Liebe für die Wiſſenſchaft unternommen, und welche, wie wir vernehmen, reiche Ausbeute im Gebiete der Naturgeſchichte zu gewähren verſpricht. Der Prinz wird, wie wir hören, das Tagebuch ſeiner Reiſe in Druck herausgeben, deſſen Erſcheinen wir demnächſt entgegenzuſehen haben. — Der ſchöne, unvergeßliche Tag des frohen Wiegenfeſtes wurde auch noch im Muſeum und an andern Orten gefeyert, und treue Anhänglichkeit des Württembergers an ſeine geliebte Fürſtenfamilie ſprach ſich bey dieſer feſtlichen Veranlaſſung überhaupt wieder auf's reinſte und unzweydeutigſte aus. —

Karlsruhe, März.

Während meines kurzen Aufenthaltes dahier muß ich Ihnen von einer lieblichen Erſcheinung berichten, welche die hieſige Bühne beſizt, ein wahres Kleinod, wie nicht leicht eine andere Bühne aufzuweiſen haben wird. Es iſt Dem. Caroline Bauer. Jede Vorſtellung erſcheint wie ein Gemälde, in dem einige Hauptperſonen im Vordergrund lebendig und bedeutungsvoll hervortreten. Das Publikum nimmt an dem Schickſal dieſer Hauptperſonen Theil, welches ſich oft durch lauten Beyfall, oft durch Mitgefühl, durch Thränen, durch Ausbrüche der Freude ꝛc. kund gibt. Die Theilnahme des Publikums iſt eigentlich dreyfacher Art; zuerſt kommt dasjenige, was der Dichter in die Rolle gelegt; dann dasjenige, was die darſtellende Kunſt aus der Rolle zu machen verſteht; und endlich knüpft ſich die Theilnahme an, welche die darſtellende Individualität, durch ihre beſondere Poſition, körperliche Schönheit, Erziehung, Abkunft, unbeſcholtenen Ruf, häusliche Verhältniſſe erweckt. Man vermag dieß nicht zu trennen. Durch Unſittlichkeit, Gemeinheit verliert jedes Talent, wie ausgezeichnet es auch ſeyn mag. Daher iſt das Intereſſe ſo lebendig, welches die Dem. Bauer erweckt. Die Tochter eines Offiziers, die Schweſter eines Offiziers, wird das Intereſſe an dieſer aufblühenden Künſtlerin ſo mächtig erhöht. Dazu kommt ein unbeſcholtener Ruf, ein ſeltener Einklang der Tugend, Körperreize, hochgebildeter Verſtand, Geiſt, Munterkeit, Lebendigkeit — welches ihr nicht allein die Fama bezeugt, ſondern welches ſich auch Alles in ihrem Spiele kund gibt. Ich ſah Dem. Bauer in mehreren Rollen, z. B. im Rehbock als Baronin. Dieſe Rolle der Baronin war ſchwer, zwar nicht als Darſtellung im Allgemeinen, ſondern vielmehr als beſondere Nüance. Schwer ſchon iſt dem jungen zarten Mädchen jede Rolle als Frau, aber wenn dieſe Frau der Dichter in unzarte Poſitionen bringt, wo Zweydeutigkeiten ſich jagen, gleichſam das Ohr belagert halten, und zwar auf eine ſo unzweydeutige Art, daß das Publikum in fortwährender Lachbewegung erhalten wird, ſo muß nothwendig die Verlegenheit des jungen, erſt ſechszehn Sommer zählenden, Mädchens ſteigen, je mehr ſie unwillkührlich durch das ſie umgebende Spiel der mitagirenden Perſonen fortgeriſſen wird. Dieſe Verlegenheit drückte ſich denn auch ſichtbar im Spiel der Dem. Bauer aus, allein ihr Spiel ſelbſt litt dabey nicht allein gar nicht, ſondern das Intereſſe an ihre Individualität wurde dadurch nur erhöht. Denn dieſe Verlegenheit war nicht Mangel an Zuverſicht, an Sicherheit ihres Spiels; ſie traf daher nicht die Kunſt, ſondern die jungfräuliche Scham des zarten holden Mädchens, welches ſich mitten in ein ihr fremdes Element von Zweydeutigkeiten verſezt ſieht, denen ſie nicht zu entgehen weiß. Dieſe Verlegenheit erhöhte daher auch ihren Liebreiz, ſo wie ſie unter den gegebenen Verhältniſſen gewiſſermaßen eine nothwendige Zugabe zu ihrem Spiel war, und nicht hätte vermißt werden dürfen, ohne daß ihr jungfräuliches Zartgefühl dadurch gelitten haben würde. Unter dieſem Geſichtspunkt gewann das Intereſſe der ganzen Darſtellung. — Der Widerſtreit zwiſchen dem Spiel und der innern Empfindung, der äußeren Darſtellung und dem innern Seelenzuſtand vermochte ſich nicht zu verbergen.

Dieſe Vorſtellung iſt die lezte meines hieſigen Aufenthalts. Die erſte, worin ich Dem. Bauer ſah, war Gabrielle im Nachtlager von Granada. Wenn das ſchöne junge Mädchen, klagend über den Verluſt ihrer geliebten Taube, in unnachahmlicher Grazie und doch ſo anſpruchslos auf der Scene erſcheint — wenn dann der ſich verirrte Prinz-Regent auftritt, ſo findet das Publikum, in den zuſchauenden Logen ſizend, es ſo natürlich, daß deſſen Erſtaunen, ein ſo holdes Mädchen in jener Wildniß zu finden, ſchnell in ſanfte Gefühle der Liebe übergeht. — Dieſe Rolle ſchien mir beſonders zart von der jungen Künſtlerin gehalten. Ich vermochte mir keine Gelegenheit zu verſchaffen, die perſönliche Bekanntſchaft der Dem. Bauer zu machen, denn der Zutritt iſt ſchwer; allein ich hielt es für eine Pflicht, die Aufmerkſamkeit auf dieſe emporſtrebende Künſtlerin zu lenken, welche ein freundliches Entgegenkommen verdient.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 24.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 23. März 1824.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume
Alles Meergeſtad' und alle Träume
In dein Herz zu ſammeln mit einander.

Goethe.

Reiſefragmente.

II.

San Marino.

Montag, den 9. Dec. 1822.

Früh Morgens hatte der Regen aufgehört, und wir machten uns unverzüglich auf den Weg nach der berühmten Republik. Von Rimini nach San Marino ſind vier Stunden, es geht bald ſteil bergauf. Man hatte die leichteſte Kaleſche für uns ausgeſucht, aber mit vier Pferden beſpannt; auf dem Bock ſaß, als freywilliger Cicerone, der Piccolo, (der Unterkellner aus dem Wirthshaus, er mag noch ſo groß oder alt ſeyn), ein kurzer, blonder Burſche, der die Nacht vorher auf dem Tiſch im Vorzimmer geſchlafen, und mich verſichert hatte, er lege ſich nie zu Bett, weil ihm der viele Wein, den er täglich zu ſich nehme, zu warm mache.

Ein trüber Morgenhimmel verdeckte zwar die Sonne, doch blieben wir vom Regen verſchont, und vor der ſcharfen Luft, die ſich am Anfang des Berges erhob, ſchützten unſere Mäntel. Bald kommt man zwiſchen ſteinige Felder, mit magern, blaßgrünen Oelbäumen bepflanzt; zu beyden Seiten des Weges liegen viele Bauernhäuſer zerſtreut. Steigend gewannen wir immer weitere Ausſicht, und gegen die Mitte des Berges entdeckten wir fern über mannigfaltigen Gründen und Hügeln den dunkelblauen Streif des Meeres. Durch ein kleines Oertchen, Ceravalle, höher und höher hinan, wird der Weg ſteiler und ſteiler, die Oelbäume kleiner, der Boden ſteiniger. Wir ließen uns hinaufziehen bis zum Borgo, der Vorſtadt, wo wir am Thore ſchon abſteigen mußten, weil das Pflaſter der Einfahrt zu ſteil iſt. Hier öffnet ſich ein großer, breiter Platz, ein Paar Abſätze ſind mit Treppen aufgemauert und rings von Häuſern umgeben. Ohne uns zu verweilen, traten wir den Weg nach der Stadt hinauf an, der noch eine halbe Stunde um den Felſen herum, zum Theil an freundlichen Gärten und Weinpflanzungen vorbeyführt. Der Piccolo wußte von der Localität ſo viel als nichts; wir nahmen deſto williger am Thor einen jungen, hübſchen Mann mit uns, der ſich zum Wegweiſer anbot, und an der eingefädelten Nadel, die in ſeinem Aufſchlag ſtak, als ein Schneider kenntlich war.

Obgleich er uns vom Reichthum der Signori, der Adeligen der Republik, viel erzählte, fanden wir doch äußerlich kein Anzeichen davon. Die Häuſer ſchlecht und unfreundlich, aus kleinen grauen Bruchſteinen erbaut, mit engen oft unregelmäßig angebrachten Fenſtern, ſo daß ſie meiſt ausſehen, als müſſe die Façade nach der andern Seite ſeyn. Die Straßen, ſteil und unregelmäßig und ſchlecht gepflaſtert, ſind ſo ſchmal, daß nur wenige Perſonen neben einander gehen können. An Fuhrwerk iſt daher gar nicht zu denken, und allein dem überall getreuen italiſchen Thiere, dem Eſel, iſt der Zugang hier erlaubt. Vor dem Palazzo publico, dem unanſehnlichen Rathhaus, öffnet ſich der einzige Platz der Stadt, ziemlich groß, viereckig aufgemauert als Terraſſe, die eine große Ciſterne be-

Digitized by Google

deckt, denn es mangelt auf dieſen Felſen durchaus an Quellwaſſer. Wir hatten hier die ſchöne Ausſicht auf die Fläche und das apenniniſche Gebirge; der Augenblick war uns noch günſtig, denn eben zog Nebel heran und legte ſich bald wie eine graue Wand vor den Berg. — Weil die Schlüſſel zum Rathhauſe nicht gleich da waren, traten wir in eine kleine Kirche, wo Meſſe geleſen ward. Wir fanden nichts darin, was unſere Neugierde feſſelte; die Betenden waren meiſt Weiber, in dunkler Tracht, den Kopf mit weißem Tuche bedeckt.

Nun führte uns der Cicerone durch ein enges, ſteiles Gäßchen hinauf zur Kathedrale, deren alterthümlicher, unbedeutender Eingang nichts Ausgezeichnetes verſprach. Der Zuſtand im Innern iſt aber noch enger, und die ſonderbare Unordnung der Altäre, Stühle und Bilder zeugt weder vom Kunſtſinne noch von der Prachtliebe der Republik. Der Altar, wo die Meſſe gehalten ward, ſteht zur Seite; wir konnten, ohne zu ſtören, an das Tabernakel hintreten, das den Körper des heil. Marinus umſchließt. Der Kopf des Heiligen iſt aus vergoldetem Metall nachgebildet zu ſehen, auch daneben ſeine Statue in Gyps. Man zündete Wachslichter an, um uns das Innere des Monuments deutlich bemerken zu laſſen. Als wir, mit Beſchauen fertig, uns umdrehten, war eben die Meſſe geendigt, die Männer und Knaben, die uns neugierig betrachtet hatten, verließen ihre Sitze, und die andächtigen Mädchen hatten ſich zwiſchen den engen Bänken vorgedrängt, und knieten im Vorbeygehen noch betend, ohne uns zu bemerken, auf den Stufen nieder, ſo daß wir uns ſchnell aus dem Staube machten, um die Ehre dem Heiligen zu überlaſſen.

Man wies uns nun in eine kleine, feuchte Kapelle daneben, wo das Bett des h. Marinus zu ſehen war, eine Vertiefung in den lebendigen Felſen gehauen, von Mannslänge, drey Fuß Höhe und etwa zwey Fuß Tiefe, worin St. Marinus auf dem feuchten, harten Stein geſchlafen hat; ſein Polſter war auch ein viereckiger Stein. Das Lager ſeines Gefährten war in einer andern Vertiefung daneben. Ein Geiſtlicher ſprach uns an und erzählte, wie der heil. Marinus ein frommer Maurermeiſter geweſen, der in ſeinem Alter der Welt entſagt, und auf dieſen Höhen ein einſiedleriſches Leben geführt. Bald erfüllte der Geruch ſeiner Heiligkeit die ganze Gegend mit Ehrfurcht, nur ein Jüngling aus der Familie, welcher der Berg gehörte, ſchmähte den frommen Mann, aber alsbald erſtarrten ihm die Arme. Die Mutter, Felicitas, warf ſich Marinus zu Füßen, er heilte den Reuigen, und erhielt zum Dank dafür den Berg geſchenkt. Hier baute er nun eine Kirche, fromme Leute ſammelten ſich um ihn, und ſo gründete er die Republik. — Zu welcher Zeit dieß geſchehen? fragten wir. — Vor mehr als tauſend Jahren, war die Antwort. Die Republik, fuhr der Geiſtliche fort, habe durch große Tapferkeit einſt ihre Grenzen ſehr erweitert, jezt ſey ſie wieder auf das alte Gebiet beſchränkt, das ſich nicht über fünf Miglien (1½ Quadratmeile) erſtrecke. „Uebrigens haben wir allen Stürmen der Zeit getrozt; ſelbſt der Eroberer Napoleon, als er 1796 ins römiſche Gebiet vorgedrungen, hat unſre Rechte geehrt, ja ſogar uns Vergrößerung angeboten, worauf wir aber geantwortet: wir wünſchen zu verbleiben, wie wir ſind.“ Ihre Regierung werde durch den Senat und dreyhundert Aelteſte (Anziani) verwaltet; die adeligen Familien, etwa 25 an der Zahl, ſeyen zum Theil ſehr begütert, auch der Ertrag des Gebiets und die Einkünfte von den Dependenzen, dem Borgo und den weiter unten liegenden vier Dörfern, hinlänglich um der Stadt einen mäßigen Wohlſtand zu ſichern. Nur das Vorrecht des Aſyls ſey geſchmälert: Mörder, die ſich hierher geflüchtet, müßten auf Verlangen ausgeliefert werden, ſtatt daß ſie ſonſt drey Tage unangetaſtet hätten verweilen dürfen. — Wir bemerkten: das müſſe man loben, als guten Fortſchritt der Rechtspflege. — Darauf antwortete der Geiſtliche: doch ſey ein Unterſchied zu machen zwiſchen Verbrechen und Verbrechen. Einer, der das Unglück gehabt, aus Leidenſchaft (passione), Zorn, Eiferſucht oder in der Trunkenheit einen Menſchen ums Leben zu bringen, ſey doch nicht ſo ſtrafbar, als bedauernswürdig. — Aus ſolchem Munde war uns die Aeußerung zwar unerwartet, doch verſuchten wir nicht, den Mann eines Beſſern zu überzeugen, und kehrten nach dem Rathhauſe zurück, das nun geöffnet worden war.

Wir fanden es hier nicht prächtiger, als in den Kirchen. In einem engen Saal zeigte man uns die Sitze der zween Conſuln, Capitani, von welchen jeder ſechs Monate regiert, und der zwölf Senatoren. Hier werden die Statuta illustrissimæ reipublicæ Sancti Marini verwahrt. Ein anſtoßendes Kabinet iſt mit dem Bildniß Canova's geziert, das er ſelbſt hierher geſchenkt, als ihn die Republik unter ihre Bürger aufgenommen hatte.

Das Schönſte ſtand uns noch bevor, die Burg oben auf der Höhe. An den ſteilen, mager bewachſenen Felſen führt der Weg noch hoch über die Stadt hinauf, das ſchlechte Pflaſter nöthigt überall den beſten Tritt zu ſuchen. Rechts unten gegen Weſten hin zieht ſich ein tiefes Thal um den Berg, wohl angebaut und mit Kaſtanien- und Obſtbäumen überwachſen, deren friſches, üppiges Grün uns wie ein Blick in beſſere Regionen und in einen mildern Himmelsſtrich anmuthete. Das alte Thor war verſchloſſen, ein Mädchen öffnete freundlich, und hinterdrein kam der alte Thürmer, ihr Vater, gebückt das enge Höfchen herab. Wir mochten wollen oder nicht, wir mußten gleich in die Staatsgefängniſſe ſteigen, ein paar enge ſteinerne Kammern — und leer. Weiter hinauf kletterten wir über Felsmaſſen, die nach Oſten hin über den ſchroffen Abhang hinausragten; es war faſt zum Schwindeln, wenn man an der Kante ſtand, und auf die tiefe Fläche

Digitized by Google

hinunterſah. Ein weites Land breitete ſich vor uns aus, aber nur zerſtreut konnten wir die Gegenden erkennen. Wolken ſchwammen in dicken Maſſen darüber, und der Nebel zog in den Thälern hin, vom Wind gejagt und hie und da von der Sonne getheilt, ſo daß bald da bald dort wie durch eine Zauberlaterne die fernen Ortſchaften, Bergrücken und Thäler ſich hellglänzend in maleriſchen Gruppen zeigten. Eine topographiſche Ueberſicht konnten wir nicht gewinnen; mir war es, als trügen dieſe Wolken die flüchtigen Jahre und wechſelnden Schickſale, welche das Land bedrängten, während der Fels, worauf wir ſtanden, unverändert, aber öde darüber hinaufragte.

Hier iſt der eine von den drey Thürmen, die, mit ihren hohen Federn geſchmückt, das Wappen der Republik ausmachen. Die Feder, aus Kupfer getrieben, die auf jedem Thurm errichtet iſt, mag wohl zehn bis zwölf Fuß hoch ſeyn, und hat ganz die Geſtalt einer gewöhnlichen Schreibfeder. Den zweyten Thurm konnten wir noch höher oben, halb verdeckt von den Felſen, erkennen.

Nach einigen Kletterübungen auf dem bemoosten, vom Nebel feuchten Geſtein ſtiegen wir wieder zum Burgthor hinab. Das alte enge Gemäuer ſah unheimlich aus wie ein verwünſchtes Schloß. Als wir hinaustraten, ſtand ein altes Weib vor dem Thor, in grobem wollenen Anzug, am Stabe gebückt. Sie ſah mich ſtarr an und ſagte mit hohler Stimme: Qui si viene nell' orrido. Signor! Was ſie weiter murmelte, verſtand ich nicht. Die Leute, die uns begleiteten, grüßten ſie als Bekannte und ſagten: Geht nach Haus, Euer Mann iſt ja nicht hier, er iſt ja ſchon ſeit zwey Jahren todt! Sie ließ ſich aber nicht irre machen, klopfte mit einem Stein dreymal ans Thor, horchte, und folgte dann erſt unter Murmeln und wankend uns langſam nach.

Beym Herabgehen durch die Stadt ſahen wir noch einige Straſſen und ſogenannte Paläſte, und das kleine Theater, worin eine Geſellſchaft von Liebhabern öfters Vorſtellungen gibt. Unterdeſſen war überall die Neugierde nach den Fremden rege geworden, und wir erblickten an Fenſtern und Thüren manches hübſche Geſicht. Doch damit wir's nicht anders wie ſonſt in Italien, finden möchten, meldete ſich ein abgelebter Cicerone um ein Almoſen, und am Thor ſtreckten uns Buben und poveri vechj die verlangenden Hände entgegen.

Auf dem Weg nach dem Borgo trafen wir gut gekleidete Leute, wahrſcheinlich von den Signori; das Vorſtädtchen kam uns, nach dem oben Geſehenen, ganz freundlich vor, und noch beſſer gefiel uns der ſüße rothe Aleatico, den wir in einem reinlichen Wirthshauſe tranken. Die Poſtillone hatten ſich's unterdeſſen auch wohl ſeyn laſſen, und als wir den ſteilſten Weg herab noch einmal von unten den Felſenſitz betrachtet hatten, wo uns erſt der dritte weiter nach Oſten ſtehende Thurm ſichtbar ward, ließen ſie ſich in Ceravalle noch eine große Flaſche Weins kredenzen.

Es wurde dunkel, bis wir den Berg herabkamen, und als wir in Rimini einfuhren, fanden wir Straßen und Plätze mit Papierlaternen erleuchtet, zum Vorfeſt der heil. Jungfrau von Loretto. Wir trieben uns noch eine Zeitlang auf dem ſchmutzigen Markt zwiſchen den Obſt-, Zwiebel- und Fiſchverkäufern herum, ohne ſonderliche Freude an der Illumination, fanden aber dann unſre Zimmer, deren Kamine heute nicht rauchten, deſto behaglicher.

Ausübung der engliſchen Geſetze.

Daß die Grundlage der brittiſchen Geſetze vortrefflich iſt und allgemeine Bewunderung verdient, iſt nicht zu läugnen; aber auch eben ſo wenig, daß die blinde Anhänglichkeit an alte Gebräuche zu Widerſprüchen führt, über die man zuweilen lächeln, oft aber auch ſeufzen muß. Von der lezten Gattung iſt folgende Begebenheit merkwürdig. Bekanntlich wird in den engliſchen Tribunälen der Angeklagte von dem Richter gefragt, ob er ſchuldig ſey oder nicht. Antwortet er: ſchuldig! ſo iſt kein weiterer Prozeß nothwendig, und die vom Geſetz verhängte Strafe wird gegen ihn ausgeſprochen, und ohne die geringſte Rückſicht auf ſeine Aufrichtigkeit, vollzogen; — antwortet er: nicht ſchuldig! ſo geht der Prozeß ſeinen Gang, und ihm kommen die Widerſprüche der Zeugen, die Chikanen der Advokaten, und jede mögliche Laune oder Vorurtheil des Richters und der Jury zu Gute; und ſelbſt im Fall der Schulderkennung hat er wegen ſeiner Lüge keine größere Strafe zu befürchten, als wenn er die Wahrheit geſagt hätte. Man ſieht alſo offenbar, daß ein ſolcher Gebrauch den Schurken begünſtigt und den aufrichtigen Mann zum Opfer macht, und folglich der Sittlichkeit verderblich iſt. Dieß bewährte ſich auch hier. Ein Mann, welcher der Fälſchung angeklagt war, erklärte ſich für ſchuldig. Umſonſt ermahnte ihn der Richter (pflichtgemäß!) ſich eines Beſſern zu beſinnen, daß ſein Bekenntniß einen ſchmählichen Tod zur Folge haben würde, und daß im Gegentheil, wenn er dem Prozeß ſeinen Gang ließe, ſeine Freyſprechung möglich wäre, indem man dann (man denke!) ſein jetziges Bekenntniß nicht in Anſchlag bringen würde. Der Angeklagte erwiederte: „Er wiſſe, in welcher ſchrecklichen Lage er ſich befinde, wie bald er vor ſeinem himmliſchen Richter zu erſcheinen haben würde, und könne ſich deßwegen nicht entſchließen, eine Lüge zu ſagen.“ Dabey beharrte er. Der Richter ging ſo weit, ihn über Nacht ins Gefängniß zurückzuſchicken, damit er ſich anders beſänne: aber er beharrte bey ſeinem Entſchluſſe. Ob die Regierung den Muth haben werde, gegen dieſen edelmüthigen

Verbrecher das Geſetz in ſeiner ganzen Strenge auszufüh-
ren? — Ich glaube kaum! —

Während man aber ſo ſtrenge an alten Formen hängt, macht man alljährlich eine Menge Geſetze, welche den Geiſt der brittiſchen Geſetzgebung, d. h. die Freyheit des Handels, immer mehr beſchränken. Zu dieſen gehören die ſchändlichen Jagdgeſetze, welche die Grundherren in beſtändiger Fehde mit den ärmeren Bauern verwickeln, Verfolgungsgeiſt, Haß und Zwietracht erregen, und die Gefängniſſe beſtändig mit Schlachtopfern angefüllt halten. Ein Bierwirth wurde neulich zu einer Buße von hundert Pfund verurtheilt, weil er einem armen Waſchweib, das ſpät von der Arbeit nach Hauſe ging, auf dringende Bitte nach eilf Uhr des Abends ein Glas Branntwein verkauft hatte. Dieß war des Mannes zweytes Vergehen der Art, und das dritte bringt ihn um ſein Patent, und folglich ums Brod.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Januar.

Die Wintervergnügungen floriren, durch das milde Wetter begünſtigt, in ihrem ewigen Kreislauf. Bälle, Konzerte, Schauſpiele, welche leztere durch die Anweſenheit der Frau von Holtei, geborne Rogee, ſehr verſchönert wurden, füllen die leeren Stunden der eleganten Welt; indeſſen kann man in Berlin nicht ſagen, daß nur die höhern Stände dem Vergnügen leben, denn für die niedere, und gerade für die dienende Klaſſe, befinden ſich hier eine ſo ungeheure Menge Vergnügungshäuſer, daß man wenig Gutes für ihre Sittlichkeit daraus ſchließen kann. Die Klaſſe der Staatsbeamten und der Bürgerſtand leben am eingezogenſten. Unter die ſehr läſtigen Ceremonien gehöre hier das Herumſchicken von Viſitenkarten an ſeine Gönner und Bekannte aufs Neujahr. Eine große Zahl hieſiger Einwohner, unter ihnen viele vornehme Staatsbeamte, zeigen in öffentlichen Blättern an, daß ſie, ſtatt dieſen Gebrauch zu beobachten, Geſchenke an die Stadtarmen geben; auf dieſe Weiſe darf man hoffen, den läſtigen Gebrauch aufhören zu ſehen.

Unter den vielen Vergnügungen, die hier ſtatt finden, vereinigt ſich auch manches mit wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen. Am 5ten Januar feyerte die hieſige Geſellſchaft für deutſche Sprache ihr zehntes Stiftungsfeſt, welches Profeſſor Ribbeck, ihr zeitiger Ordner, eröffnete, mit einem Bericht über die Thätigkeit der Geſellſchaft während ſeiner Verwaltung und einer Ueberſicht deſſen, was von deutſchen Gelehrten im Laufe des verfloſſenen Jahres zur Förderung deutſcher Sprache und Sprachforſchung geleiſtet worden. Der Schreiber der Geſellſchaft, Profeſſor Auguſt, theilte ſodann eine Probe aus ſeiner Ueberſetzung der Odyſſee in achtzeiligen Stanzen mit, und der neuerwählte Ordner der Geſellſchaft, Profeſſor Gieſebrecht, hielt einen Vortrag über Rudolph von Montfort. Barlaam und Joſaphat. Feſtgeſänge von de la Motte Fouqué, Profeſſor Gieſebrecht und Profeſſor Zeune, dem Vorſteher der Blindenanſtalt, gedichtet, verſchönerten das freundſchaftliche Mahl, welches die Sitzung beſchloß; auch die Humanitätsgeſellſchaft feyerte am 17ten dieſes Monates in einer zahlreichen Verſammlung ihr vierundzwanzigſtes Stiftungsfeſt, die der zeitige Director derſelben, Geheimerath Link, mit einer Abhandlung: „Nachrichten aus der Urwelt“ betitelt, eröffnete, worauf Profeſſor Auguſt auch eine Probe ſeiner Ueberſetzung des erſten Geſanges der Odyſſee in achtzeiligen Stanzen vorlas, welcher eine Vergleichung des Hexameters mit der Stanze vorausging. In der Literatur erhielten wir aufs neue die Ueberſetzungen von den zwey neuen Romanen von Walter Scott, den Sankt Ronansbrunnen, und Walladmor, der, ſeines Strebens nach Abenteuerlichkeit wegen, nicht für ächt gehalten wird. Der große Schriftſteller läßt ſich daran genügen, nur Wahrheit zu geben, und nie zu außerordentlichen Reizmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Sankt Ronansbrunnen wird viel geleſen; er ſchildert nicht, wie die meiſten Romane Scotts, die Vorzeit, ſondern die Mitwelt mit treffenden Zügen. Daſſelbe gilt von einem hier erſchienenen Märchen, „Krieg allen Philiſtern,“ von Joſeph, Freyherrn von Eichendorf; im Geſchmack von Tiecks Zerbino geſchrieben, malt es mit komiſcher, übrigſt treffender, Ironie die Thorheiten unſerer Zeit, und muß nothwendig viele Leſer finden. Viele Anſchauer findet das Porträt des vielgeleſenen Clauren, vom Maler Henſel, der ſich jezt in Rom befindet, ſehr ähnlich gezeichnet und von Fleiſchmann geſtochen. — Den Schauer vergnügen auch recht anziehende Panoramen, von Tielker aufgeſtellt. Petersburg zeigt ſich hier mit ſeiner von Seeſchiffen bedeckten Newa, Frankfurt mit ſeiner blühenden Natur, der Rheinfall mit ſeinen wildromantiſchen Umgebungen, Dresden in ſeiner Gebäudepracht und Riga mit ſeiner merkwürdigen Floßbrücke, die platt auf der breiten Düna liegt. Prag, an den Ufern der blauen, breiten, aber flachen Moldau, durch die Wagen und Kutſchen fahren, zieht durch den Geiſt des Alterthümlichen an, der hier zu hauſen ſcheint. Der neue, in ſeiner Art einzige, Komet, der die meiſten Hypotheſen über die Natur dieſer ſtrahlenden Erſcheinungen widerlegt, war am 6ten und 7ten beym Anbruch der Morgendämmerung am öſtlichen Himmel im ſüdlichen Theile des Herkules zu ſehen. Was ihn vor allen, neuerdings beobachteten, Kometen auszeichnet, iſt, daß er einen zweyten Schweif hat, der in entgegengeſezter Richtung gegen den Hauptſchweif nach der Seite der Sonne zuläuft, welches ſchon durch ein gutes Opernglas zu erkennen iſt. — Unſer zweytes Theater, das Königſtädtiſche genannt, wurde am 25ſten Januar durch ein feſtliches Mahl eingeweiht, welchem die erſten Staatsbeamten und Behörden-Chefs beywohnten. Der Tafel gegenüber prangte die zum Schmuck des Dachſtuhls beſtimmte, von Jungfrauenhand geſchmückte Krone, welche am 20ſten in Gegenwart mehrerer königlichen und ſtädtiſchen Beamten, nach dem Gipfel des Dachſtuhls emporgetragen, und unter dem Widerſtreben des ſtürmiſchen Wetters befeſtigt wurde, welches lebhaft an die mannigfaltigen, ſich dieſem Unternehmen entgegenthürmenden, Hinderniſſe erinnerte. Das Schauſpielhaus iſt ſchön und geräumig, ſeine innere Form nach dem Muſter des griechiſchen Theaters erbaut, und wird ungefähr fünfzehnhundert Menſchen faſſen können. Manche zweifeln noch an dem künftigen Flor dieſes Volkstheaters, weil die Berliner eigentlich keinen Volkscharakter hätten, vielleicht bildet ſich aber gerade dieſer durch jenes aus.

E.

Verbeſſerungen.

Nro. 56. Seite 221, Spalte 2. Zeile 2 von oben lies: und zu lieben, um wohlzuthun, ſtatt und. Seite 222, Spalte 1, Zeile 17 von oben, lies Albertine ſtatt Maria. Nro. 58. Seite 231. Spalte 1. Zeile 7 lies ihr ſtatt ihm.

Beylage: Literaturblatt Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. März 1824.

— — Der gefräßige Krieg, vom zähneblekenden Hunger
Und raſenden Horden begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung,
Gleich Hagel vom Sturme geſchleudert, zerſchlägt die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luſt. — — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen;
Es wälzen ſich Wolken von Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerriſſene Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. Des Himmels allſehendes Auge
Verhüllt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend, in blaue Finſterniß.

Kleiſt.

Drittes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

Es iſt der Moment des Rückzugs des franzöſiſchen Heeres nach der Schlacht von Vittoria 1813. Mit ihm flohen alle Anhänger Joſeph Bonaparte's, und was ſonſt unter dem Namen Afrancesados noch jezt der Legitimität geopfert wird. Auf dieſer Flucht war der Haß des ſpaniſchen Volks gegen das Fremde und die Fremden unerſchöpflich an den muthigſten Angriffen, wie an hölliſchem Verrath und ſinnreichem Meuchelmord. In dieſem Volke war ſeine ganze jugendliche Kraft — die es noch vor allen europäiſchen Stämmen bewahrt zu haben ſcheint — in die Thätigkeit des Haſſes concentrirt, er war ihre Religion geworden. Unter den Flüchtlingen befindet ſich Maria, die ſchöne, junge Marquiſin von C., unter dem Namen der Heldin von Saragoſſa als die glühendſte legitime Patriotin bekannt, welche ſich den drohendſten Gefahren ausſezt, um ihren alten Gemahl, einen Kammerherrn Karls IV., Ferdinands VII. und des nun geſtürzten König Joſephs aufzuſuchen. Dieſer Kammerherr iſt einer der ſchneidendſten Charaktere dieſes reichhaltigen Buches. Ein redlicher, ja edler Mann, den ſeine Anſicht der Dinge aber vermag, den Beruf eines Kammerherrn als den Zweck, das Ziel, den Lohn ſeines Lebens und den höchſten im Leben anzuſehen. Die Verwirrung der Flucht in den Schluchten des navarreſiſchen Gebirges wird mit furchtbaren Zügen geſchildert, und wir theilen dem Leſer eine Epiſode aus der Beſchreibung dieſer Flucht mit.

Der Heerweg von Vittoria nach Bayonne war von den Engländern abgeſchnitten, man mußte daher durch die Gebirge nach Pampeluna zu entkommen ſuchen; aber nicht allein Krieger aller Waffengattungen drängten ſich auf ihm fort, auch Geſchütz jeder Art, Verwundete und Leichen verſperrten ihn je mehr und mehr. Mitten in dieſem, dem Kriege eigenen, Jammer zeigte ſich aber der beſondere, den nur Bürgerkriege hervorbringen: die Flucht von Greiſen, Weibern, Kindern, die, durch Joſephs Sturz der Rache ihrer Landsleute preis gegeben, ſich drängten, in den franzöſiſchen Heerhaufen Schutz zu finden. Elegante Equipagen, vergoldete, mit Wappen bedeckte Chaiſen, Fourgons, von Kutſchern in glänzender Livree geführt, hätten zu Augenblicken dieſem Zuge das Anſehen einer Escurial-Spazierfahrt geben können, hätte nicht Tod und Verzweiflung ſich allenthalben in die Haufen gedrängt — denn plötzlich eilte ein Zug ſchweren Geſchützes in vollem Laufe daher, überfuhr die zierlichen Fuhrwerke, und die ſcheu gewordenen Maulthiere ihres Geſpanns rennten die Haufen des Fußvolks nieder. Hier ſah man vornehme Damen ihre geſtickten Muſſeline, Prälaten vom höchſten Range ihre altersgrauen Haare durch Staub und Blut fortſchleppen. Haufen von Goldmünzen lagen am Wege; aber der Vorbeyeilende, der ſein Leben zu retten ſtrebte, ſtreckte nach ihnen keine Hand aus; die Roſſe ſtießen den Sohn zu Bo-

Digitized by Google

den, der ſeiner Mutter zur Stütze diente; der junge Gatte, der, ſelig, ſeine Gefährtin gegen das feindliche Eiſen vertheidigt zu haben, mit ihr einer Zuflucht zueilte, ſah ſie von einer Haubitze zermalmt; ein Vater, der ſeine geächteten Kinder mit ſich führte, den kleinen Schatz zu retten, der auf fremdem Boden ihnen das Leben zu friſten beſtimmt war, erlag in dem Gedränge, das mitleidlos über ihn hinſtürmte. Die Stimme der Soldaten, welche die Nummer ihres Regiments riefen, der Ruf der Generale, welche Ordnung herzuſtellen bemüht waren, das Geſchrey der Fliehenden nach ihren fehlenden Kindern füllte die Luft mit ſchreckenvollen Tönen. Ein Jeder ſuchte nur ſein Heil, und dem es gelang, vorwärts zu dringen, ſchien den Zurückbleibenden um ſeine Rettung beraubt zu haben. Doch ganz ohne wohlthätige Empfindung blieb die Menſchlichkeit nicht auf dieſem Schauplatz des Jammers und der Greuel. Eure Krieger (es iſt ein legitimer Spanier, der zu einem Franzoſen ſpricht) haben das Geheimniß, aus ihren Niederlagen Ruhm zu ziehen, wenn der Sieg ihnen ſolchen verweigert. Sie alle vergaßen ihre Unfälle, ihre Gefahr, um für Unglückliche zu ſorgen, die ihre Herrn, nicht ſie, zu ſolchen gemacht. Sie bildeten aus ihren Waffen, ihren Leibern einen Wall um Joſephinos, auf die unſere Krieger ſich warfen, zu vertheidigen. Die Dragoner führten, mit Trauer und Ehrerbietung in ihren Zügen, die Frauen von Joſephs Räthen, von ſeinen Höflingen, auf ihren Pferden fort; der Soldat trug das junge Mädchen, das erſchöpft am Wege niederſank, und im Schutz des Tapfern und Ehrenwerthen nicht mehr zitterte, auf ſeinen Armen weiter; die Marketenderin ſchritt durch das Gewühl, und theilte ihren Branntwein ohne Unterſchied, Franzoſen und Afranceſados aus, verband Aller Wunden, und ſang dazwiſchen, den Muth zu beleben, ein Kriegslied. Eins dieſer muthigen Weiber leerte einen ihrer Tragkörbe aus, um dem Säugling eines Geächteten ein Lager darin zu bereiten, indem ſie ihr eignes Kind, das ſchon eine Leiche war, in ihren Armen mit ſich forttrug. Ein Grenadier fragte ſie: warum ſie ſich nicht von dieſem entledige? und ſie antwortete unwillig: „Und wenn es eine Leiche iſt, ſo iſt es doch noch ein Franzoſe, und ſoll nicht in fremder Erde ruhen!“ und ſeufzend ſezte ſie hinzu: „Das ging wohl an, wie wir ſiegten!“... Eine andere erblickte einen Greis, der vor Schwachheit niederſank; ſie drängt ſich zu ihm, ergreift ihn mit kräftigem Arm, ſezt ihn auf ihr Pferd, und zieht das keuchende Thier mit Anſtrengung weiter. Zwey Reiter ſtürzen hinter einem Felſen hervor, und verſprechen, ihr Leben zu ſchonen, wenn ſie ihnen Pepe's Höfling aufopfert; die Marketenderin rafft ein Gewehr vom Boden auf, legt das Bajonet ein und ruft: „Ich heiße La Providence (die Vorſehung, Scherznahme, den das Regiment ihr gegeben) und verlaſſe die Elenden nicht!“ Der Name, welchen die Soldatenfrau ausruft, iſt Marien, ſeit Alonzo im franzöſiſchen Lager Gefangener war, bekannt, ſie hört die edle Antwort, und eilt mit Pater Vincente dem wackern Weibe zu Hülfe; die ſpaniſchen Reiter entfliehen, und Marie erkennt in dem bejahrten Afranceſado, der La Providence das Leben zu verdanken hatte, ihren Gemahl.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Brücken, welche an Ketten oder an Eiſendraht aufgehängt ſind.

(Beſchluß.)

Es iſt aber noch nicht hinreichend, das ſtatiſche Gleichgewicht bey dieſer Art von Bau zu berechnen; man muß auch noch die dynamiſche Wirkung der Stöße in Erwägung ziehen und vorausſetzen, welche bey der Ueberfahrt der Wagen vorkommen können, ſo wie aller kräftigen Einwirkungen, welche auf das aufgehängte elaſtiſche Syſtem einen Einfluß üben können. Bey dieſer Unterſuchung zieht der Verfaſſer unter andern folgenden wichtigen Schluß: „Daß die Wirkungen, welche bey aufgehängten Brücken zu fürchten ſeyn könnten, z. B. die Biegung der Dielen unter dem Gewicht der Wagen, (ſelbſt bey der Annahme des Brechens einer Achſe auf der Brücke,) die Ausdehnung und Schnelligkeit der Oscillationen und Schwingungen, dieſelben bleiben, oder in dem Maß weniger auffallen, als die Weite der Bogen zunimmt; es wurde daher vorhin mit vollem Rechte behauptet, daß Brücken dieſer Art vorzüglich eine Ausdehnung in der größten Weite geſtatten. Die Schwierigkeit der Erbauung derſelben vermindert ſich mit der Zunahme der Ausdehnung der Bogen; und der Erfolg iſt um ſo mehr geſichert, je kühner und größer die Unternehmung iſt.“

Der lezte Theil des Memoire's enthält einen Plan zu einer Brücke von 160 Meter (493 Fuß) Weite über die Seine bey dem Invalidenhauſe; und einen andern zu einer Brückenwaſſerleitung mit einer Weite von ungefähr 100 Metern (300 Fuß), zu einem Schiffahrtskanal. In Beziehung auf die Anwendung der aufgehängten Brücken zu Waſſerleitungen führt der Verfaſſer folgenden intereſſanten Umſtand an.

„Der Graf Chabrol, Präfekt des Seine-Departements, wollte die Röhre einer Waſſerleitung an eine einzige Kette von geſchmiedetem Eiſen aufhängen laſſen, um damit über ein 95 Meter (292 Fuß) breites Thal zu ſetzen. Dieſe ſcharfſinnige Erfindung ließe ſich noch weiter entwickeln, und dürfte in der Kunſt der Anlegung von Waſſerleitungen, von Wäſſerungskanälen, von Schiffahrtskanälen weſentliche Verbeſſerungen herbeyführen. Kleine, aus Zink- oder Kupferplatten verfertigte Kanäle, die an zwey parallelen Ketten aufgehängt würden, möchten mit Vortheil

ſtatt der gebauten Waſſerleitungen dienen, und vielleicht kaum den zehnten Theil der leztern koſten.“

Der Verfaſſer beſchreibt nun mehrere in Amerika und Schottland, ſowol an eiſerne Ketten, als an Eiſendraht aufgehängte Brücken. Von leztern führt er nur Eine auf dem Feſtlande von Europa an, nämlich die kleine Brücke von 56 Fuß, welche die Herren Seguin, Tuchfabrikanten zu Annonay, im verfloſſenen Jahre, ohne von dem Daſeyn anderer zu wiſſen, hatten errichten laſſen. Herr Navier wußte eben ſo wenig zu der Zeit, wo er ſein Werk verfaßte, daß die Brücke zu Annonay die Veranlaſſung zu dem Bau einer ähnlichen Brücke zu Genf war, wo ſeit einigen Monaten eine ähnliche über zwey Gräben des Walls, in einer Ausdehnung von 252 Fuß, beſteht. Eine genauere Beſchreibung derſelben findet ſich in der Schrift des Herrn Dufour: 'Description du pont suspendu en fil de fer à Genève, chez J. J. Paschoud. Die Ingenieure dürften darin alle zu einem ſolchen Bau erforderliche Nachweiſungen antreffen. Es läßt ſich ſogar behaupten, daß die an Eiſendraht aufgehängten Brücken vor denen von Ketten getragenen bald eben den Vorzug erhalten dürften, welchen Herr Navier den leztern, in Vergleichung mit den gemauerten Brücken, zugeſteht. Dieß dürfte aus folgenden drey Rückſichten klar hervorgeben.

1. Die Wohlfeilheit ſpricht ſich offenbar zu Gunſten der Bündel von Eiſendraht in Vergleichung mit dem Stangeneiſen, das die Gelenke der Ketten bildet, aus; denn die Aneeibung der leztern erfordert weit mehr Arbeit, als die bloße Aneinanderreibung der leztern in Bündeln; und die Zähigkeit des Eiſendrahts (bey einer Oberfläche von gleichem Durchſchnitt) iſt ſo bedeutend größer, als die des Stangeneiſens, daß man ein weit geringeres Gewicht unter der erſten Form, als unter der zweyten bedarf, um den gleichen Widerſtand zu leiſten.

2. Die von Herrn Dufour angegebenen Umſtände zeigen, daß die Handhabung mit den Bündeln von Eiſendraht weit einfacher und ſchneller vor ſich geht.

3. Endlich findet in der vergleichungsweiſen Zähigkeit deſſelben Metalls in Stangen geſchmiedet, oder zu Drähten gezogen, eine ſo bedeutende Verſchiedenheit ſtatt, daß man vollends daraus zu Gunſten der leztern folgern muß.

Herr Navier zeigt, daß, den Erfahrungen des Herrn Barlow zu Folge, gutes Eiſen gemeiniglich der Zerreißung einen Widerſtand zwiſchen 35 und 45 Kilogrammen (70—90 Pfund) auf 1 Millimeter (½ Linie) im Gevierte entgegenſezt. Er nimmt in ſeinem Werke das Mittel von 40 Kilogrammen (80 Pfd.) an.

Nun ergibt ſich aus dem Werke des Herrn Dufour die abſolute Kraft eines Eiſendrahts von 0,mm85 Durchmeſſer zu 48 Kilogrammen (96 Pfd.), ſomit nach Ausgleichung der Verhältniſſe der Oberfläche ein mehr als doppelter Widerſtand gegen den der Eiſenſtangen.

Dieſe große Verſchiedenheit rührt wahrſcheinlich von einer mechaniſchen Urſache her, nämlich von der energiſchen Uebereinanderwälzung der integrirenden Stofftheilchen des Metalls im Drahtzug, wodurch der Draht auch eine eigenthümliche Steifheit und Elaſticität erhält, die mit der zunehmenden Dicke des Drahts abnimmt, weil alsdann die Zuſammendrückung der Stofftheilchen im Metall nicht mehr ſo unmittelbar, und daher auch nicht mehr ſo energiſch iſt.

Aus Verſuchen, die Herr Brunel in Yorkſhire angeſtellt hat, geht ſogar hervor, daß über die wahre Zähigkeit einer gegebenen Eiſenſtange eine Unſicherheit herrſcht, welche den vierten Theil ihrer abſoluten Widerſtandskraft beträgt. Nach Verſuchen aber, die Herr Dufour in Genf mit Eiſendraht angeſtellt hat, beträgt die Differenz der mittlern Zähigkeit nur ein Sechszehntheil.

Er ſagt: „Aus dieſen Vorgängen läßt ſich ſchließen, daß die Drähte von 1 bis zu 4 oder 5 Millimeter (½ bis 2 oder 2¼ Linie) Dicke, deren man ſich am häufigſten bedient, wenigſtens nach dem Quadratdurchſchnitte eines Millimeters (½ Linie) 60 Kilogramme (120 Pfund) tragen. Nun erhellt aber aus zahlreichen, mit Schmiedeiſen vorgenommenen Verſuchen, daß Stangen, welche nicht mehr als ſechs Millimeter (¼ Zoll) im Gevierte halten, nur 40 bis 45 Kilogramme (90 Pfund) tragen; und daß man bey dickern nur auf 25 bis 30 Kilogramme (50 bis 60 Pfund) rechnen darf. Daraus erhellt der unermeßliche Vortheil bey der Anwendung des Eiſendrahts in Vergleichung mit dem Stabeiſen. Der erſtere iſt beſſer zu haben, und beſizt eine doppelte Stärke. Man kann den zu überwindenden Widerſtand genau durch die gehörige Anzahl von Drähten überwinden, und man iſt gegen die Gefahr innerer Schuppen geſichert, welche dem Auge an dicken Eiſenſtangen von außen durch nichts enthüllt werden.“

Am Ende ſeiner Abhandlung ſagt Herr Dufour: „Seit vier Monaten, wo die an Eiſendraht aufgehängte Brücke dem öffentlichen Gebrauch überlaſſen iſt, hat ſie nicht die geringſte Veränderung in ihrer urſprünglichen Form erlitten. Der Flügel hat beſtändig den gleichen Grad der Convexität beybehalten, der ihm bey ſeiner Erbauung gegeben wurde, ein Beweis, daß die Drahtbündel ſich nicht merklich verlängert haben, obſchon die Brücke beträchtliche Stöße und Laſten zu tragen hatte, indem der Zufluß der Neugierigen, beſonders in den erſten Wochen, ſehr groß war. Ich bin überzeugt, daß man ohne Gefahr noch weit größere Laſten anbringen könnte.

Die Koſten der ganzen Brücke mit Zugehör beliefen ſich auf 16,250 Franken (7489 Gulden). Sie würde aber nur 11 bis 12,000 Franken (5100 bis 5578 Gulden) gekoſtet haben, wenn keine Häuschen dazu zu bauen geweſen wären, und wenn man nicht große Thore hätte anbringen müſſen. Es läßt ſich demnach berechnen, daß eine Brücke von 40 Meter (123 Fuß) Länge, und 2½ Meter (7¾ Fuß) Breite, von einem einzigen Bogen, und nach denſelben Grundſätzen erbaut, ungefähr 8000 Franken (3712½ Gulden) koſten würde, ohne daß dabey etwas für ihre Zierlichkeit und Solidität verſäumt werden dürfte.“

Das Werk des Herrn Dufour enthält aufs umſtändlichſte alle Belehrungen, welche einem Baumeiſter, und ſelbſt einem bloßen Laien, in den Stand ſetzen können, die Erbauung einer ſolchen Brücke an geeigneten Orten zu leiten.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Der lange Faſching iſt vorüber, der Vielen doch zu kurze Zeit gedauert hat. Man darf behaupten, daß dieſe Zeit ihren Genoſſen eine recht freudige Qual oder angſtvolle Luſt bereitet. Die Meiſten würden ihren Gaben gern von ſelbſt entſagen, ſobald ihr eine unbeſtimmte Dauer weit hinaus gegeben würde. Aber das vor Augen ſchwebende Ziel macht die Leute unerſättlich im Genuß der ſcharf begränzten Friſt. Unter den Privathäuſern möchte kaum ein Drittheil ſeyn, worin nicht, einmal wenigſtens, während dieſer Zeit getanzt würde. In manchen trifft ſich's, daß an demſelben Abend in zwey, drey Stockwerken zugleich Ball gehalten wird; dazu Muſik in den Trinkhäuſern nah und fern, rechts und links, die Kontrabäſſe ſchnurren die ganze Nacht hindurch, ja nicht ſelten von acht Uhr Abends, bis fünfe des andern Morgens, mit Heiſa und Juchhe vermiſcht, zur Freude deſſen, der nicht ſchlafen kann. Nicht leicht begegnen einander zwey Bekannte, die ſich lange nicht geſehen haben, ſolche nämlich, die aus der Zahl der Weltkinder ſind, ohne daß dieſer oder jener fragte: Nun, wie ſchlägt der Faſching an? Haben Sie ſich ſchon brav luſtig gemacht? — Junge Leute ſtellen dieſe Fragen oft an ſteinalte, gebrechliche Herren, Spaßes halber; der Graukopf präſentirt ſeine Doſe, und indem er mit dem Finger den Taback vom innern Rande ſchabt, wirft er ironiſch lächelnd den Blick hinauf, den Kopf zurück, als ob er ſagen wollte: die jetzige Welt iſt keine Priſe Taback werth! — Ja! zu meiner Zeit! (J'étois jeune et superbe!) — Aber den Tag nach dem lezten Faſchingsjubel muß man die luſtigen Theilnehmer, oder vielmehr die luſtig Geweſenen, etwa in der Schenkſtube einer Spezerey-Handlung ſitzen ſehen, den Kopf auf die Hand geſtützt, bleich und verſtört, auf der Sardellen-Aſſiette, oder im wälſchen Salat mit widerſtrebenden Grimaſſen herumſtochern, bald den Oeſterreicher, bald den Ungarwein kopfſchüttelnd koſten! Dieß iſt der Tag der Buße und der Reue — (dies irae, dies illa) — da wird an den Kopf, wenn auch nicht an die Bruſt geſchlagen, weil der bittere Katzenjammer ſchier das Herz zerdrücken will. Die einzige Ausflucht würde noch in die Schauſpielhäuſer ſeyn; zum Unglück bleiben die an dieſem Tage verſchloſſen, wie der Saal zum römiſchen Kaiſer und zum Sperl, zur Mehlgrube und zur Anten (Ente)! Man muß ſich wenigſtens zu der Michaelerkirche hinbegeben, vor der Thür ein wenig lauſchen, wenn die frommen Alten und die hübſchen Kinder aus- und einwandern, manches am Arm einer ſpekulativ-andächtigen Cara Mama; oder man nimmt Poſto auf dem Graben, um zu gaffen, vor Tarroni's Kaffeehaus; ſchlendert rechts die Kärnthnerſtraße, links den Kohlmarkt hinauf, hinunter, und gähnt die Vorübergehenden an, als ob man ſie verſchlingen wollte — dies irae, dies illa!

Die luſtige Zeit hindurch waren auch **Krippenſpiele** aller Art, große und kleine, hier und dort zu ſehen: „Theatraliſch dekorirte, beſonders große Vorſtellungen des alten und neuen Teſtaments, oder noch nie geſehenes Krippenſpiel mit zehn Zoll langen Figuren in natürlicher Bewegung.“ — „großes mechaniſches Krippenſpiel.“ — „das beliebte renovirte mechaniſche Krippenſpiel, welches der Unternehmer zum ſiebenten Mal vor großen Höfen und andern hohen Herrſchaften aufzuführen die Ehre hatte.“

Auf dem Hoftheater an der Burg wurden drey kleine Bühnenſpiele von Madame **Weiſſenthurn** an einem Abend aufgeführt, die alſo ein größeres Luſtſpiel erſetzen. Erſtens: **Die Reiſe nach Amerika**, in einem Akt, und in Trochäen; theils launig, theils ſentimental. Ein wackerer Sohn, der ſich, um in der Welt ſein Glück zu verſuchen, zufrüh von ſeiner Mutter trennte, und nun nach Amerika ziehen will, findet die ebenfalls auf der Reiſe dorthin begriffene, krank gewordene, doch in der Hütte einer jungen Bäuerin liebreich gepflegte Frau jezt unvermuthet wieder. Das gute, freundliche Mädchen wird ſein Weib. Dieß geht Alles ganz natürlich zu. Die Scenen ſind gut ausgeführt und an Effekten fehlt es nicht. — Zweytens: **Der Traum**. Ein ſeit vierzehn Tagen verheiratheter Mann träumt, ſeine Frau ſey ihm untreu, und er nimmt ſich vor, mit vieler Sorgfalt auf ſie Acht zu haben, auch dem treuen Diener empfiehlt er beſondere Aufmerkſamkeit während ſeiner Abweſenheit von Hauſe. Nun kommt der reiche junge Bruder des jungen Weibchens aus Indien zurück. Dieſer mag ſich ſtellen, wie er will, Chriſtian ſteift ſich darauf, ihn für einen heimlichen Liebhaber zu halten, für den ſogar, der ſeinem Herrn im Traum erſchienen. Dieſer Eigenſinn, die Grille des Einen und die wechſelnde Stimmung des Andern bringen komiſche Partien in dem Stücke hervor. Der Ehemann läßt ſich auch nur durch ſchriftliche Beweiſe aus dem Traume wecken. Der lezte Theil leidet an Längen — ſonſt geht Alles gut. Das dritte Spiel iſt das am wenigſten intereſſante. Eine reiche junge Engländerin, die aber eigentlich aus Deutſchland herſtammt, kommt in dieſes Land, ſich einen ſoliden deutſchen Mann zu ſuchen. Dazu hat ihre Mutter ſie vermocht. Der Vater wollte, daß ſie durch öffentliche Blätter ſich ankündigen und nur verſchleiert erſcheinen ſollte. Zwey alte Originale (wenn man ihren angenommenen Mienen glauben will) bewerben ſich um ſie; ein armer junger Menſch, der ſie, ihrer Grille wegen, Anfangs noch verſchmähte, wird zulezt der Ihrige. — Auch dieſes Spiel hat zwar komiſche Züge, ſie ſind aber nicht neu und durchgreifend; es wird viel darin geſprochen, und das Ganze verurſacht einige Langeweile. Die Verfaſſerin hat immer Anſpruch auf den Dank der Theater-Direktionen; ſie ſorgt für das Intereſſe der Repertoirs, die an luſtiger Neuigkeit nie genug haben, und arbeitet größtentheils mit glücklichem Erfolg. Es iſt ein ſeltener Fall, daß einem weiblichen Autor das Komiſche mehr gelingt, als das Ernſthafte. Vor Anfang der Vorſtellung wurde zur Feyer des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Kaiſers das beliebte Volkslied angeſtimmt. Jemand hat den unzarten Einfall gehabt, ohne Zweifel, um es recht gut zu machen, auf den Text dieſes ſchönen Liedes „Variationen“ zu ſchreiben — das in jedem wahrhaftigen, redlich geſinnten Herzen immer rein und unverändert wiederklingt: „Gott erhalte **Franz**, den Kaiſer!“ —

Nicht leicht wird es in irgend einer Stadt Europa's ſo viele Klavierſpieler jedes Alters und Geſchlechtes geben, als hier in Wien; wohl zu merken, die überall mit einigem Glück ſich produziren können! Kaum waren die ſuperiören Erſcheinungen aus London wieder verſchwunden, ſo hörten wir eine junge, doch bereits erwachſene Dilettantin, mit Virtuoſität auf dem Pianoforte ſich bewegen; dann ſpielte ſie das angenehme Inſtrument, unter der Benennung Phyſharmonika (Windharmonika) bekannt, mit der einen, während ſie ſich auf dem Pianoforte mit der andern Hand akkompagnirte. In einem andern Konzert ließ ſich ein kleiner Künſtler von eilf Jahren, und in einem dritten eine Virtuoſin von ungefähr gleichem Alter, Beyde mit beachtenswerther Geſchicklichkeit, hören. Ein piccolo Maestro auf der Guiterre, erſt neun Jahre alt, übertraf dieſe aber, und zeigte wahre Meiſterſchaft. Das Inſtrument nahm unter ſeinen zarten Händen melodiſche Töne an; die Beweglichkeit des Zeig- und Mittelfingers ſeiner linken Hand iſt außerordentlich. Sein älterer Bruder, der vorher Erwähnte, akkompagnirte ihm auf der Phyſharmonika Variationen, die große Schwierigkeiten darboten. Eine ungemein gute Wirkung bringt die Vereinigung beyder Inſtrumente hervor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 25. März 1824.

> Es iſt nur Eine Religion auf der Welt; vom Nadir bis zum Zenith beugt der Sterbliche ſein Knie vor einem allmächtigen Gott. Aber die Thorheit der Menſchen hat die Art, dieſes höchſte Weſen zu verehren, welche doch nur die einfachſte ſeyn ſollte, tauſendfach vervielfältigt.
>
> Unbekannt.

Kurze Beſchreibung der Religion, Gebräuche u. ſ. w. der Bewohner des Gebirges in der Nähe von Rajemahaul, welche man für die von den Hindus vertriebenen Urbewohner der Niederungen zu halten pflegt.

(Indiſche Zeitung.)

Dieſes Volk bringt vielen Untergöttern Sühnopfer dar, ſiehet dieſelben aber blos als die Vermittler zur Anbetung des Bedoo Goſſajad an, welches in der Gebirgsſprache „großer Gott“ bedeutet. Der Kuh bezeigen dieſe Gebirgsbewohner keine Art von Verehrung. Sie glauben an die Seelenwanderung und an einen künftigen Zuſtand der Wiedervergeltung. Gott läßt eine Seele in ein Thier oder in eine Pflanze übergehen, dieß aber geſchieht für Vergehen, die ſie im menſchlichen Körper begangen hat. Zuweilen wird eine Seele für einen frommen Lebenswandel auf die Erde zurückgeſchickt, um den Körper irgend eines großen Mannes zu bewohnen, und um ſich aller Erdengenüſſe zu erfreuen, ehe ſie zur ewigen Seligkeit eingehet. Da ſie keine Schrift haben, ſo hat ſich Alles durch Sagen bey ihnen erhalten. Sie ſagen, der große Gott habe die Erde und Alles darin erſchaffen, ſelbſt die Untergötter ſeyen erſchaffene Weſen, welchen ihre verſchiedenen Poſten auf der Erde angewieſen ſind. Sieben Brüder wurden herabgeſandt, um die Erde zu bevölkern, von den Frauen der Familie wird aber nichts erwähnt. Sich ſelbſt ſchreiben ſie die Ehre zu, vom älteſten Bruder abzuſtammen. Kurz nach ihrer Ankunft auf Erden erhielten ſie den Befehl, ſich zu trennen; ehe ſie dieß aber thaten, erhielt ein jeder Bruder einen Theil von jeder Art von Lebensmitteln; ihnen und ihren Nachkommen ward es verſtattet, aus einer neuen Schüſſel zu eſſen, außer dem älteſten Bruder, welcher für ſeinen Antheil eine ſchmutzige Schüſſel brachte, weßwegen er ins Gebirge verwieſen ward, um dort getrennt zu leben. Indeſſen erhielt ihr Stammvater, wie der ſechste Bruder, von dem die Europäer abſtammen, etwas von jeder Art von Speiſe auf ſeine Schüſſel, ſo daß ſie von Allem eſſen mögen, das nicht giftig iſt.

Ihre Religion befiehlt ihnen, ihren Nächſten kein Leid zuzufügen; Niemand zu ſchimpfen, zu ſchlagen oder zu tödten; nicht zu ſtehlen oder ſich zu zanken. Sie müſſen den Armen mittheilen und die Feſte beobachten, vor allem aber den großen Gott des Morgens und des Abends loben. Sie ſollen nicht des Blinden oder Lahmen ſpotten, ſonſt haben ſie ſich der gewiſſen Strafe Gottes zu verſehen. Schweineblut, auf gehörige Art gebraucht, reiniget von allen Sünden. Wer in der Schlacht fällt, gehet ohne Aufenthalt in den Himmel. Wird Jemand von einem Tiger getödtet, ſo muß ihn ſein nächſter Verwandter durch den Tod eines dieſer Thiere rächen: ſonſt bringen ſie dieſe Thiere nicht gerne um, es wäre denn, ſie hätten ſolches zuvor geträumt.

Der Damanno, oder Träumer, iſt mehr ein Se-

Digitized by Google

der, als ein Prieſter. Wenn die Gebirgsbewohner krank ſind, oder ihnen irgend ein anderer Unfall begegnet, ſo wenden ſie ſich mit einem Geſchenke an den Damanno, und den folgenden Morgen theilt er ihnen die wahren oder erdichteten Träume mit, die er über den Gegenſtand gehabt. Er ſagt ihnen, welche Gottheit ſie beleidigt, und was ſie thun müſſen, um dieſelbe zu verſöhnen; gewöhnlich iſt es ein mehr oder minder koſtſpieliges Opfer oder Feſt, das er anbefiehlt. Bey Gelegenheiten, wo Gebete gehalten werden müſſen, wählt man irgend einen weiſen Mann, und nicht den Damanno. — Wer ein Damanno werden will, muß ein Noviziat beſtehen, allein in den Wäldern leben, faſten, Hähne opfern ꝛc.; in dieſem Zuſtande, glaubt man, komme er mit den Waldgöttern, böſen Geiſtern und wilden Thieren in Berührung, ohne daß ſie ihm etwas zu Leide thäten.

Man findet keine Bilder unter dieſem Volke, ein ſchwarzer Stein aber, der ſich im Gebirge findet, wird zum Altar aufgeſtellt, und vor dieſem werden alle Opfer gebracht, und er ſelbſt wird mit Blut beſprengt: man nennt denſelben Kurey.

Das Chitariah-Feſt iſt das größte; da es aber ſehr hoch zu ſtehen kommt, ſo wird es nur bey großen Gelegenheiten gehalten. Es erfordert eine große Menge Büffel, Schweine, Geflügel, Getreide und geiſtige Getränke, und ſollte fünf Tage lang dauern. Der Befehlshaber des Bergſchützen-Korps hielt, als er im Jahr 1822 auf Urlaub nach Hauſe gegangen war, dieſes Feſt, welches ihm 250 Rupien koſtete, und ſeinen Gehalt von fünf Monaten hinwegnahm. Das Halten eines ſolchen Feſtes iſt gemeiniglich die Urſache von vielen Krankheiten und Todesfällen, als Folgen von den Ausſchweifungen, die es begleiten. Das Opferfleiſch wird allzeit verzehrt, und der Mudjenah oder Befehlshaber des Dorfes erhält einen gewiſſen Theil davon für ſich und ſeine Familie. Das Chitariah iſt das einzige Feſt, woran die Weiber Theil nehmen dürfen; aber dann müſſen ſie des Morgens und des Abends zu dem großen Gotte beten; vernachläſſigen ſie dieſes, ſo müſſen ſie einen Vogel zum Opfer bringen.

Man ſieht es bey ihnen als ein größeres Verbrechen in einem Weibe an, einen Fehler zu verhehlen, als ſolchen zu begehen. Wenn es bey einem luſtigen Gelage zum Streite kommt, ſo haben immer die Weiber daran Schuld.

Chalnah iſt der Name des Gottes oder Genius, welcher einem Dorfe vorſteht; Dewanen Goſalah iſt der Hausgott; Kull Koſaiah der Gott des Ackerbaues, Yom Goſalah der Gott der Reiſenden; dieſem bringt der Jüngling das erſte Opfer, das er darbringen darf.

Ehe der Bauer zum Säen ſchreitet, ſchickt er nach dem Mudjeeah und dem Damanno: alle drey wenden ſich dann gegen die mittlere Stütze des Hauſes, und beten für das Wohl der Familie und eine reichliche Ernte, und zu gleicher Zeit werfen ſie ein wenig von der Speiſe und dem Getränke, das für das Feſt zubereitet worden, auf den Boden. Dieſes Feſt ſcheint zu Ehren der Ackerbau- und Hausgötter angeſtellt zu werden.

Dieſe Gebirgsbewohner eſſen oder trinken nie, nicht einmal ein wenig Waſſer, ohne zuvor ein wenig davon geopfert und einige Worte des Dankes geſagt zu haben. Wenn einer auf dem Punkte ſtehet, ein Feſt zu halten, ſo ſchickt er einen Boten zu Allen, die er einzuladen wünſcht: der Bote nennt blos ſeinen Herrn und zeigt eine Schnur vor, auf welcher ſich ſo viele Knoten befinden, als noch Tage zu verlaufen haben, ehe das Feſt anfängt. Sie eſſen nie von dem neuen Getreide, bevor ſie ein Dankfeſt gehalten und dem Gott des Ackerbaues Opfer gebracht haben, bey welcher Gelegenheit ſie in jedes Haus im Dorfe ein wenig von der Ernte ſenden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Drittes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Fortſetzung.)

Der alte Marquis konnte ſeinen Augen nicht trauen; er fragte, welche Täuſchung ihm nach Jahren die junge Gefährtin wiedergäbe, von der das Verhängniß ihn, ohne Hoffnung des Wiederſehens, getrennt hatte. Er faßt wieder einigen Muth, er klagt noch um ſeine Verbannung, ſein Elend, das Unglück ſeines durch Anarchie entthronten Königs; aber ſein Schmerz iſt weniger bitter, und bald kehrt Hoffnung in ſeine Seele zurück, denn das hohe Alter theilt mit der Kindheit das Glück, eben ſo dem Troſt, als dem Schmerz empfänglich zu ſeyn.

Pater Vincente, Mariens Begleiter, der in dieſem Gebirge geboren ward, zeigte dem Haufen einen ſichern Nebenweg, La Providence folgt ihnen, einige Soldaten begleiteten ſie, der eine auf abgeſpannten Zugpferden reitend, die man an ihrem ſchweren Schritt, an ihrem nachſchleifenden Geſchirr erkannte, andere auf muthigen andaluſiſchen Hengſten, die ihre Reiter, welche ſie nicht zu behandeln verſtanden, oftmals abwarfen, und mitten in der allgemeinen Noth dadurch die luſtigen Neckereyen ihrer Kriegsgefährten erregten.

Der alte Marquis weigerte ſich Anfangs die Bergwege zu betreten, er fürchtete, nicht früh genug wieder auf den Heerweg zu kommen, um noch an demſelben Abend zu ſeinem König zu ſtoßen. „Was würde, ſagte er, der König denken, wenn ich mich erwarten ließ? Ich habe den Dienſt. Se. Majeſtät könnte nicht zu Abend ſpeiſen." Vergeblich bat ihn die Marquiſe, um der Gefahren willen, die ihm drohten, fortzueilen. „Nein, rief er, man ſoll

Digitized by Google

nicht ſagen, daß, während ich den Dienſt hatte, eine Nachläſſigkeit vorfiel, und beſonders an dem Tage einer Schlacht. Mein Urahn war es, welcher Philipp den Fünften am Abend des Siegs bey . . .“ — „Ho, Herr Kammerherr, rief La Providence, indem ſie ſein Pferd ergriff und gewaltſam fortzog, König Joſeph iſt groß genug, um es wie ich zu machen: der ſpeist ſein Kommisbrod heute Abend ohne alle fremde Hülfe; und was ſeine Toilette betrifft, ſo ſorgen Sie gar nicht: er wird heute ohne Kammerfrau fertig, wenn ihn nicht etwa die Inſurgenten bedienen.“ Marie war tief betrübt, daß der adelige Greis, von ſolchem Jammer umgeben, nur für dergleichen Mißgeſchick Gefühl hatte. Sie dachte, daß Alonzo's Ahnen ihren Ruhm nicht auf dieſem Wege geſucht hatten, daß er den ſeinen auf anderm Wege verherrliche. Der Kammerherr jammerte aber fort: „Man entehrt mich! Seit 47 Jahren habe ich keinen Tag die Pflichten meines Berufs vernachläſſigt; ſoll ich's nun heute, da mein Fürſt unglücklich iſt? Das iſt ja eine Schändlichkeit!“ Dieſes Ehrgefühl, das ſich zu jener ärmlichen Schwäche geſellte, rührte die Marquiſe, ſie ſprach ihm freundlich Muth ein, und ſo ſchritt die kleine Karavane weiter. Bald trafen klagende Töne ihr Ohr, eine jugendliche Stimme rief ängſtlich um Hülfe, Marie eilt auf ſie zu, der Pater folgt ihr mit treuem Eifer; ſie erblicken einen Grenadier, der in ſeinem Blute ſchwimmt; ein junges Mädchen kniet neben ihm und zerreißt ihre Kleider, um damit ſeine Wunden zu verbinden. Der Krieger hatte ſie einem feindlichen Haufen entriſſen, bald ſie auf ſeinen Armen fortgetragen, bald ſich auf ſie geſtützt, bis er, von ſeinen Wunden erſchöpft, hier erlag. Von Blutverluſt, Hunger und Durſt erſchöpft, fühlte er jezt das Herz erſtarren, das während dreyſig Jahren nur für Feldzüge geklopft hatte. Die junge Spanierin ſah ſich allein, in der herannahenden Nacht, in einer Einöde. Von dieſen ſchreckenvollen Vorſtellungen überwältigt, hatte ſie kaum mehr die Kraft, an der nächſten Quelle etwas Waſſer zu ſchöpfen. Der wackre Krieger ſagte zu ihr: „Wenn ich todt bin, ſo fürchten Sie ſich nicht vor mir; ich werde Ihnen dann ſo wenig, wie jezt, zu ſchaden Luſt haben.“ Mit matter Hand grub er mit ſeinem Bajonet eine Grube. „Sie ſehen, was ich da mache? Das iſt das Grab des Regiments; ſagen Sie das dem erſten Soldaten, dem Sie bey Tagesanbruch begegnen. Er weiß dann, was es bedeutet.“ In dieſem Augenblick hörte das junge Mädchen Pferdegetrabe, und ein Freudengeſchrey ertönt aus ihrem Munde, wie ſie die Marquiſe erkennt, die ihrer Seits über Aldonza's Stimme keinen Augenblick gezweifelt hatte. Marie eilt blitzesſchnell zu La Providence's Vorräthen zurück, ergreift eine Feldflaſche, und reicht dem ſterbenden Krieger eine Labung. „Das iſt eine Herzſtärkung! rief er leiſe, und ſchlug nochmals ſeine Augen auf; bey der kann das Herz gar nicht ſtille ſtehn!“ und doch war das ſeine im Begriff zu brechen. La Providence kam jezt näher; der Sterbende war ihr Gatte. Sie kniet zu ihm nieder, ſie will ihn verbinden; er wehrt ſie ab: „Nicht doch, meine Wittwe, das kann nichts helfen. Da, öffne die Grube, die ich ſo eben zudeckte; ſo lange du lebſt, iſt das Regiment nicht dahin: ich glaubte, es wäre gänzlich vernichtet. Da, dort findeſt du den Kuckuk der Nation.“ Die Marketenderin gehorcht; ſie findet den goldnen Adler mit der Freude, mit welcher der Verwieſene ſein Vaterland wieder ſchaut, und verbirgt das blutige Schaarenzeichen in ihren Mantel. Der Verwundete fuhr fort: „Nun Der gerettet iſt, kann ich mein Entlaſſungsdekret nehmen. Komm, meine Geliebte ſeit den Schlachten in Italien! Komm, gib mir noch einmal einen Kuß. Ich werde ſtarr vor Kälte, wie bey dem Rückzug von Moskau.“ Marie bemühte ſich, mit dem ſie begleitenden Soldaten, den dahin ſcheidenden Krieger zu unterſtützen, ſeine Hand in der ihrigen zu erwärmen, La Providence ſchloß ihn mit Schmerzensgeſchrey in die Arme. Aber der Krieger hörte ſie nicht mehr; ſeine Sinne ſchwinden, er hält nur noch das Kruzifix, das ihm Pater Vincente darreichte, an ſeine Bruſt gedrückt und ſtammelt einzelne Töne, und mit dem Worte: „Ruhm (gloire)!“ das einzige, welches ſein Weib deutlich vernahm, entflieht ſeine Seele.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

(Fortſetzung.)

Auf dem Theater an der Wien machte eine junge Sängerin als Sophie in Sargines ihren erſten theatraliſchen Verſuch mit vielem Glück. Es zeigte ſich Umfang der Stimme, angenehmer in der Höhe, als in den Mitteltönen, muſikaliſche Bildung und erfolgreicher Unterricht im Vortrag des Geſanges; im Geberdenſpiel Ausdruck und Gewandtheit. Der Tenoriſt Jäger ſang den Parth des Sargines vorzüglich gut. Er gehört dieſem Theater nun ausſchließlich an; darin hat es einen Vorzug, der bedeutend iſt, weil hier Opern wieder nach und nach in Gang kommen ſollen. Auf dem Theater am Kärnthnerthor hat ein Tenorſänger ebenfalls einen Verſuch, und mit noch größerm Glück gemacht. Cramolini iſt ſein Name; die Sängerin heißt Langer. Der Tenoriſt, von etwa achtzehn Jahren, trat als Joconde auf. Die Stimme iſt angenehm, noch etwas ſchwach, gibt aber ächten Tenorklang. Der Vortrag war ſanft und geſchmackvoll — allgemein anſprechend die ganze Leiſtung, denn auch im Benehmen zeigte ſich zum Theil mehr Geſchick, als man von Anfängern in der Regel zu erwarten pflegt. Dieſer junge Sänger, deſſen Figur und Geſichtsbildung ebenfalls ſehr glücklich ſind, verſpricht recht viel, und möchte den nach Amſterdam verſchriebenen Tenor Rosner bald erſetzen. Sänger und Sängerinnen wachſen hier empor, wie — wie Reben! Es trifft ſie aber, ſo wie dieſe, oft Nordwind, Nachtfroſt und der Mehlthau.

Nebſt den Opern kommen auf dem großen Vorſtadt-Theater auch die Ballets wieder zum Vorſchein, und mehrere, zur

Digitized by Google

Zeit des Kinder-Tanzinſtituts aufgeführte, ſind ſchon wieder in die Scene geſezt worden, jedoch unter der Firma: Pantomime, wie viele Vorſtellungen dieſer Art früher auch genannt wurden. Ein ungemein ſchönes, militäriſch-pantomimiſches Feſtſpiel, die Siegesfeyer betitelt, wurde zur allerhöchſten Geburtsfeyer aufgeführt. Die damit verbundenen ländlichen Tänze wurden allein von Kindern, die ſinnreichen, künſtlichen und mit Geſchmack angeordneten Evolutionen aber von Militär aufgeführt, dem das geräumige Theater, auf welchem ſich vielleicht gegen dreyhundert Mann bewegten, einen bequemen Spielraum darbot. Eine wohlunterrichtete Militärperſon hatte die Anordnung des Ganzen mit Erfolg beſorgt. Es machte einen imponanten, glänzenden Effekt. Vor einigen Jahren hätte man eine ſolche Vorſtellung dreyßig Mal bey vollgedrängtem Hauſe nach einander geben können. Sie iſt zwar jezt auch mehrmals wiederholt und gern geſehen; doch bey weitem nicht mit dem alten Enthuſiasmus aufgenommen worden. Daran iſt nicht die Leitung dieſes Bühnenweſens Schuld; man mag darüber ſagen und zu ſagen haben, was man will, ſondern vielmehr ein unglücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden, die man in dieſem Fall, wie in ſo vielen andern, eine ungünſtige Konſtellation nennen kann, die ſeit jener Epoche ſo vieler nachtheiliger, ſchnell aufeinander folgender Veränderungen über dieſe Bühne eigens hart zu walten ſcheint. Daher iſt es empörend, wenn eine bösartige, überall, wo es Hexenkeſſel gibt, geſchäftige Clique von gemeinen Skribiern, die ſich hinter das Prädikat ihres Inſtituts: „allgemeine“ flüchten, mit plumpen, ungeſchliffenen Ausfällen eben jene Leitung jezt ſo tief herabzuſetzen ſuchen, die ſie ſelbſt bis in die Wolken ſonſt erhoben, als noch nichts gethan war, ſondern blos der Titel General-Sekretariat noch prangte. Damals wurde die Einſicht und Umſicht, die Beſonnenheit und Weisheit, ſammt dem Reichthum von theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſen des neuen Dirigenten bis zum Uebermaß geprieſen. Ich habe nie einen Grund gehabt, in dieſen Jubel einzuſtimmen, und finde jezt eben ſo wenig; vielmehr erinnere ich mich wohl, daß ich, meiner löblichen Gewohnheit nach, ſogar die Naſe etwas ſtarker gerümpft habe, nämlich über das Prädikat! Deſſen ungeachtet kann ich nicht umhin, mich gegen den Unfug jener ungehobelten Partheygänger nachdrücklichſt zu erklären. — Vor jener Pantomime wurde ein militäriſches Schauſpiel unter dem Titel: der Eichenkranz, in vier Aufzügen von Zſchokke, aufgeführt. Dieß iſt nichts mehr und nichts weniger als „der Marſchall von Sachſen.“ Das Stück hat eine ziemlich veränderte Phyſiognomie erhalten, und von dem Hauptmotiv, dem Hugenottenkampf, iſt keine Rede. Die Darſtellung dieſes früher ſchon gegebenen Schauſpiels, unterſtüzt durch Infanterie und Kavallerie, machte gute Wirkung. Es gibt übrigens in Deutſchland kein dankbareres Publikum als das in dieſem Schauſpielhaus ſich verſammelnde. In einem kleinern Stück muß gewöhnlich nach der Endigung das ganze Perſonal nochmals heraus; in Körners Vetter aus Bremen z. B. die drey Schwarzröcke; in einer größeren Vorſtellung müſſen wenigſtens die Hauptperſonen ſämmtlich noch ein Mal erſcheinen. — Der beliebte Komiker Spitzeder, der in Berlin von der Unternehmung des Königſtädter Theaters erwartet wird — vielleicht vergeblich — gab zu ſeinem Vortheil Rochus Pumpernickel zum hundertſten Mal, wie angemerkt war. Daß ein Stück in einer Reihe von Jahren eine ſolche Anzahl von Vorſtellungen erlebt, iſt hier nichts Seltenes; das Intereſſe mag darin liegen, daß die hundertſte Vorſtellung zum Vortheil des erwähnten Schauſpielers geſchah, und nur unter gewiſſen Umſtänden kann dieſe vielfache Zahl in ähnlichen Fällen zur Empfehlung dienen.

Auf dem Theater am Kärnthnerthor wurde die Wittwentrauer, nach dem Italieniſchen: La lagrima d'una vedova, gegeben. Der Inhalt iſt die Geſchichte der Wittwe von Epheſus auf eine andere Manier. Das Operettchen iſt nicht ohne Komik. Generali's Muſik, obgleich nahe an zwanzig Jahre alt, beſizt noch Friſche und Lebendigkeit. In manchen neuern Werken finden ſich Reminiſcenzen daraus. Ein neues Divertiſſement hat kein Glück gemacht. Es hätte auch wohl beſſer ausfallen können, und würde auf das, mit wüthendem Beyfall (Furore) aufgenommene, Ballet: die Fee und der Ritter, doch nicht befriedigt haben. Der Stoff iſt allerdings recht ſehr gewöhnlich; die Tänze ſind dagegen intereſſant und niedlich. Die Künſtlerin Brugnoli entfaltete ganz neue Vorzüge. Der leidenſchaftliche Ausdruck gab den ſpaniſchen Tänzen ein charakteriſtiſches Leben. In einem Boleros mit dieſer Tänzerin zeigte ſich zum Erſtenmal der Balletmeiſter, Hr. Armand-Veſtris — vielleicht auch zum Leztenmal. In der nächſten Vorſtellung blieb dieſes Tanzſtück aus, und Niemand vermißte es, da die Tänzerin außerdem genug beſchäftigt iſt. Der Meiſter hatte wahrſcheinlich der jungen Tanzkünſtlerin, zu deren Vortheil das Divertiſſement gegeben wurde, ein verdienſtliches Opfer dargebracht. Der Ankündigungs-Zettel war außerordentlich galant. „Mlle. Thereſe Heberle gibt ſich die Ehre, das Publikum ergebenſt einzuladen, und empfiehlt ſich der Huld und Gnade. — Mlle. Brugnoli hat die Ehre, ein Pas de Deux mit Hrn. Rozier aufzuführen. Hr. Armand-Veſtris, obgleich mehrere Jahre die Tanzkunſt nicht mehr ausübend, wird die Ehre haben“ u. ſ. w. Dieſe Empfehlungen zeichnen ſich auch durch ihre Kürze aus. Bey Provinzial-Theatern kommen zuweilen ellenlange zum Vorſchein, die auch nichts weiter ſind — als artig. Kaum war das Ballet, die Fee und der Ritter, recht in Gang, ſo erſchien auf dem Volkstheater in der Leopoldſtadt eine Zauberoper dieſes Titels, nach dem Ballet bearbeitet; die Arbeit hat ſich aber nicht gelohnt, und eben darum iſt es auch beſſer, nicht viel darüber zu ſagen; man muß ſolche Dinge nicht ſo wichtig machen. Ueberhaupt, je geringfügiger das Produkt, je unbedeutender der Künſtler, deſto anmaßender die Anſprüche. Wo wenig oder nichts zu loben iſt, wird der kleinſte Tadel ſchon zu viel. Nur Uebermaß des Lobes kommt nie ungelegen. Zuweilen weiß man nicht, ob man über die Unverſchämtheit des Spenders oder des Empfängers mehr erſtaunen ſoll. Wenn die jungen hoffnungsvollen Dichter einander vollends gar die Hände waſchen, ſo glänzen die gewaſchenen Objekte ordentlich. — Die Muſik zu dieſen Ballets iſt gewöhnlich von Roſſini, Pacini und Romani, nämlich aus den Werken dieſes Kleeblatts zuſammengeſtellt. Dieſe Art zu komponiren iſt auch in Italien gebräuchlich, überdieß leicht und bequem, hat auch ſonſt ihre Vortheile. Die muſikaliſchen Quodlibets ſind etwas Aehnliches. Ein ſehr glückliches liefert die ſchon erwähnte Silberſchlange (Kinderpantomime). Wenn z. B. die kleine Karrikatur von Bräutigam, den ein betrunkener Poſtillon kutſchirt, auf die Bühne kommt, der zwergartige Kripper nicht vom Flecke geht, die Kaleſche in der Mitte auseinander bricht, ſo ſteigt der elegante Reiſende verzweiflungsvoll heraus, während das Orcheſter die Melodie der Arie anſtimmt, mit welcher die Prinzeſſin in der Oper: Johann von Paris, im Final des erſten Akts auftritt: „Welche Luſt gewährt das Reiſen!“ —

(Der Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 62, Sp. 1, Z. 2, iſt Kichererbſe, ſt. Küchenerbſe zu leſen.

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. März 1824.

Der Augen Wonne ward des Herzens Leid.

— K.

Der Ball.

1.
Wanderung.

In den Mantel wohl verborgen,
Muß ich um die Säle ſchleichen,
Welche bis zum ſpäten Morgen
Hellem Freudentage gleichen.

Grauſam ſind des Hauſes Wände,
Denn ich kann mein Glück nicht ſehen,
Und ich höre doch ohn' Ende
Jubelchöre niederwehen.

Bitter iſt's, gleich einem Diebe,
Ferne lauſchen von den Thüren,
Und vor lauter Glut der Liebe
In der kalten Nacht erfrieren.

2.
Erkennung.

Lügt mein Auge? Darf ich trauen?
Dort am Fenſter — welch Entzücken! —
Läßt ſich meine Holde ſchauen;
Veilchen ſeh'n aus Haar und Blicken. —

Und der Locken reiche Helle
Iſt dem Himmelsraum entriſſen,
Um an der gewohnten Stelle
Hals und Wangen ihr zu küſſen. —

Und die Lippen — wie ſie ſcherzen!
Schauend hör' ich ja die Klänge,
Und mir wird ſo warm im Herzen,
Und im Mantel mir ſo enge.

3.
Nachblick.

Aber nun iſt ſie verſchwunden
Hinter glänzenden Gardinen,
Und ich ſtehe feſtgebunden,
Such' umſonſt die holden Mienen.

Jetzo ſchwebt ſie durch die Reihen,
Wie ein Ton aus ihrem Munde —
Welche Wonne für den Treuen,
Dem ſein ahnend Herz gibt Kunde.

Ja! ich muß es wohl geſtehen,
Schauen möcht' ich durch die Wände!
Gerne ließ ich's dann geſchehen,
Daß mir frören Kopf und Hände.

4.
Heimzug.

Einmal nur im lichten Glanze
Möcht' ich meine Fürſtin ſchauen,
Wie aus reichem Blumenkranze
Süße Locken niederthauen.

Einmal nur möcht' ich es wagen,
Durch die Reih'n in ſtolzem Prangen
Feſtlich ſie hindurchzutragen,
Sie zu halten, zu umfangen! —

Doch mich faßt von düſtern Winden
Plötzlich ein geheimes Beben:
Gute Nacht! Im Traume finden
Werd' ich dich, mein ſüßes Leben!

Carl Grüneiſen.

Digitized by Google

Kurze Beſchreibung der Religion, Gebräuche u. ſ. w. der Bewohner des Gebirges in der Nähe von Razemahaul, welche man für die von den Hindus vertriebenen Urbewohner der Niederungen zu halten pflegt.

(Fortſetzung.)

Die Bewohner dieſes Gebirges ſind ſehr heftig in ihrer Liebe — ſie haben ihre Zuſammenkünſte beym Mondſchein, Liebesgeſchenke, und alle andeen Eigenheiten einer hochſchottiſchen Liebſchaft. Die Mädchen ſcheinen allzeit über ihre Verehelichung zu Rathe gezogen zu werden. Die Vielweiberey iſt ihnen geſtattet; ein Mann mag ſo viele Weiber haben, als er Mittel findet, um die Unkoſten für die Hochzeitfeſte und die Geſchenke für die Eltern der Frauenzimmer zu beſtreiten: ſelten aber hat Einer mehr als eine Frau. Stirbt eine Frau, ſo darf der Mann vor einem Jahr und einem Tag nicht wieder heirathen, weil am erſten Tage des dreyzehnten Monats, nachdem die Seele den Körper verlaſſen, Opfer und Gebete für das Heil derſelben dargebracht werden müſſen. Am Tage einer Hochzeit verſammeln ſich die Gäſte im Hauſe der Braut, wo ſie auf die Koſten des Bräutigams zechen; der Vater der Braut nimmt dieſelbe alsdann bey der Hand, und übergibt ſie dem Bräutigam, wobey ee denſelben ermahnt, ſeine Tochter gut zu behandeln, beſonders ſie nicht zu ſchlagen, es wäre denn, daß ſie es verdiente, u. ſ. w. Der Bräutigam taucht hierauf den kleinen Finger ſeiner rechten Hand in rothe Farbe, und bezeichnet die Stiene der Braut damit; dann ſchlingt er den kleinen Finger in den ihrigen und führt ſie in ſein Haus. Nach fünf Tagen kehren ſie in das Haus des Vaters der Braut zurück, und zechen ſo lange, als es noch etwas zu verzehren gibt. Eine Wittwe darf ſich mit der Einwilligung ihrer Eltern und der Verwandten ihres verſtorbenen Gatten wieder verheirathen; ſie mag den jüngern Bruder deſſelben oder einen Neffen von des Bruders Seite ehelichen; bey einer zweyten Ehe aber wird die rothe Farbe nicht gebraucht.

Sie haben einen ſtarken Glauben an Hexerey, und haben verſchiedene Proben, welchen ſie diejenigen, die ſie als Schwarzkünſtler in Verdacht haben, unterwerfen; z. B. ſie laſſen ſie glühendes Eiſen mit der Zunge berühren, und dabey Biemah, den Gott des Feuers, anrufen, ſie zu beſchützen, wenn ſie unſchuldig ſind. Der Leichnam eines Menſchen, der an den Blattern ſtirbt, wird nicht begraben, ſondern, mit Blättern bedeckt, ins Gebüſch gelegt. Der Leichnam eines an der Waſſerſucht Geſtorbenen wird in den Fluß geworfen, da ſie meinen, daß, wenn ſie denſelben begrüben, die Krankheit im Dorfe bleiben und noch Andere wegraffen würde. Der Leichnam eines Damauno wird auch nicht begraben, ſondern ins Gebüſch geſezt, da er nach ſeinem Tode ein böſer Geiſt wird; würde der Körper auf die gewöhnliche Weiſe begraben, ſo würde er im Dorfe umgehen; da ſie ihm aber dieſen Streich ſpielen, ſo muß er ſeine Teufeleyen auf den Wald beſchränken. Er darf im Leben kein Kuhfleiſch eſſen, und auch bey ſeinem Leichenfeſte darf keines gegeſſen werden. Die Leichname aller andern Perſonen werden auf die gewöhnliche Weiſe in einem Grabbette, mit dem Kopf gegen Norden, begraben, und mit Erde und Steinen bedeckt. Ein Oberhaupt wird auf einem kleinen Ruhebette begraben, und ein Stück Seidenzeug über ſein Grab gelegt, nachdem die Stelle rings umher mit Steinen umbaut worden iſt. Wollen die Freunde irgend einer andern Perſon deren Leiche im Staate begraben, ſo müſſen ſie dem Mudjeeab die Erlaubniß dazu abkaufen. Wenn Jemand von einem Tiger zerriſſen worden iſt, ſo verſammeln ſich ſeine Verwandten an der Stelle, ſammeln ſeine Ueberreſte, und opfern eine Ziege; bey welcher Gelegenheit der Damauno ſich als wahnſinnig anſtellt und wie ein Tiger geberdet.

Jedes Dorf odee Berg hat ſeinen Mudjeeab: er iſt der Eigenthümer des Bodens und das Oberhaupt der Gemeinde, und hat zwey oder drey Beamte unter ſich; ſeine Einkünfte rühren von einer gewiſſen Abgabe von den Landesprodukten, Stücken Fleiſch von den Opferthieren, und einigen Sporteln bey der Ausgleichung einer Streitigkeit unter ſeinen Vaſallen her. Es gibt auch Diſtrikt-Mudjeeabs: dieſe haben keine Einkünfte vom Boden, außer von dem eigenen Dorfe; ſie erhalten aber gewiſſe Sporteln von der Ausgleichung der Streitigkeiten zwiſchen Perſonen von verſchiedenen Dörfern in ihrem Bezirk, oder von Appellationen, welche an ſie von den Entſcheidungen der Dorfrichter ergehen; dieſe Oberhäupter haben Gehülfen in den verſchiedenen Gegenden ihres Bezirks. Ehe ſie ihren Veetrag mit der brittiſchen Regierung gemacht hatten, pflegten die Bezirksoberhäupter Verſammlungen von den Dorfhäuptern zu berufen, mit denen ſie ſich über Staatsangelegenheiten berietheu. Zuweilen beſchloſſen ſie in dieſen Verſammlungen einen Krieg gegen einen andern Gebirgsbezirk, denn auch ſie hatten Fehden um Kleinigkeiten, oft auch fiel der Beſchluß auf einen Einfall in die untern Landesgegenden. Gab irgend ein Oberhaupt ſeine Stimme gegen die Maßregel, ſo zwang man ihn nicht, Theil daran zu nehmen. Die Vaſallen ſind vollkommen frey, ſie dürfen nach Belieben das Land eines Mudjeeab verlaſſen, und von einem andern Land in Pacht nehmen. Schlägt ein Oberhaupt einen Vaſallen, ſo verklagt dieſer ihn bey den Beamten des Mudjeeab und einer Verſammlung der Aelteſten: dieſe unterſuchen die Sache, und das Oberhaupt muß den beleidigten Theil durch Abbitte oder Geſchenke befriedigen. Der Sohn des Mudjeeab erbt alle liegenden und die Hälfte der beweglichen Güter ſeines Vaters; eine Tochter kann ihm nicht nachfolgen. Daher, wenn es ihm an männlicher Nachkommenſchaft gebricht, tritt ein Bru-

Digitized by Google

der oder Neffe in die Erbſchaft. Hat er nur einen Sohn, wäre er auch nicht im Stande, ſeine eigenen Angelegenheiten zu verwalten, ſo muß er ihm doch nachfolgen, und in einem ſolchen Falle wird eine Regentſchaft erwählt. Hat er mehr als einen Sohn, ſo ſteht es ihm frey, in einer Verſammlung ſeiner Vaſallen einen davon zu ſeinem Nachfolger zu ernennen.

Dieſe Gebirgsbewohner ſind ſehr eigen in der Beobachtung ihrer Jagdgeſetze. Wenn eine Jagdgeſellſchaft an der Stelle angekommen iſt, wo ſie ihre Jagd anzufangen gedenken, ſo wird Einer durchs Loos gewählt, welcher für den Tag als Prieſter des Jagdgottes A t g h a dient. Einige derſelben ſtellen ſich alsdann am Rande des Gebüſches auf, und halten ihre Bogen und vergifteten Pfeile in Bereitſchaft; Andere gehen in daſſelbe hinein und treiben das Wild heraus. Wenn ſie irgend ein großes Thier, z. B. einen Hirſch oder ein Schwein erlegen, ſo zerbricht der Prieſter des Tages ein Ey auf dem Zahn des Thieres, und wirft ihm daſſelbe an den Kopf, wobey er ſeinen Dank gegen den Gott Atgha ausſpricht. Das Fleiſch um den Pfeil her wird alsdann weggeſchnitten, um das Verderbniß des Thieres durch das Gift zu verhindern; nach dieſem wird der Kopf, der Schwanz und das Fleiſch um die Nieren her abgeſchnitten und von der Geſellſchaft verzehrt; die Weiber dürfen von dieſen Theilen nichts genießen. Ein Hinterviertel fällt an den Prieſter des Tages; das Uebrige wird in gleichen Theilen unter die Geſellſchaft vertheilt. Wenn ſich die Jäger an den heiligen Stücken geſättigt haben, ſo opfert derjenige, deſſen Pfeil das Thier getödtet hat, dem Atgha einen Vogel, mit deſſen Blut er die Zähne des erlegten Thieres, ſeinen Bogen und ſeine Pfeile beſprengt, während die Andern alle beten. Ein Jäger, welcher allein auf die Jagd gehet, behält die Hälfte des von ihm erlegten Wildes, und vertheilt das Uebrige in beſtimmten Verhältniſſen unter dem Mudjeeah und die andern Einwohner des Dorfs. Wenn irgend Jemand ein Stück Wild aufnimmt, das ein Anderer erlegt hat, in der Abſicht, es zu behalten, ſo iſt er einer Geldbuße oder einer andern Strafe unterworfen. Sie halten Jagdhunde in großem Werth, obgleich die ihrigen nicht viel taugen; wer einen derſelben tödtet, muß eine ſchwere Buße entrichten. — Sie hegen die Meinung, daß Katzen auf eine gewiſſe Weiſe mit böſen Geiſtern in Verbindung ſtehen; ſie bringen ſie nicht gerne um; geſchieht dieß aber ja von Einem, ſo ruft er die Knaben des Dorfes zuſammen und vertheilt Salz unter ſie, um das Uebel abzuwenden, das daraus entſtehen könnte.

Die Vaſallen bezeigen ihrem Oberhaupte große Ehrfurcht; ſie ſetzen ſich nie in ſeiner Gegenwart nieder, es ſey denn, daß er es ihnen wiederholt geheißen hätte. Die Vorſchriften der Gaſtfreyheit werden ſtrenge beobachtet: ſie verſagen dem Fremden nie ein Obdach und Nahrung. Ihre Achtung für Ehre und Wahrheit iſt faſt beyſpiellos: eine Sache, die um ſo erſtaunlicher iſt, da ſie auf allen Seiten von Völkern umgeben ſind, welche gerade die entgegengeſetzten Eigenſchaften haben.

Es gibt in dem Gebirge keine Fabriken, obgleich es bereits über vierzig Jahre ſind, ſeitdem die Einwohner unter brittiſchem Schutze ſtehen; ſie verſuchen es nicht einmal, die Spitzen für ihre Pfeile ſelbſt zu verfertigen. Die einzigen Gegenſtände, welche ſie in die Niederungen zum Verkauf bringen, ſind indiſche Bettſtellen, Kienholz, kleine Bambus, ein wenig Baumwolle, Plantanen, Mangos, ſüße Kartoffeln und Honig.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 18. Februar.

Es gibt einen Menſchen in Paris, über welchen ſich die Zeitungen oft luſtig machen, den man auf dem Theater geſpielt, und einmal ins Narrenhaus geſperrt hat, und der nichts deſto weniger ſein Weſen nach wie vor treibt, und noch dazu ſich darüber zu ergötzen ſcheint, daß er ſo viel Aufſehen macht. Ich meine den berüchtigten Heirathſtifter Villiaume, auf den ich eben zu ſprechen komme, weil er neulich ein ſonderbares Büchelchen in Paris hat austheilen laſſen, wovon dann auch in meine Hände ein Exemplar gerathen iſt. Villiaume ſcheint gefürchtet zu haben, das Publikum möge ihn über den Deputirtenwahlen und andern wichtigen Begebenheiten aus den Augen verlieren, und mag daher geglaubt haben, er müſſe ſich demſelben von Neuem empfehlen. Dahin zielt wenigſtens ſein Büchelchen; er ſezt darin den Beweggrund zur Errichtung ſeines Heiraths-Bureaus zum zwanzigſten Male auseinander. Nämlich in der Provinz kenne man ſich einander, und die Heirathen werden dort leicht geſchloſſen; allein in Paris gehe es nicht ſo: hier kenne man nicht einmal ſeinen Nachbar, und man habe meiſtens nur ſchwache Verbindungen; vielleicht wohne diejenige, die ſich am beſten zu einer guten Hausfrau ſchickte, dicht neben uns; allein man könne ſein ganzes Leben in dieſer angenehmen Nachbarſchaft wohnen, ohne es zu ahnen; habe man nach langem Suchen eine Frau oder einen Mann gefunden, der einem anſtehe, ſo kenne man wiederum ſein oder ihr Betragen, ſeine oder ihre Sitten, Vermögensumſtände nicht, müſſe in einer quälenden Ungewißheit bleiben, und bekomme oft nur ſehr unvollkommene Auskunft hierüber, oder werde betrogen. Seit den in unſern Tagen vorgefallenen Staatsumwälzungen ſey es noch ſchwerer, über den Vermögenszuſtand der zu verheirathenden Perſonen gehörig unterrichtet zu werden, da ſo manche plötzliche Glückswechſel ſtatt gehabt haben. Das iſt nun Alles wahr und richtig. Aber daß ſich ein Mann, wie Villiaume, vermißt, das Vereinigungsband der Familien ſeyn, und diejenigen Perſonen, die ſich einander zur Heirath anſtehen, zuſammen ſuchen zu wollen, das iſt eben das Läppiſche. Man hat ſo viel über ihn geſpaßt, daß er ſich angewöhnt hat, ſelbſt mitzuſpaßen und den Leuten allerley luſtige Anekdoten über ſeine Anſtalt mitzutheilen. So z. B. behauptet er, es dürfe Niemand in Paris ſagen, Villiaume ſolle zu ſeiner Heirath ſicher nicht beytragen, und erzählt folgenden Zug. In einer Geſellſchaft ſprach man von Villiaume und ſeinem Heiraths-Bureau; Jemand ſagte: man hat über dieſen Mann viel Spaß getrieben, allein er iſt ſo verſtändig geweſen, und hat die Späße gut aufgenommen; ſie ſind nun vergeſſen.

Digitized by Google

und ſeine Anſtalt gewinnt immer mehr Anſehen. Das mag ſeyn, erwiederte eine Dame, aber meine Tochter werde ich gewiß nicht durch ſeine Dazwiſchenkunft verheirathen. Einige Tage hernach läßt ſich ein Herr bey der Dame anmelden, ſagt, er ſey von einem jungen Menſchen hergeſchickt, welcher die bewunderungswürdigen Eigenſchaften ihrer Tochter in einer Geſellſchaft zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, und um die Hand derſelben anhalten wolle, falls er das Glück haben könne, derſelben zu gefallen; über ſeine Familie und ſein Vermögen ſey er bereit, die beſte Auskunft zu geben. Man beſprach ſich, die Auskunft war befriedigend, die Heirath wurde eingeleitet, und, ſezt Williaume hinzu, bis auf den heutigen Tag weiß die Dame noch nicht, daß der junge Menſch mein Klient, und der Herr von mir zu ihr geſchickt worden war. Vielleicht iſt kein Wort an dieſer Anekdote wahr, und ſollte ſie ſich zugetragen haben, ſo beweiſt ſie doch zum Vortheil des Heiraths-Bureaus wenig oder nichts; bis dahin iſt die Erzählung des Heirathsſtifters nur lächerlich; ſie wird nun aber ungeſittet und ſchamlos. Um ſich ein noch höheres Anſehen als dasjenige eines allgemeinen Eheverbinders zu geben, erzählt er neulich, wie er auch in den Adel erheben, und den Heirathsluſtigen, außer einer Frau, auch Ahnen und Titel geben könne. Unter hundert Beyſpielen wolle er nur eins anführen. Es ſey einmal ein junger Mann zu ihm gekommen, und habe ihm anvertraut, wie er der uneheliche Sohn eines, nun verſtorbenen, reichen und angeſehenen Herrn und einer Kammerjungfer ſey, wie er eine ſchöne Erziehung genoſſen und achtzigtauſend Franken Einkünfte habe, aber ganz untröſtlich darüber ſey, daß er weder Namen noch Titel beſitze. Er, Williaume, ſey darüber bis zu Thränen gerührt worden, und habe ihn gefragt: welchen Titel wünſchen Sie? — wenigſtens den eines Vicomte. — Sie ſollen noch mehr wie dieſen haben: erſt ſollen Sie Graf und dann Marquis werden. Schreiben Sie an Ihre Mutter, ſie ſolle ſogleich aus der Provinz nach Paris kommen. — Gertrude kam an, und war bereit, für ihren lieben Sohn alles Mögliche zu thun. Dann ſuchte Williaume einen blutarmen alten Marquis auf, der auf dem Sprunge ſtand, ſich aus Verzweiflung in die Seine zu ſtürzen. Williaume hatte ihn bisher daran verhindert durch die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft. Der Zeitpunkt war nun gekommen. Der Eheſtifter kündigte ihm ſein Glück an: Sie ſollen ſich verheirathen, aber Ihre künftige Frau will allein leben; Sie, Herr Marquis, ſollen ein ſchönes Haus in einer Vorſtadt von Paris, 6000 Franken lebenslänglicher Rente und eine baare Summe von 20,000 Franken zur Bezahlung ihrer Schulden bekommen. Sind Sie damit zufrieden? Die Antwort war leicht vorherzuſehen. Aber eine Bedingung iſt dabey. Sie müſſen Gertrudes Sohn als den Ihrigen anerkennen. Sie haben dieſelbe Stadt, wie Gertrude bewohnt; Sie liebten in Ihrer Jugend das ſchöne Geſchlecht leidenſchaftlich; wer weiß? . . . alſo ohne Scheu! Der Marquis fand ſich bereitwillig, heirathete, gab dem jungen Manne ſeinen Namen, und damit war die Sache aus. Dieß rühmt Williaume als eins ſeiner Kunſtſtücke! Ich mag lieber glauben, dieſes Unſittliche ſey von ihm erdichtet, um ſich einiges Anſehen zu geben, als daß er wirklich jenen Streich ausgeführt habe. Er verbürgt aber die Wahrheit ſeiner Geſchichte, und freut ſich, daß ſein Klient noch adelicher geworden ſey, als der alte Marquis, indem er ja ein Paar Ahnen mehr habe als dieſer; und da nun der Marquis zu den älteſten Familien gehöre, und außerdem Reichsgraf ſey, ſo könnte der Sohn, wenns ihm belieben ſollte, in alle Domkapitel Deutſchlands hineinkommen, wogegen die Kinder eines Herzogs vom neuen Adel drauſſen bleiben müßten. Das Geſetz, meint Williaume, habe dabey nichts zu ſchaffen: es erkenne denjenigen als Vater an, der ſich dafür ausgebe; ſollte dieß Geſetz fehlerhaft ſeyn, je nun, ſo möchten es die Geſetzgeber abändern; „bis dahin, ſezt er dreiſt hinzu, werde ich fortfahren, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbieten wird, Barone, Vicomte, Grafen und Marquiſe, ja ſogar Herzoge zu machen.“ Ich wüßte auch nicht, wer ihm dieß verwehren könnte. Alſo ein Menſch, über welchen ſich ganz Paris luſtig gemacht, und den man als den Helden der Matrimoniomanie auf der Bühne ausgelacht hat, iſt im Stande, den Leuten nicht allein eine eheliche Geburt zu verſchaffen, ſondern ſie auch in den Adelſtand zu erheben, und zwar, wie man ſieht, durch Mittel, die wahrlich weder ſittlich noch zartſinnig ſind. Man ſieht doch aus der Prahlerey dieſes Williaume, was für beſondere Umtriebe in Paris vorgehen, und durch welche eigene Mittel hier Leute ihr Geld zu verdienen ſuchen. Dennoch beweiſt ſich Williaume ſehr ungehalten gegen die ſchlechten Leute, welche ſogenannte Bureaux de placemens in Paris eröffnen, den Leichtgläubigen, beſonders Dienſtboten, Heirathen und Anſtellungen verſprechen, ſie um ihr Geld bringen, oder ſie aus der Provinz nach Paris locken, und dann in der Noth ſitzen laſſen, wo auch die armen Leute, durch Elend verführt, die ſchändlichſten Lebensarten ergreifen, und völlige Taugenichtſe werden. Er hat ausgerechnet, daß zwey dieſer Vielverſprecher in Zeit von einem Jahre 177,520 Wittwen und Mädchen zur Heirath ausgeboten haben, und zwar alle mit einem Heirathsgute von 5 bis 600,000 Franken, wovon vielleicht kein Wort wahr iſt. Nun freylich, ſolcher Winkel-Bureaus gibt es in Paris viele; diejenigen, welche ſie halten, ſind meiſtens arme Tropfe, welche von den Einſchreibegebühren leben, die jedweder, durch ihre Vermittlung eine Anſtellung Suchende, bey ihnen entrichten muß, und die faſt immer für die Poſtulanten verlornes Geld ſind, wovon ihnen nicht das geringſte zu gute kömmt, da die Bureaus Anzuſtellende genug wiſſen, aber keine Mittel zum Anſtellen haben. Es gibt freylich Polizey-Verordnungen gegen ſolche Prellereyen; allein ſie müſſen doch wohl ſchwer zu verhüten ſeyn, da die Polizey faſt nichts dagegen thut. Williaume treibt das Anſtellen ins Große, und gibt ſich beſonders mit dem Heirathsfache ab, in welchem ſich bisher Niemand ſo berüchtigt gemacht hatte, wie er. In Kleinigkeiten läßt ſich der Mann nicht ein, ſondern kündigt blos in ſeinem Büchelchen an, ſein Sekretär ſtelle Dienſtboten und Pförtner an; er, Williaume, hat ſich alſo die höhere Geſellſchaft vorbehalten, welcher er außer den ehelichen Hälften auch noch Handelsfonds, Geld, Rentmeiſter, Geſellſchaftsdamen u. ſ. w. verſchafft; es mögen wohl in ſeinem Bureau wunderliche Sachen vorgehen; vielleicht ſtattet der geſchwätzige Williaume einmal dem Publikum vertraulichen Bericht darüber ab; zuweilen wird etwas, auch ohne ſeinen Wunſch, davon laut. So kam im vorigen Jahre eine Sache vor Gericht, worin von zwey oder drey jungen Leuten aus guten Familien die Rede war, die alle des Geldes ſehr bedürftig geweſen waren, und ſich deßhalb an Williaume gewendet hatten. Dieſer hatte ſie dann mit Jemand in Verbindung geſezt, der Geld zu verleihen hatte, und es war eine Schuldverſchreibung zu Stande gekommen, worin, wenn ich mich recht beſinne, das Doppelte der geliehenen Summe als empfangen anerkannt wurde. Gegen dieſen Betrug wurde hernach vor Gericht geklagt, und die Betrüger wurden beſtraft; Williaume, der die beyden blos mit einander in Verbindung geſezt hatte, wie er ſagte, kam gut davon. Indeſſen ſieht man doch, wie es bey den von ihm geſchloſſenen Heirathen hergehen muß, und ich glaube nicht, daß viele Paare zu ſeinem Hymenstempel wallfahrten, um ihm für ihr Glück zu danken.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 27. März 1824.

Die Zukunft war ein heller Schein.
Jezt muß ich vom Erinnern kaufen.
Was ich kaum zerſtreut empfand;
Wieder durch die wüſten Haufen.
Durch ein unbewohntes Land.
Soll ich irre, klagend, ſchweifen.
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die lezten, abgewandt.

Tieck.

Drittes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Fortſetzung.)

Der kleine Haufen zieht weiter. Marie führt Aldonza, ihren liebenswürdigen Zögling, die noch von jenem Auftritt erſchüttert war, an ihrer Seite, und Beyde freuen ſich, doch wenigſtens vereint das Unglück zu bekämpfen. Die Bemühung der mit ihnen wandernden Soldaten, La Providence zu tröſten, zog ſie von ihrem Geſpräch ab; die Wittwe wollte nichts von ihren Beruhigungsgründen hören, ſondern verlor ſich in der Erzählung von ihres Gatten Großthaten, und vergaß darüber den Schmerz über ihren Verluſt.

Die Fliehenden zogen durch das navarreſiſche Gebirg; bald über dürre Höhen, bald durch Wälder und Triften, aber ſtets über ſteile Abhänge, fort. Des Marquis Pferd erlag der Ermüdung, die Soldaten waren erſchöpft; man beſchloß, Halt zu machen, und der alte Kammerherr, welcher auf den Flaſchenfuttern eingeſchlafen war, widerſezte ſich erſt, wie man die Lagerſtätte ſchon erreicht hatte. Es war ein von allen Seiten mit dichtem Gehölz eingeſchloſſener Bergkeſſel, ein Bach floß durch ihn hin, er ſchien vor jedem Ueberfall gedeckt. Die Soldaten fällten Holz, zündeten ein großes Feuer an, und in wenig Augenblicken errichteten ſie von Zweigen eine Hütte, die es ihnen „das Zelt der Damen“ zu nennen gefiel. Auch der Marquis fand ſeinen Platz darin; die Torniſter dienten ſtatt Kopfkiſſen, Monturmäntel ſtatt Decken, und fröhlich entſchuldigten ſich die Krieger bey den Damen, ſie nicht beſſer bewirthen zu können. Aldonza ſank bald in Schlaf. Marie beredete den traurigen Kammerherrn ſeines geſtürzten Monarchen, ihrem Beyſpiel zu folgen; ſie fürchtete die Nachtkühle für den Greis, und bedeckte ihn mit ihrem Mantel; allein die Sorgen um ſeine verſäumte Pflicht, um den Unwillen des Königs, ließen ihn keine Ruhe finden; nur erſt, nachdem ihn ſeine junge Gefährtin mit Troſtgründen, deren Geringfügigkeit ihr ſelbſt ein wehmüthiges Lächeln abzwang — denn ihre Wirkung bewies die Schwäche ihres betagten Gemahls — beruhigt hatte, ſank er in Schlummer.

Nachdem die Marketenderin ihr Pferd von allem Gepäck befreyt hatte, damit es ſich auf dem grünen Raſen erholte, durchſuchte ſie alle ihre Vorräthe; es fand ſich noch Einiges, und die Soldaten machten ſich an die Arbeit. An zwey ſtarken Stäben, kreuzweiſe in die Erde geſteckt, hing der eiſerne Keſſel, und bereitete ein ſehr mäßiges Mahl. La Providence kniete während dem traurig an dem Bach und reinigte Wäſche; Pater Vincente hatte einen Vorſchuß von dem Abendbrod verlangt, und erfreute dagegen die Soldaten mit einem Päckchen Cigarren. Sie erzählten ihre Kriegsthaten, und wußtens dem Herrn Pfarrer ſehr Dank, ihrem fröhlichen Geſchwätz ſein Ohr zu verleihen. Wie die Speiſe bereitet war, füllten ſie einen Theil in eine beſondere Schüſſel, legten alle zinnerne und hölzerne Beſtecke, die ſie zuſammenbringen konnten,

hinein, ſezten ſie, nebſt einer Flaſche Wein, auf ein umgekehrtes Flaſchenfutter, und legten einen ledernen Becher, nebſt dem lezten Stück Weißbrod aus dem Vorrath der Providence, daneben. Einer aus dem Haufen nahte ſich höflich den Gäſten, die er eingeſchlafen glaubte, um ſie zur Mahlzeit zu holen; Aldouza ward nicht vergeſſen. „Mademoiſelle! redete er ſie an: Sie ſind ohne Abendbrod zur Ruhe gegangen; gefällt es Ihnen, von unſerer Küche zu koſten?“ Wie ſie über die Anſtalten erſtaunt ſchien, ſagte ein Anderer: „Sie bivouakiren! Krieg iſt Krieg! Da muß ſich ein Jeder bequemen. Sie müſſen, ſo gut es gehen will, mit Ihrem Herrn Gemahl gemeine Sache machen!“ — „Schweig doch, mahnte ihn ein Dritter, ſiehſt du denn nicht, daß es ein Fräulein von Stand iſt?“ — „Ey, denk' doch! rief Jener: thu' ich denn etwas Unrechtes? Meine Frau iſt ja auch mit im Kriege geweſen. Freylich hat ſie eine Kugel ad Patres geführt, wo ſie allen ſelig Geſchiedenen, die wir ſeitdem gehabt, Quartier bereitet. Die gute Frau ſtarb wacker auf dem Bette der Ehre.“ Und nun erzählte er ihre Geſchichte.

Die Marquiſe war die Erſte, bey dieſem ſonderbaren Banket zuzulangen, wodurch ſie die höchſte Achtung der Soldaten gewann; der Marquis folgte ihrem Beyſpiel mit einer Kunſt, die ſie entzückte; Aldouza war ein Bischen befremdet, allein ſie faßte Muth; Pater Vincente ſpeiſte ſtehend. Nicht weit davon lagerten die Soldaten um ein Feuer her, und ſpeisten ebenfalls, indem ſie „die Ehrentafel,“ wie ſie es nannten, nicht aus den Augen ließen, und dabey auch über die Ungeſchicktheit ihrer Gäſte wohl lachten. Die Waffenpyramide glänzte neben ihnen, auf der Spitze ſeiner Bajonette ruhte der Adler des aufgeriebenen Regiments; die Pferde ſchliefen an ihren Pfählen, und in einer kleinen Ferne ſah man die Schildwache für die Sicherheit des Lagers beſtellt.

Die Soldaten hatten den Feind und das Mißgeſchick vergeſſen; es erfreute ſie ungemein, einen ſpaniſchen Granden bey ihrem Bivouak zu haben; die zwey ſchönen Damen beſchäftigten ihre Blicke und ihr Geſpräch, und obgleich Marie ihre Bewunderung am meiſten auf ſich zog, vernachläſſigten ſie doch nicht ihre jüngere Gefährtin. Aldouza, welche unſere ſtarken Gewürze gewohnt war, beklagte ſich über die unſchmackhafte Koſt; ein Scharfſchütz, deſſen Ermel mit drey Ehrenlitzen geziert war, nahte ſich ihr, legte die Hand an den Czakow, griff in ſeine Patrontaſche, zerbiß ſehr ehrenfeſt eine Patrone, und glaubte wunder-höflich zu ſeyn, indem er ihr das Schießpulver als Gewürz darbot. Seine gebildeteren Waffenbrüder zupften ihn am Rockſchoß, und meinten, er habe für ſo große Damen eine üble Salzbüchſe gewählt. Die Spanier lächelten, und er konnte nicht begreifen, warum ſein zierliches Anerbieten ſo befremdlich aufgenommen ſey.

In dieſem Augenblick hörte man ein: „Wer da!“ auf welches ſogleich Alles zu dem Gewehr griff; allein die antwortende Stimme war ſchwach und zitternd, ſo daß die Krieger zu ihrem Mahle zurückkehrten. Gleich darauf eilte die Schildwache, ein junger Voltigeur, der Gebildetſte des Haufens, in vollem Laufe herbey. „Champagne, La Fleur, Picard! rief er: ein Gedeck für die Herzogin!“ und ſogleich flog er auf ſeinen Poſten zurück. Man erblickte eine Frau mit zerſtreutem Haar, irrem Blick, zerzausten Kleidern, die ſich kaum fortzuſchleppen vermochte. Aldouza fiel ihr, ihre Mutter erkennend, um den Hals, und jene, am Feuer niederſinkend, ſah ſich von der Marquiſe Armen unterſtützt *). „Flieht! rief ſie: laßt uns fliehen! Eine ſpaniſche Bande iſt im Rücken der Armee, ſie mordet Alles; dieſe Räuber haben mich von meinem Haufen fortgedrängt; ſie folgen mir auf dem Fuße.“ — „Nun, nun, ſagte La Providence, ſie werden uns doch erſt zu Abend eſſen laſſen.“ Sie ſprach noch, als ein Schuß fiel — die Kugel hatte ihr Herz getroffen, ein Blutſtrom ſchoß hervor, ſie ſank, mit dem Namen ihres Gatten, dem ſie jezt nacheilte, auf den Lippen. Die Soldaten eilten zu ihren Waffen; ſie wurden von unſichtbaren Händen getroffen. Der Scharfſchütz mit den drey Ehrenlitzen ſchleppt ſich, eine Todeswunde in der Bruſt, zu der Waffenpyramide, reißt den Adler herab, ſchleudert ihn in die Flammen und ruft: „Geh', Frankreichs Vogel! Du ſchwebteſt uns voran, da wir ſiegten, nun ſterbe mit uns!“ Darauf ſezte er ſich zum Sterben zurecht und fuhr fort: „So ein Rückzug iſt ein garſtiges Ding. Gottlob! ich erlebe keinen mehr.“ (Der Beſchluß folgt.)

*) Zur Erhöhung des Intereſſes an dieſem Gemälde muß der Leſer wiſſen, daß dieſe Gräfin Maten der Marquiſin (Maria) unverſöhnliche Feindin und eine Joſephina iſt.

Der Paſcha von Egypten.

(Aus einem Briefe von Cairo, in den Times vom 28. Nov. 1823.)

Geſtern wurde dem Paſcha das Diplom als Ehrenmitglied der Geſellſchaft von Frankfurt übergeben, das ihm für den Schutz, den er einigen Mitgliedern derſelben bey Gelegenheit einer Reiſe in Egypten verliehen hatte, votirt worden war. Ich war zufällig gegenwärtig bey dem Divan, der in Isbeki gehalten wurde. — Dieß Diplom, das in deutſcher Sprache geſchrieben war, gab Veranlaſſung zu einer höchſt lächerlichen Scene. — Im erſten Augenblick hielt der Paſcha, der weder leſen noch ſchreiben kann, es für einen Firman der hohen Pforte; er war überraſcht und unruhig. Aber Boghos Juſſuf erklärte ihm, daß es in der Nemtſchi Sprache geſchrieben ſey, und enthalte den Dank der Ulema's (Gelehrten) einer deutſchen Stadt, Namens Frankfurt, für die Güte, die er zwey reiſenden Nemtſchi's erzeigt habe. „Die Ulema's jener Stadt, fuhr er fort, küſſen den Staub von Euren Füßen, und bitten

Euch, das Licht, das Euer erhabnes Haupt umgibt, auf ihre Geſellſchaft ſtrahlen zu laſſen, und ſie unter die Fittige Eures mächtigen Schutzes zu nehmen." — Dieſe ſchmeichelhafte Anrede, wiewohl kaum in dem Styl, in dem ſich die Ulema's von Frankfurt ausgedrückt haben würden, ſchien Sr. Hoheit zu gefallen. Er legte die Hand auf ſeine Bruſt.

Das Schwerſte aber war noch zurück, nämlich ihm zu erklären, daß er zu einem Mitglied ihrer Geſellſchaft ernannt worden war. Die türkiſche Sprache hat kein Wort für dieſe blos europäiſche Idee, und der Paſcha verſteht keine andere, ſeine Mutterſprache, Albaniſch, ausgenommen. — Nach vielen Zögerungen, Umſchweifen und Umſchreibungen gelang es Herrn Boghos, die Erklärung zu geben: „daß die Geſellſchaft, zum Zeichen ihrer Achtung und Dankbarkeit, ihn zum Geſellſchafter oder Kompagnon aufgenommen habe." — Bey dieſen Worten fingen die Augen des Paſcha vor Zorn zu funkeln an, und er rief mit einer Donnerſtimme: er wolle nie wieder Kompagnon in irgend einer Geſellſchaft werden. Seine Verbindung mit Herrn Briggs und Kompagnie koſte ihm mehr an 500,000 harte Piaſter, die Zucker- und Rum-Kompagnie zahle ihm gar nichts, und kurz, er ſey der Verbindung mit Fränkiſchen Kaufleuten, welche mit 23,000,000 Piaſter in ſeiner Schuld wären, und die er für verloren halte, ganz überdrüſſig. In ſeiner Wuth drohte er ſogar, Herr Boghos in dem Nil erſäufen zu laſſen, weil er ſich unterſtanden habe, den Antrag zu einer kaufmänniſchen Verbindung, gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl, vorzubringen.

Der arme Dragomann ſtand zermalmt da, und wagte kein Wort zu ſeiner Vertheidigung. Die Herren Fernandez, Pamboue und andere, die Zutritt zum Paſcha haben, miſchten ſich aber in dieſem kritiſchen Augenblick darein; es dauerte jedoch einige Zeit, ehe er bewegt werden konnte, ſie anzuhören; der Zorn hatte ihm einen hyſteriſchen Schlucken zugezogen, er war lange nicht in einer ſolchen Wuth geweſen, und wir Alle hier wünſchen, daß dieſer Vorfall zur Kenntniß aller gelehrten Geſellſchaften in Europa gelange, damit keine wieder ſo unvorſichtig ſeyn möge, das Leben eines ſo wackern Mannes, als Herr Boghos Juſſuf, durch ihre Diplome in Gefahr zu bringen. Wir wundern uns in der That hier Alle, daß die Herren in Frankfurt nicht lieber ein nützliches Geſchenk, nach alter Sitte des Orients, geſchickt haben.

Als Se. Hoheit wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſuchte Herr Fernandez ihm begreiflich zu machen, daß hier nicht die Rede von Geſchäften ſey; die Ulema's von Frankfurt hätten keine andern Güter, als Bücher, und kein Kapital. — „Um ſo ſchlimmer, erwiederte der Paſcha, dann ſind ſie Sabhaſtehis (Buchhändler), die ihr Geſchäft ohne Geld betreiben, wie die Franken zu Cairo und Alexandria." — „Nein, ſie ſind keine Sabhaſtehis, ſondern Ulema's, Kiatibs (Autoren), Aerzte, Filuſufs ꝛc., die ſich blos mit den Wiſſenſchaften abgeben." — „Gut, ſagte er, aber was ſoll ich denn thun in ihrer Geſellſchaft? Ich, ein Paſcha von drey Roßſchweifen." — „Gar nichts, Ihre Hoheit, wie wahrſcheinlich die meiſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft; durch die Aufnahme in ihre Geſellſchaft wollten dieſe Herren Euch blos ihre Verehrung und Dankbarkeit beweiſen." — „Das iſt eine ſeltſame Art, bemerkte der Paſcha, Jemand zu ehren, wenn man ihm ſagt oder ſchreiben läßt: Ihr ſeyd würdig, einer von uns zu ſeyn!" — „Das iſt aber ſo Sitte, ſagte Divan Effendi (ſein Sekretär): Eure Glückſeligkeit weiß, daß die Franken viele Gewohnheiten haben, die von den unſerigen abweichen, und oft lächerlich ſind. Z. B. wenn ſie eine Perſon grüßen wollen, entblößen ſie den Kopf und ſcharren mit dem rechten Fuß rückwärts. Statt bequem auf einem Sopha zu ruhen, ſetzen ſie ſich auf kleine hölzerne Stühle, als ob ſie raſirt werden ſollten. Sie eſſen den Pillao mit Löffeln, und das Fleiſch mit Zangen. Das Lächerlichſte aber iſt, daß ſie demüthig die Hände ihrer Weiber küſſen, die, ſtatt den Yaſchmak (Schleyer), Körbe von Stroh auf ihren Köpfen tragen, und daß ſie in den Kaffee Zucker und Milch miſchen." Bey dieſen leztern Worten brach die ganze Geſellſchaft (Se. Hoheit ausgenommen) in ein lautes Gelächter aus. Unter denen, die in der Mitte der Halle, nächſt dem Springbrunnen, ſtanden, hörte ich mehrere (den Kaffee mit Zucker und Milch betreffend) ausrufen: „Kiafirler (o ihr Ungläubigen)!"

Die gute Laune Sr. Hoheit war jezt ſo weit zurückgekehrt, daß er verſchiedene Fragen über Frankfurt, ſeine Lage, Entfernung von Cairo ꝛc. that. „Sagt mir doch, frug er unter andern, wem gehört denn dieſe Stadt, worin es ſo viele Gelehrte gibt? Man hat mir geſagt, daß es in Deutſchland 49 Souveräns gibt, theils Sultane, theils Krals (Könige) und Kerſuk (Herzoge)." — Dieſe Frage konnte im Augenblick von Niemand beantwortet werden, indem keiner der Gegenwärtigen je vorher von Frankfurt gehört hatte; ſie verſprachen dem Paſcha aber, in der Stadt Erkundigungen einzuziehen. Gegen das Ende des Divans wurde Se. Hoheit ſo gutlaunig, daß er ſich bereitwillig erklärte, jedem dieſer guten Ulema's einen Firman zu geben, hundert Ardebs (ein Maas) Bohnen von den Magazinen in Boulac (eine Vorſtadt von Cairo) zu empfangen, als „backſchiſch" (bey den Türken ein Geſchenk für geleiſtete Dienſte — Trinkgeld); da ihm aber von Herr Jiabro, der in Paris geweſen iſt, und folglich Alles weiß, geſagt wurde, daß ſie keine egyptiſchen Bohnen äßen, ſo erwiederte er: das thue ihm leid; wenn ſie aber nach Cairo kommen ſollten, ſo wolle er Jedem eine Taſſe Kaffee und eine lange Pfeife mit einem Mundſtück von Bernſtein reichen laſſen.

———

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

(Beſchluß.)

Auf dem Burgtheater wurde leztbin die alte Poſſe: der Bettelſtudent, wieder einmal gegeben, und der alte Komiker Baumann, bereits in ſeinen ſiebziger Jahren, wenn ich nicht irre, trat, nach längerer Entfernung von der Bühne, zum leztenmal als A. Mauſer auf, um Abſchied von dem Publikum zu nehmen. Dieſe, und Adam im Dorfbarbier, gehörten unter die beliebteſten Leiſtungen des Penſionärs. Vor etwa dreyßig Jahren wurde er von dem einſt ſo beliebten Schauſpieler Weidmann in demſelben Stück, doch in einer andern Rolle und in einer von ſeinem Vorgänger ſelbſt verfaßten, komiſchwirkenden Scene aufgeführt und empfohlen. Jezt empfahl er ſich allein. Die Erſcheinung war freylich durch die Hand der Zeit ſehr umgeſtaltet und unſcheinbar geworden. Die in gedrängter Fülle verſammelten Zuſchauer legten in die leichte Schaale der Erinnerungen der verfloſſenen Zeit Nachſicht und Theilnahme; ſo ging Alles ganz erträglich; nur die extemporirte Dank- und Abſchiedsrede gerieth, gleich dem Wagen des Bräutigams in der Pantomime, verſchiedene Mal in's Stocken, und hätte eines fördernden Akkompagnements bedurft. Die Rührung vermag Vieles! Die Bezug habenden Schlußworte: „Ich bleibe Ihr alter Baumann — Punktum!“ machten eine komiſche Pointe. Der Tag zu dieſer Abſchieds-Vorſtellung war gut gewählt: Faſchings-Sonntag, wo ohnehin die närriſche Welt auf tauſend Köpfen geht. — Es iſt intereſſant zu wiſſen, daß man eine alte, ſehr ähnliche Poſſe im Spaniſchen hat, die von Cervantes herrührt. Sie iſt in einem Theile ſeiner Comedios y Entromeses enthalten, und führt den Titel: La Cueva do Salamanca; auch: „der Teufel aus der Kohlenkammer“ betitelt. In den Hauptzügen gleicht ſie dem Bettelſtudenten, wie ein Ey dem andern. Während nämlich ein alter Spießbürger eine Reiſe unternimmt, läßt die, Anfangs ſehr betrübt ſcheinende, Frau ihren Liebhaber, den Küſter, kommen, die Magd folgt ihrem Beyſpiel mit dem Barbier. Ein fahrender Student, der den Räubern in die Hände fiel, bittet um Herberge. Man weißt ihm den Schoppen an. Während es im Zimmer luſtig hergeht, kehrt der Mann unverhofft zurück, weil ihm unterwegs ein Wagenrad zerbrochen iſt. Die Liebhaber verſtecken ſich. Nach einer Weile verlangt der Student lärmend eingelaſſen zu werden, bietet ſich an, ein Pröbchen ſeiner, im Keller zu Salamanca (wo vermuthlich mehr getrunken als ſtudirt wurde) erlernten, Zauberkunſt zu geben, und fängt an, Teufel zu zitiren, die in Geſtalt des Küſters und des Barbiers, ſammt dem vorher aufgetragenen und geſtörten Abendeſſen, erſcheinen. Der betrogene Ehemann iſt ganz erſtaunt, und ladet die zahmen Teufel gleich zu Gaſte, um zu ſehen, ob ſie auch, wie Menſchenkinder, eſſen und trinken können. Das Stückchen iſt ſehr flüchtig gearbeitet, aber ziemlich witzig und humoriſtiſch. Die deutſche Poſſe braucht nicht eben nach dem Spaniſchen zu ſeyn; die Franzoſen haben von jeher die poetiſchen Fundgruben der ſpaniſchen Autoren fleißig benuzt, und von einer ſolchen Bearbeitung könnte leicht eine deutſche Ueberſetzung den Anlaß dazu gegeben haben. Der Bettelſtudent iſt übrigens von dem luſtigen Verfaſſer der ſchönen Wienerin, Paul Weidmann, der, gleich einem zweyten Lope de Vega, über hundert jezt verborgener Manuſkripte hinterlaſſen haben ſoll.

Die von dem Profeſſor Meißner erfundene Heitzmethode von erwärmter Luft, die beſonders in öffentlichen Gebäuden, Fabriken, Raffinerien u. dgl. in ſo mancher Hinſicht mit Vortheil angewendet wird, kommt immer mehr in Aufnahme. Unter unmittelbarer Leitung des Erfinders wurde vor Kurzem in dem neueröffneten Apolloſaal ein ungemein glücklich ausgefallener Verſuch gemacht, wobey es zugleich darauf ankam, Temperatur und Luftwechſel willkührlich zu beſtimmen. Bereitwillig unterzog ſich der Eigenthümer des Lokals dem bedeutenden Aufwand. Ein Raum von 1800 Kubik-Klaftern, der früher durch neun Oefen, von anſehnlicher Größe, bey weitem nicht genug erwärmt wurde, wird nun durch drey außerhalb angebrachte Heitzkammern, in deren einer ſelbſt der nöthige Ofen fehlt, nicht blos zur Genüge und auf gleichmäßige, angenehme Art erwärmt, ſondern die Temperatur kann auch nach Anzahl der Gäſte auf jeden beliebigen Grad erhöht und eben ſo vermindert werden. Die verdorbene Atmoſphäre läßt ſich, mittelſt des Heitzapparats, durch reine, ſelbſt mit Wohlgerüchen vermiſchte Luft, ohne große Mühe bald erfriſchen. Dieſes wird durch die Erfahrung beſtätigt, daß Wachslichter, die in einer, weniger Sauerſtoff enthaltenden und mit Waſſerdämpfen geſchwängerten, Luft nur langſam verbrennen, jezt um vieles ſchneller konſumirt werden. Daß bey dieſer Einrichtung Holz erſpart und Raum gewonnen wird, weil man die Oefen entbehren kann, was auch zur Verſchönerung beyträgt, verſteht ſich von ſelbſt.

Auflöſung der Charade in Nr. 69:

Waſſermann.

Charade.

Ewig lockt mit falſchem Schimmer,
Was die Erſte dir verheißt.
Und der Menſch erſehnt ſie immer,
Sucht ſie mühſam auf und preiſ't
Seines Schickſals günſt'ge Sterne,
Wenn er das Phantom erreicht;
Doch es quält ihn nah' und ferne,
Bis er von dem Schauplatz weicht.

Wie in einem Zauberſpiegel
Sieht er ſeine Herrlichkeit,
Siehe den bunten Hoffnungsflügel
Schweben über Grab und Zeit.
Raſtlos, auf den kühnſten Schwingen,
Strebt zum Gipfel er empor,
Um die Erſte zu erringen,
Die ſo heiß er ſich erkohr.

Mit dem Schönſten nie verbunden,
Das die lezten Drey verleih'n,
Wirſt die Erſte du erkunden,
Ihm, nur ihm ſelbſt du dich weih'n.
Ahnen wirſt du es, und hoffen,
Biſt dem Böſen du entflieh'n;
Alle Himmel ſteh'n ihm offen,
Engeln iſt es ew'ger Lohn.

Nie wirſt du das Ganze finden,
Leerer Wortſchall iſt es nur,
Weil nie Beyde ſich verbinden,
Suchſt umſonſt du ihre Spur.
Denn mit eitelem Gepränge
Nahe des Erſten laute Luſt,
Und des Lezten ſüße Klänge
Wohnen nur in ſtiller Bruſt.

Nro. 76.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 29. März 1824.

Wo rohe Kräfte ſinnlos walten.
Da kann ſich kein Gebild geſtalten.
Wenn ſich die Völker ſelbſt befreyn.
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Schiller.

Drittes Bruchſtück aus: Alonzo, oder das heutige Spanien.

(Beſchluß.)

Von Schrecken niedergeſchmettert, hatte ſich Aldonza, ihre Mutter und der Marquis in die Laubhütte gerettet; Maria allein verweilte bey den verwundeten und ſterbenden Franzoſen; zahlloſe ſpaniſche Bewaffnete ſtiegen rund umher von den Hügeln herab, ſie umringten die Marquiſe, ſie waren im Begriff, ſich ihrer zu bemächtigen, allein ihr hoher Wuchs, ihre Schönheit, ihre milde Ruhe ſezten ſie in Erſtaunen; ſie neigen ihre Waffen vor der, die ſie zu verehren gewohnt ſind; ihr Name fliegt von Mund zu Mund. Antonio*) hatte ſie zuerſt erkannt; er küßt den Saum ihres Mantels. Indeß kommt auch Bartolomeo herbey, Matea und der Marquis waren unter ſeinen Heerhauſen gerathen. Noch blaß von ſeiner lezten Wunde, drückt das Geſicht dieſes Arragoniers dennoch die furchtbarſte Wuth aus; er nimmt einige noch lebende franzöſiſche Krieger wahr, befiehlt, ſie niederzuſchießen, und ſieht ſein Todesurtheil augenblicklich vollziehen. Marie war in Verzweiflung, es nicht durch ihre Vorbitte abgewendet haben zu können, aber der barbariſche Guerilla ruft ihr zu: „Euer Excellenz hätte vergeblich gebeten. Spanien und mein Weib müſſen gerächt werden, und ſie ſollen es, und überflöſſe das Blut die Pyrenäen. Ich werde nicht eher im Norden inne halten, als bis kein Franzoſe mehr, noch mehr: kein Afranzeſado unter Spaniens Sonne zu finden iſt.“ — „Guter Gott! rief die Marquiſe: Ihr glaubt ja doch an Den, welcher verzeiht?“ — „Unſer Herr verzeiht nicht immer; es kommt darauf an, wie Er eben Luſt hat. Ich hänge Alles, was mir von jenen Gottverlaſſenen in die Hände fällt, und wenn es, mit allem Reſpekt gegen Ihre Excellenz, der Herr Marquis ſelbſt wäre.“ Bey dieſen Worten erbleichte Marie; mochte der rohe Krieger daraus Verdacht ſchöpfen, oder ein Geräuſch in der Hütte vernehmen — er ſtieß die ſchwache Verzäunung ein, und entdeckte ſeine Schlachtopfer. Bey Matea's Anblick entflammte ſein Zorn, er zog ſeinen Säbel und drang auf ſie ein, als Aldonza ſich vor ihre Mutter warf, ſie zu ſchützen. Der Arragonier ſtuzte: „Meinetwegen! rief er nach einer Pauſe: mag denn mein Degen von dem Blut dieſer Verruchten rein bleiben.“ Und damit gab er Befehl, ſie an die Bäume zu binden. Marie ergriff ein Gewehr, und vertheidigte die Afranzeſado's mit ihrem Körper. „Ehe du dieſe erſchlägſt, mußt du über meine Leiche hinweg!“ rief ſie, und Pater Vincente leiſtete ihr Beyſtand. Die Menge trat bey dem Anblick dieſes Mönchs, dieſes Weibes zurück, und Bartolomeo, der andere Abſichten mit ihnen ausſann, befahl, ſie gefeſſelt mit dem Haufen zu führen.

Nach einem Marſche von zwey Stunden ließ der wilde

*) Antonio iſt der andaluſiſche Mauleſeltreiber, den unſere Leſer aus früheren Bruchſtücken kennen; Bartolomeo einer der furchtbarſten Guerillas-Häuptlinge.

Digitized by Google

Anführer Halt machen; er hatte einen Vorſprung vor den Franzoſen, und wollte ſie nicht weiter zurücklaſſen. In einem elenden, auf einem Felſenkamme gelegenen, Weiler ſchlug er ſein Hauptquartier auf; eine Hütte am Ende deſſelben ward den Gefangenen zur Wohnung angewieſen, Marie blieb es aber überlaſſen, ihr Gefängniß zu theilen, ein anderes Unterkommen zu ſuchen, oder ihren Weg fortzuſetzen. Der Häuptling ſtellte im Bezirk einer Stunde Wachen aus, man verabredete Zeichen, er beſuchte die Vorpoſten, ging von Wache zu Wache und gab die Parole. Antonio fand indeſſen Gelegenheit, ſich den Gefangenen zu nahen: „Ihre Excellenz glauben doch nicht, daß ich Ihre Wohlthaten vergeſſen habe? Ich werde Ihr Leben tauſendmal um den Preis des meinigen, das ſo wenig Werth hat, retten. Um Verdacht zu vermeiden, mußte ich, während des Marſches, in meiner Gefährten unehrerbietige Scherze einſtimmen, jezt bringe ich Ihnen hier eine Menge brauner Mäntel und breit geränderte Hüte, die ich meinen ſchlafenden Kameraden genommen; verhüllt euch ein Jeder darein; in wenig Augenblicken ſoll ein Karren vorbeykommen, den Ihr an dem abgeſchmackten Knarren der hier zu Land üblichen Räder ſchon von fern hören werdet, dann verlaßt die Hütte; Ihre ſämmtlichen Gnaden werden ſich zwiſchen die gefüllten Schläuche und Maisbündel ſetzen — zu Don Quixote's Zeiten ſah man Schläuche für Menſchen an, heute ſoll man das Gegentheil thun — ſetzen Sie ſich nur muthig auf, wir wollen Alle zu Fuß den Wagen begleiten, und Gott wird das Uebrige thun.“

Während er ſprach, ertönte ein ſchwacher, doch melodiſcher Geſang. Pachita ſang die Lieder, welche ſie von ihrer Mutter gelernt. Antonio nahm eilig ſeine Guitarre, ſie zu begleiten, und alle Wachen ſchlichen von der einen Seite des Hauſes fort, und bildeten einen Kreis um die Tonkünſtler, die ihr Ohr entzückten. Doch der Andaluſier erklärte bald, daß er der Ruhe bedürfe; Pachita blieb aber zurück und tanzte mit unermüdlicher Gewandtheit beym Getön der Caſtagnetten die Tänze von Andaluſien und der Mancha. Das Knarren des biskay'ſchen Karrens ließ ſich jezt von weitem her ſchon hören, die Gefangenen vernahmen es voll Unruhe, die Guerillas mit Ungeduld. Pachita ſuchte mit verdoppelter Grazie und Leichtigkeit, in Schritt und Stellung, die Aufmerkſamkeit ihrer Zuſchauer zu feſſeln. Das Fuhrwerk fuhr hinter der Hütte vorüber; der Kammerherr, von Pater Vincente's kräftigem Arm gehoben, ward hinauf geſezt; Aldonza und Matea fanden Platz darauf, Maria und der Pater gingen, mit leichtem Ackergeräth in den Händen, nebenher, indeß Antonio, mit verſtellter Stimme ſingend, das armſelige Fuhrwerk forttrieb. Eine Schildwache beunruhigte ſie durch ein langes Geſpräch, ließ ſie aber endlich doch weiter ziehen. Bald erſtarrte der Hufſchlag eines herannahenden Reiterhaufens ſie mit Schrecken. Der Tag graute, der Lärm nahm zu, und plötzlich erſchien jenſeits einer, neben dem Wege herlaufenden, Schlucht eine franzöſiſche Schwadron. „Eure Häupter habe ich nun gerettet, ſagte der edelmüthige Antonio; es iſt Zeit, daß ich an das meinige denke!“ Mit dieſen Worten verſchwand er, und die Geretteten begaben ſich unter franzöſiſchen Schutz. — — —

Kurze Beſchreibung der Religion, Gebräuche u. ſ. w. der Bewohner des Gebirges in der Nähe von Rajemahaul, welche man für die von den Hindus vertriebenen Urbewohner der Niederungen zu halten pflegt.

(Beſchluß.)

Die Art, wie die Bewohner des Rajemahaul-Gebirges den Ackerbau betreiben, iſt äuſſerſt roh, da die Meiſten von ihnen nichts anderes haben, als ein ſpitzes Holz, womit ſie Löcher in die Erde machen, und in jedes vier bis fünf Körner werfen. Die Weiber thun das Meiſte von dieſer Arbeit. Aber es iſt ein Irrthum, wenn man daraus ſchließt, daß ſie hart gehalten werden. Dieſe Arbeit iſt bey weitem nicht ſo ſchwer, als was die Männer auf der Jagd zu erdulden haben; auch haben es die Weiber hier beſſer, und genießen mehr Freyheit, als bey irgend einer andern Race im Lande. Die Männer zeigen große Anhänglichkeit für ihre Weiber und Kinder, pflegen ihrer in Krankheit, geben all ihren Beſitz für Opfer und Zaubermittel zu ihrer Geneſung hin, und zeigen die größte Betrübniß, wenn ſich ein Todesfall in ihrer Familie ereignet.

Seit dem Traktat der Mudjeeahs mit den Britten werden alle Hauptverbrecher durch eine Verſammlung des Haupt-Mudjeeah des Bezirks und ſeiner Gehülfen, in Gegenwart des europäiſchen Bezirksrichters, gerichtet. Die Verfahrungsart dieſes Gerichtshofes iſt folgende: Zuerſt werden die Mitglieder des Gerichtshofes beeidigt. Einer vom Volke legt ein wenig Salz auf eine Säbelklinge oder eine breite Pfeilſpitze und ſagt: „Wenn Ihr gegen Eure Ueberzeugung entſcheidet, ſo möge dieſes Salz Euer Tod ſeyn; möge es Euer Eingeweide zerſtören,“ u. ſ. w. Dieſe Worte werden vom Schwörenden wiederholt. Hierauf wird ihm der Theil der Klinge, worauf das Salz liegt, an den Mund gehalten, und ſolches durch darauf gegoſſenes Waſſer in denſelben hineingeſpielt. Bey gewöhnlichen Gelegenheiten werden zwey in einander befeſtigte Pfeile in den Boden geſteckt, und der Schwörende faßt während der Wiederholung der Eidesformel die Spitze von einem derſelben zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen. Auf dieſe Weiſe mögen tauſend Menſchen auf einmal beeidigt werden, indem ſie einander bey den Händen halten, während einer eine Pfeil-, Säbel- oder Dolchſpitze anfaßt. Dieſe

Digitized by Google

verſchiedenen Arten werden alle als gleich bindend betrachtet. Sind die Richter beeidigt, ſo wird die Anklage geleſen, und der Angeklagte gefragt, ob er ſchuldig ſey oder nicht; worauf derſelbe gewöhnlich nicht nur die That, ſondern alle Umſtände dabey bekennt, da er jede Verheimlichung nur als eine Vergrößerung des Vergehens betrachten würde. Zuweilen verweigern ſie jede Antwort. Wer einmal einer Lüge überwieſen worden, dem wird nie wieder geglaubt, und er darf weder zu Gericht ſitzen, noch Zeugniß geben. Der Meineid aber wird als das ſchwärzeſte Verbrechen angeſehen: nichts, als eine ſolche Menge Opfer, als nur Wenige erſchwingen können, oder Selbſtentleibung, können den Meineidigen und deſſen Verwandte von der Schmach reinigen, die auf ihnen haftet.

Pfeil und Bogen ſind beynahe die einzige Waffe dieſes Volkes, denn nur Wenige haben Speere, Schwerter oder Flinten. Nur auf der Jagd bedienen ſie ſich der vergifteten Pfeile, nie aber im Kriege, welches ſie für ein großes Verbrechen halten. Das Harz, womit ſie ihre Pfeile vergiften, kaufen ſie von den Gebirgsbewohnern auf der Nordſeite des Ganges.

Man hat nur wenige Beyſpiele von langem Leben unter ihnen; ſie ſind ſkorbutiſchen Krankheiten unterworfen, welche ihnen auf die Lunge fallen und Auszehrungen verurſachen, woran Viele ſterben. Sie haben öfter heftige Fieber, welche von dem übermäßigen Gebrauch geiſtiger Getränke herrühren, denen ſie ſich um ſo mehr überlaſſen, da die Damaunos ſolches bey allen Feſten dringend empfehlen: und man muß geſtehen, daß dieſe träumenden Herren das üben, was ſie lehren, indem ſie ſelbſt immer betrunken ſind.

Dieſes Volk iſt heiterer Laune, und dem Singen und Tanzen ergeben, aber ſo züchtig, daß es ſich nicht gern darin vor Fremden zeiget. Europäiſche Muſik ſcheint dort zu gefallen.

Dieſes Gebirge war niemals von den Mahomedanern erobert worden, und nie der mogul'ſchen Regierung unterworfen. Als dieſes Reich in Verfall gerieth, und jeder Zemindar mit dem andern in Krieg verwickelt war, wurden dieſe Gebirgsbewohner oft von denſelben als Hülfstruppen in Sold genommen. Einige von den Zemindars ſchnitten mehrere ihrer Oberhäupter durch Verrath ab, und zogen ſich eine fürchterliche Rache zu: die Gebirgsbewohner verwüſteten ihre Dörfer, und erſchlugen alle Männer, machten aber nie die Weiber zu Gefangenen, denen ſie überhaupt nichts zu Leide thaten. Bey dieſer Gelegenheit machten ſie eine ungeheure Beute an Vieh und Getreide. Selbſt nachdem die Niederungen unter brittiſche Herrſchaft gekommen waren, kam einmal einer der Stämme auf einer Seite des Gebirges herab, und führte in einer Nacht zwiſchen acht- und neunhundert Stück Vieh hinweg, und lieferte ſie an die Einwohner auf der andern Seite ab, die im Voraus dafür bezahlt hatten. Dieſe Einfälle geſchahen allzeit bey Nacht, und wurden mit der größten Sicherheit und Heimlichkeit, und ſelten mit großem Verluſt auf ihrer Seite, ausgeführt, da die Thalbewohner, obgleich beſſer bewaffnet, eine große Furcht vor ihnen hatten, und nur geringen Widerſtand leiſteten. Im Jahre 1777 wurde, um dieſem Unfug ein Ende zu machen, ein Korps leichter Infanterie gegen ſie ausgeſandt, welches ſie bald zu Paaren trieb, und zu dem Verſprechen zwang, ſich ruhig zu verhalten. Die Häupter in der Nähe des Ganges hielten auch ihr Wort. Im Jahr 1781 indeſſen kam es, auf Antrieb des Richters Cleveland, dahin, daß der damalige Gouverneur, Hastings, einen Vertrag mit ihnen einging, wodurch die Häuptlinge in brittiſchen Sold genommen, und dafür für die Ruhe ihres Bezirks verantwortlich gemacht wurden. Auch bewilligten ſie eine Anzahl Männer zur Bildung eines Schützenkorps für den Dienſt der Kompagnie. — Herr Cleveland war dieſem armen Völkchen ein Freund und Vater; ſeit ſeinem frühzeitigen Tode iſt nichts mehr zu deſſen Verbeſſerung geſchehen, die ſich doch ſo ſehr verlohnen würde: er wird jezt als ein Halbgott von ihm verehrt. Jezt bewohnen dieſes Gebirge 100,000 armſelige Wilden. Mit gehörigen Maßregeln dürfte es innerhalb vierzig Jahren noch einmal ſo viel gebildete Chriſten und treue Unterthanen der brittiſchen Regierung enthalten.

Einſt und jezt.

(Aus dem Spaniſchen.)

Der ich war — ich bin's nicht mehr:
  Nein, nein, nein!
  Bin vom Todten nur der Schein.
Bin ein Hauch verwehter Luſt,
  Bin ein Körper, früh begraben
Tief in des Vergeſſens Gruft:
  Einſt gewohnt, mich ſtill zu laben
  An der Liebe ſüßen Gaben;
Doch ſie gab mir Tod und Pein:
  Nein, nein, nein!
  Bin vom Todten nur der Schein.

Einem Schatten bin ich gleich,
  Der, gequält von Höllenplagen,
Aufſtieg aus dem Gräberreich.
  Und die Nacht durchſtöhnt mit Klagen:
  Einſt in ſchönen beſſern Tagen
Nannt' er Glück und Liebe ſein:
  Nein, nein, nein!
  Bin vom Todten nur der Schein.

Mein erſtarrend Leiben gleicht
  Wohl dem Pelikan: der ſchließet
Auf im Gram ſein Herz, und reicht
  Hin ſein Blut, das ſterbend fließet:

Doch ein ruhig Glück genieſſet
Lebend er, und fern von Pein —
Nein, nein, nein!
Bin vom Todten nur der Schein.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 18. Februar.

Im Jahre 1816 wurde der ſtandhafte Prinz des Calderon, überſezt von A. W. Schlegel, und für die Darſtellung eingerichtet von Goethe, hier in Berlin zum Erſtenmale auf die Bühne gebracht und von dem Publikum nicht günſtig, ja mit Zeichen der Ungunſt aufgenommen. Hierüber ward in unſern Zeitungen in gebundener und ungebundener Sprache Kampf erhoben, nicht ohne Bitterkeit und Vorurtheil, wohl aber ohne allen Erfolg: die Ungläubigen wurden eben ſo wenig bekehrt, als ſie ſelbſt zu belehren verſtanden, und nur der materiellen Gewalt der Maſſe weichend, zog ſich der ſtandhafte Prinz von der Bühne zurück. Demungeachtet erſchien er, ſeinem Charakter getreu, am 14ten dieſes, alſo nach einem Zeitraume von beynahe acht Jahren, wieder auf der Scene; wurde aber, wenn auch nicht mißfällig, doch nichts weniger als mit Enthuſiasmus, ſondern mit lauem und dünnbereitetem Applaus aufgenommen. Wie iſt es möglich, daß eine Tragödie, deren Held für den chriſtlichen Glauben den Märtyrertod erleidet, auf ein chriſtliches Publikum (denn man wird doch nicht annehmen wollen, daß lauter Juden im Theater waren) eine weder allgemeine noch lebendige Wirkung hervorbrachte? Dieſe Frage zu beantworten, dürfte um ſo kühner ſeyn, da uns Namen, wie Calderon, Goethe und A. W. Schlegel entgegentreten, der vorzüglichſte Dramatiker der Spanier, der größte deutſche Dichter und ein gelehrter Ueberſezer vom erſten Range. Dennoch wollen wir dieß Wageſtück unternehmen und zwar mit aller Hochachtung vor den großen Dichtern, die wir aber, weil ſonſt alle Unterſuchung von vorn herein unmöglich wird, nicht als unfehlbare Autoritäten annehmen können. Im Gegentheil, wir müſſen, um uns ſelbſt in partheyloſer Stimmung zu erhalten, vergeſſen, daß Calderon dieſe Tragödie ſchrieb, Schlegel ſie überſezte und Goethe für unſere Zeit und Bühne ſie bearbeitete. Dieß wollen wir denn auch thun, denn nur ſo können wir redliche Strenge mit ſchuldiger Ehrerbietung vereinen.

Die Frage, weßhalb dieſe Tragödie in unſerer Zeit und auf das hieſige Publikum nicht jenen lebendigen Eindruck machte, den ihr erhabner Stoff berechtigt iſt, hervorzubringen; dieſe Frage führt in ihrer Konſequenz auf eine andere. Sie heißt: Iſt hieran der Grundgedanke, der geiſtige Centralpunkt des Stückes Schuld, oder deſſen innere Konſtruktion, oder die äußeren Formen? Und nach unſerer innigſten Ueberzeugung müſſen wir dem Einen wie dem Andern dieſe Schuld beymeſſen, haben uns aber über dieſe Behauptung zu erklären. Zuvörderſt alſo über den Grundgedanken des Stückes: Unſtreitig enthält dieſer das Erhabenſte, was der menſchliche Geiſt zu denken vermag: die Aufopferung jedes irdiſchen Guts für die Wirklichwerdung einer heilbringenden Idee, die Hingebung ſelbſt des zeitlichen Daſeyns für dieſen höchſtſittlichen Zweck. Es iſt der menſchlichen Natur eine ſo unabweisbare Hochachtung vor jeder ſittlichen Selbſtverläugnung eingeboren, vor jeder Hingebung des Irdiſchen an ein geiſtiges Prinzip, daß wir ſelbſt dem rohen Wilden unſere Theilnahme, unſere Verehrung nicht verſagen können, wenn er, im Kampfe für ſein unförmliches Götzenbild, den Heldentod ſtirbt. Wie allgewaltig hinreißend muß alſo die Wirkung ſeyn, wenn wir einen Chriſten, einen Helden, einen Fürſten für den wahren Glauben Glück, Macht, Leben aufopfern und den Märtyrertod erleiden ſehen. Sollten wir aber dieſen chriſtlichen Helden, nach dem, was ihm der Dichter in den Mund legt, und nach unſeren geläuterten Religionsanſichten, nicht unbedingt für einen chriſtlichen Helden erkennen, ſollte es aus ſeinen Reden hervorleuchten, daß auch er — dem wahren Chriſtenthume zuwider — mehr für ein ganz Aeußerliches, mehr für ein ſteinernes Kirchengebäude als für die Ausbreitung der ächten Lehre kämpft, ſo dürfte ein ſolcher Chriſt auf wahrhaft chriſtliche Gemüther einen minder günſtigen Eindruck hervorbringen, als jener Wilde, der für ſein Götzenbild in den Tod rennt. Denn dieſen, obgleich wir ihn im Irrthum befangen ſehen, müſſen wir dennoch, von einem allgemein-menſchlichen Standpunkte aus, verehren; Jener aber, eben weil er ſich uns ſo nahe, ſo gleich ſtellen will, wird uns in dem ungünſtigſten Lichte erſcheinen. Wir können hier die lange Rede des Fernando nicht ausſchreiben, in welcher er, die Vollmacht des Königs zerreißend und verſchluckend, ſich weigert, daß er gegen Uebergabe von Ceuta aus der Gefangenſchaft der Mauren gelöst werde; aber man möge ſie nachleſen, ob ein Wort darin vorkommt, daß Ceuta das Bollwerk der chriſtlichen Macht in Afrika ſey, daß gekämpft werde zur Verbreitung des wahren Glaubens (welches auch ſchon etwas mohamedaniſch wäre), oder gegen die früher in das chriſtliche Spanien eingefallenen Sarazenen, oder ſonſt von irgend einem ſittlichen oder geiſtigen Beweggrund? Von nichts, als von dem ganz Aeußerlichen, von den Kirchengebäuden iſt immer und immer die Rede, und auf eine Weiſe, wie nicht nur Türken von ihren Moskeen, Juden von der einzigen Wohnung Gottes zu Jeruſalem, ſondern auch Egypter, Griechen und altdeutſche Heiden von den Tempeln der Iſis, Demeter und Herta ſprechen konnten. Wo iſt hier das Charakteriſtiſche jener erhabenſten Religion, die alles Irdiſche ſtreng zurückweist, und beſtimmt ſagt, daß Gott ein Geiſt iſt, der im Geiſte angebetet ſeyn will? Die einzige gewichtigere Stelle dieſer Rede, wo Fernando ſagt: „Die Kathol'ſchen, die dort wohnen „mit Familien und Vermögen, würden leicht dem Glauben untreu, nur damit ſie's nicht verlören. Wär' es wohl von uns „gethan, dieſe Sünde zu befördern durch Gelegenheit? Wär's „billig, daß der Chriſten zarte Söhne, welche dort erwachſen, „zeitig von den Mohren zugewöhnet ihren Sitten und Gebräuchen, ein die falſche Lehre ſögen?" — Dieſe Stelle hat der Bearbeiter für gut befunden zu ſtreichen, ſo wie er gegentheils, ſo oft das Wort „Katholiſch" vorkommt, dieſes in „Chriſtlich" umwandelt, wodurch, unſeres Erachtens, das Stück nicht aufhört, das zu ſeyn, was es iſt, und uns ſogar der Standpunkt entzogen wird, von dem aus wir es zu betrachten haben. Und ſo, wie in dieſer Hauptrede des Fernando er nur immer des Alleräußerlichſten gedenkt, ſo auch, kurz vor ſeinem Verſcheiden, ſeine lezten Worte: „Mein Verlangen hofft, ſterb' ich „ſchon hier gefangen, losgekauft genieß ich dort einſt noch des „Altares Hert, denn da ich, mein Gott, im Leben ſo viel Kirchen dir gegeben, gibt wohl eine mir dein Wort:" welche Worte ſich auf ſein Begräbniß und auf die dem Märtyrer zu weihende Kirche beziehen, indem er ja ſpäterhin, als ſeliger Geiſt, ſagt: „Denn mir (ſeltnes Exempel!) gibt Gott für ſo „viel Tempel einen Tempel." ſo wie ſich denn überhaupt der Schluß des Stückes auf die Auslöſung des heiligen Leichnams, auf das Grabmahl und den Tempel, der ihm errichtet werden ſoll, bezieht, und nur davon allein und von nichts Höherem die Rede iſt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 26.

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 30. März 1824.

> Jeder weiß, wie es geweſen,
> Wenn er Gegenwart beachtet;
> Wer ſich ſelber recht betrachtet,
> Kann die ganze Erde leſen.
>
> Tieck.

Das ruſſiſche Neujahrsfeſt im Jahr 1724.

(Aus dem Ruſſiſchen des Herrn von Karnilowitſch frey übertragen von Leonhard Baron von Budberg.)

Statt der jezigen Gratulations-Viſiten und zahlloſen Wünſche, ſtatt der zu Bergen in unſern Geſellſchafts-Zimmern aufgethürmten, jedes Jahr in immer niedlichern Formen ſich geſtaltenden, Viſitenkarten, mit denen wir bey gegenwärtigen Neujahrswechſeln, gleich den Bewohnern anderer Reſidenzen Europens, unſere Freunde, Verwandte und nähern Bekannte begrüßen, feyerten unſere Vorfahren hieſelbſt, vor hundert Jahren zurück, ganz anders dieſes Feſt. Ein Jahreswechſel wurde auf die feyerlichſte Weiſe begangen. Um zwölf Uhr Mitternacht verkündeten Herolde und nächtliche Wächter, die damals hier, wie noch jezt in mehrern Provinzial-Städten Deutſchlands, üblich waren, den ſchlaftrunkenen Bewohnern der Reſidenz durch Trompetenſchall und laute Geſänge den Ablauf des alten, den Beginn des neuen Jahres. Mit dem Anbruch des Morgens fingen die Glückwünſche an. Die Muſikanten der damals nur exiſtirenden ſechs Garde-Bataillone, die deutſchen Garde-Hoboiſten, Hofſänger, Muſici von Privat-Kapellen, und die Trommelſchläger der ganzen Petersburg'ſchen Garniſon gingen, in verſchiedenen Koſtümen, und zu abgeſonderten Häuflein, von Haus zu Haus, jedem Eigenthümer auf die lärmendſte Weiſe den wichtigen Feſttag und ihre beſten Wünſche ankündigend, wofür ſie ſich denn von Jedem einer herkömmlichen Gratifikation gewärtigen durften.

Ganz ſo begann auch der 1. Januar 1724. Schon um ſechs Uhr Morgens begab ſich Czaar Peter und die ganze kaiſerliche Familie in verdeckten Schlitten aus dem Winter-Palais, das damals nur den Raum der heutigen kaiſerlichen Eremitage einnahm, nach dem St. Petersburg'ſchen Stadttheil, in die Kathedrale der heiligen Dreyeinigkeit, zur Anhörung der Meſſe. Nach einer damaligen uralten Gewohnheit ſang der Kaiſer ſelbſt mit den Sängern auf dem Chor, und verlas laut den Text des Apoſtels. Der während des Te Deum's ertönende Kanonendonner von der Peter-Pauls-Feſtung, und die von ihren Baſtionen herabwehende gelbe Flagge mit einem zweyköpfigen Adler, der mit ſeinen Klauen vier Meere umfaßte, verkündeten den Bewohnern den Anfang des Feſttages.

In der Kirche befanden ſich mit dem Kaiſer die in der Staats-Regierung ſeiner Perſon Zunächſtſtehenden. Alle übrigen höchſten Standesperſonen und Reichsbeamte aus den Kollegien, die Generalität und die Offiziere der Garden erwarteten auf dem Platze den Ausgang der kaiſerlichen Familie aus der Kathedrale. Unfern davon waren das Preobraſchenskiſche, Semenowſche Regiment und die damals beſtehende Garniſon von Petersburg in Reih und Glied aufgeſtellt. Der Kaiſer trug die Preobraſchenskiſche Regiments-Uniform, von grünem Tuch mit rothem Kragen, und eine rothe Weſte, beyde mit einer goldenen Borte beſezt, ſtreifige Strümpfe (weiß und blau), Schuhe von Rennthierhaut, das Rauhe nach außen. Alle Anweſenden mußten in franzöſiſchen Feſttagskleidern erſcheinen, das

Digitized by Google

Militär in ſeinen Uniformen. Der Kaiſer entgegnete die Glückwünſche durch einen Kuß auf den Kopf; die Kaiſerin und die Großfürſtinnen Anna und Eliſabeth reichten den Glückwünſchenden die Hände dar und darauf ein Schälchen (Glas Branntwein). Nach Beendigung dieſer Ceremonie ſchickte ſich der Kaiſer zu Bewirthung der Garde an, er reichte jedem Soldaten einen großen vollgefüllten Löffel Branntwein, den er aus einem der Eimer ſelbſt ſchöpfte, die hinter ihm ſeine Dentſchicks (Bediente) trugen. Die Kaiſerin ging mit den Großfürſtinnen zu den Damen, die ſich in der dicht bey der Kathedrale ſtehenden hölzernen Gallerie verſammelt hatten. Die Glückwünſche dieſer und die Bewirthung des Heeres dauerte bis vier Uhr Nachmittags. Das Mittagsmahl war unterdeſſen im Senate, wo das diplomatiſche Korps den Kaiſer erwartete, bereitet worden.

Das vom Senate occupirte Haus befand ſich damals in der Nähe der Kathedrale der heiligen Dreyeinigkeit. Es beſtand aus ſechs dicht an einander ſchließenden Häuſern, von Fachwerk erbaut, jedes hatte vier Fenſter und zwey Stockwerke. In allen Zimmern dieſes weitläufigen Gebäudes waren fertig gedeckte Tiſche. Eine Hälfte nahmen die Damen, die andere die Herren ein. An dem Tiſche, an dem ſich der Kaiſer befand, ſaß ihm zur Rechten der Herzog van Holſtein, darauf der kaiſerlich-öſtreich'ſche Geſandte Graf Kinsky, der preußiſche Baron Mardefeld, und alle übrigen ausländiſchen Geſandten; linker Hand aber der Fürſt Mentſchikow, der Kanzler Graf Golowkin, der Admiral Apraxin und andere Vornehme. Den Tiſch zur rechten Hand des Kaiſers nahm die höchſte Geiſtlichkeit ein. In den andern Zimmern aßen die kaiſerlichen Bedienten, Kanzley-Offizianten, Garde-Offiziere und die höhern Klaſſen, die am Tiſche des Kaiſers nicht hatten placirt werden können. Jeder Tiſch hatte ſein eigenes Buffet, bey dem Kiſten mit Wein, größtentheils ungariſcher, ſtanden; denn dieſer war der Lieblingswein Peters: in jeder Minute reichte er davon aus ſeiner eigenen Bouteille ſeinen nächſten Tiſchgäſten. Nicht lange währte das Mahl. Um ſechs Uhr begab ſich der Kaiſer, begleitet vom Herzog von Holſtein, der gerade damals der Bräutigam der Großfürſtin Anna Petrowna war, auf die Damenhälfte. Unterdeſſen räumte man ſchnell in den Sälen, wo geſpeiſt worden war, Alles von den Tiſchen, ſtellte auf dieſelben große Tabakspakete hin, brachte Pfeifen, und plötzlich ſah man dicke Rauchwolken dieſe Zimmer verfinſtern. Peters Gäſte, ihre Sitze nicht verlaſſend, verbrachten die Zeit in Geſprächen, nur durch Toaſts unterbrochen, die der äußerſt frohe Fürſt Jaguſchinsky, an dieſem Tage dienſtthuender Hofmarſchall, ausbrachte. Unterdeſſen waren in einem Amphitheater, das man vor dem Senate erbaut hatte, auf hohen hölzernen Gerüſten, fürs Volk mehrere ganz gebratene Ochſen, mit vergoldeten Hörnern, zubereitet worden, deren Vordertheile zahlloſes Wildbret verſchiedener Gattung gleichſam wie bekränzte*). Als um ſieben Uhr die Gäſte ihre Plätze eingenommen hatten, ergriff Peter ein Meſſer, ſchnitt von einem dieſer Ochſen ein Stück Fleiſch ab, überreichte es der Kaiſerin, den Großfürſtinnen und koſtete ſelbſt davon. — Jezt erſt ſtürzte ſich das Volk haufenweiſe über dieſe zubereitete Speiſe her, vorher durfte ſich Niemand an die Ochſen wagen. Nach wenigen Minuten ſchon überbrachte ein Soldat des Preobraſchenskiſchen Regiments dem Monarchen die vergoldeten Hörner, wofür er zur Belohnung einen ſilbernen Rubel erhielt. — Um acht Uhr begann das Feuerwerk. Rußland befand ſich damals im Kriege wider Perſien. Die Beſiegung der Tabaſaranzer und der aufrühreriſchen Chane, Surhay und Daud-Bey, die Einnahme von Derbent, Baku ꝛc. waren die glänzenden Trophäen der ruſſiſchen Heere. Peter benuzte dieſe Gelegenheit, um ihnen feyerlichſt ſeine Dankbarkeit zu bezeugen. Mitten unter einer zahlloſen Menge unaufhörlich in die Lüfte ſteigender Raketen und anderer Gattungen von Luſtfeuern ſah man eine beſondere Vorſtellung der zerſtörten Mauern Derbents, ein Gemälde Bakus, das zu den Füßen ſeiner Sieger lag und um Gnade flehte; endlich Perſien, als weibliche Figur dargeſtellt, die, durch die Laſt innerer Unruhen aufs Höchſte erſchöpft, von der Tiefe ihres Vernichtung drohenden Falles durch die ſtarke Hand des ruſſiſchen Monarchen wieder emporgerichtet wird.

*) Noch unter der Regierung Katharinens der Zweyten, aber auch nur unter ihr, finden wir die lezten pompöſeſten Wiederholungen dieſer alten ſchönen Volksfeſte.

Miſcellen.

Ein Engländer, Namens Burton, welcher ſchon ſeit einiger Zeit für den Paſcha von Egypten jenes Land zur geologiſchen Unterſuchung durchreiſet, hat vor Kurzem in der öſtlichen Wüſte am rothen Meere, welche bis jezt von Europäern ununterſucht geblieben, einige intereſſante Entdeckungen gemacht. Dort liegt, in der Breite von Aſſiout, der Gebel Dokhan, oder Rauchberg. Dieſer bedeutungsvolle Name bewog Herrn Burton, denſelben zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchung zu machen. Zu Belet Kedye, einem verfallenen Dorfe, in einem ſüdlich vom Berge gelegenen Thale, fand er einen kreisförmigen Schacht, welcher zwanzig Fuß im Umfange hatte; da die Seiten deſſelben eingefallen ſind, ſo läßt ſich deſſen ehemalige Tiefe nicht beſtimmen: jezt iſt ſie noch ſechszig Fuß. Am Rande des Schachts befinden ſich lange abſchüſſige Tröge, welche mit Kitt eingefaßt ſind, und am Ende Oeffnungen zum Auslaſſen des Waſſers haben, welche offenbar zum Waſchen von Mineralien gedient. Auch befindet ſich hier ein ſchöner kleiner joniſcher Tempel, welcher

von Marcus Alxius Chreſimus, Aufſeher über die Bergwerke unter Procolanus, dem Serapis, für das Heil und den ewigen Triumph Cäſars und ſeines ganzen Hauſes, gewidmet iſt. Der Berg ſelbſt iſt bis zu der Spitze mit mühevoll gearbeiteten im Zickzack laufenden Straßen und Pfaden bedeckt, welche zu Brüchen von altem rothen Porphyr führen, wo noch eine Menge große, aus dem Gröbſten gearbeitete, Blöcke umherliegen, und zwar auf Stützen, welche mit Buchſtaben bezeichnet und numerirt ſind. Wo es eine natürliche Spalte gab, da hatte man nachgearbeitet, und an einigen Stellen kleine Steine als Keile hineingeſchlagen. Auch ſieht man hier unvollendete Särge und Urnen, ſehr große Säulen, eine große Menge verfallener Hütten, und die Ueberbleibſel von Schmieden. Auf der einzigen Straße, die in dieſes Thal führt, und ungefähr vier engliſche Meilen nördlich von Belet Kebye, iſt ein großes, verfallenes Gebäude, welches Derr Amiaſſar genannt wird. Das Wort Derr bedeutet zwar ein Kloſter, dennoch iſt Herr Burton aus manchen Gründen der Meinung, daß es urſprünglich entweder zur Kaſerne, oder zur Wohnung des Aufſehers über die Bergwerke gedient haben müſſe. Auch bemerkt er, daß die meiſten Klöſter um Wadi Halfa her ſich auf der Stelle von ehemaligen römiſchen Städten befinden. Viel weiter gegen Süden hin, ungefähr in der Breite von Ekmim, und gegen die Mitte zwiſchen dem Nil und dem Meere, fand Herr Burton eine andere, bis jezt unbemerkt gebliebene, römiſche Station, welche jezt den Namen Fiteiry trägt, den alten Inſchriften zufolge aber ehemals Mons Claudianus hieß. Unter andern Trümmern befanden ſich auch die Säulen eines großen Tempels von grauem Granit, und Herr Burton hat dort eine Menge Inſchriften geſammelt. Die Brüche in der Nachbarſchaft liefern eine Art von Gneiß, den man nicht ſelten zu Rom findet. In den Verd-Antique-Brüchen, zwiſchen Ghenne und Coſeir, hat er auch viele Inſchriften gefunden, welche vielleicht durch die Vermiſchung des Griechiſchen mit Hieroglyphen ſehr nützlich werden dürften.

*

Der Hauptmann Laing, von dem königlich-afrikaniſchen Colonial-Regiment, iſt nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in dem Lande Solima, wohin der König ihn eingeladen hatte, nach Sierra Leone zurückgekehrt. Er war der erſte Europäer, der dieſes Land betreten, welches, als die Quelle des Nigers enthaltend, uns beſonders merkwürdig iſt. Die Solimas ſind ein ſehr mächtiges Volk des Innern, von denen man kaum mehr als den Namen wußte, als vor ungefähr drey Jahren ein Heer derſelben von 10,000 Mann in dem Lande Mandingo erſchien, wohin ſie zur Schlichtung eines Streites zwiſchen zwey Oberhäuptern berufen worden waren. Hauptmann Laings Journal wird nächſtens erſcheinen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 18. Februar.

(Fortſetzung.)

Mit dieſen Bemerkungen treten wir dem großen Calderon nicht zu nahe; er ſollte und mußte, für ſeine Zeit und ſeine Kirche, das chriſtlich-kriegeriſche Märtyrerthum ſo und nicht anders auffaſſen und darſtellen; aber gerade in dieſer Nothwendigkeit dürfte der Beweis liegen, daß in unſerer Zeit und in unſerer Kirche der Boden für eine ſolche Darſtellung fehlt, und daß ſie daher keine Wurzel ſchlagen kann in dem Herzen des Volks, keinen lebendigen enthuſiaſtiſchen Antheil zu erregen vermag. — So bleibt ſie denn auch nur für zwey Gattungen unſerer Zuſchauer genießbar: für Jene, die, entrüſtet über den Unglauben jüngſtvergangener Zeiten, zu dem entgegengeſezten Aeußerſten, ohne umzuſchauen, hinſtürmen; und für Jene, welche ſich auf einen hiſtoriſch-gelehrten *) Standpunkt zu ſtellen wiſſen, um von da aus das Kunſtwerk einer beſtimmten Zeit und eines beſtimmten Volks zu betrachten und ſich darein zu verſenken. Die Erſteren, die einen, außerhalb der Kunſt liegenden, Zweck beabſichtigen, verlangen eigentlich gar kein Kunſtwerk; ſie würden ſelbſt das Unſchöne und die Unkunſt preiſen, wenn dadurch die Abſicht erreicht würde, die ſie für heilſam erachten — zu dieſen kann hier nicht geſprochen werden. Zu den Andern aber wenden wir uns und wagen es, ſie an die Worte eines Mannes zu erinnern, den unſere Modeliteratur zwar nicht allzulaut verachtet, doch aber hochmüthig bey Seite gelegt hat, und dadurch ihn beſeitigt wähnt. Leſſing, in ſeiner Beurtheilung des Cronegk'ſchen Trauerſpiels: Olint und Sophronia, von der chriſtlichen Tragödie ſprechend, fragt: „Iſt ein ſolches Stück, in welchem „einzig der Chriſt als Chriſt uns intereſſirt, auch wohl möglich? Iſt der Charakter des wahren Chriſten nicht etwa ganz „untheatraliſch? Streiten nicht etwa die ſtille Gelaſſenheit, die „unveränderliche Sanftmuth (Paſſivität), die ſeine weſentlichſten Züge ſind, mit dem ganzen Geſchäfte der Tragödie, „welches Leidenſchaften durch Leidenſchaften zu reinigen ſucht, „(Activität)?“ — Man wende dieſe Fragen auf das hier in Rede ſtehende Stück an, und ſehe, ob von dem Augenblicke, wo Fernando die königliche Vollmacht ſeiner Befreyung vernichtet (eigentlich verſchluckt) und nun erſt der Held der Tragödie wird, ob er von dieſem Augenblicke an handelt oder nur duldet und ſpricht; man müßte denn ſein Verhungern eine fortgeſezte Handlung nennen wollen, oder das, was er nach ſeinem Tode vollführt, nachdem er doch als ein ſeliger Geiſt aufgehört hat, der Held einer Tragödie zu ſeyn. Unbezweifelbar traten dem großen Dichter unendliche Schwierigkeiten entgegen, als er einen chriſtlichen paſſiven Dulder zum activen Helden einer Tragödie wählen ſollte, und ſo mußte er theils einzelne Empfindungen zu ganzen Scenen ausdehnen, theils, um Handlung in das Stück zu bringen, Perſonen auftreten laſſen und Begebenheiten und Verwickelungen erfinden, die aber nur Erwartungen erregen, die weder befriedigt werden, noch zu der Einheit

*) Hier ſprechen wir von der Geſchichte der Kunſt. Der Hiſtoriker aber würde den ſogenannten ſtandhaften Prinzen in dieſem dramatiſchen Gemälde nicht wieder erkennen. Mariana historia de España erzählt uns von dieſem Helden ungefähr folgendes. Don Fernando, Großmeiſter von Avis, Bruder des Königs von Portugall, unternahm im Jahre 1437, aus unruhiger Kriegsluſt, einen Zug gegen Afrika. Don Juan, Großmeiſter von Santiago in Portugall, widerrieth vergebens. Der Erfolg rechtfertigte ſein Bedenken; das Hauptheer mußte kapituliren, und eine der Bedingungen war die Uebergabe von Ceuta. Don Fernando blieb als Geißel in Fez, die Andern durften heim ziehen. Drauf hielten der König von Portugall und die Großen in Evora eine Rathsverſammlung und beſchloſſen den Prinzen im Stich zu laſſen. So gut wie Ceuta hätte er auch ganz Portugall verſprechen können. So blieb er in der Gefangenſchaft, und ſtarb in Mangel und Elend.

Digitized by Google

der Handlung beytragen. Um uns über dieſe Behauptung zu rechtfertigen, müſſen wir zu dem zweyten Theil unſerer Unterſuchung übergehen und von der innern Konſtruktion des Stückes reden. Dieſes beginnt damit, daß wir Sklaven in einem morgenländiſchen königlichen Garten ſingend bey ihrer Arbeit gewahren. (Daß dieſe Leute chriſtliche Gefangene ſind, erfahren wir erſt in einem der ſpätern Akte.) Zara, eine Dienerin der Prinzeſſin Phönix, tritt auf und ermuntert die Muſiker fortzufahren, weil ihre Herrin ſich an dem klagenden Getöne erfreue, worauf ein galanter Sklave, die ſchöne Zara nennend, erwiedert, daß ſie nur ſängen, um ihre Leiden zu wenden, nicht fremde; dennoch aber fahren ſie, auf wiederholte Mahnung, in ihrem Geſange fort. Jezt tritt Roſa, eine andere Dienerin, auf, und entledigt ſich einer entgegengeſezten Botſchaft: ihre Gebieterin meldend, jagt ſie die Sänger von dannen. Von Dienerinnen begleitet, erſcheint jezt die Prinzeſſin Phönix ſelbſt und vollendet ihre Toilette im Garten, wobey die aufwartenden Zofen nicht verſäumen, alle Farben und Lichter und Düfte und Blumen, den königlichen Garten, ja die ganze Natur tief unter die Reize ihrer ſchönen Gebieterin zu ſezen. Phönix aber behauptet, daß ihr alle Schönheit zu nichts helfe, da ſie nicht glücklich und äuſſerſt betrübt wäre. Aber nicht nur, daß wir die Urſache ihres Kummers nicht erfahren, ſondern ſie ſelbſt weiß ſie nicht und ſagt dieſes mit deutlichen Worten, und fährt darauf fort ſehr lang und ſehr breit ins Blaue zu melancholiſiren, während der unbefangene Zuſchauer ſich fragen muß: Wie kann ich mich für Klagen intereſſiren, deren Urſache weder ich, noch die Klagende weiß? Indeſſen könnte ja doch dieſe Scene eine ahnungsvolle Vorbereitung großer tragiſcher Begebenheiten ſeyn. Wir werden aber ſpäter ſehen, daß dieſes durchaus nicht der Fall iſt. — Der König von Fez, der Vater der Phönix, tritt auf und bringt ihr ein Bildniß; das Original der Kopie ſendet es, es iſt der Infante von Marocco, Tarudante, der zehntauſend Reiter zur Belagerung von Ceuta führen will, und dafür die Hand der ſchönen Prinzeſſin erhalten ſoll. In den abgebrochenen Wehmuthsreden der Phönix hören wir den Namen Muley, und ahnen alſo, was die Ahnung der früher Klagenden bedeuten ſollte. Zitternd nimmt ſie das Bild an, da meldet ein Kanonenſchuß den Muley, der auftritt und ſich durch ſeinen Kommando-Stab als Feldherr kund gibt. Nachdem er ob des Bildes, in einem Aparte, Argwohn gefaßt, erzählt er dem Könige, daß Eduard, der König von Portugall, ſeine Brüder Enrique und Fernando, die Ordensmeiſter Chriſti und Avis mit einer großen Flotte nach den afrikaniſchen Küſten geſendet habe, um Tanger zu belagern, während der König von Fez ſich rüſte, Ceuta zu erobern; ſie wären ſchon im Landen begriffen, man müſſe alſo eilen, ihnen entgegen zu rücken. Dieſe Erzählung, die durch ihre Maſſe von Bildern und Gleichniſſen nahe an zehn Druckſeiten einnimmt, hat der berühmte Bearbeiter, die Oekonomie unſerer Bühne berechnend, weislich abgekürzt. Indeſſen ſcheint uns die elidirte Beſchreibung Ceutas, das ein Kaukaſus genannt wird, welcher den Nilſtrom mahomedaniſcher Siege aufhält, eine weſentliche Auslaſſung, indem die Behauptung Ceutas den Mittelpunkt des Stückes bildet, und wir von der Wichtigkeit dieſes Ortes ſpäterhin in der Rede Fernando's, wie bereits geſagt, wenig erfahren. — Der König befiehlt Muley, mit der Reiterey voranzueilen und den Feind zu beſchäftigen, und geht ab, um das Hauptheer zu ordnen und nachzuführen. — Schnell wird jezt unſere Aufmerkſamkeit von dem Kriegsſchauplaze abgezogen, indem Muley und Phönix über Liebe, Eiferſucht, kindlichen Gehorſam und Treue ein Geſpräch führen, welches uns, ſtatt einer groſsartigen, der Tragödie angemeſſenen, Leidenſchaft, nur ein Reimſpiel mit Antitheſen zeigt. Endlich entreißt Muley ſeiner Geliebten das Bildniß, eilt in den Krieg, und hier ſchließt, zufolge der deutſchen Bearbeitung, der erſte Akt. — Im zweyten ſehen wir Don Enrique und Don Fernando mit Truppen ans Land ſteigen. Enrique fällt und nimmt dieß für ein böſes Zeichen. Fernando, der ſtandhafte Prinz, tröſtet ſeinen Bruder über dieſen Zufall, und hat auch Recht, da es dem Enrique perſönlich durchaus nichts bedeutet. Er ſchickt ſeinen Freund Don Juan, das Land zu erſpähen, aus, und während dieſer Zeit beruhigt er ſeinen Bruder, der bang und verſchüchtert nur von den ſchlimmen Zeichen redet, die ihnen ſeit der Abfahrt von Portugall begegnet, indem er bey dieſer Gelegenheit ein wenig heidniſch vom Apollo ſpricht, der „wie im Krampf erblichen, ins Leichentuch der Wellen ſich „verhüllte.“ Fernando verweist ihm ſeinen Aberglauben, und zu den Beweggründen dieſes Krieges übergehend, ſagt er, daß ſie nicht dieſen Kampf um eiteln Ruhmes willen begonnen hätten, ſondern (muß uns das heut zu Tage nicht höchſt muhamedaniſch und demnach unchriſtlich erſcheinen?) um „Gottes Glauben“ mit dem Schwerte zu verbreiten. — Don Juan kommt zurück und meldet die leichte Reiterey des Feindes — Schlachtgetümmel — Enrique und Don Juan verfolgen ſiegend die fliehenden Mohren. — Fernando tritt auf, Muleys Säbel in der Hand und dieſen Krieger als Gefangenen herbeyführend. In dieſer, ihrem Inhalte nach ſchönen, Scene erfährt Fernando, nachdem er den Mohren um ſeine ungewöhnliche Traurigkeit befragt, daß dieſer liebe und nun durch ſeine Gefangenſchaft nicht allein von ſeiner Geliebten entfernt ſey, ſondern auch einem Nebenbuhler, einem beglückteren, freyen Raum zur Werbung geſtatte. Fernando, mit ächt ritterlicher Großmuth und „weil er weiß, was Lieben heißt, und „was Zögrung bey Entfernten,“ gibt ihm die Freyheit und ſezt ſehr ſchön hinzu: „Und wenn dankbar ſie begehret, mir den „Preis für dich zu zahlen, ſey mein Lohn dir abgetreten: „Nimm die Schuld in Lieb' erſezt, und um ihre Zinſen werbe.“ Muley nimmt, von Dank und Verſprechungen überſtrömend, das Geſchenk ſeiner Freyheit an, und noch vom Roſſe ruft er ſeinem Wohlthäter zu: „Einſt noch hoff' ich dir in Zukunft ſo „viel Gutes zu vergelten!“ So trefflich dieſe Scene aber auch ſeyn mag, ſo iſt doch auf Nebendinge, als z. B. die Beſchreibung des Pferdes, zu viel Gewicht gelegt, ſo daß ſich der berühmte Bearbeiter genöthigt ſahe, ſo Manches zu kürzen und zu ſtreichen. Aber weniger iſt dieſe ſpaniſche Redſeligkeit ſtörend, als daß dieſe mächtig hervorglänzende Scene, die in ihren Folgen zu den höchſten Erwartungen ſpannt, zu gar nichts als zu einem eben wieder erfolgloſen Geſpräche zwiſchen Fernando und Muley führt, wie wir ſpäterhin ſehen werden. Verwickelungen erfinden und Erwartungen ſpannen, ohne daß dieſe befriedigt werden, jene zu einem Reſultate führen, ſcheint uns aber eine Verlezung des Grundgeſezes aller Kunſt. — Kaum iſt Muley fort, ſo bringt Enrique die Trauerpoſt, daß das chriſtliche Heer durch die Truppen von Fez und Marocco eingeſchloſſen ſey. — Erneuerte Schlacht — Fernando wird von dem Könige von Fez gefangen. Enrique kommt hinzu und wird von dem Könige nach Portugall entlaſſen mit dem Bedeuten, daß er nur für die Uebergabe Ceutas, und ſonſt für kein Löſegeld, den zurückbleibenden Fernando, den er höflich in ſeine Hauptſtadt einladet, losgeben würde, und hier ſchließt nach der deutſchen Bearbeitung der zweyte Akt, an Handlung und Intereſſe reich, in ſeinen Folgen nur zu täuſchend. Die komiſche Perſon des Brito iſt in dieſem Aufzuge, wie überall in der deutſchen Bearbeitung, beſeitigt. —

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 26.

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 31. März 1824.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht;
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.
Schiller's Braut von Meſſina.

Der Verurtheilte.

Ich befand mich nebſt einem einzigen Frauenzimmer, Jungfer B— von Port-Glasgow, als Paſſagier an Bord der Suſanah, auf einer Reiſe nach Barbados begriffen. Sie war ein munteres Mädchen, deſſen gute Laune oft unterhaltend war. Kapitän Gilckſon (Befehlshaber des Schiffes) war ein ſtiller, zurückhaltender Mann, mit einem, für einen Seemann ganz ungewöhnlichen, Ausdruck der Trauer auf ſeinem Geſichte. Er ſchien viel gereist zu ſeyn, und beſaß mehr Kenntniß und Erfahrung, als ich noch bey irgend einem Kauffahrteyfahrer angetroffen. Jungfer B— ſang vortrefflich, und begleitete ſich ſehr artig auf der Guitarre, der Kapitän blies die Flöte, und ſo brachten wir zwiſchen Muſik, Büchern und Unterhaltung unſere Zeit recht angenehm hin.

Wir waren ungefähr achtzehn Tage geſegelt, als eines Nachmittags der Wind mit einiger Heftigkeit zu blaſen anfing. Um Mitternacht weckte mich ein lautes Gelärm auf dem Verdeck, und die Stimme des Lootſen, welcher die ganze Mannſchaft eilig heraufrief. Ich warf mich ſchnell in die Kleider und eilte gleichfalls hinauf. Der Wind wehte gewaltig, und Alles umher war ſo finſter und trübe, daß man nur bey dem Feuer des Blitzes die hüpfenden und ſchäumenden Wellen erkennen konnte. Der Kapitän ſtand in der Nähe des Kompaſſes, und gab ſeine Befehle durch ein Sprachrohr. Ich machte mich zu ihm hin, und erblickte eine große Unruhe auf ſeinem Geſichte. Da ich wohl wußte, wie unangenehm es Seeleuten iſt, zu einer gefährlichen Zeit durch die Fragen der Reiſenden geſtört zu werden, ſo zog ich mich ſtillſchweigend zu den Hühnerkörben zurück. Ueber eine halbe Stunde blieb er an derſelben Stelle, ging dann und wann ein Paar Schritte hin und her, ſah nach dem Kompaß, gab dem Steuermann Befehle, und blickte oft aufs Meer hinaus. Alles indeſſen verkündigte die Annäherung eines neuen Windſtoßes. — Der Kapitän ging ſchnell zum Lichte und ſah nach der Uhr; auch ich blickte hin und ſah die Zeiger auf Eins ſtehen. Ein leichtes Zucken ſeiner Lippen verrieth die Unruhe in ſeinem Innern, und ich hörte ihn, indem er die Uhr wieder einſchloß, murmeln: „Die Stunde iſt endlich da!“ Dieſe Worte fielen mir wie ein Donnerſchlag aufs Herz — ich dachte, unſere lezte Stunde ſey gekommen, und daß der Kapitän, überzeugt, daß das Schiff den Sturm nicht würde aushalten können, uns aufgegeben habe. Der Schreck hielt mich unbeweglich an der Stelle gefeſſelt, die Zunge klebte mir am Gaumen. Der Sturm hatte jezt die höchſte Stufe erreicht, und trieb uns mit unbeſchreiblicher Gewalt vorwärts, als ein Blitz, oder vielmehr eine Reihe von Blitzen, wie ein Feuerſtrom, die ganze Waſſerwüſte um uns her beleuchtete. Der Kapitän ſtand eben ein Paar Schritte von mir bey dem Schiffsgeländer, und blickte ängſtlich aufs Meer hinaus, bis er auf einmal die Hände zuſammenſchlug und mit unterdrückter, verzweiflungsvol-

Digitized by Google

le Stimme rief: „Ach Gott, da iſt er wieder fürs Leztemal!“ Einige Sekunden lang ſtand er und ſchien auf etwas hinzublicken, das ihn mit Entſetzen erfüllte; dann ſchlug er eine Hand über die Augen und rannte wild die Schiffsleiter hinab. Umſonſt war ich der Richtung ſeiner Blicke gefolgt, meine Augen ſahen nichts, als lange Streifen weißer Wogen, die uns mit betäubendem Gebrülle verfolgten, und jeden Augenblick uns zu verſchlingen drohten. Nachdem ich mich allmählig von meiner eigenen Furcht erholt, wartete ich eine geraume Zeit auf die Wiederkehr des Kapitäns, und da ich ihn nicht kommen ſah, ſo zündete ich eine Laterne an und ging ihm nach, um wo möglich eine Aufklärung über ein ſo ſonderbares Betragen zu erhalten. Ich fand ihn am Ende des Schiffs, mit den Händen über dem Geſicht geſchlagen, ſitzen. Bey meinem Eintritte richtete er ſich empor: ſein Anſehen war blaß und er ſchien zu zittern. „Um Gottes Willen, Kapitän, rief ich, was fehlt Ihnen? Sind Sie krank?“ — „Ich dank' Ihnen recht ſehr, antwortete er, ich befinde mich vollkommen wohl; aber ich habe ein Gefühl hier (er deutete mit der Hand aufs Herz), wovon Sie keinen Begriff haben können, und über deſſen Grund Sie lachen würden, wenn ich ihn Ihnen ſagte.“ — „Ich ſollte nicht meinen, erwiederte ich; dieß iſt keine Zeit zum Lachen, denn wenn das Schiff in Gefahr iſt, ſo droht uns Beyden Verderben, worin ich doch gar nichts Scherzhaftes ſehen kann.“ — „Nein, verſezte er, Sie mißverſtehen mich, die Gefahr droht mir allein. Der Sturm iſt im Abnehmen, und unſer Schiff würde noch mehr aushalten können. Nein, mein Herr, das iſt es nicht, was mir Unruhe macht. Aber ich fühle, daß ich verurtheilt bin, meine Zeit iſt aus — und es iſt dieſer Gedanke, welcher mir mit dem Gewichte eines Ankers das Herz zuſammendrückt, und mir das Leben zum Fluche macht. Ich ſehe, Sie denken, ich ließe mich von einer kranken Einbildungskraft beherrſchen. Es gab eine Zeit, wo ich ſo ungläubig war als Sie, traurige Erfahrung aber hat mich eines Andern belehrt. Ich will mich nachher weiter erklären; aber jezt muß ich hinauf, um meine Leute durch meine Gegenwart zu ermuntern; auch muß ich ihnen zu verbergen ſuchen, daß ich ein Verurtheilter bin, ſonſt würde keiner von ihnen länger auf dem Schiffe bleiben wollen.“ Mit dieſen Worten verließ er mich, und da mich alle Schlafluſt verlaſſen hatte, ſo ſezte ich mich nieder, und dachte über die Eigenheit des Menſchen nach, der ſich zu den wirklichen Uebeln, denen wir nicht entgehen können, noch neue ſchafft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Heer der Eingebornen in Oſtindien*).

Armee von Bengalen. Die eingeborne Reiterey von Bengalen, welche aus acht Regimentern beſteht, bildet einen ſehr nützlichen und ausgezeichneten Zweig des Heeres, von dem ſie einen Theil ausmacht. Die Soldaten ſind etwas kleiner von Statur, als die von derſelben Waffenart zu Madras. Die leztern ſind beynahe alle Mahomedaner, und Dreyviertel von der bengaliſchen Kavallerie ſind von derſelben Religion. Die Sache iſt, daß die Hindus, mit Ausnahme des Mahratten-Stammes, im Allgemeinen nicht ſo gern als gemeine Reiter dienen, als die Mahomedaner; und obgleich die Mahomedaner ausſchweifender und in ihrem Privatleben nicht ſo ſittlich ſeyn mögen, als die Hindus, ſo ſind ſie doch eifrige und muthige Soldaten, und die Erfahrung hat gelehrt, daß es eine gute Politik iſt, viele derſelben im Dienſte zu haben, zu dem ſie oft eine große Liebe faſſen. Unter der eingebornen Infanterie von Bengalen bilden die Hindus volle Dreyviertel im Verhältniß mit den Mahomedanern. Sie beſtehen vorzüglich aus **Rajpooten** (ließ: Radſchput), einem ausgezeichneten Geſchlechte unter der **Khitbree**- oder Soldaten-Kaſte. Keiner von dieſen Soldaten iſt unter 5½ Fuß, die meiſten Grenadiere haben 6 Fuß und mehr. Der Rajpoot iſt ein geborner Krieger, die Mutter ſpricht mit dem Kinde von nichts als Waffenthaten, und jeder Gedanke und jede Handlung des Mannes zeigt, daß dieß der erſte Eindruck war, den er empfangen. Bearbeitet er das Feld (die gewöhnliche Beſchäftigung dieſer Klaſſe), ſo liegen ſein Schwert und Schild neben der Furche, und werden, ſo wie die Arbeit fortrückt, weiter getragen. Faſt jeder Rajpoot treibt militäriſche Uebungen, was auch ſonſt ſeine Beſchäftigung ſeyn möge. Er iſt von Natur mäßig, von herzlicher, obgleich hitziger Gemüthsart, und von guter moraliſcher Aufführung. Wird er gut behandelt, ſo iſt er gehorſam, dienſtbefliſſen und treu. Weder der hindu'ſche noch mahomedan'ſche Soldat in Indien kann rachſüchtig genannt werden, obgleich ſie zu großer Heftigkeit geneigt ſind, wenn ſie ſich an ihrer Ehre (wovon ſie einen ſehr zarten Begriff haben) gekränkt fühlen. Dem Rajpooten fehlt es manchmal an Schnellkraft, aber nie an Muth. Selbſt wenn ihre Körperkraft ſie verlaſſen, begegnen ſie dem Tode, in welcher Geſtalt er auch erſcheinen mag, mit erſtaunenswerther Feſtigkeit und Reſignation. Dieß iſt der allgemeine Charakter einer Menſchenrace, deren Anzahl im bengal'ſchen Heere ſich auf 30- bis 40,000 Mann beläuft, und deren wir in unſern eigenen Provinzen ſo viel haben können, als wir nur wollen. Allein dieſes Werkzeug der Macht muß mit Sorgfalt und Weisheit gehandhabt

*) Aus dem East India Military Calendar.

werden, ſonſt dürfte das, was jezt unſere Stärke bildet, unſere Gefahr werden.

Das madras'ſche Heer. Man kann nicht leicht Männer finden, die ihre Leibesbildung und Anlagen für die leichte Reiterey geſchickter machte, als die, aus welchen dieſes Korps zu Madras beſteht. Sie ſind im Allgemeinen 5 Fuß 5 bis 10 Zoll hoch, von leichtem, aber elaſtiſchem Körperbau. Ihre Stärke wird durch ihre mäßige Lebensart und die dem Militär-Stamme gewöhnlichen kriegeriſchen Uebungen erhalten und vermehrt. Die Infanterie von Madras beſteht gewöhnlich aus Mahomedanern und Hindus von guter Kaſte. Bey der erſten Bildung nahm man nur Leute von den höchſten Militär-Stämmen an. Mit der Zeit aber nahm man Eingeborne von jedweder Kaſte in den Dienſt. Einige Korps, die beynahe gänzlich aus der niedrigſten und verächtlichſten Menſchenraſe gebildet waren, zeichneten ſich zwar ſehr aus, aber man fürchtete, daß die Beförderung derſelben, beſonders zu Offiziersſtellen, bey den Uebrigen Unwillen erregen würde. Deßwegen wurde befohlen, nur aus den vornehmſten Klaſſen zu rekrutiren; und Viele betrachten das ordentliche Betragen dieſer Truppen als eine Folge dieſes Verfahrens. Der Infanterie-Sepoy von Madras iſt etwas klein, aber er iſt thätig, und im Stande, viele Strapazen bey geringer Koſt zu erdulden. Niemand lernt die militäriſchen Uebungen mit größerer Genauigkeit; ſeine Mäßigkeit, Nüchternheit und Geduld geben ihm eine Geſeztheit, die ſelbſt Europäern faſt unbekannt iſt. Der auffallendſte Zug im Charakter der Indier iſt eine Geneigtheit zum Gehorſam, mit einer groſſen Empfindſamkeit für gute oder üble Behandlung gepaart, und es gibt Wenige im Lande, welche dieſe Gefühle in einem höhern Grade beſitzen, als der Sepoy von Madras, weßwegen ihre Behandlungsweiſe die größte Sorgfalt erfordert.

Bombay'ſches Heer. Zu Bombay war es, wo das erſte Korps von Eingebornen von den Engländern gebildet worden. Die eigentliche Zeit dieſer Bildung iſt uns nicht bekannt, es wird aber der regelmäßigen Sepoys in den Verhandlungen dieſes Theiles von Indien einige Zeit vorher erwähnt, ehe deren zu Bengal oder Madras geworben worden. Man nennt ein Korps von hundert Sepoys von Bombay, und von vierhundert von Tellicherry als einen Theil des Heeres von Madras in 1747; und eine Kompagnie von Bombayſchen Sepoys, welche mit andern Truppen von Madras nach Bengal gegangen war, befand ſich bey dem Siege von Plaſſey. Die Soldaten von der Bombay'ſchen Infanterie ſind beynahe von der Höhe derjenigen von Madras, nämlich fünf Fuß fünf Zoll im Durchſchnitte und keiner unter fünf Fuß drey Zoll; aber ſie ſind kräftig und ſtark, und im Stande, bey geringer Nahrung große Ermüdungen zu ertragen. Dieſes Heer hat von ſeiner erſten Bildung an bis auf den heutigen Tag aus Leuten von allen Klaſſen ohne Auswahl beſtanden — Mohamedaner, Hindus, Juden und einigen wenigen Chriſten. Unter den Hindus ſind diejenigen von den niedrigſten Mahrattenſtämmen, und den Purwarrie-Coortee- und Froſt-Sekten weit zahlreicher als die Rajputen und andere vornehme Kaſten. Die Juden haben ſich in dieſem Heere immer als beliebte Soldaten bewieſen, und ſehr viele darunter erreichen Offiziersſtellen. Wahrſcheinlich iſt es eine Folge der eigenthümlichen Zuſammenſetzung dieſes Heeres, und der Lage der Landſchaften, worin es aufgeſtellt iſt, welche dieſe Sepoys allzeit bereitwillig gezeigt, ſich zu auswärtigem Dienſte einzuſchiffen. Sie ſind mit dem Meere vertraut, und nur wenige darunter fühlen ſich in einer Fahrt auf dieſem Elemente den Unbequemlichkeiten unterworfen, welchen andere in Folge ihres Kaſtenvorurtheils ausgeſezt ſind. Dieß iſt indeſſen nur ein Verdienſt von dem eingebornen Soldaten von Bombay; er iſt geduldig, treu und tapfer, und ſeinem europäiſchen Offizier außerordentlich ergeben. Es kann nicht wohl eine Menſchenklaſſe geben, welche heiterer im Mangel und in Schwierigkeiten iſt, und obgleich das Ausreißen unter den Rekruten dieſes Heeres ſehr gewöhnlich iſt, indem ſie in Anſehung der Lage von Bombay, bey der erſten Anwandlung von Unzufriedenheit, ſich leicht in das Mahrattengebiet flüchten können, wo ſie gegen Verfolgung ſicher ſind, ſo gibt es keine Männer, die, nachdem ſie einmal Soldaten geworden, feſter zu ihren Fahnen halten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, März.

(Fortſetzung.)

Das Calcutta'ſche Journal gibt Nachricht von einer Miſſion eines Hrn. Moorwoft in das Innere von Aſien, deren angeblicher Zweck die Verſchaffung von Turkmenſchen Zuchtpferden aus Turkiſtan für die Stuterey der oſtindiſchen Geſellſchaft und die Anknüpfung von Handelsverbindungen mit den Tartariſchen und Mongoliſchen Völkerſchaften, zu Verſchaffung von türkiſcher Rhabarber und der Seide und Shawlwolle von Khoten iſt; deren wirklicher Zweck es aber zu ſeyn ſcheint, zu erfahren, welche Fortſchritte der ruſſiſche Einfluß in jenen Ländern gemacht, und demſelben, ſo viel wie möglich, entgegen zu arbeiten. Dieſer Reiſe ſchienen noch groſſe Schwierigkeiten entgegen zu ſtehen. Hr. M. befand ſich gegen das Ende März 1822 zu Leh, der Hauptſtadt von Ladakh, wo er die Beſchlüſſe des chineſiſchen Statthalters abwartete, welche ſowohl auf die Erlaubniß ſeines Durchzuges durch dieſe weſtlichen Provinzen des chineſiſchen Reiches, als auch auf die, mit dieſen Gegenden anzuknüpfenden Handelsverbindungen Bezug hatten. Er fürchtete, daß er hier mehrere Monate lang würde aufge-

Digitized by Google

halten werden, und ſein Entſchluß war, im Fall die Antwort abſchlägig ausfallen ſollte, ſich an den Hof von Jndejan, der Hauptſtadt von Ferghana, zu wenden, wo, wie er hoffte, es ihm gewiſſer glücken ſollte. Die Mongoliſchen Kaufleute ſollen der Handelsverbindung der Engländer mit Turkiſtan ſehr günſtig ſeyn. Die Menge Shawlwolle, welche in der Provinz Ludakh erzeugt wird, ſoll ungeheuer ſeyn, und in Kaſchmire nähren ſich 60,000 Menſchen einzig von der Shawlverfertigung; jedoch auf eine ſo elende Art, daß ſie, bey dem ſchlechten Lohne und den Bedrückungen ihres jezigen Herrſchers, in dem herrlichen Lande beynahe verhungern müſſen. Auch ſollen bereits die Arbeiter von 4000 Werkſtätten das Land verlaſſen haben; und man erwartete, daß 6000 mehr ihnen nächſtens folgen würden. Wohin? wird nicht geſagt. Die Jndiſche Geſellſchaft ſcheint zu hoffen, die Erlaubniß in England zu erhalten, die grobe tartariſche Wolle dort einführen zu dürfen, wovon ſie ſich große Vortheile verſpricht. Die Menge der Schaafe muß dort ganz ungeheuer ſeyn; denn obgleich eine Seuche im Jahr 1821 $\frac{9}{10}$ von den Schaafen in Ludakh hinweggerafft hatte, ſo gab es doch noch Wolle genug, um eine bedeutende Menge davon ausführen zu können. Dieſe Miſſion beabſichtigte auch eine Pferdeart aus einer Gegend von Chanthang, Namens Kanree, mitzubringen, welche zwiſchen dem Pferde und dem Eſel ſtehet, ohne jedoch, wie der Mauleſel, eine Zwittergeburt zu ſeyn, und den Naturforſchern gänzlich unbekannt iſt. — Der Rajah Runjeet Singh, der jezige Beherrſcher von Cabul, ſoll dieſelbe ſehr gut aufgenommen, und ihr jeden Beyſtand angeboten haben, im Fall ſie die Kirghiz-Horde zu durchziehen hätten. Die Gegenden, welche Hr. M. zu beſuchen gedachte, waren zuvörderſt das chineſiſche Kurdiſtan, und ſodann Ferghana, von wo aus er mit dem Chan von Buchara in Unterhandlungen treten wird, ehe er auch jenes Land beſucht. — Einer ſpäteren Nachricht vom 14ten September deſſelben Jahrs zufolge erhielt Hr. M. des Tages zuvor eine Antwort von dem Statthalter von Yarkund, welcher den Engländern die weitere Reiſe im chineſiſchen Reiche unterſagt; eine Weigerung, die dem Einfluß der Ruſſen zugeſchrieben wird, welche den Engländern zuvorgekommen zu ſeyn ſcheinen, und ſich bereits in Beſiz des Handels von Mittelaſien geſezt haben. — Hr. M. war daher im Begriffe, ſich nach Kaſchmire zu wenden, wozu ſchon Alles vorbereitet wurde. — Die von Hr. M. bereits gemachten Entdeckungen werden folgendermaßen angeführt. — 1) Eine ſolche Menge zugängliches Schiffbauholz, als die Werften von Jndien Jahre lang verſehen könnte. 2) Eine weißere und ergiebigere Weizengattung, als man bis jezt in England kennt. 3) Mehrere Gattungen von Gerſte, welche alle ergiebiger ſind, und von denen einige beſſere Malzeigenſchaften haben als diejenigen, welche man jezt in England hat. 4) Ein Kraut, welches die Drehe bey den Schaafen heilet. 5) Eine Heugattung, welche in den unfruchtbarſten Heiden gedeihet, und dabey beſſer und ſchneller mäſtet als irgend ein bis jezt bekanntes Kraut. 6) Eine Gattung von Bergſchaafen, deren Unterhalt ſo wenig koſtet, daß jeder Taglöhner in England eher drey davon würde erhalten können, als einen einzigen Hund. Hr. M. hat Anſtalten getroffen, daß ihm dieſe Entdeckungen nicht verloren gehen; und man muß geſtehen, daß, ſollten ihm keine anderen mehr auf ſeiner fernen Reiſe aufſtoßen, und findet ſich auch nur die Hälfte dieſer Angaben bewährt, dieſer unternehmende Britte der Menſchheit nüzlicher geworden wäre, als faſt irgend ein Reiſender vor ihm.

Unſere Zeitungen lieferten uns vor einiger Zeit ein Beyſpiel von Ariſtokratenſtolz, wovon man vielleicht unter der alten Nobleſſe Frankreichs kein Beyſpiel findet, und welches Unwillen erregen müßte, wenn es nicht zu gleicher Zeit von einem erbärmlichen und kindiſchen Geiſte zeugte, welcher zum Mitleiden gegen die armen Wichte hinneigt, die davon beſeelt ſeyn können. Die Offiziere eines Garderegiments nämlich ſtießen einen Offizier von ihrer Gemeinſchaft aus; (im techniſchen Ausdruck sent to Coventry, welches den Geächteten von dem gemeinſchaftlichen Tiſche ausſchließt, und einem Jeden verbietet, auch nur mit ihm zu reden, wenn er nicht gleichfalls nach Coventry geſandt werden will) nicht weil er vielleicht ein unſchuldiges Mädchen verführt, oder arme Handwerker und Krämer geprellt, und Wittwen und Waiſen vielleicht an den Bettelſtab gebracht hätte, ja er ward nicht einmal eines militäriſchen Vergehens oder der Feigheit beſchuldigt; nein, dieſes wäre noch Alles zu verzeihen geweſen — der ſchändliche Menſch vergaß ſich ſo weit, daß er ſeinem verdorbenen plebejiſchen Geſchmacke nach — daß er Bier nach dem Käſe trank! It is a true that it is a pity; but it is a pity that it is true!

(Der Beſchluß folgt.)

Weinsberg.

Das lebhafte Intereſſe, welches Ihre Kaiſerliche Hoheit die Großfürſtin Helene von Rußland auch in der Entfernung von Ihrem Vaterlande allen Angelegenheiten deſſelben ſchenken, hat Ihre Kaiſerliche Hoheit bewogen, auch zur Erhaltung der Burgruinen von Weinsberg, als J. K. H. dieſes Unternehmen aus vaterländiſchen Zeitungen erfahren, durch einen bedeutenden Beytrag mitzuwirken. Eine von der Frau Großfürſtin zu dieſem Zwecke beſtimmte Summe von tauſend Rubeln wurde kürzlich durch Sr. Excellenz den Hrn. Staatsminiſter von Maucler dem Frauen-Vereine zu Weinsberg überſandt. Der hohen Geberin ſucht der Verein in nachſtehendem Schreiben ſeinen Dank auszudrücken.

„Kaiſerliche Hoheit!

Mit den Gefühlen tiefſter Verehrung und innigſten Dankes empfing der allerunterthänigſt unterzeichnete Verein die von Euer K. Hoheit zur Erhaltung der Burgruine von Weinsberg beſtimmte ſo reiche Gabe, und erkühnt ſich, E. K. Hoheit einen Ring zu überſenden, in den ein ſchmuckloſes Steinchen aus der Burg deutſcher Frauentreue gefaßt iſt.

Als E. K. Hoheit das geliebte Vaterland verließen, in die Arme des erhabenen Gemahls zur ſchönen Beſtimmung des ehelichen Glücks eilend, war Weinsbergs Burg der Frauentreue eine der lezten bedeutungsvollen Stätten des geliebten Heimathlandes, die E. K. Hoheit ſegnend nachſchaute. Möchte beym Anblicke dieſes Ringes, der einen Stein vom Heimathlande umſchließt, jedesmal E. K. Hoheit fühlendes Herz einen innigen Gruß von dieſem Heimathlande empfinden, dann wird dieſer ſo einfache Ring — das wiſſen wir! — in E. K. Hoheit Augen nie, auch von dem reichſten, Edelſteine an E. K. Hoheit ſegenſprechender Hand überſtrahlt werden. Möchte unſer Weinsberg doch das Glück erleben, einmal die geſeyerte Beſchüzerin ſeiner Burg, begleitet vom erhabenen Gemahle, in ſeinen Mauern verehren zu dürfen! Solcher Tag der Freude, ſollten auch wir ihn nicht ſehen, o möchte er doch unſern Kindern werden!

Kaiſerliche Hoheit! O möchte doch alles Glück, was treue Gattenliebe, was ein herzliches eheliches Verhältniß, im Pallaſte wie in der Hütte, die Erde zum Himmel macht, bald mit all ſeiner reichen Fülle ungetrübt in dem ſo werthen Herzen E. K. Hoheit ruhn!

Das iſt unſer, das iſt aller Würtembergerinnen Wunſch!!"

Beylage: Monatsregiſter März.

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 1. April 1824.

Die Thräne trocknet, doch es bricht das Herz!

Louiſe Brachmann.

Carlisles Mauern.

(Aus einem ſchottiſchen Volkslied wörtlich übertragen.)

Vom Hut, der ihn bedeckt,
Glänzt eine Roſe weiß,
Im buntgeſtreiften Plaid
Hüllt er die Glieder ein;
Der Liebe Siegel war
Sein kräft'ger Händedruck,
So faßte er ſein Schwert
Und war zur Schlacht bereit.
Sein langes, langes Haar,
Die Wangen ſüß und roth,
Umſpielt's mit gelben Locken —
Nun flattern ſie nieder, triefend, in blutigen Ringeln,
Von Carlisle's Mauern.

In dieſem Blümchen roth
Blüht meines Vaters Blut,
In dieſem Blümchen roth
Glüht meines Bruders Blut,
Mit meines Buhlen Blut
Färbt ſich die weiße Roſ',
Und darum trag' ich ſie
An meinem Buſen hier ....

(Fehlende Verſe.)

Ereilt mein Fuß nur erſt
Carlisle, das luſtige —
Es gibt nicht ſchön're Stadt!
Es glänzt die Roſe reich
Hell über ihrem Thor,
Das Diſtelbanner weht
Weit in die Lüfte hin.

Schön Carlisle ſucht' mein Fuß.
O! traurig war's für mich,
Betrübt und grauſenvoll;
Denn Männer, hochbejahrt,
Traten zu mir, und ſagten mit Thränen: Kommſt du, Mädchen!
Deinen Buhlen zu ſehen?

Seht hier ein Tropfen Blut
Inmitten meiner Bruſt,
Auf dieſem Tropfen roth
Goldgelbe Locke ruht.
Nicht waſch' ich mehr den Leib,
Nicht kämm' ich mehr mein Haar;
Thrän'weide nimmt mich auf,
Dort ſitz' ich, weine ſtill!
Weh! Weh! grauſames Herz,
Weh! Weh! die blut'ge Hand
Verſpritzet ſchwelgeriſch
Unſer reichſtes ſchottiſches Blut, und machet ſo viele
Verlaſſene Wittwen.

(40 †)

Der Verurtheilte.

(Fortſetzung.)

Nach einiger Zeit kam der Kapitän wieder herunter; der Sturm hatte ſich gelegt, und ſeine Gegenwart war nicht weiter nothwendig. „Und jezt, ſagte er, wenn Sie mir zuhören wollen, will ich Ihnen einige meiner Lebens-

Digitized by Google

umſtände erzählen, woraus Sie ſehen werden, daß es nicht die Vorurtheile eines Seemannes ſind, die mich quälen. — Man ſchickte mich in früher Jugend zur See, und ich diente Anfangs als Kajütenjunge in einer nach S— in Argyle gehörigen Barke. Zu gleicher Zeit mit mir befand ſich ein anderer Junge als Lehrling auf dem Schiffe, er hieß Georg Cuthbertſon, und er war mein beſter Freund durchs ganze Leben. Unſere Eltern waren Nachbarn, wir waren mit einander in die Schule gegangen, und freuten uns, daß wir jezt auch unſere Lehrjahre mit einander zubringen ſollten. Als unſere Dienſtzeit zu Ende war, machten wir verſchiedene Reiſen mit einander nach Amerika und Weſtindien. Ich ward Unteroffizier des Schiffes, und wir waren eben auf einer Reiſe nach Smyrna begriffen, als uns ein franzöſiſcher Kaper wegnahm und nach Port-Louis führte. Unglücklicher Weiſe ereignete ſich dieß gerade zu einer Zeit, wo Bonaparte keinen Gefangenwechſel eingehen wollte: wir wurden daher weit ins Innere geführt und in der Feſtung Breal eingeſperrt. Ich will Sie nicht mit der Geſchichte der Grauſamkeiten hinhalten, die wir während unſerer fünfjährigen harten Gefangenſchaft zu erdulden hatten, und wovon viele hundert Engländer ein Opfer wurden; genug, Cuthbert und ich überſtanden es. Zweymal ergriffen wir die Flucht, wurden aber immer wieder eingeholt, mit vermehrter Strenge behandelt, und mit augenblicklichem Tode bedroht, wenn wir den Verſuch wiederholen würden, dennoch wagten wir es noch einmal. Nach monatlanger vorſichtiger und unaufhörlicher Arbeit gelang es uns, einen Winkel unſers ſteinernen Bodens auszuhöhlen, und durch den Fuß unſerer Kerkermauer zu brechen. Dieß brachte uns außerhalb der Poſtenlinie, aber wir hatten einen ſteilen Felſenhang von mehr als zwanzig Fuß Höhe vor uns. Es befanden ſich unſerer Eilf in demſelben Kerker, meiſtens von unſerm Schiff. Wir zerſchnitten unſere Bettdecken, und machten eine Art von Seil, womit wir uns hinablaſſen wollten. Es gelang uns Allen, außer unſerm Kapitän, ein ſtarker Mann, der deßwegen der Lezte zu ſeyn begehrte. Er war kaum bis zur Hälfte hinabgekommen, als das ſchwache Seil zerriß und er hinabſtürzte. Jezt war keine Zeit zu verlieren; das Geräuſch des Falles konnte uns augenblicklich die Wache auf den Hals bringen. Wir trennten uns Alle, damit wir deſto beſſer den Verfolgern entgehen möchten, und der Einzelne ſich auch beſſer forthelfen könnte. Georg und ich wollten uns eben davon machen, als uns die ſchwache Stimme des Kapitäns aufhielt: „Hans, ſagte er, und du Cuthbertſon, wollt ihr Beyde wie Landſchlingel davon gehen, und euern alten Herrn und Landsmann hier zurücklaſſen, ohne ihm eine Hand zu reichen, um ihm ans Ufer zu helfen!“ Wir vermochten nicht, dieſer Aufforderung zu widerſtehen; und obgleich wir gewiſſermaßen uns dadurch dem Feinde in die Hände lieferten, ſo konnten wir's doch nicht über's Herz bringen, den Greis ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Er konnte nicht einmal ſtehen, denn er hatte das linke Bein unterhalb dem Knie gebrochen. Ich nahm ihn alſo auf den Rücken und entfloh ſo ſchnell, als mir's meine Laſt nur immer erlaubte. Von Zeit zu Zeit löste mich mein Freund ab, und ſo ging es fort, bis uns der Anbruch des Tages auf die Nothwendigkeit aufmerkſam machte, uns zu verſtecken. Wir legten uns daher in der Mitte eines großen Rübenfeldes nieder, und bedeckten uns, ſo ſehr wir konnten, mit dem Kraute. Mit der Abenddämmerung machten wir uns wieder auf den Weg, und befanden uns am folgenden Morgen in einem einſamen kleinen, von überhängenden Bäumen beſchatteten, Thale, durch welches ſich ein klarer Bach hinſchlängelte. Ich fand jezt, daß unſer Kapitän nicht lange mehr zu leiden habe — ſein Bein war fürchterlich geſchwollen, und der Knochen ſtand mehrere Zoll hervor; der Brand hatte ſchon angefangen. „Gott ſegne euch Beyde, meine guten Jungen! ſagte er, indem wir ihn in eine Vertiefung am Bache niederlegten. Gott im Himmel ſegne euch, ihr habt wie Söhne an mir gehandelt, und was ich auch in gleicher Lage an euch gethan haben würde. Ich fühle, mein lezter Augenblick iſt gekommen. Lieber würde es mir geweſen ſeyn, daheim neben den Meinigen zu ruhen — aber ich muß wohl daran. Sagt ihnen daheim, wie mir's ergangen, und ſagt dem Wilhelm, er ſoll ſich ſeiner armen Mutter und der Kinder annehmen. Und jezt gebt mir einen Tropfen von dem reinen Waſſer da, um meinen brennenden Durſt zu löſchen. Lebt wohl noch einmal, und der Himmel ſey mit euch!“ Er ſtarb denſelben Nachmittag, und am Abend begruben wir ihn am Bache und ſezten dann unſere Flucht fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Entſtehen, Fortſchritte und Vernichtung der Pindaries von Malwa *).

Der Name Pindarie kommt in der indiſchen Geſchichte ſchon im Jahr Chriſti 1669 vor. Sie waren zuerſt Hülfsvölker der Mahratten, für deren unregelmäßiges Kriegsweſen ihre räuberiſchen Gewohnheiten ſehr paſſend waren. Gemeinſame Abſichten vereinigten die Horden in eine Art von Bund, welcher, obgleich ihm die Verbindungsgrundſätze mangelten, welche die Mahratten zuſammenhielten, nämlich die Bande der Brüderſchaft, die Vorurtheile der Religion und die Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ſo wurden ſie doch gerade durch das Lockere ihrer Beſtandtheile der Grund, worauf ſich all der unſtäte und fliegende Theil der Geſellſchaft vereinigte. Die Pindaries ſuchten ſich nie

*) Aus Sir John Malcolms zwar gedrucktem, aber nicht im Buchhandel erſchienenen, Berichte über den Zuſtand Mittelindiens, wovon er Gouverneur war.

Digitized by Google

feſt niederzulaſſen, ſondern wenn ſie in ein reiches Land kamen, plünderten und verheerten ſie es, wie ein Zug Heuſchrecken. Innerhalb der lezten zwanzig Jahre hat man ihre Anzahl, von allen Klaſſen, in Malwa auf 20= bis 30,000 geſchäzt; dieſe Zahl aber war einem beſtändigen Wechſel unterworfen. Wenn dieſe Freybeuter auf einen Zug ausgingen, ſo ſtellten ſie ſich unter einen von ihnen gewählten Führer, Luddiriahs genannt. In Tagmärſchen von vierzig bis fünfzig engliſchen Meilen näherten ſie ſich dem Lande, das ſie zu plündern gedachten, und ſobald ſie dort angekommen waren, zertheilten ſie ſich, und bemächtigten ſich auf einmal alles Eigenthums, das ſie fanden, und zerſtörten, was ſie nicht fortbringen konnten, wobey ſie die entſetzlichſten Greuel verübten. Kein Vertheidigungsſyſtem ſchüzte gegen dieſe Räuber, die, wenn ſie ſich verfolgt ſahen, ſechszig Meilen in einem Tage zurückzulegen wußten, und zwar auf Straßen, worauf ihnen kein regelmäßiges Heer folgen konnte. Zerſtreut, ſammelten ſie ſich ſchnell wieder, und war der Aufenthalt und die Bande eines Führers zerſtört, ſo ſtand ſchnell ein anderer auf, furchtbarer und raubgieriger als der erſte.

Die Mahratten=Häupter hielten dieſe Räuberhorden eine lange Zeit in gewiſſer Unterwürfigkeit, und zwangen ihnen oft den größeren Theil der Beute ab, die ſie auf ihren Streifzügen geſammelt. Bis zu dem Wahnſinne des Jeswunt Row Holkar durften die Pindarie=Häupter, welche dieſer Familie dienten, obgleich ſie über eine große Menge befehligten, ſich nie in Gegenwart des Fürſten niederlaſſen. Die Auftritte, welche jener Begebenheit folgten, gaben denſelben ein Anſehen, das ſie vorher nie gekannt; ſie wurden mit Achtung behandelt, und man gab ihnen in Jaghire Ländereyen zur Unterhaltung ihrer Untergebenen.

Die Verfaſſung der Pindaries gewährte kühnen, unternehmenden Männern die Gelegenheit, ſich als Anführer Rang und Macht zu erwerben. Unter andern diene das Schickſal des Cheettoo, eines Mannes von dunkler Herkunft, welcher durch ſeine Kunſt und Kraft ſich die Herrſchaft unter ihnen erwarb, als Beyſpiel. Nachdem er ſich durch eine verrätheriſche That den Rang des erſten Pindarenoberhauptes erworben, ſchlug er ſeinen Sitz zwiſchen den rauhen Bergen und wilden Wäldern, welche die Gegend zwiſchen dem nördlichen Ufer des Nerbuddah und dem Vindhya=Gebirge einnehmen, und verheerte das Land nach allen Richtungen hin, wobey er nicht einmal die Ländereyen des Dowlut Row Scindia gänzlich verſchonte, den er doch als ſeinen Oberherrn anerkannte. Die Bemühungen dieſes Fürſten, ihn und die andern Pindarenhäupter zu züchtigen, endigten nur in einem Vertrag, wodurch ihnen Ländereyen eingeräumt wurden, unter der Bedingung, daß ſie ferner nicht mehr plündern ſollten. — Im Jahr 1817 drangen die brittiſchen Truppen in Malwa ein, und Cheettoo floh vor ihnen. Seine Leute wurden auf allen Seiten angegriffen und geſchlagen. Er ward ein Flüchtling, von Allen, bis auf dreyßig oder vierzig ſeiner Getreuen, verlaſſen. Dennoch verweigerte er, ſich den Britten zu überliefern, obgleich er gehört hatte, daß ſie verſprochen, die Pindarenhäupter, die ſich unterwerfen würden, großmüthig zu behandeln, entweder, weil er die Beweggründe für ein ſolches Benehmen nicht einzuſehen vermochte, und daher ihren Verſprechungen mißtraute, oder weil er ſich vom Glück noch nicht verlaſſen glaubte. Er wurde von Ort zu Ort verfolgt. Sein lezter Freund, Khooſal Sing von Etrwaß, kam in eines der brittiſchen Lager, um den Verdacht zu vermeiden, daß er ihm Schutz gewähre, und dieß war ein Zeichen ſelbſt für Räuber, um dieſem einſt berühmten Oberhaupte ihren Beyſtand zu verſagen, und er wurde jezt, wie ein gejagtes Wild, durch die Spuren, die er im Gebüſche zurückließ, und die Hufſchläge ſeines Pferdes verfolgt. Durch den vermehrten Eifer der Verfolgung aus jedem wohlbekannten Schlupfwinkel vertrieben, durch Hunger genöthigt, ſich von ſeinem Sohne und ſeinen lezten Gefährten zu trennen, wollte Cheettoo in dem dichtern Theile des Waldes Schutz ſuchen, als ein Königstieger auf ihn ſprang und ihn erwürgte. Als einer der benachbarten Beamten des Holkar dieſe Nachricht vernahm, eilte er mit einigen Begleitern nach der Stelle hin; und hier fand er das Pferd, den Sattel, das Schwert, die Zierathen, etwas Geld und einige Abtretungsbriefe, die er vor Kurzem von dem Ex=Rajah von Nagpore erlangt hatte, und ſelbſt einen Theil des Körpers des Pindarenhauptes an der Stelle, wo ihn der Tieger ergriffen hatte. Ueberzeugt aber von der Nothwendigkeit, daß ſein Tod ohne den geringſten Zweifel bewieſen werden müſſe, verfolgten ſie die Spur des Ungeheuers bis nach ſeiner Höhle: und obgleich das durch ihre Annäherung erſchrockene Thier dieſelbe verlaſſen hatte, ſo fanden ſie doch Cheettoo's Haupt ganz unverſehrt, und brachten daſſelbe nachher in das engliſche Lager, welches eben vor Aſſeerghur ſtand.

Ein anderer berühmter Anführer der Pindaries, Namens Kurreem=Khan, in deſſen Bande Cheettoo gedient, die er aber nachmals verlaſſen hatte, überlieferte ſich dem Sir John Malcolm, und während ſeines Aufenthaltes in deſſen Lager gab er ihm mannigfaltige Nachrichten, und diktirte (denn er konnte nicht ſchreiben) die Geſchichte ſeines eigenen Lebens. Dieſe Räuberbande, welche Indien dreyßig Jahre lang verheert hatte, iſt jezt als Maſſe gänzlich vernichtet, und ſelbſt ihr ehemaliges Daſeyn in Malwa beynahe vergeſſen.

Korreſpondenz=Nachrichten.

London, März.

(Beſchluß.)

Die engliſche Sprache wird auf dem feſten Lande ſo weitläufig ſtudirt und geleſen, und die Continental=Zeitungen erwähnen ſo oft der hieſigen, daß eine Charakterſchilderung von einigen der vornehmſten und bekannteſten Ihren Leſern nicht unangenehm ſeyn dürfte. Sie iſt von der kräftigen Feder des Hrn. Buckingham, des bekannten Redakteurs und Begründers des Calcutta'ſchen Journals und des Orientaliſchen Herolds (Calcutta Journal, Oriental Herald), und erſcheint in der ſo eben von demſelben angefangenen neuen Abendzeitung, the Evening Chronicle. Das Bild ſcheint mir auch keinesweges übertrieben: „Die Geſchichte der Zeitſchriften in England, innerhalb der lezten Jahre blos, iſt (ſagt Hr. B.) voller Beweiſe, daß man dieſes (die treue Darſtellung der Nationalgeſinnung) auch nicht aufs entfernteſte bezweckte; und während ſie ſo geführt werden, wie ſie es jezt ſind, ſo darf man behaupten, daß dieſes nicht erreicht werden könne. Das leitende

Digitized by Google

Journal auf der Volksſeite (die Times) hat ſeine Begründung einem ungeheuern Koſtenaufwand zur Erlangung der früheſten auswärtigen Nachrichten zu verdanken; da dieſes zu einer Zeit geſchah, wo frühe Mittheilungen als beſonders wichtig angeſehen wurden, ſo gelang es ihm, eine entſprechend ausgedehnte Verbreitung zu erhalten. Alle aber, die mit der Weiſe bekannt ſind, womit dieſe Zeitung bisher geführt ward, und deren gegenwärtige unſtäte und zweifelhafte Grundſätze beobachtet haben, müſſen überzeugt ſeyn, daß Geldgewinn der Hauptzweck ihrer Bemühungen iſt, und daß das, was ihr die meiſten Vortheile verſpricht, ſich auch ihres wärmſten Schutzes und ihrer größten Aufmerkſamkeit verſichert halten darf. Ja es iſt zu befürchten, daß, obgleich dieſes Journal allen übrigen in der Aufopferung ſeiner höheren Pflichten dem Anhäufen von Reichthümern vorangehet; und auf die Größe ſeiner Verbreitung trotzend (die es unerſchütterlich glaubt), die edelſten Angelegenheiten des Menſchen mit herzloſer Gleichgültigkeit behandelt, und ſich gegen ſeine Leſer bald mit Unverſchämtheit, bald mit Verachtung benimmt, es ihm doch nicht an Nachahmern ſeines Beyſpieles fehle. Wir können nicht zu bemerken unterlaſſen, mit welcher elenden Unterwürfigkeit ſelbſt die beſten Schriften ſich äußern, die auf der Seite der Machthaber erſcheinen. Aber leider iſt es nicht beſſer bey denen auf der Volksſeite! Denn obgleich dieſe den Inhabern der Aemter und Würden nicht den Speichel lecken, ſo findet ſich bey ihnen eine ſklaviſche Unterwürfigkeit gegen Vorurtheile und Vortheile, die uns noch ſchändlicher vorkommen. Wir wiſſen, was wir von den Knechten der Großen zu erwarten haben; aber wir können nicht umhin, den tiefſten Unwillen zu empfinden, wenn wir die elenden Lügen und Gaukeleyen dieſer Menſchen ſehen, die gern die Freunde der Freyheit und der Menſchenbildung für ihre Sache gewinnen möchten, die aber nicht den Muth haben, ehrlich in der Verfolgung des Pfades zu ſeyn, den ſie ſich ſelbſt vorgezeichnet haben.... Es iſt nicht nöthig, daß wir etwas weiteres über dieſen Gegenſtand ſagen, außer, daß wir uns überzeugt fühlten, daß (mit ſehr wenigen Ausnahmen) die öffentliche Preſſe in England unterwürfig, kriechend, feil und ſelbſt unehrlich iſt, und zwar in einem Grade, wovon diejenigen ſich keinen Begriff machen können, die mit der geheimen Geſchichte derſelben nicht vertraut ſind. Eine Zeitung (die neue Times) zeigt ihre Anhänglichkeit an die monarchiſche und geiſtliche Regierung ſo, daß ſie ſelbſt die ſchrecklichſten Mißbräuche vertheidigt; aber ſelbſt dabey weiß man, daß der Brodneid gegen ein anderes Journal der Grund davon iſt, und ihre Meinungen durchaus von keinem öffentlichen Grundſatze ausgehen. Ein anderes ſtellt ſich eifrig für das Wohl des Vaterlandes (die Morning-Poſt); es iſt aber bekannt, daß, wofern die Parthie, die es ergreift, ſeinen Vortheil trifft, es ſich zu den größten Schurkereyen herablaſſen will, während es denjenigen Gerechtigkeit verweigert, die die gegründetſten Anſprüche auf ſeine Talente und ſeinen Ruhm haben. — Ein drittes (der Kourier), welches ehemals ganz vorzügliche Mittel zur Mittheilung offizieller Nachrichten beſeſſen, iſt jezt notoriſch damit beſchäftigt, falſche Gerüchte für die Stockbörſe zu verbreiten. — Eine vierte (das Morning-Chronicle), obgleich mit vieler Geſchicklichkeit und Kraft geſchrieben, iſt in Hände gerathen, die eben ſo gerne eine Schrift von entgegengeſezten Grundſätzen unternehmen würden, und iſt daher eine bloße Maſchine zum Erwerb geworden, und bleibt nicht länger für den Dienſt des Volkes zuverläſſig, als bis ſeine jezigen Grundſätze aufhören, Vortheil zu bringen. Eine fünfte (der Morning-Herald) hat ſich aus der Dunkelheit hervorgehoben, durch den Verſuch, alle diejenigen lächerlich zu machen, die das Unglück haben, vor einen Polizeybeamten gebracht zu werden, und durch eine beſondere Aufmerkſamkeit auf das gemeinſte Geträtſche der Stadt. Und die Zeitung, welche den Sabbath durch ihre beſondere Heiligkeit verehrt (der John Bull), indem ſie für „Gott und den König" fechtet (ſein Motto for God, the King et the People) und die rachſüchtigſte Wuth und die giftigſte Verläumdung gegen diejenigen ſpielen läßt, die redlich genug ſind, die Sache „des Volkes" zu vertheidigen, ſoll einen größeren Abſatz haben, als das „Leitende Journal" ſelbſt; zur Ehre der heiligen Sinnbilder (Krone und Bibel), unter denen es zu kämpfen vorgibt. — Dieß iſt der Zuſtand der öffentlichen Preſſe in England! der reichſten, der geſchickteſten und kraftvollſten in der Welt, die Quellen in ſich beſitzt, welche nur gut geleitet zu werden bedürfen, um ſie auch zur freyeſten und beglückendſten zu machen. Es gibt freylich, nebſt den genannten, noch andere Zeitſchriften, von täglichem, wöchentlichem, monatlichem und vierteljährigem Umlauf, die in ihrer gegenſeitigen Sphäre bald Gutes, bald Böſes ſtiften. Von der erſten Klaſſe weiß man indeſſen, daß diejenigen, welche es wagen ehrlich zu ſeyn, arm bleiben müſſen; und da es ihnen an einem großen Umlauf fehlt, ſo können ſie nirgends einen bedeutenden und dauerhaften Einfluß haben; bey der zweyten ſind die großen politiſchen Angelegenheiten mit Fleiß und Vorſatz ausgeſchloſſen, um keine von beyden Partheyen zu beleidigen; und die beyden vierteljährigen Zeitſchriften (Quarterly- und Edinburgh-Review) ſtehen ſo gänzlich unter dem Einfluſſe ihrer beyden Partheyen, der Whigs und Tories, und deren Kampf um Macht und Einfluß, daß die Vortheile des Volks von Beyden unbeachtet bleiben, außer daß ſie dann und wann ſich das Anſehen geben, als hätten ſie eine Achtung für dieſelben, aber blos um deſſen Haß zu entwaffnen." Ich fürchte indeſſen, dieſer Auszug iſt bereits zu lange geworden; ich hebe alſo den Beſchluß für meinen nächſten Brief auf.

A. B . . . . . .

Rom, 10. März.

Der Faſching iſt auch im laufenden Jahre mehr durch die Fremden als die Römer belebt worden, und es wurden wenige Masken von Geiſt erblickt. Die ſchönſte, welche ich gewahr wurde, war ein Casotto de burattini zu Pferde. Zwey mit dem Rück[illegible] gegen einander gekehrte und durch Decken verborgene Reiter ſpielten, einer vorn den Ariſtodem von Monti, der andere hinten eines der gewöhnlichen Straßenſtücke mit dem Pulcinell, und zwar zu gleicher Zeit und mit vielem Witze.

Im May dieſes Jahres wird das Jubiläum für 1823 verkündet werden; vom Chriſtfeſte 1824 bis zum Dreykönigstage 1826 wird alſo Rom ohne Theater, Konzert und andere öffentliche Luſtbarkeiten ſeyn. Der Pilger werden bey den jezigen Polizeyſyſtemen und der wirklich einzigen Gelegenheit, welche das Jubiläum zu umfaſſenden Verſchwörungen darbieten könnte, ſehr wenige ſeyn, und Rom wird nicht nur keine Fremde ſehen, ſondern alle vornehmen Bewohner werden, ſo ſchwer ſie zu bewegen ſind, dennoch der Langweile des heiligen Jahres zu entfliehen ſuchen.

Am 1ſten April dieſes Jahres wird der Poſtwagenkours zwiſchen Neapel und Bologna endlich ins Werk geſezt. Ueber Florenz reiſt man alsdann in 68 Stunden von Bologna hieher. Die Wagen ſind zu Wien verfertigt worden. Die Preiſe werden billig ſeyn. Auch über Ancona wird ein Wagen gehen. Ich hoffe, daß die Unternehmer in der Wahl der Schirmmeiſter glücklich ſeyn werden. Die Vetturini, die ſeitherigen Poſtkouriere und die Poſtſtallmeiſter werden viel verlieren. (Leztere, weil nun Viele den Poſtwagen vorziehen werden, welche ſeither Extrapoſt reisten.) Das Publikum wird deſto mehr gewinnen, obgleich der Tag des Beginnens von ſchlimmer Vorbedeutung iſt.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 27.

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. April 1824.

Der Allgeiſt ruht oder ſchläft, ſagt der Menſchzwerg, ſo oft ſein Milbenauge deſſen Gang nicht mehr verfolgen kann. So ließen ſie ſonſt täglich die Sonne im Ocean ſchlafen, wenn ſie über eine neue Welt und über neue Weltmeere wachte und ging.

Jean Paul.

Spitzbergen und die benachbarten Inſeln.

(Nach Scoresby, Account of the Arctic Regions. Edinburgh, 1820.)

Unter allen bekannten Ländern der nördlichen Erdhälfte liegt Spitzbergen am weiteſten gegen Norden. Es iſt überall von dem arktiſchen Ocean umgeben, und obgleich es alle Jahre von Jägern und Fiſchern beſucht wird, ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß dieſe Inſel nie bevölkert war. Sie liegt zwiſchen 76° 30′ und 80° 7′ nördlicher Breite, und zwiſchen 9° und vielleicht 22° öſtlicher Länge von Greenwich. Mehrere kleine Eilande, welche Spitzbergen umgürten, erſtrecken ſich indeſſen bis zu 80° 40′ nördlicher Breite, und reichen auch weiter gegen Oſten hin. Barentz, Heemskerke und Ryp entdeckten den weſtlichen Theil dieſer Inſel im Jahre 1596, und gaben ihr, der vielen Spitzen und ſchroffen Berge wegen, welche ſie an der Küſte beobachteten, den Namen Spitzbergen, den ſie bis heutzutage behalten hat. Engliſche Seefahrer nannten ſie jedoch auch Neuland, oder King James' Newland, und ſpäter Grönland, weil ſie glaubten, daß Spitzbergen eine öſtliche Fortſetzung von Grönland ſey. Heinrich Hudſon, ein engliſcher Seefahrer, beſuchte es im Jahr 1607, und viee Jahre darauf wurde Spitzbergen der allgemeine Sammelplatz der engliſchen Wallfiſchfänger, wozu ſich ſpäter alle andere Nationen geſellten, die ſich mit dieſem Erwerbszweige beſchäftigten.

In dieſem weit entfernten Polarlande bietet die Natur dem Auge des Beobachters eine Menge seltener Erſcheinungen dar. Hohe Berge, ſchroff am Raude des Oceans ſich aufthürmend, und ſchwarze, durch große Schnee- und Eismaſſen hervorrageude, Felſenſpitzen gewähren einen ungewöhnlichen Anblick. Die ganze weſtliche Küſte von Spitzbergen iſt bergig und maleriſch; und obgleich ſie vier Monate des Jahres von der Sonue beſchienen wird, ſo iſt ſie doch nie von den Eis- und Schneemaſſen befreyt, welche die Gipfel der Berge und ihre Schluchten bedecken. Die Thäler, welche gegen die Küſte hin offen ſind, werden im Hintergrunde durch eine ſchräg hinziehende Bergkette begrenzt, nnd ſind beynahe ganz mit Eis angefüllt. Die Binnenthäler ſind das ganze Jahr hindurch mit einer glatten Schneelage überzogen, und bilden ununterbrochene, ſtundenlange Schneefelder, die von Bächen und Flüßchen durchſchnitten werden. Auf dieſer ganzen Küſte beginnen die Berge theils am Meeresufer, theils eine Stunde von demſelben. Dort ſieht man auch nur wenig flaches Land, und an einigen Stellen ragen ſogar ſtumpfe Felſenmaſſen über die ſchäumenden Wogen des Oceans hin.

Der ſüdliche Theil von Spitzbergen beſteht aus Gruppen vereinzelter Berge, welche an ihrer Spitze theils kegel-, theils pyramiden-, theils kammförmig auslaufen. Manchmal endigen ſie auch in ſcharfe Spitzen, gleich den Speyern hoher Thürme. Ein Nebenzweig einer kurzen Bergkette bildet jedoch das ſüdliche Vorgebirge Lookout; allein eine, vierzig engliſche Meilen ins Gevierte haltende,

Digitized by Google

Fläche ſchließt dieſen Theil der Küſte. Das nördliche und nord-öſtliche Ufer von Spitzbergen iſt weder ſo hoch, noch ſind die Berge ſo ſchroff zugeſpizt, als auf der weſtlichen Seite. Man findet dort in der Nähe oon Bird Hill einige ſehr niedere Flächen, die zum Theil mit Thonerde bekleidet ſind.

Die merkwürdigſten Berge der Weſtküſte liegen in der Nähe des Hornſundes, auf der Carls-Inſel und neben der Königs-Bay. Der ſogenannte Hornberg, welcher ſich an der Bay gleiches Namens befindet, läuft in verſchiedene ſpeyerförmige Spitzen aus, woven einer beſonders ſcharf und erhaben iſt. Ihre Höhe beträgt 4395 Fuß über die Meeresfläche. Ungefähr eine Stunde nördlich davon erhebt ſich ein anderer Pik, deſſen Höhe auf 3306 Fuß angegeben wird. Auf der Carls-Inſel iſt eine beſondere Bergſpitze, die ſich bis in die See hinein erſtreckt. Sie iſt krumm und ganz kahl, und hat ihres ſchwarzen Ausſehens wegen dir Benennung Teufelsdaumen erhalten. Man ſchäzt ihre Höhe auf etwa 2000 Fuß. Der ſogenannte Middle Hook, welcher den mittlern Theil der Bergkette ausmacht, die ſich über die Carls-Inſel erſtreckt, iſt ein bemerkenswerther Theil der Küſte. Hier erheben ſich die Berge ſchon am Meeresufer, ſteigen erſt unter einem Winkel von 30 und dann von 45 Graden aufwärts, und bilden oben fünf abgeſonderte Spitzen, wovon die höchſte 4500, und die niederſte etwa 4000 Fuß hoch iſt.

Einige unter den Bergen dieſes Landes ſind regelmäßig geſtaltete, vierſeitigr Pyramiden, und haben eine Grundfläche ven einer halben bis zu einer ganzen Stunde ins Gevierte; andere bilden winkelförmige Abhänge, haben die Geſtalt eines Hausdaches, und entfernen ſich in gleichlaufenden Höhenzügen vom Ufer, bis ſie ſich endlich in dem täuſchenden Blau einer großen Entfernung verlieren. Andere ſcheinen gleichſam kunſtmäßig behauen zu ſeyn. Dahin gehören z. B. die ſogenannten Drey Kronen in der Nähe der Königs-Bucht. Sie ruhen auf dem Gipfel des übrigen Höhenzuges, und beginnen mit einer viereckigen, wagerechten Felſenlage, die durch andere von gleicher Form und kleinerem Flächengehalte bedeckt iſt, wodurch ſie vollkommen das Anſehen künſtlich behauener, terraſſenförmiger Pyramiden bekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Verurtheilte.

(Fortſetzung.)

„Auf dieſe Weiſe reisten wir acht Nächte, indem wir jede Wohnung vermieden, und nur von Feldfrüchten lebten, deren wir habhaft werden konnten. Die neunte erreichten wir St. Malo, als eben der Tag anbrach. Wir gingen ſogleich in den Hafen, wo wir uns eines Fiſcherbootes bemächtigten, und mit einem franzöſiſchen Matroſenliede unter den Batterien wegfuhren. Dann wandten wir die Segel nach dem Winde und fuhren ins weite Meer hinaus. Das Schickſal blieb uns noch immer hold, der Wind blies uns günſtig, und am andern Morgen empfing uns ein Weſtindienfahrer, welcher nach S[illegible]anah-la-Mer beſtimmt war. Der Kapitän kaufte uns unſer Boot ab, und nahm uns freudig an Bord.

„Bey unſerer Ankunft im Hafen fanden wir, daß die Ruhr in einem ſolchen Grade wüthete, daß wir in Kurzem den Unteroffizier mit zwey Drittel der Mannſchaft begraben. Der Kapitän bot mir deſſen Stelle an, welche ich freudig annahm, und ich erhielt Befehl, das Schiff nach Mandego-Bay zu ſteuern, um dort unſere Ladung zu empfangen. Cuthbert hatte gleichfalls die Führung eines Schooners nach Schottland erhalten. Eines Tages, als der größte Theil unſerer Mannſchaft am Ufer war, beſuchte er mich. Wir ſprachen von Mancherley, und auch von unſerer Trennung. „Ich wollte, ich könnte dich bereden, Hans, ſagte Cuthbert, deine Stelle hier aufzugeben, und mit mir heimzufahren. Einer von euern vorigen Matroſen hat mir geſagt, das Schiff würde nie Alt-England wiederſehen, denn alle Ratten hätten es verlaſſen; und du weißt, ſo gut wie Einer, daß das Ende eines Schiffes nicht weit entfernt iſt, wenn dieſe ſich davon machen.“ — Nun, ſo laß ſie gehen, erwiederte ich, und Glück auf die Reiſe; es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich keine mehr von ihnen zu ſehen bekomme, wir behalten dann unſer Fleiſch und unſern Zwieback ſelbſt. Ich weiß, es iſt ein gemeiner Glaube bey den Seeleuten; aber hältſt du mich für einen ſolchen Narren, daß ich glauben ſollte, ein ſolches Ungeziefer könne das Schickſal eines Schiffes voraus wiſſen? Nein, ich habe mein Wort gegeben, und . . . — „Aber höre mehr, fiel er mir ins Wort. Vor vielen Jahren verließ dieſes Schiff Panama mit einer Ladung Gold für die Londoner Kaufleute. Die Mannſchaft brachte den Kapitän um, bemächtigte ſich des Goldes und des Schiffes, und ſie wurden Seeräuber. Lange trieben ſie dieſes Handwerk, bis ſie von einer Kriegsſchaluppe gekapert, und die Meiſten davon aufgeknüpft wurden. Seit dieſer Zeit ſpukt des Kapitäns Geiſt auf dem Schiffe, läßt ſich aber nie ſehen, als wenn der Mannſchaft ein Unglück bevorſteht. Der Matroſe, mit dem ich geſprochen, ſah ihn die Nacht, ehe wir nach Savanah kamen, und der Tod unſerer Matroſen folgte darauf.“ Ich konnte mich über den Ernſt, womit er dieſe Geſchichte erzählte, nicht des Lachens enthalten, welches ihn etwas verdroß. Und es war umſonſt, ihm durch Gründe ſeinen Glauben an dergleichen Dinge benehmen zu wollen. Endlich ward ich der Unterhaltung müde, und ließ das Abendeſſen bringen, worauf wir zu Bette gingen. Ich weiß nicht, wie lange

Digitized by Google

ich geſchlafen, als mich Cuthbert mit heftigem Schütteln weckte und rief: „Steh' auf, Hans! Um's Himmels Willen, ſteh' auf! Ich hab' ihn geſehen!“ — Was haſt du geſehen? fragte ich. Aber der arme Schelm vermochte nicht zu antworten; er war ohnmächtig niedergeſunken. Ich hob ihn auf und brachte ihn aufs Verdeck, wo er ſich bald erholte. — „Nachdem ich zu Bette gegangen, hob er an, fühlte ich mich ſo unheimlich, es wurde mir ſo enge und ſo heiß, daß ich mich endlich entſchließen mußte, aufzuſtehen und aufs Verdeck zu gehen. Der Mond ſchien trüb durch die zerriſſenen, ſchnell vorüberjagenden Wolken, dabey war es ſo ſtille, daß man kleine Blättchen rauſchen hörte, und es dünkte mir beynahe, als hörte ich das Rauſchen der vorübereilenden Wolken — nie hatte ich die Stille der Natur ſo ſchreckhaft empfunden. Nachdem ich eine Zeitlang auf- und abgegangen, ſtand ich ſtill und lehnte mich über die Bruſtwehr hinaus. Zufällig wandte ich den Kopf, und es dünkte mir, als ſähe ich etwas Weißes hinter mir ſtehen. Ich fuhr zurück und rieb mir die Augen, um deutlicher zu ſehen, denn ich war erſt vor ein Paar Minuten umhergegangen, und wußte, daß unſere Leute noch nicht zurückgekommen waren. Sogleich dachte ich an den ſpukenden Kapitän, und der Gedanke, daß ich vor einem überirdiſchen Weſen ſtehe, durchdrang mich mit einem unbeſchreiblichen Gefühle. Das Herz ſchlug mir wie ein Hammer, und Fieberfroſt ſchüttelte mich in allen Gliedern. Ich ſuchte meine Augen zu ſchließen; ein Zauber, über den ich nichts vermochte, erhielt ſie offen. Während ich ſo hinſtarrte, wurde es deutlicher, bis ich endlich ein todtenblaſſes Menſchengeſicht unterſchied — die Augen waren gebrochen und ſtarr, wie bey einem Todten, und über der Stirn war es wie eine blutige Wunde. Meine Knie brachen unter mir, ich war auf dem Punkt zu ſinken, als ich mit der Anſtrengung der Verzweiflung mich aufraffte und es zu faſſen ſuchte — aber meine Hände ergriffen Luft. Der kalte Schweiß brach mir aus allen Gliedern, es war mir, als wenn meine Kopfhaut ſich zu einem Ballen zuſammenzöge; ſo ſtand ich, und ſtarrte das Geſpenſt an, deſſen Todtenaugen unbeweglich auf mich gerichtet waren. Die Furcht verwirrte mich, ich wußte nicht mehr was ich that; noch einmal ſtürzte ich vorwärts — es zog ſich zurück, und da eben eine Wolke über den Mond lief, verlor ich es aus den Augen. Ich fühlte mich eine Ohnmacht anwandeln, das Schiff drehte ſich mit mir um, und wie ich hinabgekommen, weiß ich nicht.“ Ich ſuchte ihm den Gedanken auszureden, daß er eine wirkliche Erſcheinung gehabt habe. Endlich ſprach er: „Nun, Hans, wir wollen nicht mehr darüber ſtreiten. Ich kann nicht ſagen, was den Geiſt hierher gebracht — es kann indeſſen keine Kleinigkeit ſeyn; das weiß ich aber, daß kein Menſch auf der Erde mich bereden ſoll, daß es eine Täuſchung geweſen. Wir müſſen uns jezt trennen, vielleicht auf immer, und iſt dem ſo, und iſt es mir geſtattet, ſo verſpreche ich, dir dreymal vor deinem Tode zu erſcheinen, wenn du mich überleben ſollteſt.“ Ich lachte, und ſchwur, es würde mich freuen, ihn zu ſehen, und daß ich mich bis zum lezten Beſuch für ſicher halten würde. Unſere Leute kamen, wir halfen ſeinem Schooner aus der Bucht, wünſchten ihm Lebewohl, und kehrten zu unſerem Schiffe zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 21. Februar.

Swift behauptet, Beluſtigung ſey das Glück derjenigen, welche nicht nachdenken können; allein ſie iſt auch das Glück derer, die nicht nachdenken wollen, und in Paris iſt die Beluſtigung oft von der Art, daß ſie das Nachdenken nicht verſcheucht, ſondern erregt. An dieſen Tagen verpaaren die Pariſer auf eine wunderbare Weiſe das Ernſthafte und das Zerſtreuende. Die wichtigſten Angelegenheiten der Bürger, ihre Wahlfreyheit, die Aufrechthaltung ihrer Rechte wider die Eingriffe der Macht, die Beybehaltung der Verfaſſung u. ſ. w. werden zu gleicher Zeit mit Bällen, Soirées concertantes und dansantes und andere Carnevals-Beluſtigungen betrieben. Am Tage denkt man an die Wahlen und an die Mittel, ſich gegen den Einfluß der Machthaber zu ſchützen; am Abend füllt man die Schauſpielhäuſer, eilt zu Geſellſchaftszirkeln, lacht und ſcherzt und vergißt das Ungemach des Tages. Es mag Leichtſinn in dieſem Betragen liegen, aber es liegt auch Lebensweisheit darin. Der freye, unabhängige Pariſer kann nicht verhindern, daß ihm der widrige Gang der öffentlichen Begebenheiten ſeine Ruhe raube, allein ſoll er deßhalb ſeine ganze Zufriedenheit verſcherzen, beſonders wenn er ſeine Pflicht als Staatsbürger erfüllt? Dieß gibt er nicht zu, ſondern behält ſich wenigſtens einige Stunden im Tage zu ſeinem Lebensgenuſſe vor. Diejenigen, die eben vom Winde begünſtigt, mit vollen Segeln einherſchiffen, und denen Alles von ſelbſt entgegenkommt, Macht, Reichthum, Anſehen, Partheyſieg, haben vollends keine Urſache, grämlich zu ſeyn, und dieſe beluſtigen ſich des Abends, weil ihnen den Tag hindurch das Glück zugelächelt hat. So wird es begreiflich, warum ſich die ſiegende und die nicht ſiegende Parthey dieſen Faſching hindurch ſo ſehr den Ergötzlichkeiten überläßt. Dann gibt es auch eine ganze Hälfte der Pariſer Geſellſchaft, für welche die Staatsangelegenheiten eben nicht die wichtigſte Beſchäftigung iſt, und die den einen Faſching ſo fröhlich begehen will, als den andern. Frankreich lebt im vollen Genuſſe ſeiner Landesprodukte und der Früchte ſeines Kunſtfleißes und ſeines ausgebreiteten Handels. Dank ſey es der Zernichtung der alten Feſſeln; an Geld hat es keinen Mangel; dem Aufwande ſtehen alſo wenig Hinderniſſe im den Weg; ſomit kann es an Putz nicht fehlen; daher dann auch dieſes Jahr die Faſchingsgeſellſchaften ein äußerſt glänzendes Anſehen haben, und die Modeblätter ſehr damit beſchäftigt ſind, alle die ſinnreiche Kleiderpracht und die Kopfſchmucke, die man auf den Bällen bemerkt hat, aufzuzeichnen und zu beſchreiben. Da iſt von Hüten aus Gold-Gaze, die man Gaze d'or quadrillé nennt, von den ewigen Marabouts-Federn, die frey-

Digitized by Google

lich ein hübſcher Schmuck ſind, von ſchwarzen, mit grünem Gasgalh beſezten Gazeröcken, von Turbanen aus Kaſchemir oder goldſtoffenem Sammet, von Gürteln mit Edelgeſteinen, von Armbändern aus reinem Golde; ferner von einem diamantenen Schmetterlinge die Rede, der vorn auf der Stirn einer reichen Dame geſeſſen und beym Tanzen ſeine Flügel beſtändig bewegt haben ſoll, als ob er habe aufſtiegen wollen, wovor ihn aber das geſchmackvolle Anheften an den ſonſt einfachen Kopfputz ſoll bewahrt haben. Iſt ein ſolcher Schmetterling, und was dazu gehört, um den ganzen Putz mit dem Schmetterlinge in Uebereinſtimmung zu ſetzen, ein Beweis eines groſſen Vermögens, welches ſolche glänzende Thierchen wohl aufbringen kann, ſo läßt ſich nichts dagegen ſagen. Allein manchmal reicht das Vermögen des Mannes nicht hin, um den groſſen Aufwand der Frau zu beſtreiten, und alsdann iſt er in die Nothwendigkeit verſezt, anſtatt von ſeinem eigenen Fleiße zu leben, auf ſeine Unabhängigkeit Verzicht zu leiſten, und ſich an den Wagen derjenigen anzuſpannen, die mit einträglichen Aemtern und Ehrenſtellen ſchalten und walten, um durch ſeinen Sklavendienſt ſeinem zerrütteten Vermögenszuſtande aufzuhelfen; oder er beſucht die Börſe und ſpielt das gewagte Spiel der Staatsrenten mit, wird ſchnell reich, oder, was häufiger der Fall iſt, arm, und muß ſich dann aus den glänzenden Zirkeln zurückziehen, in denen er ſonſt ſeine Stelle einnahm. Manche, denen der Glückswind zuweht, denken auch nicht, daß es anders werden könne. So iſt es manchen Familien unter der Napoleon'ſchen Regierung gegangen. Da ſie ſich damals in einer glänzenden und einträglichen Lage befanden, ſo lebten ſie auch prächtig, in dem Wahne, es werde immer ſo gehen; allein das Glücksrad drehte ſich unverhofft; von ihren hohen Poſten herab wurden ſie ſacht auf die platte Erde niedergeſezt, und andere kamen und nahmen ihre Stellen, zum Theile ohne ſich die Lehre zu Nutze zu machen, die aus dieſem Glückswechſel kann und ſoll gezogen werden. Wie Viele ſind in der lezten Zeit nicht durch das Börſenſpiel oder durch das Entwiſchen der Wechſelagenten, denen ſie ihr Geld anvertraut, und die es hernach auf der Börſe durchgebracht hatten, zu Grunde gerichtet worden! Man hat zu Gunſten eines beliebten Schauſpielers, Perrier am Odeon, welcher durch einen dieſer Wechſelagenten um ſein ſämmtliches erſpartes Geld gekommen war, eine Benefice-Vorſtellung geben müſſen. Ein geſchickter Maler Géricault, der auf gleiche Weiſe ſeine wenige Baarſchaft verlor, und dem kein Benefice zu Gebote ſtand, iſt aus Kummer über ſeine beunruhigende Lage dahin geſtorben, nachdem man in Frankreich und England ſein Gemälde, die Schiffbrüchigen der Meduſa, allgemein bewundert, und die franzöſiſche Regierung es zulezt für die Gallerie im Pallaſte Luxemburg gekauft, aber wie es ſcheint, noch nicht bezahlt hatte. Alle ſolche Zufälle werden in dem groſſen Strudel der Pariſer Weltbewegung kaum bemerkt, und das allgemeine Loſungswort iſt und bleibt: Beluſtigung, beſonders im Carnaval. Es gibt liberale Soirées und Ultra-Soirées, miniſterielle und Wahl-Soirées (das heißt um Wahlherrn zu gewinnen), dann wieder Soirées, die nichts von allem Jenem, ſondern blos beluſtigende ſind. Wer nur ein wenig Raum in ſeinem Gemache, und ein wenig Vermögen hat, der gibt wenigſtens eine Soirée; in ſehr vielen Häuſern hat alle acht oder vierzehn Tage eine ſtatt, jedoch ſind ſie bey weitem nicht alle gleich angenehm; zuweilen geht es da, wo es am glänzendſten ausſieht, am ſteifſten und kälteſten, und folglich am langweiligſten her. Wirklich beluſtigende Soirées gab unter andern der Maler Duval Lecamus, der ſich durch ſeine geiſtreichen Gemälde, z. B. durch ſeine Schule der Prères ignorantins und andere, die alle voll witziger Züge ſind, auszeichnet. Man kann ſich davon, auch ohne die Originale geſehen zu haben, durch die neulich geſtochene Sammlung überzeugen. Er bewohnt nur ein drittes Stockwerk; allein in ſeinem kleinen Gemache verſammelt ſich eine auserleſene Geſellſchaft: in einem Zimmer zeichnen Maler, in einem andern halten ſich Schriftſteller auf; eine glänzende Verſammlung von geſchmückten Damen ziert ſeinen kleinen Saal. Der Abend wird auf's angenehmſte mit Vorleſen und Muſik zugebracht. Théaulon, Viennet, Naudet und andere Dichter deklamiren oder leſen ihre oder Anderer Gedichte und proſaiſche Aufſätze vor. Der berühmte Tulon läßt ſich auf der Flöte hören, Fontaine auf der Violine; Plantade, Hérold ſingen ſelbſt Stücke aus ihren dramatiſchen Kompoſitionen oder einzelne Singſtücke; dann folgen, was die Pariſer Charges und Parades nennen, allerley burleske Singſtücke, Scenen; zuweilen beſchließt noch einiger Tanz den Abend, der ſich aber bis weit über Mitternacht verlängert, ohne daß man es merkt; die ausgezeichneten Talente, die ein Reicher nur mit groſſen Koſten und baarer Bezahlung vereinigt, führt hier die Freundſchaft zuſammen, und manches erſte Stockwerk mag hier das dritte um ſeine angenehme Vereinigung beneiden. Für die Gelehrten, deren Verein durch Langlès Tod aufgelöst worden war, hat ſich eine unverhoffte Ausſicht eröffnet, ihren Verluſt zu erſetzen. Der Herausgeber des Bulletin des annonces scientifiques, Baron von Féruſſac, ein noch junger Naturforſcher und Offizier des Generalſtabes, hat für die zahlreichen Mitarbeiter einen Verein gebildet, der alle Sonnabende ſtatt hat, und den Gelehrten einen wichtigen Vortheil gewährt, wie ſie ihn bis jezt in Paris nie gehabt haben, ſo wie denn auch das Bulletin des annonces scientifiques eine bisher noch nie vorhanden geweſene Anſtalt iſt. Nach dem beym Beginnen dieſes Jahres erweiterten Plane des Bulletin ſoll daſſelbe nämlich eine kurze Anzeige aller wichtigen, auf Wiſſenſchaften Bezug habenden, Nachrichten und Aufſätze enthalten. Zu dem Ende erſcheint monatlich heftweiſe ein Bulletin über jedwedes wiſſenſchaftliche Fach im beſonderen; zuſammen acht Hefte, oder ein dicker Band. In ſolchem Umfange iſt das Mittheilen wiſſenſchaftlicher Nachrichten bisher nie betrieben worden. Zwey Dinge wurden zu einem ſo groſſen Unternehmen erfordert, erſtlich Vorſchüſſe, ohne welche ſich kein Unternehmen mit Erfolg betreiben läßt, und zweytens hinreichende Quellen gelehrter Notizen und Mittel, aus allen Gegenden mit guten Nachrichten verſehen zu werden. Zu Erſterm haben wohlhabende Buchhändler, als Dufour, Treuttel und Würz Rath geſchafft; zu dem andern hat man durch eine Vereinigung von periodiſchen Schriften zu gelangen geſucht, wie ſie bisher in Paris noch nimmer ſtatt gehabt hat. Als Baron von Féruſſac den erſten Verein hielt, vor drey Wochen, hatte man bereits über achtzig gelehrte Zeitſchriften zuſammengebracht; hierunter befanden ſich über dreyßig engliſche, zwölf bis fünfzehn deutſche, zehn däniſche, mehrere amerikaniſche, eine von der Inſel Bourbon. Unter den engliſchen erblickte man mehrere zum Erſtenmal in Paris, z. B. eine Select-Magazine aus der kleinen, ſelbſt wenig bekannten, Stadt Wellington in Shropshire, das eleganter gedruckt iſt, als manches Magazin aus einer groſſen Stadt des Feſtlandes. Sogar eine ungariſche Zeitſchrift hatte ſich bis in dieſe Sammlung verlaufen; aber vergebens ſah man ſich nach ſpaniſchen und portugieſiſchen Zeitſchriften um; wie ſollte die periodiſche Literatur, die ſchon ſo ſchnell Blüthen trieb, bey ihrem jezigen Stocken und Verdörren wieder aufkommen können.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 27.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 3. April 1824.

Wodurch gibt ſich der Genius kund? Wodurch ſich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar iſt der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe.
Offen dem Aug', dem Verſtand bleibt er doch ewig geheim.

Schiller.

Herrn Sgricci's Erſcheinung in Paris.

Der, ſchon aus italieniſchen Korreſpondenzen dem deutſchen Publikum bekannt gewordene, Improviſator, Herr Sgricci, hat durch ſeine, wirklich höchſt bewunderungswürdige, Fähigkeit, indem er ganze Trauerſpiele aus dem Stegreif deklamirt, die gebildete und belletriſtiſche Welt von Paris in Erſtaunen geſezt. Die Verſammlung, von mehr wie 1300 Zuhörern, war um ſo feyerlicher, da der ſeltene Dichter ſich eine Kommiſſion ſachverſtändiger Beurtheiler ausgebeten hatte. Frankreichs talentvollſte, jezt lebende, Dichter befanden ſich unter ihnen, wie die Namen: Renouvard, Lemercier, Ancelot, Caſimir Delavigne, Soumet, Guiraud, Pichat, Lebrun, Briſaut und Talma beweiſen. Die Erzählung des Hergangs dieſer Kunſtfeyer wird von unſern Leſern mit Theilnahme aufgenommen werden.

An zwey Seiten der Bühne des Conſervatoriums, wo ſich die Verſammlung einfand, ſtand ein Tiſch, und auf einem derſelben eine kryſtallne Urne, zu der Aufnahme der Zettel beſtimmt, auf welchen die Anweſenden befugt waren, Gegenſtände für die zu hoffende Improviſation anzudeuten. Die Urne war beym Eintritt der ernannten Kommiſſion faſt angefüllt; Talma kündigte an, dieſe werde aus dieſen Zetteln die Auswahl ſolcher, dem poetiſchen Zweck entſprechender, Gegenſtände machen. Der Vorſchlag ward von der Verſammlung einſtimmig mit Beyfall aufgenommen, und die Kommiſſarien nahten ſich der Urne, das Geſchäft zu beginnen.

Folgende Gegenſtände wurden von der Menge ausgeſchieden: Agrippinens Tod, Tiber, Hannon, Jephtas Gelübde, Jeſabel, Sokrates, Abſalon, Seneka, Camillus, Ananias und Saphira, Stilicons Tod, Lukretiens Tod, Baleazar, Richard III., Hero und Leander, Neros Tod, Piſani, der, um Venedig zu retten, aus dem Gefängniß befreyt wird, und Bianca Capello. Talma las dieſe Zettel ab, und man konnte an dem mehr oder weniger lauten Gemurmel der Verſammlung die verſchiedenen Stufen des Beyfalls, den ein oder der andere erhielt, abnehmen. In Folge deſſelben ward Abſalon, Hero und Leander, und Baleazar beſeitigt. Nach dieſem ſammelte der Aelteſte der Kommiſſion dieſe Zettel, legte ſie aufs Neue in die Urne, und Talma reichte dieſe — da die ganze Verſammlung darauf beſtand, daß die Ziehung einer Dame aufgetragen werden müßte — einem jungen Frauenzimmer der vordern Reihe. Sie zog den Tod des Stilicon; da aber Corneille dieſen Gegenſtand behandelt hat, ſchien die Wahl nicht glücklich; eine andere junge Perſon zog zum Zweytenmale, und das Loos brachte Bianca Capello an den Tag.

Man hatte Herrn Sgricci, der in einem Nebenzimmer wartete, vorlaut von der Ziehung Stilicons benachrichtigt, und obgleich ihm der Vorwurf nicht ſehr günſtig ſchien, hatte er ihn doch augenblicklich erfaßt; wie er aber erfuhr, daß ſich die Wahl für Bianca Capello entſchieden,

Digitized by Google

bezeigte er die lebhafteſte Freude. „Ah, da befinde ich mich in meiner Heimath!“ rief er, und die Umſtehenden konnten nun gleichſam die Arbeit ſeines Geiſtes wahrnehmen. Stilicon war ſchon zum größten Theil in ſeinem Kopfe geſchaffen, er ließ ungern von ihm ab, der Vorzug, den er dem neuen Gegenſtande gab, begeiſterte ihn aber von Neuem. In dieſem Augenblick wurde er von heftigen Nervenzuckungen, die ihn ſelbſt zu erſchrecken ſchienen, befallen; er bemeiſterte ſie aber, und trat mit feſtem Schritt in die Verſammlung. Seine franzöſiſche Anrede war eben ſo anſtändig, als verbindlich, und von ihr ging er zu der Darſtellung ſeines Gegenſtandes, wie die Geſchichte ihn überliefert, über; dann zeigte er, wie er ihn zu ſeinem Trauerſpiel benutzen würde. Dieſe Expoſition, und die Eintheilung der handelnden Perſonen, offenbarte ſchon den Dichter, und erregte den lauteſten Beyfall.

Bianca Capello, eine edle Venetianerin des ſechszehnten Jahrhunderts, von außerordentlicher Schönheit, ward von Bonaventuri, einem jungen Florentiner, entführt, und folgte ihm über die Felſenwege der Apenninen nach Florenz. Dort zog ſie bald die Blicke des Großherzogs, Franz von Medicis, auf ſich, er beförderte Bonaventuri zu einem anſehnlichen Amte, das dieſer aber, da er bald durch Mörderhände fiel, nicht lange bekleidete. Bianca's Feinde beſchuldigten ſie, der Herzog habe, mit ihr einverſtanden, dieſen Mord bewirkt, um das Hinderniß ihrer Liebe zu beſeitigen. Wie dem auch ſeyn mag — Bianca heirathete kurze Zeit darauf den Herzog. Die Geſchichte ſagt, daß Bianca und ihr Gemahl, bey einem in dem Landhauſe der Medicis, Poggio in Cajano, gegebenen Feſte vergiftet wurden; ſie fügt hinzu, Ferdinand, des Großherzogs Bruder, hätte Niemand in das Zimmer gelaſſen, in welchem die beyden Unglücklichen mit dem Tode rangen. Der Großherzog ward mit großem Pomp begraben, Bianca wie eine Miſſethäterin, auf einer Tragbahre, nach Florenz gebracht. Es finden zweyerley Meinungen über Bianca Capello, welche Ferdinand in mehrern gerichtlichen Schriften „die abſcheuliche Bianca“ nennt, ſtatt. Die eine beſchuldigt Ferdinand eines großen Verbrechens, die andere klagt Bianca an, mit eigenen Händen den für Ferdinand beſtimmten Kuchen bereitet zu haben, den aber dieſer, dem ihre Rachſucht wegen ſeiner Mißbilligung ihrer Heirath mit dem Großherzog bekannt war, zu ſpeiſen verweigerte. Der Großherzog, der von dieſer Gehäſſigkeit nichts wußte, genoß, um ſeinem Bruder den Ungrund des Verdachts darzuthun, von dem Kuchen, und Bianca, welche es gewahr nahm, aus Verzweiflung auch ihren Theil davon. Bianca's Feinde haben dieſelbe der Zauberey beſchuldigt, vermöge der ſie ſich der Liebe des Großherzogs verſichert hätte; ſie verbreiteten das Gerücht, wie man ihr Zimmer, das nach ihrem Tode geöffnet wurde, mit Zauberwerkzeugen angefüllt gefunden hätte.

Nachdem Herr Sgricci ſolchergeſtalt Bianca's Geſchichte erzählt hatte, zählte er die handelnden Perſonen ſeines Trauerſpiels auf.

Erſter Aufzug. Laura, Ferdinands Geliebte, aus einer vornehmen Florentiner Familie, erſcheint auf der Scene, und fürchtet, daß der Glanz Roms ihr Andenken bey ihrem Geliebten ſchwächen möge; ſie bittet die Blumen, ſich zu Kränzen für ihn zu entfalten, den Mond, daß er ſeinen Schritten ſeine holdeſten Strahlen verleihe. Sie hat im Traum einen Jüngling geſehen, der ihr eine Krone darbot, und iſt erſchrocken erwacht. In dieſem Augenblick ſieht ſie Ulrike, Bianca's Vertraute, ſich nahen, und entfernt ſich. Bianca tritt in großer Bewegung auf; ſie verlangt von Ulrike, ihr das Schickſal ihrer Liebe, vermöge der Befragung helliſcher Gewalten, zu offenbaren. Ulrike beſchwört dieſe, ſie antworten aber nicht; ſie verdoppelt die Beſchwörungen, die magiſchen Kreiſe — und der Mond erblaßt; endlich meldet ſie Bianca, daß die Unterirdiſchen zu reden bereit wären; ſie ſolle nicht erſchrecken.

Ulrica.

Non spaventarti, o Donna!

Bianca.

Jo spaventarmi?
Non spaventami la fuga, ne il bando:
Non spaventomi il congiurato mondo
Ai danni mei, ne l'onta, ne la morte,
Ne il diletto spaventami. Or da vane
Larve, sarei compresa, e vani sogni,
Saria da tanto da farmi terrore? . . .
Va prosequi: io non tremo.

(Ulrike. Erſchreck' dich nicht, Herrin!

Bianca. Ich mich erſchrecken? Flucht, Verbannung, die ganze gegen mich verſchworne Welt, Scham, Tod, ſelbſt das Verbrechen erſchrecken mich nicht. Sollte ich eitle Schatten fürchten, weſenloſe Träume? Fahre fort! Ich zittere nicht.)

Der erſte Geiſt, welcher, von Ulrike berufen, erſcheint, iſt ein grüngekleidetes Weib mit einer Blume in der Hand. „Sieh, die Hoffnung!“ ſagt Ulrike. „Nicht die Hoffnung! Ich verlange die Gewißheit!“ ruft Bianca, und voll von ihrer Liebe für Ferdinand, ſagt ſie, von dem Großherzog mit Verachtung ſprechend, nur er ſey des Thrones würdig: „Re che non sa voler, merta ogni spreggio (der Fürſt, der nicht zu wollen vermag, verdient Verachtung)!“ Der Hoffnung folgt eine Furie, welche Bianca einen Becher reicht, mit dem Zuruf: „Hoffe nicht Liebe, hoffe nur Rache!“ — In dieſer Erſcheinung liegt ein doppelter Sinn, den der Dichter zur Entwicklung des Drama benutzt; Ulrike und Bianca können glauben, daß ihr Verbrechen, wenigſtens zum Theil, gelingen kann. Bianca zürnt über die Hölle und ruft, wie Juno im Virgil: „Gut, ſo ſey es nicht die Hölle, ſondern meine Schönheit,

die da ſiege! (Flectere si nequeo superos Acheronta movebo)!" Nachdem Ulrikens Beſchwörungen beendigt ſind, fordert Bianca Muſik, um ſich zu erholen. Der Dichter hatte hier eine Hymne an den Frühling, vom höchſten Wohllaut, angebracht.

(Der Beſchluß folgt.)

Spitzbergen und die benachbarten Inſeln.

(Fortſetzung.)

Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen auf Spitzbergen gehören auch die ſogenannten Eisberge. Darunter werden jedoch nicht jene Eisberge verſtanden, welche ſchwimmend auf dem Ocean angetroffen werden, ſondern jene ungeheuren Gletſcher, die ſich in den Thälern, zunächſt dem Seeſtrande, bilden, wo die ſchwimmenden Eisberge, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihre Entſtehung erhalten. Ueberall in den Polarländern, wo eine Hügelreihe mit der Küſte parallel lauft, und Nebenzweige gegen den Ocean hin ausſendet, bilden ſich Eisberge in den dazwiſchen liegenden Thälern. Durch dieſe Umſtände begünſtigt, ſind auch die Sieben Eisberge entſtanden, die ſich im nördlichen Theile der Carls-Inſel befinden. Jeder derſelben nimmt ein tiefes Thal ein, das im Hintergrunde durch eine 3500 Fuß hohe Bergkette begrenzt, und auf beyden Seiten von zwey Hügelreihen eingeſchloſſen iſt, die ſich etwa 2000 Fuß über das nahe gelegene Meer erheben. Hier beginnen die Eisberge ſchon am Seeſtrande, bilden dort einen von den Wogen des Oceans beſpülten Abgrund von einigen hundert Fuß Höhe, und erſtrecken ſich in ſanfter Erhöhung bis an die Spitze des Bergrückens, der ſich in dem Hintergrunde der Thäler befindet. Jeder derſelben iſt ungefähr eine Drittelſtunde breit. Nördlich vom Horn-Sunde liegt ein anderer weit größerer Eisberg. Er iſt ungefähr drey und eine halbe Stunde breit, bildet in der Nähe des Oceans einen ſchroffen Abhang von 402 Fuß Höhe, und wird im Hintergrunde etwa 1600 Fuß hoch. Dergleichen Eisberge, von größerem oder geringerem Gehalte, ſind zahlreich vorhanden.

Es iſt unmöglich, ſich einen richtigen Begriff von dieſen Bergen zu machen. Ihre Größe, Schönheit und der Abſtand, den ſie mit den umgebenden düſtern Felſenmaſſen machen, ſind in der That auffallend. Wenn ſie im Sommer an ihren bis in die See hervorragenden Abhängen von den Meereswogen untergraben werden, und kleine Bäche, ihr Inneres durchwühlend, große Spalten bilden, werden ungeheure Eismaſſen von ihren Lagerſtätten losgeriſſen, und ſtürzen mit entſetzlichem Gepraſſel in den Ocean, wo ſie der geringen Tiefe des Waſſers wegen mit krachendem Getöſe in der Nähe des Ufers zerſplittern. Dieſe losgeriſſenen Eisſtücke ſind in ihrem Bruche grünlichblau, und nähern ſich dem Smaragdgrün; werden aber durch eine längere Berührung mit der umgebenden Atmoſphäre grünlich-grau, und haben in einiger Entfernung das Anſehen von weißlichen Marmorklippen.

Das Eis, woraus die Eisberge beſtehen, iſt feſter als Gletſchereis. Es wird zwar etwas löcherig; allein man findet auch ganz feſte, durchſichtige Maſſen. Da es ganz aus Regen- und Schneewaſſer beſteht, ſo iſt es auch, nach vorhergegangener Auflöſung trinkbar. Eisberge entſtehen ganz auf dieſelbe Weiſe, wie die Gletſcher. Sie beginnen zuerſt mit einer dicken Schneelage, welche durch die Hitze des Sommers zum Theil aufgelöst wird, und nachher dicht zuſammen friert. Auf dieſe Weiſe häufen ſich jährlich immer mehr Schnee- und Regenlagen an, und thürmen ſich nach und nach durch unaufhörlichen Wechſel von Auflöſung und Verdichtung zu feſten Maſſen auf, deren untere Lagen eine außerordentliche Feſtigkeit haben.

Ueberhaupt aber bietet Spitzbergen mit den benachbarten Inſeln auffallende Erſcheinungen dar. Die unzähligen Höhenzüge, Abgründe und Bergſpitzen, die ſich unmittelbar vom Meeresufer zu einer Höhe von drey- bis viertauſend Fuß erheben, deren braunes, grünes und purpurrothes Farbenſpiel das Auge bezaubert; Eis- und Schneemaſſen, die ſich in den Spalten und Höhlungen der Felſen und Hügel erheben, die Spitzen der Berge bedecken und die Thäler ausfüllen; der glänzende, ſmaragdgrüne Anblick losgeriſſener Eisberge; ihre Reinheit und blendende Weiße, welche durch die beſchneete Oberfläche hervorgebracht wird; der düſtere Schatten untermiſchter mit ſchwarzen Flechten bewachſener Felſenſtücke, die hier und da mit reinen Schneelagen bedeckt, und von dem ätheriſchen Glanze eines Polarhimmels beleuchtet ſind, gewähren dem Beobachter einen unbeſchreiblichen Anblick. Wenn man ſich zuweilen an einem nebeligen Sommertage dem Lande nähert, und die umgebenden Dünſte vor dem Glanze der über ihnen leuchtenden Sonne endlich verſchwinden, dann ſcheint es, als ob Feenſchlöſſer aus der Tiefe der Fluthen empor ſtiegen, welche die reichſte Einbildungskraft nicht trefflicher malen könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 21. Februar.

(Beſchluß.)

Betrübt iſt es, zu bemerken, daß die Pyrenäiſche Halbinſel in geiſtigem Bezuge wie ausgeſtorben iſt, und mit Frankreich im Austauſche der Ideen und Kenntniſſe faſt gar keinen Verkehr mehr hat. Die ſpaniſchen Gränzen ſind allen freyſinnigen, den Geiſt erhebenden, Schriften verſchloſſen; die franzöſiſchen Gränzen ſtehen offen; es kommen genug freyſinnige Menſchen aus Spanien herüber, aber mit den ſpaniſchen

Digitized by Google

Schriften iſt's vorbey; kein freyſinniger gedruckter Gedanke meldet ſich von der Südſeite an die franzöſiſche Gränze. Aus jener Maſſe von gelehrten Zeitſchriften nun, ſo wie auch aus den erſcheinenden, auf Wiſſenſchaft Bezug habenden, Büchern ſoll künftig die Quinteſſenz für das Bulletin des annonces scientifiques gezogen, und dieſelbe in die verſchiedenen Abtheilungen dieſes Repertoriums gebracht werden, ſo daß ein Gelehrter ſogleich wird erfahren können, was in dieſer oder jener Gegend Europa's für ſein Brodſtudium oder für ſeine Lieblingswiſſenſchaft neuerdings geſchehen iſt. Ich habe mit Neugierde dieſer Arbeit beygewohnt, da ich noch nie die gelehrte Journaliſtik ſo ins Große habe treiben ſehen. Es iſt ein geräumiges ſchönes Bureau in der ehemaligen Benediktinerabtey angelegt; hier ſind einige beſoldete Gelehrte vom Morgen bis zum Abend beſchäftigt, alle Titel der in den erſcheinenden Zeitſchriften enthaltenen Aufſäze abzuſchreiben und nach den verſchiedenen Fächern zu ordnen; nun kommen die eigentlichen Redaktoren, und wählen nach Belieben diejenigen Aufſäze aus, die ſie im Auszuge behandeln wollen; damit es ordentlich dabey zugehe, iſt über jedes Fach ein Reviſor geſezt, der alle die Aufſäze, Auszüge, Ueberſezungen oder Originalartikel ordnet und ſichtet, und welcher der eigentliche Herausgeber des Bulletins für ſein beſonderes Fach iſt. Baron von Feruſſac hat die Aufſicht über das Ganze. Die Redaktoren werden meiſtentheils nicht bezahlt, da ihrer viele ſind, und ſich die Mühe eines jedweden nur auf das Ausziehen einiger Aufſäze in franzöſiſchen oder fremden Zeitſchriften beſchränkt, und ſie den Vortheil haben, daß ſie täglich in dem ſchönen Lokale der Anſtalt die vielen Zeitſchriften zu ihrem Privatgebrauche benutzen können. Von neuen Büchern ſind bisher mehrere aus Frankreich als aus der Fremde eingeſchickt worden; indeſſen kann dieß in der Folge weit bedeutender werden. Unvermeidlich ſind Irrthümer und Verſehen im Anfange eines ſo viel umfaſſenden Unternehmens; es darf daher Niemand wundern, daß die erſten Hefte des Bulletins noch ſehr unvollſtändig ſind, und Vieles zu wünſchen übrig laſſen; hoffentlich wird es ſich immer mehr ſeiner Vollkommenheit nähern, und einen feſteren Fuß faſſen, als ſo manche andere groß ausſehende Unternehmen in Paris, die ſo ſchnell wieder verſchwinden, daß man kaum Zeit hat, ihr Daſeyn wahrzunehmen. Zu gleicher Zeit wird ein anderes literariſches und wiſſenſchaftliches Inſtitut angekündigt, welches monatliche Hefte unter dem Titel Revue Européenne ou Productions de l'esprit humain en France, en Angleterre, en Italie, en Allemagne u. ſ. w. herausgeben, und alle merkwürdigen neu erſchienenen Geiſtesprodukte in Europa beleuchten und beurtheilen will. In der beynahe einen Druckbogen ausmachenden und gelehrt geſchriebenen Ankündigung wird über die Verlegenheit der Gelehrten und Wißbegierigen geklagt, die nur mit Mühe erfahren können, was in der Literatur Neues erſcheint und was in den neuen Geiſtesprodukten Wichtiges enthalten iſt. Die Revue Européenne (welche thut, als ob ſie von der, ſchon ſeit fünf Jahren beſtehenden Revue encyclopédique nie ein Wort gehört hätte) will dieſem Mangel abhelfen, und monatlich in zehn Bogen eine Alles umfaſſende Darſtellung liefern, und zwar in folgender Ordnung, die wenigſtens einen guten metaphyſiſchen Geiſt anzeigt: erſtlich Grundſäze aller Dinge (darunter gehören Metaphyſik, Naturlehre, Mathematik), zweytens Elemente, welche dieſe Prinzipien hervorbringen (Atomologie, Chemie, Mechanik), dann Weſen, die durch dieſe Elemente erzeugt werden (Mineral-, Pflanzen-, Thierkunde), Organe, welche durch dieſe Weſen entwickelt werden (Phyſiognomie, Anatomie, Phyſiologie), Bedürfniſſe, welche von dieſen Organen empfunden werden (Kleidung, Wohnung, Nahrung, woraus Koſtüm, Garten-, Baukunſt u. ſ. w.), Zeichen, welche durch dieſe Bedürfniſſe erregt werden (Rede, Geberden, Schrift, woraus Sprache, Dichtkunſt, Muſik, Deklamation — Mimik iſt vergeſſen worden — Bildhauer-, Malerkunſt, Buchſtaben, Symbole, Hieroglyphen), Geſellſchaften, welche durch dieſe Zeichen entſtehen (?) (alſo Moral, Staatswirthſchaft, Politik), Gegenden, welche von dieſen Geſellſchaften bewohnt werden (Erdbeſchreibung, Hydrographie, Aerologie), Erde, welche aus dieſen Gegenden beſteht (Kosmographie), Planetenſyſtem, wozu dieſe Erde gehört (Sternkunde). Gegen dieſe Klaſſifikation ließe ſich Mehreres einwenden; allein auch die Bacon'ſche, ſo manchen Vortheil ſie übrigens vor dieſer neuen haben mag, iſt nicht ganz befriedigend; die neue vermeidet die Unbequemlichkeit zu vieler Unterabtheilungen, und iſt leicht faßlich. Es wird nun darauf ankommen, jene Rubriken gut auszufüllen. In dem Proſpektus wird nicht geſagt, welche Mittel den Herausgebern zu Gebote ſtehen; ſogar kein einziger Mitarbeiter wird namentlich angeführt; es wird blos angezeigt, man möge die Aufſäze To Mr. Alexander Walker, Nro. 17 Westbourne Terrace, Bayswater zu London einſchicken; welche Männer dieſer unbekannte Alex. Walker aber vorſtellt, weiß man nicht *). Vielleicht beſteht aus ihm das geſammte Redaktionsperſonal, wie weiland der franzöſiſche Akademiker Domergue ein ganzes vorgebliches Comité ausmachte, das den Leuten gegen fünf Franken Gebühr eine grammatikaliſche Schwierigkeit löste. Was die Revue européenne, wofern ſie zu Stande kommen ſollte, noch Beſonders haben wird, iſt dieſes: zu Paris ſoll ſie ſich auf franzöſiſch, zu London auf engliſch, zu Leipzig auf deutſch und zu Florenz auf italieniſch weiſen, wenigſtens was die Sprache betrifft. Alſo auf vier Punkten Europa's ſoll ſie zu gleicher Zeit erſcheinen, und zwar in vier verſchiedenen Sprachen; dieß ſcheint einen Herausgeber anzukündigen, der nie ein Journal herausgegeben hat; denn ſonſt hätte er ſchwerlich einen ſo abenteuerlichen Plan bekannt gemacht. Vielleicht hat er nicht einmal daran gedacht, daß nicht Alles, was in London auf engliſch geſagt wird, in Leipzig auf deutſch, und noch weniger in Florenz auf italieniſch geſagt werden kann. Zwar beginnt ein kleinerer Proſpektus derſelben Revue européenne mit der Bemerkung, Europa mache jezt nur noch eine einzige große Nation aus, und die Wißbegierde vereinige alle denkenden Köpfe zu einer geiſtigen Republik, deren geheime Verbindung es unmöglich ſey, künftighin aufzulöſen. Freylich wohl; aber mit der beſagten großen und einzigen Nation geht es wie mit der Spaniſchen, welche mitten in ihrem Innern Mauthen und Sperren hat.

D g.

*) So eben vernehme ich, daß man mehrere angeſehene Schriftſteller, als Benjamin Conſtant, Guizot u. a. zum Mitarbeiten eingeladen hat, und zwar gegen Verſprechung eines Honorars von ſechszehn Pfund Sterling per Bogen. Nun könnte doch aus der Sache etwas werden, vorausgeſezt, daß das Verſprechen — kein leeres iſt. Es erſcheint jezt auch eine deutſche, in Paris gedruckte Ankündigung des Unternehmens.

Auflöſung der Charade in Nr. 75:
Glückſeligkeit.

Charade.

Die Erſte iſt's, um was du ſiehſt ſich jedes Alter wehren;
Die Zweyte kann der Chriſt, doch nicht der Menſch entbehren.
Trennſt du die Zwey, ſo iſt's, was mich ſehr heilig bindet,
Verbind'ſt du ſie, ſo iſt's, was mich auf's höchſte ſchändet.

R. B.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. April 1824.

Gutes haben wir genoſſen
  In ſo mancher vor'gen Zeit,
Die uns eilig iſt entfloſſen
  Und doch dauernd uns erfreut.
Gutes viel und warm empfunden;
  Dankbar denkt der alten Zeit.
Und den abgeſchiednen Stunden
  Sey dieß volle Glas geweiht!

Conz.

Punſchlied.

Hervor, hervor aus deiner Schaale,
Du dampfendes Geſchöpf der Nacht,
Und kreiſe ſchnell im trauten Saale,
Bis Scherz und Lieder ſind erwacht!

Laßt uns vom Ernſt das Herz entbinden —
Es iſt nicht jeder Tag, wie heut';
Wo ſich die alten Freunde finden,
Da ſuchen ſie die alte Zeit.

Ein ſüß Geheimniß iſt verborgen
In dieſes Keſſels heißem Quell;
Es ſtrahlt aus ihm der Jugendmorgen
So friſch uns wieder und ſo hell.

Die Pulſe gehn in wildern Schlägen,
Und fieberiſcher glüht die Stirn,
Und wunderſame Bilder regen
Sich in dem taumelnden Gehirn.

Die Tage, die ſo ſchön zerronnen
In Freuden und in ſüßem Schmerz,
Sie glänzen uns wie tauſend Sonnen
Herüber in das warme Herz.

Und Alle, die ſich einſt zum Bunde
Gereiht in friſcher Jugendluſt,
Wir ſehn's, ſie treten in die Runde,
Und liegen ſchon an unſrer Bruſt.

Neu möge ſich das Lied ergießen.
Es ſtröme reich aus Aller Mund:
Und was die Herzen ſtill verſchließen,
Wir gebens im Geſange kund.

Drum laßt den frohen Becher kreiſen —
Es iſt nicht jeder Tag, wie heut'! —
Und ſinget in den alten Weiſen,
Und träumet von der alten Zeit.

Wie wir den Punſch, von dem wir nippen,
Im Glaſe ſprudeln ſehn und ſprühn,
So — ſchwören wir mit feuchten Lippen —
Soll ewig unſre Treue glühn!

Carl Grüneiſen.

Herrn Sgricci's Erſcheinung in Paris.

(Beſchluß.)

Zweyter Aufzug. Der Großherzog von Toskana tritt mit Enrico, ſeinem Sekretär, auf. Das Volk ſcheint ſich allgemein Ferdinand zuzuwenden, und Enrico erzählt, welchen herrlichen Empfang ihm der Senat und die Geiſtlichkeit bereitet. Der Großherzog ſinnt auf Mittel, die Volksgunſt, welche ſein Bruder genießt, zu zerſtören; Enrico bemerkt, daß dieſes ihm, ſo lange Ferdinand lebt, nie gelingen könne. „Was wagſt du mir vorzuſchlagen? ruft Franz. Ich, der Vater und das Haupt

des Volkes; ich, der auf dem Thron ihr Thun zu richten berufen bin, könnte ich in mein Inneres blicken, wenn tyranniſche Reue dort wüthete? Von meines Bruders Blut befleckt, dürfte ich das Blut der Unſchuld rächen? Geh', Ungeheuer! Höre auf, mich zu beläſtigen! Lieber möge meine Macht untergehen, als daß ihr Glanz von dem Gedanken des Verbrechens getrübt werde. Ach, könnte ich mein vergangenes Leben zurückrufen, könnte ich einen Augenblick daraus vertilgen, deſſen Andenken mich tyranniſch quält und mir keinen Frieden läßt!"...

(Jo dei popoli padre e duce, e Sire
Jo Giudice potsai scendermi in core
Se il rimorso tiranno in cor mistesso
Machiato, ahimè, d'un caro sangue,
Potrei degli altri vendicar . . . va cessa
Demone assediator; pera piuttosto
Il trono, e le grandezza, anzi chesia
Il suo splendor contaminato, et guato
Da un pensier di misfatto . . ah! si potessi
Tornarmi indietro nella vita, o un solo
Un sol instante cancellar dal mio pensiero
Che tiranno vi sieda, e non dà pace.)

Wie der Herzog allein iſt, überfällt ihn die Reue; Bonaventura's Bild, wie ein Mörder ihn trifft und er ihn um Hülfe anruft, ſteigt vor ihm auf. Bianca erſcheint, findet ihren Gemahl von Schmerz überwältigt, will wiſſen, ob er irgend gefährliche Anſchläge wider Ferdinand im Sinn hat, und zeigt ihm einen Schleyer mit den Worten, daß ſie ſeit drey Nächten an ihm ſticke, um damit ihre Thränen zu trocknen (?!). „Wie kannſt du, ſagt ſie, etwas fürchten, da du jezt in deinem Bruder eine Stütze haſt? Hörſt du die Freudengeſänge? Man hat dir geſagt, das Volk liege zu ſeinen Füßen; allein erfuhrſt du auch, was er zu dem Volke ſprach? Ich bin nur meines Bruders getreuer Unterthan! ſagte er." — Der Großherzog ruft: „Ich will meinen Bruder nicht fürchten!" In dieſem Augenblick tritt dieſer mit einem Haufen von Prieſtern auf, welche Hymnen auf Ferdinands Rückkehr ſingen, und der Herzog empfängt ihn in ſeine Arme.

Dritter Aufzug. Bianca, Ferdinand und der Herzog treten auf. Ferdinand ſpricht von ſeinen Wünſchen für ſeines Bruders Ruhm, von ſeinem Verlangen, daß ihm ein Thronerbe geſchenkt werde, und überreicht Bianca ein von dem Papſt geweihtes Kreuz, das den Segen der Fruchtbarkeit mittheilen ſoll. Bianca glaubt in dieſem Geſchenk ein Zeichen von Ferdinands Neigung zu ſehen. Ferdinand bleibt allein, in der Hoffnung, in dieſem Säulengange, wie ſchon oft geſchah, Laura zu begegnen. Sie kommt auch; Ferdinand unterhält ſie von ſeiner Liebe, ſie bezeigt ihm nur ihre Beſorgniſſe wegen Ulrike und Bianca, deren Zaubereyen ſie fürchtet. Nach Laura tritt Ulrike auf und meldet Ferdinand, daß Bianca ſich nach Sonnenuntergang einſtellen werde. Junge Knaben und Mädchen, von Bianca geſendet, unterhalten Ferdinand mit Geſang.

Vierter Aufzug. Ferdinand hat einen Mann ſeiner Leibwache im Gebüſch verborgen (?), und Bianca erſcheint gleich darauf. Hier beginnt eine der Scenen, welche den lebhafteſten Enthuſiasmus erregte. Bianca ſagt:

Tu mi disprezzi
Forse perche di Rè figlie nonsa
Me. D'un popolo Rè figlia mi vanto
Tremar gli imperi innanzi all' alta Donna
Che sull Adria torregia. A miei grandi Avi
Sovente ella degnò chiamarsi sposa,
E le bende tremar sul capo altero
Dell' empia Trace, allor che il grand Vessillo
Spiegò di Marco un Dei Capella.

(Wie, du verachteſt mich? Vielleicht weil ich keinen König unter meinen Ahnen zähle? Wiſſe, ich bin die Tochter eines königlichen Volkes! Wiſſe, daß alle Reiche bey dem Namen meines Vaterlandes zittern, daß es ſeinen Zepter über das adriatiſche Meer hinſtreckt. Oft würdigte dieſes, ſich meiner ruhmwürdigen Ahnen Braut zu nennen, und man ſah ſelbſt die Krone des ſtolzen Thraciers auf ſeinem Haupte wanken, da ein Capello die Fahne des heiligen Markus entfaltete.)

Sie ſezt hinzu, daß alles Große die Venetianer entflamme, und daß es ihnen vergönnt ſey, die Grenzen deſſen, was einem Helden gezieme, zu überſchreiten (?). Sie warnt ihn vor Verrath an einem Ort, wo nur Freundſchaft ihn empfangen ſollte, und will ihm, nur unter dem Siegel des Schwurs, ein Geheimniß vertrauen. Ferdinand zögert, verſpricht, und hört ſie an. Bianca vertraut ihm, daß ſein Bruder Mord gegen ihn ausſinne, daß er ſeinen Tod auf ſeinem Nachtlager finden ſolle. Ferdinand mißt ihr keinen Glauben bey, und Bianca zeigt ihm einen fälſchlich geſchriebenen Brief, den ſie dem Herzog beymißt, und der den Befehl, ihn umzubringen, enthält. „Und warum, ſagt Ferdinand, willſt du, groß durch ihn, Fürſtin durch ihn, mich retten? Wirſt du nicht in Staub hinſinken, ſobald der Herzog nicht mehr iſt?" — „Und wirſt du, erwiedert Bianca, mich im Staube laſſen? Mir den Thron nicht wiedergeben?" — „O Verbrechen!" ruft Ferdinand; Bianca, welche ihn gegen ſeinen Bruder aufgebracht glaubt, entdeckt ihm ihre Liebe, und Ferdinand ſtößt ſie zurück, flucht ſeiner Rückkehr nach Florenz, und überläßt ſie ihren Racheanſchlägen. Bianca ruft Ulrike herbey, ſie will Ferdinand an Leib und Seele verderben: „Wenn er mir auf Erden entſchlüpft, ruft ſie, ſoll er mir doch in der Hölle nicht entkommen."

Digitized by Google

Fünfter Aufzug. Laura eröffnet die Scene durch eine Hymne, die ſie mit ihrer Harfe begleitet, und wie Achill, wenn er Briſeus Unglück beweint, tröſtet ſie ſich durch ihren Geſang. Ferdinand tritt zerſtört auf; ſie befragt ihn vergeblich um ſein Geheimniß; der Schwur bindet ihn; indeß Laura ihn bittet, ſich zu entfernen, hört man Geſchrey; es iſt Ulrike, die ein wildes Thier zerriſſen hat (?!!); man trägt ſie herein, und ſie erzählt, daß des Ewigen Arm ſie getroffen habe, um die Unſchuld zu retten. Darauf theilt ſie Ferdinand die von Bianca erhaltenen Befehle mit, und ſtirbt, von Laura's mitleidsvollen Worten und Ferdinands Segensſprechung getröſtet. Der Großherzog kehrt mit ſeinem Gefolge von der Jagd zurück; er freut ſich, ſeinen Bruder anzutreffen, und ihn ſelbſt in den Feſtſaal zu führen. Bianca erſcheint, einen Becher in der Hand, im Hintergrunde der Bühne, und frägt ihren Gemahl, ob er aus dieſem Becher getrunken? denn ſie hatte erfahren, daß der Großherzog, von der Jagd zurückkehrend, in den Feſtſaal getreten war, und aus dem Giftbecher getrunken hatte. Sie leert ihn nun aus, und bald hört man fuchtbare Verwünſchungen gegen Ferdinand und ſeine Nachkommen, ſie ſagt: „Der Himmel iſt ehern für mich, aber ich fürchte nicht die Hölle, meine Verbrechen werden den Fürſten der Finſterniß erzittern machen.

> Jo furia vissi, e a spaventar l'inferno
> Furia discendo . . .

(Ich lebte wie eine Furie, und einer Furie gleich ſteige ich herab, die Hölle zu erſchrecken.)

Der Großherzog bittet ſeinen Bruder, dieſes furchtbare Schauſpiel von ihm zu entfernen, und indem er ihm ſeine Hand reicht, ſtirbt er. Ferdinand ruft aus:

> E piu no è! — Quel serto
> Della sua morte fronte in sul mio capo
> Posa, e un misfatto mi conduce al trono.
> Un misfatto no mio. Splendor ambito
> Del diadema, che le menti umane
> Tanto abbarbagli, appaghi tu l'interno,
> Desiderio, l'appaghi? E sei tanto,
> Ch'altri per te d'ogni piacer privato
> D'ogni affetto si spogli . . . Jo tra i delitti,
> Jo tra 'l tombo in soglio oggi m'assido,
> Ma puro è il cor, la destra è pura. Oh Lunge!
> Lunge il rimorso sia da me per sempre
> Con esso il serto è tosco, il trono e morte.

(Er iſt dahin! — Dieſe Krone geht auf mein Haupt über. Ein Verbrechen hebt mich auf den Thron, allein ich beging es nicht. O beneideter Glanz des Diadems, der du ſo viele Menſchen verblendeſt, kannſt du ihrem Verlangen genügen? Kannſt du ſie befriedigen? Biſt du denn ſo koſtbar, daß wir um deinetwillen allen Freuden der Freundſchaft, allen ſanften Regungen entſagen ſollen? . . . . Ich beſteige heute den Thron, von Verbrechen, von Gräbern umgeben; allein mein Herz iſt rein, rein meine Hand. Fern bleibe mir die Reue. — Ach, mit ihr iſt das Diadem ein Gift, und der Thron wird zum Verderben!)

Dieſes reiche hin, um Herrn Sgricci's wunderbares Talent zu beweiſen. Man bedenke, welchen Vorrath von Gedächtnißſätzen daſſelbe voraus ſezt, welche ſchnelle Empfänglichkeit und unvergleichliche Redegabe. Die Oberflächlichkeit der Erfindung, die Lockerheit des Zuſammenhanges, die Aehnlichkeit der Situationen mit früheren Gedichten an dieſer Blüthe des Augenblicks bemerkbar zu machen, wär' eine Unbilligkeit. Die Arbeit des Geiſtes bey der Hervorbringung dieſer glänzenden Blüthe iſt unermeßlich! Der Dichter muß mit der Schnelle des Gedankens ſeinen Vorwurf ordnen, ihn innerhalb der Grenzen der drey Einheiten, die er nie verlezt, beſchränken, er muß eine große Zahl Perſonen zugleich denken, ſprechen, handeln laſſen, Perſonen, die alle von heftigen, von widerſtrebenden Leidenſchaften aufgeregt ſind — und dieſes Alles muß in einem unausgeſezten, reinen, edeln, milden Redefluſſe geſchehen. Ob die Dichtkunſt durch dieſe bewundernswürdige Erſcheinung gewinnt, wollen wir nicht unterſuchen. Wir erfreuen uns des Augenblicks, der uns die überraſchendſte, unbegreiflichſte Erſcheinung darbietet. Das Nachdenken findet in ihr den Beweis, welcher unbegränzten Entwicklung gewiſſe Seelenkräfte fähig ſind, und wie fehlerhaft unſere geiſtige Bildung iſt, ſie nicht bis zu einem, der übrigen Entwicklung angemeſſenen, Grade zu üben — denn dieſelbe Fähigkeit, welche Herr Sgricci bis zu einer Fertigkeit ausbildete, welche den betrachtenden Zuhörer bis zur Furcht vor des talentvollen Mannes phyſiſcher Zerſtörung ſpannen kann, müßte den Geſellſchafter, den Bürger, den Staatsmann in Stand ſetzen, durch die Allmacht des Wortes in jedem gegebenen Falle mit Vortheil zu erſcheinen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 6. März.

Das Carneval iſt beendigt, und ich muß Ihnen doch ein Paar Worte darüber ſchreiben, wie man es hier zugebracht hat. Der öffentlichen Vergnügungen gab es dabey weiter keine als einige Maskenbälle im Saale des großen Opernhauſes. Ein Fremder, wie ich, bleibt nicht leicht davon weg, und ich habe allen vieren beygewohnt. Als ich das Erſtemal in dieſen großen, trefflich erleuchteten Saal trat, ergriff mich der Anblick deſſelben wahrhaft. Dieſes Gebäude war ſonſt zur Aufführung großer komiſcher Opern beſtimmt, die auch

während der glanzvollen Regierung der polniſchen Auguſte darin mit einer Pracht gegeben worden, die jezt wenig ihres Gleichen finden dürfte, indem ich verſichert ward, daß die Zurüſtungen zu einer ſolchen Oper nicht ſelten dreyßig- bis vierzigtauſend Thaler gekoſtet hätten. Als der jezige König zur Regierung kam, ward dieſer ungeheure Aufwand eingeſchränkt, ſämmtliche Opern- und Schauſpieldarſtellungen in das noch jezt dazu benuzte kleine, allerdings für die jezige Zeit allzukleine Haus verlegt, und jener Plaz zu einem großen Saale umgewandelt. Dieſer umfaßt nun den vorigen Zuſchauer-Raum und die ganze Bühne, und hat dadurch eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen, die in der Mitte nur durch einen Säuleneinbau, der aber eine große Wölbung als Mitteldurchgang und zwey kleinere als Seitenverbindungen läßt, unterbrochen wird. Der Fußboden iſt ſo hoch gehoben, daß er dem des erſten Ranges Logen von ſonſt gleich kommt. Dieſe ſind nun verdeckt, und erſt der zweyte und dritte Rang Logen iſt offen, über den man noch einen vierten als Gallerie ſieht. Hoch, frey und geräumig, ſo daß er über dreytauſend Menſchen faſſen kann, iſt alſo der Saal. Die Ausmalung iſt nicht modern, aber ungemein reich und wohlerhalten, in jenem ältern Geſchmacke auch ſehr brav aufgeführt, wie die gutgearbeiteten Drapperien zeigen, welche aus jeder Loge blau und roth mit Gold durchwirkt abwechſelnd heraus hängen. Vergoldung iſt überhaupt nicht geſpart. Nur die Decke iſt ſpäter gemacht und erbärmlich. Dieſe verdiente jedenfalls eine Erneuerung. Mehr als fünfhundert argantiſche Lampen, in frey herabhängenden großen Ringen oder Wandleuchtern erhellen den Saal und verbreiten ein angenehmes und genügendes Licht. In dem Hintergrunde des Saals iſt ein ſehr geräumiges Buffet angebracht, und mit grünenden Bäumen geſchmückt. Was nun die Maskenfreude ſelbſt betrifft, ſo iſt dieſe freylich nicht groß. Der Saal war ohngefähr zur Hälfte gefüllt, ein Paarmal kaum. Darunter aber ſo wenig Perſonen in Masken, und ſo viele Männer in ſchmuzigen Stiefeln, Ueberröcken, ja ſogar in Müzen, Mänteln und Pelzen, daß ſich die Direktion der Redouten ſelbſt genöthigt ſah, dieſem Unfuge Einhalt zu thun, und die lezte Maskerade ſo anzuſtellen, daß blos Charaktermasken und Dominos den Zutritt fanden. Das war dann auch viel netter, anſtändiger, unterhaltender, und man zeigte ſich ſehr damit zufrieden. Ausgezeichnete Masken gab es freylich nur wenige, blos ein Duzend gut koſtümirte Steckenpferdritter, aber dafür eine Menge deſto netterer und zierlicherer Damenanzüge, ſo daß Ihr Freund, der als ernſter Pilger umherwandelte, nicht ſelten in Verſuchung kam, aus ſeiner Rolle zu fallen. Es wird zwar auch auf ſolchen Maskenbällen getanzt, aber, wie man mir ſagte, und auch der Augenſchein es zu zeigen ſchien, nur von einer weniger gebildeten Klaſſe. Die eigentlich vornehme Welt ſchien ſich allerdings auch in ſehr geringer Zahl eingefunden zu haben, wie denn überhaupt der Sinn für Maskeraden und die eigentliche Beluſtigung dabey im Norden weniger zu herrſchen ſcheint als im Süden.

In geſchloſſenen Kreiſen iſt dagegen ſehr viel getanzt worden. Ueberhaupt ſcheint hier die große Anzahl geſchloſſener Geſellſchaften jede öffentliche Beluſtigung dieſer Art zu beſchränken oder ganz aufzuheben. Ein Zufall verſchaffte mir den Zutritt zu dem Maskenballe, den das ſogenannte bürgerliche Caſſino in dem Saale des Gaſthofs zur Stadt Wien gab. Dieſe Geſellſchaft beſteht blos aus Handwerkern und einigen Kaufleuten, zählt aber über vierhundert Mitglieder. Sie verſammelt ſich im Winter alle vierzehn Tage zu einem Balle und gibt jährlich eine Maskerade. Ich kann Ihnen nicht genug beſchreiben, mit welchem Anſtande, welcher Ruhe, ja welcher Eleganz ſich hier Alles zeigte. Es macht dieſem Stande Ehre, in ſeinen Freuden ſolche Ordnung und Gemeſſenheit zu behaupten. Eine Bauernhochzeit machte einen Aufzug und nahm ſich ſehr gut aus. Viele Gäſte der angeſehenſten Familien waren vorhanden, und obgleich das Gedränge ſehr groß war, ſo fiel doch nicht die geringſte Unordnung vor. Eben ſo ſoll es bey den gewöhnlichen Bällen ſeyn, und mancher Vornehme ſich da gern als Zuſchauer einfinden, um nach den ſittſamen und lieblichen Bürgermädchen zu ſehen.

Auch in den übrigen geſchloſſenen Geſellſchaften der Mittelſtände, der Harmonie, Kaufmannsvereine, Konverſation, Zirkel, Urania u. ſ. w. ſollen Maskeraden ſtatt gefunden haben. Da habe ich Ihnen ſchon eine Menge ſolcher Geſellſchaften genannt, von denen ich nur ſchon während meines hieſigen Aufenthalts gehört habe. Wie viele andere mit himmliſchen und irdiſchen Benennungen mags wohl noch geben. Die höheren Stände verſammeln ſich für den Tanz von vierzehn zu vierzehn Tagen in einer Geſellſchaft, welche den Namen des Caſſino führt und abwechſelnd in den Sälen der Stadt Wien und des Hotel de Pologne gegeben wird. Ich wohnte der lezten dießjährigen am leztgedachten Orte bey. Es war geſtern am Namenstage des Königs von Sachſen, und man veranſtaltete dabey zugleich eine Sammlung für die Armen. Die Geſellſchaft war glänzend und reizend, das heißt die Damen, denn die Männer in ihren ſchwarzen Modeanzügen geben keiner Zuſammenkunft Glanz. Es ward ſehr ſchön getanzt und ein ausgezeichneter Anſtand war überall ſichtbar. Mit Vergnügen verweilt der Fremde auf vielen blühenden Geſichtern und dem reizenden Wuchſe einer großen Anzahl junger Damen und ſtimmt leicht in das alte Sprichwort ein, daß Sachſen das Land ſey, wo die ſchönen Mädchen wachſen. In Nebenzimmern ward geſpielt, in andern geſpeist, aber das Lokal ſelbſt, beſonders der ſchmuzig gemalte, von ſchlechten Lüſtern beleuchtete Tanzſaal gefiel mir um ſo weniger, je leichter es wohl einem ſolchen Vereine von einigen hundert Theilnehmern werden ſollte, ſich ein beſſeres Lokale für den Tanz zu bilden, an dem es überhaupt Dresden zu fehlen ſcheint.

In dieſem Saale werden auch gewöhnlich die Konzerts gehalten, und an der Aſchermittwoch, wo hier das Theater geſchloſſen bleibt, wohnte ich einem derſelben bey, das der Kammermuſikus Peſchel mit ſeinen beyden ältern Söhnen gab. Die Familie Peſchel ließ ſich auf Fagott und Oboe hören, und zeigte achtenswerthes Talent, und bey dem Vater ungemeine Ausbildung. Auch trug ein Kammermuſikus, L. Haſe, eine Phantaſie für die Violine von Molique mit einer Fertigkeit und Präciſion vor, die ihm den Namen eines der beſten Virtuoſen für ſein Inſtrument erwerben werden. Unter den Geſangpartieen gefiel mir beſonders die von der Hofſängerin, Demoiſelle Veltheim vorgetragene Arie von Paer. (Auf dem Anſchlagezettel hatte man einen brummenden Bär daraus gemacht.) Dieſe Sängerin zeichnet ſich durch eine ungemeine Fertigkeit, Leichtigkeit der Ausſprache des Tons und Umfang der Stimme aus, die zwar nicht ſehr ſtark, aber doch auch keineswegs dünn iſt. Für das Konzert ſcheint mir dieſe Künſtlerin eine ſehr ſchäzenswerthe Erſcheinung zu ſeyn, und man hat mich verſichert, daß ſie auch auf der Bühne in großen ſchwierigen Geſangpartikeen ſich allgemeinen Beyfall erwerbe.

Dießmal noch nichts von der deutſchen Bühne, aber ich habe zu übermorgen ein Billet in Herrmann und Dorothea, davon alſo nächſtens.

Guido.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 28.

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 6. April 1824.

Und muß der Kiel an Klippen auch zerſchellen, —
Ein Brett noch trägt den Tapfern aus den Wellen!

C. F. Schreiber.

Der Verurtheilte.

(Fortſetzung.)

„Ein Paar Wochen ſpäter verließen auch wir den Haſen. Aber d.. war eine unglückliche Reiſe. Der Krieg zwiſchen England und Amerika war eben ausgebrochen, und was zu befürchten war — wir fielen einem amerikaniſchen Seeräuber in die Hände. Durch die ſchlechte Anſtalt des Kapitäns wurde unſer Schiff geentert, und nach einem kurzen Gefecht unſere Mannſchaft hinabgetrieben. Ich hatte gleich Anfangs durch einen Piſtolenſchuß, der mir dicht unter den Augen hinflog, das Geſicht verloren. Die Räuber vermutheten, der Kapitän habe Geld an Bord verſteckt, und da dieſer beſtändig betheuerte, er habe keines, ſo ſtürzten ſie ihn ins Waſſer. Auch ich ſollte ſein Schickſal theilen, als gerade in dem kritiſchen Augenblicke die Wache auf dem Maſte rief: „Ein Segel windwärts!“ Schnell führte man mich wieder hinab, und bald fühlte ich an der Bewegung des Schiffes, daß es mit vollen Segeln davon eile. In der Hoffnung, daß das verfolgende Schiff ein Kreuzer ſeyn möge, wartete ich mehrere Stunden lang zwiſchen Furcht und Hoffnung. Der Lärm auf dem Verdeck hatte nachgelaſſen, woraus ich ſchloß, daß die Mannſchaft auf ihren Poſten war, und ich hörte nichts, als die Schritte des Kapitäns, indem er von Zeit zu Zeit zu dem Steuermann ab- und zuging. Zulezt vernahm ich den Knall einer Kanone, welchem bald ein zweyter folgte, der mit einem dreymaligen Jauchzen und einer vollen Lage beantwortet wurde. Wie freudig ſchlug mir das Herz bey dem Knalle. Alles war jezt in Thätigkeit, eine Lage beantwortete die andere, mit verderblicher Wirkung unter den Räubern, die ihrem Gegner keineswegs gewachſen zu ſeyn ſchienen. Indeſſen fochten ſie fort mit dem Muthe der Verzweiflung, bis eine fürchterliche Lage das Schiff beynahe auf die Seite warf. Es erfolgte ein ſchrecklicher Krach auf dem Verdeck, und aus dem Freudengeſchrey der Feinde ſchloß ich, daß wir einen Maſt verloren. Unſer Feuer nahm ab, und hörte endlich ganz auf. Dennoch dauerte das Gelärme auf dem Verdeck fort, bis es endlich gänzlich ſtille ward, und ich das Plätſchern von Rudern vernahm. Ich ſchloß jezt, daß die Piraten ſich ergeben, und die andere Parthey Beſitz nahm. Ich wartete eine Zeitlang, und wunderte mich, daß Niemand hinabkam, bis ich fühlte, daß die Kajüte ſich mit Rauch zu füllen anfing. Sogleich kam mir der Gedanke, daß die Schurken das Schiff angezündet, und ſich in den Booten geflüchtet hätten. Der Kopf ſchwindelte mir bey dem Gedanken, daß ich zum Verbrennen zurückgelaſſen worden. Ich ſtürzte aufs Verdeck, ſo ſchnell als meine Blindheit es mir erlaubte; ich fragte laut, ob Jemand an Bord ſey — das Aechzen eines Sterbenden war die einzige Antwort, die ich erhielt. Ich wollte auf das obere Verdeck eilen, aber der gefallene Maſt verſperrte mir den Weg. Ich kroch daher zurück, kletterte auf das äußerſte Ende des Bogſprits, wehete ein Stück von einem Segel über meinen Kopf, und rief ſo laut ich konnte. Aber Alles blieb ſtill, außer dem lauten Schla-

Digitized by Google

gen meines Herzens, dem Flackern des Feuers, und dem Ziſchen des flammenden Peches. Das Schiff hatte ſich jezt mit dem Schnabel gegen den Wind gekehrt, und die entſezliche Hitze des Rauches warnte mich, daß das Feuer ſich mir ſchnell näherte. Ich konnte nicht länger bleiben, wo ich war: nichts blieb mir übrig, als mich den Wellen anzuvertrauen, ehe es die Pulverkammer erreichte. Ohne zu bedenken, daß ich nur einer andern Todesart entgegeneilte, ſprang ich aufs Verdeck, tappte nach einem Seile, band es um einen Hühnerkorb; und ließ denſelben ins Waſſer hinab, ſchlüpfte ihm dann nach, band ihn los, und ſtieß ihn mit den Füßen vom Schiffe ab, während ich mit dem obern Theil des Körpers darauf lehnte. Auf dieſe halb ſchwimmende Weiſe trieb ich mich eine geraume Zeit vorwärts, bis ich das Schiff in die Luft fliegen hörte. Nun hielt ich inne, um Athem zu holen. Mehreremale verlor ich den Korb, den ich wieder ſchwimmend erreichte, um ihn mit der nächſten Welle aufs Neue zu verlieren. Dieſe wiederholten Anſtrengungen beraubten mich meiner noch übrigen Kräfte; immer ſchwächer ward mein Halt; der Inſtinkt, der mich zur Erhaltung des Lebens gegen ſo ungeheure Bemühungen vermocht hatte, verließ mich jezt; mein Schickſal ward mir gleichgültig, eine betäubende Trägheit bemächtigte ſich meiner Seele und meines Körpers, ein Gefühl der Schläfrigkeit kam allmählig über mich, ich fühlte keinen Schmerz, mich verlangte nur nach Schlaf, und ich war auf dem Punkt, mich demſelben zu überlaſſen, als der Schall von Menſchenſtimmen mein Ohr berührte. Wie ein elektriſcher Schlag brachte dieß neue Stärke in jede meiner Nerven. Noch einmal erfaßte ich den Korb und gab den Ruf aus allen Kräften zurück; aber dieß war nur ein augenblickliches Aufglimmen, die Natur war ganz erſchöpft, ich vermochte nicht mehr zu widerſtehen, ich hörte auf zu kämpfen, noch einmal floß mir das Waſſer um den Mund, gurgelte mir im Halſe, ſchlug über dem Kopf zuſammen; ich fühlte, daß ich allmählig hinabſank, als mich plötzlich etwas beym Schopf faßte und auf die Oberfläche emporriß. Als ich wieder zu mir ſelber kam, fand ich mich von mehrern Perſonen umringt, welche mir ſagten, ich befände mich an Bord der königlichen Brigg Snarler, deren Boote die fliehenden Seeräuber gekapert, und mich bey ihrer Rückkehr erblickt und aufgefiſcht hatten. Unter den Händen ihres Wundarztes erlangte ich bald mein Geſicht wieder, und als wir Halifax erreichten, war ich wieder gänzlich hergeſtellt. Bey meiner Heimkehr war Cuthbertſon ſchon abgeſegelt, und obgleich wir Beyde Clyde-Schiffe hatten, ſo trafen wir doch nie zuſammen in dem Hafen, und ſahen uns auf dieſe Weiſe nie wieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Spitzbergen und die benachbarten Inſeln.

(Fortſetzung.)

Kein Reiſender hat ſich noch die Mühe genommen, Spitzbergen und die benachbarten Inſeln naturhiſtoriſch zu unterſuchen. Die Urſache davon liegt theils in der geringen Ausbeute, welche jene Polargegenden verſprechen, theils in der Schwierigkeit, wiſſenſchaftliche Forſchungen daſelbſt anzuſtellen. Unter den Säugethieren bemerkt man hauptſächlich Seebäre, Rennthiere, Füchſe (Canis Lagopus), Wallroſſe, Wallfiſche, Narwals und Seehunde. In Spitzbergen und den benachbarten Inſeln ſieht man die Wallroſſe in Heerden von mehreren Hunderten am Ufer beyſammen. Im Jahre 1603 ſah Bennet auf der Cherrie-Inſel mehrere Tauſende am Seeſtrande verſammelt. 1606 erſchlug er und ſeine Mannſchaft in weniger als ſechs Stunden nahe an 800 dieſer Thiere. Unter den Seehunden bemerkt man hauptſächlich den gemeinen Seehund (Phoca vitulina), und den anſon'ſchen Seelöwen (Phoca cristata). Schiffe, welche auf den Fang der Seehunde ausgehen, haben ſchon öfters in einem Monat 3000 bis 5000 dieſer Thiere erbeutet, welche über hundert Tonnen (200,000 Pfd.) Thran lieferten.

Unter den Vögeln bemerkt man hauptſächlich den nützlichen Eidervogel und die Rothgans (Anas Bernicla). Auch findet man dort zwey Gattungen Papagentaucher (Alca arctica und A. Alle), wovon beſonders die leztere häufig vorkommt; die grönländiſche Taube, die Lumer und den Polar-Taucher (Colymbus glacialis). Unter den übrigen Vögeln ſieht man fünf Mövengattungen, den Schneevogel und den Flachsfink (Fringilla linaria). Fiſche ſind in Menge, und Molluſken in zahlloſen Heeren vorhanden, worunter ſich mehrere Cllonen- und wenigſtens ſieben Meduſen-Arten befinden.

Im Pflanzenreiche kommen folgende Gewächſe am häufigſten vor: Lusula campestris, Andromeda tetragona, Saxifraga appasitifolia, S. cernua, S. var. nivalis, S. caespitosa, Carastium alpinum, Dryas octopetala, Papaver radicatum, Ranunculus sulphureus, Pedicularis hirsuta, Cardamina bellidifolia, Draba alpina, Salix polaris (wird nur drey Zoll hoch), Trichostomum lanuginosum, Hypnum dendroides, Bryum ventricosum, Andraea alpina, mehrere Species Meergräſer, worunter Fucus plumosus und F. sinuatus; Cenomyce furcata, C. pocillum, Solorina crocea, Alectoria jubata, Lecidea atrovirens, Gryophora hirsuta, G. erosa, G. proboscidea, Endocarpum sinopicum, Sphaerophoron coralloides, Parmelia stygia, P. recurva, Patidea canina (?), Cetraria nivalis, Cornicularia aculeata, Steraocaulon paschale und mehrere andere.

Spitzbergen beſteht hauptſächlich aus Urgebirg, worunter Gneiß, Glimmerſchiefer und Quarz, nebſt häufigen

Digitized by Google

Lagen Kalkſtein, am meiſten vorkommen. Dagegen hat man bis jezt keine Foſſilien gefunden, welche zu den Uebergangsgebilden gehören, oder vulkaniſchen Urſprungs wären. Auf der Cherie-Inſel, in 74° 30′ nördlicher Breite, und 20° öſtlicher Länge findet man Bleyadern, Kohlen und etwas gediegenes Silber; und auf der Gull-Inſel Bleyglanz.

Das Klima von Spitzbergen iſt auſſerordentlich ſtreng, und die mittlere Temperatur der drey wärmſten Monate des Jahres überſteigt ſelten 34,5 Fahrenheit = + 1,4 Reaumur; fällt aber auch manchmal um einige Grade unter den Gefrierpunkt herab. Man hat indeſſen den Vortheil daſelbſt, daß die Sonne vier Monate lang über dem Horizonte bleibt, und die Kälte in den Sommertagen vermindert. Vom 22. Oktober bis zum 22. Februar verſchwindet dagegen dieſes Geſtirn gänzlich, und es tritt eine viermonatliche Nacht ein. Da jedoch die Sonne, während ihres größten ſüdlichen Abſtandes, ſich bis auf 13½° dem Geſichtskreiſe nähert, ſo entſteht dadurch eine ſchwache Dämmerung, welche ungefähr ſechs Stunden anhält. Dazu kommt noch der Glanz des Nordlichts und der Geſtirne, die Gegenwart des Mondes, der alle Monate zwölf bis vierzehn Tage lang gar nicht untergeht, und die Helle, welche die umgebenden Schneemaſſen erzeugen, wodurch das Schreckliche einer ſo langen Winternacht um Vieles gemildert wird.

Sobald die Sonne über den Gleichen hinüber iſt, beginnt der nordiſche Winter. Er fängt mit Ende Septembers oder zu Anfang Oktobers mit nördlichen und nordweſtlichen Winden, Schnee und Kälte an. Um dieſe Zeit ziehen die Vögel, welche bis dahin jene Gegenden belebt haben, nach mildern Regionen, und gegen die Mitte Oktobers iſt es manchmal ſchon ſo kalt, daß Bier innerhalb acht Fuß vom Feuer, und in einer Hütte verwahrt, im Faſſe einfriert. Im November nimmt die Kälte beträchtlich zu, wird aber zuweilen, ſo wie überhaupt das ganze Jahr hindurch, durch ſüdliche Winde gemildert, wobey es aufzuthauen beginnt. Im December und Januar herrſcht, bey ſtillem Wetter, eine erſtarrende Kälte; es vergeht jedoch ſelten ein Monat ohne große Stürme, und man kann im Allgemeinen annehmen, daß zwey Drittheile des Winters ſehr ſtürmiſch ſind. Zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen ſind die Winde am ſtärkſten. Schneegeſtöber halten oft mehrere Tage, und ein- bis zweymal des Jahres ſelbſt mehrere Wochen lang an, wobey ſich der Schnee in Thälern und Schluchten zu ungeheuern Maſſen anhäuft, auf flachem Lande aber ſelten über fünf Fuß hoch wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 18. Februar.

(Fortſetzung von Nr. 77.)

Zu Anfang des dritten Akts wird der Zuſchauer von neuem auf das Schickſal der ſchönen Phönix äuſſerſt geſpannt. In einer gebirgigen Waldgegend tritt ſie verſtört auf, nach ihren Sklavinnen rufend. Muley kommt herbey und ihm erzählt ſie, daß ihr im Walde eine räthſelhafte Alte erſchienen und ihr prophezeiht habe, daß ſie der Preis für einen Todten ſeyn würde, und nach dieſer ſehr blumenreichen Erzählung geht ſie, ohne Muleys Antwort abzuwarten, ab, der dieſe Prophezeihung auf ſich beziehend ſo deutet, daß er vor Liebe und Eiferſucht ſterben werde. Der Zuſchauer kann Muleys Deutung nicht beyſtimmen, er muß glauben, daß jenem Orakel zufolge die ſchöne Phönix in irgend einen tragiſchen, ja, der Anlage des Ganzen gemäß, in einen religiöſen Konflikt mit dem Helden des Stückes gerathen würde; aber nein, von allem dem geſchieht nicht das Mindeſte und die ganze Prophezeihung ſcheint nur erfunden, damit Phönix, die ſonſt durchaus nichts zu thun hätte, fortfahren könne zu wehklagen. — Jezt kommt die Scene, wo wir erfahren, daß die Gaſſenarbeiter aus dem erſten Akte Chriſtenſklaven ſind. Wie ſie in dieſe Waldgegend herkommen, weiß man nicht, aber Fernando tröſtet ſie auf Hülfe, die ihm von Portugall kommen werde. Sie gehen ab. — Muley tritt zu Fernando und da dieſer ihn fragt, wer der Gegenſtand ſeiner Liebe ſey? nennt er in einer wortſpielenden Rede den Namen Phönix einige Male, indem er verſichert, daß ihm ein Schwur verbiete, die Geliebte zu nennen. Fernando aber hat ihn komplet verſtanden. Nun kommt jene große Scene, der Wendepunkt des Stücks, in welcher Enrique, in Gegenwart des Königs von Fez, die Vollmacht zur Uebergabe Ceutas bringt und dieſe der ſtandhafte Prinz vernichtet, erklärend, daß er in der Gefangenſchaft bleiben wolle. Wir haben hierüber unſer Urtheil bereits mitgetheilt, und fügen nur noch hinzu, daß der König von Fez, nachdem Mäßigung wie Zorn fruchtlos geblieben, den Prinzen verdammt, in den Ställen zu dienen und gleich den andern Sklaven gehalten zu werden, womit dieſer dritte Akt ſchließt. Mit dem vierten beginnt nun das Märtyrerthum des Helden. Erſchütternd iſt die erſte Scene, wo wir den Prinzen im Sklavengewande und gefeſſelt erblicken, ſchwere Gartenarbeit verrichtend und ſeine Mitſklaven, die ihn nicht kennen, tröſtend; wie dann ſein Freund Juan herbeykommt, ſeinen Stand verräth und die Unglücklichen alle zu ſeinen Füßen ſinken. Aber wie geſchwächt, ja wie aufgehoben wird dieſe eindringliche Scene durch die nächſtfolgende, wo Fernando und Phönix zuſammen kommen. Sie hat Blumen beſtellt und er beeifert ſich, ſie ihr zu bringen. Der Zuſchauer iſt auf's höchſte geſpannt; hier erwartet man jenen tragiſchen und religiöſen Konflikt der beyden Hauptperſonen des Stücks; aber nein, die ganze Scene iſt nur deßhalb eingeleitet, damit zwey allegoriſche, mit Blumen und Sternen ſpielende, Sonette hergeſagt werden; zwey Sonette, die, gleich den Bravour-Arien der italieniſchen Oper, in jeder ſpaniſchen Tragödie, dem Herkommen gemäß, nicht fehlen dürfen, ſie mögen nun dem Gange der Handlung angemeſſen ſeyn, oder nicht. Hier ſind ſie — um durch ein kurzes franzöſiſches Wort eine lange deutſche Phraſe zu vermeiden — ein ſtörendes hors-d'œuvre. Oder war der Zuſchauer nicht etwa berechtigt, nicht aufgefordert, in dieſer Scene Großes, Erhabenes, auf die Hauptbegebenheit Einfließendes zu erwarten? Statt deſſen wird er mit ſüßen Almanachsworten abgefertigt. In der folgenden Scene ergehet es ihm nicht beſſer: er erwartet Handlung und muß ſich mit einem Geſprächeſſer: gnügen. Muley tritt zu dem Prinzen und bringt ihm, der

früheren Wohlthat eingedenk. Mittel zur Rettung: ein Schiff im Meere ſoll bereit, im Kerker Werkzeug verſteckt ſeyn, um die Feſſeln zu löſen. Muley will von außen die Schlöſſer ſprengen und Fernando ſoll mit allen Gefangenen über See in die Heimath entfliehen. Ueberdieß gibt er ihm, um „fremde Willen zu gewinnen.“ Juwelen von unermeßlich hohem Werthe. — Fernando erwiedert: „Danken wollt' ich dir die Freyheit, „doch der König kommt hieher durch den Garten.“ Er verbirgt ſich, um keinen Argwohn zu erregen; allein der König, der Beyde in traulichem Geſpräch erblickte, mißtraut dem Muley und ernennt dieſen, um ſich ſicher zu ſtellen, zum „Schließer des Infanten,“ der für ihn ſorgen müſſe. Er geht ab. Fernando kommt aus ſeinem Verſteck hervor, und Muley, der ſich in dem argen Dilemma zwiſchen Ehre, Freundſchaft und Recht, zwiſchen ſeinem Freunde und ſeinem Könige nicht zu helfen weiß, bittet naiverweiſe den Fernando, daß er ihm rathen möchte. Ganz natürlich muß nun dieſer, nicht nur als Chriſt, ſondern ſchon allein als edelmüthiger Held, ſeinem Freunde den Rath geben, den man leichtlich errathen kann. „Und käme auch ein Anderer, ſagt der Infant, Freyheit mir „zu bieten, ſein Geſchenk nähm' ich nicht, daß deine Ehre bleibe „von mir unverlezt.“ — Nach einigem hin- und herredenden Weigern befolgt der Mohr den erbetenen, freundſchaftlichen Rath ſeines Wohlthäters und ſo endet dieſe ſchon früher vorbereitete und höchſt ſpannende Scene ſammt dem vierten Akte. — Unſtreitig wollte der Dichter hier ſeinen Helden in der Glorie ſtandhafter Rechtlichkeit und aufopfernder Großmuth zeigen; aber wird dieſes dadurch bewirkt, daß er einen ſo wankelmüthigen, willenloſen Charakter ihm entgegenſtellt und den Kampf ihm ſo leicht macht? Wird dieſes bewirkt durch Worte, durch Wechſelreden, in denen mit Gegenſätzen, wie Ehre und Freundſchaft, König und Freund und Ja und Nein geſpielt wird? Oder ſollte nicht etwa das, was hier zu thun verſprochen und nicht gehalten wird, als Handlung, als wirklicher Vorgang auf der Bühne erſcheinen? Würde, wenn Muley handelte, ſtatt zu ſprechen, der Prinz nicht großartiger in ſeiner Weigerung erſcheinen, die Scene nicht an dramatiſcher Lebendigkeit gewinnen? Würde Shakeſpeare, wenn er einen Helden in der lichteſten Glorie des Edelmuths hätte zeichnen wollen, ſich mit dieſem Geſpräche begnügt haben? — Im fünften Akte ſehen wir Muley nicht thätiger für ſeinen Freund; er kann „den armen kranken, an Gliedern Gelähmten, den die andern „Sklaven von ſich fortſchaffen und auf einen Haufen Miſt legen, weil ſein Geruch ſo ekelhaft beſchaffen iſt, daß ihn Niemand bey ſeinem Hauſe leiden kann, dem Keiner zu eſſen geben ſoll u. ſ. w.“ Muley kann für dieſen Freund gar nichts thun, als um Gnade bey dem Könige für ihn bitten, welches auch Phönix thut, damit ſie doch etwas zu thun habe. Beyde aber bitten, wie zu vermuthen, umſonſt. Zwey Geſandte werden gemeldet: von Alphonſo dem Könige von Portugall, und von Tarudante dem Könige von Marocco — Muley wird wieder eiferſüchtig — die Geſandten treten ein — einige Rangſtreitigkeiten. — Später erklärt es ſich, daß ſie nicht Geſandte, ſondern die beyden Könige ſelbſt ſind. — Alphonſo bietet ſo viel Gold und Silber als der Werth zweyer Städte beträgt, für die Freyheit des Prinzen, wo nicht Krieg. — Tarudante, der hierauf keck antwortet, geräth mit Alphonſo in heftigen Wortwechſel, den jedoch der König von Fez mit Würde und Ritterlichkeit beſchwichtigt, indem er Beyde gaſtfreundlich einladet. — Alphonſo will die Bewirthung nicht annehmen und fordert nur Beſcheid auf ſeinen Antrag; worauf der König mit dürren Worten erwiedert: „Wenn du „Ceuta nicht zurück gibſt, hoffe nicht, ihn mitzunehmen.“ — Alphonſo geht drohend ab, ſich zur Schlacht zu rüſten. — Gänzlich von der Handlung des Stückes abziehend, da der Zuſchauer jezt weiß, daß weder Phönix noch Muley in irgend einer weſentlichen Beziehung zu dem Helden ſtehen, kommt jezt wieder eine Liebesſcene. Tarudante wirbt um die Prinzeſſin, dieſe wehklagt heimlich darüber, Muley iſt (bey ſeit) eiferſüchtig, der König aber willigt in die Bewerbung und trägt dem armen Schlucker Muley auf, daß er mit Kriegsvolk die Prinzeſſin ſchützen ſolle, bis er ſie, vor Gefahr geborgen, bey dem Gemahl laſſen könne. „Dieß nur fehlte mir vor „Allem,“ ſagt Muley. — Die Scene verwandelt ſich in eine Straße zu Fez. — Fernando, vor Hunger halb erſtorben, mit zerlumptem Gewande, wird von Juan und einigen Sklaven herbeygeführt und auf eine Matte niedergelegt. — Unendlich ſchön ſind des Prinzen erſte Reden, wo er in ſo großer Noth Gott für Tageslicht und Sonnenwärme dankt, wo er des Hiobs gedenkt, der dem Tage fluchte, während er demſelben Lob ſagt. Wahrlich eine erhebende Gegeneinanderſtellung des alten und des neuen Teſtamentes! — Aber der Verfolg dieſer Scene dürfte nicht mit dieſer Reinheit den Anforderungen der Kunſt entſprechen. Der König von Fez, Tarudante und Phönix treten mit Gefolge auf, und der Halbverhungerte entſchließt ſich, um Nahrung zu bitten. Zorn ergreift den König über die Standhaftigkeit des Prinzen, und nun hält ihm dieſer eine Strafrede, gegen deren weſentlichen Inhalt zwar nichts einzuwenden iſt, aber die auf acht Druckſeiten ſo viel Bilder, Gleichniſſe und Beywerk enthält, daß man eben den weſentlichen Inhalt ganz aus den Augen verliert. Man findet in dieſer Rede des verſchmachtenden Märtyrers und in dem furchtbarſten Momente ſeiner Leiden eine ausführliche naturhiſtoriſche Abhandlung über den Löwen, den Delphin und den Adler, über die Granate und den Demant und einen auf Zufälligkeit gegründeten Vergleich der offnen und empfangenden Hand mit der Wiege, und der nach unten gewendeten wegwerfenden mit dem Sarge. — Würde man eine ſolche Tirade und in dieſer Situation von einem heutigen Dichter ruhig ertragen? — „Iſt es möglich, antwortet der König auf dieſe lange Rede, „in ſolchen Plagen kannſt du prahlen? Weil gebracht ums Leben dich deine eigne Hand nicht ich, hoff' Erbarmen nicht von „mir, habe Mitleid nur mit dir, dann Fernando rührſt du „mich“ und damit geht er ab. Auch den Tarudante fleht der Prinz vergeblich an; aber was ſoll man von Phönix denken, die auf das inſtändige Flehen jenes Prinzen, mit welchem ſie Blumenſonette wechſelte, nichts erwiedert als: „Graun „erregt ein Laut von dir und dein Athem ſchlägt mir Wunden. Laſſ' mich, Menſch! Was willſt du mir? Alles „Weh hab' ich empfunden.“ (ab) — Was wir jezt auf der Bühne zu ſehen bekommen, wie Juan, der „von Schlägen verlezte“ Juan dem Prinzen Brod bringt, dieſer nicht mehr die Kraft hat, es zu eſſen und auf der Bühne verhungert und als ein Verſcheidender abgeführt wird, dieſes iſt nicht nur das Gemälde eines Märtyrers, ſondern eines Gemarterten und ſeine Treue und ſein Farbenglanz dürfte ihm eben zum Vorwurfe dienen, gleichwie es trefflich gemalte Bilder von Heiligen gibt, denen die Haut abgezogen wird, oder denen die Warzen der weiblichen Bruſt mit glühenden Zangen abgekniffen werden, von welchen Bildern aber unmyſtiſche und platt-moraliſche Menſchen ſich ſchaudernd hinwegwenden *).

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Beyde Gemälde befanden ſich bis 1815 im Muſeum zu Paris.

Beylage: Literaturblatt Nro. 28.

Nro. 84.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 7. April 1824.

Da geht er hin, und ſanfte Töne hallen
Noch aus der Ferne zu mir her;
Aus meinem Himmel bin ich nun gefallen,
Und Alles um mich iſt ſo leer.

Burckhardt.

Des Sängers Mädchen.

Die Gäſt' im Saale warſen
Vergebens auf Spiel und Sang;
Der Sänger liegt im Garten,
Auf Gras im Abelengang.

Die Gäſte forſchen und fragen:
„Was trieb den Sänger vom Mahl?
Wer kann von ihm uns ſagen?
Wer führt ihn zurück in den Saal?“

Des Sängers Mädchen wallet
Den Gartenpfad entlang,
Lauſchend, ob nicht erſchallet
Der Harfe bekannter Klang.

Sie wandelt auf und nieder
Des Gartens Schattengang;
Es tönen keine Lieder,
Es tönt kein Harfenklang.

Da ward dem Mädlein bange,
Und zuckend ſchlug das Herz;
Sie gebot dem Thränendrange,
Doch nicht dem Ahnungsſchmerz.

„Was glänzet dort im Sande
So hell, wie Goldes Schein?
Ich kenne die Harf' am Bande,
Das grüne Band war mein.“

Seitab im Abelengeflüſter,
Da lag der Sänger im Gras,
Die Stirne faltendüſter,
Das Auge trüb' und naß.

Das Mädchen, mit ſcheuem Schritte,
Trat leiſe dem Sänger nah;
Sie wagte nur ſchüchtern die Bitte,
Als ſie in's Aug' ihm ſah:

„Die Gäſt' am fröhlichen Mahle
Vermiſſen den Saitenklang;
Soll nicht im gewölbten Saale
Erſchallen Spiel und Sang?“

„„Der Gäſte Goldpokale
Erklingen hell genug.
Mein Spiel ſchallt nicht im Saale,
Ich ſänge nur Zorn und Fluch.““

„Sag', ſoll ich die Harfe dir bringen?
Die Harfe heitert das Herz.
Sag', willſt du zur Harfe nicht ſingen?
Geſang verſcheuchet den Schmerz.“

„„Mir iſt die Saite geſprungen;
Was bringſt du die Harfe mir her?
Die Saite hat ausgeklungen,
Und klinget nimmermehr.““

„O Lieber, o Lieber! was quälet
Dein gramumnachtetes Herz.
O Lieber, o Lieber! was hehlet
Dein Mund der Liebſten den Schmerz?“

„„Mein Herz verlangt nicht nach Küſſen,
Nach ſchmeichelnden Thränen nicht.
Bedenk', in Thränengüſſen
Ermattet der Augen Licht.““

Digitized by Google

„Die Saite, die gelitten,
Klingt wieder, wie ſie klang;
O Lieber, laß dich erbitten,
Nur einen, einen Geſang.“

Die düſtern Augen gleiten
In furchtbar wilder Gluth;
Der Sänger ſchlägt die Saiten,
Sie rauſchen wie Brandungsfluth:

„Ich ſang dir manche Lieder,
Ich ſpielte dir manches Spiel;
Dir ſpiel' und ſing' ich nicht wieder!
Was fragſt und forſcheſt du viel?

„Im Saale ſingen die Gäſte;
Da wird gekoſt und geküßt;
Du Thörin, was fliehſt du vom Feſte,
Wo dich der Buhle vermißt?

„Du ſpannteſt dieſe Saite,
Und nicht des Harfners Hand;
Der Sänger zieht in die Weite,
Dir läßt er Harf' und Band!“

Und als auf die Harf' unter Küſſen
Die heiße Thräne fiel,
Warf er zu des Mädchens Füßen,
Auf den Sand ſein Saitenſpiel.

Und die Abelen rauſchten:
Ade! du Sänger, ade!
Und die Abelen rauſchten:
O weh dir, Mädchen, o weh!

Pape.

Der Verurtheilte.

(Beſchluß.)

„Es wird nun an acht Jahre ſeyn, erzählte der Kapitän weiter, ſeitdem ich das Kommando des Schiffes Severn erhielt. Zu Cork begab ich mich unter den Schutz von Kriegsſchiffen, und ſegelte in Geſellſchaft einer großen Flotte nach Nordamerika. Wir hatten auf der ganzen Fahrt Gegenwinde, bis uns in der Nähe des Cap Breton ein fürchterlicher Sturm befiel. Die Flotte wurde auseinandergeſchlagen, und jedes Schiff ſich ſelbſt überlaſſen. Nie hatte ich einen ſolchen Sturm erlebt und ſolche lange und helle Blitze geſehen; der Donner brüllte fürchterlich, und die Nacht war finſter wie Pech. Während der zweyten Wache bemerkten wir ein Schiff gerade vor uns durch das Licht, welches es zeigte. Wir ſuchten es zu vermeiden, als es auf einmal heftig auf die Seite fiel und verſchwand. Kaum hatten wir uns zur Seite gewendet, um nicht auf das Wrak zu laufen, als uns ein breiter Feuerſtrom dicht bey uns ein geſcheitertes Schiff zeigte. Alles war vom Verdeck weggewaſchen, außer einem einzigen Mann, der ſich an dem Sturmgeländer feſt hielt. Er blickte an unſerer Vorderlaterne hinauf, als wir beynahe bis zum Berühren bey ihm vorüberrauſchten. Das Licht fiel hell auf ſein aufgehobenes Geſicht, und ich erkannte meinen Freund Cuthbertſon. Inſtinktmäßig warf ich mich mit halbem Leibe über das Geländer hinaus, um ihn aus ſeiner gefahrvollen Lage zu reißen, und rief ihn laut beym Namen. Ich zweifle nicht, daß er die Stimme ſeines alten Freundes vernahm und erkannte, denn er gab eine ſchwache Antwort, deren Worte ich nicht zu unterſcheiden vermochte; aber ich ſah deutlich, wie er die Arme gegen mich öffnete, als wolle er mich an ſich drücken, und nach der Heimath hindeutete. Ich verſuchte, ihm ſeine Zeichen zu beantworten, aber der Wind riß das Schiff fort, und — wir überließen ihn ſeinem Schickſal. Eine Minute ſpäter zeigte mir ein anderer Blitz, wie die Spitze ſeines großen Maſtes mitten unter dem Schaum einer ungeheuern Welle verſchwand. Jezt dachte ich wieder an ſein leztes Verſprechen in der Mondego-Bucht; ich hielt die Umſtände zuſammen, und ein Schauder überfiel mich. Ich verſuchte, das Gefühl der Furcht wegzulachen; aber es gelang mir nur oberflächlich — es blieb am Boden des Herzens liegen. Die ganze Flotte kam nach dem Sturme glücklich in den Hafen, nur von dem *Alten Löwen* von Port-Glasgow ward nie wieder gehört.

„Ein Jahr ging vorüber, als ich in einem ähnlichen Sturme und zu derſelben Stunde den *Alten Löwen* wieder ſcheitern ſah. Aber die Erſcheinung zeigte ſich dießmal nur *meinen* Augen. Auf jener Reiſe verlor ich mein Schiff. Es bekam einen Leck, und wir hatten kaum die Boote erreicht, als es vor unſern Augen unterging. Nach drey Jahren ſah ich die Erſcheinung wieder, und ſcheiterte auf der Küſte von Holland. Dieſe Nacht habe ich ſie zum Leztenmale geſehen. Lange habe ich die verzehrende Berührung des Fingers des Schickſals empfunden; jezt aber liegt die ganze Gewalt ſeiner Hand auf mir. Mein Daſeyn geht zu Ende, denn ich darf nicht länger mehr an der Warnung zweifeln. Und es iſt beſſer auf einmal zu ſterben, als ſo in beſtändiger Todesfurcht zu leben. O, mein Herr, bitten Sie Gott, daß Sie nie den Fluch eines Verurtheilten — das Buch des Schickſals gleichſam vor ſich aufgeſchlagen zu ſehen, empfinden. Welch eine Veränderung hat dieß in mir, dem ehemals ſo leichtherzigen muntern Seemann, hervorgebracht. Dennoch habe ich mich zuweilen ermuntert und dieſe Gefühle abzuſchütteln geſucht, und wie der reiche Mann in der Parabel zu mir ſelber geſprochen: Seele, ſey fröhlich, iß, trink' und ſey munter! Aber die Antwort klang mir mit der Stimme des Donners ins Ohr: Du Thor, dieſe Nacht ſoll deine Seele von dir gefordert werden!“

Hier unterbrach uns des Lootſens Pfeife. Der Kapitän ſprang auf, um die Wache abzulöſen, und ich ging zu Bette. Als ich am folgenden Morgen aufs Verdeck kam, war eine völlige Windſtille eingetreten, und jede Spur vom geſtrigen Sturme verſchwunden. Der Morgen war heiter, und brachte die vorige Munterkeit bey uns

zurück; ja ſelbſt der Kapitän ſchien fröhlicher. In einiger Entfernung von uns lag ein anderes Schiff, ebenfalls durch die Windſtille feſtgehalten, und während wir unſere Vermuthungen über deſſen Namen und Beſtimmung anſtellten, ſahen wir ein Boot von demſelben abſtoßen und auf uns zurudern, welches in Kurzem neben uns anlegte. Es waren Bekannte vom Kapitän und der Jungfer B—, auf der Heimreiſe begriffen, und luden uns ein, ſie zu ihrem Schiffe (dem John Campbel) zu begleiten, und mit ihren weiblichen Paſſagieren zu ſpeiſen, und des Abends zurückzukehren. Ich ſchlug die Einladung aus, und ging hinab, um Briefe zu ſchreiben. Aber der Kapitän verſuchte vergebens, dem muntern Mädchen die Luſt auszureden, auf offnem Meere einen Beſuch abzuſtatten, indem ſie nicht begreifen konnte, daß bey ſo heiterm Wetter Gefahr drohen könne, und da er ſie, welche ſeiner beſondern Obhut anvertraut war, nicht allein gehen laſſen konnte, ſo willigte er endlich ein, ſie hinüber zu rudern. Ein Boot ward alſo hinabgelaſſen, ſie ſtiegen ein und ſtießen ab. Im Laufe des Tages waren die Schiffe ziemlich weit auseinandergetrieben, und gegen Abend erhob ſich ein ſtarker Wind; indeſſen ſahen wir, wie unſer Boot den John Campbel verließ, von welchem man ihm eine Abſchiedsſalve nachfeuerte, und dann wegſegelte. Auch wir gingen unter Segel und fuhren dem Boote entgegen. Aber Stunde auf Stunde verſtrich, und wir ſahen kein Boot; die Nacht kam heran, und mit ihr ein dicker Nebel; wir wurden unruhig, kreuzten in allen Richtungen, ſteckten Lichter auf, feuerten Signale, aber Alles vergebens. Der Tag kam, und — wir ſahen keine Spur von ihm. Wir kreuzten bis beynahe gegen Abend, aber Alles vergebens. Zur gehörigen Zeit kam unſer Schiff in Barbadoes an — doch vom Boote und den Paſſagieren in demſelben ward nie wieder gehört.

Spitzbergen und ſeine benachbarten Inſeln.

(Beſchluß.)

Die erſten menſchlichen Weſen, welche, ſo viel man weiß, einen Winter auf Spitzbergen zugebracht haben, waren zwey Parthieen Matroſen, die von engliſchen Wallfiſchfängern zufälligerweiſe daſelbſt zurückgelaſſen wurden. Die erſte Parthie, aus neun Perſonen beſtehend, ging gänzlich zu Grunde; und die leztere, welche acht Perſonen zählte, überlebte den Winter von 1630 bis 1631, und wurde aus ihrer ſchwierigen Lage errettet. Im Jahre 1733 blieben ſieben Holländer den Winter über auf Spitzbergen zurück, und überſtanden die dortigen Beſchwerlichkeiten, ohne einen Mann zu verlieren; als aber im Jahr 1704 ſieben andere Perſonen denſelben Verſuch machen wollten, wurden ſie alle vom Scorbut hingerafft. 1743 blieben vier Ruſſen durch einen unglücklichen Vorfall auf einer der öſtlich gelegenen Inſeln von Spitzbergen zurück, und brachten dort ſechs Jahre in gänzlicher Einſamkeit und unter entſetzlichen Beſchwerlichkeiten hin. Einer davon ſtarb, und die drey übrigen wurden endlich in einem Schiffe aufgenommen, das zufällig auf die Küſte getrieben wurde.

In neuern Zeiten bringen ruſſiſche Pelzjäger von Mezen, Archangel, Onega und Kala den Winter auf den Küſten von Spitzbergen zu, wo ſie ſich gewöhnlich im Bell- und Horn-Sunde, in der Kreuz- und Magdalenen-Bay und an mehreren anderen Stellen aufhalten. Zu dieſem Behufe bringen ſie bereits verfertigte Hütten aus Rußland mit, ſetzen die größte davon, welche ungefähr 24 Fuß ins Gevierte hält, in der Nähe ihrer Schiffe zuſammen, und errichten kleinere Hütten von acht Geviertſchuhe in einer Entfernung von 10, 20 bis 30 Werſten am Ufer hin, worin gewöhnlich drey Mann beyſammen leben. Hier bringen ſie den ganzen Winter mit Jagen hin, und fangen eine Menge Seehunde, Wallroſſe, Bären, Füchſe und Rennthiere. Sie ſind gewöhnlich auf achtzehn Monate mit Lebensmitteln verſehen, welche aus Roggen-, Hafer- und Gerſtenmehl, Erbſen, geſalzenem Rindfleiſche, Kabeljau und Heiligbutten, nebſt geronnener Milch, Honig und Leinöl beſtehen. Ihre Getränke machen ſie aus Waſſer und Roggenmehl, und friſche Nahrung erhalten ſie von den erſchlagenen Thieren. Gegen die Kälte ſchützen ſie ſich durch warme Pelzkleidung, und wenn ſie auf die Jagd gehen, ziehen ſie ihre Lebensmittel entweder auf kleinen Schlitten nach, oder laſſen ſie auch durch Hunde fortſchaffen. Sie ſtreifen entweder zu Fuß oder auf Schneeſchuhen umher, und wenn ſie von einem Schneegeſtöber überfallen werden, legen ſie ſich nieder, und decken ſich mit ihrem Mantel (Kusky) und Schlitten zu, bis der Sturm vorüber iſt; werden aber, wenn er zu lange anhält, manchmal lebendig begraben.

Nach Spitzbergen verdient die Inſel Jan Mayen, an der öſtlichen Küſte von Grönland, eine nähere Erwähnung. Sie liegt zwiſchen 70° 49′ und 71° 8′ 20″ nördl. Breite, und zwiſchen 7° 26′ und 8° 44′ weſtl. Länge von Greenwich, iſt etwa zehn Stunden lang und drey breit. Auf ihrer nördlichen Seite ſteht der ſogenannte Bärenberg, der ſich 6870 Fuß über den nahe gelegenen Ocean erhebt. Bey klarem Wetter ſieht man ihn in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Stunden auf der See. Zwiſchen den ſogenannten Nordoſt- und Südoſt-Vorgebirgen lagern drey hohe Eisberge in 1284 Fuß hohen Schluchten, und erſtrecken ſich vom Fuße des Bärenberges bis an den Rand des Oceans. An den zugänglichen Theilen der Inſel bemerkt man am Strande häufig einen groben, ſchwarzen Sand, welcher aus Eiſentheilchen und Augit beſteht. Etwas im Innern der Inſel ragen Baſaltfelſen aus dem Sande hervor, worin kryſtalliſirter Augit eingewachſen iſt. Ueberhaupt aber bemerkt man eine Menge vulkaniſcher Produkte auf dieſer Inſel, und der ſich daſelbſt befindliche Eſk-Berg wirft jezt noch, von Zeit zu Zeit, Feuer und Lava aus. Er iſt ungefähr 1500 Fuß hoch, und hat einen ſchönen, 5- bis 600 Fuß tiefen Krater, deſſen Durchmeſſer nahe

an 2000 Fuß beträgt. In der Nähe dieſes Vulkans und auch an andern Stellen bemerkt man mehrere Pflanzen, worunter Rumex digynus, Saxifraga tricuspidata und oppositifolia, Arenaria peploides (?), Silex acaulis, Draba verna und andere häufig vorkommen. In den Gewäſſern, welche dieſe Inſel umgeben, ſieht man hauptſächlich mehrere Phyſalen, aber keine Myſticeten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 18. Februar.

(Fortſetzung.)

In der folgenden Scene ſehen wir Portugalls König und Enrique an der Spitze von Kriegern; der Leztere warnt den König, in dunkler Nacht den Angriff zu wagen; da erſcheint der ſelige Geiſt Fernando's im Ordenskleid, mit einer Fackel und Sieg verheißend führt er ſie und das Heer gegen Fez. — Die Scene verwandelt ſich; man gewahrt die Mauern von Fez und auf denſelben Juan und einige Chriſtenſklaven neben einem Sarge. Der König von Fez tritt auf, und nachdem er von Juan den Tod des ſtandhaften Prinzen erfahren und dieſer freudig ausruft, daß ſich chriſtliche Standarten in der Ferne zeigen, eilt er auf die Mauern der Stadt. An der Spitze des Heeres ſchreitet jezt der Geiſt Fernando's einher, hält ſeinem königlichen Neffen eine kurze Anrede, die mit den Worten ſchließt: „Dieſes iſt die „Mau'r von Fez, hier um meine Löſung handle;“ und verſchwindet. — Man ſollte glauben, Alphonſo habe den Geiſt ſeines Oheims als Geiſt und als ſeinen Oheim erkannt, da er doch das Gewand des Ordensmeiſters trug und eine Fackel, die ſein Antlitz erleuchtete; aber nein! Er fordert jezt von dem Mohrenkönige die Freygebung des Fernando, und bietet die gefangenen Tarudante und Phönix zum Löſegeld. In welche Verlegenheit der Mohrenkönig geräth, da er ſeine Tochter und ihren Verlobten mit einenmale gefangen ſieht, und der Preis ihrer Auslieferung nicht mehr exiſtirt kann man ſich denken. Das aber kann man nicht denken, daß während dieſer Verlegenheit die weichmüthige Phönix auf ihren Vater losfährt und ihm eine bittere und wüthende Vorwurfsrede hält, ob ſeines augenblicklichen Zögerns; eine höchſt unkindliche und reſpektwidrige Rede, die mit den Schimpfworten ſchließt: „Als „ein König warſt du Raubthier, als ein Vater wurd'ſt du „Natter, als ein Richter biſt du Henker: nicht mehr König, Richter, Vater!“ — Dieſer entdeckt nun den Tod Fernando's; Phönix wehklagt und hält ſich für verloren; Tarudante ſagt gar nichts; Alphonſo aber löst die Verwirrung und führt die Tragödie zu ihrem verſöhnenden Ende, das heißt zum Begräbniſſe ſeines Oheims. — Er gibt (worüber groſe Freude unter den Muſelmännern entſteht) er gibt für die Leiche Fernando's den König von Marocco ſammt der ſchönen Phönix. — Ob man für dieſe beyden höchſten Perſonen nicht Bedingungen und Vortheile hätte erreichen können, die für den höchſten Zweck dieſes Kreuzzuges: für die Verbreitung des Chriſtenthums erſprießlicher geweſen und alſo inniger mit dem geiſtigen Lebensprinzip des Stückes zuſammengehangen hätten? Dieſe Frage iſt viel zu klar, als daß ſie das ſeyn könnte, was man heut zu Tage poetiſch nennt. — Wir dürfen alſo nichts dagegen einwenden, daß der Leichnam eines ſtandhaften Prinzen höher geſchäzt wird, als eine lebendige Prinzeſſin von Fez und ein lebendiger König von Marocco — der Sarg wird von den Mauern der Stadt herabgelaſſen; ſein Oheim verſpricht (und das iſt der Kernpunkt, um den ſich das ganze Stück dreht) dem Prinzen Einen Tempel für ſo viele zu bauen; Phönix ſagt: „Preis bin ich für einen Todten, nach „des Himmels Wink geſchah' es;“ Tarudante ſagt gar nichts, ſo wenig als Muley. Damit dieſer Leztere aber doch für ſeine groſmüthigen Werke belohnt werde, bittet Alphonſo den König von Fez, daß er die ſchöne Phönix dem guten Muley zum Gemahle geben möchte, worauf der ſtumme Tarudante wieder nichts ſagt, und mit der Anordnung zur Beſtattung des ſtandhaften Prinzen ſchließt das Stück. — Hat nun nicht (wie wir oben behaupten) hat nun nicht der Dichter, um in die Schilderung eines paſſiven Dulders Handlung und bewegtes Leben zu bringen, bald einzelne Empfindungen zu ganzen Scenen ausgedehnt, theils Perſonen auftreten laſſen und Begebenheiten und Verwickelungen erfunden, die keine der groſſen Erwartungen, die ſie erregen, befriedigen und überdieß von der Einheit der Handlung abziehen und ſie zerſtückeln? Und ſind dieß nicht anerkannte Verſtöße gegen die innere Konſtruktion eines Dramas? Von der erſten Perſon, welche uns der Dichter in dieſer chriſtlichen Tragödie vorführt, von Phönix müſſen wir glauben, daß ſie in irgend eine tragiſche Beziehung zu dem Helden, oder in eine religiöſe, zu dem Lebensprinzipe des Stückes kommen werde; ſtatt deſſen führen alle ihre Ahnungen, Prophezeihungen und Wehklagen zu dem ſehr glücklichen Ereigniſſe, daß ſie gegen den todten Feind ihres Vaterlandes und ihres Glaubens aus momentaner Gefangenſchaft gelöst wird und noch obenein ihren Liebhaber bekommt. Hat ſie nöthig gehabt, deßhalb fünf Akte lang zu melankoliſiren und unſere Aufmerkſamkeit von der Hauptbegebenheit abzuziehen? Ein Gleiches läßt ſich hinſichtlich Muleys fragen, der ſo bedeutend eingeführt wird, ſo gar nichts thut, und beym Ausgang des Stückes verſchwindet. Eben ſo Tarudante, der, obgleich er Einmal ſpricht, dennoch eine ſtumme Maſchine iſt und bleibt. Enrique zeigt ſich wenig thätig; Alphonſo hat mit der Rettung ſeines Oheims wenigſtens ſehr gezögert und ſelbſt in der Handlungsweiſe des Helden iſt die tragiſche Nothwendigkeit ſeines freyerwählten Märtyrerthums nicht mit Evidenz dargethan. Der einzige, der nicht willkührlich, ſondern ſeiner Stellung und ſeiner Weſenheit gemäß folgerecht handelt und ſpricht, iſt der König von Fez. — Aber ſo wird man einwenden, die Farbengebung des Stückes iſt ſo friſch und lebendig, die Sprache ſo glänzend und vollendet, die Fülle der Bilder ſo anlockend, der Schmuck des Beywerks ſo prachtvoll und das Ganze an poetiſchen Einzelnheiten ſo reich, daß ſchon dieſe Schönheiten allein zum Erfolge des Dramas hinreichen. — Den Spanier, der ſo zu uns ſpräche, müßten wir gewähren laſſen; nicht ſo den Deutſchen, der ja nur von der Wirkung ſprechen dürfte, welche die deutſche Ueberſetzung von der Bühne herab auf ein deutſches Publikum hervorbringt. Ihm erwiedern wir, in die äußere Form dieſes Stückes eingehend, daß es unſrer nationalen Denk- und Empfindungsweiſe ſchnurſtracks zuwider iſt, den mannhaften Helden einer Tragödie in dieſem weichlichen, glitzernden, aus Roſenduft und Rauſchgold gewobenen Almanachsſtyl ſprechen zu hören. Redet aber gar der Held einer chriſtlichen und alſo der für uns erhabenſten Tragödie dieſe wortſpielende Sprache, ſo ſtößt er uns eben durch dieſe, ſeinem Weſen widerſprechenden, Formen ab und macht es uns unmöglich, ununterbrochen und lebendig Theil an ihm zu nehmen. Nicht nur er, ſondern Alles, was ſich Chriſt in dieſem Drama nennt, ſollte ſich in mannhafteren Sprachformen bewegen; wäre es auch nur, um einen künſtleriſchen Gegenſatz des Abend- und Morgenlandes darzuſtellen. Hier aber ſpricht der Mohr wie der Chriſt, der Märtyrer wie die Bewohnerin des Serails dieſelbe orientaliſche Blumenbilderſprache. Was würde man von einem Maler ſagen, der eine Begebenheit aus den Kreuzzügen dargeſtellt und in dieſem Gemälde den Templer und den Baſſa, den chriſtlichen Heiligen und die Sultaninen mit Roſen, Nelken, Jasmin, Saphir, Smaragd, Karmin, Purpur und Schmelz gleich geſchmückt und gekleidet hätte?

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 85.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 8. April 1824.

. . . . In wilden unmenſchlichen Herden,
Umziehend in Steppen, unferne des Land's,
Wo aller Menſchen Wiege war.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe *).

Der Zweck der im Jahr 1802 auf höchſten Befehl nach der Bucharey beſtimmten Expedition iſt mir nicht genau bekannt. Ich weiß nur, daß ich, in Folge des Allerhöchſten Ukas Sr. kaiſerlichen Majeſtät vom 23. December 1802, aus dem Berg-Kadettenkorps in die Bucharey befördert, zugleich einen jährlichen Gehalt von 1600 Rubeln B. A. erhielt, und zum Hofrath ernannt wurde. Bald nachher kam ich zu der Expedition unter dem Lieutenant von der Suite Sr. kaiſerlichen Majeſtät vom Quartiermeiſterweſen, Jakob Gawerdowskij, bey der ſich als Kolonnenführer die Zöglinge des Berg-Kadettenkorps, Grigorij Iwanow und Iwan Bogdanowitſch, befanden. Außer einigen Papieren von den Miniſtern des Innern und des Handels für den Chef der Expedition, waren wir noch mit einer Inſtruktion der St. Petersburg'ſchen kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften verſehen.

Nachdem wir uns verſammelt hatten, ging die Reiſe am 15. Januar 1803 mit Poſtpferden aus St. Petersburg über Moskwa, Wladimir, Nishnij-Nowgorod und Kaſan nach Orenburg, wo ſogleich der Ueberſetzer der orientaliſchen Sprachen (Dolmetſcher), der Kollegien-Aſſeſſor Kubtaſch Biktjaſchew, und der Titular-Rath Murſalim Michailow zu uns ſtießen. Ferner wurden noch fünfzehn Mann orenburgiſcher Koſaken, nebſt zehn Tepteren und ihrem Anführer, zu uns beordert. Zu Führern wählte man aus der kleinen Kirgis Kaiſſazkiſchen Horde vom Alimulinskiſchen Geſchlecht und Tjurt-Kjarinskiſchen Abtheilung den Secund-Major, Sultan Schirgaſü Kaipow, den Aelteſten, Titular-Rath Murſa Buranbai Iſchkinin, Djumantſchadij, und Andere; aus dem Kuiamanow'ſchen Geſchlecht: Kulbabek, Karaltai, Biſ's Neffe; aus dem Tſchumekeiskiſchen den Murſa Idiga, Sohn des Kuren-Batür, Sain-Karatamor, Kanabai und Andere; überhaupt, ohne die Fuhrleute, fünf-und-zwanzig Mann.

Mit dieſer Expedition wurde noch, mir unbekannt weßhalb, eine Kaufmanns-Karavane mit verſchiedenen Waaren für 200,000 Rubel vereinigt.

Unſere Karavane beſtand aus hundert Kameelen, beladen mit Kaufmannsgütern, verſchiedenen Kroneffekten, Proviant und unſerm Gepäck. Unter den Kroneffekten befanden ſich, außer den für die Chane von Buchara, Chiwa und Kabul beſtimmten Geſchenken, noch: ein Chronometer, ein Barometer, verſchiedene Arten von Thermometern, ein Kaſten mit chirurgiſchen Inſtrumenten, ein anderer mit Arzneymitteln, eine Elektriſirmaſchine, ein Oktant, ein Aſtrolabium u. ſ. w. Unſer Eigenthum beſtand aus einigen Kaſten mit Wäſche und Kleidern, gegen zweyhundert verſchiedene Bücher, meine Dokumente und meine

*) Aus der Petersburger Zeitſchrift. Januar 1823.

Digitized by Google

mediciniſchen Handſchriften. Der Kirgiſen nebſt Fuhrleuten waren vier-und-vierzig, unſer Gefolge beſtand aus fünfzig Mann.

Am 30. Juli verließen wir die Feſtung Orsk, und nahmen den Weg längs den Flüſſen Or und Irgis*) durch die Diſtrikte Taß-Kitſchu, Baſar-Big, Kamſchaklü, Atſchilü-Butak, Tſchider-Chatkan, Biß-Agatſch, Kaſül-Kaïn-Mamuit, Kotar-taß, Biß-mula-Karaſſai Biß-tau, Karaadür, Tjumen-Kul, Sſinalü-Knalü-Kul, Sdjaman-Kul, Aktaß-Kul Kulakatſchi-bardij, Barbij-Kul, Tallü-Kul, Karakuga, Boſtai-Kul, Tjuguß-Kul, Koß-kongur u. ſ. w. Wir betraten glücklich den Karakum (ſchwarzen Sand), durch welchen wir über die Diſtrikte Berilü, Partſcha-kum, Shjarmja-gül, Kalmas-tau, Kirgau-tuß, Kongur-tjudja**), Musbül und Bißlai-nar, durch den andern Theil der Steppe Denik-kum (Ende des Sandes) vordrangen. Aber noch waren wir anderthalb Tagereiſen (ungefähr 75 Werſt) von dem Fluſſe Sür entfernt, als wir von den vorausgeſchickten Boten erfuhren, daß daſelbſt eine große Anzahl Räuber von der Saſſürskiſchen und Tſchiktunskiſchen Abtheilung der kleinen Horde verſammelt wären, um, wie es hieß, auf Befehl des von ihnen als Chan anerkannten Sultans, Abul-gas Karpow, der Oberälteſten Shjannaſar, Shjanſak, Koshuwergen, Urjuzun und anderer Beys, uns nicht über den Sür nach der Stadt Buchara ziehen zu laſſen. Daher waren wir gezwungen, in der größten Eile Tag und Nacht auf ermatteten Pferden und Kameelen zurückzukehren. Dieß geſchah am Morgen des 7. Septembers. Die Kirgiſen, von unſerer Rückreiſe unterrichtet, unterließen nicht, uns ſogleich auf verſchiedenen Wegen nachzuſetzen. Sie verfolgten uns beynahe zweymal vier-und-zwanzig Stunden, und in der lezten Nacht hörte man ſchon das Wiehern der Pferde, vermiſcht mit dem abwechſelnden Geſchrey der Menſchen, welches mit der Morgenröthe ertönte. Je mehr ſie ſich näherten, deſto deutlicher konnte man den in Säulen ſich erhebenden Staub unterſcheiden, und zulezt hörte man auch das Pferdegetrampel.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Angabe iſt undeutlich, wo nicht unrichtig, denn der Or iſt ein öſtlicher Seitenarm des Ural, der ſich an der Südſpitze der Gouvernements Orenburg mit lezterm Fluſſe vereinigt. Der Irgis findet ſich erſt im Gouvernement Sſaratow. Der Flüſſe dieſes Namens gibt es im erwähnten Gouvernement drey (nicht zwey, wie Schtſchekatow in ſeinem geographiſchen Wörterbuche des ruſſiſchen Reichs, II. S. 789—90 ſagt, von denen er den einen ins Gouvernement Sſaratow, den andern ins Gouvernement Sſimbirsk ſezt). Ein Fluß dieſes Namens befindet ſich an den Grenzen der Gouvernements Sſimbirsk und Sſaratow, und fällt ſüdlich von der Stadt Chwalünsk in die Wolga; ſüdlich von dieſem Irgis befindet ſich der kleine Irgis, der unter dem Pfarrdorfe Porchowskoje in die Wolga fällt, und ſüdlich von dieſem Fluſſe, in geringer Entfernung, fließt der große Irgis, der ſich unter der Stadt Wolsk mit der Wolga vereinigt. [In dem vollſtändigen Handbuch der Erdbeſchreibung von Gaſpari, Haſſel ꝛc. Bd. XII. S. 438. iſt aus dem Bolſchoi Irgis (großer Irgis) ein Beloi Irgis (weißer Irgiz) gemacht worden.] Die im Original ſtehende Schilderung iſt deßhalb unrichtig, weil man darnach verleitet wird zu glauben, die Flüſſe Or und Irgis flöſſen nahe bey einander, was nicht der Fall iſt.

Anm. des Herausg.

**) Bis Kongur-Tjudſa wurden alle Pflanzen weiße (ak-tſchop), jenſeits aber ſchwarze (kara-tſchop) genannt.

Anm. des Originals.

Merkwürdige Zähmung zweyer Klapperſchlangen ꝛc. zu Richmond in Virginien.

Herr Neale, ein Franzoſe, verſuchte es, während ſeines Aufenthalts in Nord-Carolina, ſich einige Klapperſchlangen zu verſchaffen, um eine Sammlung damit zu zieren. Mehrere Beobachtungen und Erfahrungen, die er indeſſen zuvor gemacht hatte, gaben ihm die Vermuthung, daß es möglich ſey, dieſes giftige Thier zu zähmen*), was ihm denn auch zum Erſtaunen gelungen iſt. Die Art und Weiſe, wie ihm dieſes glückte, vermögen wir zwar nicht anzugeben; allein es ſcheint, daß Hunger und Muſik die Mittel waren, durch welche er ſeinen vorgeſezten Zweck völlig erreicht hat.

Herr Neale hat zwey Klapperſchlangen, ein Männchen und ein Weibchen. Das Männchen iſt 4 Fuß 8 Zoll lang, und hat acht Raſſeln am Schwanze, woraus der Eigenthümer den Schluß zieht, daß es neun Jahr alt ſey. Er ſelbſt beſizt es ſchon vier Jahre lang. Das Weibchen iſt viel kleiner, hat fünf Raſſeln, und Herr Neale beſizt es nun ſeit 33 Monaten. Beyder Gelehrigkeit und Folgſamkeit iſt ſo groß, daß ſie der Eigenthümer, nachdem er ihnen den Rücken geſtreichelt hat, in die Hand nimmt, ſie anredet, über ſein Geſicht kriechen und am Halſe hängen läßt, und von ihnen geliebkoſt wird. Sie ſind ganz harmlos, und ihrem Herrn äußerſt anhänglich. Herr Neale ſelbſt hat nicht die geringſte Furcht, von ihnen gebiſſen zu werden; und außer ſeiner Gewalt über die Thiere, behauptet er auch, daß er den Biß augenblicklich heilen könne. Das Mittel, welches er dagegen anwendet, iſt folgendes: Man waſche den Mund zuerſt mit warmen Olivenöl, und ſauge dann die Wunde aus; dann trinke man eine gute Portion von einem Aufguß von Schlangenwurz, bis es als Brechmittel wirkt. Dieſes Mittel ſoll unfehlbar ſeyn.

Kein Betrug iſt dabey ſichtbar. Er öffnet den Mund der Schlange und zeigt ihre Giftzähne. Sie befinden ſich in der obern Kinnlade, zwey auf jeder Seite, und haben die Eigenſchaft, ſich wieder zu erneuen, wenn ſie durch irgend einen Zufall ausbrechen. Die Zähne ſelbſt befinden

*) Dieß war ſchon früher bekannt.

Digitized by Google

ſich innerhalb des Mundes, ſind gebogen, ſcharf und verborgen, wie Katzenklauen, und gegen die Kehle hin gerichtet. Die Mündung, durch welche ſich das Gift ergießt, befindet ſich am obern Theile der Zähne, und die Giftſäcke liegen an ihrer Wurzel. Dieſe Schlangen häuten ſich alle zwey Monate während des Sommerhalbjahrs, und während des Winters ſcheinen ſie in der Wildniß zu erſtarren, wodurch das Häuten nicht vor ſich geht. Wahrſcheinlich ſteht es auch mit der Nahrung in Verbindung. Herr Neale füttert ſie jede Woche nur einmal.

Jedes Jahr bekommen ſie ein neues Glied an der Raſſel, das erſte ihres Lebens nicht mitgerechnet, welche ſie nur dann rätteln, wenn ſie erzürnt ſind oder die Aufmerkſamkeit ihrer Beute auf ſich lenken wollen *), die meiſtens aus Vögeln und Eichhörnchen beſteht. Sobald die Augen beyder Theile einander begegnen, fängt die Zauberkraft an. Herr Neale hat ſie bey ſeinen eigenen Schlangen in einem Garten erprobt, und geſehen, wie die Beute von Zweig zu Zweig, und von Stein zu Stein hüpfend, voll Angſt ſich dem feindlichen Thiere näherte, und endlich ergriffen und verſchlungen wurde. Die ſchädlichen Eigenſchaften des Athems dieſer Schlangen, welche von einigen Naturforſchern aufgeſtellt wurden, verwirft er gänzlich, denn er hat die ſeinigen öfters geküßt und ihren Athem an ſich gezogen, und gefunden, daß er ſehr angenehm iſt.

Außer dieſen beyden Klapperſchlangen beſitzt Herr Neale einige andere zahme Thiere dieſer Art. Unter andern hat er eine hübſche ſogenannte Wampum-Schlange, welche ſehr ſchön geſtreift und ein kleiner Schlinger (Boa Constrictor) iſt, der ſich um ſeine Beute windet und ſie erdrückt. Selbſt die Klapperſchlangen zerdrücken ſie auf dieſe Weiſe. Auch hat er eine gemeine ſchwarze Schlange, und eine bleyfarbige amerikaniſche Viper mit flachem Kopf. Alle zuſammen ſind eben ſo folgſam, als die Klapperſchlangen, und gewähren dem Zuſchauer einen äußerſt intereſſanten Anblick.

*) Herr Mead, ein Amerikaner, hat die Vermuthung aufgeſtellt, daß die Raſſeln dieſer Schlangen dazu dienen, die dadurch aufgeſchreckten Vögel zu ſich herunter zu bringen; allein dieß iſt unrichtig, und ſelbſt der Natur der Sache ganz zuwider. (S. Blumenbach, Handbuch der Naturgeſchichte, zehnte Aufl. S. 256.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 21. Februar.

(Beſchluß.)

Calderon, der, wenn er auch nichts als **das Leben ein Traum** geſchrieben hätte, den größten Dichtern aller Zeiten müßte beygezählt werden. **Calderon** hat in dieſen überall wiederkehrenden Formen ſich nur dem Geiſte ſeiner Sprache und dem gangbaren, konventionellen Herkommen ſeines Landes gefügt. Im Originale erſcheinen dieſe Formen auch dem Nationalgeſchmacke durchaus angemeſſen und ſind dem Spanier ſo wenig ein Mißſtand als den Franzoſen das von uns belächelte „Madame" in ſeinen griechiſchen Trauerſpielen gar nicht ſtört. Eben ſo müßten in einer gelehrten, bloß für das Studium berechneten, Ueberſetzung, dieſe Formen mit der treueſten Genauigkeit wiedergegeben werden, wie dieſes denn auch der berühmte A. W. **Schlegel** that. Aber für die Darſtellung treten, unſerer Ueberzeugung nach, andere Geſetze ein; und hier hat **Weſt** bey weitem das Vorzügliche geleiſtet, wie dieſes denn auch der glänzende Erfolg und der lebendige Antheil beweiſen, deren ſeine Bearbeitung ſpaniſcher Schauſpiele fortwährend ſich erfreuen. Schon die ewigen Trochäen (die wie das Weiße in der Zeichnung nur zu Lichtſtellen aufgeſpart werden ſollten), ſind der Natur der deutſchen Sprache, die zum Jambus hinneigt, zuwider. Wer dieß bezweifeln wollte, der mache den Verſuch und ſchreibe einen proſaiſchen Perioden zuerſt jambiſch, dann trochäiſch, leſe ſie beyde und höre, welcher von Beyden erzwungener und ermüdender ſeyn wird. Will man dieſe ermüdende Eintönigkeit, durch Enjambements oder gar durch Zerſtörung des Trochäus mildern, ſo entſtehen — was bey ähnlicher Behandlung des Jambus durchaus nicht der Fall iſt — unmelodiſche, proſaiſche und holprige Rhythmen, und das, was den Spanier, als höchſte Vollendung der Form ſchmeichleriſch erfreut und begeiſtert, erklingt uns oft fremdartig und erzwungen, oft alles proſodiſches Maaß entbehrend, und wird dadurch dem Schauſpieler unendlich ſchwer vorzutragen. Es dürften wenige Seiten in dieſem Schauſpiele zu finden ſeyn, die nicht einen Beweis für dieſe unſere Behauptung lieferten. Um nicht zu wählen, führen wir eine Stelle an, die wir bereits zu anderm Zwecke zitirt haben:

> Wär' es wohl von uns gethan,
> Dieſe Sünde zu befördern
> Durch Gelegenheit? Wär's billig,
> Daß der Chriſten zarte Söhne,
> Welche dort erwachſen, zeitig
> Von den Mohren zugewöhnet
> Ihren Sitten und Gebräuchen,
> Ein die falſche Lehre ſögen?

Soll der Schauſpieler in dem Versmaaße, welches die beyden erſten Zeilen geben, fortfahren? dann möchte der Sinn zerſtört und der Vers überdieß ſehr ſtolpernd werden. Soll er die Rhythmen hören laſſen und dem Sinn und der Interpunktion angemeſſen ſprechen? Dann wird es bare und noch dazu unnatürliche Proſa. Das „**Ein die falſche Lehre ſögen**" führt uns wahrlich auf keine liebliche und ſprachgerechte Weiſe zu dem Grundversmaaße zurück. Aber zum Beweiſe, daß unſere Wahl eine der ſchöneren Stellen traf, wollen wir noch einige gleich hierauf folgende Verſe ausſchreiben:

> In ekelnder Sklaverey
> Wär' es billig zu ertödten
> So **manch** Leben dort, um eines,
> Worauf nichts beruht, zu löſen?

Ob dieſes Verſe, oder Proſa, oder keines von Beyden ſey, möge der einſichtsvolle Leſer entſcheiden. Wie nun überdieß in den gereimten Stellen, um des Reims willen, fremdartige Konſtruktionen und uneigentliche Worte gebraucht ſind, könnten wir ebenfalls durch mannigfache Beyſpiele darthun, wenn es der Raum dieſer Blätter geſtattete. Nur noch eine glänzende Stelle: einen Entſchluß des Helden:

> Ja das thuſt du, denn es ſoll
> Mich mein Gott und mein Geſetz
> Als ſtandhaften Prinzen kennen,
> In der Sklaverey zu Fez.

Außerdem aber führt der Trochäus durch fortwährendes weichliches Wiegengetöne und Ineinanderfließen der Sylben zu Undeutlichkeit, die auch von der Bühne herab bemerkbar wurde; und wir fragen den unpartheyiſchen Zuhörer, ob ihm nicht die jambiſchen Terzinen, womit nach der deutſchen Bearbeitung der zweyte Akt beginnt, ein wahrhaft erfriſchendes Labſal waren? Wer es nicht glauben will, daß der jambiſche Vers, da melodiſche und ſinnreiche Rhythmen gewährt, wo der trochäiſche, bey gleicher Behandlung, gewaltthätig und holpernd klingt, der leſe in den angeführten Terzinen die wohltönende und in ihren Rhythmen dem Sinn angemeſſene Stelle (pag. 34) von „Blick ich auf's Meer“ bis zum Ende der Rede und vergleiche ſie mit jeder andern trochäiſchen Stelle, wo ebenfalls die Zeiten verkettet und das Grundmetrum zerſtört iſt. Die Urſach übrigens: weßhalb dem ſo iſt, läßt ſich aus den Geſetzen der Verskunſt darthun, wozu aber hier der geeignete Ort nicht iſt. — Von der Vorſtellung können wir nur ſagen, daß ſie im Ganzen mit Fleiß und Liebe gegeben wurde. Keiner der Darſtellenden, auch ſelbſt nicht die Nebenperſonen, waren ſtörend, obgleich wir nicht von Allen behaupten möchten, daß ſie die Schwierigkeit des Verſes überwanden und ſo klar und vernehmlich ſprachen als Mad. Stich (Phönix) und Hr. Wolff (Fernando). Man ſagt, der leztere ſey nicht überall kräftig und affektvoll genug geweſen. Wir ſind nicht dieſer Meinung und müſſen im Gegentheil ſeine weiſe Oekonomie bewundern, die in dieſer Rolle ganz unerläßlich iſt. Welch ein Chaos von Verwirrung und Unverſtändlichkeit wäre entſtanden, wenn er die tauſend und tauſend Bilder, Gleichniſſe und Blumen, die ihm der Dichter in den Mund legte, mit dem verlangten Heldenfeuer geſprochen hätte? So aber hat er weislich alles Rhetoriſch-lyriſche ſeiner Rolle eben nur als Rhetor, und als ein vortrefflicher, vorgetragen, während er alle Kraft für die einigen Momente aufſparte, wo ſeine Rede nicht nur Rede, ſondern weſentliche dramatiſche Handlung iſt. — Von Mad. Stich wollen einige Kunſtrichter das Gegentheil behaupten: ſie hätte mit zu vielem Nachdrucke, zu vieler Leidenſchaft geſpielt; Phönix wäre ſo eine morgenländiſche Prinzeſſin, die träumend herginge und eigentlich nicht wiſſe, worüber ſie ſich freue; oder weßhalb ſie traurig iſt. Dagegen läßt ſich nichts ſagen, denn es iſt die Wahrheit und wir geſtehen unſere Unwiſſenheit, daß wir durchaus nicht wiſſen, wie eine ſolche orientaliſche Prinzeſſin dargeſtellt werden ſoll, die ſich von ihren Sklavinnen durch nichts unterſcheidet, als daß ſie Prinzeſſin iſt, ſchönere Kleidung trägt und quantitativ mehr ſpricht als Jene. Dennoch glauben wir nicht, daß dieſer Charakter oder vielmehr Nicht-Charakter, an theatraliſcher Wirkung würde gewonnen haben, wenn Mad. Stich ihn noch träumender und noch negativer dargeſtellt hätte. — Und ſomit haben wir nach unſerer innigſten Ueberzeugung und nach unſern beſten Kräften dargethan, weßhalb die deutſche Darſtellung dieſer ſpeziell-ſpaniſchen Tragödie in unſerer Zeit und auf unſer Publikum keinen hinreißend lebendigen Eindruck hervorbringen konnte. — Wir waren ſo kühn die Stimme des Publikums gegen die Stimme der Gelehrten zu vertheidigen, und laſſen es geſchehen, ja wünſchen es ſogar, daß man uns — und wäre es in dieſen Blättern — gründlich widerlegen möchte. Der Gegenſtand iſt in ſo mancher Hinſicht wichtig genug, um daß es ſich der Mühe verlohnte. Indeſſen ſchließen wir mit den Worten Leſſings: „Es dürfte die erſte Tragödie, die den Namen „einer chriſtlichen verdient, noch zu erwarten „ſeyn.“

München Ende März.

Mein lezter Bericht handelte ausſchließend von den Feſten des 16ten Februars und von dem Hintritt des Herzogs von Leuchtenberg; ſo muß ich denn heute, kritiſch aufräumend, die neuen Erſcheinungen an unſerm Theaterhimmel vornehmen. An dieſem Himmel ſieht es aber, in ſo weit er in deutſchen Landen ſichtbar iſt, gar finſter und trübſelig aus; die ewigen Gebilde der Shakeſpear, Schiller und einiger andern ſchimmern zwar in ungeſchwächter Klarheit, aber kein Pons oder Olbers iſt im Stande, einen neuen Stern zu entdecken, und was auch oft dem unbewaffneten Auge als ein ſolcher erſcheint, iſt, ſchärfer beſehen, nur ein Meteor aus nebelnder Phantaſie erzeugt, das wohl hell glänzend emporſteigt, aber ſchnell wieder in dunkle Nacht zurückkehrt. Bey dieſem baaren Mangel an gediegenem Neuen kann ich es keiner Direktion verargen, wenn ſie zu alten Stücken greift, es muß aber hier ja wohl unterſchieden werden zwiſchen alt und veraltet. Das Alte, vorausgeſezt, daß es an ſich gut iſt, wird uns immerhin wieder als Neues ergötzen, aber dem Veralteten werden wir nie Geſchmack abgewinnen. Ich enthalte mich aller Beyſpiele! Neu war uns des Königs Befehl von Dr. C. Töpfer. Der Verfaſſer hat ſich durch die Bearbeitung einiger Anekdoten aus dem Leben des Königs Friedrich den Ruf eines dramatiſchen Schriftſtellers erworben. Dieſe Piecen ſind nun freylich nichts weniger als gelungen zu nennen, aber die Geſtalt des berühmten Fürſten bleibt immer anziehend und wirkſam. Hr. Aug. Heigl vom Augsburger Theater, der, wie ich höre, für unſer Hoftheater engagirt iſt, gab den König. Die Maske, und auf dieſe kommt es ja hier nur an, war gut, aber um dreyßig Jahr zu alt. So muß Friedrich im Jahre 1784 ausgeſehen haben, als er zum Leztenmale der Revue bey Fürth beywohnte, aber nicht zu Ende der fünfziger Jahre, wo die Anekdote ſpielt. Das Stück erhielt einigen Beyfall.

Eine weitere Neuigkeit war uns: der Empfehlungsbrief, auch von Töpfer (es ſcheint, die feinere Tonart des Luſtſpiels iſt ausgegangen). Der alte Vollerfeld gibt ſeinem Neffen Fritz einen Empfehlungsbrief an Hrn. Emanuel Brecht mit, deſſen Tochter Emy der Neffe heirathen ſoll. Fritz, der ſich in ein, unbekanntes Mädchen verliebt hat, zedirt dieſen Brief ſeinem Freunde Sellen, welcher ihm geſteht, er ſey ſterblich in Emy Brecht verliebt. Kaum iſt Sellen mit dem Briefe fort, ſo erfährt Fritz, ſeine unbekannte Geliebte und Emy ſeyen ein und dieſelbe Perſon. Die Verwicklungen drehen ſich nun alle um den Umſtand, daß es zwey Demoiſellen Emy Brecht gibt, die aber, ſonderbar genug, ſelbſt nichts von einander zu wiſſen ſcheinen, bis endlich die Kataſtrophe, eine Entführung, den Knoten reißt. — Mangel an Gewandtheit, die einzelnen komiſchen Scenen zu einem harmoniſchen Ganzen zu verbinden, flache Charakterzeichnung, nachläſſige Diktion mit plattem Witz, und endlich die totale Unwahrſcheinlichkeit, auf welcher der größte Theil der Mißverſtändniſſe beruht, ſind große Gebrechen dieſes Stücks. Die Perſonen dürfen faſt immer nur den Mund aufthun, ſo iſt die Handlung zu Ende. Dabey gibt es aber Confuſion in Menge, ſogar der Wind hat eine Rolle, denn er muß als Zugluft zwey eingebildete Kranke ein Paarmal aus dem Zimmer treiben. Eine ergötzliche Erſcheinung war uns, von Eßlair dargeſtellt, der eingebildete Kranke Tobias Brecht, der auch als Kontraſt zu dem jovialen Emanuel ſehr an ſeiner Stelle ſteht, ſchade daß ſich nun auch eine Couſine einſtellt, die gleichfalls eingebildet krank iſt, und Beyde dann ſo abgeſchmacktes Zeug ſchwatzen, daß ſie nothwendig läſtig werden müſſen. — Hr. Töpfer hat unſtreitig Talent zum Luſtſpieldichter, und hätte wahrſcheinlich ſchon ein gediegenes Werk geliefert, hätte man ſeine mittelmäßigen Arbeiten nicht mehr gelobt, als ſie gelobt zu werden verdienen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. April 1824.

Bang ergreift's das klopfende Herz.
Gräßlich lacht der Wahnſinn in das Angſtgetöne.
In heulende Triller ergeußt ſich der Schmerz.

Einige Bemerkungen über die ſpaniſchen Gefängniſſe.

Aus Veranlaſſung der neueſten Ereigniſſe niedergeſchrieben.

Seit der Zeit, als die Inquiſition zuerſt anfing alle Schreckniſſe der Gefangenſchaft auf den höchſten Grad zu ſteigern, iſt der Zuſtand der Gefängniſſe in Spanien und Portugal abſcheulich geblieben. Zwar wurden während des erſten Einfalls der Franzoſen mehrere Verſuche gemacht, dieſem Uebel abzuhelfen; allein die Nation war ſo ſehr in den mächtigen Kampf verwickelt, und ihre Hülfsquellen waren dergeſtalt erſchöpft, daß man dieſen Gegenſtand zwar berühren, aber nicht verbeſſern konnte. Etwas wurde indeſſen gethan, und die Aufhebung der Inquiſition erlöste viele unglückliche Schlachtopfer von der gräßlichſten Gefangenſchaft, worin ſie der Willkür geheimer Tribunale und der Rache unbekannter und unverantwortlicher Richter überlaſſen waren.

Dieſe Aufhebung der Inquiſition, während der erſten Periode der ſpaniſchen Cortes, war eine Folge bitterer Erfahrungen, welche einige Mitglieder derſelben in frühern Zeiten in den Kerkern dieſer und anderer ähnlicher Anſtalten gemacht hatten. Dort hatten ſie mit den unglücklichen Gefangenen fühlen gelernt, denn ſie waren Zeugen und Theilnehmer ihres Elends geweſen. Ein Augenzeuge verſichert, daß er in Madrid ſolche abſcheuliche Kerkerhöhlen geſehen habe, aus welchen Gefangene, mit völliger Blindheit geſchlagen, herausgenommen worden ſeyen; und einige andere ſeyen ſo eingerichtet geweſen, daß ſich der Körper in gar keiner natürlichen Lage darin erhalten konnte. Zwey Männer, welche während der Ereigniſſe der lezten Zeit bedeutende Poſten bekleidet haben, hatten das Unglück, in dieſen Kerkern zu ſchmachten. Einer derſelben verſicherte, daß wenn man ihm erlaubt habe, ſein Leinen zu wechſeln, ſo ſey es ſo verpeſtend geweſen, daß es kein Menſch, wie arm er auch ſeyn mochte, waſchen wollte, und daß eine wohlthätige Dame zulezt dieſen Dienſt unter dem Balkon ihres Hauſes unternommen habe, nachdem das ganze Hausgeſinde ihn verworfen hatte.

Ueberhaupt aber kann nichts mit dem Leiden verglichen werden, welche Verbrecher und Unſchuldige in den Gefängniſſen der Halbinſel zu erdulden hatten. Welche Lage kann ſchrecklicher ſeyn, als ſich in einem feuchten, finſtern Kerker zu befinden, erdrückt unter der Laſt der Ketten, ohne Buch ſich zu tröſten, und ohne eine Handvoll Stroh, um den erſchöpften Körper darauf zu legen; ausgeſchloſſen von aller Theilnahme und allem Mitgefühl, und den Händen eines hartherzigen, barbariſchen Gefängnißhüters überlaſſen? Auf den Mauern eines ſpaniſchen Gefängniſſes bemerkte unlängſt ein philanthropiſcher Reiſender eine treffende, mit Kohlen gemalte Zeichnung eines alten, kraftloſen Gefangenen, mit langem Barte, ausgehungertem Körper und verzweiflungsvollem Angeſichte, gebeugt unter ſchweren Feſſeln, und unter ihm ſtanden die bedeutungsvollen Worte:

Digitized by Google

No es verdad que la muerte,
Sea el mas malo de los males;
Es un alivio de los mortales
Que son causados de pesar.

Kurz nach der Wiedereinſetzung der Cortes in Spanien beſchäftigten ſie ſich damit, einige der ſchreyendſten Uebel im Gefängnißſyſtem abzuſchaffen, und ſogleich wurde Befehl ertheilt, daß unter keinem Vorwande irgend ein Gefangener, weder in unterirdiſche Kerker, noch in irgend ein dunkles, dem Tageslichte unzugängliches, Gewölbe geworfen werden dürfe, und daß der Gebrauch der Feſſeln ebenfalls ganz unterbleiben ſolle. Nachdem dieſe Maßregeln getroffen waren, verſammelten ſie ſich, um eine Gefängniß-Committé zu bilden, welche den Zuſtand der ſpaniſchen Gefängniſſe zu unterſuchen und darüber zu berichten hatte. Dieſer Ausſchuß beſchäftigte ſich unverzüglich mit dieſem wichtigen Gegenſtande, und der darüber verfaßte Bericht iſt ein merkwürdiges Aktenſtück über den Zuſtand der dortigen Gefängniſſe. „Die Gefängniſſe von Spanien, heißt es darin, ſelbſt die von Madrid nicht ausgeſchloſſen, ſind abſcheuliche Löcher, worin Niemand geſund bleiben kann. Es ſcheint unglaublich, daß Menſchen je ſo grauſam ſeyn konnten, dergleichen Gebäude für ihres Gleichen zu errichten, und noch unglaublicher iſt es, daß ſie noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beſtehen ſollten. Finſtere Kerker, ohne Licht und Luft, ſind in den beyden Gefängniſſen zu Madrid (La carcel de la Corte y de la Villa) zu finden, worin die Gefangenen nichts als die ſchlechteſte, unzulängliche Nahrung bekommen, und worin ſie Jahre lang in Finſterniß, ſtinkender Luft und auf dem ſchlechteſten Lager zubringen müſſen, ohne etwas anderes, als das Geklirr der Ketten zu hören, und ohne andere Geſellſchaft, als die Schwärme von Ungeziefer zu haben, welche die Mauern bedecken, und den Gefangenen langſam zu Tode quälen. Das Schickſal derjenigen, welche in den Höfen (Patios) leben, iſt nicht viel beſſer. Den Tag über dem unaufhörlichen Wechſel der Witterung und der Jahreszeiten ausgeſezt, faul und erſchöpft, leben ſie in einer irdiſchen Hölle, wo viehiſches und ſchändliches Betragen, Fluchen und Schwören zur Tagesordnung gehören, und bey Nacht werden ſie in unterirdiſche Kerker gebracht, wo ſie ſtatt Ruhe, nichts als Elend und Jammer finden.

„Dieß iſt der Zuſtand der Gefängniſſe des ganzen Königreichs. In Andaluſien iſt nicht eines, das man erträglich nennen könnte. Von den 1285 Städten und Ortſchaften der Kanzley von Valladolid haben nur 167 brauchbare Gefängniſſe, und beynahe alle ermangeln des nöthigen Unterhalts der Gefangenen. In Grenada ſind nur 22 taugliche Gefängniſſe, und 491 unbrauchbare Löcher, welche durch wohlthätige Beyträge erhalten werden. In Galicien ſind ſie ganz ſchlecht, und in Aſturien iſt nicht eines, das ſicher wäre, oder die Mittel beſäße, die Gefangenen ernähren zu können. In Eſtremadura ſind nur einige wenige, und dieſe wenigen ſind ungeſund. In Arragonien ſind die einzigen tauglichen und brauchbaren Gefängniſſe zu Alcaniz, Calatayud und Sarragoſſa, und die übrigen ſind in einem ſo erbärmlichen Zuſtande, daß man gar nicht weiß, welches das ſchlechteſte iſt. 1280 Städte und Ortſchaften ſind ganz ohne Gefängniſſe in dieſer Provinz, und in Valencia, das eine Million Einwohner zählt, ſieht man kaum ein einziges ſicheres und brauchbares Gefängniß. In Catalonien ſind viele Diſtrikte ganz ohne Gefängniſſe, und die ganze Anzahl der ziemlich ſichern dazu beſtimmten Gebäude beläuft ſich auf 45; allein es ſind keine Gelder vorhanden, die Gefangenen zu erhalten. Die ſchlechteſten Gefängniſſe ſind indeſſen jene auf den balear iſchen Inſeln; es ſind ſogenannte Masmorras oder mauriſche Kerker und Höhlen, wo der Geſtank, die Feuchtigkeit und der Mangel an Luft mehr Sterblichkeit erzeugt haben, als die gefährlichſte Peſt.“

Auf dieſen Bericht folgten die Vorſchläge der Committé, in allen Städten des Königreichs, worin ſich ein Richter vom erſten Range befinde, neue, nach Benthams Plan eingerichtete, Gefängniſſe zu bauen, deren Zahl ſich auf ungefähr vierhundert belaufen haben würde. Statt daß die Gefängniſſe fernerhin im Aufſtreich an den Meiſtbietenden zur Aufſicht und Verſorgung überlaſſen werden ſollten, wie es bisher geſchah, und wobey ſich mancher Unmenſch bereicherte, ſollten ſie nun gedienten Offizieren, Hauptleuten und Oberſten zur Leitung überlaſſen, und dieſe zugleich für gute Gefängnißzucht, Ordnung, Reinlichkeit und gute Behandlung der Gefangenen verantwortlich gemacht werden. Von allen dieſen und mehreren andern von der Committé gemachten guten Vorſchlägen, woran Vargas Ponce, Ramos Ariſpe, Alvariz Guerra, Villanueva, Priego, Canabal, Navarro, Ugarte und Iſturiz Antheil genommen haben, iſt indeſſen, aus Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln, nur äußerſt wenig in Erfüllung gegangen; ob die neueſten Ereigniſſe vollends alle Verbeſſerungen in dieſer wichtigen Angelegenheit eintreten laſſen werden? Zur Ehre der Menſchheit wollen wir hoffen, daß das alte Syſtem nimmer wiederkehren und jene gräßlichen Kerker für immer leer bleiben möchten.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Am 9. September, mit Aufgang der Sonne, da wir den Diſtrikt Mus-Bül im Rücken hatten, umzingelten uns auch ſchon dieſe Räuber, und machten, nach ihrer Gewohnheit, einen heftigen Angriff. Sogleich begann das Schießen von beyden Seiten. Unterdeſſen warf ſich ein kleiner Theil derſelben auf unſere Karavane, und entriß uns mit der größten Geſchwindigkeit einige mit Waarenballen und Waſſer beladene Kameele; zugleich verließen uns unſere Fuhrleute nebſt ihren Pferden und Kameelen. Unſer ganzes Gefolge beſtand aus fünfzig Mann, und mit dieſer kleinen Anzahl Leute vertheidigten wir uns den ganzen Tag hindurch, ſo viel wie möglich. Von der feindlichen Seite wurde ein Kirgis getödtet, von der unſrigen fünf verwundet, außer den obengenannten Murſa's, Buranbai Iſchkinin, der am Fuß verwundet, und Kul-Badek, den die Kirgiſen gefangen nahmen und unbarmherzig mit Peitſchen ſchlugen. Es war ein trockner, heißer Tag, wir hatten keinen Tropfen Waſſer. Obgleich die Schlacht aufhörte, ſo quälte uns doch der unerträgliche Durſt mehr, als der Angriff der Kirgiſen. Dieſe lagerten ſich um unſere Karavane, wir hingegen bildeten aus den Waarenballen eine ordentliche Befeſtigung in Form einer Wagenburg, und arbeiteten aus allen Kräften, um Waſſer zu erhalten; wir gruben die ganze Nacht, allein vergebens. Unſere Leute, ermattet durch dieſe vergebliche Arbeit, vom Durſt gequält und die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht, konnten kaum auf den Füßen ſtehen; auch die Kirgiſen ſchliefen nicht, ſondern ſammelten Reiſer, die ſie in Haufen zuſammenlegten. Während dieſer ganzen Nacht unterhielten ſie Wachfeuer, vermuthlich, damit ihnen keiner der Unſrigen entwiſche, vorzüglich aber wohl als Leuchtfeuer für die übrigen auf andern Wegen herumſtreifenden Räuber. In dieſer unglücklichen Lage fand uns der 10. September, der in der Folge ſo furchtbar und ſchrecklich für uns ward. . . . . Dieſer Tag war eben ſo heiß, wie der vorhergehende, und der unerträgliche Durſt quälte uns mit unbeſchreiblicher Marter. Die Zahl der Räuber vermehrte ſich ſtündlich; faſt von allen Seiten ſprengten ganze Schwärme Kirgiſen herbey, einer den andern überjagend, um etwas von der Beute zu erhalten, zulezt waren über zweytauſend verſammelt. Der Anführer dieſer Bande, ein entlaufener Baſchkir, Sſadit Kirei, erſter Rathgeber des Chans, und der bekannte Räuber Baigundu-bij, aus der Tſchumekaiskiſchen Abtheilung, erſchienen als Parlamentärs in unſrer Verſchanzung. Vorgebend, als wären ſechs von den Ihrigen getödtet, forderten ſie eine Kuna (Blutgeld) von tauſend Dukaten für Jeden, worauf ihnen dann ohne alle Widerrede ſechstauſend holländiſche Dukaten eingehändigt wurden, außerdem noch einige Stücke Tuch, Pelzwerk, Häute und eine Menge andere Sachen. Darauf riefen dieſe gewiſſenloſen Deputirten: „Kail (fort)!" als ob ſie den Räuberhaufen verſcheuchen wollten, während augenſcheinlich doch immer noch mehrere der treuloſen Kirgiſen zum Angriff herbeyſprengten.

Gegen vier Uhr Nachmittags kamen von allen Seiten eine unbeſchreibliche Menge dieſer Räuber unſerer Feſtung ſo nahe, daß ihre Pferde die Schnauzen auf unſere Ballen legten, welche die Bruſtwehr bildeten.

Da dieſe Böſewichter unſern qualvollen Durſt bemerkten, brachten ſie, gleichſam heimlich, etwas ſchlammiges, ſalziges und ſtinkendes Waſſer, wofür wir ihnen theuer bezahlen mußten. Eine kleine Schale mit dieſem ſchwarzen Waſſer, die zwey Dukaten koſtete, mußte unter fünfzig Menſchen getheilt werden. Ein grauſenvoller, bemitleidenswerther Anblick! Fünfzig Menſchen umringten den, der die Schaale hielt, und Einer drängte ſich dem Andern vor, um von dieſen koſtbaren Tropfen zu genießen. Einer, der nicht bis zur Schaale dringen kann, ruft: „Freunde! der „kömmt ſchon zum Zweytenmal, und ich habe noch gar nicht „getrunken!" Ein anderer, vom Durſte ermattet, ruft dem, der die Schaale hält: „Laß mich nur den Finger ein„tauchen, um meine Zunge zu kühlen, ich kann nicht mehr, „ich ſterbe!" — Man konnte ſich gegenſeitig nicht ohne Schauder und Erbarmen anſehen! Auf allen Geſichtern ſah man die größte Erſchlaffung, eingefallene, mit Thränen gefüllte Augen, die Zunge trocken wie Baumrinde, die Lippen eingetrocknet, höchſte Entkräftung in allen Gliedern! Worte vermögen nicht die Qual zu ſchildern, die auf den Geſichtern der vor Durſt Sterbenden ausgedrückt iſt! —

Als nicht mehr die geringſte Hoffnung zur Rettung vorhanden war, entſchloſſen wir uns endlich, unſer Lager zu verlaſſen, und die nöthigſten Papiere mitzunehmen. Kaum begannen wir, uns über dieſen lezten und äußerſten Entſchluß zu berathen, als plötzlich die uns von allen Seiten umlagernden Feinde auf ihre Pferde losſchlugen, und bey dem ſich erhebenden furchtbaren Staube ſchreiend und heulend einer über den andern durch unſer Bollwerk drangen. Welcher Lärm, welches Getümmel! Man hieb, ſchlug, riß, warf, und faſt in einem Augenblicke war Alles fortgeſchleppt. Ich Unglücklicher aber, von der Vorſehung gleichſam zu den grauſamſten Martern verurtheilt, ohne alle Waffen in den Händen, vermochte nicht durch die furchtbare Menſchenmaſſe zu dringen, ward durch einen Säbelhieb am Kopf verwundet und von einem wüthenden Kirgiſen, Namens Altün-Bai-Chulſſuk, fortgeſchleppt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Am Vorabende meines Geburtstages.

Der Himmel iſt ſo klar und ſtill,
So traulich weit und breit —
Und wer was Gutes denken will,
Hat nun am beſten Zeit.

Ich bin ſo mild, ich bin ſo froh,
Als dürft' ich's lange ſeyn;
Nie lachten mir die Sterne ſo,
Als freuten ſie ſich mein.

O blieb' ich immer gut und rein,
Wie wär' es dann ſo ſchön!
Dann würd'ſt du, lieber Sternenſchein,
Mir niemals untergehn!

Carl Grüneiſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Ende März.

(Beſchluß.)

Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, aus dem Franzöſiſchen von Th. Hell. Das Stück iſt ſchon auf den meiſten Bühnen gegeben, und auch uns war es nicht neu, da wir es ſchon vor mehreren Jahren als italieniſche Operette geſehen. Daß es wenig erbaulich iſt, einen Zögling unter ſtrenger hofmeiſterlicher Zucht als Gatten und Vater zu erblicken, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen. Ich kann hier, auch auf die Gefahr hin, ein Pedant geſcholten zu werden, eine ſprachliche Bemerkung nicht unterdrücken, die der verehrte Bearbeiter nicht übel deuten wird; ſie betrifft den Titel dieſes Stückes. Der Hofmeiſter quaestionis ſcheint mir nämlich nicht in tauſend Aengſten zu ſeyn, wohl aber in tauſend Verlegenheiten, er iſt in der Klemme. In tauſend Aengſten iſt man eigentlich nur, wenn eine beſtimmte Gefahr vorſchwebt. Ein Dichter z. B., der ein mittelmäßiges Stück geſchrieben hat, iſt in tauſend Aengſten, daß er möge ausgepocht werden, während hingegen der Direktor, wenn er viele ſolcher Stücke gäbe, am Ende in tauſend Verlegenheiten kommen würde, weil Niemand mehr ins Theater ginge, und er folglich kein Geld einnähme.

Wer nimmt ein Loos? aus dem Franzöſiſchen von Th. Hell (Quousque tandem!) iſt eine von den Bagatellen, die in Frankreich jeder Tag bringt und nimmt, und die von franzöſiſchen Schauſpielern geſpielt, durchgehen. Daß man aber ſolche gehaltloſe Kleinigkeiten überſezt, und dadurch Dank zu ernten gedenkt, beweiſt, daß der Barometer des deutſchen Schauſpiels unter Null ſteht. Schleppend gegeben erhielt die Bagatelle keinen Beyfall, und wird wohl nicht wiederkehren.

Die deutſche Oper gab uns als Neuigkeit Libuſſa, mit Muſik von Konradin Kreuzer. Ein herrlicher Stoff zu einer romantiſchen Oper, aber der Verfaſſer des Poems hat nicht verſtanden, ihn zu handhaben. Wäre er der Erzählung des wackern Van der Velde's gefolgt, ſo würde er was Tüchtigeres geleiſtet haben. Die Muſik hat recht gemüthliche (sit venia verbo) melodiſche Stellen, denen wir uns gerne hingegeben haben würden, hätten uns nicht ſtörend eine Menge guter Bekannter beym Ohrläppchen gezupft. Der Komponiſt ſcheint in dieſer Arbeit ſeine frühere Leiſtungen nicht übertroffen zu haben, doch bleibt ſein Streben, Gutes zu leiſten, immer lobenswerth. Die Oper gefiel ſtellenweiſe, und die Bemühungen der trefflichen Veſpermann und des wackern Staudacher wurden gebührend anerkannt.

Bey unſrer italieniſchen Oper wird Dlle. Lalande ſtündlich aus Venedig erwartet, ſie iſt hier für die Frühlings-Station gewonnen. Wenn ſie das iſt, was die Blätter von ihr melden, dürfen wir uns zu dieſer Acquiſition Glück wünſchen. Man hatte für einige Monate eine durchreiſende Signora Fenzi engagirt, ſie iſt eine tüchtige Sängerin, die ihre Kunſt verſteht, ihre Methode, wiewohl im alten Styl der Kaſtraten, iſt trefflich zu nennen, aber die Frau iſt nicht mehr jung, ihre Stimme hat bedeutend gelitten und tremulirt, ſie muß ſich daher mit Koloraturen helfen. Sgra. Fenzi wird nächſtens nach Rußland abreiſen; es iſt eine Eigenheit der italieniſchen Singvögel, daß ſie, unähnlich den Schwänen, wenn der Winter kommt, nach Norden ziehen. Glückliche Reiſe! wenn ſie fort iſt, wird man wohl wieder Dlle. Schechner in Thätigkeit ſetzen. Dieſes junge Frauenzimmer von angenehmer Bildung iſt bey ihrer friſchen jugendlichen Stimme, die ſie zu tragen und zu halten verſteht, und bey ihrem Fleiß und guten Willen eine wahre Zierde unſrer italieniſchen Oper; es iſt nicht gut, wenn man ein ſolches Talent feyern läßt. Luſt und Liebe zur Kunſt vermindern ſich gar bald, wenn äußere Anregung fehlt. Wir hören, daß Dlle. Schechner künftig ausſchließend der italieniſchen Oper angehören ſoll, was uns viele Freude macht.

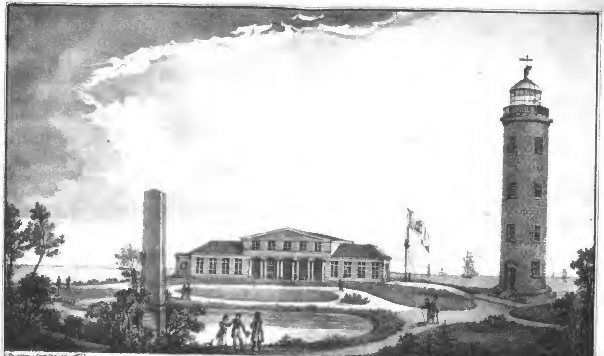
Auf unſrer italieniſchen Opernbühne ſahen wir: Semiramide von Roſſini. Wir halten dieſes Werk des berühmten Polygraphen bey weitem ſchwächer als Moſe und Othello; wir vermiſſen hier den Gluthauch der Phantaſie, den üppigen Farbenreiz, das Chiaroscuro, das die benannten Schöpfungen ſo überaus anziehend macht. Die Oper bildet kein Ganzes. Schon die Hauptrolle dünkt uns im Urſprunge vergriffen. Roſſini hat die Parthie der Semiramis für ſeine Frau geſchrieben, die bekanntlich nimmer jung iſt; wir ſehen bey mehreren Stellen, wie der Maistro par force dramatiſch ſchreiben wollte. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß Roſſini Roſſini bliebe, und nichts anders zu ſeyn Anſpruch machte. Bey dieſem Streben nach ſogenannter Claſſicität geht am Ende ſeine ganze Eigenthümlichkeit verloren. Er ſollte ſich weniger um ſeine Tadler bekümmern. Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen, und ſelbſt der Mäonide, Mozart, da er noch im Leben war, iſt den Einwirkungen des Neides und der Mißgunſt nicht entgangen. Jezt vergöttert ihn Mancher nur darum, weil er todt iſt, und um unter der Aegide der Gerechtigkeit für vaterländiſches Verdienſt den Mann aus Peſaro läſtern zu können. — Die Darſtellung der Semiramis war für die Geſellſchaft ein ſehr gewagtes Unternehmen, das auch nur theilweiſe geglückt iſt. Mad. Fenzi that als babyloniſche Königin, was in ihren Kräften ſtand, aber hier werden auch größere Kräfte in Anſpruch genommen. Die Parthie des Tenor iſt vom Komponiſten ungünſtig behandelt, um ſie gut durchzuführen, bedarf der Sänger nicht nur einer kräftigen und durchgreifenden Stimme, ſondern er muß auch den modernen Genre des Geſangs durchaus inne haben; die unzähligen in den Arien vorkommenden Rouladen erfordern überdieß eine große Geläufigkeit der Kehle. Hr. Trezzini, der erſt hieher gekommen (und wohl bald wieder gehen wird, wenn er was gelernt hat) war dieſer Parthie nicht gewachſen. Hr. Santini als Aſſur war lobenswerth, er hat eine ſehr ſchöne Baßſtimme, und brauchte wahrlich nicht ſie ſo zu preſſen und zu quetſchen, wie er leider manchmal thut. An der Schiaſetti als Arſace fanden wir wieder die vollkommen gute Sängerin aus der beſſern Schule, der nur eine ſtärkere Stimme fehlt, um eine große Sängerin zu ſeyn. Das Orcheſter unter Moralts Leitung überwand die unendlichen Schwierigkeiten der Ausführung mit hoher Virtuoſität und verdient das größte Lob.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google



Das neue Badehaus in Cuxhaven.

Vorhalle
Billard
Gallerie
Salon
Bäder
Bade Kessel

Die künstlichen Bäder sind im Obelisk

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. April 1824.

Ehre das Geſetz der Zeiten!

Schiller.

Oſterfeſte in Moskwa.

Palm-Sonnabend und Palm-Sonntag.

Schon gegen neun Uhr des Morgens füllen ſich die Straßen in jenem Theile der Stadt, der Kitaigorod heißt (beſonders am Obſtmarkte und im Kremel), mit Menſchen, die ſogenannte Palmzweige kaufen und verkaufen wollen. Dieſes ſind zwey bis vier Fuß hohe Büſche von künſtlichen Blumen, mit grünen lakirten Blättern und mit wächſernen Engeln und Früchten geziert, deren Preis von zwey bis auf zwanzig Rubel ſteigt. Oefters ſind ſie ziemlich hübſch gemacht, und bringen durch ihre Menge einen nicht unangenehmen Eindruck beym erſten Anblick hervor. Dieſe Büſche ſind aber nur für die Reichen, der Aermere muß ſich mit einfachen Blumen, ſogenannten Pomeranzen ꝛc., die, aus Wachs gebildet, ziemlich artig an einem fußlangen Drahte befeſtigt, mit grünem Bande umwunden, und mit einigen lakirten Blättern an beyden Seiten ausgeſchmückt ſind, begnügen. Mit jeder Stunde nimmt die Volksmenge zu, beſonders ſieht man zwiſchen zwölf und zwey Uhr den ganzen Kremel mit vielen Wagen bedeckt. Sobald einer ſtill hält, umringen ihn ſogleich Hunderte von Menſchen mit hoch emporgehaltenen Palmzweigen, aus dem Wagen ertönt das Geſchrey der lärmenden, Alles bewundernden und laut verlangenden Jugend, deren Mütter und Bonnes nicht mehr im Stande ſind, ſie beruhigen zu können. Welch ein Jubel für die Kinder! Laut und freudig begrüßen ſie die Stände, wo Palmzweige feil geboten werden, froh rufen ſie von weitem jedem Verkäufer zu, oder winken ihm zu ihrem Wagen, und kaum haben ſie Jeder ſeinen Palmzweig erhalten, ſo ſchwenken ſie ihn im höchſten Triumphe aus den Wagenfenſtern, wenn ſie Bekannte oder Verwandte erblicken. Da man gewöhnlich nur Kinder mit ihren Aufſehern in den Wagen ſieht, ſo heißt dieſe Fahrt die Kinder-Promenade, und ſie iſt gleichſam das Signal zu der feyerlichen, noch denſelben Nachmittag ſtatt habenden, Spazierfahrt. — Noch wogt die Menge Volks auf dem Kremel, in der Spaßkiſchen Pforte, am Obſtmarkte und in den Straßen herum, als gegen fünf Uhr die erſten Wagen erſcheinen, und die ſogenannte Gulænje (Spazierfahrt) ihren Anfang nimmt. Da ſieht man nun bey ſchönem Wetter eine zahlloſe Menge zum Theil ſehr ſchöner Equipagen, in zwey Reihen, die ſich einander zu begegnen ſcheinen, gedrängt hinter einander, mit vier und ſechs Pferden beſpannt, durch viele Straßen und Plätze durchwinden. Eine Menge Dragoner, Koſaken, Polizey-Offiziere wachen über die Ordnung, keiner Equipage iſt es erlaubt, die Reihe zu verlaſſen, oder ſtill zu halten, um die übrigen vorbeyfahren zu ſehen, ſie muß entweder mit allen im Zuge bleiben und fortfahren, oder in die Nebenſtraße abbiegen, wenn ſie nach Hauſe fahren will. Zwiſchen beyden Wagenreihen reiten die reichen jungen Männer auf arabiſchen, perſiſchen oder engliſchen wohl dreſſirten Pferden, entweder in Begleitung mehrerer Freunde, oder umgeben von ihren Stallmeiſtern

Digitized by Google

und Joſep's. Die Straßen, durch welche dieſer Wagenzug geht, ſind voll von Fußgängern, alle Fenſter ſind beſezt, auf allen Balkons ſtehen Gruppen von Neugierigen, und mit freundlicher Miene grüßen ſich die aus den Wagen einander begegnenden Freunde. Nach ſieben Uhr fangen die Wagen an auszutreten und nach Hauſe zu fahren, um acht Uhr wird es ſchon leer auf den Straßen, die Fußgänger verlieren ſich, und der Tag nimmt ſein Ende.

Aber ſchon um vier Uhr Morgens verkündet das Läuten mit allen Glocken vom Kremel herab, daß es Zeit ſey, ſich zur Prozeſſion (ruſſiſch: Krestnoi chod) zu verſammeln. Alles ſtrömt nun mit ſeinen am geſtrigen Tage gekauften Palmzweigen in den Kremel und in die Kathedrale, wo nach einem feyerlichen Gottesdienſte ein zahlreicher Umgang über den Kremel ꝛc. gehalten wird. Eine ſolche Prozeſſion wird blos durch ihre Unordnung auffallend. Im bunten Haufen drängt ſich eine Menge Volks um einige Hundert paarweis gehende Popen, deren voller Ornat dem fremden Auge Stoff zu mancherley Betrachtungen gibt, herum; ohne Andacht, ohne Gebet, ohne Geſang, ohne frommes Gefühl; blos bewundernd die ſchweren, aus Goldblech und gediegenem Silber gemachten Fahnen, oder ſich tief verbeugend, unaufhörlich kreuzigend und ſtumm anſtaunend die vorgetragenen Kreuze, Bilder, Bücher, Särge, Reliquien u. ſ. w.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſakiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Als wir auf einen geräumigen Platz kamen, ſtieg der Kirgis vom Pferde, zog mir die Kleider ab, raubte Alles, was ich hatte, und ließ mir nur das Hemde, ein Halstuch, die Reiſepantalons von Segeltuch und die Stiefeln. Darauf warf er mich zu Boden, ſtemmte ſein Knie gegen meine Bruſt, zog ein Meſſer hervor, und machte Miene, mir den Hals abzuſchneiden. Gerechter Gott! als ich das Meſſer in ſeiner Hand, die funkelnden, mit Blut unterlaufenen Augen ſah, erſtarrte ich, und glaubte, daß nun das Ende meines Lebens da ſey, ſprach alle Gebete, deren ich mich nur erinnern konnte, und bat Gott um Vergebung der Sünden. Verzweifelnd, ferner das Glück der auf der Erde Lebenden zu ſehn, und ohne den geringſten Laut von mir zu geben, drückte ich im tiefen Schweigen die Augen feſt zu, biß die Zähne zuſammen, und erwartete den Tod. Da der ſchändliche Altün-Bai mich ſo heftig erſchrocken ſah, ſtellte er ſich noch immer, als wolle er zu ſeiner unmenſchlichen That ſchreiten, packte mich unter beſtändigem Brummen mit der einen Hand am Halſe, und legte mit der andern das Meſſer an. Darauf fing er an auf meinen Kopf Sand zu ſtreuen; nachdem er genug aufgeſchüttet hatte, bedeckte er ihn mit etwas, zog die Decke ſchnell wieder ab, und ſchrie: „Tur (ſteh' auf)!" mich am Kragen aufhebend. Jedem ſeiner Winke gehorchend, ſtand ich auf, ſah ihn zitternd an, und erwartete ſeine Befehle. Da nahm er einen Strick, band mir die Hände auf den Rücken, warf mich auf das Pferd, ſezte ſich gleichfalls auf daſſelbe und ritt weiter. Nachdem wir ungefähr zwey Werſt geritten waren, ſtieg er vom Pferde, zog mich herunter, warf mich wieder auf die Erde und zog ſein Meſſer, als ob er mir den Hals abſchneiden wolle. Ich biß wieder wie vorher die Zähne zuſammen, drückte die Augen zu, und erwartete das entſcheidende Ende meines Lebens. In dieſem Augenblick erſchütterte mich in der That nichts mehr, weder die frühzeitige und baldige Trennung von dieſer reizenden Welt, noch der Zuſtand der Sünder, nur der Gedanke an den Schmerz, welchen ich empfinden würde, wenn er zu ſchneiden anfinge, flößte mir unbeſchreibliche Angſt ein. Da ich fühlte, daß wieder Sand auf meinen Kopf geſtreut und eine Decke übergeworfen wurde, wußte ich nicht, was ich denken ſollte. Begräbt er mich etwa? ſagte ich zu mir ſelbſt, oder treibt er nach ſeinem Aberglauben irgend eine Bezauberung? Darauf zog er ſchnell die Decke ab, und befahl mir mit dem Worte „Tur" wieder aufzuſtehen; da er aber ſah, daß ich wegen meiner zuſammengebundenen Hände nicht aufſtehen konnte, ſo half er mir, und ritt, nachdem er mich wieder aufs Pferd geſezt, mit den Andern fort. Wir ritten auf ſolche Weiſe noch zwey Werſt. Da näherten ſich uns noch einige Kirgiſen, ergriffen mich und zogen mich vom Pferde, der eine hielt mich an dem einen, der andere am andern Fuß, und Jeder zog mich in vollem Jagen an ſich. Mein Kopf hing zu den Pferdefüßen hinab und erhielt mehr als einmal Schläge mit den Hufen. Nachdem ſie mir das Hemd auf dem Leibe zerriſſen und mein Halstuch genommen, hätten ſie mich durch die an meinem Halſe hängende Schnur beynahe erwürgt. Da glaubte ich, daß nun das wirkliche Ende meines Lebens nahe wäre! Ich weiß nicht, wie ich ihnen aus den Händen fiel, und in der Erwartung, daß der ganze Haufen über mich wegreiten würde, meiner Sinne beraubt ward. Die mich umringenden Kirgiſen hoben mich auf und ſtellten mich auf die Füße. Ein junger Menſch, welcher vor mir ſtand, zog ein Meſſer und zeigte es mir, die Spitze nach oben haltend, darauf näherte ſich mir ein Anderer, Namens Sſirkadai, Bij-Uſtogun's Sohn, machte meine auf dem Rücken zuſammengebundene Hände frey, legte ſie auf die Bruſt ins Kreuz, band ſie mit einem Haarſtrick feſt, ſezte mich auf

Digitized by Google

ein Kameel, ſtieg auch auf daſſelbe, und kroch, völlig gekleidet, mit ſeiner ganzen Körpermaſſe durch meine gebundene Hände, ſo daß ich auf ſeinem Rücken hängen blieb und einen unerträglichen Schmerz fühlte. Die Finger ſchwollen auf, wurden hart und hatten gar keine Bewegung. Ich ſchrie aus allen Kräften: „Die Hände, die Hände!“ aber der Unmenſch, meine Worte nicht verſtehend, nahm keine Rückſicht auf mein furchtbares Geſchrey. Auf dieſe Weiſe ritt er ungefähr fünfzehn Werſt, ſo daß ich ſchon zu Anfang der Gefangenſchaft durch einen Säbelhieb verwundet, glaubte, des Lebens beraubt, und im Reiche der Todten unter einen Haufen von Teufeln zur ewigen Qual verurtheilt zu ſeyn. Großer Gott! ſagte ich zu mir ſelbſt, wird denn dieſe unerträgliche Qual nie endigen? Sie war ſo ſchmerzlich, ſo marternd! Die von mir geſprochenen Worte: Allai chudai! (die Namen Gottes), erweichten dieſe Unmenſchen nicht. Die dreyfach verfluchten Ungläubigen ſagten mir allerley bittere Spöttereyen und Schimpfreden, um meinen Kummer zu vermehren. Einer ſprengte in vollem Jagen und laut ſchreyend auf mich zu, als wolle er mich mit der Pike durchbohren; ein Anderer ſchwang ſeinen Säbel, als wolle er mich zerhauen. Einige ſchlugen mich mit einer Peitſche auf den nackten Körper; Andere ſtachen mich mit einem Meſſer in den Hals, in die Zähne und Augen; Andere ſpien mir ins Geſicht und machten verſchiedene Grimaſſen. Der qualvolle und unerträgliche Schmerz bewog mich mehr als einmal, den Athem anzuhalten, und dadurch den Umlauf des Blutes zu hemmen oder zu erſticken; aber ich vermochte es nicht. Eben ſo wenig konnte ich in der Verzweiflung meinem Tyrannen in den Rücken beißen, denn er trug einen geſteppten Schlafrock, und über dieſem ein Kleid.

Aber ſo martervoll es auch war, eine ſolche Folter zu ertragen, ſo kann ich jezt nicht ohne Lächeln an die verſchiedenen Narrheiten der Kirgiſen denken. Einer zog einen Ballen herum, ein Anderer ſchleppte einen Kaſten und andere Sachen auf dem Sande, ein Dritter zog ein erſchoſſenes Pferd fort, indem er es mit einem Stricke an den Schweif ſeines Pferdes gebunden hatte. Außerdem dauerten die Prügeleyen ununterbrochen fort, der Eine wollte immer das wegnehmen, was die Andern hatten, und dergleichen mehr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, im März.

„Es geht ein finſterer Geiſt durch unſer Haus!“ Kaum hatte unſere Univerſität den als gelehrten Phyſiker und umſichtigen Berichterſtatter in dem Gebiete der empiriſchen Naturwiſſenſchaften durch ganz Deutſchland geſchätzten Gilbert plötzlich durch den Tod verloren, als wir nach acht Tagen ſchon die Zierde der Univerſität, den allgemein verehrten Haubold, zu Grabe trugen. Er war nicht blos ein berühmter Gelehrter, ſondern einer der fähigſten und gründlichſten Lehrer, der durch ſeinen wahrhaft wiſſenſchaftlichen Vortrag des römiſchen und vaterländiſchen Rechtes ſich ſeinen zahlreichen Schülern im In- und Auslande, und durch ſeine fleißigen Forſchungen, die er in Schriften hinterlaſſen, der Nachwelt unvergeßlich gemacht hat. Wer ihn im Leben nah geſehen, der wird geſtehen, daß ſelten ſo große und allgemein anerkannte Verdienſte eines Gelehrten, mit ſo viel Liebenswürdigkeit im geſelligen Umgange und mit ſo wohlwollender Beſcheidenheit verbunden geweſen. Alle, die noch im rüſtigen Streben begriffen, ſeinem von Freundſchaft und Verehrung reich bekränzten Sarge folgten, trauerten, daß ihr Vorbild fortan nur in ihrem Herzen lebe, und in dem ernſten Antlitz der kräftigen Jünglinge, die an ſeinem Grabe die umflorten Fahnen der Univerſität ſenkten, ſprach ſich der edle Stolz aus, durch ihn für eine hohe Beſtimmung geweiht zu ſeyn. —

Die Partitur von unſeres würdigen Schichts Oratorium: das Ende des Gerechten, deſſen rührendes Schlußchor den Empfindungen der Trauer ſo edeln Ausdruck gibt, und daher faſt immer bey unſern Begräbnißfeyern geſungen wird, iſt nun im Stich in der Muſikhandlung des Hrn. Hofmeiſter erſchienen. Bey Peters iſt der vielverlangte Klavierauszug von Spohrs Jeſſonda fertig geworden. In einem andern Blatte leſe ich, daß der Komponiſt unter hieſigen Muſikern und muſiktreibenden Dilettanten viele eifrige Verehrer habe; dieß iſt wahr; aber man muß auch hinzufügen, daß durch dieſe Muſik viele Muſikliebhaber Verehrer Spohrs geworden ſind. Dort heißt es auch: man getraue ſich nach einmaligem Anhören nicht zu behaupten, ob dieſe Muſik bey gründlicher Harmonie zugleich durch gefällige Melodien das Ohr des Kenners, wie des Laien befriedige. Mich dünkt, auch der Laie könne und müſſe wenigſtens wiſſen, ob eine Muſik durch gefällige Melodieen ſein Ohr befriedige, ſo wie er eine Muſik nur einmal gehört hat. Oder will er ſich nach dem Gefallen und Urtheilen anderer Leute richten, um beſtimmen zu können, was ſeinem Ohre gefällt? Ob ihm etwas gefalle oder nicht, das kann er auch ausſprechen; nur darf er darauf keine wichtigen Folgerungen bauen, weil doch mehr als ein geſunder Sinn und einige Regſamkeit der Empfindung dazu gehört, um in irgend einer Kunſt ein Urtheil zu fällen. Endlich wird dort geſagt, Spohrs Genius neige ſich vorzüglich zu dem Idylliſchen hin, das nicht jederzeit für die Bühne brauchbar ſey. Wer dieß behauptet, der kennt entweder Spohrs Kompoſitionen, oder die Natur des Idylliſchen nicht. Das Idylliſche bezieht ſich auf ein ungetrübtes Naturleben; bey Spohr herrſcht — ich berufe mich auf das Urtheil aller Kenner — das Elegiſche (im Sinne der modernen Poeſie) vor, welches gewiſſermaßen das Gegentheil des Idylliſchen, aber wohl auch zuweilen für die Bühne unbrauchbar iſt. Dieſes Vorherrſchen des Elegiſchen iſt es aber, was jenem Komponiſten ein Hinderniß bey ſeiner dramatiſchen Muſik in den Weg legt. Und mit dieſer Bemerkung habe ich zugleich für Verſtändige hinreichend dargethan, daß ich kein einſeitiger und blinder Verehrer dieſes Komponiſten bin, und alſo in dieſen Zeilen keine Apologie meines Urtheils ſchreibe. Doch würde ich es überhaupt für beſſer halten, ſich ſeinem Gefühle ſchweigend hinzugeben, als kalte Reflexionen über Muſik anzuſtellen, bey welchen man nicht einmal das herausbringt, ob dem Ohr etwas gefällt. Oeffentliche Mittheilungen über Kunſtgegenſtände ſollen dem gebildeten Publikum für ſeine Empfindungen Begriffe geben; können Sie dieß nicht, oder gründen ſie ſich gar auf verworrene Begriffe, dann iſt es beſſer, das beliebte Wir mit dem beſcheidenen Ich zu vertauſchen, das ſich nur unter vier Augen hören läßt. —

Digitized by Google

In den Konzerten des Februars hörten wir ein Klarinettkonzert von C. M. v. Weber und eine Ouverture zu deſſen — nicht vollendeter — Oper: der Beherrſcher der Geiſter. Die erſte, kürzlich erſchienene, Kompoſition iſt uns ſchon durch Bärmanns Vortrag bekannt; die leztere aber war es noch nicht, und brachte einen recht glänzenden Effekt hervor. Von ältern trefflichen Werken hörten wir Einiges aus Mozarts Idomeneo, eine Symphonie von Haydn und mehrere von Beethoven, ſo wie ein bekanntes Violinkonzert von Viotti aus A moll mit großem Vergnügen wieder, welches der Konzertmeiſter Matthäi in der dieſer Gattung eigenthümlichen Weiſe, d. i. frey und elegant vortrug, und eben, weil er ſein Werk vollkommen beherrſchte, auch Andern wahre Freude daran bereitete. Am 21ſten Februar gab Mad. Krauß-Wranizky ihr Abſchiedskonzert. Die anerkennende Theilnahme, die ſich auch dießmal zeigte, beweiſt, daß das Publikum die Verdienſte dieſer Künſtlerin um das Inſtitut zu würdigen weiß. Ihre Wahl und Anordnung der einzelnen Geſangſtücke dieſes Konzerts kann ich nicht loben, da Lieder in einem großen, mit Menſchen angefüllten Saale geſungen, niemals ihren rechten Zweck erreichen, abgeſehen davon, daß dabey Gefahr iſt, ſie zu ſehr zu verzieren. Allein Mad. Krauß hat durch den Vortrag mehrerer größeren Scenen in unſerm Abonnementskonzert das Urtheil über ihre Kunſt ſo feſt begründet, daß ſie nur zur Abwechslung jene Lieder wählen mochte. Daß ſie mit ganzer Seele vorträgt, war auch in dieſem Winter anzuerkennen, und was in ihrem Geſange mehr als im vorigen Winter wahrgenommen worden iſt — allzuhäufiges Rallentiren, willkührlicher Nachdruck des Tones auf werthloſen Sylben, Zuſammenſchleifen der Intervalle, Uebernehmen der Stimme in Höhe und Tiefe — ſcheint ſelbſt aus einer gewiſſen Ueberfülle der Empfindung hervorzugehen. Wer aber einen ausdrucksvollen und gebildeten Vortrag und vor Allem ein reizendes und grazioſes Cantabile mit ſchönem Portament und leichten Verzierungen, wer anmuthige und beſtimmte Ausſprache, beſonders im deutſchen Geſange liebt und kalter Kehlfertigkeit vorzieht, der wird, wenn er vornehmlich einen Blick auf die Anzahl der jezt in Deutſchland öffentlich genannten Sängerinnen thut, der vollen Ueberzeugung ſeyn, daß die Wiederkehr dieſer Sängerin in einem folgenden Jahre für das genannte Inſtitut ſehr wünſchenswerth ſey. Nach ihrem Weggange haben wir eine Symphonie von Leidesdorf als Neuigkeit gehört; ſie gibt eine Gewandtheit, muſikaliſche Gedanken orcheſtermäßig zu behandeln, in hohem Grade kund; aber die Gedanken ſelbſt ſtreben oft nur nach Originalität.

(Der Beſchluß folgt.)

München Ende März.

(Beſchluß.)

Die zweyte Abtheilung unſerer abonnirten Konzerte hat begonnen, und wir haben bey manchem Ausgezeichneten vieles Mittelmäßige gehört. Man muß aber hier gerecht ſeyn. Einige wackere Künſtler, wie Molique und Böhm, ſind auf Reiſen, der ausgezeichnete Violoncelliſt Legrand hat ſeine Penſion genommen, der treffliche Fladt iſt durch Körperleiden gehindert, und ein Anderer will aus Gründen nicht auftreten. Bey dieſer Bewandtniß muß die Direktion der muſikaliſchen Akademie freylich in der Klemme ſeyn, und wenn ſie Soloſpieler braucht, zu Anfängern ihre Zuflucht nehmen. Intereſſant war uns im erſten Konzert die Ouverture zur Euryanthe, die, wie es zu erwarten war, herrlich ausgeführt wurde. Sie erhielt den Beyfall, den — hier faſt ein jedes Muſikſtück der Art erhält. Mein Nachbar zu meiner Rechten ſah mich fragend an, als wollte er ſagen: Sie haben ſich gewiß auch etwas Anderes erwartet? Der zur Linken aber meinte, wir müßten erſt die Oper ſelbſt hören. Ob nun aber eine Ouverture in ihren dramatiſchen Intenſionen erſt nach der Vorſtellung der Oper ſelbſt verſtanden werden könne, oder ob ſie, da ſie Einheitsmuſik iſt, als ein ſelbſtſtändiges abgeſchloſſenes Ganzes ohne Oper aufgefaßt und begriffen werden müſſe, iſt eine Frage, die oft aufgegeben und verſchieden beantwortet ward. — Eine unglückliche Wahl an dieſem Abende war ein Sextett von Guglielmi, denn es brachte die unglücklichſte Wirkung hervor, die im Konzert möglich iſt, nämlich die komiſche. Wenn man doch nur Muſikſtücke wegließe, deren Gelingen durch Koſtüm und Spiel der Singenden bedingt iſt! Dagegen hat ſich die Direktion durch die würdige Ausführung des Beethovenſchen Oratoriums: „Chriſtus am Oelberge,“ im zweyten Konzert Lob und Dank erworben.

Noch muß ich Sie von einigen Veränderungen in Kenntniß ſetzen. Der würdige Freyherr von Poißl iſt zum Intendanten der Hofmuſik (zweyte Hof-Charge) ernannt worden; der Hof-Muſikdirektor Fränzl hingegen, ein verdienſtvoller Veteran, iſt mit vollem Gehalt in ehrenvolle Ruhe verſezt. Man nannte ſchon im — Publikum den Konzertmeiſter Moralt als Fränzl's Nachfolger, da ſich dieſer in den acht Jahren, wo ihm die Führung des italieniſchen Hof-Orcheſters anvertraut iſt, durch Fleiß, Eifer und Thätigkeit, und durch jenen ſtrengen Ernſt, der Noth thut, wenn ein vielgliederiges Ganzes zuſammengehalten werden ſoll, als trefflicher Direktor bewährt hat. Dem war aber nicht alſo. Moralt bleibt vor der Hand Dirigent der italieniſchen Oper (wozu wir dieſem Inſtitut aufrichtig Glück wünſchen). Die Funktion eines Hof-Muſikdirektors ward dagegen dem Vize-Kapellmeiſter Hrn. Stunz übertragen. Hr. Stunz iſt ein junger Mann, der ſich uns durch ſeine Oper: Rappreſaglia, als ein ſehr fähiger Komponiſt beglaubigt hat, und wir wollen nicht zweifeln, daß er auch ein guter Direktor ſeyn werde. Die bedingende Eigenſchaft eines guten Direktors iſt aber, daß er durchaus keine, für das Ganze nachtheilige, Vorliebe für irgend einen Meiſter habe, und gleich eifrig für das Gelingen jeder Aufführung wirke, ſey nun das Werk von Wenzel Müller oder von Mozart. Wir ſprechen hier im Allgemeinen, und ſind weit entfernt, Hrn. Stunz, den wir nicht perſönlich kennen, belehren zu wollen, oder auch nur zu glauben, daß ihm eine Belehrung nöthig ſey; aber wir kennen Muſikdirektoren, deren Anſichten ſehr einſeitig und befangen ſind.

Auflöſung der Charade in Nr. 81:

Meineid.

Charade.

Bey Liebenden ſiehſt du mein Erſtes voll Feuer und Leben,
Und in ſteter Bewegung, bald mit bald ohne Getöne.
Niemals werde mein Zweytes, o Menſch, für Pflichten und Wahrheit.
Und verlangt's die Natur, ſo ſey es mit heiterem Muthe!
Wirſt du mein Ganzes, ſo raubt es dir Ehre, verſezt dich in Schande.
Und doch ſoll es fördern zur Ehre, ſoll wehren der Schande.

C. H.

Berichtigung.

In Nr. 78. S. 312. in der Korreſpondenz-Nachricht aus Weinsberg iſt in Zeile 11 v. u. zu leſen: ſegenſpendender ſtatt ſegenſprechender.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 11.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. April 1824.

Von den Sternen hinab fließ manche himmliſche Gabe.

Herder.

Der Schnee im Frühling.

Warum es ſchneyt, da Vögel Neſter baun?
Da rings die Blüthen aus den Knoſpen brechen,
Und niederlächeln zu den Silberbächen,
Und nach der Sonne fragend aufwärts ſchaun?

Warum es ſchneyt? Ich will es euch vertraun.
Die Englein droben möchten mit uns ſprechen,
Den Lenz begrüßen, und auf ird'ſche Flächen,
Holdlächelnd, ſtreun ſie leichtgefügten Daun.

Doch warum Schnee und keine buntre Spenden
Die Englein droben uns hernieder ſenden? —
Dort wohnt das Licht, dort wohnt das mächt'ge Werde!

Licht iſt ihr Gruß! Doch ſo nicht zu erfaſſen,
Vermählt er Wölkchen ſich, den lichten, blaſſen,
Und ſinkt als Schnee, zerfließend, mild zur Erde.

Buchner.

Jakob Watt, der große Verbeſſerer der Dampfmaſchinen.

Viele große und ausgezeichnete Männer des vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderts ſind allgemeiner und beſſer bekannt geworden, als Jakob Watt, obgleich vielleicht keiner ſo viel Anſpruch auf die Dankbarkeit ſeiner Mitmenſchen zu machen und der Menſchheit im Allgemeinen ſo weſentlich genützt hat. Im Maſchinenweſen war er ein ſehr glücklicher und geſchickter Erfinder, und ſowol ſein Glück, als ſeine Ausdauer, ſollten künftige Mechaniker theils aufmuntern, theils auch ihnen zum Vorbilde dienen. Neben dieſen Vortheilen war er ein gefälliger, gutherziger Mann, erwarb ſich Reichthum und Ehre durch ſeine Betriebſamkeit, und war ſeines Verſtandes und ſeiner Geſchicklichkeit wegen allgemein geſchätzt.

Jakob Watt wurde zu Greenock im Jahre 1736 geboren. Sein Vater war ein geachteter Kaufmann und zugleich Magiſtratsperſon dieſer Stadt, welcher ſeinem Sohne eine gute Erziehung geben ließ. Jakob hatte eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit, und zeigte ſchon frühe dieſelbe Liebe zum Studium und zur Zurückgezogenheit, welche in ſeinem ganzen nachherigen Leben ſichtbar war. Schon ehe er die Schule verließ, fühlte er eine ſtarke Vorliebe zur Mechanik, und ſcheint ſich ſelbſt ein Gewerbe auserſehen zu haben. Mit ſeinem achtzehnten Jahre ging er nach London, wo er ein Jahr lang bey einem geſchickten mathematiſchen Inſtrumentenmacher in die Lehre ging. Gleich darauf nöthigte ihn ſeine ſchwächliche Geſundheit nach Greenock zurückzukehren, wo er ſeine fernern Studien und Beſchäftigungen ohne fremden Unterricht betrieb. Deſſen ungeachtet machte er reißende Fortſchritte, und er hatte ſich bald ſo viel Geſchicklichkeit und einen ſo guten Ruf erworben, daß er im Jahr 1757, alſo im 21ſten ſeines Lebens, zum mathematiſchen Inſtrumentenmacher bey der Univerſität Glasgow angeſtellt wurde. Hier bekam er Wohnung in dem Univerſitäts-Gebäude, blieb daſelbſt bis zum Jahre 1764, um welche Zeit er ſich verheirathete und ſeinen Wohnort in der Stadt Glasgow nahm.

Digitized by Google

Von dieſer Zeit an, bis zum Jahre 1774, arbeitete er in der Civil-Baukunſt, und nahm verſchiedene Plane zur Anlegung von Kanälen und Häfen auf, wovon einige ſpäterhin ausgeführt wurden. Während dieſer zehn Jahre beſchäftigte er ſich zuerſt mit der Verbeſſerung der Dampfmaſchine; allein erſt im Jahre 1774 vereinigte er ſich mit Herrn Boulton, einem großen Mannfakturiſten zu Birmingham, um ſeine bis dahin gemachten Entdeckungen anzuwenden. In Folge dieſes Ereigniſſes ging er nach Soho, in der Nähe von Birmingham, wo er bis zu ſeinem Tode verblieb, welcher in ſeinem 84ſten Jahre auf ſeinem Landſitze zu Heathfield, den 25. Auguſt 1819, erfolgte. In ſeinem langen Lebenslaufe war Watt zweymal verheirathet. 1764 verband er ſich mit Miß Miller, einer Verwandten von mütterlicher Seite, welche 1773 ſtarb, und ihm eine Tochter und einen Sohn hinterließ, und 1774, kurz nach ſeiner Wohnortsveränderung nach Birmingham, heirathete er Miß Mac Gregor von Glasgow, mit welcher er ebenfalls zwey Kinder erzeugte, die aber ſchon frühe geſtorben ſind. Daſſelbe Schickſal hatte er mit ſeiner älteſten Tochter, welche lange vor ihm zu Grabe ging, ihm aber zwey Enkel hinterließ. Sein noch jetzt lebender Sohn aus der erſten Ehe war lange mit ihm in Geſchäftverbindungen, und iſt nun Geſellſchafter mit dem Sohne des Herrn Boulton, Beyde an der Spitze der berühmten Manufaktur zu Soho in der Nähe von Birmingham ſtehend, welche ihre Väter errichtet haben.

Jakob Watt war Mitglied der königlichen Geſellſchaften zu London und Edinburgh, und einer von den wenigen Engländern, welche zu Mitgliedern des franzöſiſchen National-Inſtituts ernannt wurden. Seine Verbeſſerungen der Dampfmaſchine waren von der Art, daß er ihr beynahe eine neue Geſtalt gab. Durch ſein Genie wußte er die Kraft des Dampfes ſo anzuwenden, daß man ihn zu den feinſten und koſtbarſten Manufakturarbeiten gebrauchen kann, während er auf der andern Seite zu den ungeheuerſten Unternehmungen anwendbar iſt. Man kann Siegel damit ſtechen und Maſſen des härteſten Metalls wie Wachs damit zerquetſchen; einen Faden ſo fein wie Sommerfäden damit ziehen und ein Kriegsſchiff wie eine Blaſe in die Luft heben. Man kann Muſſeline damit ſticken und Anker ſchmieden, Stahl in dünne Bänder ſchneiden und geladene Schiffe gegen die Gewalt der Wellen und der Winde treiben. Mit Watt's verbeſſerter Dampfmaſchine ſind die Schlachten Europens geliefert worden, und jetzt werden die Intereſſen der engliſchen National-Schuld damit bezahlt. Die Wohlthaten, welche der Menſchheit in ſo vielfältiger Rückſicht daraus erwachſen ſind, ſind allgemein und unbegrenzt, und die fabelhaften Erfinder des Pfluges und Webeſtuhls, welche von ihren Zeitgenoſſen zu Göttern erhoben wurden, haben nicht im Geringſten mehr Anſpruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt, als der Erfinder der Dampfmaſchine *).

Alles, was in den gegenwärtigen Dampfmaſchinen Schätzenswerthes zu finden iſt, den Grundſatz der erzeugten Kraft durch Verdichtung der Dämpfe allein ausgenommen, iſt entweder von Watt's eigener Erfindung, oder daraus hervorgegangen. Das erſte Patent, welches er für ſeine wichtigen Verbeſſerungen zur Erſparniß der Feuerung und des Dampfes ſelbſt bekam, fiel in das Jahr 1769. Später verband er ſich mit Herrn Boulton, einem reichen und erfahrenen Geſchäftsmanne, durch deſſen Hülfe ſeine Erfindungen in Anwendung gebracht werden konnten. Deſſen ungeachtet hatten beyde Geſellſchafter eine Menge Hinderniſſe zu beſiegen, bis ſie ihrer Sache gänzlich Meiſter wurden. Bis zum Jahre 1780 wurden die Dampfmaſchinen blos zur Hebung des Waſſers angewandt, um oberſchlächtige Räder auf die gewöhnliche Weiſe damit zu treiben. Da jedoch ſehr viel Kraft dadurch verloren ging, ſo verſuchte es Herr Watt, die auf- und abwärtsgehende Bewegung der Dampfmaſchine in gerader Linie auf Räder- und Mühlwerk anzuwenden. Dieß gelang ihm nach vielfältigen Verſuchen vollkommen, bis zuletzt auch dieſe Bewegung aufgegeben und in eine Kreisbewegung, wie bey unſern Spinnrädern, verwandelt wurde. Dieß geſchah im Jahr 1784, wo die erſte Maſchine dieſer Art in Herrn Whitbread's Brauhauſe errichtet wurde.

In ſeinem Privatleben war Watt ein äußerſt ſchätzbarer Mann. Er beſaß vielſeitige Kenntniſſe, und hatte ein außerordentliches Gedächtniß. Seine Faſſungskraft war ſchnell, und Allem wußte er eine nützliche Seite ab-

*) Wer hätte wohl ohne Watt an den in the London Literary Gazette von Herrn Harriſon Wilkinſon gemachten Vorſchlag, mittelſt Dampfſchiffen eine leichte und ſchnelle Verbindung zwiſchen England und Oſtindien zu bewerkſtelligen, gedacht? Nach ſeiner Berechnung würde die Reiſe in ein und dreyßig Tagen gemacht, und eine regelmäßige Poſt auf dieſe Weiſe errichtet werden können. Folgender Weg iſt's, den er vorſchreibt:

Von Falmouth nach Gibraltar	1200	Meilen	in	5	Tagen.
Von Gibraltar nach Roſette	2170	—	—	9	—
Von Roſette nach Bulac oder nach Cairo, den Nil aufwärts	110	—	—	1	—
Von Cairo nach Suez, zu Land	70	—	—	2	—
Von Suez bis nach Bombay, durchs rothe Meer . .	3300	—	—	14	—
				31	Tage.

Der Verfaſſer dieſes Plans hebt alle Hinderniſſe, die deſſen Ausführung im Wege ſtehen könnten; aber die neue, durch Herrn Perkin verbeſſerte Dampfmaſchine, die weniger Feuer-Material erfordert, wird künftig den Schiffen längere Reiſen möglich machen, und die Errichtung von Dampfboten erleichtern, die den Weg nach Indien über das Cap der guten Hoffnung nehmen.

Digitized by Google

zugewinnen. In der Chemie und den meiſten Zweigen der Phyſik war er ſehr genau bewandert; auch hatte er ſich ſchöne Kenntniß der Archäologie, Metaphyſik, Medicin, Architektur, Muſik und Rechtswiſſenſchaft erworben. In der Literatur und den Sprachen des neuern Europa's hatte er mit vielem Glück gearbeitet, und es war nichts Seltenes, dieſen großen Mechaniker die metaphyſiſchen Theorien der Deutſchen auslegen oder ihre Dichtung bekritteln zu hören. Auf dieſe Weiſe ausgeſtattet, war ſeine Unterhaltung immer recht belehrend und angenehm, und da er ſelbſt gefällig, einfach und ohne Anmaßung war, ſo wurde er von allen denen geliebt, welche in genauerem Umgange mit ihm lebten. Seine Gemüthsart war gut und zärtlich, edel und für die Leiden Anderer fühlend. Obgleich ſeine Geſundheit in ſeiner Jugend ſehr ſchwächlich geweſen war, ſo wurde ſie doch mit den Jahren ſtärker, und er behielt beynahe bis zum lezten Augenblick ſeines Lebens ſeine vollen Verſtandeskräfte und die Heiterkeit ſeines Geiſtes, die ihn in ſeinen jüngern Tagen ausgezeichnet hatten.

Sein glückliches und nützliches Leben näherte ſich endlich der Auflöſung. Den ganzen Sommer von 1819 hindurch war er immer unpäßlich geweſen, ohne ſehr krank zu ſeyn, bis auf wenige Wochen vor ſeinem Tode. Er wurde ſodann gewahr, daß ſein Ende herannahe, behielt jedoch ſeine gewöhnliche Ruhe und tröſtete ſeine ihn umgebenden Freunde. Er dankte der Vorſehung recht innig für das lange Leben, womit ſie ihn beſchenkt habe, und für die glückliche Verwahrung vor allen Altersſchwächen, wovon er gänzlich befreyt geblieben war. Sein Abend war heiter und ruhig, und ſeine Seele entwand ſich ohne Kampf den körperlichen Banden, und entfloh aus der Mitte ſeiner Familie in den Schooß ſeines Schöpfers.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 16. März.

Ich bin Ihnen noch den Beſchluß von Hrn. Buckinghams Bemerkungen über den Zuſtand der Zeitſchriften in England ſchuldig — hier iſt er: . . . „Das Unternehmen einer Morgenzeitung würde, nach der genaueſten Berechnung, zum wenigſten eine Summe von 20,000 Pf. St. koſten. Wenn dieſe ausgelegt iſt, ſo würde ſelbſt der ausgedehnteſte Verkauf die Zinſen für das Kapital nicht zu erſetzen vermögen. Es wird daher nothwendig, nach allen Seiten hin um Ankündigungen nachzuſuchen, und um dieſe zu erhalten (wodurch allein ſich eine ſolche Zeitung erhalten, und den Spekulanten, die ſie unternommen, Vortheil verheißen kann), ſo muß man allen Partheyen zu gefallen ſuchen. Daher geſchieht es, wenn gewiſſe Anleihenunternehmer irgend eine Zeitung begünſtigen, dieſelbe es nicht wagen darf, ihre freye Meinung über irgend etwas zu geben, was dieſe Herren betrifft. Macht die oſtindiſche Geſellſchaft ihre Anzeigen in irgend einem begünſtigten Blatte, ſo muß ſich daſſelbe hüten, daß es nichts gegen ihr Monopol in England und ihre Regierung in Indien ſchreibe. Erzeigen die weſtindiſchen Pflanzer oder deren Agenten irgend einem Journal den Vorzug, ſo kann der Redakteur, wenn er auch wollte, nicht mehr kühn über den Sklavenſtand reden, oder die Vortheile der Mehrzahl vertheidigen, damit er der begünſtigten Minderzahl nicht mißfalle. . . . Selbſt die Berichterſtatter über Parlaments- und theatraliſche Sachen tragen dazu bey, das Publikum zu täuſchen, welches doch, im Allgemeinen zu glauben, geneigt iſt, daß jede Zeitung zum wenigſten in ihren eigenen Grundſätzen ehrlich ſey. Sie beſchloſſen unter einander, daß gewiſſe Redner im Parlamente lächerlich erſcheinen ſollen; andere ſchließen ſie für immer aus ihren Berichten aus, und erwähnen nie, was dieſelben ſagen. Wird eine wichtige und verwickelte Finanzſache vorgebracht, ſo nehmen ſie es auf ſich, zu entſcheiden, daß ſolche unnütz und einfältig ſey, und überheben ſich ſo der Mühe, darüber zu berichten. Wird irgend etwas über Indien geſagt, ſo ſchließen ſie ihre Notizbücher und überlaſſen ſich einer gemächlichen Ruhe, bis der willkommene Redner geendigt hat. Was ſelbſt über die wichtigſten Angelegenheiten nach einer gewiſſen Stunde im Hauſe geſagt wird, erſcheint in den meiſten Morgenzeitungen nicht mehr; und da die Abendzeitungen gewöhnlich keine Berichterſtatter im Parlamente haben, ſo geht ſolches für das Publikum verloren. Auch gibt es im Parlamente viele Geſchäfte und Unterredungen, die mehr dazu dienen, Thatſachen bekannt zu machen und wichtige Fragen zu erörtern, als alle die glänzenden Figuren einer ſtudirten Rede — und dieſe bleiben oft unbeachtet. Hiezu füge man nun noch, daß die Toryſchen Berichterſtatter und Redakteurs die kräftigſten Reden von der Oppoſitionsſeite abkürzen, ſchwächen, und zuweilen gänzlich unterdrücken, und daß daſſelbe (obgleich vielleicht nicht in einem ſo hohen Grade) bey den Whigs geſchieht, ſo daß in einer Rede oft Antworten erſcheinen auf Dinge, die in der vorhergehenden gar nicht erwähnt worden. Dieſe ungerechte Partheylichkeit erſtreckt ſich bis auf's Theater, und die Vorſtellungen im Covent-Garden oder Drury-Lane, die eines Kean oder Young werden nach Grundſätzen beurtheilt, die mit der Wahrheit und Gerechtigkeit durchaus im Widerſpruche ſind. Ueberdieß muß man ſich auch erinnern, daß geſchickte und redliche Redakteurs oft von Eigenthümern beſoldet werden, die weder das Eine noch das Andere ſind; und daß, wenn dieſe, die im Allgemeinen keinen andern Zweck haben als ihren eigenen Vortheil, irgend eine Anſicht mißbilligen, jene dieſelben nach ihren Wünſchen umgeſtalten, oder ihren Stellen entſagen müſſen."

„Der Wundarzt Conoly, der, wie ich Ihnen im vorigen Monate gemeldet, einen Konſtabler erſchoß, iſt von der Jury des Mordes im minderen Grade (Manslaughter) ſchuldig befunden worden. In einem ſolchen Falle nun ſcheint es einem Richter heimgeſtellt zu ſeyn, zu einem Schilling Buße, oder zur lebenslänglichen Deportation zu verurtheilen; und der Richter bediente ſich bey dieſer Gelegenheit ſeines Rechtes und verurtheilte den gefährlichen Hitzkopf zu der letzteren härteſten Strafe, indem er ſehr richtig gegen ihn bemerkte, er ſey nicht dazu geeignet, in dieſem Lande zu leben. Und, ſezte er ſehr wahr hinzu, wäre es nicht zufällig geſchehen, daß in dem Verhaftsbefehl gegen ihn, welcher jenem Konſtabel übergeben worden war, eine kleine Unförmlichkeit ſtatt gefunden hätte, ſo würde er am folgenden Montag gehangen worden ſeyn. Aber der leidige Geiſt, welcher auf einmal in unſer Publikum gefahren iſt, Mördern, wenn ſie nur ſchön ſchwätzen können, das Wort zu reden, der ſich auf eine ſo lächerliche Art bey Thurtel gezeigt, ſpukt ſchon wieder, und faſt Alles will, es ſey dem ar-

Digitized by Google

men gutmüthign Conoly, der doch weiter nichts gethan, als in der Hitze des Abends einen Mann todt zu ſchieſſen, nachdem er des Nachmittags, mehrere Stunden vorher, zwey andere verwundet! Selbſt die Jury, heiſt es, habe den König angegangen, dem Mörder die Strafe zu erlaſſen. Wenn dieſer aber frey kömmt, wer wird ſich in Zukunft wollen verhaften laſſen, wenn er eine Flinte oder Piſtole bey der Hand hat, und wer wird dann auch der Vollſtrecker eines Verhaftsbefehls ſeyn wollen!

Hr. Moorcroft iſt auf der Rückreiſe aus der Tartarey begriffen, und wir dürfen vielleicht ſchon künftigen Monat die wichtigſten Aufſchlüſſe über den Zuſtand jener Gegenden erwarten; beſonders, ob das Gerücht gegründet, welches im vorigen Jahre ſo viele Beſorgniſſe in Indien erregte, daß ein Fürſt, der ſich Schach Muhrad nennt, ein groſſes Uſbekenreich auf der Nordſeite des Gebirges Hindu-Kuſch gegründet, und innerhalb acht Monat die Königreiche Balkh, Kerlagien, Kulab, Inderab, Khus, die Hazarehs und die Provinz Klein-Kaſchtar erobert haben ſollte. — Die Macht des Runjeet Singh, verſichert man jezt, ſoll bey weitem nicht ſo furchtbar ſeyn, als man ſich bisher vorgeſtellt; ſeine Herrſchaft ſoll ſich nicht über ganz Kabul erſtrecken; und obgleich er ein ſtehendes Heer und mehrere Europäer in ſeinen Dienſten hat, ſo meint das Aſiatiſche Journal (welches das Organ der oſtindiſchen Verwaltung iſt) doch, daß dieſer Umſtand gerade zur Zerſtückelung des Singh'ſchen Reiches führen werde, welches es um ſo mehr bedauert, da die Regierung in Indien dieſe Nation nicht nur nicht fürchtete, ſondern ſie als eine Vormauer gegen die Tartaren betrachtete, ſollte dieſes Räubervolk es ſich irgend einmal wieder einfallen laſſen, gegen die gebildete Welt hervorzubrechen.

Leipzig, im März.

(Beſchluß.)

Der Flötiſt Fürſtenau machte mit ſeinen Variationen über das gutgewählte Tanzchor aus Pretioſa, wie die Italiener ſagen, Furore. Sein Ton gaukelt in anmuthigen Sprüngen wie ein Schmetterling über blühende Fluren dahin. Solche Kunſtfertigkeit mit ſolcher Eleganz und zarten Leichtigkeit umkleidet, gehört zu dem Seltenſten in der Kunſt. Darauf trat Hr. Tretbar, ein Schüler des hieſigen Stadtmuſikus Barth, auf, und blies Spohrs ſchwärmeriſch-ſchönes Klarinettkonzert aus C moll (für Hermſtedt geſchrieben), nicht blos deutlich und korrekt, ſondern ließ uns auch viel Anlage zu tieferm Ausdrucke wahrnehmen. Hr. Hering, der als Tenoriſt ſich im kunſtmäßigen Geſange ſehr befeſtigt hat, zeigte dieß durch eine Arie aus Achilles von Paer. In demſelben Konzerte wurde das erſte Finale aus Spohrs Fauſt gegeben. Hier iſt das Orcheſter doch faſt undurchdringlich für den Sänger, die Ouverture aber hat Schwierigkeiten in der Violine, deren Löſung Konzertſpieler fordert. Darin, glaube ich, iſt dieſer Meiſter jezt auf beſſerem Wege. Im 23ſten Abonnementskonzert wurde C. M. v. Webers kräftige Kantate Kämpfer Sieg wieder zur Aufführung gebracht. Sie hat im Starken und Glänzenden vortreffliche Parthien, neben welchen einige ſanftere Stellen (wie z. B. Eintracht iſt Siegespfand ꝛc. — wo ew'ger Friede iſt ꝛc.) um ſo rührender wirken. Um ſie richtig zu beurtheilen, muß man ſich in die Zeit des Kampfes und Sieges zurückſetzen, welche dieſe Kantate verherrlicht, ſo wird die Anwendung von militäriſcher Muſik weniger auffallen. Aber wenn man einmal Schilderung von Schlachten, ſo weit ſie die Muſik verſtattet, annimmt, ſo kann man nicht umhin, zu geſtehen, daß Weber dieſe Parthie mit viel Geiſt behandelt hat. Die Schilderung der Empfindungen, welche in dieſer Situation mit einander kämpfen, und ſich ſtürmend oder gewaltſam zurückgedrängt äußern, iſt die Hauptſache; Nebenſache ſind die hörbaren Zeichen eines militäriſchen Kampfes; — und ſo verläuft die Kampfesſchilderung nicht in unruhigen betäubenden Lärm, ſie iſt durch die Empfindung des Meiſters ſelbſt zuſammengehalten, der das Ganze mit ordnendem Blicke überſieht. In der Mitte wird dieſe Kantate zu einer wahrhaft dramatiſchen Schilderung. Der Komponiſt hat hier die Orcheſterparthie und den Chorgeſang gleichſam handelnd einander gegenübergeſtellt; jener ſpielt in bekannten kecken Kriegesweiſen, die faſt etwas ſpielend ausfallen; dagegen ſpricht der Chor das Anſtreben der gottvertrauenden Kraft gegen den frevelnden Feind gewaltig aus, und ſeine Parthie iſt überall voll Spuren genialer Auffaſſung und meiſterhafter Deklamation (z. B. in der Stelle: Den Kampf erneut ꝛc. — Trifft ihn wie Hagelſchlag ꝛc. und beſonders: nur enger, enger umdrängt den Dränger ꝛc.) Der Schlußchor, mit der etwas ausſchweifenden Fuge, ſchadet dem Ganzen etwas, da die übrige Behandlung gedrängt und immer fortſchreitend iſt.

Nach Aufführung dieſer Kantate ſpielte ein talentvoller Schüler Spohrs, Mühlenbruch, deſſelben Potpourri über irländiſche Volkslieder. Sein Inſtrument ſtand ihm etwas im Wege, Anſtand und Bogenführung ſind lobenswerth.

Im zweyten Theile des leztern Konzerts hörten wir wieder auf vielſeitiges Verlangen Beethovens Muſik zu Goethe's Egmont. Eine der entzückendſten Wahrnehmungen in dem Gebiete der Kunſt iſt, zu ſehen, daß ſich ein originelles Kunſtwerk am andern entzündet. Ich kenne in der neuern Zeit faſt kein größeres Beyſpiel von dieſer innern Berührung der Künſte, bey welchen jedoch beyde Theile gleich ſelbſtſtändig bleiben, als dieſes. Beethoven hat, von der innern Hoheit der Goethe'ſchen Poeſie begeiſtert, ein Werk geſchaffen, welches ich für ſein größtes halte. Er hat hier einen wahrhaft groſſen Stoff ergriffen, wie ſeine Kraft ihn braucht, und er hat ihn in einem hohen koloſſalen Geiſt und Sinn in dieſen Tonweiſen ausgeſprochen. Durch alle dieſe einzelnen Stücke, womit er gleichſam den Gang dieſer Tragödie begleitet hat, weht ein tragiſcher Geiſt, der ſich in heimlicher, grauenvoller Erwartung, in Hingebung und Treue, in Erhebung über feindſelige Gewalt und in dem Triumph der edeln Sache mit hinreiſſender Macht ausdrückt. Nie hat auch dieſer Genius in ſolcher Uebereinſtimmung mit dem Stoffe die muſikaliſche Leiter der Gefühle vom Zarteſten bis zum Glänzendſten kühn durchfolgt; und die Inſtrumentalmuſik feyert in dieſer Anſchließung an das poetiſche Bild ſelbſt ihren höchſten Triumph. Dieß Werk muß man in einem ſo akuſtiſchen Saale, von einem durch die Macht des Genius ſo begeiſterten und in Maſſe ergriffenen Orcheſter, und vor einem ſo aufmerkſamen, für Symphonien vornehmlich gebildeten Auditorium, wie es ſich hier findet, ausführen hören. Mit der theatraliſchen Vorſtellung verbunden, bringen dieſe Muſikſtücke — wenigſtens bey uns — nicht die Hälfte ihrer Wirkung hervor, was wohl an Localverhältniſſen liegt. Hr. Stein ſprach wieder die von Fr. Moſengeil verfaßten, die einzelnen Muſikſtücke verbindenden, poetiſchen Werke mit Würde und Zartheit, kräftigem Wohlklang und begeiſterter Empfindung; und ſo entzündete ſich an Beethovens Ausdruck hier eine andere Kunſt — die der poetiſchen Deklamation.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 30.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 13. April 1824.

Poeſie, heißt ſeines Herzens Mutterſprache.

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(De Letteroefeningen, ein Journal, welches ſeit dem Jahre 1760 in Amſterdam herausgegeben wird, und noch immer ſeinen Vorrang vor allen andern holländiſchen Zeitſchriften behauptet, enthielt neulich eine kleine, aus der Abendzeitung hergenommene, Notiz über den deutſchen Improviſator des vorigen Jahrhunderts, Daniel Schönemann. Bey dieſer Gelegenheit theilte der Ueberſetzer einige Bemerkungen über einen jezt lebenden holländiſchen Improviſator mit, die hiemit vom Verfaſſer in deutſcher Sprache, mit einigen Zuſätzen, gegeben werden.)

Nachdem der holländiſche Ueberſetzer des deutſchen Aufſatzes das Talent Schönemann's gewürdigt hat, fährt er alſo fort:

Wir ergreifen mit Freuden dieſe Gelegenheit, um auf den Mann aufmerkſam zu machen, der die Möglichkeit des Improviſirens in unſerer Sprache nicht nur beweiſet, ſondern der dieſes Talent in einem ſo hohen Grade beſizt, daß er die billige Bewunderung Aller, die ihn hören, erregt. Wie groß auch die Fertigkeit geweſen ſeyn möge, womit ältere und neuere Dichter unſers Vaterlandes ihre Verſe niederſchrieben oder extemporirten: wir glauben nicht, daß es unter unſerer Nation je einen Dichter gegeben habe, der im Stande war, über einen aufgegebenen Gegenſtand ſo leicht und frey in gerundeten, kräftigen und wohlklingenden Verſen zu ſprechen, wie Herr Willem de Clercq in Amſterdam, ſo daß man ungewiß iſt, ob man mehr die Macht über Sprache und Versbau, die Fülle und Tiefe der Gedanken, oder den wahrhaft poetiſchen Geiſt, von dem Alles angehaucht iſt, bewundern ſoll. Dieſes Talent iſt keineswegs die Frucht einer langwierigen und mühſamen Uebung, ſondern man kann es in der eigentlichen Bedeutung des Worts eine Gabe des Himmels nennen, da es ſich faſt unmerkbar und allmählig in ihm entwickelt hat. Man könnte ſagen, daß er es ſchon in einem gewiſſen Grade beſeſſen, ehe er es ſelbſt wußte, und daß Uebung dieſer Gabe von oben nur mehr Haltung, Ausdehnung und Rundung gegeben habe, ſo daß er jezt mit einer Kühnheit, die in Erſtaunen ſezt, über jeden aufgegebenen Gegenſtand das Gefühl ſeines Herzens augenblicklich in fließenden Verſen ergießt, und mit einer immer ſteigenden Begeiſterung, die keinen Fall befürchtet, ſeine Zuhörer entzückt und emporhebt.

Herr de Clercq möge es uns vergeben, daß wir es wagen, in unſerer Zeitſchrift namentlich von ihm zu reden, da er nie öffentlich Proben von ſeinem Talent abgelegt, und alſo Niemand das Recht gegeben hat, es vor dem Publikum zu beurtheilen: wir ſind der Meinung, daß ſolche ausgezeichnete Gaben, worauf unſere ganze Nation ſtolz ſeyn darf, deren Genuß ſich natürlich auf wenige Kreiſe beſchränkt, ungewöhnliche Mittel rechtfertigen, um die Nation in Kenntniß davon zu ſetzen. Man hat es nicht für unbeſcheiden gehalten, daß ein geſchäzter vater-

ländiſcher Gelehrter in einer öffentlich vorgeleſenen Abhandlung das Talent des Herrn de Clercq gewürdigt, und daß ein anderer berühmter Niederländer in einem auswärtigen Blatte (Revue encyclopédique) die ganze literariſche Welt auf deſſen ausgezeichnete Gaben aufmerkſam gemacht hat. Möge das Publikum auch dieſen Beytrag, um unſern merkwürdigen Mitbürger bekannt zu machen, aus dieſem Geſichtspunkt betrachten, und möge er ſelbſt, deſſen Beſcheidenheit ſo groß wie ſein Talent iſt, dieſe Zeilen als eine aufrichtige Würdigung ſeiner ſeltenen Verdienſte, und als eine dankbare Verehrung aufnehmen.

Unſere Mittheilungen über das Improviſiren des Herrn de Clercq beſtehen in einigen Bemerkungen, die das Eigenthümliche ſeines Talents einigermaßen hervorheben können.

Der erſte eigenthümliche Charakterzug ſcheint uns darin zu beſtehen, daß das Improviſiren des Herrn de Clercq aus dem Bedürfniß ſeines Herzens entſpringt.

Poeſie iſt das höhere Leben ſeines Geiſtes. Alles, was ihn anſpricht, erregt in ſeiner Seele eine ſolche überſtrömende Fülle von Empfindungen, daß er ſie ausgießen muß, und in dieſer Ergießung eine wirkliche Erleichterung findet. Keineswegs iſt dieß die Wirkung einer unnatürlichen Anſtrengung und durch Kunſt hervorgebrachten Spannung, ſondern das Gefühl, das in ſeinem Innern lebt, ſucht und findet in der Sprache der Poeſie einen natürlichen Ausweg. Er bedarf dazu keiner Zuhörer, die ihn anſtaunen, und durch die Zeichen ihrer Bewunderung ſeinen Geiſt reizen und höher heben; denn ſo oft er ſich mächtig ergriffen fühlt, treibt ihn ein inneres Bedürfniß, ſeinem Buſen in dem ſtillen häuslichen Kreiſe, oder gar in der Einſamkeit, Luft zu machen. Und gleich wie das unverdorbene, reine Gemüth ſeine heiligſten Gefühle am liebſten in ſeiner Mutterſprache ausdrückt, ſo bedient de Clercq ſich dazu der Poeſie, welche man die Mutterſprache ſeines Herzens nennen kann. Daher denn auch die ſeltene und merkwürdige Erſcheinung, daß das Improviſiren, bey der heftigen Bewegung ſeines Innern, ihn nicht ermattet, ſondern ſeinen Buſen vielmehr erleichtert. Bey den italieniſchen Improviſatoren findet meiſtens das Gegentheil ſtatt. Welche hohe Bewunderung das Talent dieſer Künſtler auch einflöße: ſie bedürfen oft äußerer Mittel, um ihre Phantaſie zu reizen und ihre Empfindungen höher zu ſtimmen, und ſie gerathen dadurch auch in eine ſolche Begeiſterung oder heilige Wuth, daß Ermattung und Erſchöpfung durchgängig einer jeden Improviſation folgt. De Clercq erniedrigt ſein Improviſiren auch nie zu einer bloßen Kunſt, die blos zum Zweck hat, Aufſehen zu erregen und Andere zu ergötzen, ſondern es iſt und bleibt die Ergießung ſeines Herzens, das von den heiligſten Gefühlen ſchwellt. Im Vollgenuſſe des häuslichen Lebens, womit ihn der Himmel ſo reich geſegnet hat, im Kreiſe ſeiner Freunde, die in dem Höchſten mit ihm übereinſtimmen, und nach Unterhaltungen, die das Herz für alles Große und Gute erwärmt und durchglüht haben, ſehnt er ſich nach einer Gelegenheit zum Improviſiren, und in ſolchen Augenblicken erkennt man in jeder Strophe einen Abdruck ſeines Innern, jede Zeile zeugt von der Tiefe und der Fülle ſeines Geiſtes, von der Reinheit ſeines Herzens und dem Feuer ſeiner Gefühle, während ein Jeder von der Ueberzeugung ergriffen wird, daß Kunſt und Poeſie ihm blos die Mittel darreichen, um ſeine Empfindungen ſo auszudrücken, wie das Bedürfniß ſeiner Gemüthsſtimmung es fordert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Oſterfeſte in Moskwa.

(Fortſetzung.)

Char-Freitag, Char-Sonnabend, Oſter-Sonntag.

Beſonders an dieſem erſten Tage wird die Faſten im ſtrengſten Sinne gehalten. Recht andächtige Ruſſen eſſen den ganzen Tag nichts, ſie beten blos, enthalten ſich aller Geſchäfte, ſprechen wenig, und finden in Kreuzgängen, Seufzen, Lichtanbrennen vor Heiligenbildern ꝛc. ihren frommen Troſt. In der Domkirche auf dem Kremel iſt des Morgens eine ſogenannte feyerliche Ceremonie, des Nachmittags um zwey Uhr aber wird in dem Spaſſkono-ſpaßkiſchen Mönchskloſter auf der Nicolskaja (Niklas-Straße) vom Erz-Biſchof, bey einer großen Menge herbeyſtrömenden Volks, das durch Polizey in Schranken gehalten werden muß, ein feyerlicher Gottesdienſt gehalten. In dieſer ſolennen Ceremonie wird um drey Uhr der auf ein ſchwarzes Tuch mit weißer Seide geſtickte Leichnam Chriſti aus der untern Kirche in die obere getragen, wobey die gewöhnlichen Gebete der Verſtorbenen abgeſungen werden. Gegen vier Uhr geht Jedermann ſtill in ſeine Wohnung zurück. Es iſt unglaublich, wie mächtig Alle bey dieſer Ceremonie ergriffen werden, und wie eins auf das andere hier einwirkt. Die ſämmtliche Menge ſcheint wirklich die Bedeutung des Augenblicks tief zu empfinden, und das allgemeine Gefühl wird durch wenig Ausnahmen geſtört. Nun herrſcht Stille in der ganzen Stadt. Aber in der Nacht um vier Uhr wird der den Tag vorher in die Oberkirche getragene Leichnam wieder mit feyerlichem Todtengeſange unter dem Scheine von mehr als tauſend Wachskerzen in die Unterkirche herab unter den Altar gelegt, mit Geſängen und Wehklagen beſtattet, und mit einem Steine bedeckt. Auch an dieſem Tage wird wenig oder nur das Schlechteſte genoſſen, in der Stadt aber und auf dem Markte herrſcht die größte Lebhaftigkeit, das äußerſte Gedränge, denn Je-

der ſucht noch zu kaufen und zu verkaufen, Jeder eilt, ſich mit Leckereyen für die Feyertage zu verſehen, oder ſucht die an dieſem Tage den Kindern und nächſten Verwandten zu machenden Geſchenke, lauft emſig von Bude zu Bude, kehrt erſt in der Abenddämmerung zurück, trinkt eiligſt Thee und legt ſich früh zu Bett. In den Häuſern aber iſt an dieſem Tage volle Arbeit. Ueberall wird gefegt, geſcheuert, der Staub abgewiſcht, die doppelten Fenſter werden ausgehoben, die Scheiben gewaſchen, Gardinen angemacht, die Zimmer wo möglich neu meublirt, mit Blumen verziert, der Hof wird vom Eiſe befreyt, geebnet und gekehrt, das Wagengeſchirr gepuzt, die Equipagen werden gewaſchen, die neuen Kleider probirt ꝛc. Auf den Straßen werden die Löcher ausgepflaſtert, der Koth weggeräumt, Steinhaufen beſeitigt ꝛc. Todtenſtille herrſcht nun mit ſinkender Nacht über die ganze Stadt, aber überall brennen Lichter, überall herrſcht Erwartung nach der zwölften Stunde. Endlich ertönt der erſte Schlag an die größte Glocke vom Kremel herab, und gibt allen andern Glocken dieſer großen Stadt das Lärmzeichen, die ſo tiefe Stille, die vor einer Minute herrſchte, iſt nun in den tobendſten Lärm verwandelt, zahlloſe Glocken erfüllen die Luft mit ihrem ſchallenden Klange, das Raſſeln von mehrern tauſend Wagen und Droſchken betäubt die Ohren, und das Getöſe, das durch die tiefe Nacht noch mehr erhöht wird, ſcheint mit nichts verglichen werden zu können. Von den Kirchthürmen herab leuchten Fackeln oder Reverberen, alle Kuppeln glänzen vom innern Lichte, Alles iſt in Bewegung, Alles ſtrömt der Kirche zu. Aber welche Menge Volks drängt ſich da zur Pforte und zum Altar hin, und wie erſtickend iſt hier die Luft! Tauſende von Kerzen brennen unter jedem Bilde, vor den berühmteſten ſtehen mächtig große Leuchter mit breitem Rande, auf den unaufhörlich kleine Opferlichter geſteckt, aber ſogleich wieder durch neue verdrängt und in den dabey ſtehenden Kaſten aufbewahrt werden, denn jeder will, daß ſein Licht brenne und daß das Bild erkenne, daß er ihm heute ſeine Aufwartung gemacht habe. Nie aber wird mit größerer Feyerlichkeit der Gottesdienſt verrichtet als in dieſer heiligen Stunde. Die Popen ſind in ſteter Bewegung und rauſchen mit ihren von Gold und Silber ſtarrenden Ornaten emſig vor der Bilderwand, ſtets räuchernd und ſingend, vorüber, die feyerlichen Hymnen ertönen im Chor, die nur durch das Geflüſter von hospodin pamiloi, d. i. Herr erbarme dich, das wohl jeder Tauſendmal ſeufzend ausſtößt, unterbrochen werden. Nachdem alle Evangelien abgeleſen ſind, und eine Minuten lange Pauſe geherrſcht hat, tritt endlich der vornehmſte Prieſter aus der Hauptthür des Ikonostos (Bilderwand) hervor; in der Rechten hält er das Kreuz, in der Linken eine brennende Kerze und ein hängendes Rauchfaß, alle übrigen Geiſtlichen ſtehen um ihn herum, und nach einer feyerlichen Minute ertönt mit fürchterlich lauter Stimme durch die ganze Kirche: Christos woskrese, Christos woskrese (Chriſtus iſt auferſtanden). Sogleich ertönen alle Glocken, von den Batterien wird geſchoſſen, das Chor ſtimmt frohe Hymnen an, der Oberprieſter aber hält einen feyerlichen Umgang in der Kirche, den jeder Pope einzeln wiederholt und der zulezt vom Diakon beſchloſſen wird, alle ſtets unter dem fortdauernden Rufe, Christos woskrese. Nach vollendetem Umgang knieen alle Geiſtlichen vor den Altar nieder, jeder ein Kreuz in der Hand, ſie verrichten ein kurzes Gebet, und darauf nahen ſich Alle, die dem Gottesdienſte beygewohnt haben, küſſen das Kreuz des Biſchofs oder Oberprieſters, dann ſeine Hand oder Wange, hierauf ſich untereinander, und von nun an ſieht man Bekannte und Unbekannte, Reiche und Arme, Kinder und Eltern, Unverheirathete beyderley Geſchlechts, Alles ſich wechſelſeitig umarmen, ſich mit freudiger Miene küſſen, und hört tauſende von Glückswünſchen und Segnungen von Freund und Unbekannten ſich zuliſpeln. So vergehet eine halbe Stunde, oder etwas mehr, und um vier Uhr wird ſchon die erſte hohe Meſſe gefeyert. Nach dieſer begibt ſich der Pope mit ſeinem Diakon ꝛc. an den Tiſch in der Kirche, wo Brod, Käſe und geröſteter Salz geweiht werden. Des Sonnabends nämlich bringen die Bäcker eigens gebackene Oſterkuchen, die ganz die Form einer Paſtete haben, und mit mancherley Verzierungen ausgeſchmückt ſind, in die Häuſer zum Verkauf, und jeder Ruſſe kauft ſolch ein Brod. Mit dieſem und dem Milchkäſe wird der Anfang zum Fleiſcheſſen gemacht, ſie müſſen aber erſt vom Popen eingeſegnet werden, ehe man ſie genießen darf, daher werden ſie in die Kirche getragen, aufgeſchichtet, denn ihre Menge iſt unglaublich, und von dem Prieſter eingeſegnet, der dafür nicht decimam, ſondern dimidium erhält, denn ſo will es die Obſervanz, daher erblickt man, wenn kaum das lezte Wort des Segens ausgeſprochen iſt, auch ſchon in des Pope's Hand das fürchterliche Meſſer, das jeden Kuchen, jeden Käſe in zwey Theile ſchneidet, wovon der Eine dem Eigenthümer, der andere ihm zufällt, den er mit ſeinen Kollegen theilt. In Petersburg und Moskwa begnügen ſich die Popen meiſtens mit einem Stück Geld und verſchonen Käſe und Kuchen, allein in den Provinzen und auf dem Lande ſind ſie unbarmherzig, und geben keinen Pardon. Mit dieſem geweihten Brod und Käſe eilt nun jeder nach Hauſe, man verſammelt ſich gewöhnlich an dieſem erſten Tage bey jenen, die gleichſam das Haupt der Familie und der Glanz derſelben ſind, trinkt da den erſten Thee mit Rahm, ißt geweihten Käſe mit geröſtetem Salze, und fährt um acht Uhr auseinander, um ſich zu Bett zu legen und auszuruhen. Während aber die ganze Familie ruht, muß der Vater, wenn er in Staatsdienſten ſteht, entweder zu ſeinem Chef fahren und ihm ſeinen Glückwunſch abſtatten, oder ſelbſt die Gratulation

Digitized by Google

ſeiner Untergebenen annehmen. Daher ſieht man am erſten Tage, beſonders von acht bis ein Uhr Morgens, nur Staatsbeamte in ihren Uniformen fahren. Dergleichen Beſuche ſind äußerſt lächerlich und abgeſchmackt. Man kommt an, ſagt: „Christos woskrese!“ küßt ſich und geht wieder. Es iſt ein fortwährendes Wogen von Gehenden und Kommenden. Keiner darf es vergeſſen und zurückbleiben, höchſtens kann er ſich entſchuldigen laſſen. An dieſem Tage werden wenig Beſuche gemacht, aber überall ſieht man gepuzte Menſchen; an den Schaukeln verſammelt ſich ſchon das Volk, und der Hanswurſt, Policinello und die Seiltänzer ſind ſchon in voller Arbeit, aber von den Thürmen, wohin Jeder freyen Zutritt hat, und wo der gemeine Ruſſe an dem Anſchlagen der Glocken ſeine größte Freude findet, tönt unaufhörlich das unregelmäßige Geläute der Glocken herab und betäudt alle Ohren, und vermehrt den Lärm, den das Geraſſel der Wagen, das wilde Geſchrey der Betrunkenen oder der Ruf des Fiakers ſchon unerträglich machen.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Seebad zu Cuxhaven.

(Mit einer lithographiſchen Zeichnung des neuen Badehauſes.)

In der Walpurgis-Nacht des Jahres 1823, in der Mitternachtsſtunde des erſten Mai's, in welcher ein Theil des ſchönen, dann aber nicht ſchönen Geſchlechts auf feurigen Ofengabeln und ſonſtigem Reitapparate durch die Luft nach dem Blocksberge oder Brocken zu einer allgemeinen Verſammlung der Genoſſen reitet, wie die Sage geht: — erſcholl plötzlich das Wehegeſchrey des Feuers zu Cuxhaven, es loderten die Flammen himmelhoch und in wenigen Stunden lag das freundliche niedliche Badehaus in Aſche und Ruinen, und mit ihm ſanken ſo viele Wünſche und Hoffnungen dahin; kaum konnte der Bademeiſter die Seinigen der Wuth der Flammen entreißen. Rettung war unmöglich, troſtlos ſtanden die Ortsbewohner bey den Trümmern und verzweifelten an Hülfe, weil Alles zum Bau fehlte; da traten die wohlthätigen und im Wohlthun nie zu ermüdenden Bewohner Hamburgs zuſammen, unterzeichneten nicht unbedeutende Summen und förderten ſo den Bau auf jede Weiſe; nun hob ſich der Muth der Einwohner und zeigte ſich eine nie geſehene Thätigkeit, deren Reſultat das neue liebliche Badehaus iſt, wie der anliegende Steindruck dieß darſtellt, weit ſchöner und zweckmäßiger als das vorige, wie ein verjüngter Phönix aus ſeiner Aſche entſtanden; es war mit ſo vieler Umſicht und Sorgfalt erbauet, daß auch keine Spur einer Feuchtigkeit oder Unbequemlichkeit in der Badezeit von 1823 ſich äußerte, und waren nur aus großer Vorſorge die obern Logierzimmer im vorigen Jahre noch nicht bewohnt.

Bekanntlich und unbeſtritten iſt das Cuxhavener Seebad das ſtärkſte und kräftigſte auf dem deutſchen Continente, wenn auch auf den Inſeln Norderney und Wanger Og das Seewaſſer etwas ſtärker iſt, ſo iſt bey dem höchſt beſchränkten und beengten Aufenthalte auf dieſen Inſeln dieſer Vortheil nicht von großer Bedeutung, da man dort von aller aufheiternden Umgebung abgeſchloſſen iſt, und zwar das Meer, aber nicht von dem Reichthum eines großen Handels belebt, ſieht, dieß iſt ein großer, und mit keinem Seebade der Oſt- oder Nord-See getheilter Vorzug des Seebades zu Cuxhaven.

Es gibt keinen größeren Anblick, nichts Seelenerhebenderes, keinen größern Beweis des menſchlichen Verſtandes und Kraft, als wenn dieſe großen Koloſſe, die Seeſchiffe auf dem ruhigen Meere mit ſtolz geſchwellten Segeln langſam und majeſtätiſch fortſchreiten, und die Wellen gebieteriſch theilen, oder wenn ſie bey Stürmen und Unwetter unter herabeilendem Blitze und rollendem Donner, mit erſchütternder Eile den unvermeidlichen Kampf mit dem empörten Elemente durch Kunſt und Geſchicklichkeit zu beſtehen trachten; dieß iſt ein Schauſpiel, was jeden fühlenden Menſchen tief ergreift.

Das Badehaus zu Cuxhaven zeigt die Möglichkeit dieſes Anblicks in einem ganz vorzüglichen Grade, da es ganz nahe an das Ufer geſtellt iſt, ſo daß der dort wohnende Badegaſt ſelbſt aus ſeinem Bette dieß ſtete Leben des Meeres und das Leben auf demſelben beachten kann.

Wer ſich im dunkeln Gefühle hinausſehnt in das Weite und Unendliche, kann auch hier ſeinem Gefühle nachgeben; nach einer nicht langen Fahrt ſieht er den wunderbaren Felſen Helgoland mit ſeinem ausgehöhlten bogenförmigen Geſtade, der einzeln und abgeriſſen aus dem Meere hervorſteigt, oder er beſucht auch das nahe gelegene Eyland Neuwerk, zu dem er nach der gewählten Zeit auf demſelben Wege entweder zu Wagen oder zu Schiffe gelanget. Der geniale Lichtenberg ſagt davon: „Zwiſchen Ritzebüttel und dem Neuen-Werke könnte „noch heute einem verfolgenden Heere begegnen, was Pharao mit den Seinigen begegnete.“

„Nie habe ich mit ſo vieler, faſt ſchmerzhafter Theilnehmung an meine hinterlaſſene Freunde in den dumpfigen „Städten zurückgedacht als auf Helgoland, ich weiß nichts „hinzuzuſetzen, als: man komme, ſehe und höre.“ —

Auf dem ganzen Meereswege ſieht man nichts als kühne Beweiſe, wie ein feſter unerſchütterlicher Muth den Kampf mit den zürnenden Elementen zu beſtehen trachtet, oft zwar unterliegt, aber auch oft der Elemente Herr und Meiſter bleibt, und ſo kühner gemacht, nur deſto kecker der zürnenden Natur entgegen geht.

„Komme. Sieh und höre.“ ſagt Lichtenberg.

Siehe das Meer in ſeiner Größe — und höre das Rauſchen der Wogen. Wenn nach dem Schrecken des Sturmes ſich das tobende Meer wieder allmählig ebnet, wenn der zückende Blitz nicht mehr ſichtbar iſt, wenn das Rollen des Donners verhallt, und auch in der Natur der allbeglückende Friede ſich zeiget, ſo kann man mit noch ſtärkerem Gefühle als in der Frühlingsfeyer mit dem verewigten Klopſtock ſagen:

„Ergeuß von neuem Du mein Auge
Freudenthränen!
Du meine Harfe
Preiſe den Herrn!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
Im ſtillen ſanften Säuſeln
Kommt Jehova
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.“

Beylagen: Literaturblatt Nr. 31. und ein Steinabdruck.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. April 1824.

Der Menſch empfängt von oben ſeine Weihe.

Tieck.

Die Nonne und die Braut.

Von Emilie Linden.

Der Schmerz, den Graf und Gräfin Lindburg bey der Ankunft ihrer zwey verwaisten Enkelinnen empfanden, war mit der Freude, die Kinder einer geliebten ſchon lang entbehrten Tochter bey ſich zu haben, zuſammengeſchmolzen, und endlich ganz von ihr aufgelöst worden. Wohlwollend hafteten die Blicke der Großältern auf den blühenden Mädchen, die, ſich umſchlingend, jezt vor ihnen ſtanden. Alwine, die größere, hatte den Arm um die Schweſter gelegt; dieſe Stellung, und ihr edles, ernſtes Geſicht gaben ihr das Anſehen der Beſchützerin. Emma, nachläſſig mit dem Arm auf der Schweſter ruhend, ſchien vertrauensvoll und ruhig ſich ihrem Schutze hinzugeben.

„Wem gleichen doch die beyden Kinder?“ Mit dieſer Frage wandte ſich die Gräfin zu ihrem Gemahl. „Von ihrer Mutter und mir haben ſie keine Aehnlichkeit, Beyde, beſonders Alwine, haben deine Familienzüge; aber mir iſt's, als hätte ich ganz kürzlich Perſonen geſehen, welchen ſie auffallend gleichen.“ — Lächelnd erwiederte der Graf: „Mir geht's eben ſo; ja, was noch mehr iſt, ich habe vor einigen Tagen ihre Porträts geſehen! Wie ſonderbar doch die Natur ſpielt! Nach mehr als dreyhundert Jahren läßt ſie in demſelben Geſchlecht zwey Zwillingsſchweſtern aufblühen, einem andern Zwillingsſchweſternpaar einer frühern Zeit überraſchend ähnlich.“ — „Wahrlich, das iſt's! ſagte die Gräfin, die Aebtiſſin und die Braut!“

Aufmerkſam hörten die Mädchen dieſem Geſpräch zu. „Dir, ſagte der freundliche Alte zu Emma, ſeh' ich's an, daß du es kaum erwarten kannſt, die Bilder zu ſehen, — du wünſcheſt wohl zu erfahren, welcher du gleichſt, der Braut oder der Nonne?“ — „O, rief Emma, mir iſt das gleichviel! Die Aehnlichkeit wird ſich ja nicht auf die Schickſale ausdehnen! Aber ſehen möcht' ich wohl meiner Alwine hochwürdiges Porträt.“ — „Aha, ſagte der Graf, wenn auch nicht das Schickſal oder eine Ahnung dir dein Ebenbild andeutet, ſo deuteſt du uns doch deine Wünſche an!“ — „O, ſagte ſie erröthend, ich dachte nur, daß Alwine frömmer ſey, als ich!“ — „Nimm eine Kerze, ich will deine Neugier befriedigen,“ ſagte der Großvater. — Alwine, die bisher geſchwiegen hatte, wollte bey der Großmutter bleiben, aber dieſe gab ihr einen Wink, dem Großvater zu folgen, der es zu wünſchen ſchien.

Als ſie zurückkamen, erzählte Emma der Gräfin, der Großvater habe verſprochen, ihr einen ſolchen Anzug machen zu laſſen, wenn ſie einmal Braut würde, und ſie freue ſich beſonders auf die Krone. „Und ich mich auf den Schleyer!“ ſagte Alwine, die ſich indeſſen auf ein Fußpolſter neben die Gräfin geſezt, und das ſchöne Haupt auf ihren Schoos gelegt hatte. Die Gräfin hob des Mädchens Geſicht auf, und erſchrack, denn es war erblaßt, und in den großen dunkeln Augen ſtanden Thränen; ſie beugte

Digitized by Google

ſich zu ihr nieder, küßte die hohe, weiße Stirn, und drückte ſie an ſich.

Inzwiſchen blätterte der Graf in einer großen Mappe, die er ſich hatte bringen laſſen; Emma ſtand in fröhlicher Erwartung neben ihm.

„Nun, fragte die Gräfin, fandeſt du bey der Zuſammenſtellung die Aehnlichkeit wirklich ſo groß?“ — „Auffallend! Warum gingſt du nicht mit, Liebe?“ — „Ich gab einer kleinen Schwäche nach; — ich gehe nicht gern bey Licht in die Gallerie; die meiſt abgebleichten Geſichter treten ſo ſchauerlich aus der dunklern Umgebung hervor, wenn das Licht darüber hingleitet, und während kaum das nächſte in voller Helle ſich darſtellt, ſeh' ich ſchon in einer langen Reihe hinab immer eins bleicher und verſchwindender als das andere geiſterartig hervortreten.“

Alwine küßte der Großmutter Hand und ſagte: „Wir wollen morgen früh hingehen, nicht wahr, meine theure Mutter? Es war gut, daß du nicht mit uns gingſt, der Mond ſchien durch die hohen Fenſter ſo hell auf die gegenüberhängenden Porträts; mir ſelbſt ſchauderte, als ich, einige Schritte hinter dem Großvater und Emma zurück, noch einmal zu der Nonne aufſah, ſie kam mir in dem langen, weißen Gewand, den feſtgefalteten Händen mit dem Roſenkranz und Brevier wie eine Leiche vor, die mich mit offenen Augen anſtarrte; aber ich blieb ſtehen und ſah ſie recht feſt an, da ſchien ſie mir freundlich zuzulächeln.“ — „Schön, erwiederte die Gräfin, daß du den Schauer bezwangſt; in frühern Jahren machte ich's auch ſo, aber jezt — ſehe ich mir ſchon etwas nach.“ — Ah, endlich gefunden, rief der Graf. Setze dich, Kleine. Du wirſt dich erinnern, meine Liebe, daß ich einſt eine lange Zeit dazu verwandte, unſer Familienarchiv zu ordnen. Was mir anziehend ſchien, nahm ich nachher vor, und machte leſerliche Abſchriften davon. Die Geſchichte der beyden Schweſtern, die ich euch nun mittheilen will, iſt zwar kurz, aber ſie war mir ſehr anziehend, und ich wundere mich, daß ich nie mit dir davon geſprochen habe. — Nun hört!

„Im Jahr nach der Erſcheinung des Heils, Anno 1452, wurden dem edeln Herrn Wolfram von Lindburg und ſeiner ehelichen Hausfrau, Guta, am Tage Quaſimodogeniti, zwey Töchterlein geboren. Die Eltern dankten Gott, und erfreuten ſich ob des zwiefachen Segens, denn es war lange her, daß Frau Guta ihrem Gemahl einen Sohn geboren, und die Hoffnung auf größern Kinderſegen bald ganz aufgegeben. Die Kindlein waren von guter Leibesgeſtalt und lieblichen Angeſichts, aber einander ſo gleich, daß die Wöchnerin, als man ihr das zweyte darreichte, um es zu herzen und zu ſegnen, wie ſie dem erſten gethan hatte, es für das nämliche hielt. Als ſie nun Beyde neben einander vor ſich liegen hatte, ließ ſie ſich ihr Schmuckkäſtlein reichen, und hing um den Hals des Einen eine Schnur Perlen mit einem Kreuzlein von Ebenholz und Perlenmutter; dem Andern aber wand ſie ein köſtliches Armband um ſein zartes Aermlein; dem mochte aber noch nicht nach der Welt Herrlichkeit und Pracht gelüſten, denn es weinte, als ihm das Kleinod an den Arm befeſtigt wurde. Da reichte das Schweſterlein mit dem Kreuz nach ihm und faßte ſein Händlein, alſobald hörte es auf zu weinen. Das Kreuzfräulein wurde Klara, die Schweſter aber Agnes genannt. Sie wuchſen auf in guter Zucht und Frömmigkeit, und wurden genannt unter den edelſten Jungfrauen des Landes um ihrer Schönheit und Ehrbarkeit willen; aber da ſegneten beyde Eltern das Zeitliche bald nach einander, ehe ſie noch Eheherrn für ihre Töchter erkieſet hatten. O wie vielem Ungemach und bitterm Leid wäre wohl das Kreuzfräulein enthoben worden, wenn es Gott gefallen hätte, ihr ihre treue Mutter noch an der Seite zu laſſen. Denn es geſchah, daß mit Herrn Eberhard, ihrem Bruder, der Junker Werner von Lieskirchen, aus einem edeln Kölniſchen Geſchlecht, auf die Burg kam, der war ein rechtes Muſter aller ritterlichen und chriſtlichen Tugend, und ſehr ſchön von Angeſicht. Da trieb denn der heidniſche Gott Kupido, dem man bis auf den heutigen Tag in der Chriſtenheit das Handwerk noch nicht hat legen können, ſein verruchtes Spiel mit den jungen Herzen, alſo daß Herr Werner in Liebe zu der ſchönen Agnes entbrannte, und er hinwiederum von Klara geliebt wurde. Agnes war luſtiger Gemüthsart, und wollte von keinem Manne hören. So gab ihm Ritter Eberhard den Rath, um Fräulein Klara zu werben, die ein rechtes Wunder von Liebreiz und Anmuth war. Allein der blinde Gott mußte ihn ganz verblendet haben, denn er wollte von keiner andern wiſſen, als von der ſchönen Agnes, und fing von der Stunde, da ſie ihn ausgeſchlagen, zu trauern an, und härmte ſich ab, daß er bald ausſah wie ein Schatten. Das erbarmte das fromme Kreuzfräulein, die am beſten wußte, wie unerwiederte Liebe im Herzen brennt, machte ſich an ihre Schweſter, und frug ſie: ob ſie etwa eine Nonne werden wolle? Da ſey Gott vor! erwiederte Agnes. So fragte Klara weiter: ob ihr Junker Werner nicht gut genug ſey; ob es wohl im ganzen deutſchen Reich einen ſchönern, frömmern, tapferern Ritter gebe, von feinerer Zucht und Sitte? O meine liebe Agnes, ſo ſchloß ſie ihre Rede, gehe in dich und verſündige dich nicht; — wie lange wird es währen, ſo entflieht die Jugend, und die Tage kommen, von denen wir ſagen werden: ſie gefallen uns nicht! und wenn indeſſen der gute Werner aus Liebe zu dir geſtorben iſt, wie wird dir's dann ſeyn? Aber wie ganz anders wird es ſeyn, wenn du die geehrte Hausfrau eines achtbaren Ritters biſt, der dich mehr liebt als ſein Leben, das er ohne dich verachtet? — Wie ſie ſo ſprach, und die hellen Zähren über ihre Wangen herabfloſſen, da ging Agnes in ſich, ſie fiel der Schweſter um den Hals und ſagte: es ſey, wie du wünſcheſt! Da verkündete Klara

dem Bruder die Bekehrung der Agnes, und Ritter Eberhard ſandte dem Freund einen Eilboten mit der frohen Botſchaft. Derweil lag die fromme Kreuzträgerin in ihrem verſchloſſenen Kämmerlein auf den Knien vor der gebenedeyten Mutter, und gelobte ſich ihr zum abgeſchiedenen Kloſterleben. Sie verſchloß ihren Schmerz in ſich, ſo daß kein Menſch es gewahr nahm, welch herbe Pein ſie litt, als endlich Junker Werner kam, und nun erſt recht zeigte, wie inbrünſtig er Agnes liebe; aber die Erwiederung war nicht ſonderlich groß. Ritter Eberhard wollte ſeiner Schweſter Vermählung mit großer Pracht feyern; ehe aber Alles veranſtaltet war, brachen aufs Neue unter den adelichen Geſchlechtern und der Bürgerſchaft in Kölln Händel aus, da ließ Junker Lieskirchen Braut und alle Herrlichkeit im Stich, und eilte ſeiner Parthey zu Hülfe. Wie es da herging, das ſey Gott geklagt! Der edle, fromme Werner Lieskirchen mußte in der Blüthe ſeines Lebens ſein ſchönes Haupt auf dem Blutgerüſt unters Beil legen. Die Nacht vor ſeinem Tode brachte er ſein ſchwerſtes Opfer, er ſagte ſich von allem Irdiſchen, ja von der geliebten Braut los, und wandte ſein Herz den himmliſchen Gütern zu. Was war ihm nun das Sterben noch! Eine ganze Prozeſſion von Geiſtlichen begleitete ihn auf ſeinem lezten Gange, die er, ſo wie alle Zuſchauer, durch ſeine ſtandhafte Frömmigkeit erbaute. Als er enthauptet war, ſangen ſie ein de profundis, und begruben ihn in ihre Kirche, ihn ſchier als einen Heiligen verehrend. Dieſes geſchah im Jahr 1472. Als die Trauerpoſt auf der Lindburg anlangte, da war das Herzeleid groß, am größten, will es ſcheinen, bey Fräulein Klara, denn ſie blieb ihrem Schmerz und ihrem Gelübde treu, Fräulein Agnes aber vermählte ſich nach Jahresfriſt an den Grafen Hugo von Spanheim. Klara vermählte ſich an demſelben Tage wie ihre Schweſter, aber dem himmliſchen Bräutigam. Als das Kloſter Himmelgarten in Alzel, mit Bewilligung des heiligen Vaters Sixti des Vierten, Anno 1479, aufgehoben wurde, verfügte ſich Schweſter Klara nach dem Kloſter Rubertsburg bey Bingen, das ſie wegen der frommen und gelehrten Stifterin Hildegardis in hohen Ehren hielt, und führte dort einen ſo gottſeligen Wandel, war dabey ſanftmüthig und voll Liebe, ſo daß ſie in ihrem ſechs und dreyßigſten Jahr zur Abbatiſſin erwählt ward, und in ſolchem Beruf noch eine lange Reihe von Jahren ihren Jungfrauen, gleich einer treuen und muſterhaften Mutter, in aller Gottſeligkeit vorleuchtete. Mich, Erlandis von Rodenſtein, die ſie von früher Jugend an in ihrem Herzen trug, ließ ſie zu meiner Stärkung, die ich, ach leider! gar ſehr bedurfte, in ihr Herz blicken. Es war jezt geheilt von der Wunde, die irdiſche Liebe ihm geſchlagen hatte, und nur himmliſche lebte fortan darin. Gott der Allmächtige vergelte ihr, was ſie an mir und ſo Vielen Gutes gethan. Amen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(Fortſetzung.)

Was das dichteriſche Talent des Herrn de Clercq zweytens charakteriſirt, iſt die vollkommene Einheit, die in jeder Improviſation herrſcht.

Sein ganzes Weſen iſt ein untheilbares Ganze, und er fühlt das Bedürfniß an Einheit bey Allem, was er denkt, ſpricht und ſchafft, ſo tief, daß er es auch in ſeinem Improviſiren darlegt. Jede Improviſation beruht bey ihm auf Einem großen Eindruck, und man darf daher erwarten, daß er denſelben in ſeiner Poeſie aufnehmen und ihn in verſchiedenen Formen wiedergeben werde. In dieſer Erwartung findet man ſich auch nicht getäuſcht. Sobald er ſeinen Geiſt auf einen angewieſenen Gegenſtand richtet, erſchaut er ihn gleich in dem Lichte, worin er denſelben darſtellen will; ſein Genie zeigt ihm augenblicklich an, von welcher Seite er ſich am meiſten zur Erreichung ſeines Zweckes eignet; er greift gewöhnlich auf einmal mit kräftiger Hand in den aufgegebenen Gedanken, und bedingt ſchon dadurch die ganze Behandlung; er weiß den Faden, den er einmal ergriffen hat, ſo feſt zu halten, daß er ihm nicht entſchlüpft, und am Ende ſteht der Gegenſtand als ein abgerundetes Ganze vor dem entzückten Blick ſeiner Zuhörer. Man hört daher auch keine Verſe, die durch ein lockeres Band aneinander gereiht, ſich blos dadurch auszeichnen, daß ſie ohne Stockung daher fließen, keine einzelne Bruchſtücke, die mit Mühe zuſammengefügt ſind, keine Gemeinplätze, die oft wiederkehren und an ſchicklichen Orten eingeſchaltet werden, ſondern alle Verſe, die er ausſpricht, und alle rhetoriſche Figuren, mit denen er ſie ausſchmückt, ſind durch ein inneres nothwendiges Band vereinigt, und gehören, zuſammen genommen, zu dem Thema, das er, durch das reine Gefühl ſeines Herzens geleitet, in das aufgegebene Wort gelegt. Bisweilen gelingt es ihm, verſchiedene Gegenſtände zu einem ſchönen natürlichen Ganzen zu verbinden, allein wir betrachten ſolche Kompoſitionen, wie bewundernswürdig ſie an und für ſich auch ſeyn mögen, eher als eine Erniedrigung, wie als eine Erhöhung ſeines Talentes, das nicht in dem Verſtande, ſondern im Herzen ſeinen Hauptſitz hat, und deſſen Wirkungen nicht bey den Sängern des kunſtliebenden Südens, ſondern bey den alten Dichtern des religiöſern Nordens zuerſt wahrgenommen wurden. Wir bewundern die faſt unglaubliche Kraft des menſchlichen Geiſtes bey vielen italieniſchen Improviſatoren, wodurch ein Ludovico Sevio die Worte Erbſünde, Kometen, Ebbe und Fluth zu einem ſchönen Ganzen zu verbinden wußte, und wodurch der noch jezt lebende Tommaſo Sgricci im Stande iſt, ein ganzes Trauerſpiel in verſchiedenen Akten mit Chören nach einem aufgegebenen Thema aus-

Digitized by Google

dem Stegreif mit gehöriger Rückſicht auf Perſonen, deren Stimme, Haltung und Geberden abzuſingen, allein wir finden in ſolchen gewaltigen Anſtrengungen nicht die Poeſie, die dem vollen und reinen Herzen entquillend, das Herz für das, was groß und gut iſt, erwärmt. Wir geben zu, daß de Clercq bis jezt noch nicht im Stande iſt, etwas ſo Außerordentliches zu leiſten, und vielleicht iſt er in den Augen deſſen, der in dieſen Wirkungen des menſchlichen Geiſtes blos die Kunſt bewundern will, weit unter jenen geprieſenen Italienern, allein wir hegen die Meinung, daß ſein poetiſches Talent von ganz anderer Art und mit ſeinem Gemüthe ſo innig verbunden iſt, daß er ſich unwillkührlich abgehalten fühlen muß, nach einem ſolchen Ruhm zu ſtreben.

Man muß dazu bey allem Lobe, das den italieniſchen Improviſatoren gebührt, nicht vergeſſen, daß die meiſten Gegenſtände, welche ſie behandeln, ſich auf griechiſche und römiſche Mythologie und Geſchichte beſchränken, ſo daß ſie ſich immer auf demſelben Gebiete befinden, wobey man in Betracht nehmen muß, daß ſie den Kopf durchgängig voller Gemeinpläze haben, welche ſie bey vorkommenden Gelegenheiten anbringen. Dergleichen Hülfsmittel, die von Armuth zeugen, verſchmäht unſer vaterländiſcher Dichter. Sein Geiſt iſt reich und tief genug, um immer neue Gedanken zu ſchaffen, neue Bilder aufzufinden und neue Schilderungen zu entwerfen, und das Bedürfniß der Feinheit iſt ſeiner Seele zu ſehr eingeprägt, um es durch das Verbinden ungleichartiger Ideen zu verläugnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6. März.

Mit den Pariſer Theatern läßt ſich kein Schritt mehr halten, ſo fruchtbar und thätig ſind ſie; ſie haben eher ein neues Stück aufgeführt, als ein Korreſpondent darüber berichtet, und ſo lange Scribe in geſundem Leib- und Geiſteszuſtande bleiben wird, darf ich nicht hoffen, die Leſer des Morgenblattes in vollſtändige Kenntniß der Pariſer theatraliſchen Neuigkeiten zu ſezen. Kaum iſt die Feder geſchnitten, um über den Erfolg eines neuen Scribe'ſchen Stückes am Gymnase dramatique zu berichten, ſo hat er ſchon etwas neues am Vaudeville-Theater oder bey den Variétés gegeben, und guckt man ſich nach dem Faydeau-Theater um, ſo hat er auch dort Hand an irgend eine neue Operette gelegt. Da nun alles dieſes dramatiſche Treiben gutes Gedeihen hat, und goldne Früchte bringt, ſo ſteht ſich Scribe ſehr gut, und kann ſich in Hinſicht des Einkommens mit einem Konferenzminiſter meſſen. Zwar verſchont auch ihn der böſe Leumund nicht, und es wird ihm nachgeredet, es gienge ihm, wie dieſem oder jenem Ehemann, der fremden Kindern ſeinen Namen beylege; da nämlich ſein Name nun einmal auf der Bühne in großem Rufe ſteht, ſo ſollen oft fremde Stücke gegen eine gewiſſe Gebühr mit ſeinem Namen von ihm geſtempelt werden, worauf ſie dann ohne weitere Unterſuchung von den Theaterdirektionen angenommen werden. Dieß Gerücht mag aber wohl daher rühren, daß man ſich nicht erklären kann, wo der Mann allen Stoff und allen Wiz hernimmt; da faſt alle, unter ſeinem Namen vorgeſtellten, Stücke Beyfall finden, ſo drückt er ihnen gewiß etwas mehr auf, als den Stempel mit ſeinem Namen. Uebrigens iſt ja bekannt, daß er faſt kein einziges Stück allein dichtet, ſondern immer mit einem Gefährten zuſammen tritt. Dadurch wird ſeine übergroße Fruchtbarkeit ſchon ziemlich erklärlich, beſonders wenn man vorausſezt, daß er manchmal ſich damit begnügt, ein von ſeinen Gefährten hervorgebrachtes Stück mit Wiz zu beſtreuen, und etwa einen oder zwey luſtige Auftritte einzuſchieben. Vor einiger Zeit wurden auf der Bühne am Gymnase dramatique an einem Abende zwey neue Stücke nacheinander aufgeführt, Rudolph, und ein lezter Glückstag, an welchen beyden Scribe Antheil hatte. Durch das erſte brachte er die empfindſamen Zuſchauerinnen zum Weinen; allein darauf erſchien der Glückstag und brachte ſie zum Lachen. Solch ein Wundermann iſt dieſer Scribe! aber freylich hatte das erſte Stück nicht viele Erfindungskunſt erfordert, denn es war einem Göze'ſchen nachgeahmt. Dagegen war das zweyte Original, und dieſes hatte den meiſten Beyfall. Es war auch ein hübſcher Einfall, einen durch's große Loos reich gewordenen Bedienten darzuſtellen, der flott lebt, das Ende ſeines verpraßten Schazes erblickt, jezt wieder Bedienter werden muß, aber, da er ein guter Kauz iſt, und wichtige Dienſte leiſtet, der Freund ſeines Herrn wird. Dieſen Bedienten hat gewiß Scribe allein ſo intereſſant gemacht, wenn ihn auch ein anderer reich gemacht hat; wohl nur Scribe läßt ihn ſagen:

> Du Naufrage que je redoute
> Ne pouvant être préservé,
> Faisons du moins un peu de bien en route;
> C'est toujours cela de sauvé.

Jedoch es wird unnöthig ſeyn, von dieſem Stücke umſtändlicher zu ſprechen, da es gewiß ſchon einen deutſchen Ueberſezer gefunden hat. In dieſer Hinſicht iſt man in Deutſchland ſehr flink geworden, und vermuthlich wird es dazu kommen, daß man die neuen Pariſer Theaterſtücke mit der Schnellpoſt nach Deutſchland expediren wird, ſo wie die Auſtern von der Weſtküſte mit Schnellfuhren nach Paris übermacht werden. Es iſt wirklich auffallend, daß in keinem Lande ſo ſehr wider das franzöſiſche Theater geſprochen und geſchrieben wird als in Deutſchland, und daß man nirgends häufiger aus dem Franzöſiſchen überſezt und aufführt. Freylich haben die Franzoſen auch angefangen, von den Deutſchen zu borgen, und es hat ſich allmählig eine Schule des wechſelſeitigen dramatiſchen Unterrichts angeordnet, wobey ſich die beyden Völker im Grunde doch weit beſſer ſtehen, als wenn ſich ihre Herren wechſelſeitigen Unterricht in der Kriegskunſt geben, und einander die Kaſſen leeren. Das Borgen von Seiten der Franzoſen beſchränkte ſich bisher auf die Theater Schillers, Goethes und Kozebues; an die neuere deutſche Schule ſind ſie noch nicht gekommen. Die bändereiche Sammlung fremder Stücke, die der Buchhändler Ladvocat veranſtaltet hat, iſt eine Metallgrube für die franzöſiſchen Theaterdichter geworden, worin ſie nach Herzensluſt herumwühlen. Dieſer Ladvocat, der jezt der bekannteſte Buchhändler im Palais royal iſt, übt einen ſolchen Einfluß auf die Tagesblätter aus, daß ſie ſämmtlich ſeine Produkte lobpreiſend ankündigen, oder gar die von ihm eingeſandten lächerlichen Lobreden einrücken; ohne ſich die Mühe zu geben, ein 25 Bände ſtarkes Werk kritiſch zu unterſuchen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 15. April 1824.

Etwas Heil'ges iſt's um Jugendfreundſchaft.
Sie webt Natur aus erſten leichten Träumen
Unſchuld'ger Herzen, deckt das holde Kind
Mit Roſen der Empfindung ſchützend zu.

Aus A. B.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Als der Graf das Heft niedergelegt und die Mappe verſchloſſen hatte, und ſeine Zuhörerinnen noch immer ſchwiegen, ſah er ſie der Reihe nach an und fragte: „Nun, ſagt keine ein Wort?" Ein „Ach!" von Emma brach die Stille. Alwine ſah mit verklärten Augen zur Großmutter auf und ſagte: „O dieſe Klara!" — „Ja, nahm die Gräfin das Wort, die iſt ein rechtes Bild von alter deutſcher Frauenwürde: einfach, fromm, liebend und gottergeben." — „So iſt ſie ja ein würdiges Vorbild für jede Zeit, nicht wahr, geliebte Großmutter? ſprach Alwine. — „Gewiß, mein Kind! Aber welcher Umgeſtaltung und Verzierung bedürften doch die einfachen, aber ſtarken Worte dieſer Schweſter in unſerer verfeinerten Zeit." — „O doch wohl nicht! rief Emma, mir deucht, die müßten jedes Herz erſchüttern, das nicht böſe und leichtſinnig iſt." — „Ich freue mich, ſagte der Graf, daß meine Lektüre Euer Intereſſe gewonnen hat, und wünſche, daß ihr lieben Mädchen die Tugenden Eurer Stammverwandtin in jeder Lage des Lebens üben möget, ohne je in eine ſo ſchmerzliche Colliſion zu kommen." — Die Mädchen dankten, und Alwine drückte Emma an ihre Bruſt. — „Was bedeutete denn dein Seufzer vorhin, Emma?" fragte die Gräfin. — „Hab' ich geſeufzt? Ich weiß es nicht. Im Anfang dacht' ich: wir Beyde könnten wohl ein wenig eitel werden wegen der Ebenbilder, aber nachher — fand ich, daß ich wenigſtens Urſache hätte beſcheiden zu ſeyn. Alwine aber, liebe Großeltern, iſt ſo gut und fromm als Klara." — Sie warf ſich mit fröhlichem Ungeſtüm der Schweſter um den Hals.

„Laßt uns nun zur Ruhe gehen, Kinder!" ſprach der Graf, und beyde Großeltern folgten mit Augen, in denen Thränen glänzten, den Weggehenden. „Herrliche Kinder!" ſagte der Graf. — „Gott ſchütze und ſegne ſie!" ſetzte die Gräfin hinzu.

*

Alwine und Emma hatten die erſten Monate nach ihres Vaters Tode bey einem Oheim zugebracht, der ſie den Großeltern ſelbſt überbringen wollte, und erſt noch mancherley Hinderniſſe beſeitigen mußte, ehe er die Reiſe antreten konnte. Der Aufenthalt in einer zahlreichen, an ihrem Schmerz theilnehmenden, Familie wirkte wohlthätig auf die jungen Gemüther. Emma wurde bald wieder das fröhliche, zuweilen ſelbſt muthwillig ausgelaſſene Mädchen; von der ernſtern Alwine wich der Schmerz nicht ſo ſchnell, und beym Abſchied war ihre Erſchütterung ſo groß, daß es ſchien, ihr Herz ſey viel weiter von der Geneſung entfernt, als ihr ruhiges Aeußere bisher zu verſprechen ſchien. Klarens Geſchichte gab ihr ſelbſt erſt Aufſchluß über Gefühle, die ſich ſeit Kurzem in ihr entwickelt hatten.

Rudolph, der älteſte Sohn des Oheims, war, während ihres Aufenthalts in ſeinem väterlichen Hauſe, auf einen Beſuch dahin gekommen; er, früher der brüderliche Gefährte beyder Mädchen, der Liebling ihres Vaters,

Digitized by Google

theilte am innigſten ihren Schmerz. Emma, ſchon halb geneſen, ſtand wie ein Bote des Himmels zur Seite der trauernden Schweſter, lauſchte auf jedes Wort, jede Miene derſelben, und ſchien nur zu leben, um auch von der Stirn ihrer Alwine die trüben Wolken zu verſcheuchen. Den liebevollen Bemühungen Beyder gelang es endlich, auch in Alwinens Bruſt die Freude wieder zurückzuführen. Sie lohnte Emma mit verdoppelter Liebe, aber auch Rudolph liebte ſie mehr als je. Dieſe Beyden erfüllten nun ihr ganzes Herz, ſie fühlte ſich nicht mehr ſchutzlos und verlaſſen, wie in der erſten Zeit nach dem Tode ihres Vaters, ſie war ruhig und glücklich, bis zur Trennung, aber auch dann noch glaubte ſie nur um den brüderlichen Freund zu trauern. Emma's Worte: „meiner Alwine hochwürdiges Porträt," erregten eine Ahnung in ihr, die ſich ihr vor dem Bilde beſtätigte; der Eindruck, den es im blaſſen Mondſchein auf ſie machte, erregte ihre lebhafte Phantaſie, Klarens aufopfernde Liebe ihr ſchönes Herz: ſie ſah ſich ihr Schickſal und ihren Beruf angedeutet. Sie hatte keine Beweiſe, daß Rudolph Emma ihr vorziehe, aber in der großen Liebenswürdigkeit ihrer Schweſter lag ihr der ſichere Bürge, daß es ſo ſey. Zwar dürfen wir wohl annehmen, daß ihre Phantaſie ihr den größern Theil der Leiden bereitete, die von jezt an die junge Bruſt zerriſſen, aber ſind die Leiden, welche eine lebhafte Phantaſie einem gefühlvollen Herzen bereitet, nicht vielleicht die ſchmerzlichſten?

Bald erhielt ſie Gewißheit. Einem Päckchen, das ihr gebracht wurde, lag folgender Brief bey:

„Theure Alwine!

„Als der Reiſewagen, in welchem der Vater Euch weggeführt hatte, ausgepackt wurde, fand ich ein Etui in einer der kleinen Taſchen, das Deine Chiffern hat, ich ſende es Dir, weil Du die mancherley Geräthe vielleicht ungern entbehrſt. Ach, Alwine, Du meine beſte, einzige Freundin! Wie ſoll ich ausdrücken, was noch mehr, als bloße Dienſtfertigkeit, mich antreibt, die Beſorgung keinem Andern zu überlaſſen? — Ein Gefühl, mir ſelbſt noch ſo neu, ſo fremd, durchdringt mein ganzes Weſen; Ein Gedanke, Ein Name hat alle andern verdrängt — Emma! O Alwine, edle, theure Alwine, ſey der Schutzengel meiner Liebe! Wenn Du ahnen könnteſt, wie mir iſt, ſeit Ihr fort ſeyd! Die Stelle brennt mir unter den Füßen, aber ach! ich darf ihr nicht nacheilen, der unausſprechlich Geliebten! Ich muß, um ihrer würdiger zu werden, auf der begonnenen Laufbahn fortſchreiten. O ſo handle Du für mich, Du Herrliche! Du kennſt mich, unſere Seelen ſind verſchwiſtert, wenn auch keine Bande des Bluts uns umſchlängen. Sieh! als Emma wie ein tröſtender Engel um Dich war, da drangen die zärtlichen Worte, die ſie zu Dir ſprach, der ſüße Ton der Stimme, in mein Herz, wie in Deines. Nichts, als nur ſie, das ſah ich, könnte Dich erheitern, könnte mich, das fühl' ich tief und innig, im Leiden tröſten. Du, meine Alwine, und ich, ſind Beyde trüben Sinnes, und bedürfen eines freundlichen Engels, der uns die helle Seite des Lebens vorhalte. So laß denn Deinen freundlichen Engel auch den meinen werden, und uns Drey feſt verbunden ſeyn für Zeit und Ewigkeit. Sende bald (ach, wenn Du darfſt!) ein Wort des Troſtes und der Aufmunterung Deinem

Freund und Bruder

Rudolph."

„Ja, Rudolph, ſchrieb ihm Alwine, ich will der Schutzengel Deiner Liebe ſeyn. Du konnteſt ſie keinem treueren Herzen anvertrauen, als Alwinens. O nun hat das Leben Werth für mich! Dein Glück ſoll ich gründen, mein Freund, mein Bruder, und meiner Emma Glück, denn Du, Du allein biſt Emma's würdig! Iſt das nicht Troſt und Aufmunterung genug?

„Noch konnte ich nicht mit ihr ſprechen, aber ſie liebt Dich — zweifle nicht! Nimm einſtweilen das Gelübde, daß ich als treue Schweſter für Dich handeln werde.

Alwine."

(Die Fortſetzung folgt.)

Oſterfeſte in Moskwa.

(Beſchluß.)

Oſter-Montag.

Auch noch heute, und zwar mehr noch heute als geſtern, fahren die Gratulanten zum Glückwunſch, denn nun hat Alles ausgeſchlafen, jezt ſind die erſten Beſuche, welche die Etiquette forderte, beſeitigt, nun fährt man zu ſeinen Freunden und Bekannten. Freude, Geſang und Spiel herrſcht überall, auf den Straßen wogt die gepuzte Menſchenmaſſe, Fuhrwerke allerley Art raſſeln über das Pflaſter, und an den Orten, wo die Schaukeln und Theater für den gemeinen Mann erbaut ſind, ſtehen Tauſende von Menſchen in buntem Gewimmel. Dergleichen Hauptörter, wo dieſe Volksfeſte in ihrem ganzen Glanze erſcheinen, ſind: Podnowinsk, an der Niklaspforte, vor den Soreptanern, an der ſchönen Pforte ꝛc. Da ſieht man, beſonders am erſten Orte, mehr als dreyßig neben einander errichtete ſogenannte ruſſiſche Schaukeln, welche jezt auch in Deutſchland eingeführt worden ſind. Dieſe ſind eine der Hauptbeluſtigungen der dienenden Klaſſe und des gemeinen Ruſſen. Darum ſieht man hier beſonders dieſe leider ſonſt aller Freyheit beraubten Menſchen in großer Menge verſammelt, erwartungsvoll ſitzen ſie theils auf den zur Seite errichteten Bänken, theils eilen ſie ſchnell herbey, ſobald der laute Schlag an die Niſche das Zeichen zum Stillſtehen gibt, die Inſitzenden an das

Digitized by Google

Ende ihres Genuſſes mahnt, Andere aber mit neuer Hoffnung belebt. Ueberall ſieht man die Tändeleyen Verliebter, hört das Knacken von Ceder- oder lombardiſchen Nüſſen, die der gemeine Ruſſe unter ſeine höchſten Leckereyen zählt, und wird betäubt vom Summen und Schreyen der umgebenden Menge, von der Muſik, die von den Bretter-Theatern herſchallt, von den Trommeln oder dem Brummen aus dem nächſten Zelte, wo Bären tanzen und Affen gezeigt werden, und von dem kreiſchenden und mit lautem Händeklatſchen begleitenden Geſange der tanzenden Zigeunerinnen, die hier eine wichtige Rolle ſpielen; zuweilen dringt auch noch die Stimme eines Betrunkenen, der eins der beliebteſten ruſſiſchen Volkslieder pfeift oder ſingt, durch dieß Getöſe, beſonders wenn ſie ein Pfuiſcher mit ſeiner Schalmey, das Lieblingsinſtrument bey ſolchen Gelegenheiten, begleitet. Weiterhin ſieht man Carouſels, wie ſie in Deutſchland auf kleinen Märkten nicht ſelten gefunden werden; dieß iſt auch hier der Magnet der Jugend, und man ſieht ſie da in ihrem Elemente. Den Pöbel locken zahlreiche Branntweinfäſſer in ein großes, rundes Zelt; neben ihm findet die höhere Klaſſe Kaffeehäuſer, auch unter Zelten, und hinter dieſen erheben ſich die Bretter-Theater. Da ſieht man die Seiltänzer, Equilibriſten, Taſchenſpieler ꝛc., Jeder in ſeinem bretternen Heiligthume, mit ihren Bajazzo's ihr fades Weſen treiben. Es iſt unglaublich, zu was für ſeltſamen Mitteln ſie ihre Zuflucht nehmen, um ſich Zuſchauer zu verſchaffen. Auf der Bühne vor ihrem Bretterhauſe erſcheint oft die ganze Truppe alle fünf Minuten lang in Flittergold und Silber, in Harniſch und Panzer ꝛc., vom Chore der Muſikanten begleitet, von großen und kleinen Bajazzo's mächtig unterſtüzt, und zeigt ſich dem Volke. Da hört man Impromptüs und Zoten, wofür Harlekin zwar immer große Schläge erhält, auch zuweilen unter das Volk oder auf das Dach flüchtet, wodurch aber viel böſer Samen ausgeſtreut wird. Alles wird aufgeboten, um dem rohen, ſinnlichen Ruſſen ein Lächeln abzugewinnen, oder ihn in Schrecken und Angſt zu ſetzen. So erſcheinen oft Baſilisken, vermummte Thiere, wilde Menſchen, Zwerge mit Rieſenköpfen, Teufel ꝛc., aber allzeit bekommt Harlekin Schläge, doch ſtets ruft und ladet er ſeine Zuſchauer unter den Titeln von Excellenzen und hoch- und hochwohlgebornen Herren in ſeine Bude. Eine unglaubliche Menge Volks allerley Art umgiebt gewöhnlich dieſe Bühnen, ſelbſt die Wagen der Vornehmen halten an, und das ſchöne Geſchlecht ſowol, als die unſchuldige Jugend, ergötzen ſich an den grotesken und [illegible] Scenen dieſer Bande, und ſprechen davon mit Entzücken. Beſonders in den drey lezten Tagen der Oſterwoche gegen ſechs Uhr Abends vermehrt ſich die Zahl der Wagen bis zu mehreren Tauſenden; in doppelten Reihen fahren ſie im weiten Kreiſe um die Bretter-Theater herum, die Polizey wacht über Ordnung, und dieß ſind die berühmten Promenaden von Podnawinsk. Sie gleichen ganz der am Palm-Sonnabend, nur ſieht man weit mehr geputzte und neue Equipagen, weil meiſtentheils jeder Gutsbeſitzer und Adeliche zu Oſtern entweder ſeine Bedienten neu kleidet, oder ſich doch ſonſt einen neuen Wagen, neue Reit- und Wagenpferde ꝛc. anſchafft. Die Damen glänzen im ſchönſten Putze, und wohin nur das Auge blickt, entdeckt es heitere, frohe, alle Sinne bezaubernde Geſtalten.

In den Häuſern ſelbſt werden in dieſer Oſterwoche überall Feſte, Gaſtereyen und Bälle gegeben. Keine Familie bringt dieſe Tage einſam zu; heute wird bey dieſer, morgen bey einer andern gejubelt. Man unterhält ſich oft ſehr angenehm, zuweilen aber muß man helfen Eyer rollen, welches beſonders die Kaufleute lieben, und ein National-Spiel ſeyn ſoll. Es ſcheint Geſetz zu ſeyn, daß an dieſen Tagen Jeder den Andern beſuchen muß; die Vornehmen ſchicken ſich blos Karten, das Geſinde aber, ſelbſt die niedrigſten Hausboten, Mägde, Kutſcher, Hausknechte ꝛc. empfangen oder erwiedern die Beſuche ihrer Bekannten, traktiren mit Nüſſen, Pfefferkuchen, Branntwein und Bier, gehen zu den Schaukeln oder laben ſich am Thee in den Kaffeehäuſern. Des Abends verſammeln ſich gewöhnlich die weiblichen und männlichen Bedienten im Hauſe ihrer Herrſchaft, und ergötzen ſich an Nationalſpielen. Des Morgens von halb zwölf bis zwey Uhr werden die Brettertheater vom Adel oder von der adelichen Jugend mit ihren Gouverneurs beſucht; in den Kaufläden aber herrſcht überall tiefe Stille, denn der größte Theil iſt geſchloſſen, nur einige ſind geöffnet, und wo ſonſt das Volk ſich drängte, lärmte und handelte, da iſt Alles öde und verſtummt, bis mit dem Schluſſe der Woche neues Leben in dieſen Stadttheil kommt, und die vorige Geſchäftigkeit und Thätigkeit wieder in ihre alten Rechte tritt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6. März.

(Beſchluß.)

So iſt dann dieſe in aller Eile zuſammengefertigte und geraffte Sammlung in allen Pariſer Zeitungen als ein erhabenes lithographiſches Unternehmen hoch geprieſen worden, und mancher leichtgläubige Käufer hat ſich mit ſchwerem Gelde das voluminöſe Werk angeſchafft. Ein kleiner Umſtand hat jedoch neulich den Triumph des Ladvokat ein wenig getrübt, und Goethe iſt, ohne es zu ahnen, die unſchuldige Urſache zu einem Prozeſſe vor dem Pariſer Polizeygerichte geworden. Die Sache verhielt ſich ſo: Ladvokat, welcher gern berühmte Namen zu ſeinen Buchhändler-Spekulationen nimmt, weil die berühmten Namen eine klingende Wirkung hervorbringen, hatte Graf St. Aulaire (Schwiegervater des Staatsminiſters Decazes) dahin vermocht, ihm den Götz von Berlichingen überſezt zu liefern. Ich weiß nicht, wie das Ding zuging, ob Graf St. Aulaire gedacht hatte, es ſeye doch zu langwierig, ein Stück in fünf Aufzügen, wie dieſes, von Anfang zu Ende zu überſetzen,

oder was er ſonſt*mochte gedacht haben, genug als der Band herauskam, war der Sohn des Hrn. Stapfers, der dieſes Stück für eine ähnliche, nicht ſo viel Lärm machende Sammlung des Buchhändlers Briſſot Thivars überſezt hatte, nicht wenig erſtaunt, als er die vorgebliche St. Aulaire'ſche Ueberſezung völlig gleichlautend mit der ſeinigen fand, und er nicht zweifeln konnte, man habe ſich ſeiner Ueberſezung bemächtigt. Nun wurde Ladvokat vor Gericht gefordert und beſchuldigt, den Göz von Berlichingen aus der Briſſot Thivars'ſchen Sammlung entwendet zu haben, ſo daß der arme Göz nicht mehr wie ſonſt ſeine Hand, ſondern Alles durch den habſüchtigen Ladvokat verloren hatte. Die Richter gaben dem Kläger Recht und Ladvokat ward zu einer Geldbuße verurtheilt wegen ſeines Nachdrucks. Der Nachdrucker, welcher den Zeitungs-Redaktoren prächtige Gaſtmahle und ſchön gedruckte und eingebundene Bücher gibt, wußte es ſo zu machen, daß ſein Prozeß in den Pariſer Tagesblättern kaum erwähnt wurde. Für den Graf St. Aulaire, welcher ſich in der Deputirtenkammer als ein freyſinniger und geſchickter Redner ausgezeichnet hat, thäte es mir wirklich leid, wenn er mit Ladvokat zur Uebertragung des franzöſiſchen Göz von einer Sammlung in die andere beygetragen haben ſollte. Es könnte daher wohl ſeyn, daß er von der Entwendung nichts gewußt, und von dem Verleger blos gebeten worden wäre, eine Einleitung zu ſchreiben. In ſeinem Buchladen im Palais Royal hat dieſer Ladvokat die Namen der Schriftſteller, deren Geiſt er ausbeutet, an ſchön gezierte Säulen ſchreiben laſſen; da prangen Jouy, Caſimir de la Vigne, la Martine u. a. Wenn er nur einige hundert Verſe von einem dieſer ergiebigen Geiſter erwiſchen kann, ſo macht er ſogleich ein Buch von vier oder fünf Franken daraus. Dazu hat er eine eigene Manier. Er nimmt einen gedruckten Umſchlag von ſtarkem Papier, fügt einen ſeiner Kataloge hinein, und ſezt dann die Verſe, die mit großen Didot'ſchen Lettern, Vignetten und Culs de lampe verſehen werden, hinzu, und ſo dehnen ſich die kleinen Gedichte zu einem Bande aus, den man in einer Viertelſtunde durchleſen kann. Rührt das Produkt von einem Lieblingsſchriftſteller her, ſo fügt er auch wohl prächtige Kupfer bey, und läßt die ganze Auflage auf Velinpapier drucken; ſo ſezt dieſer Mann das Publikum auf eine beſondere Weiſe in Kontribution; allein es gibt in Paris ſo manche reiche einheimiſche und fremde Familie, daß eine ſo koſtbare Ausgabe eines Schriftſtellers, der viel Aufſehen erregt, ſich ziemlich leicht abſezt. Caſimir la Vignes Gedichte hat Ladvokat mit einer ſolchen Pracht verlegt, wie kaum Racine und Voltaire je verlegt worden ſind. Der junge Dichter kann ſich alſo bereits in der ſchönſten Geſtalt erblicken, welche es möglich ſeyn wird, ſeinen Produkten zu geben; nur darf man ſeinem Verleger nicht auf's Wort glauben, wenn er Schlag auf Schlag neue Auflagen von Caſimir de la Vignes, ſo wie von andrer Dichter Werken ankündigt; die Charlatanerie hat ſich leider Ladvokat ſo angewöhnt, daß er ſie nicht mehr laſſen kann. Damit an Caſimir de la Vignes Ruhme nichts mehr fehle, ſo iſt bey den Modiſten die Rede von einer neuen Damenhut-Façon, die à la Hortense (nach dem Namen der Hauptperſon in ſeiner *Greiſenſchule*) benannt werden ſoll, ſo wie auch die Roſſiniſten einen Männerhut (einen ſpitzen mit einer Roſette) zu Ehren dieſes Komponiſten benannt hatten. Jedoch vergeſſe ich beynahe, daß ich noch manche theatraliſche Neuigkeit nachzutragen habe. Der dießjährige Faſching hat faſt ein ganzes Schock neuer Carnavals-Farzen zum Vorſchein gebracht, wiewohl es an ältern gewiß nicht fehlt; allein in Paris will man immer neues haben, wenn es auch nur alte umgewendete Waare iſt. Das Gymnase dramatique hat ſeine *kleinen Saturnalien* gegeben, das Gaitätheater *Racine*, das Odeontheater die *Zerſtreuten* nach Kotzebue und das Variétätheater das *Maskenmagazin*. Bey den *kleinen Saturnalien* will ein Hr. St. Romain, der eine große Vorliebe zu den Alten hat, die Gewohnheit der römiſchen Saturnalien wieder einführen, und gibt daher am Faſching auf ſeinem Landgute ſeinen Untergebenen völlige Freyheit und Herrſchaft bis Mitternacht, welches dann zu ziemlich luſtigen Auftritten Anlaß gibt. Ein freyſinniges Journal bemerkt bey Gelegenheit der Anzeige dieſes Stückes, daß es zu wünſchen wäre, in Ländern, wo das Volk auch nicht einen halben Tag im Jahre frey iſt, möchten ſolche St. Romains in Anſehen kommen. Dem *Maskenmagazin*, worin allerley Leute erſcheinen, um ſich zu metamorphoſiren, fehlt es an der nöthigen Doſis Witz und Luſtigkeit. Als einige Freunde des oder der Verfaſſer nach der erſten Aufführung verlangten, man ſollte ſie nennen, kündigte man von der Bühne an, ſie hießen Peter, Paul und Jean; es ſcheint nicht, daß das Publikum viele Neugier bezeigt hat, dieſe Masken zu kennen. Bey der großen Sucht nach neuen Stücken bedarf es nur eines wenigen, um Stoff herzugeben; ſo iſt ein Gemälde Greuze's: die Dorf-Verlobte, zu einem Vaudeville-Stücke geworden. Eben ſo hat man aus einem kleinen Ballette Daubervalls: *die Modehändlerinnen*, ein Vaudeville gemacht. Alle Bewohnerinnen des Modenladens von der Frau des Hauſes an bis zur Magd erſcheinen darin mit heimlichen Liebſchaften; alle verſtecken ihre Liebhaber; die Köpfe einiger dieſer Liebhaber müſſen ſogar zu Haubenſtöcken dienen; die Sitten der Putzmacherinnen werden in dieſem Stücke ſehr arg geſchildert; dennoch iſt keine Widerrede geſchehen; wahrſcheinlich nimmt Jedermann dieß Liebhaberweſen bey den Putzmacherinnen für eine ausgemachte Wahrheit an, und die Modejungfern ſcheinen ſich auch ſehr geduldig darein zu geben, daß man ihre Sitten als ſo leichtfertig und unveſtaliſch ſchildert. Ob dieſes aber viel zu ihrer Beſſerung beytragen werde, daran zweifle ich ſehr. Das Vaudevilletheater hatte den ſonderbaren Einfall gehabt, einen Attila zu geben, welcher ſich auf dieſer, nur für leichte Stücke in einem Aufzuge berechneten, Bühne ſehr ungeſchickt benahm; ein Attila, welcher kleine Epigramme ſingt, und über Sitten und Menſchen witzelt, iſt ein wunderlicher Hunnenkönig; auch hat er nicht viel Glück gemacht. Ein Gengiskan iſt dieſem Theater beſſer gerathen, wenigſtens iſt er luſtiger und folglich amuſanter, welches zu einer Zeit, wo der Pariſer manchmal zu ſeufzen Urſache findet, ſeinen beſondern Werth hat. Auf den Boulevardstheatern werden noch oft friſche Unſchuldige verfolgt, in Kerker geſtürzt, wieder hervorgezogen und für ihre erprobte Tugend belohnt. Da alle dieſe Spektakelſtücke in einer zweyten Auflage zu Wien und dann anderswo gegeben werden, und folglich dem ſchaugierigen Publikum in Deutſchland nicht unbekannt bleiben, ſo kann ich darüber hingehen. Auch zwey neue Trauerſpiele: die *Skandinavier* von dem Odeonſchauſpieler Viktor, und das *Vehmgericht* von Leon Thieſſe ſind nicht merkwürdig genug, um eine umſtändliche Erwähnung in einem deutſchen Blatte zu erheiſchen. Das Vehmgericht nähert ſich jedoch dem Schauſpiel- und Spektakelſtücken, und könnte daher wohl leicht nach dem Rheine und der Donau verſezt werden. Es iſt auch mehrmal, wiewohl bey nicht ſehr vollem Hauſe, gegeben worden; auch haben ſchon, wenn ich nicht irre, die Boulevardstheater ein Melodram, in welchem [illegible] heimlichem Richter oder die heimlichen Kommiſſarien ihr Unweſen treiben. Leider haben ſie es auch zuweilen anderswo getrieben.

D g.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 31.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. April 1824.

Ob Lieben Leiden ſey,
Ob Leiden Lieben ſey,
Weiß ich zu ſagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden iſt,
Wenn Leiden Liebe iſt.

A. W. Schlegel.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Alwinens edle, ſchwärmeriſche Seele hatte ſich, ergriffen durch Rudolphs Vertrauen, über den Schmerz emporgeſchwungen. Ihr Glück achtete ſie keines Seufzers werth, da er das ſeine ihr anvertraute. Emma war mit den Großeltern ausgefahren; ſie ging zu Klarens Bild, und legte dort das Gelübde der Selbſtverleugnung ab; das holdſelige Antlitz lächelte freundlich auf ſie herab. Eine Ruhe, die ſie lange nicht mehr empfunden hatte, erfüllte ſie. Sie dachte ernſthaft nach über ihr Vorhaben; ſie gedachte der Liebe ihres Vaters zu Rudolph; lebte er noch, er würde mit Freuden dieſe Verbindung bewilligen, eben ſo Rudolphs Eltern. Sie hatte keinen Grund, an der Genehmigung der Großeltern zu zweifeln, und Emma? es war ja ihr Glück, was ſie wollte! Es kam ihr nicht in den Sinn, daß Emma Rudolph mit andern Augen anſehen könne, als ſie, eben ſo wenig, wie gewagt es iſt, der Neigung eines Andern eine willkürliche Richtung geben zu wollen. Aber das wollte ſie ja auch nicht, denn noch einmal, Rudolph nicht zu lieben, wie war das möglich?

Sie ſuchte nun den Grad von Emma's Liebe zu erforſchen, um den theuern, ach unausſprechlich theuern Freund recht erfreuen zu können. Aus der Gallerie führte eine Treppe in den Garten, ſie ging hinab; kaum eingetreten, hörte ſie ſich rufen. Emma hatte ſie geſucht, und lief ihr nun mit der Frage entgegen: „Sind Briefe gekommen?“ — „Mein Neceſſaire und ein Brieſchen von Rudolph.“ — „Von Rudolph? o gib her!“ — „Es liegt oben, ſagte Alwine, die es nicht gleich geben wollte. Komm, laß uns noch ein wenig herumlaufen, es iſt ſo ſchön.“ — „So erzähle mir wenigſtens, was er ſchreibt, der gute Rudolph.“ — „Einen ganz beſonders freundlichen Gruß an dich. Er iſt recht traurig, der arme Rudolph.“ — „Traurig? Gott! was hat er? Was iſt geſchehen?“ — „Die Geliebte ſeines Herzens iſt weg, und er darf nicht nach.“ — Emma zog ihren Arm aus Alwinens, legte beyde Hände auf ihre Schultern, ſah ihr freudig ins Geſicht und rief: „Das dacht' ich doch! Nun, Herzens-Wina, du liebſt ihn doch auch, den lieben, braven Jungen?“ — „O du biſt ſehr irre! Mich meint er nicht! Nein, Emma, dich liebt er, und du liebſt ihn doch auch, den lieben, braven Jungen?“ — „Mich? fragte Emma erſtaunt, nein, das kann nicht ſeyn! — es iſt dein Ernſt nicht!“ — „Mein heiliger! und ich bitte dich — —“ — „O welche Tollheit! — Will mich der Menſch bös machen, ſo ſoll er nur ſolche Gedanken hegen! O mir gehen ganz andere Dinge im Kopfe herum, ich mache Plane — aber ſieh' nicht ſo ernſt, Schweſterchen, ſonſt theile ich dir ſie nicht mit. — Sieh' — aber behalt's für dich, die herrlichſten Entwürfe ſcheiterten ſchon oft an einem unbedachtſamen Wort. Aber ich kenne deine Klugheit . . .“ — „O Gott! rief Alwine verdrießlich, welche Maus wird dieſer Berg gebähren?“ — „Laß uns zur Sache kommen; ich heirathe — einen Fürſten! Es iſt ſo

Digitized by Google

gut als richtig. Noch heut' Abend bitt' ich den Groſsvater um einen genealogiſchen Kalender . . ." — Alwine mußte wider Willen lachen. — „Aha! es leuchtet dir ein! — dann ſtudire ich die Genealogie der jezt regierenden Häuſer, notire mir die fürſtlichen Wittwer — du kannſt helfen! — und den älteſten nehm' ich. Es iſt nur wegen der Krone — die ſteckt mir im Kopf, Schatz! — Nun höre nur! ſey doch ruhig! Man muß ſich auch in der höchſten Freude zu mäßigen wiſſen!" — Alwine lief fort, Emma ihr nach und rief: „Dann wird Rudolph mein Miniſter und du ſeine Miniſterin!"

Schlechte Ausſichten für Rudolph! das fühlte Alwine wohl; ſo konnte Emma, bey aller Verſchiedenheit ihrer Charaktere, die Nachricht von ſeiner Liebe nicht aufnehmen, wenn ſie ihn nur den tauſendſten Theil ſo liebte, wie ſie! Sie war verſtimmt, traurig; was nuzte ihre Selbſtverleugnung, was lohnte ihr den Schmerz des Entſagens, wenn nicht ſein Glück? Doch ſie faßte Muth, und hoffte durch Beharrlichkeit noch zum Ziel ihrer Wünſche zu gelangen. Emma ſuchte durch ihre Liebkoſungen die Schweſter zu verſöhnen, es ward ihr nicht ſchwer. „Willſt du denn Rudolphs Brief nicht einmal leſen?" fragte Alwine beym Schlafengehen. — Emma nahm ihn ſchweigend, las, und gab ihn ſchweigend wieder zurück. — „So rede doch!" bat Alwine. — „Was kann ich ſagen? Ich bin ihm gut, ich liebe ihn, wie wenn er mein Bruder wäre — damit ſoll er doch zufrieden ſeyn. Gute Nacht, meine Alwine! Ach dich liebe ich viel, viel ſtärker!"

Sie ging, ſie war bewegt, als ſie die lezten Worte ſprach, aber ihre muthwillige Laune ſtellte ſich bald wieder ein. Alwine hörte ſie im Nebenzimmer zu ihrer alten Kammerjungfer ſagen: „Kronen drücken, ſagt man? Was thut's, ſie müſſen gut ausgefüttert werden, Jakobine!" — „Trägt man ſie jezt?" — „Nicht allgemein." — „O ſie werden bald gemein werden — die vornehmen Leute können ja nichts mehr für ſich haben, jede neue Mode wird ihnen nachgemacht, ſie mag noch ſo garſtig ſeyn." — „So räth ſie mir alſo zu einer? mit einem langen Schleyer von Silberflor?" — „O das muß Ihnen herrlich ſtehen, gnädige Comteſſe!" — „Aber Alwine doch noch beſſer — die iſt eine geborne Königin!" — „Was? Ach, Sie ſcherzen!" — „Schlaf wohl, du Muthwillige!" rief ihr Alwine zu.

Sie floh der Schlaf. Rudolphs Brief und Emma's Betragen an dieſem Abend gaben ihr Stoff zu langem Nachdenken. Sie überzeugte ſich immer mehr, daß Emma ihn dennoch liebe, und, wenn ſie ſich nur erſt mit dem Gedanken an ein neues Verhältniß zu Rudolph mehr bekannt gemacht habe, dieſes ſelbſt erkennen werde. „Und wie ganz ſind dieſe Zwey für einander geſchaffen, fuhr ſie in ihrem ſtillen Selbſtgeſpräch fort, — mit welchem herrlichen Herzen iſt dieſer unzerſtörbare Frohſinn verbunden — ja, ſie iſt ein freundlicher Engel, Rudolph, du haſt die rechte Benennung gefunden. Wie glücklich hat ein guter Geiſt deine Wahl geleitet — wohl dir, daß ſie nicht auf die traurige Alwine fiel!"

Sie that ſich ſelbſt Unrecht. Sie beurtheilte ſich nach der traurigen Stimmung, in der ſie ſeit des Vaters Tod war; die Liebe, die in dieſer Zeit entſtand, und eben deßwegen gleich ein ſchmerzliches Gefühl war, es noch mehr wurde, als Trennung und Ahnung ſie ergriffen, hatten zwar eine Melancholie bey ihr erregt, die aber, bey der natürlichen Heiterkeit und der Kraft ihres Geiſtes und Gemüths, nicht von langer Dauer ſeyn konnte. Aber die Thränen, die ſie jezt, troß ihrer heißen Wünſche für das Gelingen der ſeinen, dennoch vergoß, beſtätigten ihr Rudolphs Ausſpruch über ſie. „Ja, du trauriges Geſchöpf, fuhr ſie fort, dem die Natur die Gabe verſagte, Freude um ſich her zu verbreiten, für dich ſind die düſtern Kloſtermauern der angemeſſenſte Aufenthalt. Dorthin verbirg dich, und ſuche Troſt für dein freudenloſes Daſeyn!" Ihr Schmerz ſtieg immer höher. Sie fand endlich Troſt und Linderung im Gebet, und ſank gegen Morgen in einen kurzen Schlaf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(Fortſetzung.)

Reiche Gedankenfülle iſt das dritte Kennzeichen des Herrn de Clercq beym Improviſiren.

Auch abgeſehen von der Improviſationsgabe, erregt unſer Mitbürger ſchon Bewunderung durch die ungemeine Leichtigkeit und den ſeltnen Scharfſinn ſowol, womit er jeden Gegenſtand aufzufaſſen und zu ergründen weiß, als durch die ganz vorzüglichen Kenntniſſe, welche er ſich erworben hat. Nicht nur iſt er mit den alten Sprachen bekannt, ſondern es gibt faſt keine gebildete Sprache des nördlichen und ſüdlichen Europa's, die er ſich nicht durch philoſophiſches Studium angeeignet hat, und mit deren Literatur er nicht mehr oder weniger vertraut iſt, womit er eine vielſeitige philoſophiſche Geſchichtskunde und eine umfaſſende Kenntniß des geographiſchen, ſtatiſtiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Welt vereinigt. Seine einzelnen gedruckten Abhandlungen können zu Belegen dienen, während ſeine, von dem königlich-niederländiſchen Inſtitute gekrönte, Preisſchrift (Ueber den Einfluß der

Digitized by Google

ausländiſchen Literatur auf unſere vaterländiſche) bald noch mehr Beweiſe davon abgeben wird. Sobald man nur ein Geſpräch mit ihm angeknüpſt hat, kann man ſich durch die Originalität und die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen, und durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit er ſeine Ideen entwickelt, davon überzeugen. Er iſt daher auch im Stande, über einen aufgegebenen Gegenſtand in Proſa zu improviſiren, oder ſeine Gedanken darüber auszudrücken, und noch vor Kurzem ſezte er eine Geſellſchaft von Gelehrten in einer vaterländiſchen Univerſitätsſtadt in Erſtaunen, da er mehr wie eine halbe Stunde lang in einem fließenden Styl mit gründlicher Sachkenntniß und ungemeinem Scharfſinn über die Jeſuiten ſprach, welchen Stoff die Geſellſchaft gerade an dem Abend behandelte. Die Neuheit, Wahrheit und Erhabenheit des Standpunktes, von welchem er bey dieſer Betrachtung ausging, und die tiefen Einſichten, welche er dabey zeigte, erregten allgemeine Bewunderung. Alle dieſe Gaben, womit der Himmel ihn ſo reichlich ausgeſtattet, und die er ſelbſt ſo fleißig ausgebildet hat, erſcheinen, zu Einem herrlichen Ganzen vereinigt, in ſeinem Improviſiren. Es ſind keine Gemeinplätze, in einen poetiſchen Wortſchwall gehüllt, wodurch er ſeine Zuhörer zu verblenden trachtet, ſondern Wahrheiten, die durch ihre Richtigkeit den Beyfall erzwingen, durch ihre Originalität überraſchen, während ſie durch ihre Erhabenheit den Geiſt emporleiten und das Herz erwärmen. Man ſieht an der ganzen Behandlung, daß er ſeinen Gegenſtand vollkommen beherrſcht, und los von den Feſſeln der Sprache, des Versbaues und des Reimes, mit mächtiger Hand aus dem reichen Schatze, welchen ſein Genie, ſeine Kenntniſſe und ſein Gefühl ihm öffnen, dasjenige herausnimmt, was er zur Entwicklung ſeines Stoffes bedarf. Sein Gegenſtand verſetze ihn auf den heiligen Boden des Morgenlandes, in die lachenden Gefilde Griechenlands oder Italiens, in Skandinaviens Wüſten oder in Caledoniens Nebel, an die Ufer des Ebro, der Themſe, der Seine und des Rheins, oder an die Geſtade des Ganges und Miſſiſippis: er ſteht überall gleichſam wie auf ſeinem eigenen Grund und Boden; er beſinge einen Mann oder ein Ereigniß, die mit dem Alterthum, dem Mittelalter oder mit den neuern Zeiten in Verbindung ſtehen: immer gibt er in ſeinen Improviſationen deutliche Beweiſe, daß er mit den Sitten und Gebräuchen, mit dem Geiſte, der Geſchichte und Literatur der verſchiedenen Völker vertraut iſt, und durch gründliches Studium wichtige Reſultate daraus hergeleitet hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 3. Februar.

Für die Freunde der Muſik, die nicht gerade immer nach der allerneueſten Mode unterhalten ſeyn wollen, ward der dießjährige Berliniſche Carnaval ſehr erwünſcht mit Glucks Alceſte eröffnet. Gluck'ſche Opern zu beſuchen, gehört bey uns mit zum guten Ton. Das Haus iſt dabey in der Regel eben ſo gefüllt, oft ſogar überfüllt, wie bey den Mozart'ſchen. Nun, wird Mancher denken, dann ſind ſie ja mit nach der Mode; wozu alſo jene Einſchränkung?

Wir antworten: Gehen nicht Viele der bloßen Convenienz wegen in große Geſellſchaften? Und warum könnte es mit einer zahlreich beſuchten Oper nicht eben ſo gehalten werden? — Mehrere Tauſend Herzensverwandte gleich in einem Abende beyeinander zu erblicken! — Es wäre ein wonnevoller Gedanke für jeden innigen Bewunderer Glucks; allein wird ihm das volle Haus ſchon Gewähr leiſten, daß er ſich nicht trügt? — Der Himmel ſchütze uns vor der Verwegenheit, den feinen Geſchmack ſo mancher Beſuchenden überhaupt in Zweifel zu ziehen. Sie mögen allerdings geiſtreiche Geſellſchafter, in der Wahl ihrer Meubles einzig und auf Bällen entzückend und bezaubernd, wo nicht gar göttlich ſeyn; allein um die Sprache der Töne auch nur erſt zu verſtehen, muß man ſie nicht blos oft gehört, ſondern auch praktiſch ſelbſt getrieben haben. Doch wie Viele erſcheinen nicht mit bey der Aufführung einer Alceſte oder Iphigenie, die nie ein Inſtrument anrührten? und wie eben ſo Viele haben ſich gerade durch ihre große Virtuoſität auf dem Pianoforte, oder der Geige, oder — der Trompete und dem Fagotte für Gluck'ſche Muſik gänzlich verbildet?

Das gewöhnliche Urtheil, was man hier über den großen Böhmen hört, lautet immer dahin: daß er ſehr gelehrt und ſchwer zu begreifen ſey. Aber es iſt ein großes Unglück für Gluck und für uns, daß wir ſo urtheilen. Sein Hauptbeſtreben ging eben dahin, nicht gelehrt zu ſeyn, Kunſt zu haben, ohne Kunſt zu verrathen, und den ganz einfachen Weg der Natur zu verfolgen. Er war in ſeinem Zeitalter ſo gut ein Mann nach dem Herzen des Volks, wie Mozart und Haydn in unſern Tagen; allein was kann er dafür, daß wir den hohen Sinn für das einfach Schöne und Natürliche nicht mehr ſo allgemein haben, als er ihn bey ſeinen Mitlebenden dreiſt vorausſetzen durfte?

Es iſt jezt bereits über zehn Jahre, daß der verſtorbene Kapellmeiſter Anſelm Weber auf den glücklichen Einfall gerieth, die Meiſterwerke dieſes Orpheus als etwas Neues auf unſere Bühne zu bringen. Allein der Einfall war nur in ſofern glücklich, als er den wenigen wirklichen Kennern Glucks einen himmliſchen Genuß verſchaffte, ohne — der Kaſſe zu ſchaden. Wenn Bildung des Geſchmacks dadurch befördert werden ſollte, ſo kann man den guten Erfolg, wie Diogenes den Menſchen, mit der Laterne ſuchen. Daß man klaſſiſche Werke der Muſik, wie den Graun'ſchen Tod Jeſu, daneben alljährlich wiederholt, iſt freylich ganz in der Ordnung; denn dieſe hinreißende Kompoſition leiſtet im Kirchenſtyle gerade eben das, was Gluck im Opernſtyle geleiſtet hat. Auch verträgt es ſich nicht minder gut mit der Aufführung einer Alceſte oder Armide, daß man von Zeit zu Zeit ein Meiſterwerk des allesüberflügelnden Händels, des wahren Raphaels in der Muſik, zum Beſten gibt. Denn auch er berechnet ſeine ſchönſten Effekte nicht wie unſere gelehrten Theoretiker wähnen, nach dem Kontrapunkte, ſondern mit Hülfe deſſelben nur einzig auf das menſchliche Herz, ſezt aber gleichfalls den vorhin erwähnten hohen Sinn für das natürlich Wahre und Schöne darin voraus. Endlich würde ge-

wiß der Schöpfer der Iphigenie ſelbſt nichts dawider haben, daß man noch immer Haydns und Mozarts unvergleichliche Muſenprodukte neben den ſeinigen hören läßt; denn über den ächt klaſſiſchen Werth auch dieſer beyden höchſt ausgezeichneten Meiſter ſind die Kunſtphiloſophen, ſo verſchieden ſie auch übrigens, und ſonderlich heutiges Tages urtheilen mögen, längſt unter ſich einig.

Allein — wie verträgt ſich mit der hohen Vollendung, die Glucks Werke überall verrathen, ſo manche andere Beobachtung, die man in unſerer dermaligen muſikaliſchen Welt zu machen Gelegenheit hat? Was ſoll man z. B. zu unſerer offenbaren Ueberſchätzung des Freyſchütz ſagen? — Zwar ſey es fern von uns, dem eben ſo talentvollen, als beſcheidenen Komponiſten deſſelben auch nur den kleinſten Lorbeer ſtreitig zu machen, der ihm durch dieſe ſeine Arbeit von Gott und Rechtswegen gebührt; doch auf einen ſo heiligen Feuereifer als der iſt, womit man hier ſein nicht ſchlechtes Werk geradezu in den Himmel erhoben hat, konnte und durfte er doch, eben ſeiner großen Beſcheidenheit wegen, ſelbſt nicht rechnen, wenn Glucks göttliche Zaubertöne auf unſere Ohren und Herzen den Eindruck wirklich machten, auf den ſie von dem in ſeiner Art einzigen Meiſter angelegt wurden.

Noch weit greller aber tritt der Kontraſt hervor, wenn man die geiſtigen Rieſenkinder des großen Böhmen mit ſo manchen andern zwergartigen Modepüppchen vergleicht, wodurch ſich mindeſtens die Mehrzahl unſerer heutigen Muſikliebhaber die Zeit ganz artig vertreiben läßt. Da gibt es nicht ſelten in unſern beſuchteſten Konzerten neue Ouverturen, die ſchnell, wie Pfannkuchen, gebacken zu ſeyn ſcheinen, immer regelmäßig mit einem langſamen Fanfare von Pauken und Trompeten, oder noch beſſer, von Pauken und Poſaunen anhoben — gerade als ob es außer einem ſolchen, am Ende doch nur Haydn oder Mozart, oder Cherubini leiblich nachgeäfften Anfange, keinen andern in der Welt mehr geben könne! — die dann weiter in ein wahres Galimathias der ſchnellſten, oder höchſt ſchlecht zuſammenhängenden Molltöne übergehen, und die zulezt, wenn nun der ganze Lärm und Spektakel damit vorüber iſt, dem wirklich durch Gluck gebildeten Kenner gerade ſo viel als nichts, oder — etwas noch Schlimmeres geſagt haben.

Eben dahin gehört denn endlich noch ein nicht kleiner muſikaliſcher Streit, der hauptſächlich in den mit Recht beliebten Möſerſchen Quartettverſammlungen, und ſchon ſeit mehreren Jahren über des berühmten Beethoven allerneueſte Geiſtesprodukte entſtanden iſt, und von dem ſich gewiß kein wahrer Verehrer Glucks auch nur die Möglichkeit zu erklären weiß. Ehe Ref. ſich weiter auf dieſes äußerſt merkwürdige Phänomen an unſerm harmoniſchen Horizonte einläßt, muß er zuvor der Wahrheit gemäß bekennen: daß dieſe Möſerſchen Verſammlungen ihm weder von Seiten des Unternehmers und ſeiner Sekundanten, noch von Seiten der Zuhörer im Ganzen etwas zu wünſchen übrig laſſen. Die leztern ſind wirklich blos der Muſik wegen verſammelt, und verhüten auch das kleinſte Geräuſch, wodurch man in dem ſtillen Genuſſe derſelben geſtört werden könnte. Nie wird man während der Aufführung der einzelnen Muſikſtücke auch ſelbſt die jüngern Damen mit einander ſprechen hören; alle Anweſende zeigen mit einem Worte die geſpannteſte Aufmerkſamkeit, und beweiſen damit eine Achtung vor den Werken des Genies, die ihrem Geſchmack nicht blos, ſondern ihrem Herzen überhaupt die größte Ehre macht. Was aber den Unternehmer, den Konzertmeiſter Möſer, ſelbſt betrifft, ſo hat er eben durch dieſe Verſammlungen das Vorurtheil, das Einige wider ihn hegen, als ſey er blos ein ſehr fertiger mechaniſcher Spieler, ſchon ſehr oft widerlegt. Wer mit einem ſeelenvollen Haydn'ſchen Adagio bis zu Thränen rühren kann, iſt gewiß mehr, als eine bloße muſikaliſche Maſchine, und muß mehr ſeyn; denn ſonſt würde er, bey aller Göttlichkeit der Kompoſition, als Virtuoſe unfehlbar die Rührung ſchuldig bleiben. Es iſt offenbar mit dem Leztern nicht anders als mit dem Deklamator; Beyde müſſen von dem Vorgetragenen innig ſelbſt ergriffen ſeyn, ſonſt läßt der Eine wie der Andere das Herz kalt.

Dieß vorausgeſchickt, wird mindeſtens kein billig Denkender mich auf den ſchnöden Verdacht ziehen, als wolle ich hier blos etwas Gehäſſiges erzählen; nein, ich theile nur etwas mit, worüber er ſich ein wenig verwundern muß, und worüber unfehlbar jeder gründliche Kenner Gluck'ſcher Muſik ſeine Verwunderung mit ihm theilt. Daß der Schöpfer des Fidelio muſikaliſche Produkte geliefert hat, die nicht blos ſchön, ſondern bey einigen Jean Paul'ſchen Bizarrerien, mehr als ſchön, die hinreißend, die bezaubernd ſind; wer wäre wohl in unſerer muſikaliſchen Literatur ſo wenig bewandert, daß er dieß nicht wiſſen ſollte? Allein die ſtarken und langen Abweichungen von der göttlichen mens sana, die man, ſonderlich in einigen der neueſten Beethovenſchen Adagios findet, kann doch wohl kein Unbefangener nur Bizarrerien nennen; ſie ſind mindeſtens dem, durch Glucks ſchöne Einfachheit und Natur gebildeten, Verehrer der Tonkunſt mehr als das. Lezterer bemitleidet den ausgezeichneten Kopf in ſolchen handgreiflichen Geiſtesverirrungen, anſtatt ihn zu bewundern. Denn es iſt darin weder von einem beſtimmten Thema, noch von einem ſichern Plane, wornach es angelegt und ausgeführt ſeyn könnte, noch von Regelmäßigkeit, Ordnung und Zuſammenhang der einzelnen Theile überhaupt die Rede; ſondern das Ganze iſt von A bis Z ein wildes verwirrtes Chaos, in das Licht zu bringen ſich ſelbſt ein Gott vergebens bemühen würde.

So urtheilt aber, höchſt merkwürdig, nur ein ſehr kleiner Theil der Verſammlung über dieſe, gelinde geſprochen, Beethovenſchen Geiſtesabweichenheiten; die größere Anzahl der Zuhörer iſt vielmehr der Meinung, daß ſich dieſes, von jeher ein wenig excentriſche muſikaliſche Genie in dergleichen Kompoſitionen gerade erſt recht von ſeiner allerglänzendſten Seite zeige. Ja einige ältere Liebhaber der Muſik ſogar neigen ſich mindeſtens in ſo fern mit zu dieſer größern Parthey, daß ſie hier ihren eigenen Ohren nicht ganz trauen zu dürfen meinen und ihr Urtheil lieber noch eine Zeitlang ſuſpendiren, als der Mehrzahl geradezu widerſprechen wollen.

Gälte dieſer Streit einem gewöhnlichen muſikaliſchen Charlatan, der den myſtiſchen Geiſt der Zeit zu benutzen ſuchte, um ſich in aller Geſchwindigkeit auch ein wenig auf den Thron zu ſchwingen, ſo wäre es nicht der Mühe werth, nur ein Wort darüber zu verlieren. Dann riefe man mit dem ſarkaſtiſchen Boileau: un sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire und damit gut. Allein er gilt einem der größten muſikaliſchen Genies, die in der neueſten Zeit aufgetreten ſind; er gilt einem Heros, der anfangs die Hoffnung von ſich erweckte, daß, wenn er die Haydn und Mozarte nicht gar noch überflügelte, er ihnen doch mindeſtens gleich kommen würde; es gilt einem großen Künſtler, der in der Inſtrumental-Muſik früherhin durchaus untadelhafte Meiſterwerke geliefert hat! Dieß ändert gewiß in der Sache nicht wenig.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 31.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. April 1824.

O ſelig, wer zum Preis des Schönen
Die liederſüße Harfe weiht,
Und wen mit des Geſanges Tönen
Der Geiſt der Lieder ſüß erfreut.
Er trägt ſein Glück in ſeinem Herzen,
Und wie er Andre hold entzückt,
Iſt unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch ſich ſelber hoch beglückt.

Conz.

Der Sänger im Palaſt.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
In des Palaſtes Säulenthor,
Und aus des Volkes buntem Schwarme
Ringt er ſich g'rad die Trepp' empor.

Vom Gram gebleicht ſind ſeine Wangen,
Sein Haar durchſchlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit ſchwarzen Spangen
Paßt ſeltſam zu des Hauptes Glanz.

Der Höfling lacht, der Edelknabe
Mißt ſcheel die klägliche Geſtalt,
Die, wie ein Geiſt, entrückt dem Grabe,
Durch die geſchmücktrn Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'ſcher Poſſe:
„Ey ſeht! Da kommt Gevatter Tod!
„Kein Herz ſchlägt morgen mehr im Schloſſe,
„Und keinr Wang' iſt morgen roth!“

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzigmal,
Und ſchreitet fort und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal. —

Dort ſizt der König ernſt im Throne,
Im dunkelpurpurnen Gewand,
Auf ſtolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtſchwert in der Hand.

Vor ihm gebückt, in ſchweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einſt Herrſcher von gewalt'gen Landen,
Jezt von des Königs Arm beſiegt.

Und rings umher in weitem Kreiſe
Der Räth' und Richter hohe Schaar,
Der Hofmann, Ritter und der Weiſe,
Im Goldwamms, Panzer und Talar.

Da tritt, mit ruhig ſicherm Gange,
Der ſchlichte Sänger vor den Thron —
„Herr, wolleſt horchen meinem Sange,
„Und meiner guten Harfe Ton.“

Der König d'rauf mit finſterm Blicke,
Der flammend ſchießt nach ſeinem Feind:
„Ja, ſinge mir von Trug und Tücke,
„Von Allem, was das Herz verſteint.

„Denn eben will ich ſchwer mich rächen
„An dem, der mir mein Land zerſtört,
„Ein hartes Urtheil will ich ſprechen,
„So hart, wie's nie die Welt gehört.“

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunſt,
„Doch kenn' ich keine harten Lieder,
„Der Sang iſt einr milde Kunſt.

„Auch ſing' ich nicht vor dieſer Menge,
„Mein Lied gehört für dich allein,
„Entfliehen laß uns dem Gedränge,
„Dann mag ich gern dir willig ſeyn!“

Da hebt der König ſich vom Throne,
Er öffnet leis ein ſtill Gemach,
Er winkt dem ſchlichten Liederſohne,
Der folgt ihm raſch und freudig nach.

Digitized by Google

Die Reihen murrt es auf und nieder,
Von Unwillstönen ſchallt das Haus.
Da öffnet ſich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu ſeinem Feind mit naſſen Blicken
Tritt er mit ſtiller Heiterkeit,
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Feſſeln er befreyt.

„Zieh' heim! ſo ruft er, zieh' in Frieden,
„Und denk' an dieſes Mannes-Sang.
„Und geht dir's einſt noch wohl hienieden,
„So dank' es ſeiner Harfe Klang."

Er ruft's, und aus der goldnen Krone
Bricht er die größte Perle aus —
„Nimm hin, o Sänger, dieß zum Lohne,
„Und kehr' einſt wieder in mein Haus.

„Die Perle ſey ein Bild der Thräne,
„Der Thräne, die mir heut entfloß,
„Als ſich der Wohllaut deiner Töne
„Beſänft'gend mir ins Herz ergoß."

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreyte Feind.
Der Sänger neigt mit freud'gen Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.

Und ſtaunend ſehn ihn Alle ſcheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach.
Der Höfling ſelbſt muß ihn beneiden,
Der ſo den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer ſcherzen,
Er beugt ſich vor der Gramgeſtalt,
Und ehrt mit reuerfülltem Herzen
Des hohen Liedes Allgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon ſteht er wieder vor dem Haus,
Mit ſeiner Perl' und frohen Sinnen
Zieht er in's weite Land hinaus.

Karl Egon Ebert.

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(Fortſetzung.)

Der vierte hervorſtechende Zug beym Improviſiren des Herrn de Clercq iſt die hohe und wahrhaft religiöſe Tendenz, womit er jeden ihm aufgegebenen Gegenſtand behandelt.

Er gehört nicht zu den Dichtern, die, wie Goethe, in ihrer Poeſie nach einer objektiven Wahrheit ſtreben, ſondern er mengt, wie Schiller, ſeine Individualität unwillkürlich in die Verſe, die ſeinem Herzen entſtrömen, ſo daß man in Allem, was er in Augenblicken dichteriſcher Begeiſterung ausſpricht, die eigenthümliche Richtung ſeines Geiſtes bemerkt und die Farbe erkennt, welche das Gefühl ſeines Herzens über die materielle Welt verbreitet. Und dieſe Individualität liegt in dem reinen und lebendigen Gefühl für Alles, was edel, groß und gut iſt, in einem Herzen, das, durch den Einfluß des Chriſtenthums gebildet und veredelt, Alles zur Erreichung des hohen Zieles anwenden will, das uns in dem Evangelio vorgeſtellt wird. Er erblickt in allen Erſcheinungen der äußern Welt die Abzeichen höherer Wahrheiten; alle Naturſchilderungen, alle Ereigniſſe und alle merkwürdige Perſonen, die er beſingt, ſtehen vor ſeinen Augen in der innigſten Beziehung mit der Regierung einer weiſen und liebevollen Vorſehung, und mit dem erhabenen Zwecke, wozu Gott den Menſchen beſtimmt hat, und wenn auch der Gegenſtand zu einer ſolchen Behandlung wenig geeignet ſcheint, weiß er ſeiner Poeſie ohne allen Zwang eine höhere Richtung zu geben. Es iſt wohl vorgekommen, daß man ihm unter Scherz einen Stoff aufgab, der keine ernſtere Behandlung zuzulaſſen ſchien, aber er iſt dadurch nie in Verlegenheit geſezt; im Gegentheil ſahen ſeine Freunde, die den ihm ſo eigenen Frohſinn in Anſpruch zu nehmen ſchienen, ſich in ihrer Erwartung meiſtens getäuſcht, und fühlten ſich zu hohem Ernſt geſtimmt.

An einem Geburtsfeſte reichte unter anderm ihm Jemand ein Elementar-Rechenbuch, den Bartjes, dar, der in Holland etwa das iſt, was in Deutſchland Adam Rieſe, mit der Aufforderung, darüber zu improviſiren. Während ein Jeder über dieſe ſonderbare Wahl des Gegenſtandes lächelte, ſtand de Clercq auf, und ging davon aus, daß der Menſch, wie überall in Allem in und außer ihm, ſo auch in den Formen ſeines Denkens und Erkennens und in deren Geſetzen, einen Abdruck von dem Bilde ſeines wahren Daſeyns und ſeiner höhern Beſtimmung finden könne, ſtellte die Rechenkunſt und deren Princip: Bildung und Entwicklung der Größen, aus — und Zurückführung und Auflöſung derſelben zu der Einheit — als ein Bild des menſchlichen Lebens dar, und malte dieß, in Anwendung auf die verſchiedenen Stufen des Alters, mit den lieblichſten Farben aus. Die Kindheit, in der Aufnahme der Vorſtellungen von den Größen der Außenwelt, und in der Entwicklung der urſprünglich gegebenen innern Kraftanlage fortſchreitend, mit Eins zu Eins; — die Jugend, in der überſchwenglichen Fülle der Kraft, in der Glut der Gefühle, im Glück der Liebe, im Segen der Ehe, im Eifer des berufenen Wirkens, ſtrebend nach Idealen, und ſo die ſchon gewonnene Größe ſelbſt wieder als Einheit ſetzend zu höherer neuen Entwicklung im Ein-mal-Eins; — des vollern Alters ruhigere Schätzung der Maße und ſchärfere Scheidung der nüchternen Wahrheit vom lieblichen Traume des Lebens — im Abziehn begriffen; — der Greiſen Bemühung endlich, um rettend aus der großen Maſſe des Vielfachen und Mannichfaltigen durch Zerſetzung und Auflöſung ein reines und ein-

Digitized by Google

ſaches Ergebniß des Lebens zu gewinnen und zu bewahren — das Alles führte de Clercq in ſo entzückend rührenden Schilderungen aus, daß ſchon, noch ehe er geendigt hatte, ſeine Zuhörer aufs Tiefſte ergriffen waren. Und das Ende? . . . . Des Lebens hohe Aufgabe ſo zu löſen, daß wir durch den Streit jener Entwicklungsſtufen hindurch mit einer ähnlichen, aber höhern, als der blos unbewußt kindlichen, Einfalt und Einheit unſeres Weſens hinübertreten können — o, dazu gibt es nur Eine Weiſe des Verfahrens, den Glauben an Ihn, der der rechte Meiſter, der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt.

Man kann aus dieſen ſchwachen Umriſſen den Geiſt dieſer Improviſation einigermaßen beurtheilen, und man wird ohne Zweifel die Wahrheit deſſen erkennen, was wir über die erhabne Tendenz des Improviſirens bey de Clercq geſagt haben, und ſich mit uns überzeugt halten, daß die Behandlung ernſter und großartiger Gegenſtände ihm am beſten gelingt. Der Verfaſſer der obbenannten Notiz in der Revue hat verſchiedene dergleichen Improviſationen unſers Mitbürgers angeführt, unter andern die über das Trauerſpiel, den Tod Sokrates, die Reiſe des Königs von Neapel nach Laybach ꝛc. Wir ſetzen hinzu, daß er nach der Zeit bey verſchiedenen Gelegenheiten, im Kreiſe ſeiner Freunde, oder in der Gegenwart einiger berühmten Gelehrten unſeres Vaterlandes, die folgenden Gegenſtände in demſelben religiöſen Sinne behandelt hat: Der Glaube an Gott, das Ideal, Noah, Salomo, Luther, Oſſian, Taſſo, Racine, Voltaire, Wilhelm Tell, Indien, die Blumenſprache, die Druckkunſt, der Brand Konſtantinopels ꝛc. Doch wir wählen aus den vielen Improviſationen, bey denen wir zugegen waren, eine, die, unſerer Meinung nach, am Beſten zum Beleg für das Angeführte dienen kann. Im verfloſſenen Winter brachte er, nach dem Vorleſen ſeiner vortrefflichen Abhandlung über die Romanzen des Cid (in der Hollandsche Maatschappy van Kunsten en Wetenschappen) einige Stunden in der Geſellſchaft zweyer geiſtreicher Theologen von der Berliner Univerſität zu, die zu ihrer Vorbereitung für ihr Amt auf einer Reiſe durch Deutſchland, Holland, die Schweiz und Italien begriffen waren. Nach einem lebhaften Geſpräche bat einer dieſer jungen Männer ihn, über den Fauſt, in Bezug auf Goethe, zu improviſiren, wozu er, ohne ſich auch nur einen Augenblick zu bedenken, bereit war.

„Kunſt und Wiſſenſchaft (davon begann er) dem Keime der edelſten Triebe und Anlagen des menſchlichen Weſens entſproſſene, edle Früchte zum Segen der Menſchheit — ach! auch ihren Gewinn und Beſitz verkehrt die unſelige Verderbtheit des Sterblichen zum Unheil, indem vermeſſener Dünkel ihn über die, ſeiner Natur für den Lauf zu ſeiner Beſtimmung gemeſſenen, Schranken hinaustreibt!“

„Dieß, eine uralte Wahrheit, ſtellt die verborgene oder einfältige Weisheit der Sagen in warnenden Bildern, an Geſtalt nach den Formen der Zeit und Volksbegriffe verſchieden, uns vor die Augen. In den Mythen vom Ikarus, Phaëton und Empedokles die helleniſche Vorzeit — das Mittelalter in der Sage vom Fauſt.“

„Wie der fromme Sinn dieſer Zeit mit Furcht und Entſetzen auf die Verirrung der frevelnden Kühnheit einer ſtarken Menſchennatur ſchaut, und ſie im Ueberſchreiten geheiligter Schranken unwiderſtehlich der Macht und dem Verderben des böſen Geiſtes anheim fallen ſieht, der ſchon im Paradieſe die Herzen der erſten Menſchen mit der Luſt nach der Frucht vom verbotenen Baume der Erkenntniß erfüllte — ſo lehrt es dieſe Sage vom Fauſt.“

„Aber anders hat dieſen Gegenſtand Goethe in ſeiner Behandlung gefaßt.“

So ging de Clercq in verändertem Versmaße zu einer Darſtellung des Goetheſchen Fauſts und von dieſer zu Goethe ſelbſt, den er als Denker und Dichter, als den ſich niemals gleichen Proteus unſeres Jahrhunderts ſchilderte, über. Unbeſchreiblich ſchön malte Vers, Reim, Wort und Ton die wechſelnde Empfindung ſeines reinen Dichterherzens bey den verſchiedenen Werken Goethe's — der Iphigenie, dem Taſſo, Egmont, Werther ꝛc., die ſeine Schilderung in wenigen kräftigen Zügen dem Blick vorüber führte. Alles war gleich ausdrucksvoll, von der Bewunderung herab, die er freudig den ſinnbildlich dichteriſchen Natur- und Weltanſchauungen Goethe's zollte, bis zu der Empörung über die ſchlechte Gemeinheit, womit deſſen Wahlverwandtſchaften das heiligſte Bündniß auf Erden ſchänden.

Dann, wie aus allem dem Frühern gleichſam die Lehre und Anwendung ziehend, fuhr er fort:

„Alle Poeſie und alles Wiſſen erhält erſt eigentlichen Werth im Dienſte des Höhern. Dem Geiſte, dem tiefen Grunde unſers Weſens, und dem Gefühle unſerer höhern Abkunft, Natur und Beſtimmung, entſproſſen, müſſen ſie auch wieder, den Geiſt weckend, belebend, erhebend und heiligend, zum Höhern führen. Ohne das — todt in ſich ſelber, unnütz und verächtlich ſind ſie — in verkehrter, dawider ſtreitender Richtung, und im Dienſte des Niedern fluchbar und verderblich.“

„Keine andere, denn allein von dieſem Geiſte geleitete Dichtkunſt zu treiben, iſt und wird je mehr und mehr meiner Landsleute Grundſatz.“

Und nun, in herzergreifender Anſprache zu den beyden jungen Gelehrten ſich wendend, fuhr er fort:

„Ihr, die ihr an den Ufern der Spree und des Rheins Kunſt und Wiſſenſchaft getrieben, und dieſen Geiſt und Sinn bey uns erkannt habt, haltet die Erinnerung daran feſt; bezeugt es bey den Euern, daß man auch in den niedern deutſchen Landen Wiſſenſchaft und Kunſt als Blüthen hegt, die Früchte für ein höheres Leben treiben müſſen; ſagt ihnen, wie man hier Alles, was in der Art Verwandtes von ihnen zu uns überkommt, aber auch nur das, herzlich

willkommen heißt; ſagt ihnen, daß man auch hier Goethe huldigt, wenn er die höchſten Wahrheiten mit religiöſem Glauben darſtellt, aber ihn nicht lieben kann, wie er in dem Fauſt erſcheint. — Sezt eure ſchöne Wanderung, den Blick aufs Höhere gerichtet, freudig fort; vergeßt über die neuen Freunde, die ihr findet, die, welche ihr zurücklaßt, nicht; und laßt fortwährend den frommen Chriſtusglauben und die fromme Chriſtusliebe das Band eurer genauern Verbindung mit dem Menſchen bleiben. Doch wißt auch überall den frommen Sinn zu finden und zu ehren, in wie verſchiedener Form und Geſtalt er ſich erweiſen mag, — auch wenn ihr in den herrlichen lombardiſchen Gefilden die Andacht vor dem Marmor knien ſeht. Kehrt dann reich an Erfahrung, glücklich heim, und wirket treu und mit dem Glaubensmuthe, dem jeder Zweifel weicht, an dem herrlichen Baue des Reiches Gottes auf Erden!"

Und nun ergoß ſich ſein vollgeſtrömtes Gemüth in eine glühende Dithyrambe, wodurch er ſeine Zuhörer zu dem hohen Ziele erhob, das uns in Chriſto Jeſu vorgeſtellt iſt.

Wenn man ſich denkt, daß alles dieſes in poetiſchen Schmuck gekleidet, in kräftigen, fließenden Verſen mit hoher Begeiſterung ohne alle Vorbereitung ausgeſprochen oder vielmehr ausgegoſſen wurde, ſo wird man fühlen, daß die Anweſenden nach dieſer Improviſation augenblicklich auseinander gingen, um die hohe Gemüthsſtimmung, zu der ſie emporgehoben waren, durch keine ungleichartigen Geſpräche zu ſtören.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 3. Februar.

(Beſchluß.)

Es würde eine ſehr übelverſtandene Beſcheidenheit ſeyn, wenn man hier der großen Autorität wegen auf den Gebrauch ſeiner eigenen Vernunft, ſeines mit der größten Sorgfalt gebildeten Geſchmacks, und vor allem auf ſeine zwey geſunden Ohren Verzicht leiſten wollte. Man iſt die höhere Achtung nicht dem einzelnen Künſtler (der auch bey reiferen Jahren noch und bey dem Verluſte des Gehörs ſehr leicht auf bedenkliche Abwege gerathen kann), ſondern der göttlichen Kunſt ſelbſt ſchuldig. Und jeder Unpartheyiſche, der nicht ohne Kenntniß der Sache bey dem Streite intereſſirt iſt, wird geſtehen müſſen, daß wir alles wirklich Schöne in der Muſik künftig häßlich zu nennen genöthigt werden, ſobald man uns zumuthet, manche der neueſten Beethovenſchen Adagios auch ſchön zu nennen. Denn Geſänge, die in den Himmel, und muſikaliſche Ungeheuer, die ins Bedlam verſetzen, können ſchlechterdings nicht zu einer und ebenderſelben Kategorie gehören.

Sonderbar iſt es überdieß noch bey einer Erſcheinung, die man ein wahres Zeichen der Zeit nennen könnte, daß ſich die ältern Muſikliebhaber, die weder ihrem Geſchmacke, noch ihren Ohren zu trauen das Herz haben, auf das Beyſpiel des wackern Haydn berufen. Man müſſe nicht zu ſchnell urtheilen, ſagen ſie, weil man zu manchem Haydnſchen Quartete einſt auch den Kopf mächtig geſchüttelt, und von dem berühmten Eſterhazyſchen Kapellmeiſter mehr als einmal geglaubt habe, daß es bey ihm um die obern Regionen nicht ſo allerdings ganz richtig ausſehen müſſe.

Allein ſie vergaßen dabey offenbar Zweyerley, nämlich zuerſt: daß die Inſtrumentalmuſik, ſonderlich durch den großen Emanuel Bach, in Deutſchland einen ſehr ernſthaften Charakter angenommen hatte, wogegen die freyere jovialiſche Laune eines Haydn natürlicherweiſe nicht wenig abſtechen und ſämmtliche damalige muſikaliſche Pedanten wider ſich in Harniſch bringen mußte; und daß es zweytens, ſo lange es Komponiſten gibt, gewiß noch keinen gegeben hat, der in allen ſeinen Werken mehr auf einen gründlich angelegten und wohldurchdachten Plan gehalten hätte, alſo keinen, der beſonnener geweſen wäre, als eben dieſer Haydn, der, ſelbſt in ſeinen bizarrſten Launen, weder dem guten Geſchmacke, noch dem geſunden Urtheile überhaupt nur ein Haar breit zu nahe tritt. Das Beyſpiel dieſes Unvergleichlichen iſt alſo gerade das allerſchlechteſte, worauf ſie ſich in dieſem Streite berufen können. Und wie viel Beethoven in eigener Perſon auf die Autorität dieſes ſeines jovialen und genialen Meiſters und Lehrers gegeben hat, beweiſen unter andern drey ſehr ſchöne Klavierſonaten, die der Schöpfer der Adelaide mit ſeinem beſſern Genius ausgearbeitet, und, weil ſie dem Meiſter der Meiſter dedicirt werden ſollten, mit einer Beſonnenheit ausgearbeitet hat, daß ſie ſelbſt vor der ſtrengſten Vaterlandskritik mit Ehren beſtehen mußten. Da übrigens dieſe Sonaten ſchon zu ſeiner ſpätern Zeit gehören, ſo hat der Komponiſt dadurch ſelbſt erklärt, daß man einem Haydnſchen Geſchmacke mit ſolchen barocken Sächelchen nicht kommen dürfe, womit er ſchon damals anfing, die muſikaliſche deutſche Welt zu beſchenken, und womit er ſie neuerdings ſo reichlich zu beſchenken fortfährt; denn daß fremde Produkte unter ſeinem Namen gingen, kann man doch bey ſeinem Leben nicht vorausſetzen.

Zum Schluſſe noch das Eine: Zur Ehre der Kunſt darf dieſer Streit durchaus nicht unentſchieden bleiben; auch wird er es nicht bleiben, ſo wenig als der unentſchieden geblieben iſt, ob eine Iphigenie als albern verlacht, oder als ein Produkt aus beſſern Welten zu betrachten ſey. Ich habe um ſo weniger Anſtand genommen, mich jederzeit offen und unverholen gegen die in Anſpruch genommenen Beethovenſchen Muſenprodukte zu erklären, da ich unter die eifrigſten und aufrichtigſten Bewunderer der beſſern Werke dieſes ausgezeichneten Mannes gehöre. Folgten mehrere Muſikliebhaber (die es ſich bewußt ſind, ihren Geſchmack durch die beſten, wirklich klaſſiſchen Werke der Tonkunſt, ohne Rückſicht auf die Zeit, gründlich ausgebildet zu haben) ſeinem hier abermals gegebenen Beyſpiele; ſo würde dieß vielleicht den höchſt talentvollen Künſtler auf andere und beſſere Gedanken bringen, und Deutſchland und die Kunſt würden ein ſchönes Freudenfeſt zu begehen haben!

Ernſt Woldemar.

Auflöſung der Charade in Nr. 87:

Mundtodt.

Charade.

Wenn Erſtes entſteht,
Verſchwindet die Ruh,
Und, Freundchen, es geht
Oft fürchterlich zu.
Es ſchrecket die Leut',
Wie Donner das Zweyt'.
Was Ganzes dir nennt,
Iſt nur ein Fragment.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. April 1824.

— Wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich ſelbſt genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch ſelbſt im Zorn die Menſchlichkeit noch ehrt,
Im Glücke ſelbſt, im Siege ſich beſcheidet;
— Das iſt unſterblich und des Liedes werth.

Schiller.

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

(Vergl. Morgenbl. Nr. 58–61.)

6.

Die Bibliothek-Geſellſchaft gibt, in Bild und Erzählung, jenen denkwürdigen Zug aus der Geſchichte Zürichs, wo durch beſonnene Kriegsliſt, bey der Belagerung des Kaiſers Albrecht von Oeſtreich, die Frauen und Töchter den ſtolzen Feind ſchrecken und die Stadt vor einer Eroberung retten halfen. Nie darf man es zwar Geſchichtſchreibern verdenken, ſagt der kundige Erzähler, wenn ſie auffallende Ueberlieferungen aus entfernten Zeiten vorſichtig prüfen; aber obgleich berühmte und verdienſtvolle Schriftſteller auch dieſe Sage bezweifeln wollen, ſo iſt ſie dennoch durch ſo manche Hand aufgezeichnet, und ſelbſt durch den gleichzeitigen Chronikenſchreiber, Johann von Winterthur, ſo umſtändlich dargeſtellt, daß es kaum möglich iſt, die Thatſache und ihre weſentlichen Umſtände zu leugnen, ſollten auch über das Einzelne kleine Abweichungen in den Erzählungen vorhanden ſeyn.

Die Züricher und der Biſchof von Konſtanz hatten ſich miteinander zu einem Angriff auf Winterthur einverſtanden, weil ſie von der öſtreich'ſchen Beſatzung daſelbſt viele Feindſeligkeiten erfuhren. Die vorrückenden Züricher, welche der Graf von Toggenburg anführte, ſchlugen bey Töß die ihnen unter dem Befehle des Schultheiß Hoplers entgegeneilenden Gegner mit Verluſt in die Stadt zurück. Sie lagerten ſich auf dem Felde, an der Nordſeite derſelben. Aber ſie begingen den Fehler, den kein Heereshaufen, auch wenn er noch ſo ſehr vom Glücke begünſtigt iſt, ſich je zu Schulden kommen laſſen ſollte; ſie vergaßen auf ihrer Huth zu ſeyn und verachteten die geſchlagenen Feinde. Nun ließ der öſtreich'ſche Befehlshaber im Thurgau, Graf Hugo von Werdenberg, durch einen verſtellten Boten einen vorgeblichen Brief des Biſchofs an die Züricher abgeben, auf den er ein Siegel deſſelben, welches er von einem früher erhaltenen Briefe abgelöſt hatte, drückte. In dieſem Briefe wurde ihnen die nahe Ankunft der biſchöflichen Hülfsvölker verkündigt. Die Liſt gelang, und die getäuſchten Züricher erlitten eine ſchwere Niederlage, die einen Friedensſchluß zur Folge hatte, welcher jedoch nur von kurzer Dauer war. Denn plötzlich erſchien nachher (im Jahr 1299 nach Tſchudi) das kaiſerliche Heer über den Weinbergen vor Zürich und beſezte den Berg. Erbittert, daß die Stadt ſich, wie die drey Länder und andere, ſeinen neueſten Verſuchen, in dieſen Gegenden die Herrſchaft des Hauſes Oeſtreich allgemein zu verbreiten, ſtandhaft entgegengeſtellt hatte, hoffte er nun dieſelbe um ſo viel leichter zu überwältigen, da der große Verluſt von jener Niederlage noch lange nicht erſezt war. Aber die Geſchwächten waren nicht entmuthigt; feſter Sinn auf eine gute Sache geſtüzt, und durchdrungen von dem Gedanken, daß die Lebenden denen, die nach ihnen kommen, für die Erhaltung des Gutes eines freyern Zuſtandes auf ewig verantwortlich ſeyen, erſezte das, was an der Zahl fehlte. Kein Thor ward geſchloſſen; aber deſto ſorgfältiger wurden

ſie bewacht. Von der Höhe konnte das feindliche Heer das Innere der Stadt an manchen Stellen überblicken, und die Belagerten wußten, daß das, was das Auge ſieht, mächtig auf die Entſchlüſſe wirkt. Wenn es auch an der Zahl der Männer fehlte, ſo mangelte doch nicht männlicher Sinn und zahlreiche Rüſtung. Die Frauen und Mädchen legten Harniſche und Panzerhemden um, ergriffen Schilde, bedeckten ſich mit Helmen, waffneten ſich mit Schwert, Spieß, und was die Kriegsvorräthe ihnen anboten. Mit den Männern, welche der Dienſt nicht an die Thore und auf die Mauern gerufen hatte, ſo wie auch mit den heranwachſenden Knaben, welche die Rüſtung zu tragen vermochten, vereinigte ſich, nach Bullingers Erzählung, die zahlreiche weibliche Schaar auf dem Münſterhofe. Wohl geordnet ſezte der lange Zug, unter dem Schalle der Trommeln und Pfeifen, ſich in Bewegung, dem Ufer der Limmat nach, den Hügel des Lindenhofs in Mitte der Stadt erſteigend. Mit frohem Jauchzen und lautem Feldgeſchrey machte die Schaar den ganzen Kreis auf der leicht überſehbaren Höhe, und ſtellte ſich dann im Angeſicht des Kaiſers und ſeines Heeres auf dem weiten, nach Vitoduran damals ſchon mit Bäumen beſezten, Raume in dichter Schlachtordnung auf. . . . Bereits hatten die Züricher bey der Annäherung des feindlichen Heeres Abgeordnete an den Kaiſer geſandt, um ſich bey demſelben zu rechtfertigen. Sie erinnerten ihn an ihre Anhänglichkeit gegen ſeinen Vater, den Kaiſer Rudolph von Habsburg, die Treue und die Dienſte, welche ſie demſelben bewieſen hätten, an das genaue Einverſtändniß, welches ſchon lange, ehe er den Kaiſerthron beſtieg, zwiſchen ihm als Grafen von Habsburg und Kyburg und ihnen, den Zürichern, beſtanden habe. Sie erboten ſich, darzuthun, daß ihre Feinde ſie ungerecht bey dem Kaiſer angeklagt, und ihnen Dinge angedichtet hätten, deren ſie nicht ſchuldig ſeyen. Sie baten um Unterſuchung und Recht, mit der Verſicherung, daß ſie dem Kaiſer als getreue Reichsangehörige alle Verpflichtungen zu leiſten bereit ſeyen. In Albrechts ſtolzem, Groll und Rache nährendem Gemüthe hatte die durch Zürichs Gegner erregte Abneigung allzu tiefe Wurzeln gefaßt. Er ſah in ihnen hartnäckige Anhänger ſeines vormaligen Nebenbuhlers um den Kaiſerthron, und Feinde des neuen, weit umher aufblühenden Hauſes Oeſtreich, und die Stadt paßte zu ſehr in ſeinen tiefliegenden Vergrößerungsplan, der dieſe obern Reichslande von der Kaiſerkrone trennen und mit den eigenthümlichen Beſitzungen in eine große Familienherrſchaft vereinigen ſollte, um nicht auf dem Verſuche zu beſtehen, durch einen ſchnellen Machtſtreich die vermeinten kleinen Ueberbleibſel der Züricher in ihrem Zuſtande der Schwäche plötzlich zu überwältigen. Was Vorſtellungen und Gründe nicht vermochten, das bewirkte der entſchloſſene Muth der Züricher und die eigene Anſicht des betroffenen Kaiſers. Die feſten Mauern, die tiefen Graben, die ruhige Haltung der Angegriffenen hatten ſeiner Erfahrung im Kriege bereits gezeigt, daß nur mit Verluſt und zweifelhaftem Erfolge ein Angriff gemacht werden könne. Vielleicht fühlte er ſich nicht hinlänglich ſtark oder genugſam gerüſtet; aber am meiſten brachte ihn gegen die Anſtifter dieſes Kriegszuges die nunmehrige Entdeckung auf, daß zahlreiche, wohl bewaffnete Schaaren zur Vertheidigung der Stadt bereit ſeyen, welche ihm von dem Adel und zu Winterthur als entblößt war geſchildert worden. Die wiederholten Anträge der Züricher wurden nicht mehr zurückgewieſen. Der Kaiſer hob die Belagerung auf, nahm die Huldigung der Stadt als Reichsoberhaupt an, und ſoll ſogar ihren Abgeordneten an ſeinem Hoflager zu Winterthur Beweiſe ſeiner Verſöhnung und Zufriedenheit ertheilt haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(Fortſezung.)

Der lezte Charakterzug des Herrn de Clercq als Improviſator iſt die Schnelligkeit ſeines Ideenganges, und die Leichtigkeit ſeines Versbaues.

Auch in dieſer Hinſicht zeichnet unſer Mitbürger ſich vortheilhaft aus. Er bedarf gewöhnlich keinen Augenblick, um über ſeinen Gegenſtand nachzudenken, und zu überlegen, wie er denſelben auffaſſen will; meiſtens bricht er in kräftigen Verſen los, und der erſte Griff bedingt oft die ganze Behandlung. Iſt er einmal im Gange, ſo fließen ſeine Verſe dahin ohne die geringſte Stockung, und ſchneller, als ein Dichter ſeine Poeſien vorzuleſen pflegt; er ändert das Versmaß, nachdem der Gang des Gedichtes ſolches erfordert; ſelten ſtrauchelt er auf ſeinem Wege, und wenn dieß auch wohl einmal geſchieht, gibt es meiſtens ſeinen Gedanken eine ganz neue und überraſchende Wendung. Wir geben zu, daß man über den äſthetiſchen Werth ſeines Talents dann erſt gehörig würde urtheilen können, wenn man ſeine improviſirten Poeſien leſen könnte, und wir glauben auch, daß der Kunſtrichter in ſeiner dichteriſchen Sprache und Styl Grund zu billigem Tadel würde finden können, doch Alles zeichnet ſich auch in dieſer Hinſicht ſo ſehr aus, daß es den Totaleindruck nicht ſtört, und vielmehr Erſtaunen, als kritiſirende Anmerkungen weckt. Treffende Bilder, originelle Vergleichungen, überraſchende Wendungen und Beyſpiele, aus der Weltgeſchichte hergenommen — alle dieſe Zierden der Poeſie beleben ſeine Improviſationen, und erfüllen die Seele mit einer ſüßen Miſchung von Bewunderung und Freude.

So viel wir wiſſen, ſind nur zwey Gedichte von de Clercq gedruckt, eines an ſeinen Freund, Herrn da Co-

ſta, der als genialer Dichter und Gelehrter einen ſehr hohen Rang in Holland bekleidet, und ein anderes an Herrn John Bowring*), den als Dichter und Gelehrten hochgebildeten Londner Kaufmann. Doch dieſe beyden Proben beweiſen unſers Erachtens hinlänglich, daß ſein Talent von der Improviſationsgabe der meiſten Italiener ſich auch darin unterſcheidet, daß er nicht nur in Augenblicken poetiſcher Begeiſterung im Stande iſt, gute Verſe zu machen, ſondern auch in einer ruhigeren Stimmung Beweiſe ſeines dichteriſchen Geiſtes zu geben vermag, die den Anforderungen der Kunſt Genüge leiſten.

Zur Beſtätigung des Geſagten wählen wir aus den vielen Improviſationen de Clercq's die folgende, welche ſich durch eine geiſtvolle Wendung vorzüglich auszeichnet.

Als vor einiger Zeit Herr Hofrath Bouterweck ſich in Amſterdam befand, bat er in einer Geſellſchaft de Clercq, die Wahl eines neuen Papſtes zu beſingen, und nachdem er dieſe nicht leichte Aufgabe in einem philoſophiſch-hiſtoriſchen und chriſtlichen Sinne zum Erſtaunen aller Anweſenden gelöſt hatte, wies ein Anderer ihn auf die Göttinger Univerſität. Augenblicklich ſprang er auf, und ſtellte die Univerſitäten vor als Vereinigungspunkte für alle Nationen der Erde, als Pflanzſchulen der Menſchheit. In dieſem Lichte betrachtete er auch Göttingen. Von da aus hatte Haller ein neues Licht über die Naturkunde, und Heyne über die klaſſiſche Literatur verbreitet, und da arbeiteten noch in einem gleichen Geiſte Blumenbach, Heeren und Bouterweck. Nachdem er das Verdienſt der drey erſten großen Männer mit kurzen Zügen geſchildert hatte, blieb er bey Heeren ſtehen, und ging deſſen Ideen durch, wobey er ſeine Zuhörer auf das Licht wies, das dieſer größte Geſchichtsforſcher unſerer Zeit in dem Werke über die Weltgeſchichte, und namentlich über die Geſchichte Egyptens, Indiens, Karthago's und Griechenlands verbreitet hat; hierauf wandte er ſich zu Bouterweck, hob deſſen literariſche Verdienſte hervor, welche er ſich insonderheit durch ſeine „Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit" erworben habe, ging die Hauptperioden dieſes Werkes kürzlich durch, und bezeugte am Schluſſe in einem ſo beſcheidenen, rührenden Tone ſein Leidweſen, daß die Niederlande keinen Platz darin gefunden hatten, daß Bouterweck, wiewol er nicht Alles verſtand, tief ergriffen wurde. „Durch eine ſolche Unpartheylichkeit allein, ſo endigte de Clercq, welche das Gute bey allen Völkern zu ſchätzen weiß, würden Bouterweck und deſſen berühmte Amtsgenoſſen Göttingen zu dem hohen Range erheben, welche die Univerſität als Vereinigungspunkt für alle Nationen, als Bildungsſchule der Menſchheit, beſitzen müſſe."

(Der Beſchluß folgt.)

*) Wir können uns nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit auf die ſo eben in London erſchienene Batavian Anthology (or ſpecimens of the Dutch Poets, with remarks on the poetical literature and language of the Netherlands to the end of the ſeventeenth century by John Bowring, honorary Correſpondent of the Royal Inſtitute of the Netherlands etc. and Harry S. van Dyk) aufmerkſam zu machen, ein Werkchen, das viele treffende Bemerkungen über die holländiſche Sprache und manche gelungene Ueberſetzungen aus derſelben enthält. Die Zueignung beſteht in einem ſchönen ſinnvollen Gedichte an die Herren Bilderdyk, Feith, da Coſta und de Clercq. In Deutſchland herrſcht leider noch ein Vorurtheil gegen holländiſche Poeſie und Literatur, und Männer wie Wachler (man ſehe deſſen Geſchichte der hiſtoriſchen Forſchungen) machen noch immer eine Ausnahme. Während die Deutſchen keinen Roman von Walter Scott und kein Gedicht von Byron und Lamartine unüberſezt laſſen, und ſelbſt die erſt aufkeimende Literatur der nordiſchen Völker pflegen, zeigen ſie ſich blos gegen Holland ſo partheyiſch, gegen ein Land, deſſen Poeſie und Beredſamkeit ſich ſchon zu einer glänzenden Höhe erhoben hatte, da Deutſchland blos einen Opiz aufweiſen konnte, und von dem Bowring, ein Mann, der mit der älteren und neueren Literatur Europa's ſo innig vertraut iſt, in unſern Tagen ſagt: „We hope this volume will be ſoon followed by a continuation to our own days, than which no prouder period of Literature has a place in the rolls of time. Wir führen lieber dieſe Worte eines Fremden an, da ein Lob auf die jezige holländiſche Literatur, das von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes, einem in Holland eingebürgerten Deutſchen, herrührt, leicht partheyiſch und alſo verdächtig ſcheinen könnte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Februar.

(Verſpätet.)

Ueber Spohrs Jeſſonda.

Der Direktion unſers Stadttheaters verdanken wir in dieſem Monate die Bekanntſchaft mit einem neuen, den Antheil aller gebildeten Muſikfreunde in hohem Grade erregenden Meiſterwerke, Jeſſonda von Spohr. Der berühmte Kompouiſt war von Kaſſel gekommen, und leitete die lezten Proben und die erſte Aufführung perſönlich, mit ſichtbar günſtigem Einfluß auf die Darſtellung; das Orcheſter ging tiefer als gewöhnlich in die feineren Schattirungen dieſes kunſtreich ausgebildeten Tongemäldes ein; das Publikum endlich ſprach dem Meiſter ſeinen Dank auf würdige Weiſe aus, und hat in den zwey darauf folgenden, äußerſt zahlreich beſuchten Aufführungen der Oper gezeigt, daß es ein ernſtes Kunſtwerk von flachen Modeprodukten zu unterſcheiden weiß. Und in der That gewinnt ein Werk von ſolcher Tiefe und Bedeutung bey fortgeſezter Bekanntſchaft immer mehr, denn es hebt ſich die Schönheit der einzelnen Partkieen dem Auge immer deutlicher hervor, und der Eindruck, den das Einzelne macht, tritt mit dem Geſammteindruck in das rechte Verhältniß. Auch ich fand meinen Genuß an dieſem Werke mit der zweyten und dritten Aufführung erhöht; darum erlaube ich mir hier zu dem, was ich ausführlich über dieſes Werk in der Zeitung für die elegante Welt geſprochen habe, einen kleinen Nachtrag zu geben. Je genauer man Spohrs Muſik betrachtet, deſto mehr findet man, daß ſeine Individualität ſich dem, ihm vom Dichter gegebenen Stoffe äußerſt günſtig anſchloſſen. Obgleich Jeſſonda (ſonſt Lanaſſa) und ihre Schweſter Amazili nicht auf der Küſte von Malabar geboren ſind, ſondern, wie uns die leztere erzählt, der Vater mit ihnen „nach der Küſte zog, wo harte Menſchen wohnen und finſtere Gebräuche ſchrecklich walten," ſo ſcheint es doch, daß der Dichter ſowohl ihnen, als dem Bramin Nadori (mithin den Hauptperſonen der Oper) einen leichten Anflug jenes eigenthümlichen Kolorits, welches die altindiſche Poeſie trägt, als Charakterzug habe geben wollen. Dieſes zarte Blumenleben, in welchem auch die Leidenſchaft ihre Heftigkeit verliert, durch Muſik zu ſchildern, möchte kaum einem jezt lebenden

Komponiſten in dem Grade, wie Spohr, gegeben ſeyn, der die zarteſten Gefühle mit dem höchſten Zauber ſchildert, und überall, ohne ängſtliche Rückſicht auf Effekte, ſeinen eigenthümlichen Gang geht. Dieſe Feinheit der Schilderung iſt wohl auch der Grund, warum eine ſolche Muſik nie den Grad von Popularität erlangen kann, welchen Tonſtücke von weit minderm Werth zu gewinnen im Stande ſind, die dagegen weit eher ſättigen. Schon aus lezterm Grunde wird es mich auch nicht befremden, wenn ich höre, daß dieſe Oper irgendwo weniger als in Leipzig Eingang und Antheil finden ſollte; wenn ich auch nicht wüßte, daß die leicht entſtehende Gewöhnung und Vorliebe für eine beſtimmte Gattung von Muſik hierbey ſehr entſcheidend wirkt.

Doch ich ſpreche nur von dem Einzelnen. Die Ouverture, welche beſonders wegen der fremdartigen Bewegung der kriegeriſchen Melodie, die gleich von vorne herein den gemeſſenen Gang der Trauerklänge unterbricht, und dann wegen der feinen Schattirungen in den Blasinſtrumenten ſchwierig iſt, wird freylich erſt durch genaue Bekanntſchaft mit der Oper ſelbſt vollkommen verſtändlich. Hierbey läugne ich nicht, daß eine Ouverture, welche die herrſchenden Empfindungen einer Oper, durch Verbindung der ihnen entſprechenden Melodien bezeichnet, welche in den Hauptſituationen vorkommen, nicht auch unabhängig von der Oper, deren Hauptgedanken ſie auf ſolche Weiſe anticipirt, allgemein anſprechen könne. In der Introduktion, welche mit der Todtenfeyer des Rajah anfängt, bildet der Geſang des Chors im Einklang einen angenehmen Kontraſt mit dem Tanz der Bajaderen (nach dem Sonnenbrand erfriſchend ꝛc.), zu welchem die Schellen tönen, und eine liebliche Melodie von Flöten und Klarinetten klingt tröſtend in dem Zwiſchenſpiel. Der Schluß iſt würdevoll, aber doch mehr im gewöhnlichen kirchlichen Style. In dem Duett des Oberprieſters und des Nadori iſt der Gegenſaz zwiſchen ſtreng gebietendem Prieſterthume und der Stimme des Herzens vortreflich geſchildert. Die ganze Einrichtung der muſikaliſchen Phraſen, welche in der Parthie des Oberprieſters liegen, ſo wie die einfache ernſte Begleitung durch Baßpoſaunen, beſonders in der Stelle: wer Bramas Dienſte ſich ergeben, bekämpft den Feind in eigner Bruſt ꝛc., bezeichnet dieſes. Uebrigens iſt in der lezten Parthie auf einen ſehr tiefen Baß gerechnet. Die vortreffliche Behandlung der Recitative gibt dieſer Oper einen neuen Werth; ſie iſt durchaus bedeutſam ohne Künſteley. Die Scene Jeſſondas dehnt ſich etwas, indem ſie ſogar am Schluſſe wieder in eine langſamere Bewegung fällt. In dieſer Arie gefällt mir der Text am wenigſten; der Anfang: die ihr Fühlende betrübet ꝛc. erinnert mich an Rammler. Grauenvoll wird die Ruhe durch die Annäherung des Todesboten unterbrochen. Neue Schönheiten entwickelt das Final des erſten Akts, welches pantomimiſch beginnt. Das Zerbrechen des Rohrs, das Senken und Verlöſchen der Fackeln wird in der Muſik mit paſſenden Weiſen begleitet. Nun beginnt die Scene, in welcher Text und Muſik ſich auf die dramatiſche Höhe ſchwingt. Erſterer verſchafft der Muſik die günſtige Gelegenheit, den Kampf der Pflicht mit der Neigung und das Entſtehen der Neigung ſelbſt zu ſchildern. Nadori will die aufgetragene Todesbotſchaft vollenden; (mit Recht iſt hier die Form des Recitativs gewählt) da wendet ſich Amazili, die bisher an ihrer Schweſter Buſen lag, gegen ihn; er ſtockt, von ihrem Anblick ergriffen. Verwundert ſchaut ihn Amazili an; er kann nicht reden, und ſchildert uns im belebten, begeiſterten Ausdruck das Gefühl, das in ihm aufſteigt. Die Erinnerung an ſeinen Stand mahnt ihn aufs Neue, den grauſamen Auftrag zu erfüllen, aber vergebens; mitten in der Rede wendet ſich ſein Gefühl dem blühenden Leben zu, und die Forderung der ſtrengen Sazung iſt für ihn auf immer verſchwunden. Die Schweſtern ſtehen in freudiger Verwunderung. Das Gebet an die Natur gerichtet, iſt ein freyer Athemzug, der unendlich erquickend iſt. Hierauf fleht Amazili im bewegteren Tempo den Braminen um Errettung der Schweſter an, und dieſes Flehn treibt und begeiſtert den Jüngling zu kühnerm Entſchluß. Mit dieſem Terzett endet der erſte Akt — faſt zu einfach; der Schluß der Scene iſt, wenigſtens in dramatiſcher Hinſicht, nicht mit dem Anfang zu vergleichen, darum iſt auch der muſikaliſche Schluß ſehr kurz.

Der zweyte Aufzug beginnt mit dem Soldatenliede, in welchem wir die keke Melodie der kleinen Flöte wieder hören, welche in die Ouverture eintritt. Daſſelbe mußte in den bisherigen Vorſtellungen immer wiederholt werden. Die Arie oder Romanze des portugieſiſchen Anführers Triſtan hat etwas Nationelles und gewinnt bey genauerer Bekanntſchaft. Sie preiſt die Veredlung der männlichen Kraft durch Liebe. Günſtiger für die dramatiſche Wirkung wäre es geweſen, wenn der Dichter die Beſänftigung bis auf die Folge verſpart, und hier das kriegeriſche Leben mehr in ſeinem vollen Glanze hätte wirken laſſen. Vielleicht wäre dieß eben unter der Vorausſezung des Textes recht leicht zu bewirken geweſen. Triſtan, der ſich ſeine Geliebte (Jeſſonda) „von fremder Macht, wie der Text ſagt, entriſſen fand,“ konnte unmuthig gegen ſein Schickſal und Rache glühend ſich wieder in das Schlachtgetümmel und in das wilde kriegeriſche Leben werfen. Hierbey hätte der Dichter noch den Vortheil gehabt, daß er den Eindruck, welchen das Wiederſehen des Landes auf ihn machte, wo er die Geliebte verloren, lebendig hätte ſchildern können, was bey der Zeichnung deſſelben offenbar vermißt wird. Die Erinnerung an die Zeit der glücklichen Liebe hätte mit dem Wiederbetreten des fremden Bodens ſich mächtig geregt, und ſich wieder in Beſiz des männlichen Gemüths zu ſezen geſucht, das von Kampfesluſt beherrſcht worden war. Durch dieſen Kampf wäre der Ausdruck der Empfindung kräftiger, dramatiſch lebendiger geworden. —

Das Ritornell iſt äuſſerſt ſchön, welches den Zug der Frauen begleitet, die Jeſſonda zur Quelle führen. In dem Anfange des darauf folgenden Duetts zwiſchen beyden Schweſtern, wo „ſie einen Selam flehten,“ hebt ſich doch die Melodie nicht ſprechend und ausgezeichnet genug hervor; die ſanfte Bewegung des zweyten Sazes iſt aber der Situation ſehr angemeſſen, und die Deklamation meiſterhaft (beſonders in den Worten: meinem wechſelnden Gefühle holder Blumen ſanftes Licht ſtill entſpricht). In dieſem Akte ſteigt nun die Wirkung der Muſik mit jedem Schritte; nur die vielleicht ſpäter eingelegte, mit Nadoris Gefühl allzuſehr verwandte Arie Amazili's hält die Steigerung etwas auf. Die Arie Nadoris ſpricht in ſanft belebten Weiſen die männliche Hoffnung aus; noch reizender iſt das darauf folgende Duett zwiſchen Nadori und Amazili — dieſes Stück bringt immer allgemeines Entzücken in die Verſammlung: es iſt das Aeußerſte von Zartheit, Anmuth und tiefer Bedeutſamkeit, und die Bewegung des Orcheſters im Schlußſaze gibt ihm gerade den rechten Beyſaz von Kraft, den das Zarte haben muß, um nicht weichlich zu werden. Die Stimmen bewegen ſich im reinſten Fluſſe der Töne. In dem Finale iſt das Wiedererkennen Triſtan's und Jeſſondens auch mit zu dürftigen Worten geſchildert. Die Indianer und Portugieſen treten hier einander entgegen, nicht ſowohl ſtreitend als hemmend. Von guter Wirkung iſt der wiederholte Ausruf: es iſt Waffenruhe! Aber die Situation fliegt faſt zu ſchnell vorüber, und der ſchöne glänzende Schluß würde noch mehr wirken, wenn der Text dem Komponiſten zu einem ausgeführten mehrſtimmigen Geſangſtück von einiger Verwickelung Gelegenheit gegeben hätte.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 32.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 20. April 1824.

Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb' oft mich in Aether dahin!

Herder.

Konſtantinopel.

(Bruchſtück aus dem Briefe eines Engländers.)

Wir kamen von Marſeille, nach einer achtzehntägigen Fahrt, glücklich zu Pera bey Konſtantinopel an. Unſer einziges Ungemach war eine viertägige Ruhe geweſen. Am fünften Tag erhob ſich ein günſtiger Wind; Krankheit und Unmuth waren entflohen. Wir blickten mit Theilnahme auf die luftigen Küſten Morea's und auf die Inſeln Cerigo und Milo. Der Himmel zeigt hier nicht das durchſichtige ſchöne Blau eines Sommertags in England; ſeine Farbe naht ſich eher einem lichten Grau; ich habe noch keinen ſo ſchönen Untergang der Sonne hier geſehen, wie häufig in England. An einem lieblichen Abend aber ſahen wir auf der einen Seite die Inſel Zea und eine ſchöne griechiſche Stadt mit weißen Häuſern und flachen Dächern an dem Abhang, und eine Kirche tiefer unten von Häuſern umgeben, gerade wie eine unſerer Dorfkirchen: das hohe, romantiſche Land der Griechen ſtieg auf der andern Seite empor, und die Sonne ſenkte ſich allmählig mit einem unbeſchreiblichen Glanze darüber. Die Zeit des Zwielichts iſt hier viel kürzer, als bey uns, und die Farben der untergegangenen Sonne, obgleich milder und zarter, fließen ihr nicht ſo langſam nach. Die Küſten Griechenlands ſind äußerſt maleriſch, die Hügel ſchön geformt und waldig, und in dem fernen Hintergrund erheben ſich ſchneebedeckte Berge. Die Inſeln Mitylene, Ipſara und zulezt Tenedos mit dem troiſchen Lande zeigten ſich unſern Blicken. Aber das öſtliche Land, dem wir nun ſehr nahe kamen, wurde jezt der große Gegenſtand des Intereſſes: der Eingang in die Dardanellen eröffnete ſich endlich, aber ein Schuß von dem Fort ermahnte uns, daß hier der Friede nicht wohne. Wir erhielten von einer türkiſchen Fregatte Befehl, nah an der Küſte zu ankern. Der Kapitän verſteckte ſein Geld. Zwey Boote legten, auf jeder Seite des Schiffes eines, bey uns an; ſie waren mit Soldaten und Offizieren bemannt; ſie wollten jedoch nur wiſſen, ob wir beabſichtigten, den Griechen Unterſtützung zu bringen. Als ſie den Zweck unſerer Reiſe erfahren hatten, ließen ſie uns ruhig die Anker wieder lichten.

Wir fuhren nun die Dardanellen hinauf, zwiſchen Europa und Aſien, und bald lag die Türkey mit ihrer freundlichen Scenerie vor uns. Ich weiß nicht, ob es mir, da der Kontraſt zwiſchen Europa und Aſien ſo groß iſt, gelingen wird, eine richtige Vorſtellung davon zu geben. Was den türkiſchen Städten und Dörfern eine eigenthümliche Schönheit gibt, iſt, daß ſie ſo in Bäume verſteckt ſind. Dieſe Bäume ſind vom lebendigſten Grün, den größten Theil der Häuſer überwölbend und beſchattend. Die Häuſer ſind nicht hoch und aus Holz erbaut; die Dächer ſanft geſenkt; man ſtreicht die Wohnungen roth, weiß oder lederfarben an; die Fenſter beſtehen aus hölzernem Rahmwerk. Das zierliche weiße Minaret der Moſchee erhebt

ſich hoch inmitten jedes Dorfes. Die Gegend ſchien hier und dort reich an Korn zu ſeyn, das ſchon geſchnitten war: darauf erfreute der Anblick eines kühlen Kiosque's (Pavillon), von üppigem Laubwerk beſchattet. Alles dieſes erhöhte aber nur meine Ungeduld, Stamboul zu ſehen: die Nacht überraſchte uns früher, als ich wünſchte. Der Himmel ward während der lezten Tage ſchöner; das Blau zarter und durch einen Kranz von weißen Wolken gehoben. Der lezte Reiſetag war überaus ſchön; ein günſtiger Wind trieb unſer Schiff der Hauptſtadt des Oſtens zu. Der erſte Anblick wird den Fremden nicht befriedigen: das Geſtade umher iſt nicht anziehend, und man fühlt ſich geneigt, zu fragen: wo die Pracht und Herrlichkeit von Konſtantinopel ſey? Wenn man aber in dem Kanal iſt und der Stelle naht, wo das Serail iſt, und die Stadt, an Abhänge erbaut, ſich erhebt, und die Häuſer, Reihen an Reihen gebaut, ſichtbar werden; wenn man Pera und Galata mit dem tiefdunkeln Cypreſſenhain um den Begräbnißort auf der Anhöhe erblickt, dann erfüllt Bewunderung die Seele. Die hölzernen Häuſer, aus denen die Stadt hauptſächlich beſteht, haben nichts Großartiges; drey Viertheile der Vorderſeiten nehmen die Fenſter ein. Aber die Miſchung von Land und Bäumen umher, die unzählbaren Minarets mit den goldenen, in der Sonne glänzenden Spitzen, und die Moſcheen, die ſich großartig über alle andere Gebäude erheben — das erfüllt die Seele mit einem Gefühl, das uns beym Anblick jeder andern europäiſchen Stadt fremd bleibt.

Da unſer Schiff nach Odeſſa beſtimmt war, verfolgten wir unſern Weg nach Bujukderé, wenige engliſche Meilen entfernt, und berühmt wegen ſeiner Schönheit. Wir hatten auf dieſe Weiſe eine vortreffliche Gelegenheit, die Scenerie umher zu beachten: wer dieſe einmal ſah, wird ſie nie wieder vergeſſen. Jede Seite des ſtolzen, oft eine engliſche Meile breiten, Stromes war dicht mit Wohnungen beſezt. Auf der einen Seite ſahen wir eine Moſchee aus dem reinſten weißen Marmor, reich verziert und vergoldet, und von dunkeln Cypreſſen umgeben. Links das Sommer-Serail des Sultans, mit dem kleinen Luſtgarten den Strom entlang. Die Hügel auf der europäiſchen Seite ſind ſchön bewachſen, ſehen aber ſo klein aus, daß man eine Miniatur-Landſchaft zu ſehen glaubt; und die kleinen türkiſchen Häuſer, in dem Fluſſe ſtehend, oder in Mauerwehren darüber hängend, oder in dem Gebüſche des Hintergrundes halb verſteckt, ſehen wie chineſiſche Scenerie und Wohnungen aus. Nachdem wir zu Bujukderé angelegt hatten, ſorgte der Kapitän für ein Boot, das uns nach Konſtantinopel zurückbrachte. Der Eine türkiſche Ruderer hatte mehrere (engliſche) Meilen gegen den Wind zu ſchiffen: die Arbeit war beſchwerlich, obgleich gut bezahlt: es war die Ramadan-Faſten, und der arme Burſche zeigte ſehr bezeichnend auf ſeinen Magen, anzudeuten, daß er den ganzen Tag nichts gegeſſen habe. Es war Abend, als wir in dem Baſſin von Konſtantinopel einliefen: der Anblick war bezaubernd. Das Serail, eine Reihe weißer Häuſer mit hängenden Dächern von einer Lederfarbe, aber ohne architektoniſchen Prunk, zog ſich nahe dem Waſſer entlang; hinten war eine reiche, bewegungsloſe Maſſe von Cypreſſen, durch welche die weiten Gebäude des Palaſtes hier und dort glänzten oder ſich über das dunkle Grün erhoben. Links Scutari mit ſeinen weißen Moſcheen; und als wir dem Landungsplatze näher kamen, umgaben uns große Boote, mit Türken aller Stände und mannigfaltiger Kleidung beſezt.

Wir gewahrten nichts von dem Blutbade, deſſen Scene Konſtantinopel geweſen. Es war nicht räthlich für Europäer, durch Pera und Galata ohne einen Janitſchar zu gehen. Als wir in lezterer Vorſtadt landeten, traten wir in ein Kaffeehaus: aber die Türken winkten uns mit ausdrucksvollen Geberden hinweg. Nicht allein die Soldaten, auch der Pöbel trug Waffen: ſelbſt die Knaben trugen Säbel und Piſtolen. Keine Gnade galt, wo man einen Griechen fand: nur die Wohnungen der Geſandten konnten ſie ſchirmen. Die Fenſter der hohen Gemächer, welche man uns einräumte, gingen auf einen Begräbnißplatz, von Cypreſſenlauben bedeckt. Man hörte die ganze Nacht in der Nähe unſeres Hauſes Piſtolen- und Flintenſchüſſe: man konnte nicht ohne Gefahr ausgehen. Von den griechiſchen Bojaren war keiner mehr in der Nähe von Konſtantinopel. Das Dorf Therapia am Bosphorus war berühmt wegen der Schönheit ſeiner Frauen und der Lieblichkeit ſeiner Lage. Mit Entzücken wandelte der Fremde in der Kühle des Abends da, die griechiſchen Frauen bewundernd, welche da luſtwandelten, das rabenſchwarze Haar kaum gebunden und den reichen Schleyer vom Antlitz genommen; die klaſſiſchen Geſichtszüge und ſchönen Formen im Einklang mit der lieblichen Scenerie umher. Jezt iſt jeder Pfad ſtumm da, und ihre Paläſte ſtehen verlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der holländiſche Improviſator, Willem de Clercq.

(Beſchluß.)

Was den Vortrag des Herrn de Clercq beym Improviſiren betrifft, ſo iſt dieſer ſo ungezwungen und natürlich, daß man fühlt, wie er keineswegs dahin ſtrebt, um den Eindruck ſeiner Poeſien durch ein glänzendes Aeußere zu erhöhen, ſondern wie er, ohne daran zu denken, mit

Digitized by Google

dem Ergießen ſeines Gefühls auf die ihm eigenthümliche Weiſe ſich begnügt. Es mag wahr ſeyn, daß der Kunſtrichter auch in dieſer Hinſicht ſeine Anforderungen nicht befriedigt findet: die Ueberzeugung, welche ſich eines Jeden unwillkürlich bemächtigt, daß de Clercq natürlich ſpricht, kann einigermaßen gegen das aufwiegen, was in der Stimme, in der Haltung und den Geberden weniger gefällt.

Schließlich fügen wir noch hinzu, daß die beyden erſten Improviſationen, deren Gang und Geiſt wir anzudeuten verſucht haben, aus einer frühern Zeit herrühren, und alſo nur unvollkommene Beweiſe von dem abgeben können, was de Clercq, deſſen Genie je länger je mehr an Umfang und Tiefe gewinnt, jezt als Improviſator zu leiſten im Stande iſt. Wir hörten ihn vor wenigen Tagen über Luther improviſiren, ein Gegenſtand, den er ſchon früher auf unſere Bitte beſungen, und wir wurden von der erhabenen Gedankenfülle tief ergriffen, wodurch dieſe leztere Poeſie ſich vor der erſtern auszeichnete, welches gewiß nicht blos einem glücklichern Momente, ſondern vielmehr der größern Reife ſeines Geiſtes zugeſchrieben werden muß. Wir bedauern nur, daß die Begeiſterung, wozu wir uns unwillkürlich hingeriſſen fühlten, uns die nöthige Beſonnenheit raubte, um dieſe große und meiſterhaft durchgeführte Kompoſition ſo tief unſerm Gedächtniß einzuprägen, daß wir den Gang und Geiſt derſelben ſchildern können. Welch eine Zukunft öffnet alſo dieſer Mann unſern Blicken!

Wir beſchließen hiermit unſere Bemerkungen über das Improviſiren des Herrn de Clercq, und glauben zur Erreichung unſers Zwecks genug angeführt zu haben; allein wir können uns das Vergnügen nicht verſagen, hier beyzufügen, daß unſer Mitbürger kein eigentlicher Gelehrter oder Literator iſt, ſondern daß er ſich die reichen Schätze der ältern und neuern Sprachkunde, der Geſchichte und der Philoſophie erworben, und ſeinen Geiſt ſo ſehr entwickelt hat, während er von ſeiner Jugend an für den Handel gebildet wurde, und dieſe Schätze noch immer vermehrt, während er an der Spitze eines wichtigen Handlungshauſes (unter der Firma: S. et P. de Clercq) ſteht, daß er ſich in ſeinem eigentlichen Fache eben ſo tiefe Einſichten und ausgebreitete Kenntniſſe verſchafft hat (wir führen zum Beweiſe blos die gedruckte und von ihm verfaßte Schrift über den Getreidehandel an, welche die Kaufleute Amſterdams im Jahre 1822 Sr. Majeſtät dem Könige überreichten), und ſeinen Geſchäften keinen Augenblick entzieht, daß er immer Zeit findet, um an den Freuden des geſelligen Lebens Theil zu nehmen, einen ausgebreiteten literariſchen Briefwechſel zu führen, und Poſten für das allgemeine Wohl zu bekleiden (er iſt Mitglied des Schulausſchuſſes in Amſterdam und des Kirchenvorſtandes der Taufgeſinnten oder Mennoniten-Gemeinde*]) Nach allen dieſen angeführten Beweiſen überlaſſen wir das Urtheil über dieſen kaum neun-und-zwanzigjährigen Mann mit Ruhe unſern Leſern.

Wir endigen mit dem Wunſche, daß das Angeführte Herrn de Clercq nicht unwillkommen ſey, und daß Gott ihn im Beſitze ſeiner ungeſchwächten Geſundheit bewahre, und ihn noch lange Zeit für ſein Vaterland ſpare, welchem er zu einer ſo ſeltenen Zierde gereicht, für das Chriſtenthum, dem er mit einem ſo kindlichen und warmen Glauben zugethan iſt, und für ſeine Angehörigen und zahlreichen Freunde, die in Hochachtung und Liebe zu ihm wetteifern.

---

*) Herr de Clercq wurde in glücklichen Familienverhältniſſen geboren und erzogen. Die meiſten Mitglieder ſeiner Familie zeichnen ſich durch Geſchmack für Wiſſenſchaft und Kunſt rühmlich aus, und ſein Großvater mütterlicher Seite, der kürzlich in hohem Alter geſtorbene Prediger der Taufgeſinnten-Gemeine in Amſterdam, Herr Willem de Vos, der ſich durch zahlreiche Schriften als vielſeitig gebildeter und gründlicher Gelehrter großen Ruhm erwarb, hatte an der früheren Erziehung und Ausbildung ſeines Enkels keinen geringen Antheil.

Gräßliche Heimſuchung der Inſel Java.

Laut Nachrichten aus Oſtindien iſt die Inſel Java im vergangenen und in dieſem Jahre außerordentlich heimgeſucht worden. 105,000 Menſchen ſtarben an der Cholera morbus, und kürzlich ſind mehrere neue Vulkane daſelbſt ausgebrochen, welche entſetzlich viel Unheil angerichtet haben. Der erſte brach im Diſtrikte Sumadang den 8ten November 1822 aus, erweiterte ſich bis zum 12ten und begrub die ganze Bevölkerung auf ſiebzehn engliſche Meilen in der Rundung unter der brennenden Lava. 200 Dörfer und 5 bis 6000 Menſchen kamen dabey in einer Nacht ums Leben. Den 28ſten Dezember fand ein anderer Ausbruch in der Richtung von Solo ſtatt, und tödtete fünfzig Menſchen, und den 30ſten ereignete ſich ein ſehr heftiger Erdſtoß und der ganze Himmel ſchien in Feuer aufzugehen. (Aſiatiſches Journal, Oktober- und November-Heft 1822.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. April.

Unter dem nicht zum beſten gewählten, an eine unlängſt halb Europa beſchäftigende, jezt verſchollene Spielerey erinnernden Titel Kaleidoskop (oder unerſchöpfliche Mannigfaltig-

keit der Eheſtandsfarben) hat ein Bauer im Kanton Schwytz (ein Autor in Hirthemd und Holzſchuhen, ſagt der Titel) ein Volksbuch im wahren Sinne des Worts geſchrieben, das ein Freund deſſelben nicht unverdienſtlich drucken ließ (Zug b. Blunſchi 1824. 124 S. 8.). An geſunder, wahrhaft philoſophiſcher Anſicht des Lebens, an Reichthum und Stärke der Gedanken, an edelm ſittlichem Sinne und an jener glücklichen Miſchung von Scherz und Ernſt, welche Laune heißt, übertrifft die kleine Schrift, trotz ihrer ungehobelten Form und ſchlichten Derbheit, eine Menge vielgeleſener und berühmter Bücher, und es mögen Bürger und Landmann über die Verhältniſſe des häuslichen Lebens, insbeſondere auch der Erziehung und einer geſunden vernünftigen Anſicht des Lebens überhaupt, daraus mehr lernen und ſich beſſer erbauen, als durch manche eifrig verbreitete Erbauungsſchrift unſerer Tage. Zu Beſtätigung dieſes Urtheils folgt hier eine kleine Muſterkarte von Stellen verſchiedenen Tones und Inhaltes.

„An meinem Hochzeittage ward weder getanzt noch geſchoſſen, und Schnupftücher theilten wir auch keine aus. Warum tanzen? Hat man glücklich geheirathet, ſo iſt Dank gegen Gott, nicht üppiger Tanz, die wahre Feyerlichkeit dieſes wichtigen Tages. Wofür ſchießen? Da oftmals zu befürchten, daß in kurzer Zeit Aergeres als Blitz und Donner, nämlich der Unfriede in die Ehe ſchießen dürfte. Warum Schnupftücher geben? Damit die Freunde und Verwandten einſt die geweinten Thränen über ein unbeſonnenes, leichtſinniges, folglich unglückliches Ehepaar abtrocknen können, welches in wenigen Monaten ſelbſt mitſeufzen wird.“

„Zwey Eheleute ſind zwey Zugpferden an einem Wagen zu vergleichen. Ziehen beyde gut zuſammen, ſo geht's leicht vorwärts; ziehen ſie nicht mit gleicher Anſtrengung, oder einander gar entgegen, ſo geht es beyden hart oder gar hinter ſich, wenn auch das Pferdegeſchirr und der Wagen mit Gold und Silber umhängt und beſchlagen wären. Wo zwiſchen Eheleuten Friede und Einigkeit herrſcht, da iſt Gott Fuhrmann; er ladet nicht mehr auf, als ſie zu ziehen vermögen. Wo Unfriede, Zank und Zwietracht iſt, da fuhrwerkt der Teufel, der mit ſeinen Knechten Alles wider einander treibt, ſo daß die Eheleutspferde hinten und vorn ausſchlagen, und im Scheuwerden den ganzen Wagen zertrümmern. Nicht der Stand, ſondern die Perſonen machen die Ehe glücklich oder unglücklich, nicht Reichthum und Schönheit, ſondern Vernunft und Tugend ſetzen die Eheleute ins irdiſche Paradies oder in eine wahre Hölle.“

„Sehet, wie vergnügt, wie ſchnell den geſegneten Eheleuten der Tag, der Monat und das Jahr entſchlüpft. So verſtreicht ihr Leben angenehm und unvermerkt. Zum Beweis ihrer genoſſenen Glückſeligkeit dient die gewöhnliche ſchnelle Wiedervereheligung einer durch den Tod erledigten Ehehälfte: und ſelbſt der ſterbende Gatte ſcheidet nicht gern, obſchon er weiß, daß ſeine geliebte Ehehälfte bald wieder mit einer andern getröſtet und beſorgt wird. Ein noch ſtärkerer Beweis, daß der Eheſtand ein vergnügter Stand ſey, iſt dieſes, daß beym Eintritte vieler andern Stände eine Probierzeit geſtattet wird, bey dem unauflöslichen Eheſtand hingegen den Kandidaten die geringſte Probierzeit auf's Schärfſte unterſagt und verboten iſt, wahrſcheinlich in der gewiſſen Ueberzeugung, daß der ächte Eheſtand unfehlbar ein vergnügter und glückſeliger Stand ſey, der nie keine Reue veranlaſſen könnte.“

„Viele Eltern klagen: es wäre ſchön, Kinder zu erziehen, wenn ſelbe nicht verführt würden. Allein wer gibt ihnen oft die erſten und die meiſten Aergerniſſe? Wenn dieſe Aergernißgeber mit einem Mühlſtein am Halſe in's Meer verſenkt würden, ſo würden ſehr viele Kinder ihre Eltern im Waſſer ſuchen. Viele unverſtändige Eltern glauben und ſagen: „Das „Kind iſt noch klein; es merkt, ſieht und verſteht noch nichts; „man darf ihm jezt noch nichts abwehren; alles, was es jezt „thut, iſt ſchön und artig; es iſt ja noch ein Kind; wenn es „größer wird, erſt dann ſagt man ihm, was es noch wiſſen „muß, damit es andern gleich wird;“ und ſo wird das Kind groß, unartig, verwöhnt und verdorben, und dünkt ſich klüger als die dummen Eltern, die erſt jezt ihm vorpredigen wollen, da es zu ſpät iſt; dann kömmt es mit dem alten Bauernreime und ſingt:

Die Mutter hat mich g'heißen, der Vater hat mir's g'wehrt u. ſ. w.“

Leipzig, Februar.

(Beſchluß.)

Im Anfange des dritten Akts hat der Komponiſt den glänzenden Beweis abgelegt, daß das Recitativ oft mehr als Ariengeſang das Gefühl zu ſchildern fähig iſt. Die Viſion des Triſtan iſt meiſterhaft behandelt, und die Scene endet plötzlich mit dem kräftigen Aufruf zu den Waffen. Die Chöre der Braminen, welche bey dem ſtürmenden Gewitter zu den Göttern flehen, ſind kräftige Schattenpartieen, im großen Styl behandelt, und mit der trefflichen Benutzung des Orcheſterreichthums, ohne doch überladen zu ſeyn. Der Prieſter gibt den Befehl, Jeſſondas Verbrennung zu beſchleunigen. Jeſſonda, von den Bajaderen bewacht, ſpricht die Angſt der Liebenden in der Nähe des Todes in einer ſchönen bewegten Arie aus, in welcher auch der Geſang freyer iſt, als in der des erſten Akts. Die Rettung nahet, die Portugieſen greifen an, ſiegen, die Liebe wird gekrönt, das Götzenthum geſtürzt. Bey den folgenden Aufführungen iſt mir der etwas eilende Schluß befriedigender vorgekommen; doch bin ich noch der Meinung, daß die vorhergehenden Stücke der Wirkung deſſelben Eintrag thun.

Es iſt billig, daß ich auch von der Aufführung etwas ſpreche, die zu dem Lobenswürdigſten gehört, was auf unſerer Bühne geleiſtet worden iſt. Jeſſonda wurde von Mad. Neumann-Seſſi geſungen. Obwohl eigentlich die Parthieen ihr am meiſten zuſagen, in welchen der Geſang ſich freyer in Kadenzen ergießen kann, ſo fand ich doch den Vortrag derſelben bey der dritten Vorſtellung, wo ſie am beſten bey Stimme war, der Forderung vollkommen angemeſſen, nur war es mir ſtörend, die abgenuzte Kadenz mit herunterſchlagender Septime und darauf folgendem Quarto auch hier (in der Arie des erſten Akts) zu hören. Die Rolle der Amazili wird von Mad. Werner in jeder Hinſicht befriedigend ausgeführt, eben ſo trägt Hr. Höſler die Parthie des Nadori mit lebendiger Empfindung und Geſchmack vor. Beyde bringen dramatiſches Leben in die Vorſtellung, und führen die Scene des erſten Finale's ganz, wie ich ſie oben geſchildert, aus. Ich fand mich überraſcht von der Wirkung, welche das eben ſo belebte als wahre Spiel in Verbindung mit der ſchönen Muſik hervorbrachte. Beyde tragen auch das wunderliebliche Duett des zweyten Akts mit aller zarten Lebendigkeit, die der Meiſter hineingelegt, vor, und ernten mit ihm den gerechteſten Beyfall. Hr. Genaſt ſpielt und ſingt den portugieſiſchen Feldherrn mit Ernſt und Sorgfalt. Hr. Köbert hat die Baßpartie des Oberprieſters; ſein ſchöner Baß klingt in dem erſten Duett kräftig hervor, auch den ernſten Fleiß des Hrn. Gay muß man loben, der bey der dritten Vorſtellung ergänzend eintrat. Das Orcheſter ſuchte in Spohrs Geiſte fortzuwirken; die Anregung durch einen ſolchen Geiſt iſt immer gedeihlich.

Wendt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 32.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. April 1824.

Wenn rohe Kräfte feindlich ſich entzweyen,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme ſchürt;
Wenn ſich im Kampfe tobender Partheyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laſter ſchamlos ſich befreyen,
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Anker löſt, an dem die Staaten hängen,
— Da iſt kein Stoff zu freudigen Geſängen.

Schiller.

Zürcher'ſche Neujahrsblätter auf 1824.

(Beſchluß.)

7.

Aus Zürich's Geſchichte im vierzehnten Jahrhundert hat die Geſellſchaft der Feuerwerker die kriegeriſchen Ereigniſſe mit diplomatiſcher Treue dargeſtellt; welche der Staatsumwälzung unter der Regierung des Bürgermeiſters Brun folgten, und worunter die Zürcher'ſche Mordnacht (23. Februar 1350) und die grauſame Zerſtörung von Rapperſchweil ſich auszeichnen. In der Fehde Zürich's mit ſeinem vertriebenen Adel waren Stadt und Schloß Rapperſchweil zwar von den Zürchern erobert und beſezt worden, jene Fehden aber und die gefährliche Lage dauerten fort. Was nun zu thun ſey, darüber erhob ſich ſchwere Berathung. Die Einen glaubten, daß man Schloß und Stadt Rapperſchweil nicht länger beſezt halten ſolle, da dieſes mit groſſen Unkoſten und Abbruch der eigenen Sicherheit geſchehen müßte: daß die Abneigung der dortigen Bürger und des Landvolks die Beſatzung täglich der Gefahr ausſetze, verrathen und ermordet zu werden, und die gegenwärtige Beſitznahme früher oder ſpäter doch aufhören würde, weil Stadt und Land bey einem Frieden an ſeine ehemaligen Beſitzer, und wohl noch eher an das Haus Oeſtreich werde abgegeben werden müſſen, deſſen Abſichten darauf bekannt genug ſeyen; den feſten Ort aber in ſeinem dermaligen Zuſtand an ſeinen Feind abzutreten, verbieten die Klugheit und alle Regeln der Kriegskunſt, und entſchlieſſe man ſich zum Rückzug der Beſatzung, ſo werde auch die Schleifung des Orts durchaus erforderlich. Die Andern beriefen ſich auf das bey der Einnahme der Stadt gegebene Verſprechen, und eiferten gegen die Schändlichkeit des Wortbruchs. Allein die erſte Meinung ſiegte; und Brun zog mit einer Kriegsſchaar, um Weihnachten, nach Rapperſchweil. Ohne Widerſtand öffnete die Stadt ihren damaligen Herren die Thore; Brun bezeichnete ſechzig ihrer angeſehenſten Bürger, und gebot ihnen, ungeſäumt nach Zürich zu gehen; ſobald dieſe abgereist waren, befahl er die Zerſtörung der Stadt. Das Schloß des Grafen wurde gefällt und die Ringmauern niedergeriſſen; als nun die Gefahr auch den Wohnungen der Bürger drohte, da erhob ſich ihr Klaggeſchrey. Otto von Rambach, ſchon ſeit 1348 von Graf Johann beſtellter Stadtvogt, verfolgte unabtreibbar den zerſtörungsluſtigen Bürgermeiſter, und ſuchte ihn durch Bitten und Vorſtellung der einſt feyerlich übernommenen Verpflichtungen von ſeinem Vorhaben abzuhalten. Unerbittlich aber zog Brun ſein Schwert, und ſchwur, daß hier keine Gnade ſey, und auch das lezte Haus der Stadt verbrannt werden müſſe. Da ſprang Otto vom Pferd und flehte knieend, daß wenigſtens den armen Bewohnern noch vor Anlegung des Feuers vergönnt werde, aus der Stadt zu fliehen. Ein Thor wurde geöffnet, und jammernd zogen Weiber, Kinder, Greiſe — aus der Heimath ihrer Väter, die nun bald die Flamme zerſtören ſollte. Rohe Krieger ſollen das Unglück dieſer Bedauernswürdigen noch

Digitized by Google

durch Hohn und Härte geſteigert haben. Kaum waren die Unglücklichen auf den Feldern außer der Stadt angelangt, ſo ſchlugen Rauch und Flammen überall empor, und in Kurzem war der ſchön gelegene, von vielem Adel bewohnte, Ort ein Haufe rauchender Trümmer. Als die ſechzig nach Zürich geſchickten Bürger den ſchrecklichen Brand in der Ferne wahrnahmen, da erſchrak ihr Herz, ihnen ahnte, was geſchehen war; heimlich entfernten ſich die meiſten von ihnen, für ihr Leben beſorgt, aus der Stadt, eilten der Heimath zu, ſahen die vielen mit Beute beladenen Schiffe auf dem See, hörten die lärmende Schaar der Krieger auf ihrer Rückkehr, und fanden ihre Ahnung beſtätigt: die ſtolze Burg ihrer edeln Herren gefällt, die ſchützenden Mauern der Stadt gebrochen, ihre eigenen Wohnungen eingeäſchert, und ihre Weiber, Kinder, Eltern in elenden Feldhütten und Hürden ein Obdach ſuchend und Schutz vor der Kälte. Im ganzen Land und weit in die Ferne erſcholl die Klage und der Fluch über die harte That, aber ihre Vollbringer entſchuldigten ſich mit den Regeln der Klugheit und des Kriegsrechts, und behaupteten, daß die Sicherſtellung des Vaterlandes die heiligſte aller Pflichten ſey.

8.

Das lezte der dießjährigen Züricher Hefte endlich, von der Geſellſchaft zum ſchwarzen Garten ausgegeben, beſchäftigt ſich mit drey Heilbädern des berniſchen Oberlandes, die mit etlichen andern mehr noch im Stockhorngebirge liegen, oder ſeinen nächſten Umgebungen angehören. Es ſind die Bäder von Blumenſtein, Limpach und Thalgut. Das Waſſer von Blumenſtein, unter den dreyen das berühmteſte, gehört zu den ſchwächern, eiſenhaltigen Säuerlingen, und wird als ſtärkendes Gliederbad am häufigſten von rheumatiſchen und gliederſüchtigen Kranken beſucht. Von Limpach, einer vernachläſſigten und wenig bekannten Quelle, wird bezeugt: „Wir glauben, daß die nun vorzunehmende beſſere Einfaſſung und Leitung der Quellen das Waſſer reiner und wirkſamer darſtellen, und daß, nach Iſolirung von wilden Nebenquellen, ihr reineres und an Kohlenſäure reicheres Waſſer vortheilhaft als Getränk zu benutzen ſeyn werde. Beynebens eignet ſich der Ort durch ſeine heitere und ruhige Lage, ſein mildes Klima, die freundliche und gute Bewirthung und die leichte Verbindung mit Bern und Thun, theils zu eigentlichen Erholungskuren, theils zum Gebrauche anderer Mineralwaſſer oder künſtlicher Bäder. Vormals ſammelten ſich hier von nahe und ferne die Jäger zur Uebung froher Luſt in Wald und Sumpf; noch deutet der Jägerſaal, das größte Zimmer, auf die entſchwundene Vorzeit. Das Waſſer von Thalgut endlich ſteht hinſichtlich ſeiner Beſtandtheile, Wirkſamkeit und Heilkraft mitten inne zwiſchen den Waſſern von Blumenſtein und Limpach. Herr Profeſſor Wyß in Bern hat die topographiſchen, und Herr Doktor Benoit die ärztlichen Angaben für dieſe werthvollen Beſchreibungen geliefert; die chemiſchen Prüfungen der Waſſer ſtellte Herr Apotheker Furter an, und die Herren Studer und Schmidt verfertigten die ſorgfältige Charte der Stockhornkette, welche, nebſt einer ſehr gefälligen Anſicht des Bades von Blumenſtein, den Beſchreibungen beygegeben ward.

Konſtantinopel.

(Fortſetzung.)

Als ich eines Nachmittags am Portikus des Palaſtes der Janitſcharen zu Konſtantinopel ſaß, wurden zwey Griechen von hohem Rang unter Bedeckung dahin gebracht. Man konnte die Scene nicht ohne Rührung ſehen. Es waren gealterte Männer; ihr Schritt feſt, ihre Blicke ruhig und entſchloſſen. Ihr Loos war unwiderruflich: man hatte ihren Aufenthalt entdeckt, ſie ihren Familien entriſſen; der Tod harrte ihrer. Ich habe überall die große Seelenruhe und Reſignation der Griechen, mit welcher ſie dem Tod entgegengingen, bewundert. Ein ſolcher Unglücklicher war entronnen; das Verlangen, ſeine Familie wieder zu ſehen, trieb ihn wieder zurück: am Abend ſeiner Zurückkunſt wurde er entdeckt: er kniete nieder, faltete ruhig die Arme über ſeiner Bruſt, und ſank, von einem Schuſſe getroffen, nieder.

Die Frauen, denen wir hier begegnen, haben ein ſcheußliches Anſehen: ein weites Gewand hängt bis auf ihre Füße nieder, und ein dichter weißer Schleyer bedeckt den obern Theil des Geſichtes: die blaſſe Farbe des untern Theils deſſelben und die dunkeln Augen, die ſtarr über dem Schleyer hervorblicken, geben ihnen das Anſehen von Leichen. Die mannigfaltigen Trachten der Türken ſind für den Fremden ſehr anziehend, ihre breiten Gliedmaßen, ihr majeſtätiſcher Gang und die flatternden Gewänder geben ihnen ein ſeltſames Anſehen. Sie ſitzen auf Bänken mit weichen Teppichen belegt unter freyem Himmel, und bringen hier ſchmauchend den größten Theil des Tages hin; wenn man manche ſo zurückgelehnt und bewegungslos mit dem langen weißen Bart und den edeln ausdrucksvollen Zügen, in eine leichte weiße Drapperie gewickelt, daſitzen ſieht, glaubt man vor jenen alten römiſchen Senatoren zu ſtehen, welche die Gothen auf dem Forum für Statuen anſahen. Nichts kann über ihre Trägheit gehen. Sie halten eine Perlenſchnur von verſchiedenen Farben in ihrer Hand, und ſpielen damit wie Kinder, aus bloßer Gedankenloſigkeit, während des Rauchens.

Wegen der Ruhe und Regelmäßigkeit ihres Lebens, und weil ſie heftige Leidenſchaften nicht kennen, iſt Verrücktheit etwas ſehr Seltenes unter dieſem Volke. Wir beſuchten eines Tages das Irrenhaus, das einzige in der Stadt. Es hat einen geräumigen Hof mit einem Brun-

Digitized by Google

nen und Bäumen in der Mitte: die Gemächer ſind in der Runde umher angebracht. Es ſind nur wenige Kranke alda, und ihr Wahnſinn war ruhig und nachdenkend, wenn man ſo ſagen darf. Keine gewaltſame Aufregung, keine Anzeigen von Wuth waren ſichtbar. Ein alter Mann war ſehr erfreut, vor den Beſuchern ſeine Guitarre ſpielen und ſingen zu können.

Liebe kann wenige Gewalt auf ein Volk äußern, wo die freye Verbindung der Geſchlechter oder eine Bekanntſchaft unter ihnen durch die Sitte verboten iſt. Ehrgeiz, Aufſtreben, Ruhm und Schätze ſind Dinge, um welche ſich der Türke am wenigſten bekümmert. Man gebe ihm ſeinen arabiſchen Klepper, ſeine glänzenden Waffen, ſeine Pfeife und Kaffee, ſeinen Sitz im Schatten, und der Türke iſt in der Regel mit dem Looſe zufrieden, das ihm Allah zugetheilt hat. Die Freuden der Tafel haben wenig Reiz für ihn; keine andere Nation gleicht ihnen an Mäßigkeit bey Tiſche. Aber ſein Idol, ſeine herrſchende Leidenſchaft iſt Schönheit: dafür bezahlt er jede Summe; von welcher Nation ſie ſtamme, gilt ihm gleich. Wie bewundernswürdig hat der Prophet ſein Paradies für dieſe ſeine Landsleute eingerichtet: „das Roſengeſtade, an welchem der fromme Gläubige niederſinkt, die Palme, die Orangenbäume und das duftreiche Gebüſch, welches ſeine ewigen Schatten über ihm wölbt, die Brunnen, die in melodiſchen Klängen vorüberrauſchen“ — Alles wäre traurig und werthlos, wenn die Töchter, mit unſterblicher Schönheit begabt, ſeiner nicht dort harrten.

Die Schönheit der Brunnen und der Reichthum an Waſſer iſt überall in unſern Umgebungen auffallend; die Sorgfalt, welche dieſes Volk beweiſt, den Reiſenden mit Waſſer zu verſehen, kann nicht genug gelobt werden, und herrſcht überall im Oſten vor. Die Straßen und Wege in der Stadt, ſo wie außerhalb, ſind in kleinen Entfernungen immer mit niedlichen Steinbrunnen beſetzt, welche von Bäumen beſchattet werden: an einer Kette iſt ein Trinkgeſchirr befeſtigt. — Manche Stunde brachten wir im großen Bazar, der Bezeſtein genannt, hin. Jeder Handelsgegenſtand hat ſeine eigene Straße und Abtheilung. Das runde Dach, durch welches er beleuchtet wird, hält zugleich die Hitze ab. Es iſt ſehr anziehend, neben einem Kaufmann auf ſeinem hohen Sitze zu ruhen, und die Leute von den verſchiedenſten Ständen und Trachten vorübergehen zu ſehen. Der Perſer, der Armenier, der Nubier und der Tartar kommt da mit Karavanen aus den entlegenen Gegenden Aſiens: — Pilger von Mekka mit ihren grünen Turbanen, und den verbrannten, aber ſtolzen Geſichtszügen; denn jeder Gläubige trägt ſeinen Kopf höher nach einer ſolchen Reiſe; — Derwiſche, die alle Gegenden des Reichs durchſchwärmen, bald halb nackt, bald bunt verziert und bekleidet. Der türkiſche Kaufmann kommt früh hierher, geht in ſeinen Laden, ſetzt ſich auf weiche Kiſſen mit der Pfeiſe in der Hand, und erhält von Zeit zu Zeit ſeinen Kaffee von dem nahen Kaffeewirth; er bietet niemals ſeine Waaren aus, ſondern wartet ruhig, bis man ihn anſpricht. So bleibt er ruhig bis zum Sonnenuntergang.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 31. März.

In dieſem Monat fand wieder eine General-Verſammlung der Aktionärs des hieſigen Theaters ſtatt, worin über die fernere Oberleitung des Theaters ein neues Proviſorium beſchloſſen wurde. Nachdem ſchon früher der Banquier Hr. Moriz von Bethmann aus der, ordnungsmäßig aus drey Aktionärs beſtehenden, Oberdirektion ausgetreten war, legte in dieſer Sitzung auch Hr. Friedrich Wilmanns, Buchhändler dahier, ſeine Stelle als Mitdirektor nieder. Der Banquier, Hr. Leerſe, der dritte, wollte nun ebenfalls die ihm wie ſeinen beyden Herren Kollegen durch Undank und Mißhelligkeiten läſtig gewordene Stelle niederlegen; da indeſſen Niemand ſich zur Oberdirektion verſtehen wollte, und man Hrn. Leerſe von Neuem von dem Vertrauen der Geſellſchaft auf deſſen Einſicht und langjährige Erfahrung überzeugte, ſo ließ ſich derſelbe endlich bewegen, vom Mai dieſes Jahres an die Oberdirektion wieder um ein proviſoriſches Jahr weiter und ganz allein zu übernehmen. Es iſt dem hieſigen Theater Glück zu wünſchen, daß ihm dieſer würdige Vorſtand erhalten worden iſt, und man hofft, daß Hr. Leerſe, deſſen Eifer für das Gedeihen dieſer Kunſtanſtalt und deſſen Standhaftigkeit gegen alle üble Einwirkungen ſich beſonders in der lezten ſtürmiſchen Zeit vielfach bewährt hat, auch nach dieſem Proviſorium ſich dem Theater nicht entziehen werde.

Von den beyden neuen Opern, Euryanthe von Weber und Jeſſonda von Spohr, iſt die erſtere zu Anfang dieſes Monats zum Erſtenmal aufgeführt worden, und leztere wird nächſten Montag zum Erſtenmal gegeben. — Euryanthe iſt ziemlich lau aufgenommen worden. Die Oper iſt gewiß ſehr kunſtvoll komponirt, und hat im Einzelnen manche Schönheiten und bedeutende lyriſche Kraft. Dagegen macht ſich der Komponiſt zweyer großer Fehler ſchuldig. Der eine iſt die, faſt geſucht ſcheinende, Armuth an Melodie, welche doppelte Mißempfindung bey einem Melodien-Dichter, wie Weber, erregt. Das Wenigſte in dieſer Oper iſt ſingbar oder melodiös zu nennen. Wie anders der Freyſchütz, von welchem faſt Alles beſtimmte, anſprechende Formen hat, und darum auch überall geſungen wird! Ueber das Tiefſtudirte und Gelehrte der Muſik, welches nur der Kenner verſteht, muß das große Publikum, für welches der Operndichter doch ſchreiben will, zu kurz kommen. Die unbeſtimmten, phantaſieartigen Motive und Modulationen, die man neben dem Recitativ hier antrifft, ſind, mancher blendenden Wirkung ungeachtet, nicht geeignet, der Oper das gehörige Leben zu verleihen. Das eigentliche Leben der Oper liegt doch ſicher in dem Melodienzauber, in der faßlichen Singbarkeit, in dem beſtimmten und anziehenden Ausdruck der Muſikſtücke. — Gab ſich nun Weber auf der einen Seite Mühe, durch dieſe eigen gewählte Behandlung in einem ganz andern Geiſt zu dichten, ſo ſuchte er auf der andern Seite doch mehrere Schönheiten und Bravourſtücke des Freyſchützen wieder anzubringen, und durch Beydes, inſofern es zu abſichtlich oder geſucht erſcheint, zieht er ſich den Vorwurf des Manierirten zu. Wohl ſoll man in verſchiedenen Kunſtwerken denſelben Meiſter wieder erkennen dürfen, dieſe Merkmale beſtimmen ſeine Eigenthümlichkeit, ſeinen Styl, worin ſich ſowohl ſeine muſikaliſche Gemüthsrichtung, ſeine Weltanſicht und Charakteriſtik, als auch Eigenheiten im muſikaliſchen Ausdruck, ſeine beſondere Sprachweiſe zu erkennen gibt; dabey darf aber nichts abſichtlich gewählt oder vermieden erſcheinen, und das Verſchiedenartige ſoll durch begeiſterte Anſchauung aus den Gegenſtänden ſelbſt hervorgehen. — An der Ouvertüre, welche manches Schöne enthält, muß es ſogleich jedem unverbildeten Zuhörer mißfallen, daß darin dem blendenden Effectweſen gehuldigt wird; ein übles Beſtreben, wodurch kaum ein augenblicklicher Eindruck gewonnen wird. Dieſes Forte und Fortiſſimo der Blasinſtrumente mit

Pauſen und plötzlichem Einfällen u. dgl. ſind glänzende Mittel ohne Zweck, ſind Figuren ohne wahre Bezeichnung und als bloſſer Schmuck vom Uebel. Es iſt ſchade, daß ſich ein ſo gediegener Komponiſt mit dieſen Hülfen ſchwacher Geiſter abgibt, die man nicht einmal recht zum Zeitgeſchmack rechnen kann, da Mozart und Andere, welche ſich des natürlichen Ausdrucks bedienen, darum überall hoch geehrt ſind. — Mit Recht hat es Vielen mißfallen, daß Weber wieder einen Jägerchor und ein Brautlied, gleichſam als beliebtes Fabrikat, zu Markte gebracht hat. Bey dergleichen wird das Eine immer unter dem Andern leiden, wie es denn hier, vorzüglich bey dem Jägerchor, der Fall iſt. — Die Abwechslung des Heitern und Ernſten in dem Stück, wie ſie die Verfaſſerin des Textes, Frau von Chezy, angeordnet hat, iſt nicht von der Art, um Ermüdung und Langeweile zu verhüten, welche ſie nur etwas ferner hält. Der Stoff war etwas leer und undramatiſch ausgefallen, ſo flocht denn die Verfaſſerin einige ländliche Scenen ein, die ſie aber nicht mit dem Gegenſtand zu verknüpfen wußte. Es ging ihr hierbey in der Form nicht glücklicher, als den Verfaſſern der Kriminaldramen mit ihren ländlichen Feſten. Das Heitere iſt nicht immer das Erfriſchende; bey jenen Kriminalgegenſtänden erhöht es im Gegentheil die Wehmuth und den Unwillen gegen den Verfaſſer. Als Beyſpiel einer poetiſchen und romantiſchen Verknüpfung kann man Gretrys Richard Löwenherz nennen. — Ich kann mich jezt nur auf dieſe Andeutungen beſchränken, ſo gerne ich auch noch ein Mehreres über dieſe Oper bemerkt hätte. Doch muß ich ſchließlich noch des Mittelpunkts der Oper, einer Arie Adolars im zweyten Akt, lobpreiſend gedenken, welche ſchon in der Ouvertüre vorkommt, und wirklich von ausgezeichneter Schönheit, warm, lieblich und wahrhaft romantiſch iſt.

Dieſen Monat hatten wir noch zwey komiſche Volksopern von Wenzel Müller, den Teufelsſtein und die Teufelsmühle, mit unſchuldigerem Teufelsſpuck als der Freyſchütz verſehen, dem wir nur einige Quintlein komiſches Salz aus dieſen beyden wünſchten. Möge ſich Hr. Kind, wenn er wieder Volksopern und Volksſchauſpiele dichtet, und Volksaberglauben poetiſirt, auch zu dem geſunden Volkswitz herablaſſen, der ſich von der alten engliſchen Schule und unſern Puppenſpielen der Jahrhunderte durch erhalten hat! — Von neuen Sachen hatten wir die Oper König Sigmar von unſerm Muſikdirektor Guhr nach einer neuen Umarbeitung zum Drittenmal. Sie hat viel Verdienſtliches und iſt gewiß eine der guten neuen Opern. Es wäre zu wünſchen, daß ſich Hr. Guhr auch einmal in der opera buffa verſuchte, woran ohnehin jezt Mangel iſt. — Hermann und Dorothea von Töpfer, zum zweyten und dritten Mal gegeben, übte, der trefflichen Darſtellung ungeachtet, keinen beſondern Reiz mehr. Die Schuld liegt gewiß am wenigſten an dem Verfaſſer, wiewohl er das Stück mit zu wenig Lebendigkeit verſehen hat. Und ſelbſt wenn der Stoff mehr Handlung hätte, wäre er gegen die heutigen Effektdramen und Effektopern kaum anziehend genug zu machen geweſen. Es ſteht dem Theaterweſen, wenn es nicht ganz verſinken ſoll, eine große Revolution bevor. An manchen Orten arbeitet die Kritik dem Unweſen ſchon wacker entgegen. Doch müſſen noch manche Theatergötzen geſtürzt werden, ehe wir uns eines beſſern Zuſtandes erfreuen dürfen. Auch thut es die Kritik nicht allein. — Der Tadel, welcher in dieſer Hinſicht gegen Hrn. Töpfer in dem Frankfurter Februarbericht ausgeſprochen iſt, war nur hierauf gerichtet. Es iſt in einem hieſigen Blatt bemerkt worden, daß der frühere Brautſtand Dorotheens ganz mit Recht wegen der gedrängteren Form des Dramas weggeblieben ſey. Ich kann mich davon nicht überzeugen, glaube vielmehr fortwährend, daß die Andeutungen bey Goethe in vaterländiſcher Hinſicht eine ſehr belohnende weitere Ausführung erhalten haben würden. Daß die Volksſcenen, wie daſſelbe Blatt bemerkt, etwas ſo Schwieriges und Unangenehmes für die Aufführung haben ſollen, ſehe ich eben ſo wenig ein. Iſt es denn ſo ſchwierig und unſtatthaft, ein Lager mit zwanzig Perſonen darzuſtellen, wovon nur einige Individuen im Vordergrunde durch freylich gediegene, charakteriſtiſche Reden im Volkston das vaterländiſche Gemälde beleben ſollen? Zugleich gilt es, wie ich damals bemerkte, den Reiz der Heldin des Stückes, Dorotheens, zu erhöhen. — Von wiederauflebenden ältern Stücken hatten wir dieſen Monat die Mündel von Iffland und zum Beſten des Penſionsfonds der Schauſpieler, Goethe's Götz von Berlichingen, nach der eigenen Bearbeitung Goethe's für die Bühne. Der Beſuch des Schauſpielhauſes war nicht ſo außerordentlich zahlreich, wie man ſich zu Gunſten eines berühmten Schauſpiels von einem gebornen Frankfurter, und von deſſen Darſtellung man ſich zugleich den größten Eifer verſprechen durfte. Den Götz gab Hr. Weidner, als ausgezeichneter Schauſpieler bekannt. Wir würden ſein Spiel ganz vortrefflich gefunden haben, wenn er nicht in einem Uebermaaß von Laune den Charakter in mehreren Scenen etwas ins Komiſche gezogen hätte.

Vorgeſtern gab der Hr. Konzertmeiſter Hoffmann, unſer berühmter erſter Violiniſt, ein Konzert, worin er ſich durch den Vortrag eines ſelbſt komponirten Violinkonzerts auszeichnete.

Von den naturhiſtoriſchen Sendungen, welche ein Frankfurter, Hr. Ed. Rüppel, von Egypten, wo er gegenwärtig auf Entdeckungsreiſen begriffen iſt, zum Geſchenk des hieſigen naturhiſtoriſchen Kabinets hierhergeſchickt hat, und wovon die Zeitungen ſchon vorläufige Kenntniß gegeben haben, werde ich dann zu reden Gelegenheit nehmen, wann ich im Stande ſeyn werde, einen Bericht über die nächſte Jahresſitzung der Frankfurter naturforſchenden Geſellſchaft vorzulegen, welche im kommenden Mai gehalten wird. Dem Vernehmen nach wird dieſe Verſammlung durch die Anweſenheit mehrerer berühmten auswärtigen Naturforſcher beſonders merkwürdig werden.

Das Städeliſche Kunſtinſtitut hat jezt in einen ſeiner Säle die altdeutſchen Kirchenbilder von Frankfurt, welche der vormalige Großherzog von Frankfurt dem Muſeum zum Geſchenk gemacht hatte, und die bisher wegen Mangel an Platz den Augen des Publikums entzogen waren, aufgenommen. Dieſe einſtweilige Aufſtellung iſt um ſo angenehmer, da dem Bau des Muſeums, von welchem in einem früheren Bericht geſprochen war, noch mehrere Hinderniſſe entgegenſtehen. Ich behalte mir eine nähere Angabe dieſer zum Theil ganz vortrefflichen Bilder vor.

Am 9ten März wurde unter allen herkömmlichen Feyerlichkeiten der Grundſtein zu einem neuen Gebäude gelegt, welches die Verwaltung des Verſorgungshauſes, einer edeln Wohlthätigkeits-Anſtalt zur Steuer der Armuth und zur Beförderung der Arbeitſamkeit, errichten läßt. Frankfurt, von jeher durch Wohlthätigkeitsſinn ausgezeichnet, erhielt in dem Inſtitute des Verſorgungshauſes vor einigen Jahren eine neue treffliche Armenanſtalt, wie ſie noch die wenigſten Städte aufzuweiſen haben. Ich werde ſpäter Gelegenheit haben, auch auf dieſes Inſtitut zurückzukommen und ſeine weſentlichen Vorzüge mitzutheilen.

Hr. von Tſcharner ſezt ſeine phyſikaliſchen Vorleſungen noch immer fort und hat zahlreiches Publikum. Er hielt neulich eine recht intereſſante Vorleſung über die bekannteſten Gasarten mit Experimenten, worunter ſich die chemiſche Harmonika auszeichnet, wo durch Reibung der Luft aus verſchiedenen Cylindern die melodiſchſten Töne hervorgebracht werden, und welche er bis zum Flötenblaſen vervollkommnet hat. Dieſe Vorleſung war zum Beſten einer Sonntagsſchule für Handwerker, welche einige Tage darauf ſich durch eine öffentliche ſehr beſuchte Prüfung in ſchöner Wirkſamkeit zeigte. — Der Schnellläufer, Peter Bajus, findet immer noch Nachfolger im Kleinen, welche ſich Sonntags zum Beſten der Wirthe ſehen laſſen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 13.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 22. April 1824.

Selig wer von bleichen Wangen
Eine Thräne trocknen kann!
Die von Sorg' und Angſt befangen,
Heiß und zitternd niederrann.

Louiſe Brachmann.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Dem liebenden Auge der Gräfin entging die Bläſſe von Alwinens Geſicht und die Ermattung ihres ganzen Körpers nicht. Sie hatte ſeit jenem Abend ſie beobachtet, gehofft und gewünſcht, daß ſie ihr vertrauen werde, was ſie für Kummer habe; als ſie ihre Enkelin aber jezt ſo leidend ſah, entſchloß ſie ſich, nicht länger es unthätig der Zeit zu überlaſſen. Der Graf forderte ſeine Enkelinnen auf, einen Morgenſpaziergang mit ihm zu machen; die Gräfin bat Alwinen, bey ihr zu bleiben. Bereitwillig holte ſie ein Buch und ſezte ſich zur Großmutter, die ſie mit der vollen Innigkeit ihres ſchönen Herzens liebte. Sie kam dem Wunſche derſelben zuvor. Zwar fing ſie an zu leſen, aber ihr Herz überwältigte ſie — ihre Stimme brach, das Buch entſank ihrer Hand, ſie ſank in die geöffneten Arme der Gräfin, und entdeckte unter zärtlichen Liebkoſungen Alles, was die junge Bruſt quälte, ihre Liebe, ihre frühere Ahnung und Entſagung, Rudolphs Brief, ihre Hoffnungen und Wünſche. Sie theilte Rudolphs Brief ihr mit.

Weniger mit Worten, als mit Zeichen der innigſten Theilnahme tröſtete die Gräfin. Rudolph und Emma betreffend, empfahl ſie Alwinen, es der Vorſehung zu überlaſſen; ihr war wohlbekannt, daß der Vater eine ſeiner Töchter für ſeinen Neffen beſtimmt hatte, aber ſie wußte auch, daß er nie darauf beſtanden haben würde, wenn nicht gegenſeitige Neigung ſtatt fände. „Rudolph, ſagte ſie, iſt noch ſehr jung, kaum ein-und-zwanzig Jahr, Emma erſt ſiebenzehn, alſo lange noch an keine Verbindung zu denken. Künftige Oſtern verläßt er, wie ſein Vater mir ſagte, die Akademie, und wird uns beſuchen, dann wird es ſich ja zeigen, ob Emma's Herz ſich zu ſeinem findet. Und du, mein geliebtes Kind, vergiß nicht, daß du die Freude und der Troſt deiner alten Mutter biſt!" Die herrliche Frau hatte tief in Alwinens Herz geblickt, und der Gebeugten in den lezten Worten den Stab gereicht, an dem ſie ſich aufrichten konnte. Man hörte des Grafen Stimme, und Alwine entfernte ſich, um ihre rothgeweinten Augen zu verbergen. Es war ihr jezt ſo leicht, ſo wohl! Die Gräfin hatte ſich noch von ihr verſprechen laſſen, nicht mit Rudolph zu korreſpondiren, ſondern es ihr zu überlaſſen, ihn zu beruhigen. Auch das war, ſie fühlte es wohl, gut für ſie. Sie kam mit heiterer Stirn und einer ſeligen Ruhe in ſich zu ihren Geliebten zurück. Sie ſchloß ſich immer feſter und ergebener an die Großmutter an. O wie viel kann ein Menſch dem andern ſeyn, wenn er liebend an ihm Theil nimmt, ſeine Sorgen mit ihm trägt, und die verwundete Bruſt an ſeiner treuen ruhen läßt!

*

Es war Winter geworden, die ſtrenge Luft ſchloß die beyden Alten in die erwärmten Zimmer ein, aber die jungen Gräfinnen durchſtreiften auch jezt noch jeden Nachmittag die hohen Baumgänge des Schloßgartens; wenn dann

die Dämmerung ſie ins Zimmer trieb, fanden ſie die Groſseltern auf weich gepolſterten Armſeſſeln vor dem Kamin, ein Tiſchchen wurde hinzugerückt, Seſſel herbeygezogen und die Arbeit zur Hand genommen. Es gehörte zu den Winterfreuden der Groſsmutter, das Singen des Waſſers im Theekeſſel zu hören, und dieſen ſelbſt zu bereiten. Freundlich ſah der Graf der Geſchäftigkeit ſeiner treuen, dochverehrten Lebensgefährtin zu, und erinnerte ſich dabey mancher anziehenden Scenen aus ihrem langen Lebenslaufe. Selbſt die Erinnerung an jene Zeit, da die geliebte einzige Tochter noch durch ihre Gegenwart das Leben der Eltern beglückte, war jezt eine ſüſse, wehmüthige Freude. Wer am Abend ſeiner Tage ſchon ſo weit vorgerückt iſt, dem liegt ja das Wiederſehen der früher Vollendeten zu nahe, um ſchmerzlich über ihren Verluſt zu trauern. Noch oft gab jene Mappe, welche Klara's und Agnes Geſchichte verbarg, Stoff zur Unterhaltung. Der Graf hatte ſorgſam die einzelnen ſchönen und groſsen Handlungen ſeiner Ahnen geſammelt, und jede derſelben führte zu Erläuterungen und langen Geſprächen mit ſeinen lebhaft theilnehmenden Zuhörerinnen. Oft verging der Abend auch unter Erzählungen der Enkelinnen von ihrer Vergangenheit, und jedesmal ſchloſs er ſich mit Muſik; die Gräfinnen waren in einer Stadt erzogen, wo die alte Kirchenmuſik die neuere zu verdrängen anfing; ihre Geſänge, Alwinens volle, reine Stimme waren Labſal für das fromme Herz der Gräfin, und bald ſangen beyde Alten manchen Choral mit. So endigten ſich die Winterabende unter beſeligenden Gefühlen, und ſchnell ging dieſe trübe Jahrszeit vorüber.

*

Das Schloſs war auf den Grundmauern der alten Burg aufgeführt, die das Geſchlecht der Lindburge ſchon im vierzehnten Jahrhundert erbaut hatte. Es lag auf einer felſigen Anhöhe, von Buchenwäldern im Rücken umgeben, über die ſich höhere Berge mit ihren waldgekrönten Häuptern emporhoben. Eine ebene Gegend zog ſich zu den Füſsen des Schloſſes nach dem Rhein hin, den man in der Ferne von den Fenſtern des Schloſſes aus ſilberhell ſchimmern ſah; in Fruchtfeldern und Rebgeländern lagen unzählige Dörfer und Landhäuſer. Zu beyden Seiten des Schloſsberges bogen entferntere Berge ſich dem Fluſſe zu, und gaben der reichen, fruchtbaren Gegend einen friedlichen, ſichern Charakter. Nichts erinnerte mehr an frühere Stürme und Gefahren, nur ein Thurm, den man bey der Erbauung des neuen Schloſſes durch einen langen Säulengang, worauf die Bildergallerie ruhte, mit demſelben verbunden hatte, zeugte von der Feſtigkeit, die das alte zu Schutz und Trutz gehabt haben muſste. Der Graf, der den gröſsten Theil ſeines Lebens hier zugebracht hatte, mit treuer Liebe an Allem hängend, was ſeine Familie betraf, brachte die Bildniſſe ſeiner Ahnen, die er theils wohlerhalten vorgefunden, theils mit Mühe aus andern verwandten Häuſern an ſich gebracht hatte, in dieſe Gallerie. Ein an ſie ſtoſsender Saal des Thurms war, ohne ihm ſein alterthümliches Anſehen zu nehmen, aufgeräumt und hergeſtellt worden. Der Saal mit ſeinen gothiſchen Thüren und Fenſtern, die hohen Seſſel, der nuſsbaumene Schrein mit gewundenen Säulen, der Schenktiſch mit ſeltſam geformten Trinkgefäſsen in ſchweren ſilbernen Kühlnäpfen, und manchem andern Geräthe, verſezten recht in jene Zeit der Ritter und Frauen, deren Conterfey ſtreng und ernſt, züchtig und demüthig in der Gallerie hingen.

Als die mildere Luft auch wieder aus den unbewohnten Theilen des Schloſſes die Kälte verdrängte, und der Graf zum Erſtenmal wieder mit ſeinen Enkelinnen zu den Ahnenbildern ging, zeigte er ihnen den alten Saal.

Alwine und Emma waren entzückt über dieſen Fund, und erbaten ſich den Saal, um ſich mit den Arbeiten, die ſie gewöhnlich zuſammen auf ihrem Zimmer betrieben, hier einzurichten. Schnell ſollte der groſse Tiſch, der in der Mitte ſtand, an ein Fenſter getragen werden, aber, lieber Himmel! ſie konnten ihn kaum lüpfen, da muſsten ſtärkere Arme zu Hülfe genommen werden. Sie waren nun jeden Morgen ſchon frühe in ihrem Burggemach, wie es Emma benannt hatte. Sie machte bald die Bemerkung: wenn einmal die alten Burgfrauen einſprächen, würden ſie wenig Freude an ihren Ur- Ur- Urenkelinnen haben, die ſich mit ſo unerhörten nuzloſen Künſten beſchäftigten, ſtatt an der Kunkel zu ſitzen und fleiſsig die Spindel zu drehen. „Aber was hindert uns, es zu thun?" — „Es wäre doch nur geſpielt, erwiederte Alwine; aber ſieh! welche herrliche Ausſicht auf die Berge! Siehſt du dort in der Ferne jene Ruinen? O, dort möcht' ich hin!" — „Ich auch, und recht in die Berge hinein, und über die Berge hinüber! . . . O, könnten wir nicht?" — „Wer ſoll uns begleiten? Die Groſseltern werden es nicht zulaſſen, daſs wir mit einem Bedienten ſo weit gehen." — „So ſollen wir denn immer nur von weitem, immer nur von Einem Punkt aus die herrliche Gegend anſehen? O wie prächtig muſs es auf den Bergen und in den Thälern dazwiſchen ſeyn! Sag', was fangen wir an? Weiſst du wie, Alwine, ich ziehe Männerkleider an und begleite dich." — „Thörichtes Mädchen! habe nur Geduld — wenn Rudolph kommt . . ." — „O Gott, ja, das iſt wahr, dann durchſtreichen wir die ganze Gegend!"

Die Weisheit der Groſsmutter hatte den beſten Erfolg gehabt; die jungen Gemüther waren ruhig geworden oder geblieben; aber von jezt an war bey Emma Rudolphs Kommen der Gegenſtand ſehnlicher Wünſche, und Alwine konnte ſich freuen, daſs es ſo war. Seine Ankunft verzögerte ſich bis Anfangs Mai, weil ſeine Mutter ihn begleiten und von hier aus ein Bad beſuchen wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Konſtantinopel.

(Beſchluß.)

Wir brachten mehrere Tage ſehr vergnügt zu Therapia hin in dem Hauſe des Herrn L.. Eines Abends machten wir mit Herrn und Frau L. einen langen Spaziergang, und beſtiegen den Hügel über dem Dorfe. Der ganze Kanal des Bosphorus, das ſchwarze Meer, und die ſiebenhügelige Stadt in der Entfernung ausgebreitet — ein himmliſcher Anblick. Wir wollten geraden Wegs nach Hauſe; aber die Lady zog es vor, an der Waſſerſeite hinabzugehen, und einen angenehmern Rückweg zu ſuchen. Die Zelte der türkiſchen Soldaten, wilde unregelmäßige Truppen, erſt neulich von Kleinaſien angelangt, waren an den Abhängen umher zerſtreut. Wir waren faſt ſchon am Fuße des Hügels, als uns eine Wache anhielt. Wir wurden in das Zelt ihres Anführers gebracht, in deſſen Mitte er auf einem Teppich ſaß. Da Keiner des Andern Sprache verſtand, ſo war die Zuſammenkunft nutzlos. Die Scene war herrlich. Die Gruppe von Zelten ſtand auf dem hohen Geſtade, und die Wachtfeuer am Eingang eines jeden verbreiteten einen grellen Schein. Dichtes Laubwerk überſchattete die Zelte und ließ kaum einen Mondſtrahl durchdringen. Man ſah uns für Griechen an, denn man ſuchte eben in Therapia zwey Griechen und eine Griechin: unſerer Gefährtin Kleidung, ihr lichtblauer Turban und der ſchwarze Schleyer begünſtigten dieſe Annahme. Der Führer ſuchte uns auszuforſchen, wir konnten aber nicht verſtehen, was er fragte. Er hatte ein kühnes Anſehen, einen ſchönen ſchwarzen Bart und benahm ſich anſtändig: ſein Zelt war von einer großen Lampe ſchwach beleuchtet: viele ſeiner Soldaten, wild ausſehende Burſche und in verſchiedenen Waffen, bildeten einen Kreis umher. Man brachte endlich Kaffee und Pfeifen, Pfänder des Friedens. Wir hatten keine andere Ausſicht, als die Nacht hier zuzubringen, was nichts weniger als erfreulich war. Man hatte nach Therapia nach einem franzöſiſchen Bedienten geſchickt, der türkiſch ſprach. Der Führer wurde indeſſen freundlicher. Der Bediente kam und erklärte, wer wir ſeyen; der Bey beſtand aber darauf, daß wir mit einer Wache zu dem Paſcha geführt werden ſollten, der in dem ſchönen Thale von Bujukderé, zwey (engliſche) Meilen weit, mit ſeinem Heere kampirte. Vier Soldaten begleiteten uns. Eine neue Scene ſtellte ſich uns dar, als wir dem Lager nahten. Die weißen Zelte zogen ſich dem Geſtade des Bosphorus entlang: das Licht der Wachtfeuer ſpielte mit dem Mondſchein auf dem Waſſer. Als wir in den Wald traten, ſahen wir zahlreiche Gruppen von Soldaten ſchmauchend unter den Bäumen ſitzen, deren dichter Schatten ſie faſt bedeckte. Weiter im Thale brannten unzählige Wachtfeuer und Pechfackeln, die man an den Bäumen aufgehängt hatte. Wir erreichten endlich das Zelt des Paſcha, der ſich vom Lager entfernt hatte; aber ſein Kiaja Bey und zwey andere Offiziere von hohem Rang waren da. Das Zelt war mit purpurner Seide ausgeſchlagen, der Boden mit einem reichen perſiſchen Teppich bedeckt. Man behandelte uns ſehr artig, und entſchuldigte das Benehmen des Offiziers, der uns anhalten laſſen: doch ermahnte uns der Kiaja Bey, in dieſer unruhigen Zeit nicht mehr ſo ſpät ohne eine Wache auszugehen, da er für das Betragen der unregelmäßigen Truppen nicht verantwortlich ſeyn könne. Köſtlicher arabiſcher Kaffee wurde dann in kleinen chineſiſchen Taſſen gegeben, welche in andern Taſſen von geſchlagenem Silber ſtanden, wie in Oſten Gebrauch iſt. Das Schauſpiel umher war barbariſch genug: einige ungeheure Pechfackeln hingen an den Bäumen und beleuchteten grell den Eingang des Zeltes: Soldaten in den mannigfaltigſten Farben und glänzendſten Stoffen drängten ſich umher; nicht weit vom Zelte erſcholl indeſſen die wilde, aber nicht unangenehme türkiſche Muſik, von Geſang begleitet. Der Führer beorderte eine Wache von ſechs Mann, uns nach Therapia zurückzubegleiten, wo wir ſehr ſpät ankamen.

Während des Beyram-Feſtes ſahen wir den Sultan zum Erſtenmal. Er folgte der Prozeſſion in die Moſchee. Er landete mit ſeiner glänzenden Barke am Eingange des Forts und ritt langſam auf einem ſehr ſchönen Roſſe daher, von ſeinen Wachen und den erſten Offizieren zu Fuß umgeben. Zuerſt kamen die Janitſcharen in Roth gekleidet: dann Soldaten, welche auf vergoldeten Helmen prachtvolle weiße Federn trugen: ſie hielten reich verzierte Streitärte in den Händen. Unmittelbar um den Sultan waren ſeine Leibwachen, überaus ſchöne Männer, Turbane und die ganze Bekleidung vom blendendſten Weiß. Der Sultan ſelbſt iſt ein ſehr ſchöner Mann, mit einer milden und melancholiſchen Miene.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Trieſt, 15. März.

Wenn der Deutſche ſich irgend einer Eigenſchaft, vorzugsweiſe vor andern Völkern und mit vollem Rechte, rühmen darf, ſo iſt es die Wohlwollenheit, mit welcher er die Erſcheinungen des Auslandes, wenn ſie nur einigermaßen ausgezeichnet ſind, nicht nur anerkennt, ſondern ihnen mit gewiſſenhaftem Fleiße nachſpürt. Kein Kupferſtich erſcheint in England, kein Luſtſpielchen in Frankreich, keine Cavatine in Italien, gleich wird in allen Journalen darüber berichtet! und man läuft Gefahr für einen Ignoranten gehalten zu werden, wenn man die Namen der eben entſtehenden Künſtler nicht im Gedächtniſſe hat. Grämliche Patrioten behaupten, daß dieſes Verfahren höchſt undeutſch ſey; deßwegen aber dürfen wir uns die älteſte und rühmlichſte National-Eigenſchaft nicht rauben laſſen, ſollten aber indeſſen auch hier, wie überall, Maaß halten. Dieſes aber beſteht, nach meiner beſten Ueberzeugung, darin, daß man über das ausländiſche Gute das einheimiſche Gute nicht vergeſſe — und hiezu ſoll Jeder nach beſten Kräften das Seinige beytragen. So gebe ich Ihnen denn pflichtgemäß Nachricht von dem Triumph, den ein deutſcher Komponiſt in Italien erlebt hat, und bitte Sie, es unſerm vaterländiſchen Publikum mitzutheilen, als einen beruhigenden Gegenſatz zu dem unverhältnißmäßigen Glück, welches italieniſche

Digitized by Google

Sänger und Komponiſten in Deutſchland machen. Schon ſeit längerer Zeit hörte ich von einer neuen Oper eines deutſchen Landsmannes, Hrn. Meyerbeer Il Crociato in Egitto), welche in Venedig gegeben werden ſolle. Da ich aber zugleich vernahm, welche Steine man dem Ausländer in den Weg legte, welche Kabalen geſchmiedet wurden, wie nicht ſehr gefällig ſich ſeine Behörde und wie intriguenhaft ſich ſein Vorgänger, ein von Deutſchland beſoldeter und daſelbſt angeſtellter Italiener betragen haben ſollen, wie ſehr übler Laune der Impressario Crivelli war, und welche Schwierigkeiten, theils durch wahre, theils durch erdichtete Krankheiten der Sänger und Sängerinnen gemacht wurden, ſo daß das Publikum durch hingehaltene Erwartung ſelbſt nicht zum beſten geſtimmt war, da ſchwand mir wahrlich der Muth, der erſten Vorſtellung mit beyzuwohnen. Doch war ich ſo begierig auf den Ausgang der Sache, daß ich am nämlichen Abend, als die Oper gegeben wurde, mit dem Dampfboote dahin abging. Und ſchon al lido hörte ich, zu großer Genugthuung, daß der Crociato in Egitto (Kreuzfahrer in Egypten) mit unbeſchreiblichem Beyfall aufgenommen und Hr. Meyerbeer im Orcheſter nach jedem Muſikſtücke aufgerufen wurde, nach jedem Akte aber auf der Bühne erſcheinen mußte, um den einſtimmigſten und vollkommenſten Beyfall des Publikums einzuernten. Ich habe die Oper nun viermal gehört; jeden Abend war das Haus zum Erdrücken voll und als der Meiſter nach der dritten Vorſtellung nicht mehr im Orcheſter erſchien, wurde ſo lange applaudirt und bravo il Maestro! gerufen, bis er ausfindig gemacht war und ſich dem wonnetrunkenen Publikum zeigen mußte. Kaum war das Theater geſchloſſen, ſo wurden ihm Serenaden und Evviva! unter ſeinem Fenſter gebracht und dieſe den ganzen folgenden Tag wiederholt, ſo oft er ſich am Fenſter blicken ließ. Einen Deutſchen in einer italieniſchen Stadt mit dieſem Jubel begrüßen, dieſen hohen Künſtlertriumph genießen zu ſehen, iſt eine tiefergreifende Empfindung. Ich glaubte, daß ein Theil dieſes Ruhmes auch mir gehöre, weil auch ich ein Deutſcher bin. Doch miſchte ſich in meine ſtille Freude ein Gefühl bitterer Wehmuth, wenn ich dieſen Enthuſiasmus an die kalte Gleichgültigkeit hielt, mit welcher die Deutſchen ſich die größten Meiſterwerke ihrer genialſten Künſtler eben gefallen laſſen. — In ſo gereizter Stimmung bin ich für dieſe Oper vielleicht zu eingenommen, um ein Urtheil über ſie zu fällen. Ich will daher die italieniſchen Kunſtrichter ſelbſt ſprechen laſſen und gebe Ihnen einen Auszug aus der Gazzetta privilegiata di Venezia vom 11ten und 12ten März mit Auslaſſung alles Lobes, das einem deutſchen Ohre allzu pomphaft-übertrieben klingen dürfte: Die Kreuzfahrer in Egypten, heroiſches Melodram von Roſſi, Muſik von Meyerbeer, wurde zu Venedig im großen Opernhauſe la Fenice den 7ten März d. J. zum Erſtenmale mit allgemeinem Beyfalle gegeben und die folgenden Tage wiederholt. Die Aufnahme dieſer Oper war die günſtigſte und der Triumph des Maestro-dilettante (das heißt: er nimmt keine Zahlung für ſeine Arbeit) der vollendetſte, den es geben kann. Der Komponiſt wurde mit jubelndem Zuruf gefordert u. ſ. w. — Der Kreuzfahrer hat keine Ouverture und bedarf ſolcher auch nicht, indem die majeſtätiſche Introduktion deren Stelle vollkommen erſezt. Nach derſelben folgt ein Chor von Sklaven, ernſt ausdrucksvoll, voll Neuheit und der Handlung vollkommen angemeſſen. Dann folgt die Cavatine der Sgra. Lalande. Nach der Sortita des Sultans (Sgnr. Bianchi) ein ſchönes Duett von Chor begleitet, in welcher die Stimme des genannten Sängers ſich in ihrer vollen Stärke zeigt. Von den Thürmen herab verkünden Trompeten die Ankunft eines Schiffes. Charakteriſtiſch iſt der Chor der folgenden Scene, welcher die Tänze begleitet. Hierauf ein großes Duett zwiſchen Palmide und Elmireno (Sgnr. Velluti). Der erſte Saz iſt einer der ſchönſten, die man hören kann. Die Inſtrumentirung zeigt die tiefe Kenntniß des Tonſezers. Ein charakteriſtiſcher Chor geht würdevoll dem Erſcheinen der Felicia (Sgra. Lorenzani) voraus. Auf deren Cavatine folgt ein prächtiges Duett der Herren Velluti und Crivelli, welches wir für das gelungenſte Muſikſtück der Oper halten. Der erſte Saz iſt im grandioſen ſtrengen Styl; der folgende voll Affekt, Ausdruck und Leidenſchaft; der Schluß iſt lebendig, zwar ſchwierig, aber von hinreißendem Feuer. Die ſinnige Begleitung würde dem allergrößten Komponiſten zur Ehre gereichen. Nach einer Romanze im einfachen Styl und ganz der Dichtung angemeſſen hat Hr. Meyerbeer ein Terzett komponirt, welches das Publikum allen andern Muſikſtücken des erſten Akts vorzuziehen ſcheint. Die Melodie kann nicht dankbarer und angemeſſener erfunden werden. Im Finale feſſelt ein Quintett als Kanon die Aufmerkſamkeit der Zuhörer. Das Thema iſt kurz, leicht und ſangbar. Der Schluß des Finale iſt im großartigen Style geſchrieben. Mitten durch die Vollkraft der ſtarkbeſezten Chöre, des mächtigen Orcheſters und zweyer Muſik-Chöre auf der Bühne, deren Eines mit zwölf Trompeten beſezt iſt, macht es eine ſchöne Wirkung, die Singſtimme bey den Worten: All' armi vi chiama! (zu den Waffen ruft euch) mit ſo viel Feuer, mit dieſem Schwung durchdringen zu hören. Nach dieſem Finale wurde der Meiſter jeden Abend auf die Bühne gerufen, um den Ausdruck des allgemeinen Dankes zu empfangen. — Im zweyten Akte erhielt die Arie der Sgra. Lorenzani lebhaften Beyfall. Von gewählter, gehaltvoller Arbeit iſt das folgende Rondo der Sgra. Lalande. Der Meiſter hat hier die ganze Bravour dieſer ausgezeichneten Sängerin auf die Probe ſtellen wollen. Wahre und höchſt liebliche Melodie zeichnen den erſten Saz aus, welcher durch Neuheit der Taktart und eine ſorgſame Inſtrumentirung werthvoll iſt. Der Chor der Emiren in der dreyzehnten Scene beſtätigt unſere Meynung, daß Hr. Meyerbeer in den Chören unter allen unſern Komponiſten nicht ſeines Gleichen findet (a nullo altro è seconda). Dieſer Chor wurde ſo gut ausgeführt, daß die Choriſten auf das Proſcenium gerufen wurden. Die Meiſterſchaft des Hrn. Meyerbeer zeigt ſich vorzüglich in den großen konzertirenden Geſammtſtücken. Ausnehmend zeigt ſich dieſes in dem Gebet als Quartett, welches dann ſechsſtimmig ſchließt. Dieſe Oper wird dazu beytragen, den Ruf des Komponiſten zu befeſtigen, wenn er deſſen bedürfte. Schade nur, daß Hr. Meyerbeer ein Dilettant iſt! Sonſt würden wir dem Impreſſario anrathen, dieſen Meiſter gleich für die nächſtfolgenden Jahre in Beſchlag zu nehmen.

So weit die Gazzetta di Venezia. Ihrem zulezt ausgeſprochenen Wunſche kann ich nicht beyſtimmen. Man ſieht ſelbſt aus dem Lobe des italieniſchen Kunſtrichters, daß Tiefſinn und Charakteriſtik das hervorſtechend-Lobenswerthe dieſer Kompoſition ausmachen, daß alſo ein deutſches, ich möchte faſt ſagen, ein anti-Roſſiniſches Element ſelbſt in Italien Beyfall fand. Und ſollte daraus nicht die Hoffnung entſtehen, daß der Deutſche auch einmal für Deutſche eine deutſche Oper ſchreiben werde? War es der Sache angemeſſen, daß er in Italien und für Italien ſich dem italieniſchen Geſchmacke mit Gewandtheit fügte und ſeiner lezten Oper dennoch einen Anklang von deutſchem Tiefſinn zu geben wußte, ſo iſt es ſeine Pflicht, nun auch als Deutſcher für Deutſche zu ſchreiben, und in ihre vielleicht allzugelehrte, ja metaphyſiſche Tonkunſt einen italieniſchen Muſikanklang hineinzuzaubern. Mir zum wenigſten iſt es gewiß, daß es noch einen Weg zwiſchen Beethoven und Roſſini gibt, und dieſen zu betreten, wäre die Aufgabe eines heutigen deutſchen Komponiſten.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 33.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. April 1824.

Mit Faſſung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!

Schillers Braut von Meſſina.

Des Schmerzes Stufen.

„Sieh, wie der Wind des Segels Buſen ſchwellt!
O lebe wohl, mein Herz, auf Wiederſehn!“ —
Wie ſie ihm bebend in die Arme fällt —
Sie ſoll' ihn nimmer, nimmer wiederſehn!
Wie er ſie krampfhaft, feſt umſchlungen hält! —
Wohl ruht es an der Liebſten Bruſt ſich ſchön:
Doch wer ſo von der Liebe je geſchieden,
Der liebt zum Zweytenmal nicht mehr hienieden.

Schau' dort den kalten, ſtarr geſenkten Blick:
In wildem Hohne glüht ſein düſtres Licht!
Von ihm wandt treulos ſich der Liebe Glück,
Kein Troſt mehr zum gebrochnen Herzen ſpricht.
Wohl kehrt der holde Roſenmond zurück,
Doch blühn für ihn die holden Roſen nicht.
Wer ſich der Schlange gift'gem Zahn entwunden,
Der fürchtet nimmer tiefe Liebeswunden.

Das iſt des Wehes Uebermaß noch nicht. —
Dort liegt ſie ſterbend, die dein Erdenſeyn
Verſchönert, deren Himmelsaugenlicht
Hienieden dich als Sonn' erfreut allein;
Die Lipp' erbleicht, das ſüße Auge bricht —
Dein Leben ſchließt die Nacht des Grabes ein. —
Mit Roſen ſcheint die Liebe uns zu ſchmücken,
Um tiefer in das Herz den Dorn zu drücken.

A.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

In voller Pracht war indeſſen der Frühling eingezogen, in Blüthenkränzen lagen die Dörfer umher, und vom gräflichen Schloſſe wurde täglich zu Wagen oder Fuß die lachende Ebene beſucht; bey jedem Rückweg fanden die Mädchen die Berge grüner und lockender. An einem Abend, da ſie beſonders lebhaft ihr Verlangen, nur einmal von einem Berge herab die ganze Gegend zu überſehen, geäußert hatten, verſprach der Großvater, ſie den nächſten Vormittag auf die Anhöhe zunächſt des Schloſſes zu führen. Der Berg ſtieg nahe am alten Thurm in die Höhe, allein der Großvater führte ſie einen weiten Umweg in eine enge Schlucht, aus der ein ziemlich bequemer Pfad in die Höhe führte. Bald gewährten ihnen ſeine Biegungen Ausſichten in eine weite, vom Rhein durchſchnittene Ebene, von blauen Bergen begrenzt, bald in nahe Thäler mit Wieſen und Bächen, oder auf einſame Hütten im Schatten hoher Bäume; ihr Weg ſelbſt war in der erſten Hälfte eine Allee von blühenden Kirſchbäumen, dann ſtieg er in einem Kaſtanienwald dem Gipfel zu. Oben fanden ſie eine freye Waldwieſe, von der ſie nun die Ausſicht auf Strom, Ebene und alle Herrlichkeit derſelben in einer Ausdehnung hatten, die ſelbſt ihre hochgeſpannte Erwartung übertraf. Der gute Alte, den troz des langſamen Gehens das Steigen doch ermüdet hatte, ſuchte eine Bank aus Zweigen auf,

Digitized by Google

die er vor einigen Jahren an dieſem ſeinem Lieblingsort im Schatten zweyer Eichen, zwiſchen deren Wurzeln eine Quelle hervorrieſelte, hatte errichten laſſen. Endlich war der Heißhunger ſeiner Enkelinnen ſo weit geſtillt, daß ſie ſich nun auch in ihrer Nähe umſehen konnten. Neues Entzücken, als ſie das herrliche Plätzchen ſahen! Sie ſezten ſich, und fanden es auch ſo, die Wieſe mit ihrer friedlichen Umhägung vor ſich, darüber hinaus die fernſten Dörfer und das Gebirge, ſehr herrlich. Die ſorgliche Liebe der Gräfin hatte in einem Körbchen Alwinen Backwerk und ein Fläſchchen Wein mitgegeben, ſie überraſchte den Großvater, indem ſie ihm nun Beydes und ein Glas kryſtallhelles Waſſer aus der Quelle darbot. „Dieſe Luft und dieſer Trank thun mir recht wohl, ſagte er, aber ich glaube, wir müſſen auf den Rückweg denken.“ Die Uhr zeigte auf zwölf. „Schon zwölf!“ rief Emma. — „Wir ſind doch wohl weit von Haus?“ fragte Alwine. — Lächelnd erwiederte der Graf: „Wenn ihr künftig Luſt habt den nächſten Weg zu gehen, ſo könnt ihr in einer halben Viertelſtunde oben ſeyn. Da, etwas rechts, dicht unter unſern Füßen, liegt das Schloß.“ — „O könnten wir doch einige Stunden hier bleiben, bis Abend, wie prächtig muß hier der Sonnenuntergang ſeyn!“

Der Graf, der früher ſelbſt hier ganze Tage zugebracht hatte, mochte ihnen die Freude wohl gönnen, er ſelbſt aber bedurfte ſeiner gewohnten Ruhe, und ſagte ihnen, er würde gegen Abend einen Diener ſchicken, ſie abzuholen.

Wie glücklich waren ſie nun! Das Körbchen enthielt Speiſe genug für die genügſamen Mädchen, und die Quelle lieferte den köſtlichſten Trank. — Die erſte Stunde entfloh ihnen ſchnell unter Anſchauen der weiten Fläche, die zweyte unter freundlichem Geplauder und Kränzeflechten, wovon ſie Guirlanden über der Quelle von einer Nachbareiche zur andern zogen. In der dritten fingen ſie an es doch ſehr einſam zu finden, und kehrten die Augen wieder der großen Ausſicht zu. Sie fühlten ſich hier nun ſo bekannt und einheimiſch, ſie wünſchten auch das Schloß zu ſehen. „Etwas rechts liegt's;“ ſie traten ganz vor, aber die Wipfel der Kaſtanien unter ihnen verdeckten es; etwas ſeitwärts ſchien der Abhang freyer. Wirklich ſahen ſie auch den Thurm und einen Theil des Gartens. „O! rief Alwine, jezt iſt gewiß unſer liebes Mütterchen auf der Terraſſe, laß uns noch weiter nach einem Punkt ſuchen, von dem wir hinſehen können, wir können ihr zurufen, da es ſo nahe iſt.“ Eifrig drang Emma vor, aber immer verhinderten ſie Bäume oder Bergecken. Sie ſtiegen höher, aber nun ſahen ſie gar nichts mehr vom Schloß, und beſchloſſen zurückzugehen. Was ſie nicht geahnt hatten, trat jezt ein, ſie fanden die Wieſe nicht wieder — ſie ſuchten, wurden unruhig; waren oft nahe dabey und ſuchten wieder in einer andern Richtung. Die Sonne verbarg ſich ſchon hinter höheren Bergen. Ihre Unruhe wurde quälend, da ſie dachten, daß nun der Bediente kommen, ſie nicht finden, und welche Angſt die Großeltern ergreifen würde, wenn er ohne ſie nach Hauſe käme.

„Laß uns gerade den Berg hinabgehen, ſagte Alwine, damit wir ihm zuvorkommen.“ Eine Zeit lang ging es, aber oft glitten ſie auf dem mooſigen Boden aus, und endlich kamen ſie auf Steingerölle, das unter ihren Füßen wich, und die Fortſetzung gefahrvoll machte. Alwine, die am weiteſten voraus war, ſchwang ſich mit Hülfe einer jungen Birke auf einen feſten Platz. „Ich muß einen Augenblick ausruhen,“ ſagte ſie, und reichte Emma das Bäumchen zu. Sie ſezte ſich zu ihr und ſagte: „Mir iſt's ganz weinerlich, Alwine!“ — „Mir auch!“ erwiederte dieſe; ſie umſchlangen ſich. Ihre Lage war wirklich beunruhigend. Nirgends zeigte ſich ein Gegenſtand, deſſen ſie ſich vom Heraufgehen erinnerten, überall ſahen ſie nur Wald und Berge. Jezt fiel in einiger Entfernung ein Schuß, und über ihnen im Gebüſch rauſchte es. Entſezt ſprangen ſie auf, da eilte ein junges Reh auf ſie zu, und drückte ſich, Schutz ſuchend, zwiſchen ſie. Sie hielten es feſt; jezt bellte ein Hund, und unter den nächſten Bäumen trat ein Jäger heraus; der Hund ſchoß wüthend auf das Reh zu, die Mädchen ſchrien, im nämlichen Augenblick rief ihn der Jäger zurück, und trat befremdet, aber höflich grüßend, zu den zitternden Mädchen. Alwine ſagte ihm, ſie ſeyen auf einem Spaziergang verirrt, und nannte ihm das Dorf zunächſt des Schloſſes. „Ich bin fremd in der Gegend, aber — es muß ja wohl ein Weg zu finden ſeyn. Ich will mich umſehen, ſeyn Sie ganz ruhig!“

Er kam bald zurück und ſagte: daß er einen Holzweg gefunden habe, der hinabführe.

„O könnt' ich dich mitnehmen, armes Thierchen!“ rief Emma mitleidig zu dem Reh, das ſie noch immer feſt an ſich drückte. — „Es hat ſo viel Klugheit bewieſen, ſagte der Jäger lächelnd, als ſey es eben aus einem Feenmährchen herausgeſprungen, es wäre traurig, wenn es ſeine Beſchützerinnen wieder verlieren ſollte.“ Mit dieſen Worten wand er ein Tuch von ſeiner Hand, der es zum Verband gedient zu haben ſchien, band die Füße des Rehs zuſammen, warf es über ſeine Schultern und bat die Mädchen, ihm zu folgen. Ohne Mißtrauen folgten ſie ihm. Sie hörten von Zeit zu Zeit den Ruf eines Horns. Bald waren ſie unten in der Schlucht, aber weitab von der Stelle, von der aus ſie am Morgen den Berg erſtiegen hatten. Ihr Führer klopfte an einer Hütte, eine Frau kam heraus; er ſagte ihnen nun, daß er ſich das Vergnügen verſagen müſſe, ſie weiter zu begleiten, da ſeine Jagdgefährten ihn ſchon vermißten, und ſeinetwegen in Sorgen ſeyn möchten. Sie ſchieden mit herzlichem Dank von ihm; die Frau nahm das Reh in einen Korb

Digitized by Google

und führte ſie weiter. Es war ſchon ganz dunkel, als ſie in die Ebene traten. Im Schloß war Alles in Unruhe, der Kammerdiener des Grafen war wenige Minuten vor ihnen mit ihren Shawls zurückgekommen. So hatten die armen Alten doch den Schreck gehabt, den ſie ihnen ſo gern erſpart hätten. Sie flogen die Stufen hinauf, und unter lautem Jubelgeſchrey der Dienerſchaft, die Alle mit dem Ruf: „Sie ſind da!“ ihnen nach in den Saal ſtürzten, warfen ſie ſich in die Arme der Großeltern. Eh' ihre hochklopfenden Herzen ihnen zu ſprechen zuließen, fühlten ſie ſich von hinten von andern Armen umſchloſſen — es war die Tante. Rudolph ſtand, von der Beſcheidenheit gehalten, aber, wie es ſchien, voll Verlangen, ſeinen Antheil an dem ſtürmiſchen Willkommen auch zu nehmen. Indem ſprang das geängſtete Reh wie toll unter die Menſchen hinein. Die Frau war dem Zug in den Saal gefolgt, und hatte ihm indeſſen die Füße aufgebunden, die es nun wacker gebrauchte, und die Kehle dazu. Ein kleiner Hund bellte unter dem Sopha hervor, und eine Katze murrte mit hochgebogenem Rücken von einem Seſſel herab — es war ein allgemeiner Aufſtand, aus dem wenigſtens Rudolph nicht unbefriedigt zu kommen ſchien, bis endlich der Graf Menſchen und Thiere zur Beſinnung gebracht hatte. Ein Augenblick, an den Alwine doch immer mit einiger Bangigkeit gedacht hatte, war auf dieſe Weiſe leicht und glücklich vorübergegangen. Die Frau kam zurück und brachte das Tuch, das um die Füße des Thierchens gebunden war. In der Verwirrung dachten die Mädchen nicht daran, daß es nicht ihnen gehöre, und nahmen es ihr ab.

Sie mußten nun erzählen, was für Abenteuer ſie beſtanden hatten. Als von dem gefälligen Jäger die Rede war, erinnerte ſich Emma des Tuchs, ſie zog es auseinander, es war von feinem Battiſt, mit P. R. gezeichnet. „Das gehört keinem gemeinen Jäger,“ bemerkte die Tante. — „So ſah er auch nicht aus!“ fiel Emma lebhaft ein. — „Er ſprach wie ein gebildeter Mann,“ ſezte Alwine hinzu, und ſchloß dann ihre Erzählung.

„Gut, daß ihr wohlbehalten da ſeyd,“ ſprach die Gräſin. — „Und gut, daß du da biſt, Rudolph! rief Emma, denn uns iſt der Muth heute vergangen, Wanderungen ohne Begleiter zu machen, aber mit dir — o wie freu' ich mich!“

Dem guten Rudolph funkelten die Augen bey dieſer Rede. Die Wahrheit war, Emma hatte über ihrem Wunſch Rudolphs Wünſche vergeſſen. Das Verlangen aber nach ähnlichen Stellen und weitern Gängen in dem ſchönen Gebirge war in den beyden Schweſtern, troß dem heutigen Abenteuer, noch geſtiegen. Ja ſie hätten es nun, da ſie in Sicherheit waren, um keinen Preis nicht beſtanden haben mögen. Das Reh war ihnen ein liebes Andenken daran, und das Tuch wurde ſorgſam aufgehoben, in der Hoffnung, es dem Eigenthümer vielleicht einſt wieder zuſtellen zu können. Aber er war ja ein Fremder — zwar die Frau hatte ihnen geſagt, er gehöre wahrſcheinlich auf das Jagdhaus bey der Ruine, die ſie aus ihrem Burggemach ſahen, aber Niemand im Schloſſe kannte dort Jemand, auf den die Buchſtaben deuteten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 1. April.

Wir ſchweben jezt in einem Elyſium von Tönen: in der Opera entzückt uns die Muſik eines Roſſini und die Engelsſtimme einer Catalani; in den Oratorien im Coventgarden und Drurylane gibt uns Bochſa das Beſte, welches in alter und neuerer Zeit in England, Deutſchland und Italien in dieſem Fache komponirt worden iſt; faſt jede Woche gibt es ein Konzert in den Argyllzimmern, wo ſich die beſten Stimmen und Inſtrumente hören laſſen; und damit ja nichts fehle, und keine Gelegenheit verloren gehe, das Publikum zu entzücken, gibt man in dem italieniſchen Opernhauſe an den Mittwochen und Freytagen während der Faſtenzeit Concerts Spirituels, und Mad. Catalani ſingt (zum Erſtenmal auf einer engliſchen Bühne) dieſen Abend im Coventgarden-Schauſpielhauſe bey der Benefiz des Hrn. Karl Kembel. Das Wunderkind Aſpul, deſſen ich vor einiger Zeit erwähnte, und welches mit ſo vielem Lobe vor dem Könige ſpielte und ſang, gab die vorige Woche ein Konzert, welches mit ſehr großem Beyfall aufgenommen wurde, und für den Vater des Knaben, einen Muſikmeiſter, ſehr vortheilhaft ausgefallen ſeyn ſoll. Am 8ten dieſes gibt Hr. Ferdinand Ries ſein Abſchieds-Konzert, (in welchem die HH. Cramer und Kalkbrenner ſpielen werden); indem er uns nächſten Juli zu verlaſſen gedenkt, um ſich in ſeinem Geburtsorte Godesberg bey Bonn niederzulaſſen. In Deutſchland wird man ſich gewiß der Rückkehr dieſes berühmten Zöglings Beethovens freuen, obgleich ſeine Entfernung fürs hieſige Publikum ein Verluſt iſt. Die Spekulanten in Zeitſchriften haben gefunden, daß für neue Magazine kein Raum mehr da iſt, und haben ſich demnach auf Reviews gelegt. Wir haben zwey neue vierteljährige Reviews, the Westminster, und the Cambridge, und ein zweymonatliches, genannt das Universal Review, die erſteren zu ſechs Schillinge das Stück, und das leztere zu fünf. Die erſteren gleichen der Form nach dem Quarterly und Edinburger Review, d. h. die Titel der Bücher dienen blos zu Nägeln, um die Meinungen der Redakteurs und ihrer Mitarbeiter über einen gewiſſen Gegenſtand daran zu hängen, und ſind nur in der Tendenz von genannten Zeitſchriften verſchieden; indem das Westminster Review weder für die Whig oder die Tory-Parthey ſchreibt, ſondern das Beſte des Volks in toto zu bezwecken vorgibt, d. h. es iſt im ſtrengſten Sinn radikal, und nach ihm muß nichts bleiben wie es iſt — ſondern Kirche und Staat, Volksvertretung und Geſetze, Staatswirthſchaft und Politik, müſſen alle gänzlich umgewandelt werden, um die utopiſche Vollkommenheit zu erlangen, welcher ſie Hr. Bentham und ſeine Jünger fähig halten. Das Cambridger Review nimmt ſich die Kirchen und die Univerſitäten, und folglich auch die klaſſi-

Digitized by Google

ſche Literatur zum beſondern Augenmerk. Das Universal Review aber iſt ein wirkliches Review, oder eine literariſche Ueberſicht nicht nur engliſcher Geiſtesprodukte, ſondern der Arbeiten aller Nationen, und beſtrebt ſich, dem Leſer nicht ſo ſehr die Meinung des Kritikers aufzudringen, als ihn mit dem Weſen und Gehalt der angeführten Schriften bekannt zu machen. Wie viel ihm aber doch noch zu thun übrig bleibe, um ſeinem Univerſaltitel zu entſprechen, und Ueberſichten der Literatur aller europäiſchen Völker zu liefern, mögen Ihnen die Titel der in dem erſtern Stücke beurtheilten deutſchen Werke zeigen, nämlich Baron Fouque's Peter Schlemihl und der Baronin Vertriebene (welche Beyde vor Kurzem ins Engliſche überſezt worden ſind, das leztere durch Hrn. Soane unter dem Titel the Outcasts) und van der Velde's Patrizier. Indeſſen zeigt es ſich bey näherer Anſicht, daß von den zwey erſten Werken blos die Titel daſtehen und zwar blos als Anzeigen, weil die HH. Whittaker, die Eigenthümer dieſer Zeitſchrift, auch Verleger jener Ueberſezungen ſind. Ueber die Patrizier wird indeſſen geſagt: Dieß iſt bey weitem die beſte Dichtung in irgend einer Sprache, welche bis jezt das Beyſpiel der ſchottiſchen Romanzen hervorgerufen. Indeſſen, ob ſolche gleich eine Nachahmung in der Art iſt, ſo iſt doch der Gegenſtand und das Weſen derſelben völlig original, und, was in einem deutſchen Roman wunderbar, die Perſonen denken und handeln wie im wirklichen Leben, ſtatt bloße Puppen zu ſeyn, die da hingeſtellt ſind, um die ſentimentalen oder metaphyſiſchen Träume des Verfaſſers auszuſprechen. Im Allgemeinen genommen iſt ein Deutſcher entweder über oder unter der Natur; ſeine Darſtellungen ſind nicht aus der Welt, ſondern aus gewiſſen Formen ſeines eigenen Gemüthes genommen: hat er ein Gefühl für die Natur, ſo ſind ſeine Perſonen alle Naturdichter; hat er eine Neigung zum Sentimentalen, ſo ſind ſie entſezlich empfindſam; liebt er das Uebernatürliche, ſo leben ſie nur in der Geiſterwelt; aber was auch ſein vorherrſchender Hang ſeyn möge, ſo iſt doch ſeine Schreibart reichlich mit dem Geheimnißvollen und Metaphyſik gemiſcht. Es iſt auch ſelten, daß ein Deutſcher, ſelbſt aus ſeinen Grundſätzen, ein vollkommenes Ganzes mache; wenn die einzelnen Theile ſeines Werkes, beſonders betrachtet, gut ſind, ſo gebricht es ihnen an derjenigen Verbindung, welche eine unerläßliche Bedingung der Einheit iſt — es iſt, als ob ein Bildhauer den Kopf einer Venus auf den Rumpf eines Herkules ſetzen wollte. — Unter die neulich erſchienenen merkwürdigſten Bücher gehören Soutrey's Book of de Church, eine Geſchichte der Kirche von England, welche viel Intereſſantes, aber wenig Neues enthält; Imaginery Conversations of Literary Men et Statesman, von W. S. Lander, enthält viel Unterhaltendes, obgleich manche ſeiner Anſichten wild und abgeſchmackt ſind; eine Beſchreibung von Sicilien und ſeiner Einwohner von Kapitän Smyth, ein Quartband, welcher ſeiner Dicke nach hätte mehr liefern können, wäre des Kapitäns Aufmerkſamkeit nicht mehr auf die Geographie und Hydrographie der Inſel gerichtet geweſen als auf alles andere; und Parry's zweyte Reiſe zur Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt, gleichfalls ein ſehr dicker Quartband, mit vielen Kupfern, der nach Addiſons Plan ſehr leicht hätte in ein niedliches Duodez zuſammenſchmelzen können; indeſſen enthält es doch für den wiſſenſchaftlichen Leſer viel Neues, und iſt ſelbſt für den gewöhnlichen Leſer anziehend; Sayings and Doings (ſoll von Theodore Hook ſeyn) liefert manches treffende Bild der Sitten des heutigen Tages in England, nur iſt es mitunter zu beißend. Zu dieſer lezten Klaſſe von Werken gehört eine Zeitſchrift, genannt the English Spy, mit Kupferſtichen nach Cruikſhank (dem Hogarth der jezigen Zeit, aber dann doch noch kein Hogarth), wovon ſo eben das zweyte Stück erſchienen iſt.

Die Bildergallerie des verſtorbenen Kaufmanns Angerſtein iſt von der Regierung für 57.000 Pfund Sterling gekauft worden, und ſoll zur Grundlage für eine zu bildende Nationalgallerie dienen. Indeſſen bis ein entſprechendes Gebäude dazu aufgeführt werden kann, bleibt ſolche im Hauſe des Hrn. A., welches die Regierung gemiethet, und wo ſie dem Publikum geöffnet werden ſoll.

Ein Amerikaner hat bey dem Kongreſſe zu Waſhington um ein Stück Land von zehn Acres und einen Vorſchuß von 10.000 Dollars angehalten, um in der Nähe jener Stadt einen geographiſchen Garten, d. h. die ganze Erde, nach Mercators Plan anzulegen. Land und Waſſer, Berge und Flüſſe, Straßen und Kanäle ſollen alle auf's genaueſte und im richtigſten Verhältniſſe dargeſtellt werden; die Seen und Flüſſe mit Kies (und im Fall man es wünſchen ſollte, mit Waſſer) und das Land mit Gras bedeckt, und die Berge aus demſelben Geſteine gebildet, als ſie es in der Wirklichkeit ſind. Der Erfinder dieſes Planes meint, man würde mehr von der Erdbeſchreibung durch einen Spaziergang in dieſem Garten in ein Paar Stunden als ſonſt durch ein Studium von eben ſo vielen Jahren lernen. Dieß hieße wirklich, wie die amerikaniſche Zeitung, welche dieſen Plan mittheilt, bemerkt, den Pfad der Wiſſenſchaften mit Roſen beſtreuen. — Von dem Thurtell'ſchen Morde hört man nichts mehr; merkwürdig iſt es indeſſen, daß der Obſervant (eine Sonntagszeitung) von dem Blatte, welches den Bericht von dem Prozeſſe gab, 137,000 Exemplare verkaufte!

Hr. Bullock, deſſen vortreffliches Muſeum im vorigen Jahre verkauft wurde, iſt von einer Reiſe durch Mexiko zurückgekommen, auf welcher ihn ſein Sohn als Maler begleitete. Unter andern Merkwürdigkeiten, die er von dort zurückgebracht, befindet ſich eine genaue panoramiſche Zeichnung der mexikaniſchen Hauptſtadt und Umgegend, vom Thurme der Hauptkirche genommen; perſpektiviſche Anſichten derſelben Stadt, ſo wie der Städte Puebla de los Angelos, Xalappa und Vera Cruz, nebſt einer Menge anderer Zeichnungen von Landſchaften, Natur- und Kunſterzeugniſſen. Das Merkwürdigſte aber iſt eine vollſtändige Sammlung von Modellen, in voller Größe ſowohl als im Kleinen von allen Früchten und Pflanzen jenes Landes, nebſt ſolchen Naturerzeugniſſen, die ſich halten ließen, beſonders die ſchönſten Blumen in Pflanzen ſowohl als Saamen. Ferner hat er über zweyhundert Arten ausgeſtopfter Vögel von den ſchönſten und mannigfaltigſten, von denen manche noch gar nicht beſchrieben worden. Auch Fiſche, Thiere, Mineralien und Alterthümer jeder Art zieren dieſe Sammlung, welche wohl ihres Gleichen nicht in der Welt hat. Sie wird wahrſcheinlich nächſtens öffentlich gezeigt werden. Ein junger Mexikaner, welcher die uralte Sprache des Landes ſchreibt und lieſt, hat ihn hierher begleitet. Es iſt der erſte mexikaniſche Indier, welcher England beſucht.

Unter den neuen Werken habe ich Goethe's Leben zu erwähnen vergeſſen, wovon eine Ueberſezung erſchienen iſt. Ueberhaupt wird jezt viel aus dem Deutſchen überſezt, beſonders in den Zeitſchriften. So gibt z. B. Hr. Bowring in dem Londner Magazine eine gut überſezte Auswahl von deutſchen Epigrammen; dieſelbe Zeitſchrift von dieſem Monat enthält auch Schillers Theilung der Erde, und Kant über den National-Charakter; und das New-Monthly Magazine hat das Grab beynahe wörtlich überſezt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 33.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. April 1824.

Der Tag iſt
Zu kurz für meine Trauer, und die Nacht,
Selbſt in dem Zenith ihrer dunkeln Herrſchaft,
Iſt Sonnenſchein zu meines Schickſals Nacht!
Herder.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Als es ſchon ziemlich dunkel geworden war, erhob ſich ein fürchterliches Geräuſch, überall ſah man die Tſchakmak's (Feuerſteine) Funken ſprühen, und ein fürchterliches Kreiſchen, indem ſie ſich einander zurieſen: „He, Sirkabai! He Altinbai! He Shintas Kultas!" u. ſ. w. erfüllte die ganze dunkle Atmoſphäre. Es iſt mir unmöglich, die Stunden der Furcht und des Entſetzens zu beſchreiben, die ich in Todesangſt verlebte. An dieſem Tage legten wir zwanzig Werſt zurück und übernachteten in der Wüſte.

Es war meinem Tyrannen unmöglich, ſich zu befreyen, ohne vorher meine Hände loszubinden, die ſo feſt geknebelt und verwickelt waren, daß man die Knoten mit einem Meſſer löſen mußte; durch dieſe unerwartete Erleichterung aber fühlte ich eine ſolche Freude, ein ſolches Vergnügen, als ob ich mich im Paradieſe befände. Meine häufig fließenden Thränen verſicherten mich von der Gnade Gottes; ſelbſt die Sterne ſchienen mir heller und ſogar der Umgang mit den Kirgiſen wurde mir erträglicher. In dieſem unvergeßlichen Augenblick, wo ich Gottes unvergleichliche Barmherzigkeit empfand, gelobte ich dem Allerhöchſten, nicht die Hand an mich zu legen, ſondern mit Ergebenheit und Geduld die ſchwere Bürde der Sklaverey zu tragen.

Nicht genug, daß ich faſt ganz beraubt und gänzlich in ihren Händen war, zog man nach Anlegung des Feuers meine Reiſeſtiefeln aus. So ſehr ſich der habſüchtige Sürkbai bemühte, ſie auf ſeine krummbeinigen Füße zu ziehen, ſo warf er ſie mir doch endlich unwillig wieder zu, da ſie ihm zu eng waren; ſonſt hätte ich barfuß auf den ſcharfen Steinen und ſtechenden Kräutern gehen müſſen. Darauf ſammelten ſich ungefähr zehn Mann um mich her, und beſahen meinen verwundeten Kopf und meine durch die Stricke zerſchnittenen Hände, wie es ſchien, nicht ohne Bedauern. Gleich darauf brachte man ſchmutzige Lappen, verband meinen Kopf und meine Hände, während ein Anderer mir einen alten Tſchapan (Schlafrock) anzog. In dieſer ganzen Zeit ſaß ich immer beym Feuer, weil die Nächte ſchon ziemlich kühl waren.

Als ſie ſahen, daß ich mich etwas erwärmt hatte, gab man mir tartariſche Milchkuchen, die ich mit Appetit verzehrte; darauf bat ich zu trinken, indem ich auf einen ledernen Sack mit Waſſer (Turſuk) und auf meinen Mund zeigte; man befriedigte meinen Wunſch, gab mir aber wenig, vielleicht deßhalb, um mir keine Entzündung zu verurſachen, oder wohl, weil ſie ſelbſt wenig Waſſer hatten. Nachher gab man mir noch Kuchen, welche ſie aber ſelbſt nicht aßen, weil ſie dieſelben für ſchlecht hielten; denn ſie wußten nicht, daß es tartariſche waren, ſondern hielten

Digitized by Google

ſie für ruſſiſche; zudem ſind ſie auch an dieſe Nahrung nicht gewöhnt.

Zur Nacht legte man mich in Pferdeeiſen, in denen ich ruhig ſchlief.

Am 11. September erhoben ſich die Kirgiſen ſchon früh, und zogen, nachdem ſie ſich parthienweiſe vertheilt hatten, nach verſchiedenen Seiten. Wir nahmen unſern Weg mehr rechts, und als wir ungefähr fünf-und-zwanzig Werſt zurückgelegt hatten, machten wir gleichfalls in der Steppe Halt. An dieſem Platze theilte unſer Haufen ſeine Beute, nachdem vorher Alles in drey Theile abgeſondert worden. Ich wurde einem Kameel gleichgeſchätzt, und kam durchs Loos in die dritte Hand.

Ich ſah, daß während unſerer viertägigen Reiſe Alles ſo vertheilt ward, daß nichts ganz blieb. Tuch, Fiſchotterfelle, Häute und andere ähnliche Sachen wurden in ganz kleine Stücke zerriſſen. Die mathematiſchen Inſtrumente, ſo wie Aſtroladien, Transporteurs, Zirkel u. ſ. w. wurden auch zerbrochen und in kleinen Stückchen vertheilt. Einer erhielt nur eine Schraube, der Andere ein kleines Stück Blech. Lächerlich war die Vertheilung der Taſchenuhren: der Eine bekam den Deckel, der Andere den Boden des Futterals, das Uhrgehäuſe wurde in die kleinſten Theile zerbrochen und vertheilt. Rohrſtöcke, ſilberne Löffel u. ſ. w. wurden alle zur Hälfte gebrochen; kurz, kein Stück blieb ganz, außer Piſtolen, Säbel und Dolche, und auch dieſe wurden nach ihrer Weiſe umgeändert. Demnach hatten die Kirgiſen keinen großen Vortheil bey der Plünderung dieſer Karavane: denn außer einigen für uns faſt unbrauchbaren Sachen, beſtand der größte Theil der Kaufmannsgüter in klingender Münze, welche die Tartaren, Bevollmächtigte der Kaufleute, dießmal viel glücklicher als wir vor der Plünderung zu verbergen gewußt hatten. Daher hielten einige Kirgiſen, welche bey unſerer Verfolgung ihre Pferde ganz abgejagt hatten, uns für die Urſache davon; denn, ſagten ſie, Dieſer und Jener hat ſein Pferd, welches wenigſtens ſechzig bis ſiebenzig Rubel koſtet, abgejagt, und kaum für mehr als ſechzig oder ſiebenzig Kopeken Vortheil erhalten. Folglich hätte Rußland nicht nur nicht das Recht, das Geraubte zurückzufordern, ſondern müſſe ſie noch für dieſen Verluſt entſchädigen.

Die Gegenden, die wir durchzogen, waren größtentheils ſandig, mit verſchiedenen Steppenbüſchen, Salzquellen und ſalzigen Kräutern; zuletzt kamen wir an ſumpfige, mit hohem Schilf bewachſene Orte.

Am 13ten gegen Mittag kamen wir zum Sür-Daria, dem Jaxartes der Alten. Bey einer neuen Theilung kam ich hier in die vierte Hand, und zwar zu dem nichtswürdigſten Kirgiſen-Stamm, Namens Telen, was in jener Gegend ſelbſt durch folgendes kirgiſiſche Sprichwort beſtätigt wird; Ait ſchjamal ſilen, il ſchjamal telen (wie ſchlecht das Gras Silen, ſo ſchlecht auch das Geſchlecht Telen)!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Nach jenem Geſtändniß Alwinens hatte die Gräfin an Rudolphs Mutter geſchrieben, und ihr die Verſicherung gegeben, daß weder ſie noch ihr Gemahl dieſer Verbindung entgegen ſeyen, daß aber ein reiferes Alter abzuwarten ſey. Rudolph, ein Menſch von trefflichen Anlagen, aber reizbar, heftig und noch ungeübt in Selbſtbeherrſchung, dabey von einer Phantaſie, die gern mit dunkeln Farben malte, ſah in Alwinen eine treuloſe, meineidige Verrätherin, ſchalt die Gräfin eine Pedantin, die der Liebe erſt am Tage der Mündigkeit die Thür öffnen wolle, und ahnete geheime Plane, ihn um Emma zu bringen. Das Gewölk, das ihm die Zukunft verbarg, ward immer ſchwärzer. Es blieb ſtehen, bis am Abend der Empfang der herzlichen Alten, und Emma's Freude bey ſeinem Anblick, einen heitern Himmel vor ihn und in ihn zauberten. Kaum konnte er die Stunde erwarten, welche ihm die Schweſtern beſtimmt hatten, mit ihnen im Burgzimmer zuſammenzutreffen; jeden Morgen, hatten ſie ihm geſagt, wären ſie ſchon um ſechs Uhr dort. Seine Uhr zeigte auf drey Viertel, er eilte hin, ſie waren noch nicht da. — Es ſchlug Sechs, ſie kamen nicht; er nahm die Uhr in die Hand, jezt war es zehn Minuten darüber; jezt ein Viertel. Ungeduldig, doch, wie er glaubte, ruhig, war er indeſſen aus dem Saal in die Gallerie, aus der Gallerie in den Saal gelaufen. Jezt, das ſah er klar, kamen ſie nicht mehr. Das Gewölk ſtieg wieder auf; — der alte Zorn über Alwine erwachte. — „Gewiß hält ſie Emma ab, zu kommen; — nein, du freundlicher Engel, du haſt keine Schuld!“ Er riß ein Fenſter auf, da rief Alwine mit ihrer ſanften Stimme herauf: „Komm doch herunter, Rudolph, es iſt ſo ſchön hier!“ — „Wo iſt Emma?“ — „Noch im Bett, wir waren ſo müde!“ — Eben recht, dachte Rudolph, ſo kann ich mit dir meine Rechnung abthun, Verrätherin!

„Haſt du ſchon lange gewartet, Rudolph?“ fragte Alwine, und ſah erſtaunt in ſein glühendes Geſicht. — „So lang es dir beliebt hat mich warten zu laſſen.“ Er eilte vorwärts, ſie entſchuldigte ſich mit ihrer Ermüdung; ihre Sanftheit konnte den Wilden nicht überwältigen. „Sag' doch, hob er nach einer Weile an, wer gab dir

das Recht, mein Geheimniß zu verrathen? Iſt das die Treue, die du mir gelobteſt, Falſche?" — „Du thuſt mir ſehr weh, Rudolph!" Sie ſchwieg, denn ſie konnte ihm ja nicht ſagen, welches Gefühl ſie Hülfe bey der Großmutter zu ſuchen zwang. Sie ſchien ſich wirklich in dieſem Augenblick eine Verbrecherin gegen ihn. Als er nun fortfuhr: „Und was haſt du gethan, dein Gelübde zu erfüllen? — Warum antworteſt du nicht? (Sie wollte reden.) O ſchweige nur, ich weiß Alles! . . Sie ſoll mir entzogen werden; die reiche Erbin der ſtolzen Gräfin Lindburg kann ja wohl eine glänzendere Parthie machen, als den unbedeutenden Rudolph! Und du, du, die ſich meine Schweſter nannte, boteſt die Hände dazu — o geh, geh!" — „Ich habe Recht gethan, ſagte Alwine mit Feſtigkeit, das ſagte mir mein Gewiſſen, und du beſtätigſt es jezt." Sie wandte ſich von ihm ab; da rief Emma von weitem: „Alwine! Rudolph! Wo ſeyd ihr?" Rudolph kam in ſichtliche Verlegenheit. Alwine war ſo edel, ihm zu ſagen: „Fürchte nichts — von mir haſt du keine Hinderniſſe zu erwarten, überhaupt nicht!" Dann erſt gab ſie Emma Antwort. „Guten Morgen!" rief Emma Beyden freundlich zu, lief aber dann erſt zu Alwine, die erdleicht und zitternd da ſtand. „Gott! Alwine, wie iſt dir? O wärſt du doch auch noch im Bette geblieben — komm, ich führe dich. — Aber da hatte ſie keine Ruhe wegen dir, Rudolph, um fünf Uhr weckte ſie mich ſchon; der kann warten, ſagt' ich, und ſchlief noch einmal ein."

Dieſes unverdächtige Zeugniß für Alwinen bewirkte bey Rudolph nur Bewunderung der liebenswürdigen Offenheit Emma's. „Aber ich ſoll euch ja zum Frühſtück holen — unſere guten Eltern ſind auch ſchon auf — es wird eine große Fahrt gemacht — heute laß ich mir's gefallen, ſo ruhſt du recht aus, Alwine. — Sieh, Rudolph, da oben waren wir geſtern; o, es iſt herrlich da, — nun, wir führen dich hin!" So plauderte ſie freundlich bald zum Einen, bald zum Andeen; ſie waeen ruhig, als ſie zu den Eltern kamen. Rudolph erkannte bald, wie ſehr er gegen Alwine gefehlt habe, und ſuchte wenigſtens ſtillſchweigend ſeinen Fehler wieder gut zu machen. Bey Alwinens ſanftem, liebevollem Herzen war das ſo leicht, und hätte Rudolphs Stolz es zugelaſſen, über ſeinen Fehler zu ſprechen, ſo würde gewiß das alte geſchwiſterliche Verhältniß wieder ſtatt gefunden haben, aber er fühlte ſich nun nicht ganz befreyt, war zurückhaltender gegen Alwine, und ſo blled etwas Fremdes zwiſchen ihnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 4. April.

„Und doch iſt es in manchen Fällen, verſezte Charlotte, nothwendig und freundlich, lieber Nichts zu ſchreiben als nicht zu ſchreiben." — Dieß Wort, das ich einmal bey Goethe las, möge hier als Vorwort ſtehen, mich entſchuldigend, theils, daß ich ſeit ſo langer Zeit über unſer Theater nicht ſchrieb, indem Nichts zu ſchreiben war, theils daß ich heute dennoch darüber ſchreibe, obgleich Nichts zu ſchreiben iſt. Es gibt wenig Menſchen, ſo ſagte neulich ein hieſiger Gelehrter, der ſich als geiſtreicher Kunſtkenner bewährt hat, es gibt wenige Menſchen, die ſo zufrieden ſind, als die Haupt- und Stamm-Gäſte einer Kneipe. Sie riechen den Tabacksqualm nicht mehr, die enggepreßte Luft iſt ihr Lebenselement geworden, für Unfeinheit und ſchlechten Ton ſind ſie abgeſtumpft und der wüſte Lärm um ſie her iſt ihnen eine ſo unentbehrliche Janitſcharen-Muſik, daß, wenn dieſe plözlich verſtummte, ſie aus ihrer Schlaftrunkenheit aufſchrecken würden. Dabey haben ſie ihre beſtimmten und beſten Pläze an der Tafelrunde der Kannengießerey, der Schenkwirth iſt von beſonderer Dienſtfertigkeit für ſie, die Neulings-Gäſte ſtieren ſie mit einer Aufmerkſamkeit an, die an Ehrfurcht gränzt, jeder Gemeinplaz, der von ihren Lippen ſtrömt, wird als ein Orakel betrachtet, ſprichwörtlich als Regel wiederholt und ſo haben ſie um den wohlfeilſten Preis die theuerſten irdiſchen Güter: Vergnügen und Ehre. In einem ähnlichen Zuſtande ſelbſtzufriedener und apathiſcher Wonne mögen ſich Leute und ſogar Rezenſenten befinden, die ſeit zwanzig und mehreren Jahren daſſelbe Schauſpiel ununterbrochen beſuchen. Sie werden in den Bühnen-Mikrokosmus nach und nach ſo unwillkührlich hinein gezogen und endlich von dem Waſſerwirbel ſo raſch im Kreiſe gedreht, daß ihnen vor lauter Hören und Sehen das Denken vergeht und die Empfindung. Und wie leicht in einem ſo exaltirten Zuſtande die Feder läuft und die Dinte fließt, davon haben die einigen Leſer in Deutſchland, die nicht zugleich auch Schreiber ſind, gar keine Idee. Man könnte dieſe Leute, die, weil ſie unausgeſezt alle Abende das Theater ihres Städtchens beſuchen, dieſes für das Beſte in der Welt, ja für die Welt ſelbſt halten, man könnte dieſe Kunſtkenner die Alltäglichen- oder vielmehr die Allabendlichen nennen. Wer aber, ſo fuhr er fort, etwa ein rundes Jahr gar nicht im Theater war und überdieß in dieſer Zeit das Glück hatte, einige vernünftige Bücher zu leſen, oder gar mit einigen geſcheidten Männern und feinen Frauen in guter Geſellſchaft zuſammenzutreffen, der traut ſeinen Sinnen nicht, wann er einmal wieder ins Spektakel kommt; zuerſt verſtummt er vor Erſtaunen und dann ſchweigt er mit Bedacht, indem er es einſieht, daß dieſer babiloniſche Wuſt, den Ungefähr und Willkühr aufthürmten, ſo feſt durch den Kitt der Gewohnheit zuſammenhält, daß nicht einmal die Trompeter Jerichos, vielweniger alſo Worte der Vernunft ihn erſchüttern könnten. — Dieſe Sticheley auf mich und Andere, die wir fleißig das Schauſpiel beſuchen, möge die erſte Theaternachricht ſeyn, die ich Ihnen heute gebe, mit der Bemerkung, daß es höchſt unpatriotiſch iſt, wenn Leute, die übrigens recht vernünftig ſind, auf ſolche Weiſe von unſrer Bühne ſprechen, da ſie doch überzeugt ſeyn ſollten, daß unſer Theater, in jeder Hinſicht, das beſte in Deutſchland, ja in ganz Europa iſt. Mad. Stich iſt zwar jezt auf der Reiſe nach Paris, um dort auch das Geringere, den Anfang deutſcher Schauſpielkunſt hiſtoriſch kennen zu lernen; dennoch aber ſind uns die holden Galeerenſklaven nicht entzogen worden, indem Mad. Komitſch ſo gütig war, die Rolle jener Meiſterin zu leiſten. — Ein über denſelben Leiſten geſchlagenes Schauſtück der Porte St. Martin, die beyden, nicht Galeerenſklaven, ſondern Sergeanten, ein aus

dem Franzöſiſchen von **Theodor Hell** überſeztes Melodram gehört zu den beliebten, oft wiederholten Neuigkeiten des Tages. Es iſt, wie ſein Vorgänger, ein geſchickt zuſammengefügtes Gräueliſtück für modern-abgeſtumpfte Kopf- und Herz-Nerven, und fand die ſichere Bürgſchaft ſeiner guten Aufnahme in der **Bürgſchaft von Schiller**. Auch läßt ſich kein vaterländiſcheres Schauſpiel denken, als dieſe antike Romanze eines deutſchen Dichters in franzöſiſcher Uniform auf dem Theater zu ſehen; es iſt ein wahrhaftes Symbol teutoniſcher Allſeitigkeit und könnte mich zu den tiefſinnigſten Betrachtungen über die Geſchichte der Philoſophie und über die Philoſophie der Geſchichte führen, wenn ich nicht die gute Entſchuldigung hätte, daß es der Raum dieſer Blätter nicht geſtatte. — Ein anderes neues deutſches Originalſtück war ein franzöſiſches Vaudeville: le vieux garcon et la petite fille von Scribe und G. de la Vigne, für das Pariſer Wunderkind Leontine Fach eigens geſchrieben. Nun iſt aber unſer berliniſches Kind, die kleine **Pauline Werner**, ſo wenig eine Leontine Fach als der hieſige Pariſer Platz Paris iſt. Dort zeigen ſie eine merkwürdige Naturerſcheinung, einen Kunſt-Zwerg auf der Bühne; hier zieht man ein Kind, wie es hunderte gibt, als Kunſt-Zwerg an; die Naturmerkwürdigkeit fällt weg, und es bleibt nichts übrig als der Ekel und der unſittliche Verderb großer und kleiner Kinder. Ja ekelhaft und unſittlich iſt dieſes Kind hinſichtlich der überlegten Verſtellung durch das ganze Stück; als modiſch angezogener Stutzer, als frivoler Geck aber wahrhaft abſcheuerregend und unerlaubt. Das Stück wird im Deutſchen nicht einmal durch anmuthige Lieder gemildert, ſondern behauptet, ein Luſtſpiel zu ſeyn, heißt **Groß-Onkel und Nichtchen** und iſt ganz allerliebſt gefunden worden *). **Das Gedicht**, ebenfalls eine Neuigkeit in **einer Abtheilung**, habe ich nicht nur nicht geſehen, ſondern auch nicht darüber ſprechen hören; ich kann alſo nicht darüber berichten. — Eben ſo geht mirs mit einer kleinen Oper: **das verborgene Fenſter, oder ein Abend in Madrid** — gleicherweiſe mit drey Gaſtſpielern: Hr. **Bork** vom Theater zu **Petersburg**, Demoiſ. **Braun**, ehemals in **Kaſſel** und Hr. **Hinze** vom Theater zu **Bremen**. — Hrn. **Lebrün** vom Stadt-Theater zu **Hamburg** habe ich aber, und zwar mit großem Antheil, geſehen. Im **leichtſinnigen Lügner** von **F. L. Schmidt** neu bearbeitet (nach dem italieniſchen Original?) wurde man, durch das Verdienſt des Darſtellers, weder abgeſchreckt, noch von moraliſchen Betrachtungen gequält, ſondern in der guten Laune des Luſtſpiels erhalten. Im **Edukationsrath** von **Kotzebue** war Hr. **Lebrün** ſo ergötzlich, als es in dieſem Stücke möglich war, welches ich deßhalb ein gemeines Stück nenne, daß die Cenſur nicht paſſiren ſollte, weil es ſich nicht etwa ironiſch über das Moral-Predigen erhebt, welches erlaubt wäre, ſondern die Moral ſelbſt mit Koth wirft und mit Füßen tritt, welches unerlaubt iſt. —

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) **Wie konnte der alleswiſſende Theaterrezenſent der Spener'ſchen Zeitung ſich ſo vergaloppiren und glauben, daß dieſes Vaudeville von de la Vigne, dem Tragiker ſey, da es doch von deſſen Bruder iſt. Hätte er doch lieber gewußt, daß er nicht weiß und hübſch ordentlich nachgefragt!!**

Auflöſung der Charade in Nr. 93:

Bruchſtück.

Charade.

Erſte Sylbe.

Wenn aus dem glühenden Feuerſchlunde
Das würgende Eiſen ſich drängt,
Vermiſchend und wüthend in blutiger Stunde
Sich unter die Feinde mengt;
Wenn angſtvoll die wehrloſen Hütten erbeben
Vor donnerndem Todesgeſchoß;
Wenn grauenvoll ſpielet der Tod um das Leben,
Wenn es wecket das muthige Roß:
Dann bin ich dem Krieger ein mächtiger Schutz,
Und ſchirm' ihm das Leben, dem Feinde zum Trutz;
Die offene Bruſt ſtell' ich ſelber ihm dar,
Und niemals ein zagender Flüchtling ich war.

Zweyte Sylbe.

Wenn auf des Lebens Wegen
Es dich zum Abgrund zieht,
Wenn Stürme ſich erregen,
Des Glückes Lächeln flieht;
Wenn dann dein Sinn verzaget,
In düſtre Nächte ſchaut,
Wo's nimmer freundlich taget
Nur ſchaurig dich umgraut:
Dann ſuch' ich deine Zelle
Vom Freunde dir gebracht,
Und leichte Tageshelle
Entſteigt der düſtern Nacht,
Des Kummers Rieſenberge,
Sie fliehn, wie Nebel, dich,
Und ſchnell die ſchwarzen Särge
Des Unglücks ſchließen ſich.
Wenn aber der Falſchheit argliſtige Hyder
Mit lieblicher Rede mich dir gebracht,
Dann kehre du zürnend den Rücken mir wieder,
Damit ſie nicht ſpottend dein Unheil verlacht:
Denn noch nie dem Menſchen zum Glücke war,
Was die Falſchheit im giftigen Buſen gebar.

Das ganze Wort.

Wo die Gletſcher leuchtend blitzen,
Die Delphine Säulen ſpritzen,
Wo der Stern des kalten Poles
Funkelnd über'm Scheitel ſteht;
Wo an heil'ger Altarsſchwelle
Kerzenduft dich leis umweht;
Wo die mächt'ge Woge zittert,
Wenn Boreas Stimme dröhnt,
Wo nach Raub der Eisbär wittert,
Sein Geheul die Nacht durchtönt,
Doch auch, wo der Kerze Flimmern
Weithin durch die Fenſter ſieht
Und der Chriſtbaum reich behangen,
Frohe Kinder um ſich zieht: —

Dort, dort weil ich oft, verborgen,
Auch unkenntlich wohl durch's Kleid
Und vom kalten Vaterlande
Reiſ' ich tauſend Meilen weit,
Meinen Vater ſah ich nie,
Man erzählt er leb' im Meer,
Sey ein ſchrecklich Ungethüm. —
Ich bin? . . . . rath', es iſt nicht ſchwer.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. April 1824.

Wie ſchwinden in weiter, in endloſer Ferne
Die friedlichen Fluren, die heimiſchen Sterne.
Wie iſt's in der Weite ſo fremd und ſo neu!
„Im Buſen nur bleibe der Heimath getreu!“

Lotte.

Calais und Dover.

Meine Geſellſchaft auf dem Eilwagen von Paris nach Calais beſtand aus der Frau eines franzöſiſchen Oberſten nebſt deren Tochter, einer jungen Pariſerin, die als Gouvernante nach London ging, und einem Engländer. Die zwey erſtern begleiteten uns blos bis Amiens, und waren ſo voll von den Herrlichkeiten, welche ſie in Paris geſehen, daß kein vernünftiges Wort mit ihnen zu reden war. Ohne zu wiſſen, ob München oder Stuttgart in Europa oder Aſien läge, erklärten ſie mich für einen Erzbarbaren, weil ich behauptete, es habe mir dort eben ſo gut, wie in Paris gefallen. Die Gouvernante flößte mir großes Mitleiden ein. Sie war ein blutjunges, wahrſcheinlich ſehr armes Mädchen, das von der Welt nichts wußte, als hübſch franzöſiſch plappern, und das die Barrièren von Paris nie überſchritten hatte; ſie ſchien nur durch die größte Noth gezwungen, eine Stelle als Gouvernante bey einem engliſchen Kapitaliſten anzunehmen, von dem und deſſen Familie ihr nichts bekannt war, als daß es ſehr reiche Leute ſeyen; ſie konnte kein Stück Brod auf Engliſch fordern, und hatte noch mehr Angſt vor der kurzen Seefahrt, als vor dem vielleicht jahrelang dauernden Elend, das ihrer jenſeits des Kanals in einem Berufe wartete, der anerkannt der ſchwerſte und undankbarſte iſt. Der Engländer ſprach kein Wort franzöſiſch, und ſchaute beſtändig, indem er ſeine Naſenlöcher ſtark aufblies, nordweſtlich, ob er das Meer nicht bald erblicke, und die Beefſteaks Düfte von den engliſchen Kalkfelſen herüber einathme. Von den Franzoſen wußte er nichts, als daß ſie alle Blockheads wären, weil ſie nicht Engliſch lernten: in Paris, wo er vier Wochen hingebracht, hatte er nichts als das Palais royal ſehenswerth gefunden, und wunderte ſich nur, daß man von dieſer Steinmaſſe und den Krämer- und andern Boutiquen darin ein ſo großes Geſchrey mache. Auf der Reiſe fand er Alles eben ſo ſchlecht, als theuer, und nahm in den Gaſthöfen jeden Augenblick meine Vermittlung in Anſpruch.

Am zweyten Tag unſerer Reiſe, in aller Frühe, lag Calais vor uns. Der Engländer konnte nicht froher ſeyn als ich; die Gouvernante war jezt ſchon ſeekrank. In dem Hofe des Poſt-Büreau's angekommen, ſahen wir uns von einem Dutzend ſchmutziger Burſche — Emiſſärs der Gaſtwirthe — umringt, welche unter tauſend verſchiedenen Redensarten ihre reſpektiven Gaſthäuſer anprieſen. Nirgends ſah ich unverſchämtere Burſche; da ſie weder durch Höflichkeit, noch auf eine andere, entgegengeſezte Weiſe vom Hals zu ſchaffen waren, ſo wählte ich unter dreyen, deren jeder ſich an meinen Mantelſack angehängt hatte, den älteſten, und ließ mich von ihm in ſein Gaſthaus führen. Der Engländer und die Gouvernante folgten mir. Nach einer Ruhe von wenigen Minuten eilte ich auf die Rhede, die meinen Erwartungen gar nicht entſprach; denn ſtatt eines geräumigen Hafens mit Rieſenſchiffen angefüllt, fand ich ein ſeichtes Baſſin, mit einigen unbedeutenden Paketbooten darauf: in einem Winkel weiter oben ſtanden einige

Digitized by Google

Schiffe, die ich auf dem Rheine eben ſo groß geſehen hatte. Es war Ebbe. Ich ging auf der Gallerie dem Meere entgegen, deſſen weißſchäumende Wellen leicht mit dem braunrothen feinen Sande am Geſtade ſpielten, während ſie in der fernen, offenen See höher und höher gingen, und lichtgrün um die Boote tanzten, welche dem Ufer entgegenſteuerten. Ich hätte England, deſſen Strand man in der Entfernung zuweilen, wenn die Sonne die Wolken durchbrach, glänzen ſah, hundert Meilen weſtlicher verlegt gewünſcht, ſo wohl ward mir bey dem Anblick des mächtigen Elements. Ich begleitete die Schiffe, die mit vollen Segeln auf der Höhe vorüberflogen, mit der Sehnſucht, mit welcher man im Herbſt dem Zug der Vögel folgt, die nach Süden eilen. Es ward immer lebendiger auf der Rhede. Fiſcherboote kamen reich beladen; andere zogen aus. Ein engliſches Paketboot, bunt beſezt, nahte dem Strand; die Schiffsleute grüßten ſich; die Paſſagiere ſchleppten ihre ſeek..ken Glieder auf das Verdeck, und fühlten ſich plötzlich geſtärkt und wohl, und dankten „dem rettenden Gotte.“ Die Polizeyleute, die Douanen, und das ganze läſtige Geſindel der Packträger und Wirthshaus-Emiſſärs, ſammeln ſich, wie die Raben um ihre Beute, um die Stelle, wo das Boot landen muß. Wehe den Armen! Ihre Habſeligkeiten ſind eine Beute der unverſchämten Fänger, der haſchluſtigen Douanen; man rennt mit Koffern und Mantelſäcken davon; wie der Fremde rufe, frage, klage, fluche — ſeine Habſchaft iſt ſchon auf der Douane, und er muß folgen, eher wie ein Verbrecher geführt und begleitet, denn als ein freyer Menſch behandelt. Wer hier die Franzoſen ſieht, und die rückſichtsloſe Barbarey beachtet, mit welcher ſie ſelbſt das weibliche Geſchlecht behandeln, wird die Sage von franzöſiſcher Galanterie für ein albernes Ammenmährchen halten müſſen. Ich war froh, als mir die ganze Scene aus dem Auge war, und kehrte auf die Gallerie zurück.

Vor mir her zogen, fröhlich, wie Bacchantinnen, mit kurzen, kaum zu den Knieen reichenden Röckchen, ſechs bis acht junge Fiſchermädchen, mit Netzen auf dem Rücken. Nie ſah ich Leute luſtiger zur Arbeit ſchreiten, und die Arbeit dieſer Mädchen iſt nicht leicht. In der Mitte der Gallerie führt eine Treppe auf den ſandigen Strand. Sie flogen die Stufen hinab und wie im Wettlauf dem Meere zu. Ohne ſich zu beſinnen, gingen ſie in das Waſſer, die muthigſte voran, immer tiefer und tiefer; jezt ſchlägt ihr das Waſſer ſchon um die rabenſchwarzen Haare; eine ungeheure Welle wälzt ſich heran; ſie ſcheint das Mädchen zu verſchlingen; die Nixe weicht ihr aber geſchickt aus, läßt ſie an ſich vorbeybrauſen, und nimmt ihr ſogar den Tribut ab, denn ein groſer Fiſch zeigt ſich in dem Netze, das ſie ſiegreich emporhebt. Wie ich nachher ſah, machen dieſe Waſſerkinder ſich gar nichts daraus, wenn auch ſo eine Waſſerlaſt über ihre Köpfe kommt; ſie ſchwimmen wie die Enten und ſchnattern auch wie die Enten fröhlich mit einander fort, während ihnen das Waſſer um Bruſt und Hals ſpielt.

Ich kehete in die Stadt zurück, wo es von Engländern wimmelte, die theils hier leben, theils nach Paris oder nach England reisten. Ich fand meine Geſellſchaft und ein Frühſtück, das dem Engländer und mir vortrefflich ſchmeckte; die arme Franzöſin hatte keinen Appetit, obgleich ich ihr rieth, ſich zur Ueberfahrt zu ſtärken, und ihr das beſte Beyſpiel gab.

(Der Beſchluß folgt.)

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Am vierten Tage ſezte mein vierter Herr, Namens Koſhudek-Telen-tailjak, mit mir bey der Ueberfahrt Kaſalü in einem Boote über den Sür, und brachte mich in ſein Dorf (Aul), welches ſich damals unweit des Diſtrikts Shengit-kala oder Shangit-tau befand.

Welch eine Freude für ſeine Hausgenoſſen, als ſie dieſen Dieb mit ſeiner Beute ſich nähern ſahen! Männer und Weiber, Greiſe und Kinder verſammelten ſich aus dem ganzen Aul, und beſahen, was er erhalten. Da ging eine neue Theilung vor ſich. Einer bekam ein, ein Anderer zwey Stückchen, Einige nichts; ſo daß er zulezt, mich ausgenommen, der auf ſechszig bis ſiebenzig Rubel geſchäzt ward, nichts übrig behielt. An mir hatte er gar keinen Gewinn, wie die Folge zeigte.

Während dieſe Theilung vorging, ſaß ich und ſah zu. Da ſie den Gebrauch einiger Sachen nicht wußten, fragten ſie mich, indem ſie die Sache zeigten; da ſie aber keine verſtändliche Antwort erhielten, lachten ſie und wunderten ſich, daß ich nicht ſprechen wollte; Andere behaupteten, ich ſey ſtumm; Andere meinten, ich habe gar keine Zunge u. ſ. w. Frauen und Kinder ſagten oft mit Verwunderung im ſingenden Tone: „Ai paai keſchtſche oruff! Adaimum tile belmeide (Ach! ach! was für ein albernes, dummes ruſſiſches Geſchöpf! Er verſteht keine menſchliche Sprache)!“ Ferner: „Kara! kara! til ſhok (Sieh, er hat keine Zunge)!“ Während deſſen machte man mir den Mund auf und ſah, ob ich eine Zunge hätte. Wer ſich jemals in gleichen Umſtänden befand, vermag zu urtheilen, wie mir zu Muthe war. Die finſterſten Gedanken bemeiſterten ſich meiner Seele, er-

füllten meine Phantaſien mit allerley Einbildungen, und nagten, gleich hölliſchen Furien, an meinem vom Kummer niedergebeugten Herzen; aber der geſchloſſene Vertrag und die öftere Erinnerung an das nachahmungswürdige Leben unſers Erlöſers Jeſu Chriſti und der heiligen Märtyrer verſcheuchten augenblicklich dieſe fürchterliche und drückende Dunkelheit des Trübſinns. Die Benennung der Dinge, welche man mir zeigte, lernte ich in kurzer Zeit; die Zeitwörter und Namen ſolcher Perſonen und Sachen, welche man nicht zeigen kann, ließen ſich ohne einen Dollmetſcher ſchwer verſtehen. Daraus ſieht man auch, daß ich den größten Theil meiner Zeit dort im Stillſchweigen zugebracht habe.

Im Stamme Teieu befand ich mich ungefähr vier Monate, und ging aus einer Hand in die andere. Mein täg=liges Geſchäft beſtand darin: Holz zu hacken und zu ſammeln, Waſſer zu tragen, die Kibitke zu heizen, gekochten und gedörrten Hirſe zu ſtoßen, halbfeuchte Körner in den Händen zu zerreiben u. ſ. w. War alles dieſes geſchehen, ſo gab man mir in müſſigen Stunden einen Haufen Wolle, um ihn ſitzend zu zupfen. Solche Arbeit würde die Kräfte nicht abmatten, wenn ordentliche und hinreichende Speiſe dabey gegeben würde; aber dort herrſcht zum Unglück ewiger Mangel. Die Speiſe der Sklaven beſteht größtentheils in einer dünnen, magern Hirſegrütze (kara kuſhe), wovon man etwas zur Nacht zu trinken erhält. Es iſt ſchon ſehr gut, wenn man am Morgen oder gegen Mittag eine Handvoll durchgeſiebter Spreu (taikan) mit den Worten: „Bnigay dalgay ſhi (Miſch' ſie mit Waſſer und iß)!" erhält. Fleiſch gibt es nur ſelten, und auch dieſes von einem kranken, vor ſeinem Tode geſchlachteten Thiere; im Sommee fällt auch dieſes weg. Saure Milch (airjau), bald mit Waſſer gemiſcht, erſezt dem Sklaven den Tſchaiap oder geſäuerte Stutenmilch (Kumuis); auch bekommt man gewöhnlicher Milch und Waſſer, oder Spreu mit Waſſer zu einem Brey gemiſcht.

Durch den unerträglichen Hunger gequält, wurde mir die Zeit ſo lange, daß ein Tag mir zum Jahre ward, und ich wurde ſo abgezehrt, daß ich kaum meine Füße ſchleppen konnte. Wer würde wohl ohne Noth einem Hunde das von ihm weggenommene Stück Pferdefleiſch entreißen und faſt ungekaut verſchlucken? Der Hunger zwang mich indeſſen doch, dieß mehr als einmal zu thun. In dieſer elenden Lage kam mir oft die Erzählung des Evangeliums von dem in fremden Ländern umherirrenden Sohne in den Sinn, der ſich der geſegneten Lage im elterlichen Hauſe erinnert.

In den erſten Tagen des Decembers wurde der Sür mit Eis bedeckt, über welches am 5ten, 6ten und 7ten alle um den Irgis herumwandernde Stämme und Geſchlechter mit all ihrem Vieh gingen, zu den Flüſſen Ruwan und Shjana ſich wendend, und ſeit dem 13ten hob ſich das Waſſer unter dem Eiſe ſo ſehr hervor, daß es alle Niederungen bedeckte; und je ſtärker die Fröſte waren, deſto mehr war die Zunahme des Waſſers bemerkbar.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz=Nachrichten.

Berlin, 4. April.

(Beſchluß.)

Im Betlehemitiſchen Kindermord, ein wohlfeil erfundenes, aber mit manch ächt komiſcher Scene ausgeſtattetes Luſtſpiel und offenbar das beſte, was uns von Novitäten in dieſer Gattung geboten wurde, erreichte der Gaſtſpieler in der Rolle des Malers unſern Wolff nicht. Er zog dieſen Charakter etwas herab, und obgleich er die ergözlichen Scenen mit ſeiner Frau voll ergreifender Komik gab, ſo fehlte dem Ganzen doch jenes unnennbare Etwas im Künſtlergemüthe, welches dieſe Rolle, ja das ganze Stück adeln muß, daß man auch nicht einen Augenblick an jene Poſſe von J. Voß an Künſtlers Erdenwallen erinnert werden darf. Das Publikum rief den Künſtler in jede dieſer Darſtellungen einſtimmig hervor. Im Allgemeinen läßt ſich von ihm ſagen, daß er mehr der guten alten als der neuen Schule angehört und daher auch ein beſtimmtes Fach zu haben ſcheint, wodurch er vor dem Unglücke bewahrt wird, ein allgemeiner Schauſpieler zu ſeyn. Seine Meiſterſchaft beſteht in einer bewußtvollen weiſen Enthaltſamkeit, die, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, zu einer poſitiven Negativität wird. Ein Beyſpiel davon waren im Lügner die Worte: „Ich bin ein edler Ritter," die er ohne Emphaſe, ja ohne allen Accent ausſprach und die eben dadurch ein allgemeines Gelächter erregten. Seine dramatiſche Kraft äußert ſich mehr in einer volltönenden Sprache und einem ſprechenden Mienenſpiel, als in ſeiner Geſtikulation, die ſich in einem kleinen ökonomiſch=gewählten Kreiſe wiederkehrend bewegte. Von der größten komiſchen Wirkung ſind ſeine abgebrochenen Reden, ſeine kurzen Interjektionen, ja oft ein einzelner hervorgeſtoßener und wieder zurückgehaltener Ton, in welchem ſich eine Verlegenheit, ein innerer Zwieſpalt, eine Ironie oder ſonſt Drolliges deutlicher als durch die längſte Rede ausſpricht. Beſonnenheit charakteriſirt dieſen Künſtler; jene Erhebung aber zum fantaſtiſch=Komiſchen, jenes begeiſterte Sich=Verſetzen in die Rolle, wo dann Abſicht und Vorerwägung ſchwinden, und die Erfindung eine momentane iſt, jene höhere Stufe der Kunſt ſcheint Hr. Lebrün nicht erſtiegen zu haben, oder vielleicht auch nicht erſteigen zu wollen. — Ueber dieſen fremden braven Künſtler ſollen aber die guten Einheimiſchen nicht vergeſſen werden. Und ſo würde ich gern von dem trefflichen Künſtlerpaar Wolff, von einem Devriene, Beſchört und Mad. Stich u. a. berichten, wenn ſie nur kürzlich in größeren oder neuen Rollen aufgetreten wären. Auch wird über dieſe anerkannten Heroen unſerer Bühne ja ſo Vieles geſagt, während von manchem Trefflichen undankbar geſchwiegen wird. Ich halte es deßhalb für Pflicht, Mad. Schröck zu nennen, die als Tante Weſten im Lügner den fremden Künſtler mit dem größten Geſchick und feiner Anmuth unterſtüzte; ein Gleiches gilt von Hrn. Wauer, der ſtets — was man nicht immer von allen unſern Heroen ſagen kann — ſeine Rolle auf das Und weiß; mit der ſonorſten Stimme und der möglichſten Deutlichkeit accentuirt; dem me

etwas Ungehöriges oder gar Unſtatthaftes entſchlüpft und der durch ſeinen Fleiß in mannigfaltiger und treuer Charakterdarſtellung vorzugsweiſe ein braver und brauchbarer Schauſpieler genannt werden muß, obgleich das Publikum ſelten oder nie ihm jene Beweiſe der Zufriedenheit gibt, die er in hohem Grade verdient. Nächſt dieſen beyden ältern Mitgliedern unſrer Bühne muß Hr. Richter genannt werden, ein junger Komiker von vortrefflichen Anlagen und in der Blüthe ſeiner Ausbildung. Das Grotesk-Komiſche gelingt ihm vorzugsweiſe. Hier aber hüte er ſich vor einer Klippe, die ſchon manchem ſeiner Vorgänger gefährlich ward; ich meine nämlich den Beyfall der Gallerie und überlaſſe es ſeiner eigenen Einſicht, das Wort Gallerie im Sinne des abgebrannten oder neu aufgebauten Schauſpielhauſes zu nehmen. Auch würde dieſem talentvollen jungen Manne eine Reiſe, gerade jezt, wo das Bäumchen noch gebogen werden kann, ſehr wohlthun, und die Direktion thäte wohl daran, ihm die Mittel dazu an, oder vielmehr in die Hand zu geben; ſollte das Publikum auch dadurch um eine neue Dekoration, ja um ein ganzes Ballet kommen. Auch Hr. Krüſemann macht bedeutende Fortſchritte. Er hat neulich in einem deutſchen Melodram, im Freyſchützen ohne Muſik, nämlich im Klingemannſchen Fauſt, ſich beſonders ausgezeichnet, ſo daß er einſtimmig hervorgerufen wurde. Möge er immer mehr ſeine Rollen im Großen und Ganzen aufzufaſſen ſuchen, bevor er deren Einzelnheiten allzuängſtlich ſtudirt! Möge er immer mehr von der beliebten Deklamationsmelodie laſſen, die Tochter der Unnatur und die Mutter der Unkunſt! — Frau von Holtei iſt für unſere Bühne wieder gewonnen, und wir haben nun dort eine jugendliche und liebliche Erſcheinung — nun man ſoll ja galant ſeyn — mehr. Wir werden dieſe, im naiven Fache vorzügliche, Schauſpielerin nächſtens im Käthchen von Heilbronn ſehen. Weder dieſes Stück, noch irgend eines unſeres genialen Landsmannes Heinrich von Kleiſt iſt je in Berlin gegeben worden. Aber daran iſt der brandenburgiſche Dichter ſelbſt Schuld. Hätte er ſeine Dramen in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, ſie wären ſchon längſt von unſern Theater-Fabrik-Arbeitern überſezt und ſogleich dargeſtellt worden. So aber ſchrieb er deutſch und erlebte nicht die Genugthuung, daß dieſes Werk auf der Bühne erſchien, ja er ſtarb wohl aus tiefer Kränkung hierüber, indem er ſich in den bitterſten Lebensverhältniſſen befand, die in Geiſteszerrüttung ausartete, als ihm Iffland das, dieſem zuerſt angebotene Manuſkript des Käthchens von Heilbronn auf höchſt unzarte Weiſe zurückſandte. Nach ſeinem Tode geſchah das, was ihm das Leben retten, und uns einen dramatiſchen Dichter, wie wir ihn jezt nicht beſizen, hätte erhalten können. Das Käthchen von Heilbronn ward ein Lieblings-, ja ein Nationalſtück, wenigſtens des ſüdlichen Deutſchlands. Dennoch hat dieſes Drama bey weitem nicht ſo vielen Werth als der zerbrochene Krug, oder gar der Prinz von Homburg. Aber nur Geduld! In unſern nach ausländiſchen Muſtern zugeſchnittenen deutſchen Original-Luſtſpielen ſind wir ſchon bis zum lezten Mittel gekommen, wir kommen auch wohl über die Vaudevilles hinaus und dann dürfte ſich ein heut noch nicht vorhandenes Publikum für den zerbrochenen Krug finden. Länger dürfte es währen, bevor man Sinn für wahrhaftigen ſelbſterzeugten Muth, bevor man ein Auge bekommt, um die hohle Nichtigkeit der großthuenden Heldenſpielerey einzuſehen, die nur aus Furcht vor der Konvention und ihren Folgen es nicht wagt, feige zu ſeyn, und ihre prahleriſche Aufblaſung für Erhabenheit ausgibt. Dann aber wird der Prinz von Homburg ein geliebtes brandenburgiſches Nationalſtück werden und man wird dem ſo innig und wahr ſchildernden Dichter auch hier ein wenig Phantaſterey zu gute halten. Da ich einmal im Prophezeien bin, ſo will ich auch das Nächſte vorausſagen: Das Käthchen von Heilbronn wird ſich jener naiven Hingebung, die es im ſüdlichen Deutſchland fand, hier nicht erfreuen und daher die Gemüther nicht ſo wie dort ergreifen und bewältigen. Doch was rede ich von ferner Zukunft! Erfreuen wir uns der Gegenwart, die uns ſo eben das Schönſte und Erhabenſte bringt, was alle Künſte im Verein uns darbieten können. Schon Vorgeſtern verkündeten die Anſchlagzettel ein neues Prachtgeſtirn am Firmamente der Bühne. Oben ſtand, daß man an dieſem Tage den hölliſchen Fauſt gibt und unten die himmliſche Nachricht, was wir übermorgen am 6ten zu hoffen haben, nämlich „Fernand Cortez, oder die Erobe„rung Mexiko's. Oper in drey Abtheilungen „vom General-Muſik-Direktor Spontini, Bal„lets von Telle. Nach einer neuen Umarbei„tung des dritten Akts mit Schluß-Dekoration, „welche nach einer Zeichnung des Hrn. Geheimen „Oberbauraths Schinkel, von den königlichen „Dekorations-Mahlern HH. Köhler und Gerſt „ausgeführt iſt. (Neu in Scene geſezt).“ Der Andrang nach dieſem verſprochenen höchſten Kunſtgenuße iſt ſo groß, daß, troz den erhöheten Preiſen, ſchon keine Einlaßkarte mehr zu haben iſt. Indeſſen kann ich doch Einiges zuvor berichten, was durch die Eingeweihten ins Publikum gekommen iſt. — Zuvörderſt iſt die Veränderung des Gedichts weder von Hrn. Herklots, noch von Monſieur Théaulon, wie man irrig behauptete, ſondern von dem großen Muſiker ſelbſt erfunden und ausgeführt. Der Oberprieſter wird das arme mexikaniſche Schlachtopfer wirklich auf der Schlachtbank abſchlachten wollen; darauf werden ein Paar ſpaniſche Voltigeurs oder Scharfſchützen vom Cortez'ſchen Leibbataillon in den Tempel bringen und mit einigen Büchſenſchüſſen den Oberprieſter zu Boden ſtrecken. Da man aber nicht gewiß iſt, ob man das Knallen der Gewehre vor der Muſik hören wird, ſo werden nun die Gros der beyden feindlichen Armeen aufeinander anrücken, und inwährend einer ſanften Zapfenſtreich-Muſik mit Musketen und grobem Geſchüz auf einander feuern, welches ungefähr ein Viertelſtündchen dauern wird. Dann aber wird der Tempel niedergeriſſen werden und das entzückte Publikum die angekündigte Dekoration zu ſehen bekommen: nämlich das brennende Mexiko, als Bild der himmliſchen Flamme, die zu dieſem hohen vaterländiſchen Kunſtwerke beſeelte. Die ganze Stadt Berlin ſchwelgt ſchon zum Voraus in dem Entzücken, das ihnen dieſes Schauſpiel gewähren muß, und nur einige grämliche Leute, zu denen auch der Nachtwächter gehört, ſagen: „Bewahret uns vor Feuer und Licht.“ —

Einer hieſigen bemittelten Frau iſt ihr Lieblingshund geſtorben, ſie hat demſelben einen ſchönen Sarg verfertigen, ihn prächtig ankleiden laſſen, und ihn mit Hand- oder vielmehr Pfotenſchuhen und eine Citrone haltend, zur Schau ausgeſtellt. Das hat einen Auflauf gegeben, worein ſich die Polizey miſchen mußte, und als man die Frau, ihrer Bizarrerie wegen, zu Rede ſtellte, ſagte ſie: „Was wollen denn die Leute? Mein Hund hat ja Vermögen!“ Sie hatte nämlich im Fall ihres früheren Todes ein Paar Hundert Thaler zu ſeiner Verpflegung ausgeſezt. Das Geſchichtchen hat Anlaß zu einer Karikatur gegeben, vor welchem ſich das Volk haufenweiſe in den Straßen verſammelt.

Zu den Theater-Nachrichten gehört auch, daß der Ueberſetzer des frivolen Caſanova kürzlich eine tadelnde Kritik über das dogmatiſche Werk eines der berühmteſten proteſtantiſchen Theologen in eine Zeitſchrift hat einrücken laſſen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 34.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 27. April 1824.

Wenn am Leben eine friſche Farbe nach der andern verſchießt — Wenn das Daſeyn nun nichts wird, kein Luſt-, kein Trauerſpiel, ſondern nur ein fades Schauſpiel; ſo iſt dem Menſchen noch ein Himmel offen, der ihn aufnimmt, die Liebe. Schließt ſich dieſer zu, ſo iſt er ewig verdammt.

Jean Paul.

Motive.

Wem ich mich mit Ehrfurcht neige,
Iſt mein treues Elternpaar;
Wem ich hohe Achtung zeige,
Iſt des Greiſen Silberhaar.

Was den Trieb der Andacht ſtillet
Iſt des Chores Feyerklang;
Was mich mit Begeiſtrung füllet
Iſt des Dichters Zauberſang.

Was die Wißbegierde nähret
Iſt der Meiſter tief und weiſ';
Was mir hohe Luſt gewähret
Iſt der Freunde kleiner Kreis.

Was das Wohl der Lieben gründet
Iſt mir heiliges Gebot;
Was des Muthes Flamme zündet
Iſt des Vaterlandes Noth.

Aber was die ſchönſten Triebe
Höchſter Erdenluſt mir ſtillt
Iſt nur eines, iſt die Liebe,
Die aus ihren Augen quillt.

J. G. Begier.

Calais und Dover.

(Beſchluß.)

Schlag zwölf Uhr ſtiegen wir auf das Dampfboot des Kapitän Daſher. Die Geſellſchaft der Ueberfahrenden war bereits verſammelt; aber es dauerte noch über eine Stunde, ehe wir fort kamen. Die Polizeydiener ſchlichen wie Spürhunde auf dem Verdeck umher, zu ſehen, ob jeder Paſſagier ſeinen Paß habe unterzeichnen laſſen. Ich betrachtete einſtweilen meine Reiſegeſellſchaft. Zwey hochgeſchminkte Frauen, bey denen die Pariſer Verjüngerungsmethode ſchlechte Früchte getragen hatte, ſaßen auf den mittlern Bänken, und ſahen in ſich gekehrt oder gedankenlos einander an — Bilder der Langeweile! — Eine Mutter mit drey Kindern, wovon das älteſte ſechs Jahre alt war, nahm eine andere Bank ein; ſie erzählte eben den kleinen Engeln vom Vater, den ſie nun bald wiederſehen ſollten, und freute ſich, in den Goldlocken der Kinder ſpielend, der Bewunderung, welche wir der Schönheit der Kleinen zollten. Ein alter Engländer ſaß ſtumm in der Ecke einer Bank; er ſprach während der ganzen Ueberfahrt kein Wort, und ſaugte bis nach Dover an kleinen Stückchen weißen Zuckers, von dem er, wie es ſchien, mehrere Pfunde in ſeinen Rocktaſchen hatte. Ein alter General oder Admiral — der Schiffskapitän ließ mir die Wahl — ſaß mit drey wunderſchönen Töchtern im vordern Raume des Schiffes wo Lehnſtühle mit Betten zum weichen Sitze für die Schönen bereitet waren, und wo die drey Grazien, auf das Lieblichſte gruppirt, der Dinge harrten, die da kommen ſollten, während der alte Vater von Zeit zu Zeit mit liebender Sorgfalt nach ihrem Befinden fragte. Das Kammermädchen der drey ſchönen Schweſtern zog ſich in die Kajüte zurück, und überließ ihre Gebieterinnen dem Schutze des Himmels. Unſere Gouvernante, welche nicht weniger waſſerſcheu war, wie die engliſche Iris, leiſtete dieſer eine Zeitlang Geſellſchaft, bis Beyde auf der See ſo krank wur-

Digitized by Google

den, daß ſich keine um die andere bekümmern konnte. Sonſt trieden ſich noch Kaufleute mancherley Art und Charaktees auf dem Verdeck umher; eine Obſtfrau ſaß in ſich gekauert am Hauptmaſt, und verkaufte um hohe Preiſe eine nicht ſehr veredelte Sorte von Holzäpfeln. Ein Paar arme Teufel, die der Kapitän um eine Kleinigkeit mit nach England nahm, mußten im voedern Raume Schiffsdienſte thun.

Gegen halb zwey Uhr ging es endlich weiter. Der Dampf brauſte aus der Eiſenröhre in die Luſt empor, die Rädee klappeeten, und der Kapitän ſchrie ſein „Go on!“ und ſein „Hop hor!“ viel lauter, als nöthig war, und mit einem Nachdruck, als gält' es, eine algieriſche Fregatte in den Geund zu bohren. Als wir die offene See erreicht hatten, ſtieg er von der Höhe herab, und nahm in der Kajüte ſein Frühſtück ein; wir aber hatten Zeit, von der franzöſiſchen Küſte Abſchied zu nehmen; der Wind trieb uns den Wellen entgegen, und nahm dem Schiff die Schnelligkeit, mit der es ſich ſonſt, vom Dampf geteieben, fortbewegt hätte. Das Kämpfen zwiſchen den hohen Wogen, die wie Smaeagdberge ſich daher wälzten, gab dem von den Rädeen fortgetriebenen Schiffe eine ſo unruhige Bewegung, daß man kaum feſtſtehen konnte. Dieſe Bewegung wurde ſtärker, je höher wie auf das Meer kamen. Die von Süd-Weſt herausſtrömende Fluth, die in dem Kanai von den Ufern Englands und Frankreichs plözlich zuſammengepreßt wied, und daher hier immer ſtärkere Wellen wirft, als ſüblichee und nördlicher, wuede von einem entgegengeſezten ſteengen Winde noch höher getrieben, und ſpielte mit unſerm Schiffchen auf das Unfreundlichſte. Stummer und immer blaſſer deängten ſich die Paſſagiere auf die Bänke in der Mitte des Verdecks, oder ſuchten taumelnd die Kajüte: die drey Grazien veränderten ihre Sitze, denn die zerſtäubenden Wellen benezten ſie, ſo oft das Boot ſich niederſenkte. Die Gouveenante, nach der ich ſah, lag in einem Verſchlag in der Kajüte — ein Bild des Jammers: ſie hatte kaum ſo viel Kraft, die matten, gebrochenen Augen aufzuſchlagen, und mich zu verſichern, ſie würde in den nächſten fünf Minuten ſterben. Neben ihr ſtöhnte die engliſche Iris aus tiefer Beuſt, und die hellen Thränen liefen ihr über die Wangen herab. Da ich nicht helfen konnte, und in dem eingeſchloſſenen Raum ſelbſt einen Anfall von Schwindel verſpüete, ſo eilte ich, auf das Veedeck und in die friſche Luft zu kommen.

Die Scenen hier waeen auch nicht ſehr erbauiich. Der Verdeck glich einem Lazareth. Der Schiffsjunge ſprang von einer Gruppe zu der andeen, große Waſchſchüſſeln beingend und forttragend. Nur die deey Kinder hüpſten frödlich umher, und freuten ſich des ſchaukelnden Bootes und der näher ziehenden weißen Felſen ihres Vaterlandes; ihre Mutter ſah trübſelig-lächelnd zu, wie ſie ſich auf den Tauen wälzten, und ließ ſie in kindiſcher Luſt über die Geſichter lachen, welche eine der geſchminkten Damen ſchnitt, der übel zu weeden anfing. Laut jubelten ſie, als das Dampfſchiff von Dover, Rod Roy (Rodin der Rothe) genannt, mit geſchwellten Segeln an uns vorüber flog, und der ausſtrömende Dampf wie ein langes Wimpel hinter ihm drein floß. — Als wir halbwegs waren, entſchwanden uns, vom Nebel gedeckt, die Küſten; der Wind wurde friſcher; die See hob ſich majeſtätiſch-zürnend, und unſer Schiffchen flog leicht, wie eine Wiege, auf und nieder. Wie ergözte es mich, die Schiffsmannſchaft nun ſchnell-fertig Maſten eeheben, Segel ausſpannen zu ſehen, und mit Windeseile, im wahren Sinne des Worts, über die Rieſenwogen zu fliegen. Plötzlich zereiß der Wind den Nebel, und — die engliſche Küſte lag ganz nahe; ich fühlte, mit Lord Byron zu reden,

> What even yeuny strongers fal a little strony
> Af the first sight of Albions chalky belt.

Das Gefühl, mit welchem das mächtige Element mich erfüllt hatte, machte einem andern Raum. Am Rande der nächſten Felſen pflügte ein Landmann mit zwey feiſten Stieren, und ſah mit behaglicher Ruhe auf uns herab; um die Klippenwände kreiſten die Vögel, und in dee Ferne veeklang der Ton einer Glocke. Welch ein mächtigee Kontraſt zwiſchen dem Klang der Schiffsglocke, welchen man hört, wenn das Schiff die offene See erreicht hat und für Wochen und Monate dem feſten Lande Lebewohl ſagt, und dem der erſten Glockentöne, die dem Zurückkehrenden vom Geſtade her entgegenklingen! — Ueber eine Stunde lang deängten wir uns, vielleicht tauſend Scheitte vom Strand, weſtlich hinab. Die engliſche Flagge waed nun ausgeſteckt; Dover-Caſtle wurde ſichtbae; die Thüeme, die Häuſee von Dover, dem freundiichen Dover, lagen vor uns, und die Gallerie, von vielen hundert Zuſchauerinnen und Zuſchauern beſezt, übte Wundee an den Haldtodten, die ſich aus dem Schiffseaum binaufſchleppten, und taumelnd, leichenblaß die Sitze ſuchten, um ſich des neuen Anblicks zu erfreuen. Eine Menge grüner und weißer Schleyer wehte auf der Galleeie: ich ſah, daß die engliſchen Damen wenigſtens nicht weniger neugierig ſind, als unſere Feſtländerinnen, das Boot legte an. Ich nahm Abſchied von den Reiſegefährten, und empfahl die Gouvernante meinem Engländer, da Beyde ſogleich nach London abzuereiſen gedachten.

Den engliſchen Boden betrat ich mit einer Art ſtolzem Selbſtgefühl, welches ſich Jeder, der einer Erhebung des Geiſtes fähig iſt, hinreichend eeklären wied. Mir war, als dürfe die Bruſt hier ſtolzer ſchlagen, als dürfe man freyer athmen in dem feeyen Lande, das, glücklich und in ſich geſchirmt, von einem kleinen Winkel der Erde aus die fernen Meere beherrſcht, und von Pol zu Pol Geſetze gibt.

In Straßburg hatte ich einen halben Tag gebraucht, bis ich mit der Mauth im Reinen war; hier wae in fünf

Minuten Alles abgemacht: dort lief Alles, geſchäftig thuend, durcheinander, und ich mußte von Pontius zu Pilatus wandern, um einen Mantelſack beſichtigen, wiegen, plombiren, die Note unterſchreiben, contraſigniren, rectifiziren u. ſ. w. zu laſſen; hier hatte ich nichts zu thun, als meine Sachen zu öffnen und zu verſchließen: nach dem Paſſe vergaß man zu fragen; auch wurde nie wieder in England nach einem ähnlichen Papier bey mir gefragt.

Nach einem ſehr einfachen, aber eben ſo köſtlichen als koſtbaren Mittageſſen (wir würden es Abendeſſen nennen) durchzog ich die Stadt nach allen Richtungen, um mich an der freundlichen Lieblichkeit dieſes Orts recht ſatt zu ſehen. Der Eindruck, den Dover auf jeden Fremden macht, der zum Erſtenmal nach England hinüberkommt, iſt in der Niedlichkeit und Reinlichkeit der Stadt und ſeiner lebendig bewegten Bevölkerung zu ſuchen; der Kontraſt mit den weſtlichen Departements Frankreichs, wo Armuth, Unreinlichkeit und ſchlaffe Trägheit vorherrſcht, tritt zu grell entgegen, als daß er nicht ſogleich für England einnehmen ſollte; die faſt antik-ſchönen Formen des Inſelvolkes vollenden den Geſammteindruck. Auf den Shafts (ein runder Thurm, zu dem man durch einen dunkeln Felſengang gelangt, und in deſſem Innern drey getrennte Treppen angebracht ſind, welche zur Höhe führen) lag der ſchöne Ort vor mir ausgebreitet; ich verweilte aber nicht lange hier, denn die „heights of Dover“ ſchienen mir eine ausgebreitetere Ausſicht darzubieten. Ich eilte an dem Wachthauſe und der großen Bierbrauerey auf der Höhe vorbey, und klimmte bis zu dem Gipfel des Berges hinan. Welch erhabene Ausſicht! Drüben, rechts und links, nichts als ſmaragdnes Meer, wallend, wogend, glänzend, da wie Spiegel, dort wie tauſend Sternchen. Zur linken Hand die grauen Felſen des engliſchen Strandes mit den Ruinen des alten Dover-Caſtle, welches die weite Küſte beherrſcht, rechts düſtre Klippen, um welche die wilde See brauste, und zu den Füßen das zierliche belebte Städtchen, über dem der Abend einen weichen, duftigen Nebelſchleyer ausſpannte.

D. A.

Tagebuch des Doctors Sſamwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Am 27. December ließ mich der tſchuktſchiſche Chan, Abul gaſü Kaipow, vom Stamme Teleu, ausliefern, und nahm mich zu ſich, um mich nach Rußland zurückzuſenden. Im Aul des Chans fand ich den gleichfalls gefangenen Nikifor Waſſiljew, Bedienten des Anführers der Karavane. Er war eine Woche vorher durch den Chan von Utſol ija-ij weggenommen worden.

Die Lage des Chans iſt ſehr kümmerlich; ſein ganzer Reichthum beſtand damals aus acht Milchſchafen, zwey Kühen, drey oder vier Kameelen und einem Pferde; dagegen findet man bey den gemeinen Kirgiſen, wie z. B. bey Shjanſak und Karakubek, bis zehntauſend Schafe und ungefähr fünftauſend Pferde.

Ich lebte über fünf Monate bey dem Chan, denn bald nachdem er mich zu ſich genommen hatte, zog er in den Krieg gegen die Karakalpaken und es hieß, als ob er von ihnen auch als Chan anerkannt worden ſey, wenn anders dieſe Würde bey dergleichen Menſchen irgend ein Anſehen gibt. Sobald der Chan abgereiſt war, wurde auch der erwähnte Bediente Nikifor von ſeinem vorigen Herrn zurückgenommen.

Mein Leben war hier nicht viel beſſer als bey den armen Kirgiſen. Den ganzen Winter, welcher ungefähr drey Monate dauerte, brachten wir in einem Orte an dem Fluſſe Nuwana, bey den Wohnſtätten Sſor-arück Tſchalbar und Biſſaral zu. Faſt der ganze Räuberhaufen verſammelt ſich hier zum Winter, weil der Ueberfluß an Rohr in der kalten Jahreszeit ihnen ſehr günſtig iſt.

Als einige Kirgiſen erfuhren, daß ich ein ruſſiſcher Arzt wäre, erbaten ſie mich von der älteſten Chanſchen Gemahlin Biſſai, um einen Kranken zu beſuchen. So wie ich in den Aul kam, ſtürzten mir Geſunde und Kranke entgegen und reichten mir die Hand mit den Worten: tamorum ſta! (halte die Ader). Nun ſollte ich errathen, ob einer geſund oder krank ſey, falls es auch eine äußerliche Krankheit iſt.

Nach dem Puls des Mannes muß man auch die Krankheit ſeiner Frau und ſeiner Kinder, ſelbſt wenn ſie abweſend ſind, errathen. Außerdem muß auch der Arzt alle Vorfälle und Umſtände, ſo wie Glück und Unglück u. ſ. w. am Puls fühlen; ſagt man ihnen aber, daß man daraus nicht Alles wiſſen kann, ſo ſprechen ſie: was biſt du denn für ein Arzt. Dabey glauben ſie noch, daß nicht nur ein Arzt, ſondern jeder Ruſſe überhaupt im Stande ſey, die übernatürlichſten Dinge zu vollbringen, ſo wie z. B. einen frühzeitig allgemeinen Froſt zu bewirken, einen Tag warm zu machen, einen furchtbaren Sturm zu erregen, regnen zu laſſen, Donnerwolken herbey zu ziehen und zu entfernen.

Eine Woche vor meiner Abreiſe nahm man mich wieder in den Aul des Chans. — Sonderbar! ſo lange ich nichts von meiner Befreyung wußte, war ich einigermaßen ruhig; ſobald ich aber durch das Gerücht erfahren hatte, daß Leute aus Rußland gekommen wären, ſo bemeiſterte ſich meiner, bis zur Zuſammenkunft mit ihnen, eine ſolche Melancholie und Aengſtlichkeit, daß ich mich wunderte, wie ich dieſe Zeit überleben konnte, die mir einige Jahre dünchte und ich geſtehe, daß ich faſt den Verſtand verloren hätte: denn die in mir wieder erwachte Furcht vor der Sklaverey und vor der groben Behandlung der Kirgiſen hatte ſich ſo tief eingewurzelt, daß ich ſie nicht nur während meiner ganzen Rückreiſe ins Vaterland, ſondern während meines zweymonatlichen Aufenthalts in Orenburg und ſogar während

Digitized by Google

meiner ganzen Reiſe bis Sſimbirsk oder richtiger, bis Rjaſan, nicht verlieren konnte. Aber wie groß iſt auch auf der andern Seite die Barmherzigkeit Gottes, die uns in Unglücksfällen aufrecht erhält.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Eigentlich hätte ich ſchon weit früher von den in Frankreich geſchehenen Wunderkuren ſprechen ſollen; allein da ſo etwas in Paris kaum der Gegenſtand der Unterhaltung, und nur in einigen Winkelblättern beachtet worden iſt, und da die Wunderkuren auch noch nicht zu Ende ſind, vielleicht gar erſt jezt recht beginnen, ſo iſt's auch noch nicht zu ſpät. Die angeſehenſten Pariſer Journale, ſogar das Jaurnal des debats, erörtern die Sache nicht, ſie kömmt nur umſtändlich in dem geiſtlich oder wenigſtens geiſtlich ſeyn ſollenden Blatte l'ami de la Religion et du Roi vor; im Vorbeygehen muß ich bemerken, daß dieſer Religions- und Königs-Freund ein bitterer Feind aller Aufklärung und alles Freyſinns iſt, und bey ſeiner Religionsfreundſchaft auf alle Freyſinnige derb ſchilt und ſeine Galle ausſchüttet. Demungeachtet wiederholt der Titel des Blattes zweymal in der Woche, der Verfaſſer ſey ein Freund der Religion und des Königs, vermuthlich ein ſolcher, wovon ein tapferer Mann ſagte: Herrgott! bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich ſchon fertig werden! Indeſſen müſſen wir dieſen Freund doch jezt zu Rathe ziehen, weil niemand als er ſo genau die Geſchichte der Wunderkuren weiß. Ja, im lezten Februar berichtete der Freund den Geiſtlichen und andere Perſonen, welche ihn etwa leſen, es ſeye wiederum in Frankreich eine Wunderkur durch das Gebet des Fürſten von Hohenlohe vorgegangen. Worin die vorigen beſtanden haben, kann ich nicht angeben; genug, wir ſetzen voraus, es haben ſchon mehrere Wunder ſtatt gehabt. Dafür ſoll es dem lezten Vorfalle nicht an Umſtändlichkeit fehlen. Eine gewiſſe Marie Dorizon im Sprengel le Mans (Sarthe-Departement), war ſeit lange gelähmt, bettlägrig, mit Geſchwüren, und ich weiß nicht, mit was noch mehr behaftet, kurz wie man alle diejenigen ſchildert, an denen Wunder verrichtet werden. Obſchon in Frankreich wenigſtens ein Halbdutzend Zeitſchriften die Fortſchritte der Heilkunde befördern, ſo hatten ſich dieſe Fortſchritte dennoch an Maria Dorizon nicht bewährt, und man hätte ihr ſchon bey Lebzeiten das Zeugniß geben können, was auf engliſchen Leichenſteinen den Todten mitgegeben wird, dieß nämlich, daß die Kunſt der Aerzte an ihr vergeblich geweſen war. In dieſem hülfloſen Zuſtande wandte man ſich alſo, vermittelſt der Briefpoſt, an den Fürſt von Hohenlohe. Obſchon man es den Briefpoſten jezt ſehr nachrühmt, daß ſie die Korreſpondenzen mit der größten Schnelligkeit befördern, ſo kam doch die Antwort des Fürſten erſt am 22ſten Januar in dem Flecken Koron an, den vielleicht die Poſt nicht hatte ſogleich finden können. In dieſer Antwort nun meldete der Fürſt, er werde am 18ten Januar zwiſchen neun und zehn Uhr Morgens für die Kranke beten, und am 26ſten deſſelben Monats, ebenfalls um neun und zehn Uhr Vormittags werde er ſein Gebet erneuern. Leider war nun aber ſchon der erſte Gebettermin verſtrichen, als der verſpätete Brief aus Wien in dem franzöſiſchen Marktflecken Evron eintraf, und was noch ſchlimmer war, die Kranke hatte an dieſem Tage einen heftigen Krampfanfall gehabt, ſo daß alſo die erſte Betſtunde grade dieſelbe Wirkung gehabt hatte, als die Kunſt der Aerzte, das heißt, keine. Um deſto geſpannter war die Aufmerkſamkeit auf den zweyten und lezten Termin. Den 22ſten hatte die bettlägerige Maria Dorizon wiederum Krampfzucken, und es war kein Anſchein da, daß die Krankheit je werde weggebetet werden können. Allein ganz anders geſtalteten ſich die Dinge am 26ſten. Schon vor neun Uhr Morgens ſtand die Kranke auf, ging zur Kirche und war geneſen. Daß die Geneſung vor neun Uhr Morgens vorgefallen, war freylich auffallend; denn zufolge des fürſtlichen Briefes ſollte die Betſtunde ja erſt um neun Uhr beginnen; folglich mußte man daraus folgern, daß das Wiener Gebet auf das Evronſche Wunder keinen Einfluß gehabt habe. Dieß ſcheint auch den Leuten im Marktflecken wunderlich vorgekommen zu ſeyn, und ihren Geiſt in Bewegung geſezt zu haben. Einen groſſen Theil des Tages hindurch ſannen ſie nach, und erſt gegen Abend kam Licht in ihre Verſtandesfinſterniß. Der aufgeweckte Kopf, welcher den andern das Räthſel löſen half, wird vom ami de la religion nicht genannt; gewiß iſt er aber der pfiffigſte Bewohner des Marktfleckens Evron im Sarthe-Departement. Sobald er den Leuten die Sache aufgeklärt hatte, riefen ſie ungefähr folgendermaßen: „Sind wir doch wahre Dummköpfe! Ey, freylich herrſcht ein Unterſchied zwiſchen dem Meridian der Stadt Wien, und demjenigen des Marktfleckens Evron; folglich iſt es eher neun Uhr und Frühſtückszeit zu Wien an der Donau, als zu Evron im Sarthe-Departement!" Es iſt leicht möglich, daß, bevor das Räthſel gelöſet war, und indeſſen die angeſehenſten oder tiefſinnigſten Bewohner Evrons in Betrachtung verſunken waren, ſich hie und da ein loſer Vogel zu Evron erlaubt hat, von der Wunderwirkung des Fürſten an der Donau eine voreilige Meinung zu faſſen, welches ſich nicht ereignet haben würde, wenn man auf den Unterſchied der Meridiane Rückſicht genommen und bedacht hätte, daß man in Wien weder in eben der Minute zu beten noch zu frühſtücken beginnt, als im franzöſiſchen Marktflecken Evron. Um nun dergleichen Esprits forts die Gelegenheit zu benehmen, künftig ihren loſen Gedanken nachzuhängen und ſie andern mitzutheilen, wäre es gut, wenn man Meridiantafeln verfertigte, worin die öſtliche oder weſtliche Entfernung aller der Orte, wo eine Wunderkur geſchehen kann, von dem Meridiane Wiens genau angegeben würde, damit man bis auf eine Sekunde den Anfang der Betſtunde in Wien berechnen könnte; natürlich müßten die Tafeln nach einer andern Grundlage berechnet werden, wenn der Fürſt ſeinen Aufenthalt veränderte. Der Ami do la religion et du Rai meldet am Ende der Geſchichte, der Biſchof des Sprengels ſey von dem Wunder benachrichtigt worden, und wolle die Sache unterſuchen laſſen. Das iſt allerdings ſehr klug vom Biſchofe, wie er auch heiſſen mag, und ich hätte gewünſcht, der Religionsfreund wäre auch ſo klug geweſen und hätte das Unterſuchungsprotokoll an die Wundergeſchichte angehängt. Auch habe ich von Heft zu Heft auf dieſes Protokoll gewartet, damit den Zweifelſüchtigen nicht der geringſte Verdacht über Maria Dorizon's Geneſung übrig bliebe. Allein ſtatt der gehofften Beſtätigung des alten Wunders hat der ami de la religion die Geſchichte eines neuen mitgetheilt, die er mit der Bemerkung eingeleitet hat, daß man bisher etwas auffallend gefunden habe, daß der Fürſt von Hohenlohe nur Frauen heile; jezt könne man aber dieſe Bemerkung nicht mehr einwerfen, da im Meurthe-Departement ein Mann geheilt worden ſey, u. ſ. w. Ich muß geſtehen, dieſer Mann intereſſirte mich weit minder als die Maria Dorizon im Marktflecken Evron, mit welcher ich nun einmal auf's Reine hätte kommen mögen, ehe ich mich an eine neue Wunderkur wagte. Auch bin ich feſt entſchloſſen, dem ami de la religion keine Kur mehr nachzuerzählen, als bis er meine Wißbegierde über den Ausgang der biſchöflichen Unterſuchung im Sprengel le Mans wird befriedigt haben; und ſo oft er ein neues Lob des Wunderthäters anſtimmen wird, wollen wir ihn ſachte beym Aermel ziehen, und halblaut fragen: „Herr! das Protokoll aus le Mans?"

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 34.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 102.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 28. April 1824.

Ein ſolches Drama, wer es je gethan.
Es ſtand dem Griechenvolk am beſten an;
Sie haben, groſsen Sinns und geiſtiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Goethe.

Herrn Sgricci's zweyte Darſtellung in Paris.

Wir haben unſern Leſern in Nr. 81. und 82. von dem Talent Nachricht gegeben, durch welches Herr Sgricci den unterrichtetſten und gebildetſten Theil des Pariſer Publikums in Erſtaunen geſezt hat. An der Fähigkeit, aus dem Stegreif — wie unſere altherkommliche Redensart lautet — in poetiſchee Sprache zu reden, und einen Gegenſtand in jeder aufgegebenen Form zu behandeln, zweifeln wir ohnehin ſchon lange nicht mehr, es bleibt nur intereſſant, den Umfang dieſer Fähigkeit in ihren einzelnen Erſcheinungen zu beobachten, um dadurch die Möglichkeit ihrer Ausbildung kennen zu lernen. Ohne daher in die ſpöttiſchen Bemerkungen, noch in die ſtreitſüchtige Vergötterung der Pariſer Blätter einzugehen, nehmen wir den Bericht über eine zweyte Improviſation des merkwürdigen Italieners auf.

Anfangs ward dem Dichter Alexander von Medicis zum Gegenſtand ſeines improviſirten Dramas vorgeſchlagen; die Berathenden — denn ſo müſſen wir das franzöſiſche „on“ verſtehen — fürchteten, das Schickſal dieſes Fürſten möchte zu wenig bekannt ſeyn, und darum die Verſtändlichkeit des Vortrags vermindern. Wenn unſer Gedächtniſs nicht trügt, iſt derſelbe Vorwurf in den lezten zwanzig Jahren von einem deutſchen Bühnendichter behandelt worden. So wie die Geſchichte ihn erzählt, iſt es eine Anhäufung von bloſsen Abſcheulichkeiten; es ſey denn, daſs der Dichter den Anſtifter des Mordes, Philipp Strozzi, einen ſtarrköpfigen Republikaner und Gleichheitsmann, hätte wollen zum Hauptintereſſe ſeiner Dichtung machen, allein hiezu wäre der Zeitpunkt übel gewählt geweſen, weſshalb er ohne Zweifel viel beſſer that, den zweyten Vorſchlag, Agamemnon anzunehmen, von dem das Pariſer Auditorium, alter Gewohnheit eingedenk, wie der Student in Fauſt ſagen konnte:

Das ſieht ſchon beſſer aus; man weiſs doch wo und wie.

Das franzöſiſche Blatt, Etoile, berichtet: man hätte einen Gegenſtand aus dem Alterthum vorgezogen, aus dem heidniſchen Alterthum, ſo furchtbar mit ſeinen unbarmherzigen Göttern und nothwendigen Verbrechen. Die Etoile hat recht, dieſes Alterthum hat etwas Furchtbares, weil es der heutigen Welt lauter ſchonungsloſe Wahrheiten ſagt, allein für die Etoile und viele andere Leute hat es auch etwas ſehr Gutes: ſeine Geſchichten werden gelehrt und geleſen, und wieder gelehrt und wieder geleſen, ohne auf mehr Einfluſs ins Leben Anſpruch zu machen, wie Tauſend und Eine Nacht geſtattet werden kann. Aus dieſem „furchtbaren Heiligthum“ wählte alſo Herr Sgricci den Tod der Kaſſandra; ein Gegenſtand, der in Agamemnons Geſchichte eingreift, und von Aeſchylus behandelt worden iſt; allein er führte nicht das ganze Trauerſpiel durch, ſondern improviſirte nur den fünften Akt. Die Wahl dieſes Gegenſtandes ſcheint uns um ſo edler und kühner, da Herr Lemercier, ein Dichter, auf den Frankreich jezt ſtolz iſt, vor wenigen Jahren den glei-

chen Stoff mit vielem Beyfall behandelt hat. Lemerciers Trauerſpiel begeiſterte damals einen der geſchätzteſten franzöſiſchen Maler zu einem groſen Gemälde, das in der Pariſer Ausſtellung zu ſehen war, den Augenblick darſtellend, in welchem Klytemneſtra den Aeghyſt zum Morde ihres Gatten führt, welches vielleicht, durch die Gewohnheit, die Geſchichten dieſes „furchtbaren heidniſchen Alterthums“ mit Theilnahme anzuſehen, groſen Eindruck zu machen ſchien.

Sobald der Gegenſtand gewählt war, trug Herr Sgricci deſſen Eintheilung vor. Zuerſt die Perſonen: Kaſſandra, Klytemneſtra, Aegyſth und ein Chor junger Trojanerinnen; er beſtimmte den Schauplatz vor einem Periſtyl in Argos, wo man das Meer und die Stadt ſah, der Zuſchauer erblickte einen Altar des Jupiters und der Juno. Herr Sgricci berichtete darauf mit wenigen Worten, was in den vorhergehenden Aufzügen vorgegangen war, und fragte dann die Verſammlung, welche Perſon des Trauerſpiels zuerſt auftreten ſollte? Man nannte Kaſſandra, und ohne einen Augenblick zu zögern ließ der Dichter die trojaniſche Seherin zu dem Chor der trojaniſchen Jungfrauen ſprechen. Ein Geſchwindſchreiber zeichnete faſt den ganzen Akt auf, nach ihm theilen wir folgende Fragmente mit.

Cassandra.

O del servaggio mio dolci compagne,
Care figlie del pianto e dell' affanno,
Come colombe timide disperse
Dal turbo boreal, vi fate intorne
Alle sante are, e vi stringete ai piedi
Di questi Dei che son per voi di sasso.
D'Argo i numi son questi e non di Troia.
Le lagrime di noi misere afflitte
Lor son d'incensi e d'olocausti in vece.
Da lung' ora gli Dei fatti son pietra
Pe'i nepoti d'Assaraco — e pietosi
Se fosser essi, or che varia pietade?
Tarda è pietà per chi gia chiuso in tomba.
Stava ancor la mia reggia, e il venerato
Seglio del padre, in mezzo ai cari figli
Alle nuore ai nepoti Ecuba qieta
Traeva i dì d'ogni temenze immune.
Et io piangeva! E sul deserto e muto
Cener della mia patria alti ululati
Traeva vinta da immenso dolore.
Verace profetessa, a non creduta
Tutto vidi che avvenne. — Oh! ma più mite
Fato mi incalza e me sovrasta; il ferro
Non lo vedete voi? Balena il ferro
Della vendetta, inosservata inoltra
Il nero piè l'insidiatrice parca.
Morte vien seco di terror vestita:
Nemesi ultrice, in mezzo alle tempeste
Scese tonando e lampeggiando, in mano
Stringe la scure, onde l'impura moglie
Arma la destra scelerata — o figlie
D'Ilione, allegratevi, sen viene
L'ora del pianto anco ai nemici nostri
Le lor pompe e trionfi un urna accoglie.
Su via! d'un canto salutate l'ore
Delle nostre vendette. — O Re dei Regi
Quanto de' vinti invidiarai la sorte.

(Kaſſandra. O geliebte Gefährtinnen, Töchter der Thränen und des Schmerzes! Gleich ſchüchternen Tauben, welche der Sturmwind umhertrieb, verſammelt ihr euch um dieſe heiligen Altäre, und umfaßt die Knie von Göttern, die fühllos ſind gegen euch, wie der Stein, der ſie darſtellt. Das ſind Argos Götter, nicht Troja's. Die Thränen von uns troſtloſen Elenden werden ihnen zum Weihrauch und Holokauſt. Schon lange ſind für Aſſarakus Kinder die Götter von Stein. Und wären ſie des Mitleids empfänglich, wozu nützte uns ihr Erbarmen? Für den, den das Grab verſchließt, kommt das Mitleid zu ſpät. Der Palaſt meines Vaters und ſein ehrwürdiger Thron ſtanden noch, mitten unter ihren Söhnen, Töchtern und Enkeln ſaß die glückliche Hekuba und verlebte Tage ohne Furcht. Aber ich weinte, und über der verödeten ſtummen Aſche meines Vaterlandes erſeufzte ich tief, von unendlichen Schmerzen ergriffen. Ich, die Seherin, die ſtets wahr, von Niemand geglaubt ward, ich ſah in die Zukunft — doch jezt bereitet ſich ein günſtigeres Schickſal. Seht ihr den Dolch? Der Rachedolch glänzt; die furchtbare Parze naht unſichtbar mit ſchwarzem, ſchrecklichem Fuß — mit ihr kommt der Tod, in Schreckniß gekleidet, Nemeſis, die Unerbittliche, von Stürmen umgeben, ſteigt herab, mit des Blitzes Geſchoß, ihre Rechte hält ein Beil, mit dem ſie die bundbrüchige Hand einer treuloſen Göttin bewaffnet. — Freuet euch, Töchter Iliens, die Stunde der Thränen naht einſt auch unſeren Feinden. Ein Aſchenkrug verſchließt ihren Stolz und ihren Triumph. Kommt, begrüßt die Stunde der Rache mit feyerlichem Geſang! O König der Könige, wie wirſt du das Loos deiner Feinde beneiden!)

Hier hatte der Dichter ein Chor der trojaniſchen Jungfrauen angebracht, ſie richten an die Nemeſis eine dunkle, fürchterliche Beſchwörung. Ihr Geſang wird von Klytemneſtra unterbrochen. Die Lage dieſer Königin iſt höchſt tragiſch! Von Glanz umgeben, in der Mitte ihrer Kinder, erwartet ſie den ſiegreichen Gemahl, den König der Könige; aber troſtlos, fühlt ſie ſich durch ihr Verbrechen tiefer erniedrigt, wie die Sklavin, ſie die den Thron ihrer Väter einſtürzen ſah, und ihre Mutter erwürgen und Priamus und Hektor. In dieſer Situation, welche den

Triumph der Tugend ſo ſchön darſtellt, hat Herr Sgricci ein unſchätzbares Talent gezeigt.

Kaſſandra verläßt die Bühne erſt, wie Aegyſth erſcheint, und läßt ihn mit der Königin allein. Unſer Dichter hat den Fehler in Aeſchyles Trauerſpiel vermieden, in welchem Klytemneſtra, weil ſie weder eiferſüchtig noch ehrgeizig iſt, empört erſcheint. Es iſt ſchon geſagt worden, daß heftige Leidenſchaft oder heftige Reue dazu gehört, um ein Verbrechen tragiſch zu machen. Herr Sgricci hat dieſes gefühlt, und als ein großer Dichter hat er in einem fünften Aufzug alle Kunſt des Trauerſpiels offenbart. Aeſchylos läßt Klytemneſtra unmenſchlich erſcheinen. Sie ſagt: „Zweymal habe ich ihn getroffen! Sein Blut hat mich übergoſſen; es ſchien mir ein köſtlicher Thau, wie das Naß des Himmels, das die Pflanzen erquickt.“ (Der Herr Berichterſtatter der Etoile meint: ſo ſpreche die Kindheit der Kunſt, und man falle in ſie zurück, wenn man die Engländer nachahme.)

(Der Beſchluß folgt.)

Der große weſtliche Kanal (Western Canal) in den Vereinigten Staaten.

Dieſer große Kanal wurde im Jahr 1817 begonnen, und wird in dieſem Jahre beendigt werden. Er iſt der längſte unter allen bis jezt bekannten Arbeiten dieſer Art, obgleich er weder ſehr breit noch tief iſt. Seine Länge beträgt 335 engliſche Meilen. Auf der Oberfläche des Waſſers iſt er 40, auf dem Boden 28 Fuß breit, und ſeine Tiefe beträgt 4 Fuß. Die Koſten belaufen ſich auf ungefähr 5,000,000 Thaler oder 12,500,000 Gulden. Er erſtreckt ſich von Black Rock, am öſtlichen Ende des See's Erie, bis nach Albany am Hudſon, und wird dieſen Fluß zur großen Waſſerſtraße aller Ausfuhrartikel jener ausgedehnten Regionen machen. Vom Erie an öſtlich ſteigt der Kanal 48 Fuß, und fällt von ſeinem höchſten Punkte 601 Fuß bis zum Hudſon, oder im Ganzen 649 Fuß Steigen und Fallen, was durch 97 Schleußen bewerkſtelligt wird. Zwey Strecken von 65 und 70 Meilen Länge ohne Schleußen kommen in dieſem Kanale vor; ein Umſtand, welcher, China ausgenommen, vielleicht ohne Beyſpiel iſt. Flachboote und Kähne fahren bereits auf den fertigen Theilen des Kanals umher, wovon die erſtern gewöhnlich 90 Reiſende aufnehmen, und täglich hundert Meilen zurücklegen. Man zahlt 1½ bis 2 Cents für die Meile.

Vergleichen National-Unternehmungen erſcheinen größer oder kleiner, wenn man ſie mit andern Werken ähnlicher Art vergleicht, und um das Unternehmen des Staates New-York in ſeiner vollen Größe zu zeigen, folgen hier einige Vergleichungen derſelben. Der berühmte Kanal von Languedoc iſt 152 Meilen lang, 6 Fuß tief und hat 100 Schleußen. Seine höchſte Waſſerfläche iſt 639 Fuß über dem Meer erhaben. Das ganze Werk koſtete 13,000,000 Franken, etwa 2,400,000 Thaler, und wurde in fünfzehn Jahren vollendet. Der Forth- und Clyde-Kanal iſt nur 35 Meilen lang, war urſprünglich 7 Fuß tief, hat 39 Schleußen, erhebt ſich 156 Fuß über die Meeresfläche, koſtet 300,000 Pfd. St. (etwa 1,500,000 Thaler), und wurde in zwey-und-zwanzig Jahren beendigt. Der caledoniſche Kanal iſt, die Schleußen ausgenommen, 21½ Meile lang, 20 Fuß tief, hat 22 Schleußen, erhebt ſich 93 Fuß über die Meeresfläche, wird 900,000 Pfd. St. (etwa 4,500,000 Thaler) koſten, und in zwanzig Jahren, von 1804 an gerechnet, alſo dieſes Jahr vollendet ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, März.

In dem Bericht meines lezten vorjährigen Schreibens von der zweyhundertjährigen Jubelfeyer der hieſigen akademiſchen Stiftung für Studenten vergaß ich das in dieſer Veranlaſſung von dem Vorſteher (Praepositus, vulgo Probſt) dieſer Stiftung, Profeſſor Nyerup, dem rühmlich bekannten Literator geſchriebene Programm zu nennen. In ſelbigem findet man außer der Erwähnung der, vor hundert Jahren begangenen Feyer des „Collegii Regii“, auch ein Verzeichniß derjenigen Männer, welche, nachdem ſie die Unterſtützung der Stiftung genoſſen, im jezt verlaufenen Seculum derſelben durch Schriften in der däniſchen Literatur nahmhaft geworden ſind.

Unſer gelehrte Reiſende, der Sprachforſcher Profeſſor Raſk, kam im Frühling des vorigen Jahrs von ſeiner bekannten Reiſe in Aſien zurück. In Tranquebar, (in den däniſchen Beſitzungen auf der Koromandel-Küſte) traf er einen Kopenhagner Oſtindienfahrer und ging mit demſelben nach Dänemark. Er wurde hieſelbſt mit Auszeichnung empfangen, und ein feyerliches Mahl, von mehreren Gelehrten veranſtaltet, zu ſeiner Ehre gegeben. — Profeſſor Raſk iſt der Sohn eines Bauers aus der däniſchen Provinz Fyhn, und zeigte ſchon in der gelehrten Schule, wo ihm ſeine guten Naturgaben einen Platz verſchafften, für linguiſtiſche Studien einen ſeltenen Eifer. Dieſen Studien hing er auch an der Univerſität nach, und opferte ihnen gern alle Ausſicht zur Beförderung auf dem gewöhnlichern Wege. Seine Reiſe, deren jezt erreichtes Ziel es war, die indiſchen Sprachen in ihren vielfältigen Dialekten und Grundformen kennen zu lernen, trat er über Schweden und Rußland aus freyer Willkühr und nur mit geringer Unterſtützung an. In Stockholm hatte er den Beſchluß gefaßt, ſich zum Buchdruckergeſellen machen zu laſſen, und als ſolcher Rußland zu Fuß durchzuwandern. Solch eine Auskunft zu ergreifen, war aber unnöthig, ſobald Friedrich VI., der unermüdete Beförderer Alles deſſen, was ſich in ſeinen Staaten Gutes und Ausgezeichnetes hervorthut, das Vorhaben des beſcheidenen anſpruchloſen Gelehrten kannte. Von nun an, d. h. von ſeiner Abreiſe von Stockholm bis zum Ende der Reiſe — ein Zeitraum von etwa ſieben Jahren — hat die Regierung unabläſſig ſeiner Reiſe und ſeinem Forſchungsgeiſte die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit und Unterſtützung gewidmet. Jezt dürfen von dem unermüdeten Eifer des noch in voller Kraft ſeines Alters lebenden Mannes ſchöne Früchte jener mühſamen und gefahrvollen Unterſuchungen in fernen Ländern erwartet werden. —

Man vermißte bisher über die vielfältigen und wichtigen Entdeckungen ſpäterer Zeiten in der Optik eine ſo vollkommene Ueberſicht, welche man nur durch unmittelbare Anſchauung der geſammten dazu gehörigen detaillirteren Verſuche in ihrer ganzen Vollſtändigkeit ſich zu verſchaffen im Stande iſt. Dieſe Entdeckungen, von Männern gemacht, welche meiſtens fern von einander leben, und ſich in völliges Einverſtändniß über ihre Verſuche und Erfahrungen nicht ſetzen können, würden erſt durch eine ſolche Kombination den vollen zu erwartenden Einfluß haben, und ſich erſt dann für die Wiſſenſchaften und Künſte aufs vollkommenſte fruchtbringend zeigen. Der däniſche Phyſiker, Profeſſor Oerſted, ſelbſt durch die wichtigſten Entdeckungen in ſeiner Wiſſenſchaft bekannt, faßte daher die Idee einer mit vorzüglicher Rückſicht auf die neuen Fortſchritte der Optik verbundenen wiſſenſchaftlichen Reiſe, mittelſt welcher er eine Reihe von Unterſuchungen über die Lehre des Lichtes vorzubereiten geſonnen war. Die Regierung gab zu dieſer Reiſe und zu den für dieſelbe anzuſchaffenden wichtigen optiſchen Inſtrumenten, die nöthigen Fonds, und Profeſſor Oerſted hat demnach in obigem Zweck Berlin, München, Paris, London und Edinburg beſucht. Bekanntlich iſt er überall mit ausgezeichneter Hochachtung empfangen, und z. B. zum ordentlichen Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, ſo wie der Royal Inſtitution in London erwählt worden.

Die Arbeiten zum Behuf der bekannten Gradmeſſung, wovon ich öfter vorher berichtet habe, gehen unter der Leitung und thätigen Theilnahme unſeres berühmten Aſtronomen, Profeſſors Schuhmacher, ununterbrochen mit kräftiger Unterſtützung der Regierung fort. Sehr bedeutende Summen ſind ſchon daran verwandt worden, und werden es auch fortwährend, bis das für die Wiſſenſchaft wichtige Reſultat erreicht iſt.

In unſerm Buchhandel herrſcht faſt die nämliche Stille als im Seehandel, und doch läßt ſich nicht läugnen, daß manchmal wichtige und gute Schriften in unſerer Literatur zum Vorſchein kommen, welche den denkenden Beobachter in Betracht der jezt obwaltenden Umſtände in Verwunderung ſetzen, dem Freunde der Literatur und des Vaterlandes aber die Hoffnung auf beſſere Zeiten ſtärken. So habe ich ſchon vorhin das treffliche Werk des Predigers Monrad über die Küſte von Guinea und deren Einwohner mit gebührendem Lob erwähnt, und ſo zeigt mir die vorliegende Liſte der im jüngſtverwichenen Jahre erſchienenen Bücher mehr als eine Schrift, welcher man ein dauerndes Daſeyn weiſſagen und das Verdienſt zuſprechen muß, daß noch wirklich von einer däniſchen Literatur die Rede ſeyn kann. Als dieſer ganz eigens zugehörig ſind zu erwähnen: die Sämundiſche Edda, ins Däniſche überſezt und erklärt durch Profeſſor Finn Magnuſen, und die von J. M. Thiele geſammelten däniſchen Volksſagen, welche Sammlung mit dem vierten Theil beſchloſſen iſt. Die gedachte überſezte und erläuterte Edda iſt die ſogenannte ältere, welche in isländiſcher Sprache eine Sammlung der älteſten Sagen und Gedichte der nordiſchen Völker enthält, von Sämund Sigfusſön geſammelt. Außer den, den Sagen und Gedichten zugefügten Anmerkungen, nebſt vorbereitenden Einleitungen, hat der vierte Band, welcher das Werk vollendet, ein Wörterbuch der mythologiſchen Namen, und zwey Regiſter der Namen und Sachen in hiſtoriſcher Rückſicht. (Bekanntlich nennt man Sämunds Edda die ältere, weil es unter ſelbigem Titel eine jüngere, von Snorro beſorgte, Sammlung gibt, die zwar proſaiſch geſchrieben, jedoch mehrere mythiſche und andere Gedichte enthält, die meiſt nur fragmentariſch und in einzelnen Citationen beſtehen.) Der Nationalliteratur gehört ferner Profeſſor Malbechs Bemerkungen über die däniſchen Volkslieder aus dem Mittelalter, ſo wie deſſelben Verfaſſers Einleitung zu Vorleſungen über die däniſche Sprache und Litteratur. Sehr intereſſant ſind gleichfalls die von dem Prediger Lyngbye während eines Aufenthalts auf den Fröe-Inſeln geſammelten, jezt mit einem Anhang herausgegebenen Färoeſchen Lieder (Qvoder). Die erſchienenen zwey Bände einer Geſchichte der ältern Geſetzgebung Dänemarks, von Profeſſor Kolderup Roſenwinge, machen den Anfang eines vorzüglich wichtigen Werkes in einem Fache, das wohl ſeit dem berühmten Kofod Anchen (deſſen Schrift 1769 herauskam) nicht bearbeitet worden iſt. Eine wahre Bereicherung hat die Botanik in der allgemeinen Pflanzengeographie des Profeſſors J. F. Schouw erhalten. Es iſt dieß die erſte vollſtändige Bildung einer neuen Diſciplin, welche die Vegetation der Erde in ihrer Verſchiedenheit mittelſt des Klimas, des Erdbodens und der übrigen äußern Momente darſtellt, oder, nach der kürzern Definition des Verfaſſers, die Wiſſenſchaft, welche das gegenwärtige Verhältniß der Pflanzen zur Oberfläche der Erde lehrt. Merkwürdig in mehr als einer Rückſicht ſind die Supplement-Tafeln zu Hübners genealogiſchen Tabellen, welche nicht nur dieſe, in zweckmäßigem Auszug abgedruckten Tabellen verbeſſern, ergänzen und zur gegenwärtigen Zeit fortſetzen, ſondern zugleich gedrängte hiſtoriſche Notizen bey Uebergängen von einem Zeitraum zum andern enthalten. So wie am Schluſſe des Jahres 1822 eine neue wichtige Sammlung aus Urkunden ſpäterer Zeiten und Aufſätze geſchichtlichen, ſtatiſtiſchen und ſtaatsökonomiſchen Inhalts beſtehend, vom Etatsrath und Finanzdeputirten Collin unter dem Titel: „Für Geſchichte und Statiſtik, vorzüglich des Vaterlandes,“ angefangen wurde, ſo iſt in vorigem Jahre die Fortſetzung einer ältern Sammlung erſchienen, die ſich nur mit Urkunden und zwar aus den früheren Perioden des däniſchen Reichs beſchäftigt. Dieſe Sammlung nahm bereits im Jahre 1745 ihren Anfang, wurde aber, nachdem ſie von 1752 an ins Stocken gerathen, als „Neues däniſches Magazin“ (es hieß urſprünglich das däniſche Magazin) fortgeſezt. Dieſe Sammlung wird von der „königlich däniſchen Geſellſchaft für die Geſchichte und Sprache des Vaterlandes“ herausgegeben. Der Stifter deſſelben Vereins war der beſonders durch ſein verdienſtvolles Werk: Scriptores rerum danicarum medii avi berühmte Langebek, durch deſſen Bemühung es im Jahre 1744 errichtet, und gleich mit einer Menge ſeltener Bücher, Handſchriften, Münzen, Sigills und andern Alterthümern bereichert wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rom, 5. April.

Die Effemeridi literari ſind mit dem 39ſten Hefte geſchloſſen worden. Man glaubte einige Zeit, das Giornale arcadica werde gleichfalls ſchließen. Dieß iſt jedoch nicht geſchehen, im Gegentheile wird ein neues, nur den Alterthümern und ſchönen Künſten gewidmetes Journal demnächſt beginnen.

Es verdient gerühmt zu werden, daß der Alleinhandel mit den Vergnügungen Roms dem jetzigen Pächter abgenommen und aufgehoben, auch daß die Thierhetze nicht mehr geſtattet werden wird. Nach Oſtern wird das Theater Valle wieder eröffnet werden. Man verſpricht ſich viel von der Geſellſchaft Teſſari, für die Schauſpiele. Bey dem Perſonal der Oper bleiben Tamburini und Tacci.

Der junge Herzog von Lucca iſt mit Gemahlin, Schweſter und Familie von hier abgezogen, nachdem er ſeiner Mutter die lezte Ehre erzeigt hatte. Man weiß nicht, ob er wieder hierher zurückkehren, oder den von ſeiner Mutter eingerichteten Pallaſt verkaufen werde. Dieſes Leztere war vor Kurzem mit dem Pallaſte Poniatowsky der Fall. Auch die Herzogin von Chablais ſcheint nicht mehr nach Rom zurückkehren zu wollen.

M.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 29. April 1824.

Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Theodor Körner.

Des Schotten Rückkehr.

(Aus einem ſchottiſchen Volkslied wörtlich übertragen.)

O Schottland, du Heimath! weit ſchweiſt' ich umher,
Seit ich dich zum Leztenmal grüßte.
Hin iſt deine Schöne, verändert wie ſehr,
Was wurd'ſt du von dem, was du wareſt?
Das Thal iſt's, das grüne, und jenes der Ort,
Da rauchte das Hüttchen des Vaters. —
Die Freunde dahin, und dahin iſt ihr Hort —
Doch größer noch ſind meine Leiden.

Jung war ich, und groß war mein Hoffen, mein Muth,
Für Freyheit erglühten die Adern;
Da nahte das Unheil, verderbende Wuth,
Es blieb keine Heimath dem Wackern.
Ich wandert' umher in der Wüſte der Welt,
Ach, freundlos, bey heftigſten Stürmen;
Nun hab' ich's vergeſſen, was ſchmerzlich gequält,
Will ruhen im Grabe der Väter.

Im Bette, wie ehmals klar, rinnet der Bach,
Süß duften, wie eh', ſeine Blumen;
Doch hin iſt dein Glanz, und aus Ehre ward Schmach,
Seit nimmer die Freyheit dir eigen.
Für Biedres, Gerechtes, für Männliches taub
Die Söhne, eidbrüchig viel Helden,
Entehret die Diſtel, getreten in Staub
Von Freunden der tödtlichſten Feinde.

Zu'n Wolken ſteigt Flamme der Hütten empor,
In Blut tippt das Kindlein die Finger,
Es lächelt, weiß nicht, daß der Purpur hervor
Aus Mutter Herzwunden gefloſſen.

Viel waren der Feinde, ruchlos ihre Wuth,
Zerſtöret durch Raubmord die Saaten,
Die Heide düngt deiner Erſchlagenen Blut,
Erſchlagen die Beſten der Söhne!

Die Höhen ſind prachtvoll, und ſchön iſt das Thal,
Doch, ach! im Beſitze des Feindes.
Im Wald hauſt der Fremdling, im ſchattigen Saal,
Kein Auge beweint deinen Kummer.
Mir preßte die Seele ein finſterer Schmerz,
Dein Schickſal beklagt' ich entfernet,
Ein Grab hier zu finden verlangt nun mein Herz —
Dieß kannſt du allein mir gewähren.

Will wandern zur Haide; zum Leztenmal ſtand
Dort Schottland im Kampf für die Ehre;
Für Ruhm oder Tod ſank dort Tapferer Hand,
Gerechtes mit Herzblut beſiegelnd.
Dort will ich betrauern der Ehre Verluſt,
Neu wühl' ich ein Grab mir bey Todten,
Ermüdet, ergrauet, ſtolz drück' ich die Bruſt
An die lezten der Tapfern und Treuen.

(40/†)

Herrn Sgricci's zweyte Darſtellung in Paris.

(Beſchluß.)

Sehr glücklich hat der Dichter die Verführung Aegyſth's und die Schwäche Klytemneſtra's geſchildert. Man urtheile ſelbſt.

Digitized by Google

Egisto.

O Clytennestra!

Tu pur mi fuggi, con le sorte liete
Tu pur congiasti. Or ch' è infelice Egisto
Sovra tutti infelice, a lui pietosa
Di un detto esser non vuoi, ne d'un sguardo.
Morte non temo, anzi il morirmi è vita.
Ma ch'io scenda tra l'ombre, e che non porti
L'amor tuo meco, e la mia fredda spoglia
Non bagni una tua lagrima pietosa,
Questo è per me verace morte e inferno
Anticipato. — O nulla a me le pene
Di Tantalo sembrano innanzi a questo
Che in cor mi piove un desperato affetto.

Clytennestra.

Guardami e poi di che non t'amo. Il viso
Di pianto asperso e di palor ti sia
In vece di parole. O se bastasse
Affrontar povertà, miseria ed onta
Per dividerle teco e teco trarmi
Finchè non crolli l'universo, io presta
A seguirti sarei di là da tutti
Il confini del mondo. — Ma la destra
Contaminar d'un innocente sangue.
Del sangue d'un Eroe? . . .

Egisto.

Ben parli. Imprese
Compive l'Atride eccelse, e quali il mondo
Bode maravigliando, e le rammenti
Palpitante una madre. Aveva appena
Tocco d'Aulide il suol, ch' una sua figlia
Egli svenava, ecco il nemico sangue
Che spargeva Agamemnon. Il trionfo
La gloria è questo del Signor de Regi.

Clytennestra.

Che mi ricordi tu.

Egisto.

L'Atride avvezzo
Ad imolar donzelle a nuovi fasti
Gia s'apparecchia. Il nostro amor gli è noto.

Clytennestra.

Ohime! Che dici?

Egisto.

Stenderà la notte
Il vel funesto, e noi da suoi custodi
Sarem divelti dalle patrie case.
Dentro un naviglio senza vele e remi
Disarmato, sdruscito, in perda all' onde
Miseramente abbandonati in lungo
Naufragio orrendo troverem la morte.
Odi: tremano i flutti, il vento irato
Rumoreggia. — Pieta di nostri casi
Non gli elementi ma non l'ha l'Atride.
Morir con te, m'è dolce, oh! ma vederti
In misera agonia pugnar con l'onda
Ne poterti soccorrere, sentirmi
Da quelle care moribonde braccia
Stringere il collo . . . or va rispetta Atride.
Ei lo si merta, che estolli appreste
Doni a la moglie.

Clytennestra.

Oh! vista? e fia che il credo?

Egisto.

Certo, immutabil pende il fier decreto,
In questo abisso se tu il vuoi mi lascia.

Clytennestra.

Me misera. La man mi trema e il core
Via più mi trema . . . o Scelerata . . . il ferro
Immergerei nel sen del tuo consorte! . . .
E col suo cor trafiggerai l'imago
Tua stessa che altamente lvi è scolpita,
Ch' ivi sol regna.

Egisto.

O che di tu — l'imago
Vi troverai col Cassandra impressa.

Clytennestra.

Di Cassandra? Che ascolto . . .

Egisto.

A te la Schiava
Del' Atride il marito invola, ed il soglio.
La vide appena Agamemnone, e n'arse.
Indarno a te l'istessa Elena cede
Per divina bellezza. Un basso core
Di basso affetto è sol capace. In mezzo
Alle fiamme di Troia ed alle stragi
La giovinetta gli stringea piangendo
L'insanguinata destra. — A lei quel pianto
Volse l'affetto del campione argivo
L'affetto e il trono.

Clytennestra.

O! rabbia, il trono?

Egisto.

In core
S'è posta l'Atride el talamo ed el soglio.
D'Argo e Micene sollevar costei.
Vedi chi a te succedi, una baccante
Fatidica Donzella a te sovrasta,
E ti balza del trono, e ti dà morte.

Clytennestra.

Furie d'inferno e voi d'entrambi il capo
Dunque sia sacro. V'è d'Atreo la reggia
Diletta stanza. — Or vi tornate e tutte
Mi sedete nel anima. Una sacra
Ecatombe di re vi s'apparecchia.

Alle figlie di Tindero le figlie
D'un barbaro preponi! — Or vedrai s'io
Son figlia e Leda, e ed Elena sorella.

Egisto.

Tieste hai vinto, riedi, a te solenne
S'inbandisce una cena.

Clytennestra.

Entro le reti
Di morte inestricabili codesti,
La fatal veste ti minaccia Atride,
Che ad Ercole inviò l'offesa moglie.
Avviluppato nel vino e nel sonno
Facil preda mi sei. — Vieni, mi abbraccia:
In questo amplesso di furore accogli
La mia vendetta a un tempo e la mia fede.

(Aegyſth. O Klytemneſtra, du fliehſt mich? Du haſt dich alſo mit dem Glück von mir gewendet? Jezt, nun Aegyſth der unglücklichſte Sterbliche iſt, willſt du ihn mit keinem Wort, mit keinem Blick begünſtigen? Den Tod fürchte ich nicht, mein Leben iſt ja ein wirklicher Tod; aber hinabzuſteigen zu den Schatten, deiner Liebe beraubt, dich keine Thräne weinen zu wiſſen über meine erkaltete Hülle — das iſt mir der fürchterlichſte Tod, das iſt der Vorſchmack der Hölle. Des Tantalus Qualen erſcheinen mir nichtig gegen die, welche eine furchtbare Verzweiflung auf mein Herz häuft.

Klytemneſtra. Blicke mich an und ſage, ob ich dich nicht liebe? Mein blaſſes, in Thränen gebadetes, Antlitz diene mir ſtatt Worte. — O reichte es hin, der Armuth zu ſtehen, dem Tod und der Schande; reichte es hin, mit dir einen Winkel an dem äußerſten Ende der Welt zu theilen, ſo wär' ich bereit, dir an die fernſten Grenzen der Erde zu folgen. — Allein meine Hand mit unſchuldigem Blute beflecken, mit dem Blute eines Helden.

Aegyſth. Du haſt recht. Der Atride hat unſterbliche Thaten vollbracht. Thaten, welche die Welt mit Erſtaunen hört, und deren ſich eine Mutter mit Zittern erinnert. Kaum hatte er das Geſtade von Aulis erreicht, ſo ſchlachtete er eine ſeiner Töchter, das war das feindliche Blut, das Agamemnon vergoß, das war des Königs der Könige Ruhm.

Klytemneſtra. Woran erinnerſt du mich!

Aegyſth. Der Atride, gewohnt Weiber zu morden, rüſtet ſich zu neuen Thaten. Unſre Liebe iſt ihm bekannt.

Klytemneſtra. Was ſagſt du?

Aegyſth. Sobald die Nacht ihren dunkeln Schleyer ausbreitet, entreißt man uns unſerer Wohnung, ſtößt uns elendiglich auf einem Fahrzeug ins Meer, ohne Segel, ohne Ruder, ohne Waffen, eine Beute der Wogen finden wir den Tod in einem ſchreckenvollen Schiffbruch. Horch! die Fluthen toben! Die Winde heulen; die Elemente haben mit unſerm Unglück Erbarmen, aber nicht der Atride. Mit dir ſterben iſt ſüß, aber dich in furchtbarer Todesangſt mit den Wellen kämpfen zu ſehen, mich von deinen erkalteten Armen umfangen zu fühlen und dich nicht retten zu können — — — Geh, verehre den Atriden! er verdient es, da er ſeiner Gattin ſolche Geſchenke beſtimmt.

Klytemneſtra. Götter! ſoll ich das glauben?

Aegyſth. Das unabänderliche, ſichere Urtheil iſt über mich ausgeſprochen, wenn du mich in dieſem Abgrunde verläßt.

Klytemneſtra. Meine Hand zittert und mein Herz verzagt. Verruchte! du wollteſt den Stahl in deines Gatten Herz ſenken? du wollteſt mit dieſem Herzen dein eignes Bild zerreißen, das tief, das einzig darin lebt. . . .

Aegyſth. Was ſagſt du? Kaſſandras Bild würdeſt du darin finden.

Klytemneſtra. Kaſſandras! was habe ich gehört?

Aegyſth. Die Sklavin des Atriden entreißt dir deinen Gatten und einen Thron. Kaum hatte ſie Agamemnon erblickt, ſo war er von ihr bezaubert. Dieſer Helena Schönheit gibt kaum deiner eignen den Vorzug. Ein niedriges Herz iſt nur niedrigerer Empfindungen fähig. In der Mitte des flammenden Ilion drückte dieſe Trojanerin weinend ſeine blutige Hand, und ihre Thränen unterjochten das Herz des Königs von Argos und erwarben ihr einen Thron.

Klytemneſtra. Den Thron! O Wuth!

Aegyſth. Der Atride hat beſchloſſen, dieſes Weib auf ſein Lager, auf den Thron von Argos und Mycene zu erheben. Sieh, wer deine Nachfolgerin iſt! eine prophetiſche Bachantin ſtößt dich vom Thron und gibt dir den Tod.

Klytemneſtra. Furien der Hölle! unſrer beyden Häupter ſollen euch geweiht ſeyn. Atreus Pallaſt iſt eure vorgezogene Wohnung. Kommt, zieht ein in mein Herz! Eine königliche Hekatombe wird euch bereitet. Wie? die Tochter eines Barbaren ſollte Tyndarens Tochter vorgezogen ſeyn? Du ſollſt es ſehen, ob ich Ledas Tochter, ob die Schweſter Helenas ich bin.

Aegyſth. (bey Seite) Thyeſt, du ſiegſt! kehre zurück! ein feyerliches Feſt wird dir bereitet.

Klytemneſtra. Atride, du wirſt fallen in unentrinnbarem Tode. Das unglückbringende Gewand, welches eine beleidigte Gattin dem Herakles ſendete, bereitet ſich für dich. Von Wein und Schlaf betäubt, wirſt du eine leichte Beute für mich ſeyn. Komm, umarme mich! und dieſe Wuthumarmung ſey dir ein Pfand meiner Rache und meiner Treue!)

Warum hier Herr Sgricci weniger ſchauerlich wie Aeſchylos ſeyn ſoll, wiſſen wir nicht. Er ſcheint uns abſcheulicher: weil in der Umarmung ſich ſinnliche Liebe mit Blutdurſt paart, wovon der Dichter des „furchtbaren

Digitized by Google

heidniſchen Alterthums“ nichts wußte. Ueberhaupt iſt, außer dem Vorwurf, nichts aus dem griechiſchen Alterthum in des Herrn Sgricci's Dichtung zu verſpüren, ſo daß wir, die bekannten Namen vergeſſend, Menſchen aus der neuen Zeit ſprechen zu hören vermeinen. Doch folgen wir unſerm Improviſator bis zum Ende. In dem Augenblick, wo Klytemneſtra und Aegyſth zur Vollziehung ihres Verbrechens abgehen, tritt Kaſſandra mit den trojaniſchen Jungfrauen an den Altar des Jupiters. Sie ahnet ihren nahenden Tod, und gleich dem ſterbenden Schwan wird ihr Geſang melodiſcher und reiner. Im Gegenſatz des Sturms im Buſen jenes verbrecheriſchen Paars, bringt dieſe Milde eine unbeſchreibliche Wirkung hervor. Dieſen ſanften Tönen folgt ein furchtbarer Geſang, als Vorläufer von Agamemnons Tod: ſo daß die Zuſchauer, wie Klytemneſtra und Aegyſth auf die Bühne treten, ſchon von ihm unterrichtet ſind. Kaſſandra ergreift einen auf Jupiters Altar liegenden heiligen Stahl, und ſtößt ihn in ihre Bruſt; ehe ſie aber ſtirbt, verkündet ſie den Mördern Agamemnons die Rache der Götter und den Muttermord des Oreſtes.

Antik iſt der Geiſt des Gedichtes nicht; das bemerken wir aber viel weniger um Herrn Sgricci's willen, als um unſers Publikums, damit es neben der Bewunderung, die der Dichter unzweifelhaft verdient, nicht vergeſſe, daß ſeine wunderbar hervorgebrachte Schöpfung einen Mangel hat, der dem Pariſer Publikum, ſo gebildet es iſt, nicht ſehr aufgefallen ſeyn wird, und dem auch unſere Landsleute, wenn ſie Gegenſtände aus dem „furchtbaren heidniſchen Alterthum“ behandeln, ſelten abzuhelfen wiſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, März.

(Fortſetzung.)

Die neuen „Predigten“ Mynſter's ſtehen in keiner Rückſicht den früher erſchienenen zwey Bänden vom ſelbigen Verfaſſer nach, und gehören, wegen ihres philoſophiſchen Geiſtes und ächt chriſtlichen Sinnes, unter die nicht häufigen Schriften dieſer Art, die einer jeden Literatur zur Ehre gereichen würden. In der poetiſchen Literatur ſind zuerſt die lyriſchen Gedichte Oehlenſchlägers zu erwähnen, welche der Verfaſſer in einer Sammlung von drey Bänden, wovon der dritte neulich ans Licht gekommen, herausgibt; gewiß ein den Freunden des gefeyerten Dichters ſehr angenehmes Unternehmen. Die Sammlung rückt in chronologiſcher Ordnung fort, und fängt mit einigen der erſten dichteriſchen Verſuche des Verfaſſers an, ſo daß ſie einen intereſſanten Theil ſeines geiſtigen Lebens in ſich faßt. — Deobaes Gedure, Roman in zwey Bänden (eine bey uns ſeltene Erſcheinung) iſt ſchon in Deutſchland rühmlich bekannt, indem der Dichter, Profeſſor Kruſe, denſelben Plan auch in deutſcher Sprache in drey Theilen herausgegeben hat. Von Oehlenſchläger iſt auch ein neuer Roman: Die Inſel Felſenburg, in vier Theilen, zu erwarten und ebenfalls in däniſcher und deutſcher Sprache zugleich. Unter den übrigen dießjährigen Früchten der poetiſchen Literatur heben wir nur noch zwey Dramen aus: Nina, oder die Wahnſinnige, Schauſpiel von J. L. Heiberg, zur Aufführung auf dem königlichen Theater beſtimmt, und: die eiſerne Maske, Trauerſpiel von N. Sbetoft; und ſchließen dann mit der Erwähnung einer neuen Ausgabe eines alten poetiſchen Meiſterwerks: Peter Paars (: Pors, aa wie ein kurzes oder hartes O geſprochen), ein heroiſch-komiſches Gedicht in vier Büchern von Ludwig Holberg; neu herausgegeben mit zugefügten verſchiedenen Leſearten der ältern Ausgabe und mit Anmerkungen durch A. E. Boye. Es waren bereits vor einigen Jahren die früheren Ausgaben vergriffen, diejenige jedoch nicht mitgerechnet, welche den ſiebenten Theil der von Rahbek herausgegebenen Holberg'ſchen Schriften ausmache, die aber nicht einzeln zu haben iſt. —

Man kann vielleicht mit Beſtimmtheit ſagen, daß in keinem Lage, außer Deutſchland und etwa Rußland (wo eigentlich noch keine einheimiſche Literatur ſich gebildet hat), mehrere deutſche Bücher geleſen werden, als in Dänemark, ſelbſt wenn man die zu dieſem Reiche gehörigen Herzogthümer Holſtein und Lauenburg und den deutſchredenden Theil Schleswigs nicht mit unter der Benennung Dänemark begreift. Wir haben daher in unſerer Sprache und Literatur mehrere deutſche Grammatiken, Wörterbücher, Chreſtomathien und kleinere Sammlungen deutſcher Muſterſchriften. Dieſe, beſonders für die Schulen beſtimmten Hülfsmittel zur Erlernung und Kenntniß deutſcher Sprache und Literatur waren ſchon lange da und vermehren ſich faſt jährlich *). In ſpäteren Zeiten kam man auch auf die Idee, den Freunden der gedachten Literatur durch mehr umfaſſende Ausſichten über die Schätze derſelben, ſo wie durch reichhaltigere Meiſterſchriften behülflich zu ſeyn. So gab im Jahr 1809 der auch als thätiger Bearbeiter der däniſchen Geſchichte bekannte Behrmann (Kanzleyrath und Archivar) ein Handbuch der deutſchen proſaiſchen Literatur heraus, und im Jahr 1815 erſchien der erſte Theil eines Handbuchs der geſammten deutſchen Literatur von dem Kanzleyſekretär J. C. P. Hjort. Einen doppelten Zweck beabſichtigte Profeſſor L. Meyer mittelſt ſeines im vorigen Jahre herausgegebenen ſehr umfaſſenden Handbuchs in der deutſchen poetiſchen Literatur. Er theilt nicht nur wohlgewählte Proben mit, meiſtens aus den geſammten ältern und neuern klaſſiſchen Dichtern Deutſchlands, ſondern er gibt auch ſehr befriedigende biographiſche, literariſche und kritiſche Bemerkungen zur Charakteriſtik der von ihm aufgeführten dichteriſchen Schriftſteller. — Befremdend iſt es aber, daß von den geiſtreichen Werken des trefflichen Tieck ſich in der Sammlung nichts findet. Vielleicht iſt die däniſche Literatur noch reicher an franzöſiſchen als an deutſchen Sprachlehren; die noch immer ſich vermehrende Zahl jener möchte Legion zu nennen ſeyn. Lehrbücher der engliſchen Sprache hat ſie auch nicht wenige, indem die Literatur derſelben in Kopenhagen eine Menge Liebhaber findet und die Sprache ſelbſt ziemlich allgemein iſt, mittelſt der Seefahrt beyder Nationen, der Niederlaſſung verſchiedener engliſcher Handlungshäuſer bereits vor vielen Jahren hieſelbſt und auf den däniſch-weſtindiſchen Inſeln, endlich auch mittelſt der Verwandtſchaft beyder Sprachen und der Leichtigkeit für Dänen, Engliſch zu lernen. Wenn auch die italieniſche und ſpaniſche Literatur ihre Befliſſenen hieſelbſt in nicht geringer Zahl haben, ſo vermiſſen wir doch in der Sprache der leztern, ſo weit mir bekannt, alle Lehrbücher. (Die Fortſetzung folgt.)

*) Die neueſte deutſche Sprachlehre für Dänen, von Hjort, Lektor der deutſchen Sprache und Literatur an der Akademie Sorbes, iſt ſo eben erſchienen und ſcheint eine verdienſtvolle Arbeit zu ſeyn.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 35.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. April 1824.

Kinderſinn iſt die nothwendige Vorbedingung zum Genuß des Lebens.

Unbekannt.

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuchen.

Wir armen Schüler waren wohl rechte geplagte Martirer: dennoch hatten wir aber in unſerm Kreuze auch allerhand Ergötzlichkeiten, die uns dann wieder aufmunterten und erfriſchten. Denn kurz vor Weihnachten freuten wir uns auf das Quem Pastores*), wenn daſſelbe beydes ſowohl in den Schulen mit Verſuchen, als in der Kirchen, in der Chriſtnacht, würde geſungen werden. Und da wurden die Quem-Pastores-Bücher unter der Zeit mit allerhand Farben gemalet, zugerichtet und bereitet. Wenn der heilige Abend kam, waren wir bedacht auf die Chriſtfackeln, die wir bey den Quem Pastores gebrauchen ſollten. Und da war der Glöckner, der dieſelben geſchrenkt, von grün, roth und anderm farbigem Wachſe machte, und den Knaben um das Geld verkaufte. Gegen Abend, nach der Veſper, ging der heilige Chriſt ausgekleidet, von Haus zu Haus, in der ganzen Stadt wie auch in den Vorſtädten um, mit einem lieblichen Rauchwerk eines Rauchfaſſes, und wurden die Kinder ihm vorgeſtellet, die da beten mußten, und kriegten Etliche ihr Chriſtgeſchenke von Kleidern, daß ſie alſo in die Chriſtnacht gehen und derſelben beywohnen konnten. Um neun Uhr des Abends ward zur Chriſtnacht eingeläutet, da alsdann alle Thore eröffnet wurden, und

*) Ein Weihnachtslied, deſſen Anfang lautet: Quem pastores laudavere.

kam eine große Menge Volkes zur Kirchen. Und da wurden den Jungfern Chriſtfackeln in ihren Geſtühlen fürgeſteckt, von allerhand Farben geſchrenkt, von denen, die ihnen etwa günſtig waren: und ward vor eine große Ehre gehalten. Die Knaben aber hatten ihre größte Freude, mit ihren Fackeln das Quem Pastores zu ſingen. Es währte aber dieſer Gottesdienſt drey ganzer Stunden, mit Singen und Predigen, bis um zwölf Uhr um Mitternacht. Des Morgendes, wie auch den heiligen Abend zur Veſper und Chriſtnacht, wenn die Hohepredigt anging, ſo ſang der Cantor aus der Schulen mit den Schülern in die Kirche das Puer natus in Bethlehem*) und andere Weihnachtsgeſänge, und ging die ganze Kirche herum mit den Knaben, wie in einer Procession, und wieder zurück in die Schule auf das Chor, und fing ſich alsdann erſt der Gottesdienſt an. Und wenn es in der Kirchen ganz aus war, und der Segen ſchon geſprochen worden, ward es auch mit Singen auf ſolche Weiſe gehalten: und das währte alle drey Tage im Feſte. Und alſo ging es auch her aufs Neue Jahr, heilige drey Könige, Lichtmeſſe, Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten, Michaelis, daß man auf ſolche Weiſe zu ſingen pflegte. Nach Weihnachten kam das Neue Jahr, da gingen wir zu unſern Pathen, und wünſchten ihnen das Neue Jahr, und das war ein allgemeiner Brauch, ſowohl bey reicher als bey armer Leute

*) Auch ein bekanntes uraltes Weihnachtslied, mit einer ſehr fröhlichen Weiſe, die wahrſcheinlich in früherer Zeit in der Kirche getanzt ward.

Digitized by Google

Kinder. Da kriegten wir allerhand Geſchenke zum Neuen Jahre; nicht daß wir unſern Pathen das Neue Jahr gebracht hätten, wie in der Mark bräuchlichen: ſondern wir forderten es von ihnen als ein Recht, welches uns auf ſolche Weiſe ward dargereichet und übergeben. Hierauf folgte Faſtnacht, da hatten wir unſere Freude, weil zur ſelbigen Zeit die Komödien agiret und geſpielet wurden, da man uns Knaben auch dazu gebrauchte. Inmaßen denn bey meinem Gedenken man derſelben viel agiret, als von dem Joſeph, von dem Hypogras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, da ich des Propheten Daniels Frau bin geweſen, und viel andere. Es waren auch zur ſelbigen Zeit ſeine Leute, die ſich in Komödien gebrauchen ließen, als Chriſtoph Richtſteig agirte in der Komödien vom Daniel den König Darium, Michael Opitz der Jüngere war der Daniel, Paul Jeniſch, ein Tuchmacher, ward hernach Kirchenſchreiber zu Klempzig, agirte einen Tuchmacher in der Komödien vom Hypogras ſehr wohl. Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypogras Saufgeſelle; und ſo fort. Sonſten waren Johannes Krauſe, Chriſtoph Hoffart, David Hoffmann, ein Schneider, Elias Thiele und Andere, die ſich hierzu gebrauchen ließen. Keinen habe ich mein Tage geſehen, der poſſirlicher hätte einen Bauern agiren können, als David Irrgang, ein Tiſcher, welche aber alle nun der Tod von dem Theatro und Schauplatze der Welt abgeführet, nachdem ſich die Komödien ihres Lebens vollendet, und ſind, der Seelen nach, zur Unſterblichkeit gelanget.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Die Eltern kamen nun auch mündlich überein, die Herzen ihren eigenen Weg gehen zu laſſen, weder zu hindern, noch zu betreiben, da von einer Verbindung noch keine Rede ſeyn konnte, wie günſtig auch Rudolphs Ausſichten auf eine vortheilhafte Anſtellung waren. Die Baronin wollte den Mai hier zubringen. Einen Tag um den andern blieben die jungen Leute bey den Eltern, oder machten Wanderungen in das Gebirge, das ſich immer herrlicher vor ihnen aufthat. Sie kamen in freundliche Wieſenthäler, mit kleinen Dörfern und klappernden Mühlen, über deren Räder der Bach ſich hinſtürzte, der weiter unten wieder ſanft und ſtill im Erlen-bewachſenen Ufer fortglitt; kleine Mädchen pflückten die blauen und gelben Blumen, und warfen ſie den jungen, geſchwätzigen Gänschen vor, Knaben zogen kunſtfertig die braune glatte Rinde von Aeſten, und machten Schalmeyen daraus, während ihre Füllen und Ziegen junges Laub und Gras ſuchten. Junge Mädchen zogen in Reihen, ſingend, mit Sichel und Korb nach Futter aus; an den Anhöhen bearbeiteten rüſtige Männer das mühſam errungene Stückchen Land, emſige Weiber beſorgten Bleiche und Wäſche. Greiſe ſonnten ſich und ihre kleinen Enkel. Alles lebte und regte und freute ſich, auf der Erde und in der Luft. Anderemale nahmen enge einſame Thäler ſie auf, in welchen ein wilder Waldbach in ſeinen engen ſteinigen Ufern brauste, an dem höchſtens das Pochen eines Eiſenhammers die Gegenwart von Menſchen anzeigte. Bald rief dieſer ernſte, wildromantiſche Charakter, wie ſehr er ſie auch anſprach, doch die Sehnſucht nach jenen freundlichern Scenen wieder hervor. Aber ſelten kehrten ſie nach Haus, ohne wenigſtens am Abend noch eine der Höhen zu erſteigen, von welchen ſich ihnen die mannigfaltigſten Ausſichten darboten. Auch zu der Ruine wurde gewallfahrtet, und beſchloſſen, in dem Jagdhaus um Mittageſſen zu bitten. Schon oft hatte Emma geſagt: wenn uns doch einmal der gefällige Jäger begegnete. Mancher junge Mann mit Jagdgeräthe und Hund war ihnen ſchon begegnet, aber der, den ſie meinten, war nicht darunter. Auf dem Jagdhaus nahm man mit Artigkeit ihre Bitte auf. Es war ſchon gegen Mittag, als ſie hinkamen, und ſehr heiß. Ein bequemes ſchattiges Plätzchen wurde aufgeſucht, um erſt zu ruhen, ehe die Ruine beſucht würde. Die Tochter vom Haus, die ihnen Erfriſchungen brachte, erzählte, eben dieſen Platz hätte vor Kurzem auch der Erbprinz von *** und ſeine Geſellſchaft gewählt. Einige Fragen brachten von der Redſeligen leicht heraus, daß eben an jenem Tag, da Alwine und Emma ihr gefährliches Abenteuer beſtanden, eine große Jagd war, und daß der Prinz ein gar freundlicher Herr ſey. — Der Prinz hieß Ernſt, alſo jenes Tuch, mit P. E. gezeichnet, war ſein, und er — der gefällige Jäger. „Gewiß, er war unſer Führer, ſagte Alwine, als ſie nach des Mädchens Entfernung die verſchiedenen Beweiſe zuſammengeſtellt hatte; war das nicht recht gütig von einem Fürſten, Rudolph?“ — „Er ſoll einen vortrefflichen Erzieher haben,“ erwiederte er zerſtreut, denn Emma ſah ungewöhnlich ſtill vor ſich nieder; aber bald fuhr ſie auf und ſagte: „Unſer Reh könnte doch ſtolz werden, Alwine!“ Sie war fröhlich wie vorher, und Rudolph beruhigte ſich. Seine Hoffnung wuchs mit jedem Tage, dieſes trauliche Beyſammenſeyn, ihre Dankbarkeit gegen ihn, dem ſie einen vorher kaum geahnten Genuß verdankte, brachten ihm ihr Herz mit jedem Tage näher. Alwine ſah es mit der reinſten Theilnahme. Ihre Freundſchaft zu Rudolph nahm nicht mehr jenen hohen Flug, zu dem ihr Liebe und Phantaſie die Schwingen geliehen hatte, aber ſie liebte ihn wahrhaft ſchweſterlich. Eine ſüße Melancholie war auf dieſen reizenden Gängen ihre Gefährtin geworden. Sie ging am liebſten allein, in einiger Entfernung von den Andern, ſie wünſchte nichts — ſie genoß der Gegenwart,

Digitized by Google

und wollte nur ihren Großeltern leben, darüber hinaus dachte und wünſchte ſie nicht. Sie war heute die Erſte, die zum Aufbruch aus den Ruinen, die nur aus verfallenen Mauern beſtanden, antrieb, um bald zu Jenen zu kommen, die dieſesmal am Fuß des Berges ſie abholen wollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Matroſe, der Tiger und der Kaiman.

In einem Journal der Vereinigten Staaten lieſt man folgende, von dem Kapitän eines Schiffes aus Guinea erzählte, Anekdote.

„Das Meer war ruhig; die unerträgliche Hitze erregte den Wunſch in uns, in den Gewäſſern von Congo zu baden; aber die Furcht vor den Wallfiſchen hielt uns zurück. Endlich warf ſich Campbell, der ein wenig betrunken war, troz aller Vorſtellung, in die Fluthen. Kaum war er eine Strecke vom Fahrzeug entfernt, als wir einen Kaiman gewahrten, der hinter einem nahen Felſen hervor gerade auf ihn zukam. Campbell's Tod ſchien mir unvermeidlich; ich wand mich in meiner Verlegenheit an Johnſon, der, von der Unmöglichkeit der Rettung eben ſo überzeugt, wie ich, eine Flinte ergriff, um den Unglücklichen zu tödten, ehe ihn das Ungeheuer erreichen würde. Da ich in dieſes Verfahren nicht einwilligen wollte, ſo blieb uns nichts übrig, als den Ausgang der traurigen Begebenheit, der wir voll Entſetzen entgegenſahen, abzuwarten. Zu gleicher Zeit ließ ich einen Kahn ins Meer, und wir ſchoſſen zweymal aus unſern Flinten auf den Kaiman, aber vergebens, die Kugeln glitten von ſeinen Schuppen ab, wie Hagelkörner von Ziegeldächern. Indeſſen wurde Campbell doch durch die zwey Flintenſchüſſe und den Lärm, den die Neger, die ſich am Bord des Fahrzeugs befanden, machten, auf die Gefahr, die ihm drohte, aufmerkſam gemacht; er ſah das Ungeheuer auf ſich zu kommen, und wandte ſich unverzüglich der Küſte zu. Kaum war er, von dem Kaiman unabläſſig verfolgt, einigem Geſträuch und Schilf, das an der Küſte wuchs, nahe gekommen, als ein Tiger aus demſelben hervor auf ihn zuſtürzte, gerade in dem Augenblick, als das amphibiſche Ungeheuer den Rachen öffnete, um ihn zu verſchlingen. Dieſer Umſtand rettete Campbell das Leben, indem der Tiger, der einen zu hohen Sprung gemacht hatte, über ihn weg auf den Kaiman fiel. Nun entſtand ein Kampf zwiſchen dieſen beyden Ungeheuern, und bald war das Meer vom Blute des Tigers gefärbt, der ſich vergebens anſtrengte, die Schuppenhaut des Kaimans zu zerreißen, der ihn beſtändig unter dem Waſſer hielt und ihn bald getödtet hatte. Beyde verſchwanden hierauf, und wir konnten das Ungeheuer nicht mehr ſehen. Der Kahn holte indeſſen Campbell ein, der, ſo lange er an Bord, kein Wort hervorbrachte, obgleich die überſtandene Gefahr ihn völlig wieder zur Vernunft gebracht hatte. Aber ſobald er auf dem Verdeck angekommen war, warf er ſich auf die Knie und dankte Gott für ſeine Erhaltung. Von dieſer Zeit an war er nie mehr betrunken.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 25. März.

Vielleicht erinnern ſich einige Leſer noch aus den Berichten des vorigen Jahres, daß die Bewohner der hieſigen Vorſtadt Poiſſonière aus Furcht, durch den großen Gazomètre einer Beleuchtungsanſtalt in die Luft geſprengt zu werden, Bittſchriften gegen die Anſtalt eingereicht hatten, und daß durch einen unerwarteten Machtſpruch die Anſtalt, die ungeheure Koſten erfordert hatte, der ihr gegebenen Erlaubniß beraubt wurde, wodurch natürlich alle diejenigen, welche ihre Kapitalien in dieſe Unternehmung geſteckt hatten, zu Grunde gehen mußten. Obwohl der Machtſpruch vom Staatsrathe urſprünglich ausgegangen war, ſo war er doch zu ungereimt, als daß er hätte Beſtand halten können; auch ſah ſich die Behörde bald genöthigt, den Unternehmern einſtweilen zu erlauben, mit ihrer Gasbeleuchtung fortzufahren, und der von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften geforderte Bericht fiel auch dahin aus, daß keine Gefahr zu befürchten ſey, ſo daß der voreilige Machtſpruch nun ſo gut als aufgehoben iſt. In den bevölkertſten Straßen dieſer Hauptſtadt ſind die meiſten Kaufläden durch Gas erleuchtet; die Theater ſind es faſt alle; nur die Straßen und Plätze werden noch immer mit Oel ſehr ſchlecht beleuchtet; entweder beſteht ein langjähriger Kontrakt mit den Lieferanten, oder die Behörde hat auch ihre Vorurtheile, und will erſt mit Händen greifen können, um ſich vom Daſeyn einer Sache zu überzeugen. Allein dieß könnte ſie ja ſchon jezt, da überall, wo die neue Beleuchtungsart ſtatt findet, ſich ihr Nutzen völlig bewährt hat. Auch erblickt man noch hie und da unter den von Gaslicht ſchimmernden Buden eine mit Oel-Lampen beleuchtete, deren Inhaber auf ſeinem gelben Licht verharrt, weil ſein Großvater und Ur-Großvater ſeine Bude ſo beleuchtet hat, und nach den diplomatiſchen Grundſätzen Einiger alles Beſtehende vortrefflich iſt, weil es beſteht. Zulezt werden ſie doch auch ihr gelbes Licht gegen das Blendendweiße und Bequeme der Gasbeleuchtung umtauſchen, wenn ihre Mitbürger ſchon fünfzehn oder zwanzig Jahre ſich von der neuen Erfindung wohl befunden haben werden. So iſt's mit der Einimpfung gegangen; ſo mit den Verfaſſungen; ſo wird es mit allen Vervollkommnungen in neuen Erfindungen gehen. Uebrigens ſcheint Alles recht darauf auszugehen, dieſe Ungläubigen zu bekehren, und indeß ſie noch an der Güte einer Vervollkommnung oder einer neuen Erfindung zweifeln, wird ſie von allen Seiten in Ausübung geſezt, oder es kömmt eine neue Erfindung ans Tageslicht, die noch weit erſtaunenswürdigere Dinge verrichtet. Denn wenn z. B. künftighin Dampfmaſchinen die Kanonen in den Schlachten laden und abfeuern, und in den Druckereyen Schriften ſetzen und abdrucken werden, ſo wird man wahrlich ſehr verſteckt ſeyn müſſen, um noch an dem Erfolg der Gasbeleuchtung zu zweifeln. Und vielleicht ſehen wir ſchon eheſtens hier Proben der beyden eben erwähnten Erfindungen. Es heißt,

eine Schriftſezmaſchine *) ſey bereits aus England angekommen, und werde jezt in Paris aufgeſtellt. Ein Druckbogen werde dadurch in Zeit von einer Stunde geſezt, und zu vielen tauſenden Exemplaren abgedruckt. Ein Mann leitet blos durch Berühren die Typen oder die Maſchine (ich weiß nicht, welches von Beyden), leztere faßt die Typen auf, ſezt ſie mit der größten Schnelligkeit, und eben ſo ſchnell wird der geſezte Bogen abgezogen. Nun gibt es freylich Leute, welche meinen, es werde mit dieſer Maſchine gehen, wie mit derjenigen, womit man einen Zentner Peterſilie in einer Minute zerhacken konnte; eben ſo wenig, meinen ſie, als man nöthig hat, ſich in einer Minute hundert Pfund zerhackte Peterſilie zu verſchaffen, eben ſo wenig bedarf man eines Mittels, um in einer Stunde mehrere Tauſend gedruckte Exemplare einer Schrift zu erhalten. Freylich wird in Ländern, wo die Preſſe ſich in einer traurigen Unthätigkeit befindet, und wo jeder Gedanke erſt von zehn Leichenbeſchauern unterſucht wird, damit man gewiß ſey, daß es ein todter Gedanke ſey, und daß man ihn ohne Gefahr heraustragen könne, ein ſo ſchnelles Mittel, ſeine Gedanken bekannt zu machen, völlig unbrauchbar ſeyn; denn in ſolchen Ländern hat ſchon die Preſſe, wie ſie jezt geſtaltet iſt, Mühe genug, um etwas Beſchäftigung zu bekommen. Allein in England, in Frankreich, in einem Theile Deutſchlands, in Nordamerika, wo der Bürger ſich frey den Weltbürgern mittheilen darf, und wo die wichtigſten Angelegenheiten der menſchlichen Geſellſchaft ohne läſtige Hinderniſſe beſtändig zur Sprache kommen, kann ſolch ein ſchnelles Publicitätsmittel vielen Nuzen ſtiften, Mißbräuche zur rechten Zeit vermindern, dringende Wahrheiten in gelegenen Augenblicken verbreiten, und vielleicht auch dazu beytragen, die Druckkoſten zu vermindern, und folglich den untern Klaſſen das Anſchaffen guter Bücher erleichtern. Tröſtend wird es dann ſeyn, zu bemerken, wie die Dampfmaſchinen, indeß ſie einerſeits die Kanonen laden, und auf das barbariſche Zerſtören der Menſchen losarbeiten werden, andernſeits die Uebrigbleibenden unterrichten und aufklären werden: wer weiß jedoch, ob es nicht Staatsmänner geben wird, welche die Kanonenmaſchinen befördern, und die Druckmaſchinen als gefährliche Werkzeuge bey der Mauth anhalten werden! Haben wir doch ſchon ähnliche Verkehrtheiten erlebt! Die beyden Maſchinen ſind aber noch nicht Alles, worüber wir werden zu ſtaunen haben. Neulich verlas man im königlichen Inſtitute einen Brief des Schiffskapitäns Duperrey an Freyſſinet, aus Otaheiti geſchrieben, wo ſich der Kapitän mit ſeiner um die Erde ſegelnden franzöſiſchen Fregatte eben aufhielt. Er meldet, in dem jezigen Otaheiti könne man kaum das Otaheiti Cooks mehr erkennen. Keine ſchamloſen Inſulanerinnen kommen mehr den Reiſenden entgegen, um ihre Gunſt feilzubieten, keine läßt ſich mehr unbedeckt erblicken: kein Götze empfängt Opfer mehr: über vierzig Kirchen ſind auf der Inſel errichtet. Die Inſulaner horchen den Predigern aufmerkſam zu, und manche ſchreiben ſich ſogar die merkwürdigſten Stellen auf. Eine unabhängige Flagge weht auf dem Hauptorte; und, ſezt der Seefahrer hinzu, gerade in dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, hat eine Volksverſammlung ſtatt, um Geſeze zu entwerfen. Inſulaner beſteigen die Rednerbühne und erörtern mit vieler Wärme und Theilnahme die Vorſchläge, die zur Sprache kommen. Alſo eine öffentliche Rednerbühne auf Otaheiti! was hat es nun geholfen, ſich ſo ſehr wider die öffentlichen Rednerbühnen Europa's zu ereifern, da ſie ſchon aus dem großen Südmeere emporſteigen. Schon im Jahr 1775 ſchrieb Iſelin: „Wer weiß, ob nicht das Gute, welches nun der Sohn eines Handwerkers oder eines Bauern in dem Philanthropinum zu Deſſau oder in der unbekannteſten Schule von Deutſchland lernet, in zehn oder zwanzig Jahren ein glückliches Mittel wird, die Einwohner von Otaheiti oder von Neu-Seeland zu erleuchten und geſittet zu machen, ohne daß ſie nöthig haben, alle die abſcheulichen Auftritte auszuſtehen, durch die europäiſche Nationen zu einem, noch in vielen Betrachtungen ſehr ſchwachen Grade dieſer Vortheile gelangt ſind!“ Die Weiſſagung des menſchenfreundlichen Schweizers geht nun in Erfüllung, nur nicht bey den Neu-Seeländern, die von ihrer Wildheit faſt nichts verloren haben. — Zum Troſte der Feinde des öffentlichen Redens und Schreibens muß man jedoch eine materielle That anführen, die zwar geringfügig ſcheinen, aber einen großen Einfluß haben kann. Europa wird nämlich mit Papiermangel bedroht, und wenn einmal kein Papier mehr da ſeyn wird, ſo hört das Drucken von ſelbſt auf. Dieſer Papiermangel nun rührt vom Lumpenmangel her; es gibt nicht mehr Lumpen genug! ſeitdem nämlich England ſo wohlfeiles Baumwollenzeug liefert, und Millionen Ellen in Europa abſezt, hat der Gebrauch der Leinwand außerordentlich abgenommen; mithin hat man in den großen Papiermühlen, beſonders in Ländern, wo viele Baumwolle verbraucht wird, Mühe, ſich die leinenen Lumpen zu billigen Preiſen zu verſchaffen. Nun hat man freylich ſchon angefangen, Papier aus baumwollnen Lumpen zu verfertigen, und mehrere Pariſer Zeitungen werden auf ſolchem Papiere gedruckt; indeſſen hat dieſes Papier bisher noch nicht die Güte des Feinpapiers erreicht. Entweder muß alſo dieſes Fabrikat noch ſehr verbeſſert werden, oder es muß ein anderes gutes Surrogat des Leinenpapiers erfunden werden. Auf beydes ſollten die Geſellſchaften zur Beförderung des Gewerbfleißes ihre Aufmerkſamkeit richten *). England muß zu den Lumpen Italiens ſeine Zuflucht nehmen, welches leztere Land, wie es ſcheint, Lumpen im Ueberfluß hat, und wenig Papier verbraucht, am wenigſten zu Tagesblättern und Zeitſchriften; in Paris ſieht es kümmerlich aus, wie eine eigene Klaſſe Menſchen, die armſeligen Chiffoniers, den geringſten Wiſch Papier auf den Gaſſen aufleſen, um am Abende oder am Ende der Woche ihre geringe Papierleſe an eine Niederlage ſolchen alten Zeuges abzuſezen, von wo aus es dann wieder ſeinen Weg zu den Papiermühlen findet, ſo daß manches Papier wohl zwanzig Mal neu und wechſelſeitig mit Ultra-Gedanken und mit liberalen Geſinnungen, mit Rüge und mit Wahrheit bedruckt geweſen ſeyn mag. In Paris kann man wahrlich ſagen, daß nichts vernichtet wird: iſt eine Sache von einer Klaſſe als unbrauchbar verworfen worden, ſo lebt es für eine andere Klaſſe unter erneuerter Geſtalt wieder auf, und erſt, nachdem es mehreremale gedient hat, und zuweilen von Stufe zu Stufe heruntergeſtiegen iſt, verſchwindet es zulezt aus der Geſellſchaft. Unterdeſſen hat Mancher von dieſen Verwandlungen und Umſtaltungen gelebt, und erſt wenn der Gewerbfleiß nichts mehr aus dem Stoffe zu ziehen vermag, wird er auch von dem Aermſten verlaſſen und vernachläſſigt.

Dg.

*) In Dinglers polytechniſchem Journal findet man dieſe Sezmaſchine abgebildet und beſchrieben.

*) Dieß ſcheint auch bereits zu geſchehen, da im vorigen Jahre eine holländiſche Oekonomie-Geſellſchaft einen Preis auf die Erfindung eines Verfahrens geſezt hat, um vom alten bedruckten Papier die Druckerſchwärze abzuſondern. Man ſieht daraus, auf welche Mittel man ſogar in dem ſonſt ſo papierreichen Holland jezt zu ſinnen genöthigt iſt.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 35.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Mai 1824.

> Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
> In die Arme der Vergangenheit.
>
> Schiller.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Auch dieſer Mai ging zu Ende, und die Baronin erbat ſich die Begleitung ihrer Nichten; ſie wollte mit ihnen den Rhein hinab bis Koblenz, dann über die Bäder nach Wiesbaden, wo ſie zu bleiben im Sinne hatte. Der Vorſchlag war lockend, und die einzige Schwierigkeit, welche die Gräfin machen konnte, beſeitigte der Graf, indem er ſich bereit erklärte, ſeine Enkelinnen in Mainz abzuholen.

Am lezten Abend waren Alle auf der großen Terraſſe verſammelt. Emma wandte ſich gegen die Berge und rief: „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triſten, ihr Thäler, wo ich wandelte, lebt wohl!“ Rudolph faßte ihre Hand, ſah ihr zärtlich ins Auge und ſagte: „Du ſagſt ihnen nur auf kurze Zeit Lebewohl, aber ich auf lange, vielleicht auf immer. Was ſoll mich tröſten, wenn ich ſie nicht mehr ſehe, und dich nicht mehr, dich, Emma! O gib mir einen Beweis, daß du mich bald wieder hier zu ſehen wünſcheſt.“ — „Welchen, Rudolph?“ fragte Emma erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen. — „Was habt ihr, Kinder?“ fragte der Graf, der unbemerkt hinzu getreten war, indem er freundlich die Hand auf Rudolphs Schulter legte. Rudolph bekannte, daß er eben Emma um die Erlaubniß habe bitten wollen, mit ihm zu ſprechen, und um ſeine Bewilligung zu ihrer Verbindung zu bitten. „Und wollteſt du ihn an mich weiſen, Emma?“ Ihr ſchüchterner Blick bejahte. „So kommt, und laßt uns Familienrath halten.“ Er führte ſie zu den Müttern, und trug ihnen Rudolphs Wünſche und Emma's Einſtimmung vor. Alwine ſtand mit Augen, aus denen die Freude leuchtete, neben der Gräfin, und drückte ihr die Hände, als wolle ſie ſie dadurch geneigt machen. Beſchloſſen wurde: Rudolph und Emma dürfen ſich als Brautpaar anſehen, die eigentliche Verlobung ſoll aber erſt an Emma's achtzehntem Geburtstag, im künftigen Februar, ſtatt finden. Es ſchien Eigenſinn von der alten Gräfin zu ſeyn, daß ſie etwas, was ſie billigte, nicht, den Wünſchen der Baronin und Rudolphs gemäß, jezt feſt beſtimmen wolle, aber ſie hatte ihren Gemahl auf ihrer Seite, und es ließ ſich gar nichts einwenden, als der Graf ſagte: „Ihr habt unſer Wort, aber wir wollen, daß ihr bis dahin frey ſeyn ſollt.“ Emma zeigte von nun an Rudolph eine ſo herzliche Liebe, daß auch er es bald für einerley hielt, ob eine feyerliche Verlobung jezt ſtatt fände, oder dann.

*

Es war ein herrlicher Morgen nach einem milden Gewitterregen, als ſie Mainz verließen, und nun die Reiſe zu Waſſer fortſezten. Ueber dem amphitheatraliſchen Gebirge des Rheingaues ſtieg die Sonne empor, und beleuchtete den reichen, wundervollen Schauplaz, der ſich vor ihnen aufthat. Stumm ſaßen die Schweſtern, und nur durch einen leiſen Druck der Hand deutete Eine der Andern ihr Gefühl, oder machte ſie aufmerkſam auf neue, reizende Punkte. Rudolph, dem die Gegend nicht neu war, er-

Digitized by Google

freute ſich mehr an dem himmliſch beſeligten Angeſicht Emma's, und die Baronin ließ das Schiffchen durch die kundigen Fährleute mitten auf dem hellen Waſſerſpiegel nur langſam weiter lenken, um ihren Kindern den Anblick der herrlichen Ufer länger zu gewähren. „Welch herrliche Fürſtenwohnung," ſprach Emma, als ſie Biberich ſah. Sie ſtiegen ans Land, und ſahen aus den Fenſtern eines Gaſthofs noch einmal Mainz, und folgten mit ihren Augen dem ſchönen Strom, der von ihrer Heimath herkam, ſie ſahen links die Bergſtraße weithin bis in eine blaue Ferne, rechts die ſchönen Berge. Immer dichter reihte ſich bald Dorf an Dorf, immer reizender thaten ſich Thäler mit Klöſtern und Kirchen vor ihnen auf, und von den Höhen ſahen die Ruinen herab, von welchen Rudolph manche intereſſante Sage erzählte.

Zu Bingen wollte die Baronin, welche die Reiſe ermüdete, wenigſtens einen Tag verweilen. Alwine war jezt in der Gegend, die für ſie durch Klarens Geſchichte ein ſo hohes Intereſſe hatte. Den Wunſch, die Ruine des Kloſters Rupertsberg zu ſehen, hatte ſie ſchon ſo lange in ihrer Bruſt genährt, und feſt gehofft, ihn jezt zu erfüllen, nun war die Tante müde, ſie bat Emma, bey ihr zu bleiben, und meinte, daß Rudolph ſie zu den Ruinen begleiten könne. Dieſem ſchien der Vorſchlag nicht angenehm, er machte einen Einwurf — diß ſchmerzte die zarte Seele Alwinens, aber da ſie dieſes vor Emma verbergen wollte, bat ſie um die Erlaubniß, das Anerbieten der freundlichen Wirthstochter zu benutzen, und mit ihr den Spaziergang zu machen. Schnell entriß ſie der Tante die kaum gegebene Einwilligung, und eilte mit dem Mädchen fort. Allein dieſe wurde zu einem dringenden Geſchäft gerufen, als ſie eben das Haus verlaſſen wollte. „Kann ich nicht mit unſerm Bedienten hingehen?" fragte ſie das Mädchen, dem es ſehr leid that, ihr nicht Geſellſchaft leiſten zu können. — „O, ohne Anſtand!" war die Antwort. Alwine freute ſich bey dem Anblick des romantiſchen Nahethals, daß ſie ihrem Entſchluß treu geblieben war. Sie ging über die Brücke, es war noch ſo lebendig in dem Thal, und früh genug, um eine Stunde verweilen zu können. Sie ſezte ſich auf einen Fels, als ſie die Trümmer durchwandelt hatte; bald verſchwand die Gegenwart vor ihren Blicken, und Bilder aus einer längſt vergangenen Zeit ſtiegen vor ihr auf. Sie ſah den frommen Knaben Rupert und ſeine fürſtliche Mutter Bertha an dieſen Ufern wandeln, wie er Lehren der Gottesfurcht und Menſchenliebe vom Munde der holdſeligen Mutter in ſein frommes Herz aufnahm; ſie ſah, wie er arme Waiſen zu ihr führte und ſagte: Mutter, ſieh hier deine Kinder! Sie folgte ihm durch ſein ganzes frommes Leben, und ſah, wie der edle Jüngling früh als Opfer ſeiner frommen Schwärmerey ins Grab ſank. Dann ſah ſie zwey blühende Jungfrauen aus demſelben Geſchlecht, Hiltrudis und Hildegard, begeiſtert durch das Andenken ihrer Ahnen, Hand in Hand dem Orte zuwandeln, den jene durch ihre Tugenden geweiht hatten, Kirche und Kloſter erbauen, und es dem frommen Jüngling zu Ehren Rupertsberg nennen; hier lebte und ſtarb die fromme Seherin Hildegard, hier ſchrieb ſie ihre begeiſterten Schriften, von hier aus trieb ſie ihr frommer Eifer und Bernhards Aufforderung, die Verehrung, in der ſie ſtand, zur Anfeuerung ihrer Landsleute zu verwenden, daß ſie das Kreuz nahmen und nach dem gelobten Lande zogen, das Grab des Erlöſers aus den Händen der Ungläubigen zu reißen. Hierher flüchtete Klara, als das Kloſter aufgehoben wurde, in dem ſie Ruhe und Heilung für ihr wundes Herz geſucht hatte, und hier fand ſie ſolche.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuchen.

(Fortſetzung.)

Nach der Faſtnacht folgte das Gregor-Feſt, welches ſehr wohl war celebriret und gehalten, als ich's niemals je geſehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor, eh das Feſt eintrat, muſten zween Schüler in der Stadt herumgehen, allenthalben, wo Kinder waren, und nachfragen, ob ſie auf Gregor ihre Knaben wollten laſſen in die Schule gehen? welche nun in Willens waren, die zeichneten ſie auf, und zeigten das Regiſter hernacher dem Rectori*), der es ihnen wieder zuſtellte. Die Aufzüge waren mancherley. Bald rüſtete er uns aus wie Kriegesleute, ein ander Jahr wie Herren, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nahm die Reimen aus Bartholomaei Ringwalds Buche, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauern auf aus einer Komodien, der ſeinem Sohne die Kunſt wollte eintrichtern laſſen, und ſo fort an. Sonſten aber ingemein hatte er die ſieben freyen Künſte, ſammt den Handwerkern mit ihren gewöhnlichen Reimen. Welche, weil ſie einem Jeden nicht bekannt und gemein, hab' ich ſie zum Gedächtniß hiermit ſetzen und einmiſchen wollen, deren ich auch etliche ſelbſten hinzugethan, als ich an der Schulen zu Schwibſen Conrector war, und wir auch ſolch Gregor-Feſt, auf die Weiſe wie die zu Züllichau, begunten einzuführen.

Prologus.

Ihr lieben Herrn, ihr Frau'n und Mann,
Wir kommen daher auf dieſen Plan,
Begehn itzund, nach altem Brauch,
Das Schüler-Feſt Gregori auch.
Wer der geweſ'n, iſt mein Bericht,
Ein Biſchof, der Geringſte nicht,
Der bey der Kirchen viel gethan,
Viel Schulen auch gerichtet an.

---

*) M. Kaſpar Irmiſch.

Dem feyern heute wir ſein Tag,
Und Jeder ſingt, ſo gut er mag:
Und führen auch die Künſte auf,
Und folget dann der Handwerks-Hauf.
Die ſtell'n wir für den jungen Knab'n,
Zu ſehn, wozu ſie Luſt thun hab'n:
Auch wie man aus den Schulen frey
Hernehm' ein ganze Polizey.
So tret't nun her, ihr Musen zart,
Zeigt ſelbſt an euer Tugend Art:
Ob ihr die Knaben könnt beweg'n,
Daß ſie auf eure Künſt' ſich leg'n.

Grammatica.

Grammatica bin ich genannt,
All Künſte werd'n durch mich erkannt,
Ein Schlüſſel ich zum Zeichen führ,
Und ſchließ auf aller Bücher Thür.
Denn ohn' mich, wie gering und ſchlecht,
Wird keine Kunſt gelernet recht.
Ich ſchließ auf aller Menſchen Mund,
Zu lernen Kunſt und Weisheit Grund.
Am ABC fang' ich erſt an,
Wie leſen ſoll ein Jedermann,
Durch Declinir'n und Conjugir'n,
Die Wörter auch recht construir'n,
Lehr' ich, all Sprach und Reden klar
Recht zu verſtehn, mach' offenbar.
Darum, ihr Knaben, lernet mich,
All Kunſt und Lehr' ich euch verſprich.

Dialectica.

In dieſem Rein der edeln Lehr'n,
Hab' ich den nächſten Gang mit Ehr'n,
Denn ich mit meiner Kunſt muß ſeyn
An all'n Orten, wo man will rein
Lehr'n, lernen, reden und verſtehn,
Und Alles ordentlich zu gehn.
All Künſt' und Lehr'n, von Gott erdacht,
Durch mich in Ordnung ſind gebracht.
Daß ich mein Fauſt thu halten zu,
Und das Papier zuſammenthu',
Zeig' ich mit an, daß all mein Lehr'n,
All meine Red'n ſind kurz zu hör'n.
Der heil'g'n Schrift bin ich ganz nutz,
Das weltliche Recht in mir find't Schutz.
Drum mich, ihr Jung-Geſellen fein,
Liebt, wollt ihr unbetrogen ſeyn.

Rhetorica.

Rhetorica heiß ich mit Namen,
Denn ich ganz zierlich reden kann.
Dialectica legt mir den Grund,
Alsdann thu ich auf meinen Mund,
Und brauch im Reden künſtliche Zier,
Gar liebliche Wort geb ich von mir.
Mit meiner Red' kann ich beweg'n
Fürſten und Herrn, manch kühnen Deg'n.
Drum ich das ſchöne Kleid an hab',
Welch's zeigt, daß ich große Lieb' trag'
Zur Wahrheit, mit ausgeſtreckter Hand,
Sie zu vertret'n in allem Land.
Drum wer will dienen Fürſten und Herrn
In Kirchen und Schulen nützlich lehr'n,
Der komm' zu mir, und lern' mit Fleiß,
Was ich ihm rath' in beſter Weiſ'.

Musica.

Frau Musica bin ich genannt,
Engeln und Menſchen wohl bekannt.
Mein' Stimm', Geſang und ſüßer Klang,
Uebet ſich Gott zu Lob und Dank.
Schwarz, weiß, mein' Farb, kurz und lang:
Inwendig kunſtreich mein Geſang.
Kapellen, Kirchen zier' ich wohl,
Auf Gott mein Lob ſtets geben ſoll.
Ich lindre Zorn und Traurigkeit,
Und tröſte wohl in allem Leid.
Kraft, Saft ich geb' und Freudigkeit,
Auch Herzen Luſt und Fröhlichkeit.
Fürwahr, wer mir gram und feind iſt,
Muß ſeyn gewiß kein rechter Chriſt.
Darum ihr Knaben und Jungfraulein,
Lern mich, es wird eure Freude ſeyn.

Arithmetica.

Arithmetica bin ich genannt,
In Landen weit und breit bekannt.
Was mein Amt ſey, weist aus mein Nam',
Ohn' mich kein Gewerb geſchehen kann.
Mein kann gar niemand müſſig gehn,
Soll allem Ding genug geſchehn.
Die ganze mathematiſche Lehr'
Von mir hat Hülf' und große Ehr'.
Durch mich wird angerichtet recht
All' Ordnung in allem Geſchlecht,
In Gottesdienſt gar ſchön und frey,
Dazu in guter Polizey.
Haushaltung mich auch brauchen thut,
Damit viel Schade werde verhüt.
Gemeinen Händeln nütz' ich viel,
Drum hat mein Kunſt und Ruhm kein Ziel.

Geometria.

Geometria mein Nam' iſt frey,
Mein Nutz iſt groß und mancherley,
Der Rechenkunſt ich helf' gar ſehr
Von mir ſie wird bekräftigt mehr.
Ihr' Art und Regel ich beweiſ',
Darzu lehr' ich mit allem Fleiß
Des Himmels Lauf erfunden wohl,
Wie man die Land austheilen ſoll,
Die Erde meſſ'n, auf daß wie weit
Eine Stadt von der andern leit,
All' Eben, Tiefe, Höh' und Dicke,
So haben allerley Geſchicke.
Die Bauleute mich auch höchlich ehr'n:
Viel Handwerksleut mein nicht entbehr'n.
Gottes Wunderwerk ich klärlich weiß,
Von mir hat Gott einen hohen Preis.

Astronomia.

Die lezte in der Zahl bin ich
Der freyen Künſt', und ehren mich
Große Herrn von königlichem Stamm,
Astronomia iſt mein Nam'.
Denn ich gen Himmel ſteig' hinauf,
Und lerne wohl der Sternen Lauf.
Die Jahreszeit mach' ich gewiß,
Die Mond, Tag und Nacht ohn' Verdrieß.
Wie je des Sternes Wirkung iſt,
Betrachte ich zu jeder Friſt.

Digitized by Google

Damit man recht allzeit erfähret,
Was Gott vor Zeit und Jahr beſcheert.
Von G'wächs und Früchten mancherley,
Hagel und Donner ich auch frey,
Mit Krieg und Sterben bald anſag',
Wenn ſie ſoll'n bringen böſe Plag'.

Epilogus.

Die freyen Künſte wohlgethan,
Von den wir itzt gehöret han,
Urſprünglich kommen her von Gott,
Das ſag' ich euch ohn' allen Spott.
Des Höchſten Gab' die Künſte ſind,
Die man bey Menſchenkindern find't.
Erkennet ſolch's, halt't ſie in Ehr'n,
Gebrauchet ſie zum Lob des Herrn.
Unweiſe Leut' die achten's nicht,
Dieweil es ihn'n an Witz gebricht.
Kein Anſehn hat bey ihn'n die Kunſt,
Wenn man ſie lobt iſt doch umſonſt.
Wer weiſe iſt, der hat ſie lieb,
Es kann ſie ſtehlen ihm kein Dieb.
Die Künſte zieren mächtig ſehr,
Und bringen oft zu großer Ehr.
Der Mann, der ſie gelernet hat,
Kann ihr auch brauchen mit der That.
Sie ſind beſſer denn großes Geld,
Man kann ſie tragen über Feld.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, März.

(Fortſetzung.)

Unſere periodiſche Literatur hat in der „Zeitſchrift für die Naturwiſſenſchaften," herausgegeben von den Profeſſoren H. C. Oerſted, J. W. Hornemann und J. Reinhardt (gefeyerte Namen auf der Univerſität und in der Literatur) einen neuen merklichen Zuwachs erhalten. Die bereits erſchienenen ſechs Hefte liefern höchſt intereſſante Beyträge von den Herausgebern ſelbſt, ſo wie von den jüngern Univerſitätslehrern, Profeſſor Schouw, Profeſſor Zeiſe, Lektor Bredsdorf u. m. Die Schriften der ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft ſind in vorigem Jahre fortgeſezt worden. Der lezte Band enthält Abhandlungen von den Profeſſoren Molbech, Peterſen, Thorlacius, dem Juſtizrath Thomſen ꝛc. Eben ſo haben wir erhalten die Fortſezungen der theologiſchen Bibliothek durch Profeſſor D. Möller, des juriſtiſchen Archivs von Etatsrath A. S. Oerſted, der Monatſchrift Heſperus durch Profeſſor Rahbeck, der neuen landökonomiſchen Zeitung durch Etatsrath Collin und Kammerrath Drewſen, der monatlichen Nachrichten von der däniſchen Bibelgeſellſchaft durch Profeſſor D. Möller, des Magazins der Reiſe-Beobachtungen von Profeſſor Nyerup, der Bibliothek der Aerzte, herausgegeben durch die Direktion der Claſſenſchen Literatur-Geſellſchaft, der neuen Hygäa von Dr. Otto, ſo wie mehrerer Monats- und Zeitſchriften, die weniger originell ſind und meiſtens nur Ueberſezungen enthalten. In allem betragen die monatlich und Bands- oder Heftweiſe erſcheinenden Zeitſchriften neunzehn bis zwanzig an der Zahl. Die Tags- und Wochenblätter, Zeitungen u. ſ. w., welche in Kopenhagen und den Provinzſtädten herauskommen, machen eine Zahl von 34 aus. Davon werden nicht weniger als zwanzig in Kopenhagen herausgegeben, und von dieſen ſind nur zwey politiſchen Inhalts, wogegen die Mehrzahl der Provinzialblätter die Ertheilung politiſcher Nachrichten hauptſächlich bezwecken. Eine detaillirte Reviſion dieſer Blätter zu liefern, würde die Mühe gar nicht verlohnen. Etwa vier bis fünf in der Hauptſtadt erſcheinende ausgenommen, ſind die übrigen ſo unbedeutend, wie man ſich's nur denken kann. Unterhaltungs-Lektüre (meiſtens aus fremden Sammlungen und Tageblättern), Anekdoten, flache Betrachtungen über ſtaatsökonomiſche Gegenſtände, elende äſthetiſche Aufſäze, Streitſchriften de lana caprina u. ſ. w., machen den weſentlichen Inhalt dieſer völlig ephemeriſchen Produkte aus. Der Kritik ausſchließend gewidmet beſizen wir nur ein einziges Blatt: die wöchentlich erſcheinende „däniſche Literatur-Zeitung" des Profeſſors P. E. Müller, welche Recenſionen durch die Profeſſoren der Kopenhagner Univerſität und andere enthält. (Aus der neuen oder wiedergebornen, reich fundirten Akademie Sorbe's hat man bisher nichts Erhebliches für die Literatur im Allgemeinen geſehen). Die Collegial-Zeitung vom Etatsrath und Canzleydeputirten Oerſted redigirt, theilt offizielle Nachrichten von den Verfügungen der Regierung mit, nebſt Erklärungen über die, ſolche Verfügungen veranlaſſenden Beweggründe. Ein anderes offizielles Blatt iſt die Staatszeitung, die aber meiſtens nur politiſche Nachrichten enthält und ſelbſt in dieſen ziemlich mager iſt. — In einer durch Etatsrath und Profeſſor Engelstoft, Mitglied der Univerſitätsdirektion, herausgegebenen Zeitſchrift in zwangloſen Heften findet man Nachrichten von der Kopenhagener Univerſität, der Akademie Sorbe's und den gelehrten Schulen.

Zu den obigen Werken unſerer neuen Literatur muß noch gezählt werden: Oerſteds Eunomia, vierter Theil, eine Sammlung philoſophiſcher und juriſtiſcher Abhandlungen; Jahn (Kapitän im königlich däniſch-lauenburgiſchen Jäger-Korps) Kriegsgeſchichte des Königs Chriſtian IV., 2te Abtheilung, auch unter dem Titel: Geſchichte der Theilnahme Dänemarks am dreyſigjährigen Kriege (ein für die Geſchichte Dänemarks und dieſes Krieges verdienſtvolles Werk); und endlich die beyden lezten Theile von Grundtvig's neue Ueberſezung der alten däniſchen und norwegiſchen Chroniken des Saxo Grammaticus und Snorro Sturleſen. Es iſt dieſe Ueberſezung, ihrer Beſtimmung nach, ein Werk für das Volk, und als ſolches gewiß von vielem Werth und Verdienſt, wenn es gleich den Forderungen einer treuen und kritiſchen Ueberſezung gar nicht entſprechen möchte. Die vielen ganz niedrigen Ausdrücke und Wendungen, welche der Verfaſſer, troz der völlig entgegengeſezten Manier der beyden Originale, nöthig erachtet hat, um ſein Werk recht tauglich und anziehend als Leſung für's Volk zu machen, leihen an allen ſolchen Stellen dem Styl und der Erzählungsart etwas Lächerliches, das gewiß auf jeden Leſer ſtörend, und auf manchen widerlich wirkt.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 99:

Wallrath.

Charade.

Zutraun und Liebe gewinnt, wer gerne das Erſte dem Bruder
Leiſtet aus gutem Gemüth, freundlich und ohne Gewinnſt.
Mögen die Zweyten dir nichts als Gutes und Liebes künden.
In dem beginnenden Jahr und in noch vielen dazu!
Für das Ganze ſey ſtets ein milder Gebieter voll Nachſicht,
Ehrend die Menſchheit in ihm, lindernd Beſchwerden und Noth.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 14.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. Mai 1824.

Doch verzage nicht! nur Kleinmuth
Iſt's, die Kraft und Ziel vergißt.
Viel zwar, Vieles kann dich drücken,
Wird es, weil ein Menſch du biſt.
Immerhin! In deinem Buſen
Hat die Freyheit ihren Thron,
Und ſie lohnt mit Himmelsfrieden
Den geweihten Erdenſohn.

Burckhardt.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Während der ganzen Zeit meiner Sklaverey, wo ich immer halb nackt ging, ſtets einen unmäßigen Hunger fühlte, und zuweilen im Spätherbſt, ohne Fußbekleidung, im Waſſer des Sür bis an die Knie ging und ein beladenes Boot fortzog, habe ich nur einmal eine leichte Erkältung gefühlt, und nur einmal etwas die Zehen erfroren. Noch ſonderbarer aber iſt's, daß ein Seitenſchmerz, der 1797 durch eine Entzündung der Leber entſtand, und ſieben Jahre dauerte, mir in dieſer Zeit gar nicht beſchwerlich fiel, ich empfand ihn beynahe gar nicht; als ich aber nach St. Petersburg zurückgekommen war, und anfing ruhiger zu leben, ſo erneuerte ſich der Schmerz, und äußerte ſich wie früher; dabey muß noch bemerkt werden, daß von der dünnen und wenig nahrhaften Speiſe, die ich zuweilen in mehr als gewöhnlichem Maße genoß, mein Magen ſo ausgedehnt war, daß unter dem Bruſtknochen ein bedeutender Sack ſich gebildet hatte, der äußerlich hervorgetreten war, und den man durch Binden und Anfeuchten erſt nach langer Zeit vernichten und in eine natürliche Lage bringen konnte.

Meine Namen bey den Kirgiſen waren folgende: **Sſaba, Sſababai, Sſadaſaka, Sſabjetnik, Dargir**, Einige nannten mich **Iwan**, wie überhaupt die Ruſſen genannt werden; zuweilen hieß ich **It** (Hund), **Kaper** (ein Gottesleugner, Götzendiener) u. ſ. w.

Noch muß ich des Betragens und der Gefühle erwähnen, welche ich damals beobachtete und empfand. Früher iſt geſagt worden, daß ich die größte Zeit im Stillſchweigen zubrachte. Was that ich dann? Meine erſte Pflicht war, jeden Morgen und Abend mein Gebet zu Gott zu verrichten, was größtentheils heimlich geſchah, denn öffentlich war es mir verboten; zweytens bemühete ich mich, ſo viel wie möglich, die Zeitrechnung fortzuführen, und die Tage nach der Ordnung zu behalten; und da mir die Oſtergrenztafel einigermaßen bekannt war, konnte ich auch die jährlichen Feſttage berechnen.

Wenn ich mich ein Paar Werſt vom Aul entfernte, um Holz oder Waſſer herbeyzuſchaffen, ſang ich zuerſt einige Verſe (von denen der erſte und tägliche: „Ich richte mein Gebet zum Herrn" ꝛc., bis in die Tiefe meiner Seele drang) und weinte. Dann erinnerte ich mich irgend eines Nationalliedes und ſummte dieſes für mich hin. Erblickte ich einen von Süden nach Norden fliegenden Vogel, ſo folgte ich ihm mit unverwandtem Blick, bis er meinen Augen entſchwunden war, und dachte dabey: Er fliegt in die Heimath! Sah ich ein bekanntes Kraut, ſo konnte ich von demſelben nicht weichen, ſo lieb und werth war es mir im fremden Lande. Was müßte man von einem Menſchen denken, der aus der Heimath in dieſe leeren, traurigen Gegenden käme; wäre dieſer Menſch auch ganz

Digitized by Google

fremd, er würde uns doch der nächſte Verwandte dünken. Dieß war mein Gefühl beym Erblicken der aus Orenburg angekommenen Perſon. Nur etwas den Hunger zu ſtillen, gekleidet zu ſeyn, und einmal wieder das geliebte Vaterland zu ſehen, war mein einziger Wunſch; alle Leidenſchaften, nur der Kummer nicht, hatten mich, wie es ſchien, in dieſer Zeit verlaſſen.

Da ich weder Bücher noch Papier hatte, ſchrieb ich oft irgend etwas mit einem zugeſpizten Schilfrohr auf allerley Knochen, oder grub einige Worte auf Steine; ſtatt der Dinte gebrauchte ich den Saft einiger Beeren, und verſcharrte alles dieſes tief in den Sand; denn, dachte ich, ſtirbſt du auch in der Steppe, ſo findet ſie vielleicht Jemand in der Folge. So ſehr wünſcht der Menſch, nicht unbekannt zu bleiben! So vergingen alle Tage, die ich durch irgend eine Beſchäftigung verkürzte. Den unerträglichen Hunger ſtillte ich oft durch Rauchen von Tabaksſtengeln.

Am 10. Juni 1804 wurde ich, in der Abweſenheit des Chans, von den oberſten Beamten, den Aelteſten Sbjannaſar und Sdjanſak, entlaſſen, und dem tjurt-karanyliſchen Aelteſten, Murſa Buranbai, und dem aus Orenburg mit ausdrücklicher Vorſchrift der Grenz-Kommiſſion zur Erforſchung der geraubten Waaren (von den Gefangenen kein Wort) angekommenen Confidenten, Achun Abulpatük, nebſt den bey ihm ſich befindenden kirgiſiſchen Hundertmännern, Sſat Jagoſir und Abdulla Abubekir, überliefert, mit denen wir uns, in Begleitung einer ziemlich großen Anzahl Kirgiſen, auf den Weg machten.

Ich kann nicht umhin, mein Geſpräch mit dem Tſchumeleizen, Sſaiu Karatamor, mitzutheilen. Als wir nebeneinander durch die, einem Sandmeer gleichende, Steppe ritten, fragte ich ihn: warum man bey ihnen nirgends Moſcheen ſähe? Er entgegnete mir hierauf unverzüglich: „Bisher habe ich dich für einen klugen Mann gehalten, jezt aber ſehe ich, daß du nicht für einen Kopeken (Tin) Verſtand haſt. Siehſt du denn nicht das Land, fuhr er fort, in dem wir reiſen? (Sogleich errieth ich, was er ſagen wollte, allein es war ſchon zu ſpät.) Vom Pferde geſtiegen, die Knie gebeugt, und ſein Gebet zu Gott gerichtet: da haſt du die Moſchee!“ So ſcharfſinnig auch die Antwort dieſes Kirgiſen war, ſo gibt es doch unter ihnen auch ſo dumme Menſchen, die durchaus nicht begreifen konnten, woher ich mit Tartaren, die ruſſiſch verſtanden, geläufig ſprach, den Kirgiſen aber mich nicht ſo leicht verſtändlich machen konnte; es kam ihnen ſonderbar vor, daß ein Tartar mit einem Kirgiſen kirgiſiſch und mit einem Ruſſen ruſſiſch ſpreche, denn ſie glauben, daß nur die kirgiſiſche Sprache in der Welt exiſtire.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nonne und die Braut.

(Fortſezung.)

Die Phantaſie hatte nach und nach ſo ganz alle andern Seelenkräfte Alwinens überwältigt, daß ſie erſtaunt um ſich ſah, als die Verbindung, in die ſie längſt ſich mit Klara gedacht hatte, ſie jezt auf ſie ſelbſt zurückführte, und nur Trümmer da erblickte, wo ſie große, weitläufige Gebäude hingeträumt hatte. Ein Geſchrey, das jezt im Thal entſtand, brachte ſie ſchnell ganz in die Wirklichkeit zurück, ſie that einige Schritte vorwärts, da eilten zwey Mannsperſonen grüßend an ihr vorbey, dem Ufer zu. Jezt ſah ſie einen Nachen, in dem einige Bündel Gras lagen, von zwey kleinen Kindern geführt, ſie waren nicht mehr im Stand, ihn zu regieren, er drehte ſich im Kreis, ſchlug um, und beyde Kinder verſchwanden. Bald ſah man den Knaben, der ſchwimmend das Ufer zu erreichen ſuchte, aber das andere Kind, ein Mädchen, war verloren, wenn nicht ſchnell Hülfe kam. Da warf der Eine von den Männern, die eben an ihr vorbeygeeilt waren, den Rock ab, und ſtürzte ſich ins Waſſer, er erreichte das Kind und rettete es, auch der Knabe hatte inzwiſchen das Ufer erreicht. Alwine hätte mögen auf die Knie ſinken, Gott zu danken und dem edeln Manne. Sie ſtand händeringend am Ufer, während der Retter mit den Wellen kämpfte, und flehte zu Gott um Gelingen. Angſtvoll lief der Begleiter des Menſchenfreundes am Ufer hinab und wieder hinauf, bis jener ſich endlich herausgearbeitet hatte; er umfaßte ihn dann mit heftiger Bewegung, und ſchien ihn nicht mehr loslaſſen zu können. Alwine faßte mit beyden Händen die rettende Hand, drückte ſie, ſah ihm mit den überſtrömenden Augen in das muthige Angeſicht; ein ſeelenvoller Blick fiel auf ſie; dann machte er ſich ſanft von ſeinem Freunde los, um nach den Kindern zu ſehen; mehrere Menſchen waren indeſſen herbeygekommen, und hatten ſich mit ihnen beſchäftigt, unter ihnen der alte Bernhard, Alwinens Begleiter; jezt kam auch die Mutter der Kinder — ſie lag vor dem Erretter auf den Knien, als Alwine, die von ihrer erſten Beſtürzung ſich erholt, vom Schicklichkeitsgefühl angetrieben, ſich erröthend entfernte. Auf der Brücke hörte ſie im Vorübergehen einen Bürger, der mit ſeinem Nachbar von dem ſo eben ſtatt gefundenen Vorfall ſprach, verſichernd ſagen: „Es iſt der Prinz von *** und ſein Erzieher.“

Ihre Erzählung erregte zu Haus lebhafte Theilnahme. Sie war in einer Gemüthsbewegung, die es ihr unmöglich machte, an einem andern Geſpräch Theil zu nehmen, oder nur recht zu ſehen, was um ſie her vorging. Auch bey den Andern ſtockte das Geſpräch, und die Tante ſagte bald: „Ich glaube, wir ſind Alle ſchläfrig, laßt uns zur Ruhe gehen und früh aufſtehn.“

Digitized by Google

Als ſie in ihrem Zimmer waren, preßte Emma Alwine ſtürmiſch an ihre Bruſt, und ſchien vor großer Bewegung nicht ſprechen zu können. Die erſchrockne Alwine bat dringend um die Urſache dieſes ſeltſamen Betragens. „Still, ſtill! flüſterte Emma, lege dich zu Bett, dann will ich dir erzählen.“ Und als Alwine nun in geſpannter Erwartung im Bette ſaß, umhalste Emma ſie aufs Neue und fing heftig zu weinen an. „Um Gotteswillen, mache meiner Qual ein Ende!“ bat Alwine. Endlich erfuhr ſie, daß Rudolph eiferſüchtig ſey, „und über wen? — über dich, Alwine! — Sieh, als du fort warſt, ich dich hatte allein mit dem fremden Mädchen müſſen fortgehen ſehen, überfiel mich eine ſolche Sehnſucht nach dir, ich fühlte einen ſolchen Schmerz, daß ich ſo lieblos geweſen war, und dich allein hatte gehen laſſen — und warum that ich's? aus Nachgiedigkeit gegen ihn, ich wäre ſo gern auch gegangen! Nun kam mir's ſo traurig vor, daß du allein gehen mußteſt, und deine Schweſter, dein Bruder — das will er ja ſeyn — hatten nicht ſo viel Liebe, mit dir zu gehen. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte weinen. Da wurde er bös, denke! und ſagte: es ſey ſehr empfindlich für ihn, daß der erſte Augenblick, wo wir endlich einmal ohne läſtige Zeugen beyſammen wären (die Tante ruhte ſich ein wenig aus in ihrem Zimmer), von mir mit Weinen um dich zugebracht werde, es ſcheine beynahe, daß ich dich mehr liebe, als ihn. Ich ward auch empfindlich, und ſagte: es iſt nicht meine Art, meine Liebe abzuwägen, aber das iſt gewiß, daß ich keinen Menſchen mehr liebe, als Alwine. Da wurde er dunkelroth von Zorn, ſeine Augen glühten, er ſchlug die Hand vor die Stirn und lief wie toll im Zimmer auf und ab. „Alſo das iſt mein Loos, ſagte er mit dumpfer Stimme, während ich Sie anbete, nichts kenne, nichts will, nichts liebe, als Sie, muß ich ſehen, hören aus ihrem eigenen Mund — o ſagte mir's doch ein Anderer, daß ich Rache dafür nehmen könnte! — ich muß noch froh ſeyn, wenn ſie mich nur liebt wie — ihre Schweſter!“ Ich zitterte, denn du kannſt dir nicht denken, wie er ausſah! Zum Glück kam jezt die Taute, und zugleich entſtand auf der Straße Lärm wegen der Kinder.“

Alwine konnte ſich ihn wohl denken — ſie hatte ihn ja auch einmal in ſeiner Heftigkeit geſehen. Sie weinte mit Emma, ſuchte ſie dann zu beruhigen und ſagte: „Mich rührt deine Liebe unbeſchreiblich, und glaube nur, meine Emma, daß ich ſie treu erwiedere, aber zeige ſie ihm lieber nicht.“ — „Wie? rief Emma, ich ſollte nicht ſagen dürfen, daß ich dich über Alles liebe? Nimmermehr! Er ſoll meine Liebe haben, ja! und hat ſie — aber nie, nie werd' ich dich verleugnen, kälter gegen dich zu ſcheinen ſuchen. Das ſollte der Lohn ſeyn für alle Liebe, alle Geduld und Güte und Sanftmuth? — Was hat er denn noch für mich gethan?“ — „Die Liebe iſt der Liebe Lohn!“ ſagte Alwine. — „Ja! eben darum liebe ich dich!“ rief Emma, und umſchlang ſie unter Küſſen und Thränen. Endlich ward ſie ruhiger und ging auch zur Ruhe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, März.

(Beſchluß.)

Die königlich däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat dem Profeſſor, Hofrath Gauß in Göttingen ihre höchſte Preisbelohnung für die vorjährige Preisaufgabe in der Mathematik, ſo wie dem Profeſſor, Dr. Carus in Dresden, die gleiche Belohnung für die phyſiſche Aufgabe zuerkannt. — Die älteren Schriften dieſer Geſellſchaft machen eine Reihe von Bänden aus, welche eine Menge wichtiger Abhandlungen enthalten. Die neueſte Folge, die mit dem vorigen Jahre ihren Anfang nimmt, wird nach einem veränderten Plan herausgegeben. Sie theilt ſich in zwey Reihen, von denen die eine philoſophiſche und hiſtoriſche, die andere naturgeſchichtliche, phyſiſche und mathematiſche Abhandlungen liefert. Der ſo eben erſchienene erſte Theil der philoſophiſch-hiſtoriſchen Reihe enthält Abhandlungen von Münter (Biſchof), Ramus (Profeſſor und Inſpektor der königlichen Münz- und Medaillen-Sammlung), Thorlacius (Profeſſor), J. Möller (Profeſſor), Mynſter (Dr. der Theologie und Prediger), Olufſen (Profeſſor) ꝛc. Bekanntlich iſt Profeſſor Oerſted jeziger Sekretär der Geſellſchaft und in dieſem Geſchäfte Nachfolger des verſtorbenen Aſtronomen Bugge. —

Die Walter Scott'ſchen, oder wie man uns jezt in einigen Blättern verſichert, Greenfield'ſchen Romane werden auch hier fleißig überſezt und geleſen. Unſere Ueberſezer haben ſich aber bis jezt nicht erlaubt, den Dichter zu verkürzen, oder bisweilen gar zu verſtümmeln, ſo wie es mit mehreren deutſchen Ueberſezungen gar ſehr der Fall iſt. Am beliebteſten ſind bey uns die Ueberſezungen des Seminarienlehrers C. D. Boye, gleich Lindaus in Deutſchland. Auch war er hier ſelbſt, wie Lindau dort, der erſte Ueberſezer jener dichteriſchen Romane.

Unſer Theater erlebte im Jahre 1822 einen merkwürdigen Zeitpunkt. Mit dem 23ſten September 1822 hatte das däniſche Theater ſein erſtes Jahrhundert vollendet. An jenem Tage 1722 wurde in Kopenhagen das älteſte däniſche Komödienhaus eröffnet, nachdem man, beſonders am Hofe, ſich bisher mit franzöſiſchen Schauſpielern, auch mit Opern, ſo wie (jedoch nur in einem Privathauſe) mit Vorſtellungen in deutſcher Sprache, beluſtigt hatte. Mit einem ins Däniſche überſezten Stück des damals einzigen Molière's (es war der Geizhals, l'Avare) trat die däniſche Thalia zum Erſtenmal auf. Noch aber in ſelbigem Jahre kamen die erſten nationalen Komödien auf die Bühne. Sie waren von Ludwig Holberg, der von Molière den Preis gewann und Stifter des däniſchen Nationaltheaters ward. Bey den erſten Vorſtellungen dieſer Schauſpiele von Holberg ging die Bewunderung einer ſo neuen unerwarteten Erſcheinung in lebhaften Enthuſiasmus über. Die von ihm erſt geſchriebene und auf dem Theater noch in deſſen Anfang vorgeſtellte Komödie war der politiſche Kannengießer;

Digitized by Google

ſeitdem dichtete er einige und dreyßig Stücke, die alle aufgeführt worden und, wenige ausgenommen, ſich den alten Beyfall immer erhalten haben. Mit dem Kannengießer eröffnete man daher die Jubelfeyer Holbergs und des Theaters, und gab demnach zu fünf verſchiedenen Abenden Vorſtellungen einiger der ausgezeichnetſten Stücke des Jubeldichters, in welchen die beſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen auftraten, und keine Mühe ſo wie kein Aufwand, um auch durch alle äußern Mittel die dargeſtellten Meiſterwerke gebührend hervortreten zu laſſen, geſpart wurde. Ein Prolog von Rahbek ward vor der erſten Vorſtellung geſprochen, und die zweyte fing mit einem Vorſpiel von Oehlenſchläger an, das, eine ſehr poetiſch ausgeführte Scene enthaltend, und an Holbergs Ruhm und Genius kräftig und geiſtvoll erinnernd, ungemeinen Enthuſiasmus erregte. Die fünfte Vorſtellung ſchloß mit einem ſinnreichen Nachſpiel (Momus und Thalia) von Rahbek. Er gab auch, als Vorläufer des Feſtes, die erſte Abtheilung einer Geſchichte des däniſchen Theaters heraus; ein intereſſantes und ſchätzbares Werk, dem man baldige Fortſetzung und Vollendung wünſchen muß. — Die Vorſtellungen der Holbergiſchen Sekularfeyer wurden ohne Ausnahme mit allgemeinem Beyfall und bey vollem Hauſe gegeben. Man hat ſeitdem auch andere, vor Jahren nicht geſpielte Komödien von Holberg wieder glücklich auf die Bühne gebracht. Uebrigens gehören die muſikaliſchen Vorſtellungen, die Opern, Operetten oder Singſpiele zur Tagesordnung, und wenn man aus Deutſchland Klagen über die zu weit getriebene muſikaliſche Liebhaberey liest, kann man bisweilen nicht umhin, tout comme chez nous, oder mit Holbergs Chilian: Eben ſo bey uns, zu rufen. Roſſini's Tankredo und Barbier aus Sevilla haben auch hier ihr Glück gemacht; andere moderne Kompoſitionen gleichfalls, jedoch nicht in ähnlichem Maße. Wir erfreuen uns aber auch nicht ſelten des trefflichen Mozarts Don Juan, Figaro, die Entführung aus dem Serail *), und vergeſſen wegen der modernen Muſik die ältere nicht. — Die ſchöne Kompoſition C. M. v. Webers, der Freyſchütz, hat hier viele Vorſtellungen erlebt, die immer zahlreich beſucht worden. — Neue Originalſtücke ſind nur wenige aufgeführt. Das bemerkungswertheſte unter ihnen war Robinſon in England, Luſtſpiel von Oehlenſchläger, welches, durch eigenen Werth und eine meiſtens ausgezeichnet gute Vorſtellung, ſiegreichen Beyfall gewann; ungeachtet ſich gegen daſſelbe eine nicht große, ſondern ſehr erbitterte Parthey erhob, die, entweder weil ſie ſich von gewiſſen ſatyriſch-komiſchen Zügen in der Komödie getroffen fand, oder aus anderen ſubjektiven Gründen, den Untergang des Stückes beſchloſſen hatte.

Nachrichten aus Island berichteten von einem neuen Vulkan, Kötlugiau, daſelbſt, deſſen Ausbruch im Frühling vorigen Jahres begann, und einige Bauerhöfe vernichtete, gegen Ende des Sommers aber aufgehört zu haben ſchien. Man hatte auf Island im verwichenen Sommer faſt gänzlichen Mangel an Regen, während hieſelbſt der ganz entgegengeſezte Fall ſtatt fand. Für die Weide wäre jener Mangel ſehr unvortheilhaft geweſen; wogegen der Fiſchfang ziemlich reich, der Fiſch aber an ſich mager ausfiel. Nichts deſtoweniger hatte er in ſpaniſchen Häfen guten Abgang gefunden.

Im Juli vorigen Jahres wurde ein däniſches Schiff aus Aarhuus in Jütland von einem ſpaniſchen Kaper im mittelländiſchen Meere genommen. Die Bemannung des Schiffes beſtand aus fünf; der Spanier entwaffnete ſie, und ſezte drey bewaffnete Männer (einen Priſenmeiſter und zwey Matroſen) an Bord. Bereits die erſte Nacht bemerkten die Dänen, wie die Spanier mit ihren Waffen ſich beſchäftigten und heimlich verabredeten, die Mannſchaft des Schiffes zu ermorden, wahrſcheinlich, um Schiff und Ladung, anſtatt ſie nach dem von dem Kaper vorgeſchriebenen Hafen zu bringen, für eigene Rechnung anderswo verkaufen zu können. Sie konnten aber anfangs nicht ganz einig werden. Der Priſenmeiſter wollte die däniſche Schiffsmannſchaft nicht ohne Noth ermordet (vielleicht nur eingeſperrt) wiſſen; die zwey andern Spanier dagegen beſtanden darauf, daß man ſie gänzlich hinwegräumen müßte, und drohten, ihn ſelbſt todt zu ſchießen, wenn er ſich widerſezte. Die horchenden Dänen (wahrſcheinlich glaubten die Spanier nicht einmal, daß jene ihre Sprache verſtanden) vernahmen jezt, daß man endlich einig blieb und ihren Mord in der nächſten Nacht beſchloß. Schnell faßten ſie, noch immer ohne Waffen, ihre Maßregeln. Als am Tage der Priſenmeiſter in die Kajüte gegangen war und ſich zu ſchlafen niedergelegt hatte, griffen zwey Mann den am Steuerruder beſchäftigten ſpaniſchen Matroſen plözlich an, während zwey andere ſich ſeines auf dem Verdeck mit einer geladenen Piſtole in der Hand ſchlummernden Kameraden bemächtigten, und man in dem nämlichen Augenblicke den Priſenmeiſter in der Kajüte einſperrte. Als dieſes vorging, war das Schiff nur vierzehn Meilen von der ſpaniſchen Küſte entfernt. Den Priſenmeiſter, welcher, als man die Kajüte öffnete, knieend um ſein Leben bat, ließ man ſeitdem frey herumgehen; die zwey andern Spanier hielt man gebunden, bis das Schiff Kopenhagen erreichte, wo dann alle drey an die Obrigkeit abgeliefert wurden.

*

Da Obiges ſchon in der Mitte des vorigen Jahres beynahe ganz fertig zur Abſendung lag (welche jedoch ſpäter eingetroffene Umſtände bis jezt verhinderten); ſo muß zur Ergänzung der Nachrichten über einige der erwähnten Gegenſtände noch Folgendes, das ſich nicht wie andere kleinere Veränderungen und Zuſätze einſchalten ließ, hier in aller Kürze nachgeholt werden. Zu der Literatur kommt ferner: „Proben politiſcher Redekunſt, in ſieben Reden durch den Etatsrath von Schmidt-Phiſeldeck,“ welche im Dezember vorigen Jahres herausgegeben wurden. Der Verfaſſer iſt jezt als Deputirter in dem General-Zollkammer- und Commerz-Collegium angeſtellt worden. — Von den ausgezeichnet guten Fortſchritten unſeres lithographiſchen Inſtituts, unter der Leitung des Diviſions-Adjutanten, Capitän Abrahamſon, zeugt unter mehrern Werken eine Sammlung lithographiſcher Zeichnungen von Gebauer über die königliche Stuterey in der Nähe des in Seeland gelegenen Schloſſes Frederiksborg.

Die vorjährige Ausſtellung der hieſigen Kunſt-Akademie beſtand aus hundert drey und ſiebenzig Nummern. Unter den Gemälden waren dießmal die Landſchafts-Stücke das Vorzüglichſte.

Auf dem Theater hat eine neue Tragödie: Juta, wozu das Süjet aus der ältern däniſchen Geſchichte entlehnt und deren Verfaſſer bisher unbekannt geblieben iſt, ungewöhnlichen Beyfall erregt. — Die jüngſte Theater-Neuigkeit hieſelbſt, Roſſini's berühmte Gazza ladra, (aus dem Italieniſchen durch N. T. Brunn überſezt) veranlaßte einige ſtürmiſche Auftritte, und war einerſeits mit enthuſiaſtiſchem Wohlwollen, andererſeits mit eben ſo eifrigem Mißfallen empfangen.

τλ.

*) So heißt das Stück bey uns; ich weiß nicht, ob es vielleicht unter einem andern Namen in Deutſchland geht; vielleicht Belmont und Conſtanze.

Beylagen: Kunſtblatt Nr. 36. u. Monatsregiſter April.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 4. Mai 1824.

Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Notizen über die Nordpol-Expedition des Baron Wrangel.

Dieſe durch ihren Zweck ſowol, als durch die ungeheuern Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung verknüpft war, höchſt intereſſante Expedition iſt jezt glücklich und auf eine Art beendigt, die den Offizieren derſelben die gröſte Ehre macht. Die Reiſenden wurden im April dieſes Jahres in Petersburg erwartet, nachdem ſie vier Jahre in den ödeſten und unwirthbarſten Gegenden des nordöſtlichen Sibiriens und auf den Eisſchollen des Nordoceans zugebracht, und eine Ausdauer und Beharrlichkeit gezeigt haben, zu denen ſich wohl nur in Parry's Reiſe Seitenſtücke finden laſſen. Man könnte wohl ſogar, nach den wenigen, bis jezt bekannten, Details dieſer Reiſe behaupten, daß die ruſſiſchen Eisfahrer, in Rückſicht auf Kälte und Entbehrungen aller Art, weit mehr auszuſtehen hatten, als Parry und ſeine Gefährten; dieſer hatte immer als Zufluchtsort ſein wohlgebautes, warmes Schiff, und in demſelben einen reichen Vorrath der beſten und auserleſenſten Proviſionen, dahingegen jene bey ihren Fahrten auf dem Eismeer, die zuweilen mehrere Wochen dauerten, während der ganzen Zeit gar kein Obdach, gar keinen Schutz gegen die grimmige Kälte hatten, und dabey von den jämmerlichen Proviſionen (gedörrte Fiſche), die jene öden Wüſten liefern, nur ſo viel mitnehmen konnten, als ſich auf einige Narten (ſchmale, mit Hunden beſpannte Schlitten) packen ließ, die auch noch groſentheils zum Transport des Futters für die Hunde eingenommen waren. Eben ſo kärglich war es mit dem nothwendigſten Bedürfniß, dem Brennholz, beſchaffen, wovon auch nur ein geringer Vorrath auf den Narten mitgenommen werden konnte. Wenn man dieß Alles erwägt, wenn man erwägt, welche unzähliche Anſtrengungen dieſes Unternehmen in den menſchen- und erzeugnißleeren Regionen des nördlichen Sibiriens erforderte, wo z. B. das ganze irkuzkiſche Gouvernement ein Jahr vorher in Requiſition geſezt werden mußte, um nur das Futter für die Hunde zuſammenzubringen, die die Expedition zu ihrem Weiterkommen brauchte, ſo wird man jene Behauptung nicht übertrieben finden.

Die Expedition reiste im März des Jahres 1820 zu Lande von St. Petersburg über Irkuzk ab. Sie beſtand, unter den Befehlen des Lieutenant Baron Wrangel, aus dem Lieutenant Anjou, dem Mitſchman Matiuſchkin, dem Steuermann Kosmin, und einem Arzte, dem Doktor Kober. — Die Hauptpunkte der Inſtruktion beſtanden in Folgendem: Durch aſtronomiſche Beobachtungen an den Küſten des Eismeers die Ausdehnung des öſtlichen Sibiriens und die wahre, bis jezt noch unbekannte, geographiſche Lage des Kap Schalagskoj, der Nordoſtſpitze Aſiens, zu beſtimmen; den immer noch unentſchiedenen Streitpunkt zu entſcheiden, ob die Behringsſtraſe eine wirkliche Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika, oder, wie der Admiral Burney behauptet, blos eine tiefe Bay ſey, und endlich die im Norden der Jana, der Kolyma

Digitized by Google

und des tſchuktſchen Landes etwa befindlichen Inſeln genauer zu unterſuchen, als bisher geſchehen war.

Um einen ungefähren Begriff von der Beſchaffenheit des Unternehmens zu haben, welches unſere Reiſenden ausführten, wird es hinlänglich ſeyn, hier nur kurz ein Paar der Eisfahrten zu erwähnen, die ſie machten. Eine derſelben unternahm Wrangel am 12. März 1822, wo er aus Nishne-Kolymsk mit ein-und-zwanzig Narten abfuhr, die mit Mundproviſionen, Brennholz und Futter für die Hunde beladen waren. Nachdem er ungefähr 150 Werſte auf dem Eiſe gemacht hatte, und ſich unter 71° 30′ der Breite befand, vergrub er den größten Theil ſeiner Vorräthe in das Eis, und ſchickte, um die Konſumtion derſelben zu vermindern, alle ſeine Narten, bis auf fünfe, zurück, in welche er den nothwendigſten Proviant packte, und nun, in Begleitung des Mitſchman Matjuſchkin und des Steuermanns Kosmin, ſeine Fahrt in einer nordöſtlichen Richtung fortſezte. Am 3. April, nachdem ſie ungefähr 350 Werſte vom Ufer entfernt waren, gelangten ſie an offenes Waſſer; mehrere Verſuche, in einer oder der andern Richtung weiter nach Norden vorzudringen, waren vergeblich, und ſo mußten ſie, nachdem ſie die Breite von 72° 3′ erreicht hatten, umkehren. Sie nahmen nun ihre hinterlaſſenen Vorräthe wieder auf, und richteten ihren Weg öſtlich. Als ſie bis zum Meridian des Kap Schalagskoj gelangt waren, ohne auch nur eine Spur von Land zu finden, nahmen ſie, um dieſe Region in jeder Richtung durchkreuzt zu haben, einen ganz weſtlichen Kurs, und erſt, nachdem alle Proviſionen erſchöpft waren, kehrten ſie um, und trafen am 27. April wiederum in Nishne-Kolymsk ein, nachdem ſie alſo ſechs-und-vierzig Tage auf den Flächen des Eismeers, in der Nähe des Nordpols, ohne irgend ein Obdach, zugebracht hatten, während welcher Zeit das Thermometer nie weniger als 15 Grad Kälte bezeichnete, mehrmals aber auch bis auf 24 Grad fiel.

Eine andere ſolche Eisfahrt machte Wrangel, um das Meer in Oſten von dem Kap Schalagskoj zu unterſuchen. Die Tſchuktſchen verſicherten ihn, es exiſtire in Nord-Oſt ein Land; ſie behaupteten ſogar, es bey hellem Wetter ſehen zu können, und ſchäzten deſſen Entfernung vom Ufer auf 80 Werſte. Für einen ſo unternehmenden Offizier, wie der Baron Wrangel, waren dieſe Berichte höchſt erfreulich; er konnte ſich nun wenigſtens mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſeine bisherigen vielfachen und gefahrvollen Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu ſehen, indem dieſes Land kein anderes, als das problematiſche andrejewſche ſeyn konnte. Er machte ſich ſogleich auf den Weg, indem er zugleich den Mitſchman Matjuſchkin in einer andern Richtung abfertigte, um gleichfalls Nachſuchungen anzuſtellen. Kaum war er aber ungefähr 50 Werſte in nördlicher Richtung vom Ufer entfernt, als ein heftiger Sturm, der mehrere Tage anhielt, die Eisfelder zerbrach, und ihm nicht nur das Weiterkommen nach Norden unmöglich, ſondern auch die Rückkehr nach dem Lande problematiſch machte. Nur mit vieler Mühe, und nachdem er mehrere Tage auf einer Eisſcholle zwiſchen den ſich gegen einander aufthürmenden Eisbergen der größten Lebensgefahr und dem gänzlichen Mangel ausgeſezt geweſen, gelang es ihm endlich, das feſte Land zu erreichen, wo auch nach ähnlichen Gefahren Herr von Matjuſchkin eintraf. Durch das Zerbrechen des Eiſes, wobey auch Wrangels, an verſchiedenen Stellen in demſelben angelegte, Proviant-Depots verloren gingen, war nicht nur für dieſes Jahr, ſondern wahrſcheinlich auch für mehrere folgende, die Möglichkeit verſchwunden, das von den Tſchuktſchen angezeigte Land aufzuſuchen. — Für das Mißlingen der Fahrt nach Norden iſt der Baron Wrangel durch die vollkommen glückliche Ausführung ſeines andern, eben ſo ſchwierigen und an ſich wohl wichtigern, Auftrags entſchädigt; er hat nämlich die Aufnahme der ganzen tſchuktſchen Küſte, von dem Kap Schalagoſkoj faſt bis in die Behrings-ſtraße, zu Stande gebracht, und zwar bis zu dem von Billings geſehenen Punkte, der 120 Meilen ſüd-öſtlich von Cooks Kap Nord liegt. Baron Wrangel hatte es ſich zwar feſt vorgenommen, nicht eher nach Kolymsk zurückzukehren, als bis er die Behringsſtraße wirklich erreicht hätte; allein da er bey dem Sturm durch das Brechen des Eiſes nicht nur alle ſeine in demſelben gemachten Depots von Proviant, ſondern auch ſeinen ganzen Vorrath von Eiſenwaaren und Tabak verloren hatte, welches die einzigen Mittel waren, ſich von den Tſchuktſchen irgendetwas zu verſchaffen, ſo ſah er ſich genöthigt, früher umzukehren. Uebrigens iſt aber der Umſtand, daß Baron Wrangel nicht eigentlich bis in die Behringsſtraße gelangte, nicht weſentlich für die Geographie, da dieſe Küſten ſchon früher durch Cook unterſucht waren. Dem Baron Wrangel und ſeinen Gefährten gebührt immer die Ehre, das Hauptproblem gelöſt zu haben, indem ſie durch ihre Unterſuchungen die ſo verſchiedentlich beſtrittene Exiſtenz einer Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika außer Zweifel geſezt, und die uns bisher nur ſehr mangelhaft bekannte Nord-Oſt-Küſte von Sibirien aſtronomiſch aufgenommen zu haben. Der glückliche Erfolg in dieſem gefahrvollen Unternehmen iſt eben ſowol der ausdauernden Beharrlichkeit der bey dieſer Expedition befindlichen Offiziere, als auch beſonders ihrem klugen und vorſichtigen Benehmen bey den Tſchuktſchen zuzuſchreiben, durch welches ſie ſich das Vertrauen und die Achtung dieſer Nation zu erwerben gewußt, die ſonſt immer unzugänglich für alle Fremde war, und bey der ſchon viele, die ſich dahin wagten, ihr Grab gefunden haben. — Die Expedition iſt beendigt, und wir ſehen mit Ungeduld der Ankunft der Reiſenden und den merkwürdigen Details über ihre Reiſe und deren Reſultate entgegen.

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuchen.

(Fortſetzung.)

Prologus der Handwerker.

Es ſoll hie merken Jedermann,
Wie man aus Schülern machen kann,
Welche in Schul geben gereut,
Allerley Ständ und Handwerksleut,
Daß ſie geſchickt zu allem Thun,
Davon erlangen großen Ruhm,
Gebrauchet werd'n bey Fürſten und Herrn
In manchem Lande weit und fern,
Erzeigen ſich nach jedes Geſtalt,
Daß man ſie lobt bey Jung und Alt.
Wer aber gute Kunſt veracht,
Derſelben höhniſch ſpott und lacht,
Will ſich in ſeiner Jugend ſchon
Mit keiner Ruthen ſtrafen lohn;
Und wenn er wär' gleich noch ſo ſtolz,
So bleibt er doch ein grobes Holz,
Weil er in Schul'n gelernet nit,
Kein Höflichkeit noch ehrbar Sitt,
Wird ein unnützer Vogel frech
Sizt nur im Bierhaus in der Zech,
Iſt einer Stadt kein nützer Mann,
Weil man ihn zu nichts brauchen kann.
Darum ihr Eltern arm und reich,
Laßt eure Kinder gehn zugleich
Mit uns zur Schul, ſo Chriſtum weiſt,
Gott Vater und den heil'gen Geiſt.
So werden ſie in dieſer Welt,
Von Leuten gar ſelig gezählt,
Und werden nützliche Bürger gut
Dafür man denn Gott danken thut:
Und haben zeitlich Ehr' davon,
Und endlich denn des Lebens Kron.

Tuchmacher.

Ich bin ein Tuchmacher wohlgethan,
Mein Tuch ich wohl bereiten kann:
Darein ein Pohl' und Deutſcher gut
Den Winter kalt ſich kleiden thut.

Bäcker.

Ich back' ſchön Brod, die Semmeln weiß,
Auch Flad'n, Kuch'n mit allem Fleiß,
Die ich um's Geld geb' allen gleich,
Er ſey jung, alt, arm oder reich.

Fleiſcher.

Gut Rindvieh, Kälber, Schöps und Schwein
Zu ſchlachten iſt mein Luſt allein,
Vom Dorfe bring' ich's in die Stadt,
Dieweil es hier des wenig hat.

Schuſter.

Ich mach' Pantoffeln, Stief'ln und Schuch,
Dadurch ich meine Nahrung ſuch'.
Ich mach's an Fuß ſo ganz gerecht,
Als wär'n ſie angegoſſen ſchlecht,
Die braucht manch' Reuter wohlgemuth,
Und wer ſie ſonſt bedürfen thut.

Schneider.

Ich ſchneid' getroſt in Sammt und Seid',
Und mache d'raus manch zierlich Kleid,
Geſteppt, zerhackt, bunt, kraus ohn' Ziel,
Wie's jeder Geck nur haben will.

Kürſchner.

Zum Futter unter Pelz und Schaub'n
Weiß ich ſein Rauchwerk auszuklaub'n.
Ich dürfſt wohl ſagen ungefähr,
Daß mein Gewerk das ältſte wär:
Denn Gott zween Pelz im Paradeis
Den erſten Eltern macht mit Fleiß.

Riemer.

Ich bin ein Riemer friſch und werth,
Ich mache Peitſchen und zier die Pferd
Mit Zodeln, Riemen und mit Zäumen,
Mit der Arbeit ich nicht thu ſäumen.

Tiſchler.

Tiſch, Kaſten, Laden, Stühl und Bänk
Zu machen, weiß ich gute Ränk,
Auch Bilder ſchnitz'n, Stollen drehn,
In meiner Werkſtatt wirſt us ſehn.

Glaſer.

Schön Fenſter, Brillen und Latern
Mit Bley zu füg'n, wie man ſoll lern
So Jemand nur hat Luſt dazu,
Im Hui ich's dieſem lernen thu.

Schwarzfärber.

Meine Farbe ſchwarz iſt lobenswerth,
Sie bringt ein'n warmen Feuerherd.
Drum ich mit Luſt ohn all Beſchwer
Färb' Leinwand, Tuch und anders mehr.

Leinweber.

Die Leinwand wirk' ich grob und klein,
Gut Zwillich, Warff und Pomeſin,
Und ſpreuß mich allzeit als ein Mann,
Mein Arbeit Niemand tadeln kann.

Seiler.

Ein Faß mit Schmeer, viel Strick und Seil
Find't man vor meiner Thüre feil,
Solch Tinte braucht ein jeder Geſpann,
Daß er das Land ausfahren kann.

Schmied.

Friſch auf das Eiſen thu ich ſchlagen,
Und rüſt zum Kriege Roß und Wagen.
Ich mache Aext, Beil, Bart'n und Radſchien,
Hufeiſen, Kett'n und eiſerne Lien.

Töpfer.

Ein freyer Geldſchmied bin ich,
In Lehm und Thon greif' ich,
Draus mach' ich Töpfe groß und klein,
Auch Kacheloſ'n und Schüſſelein.

Büttner.

Ich mach' die Kannen, Fäſſ'r und Küb'l,
Zerſchlag' oft Hammer und Trübel drüb'r,
Drein geußt man endlich Meth und Wein,
Milch, Waſſer, Bier und was mag ſeyn.

Kannengießer.

Ich laß zergehn im Feu'r mein Zinn,
Gieß Schüſſ'ln und Kann zu mein'n Gewinn,
Da legt man Fiſch und Fleiſch hinein,
Aus Kannen trinkt man Bier und Wein.

Balbirer.

Ich heil' die Wund'n, Beul'n und Schad'n,
Damit gar Mancher iſt belad'n,
Nehm' ab das Haar und putz die Leut,
Das bringt mir auch ein' gute Beut.

Hutmacher.

Ich mach' die Hüte groß und klein,
Daß Jedermann kann ſicher ſeyn
Vor Froſt und Kält, vor Hitz und Reg'n,
Das bringt mir auch mein Brod zuweg'n.

Schloſſer.

Ich mach' Schloß, und Schlüſſel drein,
Daß man vor Dieb'n kann ſicher ſeyn,
Davon hab' ich mein gut Gewerb,
Und hilft mir, daß ich nicht verderb.

Meurer.

Ich bin ein Meur nach meinem Stand,
Gekommen her aus welſchem Land:
Ich bau' Thürm, Schlöſſer, Häuſer gut,
Weil Kalk und Ziegel reichen thut.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, März.

Eine Vorbereitung zu dem ſechs Wochen lang erfaſteten und erſehnten Oſterfeſt und ſeinen Schaukeln und übrigen Beluſtigungen iſt der Palmen-Markt, der an den drey lezten Tagen vor dem Palmſonntag hier gehalten wird und der nachgerade ein förmliches Volksfeſt geworden iſt. — An dieſen drey Tagen bringen die Bauern aus der Umgegend in großer Menge Reiſer von der ſogenannten Palm- oder Sahlweide mit den kleinen weißen Käzchen daran zur Stadt. Dieſe werden am Palmſontag in der Kirche geweihet und ein jeder guter Ruſſe ſtellt ein ſolches Reis (Wer'ba) vor ſein Heiligenbild. — Nach und nach hat man angefangen, dieſe einfachen Reiſer mit etwas Rauſchgold, mit papiernen Blättern und Blumen und mit wächſernen Engelsköpfchen, Früchten u. dgl. zu verzieren; es ſind Bäumchen in Töpfen, kurz ein Luxus-Artikel daraus geworden, und ſelbſt der ärmere Ruſſe will nun ſchon zum Palmſonntag eine elegantere Palmruthe haben. Es fanden ſich bald Spekulanten für die neue Waare und jezt iſt der Palmenmarkt eine Art von Jahrmarkt, ein Volks-, beſonders aber ein Kinderfeſt geworden, das, wenn die Witterung es begünſtigt, ganz allerliebſt iſt. — In dieſem Jahre war das vorzüglich der Fall; noch nie iſt der Palmenmarkt ſo brillant geweſen. Vor den Arkaden des großen Kaufhofes waren in drey Reihen Tiſche, Kaſten und allerley Gerüſte aufgeſchlagen, auf welchen die glänzenden Nachkömmlinge jener einfachen Palmweiden-Reiſer höchſt elegant mit den ſchönſten Blumen, Früchten, Engelsköpfen und ganzen Gruppen verzierte Luxuspalmen aufgeſtellt waren. Nächſtdem ſtanden da in pappenen Töpfen Stauden und Bäume, deßgleichen Körbchen mit Blumen und Obſt, bis zur höchſten Vollkommenheit täuſchend nachgemacht. — Das Ganze war ein reicher Blumen- und Obſtgarten. — Zu den eigentlichen Palmenverkäufern haben ſich nach und nach eine Menge anderer Verkäufer geſellt, die Wachsfiguren, kleine Papparbeiten, künſtliche Oſtereyer, vornehmlich aber Kinderſpielzeug in unglaublicher Menge ausſtellen. Von lezterem war beſonders in dieſem Jahre ſehr viel, größtentheils aus der Gegend des Troizkiſchen Kloſters, ſechzig Werſte von Moskau, wo — ſonderbar genug — in einem Bezirk von hundert und mehr Werſten die Bauern in den Dörfern den Winter über faſt nichts anders thun als Spielzeug, theils aus Holz, theils aus Karten verfertigen. Hiedurch iſt dieſer Markt der Sammelplaz der Kinder geworden, die von ihren Eltern zu Wagen und zu Fuß hergebracht werden und ſich hier zwiſchen den Palmen und Blumen und zwiſchen dem Spielzeug herumtummeln. Eine dichte Wagenreihe ſteht hier und bildet gewiſſermaßen Logen, aus welchen Kinder und Eltern, die zu reich oder zu vornehm ſind, um ſich ihrer eigenen Beine zu bedienen, auf das Getümmel der Fußgänger hinabblicken und ſich dieß und jenes von der bunten Waare reichen laſſen. Da wird ein künſtlicher Roſen-, Nelken- oder Hortenſienſtock für 25 bis 30 Rubel gekauft, der dem kleinen Kutſchenbewohner gewiß weniger Freude macht, als das nach langem Handeln und Dingen für eben ſo viel Kopeken erſtandene Weidenrüthchen mit ein Paar großen blauen und gelben Papierblumen oder wohl gar mit einem Cherubsköpfchen, welches der arme baarfüßige Junge da unten von der Mutter kriegt und jubelnd vor ſich hin hält. Ein krausköpfiger Burſche rief in der Freude ſeines Herzens über die wunderſchöne Palme aus: „O wie wird ſich „mein Heiliger zu Hauſe freuen, wenn ich ihm das vorſtecke.“ — Zwey Gegenſtände zogen die beſondere Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich; der Eine war ein recht ſauber gearbeitetes Modell des Schloſſes zu Peterhof nebſt den davor befindlichen Statuen, Kaskaden und Springbrunnen, welche alle mit wirklichem Waſſer ſpielten. Dieß Kunſtwerk war immer von einer dichten Gruppe Gaffer umlagert. — Eine zweyte Gruppe, weniger künſtlich, aber intereſſanter, bildete eine hinter einem Tiſchchen ſizende blinde Frau, die vor ſich eine Menge Schächtelchen, Büchschen und andere Kleinigkeiten aus Pappe aufgeſchichtet hatte; ihr zur Seite ſtanden ein Paar allerliebſte Knaben in ärmlicher Kleidung, die die Vorübergehenden halb bittend einluden, doch etwas von ihrem kleinen Kram zu kaufen. Es iſt die hinterlaſſene Familie eines armen, vor einem Jahre verſtorbenen Buchbinders; die beyden Knaben, die dem Vater etwas von ſeiner Kunſt abgelernt haben, ernähren mit ihrer kleinen Arbeit die arme blinde Mutter, die mir mit inniger Rührung, aber auch mit einem gewiſſen mütterlichen Stolz erzählte, daß ihre beyden Burſchen ſo viel erarbeiteten und verdienten, daß ſie recht gut lebe. Auch die Knaben fühlten wohl, daß ſie da eine ſchöne Rolle ſpielten und das Publikum begnügte ſich nicht mit bloßem Begaffen, ſondern ſprach der Waare fleißig zu — der eine Kleine ſagte mir im Vertrauen: „Geſtern „haben wir für 57 Rubel verkauft, und was da auf dem Tiſche ſteht, iſt all unſer Vorrath, weiter haben wir nichts fertig zu Hauſe, aber dafür hat die Mutter auch jezt einmal „recht viel Geld!“ — Das herrlichſte Wetter begünſtigte dieſen Markt, den auch der Kaiſer in Geſellſchaft ſeiner Schwägerinnen zweymal mit ſeiner Gegenwart beehrte.

Beylage: Literaturblatt Nro. 36.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Mai 1824.

Mannigfaltig ſind des Mann's Bemühungen in manchem Fach.
Goethe.

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuchen.

(Fortſetzung.)

Dieſen Handwerkern werden noch beygefügt:

Apotheker.

Viel gut Gewürz und Spezerey,
Derſelben viel und mancherley,
Find't man in meiner Officin,
Arzney bereit'n ich Meiſter bin,
Die richt ich zu in ſchneller Friſt
Im Mörſer, der von Meſſing iſt.

Maler.

Ich Maler rühm' mein' ſchöne Kunſt,
Die bringt mir bey viel Herren Gunſt,
Ich zier' die Kirchen, ich conterfey,
Und hab' alſo mein Geld dabey.

Goldſchmied.

Ich bin ein Goldſchmied Ehrenhold,
Ich mach Geſchmeid aus Silber und Gold,
Als Ketten, Ring und Becher gut,
Wie man's von mir begehren thut.

Kleiner Schulknabe.

Ich bin ein kleiner junger Knab,
Gar viel ich nicht gelernet hab,
Ich will aber noch lernen wohl,
Zu Jahre*) es geſchehen ſoll.

*) Provinzialism, für: im nächſten Jahre.

Landsknecht.

Ich bin ein Landsknecht wohlgemuth,
Drum auf der Seit' ich trag' mein'n Hut;
Ich leiſt mein'n Dienſt viel Fürſten und Herrn,
Und die mich ſonſt zum Streit begehr'n.

Fiſcher.

Ein'n loſen Fiſcher heißt man mich,
Doch fragt man nach mir ſtätiglich;
Wenn ich gut Hecht gefangen hab,
So kauf'n ſie mir alle Leute ab.

Holzhauer.

Ich führ' mein' Axt und eiſern Keil,
Zerſchlag das Holz in kurzer Eil;
Drauf ſchmeck'n Hühner und Gänſe fett,
Wenn ich ſie nur zu zahlen hätt.

Dreſcher.

Ich ſchlage friſch auf Gerſte und Korn
Mit meinem Flegel von Hagedorn,
Vom Dorf bring' ich ihn in die Stadt,
Dieweil es hier kein' Flegel hat.

Der andere Dreſcher.

Du driſch'ſt das Korn kaum die Hälft aus,
Und trägſt es mit den Stief'ln zu Haus,
Davon kannſtu wohl Gänſe mäſt'n,
Aber deinem Herrn nicht zum Beſt'n.
Du leugſt ꝛc.

Hans am Ende.

Ich heiße Hans von dem Engen,
Ich kann die Braten auch wohl wengen;
Es fiel mir einer in die Aſche,
Davon verbrannt ich meine Taſche.

Digitized by Google

Repel.

Ich heiſſe Repel Ungerath'n,
Die groſſe Arbt*) iſt mir verbot'n;
Man darf mir ſie nicht verbiet'n.
Ich kann mich dafür doch wohl hüt'n.

Der Rector führte in einem Process**) dieſe Alle beyſammen mit den kleinen Knaben, die weiß, mit Fähnlein, ausgekleidet waren, und ſungen ihre Lieder auf der Gaſſen, hin und wieder, und agirten an gewiſſen Oertern ihre aufgetragenen Perſonen, als erſtlich auf dem Kirchhofe, bey den Pfarrern und Inspectore. Hernach gingen ſie in das Rathhaus, da der ganze Rath ſaß und verſammelt war in der Rathsſtuben, und thäten deßgleichen. Zween Rathsherrn theilten Pretzeln aus, die ſie in zweyen Körben bey ſich ſtehen hatten, und mußten Paar bey Paar aus der Rathsſtuben durch die Gerichtsſtuben endlich in die Schenkſtuben gehen: und das war ihre Verehrung wiederum bey dem Rathe. Von dannen ging man auf das Schloß, da auch allerhand Geſchenke den Knaben ausgetheilet worden, und endlich in der ganzen Stadt, wo vornehme Leute wohnten, auch in beyde Vorſtädte, da man dem Rectori vor dieſe Action eine beſondere Verehrung lieferte, bis endlich, gegen zwey oder drey Uhr, ſolcher Process ein Ende nahm. Die Geſänge und Lieder, ſo von den Knaben geſungen worden, waren: Kommt her, ihr lieben Kinderlein; Vitamque faciunt beatiorem; Seculis multis und dergleichen. Und weil ich dieſen Geſang in das Deutſche verſetzet, als ich Rector scholæ zu Schwerin war, hab' ich den imgleichen mit hier einmiſchen und ſetzen wollen.

Seculis multis, deutſch.

Von Jahren viel der Brauch iſt wiederkommen,
Daß man die Knäblein in die Schul genommen,
Auf daß ſie lernten Chriſtum und auch Tugend
Alsbald von Jugend.

Darum, ihr Eltern, die ihr Kunſt begehret,
Und Gott der Herr euch hat beſcheret,
Durch ſeine Gnad und reiche milde Gaben,
Laßt ſie uns haben.

Das ſollt ihr thun, weil's Chriſtus hat befohlen,
Denn er ſpricht ſelber frey und unverholen,
Daß Kindlein klein zu ihm all ſollen kommen,
In groſſer Summen.

Ein Knabe, grob von Höflichkeit und Sitten,
In unſer Schulen gar nicht wird gelitten,
Er muß dieſelben meiden und ablegen,
Kriegt Gottes Segen.

Derwegen thut doch Kindern nicht mißgönnen
Solch theure Schätz', dafür andre zerrinnen,
In dieſer Welt mit ſchlechter Müh auf Erden,
Erworben werden.

*) Arbeit.

**) Prozeſſion.

Die Schätze können, wenn's Schiff geht zu Drümmen,
Mit ihrem Herren aus dem Waſſer ſchwimmen,
Ohn' all Gefahr, wie Aristippus ſchreibet,
Das Andre bleibet.

Unterdeſſen, weil dieſer Process alſo währte, bemühten ſich die andern beyden Knaben, ſo die neuen Gregorian-Schüler in die Schulen einführen ſollten, mit ganzem Fleiß, daß unter dieſer Zeit Alle eingebracht wurden. Waren mit weiſſen Hemden bekleidet und Zepter in den Händen, ihre Reime waren dieſe, wo ſie Knaben abholen ſollten; und zwar der erſte:

Gott geb' euch einen guten Tag,
Hört an, was unſer' Bitt' vermag:
Der Herr Schulmeiſt'r hat uns befohl'n.
Euern Sohn in die Schul zu hol'n,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr,
Und andre freye Künſte mehr.

Der Andere.

Dieweil wir haben ausgericht,
Warum wir ſeyn zu euch geſchickt,
Woll'n wir euch Gott befohlen han,
Und ferner unſer' Straſſen gan.

Die Knaben waren mit Pretzeln behangen allenthalben, kriegten hernach Schnelkeulchen*), Blaſen, Pretzeln mit Wein, Zucker und dergleichen. Die gröſſern Schüler aber gingen mit dem Cantore von Haus zu Hauſe herum ſingen, figuraliter, ſo gut als ſie konnten, und theilten hernach das Geld, ſo viel es getragen, unter ſich die Schulherren. Und daß die Knaben, ſo mitgeſungen, auch eine Ergötzlichkeit hätten, wurden ſie geſpeiſet, kriegten auch etwas von Geld, und ſungen hernach um die drey angelegten Dörfer, als Krauſche, Cromdorf, Oblat. In der Schulen waren etwa zween Tage Feriæ, da ſpielten in der Schulen und auf dem Kirchhofe wer da wollte und wer da konnte, bis es endlich zum Ende lief: und das war unſere gröſte Freude im ganzen Jahre.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Kleine Kugeln von Thon oder Marmor. Das Spielen mit ihnen hat ſich noch bis jezt in der Mark Brandenburg unter den Kindern erhalten.

Tagebuch des Doctors Eſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Fortſetzung.)

Nach einer Reiſe von drey Wochen näherten wir uns endlich Orenburg, und kamen auf Anhöhen, von denen aus die Stadt ſchon zu ſehen war. — Die Kirgiſen hat-

Digitized by Google

ten ſeit dem erſten Anfange meiner Gefangenſchaft ver- ſprochen, mich zu befreyen, und geſagt: „Heute oder morgen reiſen wir nach Rußland!“ Unterdeſſen war aber über dieſe Verſprechungen faſt ein ganzes Jahr vergangen. Kummer und Verzweiflung, verbunden mit dem qual- vollen Gefühl der Ungewißheit, hatten ſeitdem von Tage zu Tage zugenommen, und mein Herz ſo verhärtet, daß es, gleich einem harten Steine, bey dem erſten Anblick der gegenüber liegenden Vorſtädte durchaus nicht gerührt ward.

Endlich näherten wir uns dem Tauſchhofe, und wur- den bey unſerm Eintritt in denſelben von einer Menge Volks umgeben. Von allen Seiten ſchrie man: „Wo ſind ſie! Wo iſt er!“ und da meine Bekannten mich an einigen Merkmalen erriethen, küßten ſie mich mit unbe- ſchreiblicher Freude, benezten mich mit einem Strome von Thränen, und hätten mich beynahe erdrückt. Dieß iſt der gewöhnliche Empfang aller derer, die aus der Ge- fangenſchaft zurückkehren. So ſehr, wiederhole ich, war mein Herz verhärtet, daß ich mich nur über die auf den Geſichtern bemerkbare Freude und über ihre freundſchaft- liche Herzlichkeit wunderte; in meinem Innern fühlte ich faſt keine Veränderung; ob die in mir eingewurzelte Furcht oder etwas Anderes die Urſache davon war, das weiß ich noch bis jezt nicht.

An eben dieſem Tage wurde ich dem Herrn Kriegs- Gouverneur von Orenburg, Fürſt Grigorij Semenowitſch Wolkonſkij, vorgeſtellt, in voller kirgiſiſcher Kleidung, mit langem Barte, raſirtem Kopfe und dem Säbel an der Seite, in Begleitung von fünfzig auserleſenen Kirgiſen und des Sultans Schirgaſy.

Nachdem der Fürſt die Kirgiſen empfangen, entließ er ſie, wobey er befahl, ihnen Wohnungen zu miethen, und Gelder für ihren Unterhalt verabfolgen zu laſſen; ſei- nem Kammerdiener befahl er, mich in ſeine Hauskapelle zu führen, um dort meine Andacht zu verrichten. Hier- auf geruhte er, mich zu bewillkommnen, und gab mir für's Erſte hundert Rubel; die übrigen mit mir Zurückgekehr- ten erhielten Jeder gegen zwanzig Rubel, um ſich wenig- ſtens einigermaßen andere Kleider anzuſchaffen.

Ich wurde dem Herrn Aſſeſſor der Orenburg'ſchen Grenz-Kommiſſion, Andrei Iwanowitſch Saposhnikow, beſonders empfohlen. Dieſer ausnehmend gutherzige Mann lud mich zu ſich ein, und trug mir Wohnung und Koſt an, wofür ich noch jezt ihm meinen innigen Dank abſtatte.

Eine Woche nachher wandte ſich der Herr Kriegs-Gou- verneur ſchriftlich an den Grafen Nikolai Petrowitſch Rum- janzow, damaligen Kommerz-Miniſter, und nach ſechs Wochen ging die Antwort ein, mich nach St. Petersburg zu ſchicken. Zur Reiſe, Kleidung und Unterhalt wurde mir aus der Grenz-Kommiſſion das nöthige Geld verab- folgt.

Während meines zweymonatlichen Aufenthalts in Orenburg reiste ich mit dem Fürſt. : nach Uralsk, und war Augenzeuge ſeines klugen Verfahrens mit den ural'- ſchen Koſaken.

Nachdem ich von ihm mit freygebiger Hand bedacht, und den Kirgiſen einige Geſchenke für meine ehemaligen Wirthe eingehändigt hatte, reiste ich am 4. Oktober ab, und nahm den gleichfalls aus der Gefangenſchaft befreyten Diener Nikifor Waſſiljew mit mir.

Am 18. gewährte mir Gott die Gnade, im pronſſki- ſchen Kreiſe des rjaſan'ſchen Gouvernements, im Pfarr- dorfe Tſchernobajewo, nach ſechszehn Jahren, das väter- liche Haus wieder zu ſehen. Mein hochbejahrter Vater und meine Mutter empfingen mich mit unbeſchreiblicher Freude und gaben mir ein Gaſtmahl, zu welchem alle Ver- wandte eingeladen wurden. An dieſem Familienfeſte er- goſſen wir unſere Gebete zu Gott dem Vater und Wohl- thäter unſer Aller.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. April.

Von Hermann und Dorothea, ob ich's Ihnen gleich neu- lich verſprach, nichts, dagegen von der Euryanthe des ge- nievollen Webers, deren erſter Vorſtellung ich geſtern bey- wohnte, deſto mehr, indem ich über das recitirende Schau- ſpiel Ihnen des ehſten etwas Allgemeineres ſchreiben werde, da ich ſeit einigen Wochen, durch Gelegenheit begünſtigt, es in keiner Vorſtellung verſäumt habe. Alſo Euryanthe, große romantiſche Oper in drey Aufzügen, Text von Helmine von Chezy, Muſik von C. M. von Weber. Erlaſſen Sie mir eine lange Entwicklung des erſteren. Er iſt nicht ohne Verdienſt und bietet mehrere ſehr gute Situationen dar, aber freylich leidet er auch wieder hie und da an Breite und Mat- tigkeit, und beſonders muß der Hauptmotive darin der Vor- wurf der Undeutlichkeit gemacht werden, und Frau von Chezy hat offenbar Unrecht, dem Tonſetzer die Textveränderung am Schluſſe vorzuwerfen. Sie ſollte ihn vielmehr deßhalb loben, denn die hinzugekommenen Verſe Adolars:

Ich ahne Emma! Selig iſt ſie jezt;
Der Unſchuld Thräne hat den Ring benezt,
Treu' bot dem Mörder Rettung an für Mord,
Ewig mit Udo vereint weilt ſie dort.

geben doch einige Auflöſung, während im Original die Ver- ſöhnung von Emma's Geiſte ganz in Dunkel gehüllt bleibt. Alles Lyriſche darin iſt ganz der Dichterin würdig, ungemein zart und lieblich, und mir iſt lange nichts Innigeres vorgekom- men, als der Zweygeſang Adolars mit Euryanthen:

Hin nimm die Seele mein,
Athme mein Leben ein!
Laß mich ganz Du nur ſeyn,
Ganz bin ich Dein!

Digitized by Google

Dagegen wundert man ſich aber bey einigen Stellen, wie eine ſo korrekte Dichterin ſo ſchlechte Verſe habe machen können, wohin vorzüglich die oft vorkommende Verkürzung des Namens Euryanthe in Euryanth' gehört, wodurch er gerade zu einem männlichen wird.

Alſo nichts vom Texte — aber von der Muſik? Auch hier würde eine wiſſenſchaftliche Auseinanderſetzung nicht an Ort und Stelle ſeyn, da überdieß der Klavierauszug derſelben gewiß den meiſten Muſikfreunden bereits bekannt iſt. Man kennt aber die Trefflichkeit der Oper nur zur kleinern Hälfte, wenn man dieſen kennt, denn die Inſtrumentation darin iſt eine der ausgezeichneteſten, die mir jemals vorgekommen iſt. Hier zeigt ſich eine Kenntniß der Inſtrumente, eine weiſe Sparſamkeit und wieder eine imponirende Verſchwendung bey andern Gelegenheiten, die den wahren Meiſter erkennen läßt. Das ſind die Farben, welche er ſeinem Tongemälde gegeben hat, die wunderherrlich ſtrahlen und einen wahren Zauberreiz auf uns ausüben. Freylich liegt ihnen die Korrektheit und Klaſſizität der Zeichnung zum feſten Grunde, und auch hier zeigt ſich eine Meiſterſchaft, die ſich ſelbſt die ſchwierigſten Aufgaben machte, um ſie mit ſicherer Hand und im Gefühle der inwohnenden Kraft mit wohlthuender Leichtigkeit zu löſen. Als Muſikwerk ſteht die Euryanthe gewiß über dem Freyſchütz, der dagegen in ſeiner Art wieder alle Keime in ſich trägt, um ſich zur National-Oper zu erheben. Aber dieſe großen Maſſen, dieſe tiefen Gedanken, dieſes gleichſam Ueberſchwängliche der Fülle von Melodie und Harmonie wie die Euryanthe beſitzt er nicht. Dagegen will auch dieſe, der Höhe der Aufgabe, die ſie liefert, nach, nur von ſehr ausgezeichneten Künſtlern dargeſtellt ſeyn, um die große Wirkung hervorzubringen, deren ſie dann gewiß iſt, während der Freyſchütz auch bey minder gelungener Darſtellung immer noch anſprechen wird.

Hier aber erfreute ſich Weber wirklich einer ſehr lobenswerthen, theilweiſe ganz ausgezeichneten, Darſtellung ſeines neueſten Werkes, das er ſelbſt leitete, und wohl dadurch Fleiß, Feuer und Liebe dazu noch vermehrt haben mochte. Die erſte Krone des geſtrigen Abends gebührte unſtreitig der Sängerin Funk, welche die Rolle der Eglantine gab. Sie ſcheint die zweyte in der Oper zu ſeyn, die Funk hob ſie aber zu der erſten empor. Sie hatte ihre Rolle mit einem künſtleriſchen Blicke aufgefaßt und gab ſie mit einer Virtuoſität wieder, welche eine ächt dramatiſche Erſcheinung daraus hervorgehen ließ. Nun traten alle Recitative, Arien und Duette, in denen ſich beſonders Haß, Wuth und Rache ausſprechen, in ihr gehöriges Licht, und kontraſtirten aufs trefflichſte mit dem ſanften hingebenden Charakter Euryanthens. Eben ſo war die Wahnſinnsſcene im dritten Akte der erſten darſtellenden Künſtlerin würdig.

> Ich war's, die ihn der Gruft entwandte,
> Rein, wie das Licht, war Euryanthe!

ſträubte ſich jedem das Haar, und er ſah die Furien der Reue auf dem blaſſen Angeſichte ausgedrückt. Zu dieſer Virtuoſität des Spiels geſellte ſich die gleiche des Geſangs, der in ſo vielen Stellen dieſer Rolle, namentlich im erſten und zweyten Akte in ſeiner ganzen Kraft und Fülle hervortreten konnte, und wie ein rauſchender Strom ſich ergoß. Eben ſo wurden auch die großen Schwierigkeiten in der Arie:

> Er konnte mich um ſie verſchmäh'n,
> Und ich ſollt' es ertragen?

mit der größten Sicherheit, Leichtigkeit und Rundheit gelößt. Mit gleichem Verdienſte neben ihr ſtand Mad. Devrient als Euryanthe, nur von der lieblichern Aufgabe begünſtigt, denn der Kompoſiteur hat allen Wohllaut und alle zarte Innigkeit der lieblichſten Töne in dieſe Parthie ergoſſen. Mad. Devrient that ihr die vollſte Genüge. Sie war ungemein hold und mild und gleich die erſte Cavatine

> Glöcklein im Thale,
> Rieſeln im Bach,

trug ſie mit einer Lieblichkeit und Zartheit vor, die ganz dem Charakter angemeſſen war. So bezeichnete ſie jede Nüance ihrer Rolle mit Wahrheit und anſprechender Innigkeit oder gediegener Kraft und der Culminationspunkt ihres Spiels war beſonders das Gebet im dritten Akte

> Schirmende Engelſchaar,
> Wachend als immerdar,

und der Freudenaufruf:

> O was iſt mein Leben
> Gegen dieſen Augenblick!

Ihr Geſang war ganz der Darſtellung würdig, und ihre Virtuoſität zeigte ſich beſonders in den himmliſchen Gängen des Finals vom erſten Akte,

> Sehnen, Verlangen,
> Schmachten und Bangen
> Wandelt nun Hoffnung in himmliſche Luſt.

Die ſanftern Stellen, welche größtentheils in der Rolle des Adolars liegen, wurden von Herrn Bergmann mit ungemeinem Schmelze der Stimme wieder gegeben. Ich erinnere mich wenige Sänger mit gleicher Lieblichkeit des Tons gehört zu haben, der gleich und rein bis zu bedeutender Höhe aus der Bruſt kommt. Beſäße er eben ſo viele Kraft als er Lieblichkeit hat, ſo möchte Hr. Bergmann auf den Namen eines der erſten Sänger Anſprüche machen. Trefflich ward daher die erſte Cavatine

> Unter blüh'nden Mandelbäumen
> An der Loire grünem Strand

von ihm vorgetragen, und ſo auch das vorhin angeführte Duett mit Euryanthen von ihm geſungen, im Finale des zweyten Akts aber fehlte es ihm freylich an dem heftigen Ausdrucke, der in der Situation liegt. Dieſe Kraft war nun wohl dem Darſteller des Lyſiart, Hrn. Mayer, in hohem Maaße eigen, der auch als Schauſpieler recht gut darſtellte, aber dafür ermangelt ihm jede Art der Weichheit, die doch namentlich beym Beſuch bey Euryanthen weſentlich nothwendig iſt. Vollkommen zufrieden konnte man dagegen mit ſeiner Arie im zweyten Akte und beſonders mit dem herrlichen Duett ſeyn, das er gleich darauf mit Eglantinen ſingt. Es liegt vieles Gute in dieſem Sänger, nur iſt mir ſeine hohle Ausſprache der Vokale unangenehm aufgefallen, und ſeine Freunde ſollten ihn darauf aufmerkſam machen.

Die Chöre, ſo männliche als weibliche, einer der Hauptbeſtandtheile dieſer Oper, gingen ganz vortrefflich, und das Spiel derſelben war auch ſehr brav. Dieſes Inſtitut ſcheint mit beſonderer Liebe gepflegt zu werden, und ſie durch Fleiß und Anſtelligkeit zu belohnen. Das Orcheſter bewährte den Ruhm, den es durch ganz Europa genießt und unter der Leitung eines ſolchen Meiſters, wie Weber, nur noch vermehren wird. Koſtüme und Arrangements waren nicht prachtvoll, aber anſtändig, nur war die Vorrichtung mit der Schlange, die vor Adolar lief, ſtatt ihm gefährlich zu drohn, etwas verkehrt. Wer dem Dresdner Publikum Kälte nachſagt, der mußte der geſtrigen Vorſtellung beywohnen. Jedes Muſikſtück ward beklatſcht und Weber und das ganze Perſonal gerufen. Und das war Recht!

Guido.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 6. Mai 1824.

Die Zeit macht Menſchen; ſie nur, ſie allein
Iſt's, die mit leiſer Hand humaniſirt.

Herder.

Tagebuch des Doctors Sſawwa Bolſchoi über ſeine Schickſale in der Gefangenſchaft bey den Kirgis Kaiſſaken, in den Jahren 1803 und 1804, nebſt Bemerkungen über die Kirgis Kaiſſazkiſche Steppe.

(Beſchluß.)

Bemerkungen über die Kirgiſen.

Wiſſenſchaften. Künſte und Handwerke.

Die Kirgiſen haben weder Schulen, noch Moſcheen; ſelten kann einer von ihnen ſeine eigene Sprache leſen und ſchreiben. Ungeachtet ihre Sternkunde ſehr unvollſtändig iſt, ſo kennt doch jeder Kirgiſe den Polarſtern (temir Kaſük) und einige andere Geſtirne. Auf die Frage: warum die Kirgiſen das Leſen und Schreiben nicht lernen? antwortete der angeſehenſte und reichſte Aelteſte des alimulinskiſchen Stammes, der tjurtkarinskiſchen Abtheilung, Tarchman Karakubelbij: „Um ſich mit ſolchem dummen Zeuge zu befaſſen und ſich den Kopf zu zerbrechen, dazu ſind die Mulla's (die Geiſtlichen der Muhamedaner) da, die, was nöthig iſt, leſen und ſchreiben können.“

Die den Kirgiſen angeborne Dicht- und Redekunſt iſt ſehr merkwürdig. Es iſt ſehr unterhaltend, zu hören, wie ein guter Redner ſeine weitläufige und ziemlich heftige Rede in der Volksverſammlung durch Geſang unterbricht, oder im entgegengeſezten Falle ein guter Sänger in ſeinen Geſang eine ziemlich lange Rede oder auserwählte Verſe, die er ohne die geringſte Vorbereitung ſpricht oder ſingt, einſchaltet.

Ihre muſikaliſchen Inſtrumente ſind: Eine Pfeiſe (tſchadüsga), eine Balalaika (dorda), eine Fiedel (kobüs), auf denen ſich Poſſenreißer und Aerzte nicht ſelten auszeichnen.

Sie haben auch Gerber und Lederbereiter, Schuſter, Schneider, Färber, Schmiede, Schloſſer, Silberarbeiter (ſergir) und Zimmerleute, die aber alle nicht ſehr geſchickt ſind.

Die Beſchäftigung der Kirgiſinnen beſteht in Melken, Spinnen, Weben, Bereiten der Filze und andern dieſen ähnlichen Handarbeiten.

Nomadenleben der Kirgiſen.

Die Kirgiſen leben immer in leicht zu transportirenden Kibitken oder Hütten, die mit Filzhänten bedeckt ſind; der Viehzucht wegen, ihrer hauptſächlichſten und beynahe einzigen Beſchäftigung, ziehen ſie in ihren Steppen umher; im Sommer mehr gegen Norden und einzeln, im Winter gegen Süden, Auls oder Dörfer bildend.

Das Hausgeräthe iſt: Ein eiſerner Keſſel (kaſan), ein Dreyfuß (tgan), eine hölzerne Schale (ajak), ein Kochloffel (tſchumitſch), ein Löffel (kaſſuk), ein kleiner Eimer (tſchilik), Krügel (kumgan) u. ſ. w.

Digitized by Google

Speiſe und Getränke.

Die Speiſe der wohlhabenden Kirgiſen beſteht größtentheils aus Hammel-, Ziegen-, Kameel-, Kuh- und Pferdefleiſch, das ſie blos mit Waſſer und Salz kochen. Das Fleiſch ſchneiden ſie ſehr klein, machen daraus ein Fünffingergericht (biſ barmak), und trinken eine dünne Brühe (ſarpa) darauf. Dürftige kochen einen Hirſebrey (kuske), den ſie manchmal mit Fett vermiſchen, zuweilen eſſen ſie trocknen Hirſe, gedörrten Weizru (bjndai), Gerſte (arpa), was ſie Alles mit dem gemeinſchaftlichen Namen kurmatſch bezeichnen. Aus Weizen-, Gerſten- und Hirſemehl kochen ſie ein flüſſiges Allerley (balamuik), das ſie auch mit Fett oder Butter (ſarümai) verſetzen. Außerdem backen ſie aus Mehl Kuchen (nan), aber ſehr ſelten. Zum Trinken gebrauchen ſie Waſſer (ſu), friſche Milch (ſut), saure Milch (airjan), ſaure Pferdemilch (kumuis). Aus der Schafmilch machen ſie eine Art harten Käſe (kurt oder krut), den ſie, in Waſſer aufgelöst, zum Trinken gebrauchen, was ihnen zuweilen die Speiſe erſezt. Aus ſaurer Pferdemilch bereiten ſie einen Branntwein (arak), den ſie als Arzney gebrauchen.

Kleidung.

Die allgemeine kirgiſiſche Kleidung beſteht aus einem baumwollenen, wattirten Schlafrock (tſchapan), der auch manchmal aus Seidenzeug gemacht wird, einem Pelz oder Schafpelz (ton), Unterkleidern (dambal iskiit), einem Gürtel (biil), Stiefeln (itük), der Fußbedeckung (tſchulgau), Sohlen (patjak), dem vorne offenen männlichen Hemde oder Leibkleid (ſdogdü), weiten Beinkleidern (tſchaldar), einem weiten Rock von Wollenzeug (tſchakmen), einer Scheitelkappe (tjubetei), einem Hut (kolpak), einer Mütze (tumak), einer Taſche am Gürtel (kalta). — Der Frauenputz beſteht größtentheils in einem blauen Hemde (kjuldjak), dem Kopfputz (ſaukalja), einem Kopftuch (ſhaulук), einem Leibpelz (ſhjurjantſcha), einem Glaskorallenbande (montſchak), Glasperlen (marſhan), dem Gebräme (tſchalbau), dem Zopf (tulum) u. ſ. w.

Angenehm iſt es, zu ſehen, wie eine junge, hübſche, gepuzte Frau oder ein Mädchen feſt auf einem wilden Pferde ſizt, und mit einem jungen Burſchen, dem ſie oft zuvorkommt, um die Wette galoppirt.

Gewerbe und Handel.

Unter den Erwerbzweigen der Kirgiſen nimmt die Viehzucht den erſten Platz ein. In ihren weiten Steppen gedeihen vorzüglich die Hordenſchafe (koi) und Ziegen (iſchke). Dann finden ſich auch in großer Anzahl Pferde (ſhilka) und Kameele (tjuja). Den lezten Platz nehmen die Kühe (ſiir) und die Ochſen oder Stiere (ogjus) ein. Sie haben auch Haushunde (it) und Katzen (muſſuk).

Das Vieh bleibt den ganzen Winter über im Felde, wo es ſich vom vertrockneten Graſe, welches es mit ſeinen Hufen aufſcharrt, nährt. Deßhalb werden erſt die Pferde, dann die Kameele und Kühe, und endlich die kleinern Thiere ausgetrieben. Die Pferde werden nie beſchlagen; die Kameele werden im Winter mit Decken belegt; alles Vieh wird gegen den Frühling ſehr mager und ſchwach; die bekannten Fettſchwänze (kuirjuk) der Schafe verſchwinden im Winter gänzlich und wachſen im Sommer wieder; durch Hunger und Kälte kommt jährlich eine große Menge Vieh um.

Jagd und Fiſchfang ſind Nebenbeſchäftigungen der Kirgiſen, und werden nur zum Vergnügen getrieben. Auf die Jagd gehen ſie mit ihren gewöhnlichen Hunden und abgerichteten Adlern (?), und ſchießen mit Pfeilen und Flinten.

Im Frühjahre beſchäftigen ſie ſich an urbaren Plätzen mit Ackerbau, was für ſie ſehr vortheilhaft iſt; ſchade nur, daß blos der kleinſte Theil der Kirgiſen ſich damit abgibt. — Ungeachtet es in jenen Gegenden ſehr ſelten regnet, ſo wuchert doch der Hirſe (tarü) ſechszigfältig, der Weizen (bjndai) und die Gerſte (arpa) zehnfältig und mehr. Es wächst dort auch Roggen (karaſſjulja), der jedoch nur für das Vieh, und ſehr wenig, geſäet wird. Aus der Bucharey wird die bucharische Hirſe (ſdjugari) gebracht. Melonen (kaun), Waſſermelonen (karbuſ) und Kürbiſſe (aſſkabak) geben den bucharischen und chiwinziſchen faſt gar nichts nach.

Im Jahre 1804 pflanzte ich zum Erſtenmal am Sür den chiwinziſchen Tabak (temjak), der ſehr gut gedieh. Dieſer Tabak wird dem buchariſchen vorgezogen; er hat lange Blätter, und große, dicke, holzartige Stengel; Geruch und Geſchmack deſſelben ſind beym Rauchen ziemlich angenehm, und er ſchien mir nicht ſchlechter, als der türkiſche. Die Kirgiſen lieben überhaupt den Tabak ſehr, und gebrauchen ihn mehr zum Schnupfen. — Zum Bewäſſern der niedrigen, zur Anpflanzung tauglichen, Plätze wird das Waſſer aus den Flüßen durch lange Kanäle geleitet. — Die Ackergeräthe ſind der Pflug (jegin agatſch) und die Egge (mala).

Sie handeln längs der Linie in Orenburg und in den Feſtungen Orsk und Troizk. Ihre Waaren beſtehen in Vieh und einigen häuslichen Erzeugniſſen, die ſie größtentheils gegen nöthige und ihnen unentbehrliche Dinge vertauſchen. Der größte Theil der Kirgiſen aber lebt müſſig, und darum zwingt ſie die Armuth oft zum Rauben, zu Anfällen auf die Karavanen, und zu immerwährenden innern Streitigkeiten (baranta). Zu einem ſolchen Kampfe ziehen ſie immer bewaffnet aus. Ihre Waffen ſind: Ein Säbel (kolüſch), Flinten (multük),

Digitized by Google

Spieße oder Piken (naiſa), ein Bogen, ein Bündel Pfeile (ok), und ein Köcher (ſaidak), Dolche (kinſhal), Panzer (ſaut), Meſſer (pijak), und dicke Peitſchen (kamtſcha).

Wohlthätige Entbindungs-Anſtalt für arme Frauen in ihren eigenen Wohnungen, im Jahre 1757 in London errichtet.

Dieſe wohlthätige Anſtalt ſteht unter dem unmittelbaren Schutze Sr. Majeſtät des Königs von Großbritannien und des Herzogs von Suſſer, nebſt dem Prinzen Leopold von Sachſen-Koburg, und iſt unſtreitig eine von jenen trefflichen Anſtalten, wodurch ſich die engliſche Nation vor allen andern auszeichnet. Sie wurde im Jahre 1757 auf Veranlaſſung mehrerer Menſchenfreunde gegründet, um arme Frauen in ihren Wohnungen zu entbinden, ſtatt ſie in die Spitäler zu nehmen, und um dem vielfältigen Elende ein Ende zu machen, dem ſie in der Stunde der Geburt ausgeſezt ſind, wenn es ihnen an Pflege und Wartung mangelt. Seit dieſer Zeit iſt dieſe Anſtalt durch die Wichtigkeit ihrer geleiſteten Dienſte ungemein unterſtüzt worden, und durch ihre Vorſorge wurden, ſeit dem Beginnen derſelben, bis zu Anfang des Jahrs 1823, über 250,000 Weiber koſtenfrey entbunden, und mit Arzney, Hebammen und Aerzten verſehen. 5667 erhielten im Jahre 1823 die erforderliche Unterſtützung.

Den innern Einrichtungen dieſer Anſtalt zu Folge, welche unter dem Titel: „The Lying-in Charity for Delivering Poor Married Women At Their Own Habitations“ beſteht, erhalten alle Wöchnerinnen, bey gewöhnlichen Fällen, geſchickte und menſchenfreundliche Hebammen, nebſt den nöthigen Arzneyen, und in gefährlichen Fällen werden erfahrne Aerzte und Geburtshelfer zur Entbindung angewandt. Dieſe Hebammen und Geburtshelfer werden auf Koſten der Anſtalt in ihrer Kunſt unterrichtet, und, um ſchleunige Hülfe leiſten zu können, in alle Quartiere von London vertheilt. Die Anſtalt ſelbſt wird durch Privat-Beyträge erhalten, und alle diejenigen, welche jährlich eine Guinee bezahlen, werden Vorſteher (Governors) derſelben. Für dieſen Beytrag dürfen ſie jährlich acht Individuen der Anſtalt zur Entbindung vorſchlagen, und wer zwey Guineen bezahlt, kann ſechszehn, und wer drey bezahlt, vier-und-zwanzig vorſchlagen. Lebenslängliche Vorſteher (Governors for life) werden ſolche, welche auf einmal zehn Guineen bezahlen, und vermöge der Geſetze dieſer Anſtalt ſind ſie ermächtigt, jährlich acht arme Frauen, gleich den jährlichen Vorſtehern, zur Wartung zu empfehlen. Wer mit den Leiden der armen Klaſſe überhaupt bekannt und mit den nachtheiligen Folgen vertraut iſt, welche die Trennung der Mutter von der Familie veranlaßt, wenn ſie während des Wochenbettes nach dem Spitale gebracht wird, der kann die wichtigen Dienſte dieſer Anſtalt nicht verkennen, und wird ſich beeifern, ſie auch da einzuführen zu ſuchen, wo dergleichen Einrichtungen noch nicht vorhanden ſind.

Berichtigung.

In einem Artikel des Morgenblatts, Nro. 204 vom 26ſten Auguſt 1823, iſt Seite 815 Jeane Grey, ohne Zweifel durch Verwechslung mit Johanne Seymour, die nachmalige Gemahlin Heinrich VIII. genannt worden.

Heinrich VIII. machte ſeine ſechste Gemahlin, Katharina Parr, den 28ſten Januar 1547 durch ſeinen Tod zur Wittwe. Sein Sohn, Eduard VI., beſtimmte die Jeane Grey, ſeines Vaters Schweſter Enkelin, zu ſeiner Nachfolgerin auf den Thron.

Dieſe hatte im Mai 1552 (nach Andern 1553) den Lord Guilfred Dudley, Sohn des mächtigen Premierminiſters Dudley, Herzogs von Northumberland, geheirathet, wurde von der blutdürſtigen Königin, Maria I., am 3ten November 1553 des Hochverrathes ſchuldig erklärt und nebſt ihrem Gemahl den 12ten Februar 1554 enthauptet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs April.

Die theatraliſche Welt hat in der lezten Zeit intereſſante Scenen dargeboten: die erſte dießjährige Vorſtellung der längſt erwarteten italieniſchen Oper und die Gaſtſpiele des Bühnenkünſtlers Eßlair auf dem Theater an der Wien. Man war auf dieſe lezteren um ſo begieriger, da auf dem Repertoire des genannten Theaters diejenigen Schauſpiele, worin ein ſo gefeyerter Heros der deutſchen Bühne (wie ſich die modernen Kunſtrichter ſelbſtgefällig auszudrücken pflegen) Lorbeern brechen kann, jezt nicht an der Tagesordnung ſind, die Hauptfächer größtentheils an ſchwacher Beſetzung leiden, das Perſonal nicht zuſammen einſtudirt iſt, und kein lebendiges Ineinander-Greifen unter ſo bewandten Umſtänden erwartet werden darf. Indeſſen wurde die Erwartung oftmals übertroffen, weil es hier an Fleiß und gutem Willen niemals fehlt. Der Empfang des Gaſtſpielers, der übrigens vor einer Reihe von Jahren auf dem Hoftheater bereits erſchien, war, wie leicht zu denken iſt, ſehr glänzend: Applaus bey dem Heraustreten, während der Scenen, bey den Abgängen und dem Wiederkommen, Hervorrufen zwiſchen den Akten und am Schluß der Vorſtellung. Das Theater-Publikum gefällt ſich ſelbſt in ſeinem gutmüthigen Enthuſiasmus und der freygebigen Spende gaſtfreundlicher Auszeichnungen — das iſt ſehr natürlich. Sammelt man die Stimmen aber einzeln, hört man die mündlichen Urtheile insbeſondere, ſo lautet die Entſcheidung anders, und es ergibt ſich hier ein Pro- et- contra. Eine Hälfte der Zuſchauer iſt von Entzücken hingeriſſen und bewundert alles unbedingt, wie es ihnen von gutherzigen Kunſtrichtern vorbewundert worden, die das Aeußere auf das Innere, die Rolle auf den Künſtler übertragen. Zu viel iſt ungeſund!' — auch hier gilt dieſer Saz, man

Digitized by Google

darf die Worte nur ein wenig ändern, wenn man genau ſeyn will. Die andere Hälfte, nicht gewohnt, Alles ſo auf Treu und Glauben anzunehmen, findet ſich bewogen, die Sache etwas näher zu beleuchten. Das hat man denn davon! ſagten Manche; Einige machen zu viel, Andere zu wenig Lärm. Ich, der ich den Lärm überhaupt nicht liebe, weiß nicht, wie ich mich drehen und wenden ſoll, um nicht für einen Partheygänger gehalten zu werden, da von Partheien ohnehin hier nicht die Rede iſt. Ich will indeſſen auf gut Glück die Behauptung wagen: daß unter denjenigen, die mit unbedingter Anerkennung Alles für Vortrefflich gelten laſſen, Viele ſich befinden, die auf Bildung und Urtheil Anſpruch machen dürfen; die andere Seite jedoch — vielleicht will ich hinzuſetzen — nicht einen Einzigen zählt, dem man das Gegentheil vorwerfen könnte. Ich behalte mir aber vor, ganz aus dem Spiel zu bleiben; es wäre mir lieb, ich dürfte zuweilen gar kein Urtheil haben, wenigſtens keins vernehmen laſſen! Dieſer Theil fand nun die Darſtellung des Theſeus — erſte Gaſtrolle — matt und unheroiſch, Mangel an Feuer, Einheit und innerer Wahrheit. Es iſt mehr Künſtlichkeit als Kunſt, ſagten ſie; es iſt ein Zerlegen der einzelnen Theile, kein Zuſammenfaſſen und kein Ganzes — kein befriedigendes Bild. Ich für meinen Theil dachte: es iſt möglich, daß der Darſteller die Laſt der Jahre fühlt, erinnerte mich aber auch, gehört zu haben, daß die Eigenthümlichkeit eines Künſtlers immer unverkennbar bleibe. Es iſt franzöſiſche Manier, ſagten Jene. Ei, meine Herren, welch ein Widerſpruch! — Mattheit und franzöſiſche Manier! Mit der Manier werden Sie ohnehin nicht durchkommen; man wird Ihnen beweiſen, und man hat es ſchon bewieſen, anderwärts, es ſey Kunſt, die lautre, ächte, wahre Kunſt. Nennen Sie es aber, wie Sie wollen, und verantworten Sie es ſelbſt. In der Darſtellung des Tell (zweyte Gaſtrolle) wollten Viele nur einen Landmann ſehen, wie er, die Situationen abgerechnet, auch in einem andern Schauſpiel zu erſcheinen pflegt; keine Tiefe und Gewichtigkeit, nicht die Ahnung deſſen, was geſchehen möchte, wenn ein ſolches Gemüth dem erſchütternden Sturme ſich entgegen würfe. Manches umſtändlich dargelegt, und mehr als nöthig, ſtark hervorgehoben; andre Theile ziemlich leicht behandelt, gleichſam in den Hintergrund geſtellt, wie z. B. die Scene des vierten Akts, wo die Rhythmen des bedeutungsvollen Monologs in Proſa aufgelöst verhallen. „Aber das iſt Natur, die lautere Natur!“ — Aber man will die Kunſt auch in der Natur ſehen! Den Tell, wie er im dramatiſchen Gedichte ſich ſpiegelt, auf der Bühne wieder erkennen; es iſt ja ohnehin Dichtung und Darſtellung, mit der bloßen Natur langt man da nicht immer gänzlich aus. Und wenn Alles ſo natürlich ſeyn ſoll, warum wird denn Einiges ſo künſtlich ausgebildet, Anderes nur verloren angedeutet? — Tell wurde übrigens dreymal wiederholt. Bey der erſten Vorſtellung war das Haus geſteckt voll. Nur auf dieſem Theater, und nur bey ſolchen Gelegenheiten kommt das Stück zum Vorſchein. — So heißt es nun weiter! In der Darſtellung des Hugo (in der Schuld) fehlte die Leidenſchaft in der Tiefe des empörten Gemüths. Alles trat an's Tageslicht, entfaltete ſich äußerlich und auf der Oberfläche, verſinnlicht durch Bewegungen und Zeichen, Ton- und Geberdenmalerey! Man konnte weniger die Schuld und das unter ihrem entſetzlichen Gewicht kämpfende Gewiſſen als den Maler erkennen, der beſchäftigt iſt, das Gemälde dieſer laſtenden Schuld bis auf die kleinſten Züge darzuſtellen. Haltung und Stellung waren — wie ſoll man ſagen, ohne daß es mißverſtanden wird und in Weitſchweifigkeit ausartet? — nicht künſtleriſch, und bey vieler Kunſt und berechneter Künſtlichkeit erſchien dieſes Gemälde überhaupt als das verfehlteſte. Aber nun kömmt der König Lear (nach der Bearbeitung für die Hamburger Bühne), und, ſonderbar genug, hier vereinigten ſich ſo ziemlich alle Meinungen, um zu geſtehen, daß dieſe Darſtellung wenigſtens nicht unter die gelungenſten zu rechnen ſey. Aber woher kam das? — Man hatte ein Vorbild und einen Maßſtab unlängſt erſt erhalten durch die auf dem Hoftheater mit ungewöhnlichem und allgemeinem Beyfall aufgenommene Darſtellung dieſes Charakters. Dort nimmt ihn Anſchütz etwas kräftiger und energiſcher, als man dem Laufe der Natur gemäß, ſich den greiſen Mann zu denken pflegt; Eßlair bleibt den Worten treu, und ſtellt ihn als einen von der Laſt der Jahre ſchon gebeugten Mann dar. Faſt alle Stimmen ſind für jene Anſicht, woran ohne Zweifel die Trefflichkeit der früheren Darſtellung Schuld iſt. Wenn ich meinerſeits hier auch ein Wort dazu geben ſoll, ſo iſt es, daß mir die Gründe, die man dafür angibt, nicht hinreichend ſcheinen, und wenn ich noch weiter gehen darf, ſo muß ich ſagen, daß ich auch in der Leiſtung des Gaſtſpielers viel Treffliches gefunden habe. Auf die Durchführung kommt es hier doch wohl vorzüglich an. Dießmal erkannte ich den Künſtler wieder, dem die Natur mit freundlicher Bereitwilligkeit die Hand bot. Nicht nur einzelne ſchöne Momente, ſondern ganze Scenen entwickelten ſich in folgerechter Kraft und innerer Wahrheit. Will man auch hier kein vollendetes Ganze, vielmehr hin und wieder Ungleichheiten und ſchwächere Theile ſehen, ſo bleibt es doch gewiß, daß ſie von dem Vorzüglichen bedeutend überwogen wurden. Es iſt mir lieb, dieſe Darſtellung nicht verſäumt zu haben, wie ein Paar andere, als die des Meinau und des Macbeth. Hinſichtlich der erſteren rühmten die Strengern den Vortrag der Erzählung ſehr; in lezterer ſoll die „Detail-Malerey vorherrſchend geweſen, und ſelbſt der ſchleichende Tritt des Mordes“ durch Gang und Geberden anſchaulich gemacht, auch nicht ſparſam dem Effekte gehuldigt worden ſeyn. Die Darſtellungen der Charaktere aus dem bürgerlichen Leben überhaupt zeichnen ſich durch große Ruhe und Natürlichkeit aus, die von der Darſtellungsweiſe in den Charakteren der höheren Tragödie, wo zuweilen eine gewiſſe koloſſale Unſtätigkeit bemerkt wird, und innere Kälte mit äußerer Ueberſpannung ſtreitet, auffallend verſchieden ſind. Dennoch wollte ſie, ungeachtet der ſorgfältigen Entwickelungen untergeordneter Züge, weder in der Charakteriſtik des Oberförſters, noch des alten Dallners ſtark genug hervortreten, und die Freyheit des Spiels wurde ſehr vermißt. Jenem fehlte noch Humor und Heftigkeit, dieſem Abgemeſſenheit und Strenge; allzugroße Weichheit erzeugte Monotonie. Der Gaſtſpieler trat in neun verſchiedenen Rollen auf; die Wiederholungen mitgerechnet aber wohl mehr als noch einmal ſo viel. Ob rauſchender Beyfall und ein anſtändiges Honorar für die Mühe wohl entſchädigen können? Die Kaſſe mag ſich gut befunden haben, und das Theaterpublikum iſt wenigſtens für einige Zeit nach dieſer Vorſtadtbühne wieder in den Gang gekommen. Nun genug von dieſen Darſtellungen, die zum Theil früher ſchon unendlich viel beſprochen worden, und über die man ſo unendlich viel noch ſprechen wird; Lob und Lob und lauter Lob! daher ein wenig Tadel wohl nicht ſchaden kann, wenn auch nur, um die ſtarke Doſis zu neutraliſiren. Eßlair gehört immer unter die bedeutendſten jezt lebenden Künſtler deutſcher Bühnen; der Ruf hat ihn ſo hoch geſtellt, daß man der Verſuchung nicht widerſtehen kann, den ſtrengſten Maaßſtab anzulegen. Der Künſtler wird dadurch geehrt, der Werth ſeiner Werke zuweilen einiger Beſchränkung unterworfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 37.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Mai 1824.

> Edel iſt deine Natur, o Weib! geſchaffen zur Liebe,
> Wenn dich nicht Larve, nicht Kunſt, nicht die Verſtellung entweiht.
>
> J. R. Wyß, d. j.

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Bernhard, der alte Diener, der Alwine nach der Kloſterruine begleitet hatte, ſpielte in der Gaſtſtube unten dieſen Abend eine bedeutende Rolle, denn er war ja Augenzeuge geweſen, wie ein vornehmer Herr ins Waſſer ſprang, um ein armes Kind zu retten, und für Viele wurde dadurch erſt der Vorfall merkwürdig. Seine Gefälligkeit war unermüdlich, er fing bey jedem neuen Gaſt, der ſich ihm höflich fragend näherte, wieder von vorn an. Das viele Sprechen, die Geſundheiten, die ihm zugebracht wurden, erhizten ihn, er ſprach immer begeiſterter, von dem großen Antheil beſonders, den er und ſeine junge Herrſchaft genommen hatte. „Wer iſt, fragte ein Menſch in grauem Ueberrock, der eben hereingekommen war, das junge Frauenzimmer?“ — „Das junge Frauenzimmer, mein Herr, iſt die Gräfin Alwine von Marhofen, die Enkelin des Grafen von Lindburg.“ Bernhard hob den Kopf einige Zoll höher, als er ſo ſprach. Der Fremde fand das beſte Mittel, ſein Vergehen gut zu machen, indem er rief: „Laſſen Sie uns auf das Wohlergehen der vortrefflichen Gräfin eine Flaſche Rüdesheimer zuſammen trinken!“ — „Ja! ſagte Bernhard, indem er ſich noch einmal bequem ſezte: ja, ſie iſt ein rechter Engel! — Wenn nur Eins nicht wäre!“ Er ſchloß den Mund feſt, und wiegte den Kopf bedenklich. — „O Herr Bernhard! rief Lottchen, die Wirthstochter, die eben auch in die jezt von Gäſten ziemlich leere Stube gekommen war: erzählen Sie uns doch von Ihrer lieben jungen Gräfin! Gott, ſie iſt doch ſo freundlich!“ — „Wenn es kein Geheimniß iſt, ſagte der Fremde, indem er ihm abermals einſchenkte: ſo theilen Sie uns mit, was das Eine iſt.“ — Bernhard, den auf einmal Wein und Schlaf überwältigten, proteſtirte ſehr gegen das Einſchenken, ſah ſich mit blinzenden Augen im Kreiſe um und ſagte: „Ich ſehe, ich bin unter lauter guten Freunden von meiner Herrſchaft und mir; — nun, ſo hören Sie zu, 's iſt eine ganz aparte Geſchichte! Vor drey- oder vierhundert Jahren, wie Kaiſer Karolus zu Ingelheim regierte; es wird Ihnen wohl bekannt ſeyn? — zur ſelbigen Zeit war meinem Graf ſein Großvater, oder ſein Ur-Großvater — 's iſt im Grund einerley! — genug, die alte Gräfin bekam Zwillinge, da wurde die älteſte Nonne, und die andere Herzogin; ſie ließen ſich alle Zwey abmalen, in unſerer Gallerie hängen ſie, und die Nonne war neidiſch und ſagte: Es werden wieder einmal Zwey geboren werden, und denen ſoll's auch nicht beſſer gehen.“ Bernhard nickte ein Bischen. — „Wie iſt's aber mit der ſchönen Gräfin?“ fragte Lottchen, und nahm ihn am Arm. — Er rüttelte ſich, machte die Augen weit auf und fuhr fort: „Dort im Thal ſtand das Kloſter. Wie wir über die Brücke gingen, ſagte Alwinchen: Bernhard! dort lebte und ſtarb die fromme Klara, du kennſt ſie ja? Drum verlangte mich her. — Sie werden doch keine Gedanken ſo haben? fragt' ich — aber ſie gab mir keine Antwort, da fiel mir die alte Geſchichte ein, und Emma iſt auch ſo gut als Braut.“ Alle waren ſtill,

Digitized by Google

entweder mit ihren Gedanken beſchäftigt, oder eine Fortſetzung erwartend. Bernhard nickte wieder. Jezt erhob ſich ein lebhaftes Geſpräch am Tiſch; ein junger Kellner, der kürzlich aus Frankfurt gekommen war, woſelbſt er das Schickſal auf Kothurnen über die Bühne hatte ſchreiten ſehen, wandte ſich eifrig gegen die Tochter vom Haus: „Das iſt das Fatum, Mamſell Lottchen, von dem ich Ihnen ſchon ſo viel Schauerliches erzählt habe! — Der da hat ſchlecht erzählt, laſſen Sie mir nur Zeit, in der nächſten ruhigen Stunde bring' ich's zu Papier: Zu Zeiten Karls des Großen lebte am Hof zu Ober-Ingelheim Graf — nein! der Ahnherr des gräflich-Lindburg'ſchen Geſchlechts — dann kommt die Ahnfrau, dann die Zwillinge, dann der Fluch; und am Ende dieſes ſchuldloſe Opfer, dieſe heilige Alwina! O es iſt etwas Schreckliches um ſo ein Fatum!" — Lottchen erklärte ihm, daß ſie gar nicht daran glaube, denn es ſey ja ganz unchriſtlich. Weil vor mehrern hundert Jahren ein neidiſcher Menſch in der Bosheit einen Fluch ausgeſprochen habe, ſo ſollte Gottes Vorſehung zulaſſen, daß eine Unſchuldige nach langer, langer Zeit noch dafür leiden müßte? „Das iſt purer Aberglaube, Muſje Louis!" — „Du haſt Recht, Lottchen! ſprach der Vater; aber wenn nun, wie es faſt ſcheint, die junge Gräfin dieſen tollen Glauben, ich kann's einmal nicht anders nennen, auch hat, ſo darf ihr nur etwas Unangenehmes begegnen, ſo denkt ſie leicht: mein Schickſal hat mich zum Unglück beſtimmt; und iſt im Stand, und geht ins Kloſter. Dann ſchreyt Alles: der Fluch iſt in Erfüllung gegangen! Aber wer hat ſie denn gezwungen? Wo war denn die Nothwendigkeit?" — „Du wirſt ganz hitzig, Alter!" ſagte die Wirthin. — „Es wäre kein Wunder! Man hört jezt ſo oft von Reiſenden, daß dieſer und anderer Aberglaube mit allem Fleiß unter die Leute gebracht wird. Der junge Herr neulich, der auch Schickſals-Tragödien ſchreibt, machte mich recht böſe. Allen Reſpekt, Herr, vor Dichtern, ſagt' ich ihm, Schiller und Goethe ſind auch Dichter, denk' ich! Wo hat Einer von dieſen ſolches Zeug auf's Theater gebracht, das den Schwachen die Köpfe verrückt? Die Herren müſſen kein Gewiſſen haben, oder gar nicht wiſſen, was ſie thun. In meiner Jugend hätte es ein halbwegs verſtändiger Menſch für Schande gehalten, an Geſpenſter zu glauben, und jezt bringen die, die die erſten Köpfe ſeyn wollen, all den alten Wuſt wieder auf! Pfui Teufel!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuchen.

(Beſchluß.)

Hierauf kam nun bald der Gründonnerſtag, und ging ein Jeder wieder zu ſeinen Pathen, und holte Eyer und Pretzeln, welche Eyer man denn auf mancherley Weiſe färbte, und hernach mit Scheidewaſſer ſcheckirte und malte, und an denſelben ſeine Freude hatte. Und in Endung dieſer Tage fiel ein das Oſterfeſt, da wir unſere Ergötzlichkeit hatten wiederum, beydes in der Kirchen, als in den Häuſern, Gärten, Wieſen und Feldern.

Auf Vocem Jucunditatis und Betwoche, wenn vor dem Thore zu St. Annen geprediget ward, und auf das Pfingſtfeſt, war der Brauch, daß die Schüler eitel Kränze trugen: und war alsdann eine große Freude bey ihnen, wenn ſie ſich in ſchönen Kränzen ſehen ließen, das ganze Feſt über.

Wenn die Hundstage eintraten, ſo mußten wir zwar, einmal wie das andere, in die Schule gehen, und hatten an ſich ſelbſten keine Ferias; wir hielten aber bey den Præceptoribus mit einem lateiniſchen Brieflein an, daß ſie uns auf den Sandberg nach Ruthen *) wollten gehen laſſen, uns daſelbſten zu ergötzen: welches wir denn gar leicht erhielten, wenn hell und ſchön Wetter war. Die Præceptores gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von dannen lag, und hatten auch daſelbſten ihre Recreation und Ergötzlichkeit. Wir Schüler aber ſchnitten unſere Ruthen, ein Jeder ein Bündlein, ſo viel uns gut däuchte: und wenn ſolches verbracht, fingen wir an zu ſpielen, hier und dort eine Parte, was uns immer beliebte, in großer Fröhlichkeit, ſo lang bis es Abend werden wollte, da das Domum geſchrien ward, das ein Jeder hören konnte, und da gingen wir in der Ordnung, mit unſern Kreuzruthen auf dem Rücken, anheim, die Præceptores hinter uns her, und ſungen von der langen Gaſſen an bis in die Schule das Dicimus gratias tibi summe rerum, legten unſere Ruthen ab in der Schulen oder in derſelben Keller, und gingen wiederum zu Hauſe. — Mir iſt bewußt, daß wir auch in die Birken gegangen ſind nach Ruthen, bey dem Schloß-Vorwerk auf der rechten Hand, wenn man nach Kaltzig gehet. Wie auch imgleichen in die Stadt-Heide, darinnen auch das Raths-Vorwerk lieget, da wir Schüler und Knaben uns vielmal, nebſt den Præceptoribus, erluſtiget haben.

Wenn nun Bartholomæi-Tag bald wieder eintreten wollte, freute ſich ein Jeder, wegen der Austheilung der Schulbücher, welche Burgemeiſter Sehler in ſeinem Teſtamente verordnet hatte, ſo auf den Tag Bartholomæi ſollten ausgetheilet werden. Da ſchrieb Einer hier, der Andere dort einen Brief an die Burgemeiſterin, ſo damals noch am Leben, und hoffte ein Jeder von ſolchen ausgetheilten Büchern etwas zu kriegen.

Wenn ein Knabe ſollte aus der Schulen kommen und ein Handwerk lernen, oder anderswo in die Schule verſchicket werden, ſo war der Brauch, daß er öffentlich mit einem deutſchen Sermon ſeinen Abſchied nahm und ſich be-

*) Die Kinder mußten alſo ſelbſt die Ruthen ſchneiden, die hernach zu ihrer Züchtigung verbraucht wurden.

danckte gegen die Praeceptores und gegen ſeine Condiscipulos und Mitſchüler. Einer aus den Schülern thät den Gegen-Sermon, und wünſchte ihm in aller Schüler Namen Glück und Segen zu ſeinem Vornehmen, und was dergleichen. Wer anders aus der Schulen kam, der ward veracht und pro ingrato cuculo gehalten.

Ich weiß mich auch zu beſinnen, daß wenn etwa vermögende Leute krank waren, und in großer Schwachheit darnieder lagen, oder ſonſten weder ſterben noch geneſen konnten, daß man Zuflucht zu der Schule nahm, und etwas von Geld hineinſchickte, den Knaben auszutheilen, ein Vater unſer vor den Patienten zu bitten, bisweilen auch wohl ein Tragkorb voll Semmeln. Da mußten wir Alle auf die Knie fallen, und beteten den ſechsten Pſalm und drey Vater unſer laut: und nach verrichtetem Gebet wurden uns die Gaben ausgetheilet. — Sonſten war der Brauch auch, daß wenn ein Schulknabe verſtorben, daß ein jeder Schüler ihn mit einem Kreuze zu Grabe begleitete, und ſteckten ihm ſolche Kreuze zu Ehren auf ſein Grab, wenn die Leiche verſcharrt war.

Nicht weniger waren noch etliche Reliquien auf den Dörfern, ſonderlich zu Cromdorf, wie mir noch wiſſend iſt, von dem Tod austreiben, auf den Sonntag Laetare, weil der König Mieslaus in Polen, Anno 965, vom Heidenthum war abgetreten und ſich hatte taufen laſſen und den chriſtlichen Glauben angenommen, und zugleich mit ihm ganz Polerland und Schleſien, ſo damals unter Polen gehörte, und den 7. Martij, welcher daſſelbe Jahr der Dienſtag nach dem vierten Sonntag, den man Laetare nennet, in der Faſten war, alle heidniſche Götzen waren verbrennet worden. Daher zum Gedächtniß noch dieſer Brauch in Schleſien wird gehalten, und dieſer Sonntag der Todten-Sonntag genennet.

In Hochzeiten war auch dieſer Brauch, daß man den Hochzeitgäſten nicht allein den erſten Tag den Brauthahn pflegte aufzuſetzen, und die Braut dem Bräutigam zu überantworten, wie allenthalben dieſer Landen bräuchlichen iſt, ſondern auch ward den dritten Tag in der Hochzeit, wenn vornehme Hochzeiten waren, den Junggeſellen ein Brauthahn überantwortet von dem Bräutigam, von allerhand Farben, Wachſe, Weintrauben, Eicheln und dergleichen, mit ſchönem Laubwerk formiret, daß mancher in die fünf oder ſechs Thaler koſtete, welchen die Junggeſellen mit Drommetenſchall ließen vor ſich hertragen um den Ring*), und hernach in dem Hochzeithauſe oder Gelage theilten und zerlegten, und entweder auf den Hut ſteckten, oder zum Gedächtniß und Zierde in den Stuben begunten aufzuhängen. Welche Brauthahne denn von dem Glöckner zugerichtet und bereitet wurden.

Zum Beſchluß war in meiner Jugend eine Gewohnheit, und zwar eine böſe Gewohnheit, daß man allen Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache beſtallte, den Sonntag als den Wochentag. Und da fing den Samſtag die Frühmetten an der Diaconus mit dieſen Worten: Domine labia mea aperies. Das Chor antwortete: Et os meum annunciabit laudem tuam. Und drauf mit höherer Stimme: Deus in adjutorium meum intende. Und das Chor wiederum: Domine ad adjuvandum me festina. Hierauf folgte das Venite mit einer Antiphona und etlichen lateiniſchen Pſalmen, und ward oftmals nicht ein einiges deutſches Lied geſungen, es wäre denn, daß es etwa geſchehen, wenn der Pfarrer hätt ſollen auf die Kanzel gehen. Nach der Predigt das Te Deum laudamus mit der Orgel, und der Beſchluß mit dem Benedicamus. In der Hochpredigt war der Introitus, das Responsorium und dergleichen, und geſchah gar ſelten, daß etwa ein deutſches Lied geſungen ward. Zur Veſperzeit ging es auch alſo, wie auch zur Frühmetten in der Wochen. Unterdeſſen ſaßen die Leute auf den Porkirchen, wuſchen und plauderten ſo lange, bis etwa der Glaube geſungen ward und die Predigt anging, und wußte Niemand, ob es gehauen oder geſtochen war, wie man im Sprichwort zu reden pflegt. Ja vor dem Altar mußte auch, ein Sonntag um den andern, die Epiſtel und das Evangelium lateiniſch abgeleſen werden. Wir armen Knaben wurden jämmerlich geſchlagen, wenn wir aus den Choral-Büchern die Introitus und Responsoria und dergleichen ſingen ſollten, daß die Stücke von dem Cantor-Stecken oft von dem Chor in die Kirchen flogen, weil die Noten ſowol als die Mönchsſchrift gar übel zu erkennen und zu leſen waren. Ob es noch nun ſo gehalten wird, iſt mir nicht bewußt. Aber nach meinem Gutachten halt' ich es dafür, daß es zu keiner Erbauung der Kirchen hat gedienet.

*) Der Marktplatz.

Lippes Erziehungs-Anſtalt auf dem Schloß Lenzburg im Kanton Aargau.

Das betriebſame Städtchen Lenzburg iſt auch in der Geſchichte der Erziehung kein unbekannter Ort. Wer erinnert ſich nicht der erhebenden Rede, die der ehrwürdige Peſtalozzi hier vor einer Geſellſchaft gehalten, die ſich für dieſe heilige Angelegenheit gebildet? Jezt blüht in ſeiner Nähe auf dem Schloſſe gleiches Namens die Erziehungs-Anſtalt des Hrn. Lippe ſeit bereits einem Jahre. Ein herrlicheres Lokal hätte man nämlich für dieſen Zweck nicht wählen können. Ueberaus reizend iſt die Ausſicht von der Burg herab: weit und gebreitet liegen Aargaus Fluren, voll glücklicher Dörfer und Städte, und in der Ferne entdeckt das Auge die ehrwürdigen Häupter der Berner Hochalpen. Unter den Erinnerungen der Vorwelt und mit dem Beſten und Höchſten ausgerüſtet, was die neuere Zeit hervorgebracht, mag der Menſchenfreund hier mit ungetrübter Seele und unberührt von den Schwingungen der wechſelnden Tagspolitik ſeinem edeln Berufe obliegen; tief unter ihm iſt das Gewühl und Treiben menſchlicher Leidenſchaften; denn

Auf den Bergen iſt Freyheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht empor in die reineren Lüfte.

Auch tritt dem Beobachter allenthalben der Geiſt des Friedens, der Ordnung und Reinlichkeit entgegen, und erfüllt ſeine Seele

Digitized by Google

mit Wohlwollen gegen den wackern Stifter. Man ahnt das Walten einer ſchönen häuslichen Familie, die nicht der Zufall, ſondern Wahl und aufrichtige Liebe zu einem ſchönen Zwecke vereiniget. Der geräumige Burgplatz umſchließt alle Freuden der Knabenwelt. Er iſt ihr Spiel- und Tummelplatz; in ſeiner Nähe ſind die Taubenhäuſer, die Ställe für die Hühner, Ziegen und Schaafe, ihre kleinen Gartenbeete und die Tiſchlerwerkſtätte. Vom Schloßplatz führen einige Stufen zur Terraſſe, die mit einer Allee bepflanzt iſt und eine reizende Ausſicht gewährt. Wohn- und Schulzimmer ſind hell, geräumig und freundlich. Die Anſtalt lebt ein Leben für ſich, abgeſchloſſen, ohne einſiedleriſch zu ſeyn; ſie grenzt, ſo zu ſagen, an die Welt, weil auch der Weiſe ihrer nicht entbehren kann. In der glücklichen Vereinigung und Verſchmelzung der Erziehung und des Unterrichts beſteht das Problem, welches Privatanſtalten zu löſen haben, wenn ſie die Aufmerkſamkeit und Theilnahme des Menſchenfreundes verdienen wollen. Die öffentlichen Anſtalten können nur im Unterricht ganz befriedigen und die häusliche Erziehung ſezt erzogene Eltern voraus. Hier hilft kein erborgter äußerer Schein, der ein ungeſundes Innere verhüllen ſoll, kein berühmter Name; die Wahrheit kommt an den Tag, die Nebel der Täuſchung durchbrechend. Nur das feſte Bewußtſeyn eignen hohen, ſittlichen Werthes, und tiefe Achtung vor der Menſchenwürde gibt dem Erzieher die Kraft, unaufgehalten, unverwandt ſein erhabenes Ziel zu verfolgen. Man frage nicht, ob Hr. Lippe eine neue Methode erfunden, die er jezt zu Nuz und Frommen an ſeinen Zöglingen ausübe, nicht, welche neue Entdeckungen er im Gebiete der Pädagogik gemacht. An ſolchen, welche ſchreiben, fehlt es nicht; deſto mehr an ſolchen, welche thun. Er iſt vertraut mit den Schriften und Bemühungen ausgezeichneter Männer, die wir in dieſem Fache in unſern Tagen geſehen. Natur und Wahrheit ſind und bleiben ſeine Methode, und jene uneigennützige, aufopfernde Liebe, die ihn unauflöslich an die Kinderwelt kettet. Eine lange ununterbrochene Erfahrung (Hr. Lippe hat zwölf Jahre die Erziehung in Hofwyl geleitet), ein ſicherer Takt, eine unermüdete Thätigkeit lehrten ihn die Natur und Bedürfniſſe der Kinder erkennen, lehrten ihn jenes nie genug gewürdigte Maaß halten in pädagogiſchen Dingen und ſtählten ſeine Kraft. Er iſt und lebt immer um und unter ſeinen Zöglingen. Frey, mit Entfernung ungünſtiger Einflüſſe, ſollen ihre Kräfte und Anlagen ſich entfalten, ohne jenes ängſtliche und verkehrte Streben, ihnen nach irgend einem Lieblingsſyſtem einen Zuſchnitt zu geben. Die Erziehung der Kinder leitet Hr. Lippe im vollen ſchönen Umfange des Wortes, mit der ganzen Redlichkeit und Fülle eines deutſchen Gemüthes. Mit derſelben Sorgfalt wählt er ſeine Gehülfen, die die Glieder der Familie und die wahren Freunde des Hauſes ſind. Auch vermag nur die Eintracht, von der gleichen Flamme der Begeiſterung entzündet, von den gleichen Grundſäzen beſeelt, etwas Bleibendes und Würdiges für die Erziehung zu leiſten. Es muß von ſelbſt Alles abfallen, was in einem ſolchen Kreiſe ſich nicht angezogen, nicht befreundet fühlt. Der Unterricht umfaßt die Entwickelung und Bildung der moraliſchen, intellektuellen und äſthetiſchen Kräfte und Anlagen. Die ſittliche Entwickelung und Bildung als Grundlage des Charakters und alles Menſchlichen überhaupt, macht den weſentlichen Beſtandtheil deſſen aus, was man unter Erziehung begreift. Jeder Unterrichtszweig ſoll nach ſeiner Natur zum Geſammtziel hinwirken; alle Strahlen ſollen in einem Brennpunkte ſich ſammeln. Die Kraft iſt eine, nur die Richtungen und Aeußerungen ſind verſchieden nach dem Impuls, der ihr gegeben wird. Der religiöſe Unterricht ſoll zum Chriſtenthum und zum Glauben der Kirche bilden, welcher dem Zögling angehört. Das Leben des Stifters und die heiligen Bücher ſind die unverſiegte Quelle hiezu. Lehre und Beyſpiel ſollen ſich wechſelſeitig erläutern, durchdringen, beleben, erheben: das gibt dem Gefühl die Wärme, dem Gemüth die Stimmung, dem Geiſte die Wahrheit, reizt und ſpornt zur Uebung und gewonnenen Kraft. Mit Recht dringt daher Hr. Lippe auf eine außerwärtige Umgebung. Die Zöglinge ſollen das Leben ſehen; aber ſie ſollen ſich mit ſittlichem Bewußtſeyn darin bewegen lernen. An Sonntagen und hohen Feſten beſucht er mit ihnen den Gottesdienſt der Stadtkirche. Für die intellektuelle Entwickelung und Bildung wird geſorgt durch den Unterricht in den Sprachen, der alten — griechiſchen und römiſchen, der neuern — vorzüglich der franzöſiſchen. Kern und Grundlage bleibt jedoch die deutſche als Mutterſprache; in der Geſchichte, der alten — der griechiſchen und römiſchen, der neuern — des Mittelalters; in der Mathematik, Geographie, Naturgeſchichte, u. ſ. w. Was die leitenden Grundſäze dabey anlangt, können wir den Geiſt derſelben nur andeuten, um die Grenzen einer blos vorläufigen Anzeige nicht zu überſchreiten. Entwickelung, Bildung der Kraft bleibt Hauptziel. Es ſoll ein Wiſſen erzeugt werden, in ſich vollſtändig, deſſen der Knabe bewußt ſey. Die Natur der Gegenſtände und die geiſtige Stufe der Zöglinge geben eine Richtſchnur. Ihre Selbſtthätigkeit muß Alles durchdringen und umfaſſen. Dieß ſezt eine naturgemäße Grundlage voraus, auf der fortgebaut werden kann. So wird allmählig die Kraft erzeugt, oder vielmehr geweckt, die alles Wiſſen hält, und in der es ruht. Gefühl weckt das Gefühl, Begeiſterung die Begeiſterung, Geiſt den Geiſt; wo dieſe Bedingungen zwiſchen Lehrern und Zöglingen eintreten, können die erfreulichen Reſultate nicht ausbleiben. Die äſthetiſche Bildung erfordert nebſt der Empfänglichkeit des Gemüthes das Zuſammentreffen mancher günſtigen Umſtände, die möglich gemacht werden müſſen. Vor allem muß die Phantaſie gebildet werden; es iſt dieß eine Pflanze, die mit zarter Sorge gepflegt ſeyn will. Muſik (vornehmlich der Geſang), Zeichenkunſt und Poeſie (man wird uns dieſen Ausdruck nicht mißdeuten) ſollen dazu wirken und das Gefühl für das Schöne erwecken, beleben und bilden. Jede Kunſt ſezt Anlage und Fertigkeit voraus; leztere kann ohne Ueberwindung vieler mechaniſchen Schwierigkeiten nicht gewonnen werden. Allein gerade in der Art, wie dieſelben beſeitigt werden, zeigt ſich das pädagogiſche Talent, und wir müſſen es in Hrn. Lippe anerkennen. Bey aller Sorgfalt jedoch, die auf die geiſtige Ausbildung der Zöglinge verwandt würde, müßte eine empfindliche Lücke entſtehen, wenn man nicht zu gleicher Zeit die Anſprüche des Leibes befriedigte. Wir geſtehen gerne die Mißbräuche ein, die vom Turnen gemacht worden, und mißbilligen ſie, können aber darum die Sache nicht geradezu verwerfen; vielmehr halten wir das Turnen, ſofern es die Uebung und Bildung des Leibes bezweckt, in einer Erziehungsanſtalt für durchaus nothwendig. Denn ſie darf kein vernünftiges Mittel übergehen, das dazu dient, die Geſammtbildung der Zöglinge zu fördern, und ſo weit es menſchlicher Weiſe geſchehen kann, zu vollenden. Mit Recht widmet daher auch Hr. Lippe dem Turnen diejenige Aufmerkſamkeit, die dieſer Gegenſtand in pädagogiſcher Hinſicht verdient. Wir halten dieſe wenigen Bemerkungen, die wir aus eigenem Anſchauen geſchöpft haben, für hinreichend, ein Bild von dem Geiſte und dem Streben der Lippe'ſchen Anſtalt zu geben, die geräuſchlos, aber nicht unrühmlich ihr Leben begonnen hat. Sie wird die Theilnahme aller Freunde der Erziehung um ſo mehr zu verdienen ſuchen, da unſere Zeit auf ähnliche Erſcheinungen mehr drückend als ermunternd einwirkt. Schließlich dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß die hohe Regierung des Kantons Aargau Hrn. Lippe's Unternehmen, ihrem Berufe, alles Gute zu befördern, treu, mit der bekannten Liberalität unterſtüzt hat.

Beylage: Literaturblatt Nro. 37.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 111.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Mai 1824.

Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig, als ſie iſt.
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.

Aus Taſſo.

Die heutigen Römerinnen.

Von G. L. P. Sievers.

Wem unter meinen Leſern ſchwebt nicht bey dem Worte Römerinnen, obgleich hier nicht die von vormals gemeint werden, ein dunkler Begriff von einem Zuſtande des weiblichen Geſchlechts vor, wie man ihn, heißt es, in der neuern europäiſchen Kulturgeſchichte nicht mehr verwirklicht findet? Sind die Lukretien, die Virginien, die Mütter der Gracchen, der Coriolane u. ſ. w. nicht mehr vorhanden, oder zeigen ſie ſich unter andern Geſtalten? Ich glaube das Leztere. Auf die häuslichen Verhältniſſe beſchränkt, können die europäiſchen Frauen von heut zu Tage ihren Tugenden die öffentliche Bewunderung nicht mehr verſchaffen, welche den vormaligen Römerinnen bey ihrer Einwirkung auf das höhere bürgerliche Leben zu Theil ward.

Aber finden ſich denn an Ort und Stelle gar keine Spuren mehr von einer phyſiſchen und moraliſchen Individualität, welche die Weiblichkeit im republikaniſchen Rom ſo vortheilhaft bezeichnete? Um dieſe Frage zu beantworten, wollen wir die Natur auf der That zu ertappen ſuchen.

Da ſteht in der Via del Borgo Nuovo*) eine Frau aus der arbeitenden Klaſſe. Der Ernſt, welcher über ihre ganze Haltung verbreitet iſt, und der achtjährige Knabe, welchen ſie an der Hand hält, deuten auf ein Alter von ſechs-und-zwanzig bis dreyßig Jahren. In der That zählt ſie aber, ſchon im dreyzehnten Jahre verheirathet, jezt erſt kaum ein-und-zwanzig. Ihr Anſehen zeugt von einer gewiſſen Wohlhabenheit. Dieß darf Niemand befremden: da es viele Menſchen in Rom gibt, welche nichts thun wollen; ſo laſſen ſich die wenigen, welche Luſt zur Arbeit haben, verhältnißmäßig ſehr theuer bezahlen. Betrachten

*) Die Via del Borgo Nuovo mit der daneben in gleicher Linie laufenden Via del Borgo Vecchio macht den nordweſtlichen Theil von Rom aus. Obgleich dieſes Stadtviertel die Peterskirche und den Vatican (leztere eine der beyden päpſtlichen Reſidenzen und Aufenthaltsort des durch die ganze kultivirte Erde berühmten Muſeums) in ſich ſchließt; ſo wohnen hier doch nur Arbeiter, Taglöhner, überhaupt nur Leute aus der untern Volksklaſſe. Schon zu der Römer Zeiten war dieſe Gegend, ihrer ungeſunden Luft wegen, verrufen. Vielleicht iſt derſelbe Umſtand auch heut zu Tage die Urſache ihrer geringen Bevölkerung. Nichtsdeſtoweniger haben die Päpſte hierher den ältern vaticaniſchen Pallaſt (jezt meiſtens zur Aufſtellung des Muſeums verwendet), Sixtus V. den neuern und Pius VI. die Sakriſtey der Peterskirche (eigentlich ein großer prächtiger Pallaſt, zur Wohnung für die Domherren beſtimmt, außerhalb der Kirche liegend, jedoch durch eine bedeckte Gallerie mit derſelben verbunden) gebaut. Der Vatican (das heißt, das ganze Gebäude, welches die älteren päpſtlichen Wohnungen, jezt das Muſeum und den neueren Pallaſt in ſich ſchließt), ſo groß, wie die Stadt Turin, ſteht leer; hin und wieder bewohnt wol ein Papſt während ein Paar Wintermonaten im Jahre den Pallaſt, aber die meiſten ſcheuen den daſigen Aufenthalt. Auch die Sakriſtey wird nicht benuzt, denn die Mitglieder des Domkapitels miethen ſich lieber aus eigenen Mitteln eine Wohnung in der Stadt (dieß Viertel wird nämlich als eine Vorſtadt betrachtet, ob es gleich keine iſt), als daß ſie ihren Pallaſt, wo ſie unentgeldlich wohnen könnten, beziehen ſollen.

Digitized by Google

wir das Koſtum der Frau. Freylich iſt dieß nicht antik, aber auch nicht modern-franzöſiſch, ſondern ein eigentlicher Nationalanzug, origineller, als alle ſtädtiſche Trachten, welche mir bekannt ſind. Das Haar, auf der Stirn geſcheitelt, hat ſie nachläſſig in ein hellgrünes ſeidenes Netz gehüllt; Vorkopf und Ohren ſind unbedeckt. Ihren Buſen ziert ein roſenrothes Tuch, und der Obertheil des Körpers iſt mit einem ſchwarzen Spencer aus Sammet bekleidet, welcher lezterer bis zu den natürlichen Hüften herabgeht, auf den Achſeln mit himmelblauen Pauſchen, auf den Näthen mit pomeranzengelben Schnüren beſezt, und überdem im Rücken und unten am Saum mit hellvioletter Stickerey verziert iſt. Sie trägt einen weiß-mouſſelinen dreymal garnirten Rock und dunkelgrüne Zeugſchuhe. Ihr meint, ein ſolcher Anzug, aus den ſieben Farben des Regenbogens beſtehend, müſſe wol ſehr bunt und folglich ſehr grell ausſehen? Allerdings iſt er bunt; aber die Farben, künſtlich geordnet, und durch die Formen des Körpers, den ſie bekleiden, höchſt maleriſch ſchattirt, bieten ein eben ſo reizendes Kolorit dar, als eben der Regenbogen, dem ſie ihre Tinten abgeborgt haben.

Freylich gewinnt die Lebendigkeit dieſes Kolorits durch den Körper, der mit demſelben geſchmückt iſt. Das Haar der Frau, in der üppigſten Fülle prangend, und an Farbe das ſchwärzeſte Ebenholz übertreffend, dient einem Kopfe zur Zierde, der weder rund noch eckig, weder groß noch klein iſt: ein Ideal, wie ihn ſich die Phantaſie denkt, ohne weder in der antiken, noch in der modernen Plaſtik eine Verwirklichung zu finden. Mich dünkt, es iſt ein antik-römiſcher Kopf. Daß uns die römiſche Skulptur keine Abbildung eines Kopfs darbietet, wie der unſerer Römerin, kann als ein Beweis gelten, daß lezterer nicht alt-römiſch ſeyn ſollte. Die nach Rom ausgewanderten Künſtler, welche ihre heimathlichen Gebilde in ihr zweytes Vaterland übertrugen, ſtellten in ihren Werken nur griechiſche Ideale auf, und ließen die römiſche Natur, für welche ſie natürlich keine große Achtung haben konnten, gänzlich unbeachtet.

Betrachten wir den übrigen Theil des Körpers der Frau vom Geſichte an, bis zu den Füßen herab. Was finden wir? Keine griechiſchen Formen, wie ſie uns in der Venus von Medicis und von Melos überliefert worden ſind, eben ſo wenig, wie wir ſie an den vorzüglichſten Junonen- und Minerven-Statüen finden. Der einzige klare Begriff, von welchem ſich das Gefühl beym Anſchauen dieſer Geſtalt Rechenſchaft geben kann, iſt, daß ſie im Ganzen und im Einzelnen das höchſte Ebenmaß in den grandioſeſten Formen darbietet: es iſt (und mir ſagt eine dunkle Ahnung, daß ich recht rathe) eine antik-römiſche Figur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Heiter lachte der junge Tag aus unbewölkten Lüften herab, und eben ſo heiter bückte ſich Emma über Alwine, als dieſe die Augen aufſchlug. „Schweſterchen, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand, weißt du wohl! Sey alſo unbekümmert, ich bin ſchon ein Weilchen wach, und habe mir Alles überlegt; — ich werde thun, was recht iſt, und das Andere Gott überlaſſen. Aber ich habe dir wohl eine unruhige Nacht gemacht? Du Gute!“ — „Sie wär' es wohl doch geweſen, erwiederte Alwine: du kannſt dir kaum denken, Emma, was der geſtrige Abend für einen Eindruck auf mich machte. Als ich bey der Ruine ſaß, verlor ich mich ganz in den Erinnerungen, die an dieſer Stelle haften; der Wunſch, mich dem Kloſterleben zu widmen, erwachte aufs Neue, freylich hefteten ſich meine Wünſche beſonders an den Ort, der unſerm Geſchlecht ſo eigens theuer ſeyn darf. Vielleicht, dachte ich, wäre es ausführbar, wenn ich einſt im Beſitz meines Vermögens bin, mich hier anzuſiedeln, nur einige auserwählte Gefährtinnen, die, ſo wie ich, ein ſtilles, Gott geweihtes Leben aller weltlichen Freude vorzögen, würde ich bey mir aufnehmen ...“ — Eine ſchmerzhafte Aeußerung Emma's unterbrach Alwine, ſie küßte ſie und fuhr fort: „Jezt ſchreckte mich das Angſtgeſchrey der armen Kinder auf, ich lief ans Ufer, und ſah, wie ſich ein Mann, der ſeinem ganzen Anſehen nach den höhern Ständen angehörte, ins Waſſer ſtürzte, um das unglückliche Kind zu retten, das ſchon der Fluß ergriffen hatte, und reißend dem Rhein zuführte. — Sieh, vor dieſer edeln Handlung ſtürzte das ganze Gebäude meiner Phantaſie zuſammen; ich fühlte mein ganzes Innere von dem Gedanken durchdrungen, wie viel großer und edler es ſey, ſein Leben den. Wohl Anderer zu widmen, als es in ſüßer Ruhe und Schwärmerey zu verträumen. Es war, als ob eine höhere Macht gewaltig in mein innerſtes Daſeyn greife und es umgeſtalte, denn ich ſelbſt dachte nicht — ich ſah nur — flehte zu Gott um Rettung; und wie es ihm gelungen war — o ich hätte ihm um den Hals fallen mögen, wie ſein Freund! Ich faßte ſeine Hand — o Emma! ich glaubte in das Antlitz eines Engels zu ſchauen — es ſtrahlte von Freude und Menſchenliebe! Nach einem Augenblick wandte er ſich aus den Armen ſeines Freundes wieder dem Kind zu, mit dem ſich ſchon mehrere Herbeygeeilte beſchäftigten. Jezt ward ich meiner Heftigkeit bewußt, und eilte, mit Bernhard aus dem Haufen zu entſchlüpfen. — Wir wollen uns heute nach den Kindern und ihrer Mutter erkundigen, vielleicht können wir etwas für ſie thun. O ich möchte noch einmal dieſen Mann ſehen, Emma!“ — „Und ich, ich bin ihm ſo viel ſchuldig — er hat die Kloſtergedanken verjagt — du böſe, liebe Alwine!“ — Sie wurden zur Tante gerufen.

Digitized by Google

wo ſchon Rudolph war; er war unruhig und ſchüchterner gegen Emma, ſie ernſter, aber freundlich wie immer, und Alwine trat ſtillſchweigend als Vermittlerin zwiſchen Beyde; ſie brachte ſie bald wieder einander näher. Heute ging's nach dem Niederwald. Alwine bot der Tante den Arm beym Bergſteigen, und unterhielt ſie ſo angelegentlich, daß Rudolph die geliebte Emma ganz ungeſtört beſaß. Sie kamen Alle in der heiterſten Stimmung oben an, und genoſſen mit frohem, freyem Herzen der herrlichen Ausſicht den Strom hinauf und hinab. Während Alwine allein an dem einen Fenſter ſtand, und nach der alten Burg ſah, trat Rudolph zu ihr, faßte ihre Hand, und ſagte ihr mit einem herzlichen Händedruck: „Ja, Alwine, du biſt mein guter Engel — verzeih mir, daß ich dich einſt verkannte!" — „Gewiß, Rudolph, dein Glück iſt mein heißeſter Wunſch. Aber, Rudolph, du kannſt nicht glücklich werden, wenn nicht Emma auch es wird. O wache über dich — lerne vertrauen, dich beherrſchen, verbanne dieſe unſelige Eiferſucht aus deinem Herzen, Emma's Herz iſt zu reich an Liebe, um dich allein damit zu beglücken, aber zu rein und zu edel, um je einen unreinen Gegenſtand darin aufzunehmen — das vergiß nicht, Rudolph!" — Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen und ſagte: „Gewiß, ich werde dir folgen. — Ich war ein Thor! Ja, Emma's Herz iſt ſo reich! Sorge nicht um uns, du Treue! Ich ſchwöre dir, nur Glaube und Vertrauen ſollen fortan meine Bruſt bewohnen!"

Schon nahte die Gelegenheit, ſein Wort zu erproben. Eine Geſellſchaft, die aus einem Vater und mehreren erwachſenen und jüngern Geſchwiſtern beſtand, trat in ihre Nähe. Bald erkannten ſich die Baronin und der Vater, er war ein Jugendfreund ihres Gatten, den ſie früher geſehen hatte. Rath Hall war ein herzlicher, munterer Mann, ſeine Familie ſehr liebenswürdig. Sophie, die Tochter, war entzückt über das Zuſammentreffen mit zwey ſo liebenswürdigen Mädchen von ihrem Alter, die ſie zu ihrem Erſtaunen den Unterſchied des Standes nicht entfernt fühlen ließen, und ſchloß ſich beſcheiden aber innig an Alwine an. Der junge Hall, ein warmherziger, über Standesverhältniſſe leicht wegſpringender Menſch, kam Rudolph mit Liebe zuvor; er fand es natürlich und ſchön, daß die Söhne zweyer Freunde auch Freunde ſeyen. Rudolph erwiederte die ſchöne Wärme, mit der Hall ihm das ſagte, freundlich und redlich; als aber nun der Geheimerath und die Baronin, Alwine und Sophie zuſammengingen, und Hall meiſtens ſich zu ihm hielt, der Emma führte, da ward er ärgerlich und einſylbig, er hoffte, ihn dadurch zu entfernen, aber er verfehlte ſeinen Zweck. Emma's freundliches Gemüth fühlte, daß ein guter, wohlwollender Menſch unverdient gekränkt werde, ſie wollte es von ihm abwehren, und beantwortete eine allgemeine Frage, die Rudolph ganz zu überhören ſchien. Sie war ſich um ſo weniger eines Unrechts dabey bewußt, da ſie, wie beynahe alle gebildeteren Jungfrauen gegen Jünglinge geringeren Standes, auch ohne adelſtolz zu ſeyn, gerade in den Beziehungen, die Rudolph Anlaß zu Eiferſucht geben konnten, eine große Kluft zwiſchen ſich und ihm fühlte. Die Gegend bot ſo vielen Stoff zu gemeinſamer Freude und Bewunderung, daß den zwey lebhaften Menſchen das Geſpräch nicht mehr ausging. Rudolph war ſo thöricht, keinen Antheil daran zu nehmen, wie ſehr auch im Anfang Emma ſich darum bemühte; ſie gab es endlich auf, und — überließ ihn ſeiner übeln Laune. Wenn es möglich war, dieſe noch zu ſteigern, ſo geſchah es, als ihnen, da ſich unten wieder Alle ſammelten, die Baronin zurief, daß ſie die Reiſe gemeinſchaftlich fortſetzen würden. Der Rath wollte nach Neuwied. Die Freude über die herrliche Reiſe in Geſellſchaft munterer und gebildeter Menſchen wurde Emma durch Rudolphs ungleiches, heftiges Weſen ganz geſtört. Alwine litt mit der geliebten Schweſter, ſie waren froh, als ſich in Koblenz die Geſellſchaft trennte. Rudolph heiterte ſich nun wieder auf, aber Emma erklärte ihm, daß ſie von einer Liebe, wie die ſeine, keinen Begriff habe, und ſich durch dieſes Betragen ſehr gekränkt und beleidigt fühle. Wenn er ſie liebe, müſſe er ſie auch achten und ihr vertrauen. Er bat — gelobte Beſſerung, und Emma verzieh.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachruf.

Wohin ich ſchaute — aus dem Kelch der Blüthen,
Und aus des Cederwaldes hohen Pforten,
Im See, und dort, wo tauſend Sterne glühten, —
Ihr Bild umſchwebte hold mich aller Orten.

Wohin ich lauſchte in der Welle Klingen,
Und in den ſüßen Nachtigallen-Worten,
Im Laube, ſanft bewegt von Zephyrſchwingen,
Im Sturm — ihr Name klang mir aller Orten.

Doch nun, da hingewelkt der Liebe Blüthen,
Da ſie der Tod verſchloß in düſtre Pforten,
Nun decket Nacht den Raum, wo Sterne glühten,
Und Schmerzesgraun umfängt mich aller Orten.

Ihr Lebewohl hör' ich im Weſte klingen
Und in der Nachtigallen Trauer-Worten;
Im Strom hör' ich, im Sturm ihr Grablied ſingen,
Und „folge, folge mir!" ruft's aller Orten.

A.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

Die ſtille Faſtenzeit ſcheint vorzugsweiſe geeignet, Betrachtungen über die rauſchende Vergangenheit, beſonders über die luſtige Epoche des Karnavals anzuſtellen. Ich werde alſo

das einigermaßen Denkenswürdige, was ſich während deſſelben zugetragen, nach der Reihe abzuhandeln verſuchen und für heute mit einem Rückblick auf das Theater den Anfang machen. Es bleiben Thaliens Bretter doch immer die Zeugen unſers vorzüglichſten Lebens.

Ich ſage dießmal noch nichts von dem jungen Tragöden, dem gegenwärtig die Leitung unſerer Bühne anvertraut iſt, und der mit löblichem Eifer der prattiſchen Kunſt ſich hingibt und die ſchwierige Löſung der ihm gewordenen Aufgabe verſucht. Ihm iſt ein eigener Artikel beſtimmt, denn ich hoffe, er wird uns überzeugen und beweiſen, daß die Dichter zu allem brauchbar ſind, weil ſie das rege Leben in ſich tragen. — Seine Muſe feyert — non semper tendit arcum Apollo — aber feſten Fußes beſorgt er die vielen Berufspflichten des neuen Poſtens, und das ſchon iſt viel.

Nur Eins ſcheint ihm aus dem Reiche der wilden und düſtern Phantaſien, in welchem ſeine Schöpfungen ſich vorzugsweiſe gern bewegen, auch in den Kreis des Geſchäftslebens gefolgt zu ſeyn — nämlich die Vorliebe für das unerbittlich ſtrenge, hier zuweilen ſich in kriminaliſtiſch-geſetzliche Formen verhüllende Fatum. — Wenn Strafen zu verhängen ſind, ſo wird in Thaliens heiterm Tempel ein hoch-noth-peinliches Halsgericht abgehalten, und iſt das Stäbchen einmal gebrochen, ſo tritt keine Rückſicht, keine Milde mehr entſchuldigend oder verzeihend ein.

Allein, wie geſagt, das iſt der Geiſt des Trauerſpiels. Es ſchmückt der Dichter die Lieblinge der Götter und Menſchen vor allen andern aus, um ſie zuerſt mit neuem Lorbeer zu bekranzen, und dann dem unvermeidlichen Verderben deſto grauſamer entgegen zu führen.

Auch liegt es in der Zeitgeſtaltung, daß die Milde nicht an der Tagesordnung ſeyn kann. Wir ſind an Blut gewöhnt; und im Frieden ergötzt der kleinſte Kampf ſchon als ein Bild des Kriegs. Das goldene Zeitalter iſt ohnehin längſt verſchollen, und Niemand mag ſich nur die Mühe nehmen, es wie den Vetter, der vor langen Jahren in die Fremde ging, in öffentlichen Blättern aufzurufen.

Indeſſen, alles dieſes beyſeit, ſo haben wir im vergangenen Winter doch auch gar oft im Schauſpielhauſe aus Herzensgrund gelacht; denn das Luſtſpiel iſt im Ganzen und Einzelnen ſehr gut beſorgt. Zudem hat die neue Intendanz uns viel bis daher nicht bekanntes Gute aufgetiſcht. —

Mayer, den Sie noch als Helden kennen, fängt dieſes Fach, das ihm nicht mehr recht zuſagt, zu verlaſſen an, und hat uns durch eine ganze Reihe komiſcher oder vielmehr humoriſtiſcher Charakter- und Väterrollen erfreut, in denen er ſich bald, ſehr bald, mit Fleck und Iffland meſſen dürfen wird. — Er hat uns einen Hofrath Stahl (Ifflands Hausfrieden); Amtsrath Herbert (in Claurens Wollmarkt); Alten Grafen (im Bräutigam aus Mexico); Grafen (in Müllners großen Kindern); Herrn von Gleiſſen (in der ſeltſamen Heirath) gegeben, die unſres Bedünkens mit dem beſten wetteifern, was in dieſem Fache ſeit langer Zeit in Deutſchland geleiſtet worden iſt.

Eduard Mayer macht täglich fühlbare Fortſchritte, und ſeine gefühlvollen Liebhaber werden immer beſſer, jemehr eine ungezwungener werdende Bewegung, ein ſich runder ausbildendes Organ ihm möglich machen, dem Zuſchauer zu erkennen zu geben, daß er, wie aufmerkſame Kenner längſt bemerkten, von jeher ſehr richtig den Geiſt ſeiner Rollen auffaßte, und das, was er ſagte, im tiefen Herzen empfand.

Demmer feyert im Luſtſpiel ſeinen Triumph. Seine Chevaliers ſind ausgezeichnet, und die Umriſſe ſeiner Charakter-Rollen werden mit jeder Vorſtellung ſicherer und meiſterhafter. Nach Wochen ſtört die lachende Erinnerung an ſeine Darſtellung des Lämmermeyer (in Künſtlers Erdenwallen), noch den erſten Eindruck ſeines Auftritts in einer andern minderkomiſchen Rolle. —

Dem. Maaß hat uns nicht nur durch ihr ſyſtematiſch durchdachtes Spiel in der Tragödie, als Sappho und als Salmonäa in den Makkabäern einen hohen Genuß gewährt, ſondern ſie hat uns auch bewieſen, daß ſie mit Glück und Talent den Soktus wie den Kothurn zu benutzen verſteht. — Ihre Maters-Frau (in dem Bethlehemitiſchen Kindermord), ihr geiſtesarmes gräfliches Fiſchermädchen (im Bräutigam aus Mexico) und ihre Hauptmännin (im Fremden) ſind glänzende Belege zu dem ſo eben Geſagten.

Hartenſtein beurkundet eine große Theater-Routine, ausgezeichneten Fleiß im Studiren ſeiner Rollen, und vorzüglich in ältern, etwas chargirten Parthieen, ein ſehr bemerkliches Talent.

Und unſere Neumann! die Perle im Diadem Thaliens! *) — Wie viele frohe Stunden hat ſie uns in dem verfloſſenen Winter nur als Preciosa, Egle (in Goethe's Launen des Verliebten), Nachtwandlerin Manon (in den großen Kindern), Suschen (im Bräutigam aus Mexico), Cäcilie Tempioni, Gabriele (in der ſeltſamen Heirath) und Dem. Hainfeld (im Hausfrieden), viele viele andere ungerechnet, gegeben! — Gewiß paart ſich nur äußerſt ſelten ein ſo heiterer Geiſt mit einem ſo glücklichen Aeußern; einem ſo ſchmeichleriſch angenehmen Organ im Sprechen und im Singen, und einem Talent, wie man es auf allen Bühnen doch nur ſelten findet.

Alles, was Mißgunſt und Kritik hin und wieder in ihrem Spiel Tadelhaftes gefunden haben mögen, iſt eben Folge eines allzuüppig überwiegenden Talents, ſo lange ſie im frohen Kreiſe der heitern Muſe des Luſtſpiels und der Operette bleibt. Im eigentlichen Trauerſpiel aber iſt ihre Kraft gebunden, ſie muß hier durch den Verſtand bewirken, was ihre lächelnde Schutzgöttin ihr nicht einflößen darf, aber ſiegreich tritt am Ende doch jedesmal, auch unter dieſer mindergünſtigen Bedingung, ihr ausgezeichnetes Talent mit unwiderſtehlichem Zauber hervor. — Mad. Neumann hat uns im Anfang dieſes Monats verlaſſen, um auf einer dreymonatlichen Kunſtreiſe in Braunſchweig, Hannover und Berlin Gaſtrollen zu geben.

*) Faſt ſcheint es, als hätte der reiſende Korreſpondent des Morgenblattes einen bösartigen Seitenblick auf die moraliſchen Eigenſchaften dieſer in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen über jede Verläumdung erhabenen Künſtlerin zu werfen verſucht.

Auflöſung der Charade in Nr. 105:

Dienſtbote.

Räthſel.

Mitten unter meinen Brüdern ſtehend,
Immer gleichen Schritt's mit ihnen gehend,
Auch in jeder Rückſicht ihnen gleich,
Wird mir doch im deutſchen Reich,
Gleich als wenn ich andern Stammes wäre,
Nicht des gleichen Namens Recht und Ehre.

C. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. Mai 1824.

> Wahrheit ſuchen wir All'; nur ſparen die bittere Frucht wir
> Bis wir die Traube verſucht, welche ſo ſüß uns berauſcht.
>
> Burckhardt.

Alexander und Diogenes.

Trinklied von Wilhelm Müller.

Bringt mir die liebe Jugend fort
Mit ihrem Saus und Braus!
Es ziemet ſich ein kluges Wort
Zu einem guten Schmaus.

Drum ſetzet Einen zu mir her,
Der älter iſt, als ich,
Und weit gereiſt durch Land und Meer:
Nach dieſem dürſtet mich.

Der in dem ſtillen, dunkeln Faß
Viel Jahre lang gedacht,
Der weiß gewißlich dieß und das,
Was uns auch weiſer macht.

Diogenes ſey er genannt,
Der Herr Philoſophus,
Und wär' ich Herr von Griechenland,
Ich böt' ihm meinen Gruß.

Und ſpräche: Wenn ich Ich nicht wär',
Und ich nicht tränke dich,
So wollt' ich Du ſeyn ohn' Beſchwer,
Und du, du tränkeſt mich!

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Es konnte nicht fehlen, daß in den Bädern, über welche ſie nun reisten, zwey Mädchen von ſeltener Schönheit die Bewunderung der jungen Männer erregten, und daß Jeder, deſſen Verhältniſſe ihn dazu berechtigten, ſich ihnen zu nähern ſuchte. Emma benahm ſich muſterhaft; ihr feines Gefühl ſagte ihr, daß es hier Rudolph wirklich Grund zu Mißtrauen und Eiferſucht geben hieße, wenn ſie ſich mit ihrer natürlichen Unbefangenheit benähme.

Eines Abends beſuchten ſie die Promenade in Schwalbach. Ein ältlicher Herr begegnete ihnen, von dem Rudolphs künftige Anſtellung zum Theil abhing; er ſprach lange mit Mutter und Sohn in Beziehung hierauf. Die Schweſtern ſuchten die nächſte Bank auf, dort das Ende des Geſprächs abzuwarten. Ein Paar Perſonen kamen von der Seite her, wo ein Gebüſch die Bank verdeckte; ſie ſprachen laut und eifrig, ganz dicht hinter dem Gebüſch blieben ſie ſtehen. „Aber was thut's denn, ſagte eine Stimme, wenn ich einige Louisd'ors, die ja zu meinem Vergnügen beſtimmt ſind, verliere? Warum wollen Sie mir die Freude nicht laſſen?“ — „Warum? Weil ich Sie zu ſehr achte, um glauben zu können, daß es Ihnen Freude machen könne, mit Ihrem Gold einen unwürdigen, verächtlichen Menſchen zu bereichern . . .“ — „Ach! unterbrach ihn der Erſte, was liegt mir an ihm, ich möchte gern einmal mein Glück verſuchen!“ Mit einem Accent, der die beyden Mädchen erſchütterte, ſagte die andere Stimme: „Fürſtenſohn!! — Ernſt, iſt das der Lohn meiner Sorgen?“ — „O beſter Erlan! rief der Erſte mit bittender Stimme, verzeihen Sie mir, ich habe Unrecht!“ Nach einer Pauſe, die eine Umarmung auszufüllen ſchien, ſagte Erlan: „O könnt' ich Sie für jede Selbſtbeſiegung beloh-

nen, wie ich's jezt kann; — kommen Sie, Prinz, ich führe Sie zu einer armen, aber würdigen Familie, wo ſie mit Ihrem Gold Segen verbreiten und einernten können.“ Sie gingen ſchnell fort.

„Emma — das iſt er!“ flüſterte Alwine, indem ſie die Schweſter in groſſer Bewegung umfaßte. — „Wer?“ „Der Retter des Kindes! O dieſe Stimme werde ich ewig wieder erkennen, und war er nicht wieder Retter? — O welch ein Menſch!“ — Emma ſagte freudig: „Und fällt dir denn nicht ein, daß dieſer Prinz unſer freundlicher Wegweiſer iſt? nannte er ihn nicht Ernſt?“ — „Ja! Aber es war nicht jene Stimme.“ — „Sie war jezt zu leidenſchaftlich, um daraus folgern zu können; alles Andere trifft zu; ſagte nicht Rudolph, ſein Erzieher ſey ein vortrefflicher Mann? Aber nun erinnere ich mich erſt, du mußteſt ihn ja damals in der Nähe erkannt haben — oder hatteſt du nur Augen für das Kind und ſeinen Erretter?“ — Alwine drückte ihre glühende Wange an Emma und ſagte leiſe: „O dieſes Mannes Freundin zu ſeyn — Emma! — ſonſt erbitte ich mir nichts vom Geſchick!“

Jezt wurden ſie von Rudolph abgeholt. Am folgenden Morgen wurde nach der lezten Station, Wiesbaden, aufgebrochen. Dort ſollten ſie Briefe finden, die den Tag beſtimmen würden, an welchem der Graf ſeine Enkelinnen in Mainz erwarte.

Die günſtige Witterung hatte dieſesmal die Badegäſte ſchon ſo früh herbeygezogen, daß es ſchwer hielt, in einem der gröſſern Badhäuſer unterzukommen. Sie mußten daher ſich zu drey vereinzelten Zimmern verſtehen, wovon das gröſſere gegen die Straße lag, und von der Baronin in Beſitz genommen wurde; die Gräfinnen bezogen eines, deſſen Fenſter in einen kleinen Hof gingen, und Rudolph mußte in ein Manſardzimmerchen wandern.

Der erwartete Brief war wirklich ſchon da. Der Graf ſchrieb:

„Liebe Mädchen! Werdet nicht verdrießlich über den alten Großvater, wenn Ihr leſt, daß er ſchon den 16ten in Mainz Eurer wartet. Es fehlt uns zwey Alten ſo viel, ſeitdem Ihr nicht da ſeyd — in Eurer Gegenwart ſchienen wir uns zu verjüngen, und nun Ihr abweſend ſeyd, fühlen wir unſer Alter wieder, und möchten keinen Augenblick ohne Noth der Freude entbehren, die Euer Anblick uns gewährt.“

Es blieben ihnen nur zwey Tage noch. Rudolph eiferte gegen das frühe Abholen, und nannte die Großeltern eigenſinnig; Alwine widerſprach lebhaft, und doch, ſo ſehr ſie ſich auch der Liebe ihrer Großeltern freute, trauerte ſie ſelbſt im Stillen über einen vereitelten Wunſch.

Mehrere Zimmer auf dem Gang, auf dem die ihren lagen, waren für einen Prinzen beſtellt, eine leiſe Stimme flüſterte ihr zu, daß es Prinz Ernſt ſeyn könne, und — hier verhallte die Stimme! — Es war wirklich ſo. Am zweyten Abend nach ihrer Ankunft fühlte ſie ſich nicht ganz wohl, und blieb zu Haus, als die Andern ausgingen. Sie ſaß leſend und ſinnend, den Kopf in die Hand gelegt, in ihrem ſtillen Zimmer, und hörte, daß in dem Nebenzimmer Jemand einzog, aber Alles geſchah ſo ſachte, daß ſie vermuthete, es müſſe ein recht Kranker ſeyn. Bald kam Bernhard, und meldete einen Herrn, der ſehr bitten laſſe, ihm für einige Augenblicke Gehör zu geben. Sie war unangenehm dadurch überraſcht, ſie wollte es abſchlagen, und den Herrn auf die Zurückkunft der Tante verweiſen laſſen. „Ich glaube, ſagte Bernhard, es iſt wegen des Kranken daneben.“ Da ſiegte ihre Bedenklichkeit. — Ihre Verlegenheit wurde ſchnell in Freude verwandelt, es war — der hochverehrte Erlan! Er näherte ſich ihr raſcher, als es wohl der Anſtand einem Fremden gegen eine Dame von Alwinens Stand gebieten mag, aber auf dem männlich-ſchönen Geſicht lag ein Ausdruck von Achtung und Freude, der Alwinen, wenn ſie die Bemerkung machte, reichlich entſchädigen mußte. „Eine Bitte, die ich nur mit Schüchternheit jeder andern Dame vortragen würde, führt mich zu Ihnen, meine gnädige Gräfin! Und der edeln Alwine von Aarhofen trage ich ſie mit freudiger Zuverſicht vor. Mein Prinz leidet an Migräne, ſie ſteigt oft auf einen fürchterlichen Grad, wenn nicht tiefe Stille ihn umgibt. Wir wählten daher ein Zimmer, entfernt von der Straße, und ich wollte die Bewohner des anſtoßenden bitten, aus Menſchlichkeit zu ſeiner Ruhe beyzutragen. Daß Sie es ſind, edle Gräfin, verſchafft mir eine unerwartete Freude.“ — Alwine verſicherte ihn eifrig der Gewährung ſeiner Bitte. — „Sie machen mir Muth, eine zweyte Bitte zu wagen! Darf ich hoffen, daß die Fortſetzung einer Bekanntſchaft, die unter ſo bedeutenden Umſtänden entſtand, Ihnen nicht zuwider ſeyn wird?“ — Alwine beugte ſich ſchweigend und erröthend; ſie durfte ja nicht ſagen, wie ſehr ſie es wünſche, und ſchwieg verlegen ganz. Aber Erlan war zufrieden; — er eilte zu dem Prinzen zurück, und Alwine konnte ſich kaum überzeugen, daß ihre Wünſche erfüllt ſeyen, daß der herrliche Mann wirklich da geweſen ſey, er kannte ſie, und mit welcher Achtung hatte er zu ihr geſprochen. Sie verlor ſich in lieblichen Träumereyen, bis ſie die Zurückkommenden hörte, und eilte dann, Emma zu benachrichtigen, um was man ſie gebeten hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die heutigen Römerinnen.

(Fortſetzung.)

Die körperliche und ſittliche Haltung, welche über das Aeußere der Frau verbreitet iſt, zieht unſere Aufmerkſamkeit nicht minder auf ſich. Volle fünf Fuß hoch, ſteht ihr

Digitized by Google

Körper auf jener Stufe der Reiſe, wo er, ſo möchte man ſagen, um kein Haar ab- noch zunehmen kann, ohne in der Richtigkeit ſeiner Verhältniſſe geſtört zu werden. Dieſe Reiſe trägt ſich vom Phyſiſchen der Geſtalt auf den geiſtigen Ausdruck derſelben über; lezterer deutet Ruhe an, Ruhe in der tiefſten Bedeutung des Worts. Auf beyden Füßen ſtehend (lehnen auf einem Fuße zeigt irgend einen paſſiven Zuſtand in der geiſtigen oder körperlichen Individualität an), hält ſie, ihren linken Arm ſchlank am Leibe herabſinken laſſend, an der rechten Hand den Knaben, und hört dem Geſpräch zu, welches ihr Mann mit einem ſeiner Bekannten führt. Theil nimmt ſie allerdings daran; aber welchen? Das möchte ich, ohne in Uebertreibung zu verfallen, recht kurz und deutlich ſagen. Alſo nicht wie ein überſinnliches Weſen, denn Ueberſinnliches iſt an der Frau gar nichts; aber auch nicht wie eine Frau von heut zu Tage, ſondern (und es drängt ſich mir abermals dieſer Vergleich auf) wie eine antike Römerin, das heißt, mit dem äußern Ausdruck einer innern Gemüthsſtimmung, welche, auf Alles gefaßt, das Unwichtige gar nicht, das Allerwichtigſte aber nur in ſo fern beachtet, als neben dieſem, von welcher Natur es immer ſey, ſtets ein Ausweg liegt; einer Stimmung, welche, auf Alles Verzicht leiſtend, ſämmtliche Dinge dieſer Welt in ihrer nichtigſten Eitelkeit erkennt. Ob die Frau ſich dieſer inneren Geſinnung und dieſes äußeren Ausdrucks derſelben bewußt iſt? Schwerlich! Was thut das aber zur Sache? Gibt es nicht eine Virtuoſität des Charakters, wie es eine des Genie's gibt, welche ohne reflektirendes Bewußtſeyn, nach bloßer geiſtiger Inſpiration, handelt?

Der äſthetiſche Ausdruck, welchen die Geſtalt der Frau darbietet, möchte noch ſchwerer zu beſtimmen ſeyn, als der ſittliche und körperliche. Nicht die Grazie des Witzes, welcher das Aeußere der Pariſerin belebt, nicht die kindliche Natürlichkeit, durch welche die Erſcheinung der Engländerin ſich auszeichnet, noch weniger die Gemüthlichkeit der deutſchen Frau, am allerwenigſten der ſinnliche Reiz, nichts von alle dem iſt es, was das Auge ſo unwiderſtehlich auf dieſe Geſtalt feſſelt. Aber, was iſt es denn? Der Ausdruck der alten Römerin, wie uns ihn die Geſchichte dieſes Volkes ſchildert, vollkommener Einklang zwiſchen Geiſt und Körper, im Beſitze einer ungeſchwächten moraliſchen und phyſiſchen Kraft, frey von erſchlaffender Sentimentalität und Sehnſucht; abſolute Harmonie der Maſſen, ohne ſtörenden Eingriff unzweckmäßiger Einzelnheiten, Wirkung einer auf Einheit zielenden Syntheſe, Abweſenheit aller zerſtückelnden Antitheſe; mit einem Worte: der Charakter ſittlich-plaſtiſcher Grandioſität ſpricht aus der Frau.

Suchen wir unſere Römerin noch in einigen andern Lagen ihres Lebens zu beobachten. Es iſt Sonntag; ſie geht mit ihrem Manne in das Kaffeehaus. Die Gewohnheit, eine Taſſe Kaffee zu trinken, um ſich während einer halben Stunde unter einer höheren Klaſſe zu befinden, als die ihrige iſt, haben die römiſchen Arbeitsleute mit den Pariſern gemein, ein Streben nach oben, welches, wenn auch hin und wieder zu Anmaßung und Unverſchämtheit Veranlaſſung gebend, ihrer Sittlichkeit und Geſundheit weniger verderblich iſt, als das Beſuchen der Branntweinshäuſer der Arbeiter in Deutſchland, beſonders im Norden deſſelben. Unſere Römerin ſezt ſich nieder. Gerade vor ihr hängt der einzige Spiegel, welchen das Kaffeehaus beſizt. Wo wäre ein weibliches Weſen des kultivirten Erdbodens (von den Pariſerinnen will ich nicht einmal ſprechen), welches nicht in einen Spiegel ſehen ſollte, wenn ihm einer erreichbar ſtände? Unſere Römerin allein ſieht nicht hinein. Warum? Weil ſie keinen Begriff vom Spiegel hat. Keine Eitelkeit, keine Gefallſucht, überhaupt keine von jenen Bedürfniſſen einer durch moraliſchen und phyſiſchen Luxus gleich ſehr vernachläſſigten und verbildeten Weiblichkeit kennend, bekümmert ſich dieſe Frau, der überhaupt ihre Fehler unbekannt ſind, weil ſie von ihren Vollkommenheiten keinen Nutzen ziehen will, um ſich ſelbſt noch weniger, als um andere. Ihr lächelt, lieben Leſer, ſchüttelt ungläubig den Kopf, ja, zuckt wol gar mitleidig über das, was ihr meine Selbſttäuſchung nennt, die Achſeln? Ich muß mir das gefallen laſſen, bitte euch aber, darum meine Behauptung noch nicht in Zweifel zu ziehen, weil ich vielleicht der Erſte bin, der ſie aufſtellt: die einfachſten Wahrheiten haben eine Zeit gehabt, wo ſie noch nicht entdeckt, folglich als unmöglich bezweifelt worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs April.

(Fortſetzung.)

Nun zu das Land, wo die Citronen blühen, oder doch wenigſtens zu der muſikaliſchen Orangerie, die uns von dorther kommt mit ihren ſang- und klangerfüllten Zweigen! Die erſte Oper war: Gabrielle di Vergy, Opera seria in due atti, Musica del Signor Maestro Caraffa. Das franzöſiſche Trauerſpiel dieſes Namens iſt von Belloy, und mag eben ſo langweilig ſeyn, als das Textbuch der Oper. Die Handlung iſt ſehr matt und unintereſſant. Der erſte Act währte mit ſeiner Trockenheit und Leere ſieben Viertelſtunden. Nachher wurde mit dem Ganzen eine heilſame Abkürzung vorgenommen. Die Muſik iſt auch nicht ſehr erhebend und hat den Charakter der neuern Schule; man ſtößt auch häufig genug auf alte Bekanntſchaften, die aber nicht alle auf Rechnung des Maestro zu ſchreiben ſind, ſondern vielfältig von Andern aus dem ſeinigen früher vorgeführt wurden. Einzelne Geſangſtücke ſind indeſſen vorzüglich einſchmeichelnd und gelungen. Sgra. Dardanelli war die einzige neue Erſcheinung des Perſonals. Schöne Geſtalt und Haltung, natürliches und edles Spiel! Die Stimme iſt nicht glänzend, der Umfang nicht groß, der Part ſtand ihr zu hoch, für den Bravourgeſang eignet ſie ſich nicht; aber der Ton ſpricht zum Herzen; Gleichheit des Regiſters und Reinheit der Intonation ſind Vorzüge, die durch eine ſolide und geſchmackvolle Methode noch gehoben werden. Sie blendet nicht, ſie überraſcht nicht, gefällt aber in der Dauer mehr und mehr. Der Tenor Donzelli bezauberte, entzückte. Ich bin mit dieſen Ausdrücken eben nicht ſehr freygebig; hier kann ich mich, der Ueberzeugung und der Kürze wegen, ihrer nicht erwehren. Man möchte glauben, er habe während ſeiner kurzen Abweſenheit ungewöhnliche Fortſchritte gemacht, es iſt jedoch wahrſcheinlicher, daß der Part

Digitized by Google

des Fawel ſeiner Stimme ganz beſonders angemeſſen iſt, am wahrſcheinlichſten, daß beyde Fälle hier zuſammentreffen. Nachdem er Scene für Scene ſeiner Leiſtung mit geſteigerter Kraftverwendung alles erſchöpft zu haben ſchien, was ſeine durchdringende, ächtmännliche, vollklingende Tenorſtimme, der Ausdruck ſeines deklamatoriſchen Vortrags und die mit ſolchen Vorzügen in einem ſeltenen Grade verbundene Volubilität aufzubieten vermögen, entwickelte der Sänger in der lezten Arie noch einmal den ganzen Reichthum ſeines Talents und ſeiner Kunſt in überſtrömender Fülle, und ermüdete den Schwung des regen Beyfalls wohl, nicht aber die lebendige Theilnahme, die das Nachfolgende und Vorhergehende nur in dieſer einzigen Leiſtung fortdauernd ſich vergegenwärtigte. David ſtreute Blumen und Brillanten ſeiner Virtuoſität mit vollen Händen, oft zum Erſtaunen, oft zum Bedauern der verſchwenderiſchen Freygebigkeit; ein höchſt intereſſantes Schauſpiel war es aber, in einem dem Kampf auf Leben und Tod vorhergehenden Duett beyde Sänger einen Wettkampf des Geſanges ausführen zu hören, jeden mit ſeinen glänzendſten Waffen ausgerüſtet — die größte Gediegenheit mit der größten Kunſtfertigkeit um den Preis ringend. Die Oper fand übrigens wenig Beyfall, und da durch die Erneuerung einer beſtehenden Vorſchrift dem übermäßigen Klatſchen, dem Wiederholungs- und Hervorrufen nach einzelnen Geſangſtücken geſteuert wurde, ſo ging es dießmal ziemlich ruhig ab im Ganzen.

Ein neues Ballet von Armand Veſtris: der Blaubart, iſt nicht ohne Glück gegeben worden. Anfangs beſtand die Handlung aus vier Abtheilungen (in Neapel waren fünf), ſpäter wurde es in drey zuſammengezogen. Die Hauptperſon iſt hier ein indiſcher Fürſt, und die Geſchichte geht in Indien vor. Es iſt auch Zauberey und Geiſterſpuk mit eingewebt. In beſonderen Dekorationen zeigt ſich erſt das Vorgemach des Mordzimmers, dann dieſes ſelbſt. Die Geiſter der ermordeten Frauen warnen Marie — hier einen orientaliſchen Namen führend, ich weiß nicht mehr welchen; — Gemälde verwandeln ſich und ſtellen die Mordthaten dar, transparente Inſchriften werden ſichtbar, dem Blaubart ſelbſt verkündigt das verborgene Orakel des Schickſals Spruch. Der Ausgang hängt von einem Talisman ab; der beſteht in einem Dolch, deſſen der Unglückliche ſich bemächtigt, und dem Leben des Tyrannen damit ein Ende macht. Dekorationen und Koſtüm waren glänzend und effektvoll; einige Tanz-Enſembles ungewöhnlich intereſſant. Die Schlußdekoration mit dem dazu gehörigen Tableau krönte dieſes Werk. Mlle. Brugnoli bot den ganzen Zauber ihres mimiſchen Talents und ihrer Tanzkunſt auf. In der Scene, wo der Blutdürſtige das Opfer zum Tode fortreißt, überraſchte ſie aufs neue in leichten, anmuthsvollen Bildern, durch Schönheit und ausdrucksvolle Wahrheit der Formen und der Attitüden.

Aber der „Schnee“ — der Schnee darf nicht vergeſſen werden! Man muß gegen die Freuden des Winters nicht undankbar ſeyn, weil ſich der Frühling nähert, haben wir gleich eine derſelben, die Schlittenfahrt, nicht einmal genoſſen. Dafür iſt uns Schnee aus Paris zugekommen, wie den Bewohnern von Sicilien und Malta Eis vom Aetna. Der Schnee in vier Akten, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli, Muſik von Auber, hat auch hier Glück gemacht, wenn gleich nicht ſo viel, wie in Paris. Die neue Emma und ihr Eginhard, den ſie mit Hülfe ihrer Vertrauten auf einem unter dem Fenſter ihres Zimmers zu ebener Erde ſtehenden Schlitten durch den Garten über den gefrorenen See fortſchafft, damit die heimliche Heirath und die nächtliche Zuſammenkunft durch männliche Fußtritte nicht verrathen werden, fanden gute Aufnahme. Die Geſchichte iſt etwas ſonderbar, aber durch ſeine Züge und Verwicklungen anziehend und unterhaltend, beſonders die beyden lezten Akte. Wenn das Stück nur drey hätte, wäre es beſſer. Einige Charaktere ſind ſehr wirkſam. Die Handlung iſt hier wieder in die Vorzeit zurückgelegt. Der Herzog oder Fürſt erſcheint als Gaugraf, der Prinz als Graf, der heimlich vermählte Ehemann als tapferer Ritter. Manches mag dadurch verloren gehen. Die Darſtellung war wenigſtens ſehr fleißig, und die deutſchen Operiſten erſezten durch Geſang, was franzöſiſche Zuſchauer im Spiel vermiſſen könnten. Die Muſik hat einen franzöſiſch-italieniſchen Charakter. Zuweilen glaubt man den beliebteſten Maestro jetziger Zeit leibhaftig zu vernehmen, zuweilen ein Mitglied des Conſervatoriums in nationeller Eigenthümlichkeit zu hören. Manches iſt recht gut, Einiges allerliebſt — Feuer und Leben überall. Der Komponiſt hat die beyden Dichter wohl verſtanden. So viel vom Schnee, den der italieniſche Weſtwind dieſen Sommer wohl nicht gänzlich ſchmelzen wird.

Eine deutſch-italieniſche Oper, auf dem Theater an der Wien gegeben, machte gar kein Glück. Der Kapellmeiſter Stunz in München hat dieſe „Repreſſalien,“ oder: „das Schloß Lowinsky“ für ein Theater in Italien komponirt. Dort ſoll ſie gut aufgenommen worden ſeyn. Hier wurde ſie, auf Empfehlung eines auswärtigen Blattes, vor der Aufführung vielleicht etwas zu viel empfohlen. Warum ſie in Italien ſehr gefallen hat, läßt ſich einigermaßen wohl begreifen. Nichts wollte eigentlich recht anſprechen, obgleich Manches recht gut vorgetragen wurde. Andreß geſang freylich weniger, da abermals eine junge, blutjunge ganz artige Sängerin ihren erſten, nicht ganz glücklichen Verſuch in der Hauptrolle machte. Das Textbuch gehört nicht unter die unbedeutendſten dieſer Art; das Hauptmotiv der Handlung: ein verliebter König, der die Rolle ſeines Nebenbuhlers ſpielte, dem aber Geld lieber als das Mädchen iſt, und der, nachdem er ſeinerſeits die Rolle des Herrſchers geſpielt, gegen Entſchädigung das Feld räumt, hat ſchon bekannte Züge.

Die graziöſe Tänzerin Millière und die für die pantomimiſche Darſtellung naiver Charaktere glücklich begabte Tonkünſtlerin Rozier haben nach Aufführung ihrer lezten Beneſice-Vorſtellungen das Theater verlaſſen. Auch der Hofſchauſpieler Ziegler, wiewohl ſeit länger als einem Jahr in Penſionsſtand getreten, hatte vor Kurzem eine freye Einnahme, und trat in ſeinem Schauſpiel, Fürſtengröße, auf, um noch Endigung deſſelben in einer kurzen Rede von dem Publikum Abſchied zu nehmen. Er gedachte ſeiner faſt vierzigjährigen Dienſte und der vielfältig genoſſenen theilnehmenden Güte. Das Stück mit ſeiner alten bürgerlichen Proſa und dem Ausſpruch vaterländiſcher Gefühle wurde freundlich aufgenommen. Das Haus war voll — und das war gut! Wenn man auch vierzig Jahre gedichtet und dargeſtellt hat, ſo kann der goldne Regen Danae's wohl eben ſo willkommen ſeyn, als hätte man noch gar nicht angefangen. Dieß iſt das Loos der ſchönen Künſte auf der Erde!

Houwalds „Fürſt und der Bürger“ wurde zur freyen Einnahme der Hoftheater-Regiſſeurs gegeben, und fand warme Theilnahme. Der Veteran Koch hielt eine Dankrede, worin das Stück mit wenigen Worten ſehr treffend charakteriſirt wurde: „Was ihm auch mangelt, die Geſinnungen ſind es, die ihm Euer Herz gewinnen.“ Mehrere Beziehungen erregten den Ausbruch des lauteſten Enthuſiasmus. Das Schauſpiel mag allerdings als Feſt- und Gelegenheitsſtück nicht ganz paßlich ſeyn; dafür ſpricht es aber auch außer der Beziehung an, hat eine etwas ins Breite gehende Sentimentalität, aber glückliche Charakterzeichnung und manche gut geführte Scene. Ich vergaß, zu ſagen, daß es hier den Titel führt: „Richard von Franken.“ Legt man den ariſtoteliſchen Maaßſtab an dieſes Schauſpiel — ah! dann freylich, gute Nacht, Herr Richard! gehen Sie nach Franken!

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 38.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 11. Mai 1824.

Wirken zu der Menſchheit Zweck erweitert
Unſers Daſeyn engbeſchränktes Thal.

Unbekannt.

Der amerikaniſchen Miſſionarien gedoppelter Beſuch am Hofe zu Ava.

(Im Auszuge aus Berichten der Miſſion im Birmaniſchen Reich *) auf der Halbinſel jenſeits des Ganges, an die Baptiſten-Miſſions-Societät in Philadelphia.)

Aus der Miſſions-Niederlaſſung in Rangun waren die Miſſionarien Judſon und Colman am 25. Jänner 1820 in der kaiſerlichen Reſidenz Ava angekommen, in der Abſicht, ihr Miſſionswerk vor den Thron zu bringen, und um Duldung der chriſtlichen Religion zu bitten.

Wir gingen (erzählt ihr Bericht) nach unſerer Ankunft zuerſt in das Haus des ehemaligen Vicekönigs von Rangoon, der jezt Staatsminiſter iſt. Wir fanden nicht für gut, ihn mit dem eigentlichen Zweck unſers Kommens bekannt zu machen, ſondern ſagten ihm nur, daß wir wünſchten, „das goldene Angeſicht" zu ſchauen. Der Miniſter trug die Sache einem ſeiner Lieblings-Offiziere, Moung Yo, auf, und wies denſelben an, uns bey Moung-Zah, einem andern Staatsminiſter, einzuführen.

Moung-Yo ſprach Abends bey uns ein, mit der Anzeige, daß er uns am andern Morgen zu Moung-Zah bringen werde. Wir brachten ſchlaflos und in banger Beſorgniß die Nacht zu, und ließen uns am Morgen von Moung-Yo führen. Er brachte uns zuerſt wieder zum Staatsminiſter, welcher ſagte, daß der Kaiſer von unſerer Ankunft benachrichtigt worden ſey, und daß er verlangt habe, daß wir ihm vorgeführt werden ſollen. Nun wurden wir in den Palaſt gebracht.

An der äußern Pforte gab es einen Stillſtand, bis die Offiziere ſich gehörig verſichert hatten, daß uns erlaubt wäre, einzutreten, worauf wir dem Staatsminiſter unſer Geſchenk überreichten, und in ſeine Zimmer im Hofe des Palaſtes gebracht wurden. Hier ſaßen wir neben vielen Unterkönigen und kaiſerlichen Statthaltern, die dem Kaiſer ihre Aufwartung zu machen hatten. Zum Erſtenmale machten wir jezt den Staatsminiſter damit bekannt, wir ſeyen Miſſionarien oder Verbreiter der Religion, und wünſchten vor dem Kaiſer zu erſcheinen, und ihm mit einer Bittſchrift unſere heiligen Bücher zu überreichen. Er nahm unſere Bittſchrift in die Hand, blickte ſie zur Hälfte durch, und fragte uns zutraulich über unſern Gott und unſere Religion. In demſelben Augenblick trat Einer mit der Nachricht herein, daß „der goldene Fuß" wirklich her-

*) Das Birmaniſche Reich enthält etwa 26,000 deutſche Quadratmeilen, und begreift die vormaligen Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Caſſay und einen Theil von Siam. Im Norden iſt der Boden mit Gebirgen bedeckt, im Süden eben. Das Innere des Landes iſt noch ganz unbekannt. Die Zahl der Einwohner wird auf fünfzehn bis ſechszehn Millionen geſchäzt. Die meiſten derſelben bekennen ſich zur Budhus Religion. Ammerapura oder Ava, die Haupt- und Reſidenzſtadt des Birmaniſchen Kaiſers, liegt auf einer Halbinſel an einem See, der mit dem Fluſſe Irabitti oder Ava in Verbindung ſteht. Rangore (Rangun), eine neu angelegte Handelsſtadt, an einem Ausfluß des Irabitti, hat ein freundliches Anſehen, 5000 Häuſer und 30,000 Einwohner.

Digitized by Google

beykomme, worauf der Staatsminiſter eilends ſeine Staatskleider anzog, und uns ſagte, er müſſe jezt den Augenblick benutzen, um uns dem Kaiſer vorzuſtellen.

Nun erſt erfuhren wir, daß der Augenblick ſehr ungünſtig war, indem gerade an dieſem Tage ein Siegesfeſt gefeyert wurde, das dem Kaiſer keine menſchenfreundlichen Bilder vor die Seele führen konnte. Während des Anziehens that noch der Staatsminiſter die Frage an uns: „Aber wir können Sie Ihre Religion in unſerm Reiche ausbreiten? Doch, kommen Sie nur!“ — Ein Zentnerſtein fiel uns bey dieſen Worten auf die Seele, die uns nichts Gutes erwarten ließen.

Wir wurden nun durch eine glänzende Parade eine Treppe hinaufgeführt, und traten in einen prachtvollen Saal. Hier mußten wir uns an einer Seite auf den Boden niederſetzen, der Miniſter ſaß auf die andere Seite mit unſerm Geſchenke vor ſich, und Moung-Yo nebſt einem andern Offizier ſaßen hinter uns. Die große glänzende Halle, die mächtigen Pfeiler, der hohe Dom, Alles mit Gold überzogen, bot ein höchſt impoſantes Schauſpiel dar. Nur die höchſten Staatsbeamten waren zugegen. Hier ſaßen wir etwa fünf Minuten, während Jeder ſich in die ehrfurchtsvollſte Stellung verſezte, und nun liſpelte Moung-Yo uns zu, der goldene Fuß, den wir nicht ſehen konnten, ſey hereingetreten. Unſer Auge blickte forſchend durch die Halle, ſo weit es die Pfeiler geſtatteten, und in dieſem Augenblick zeigte ſich der neue Ahasverus. Ohne Begleitung trat er im ſtolzen Aufzug eines orientaliſchen Monarchen heran. Seine Kleidung war reich, jedoch nicht ausgezeichnet, und er führte ein goldenes Schwert in der Hand, das den Zepter der alten Welt vertrat. Am meiſten zog ſein ſtolzer Blick und ſein blitzendes Auge unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Er ſchritt näher herbey. Jedes Haupt lag jezt im Staube, nur das unſerige nicht. Auf den Knien und mit gefalteten Händen blickten wir den Monarchen an. Als er näher kam, ſchenkte er uns ſeine Aufmerkſamkeit. Er blieb ſtehen und fragte: „Wer ſind dieſe?“ — „Die Lehrer, großer König!“ antwortete ich. — „Wie, ihr ſprecht burmaniſch? Seyd ihr die Prieſter, von denen ich geſtern Nacht hörte? Wann ſeyd Ihr angekommen? Seyd ihr Lehrer der Religion? Seyd Ihr gleich den portugieſiſchen Prieſtern? Seyd ihr verheirathet? Warum ſeyd ihr alſo gekleidet?“ Dieſe und andere Fragen wurden von uns beantwortet. Er ſchien ein Wohlgefallen daran zu haben, und ſezte ſich auf einen erhabenen Stuhl, indeß er ſeinen Arm auf die Klinge ſeines Schwertes ſtüzte, und uns ſcharf anblickte.

Moung-Zah fing nun an, unſere Bittſchrift vorzuleſen, deren Inhalt folgender war: „Die amerikaniſchen Lehrer erſcheinen vor Sr. Majeſtät, um die Huld des großen Königs, der über Land und Meer gebietet, anzuſprechen. Da bey der Größe der kaiſerlichen Macht das Land in einem ruhigen und blühenden Zuſtande ſich befindet, ſo ſind wir in die Staaten Sr. Majeſtät gekommen, und haben von dem Gouverneur zu Rangoon die Erlaubniß erhalten, uns den goldenen Füßen zu nahen, und das goldene Angeſicht zu ſchauen. In unſerm Vaterlande, Amerika, haben wir den Beruf und Charakter als Lehrer und Ausleger unſerer heiligen Religionsſchriften. Und in dieſen heißt es ausdrücklich, daß überall in allen Ländern, wo dieſe Religion verbreitet wird, große Glückſeligkeit ſich über die Einwohner ergießen, und Alle, welche dieſe Religion befolgen, von den zukünftigen Strafen erlöst, und eines ewigen Wohlſeyns im Himmel theilhaftig werden ſollen. Wir bitten demnach Ihre kaiſerliche Majeſtät, unter Ihrem Schutz unſere Religion in Ihren Staaten verkündigen zu dürfen, und die Verſicherung zu erhalten, daß diejenigen, welche dieſelbe annehmen wollen, von dem erhabenen König, der Land und Meere regiert, geſchüzt werden mögen.“

Der Kaiſer vernahm dieſe Bitte und ſtreckte ſeine Hand aus. Moung-Zah kroch nun herbey und überreichte die Bittſchrift. Ihre Majeſtät begann von vorn an dieſelbe mit Bedacht durchzuleſen. Mittlerweile gab ich Moung-Zah einen ſehr ſchön geſchriebenen und zierlich eingebundenen Traktat, der die Hauptlehren unſerer Religion in ſich faßte, und den der Kaiſer in Empfang nahm. Er hielt die Schrift lange vor ſich hin, um die beyden erſten Sätze zu leſen, in denen behauptet wird: „Es iſt ein einziger, ewiger Gott, erhaben über alle Zufälle der Sterblichkeit und außer ihm iſt kein Gott.“ — Mit Gleichgültigkeit oder vielleicht mit Verachtung warf nun der Kaiſer die Schrift auf den Boden. Moung-Zah kroch hervor, hob ſie auf und gab ſie uns zurück. Moung-Yo machte noch einen Verſuch, der Sache eine gute Wendung zu geben. Er ſchlug einen der prachtvollen Bände auf, die wir als Geſchenk mitgebracht hatten, um durch ihre Schönheit die Aufmerkſamkeit des Kaiſers zu feſſeln. Allein unſer Schickſal war entſchieden.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Nonne und die Braut.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft ſchien ſehr übler Laune zu ſeyn; Alwine konnte ſich dieſe Erſcheinung erklären, als die Tante ihr erzählte, die Hall'ſche Familie ſey angekommen, und habe den ganzen Abend mit ihnen auf der Promenade zugebracht. Die Baronin war keine ſcharfe Beobachterin, wenn ſie etwas von Rudolphs und Emma's Mißhelligkeiten bemerkte, ſo hielt ſie es für kleine Zwiſte, die bey allen Liebespaaren ſtatt fänden. Ueber Tiſch neckte ſie ſelbſt Rudolph, daß er über den jungen Hall eiferſüchtig ſey, das fand ſie nun gar lächerlich. „Iſt es möglich?“ fragte Alwine. — Emma ſagte mit Bitterkeit: „Es war wei-

Digitized by Google

ter nichts, als daß er meinte, ich ſolle auf der einen Seite ein freundliches Geſicht machen gegen ihn, gegen die Tante, den Geheimerath und Sophie, auf der andern ein mürriſches gegen den jungen Hall.“ Alwine warf einen Blick auf Rudolph, der mit verhaltenem Grimm vor ſich nieder ſah. Sie benuzte ihre Unpäßlichkeit, um ſich bald mit Emma zu entfernen.

„Wir dürfen nicht laut werden — aber komm hierher! — Rede doch, liebſte Emma!“ — „In Mainz werde ich reden, liebe Seele! Sey ganz ruhig, Alwine, in Mainz!“ Sie ſprach dieſe Worte mit großer Feſtigkeit, und drängte Alwine ſanft von ſich.

Die Erinnerung an Mainz brachte Alwine um einen Theil ihrer Nachtruhe. Gott! daran hatte ſie noch nicht gedacht, daß ihre Abreiſe der nähern Bekanntſchaft mit Erlan in den Weg trete. — Sie hörte zuweilen eine Stimme ſanft und liebevoll ein Paar Worte zu dem Kranken ſagen, der ſie eben ſo erwiederte, nichts Klagendes oder Ungeduldiges war darin. Wie ſollte auch, ſagte ſie bey ſich, der Zögling eines ſolchen Mannes den Schmerz nicht ſtandhaft ertragen? — Mit ſo freundlichen Gedanken ſchlief ſie ein.

Rudolphs Betragen auf dem heutigen Spaziergang hatte um ſo tiefer auf Emma gewirkt, je gewiſſenhafter ſie bisher Alles vermied, was die Menge von Bewunderern aufmuntern konnte, die ſie allenthalben umſchwärmten; gegen den jungen Hall benahm ſie ſich ſo, wie ſie, ohne ſeinen Vater und Sophie zu beleidigen, mußte, aber auch das war dem Eigenſüchtigen ſchon zu viel. Ihr Entſchluß war gefaßt, das bewies Alwine ihr ungewöhnlich nachdenkendes und ſtilles Verhalten am andern Tag. Sie hielt es für gut, die Baronin, die nicht mit nach Mainz wollte, auf das vorzubereiten, was dort wahrſcheinlich geſchehen werde. Aber dieſe blieb bey der vorgefaßten Meinung, das ſey ſo in der Ordnung, und der dépit amoureux werde nicht bis dahin anhalten. Alwine hörte am Vormittag, daß Erlan mit gedämpfter Stimme vorlas, und ſchloß daraus, der Prinz müſſe beſſer ſeyn.

Am Nachmittag beſuchten ſie den Sonnenſtein, es war Abend, als ſie zurückkamen. Als ſie aus dem Gebüſch auf die Brücke traten, die den See theilt, kam Erlan mit mehrern andern Männern an ihnen vorüber, er grüßte ehrerbietig, indem er beſonders Alwine ins Auge faßte. An ſeinem Arm hing ein junger Mann, der ſeinem Beyſpiel folgte; einem über die ganze Geſellſchaft ſtreifenden Blick folgte ein zweyter, der Emma ſcharf fixirte. Emma ſagte, als ſie vorüber waren, ſchnell und mit kindlicher Freudigkeit zu Alwinen: „Das war unſer freundlicher Wegweiſer, Alwine!“ Die Baronin wollte dieſen Anlaß nicht unbenuzt laſſen, Emma eine Warnung zu geben, und ſagte: „Ey, Emma, ein Bräutchen muß kein ſo lebhaftes Intereſſe an andern jungen Herren nehmen, ſonſt hat ſie ſich's ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ihr Geliebter übler Laune wird.“ Emma wurde roth, aber es war nicht die Röthe der Scham, ſondern eines gerechten Zorns. Mit feſtem Blick erwiederte ſie: „Dieſer Mann ſteht in Verbindung mit dem erſten Abenteuer, das wir Zwey erlebt haben, und benahm ſich ſo ſchön dabey, daß wir ſehr undankbar ſeyn müßten, wenn wir uns nicht freuten, ihn wiederzuſehen.“ Alwine verſicherte von ſich das Gleiche, und Rudolph war zu unruhig über Emma's ganze Haltung, um den Vortheil zu benutzen, den ihm die Mutter verſchaffen wollte.

Sie brachten den Abend im Kurſaal bey einem Konzert zu. Am folgenden Morgen wurde ziemlich früh aufgebrochen. Das Geräuſch beym Fortſchaffen ihres Gepäcks mochte Erlan aufmerkſam gemacht haben, er war auf dem Gang, als Alwine aus der Tante Zimmer trat. „Sie reiſen ab, theure Gräfin?“ ſagte er mit ſehr beſtürzter Miene. Ihr Herz war ſchon vorher beklommen, ſein Anblick ergriff ſie ſchmerzlich, ſie war unfähig, anders, als durch ein ſtummes Nicken zu antworten. Er bot ihr zum Herabſteigen der Treppe den Arm. Einzelne Worte drückten ſeine Ueberraſchung und ſeinen Schmerz aus. Als er ſie an den Wagen geleitet hatte, und ſeine Lippen ihre Hand berührten, fühlte er dieſe Hand zittern, den langen Wimpern entfiel eine Thräne, und ein Blick ſagte Beyden, daß ſie einander nicht vergeſſen würden.

Die trüben Wolken, die auf der Schweſter Stirn hingen, zogen ſchnell hinweg, als ſie auch ihre zärtliche Großmutter in Mainz fanden; nur bey Rudolph ſchienen ſie ſich dichter zuſammenzuziehen. Einige Fragen führten ſchnell zur nothwendigen Erklärung. Emma ergriff den Arm des Grafen, als wolle ſie ſich ſeines Schutzes verſichern, und ſagte nun mit großer Bewegung, aber doch muthig: Sie erkenne, daß ſie ihren Charakter gänzlich ändern müſſe, um Rudolph zu gefallen. Ob ſie es könne, wiſſe ſie nicht, ob ſie es verſuchen müſſe, überlaſſe ſie der Entſcheidung ihrer Großältern. Wir übergehen alle weitern Erörterungen, genug der Graf that zu Rudolphs Troſt den Ausſpruch: Der Tag, den man früher feſtgeſezt habe, ſolle abgewartet, und erſt dann ein Entſchluß gefaßt werden. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs April.

(Beſchluß.)

Neu in die Scene geſezt, wurde Emilia Galotti gegeben, vor einer ſolchen Fülle von Zuſchauern, wie wohl ſelten mehr der Fall iſt. Der Kaiſer und die Kaiſerin beehrten die Verſammlung mit ihrer huldvollen Gegenwart. Die Darſtellung war vorzüglich. Korn verſuchte ſich zum Erſtenmal im Fach und im Charakter des Marinelli. Vieles kommt ihm zu Statten: ſein lebendiges, dem Ausdruck der Ironie vortheilhaftes Mienenſpiel, ſeine Gewandtheit und ſein feiner Konverſationston. Freylich zeigte ſich noch nicht der ganze Marinelli, aber doch ein Stück von ihm, und Manches, was Erſaz gewährte. Vieles fehlte nicht. Anſchütz hatte treffliche Momente, im Charakter des Odoardo — und Reihen ſolcher Momente. Im Ganzen noch zu weich, ich möchte ſagen: er moderniſirte ihn zu viel. Die Müller gab Emilia im großen Styl, ſehr leidenſchaftlich, ſprach aber ungemein in dieſer Rolle an. Eine der vorzüglichſten Leiſtungen der Schröder iſt die Orſina. Ich muß geſtehen, ich war überraſcht, weil ich ſie noch nicht darin geſehen hatte. „Wie, mein Herr! — ein Rezenſent und überraſcht?“ — Ja, mein Herr, und ich bin aufrichtig genug, es zu geſtehen! — Koch ſpielt den Camillo, Koberwein den Maler, Wilhelmi

Digitized by Google

den Angelo — für die kleinſte Rolle iſt geſorgt. Und nun genug des Lobes und des Tadels! Komödien ſpielen und Komödien kritiſiren iſt ja doch nicht das Wichtigſte auf dieſer lieben Gotteswelt.

Beachtung verdient eine jezt vollendete Sammlung von Theater-Dekorationen, aus 32 Heften beſtehend, nach einigen vorzüglichen hieſigen Meiſtern. Jedes Heft enthält zehn Kupfer in Quer-Folio, mit einem Inhaltsverzeichniß und Umſchlag, von Architekten, Dekoratoren, Zimmermalern u. m. zu benuzen. Man findet darin Prachtgebäude, Schlöſſer, Land-, Garten- und Luſthäuſer, Tempel, Momente, Grabmahle, Pyramiden, Obelisken, Säle nach römiſcher, griechiſcher, egyptiſcher, gothiſcher und neuerer Bauart, Gärten, Grotten, Kaskaden, Ruinen, Burghöfe, unterirdiſche Gänge und Kerker mit Beleuchtungen, Ritter-, Waffen- und andere Gemächer, Brücken, Berge, Höhlen, Seehäfen, Ausſichten, u. ſ. w. Die Originalzeichnungen des Hoftheatermalers Pløyel ſind, ihres bedeutenden Werthes wegen, in die Akademie der bildenden Künſte aufgenommen worden. Nach dieſen ſind jedoch nur die erſten 22 Hefte radirt, die lezten 10 aber nach den Zeichnungen des Hoftheatermalers de Pian verfertigt worden. Unter die vorzüglichſten Meiſter dieſes Fachs gehört der talentvolle Dekorationsmaler Neefe, bey dem Theater an der Wien, der ſich durch Phantaſie und Ausführung, Zartheit des Pinſels, Glanz der Colorirung und Wirkſamkeit der Perſpektive, wie durch Fleiß, Studium und Einſicht auszeichnet. Verſchiedene auswärtige, bedeutende Theaterdirektionen ſtehen für künftige Leiſtungen mit ihm in Unterhandlung, und man darf ihnen zum Beſitz der Werke dieſes Künſtlers Glück wünſchen.

Der Konzerte gab es eine Menge, worin jedoch größtentheils hieſige Virtuoſen auftraten. Auch neu erfundene Inſtrumente hörten wir: die ſogenannte Streichguitarre (Chitarrae del' arco), die ein hieſiger Inſtrumentenmacher erfunden, richtiger geſagt, neu eingeführt hat. Sie gleicht in Ton und Form dem Baſſett, wird auch ſo geſpielt. Man glaubt ihr unter den übrigen Saiteninſtrumenten des Orcheſters einen Platz anweiſen zu können und rühmt beſondere Vorzüge, die aus der ſechsfachen Beſaitung dieſes neuen Inſtruments entſpringen. Ferner: das Aeolodikon, worauf ein Tonkünſtler aus Kaſſel freye Phantaſien vortrug. Einem vorher mitgetheilten Bericht zufolge ſoll dieſes das vollkommenſte unter allen bisher erfundenen Inſtrumenten ſeyn. Die erſten Akkorde, heißt es, erwecken bey demjenigen, der es noch nicht gehört hat, die Idee einer Sphärenmuſik, und man glaubt ein vollſtändiges Orcheſter zu hören. Es übertrifft an ſeelenvollem Ausdruck ſelbſt die menſchliche Stimme, und wird vielleicht, wenn es allgemeiner bekannt wird, einen höchſt vortheilhaften Einfluß auf die Geſangbildung gewinnen. — Ich habe unglücklicher Weiſe dieſes Inſtrument nicht gehört, auch bis jezt, nach mehr als vierzehn Tagen, nichts darüber, weder gehört noch geleſen, kann alſo auch von der Sphärenharmonie weiter nichts ſagen, als was einige griechiſche Philoſophen und neuere Dichter davon — geträumt haben.

In einem dieſer Konzerte hat ſich unſer hieſiges muſikaliſches Wunderkind, Leopoldine Blahetka, wieder hören laſſen. Sie iſt zwar aus den Kinderſchuhen nun heraus, aber doch ſchon als Kind bewundert worden. In der That ſpielte ſie zur Bewunderung auf dem Pianoforte ein Konzert von Kalkbrenner, das er ſelbſt komponirt und hier vorgetragen hat. Unter ſeiner Leitung war es von ihr einſtudirt worden. Sie hat den Unterricht der vorzüglichſten hieſigen Muſikmeiſter genoſſen, und ſich das Vorzüglichſte überall anzueignen geſucht. Sie trug dann Variationen von ihrer eignen Kompoſition vor, und zeigt in dieſem Fach Talent und einen bedeutenden Grad von ſchon erworbener Bildung. Nächſtens wird die junge Künſtlerin vermuthlich mit ihren Aeltern eine Kunſtreiſe nach London unternehmen, wozu der ſeltene Meiſter, Kalkbrenner, ſie aufgemuntert hat. Sollte ſie dann in Windſor mit dem dortigen muſikaliſchen Wundermännchen zuſammentreffen, ſo wird das ein bewundernswürdiges à quatre mains geben, und vielleicht Variationen obendrein, auf das Thema: Alles liebt u. ſ. w.

Die große Menagerie der Herren von Aken und Martin macht vieles Aufſehen. Man war früher ſchon angeregt worden durch die, unter dem Titel: Herrſchaft des Menſchen über die Thiere, ausgehängten Exemplare mit kolorirten Abbildungen verſchiedener Beyſpiele der bezähmten Wildheit. Man ſah, wie der Beherrſcher des prachtvollſten Löwen, der in Europa je erſchienen iſt, ihm ſeinen Kopf in den Rachen ſteckt und in den Hals hinein ſchreit. Was man einem Löwen doch nicht alles zumuthet! Nur Tauben können ſonſt ertragen, daß man ihnen in die Ohren ſchreyt. Man ſah Hrn. v. Aken über den Löwen hingeſtreckt, wie auf einem Sopha liegen; der ſäugenden Löwin die Jungen wegnehmen u. d. m. Einige dieſer Forceſtücke fallen hier nun weg. Es iſt aber zum Erſtaunen, wie weit der Meiſter es gebracht hat mit dieſer „lebendigen Löwenfamilie.“ Er geht zu der Löwin in den Käfig, ſie gehorcht auf ſeinen Wink und wenn er ſie durch Vorenthaltung und Zurückziehung des Fleiſches erſt zum Zorn gereizt, duckt ſie ſich und leckt ihm die Hand. Auch der Königstiger aus Bengalen, mit ſeinen bis an die Krallen gehenden Streifen, iſt vorzüglich. Ueberhaupt zeichnet ſich die Sammlung durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Exemplare, wie durch Reinlichkeit im Ganzen aus. Der Löwe, Vater, hat auf dem Theater Coventgarden in London den Triumphwagen des Alexanders gezogen. Hier wird auch der wohlerhaltene Kopf eines Bewohners von Neu-Südwallis vorgezeigt, dem zur Zierde beyde Lippen fehlen. Zur Zierde des Geſanges werden in Europa auch wohl Opfer dargebracht!

Beethoven wird nächſtens eine muſikaliſche Akademie veranſtalten, worin Stücke aus ſeiner neueſten Meſſe vorkommen, die er an einige Monarchen geſendet und wofür er von dem König von Frankreich eine goldne Medaille, hundert Dukaten an Gewicht, mit dem Bildniß des Monarchen und der Aufſchrift: Le Roi à Beethoven, erhalten hat. Auch eine Symphonie hat der berühmte Tondichter komponirt, die mit einem Chor aus Schillers Lied an die Freude ſchließt. — Grillparzers Ottokar iſt noch nicht in die Scene gekommen, und wird auch wohl nicht ſobald erſcheinen. — Die muſikaliſche Zeitung hat endlich ihren Lauf wieder begonnen, unter dem Schutz des Grafen Ferdinand von Palffy. Künſte und Wiſſenſchaften zu beſchützen, iſt eines Kavaliers würdig.

Ich muß noch einen Blick auf die Volkstheater werfen, zum wenigſten in einer Hinſicht. Auf dem Theater in der Leopoldſtadt iſt eine Art von Parodie des beliebten Ballets: die Fee und der Ritter, gegeben worden unter dem Titel: Lindane, oder die Fee und der Haarbeutelſchneider. Das Stück hat nicht viel Aufſehen gemacht, denn auf das Herausrufen kommt es juſt nicht an, iſt aber ſehr gelobt worden, und einer andern Parodie deſſelben Gegenſtandes, die übrigens auch nicht ſehr gerathen war, unendlich vorgezogen. Bald nach der erſten Aufführung wurde einer hieſigen Redaktion eine ſo bausbackige Lobpreiſung eingereicht, daß man ſie zurückwies, weil dem Inhalte nach nichts Höheres mehr exiſtiren könne. Wozu helfen ſolche angeſtellte Leibtrompeter? — Bläſt der Herr gar in ſeine eigene literariſche Poſaune, welche Stirn gehört dazu! — Die Muſik von Fr. A. Kanne iſt gelungen. Man bedauert, daß Talent und Einſicht nicht auf einen beſſern Gegenſtand verwendet worden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 38.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Mai 1824.

Wenn der Liebe Ruf uns faſſet,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlaſſen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Fr. Schlegel.

Die Nonne und die Braut.

(Beſchluß.)

Wir finden die gräfliche Familie nun wieder in ihrem ſchönen häuslichen Leben. Die Erzählungen der Enkelinnen, ja ſchon ihr Anblick hatte die Gräfin belehrt, daß die kleine Reiſe großen Einfluß auf Beyde gehabt habe. Alwine war feſter ins Leben eingewurzelt, klarer und thätiger geworden. Emma ernſter, ohne von ihrer Fröhlichkeit verloren zu haben. Sie blieb ſich in Hinſicht auf Rudolph ganz gleich, und gelobte ſich's im Stillen, ihre Großeltern nie zu verlaſſen. Die Tochter und Nichte eines benachbarten Gutsbeſitzers waren kürzlich zurückgekommen, und belebten oft den kleinen Zirkel, der ſich um die herrlichen Alten ſchloß.

So kam der Herbſt heran. Alwine hatte nichts von Erlan gehört, aber ſie vertraute ihm, denn ihre Liebe war wahr, ächt und rein. — Ihr Vertrauen ſollte ſie nicht täuſchen! Wohin fromme Schwärmerey ſie geleitet hatte, da ließ die Vorſehung zwey ihrer beſten Kinder ſich begegnen, zwey von Menſchenliebe durchglühte Herzen erkannten ſich, hielten feſt an einander, und blieben vereint für Zeit und Ewigkeit. Der ganze Gang, den dieſe Liebe, die ſo ſichtbar göttlichen Urſprungs war, genommen hatte, war einfach und blieb es. Erlan kam, die Großeltern lernten ihn kennen, gaben mit der feſten Zuverſicht, das Glück ihres Kindes zu gründen, ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung, und derſelbe Tag, der früher zu Emma's Verlobungstag beſtimmt war, ſollte Alwinens Vermählungstag ſeyn.

Dem Freyherrn von Erlan war nach dem Tod von des Prinzen erſtem Erzieher deſſen Stelle übertragen worden. Sein anerkannt vortrefflicher Charakter überwog die Bedenklichkeiten, die ſeine Jugend erregen mochte; er war fünf-und-zwanzig Jahre alt, als er dem achtzehnjährigen Ernſt zugeſellt wurde — es entſtand zwiſchen ihnen das ſchöne Verhältniß zweyer Brüder, liebend leitete der ältere, erfahrnere, liebend überließ ſich, auch nach manchem Zwieſpalt, der jüngere der Leitung. Sie waren auf dem Heimweg von einer Reiſe durch Italien, Frankreich und England, als Erlan und Alwine ſich kennen lernten. Jezt hatte ſein Fürſt ihn auf eine Stelle geſezt, von der aus ſich ihm der Weg in ſeine Nähe öffnete, und ſomit die Ausſicht, einſt der Gehülfe ſeines fürſtlichen Freundes zu werden bey der Beglückung ſeiner Unterthanen, die deſſen ſchönes Herz für die einzig würdige Beſtimmung ſeines hohen Standes hielt.

In der Mitte des Winters war Alwine einige Wochen bey Erlans Mutter in der Reſidenz. Sie war im Kreiſe der Großeltern und Gefährtinnen ungern vermißt worden, und ſollte ſie nun nach ihrer Rückkunft durch Erzählung der Herrlichkeiten, die ſie genoſſen hatte, entſchädigen. Die Beſchreibung eines Maskenballs erregte die lebensfrohen Mädchen ſehr; der alte Graf ergözte ſich ſehr an ihren Wünſchen und Klagen; ein leicht hingeworfenes Wort, daß es nicht übel ſeyn möchte, bey Alwinens Hochzeitfeyer

Digitized by Google

einen zu veranſtalten, gab die Looſung zu Stürmen, die er nicht mehr abwehren konnte. Nichts half die Ausrede, daß es an Menſchen fehle, um ihn nur einigermaßen über die Karrikatur zu erheben. Sie zählten ihm in Einem Athem ſo Viele her, daß er ſie einzuhalten bat, damit ihn nicht das Gedränge erdrücke, und ſein Wort gab. Der Jubel war groß, der Geheimniſſe und Arbeiten kein Ende. Aber Emma bewies, daß ſie auch unter dem mädchenhafteſten Treiben den Ernſt der Jungfrau nicht verliere; ſie erklärte kurz vor dem feſtlichen Tag: ſie wünſche, man möge Rudolph benachrichtigen, daß ihr Entſchluß ſich nicht geändert habe, um Allen, beſonders ihm, die unangenehmen Auftritte zu erſparen, die ſeine perſönliche Erſcheinung nothwendig herbeyführen würde. Sie blieb feſt, bey allen Verſuchen, die die Eltern, zu ihrer eigenen Beruhigung, bey ihr machten, und die Gräfin übernahm nun das Geſchäft, an die Baronin zu ſchreiben. Die weiſe Frau war überzeugt, es ſey für Rudolph wahres Glück, daß aus dieſer Verbindung nichts werde. Sein Charakter war noch zu unreif, dieſe, wenn gleich ſchmerzliche, Erfahrung mußte ihn mit ſich ſelbſt erſt ins Klare bringen, und ſo erſt konnte er das werden, was ſeine Anlagen verſprachen. Sie hatte recht geurtheilt, das bewies die Folgezeit.

Eines bekümmerte Emma ſehr; Alwine ſprach nach ihrer Zurückkunft mit Begeiſterung von Erlans Mutter und Geſchwiſtern; eines jüngern Bruders erwähnte ſie beſonders oft gegen Emma, und die Art, wie ſie's that, zeigte ihr deutlich, daß Alwine ſie für ihn einzunehmen wünſche. Es war ihr unangenehm, ſie wußte ſelbſt nicht, warum; ſie ſuchte es von ſich abzuwehren, und geſtand, um zum Ende zu kommen, Alwinen einſt, daß ein heiliges Gelübde ſie an die Großeltern binde. Alwine ſchwieg nun. Des Prinzen gedachte ſie nie; auch das that Emma leid. Hält ſie mich für ſo ſchwach, dachte ſie, daß ich ohne Gefahr nicht von einem Manne reden hören könnte, zwiſchen dem und mir eine unüberſteigliche Kluft liegt? Ein tiefer Seufzer beſchloß ihr Nachſinnen; aber dann gab ſie ſich wieder munter ihren mancherley Beſorgungen auf das bevorſtehende Feſt hin.

Der feſtliche Tag kam; der Freunde und Verwandten hatten ſich Viele eingefunden, aber die am ſehnlichſt Erwarteten fehlten: Erlans Schweſter und Bruder; jene war bey der Mutter geblieben, die unpäßlich geworden war, und dieſen hielt ein Vorfall bey ſeinem Regiment zurück. Das Brautpaar trug einen Himmel im Herzen, und Aller Augen ruhten mit Wohlgefallen und Liebe auf ihnen. Der Abend brach an, unzählige Lichter erleuchteten das Schloß, beſonders die Gallerie der Ahnenbilder und das Burggemach. Aus der Umgegend waren noch viele Familien geladen. Es fanden ſich unter den gewöhnlichen auch ſehr gut gewählte und ſinnreiche Masken ein; die holde Braut hatte ſich zu keiner Maske verſtanden, im weißen Gewand, eine Myrtenkrone im ſchönen Haar, war die Königin des Feſtes der Gegenſtand, dem Alle huldigten. Während einer Pauſe ging ſie mit dem geliebten glücklichen Erlan die Gallerie hinab. Als ſie ſich dem Burggemach näherten, bot ſich ihnen ein überraſchender Anblick dar: eine alte Ritterdame ſaß vor einem aufgeſchlagenen großen Chronikbuch, und las zwey Fräulein, die emſig ſpannen, vor. Emma und die zwey jungen Freundinnen waren eben vorhin als Blumen- und Früchtemädchen da geweſen, und hatten Alwinen liebliche Gaben gereicht. Die edle Frau las in einem etwas tiefen Tone ruhig fort, und die Jungfrauen drehten fleißig und ſittig die Spindel. Sie ſtanden noch überraſcht an der Thür, als die Gallerie herab ein edles ritterliches Paar auf ſie zuſchritt. Das ſchien denn doch die alte Dame etwas zu beunruhigen — es war aber auch darnach! jene Agnes und ihr Gemahl ſchien aus ihren Rahmen lebendig herausgetreten zu ſeyn. Dieſelbe Rüſtung, der Helm mit den lang hinabwallenden Federn, dieſelbe Leibbinde, die Dame in ſchwarzem Sammetkleid mit goldenem Gürtel und rothen Puffen in den geſchlitzten Ermeln, der Krone und dem ſeitwärts herabfallenden Silberſchleyer, und Agnes holdem Geſicht. Sie legte nur leicht die Finger in den Blechhandſchuh des Ritters, und ſchwebte zu den Staunenden heran. Sie grüßte mit Würde und ſprach zu Alwinen: „Die Kunde, daß eine Tochter meines Stammes heute das ſchöne Feſt feyert, das mich einſt dieſem edeln Herrn verband, führt mich in die alte Heimath.“ (Emma war vor Erſtaunen aus ihrer Rolle gefallen — ſie war die alte Ritterfrau — und hatte die Maske abgenommen.) „Zugleich, fuhr die ſchöne Dame fort und wandte ſich zu Emma, wollt' ich mein Ebenbild begrüßen!“ Sie griff nach Emma's Hand, dieſe fuhr ſchaudernd zurück und rief: „O ich bitte Sie, wer ſind Sie?“ — „Einſt Agnes von Spanheim, und jezt (ſie nahm ſchnell die Maske ab, die nach einem Bildniß Emma's gefertigt war) Erlans Schweſter, Auguſte!“ Es war Ein Augenblick, daß Alwine ſich an die Bruſt der geliebten Schwägerin warf, und Erlan den Ritter zu Emma führte, mit den Worten: „Mein Bruder Paul!“ Die Maske hob ſich, und Emma erblickte — den jungen freundlichen Jäger!

Ja, er war's, Paul Erlan, daher jene irrige Deutung der Buchſtaben P. E. auf den Prinzen Ernſt. Das Verlangen, den geliebten Bruder früher wiederzuſehen, hatte ihn damals ihm entgegengeführt, er war bey der Jagdgeſellſchaft im Jägerhaus. Das liebliche Bild, wie Emma das Reh an ſich drückte, ſchwebte ihm immer vor; er erkannte ſie, als er ihr in Wiesbaden begegnete, wo er wieder bey ſeinem Bruder nach frevem Herumſchwärmen eingetroffen war, während ſie den Sonnenberg beſuchte. Seines Bruders Liebe zu der Schweſter, Alles, was er

Digitized by Google

von Emma hörte, ſchuf ſeine Neigung zu ihr in Liebe um, und gleich nach der Ueberraſchungsſcene entging einigen beobachtenden Augen nicht, daß er vorzüglich den Eindruck beobachtete, den ſein Erſcheinen auf Emma mache; Emma war fortan in merklicher Spannung.

Als die Stunde kam, da man ſcheiden ſollte, als die Familie nun zum Leztenmal und ohne fremde Gäſte beym Mahle ſaß, fragte die Gräfin: „Deinen Brautkranz nimmſt du doch mit, Alwine?“ — „Iſt er denn noch friſch?“ fragte der Graf. — Alwine holte ihn und ſagte: „So friſch, daß man noch eine Braut damit ſchmücken könnte — aber nur für Eine gäb' ich ihn her!“ Sie hielt ihn über Emma's Haupt. Paul von Celan beugte ein Knie vor Emma; ſie lehnte ſich erblaſſend an die Gräfin und vermochte kaum die Worte hervorzubringen: „Ich habe geſchworren, meine Eltern nicht zu verlaſſen!“ Der Graf zog ſie und Paul an ſeine Bruſt und ſagte: „Ihr bleibt Beyde bey uns!“ Und mit Freudethränen ſchlang Alwine den Kranz um ihr lockiges Haupt.

Der amerikaniſchen Miſſionarien gedoppelter Beſuch am Hofe zu Ava.

(Beſchluß.)

Nach ein Paar Minuten dollmetſchte Moung-Zah den Willen ſeines kaiſerlichen Herrn in folgenden Ausdrücken: „Warum verlangt Ihr eine ſolche Erlaubniß? Haben nicht die Portugieſen, die Engländer, die Muſelmanen und alle andere Völker die vollkommene Freyheit, nach ihrer Väter Weiſe ihre Religion zu üben? Ueber den Gegenſtand eurer Bittſchrift gibt Ihre Majeſtät keine Entſcheidung. Was eure Religionsbücher betrifft, ſo weiß Ihre kaiſerliche Majeſtät keinen Gebrauch von denſelben zu machen. Ihr nehmet ſie wieder mit euch.“ Noch ward ein Wort von Bruder Colmans Kenntniß der Arzneykunde geſprochen, worauf der Kaiſer noch einmal den Mund öffnete und ſagte: „Laßt ſie in die Wohnung meines Arztes, des portugieſiſchen Prieſters, gehen, er ſoll ſie prüfen, ob ſie mir in dieſem Fache Dienſte leiſten können, und mir wieder berichten.“ — Nun ſtand er von ſeinem Sitze auf, ſchritt gegen das Ende des Saales, wo er ſich, um der Muſik zuzuhören und die Parade zu ſehen, auf einem Polſter niederließ.

Wir wurden hierauf ſchnell möglichſt, ohne Ceremonie, zum Saale hinausgehudelt, ins Haus des Vicekönigs geführt, wo unſere Aufnahme von den Offizianten ſo günſtig wie möglich erzählt ward, ſo daß ihm die abſchlägige Antwort des Kaiſers nicht entſcheidend, wie wir wußten, daß ſie wirklich war, erſcheinen mußte. Von hier wurden wir durch den Staub der Straßen von Ava nach der Wohnung des portugieſiſchen Prieſters gebracht; dieſer überzeugte ſich bald, daß wir im Fache der Medizin kein geheimes Wundermittel wüßten, um den Kaiſer vor Krankheiten und vor dem Tode zu ſchützen, und es wurde uns nun geſtattet, zu unſerm Boote zurückzukehren.

Wir mußten noch immer bedauern, daß wir im erſten Geſpräche mit dem Staatsminiſter Moung-Zah unterbrochen und gehindert worden waren, ihn mit dem Zwecke unſerer Sendung genau bekannt zu machen; wir verſuchten deßhalb, ihn noch beſonders zu ſprechen. Er empfing uns am folgenden Tag mit großer Kälte und Verſchloſſenheit. Es blieb uns demnach kein Zweifel übrig, daß die Politik des Burmaniſchen Reiches in Abſicht auf Religionsduldung dieſelbe iſt, wie in China, und daß ohne Zweifel auf den Uebergang eines Burmanen zum Chriſtenthum die Todesſtrafe hafte.

*

Im Jahr 1822 wurden die Miſſionarien nochmals und unter günſtigeren Ausſichten an den Hof von Ava gerufen. Die Veranlaſſung dazu gab eine glückliche Staaroperation, welche einer der Miſſionare, Doktor Price, an einer burmaniſchen Frau in Rangoon vorgenommen hatte. „Dieß erregte (ſchrieb er) ein ſolches Aufſehen, daß in kurzer Zeit unſer Miſſionshaus mit Kranken, beſonders Augenkranken, von oben bis unten angefüllt war, und wir unſere Thüren am Ende verſchließen mußten, um einen Augenblick Ruhe zu finden.“

Ein vornehmer Regierungsbeamter traf bald nachher mit einem eigenen Boote aus Ava in Rangoo ein, um den amerikaniſchen Doktor zum Könige abzuholen, und unterm 1ſten Oktober 1822 berichten die Miſſionarien von ihrem weitern Beſuche in Ava folgendes:

„Es hat dem großen Lenker des Himmels und der Erde gefallen, daß wir dem Könige von Burmah in einer feyerlichen Audienz vorgeſtellt wurden, und ich (Doktor Price) habe den Auftrag erhalten, in dieſer Hauptſtadt meinen Wohnſitz aufzuſchlagen. Dieß iſt ein Erfolg, nach welchem wir uns lange geſehnt, und um den wir lange zum Herrn gefleht haben, da nur auf dieſem Wege unſere Miſſion ein Beſtehen haben kann, in einem Lande, wo die öffentliche Achtung einzig davon abhängt, ob man vom Regenten bemerkt wird oder nicht.

Unſere Aufnahme am Hof war ungemein freundlich. Von den vorigen ſteifen Ceremonien war gar keine Rede mehr. Kaum war der König von unſerer Ankunft benachrichtigt, ſo gab er Befehl, uns ſogleich ihm zuzuführen. Sobald wir in den Audienzſaal eintraten, fragte er mit der Ungeduld eines aſiatiſchen Deſpoten: Welches iſt der Doktor? Wir mußten uns nun etwa zehn Fuß vom Sitze des Königs auf den Boden niederlaſſen. Ich wurde von demſelben über meine Geſchicklichkeit befragt, Augen zu heilen, Kröpfe zu kuriren, Arme und Beine wieder anzuſetzen und über viele andere Dinge, zu denen meine Kunſt nicht hinreichte. Hierauf mußten mein Arzneyvorrath und meine chirurgiſchen Inſtrumente vorgetragen werden, die von dem Monarchen doch bewundert wurden. Am meiſten beluſtigte den König und ſeine Höflinge meine galvaniſche Säule, über die ſie ſich nicht genug erſtaunen konnten. Am Ende erklärte der Monarch, wir ſollen uns in ſeiner Hauptſtadt nach dem ſchönſten Platze umſehen, wo er uns alsdann ein Haus bauen wollte. Zugleich gab er Befehl, alle Kranke der Gegend herbeyzubringen, um mein Gutachten über ſie einzunehmen.

Der König iſt von kleiner Statur und hat einen ungemein ſtolzen Gang, aber in der Unterhaltung iſt er gefäl-

Digitized by Google

lig und artig. So viel ich bemerke, liegt ihm die Wohlfahrt ſeines Volkes und der Ruhm ſeines Reiches ſehr am Herzen, und er thut Alles, was er vermag, um auswärtige Künſtler und Arbeiter in ſeinem Lande anzuſiedeln. Ein Uhrenmacher könnte in dieſem Augenblicke jede Gunſtbezeigung von ihm erhalten, die er immer verlangen wollte, und eben ſo ein Schreiner, Schloſſer u. ſ. w. Er ſelbſt iſt, wie ſein ganzes Volk, dem Götzendienſt hingegeben. Möchte er für den Glauben an den wahren und lebendigen Gott gewonnen werden: welch ein Glück wäre das! Siebenzehn Millionen unſterblicher Seelen, die den Götzen dienen, erwarten hier von der thätigen Liebe der Chriſten ihre Erlöſungsſtunde aus der Gewalt der Finſterniß."

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, April.

Der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich ward in der erſten Sitzung ihres Normaljahres am 5ten April über die vorjährigen Verhandlungen der gewohnte Jahresbericht abgeſtattet, zum Erſtenmal von dem neuen Sekretär Hr. Doktor Johannes Locher, welcher an die Stelle des Hrn. Doctor und nunmehrigen Appellationsrath Joh. Rud. Schinz gewählt worden iſt. In 34 Sitzungen waren einige und vierzig Vorleſungen gehalten worden, deren Inhalt ſich ungefähr auf alle Zweige der Naturforſchung vertheilt und die Geſellſchaft (unter dem Vorſitze ihres Präſidenten, des Hrn. Staatsrath Uſteri) hat, wie an Zahl ihrer einheimiſchen Mitglieder (deren jezt 106 ſind), ſo im Beſtand ihrer Sammlungen und Bibliothek anſehnlichen Zuwachs erhalten. Das zoologiſche Kabinet unter der Aufſicht des Hrn. Doktor Schinz iſt in neu dafür eingeräumten Sälen aufgeſtellt und der Pflanzengarten von Hrn. Leonhard Schultheß (welcher jüngſthin das große und ſchöne Herbarium des ſeligen Römer angekauft hat) zählte über 4000 lebende Gewächsarten. Von den Abhandlungen, deren Ueberſicht der Bericht gibt, können hier nur etliche erwähnt werden.

Für die Alpenkunde wichtig ſind die Beſchreibungen zweyer von Mitgliedern der Geſellſchaft unternommenen Gebirgswanderungen; die eine von Hr. Kaſpar Hirzel in die Umgegend des Monte Roſa, welcher von allen Seiten genau erforſcht und dargeſtellt ward. Hoffentlich wird dieſe, an geognoſtiſchen, mineralogiſchen und alpenwirthſchaftlichen Bemerkungen reiche Beſchreibung im Drucke erſcheinen. Das Gleiche iſt von der zweyten, nämlich einer Erzählung der Wanderungen (mehrjähriger) durch die Glarnergebirge des Hrn. Doktor Hegetſchweiler zu wünſchen, die an botaniſchen und wirthſchaftlichen Bemerkungen eben ſo reich iſt, wie ſie ſich durch lebhafte, treue und anziehende Schilderungen der Gebirgswelt vortheilhaft auszeichnet. Einer der Zwecke dieſer lezteren Wanderungen ſollte die Erſteigung des Tödibergs ſeyn (deſſen Höhe zu 11,110 Fuß über Meer angegeben wird und deſſen gelungene Erſteigung von Diſentis aus, auf nicht völlig zuverläſſigen Angaben beruht); aber dreymalige, mit vielen Anſtrengungen und nicht geringer Gefahr verbundene Verſuche blieben fruchtlos. Hr. Doctor Konrad Rahn trug eine Beſchreibung und Würdigung der auf ſeiner vorjährigen Reiſe durch Deutſchland und Frankreich beobachteten und verglichenen Irrenanſtalten vor; über die Verhältniſſe der gegenwärtigen ſchweizeriſchen Anſtalten für Gemüthskranke empfing die Geſellſchaft ähnliche Mittheilungen von den Herren Staatsrath Uſteri und Kantonsapotheker Irminger. Ein vieljähriger Forſcher der Witterungskunde, Hr. Pfarrer Gutmann, trug ſeine (nicht unwiderſprochene) Theorie vor, welcher zu Folge die Wechſelveränderungen in der Atmoſphäre keineswegs von telluriſchen Einflüſſen, wie das Verhältniß der Oertlichkeiten für Wind- und Wolkenzüge, die größere oder geringere Entfernung anſehnlicher Waſſerbehälter, des Bodens Empfänglichkeit für Wärme oder Feuchtigkeit, Schmelzung des Polareiſes u. ſ. w.; ſondern vielmehr von aſtraliſchen Potenzen herrührt. Jene telluriſchen erſchweren es allerdings, den Gang der Witterung für eine Gegend auf Tage hin voraus zu beſtimmen und machen es unmöglich, daß die Beſchaffenheit der Atmoſphäre überall am gleichen Tag dem Zuge der aſtraliſchen Potenzen folgen könne: dagegen ſollen das Sinken und Steigen der Wärme, die eintreffenden kürzern und längern Regen- und Schneeniederſchläge in der That aus jenen ſupralunariſchen Kräften zu berechnen ſeyn, und der Verfaſſer hält dafür, es ſey das Licht dasjenige Mittel, wodurch die Himmelskörper auf die Erdatmoſphäre wirken; er legt eben darum auch vielen Werth auf die für die Witterungskunde zu benutzenden photometriſchen Verſuche und Beobachtungen. Einige weitere von Hr. Gutmann aufgeſtellte Säze ſind folgende: 1) Das Sonnenlicht hat die größte Influenz auf Zu- und Abnahme der Temperatur, und die Mittagshöhe der Sonne iſt ungleich wichtiger als ihre Entfernung von der Erde; daher das regelmäßige Steigen der Temperatur von Mitte März bis Anfangs Juli u. ſ. w.; 2) der Mond hat nach ſeiner Höhe am Horizont und ſeiner Nähe oder Ferne von der Erde den meiſten Einfluß auf die veränderliche Witterung einzelner Tage und Wochen; daher z. B. zuweilen die größte Hitze wochenlang vor dem längſten Tag eintritt; 3) der Planeteneinfluß ſtellt ſich vorzüglich alsdann dar, wenn die Sonne in Anſehung der erreichten Mittagshöhe gegen die Erde ſich eine beträchtliche Zeit gleichartig verhält, alſo zur Zeit des längſten und kürzeſten Tages; 4) die oberen Planeten müſſen in ihrem Vollſcheine (Oppoſition) dem Vollmonde ähnlich wirken, das heißt, die Luft heller machen, im Sommer hellere und wärmere Tage bringen, im Winter gleichfalls helleres Wetter mit größerer intenſiver Kälte; ihre Abweſenheit am Himmel (Conjunktion) muß dem Neumond ähnlich wirken und vielmehr Näſſe begünſtigen; 5) wo die Sonne dem Zenith nahe iſt, beraubt ihr übermächtiger Einfluß die Planeten aller bemerkbaren Einwirkung; 6) in den gemäßigten Zonen ſind mehr ganze Jahrgänge zu einander gleichförmig als einzelne Tage und Wochen." Die wichtige und vielverſprechende Döbereinerſche Entdeckung hinſichtlich der Ergebniſſe von Verbindungen des Waſſerſtoffgaſes mit metalliſchen Suboxyden hat Hr. Kantonsapotheker Irminger nachgewieſen und erläutert. Die ſeit etlichen Jahren, nicht in der Schweiz nur, ſondern auch anderswo, in Frankreich zumal (man vergleiche den lezten Jahresbericht der Veterinärſchule in Lyon) ungewöhnlich häufig beobachteten Krankheiten unter dem Hundegeſchlecht veranlaßten eine Abhandlung des Hrn. Spitalarzt Meyer, worin unter anderm ſich die Angabe findet, daß von 64 ſeit eilf Jahren im Krankenhaus von Zürich beſorgten, von wüthigen oder der Wuth verdächtigen Hunden gebiſſenen und prophylactiſch behandelten Perſonen keine einzige von der Wuth befallen, ſondern alle geheilt entlaſſen wurden und geſund geblieben ſind. Die Lehre von den Logarithmen und der mannigfach nutzbaren Anwendung dieſes Rechnungsverfahrens trug Hr. Hofrath Horner bey Gelegenheit neuerer ſogenannter logarithmiſcher Rechnungsſtäbe und engliſcher Schiebregeln vor. Ueber den Flachsbau, die Leinwandbereitung und ihren Handelsverkehr, ſo weit dieſer die Schweiz befaßt, hatte Hr. Regierungsrath Freyenmuth zu Frauenfeld, und über Getreidehandel und Korngeſetze Hr. Kaſpar Zellweger in Trogen werthvolle Abhandlungen eingeſandt. Was die wichtigſten Geſellſchaften des Auslandes und der Schweiz, bezüglich auf Naturwiſſenſchaften Merkwürdiges und Neues verhandelt haben, ward der Zürcher Geſellſchaft von mehreren ihrer Mitglieder meiſt in kurzen Auszügen frühe mitgetheilt.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 13. Mai 1824.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterſcheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.
Weſtöſtlicher Divan. Von Goethe.

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin *).

Zur Zeit des Chalifen Harun Raſchid gab es zu Bagdad zwey Erzgauner, wovon der eine Ahmed ed-deuf, und der andere Haſſan Schuman hieß. Der Chalif, welcher von allen Talenten Vortheil zu ziehen wußte, ſtellte ſie bey der Polizey an, indem er Jedem von ihnen eine Beſoldung von tauſend Dukaten und eine Wache von vierzig Mann zu ſeiner Diſpoſition gab. Der Erſtere ſollte über die Sicherheit der Stadt zu Lande, und der Andere zu Waſſer wachen. Der Emir Chaled, der Wali, das heißt Polizey-Lieutenant, war, ritt in Begleitung dieſer beyden neuen Vorſteher durch die Straßen, und ließ bekannt machen, daß ſie von nun an öffentliche Beamte wären, und als ſolche von den Einwohnern zu Bagdad angeſehen werden ſollten. Nun war aber damals in Bagdad eine alte Frau, mit Namen Delile, die Gaunerin, mit ihrer Tochter Seined, die Spitzbübin. Als dieſe den Befehl des Chalifen bekannt machen hörten, ſagte Seineb zu Delile: „Nun, das heiß' ich doch Glück, meine Mutter! Dieſer Schlingel von Ahmed ed-deuf, der aus Egypten fortgejagt iſt, und zu Bagdad als falſcher Spieler gelebt hat, wird von nun als Vorſteher zur Rechten, und dieſer elende Taugenichts von Haſſan Schuman zur Linken des Chalifen eindergehen. Sie werden das Recht haben, bey Hofe zu erſcheinen, und noch eine Beſoldung von tauſend Dukaten obendrein, während wir Andern, die wir ihnen doch von Seiten der Talente gewiß gleich kommen, in unſerm Elende bleiben, ohne von irgend Jemand geachtet oder angeſehen zu werden.“ Dieſe Worte machten auf Delile um ſo mehr Eindruck, da ihr Mann ehemals ſelbſt Gerichtsdiener geweſen war. Von dieſem hatte ſie, außer Seineb, der Spitzbübin, noch eine andere Tochter, die ſchon verheirathet war, und deren Sohn Ahmed al-lakit hieß.

Delile war in Kniffen und Gannerſtreichen eine wahre Tauſendkünſtlerin. Ihr gegenüber war die Schlange nicht mehr liſtig, und der Teufel ſelbſt hätte bey ihr in die Schule gehen können. Ihr Vater war einſt Direktor der Taubenpoſt geweſen, und in dieſer Stelle hatte er nicht nur eine gute Beſoldung gezogen, ſondern auch in großem Anſehen bey dem Chalifen geſtanden. Deſto mehr beneidete Delile und ihre Tochter die beyden Erzgauner um ihre Erhebung zu ſo vortrefflichen Stellen. „Oho! meine Mutter, ſprach Seined, die Spitzbübin, zu Delile, der Gaunerin, wenn es weiter nichts, als Kniffe braucht, um eine gute Beſoldung zu haben, ſo bekommen wir ſicherlich

*) Probe aus dem in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung nächſtens erſcheinenden zweyten Bande „Der Tauſend und Einen Nacht noch nicht überſezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum Erſtenmal aus dem Arabiſchen in's Franzöſiſche überſezt von Joſeph von Hammer, und aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche von Aug. E. Zinſerling, Profeſſor.“

Digitized by Google

auch eine, und wir müſſen uns nur ein bischen rühren, damit ganz Bagdad von uns ſpricht." — „Du haſt recht, meine Tochter! Aber es iſt ſchwer, Streiche auszudenken, welche die des Ahmed ed-deuf und Haſſan Schuman, dieſer beyden Erzgauner, übertreffen. Indeß, wir wollen ſehen! Wir wollen uns einmal anſtrengen!" Indem ſie dieſes ſagte, verkleidete ſie ſich in eine arme Frau, zog ein wollenes Kleid an, nahm einen breiten Gürtel von demſelben Zeuge, und die Gießkanne eines Waſchbeckens, worein ſie drey Goldpfennige that, die im Hals des Gefäßes durch eine Art Faden an dem Stöpſel befeſtigt hingen; hierauf verſah ſie ſich mit einem ungeheuern Roſenkranz, und nahm ein Kerbholz in die Hand, auf welchem gelbe, rothe und grüne Kerben eingeſchnitten waren. In dieſer Verkleidung durchzog ſie die Stadt, indem ſie mit lauter Stimme Gebete herſagte, und ſuchte irgend einen Tropf, den ſie zum beſten haben könnte. Endlich kam ſie in eine durchſchnittene und ſehr luſtige Straße, wo ſie eine große Thür ſah, über welcher ein Geſims von Marmor war. Die Thür ſelbſt war von Sandelholz und mit großen bronzenen Ringen verſehen. Dieß war der Palaſt des Hofmarſchalls des Chalifen, des Emir Haſſan, der den Beynamen Malmanieri hatte, weil bey ihm die Schläge gewöhnlich den Worten vorausgingen. Er war mit einer jungen und ſchönen Frau verheirathet, von der er aber keine Kinder hatte. Als der Marſchall eines Tages aus dem Bade kam, und ſich im Spiegel ſah, bemerkte er zum Erſtenmale in ſeinem Barte graue Haare, die mit den ſchwarzen vermiſcht waren. Darüber wurde er nachdenkend. Als er an dem nämlichen Tage in den Divan ging, und ſah, daß jeder Emir von einem oder zwey Kindern begleitet war, rührte es ihn tief, daß er ſelbſt noch keine hatte. Wie er nach Hauſe kam, machte er ſeiner Frau Vorwürfe darüber: „Alle meine Liebe iſt vergeblich, du bleibſt ein unfruchtbarer Baum." — „Gott iſt mein Zeuge, erwiederte ſie, daß ich nicht daran ſchuld bin, ſondern du vielmehr; betrachte nur dein graues Kinn, das iſt doch wahrhaftig keine gute Vorbedeutung, wenn man Kinder haben will." — Mit dieſen Worten gingen ſie auseinander, Beyde verdrießlich darüber, daß ſie es hatten zu Grobheiten kommen laſſen. Delile, die auf der Straße die lezten Worte dieſes Geſprächs gehört hatte, ſagte bey ſich ſelbſt: „Hier wäre ein Schlag zu machen!" — Sogleich ſtellte ſie ſich unter das Fenſter, und fing an, mit lauter Stimme Gebete herzuſagen. „Siehe da! ſprach die junge Gemahlin des Marſchalls, eine heilige Frau, die vom himmliſchen Glanze umſtrahlt iſt, und deren Gebet mir wohl nützlich ſeyn könnte. Geh, ſagte ſie zu einer Sklavin, geh hinunter an die Thür, küſſe dem alten Scheich, unſerm Thürſteher, die Hände, und bitte ihn in meinem Namen, dieſe heilige Frau hereinzulaſſen." Die Sklavin vollzog ihren Auftrag. Der Pförtner näherte ſich Delilen, die er ebenfalls für eine heilige Frau hielt, und ihr daher die Hände küſſen wollte. Sie weigerte ſich mit vieler Demuth, es zuzulaſſen. Der Pförtner, der ſeit drey Monaten keinen Heller von ſeinem Lohn erhalten hatte, bat Delilen, daß ſie ihm doch ein Paar Tropfen von ihrem Weihwaſſer auf die Hände gießen möchte, damit es ihm in dieſer und jener Welt zu ſeinem Heile diene. Delile nahm den Stöpſel von der Kanne, und goß zugleich mit dem Weihwaſſer die drey Goldpfennige aus, die ſie in den Hals des Gefäßes geſteckt hatte. Der Pförtner ſuchte die drey Goldpfennige wieder zuſammen, um ſie Delile zuzuſtellen. „Gott bewahre! ſagte ſie: Ich habe nichts mit den Verſuchungen und Reichthümern dieſer Welt zu ſchaffen. Euch hat der Himmel dieſes Geld beſtimmt. Behaltet es auf Rechnung deſſen, was Euer Herr Euch ſchuldig iſt." — „Nun, ſagte der Pförtner, das nenne ich mir doch eine heilige, begeiſterte Frau!" und mit dieſen Worten ließ er ſie ohne Schwierigkeit ins Haus. Die Marſchallin befahl, daß man Delilen zu eſſen geben ſollte. Dieſe erklärte feyerlich, daß ſie ein beſtändiges Faſten beobachte, und ſich nur dreymal im Jahre ſatt eſſe. „Ich bin nur hierher gekommen, ſagte ſie zur Marſchallin, um die Urſache Eurer Bekümmerniß zu hören, und um ihr abzuhelfen, wenn ich es mit Hülfe des Himmels vermag." Hierauf erzählte die junge Frau der Alten Alles, was zwiſchen ihr und ihrem Manne vorgefallen war, und was dieſe ſchon auf der Straße gehört hatte.

„Meine Tochter, ſagte Delile, ich kann Euch keinen andern Rath geben, als den, daß Ihr hingehet, und meinen Oheim, Abu Hamlat, den Vater der Laſten, um Rath fragt, der ein heiliger Mann iſt, und dieſen Beynamen führt, weil ihn alle Leute mit ihrem Anliegen belaſten. Er allein iſt es, der Euch in Eurer Angelegenheit helfen kann." — „Meiner Treu, erwiederte die Marſchallin, auf dieſe Art iſt mir ſchlecht geholfen, ich gehe niemals aus, und geſezt, ich dürfte, wie ſoll ich Euern heiligen Mann von Oheim finden?" — „Kommt nur mit mir, verſezte Delile, ich will Euch auf der Stelle zu ihm führen, damit Euer ſehnlichſter Wunſch erfüllt werde."

Die Marſchallin legte hierauf ihre ſchönſten Kleider an, und ſtieg mit der Alten die Treppe hinab. „Wo geht Ihr hin, Madame?" fragte der Pförtner. — „Ich will, antwortete ſie, mit dieſer heiligen Frau den Vater der Laſten beſuchen." — „Gott ſegne und geleite ihre Schritte, ſagte der Pförtner, ſie kennt die Bedürfniſſe guter Seelen und befriedigt ſie; ſie hat mir drey Goldpfennige gegeben." — „Meine Tochter, ſprach jezt Delile zur Marſchallin, als ſie auf der Straße waren, geht in einiger Entfernung hinter mir her, eine Menge Menſchen werden auf mich

Digitized by Google

zukommen, und mich mit ihren Bitten beſtürmen.“ So ging die Alte vor der Marſchallin her, und führte ſie auf den Markt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die geheilte Gicht.

(Eine phyſiſch-phyſiologiſche Aufgabe.)

Ein italieniſcher Kauffahrer begegnete auf einer Fahrt von Marſeille nach Cypern einem algier'ſchen Seeräuber, welcher dem Patron befahl, ſogleich zu ihm an Bord zu kommen. Der arme Mann litt eben an einem ſtarken Anfall von der Gicht, und vermochte nicht, ſich von der Stelle zu rühren. Er ſchickte alſo ſeinen erſten Steuermann zu dem Algierer ab, und ließ ſich entſchuldigen; der Barbar aber wollte von keiner Entſchuldigung hören, und ſchwor, er wolle den Befehlshaber des Schiffes lebendig oder todt an Bord ſehen. Der Leztere wurde demnach ſorgſam in ſeine Betten gehüllt, auf einem Gerüſte liegend in das Boot hinabgelaſſen, und in dieſem Zuſtande zu dem Korſaren gebracht. Dort aber machte man nicht ſo viele Umſtände mit ihm: die Räuber faßten ihn unſanft an, ſchleppten ihn auf's Verdeck, und gaben ihm hier, zur Strafe für ſeinen Ungehorſam, zweyhundert Streiche auf die Fußſohlen. So wie der durch die Schläge verurſachte Schmerz ſich verlor, ſo verloren ſich auch die Schmerzen der Gicht, und in einigen Tagen waren beyde verſchwunden, ohne die geringſte Lähmung oder irgend eine andere Spur ihres Daſeyns zurückgelaſſen zu haben. Der Patient, welcher auf dieſe Weiſe ſo glücklich geheilt wurde, lebte viele Jahre lang, ohne eine Rückkehr ſeiner alten Plage zu empfinden, und es bleibt die Frage, ob der Schrecken oder die Schläge am meiſten zu der ſchnellen Kur beygetragen?

Ein ziemlich ähnlicher Fall ereignete ſich vor Kurzem in einem Dorfe bey Brighton. Ein Mann, welcher ſieben-und-zwanzig Jahre lang ſtumm geweſen war, erhielt einen Schlag von einem Pferde, ſeit welcher Zeit er mehreremale an ſehr ſchmerzhaften Nervenzufällen litt. Dieſe gingen endlich vorüber, und bey ihrem Verſchwinden kam ihm, zum allgemeinen Erſtaunen, auch die längſt verlorne Sprache zurück. Hier entſteht nun wohl dieſelbe Frage: War es der Schlag, oder der Schrecken des Schlages, welcher die ſtockenden Sprachorgane ihrer Feſſeln befreyte?

Sonderbare Rechtspflege.

Der Diable boiteux ſagt: Auf einer indiſchen Pflanzung wird die Juſtiz auf ſonderbare Art gehandhabt. Die beyden Partheyen ſtellen ſich vor den Richter, welcher zwey Lichter von gleicher Dicke und Länge anzündet, und eines davon dem Kläger, das andere dem Beklagten übergibt: derjenige nun, deſſen Licht zuerſt erlöſcht, verliert den Prozeß. — Wenn die Gerechtigkeit hier blind iſt, ſo kann man ihr wenigſtens Partheylichkeit nicht ſchuld geben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Ende April.

Die Charwoche behauptete auch dieſes Jahr wieder ihren ſtillen, eigenthümlichen Reiz, und wem es auch beyfallen möchte, unſre Stadt in den frivolen Tagen des Faſchings eine neue Babel zu nennen, der erkennt doch in dieſer Woche das altkatholiſche, kirchenreiche München, das vor vierzig Jahren, nicht ganz unpaſſend, das deutſche Rom genannt wurde. Am grünen Donnerſtag fand in den Sälen der Reſidenz die gewöhnliche Fußwaſchung ſtatt, wozu immer zwölf arme Greiſe (Apoſtel), ſo alt man ſie finden kann, aufgeſucht werden, die dann gekleidet, geſpeiſ't und mit Geld beſchenkt werden. Ich habe ſeit meiner Kindheit nie verſäumt, dieſer Ceremonie beyzuwohnen. Es gewährt eine eigne Empfindung, eine Anzahl Menſchen zu ſehen, die unſrer Zeit nicht mehr angehören, und, ſo zu ſagen, dem Grabe ſchon verfallen ſind. Es ſind Wanderer, die ſich auf der Reiſe durch's Leben verſpätet haben, und die nur eine Gelegenheit zur Heimfahrt erwarten. Aber auch dieſe Alten lieben das Leben, ob es ihnen auch nur karge Freuden geboten hätte. Ein 97jähriger Greis verſicherte mich, daß er mit Gottes Hülfe noch verſchiedene Apoſtel-Konkurſe mitzumachen gedenke. Mir fiel mein Vater bey, der auch ſieben und neunzig Jahre alt geworden, und der auch in dieſem hohen Alter an nichts weniger zu denken ſchien, als daß er bald ſterben werde. In phyſiognomiſcher Hinſicht war mir ein Greis von 82 Jahren auffallend, dem ich kaum ſechzig gegeben hätte. Es gibt Patentgeſichter, die ſich nie verändern, während man manche andre in Jahresfriſt kaum wieder erkennt. Im Nachhauſegehen fiel mir bey, ob wohl dieſe Leute in ihrem Leben krank geweſen ſind, und ob ihnen dann auch wohl vieles Blut abgezapft worden? — Schwerlich! wer ein Apoſtel werden will, darf keinen modernen Arzt nehmen. — Am Charfreytag Nachmittags drey Uhr ſtrömte die gebildete Welt aller Konfeſſionen der proteſtantiſchen Kirche zu, wo alljährlich an dieſem Tage der Kabinetsprediger der Königin, Dr. von Schmidt, predigt. Schmidt iſt unſtreitig einer der erſten jezt lebenden deutſchen Kanzelredner; an Schönheit und Gediegenheit der Diktion, an Reinheit des Ausdrucks und an Wohllaut des Organs wird ihm wohl keiner beykommen. Wenn er predigt, was man immer voraus weiß, iſt das Gotteshaus gefüllt, während mancher Andre ſeine Zuhörer, wie jener italieniſche Prediger, mit Pochissimi Signori! anreden könnte. — Auch in unſern katholiſchen Kirchen gibt es einige recht wackere Prediger. — An dieſem Abende findet eine Prozeſſion ſtatt, die füglich einer Reform bedürfte. Die langen Stangen mit häßlichen Lappen, die abſurden hölzernen Figuren, die herumgeſchleppt werden, und die zerlumpten Kerle mit ihrem ekelhaften Geplärre müſſen den Unwillen Aller erregen, die nicht ſelbſt zum Pöbel gehören. Ich flüchtete mich in die Liebfrauenkirche, wo eben ein ſehr gelungenes Miserere von Poißl aufgeführt wurde. Dieſe Kirche, jezt die Metropole, iſt, beyläufig geſagt, nicht aus der ſchönſten Zeit der gothiſchen Baukunſt, aber durch ihre Zwillingsthürme

intereſſant, die Klingemann in ſeinem Buche „Kunſt und Natur“ nicht unpaſſend ſtattlichen Prälaten mit Calotten vergleicht. — Ungleich merkwürdiger iſt der geräumige grandioſe Tempel zu St. Michael. In den ungeheuren Räumen dieſer Kirche waren dieſen Abend um ſieben Uhr vielleicht zehntauſend Menſchen verſammelt, um einem Miserere von Ett, dem Inſpektor der hieſigen Singſchulen, beyzuwohnen. Dieſes Werk iſt ganz im Style des Allegri geſezt, und unter Leitung des Hofkaplan Schmidt, der ſich als Chordirektor dieſer Hofkirche einen bleibenden Ruhm erworben hat, mit ungemeiner Präciſion ausgeführt. Wie ungleich höher ſtimmt *dieſe* Muſik das Gemüth als der Lärm der Inſtrumente. Wie muß es erſt in heiliger ſixtiniſcher Kapelle ſeyn, wenn ſich vom hohen Chor herab die Orgel regt, und *hundertſtimmig* der Geſang beginnt. — Ich kam dieſen Abend zufällig neben einem knieenden Mädchen zu ſtehen, das wohl immer hübſch, aber jezt mir unwiderſtehlich reizend vorkam. Ein Mädchen iſt ſchöner, wenn ſie betet als wenn ſie tanzt. Am *Charſamſtag* wurde in mehreren Kirchen Händels „Halleluja“ aufgeführt, eine Muſik, der ich noch nie habe Geſchmack abgewinnen können. — Die plaſtiſchen Darſtellungen aus der Religionsgeſchichte, die in dieſen Tagen im Iſarthor-Theater (ob zur Erbauung?) ſtatt hatten, ſollen mir die Brücke bilden, um vom Heiligen zum Profanen übergehen zu können.

Unſer Hoftheater hat mehrere neue Stücke gegeben, die aber theils nur ſcenenweiſe gefallen, theils mißfallen, mitunter ſogar Unwillen erregt haben. Ich verſtehe nicht mit ſtumpfer Feder zu ſchreiben, und möchte doch nicht gerne bitter werden, deßwegen finde ich es gerathener, davon zu ſchweigen. — Die deutſche Oper gab — *Nichts*, auch iſt ja unſere Veſpermann jezt bey Ihnen in Stuttgart, und Sie haben ſich nun wohl ſelbſt überzeugt, daß ſie eine große Meiſterin iſt. So wende ich mich denn zur *italieniſchen Oper*, die uns in Roſſini's Eliſabeth Mad. Meric-Lalande in der Rolle der Königin vorführte: Es war dieß das erſte Debût der berühmten Sängerin in München, das erſte in Deutſchland, ſomit wichtig für ſie ſelbſt und höchſt intereſſant für uns. Ich will Ihnen meine Meinung über dieſe Sängerin unverholen mittheilen: Der Geſang der Lalande iſt keineswegs, was man erwartet hatte, *brillant*, wie z. B. jener unſrer Veſpermann, aber er iſt überaus *großartig*. Ich habe nur ſehr wenige Sängerinnen gehört, die mich ſo im Innerſten ergriffen haben, wie dieſe Frau. Hier iſt Geiſt, Seele, Empfindung, Gefühl, Wahrheit des Ausdrucks, wie er für jede Situation, für jedes Wort geeignet. Ihr Perfido, ihr Indegno! wird ihr keine nachſprechen. Bey ihr iſt der Geſang *Kunſt* im eigentlichen Sinne, während er bey den meiſten großen Sängerinnen neuerer Zeit nur eine erſtaunliche *Geſchicklichkeit* iſt, bey ihr wird der Zuhörer in ſeinem Innern befriedigt, während er bey andern nur aufgereizt und ergözt wird. Was ſie macht, iſt gerundet, iſt präcis, iſt vollendet. Wen das Cantabile: Bel'alme generose nicht in tiefſter Seele ergriffen hat, verdient nicht, es gehört zu haben. Dabey iſt Mad. Lalande eine große Schauſpielerin, die (welche Seltenheit bey einer Sängerin) immer, auch dann, wenn ſie nichts zu ſprechen hat, die Scene belebt; ihr Geſicht iſt ein reiner Spiegel ihres Innern, in dem ſich jede Leidenſchaft in allen Abſtufungen ſichtbar ausdrückt. — Wahr iſt es übrigens, daß der Timbre ihrer Stimme nicht vorzüglich ſchön iſt, daß wir Sängerinnen kennen, die größere Kehlenfertigkeit, die ſtärkere Stimmen haben, auch wollten uns einige Colleraturen etwas franzöſiſch vorkommen, ſo wie wir das Tremuliren der Stimme, das wir manchmal bemerkt, einer zu frühen Anſtrengung zuſchreiben. Aber was thut das? Man unterſcheide doch ja Stimme von Geſang! Genug, Mad. Lalande hat den großen Ruf, der ihr voranging, bey denen, die wiſſen, was Geſang iſt, und was er wirken ſoll, durchaus gerechtfertigt.

Würdig ihr zur Seite, und dieß iſt ſehr ehrenvoll, ſtand an dieſem Abende Dlle. *Schechner*, die durch ihre herrliche Bruſtſtimme, durch ihr ſchönes Portament, und durch die tiefe Empfindung, die ſich heute in ihrem Spiele ausdrückte, in der Rolle der Mathilde allgemeine Bewunderung erregte. Für dieſe talentvolle junge Sängerin iſt die Anweſenheit der großen Künſtlerin, deren Methode gerade in die Stimme der Dlle. Schechner ſchlägt, ein großer, unberechenbarer Gewinn. — Hr. Trezzini als Leiceſter konnte nicht befriedigen; er hat eine hübſche Stimme, aber er kann weder ſingen noch ſprechen, auch fehlt ihm Alles, was ihn zum Günſtling einer ſchönen Frau machen könnte, und zumal dieſer *herrlichen* Eliſabeth gegenüber war er eine traurige Erſcheinung. Wir ſind übrigens von jeher, auch im Schauſpiel, mit den Leiceſtern unglücklich geweſen. — Eine rühmliche Erwähnung verdient als Norfolc Hr. Vecchi für die ſichtbare Anſtrengung, mit der er dieſe Rolle, die für den berühmten Nozzari geſchrieben iſt, zu Aller Zufriedenheit durchführte. — Das Orcheſter war wie immer vortrefflich, auch Chori und Comparſen thaten ihre Schuldigkeit. Alles war elektriſirt von der neuen impoſanten Erſcheinung. Es war ein ſchöner, herrlicher Abend, wie uns ſeit langer Zeit keiner geworden iſt.

Mad. Lalande wurde jubelnd hervorgerufen, und nach ihr Dlle. Schechner, die, wie Einige wähnten, der fremden Sängerin die Palme des Abends ſtreitig machte. Man ſoll ſich vor Vergleichen hüten, zumal wo keiner ſtatt finden kann, würde ich aber zu einem ſolchen aufgefordert, ſo würde ich den Geſang der Lalande und den Geſang der Schechner vergleichen: *zweyen Frauenzimmern*. Die Eine: eine vornehme Dame von dreyßig Jahren, von Mad. Campan im Inſtitut von Ecouen erzogen, ſchimmernd durch Verſtand und Talente, die Zierde des Salons — eine Frau, die, vertraut mit den Sitten der großen Welt und mit dem Tone der guten Geſellſchaft, auftritt mit all der Sicherheit und dem Aſcendant, den nur das Bewußſeyn glänzender Vorzüge gewährt, ſchön, geiſtreich, wizig, aber nicht ohne Anſprüche und Gefallſucht — eine Gräfin Imperiali. — Die andere: ein junges Frauenzimmer bürgerlichen Standes, von der Natur mit friſchem Jugendreiz und ſchönen Anlagen ausgeſtattet, das eine ſorgfältige Erziehung genoſſen hat, das anſpruchlos und beſcheiden ſich nicht vordrängt mit ſeinen Kenntniſſen, und nicht zu glänzen verſteht mit ſeinem Wiz, das aber, wenn es gilt, auch nicht blöde iſt, und wohl zeigt, daß es recht viel Schönes und Nüzliches gelernt hat. —

Es hat mir leid gethan, daß Mad. Lalande einige Tage ſpäter im Konzerte geſungen hat. *Dieſe* Frau ſoll nicht im Konzert ſingen. *Ihr* Element iſt das Theater; dort, wo Alles zuſammenwirkt: Figur, Spiel, Geſang, Bravour, Mimik, Deklamation ꝛc., dort grünen ihre Lorbeeren, denn nur die Summe aller dieſer Vorzüge machen ſie zur großen Künſtlerin. Wenn eine große *dramatiſche* Sängerin eine Arie im Konzert ſingt, iſt es gerade, als wenn Eßlair die Glocke deklamirt. Wer in aller Welt erkennt hier den großen Darſteller! —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 39.

Verlegt von der J. G. *Cotta*'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Mai 1824.

Tugenden brauchet der Mann, er ſtürzt ſich wagend in's Leben,
Tritt mit dem ſtärkeren Glück in den bedenklichen Kampf. —
Eine Tugend genüget dem Weib: ſie iſt da, ſie erſcheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erſcheine ſie ſtets!

Schiller.

Die heutigen Römerinnen.

(Fortſetzung.)

Um uns vollends von der Abweſenheit aller und jeder Gefallſucht in unſerer Römerin zu überzeugen, wollen wir ſie ins Schauſpielhaus begleiten. Sie tritt ins Paterre; ihre wohlthuende Erſcheinung (ſo möchte ich die Wirkung ſchildern, welche ihre Perſönlichkeit auf die Menge hervorbringt) zieht augenblicklich alle Augen und alle Lorgnetten auf ſich. Eine Pariſerin würde zeigen, daß ihr dieſe Aufmerkſamkeit nicht entgehe, und dadurch ihre Erkenntlichkeit beweiſen; eine prüde Engländerin ſich den Schein geben, als bemerke ſie ſie nicht, ein unſchuldiges Gänschen ſie vielleicht wirklich nicht bemerken. Unſere Römerin hingegen, welche weder eine Kokette, noch eine Spröde, noch eine Agnes iſt, wird recht wohl gewahr, welche Wirkung ihre Gegenwart auf das Publikum hervorbringt; aber ſie macht ſich daraus nichts. Ihr ſchlichter, gerader Sinn, welcher keine andere geiſtige noch bürgerliche Bedürfniſſe kennt, als welchen die Natur ihres Standes von ſelbſt Genüge leiſten kann, findet ſich im Beſitze des Gegenwärtigen vollkommen befriedigt, ohne ſich nach etwas Fremdem, Außerweſentlichem zu ſehnen. Wer wird leugnen, daß ſich in dieſem Charakter wirklich etwas von jenem Antik-Matronenmäßigen zu erkennen gibt, wie wir es uns an den Römerinnen der Republik zu denken pflegen?

Verfolgen wir nun die Frau in ihr Familienleben. Hier bietet ſich abermals der Vergleich mit der alten Römerin dar, möchte aber dießmal wie Satyre klingen. Die häuslichen Verrichtungen lagen im vormaligen Rom den Sklaven und Sklavinnen ob; ein Haus, im jetzigen bürgerlichen, (ich möchte faſt auch ſagen) materiellen Sinne des Worts, exiſtirte nicht; folglich gab es auch keine Hausfrau. Wozu auch dieſe bey den geringen Bedürfniſſen, welche die Familie beſaß? Ein Abbild davon iſt unſere Römerin. Sklavinnen (oder eine zahlreiche Dienerſchaft) hat ſie natürlich nicht; ja, es geht ihr ſogar der Aſchenbrödel ab, welchen ſich Weiber ihres Standes im übrigen Europa, Spanien etwa ausgenommen, gewöhnlich zu halten pflegen. Ihre häuslichen Beſchäftigungen ſind einfach, wie ihre Lebensweiſe. Wiſchen und fegen braucht ſie nicht, da das Klima den Schmutz nördlicher Länder ausſchließt, und alſo den Begriff der Reinlichkeit, den lezterer als Gegenſatz erzeugt, von ſelbſt aufhebt. Ihr Zimmer iſt nie ſo rein, wie ein Zimmer im nördlichen Europa, aus dem Grunde, weil es nie ſo ſchmutzig wird, als lezteres. Wozu auch, da es für ſie kein Zimmer iſt, das heißt, wo ſie ſich nicht einſchließt (ſchon aus dem Grunde nicht, weil es keine Thür [oder dieſe doch kein Schloß] und keine Fenſter, ſondern oft nur hölzerne Klappen hat), wo im Winter kein Ofen, kein Kamin brennt, wo ſie, mit einem Worte, nicht wohnt? Wohnen (im bürgerlich-europäiſchen Sinne) thut ſie eigentlich nirgends, denn ſie geht und ſteht nur, und dieß meiſtens vor der Thür, oder auf der Hausflur. Eben ſo wenig, wie zu fegen, braucht ſie zu kochen.

Digitized by Google

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Südländer lieber kalte, als warme Speiſen eſſen. So trifft es ſich, daß wahrſcheinlich kein einzigesmal im ganzen Jahre Rauch aus ihrem Schornſteine aufſteigt. Was ſie an Fleiſcharten gebraucht, holt ſie, ſchon gekocht, vom Fettboken, die Fiſche aus der Bratpfanne, deren es in jeder Gaſſe ein halbes Dutzend gibt; die Gemüſe, z. B. den Fenchelkloben (finocchio), die weiße und die gelbe Rübe, die Broccoli, den Knoblauch, die Zwiebel u. ſ. w. iſt ſie roh. Womit beſchäftigt ſie ſich aber? Mit zwey Dingen: entweder discurirt *) ſie, oder ſie ſucht einem ihrer Angehörigen auf dem Kopfe, oder ſie läßt ſich von ihm darauf ſuchen. Lezteres iſt eine Beſchäftigung, welche zu den allerbeliebteſten im Leben der hieſigen Einwohnerinnen gehört. Wo der Grund dieſes beſondern Geſchmacks, den ſie öffentlich und vor Jedermanns Augen befriedigen, liegt, iſt mir bisher noch nicht deutlich geworden.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) So allein läßt ſich das überſetzen, was man hier far un poco di conversazione nennt; „Facciamo un poco di conversazione,“ iſt das Loſungswort, auf welches ſich ein Dutzend Männer und Frauen in einen Kreis herum ſtellen und miteinander zu discuriren beginnen, bis die Schlafzeit (gewöhnlich der Untergang der Sonne, notte genannt) einbricht. Das Bedürfniß des Schlafs iſt, bey der höchſt regelmäßigen Lebensart des Römers und bey ſeiner Liebe zum Nichtsthun, welches ihn wahrſcheinlich mehr abmattet als andere Menſchen die Arbeit, die einzige bewegende Urſache zur Aufhebung ſeines Discurrirens; weder Hunger noch Durſt, welches beydes er mit bewunderungswürdigem Stoismus erträgt, noch körperliche Nothdurft (welche Männer und Weiber zum Theile auf der Stelle, zum Theile in geringer Entfernung, befriedigen, ohne deßhalb die Konverſation zu ſtören, oder abzubrechen) noch Regen, den er, in ſeinen Mantel gehüllt, oder mit ſeinem Kamiſole bedeckt, abſchüttelt, wie der Hund, haben eine ähnliche Gewalt über ihn. Der Stoff der Konverſation iſt, bey der Großſtädteriſchkeit der Römer, denen die Neugierde und das Läſtern gänzlich unbekannte Dinge ſind, ein freyer, meiſtens aus der praktiſchen Lebensphiloſophie genommen, welchen ſie nicht mit Witz, ſondern mit Scharfſinn und meiſtens in ironiſchen Formen abhandeln, ohne ſich irgend zu ſtreiten, oder in Perſönlichkeiten auszuarten.

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Als Delile vor der Butike eines jungen Kaufmanns, mit Namen Adi Haſſan, vorbeyging, ſagte ſie zur Marſchallin: „Setzt Euch, meine Tochter, ich bin den Augenblick wieder bey Euch.“ Hierauf kehrte ſie ſogleich zurück, und ging auf den jungen Kaufmann zu, der, ganz entzückt von der Schönheit, die er hatte vorbeygehen ſehen, noch immer ſeine Augen auf ſie heftete. „Guten Tag, Adi Haſſan! ſprach Delile, Ihr ſeht hier meine Tochter, die heute zum Erſtenmale ausgeht. Ihr Vater, der geſtorben iſt, hat ihr genug Vermögen hinterlaſſen. Sie braucht nur einen vernünftigen und ordentlichen Mann. Ich habe meine Augen auf Euch geworfen, und Euch zu meinem Schwiegerſohn erkoren; Ihr könnt gar keine beſſere Parthie treffen, mein Sohn! Meine Tochter bringt Euch die drey K mit, die eine Frau haben muß; an ihrem K o p f, ihrer K a ſ ſ e, ihrem K ö r p e r iſt nichts auszuſetzen, denn ſie ſind ohne Tadel.“ — „Das glaube ich Euch gern, meine Mutter, ſagte der junge Menſch, was die beyden erſten K betrifft; aber in Hinſicht des dritten muß ich mich mit meinen eigenen Augen davon überzeugen.“ — „Ihr braucht mir nur zu folgen, erwiederte Delile; ich will ſie Euch zeigen, aber folgt uns von fern, nur ſo, daß Ihr uns noch ſehen könnt.“ Der junge Menſch ſtand auf, ſteckte tauſend Dukaten in ſeine Taſche, für den Fall, daß ihm ein unvorhergeſehenes Bedürfniß aufſtoßen ſollte, und folgte der Alten von weitem nach, die wieder, wie vorher, vor der Marſchallin herzugehen anfing. — Da ſie ſich dem Laden eines Färbers näherte, ſah ſie ſich um, und gab der jungen Frau durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie da, wo ſie wäre, einen Augenblick ſtille ſtehen ſollte. Sie ſelbſt ging in den Laden hinein, wo ein armer Greis war, der, außer dem Handwerk eines Färbers, noch das eines Herumträgers von Feigen, Kolokaſſen und Fruchttorten trieb. „Guten Tag, Färber Mohammed! ſprach ſie. Seht Ihr dieſe junge Perſon, und weiter unten dieſen jungen Menſchen? Dieß ſind meine Kinder, die mir Gott erhalten möge! Da mein Haus ſehr alt iſt, und den Einſturz droht, ſo haben mir die Baumeiſter gerathen, es repariren zu laſſen, ehe es einfällt. Meine Kinder haben ausziehen müſſen, und ich wende mich jezt mit der Bitte an Euch, ihnen ein Zimmer zu vermiethen. „Ey ſieh, ſagte der Färber bey ſich, das kommt mir ſo eben gelegen, und iſt mir ſo willkommen, als der Schaum auf dem Kaffee. . . . . Ich habe wol eine Reihe Zimmer, ſprach er jezt laut, aber ich kann ſie nicht entbehren, denn es kommen von Zeit zu Zeit Bauern mit ganzen Laſten von Indigo zu mir.“ — „Nun gut, erwiederte die Alte, ich verlange es nur für einen oder zwey Monate, bis unſer Haus reparirt iſt. Ihr ſollt Euch nicht zu beklagen haben; was die Erkenntlichkeit anbelangt, ſo bin ich ein wahrer Araber.“ — „Nehmt hier dieſe drey Schlüſſel, ſagte der Färber. Der große öffnet die Thür, die nach der Straße zu geht, der krumme öffnet das Zimmer auf der Hausflur, und der kleine gehört zu dem obern Zimmer.“ Delile nahm die drey Schlüſſel, ſezte ihren Weg bis an das Haus des Färbers fort, öffnete die Thür, und ließ die Marſchallin hineintreten, indem ſie zu ihr ſagte: „Siehe, meine Tochter, das iſt das Haus meines Oheims, des heiligen Scheich, des Va-

ters der Laſten. Ich will ihn von Eurer Ankunft jezt zum Voraus benachrichtigen, geht indeſſen hinauf in das obere Zimmer.“ Die junge Frau ging hinauf, und als der junge Menſch nach ihr hereintrat, ſagte Delile zu ihm: „Wartet auf der Hausflur, bis ich Euch meine Tochter zeigen werde.“ Hierauf ging ſie hinauf zur Marſchallin, die ſehr begierig war, den Vater der Laſten zu ſehen. „Er kommt gleich, ſagte Delile, aber ich muß Euch zum Voraus ſagen, daß er von meinem Sohne bedient wird, der vor lauter Heiligkeit verwirrt im Kopfe iſt. Er geht halb nackt, und kann eben ſo wenig Puz an Andern leiden. Wenn er eine Frau ſieht, die gepuzt iſt, wie Ihr es ſeyd, ſo greift er ſie an, reißt ihr die Ohrgehänge, das Halsband und allen ihren Flitterſtaat ab. Wenn Ihr mir folgen wollt, ſo wird es am beſten ſeyn, wenn Ihr alle dieſe Sachen vorher ablegt, und ſie mir indeſſen aufzuheben gebt.“ Die Marſchallin, die eben ſo einfältig, als ſchön war, machte gar keine Schwierigkeit. Sie zog alle ihre Kleider bis auf ihr Unterröckchen aus, und gab ſie der Alten, die ſie zuſammenpackte. Von hier begab ſie ſich zu dem jungen Menſchen, der voller Erwartung war, ſeine Braut zu ſehen, wie es ihm ſeine zukünftige Schwiegermutter verſprochen hatte. Delile trat zu ihm, und ſchlug ſich auf die Bruſt. „Da könnt Ihr ſagen, ſagte ſie, was das heißt, neidiſche Nachbarn haben. Kaum haben ſie gehört, daß ich meine Tochter verheirathen will, ſo haben ſie ihr ſchon in den Kopf geſezt, daß ihr Bräutigam mit Krätze und Ausſatz bedeckt iſt. Vergebens habe ich mich bemüht, ihr den Kopf zurechtzuſetzen; nur mit dem Verſprechen habe ich ſie beruhigen können, daß ich Euch ihr ganz unbekleidet zeigen will, wie ich Euch verſprochen habe, ſie auch Euch zu zeigen.“ — „Nun gut, ſagte der junge Mann; ſie braucht nur zu kommen, und mich zu ſehen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden.“ Zu gleicher Zeit legte er ſeinen Pelz und ſeinen Gürtel ab, worin die tauſend Dukaten waren, zog die Beinkleider aus, und behielt nichts an, als das Hemd. Delile machte aus dieſen Sachen ein Paket, ſo wie ſie aus den Kleidern der Marſchallin eins gemacht hatte, ging hierauf aus dem Hauſe, ſchloß die Hausthür zu, entledigte ſich unterwegs des Pakets, das ſie aufheben ließ, und kehrte zum Färber zurück. „Ich hoffe, Ihr ſeyd mit dem Hauſe zufrieden!“ rief ihr dieſer zu. — „Ja, ſagte ſie, ich habe ſo eben meine Kinder mit ihrem Geräth und Kleidungsſtücken hingebracht, aber da ſie noch nicht zu Mittag gegeſſen haben, ſo nehmt hier dieſen Dukaten, und ſeyd ſo gut, und kauft ihnen dafür Fleiſch und Brod zu ihrem Mittageſſen; ich will indeſſen hier bleiben, und auf Euern Laden Achtung geben.“ — „Sehr wohl!“ ſprach der Färber, und ging fort auf den Markt. In dieſem Augenblick ging gerade ein Eſeltreiber vorbey. Delile rief ihm: „Ihr kennt, ſprach ſie zu ihm, dieſen Laden, und meinen Sohn, den Färber, der hier feil hält?“ — „Ja wohl!“ — „Nun gut! Der arme Junge hat das Unglück gehabt, Bankerott zu machen, und ich möchte wenigſtens den Werth dieſes Ladens ſeinen räuberiſchen Gläubigern entreißen. Kommt, und ſchafft alſo mit Euerm Eſel Alles, was hier iſt, weg.“ Der Eſeltreiber kam, belud den Eſel, und Delile ging mit dem Eſel und ſeiner Ladung geradeswegs nach Hauſe, nachdem ſie noch vorher zum Eſeltreiber geſagt hatte, daß er im Laden ſo lange warten ſollte, bis ſie oder ihr Sohn wieder käme.

„Nun, das iſt ein guter Anfang, ſagte Delile, die Gaunerin, zu ihrer Tochter Seined, der Spitzbübin. Mit dem erſten Auswerfen des Netzes habe ich vier Gimpel gefangen, die Marſchallin, den jungen Kaufmann, den Färber und den Eſeltreiber.“ — „Das geht ja herrlich, ſprach die Tochter; aber wenn Ihr auf dieſe Manier fortfahrt, ſo werdet Ihr, aus Furcht, erkannt zu werden, gar bald Euer Geſicht nicht mehr zu Bagdad ſehen laſſen dürfen.“ (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz=Nachrichten.

Paris, 5. April.

Neulich wollte Paer, der Theater=Direktor der italieniſchen Oper, eine Prima Donna aus einer großen Stadt Italiens verſchreiben, da die jetzige erſte Sängerin, Mad. Paſta, oder wie die Italiener ſagen, la Paſt*, nach Oſtern zum Londner Kingstheatre abgeht. Er machte ihr alſo ſo glänzende Anerbietungen, als es ihm der Kaſſenbeſtand der Oper erlaubte. Hierauf erhielt er eine Antwort folgenden Inhalts, die als ein Beytrag der Geſinnungen der Prima Donna im erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts zur Nachwelt überzugehen verdient. „Signor Impressario! (das heißt „Herr Theater=Direktor!“) Ihr Schreiben mit dem Anerbieten habe ich wohl erhalten; ich muß Ihnen aber erwiedern, daß, wenn ich ſie annehme, ich dadurch weit bedeutende Vortheile einbüßen würde. Das hieſige Theater hat mir ein Gehalt von 60,000 Franken zugeſichert. Il Principe **, welcher Künſte und Künſtler liebt und beſchützt, gibt mir 50,000 Fr., Facit 110,000 Fr. Sollte ich mich nun von hier entfernen, und mich folglich in Unkoſten ſetzen, ſo müßte ich ſicher ſeyn, in Paris wenigſtens 120,000 Fr. jährlich einnehmen zu können. Vielleicht würde das Theater dieſe Summen nicht aufbringen können; allein ſuchen mir Ew. Wohlgeboren einen Principe auf, der die Hälfte derſelben aufbringe, ſo werden dem Theater nur noch 60,000 Fr. obliegen u. ſ. w.“ Das war nun freylich ein ſonderbares Anmuthen, daß Paer, der ſchon Mühe genug hat, Sängerinnen für die Oper anzuwerben, nun auch Principi für die Sängerinnen anwerben ſollte; aus Mangel eines ſich ſogleich unter der Hand findenden Principe wird alſo jene Sängerin Paris mit ihrer Gegenwart und ihrem Geſange wohl nicht beglücken. Da ſich der Fall mehrmals ereignen könnte, ſo ſehe ich kein anderes Mittel, um Prima Donna's zu bekommen, als daß alle Principi, welche Luſt haben, Sängerinnen zu beſchirmen, ſich am Theater einſchreiben laſſen, damit man ſich der Reihe nach an ſie wenden könne, ſobald ein Principe nöthig iſt, um den Betrag der Forderungen einer Sängerin zu ergänzen. Indeſſen wird die italieniſche Oper verlegen ſeyn, wie ſie la Paſt* wird erſetzen können. Der erſten italieniſchen Sängerinnen gibt es jezt ſo wenige, daß man ſie bequem an den Fingern abzählen kann; an vortrefflichen franzöſiſchen Sängerinnen hat Paris auch eben keinen großen Ueberfluß; allein da man von den einheimiſchen Schauſpielerinnen mehr fordert als eine gute Kehle, ſo iſt die Stimme auch nicht immer die Hauptſache, worauf man ſieht; wenigſtens können ſie mit einer auch nicht

Digitized by Google

vorzüglichen Stimme Beyfall auf der Bühne erhalten. Daß in der gegenwärtigen Jahrszeit die Pariſer Theater nicht ausruhen, iſt leicht zu denken; für ſie iſt der Winter die Erntezeit, daher denn auch in den erſten Monaten dieſes Jahres ein neues Stück auf's andere gefolgt iſt. Da allzuviel Stoff verbraucht wird, und derſelbe alſo ſelten zu werden anfängt, ſo wird es allmählig zum Gebrauche, daß auf mehreren Bühnen derſelbe Stoff von verſchiedenen Dichtern behandelt wird, zuweilen nach den unterſchiedlichen Gattungen der Dramatik als Oper, Vaudeville, Luſtſpiel u. ſ. w., und iſt es einem Dichter gelungen, einen intereſſanten, bisher noch unbekannten Stoff aufzufinden, und demſelben Eingang zu verſchaffen, ſo fallen ſogleich mehrere andere darüber her und richten ihn nach ihrer Weiſe zu. Bey dem ungeheuern Bedarf von neuen Stücken auf den Pariſer Bühnen hat es nothwendig ſich ereignen müſſen, daß man deſto mehr das Verdienſt der Behandlung eines Süjets als etwas Vorzügliches anſehe, je ſeltener die Originalität des Stoffes würde. Wie erpicht die Theaterdichter auf neue Süjets geworden ſind, kann man aus dem Umſtande abſehen, daß eine leichte Erzählung der Herzogin von Duras, nämlich Ourika (oder Ourique, woraus die Parodiſten Bourriqne gemacht haben), in Zeit von vierzehn Tagen auf drey Bühnen dargeſtellt worden iſt, und vielleicht richten noch andere Bühnen denſelben Stoff in gegenwärtigem Augenblicke zu. Die Erzählung, welche nichts weiter iſt, als eine zartſinnige geiſtreiche Darſtellung der Gefühle eines Negermädchens, das ſich verlaſſen und wegen ihrer Farbe verachtet ſieht, war ſchon vor ſechs Monaten gedruckt worden, und als etwas faſt Unerhörtes von einer vertrauten Hand in die andere gegangen. Einige Ultrablätter ſprachen mit geheimnißvollem Tone von der hohen Gnade, die ihnen zu Theil geworden ſey, die erhabenen Blätter anrühren und ſogar leſen zu dürfen. Der Himmel weiß, wie viele Schmeicheleyen an die Verfaſſerin mögen verſchwendet worden ſeyn. Der Aufſatz ſollte geheim bleiben; allein wie es mit allen vertraulichen Mittheilungen zu gehen pflegt, die Freunde und Freundinnen der Herzogin beſtürmten ſie mit Bitten, doch ein größeres Publikum an dem Entzücken Theil nehmen zu laſſen, das ihnen die Erzählung gewährt habe, und da die Herzogin mit der Autorſchaft auch ſchon, wie es ſcheint, die Schwächen derſelben erworben hatte, ſo erſchien die Erzählung endlich in dem Buchhandel. Zu ſchämen hat ſich die Herzogin nun freylich über dieſen Schriftſtellerverſuch nicht, und es gibt gewiß herzogliche und nicht herzogliche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, die kein ſo zartes Gemälde zu verfertigen im Stande ſeyn würden. Auch iſt es löblich, daß ſie den Ertrag aus dem Abſatze der Exemplare einer hieſigen, unter dem Schutze der Herzogin von Angoulême ſtehenden milden Stiftung überlaſſen hat. Unter dieſer Bedingung ſollte man den Herzoginnen, Gräfinnen und Prinzeſſinnen nicht allein erlauben, ſondern ſie ſogar dazu aufmuntern, Novellen zu ſchreiben und drucken zu laſſen. Eine Erzählung, wodurch die Armen unterſtützt werden, iſt immer eine vortreffliche Erzählung. Die Theaterdichter haben nun ſogleich geglaubt, Ourika ſey Waſſer auf ihrer Mühle, und die empfindſame Negerin müſſe auf der Bühne eben ſo gefallen, wie in der Novelle. Darin haben ſie ſich jedoch etwas geirrt. Empfindſame und gefühlvolle Situationen laſſen ſich weit beſſer erzählen, als dramatiſiren, und eine novelliſirende Herzogin kann hierin etwas Beſſeres liefern als ein dramatiſcher Dichter. Indeſſen iſt doch keines der drey Stücke vom Publikum verworfen worden; wer die Novelle geleſen hat, will die Stücke ſehen, und wer dieſe geſehen, liest die Novelle. Die Mode trägt das Ihrige zu der Wechſelwirkung bey; Ourika iſt ein Lieblingsſtoff geworden, und gewiß wird es nun auch an Gemälden, Kupferſtichen, Romanzen u. ſ. w. über denſelben nicht fehlen. (Der Beſchluß folgt.)

München, Ende April.

(Beſchluß.)

Der bisherige Hof-Theater-Intendant, Kammerherr von Weichs, hat die nachgeſuchte Entlaſſung erhalten, und der königliche Hof-Muſik-Intendant, Kammerherr Freyherr von Poißl, als ausgezeichneter Komponiſt bekannt, iſt an ſeiner Statt zum Hof-Theater-Intendanten ernannt worden. Somit iſt das alte Amt eines Oberſtſpielgrafen, das ſeit dem Tode des Grafen Seeau erledigt war, wieder hergeſtellt. Wir hoffen, daß nunmehr der **bleibende** Mann gefunden iſt. Man macht ſich von den Eigenſchaften, die einem Theater-Vorſtande beywohnen ſollen, mitunter ganz irrige Begriffe. Viele ſcheinen zu glauben, daß ein rechtlicher Charakter, Liebe zur Kunſt, guter Wille und eine angenehme Perſönlichkeit hier ausreichen. Anfangs geht die Sache wohl ganz gut, wie überhaupt hier der Anfang ſehr leicht iſt. Der neue Theater-Intendant — ich ſpreche hier ohne alle Beziehung — wird vorgeſtellt, und alle Welt iſt von ihm entzückt. „Das iſt der rechte Mann!" ſagt Jedermann. Man verfaßt Gedichte, man bringt Ständchen, die Journaliſten ſprechen von den Hoffnungen, die der neue Vorſtand erregt, und wie das mit dem Theater nun ganz anders werden wird. Inzwiſchen hat der Intendant ſeine Funktion angetreten, und die Pflichten ſcheinen ihm gar ſüß und angenehm. Am Morgen kommen die ſchönen Ueberläſtigen. Eine Tänzerin braucht neue Tricots — gewährt! — eine Choriſtin bittet um ein Paar ſeidene Schuhe — zugeſtanden! — Man geht in die Probe — wo man ſich zeigt, fliegen die Hüte von den Köpfen — man ordnet, man befiehlt — ach! es iſt ſo ſüß zu befehlen — wer aber hat mehr zu befehlen, als ein Theater-Intendant? Meer und Feſtland, ja ſelbſt der Olymp und die Unterwelt gehorchen ſeinem Winke. — So wird ihm die Wirklichkeit ſelbſt zur Dichtung, ein Zauberkreis umfängt ihn — die Bühne dünkt ihm ein Aufenthalt der Seligen und eine Glorie von Theaterengeln umſchwebt den glücklichen Intendanten — überall fröhliche Geſichter — überall guter Wille — überall zuvorkommende Artigkeit — gibt es einen ſchöneren Poſten? —

So geht es einige Monate und der Himmel hängt voller Geigen, da iſt der Intendant von Amtswegen hie und da eingeſchritten, er iſt einigen Herren und Damen durch den Kopf gefahren, und ſiehe da! die Scene ändert ſich: die Prima Donna bekömmt den Schnupfen — der Intriguant ſchneidet Geſichter und ſpinnt Tücke — die Heroine ſchickt die Rolle zurück — der Tyrann begehrt Urlaub. — **A propos des bottes** fängt das Publikum an zu murren — die Rezenſenten ſticheln — in die Kaſſe kommt kein Geld ein — der Herr Miniſter — **Adieu mes plaisirs!** Hol' der Henker die Intendantenſtelle! —

Wenn nun alſo Viele irrig glauben, dieſe Stelle ſey eine Sinecure, ſo meinen wieder Andere, es ſey unendlich ſchwer, ſie auszufüllen, und man müſſe ein Leſſing ſeyn. — Weit gefehlt! Gott bewahre jedes Theater vor einem gelehrten Intendanten. Die Gelehrten ſind in der Regel keine guten Geſchäftsmänner, und ein Theatervorſtand muß ein **tüchtiger** Geſchäftsmann ſeyn. Mit den gelehrten Intendanten gehts, wie mit den gelehrten Oekonomen, ſie machen Bankerout. — Was thut denn nun aber einem Theater-Intendanten noth? Ich antworte: Takt, Geſchmack, praktiſcher Verſtand, geſundes Urtheil, Beleſenheit, vor allem aber **durchgreifender Ernſt**, denn wer hier nicht oben ſteht befehlend, der ſteht unten gehorchend. Außerdem möge er einen Theaterſekretär an der Seite haben, der ganz das ſey, was er ſeyn muß. Ein ſolcher iſt aber nicht leicht zu finden, und muß wo möglich noch ehrenvoller geſtellt und gehalten ſeyn als ſeine Stelle.

Beylage: Literaturblatt Nro. 39.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Mai 1824.

O Schattenſpiel der Welt! du Schaugerüſt
Fruchtloſer Wünſche, leerer Eitelkeit.
Iſt auf dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geiſt ſich auf dir träumen?

Herder.

Das Schloß Blenheim.

Die New series of curiosities des Herrn d'Iſraeli enthält unter dem Titel: „Die heimliche Geſchichte des Baues von Blenheim,“ in einem breiten Wortkram eine Beleuchtung der Art, wie jenes ſogenannte National-Denkmal zu Stande gekommen iſt: eine Entdeckung, welche die Nation und den Helden, dem es geweiht war, wenig verherrlicht. Vielleicht wird die Nachwelt über die leztvergangene Zeit, in welcher die Denkmale wirklich nöthig wurden, um manche Helden nicht zu vergeſſen, und andere, läſtig, weil ſie an Andere erinnern, eben ſo unerwartete Aufklärung erhalten; indeß erzählen wir unſern Leſern, daß Blenheim, der Name, den die Engländer, der leichtern Ausſprache wegen, der Schlacht von Hochſtädt geben, auf Anregung der Königin Anna, ihrem Feldherrn, der dieſe Schlacht zu Englands Ruhm gewonnen hatte, auferbaut werden ſollte. Vanbrough, dem dieſer Bau aufgetragen wurde, hat, außer Blenheim, auch andere Landſitze, z. B. Howard Caſtle, in der Nähe des erſtern, gebaut. Nach dem Urtheil mancher ältern und neuern Reiſenden iſt dieſes Schloß kein Meiſterſtück der Baukunſt, ſondern ein ſchwerfälliges, in ſeinen Einzelnheiten ſchlecht berechnetes, nur durch ſeine Maſſe auffallendes, Gebäude. Vanbrough war auch Schauſpieler im komiſchen Fach, und als ſolcher verdient er, im engliſchen Sinn, alles Lob; ſeine Bühnenſtücke werden noch geſpielt, und haben auch unſerm deutſchen Luſtſpiel manches Thema verliehen. Bey dem Schickſale ſeines Bauunternehmens ward auch ſein Schriftſtellertalent in Anſpruch genommen, denn es verwickelte ihn in Prozeſſe, wo ſeine Feder keine unwichtige Rolle geſpielt hat. Die Königin Anna hatte den Bau von Blenheim nicht einzig zur Nationalfeyer für ihres Helden Verdienſte beſtimmt, ſondern zur Befriedigung von ſeiner Frau, ihrer Günſtlingin und Tyrannin, der berüchtigten Sara Churchhill, unleidlichem Ehrgeiz und Stolz. Der Plan wurde dem Parlamente vorgetragen, das ihn gut hieß, aber keine Summe zu deſſen Ausführung beſtimmte. Ein Denkmal auf Koſten der Nation war damals eine völlig unbekannte Sache. Marlborough war der Erſte, dem dieſe Ehre beſtimmt ward; allein ungeachtet des Gutheißens des Parlements, mußte die Königin die Gelder herbeyſchaffen, ſo daß ſie unter ihren Schulden notirt und ihrer Civilliſte angerechnet wurden; nach Anna's Tode ließ ſie auch Georg I. unter dieſer Rubrik bezahlen. Wahrſcheinlich hatte die Königin nicht darauf gerechnet, von dem Parlamente im Stiche gelaſſen zu werden, und konnte ſich nur mit Widerwillen zu dieſem Aufwand aus ihrem Beutel entſchließen; ſo kam es denn, daß die Arbeiter an dem Baue ſo große Rückſtände zu fordern hatten, daß ſie bey der Königin Tode ſehr froh waren, nur ein Drittel ihres Lohnes bezahlt zu erhalten. Dieſe Zögerung mußte Vanbrough ſehr läſtig ſeyn. Sein moraliſcher Charakter machte ihn bey den Mitteln, die zu ſeinem Zwecke dienen ſollten, nicht ſehr ängſtlich, er fiel auf den Ausweg, den Herzog als den Unternehmer dieſes Baues zur Herbeyſchaffung der Gelder zu

Digitized by Google

vermögen; doch der Herzog, der eben ſo habſüchtig, als jener argliſtig war, ließ ſich nicht darauf ein, ſondern ſtellte ſich, ſo ſehnlich er den Bau von Blenheim wünſchte, völlig unwiſſend über das Unternehmen und die Beſtimmung des Gebäudes. Ungeduldig, ein Kunſtwerk, das den Künſtler verherrlichen ſollte, auszuführen, gelang es Vanbrough, in Abweſenheit des Herzogs auf dem feſten Lande, von ſeinem Geſchäftsverwalter und nachmaligen Erben, Lord Godolphin, eine Vollmacht auf den Namen des Herzogs zu erhalten; er mochte die Gefahr dieſes Schrittes einſehen, und hielt dieſe Schrift lange geheim, wie aber der Drang der Umſtände ihn nöthigte, von ihr Gebrauch zu machen, leugnete ſie der Herzog unbedingt ab, erklärend, daß ein Mann, wenn ſolche Schriften Geltung hätten, keinen Augenblick ſeiner Habe mehr ſicher ſey. Bis zu der Königin Anna Tode, bey welcher Vanbrough ſich immer in Gunſt zu erhalten wußte, gelang es ihm, ſeine Ränke fortzuſpinnen; da aber nach dieſer Begebenheit die Zahlung aus dem Schatz gänzlich aufhörte, ſuchte er dem Herzog die ganze Schuld ohne Umwege aufzubürden: er legte einen Schwur ab, daß er, für ſeine Perſon, die Regierung für verpflichtet halte, das Schloß Blenheim zu bauen, daß aber die Arbeiter den Herzog von jeher für ihren Zahlmeiſter gehalten hätten, ja daß er mit den einzelnen Werkmeiſtern die Kontrakte in des Herzogs Namen geſchloſſen habe. Der Herzog leugnete dieſen Umſtand nicht; behauptete aber, daß er nicht gewußt habe, daß die Arbeit auf ſeine Rechnung noch von ſeinen Agenten beſtellt worden ſey; bis zu der Zeit, wo er die von Lord Godolphin unterſchriebene Vollmacht geſehen, habe er gar nicht gewußt, daß Vanbrough ſein Baumeiſter ſey. Der Rechtshandel beweist, daß dieſe beyden berühmten Männer, der eine angreifend, der andere vertheidigend, ihre Geldſache durch Meineide und Advokatenkniffe durchſtritten, bey denen der Baumeiſter durch ſeinen Schauſpieldichterverſtand beſſer, als der Heerführer von ſeiner Taktik unterſtüzt war. Daß unter ſolchen Umſtänden das National-Monument wenig gedieh, läßt ſich begreifen; des Herzogs früh eintretendes Alter erſchwerte jede Entſcheidung der Sache; denn es iſt bekannt, daß dieſer, wegen ſeiner Geiſtesthätigkeit, wie wegen ſeiner Feldherrntalente, berühmte Mann das Unglück hatte, in den lezten Jahren ſeines Lebens in die Kindheit zurückzuſinken.

(Der Beſchluß folgt.)

Die heutigen Römerinnen.

(Fortſetzung.)

Aus dem Nichtsthun, welches unſere Römerin mit ihrer Vorfahrin von länger denn zweytauſend Jahren gemein hat, aus ihrer Befreyung von allen häuslichen und Familiengeſchäften, deren Beſorgung den Charakter der Frauen aus der untern Volksklaſſe ſo ſehr ins Kleinliche zerſplittert, **beſonders aber aus der Nichtbeachtung aller Sorgen für den künftigen Morgen** (und dieß iſt die, bisher noch gar nicht genug beachtete, Urſache der immer heitern, immer zufriednen Laune, welche die äußere Erſcheinung des Römers ſo liebenswürdig macht) ergibt ſich für unſere Römerin jene einheitsvolle, ruhige, ich möchte ſagen, majeſtätiſche Haltung, durch welche ſie ſich ſo haarſcharf von allen Frauen des nördlichen Europa's auszeichnet. Ausländer, welche dieſe Eigenthümlichkeit nur oberflächlich beobachten, ohne ſich um ihren wahren Grund zu bekümmern, erklären ſie für eine Folge des Stolzes. Aber Stolz ſezt Abſicht und Bewußtſeyn zum Voraus, und die Römerin iſt ſich ihrer ſelbſt und deſſen, was ſie thut, ſo wenig bewußt, daß ſie z. B. in ihrem beſten Sonntagsanzuge am Arme des zerlumpteſten Dutzbruders ihres Mannes eben ſo ruhig durch die Straßen geht, als ließe ſie ſich, die Königin des Oktoberfeſtes*), umgeben von einer Menge glänzend geſchmückter Burſchen, in einem Heuerwagen durch die Straßen von Rom ziehen. Jene Miene von Größe, von Erhabenheit, welche ihr das Anſehen von Stolz gibt, und worin ſich eine Nichtachtung, oder vielmehr Verachtung alles Irdiſchen ſpiegelt, möchte einen Grund haben, den ich längſt ausgeſagt hätte, wenn mir nicht vor Mißdeutung bange geweſen wäre: es iſt der Myſticismus (ich ſage,

*) Der ganze Oktobermonat iſt in und um Rom der Freude und Feſtlichkeit gewidmet. Alle Klaſſen, jede auf ihre Weiſe, nehmen Theil daran und geben ſie **öffentlich** zu erkennen. Die Feſtlichkeit beſteht in Luſtfahrten auf's Land; unter dem höheren Stande erſtrecken ſich dieſe bis nach Frascati, Tivoli, Albano, Genzano, Fiumicino u. ſ. w.; die niederen Stände bleiben in den nächſten Umgebungen. Der Hauptcharakter derſelben ſcheint das **Fahren** zu ſeyn. Eine Geſellſchaft wirft ſich zuſammen; man heurt einen Wagen; zwölf, fünfzehn Perſonen, oft noch mehr, ſetzen ſich hinein, oder hängen ſich um denſelben herum, neben oder aufeinander, wie es gehen will. Alle ſind in ihren beſten Kleidern, die Mädchen ohnehin von oben bis unten mit Blumenkränzen und Guirlanden geſchmückt. Dieſe, in Vereinigung mit dem bunten Koſtüme, welches der untern römiſchen Volksklaſſe eigen iſt, geben einem ſo bepackten Wagen ein höchſt phantaſtiſches Anſehen: man glaubt eine Flugmaſchine in einem Götterballette zu ſehen. Wenn ich noch geſagt habe, daß das jüngſte und ſchönſte Mädchen aus der Geſellſchaft in der Mitte des Wagens und hoch erhaben über die andern ſtehend, das Tamburino, dieſes einzige, folglich obligate Inſtrument aller römiſchen Volksbeluſtigungen, ſchlägt und ein Volkslied in der weichen Tonart dazu ſingt, in welches die Geſellſchaft am Schluſſe jedes Verſes Tutti einſtimmt, ſo kann man ſich einen ungefähren Begriff von dem machen, was man hier far (ferleggiar) l'Ottobre heißt. Ich habe nicht erfahren können, welche Veranlaſſung dieſem Gebrauche zum Grunde liegt; aber wahrſcheinlich ſoll es die Feyer der Ernte oder Weinleſe bedeuten, obgleich beyde früher fallen. Vielleicht iſt die Hitze, welche im September noch zu herrſchen pflegt, Schuld an der Verſchiebung des Feſtes.

Myſticismus, und nicht Religion, denn Religion iſt in andern Ländern, katholiſchen ſowol, wie lutheriſchen, auch vorhanden, ohne dieſelbe Wirkung hervorzubringen), aber ein Myſticismus von einer andern Art, als jene geiſt- und körperſchwächende moraliſche Influenza, welche in einigen proteſtantiſchen Ländern, wo die Geiſteskultur übergeſchnappt hat, ihre Verheerungen anrichtet; es iſt jener lebendige, praktiſche Myſticismus, welcher ſein zeitliches und ewiges Heil auf ein überſinnliches Weſen ſezt, ſomit vor allen Unfällen des menſchlichen Lebens völlig geſchüzt zu ſeyn und ſich blindlings auf daſſelbe verlaſſen zu können glaubt. Dieſes überſinnliche Weſen iſt die Mutter Gottes, La Santa Maria Vergine, deren Namen die Römerin (überhaupt das ganze römiſche Volk) nicht nennt, ohne ſich zu verneigen, ſich zu kreuzigen und ein: Ora pro nobis! zu beten, oder mit überlauter Stimme ein: Evviva Maria! zu ſingen, deren Bild ſie Freitags beleuchtet, und ſollte ſie am Sonnabende keine Krume Brod in den Mund zu ſtecken haben. Mit einem ſo lebendigen Vertrauen auf die Gottheit, in deren allmächtige Fürſprache ſie von ihrer Religion gelehrt wird, nie Zweifel zu ſetzen, muß die Römerin eine Haltung in der Phyſiognomie, eine Harmonie in den Zügen beſitzen, welche in Geſichtern, die vom Morgen bis zum Abend für ihr gegenwärtiges und künftiges Auskommen beſorgt ſind, vergebens geſucht werden.

Verwandeln wir die Bühne, um die große Familie unſerer Römerin in andern Perſonen und von einer andern Seite kennen zu lernen. Das Haus, in welchem ich wohne, beſizt einen marktgroßen Saal, der in ein dahinter liegendes Quergäßchen (Vicolo) geht. Die Hitze und eine periodiſch eintretende Schlafloſigkeit laſſen mich nicht ruhen; ich ſtehe um drey Uhr in der Nacht auf und ſtelle mich an das Fenſter, um friſche Luft zu ſchöpfen. Die Bewohner des Gäßchens ſchlafen noch, einen Vetturino ausgenommen, der eben ſeine Pferde aus dem Stalle zieht, um anzuſpannen und ſich auf die Reiſe zu begeben. Ich kenne den Burſchen, es iſt ein ſchmucker, lebendiger Junge; er hat eine Geliebte im nächſten Nachbarhauſe. Sollte dieſe nicht kommen und ihm Lebewohl auf die Reiſe ſagen? Richtig! Die Thür öffnet ſich, das Mädchen tritt aus dem Hauſe; Hitze und Armuth machen, daß ſie kaum die nothwendigſte Blöße bedeckt hat. Wie Eva vor dem Sündenfalle daſtehend, trägt das Mädchen Reize zur Schau, welche dieſe ihre Ururältermutter, ſo ſchön ſie auch geweſen ſeyn mag, ſicher nicht entzückender gehabt haben kann. Der Burſche, ein zweyter Adam, iſt, wo möglich, noch unſchuldiger, als das Mädchen, gekleidet. Kein lebendiges Weſen rührt ſich in der Gaſſe, Beyde ſind völlig unbemerkt, überdem dürfen ſie nur zwey Schritte weit in den Stall zurücktreten, um ihr Lebewohl ſo herzlich zu machen, als es ihnen gut ſcheint. Ich bin begierig, wie die Scene enden wird. Ein Geſpräch beginnt unter Beyden, während deſſen der Vetturino fortfährt, ſeine Pferde zu ſatteln und einzuſpannen; er habe die Zeit verſchlafen, meint er, und müſſe jezt eilen. Kaum wirft er einen Blick auf das Mädchen. Dieſe führt ihm zu Gemüthe, er ſolle mit der Angiola zu Ronciglione*) nicht zu ſehr liebäugeln, ſonſt werde nichts aus ihrer Heirath. Jezt ſind die Pferde eingeſpannt, der Kerl ſezt ſich auf den Bock, und ruft dem Mädchen ein recht inniges: Addio, Mariuccia, a rivederci! zu, auf welches das Mädchen, wo möglich, noch ein innigeres: A rivederci, caro Petruccio mio! erwiedert. Dahin fährt der Burſche, dahin geht das Mädchen, ohne ſich, obgleich im Beſitze der kräftigſten Jugend und der blühendſten Reize, einander geküßt, einander berührt, einander die Hand gegeben, ja, ohne ſich faſt einmal angeſehen zu haben.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Das erſte Nachtquartier von hier nach Florenz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5. April.

(Beſchluß.)

Sonſt konnten ſich die Pariſer Schauſpielerinnen nicht dazu entſchließen, mit ſchwarzem Geſichte auf der Bühne zu erſcheinen. Ein Pariſer Dichter erzählte mir neulich, er habe ehemals eine Operette gedichtet, deren Handlung in Afrika vorging, und er habe ſie Gretry gebracht, um ſie von ihm in Muſik ſetzen zu laſſen; Gretry habe ihn recht wohl empfangen und ihn gebeten, ihm den Text vorzuleſen; aber ſchon bey der Anzeige des Ortes, wo die Handlung vorgehen ſollte, habe ihn der Tonkünſtler aufgehalten und ihn gefragt: Herr! getrauen ſie ſich zu verſprechen, daß ſich die Schauſpielerinnen ſchwarz anſtreichen werden? Dieß Verſprechen konnte natürlich der Dichter nicht geben. Nun, verſezte Gretry, ſo dürfen wir auch nicht mehr an die Operette denken, und damit war es aus. Dießmal hat ſich doch hie und da eine Schauſpielerin zum Schwärzen herabgelaſſen, ſogar die hübſche Jenny Vertprés am Variétéstheater. Indeſſen bemerken doch die Journale, daß dieß die ſchönen Geſichtszüge entſtelle; die hübſchen Schauſpielerinnen werden ſich alſo ſchwerlich wieder zum Schwarzwerden entſchließen. Die Geſchichte Jane Shore's iſt in zwey Trauerſpielen von den beyden Haupttheatern zu gleicher Zeit gegeben worden, wie vor einiger Zeit Ines de Caſtro; dieſer Wetteifer der beyden Théâtres français kann nicht anders als der Kunſt erſprießlich werden; das Publikum vergleicht zwey Behandlungsarten deſſelben Stoffs, ſein Geſchmack wird geläutert, und die Dichter ſelbſt lernen das Beſſere aus dem zur Vergleichung ihnen dargelegten Stücke abſtrahiren und ſich bey ähnlichen Dichtungen daſſelbe zuzueignen oder nachzuahmen. Dem kühnen und energiſchen Dichter Lemercier hat es nicht gelingen wollen, ſeit ſeinem Trauerſpiele Agamemnon, welches als ein vortreffliches Stück ſich auf der Bühne erhält, irgend ein dramatiſches oder epiſches Gedicht nach dem Geſchmacke des Pariſer Publikums zu ſchreiben, obſchon er es an Verſuchen nicht fehlen läßt. Es vergeht vielleicht kein Jahr, ohne daß er ein

Digitized by Google

beträchtliches Gedicht, oder doch ein Luſt- oder Trauerſpiel erſcheinen ließe, und das Alles wird meiſtens kalt aufgenommen, oder man macht ſich wohl gar über ſeine holperichten Verſe und ſeine ſonderbaren Gedanken luſtig und überſieht das Kraftvolle und Geniale, welches ſtets durchblickt, aber freylich auch nichts weiter als durchblickt. Lemercier läßt ſich durch die laue Aufnahme ſeiner Dichtungen nicht abſchrecken und arbeitet raſtlos fort, vielleicht in der Hoffnung, es werde einmal ein gerechteres oder günſtigeres Publikum für ihn erſcheinen. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er dabey immer ſeine unabhängige Geſinnung behält, und nie der Macht fröhnt, wie ſo manche andre Dichter, denen es nur darum zu thun iſt, Penſionen und Titel zu erhaſchen, ohne zu bedenken, welche verächtliche Meinung ſie durch ihre Schmeicheleyen von ihrem Charakter geben. Die Jane Shore des Lemercier hat bey ihrer erſten Aufführung den widrigſten Erfolg gehabt, den eine dramatiſche Dichtung nur haben kann, ſie wurde ausgepfiffen und konnte nicht einmal ganz zu Ende geſpielt werden, wiewohl die Hauptrollen durch Schauſpieler, wie Talma und Dlle. Duchesnois, beſezt waren. Lemercier hatte ſich freylich an die in Frankreich ſo ſtreng beobachteten, im Auslande ſo verrufenen Regeln der drey Einheiten wenig gekehrt, und auf ächt engliſche Weiſe Melpomenes Dolch im Herzen der Zuſchauer tüchtig umgedreht, um ſie den dramatiſchen Schmerz tiefer empfinden zu laſſen. Allein was in England bey einem, zum Theil aus rohen Matroſen beſtehenden, Publikum nöthig ſeyn mag, iſt dem gebildeten Pariſer Publikum ekelhaft, und allzuſehr verlängerte peinliche Auftritte auf der Bühne erregen bey den Pariſern mehr Abſcheu als Luſt, außer etwa auf den Boulevardsbühnen, wo das aus Pöbel beſtehende Publikum ſchon eine gute Doſis von tragiſchen Schrecken ertragen kann, ohne müde zu werden, daher die für dieſe Bühnen arbeitenden Dichter auch ſehr freygebig damit ſind, und das arme zuſchauende Volk mit ſo ſchreckhaften Sachen bewirthen, daß neulich die Polizey es für gut befunden hat, ins Mittel zu treten und einige Stücke, unter andern die ſo beliebten beyden Galeerenſklaven, einſtweilen nicht mehr aufführen zu laſſen, damit ſich das Volk nicht zu ſehr an die Galeerenſtrafe gewöhnen und dem Verbrechen eine romantiſche Anſicht abgewinnen möge. Ob die Furcht der Polizey nicht allzuweit gegangen ſey, laſſe ich dahin geſtellt, es ſcheint mir aber wahrſcheinlich. Der langſame Hungertod Jane Shores war dem Publikum des Théâtre français unerträglich, eben ſo die beſtändig zurückkehrende Grauſamkeit des Herzogs von Gloceſter; daß dieſer Herzog eine buckelichte und ganz verzerrte Geſtalt hatte, war etwas im franzöſiſchen Trauerſpiel ganz fremdes; es gehörte ein Talma dazu, um den Pariſern ſo etwas annehmbar zu machen. Ein verkrüppelter Wüthrich war eine ganz neue Rolle, in die er ſich bald ſo hineingeſezt hatte, daß das Publikum nicht genug das meiſterhafte Talent dieſes einzigen Schauſpielers bewundern konnte, zumal da er zuvor in der Hauptrolle der Greiſenſchule ſich auch im Luſtſpiel ſo vorzüglich gezeigt hatte, als ob er ſein ganzes Leben hindurch nur in dieſem Fache ſich geübt hätte. Allein alle ſeine Kunſt war doch nicht vermögend, Lemerciers Trauerſpiel am erſten Abend vor dem Falle zu ſchützen. Am folgenden Abend wurde dann auf der Odeonsbühne auch eine neue Jane Shore von einem jüngern Dichter, Liadères, gegeben, von welchem dieſes Theater bereits zwey Trauerſpiele beſizt. Liadères beſizt offenbar nicht das kräftige Talent Lemerciers, allein er kennt den Geſchmack der Pariſer beſſer, oder fügt ſich wenigſtens gewandter nach demſelben. Er hatte daher das engliſche Stück Rowes mehr in franzöſiſchem Sinne zugerichtet. Ein Journal behauptet ſogar, in den vier und zwanzig Stunden, die zwiſchen der Aufführung des Lemercier'ſchen Stückes und der erſten Vorſtellung des ſeinigen verfloſſen ſeyen, habe er ſchlau die Zeit benuzt, um mehreres an ſeiner Jane Shore zu verändern, was an der Lemercier'ſchen mißfallen hatte; ſogar eine ganze Rolle, diejenige der eiferſüchtigen, wüthenden Alicia, ſoll er aus eben dieſem Grunde unterdrückt haben. Dieſer Liadères benuzt, wie es ſcheint, die Zeit ſehr wohl. Indeſſen mag auch wohl Lemercier wieder etwas von ihm gelernt haben; denn ſchon bey der zweyten Aufführung ſeiner Jane Shore war manches daran verbeſſert, oder wenn man will, nach dem Pariſer Geſchmacke beſſer zugerichtet, und ſeitdem hilft ſich das Stück etwas durch, und ſo lange Talma und Dlle. Duchesnois die Hauptrollen darin behalten werden, wird es ſich wohl aufrecht halten können, welches jedoch vermuthlich nicht ſo lange dauern wird, als die Armuth der wirklichen Jane Shore, nachdem ſie aufgehört hatte, die Favoritin eines Königs und das ungetreue Weib eines Goldſchmiedes zu ſeyn. Kreuzer, der ſeit Lodoiska, Ariſtipp und Paul und Virginie (Ballet) ſich durch keine große Kompoſition wieder dem Publikum vor Augen geſtellt hatte, hat endlich ſeine Kräfte wieder an eine Oper Ipſiboë gewagt, die aber ſchwerlich ſo viel Beyfall als Lodoiska erhalten wird. Der Text iſt aus Vicomte d'Arlincourts leztem Romane genommen. Dieſer Hr. Vicomte iſt der glücklichſte Mann von der Welt. Er beſizt ein anſehnliches Vermögen; manche Zeitungen ſtreichen ſeine Dichtungen gewaltig heraus, der Buchhändler verſichert, er lege ſie zehnmal auf; man zieht Stoff zu Romanzen und Kupferſtichen daraus, und endlich bringen die Theaterdichter ſie auf die Bühne, indeß ſie im Auslande von einer Sprache in die andere übergehen. Zwar läßt ſich hie und da in den Journalen eine opponirende Stimme hören; allein was macht dieß dem Vicomte? hat er nicht die Mehrheit auf ſeiner Seite, und wird er nicht von tauſend Zeugen als ein zweyter Walter Scott geprieſen? ja iſt nicht ſein Solitaire auf drey oder vier Pariſer Theatern erſchienen? Wer wollte auch ſo grauſam ſeyn, und die Selbſtgenügſamkeit des dichtenden Vicomte ſtören, der ja Niemanden etwas zu leid thut, ſondern nur recht zufrieden iſt, wenn man ſich fleißig mit ſeinen Romanen und mit ſeinem dicken epiſchen Gedichte la Caroleïde abgibt.

Dg.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 111:

Mittwoch.

Charade.

Manche bittre Feindſchaft ſchon
  Hat das Erſte angeſponnen,
Züchtigung erhält der Frohn,
  Der damit ſein Werk begonnen.
Keinem ziemt es, und am Thron
  Iſt's wie Seifenſchaum zerronnen.
Dort geübet iſt wohl gar
Oft das Zweyte in Gefahr.

Hat ein Gott dir Kraft verleih'n
  In dem Zweyten, ſo beſtrebe
Dich mit freudig raſchem Glüh'n,
  Das Beſcheidenheit erhebe.
Stets dem Erſten zu entflieh'n,
  Aber nimmer vor ihm bebe.
Sagſt du früh zu Allem: nein!
Wirſt du bald das Ganze ſeyn.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 15.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. Mai 1824.

Ein leerer Wahn bethört des Menſchen Herz,
Früh von der Wiege bis zum Sarkophage,
Nie kennt und fühlt er innig fremden Schmerz,
Am drückendſten ſcheint ihm die eigne Plage;
Die Bruſt verſchließt zur Freude dreyfach Erz,
Doch immer offen iſt es jeder Klage,
Und ungerecht, vergißt er undankbar,
Wie ſein Geſchick ihm Freuden viel gebar.

Karl Müchler.

Durika.

(Kurze Zeit, nachdem Napoleon einige Klöſter zum Be-ſten der weiblichen Erziehung wieder herzuſtellen erlaubt hatte, ward ein junger Pariſer Arzt, der ſich dazumal in Montpellier aufhielt, in ein ſolches, den Urſulinerinnen angehörendes, in der Vorſtadt St. Jaques, berufen. Man führte ihn zu einer ſchwarz verſchleyerten Nonne, in welcher er bald, zu ſeinem Erſtaunen, eine Negerin erkannte. Bald ward es ihm klar, daß heftiger Kummer ſie an den Rand des Grabes gebracht hatte; ſeine Theilnahme gewann ihr Vertrauen, ſie theilte ihm die Geſchichte ihres armen, verkümmerten Lebens mit, und der menſchenfreundliche Arzt mußte ſich freuen, daß der Tod bald ein Daſeyn beendete, dem jede Ausſicht auf Erdenglück genommen war. Folgendes ſind die eigenen Worte der unglücklichen Durika.)

Ich war zwey Jahre alt, als der Gouverneur von Senegal, Ritter B., mich von dort nach Frankreich führte. Wie er eines Tages Neger an Bord eines Sklavenſchiffes, das zum Abſegeln bereit war, bringen ſah, flößte ich ihm Mitleid ein: meine Mutter war todt, und man ſchleppte mich, troß meines Geſchreyes, zu dem Fahrzeug. Der Ritter kaufte mich, und bey ſeiner Ankunft in Frankreich gab er mich ſeiner Tante, der Marſchallin von B., der liebenswürdigſten Frau ihrer Zeit, die mit der rührendſten Güte die erhabenſten Eigenſchaften zu vereinigen wußte. Er hatte mich dem Tod entriſſen, er hatte Frau von B. zu meiner Wohlthäterin gemacht — mir war das Leben alſo zweymal geſchenkt. Allein ich war undankbar gegen die Vorſehung, weil ich nicht glücklich ward. Iſt das Glück aber allezeit der Erfolg des Verſtandes? Ich bin geneigt, das Gegentheil zu glauben: man muß die Wohlthat des Wiſſens mit der Sehnſucht nach Unwiſſenheit erkaufen, und die Fabel ſagt uns nicht, ob Galathea, nachdem ihr die Götter Leben einhauchten, glücklich geworden iſt.

Ich erfuhr erſt ſpät die Geſchichte der erſten Tage meiner Kindheit; meine früheſten Erinnerungen rufen mir Frau von B.'s Sallon zurück, auf ihn beſchränkte ſich meine Welt, ich war von ihr geliebt, von ihren Freunden mit Liebkoſungen, mit Schmeicheleyen, mit Geſchenken überhäuft, gerühmt, erhoben als das allerliebenswürdigſte Kind. Der Ton dieſes Zirkels war die Ueberſchwenglichkeit*), von welcher der gute Geſchmack Alles, was Uebertreibung (exageration) war, ausſchloß. Man lobte Alles, was ſich zum Lobe eignete, man entſchuldigte, was getadelt werden konnte, und durch eine noch liebenswürdigere Geſchicklichkeit verwandelte man Fehler ſelbſt in

*) Engouement. Uns fehlt ein anſtändiger Ausdruck; der Norddeutſche ſagt: in Etwas vernarrt ſeyn; der Schwabe hat einen ſchönen, tief myſtiſchen Ausdruck, wenn es eine geliebte Perſon betrifft, er ſagt: Er ſchaut in ihn, wie in einen goldenen Becher.

Digitized by Google

gute Eigenſchaften *). Der Beyfall gibt Muth; man galt bey Frau von B. Alles, was man nur gelten konnte, ja vielleicht ſogar ein Bischen mehr, denn ohne es ſelbſt wahrzunehmen, theilte ſie ihren Freunden aus ihrem eigenen Vorrath mit; denn wenn man ſie ſah, ſie anhörte, glaubte man ihr zu gleichen.

In einem orientaliſchen Aufputz ſaß ich zu den Füßen dieſer bezaubernden Frau, und hörte, ohne ſie zu verſtehen, das Geſpräch der geiſtvollſten Männer damaliger Zeit an. Die lauten Freuden anderer Kinder waren mir fremd, ich war ſinnend, ehe ich noch denken konnte — bey meiner Wohlthäterin zu ſeyn, machte mein Glück; an dieſem Platz zu ſitzen, ihr zuzuhören, ihr zu gehorchen, vor allem ſie anzuſchauen, darin beſtand mein Leben. Es konnte mich nicht befremden, in Luxus zu leben, von den geiſtreichſten, liebenswürdigſten Menſchen umgeben zu ſeyn — ich kannte nichts anderes, als das; allein ohne es zu wiſſen, faßte ich nach und nach eine große Verachtung gegen Alles, was nicht zu dieſer Welt, in der ich lebte, gehörte. Der gute Geſchmack iſt für den Geiſt, was die Töne für ein richtiges Ohr ſind: ſchon als Kind verlezte mich Mangel an Geſchmack, ich empfand ihn, ehe ich ihn mir erklären konnte, und die Gewohnheit machte ihn mir unentbehrlich. Hätte ich eine Zukunft gehabt, ſo wäre dieſe Stimmung gefährlich geweſen, allein für mich war keine Zukunft vorhanden — doch damals ahnete ich das nicht! —

So ward ich zwölf Jahre alt, ohne daß der Begriff in mir entſtanden wäre, daß man auf eine andere Art, als die meine, glücklich ſeyn könnte. Es that mir gar nicht leid, eine Schwarze zu ſeyn, denn man ſagte mir: ich ſey allerliebſt; nichts belehrte mich auch von deſſen Nachtheil; ich ſah faſt nie andere Kinder, nur ein einziges, und das war mein Freund, und meine ſchwarze Farbe hinderte ihn nicht, mich zu lieben. Meine Wohlthäterin hatte zwey Enkel, die Kinder einer früh verſtorbenen Tochter; Karl, der Jüngſte, war faſt meines Alters, er ward mit mir erzogen, ward mein Beſchützer, mein Berather, und bey allen meinen kleinen Vergehungen meine Stütze. In ſeinem ſiebenten Jahre ward er in eine Lehranſtalt gethan, ich weinte bey ſeinem Abſchiede, und das war mein erſter Kummer. Oft dachte ich an ihn, ſah ihn aber faſt nicht mehr. Er ſtudirte, und, um Frau von B.'s Beyfall zu gewinnen, lernte ich Alles, was zu einer vollkommenen Erziehung gehört. Sie wollte, daß ich alle Talente beſäße. Ich hatte eine gute Stimme: die geſchickteſten Meiſter mußten ſie bilden; ich hatte Freude an der Malerey: ein berühmter Maler, Frau von B.'s Freund, übernahm es, meinen Fleiß anzuleiten; ich lernte Engliſch, Italieniſch, und Frau von B. übernahm es ſelbſt, ſich mit meiner Lektüre zu beſchäftigen. Sie führte die Aufſicht über meine geiſtige Bildung, ſie entwickelte mein Urtheil, indem ſie ſich mit ihr unterhielt, indem ich alle Schätze ihres Gemüths entdeckte, fühlte ich, wie das meine ſich emporſchwang, es war die Bewunderung, welche mir die Pforten des Geiſtes eröffnete. Damals ahnete ich nicht, daß dieſen lieben Beſchäftigungen ſo bittere Tage nachfolgen ſollten! — Ich wollte nur meiner Wohlthäterin gefallen, meine ganze Zukunft beruhte auf einem Lächeln ihres Mundes. Das viele Leſen, beſonders der Dichter, fing jedoch an, meine junge Einbildungskraft zu beſchäftigen, allein ohne Zweck, ohne Abſicht ſchweifte ſie umher, und ich ſagte mir mit kindiſchem Vertrauen, daß Frau von B. ſchon Mittel finden würde, mich glücklich zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Das iſt die Eigenſchaft der feinen Welt, bey der jeder beſtimmte Begriff vom Guten und Böſen nach und nach zu Grunde geht. Wie in einem Gemälde, in welchem der Maler allen Schatten vermeidet, ja auch die Kontraſte der Farben ſo viel möglich verwiſcht, den Effekt höchſtens durch mildere oder glänzendere — ja nicht durch ſcharfe — Lichter hervorbringen will, alſo uns regenbogne Schattengeſtalten darſtellt, ſo ſtellen ſich in der feinen Welt die Menſchen einander dar. Der Lebenszweck iſt, ſo viele angenehme Empfindungen wie möglich zu erhalten, alſo wird das Laſter maskirt, die Krankheit, ſobald ſie nicht mehr als blos intereſſant dargeſtellt werden kann, ignorirt, und von einem Todten nicht mehr geſprochen. So vermeidet man das Unangenehme, entwöhnt ſich aber auch gänzlich, die Züge des Böſen und Guten zu unterſcheiden.

Das Schloß Blenheim.

(Beſchluß.)

Seit der Herzog nicht mehr im Stande war, ſeine Geſchäfte zu überſehen, bekam Vanbrough an ſeiner Gemahlin einen gefährlichen Gegner. Dieſe Dame, die unter dem Namen Sara Churchhill ihre Königin Jahre lang beherrſchte, von der man das artige Geſchichtchen der, ihres Gatten Sturz herbeyziehenden, wohlriechenden Handſchuh ſo gern als eine welthiſtoriſche Thatſache erzählt, entſchloß ſich kurz und gut, die ganze, für den Bau von Blenheim angehäufte, Schuld auf den Baumeiſter ſelbſt zu wälzen; einige Briefe dieſes Künſtlers, welche noch vorhanden ſind, behandeln die Herzogin mit eben ſo rohem Witze, wie ſeine Luſtſpiele enthalten, und Herr d'Iſraeli bezeichnet ſie meiſtens mit dem Namen Atoſſa, der ihr damals beygelegt geweſen zu ſeyn ſcheint. Als Parodie könnte er paſſen, wenn Marlborough eine Aehnlichkeit mit Darius hätte, Xerxes in ſeiner Geſchichte nicht ganz fehlte, und unter Englands Gegnern keine Hellenen aufzufinden wären. Genug, Herrn d'Iſraeli's Atoſſa ſezte Herrn Vanbrough, wie einer ſeiner aufbewahrten Briefe noch beweiſt, in große Verlegenheit. Nach des Herzogs Tode geben dieſe

Digitized by Google

Briefe einige Nachricht über deſſen Verlaſſenſchaft, die zu jener Zeit für ungeheuer gehalten wurde. Es wurden aus ihr jährlich an verſchiedene Perſonen 20,000 Pfd. St. Renten bezahlt, welche Vanbrough doch nur Abſchnitzel von des eigentlichen Erben Lord Godolphins Erbſchaft nennt; das Kapital, welches ſolche Zinſen abwerfen konnte, mag freylich die Hinterlaſſenſchaft einiger neuer Heerführer, ohne ihr Gewiſſen merklich zu erleichtern, noch übertroffen haben. Unter jenen Renten nennt Vanbrough, dem der Ausbau des Schloſſes von der Herzogin abgenommen war, auch 12,000 Pfd., welche jährlich angewendet werden ſollten, um Blenheim, wie er ſich ausdrückt, zu verderben. Wir erfahren daraus, daß die Regierung und das Parlament beſtimmt gar nichts zu Vollendung des National-Denkmals beygetragen haben, ſondern Marlborough ſich gezwungen ſah, dieſes National-Denkmal aus ſeinen eigenen Mitteln fortſetzen zu laſſen. Während der Rechtsſtreit zwiſchen dem Baumeiſter und der verwittweten Herzogin noch dauerte, ließ dieſe Dame ihrem Gegenpart eine Demüthigung widerfahren, in der man Sara Churchill's gallichte Unart während ihres Hoflebens wieder erkennt. Vanbrough war mit ſeiner Gattin bey dem Beſitzer des ebenfalls von ihm erbauten Howard Caſtle zum Beſuch, und fuhr mit dieſem herüber, Blenheim zu beſehen; die Herzogin, davon benachrichtigt, gab Befehl, weder ihm noch ſeiner Frau den Eingang zu geſtatten, ſo daß der Künſtler während des halben Tages, den ſein Freund mit dem Beſuch ſeines Kunſtwerkes zubrachte, daſſelbe von einem kleinen Gaſthofe aus zu betrachten ſich begnügen mußte. Der Kunſtgriff, durch welchen dieſer Mann endlich ſeinen Prozeß gegen die Herzogin gewonnen, iſt ſonderbarer Weiſe nicht bekannt worden; er behandelt die Sache ſelbſt in einem Briefe als einen ſolchen, den ihm Sir Robert Walpole's Gunſt auszuführen behülflich ſeyn ſollte. Ob ſich die alte Dame für überwieſen, oder für unterdrückt gehalten, wiſſen wir nicht. Sie ſtarb erſt 1744 in einem ſehr hohen Alter. Wir haben Memoires, welche von ihr vor einigen Jahren in England herausgekommen, die als eigenhändig angekündigt wurden, nie erlangen können, ſie würden dieſe unliebenswürdig ſcheinende Frau vielleicht beſſer beurtheilen lehren.

Unſere Leſer werden vielleicht ein höheres Intereſſe in dieſem Aufſatz geſucht haben. Unſers Bedünkens liegt dieſes eben in ſeiner Geringfügigkeit. Wir ſehen, daß die brittiſche Nationalvertretung keinen Trieb hatte und keine Mittel hergab, einen ihrer gefeyertſten Helden durch ein Denkmal zu ehren, dennoch erzählen die Geſchichten der damaligen Zeit, unter andern Herr von Bielefeld in ſeinen ehemals viel geleſenen Briefen, der 1740 in England war, daß Blenheim eine Muniſizenz der engliſchen Nation ſey. Wir ſehen, wie jeder Einzelne in dieſer Blenheims-Komödie ſattſam armſelig erſcheint, und dennoch war Marlborough für England ein großer Mann, Vanbrough eines ſeiner Genie's; eben ſo armſelig möchten manche der zahlreichen Männer, welche England groß gemacht haben, erſcheinen, wenn man ſie in ihrem Privatleben beleuchtete; allein ſie alle haben eine große Seite, eine Sympathie in Einer Vortrefflichkeit: ſie arbeiten für den Ruhm ihres Landes, weil, Dank der Verfaſſung, die ſie beſitzen! ihr Wohl und dieſer Ruhm von ihnen unzertrennlich gedacht wird, und unzertrennlich ſich findet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 23. April.

Die Nachrichten von den verſchiedenen Gegenden Oſtindiens ſind immer ſehr intereſſant, doch leider nicht immer erfreulich. Ich habe Ihnen ſchon vor einiger Zeit die Verbannung des Hrn. Buckingham, Redakteur des Calcutta'ſchen Journals, aus Indien, durch den Generalgouverneur ad interim gemeldet: Lord Amherſt, der wirkliche Generalgouverneur, welcher ſeitdem zu Calcutta angekommen, ſcheint eben ſo entſchloſſen zu ſeyn, das Werk des Lord Haſtings, die Preßfreyheit in Indien, zu zerſtören als Hr. Adam. Auf ſeinen Befehl nämlich wurde Hr. Arnot, einer der Redakteurs der ſtrengen Zeitung, verhaftet und ins Gefängniß geworfen. Auf Befehl des Richters wurde derſelbe zwar wieder frey gegeben, aber der Statthalter beſtand darauf, daß er ſich aus Indien entfernte. Auf ähnliche Weiſe verbannte er zwey andere Perſonen, deren Beſchäftigung der Handel war, und die alſo mit der Regierung in keinen Widerſpruch gerathen konnten, blos darum, weil ſie mit keiner Erlaubniß von den Direktoren in London verſehen waren. Ob ſolche Härte gegen brittiſche Unterthanen zur Erhaltung brittiſcher Herrſchaft in Indien unentbehrlich ſey, oder nicht, wird wahrſcheinlich bald gehörigen Ortes entſchieden werden; denn dergleichen Gewaltſchritte ſind zu grell, um heutiges Tages vom Parlamente unbeachtet zu bleiben; auch iſt ein Vorſchlag zur Unterſuchung des Zuſtandes der Preſſe in Indien bereits beym Unterhauſe angekündigt. Viele ſind der Meinung, daß nicht nur das Recht, in Indien anſäſſige Britten zu verbannen, den dortigen Statthaltern entzogen, ſondern auch das Land zur freyen Niederlaſſung geöffnet werden müßte. Auf dieſe Weiſe allein; meint man, könnte Indien für Großbritannien ein wahrhaftes Golconda, und die Hindus in den Kreis europäiſcher Bildung gezogen werden. Wie dem ſey, wage ich nicht zu beſtimmen, ſo viel iſt aber gewiß, daß unter dem bisherigen Syſtem wenig Gutes, weder für England noch für die armen Hindus geſchehen iſt; der brittiſche Handel und Gewerbsfleiß ziehet bey weitem die Vortheile nicht von Indien, welche ein ſo reiches Land zu verheißen ſcheint, und die Einkünfte der Geſellſchaft ſcheinen mehr das Reſultat der Erpreſſung der Unterthanen zu ſeyn, als von natürlichen Quellen herzufließen; während zu gleicher Zeit die Hindus in ihrem alten grauſamen Aberglauben verharren, und durch die Maßregeln der Geſellſchaft darin erhalten zu werden ſcheinen, werden ja doch von ihr alle Hindu'ſche Beamten, die zum Chriſtenthume übertreten, augenblicklich ihres Dienſtes entlaſſen! und geben ihre Beamten doch Erlaubniß zum Verbrennen der Wittwen (wenn anders dieſe ſelbſt es wollen)! — Als ein Beyſpiel von dem, was aus In-

Digitized by Google

dien durch die Geſtattung einer freyen Niederlaſſung von Europäern und andern Nationen werden könnte, zeigt man auf Singapore, welches im Verlauf von drey bis vier Jahren aus einer ſpurloſen Wüſte eine bedeutende Handelsſtadt geworden iſt, die bereits mehrere Tauſend Einwohner zählt, obgleich größtentheils Chineſen und Malayen — und zwar blos darum, weil man ſie gleich anfangs zum Freyhafen erhoben und allen Völkern den Zutritt zu ihr gewährt. Auch ſind die Holländer ſo eiferſüchtig über das Aufblühen dieſer Stadt in der Mitte ihrer Beſizungen, daß, als bey einer neulichen Reiſe des dortigen Gouverneurs, Sir Thomas Staffles, derſelbe zufällig vor dem Hafen von Java erſchien und dem holländiſchen Statthalter ſeine Ankunft melden ließ, dieſer dem Adjutanten zur Antwort gab, daß, da er gekommen, er wohl landen möge, er ihn aber gewiß nicht eingeladen haben würde. Der ſtolze Engländer verlor natürlich alle Luſt, dem unhöflichen Holländer ſeine Aufwartung zu machen, fand ſich aber genöthigt, ſeine Gemahlin, ihrer ſchlimmen Geſundheit wegen, an's Land zu ſchicken.

Zu Calcutta fiel im vorigen Jahre ein merkwürdiger Prozeß vor. Ein Engländer, Namens Blundell, welcher als Beamter in einer entfernten Gebirgsgegend angeſtellt iſt, und zwey ſeiner Unterbeamten, Eingeborne, wurden von einem ſchlechten Weibe angeklagt, daß ſie im Beyſeyn von ſechszehn bis ſiebzehn Perſonen (wovon ſich ſieben als Zeugen für das Weib darſtellten), dieſe Perſon ſo gemißhandelt hätten, daß ſie ſechs Monate unter den Händen eines Arztes zu bleiben genöthigt geweſen wäre. Die Zeugenausſagen ſchienen ziemlich zuſammenhängend, außer daß das Weib, als man es über ſeinen Vermögensumſtand befragte, ſich ganz entſezlich zwiſchen Tauſenden und Hunderten von Rupien verwirrte, und am Ende erklärte, es wiſſe nicht den Unterſchied zwiſchen Hunderten und Tauſenden. Indeſſen wurde durch die Zeugen der Angeklagten dargethan, daß die Gegend, wo Hr. Blundell Beamter war, voller Spizbuben und Straßenräuber (Decoits genannt) iſt, Hr. B. aber ſich durch ſeine ſtrenge Wachſamkeit den Haß der Einwohner zugezogen, beſonders eines Chowdrie (wie es ſcheint eine Art von Häuptlinge), welcher nebſt ſeinem Sohne wegen angeſchuldigten Straßenraubes und Mordes landesflüchtig geworden, mit dem aber dennoch (obgleich ihn die Polizey nicht zu finden vermochte) die Klägerin nebſt ihren Zeugen Zuſammenkünfte gehabt, welches Alles einen ſtarken Verdacht erregte, daß die ganze Anklage ein Komplott des Chowdrie wäre, welcher den beſchwerlichen Aufſeher los zu werden wünſchte, beſonders da man erwies, daß das Weib, welches in der Heimath bettelarm war, nur auf Anderer Unkoſten nach Calcutta kommen, einen theuern Prozeß führen und in koſtbaren Kleidern und mit Geſchmeide erſcheinen konnte. Dieß ſchien auch die Anſicht des Richters und der Geſchwornen (alle Engländer) geweſen zu ſeyn, denn die Angeklagten wurden freygeſprochen.

Zu Bombay erhob ſich vor Kurzem ein merkwürdiger Streit zwiſchen den Advokaten und dem Gerichtshofe. Der Oberrichter ſcheint einige Veränderungen in der Gerechtigkeitspflege getroffen zu haben, die nothwendig zum Vortheile des Publikums ſeyn mußten, weil die Advokaten ſich dadurch in ihren Einkünften beeinträchtigt fühlten. Dieſe Herrn beſchwerten ſich demnach bey dem Richter, und da dieſer keine mündliche Klage anhören wollte, ſo reichten ſie ein Memorial bey dem Gerichte ein, worin ſie daſſelbe beſchuldigten, in verſchiedenen Punkten geſezwidrig gehandelt zu haben. Dieß ward von dem Gerichtshofe ſehr übel genommen, und nachdem derſelbe die Advokaten zur Erklärung dieſes ſonderbaren Schrittes zugelaſſen, ſuſpendirte er dieſelben für ſechs Monate, d. h. ſie ſollen während dieſer Zeit keine Vertheidigung unternehmen, ſondern die Anwälde (Attornies) ſollen an ihrer Stelle verfahren. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Advokaten (unter denen ſich ſogar der General-Advokat befindet) die Sache nicht werden hierbey bewenden laſſen.

Mehrere Nachrichten von Neu-Süd-Wales verſichern, man habe in dem Fiſchfluſſe, ungefähr 40 engliſche Meilen dieſſeits Bathurſt, in der großen Ebene jenſeits des blauen Gebirges eine Art von Ungeheuer, von der Krokodillenart geſehen; dieſer Fluß hat große Tiefen, welche durch Untiefen unterbrochen werden, die ſolche ſo gänzlich von einander trennen, daß man behauptet, die an zwey fernen Stellen geſehenen Thiere könnten nicht nur nicht dieſelben ſeyn, ſondern nicht einmal mit einander in Verbindung geſtanden haben. Die Thiere ſollen den Eingebornen bekannt ſeyn, die es Teufel-Teufel nennen, und ſich ſehr vor denſelben fürchten.

Das Schiff Snapper, welches vor ungefähr einem Jahre nach Neu-Süd-Wales von Neu-Seeland zurückgekommen, hatte zwey Häuptlinge von dort mitgebracht, wovon der Eine ſeine Frau bey ſich hat. Einer derſelben iſt ſechszehn Jahre und der andere dreyßig Jahre alt. Dieſer heißt James Caddel, ein Engländer von Geburt, deſſen Geſchichte folgendermaßen erzählt wird: Ungefähr im Jahr 1807 kreuzte der Seehundsfänger Sidney Cova in der Nähe der Inſelbucht. Hier ſandte derſelbe ein Boot mit fünf Mann und einem Knaben (Cadell, der Held dieſer Geſchichte) nach einer der Inſeln zum Seehundsfange aus. Dieſes fiel in der Nähe des ſüdlichen Vorgebirges den Wilden in die Hände, und die ganze Mannſchaft (Cadell allein ausgenommen) wurde erſchlagen und aufgegeſſen. Dieſer war in ſeiner Angſt zu einem alten Oberhaupte hin geflohen, und da er zufällig deſſen Kat ta how (oder äußere Matte) berührte, ſo ward er auf einmal Tabu oder unverlezlich. Zu weit von den Gegenden von Neu-Seeland entfernt, welche von Europäern beſucht zu werden pflegen, ergab er ſich in ſeine Gefangenſchaft, und nahm allmählig die Sprache und Sitten des Volkes an, bey dem er ſich befand. Vor ungefähr neun Jahren heirathete er die Tochter eines Oberhauptes, deren Bruder gleichen Rang hat, und wurde durch dieſe doppelte Verbindung ein Fürſt von nicht geringem Anſehen. Im Jahr 1822 wurde er auf einem Kreuzzuge gegen ſeine ehemaligen Landsleute mit mehreren andern Neu-Seeländern, welche kurz vorher ein amerikaniſches Boot erbeutet hatten, von dem Befehlshaber des obigen Schiffes ergriffen. Er hatte nicht nur die Sitten, ſondern auch die Sprache ſeiner Nation vergeſſen, und war in jedem Stück ein ſo vollkommener Neuſeeländer geworden, daß man ihn nur mit vieler Mühe bereden konnte, nach Sydney mitzufahren, und dieſes gab er nicht anders zu, als bis man ihm geſtattete, ſeine Frau mitzunehmen, gegen welche er eine ungemeine Zärtlichkeit zu hegen ſcheint. Mehrere Tage lang ſpazierte er mit ſeiner Prinzeſſin in neuſeeländiſcher Tracht auf den Straßen von Sydney umher, zulezt aber glaubte man eine Neigung zur Rückkehr zu europäiſchen Sitten bey ihm zu verſpüren. Uebrigens ſind die Niederlaſſungen in Neu-Süd-Wales ſo, wie auf Vandiemensland, im blühendſten Zuſtande. In Hobbarts-Stadt auf lezterer Inſel war nach den lezten Zeitungen das Brod wohlſeiler als es jezt in London iſt. Auch vermehrt ſich in beyden Kolonien beſtändig die Anzahl freyer Siedler, welches nothwendig den moraliſchen Charakter derſelben erhöhen muß.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 40.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 18. Mai 1824.

Das Weib ſoll ſeyn ſo wie der ſtille Bach,
Der zu der Menſchen Freude, Morgenſchein
Und Abendröthe, und alle Schönheit der
Natur aufnimmt in ſeinen treuen Buſen,
Und unbewußt ſie ſchöner wiedergibt.

Die heutigen Römerinnen.

(Beſchluß.)

In der Corſogaſſe (Via del Corso) wohnt ein Schuhmacher, welcher eine Tochter hat, die wahrſcheinlich von derjenigen Gattung von Schönheit, die ich oben als römiſch bezeichnet habe, eins der vollkommenſten Modelle abgeben dürfte. Für eine Juno zu ſchlank, für eine Venus zu formenreich, für eine Hebe zu kräftig gebaut, iſt dieß Mädchen alles dieſes zuſammengenommen, oder vielmehr gar nichts davon. Ihre Erſcheinung ſpricht weder zu den Augen, noch zu den Sinnen, noch zum Herzen, ſondern zu der Idee: ſie iſt (ich weiß mich nicht beſſer auszudrücken) ein Gedanke, und dieſer Gedanke ſagt: Seht, ich bin das Ebenbild eines Weibes, wie es weder der Meißel, noch der Pinſel (ſchwache Werkzeuge eines unvollkommenen Haſchers nach Schönheit), ſondern einzig die Natur im genialſten Augenblick ihres Schaffens, ohne Zirkel und Winkelmaß, nach ewig wahren Grundſätzen, hervorzubringen vermag. Daß dieß Mädchen der allgemeine Gegenſtand der Neugierde, beſonders der Fremden, iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Zeigt ſie ſich vor der Thür, ſo ſammelt ſich augenblicklich ein Trupp von Gaffern, von dem ſie ſtundenlang angeſtaunt wird; geht ſie über die Gaſſe, ſo wird ſie auf jedem Tritte und Schritte verfolgt. Man hat anderswo auch Beyſpiele von ſolchen Stadtſchönheiten, welche der Gegenſtand einer öffentlichen Verehrung ſind. Wie aber zeigen ſich dieſe nach einigen Jahren? Gewöhnlich als die lächerlichſten, eingebildetſten, ſtolzeſten und grimaſſirendſten Zieräffchen, welche keinen Fuß vor den andern ſetzen, ohne nach vorn und hinten zu ſchauen, ob ſich die Fenſter nicht öffnen, oder die Männer nicht ſtehen bleiben, die kein Stückchen Glas, keinen glaſurten Topfſcherben, keinen Eimer Waſſer liegen oder ſtehen ſehen können, ohne ihr Figürchen darin zu beſpiegeln. Wie benimmt ſich dagegen unſere Römerin? Ich fordere den aufmerkſamſten, geübteſten Beobachter auf, auch nur eine Miene, einen Zug, eine Körperbewegung, ja nur ein Fingerzucken an ihr nachzuweiſen, welche zeigten, daß die allgemeine Huldigung, deren Gegenſtand ſie iſt, nur den geringſten Eindruck auf ſie mache.

Da geht ein Haufen bildſchöner Mädchen, aus der Meſſe kommend, über den Säulenplatz. Dieſer iſt dicht mit Männern, meiſtens Ausländern, angefüllt; die Mädchen müſſen ſich durchdrängen. In Frankreich dürfte dieß ſchwerlich ohne mehr oder minder kokettirende Schalkhaftigkeit abgehen; in England würden die Mädchen wie ein Haufen Gänſe, mit den Köpfen einwärts, durch die Männer ſchreiten, und kaum zu athmen wagen; in Deutſchland aber ſich mit den Augen, mit der Zunge, oder, nach den Umſtänden, auch mit dem Ellenbogen Platz verſchaffen. Unſere Römerinnen thun von dem allen nichts: mit ruhigem Anſtande, und mit einer Miene, welche keinen Angriff fürchtet, alſo auch zu keinem auffordert, geben ſie durch die Männer, indem ſie mit den Worten: Con permesso! welche ſie

Digitized by Google

weder höflich, noch brutal, weder kokettirend, noch abſtoßend, ſondern natürlich ausſprechen, Dieſen oder Jenen, wo es nöthig iſt, bey Seite ſchieben. Die Schmeicheleyen, welche ihnen geſagt werden, beantworten ſie weder ſchalkhaft, noch unverſchämt, am allerwenigſten erröthen ſie vor denſelben; ihre Ohren hören ſie freylich, aber ihr Herz nimmt keinen Theil daran: mit einem Worte, ſie drängen ſich eben ſo gleichgültig durch die Menge, als ſchritten ſie über einen leeren Raum. Berühren darf ſie freylich Niemand, oder ſie weiſen den Zudringlichen mit kräftiger Hand, wie ſie allen Römerinnen eigen iſt, zur Ruhe. Auch dieß geſchieht ohne zornige Geberde, ohne Schimpfen, mit einer Miene, als ſtießen ſie ein Meuble, einen Tiſch, einen Stuhl zur Seite, welche ihnen im Wege ſtänden. Haben ſie ſich endlich dem Haufen entwunden, und befinden ſich im Freyen, ſo würde, an ihrer Stelle, eine Franzöſin: Que ces hommes sont insupportables! eine Engländerin: What an impudic beast is the Man! eine Deutſche: Die Männer treten einem doch überall in den Weg! ausrufen; unſere Römerinnen ſagen nichts. Was ſollten ſie auch, da ſie bey dem ganzen Vorfall nichts gedacht haben!

Wie ich hier den ſittlichen Charakter einiger weiblichen Individuen aus der unteren und unterſten Volksklaſſe geſchildert habe, ſo zeigt ſich, mehr oder weniger, dieſe Klaſſe in ihrer Geſammtheit: es dürfte unter der übrigen europäiſchen Weiblichkeit kein ähnliches Beyſpiel von einer ſo allgemein verbreiteten und ſo ſtreng beobachteten öffentlichen Sittſamkeit geben. Sage man immerhin, dieſe auffallende moraliſche Erſcheinung entſpringe nicht aus natürlich angebornter, oder künſtlich erlernter Schamhaftigkeit, ſondern ſey ein correctionelles Erzeugniß der Furcht vor dem Beichtvater, vor der Verweigerung der Abſolution, vor dem Vikariate*), vor den Caradinern. Iſt die Ohrenbeichte, iſt ein Sittengericht, iſt die Wache, welche leztres hält, im Stande, bis zu einem ſo hohen Grade die öffentliche Sittlichkeit (auch die häusliche, denn die Ohrenbeichte hat beyde zum Zweck) zu handhaben und ihre Achtung im Volke zu verſchaffen; ſo eilt geſchwind, ihr übrigen großen und größern Städte Europa's, ähnliche Inſtitute zu ſchaffen. Vielleicht dürfte, aus Gründen, welche von ſelbſt einleuchten, in einem weltlichen Staate noch ein heilſamerer Zweck durch ſie zu erreichen ſeyn, als anderswo.

Die öffentliche Sittlichkeit der weiblichen Volksklaſſe zieht, als nothwendige Folge, auch die der männlichen nach ſich. Beyde Geſchlechter, nackt und bloß, wie Armuth und Klima das hieſige Volk zu gehen gebieten, ſtehen, ſitzen und liegen zwiſchen einander durch, ohne daß die Männer ſich je eine Berührung, ja nur einen Blick erlauben; kein unanſtändiges Wort wird geſprochen, keine zweydeutige Anſpielung gemacht, kein Geſpräch geführt, in welchem der Geſchlechtsliebe auch nur die leiſeſte Erwähnung geſchähe.

Wie man hier den Charakter der römiſchen Volksklaſſe, beſonders des weiblichen Theils derſelben, gezeichnet findet, ſo habe ich ihn, in einem Zeitraume von faſt neun Monaten, und in Folge einer unausgeſezten, völlig vorurtheilsvollen, Beobachtung zu erkennen geglaubt, und ſo ihn beſchrieben, unbekümmert darum, ob meine Schilderung mit den Anſichten Anderer über denſelben Gegenſtand in Einklang ſtehen dürfte, oder nicht. Bemerken muß ich jedoch, ob dieß gleich aus der Mittheilung ſelbſt hervorgeht, daß ich dieſen Charakter, beſonders was ſeine ſittliche Seite betrifft, nur aufgefaßt habe, wie er ſich öf-

*) Das Vikariat, deſſen oberſter Vorſteher, Vicario generale di Roma genannt, ſtets Kardinal iſt, macht das geiſtliche und weltliche Sittengericht von Rom aus. Hier werden jedoch von verſchiedenen Abtheilungen ſowohl Unterlaſſungsſünden gegen die kirchlichen Vorſchriften (zum Beyſpiel zu langer Aufſchub oder gänzliche Verſäumung des Meßbeſuchs, der Beichte, und des heiligen Abendmahls), als poſitive Vergehungen der Weiber gegen die Sittlichkeit unterſucht und erſtere mit verhältnißmäßiger Ausſchließung von der Kirche; leztere mit kürzerer oder längerer Einſperrung in das Gefängniß, St. Michele genannt, beſtraft. Außerdem ſind die Pfarrer in einer jeden Gemeinde (Curati) verpflichtet, auf den Lebenswandel, beſonders der unverheiratheten Frauenzimmer, Acht zu haben und dem Vikariate darüber Bericht zu erſtatten. Es liegt in der Natur der menſchlichen Verhältniſſe, daß dieſes Gericht ſeine Strenge nur gegen die untern Klaſſen, welche, wie man glauben muß, auch die ſittenverderbteſten ſind, geltend machen kann. Ein dritter Zweig übt die Disciplin über die Geiſtlichkeit aus. Diener dieſes Tribunals, wie auch der bürgerlichen correctionellen Polizey (welche leztere dem Gouverneur von Rom, ebenfalls einer geiſtlichen Perſon, welche aber nicht Kardinal iſt, jedoch bey ihrer etwaigen Verſetzung ſtets zu dieſer Würde erhoben wird), ſind die Carabiner, ein Korps, den franzöſiſchen Gens'd'armen ähnlich, auch ſo gekleidet, welches aus der vorigen Occupation her beybehalten worden iſt, da man den großen Nutzen deſſelben, beſonders hinſichtlich der öffentlichen Sicherheit, eingeſehen hat. Es iſt bemerkungswerth, daß dieſe Carabinieri in der römiſchen Sprache auch Cherubiniern genannt werden. Hieraus möchte man faſt ſchließen, daß beyde Benennungen vom Worte C h e r u b i n abſtammten; daß leztere mit dem Schwerte abgebildet werden, während das franzöſiſche Wort Carabine ein kurzes Gewehr bedeutet, thut nichts zur Sache: wahrſcheinlich, oder vielmehr ganz gewiß haben die italieniſchen Cherubinieri, welche eine ſehr alte Polizeywache ſind, vor Erfindung des Schießpulvers blos einen Säbe getragen und ſind erſt ſpäter mit dem Gewehre bewaffnet worden. Aber, wird man fragen, wie ſind die italieniſchen Cherubinieri nach Frankreich gekommen, wie hier einheimiſch, wie ihr Name in Carabiniers verderbt worden? Auf dieſelbe Weiſe, wie der italieniſche Schildwachruf: Chi vive ſich in Frankreich verbreitet und daſelbſt dergeſtalt das Bürgerrecht erhalten hat, daß ihn ſogar das Dictionnaire de l'Académie für der franzöſiſchen Sprache angehörig erklärt, nämlich durch die italieniſchen Hülfstruppen, welche der Kardinal Mazarin nach Paris kommen ließ, um ſie als Schutz- und Unterdrückungswache gegen das, gegen ihn in Aufſtand begriffene Parlament zu gebrauchen.

Digitized by Google

fentlich zeigt, weil die etwaigen Schattirungen, welche demſelben im Privatleben eigen ſeyn möchten, nicht in meine Darſtellung gehörten.

Ourika.

(Fortſetzung.)

Frau von B.'s Liebe, meine Lebensweiſe, Alles trug bey, meine Blindheit zu erhalten — und Folgendes mag ein Beweis der Aufmerkſamkeit und des Vorzugs ſeyn, mit denen man mich behandelte.

Sie werden, ſo wie ich jezt vor Ihnen erſcheine, kaum glauben, daß ich, wegen der Zierlichkeit meiner Geſtalt, bewundert ward. Frau von B. lobte oft das, was ſie „meine Anmuth" nannte, und hatte mich ſehr ſorgfältig im Tanz unterrichten laſſen. Um dieſes Talent glänzen zu laſſen, veranſtaltete ſie einen Ball, angeblich zu Ehren ihrer Enkel, allein eigentlich nur, um mich in einer Quadrille, die vier Welttheile darſtellend, in der mir die Rolle von Afrika zugetheilt war, zu meinem größten Vortheil zu zeigen. Man zog Reiſende zu Rathe, blätterte alle Darſtellungen fremder Landestrachten durch, las alle gelehrten Arbeiten über die afrikaniſche Tonkunſt, und wählte endlich die Comba, einen Volkstanz meines Landes. Meinem Tänzer ward das Geſicht mit Krepp bedeckt — ach, ich bedurfte deſſen nicht! aber damals fiel mir das gar nicht auf; der Ball allein zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich; ich tanzte die Comba, und gewann allen Beyfall, der ſich von der Neuheit des Schauſpiels und der Wahl der Zuſchauer erwarten ließ — denn dieſe beſtanden meiſtens aus Freunden der Frau von B., die mich, weil ſie ihr Vergnügen damit zu machen hofften, mit der größten Ueberſpannung bewunderten. Der Tanz war auch anziehend, er beſtand aus Stellungen und taktmäßigen Schritten, welche Liebe, Schmerz, Sieg und Verzweiflung ſchilderten. Mir waren alle dieſe heftigen Gemüthsbewegungen noch unbekannt, allein ein innerer Trieb ließ ſie mich errathen; ihre Darſtellung gelang mir. Man bezeigte mir Beyfall, drängte ſich um mich, überhäufte mich mit Lob. Dieſe Freude war ungemiſcht, meine Ruhe blieb ungeſtört, — erſt wenige Tage ſpäter öffnete mir ein Geſpräch, das ich zufällig vernahm, die Augen.

In dem Salon der Frau von B. befand ſich, um eine Thür zu verſtellen, ein großer chineſiſcher Schirm, zugleich reichte er über eines der Fenſter, und an dieſem ſtand ein Tiſch, an dem ich zuweilen zu zeichnen pflegte. Eines Tages beendigte ich daſelbſt ſehr eifrig eine Miniatur; in meine Beſchäftigung vertieft, war ich dort lange unbeweglich geſeſſen, Frau von B. hatte meine Anweſenheit ohne Zweifel nicht bemerkt, als man eine ihrer Freundinnen anmeldete, die Marquiſe von ***. Die Vernunft dieſer Frau war kalt, ihr Verſtand ſchneidend, beſtimmt bis zur Härte, auch in die Freundſchaft übertrug ſie dieſen Charakter; kein Opfer war ihr zum Beſten, zum Vortheil ihrer Freunde zu ſchwer, allein ſie ließ ſie dieſe große Hingabe theuer bezahlen; ausfragend, ſchwer zu befriedigend, glich ihre Anmaßung ihrer Ergebenheit, und ſie war die wenigſt liebenswürdige von Frau von B.'s Freundinnen. Ich fürchtete ſie, ſo gütig ſie gegen mich war; aber ſie war es auf ihre Weiſe: Alles zu unterſuchen, ja ſogar mit Strenge, war bey ihr ein Zeichen von Theilnahme. Ich war leider des Wohlwollens ſo gewohnt, daß mir die Gerechtigkeit immer furchtbar ſchien. „Weil wir eben allein ſind, ſagte dieſe Frau zu Frau von B., will ich doch von Ourika mit Ihnen ſprechen. Sie wird höchſt liebenswürdig, ihr Verſtand iſt ganz ausgebildet, ſie wird im Geſpräch einſt Ihnen gleichen, ſie iſt voll Talente, anziehend, natürlich. Allein was ſoll aus ihr werden? Was wollen Sie endlich aus ihr machen?" — „Ach, dieſer Gedanke beſchäftigt mich oft, antwortete Frau von B., und betrübt mich immer! Ich liebe ſie, wie meine eigene Tochter; ich thäte gern Alles, um ſie glücklich zu machen, und betrachte ich ihre Lage, ſo ſehe ich doch gar keine Auskunft. Die arme Ourika! Sie wird immer, immer vereinzelt ſtehen im Leben."

Wie wäre es möglich, die Wirkung, welche dieſe wenigen Worte in mir hervorbrachten, zu ſchildern! Der Blitz kann nicht ſchneller ſeyn! Mir ward Alles klar; ich ſah mich als Schwarze abhängig, verachtet, ohne Vermögen, ohne Stütze, ohne ein Weſen meiner Gattung, mit dem ich mein Schickſal vereinen könnte; bis jezt das Spielzeug, der Zeitvertreib meiner Wohlthäterin, bald von der ganzen Welt, in der aufgenommen zu werden ich gar nicht geſchickt war, zurückgeſtoßen. Mein Herz klopfte unbändig, meine Augen verfinſterten ſich, ich vermochte einen Augenblick nicht mehr zu hören, erſt nach einiger Zeit vernahm ich den Fortgang des Geſprächs.

„Ich fürchte, ſagte die Marquiſe, Sie machen ſie unglücklich. Was kann ihr fortan genügen, nun ſie das Leben in Ihrem vertrauten Zirkel gewohnt?" — „Sie wird ihm immer angehören." — „Ja, erwiederte die Marquiſe, ſo lange ſie ein Kind iſt; allein nun zählt ſie fünfzehn Jahre, an wen wollen Sie das Mädchen, bey ihrem Verſtand, bey der von Ihnen erhaltenen Erziehung, verheirathen? Wer wird je eine Schwarze wollen zur Frau nehmen? Und finden Sie Jemand, der um des Geldes willen in ſeinen Kindern Neger ſehen mag, ſo muß es ein Menſch von niederm Stande ſeyn, mit dem ſie unmöglich glücklich ſeyn kann. Sie kann nur einen Mann wählen, der ſie nicht zur Frau mag." — „Das iſt Alles wahr, antwortete Frau von B., aber glücklicher Weiſe hat ſie davon noch keine Ahnung; ihre Anhänglichkeit an mich iſt ſo groß, daß ſie, wie ich hoffe, das arme Kind noch lange abhalten ſoll, über ihre Lage zu urtheilen. Um

ſie glücklich zu machen, hätte ich ſie freylich zu einem gewöhnlichen Weſen erziehen ſollen; ich glaube aber aufrichtig, das war unmöglich. Nun, vielleicht wird ſie ſo ausgezeichnet, daß ſie ſich über ihre Lage erhebt, da ſie ſich nicht unter derſelben hat erhalten können." — „Sie ſchwärmen, nahm die Marquiſe von Neuem das Wort; die Philoſophie hebt uns über die Unfälle, die unſer Vermögen treffen, allein ſie vermag nichts gegen die, welche, wenn wir die Ordnung der Natur verkehren, entſtehen. Ourika hat ihr Schickſal verfehlt, ſie hat gegen deſſen Erlaubniß einen Platz in der Geſellſchaft eingenommen, und die Geſellſchaft wird ſich rächen." — „Gewiß, verſicherte Frau von B., ſie iſt ſehr unſchuldig an dieſem Verbrechen. Sie ſind ſtreng gegen das arme Kind!" — „Gerade umgekehrt, ich meine es beſſer mit ihr, wie Sie ſelbſt: ich wünſche ihr Wohl, und Sie richten es zu Grunde." — Frau von B. antwortete mit Ungeduld, und ich ſah die beyden Freundinnen im Begriff, ſich um meinetwillen zu entzweyen, als zum Glück ein Beſuch angeſagt wurde. Ich ſchlich hinter dem Schirm fort in mein Zimmer, wo eine Thränenfluth einen Augenblick mein armes Herz erleichterte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 23. April.

(Fortſetzung.)

Die neue Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bietet im Gegentheil nur ein Bild des Jammers, des Mangels und Elendes jeder Art dar: die beſtändige Trockene, welche ſeit mehr als zwey Jahren dort geherrſcht, hat die Anſiedler um Alles gebracht. Dabey hatten ſie noch vor Kurzem gegen die Einfälle der Kaffern zu kämpfen, die ſie in vielen Fällen doch ihrer lezten Habe, die armſeligen Ueberbleibſel ihres Viehes, beraubten. Dieſe ſollen zwar nach den lezten Berichten wieder zurückgetrieben oder zur Unterwürfigkeit gebracht worden ſeyn, aber es möchte faſt ſcheinen, daß, wenn die Regierung den Koloniſten nicht zu Hülfe kommt, dieſelben umkommen müſſen. Man hat zwar in London eine Sammlung für die armen Leute eröffnet, bis jezt iſt ſolche aber noch ſehr unbedeutend.

Die Niederlaſſung zu Sierra Leone ſoll im blühendſten Zuſtande ſeyn. Die angeſiedelten Neger erfreuen ſich der vollkommenſten Sicherheit, und nehmen beſtändig an Wohlſtand wie an Bildung zu. Man hat bereits 24 Kirchen erbaut, und der Grund iſt zu mehreren andern gelegt; und vor Kurzem hat man ſogar ein Schauſpielhaus errichtet. Der Handel mit dem Innern nimmt täglich zu: Die Neger finden immer größeren Gefallen an engliſchen Muſſelinen und Kattunen, wofür ſie ſtatt mit Menſchenfleiſch, wie ehemals, mit Golde bezahlen. Indeſſen werden auch noch andere koſtbare Produkte von dort ausgeführt, beſonders vortreffliches Bauholz. Die Kolonie iſt zwar mit den Aſhantees im Kriege verwickelt; nach den lezten Nachrichten aber war der Statthalter ihnen mit ſeiner ganzen Macht entgegen gegangen, und man hoffte von dem Feldzuge den glücklichſten Erfolg*). Auf der andern Seite werden die Franzoſen und Portugieſen beſchuldigt, den Sklavenhandel auf Senegal u. ſ. w. eifrigſt fortzubetreiben.

Die amerikaniſche Kolonie auf der afrikaniſchen Küſte ſcheint nicht gedeihen zu wollen. Die Krankheit, welche anfangs ſo viele von den Negern hinwegraffte, hatte zwar aufgehört; aber da die umliegenden Völker Miene machten, die Fremdlinge, welche zum Unglücke gerade damals ihres Fahrzeuges beraubt waren, anzugreifen, ſo mußten dieſelben ihre Feldarbeiten im Stiche laſſen, um an Vertheidigungswerken zu arbeiten.

Man hat vor Kurzem auf der bisher unbewohnt geweſenen Inſel Triſtram d'Achuna, welche ſüdlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung liegt, eine kleine europäiſche Niederlaſſung von Manns- und Weibsperſonen entdeckt, die ſich dort nach und nach geſammelt und einen ehemaligen Artilleriekorporal der Oſtindiſchen Geſellſchaft zu einer Art von Kommandanten ernannt hat. Die Leutchen ſchienen einen Ueberfluß an Lebensbedürfniſſen zu haben, beſonders an Kartoffeln, wovon ſie eine bedeutende Menge zu verkaufen hatten. Sie haben auch ein kleines Fahrzeug, womit ſie Seehundsfelle und den Seehundsthran nach der Kapſtadt führen, die ſie hier gewinnen. Sie klagten über nichts als den Mangel an Weibern. Die Inſel ſoll neun engliſche Meilen im Umfange haben und ſehr fruchtbar ſeyn.

Vor einigen Tagen ward in Cornwall eine von jenen Gräueln verübt, welche man Vandalismus zu nennen pflegt, die aber nur mit der Tempelzerſtörung des Ereſtratus verglichen werden kann. Ein gewiſſer Lieutenant Goldſmith, welcher an der Küſte des Landsende zur Verhinderung des Schleichhandels aufgeſtellt war, und wahrſcheinlich in dieſer einſamen Lage Langeweile empfand, begab ſich des Nachts mit einem Theile ſeiner Mannſchaft ans Land, und warf nach vieler Anſtrengung den weltberühmten Logging-Stein (bekanntlich ein Block von ungeheurem Gewicht, welcher, ohne Zweifel vor der Ankunft der Römer in Britannien, von den alten Britten auf die Spitze einer hohen Granitſäule ſo künſtlich gelegt war, daß die leiſeſte Berührung denſelben in eine wiegende Bewegung ſezte) nach vieler Mühe von dem Pfeiler herab, auf dem er ruhte. Dieſes Denkmal uralter Beharrlichkeit iſt demnach unwiderbringlich vernichtet, und der Name des elenden Zerſtörers wird mit angehängtem Schandmal an die Nachwelt kommen, das er ſo reichlich verdiente — aber wo einen Erſaz finden! — Wir haben jezt eine Menge öffentlicher Ausſtellungen offen, unter denen Bullocks köſtliches mexikaniſches Muſeum die erſte Stelle einnimmt, und wovon, wie von der Reiſe dieſes unternehmenden Mannes durch Mexiko, wir bald einer ausführlichen Beſchreibung entgegen ſehen dürfen. In demſelben Hauſe zeigt auch der berühmte Eierbrüter durch Dampf ſeinen Apparat. Ferner haben wir die erſte Ausſtellung des neuen Vereins brittiſcher Künſtler (Society of Brittish Artists), welcher ſich in Folge des bey der königlichen Akademie herrſchenden Mangels an Raum und (wie Manche behaupten) des noch größern Mangels an Unpartheylichkeit beym Aufhängen der Gemälde gebildet hat, und welche alle Fächer der ſchönen Künſte in ſich begreift. Von allen dieſen, ſo wie von mehreren andern Kunſtausſtellungen kann ich Ihnen aber leider noch nichts Näheres mittheilen, weil es mir bisher an Zeit gefehlt, dieſelben zu beſuchen. Nächſten Monat hoffe ich's indeſſen zu thun, und zugleich einiges über die Ausſtellungen der königlichen Akademie und der Geſellſchaft der Maler in Waſſerfarben, die alsdann offen ſeyn werden, mitzutheilen. Die Gallerie des Sir John Leiceſter wird dieſen Sommer nicht offen ſeyn, da der edle Eigenthümer einen Zuwachs von Gemälden erwartet, welche einige Veränderungen im Hauſe erfordern.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Leider hat er den unglücklichſten Erfolg gehabt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 40.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 120.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Mai 1824.

Selbſtdünkel reizt ſo manchen Tropf,
Ein wunderliches Spiel zu treiben;
Doch, ſtellen ſich auch Tauſend auf den Kopf,
Wir wollen auf den Füßen bleiben.

Langbein.

Porträts von Waſhington Irving *).

1.

Die Familie Cockloft.

Wenn der Stammbaum, welcher in meines Vetters Bibliothek hängt, einigermaßen wahr iſt, ſo iſt die Familie Cockloft eine ſehr alte. Sie leitet ihren Urſprung von einem berühmten Helden der Vorzeit her, einem Verwandten der Voreltern des Königs von England, der aus Unzufriedenheit ſein Vaterland verließ und nach Wales ging, wo er mit dem Prinzen Madoc in freundſchaftliche Verhältniſſe trat, und dieſen berühmten Argonauten auf der Reiſe begleitete, welche mit der Entdeckung dieſes Landes **) endigte. Bin ich nun gleich ein Glied dieſer Familie, ſo kam mir dennoch oft in den Sinn, die Richtigkeit dieſes Theils ihrer Annalen zu bezweifeln, zum großen Verdruß meines Vetters Chriſtopher, den man als das Haupt unſerer Familie anſehen muß, und der, obgleich orthodox wie ein Biſchof, eher die zehn Gebote aufgäbe, als er ein einziges Glied des Stammbaums fahren ließe. Seit undenklicher Zeit war es Geſetz bey den Cockloft's, wieder eine Cockloft zu heirathen; bey der großen Fruchtbarkeit der Familie wuchs und mehrte ſie ſich wie die von Adam und Eva. In der That iſt ihre Anzahl faſt unglaublich: man wird kaum eine Gegend des Landes betreten, ohne auf einen Sprößling ächter Cockloft's zu ſtoßen. Wer nur einige Beobachtungsgabe oder Erfahrung hat, wird bemerkt haben, daß, wo in einer Familie nur die Vettern und Baſen ſich heirathen, jedes Glied derſelben im Verlaufe weniger Generationen wunderlich, launig und originell wird; ſo verſchieden von dem gewöhnlichen Stamme der Mulatten, als wär' er von einem andern Geſchlechte. Das traf auch in unſerer und beſonders in dem Zweige der Familie ein, deren Haupt Chriſtopher Cockloft Esq. vorſtellt.

Chriſtopher iſt der einzige verheirathete Mann ſeines Namens, der in der Stadt (Neu-York) wohnt. Seine Familie iſt klein, da er die meiſten ſeiner Kinder in ihrer erſten Jugend verlor, weil er eine übertriebene Sorgfalt hegte, ſie wie Vegetabilien zu erziehen. Dieß war eine ſeiner erſten Seltſamkeiten, und zwar eine verzweifelte, wie ſeine Kinder geſagt hätten, wären ſie nicht die Opfer ſeines Experiments geworden, ehe ſie ſprechen konnten. Er hatte von einem oder dem andern Winkel-Philoſophen erfahren, es herrſche eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen Kindern und Pflanzen, und beyde müßten auf gleiche Weiſe gezogen werden. Daher beſprengte er jeden Morgen ſeine Kinder ſammt ſeinen Geranien mit Waſſer, und ſezte ſie dann hinaus in die Sonne; wenn das Wetter bedeutend trocken war, ſo wiederholte er dieſes weiſe Er-

*) Aus deſſen eben erſchienenem Werke: Salmagundi, or the Whim-wham and Opinions of Launcelot Langstaff Esq. and others.

**) Das Werk iſt in Neu-York erſchienen, und manches Andere im Verlauf der Erzählung dahin bezüglich.

periment drey- oder viermal des Morgens. Die Folge davon war, daß die armen Kleinen eines nach dem andern dahinſtarben, Jeremy und ſeine zwey Schweſtern ausgenommen, welche ein Trio von ſeltſamen, unbeholfenen und mumiengleichen Originalen ausmachen, wie Hogarth ſie in ſeinen glücklichſten Stunden je erdacht hat. Miſtreß Cockloft, die breitere, wenn nicht die beſſere, Hälfte meines Vetters machte oft Einwendungen gegen ſein vegetabiliſches Erziehungsſyſtem; ſie nahm ſogar den Pfarrer des Sprengels, in welchem meines Vetters Landhaus lag, zu Hülfe; aber umſonſt: Chriſtopher war beharrlich, und rechnete das Fehlſchlagen ſeines Planes auf die nicht genaue Befolgung deſſelben.

Da ich der Miſtreß Cockloft erwähnt habe, ſo will ich, da ich in der Laune bin, etwas mehr über ſie hinzufügen. Sie iſt eine überaus häusliche Frau, eine warme Bewundererin glänzender Mahagony's, ſauberer Herzen und ihres Gatten, den ſie für den klügſten Mann in der Welt anſieht. Sie geht jeden Sonntag und Feyertag in die Kirche, und beſteht darauf, daß Niemand eine Kanzel beſteigen dürfe, der nicht von einem Biſchof ordinirt ſey: ja, ihre Orthodoxie geht ſo weit, daß alle Beweisgründe der Welt ſie nie überreden werden, daß je ein Presbyterianer oder Baptiſt, oder auch ein Calviniſt, eine mögliche Hoffnung habe, in den Himmel einzugehen. Den Heidenglauben verabſcheut ſie am meiſten; ſie bekam faſt Gichter, als ſie hörte, daß mein Vetter darauf beſtand, einer ſeiner Knaben ſolle Pindar getauft werden, welcher, wie ihr der Pfarrer ſagte, ein heidniſcher Schriftſteller, und berühmt war wegen ſeiner Liebe für Boxen und Pferderennen. Alle Eigenſchaften kurz zuſammenzufaſſen, Miſtreß Cockloft iſt im wahren Sinne des Worts eine gute Art von Frau, und ich wünſche meinem Vetter oft zu ihrem Beſitz Glück.

Der übrige Theil der Familie beſteht aus Jeremy Cockloft, dem Jüngern, deſſen bereits gedacht worden, und den zwey Miß Cocklofts oder vielmehr den jungen Lady's, wie ſie von dem Geſinde ſeit undenklicher Zeit genannt werden: nicht als wären ſie in der That jung, da die jüngſte auf der Schattenſeite der dreyßig iſt — ſondern weil es eben Gewohnheit in der Familie iſt, jedes unter fünfzig Jahren jung zu nennen. Im ſüdöſtlichen Flügel des Hauſes bin ich im ruhigen Beſitz eines altmodiſchen Gemaches, wo ich und mein Lehnſtuhl uns ungeſtört unterhalten können, die Eſſenszeit abgerechnet. Der alte Vetter hat dieſes Gemach ſcherzhaft „Vetter Launce's Paradies“ getauft, und weiß einen oder zwey Späße darüber, die er ſo regelmäßig auftiſcht, wie bey der ſtehenden Familientafel Beefſteaks und Zwiebeln täglich am untern Ende des Tiſches ſtehen, troz Hammel, Geflügel und Wildbrät.

Obgleich die Familie klein iſt, ſo fehlt es doch nicht, wie in vielen alten Häuſern der Art, an Ehrenmitgliedern. Hier werden die Stadtzuſammenkünfte der Cockloft's gehalten; das Haus iſt ſtets belebt durch die Geſellſchaft eines halben Dutzends von Oheim, Tanten und Vettern im vierzehnten Glied, die von allen Gegenden des Landes herbeykommen, und einen übermäßigen Reſpekt vor Vetter Chriſtopher zu haben betheuern, alle Glieder des Hauſes bis auf den Koch in der Küche durch ihre Höflichkeit in Anſpruch nehmend. Wir waren neulich drey Wochen lang mit der Geſellſchaft zweyer würdiger alten Jungfern heimgeſucht worden, die wegen eines Prozeſſes vom Lande hereingekommen waren. Sie haben während der ganzen Zeit wenig mehr gethan, als daß ſie die Geſchichte ihrer Dorfnachbarn wieder erzählten, Strümpfe ſtrickten und Schnupftabak nahmen: die ganze Familie iſt beſeſſen von Kirchhofgeſchichten, von abgeſchiedenen Geiſtern, weißen Pferden ohne Köpfe und mit großen Glotzaugen in der Gegend des Schweifes. Jeremy zeigt ſich bey ſeinen Verwandten vom Lande ſtets zu ſeinem Vortheil; ſie halten ihn für ein Wunder, und ſtehen in ſprachloſem Erſtaunen mit offenem Munde, wenn er ſeine Naturphiloſophie auskramt. Er brachte neulich einen ſchlichten alten Oheim faſt von Sinnen, als er für ſeine Anſicht ausgab, die Erde würde einſt durch einen Kometen zu Aſche werden, die Welt drehe ſich ohne alle Zweifel um die Sonne, und der Mond ſey ganz ſicher bewohnt.

(Die Fortſetzung folgt.)

D u r i k a.

(Fortſetzung.)

Der Verluſt der Täuſchung, welche bisher mein ganzes Leben angefüllt hatte, brachte eine große Veränderung in mir hervor. Es gibt Täuſchungen, welche dem Tageslicht gleichen: wenn ſie verſchwinden, hüllt ſich Alles in Nacht. In dem Gewirr der mich umringenden neuen Begriffe fand ich gar nichts von dem, was mich ſeither beſchäftigt hatte, es lag nichts als ein ungeheurer Abgrund mit allen ſeinen Schreckniſſen vor mir. Die Verachtung, von der ich mich verfolgt ſah, dieſe Geſellſchaft, in die ich nicht gehörte, dieſer Mann, der vielleicht des Geldes wegen einwilligen würde, in ſeinen Kindern Neger zu ſehen — alle dieſe Gedanken ſtiegen nach einander wie Geſpenſter in mir auf, verfolgten mich wie Furien. Am ſchrecklichſten ergriff mich die Vereinzlung meines Lebens — Frau von B. hatte es ja geſagt: auf immer, immer würde ich vereinzelt ſeyn! — und jeden Augenblick wiederholte ich mir: allein, immer allein! Noch geſtern war es mir

gleichgültig, allein zu ſeyn; ich dachte gar nicht daran, ich empfand es nicht, ich bedurfte, was ich liebte, und dachte nie daran, ob, die ich liebte, meiner bedürften. Nun waren meine Augen geöffnet, das Unglück hatte das Mißtrauen in mein Herz eingeführt. Wie ich zu Frau von B. zurückkam, fiel Jedermann meine Veränderung auf. Man befragte mich, ich ſchüzte Krankheit vor, und man glaubte mir. Frau von B. ließ Baethez rufen, der mich ausfragte, den Puls unterſuchte, und mit Barſchheit erklärte: mir fehle nichts. Frau von B. beruhigte ſich und ſuchte mich zu zerſtreuen, zu kurzweilen. Ich darf nicht ſagen, wie undankbar ich bey dieſen Bemühungen meiner Wohlthäterin war, meine Seele ſchien ſich in ſich ſelbſt zurückgezogen zu haben. Nur die Wohlthaten, deren Empfang das Herz beſcheinigt, iſt es ſüß, anzunehmen; das meine war zu voll von bittern Gefühlen, um ſich ergießen zu können. Ich wendete dieſelben Gedanken ohne alles Ende in meinem Kopfe umher, ſie zeigten ſich mir unter tauſend verſchiedenen Geſtalten; meine Phantaſie malte ſie mit den ſchwärzeſten Farben, oft weinte ich ganze Nächte durch; meine Geſtalt flößte mir Abſchen ein, ich konnte gar in keinen Spiegel mehr blicken; wenn mir meine ſchwarzen Hände in die Augen fielen, glaubte ich Affenpfoten zu ſehen; ich übertrieb meine Häßlichkeit vor mir ſelbſt, und meine Farbe ſchien mir das Zeichen der Verwerfung, ſie trennte mich von allen Weſen meiner Gattung, ſie verdammte mich allein zu ſeyn, immer allein! niemals geliebt! „Des Geldes wegen würde vielleicht ein Mann einwilligen, daß ſeine Kinder Neger würden.“ Mein Blut empörte ſich bey dieſem Gedanken. Es war ein Augenblick, wo ich Frau von B. bitten wollte, mich in mein Land zurückzuſenden — aber auch dort würde ich vereinzelt ſeyn. Wer hätte mich verſtanden? Wer hätte auf mich gehört? Ich gehörte Niemand mehr an, ich war dem ganzen Menſchengeſchlecht entfremdet.

Nur ſpät begriff ich endlich die Möglichkeit, mich meinem Schickſale zu unterwerfen. Frau von B. war nicht fromm; was ich an religiöſen Gefühlen beſaß, verdankte ich einem ehrwürdigen Prieſter, der mich zu meiner erſten Abendmahlsfeyer vorbereitet hatte. Sie waren aufrichtig, wie mein ganzer Charakter, allein ich wußte nicht, daß die Frömmigkeit, um uns wirklich zu nützen, das ganze Leben durchdringen muß. Die meine hatte mich einige Momente des Tages im Gebete beſchäftigt, die übrige Zeit kam ſie mir aber nie in den Sinn. Mein Beichtvater, ein gottſeliger Greis, war wenig mißtrauiſch, ich ſah ihn des Jahres zwey, drey Mal, und da es mir nicht in Sinn kam, daß Kümmerniſſe ſündlich ſeyn könnten, erwähnte ich gegen ihn meines unglücklichen Zuſtandes nicht; meine Geſundheit litt offenbar darunter, aber — ſonderbar genug! — ſie vervollkommneten meinen Geiſt. Ein morgenländiſcher Weiſer hat geſagt: „was weiß der, welcher nie gelitten hat?“ Ich nahm wahr, daß ich von meinem Unglück gar nichts gewußt hatte, alle Eindrücke waren bey mir zu Empfindungen geworden! Ich urtheilte nicht, ich liebte: das Geſpräch, die Handlungen, die Perſonen gefielen oder mißfielen meinem Herzen; jezt hatte ich mein Verſtand von dieſen unwillkürlichen Empfindungen getrennt; der Kummer, ſo wie die Entfernung ſezt in Stand, von dem Ganzen der Gegenſtände zu urtheilen. Jezt, von Allem entfremdet, ward ich ſchwerer zu befriedigen, ich unterſuchte faſt bekrittelnd, was mir bisher nur gefallen hatte.

Dieſe Stimmung konnte der Fr. v. B. nicht entgehen, allein ich weiß nicht, ob ſie deren wahren Grund je errathen hat; vielleicht glaubte ſie, meinen Kummer, wenn ſie nur ihn anzuvertrauen erlaubte, zu erhöhen; allein ſie bezeigte mir noch mehr wie gewöhnliche Güte, ſie ſprach mit der größten Hingebung mit mir, und um mich von meiner Traurigkeit abzuziehen, vertraute ſie mir ihre Bekümmerniſſe an. Sie beurtheilte mein Herz ſehr richtig; konnte mich irgend etwas wieder an das Leben knüpfen, ſo war es der Gedanke, meiner Wohlthäterin nothwendig, wenigſtens nützlich zu ſeyn. Mein quälendſter Schmerz war meine Vereinzlung, die Ausſicht zu ſterben, ohne daß ein Menſch mich beweinte. Was Frau von B. betraf, ſo war ich ungerecht, ſie liebte mich, ſie hatte es mir hinlänglich bewieſen, allein es gab Gegenſtände ihrer Theilnahme, die ihr dennoch viel werther waren, als ich — ich beneidete ihre Enkel, beſonders Karl, nicht um ihre Zärtlichkeit, allein ich hätte ſo gern, wie ſie, ſagen dürfen: Meine Mutter!

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 2. Mai.

Geſtern war der glückliche Tag, an welchem alljährlich die viermonatlichen Ferien der hieſigen Laternen-Anſtecker eintreten. Mangel Oels hört ihre ſaure Verrichtung für den Sommer über auf. Der Berliner muß ſich während dieſer Zeit mit Wärmeſtoff begnügen, den Lichtſtoff aber entbehren und, nach den neueſten und frömmſten Principien, ſich lediglich mittelſt des Gefühls auf den dunkeln und holprigen Wegen hier unter dem Monde, auch wann er nicht ſcheint, zurechtfinden. Hymnenſänger der Nacht und Konſorten, die gegen die miſerable Aufklärung Berlins ſchreiben und ſchreien, haben wahrlich Unrecht; wenigſtens Sommers, wo unſre miſerable Aufklärung ausgeht, die Polizey mit dem Jahrhundert zurückſchreitet und der Königin der Nacht nebſt ihren ſchwarzen Damen die Verwaltung der Stadt überträgt. Dieſe öffentliche Darſtellung der umgekehrten Zauberflöte, die jezt hier gratis zu ſehen, oder vielmehr nicht zu ſehen iſt, führt mich durch natürliche Gedankenverbindung auf unſer eigentliches Schauſpiel oder Spektakel. Das ſpektakulöſeſte Spektakel aller Spektakel war aber die jüngſt mit Poſaunenton verkündigte dritte ausgebeſſerte Abtheilung des Spon

tiniſchen Cortez, in welcher Mexiko mit Sturm genommen und dann verbrannt wird. In dieſer Abtheilung hat man das Stärkſte gehört und das Glänzendſte geſehen, was die Oper zu leiſten vermag; in dieſer Abtheilung hat Spontini gezeigt, daß er nicht nur der größte unter den lebenden, ſondern auch unter den todten Tonſezern iſt. Welches unüberſchreitbare Sturm- und Feuerwerk iſt dieſe dritte Abtheilung!!! Hier ſteigert ſich die Ton- zur Kriegskunſt, hier iſt nicht mehr komponirt, hier iſt imponirt, nicht muſizirt, ſondern ſcharmuzirt, kanonirt und minirt, und wenn man nicht wüßte, daß dieſe Abtheilung von dem einzigen Genie Spontinis herrührt, ſo müßte man glauben, ein ganzes Genie-Korps habe dieſes militäriſch-muſikaliſche Belagerungswerk erdacht. Denn dieſer Kanon von Kanonen exekutirt, dieſe obligaten Granaten, dieſe knatternden Figürchen des ſanften Kleingewehrfeuers und dieſe gewaltig-hochfliegenden Minen ſind ſo überſchwänglich, daß man mit vollem Rechte unſern Spontini einen muſikaliſchen Vaublanc oder Montalembert nennen kann. So wie aber der Menſch, und wär' er der Chef des Geniekörpers, hienieden das Non plus ultra nicht erreicht, ſo hat man auch an dieſes Meiſterwerk ſchwärmeriſche Anforderungen gemacht und Kongreveſche Raketen in demſelben vermißt. Ein hier anweſender fremder Muſiker, der Leib-Becken-Schläger des Paſchas von Egypten, ſoll ſogar behauptet haben, daß der Effekt dieſer Oper knallender geweſen wäre, wenn man die ſchießende Mannſchaft in dem Orcheſter, die Inſtrumente dagegen hinter den Kuliſſen placirt hätte. — Nächſt dieſem winterlichen Feuervergnügen hat uns der unermüdliche thätige und fruchtbare Meiſter auch mit einem Lenz-Plaiſir beſchenkt, indem er mit erfinderiſchem Geiſte ſeine vieljährige Karnevals-Oper Olympia durch den Namen Frühlingsoper zu reſtauriren verſuchte. Ein hochpoetiſcher Sinn liegt in dieſem botaniſchen Namen, der wirklich die alte Oper Olympia zu einer ganz neuen macht. Da ſie aber zur Frühlings-Revue wie zum Herbſtmanöver, zum Karneval und ſelbſt in der Urlaubsabweſenheit ihres Schöpfers immer und überall ſich hervordrängt, ſo dürfte ſie wohl füglich zu den perennirenden Pflanzen gezählt werden und zu der Gattung der noli me tangere gehören, weil ihr, wie bekannt, keines Menſchen Kritik zu nahe kommen darf, indem ſie dergleichen nicht aushält. Die dritte Herrlichkeit, die das hier vegetirende Kleeblatt Spontiniſcher Opern voll macht, heißt: Nurmahal oder das Roſenfeſt zu Kaſchemir, lyriſches Drama in drey Abtheilungen, und da es bekannt iſt, daß der Komponiſt dieſe Oper wirklich komponirt, nämlich aus verſchiedenen alten Reſtchen, Stückchen und Läppchen ſeiner früheren Kompoſitionen zuſammengeſezt hat, ſo nennt der Berliner Volkswiz dieſes Machwerk: Nur-mich-noch-'mal, oder der Hoſenreſt von Kaſimir, Lirumlarum in drey Lappentheilungen. Von dieſem ewig wiederkehrenden Kleeblatte ſind ewig ſo viel kleine und große, ſo viel Sang-, Sing-, Spring-, Dreh- und Schießproben, ſo viel Maſchienerie-, Dekorations- und Beleuchtungsverſuche, daß im buchſtäblichen Sinne weder Raum noch Zeit übrig bleibt, um auch einmal eine Oper einzuüben, die nicht von Spontini iſt. Wenn es dieſem fruchtbaren Ausfüller ſeiner Partituren z. B. einfällt, in irgend einem Muſikſtücke die aushaltende Note irgend eines Blasinſtruments in Triolen zu verwandeln, oder die Stimme des Sängers noch mit einer Trompete mehr zu bedecken, oder der Bratſche ein Figürchen zu ſchreiben, das man in dem Tonlärm doch nicht hört, ſo werden, ſolcher unnüzen Geringfügigkeiten halber, gleich wieder einige Proben angeſezt. Auf dieſe Weiſe iſt unſer Opern-Repertoir gegen das anderer und kleinerer Bühnen gerade um ſo viele Jahre zurück, als Spontini hier den muſikaliſchen Feldherrnſtab führt. Alles Ausgezeichnete aller Gattungen wird beſeitigt, beſonders die gefährlichen Roſſiniſchen Werke, und nur die Arbeit eines kleinen, namenloſen Muſikers wird hier und da neben die koloſſale Spontiniſche Prachtoper hingeſtellt, wie man auf Meſſen und Märkten, um den Mann mit den Hackenſchuhen und der hohen Müze zum Rieſen zu machen, einen Zwerg neben ihn zeigt. So liegt denn auch C. M. von Webers Euryanthe unter der bey Seite geſchobenen Zahl gefürchteter Tonwerke, und kann, allen Bemühungen des kunſtverſtändigen und deutſchgeſinnten Grafen Brühl zum Troz nicht zur Aufführung kommen. Zwar hoffte das Publikum die erwähnte Oper doch wenigſtens in ungünſtiger Jahreszeit, an einem glühend heißen Julitag, dargeſtellt zu ſehen; aber auch dieſe Hoffnung iſt jezt verſchwunden. Der Hr. General-Muſik-Director haben nämlich an Weber einen franzöſiſchen Brief erlaſſen, worin ſie demſelben confidentiellement ihr Herz ausſchütten und ſagen, wie ſie die intimſte Ueberzeugung haben, daß die bey hieſiger Bühne angeſtellte Prüfungskommiſſion von ſechs partheyloſen und urtheilsbegabten Muſikverſtändigen nicht füglich im Stande ſeyn würden, die Euryanthe zur Darſtellung gelangen zu laſſen. Ja er ſelbſt müſſe, obgleich mit blutendem Herzen, ſich dagegen ſezen; denn da dieſe Oper in Wien nicht allgemein gefallen habe, ſo geböten ihm ſeine ſchwere Verpflichtungen gegen die Theaterkaſſe die Darſtellung eines größeren muſikaliſchen Werkes zu verweigern, das ſo unendliche Koſten verurſachen würde. So ſchreibt an Weber Spontini, deſſen jedesmalige Aufführung ſeiner Nurmahal an außergewöhnlichen Koſten hundert Friedrichsd'or verſchlingt. Die Antwort Webers, die hier allgemein in der Stadt bekannt iſt, ſagt einfach, derb und wahr: er wünſche dennoch, daß ſeine Euryanthe gegeben werde; dergleichen müſſe der Künſtler wagen, da ein dramatiſches Werk an dem einen Orte nicht, an dem andern aber wohl gefallen könnte; der Hr. Spontini hätte ja dieſelbe Erfahrung an ſeiner Olympia gemacht, die in Paris Unglück erlebte und dennoch von den Berliner Zeitungen für ein unnachahmliches Meiſterſtück gehalten würde. — Von Seiten des Rechts oder des Unrechts ſoll hier Spontinis Verfahren nicht unterſucht werden; aber hat er auch nur klug, auch nur liſtig gehandelt? hat er nicht durch dieſes Betragen, das ja bekannt werden mußte, der Weberſchen Euryanthe das Thor des Triumphes eröffnet, ſo daß es jezt gar nicht fehlen kann, daß dieſe Oper mit ſtürmiſchem Beyfall aufgenommen wird? — Der Hr. Graf Brühl, der das Werk des deutſchen Meiſters in Schuz nahm, hat, der beſtändigen Widerſpenſtigkeiten und der Eingriffe in alle Zweige der Bühnenverwaltung überdrüſſig, ſeinen Abſchied definitiv verlangt, welches eben ſo ſehr ſeinem Zartgefühl und ſeiner Uneigennüzigkeit zur Ehre gereicht, als von ſeiner ächten Liebe zur Kunſt zeugt. Noch iſt hierauf keine Reſolution erfolgt. — Einige ſagen — und das wär das einzige Heil für unſre kranke Bühne — daß die große Oper völlig, und durchaus von allen andern Gattungen des Schauſpiels würde getrennt und unter zwey beſondere Chefs geſtellt werden; Andre ſagen, es dürfte Alles in statu quo bleiben; Andre, es würde dem Herrn General-Muſik-Director Spontini die oberſte Leitung der Königlichen Schauſpiele anvertraut werden, und unter ihm einer der jezigen Bühnen-Beamten das deutſche Luſt- und Trauerſpiel beſorgen. In den beyden lezten Fällen würde unſer großes Theater in Verhältniſſe kommen, die nicht günſtiger ſeyn könnten — nämlich für das kleine, neuzuerrichtende Theater, deſſen inneres und äußeres Wachsthum einen gedeihlichen Fortgang zu haben ſcheint.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 16.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 20. Mai 1824.

Was die Worte nimmer ſagten,
Was in tiefem Herzen wohnet:
Das ertöne im Geſange,
Das verſöhne ſich im Chore.

Fr. Schlegel.

Kleine Volksliedchen.

(Aus dem Spaniſchen.)

1.

Dich zu ſehen, wünſcht mein Auge,
Dich zu lieben, wünſcht mein Herz,
Dich zu küſſen, meine Lippe,
Und mein Arm, dich zu umarmen.

2.

O du mein Herz,
Enttäuſcht einmal,
Vom Undankbaren
Scheid' ohne Qual.

3.

Briefe gehn und kommen
Auf der Poſt wol ab und an:
Ach, was ſollen mir die Briefe,
Wenn ich dich nicht ſehen kann?

4.

Immer bleibt der Glanz der Roſe,
Ob auch Dornen ſie bedecken:
Und ſo muß dein Blick, o Mädchen,
Stets im Herzen Liebe wecken.

5.

Der Stern' am Himmel
Sind hundert und achtzehn,
Mit des Liebchens zweyen
Sind's hundert und zwanzig.

6.

Vor wen'gen Tagen kam ich,
Dich Morgens zu beſuchen,
Und fragte deine Mädchen,
Mit wem du lebteſt?
Da ſagten alle:
Du lebteſt bald mit Einem
Und bald mit einem Andern.

7.

In dem grünbelaubten Garten,
Als Amors Sitz bekannt,
Wächſt am häufigſten die Blume,
„Seufzer“ genannt.
Der Liebenden Sehnen
Nezt die Blume
Täglich, ſtündlich
Mit heißen Thränen.

8.

Gefangen möcht' ich ſeyn,
Da, wo du wohnſt, gefangen,
Und deine Arme ſey'n die Ketten,
Die, Liebchen, um den Hals mir hangen.

9.

Liebten wir uns nicht? und klagſt du,
Daß ich ſcherze und mich brüſte?
Du vergaßeſt mein, ich dein —
Laus tibi Christe!
Denn hienieden
Iſt Alles wechſelnd,
Wonn' und Schmerzen,
Gram und Frieden.

D. A.

Digitized by Google

O u r i k a.

(Fortſetzung.)

Familienbande waren es vor allen, die mich den traurigſten Rückblick auf mich werfen ließen — ich ſollte nie die Schweſter, die Gattin, die Mutter eines Menſchen ſeyn! Vielleicht ſtellte ich mir dieſe Verhältniſſe beglückender vor, als ſie es wirklich ſind, und vernachläſſigte diejenigen, die mir vergönnt waren, da ich jene nicht zu erlangen vermochte. Ich hatte keine Freundin, niemand beſaß mein Vertrauen, das Gefühl, welches ich Fr. v. B. gewidmet hatte, war mehr der Ehrfurcht als der Innigkeit verwandt. Allein ich glaubte, daß mir Karl alles einflößte, was man für einen Bruder empfindet. Dieſer war noch immer in der Lehranſtalt, ſollte ſie aber nun verlaſſen, um mit ſeinem ältern Bruder und ihrer beyder Hofmeiſter auf Reiſen zu gehen; ihr Weg ging nach Deutſchland, England und Italien, zu deren Beſuch ihnen zwey Jahre beſtimmt waren.

Karl freute ſich ſeiner Abreiſe, ich war nur in dem lezten Augenblick betrübt, denn mich erfreute Alles, was ihm Vergnügen verurſachte. Von den mich ſo ſchmerzlich beſchäftigenden Gedanken hatte ich ihm nichts geſagt; ich ſah ihn niemals allein, und hätte viel, viel Zeit gebraucht, um ihm meinen Kummer begreiflich zu machen. Er hatte außerdem bey ſeinem milden, ernſten Weſen eine Neigung zum Spott, die mich verſchüchterte; zwar ließ er ſie nur gegen Alles aus, was Affectation hieß, alles Wahre entwaffnete ſie. Genug ich ſchwieg gegen ihn. Seine Abreiſe zerſtreute mich eigentlich, denn es that mir, glaube ich, gut, mich über etwas anders, als meinen gewohnten Schmerz zu betrüben.

Kurze Zeit nach Karls Abreiſe nahm die Revolution einen ernſteren Charakter an; ich hörte in Frau von B.'s Geſellſchaftszimmer den ganzen Tag von nichts ſprechen, als den großen moraliſchen und politiſchen Intereſſen, welche ſie bis zu ihren Quellen hin in Bewegung ſezte; ſie war an Alles geknüpft, was die vorzüglichſten Geiſter aller Zeiten beſchäftigt hatte. Es konnte wol nichts mehr geeignet ſeyn, meine Begriffe auszubilden, als das Schauſpiel dieſes Kampfplatzes, wo ausgezeichnete Menſchen täglich erörterten, was man bis dahin für abgeurtheilt gehalten hatte. Sie ergründeten alle Gegenſtände, forſchten allen Einrichtungen bis zu ihrem Urſprung nach — leider nur zu oft, um Alles zu erſchüttern, zu zerſtören! Können Sie glauben, daß bey meiner Jugend, bey meiner gänzlichen Unbekanntſchaft mit allen Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft, dieſe Revolution dennoch eine Veränderung in meinen Begriffen, eine Hoffnung in meinem Herzen hervorbrachte, welche meinen Kummer eine Zeitlang erſchütterten? Man greift ſo gern nach Allem, was uns tröſten kann! — Ich ſah die Möglichkeit, in dieſer großen Unordnung meinen Platz zu finden, die Möglichkeit, daß der Umſturz alles Privatvermögens, die Vermiſchung aller Stände, das Verſchwinden aller Vorurtheile, einen Zuſtand der Dinge herbeyführen könnte, in dem ich weniger fremd ſeyn würde; hatte ich einige Geiſtesüberlegenheit, einige verborgene Eigenſchaften, ſo konnten dieſe, wenn meine Farbe mich nicht mehr, wie bisher, mitten in der Welt vereinzelte, ihre Anerkennung finden. Doch dieſe Eigenſchaften ſelbſt, die ich vielleicht beſaß, wurden meiner Täuſchung bald nachtheilig; ich konnte nicht lange wegen meines kleinen perſönlichen Wohls großes Unglück wünſchen. Andererſeits nahm ich die Lächerlichkeiten der Menſchen wahr, welche den Begebenheiten zu gebieten ſich anmaßten, ich urtheilte über die Kleinlichkeit ihres Charakters, errieth ihre geheimen Abſichten, ihre angebliche Philanthropie, hinterging mich nicht mehr, ich ſah, wie unter allem dieſem Unglück noch Verachtung genug für mich zurückbleiben würde, und entſagte meiner Hoffnung. Doch die lebendigen Erörterungen fuhren fort, meine Theilnahme auf ſich zu ziehen, bald verloren ſie aber, was ihren größten Reiz ausgemacht hatte: die Zeit war vorüber, wo man nur zu gefallen ſuchte, wo die erſte Bedingung zu dieſem Zweck darin beſtand, die Siege ſeiner Eigenliebe zu vergeſſen, wo die Revolution eine ſchöne Theorie zu ſeyn aufhörte, und eines jeden perſönliche Intereſſen antaſtete. Nun arteten die Erörterungen in Streit aus, Heftigkeit, Bitterkeit, Perſönlichkeiten kamen an die Stelle der Vernunft. Unerachtet meiner Traurigkeit, konnten mich zuweilen alle die heftigen Meinungen kurzweilen, die ſo oft im Grunde nichts anders waren, als Anſprüche, Affektationen oder Furchtſamkeit. Allein die Fröhlichkeit, welche die Beobachtung von Lächerlichkeiten erregt, iſt nicht wohlthätig; ihr iſt zu viel Bösartigkeit beygemiſcht, als daß ſie das Herz, welches ſich nur in unſchuldigen Freuden gefällt, vergnügen könnte. Dieſe ſpottende Fröhlichkeit können wir äußern, ohne deßhalb weniger unglücklich zu ſeyn, ja das Unglück macht für ſie vielleicht ſogar empfänglicher; denn die Bitterkeit, welche unſere Seele erfüllt, gibt auch dieſem traurigen Vergnügen ſeine Nahrung. Die ſo bald zerſtörte Hoffnung, welche mir die Revolution gewährte, hatte meine Gemüthsſtimmung nicht geändert. Mein Schickſal ſchien mir immer gleich drückend, und ward nur durch die Güte und das Vertrauen der Frau von B. erleichtert. Oft während der politiſchen Geſpräche, deren Bitterkeit ſie nicht mildern konnte, blickte ſie mich traurig an — ein ſolcher Blick war Balſam für mein Herz; ich las in ihm: Ourika, du allein verſtehſt mich!

(Die Fortſetzung folgt.)

Porträts von Washington Irving.

Die Familie Cockloſt.

(Fortſetzung.)

Das Familienhaus hat eben ſo viel Alterthümliches, wie ſeine Bewohner. Da die Cockloſt's bemerkenswerth ſind wegen ihrer Anhänglichkeit an Alles, was lange in der Familie beſtand, wird es auch mit ihrem alten Hauſe ſo gehalten, und ich möchte behaupten, ſie ſähen es eher über ſich zuſammenfallen, als ſie es verließen. Die Folge iſt, geflickt und ausgebeſſert, wie es iſt, gleicht es an Wunderlichkeit und Frazzenhaftigkeit ganz ſeinen Bewohnern; es muß gepflegt und nach ſeinen Launen behandelt werden, wie das alte Leibpferd eines Monarchen, und erinnert an das berühmte Schiff, in welchem ein gewiſſer Admiral die Erde umſegelte, und welches ſo geflickt und verbaut war, daß am Ende kein Stückchen vom Original mehr übrig geblieben war. Woher der Wind blaſen mag, das alte Haus läßt ein gefährliches Dröhnen hören, und jeder Sturm gibt dem Zimmermann Arbeit für einen Tag; auch kommt dieſer ſo regelmäßig zu dem Haus, wie der Arzt zu der Familie. Dieſe Vorliebe für das Alterthümliche in der Familie zeigt ſich in jedem Einzelnen. Das Geſinde iſt ſämmtlich im Dienſte unſers Hauſes grau geworden. Wir haben einen kleinen, alten, mürriſchen, grauköpfigen Neger, der zwey oder drey Generationen der Cockloſt's überlebt hat, und daher eine nicht unwichtige Perſon im Haus geworden iſt. Er nennt die ganze Familie bey ihrem Taufnamen, erzählt lange Geſchichten, wie er ſie als Kinder auf ſeinem Schooß geſchaukelt, und iſt eine vollſtändige Cockloſt-Chronik der lezten ſiebenzig Jahre. Der Familienwagen wurde im lezten franzöſiſchen Kriege gemacht, und die alten Pferde waren ohne Zweifel in Noah's Arche zur Welt gekommen. — Das Schnurrenhafte iſt den Cockloſts angeboren, und jedes Glied des Hauſes iſt ein Humoriſt *sui generis* (ſeiner Art) vom Herrn bis zum Lakayen. Selbſt die Katzen und Hunde ſind Humoriſten: wir haben ein kleines dickes Thier von einem Hunde, welcher, ſo oft die Kirchenglocke geläutet wird, an die Straßenthüre läuft, ſeine Naſe in die Höhe hebt, und auf das Erbärmlichſte heult. Jeremy beſteht darauf, es ſey dieß der großen Zartheit der Organiſation ſeiner Ohren zuzuſchreiben, und belegt ſeine Behauptung durch viele gelehrte Beweiſe, die Niemand verſteht: allein ich bin der Meinung, es ſey eine bloße Cockloſt-Schnurre, die der kleine Hund macht, weil er von einer Race von Hunden ſtammt, die ſeit meines Großvaters Gedenken in der Familie heimiſch waren. Oft beſagte Vorliebe für das Familien-Alterthümliche hat auch in dem Hauſe den vielen alten Quark und Trödel angehäuft, den man überall in demſelben findet, vom Keller bis zum Speicher: jedes Zimmer, jede Kammer, jeder Winkel enthält dreyfüßige Stühle, Uhren ohne Zeiger, Schwerter ohne Scheiden, Krämphüte, zerbrochene Leuchter und Spiegelrahmen, an welchen phantaſtiſche Geſtalten von gefiederten Schafen und wolligen Vögeln und andere Thiere zu ſehen ſind, die nur in den heraldiſchen Werken einen Namen haben. — Die ſchweren Mahagony-Stühle im Saale ſind von ſo ungeheuern Proportionen, daß es eine ſehr ernſtliche Unternehmung iſt, einen von der Stelle zu bringen; und oft geben ſie einen höchſt zweydeutigen Laut von ſich, wenn man ſich ſchnell darauf ſezt. Das Kamingeſims iſt mit kleinen vergoldeten Schäferinnen geziert, denen hier ein Fuß, dort eine Naſe fehlt; das Kamin ſelbſt umgeben holländiſche Backſteine, auf welchen eine Menge Gegenſtände aus der Bibel dargeſtellt ſind, und welche die gute alte Seele eines Vetters mit unendlichem Vergnügen erzählt. Der arme Jeremy haßt ſie wie Gift, denn in ſeiner Jugendzeit mußte er die Geſchichte eines Backſteines jeden Sonntag Morgen lernen, ehe ihm erlaubt wurde, zu ſeinen Geſpielen zu gehen: dieß war etwas Fürchterliches für Jeremy, der das Erſte vergeſſen hatte, wenn er das Lezte lernte, und immer wieder von vorne anfangen mußte.

Mein Vetter Chriſtopher erfreute ſich eines unbegrenzten Anſehens in dem Hauſe ſeiner Vorfahren: er iſt wahrhaft, was man einen alten guten Degen nennt: er hat ein blühendes fröhliches Geſicht, und wenn ihr ſeinen Wein lobt, und über ſeine langen Geſchichten lacht, ſo iſt er und ſein Haus zu euern Dienſten. Die erſte Bedingung iſt leicht zu erfüllen, denn, die Wahrheit zu ſagen, ſein Wein iſt vortrefflich: was ſeine Geſchichten betrifft, die nicht die beſten ſind, und die er oft wiederholt, ſo kann man der Anwandlung des Gähnens wohl nicht widerſtehen, da ſie, neben ihren andern Eigenſchaften, unerträglich lang ſind. Seine Weitſchweifigkeit iſt um ſo betrübender für mich, da ich alle ſeine Hiſtorien auswendig weiß; ſobald er eine derſelben beginnt, fällt mir eine gewiſſe Straße ein, wo der Reiſende das Ende mehrere Meilen vorher ſieht. Zum großen Unglück aller ſeiner Bekannten iſt Vetter Chriſtopher mit einem vortrefflichen Gedächtniſſe geſegnet und kann mit der fühlloſeſten Gewiſſenhaftigkeit Tag und Datum, Namen und Umſtände jedes Dinges angeben. Das ſind aber kleine Schwachheiten, deren man nur mit einem zärtlichen achtungsvollen Mitleiden gedenkt oder vergißt, wenn man die reiche Fülle ſeines freundlichen und edeln Herzens kennt. Es würde euch erfreuen zu ſehen, mit welcher gaſtfreundlichen Fröhlichkeit er den Beſuchenden in ſeinem Hauſe bewillkommt: der ärmſte Mann muß ſich, wenn er Chriſtophers Schwelle betreten, zu ihm ſetzen und ſein Glas Wein trinken. Die ehrlichen Pächter in der Nähe ſeines Landſitzes lieben und achten ihn: ſie kommen nie vorüber, ohne daß er nach dem Befinden ihrer Familien fragt, und ihnen herzlich die Hand ſchüttelt. Zwey Arten von Leuten nur verſagt er ſeine Gaſtfreundſchaft — nämlich Franzoſen und

Demokraten. Der alte Herr ſieht es für eine Sünde gegen gute Erziehung an, mit einem Beſuchenden mit dem Hut auf dem Kopf zu ſprechen: ſobald aber ein Demokrat ſeine Schwelle betritt, ſo muß Pompey ihm den Hut bringen, den er dann aufſezt und ſeinen Mann mit einem: „Nun, Herr, was wollt Ihr von mir?“ begrüßt.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 23. April.

(Beſchluß.)

Am 8ten dieſes gab Hr. Ferdinand Ries ſein Abſchiedskonzert in den Argylzimmern. Der dortige Saal iſt bekanntlich auf mehrere hundert Perſonen berechnet; aber ſchon um acht Uhr, als das Konzert anfing, war derſelbe ſo gedrängt voll, daß Niemand mehr hinein konnte, und Hr. Ries viele auf's Orcheſter nehmen und noch mehr in den Vorſälen bleiben mußten, ohne daß man doch die geringſte Klage vernahm, obgleich der Eintrittspreis für eine jede Perſon eine halbe Guinee betrug. Ref. war es beſonders erfreulich, unter den Gegenwärtigen eine große Menge der angeſehenſten hier anſäſſigen Deutſchen zu erblicken, die ſich durch dieſe Achtung gegen einen berühmten Landsmann ſelbſt ehrten. Das Stimmenfach war ſchlecht beſezt, denn Sgr. Begnois und ſeine Frau ließen ſich entſchuldigen. Miß Stevens hatte zu wenig zu thun. Miß Goodall und Miſtriß Salmon ſangen ſchlecht, und nur Sapir allein entſchädigte uns einigermaßen durch ein ſchönes Lied. Die Inſtrumentalmuſik fiel aber um ſo beſſer aus: das Orcheſter war vortrefflich beſezt, und die Art, wie die mannigfaltigſten Kunſtwerke aufgeführt wurden, erregten großen Beyfall. Das größte Vergnügen gewährte ein von Hrn. R. für die Gelegenheit geſchriebens Abſchieds-Konzert und eine Ouvertüre von Clementi (unter deſſen eigner Leitung) ſchien mir vortrefflich. Die Hrn. Cramer und Kalkbrenner konnten aus Familienurſachen nicht mitſpielen; aber dafür entſchädigten uns Hr. Ries mit ſeinem Zögling, Hrn. Schleſſinger, durch ihr vortreffliches Spiel und Hr. Kieſewetter mit ſeiner Zaubervioline in Begleitung des vortrefflichen Lindley auf dem Violoncello. Das Ganze lief ſehr gut ab und ein jeder Muſikfreund freute ſich, den Werth eines ächten Künſtlers ſo ſchön anerkannt und belohnt zu ſehen, und bedauerte zugleich, daß wir ihn ſo bald verlieren ſollen.

Bis zum vergangenen Samſtag Abend hatten wir das abſcheulichſte Wetter — Regen und Wind ohne Ende. Plözlich aber heiterte es ſich auf, und als ſollte den armen Leuten die Oſtern zum wahren Feſte gemacht werden, behielten wir bis Mittwoch Abend die herrlichſte Witterung. Straßen und Felder waren demnach auch gedrängt mit Menſchen im beſten Staate, und Hunderte rollten ſich mit freudiger Luſt nach altem Brauche von dem Hügel im Greenwicher Park herab und Tauſende genoſſen ihr Daſeyn in den benachbarten Meßbuden im lärmenden Tanze, im Gin und Porter, und betranken ſich auf ächt brittiſche Weiſe. Am Oſtermontag fand auch die jährliche Oſternjagd im Eppinger Walde ſtatt, welche, wie es ſich denken läßt, von Tauſenden von Feyertagsjägern und Zuſchauern beſucht wurde. Seit vielen Jahren iſt es nämlich der Gebrauch, daß der Eigenthümer dieſes Waldes an dieſem Tage dem Londner Volke und den Einwohnern der Umgegenden einen Hirſch zu jagen gibt. Kreti und Pleti ſteigt alsdann zu Pferde und ſprengt dem geängſteten Thiere mit einer Koppel Hunde nach, das ſich aber ſelten einholen läßt. Dießmal verloren es die ungeſchickten Jäger gänzlich aus dem Geſichte, und man fand es am Ende bis zum Leibe im Sumpfe ſtecken. Des Abends ſind während dieſer Woche Gallerien und Parterre in Schauſpielhäuſern ſtark beſezt, und jedes Haus hat ſein eigenes neues Spektakelſtück oder Pantomime. In Drurylane hat man die Geiſter der Sterne, in Coventgarden den Geiſt des Mondes, deren beyder eigentlicher Schauplaz Egypten iſt, obgleich die Zauberruthen der Harlequins uns nach allen Weltgegenden führen, und uns alle Wunder der Erde, des Himmels und des Meeres zeigen. Die Dekorationen in beyden Häuſern ſind wahrhaft prachtvoll und das Maſchinenwerk zum Erſtaunen kunſtreich, worüber man ſich nicht wundern darf, wenn man bedenkt, daß in beyden genannten Schauſpielhäuſern zur Anordnung eines ſolchen Stückes oft 5000 Pfund Sterling verwendet werden. Wie viel könnte doch für das ächte Drama geſchehen, wenn man das Viertheil ſolcher ungeheuern Summen an die Verfaſſer guter Schauſpiele oder Trauerſpiele ausgäbe! Aber leider iſt das Honorar für den Schriftſteller im Vergleich mit dem Aufwand für dieſe Kindereyen ſehr gering, und dabey noch die Kabalen und Plackereyen, die er bey den Direktionen ſowohl als bey der Cenſur gewöhnlich zu erdulden hat, von der Art, daß es heutiges Tages nur wenige wagen, für die Bühne zu ſchreiben. Die Theater-Cenſur beſteht hier bekanntlich noch in ihrer ganzen Stärke, und obgleich Alles gedruckt werden darf, ſo kann doch nichts auf einer öffentlichen Bühne vorgeſtellt werden, was nicht vorher durch den Groß-Kammerherrn, oder vielmehr durch die von ihm angeſtellte Perſon gebilligt worden, weßwegen Theaterſtücke auch gewöhnlich anders im Druck erſcheinen als ſie geſpielt werden. Vor Kurzem machte dieſer Umſtand einiges Aufſehen hier. Hr. Shee, ein talentvoller Maler, ſchrieb ein Trauerſpiel, Alasco benannt, welches auch von einer der Direktionen gekauft wurde. Nun trat aber der Kammerherr (der Herzog von Montroſe) dazwiſchen, und erklärte, daß ohne bedeutende Veränderungen das Stück unter gegenwärtigen Umſtänden nicht aufgeführt werden dürfte. Hr. Shee beſchwerte ſich deßwegen beym Herzoge, welcher ſo höflich war, zu antworten (denn der Cenſor iſt nicht verbunden, Gründe für ſeine Weigerung anzugeben); aber er erklärte, daß er ſeine Entſcheidung auf den von dem hierzu aufgeſtellten Examinator (Hr. Colemann der jüngere, ein ziemlich unbedeutender Verſen- und Komödienſchmied) eingereichten Bericht gegeben, und ſolche unwiderruflich wäre. Alasco kam alſo nicht auf die Bühne, erſchien aber im Drucke, mit den geſtrichenen Stellen beſonders angezeigt. Das Stück hat auf die polniſche Revolution Bezug, und jene Stellen ſind entweder Schmähungen gegen gewiſſe gekrönte Häupter, oder Deklamationen über Freyheit u. ſ. w. vom gewöhnlichen Schlage. Daß man erſtere ſtrich, erforderte die Billigkeit; leztere hingegen würden in England heutiges Tages gewiß harmlos geblieben ſeyn. Das Publikum hat ſich inzwiſchen über den ganzen Vorgang beruhigt, weil man bey Durchleſung des Stückes gefunden haben will, daß es durch das obrigkeitliche Verbot eher gewonnen als verloren. Die kleineren Schauſpielhäuſer (Surrey, Coburg und Sadlers Wells), welche am Oſtermontag zum Erſtenmal ſpielten, ſind indeſſen auch nicht zurückgeblieben. Das eine hat ein orientaliſches Stück, aus Moors Lalla Rookh entnommen, mit Karavanen und einem lebendigen Kameel (welches aber ſchon am erſten Abend durch eine Fallthüre fiel und den Hals brach), und ein anderes etwas aus Scotts Romanzen zuſammen gezimmert, genannt the Wierd-Sisters, or Scotland's Ancient times, welches bey der gegenwärtigen Vorliebe für alles Scottiſche gewiß Glück machen muß.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 41.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. Mai 1824.

— — — Uns trocknet im Augenblick
Unſer Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Nach Sarbievius. Von Herder.

Durika.

(Fortſetzung.)

Man begann über die Freyheit der Schwarzen zu ſprechen. Dieſe Frage mußte mich auf das Lebhafteſte anregen; die Täuſchung war mir noch werth, daß anderwärts meinesgleichen vorhanden wären. Da ſie unglücklich waren, hielt ich ſie für gut, nahm an ihrem Schickſale Theil. Ach wie kurz dauerte dieſer Wahn! Die Mordſcenen von St. Domingo verurſachten mir neuen, zerreißenden Schmerz; bisher hatte es mich betrübt, einem geächteten Geſchlechte anzugehören, nun ſchämte ich mich, zu einem Volke von Barbaren und Mördern gezählt werden zu müſſen.

Die Revolution ging indeſſen ihren unaufhaltſamen Gang; man erſchrack, wie ſich die gewaltthätigſten Menſchen aller Aemter bemächtigten; bald ſchien es, daß dieſe Menſchen nichts mehr in Ehren halten wollten; die abſcheulichen Tage des zwanzigſten Junius und zehnten Auguſts mußten Alles befürchten laſſen. Was bisher noch von Frau von B.'s geſellſchaftlichem Zirkel beyſammengeblieben war, zerſtreute ſich; Einige flohen, der Verfolgung zu entgehen, ins Ausland, Andere verbargen ſich oder begaben ſich in die Provinzen. Frau von B. that von dem allen nichts; ihr Herz hielt ſie zurück; ihr blieb ein geliebtes Andenken und ein Grab.

Wir lebten ſeit einigen Monaten in der Einſamkeit, als am Ende des Jahrs 1792 die Einziehung der Güter der Ausgewanderten beſchloſſen wurde. Bey dem allgemeinen Unglück hätte Frau von B. nicht an den Verluſt ihres Vermögens gedacht — allein es gehörte ihren Enkeln, durch Familienverträge hatte ſie nur die Nutznießung; dieſes vermochte ſie, Karl, den jüngſten derſelben, zurückzurufen, den älteſten aber, der faſt das zwanzigſte Jahr erreicht hatte, zu dem Heere des Prinzen Condé zu ſchicken. Die beyden Jünglinge waren damals noch in Italien, im Begriff, die große Reiſe zu vollenden, die ſie vor zwey Jahren unter ſo verſchiedenen Umſtänden angetreten hatten. Karl kehrte im Februar 1793, wenige Tage nach dem Tode des Königs, zurück. — Dieſes große Verbrechen hatte Frau von B. auf das Aeußerſte erſchüttert; ſie war in Schmerz verſunken, aber ihre Seele war ſtark genug, um den Abſcheu vor der Unthat nach der Unermeßlichkeit dieſer Unthat ſelbſt abzumeſſen*). Großer Kummer hat bey bejahrten Perſonen etwas ſehr Auffallendes: er hat das Anſehen der Vernunft für ſich; Frau von B. trauerte mit aller Kraft ihres Charakters, ihre Geſundheit litt darunter, ich verſuchte aber gar nicht, ſie zu tröſten, nur ſie zu zerſtreuen; ich weinte, ich trauerte mit ihr, ich ſuchte meine Seele zu erheben, um mich der ihren zu nähern, um wenigſtens ſo viel wie ſie, und mit ihr zu leiden.

So lange die Schreckenzeit dauerte, dachte ich faſt nicht

Digitized by Google

an meinen Kummer, ich hätte mich geſchämt, mich, in Mitte ſo ungeheuern Unglücks, für unglücklich zu halten, ſeit Jedermann litt, fühlte ich mich nicht mehr ſo vereinzelt. Die Meinung iſt wie ein gemeinſames Vaterland, ein Gut, deſſen man gemeinſchaftlich genießt, wir ſind verſchwiſtert, um es zu behaupten, zu vertheidigen. Manchmal ſagte ich zu mir: Obſchon eine Schwarze, gehöre ich doch den edelſten Menſchen an, denn ich theile mit ihnen das Bedürfniß nach Recht; der Tag, wo Tugend und Wahrheit ſiegen werden, müſſe auch für mich ein Tag des Triumphes ſeyn. — Aber, ach! dieſer Tag war noch fern! —

Sobald Karl angelangt war, begab ſich Frau von B. auf das Land. Ihre Freunde waren alle verborgen oder geflohen, ihre Geſellſchaft aufgelöſt bis auf einen alten Abbé, den ich ſeit zehn Jahren über die Religion ſpotten hörte, der aber nun, da er bey dem Verkauf der geiſtlichen Güter eine Rente von 20,000 Franken verlor, ſich erzürnte. Dieſer Abbé begleitete uns nach St. Germain. Er war ein ſanfter, eigentlich ein ruhiger Geſellſchafter, denn ſeine Faſſung hatte nichts Mildes, ſie entſtand mehr aus der Richtung ſeines Geiſtes, als dem Frieden ſeiner Seele. Frau von B. hatte ſich von jeher in der Lage befunden, viele Dienſte zu leiſten, ihre Verhältniſſe mit Herrn von Choiſeul hatten ſie, während dieſer langen Staatsverwaltung, in den Stand geſezt, vielen Menſchen nützlich zu ſeyn. Zwey, während der Schreckenszeit ſehr einflußreiche, Männer hatten große Verbindlichkeiten gegen ſie, ſie erinnerten ſich deſſen und waren dankbar. Sie wachten ohne Aufhören über ſie, und erlaubten nicht, daß man ſie beunruhige, wagten ſogar mehreremale ihr Leben, um ſie der revolutionären Wuth zu entziehen. Damals konnten ſogar die Häuptlinge der herrſchenden Parthey nur mit Gefahr Gutes thun; es ſchien damals, als könne man auf dieſer jammervollen Erde nur durch das Böſe herrſchen, ſo ausſchließend ward die Macht von ihm gegeben und entriſſen. Frau von B. ward nie verhaftet, unter dem Vorwand ihrer übeln Geſundheit ward ſie in ihrer Wohnung bewacht, Karl, der Abbé und ich blieben bey ihr, und waren ihr ausſchließlich gewidmet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Der Färber war indeſſen mit dem Fleiſch und Brod, das er eingekauft hatte, vom Markte zurückgekehrt. Da ſah er in ſeinem Laden den Eſeltreiber, der, wie es ihm Delile beym Weggehen geheißen hatte, damit beſchäftigt war, die Bänke und Alles, was in dem Laden niet- und nagelfeſt war, abzuſchlagen, denn von den Zeugen war auch kein einziges Stück mehr darin. „Was macht Ihr da, Eſeltreiber?" ſchrie der Färber. — „Gott ſey Dank! erwiederte dieſer; ich und Eure Mutter haben wenigſtens Alles, was in dieſem Laden iſt, aus den Händen Eurer Gläubiger gerettet." — „Was ſchwatzeſt du da? verſezte der Färber; meine Mutter iſt ſchon lange todt, und ich habe keinen Heller Schulden." — „Ach, geht mir doch weg, ſagte der Eſeltreiber, Ihr werdet doch kein Geheimniß mehr aus Euerm Bankerot machen wollen? Aber geſchwind bringt mir meinen Eſel aus dem Hauſe Eurer Mutter wieder her!" Der Färber gerieth in Wuth, und fing an, den Eſeltreiber durchzuprügeln, indem er ihn zugleich um genauere Auskunft wegen jener alten Frau befragte. Der Eſeltreiber that nicht übel Beſcheid, und erkundigte ſich nach ſeinem Eſel. Das Volk verſammelte ſich bald um ſie her, und als man ſie auseinandergebracht hatte, ſo erzählte ein Jeder von ihnen die Sache, um zu zeigen, daß das Recht auf ſeiner Seite ſey. „Aber kennt Ihr denn die alte Frau?" fragte man den Färber. — „Ich werde ſie doch wol kennen, antwortete dieſer, ihr Sohn und ihre Tochter wohnen ſeit dieſem Morgen bey mir." — Nun gut, ſagten die Anweſenden, ſo werdet Ihr ſie ja mit dem Eſel und dem Geräth leicht finden können.

Aber was machten die Marſchallin und der junge Kaufmann, während ſich der Färber mit dem Eſeltreiber herumſtritt? Sie waren in voller Erwartung: die Marſchallin, den Sohn des heiligen Scheich, des Vaters der Laſten, zu ſehen, und der Kaufmann, ſeine Braut kennen zu lernen. Endlich wurde der junge Kaufmann ungeduldig, und ging hinauf in das Zimmer, wo er die junge Frau fand. „Guten Tag, meine Braut! ſagte er. Wo iſt die Ausſtattung, von der mir Eure Mutter geſagt hat?" — „Meine Mutter iſt ſchon lange todt, erwiederte die Marſchallin, aber Eure Mutter hat mir verſprochen, daß der heilige Mann, der Vater der Laſten, bald erſcheinen würde." — „Wie, ſagte der junge Mann, iſt die alte Frau, die mich ſo eben meiner Kleider beraubt hat, nicht Eure Mutter? ſo bin ich ſchön angeführt." — „Und ich bin es ebenfalls, ſagte die Marſchallin, wenn es nicht Eure Mutter iſt." — „Oho! Nur keine Ausflüchte, wenn es Euch beliebt, ſagte der junge Mann. Von Euch verlange ich meine Kleider und meine tauſend Dukaten." — „Oho! erwiederte die Marſchallin; Ihr ſollt mich ſchon bezahlen, denn Ihr ſeyd offenbar mit der Alten im Einverſtändniß."

Während ſie ſich ſo miteinander ſtritten, ſiehe, da ka-

Digitized by Google

men der Färber und Eſeltreiber, und fanden ſie Beyde faſt im Hemde. „Wo iſt eure Mutter?“ — „Wir haben keine!“ riefen Beyde zugleich, und erzählten hierauf ihre Abenteuer. — „Ach mein Laden!“ — „Ach mein Eſel!“ — „Ach meine tauſend Dukaten!“ — „Ach meine Edelſteine!“ ſchrieen der Färber, der Eſeltreiber, der junge Mann und die Marſchallin, Alle auf einmal: „Wir ſind Alle geprellt!“ Die junge Frau und der junge Mann baten den Färber, ihnen wenigſtens etwas zu leihen, damit ſie über die Straße gehen könnten. Die Marſchallin ging nach Hauſe, und der junge Kaufmann ging mit dem Färber und dem Eſeltreiber nach dem Hauſe des Polizey-Lieutenants, um dieſe Spitzbüberey anzuzeigen. „Geht, ſagte der Polizey-Lieutenant zu ihnen, geht und ſucht mir vor allen Dingen die alte Frau, ich will dann ſchon dafür ſorgen, daß ihr das wieder bekommt, was ſie euch genommen hat.“

Laſſen wir ſie alſo die Spur Deliliens verfolgen, und ſehen zu, womit ſich dieſe indeß beſchäftigte. — „Wir müſſen, ſagte ſie zu ihrer Tochter Seineb, einen neuen Streich von einer andern Art ſpielen.“ — „Wagt nicht zu viel, meine Mutter!“ erwiederte Seineb. — „Oho! verſetzte Delile, ich fordere die ganze Polizey heraus, mich zu erwiſchen.“ Sie zog hierauf eine andere Kleidung an, und kleidete ſich völlig wie ein Dienſtmädchen, das zu einem großen Hauſe gehört, und ging aus, um in der Stadt irgend Jemand anders aufzufinden, den ſie berücken könnte. Indem ſie auf dieſe Weiſe in einer ſehr hellen Straße vor einem zierlichen Palaſte vorbeyging, begegnete ſie einer Sklavin, die ein Kind auf den Armen trug, das ganz in Silberſtoff gekleidet war, ein mit Perlen beſetztes Kopfzeug, eine goldne Kette am Hals, und andern koſtbaren Flitterputz in den Händen trug. Dieſer Palaſt war die Wohnung des Vorſtehers der Kaufleute, und ihm gehörte das Kind, das die Sklavin trug. Er hatte außerdem noch eine Tochter, deren Verlobung er grade an dieſem Tage feyerte. Banden von Muſikanten und Tänzerinnen waren daher im Hauſe, und da die Mutter ſehr mit dem Verlobungsfeſte ihrer Tochter beſchäftigt war, ſo hatte ſie ihren kleinen Knaben der Sorgfalt jener Sklavin anvertraut, welche mit ihm auf der Straße ſpazieren ging. Delile erkundigte ſich bey ihr ſowol nach dem Vater des Kindes, als nach der Urſache dieſer allgemeinen Fröhlichkeit, und machte hierauf ſogleich den Plan, das Kind zu entführen. „Geh, meine Tochter, ſagte ſie zur Sklavin, indem ſie ihr einen Dukaten in die Hand gab; geh zu deiner Gebieterin, überbringe ihr die Glückwünſche ihrer alten Dienerin Ommol Chair, und ſage ihr, daß ich, wenn ſie es erlaube, mit meinen Kindern zur Hochzeit kommen will.“ — „Sehr gern, ſagte die Sklavin; aber das Kind iſt mir im Wege, denn wenn es ſeine Mutter ſieht, ſo fängt es an zu weinen, damit ſie es in die Arme nehmen ſoll, und das würde in dieſem Augenblick die ganze Geſellſchaft ſtören.“ — „Ach, wenn's weiter nichts iſt, ſo braucht Ihr mir nur das Kind zu geben, ich will es ſo lange in meinen Armen halten, bis Ihr wiederkommt.“ Die Sklavin ging in das Haus, und Delile entfernte ſich mit dem Kinde. — Indem ſie vor dem Hauſe eines Juden, der ein ſehr reicher Juwelenhändler war, vorbeyging, beſchloß ſie auf der Stelle, ihm einen Streich zu ſpielen. Sie ging in das Haus des Juden, und da dieſer das Kind des Vorſtehers der Kaufleute in ihren Armen erkannte, ſo ging er ihm eilig entgegen, in der Hoffnung, dem Vorſteher der Kaufleute ſelbſt ſeine Aufwartung machen zu dürfen, um deſſen Gunſt er ſich bewarb. „Was iſt zu euren Befehlen, Madam?“ fragte er Delilen. — „Ihr wißt, antwortete dieſe, daß mein Herr, der Vorſteher der Kaufleute, heute das Verlöbniß ſeiner Tochter feyert. Er ſchickt mich hieher, um allerley Putz auszuſuchen, womit er ſeine Tochter beſchenken will. Gebt mir alſo ein Paar goldene Armbänder, ein Paar Fußringe (Chalchal), ein Halsband von Perlen, Ohrengehänge und einige Ringe zum Auswählen.“ Der Jude beeiferte ſich, ihr alles zu geben, was ſie verlangt hatte, deſſen Werth ſich auf tauſend Dukaten und darüber belief. — „Ich will alles dieſes meinem Herren bringen, ſagte Delile, damit er ſelbſt auswähle, ich laſſe Euch indeſſen das Kind und bin bald wieder bey Euch.“ — Hierauf ging ſie ſogleich nach Hauſe, und erzählte ihrer Tochter dieſen neuen Genieſtreich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 8. April.

Es iſt neulich wieder ein ungeheures literariſches Unternehmen ausgedacht und bereits ein Programm darüber ausgetheilt worden. Unter dem Titel Bibliothèque du citoyen à l'usage de tous les Français ſoll nämlich eine Sammlung von hundert Bänden zu 6000 Exemplaren gedruckt werden und das Wiſſenswertheſte aus allen Fächern der Gelehrſamkeit enthalten, damit jeder Franzoſe in den hundert Bänden Alles finden möge, was er zu ſeinem gewöhnlichen Bedarf nöthig hat, von den Rechten und Pflichten des Bürgers an, bis zur Geſchichte der Inquiſition, womit das Unternehmen ſoll beſchloſſen werden. Sprache, Philoſophie, Mathematik, alte und neue Geſchichte, Literatur, Naturkunde, Politik: Alles ſoll in den hundert Bänden begriffen und abgehandelt werden, und zwar nach freyſinnigen unabhängigen Grundſätzen. Um nun die Koſten dieſer außerordentlichen Unternehmung zu beſtreiten, ſoll dieſelbe vermittelſt Aktien ins Werk geſezt werden; und um Kapitalien und Liebhaber zum Ankaufe dieſer Aktien zu bekommen, wird in dem Programm der wichtige Zweck der Anſtalt deutlich ausge-

Digitized by Google

ſprechen und den Freyſinnigen ans Herz gelegt. Es wird nämlich bemerklich gemacht, „daß eine furchtbare Parthey ernſtlich „und raſtlos dahin ziele, alle Aufklärung zu verdrängen, und „das Volk wieder dumm zu machen, damit man deſto leichter „mit ihm fertig werden möge. Nach der Lehre der heutigen „Obſkuranten, heißt es in dem Programm, muß das Volk vom „Unterrichte ausgeſchloſſen werden; die neue Sorbonne möchte „gern den Wahn verbreiten, je aufgeklärter eine Nation, deſto „verderbter und unglücklicher werde ſie, und man könne nur „beym Herumtappen in der Finſterniß die wahre allgemeine Glücks-„ſeligkeit finden. Ein zweyter Omar, der alle ihnen auffallen-„den Bücher verbrennte, würde ihnen äußerſt willkommen ſeyn. „Allein die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Ausführung „ihrer Wünſche muntert uns auf, und tröſtet uns; dennoch „darf man ſich über die Lage der Dinge nicht täuſchen. Wer „verſichert uns, daß der Buchhandel nicht bald unter einem In-„dex Prohibitorum unterliegen, daß derſelbe Geiſt, welcher „die Verdammung Galiläis bewirkte, nicht auch die geometri-„ſchen Wahrheiten verſchreyen, und Alles, was zur Ausbildung „des menſchlichen Verſtandes beytragen kann, ſchnell und hart „unterdrücken wird? Vielleicht noch einige Monate, einige Wo-„chen, einige Tage, und alle Gerippe aus der gothiſchen Zeit „werden wieder von den Todten auferweckt, alle veralteten Ge-„bräuche wieder aufgefriſcht werden; vielleicht iſt der jezige Au-„genblick noch der einzige, worin es möglich ſeyn wird, ein „Werk für die National-Erziehung zu verfertigen; ſpäterhin „beſizt vielleicht die Parthey, welche alle Aufklärung zernichten „will, ſchon das Monopolium der Gedanken, und läßt keinen „freymüthigen Ausdruck mehr ins Publikum kommen u. ſ. w." Nun glaube ich zwar nicht, daß man der gefürchteten Gefahr mit einem hundert Bände ſtarken Werke entgehen könne. Auch beſizt Frankreich eine Menge freymüthiger und freyſinniger Werke in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, man müßte alſo zuvörderſt den ganzen Buchhandel zu Grunde richten, wenn man den Freyſinn ausrotten wollte, und dann noch würden tauſend Bücherſammlungen das Verlorne beynahe erſezen können; vermuthlich iſt auch die Gefahr nicht ſo dringend, als es die Unternehmer der Bibliothèque du citoyen darſtellen; daß ſie aber nicht ungegründet ſey, davon zeugen eine Menge unläugbarer Thatſachen. Zuvor verfolgte man die Zeitſchriften, welche den Machthabern durch ihre Freymüthigkeit läſtig wurden, vor Gericht. Jezt nimmt man zu einem ſanftern, aber gefährlicheren Mittel ſeine Zuflucht; man kauft ſie an ſich und läßt ſie eingehen. Auf dieſe Art ſind die vortrefflichen Tablettes universelles aufgehoben worden, welche wöchentlich den Gang der Dinge freymüthig beleuchteten, dann von dem furchtſamen Herausgeber für mehr als 150.000 Franken, wie es heißt, verkauft wurden, und kurz darauf ankündigten, ſie würden nicht mehr erſcheinen. Einer der Mitarbeiter, Namens Rabbe, wurde ſo aufgebracht wider den Verkäufer, Coste, daß er dieſen zum Zweykampfe herausforderte; beyde wurden verwundet. Auf ähnliche Weiſe hat das Oriflamme, eine wüthende, aber unabhängige Ultrazeitung, aufgehört, die ſich faſt um einen eben ſo theuern Preis ſoll verkauft haben. In den Zeitungen iſt ſogar von 200,000 Franken die Rede; einen ſo hohen Werth hat jedoch wohl Niemand auf das elende Blatt gelegt. Wie manche andere gemeinnützige Anſtalt mag künftighin den klingenden Angriffen unterliegen müſſen? Wie manche Stimme wird durch Geld zum Schweigen gebracht werden? Wer aber iſt vermögend, Gewiſſen und Freymüthigkeit abzukaufen, und ſo ungeheure Summen zu verſchwenden, um Zeitſchriften aufzuheben? Dieſe Frage beliebe der Leſer ſelbſt zu beantworten; die Auflöſung liegt ihm nahe genug. Indeß nun einerſeits negativ an der Unterdrückung des Freyſinnes gearbeitet wird, geht man andrerſeits poſitiv zu Werke; beſonders iſt dieß beym öffentlichen Unterrichte ſichtbar, weil hier der Clerus bereits freyes Spiel hat, und mit allen Kräften dahin arbeitet, um das Beſtehende zu zerſtören, und das ehemals Zerſtörte wieder hervorzubringen. Daß die Jeſuiten eheſtens ohne Maske wieder hervorbrechen, und ſich des Unterrichts bemeiſtern werden, darauf iſt man in Paris ſchon gefaßt; unterdeſſen arbeitet man ihnen thätig vor. Sogar die mediciniſchen Profeſſoren ſind gezwungen, den Schein der frömmelnden Andacht anzunehmen, um dem Clerus nicht zu mißfallen. Im vorigen Jahre ſind die meiſten berühmten Aerzte von den Lehrſtühlen der mediciniſchen Fakultät verdrängt worden, weil ſie nicht andächtig genug waren. Deßwegen wetteifern unter den jezigen Profeſſoren mehrere an Andachtsbeweiſen. Einer läßt ſich in eine Bruderſchaft aufnehmen, ein Zweiter läßt einige Seiten in ſeinem mediciniſchen Lehrbuche geſchwind umdrucken; ein Dritter zeigt ſeine Andacht durch öffentliche Ceremonien. Man erzählt eine hübſche Anekdote von einem der berühmteſten Wundärzte Frankreichs, dem gewaltig viel daran lag, wie es ſcheint, in den Geruch der Andacht zu kommen, und der hiezu folgendes Mittel erſann. Er ſtattete vor nicht gar langer Zeit einen Beſuch bey einer Prinzeſſin am Hofe ab; während des Geſpräches zog er ſein Schnupftuch heraus, und mit dem Schnupftuche kam, wie von ungefähr, ein kleines in Saffian gebundenes Buch mit goldenem Schnitte hervor, und rollte auf den Teppich vor die Prinzeſſin hin. Dieſe wurde auf das ſchöne Buch aufmerkſam, und wollte wiſſen, was es für eine literariſche Neuigkeit ſey. Der Wundarzt ſchien verlegen zu werden; allein er mußte ſprechen. Ihre königliche Hoheit! antwortete er zulezt mit halb niedergeſchlagenen Augen, es ſind meine Petites Heures! So, Herr D**! verſezte die Prinzeſſin freundlich, Sie haben alſo ein Gebetbuch und verrichten ihre Andachtsübungen? Madam, fuhr der Hr. Doktor fort, dieſes Buch macht das Glück meines Lebens aus, und ich begreife nicht, wie ein Menſch ſich ſo verwahrloſen und auf ſeine Andachtsübungen Verzicht leiſten kann. Hierauf folgten ſehr erbauliche Betrachtungen über die böſe Welt, über die Gottloſigkeit und dergleichen, ſo daß er ſich dadurch einigermaßen wieder in Anſehen ſezte. Neulich war ein Konkurs zur Beſezung der Suppleantenſtellen an der mediciniſchen Fakultät; mehrere fähige junge Mediciner ſtellten ſich dar. Allein der eine wurde verworfen, weil er ein Iſraelit war, obſchon die franzöſiſchen Iſraeliten gleiche Rechte wie die andern Franzoſen haben; ein anderer hatte ein ähnliches Loos, weil er eine Proteſtantin zur Frau hat, ein dritter, weil er zur Freymaurerſchaft gehört. Ein Italiener wollte unlängſt Lehrer der italieniſchen Sprache an einem königlichen Schul-Kollegium werden, und meldete ſich mit einem Empfehlungsſchreiben des päpſtlichen Nuntius beym Großmeiſter der Univerſität. „Sie werden mir dringend empfohlen, erwiederte ihm dieſer; allein zugleich verſichern auch die Perſonen, die Sie empfehlen, daß Sie eine Engländerin zur Frau haben. Dieſe müſſen Sie zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche bewegen; denn unſere Kirche duldet wohl die Heirath einer Katholikin mit einem Proteſtanten, nicht aber die Vereinigung eines Katholiken mit einer Proteſtantin." Da nun aber die Engländerin nicht katholiſch geworden iſt, ſo iſt auch der Mann nicht Lehrer geworden.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 41.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Mai 1824.

Kein Ding iſt ärger, denn ein böſes Weib.

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Die Sklavin hatte indeſſen bey ihrer Gebieterin den Auftrag der ſogenannten Ommol Chaie ausgerichtet. „Ich kenne ſie nicht, ſagte die Dame, aber was haſt du mit dem Kinde gemacht?“ — „Ich habe es indeſſen in ihren Händen gelaſſen.“ — „Elende! Geſchwind gehe hin, und laß es dir wieder geben.“ Da die Sklavin weder das Kind noch die Frau fand, ſo fing ſie an, ſich die Haare auszuraufen, und ein lautes Geſchrey auszuſtoßen. Es wurde ſogleich in dem ganzen Stadtviertel Lärm gemacht, nach allen Richtungen hin wurden Leute ausgeſchickt, und da der Vorſteher der Kaufleute ſelbſt die Straßen durchſtrich, ſo fand er ſeinen Sohn in dem Gewölbe des Juweliers wieder. „Ach, ſiehe da, mein Kind!“ rief er voller Freude. — „Ja, ſagte der Jude, Gott ſegne Euch! Indeß hätte es eines ſolchen Unterpfandes nicht bedurft.“ — „Was ſoll das heißen?“ fragte der Vorſteher der Kaufleute. Der Jude ſprach von den Edelſteinen, und der Vorſteher der Kaufleute verſtand keine Sylbe von dem ganzen Handel; die Sache klärte ſich endlich auf, und da der Jude ſah, daß er von einer Gaunerin hintergangen war, ſtieß er ein klägliches Geſchrey aus. Siehe, da gingen gerade in dieſem Augenblick der junge Kaufmann, der Färber und der Eſeltreiber in dieſer Gegend vorbey. Sie erkundigten ſich nach der Urſache dieſes Geſchreys, und merkten bald, daß es die nämliche Alte geweſen ſeyn müſſe, von der ſie ſelbſt ſo grauſam hintergangen worden waren. Da der Jude hörte, daß ſie eben damit beſchäftigt wären, die Alte aufzuſpüren, ſo verlangte er mit von der Parthie zu ſeyn. „Aber, ſagte er, wenn wir Alle beyſammen bleiben, ſo wird ſie uns erkennen, und von ferne ſchon die Flucht ergreifen. Es wird weit beſſer ſeyn, wenn ein Jeder von uns ſeinen eigenen Weg einſchlägt, und wir dann an einem gemeinſchaftlichen Stell-dich-ein wieder zuſammenkommen. Ich dächte, wir kämen in dem Laden des Barbiers und Moghrebin's, Elhadſch Mejud, wieder zuſammen.“

Dem gemäß ſchlug alſo ein Jeder von ihnen einen eigenen Weg ein. Der Erſte, der der Alten begegnete, und ſie wieder erkannte, war der Eſeltreiber. „Ey, da biſt du ja, du ſauberes Stück, ſagte er; treibſt du das Metier ſchon lange? Wo iſt mein Eſel?“ — „Mein Kind, erwiederte die Alte, ich bin eine alte Frau, habt Mitleiden mit mir. Ich habe Euern Eſel bey dieſem Barbier in Verwahrung gegeben, deſſen Laden Ihr da unten ſeht; es iſt Elhadſch Mejud, der Moghrebin. Wartet hier nur einen Augenblick, ich will ihm gute Worte geben, daß er Euch Euern Eſel wieder herausgibt.“ Delile ging mit thränenden Augen zum Barbier, und küßte ihm die Hand. „Da unten iſt mein Sohn, ſagte ſie zu ihm, der das Unglück hat, etwas verwirrt im Kopf zu ſeyn. Tag und Nacht ſchreyt er beſtändig: Mein Eſel! Die Aerzte haben mir geſagt, daß es kein anderes Mittel gibt, ihn zu

Digitized by Google

heilen, als ſpaniſche Fliegen, die auf die Schläſe gelegt werden müſſen. Hier iſt ein Dukaten, thut mir den Gefallen, und lockt ihn herein. Ihr braucht ihm nur zu ſagen, daß Ihr ſeinen Eſel habt, und dann legt ihm gehörig die ſpaniſchen Fliegen.“ — „Ihr ſollt zufrieden mit mir ſeyn!“ ſagte der Barbier, und befahl zu gleicher Zeit einem ſeiner Burſche, die Nägel ins Feuer zu legen, um ſie glühend zu machen. „Komm, komm! rief er hierauf dem Eſeltreiber zu; dein Eſel iſt hier im Hauſe.“ Der Eſeltreiber kam herein, und der Barbier führte ihn an einen abgelegenen dunkeln Ort, wo er, mit Hülfe ſeiner beyden Geſellen, anfing, ihm Hände und Füße zu binden. „Meinen Eſel! Meinen Eſel!“ ſchrie der Eſeltreiber. — „Deine Mutter hat wol Recht, verſezte der Barbier, daß deine Narrheit vollkommen iſt, und daß du Tag und Nacht nur nach deinem Eſel ſchreyſt. Nur Geduld, wir wollen dir deinen Sparren bald vertreiben; das iſt eine Affäre von einem Augenblick.“ Und indem er immer ſo fortſprach, legte er ihm mit Nägeln, die im Feuer glühend gemacht waren, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter auf.

Während dieſer Operation hatte Delile ihre Zeit wohl in Acht genommen, ſie hatte die beſten Sachen im Laden des Barbiers zuſammengerafft, und war damit nach Hauſe gegangen. Als der Barbier wieder in ſeinen Laden trat, und ſah, daß er geplündert war, hielt er ſich deßhalb an den Eſeltreiber. „Wo iſt deine Mutter?“ ſagte er zu ihm. — „Aber das iſt ja meine Mutter gar nicht, erwiederte dieſer, eine Spitzbübin iſt es, die mir meinen Eſel geſtohlen, und Euch ſo eben auch ausgeplündert hat.“ In dieſem Augenblick kamen der junge Mann, der Färber und der Juwelenhändler. Da ſie den Barbier und Eſeltreiber im Handgemenge mit einander ſahen, ſo erkundigten ſie ſich nach der Urſache ihres Streits, und verwunderten ſich ſehr, als ſie dieſen neuen Streich der Alten erfuhren. Der Barbier leiſtete ihnen Geſellſchaft, und Alle zuſammen begaben ſich in den Palaſt des Polizey-Lieutenants. „Von Euch, ſagten ſie zu ihm, fordern wir die Erſtattung unſerer Sachen.“ — „Aber wie könnt ihr verlangen, ſagte der Wali, daß ich eure Alte unter tauſend andern kennen ſoll, die es in dieſer Stadt gibt?“ — „Oh, ſagte der Eſeltreiber, ich kenne ſie recht gut; gebt mir nur vier oder fünf von Euern Polizey-Bedienten, damit ich ſie ſogleich feſtnehme, wenn ich ſie wieder antreffe.“ Der Polizey-Lieutenant gab ihnen die fünf Polizey-Diener, mit denen ſie die ganze Nacht die Stadt durchſtrichen, und gegen Morgen waren ſie endlich ſo glücklich, ihr Wild aufzuſpüren. Die Polizey-Diener bemächtigten ſich ihrer ſogleich, und führten ſie zum Palaſt des Polizey-Lieutenants, wo ſie ſich einſtweilen in der Straße niederſezten, bis der Wali ihnen Audienz gäbe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Porträts von Washington Irving.

Die Familie Cockloft.

(Beſchluß.)

Die Franzoſen verachtet Vetter Chriſtopher ſehr, und glaubt feſt, ſie äßen in ihrem Lande nichts als Fröſche und Waſſerſuppe. Dieſes unglückliche Vorurtheil rührt theils von einer Großtante her, die einſt mit einem franzöſiſchen Grafen davongegangen war, von dem man hernach erfuhr, er ſey der Sprößling einer Generation von Barbieren; theils auch von dem kleinen lebendigen Funken von Toroism, der in einem geheimen Winkel ſeines Herzens glüht. Er war ein eifriger Anhänger der Krone; an der neuen Unabhängigkeit hatte er großen Verdruß, und wenn er dieſen auch nicht laut äußert, ſo ehrt er doch immer des Königs Geburtstag, indem er wenige, ihm gleichdenkende, Freunde zum Mittageſſen einladt, und ſeine Tafel mit mehr als gewöhnlicher Auswahl beſezt. Wenn man zufällig der Revolution gedenkt, ſo ſchüttelt er den Kopf, und wenn ihr ihn genau beachtet, ſo wird euch ein heimliches Lächeln der Verachtung in ſeinen Augenwinkeln nicht entgehen, welches eine entſchiedene Mißbilligung des Wortes bezeichnet. Er bemerkte einſt in der Aufrichtigkeit ſeines Herzens gegen mich, die grünen Erbſen kämen einen Monat ſpäter, ſeitdem ſie unter der neuen Regierung wüchſen. Nichts beweist aber mehr ſeine Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung, als daß er einſt nach Halifax reiste, blos um in der Kirche für den König beten zu hören, wie dieß früher hier gebräuchlich geweſen. Er will deſſen zwar nicht recht geſtändig ſeyn; ich weiß es aber ſehr gewiß. — Es iſt nicht wenig zu verwundern, daß ein Mann, der ſo gern lange Geſchichten erzählt, zu einem andern von demſelben Charakter eine lebhafte Zuneigung faſſe: es iſt aber bey meinem alten Herrn der Fall: ſein Günſtling und Lieblingsgefährte iſt Will Wigard; dieſer ſizt, wie irgend ein Glied der Familie, vor dem Kamin, ſtemmt ſeine Füße auf das meſſingne Gitter, raucht ſeine Zigarre, und ſpinnt die furchtbar langen Geſchichten ſeiner Reiſen einen ganzen Abend hindurch ab, zum größten Vergnügen des alten Herrn und der Lady, beſonders aber der jungen Lady's, die ihm mit unzählichen „O Himmel!“ „Iſt es möglich?“ „Du mein Gott!“ zuhören, und auf ihn ſchauen, wie auf einen zweyten Sinbad, den Matroſen.

Die Miß Cockloft's, welche ich um Verzeihung bitte, ſie nicht früher eingeführt zu haben, ſind ein Paar ſehr ergötzliche Fräulein. Barbara, die Aelteſte, hat lange ſchon dem Charakter einer Schönen entſagt, und das ſtete, nüchterne, gemeſſene, Schnupftabak-nehmende Weſen angenommen, welches ihren Jahren und ihrem Verſtande angemeſſen iſt. Sie iſt eine gutmüthige Seele, welche ich nur Einmal leidenſchaftlich erregt ſah: es war dieß bey der

Gelegenheit, als ein Liebling von ihr einem hübſchen Mädchen vor ihren Augen die Hand küßte: und in der That, ſie wurde blos böſe darüber, weil, wie ſie ſehr richtig bemerkte, dieß das Kind verderbte. Ihre Schweſter Margery, oder Maggie, wie ſie im vertraulichen Styl genannt wird, ſchien geneigt, ihre Stelle als jugendliche Schönheit fortwährend zu behaupten: das änderte ſich aber vor wenigen Monaten. Sie hörte nämlich, daß ein Herr zufällig bemerkte, ſie nehme ſehr ſchnell ab: alsbald verſchmähte ſie die Geſellſchaften, nahm eine Katze in hohe Gunſt, und fing an über die Anmaßung der jungen Mädchen zu ſchmähen. Von dieſem Augenblick an ſetze ich ſie in die Reihe der alten Jungfern. — Die jungen Lady's werden indeſſen immer noch von einem halben Dutzend alter „beaux" beſucht, welche den hohen Ton angaben, als die Miß Cocklofts noch Kinder waren, an denen aber die Hand der Zeit (die, nebenher bemerkt, faſt Alles kann, nur nicht die Leute wieder jung machen) gewaltige Verunglimpfungen verübte. Dennoch ſind ſie um die Gunſt der Frauen emſig bemüht, werfen ehrfurchtsvoll zärtliche Blicke auf ſie, und wiederholen dieſelben honigſüßen Phraſen und verzuckerten Sentiments bey den kleinen Schönen, welche ſie einſt ſo verſchwenderiſch in die Ohren ihrer Mütter geflüſtert hatten. Ich bitte, hier bemerken zu dürfen, daß ich bey dieſer Skizze durchaus nicht an alte Hageſtolze gedacht habe: im Gegentheil behaupte ich, daß nach einer ſchönen Dame, dem non plus ultra, ein alter Hageſtolz das anziehendſte Weſen auf Erden iſt, indem er, in ſeliger Vereinzelung lebend, eben nichts thut, als was ihm und Andern Freude macht; wenn er ein wenig Geiſt hat, wird es ihm an Launen, Seltſamkeiten und verſteinerten Gewohnheiten nicht fehlen, ohne welche ich einen Mann für bloßes Beef ohne Senf halte, gut für nichts, als für Lady's den Botengänger zu machen, Logen im Theater zu beſorgen, die Rolle eines Ofenſchirms bey Theeparthien zu ſpielen, oder die eines Spazierſtocks in den Straßen. Ich ſpreche hier blos von den alten Knaben, welche die öffentlichen Spaziergänge beſezt halten, auf die Mädchen aus jedem Winkel der Straße ſtoßen, und vor, hinter und um Modeſchönheiten hertrippeln, und, ſtatt jugendlicher Fröhlichkeit und Scherze, nur Grimaſſen, Grinſen und ſtudirte Lebhaftigkeit zu Gebot haben. Ich habe zuweilen einen dieſer „ehrwürdigen Jünglinge" ſich beſtreben ſehen, ſeine eingewinterten Gefühle zu etwas zu erheben, das wie Liebe ausſah, indem der Sonnenſchein der Schönheit auf die harte Kruſte ſeines Herzens wirkte: ich dachte dabey an eine alte Fliege, welche ſich beſtrebte, durch eine Glasſcheibe gegen ein Licht zu fliegen, ohne je nahe genug zu kommen, um ſich zu wärmen oder die Flügel zu verbrennen.

Die vollkommenſte Gleichmäßigkeit herrſcht in dieſer Familie: wenn ein Glied derſelben eine neue Grille ausheckt, ſo folgen alle Uebrigen wie wilde Gänſe in einer Linie. Da die Familie, die Dienerſchaft, die Pferde, Katzen und Hunde miteinander alt geworden ſind, ſo haben ſich auch ihre Gewohnheiten untereinander ganz und gar verſchwiſtert: und obgleich jedes Einzelne voll wunderlicher Punkte, Wirbel, Rhomboiden u. ſ. f. iſt, ſo harmoniren ſie doch auf irgend eine Weiſe miteinander, wie eben ſo viele gerade Linien: es iſt in der That ein erfreulicher Anblick, ſie Alle ſo eintrachtsvoll zu ſehen. Wenn aber eines aus dem Tone fällt, ſo iſt es, wie eine falſchgeſtimmte Geige, — das ganze Konzert kömmt in Aufruhr: ihr ſeht eine Wolke über jeder Stirn im Hauſe und ſelbſt die alten Lehnſtühle keuchen dann affectuoso. Wenn mein Vetter, wie es ſich wohl manchmal fügt, einige Symptome von Aerger oder Unbehaglichkeit, um welcher Urſache willen iſt gleichgültig, verräth, ſo wird er zu Tode gequält mit Fragen, die keinen andern Zweck haben, als den guten Willen des Fragenden zu beweiſen und den Gefragten aufzubringen: denn Jedermann weiß, wie man durch eine impertinente Frage „was habt ihr?" aufgebracht werden kann, wenn man ſelbſt nicht weiß, was man hat. Vor einiger Zeit kam der alte Herr in einem wahren Sturm nach Hauſe: der arme Cäſar (die Dogge) wurde aus dem Wege geſtoßen, als er durch den Gang ging: er warf den Hut heftig auf den Tiſch, nahm die Doſe und drey ungeheure Priſen Tabak heraus und warf eine vierte der Katze in die Augen, als er ſich zum Kamin ſezte. Nun begann der Angriff von allen Seiten. Mſſ. Cockloſt begann ihr „Lieber, Beſter!" ſo ſchnell ſie konnte, zu wiederholen; von den jungen Lady's ſtellte ſich jede an eine Ecke des Lehnſtuhles; Jeremy war im Nachtrab: das Geſind humpelte herein: der Hund hob forſchend ſeine Naſe in die Höhe — Alles fragte, nahm Antheil, tröſtete. Nach den liebevollſten Nachforſchungen von allen Seiten ergab ſich, daß mein Vetter ſeine ſeidnen Strümpfe beſchmuzt hatte, als er über die Straße ging und ein Wagen mit einem Herrn vorbeyfuhr, der die Familie früher mit Gebäck und Semmeln verſorgt hatte. Mſſ. Cockloſt erhob ihre Augen, die jungen Lady's ihre Naſen: die nun beginnende Unterhaltung über die Anmaßung der Emporkömmlinge und die Gemeinheit der ſeyn wollenden Gentlemen und Lady's, welche ihre Beſuche zwey Häuſer weit zu wagen machen, Leute einladen, von denen ſie ausgelacht werden und ihre alten Bekannten nicht mehr kennen — ich ſage, dieſe Unterhaltung würde Jeden ergözt und erbaut haben, der ſie gehört hätte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, 12. Mai.

Dieſe Reſidenz verſchönert und erweitert ſich mit jedem Jahre. Eine erfreuliche neue Erſcheinung ſind die Röhrbrunnen mit ihren ſchönen und abwechſelnden Formen, in welche die Quelle eine Stunde weit hergeleitet wird. Vorher hatte es an gutem reinem Trinkwaſſer gefehlt. Gegenwärtig ſpricht man von dem Bau eines groſſen Kanals, durch welchen die Stadt mit dem Rheine gar in Verbindung gebracht werden ſoll. Das Terrain wird bereits in dieſer Abſicht nivellirt. Man will die nahe Alb und noch einen zweyten Bach dazu benüzen, und den Kanal mit Schleuſſen verſehen. An den hieſigen Wirthstafeln läuft das Geſpräch jezt meiſt nur über eine Lotterie, welche in dieſem Augenblicke gezogen wird, und deren Hauptgewinnſt ein Gut iſt. Der ſanguiniſche Leichtſinn des Zeitalters zeigt ſich in der überall regen Spielſucht recht auffallend. Eine andere, und wie es ſcheint, ſtehende Lotterie von Kunſtſachen hat ſich hier gleichfalls aufgethan. Sie wurde, wie der Plan beſagt, hauptſächlich projektirt, um Künſtler beſchäftigen zu können. Zur Ehre von Deutſchland wollen wir aber glauben, daß wenigſtens Männer, wie Feodor, Becker, Kunz, Haldenwang, Frommel, und Künſtlerinnen, wie Sophie Reinhard, einer ſolchen Kollekte nicht bedürfen. Die Handlanger müſſen freylich überall nach Brod gehen.

Das Theater konnte ich nur einmal beſuchen. Es wurden drey kleine Stücke gegeben: Nro. 777, die Heirath durch ein Wochenblatt und der Unſichtbare. Das Luſtſpiel ſcheint wirklich ſehr gut beſezt und das Theater hat an Hrn. Obermeyer (von der Mannheimer Bühne), der heute im erſten und dritten Stücke debütirte, einen guten Erwerb gemacht. Wurm, welcher ſich in Karlsruhe häuslich niedergelaſſen, ſpielte dieſer Tage einige Gaſtrollen. Es iſt über ihn nur eine Stimme des Beyfalls. Ich ſah ihn früher in Berlin und halte ihn für den erſten deutſchen Komiker.

In die Heirath durch ein Wochenblatt hatte man, recht zweckmäßig, zwey junge Sängerinnen und vier junge Tänzerinnen geflochten, die mich, und wie es ſchien, auch das ganze übrige Publikum mehr erfreuten, als der etwas abgeſtandene Wiz in der Schröder'ſchen Poſſe, in welcher jedoch Dem. Maaß ſich als ächte Künſtlerin bewährte.

Der Regent, welcher für die Aufnahme von Induſtrie und Gewerbe, und überhaupt für den Wohlſtand des Landes unabläſſig bemüht iſt, begünſtigt auch die Bühne, die hier ein geneigtes Publikum hat, und auch ein billigeres als das unſrige in **.

M. P. W.

Auflöſung der Charade in Nr. 117:

Trohkopf.

Streck-Charaden*).

(Von Müllner.)

I.

Zweyſylbiges Wort.

Ein Landthier, deſſen Name in der Baukunſt oft vorkommt, unterſcheidet ſich durch mein Erſtes von allen fliegenden Thieren, hat aber daſſelbe unter anderen Namen mit verſchiedenen Waſſerthieren gemein. Es wird ſehr häufig von Leuten gemacht, die es nicht zu machen im Stande ſind. Es theilt zwar das Loos aller Menſchenwerke, durch den Zahn der Zeit zernagt zu werden, gleichwohl wird es von jedem, der es ſein nennt, für um ſo beſſer gehalten, je älter es iſt. Zwey ſolche Dinge, wie eben mein Erſtes iſt, werden durch ihre Verbindung ſo wichtig, daß die Macht eines Königs daneben unwirkſam wird. Es trozet Jahrhunderten, ſelbſt Jahrtauſende lang hat es ſchon unter der Erde ſich erhalten, und doch kann ein unvorſichtiger Athemzug es im Werden und ſogar im Augenblicke ſeiner Vollendung zerſtören. Es dient den gemeinſten Bedürfniſſen des Menſchen und der allerwichtigſten Angelegenheit ſeines irdiſchen Lebens. Man findet es ſo klein, daß es in der hohlen Hand verborgen werden kann, und doch in ſolcher Anzahl, daß es ganze Quadratmeilen bedeckt; ja es nimmt am Sternenhimmel unermeßliche Räume ein, und Karl XII. verdankt ihm einen Theil ſeines Ruhmes.

Mein Zweytes iſt ein Inſtrument kaum einen Finger lang, aber ſo furchtbar in ſeiner Wirkung, daß es durch einen einzigen Schlag den größten Ochſen tödten kann. Es gehört eigentlich ſelbſt unter die Thiere, und man iſt mit Hülfe der Philoſophie auf ein ſinnreiches Mittel verfallen, wodurch man es nach deſſen Tode ſehr leicht zum Menſchen machen könnte, wenn man im Stande wäre, ihm bey Lebzeiten die Species der Multiplication beyzubringen. Unter den Singvögeln behauptet es einen entſchiedenen Vorzug; die Getränke, welche wir zu genieſſen pflegen, nimmt es niemals zu ſich, giebt ſie aber von ſich, und bisweilen geht ſogar Feuer aus ſeinem Munde, welchen es auch einmal zu einem Bußgeſange öffnete, und das Gewiſſen eines Sünders rührte, welcher ſpäter zum Heiligen wurde; ich weiß nicht genau, wann das geſchehen, aber es kann noch nicht volle 1800 Jahr her ſeyn. Der Bußgeſang würde übrigens nichts gefruchtet haben, ja nicht einmal verſtanden worden ſeyn, wenn ihm nicht eine Prophezeihung vorhergegangen wäre, die weit zuverläſſiger war, als die Wetterprophezeihungen, die noch bis auf den heutigen Tag aus dem Munde dieſes Propheten gehen, und nicht viel beſſer ſind als die des Profeſſors Dittmar. Indeſſen hat es doch die Kunſt mit dieſem Inſtrumente ſo weit gebracht, daß es über das Wetter mit voller Sicherheit dasjenige kund thut, was man an keinem Wetterglaſe wahrnehmen kann. Die Größe iſt ſo veränderlich, daß ſie bald der des Kolibri, bald der des Vogels Strauß gleich kommt, und in der Höhe findet man es zuweilen ſo dünn, wie ein Meſſerrücken. Die Unverträglichkeit deſſelben mit ſeines Gleichen iſt zum Sprichworte geworden, und es darf daher niemanden wundernehmen, daß es heut zu Tage in allen Kriegen eine Hauptrolle ſpielt, obſchon die Franzoſen ſich deſſen niemals bedienten. Man hat es von allen Farben; grau richtet es das meiſte Unheil in der Welt an, aber roth erregt es den meiſten Schrecken.

Das Ganze iſt ein Vogel, welchen Leckermäuler nur zu eſſen pflegen, ehe er wird, was das Ganze ausdrückt; doch iſt er auch dann, wenn er es ſchon geworden iſt, theilweiſe eine groſſe Delicateſſe.

*) Wer mit dem neuerſchaffenen Begriffe der ſogenannten Streckverſe bekannt iſt, die nichts weniger als Verſe ſind, der wird leicht begreifen, warum ich für die nachfolgenden, langgeſtreckten Charaden einen analogen Titel gewählt habe. Es iſt damit nicht abgeſehen auf eine „Auflöſung im nächſten Stücke." Ich gönne den Liebhabern dieſer Räthſelſpielerey gern eine längere Friſt, aber dagegen laß' ich auch die bloße trockene Nennung des Schlüſſel-Wortes noch nicht für eine Auflöſung paſſiren. Wer eine dieſer Charaden aufgelöſet zu haben behauptet, der muß jeden Saz, und beſonders jeden ſcheinbaren Widerſpruch zu erklären im Stande ſeyn, und dann wird das Morgenblatt die Auflöſung lieber von ihm empfangen, als ihm eine geben; und es wird die empfangene öffentlich mittheilen, wenn ſie anders wohlgerathen iſt. M.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Mai 1824.

Dir, o holde Fröhlichkeit,
Dien' ich ohne Sorgen,
Früh vom Morgen,
Bis zur Abendzeit.
Armer Mann, der ohne Noth
Sich mit Grillen plagt,
Und traurig zagt!

J. G.

Freude in Ehren.

Nach Hebel, von Adrian.

Ein Lied in Ehren —
Wer will es wehren?
Singt Vöglein nicht in Buſch und Hain?
Der Engel nicht im Sternenſchein?
Ein freyer, froher Muth,
Geſundes, frohes Blut,
Geht über Geld und Gut.

Ein Trunk in Ehren —
Wer will ihn wehren?
Gott ſchenkt den Blümchen Frühthau ein,
Der Schulz auch trinkt ſein Schöppchen Wein!
Ja, wer am Werktag ſchafft,
Dem gibt der Rebenſaft
Am Sonntag neue Kraft.

Ein Kuß in Ehren —
Wer will ihn wehren?
Küßt Blümchen nicht ſein Schweſterlein?
Küßt Sternchen nicht ſein Nachbarlein?
Ich ſag', in Ehrbarkeit,
Wo Unſchuld das Geleit,
Und Zucht und Sittſamkeit.

Ein frohes Stündchen —
Iſt's nicht ein Fündchen?
Jezt haben wir's — drum ſind wir froh,
Ach, allzubald iſt's nicht mehr ſo!
Es währt nur kurze Zeit,
Der Kirchhof iſt nicht weit.
Seyd wachſam und bereit!

Wer gibt uns Frieden,
Wenn wir geſchieden?
Gott geb' uns einen ſanften Tod,
Gewiſſensruhe geb' uns Gott,
Wenn klar die Sonne lacht,
Wenn Alles blizt und kracht,
Und in der lezten Nacht.

Durika.

(Fortſetzung.)

Die Schreckniſſe, in denen wir unſere Tage verlebten, ſind nicht zu beſchreiben. Jeden Abend laſen wir in den Tagblättern die Verurtheilung oder den Tod eines von Frau von B.'s Freunden, und zitterten, daß ihre Beſchützer nicht mehr die Macht haben möchten, ſie einem gleichen Schickſal zu entziehen; wir wußten, daß ihr Tod beſchloſſen war, als Robespierre's Sturz dieſen Greueln ein Ziel ſezte. Man athmete freyer; die Wachen verließen unſer Haus, und wir blieben alle Viere in derſelben Einſamkeit, wie vorher — ich glaube mit demſelben Gefühl, wie man ſich vereint einem großen Unglück entgangen ſieht. Man hätte glauben ſollen, alle Bande wären durch das Unglück feſter geſchlungen, damals wenigſtens, das hatte ich empfunden, war ich kein Fremdling. Habe ich, nach-

Digitized by Google

dem die Täuſchung meiner Kindheit zerſtört war, noch einige ſüße Augenblicke verlebt, ſo war es in den Tagen, welche jenem furchtbaren Zeitpunkte folgten. Frau von B. beſaß im höchſten Grade das, was den Zauber des Familienlebens ausmacht; ſie war nachſichtig, nahm nichts ſchwer, man konnte ſich über Alles vor ihr auslaſſen, ſie errieth, was man ſagen wollte und geſagt hatte; nie ſchreckte eine ſtrenge oder ungetreue Auslegung das Vertrauen zurück; alle Gedanken galten bey ihr, was ſie werth waren; man hatte ſich nie zu verantworten. Hätte Frau von B. auch nur dieſe Eigenſchaft gehabt, ſie hätte zu dem Glück ihrer Freunde hingereicht; allein wie viele Anmuth hatte ſie noch außerdem! Nie empfand man in der Unterhaltung mit ihr Leere oder Langeweile, Alles diente dazu, ihr Geſpräch zu nähren. Die Theilnahme an kleinen Dingen, welche bey gemeinen Charakteren in Kleinlichkeit übergeht, iſt bey ausgezeichneten Menſchen eine Quelle von tauſend Genüſſen; denn es iſt ausgezeichneten Menſchen beſonders eigen, Etwas aus Nichts zu machen. Der gewöhnlichſte Begriff ward in Frau von B.'s Munde fruchtbar, ihr Geiſt und ihr Verſtand wußte ihm tauſend neue Farben zu verleihen. Karl hatte Charakterähnlichkeit von ſeiner Mutter, auch ſein Geiſt war dem ihrigen verwandt, das heißt, er war, wie der von Frau von B. hätte werden ſollen: gerecht, feſt, umfaſſend; aber ohne Modifikationen, die Jugend kennt dieſelben nicht, in ihren Augen iſt Alles gut oder ſchlecht, da es hingegen oft die Klippe iſt, an der das Alter ſcheitert, daß ihm ſelten Etwas ganz gut, noch ganz ſchlecht ſcheint. Karl hatte die beyden ſchönen Eigenſchaften ſeines Alters: Gerechtigkeit und Wahrheit; er haßte ſelbſt den geringſten Schatten der Affektation, ja er trieb es ſo weit, ſogar zuweilen dergleichen zu ſehen, wo ſie gar nicht vorhanden war. Bey ſeiner gewohnten Zurückhaltung war ſein Vertrauen ſchmeichelhaft, man ſah, daß er es ſchenkte, daß es die Frucht der Achtung, nicht Neigung ſeines Charakters ſey. Alles, was er gewährte, hatte Werth, denn es ward ſichtbar, daß nichts in ihm willenlos ſey, und Alles dennoch ſo natürlich! — Er zählte ſo feſt auf mich, daß er keinen Gedanken hatte, den er mir nicht ſogleich mittheilte. Abends um einen Tiſch verſammelt, war das Geſpräch unerſchöpflich; unſer alter Abbé hatte ſeinen angewieſenen Platz; er hatte ſich eine ſo vollkommene Folgereihe falſcher Begriffe gemacht, und behauptete ſie ſo treuherzig, daß er Frau von B. eine unerſchöpfliche Quelle von Kurzweil gewährte. Ihr richtiger, heller Verſtand ſtellte — ohne daß er ſich je darüber erzürnte — deren Abgeſchmacktheit in das hellſte Licht, und oft führte ſie mitten in eine ſolche unerhörte Behauptung einen mächtigen Streich ihres geſunden Verſtandes, welchen wir immer mit Rolands oder des großen Karls Schwertſtreichen verglichen. Frau von B. liebte körperliche Bewegung, ſie erging ſich alle Morgen in dem Wald von St. Germain, der Abbé reichte ihr den Arm, Karl und ich folgten von weitem, dann unterhielt er mich von Allem, was ihn beſchäftigte, von ſeinen Entwürfen, ſeinen Hoffnungen, beſonders von ſeinen Ideen über Dinge, Menſchen und Begebenheiten. Er verbarg mir nichts, und nahm es ſelbſt nicht wahr, daß er mir etwas anvertraute; ſeit ſo langer Zeit war er meiner gewiß, daß meine Freundſchaft für ihn wie das Leben war: man lebt, ohne es zu empfinden. Er verlangte weder Theilnahme noch Aufmerkſamkeit von mir, er wußte, indem er von ſich ſprach, war es, als ſpräche er von mir, und daß ich mehr er war, wie er ſelbſt. — o welchen Zauber hat ſo ein Zutrauen! es kann Alles erſetzen, ja das Glück ſelbſt.

Ich dachte nie daran, mit Karl von dem, was mir ſo vielen Schmerz gemacht hatte, zu ſprechen. Ich hörte ihn an, und dieſe Unterhaltungen hatten eine magiſche Wirkung auf mich, welche meinen Kummer in Vergeſſenheit ſenkte. Hätte er mich gefragt, ſo wäre er mir wieder eingefallen, ich hätte ihm Alles geſtanden; aber er dachte nicht, daß ich auch ein Geheimniß beſitzen könnte. Man war es gewohnt, mich leiden zu ſehen, Frau von B. that ſo viel für mein Glück, daß ſie mich für zufrieden halten mußte. Ich hätte es ſeyn ſollen, ich ſagte mir dieſes oft, ich beſchuldigte mich der Undankbarkeit, der Thorheit; ich weiß nicht, ob ich gewagt hätte, zu geſtehen, wie ſehr dieſes rettungsloſe Uebel meiner Farbe mich unglücklich machte; es iſt etwas Demüthigendes darin, nicht Kraft genug zu haben, ſich der Nothwendigkeit zu unterwerfen; dieſer Kummer hat auch, wenn er ſich der Seele bemeiſtert, alle Abzeichen der Verzweiflung. Was mich außerdem ſchüchtern gegen Karl machte, war ſeine etwas ſtrenge Denkart. Eines Abends fiel das Geſpräch auf das Mitleid, und man warf die Frage auf: ob die Theilnahme, welche fremder Schmerz einflößte, mehr aus deſſen Urſachen oder aus deſſen Wirkungen entſtehe? Karl entſchied ſich für die Urſachen; nach ſeiner Anſicht mußte alſo jeder Kummer einen vernünftigen Grund haben. Allein wer will entſcheiden, was vernünftig iſt? Iſt es derſelbe Gegenſtand für alle Welt? Haben alle Herzen gleiche Bedürfniſſe? Und beſteht nicht das Unglück in der Beraubung deſſen, was das Herz bedurfte? Doch ſelten führten mich unſere Abend-Unterhaltungen alſo auf mich ſelbſt zurück; ich bemühte mich, ſo wenig wie möglich daran zu denken, alle Spiegel waren aus meinem Zimmer verbannt, nie befand ich mich ohne Handſchuhe, meine Kleidung bedeckte Arme und Hals, und ich hatte zum Ausgehen einen großen Hut mit einem Schleyer angenommen, den ich oft auch im Zimmer nicht ablegte. Ach, ich betrog mich damit ſelbſt; wie die Kinder ſchloß ich die Augen zu, vermeinend, daß man mich dann nicht ſähe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Delile ſtellte ſich, als ob ſie ſchliefe. Die Polizey-Diener, die von der durchwachten Nacht ermüdet waren, ließen ſich, einer nach dem andern, vom Schlaf beſchleichen, und der Eſeltreiber, der Färber, der Barbier, der Juwelenhändler und der junge Kaufmann ſchlieſen ebenfalls ein. Als Delile ſah, daß die ganze Geſellſchaft eingeſchlafen war, ſtand ſie ganz heimlich und unvermerkt auf, und ging in den Harem der Gemahlin des Polizey-Lieutenants. Hier küßte ſie der Hausfrau die Hände, und fragte nach dem Wali. „Er ſchläft noch, ſagte ſeine Gemahlin; aber was willſt du ſo früh bey ihm?“ — „Er hat mit meinem Mann, der ein Sklavenhändler iſt, einen Handel abgeſchloſſen, antwortete Delile. Tauſend Dukaten für fünf Mamluken, und zweyhundert Dukaten für ein Faß Wein.“ Nun hatte aber der Wali ſeiner Frau tauſend Dukaten gegeben, um Mamluken zu kaufen; dieß hatte Delile den Tag vorher zufälligerweiſe erfahren. „Wo ſind denn die Mamluken?“ fragte die Gemahlin des Polizey-Lieutenants. — „Sie haben ſich da unten auf der Straße hingelegt, antwortete Delile; fünf Polizeydiener, die der Wali abgeſchickt hatte, um ſie zu holen, haben ſie hierher gebracht.“ Die Frau des Polizey-Lieutenants ſah zum Fenſter hinaus, und erblickte wirklich die fünf Polizey-Diener mit den fünf jungen Leuten, welche neben ihnen lagen, und die ſie für die fünf Mamluken hielt. Dieß war aber der Färber, der Barbier, der Juwelenhändler, der Eſeltreiber und der junge Kaufmann. „Ich habe nur die tauſend Dukaten, ſagte die Gemahlin des Polizey-Lieutenants, die mir mein Mann gegeben hat; aber wartet nur, bis er aufſteht, und dann könnt Ihr die zweyhundert Dukaten, die Ihr noch verlangt, ſelbſt von ihm fordern.“ — „Ich bin nicht eilig, ſagte Delile; ich will ein andermal wiederkommen.“ Und mit dieſen Worten entfernte ſie ſich durch eine Hinterthür und ging nach Hauſe.

Bald darauf erwachte der Wali, und kam, ſeiner Frau einen guten Morgen zu wünſchen. „Ich habe, ſagte ſie zu ihm, die tauſend Dukaten für die fünf Mamluken bezahlt, die Ihr gekauft habt.“ — „Was für Mamluken? fragte der Polizey-Lieutenant. Ich ſchwöre Euch, daß ich kein Wort davon weiß. Und wem habt Ihr denn das Geld gegeben?“ — „Der Alten, die ſie hergebracht hat.“ — „Das iſt mir unbegreiflich; wo ſind ſie?“ — „Hier unten vor Euern Augen.“ Der Wali ſah zum Fenſter hinaus, und erblickte die fünf Polizey-Diener und die fünf jungen Leute. „Sind es etwa dieſe?“ fragte er ſeine Frau. — „Richtig, das ſind ſie!“ — „Nun, das iſt eine ſchöne Betrügerey!“ ſagte der Polizey-Lieutenant, und ging ſogleich hinunter, um ſich nach der Alten zu erkundigen. Die fünf jungen Leute erwachten, und erhoben ihre Stimme gegen die Polizey-Diener, die ſie hätten entwiſchen laſſen. Der Polizey-Lieutenant ſeinerſeits behauptete, daß ſie mit der Alten im Einverſtändniß wären, und daß nur ſie allein der Alten den Weg zum Harem hätten zeigen können. Als man ſich ſo miteinander eben herumſtritt, kam der Hofmarſchall dazu, der bey ſeiner Rückkehr nach Hauſe die Streiche erfahren hatte, welche die Alte ſeiner Gemahlin geſpielt. Jetzt kam er, um vom Polizey-Lieutenant, der ſein Verwandter war, deßhalb Genugthuung zu verlangen. Da dieſer ſich endlich überzeugte, daß er die fünf Betrogenen mit Unrecht beſchuldige, im Einverſtändniß mit der Alten zu ſeyn, ſo ſagte er: „Ich ſtehe für die Wiedererſtattung alles deſſen, was die Alte der Marſchallin und euch Andern geraubt hat, wenn man mir ſie ſchafft.“ — „Gebt uns nur zehn Polizey-Diener, riefen ſie, und wir wollen ſie Euch ſchon ſchaffen!“ Der Wali gab ihnen zehn Mann von ſeinen Leuten, und ſo machten ſie ſich, den Eſeltreiber an der Spitze, auf den Weg. Sie waren ſo glücklich, ſie zu finden; ſie arretirten ſie ſogleich, und führten ſie vor den Wali. Er verhörte ſie über ihre Spitzbübereyen, allein ſie läugnete geradezu Alles ab, und behauptete, keinen einzigen von dieſen Herren zu kennen. Er wollte ſie hierauf ins Gefängniß werfen laſſen, allein da der Kerkermeiſter nicht für ſie haften wollte, weil er fürchtete, ſie möchte auch ihm einen Streich ſpielen, ſo beſchloß der Polizey-Lieutenant, ſie bis an den folgenden Morgen an Pranger ſtellen zu laſſen. Sie wurde alſo zur Stadt hinaus an das Ufer des Tigris geführt, und an eine Schandſäule angeſchloſſen, um während der Nacht daſelbſt zu bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern. April.

Eine von dem Pfarrer der, im Haslithal des Berniſchen Oberlandes, an der Grimſelſtraße gelegenen Dorfgemeinde Guttannen (Hr. Joh. Jak. Schweizer) ſo eben ausgegebene „Beſchreibung der fürchterlichen Sturmſtürme und ſchauerlichen Lavinenſtürze in den Thälern von Guttannen und Gadmen während der zwey erſten Monate des laufenden Jahres 1824“ erzählt, neben viel anderem mehr, folgendes: Die außerordentlichen und ſchauervollen Naturſcenen, wodurch ſich der gegenwärtige Winter hier bey uns vor zwanzig und dreyßig ſeiner Vorgänger auszeichnet, und welche allerdings verdienen, herausgehoben und der Natur nachgezeichnet zu werden, ſind theils die anhaltende, grimmige Wuth der Orkane, theils die erſtaunliche Menge und Größe der, unter Krachen und Donner gefallenen Lavinen, die noch heute (am 12ten März) ganze Triftmatten als einen Gletſcher darſtellen, theils die, im Wirbelwinde dahergeflogenen verderblichen Staublavinen.

Der Orkan, von welchem ich ſpreche, iſt nicht der ſchneidende Nordwind, der uns alljährlich froſtig anbläst und die Wangen kältet, aber auch robuſte Leute findet, die ihm

ſtehen dürfen, und der uns einzig auf den Fall hätte verderblich werden können, wenn er gerade in dem Moment unſer Thal durchſauſt hätte, als die Lavine vom Ritzlihorn herunterrollte, deren blitzſchnell daherfliegender Wirbelſtaub dann unſere Hausdächer entſchindelte, die außerhalb des Dorfes ſtehenden Scheunen und Viehhürden zum Theil wenigſtens entwurzelt, und die Gebälke durch die Luft getragen und fortgeſchleudert hätte; nicht die mächtige Föhne, die nach einer Volksſage, welche doch mehr als bloße Fabel iſt, von Italiens Gebirgen ausſtrömend, das Wallis überſpringend, auf dem Gipfel der Grimſel erſt wieder abſizt, hier ihre Streitkräfte ſammelt, und von da aus das Guttannenthal bald wärmend, bald kältend durchfliegt; im leztern Fall immer reichlichen Schnee, ſeine Arrière-Garde, hier einquartirt, im erſtern aber, als erſehnter Vorbote der Sommerankunft, ihn ſchmelzt und fortjagt. Beyde laſſen wir kehr um kehr ihr Weſen treiben, ohne einen Klagelaut von uns zu geben, es ſey denn, daß ſie im Streit mit einander die ganze Natur in Aufruhr bringen. Die Rede iſt vielmehr von dem, unſerm Thal eigenen „Holzhäuſer,“ alſo genannt, weil er in Wäldern weit ärger als ein Holzfrevler hauſ't, — dem allgefürchteten Schreckenkönige der Guttanner, der nun ſeit drey vollen Monaten Regent unter den Winden iſt. Er wird in einer Bergſchlucht am Fuße der Bänzlavinen-Alp, als Ergebniß der wilden Umarmung des Nordwinds und der Föhne, wenn ſie ſich hier im Zuſammentreffen buchſtäblich zur Ruhe legen, empfangen und geboren; da er dann gleich nach ſeinem Werden unſer Bergthal ſchon im erſten Ausfluge mit einer Wuth umgraut, dergleichen Ätt und Mütterchen, wenn ſie ſich im Unfrieden, kampf- und ſcheidetuſtig, miteinander boxen, nicht zu äußern vermögen. Dieſer abſcheuliche Orkan war es, der als erſter oberländiſcher Schwinger, und es mit lauter Rieſen aufnehmend, zu Ende des Jahres 1821 einen ganzen Wald im Hasleberg zu Boden warf, als ob er nie geſtanden hätte; der hier ganze Häuſer und Scheunen völlig entdachte, daß die über ihre neu gelegten Steine hinunter rollten, die weggeblaſenen, zolldicken und ellenlangen Schindeln aber in und außerhalb dem Dorfe nachgeſucht werden mußten; am Weihnachtsfeſte endlich eine Gruppe über die lehnenloſe Aarbrücke der Kirche zueilender Männer und Weiber zwang, ſich vor ihm zu bücken und ſich hinter den Tannenbäumen zu verbergen, die auf beyden Seiten über die Bretter gelegt, die Brücke zuſammenhalten. Er war es, der am 3ten, 24ſten und 30ſten Jenner, und vom 26ſten Hornung bis zum 3ten März lezthin Tag und Nacht, zwar mit ungleicher Wuth, jedoch ununterbrochen regierte, uns den Tag über in der Stube anfeſſelte, des Nachts aber mit fürchterlichen Stößen aus dem Schlafe aufſchreckte, und zu wiederholten Malen unſere Häuſer in der Grundfeſte erſchütterte. Mir ward eben nicht am Beſten zu Muthe, als in der Mitternacht vom 28ſten Hornung ich mich urplötzlich in meiner Lagerſtätte wie emporgetragen, und gleich als bey einem Erdbeben hin und her gewiegt fühlte, und ich im Herausſpringen ein fürchterliches Gekrach, ja einen gewaltigen Einſturz über mir an meiner Pfarrwohnung vernahm, indem der Orkan mein feſtgebautes, weit aus dem Dache hervorragendes Kamin einſchlug, und Kalkſteine, Ziegel, Gemäuer deſſelben, und damit zugleich die ganze Schneemaſſe herunterjagte. —

Die ungewohnte Menge und Größe der am 3ten und 4ten Jänner lezthin gefallenen Lavinen ſtempeln nicht minder dieſen Winter zu einem der merkwürdigſten. Genau habe ich die Quantität nicht nachgezählt, noch ihren Umfang gemeſſen; aber daß die Anzahl derſelben in der Strecke von einer halben Stunde nordwärts vom Dorfe auf achtzehn bis zwanzig ſich belaufe, iſt außer Zweifel; und daß von der geſprengten Fluh an bis nahe an's Dörflein Im-Boden ein faſt unüberſehbares abhängendes Feld durch dieſelben zu einem Gletſcher geworden, iſt auch wohl bemerkenswerth. Immerhin bleibt die Streitlavine, die ſich am 3ten Jänner ihres Sitzes vom Ritzli entledigte, ein ſehenswerthes Schauſpiel, da ſie eine, vom Fuße dieſes Gletſchers bis in's tiefe Aarbette ſich erſtreckende, 70 bis 100 Schuh breite, und mehrere Klafter tiefe Bergſchlucht nicht nur ausfüllt, ſondern ſich über dieſelbe aufthürmt. Was unſere Lavinen auch den Reiſenden ſehenswerth macht, iſt, daß ein Theil davon gerade über der Straße liegend, nach mühſam erzwungenem Durchgange paſſirt werden muß; und immer iſt's intereſſant für Fremde, über ſolche gigantiſche Maſſen zu luſtwandeln. Ich geſtehe, daß ich vom 6ten Jänner an, wo ich den erſten Anblick jenes neuen Gletſchers auf und neben dem Weg nach Meyringen hatte, ſtarke Luſt in mir fühlte, einige Freunde von Bern, die im verfloſſenen Sommer das Thal von Guttannen durchzogen, einzuladen, gerade jezt die ungefährliche Reiſe nochmals zu machen, um dieß herrliche Schauſpiel vor Augen haben und ſagen zu können, daß ſie über ein Eisfeld hinſpaziert wären, auf welchem mehr als zwanzig friſchgefallene Lavinen aufgethürmt liegen.

Die fürchterliche Gewalt der Staub-Lavinen wird hier durch einen zwölf bis vierzehn Centner ſchweren Denkſtein verewigt, den wahrſcheinlich von den zahlreichen Fremden, die durch Guttannen ziehen, noch Keiner geſehen hat. Im tiefern Thale, ganz nah dieſſeits der Aare, auf der Weid bey Im-Boden gelegen, hob ihn früher einmal (ich kann einſtweilen weder den Tag noch das Jahr dieſes Ereigniſſes angeben) eine daherrauſchende Staublavine aus der Stelle, wo zwey Kraftmänner ihn nur zu bewegen unvermögend geweſen wären, zog ihn in ihrem Wirbel hoch in die Luft, und ſchleuderte die ganze Maſſe über das Hausdach der, jenſeits der Aare gelegenen, Schwendi-Wohnung neben hochſtämmige Bäume auf die Erde hin, wo er zu ſehen und es würdig iſt, mit einer dieſe Merkwürdigkeit verbürgenden (?!) Inſchrift bezeichnet zu werden. Mir kömmt es nicht unwahrſcheinlich vor, daß die ungeheuern Felſenmaſſen, welche die Morgenſeite unſers Thals einem großen Theil nach bedecken, oder aus der Aar hervorragen, anſtatt, wie man bis dahin vermuthet hatte, bey einem Erdbeben oder Bergfalle, vielmehr im Wirbel der Staublavinen ſich von den Felſengebirgen losgeriſſen hatten, und auch davon an den Platz, den ſie jezt behaupten, hingeſchleudert worden waren, zumal keine Spur von Klüften, die ſie im Fortrollen auf dem Boden hätten erzeugen müſſen, nachzuweiſen iſt; alle aber in der Erde angewurzelt, alſo gewaltſam hineingeworfen, daſtehen. Solcher Staublavinen rauſchten am 3ten Jänner mehrere daher und neben andern eine, die Abends gegen vier Uhr einen beträchtlichen Theil ihres Schneeſtaubes in unſer Dorf hineinjagte und den hellen Tag auf einige Stunden in dunkle Nacht verwandelte; auch einzelne Hirten, die von den Hürden der Heimath zueilten, an Zäune und Bäume hinwarf, und ein Paar Scheunen theils entdachte, theils gänzlich niederriß. Wehe dem Wanderer, der ſich in einem ſolchen Zeitpunkt auf dem Platze befindet, wo die Lavine ihren Durchflug hält! Denn ſo wenig man ihr Kommen bemerkt, ſo unmöglich iſt es ihr zu entrinnen, wenn man ſich nicht augenblicklich an der Rückſeite einer Felſenwand anlehnen und da der Lavine den Rücken kehrend zuwarten kann, bis ſie paſſirt iſt. Sie kömmt ſo blitzesſchnell, daß ſie die Gemſe im Lauf und den Vogel im Flug augenblicklich erhaſcht und mit ſich fortreißt. Wär' auch ihr Flug an ſich nicht tödtlich, da ſie blos aus Millionen Stäubchen beſteht, ſo iſt ihr Wirbel immer erſtickend, der ſich im Fallen von ſelbſt erzeugt und oft noch durch den wüthendſten Orkan verſtärkt wird.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 42.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 25. Mai 1824.

Weiberliſt
Geht über Alles, wie ihr wißt.
Bürger.

Streiche Delilens, der Gannerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon ziemlich weit in die Nacht, als zwey Araber, die mit einander ſprachen, ſich ihr näherten. „Woher kommt Ihr?“ ſagte der Eine. — „Von Bagdad.“ — „Und was habt Ihr dort gemacht?“ — „Ich habe vortreffliche Honigkuchen daſelbſt gegeſſen.“ — „Meiner Treu! ſagte der Andere, der ein Beduine war; ich muß auch einmal nach Bagdad gehen, ich bin noch niemals da geweſen, und ſollte es nur ſeyn, um von dieſen vortrefflichen Honigkuchen zu eſſen, die ich nie gekoſtet habe.“ Unter dieſem Geſpräch kamen ſie an den Schandpfahl, an welchen Delile angeſchloſſen war. „Was macht Ihr da?“ fragte ſie der Beduine. — „Ich begebe mich unter Euern Schutz, arabiſcher Scheich!“ erwiederte ſie. — „Das iſt ganz gut; aber warum hat man Euch angeſchloſſen?“ — „Ich wollte mich an einer von meinen Feindinnen rächen, die eine Honigkuchen-Verkäuferin iſt, und ſpukte ihr daher auf ihre Honigkuchen. Es wurde darüber eine Klage beym Wali angebracht, und dieſer hat mich dazu verdammt, an die Schandſäule angeſchloſſen zu werden, und angeſchloſſen zu bleiben, wenn ich nicht zehn ganze Kiſten Honigkuchen eſſen will. Mit Anbruch des Tages wird man mir ſie herbringen, und ich bin in Verzweiflung, denn ich habe mein ganzes Lebenlang einen außerordentlichen Widerwillen gegen ſüße Sachen gehabt.“ — „Bey Arabertreu! ſagte der Beduine bey ſich, das kommt mir eben gelegen, der ich nicht nach Bagdad gehe, und doch gern Honigkuchen eſſen möchte, ich könnte mich dick-ſatt Honigkuchen eſſen, wenn ich die Stelle dieſer Frau einnehmen dürfte.“ Er fragte ſie, ob ſich das nicht machen ließe. „Warum nicht? erwiederte ſie; wenn wir die Kleider vertauſchen, denn glücklicherweiſe iſt mein Geſicht bey der Polizey eben nicht ſehr bekannt.“ Der Beduine zog alſo ſeinen Bunus aus, band die Alte los, zog ihre Kleidung an, und ließ ſich an das Halseiſen befeſtigen, während Delile, als Beduine verkleidet, das Pferd des Arabers beſtieg, und in vollem Galopp nach Hauſe ritt.

Indeſſen kehrte die Wache, welche man zu dem Schandpfahl geſtellt, und die ſich während der Vertauſchung des Delinquenten gerade auf einen Augenblick entfernt hatte, zurück, und rief Delile bey ihrem Namen. „Es iſt zwar noch ziemlich früh vor Tage, antwortete der Beduine, indeſſen, wenn ihr wollt, ſo bringt den Honigkuchen nur gleich jezt her; ich habe wol Luſt.“ — Die Wache merkte ſogleich, daß dieß ein neuer Streich der Alten ſey, und entfloh. Gegen Morgen kam der Polizey-Lieutenant, begleitet von allen denen, welche von Delile betrogen worden waren, um ſie foltern zu laſſen. „Aha, ſagte der Beduine, da kommen ja die Honigkuchen!“ Der Polizey-Lieutenant glaubte in die Erde zu verſinken, als er, anſtatt der Alten, die Geſtalt des Beduinen ſah. Er ließ ſich erzählen, wie die Sache zu-

Digitized by Google

ſammenhing, und der Beduine gerieth in Wuth darüber, daß er keine Honigkuchen bekam und noch obendrein ſein Pferd verloren war. „Von Euch, ſchrie er dem Wali zu, von Euch verlange ich mein Pferd und meine Kleidungsſtücke!“ — „Von Euch, ſchrieen alle die übrigen Unglücksgefährten, von Euch fordern wir Alles, was uns die Spitzbübin geraubt hat. Sie war den Händen der Polizey übergeben, und Eure Schuld iſt es alſo, wenn Ihr ſie habt entwiſchen laſſen; wir werden in den Divan gehen, und fordern, daß die Gerechtigkeit beſſer gehandhabt werde.“ Der Polizey-Lieutenant begab ſich ſelbſt dahin, und der Hauſe der Betrogenen, der nun durch den Beduinen verſtärkt worden war, lief hinter ihm her. — Sie warfen ſich vor dem Chalifen nieder, und ſchrien um Gerechtigkeit. Jeder von ihnen erzählte ſein Abenteuer, und dieß beluſtigte den Chalifen ungemein. „Ich ſtehe euch dafür, ſagte er zu den Betrogenen, daß ihr eure Sachen wieder bekommen ſollt, und ich trage dem Wali hiermit auf, daß er ſich bemühe, die Alte aufzufinden, und ſie mir dann herbringe.“ — „Verzeiht, Beherrſcher der Gläubigen, verſezte der Polizey-Lieutenant, verzeiht, wenn ich die Vollziehung dieſes Befehls nicht auf mich nehmen kann. Nach dem Streich, den ſie mir ſo eben geſpielt hat, ſtehe ich nicht dafür, daß ſie es nicht noch einmal dahin bringt, ſich dem Gefängniß und dem Halseiſen zu entziehen.“ — „Aber welchem von meinen Offizieren ſoll ich ſonſt den Auftrag geben, ſagte der Chalife, wenn Ihr ihn nicht übernehmen könnt?“ — „Tragt, erwiederte der Wali, dem Vorſteher Ahmed ed-denf die Sache auf, der eine vortreffliche Beſoldung, viel Talente und wenig zu thun hat.“ — „Nun gut alſo, ſagte der Chalife; Ahmed ed-denf, ich übertrage Euch hiermit dieſe Sache.“ Ahmed ed-denf warf ſich vor dem Chalifen nieder, und zog mit ſeinen vierzig Häſchern aus. — Der Oberſte dieſer Häſcher hieß Alldos, das Kameel. „Wenn Ihr mir folgen wollt, ſprach dieſer zu Ahmed ed-denf, ſo fragt Euern Kollegen, Haſſan Schuman, um Rath, der mehr davon verſteht, als wir.“ Allein Ahmed ed-denf wollte die Ehre, den Befehl des Chalifen vollzogen zu haben, mit Niemand theilen, und Haſſan Schuman, der außerdem empfindlich darüber war, daß man ihm dieſen Auftrag nicht gegeben hatte, hatte eben auch keine Luſt, den Rathgeber zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

O u r i k a.

(Fortſetzung.)

Gegen das Ende des Jahrs 1795 war die Schreckenszeit beendigt, man fing wieder zu athmen an, man fand ſich wieder, der alte Geſellſchaftskreis fing ſich wieder an, um Frau von B. zu verſammeln. Ich ſah mit Schrecken die Zahl ihrer Freunde ſich vergrößern, meine Stellung in der Welt war ſo verfehlt, daß ich mich immer weniger an meinem rechten Platz fühlte, je mehr die Geſellſchaft in ihre natürliche Ordnung zurücktrat. So oft Beſuche, die ich noch nicht geſehen hatte, bey Frau von B. erſchienen, empfand ich eine neue Qual. Der Ausdruck von Erſtaunen, mit Verachtung gemiſcht, den ich in ihren Zügen las, brachte mich ſtets in Verwirrung, ich wußte, daß ich nun bald der Gegenſtand eines Geſprächs in der Fenſtervertiefung, oder eines Geflüſters ſeyn würde — denn man mußte doch erfahren, wie eine Schwarze in den vertrauten Zirkel der Frau von B. kam. Während dieſes Auskunftgebens war ich auf der Folter. O wie gern wäre ich in mein barbariſches Vaterland, zu meinen wilden Landsleuten geflohen! — ſie wären mir weniger fürchterlich geweſen, wie dieſe Geſellſchaft, welche mich um eines Uebels willen, das ſie allein veranlaßt hatte, zur Verantwortung zog. Ein ſolcher verächtlicher Ausdruck eines Geſichts konnte mich mehrere Tage lang verfolgen, ich erblickte es im Traume, es ſchwebte mir im Wachen vor; es ſtellte ſich mir als mein eignes Bild entgegen. Ach, es war nur ein Geſpenſt meiner ſelbſtquälenden Phantaſie! Gott hatte mich noch nicht gelehrt, dieſe Schreckbilder zu beſchwören; ich wußte noch nicht, daß er allein die Quelle aller Ruhe iſt.

Damals ſuchte ich in Karls Herzen eine Zuflucht; ich war ſtolz auf ſeine Freundſchaft, ich war es noch mehr auf ſeine Tugenden; ich bewunderte ihn wie das Vollkommenſte, was mir auf Erden bekannt war. Ehemals hatte ich geglaubt, ihn wie einen Bruder zu lieben; ſeit ich aber immer leidend war, kam ich mir alt geworden vor, und meine Zärtlichkeit gegen ihn glich mehr den Empfindungen einer Mutter. Gewiß, nur eine Mutter konnte ſo leidenſchaftlich ſein Glück, ſein Gelingen auf dem Lebenswege wünſchen. Gern hätte ich mein Leben dahin gegeben, um ihm einen ſchmerzlichen Augenblick zu erſparen. Ich ſah den Eindruck voraus, den er auf Andere machen würde, er war ſo glücklich, ſich gar nicht darum zu bekümmern; das war ſehr natürlich! — er hatte nichts zu fürchten, in ihm hatte nichts dieſe angewohnte Unruhe erregt, die ich unaufhörlich über Anderer Gedanken empfand; in ſeinem Schickſal war Alles Einklang, in dem meinigen Alles Mißton. Eines Tages kam ein alter Freund mit dem Auftrag, Karl eine Heirath vorzuſchlagen, zu Frau von B. Fräulein von Themines war auf eine grauſame Art zur reichen Erbin geworden: ihre ganze Familie war an ein und demſelben Tage auf dem Blutgerüſt geſtorben; ihr blieb nur noch eine Großtante, eine ehemalige Nonne, die ihre Vormünderin geworden war; da ſie es für ihre Pflicht anſah, ſie zu verheirathen, wollte ſie bey dem hohen Alter von achtzig

Digitized by Google

Jahren, in dem ſie ſich befand, keine Zeit verlieren, um ihre Enkelnichte vor gänzlicher Verwaiſung zu ſichern. Fräulein von Themines vereinigte alle Vorzüge der Geburt, des Reichthums, der Erziehung; ſie war ſechzehn Jahr alt, ſchön wie der Tag — es war nicht möglich, hier unentſchloſſen zu ſeyn! — Frau von B. ſprach mit Karl von der Sache; Anfangs war er beſtürzt, ſo jung in die Ehe treten zu ſollen, bald aber wünſchte er Fräulein Themines zu ſehen — und nun war es mit ſeiner Unentſchloſſenheit zu Ende. Anaïs von Themines beſaß auch wirklich Alles, was Karl gefallen konnte; ſie war, ſich ſelbſt unbewußt, ſehr hübſch, von einer ſo ruhigen Beſcheidenheit, daß man wahrnahm, wie ſie dieſe reizende Tugend einzig der Natur zu verdanken hatte. Ihre Mutter erlaubte Karln, ſie zu beſuchen, und bald ward er leidenſchaftlich verliebt. Er theilte mir die Fortſchritte ſeiner Neigung mit, ich war ungeduldig, dieſes anmuthige Weſen, das Karls Glück machen ſollte, zu ſehen. — Endlich kam ſie nach St. Germain. Karl hatte ihr von mir erzählt, ich hatte von ihr den verächtlichen, durchmuſternden Blick, der mir immer ſo weh gethan hatte, nicht zu fürchten; ſie ſchien ein Engel an Güte zu ſeyn! Ich verbürgte mich, daß Karl ſie glücklich machen würde, beruhigte ſie wegen ſeiner Jugend, verſicherte ſie, daß er im zwanzigſten Jahre ſchon die feſte Vernunft eines reiferen Alters beſäße. Alle ihre Fragen fanden bey mir eine Antwort, und ſie fragte viel, denn ſie wußte, daß ich Karl ſeit ſeiner Kindheit gekannt hatte. Mir war es ſo ſüß, Gutes von ihm zu ſagen, daß ich nicht müde ward, von ihm zu ſprechen.

Die Vermögenseinrichtungen verſchoben die Heirath um einige Wochen; Karl beſuchte fortwährend Frau von Themines, und blieb oft mehrere Tage in Paris. Dieſe Abweſenheiten betrübten mich, allein ich zürnte mir ſelbſt, wie ich entdeckte, daß ich mein Glück Karls ſeinem vorzöge — ſo war ich nicht zu lieben gewohnt. — Die Tage ſeiner Rückkehr waren Feſttage; er erzählte mir, womit er ſich beſchäftigt, ob er in Anaïs Herzen Fortſchritte gemacht, und ich freute mich deſſen mit ihm. Jedoch eines Tages unterhielt er mich von der Art, wie er mit ihr zu leben gedenke. „Ich will ihr ganzes Vertrauen gewinnen, ſagte er, ihr das meine unbedingt ſchenken; nichts will ich ihr verbergen, ſie ſoll alle innerſten Bewegungen meines Herzens kennen; Ourika, ich will, daß zwiſchen ihr und mir ein Vertrauen herrſche, wie zwiſchen uns Beyden.“ — Wie zwiſchen uns! Dieſes Wort ging mir durch die Seele; es erinnerte mich, daß Karln das einzige Geheimniß meines Lebens unbekannt war, und benahm mir die Luſt, es ihm zu entdecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 25. April.

Kaum iſt man im Stande, die Tagsbegebenheiten aufzuzählen, die hier wie bunte und grelle Bilder im Schattenſpiele vor unſern Augen vorübergleiten, bald zum Lachen, bald zur Trauer ſtimmen, und aus denen ſich manche Nutzanwendung ziehen ließe, wenn die Leute hier Zeit zum Moraliſiren hätten, und wenn nicht die politiſchen Begebenheiten, die unmittelbar auf's Wohl und Weh der Bürger einwirken, das Hauptaugenmerk der nachdenkenden Menſchen bliebe. Fürs erſte wurden dieſe Tage durch die Hinrichtung dreyer Räuber blutig bezeichnet. In einem Staate, wo die Obrigkeit noch ſo viele Macht in Händen hat, wo eine ſo ſtarke und wohleingerichtete Gensd'armerie ſich hin und her bewegt, und ſogar das geringſte Gedränge vor einem Schauſpielhauſe verhütet, und wo die Polizey für die Nation ſo koſtbar zu ſtehen kömmt, iſt es zu verwundern, daß noch oft die Brief- und Fahrpoſten auf öffentlicher Straße angegriffen werden. In der lezten Zeit war dieß ſogar mehrmals in der Umgegend von Paris geſchehen. Es war alſo recht, daß man ſich der Räuber habhaft zu machen ſuchte, und ſie nach der Strenge der Geſetze beſtrafte, denn Sicherheit iſt doch vor Allem vonnöthen. Allein bey dem Criminalprozeſſe dieſer Räuberbande haben ſich einige Umſtände kund gethan, welche Thatſachen angeben, die ſchon zuvor in Frankreich und auch in England ruchbar geworden waren, ſich völlig gleich ſind, und auf ein widriges, in die Polizey groſer Staaten ſich einſchleichendes, Verfahren hindeuten, das alle Menſchenfreunde, wie billig, empört. Es erſchien nämlich als Zeuge bey dieſem Kriminalprozeſſe ein Mann, der vormals zu den Galeeren verurtheilt wurde, allein ſeiner groſen Schlauheit halber, und weil er mit den Räubern und Diebsgeſindel in Frankreich in genauer und enger Verbindung ſteht, durch die Polizey von den Galeeren wieder abberufen worden iſt, um in ihren Dienſt zu treten. Dergleichen Leute gibt es auch in England, und die Namen einiger ſind berüchtigt. In Paris kennt man bisher nur noch dieſen einzigen, jedoch mit der Zeit mag das Beyſpiel deſſelben auch wohl Nachahmer finden. Dieſer Mann fuhr auch als Polizey-Agent fort, mit den Räubern und Dieben in vertrautem Umgange zu leben; er wußte, wo und wann ſie die Diligence angreifen würden, und zwar wußte er dieſes aus ihrem eigenen Geſtändniſſe. Geſezt nun, er ſey ein rechtlicher Mann geweſen; was würde er gethan haben? würde er nicht zu den Räubern geſagt haben: „Hört, die Polizey weiß um euer Vorhaben; um Gotteswillen, ſteht von demſelben ab, ſonſt geht ihr eurem Verderben entgegen.“ Statt deſſen redet er ihnen in ihrem Sinne zu, und läßt ſie ihre Vorbereitungen treffen, während er ſie bey der Polizey angibt, ſich von derſelben Vollmacht ertheilen läßt, ſie zu ertappen, und nun mit einem halben Dutzend Helfershelfer die Diligence beſteigt, ſie berauben läßt, und dann die Kerls verhaftet und im Triumphe der Obrigkeit überliefert, die dann natürlich nicht umhin kann, die Wachſamkeit des Mannes zu loben und zu belohnen. Zur Beſtrafung der Verbrechen iſt ſolch ein Wicht natürlich immer gut genug zu gebrauchen; allein es wäre doch noch verdienſtlicher, wenn die Polizey Leute in ihrem Solde hätte, welche die Verbrechen zu verhüten ſuchten, anſtatt ſie zu befördern. Denn natürlich muß ein Agent-Provokateur, um ſein Blutgeld zu verdienen, die Leute auf der That ertappen, welches er aber nur dann thun kann, wenn er von ihrem Vorhaben benachrichtigt iſt, und um dazu gelangen zu können, muß er ſich zuvor in ihr Vertrauen einſchleichen und ſie in ihren böſen Plänen befeſtigt und beſtärkt haben. Wann wird die Zeit kommen, daß die Polizey anſtatt der Agents-Provocateurs rechtliche Leute beſolden wird, um das Volk, deſſen Vertrauen ſie erworben haben, vom Böſen ab- und ihnen das Gute anzu-

Digitized by Google

mahnen? Vielleicht in Merciers Jahre 2240! Die Räubergeſchichte ward durch diejenige des anonymen Bilderſtürmers unterbrochen, welcher das königliche Muſeum, wie es heißt, zerſtören, und alle Thiere in der königlichen Menagerie vergiften wollte, um ſich an der Regierung zu rächen, die ihm um 12,000 Franken zu kurz that. Bereits hatte er, den Zeitungen zufolge, mit einem Gemälde Rubens den Anfang ſeiner Bilderſtürmerey gemacht, und der Schrecken darüber war ſo groß, daß das Muſeum und die Menagerie ſogleich geſchloſſen wurden, damit dieſer wüthende Kunſt- und Thierfeind nicht die ganze Gemäldegallerie und die ſeltenen Thiere zerſtören möchte. Indeſſen ſind die Pariſer durch die vielen Streiche, die man ihnen geſpielt hat, ſo ſchlau geworden, daß ſie überall Unrath wittern, und daher auch die Geſchichte des Bilderſtürmers als eine Wiederholung der Anekdote vom Schweiſe des Alcibiadesſchen Hundes angeſehen haben. Auch iſt es wirklich eine alte Kriegsliſt der Pariſer Polizey, daß, wenn ſie bemerkt, daß die Aufmerkſamkeit des Publikums zu lange auf einen Gegenſtand haften bleibt, den ſie den Augen deſſelben entrücken will, ſie irgend ein ſonderbares Mährchen in Umlauf ſezt, das ſich dann natürlich, wenn es einmal in Gang gekommen iſt, beſtändig vergrößert und zulezt die wunderbarſte Geſchichte von der Welt wird. Da nun in Paris ſehr über die bevorſtehende Verminderung der Staatsrenten geſchrieen, geredet und geſchrieben wird, ſo kann allerdings das Mährchen der Bilderſtürmerey erſonnen worden, und wirklich ein Gemälde aufgeopfert worden ſeyn, um demſelben Eingang zu verſchaffen. Das Publikum läßt ſich aber mit Mährchen nicht ſo leicht mehr abſpeiſen. Dank ſey es der Aufklärung, die es ſich ſelbſt verſchafft hat, und der Bilderſtürmer hat dennoch das Schreyen über die Verminderung der Renten nicht vermindern können. Schon war vor einem Monate eine grauſende Geſchichte von einer Mörderhöhle, die neben Paris entdeckt worden ſeyn ſollte, aufgetiſcht worden; allein dieſe Geſchichte war ſogleich platt darniedergefallen. Seitdem mag man dann für gut befunden haben, die Bilderſtürmerey auf die Bühne zu bringen, die nicht ſo leicht widerlegt werden konnte. Man ſchien ſich Mühe gegeben zu haben, allerley Umſtände derſelben zu verbreiten. So z. B. wurde erzählt, der unſichtbare Gemäldezerſtörer habe zuvor verlangt, man ſolle die 12,000 Franken, die ihm die Regierung vorenthalte, bey einem gewiſſen von ihm angezeigten Manne niederlegen, widrigenfalls er ſeine Drohungen gewiß ins Werk ſetzen würde. Nun habe ſich die Polizey zu dem angezeigten Manne begeben, und denſelben in Verhaft genommen; dieſer aber habe voll Erſtaunen erklärt, er habe mit dem Unbekannten nichts zu ſchaffen, und nie den Auftrag von Jemand erhalten, 12,000 Franken auf ſeine Rechnung in Empfang zu nehmen, worauf man dann den Verhafteten habe wieder frey laſſen müſſen; lezteres hat einige Pariſer an eine Anekdote erinnert, die vielleicht eben ſo wahr iſt als dieſe. Jemand hatte nämlich auf dem Opernballe, auf welchem er maskirt war, einer andern Maske zufällig auf den Fuß getreten, wodurch leztere, die ein ſehr hitziges Temperament zu beſitzen ſchien, ſo aufgebracht worden war, daß ſie dem Unvorſichtigen einen Strom von Schimpfwörtern ins Geſicht oder in die Maske hineingeſagt, und ihn zulezt ſogar auf ein Duell herausgefordert hatte. Der Beleidiger hatte alles gethan, um den auf den Fuß Getretenen zu beſänftigen, aber vergebens. Da er nun endlich nicht umhin konnte, die Herausforderung anzunehmen, ſo zog er Papier und Bleyſtift hervor, und ſchrieb eine Addreſſe auf, vermittelſt welcher der Beleidigte ihn am folgenden Morgen abholen könnte, um ſich mit ihm im Boulogner Gehölze zu ſchlagen. Hierauf trennten ſich die beyden Masken und verloren ſich in die hereinwogende Menge. Sobald wie es Tag geworden war, eilte der hitzige Mann zu der Wohnung des Kaltblütigen, klingelte heftig, bis die Thüre aufging. Ein Mann mit Nachtmütze und im Schlafrock, und ſich kaum aus dem Schlafe erholend, frug den Eilenden, was er wolle.“ „Ey, wie können Sie fragen? Ihnen eine Fechtlektion geben!“ — „Mir eine Fechtlektion, wirklich?“ — „Nun ja, darauf müſſen Sie ja ſchon gefaßt ſeyn!“ — „In der That nicht; laſſen Sie doch hören.“ — „Nein, nein, dazu iſt keine Zeit, geſchwind angezogen und zum Boulogner Gehölze!“ — „Nun, wenns ſo ſeyn muß, ſo ſtehe ich zu Dienſten.“ — Der Mann kleidete ſich an, nahm ſeinen Degen, und Beyde begaben ſich außerhalb der Stadt. Der vermeintliche Beleidiger zeigte ſich ſo geſchickt, daß er bey den erſten Stichen ſeinen Gegner übern Haufen ſtieß, worauf ſich dann folgendes kurze Geſpräch entſpann: „Nun da ich Sie niedergeſtochen habe, werde ich doch wohl erfahren, weßhalb Sie mich ſo eilig herausgefordert haben?“ — „Wie, Sie fragen noch, Sie, die mich vorige Nacht beym Opernballe auf den Fuß getreten haben?“ — „Ich? ſeit vier Jahren bin ich auf keinem Opernballe geweſen!“ — „Wie, Sie wären alſo nicht“ — „Herr! ich bin ein Fechtmeiſter; vermuthlich hat Ihnen einer meiner Schüler meine Adreſſe untergeſchoben, um Ihnen eine Höflichkeitslektion geben zu laſſen!“ — „O ich bin betroffen.“ — „Thut nichts, die Lektion kann Ihnen immerhin zu ſtatten kommen.“ — Zu den abentheuerlichen Begebenheiten, welche in der lezten Zeit die Tagesblätter beſchäftigt haben, gehört auch noch der Prozeß der beyden Eheleute de Cairon, welche dem Publikum wieder ein Beyſpiel davon geliefert haben, wie ſogar in einem verfaſſungsmäßig regierten Staate, wo die Preß- und Redefreyheit den Unterdrückten ſtets ein Mittel darbietet, ihre Klagen laut werden zu laſſen, ein himmelſchreyender Mißbrauch ſtatt finden kann. Wer ſollte wohl glauben, daß in dem konſtitutionellen Frankreich, wo ein Geſetzbuch und eine Charte die Rechte des Bürgers deutlich auseinander ſetzen, ein Ehemann ſeine Frau habe durch einen Gerichtsdiener können verhaften, ſie unter dem verworfenſten Geſindel in einem Gefängniſſe vier Jahre lang einſchließen laſſen, ihr Kind entwenden und ſie aller Hülfsmittel berauben? Die Frau mag kein muſterhaftes Betragen gezeigt haben; allein wie hat ein Ehemann ſich ſelbſt auf eine ſo türkiſche Art Gerechtigkeit verſchaffen, oder vielmehr ſeine Rache ausüben können. Dieß hat dann auch dem Gerichte zu Rouen ſo empörend geſchienen, daß es der verfolgten Frau völlige Gelegenheit verſchafft hat, ihre Rechte wider den rachſüchtigen Ehemann geltend zu machen und von ihm Genugthuung zu fordern. Der Hr. de Cairon mag großen Einfluß haben, da es ihm ohne dieſen nicht leicht möglich geweſen wäre, ſo eigenmächtig zu verfahren. Glücklicherweiſe ſind in Frankreich die Gerichte von der Regierung ziemlich unabhängig und ſie ſind wohl auch rechtſchaffen genug, um durch ein unpartheyiſches Urtheil den Mißbräuchen der Macht abzuhelfen. Auch hat die Preßfreyheit hier wieder bewieſen, von welchem Nutzen ſie für den Schutz der bürgerlichen Rechte ſeyn kann. Erſt durch die von den Anwälden der Mad. de Cairon aufgeſezten und in Druck gegebenen Vertheidigungsſchriften bekam das Publikum Kenntniß von den wider dieſe Frau im Dunkeln verübten Gewaltthätigkeiten; die öffentliche Meinung ſprach ſich aus, und dieſe mag nicht wenig dazu beygetragen haben, um auch der gerichtlichen Behörde die Augen zu öffnen. So lange als die Preſſe frey bleiben wird, mögen einzelne Mißbräuche gar nicht verhütet werden können; allgemein werden ſie doch nicht werden und aus der Bekanntmachung aller gegen jene Frau gerichteten Machtſtreiche wird ſich jeder Beamte doch überzeugen müſſen, daß ſeine Ungerechtigkeiten ans Tageslicht gezogen werden, und die Regierung ihn vor der für ihn daraus entſtehenden Schande nicht mehr ſchützen könne. Dieſer Gedanke muß doch Manchen von Gewaltthätigkeiten abhalten und den Bürgern zur Schutzwehr dienen. D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 42.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Mai 1824.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen.

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, in einem Schreiben an den Freyherrn v. Zach.

Es ſoll der Abriß meiner Reiſe zum Südpol, den ich Ihnen zu überſenden die Ehre habe, keine Reiſebeſchreibung ſeyn; dieſe wird mit ausführlicher Vollſtändigkeit jedoch alsdann erſcheinen, wenn alle Zeichnungen und Charten fertig und geſtochen, und wenn alle Rechnungen beendigt ſind; inzwiſchen folgt hier ein kurzer Auszug des Tagebuchs, mit Angabe der eingeſchlagenen Reiſerouten, der Orte, wo wir verweilten und einigen einzelnen Bemerkungen.

Bekanntlich hatte der Kaiſer Alexander im Jahr 1819 zwey Entdeckungsreiſen zur See angeordnet, die eine nach dem Südpol, und die andere zum Nordpol. Die erſtere ſollte das ſüdliche Eismeer genauer erforſchen, und dieſem Pole ſich möglichſt nähern; die zweyte ſollte mit erneuerter Sorgfalt die berühmte nordweſtliche Durchfahrt erforſchen. Jede beſtund aus zwey Schiffen. Der Befehlshaber der nach Süden beſtimmten war der Kapitän Bellingshauſen, welcher ſchon ähnliche Reiſen mit dem Admiral v. Kruſenſtern gemacht hatte. Seine zwey Schiffe waren der Woſtok und der Mirni. Die nördliche Reiſe machten, unter Anführung des Kapitän-Lieutenants Waſilieff, die beyden Schiffe, der Otkrütie und der Blagonamjerennoi.

Die Wahl der Offiziere für beyde Reiſen blieb unbedingt ihren Anführern überlaſſen; ein Verfahren, das für ſolche Unternehmungen paſſend und nützlich iſt, weil jeder Anführer, dem die Ehre und der Ruhm ſeiner Reiſe am Herzen liegt, die tüchtigen Perſonen, auf die er ſich in gefährlichen Umſtänden ſicher verlaſſen darf, am beſten zu würdigen und auszuwählen im Fall iſt, um ſo mehr, als unſere Marine in der That an ſolchen Perſonen keinen Mangel hat.

Es wurde jedem Reiſeperſonal ein Aſtronom, ein Naturforſcher und ein Zeichner beygeordnet; die aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Werkzeuge hatte lange zuvor ſchon der Miniſter des Seeweſens in London beſtellt.

Die ſämmtlichen Offiziere und die ganze Schiffsmannſchaft beſtand aus Ruſſen; denn auch diejenigen, welche deutſche Namen führen, ſind doch alle in Rußland geboren. Die zwey Naturforſcher einzig nur waren Deutſche; Beyde hatten vertragsmäßig in Kopenhagen mit uns zuſammenzutreffen verheißen; aber Beyde blieben aus und hielten ihr gegebenes Wort nicht. Wir bedauerten, ihren Rücktritt erſt inne zu werden, als ſie durch andere

*) Correspondance astronomique. Tom. IX. et X. à Gênes 1824.

Digitized by Google

zu erſetzen zu ſpät war: indeſſen wurde gethan, was möglich war, wie die bald erſcheinende ausführliche Reiſebeſchreibung nicht unbefriedigend darthun ſoll.

Die ſüdliche Reiſegeſellſchaft, welcher ich angehörte, ging am 3. Julius 1819 unter Segel. Nach zehntägiger Schiffahrt trafen wir in Kopenhagen ein, am 20ſten ſetzten wir die Fahrt weiter fort, und am 29ſten hatten wir Portsmouth erreicht. Ich eilte nach London, um die für uns beſtellten aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Werkzeuge in Empfang zu nehmen. Nach vierzehntägigem Aufenthalt verließen wir Portsmouth und landeten auf Teneriffa. In Begleitung dreyer Offiziere erſtieg ich den berühmten Pic, den wir in der Entfernung von 120 Meilen auf der See wahrgenommen hatten *).

Die Umgegend dieſes Berges iſt herrlich und über alle Maßen ſchön. In dem großen Pflanzengarten finden ſich in üppigem Wachsthum die Gewächſe von fünf Welttheilen vereinbart. Zu Sainte-Croix habe ich die Diſtanzen der Sonne zum Mond beobachtet, und daraus die Längenbeſtimmung von 1 St. 14′ 3″ gezogen **).

Am 19. September verließen wir die Inſel, und nach einer Fahrt von zwey-und-vierzig Tagen trafen wir in Rio-Janeiro ein, wo die Schiffe unter Kapitän Waſilieff bereits eingetroffen waren. Ein ſolches Zuſammentreffen in fremdem Lande und weiter Entfernung vom Vaterland, zwiſchen Menſchen, die gleichartige Zwecke auf entgegengeſezten Wegen verfolgen, bietet eigenthümlichen Reiz dar, und gewährt ein Vergnügen, das nur die, denen es zu Theil ward, zu fühlen und zu begreifen vermögen.

Im Hafen von Rio-Janeiro regelten wir unſere Zeitmeſſer und ſtellten Längen- und Breitebeobachtungen an. Die portugieſiſche Regierung hatte uns dafür die kleine Inſel Ilia de Rados, der Stadt St. Sebaſtian gegenüber, angewieſen. Dieſe Beobachtungen mußten überaus wichtig für uns ſeyn, weil ſie auf der ganzen übrigen Reiſe durch's Eismeer als Grundlage dienen ſollten. Wir nahmen hier auch friſche Vorräthe an Waſſer, Holz u. ſ. w. ein. Unſere Schiffe wurden ausgebeſſert, und wir rüſteten uns auf jegliche Weiſe zu Beſtehung der Gefahren, die unſer warteten, und denen wir bald näher rücken ſollten. Jezt befanden wir uns noch in Gewäſſern, wo ein beſtändiger Frühling herrſcht. Eine Seereiſe iſt in dieſem Erdſtriche vielmehr eine Luſtfahrt, als eine Beſchwerde. Wohl mag man zuweilen furchtbare Windſtöße erleiden, oder bey andauernder Windſtille Langeweile fühlen: aber was will dieſes ſagen in Vergleich mit den Gefahren, die in dem Labyrinth des unentwirrbaren Eiſes jeden Augenblick drohen?

Wir erbaten uns vom Gouverneur die Erlaubniß, mit unſerm Schiffe dem königlichen Palaſt gegenüber vor Anker legen zu dürfen, weil wir vernommen hatten, die Sternwarte befände ſich in dieſem Palaſt; aber die angebliche Sternwarte war anders nichts, als ein zu Wahrnehmung der ankommenden Schiffe geeigneter Ort.

Ich hatte mein Obſervatorium auf der Ilia de Rados (Ratteninſel) unter Zelten eingerichtet, wo ich den Tag über verweilte und Abends aufs Schiff zurückkehrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Bewohner der Inſel behaupten, der Pic ſey von Bocayna aus ſichtbar, oder aus dem Kanal zwiſchen den Inſeln Fortaventura und Lancerotta, welches 160 Seemeilen beträgt. Die Refraction und die Suſpenſion können dabey bedeutend mitwirken.

**) Die Rhede von Sainte-Croix auf Teneriffa iſt der beſte Ankerplatz der Inſel, die auf ihrem ganzen Umkreiſe einzig nur vier Häfen beſitzt, Sainte-Croix, Oratava, Garachico und Adera; die übrige Küſte iſt unzugänglich. Nicht weniger finden ſich dort auch die meiſten Hülfsmittel. Faſt alle nach beyden Indien gehenden Seefahrer landen da, ſey es, um friſche Vorräthe, zumal an Wein einzunehmen, ſey es, um von dieſer Station aus weitere Reiſen zu beginnen. Eine recht gute Beſchreibung von Sainte-Croix findet ſich in des Admirals von Kruſenſtern Reiſe. Noch ſind keine vierzig Jahre verfloſſen, ſeit die Inſel auf den meiſten Karten ſehr fehlerhaft verzeichnet war, wodurch manche Seefahrer getäuſcht wurden. Der berühmte Pic de Teyde iſt ein ungewiſſes Wahrzeichen, weil ſein Gipfel meiſt in Wolken gehüllt iſt, die ſich um ihn ſammeln und feſthalten. Ungleich ſicherer mag die Naga-Spitze, die höchſte längs der ganzen Küſte, als Erkennungszeichen dienen. Ihre geographiſche Länge iſt 18° 28′ 30″ und die Breite 28° 37′ 0″.

Streiche Delilens, der Gaunerin, und ihrer Tochter Seineb, der Spitzbübin.

(Fortſetzung.)

Ahmed ed-deuf vertheilte ſeine vierzig Häſcher in vier Brigaden, wovon eine jede ein gewiſſes Stadtviertel durchſtreifen, und ſich dann an einem beſtimmten Orte mit den Andern wieder vereinigen ſollte. Da ſich auf dieſe Weiſe das Gerücht verbreitet hatte, daß Ahmed ed-deuf den Auftrag habe, die Spitzbübin zu entdecken, von deren Streichen jezt ganz Bagdad ſprach, ſo kam es auch zu den Ohren der Delile und Seineb. „Welche ſchöne Gelegenheit iſt dieß, ſagte Seineb zu Delile, Euern Geiſt zu zeigen, meine Mutter, wenn Ihr dem Ahmed ed-deuf und ſeinen Häſchern einen Streich ſpielen, und Euch über dieſe vierzig etwas mokiren könntet.“ — „Das überlaſſe ich dir, meine Tochter!“ ſagte die Alte. — „Ich übernehme es auch, erwiederte Seineb, wenn nur dieſer Teufel von Haſſan Schuman ſich nicht darein mengt, er allein iſt es, den ich fürchte!“ Hierauf kleidete ſie ſich ſehr elegant an, puzte ſich heraus, ſo gut als ſie konnte, und erhöhte ihre natürlichen Reize durch alle Künſte der Toilette. Darauf begab ſie ſich in den Laden eines Spezereyhändlers, der in

Digitized by Google

einem der bevölkertſten Quartiere der Stadt war, gab ihm Geld, und bat ihn, daß er ihr doch für einen Tag ſeinen Laden überlaſſen möchte. Der Spezereyhändler, der eine gut angekleidete Perſon ſah, glaubte, daß die Sache ein Stell-dich-ein betreffe, und machte keine Schwierigkeit, ihr den Laden abzutreten. Sie richtete ſich alſo hier ein, ließ mehrere Tiſche mit Gewürzkuchen und Sorbeten beſetzen, und ſezte ſich vor die Thür.

Es dauerte nicht lange, ſo ſah ſie die Brigade der Häſcher des Ahmed ed-deuf kommen, die Alides, das Kameel, anführte. Sie ging ihm entgegen, küßte ihm die Hand, und empfahl ſich ſeiner Gewogenheit. Als Ali die junge und gut gekleidete Frau erblickte, fragte er ſie, wer ſie wäre? Sie gab ſich für die Tochter des Spezereyhändlers aus, dem der Laden gehöre, ihr Vater ſey todt, und ſie bewerbe ſich jezt um den Schutz und die Gewogenheit des Ahmed ed-deuf. Alides, das Kameel, verſprach, ſie ſeinem Gebieter zu empfehlen. Hierauf ließ ſie ihn mit ſeinen Gefährten in ein Zimmer treten, das im Hintergrunde der Butike war, gab ihnen Gewürzkuchen und ſo viel mit Opiaten verſezte Sorbete, daß ſie in weniger als einer Viertelſtunde alle ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Bald darauf erſchien die Brigade, die von Ahmed ed-deuf in eigener Perſon angeführt wurde. Das nämliche Betragen von Seiten Seineb's, der Spitzbübin, der nämliche Irthum von Seiten Ahmed ed-deuf's, dieſelben Fragen, dieſelben Antworten, dieſelbe Bewirthung, derſelbe Ausgang. Als ſie Alle faſt todtenähnlich betrunken da lagen, zog ihnen Seineb die Kleider aus, und entfernte ſich mit ihrer Beute.

Als Ahmed ed-deuf mit ſeinen Leuten erwachte, ſchämte er ſich um ſo mehr, da er voraus wußte, wie ſehr ſein Kollege, Haſſan Schuman, ihn auslachen würde. Er begegnete ihm auf der Straße, und ſie gingen hierauf zuſammen in den Divan, wo Ahmed ed-deuf geſtand, daß er das Auffinden der Alten ferner nicht auf ſich nehmen könne. „Ich nehme es auf mich, ſagte Haſſan Schuman, vorausgeſezt, daß der Beherrſcher der Gläubigen dieſer Frau Verzeihung angedeihen läßt, die offenbar alle dieſe Streiche nur deßhalb geſpielt hat, um ſich einen Namen zu machen, wie wir uns einen gemacht haben, und um ſich beym Chaliſen eine Penſion zu verdienen." — „Ja, ich verzeihe ihr, ſagte der Chalife, unter der Bedingung, daß ſie die geraubten Sachen wieder herausgibt. Hier iſt mein Schnupftuch, zum Zeichen, daß ich ihr verzeihe."

Haſſan Schuman, der Delile, die Gaunerin, und Seineb, die Spitzbübin, ſchon lange kannte, und nicht daran zweifelte, daß ſie allein nur fähig geweſen wären, dieſe Genieſtreiche auszuführen, zeigte ihnen das Schnupftuch des Chalifen, beredete ſie, die Wahrheit zu geſtehen, und einem jeden der Beraubten das Seinige wiederzugeben. Delile begab ſich mit ihrer Tochter in den Divan, wo der Chalife ſelbſt zugegen war, und warf ſich vor ihm auf die Erde nieder. Sie geſtand, daß nur die Begierde, ſich einen Namen zu machen, und eine gute Beſoldung zu erhalten, ſie zu dieſen Unternehmungen bewogen hätte; ihr Vater ſey ehemals Direktor der Taubenpoſt, und ihr Mann Gerichtsdiener geweſen, ſie ſelbſt habe damals die Tauben zu ihrem Dienſt abgerichtet, und halte ſich noch jezt für fähig, ihrem Vater in jener Stelle zu folgen. Der Chalife vertraute ihr hierauf wirklich die Direktion der Taubenpoſt an. Dieſe Anſtalt befand ſich in einem großen Chan, der von vierzig Sklaven und vierzig Hunden, von der Race der Schäferhunde des Königs Salomo, bewacht wurde. Der Chalife vertraute Delile und ihrer Tochter Seineb die Bewachung des Chans an, wo die vierzig Tauben gefüttert wurden, die dazu beſtimmt waren, die geheimen Depeſchen des Chalifen zu überbringen. Alle Tage begab ſich von nun an Delile, von ihren vierzig Sklaven begleitet, in den Divan, um die Befehle des Chalifen zu empfangen, und zu hören, ob Kuriere abgefertigt werden müßten. In ihrer Abweſenheit und während der Nacht wurde der Chan von den vierzig Hunden von der Race der Schäferhunde des Königs Salomo bewacht und vertheidigt, und ſo hatte Delile, kraft ihrer Verdienſte und Gaunerſtreiche, das ehrenvolle Amt der Direktion der Taubenpoſt erlangt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

Indem ich Ihnen einen Bericht, unſere Bühne betreffend, ſeit *lange* der ſchuldig bin, ſehe ich mich genöthigt, mich auf das Bedeutendſte und auf das Neue zu beſchränken. Dazu rechne ich die Wiederholungen einiger klaſſiſchen Werke, welche die Direktion uns zuweilen darzubieten fortfährt, obgleich leider bey ſolchen Gelegenheiten die Kaſſe meiſt leer ausgeht. Wollte man dieß *blos* daraus erklären, daß die Menge jezt unerſättlich nach dem Neuen verlangt, und ſelbſt das *Beliebteſte* nicht mehr ſehen mag, wie dieß bey uns z. B. mit dem *Freyſchützen* der Fall iſt, der noch einige Mal, und zulezt gar in der *gegenwärtigen Oſtermeſſe*, ein leeres Haus gemacht hat, ſo würde man doch darin dem Publikum Unrecht thun. Ein anderer Grund liegt wohl eben auch in der Ausbildung der Phantaſie bey einem großen Theil unſerer Zeitgenoſſen, welche ſich bey Verſinnlichung großer ihr anvertrauter Dichtergeſtalten durch die gegenwärtige Schauſpielkunſt ſo ſchwer befriedigen läßt. Je zäher der Zuſchauer wird, deſto mehr ſucht nun der Schauſpieler ihn zu reizen, und weil er lebhaften Antheil nicht *vor*findet, durch welchen er gehoben werden könnte, ſo muß die ruhige, ungeſtörte Ausbildung eines in der Einbildungskraft empfangenen Charakters, dem Streben, augenblicklichen Beyfall zu gewinnen, um ſo öfter weichen. Beyde genannte Umſtände ſind ſchon ungünſtig genug für den gegenwärtigen Zuſtand der Schauſpielkunſt; aber es kommen noch andere hinzu, welche allgemein bekannt ſind, und über die ich die laute Klage hier nicht wiederholen will. Eine Bühnendirektion, die unter dieſen Umſtänden die vortrefflichen Werke klaſſiſcher Dichter von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit vorführt, verdient daher, um ihrer aufopfernden Abſicht willen, allen Dank. Dieß iſt mit unſerer Direktion doch der Fall, die ſeit einigen Monaten Goethe's Taſſo, Shakeſpeare's Makbeth, Donna Diana, Minna von Barnhelm ꝛc. — und alle dieſe bey leeren Häuſern darſtellen ließ.

Die obige Reflexion wurde in mir vorzüglich durch die Aufführung des Taſſo im Geſpräch mit mehreren Freunden lebendig. Dieſes ſchöne Gedicht, in welchem der feine geſellige Ton ſelbſt zur Poeſie erhoben iſt, iſt ſo ſublim, daß jeder zu ſtarke Accent des Schauſpielers den Zuſchauer ſtören kann, der es ganz in ſich aufgenommen hat. Gewöhnliche Schauſpieler werden bey der Darſtellung deſſelben entweder kalt oder trocken, oder ſie ſtören die edle großartige Ruhe des Ganzen durch ungehöriges Pathos und theatraliſch-konventionelle Bewegung. Von leztern Verirrungen habe ich wenig in der angeführten Darſtellung wahrgenommen; dagegen wäre mit Vielen über zu ſtarke Betonung zu rechten, durch welche eine falſche Empfindung in das Gedicht hineinkommt, wenn dieß nicht zu pedantiſch ſchiene. Der Culminationspunkt in der Darſtellung des Taſſo durch Hrn. Stein iſt Taſſo's Viſion im erſten Akte; hier iſt er ganz voll der heitern Entzückung, welche das Gedicht ausſpricht. Dagegen fehlt dem Zorn gegen Antonio, in der Scene, wo dieſer ihn kalt von ſich zurückſtößt, das Kindliche, wodurch der Dichter dem Weltmann bey Goethe ſo ſchön gegenüberſteht, beſonders in der Rede: Du brauchſt nicht deutlicher zu ſeyn ꝛc. Dieſer Zug verſtattet es auch keineswegs, die Stelle, wo Taſſo vom Antonio ſagt, daß „die Grazien an ſeiner Wiege ausgeblieben," mit einem Lächeln zu begleiten, welches wie Spott ausſieht. — Ueber die Neigung der Prinzeſſin zu Taſſo ließe ſich Viel ſagen; das Beſte aber davon ſagt Leonore Sanvitale in den Worten: „ihre Neigung zu dem werthen Manne iſt ihren andern Leidenſchaften gleich ꝛc." Mad. Genaſt, welche den Grundton dieſer Rolle ſehr richtig traf, betonte doch namentlich in der Scene zu ſtark, wo ſie in zarter Verhüllung dieſe Neigung ausſprechen ſoll. (Beſonders in der Stelle: „und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen ꝛc. — zulezt"); eben ſo kann der Ton, mit welchem die Prinzeſſin das: „Erlaubt iſt, was gefällt!" des Taſſo berichtigt, leicht ſo ſtark werden, daß er einen Tadel über Taſſo's Betragen vorausſetzen müßte; und viel kommt ſelbſt darauf an, ob der Schauſpieler in den Worten der Prinzeſſin, in welchen ſie das männliche Geſchlecht tadelt, mehr Empfindung oder Reflexion vortreten läßt. In der Scene mit Leonore im dritten Aufzug, wo ſich jene Neigung der Freundin am offenſten mittheilt, und an der Art, wie die Darſtellerin der Prinzeſſin den Vorſchlag aufnimmt, den Freund von ſich zu entfernen, zeigt ſich die wahre Darſtellerin; denn hier kömmt es darauf an, eine gut geſchilderte Neigung durch den Charakter der Prinzeſſin ganz zu individualiſiren.

Mad. Miedke hat für die Leonore eine Herzlichkeit im Vortrag, welche nicht zu dieſer Rolle paßt; am meiſten gelang die Scene mit Antonio, wo ihr der Dichter die Leichtigkeit allerdings am leichteſten gemacht hat. Der Antonio des Hrn. Jermann iſt ein jugendlicher Verſuch, der ein reges Streben nach dem Kranze des Künſtlers verräth; freylich war die feinere und feſtere Haltung des ehrgeizigen Weltmannes ihm noch nicht eigen, die ſelbſt da, wo ſich Antonio nach ſeinem eigenen Ausſpruch „ohne Maaß verliert" nicht ganz verloren geben kann. — Die Lobrede auf Arioſt iſt nicht ohne Abſicht; dieß entgeht dem Zuſchauer, wenn der Vortrag zu ſtark exaltirt iſt. In der meiſterhaften Scene des zweyten Akts, wo Antonio dem von ſeligen Gedanken erfüllten Taſſo begegnet, ſah man nichts von jener Steigerung, welche hier dem Schauſpieler aufgegeben iſt. Man muß bemerken, daß das kalte, ſtolze Entgegnen von Seiten Antonio's, der mit ein wenig neidiſchem Auge des Jünglings Kränze ſah, den zur Mittheilung geſtimmten Taſſo kränkt, und deſſen Selbſtgefühl mächtiger erregt; daß die Aeußerung dieſes Selbſtgefühls dagegen den Stolz Antonio's um ſo hartnäckiger macht, und ihn das ganze Gewicht ſeines Charakters der weicheren Dichternatur um ſo ſchroffer und unzugänglicher entgegen ſetzen läßt; man muß ferner bemerken, daß dieſes Wechſelgeſpräch, ſobald es ſich auf das Verhältniß zwiſchen Glück und Verdienſt lenkt, eine größere Bitterkeit in Antonio erweckt, die um ſo kränkender wirkt, da ſie mit dem Anſchein der Kälte und des äußern Uebergewichts verbunden iſt, und daß in dem Maaße, daß ſich Taſſo dadurch empört fühlt, auch der Unwille Antonio's ſteigt. Dieſe Steigerung wurde bey Hrn. J. nicht lebendig ſichtbar. Schon die Stelle: „Und doch denkſt du wohl bey dieſen Worten ganz etwas anders, als ich ſagen will," wurde mit einem Lächeln begleitet, das dahin nicht gehört; — wollten wir es auch bey den ſpätern Worten: doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es von verſchiedener Art ꝛc." uns gefallen laſſen, ſo müßte es doch noch ein Lächeln ſeyn, welches den Mann, der ſeinen praktiſchen Werth fühlt, kleidet, und weniger die Wirkung einer Leidenſchaft iſt als einer flüchtigen Aufwallung, die in der beſtimmten Denkart dieſes Mannes auf ſeinem Standpunkt eine Stütze findet. Der Unwille Antonio's äußert ſich erſt mit der Stelle: „Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth nicht dir zu mir ꝛc."; da er aber ſein Inneres zu faſſen weiß, ſo konnte er auch zu dem eintretenden Fürſten ſagen: „du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn." In dieſer ganzen Scene ſtand Hr. J. nicht impoſant genug dem Fürſten gegenüber.

Denſelben Schauſpieler ſahen wir auch in der Rolle des Makbeth, einer rieſenmäßigen Rolle, die von einer großen Genialität getragen ſeyn will — und hierin liegt des Schauſpielers Entſchuldigung (die auf das oben Geſagte zurückkommt), wenn auf der andern Seite Hrn. J. das Beſtreben zu Gute kommt, das, was ihm die Natur zu dieſer Rolle verſagt hat, durch eigenes Verdienſt zu erſetzen. Die völlige Vertiefung in dieſen Charakter, durch welche allein Einheit, gediegener Zuſammenhang jedes Einzelnen, und die an dieſer Rolle oft bemerkte Steigerung bewirkt werden kann, vermißte ich hier vor Allem. Makbeth trat gleich zu ſehr mit Anſtrengung auf — man muß die überwundene Anſtrengung, den Sieger an ihm ſehen. Die Anrufung der Hexen: „ſprecht, ich beſchwöre Euch," iſt ferner kein unwilliger Befehl; es iſt der Ausdruck des Staunens über die ſonderbare Erſcheinung, die ſich darbietet. Von da an ſteigt die Neugier, die immer mehr zu wiſſen verlangt; das Wort hat einen fruchtbaren Boden gefunden, daher der Wunſch: „daß ſie noch da wären!" Das wirkliche theilweiſe Eintreffen des Prophezeihten erweckt zu noch aufmerkſamerem Nachdenken. Die Möglichkeit vollkommner Erfüllung ſteht vor der Seele. — „Zwey Theile des Orakels" dieſe Worte müſſen prüfend, nachdenkend, aber doch nicht zu langſam und zu laut geſprochen oder gezogen werden. Makbeth wird durch den Gedanken an die königliche Macht verſucht; die Umſtehenden ſehen nur, daß er im Geiſte abweſend iſt. Aber ſein Geiſt ſträubt ſich noch gegen dieſen Gedanken, er faßt ihn nicht ruhig auf, er weißt ihn noch ab. Einen entgegengeſetzten Eindruck macht es auf Makbeths Geiſt, daß der König, der ſich für unfähig erklärt, ſeine Dienſte würdig zu belohnen, Malcolm zum Prinzen Cumberlands ernennt. Dieß macht ihn geneigter, einen raſchern Schritt zu thun. So kommt er zur Lady, die ſeinen Entſchluß, troz dem innern Widerſtreben des beſſern Geiſtes in ihm (vergleiche den Monolog) zur That treibt. Gefährliches ſteht auf ſeinem Geſichte. Aber von dieſer Steigerung haben wir nur Bruchſtücke geſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 27. Mai 1824.

Zahllos ſchwimmen im wogenden Aether Sonnen und Welten;
Was uns beugt und erhebt ſtrahlt dort in flammender Schrift.
W. B. R.

Der Morgenſtern.

Nach Hebel, von Adrian.

Woher ſo früh, wohin ſo ſchnell,
Herr Morgenſtern, ſo glänzend hell
In deiner lichten Himmelstracht,
In deiner goldnen Locken Pracht,
Mit deinen Augen klar und blau,
Gebadet in dem Morgenthau?

Du glaubteſt, hier allein zu ſeyn?
Da haſt du ſehr geirrt! Nein, nein!
Wir mäh'n ſchon eine halbe Stund';
Früh aufſtehn — das erhält geſund,
Das macht uns friſchen, frohen Muth,
Und — o, wie ſchmeckt die Suppe gut!

Gar Mancher, freylich, hält noch Raſt,
Und denkt noch nicht an's Aufſtehn faſt;
Der Mäher und der Morgenſtern
Stehn zeitig auf, und wachen gern,
Was ihr um Vier des Morgens thut,
Das kommt euch Nachts um Neun zu gut.

Da ſind die Vöglein auch ſchon, ſchaut!
Sie ſtimmen ihre Pfeifchen laut;
In Wald und Feld, in Buſch und Schlag
Sagt ein's dem andern guten Tag!
Das Turteltäubchen girrt und lacht;
Die Morgenglock' iſt auch erwacht.

„So helf' uns Gott, und geb' uns Gott
„Heut' Sonnenſchein, und ſchirm' uns Gott!
„Wir bitten um ein chriſtlich Herz,
„Das tröſtet wol in Freud' und Schmerz!
„Wer chriſtlich lebt, hat frohen Muth;
„Der Himmel ſteht für Alles gut.“ —

Und wißt ihr, was der Morgenſtern
Am Himmel ſucht? Man ſagt's nicht gern!
Er folget eines Sternleins Licht,
Und von ihm laſſen kann er nicht:
Die Mutter meint, das ſey nicht gut,
Und hält ihn unter ſtrenger Hut.

Drum ſteht er früh auf, folgt von fern
Durch's Morgenroth dem lieben Stern,
Und ſucht und geht in Schmerz und Qual,
Und küßt' ihn gern ein einzigmal,
Und ſagt' ihm gern: „Ich bin dir hold!“
Das wär' ihm über Gut und Gold.

Und kam er faſt dem Sternchen nach,
So wird die Mutter plötzlich wach:
Und ruft ſie laut ihm fern und nah,
So iſt das Söhnchen nicht mehr da.
Drauf ſteckt ſie ihren Kranz ins Haar,
Und geht herauf am Berge klar.

Und wenn der Stern die Mutter ſieht,
So wird er todtenbleich und flieht;
Er lächelt mild zum Abſchiedsgruß:
Schwer fühlt er, daß er ſcheiden muß!
Jezt, Morgenſtern, iſt's hohe Zeit,
Dein Mütterchen iſt nicht mehr weit.

Dort kommt ſie ſchon — ſagt' ich es nicht? —
Umfloſſen rings vom Roſenlicht.
Sie zündet ihre Strahlen an,

Der Kirchthurm wärmt ſich auch ſchon dran;
Und wo ſie glänzt in Berg und Thal,
Rührt Leben ſich all-überall.

Der Storch verſucht des Schnabels Kraft:
„Du kannſt's noch, klapperſt meiſterhaft!“
Die Schornſtein' rauchen allgemach,
Das Mühlrad rauſcht am Erlenbach,
Und aus dem dunkeln Buchenwald
Die ſchwere Holzart widerhallt.

Was wandelt dort im Morgenſtrahl
Mit Tuch und Korb durch's Mattenthal?
Es ſind die lieben Mädchen ja —
Iſt ſchon die Zeit zum Frühſtück da?
Das Anne Meili vornen dran —
Es lacht mich ſchon von weitem an.

Wenn ich das Kind der Sonne wär',
Und Meili käm' von ungefähr
Im Morgenroth, ich gäng' ihm nach,
Ich müßt' herab vom Himmelsdach!
Und wenn die Mutter ſagte: Nein!
Ich müßte! Gott mag mir's verzeihn!

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, in einem Schreiben an den Freyherren v. Zach.

(Fortſetzung.)

Nach zwanzig Tagen Aufenthalt in Rio-Janeiro ſezten wir unſere Reiſe fort, in gerader ſüdlicher Richtung weiter ſegelnd. Wir durchſchnitten den Wendekreis, und wurden von da an in ununterbrochene dicke Nebel eingehüllt.

Am 14. December (1819), welcher dem 14. Junius unſers Klima entſpricht, unter 52 Graden Breite, fiel der erſte Schnee. Am 15ten fanden wir uns in der Nähe der König-Georgs-Inſel *). Von dieſem Augenblick an hatten wir mit unzählbaren Gefahren und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen. Die König-Georgs-Inſel iſt mit ewigem Schnee und Eis bedeckt; ihre nord-öſtliche Küſte hatte der unſterbliche Cook beſucht und beſchrieben; darum ward von uns hingegen nun die bisher unterſucht gebliebene ſüdweſtliche aufgenommen.

Am 17. December kamen wir beym Clerk's Felſen (Clerks Rocks, ganz nahe ſüd-öſtlich bey Georgien (unter 55° 5′ 40″ der Breite und 37° 2′ weſtlicher Länge) vorbey, und am 22ſten entdeckten wir eine Inſel, die von unſerm Kapitän das Eiland des Marquis von Traverſe genannt ward*). Aus ihrem vulkaniſchen Pic ſteigen ununterbrochen Rauchſäulen empor. Wir haben die Charte dieſer Inſel aufgenommen.

Am 27ſten kamen wir in der Entfernung von dreyßig Seemeilen bey den Begegnungs-Inſeln (îles de rencontre **) vorbey, ohne der Windſtille wegen uns ihnen nähern zu können.

Am 29ſten gelangten wir in die Nähe der Inſeln, welche Cook das Sandwich Land***) genannt hat. Dieſer große Seefahrer hatte von ferne her die Vorgebirge Saunders, Briſtol, Montaigne für Theile eines großen Feſtlandes gehalten; wir fanden aber bey ſorgfältiger Chartenaufnahme, das was für Feſtland angeſehen wurde, in der That nur ein Haufe kleiner, gedrängt ſtehender Eilande war, die noch trauriger wo möglich und unfruchtbarer als die König-Georgs-Inſel ſind. Auf dieſer leztern trifft man nämlich doch noch hin und wieder grünes Moos an; auf dem Sandwich Lande hingegen und auf den Inſeln des Marquis de Traverſe wird auch dieſe lezte Spur von Vegetation vergeblich geſucht. Die See, welche dieſe Küſten beſpült, iſt mit ungeheuern Eismaſſen bedeckt. Cetaceen, Pinguine (Aptenodytes Forsteri) und andere Seevögel ſind die einzigen Bewohner dieſer traurigen Landſchaft.

Bis zum 4. Jänner 1820 waren wir mit Aufnahme der Sandwich-Inſeln beſchäftigt, gelangten alsdann bis zum 60° 30′ ſüdlicher Breite, kreuzten in parallelen Rich-

*) Was Herr Simonoff die König-Georgs-Inſel nennt, iſt die von Kapitän Cook, welcher ſie auf ſeiner zweyten Reiſe im Jahr 1775 entdeckt hat, ſogenannte Southern Georgia oder Süd-Georgien. Das Georgs-Kap der Inſel liegt unter 54° 17′ ſüdlicher Breite und 38° 55′ weſtlicher Länge von Paris. Es iſt ein mit Schnee und Eis bedecktes völlig unwirthbares Eiland, von dem geglaubt wird, es ſey ſchon 1675 durch einen brittiſchen Schiffskapitän, Namens Anton La Roche, entdeckt worden. Man kann darüber und über eine vermuthliche ſpätere Wahrnehmung der Inſel (im Jahr 1756) eine Abhandlung von Alexander Dalrymple und die Reiſe des Kapitäns Colnett nachſehen.

*) Der Marquis von Traverſe, zu deſſen Verehrung der Kapitän Bellingshauſen die Inſel benannt hat, war damaliger kaiſerlich-ruſſiſcher Kriegsminiſter. Auf des Admirals von Kruſenſtern großer, im Jahr 1815 in London geſtochener, Charte für die, 1819 in Leipzig erſchienenen, Nachträge zur Hydrographie der großen Weltmeere, findet ſich (unter 56° Breite und 29° 10′ weſtlicher Länge von Paris) eine Gruppe von drey Eilanden, die mit dem Namen der Inſeln des Marquis de Traverſe bezeichnet ſind.

**) Dieſe Îles de rencontre ſind uns unbekannt und wir finden ſie auf keiner Karte und in keiner Reiſebeſchreibung. Sollten ſie vielleicht zu jener Inſelgruppe des Marquis von Traverſe gehören?

***) Hinſichtlich auf das von Kapitän Cook 1775 entdeckte Sandwich Land hat Pinkerton richtig bemerkt, man ſollte es nicht ſo nennen, weil im großen Weltmeere bereits andere Inſeln dieſen Namen führen. Paſſender würde man ſie Thule Auſtrale (Southern Thule) nennen, wie auch Cook ſelbſt ſchon gethan hatte. Sie liegt unter 59° 34′ der Breite und 30° 5′ der Länge. Der Winter ſtellt ſich hier in ſcheußlicher Geſtaltung dar, und Alles, was der Nordpol in dieſer Hinſicht Furchtbares hat, zeigte ſich hier den Seefahrern noch ungleich viel häßlicher. Man darf nur die Beſchreibungen Cook's vom Jahr 1778 nachleſen und die, welche Eſpinoſa im Jahr 1794 in ſeinen Memorias sobre las observationes astronomicas hechas por los navegantes espanoles etc. Madrid 1809, Tom. I. App. Nr. 4. pag. 218. gegeben hat.

tungen bis zum 59°, und rückten nun nochmals ſüdlich vor bis zum 69° 30′, wo undurchdringliches Eis uns den Weg ſperrte. Auf dieſer ganzen Fahrt und bis Neu-Holland waren die Sandwich-Inſeln das einzige Land, dem wir begegneten. Dieſe ganze Zeit über befanden wir uns von Nebel eingehüllt und in einem Labyrinthe ſchwimmender Eisblöcke, die zuweilen bey 300 Fuß über die Meeresfläche emporſtunden und jeden Augenblick über uns zuſammenzuſtürzen drohten. Kälte, Feuchtigkeit, Schnee, Stürme und Ungewitter waren die unzertrennbaren Gefährten dieſer mühevollen Fahrt; das Südlicht (lumière australe) einzig nur gewährte zuweilen einen angenehmen Wechſel und wurde nie ohne freudige Bewunderung von uns betrachtet. Es zeigt ſich dieſes Licht unverſehens am ſüdlichen Horizont, in Geſtalt einer beweglichen, man möchte ſagen fliegenden, weißen Säule, welche in ihren ſchnellen Bewegungen die ſchönſten Farben des Regenbogens darbietet, den ganzen Horizont erhellt, und plötzlich verſchwindet, um bald neuerdings zu erſcheinen und unter hundertfältigem Formenwechſel das reizende Farbenſpiel fortzuſetzen. Vom 2. bis zum 7. März ergötzten wir uns jede Nacht an dieſem Schauſpiel; worauf alsdann der Himmel ſich mit Wolken überzog und Wind eintrat, der nach und nach heftiger ward, und endlich in einen ſo wüthenden Sturm überging, wie ſelbſt die älteſten Matroſen in unſerer Mannſchaft je erfahren zu haben ſich nicht erinnern. Das Schiff arbeitete, bog ſich unter den furchtbar ſtürmenden Wogen, und nahm vieles Waſſer ein; unſer Segelwerk war völlig zerriſſen, und zum Unglück ſtund nur zwey Klaftern vor uns ein gewaltiger Eisberg, an dem wir unfehlbar zertrümmern mußten, wenn nicht glücklicherweiſe eine mächtige Welle uns ergriff, zurückwarf, und vom nahen Untergang rettete. Unſere Lage war um ſo bedenklicher und verzweifelter, als in dieſen öden und ſelten beſuchten Gewäſſern keinerley menſchliche Hülfe zu hoffen war. Unſer treuer Gefährte, der Mirni, welcher bis dahin uns nie von der Seite gewichen war, trennte ſich am 5. März; der Kapitän Bellingshauſen hatte ihm aufgetragen, in einer mit der unſrigen parallelen Richtung unter minderen Breiten zu kreuzen, und es ſollte das Schiff in Neu-Holland erſt wieder mit uns zuſammentreffen. Glücklicherweiſe war die Region des zahlloſen Schwimmeiſes, womit wir vom 3. zum 7. März umzingelt blieben, ſchon gutentheils zurückgelegt; wären die Stürme früher eingetreten, ſo war unſere Rettung unmöglich, oder wir hätten wenigſtens ſehr bedeutende Beſchädigungen erlitten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs Mai.

Die Witterung in der Charwoche war dießmal den Wallfahrern ſehr ungünſtig, beſonders die lezten Tage, wo von früh bis ſpät aus der Stadt und aus den Vorſtädten fromme Schaaren in die Kirchen ziehen, und ein anderer Schwarm über die Hauptplätze und durch die bevölkertſten Straßen hin und her wandert, um wenigſtens einen paſſiven Antheil zu nehmen. Deſſen ungeachtet fehlte es an Pilgern beyder Arten keineswegs; nur die ſchönen Pilgerinnen, die ſich um dieſe Zeit, ſo reizend, wie ſie nur irgend einem „Bruder Graurock“ je erſchienen ſind, einzuſtellen pflegen, zeigten ſich ſehr ſparſam. Pilgerinnen gab es auch wohl, doch nicht ſolche, die den wahren Glauben haben, meyn' ich, fanden ſich in Menge, ſo wie ſonſt. Am Freytag und Sonnabend, in der vierten, fünften Stunde Nachmittags, war die Schaar der in die St. Stephanskirche ſtrömenden Andächtigen ſo groß, daß man nur langſam und mit großer Mühe ſich hindurch drängen konnte. Das Stabat mater von Pergoleſi wurde auch heuer am Charfreytag in der Kirche des hl. Lignori von vorzüglich guten Stimmen vorgetragen. Die Kaiſerin beſuchte, wie gewöhnlich, die verſchiedenen Kirchen ſchon des Vormittags; in ſchlichter häuslicher Kleidung, blos von ihrem Oberſthofmeiſter und der Oberſthofmeiſterin begleitet, fuhr ſie in einem einfachen, aber ſehr geſchmackvollen Wagen, der nur durch den reichbedeckten Kutſchersitz beſonders in die Augen fiel, und mit einem einfachen Geſpann aus einer Kirche in die andere, um ihre Andachtsübungen zu halten. Am ungeſtümſten war die Witterung den erſten Feyertag: Regen und Sturm vom Morgen bis in die Nacht. Den Gaſtwirthen, die ſich ſehr verrechnet hatten, wurde, wie man ſich erzählt, der Wein gewaltig waſſerdünn gemacht. Abends, da die Schauſpielhäuſer an dieſen Tagen immer nur für wohlthätige Zwecke offen ſind, und theatraliſche Vorſtellungen nicht ſtatt haben, wurde im großen Opernhaus zur Unterſtützung milder Anſtalten eine muſikaliſche Akademie gegeben. Am zweyten Feſttag hielt der Kaiſer den an dieſem Tage herkömmlichen prachtvollen Einzug in die St. Stephans Metropolitankirche. Zuerſt kamen die Erzherzoge in reichen Gallawagen, nach dieſen folgte der große Prachtwagen mit der kaiſerlichen Krone geſchmückt, der zur Zeit der Kaiſerinn Maria Thereſia gebaut worden. In dieſem ſaß das hohe Kaiſerpaar; ein Theil des Hofſtaats und die Garden umgaben ihn. Der Monarch war in Uniform, die Kaiſerin ſchwarz gekleidet angethan mit einem reichen Schmuck, aus dem das Bildniß des Kaiſers, mit großen Solitairs eingefaßt, hervorſtrahlte. Nach beendigtem Hochamt ging der Zug wieder in die Burg zurück. Abends waren die Schauſpielhäuſer geöffnet, und im großen Redoutenſal eine von der Geſellſchaft adelicher Damen zur Beförderung der Wohlthätigkeit veranſtaltete Redoute gegeben, deren Ertrag der Dürftigkeit beſtimmt war. Die Theilnehmer an der Unterhaltung fanden ſich in zahlreicher Menge ein. Außerdem Ball und Muſik an allen Orten, wo das tanzluſtige Volkspublikum ſich zu verſammeln pflegt.

Eßlair aus München ſchloß ſeine Gaſtdarſtellungen als Metellus, in Collins Regulus, welches Schauſpiel zur Benefiz-Vorſtellung eines Mitglieds dieſer Bühne neu in die Scene geſezt war. Bald nach ihm erſchienen andere Gaſtſpieler, ganz aus der Nähe, nämlich die indianiſchen Tauſendkünſtler aus Madras: Mooty und Medna Samme. Sie kamen in der That zunächſt aus Peſth. Vor einigen Jahren ſahen wir einen Kunſtverwandten dieſer Herren Brüder aus demſelben Lande und ſogar derſelben Stadt, in neuerer Zeit alſo berühmt ihrer Gleichgewichtskünſtler wegen. Im Grunde zeigten uns die eben erſt genannten in den bisher gegebenen Vorſtellungen nichts Neues, vielmehr lauter Wiederholungen, wenn man nicht einige Abänderungen des bereits Geſehenen dafür annehmen will, treiben aber ihr Spiel mit Meſſern, Tellern, goldnen Kugeln und mit einer vierzehnpfündigen eiſernen das chineſiſche Stockſpiel und die Jagd nach den Kanarienvögeln ꝛc. mit eben ſo vieler Geſchicklichkeit und gleich großem Beyfall, wie ihr Vorgänger.

Digitized by Google

Dieſe Produktionen haben überhaupt einen ganz originellen Charakter, wozu theils die Nationalität der Artiſten, theils die außerordentliche Leichtigkeit beyträgt, mit der ſie vorgetragen werden. Dieſe hat faſt den Anſchein der Nachläſſigkeit; es iſt, als ob ſie ſich recht Mühe gäben, aus dem Gleichgewicht zu kommen, oder einen Fehlwurf zu thun, ohne daß es ihnen gelingt. Am auffallendſten iſt wohl die große Schnelligkeit und Sicherheit, mit welchen Medua Samme — der eigentliche Hauptakteur, ſein Bruder gibt nur einige Taſchenſpielerſtückchen und Späßchen als indianiſche Würze mit zum Beſten — die vier Kugeln um den Kopf und um die Füße zwiſchen durch und nach allen Richtungen ſpielen läßt, ohne das Auffangen einer einzigen zu verfehlen. Die Konverſation des Hrn. Spaßmachers beſteht in einem wunderlichen Kauderwelſch, worin der unaufhörliche Refrain Tickelitackeli das mot pour rire macht, und das die gelehrteſten Braminen wohl nicht leicht entziffern würden. Unter andern verſchluckt er, wie es ſcheint, mehrmals eine Kugel, die aber wieder zum Vorſchein kommt, ob er gleich die Zunge lang hervorſtreckt, um das gänzliche Verſchwinden anzuzeigen, während er aus ſeiner ſkurrilen Plappermühle Phraſen, wie folgende durcheinander ſchüttelt: en bas — Monsu — geben Acht — a little — en bas — Tickeltackeli! Der höchſt einfachen Handlung wegen könnte man dieſes Spiel, das wirklich den Titel führt: „Du ſiehſt mich, und ſiehſt mich nicht,“ als eine dramatiſche Bagatelle bezeichnen, die ſich freylich nicht der Sakontala und dem Singſpiel Gitagovinda an die Seite ſtellen darf. Medua wechſelt auch ſeine Kleidung, und zeigte ſich, als ich ihn zu bewundern die Ehre hatte, zuerſt in einfachweißem Mouſſelin, dann in Seide reich geſtickt. Beyden erzeigte man auch die europäiſche Beyfallsgalanterie des Hervorrufens. Sie erwiederten den Gruß auf abendländiſche Weiſe, indem ſie den Turban abnahmen und ſich auf das Submiſſeſte verbeugten. Dieß machte einen angenehmern Eindruck, als die ſogenannte Abdankungsrede des vorhergehenden Gaſtkünſtlers, der, als er in der Rolle des Meinau, wenn ich nicht irre, herausgerufen wurde, ungefähr folgendes vernehmen ließ: „Ich danke Ihnen für die Anerkennung, die mir überall zu Theil geworden, wo man die deutſche Sprache redet.“ — Das kam dem gutwilligen Publikum doch etwas zu ſtark vor. „Schaut's, ſagten Einige dort oben, der da unten gibts hoch!“ Andere verſezten: „das kommt zuweilen von dem erſtickenden Weihrauchsdampf, den manche wohlmeinende Kunſtrichter, die den Darſteller mit der Rolle verwechſeln, in den Tagesblättern und Unterhaltungs-Wörterbüchern qualmen laſſen.“ Ich meines Theils glaube gern, daß der „Gefeyerte“ es nicht ſo gemeint hat, wie es ihm herausgefahren iſt; Manche ſind aber bey dieſem Unbedeutenden ſtehen geblieben, weil ſie mit dem Bedeutenden nichts anzufangen wußten, und wie es zu gehen pflegt, daß blinde Enthuſiaſten, wenn ſie durch das Uebergewicht entgegengeſezter Meinungen an ſich ſelbſt irre wurden, die eifrigſten Widerſacher werden, ſo habe ich von Leuten gehört, die in der erſten Darſtellung Alles bewunderten, und nach der lezten Alles verwarfen — das Kind mit dem Bade ausgoſſen. Unter die unangenehmen Zufälle, die einem Künſtler begegnen können, gehört wohl auch der, daß man oft ſeine mißlungenſten Leiſtungen beſingt, und gerade das darin erhebt, was tief unten bleiben ſollte. So etwas mag hier auch mit vorgekommen ſeyn. Und nun genug davon auf immer!

(Die Fortſezung folgt.)

Leipzig, Mai.

(Fortſetzung.)

Mad. Miedke, die wir überhaupt bey dieſer Bühne ſichtbare Fortſchritte im Hochtragiſchen haben machen ſehen, ſpielt die erſten Scenen ihrer Rolle vortrefflich — einige Stellen ausgenommen, z. B. den falſchen Accent: „doch widerſteht dir's, falſch zu ſpielen,“ und den ganzen Vortrag der Stelle in ihrer zweyten Scene mit Makbeth, wo ſie dieſen durch den Vorwurf der Unentſchlüſſigkeit und Feigheit zur Ausführung der Frevelthat anreizt, und wo man faſt mehr ein ſcheltendes Weib als die furchtbare Größe jenes Vorwurfs ſah und hörte. Ich halte den erſten Theil dieſer Rolle in der Darſtellung der Mad. Miedke für weit vorzüglicher als den leztern, oder die Scene, wo Lady Makbeth als Nachtwandlerin erſcheint. Da aber dieſe Scene ihr gewöhnlich bey dem großen Publikum den lauteſten Beyfall verſchafft, ſo will ich mich darüber erklären. Das Furchtbare und Außerordentliche der Erſcheinung in dieſer leztgenannten Scene hat faſt allen Schauſpielerinnen, die ich noch in dieſer Rolle auftreten ſah, die Ehre des Hervorrufens verſchafft, und wäre der Ausdruck nur ſonſt anwendbar, ſo würde ich ſagen, daß dieſe Scene bey weitem nicht ſo ſchwer darzuſtellen iſt, als ſie ſcheint, und als die frühern Scenen dieſer Rolle es wirklich ſind. In jenen Scenen gilt es, eine Menge vom Dichter nur leicht angedeuteter Motive in Leben und Thätigkeit zu ſetzen und die Furiennatur immer noch mit dem Zauber der Anmuth und Hoheit zu umgeben, durch welche das Böſe ſich erſt völlig in das Herz des Helden einſchmeichelt. Hätte Makbeth nur die Hexen gehört, der Zunder, den dieſe heimlichen und ſchauervollen Geſtalten in ſeine Seele geworfen, wäre nie zu jenem ſchrecklichen Feuer angefacht worden. Aber dieſe einſchmeichelnde Kraft des Böſen, die ſich hier in menſchliche Hoheit kleidet und das Gewand der ſüßeſten Leidenſchaft anzieht, iſt eben eine gar große Aufgabe der Darſtellung, für welche Mad. Miedke, wo nicht Alles, doch Vieles thut. Dagegen genügte die Darſtellung des Nachtwandelns meiner Forderung darum nicht, weil Mad. Miedke durch herbe Mienen und einige convulſiviſche Bewegungen der Darſtellung beynahe etwas Widerliches gab, und dem Zuſchauer mehr die Vorſtellung einer äußeren Krankheit erweckte, als die Arbeit der Seele hinter der zur Verſtellung gewohnten Hülle nach Shakeſpeare's großer Abſicht andeutete. Der Schrecken, der an der Oberfläche des Geſichtes nicht mehr haftet, wirkt hier, in das Innerſte zurückgedrängt, und die Wunden des Gewiſſens brechen auf, wenn außen Alles ruht; ſo rächt ſich die Natur an einem weiblichen Gemüthe, das jede Furcht verbannt, und ſich mit männlichem Frevel nährt. Ueberhaupt iſt es bewundernswürdig, mit welcher tiefen Wahrheit der große Seelenmaler hier das verſchiedene Verhältniß der männlichen und weiblichen Natur geſchildert hat. Makbeth betäubt ſich immer mehr durch Thaten; er wird im Frevel unerſchütterlich und ſinkt im äußern Kampfe; die Lady aber, welche den Gemahl zur böſen That getrieben, wird im Leiden zuerſt ergriffen und in ihrem Innern ſelbſt aufgerieben. Mit Recht ſagt auch der Arzt von ihr zu Makbeth: „krank nicht ſowohl, als beängſtigt von Phantaſieen, die ihr die Ruhe rauben.“ Man kann ſagen, daß das Gemüth der Lady an dem gewaltſamen Beſtreben, ſich zu verbergen und anders zu ſcheinen, als zu ſeyn untergeht. Wie ſchön iſt's, daß Shakeſpeare die Seele der Lady in jenem Zuſtande in die Situationen, welche die Greuelthat umſchließen, zurückkehren läßt; ſelbſt das: „Hier iſt doch noch ein Flecken!“ was ſie zu ſich ſelbſt, und der Zuruf: „ihr verderbet Alles mit dieſem ſtarren Hinſehen,“ was ſie zu Makbeth in der Tafel-Scene ſagt, führt dahin zurück. Die Schauſpielerin ſoll hier, nach meiner Anſicht auch durch Geſten an jene früheren Vorgänge erinnern, und ſo zeigen, wie unerlöſchlich ſich dieſelben der Seele eingeprägt haben. Dieß vermißte ich bey Mad. Miedke in dieſer Scene, und der Ton, mit welchem die verdiente Schauſpielerin das „hier iſt doch noch ein Flecken“ ſprach, klang faſt ärgerlich und matt.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 43.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Mai 1824.

Auch freut es mich recht, daß das Herz gerade durch die Gewohnheit des Beyſammenſeyns — ſie, die ſonſt alle Reize und Genüſſe entblättert und kahl macht — im Stillen Nahrung zur Liebe ſammelt, wie der Diamant auch unter dem Waſſer Licht zum Ausſtrahlen einſaugt, und, daß die Liebe gerade durch die Zeit, die den Haß abſtumpft, ſo lange unſcheinbar erſtarkt, bis ſie mit allem Glanze in der Gefahr einer Trennung auf einmal ihren Anwuchs zeigt.

Jean Paul.

Ourika.

(Fortſetzung.)

Nach und nach wurden Karls Abweſenheiten länger, er kam faſt nur noch auf Augenblicke nach St. Germain zu Pferd, um weniger Zeit zu gebrauchen, und nach Tiſche kehrte er nach Paris zurück, ſo daß wir die Abende ohne ihn hinbrachten. Frau von B. ſcherzte über ſeine langen Abweſenheiten — ich hätte gewünſcht, es auch thun zu können. Eines Tages luſtwandelten wir im Gehölz; Karl war beynahe die ganze Woche nicht bey uns geweſen, plötzlich erblickte ich ihn am Eingang der Allee, in der wir gingen, er war zu Pferd; ſchnell neben uns angelangt, ſprang er ab, und ſezte mit uns den Spaziergang fort. Nach einigen Minuten allgemeinen Geſprächs blieb er mit mir zurück, und wir fingen an wie ehedem zu ſchwatzen. Ich bemerkte es. „Wie denn, wie ehedem? ſprach er. Hatt ich denn ehedem etwas zu ſagen? Mich dünkt, ich habe erſt ſeit zwey Monaten zu leben begonnen, Ourika! Ich kann Ihnen nie ſagen, was ich für ſie empfinde! Oft glaube ich, daß meine ganze Seele in die ihre übergehen wird; wenn ſie mich anblickt, athme ich nicht mehr; wenn ſie erröthet, möchte ich zu ihren Füßen ſinken, möchte ſie anbeten! Wenn ich denke, daß ich der Beſchützer dieſes Engels ſeyn ſoll, daß ſie mir ihr Leben, ihr Schickſal anvertraut — o wie macht das meine mich dann ſtolz! Ich werde ihr den Vater, die Mutter, die ſie verloren, erſetzen; aber ich werde auch ihr Gatte, ihr Liebhaber ſeyn. Sie wird mir ihre erſte Liebe weihen; ihr ganzes Herz wird ſich in das meine ergießen, wir werden Beyde nur Ein Leben leben, und ich will nicht, daß ſie in der langen Reihe ihrer Jahre ſagen könne, daß ſie Eine Stunde ohne glücklich zu ſeyn verlebt habe. Welches Entzücken, Ourika, zu denken, daß ſie die Mutter meiner Kinder ſeyn wird. O ſie werden ſanft und ſchön ſeyn, wie ſie! Wodurch habe ich doch, o guter Gott! wodurch habe ich doch ſo viele Glückſeligkeit verdient?“

Ach, ich richtete in dieſem Augenblick eine ganz entgegengeſezte Frage an den Himmel. Seit einigen Momenten hörte ich dieſe leidenſchaftlichen Reden mit einem unerklärlichen Gefühl an. Gott iſt mein Zeuge, daß Karls Glück mich aufrichtig erfreute; allein warum hatte dieſer Gott mir Armen das Leben gegeben? Warum ſtarb ich nicht auf dem Sklavenſchiff, dem man mich entriß, warum nicht ſchon an der Bruſt meiner Mutter? Eine Handvoll Sand des öden Afrika's hätte die kleine Leiche bedeckt, und wäre ihr eine leichte Laſt geweſen. Was lag der Welt daran, ob Ourika lebte? Warum war ſie zum Leben verurtheilt? Um allein zu ſeyn, ſtets allein, ſtets ungeliebt! O mein Gott, rief ich in meinem Innern, laß mich nicht leben! Nimm mich zu dir! Niemand bedarf meiner, ich bin vereinzelt im Leben. — Dieſer entſetzliche Gedanke ergriff mich mit mehr Gewalt als jemals, die Kräfte verließen mich, ich ſank auf meine Knie, meine Augen ſchloſſen ſich, und ich glaubte zu ſterben.

Bis dieſen Augenblick hatte ich meinen Kummer zu

Digitized by Google

ertragen vermocht, er hatte meine Geſundheit angegriffen, allein meine Vernunft war klar geblieben, und ich hatte eine Art Selbſtherrſchaft behalten. Mein Schmerz hatte, wie der Wurm in einer Frucht, im Innern angefangen zu nagen, der Keim der Zerſtörung lag in meiner Bruſt, während meine äußere Geſtalt noch den Anſchein des jungen Lebens behielt. Das Geſpräch unterhielt mich, die Erörterung regte mich auf, ich hatte ſogar eine Art Geiſtesfröhlichkeit behalten, allein die Freudigkeit des Herzens war für mich dahin. Genug, bis zu dem eben berührten Augenblick war ich ſtärker geweſen, wie mein Kummer, von nun an, das fühlte ich, wurde er mein Herr.

Karl trug mich in ſeinen Armen in das Haus zurück, man leiſtete mir alle Hülfe, und ich kam wieder zum Bewußtſeyn. Wie ich die Augen öffnete, erblickte ich Frau von B. an meinem Lager, Karl hielt meine Hand, ſie hatten ſich ſelbſt um mich bemüht, ich nahm in ihren Zügen ein Gemiſch von Unruhe und Schmerz wahr, das mir in die Seele drang; das Leben erwachte wieder in mir, meine Thränen floſſen. Frau von B. trocknete ſie ſanft, ſie ſagte nichts, ſie that mir keine Frage, indeß mich Karl mit Vergleichen überſchüttete. Ich weiß nicht, was ich ihm antwortete; ich gab meinen Zufall der Hitze, der Länge des Spazierganges Schuld. Er glaubte es, und die Bitterkeit kehrte in mein Herz zurück, wie ich ſah, daß er's glaubte. Meine Thränen ſtockten, ich ſagte zu mir ſelbſt: „Diejenigen, deren Theilnahme anderwärtig beſchäftigt iſt, ſind leicht zu hintergehen!“ entzog ihm meine Hand, die er noch hielt, und ſuchte ruhig zu ſcheinen. Karl verließ uns, wie gewöhnlich, um fünf Uhr; das verlezte mich, ich hätte gewünſcht, daß er ſich um mich beunruhigt hätte; ich litt ſo viel! Früher oder ſpäter hätte er wohl fortgehen müſſen, allein ich hätte ihn gerne ſelbſt dazu genöthigt, und mir dann geſagt: „Er verdankt mir das Glück dieſes Abends!“ und dieſer Gedanke hätte mich getröſtet. Ich hütete mich wohl, ihm dieſe Bewegung meines Innern merken zu laſſen; zarte Empfindungen haben eine Art Schamhaftigkeit: werden ſie nicht errathen, ſo ſind ſie nicht vollſtändig — man ſollte ſagen, daß ſie nur von zwey Herzen gemeinſchaftlich empfunden werden können. (Die Fortſetzung folgt.)

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Der Winter rückte ſchnell herbey, und auf eine Weiſe, die uns fühlbar machte, daß auf weitere ſüdliche Fahrt müſſe verzichtet, und hingegen auf die Rückkehr Bedacht genommen werden.

Am 19. März erhob ſich günſtiger Wind, bey welchem wir zehn bis zwölf Seemeilen auf die Stunde zurücklegten. Wir nahmen die gerade Richtung auf Neu-Holland; am 24ſten ward uns van Diemens Land bereits ſichtbar, und am 30ſten warfen wir die Anker im Hafen von Jackſon, der Stadt Sydney*) gegenüber. Nach einer ſo mühevollen als gefährlichen Fahrt von 130 Tagen däuchte uns dieſer Seehafen ein Paradies. Der Mirni traf ſieben Tage nach uns ein.

Die Stadt Sidney, der Hauptort der im Jahr 1788, unter Kapitän Philip, dem erſten Statthalter dieſer Landſchaft, gegründeten brittiſchen Niederlaſſung von Neu-Süd-Wallis für deportirte Miſſethäter, darf bereits den ſchönſten Städten Europas zur Seite geſtellt werden. Gerade und breite Straßen, wohlgebaute Häuſer, Kirchen, Spitäler, Theater, Magazine, hübſche Gärten, gut bebaute Felder, Alles bezeugt den Gewerbsfleiß, die Kultur, den Handel und Wohlſtand der Kolonie, die ſonderheitlich unter der Verwaltung ihres lezten Statthalters, Macquarie, ſehr anſehnliche Fortſchritte gemacht hat, indem er es iſt, welchem ſie die Erbauung von Spitälern, Kaſernen, Gefängniſſen und Arbeitshäuſern, ſo wie die Errichtung von Fabriken und Schulen verdankt, in welch leztern neben Leſen, Schreiben, Rechnen, religiöſem und moraliſchem Unterricht, auch verſchiedentliche Künſte und Handwerke gelehrt werden. Die Landwirthſchaft und der Handel ſind in ſo freudigem Wachsthume begriffen, daß bereits auch mit den Erzeugniſſen des Landes beladene Schiffe nach China und beyden Indien abgehen. Die Ergebniſſe davon zeigen ſich im Wohlſtand und ſogar Reichthum, die bey mehreren Klaſſen der Einwohner angetroffen werden; denn dieſe beſtehen nicht aus Deportirten nur, ſondern viele ſind freywillig und auf Spekulation hinge-

*) Bekanntlich war es die reizende Schilderung, die Cook von der Botany-Bay auf der Oſtküſte von Neu-Holland geliefert hat, welche die brittiſche Regierung zu Gründung einer Niederlaſſung veranlaßte, wohin Verbrecher aus beyden Geſchlechtern deportirt werden. Der erſte Transport ging im Jahr 1788 unter dem Commodore und erſten Statthalter Arthur Philip dahin ab. Die Flotte beſtand aus der Fregatte Sirius, Kapitain John Hunter, der Brick Supply, Lieutenant H. Ball, drey Schiffe mit Lebensmitteln und Effekten zum Behuf der Koloniegründung und ſechs Transportſchiffe mit 600 männlichen und 250 weiblichen zur Deportation verurtheilten Miſſethätern. Sie landeten am 18. Jänner 1788; da ſich aber bald zeigte, daß die Luft ungeſund, der Boden ſumpfig und unfruchtbar, die Bucht unſicher und ein ſchlechter Landungsplatz ſey, ſo verlegte der Statthalter die neue Kolonie zwölf Meilen nordwärts in die Nähe von Jackſon-Hafen. Dieſer iſt ſo geräumig und bequem, daß eine Flotte von eintauſend hochbordigen Schiffen in ihr Raum und völlige Sicherheit gegen alle Winde fände. In einer ſüdlichen Bucht ward eine ſchöne Waſſerquelle entdeckt. Das Meer iſt hier ſo tief und ungefährlich, daß die Schiffe ganz nahe an die Küſte gelangen mögen. Darum entſchloß man ſich, alsdann hier dieſe Kolonie und mit ihr ein neues Reich zu gründen.

Digitized by Google

kommen, und bilden eine achtungswürdige Klaſſe ehrlicher Bürgerfamilien. Die Miſſethäter nach vollendeter Strafzeit, oder ihre Kinder, vereinbaren ſich mit jenen nach und nach, und auch aus ihnen werden zuweilen ſehr rechtſchaffene und nützliche Glieder der Geſellſchaft.

Die Regierung hat ihr Möglichſtes gethan, um die Landeseingebornen zu gewinnen und zu ſittigen; bisher jedoch blieben alle ihre Bemühungen ohne Erfolg. Hin und wieder nur fangen Einzelne an, die Vortheile der Geſittung einzuſehen; ſie ſenden ihre Kinder nach Sydney in die eigens für ſie beſtimmten Schulen; die Eltern haben Freude an den Fortſchritten ihrer Kinder und rühmen ſich derſelben auch wohl; ſie ſelbſt aber mögen auf ihre müſſige Lebensart nicht verzichten und ziehen in den Wäldern umher, wo ſie ohne Feuer und Obdach, wilden Thieren mehr als Menſchen ähnlich, ihr Leben zubringen.

Bey alle dem ſind es ſehr friedliche Völkerſtämme, die nichts Feindſeliges gegen die Europäer unternehmen. Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Port-Jackſon wohnte ich unter einem Zelte an der Küſte der, der Stadt gegenüber liegenden, Bucht, nahe beym Wald, worin jene Wilden ſich aufhalten. Ich habe mehrmals unbewaffnet mich bey ihren groſſen Verſammlungen eingefunden; ich ſah ſie öfters betrunken, ohne je irgend eine beleidigende oder feindſelige Handlung von ihnen zu erdulden. Darum belaſſen die Engländer ſie denn auch ruhig und thun ihnen Gutes wo ſie können. Die Eingebornen tragen Fiſche in die Stadt zu Markt, um dafür Wein einzutauſchen, welchen ſie leidenſchaftlich lieben; ich ſpreche jedoch nur von ſolchen Völkerſtämmen, die in der Umgegend von Port-Jackſon wohnen oder vielmehr umherſtreifen; denn tiefer im Lande leben, wie behauptet wird, Menſchenfreſſer-Stämme, deren Angriffen die Koloniſten am Fuß der blauen Berge öfters ausgeſezt ſind.

Die ſchnellen Fortſchritte dieſer Kolonie ſollten glauben machen, Neu-Holland, welches an Gröſſe Europa gleich kommt, würde bald zu einem groſſen Staate werden, wie z. B. die Vereinigten Staaten von Nordamerika; allein der gänzliche Mangel ſchiffbarer Flüſſe und die davon herrührende Schwierigkeit innerer Verbindungen werden bleibende und unüberſteigliche Hinderniſſe einer allgemeinen Koloniſation dieſes unermeßlichen Landes ſeyn.

Wir verweilten acht-und-dreyſſig Tage in Port-Jackſon. Die freundſchaftliche Aufnahme, welche uns von den Britten zu Theil ward; der gute Empfang beym Statthalter, die vielen Höflichkeiten und Gefälligkeiten, welche der General-Kommiſſär, der Hafen-Kapitän und die Beamten insgeſammt uns erwieſen, verdienen unſern lebhafteſten Dank; ihre zuvorkommende und gaſtfreundliche Behandlung brachte bald alles erlittene Ungemach und Beſchwerde in Vergeſſenheit. Der Statthalter gab uns, was zu Ausbeſſerung der Schiffe nöthig war, deren dieſe allerdings ſehr bedurften, beſonders der Mirni, welchen ein mächtiges Eisſtück weſentlich beſchädigt hatte.

Während unſers Aufenthalts waren wir nicht müſſig geblieben. Täglich, wenn anders der Himmel es geſtattete, wurden aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, theils für Beſtimmung der Lage unſeres Obſervatoriums, die eine neue Grundlage fernerer Beobachtungen bilden ſollte, theils zu Regulirung unſerer Seeuhren. Daneben war ich mit Beſtimmung der Poſitionen mehrerer Sterne des ſüdlichen Himmels beſchäftigt, mit denen, von der Zeit des Abbé de la Caille her, ſeit mehr als einem halben Jahrhundert ſich Niemand weiter abgegeben hatte *), und wofür ich nur gröſſere Werkzeuge zur Hand zu haben gewünſcht hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Herr Simonoff kannte damals die neuen aſtronomiſchen Anſtalten zu Paramatta und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung noch nicht, wo die Arbeiten der Herren Rumker und Fallowes uns nun in Bälde befriedigende Stern-Verzeichniſſe des ſüdlichen Himmels verheiſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs May.

(Fortſetzung.)

Der Tempel des Theſeus iſt nun wieder geöffnet, nachdem die Arbeiten darin völlig beendigt ſind und die Beſchauung des Meiſterwerkes von Canova dem Publikum frey gegeben. Ein groſſes und erhabenes Werk der Kunſt! Wenn man ſo gegenüber ſteht und an dem Heldenbild hinaufſchaut, ſo muß der Gröſſte von Geſtalt in ſeinen eigenen Augen klein erſcheinen. Welcher Adel und welche Ruhe in der Kraftäußerung! und dieſe ſpricht ſich nur in dem Muſkelbau, in dem Verhältniß aller Theile und der ganzen freyſtehenden Geſtalt aus. Dann aber auch in dem Ausdruck der Verzweiflung zeigt ſie ſich auf dem gräßlich verzerrten Geſicht des Centauren, der ſich krampfhaft, doch vergebens, mit dem Hintertheil des Körpers aufzurichten ſtrebt, während der Held, deſſen edles Antlitz ein leichter Zug von Hohn ſchattirt, der um die Unterlippe ſchwebt, ihn feſt und kräftig ſchon gepackt und an den Boden niederdrückt; kaum ſcheint er es der Mühe werth zu halten, mit der geſchwungenen Keule dem Ungeheuer noch den lezten Schlag zu geben. Während ich da ſtand, in Anſchauen und Betrachtungen verloren, wurde das Meiſterwerk von zwey neben mir ſtehenden Kunſtverſtändigen mit ſehr geheimnißvollem Tone beſprochen. Ich horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, weil ich Tadel zu vernehmen glaubte und belehrt ſeyn wollte; aus den lezten Worten ſchloß ich aber, daß ihr Urtheil nichts als Lob und Preis enthalten habe.

Die zweyte italieniſche Oper war Carradino, ossia Ballezza e cuor di ferro. Nichts Neues, wir ſahen ſie ſchon, während Roſſini hier war. Einige Hauptrollen waren neu beſezt, in den untergeordneten wirkten lauter deutſche Operiſten. Corradino iſt Davids glänzendſter Part. Er ſang ihn dießmal aber glänzender und glücklicher als je; er ſchien ſich des Triumphs allein bemächtigen zu wollen, den er in Gabriella di Vergi mit Donzelli theilen mußte, und wenn es ihm auch gerade nicht gelang, dieſen zu übertreffen, ſo überbot er ſich doch ſelbſt. Eine ſolche Kunſtfertigkeit, eine ſolche Kehlenvirtuoſität muß allerdings Verwunderung erregen, wenn auch nicht immer Bewunderung. Hier zeigten ſich zwiſchen erſtaunenswürdigen Bravourpaſſagen auch viele recht ſchöne Parthien. In der unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit techniſcher Verzierungen, der freyen Behandlung der Muſik und in der Geſchicklichkeit, ſelbſt dem blendenden

Schimmer des üppigſten Schmuckes oft charakteriſtiſche Bedeutung noch zu geben, möchte ſchwerlich irgend ein jezt lebender Sänger ihn überbieten. Wenn er dann allen Reichthum an Paſſagen, Figuren und Rouladen, Coloraturen, Sprüngen und Trillern, einfachen und dreyfachen verſchwendet zu haben ſcheint, ſo faßt er Alles in einer Cadenz zuſammen, ſchlägt wie die groteſten Tanzkünſtler einen Schwindel erregenden Wirbel, ſezt ab, fährt wieder fort, nimmt ſeinen à plomb und präſentirt ſich im freudigen Gefühl des errungenen Sieges dem freudetrunkenen Publikum en face, um die Palmen und Kränze des rauſchenden Beyfalls auf ſich herabſtrömen zu laſſen. Sgra. Jarbuelli bewegt ſich als Sängerin hier in einem vortheilhaftern Wirkungskreis als in der Gabriella. Als Schauſpielerin zeigte ſie eine ſeltene Gewandtheit in Vereinigung ungezwungener, lebendiger Darſtellungsgabe mit dem feinen Ton des geſelligen Lebens. Sgr. Baſſi iſt ein ächter Buffo — eigentlich Buffo cantante. Seine lebendige, anſchaulich machende Mimik, mit der Anſtändigkeit verbunden, ſtempelt die Ausgeburten muthwilliger Laune zu Erſcheinungen der Wirklichkeit. Sgr. Ambrogi iſt ein tüchtiger Baßſänger, der überall durchgreift, und das melodiſche Gebäude trägt und zuſammenhält.

Delavigne's in Paris ſo beliebte Ecole des vieillards iſt nun auch auf dem hieſigen Hoftheater gegeben werden, in einer metriſchen Ueberſetzung, deren Verfaſſer ſich bis jezt noch nicht genannt hat. Es iſt aber der in der muſikaliſchen Welt als Theoretiker und Praktiker bekannte Hofrath von Moſel, wie man hört. Eine mit allgemeiner Anerkennung aufgenommene Uebertragung, die Ungezwungenheit und Eleganz mit möglichſter Genauigkeit, hinſichtlich des Sinnes, verbindet! Was wieder zu geben war im Dialog, iſt mit Glück gegeben; der Gang der Handlung unverändert; nur der Duc hat ſich in einen Grafen, die Maman in eine Tante umgewandelt, was auf das Ganze keinen Einfluß hat. Da der Reiz dieſes Stücks vornehmlich in der Diction und den örtlichen Beziehungen liegt, ſo muß der Eindruck, den es auf die franzöſiſchen Zuſchauer macht, natürlich größer ſeyn als die Wirkung, die es auf deutſchen Bühnen hervorbringt; indeſſen iſt es hier als ein Stück, das in die Kategorie der feineren Luſtſpiele gehört, mit Theilnahme geſehen worden. Einige wollen „Schule der Alten" in Greiſenſchule verändert wiſſen, weil man ſonſt leicht eine Schule der Griechen und Römer darunter verſtehen könnte. Nicht doch! es gibt Unbeſtimmtheiten der Art mehr, die nur in den Worten liegen und kein Mißverſtändniß der Bedeutung zulaſſen. Dieß iſt auch hier der Fall. Der Ausdruck „Greiſenſchule" iſt nicht einmal in dem Hauptverhältniß gegründet; ohnehin iſt es mehr eine Schule der leichtſinnigen jungen Frauen, um ſie vor den Lockungen der Eitelkeit und Zerſtreuungsſucht, deren zauberiſche Hülle die Schlange der Verſuchung annimmt, zu bewahren, als eine Schule der Alten; alſo bleiben wir nur immer bey der leztern, wenn es denn doch, nach franzöſiſcher Sitte, eine Schule ſeyn muß. Ob wir nicht auch eine Parodie, wenigſtens die Bearbeitung einer franzöſiſchen — deren es bekanntlich zwey gibt — bekommen werden, iſt noch ungewiß. Die Darſtellung war im Allgemeinen vorzüglich gut, und die Schauſpieler hatten einen Fleiß auf das Einſtudiren der Rollen verwendet, der zwar überall nöthig, hier aber beſonders vortheilhaft iſt. Im Einzelnen ließ ſich wohl Einiges einwenden. Die Rolle der jungen Frau würde unter die beſten Darſtellungen der Löwe zu rechnen ſeyn, wenn ſie nicht, um den Charakter zu mildern, den Ton der Empfindſamkeit zu ſehr hervorklingen ließe. Es iſt dennoch eine anziehende Leiſtung. Anſchütz gibt die Hauptrolle mit zu vieler Lebhaftigkeit und ſtreift dadurch an das Komiſche, was man kaum vermuthen ſollte, und was eigentlich in den Beziehungen liegt, aber nicht aus dem Charakter und Benehmen hervorblicken darf. Krüger iſt als Bonnard ein Ausbund treuer Schilderung eines alten Pariſer Bürgers, wie er auf deutſchen Bühnen ſich geſtalten kann. Daſſelbe gilt auch ganz von Koras Darſtellung des d'Emar. Und ſo, glaub' ich, haben auch wir unſre Sachen gut gemacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leipzig, Mai.

(Fortſetzung.)

Doch wir kehren wieder zu Makbeth zurück. Der große Monolog, in welchem Makbeth den Dolch vor ſich ſieht, verfehlt ganz ſeinen Zweck, wenn der Zuſchauer nicht hört und ſieht, daß Makbeth eben zum Morde geht. Er ſchleicht in der Nacht umher und wartet auf das Signal zur That; nur auf ſolchem Wege können ſich blutige Gedanken ſo lebendig vor die Seele hinſtellen. Daß dieſer Sinn des Monologs nicht ſichtbar hervortrat, war nicht allein Schuld des Darſtellenden, ſondern zugleich Schuld des ungeheuren Geräuſches, welches man während dieſes Monologs hinter dem Theater erhob. Ich glaubte erſt, es habe ſich draußen ein wirkliches Wetter erhoben, ſo daß man Wind und Regen durch das ganze Gebäude durchhöre. Allein ſpäter überzeugte ich mich, daß die Theatermaſchinerie dieſe heilloſe Wirkung hervorgebracht habe.

Neben vielen Fortſchritten im Guten, die ich gern anerkenne, kann ich nicht umhin, auch auf ein, bey unſerer Bühne eingeriſſenes Uebel, d. i. das leidige Streben nach materieller Täuſchung, offenherzig aufmerkſam zu machen. Ich will nicht von Garderobe und Dekoration ſprechen, aber in zweyerley Stücken hat unſere Bühne darin ſeit einiger Zeit große Fortſchritte gemacht: 1) In der Darſtellung der Finſterniß, welche nicht mehr blos angedeutet, ſondern ſo täuſchend bewerkſtelligt wird, daß die beſte Mimik des Schauſpielers ganz verloren iſt. (Siehe Sappho, Ahnfrau, ja ſelbſt der Anfang eines kürzlich gegebenen Ballets, in welchem doch die Mimik augenſcheinlich die Hauptſache iſt.) Die Franzoſen würden eine ſolche Finſterniß in ihren Theatern ſogar unanſtändig finden. 2) In der Nachbildung des Sturms und Wetters. Wenn der Regen, welchen der Maſchinenmeiſter niederfallen läßt, im Freyſchützen rauſcht, ſo kann faſt niemand etwas darwider haben. Aber warum ſoll hier, wo ſchon das leiſe Accompagnement durch ſolches Geräuſch die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache abzieht, der Zuſchauer ſo materiell berührt werden? — Roſſe ſagt in einem der folgenden Auftritte: „das war eine ungeſtüme Nacht; im Hauſe, wo wir ſchliefen, ward der Schlot herabgeweht ꝛc." — Gut; aber glaubt man denn, daß dieſes Wort der Einbildungskraft, welche die furchtbaren Nachtgedanken Makbeths gehört hat, nicht genügt, um ſich den Eindruck dieſer Nacht weit poetiſcher einzuprägen, als mittelſt jener Maſchine nur immer möglich iſt? Doch ich bin über dieſe Vorſtellung zu lang geworden und bemerke daher nur kurz, daß ich dagegen die Anordnung der Tafelſcene vortrefflich fand, indem hier die Erſcheinung des Mörders durch eine verſtändige Benutzung des Raums den Gäſten unbemerkt blieb. Leider fehlte in dieſer Scene Hrn. Jerrmann die großartige Bewegung; ſeine Scene, wo er die Mörder dingt, war weit vorzüglicher. Dieſer talentvolle Schauſpieler ſcheint nebſt vielen Andern von dem Pathetiſchen auch die falſche Vorſtellung zu haben, als müſſe es immer langſam geſprochen oder vielmehr gezogen vorgetragen werden. Dieß darf z. B. offenbar der Fall nicht ſeyn bey der Stelle vom Schlaf (in der Rolle des Makbeth): „ſchlaft nicht mehr! den Schlaf ermordet Makbeth ꝛc.," denn hier bringt die von der gräßlichen That erfüllte Einbildungskraft in einer eilenden Situation den furchtbaren Eindruck derſelben zuſammen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 43.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Mai 1824.

Im Felſen iſt das Echo wach,
Und tönt's in keinem Herzen nach?
Wohl rief ich ihm; wohl rief es mir.
Aus allen Herzen tön' ich dir.

Siegfr. Schmidt.

Das Echo.

Wie ſüß des Nachts, wie ſchön
Das Echo klingt,
Wenn es, erwachend an den Höhn,
Weit über Matten, über See'n
Die Antwort bringt.

Ein Laut im weiten All
Iſt ſchöner nur,
Als ſtiller Thäler Widerhall,
Wie ſüß er tön' am Felſenwall
Und auf der Flur.

Es iſt der erſte Laut
Aus ſtiller Bruſt,
Des erſten Liebesſeufzers Laut,
Der wiedertönt von Lippen traut,
Halb unbewußt.

Die natürlichen Salpetergruben auf der Inſel Ceylon.

Die Salpeter-Erzeugung in Europa iſt immer noch ein Vorwurf von Beobachtungen der Naturforſcher, welche manchen Zweifel übrig laſſen, und die Reſultate ähnlicher Forſchungen, welche der berühmte Chemiker, Herr John Davy, über die natürlichen Salpetergruben auf Ceylon angeſtellt hat, müſſen darum mehrfaches Intereſſe gewähren.

Es finden ſich auf dieſer Inſel zwey-und-zwanzig Grotten oder Höhlen, aus welchen Salpeter gewonnen wird. Diejenige von Memoora iſt in die ſenkrechte Seite eines dreyhundert Fuß hohen, mit Waldung bedeckten, Hügels eingegraben; ihr, faſt halbkreisförmiger, Eingang iſt hundert Fuß breit und achtzig Fuß hoch; der Hintergrund iſt eng und dunkel; der Grottenboden felſig und vom Eingang an ſchnell ſich erhöhend. Es iſt dieſe Höhle zum Theil natürlich und zum Theil künſtlich. Seit fünfzig Jahren wird darin ununterbrochen die ſechs Monate der trocknen Jahrszeit über gearbeitet. Beſtehenden Vorſchriften nach, muß jeder Arbeiter jährlich ungefähr einen halben Centner Salpeter in die Magazine der Regierung abliefern. Als Herr Davy die Grotte beſuchte, betrug die Zahl der Arbeiter nicht über ſechszehn.

Die Wände der Grotte von Memoora ſind mit Salpeter angeſchwängert. Die Arbeiter behauen dieſe Wände mit kleinen Beilen, und zerſtoßen hernach die abgeſchlagenen Stücke zu Pulver, welches, mit gleich viel Holzaſche gemengt, zu wiederholtenmalen mit kaltem Waſſer gewaſchen wird, das man in Töpfen von gebrannter Erde

Digitized by Google

bis auf einen gewiſſen Grad verdünſten läßt. Die Auflöſung wird hierauf bey Seite geſezt, das Salz kryſtalliſirt ſich, und wird zum Vertropfen herausgehoben. In der Höhle von Bonlatwellegoddé, einer der beträchtlichſten auf der Inſel, hat Herr John Davy eine zahlloſe Menge Fledermäuſe angetroffen, in der Grotte von Memoora hingegen gar keine.

Nach eigener Anſicht mehrerer dieſer Grotten, ſagt Herr Davy, und nach Muſtern der Felsarten ſolcher, welche ich nicht ſelbſt geſehen habe, halte ich dieſelben alle für gleichartig, und es enthalten die Felſenmaſſen, worin die Höhlen ausgegraben ſind, alleſammt wenigſtens kohlenſauern Kalk und Feldſpath. Die Zerſetzung der leztern liefert die Baſis vom Salz, und der erſtere erzeugt die Säure mittelſt einer eigenthümlichen, bisher aber nicht ſattſam ergründeten, Wirkung auf den Sauerſtoff und Stickſtoff der Atmoſphäre. Zur Begründung dieſer Meinung bemerke ich, daß ich nirgends Salpeter wahrnehmen konnte, außer auf der Oberfläche der Körper, wo die Luft freyen Zutritt hatte: daß derſelbe allzeit mit ſalpeterſaurem Kalk oder Magneſie begleitet war; daß er nicht auf Felſen angetroffen wird, die keinen Kalk und Feldſpath enthalten; daß der Salpetergehalt der Felswände überhaupt im Verhältniß zur Menge und genauen Miſchung jener zwey Beſtandtheile angetroffen wird, und daß endlich meine Verſuche über eine Reihenfolge von Muſtern ſalpeterartiger Erdarten aus Indien, deren Mittheilung ich dem Herrn Brown in Calcutta verdanke, die gleichen Schlußfolgen beſtätigen. Das gleichzeitige Daſeyn der atmoſphäriſchen Luft, des Kalkes und eines laugenſalzigen Minerals, iſt zur Erzeugung des Salpeters nothwendiges Erforderniß. Hinwieder aber gibt es Verhältniſſe, die, wofern meine Beobachtungen zuverläſſig erachtet werden können, jene auch weſentlich begünſtigen. Dazu gehören, wie ich glaube, das Daſeyn von einiger Feuchtigkeit ſowohl als von etwas wenigem Thierſtoff. Die Feuchtigkeit iſt vielleicht unentbehrlich; ich habe nämlich in einigen Grotten Stellen gefunden, wo überall kein Salpeter ſich zeigte und wo doch, die vollkommene Trockenheit abgerechnet, alle zu Hervorbringung jenes Salzes erforderlichen Bedingniſſe zuſammentrafen. Der Thierſtoff (matière animale) wird von in der Scheidekunſt unbewanderten Perſonen für die eigentliche Quelle des Salpeters gehalten. Meine Landsleute in Ceylon glauben in dieſer Ueberzeugung allgemein, der Miſt der Fledermäuſe, welcher ſich in größerer oder geringerer Menge in den Grotten vorfindet, ſey dabey weſentlich in Anſpruch zu nehmen. Dieſe Behauptung iſt jedoch leicht zu widerlegen, und unſchwer läßt ſich darthun, daß das Daſeyn jenes Vogelmiſts oder irgend andern animaliſchen Stoffes, die Salpetererzeugung zwar begünſtigt, dafür aber keineswegs unentbehrlich iſt. Es mag hinreichen, wenn ich bemerke, daß ich in der Salpetergrube von Memoora ein aus Kalkſpath, Feldſpath, Quarz, Glimmer und Talk beſtehendes Geſtein fand, das bey völliger Abweſenheit irgend eines animaliſchen Stoffes, aber an einem feuchten Orte, dem Zutritt der Luft geöffnet und in langſamer Zerſetzung begriffen, mit Salpeter ſehr ſtark geſchwängert war, während ich umgekehrt auch nicht die geringſte Spur von jenem Salze in dem Miſt der Fledermäuſe, der in einer alten verlaſſenen Pagode in Menge angehäuft war, wahrnehmen konnte.

Ourika.

(Fortſetzung.)

Karl hatte uns kaum verlaſſen, als mich ein heftiges Fieber befiel. Die zwey folgenden Tage ſtieg es immer höher; Frau von B. pflegte mich mit ihrer gewohnten Güte, mein Zuſtand brachte ſie in Verzweiflung. Sie mußte ſich, wegen der Heirath ihres Sohnes, den folgenden Tag nach Paris begeben, und es war nicht möglich, mich dahin zu bringen. Auf den Rath der Aerzte beſchloß ſie endlich, mich zurückzulaſſen; ſie nahm einen ſo liebevollen Abſchied von mir, daß ſie auf kurze Zeit mein Herz beruhigte. Allein nach ihrer Abreiſe verſezte mich die wirkliche Vereinzelung, in welcher ich mich nun zum Erſtenmale in meinem Leben befand, in die tiefſte Verzweiflung. Nun ſah ich die Lage ſich verwirklichen, die ſich meine Einbildungskraft ſo oft vorgemalt hatte: ich hauchte, getrennt von Allem, was ich liebte, die Seele aus, meine kummervollen Klagen gelangten nicht einmal zu ihrem Ohr, — ach, ſie hätten nur ihre Freude geſtört! Ich ſtellte ſie mir vor in aller Trunkenheit des Glücks, fern von Ourika's Sterbelager; Ourika hatte nur ſie auf Erden, ſie bedurften aber ihrer nicht; Niemand bedurfte ihrer! Dieſes abſcheuliche Gefühl eines gänzlich unnützen Daſeyns zerreißt das Herz auf das Schmerzvollſte, es flößte mir einen ſolchen Ekel vor dem Leben ein, daß ich innig wünſchte, in dieſer Krankheit zu enden. Ich ſprach nicht, ich gab faſt kein Lebenszeichen, nur der einzige Gedanke war in mir deutlich: möchte ich doch ſterben! In andern Augenblicken war ich weniger ruhig, ich erinnerte mich aller Worte jenes lezten Geſprächs, das ich mit Karl im Walde gehabt, ich ſah, wie er in dem Meer von Entzückungen, das er mir gemalt hatte, ſchwamm, indeß ich im Tode wie im Leben der Vereinzelung zum Raube blieb. Ich ſann Hirn-

geſpinnſte aus, um dieſem Gefühle zu ſchmeicheln — ich dachte, wie Karl nach St. Germain kommen, wie man ihm ſagen würde: ſie iſt todt! — Können Sie ſich vorſtellen, daß mir die Vorſtellung von ſeinem Schmerz einen wahren Genuß gewährte? Er rächte mich an ihm. Großer Gott! für was? Weil er mein Schutzengel geweſen war? — Dieſe Schwärmerey ward mir bald verhaßt; ich ſah ein, daß der Schmerz, wenn er auch kein Unrecht iſt, auf die Weiſe, wie ich ihm nachhänge, ein Verbrechen werden könnte. Meine Ideen nahmen nun einen andern Weg; ich ſuchte mich zu überwinden, ſuchte in meinem Innern die Kraft, meine Gefühle zu bekämpfen, allein ich ſuchte ſie nicht da, wo ſie allein zu finden ſeyn kann. Ich warf mir meine Undankbarkeit vor. Ich werde ſterben, ſagte ich mir, ich will ſterben; allein es ſollen ſich meiner Seele keine gehäſſigen Leidenſchaften bemächtigen. Ich bin ein enterbtes Kind, aber die Unſchuld bleibt mir, die Undankbarkeit ſoll ſie in meinem Herzen nicht zerſtören. Ich werde von der Erde verſchwinden wie ein Schatten, aber im Grabe werde ich Frieden finden. — O mein Gott! ſie ſind ſchon ſo glücklich; legt ihnen aber noch Ourika's Glücksantheil hinzu, und laß mich dahinwelken wie die Blätter des Herbſtes. Ich habe ja genug gelitten!

Ich genaß von der, mein Leben bedrohenden, Krankheit nur, um in eine Abzehrung zu fallen, an welcher der Kummer wol den größten Antheil hatte. Nach Karls Heirath kehrte Frau von B. wieder nach St. Germain zurück; das neue Ehepaar beſuchte uns oft, nie Karl allein. Ich litt je länger, je mehr von ihrer Anweſenheit — ich weiß nicht, ob der Anblick ihres Glückes mich gegen meinen Schmerz empfindlicher machte, oder ob Karls Gegenwart das Andenken unſrer ehemaligen Freundſchaft erneuerte? Ich ſuchte zuweilen, ihn wiederzufinden, allein ich erkannte ihn nicht mehr. Er ſagte mir jedoch faſt ganz das Gleiche, was er mir ehedem geſagt hatte, allein ſeine jetzige Freundſchaft glich ſeiner ehemaligen, wie die künſtliche Blume der natürlichen gleicht — ſie ſind ſich ganz ähnlich, aber Leben und Duft fehlen.

Karl ſchrieb die Veränderung meines Charakters meiner leidenden Geſundheit zu; Frau von B. beurtheilte, glaube ich, den Zuſtand meines Gemüths richtiger; ſie errieth meine innern Qualen, und war lebhaft darüber bekümmert. Allein die Zeit, wo ich Andere tröſtete, war nicht mehr; ich hatte mit Niemand mehr Mitleid, als mit mir ſelbſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

(Beſchluß.)

Da ich über das, was mich am meiſten intereſſirt, zu ausführlich geweſen bin, ſo kann ich nur kurz referiren, daß vor einiger Zeit zum Vortheile der Theater-Penſions-Anſtalt das von dem Direktor, Hrn. Hofrath Küſtner gedichtete Trauerſpiel, die Brüder, ferner Hermann und Dorothea von Töpfer dramatiſch eingerichtet und mehrere neue kleine Luſtſpiele, z. B. der wahrhafte Lügner (worin Hr. Koch in ſeiner Verkleidung als John Bull und als Jude ganz vortrefflich und voll komiſcher Laune iſt), der Wechſel (urſprünglich, wenn ich nicht irre, Operette mit Muſik von Bochſa), der Hofmeiſter in tauſend Aengſten neu gegeben wurde. Das erſtere Stück, metriſch gearbeitet, hat gute Einzelnheiten, vornehmlich zeigen die beyden erſten Akte von Kenntniß des Theatereffekts, der oft zu ſehr vernachläſſigt wird, aber der Plan des Ganzen iſt mehr epiſch als dramatiſch, und läßt noch die Sage durchſcheinen, an welche hier die Schickſalsidee gleichſam angeſezt worden iſt; denn immer iſt die Rede von einer „unverſöhnten That, (die auch zuweilen Vaters Gräuelthat genannt wird), die noch jezt ein Rachegeſpenſt durch dieſes Hauſes Hallen ſchleicht.“ Die Verſe ſind größtentheils ſorgfältig gearbeitet; aber entbehren hie und da des Gedankenſchwungs, und erinnern an fremdes (z. B. „da trat'ſt du feindlich in mein friedlich Leben, und treibſt mich fort in öde Kloſterhallen!)“ In einer Stelle heißt es im trochäiſchen Versmaaß: „Gott verleih', daß ich ihn ſeh';“ — an einer andern zu konverſationsmäßig: „es thut mir leid, daß ich mit meinem Anblick ſchon zum zweyten Mal Euch läſtig bin.“ Die Darſtellung dieſes im Ganzen löblichen dramatiſchen Verſuches war von Seiten der Schauſpieler ſehr fleißig; nur Hrn. Devrients Spiel, der ſonſt recht treffliche Anlagen beweiſt, fand ich innerlich kalt.

Ueber Hermann und Dorothea iſt in dieſen Blättern ſchon ſo ausführlich geſchrieben worden, daß ich faſt darüber ſchweigen kann. Auch ich ſtimme übrigens der Meinung bey, daß dieſes dramatiſche Arrangement des berühmten Gedichts dem Schauſpieler einen günſtigen Stoff zur Charakteriſtik darbietet; nur muß er mehr dahin ſtreben, die lebendige Erinnerung an Goethe's Gedicht zu verſtärken, als das ihm unmittelbar Gegebene auszuführen. Dieß that vorzüglich Hr. Genaſt, der in charakteriſtiſchen Väterrollen ſichtbare Fortſchritte macht, namentlich in den erſteren gelungeneren Acten des Stückes. Leicht kann bey Darſtellung dieſes Charakters das Schmollen und Schelten des Alten, je mehr es beluſtigt, um ſo ſtärker aufgetragen werden, indeß die Ehrenfeſtigkeit und Männlichkeit des Vaters verſchwindet, die ſeinen Eigenſinn ins echte Licht ſtellt. Daß der Charakter des Hermann ſehr vernachläſſigt iſt, ſahen wir auch bey dieſer Darſtellung; wie rührend kindlich ſteht der ernſte, ſchon männliche Hermann der alten Mutter gegenüber. Hier ſollte Hr. Devrient etwas nachhelfen, und beſonders in der Scene, wo er ſich der Mutter vertraut, ſeine warme Anhänglichkeit an die gute Alte durch Gebärden ausſprechen. Das bloße Vor-ſichhinſehen des einige Schritte von der Mutter ſtehenden Jünglings machte in dieſer Scene ein Zuſammenſpiel unmöglich. —

Der als Weib auftretende und falſetirende Hr. Blumenfeld hat auch unſere Bühne beſucht und als falſche Prima Donna und Schweſter von Prag einige volle Häuſer gemacht. In der erſtern Rolle kann man ſagen, treibt er es bis zur weiblichen Grazie; in dem männlichen Theile der Rollen aber iſt ſein Spiel ganz unbedeutend. Einmal

dieſe Merkwürdigkeit zu ſehen, kann beluſtigen. Aber ganz geſchmacklos iſt es, wenn Hr. B. in weiblicher Kleidung ein mit den Haaren herbeygezogenes Duett mit Männerſtimmen vorträgt und jodelt. — Hrn. Kochs Rummelpuff iſt etwas in ſeiner Art Vollendetes; und beherrſcht vollkommen ſeine Umgebungen durch ſeine Laune, und wie er ſcheinen will, ſo erſcheint er. Es iſt zum Todtlachen, wie der gravitätiſche, aufſchneideriſche Invalide zur Zärtlichkeit geſteigert wird, und ſein: „ich kann auch ſchwärmen,“ iſt der Culminationspunkt des Komiſchen. Hr. Devrient übertreibt zwar als Pfiffſpitz augenſcheinlich; allein es iſt anzuerkennen, daß er in dieſer Rolle doch ganz und gar ſeine Individualität verläugnet, und daher bey mehr Mäßigung hier etwas Vollkommnes liefern würde. In der genannten Poſſe, wie in den Schweſtern von Prag, kann man mit Vergnügen bemerken, daß unſre Bühne ein comiſches Enſemble beſizt, vielleicht aber nur im Gebiete der Poſſe; hier bewegt ſich Alles frey und luſtig (auch Hr. Fiſcher als Haushofmeiſter). Das Eine wäre zu bemerken, daß faſt alle unſere komiſchen Schauſpieler zu ſehr in einer Sorte von Wiz arbeiten und ſich darin zu überbieten ſuchen — nämlich im Verſprechen und Verdrehen der Worte, z. B. Konſervation ſtatt Konverſation; Ehrenreligion und dergleichen, was doch in die Länge ſchaal wird.

Unter den Opern wurde das Zauberglöckchen, was durch den gar anmuthigen Lucifer (Dem. Böhler) gefällt, wieder hervorgeſucht. — Die Muſik hat viel nichtsſagende Klingeley. Die Muſik des Azur dagegen bewies, daß Kraft auch mit Einfachheit beſteht und man auch durch einfache Melodie kräftig ſchildern kann. Wir erinnern nur z. B. an den herrlichen Kontraſt, welchen der Uebermuth des tyranniſchen Gebieters mit dem freyen Aufathmen der geretteten Unſchuld im dritten Akte macht. Die Darſtellung der Oper würde ſehr gewinnen, wenn der Darſteller des Biscroma, dem dieſe Rolle nicht recht kleidet, dieſelbe abgeben und Hr. Genaſt ſie übernehmen wollte, der mehr Gewandtheit dazu beſizt. Hr. Köfert zeigte als Azur auch im Spiele ſein lobenswerthes Studium. Aus reinem Antheil an ſeiner Künſtlerbildung bemerke ich ihm, daß er den Laut E häufig wie A oder O klingen läßt, und dem Gaumen bey Bildung des Tones zu großen Antheil geſtattet. Im vierten Akte ging er bey dem Worte Feuertod auf dem Worte Feuer vier Stufen herunter, und macht dann auf Tod eine Verzierung. Dieß iſt etwas, was Deutſchen nicht gefallen kann. Auch Hr. Gay, als Oberprieſter, machte in der einfachen Cantilene, die er dem Opferknaben vorſingt, eine Pirouette, indem er zwey Doppelſchläge (einen von oben und einen von unten) hintereinander folgen ließ. — Die erſte Scene der Oper ging dadurch ganz verloren, daß Hr. Devrient im Singen zu ſehr anhält, und gegen das Orcheſter faſt immer um ein Viertel zurück war. Mad. Neumann-Seſſi trug die Rolle der Aſpaſia meiſterhaft, obwohl mit widerſtrebender Kraft der Stimme vor; indeß — dieſe Rolle will auch geſpielt ſeyn, um den rechten Eindruck hervorzubringen.

In dem lezten Monat hatten wir mehrere vorzügliche muſikaliſche Leiſtungen. Ein ausgezeichneter Pianofortespieler und Komponiſt, von deſſen intereſſanten und gediegen gearbeiteten Kompoſitionen der rühmlichſt thätige Muſikhändler Peters dem muſikaliſchen Publikum Mehreres mittheilen wird. Profeſſor Würfel aus Warſchau trat in einem eigenen Konzerte nebſt Hr. Januſch, einem Flötiſten von gleichem Ton und ziemlicher Fertigkeit, mit ausgezeichneter Anerkennung auf. Beyde ſpielten dann auch in dem Konzerte der Mad. Neumann-Seſſi mit großem Beyfall. Die Spielart des Hrn. Würfel gründet ſich auf einen eigenthümlichen, kräftigen Anſchlag und iſt brillant und auf das Große berechnet. Seine Kompoſitionen ſind voll Feuer und Geiſt, gut inſtrumentirt, und bey allem Glanze des Orcheſters doch melodiſch. Am meiſten gefiel das Tongemälde, welches ſtürmend anfängt, dann in einzelnen Solopaſſagen ſich aufklärt und in einem brillanten Rondo ſchließt.

Unſere Abonnements-Konzerte wurden mit der erſten Aufführung von Voglers Requiem beſchloſſen. Es iſt eine originelle Tonſezung, welche Säze (beſonders in der zweyten Hälfte) von gediegener Trefflichkeit und großer Meiſterſchaft in der Harmonie enthält, aber als Ganzes den reinen Geſchmack nicht befriedigt, da der Hang zum Sonderbaren den einfachen Kirchenſtyl in einigen Säzen (z. B. ſelbſt im Dies irae) ſtört. Bald darauf hörten wir Haydns Schöpfung und deſſen ſieben Worte, beyde in ausgezeichneten Aufführungen, von welchen die erſtere von dem Inſtitut des Abonnements-Konzerts unter Direktion des Muſikdirektors Schulz, zum Beſten der Armen, die zweyte in den Verſammlungen des hieſigen Muſikvereins unter Leitung des Hrn. Organiſten Polenz gegeben wurde. Der Kantor der Thomasſchule, Hr. Weinlig, führte in den beyden Hauptkirchen ſein (von Hohlfeld gedichtetes) Oratorium: die Feyer der Erlöſung auf, ein Werk, in welchem ſich die Gründlichkeit älterer Kirchenmuſik, mit verſtändiger Benuzung neuerer Orcheſterwirkungen verbindet. Deklamatoria wurden zur Genüge, und ein ſehr beſuchtes von dem, im Komiſchen vornehmlich beliebten Deklamator, Hrn. Solbrig, in dem ſehr hübſchen, und auch für Muſik geeignetem Saale des Schneiderinnungshauſes gegeben.

Eben iſt der zwölfte Band der großen Encyclopädie bey Gleditſch erſchienen, welcher bis Brezner geht.

A. Wendt.

Charade.

An Selinde.

Der Erſten Kraft muß ich die Liebe zahlen,
 Die meines Herzens Pulſe mächtig regt.
Selinde ſteht vor mir und alle Strahlen
 Der Erſten ſind zur Holden hinbewegt.
Ich ſoll's nicht ſagen, reizende Selinde?
Daß ich ſo himmliſch ſchön dich finde?
 Das kann ich nicht, bevor du nicht geſchafft,
 Daß mir erſtirbt der erſten Sylbe Kraft.

Nein, Holde! laß mich immer ſchön dich nennen,
 Im Herzen ſtill verſchließ ich meine Luſt.
Ich ſchwöre: Nie ſoll meine Lieb' entbrennen
 In meine Zweyt', den böſen Wurm der Bruſt,
Der, was der Liebe Eifer mild genährt,
Mit ihm vereint in wilder Flamm' verzehrt,
 Der immer nur der Liebe Himmel trübt,
 Und böſen Sinn der reinſten Neigung gibt.

In meinem Ganzen iſt ihr Sinn zwar milde,
 Obgleich es tiefe Seufzer mir erpreßt;
Es drängt mich hin zu deinem Engelbilde,
 Bey dir allein das Ganze mich verläßt.
Und fühl' ich es in meinem Buſen drängen,
Bin ich bey dir in Liedern und Geſängen:
 Ich ſeh' bey dir, vom Ganzen oft beſchaut,
 Dein blaues Auge, ſchöne Heldenbraut!

Guſtav Hänich.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 17.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. Mai 1824.

Die Menſchheit gleicht den Bäumen, welche, wenn auch gegen die Erde ſchief gebogen, doch ihre neuen Zweige ſo gerade himmelwärts treiben, als aufrechte.

Jean Paul.

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Ich ſchiebe nun die Bemerkungen ein, zu denen der Freyherr v. Zach durch Herrn Simonoff's Angaben über die angeblichen Anthropophagen-Stämme von Neu-Holland veranlaßt ward.

Daß es wilde Völkerſchaften gibt, die durch Naturanlage bösartig, grauſam, tückiſch und ſelbſt auch Menſchenfreſſer ſind, liegt außer Zweifel; allein eben ſo gewiß iſt hinwieder auch, daß manchen andern Stämmen Unbill und Unrecht geſchah, wenn ihnen dieſe Eigenſchaften angedichtet wurden, die ſie entweder überall nicht beſitzen, oder welche ſie nur, von Furcht und Mißtrauen getrieben, für ihre Vertheidigung oder als Repreſſalien zu Tage legen. Was Herr Simonoff von den Wilden Neu-Hollands ſagt, wird durch amtliche Zeugniſſe und Berichte der Engländer beſtätigt.

Vormals waren die Europäer, beſonders Länderräuber und die Eroberer, nur allzu ſehr geneigt, die Völker, welche ſie unterjochen wollten und die ſie Wilde und Barbaren nannten, weil die Sitten und Gewohnheiten, vielleicht auch die Fehler und Laſter derſelben, von den übrigen verſchieden waren, — als bösartige, grauſame und tückiſche Menſchen zu ſchildern, und nicht daran zu denken, daß vielleicht ſie ſelbſt es ſind, welche die Verkehrtheit der erſtern verſchuldet haben. Wie kommt es, daß heut zu Tag' nirgends mehr ſo greuelhafte Völker angetroffen werden, wie die alten Reiſebeſchreibungen ſo vielfältig ſchildern? Der Grund iſt wohl kein anderer, als weil die Cook, die Vancouvre, die Parry, die Franklyn, die Bougalnville, die La Pérouſe, die Freycinet, die Kruſenſtern, die Kotzebue, die Bellingshauſen u. ſ. w. keine Pizarro's ſind und keine Cortez, Almagro's, Velasquez, Narbaes, Montejo's, Alvaredo's, Ovando's oder Salamanque's *). Parry hat ſehr ſanftmüthige Völker nahe am Pol, und Kotzebue hat deren zwiſchen den Wendekreiſen angetroffen. Und die erſten Entdecker der neuen Welt, hatten nicht auch ſie friedſertige und ſanftmüthige Stämme gefunden? Kolumbus bezeugt in der Erzählung ſeines erſten Zuſammentreffens mit den Landeseingebornen: „Der Ausdruck ihres Geſichts war ſanft und ſchüchtern; ihre Züge ſind zwar auffallend, aber nicht unangenehm." — „Demnach (ſezt Robertſon in ſeiner Geſchichte von Amerika hinzu) war dieß erſte Zuſammentreffen von Einwohnern der neuen Welt mit Bewohnern der alten durchaus freundſchaftlicher Natur und für beyde Theile befriedigend; die leztern, erleuchtet und habſüchtig, faßten ſchon große Vorſtellungen von den Vor-

*) Man leſe inſonderheit das Memorial touchant les violences et persécutions que les Européens ont exercées aux Indes, par de Cardenes, évêque de Paraguay, 1667. 12.

Digitized by Google

theilen, die ihnen aus den neuen Landſchaften zu Theil werden ſollten; die Erſtern, einfach und arglos, ſahen den Jammer und die Drangſale nicht vor, welche ihrer warteten.

Als Kolumbus auf der Inſel Hayti eines ſeiner Schiffe einbüßte, wie betrugen ſich und was thaten damals jene Wilden, Barbaren und Anthropophagen? Robertſon berichtet darüber Folgendes: „Sobald die Inſelbewohner das unglückliche Ereigniß inne wurden, eilten ſie, vom Fürſten Guacanahari angeführt, in zahlreichen Haufen ans Geſtade. Statt aber die traurige Lage der Spanier zu benutzen, um ſich dieſer gefährlichen Gäſte zu entledigen, äußerten ſie vielmehr unverſtellte Theilnahme über ihr Unglück, und blieben auch nicht bey unfruchtbaren Klagen ſtehen, ſondern brachten eine Menge Kähne herbey, deren Leitung ſie den Spaniern überließen, dieſen aber auch ſelbſt hinwieder für Rettung von Allem, was vom Schiff annoch gewonnen werden mochte, behülflich waren. Die ans Geſtade gebrachten geretteten Waaren übernahm hierauf Guacanahari bewachen zu laſſen. Auf ſeinen Befehl ward alles Gerettete an einen dafür bezeichneten Ort zuſammengebracht, und bewaffnete Wächter hielten das Volk in ziemender Entfernung, ſo daß nicht blos jede Entwendung, ſondern auch ſchon das allzu neugierige Beſchauen des Eigenthums der Fremden, die für Gäſte angeſehen waren, gehindert wurde. Am folgenden Morgen beſuchte der Fürſt den Kolumbus, welcher ſich am Bord der Nigna befand, und ſuchte ihn durch Anerbieten jeder ihm möglichen Dienſtleiſtung für den erlittenen Verluſt zu tröſten.“ Sind es nun Wilde, Barbaren, grauſame Menſchen, die ſich alſo betragen? Don Fernando, der Sohn des Kolumbus, drückt ſich in der Geſchichte ſeines Vaters darüber noch ſtärker und merkwürdiger aus*).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Im 32ſten Kapitel ſagt er von dieſen guten Leuten: „Piangevano, quasi che loro molto il nostro danno importasse, tanto è la gente amorevole e senza avidità, trattabile e mansueta, ch'io giuro alla Altezze vostre, che nel mondo non v'è meglior gente, nè meglior terra. Amano questi il prossimo come se stessi, e hanno un ragionare il più dolce e mansueto del mondo, allegro, e sempre accompagnato di riso. E ben il vero, che vanno nudi così huomini, come donne, sì come son nati, ma però credano le Altezze vostre, che hanno costumi molto lodevoli etc.

Durika.

(Fortſetzung.)

Anaïs ward ſchwanger, und wir kehrten nach Paris zurück; meine Schwermuth nahm täglich zu; der Anblick ſo ſüßer Familienbande, einer Liebe, die in ihrer Unſchuld immer ſo zärtlich, ſo leidenſchaftlich blieb, war für mein, zu ewiger Einſamkeit verurtheiltes, Herz das quälendſte Schauſpiel. Ich ſollte ſterben, ohne andere Bande gekannt zu haben, als die der Abhängigkeit und des Mitleids! — Tage, Monate gingen alſo hin; ich nahm an keinem Geſpräch Theil, ich hatte alle meine Talente liegen laſſen; wenn ein Buch mir erträglich ſeyn ſollte, ſo mußte es irgend eine Art Unglück ſchildern, das dem, was mich niederdrückte, glich. Dann ward es mir zu einem neuen Gift, ich berauſchte mich in meinen Thränen, und überließ mich, allein, in meinem Zimmer verſchloſſen, meinem Schmerz. Die Geburt eines Sohnes ſetzte Karls Glück die Krone auf; er eilte herbey, es mir bekannt zu machen, und in dem Sturm ſeiner Freude erkannte ich einige Töne ſeines ehemaligen Zutrauens. — Ach, ſie thaten mir ſo weh! — alle Andenken der Vergangenheit zerriſſen bey dieſer Stimme von neuem meine Wunden. — Karls Sohn war ſchön, wie Anaïs. Der Anblick dieſer jungen Mutter mit ihrem Kinde rührte alle Welt; ich allein war durch das verkehrteſte Schickſal verdammt, ihn mit Bitterkeit zu ſehen. Mein Herz verſchlang dieſes Bild eines ihm auf immer verſagten Glücks, und der Neid nährte ſich wie ein Geyer in meinem Buſen. Was hatte ich gegen die Menſchen verſchuldet, die mich zu retten glaubten, indem ſie mich in dieſes Land der Verwaiſung geführt? Warum überließen ſie mich nicht meinem Schickſal? Ich wäre die Sklavin irgend eines reichen Koloniſten geworden, von der Sonne verbrannt, hätte ich eines Andern Eigenthum angebaut, aber ich hätte eine Hütte gehabt, die mich am Abend aufgenommen, und Kinder meiner Farbe, die mich Mutter genannt. Ohne Ekel hätten ſie ihre Lippen auf meine Stirn gedrückt, hätten auf meiner Schulter geruht, in meinen Armen geſchlafen. „Was verbrach ich, daß mir dieſe Gefühle, die einzigen, für die mein Herz geſchaffen ward, auf immer verſagt ſeyn ſollen? O Gott, nimm mich von dieſer Erde! Ich fühle, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag!“ Einſam, auf die Knie geſunken ſprach ich in meinem Zimmer dieſes gottloſe Gebet, als ſich meine Thüre aufthat. Die Freundin der Frau von B., die Marquiſe *** war es; ſie kam erſt ſeit Kurzem aus England zurück, wo ſie mehrere Jahre verlebt hatte. Ihr Anblick ſtößte mir Grauſen ein; er erinnerte mich, daß ſie die Erſte geweſen, die mich über mein Schickſal belehrte, die mir den Abgrund des Jammers öffnete, in dem ich ſeitdem verſank; ſeit ſie nach Paris zurückgekehrt war, that mir ihr Anblick immer weh. „Ich komme, um mit Ihnen zu ſchwatzen, liebe Durika! begann ſie; Sie wiſſen, wie herzlich ich Sie ſeit Ihrer Kindheit liebe, und ich kann nicht ohne wahren Kummer die Schwermuth ſehen, in der Sie zu Grunde gehen. Wie iſt es möglich, daß Sie, bey Ihrem Verſtande, Ihre Lage nicht beſſer zu benutzen wiſſen?“ — „Der Verſtand,

gnädige Frau, antwortete ich, dient nur dazu, wirkliche Uebel zu vermehren; er läßt Sie uns von allen Seiten betrachten." — „Aber wenn das Uebel ohne Abhülfe iſt, wird es doch eine Thorheit, ſich ihm durchaus nicht unterwerfen zu wollen, gegen die Nothwendigkeit zu kämpfen." — „Das iſt wahr; nur ſcheint mir, daß in dieſem Fall die Nothwendigkeit noch ein Uebel mehr iſt." — „Sie müſſen aber doch eingeſtehen, Ourika, daß die Vernunft uns unter ſolchen Umſtänden Ergebung gebietet, und uns von dem Gegenſtand unſers Grams zu zerſtreuen ſucht." — „Ja, gnädige Frau! Jedoch, um ſich zu zerſtreuen, muß man irgend eine andere Hoffnung erfaſſen." — „Sie könnten ſich aber doch Liebhabereyen ſchaffen, und ihre Zeit mit Beſchäftigungen ausfüllen." — „O, gnädige Frau, die Liebhabereyen, die man ſich macht, ſind eine Anſtrengung, kein Vergnügen." — „Aber, fing ſie wieder an, Sie haben eine Menge Talente." — „Wenn Talente eine Hülfsquelle abgeben ſollen, müſſen ſie einen Zweck haben; meine Talente würden, wie Gray's Blume im Thal, „ungeſehen entblühen, und ihren Duft in öde Luft verhauchen."" — „Sie vergeſſen Ihre Freunde, welche Genuß davon haben würden." — „Ich habe keine Freunde, gnädige Frau, ich habe Beſchützer — und das iſt ein großer Unterſchied." — „Ourika, Sie machen ſich ſehr unglücklich, und auf die unnützeſte Weiſe!" — „Alles in meinem Leben iſt unnütz, ſogar mein Gram." — „Wie können Sie etwas ſo Bitteres ſagen! Sie, Ourika, die, wie Sie während der Schreckenszeit allein bey der Frau von B. ausharrten, ſo viel Hingabe zeigten." — „Ach, gnädige Frau, ich bin wie die böſen Genien, die nur in Unglückstagen Gewalt haben; das Glück verſcheucht ſie." — „Liebe Ourika, vertrauen Sie mir Ihr Geheimniß an, öffnen Sie mir Ihr Herz; Niemand nimmt herzlicheren Antheil an Ihnen, wie ich; vielleicht kann ich Ihnen wohlthun." — „Ich habe kein Geheimniß, gnädige Frau! Meine Lage und meine Farbe machen mein ganzes Unglück. Sie wiſſen es." — „Mit nichten! Können Sie leugnen, daß Sie im Grund Ihres Herzens einen großen Gram verſchließen? Man braucht Sie ja nur einen Augenblick zu ſehen, um deſſen gewiß zu ſeyn." Ich blieb dabey, Sie zu verſichern, daß dieſer ihr bekannt ſey; ſie ward ungeduldig, ſprach heftiger, und ich ſah den Sturm ausbrechen. „Iſt das, rief ſie, Ihre Aufrichtigkeit, die Offenheit, deren man Sie rühmte? Nehmen Sie ſich in Acht, Ourika, die Zurückhaltung verleitet zuweilen zur Falſchheit!" — „Was könnte ich Ihnen aber anvertrauen, gnädige Frau, beſonders Ihnen, die das Unglück meiner Lage ſo lange ſchon vorausgeſehen? Ihnen habe ich weniger Neues darüber zu ſagen, als irgend Jemand Anderm." — „Das werden Sie mir nie glauben machen, fuhr ſie immer lebhafter fort; weil Sie mir nun aber Ihr Vertrauen verweigern, und mir verſichern, kein Geheimniß zu haben, ſo will ich es auf mich nehmen, Ihnen zu ſagen, daß Sie ein ſolches verhehlen. Ja, Ourika, all Ihr Schmerz, Ihr Kummer entſteht aus einer unglücklichen, unvernünftigen Leidenſchaft, und wenn Ihnen nicht die Liebe für Karl den Kopf verdrehte, würden Sie ſich, eine Schwarze zu ſeyn, gar leicht tröſten. Leben Sie wohl, Ourika! Ich gehe, und — das geſteh' ich — mit viel weniger Theilnahme für Sie, als ich bey meinem Eintritt gehabt habe." Bey dieſen Worten verließ ſie mich.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs Mai.

(Fortſetzung.)

Auf dem Theater an der Wien, wo eben ſo gut, wie in der Joſephsſtadt, alle dramatiſchen Gattungen an der Tagesordnung ſind, ich glaube auch zuweilen die langweilige, wurde gleich nach den „indianiſchen Kunſtſtücken" ein indiſches Zauberſpiel gegeben, wenigſtens erſcheinen die Perſonen auf einigen der darin vorüberſchwimmenden fabelhaften Inſeln in einem dergleichen Koſtüme. Der Titel iſt: „die Gaben des eiſernen Königs." Dieſe beſtehen in einem Feuerzeug, einem Stümpfchen Wachslicht und einer Hand voll Erbſen, in einem goldenen Käſtchen. Mittelſt des erſten gelangt der komiſche Beſitzer überall hin und der eiſerne Fürſt bleibt ihm dienſtbar, mit Hülfe der, aus den leztern entſpringenden Kriegsſchaar wird der Feind des Monarchen beſiegt und das langſam ſchnurrende Zauberrad in Ruhe gebracht. Hätte der Verfaſſer die Gaben mit etwas mehr Beſonnenheit und Oekonomie verwendet, ſo würden ſie beſſere Wirkung hervorbringen als ihre materiellen Eigenſchaften vermuthen laſſen. Es iſt freylich die alte Leyer, wer aber mit den Lokalitäten bekannt iſt, und die Volksſprache verſteht, wer überhaupt die Sache für das nimmt, was ſie ſeyn ſoll, ſtößt auf manchen glücklichen Fund, begegnet mancher luſtigen Erſcheinung; an der nachläſſigen Behandlung und eilfertigen Ausführung liegt es aber, daß Manches zuerſt frappirt, und dann gleich wieder ennuyirt. Das ganze Gewebe iſt, wie gewöhnlich, aus einzelnen Flicken zuſammengeſezt. Ein guter Einfall, mag er da oder dorther ſeyn, iſt z. B. der, daß in einem Land die Sitte herrſcht, Jeden, der im Begriffe ſteht, Unbeſonnenes zu reden, durch einen Schlag mit einem Plumpſak auf den Mund und rückwärts das Favete linguis einzuſchärfen. Die Muſik iſt gelungen; Dekorationen, Maſchinerien und Tanzgruppirungen ergötzen das Auge reichlich. Ungemein gut nimmt es ſich aus, wenn das ganze Theater von ſchwellenden Fluthen überſtrömt wird, der Hintergrund (eine Inſel vorſtellend) mit Schaaren gruppirter Nymphen emporſchwebt und Najaden unten im Waſſer ſichtbar werden. Es gibt freylich delikate Naturen, die von nichts als Klaſſicität (der modernen nämlich) und Romantik reden, weil ſie gehört haben, daß es zur Mode gehört, ſie affektiren überall Froſt, wollen nur von poetiſchem Geiſt und romantiſchem Feuer — berauſcht ſeyn; — die möchten nun auf ſolchen eiſernen Gaben und auf beſſeren alsbald mit den Füßen herumtreten, beſpiegeln ſich aber deſto freundlicher in ihren eigenen Produkten, von denen ihre Freunde ſagen, daß ſie die Werke Schiller's und Goethe's, nun vollends gar die altfränkiſchen Chefs d'œuvres und die mühſeligen deutſchen Holzſchnitte aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſchon bey weitem übertreffen. Nun ſo beſpiegelt euch, ihr guten Leutchen, damit die Kritiker, über deren ſauertöpfiſche Geſichter ihr euch zu beklagen pflegt.

Digitized by Google

auch etwas zu lachen haben! ſchreibt nur immer zu, ihr lieben Herren, ihr werdet euch die Freuden der Unſterblichkeit doch nicht erſchreiben, weil ihr mit Stiefeln und Sporen hinein wollt. — Der Volkstheater-Dichter Gleich hat ſeinem Publikum mit dieſen neuen Gaben wieder ein Geſchenk gemacht.

Auf dem Theater in der Joſephſtadt gaſtiren zuweilen Schauſpieler von den andern beyden Vorſtadtbühnen, oft putzen die Beneficianten ihre Tafeln mit dergleichen quaſi-ausländiſchen Produkten auf, und laden das Publikum mit den gehörigen Formalitäten ein. Das bringt zuweilen Vortheil, und das Vorurtheil thut dann das Seinige. Man glaubt, daß Dieſer oder Jener auf dem neuen hübſchen Theater ſich beſſer ausnimmt, als auf dem alten. Kann leicht möglich ſeyn!

Eine Geſellſchaft von Freunden der Tonkunſt hat unlängſt mit Unterzeichnung der reſp. Namen den berühmten Beethoven ſchriftlich erſucht, einige, zum Theil erſt angefangene, theils intendirte Werke ſeiner Kompoſition zu beendigen, andere, bereits fertig liegende möglichſt bald herauszugeben, und dadurch dem immer weiter um ſich greifenden Verfall des guten Geſchmacks im Gebiete der deutſchen Tonkunſt, wie dem verderblichen Geiſte ausländiſchen Klingklangs und manierirter Flachheit eine Wehr zu ſetzen. Die mit vollſtändiger Erörterung des Gegenſtandes, mit Feuer und Nachdruck abgefaßte Schrift wurde in einer hieſigen Zeitſchrift mitgetheilt. Da ſie dort dem großen Publikum des Auslandes wohl nicht ſehr bekannt werden dürfte, ſo erwähn' ich in der Kürze dieſe, den Verein und den Tondichter gleich ehrende Aufforderung. Die genannten Werke ſind: eine Meſſe, ein Oratorium, und eine Oper von Grillparzer gedichtet. In dem Verzeichniß der Namensunterſchriften ſtehen Perſonen, ausgezeichnet durch Geburt und Rang, dann Dichter und Künſtler, auch bemerkt man mehrere Eigenthümer von Muſikalienhandlungen. Jeder Freund der ächten Tonkunſt muß wünſchen, daß der edle Zweck erreicht werden und die Zeit, mit eiſerner Beharrlichkeit fortſchreitend, ſich nicht widerſetzen möge. Was die Oper betrifft, ſo wurde Fidelio als ein Meiſterwerk anerkannt; dennoch iſt der Geſchmack ſeit deſſen Erſcheinung erſt recht ausgeartet und der Strom des Verderbens eingebrochen. Hinſichtlich der zur Gattung religiöſer Tondichtungen gehörigen Werke würde allerdings durch Kompoſitionen dieſer Art aus der Hand eines ſolchen Meiſters ein fühlbares Bedürfniß der neueren Zeit erleichtert werden; ob ſie aber ihren Einfluß auch auf das Gebiet erſtrecken würden, von dem in jenem Aufſatz ohne Zweifel vorzugsweiſe die Rede iſt — muß erſt erwartet werden. Möchten ſie es doch!

Die Muſik von Fr. A. Kanne, zur Volksoper Lindane, gefällt immer mehr, Kennern wie den Nichtkennern. Männer von gründlicher Einſicht in Werken der Tonkunſt hören ſie mehrmals nach einander und bewundern die mit höhern Gaben verbundene Leichtigkeit der Behandlung und den zweckmäßigen Charakter des Ganzen. Man hat kaum ein Beyſpiel, daß ſo viele Nummern an einem Abend wiederholt worden wären, wie hier in der erſten und mehreren folgenden Vorſtellungen; noch weniger, daß von der Kompoſition eines Volkstheaterſtücks ein vollſtändiger Klavierauszug erſchienen wäre, ſo wie von dieſer, da ſonſt nur einzelne Geſänge u. ſ. w. im Druck herausgegeben werden. Lob, dem Lob gebührt! Darum erwähnte ich dieſe Muſik hier noch einmal etwas ausführlicher, als in dem früheren Bericht geſchehen iſt. Sie allein macht die ſchaale, ungerathene Poſſe noch erträglich. Deſſen ungeachtet iſt auch dieſe, wie andre gleichen Urſprungs, in der hier herauskommenden Theaterzeitung ganz überſchwänglich geprieſen worden, und wird es ohne Zweifel auch in mehreren Blättern von den literariſchen Konſorten werden, die ihre Rechnung dabey finden, indem ſie in der Theaterzeitung ebenfalls geprieſen werden, und die man daran erkennen kann, daß ſie zugleich, nach Art ihrer Protektrice, über den Korreſpondenten des Morgenblatts herfahren, der ihnen ein wahrer Dorn im Auge iſt, weil er ſie und die Gechrten niemals lobt, da er dieß mit ſeiner Ehre für unverträglich hält. Sie würden jedem Andern eben ſo begegnen, der es unterließe, oder auch gewiſſe Volkstheaterpoſſen, wenn ſelbſt auf die beſcheidenſte Weiſe, tadeln wollte. Davon ſchweigen die Herren aber, daß der Verfaſſer jener in einer auswärtigen Zeitſchrift vor einiger Zeit mitgetheilten lügenhaften Notiz, der Tod eines hier privatiſirenden Literators, entdeckt iſt, daß man die unumſtößlichſten Beweiſe nebſt dem Namen des Einſenders vorgelegt, jedoch auf die Befugniß des Einſchreitens verzichtet hat, weil ſolche Gemeinſchaft keine Ehre bringt. Ich könnte den Urheber ungeſchent nennen. Die Redaktion der in Lemberg herauskommenden Mnemoſyne hat die Entdeckung befördert, indem ſie eine ähnliche, mit pſeudonymer Unterſchrift bezeichnete Notiz, obgleich die frühere von mehreren Theilnehmenden widerlegt worden war, dem Beleidigten, dort aber Geachteten, überſchickte. Ich könnte ihn nennen, ſagt' ich; er wird indeſſen der gerechten Ahndung ſchon von ſelbſt wieder, mit minder glücklichem Erfolg entgegenkommen; ich antworte daher blos auf die Frage, wer es iſt: der Herausgeber der anonymen Theaterzeitung würde mir dieſes wieder ganz beſonders übel nehmen! Möchte doch die, gewiß nirgend vorzüglich akkreditirte anonyme Theaterzeitung dieſen Artikel gleichfalls, aber wörtlich mittheilen! Das hier Geſagte ſey auf immer das Lezte, was ich über dieſes Blatt verliere!

Von einem für die Geſchichte der Gelehrſamkeit und Kultur des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates merkwürdigen Werke wird im Laufe dieſes Jahres wahrſcheinlich noch der erſte Band erſcheinen. Dieſes iſt das, zwölf Jahre zur Herausgabe vorbereitete Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der öſterreichiſchen Monarchie, von dem k. k. Regierungs-Sekretär Dr. Franz Sartori. Neigung, Beruf und Verhältniſſe des Verfaſſers berechtigen die gelehrte Welt, ſowohl Oeſterreichs insbeſondere als Deutſchlands im Allgemeinen, zu den erfreulichſten Erwartungen. Von ſeinem ſechszehnten Jahre an der Literatur ſich widmend, iſt er ſpäterhin in einen Wirkungskreis getreten, der ſeinem Streben reiche Nahrung bot (als Vorſtand des k. k. Bücher-Reviſions-Amts); die Herausgabe von mehreren Zeitſchriften brachte ihn mit Literatoren aller Art in Berührung, nahm ſeine Aufmerkſamkeit auf die literariſchen Erſcheinungen und ſeine Mitwirkung in Anſpruch; die Ernennung zum Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften regte ſeinen Eifer doppelt an. Er hat keine Koſten geſcheut, ſeltene gedruckte und ungedruckte Quellen zu gewinnen, und hat ſelbſt ganze Sammlungen von handſchriftlichen Biographien an ſich gekauft. Alle nöthigen Hülfsmittel ſtehen überdieß zu ſeinem Gebot. Der nächſte Zweck des beabſichtigten Werkes geht nun dahin, das allmählige Wachsthum und die Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung Oeſterreichs in einem getreuen Bilde darzuſtellen; deutlicher geſprochen: das Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon ſoll eine Darſtellung der literariſchen Wirkſamkeit der öſterreichiſchen Monarchie ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts ſeyn; es ſoll dasjenige umfaſſen, was im Gebiet der Wiſſenſchaften, und von wem es geleiſtet wurde. Es läßt ſich als ein Werk betrachten, das ſich demjenigen anſchließt, was de Luca für das dritte Viertheil des vorigen Jahrhunderts zu leiſten verſucht hat; als eine Fortſetzung alſo des gelehrten Oeſterreichs von dem genannten Schriftſteller, das ſich zwar in Form und Gehalt an jenes anſchließt, doch hinſichtlich der größeren Vollſtändigkeit von demſelben unterſcheidet. Leztere erſtreckt ſich vorzugsweiſe auf die in Oeſterreich bereits verſtorbenen Schriftſteller. Das Ganze wird aus vier bis fünf Bänden in Oktav beſtehen, wovon jeder ein Alphabet enthält. (Der Beſchluß folgt.)

Beylagen: Kunſtblatt Nr. 44. u. Monatsregiſter Mai.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 1. Juni 1824.

Preiſe — —
Den Geber auch für das, was er verſagt.
Für jeden ſüßen Wahn der Erdenluſt.
Der täuſchenden Alleinglückſeligkeit.

Herder.

Ourika.

(Beſchluß.)

Ich war vernichtet. Was entdeckte mir die Marquiſe! Welches furchtbare Licht warf ſie in den Abgrund meiner Schmerzen! Großer Gott! es glich dem Lichte, das einſt in die Tiefen der Hölle fiel, und in ihren unglücklichen Bewohnern die Sehnſucht nach der Finſterniß erweckte. Wie? ich hegte eine ſtrafbare Leidenſchaft; ich hatte bisher mein Herz von ihr verzehren laſſen; dieſe Sehnſucht, meinen Platz in der Reihe der Weſen zu behaupten, dieſes Bedürfniß nach naturgemäßen Neigungen, dieſes ſchmerzvolle Gefühl der Vereinzelung, das Alles war der Kummer einer ſtrafbaren Liebe? Und indeß ich das Bild des Glücks zu beneiden glaubte, war dieſes Glück ſelbſt der Gegenſtand meines gottloſen Verlangens! Aber was that ich, daß man mich dieſer hoffnungsloſen Leidenſchaft beſchuldigen kann? Iſt es denn unmöglich, Etwas mehr wie das Leben und doch in Unſchuld zu lieben? Jene Mutter, die ſich dem Löwen in den Rachen ſtürzte, um ihr Kind zu retten — welches Gefühl belebte ſie? Jene Geſchwiſter, die vereint das Blutgerüſt beſteigen wollten, und vorher zuſammen zu Gott beteten — waren ſie denn durch eine ſtrafbare Liebe verbunden? Ruft nicht die bloße Menſchlichkeit täglich zu der erhabenſten Hingabe auf? Warum könnte ich nicht alſo Karl lieben, den Gefährten meiner Kindheit, den Beſchützer meiner Jugend? Und doch ruft mir aus dem Innern meines Herzens eine Stimme zu, daß ich ſtrafbar bin. Großer Gott, nun ſollen alſo auch die Gewiſſensvorwürfe in mein blutendes Herz einziehen! Ourika ſoll jeden Schmerz, jede Bitterkeit kennen — meine Thränen ſelbſt ſollen alſo fortan ſtrafbar ſeyn; ich darf nicht mehr an ihn denken, ich darf nicht mehr leiden.

Dieſe grauſamen Betrachtungen verſezten mich in eine todtähnliche Betäubung, das Fieber ergriff mich, und nach drey Tagen verzweifelte man an meinem Leben. Der Arzt erklärte, daß kein Augenblick zu verlieren ſey, wenn ich den Troſt meiner Kirche noch empfangen wollte. Man ſchickte nach meinem Beichtvater — er war vor wenigen Tagen geſtorben; Frau von B. ließ einen Prieſter des Kirchſprengels holen, der mir das Sterbe-Sakrament ertheilte, denn ich war der Wegzehrung unfähig, meine Beſinnung war dahin, man erwartete jeden Augenblick meinen Tod. Da erbarmte ſich Gott meiner; er erhielt mir das Leben, meine Kräfte dauerten aus, ich kämpfte vierzehn Tage lang, aber endlich ſiegreich gegen die Zerſtörung, mein Bewußtſeyn kehrte zurück. Frau von B. verließ mich nie, Karl ſchien von ſeiner alten Neigung für mich belebt. Der Prieſter ſezte täglich ſeine Beſuche fort, um den erſten günſtigen Augenblick zu meiner Beichte zu benutzen; ich wünſchte es ſelbſt; ein innerer Trieb zog mich zu meinem Gott, ich ſehnte mich, in ſeinen Armen Ruhe zu finden. Der Prieſter empfing das Geſtändniß meiner Verirrungen; der Zuſtand meiner Seele erſchreckte ihn nicht, wie einem alten Schiffer waren ihm alle Stürme bekannt. Er fing damit an, mich wegen der mir ange-

ſchuldigten Leidenſchaft zu beruhigen: „Ihr Herz, ſagte er, iſt rein, Sie haben nur ſich geſchadet; allein darum ſind Sie nicht weniger ſteafwüedig. Gott wied Sie Ihres eigenen Glückes wegen, das er Ihnen anvertraut hatte, zur Rechenſchaft ziehen. Was haben Sie mit dieſem gemacht? Es lag in Ihren Händen, denn es beſteht in der Erfüllung unſerer Pflicht — und haben Sie die Ihrige nun erkannt? Gott ſich zu nahen, iſt des Menſchen Beſtimmung — was haben Sie für eine verfolgt? Jedoch werden Sie nicht muthlos! Sprechen Sie zu Ihrem Gott, Ourika, er iſt da, er reicht Ihnen die Arme. Vor ſeinen Augen gibt es weder Schwarze noch Weiße, alle Herzen ſind vor ihm gleich, und das Ihrige verdient, ſeiner würdig zu weeden.“ Auf dieſem Wege erhob dieſer ehewürdige Mann meinen Muth, dieſe Worte verbreiteten einen, mir bisher noch unbekannten, Feieden in meine Seele, ich ſann ihnen unaufhörlich nach, und ſchöpfte immer neuen Troſt in ihnen. Mir ward es klar, daß ich meine Pflichten nie eekannt hatte; Gott ſchrieb dem Vereinzelten, wie dem, den manches Band an die Welt knüpft, deegleichen voe; hat er ihm die Familienbande verſagt, ſo eignete er ihm dagegen die ganze Menſchheit als ſeine Angehörigen zu. Die barmherzige Schweſter (Nonnen, welche ſich dee Krankenpflege weihen), ſagte ich zu mie ſelbſt, iſt nicht allein im Leben, wenn ſie gleich Allen entſagt hat, ſie iſt die Mutter der Waiſen, die Tochter der Greiſe, die Schweſter aller Unglücklichen. Haben Weltleute nicht oft freywillig die Einſamkeit geſucht? Sie wollten allein ſeyn mit ihrem Gott, ſie entſagten den Freuden der Geſellſchaft, um in der Einſamkeit die Quelle alles Guten anzubeten; ſie arbeiteten in dem Innern ihrer Gedanken, um ihee Seele würdig zu machen, vor dem Allmächtigen zu erſcheinen. Was that ich dagegen? Ich war das Spiel meiner Empfindungen, ich jagte nach den Genüſſen des Lebens, und vernachläſſigte deſſen Glück. Noch iſt es aber nicht zu ſpät! Indem mich Gott auf dieſe fremde Erde warf, wollte er mich vielleicht zu ſeinem Dienſte vorbehalten; er entriß mich der Barbarey, der Unwiſſenheit, er bewahrte mich vor den Laſtern der Sklaverey, er lehrte mich ſeine Gebote, und dieſe zeichnen mir meine Pflichten vor, ſie leiten mich auf meinen mir angewieſenen Weg. So will ich ihn denn wandeln, o mein Gott! ich will deine Wohlthaten nicht mehr zum Unrecht anwenden, ich will nicht mehr dich anklagen wegen meiner Vergehen.

Dieſes neue Licht, aus dem ich meine Lage anſah, führte den Frieden in mein Heez ein, der Strom, der in ihm tobte, hatte einen Ausfluß gefunden, und trug ſeine Fluthen nun in ein beruhigtes Meer. Ich entſchloß mich zum Kloſterleben; Frau von B. betrübte ſich, wie ich ihr meine Abſicht erklärte, allein ſie ſagte: „Ich that dir ſo viel Uebels, indem ich dir Gutes thun wollte, daß ich nicht glaube, das Recht zu haben, mich deinem Entſchluß zu widerſetzen.“ Kael ſuchte mit mehr Lebhaſtigkeit mich meinen Plan aufgeben zu machen; ich ſagte zu ihm: „Laſſen Sie mich an den einzigen Oet gehen, wo es mir an Sie zu denken erlaubt iſt.“

Hier brach die junge Nonne plötzlich ihre Erzählung ab. Ich beſuchte ſie fortwährend, aber meine Bemühungen waren vergeblich. Wie beym Eintritt des Herbſtes die Blätter ſich entfärbten, welkte auch ſie, und ruht ſanft in der fremden Erde, die dieſer zarten Pflanze kein Gedeihen zu gewähren vermochte.

Ueberſicht der jüngſten kaiſeelich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Was aber die Anthropophagie, welche manchen Völkerſtämmen vorgeworfen wird, anbetrifft, ſo konnten nur Leichtgläubigkeit oder Mißveeſtändniſſe von Reiſenden der Meinung Eingang verſchaffen, als ob gewiſſe Völkee für ihre gewöhnliche Nahrung Menſchenfleiſch gebrauchten. Dieß iſt gewiß nirgends in der Welt der Fall. Rachewuth war es ohne Zweifel zunächſt, was die Menſchen zu dieſer barbariſchen Handlung verleitet hat; aber auch die wildeſten Völkee verzehrten doch nur das Fleiſch ihrer Kriegsgefangenen, oder derer, die ſie füe ihre Feinde anſahen. Weiber und Kinder, welche kein Voewurf ihres Haſſes waren, hatten von ſo ſcheußlichen Wirkungen dieſes leztern nichts zu fürchten. Robertſon verſichert (in der ſiebenzigſten Note ſeines zweyten Bandes), daß alle Reiſende, welche die roheſten amerikaniſchen Völkeeſchaften beſucht haben, hierin übereinſtimmen. Er eezählt auch, nach Angaben ſpaniſcher Schriftſteller, daß, als bey der Expedition des Narvaës nach Florida, im Jahr 1528, die Spanier, zu Erhaltung ihres eigenen Lebens gezwungen waren, die Leichen iheer geſtoebenen Kameraden zu eſſen, dieß den Indianern, die ihre Feinde zu ſpeiſen gewohnt waren, dermaßen empörend vorkam, daß ſie die Spanier mit Entſetzen und Verachtung betrachteten. Wer wied deßhalb die Spanier Antheopophagen nennen? In den Augen der Wilden jedoch galten ſie für ſolche, und zwar für eine höchſt verächtliche Art derſelben! Wer wird die Holländee Anthropophagen heißen, weil einige Elende aus dieſem Volk das Herz von de Witt gegeſſen haben? Sind die Franzoſen und Neapolitaner deßhalb Anthropophagen, weil in der Zeit ihrer Revolutionsſtürme etliche Nichtswüedige aus dieſen Völkern Menſchenfleiſch aßen?

Unſeee Vorfaheen haben dieſe Völker nicht wie Menſchen, ſondern wie wilde Thiere behandelt, und zulezt haben ſie dieſelben auch dazu gemacht; wir müſſen jezt dieſe Greuelthaten ſchwer büßen, und wenn ihre Wirkungen

Digitized by Google

nunmehr an den Tag kommen, ſo wird deßhalb der Inſurrektionsgeiſt des Jahrhunderts angeklagt; dieſer, behauptet man, ſey bis auf die Philippinen-Inſeln vorgedrungen, wo der Statthalter und ſein Sohn in einem Aufſtand das Leben einbüßten. Man vergißt aber, daß ſolche Aufſtände dort allzeit häufig vorkamen, und man darf nur die Beſchreibung der, auf königlichen Befehl von Herrn Le Gentil in den Jahren 1761 und 1769 durch die indiſchen Meere gemachten, Reiſe nachleſen, ſo wird man die Urſache der daſelbſt ſo zu ſagen zur Tagesordnung gehörenden Aufſtände bezeichnet finden. „Ein ſeltſames Mißgeſchick (ſagt Herr Le Gentil S. 52. des dritten Bandes der Lauſanner Ausgabe von 1781) verfolgt die Statthalter (Gouverneurs) der Philippinen und beraubt ſie des Genuſſes ihrer in Manila geſammelten Reichthümer. Seit mehr als zweyhundert Jahren des ſpaniſchen Beſitzes von Manila iſt nur ein einziges Beyſpiel eines nach Europa zurückgekehrten Statthalters von da bekannt; die andern alle, nahe an ſechszig, ſind entweder in Manila oder auf der Rückreiſe nach Spanien geſtorben.“ Die meiſten wurden bey Aufſtänden ermordet oder vergiftet.

Steht es denn aber mit den europäiſchen Völkern um vieles beſſer? Unterhalten nicht auch bey ihnen, wie die Herrſchſucht und der Handelsgeiſt, ſo mancherley Eiferſucht um geiſtige Vorzüge, ununterbrochene Feindſeligkeiten? Und die Bewohner der afrikaniſchen Wüſten, werden ſie nicht in den meiſten Reiſebeſchreibungen dieſes Landes als Wilde, Barbaren und Menſchen, die ſchlimmer als wilde Thiere ſeyen, geſchildert, während Herr Saugnier, der im Jahr 1784 auf der Weſtküſte Afrika's, nahe beym Kap Barbas, Schiffbruch litt, in der Vorrede ſeines Reiſeberichtes bezeugt: „es ſeyen dieſe, bisher für grauſam erachteten, Völkerſtämme vielleicht die ſanftmüthigſten, die auf der Erde leben;“ und an einer andern Stelle ſeines Buches ſagt er: „Es ſind dieſe Völker nichts weniger als wild und grauſam, ſondern vielmehr die beſten Leute von der Welt, wenn man ſich in ihre Lebensweiſe zu fügen weiß.“ Und noch an einer andern Stelle drückt er ſich alſo aus: „Man kann aus dieſen Menſchen machen, was man will, und wie wild ſie auch ſeyn mögen, ihre Geſittung wird leicht ſeyn, woferne nur keine Stockſchläge gebraucht werden.“ Keine Stockſchläge! ſelbſt auch für Wilde nicht; das mag freylich befremdend und bedenklich allen denen vorkommen, die, in ungemein civiliſirten Ländern ſogar auch, die Stockſchläge für unentbehrliche Mittel der Befehlenden halten.

Herr Simonoff ſpricht dann endlich von Unterrichtsmitteln, die bey den Wilden von Neu-Holland ſollen angewendet werden. Manche Staatsmänner dürften in Frage ſtellen, nicht ob wohl gethan, aber ob klug gethan ſey, ihnen Unterricht zu geben. Sollte der in europäiſchen Ländern verpönte wechſelſeitige Unterricht ſich etwa dorthin flüchten wollen? Die Methode, weiß man, iſt von wilden Völkern ausgegangen; ſomit ſcheint billig, daß ſie auch wieder an dieſe zurückgehe. Die Doktoren, Bell und Lancaſter, haben ſie unter indianiſchen Wilden entdeckt, und Herr Saugnier unter den afrikaniſchen. Die Lehrmethode, deren man ſich in den Wüſten Afrika's bedient, hat dieſer Leztere folgendermaßen beſchrieben: man wolle dabey nicht überſehen, daß dieſe Beſchreibung vom Jahr 1784 herrührt, wo der wechſelſeitige Unterricht in Europa noch ziemlich unbekannt war. „Das Geſchäft der arabiſchen Prieſter iſt, das Land zu „durchreiſen, um die Kinder zu unterrichten. Dieſer „Unterricht geſchieht völlig zwanglos. Die Sitte, den „Eigenwillen zu brechen, iſt in der Wüſte unbekannt. „Die Knaben verſammeln ſich des Morgens da, wo Schule „gehalten wird, von freyen Stücken. Dieſe iſt für ſie ein „angenehmer Zeitvertreib. Sie bringen eine kleine Tafel „mit, worauf die arabiſchen Buchſtaben und Sprüche aus „dem Alkoran geſchrieben ſind. Die größten und fähigſten „Knaben empfangen von den Prieſtern unmittelbaren „Unterricht, und theilen dieſen hernach den übrigen mit. „Die Kinder ſelbſt lehren eines das andere „leſen. Gezüchtigt werden ſie niemals. Ein Kind „ſchlagen, würde man für Sünde achten, weil, hierörtigen Begriffen nach, ſeine Vernunft das Böſe vom „Guten zu unterſcheiden noch nicht vermag.“ — Armer Jean Jacques, da haben wir's nun, dein Plagiat liegt zu Tage. Aus der afrikaniſchen Wüſte ſtammen deine Pädagogik und dein Emil her! Wie Bell ſeine Wiſſenſchaft von den Braminen Indiens, ſo hat Rouſſeau die ſeinige von den Marabouten der Wüſte Zahara entlehnt. Woher aber die Thom. Barbini, die Eligio Volpino, die Luc. Brahminis die ihrige haben, weiß Niemand. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Anfangs Mai.

(Beſchluß.)

Eine intereſſante Erſcheinung im Gebiete der Kunſt ſind Ferdinand Runks Cyklus von acht Oelgemälden, die ſtufenweiſe Bildung der Natur von dem höchſten Punkt der ewigen Eisgebirge bis zu der niedrigſten Fläche des Meeres darſtellend. Der vaterländiſche Künſtler hat ſich im Fache der Landſchaftsmalerey ſchon durch viele treffliche Werke rühmlichſt bekannt gemacht. Er hat geſucht, in dem Cyklus der erwähnten acht idealiſchen Oelgemälde die originelle Aufgabe zu löſen, die Formen der Natur in ihrer ſtufenweiſen Bildung von dem höchſten Punkt der ewigen Eisgebirge bis zur niedrigſten Meeresfläche mit der einer jeden Region eigenthümlichen Geſtaltung der Erde, des Waſſers, der Vegetation und des Menſchenlebens, zugleich mit hiſtoriſcher Wahrheit und pittoresker Behandlung darzuſtellen. Was man in tauſend einzelnen Landſchaften zerſtreut antrifft, das ſieht man hier in der Idee vereinigt. Es haben ſich aber auch zur Ausführung dieſes Werks lange Studien, vielfache Naturbeobachtungen und weite Reiſen vereinigt, auf der andern Seite ſind phyſikaliſche, geodätiſche, botaniſche und architektoniſche Kenntniſſe mit Phantaſie, Geſchmack und maleriſcher Kunſtfertigkeit in einen Bund getreten, um jene reichhaltige Idee in's

Leben zu rufen. Die Aufmerkſamkeit richtet ſich hier vornehmlich auf folgende Gegenſtände: die Beleuchtung und Farbengebung, welche acht verſchiedenen, auf einander folgenden Tageszeiten angehört. Der Maler fängt mit dem grauen kalten Morgen auf den höchſten Eisgebirgen an, geht gegen Mittag, Abend bis zur Nacht fort. Hier zeigt ſich alſo die Natur des Lichts mit ſeinen Reflektionen in allen Hauptabſtufungen. 2) Die Formen der Erdoberfläche, mit dem höchſten Eis- und Urgebirge beginnend, und bis zur Meeresfläche fortſchreitend. 3) Das Waſſer: von der höchſten Region der Eismaſſen bis zum Ocean hinunter. 4) Die Vegetation: mit den erſten Mooſen, Flechten und Krummkiefern anfangend, bis zum kräftigſten Holzwuchs hinauf, und bis zum Ende aller Vegetation herunterſchreitend. 5) Kultur und Menſchenleben, inſofern beyde durch die natürliche Beſchaffenheit der Erdregionen bedingt werden. Die Verbindungen des Menſchenverkehrs endlich fangen mit der Eisbrücke der Gletſcher an, und erſtrecken ſich bis zur großen ſteinernen Bogenbrücke und der Schiffbrücke. Das erſte Bild ſtellt das Eisgebirge mit dem Urſprung der Quelle dar. Das zweyte: die Kuhalpen mit der Entſtehung des Gebirgsbaches. Das dritte: die Anſiedlung der einzelnen Bauernhöfe und die erſte Kirche am Wildberg. Das vierte Bild zeigt das vereinigte Dorf im erweiterten Keſſel am Waldſtrom. Das fünfte: die Mittelgebirge mit dem Marktflecken am Fluſſe. Das ſechste: Niederes Vorgebirge am ſchiffbaren Fluſſe mit der Stadt. Siebentes Bild: Die Ebene an der Mündung des Stromes in's Meer. Achtens endlich: Die offene See. — Man hörte unlängſt von der Anlegung einer natürlichen Geographie, wozu ein Bewohner der nordamerikaniſchen Freyſtaaten einen großen Garten auserſehen hat. Dieſer Cyklus von Gemälden kann als etwas Aehnliches im Gebiete der bildenden Kunſt betrachtet werden.

Die unter dem Titel: Optiſche Zimmerreiſe aufgeſtellten Rundgemälde der akademiſchen Maler, Lera und Wild aus Prag, verdienen ebenfalls erwähnt zu werden. Sie ſtellen impoſante, merkwürdige und intereſſante Natur-Erſcheinungen, Gegenden und architektoniſche Werke dar. Beleuchtet vom Tageslicht gewinnen ſie einen eigenen natürlichen Charakter und täuſchende Wahrheit der Perſpektive und des Kolorits. Am vorzüglichſten zeichnen ſich hierunter aus: die beyden Nordpol-Expeditionen und ein Theil der Inſel Island mit dem großen und kleinen Geyſer. Die Originalgemälde ſind nach der Natur gezeichnet.

Das Wetter am erſten Mai war dem Spaziergange nach dem Augarten oder vielmehr in dem Garten ſelbſt, ungemein günſtig, daher wurde er auch dießmal von einer ſo zahlreichen Menge beſucht, wie ſeit mehreren Jahren nicht der Fall war. An dieſem Tage des erwachenden Frühlings zeigt ſich gern die ſchöne und elegante Welt in der Farbe der Saiſon; dennoch erſcheint Alles im höchſten Grade einfach; Glanz und Prunkſucht bleiben fern von dieſem Lieblingsort des glorreichen Kaiſers Joſeph. Auch die Equipagen bleiben außerhalb des Parks. Wenn die höheren Stände erſcheinen, haben die untern ihren Spaziergang ſchon beendigt und eilen in die Stadt zu ihrem Tagewerk zurück. Bis nach eilf Uhr durchwandelt nun der zweyte Theil die großen, ſchattenreichen Hauptalleen; man ſieht, ſpricht und wird geſehen. In einer Reihe von Zimmern findet man Frühſtück für Bezahlung. Zuweilen nimmt eine Geſellſchaft auf dem freyen Platz vor dem Palais ein Déjauné à la fourchette ein. In dem geſchmackvollen Konzertſaale genießen die Freunde der Tonkunſt eine muſikaliſche Morgenunterhaltung, wobey ſich meiſtentheils talentvolle junge Dilettantinnen hören laſſen. Der erſte Mai iſt auch der einzige Tag im Jahre, wo die Menge dieſen anmuthigen, einſt ſo beliebten Garten zu beſuchen pflegt. Auch die Spazierfahrten nach dem Prater ſind in dieſer ſchönen Zeit, beſonders Sonntags nach dem Mittagseſſen, wie gewöhnlich außerordentlich zahlreich, und die Wagen aller Art, deren man zu Luſtpartheyen ſich bedient, bilden eine lange Reihe aus dem Mittelpunkt der Stadt bis an das Ende der Hauptalleen, durch eine Strecke von nah an drey Viertelſtunden. Später nehmen auch dieſe Wanderungen ab, und der reizende Prater wird nach und nach das Schickſal, faſt verlaſſen dazuſtehen, mit dem Augarten theilen. An Wochentagen hallt die ſchwermüthige Stimme der Echo dem einſamen Wanderer aus den öden Luſtrevieren rings entgegen; von dem Donner der türkiſchen Trommel oder dem Schmettern der Trompeten in den einſamen Carouſſels, wo ſich ein Paar Buben oder Mädchen drehen, zuweilen unterbrochen. Deſto mehr werden die verſchiedenen Anlagen auf den Baſteyen und Glacis beſucht, worunter jezt der neue Volksgarten, mit der Kolonade und dem Theſeustempel obenan ſteht.

Die Geſellſchaft adelicher Frauen zur Beförderung des Nützlichen und Guten, welchen Zweck dieſer edle Verein mit wahrhaft adelichem Sinne auch unermüdet und gewiſſenhaft verfolgt, hat in dieſer Zeit noch eine muſikaliſche Akademie veranſtaltet. In dieſer wurde ein Theil aus einer in Paris komponirten Meſſe aufgeführt. Der Text war aber eigens neu dazu gedichtet, und das Werk führt den Titel: der Allmacht Wunder; von C. Bernard, der auch das früher hier erwähnte Oratorium für Beethoven: „Sieg des Kreuzes," gedichtet hat. Die Begleitung von ſechs Harfen nebſt den übrigen Inſtrumenten brachte eine ſehr intereſſante Wirkung hervor, wiewohl dieſe in dem geräumigen Lokale des großen Redouten-Saals an Kraft bedeutend viel verlor. Der Text iſt gediegen und zeichnet ſich, wie die Dichtungen des Verfaſſers überhaupt, durch die feinſte Berechnung des rhythmiſchen Wohlklangs aus.

In einer hieſigen Zeitſchrift, die ſich durch Unpartheylichkeit und Mäßigung empfiehlt (der Sammler), wird angeführt, daß Webers Euryanthe in Prag und noch an einem andern Ort mit Lauheit aufgenommen worden, dabey auch bemerkt, daß abgeſehen von dem Werth des Satzes, man geſtehen müſſe, daß der Tondichter des Freyſchützen in ſeiner neueſten Oper die Melodie ſehr vernachläſſigt habe. Dieß iſt ungefähr daſſelbe, was der Wiener Korreſpondent in dieſen Blättern angedeutet hat, und was in der Wiener Zeitſchrift ausführlicher beſprochen wurde. Keinem iſt es eingefallen, Dieſes oder Jenes übel auszulegen, ſogar denjenigen nicht, die ganz anderer Meinung — damals waren. Sie ſchwiegen und beachteten zum wenigſten die Anſtändigkeit des Tons in jenen Aeußerungen. Nur die hieſige Theaterzeitung, das unbedeutendſte aller Blätter, iſt in einem rohen und gemeinen Eipeldauer Farcenton über einiges dort Geſprochene hergefallen, ohne vielleicht ſelbſt an ihr thörichtes Geſchwätz zu glauben. Andere geben ohnehin nichts darauf. Man ſchmeichelt ſich aber, daß ihr Publikum, das in doppelter Hinſicht ſehr geringhaltig iſt, jene Blätter nicht zu Geſicht bekommt, und glauben muß, was ihm vorgeſprochen wird; auch daß ihre Agenten in einigen auswärtigen Zeitſchriften Gehör finden, deren Vorſteher ſich nicht genug um die journaliſtiſchen Erſcheinungen bekümmern mögen, weil ſie ſonſt die Widerſprüche und Beſchuldigungen leicht gewahr werden und berichtigen, oder beſeitigen würden. Ich könnte mehrere ſehr galante, freyſinnige, florirende und graziöſe Blätter nennen, worin dergleichen Angriffe aus einer und derſelben Feder fließen; ich ſtehe aber nicht auf meinem eigenen Terrain, und es iſt auch nicht einmal der Mühe werth. Hier kräht kein Hahn darüber; blos die Krähen ſchreyen ſich die rauhen Kehlen nur noch heißerer.

Beylage: Literaturblatt Nro. 44.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Juni 1824.

Vergebens iſt es, ſie zurückzurufen.
Nur einmal lächelt jedes Glück:
Dem ſüßen Augenblick, den Götter ſchufen,
Bleibt nur Erinnerung zurück.

Burckhardt.

Porträts von Washington Irving.

2.

Mein Oheim John.

Wer durch die Gewohnheit des Nachdenkens einige Räthſel ſeines Geiſtes ſich gelöst, und wem die täglichen Lebensſorgen Zeit gelaſſen haben, ſich Rechenſchaft über ſeine Gefühle zu geben, wird wiſſen, daß die Gegenwart nur die Zeit der Erinnerung iſt. Die Blüthen, die Zephyre, die Nachtigallenſchläge des Frühlings, nach ihrer trübſelig-langen Abweſenheit wiederkehrend, bringen natürlich vergangene Zeiten und begrabene Gefühle in unſere Erinnerung; das Flüſtern des dichtbelaubten Schattenganges ſchlägt an das Ohr der Betrachtung, wie die ſüßen Laute weit entfernter Freunde, die das rauhe Triebrad der Welt lange von uns geſchieden und unſerm Verlangen unerreichbar gemacht hat. In ſolchen Stunden kehrt unſer Blick ſehnſuchtsvoll und wehmüthig auf die Tage unſerer Jugend und zu den fröhlichen Gefährten zurück, welche mit uns in das Leben ſchritten, ſich aber in der Mitte des Weges von uns trennten, um irgend einen Seitenpfad einzuſchlagen, der ſie mit verführeriſchern Ausſichten lockte, und von denen wir dann ewig getrennt bleiben. Auch wird dann, wenn uns eine ſchwere Sorge drückt, wenn wir einen alten Freund oder theuern Gefährten verloren haben, ſein Schatten uns umſchweben; das Andenken ſeiner Tugenden wird auf unſerm Herzen laſten, und tauſend liebe Erinnerungen, in den alten Freuden und Mitternachtzerſtreuungen des Winters verloren, treten lebendig vor uns.

Dieſe Gedanken erinnern mich an meinen Oheim John, und ich will die Geſchichte ſeiner Liebe und ſeine Unfälle heute erzählen.

Es ſind nun fünfzehn Jahre, als ich meinen Oheim bey einem Beſuch in ſeinem alten Wohnſitze zum Leztenmale ſah. Er las, als ich bey ihm anlangte, eben die Zeitungen, — denn es war Wahlzeit, und er zeigte ſich ſtets als warmen Föderaliſten, und hatte zu ſeiner Zeit Manchen zu dem wahren politiſchen Glauben bekehrt, beſonders einen alten Pachter, welcher immer, gerade vor der Wahl, ein heftiger Anti wurde, um ſich von meinem Oheim von ſeinen Irrthümern überzeugen zu laſſen, der nie verfehlte, dieſe Ueberzeugung durch ein bedeutendes Geſchenk zu belohnen.

Nachdem wir die Angelegenheiten der Nation beſeitigt hatten, und mein Kompliment bey den alten Familien-Chroniken in der Küche gemacht war — eine unerläßliche Artigkeit — rief der alte Herr mit innerm Behagen: „Gut, ich denke, du liebſt das Forellenfiſchen? Ich habe Alles dazu vorbereiten laſſen: aber erſt mußt du einen Gang mit mir machen, um meine Verbeſſerungen zu ſehen.“ Ich mußte wohl einwilligen, obgleich ich wußte, daß mich mein Oheim zu einem ſchlechten Tanz führen werde, und daß ich eine Kothlache oder eine Pfütze zu ſehen bekäme.

Digitized by Google

Obgleich ich mehrere Jahre abweſend geweſen, ſo war die Landſchaft nicht verändert, und jeder Gegenſtand trug dieſelben Züge, welche er gehabt hatte, als ich noch ein Schulknabe war: denn auf dieſem Flecken der Erde war ich groß geworden in der Furcht der Geiſter und manches der zehn Gebote brechend. Der Bach, oder Strom, wie man ihn in Europa nennen würde, murmelte noch in ſeiner gewohnten Ruhe durch die Wieſen, und ſeine Ufer waren noch mit den Waſſerweiden umbuſcht, welche auf ſeine Oberfläche hinabhingen. Daſſelbe Echo wohnte noch im Thale, und dieſelbe ſtille, ſanfte Ruhe erfüllte die ganze Scene. Selbſt mein guter Oheim war nur wenig verändert, ausgenommen, daß ſein Haar ein wenig grauer geworden, und ſeine Stirne ihre frühere Heiterkeit verloren hatte. Von ſeiner ehemaligen Thätigkeit jedoch hatte er nichts verloren, und lachte über die Schwierigkeit, welche ich fand, ihm zu folgen, wie er ſo durch Buſch und Hecken fortſchlenderte, immer von ſeinen Verbeſſerungen ſprechend und erzählend, was er da und dort noch zu thun vorhabe. Endlich, nachdem er mir ſeine neuen Zäune, ſeinen berüchtigten zweyjährigen Zuchtſtier, ſeinen eben erfundenen Karren, der vor dem Pferde hergehen ſollte, gezeigt hatte, gefiel es ihm, nach Haus zurückzukehren und zu Mittag zu eſſen.

Nach Tiſch und dem Dankgebet — bey ihm keine Ceremonie, ſondern ein herzliches Opfer — öffnete mein Oheim ſeine Kiſte, nahm ſein Fiſchergeräth heraus, und eilte, ohne ein Wort zu verlieren, mit jenen wahrhaft furchtbaren Schritten fort, welcher ſich einſt Papa Neptun bediente, als er der Belagerung von Troja beyzuwohnen ſich aufmachte. Forellenfiſchen war meines Oheims Lieblingsſache, und obgleich ich immer zwey Fiſche fing, bis er eines einzigen habhaft wurde, ſo gab er doch nie zu, daß ich ihm in dieſer freyen Kunſt überlegen ſey, ſondern bemühte ſich, es für ein ſehr ſeltſames Phänomen zu erklären.

Wir machten dann, dem Lauf des Baches folgend, einen Spaziergang, und erzählten uns, was uns in verſchiedenen Zeiten begegnet war. Es war ein Umkehren des Stundenglaſes der Zeit und ein Zurückrollen der Sandkörner, welche den Strom der Jahre bezeichnet hatten. Endlich begannen die Schatten zu wachſen, der Südwind legte ſich, und eine vollkommene Ruhe trat ein, während die Sonne auf den Hügelgipfeln in goldenem Glanze ihre Strahlen durch die Bäume zog, und eine Art von Sabbath-Stille ſich über das ganze Thal verbreitete, anzeigend, daß die Zeit herannahe, welche den Pächter von ſeiner Feldarbeit, den Stier von dem Pfluge, den Schulknaben von ſeinem Buchſtabir-Buche für eine Weile befreyte, und den Schäfer zu ſeinem blühenden Milchmädchen nach Hauſe brachte.

Wie wir ſchweigend den lezten Strahlen der Sonne nachſahen, ſagte mein Oheim in einem ernſt-wehmüthigen Tone, während er ſeinen Arm auf einen alten umgefallenen Baum ſtemmte: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ſolch ein Abend und ſolch eine ſtill-ruhige Scene, wie dieſe, macht mich immer ein wenig traurig: in ſolchen Augenblicken ſeh' ich auch wohl mit Betrübniß auf den Zeitpunkt, wenn ich dieſe Beſitzung, wo ich jung geweſen und alt geworden bin, wo jeder Gegenſtand umher mir durch lange Bekanntſchaft theuer geworden iſt, — wenn ich alles dieſes verlaſſen muß. Ich fürchte den Tod nicht, denn ich hoffe, weſentlichere Tugenden hinter mir zu laſſen, als mein Grabſtein euch erzählen wird, und dauerndere Andenken, als Kirchen und Hoſpitäler, durch Schätze erbaut, welche Schlechtigkeit oder Gefühlloſigkeit den Dürftigen vorenthielt oder raubte: — dennoch kann ich mich in einer ſolchen Stunde und vor einer ſolchen Scene des Wunſches nicht entſchlagen, noch ein wenig länger in dieſem friedlichen Aſyl zu wandeln; noch ein wenig länger mich des Sonnenſcheins auf dieſer Welt zu erfreuen, und noch manchmal mit dir zu fiſchen.“ Als er ſchloß, hob er die Hand ein wenig von dem gefallenen Baum, und ſie langſam an ſeine Seite legend, ſah er gen Himmel und wandte ſich heimwärts. Das Gefühl, der Blick, die Bewegung — Alles ſchien prophetiſch zu ſeyn. Und ſo war es auch, denn als ich ihm am nächſten Morgen die Hand ſchüttelte und Lebewohl ſagte, geſchah es — zum Leztenmal.

(Der Beſchluß folgt.)

Eine Tertulia zu Tepia in Meriko.

(Aus Kapitän Hall's Journal.)

Jeden Abend gab es irgendwo eine Tertulia oder Abendgeſellſchaft, wo wir, ohne eine beſondere Einladung, auf dem gewöhnlichen Wege erwartet wurden. Ich will eine derſelben zu beſchreiben verſuchen.

Quer über dem obern Ende eines großen Zimmers, und eine Strecke an den Seiten herab, ſaßen, in geſchloſſener Reihe und als wie an die Wand geklebt, die Frauenzimmer, ungefähr zwanzig an der Zahl. Zuweilen gelang es einem der Herren, im Laufe des Abends einen Sitz unter den Frauenzimmern zu bekommen, aber es mußte ein ſehr genauer Bekannter oder ein ſehr entſchloſſener Fremder ſeyn. In jeder Ecke des Zimmers ſtand ein kleiner ſteinerner Tiſch, auf welchem ein trüb-brennendes Talglicht ſtand, deſſen ſchwacher Schimmer dem Zimmer ein trauriges Anſehen gab; mit einem dem Lande eigenthümlichen Widerſpruche aber waren die Leuchter groß und ſchön und von gediegenem Silber. Hinter dem Lichte ſtand in einem Glasſchranke ein Bild der heiligen Jungfrau, als Nuestra Señora de Guadaloupe, die Schutzheilige von Meriko, welche unter einer Maſſe von bunten künſtlichen Blumen beynahe erſtickt war. Die Frauenzimmer ſaßen auf der einen Seite bis an die Thüre, und auf der an-

Digitized by Google

dern bis zu einem Tiſche ungefähr in der Mitte des Zimmers, auf welchem Wein und Waſſer, Herrenhüte und Damenſhawls ſtanden und lagen. Gegen einen der Ecktiſche lehnte eine Guitarre, und es geſchah ſelten, daß nicht Jemand da war, welcher ſich bereit zeigte, ein Volkslied zu ſpielen, oder eines der Frauenzimmer, deren viele recht artig ſangen, zu begleiten. Dieſe gelegentliche Muſik unterbrach aber keineswegs das Geſpräch. Am obern Ende des Zimmers ſtand ein Spieltiſch, an welchem die meiſten Herren das ſogenannte Monte ſpielten. Die Mitte des Zimmers ſchien zum Tummelplatz für die Kinder des Hauſes und einiger Anverwandten beſtimmt zu ſeyn. Auch die Ammen und ältern Dienſtboten bedienten ſich des Vorrechts, ab- und zuzugehen, und ſprachen zuweilen mit denjenigen Gäſten, welche in der Nähe der Thüre ſaßen. Ich muß hier überhaupt bemerken, daß in allen dieſen Ländern ein Grad von Vertraulichkeit herrſcht, wovon man in England in irgend einem Stande kein Beyſpiel hat. Der Eingang zu dem Zimmer war von einem langen Gange, welcher nach dem Hofe und Blumengarten in der Mitte des Vierecks, welches das Haus bildete, offen ſtand. Es fiel mir dieſen Abend auf, wie ſehr es einen verwirren müßte, welcher plötzlich von England in dieſe Geſellſchaft gebracht würde. Nachdem er durch eine Art von Thorweg ins Haus gekommen, würde er in den bedeckten Gang treten, wo er umſonſt bey einem der zwiſchen den Pfeilern Verſteckens Spielenden, oder im Mondſchein unter dem Gebüſch umherſpringenden Knaben nach dem weitern Weg fragen würde; eben ſo wenig würde er ihn von einem der Mädchen erfahren, welche in dem Augenblick, wo ſie den Fremden gewahr werden, ſich ſteif hinſtellen, und ihn mit aufgezogenen Lippen mit ihren kohlſchwarzen Augen durchbohren werden, aber ohne daß er ein Wort aus ihnen bringen könnte. Faßte er endlich den Muth, in den Geſellſchaftsſaal zu treten, ſo werden in einem Augenblicke alle die Herren auf- und wie Bildſäulen vor ihren Stühlen daſtehen; da aber weder die Hausfrau oder irgend ein anderes Frauenzimmer in jenen Ländern es ſich nie einfallen läßt, aufzuſtehen, um einen Herrn zu empfangen oder von ihm Abſchied zu nehmen, ſo dürfte unſer Freund ſich etwas kalt aufgenommen glauben. Er würde kaum Zeit haben, genaue Bemerkungen zu machen, und kaum den unebnen mit Backſteinen belegten Boden, die nackten weißen Wände, die unbekleideten Balken in der Decke, durch welche man die Ziegel auf dem Dache zählen könnte, ſehen können; ja die Schwäche des Lichts würde ſeine Beobachtungen ſehr verwirren. Die zierliche Kleidung, die Schönheit und das edle Anſehen der Frauen würde ihm gleich die Bemerkung aufdringen, daß er ſich in anſehnlicher Geſellſchaft befinde; ſähe er aber jezt alle die Damen ihre Cigarre rauchen, hörte er ihr übermäßiges Gelächter und ihre Reden mit gellender Stimme hervorſchreyen, ſo würde er wieder in ſeinen vorigen Zweifel verfallen; beſonders wenn er die Herren in Stiefeln und Mänteln, und einige mit den Hüten auf dem Kopf ſähe; und es würde ſeine Zweifel auch noch nicht löſen, wenn er die Geſellſchaft um den obern Tiſch her mitten unter einer Wolke von Tabaksrauch im Spiel vertieft erblickte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 30. April.

Während der Frankfurter über den Lärm von Muſikanten und Orgeln, über vermehrte Meßausgaben und über immer ſchmalern Meßverdienſt klagt, bietet das rege Treiben der Meſſe dem Fremden immer noch einen unterhaltenden Anblick. Die vielen Schiffe an den Landungsplätzen, die Reihen Buden längs dem Main, die vielen Läden in den untern Straßen der Stadt, die Buden auf dem Römerberg, die Gänge im Innern des Römers, die Läden vom Markt die neue Kräm hinauf zum Liebfrauenberg mit ſeinen Buden und zur Katharinenpforte mit ihren eleganten Waarenlagern, das Braunfels, ein Palais royal im Kleinen, wo die vornehmſten Meßwaaren in prächtig aufgeputzten Läden ausgeſtellt ſind; dann die Buden der Sehenswürdigkeiten auf und um den Paradeplatz, wo ſich viel Volk von Neugierigen und Müſſigängern umtreibt, das Karouſſel für Kinder in der Mitte, überall Lärm von Muſik, marktſchreyeriſchen Anpreiſungen und Trompetenſtößen; endlich das Theater am andern Ende der Stadt mit täglichen Vorſtellungen — alle dieſe Gegenſtände bieten reichen Stoff für Neugierde und angenehme Unterhaltung. Das Gedränge iſt dießmal nicht ſtark; die Zahl der Fremden weist ſich in dem täglich erſcheinenden Fremdenblättchen viel geringer gegen ſonſt aus, welches theils dem, durch die hohen Zölle und Sperren gehemmten Handel, theils auch der zurückgehaltenen Jahreszeit zuzuſchreiben iſt.

Die Sehenswürdigkeiten haben ſich ziemlich wiederholt. Von ausländiſchen ſeltenen Thieren erwähne ich blos einen Elephanten und einen jungen männlichen Löwen von ausgezeichneter Schönheit. Die Menagerie des Hrn. Elſaſſer, worin ſich lezterer befindet, übertrifft alle früher hier geſehenen an Reinlichkeit, welche ſichtbar auf Geſundheit und ſchönes Ausſehen der Thiere zurückwirkt.

Eine Familie von Neuſeeländiſchen Wilden, beſtehend aus Mann und Frau und zwey kleinen Kindern, wurde anfänglich von Einigen, wegen des ſchon ſo oft geſpielten Betrugs, für eine Judenfamilie gehalten, iſt aber unbezweifelt ächt.

Hr. Tendler hat mit ſeinen künſtlichen kleinen mechaniſchen Figuren wieder die Meſſe bezogen; deßgleichen der franzöſiſche Taſchenſpieler Hr. Conus, welcher indeſſen mit ſeinen etwas langweiligen Abenden unvortheilhaft gegen das bekannte Janchen von Amſterdam abſticht. Hr. Conus iſt ein vornehmer Taſchenſpieler, er nennt ſich professeur, directeur et propriétaire ſeiner Bude. Abends gegen halb Acht nimmt das Spiel ſeinen Anfang und dauert bis Neun. Er bringt recht artige, ſeltene Stückchen vor, aber mit viel Phraſen. Die Vorſtellungen von beliebten Gegenden en miniature, welche er damit verbindet, gehören nicht zu dem ganz Gewöhnlichen der Art; die Zwiſchenzeit füllt er mit ſeinen Taſchenſpielereyen aus, und da allemal vor jeder Anſicht einer Gegend die Lichter ausgelöſcht und nach derſelben wieder angeſteckt werden, ſo nimmt dieſes mit der angenehmen Phraſeologie die meiſte Zeit weg und man bekommt höchſtens acht Kunſtſtücke zu ſehen. Das Janchen von Amſterdam dagegen, welches ſich mit ſeiner Scurrilität gegen Hrn. Conus gleichſam

wie die niederländiſche Schule der Malerey zur franzöſiſchen verhält, ſpielt in den Häuſern überall und zu jeder Tageszeit, und unterhält ſeine Zuſchauer in ſeiner trockenen, beweglichen Manier ganz anſpruchlos, aber höchſt angenehm, immer mit wenigſtens zwanzig auserleſenen Kunſtſtücken. Janchen geht von hier, wie gewöhnlich, in die benachbarten Bäder.

Die kleinen Volkstheater, der Marionetten, ſind immer kläglicher anzuſehen. Es iſt nicht lange her, daß man noch ganz trefliche Puppenſpieler hatte, welche ſich weder in Obſcönitäten herumtrieben, noch von gelehrten Kritikern oder vom Zeitgeſchmack irre machen ließen, ſondern mit freyer Laune der Volkspoeſie ſich zu nähern ſuchten, während Vornehme und Geringe, Kinder und Philoſophen vor ihre Bretter kamen. Franz Horn hat in ſeiner Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit eine dankenswerthe Skizze vom Fauſt aus dem Marionettentheater, welches vor mehreren Jahren in Berlin alle Welt intereſſirte, niedergelegt. Dieſer Fauſt ſcheint der Tradition am treueſten geblieben zu ſeyn und er verdient von allen Freunden vaterländiſcher Kunſt in genanntem Buche nachgeleſen zu werden. Ich ward verſucht, dieſe Skizze mit der Aufführung des Fauſt bey einem Hrn. Lorgée, welcher ſich mit ſeinen Marionetten zum Zweytenmal hier befindet, zu vergleichen. Da ich nichts davon rühmen hörte, wollte ich wenigſtens ſehen, wie weit es mit der Mißhandlung dieſes bedeutenden tragiſchen Stoffes gekommen ſey, ob ſich noch einiges Poetiſche vorfinde und in wiefern daſſelbe von der Skizze bey Fr. Horn abweiche. Es war Sonntag. Daß ich der Einzige auf dem erſten Platz war, gab mir ſogleich eine ſchlimme Vermeinung, denn vor mehreren Jahren zog Geißelbrechts Hannswurſt alle Stände mächtig an und verurſachte dem Theater großen Schaden. Ich hatte, bis ſich die obern Bänke füllten, Gelegenheit, mich an der genialen Nachläſſigkeit der Orcheſtermitglieder zu delektiren. Sie hatten den allbeliebten Freyſchütz vor, den die erſte Violine rhapſodiſch bearbeitete und worein ſich Kontrebaß und zweyte Violine recht gewandt zu finden wußten. Bald erſchien ein Klarinettiſt, ſchloß ſich den Phantaſieen geſchickt an und machte ſofort die Herrſchaft ſeines lauteren Inſtrumentes in neuen Weiſen geltend. Dazu kam nun noch ein Trompeter, welcher aber nachher vorzog, mit der Poſaune zu accompagniren. Als die Uhr ſchlug, nahm der Klarinettiſt die Trompete und verließ mit dem Poſaunenbläſer das Orcheſter, um draußen Signal zu geben. Die erſte Violine hatte nun wieder freyes Spiel und behielt es, da beyde Bläſer nur auf einige Minuten hereinkamen, wenn ſie draußen fertig waren. Nachdem ſich dieſes Einigemal wiederholt hatte, und der Schauplatz mit Kindern, Dienſtboten, Soldaten und Bauersleuten ziemlich gefüllt war, nahm endlich das Schauſpiel ſeinen Anfang. Fauſt, unter Büchern und Zaubergeräthſchaften ſprach das unzuſammenhängendſte, dummſte Zeug. Ein dickwanſtiger Engel kam herabgeflogen, ihn vor dem Böſen zu warnen, der Teufel von der andern Seite, ihn zu locken. Ich hörte von dieſem die Worte: „Der menſchliche Wille iſt frey“ und hoffte nun doch noch einiges Poetiſche zu finden. Wirklich kam nun auch die ſchöne Stelle ganz nach der Tradition, wie Fauſt die ſchnellſten Teufel citirt. Der erſte war ſchnell wie ein Vogel, der zweyte wie der Pfeil, der dritte ſo ſchnell wie der menſchliche Gedanke, und der war ihm recht. Dieſes war ſein fortaniger Begleiter Mephiſtopheles. Auf Fauſt's Verlangen erſchien er in menſchlicher Geſtalt, in einer blauen Uniform, aber ohne Pferdefuß. Der eine Backen war ſchwarz gemalt; ob dieß traditionell oder eine beſondere Erfindung iſt, muß ich dahingeſtellt ſeyn laſſen, in dem Volksbuch und bey den Poeten findet ſich davon nichts. Die Handlung wurde ſchmählich verſtümmelt. So verſprach Fauſt blos, ſich dem Teufel mit ſeinem Blut zu verſchreiben, und als kurz darauf Wagner in dem Studierzimmer allein war, entſezte er ſich über den Zauberapparat und zugleich über die Tropfen Bluts auf dem Tiſch. Indeſſen tröſtete ich mich damit, daß es auf den großen Theatern mit Auslaſſungen oft nicht viel beſſer geht. Die Hauptperſon des Puppenſpiels, der Hannswurſt, war ſchlecht, kein Fünkchen Witz; das Wenige von angeerbten Späßen ganz verkümmert. Kaſpar trat herein, um ſich als Bedienter zu verdingen, hielt den Zauberkreis erſt für ein Schneidermaaß, trat dann hinein, las darin Berlik und Berluk, zerrte damit die verſchiedenen Teufel hin und her, und bekam endlich von einem der gereizten Teufel im Vorbeyſtreifen einen derben Stoß, daß er zu Boden ſank. (So findet es ſich auch bey Fr. Horn angedeutet.) Der weitere Verlauf der Handlung war, daß Fauſt mit Mephiſtopheles und Kaſpar durch die Luft zum Herzog von Florenz reiste. Der Herzogin, die auf ſeine Künſte begierig war, citirte er paarweiſe zuerſt den König Salomo und die keuſche Lucretia, dann den großen Goliath und den kleinen David und endlich noch ein vornehmes Paar des Alterthums, womit irgend eine komiſche National-Verwechslung vorging. Sie hatte nun genug geſehen. Fauſt, von ihrer Schönheit entzündet, erklärte ihr darauf im Garten ſeine Liebe, und da ſie ſich nicht gutwillig wollte entführen laſſen, wurde ſie mit Hülfe Mephiſtopheles durch die Luft davongetragen. Der Herzog eilte auf das Jammergeſchrey ſeiner Gemahlin herbey und rief ſeine Leute zuſammen; die ganze Jägerſchaft aus dem Freyſchützen kam nun über die Scene zu Hülfe gelaufen, darauf wurde hinter der Scene mehreremal geſchoſſen und zum Schluß der ganze Lärm aus der Wolfsſchlucht des Freyſchütz angebracht. Dann beendigte Hannswurſt den Akt damit, daß er auf ſeinem Krokodill aus der Luft herabkam und mit einigen Stößen ein Paar Jäger niederwarf. Der lezte Akt gab den frühern an Armuth nichts nach. Eins fiel mir indeſſen auf, wovon ich nicht weiß, ob es in dem ältern Puppenſpiel vorkommt, und wovon Hr. Horn nichts berichtet. Fauſt rechtet mit dem Teufel, wie dieſer ihm erklärt, er werde nun nach Ablauf der Friſt dieſe Nacht mit Geſellſchaft kommen, um ihn abzuholen. Fauſt opponirt, daß erſt die Hälfte der Zeit, von 24 erſt 12 Jahre verfloſſen ſeyen. Hierauf erwiedert aber Mephiſtopheles obſiegend: „Jeder Herr dingt ſeinen Diener nur auf die Tageszeit und läßt ihnen Nachts die Ruhe; du aber haſt mich weder bey Tag noch bey Nacht ruhen laſſen, und für dieſe doppelte Anſtrengung zählen die 12 Jahre für 24.“ Darauf wird Hannswurſt, welcher der Luftreiſen und des unruhigen Dienſtes überdrüſſig iſt, Nachtwächter im Ort. Er ruft die Stunden aus und ſingt ein Liedchen, ſo viel ich davon vernehmen konnte, leidlich unanſtändig. Wie Fauſt geholt werden ſoll, iſt er auf der Straße; der dickwanſtige Engel erſcheint wieder, ihn zu warnen; dagegen weiß ihn der Teufel mit Liſt zu fangen. Er läßt Lucretia erſcheinen (nicht Helena). wenn du mein ſeyn willſt, ſagt er, ſo ſchenke ich dir die keuſche Lucretia.“ Fauſt tritt entzückt hinzu, Lucretia verſchwindet und die Teufel haben ihn in ihrer Gewalt. Feuer fällt vom Himmel und Fauſt fliegt mit der Höllenkompagnie davon. Eine Vergleichung mit mehrerwähnter Skizze wird zeigen, wie mager und erbärmlich Fauſt jezt dem Volke dargeſtellt wird. Soll man nicht trauern über dieſen Verfall? Was bietet der Freyſchütz dafür, den man nun auch auf dem Marionettentheater aufführt? Wenn wir nur einen rechten Fauſt für die große Bühne hätten, ſo könnte man ſich doch einigermaßen für das Abſterben unſers ehrwürdigen Puppenſpiels entſchädigt halten. Noch alle Verſuche ſind aber etwas anderes geworden als ſie hätten werden ſollen, denn die Aufgabe des Fauſt für die Bühne kann nur die ſeyn, dieſes Puppenſpiel zu erſetzen, ſeine beſten Motive beyzubehalten und zu einem tiefſinnigen Ganzen zu verbinden, wobey das komiſche Element durchaus nicht fehlen darf.

(Der Beſchluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 3. Juni 1824.

Göttlich nennſt du die Kunſt? Sie iſt's, verſezte der Weiſe;
Aber das war ſie, mein Sohn, eh' ſie dem Staat noch gedient.
Willſt du nur Früchte von ihr, die kann auch die ſterbliche zeugen,
Wer um die Göttin freit, ſuche in ihr nicht das Weib.

Schiller.

Herrn Sgricci's dritte Darſtellung.

Wir hoffen, Herr Sgricci ſoll nun bald ausgeredet haben; nicht, als wenn ſeine Kunſt ſich erſchöpfe, ſondern weil wir, ſobald er uns von ihr überzeugt hat, die Beweiſe bis ins Unendliche hinein unbezweifelt glauben, ſeine Dichtungen aber, indem ſie auf dem Papier des Erſtaunlichen des Improviſirens entkleidet ſind, als Dichtkunſt der höchſten Gattung den ihnen andererſeits gebührenden Beyfall nicht erwarten können. Allein bey unſern Nachbarn gibt es keinen Gegenſtand des Lebens und der Wiſſenſchaft mehr, der in ſeinem eigenthümlichen Charakter gelte, ſie kommen alle in politiſche Beziehung: Fabriken, Naturgeſchichte, Schaubühne und Improviſatur werden angefeindet oder benuzt als Material für oder gegen das „Werk ohne Namen.“ Alſo iſt auch Herr Sgricci ein Stein am Tempel geworden, und hat nun ein weit wichtigeres, als das äſthetiſche Intereſſe. Der Zufall – die Etoile bezeichnet ihn nicht weiter, und da wir an Herrn Sgricci's Grundſätzen nicht zweifeln, hat es wahrſcheinlich gar keinen ſonderbaren Zufall gebraucht, um ihn ſeinen Vorwurf aus dem rechten Geſichtspunkt anſehen zu machen — der bekannte, gemeine Zufall gab Herrn Sgricci in der dritten Probe ſeines Talents den Tod Karl I. zum Thema ſeiner Improviſation.

Wir laſſen den Eingang, den die Etoile ihrem Berichte voranſchickt, weg. Er handelt von dem unvergleichlichen Verdienſt des unglücklichen engliſchen Monarchen. Einige unſerer Leſer werden noch in alten Sammlungen witzige Gemälde geſehen haben, welche auf vertikal gehenden Falten, je nachdem man ſie von der rechten oder linken Seite anſah, ganz entgegengeſezte Gegenſtände zeigten. So erinnert ſich Berichterſtatter, in ſeiner Jugend in einer Kirche einer norddeutſchen Univerſität ein dergleichen Kunſtwerk geſehen zu haben, welches von der Rechten Martin Luther mit einer himmliſchen Glorie, von der Linken den oberſten Kirchenfürſten mit Hörnern und Pferdefüßen ſchilderte. (Dieſes Gemälde müßte, ſeit man zur Erkenntniß deutſcher Art und Kunſt gekommen iſt, vielen Werth erhalten haben; ſollte es überſehen worden ſeyn, ſo erbieten wir uns, den Ort ſeines damaligen Aufenthalts nachzuweiſen.) Der Eingang der Etoile ſtellt ihre Leſer auf die Seite des Gemäldes, vor der Karl I als der vollkommenſte Monarch erſcheint, und führt ſie dann zu Herrn Sgricci's Improviſation ein, „glücklich, wenn er ſein Erſtaunen und ſeine Bewunderung allen denen mittheilen könnte, die nicht das Glück hatten, den Dichter zu hören.“

Die Scene ſtellt eine Gallerie vor, von welcher man den (?) öffentlichen Platz ſieht. (Einheit des Orts.) Hugo, Häuptling der Volksfaktion (Herr Sgricci hat wirklich einen Ueberfluß von Einbildungskraft, daß er in dieſer Geſchichte einen fingirten Häuptling der Volksparthey zu erſinnen Raum fand), Hugo und Irreton, Cromwells Freund, eröffnen das Stück. Hugo, unruhig, ſagt zu Irreton: „Der Tag rückt vor und die Au-

Digitized by Google

genblicke ſind koſtbar; das gegen den Thron erboßte Volk kann angenblicklich ſeine Geſinnungen ändern. Was macht Cromwell? Warum kommt er nicht, wohin Gott und ſeine Nation ihn rufen? Er nährt ſich im Lager mit Chimären, er verſpricht ſich vielleicht in Geheim dir Herrſchaft, indeß wir, die mißachteten Werkzeuge ſeines Willens, in dieſem Palaſte ſchmachten."

Il popol folle
Ondeggia sempre, e di novelle cose
Vago, e novelle cose ha volto il core.

Irreton antwortet: „Der Unwillen erglüht in deinen Zügen; er ziemt dem Volksfreund. Ich ehre in Cromwell weder meinen Freund, noch Verwandten, nur einzig die Stimme des Höchſten ſehe ich in ihm."

Durch den Gegenſatz dieſer beyden Charaktere eröffnet ſich das Stück. Irreton ſagt zu Hugo, daß Cromwell bald anlangen werde, und ein aus dem Lager eintreffender Bote meldet, daß er nach London auf dem Wege ſey. Beyde treten ab; der König kommt mit Duglas (das iſt wol ein Vetter von Hugo?). Karl beklagt ſeine Lage, ſeine Unterthanen entfernen ſich bey ſeiner Annäherung. Duglas verſichert ihm, er habe Freunde, die ihn zu retten bereit ſeyen. Karl will nicht über Gräber regieren, nicht über zerſtörte Felder, über eingeſtürzte Städte:

Mei Re pur troppo non son nuovi el pianto.
Gli esempi sei delle discordie atroci
Che suscitar qui le due rose. — Il sangue
Che si spargea sotto il crudel vessillo
Dei due partiti opposti il nostro fiume
Tinse, e l'Inghilterra empiè di straggi. O quali
Giorni di pianto l'Inghilterra trasse.
Lacera e scema di suoi prodi. Armava
L'infama ferro contro i padri, i figli,
Con il fratello il fratel barbaro uccise

„Lieber will ich ſterben und meinem Volk den Frieden erhalten! — Duglas ſagt: „Cromwell wird ihm dieſen Frieden nicht laſſen. Siehſt du nicht, daß er nach dem Throne ſtrebt? Wollteſt du, daß dein Volk durch ſo einen Tyrannen beherrſcht werde? Die Schotten eilen zu deiner Hülfe herbey, Henriette kommt aus Frankreich zurück, die Franzoſen waffnen ſich, dich zu vertheidigen, eben ſieht man die Königin an den Ufern der Themſe ans Land gehen." (Die Einheit der Zeit beweiſt ſich hinlänglich.)

Man hört das Chor ihrer Hofdamen, welche in den Palaſt einziehen, und ſich ihren König wiederzuſehen freuen. Sie rufen: „O König, der Krieg droht dir, bewaffne dich! Henriette naht, komm, komm, umarme deine Gattin!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Porträts von Waſhington Irving.

Mein Oheim John.

(Beſchluß.)

Er war drey-und-ſechszig Jahr alt und ſtarb als Hageſtolz, obſchon er ſein ganzes Leben hindurch verſuchte, ſich zu verheirathen, und ſich ſtets am Ziel ſeiner Wünſche glaubte. Das Fehlſchlagen derſelben war weder einer Mißbildung ſeines Geiſtes, noch einem abſtoßenden Aeußern zuzuſchreiben: denn man hatte ihn in ſeiner Jugend ſchön genannt, und ich ſelbſt kann bezeugen, daß ſein Herz ſo gut war, wie der Himmel nur irgend eines gebildet hatte: auch an ſeiner Armuth lag es nicht, denn er hatte ein ſchönes Auskommen. Die Wahrheit iſt, mein Oheim hatte einen überſchwenglichen Widerwillen, etwas in Eile zu thun. — „Ein Mann muß bedenken, ſagte er einſt zu mir, daß er immer ein Weib bekommen, aber ſie nicht immer wieder los werden kann. Was mich betrifft, fuhr er fort, ich bin noch ein junger Mann (er war vierzig Jahre alt), und bin entſchloſſen, ſcharf umzuſchauen, Alles wohl zu erwägen und zu erkunden, was meiner harrt, bevor ich heirathe: kurz, ich will nichts in Eile thun, deſſen ſey überzeugt." — Nach dieſer Grille handelte er. Er begann mit jungen Mädchen und endigte mit Wittwen. Er machte den jungen Mädchen den Hof, bis ſie alte Jungfern wurden oder ſich verheiratheten, und die Wittwen, die nicht ſo viel Geduld haben, heiratheten gewöhnlich ſchon nach dem Trauerjahre, während mein guter Oheim ſich bald auf dem Gipfel des Glückes zu ſehen glaubte, einen jungen Burſchen, der keine ſolche Abneigung hatte, etwas in Eile zu thun.

Solche Mißfälle hätten meinen Oheim gewiß niedergebeugt — denn es fehlte ihm nicht an Gefühl — hätte er nicht etwas entdeckt, das Alles wieder ausglich. Er tröſtete ſich — denn er war ein wenig eitel und hätſchelte ſeinen Stolz, der ſeine Hauptleidenſchaft war — indem er ſeinen Freunden triumphirend erzählte: „er hätte ſie wohl bekommen können." Wer weiß, wie viel Bitteres im Gefolge getäuſchter Zuneigung iſt, wenn verwundete Eitelkeit und verhärteter Stolz damit im Spiele ſind, wird ſich mit meinem Oheim über dieſe Entdeckung freuen.

Mein Oheim hatte von einer unglaublichen Menge verheiratheter Männer gehört, und in einer unzählbaren Reihe von Büchern geleſen, ein Mann könne nur im verheiratheten Stande glücklich ſeyn: er entſchloß ſich alſo früh, zu heirathen, um dieſes einzigen Glückes recht bald theilhaftig zu werden. Er that alſo der Tochter eines benachbarten geachteten Pachters ſchön, von deren Reizen die Umgegend entzückt war. Aber die junge Dame war mehr als reizend: — ſie war fünf oder ſechs Monate in einem Erziehungshauſe in der Stadt geweſen, wo ſie gelernt hatte, auf Atlaß-Sammt zu malen, und Schafe

nachzubilden, die man füe Wölfe anſehen konnte, ihren Kopf aufrecht zu halten, geſtreckt auf dem Stuhl zu ſitzen, und jede Art nützlichee Kenntniß als ihrer Aufmerkſamkeit unwürdig anzuſehen. Als ſie nach Hauſe zurückkehrte, hatte ſie Alles vergeſſen, was ſie vorher wußte, ſo daß ſie, als ſie eine Magd die Kuh melken ſah, ihren Vater mit bezaubernder Unwiſſenheit fragte: „Was thut dieſes ſeltſam ausſehende Ding dort dem wunderlichen Thiere?“ — Der alte Mann ſchüttelte ſeinen Kopf darüber; abee die Mutter war über dieſe Art von Bildung ſehe eefreut und in ihrer Tochtee Talente ſo verliebt, daß ſie in der That ein Gemälde der jungen Lady eineahmen ließ. Dieſes ſtellte die Grabſcene aus Romeo und Julie dar. Romeo hatte einen orangefarbenen Mantel, den eine beeite goldene Schnue um ſeinen Hals feſthielt, eine weiße Atlaßweſte, lederne Hoſen, blaue ſeidene Strümpfe und weiß geknpfte Stiefeln. Die liebenswürdige Julie glänzte in einem flammenfarbigen Kleide, mit eieſenhaften ſilbernen Sternen beſäet, eine hochgekrönte Muslinhaube, die bis zue Spitze des Grabgewölbes eeichte; an den Füßen trug ſie langzugeſpizte Schuhe, und ihr Leibchen war das genaue Fac-simile eines umgekehrten Zuckerhutes.

In dieſe vollendete junge Lady alſo veeliebte ſich mein Oheim gewaltig tief, und da ſie ſeine erſte Liebe war, ſo dachte er ſich dabey auch auf eine außerordentliche Weiſe zu gebaben. Einmal wenigſtens alle vierzehn Tage, und gewöhnlich Sonntag Abends, zog ee ſeine Lederhoſen an (denn ee wae ein großer Stutzee), beſtieg ſein graues Pfeed, Pepper genannt, und ritt hinaus, Miß Pamela zu ſehen, die eine kleine halbe Stunde entfernt wohnte. Miß Pamela konnte gegen ſolche Beweiſe von Anhänglichkeit nicht gefühllos ſeyn, und empfing ihn alſo mit beträchtlicher Freundlichkeit; ihre Mutter verließ immer das Gemach, wenn ee kam — und mein Oheim hatte ſeine Erklärung ſo gut als gemacht, als ee ihe eines Abends ſehe bedeutungsvoll ſagte: „er glaube, ee werde bald ſeine Lage ändern;“ bald aber, man weiß nicht warum, fing er an zu denken, er thue etwas in zu geoßer Eile, und es ſey hohe Zeit, die Sache reiflich zu erwägen: er erwägte alſo über einen Monat ohne Unterlaß, und es iſt nicht zu ſagen, wie weit er noch den Faden ſeiner Zweifel fortgeſponnen hätte, wär' er nicht zufällig aus ſeiner Ungewißheit durch die Nacheicht geriſſen worden, ſeine Lady habe den Scheeiber eines Advokaten geheirathet, den ſie den Sonntag zuvoe in der Kirche geſehen, wo er den Beyfall dee ganzen Gemeinde durch den großen Ernſt geerntet hatte, mit welchem er eine holländiſche Predigt anhörte. Das junge Volk in der Umgegend lachte nun viel über meinen Oheim; er aber juckte ſeine Schultern, nahm eine geheimnißvolle Miene an und ſagte: „Still, Leutchen, ich hätte ſie wohl bekommen können.

Das Zimmer, welches ich jezt bewohne, war einſt das meines ehrwürdigen Oheims: mancherley erinnert noch an die ſolide Vortefflichkeit und liebenswürdige Ueberſpannung dieſes galanten alten Herrn. Ueber dem Kamine hängt das Porteät einer jungen Dame, in ein weites blau ſeidenes Kleid gekleidet: Blumen und Locken ſind auf dem Gemälde nicht geſpart: ſie hält in dee einen Hand ein Buch, welches ſie auf eine ſehr liebenswürdige Weiſe vernachläſſigt, um ſich gegen den Beſchauer zu wenden und ihn anzulächeln; in dee andern Hand ſieht man Blumen, welche, wie ich zue Ehre der Mutter Natur annehme, nue Erzeugniſſe der Phantaſie des Malees ſind: ein wenig hinter ihr iſt etwas an einem blauen Bande angebunden; ob es aber ein kleiner Hund, ein Affe, oder eine Taube iſt, muß dem Urtheil künftiger Auslegee überlaſſen bleiben. — Dieſe kleine Dame iſt der Ueberlieſeeung zufolge die zweyte oder dritte Flamme meines Oheims geweſen; und er wäre unfehlbar mit ihr davon gelaufen, wenn ſie mit ihm gegangen wäre: er konnte ſie abee nie zu dieſer Maſeegel überreden, denn die Mädchen jenee Zeit ließen ſich nicht ganz ſo leicht entführen, wie Columbine. Mein Oheim, deſſen Plane mißglückt waeen, hatte den ſehr klugen Gedanken und entführte das Porträt der Lady, welches er im Triumph in die Cocklofthalle brachte und in ſeinem Schlafgemach als ein Denkmal ſeines unternehmenden Geiſtes aufhängte. Der alte Herr rühmte ſich gewaltig dieſes ritteelichen Manoeuvre's wegen; er lächelte immer, erhob ſeinen Stock, wenn ee das Gemälde betrachtete und erzählte die That nie, ohne beyzuſetzen: „Ich hätte wahrlich das Original entführen können, wenn ich mich entſchloſſen hätte, noch ein wenig länger den Rädern ihees Wagens nachzulaufen; denn, um dem Mädchen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ich glaube, ich habe ihr ganz wohl gefallen; aber ich habe es immee verſchmäht zu ſchmeicheln, mein Knabe — immer — das war meine Art ſo.“ — Mein Oheim John hatte eine ſehr glückliche Gemüthsart: ich gäbe die Hälfte meines Vermögens, wenn ich ſein Talent, ſich ſelbſt zu tröſten, beſäße.

Epigramm.

Corinna.

Hört, wie's dem armen Kind ergangen!
Geblendet von des Goldes Schein
Bedeckt ſie ſich die holden Aeugelein,
Und wer nicht ſieht, iſt bald gefangen.

A. S.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 30. April.

(Beſchluß.)

An Fauſts Zeit erinnert auch ein Kopfabſchneider, welcher ſich dieſe Meſſe hier ſehen läßt. Es iſt nämlich aus dem Volksbuche über Fauſt bekannt, daß dieſer Schwarzkünſtler, unter ſeinen mancherley kurzweiligen und ſelbſt boshaften Schwänken, auch einmal auf der Frankfurter Meſſe den verübte, daß er einen Gaukler ums Leben brachte, weil er es ihm in der Kunſt des Kopfabſchneidens und Wiederanheilens gleich gethan. Da ſich nämlich der Gaukler, wie gewöhnlich, ſelbſt den Kopf abſchneiden ließ, ging Fauſt unſichtbar hin und ſchlitzte den Lilienſtengel, welcher Kopf und Rumpf wieder vereinigen ſollte, und dadurch bewirkte er, daß die Anheilung unmöglich ward. Wenn auch dieſer jetzige Kopfabſchneider keinen Fauſt zu fürchten haben wird, ſo iſt doch kürzlich ein ſeltſames Phänomen an dem Körper des Enthaupteten wahrgenommen worden, welches den Naturforſchern zu rathen gibt. Als der Kopf abgeſchnitten und weggenommen war, hörte man plötzlich den Rumpf ganz vernehmlich nieſen. Wie viel glückliche Experimente man auch mit den Köpfen von Enthaupteten angeſtellt haben mag, ſo wird bey dieſe Erſcheinung an einem Rumpf unter die ganz unbekannten Naturwunder gehören; und es iſt ſchade, daß man die beſondere Empfänglichkeit des Rumpfs nicht durch Verſuche völlig konſtatirt hat, vielleicht hätte man ihn zum Schreien und zum Sprechen gebracht. — Um ernſtlich von dieſer Gaukeley zu reden, ſo wäre zu wünſchen, daß man ſolche Experimente des Kopfabſchlagens polizeylich nirgends duldete. Einmal kennt man hinlänglich das Verführeriſche aller Gaukelkünſte, welche rohe Leute und Kinder zu Nachahmungen reizen, und dann ſtumpft man die Leute durch ſolche Kunſtſtücke gegen den Eindruck der Criminal-Executionen ab. (Was auch unſre Criminal-Theoretiker von der Verwerflichkeit der Abſchreckungs-Theorie ſagen mögen, man nehme nur die Menſchen, wie ſie ſind, und nicht nach reinen Vernunft-Abſtraktionen und Moralgründen).

Wir haben ſeit einiger Zeit Seegefechte auf dem Main und Rhein erlebt; am Charfreytag Nachmittag hatten wir das faſt eben ſo unerhörte Schauſpiel eines an einer Inſel geſcheiterten Marktſchiffes. Das Mainzer Marktſchiff lief durch Unvorſichtigkeit des Steuermannes auf das bekannte Weir, das Knöpfchen, in der Gegend des Leonhardsthores, bekam Leck, fing an zu ſinken und ſtrandete mit einer ſehr zahlreichen Schiffsmannſchaft auf der darauſtoßenden Maininſel am Untermainthor. Der Mainzer Schiffer war ſo glücklich, mit dem Erſatz der wenigen verſunkenen Waaren durchzukommen.

Die neue Oper Joſſonda von Spohr wurde günſtiger aufgenommen als Webers Euryanthe, wird indeſſen eben ſo mit dem Fauſt in nachtheilige Vergleichung geſezt, wie Euryanthe mit dem Freyſchütz. So ungerecht auch ſolche Vergleichungen im Allgemeinen ſind, da nicht ein Werk wie das andere ſeyn kann und nach dem augenblicklichen Eindruck eines neuen Werkes die Parallele mit einem älteren mit weniger Sicherheit gezogen werden mag, ſo treffen dieſe Vergleichungen doch in beyden Opern etwas Wahres. An der Euryanthe hatte ich in meinem lezten Bericht im Weſentlichen zweyerley auszuſetzen, Armuth an Melodie und das Manierirte. Den lezteren Fehler kann man dieſer Spohriſchen Oper nicht wohl zum Vorwurf machen. Wurde man hie und da an Fauſt und ſehr oft an Zemire und Azor erinnert, ſo ſchienen doch dieſe Anklänge nichts Geſuchtes zu haben, und ich möchte ſie, wo nicht offenbare Wiederholungen ganzer Paſſagen nachzuweiſen ſind, nicht allein entſchuldigen, ſondern als ehrenwerthe muſikaliſche Individualität, als Eigenthümlichkeit des Styls in Schutz nehmen. Armuth an Melodie iſt wohl auch hier fühlbar, aber doch in minderm Grade als bey der Euryanthe. Es kommen in der Joſſonda mehr anſprechende Muſikſtücke vor, wie mir überhaupt dieſe Oper innigere und gemüthlichere Motive zu beſitzen ſcheint. Spohr zeigt ſich mir im Ganzen mehr als milder lyriſcher Dichter, welchem die Sprache der Sehnſucht mehr zu Gebote ſteht, Weber dagegen als charakteriſtiſcher, daher ich ihm auch größeres dramatiſches Talent zuſchreiben möchte und es doppelt traurig finde, wenn er in einem andern Geiſte zu dichten unternimmt, der nicht ſein eigner iſt und in das Reich des Formloſen führt. Wenn wir nun beyde Opern, wie ſie ſich dem unbefangenen, ſinnigen Hörer zuerſt geben, zuſammenhalten wollen, ſo ſteht die ernſtere Euryanthe an Originalität und an lyriſcher Kraft höher, die zartere Joſſonda dagegen im natürlichen Ausdruck und in romantiſcher Bedeutſamkeit. Um jedes dieſer beyden Werke als Kunſtganzes gehörig zu würdigen, bedarf es größerer Sammlung und tiefern Eindringens in den Geiſt der Kompoſition, als ein- oder zweymaliges Anhören möglich macht. — Am Charfreytag wurde zum Vortheil des Hrn. Kapellmeiſters Guhr gegen alle Gewohnheit eine weltliche Muſik aufgeführt, Fidelio von Beethoven, zwar als große muſikaliſche Akademie in ſchwarzer Kleidung, aber auch ſo nicht würdig genug für die Feyer des Tages. Wir hoffen dieſe Oper nun bald wieder auf unſerm Repertoir zu ſehen.

Neuigkeiten im Luſtſpiel waren in dieſem Monat zuerſt das Vorſpiel Nein von Bornetow, welches ſehr wohl gefiel, beſonders da es durch das ſinnvolle Spiel von Dem. Lindner erhöhten Reiz erhielt. — Das Singſpiel, der Unſichtbare von Coſtenoble, war ſchon vor mehreren Jahren hier gegeben worden und machte durch das treffliche Spiel des Hrn. Haſſel als Plattkopf den gehörigen Eindruck. Wenn an dem Stückchen auch wenig iſt, ſo macht doch die vermeintliche Unſichtbarkeit in den beyden Fällen bey den Freunden, welche über Plattkopf losziehen und bey der Frau, welche er über Vertraulichkeiten mit dem jungen Offizier betrifft, den komiſchſten Effekt. Der zweyte Scherz, daß Plattkopf in dieſer gefährlichen Lage gerade das Zauberwort vergeſſen muß, welches ihn ſichtbar machen ſoll, iſt dem Hannswurſt im Fauſt nachgebildet, wie er das „Perlik“ vergeſſen hat, womit er die citirten Teufel zum Weichen bringt. — Die Lotterieliſten, Luſtſpiel von Clár, auch eine Neuigkeit, konnten nur durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Otto gefallen, welcher den Gaſtwirth Fritz darſtellt. Das ganze Luſtſpiel von zwey Akten beruht auf dem Verſehen, daß Fritz, etwas berauſcht, die braunſchweigiſche Lotterie-Liſte für die hannöverſche anſieht und darin ſeine Nummer mit dem großen Loos erblickt. Hierauf wird einem gegebenen Verſprechen gemäß eine Heirath gegründet. Der Verfaſſer hat ſich die Arbeit ſehr leicht gemacht und den Witz, aber nicht die Worte geſchont. — Ganz kürzlich wurde auch das öffentliche Geheimniß von Calderon, nach der Bearbeitung von Lembert aufgeführt, und zwar ſo vorzüglich, als ich mich lange keiner Vorſtellung entſinne. Mad. Schulze (früher in Weimar) ſpielte die Fürſtin, Dem. Lindner die Laura und Hr. Rottmayer den Geheimſchreiber Federico. Dieſe Hauptrollen wurden ausgezeichnet gut gegeben. Hr. Düpre (früher in Leipzig) ließ als Vito noch Einiges zu wünſchen übrig, ſpielte aber, wie Alle, mit lobenswerthem Eifer. Ich werde ſpäter auf den Inhalt und die Bearbeitung dieſes Luſtſpiels zurückkommen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 45.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. Juni 1824.

Das weite Chriſtenthum.
Es iſt, mit ſeiner ſtillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Herder.

Herrn Sgricci's dritte Darſtellung.

(Fortſetzung.)

Zu Anfang des zweyten Aufzugs erſcheint Henriette allein und ſagt: „Der Palaſt iſt einſam! Bin ich hier Königin? Warum kommt mir mein Gemahl nicht entgegen? Wie glücklich wär' ich, wenn ich glauben dürfte, daß Karl nach einem zukünftigen Leben ſtrebe! Aber dieſes verfluchte Land verſagt ſeinem Könige ſogar den Himmel*). Werden meine Bitten erhört werden, ſoll Karls Herz der Wahrheit ſich öffnen? Was ſind alle irdiſchen Kronen gegen die Kronen des Himmels!“

Karl tritt auf, er ſtürzt in Henriettens Arme, und weint, ſeine Kinder nicht um ſie verſammelt zu ſehen, ſieht ſie an und ruft: „Wie biſt du verändert; verändert wie meine Lage!“

Henriette. „Glaubſt du, daß die Freude in meinem Herzen Raum gefunden habe, während ich voll war von dir, und meinen Bruder und ſeine Unterthanen zu bewaffnen beſchäftigt? Mein Herz war dein, und ich lebte in dir. Schon wallen die Segel, noch einen kurzen Widerſtand, und die Hülfe eilt herbey — du kannſt noch hoffen!“

König. „Ja, ich habe die Hoffnung wieder gefunden, weil bey deinem Anblick der Frieden in meine Seele kam.

E spera?
Jo tutto spero,
Che il sol vederti porta al cor la pace.

Allein vom Himmel muß unſere Hülfe kommen. Sieh dieſes Bild des Gekreuzigten, täglich liege ich zu ſeinen Füßen; ich habe Botſchaften aus Rom bekommen, Italien iſt für mich; obgleich getheilt, obgleich den Waffen fremd geworden, wird ſie ihr altes Schwert wieder hervorſuchen. Die Rebellen ſollen zittern — ſie werden uneinig werden und mir die Herrſchaft zurückgeben.

La madre antica
Do sarte Italia a meco. Ella è divisa
Lacera, alla è sepolta in ozio imbelle
Già da lung' ore. Epur per le pietade
De mali nostri, il disusata arnese
Vasti di guerra, et l'armature auguste
Onde il mondo treme si cinge, il torna
Ferocemente a minacciar nell' armi
Gli suoi namici a miei.“

Irreton kommt, Cromwells Ankunft zu melden. Hier fängt der dritte Akt an. Ein Volks-Chor erhebt Cromwell; dieſer unterbricht daſſelbe: „Ich bin nicht gekommen, Lobſprüche zu hören, ſondern meine Pflicht zu thun. Das Lob gehört Gott allein, ich bin nur ein ſchwaches Werkzeug in ſeiner Hand.“ Das Volk entfernt ſich,

*) Welche irrige Vorſtellung muß Herr Sgricci von der proteſtantiſchen Religion haben, die er hier wahrſcheinlich unter der Religion dieſes Landes verſtand!

Digitized by Google

er bleibt mit Irreton allein und fragt ihn, was er in ſeiner Abweſenheit gemacht, was er entdeckt habe? ob er zu dem Dienſt des Himmels bereit ſey? „Wenn es eine Handlung gebe, den Menſchen verwerflich, aber der Herrſchaft der Heiligen vortheilhaft, würdeſt du an den weltlichen Ruhm denken, an die Meinung der Menſchen?“ Irreton zeigt ſich zu Allem entſchloſſen. „Das Erſtemal, wie ich dich ſah, ſpricht er, erblickte ich dich, die Augen gen Himmel gerichtet. Mir dünkte, zwey Cherubim ſtanden dir zur Seite, und eine innere Stimme rief mir zu: Du ſeyeſt es, der England retten werde. Von da an weihte ich dir mein Schwert und meine Seele.

Cromwell. „Was haſt du aber hier gethan?“

Irreton. „Ich ſehe allenthalben Ränke anſpinnen. Weißt du nicht, daß Duglas die Schotten herbeyführt? daß ſie die Kirchen unſers Glaubens anfüllen? daß ſie unter dem Mantel des Friedens den Dolch des Verrathes verbergen? Rom ruft ſeine Blitze zur Hülfe, Karl empfängt Boten, und du weißt es nicht?“

Cromwell erzählt ihm, daß ein Mann durch das Lager geſchritten ſey; eine Wache ſchöpfte Verdacht gegen ihn und führte ihn zu Cromwell; er geſtand Alles, und übergab ihm einen Brief des Papſtes. Irreton lieſt dieſen Brief: der Papſt verſpricht, dem König alle chriſtlichen Mächte zu bewaffnen, wenn er zur römiſchen Kirche übergeben, und nach ſeiner Reſtauration ſein Volk zum Glauben zurückführen wolle*). „Bewahre dieſen Brief, fährt Cromwell fort; der König wird vor das Parlament gerufen; die ſchottiſchen Fanatiker werden uns dann drohen — doch Duglas naht, entferne dich! ſpäterhin erfährſt du das Uebrige.

Cromwell ſagt zu Duglas: obgleich Feind ſeiner Grundſätze, hochſchätze er ſeinen Charakter. „Es iſt ſchön, es iſt edel, ſeinem Könige im Unglück treu zu bleiben; allein warum glaubſt du, daß ich ſein Feind bin? Ich komme aus Liebe zu Karl zurück“ u. ſ. w. Cromwell ſucht auf dieſe Weiſe dem Schotten ſein Geheimniß zu entreißen. Dieſer antwortet zögernd. Der König tritt auf; indem Duglas ſich entfernt, ſagt er zu dieſem: „Hüte dich, du weißt es iſt Cromwell!“ Nun ſagt

Karl. Cromwell, mit welchem Namen ſoll ich dich nennen? Meine Hand iſt unfähig, die Laſt des engliſchen Zepters zu tragen; du biſt es, der in der That ihn führt.“

Cromwell. „Ja, die Stimme des Volks wollte, daß deine Macht in meine Hände übergehe; glaube aber nicht, daß ich ſie mißbrauche. Dieſes wilde Volk, dieſer zügelloſe Haufen bedurfte einer ſtärkern Fauſt, ſie zu zügeln. Ich will den Thron nicht, ich will nur des Vaterlandes Wohl, und obſchon du mich für deinen Feind hältſt, das deinige. Bin ich in einer andern Abſicht gekommen, als dich zu vertheidigen?“

Karl. „Lege dieſe betrügeriſche Larve ab; zeige dich mir mit deinem unerſättlichen Durſt nach Macht, dann könnte ich dich als einen kühnen Uſurpator hochachten; aber in dieſer Verſtellungsmaske verachte ich dich als einen Heuchler.

E sarai grande almen
Fra gli Empi.“

Cromwell. „Du hältſt es für Heucheley? Warum? Kenne ich nicht deinen Verkehr mit Duglas? Weiß ich nicht, daß tauſend Fahrzeuge ſich für dich bewaffnen; daß London von deinen Anhängern voll iſt; daß . . .“

Karl. „Wenn ſich meine Freunde für mich rüſten, ſoll ich ſie entwaffnen?“

Cromwell. „Das fordere ich nicht; ich will nur, daß unſere Streitkräfte ſich vereinen. Allein hörſt du nicht den Aufruhr des Volks, das dich vor das Parlament gefordert ſehen will? Laß mich ihre Plane aufhalten; vertraue mir!“

Der König bleibt allein. „Soll ich das glauben? Groſser Gott, welcher unerwarteten Wege bedienſt du dich?“

Die Fanatiker treten ein und ſingen: daß die Könige nur Sterbliche ſind, daß Karl ſich der Volksmacht unterwerfen ſoll.

(Der Beſchluß folgt.)

Eine Scene auf dem Nil.

(Aus dem Monthly Mag.)

Wir hatten eine Menge Paſſagiere von verſchiedener Art an Bord. Unter denſelben befand ſich ein vornehmer Janitſchar, welcher nach Cairo fuhr, wo er wohnte; er war von kleiner Statur, gut bewaffnet und gekleidet, und vertrieb ſich die Zeit damit, daß er auf die Araber ſchimpfte, und nachdem er ſeinen ſchönen Teppich auf dem Verdeck ausgebreitet, und ſich, mit ſeiner Pfeife im Munde, darauf gelagert hatte, blickte er wie ein groſſer Herr um ſich: er hatte drey bis vier Frauenzimmer bey ſich. Auf dem Verdeck, unter einem Schirm, ſaß eine egyptiſche Dame, welche mehrere ſchwarze Sklavinnen um ſich hatte. Sie ließ dann und wann einen Theil ihres Geſichtes ſehen, und obgleich im Allgemeinen verſchleyert, ſo wußte ſie es doch ſo einzurichten, daß ſie Alles ſah, was auf dem Verdeck vorging, welches ſie durch das laute Gelächter verrieth, das dann und wann hinter ihrem Vorhang hervorkam; ein paarmaal ſandte ſie uns auch einiges Zuckerwerk zum Ge-

*) Herr Sgricci läßt — wahrſcheinlich unſchuldiger Weiſe — uns tiefe Blicke in das Innere der Geſchichte thun. Faſt überſchreitet er den . . . Zufall, der ihm ſeinen Gegenſtand zutheilte.

ſchenk. In einer kleinen Kajüte, neben der unſrigen, waren zwey Franzoſen, welche eben ſo laut ſchwazten und lachten, als wären ſie zu Paris, und, troz allen Regeln des Orients, ihr Déjeuné à la fourchette um eilf Uhr, und ihr Mittagsmahl um ſechs Uhr nahmen. Unſere Reiſe ging etwas langſam von ſtatten, indem unſere Mannſchaft nicht viel vom Schiffsweſen zu verſtehen ſchien; aber nichts konnte anmuthiger ſeyn, als bey Nacht unter dem ſtillen, wolkenloſen Mondſchein hinzugleiten; ja die Umgebung war ſo reizend, als daß man hätte ſchlafen können. Die Wirkung des Mondſcheins auf die Augen in dieſen Gegenden iſt ſehr nachtheilig, und hier ſowol, als nachher in Arabien, warnten mich die Eingebornen gegen das Schlafen unter freyem Himmel mit unbedeckten Augen. Es iſt merkwürdig, daß die Stelle in den Pſalmen: „Die Sonne ſoll dich nicht am Tage berühren und der Mond nicht bey Nacht!“ nicht mit Beziehung auf dieſen Umſtand erklärt worden iſt, da ſie doch offenbar darauf hinzuweiſen ſcheint. Der Mond iſt hier wirklich den Augen ſchädlicher, als die Sonne, wovon ich ſelbſt einmal die traurige Erfahrung machte; ja es iſt ganz gewiß, daß wenn Jemand oft dem Mondlicht ausgeſezt ſchliefe, ſein Geſicht ſehr bald geſchwächt oder ganz ausgehen würde.

Am zweyten Tage unſerer Fahrt ereignete ſich eine herzzerreiſſende Begebenheit. Unſer Reis, oder Kapitän, ein ehrwürdiger, frommer Greis, begab ſich zum Mittaggebete, da ihm das Gewühl auf dem Schiffe zu ſtörend ſeyn mochte, in ein kleines Boot, welches am Hintertheil des Schiffes angehängt war. Dort war er niedergekniet, und, mit dem Geſicht gegen Mekka gewandt, gänzlich in ſeiner Andacht vertieft, als er beym Niederbeugen ſich einmal zu weit vorwärts lehnte, das Gleichgewicht verlor, und mit dem Kopfe vorwärts ins Waſſer ſtürzte. Man machte ſogleich Lärm: „Der Reis, der Reis iſt im Waſſer!“ hieß es auf allen Seiten. Das Schiff ging eben ſehr ſchnell, und wir ſahen ihn, mit den Wellen kämpfend, und ein ſchwaches Angſtgeſchrey ausſtoſſend, eine Strecke lang von dem Strom hinabgeriſſen. Drey Araber, welche gute Schwimmer waren, ſprangen in den Fluß, konnten ihn aber nicht erreichen. Des Greiſes Leben war muthwillig geopfert worden: hätte man das Schiff ſogleich zurücklaufen laſſen, ſo wäre er gerettet worden; aber die Verwirrung an Bord war ſo groß, daß man ſolches vernachläſſigte. Sein Sohn, ein junger, langer Egyptier, ging eine lange Zeit der Stelle gegenüber, wo ſein Vater untergeſunken war, auf und ab, und rief: „Ali! Ali!“ welches der Name ſeines Vaters war.

Epigramm.

Kunſtfertigkeit.

In einer Kunſt fühlt Hinz ſich überlegen:
Es iſt die Kunſt, den Beutel uns zu fegen.

A. S.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, Mittwochs nach Oſtern.

Endlich bringen die Flüſſe, die nicht das Fegfeuer eines See's paſſiren, Schneewaſſer mit ſich. Ein gutes Zeichen wärmerer Sonne, auf das man allgemein mit Sehnſucht wartete. Die Frühlingsprimeln wagen es jezt erſt, ihre Knoſpen in den wärmern Theilen des Aar- und Emmenthals zu öffnen, nachdem ſie bereits ſeit mehreren Wochen mit der kalten Biſe im Kampfe lagen. Seit zwey Tagen zeigen ſich die Schneeberge Morgens und Abends ſo rein, und den Tag über mit dem feinen Dunſt umflort und in der Entfernung, daß man die beſte Hoffnung zu ſchöpfen ſich berechtigt glaubt. Verſäumt möchte überhaupt im Ganzen noch wenig ſeyn und die Freude mancher Landwirthe ſich etwas zu voreilig ausgelaſſen haben. — Der Gurtenberg (von der Platteform am Münſter aus ſichtbar, jenſeits der Aar, eine Stunde ungefähr von Bern) zeigt ſich immer noch in ſeinem Winterſchmucke; im Emmenthale hinauf und beſonders in den ſogenannten Gräben (kleinen Nebenthälern) deſſelben liegt der Schnee noch in ſolcher Menge, und ſo dicht beyſammen, daß er auch bey der günſtigſten Witterung von warmen Regen und Sonnenhize vor dem Ende des Monats Juni kaum verſchwinden kann. In den höhern Gegenden mag es noch viel ärger ſeyn. Schmilzt er raſch, ſo gibt es groſſe Ueberſchwemmungen. — Ein reicher Gutsbeſizer im Emmenthale hat eine bedeutende Wette von, ich weiß nicht mehr wie viel, angeboten, daß im Schangnau 70 Fuß, ſage ſiebenzig Fuß tiefer Schnee (incredibile dictu!) anzutreffen ſey. Der Rigi ſoll noch ſo reichlich damit bedeckt ſeyn, daß an Beſuche ſeines Gipfels wohl lange nicht gedacht werden kann. Zu Ablentſchen, einem entlegenen Pfarrdorfe gegen die Freyburger Alpen hin, konnten die Leute zehn Tage lang vor Schnee nicht aus ihren Häuſern. In Gſteig, einer andern Pfarrey gegen Wallis zu, mußte der Pfarrer drey Wochen hintereinander Licht brennen. Ja, im Berner Oberlande hat der viele Schnee ſogar zu Fehden zwiſchen zwey Geiſtlichen Anlaß gegeben, die in dem Berner Zeitungsblatte, der Schweizerfreund genannt, ausgefochten wurden. Jezt bietet man eine kleine Schrift zum Verkauf: „Beſchreibung der fürchterlichen Schnee„ſtürme und ſchauerlichen Lawinenſtürze in den Thälern von „Guttanen und Gadmen während der zwey erſten Monate des „laufenden Jahres 1824. Nebſt der Berichtigung einer angeb„lichen Berichtigung dießfälliger Zeitungsartikel, von J. Jakob „Schweizer, Pfarrer zu Guttanen. (Bey C. A. Jenny. 1824 8r S. 8.).“ Dem Schnee ſchrieb ich ſonſt immer nur eine — vor Kälte ſchüzende Kraft, die blos in einigen Fällen erwärmet, zu, jezt aber muß ich erfahren, daß dieſe Kraft auch zur begeiſternden geſteigert werden kann. Der nämliche Herr Pfarrer unter der Grimſel hat auch „Ein Bändchen von Wintergemälden in Hinſicht auf Natur- und Menſchenleben“ angekündigt. Dieſer Stoff iſt beſonders in der Schweiz und in den hohen Gebirgen, die der Verfaſſer bewohnt, noch ſo wenig benüzt, und ſo reichhaltig, daß die Gemälde bey gehöriger Pinſelführung nur anziehend ſeyn können. Sie ſollen jedoch viel Schneeballenpolemik enthalten, mit der ſelbſt die geologiſche Hypotheſe nicht ausſöhnen dürfte, nach der die ungeheuern Felſenblöcke.

die im Guttanenthale (einem Theile des Hasler) herumliegen, „im Wirbel der Staublawinen“ an ihre jezigen Stellen geworfen worden ſeyn ſollen. Ich mache meinen Glückwunſch zu der Dichterphantaſie und zur Hypotheſe.

Der ungeſunde Winter hat auch in der Schweiz ſeine Wirkungen oft auf ſchmerzliche Art geäußert und manchen thätigen Mann in der Blüthe der Jahre hingerafft. Faſt iſt kein Kanton, der nicht über dergleichen Verluſte ſich zu beklagen hätte, und Männer tief betrauert, die ihm theuer und nützlich waren, wenn man ſie ſchon außer der Schweiz nicht ſehr kannte.

Wo die Kunſt nicht kämpft, mag die Natur den Stoff geben. Statt Theaternachrichten könnte ich von Wolfsjagden erzählen, deren im Laufe des verfloſſenen Winters mehrere, blos im Kanton Bern, veranſtaltet werden mußten. Sie hatten auch wirklich den beabſichtigten, tödtlichen, und keinen theatraliſchen Wolfsausgang. Beſonders zeichnete ſich unter den — im Kanton Bern erlegten Wölfen Einer durch ſeine Größe und ſein Alter, ein anderer aber durch ſeine Kühnheit aus, mit der er ſich längere Zeit, in geringer Entfernung von der Stadt Bern, in einem kleinen Hölzchen, dicht an der Chauſſee nach Thun, aufhielt.

Die Revolution trennte ſcharf, (daher ſie ſich dem Geſchichtſchreiber jezt weit bezeichnender als Epoche darſtellt, als vor drey Jahrhunderten die Reformation nach ſo kurzem Verlaufe konnte) in Europa faſt überall, in einem Lande empfindlicher als im andern; am empfindlichſten aber vielleicht mit in der Schweiz, und in dieſer zu Bern. Alles Wiederherſtellen der lezten neun Jahre hat noch nicht alles Getrennte wieder zuſammenſetzen können, und wird damit auch nie zu Stande kommen. Es gibt, im Vergleiche mit der alten Zeit, noch Lücken und Wunden, wenigſtens in den Augen der Perſonen, die ſich noch der ſchönen Tage vor der Revolution erinnern, — und dieſe Wunden ſchmerzen und ziehen auch Manchen der jezigen Generation durch häufiges Bedauern der verſchwundenen herrlichen Zeit, und durch eigenes Intereſſe mit in dieſes Gefühl.

Auffallende Bemerkungen hierüber kann man wohl überall machen, beſonders ſo lange dieſes Dezennium noch dauert, aber nirgends in dem Grade, als in mehreren der helvetiſchen Republiken, und in dieſen nirgends ſo, wie in Bern, und in dieſem an keinem Tage im Jahre mehr, als am Oſtermontage, dieſem vor der Revolution ſo feſtlichen Tage, an welchem, unter vielen andern Merkwürdigkeiten, die geſammte Regierung im feyerlichſten Aufzuge auf's Rathhaus zog, daſelbſt ergänzt, erneuert, beſtätigt wurde, in die Kirche eine Prozeſſion machte, große Mahlzeiten hielt ꝛc., ſich an den Herumzügen der Zünfte beluſtigte, ſo wie an deren Vermummungen und Poſſen, und den ganzen Tag überhaupt in Freude und Fröhlichkeit verbrachte. Kennt doch faſt jeder Menſch aus ſeinem frühern Leben ähnliche verlorne Tage, ſo wie jedes Land! — Und von allen den genannten Herrlichkeiten iſt zu Bern nichts geblieben, als das viele Kucheneſſen, die großen Mahlzeiten, zu denen man ſchon den Tag vorher in den Apotheken der Stadt die Schleimpulver hergerichtet hatte, und der nationelle Hirtenkampf, der unter dem Namen „Schwingen“ von den ſtärkſten und geübteſten Schwingern aus dem Oberlande, dem Emmenthale und auch dem Luzerner Entlibuche gehalten wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Karlsruhe, 24. Mai.

Unſere Bühne muß in dieſem Augenblicke dem Fremden etwas ſeltſam vorkommen. Mad. Neumann iſt in Berlin, wohin auch Dem. Bauer eben jezt abgeht, um dort auf dem neuen Theater fünf Monate lang zu ſpielen. Dem. Boit benuzt gleichfalls ihren Urlaub, und ſo haben wir für weibliche Rollen in der Tragödie, nur noch Dem. Maaß, in der Komödie — Dem. Maaß und Mad. Schulz. Zum Glücke trifft Mad. Maurer dieſer Tage ein, und wird in einigen Gaſtrollen (namentlich als Page in den Pagenſtreichen, als Precioſa und als Bertha in den Kreuzfahrern) auftreten. Sonſt wär uns wahrſcheinlich das Vergnügen zu Theil geworden, die Damen Haslocher, Glattacker und Füller als erſte Liebhaberinnen figuriren zu ſehen. An einem tüchtigen Subjekte für erſte Liebhaber- und jugendliche Heldenrollen fehlt es gleichfalls ſeit Neumanns Tode; dagegen haben wir an Obermeyer, der von Mannheim hierherkam, einen gewandten Komiker erhalten, deſſen Debüt ohne Zweifel einen glänzenderen Erfolg gehabt hätte, wenn er nicht mit Wurms Gaſtſpiele zuſammengetroffen wäre.

Einen guten Baſſiſten vermißte unſre Oper ſeit lange. Vielleicht dürfte Hr. Mayer vom Streliger Hoftheater, der gegenwärtig ſeine Gaſtrollen gibt, und bereits als Saraſtro in der Zauberflöte und Richard Boll in der Schweizerfamilie aufgetreten iſt, als ſolcher engagirt werden.

Dem Hrn. v. Auffenberg, der an der Spitze des Theaterausſchuſſes ſteht, iſt von einem andern Korreſpondenten des Morgenblattes in etwas bitterer Beziehung allzugroße Strenge vorgeworfen worden. Wir wiſſen nicht, ob dieſer Vorwurf gegründet ſey; aber weiſe Strenge und perſönliche Rückſichtsloſigkeit ſcheinen uns nothwendige Bedingung, wenn ein Theater ſich heben ſoll. Außerdem iſt es von der höchſten Wichtigkeit, daß durch eine angemeſſene Vertheilung der Rollen die Möglichkeit gegeben werde, eine in allen Parthieen vollendete Darſtellung zu erhalten, was ſo ſelten der Fall iſt. Ein einziger Mißgriff hierin macht oft das Spiel der trefflichſten übrigen Künſtler unwirkſam, und Dichter und Schauſpieler vermögen nichts mehr, wenn einmal das Geſpötte und Gelächter des Publikums provocirt iſt. Wohl mag die Meinung des Publikums manchmal, wie die der einzelnen Menſchen, auf einer bloßen Laune beruhen, oder auf einem Vorurtheile; allein in der Kunſt, zumal in der theatraliſchen, muß man ſich gewiß darnach bequemen. Wo indeß die gründliche Einſicht, die reine Liebe zur Kunſt, der redliche Wille und die klare, ruhige Anſicht, welche eine Folge reicher Lebenserfahrung iſt, ſichtbar walten, da wird auch das Publikum ſich nach gerade ſeiner Vorurtheile entledigen, denn der große Haufe iſt ohnedieß immer geneigt, in ſeinem Meinen und Glauben eine geiſtige Superiorität anzuerkennen, und das Urtheil deſſelben zu dem ſeinigen zu machen.

Man muß jedoch gerecht ſeyn! Das Karlsruher Theater iſt noch immer eins der beſſern in Deutſchland, wenn es gleich, bey den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtehen, noch beſſer ſeyn könnte. Aber Intelligenz und feſter, redlicher Wille reichen allein nicht hin, alle Keime des Guten zur Entwickelung zu bringen. Widerſtrebende Elemente finden ſich überall im Leben, und am meiſten in vielen Künſtlern ſelbſt, denen die Kunſt nur Broderwerb iſt. Wo das Publikum ſich über den Künſtler geſtellt hat, da muß dieſer ſuchen, den früheren Standpunkt wieder zu gewinnen. Weh ihm, wenn er tiefer ſteht, wenn er nicht auf die Maſſe wirkt, ſondern dieſe auf ihn.

Unter den Elevinnen unſrer Bühne ſind noch einige von ſchönen Anlagen, wie die Demoiſellen Gutſch, Scharfenſtein und Sulper, aber zum Theil ſind ſie noch zu jung, zum Theil fehlt es ihnen an Gelegenheit zur Uebung ihrer Talente, die ihnen billig geboten werden ſollte.

Eine Bemerkung noch zum Schluſſe: Iſt es nicht ſeltſam daß Künſtler und Künſtlerinnen, oder vielmehr Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſo oft nach Rollen ſtreben, denen ſie nicht gewachſen ſind? Iſt es denn eine Ehre, oder ein Vergnügen ſich vom Publikum verhöhnen und auslachen zu laſſen?

Beylage: Literaturblatt Nro. 45.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Juni 1824.

Auch ſchweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch Alles waltet Gott zum Menſchenwohl.
Der ſtumme Schlaf wird Lehrer, ſelbſt der Traum
Mit ſeinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.
Young's Nachtgedanken.

Der Wächter in der Mitternacht.

Nach Hebel, von Adrian.

„Höret, was ich euch will ſagen!
„Die Glocke hat Zwölf geſchlagen.“

Wie ſtill iſt Alles! Wie verborgen iſt,
Was Leben heißt, im Schooß der Mitternacht,
Auf Straß' und Feld! Es tönt kein Menſchentritt;
Es fährt kein Wagen aus der Ferne her,
Kein Odem weht und keine Hausthür knarrt,
Und nicht einmal ein Fröſchlein ruft im Bach.
Es liegt jezt Alles hinterm Vorhang ſchlummernd,
Und ob mit leichtem Fuß und ſtillem Tritt
Ein Geiſt vorüberſchwebet, weiß ich nicht.

Doch, horch! rauſcht nicht der Teich? Er ſchwillt
und fließt
Im Graben ab am müden Mühlenrad;
Dort drüben ſchleicht der Iltis unterm Dach
Am Balken hin; und ſieh, da oben zieht
Die Eul' in ſtillem Flug vom Kirchthurm her
Fort durch die Mitternacht! Hängt im Gewölk
Die große Nachtlaterne nicht, der Mond?
Still hängt ſie droben und die Sterne flimmern,
Wie wenn man in der dunkeln Regennacht
Vom weiten Gang ermattet, auf der Straße
Der Heimath naht, noch keine Dächer ſieht,
Und da und dort ein freundlich Licht nur glänzt.

Wie wird mir's doch im Augenblick ſo ſeltſam?
Wie wird mir's doch ſo weich um Bruſt und Herz?
Als möcht' ich weinen, und weiß nicht, warum?
Als fühlt' ich Heimweh, und weiß nicht, nach was?

„Hört, was ich euch will ſagen!
„Die Glocke hat Zwölf geſchlagen.“

„Und herrſcht hienieden düſtre Nacht,
„So ſtehn die Stern' in höh'rer Pracht,
„Und aus der Heimath kommt der Schein —
„Wie lieblich muß die Heimath ſeyn!“

Wohin nun? Soll ich durch den Kirchhof gehn
In's Unterdorf? Mir iſt, die Thür' ſey auf,
Und Todte gingen in der Mitternacht
Aus ihrem Grab und ſchauten ſich im Dorf
Ein wenig um, ob Alles wohl noch ſey,
Wie ehemals. Mir iſt doch keiner je
Begegnet, meines Wiſſens. Wohl, ich thu's,
Und ruf' den Todten — nein, das thu' ich nicht!
Still will ich auf den ſtillen Gräbern gehn!
Sie haben ja die Uhr im Thurm — wer weiß,
Ob ihre Mitternacht vorüber ſchon?
Vielleicht ſenkt ſie ſich dunkler, ſchwärzer ſtets
Auf ſie herab noch — denn die Nacht iſt lang.
Vielleicht zuckt auch ein Streifchen Morgenroth
Schon an den Bergen auf — ich weiß es nicht.

Wie heimlich iſt es hier! Sie ſchlafen wohl;
Gott ſegne ſie! — Ein wenig ſchauert mich's.
Das läugn' ich nicht; doch iſt nicht Alles todt;
Das Knarren hör' ich ja der Kirchenuhr —
Dieß iſt der Puls der Zeit in ihrem Schlafe; —
Die Mitternacht weht von den Bergen her.
Ihr Odem ſtreift entlang der Matte, ſpielt
Dort mit dem Strohkranz *) an dem grünen Aſt,
Und pfeifet durch die Pfähl' am Gartenzaun.

*) Tſchäubeln, der Strohwiſchel, den man an die Bäume als Zeichen, daß ein Weg verboten, zu hängen pflegt.

Digitized by Google

Kalt haucht und ſeucht ſie an die Kirchenmauer;
Die hohen Fenſter zittern bang davon,
Und dort das lockre Kreuz. Und ſieh, hier iſt
Ein offnes Grab! — Du guter, alter Franz,
Man macht' auch dir das Bett ſchon in dem Grund,
Das Deckbett harret deiner neben dran,
Und Lichter aus der Heimath ſehn hinein.

Wohl, ſo ergeht's uns Allen ja! Der Schlaf
Bewältigt Jeden auf dem Weg und führt
Der Heimath ſelbſt uns zu. Doch wer einmal
Sein Bett im Kirchhof hat, — Gottlob! der hat
Zum Leztenmal hienieden übernachtet,
Und wenn es taget, und wenn wir erwachen
Und auferſtehn — dann währt es nicht mehr lange,
Ein Stündchen etwa, oder wen'ger noch. —
So ſteig' ich denn auch noch die Treppen nieder,
Und blieb ſo nüchtern dieſe ganze Nacht.

„Höret, was ich euch will ſagen!
„Die Glocke hat Zwölf geſchlagen."

„Die Sternlein ſcheinen noch ſo hell,
„Die Heimath iſt des Lichtes Quell!
„Es währet nur noch kurze Zeit,
„Vom Kirchhof hat man nicht mehr weit!"

Wo war ich denn? Wo bin ich denn wohl jezt?
Ein Treppchen auf, ein Treppchen wieder ab —
Und weiter nichts? Nein, wahrlich, weiter nichts!
Iſt nicht das ganze Dorf um Mitternacht
Ein ſtiller Kirchhof? Schläft nicht Alles da,
Wie dort, vom langen, müden Wachen aus,
Von Freud und Leid, und iſt in Gottes Hand,
Hier unterm Strohdach, dort im kühlen Grund,
Und harrt nicht Jeder, bis es tagt um ihn?

Nun, tagen wird es wohl! Wie lang und ſchwarz
Die Nacht vom hohen Himmel nieder hängt,
Deswegen bleibet doch der Tag nicht aus,
Und wenn ich wieder komm' und noch einmal,
Gibt mir der Hahn ſchon Antwort, wenn ich rufe,
Weht mir die Morgenluft ſchon in's Geſicht.
Der Tag erwacht im Tannenwald, er hebt
Den Vorhang allgemach; das Morgenlicht
Träuft ſtill in's nächt'ge Graun, und endlich wogt es
In goldnen Strömen über Berg und Thal.
Es regt ſich Alles und erwacht; es geht
Ein Laden hier, dort eine Hausthür' auf;
Und frey und fröhlich tritt hervor das Leben.

O Himmel! welch ein froher Tag wird aufgehn,
Wenn einſt die lezte, lezte Nacht verſinkt,
Wenn alle goldnen Sterne, groß und klein,
Wenn Mond und Morgenroth und Sonne klar
Im Himmelslicht verrinnen, und der Glanz
Bis in die tiefen Gräber niederdringt,
Die Mutter ihren Kindern ruft: „Es tagt!"
Und Alles aus dem Schlaf erwacht, und da
Ein Laden aufgeht, dort ein ſchweres Thor!
Die Todten blicken, jung und ſchön, heraus.
So mancher Gram ward über Nacht geſtillt,
Und manche Wunde, die zum Herzen drang,
Iſt heil. Sie ſchaun, geſund und ſchön, heraus,
In Himmelsluft das holde Antliz tauchend.
Sie ſtärkt bis tief in's Herz. O käm's doch bald ſo!

„Höret, was ich euch will ſagen!
„Die Glocke hat Zwölf geſchlagen."

„Noch leuchtet hell der Sternlein Licht;
„Noch immer kommt der Morgen nicht.
„Doch Gott im Himmel lebt und wacht;
„Und ſezt ein Ziel der langen Nacht."

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Fortſezung.)

Am 8. Mai verließen wir Port-Jackſon*), und kaum hatten wir die Küſte von Neu-Holland aus dem Auge verloren, als ein furchtbarer Sturmwind uns überfiel. Der Kapitän war Anfangs entſchloſſen, ſich dem Aequator zu nähern, aber der andauernd uns verfolgende widrige Wind geſtattete dieß nicht, und wir ſchlugen alſo den Weg nach Neu-Seeland ein, wo wir ſpäter erſt hinzukommen gedacht hatten. Der Wind dauerte bis zum 19. Mai, worauf Windſtille folgte; aber die See ging ausnehmend hohl. Eine ungeheure Welle, die unſer Steuerbord traf, hatte die Bruſtlehne mit Allem, was dort befindlich war, fortgeriſſen; unſer Lieutenant, Lzeskow, war in Lebensgefahr, und mochte ſich durch ſchnelles Anklammern an einiges Takelwerk kaum noch retten.

Ein Paar Tage nachher kamen uns die blauen Berge von Neu-Seeland**) zu Geſicht. Wir lavirten mit guter

*) Völlig übereinſtimmend mit den früheren, von engliſchen Seefahrern (Flinders und Crosley) gemachten, Beſtimmungen hat Herr Simonoff die geographiſche Breite von Port-Jackſon, auf der öſtlichen Spize von Sydney-Cove (Cattle point genannt), zu 33° 51′ 46″ angegeben, und die Länge zu 9$^{St.}$ 55′ 59″ von Paris. Die mittlere Temperatur iſt daſelbſt zwiſchen 51° und 69° des Fahrenheitſchen (+ 8° und 16° Reaumur) Thermometers, doch gefriert es zuweilen; die Hize war am 11. Februar 1791 auf 33° Reaumür geſtiegen. Die Höhe des Queckſilbers im Barometer wechſelt zwiſchen 29,60 und 30,36 engliſche Zolle (27 Z. 8 L. und 28 Z. 5 L. Pariſer Fuß). Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß das Queckſilber in den Barometerröhren bey ſchönem Wetter zur Zeit des Landwinds am niedrigſten, hingegen bey Regenwetter mit Seewind am höchſten ſteht. Der Kapitän Flinders hat bemerkt, daß dieſes Verhältniß längs der ganzen Südküſte angetroffen wird. Sehr intereſſante Nachrichten von dieſer Landſchaft finden ſich in den Journals of two expeditions into the interior of new south Wales, undertaken by order of the British Governement in the Years 1817—1818, by John Oxley 1820. 4. Die blauen Berge ſind im Jahr 1814 von den Britten zum Erſtenmal überſtiegen worden.

**) Neu-Seeland ward im Jahr 1642 durch den berühmten holländiſchen Seefahrer, Abel Janſen Tasman, entdeckt. Es ward von ihm für jenes berüchtigte Auſtral-Feſtland gehalten, das der Gegenſtand ſo vieler Seereiſen im 16ten und 17ten Jahrhundert geweſen iſt. Er hatte ihm den Namen Staatenland ertheilt, welchen bereits auch ſchon ein anderes, nahe

Kühle, und ſegelten in die Meerenge Cooks ein. Am 29. Mai ankerten wir in in der Charlotten-Bay, hinter den ſogenannten langen Inſeln, Matuara gegenüber.

Sehr bald wurden wir von den Landeseingebornen beſucht, die unſerer freundlichen Einladung, an Bord zu kommen, folgten, und ihre Erzeugniſſe, eine Gattung Tuch nämlich, hölzerne Lanzen, ſteinerne Scheeren, Angeln aus Knochen und Schaalthiergehäuſen, gegen unſere Nägel, Meſſer, Beile, Spiegel, Glaswaaren und andere Kleinigkeiten austauſchten.

Die Neu-Seeländer ſind von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau; ihre ſchwarzbraunen Geſichter ſind voll Ausdruck, die Augen blitzen von Feuer und Muth, und ihre Haut iſt mit mancherley Bildern buntſcheckig tatowirt. Wie friedfertig auch ihr Betragen gegen uns, als die Stärkern, beſchaffen war, ſo blieben wir jedoch unſererſeits mißtrauiſch und wohl auf der Huth, um nicht überliſtet zu werden, indem uns ihre Tücke nicht unbekannt waren. Wir landeten daher zum Beſuch ihrer Wohnungen nur unter ſtarker Bedeckung, und dieſe Vorſicht mochte um ſo nothwendiger ſeyn, als uns ganz neuerliche Züge ihrer Argliſt gemeldet wurden, und wir uns auch recht gut der von ihnen an dem unglücklichen franzöſiſchen Kapitän Marion, und an den zehn Matroſen des Kapitän Fourneaux, welcher mit Cook dort geweſen war, verübten Grauſamkeiten erinnerten.

Die Anſicht der Küſte iſt ausnehmend maleriſch, durch die hohen, mit dichter und undurchdringlicher Waldung beſetzten, Berge. Die Witterung war die Zeit unſeres Aufenthalts über prächtig, den einzigen 2. Junius ausgenommen, wo ein wüthender Sturm eintrat, der die See in ſolchen Aufruhr brachte, daß wir einen zweyten Anker auswerfen mußten.

(Die Fortſetzung folgt.)

beym Feuerland gegen die Meerenge von Lemaire hin befindliches Land trug, das der holländiſche Seefahrer im Jahr 1616 entdeckt hatte; allein Tasman gab, den vorgefaßten Meinungen jener Zeit gemäß, jenen Namen nun hinwieder dem neu entdeckten Lande, in der Meinung, es gehören beyde zuſammen, und ſeyen Beſtandtheile des großen Auſtral-Feſtlandes, wovon die Köpfe aller Erdbeſchreiber und Seefahrer des Jahrhunderts voll waren. Nach erkanntem Irrthum wurde der Name verändert und mit demjenigen von Neu-Seeland vertauſcht. Tasman wußte nicht, daß, was er für ein großes Feſtland hielt, eine Inſel war. Von der zunächſt entdeckten Südküſte hatte er ſeine Fahrt nordaufwärts fortgeſezt, und war an eine Einfahrt gelangt, die er für eine Bucht hielt, und darin auch ziemlich weit vorrückte, dann aber, durch widrige Winde aufgehalten, umkehrte, allzeit noch in der Beglaubigung, er befände ſich in einer Bucht, der er auch den holländiſchen Namen, Zee-Hahn-Bogt, gegeben hat, Seehahn-Bucht nämlich, von dem Namen ſeines Schiffes entlehnt. Die angebliche Bucht war aber eine Meerenge, welche Cook, von dem ſie nun den Namen trägt, 1769 zuerſt durchfahren iſt; von da an ward man inne, daß Neu-Seeland aus zwey Inſeln beſteht, die durch eine vier bis fünf Meilen breite Meerenge getrennt ſind. Die ſüdliche wird von den Einwohnern T'Avai Poenammoo, die nördliche hingegen Eaheinomauwee genannt. Die eine iſt gebirgig, unfruchtbar und wenig bevölkert; die andere iſt fruchtbar, und beſizt ſehr ausgedehnte Waldungen, welche vortreffliches Bau- und Zimmerholz liefern.

Hydrographiſch wurden dieſe Inſeln in den Jahren 1769, 1770 und 1774 durch Kapitän Cook mit einer Sorgfalt und Genauigkeit aufgenommen, die ſeinen Nachfolgern nur wenig zu thun übrig ließ. Seither ſind dieſelben von vielen Seefahrern beſucht worden, unter denen Vancouver, Flinders, Broughton, Berey, Chaſe, d'Entrecaſteaux u. A. m. die Kenntniß derſelben weſentlich vervollkommnet haben. Man hat unter andern wahrgenommen, daß die Wolken daſelbſt zuweilen glänzend grün gefärbt ſind, wie ſie in andern Ländern nicht vorkommen. Woher mag wohl dieſe Idiocraſie der Atmoſphäre herrühren? Das Tatowiren, dieſe Sitte, die Haut durch ein oft ſehr ſchmerzhaftes Verfahren mit allerley Zeichnungen zu verſehen, herrſcht unter dieſen Inſulanern ſehr allgemein, und ſie iſt bey ihnen zu einem hohen Grad von Kunſt gediehen. Wie mag es kommen, daß eine ſo ſeltſame Sitte unter allen, bey mehr denn dreytauſend Meilen von einander entfernten, und durch weite Meere getrennten, Südſee-Inſulanern angetroffen wird?

Epigramm.

Die Steindruckerey in *.

Einſt blies die Kunſt dem Marmor Leben ein,
Hier wandelt ſie Lebendiges in Stein.

A. S.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, Mittwochs nach Oſtern.

(Fortſetzung.)

Kucheneſſen und Mahlzeitenhalten geſchieht zu Bern, wie überall; über das Schwingen aber kann ich mich ſchon etwas weitläufiger auslaſſen.

Zum Kampfplatze war die ſogenannte Schanze, dem ſchönen Spitale gegenüber, im Angeſichte der Schneeberge beſtimmt, wie in den frühern Jahren. Der freye grüne Raum auf dieſer Schanze war mit einem Seile umzogen und mit einigen Bänken verſehen; leztere für die Meiſtzahlenden, denn dieſes Jahr mußte beym Eintritte etwas bezahlt werden, dagegen man dann während des Schauſpieles von dem öfteren Hutherumlangen der Sieger verſchont blieb.

Der Tag war ſchön, aber die Biſe wehte empfindlich kalt über die Aar her. Das Erſte, was auffiel, ſo wie man unter die Zuſchauer kam, und was dieſes Schauſpiel vielleicht zum Einzigen in ſeiner Art außer mancher andern Eigenthümlichkeit macht, war, daß durchaus keine weibliche Geſtalt rund umher zu erblicken war. Des Anſtandes halber iſt dieß bisher immer beobachtet worden, weil die Kämpfer bis aufs Hemd entkleidet ſind, und außer dieſem gewöhnlich nichts anhaben als die Schwinghoſen.

Innerhalb der Schranken nun liegen die Kämpfer, auf der einen Seite die aus dem Oberlande, auf der andern die des

Emmenthales und Entlibuchs. Jede Parthey hat einen ältern, ausgedienten Schwinger gleichſam zum Kampfrichter, der mit einem krummen Stabe beyſpringt, wenn über die Maßen oder regelwidrig geſchwungen wird. Der Kampf geſchieht paarweiſe; nie aber waren mehr als zwey Paare zu gleicher Zeit thätig. Ein Kämpfer tritt zuerſt in die Mitte des grünen Platzes, jauchzt oder thut einen Sprung in die Höhe, welches als Zeichen der Herausforderung gilt. Gemeiniglich darf er nicht lange warten; von der andern Parthey kömmt ihm ebenfalls Einer zugejauchzt oder zugeſchritten, oder im Falle er den Gegner nicht achtet, mit emporgehobenen Händen und Füßen von ſeinem Sitzorte ſonderbar zugehüpft; noch in einiger Entfernung von einander reichen ſie einander ſchon die Rechte, drücken ſich dieſelbe, während die Linke von Jedem eben ſo ſchnell die Schwinghoſe des Gegners oben an der rechten Hüfte anpackt und mit der Rechten das Ende derſelben am linken Oberſchenkel. So beginnen ſie nun miteinander zu ringen, bis der Eine von ihnen dreymal zu Boden geworfen iſt, jedoch dergeſtalt, daß er auf dem Rücken lag. Der Stellungen während des Kampfes kommen mannigfaltige vor, im geraden und gebückten Stehen, im Liegen und in Bewegungen auf den Knieen, ſo wie auch mit dem ganzen Körper auf dem Boden.

Der Kampf zwiſchen minder Starken dauert nicht lange, höchſtens vier bis fünf Minuten, und macht eben deßwegen den meiſten Spaß. Oft iſt der Eine den andern in die Höhe zu heben, und im Kreiſe herumzuſchwingen, im Stande, oder vermag ihn gar auf ſeine Schultern zu werfen, und dann von ſich zu ſchlendern, daß der Boden kracht; bisweilen packt der Eine den Andern bey den Beinen, um ihn ſo über den Haufen zu werfen; es gelingt ihm wohl auch, ohne daß aber der Gegner ſchon beſiegt wäre, der, mit dem Kopfe niederwärts, immer noch auf den Händen mit einer bewunderungswürdigen Geſchwindigkeit herumläuft, und ſich durch Schütteln und Stoßen mit den Beinen wieder loszumachen ſtrebt; kann er es dahin bringen, ſo geht der Kampf weiter. Oft ſcheint der Eine ſchon ganz verloren, liegt ſchon unten, doch ſo, daß er den Gegner noch etwas zu halten vermag; eine kleine Wendung — und ihm wird noch der Sieg zu Theil, der dann allgemein applaudirt wird. Oft ſtürzen Beyde nieder, auf einander, ſo daß man glauben möchte, es müſſe dem Unterliegenden das Rückgrad gebrochen oder der Bruſtknochen zerſprungen ſeyn, gleichwohl ſtehen Beyde, wenn ſchon keuchend, doch geſund auf, machen eine kleine Pauſe, eilen zu ihrer Parthey hin, und erfriſchen ſich hier durch einige tüchtige Züge Milch, die ihnen in einer Gelte dargeboten wird

In der erſten Stunde des Kampfes, der gewöhnlich gegen vier Stunden dauert, treten nur die minder Starken auf. Dann aber erſcheinen die Stärkſten, die für die Ehre ihres Thales ſorgen müſſen. Schon ſeit vielen Jahren ſind die Oberländer und die Emmenthaler immer in dießfallſigem Grolle. Die Geſichtszüge der nun Hervortretenden zeigen ſchon mehr Leidenſchaftlichkeit, Erbitterung, und — je nach den öftern Siegen — Hohn. Die Anſtrengungen verdoppeln ſich, feſtgepackt liegen die beyden Kämpfer oft, Schulter an Schulter, aneinander, oder auf den Knieen, treiben ſich hier einander gegen eine Viertelſtunde herum, weil Einer von dem Andern eine Blöße erſpähen will, mit einem Kraftaufwande, der ſie oft bis zur Ermattung bringt, ſo daß ſie ſich gegenſeitig Erholung während einer Pauſe zugeſtehen müſſen.

Von den Oberländern war es dießmal beſonders ein Mann, von mehreren vierzig Jahren vielleicht ſchon, mit einem vollſtändigen Glatzkopfe, der lange kein einziges Mal beſiegt werden konnte. Der mit ihm kämpfende Emmenthaler, weit jünger, hatte an Kraft vielleicht das Uebergewicht, nur ein gewiſſer Handgriff des Haslers beym Anpacken brachte ihn zum Unterliegen, wie er meynte. Dieſer Umſtand führte nach mehrmaliger Beſiegung des Emmenthalers zu einem lebhaften Wortwechſel, in den ſich auch die Schwingälteſten ſchiedsrichterlich miſchten, doch ohne zu einem Reſultate gelangen zu können, ſo daß ſich die Polizey darein legen mußte. Der Sieg blieb aber doch nach vollem Ausſchwingen auf Seiten der Hasler. Ein junger Menſch von achtzehn bis zwanzig Jahren aus dieſem Thale war der lezte Sieger auf dem Kampfplatze.

Den Zeichnern und Malern konnten die mannigfaltigen Stellungen, das freye Spiel der Muskeln zum Studium dienen, beſonders bey den Stärkern, deren Bewegungen nicht ſo ſchnell abwechſelnd, und die Stellungen länger andauernd waren. Bey gleichen Kräften gab oft etwas mehr Korpulenz des Einen den Ausſchlag, und bey dieſer Stärke ſezte oft die Gewandtheit noch dazu in großes Erſtaunen.

Der Senner, der einen Knecht oder Sohn mit Anlage zum Schwingen hat, macht es ſich auch gewiſſermaßen zur Ehrenſache, denſelben dazu aufzumuntern, und ihn eigens dazu zu füttern. Die beſte Niddle iſt für dieſen, die er nach beliebiger Quantität verzehren kann; mit allen übrigen ſchweren Arbeiten wird er verſchont, und muß ſich dagegen deſto öfter im Schwingen üben. Aber freylich ſind oft körperliche Gebrechen das Ende davon. — Merkwürdig ſcheint mir noch die ſchnellere Entwickelung der vollen Mannskraft bey dieſer Käſe- und Milchkoſt der Hirten. Es traten Jünglinge von achtzehn Jahren mit einer Kraft auf, und mit einer Gewandtheit in ihrem Körper, die allgemeine Bewunderung erregte.

Während dem Schwingen dachte ich mir öfters den ſogenannten nordiſchen Herkules, Franke, unter dieſe Hirtenſöhne verſezt. Ich bin überzeugt, daß dieſen, troz ſeiner ſtarken Waden, die ſich unter den ſeidnen Strümpfen recht gut ausnehmen, troz ſeiner männlichen Arme, die er unter dem franzöſiſchen Kragenmantel hervorſpielen läßt, dennoch jeder der Schwächſten dieſer Oſtermontagsſchwinger, wie einen Ball aufgehoben und zu Boden geworfen hätte. Franke's Sache beſteht freylich mehr in bloßer Gewandtheit und Kunſtfertigkeiten, als in wahrer phyſiſcher Stärke, und ſein Wagenrad auf den Zähnen zu balanciren, lernten die Hasler und die Emmenthaler wohl ebenfalls, nicht aber ſeine in die Höhe ſtehende Pfauenfeder von der Naſe auf die Stirne und von da auf die Schultern zu blaſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 129:

Sehnſucht.

Charade.

Rauh und ſtreng im blitzenden Gewande
Tritt aus fernem, mitternächt'gen Lande,
  Wie zwey kurze Sylben dir bezeugen,
  Er, vor dem des Waldes Sänger ſchweigen,
Stolz daher. Die Fluren ſteh'n verlaſſen,
Selbſt der Sonne Glut, ſie muß erblaſſen,
  Vor den kaltgebietend ernſten Blicken.
  Ueber wilde Ströme ſchlägt er Brücken,
Von den Bergen ſchickt er ſeine Schrecken;
Doch ..... nur um die Lezte mild zu decken.
  Furchtbar ſcheint er nur, und iſt es nimmer,
  Denn er währt der ſüßen Ahnung Schimmer:
Daß dir einſt des Ganzen reicher Segen
Grünet ſchön und hoffnungsvoll entgegen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 7. Juni 1824.

Freyheit liebt das Thier der Wüſte,
Frey im Aether herrſcht der Gott,
Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Menſch, in ihrer Mitte,
Soll ſich an den Menſchen reih'n,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frey und mächtig ſeyn.

Schiller.

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Inzwiſchen blieben wir nur fünf Tage auf Neu-Seeland, in denen die Regulirung unſerer Zeitmeſſer, die Aufnahme der Inſel Matuaca und eines Theils der Charlotten-Bay uns beſchäftigten. Beym Eintritt in Cook's Meerenge fanden wir uns durch widrigen Wind aufgehalten, ſo daß wir ſechs Tage lang im Kanal laviren mußten. Wenn der Wind zuweilen nachließ, liefen wir Gefahr, durch Wellen und Strömungen gegen die felſige Küſte geworfen zu werden; mit einem ſchwachen Winde umſegelten wir endlich das Kap Paliſſer und gelangten in die offene See.

Unſere in der Charlotten-Bay geſammelten Beobachtungen wurden auf der Erdzunge oder dem Iſthmus angeſtellt, welcher die zwey Inſeln, Matuara und Kippa, vereinbart, die zur Zeit der Ebbe nur Ein Eiland bilden, wo alsdann die Erdzunge trocken bleibt, während der Fluth aber ſind ſie getrennt. Wir konnten nur dieſen einzigen Landungsplatz benutzen, weil es entweder unmöglich, oder doch höchſt gefährlich geweſen wäre, mit unſern Inſtrumenten die ſo hohen und ſteilen Felſen erklimmen zu wollen.

Nach einer Fahrt von acht-und-zwanzig Tagen kam uns die einſame Inſel Oraro*) zu Geſicht. Ihre Berge haben eine gar ſeltſame Geſtaltung, unten am Fuß ſind ſie ſehr ſchmal, nach oben in ungemein ſpitze Gipfel auslaufend, und mit Hochwald völlig bedeckt.

Die Landeseingebornen näherten ſich uns in Kähnen, und brachten Meerkrebſe (langoustes) nebſt andern Eßwaaren. Sie ſind von mittlerer Statur, kupferfarbig, von ungemein lebhaftem Charakter, und ſie gehen völlig nackt. Einer aus ihnen hatte den feſten Entſchluß gefaßt, uns zu begleiten; als er jedoch ſeine Landsleute umkehren und ihn allein auf dem Schiff zurücklaſſen ſah, behielt die Liebe der Heimath das Uebergewicht, und er ſtürzte ſich in die See, um ſchwimmend die heimiſchen Boote zu erreichen.

Nach zweytägigem Laviren in der Nähe dieſer Inſel ſetzten wir unſere Reiſe weiter fort. Am 5. Julius erblickten wir ein niedriges, mit Bäumen bewachſenes, Küſtenland, dem wir näher kamen, jedoch nur einen Koral-

*) Dieſe Inſel iſt am 22. December 1793 vom Kapitän Vancouver, in einer von keinem ſeiner Vorgänger eingeſchlagenen Richtung, entdeckt worden, und es hat derſelbe ihre Lage auf 27° 36' ſüdlicher Breite und 215° 58' 28'' öſtlicher Länge von Greenwich beſtimmt. Nach Vancouver's Beſchreibung beſteht ſie aus einer Gruppe ſehr ſteiler Berge, deren vom Fuß bis zum Gipfel ſenkrechte Säulen außerordentlich maleriſche Zinnen bilden.

Digitized by Google

teufels fanden, ohne alle Spur von Bewohnern. Hierauf gelangten wir in den Archipel der ſogenannten gefahrvollen Eilande (iles dangereuses*), die von Bougainville um der Menge Klippen und Gefahren willen, welche dieſes Meer darbietet, alſo benannt wurden. In der Nähe dieſes Archipels entdeckten wir eine andere noch unbekannte, und bisher von europäiſchen Seefahrern nicht beſuchte, Inſelgruppe, welcher der Kapitän Bellinghauſen den Namen, Inſelmeer Alexander des Erſten**), gab. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind vollendete Wilde, und ungeſelliger, als uns je andere vorgekommen ſind. Sie wollten durchaus in keinen Verkehr mit uns treten, und ſie zündeten, um uns zu ſchrecken und unſere Landung zu hindern, ihre Wälder an. Der Kapitän ſuchte ſie zu gewinnen und anzulocken, durch freundliche und liebreiche Zeichen ſowol, als durch mancherley vorgewieſene und angebotene Geſchenke; aber Alles war vergeblich; ſie behielten ihre ſcheue Wildheit bey*). Zuletzt ſuchte man ſie durch blinde Flintenſchüſſe zu ſchrecken**), was aber eben ſo vergeblich blieb. Sie ſchienen zu glauben, man wolle ſie durch Feuer beſchädigen, und ſie wieſen aufs Waſſer hin, mit dem ſie ſich beſprengten, zum Zeichen, daß ſie das Feuer löſchen würden. Der Kapitän wollte keine Gewalt brauchen, und kehrte an Bord des Schiffes zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Es verdient dieſes Inſelmeer unſtreitig den Namen des gefährlichen, indem es bey heftigen Windſtößen faſt unvermeidliche Gefahren darſtellt, und daher auch von allen Seefahrern vermieden wird; nur wer auf Entdeckungen ausgeht, wagt ſich dahin, und in der That gibt es hier noch viele, von keinem Seefahrer geſehene oder beſuchte Inſeln zu entdecken. Bougainville war der Entdecker dieſes Archipels im Jahr 1768; Cook traf ein Jahr ſpäter daſelbſt ein, und daher kommt es, daß dieſe Inſeln gedoppelte Namen erhielten; billig aber ſollen ſie diejenigen behalten, welche der franzöſiſche Seefahrer ihnen gab, weil er ſie früher entdeckt hat, und Cook iſt in der Einleitung zu ſeiner zweyten Reiſe auch ſelbſt dieſer Meinung. Der berühmte und große Seefahrer war an eigenen Entdeckungen reich genug, und fühlte daher keinerley Bedürfniß, ſich diejenigen des franzöſiſchen Seefahrers anzumaßen. Es muß deßhalb auch nicht wenig befremden, zu ſehen, daß ein Landsmann deſſelben, Herr de Grandpré, in ſeinem Dictionaire universel de géographie maritime (Paris 1803, zwey Quartbände oder drey Octavbände), Cook's engliſche Namen dieſer Inſeln beybehalten hat, was noch um ſo auffallender wird, da er ſich bey mehreren Gelegenheiten in ſeinem Wörterbuch über die Britten beklagt, und ihnen vorwirft, fremde Entdeckungen durch Aenderung ihrer legitimen Namen ſich anzueignen. Hier aber vernachläſſigt Herr von Grandpré ſolche Verewigungen ſeines Landsmannes, die ihm ſelbſt Engländer nicht ſtreitig gemacht hatten. Der Mißgriff erklärt ſich indeß wohl am eheſten dadurch, daß de Grandpré's Wörterbuch eine Ueberſetzung des engliſchen von Malham iſt, und obgleich er verſichert, daſſelbe faſt ganz umgearbeitet zu haben, ſcheint dieß hier wenigſtens vergeſſen worden zu ſeyn, wo, weil ſich's um die Entdeckung von einem Landsmanne handelte, dieß am wenigſten hätte geſchehen ſollen. Fleurieu würde dieſen Fehler ſich nicht haben zu Schuld kommen laſſen!

**) Herr Simonoff gibt die geonomiſche Lage vom Archipel Alexander's I. nicht an. Vermuthlich, weil es verboten iſt. In dieſem Falle hat er alsdann recht gehandelt, indem er als redlicher Mann, guter Bürger und treuer Staatsdiener ſeine Pflicht erfüllte; deſſunerachtet dürfte ein guter Seefahrer jenen Archipel zur rechten Stunde (sonica) aufzufinden nicht verlegen ſeyn, wofern ihm dieß Vergnügen macht oder zum Zeitvertreib dienen kann; denn ein anderer Beweggrund ließe ſich dafür nicht leicht denken. Man begreift inzwiſchen ſchwer, wie heut zu Tage noch ſolche Verbote erlaſſen werden können. Vor etwas länger als einem halben Jahrhundert traf man freylich in Beſchreibungen von Seereiſen Stellen an, wie die folgende iſt: „Da die genaue Kenntniß neuentdeckter Inſeln nur für Seefahrer wichtig iſt, ſo haben wir, ausdrücklichem Befehl der Regierung gemäß, und damit unſere Entdeckungen nicht von Feinden benuzt werden können, die Angaben der Breiten- und Längengrade nicht aufgenommen, ſondern weißen Raum für ihre Zahlen gelaſſen; ſobald die Beſitznahme der Inſeln durch unſere Landsleute zuverläſſig geſchehen iſt, ſollen dann auch die Angaben ihrer Längen- und Breitengrade bekannt gemacht werden, damit die Beſitzer der Reiſebeſchreibung dieſelben in die leer gelaſſenen Stellen mit der Feder einzeichnen können.“ (Voyage round the world by Johnes Byron. London, 1767. 8.)

*) Die armen Tröpfe, wer ſollte nicht Mitleid mit ihnen haben! Unſere griechiſchen und lateiniſchen Weltweiſen ſind ihnen unbekannt, ſie denken aber wie dieſe, Timeo Danaos et dona ferentes. Iſt die Zeit einſt gekommen (im Jahr 2440), wo dieſer Denkſpruch in die Sprache vom Archipel Alexanders I. überſezt und in ihren Schulen des gegenſeitigen Unterrichts gelehrt wird, dann mögen ſie ſich etwas darauf zu gut thun, wenn ſie zugleich vernehmen, daß ihre Voreltern längſt alſo gedacht hatten.

**) Wozu dieß denn auch? Etwa um darzuthun, daß die große ſchwimmende Maſchine ſehr bösartige und argliſtige Geſchöpfe enthalte, die in dem einen Augenblick ſich freundſchaftlich und liebreich bezeigen, und im andern mörderiſches Geſchoß brauchen? Flintenſchüſſe ſind wahrlich eine ſeltſame Liebkoſung und ein wunderliches Mittel um Zutrauen einzuflößen.

Der Kanal von Alexandrien.

Der große Kanal, welchen der Paſcha von Egypten ſeit Kurzem gebildet oder vielmehr erneuert hat, iſt ein außerordentliches Werk. Er iſt vierzig engliſche Meilen lang, und verbindet den Nil mit dem Meere bey Alexandrien. Eine lange Zeit beſchäftigte er 150,000 Menſchen, meiſtentheils Araber von Ober-Egypten, von welchen 20,000 während des Fortſchreitens des Werkes ſtarben. — Eines Morgens, als wir in der Nähe der Stadt ein ſchönes Haus beſuchten, welches Ali eben für ſeinen Sohn bauen ließ, hörten wir plötzlich von außen her den Schall von Muſik, und fanden, daß es der Paſcha ſelbſt

mit ſeiner Leibwache war, welcher eben von Cairo gekommen. Er war zu Fuß, und ſtand an dem hohen Ufer eines Kanals, den er eben graben ließ, und beobachtete ernſtlich die zahlloſen Arbeiter, welche unten beſchäftigt waren. Er iſt von mittlerer Statur, und war einfach gekleidet; er ſchien zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahre alt zu ſeyn; ſein Geſicht iſt ſchön, es hatte einen ruhigen, gedankenvollen Ausdruck, und ſein langer, grauer Bart fiel ihm über die Bruſt herab. Das Bett des Kanals gewährte einen eigenen Anblick; mit einer Menge von Arabern von allen Farben angefüllt, welche in der brennenden Hitze arbeiten mußten, während ihre egyptiſchen Aufſeher mit der Peitſche neben ihnen ſtanden und ſie antrieben, erinnerte lebhaft an die Zeiten, in welchen die Iſraeliten in dieſem Lande unter gleichen Umſtänden Sklavenarbeit verrichteten. Der Taglohn dieſer armen Leute, welche Mahmud ihrer Heimath entriſſen und hierher an ſeine Arbeit geſchleppt, betrug ungefähr drey Kreuzer für den Mann, nebſt einer Ration Brod. So groß aber iſt der Leichtſinn der Araber, daß ſie ihre ſchwere Arbeit mit Heiterkeit und Munterkeit verrichteten. Ich machte beym Mondſchein einen Spaziergang um die Stelle, wo ſie gelagert waren: ſie ſaßen unter ihren armſeligen Zelten, oder lagen in Reihen ohne andere Decke, als den freyen Himmel, und aßen ihr grobes Kommißbrod; dennoch vernahm man auf allen Seiten nichts als die Lieder ihres Volkes, zu deren unmelodiſchem Klang ſich lautes Händeklatſchen geſellte, welches bey ihnen immer das Zeichen der Freude iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. May.

Vor allen andern Dingen müſſen wir uns für einen falſchen Propheten bekennen. Wir ſtellten in unſerm lezten Schreiben dem Käthchen von Heilbronn ein ſchlechtes Horoskop, indem wir zweifelten, daß dieſes Drama hier in Berlin jene Theilnahme finden würde, die es im ſüdlichen Deutſchland ſo allgemein erregte; und freudig geſtehen wir, daß unſer Vor-Urtheil ein Vorurtheil war. Das Stück fand ungemeinen und dennoch allgemeinen Beyfall; fünf oder ſechs Mal iſt es bereits gegeben und immer war das Haus überfüllt. Bedenkt man, daß der Verfaſſer unſer Landsmann war, daß er dieſes höchſt ausgezeichnete Werk, unter den drückendſten Lebensverhältniſſen, hier in unſerer Stadt, ſchrieb, oder wenigſtens vollendete, daß er es zuerſt unſerer Bühne, aber vergebens und mit Hohn und Haß zurückgewieſen, anbot, daß er erſt ſterben mußte, ehe Deutſchland ſeinen Werth als Dramatiker erkannte und daß ſeit dieſer Anerkennung noch zehn Jahre vorübergingen, bevor eines ſeiner größeren Werke in der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes dargeſtellt und mit Jubel aufgenommen und anerkannt wurde — bedenkt man dieſes, ſo kann man ſich eines tiefwehmüthigen Gefühls über das grauſame und traurige Loos eines ſo ſeltenen und wahrhaft berufenen Talents nicht erwehren. Ja dieſe Wehmuth kann ſich zu Ingrimm ſteigern, wenn man hinſchaut und gewahr wird, welche geiſtloſe Miſerabilitäten eitel und platt auf der Woge des Augenblicks umherſchwimmen; flüchtig zuſammengeſtoppelte Handarbeiten, die ſich für Kunſtwerke ausgeben und auch dafür gehalten, geprieſen und belohnt werden. Nicht die Kunſtwerke haben auch ihr Schickſal, wie man ſagt, nein, es iſt immer nur das Schickſal des Künſtlers, das freylich dann auch ſein Werk hat. Kleiſt ſtrandete an der Sandbank flach-abſprechender Seichtigkeit und unerkannt in bitterer Armuth ging er unter, während dieſer und jener platte Geſelle von ſeines Gleichen ſich lobhudeln läßt oder gar ſelber von ſich ſelbſt kritiſch poſaunt und die Wucherzeichen ſeines uſurpirten Moderuhms behaglich einſtreicht. Welch ein originales Talent für die Bühne haben wir durch unſere Schuld verloren und wie trefflich würde uns heute bey unſerer dramatiſchen Waſſernoth, dieſer Feuergeiſt zu ſtatten kommen! — Das Käthchen von Heilbronn iſt zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, Plan und Gang des Stückes auseinander zu ſetzen; auch hat Tieck hierüber bereits das Erſchöpfende in ſeiner Vorrede zu Kleiſt's hinterlaſſenen Werken geſagt. Nur Eines wollen wir bemerken: daß wir nämlich die Expoſition dieſes Dramas für eine der einfachſten und ſchönſten halten, die wir kennen. Zuſchauer — das heißt Leute, die ſich ſo ins Schauen hinein verwöhnt haben, daß ſie gar nicht mehr hören wollen noch können — Zuſchauer behaupten, die Erzählungen in der Expoſition ſeyen zu lang. Wenn ſie das ſind, ſo kommt es vermuthlich daher, weil der Bearbeiter (Hr. von Holbein) ſie abgekürzt hat. Ja gerade durch Streichen — und das werden die beamteten Manuſcripts-Beſchneider nicht glauben — kann eine Scene zu lang werden; denn meiſtentheils wird aus der Tiefe herausgeſtrichen, wodurch für das Kunſtverhältniß die Breite dann zu breit und die Länge zu lang wird. Doch wünſchen wir nicht, daß dieſes ſchroffe Urtheil auf die Bemühungen des Hrn. von Holbein angewendet werde. Wie manches auch durch ſeine Bearbeitung mag gelitten haben, ſo iſt dieſes um ſo unvermeidlicher, je mehr das Werk, das geändert werden ſoll, ein organiſches iſt, wo man dann nicht umhin kann, Fäden des innern Zuſammenhanges zu zerſchneiden. Das erwähnte Drama mußte, um auf der Bühne zu erſcheinen, ſich einige Abänderungen gefallen laſſen, und ſo iſt das deutſche Publikum dem Bearbeiter großen Dank ſchuldig, daß er ſich dieſer ſchwierigen Aufgabe unterzog, in deren Ausführung freylich einiges zu tadeln wäre, aber bey weitem mehr zu loben iſt. Doch wollen wir Einen Anſtand, den wir nahmen, in Form einer Frage ausſprechen, weil wir unſerer Sache nicht gewiß ſind. Der Bearbeiter hat ſo Manches geändert; hätte er nicht auch Käthchen, die Tochter des Kaiſers in deſſen Nichte verwandeln ſollen? Wäre nicht dadurch die Erſcheinung des ehrwürdigen Kaiſers ehrwürdiger geblieben und ein unvermeidlicher Bühnenanſtand gerettet worden? Ja hätte die Motivirung des Geheimniſſes nicht dadurch gewonnen? — Zu der ſo äußerſt günſtigen Aufnahme des Dramas haben unſtreitig Frau von Holtey und Hr. Rebenſtein ſehr viel beygetragen.. Lezterer wußte durch ungemeinen Anſtand und durch die zarteſte Modulation eines glücklichen Sprachorgans, die kaum bewußtvoll erzwungene Rauheit der Rolle zu bewältigen, und von einem rohen ungezogenen Ritter — wie man ſie häufig auf der Bühne zu ſehen bekommt — war nicht eine Spur in ſeiner vollkräftigen und innigen Darſtellung zu ſpüren. Fr. v. Holtei als Käthchen war die Unſchuld und Liebe ſelbſt, und da man dieſes nicht beſchreiben kann, ſo wollen wir es wenigſtens auf negative Weiſe bezeichnen und ſagen, was die Schauſpielerin nicht war, nämlich durchaus keine hergebrachte und gäng und gäbe Theaternaivitätsaffektation mit bekannter Bretterliebe vermiſcht. Die Zartheit der liebevollen Unterwerfung, das Weiche und Sanfte inmitten der Leidenſchaftlichkeit

Digitized by Google

gelang der jungen Schauſpielerin vorzüglich; und ſo gelang ihr eigentlich Alles, bis auf die heroiſche Apoſtrophe an die Vehmrichter, zu welcher weder ihre Geſtalt noch ihre Sprache hinreichen und in welcher der Dichter auch die Tonfarbe zu grell gehalten, nicht genugſam abgedämpft hat. Vollkommen wurde der ſchwierige Auftritt unter dem Holunderbuſch dargeſtellt und dem Hrn. Regiſſeur gebührt hier die Anerkennung, daß er denſelben mit eben ſo viel Bühnenkenntniß als Grazie in Scene geſezt hat. Hr. Wauer, als Knappe, beluſtigte durch ſeinen derben und doch gutmüthigen Humor, bey welchem man durchaus keine falſche komödiantiſche Tortur-Bemühung verſpürte, wie dergleichen wohl oft auf unſerer Bühne vorkommt und beklatſcht wird. Wir müſſen bey dieſer Gelegenheit wiederholen, daß weder die Behörde noch das Publikum zu wiſſen ſcheinen, was ſie an Hrn. Wauer beſitzen. Allgemein und gewöhnlich heißt es von ihm: er ſey ein Mann, der keine Rolle verdirbt, ſo was man einen brauchbaren Schauſpieler nennt. Wir halten ihn für bey weitem mehr, und wenn er auch, wie behauptet wird, kein gelehrter Künſtler iſt (was oftmals vom Uebel ſeyn kann) ſo ſtellen wir ihn doch, als Künſtler ſchlichthin, unmittelbar nach Hrn. Beſchort, Devrient und Wolff und würden es nöthigenfalls darzuthun wiſſen, daß ihm dieſer Ehrenplatz nächſt dieſen Schauſpielern vom erſten Range gebührt. Ohne das Verdienſt des Hrn. Lemm im geringſten beeinträchtigen zu wollen (obgleich wir es für Pflicht halten ihm zu ſagen, daß die Deutlichkeit ſeiner Artikulation, durch willkührliche Betonung, und in Verſen durch Uebertretung proſodiſcher Geſeze, ſeit einiger Zeit gelitten hat) müſſen wir es als unſere Ueberzeugung ausſprechen, daß die Rolle des derben und kräftigen Waffenſchmieds, der nöthigenfalls auch ein Schwert zu führen weiß und der in ſeinem ganzen Weſen die bürgerliche Tüchtigkeit des Mittelalters darthun ſoll, daß dieſe Rolle dem Hrn. Wauer, ſchon ſeiner Perſönlichkeit halber, beſſer zugeſtanden hätte. Beſonders hätte die erſte Scene vor dem heimlichen Gericht durch Schlichtheit an Kraft, durch Wahrheit an Lebendigkeit gewonnen; und ſo gern wir auch zugeben, daß Hr. Lemm jene andre Scene, wo er das Käthchen nach dem Kloſter führen ſoll, mit liebreicher Weichheit eindringlich gegeben hat; ſo würde doch eben dieſe Weichheit noch wirkſamer ſeyn, wenn ſie einen Gegenſaz zu der früheren derben Selbſtſtändigkeit gebildet hätte. Indeſſen findet ſich hier in der Dichtung eine Lücke, welche auszufüllen jedem, auch dem beſten Schauſpieler, äußerſt ſchwer fallen dürfte. — Kleiſt hat den Waffenſchmied mit einer Vaterliebe ausgeſtattet, die ſich bis zur Leidenſchaftlichkeit ſteigert; und iſt aber das Käthchen nicht allein nicht ſeine Tochter, ſondern wir erfahren nur erſt am Schluß des Stückes, daß es ſein Pflegkind iſt. Soll nun der Zuſchauer nicht getäuſcht werden und in der ſpäteren Wahrheit eine frühere Lüge ſehen, ſo muß der Schauſpieler die Liebe zu einem Pflegkinde, die ſich von der Liebe zu einem leiblichen Kinde doch wohl unterſcheidet, darſtellen. Wie aber kann er dieß hier, wo ihm der Dichter gar nicht zu Hülfe kommt, ja wo dieſer Wohlwollenheit, Fürſorge und die Macht freundlicher Gewohnheit bis zur leidenſchaftlichen Vaterliebe ſteigert? Hr. Rüthling hat die kleine Rolle des Gaſtwirths Pech mit beluſtigender Laune gegeben. Dieſer Schauſpieler würde ſich zur fantaſtiſchen Komik ſehr eignen; aber leider iſt dieſe von der deutſchen Bühne verſchwunden und ſelbſt der Sinn für ſie verloren gegangen; wir müſſen uns im heutigen Luſtſpiele mit lauter graduirten und betitelten Bekannten, oder gar mit Leuten aus der Hefe des Volkes begnügen, die meiſt zu dumm und platt, zu nichtig und gemein ſind, nur um lächerlich zu ſeyn; vom wahrhaft Komiſchen, d. h. von ſchlagender Evidenz der Verkehrtheit iſt ſelten eine Spur zu finden, phantaſtiſch komiſche Scenen oder Perſonen erſcheinen nie mehr auf unſern Brettern und würden auch, fürs erſte wenigſtens, eben ſo gar nicht anſprechen, als das Weſen der Ironie, das darin beſteht, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, von der Maſſe des Publikums auch nicht einmal geahnet wird. Wie ſehr man, bey aller Luſt zum Luſtſpiel, heut zu Tage das Weſen des Komiſchen durchaus verkennt, und wie dazu die Verbannung der feſtſtehenden komiſchen und luſtigen Perſonen (die Masken) ſelbſt des Bedienten und der Kammerjungfer, die in der guten Geſellſchaft nicht mitſprechen dürfen, hauptſächlich beygetragen hat, darüber gedenken wir nächſtens ein ausführliches Wort zu ſagen; wir werden dann auf das einzige wahrhaft komiſche Theater in Deutſchland, auf das Leopoldſtädter in Wien, hinweiſen, wo ein unkritiſches und frohes Publikum ſich an den Späßen ſeiner ſtehenden luſtigen Perſonen ergözt; auch werden wir als Gegenſaz eine Reihe von trivialen Plattheiten aus ſogenannten feinen Luſtſpielen wörtlich anführen, über welche eine höchſt kritiſche und kunſtkluge Zuſchauermaſſe in ein unauslöſchliches Gelächter ausbricht. — Hr. Le Brün vom Stadttheater zu Hamburg hat ſeine Gaſtrollen beendet, in welchen er allgemeinen und verdienten Beyfall eingeerntet hat. Er kehrt mit dem Ruf eines feinen und gewandten Komikers zurück, deſſen Hauptverdienſt in einem höchſt wirkſamen Nichts-zu-viel-thun beſteht, eine Eigenſchaft, die aus der alten guten Schule des Nichtkraſſen-Nachahmens ſich herſchreibt und von dem Luſtſpiel auf der Hamburger oder vielmehr Schröderſchen Bühne eine ſehr vortheilhafte Idee gibt. — Bey Gelegenheit des kraſſen Nachahmens wollen wir unſerm ſehr talentvollen Hrn. Richter einen wohlgemeinten Rath geben, den er beherzigen, oder wenigſtens bedenken möge. Von einem großen Vorgänger erregt und befruchtet werden, iſt nicht nur recht und gut, ſondern unumgänglich ſogar und in allen Künſten die Geſchichte derſelben; nimmt aber ein junger Künſtler einen ältern erprobten als ausſchließliches Vorbild, ſo iſt dieſes ſchon gefährlich. Ahmt er ihm aber ſo unfrey, ſo ſklaviſch nach, daß wir in ſeiner Erſcheinung Jenen zu ſehen und zu hören glauben, und daß ſelbſt das Mangelhafte (das Erbeigenthum einer jeden Individualität) und das an der Zeit verloren Gegangene nachgemacht wird, ſo befindet ſich ein ſolcher junger Künſtler auf dem geraden und abſchüſſigen Wege zur Unkunſt und Unnatur. Unſer Rath iſt alſo, daß der begabte junge Mann von dieſem Wege ablenken möge, da es noch Zeit iſt. —

Hr. Eßlair, dem auf ſeine ſchriftliche Anfrage hier kein Gaſtſpiel bewilligt war, kam dennoch her und wollte und ſollte auftreten. Aber da er ſchnell wieder fort und ſechs Rollen hintereinander ſpielen wollte, unſer Theaterweſen aber an der Schwerfälligkeit Römiſch-Deutſch-Wezlariſcher Kanzleylangſamkeit ſo ſehr leidet, daß die vielen Expeditionen alles Andere thun, nur nicht expediren, ſo haben wir das Glück entbehren müſſen, dieſen größten aller deutſchen Schauſpieler auftreten zu ſehen; er fuhr mit der Schnellpoſt von dannen, die ſo wenigen unſerer Einrichtungen zum guten Beyſpiel dienen ſollte; auch dem Schauſpiel, das heißt der Oper: — Mad. Neumann wird mit vielfältiger Sehnſucht erwartet. — Von Neuigkeiten auf der Bühne gab es bis heute nur zwey todtgeborne Luſtſpiele, die in der Stille begraben wurden; ſanft ruhe ihre Aſche; Beyleidsbezeugungen werden verbeten. — Von Hrn. von Houwald ſoll ein neues Trauerſpiel eingereicht ſeyn. — Der Hr. Dr. Töpfer hat ein neues Original-Luſtſpiel: Schein und Seyn übergeben. — Auch geht der Bau des Muſeums raſch vorwärts und zu dieſem Behuf beginnt man einen Arm der Spree in Land zu verwandeln, indem das Gebäu auf ehemaliges Waſſer zu ſtehen kommen ſoll. —

Beylage: Kunſtblatt Nr. 46.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 8. Juni 1824.

Ameiſen ſeh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und ſonder den
Sie auch nicht leben können.

Die Erde. Fragment von Herder.

Geſellſchaften der Ameiſen*).

Wenn die Ameiſen des Wohlwollens und der Liebe fähig ſind, ſo ſind ſie es nicht minder des Zorns; und wenn ſie bedroht oder angegriffen werden, zeigen ſie ihn in einem ſo hohen Grade, wie keine andere Inſektengattung. Der Schöpfer hat ſie überdieß mit Waffen und Kräften ausgeſtattet, welche ihren Zorn wirklich den feindlichen Inſekten furchtbar machen, und durch welche ſie ſogar für den Menſchen ſelbſt eine große Plage werden. Zwey ſtarke Kiefern bewaffnen ihren Mund, mit welchen ſie zuweilen ſich ſo in den Gegenſtand ihrer Feindſeligkeit einhaken, daß ſie ſich lieber Stück für Stück abreißen laſſen, als gutwillig ihre Zange zurückziehen; und nach ihren Gefechten ſieht man häufig den Kopf eines beſiegten Feindes an den Fühlhörnern oder Beinen des Siegers, weil er daran hängen geblieben iſt, zwar eine Trophäe ſeiner Tapferkeit, aber die er nun ſeine ganze übrige Lebenszeit mit ſich herumzuſchleppen gezwungen iſt. Ihr Hinterleib iſt auch mit einem Giftbeutel verſehen, in welchem eine Flüſſigkeit ſecerniert wird, die ein ſehr durchdringendes Gift iſt, und von den Chemikern, die immer viel Aufhebens davon machten, einſt Ameiſenſäure genannt ward, jezt aber für eine bloße Modifikation der Eſſigſäure und Aepfelſäure gehalten wird. Dieſes Gift ſpritzen ſie aus ihrem After, dabey auf den Hinterfüßen aufrecht ſtehend, auf ihren Feind, ſobald ſie dieſen außer dem Bereich ihrer Kiefer ſehen, mit ungemeiner Schnelligkeit, ſo daß von der Oberfläche des Ameiſenhaufens gleichſam ein Giftregen emporſteigt, der einen ſtarken Schwefelgeruch verbreitet, hinreichend, um jedes Inſekt oder kleine Thier der andern Ordnungen zurückzuſcheuchen oder zu betäuben. Bey einigen Gattungen geht, nach Gould's Beobachtungen, der Ingrimm ſo weit, daß ſie mit der Säure manchmal zum Theil den Beutel, worin ſie enthalten iſt, herausſtoßen, aber gleich wieder zurückziehen. Bohrt man in einen Ameiſenhaufen von der Gattung F. rufa einen Stecken ein, ſo wird er von der Ameiſenſäure ſo ſehr geſättigt, daß er mehrere Stunden den Geruch derſelben behält.

Eine noch ſchrecklichere Waffe iſt den Gattungen der Sippe Myrmica Latreille's verliehen, da ſie außer dem Giftbeutel auch noch mit einem Stachel verſehen ſind; und auch der Anblick derſelben hat etwas beſonders Schreckendes durch die außerordentliche Länge ihrer Kiefern, und durch die Dornen, mit welchen bey ihnen Kopf und Rumpf bewaffnet ſind.

Aber Waffen ohne Tapferkeit ſind nur von geringem Nutzen. Die Tapferkeit iſt gerade eine von den charakteriſtiſchen Eigenſchaften unſers Volks von Zwergen. Ihr Muth und ihre Hartnäckigkeit kennen keine Grenze, und

*) Aus der nächſtens in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinenden „Einleitung in die Entomologie, oder Elemente der Naturgeſchichte der Inſekten. In Briefen von Wilhelm Kirby, Rektor von Barham, und Wilhelm Spence. Mit Abbildungen. Zweyter Band. 1824."

Digitized by Google

ſteigern ſich oft bis zu einer ganz unbegreiflichen Wuth und Furie. Es iſt ihnen einerley, ob ſie eine Made oder einen Elephanten vor ſich haben, und der Menſch ſelbſt vermag ihrer heroiſchen Bruſt nicht die mindeſte Furcht einzuflößen. Halten Sie irgend einem Individuum von F. rufa den Finger hin, ſtatt fortzulaufen, wird es ſich augenblicklich dagegen kehren, und, um ſo gewaltig zu erſcheinen, als nur möglich, ſeine Beine ſtraff anſtämmen, ſo daß ſie faſt in eine gerade Linie kommen. So gibt es ſeinem Körper die höchſte Höhe, welche er erreichen kann, und ſo ſteht es zur Abwehr Ihres Angriffs bereit. Halten Sie Ihren Finger ein wenig näher, ſogleich öffnet es ſeine Kneipzange, um ihn zu packen, und, auf ſeine Hinterbeine ſich ſtämmend, ſchmiegt es zwiſchen dieſe den Hinterleib, um in die Wunde, die es Ihnen macht, ſein Gift zu ſpritzen.

Dieſes jähzornige Völkchen, ſo voll Muthes und ſo gut bewaffnet, iſt, wie wir uns leicht denken können, keineswegs immer im Frieden mit ſeinen Nachbarn. Anläſſe zur Zwietracht finden ſich, und entzünden bald die Kriegsfackel zwiſchen den Bewohnern zweyer nicht ſehr weit von einander entlegener Neſter. Dieſen kleinen, Geräuſch liebenden Weſen iſt ein Quadratfuß Erde ſchon ein des Kampfes darum ſehr würdiges Gebiet. Ihre Blattlaus-Heerden ſind ihnen nicht minder wichtig und ſchätzbar, als uns die auf unſern Triften weidenden Schaf- und Rinderheerden; und ein Fliegen- oder Käfer-Leib, oder eine Laſt Häckerling und Holz-Abſchnitzel, ſind ihnen ein eben ſo wichtiger Erwerb, als unſern Seeleuten die Schätze der Silberflotte von Lima. Ihre Kriege ſind meiſt Kriege zwiſchen Neſtern verſchiedener Gattungen. Indeß befehden ſich zuweilen auch Neſter Einer Gattung, wenn ſie ſich allzu nahe ſind, ſo daß dieſe Nähe gegenſeitige Eingriffe, Beleidigungen und Beläſtigungen veranlaßt. Ja bey einer beſondern Ameiſengattung, der Myrmica rubra, finden ſogar, was den allgemeinen Sitten der Ameiſen ganz widerſpricht, zuweilen Kämpfe in einem und demſelben Neſte Statt. Von allen dieſen Kämpfen will ich Ihnen einige Nachricht geben, und mit der lezterwähnten den Anfang machen. Zuvörderſt aber muß ich bemerken, daß unter unſern europäiſchen Ameiſen die Geſchlechtsloſen oder Arbeiter ausſchließend die Krieger ſind. Die Männchen und Weibchen ſind ſehr friedliebende Geſchöpfe, und immer froh, wenn ſie ganz unangefochten bleiben können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Herrn Sgricci's dritte Darſtellung.

(Beſchluß.)

Henriette und Eliſe (etwa eine Hofdame?) eröffnen den vierten Aufzug. Eliſe iſt erſtaunt, die Königin niedergeſchlagen zu ſehen. „Während Karl zu neuen Hoffnungen erwacht? Was haſt du? Warum dieſe finſtern Gedanken?" Henriette erzählt ihr einen Traum: Maria Stuart erſchien in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit an den Verhängen ihres Lagers; ihre majeſtätiſchen Augen öffneten ſich mit himmliſcher Milde: „Ich bin Königin geweſen, ſprach ſie, der Blitz dreyer Diademe umgab meine Stirn; ich habe mich verirrt, meine Jugend, meine Schönheit haben mich verführt, mein Fuß betrat die Wege des Irrthums und der Welt, doch meine Seele war an den Himmel gebunden. Zwanzig Jahre lang ſchmachtete ich in der Finſterniß des Kerkers; es war derſelbe Ort, den du bewohnſt, der mir Unglück brachte (?). Sieh, wohin mich die Eiferſucht und die Hölle gebracht! Alles iſt eitel, außer dem Glauben, und dem Glauben, welcher ſeine ewigen Ausſprüche vom Kapitol herab ertheilt." „Und darauf nahm ſie ihr Haupt, erzählte Henriette weiter, legte es in meine Hände, und verſchwand. — Ich erwachte, und bey dem Schimmer des anbrechenden Tages ſah ich in einem Gemälde, das vor meinen Augen ſtand, ihr Bild."

(Fui reia. — Il fulgor
Di tree Diademe balenommi in fronte.
Le man mi presse me le strinse al petto
Gelido, immoto, ed a quel tocco il core
Parve balzar con palpiti di morte.)

Irreton und Hugo treten auf. Der Leztere beklagt ſich über die Unthätigkeit des Parlaments, und daß Cromwell in Geheim arbeite. „Iſt das, was die Welt wußte, je geglückt? antwortet Irreton; Cromwell iſt ſich ſelbſt genug. Sey ruhig! Willſt du aber an der Wiedergeburt unſers Landes Theil haben, ſo bewerkſtellige, daß ſich das Parlament zu unſern Gunſten entſcheide. Ich, deſſen Präſident, und Cromwell, wir werden unſer Vaterland retten. Willſt du dieſer ehrenvollen Vereinigung beytreten, ſo ſprich!" Hugo nimmt die Einladung an; Cromwell kommt dazu, und kündigt an, daß der Präſident des Parlaments in wenigen Augenblicken erſcheinen werde, er ſelbſt aber jezt mit Karl ſprechen wolle. „Irreton, ſagt er, erinnere dich deiner Pflicht; und du, Hugo, errege mehr als je den Haß des Volkes."

Karl tritt auf, Cromwell ſagt zu ihm: „Deine Verurtheilung iſt unvermeidlich; dein Tod iſt, wenn du keinen Entſchluß faſſeſt, gewiß. Wirf dich in meine Arme, und ich werde dich zu rächen wiſſen. Tauſend Beſchuldigungen ſtehen gegen dich auf; allein wenn meine Krieger ſich mit Duglas Haufen vereinigen, iſt das Parlament verloren. Sobald dieſe aufrühreriſchen Häuptlinge zerſtreut ſind, iſt der Sieg unſer; trete für den heutigen Tag mir deine Gewalt ab, und dann wirſt du von Norden her Duglas Waffen, von Süden die meinigen erblicken, und England wird dich auf deinem Thron begrüßen."

Das Geſchrey von außen nimmt zu, Cromwell dringt in Karl, er unterzeichnet (was denn?), und geht, unge-

Digitized by Google

wiß über das, was er gethan hat, ab. Der Präſident tritt auf; Cromwell ſagt: „Wenn Karl entſchuldigt werden kann, ſo muß man ihn retten; ſind aber ſeine Verbrechen zu wichtig, muß er geſtraft werden; ſeine Macht ruht in meinen Händen.“ Der Präſident, Irreton und Cromwell begeben ſich in das Parlament.

Fünfter Aufzug. Duglas und Henriette.

Duglas. „Der Augenblick der Rettung iſt gekommen; in einer Stunde ſind die Getreuen verſammelt.“

Er geht ab, und man hört den Aufruhr, das Geſchrey der Fanatiker. Karl tritt auf, die Königin wundert ſich, ihn niedergeſchlagen zu ſehen. (Das hat ſie wohl von ihrer Hofdame Eliſe gelernt.) Der Aufruhr wächſt, auf dem Platz vor der Gallerie findet ein Gefecht ſtatt; die Schotten werden von Cromwell's Kriegern zerſtreut. Der König ſieht Alles, was vorgeht, und begreift Cromwell's Ränke. „Meine lezte Stunde, ſagt er, iſt gekommen, o meine Henriette! Ich vertraue dir mein Geſchlecht an, es iſt legitim, es wird wiederkehren, und fände es keine Krieger, ſo werden ihm welche aus den Steinen erwachſen.“ (Wo überall ſteht doch dieſer Gedanke?)

Duglas (kommt mit den Schotten). „O mein König, komm! Ein Fahrzeug iſt bereit.“ Henriette will ihm folgen. Duglas ſagt, daß Cromwell ſie ſchonen werde; daß ihr Tod ihm nichts nütze. Der König ſieht, daß Duglas blutet. „Ich fühle dieſe Wunde nicht, ſagt dieſer treue Diener, nur meine Pflicht.“ — „Bin ich nicht eine Franzöſin? ruft Henriette. Hat nicht ein anderes Weib (Jeanne d'Arc) dieſelben Engländer verjagt?“ Karl umarmt ſie und ſagt: „Vielleicht empfängſt du mit dieſer Umarmung meine Seele!“ Die Königin folgt ihm unruhig mit den Augen, alle ihre Worte malen ihre äußerſte Bekümmerniß. Sie nimmt aus dem Fenſter wahr, daß man ein ſchwarz bedecktes Blutgerüſt errichtet. Irreton tritt auf, und verhindert ſie, ſich fortzubegeben. „Mein Gatte ruft ſie, ſchreitet aufs Blutgerüſt, und ich ſoll ihn nicht begleiten? Ein Böſewicht wagt die Tochter eines Königs zurückzuhalten?“ . . . Man hört einen Schrey des Entſetzens. (Sollte Herr Sgricci Schiller's Maria Stuart kennen?) Eliſe kommt, ein Tuch in der Hand; ſie erzählt, wie Karl geſtorben iſt: „Wie er die lezte Stufe des Hochgerichts betrat, blieb er ſtehen. „O Gott, ſprach er, du, der in Menſchengeſtalt erſchienſt, der du für uns dein Blut vergoſſeſt, empfange auch mein Blut zur Büßung der Sünde, und laß es auch für England eine neue Quelle der Erlöſung ſeyn!“

(Egli si disse e con un fermo viso
Sali l'ultime scale. — E si parea
Che un angelo custode ai passi suoi
Forza aggiugnesse e maestà.)

Und ſich zu mir wendend, band er dieſes Tuch von ſeinem Hals. „Nimm, ſagte er, dieſes Tuch, von meinen lezten Thränen getränkt, bringe es Henrietten, damit die Thränen ihrer Wittwenſchaft ſich mit denen meines Todes vermiſchen. Wenn du es in mein Blut tauchen kannſt, ſo ſage ihr, ſie ſoll es meinen Kindern zeigen, und ſie ſollen die Geſchichte meines Unglücks leſen (?).““

Cromwell tritt auf und ſagt zur Königin: „Ihr ſeyd frey; Euer Leben iſt geſichert!“

Königin. „Ich ſoll dir das Leben ſchuldig ſeyn? Entreißen kannſt du es mir, aber nicht es mir geben. Die Hölle ſpendet kein Leben!“

Cromwell. „Die Gerechtigkeit hat gewaltet. Weib, ich kann mit deinen Thränen nur Mitleid haben!“

Königin. „Ich verfluche dein falſches Mitleid. Die Hölle mög' es dir lohnen! Nie wohne Friede in deinem Herzen; mögeſt du, wie ein umherirrender Nachtgeiſt, allenthalben das Richtſchwert dir drohen ſehen. (Das iſt kein allgemeines Schickſal der Nachtgeiſter.) Möge der Abgrund unter deinen Füßen brüllen, der Donner rollen über deinem treuloſen Haupte! Aber der Himmel hat meine Bitten erhört, die Hölle hat ihre Beute empfangen (?)! Ich lebe fortan für meine Kinder, um ſie aufzuerziehen ſich zu rächen, und die Ungeheuer, die dir gleichen, zu vertilgen.“

Die Etoile verſichert, der Eindruck, den ein ſolches Trauerſpiel hervorgebracht habe, ſey unbeſchreiblich, und rühmt noch den Styl des Herrn Sgricci. Allein warum hat ſie uns dieſesmal ſo wenig Worte des Originals, und gar keine Stellen mitgetheilt, nur ein Paar Sätze. Wie ſchwach die ins Franzöſiſche aufgenommenen und hier überſezten Stellen ſind, brauchen wir Deutſche nicht zu leugnen. Hat die Etoile die Erfindung, den Geiſt des Gedichts für ſo überwiegend gehalten, daß ſie die Ausführung auf ſich beruhen ließ? Das bey Seite, daß der Einheit der Zeit und des Orts alle Wahrſcheinlichkeit auf das Gröbſte geopfert iſt, hat der Dichter ſogar das Unglück gehabt, nach dem hier vorliegenden Auszug zu urtheilen, in Cromwell's Charakter allein einige Wahrheit und Größe zu legen. Das hat der Berichterſtatter wohl in ſeinem ſchönen Eifer überſehen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 25. Mai.

Die Nachricht von dem Tode des Lord Byron hat hier großes Bedauern erregt. Alle ſeine neulichen literariſchen Sünden waren auf einmal vergeſſen, und man denkt nur noch an das untergegangene Genie. Dieß iſt nicht ein Verluſt nur für England — er iſt es für die ganze Welt. Byron, wie oft er auch von Andern geborgt haben mag, war ein Dichter im edelſten Sinne des Wortes, vielleicht nur etwas zu trübſinnig. Sein Childe Harald insbeſondere enthält Schönheiten, wie man ſie kaum in einem andern Schriftſteller neuerer Zeiten wieder findet: er erhebt den Menſchen, indem er ihn zerknirſchet. Leider aber war ſein ſchöner Geiſt durch ſtarke Leidenſchaften

verdunkelt, wozu ſich in den leztern Jahren eine gewiſſe Verachtung der Menſchen und die Leben-zernichtende Dürre der franzöſiſchen Philoſophie geſellte. Aber Byron war noch jung und man durfte mit Recht hoffen, daß ſeine ſtarke Seele zulezt all dieſen Unrath von ſich abgeſchüttelt, und durch unvergängliche Werke die Verirrungen ſeiner Jugend in Vergeſſenheit gebracht haben würde, ſo wie jezt ſein Don Juan und ähnliche Produkte drohten, den edeln Namen Byron mit Schande auf die Nachwelt zu bringen! Er hatte ſchon vor einiger Zeit ſeinem Freunde, dem Dichter Thomas Moore, ſeine Lebensbeſchreibung zum Geſchenke gemacht, welche er nach Byrons Tode zu ſeinem eigenen Vortheil herausgeben ſollte. Hr. M. hatte bereits das Manuſkript an Hrn. Murray für die groſe Summe von 2000 Pfund Sterling verkauft; als er ſich beſann, daß, obgleich ein Werk der Art dem Publikum äuſerſt willkommen ſeyn müßte, doch viele lebende Perſonen, beſonders ſeine Gemahlin, ſich dadurch gekränkt fühlen würden. Er entſchloß ſich alſo kurz, und that, was die Pflicht ihm gebot: er gab Hrn. Murray ſein Geld zurück und verbrannte die Papiere in ſeiner Gegenwart; und Hr. Murray gab zur Beförderung einer ſo edeln Handlung nicht nur gutwillig alle Vortheile auf, die er von der Herausgabe eines ſolchen Werkes erwarten durfte, ſondern ſoll ſich ſogar anfangs geweigert haben, das Geld von Hrn. Moore zurückzuempfangen.

Es darf uns nicht wundern, wenn man im Auslande über unſere öffentliche Baumethode ſich etwas luſtig macht. Denn uns koſtet oft das Niederreiſſen geſchmackloſer neuerer Gebäude mehr, als anderwärts das Aufbauen eines prachtvollen Pallaſtes gekoſtet haben würde. Man hat hier eine eigene öffentliche Baukommiſſion (Board of works), welcher alle Pläne zur Genehmigung vorgelegt werden, und unter deren Leitung Alles in dem Fache geſchieht; und dieſe geſchmackvollen, wohlbezahlten Herren gaben es zu, daß Hr. Soane, welcher ſonſt ein geſchickter Mann iſt, eine Reihe von Gebäuden in gemiſchtem modernen Styl gegen die ſchöne gothiſche Weſtminſterhalle zu kleben, welche nicht nur den edeln Charakter dieſes Gebäudes, ſondern auch den Charakter der ganzen Umgebung ſtören, indem die herrliche Weſtminſterabtey mit der prächtigen Kapelle Heinrichs VII. gerade gegenüber liegt. Hr. Bankes, ein miniſterielles Parlamentsmitglied und einer der Verwalter des brittiſchen Muſeums, brachte deßwegen eine Klage beym Unterhauſe vor. Die Miniſter entſchuldigten ſich damit, daß ſie keine Gewalt über die Baukommiſſion hätten, und man bewilligte eine Kommiſſion zur Unterſuchung dieſer Arbeiten, die eben mit dem Vorſchlage hervortritt, man ſolle die Gebäude niederreiſſen und andere an ihrer Stelle aufführen, beſonders da das Niederreiſſen nicht mehr als 8 bis 9000 Pfund koſten würde! Eine eben ſo ſchöne Arbeit hat dieſe Baukommiſſion in der groſen neuen Straſe zugelaſſen. Nämlich eine Kirche, welche gerade auf dem Punkte ſteht, wo die Straſe in Portlands-Platz hineinbiegt, und die mit ihrem armſeligen Spitzthurme auf einer runden Baſis und über einem pfeilerreichen Portal eine der traurigſten Geſtalten bildet, die man ſich nur denken kann. Hr. Naſh, der Baumeiſter derſelben, ſcheint dieß auch ſo ſehr zu fühlen, daß er ſchon zwey- bis dreyerley Gallerien verſucht hat, um ſeinen unglücklichen Spitzthurm damit zu umgeben, die ihm ein edleres Anſehen geben ſollen, bis jezt aber vergebens. Indeſſen wollen Manche, (was auch gar nicht unmöglich) dem parlamentariſchen Verfahren gegen obige Gebäude liege eine Kabale gegen Hrn. Soane zum Grunde, indem gewiſſe einflußreiche Perſonen einen oder den andern ihrer Schützlinge auf die Trümmer des zerſtörten Ruhmes dieſes Veteranen in der Kunſt zu erheben wünſchen, beſonders in der Abſicht, denſelben die zu unternehmenden Ausbeſſerungen des Schloſſes Windſor in die Hände zu ſpielen. Hinſichtlich Hrn. Naſhens Kirche behaupten Manche, daß man zu früh urtheilte, und daß, wenn einmal das Gebäude vollendet, Alles über die daran verwandte Kunſt erſtaunen würde u. ſ. w. — Nun, ſo wollen wir denn warten!

Ich ſchrieb Ihnen vor einiger Zeit eine Anekdote von einem Offizierkorps, das einem ſeiner Kameraden den Rücken zukehrte, weil er Bier zu ſeinem Käſe trank. Dieß waren die Offiziere des zehnten Huſarenregiments, welche ſich ſeitdem ſo berüchtigt gemacht haben, daß ihr Betragen in dieſem Augenblicke einer ernſthaften Unterſuchung von Seiten des Herzogs von York ausgeſezt ſeyn ſoll. Die Herren ſind alle entweder Edelleute, oder aus adeligen Familien, und ſcheinen ſich vorgenommen zu haben, anders zu verfahren, wie andere Menſchen — anders, aber nicht beſſer. Ihre Station war ſeit einiger Zeit zu Dublin, wo ſie ſich nicht nur gegen alle Herren auf's unhöflichſte benahmen, ſondern auch oft Damen beleidigten, und forderte Jemand Einen von ihnen, ſo hieß es: „das zehnte ſchlägt ſich nicht!“ Ja, ſie gingen ſo weit, daß der kommandirende General, um einer Kolliſion zwiſchen den Bürgern und dieſen entadelten Adeligen zu verhindern, den leztern verbieten mußte, im Schauſpiele oder an andern öffentlichen Orten zu erſcheinen. Alles dieſes würde indeſſen nur dazu gedient haben, die Herren perſönlich verächtlich zu machen; aber ſie gingen weiter und zogen endlich die Aufmerkſamkeit der ganzen Nation auf ſich. Ein Offizier, Namens Battier, wurde vom Herzoge als Fähndrich bey dem Regimente angeſtellt. Da aber die Herren entdeckten, daß kaufmänniſches Blut in ſeinen Adern flöſſe, ſo kehrten ſie ihm alle den Rücken; niemand ſprach mit ihm, aber ſie richteten es ſo ein, daß er von Keinem perſönliche Genugthuung fordern konnte. Der gekränkte junge Mann beſchwerte ſich umſonſt bey dem kommandirenden Major, bis er endlich gezwungen ward, ſeine Klage an den Herzog ſelbſt gelangen zu laſſen; worauf die Offiziere einen Verweis erhielten und ſich bequemen mußten, Hrn. B. als einen Mitkameraden anzuerkennen. Aber es dauerte nicht lange, ſo erfolgten neue Kränkungen, und er mußte ſich entſchlieſſen, ſeine Entlaſſung vom Regimente zu fordern, und dieß geſchah gerade in den Tagen, wo der Graf Londonderry, Chef des Regiments, bey demſelben angekommen war. Die Offiziere gaben ihrem Obriſten ein Gaſtmal, bey welchem auch Hr. B. ſich einſtellte.. Aber der edle Lord befahl dem jungen Mann das Zimmer zu verlaſſen, indem er nicht mehr zum Regimente gehörte! Dieß gab zu neuen Klagen beym Herzog und zu Antworten von demſelben Anlaß, welche Hr. B. zulezt, da man ihm keine volle und öffentliche Genugthuung gewähren wollte, durch die Zeitungen vor's Publikum legte. Es erſchien eine Antwort von dem Sekretär des Herzogs, worin einige Angaben des Fähndrichs berichtigt wurden; im Ganzen aber blieb die Sache dieſelbe. Lord B. aber würdigte ihn keiner Antwort, und vor einigen Tagen forderte ihn Hr. B. Es kam zu einem Zweykampf, in welchem der Lord fehlſchoß, und Hrn. Battiers Piſtole verſagte; worauf ſich dieſer zufrieden erklärte, obgleich der Lord ihn durch ſeinen Sekundanten nach dem Schieſſen einer Lüge bezüchtigte. So wenigſtens lautet der von dem Sekundanten, General Hardinge herausgegebene Bericht, welcher gleichfalls vom Sekundanten des Hrn. B., Obriſtlieutenant Webſt unterzeichnet iſt. Der leztere aber iſt inzwiſchen plözlich geſtorben, und Hr. B. erklärt in den heutigen Zeitungen, dieſer Bericht ſey lügenhaft, und daß General Hardinge die Unterſchrift ſeines Sekundanten dazu erſchlichen. So kann die Sache alſo natürlicher Weiſe nicht ſtehen bleiben, und die Neckereyen dieſer Offiziere muß wohl am Ende noch ein oder mehrere Leben koſten.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 46.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Juni 1824.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.

Schiller.

Ueberſicht der jüngſten kaiſerlich-ruſſiſchen Entdeckungsreiſe zum Südpol, von dem Profeſſor Simonoff entworfen, u. ſ. w.

(Beſchluß.)

Nachmals unterbricht hier der Freyherr v. Zach die Erzählung der ruſſiſchen Reiſe, um die Vorwürfe von Barbarey, Argliſt, Wildheit und Anthropophagie, die im Munde der Reiſebeſchreiber ſo häufig vorkommen, näher zu würdigen. Er meint, dieſelben rühren von Eroberern, herrſchſüchtigen Leuten, Uſurpatoren und Vertheidigern der willkürlichen Gewalt her, und darum müſſe das audiatur et altera pars Anwendung leiden. Noch hätten die Neu-Seeländer, die Otaheiter, Owyheer und Nukavier den Mund nicht geöffnet, und deßhalb ſollten auch ſie einmal gehört werden. Was aber die Menſchenfreſſerey insbeſondere anbetrifft, ſo liegt das Zeugniß eines der größten noch lebenden Weltumſegler vor, welcher vielfältigen Umgang mit wilden Völkern gepflogen hat, und von ſolchen, die Menſchenfleiſch eſſen, bezeugt, es ſeyen dieſelben beynebens recht ſanftmüthige und gutherzige Leute.

Wir gebrauchen aber (ſagt Herr v. Zach) wohlbedächtlich den Ausdruck, Menſchenfleiſcheſſer, und nicht Kannibalen oder Anthropophagen. Niemals ſind die Chineſen Wilde und Anthropophagen genannt worden, obgleich Jedermann weiß, daß in China der Kindermord nicht als ein Verbrechen angeſehen, und daß in Kanton Kinderfleiſch öffentlich auf dem Markt verkauft wird. Die Chineſen ſpeiſen alſo Menſchenfleiſch. Hat man aber die Europäer darum Anthropophagen genannt, weil einzelne unter ihnen, in Belagerungen, bey Schiffbrüchen, in Wüſten u. ſ. w. Menſchenfleiſch eſſen, wie davon ganz neuerliche Beyſpiele bekannt ſind. Man darf aber auch, um eigentliche Anthropophagen zu finden, nicht erſt in die andere Welt-Halbkugel oder in einen andern Welttheil übergehen. In Ungarn waren vor nicht langer Zeit die Zigeuner, die uneigentlich Böhmen und Egyptier genannt werden, wahrhafte Anthropophagen. Dieß Volk, das verworfenſte auf der Erde, deſſen Herkunft nur mangelhaft bekannt iſt, führt in Ungarn ein wildes Landſtreicher-Leben. Sie gewinnen ihr Brod mit Betteln, Betrügen, Stehlen, Violinſpielen, Wahrſagen, auch wohl als Knechte von Henkern und Abdeckern. Unter der Regierung Kaiſer Joſeph's II. ward die Entdeckung gemacht, daß dieſe Wilden, die in Mitte eines polizirten Landes unter Zelten oder in für den augenblicklichen Bedarf nur an Landſtraßen und am Ausgang von Wäldern errichteten Hütten wohnen, durch ihren reizenden Geſang*) Vorbeygehende anlockten, und alsdann nicht ſelten einzelne Reiſende ermordeten, zerhackten, einſalzten, in Tönnchen

*) Ein ſehr reizender Geſang! Dieß Zeugniß verdient wiederholt und bemerkt zu werden. Die ungariſchen Zigeuner haben ein großes natürliches Talent für die Muſik; ſie kennen weder Noten noch die allereinfachſten Grundſätze der Kunſt, aber Geſangweiſen, die ſie einmal ſpielen gehört haben, mag kein Virtuoſe beſſer, wie ſie, nachſpielen und ſingen. Die reichſten

packten und ſie verſpeisten. Dieſe Verbrechen, als ſie kund geworden, wurben nach der Strenge der Geſetze beſtraft, und **Joſeph** II. ließ ſich angelegen ſeyn, dieſe Unglücklichen zu civiliſiren; die Fortſetzung ihres Landſtreicher-Lebens ward unterſagt, dagegen wurden ihnen Dörfer gebaut, und ſie gezwungen, ſich regelmäßig und bleibend anzuſiedeln. Der 26ſte Artikel des Reichsabſchieds von 1791 macht den Landesherren zur Pflicht, auf ihre Kultur Bedacht zu nehmen. Es ſollten dieſelben zunächſt zum Feldbau angezogen werden; die Verſuche jedoch mißlangen: die Kinder wurden bey Bauern untergebracht; ſobald aber ein junger Zigeuner etwas herangewachſen war, riß er aus und kehrte zu dem Nomadenleben ſeiner Eltern zurück. Weder ſtrenge Polizey, noch ſelbſt die Furcht vor Hinrichtungen, konnte dieſe Wilden des achtzehnten Jahrhunderts mitten in Europa zähmen. Hätte **Joſeph's** II. wohlthätige und aufgeklärte Regierung länger gedauert, ſo wäre vermuthlich dieß Volk ſeiner Verſunkenheit entriſſen worden; der Tod dieſes Monarchen ließ es in ſeine Verworfenheit zurückſinken, und zur Schande der Menſchheit kehrte es zu ſeinem Vagabondenleben wie zu all' ſeinen ſchändlichen Gewerben und Gewohnungen zurück. Die Otaheiter, die Owaheer, die Nutkawier thaten anders, und es ſind dieſe Völkerſchaften, nachdem ſie einmal die Wohlthaten und Segnungen der Geſittung kennen gelernt haben, nicht wieder zur urſprünglichen Wildheit zurückgekehrt.

Uebrigens fehlt es an Geſchichtſchreibern keineswegs, denen zu Folge die barbariſche Sitte des Genuſſes von Menſchenfleiſch bis zur Sündfluth anſteigt. War nicht das Land Kanaan von Menſchen bewohnt, die Menſchenfleiſch zu ihrer Nahrung gebrauchten? Genoſſen die Skythen und Sauromaten nicht eben ſo grauſenhafte Mahlzeiten? Unſere Lateinſchüler kennen recht gut jene Erzählung **Juvenal's** von gewiſſen exotiſchen Völkerſchaften, die, nach Tigerart, das Fleiſch friſcher Leichname verzehrten, und **Titus Livius** meldet von **Hannibal**, er habe ſeinen Kriegern Menſchenfleiſch zu eſſen gegeben, um ſie tapferer und wilder im Schlachtgetümmel zu machen. Endlich dann leſen wir bey **Salomon** im **Buch der Weisheit** (Kap. XII. 5.) von den alten Einwohnern des heiligen Landes: „Sie tödteten ihre Kinder ohne Erbarmen: ſie aßen Menſchen Eingeweide und tranken das Blut." Auch Philoſophen gab es, welche die Anthropophagie der Kannibalen nicht als ein Verbrechen anſahen: der berühmte **Peter Jurieu** zum Beyſpiel ſagt in ſeinem Traité des droits des deux souverains: „Die Kannibalen handeln nicht gegen ihr Gewiſſen, weil ſie, was ſie thun, für erlaubt halten."

Edelleute laſſen ſie zur Tafelmuſik in ihre Schlöſſer kommen; für Hochzeiten, Bälle und Feſte liefern ſie die beſten Orcheſter; bey den ungriſchen und polniſchen Nationaltänzen gibt es keine beſſern Spielleute; ich erinnere mich recht gut, wie oft ich in meiner Jugend nach ihren Geigen getanzt habe.

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Die Kriege der **rothen Ameiſe** finden gewöhnlich zwiſchen einer kleinen Anzahl von Bürgern Statt, und der Zweck dabey iſt immer weit mehr der, ſich ein nutzloſes Gemeindeglied vom Halſe zu ſchaffen, als irgend ein reeller, das Gemeinweſen angehender, Zwieſpalt. „Die rothen Ameiſen-Kolonien, ſagt **Gould**, ſind von allen, die ich beobachtet habe, die einzigen, die ihre eigene Gattung auffreſſen. Häufig ſieht man eine Geſellſchaft von fünf, ſechs bis zwanzig Individuen ein einzelnes ihrer eigenen Gattung oder ſelbſt Gemeinde umzingeln und in Stücke zerreißen. Die Ameiſe, welche ſie angreifen, iſt gewöhnlich ſchwach, und ein durch Krankheit oder Alter gebrechliches Geſchöpf." Einſt ſah ich eine dieſer Ameiſen, der ſchon der Kopf abgebiſſen war, von einer andern aus dem Neſte herausgezogen. Sie lebte aber noch, und konnte noch herumkriechen. Eine lebhafte Phantaſie könnte ſich hier einbilden, dieſe arme Ameiſe ſey als Verbrecherin von einem Gerichtshofe zum Tode verurtheilt worden. Es war aber wahrſcheinlich ein Kämpe, der in einem ungleichen Gefechte den Kopf verloren hatte, wenn wir nicht **Gould's** Meinung annehmen und glauben wollen, daß ſie umgebracht ſey, weil ſie ein unnützes Glied der Gemeinde war. Man könnte denken, der Schreiber der Abhandlung über die Ameiſen in **Mouffet** habe etwas Aehnliches beobachtet. Wenn ſie Eine müßig ſehen, ſagt er, ſo treiben ſie dieſelbe nicht nur ohne Futter aus dem Neſt, ſondern verſammeln einen Kreis von jedem Rang, und hauen ihr vor den Löchern den Kopf ab, zur Warnung für ihre Kinder, damit ſie in Zukunft ſich nicht auch dem Müßiggang ergeben möchten. Ein andermal fand ich drey in ſehr wüthigem Kampfe mit einander begriffene Individuen, die einander mit ihren Freßwerkzeugen umklammerten. Eine derſelben hatte zwey Beine auf einer Seite verloren, doch ſchien ſie das wenig im Gehen zu hindern, und ſie war zum Kampf und Anpacken ihrer Opponenten noch ſo eifrig, als ob ſie ganz unverlezt ſey. Das ſah gar nicht aus wie Erſchlaffung oder Krankheit.

Die Kriege der nicht zu Einer Gattung gehörigen Ameiſen finden gewöhnlich zwiſchen ſolchen Statt, die ſich in der Körpergröße nicht gleichen; und die mit Ueberwältigung der kleineren bemühten großen erleiden doch oft, weil ſie ihnen an Zahl nicht gleichkommen, eine ſchreckliche Niederlage. Ihre Gefechte ſind ſchon ſeit ſehr langer Zeit berühmt, und gleich hochwichtigen Begebenheiten für die

Digitized by Google

Nachwelt förmlich mit hiſtoriſcher Genauigkeit niedergeſchrieben worden. Aeneas Sylvius, nachdem er einen ſehr umſtändlichen Bericht von einem Kampfe gegeben, der mit großer Hartnäckigkeit von einer großen und kleinen Gattung am Stamme eines Birnbaumes gekämpft worden, ſagt mit pathetiſchem Ernſte: „Dieſe Aktion fand Statt unter dem Pontifikate Eugenius IV., in Gegenwart des Nikolaus Piſtorienſis, eines berühmten Juriſten, welcher die ganze Geſchichte des Gefechts mit der größten Unpartheylichkeit niedergeſchrieben.“ Vom Schweden Olaus Magnus wird ebenfalls ein ſolcher Kampf zwiſchen großen und kleinen Ameiſen erzählt, in welchem die kleinen, denen der Sieg zu Theil ward, die Leichen der Ihrigen ordentlich begraben, die der gigantiſchen Gegner aber den Raubvögeln zur Beute überlaſſen haben ſollen. Dieß Ereigniß trug ſich kurz vor der Vertreibung des Tyrannen Chriſtian II. aus Schweden zu.

P. Huber iſt der einzige neuere Schriftſteller, der von dieſen Gefechten Augenzeuge geweſen zu ſeyn ſcheint. Er ſagt uns, daß, wenn die großen Ameiſen den Angriff auf die kleinen machen, ſie dieſelben durch Ueberrumpelung zu überliſten ſuchen, (wahrſcheinlich, um zuvorzukommen, daß ſie ſich nicht erſt auf ihre Beine ſtämmen), und, am obern Theile des Körpers ſie packend, mit ihren Freßwerkzeugen erdroſſeln. Wenn aber die kleinen Ameiſen Zeit genug haben, den Angriff vorauszuſehen, geben ſie ihren Gefährten ein Signal, und dieſe rennen in großer Haſt zum Beyſtand hin. Zuweilen jedoch ſind nach trauriger Niederlage die kleinern Gattungen in der Nothwendigkeit, ihre Wohnſtätte zu verlaſſen, und an einem Orte, der mehr aus dem Bereiche der Gefahr iſt, ſich nach einer andern umzuſehen. Um ihren Marſch zu decken, werden dann viele kleine Korps in geringer Entfernung vom Haufen als Poſten ausgeſtellt. Sobald die großen Ameiſen dem Lager ſich nähern, ſtürzen die vorderſten ihnen augenblicklich mit größter Wuth entgegen; es folgt ein ſehr heftiger Kampf, zahlreiche Truppen ihrer Freunde kommen zu Hülfe, ihre überſchwengliche Menge hilft ihnen häufig doch zum Siege, und die gigantiſchen Gegner bleiben todt auf dem Schlachtfelde, oder werden als Gefangene fortgeführt. Die Gattungen, welche Huber über ſolchen Kämpfen beobachtete, waren F. herculanea L., und F. sanguinea Latr., deren in Großbritannien noch keine entdeckt worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. Mai.

Der zwölfte iſt, wie bekannt, Buß- und Bettag. Nicht ſo ganz bekannt iſt, daß der Hr. General-Muſik-Direktor und Ritter Spontini an dieſem Tage alljährlich, zu ſeinem Benefiz, die gute Stadt Berlin mit einem Konzerte beehrt, welches er gratis im Opernhauſe gibt. Gratis heißt nämlich, daß Er, weder Lokal, noch Beleuchtung, noch Orcheſter, kurz gar nichts zu zahlen hat; die guten Berliner aber, wenn ſie den Tongenuß haben wollen, müſſen die erhöheten Eintrittspreiſe erlegen, welche zu den etatsmäßigen Einkünften des Hrn. Ritters Spontini gehören. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn dieſes, wie es das zahlende Publikum fordern kann, eingeſtanden würde. Die übelangebrachte und unnütze Erhabenheit jedoch, mit welcher die Benefize-Einnahme auf dem Anſchlagzettel verhehlt wird, iſt in ihrer Ueberhebung eine Geringſchätzung des Publikums, die deſſen Würde zu nahe tritt und die in Paris ſelbſt ein Talma nicht wagen dürfte. Entweder man iſt ſo vornehm, daß man keine Benefiz-Einnahme annimmt, oder, wenn man ſie einſtreicht, verhehlt man es nicht, als ob man ſich deſſen zu ſchämen hätte. Es gibt aber noch immer Ausländer, welche ſteif und feſt glauben, die Deutſchen ſeyen ſtumpfſinniges Vieh (bruti), dem ſie Alles bieten dürfen. — Als nun in dieſem Jahre der Tag der Benefiz-einnahme für den Ritter Spontini herannahte, merkte derſelbe, daß eine ungünſtige Stimmung gegen ihn in der Stadt herrſchte. Der Briefwechſel zwiſchen ihm und C. M. v. Weber, den ich Ihnen in meinem lezten Schreiben, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, anzeigte, war durch unläugbar authentiſche Abſchriften bekannt worden; überdieß wußte man, daß der Herr Graf Brühl, als Märtyrer der deutſchen Tonkunſt, dem italieniſchen Muſiker gegenüber ſtand, der ſich weigerte, die Oper Euryanthe auf die Bühne zu bringen, dieſes Werk erſt von der Muſikkommiſſion wollte examiniren laſſen und höchſt böſe ſich darüber vernehmen ließ, daß ihm der Herr Graf Brühl geſchrieben hatte: der Name Weber bürge für das Werk, und überhebe es ſolcher Unterſuchung; welche Streitigkeit das Dienſtentlaſſungs-Geſuch des Hrn. Intendanten zur Folge hatte. Die allgemeine Bekanntſchaft mit dieſen Ereigniſſen und dieſem Benehmen vermehrte die Liebe zu dem Hrn. Ritter Spontini nicht, und da ihm dieſes zu Ohren kam und er eine Leere in ſeinem Konzerte fürchtete, ſo ſchrieb Jemand, den ich nicht näher zu bezeichnen habe, an den Hrn. Redakteur einer hieſigen Zeitſchrift: „der Geſellſchafter,“ und bat denſelben um Aufnahme eines Aufſatzes, in welchem eigen geſagte Worte des Hrn. Ritters Spontini angeführt waren, die für deſſen zarte Sorgfalt für das Andenken großer deutſcher Tonſetzer zeugen ſollten. Der Hr. Redakteur, um ſich die Verlegenheit zu erſparen, die pomphafte Anzeige direkt zurückzuweiſen, verlangte (aus Gründen, die mir eine zarte Scheu hier anzuführen verbietet) die Einwilligung des Hrn. Ritters Spontini zum Abdruck dieſes Sendſchreibens, die er aber nicht zu erhalten hoffte, wenigſtens nicht in einer ſolchen Cenſoriſchen Form, als ſie wirklich und zum Erſtaunen der Mitwelt, unter dem Manuſkripte von der Hand des Hrn. Ritters Spontini erfolgte. Alle Noten zu dieſer höchſt anmaßenden Erklärung waren nun überflüſſig, wenn die Cenſor-Bewilligung, das Imprimatur des Hrn. General-Muſik Direktors mit abgedruckt wurde. Dieſes geſchah, und nun leſen wir in der Beylage zum 70ſten Blatte des Geſellſchafters folgenden aus dem Italieniſch-franzöſiſchen ins Malabariſche überſetzten Aufſatz, deſſen Sprache für deutſch ausgegeben wird und alſo lautet:

„Der Ritter Spontini, eingeladen, in ſeinem auf den
„zwölften Mai bevorſtehenden großen Konzerte, einige Kom-
„poſitionen aus ſeinen frühern Opern, oder aus der neuen
„„Alcindor“ aufzuführen, erklärte: „„Die Konzerte, welche
„„Ich gebe, ſind (hört! hört!) dem Andenken großer Meiſter
„„geweiht, denen Ich durch die möglichſt vollendete und glän-
„„zende Ausführung ihrer Werke meine Ehrfurcht zu beweiſen

Digitized by Google

„„und deren Gedächtniß (hört! hört!) Ich bey dem Publikum „„lebendig zu erhalten wünſche."" — „Dieſer, eines großen „Künſtlers würdigen Geſinnung werden wir die Aufführung „der A-dur-Symphonie von Beethoven und des Alexanders„feſtes von Händel zu danken haben (nämlich baar!) und „gewiß in einer Vollendung (hört! hört!), wie ſie Berlin noch „nie geſehen. (Gehört haben wir noch jüngſt unter Zelters Leitung ſogar Beſſer-Eingeübtes; aber geſehen! concedo!) Hrn. Spontini's Handlungsweiſe iſt um ſo rühmlicher, da er durchaus nicht äußerlich gedrungen iſt, „fremde Kompoſitionen aufzuführen (ach leider nein!) (denn „ſelbſt ſeine Gegner werden eingeſtehen, daß er nur einige „Piecen aus Alcindor wählen durfte (ja wenn ſie fertig wären!) „um ein volles Haus — ſeine Freunde aus Liebe für die neue, „die Indifferenten aus Neugier auf die langerwartete (Ja „wohl!) Kompoſition, ſeine Gegner um Stoff zu kritteln zu „finden — zu verſammeln) und da die deutſchen Tonmeiſter „dieſer Stadt ſo wenig drauf denken, mit gutem Beyſpiele „voranzugehen. Je consens volontiér à la publication de „la note ci-dessus. Spontini *)."

So weit der Geſellſchafter. — Man traut ſeinen Augen nicht, wenn man dieſes amtlich vornehme je consens unter dieſer ſchmetternden Konzertanzeige ſieht, die gerade ſo klingt, als ob ſich Hr. Spontini das bekannte Automat, den Melzelſchen Trompeter, gekauft hätte und von dieſem ein ſelbſtkomponirtes Eigenlobslied auspoſaunen ließe. — Außer dieſem Trompeterſtückchen erſchien aber noch in unſern politiſchen Zeitungen ein amtlicher Brief, von dem Herrn Ritter Spontini und der Muſik-Kommiſſion (ſechs Namen ehrenwerther Künſtler) unterzeichnet. Obgleich nicht geſagt iſt, an wen dieß Schreiben ſich richtet und überdieß ſein Inhalt ſich in ein dunkeles Kanzleygewölk hüllt, ſo ſcheint doch daraus hervorgehen zu ſollen, daß der Hr. Spontini niemals gegen die Aufführung der Weberſchen Euryanthe ſich geſträubt, ſondern im Gegentheil ſich eifrig bemüht habe, ſie mit noch ſechs andern Opern möglichſt ſchnell auf die Bühne zu bringen, ja der Muſik-Kommiſſion gewiſſermaßen unterſagt habe, dieſes Werk in Unterſuchung zu nehmen, indem der Name Weber für den Werth bürge. — Geſtern waren über dieſe amtliche Anzeige ſonderbare Gerüchte im Umlauf. Es hieß, der Hr. Spontini habe auf Anfrage des Hrn. Grafen Brühl verſichert, daß dieſe Anzeige ohne ſein Wiſſen und Zuthun in die Zeitung gekommen wäre, welche Verſicherung zu Unterſuchungen Anlaß gegeben hätte. Dann hieß es, die unterzeichnete Muſik-Kommiſſion würde öffentlich erklären, daß ſie von dem wörtlichen Inhalte dieſes Amtſchreibens nichts wiſſe, die Bekanntmachung alſo ohne ihre Einwilligung geſchehen ſey. Endlich hieß es: es befänden ſich Unrichtigkeiten in dem Schreiben und beſonders wäre die Phraſe: von Webers verbürgendem Namen, gerade im Gegentheil, einem Schreiben des Hrn. Grafen Brühl an Spontini entlehnt, über welche Zumuthung (nämlich daß die Oper Euryanthe nicht ſollte in Unterſuchung genommen werden) ſich der Hr. General-Muſik-Director eben ſo grimmig ereifert hätte, dem Hrn. Grafen Brühl einen Enthuſiasmus vorwerfend, der einem kalt-ſeyn-ſollenden Manne in Amt und Würden nicht erlaubt ſey. Ich kann die Wahrheit dieſer Gerüchte, obgleich ſie aus guter Quelle kommen und allgemein in der Stadt verbreitet ſind, nicht verbürgen. Sollten ſie aber auch übertrieben ſeyn, ſo ſind ſie doch gewiß nicht gänzlich vom Zaun gebrochen, wie ſolches eine Bekanntmachung des Hrn. Grafen Brühl in der heutigen Zeitung ſattſam beweist und welche alſo lautet:

„Die am 11ten dieſes Monats in den hieſigen Zeitungen „abgedruckte Verhandlung der General-Muſik-Direktion der königlichen Schauſpiele, welche als eine Dienſtangelegenheit durchaus nicht zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet „war, iſt ganz ohne mein Vorwiſſen und ohne meine Zuſtimmung eingerückt worden. Als Chef des geſammten königlichen Theaterweſens fühle ich mich verpflichtet, dieſes hier öffentlich zu erklären, und iſt die Einſendung erwähnter Verhandlung in die Tageblätter um deſto tadelnswerther, „als ſich in den erſten Abſchnitten derſelben unrichtige Angaben befinden. Berlin den 13. Mai 1824.

Graf Brühl,

General-Intendant der königl. Schauſpiele."

Den weitern Erfolg in dieſer Angelegenheit werde ich zu berichten nicht verfehlen, zu Nutzen und Frommen der Leſer, die daraus erſehen werden, daß nicht nur in der Weltgeſchichte, ſondern auch in den italieniſchen Künſten eine gerechte Nemeſis waltet.

*) „Da der obige Aufſatz eine Privatäußerung des Hrn. General-Muſik-Direktors und Ritters Spontini enthält, „ſo hatte ich Gründe, des Genannten Einwilligung zum Abdruck von dem Einſender zu begehren, welche dann als „Zuſatz zum Manuſkript in obigen Worten erfolgte.

Die Redaktion.

London, 25. Mai.

(Fortſetzung.)

Seit meinem letzten, worin ich ein ſo glänzendes Bild von dem Wachsthum und Gedeihen der Negerkolonie zu Sierra Leone gab, ſind uns ſchreckliche Nachrichten von dort zu Hand gekommen. Der Gouverneur, Sir Charles Macarthy, war, wie gemeldet, gegen die Aſhantees zu Felde gerückt, und hatte ſein Heer, welches vorzüglich aus Negern unter brittiſchen Offizieren beſtand, aber worunter ſich auch einige der bedeutendſten Kaufleute der Niederlaſſung befanden, in drey Colonnen abgetheilt, die ſich auf einem gewiſſen Punkte vereinigen ſollten. Ehe dieß aber bewerkſtelligt werden konnte, wurde er (wie es ſcheinen mochte, gegen Ende Juli) in der Nähe von Accara von einem Schwarme Aſhanteer, der nach einigen ſich auf 10, nach andern auf 15,000 belaufen haben ſoll, angegriffen, umringt, und, nachdem er alle ſeine Munition verbraucht, mit allen Truppen, die er bey ſich hatte, aufgerieben. Die ſchrecklichſten Verheerungen ſollen ſeitdem erfolgt ſeyn; indeſſen, da es uns noch an offiziellen Nachrichten von dort fehlt, wollen wir hoffen, daß Manches übertrieben worden, ſonſt möchte man fürchten, daß in dieſem Augenblick die ganze Niederlaſſung vernichtet ſey.

Sir George Nanlors Prachtwerk über die Krönung Georgs IV. iſt ſeiner Vollendung nahe, und in ungefähr einem Monate wird die erſte Lieferung davon erſcheinen. Winkaker gibt blos die Namen der dabey anweſenden Perſonen in Goldſchrift, und ſein Werk iſt ohne Zweifel merkwürdig genug. Dieſes hat zwar keine Goldſchrift, dagegen aber die Porträts aller bey der Feyerlichkeit beſchäftigt geweſenen Perſonen von Stande in einem Grade der Vollendung, welche ſie Gemälden ähnlich macht. Auch iſt die begleitende Beſchreibung der Feyerlichkeiten leſenswerth.

Ein Kritiker in der Westminster Review zeigt aufs befriedigendſte, daß die hier erſchienenen Memoirs of Göthe nicht aus dem Deutſchen, ſondern aus dem Franzöſiſchen überſetzt worden. Die Art, den Namen zu buchſtabieren, mußte ſchon einem jeden, mit der deutſchen Sprache Vertrauten gleich auffallen. Es iſt zum Lachen, wenn man die Engländer denſelben ausſprechen hört, und es iſt unmöglich, das Original darin zu erkennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 10. Juni 1824.

Ehrſucht und Habgier, die ſich lebhaft rühren,
Sind Irrlichter, die zu Abgründen führen.

Langbein.

Die Paläſte einiger engliſchen Staatsminiſter.

Da Marlborough eben ſo wirkſam im Kabinet, wie im Kriege, war, gehörte die kleine Notiz über Blenheim *) eigentlich unter dieſelbe Rubrik, nur müßte ſie, der Zeitfolge nach, den Beſchluß in der Reihe großer, für Miniſter oder von Miniſtern vorgenommenen, Bauten eigener Wohnungen machen. Wir theilen den Leſern einige Nachrichten über ſolche Gebäude mit, alle mehr oder weniger zu Denkmälern der Eitelkeit des Einzelnen beabſichtigt, und durch des Schickſals Schluß zu Beweiſen der Eitelkeit menſchlicher Größe umgewandelt. Derſelbe Herr d'Iſraeli, der uns von Blenheim erzählte, führt ſie in ſeinen Curiosity of Litterature an.

York's Palaſt, eines der Häuſer, welches Kardinal Wolſey für ſich bauen ließ, nährte zu ſeiner Zeit den Haß, mit dem das ganze Volk ihn verfolgte. Wolſey ſtellt uns in gröbern Umriſſen das Schickſal eines erſten Miniſters dar, als eine lange Reihe von Jahren der neuen Zeitgeſchichte in ſolchen Gegenſtänden aufzuweiſen hatte. Nur Godoy erfuhr den Gang der Rachegöttin in ihrer ganzen Strenge. Wolſey gängelte durch Geiſtesüberlegenheit einen der ſonderbarſten Könige, die auf dem, an ſolchen reichen, engliſchen Thron geſeſſen haben; erregte Krieg und ſchloß Frieden, wie es ſeiner Rachſucht gefiel; beförderte, weil Karl V. ihn in der Hoffnung, Papſt zu werden, betrogen, Heinrich's Widerſetzlichkeit gegen den römiſchen Stuhl, und ward endlich von der Frau geſtürzt, welche er auf den Thron zu ſetzen behülflich geweſen war, denn Anna Bonlen ſoll zuerſt Heinrich für die Klagen gegen ſeinen Miniſter empfänglich gemacht haben.

Wolſey ward ſeiner Paläſte, ſeiner Schätze beraubt, erſt nach ſeinem Biſchofsſitz, nach York, verwieſen, dann des Hochverraths beſchuldigt, nach London abgeführt, aber, durch Krankheit unterweges hingerafft, vor einem gewaltſamen Ende bewahrt — denn ſein aufgebrachter König hätte, ſo wie die Hinrichtung ſeiner ſchönen Gemahlin, auch die des Kardinals beſchließen können.

Wolſey's Ueppigkeit wird von mehrern Volksliedern jener Zeit gerügt; dieſe ſagen von York's Palaſt: „daß des Königs Hoflager von ihm in Schatten geſtellt würde, und daß alle Huldigung, Bittſchriften und Aufwartung der fremden Geſandten dort zuſammenſtröme.“ Die Begriffe von der Pracht eines Gebäudes müſſen damals von den jetzigen ſehr verſchieden geweſen ſeyn: denn York's Palaſt, wie er noch jezt ſteht, macht es unbegreiflich, wie darin Feſte gegeben worden ſeyen, „bey denen ſechshundert Perſonen bewirthet und Schlafſtellen für ſie bereitet werden konnten;“ denn dieſes ſagen alte Nachrichten von einem Feſte, welches der Kardinal den franzöſiſchen

*) Siehe Morgenblatt Nro. 117.

Digitized by Google

Geſandten gab. Wie häufig auch Feſte, bey denen ſechshundert Gäſte geladen werden, in unſerer Zeit ſeyn mögen, ſo wird die Gaſtfreundſchaft doch nicht mehr ſo weit getrieben, ihnen auch Schlafſtätten anzubieten, was, um einer Menge complieirter Urſachen willen, auch bey Miniſterialfeſten gar nicht mehr anzuwenden wäre.

Wolſey, dem die Mißbilligung des Volks nicht verborgen blieb, hatte die Schwachheit, dieſelbe zu fürchten, welches auch einen groſſen Unterſchied der Zeiten beweist. Um ſich ſicher zu ſtellen, ergriff er die wunderliche Auskunft, dem König ſeinen Palaſt zu ſchenken, und nur mit deſſen ausdrücklicher Erlaubniß als Kaſtellan (Keeper of the Kings paloce) darin zu wohnen. Einen lebendigen Umriß des Charakters und Schickſals dieſes deſpotiſchen Fürſtenknechts gibt Shakeſpeare in ſeinem Heinrich VIII.

Georg Villiers, Herzog von Bukingham, baute auch einen Palaſt, für den ihm das Volk fluchte. Walter Scott hat uns ſeinen Uebermuth in ſeinem Roman: „Nigel,“ mit den lebendigſten Farben geſchildert; er war zweyer Könige Knecht und Tyrann, und fiel von der Hand eines armen Schwärmers, der durch ſeine Privatrache den Bedrücker ſeines Volkes aus dem Wege räumen wollte. Solche tollköpfige Streiche geſchehen fortwährend von Zeit zu Zeit, beweiſen aber immer viel Beſchränktheit der Anſichten, und allgemeinen Verfall der Geſetze; denn ſo lange das Volk dieſe gegen die Bedrückung eines Mächtigen anrufen kann, fällt es ſchwerlich einem Einzelnen ein, aus Don-Quixoterie ein Mörder zu werden. Bukingham's Palaſt, deſſen Pracht und Feſte Baſſompière, der ſie als Richelieu's Geſandter kennen lernte, in Erſtaunen ſezten, lud durch zwey Regierungen den Fluch des engliſchen Volks auf ſich, und war gewiß ein Tropfen mehr in den Schickſalskelch, der endlich — für Karl I. überfloß.

Clarendon, Kanzler von England unter Karl II., deſſen Verbannungsgefährte er geweſen, ſein Verwandter durch die Heirath ſeiner Tochter, Katharina Hyda, mit dem Herzog von York, des Königs Bruder, nachmaligen Jakob II., iſt der Charakter eines rein-monarchiſchen Staatsmannes, der von einem unbefangenen Schriftſteller, nicht nur zu beweiſen, wie heut zu Tage die monarchiſchen Geſchichten geſchrieben werden, ſondern um zu belehren, dargeſtellt werden ſollte. Vielleicht in Parallele mit Sülly, an den er durch ſein Verdienſt erinnert, auch durch manche Umſtände in ſeinen äuſſern Verhältniſſen, bey welcher Parallele aber die Charaktere der Nationen, denen ſie angehörten, und der Fürſten, denen ſie dienten, in dem grellſten Kontraſte ſteben würden. Sülly theilte mit ſeinem königlichen Freunde Verfolgung und Gefahren, er half ihm ſein Vaterland retten und von den grauſamſten Wunden heilen, er weinte an dem Sarg des edeln Fürſten, der als Opfer der Prieſterrache fiel, und überlebte ihn in einer Reihe einſamer Jahre, von der verſchlechteten Regierung entfernt, aber von ſeines Volkes Segen und ſeines Königs unſterblich geliebtem Andenken begleitet. — Clarendon hatte gleiches Verdienſt um ſeinen Fürſten, er arbeitete mit gleicher Treue und Uneigennützigkeit an dem Wohl ſeines Volks, aber er hatte andere Elemente unter Händen, wie Sülly, ſein Volk haßte ihn, ſein König war froh, dem läſtigen rechtlichen Manne ſeinen Einfluß nehmen zu können, und Clarendon ſtarb in der Verbannung. Dieſer wackere Monarchiſt ließ ſich auch verleiten, ein Haus zu bauen, deſſen Koſten ſeine Mittel überſtiegen, und das wenige Jahre nach ſeinem Tode, um der Bauſteine willen, auf den Abbruch verkauft wurde. Clarendon hatte für dieſes Beſitzthum eine ſo groſſe Vorliebe, daß er, ſelbſt während ſeiner Verbannung, den Vorſchlag zu deſſen Verkauf, zur Bezahlung ſeiner Schulden, verwarf. Evelyn, von deſſen, in dieſer lezten Zeit erſchienenen, Memoiren unſer Blatt auch Auszüge gegeben hat, erzählt, daß er während des Abbruchs dieſes Palaſtes mit Lord Clarendon, des verewigten Kanzlers älteſtem Sohn, an jenem Schutthaufen vorübergefahren ſey, und ſein Geſicht, bey dem Andenken eines ſo grellen Glückswechſels, ſchmerzvoll abgewendet habe.

(Der Beſchluß folgt.)

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Wollen Sie aber noch zahlreichere Heere mit einander in Fehde, und den Krieg in allen ſeinen Formen geführt ſehen, ſo müſſen ſie die Kämpfe der zu Einer Gattung gehörenden Ameiſen betrachten. Sie müſſen in die Wälder gehen, wo Goulds Berg-Ameiſe (F. rufa L.) ihre Wohnungen errichtet.

Stellen Sie ſich zwey dieſer Städte von gleicher Gröſſe und gleicher Bevölkerung und etwa hundert Schritte von einander liegend vor. Bemerken Sie ihre zahlloſen Schaaren, die gleichſam wie die Bevölkerung zweyer mächtigen Reiche erſcheinen. Der ganze, vier und zwanzig Zoll breite Raum, welcher ſie von einander trennt, ſcheint ſelbſt gleichſam lebend von dem entſezlichen Gewimmel auf ihm. Die Heere begegnen ſich zwiſchen ihren reſpectiven Wohnungen, und beginnen das Gefecht. Tauſende der Kämpen haben einzelne Höhen erklommen, und meſſen ſich dort in Zweykämpfen mit einander, mit ihren gewaltigen Zangen einander packend. Eine noch gröſſere

Anzahl iſt zu beyden Seiten beſchäftigt, Gefangene zu machen, welche ſich vergebens anſtrengen, zu entfliehen, da ſie wiſſen, welches traurige Loos ihrer harrt, wenn ſie als Gefangene in ihres Feindes Burg geſchleppt werden. Der Platz, wo das Gefecht am heftigſten iſt, hat etwa zwey bis drey Quadratfuß Umfang. Ein durchdringender Geruch verbreitet ſich ganz auffallend von ihm. Hier liegen Schaaren Todter mit Gift bedeckt. Andere, Gruppen und Ketten bildend, ſind durch ihre Beine oder Zangen an einander gehakt, und ſchleppen einander in entgegengeſezter Richtung wechſelsweiſe. Die Bildung ſolcher Gruppen macht ſich nach und nach. Erſt packt ſich ein Paar der Kämpen, und, auf den Hinterbeinen ſich emporrichtend, ſprizt es ſeine Säure von ſich. Dann ſtürzt es nieder, und kämpft, im Staube ſich wälzend, fort; wieder auf die Beine kommend, bemüht Jeder ſich, ſeines Gegners Meiſter zu werden. Wenn ſie ſich an Stärke gleich ſind, bleiben ſie unbeweglich, bis Einer von ihnen durch die Ankunft eines Dritten in Vortheil kommt. Indeß Beyde werden oft zu gleicher Zeit unterſtüzt, und der Kampf bleibt noch länger unentſchieden. Andere nehmen auf beyden Seiten Theil, bis Ketten, aus ſechs, acht, zuweilen zehn Streitern beſtehend, die Alle an einander gehakt und nach Gewinnung des Siegs in der äuſſerſten Anſtrengung ſind, ſich gebildet haben. Das Gleichgewicht erhält ſich, bis eine aus demſelben Neſte anlangende Schaar von Kämpen ſie nöthigt, ihre Beute fahren zu laſſen, worauf denn die Zweykämpfe wieder beginnen. Bey Einbruch der Nacht zieht ſich allmählig jede Parthey in ihre Stadt zurück; aber noch vor Anbruch der Morgenröthe wird das Gefecht mit verdoppelter Wuth erneuert, und das Schlachtfeld erweitert ſich noch mehr. Dieſe täglichen Gefechte dauern fort, bis heftige Regen eintreten, worüber die Erbitterung ſich abkühlt, und der Friede zurückkehrt.

Dieß iſt der Bericht, den Huber von einem Gefecht, bey dem er Augenzeuge war, erſtattet. Er bemerkt dabey, daß ihre Wuth bey dergleichen Kämpfen die alleräuſſerſte iſt, ſo daß nicht Anderes ſie abzuziehen vermag. Ob er gleich ganz nahe dabey ſtehend ſie beobachtete, ſo würdigten ſie ihn doch nicht der mindeſten Aufmerkſamkeit, und waren einzig in das Streben verſunken, einen Gegner zu finden, mit dem ſie ſich meſſen könnten. Was bey dieſer Geſchichte am meiſten Staunen erregt, obgleich Alle von gleicher Geſtalt, gleicher Farbe, gleichem Geruch waren, ſchien doch jede Ameiſe die von ihrer Parthey genau zu kennen; und wenn einmal aus Irthum eine nicht feindliche angegriffen ward, ſo entdeckte dieſen Irrthum der Angreiſer gleich ſelbſt, und auf feindſelige Begegnung folgte liebkoſende. Obgleich im Raume zwiſchen den beyden Neſtern nichts als Wüthen und Gemetzel war, ſo ſah er doch auf der einen Seite die Wege voll von Ameiſen, welche ab- und zu- und eben ſo wie im Frieden den gewöhnlichen Geſchäften eines Geſellſchaftsvereins nachgingen, ſo daß der ganze Ameiſenhaufen das Bild von Ordnung und Ruhe gewährte, und nur dort, wo der Weg aufs Schlachtfeld ging, immer Haufen zu ſehen waren, die entweder zur Verſtärkung des Heeres abgingen, oder mit den gemachten Gefangenen in die Burg zurückkehrten, (Huber, Cap. 3.) wo ſie vielleicht bey einem kannibaliſchen Feſte gefreſſen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Klopſtock's hundertjährige Geburtstagsfeyer in Quedlinburg.

Den Verdienſten Klopſtock's, des unſterblichen Dichters, welcher am 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren war, bereitet man in ſeiner Vaterſtadt ein frohes Gedächtnißfeſt. Am 2. Julius dieſes Jahres, dem erſten Säculartage ſeiner Geburt, wird, mit Allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät des Königs von Preuſſen, in der Schloßkirche zu Quedlinburg, in welcher Klopſtock getauft worden, Vormittags eine große muſikaliſche Feyer, unter Mitwirkung ausgezeichneter Tonkünſtler und Sänger, ſtatt finden, am Nachmittage deſſelben Tages eine öffentliche Rede-Uebung vom dortigen Gymnaſium gehalten, und am Abend eine ausgewählte Harmonie-Muſik im Brühl, einem Luſtwäldchen dicht bey der Stadt, veranſtaltet werden, in welchem künftig Klopſtock's marmornes Bruſtbild aufgeſtellt werden ſoll. Der Ertrag des Muſikfeſtes und einer zu eröffnenden Subſcription iſt zur Beſtreitung der Koſten dieſes Denkmals beſtimmt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, Mittwochs nach Oſtern.

(Beſchluß.)

Was iſt aber ſelbſt die Kraft des ſtärkſten Schwingers gegen die eines nur dreyjährigen Steinbocks? Davon konnte man ſich voriges Jahr lebhaft überzeugen. Die Schwinger benützen gewöhnlich die ihnen noch übrige Zeit des Oſtermontages mit Anſehen der Merkwürdigkeiten Berns, und mehrere von den Emmenthalern kamen unter andern auch zum Aufſeher der Thiere in den Wallgräben, und wünſchten vorzüglich den Steinbock nebſt ſeiner Gais zu ſehen. Lange betrachteten ſie die ſtark behornten Klippenſpringer; endlich äuſſerte derjenige der Emmenthaler, der auf der Schanze am kräftigſten und gewandteſten geſchwungen hatte, den Wunſch: er möchte mit dem Bocke eins jöcken (d. h.

verſuchen.) Der Aufſeher, in deſſen Gegenwart ſich der Bock ruhig verhielt, trat nun vor dieſen, brachte ihm unbemerkt einige Priſen Schnupftaback in die Naſe, und zog ſich dann zurück. Der kampfbegierige Emmenthaler packte jezt den Hörnerträger bey den Hörnern, aber freylich unklugerweiſe nur bey den Spizen, und nicht unten an der Stirne, und begann den Bock zurückzudrängen. Dieſer ließ dieß, Schritt vor Schritt zurückweichend, auch geſchehen, wohl zwanzig Schritte weit. Dann aber faßte er Poſto, und fing nun den Emmenthaler zurückzudrängen an, der ohnerachtet ſeiner Feſtigkeit auf den Beinen, durchaus nicht zum Stehen kommen konnte, und ſich bis an die Mauerwand drängen laſſen mußte, an welche ihn der Bock feſt preßte. Ein Verſuch, ſich hieraus zu befreyen, brachte den Emmenthaler zu Boden, ohne daß er jedoch die Hörnerſpizen fahren ließ. Der Bock puffte nun mit ſeiner harten Stirne auf die Bruſt des Daliegenden los, der ſich nicht helfen konnte, ließ ihn gar nicht zum Aufſtehen kommen, und würde ihn ſo vielleicht getödtet haben, wenn nicht die übrigen Emmenthaler den Aufſeher gebeten hätten, er möchte ihrem Kameraden zu Hülfe eilen. Dieſer leerte nun allen vorräthigen Tabak ſeiner Doſe in eine Hand, ging hinzu und warf ihn dem Steinbock in die Augen, der nun mit Puffen nachließ, und mit ſeinen Pfoten ſich die Augen auswiſchte, womit er auch ſchon wieder fertig war, bevor noch die Perſonen ſich alle aus dem Staube gemacht hatten. Der tapfere Bock iſt aber den vergangenen Sommer darauf gegangen, hinterließ jedoch zum Glücke eine trächtige Gais, die aber zum Unglücke wieder nur Junge weiblichen Geſchlechts warf. Um einen — ſpäter wieder der Regierung zum Verkauf angebotnen Bock konnte man nicht des Handels eins werden. Die Verkäufer verlangten 16 Dublonen, während man ihnen nur 12 geben wollte, und ſo war man genöthigt, einen gemeinen Ziegenbock den Steinbocksziegen zur Begattung zu geben, woraus man nach drey Generationen wieder die ächte Steinbocksrace zu erzielen hoffte. Dieß würde dann auch den Streit der Abkunft unſerer Hausziege entſcheiden.

Die Stärke der Knochen der Schweizer erſtreckt ſich auch auf die Hirnſchale. Denn voriges Jahr wurde, ich weiß nicht mehr, war es zu Luzern oder zu Altdorf, ein Kampf auf Thüreneinrennen mit dem Kopfe veranſtaltet und ausgeführt. Die Stärke und Feſtigkeit der ſo bezwungenen Thüren ſoll beträchtlich geweſen ſeyn. Sicher hätten auf dieſe Art die alten Römer und Griechen bey einiger Uebung ſolcher Hirnſchädel ihre Sturm- und Mauerböcke entbehren, und ſo dergleichen Lebendige mit ſich führen können.

Um der Berner jüngern Welt nur eine Idee von der Feyer des einſtigen Oſtermontags zu geben, hatte ſich ein Künſtler die Mühe gegeben, den ganzen feyerlichen Aufzug der Regierung in einem langen Gemälde, mit Porträten früherer Regierungsmitglieder nach dem Leben, darzuſtellen. In der Hauptſtraße der Stadt war es frey unter einer Arkade ausgehängt, wo man es unentgeldlich ſehen konnte, vom vorangehenden, ſchwarzgekleideten Herolde an, dem der Eulenſpiegel folgte, (um die herrſchenden weiblichen Puzmoden durch Uebertreibung lächerlich zu machen) und der große Tell mit dem kleinen Tellchen, dann die Repräſentanten aus den übrigen Kantonen der Schweiz, in ihre Kantonsfarben gekleidet, mit eben ſolchen Bannern, bis zu den beyden Großweibeln, deren Einer das Scepter, der Andere die Statuten der Republik trug, und denen die beyden Schultheißen folgten, ſchwarz gekleidet mit den Standesmänteln, die vom Kragen bis unten mit Blumenguirlanden geziert waren, dann das ganze Regierungsperſonale, in denſelben Koſtüme, mit den nämlichen Verzierungen und noch mit großen Blumenſträußen in den Händen. Ich ſah einem alten Berner Bürger, der einem vierzehnjährigen Knaben dieſes Gemälde erklärte, Thränen in die Augen dabey treten, aus bloßer Freude bey der Erinnerung.

So wenig auch bey den übrigen hohen Feſten, wie Weihnachten und Pfingſten, ein zweyter Feyertag in der reformirten Schweiz gefeyert wird, ſo denkt doch nicht leicht ein Berner am Oſtermontage ans Arbeiten. Man tanzt und macht ſich luſtig, wie es an dieſem Tage faſt überall geht.

So wenig ich ſonſt auch Freund von den vielen Feyertagen bin, ſo will es mir doch nicht gefallen, daß die reformirte Schweiz keinen Unterſchied zwiſchen einem gewöhnlichen Sonntage und einem hohen Feſte, wie die eben genannten ſind, macht. Bey Pfingſten, Weihnachten und Oſtern ſollte füglich noch ein Tag mit Gottesdienſt gefeyert werden, wenn ich ſchon deren nicht drey vorſchlagen möchte, denen noch ein vierter Tag, als ſogenannter Schlaftag angehängt wird, wie in manchen proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands noch geſchieht. Auch feyert man in der reformirten Schweiz nicht einmal den Charfreitag, dieſen heiligſten aller Tage für einen Chriſten. Füglicher könnte doch dagegen der einzige Feyertag, den man außer den Sonntagen nur hat, ich meyne das Mariä-Verkündigungsfeſt, wegbleiben.

Wenn ſchon die meiſten Städte der Schweiz wenig Veränderungen in ihrem Aeußern erleiden, und heute noch ſo gut zu erkennen ſeyn werden, wie vor zwanzig und hundert Jahren, ſo wird dieß doch bald mit Bern nicht mehr der Fall ſeyn, welches an Verbeſſerungen und Verſchönerungen ſeiner Umgebungen unaufhörlich arbeitet, hier aus öden Schuttwinkeln freundliche Teraſſen bildet, dort durch Niederreißung einer Schanze die Ausſicht öffnet, an einem dritten Orte das alte Thor wegſchafft mit der Zugbrücke und überhaupt das Anfahren bequemer macht. — Die Wallgräben um die Stadt werden auch benuzt; ein Theil iſt mit Wein bepflanzt, ein anderer der Jugend zu ihren Turnübungen eingeräumt, ein dritter zu Schüzenübungen, der größte aber zu einer Menagerie, die aus einer beträchtlichen Anzahl Hirſche und Damhirſche, aus den Steinböcken und Schwänen und fremden Entenarten ꝛc. beſteht.

In der Stadt zeigt man jezt zur Meſſe die lebendige Königs- oder Abgottsſchlange (Boa constrictor), die wahrſcheinlich ſchon den größten Theil Deutſchlands durchfahren worden ſeyn wird. Sie mag beyläufig die angegebene Länge von achtzehn und einem halben Fuß haben, ihre Dicke die — einer gewöhnlichen Weinbouteille an ihrem untern Theile betragen, daß ſie aber erſt ein Drittel ihres Wachsthumes erreicht habe, wird nun mit dieſem Exemplare nicht der Fall ſeyn, das vor Ermattung keiner kräftigen Bewegung mehr fähig iſt, geſchweige denn noch wachſen könnte. Eine ſolche Abgottsſchlange, wie dieſe, die ſich nur wie ein Wurm auf dem Boden hinzuziehen vermag, wäre wohl nie zu fürchten. Sie ſoll aber auch zwey Jahre lang, d. h. ſeit dem lezten zehn Kaninchen zu Mannheim, nichts gefreſſen haben. Warmes Waſſer, das ſie während öfterem Baden des Tages zu ſich nimmt, ſoll ihre einzige Nahrung ſeyn. Die Haut iſt übrigens ungemein ſchön, und erfreut das Auge, nur darf man den Kopf mit ſeinen ſcharfen Augenumriſſen, und mit der immerwährend hervorgeſtreckten Gabelzunge nicht anblicken. Vielleicht nur die Extremente eines Dalai Lama noch erregen ſo allgemeine Bewunderung, als hier die — dieſer Schlange. Man zeigt ſie in einer Schachtel den Zuſchauern, und jeder fühlt ſich glücklich, wenn er dieſe kreidenartige Maſſe zwiſchen ſeinen Fingern fühlt, ſo wie ein Stückchen Haut, die ſie jährlich dreymal (ſo oft?) ablegen ſoll.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 47.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. Juni 1824.

Jokaſta.
Die Heimath
Iſt alſo wol das Theuerſte, was Menſchen
Beſitzen!

Polynices.
O, und theurer als die Zunge
Ausſprechen kann!

Scenen aus den Phönizierinnen, von Schiller.

Die Paläſte einiger engliſchen Staatsminiſter.

(Beſchluß.)

Dieſer Hang der engliſchen Miniſter, ſich Paläſte zu bauen, iſt vielleicht in einer ehrenwertheren Urſache zu ſuchen, als Prahlſucht und Luxus darzubieten ſcheinen. Der Mann, welcher in ſeinem Lande auf einem verfaſſungsmäßig unerſchütterlichen Grunde ſteht, muß, der Menſchennatur nach, die zu der in Geſellſchaft lebender Thiere gehört, Freude an feſtem Eigenthum haben. Als lezten Nachhall ſolches beglückenden Gefühls fanden wir in der Umgebung unſerer ehemaligen Reichsſtädtchen noch gar häufig eine große Zahl Gärtchen und Gartenhäuſerchen, oft in den geſchmackloſeſten, unziemlichſten Formen, die aber von der Sicherheit im Beſitzthum des Eigenthümers zeugten. Der Engländer hat noch jezt ſo eine Art halbreichsſtädtiſchen, unräſonnirten Bewußtſeyns dauerhafter Satzungen neben ſich, über ſich, und unveräußerliche Rechte in ſeiner Hand, die mit ſeinem Hauſe ſeinen Kindern überkommen werden. Deßhalb iſt der Beſitz von liegenden Gründen dem Alt-Engländer noch ſehr lieb, wird er auch nur von einer wohnlichen Hütte neben einem Blumenſtück und Roſenplatz repräſentirt. In Holland ſieht — oder ſah man — vor dreyßig Jahren das Gleiche, und die Zürcher-, Berner- u. ſ. w. Campagnen — oft ein Häuschen wie eine Nußſchale, und ein Gärtchen von hundert Schritt ins Gevierte — bezeugen uns daſſelbe. Sichere Verfaſſung erzeugt Liebe zum Eigenthum, Liebe zum Eigenthum erzeugt Vertheidiger der Verfaſſung. Doch dieſe altväteriſchen Anſichten ſollen hier nur Clarendon und manche Andere, die ſich in Paläſten verbauten, entſchuldigen. Ihre Bauſucht kann ja ein entartetes Verlangen nach einem eigenen Heerd geweſen ſeyn; aber weil der Menſch, wenn er ſich über ſeine Mitbürger erhebt, keinen Maßſtab für ſeine Berechtigungen mehr hat, ſo fehlte ſo einem allmächtigen Miniſter dieſer auch für die Erbauung ſeines Heerdes.

Sir Robert Walpole, erſter Miniſter unter Georg I. und Georg II., als Graf von Orford von ſeiner Höhe nothgedrungen herabſteigend, darf in keiner andern Rückſicht, als daß er auch ſeine Macht überlebte, neben dem edeln Clarendon ſtehen. Walpole brachte die Beſtechung des Parlaments in ein unbefangen von ihm anerkanntes Syſtem. Unter den anderthalb Millionen Pfund Sterling für geheime Ausgaben, wegen der er nach ſeiner Verabſchiedung vom Parlamente angeklagt wurde, zählte man faſt tauſend Pfund für Zeitungsartikel, die er zu ſeinem Lobe hatte ſchreiben laſſen. Man ſieht, welch ein kleiner Zeuge in ſolcher Politik der große engliſche Miniſter geweſen iſt, und wie zwergenmäßig ſelbſt die Geſchichtſchreiber dieſe Art Staatsangelegenheiten anzuſehen damals gewohnt waren. Dieſer Robert Walpole, den man (ſo wie Clarendon und Sülly) mit Staatsmännern unſerer Zeit in eine ſehr belehrende Parallele ſetzen könnte, ward auch — vielleicht nicht weniger aus Liebe zum eigenen Heerd,

Digitized by Google

bey dem er auch als geſtürzter Miniſter noch recht warm ſaß, indem ihn Clarendon's verjährte Vorurtheile nicht dahin getrieben, noch dorthin begleiteten — ward auch von Bauluſt ergriffen; der prächtige Landſitz in Houghton ward auf ſeinen Befehl errichtet, und zog ihm viel üble Nachrede zu. In ſeiner Jugend, noch unter der Königin Anna Regierung, hatte er einmal, bey Gelegenheit eines großen Baues, den ein damaliger Staatsmann aufführen ließ, gegen einen Freund die Bemerkung gemacht: „daß es ſehr unweiſe von einem Miniſter ſey, ſo einen großen Palaſt zu bauen;“ wie er in gleicher Lage Gleiches that, erinnerte ihn dieſer Freund an ſeine damals geäußerte Meinung, und Sir Robert antwortete: „ſeine Bemerkung käme leider zu ſpät; früher hätte ſie ihm von großem Nutzen ſeyn können!“

Da unſere wiſſenſchaftliche Bildung ſich nach und nach hinlänglich verbreitet, um, von dem Lehrſtuhl und dem Studirzimmer abgeſehen, im geſellſchaftlichen Leben hier und da einen Miſchſtoff zur Läſterſucht und Modegeſpräch abzugeben, wird es wünſchenswerth, geſchichtliche Charaktere und Epiſoden, ſo wie uns Herr d'Iſraëli veranlaßte, gleichſam mit Rückſicht auf geſellſchaftliche Unterhaltung, zu bearbeiten. Zuſammenſtellungen, Vergleiche ſind dieſem Zwecke ſehr angemeſſen. Es würde uns mit der ſo unbekannten, ſchwer zu ordnenden, wenig allgemeine Theilnahme einflößenden, Geſchichte unſerer deutſchen Fürſtenthümer vertrauter machen, wenn einzelne in ihnen vorkommende Charaktere auf vorliegende Weiſe dargeſtellt würden. Doch ohne Anſprüche an Ergründung, ohne Behauptung einer beſondern Anſicht; vor Allem ohne das Erpichtſeyn, die Allvortrefflichkeit der Nation, des Zeitraums, des Mannes zu beweiſen. — Meine Landsleute verzeihen den folgenden Vergleich, der ſchrecklich dinkt, alſo gar nichts beweiſen kann: Wenn ein geſchickter Reſtaurateur ein wohlſchmeckendes Gericht auf ſeinem Speiſezettel anzeigt, ſezt er nicht das Kochrezept hinzu, nicht die Naturgeſchichte eines jeden Beſtandtheiles, nicht das Zeugniß eines Dutzend Aerzte über deſſen Heilſamkeit — er gibt ihm einen anziehenden Namen, richtet es appetitlich an, und es findet ſeine Eſſer; da hingegen ein Verfahren jener Art den Koch zu den Marktſchreyern verweist, und ſein gründliches Gebräu *) ungenoſſen bleibt. Graf Brühl in Sachſen, Münchhauſen in Hannover, Struenſee, Bernſtorf, Gutſchmid und andere Todte würden uns Lebende über die Geſchichte der neuern Zeit ſehr belehren. Vielleicht müßte man ſich aber mit Herrn d'Iſraëli verſtändigen, daß er ihnen, um die Unbefangenheit des Schriftſtellers zu ſichern, in ſeinen Curiosity of Litterature einen Platz verlieh.

Meteoreiſen auf der öſtlichen Cordillere vom Andengebirg *).

Bey unſerer Ankunft in Santa-Roſa, einem an der Straße von Pamplona nach Bogota gelegenen Dorfe, hörten wir, es ſey in der Gegend eine Eiſenmine entdeckt worden, und ein dortiger Hufſchmied gebrauche ein Stück von dem gefundenen Metall als Amboß; bey Anſicht deſſelben waren wir angenehm überraſcht, eine unregelmäßig Eiſenmaſſe zu finden, die ganz löcherig war, und alle Kennzeichen des Meteoreiſens an ſich trug.

Die Maſſe war am Sonnabend in der Charwoche des Jahres 1810, durch Cecilia Corredor, auf dem Hügel von Tocavita, eine Viertelmeile öſtlich vom Dorf gefunden worden. Wir beſuchten die Stelle, und fanden eine Höhlung, welche bey Aushebung der Maſſe entſtanden war; dieſe nämlich war faſt ganz in der Erde vergraben, und nur wenige Zolle von ihrer Spitze ragten hervor. Der Hügel von Tocavita, wie derjenige von Santa-Roſa, gehört der Secundar-Sandſtein-Formation an, die hier in einer ſehr großen Ausdehnung vorkommt.

Santa-Roſa liegt ungefähr zwanzig Meilen nord-öſtlich von Bogota, unter 5° 40′ der Breite, 75° 40′ weſtlicher Länge von Paris, und 2744 Meters über der Meeresfläche. Die Dorfbewohner brachten gemeinſam die entdeckte Eiſenmaſſe in ihr Dorf hinab, wo ſie acht Jahre lang im Gemeindehauſe verwahrt blieb, und ſeither nun dem Hufſchmied als Amboß dient.

Das Eiſen iſt, wie ſchon bemerkt, löcherig; Spuren von glaſigem Ueberzug hingegen haben wir nirgends wahrgenommen **); daſſelbe iſt hämmerbar, von körniger Struktur; es läßt ſich gut feilen, hat einen weißen, ſilberfar-

---

*) Man beſchuldige mich doch ja nicht der Abſicht, die Gründlichkeit zu verwerfen. Nur Alles nach Zeit und Art. Wenn meine ernſthaften Landsleute von Küchengleichniſſen gefälligſt zu einem Baugleichniſſe übergehen wollen, ſo verſichere ich ſie, daß ich mit ernſter Achtung anerkenne, wie der eigentliche Geſchichtſchreiber ganz anders zu Werk gehen müſſe, als mein hiſtoriſcher Reſtaurateur. Er behaue mit unermüdlichem Fleiß „des Marmors ſprödes Korn,“ aus deſſen ebenmäßig geglätteten Würfel der Tempel menſchlicher Unſterblichkeit, die Geſchichte, erbaut werden ſoll. Seine Bleywage ſey Furchtloſigkeit, ſein Maßſtab ſey das Ideal, ſein Meißel ſey die Wahrheit, und das Reſultat ſeines Strebens wirkt bis ans Ende der Zeiten, wirkt in jedem ſeiner Leſer in ein höheres Daſeyn fort.

*) Aus einer in Santa-Fé de Bogota gedruckten ſpaniſchen Denkſchrift der Herren Mariano de Rivero und Bouſſingault.

**) Dieſer glaſige Ueberzug fehlt auch dem Meteoreiſen von Zacatecas in Mexiko, welches Herr v. Humboldt bekannt gemacht hat, und deſſen Gewicht, nach Sonneſchmidt's Angabe, über zwanzig Centner beträgt.

benen Glanz, und ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 7,3. Der Umfang der Maſſe beträgt 102 kubiſche Decimeter, und ihr Gewicht muß demnach ungefähr 750 Kilogramme betragen.

Bemerkenswerth iſt, daß gleichzeitig, als jene Eiſenmaſſe entdeckt ward, auf andern Stellen des nämlichen Hügels auch mehrere kleinere Bruchſtücke gefunden wurden; während unſers kurzen Aufenthalts gelang es uns, einige derſelben zu erhalten, deren chymiſche Analyſe vollends, zumal auch das Vorhandenſeyn des Nickels, Uebereinſtimmung mit dem, was die Unterſuchung des Meteoreiſens überall darbietet, gezeigt hat.

Dieſes gediegene Eiſen iſt aber auch noch anderweitig in der Gegend gefunden worden; namentlich im Dorfe Rasgatà, unfern von der Saline in Zipaquirà, unter 4° 57′ Breite und 76° 33′ weſtlicher Länge von Paris, bey 2650 Meters Erhöhung über der Meeresfläche. Davon haben wir eine, 41 Kilogramme ſchwere, Maſſe bey Herrn Geronimo Torres geſehen. Man bemerkt darin keine Höhlungen; ſeine Textur beſteht aus kleinen Facetten, obgleich es beym Feilen ſehr hart iſt; daſſelbe iſt hämmerbar, ſilberglanzig, und ſein ſpecifiſches Gewicht 7,6. Noch eine andere, 22 Kilogramme ſchwere, Maſſe, die uns am gleichen Ort gezeigt ward, iſt beynahe kugelförmig; ſie iſt ziemlich löcherich, hämmerbar, und im Bruche ſilberglanzig; wir fanden darin 7 bis 8 vom 100 Nickelgehalt.

Ritter Bayards Halsſchmuck.

Zeitſchriften meldeten, der Marquis La Fayette ſey im Beſitz der Medaille und des Halsbandes des Ritters Bayard. Ein belgiſches Journal erzählt die Art, wie dieſer koſtbare Schmuck in die Hände des jetzigen Beſitzers gekommen, auf folgende Weiſe:

„Ein Nachkömmling des Ritters Bayard, dem das „Halsband als Erbſchaft zugefallen war, ſah einſt den „Schauſpieler Larive in der Rolle des Ritters Bayard, „in dem Trauerſpiel: Gaston et Bayard, und theilte den „allgemeinen Enthuſiasmus, den das Spiel des Künſtlers „erregte, in einem ſolchen Grade, daß er demſelben die „Kette ſchenkte, die einſt der biederſte und tapferſte Rit„ter getragen hatte, den je die Geſchichte aufbewahrt hat. „Nach der Revolution von 1789 wurde La Fayette zum „Kommandanten der National-Garde von Paris ernannt, „und Larive brachte dem General ſeine Huldigung durch „das Geſchenk dieſes Kleinods dar, das ganz würdig war, „in die Hände eines ſolchen Eigenthümers zu kommen.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 1. Juni.

Sonntag, den 30. Mai, fand die Bergbeleuchtung in Tegernſee ſtatt, ein Schauſpiel ſo einzig in ſeiner Art, wie die Beleuchtung von St. Peter und die Girandola in Rom. Dießmal war es zur Feyer der Anweſenheit des Erzherzogs Franz Karl von Oeſtreich, des Herzogs Johann von Sachſen und ſeiner Gemahlin Amalie, geborne Prinzeſſin von Baiern, veranſtaltet. Schon ſeit acht Tagen hatten der König und die Königin, der Prinz Karl und die Prinzeſſinnen dieſe erlauchten Gäſte in Tegernſee empfangen, mit denen zugleich Fürſt Metternich eintraf. Wenige Tage ſpäter war auch die glückliche Rückkehr des Kronprinzen von Baiern aus Italien erfolgt, welcher der blühendſten Geſundheit genießt. Seine Anweſenheit erhöhte noch die allgemeine Freude über das ſchöne Gelingen des Feſtes, womit unſer geliebter König den Aufenthalt auf ſeinem Lieblingsſitz verherrlichte.

Der Tegernſee liegt von hohen Bergen umſchloſſen, die am Fuße von Wieſen und Feldern umgrünt, weiter hinauf mit Laub- und Nadelholz bewachſen, nach oben zu in ſchroffe ſteile Spitzen ausgehen. Auf der Seite von Kaltenbrunn öffnen ſie ſich in geſenkten Linien gegen die Hochebene zu, welche nach München führt; gegenüber, am andern Ende des Sees dehnt ſich zwiſchen hohen Bergrücken das Thal nach dem Bade Kreuth hin; doch iſt die Ausſicht von dem Schloſſe Tegernſee, welches dieſem Ende näher liegt, durch zwey ſich vorſchiebende hohe Berge, den Wallberg und den Seyberg, begrenzt. Auf dieſen beyden findet die Beleuchtung der Namenszüge ſtatt. Etwa zwey Drittel ihrer Höhe vom Fuß an ſind mit Wald bewachſen; auf den ſteilen, nur mit Gebüſch beſezten Abhängen des lezten Drittels werden die koloſſalen Linien der Buchſtaben mit Holzſtößen bezeichnet. Um der Länge eines einzigen Strichs nachzuſteigen, mag wohl eine halbe Stunde nöthig ſeyn. Bey der Ungleichheit des Bodens erfordert dieſe Zeichnung eine ſorgfältige geometriſche Berechnung und genaue Kenntniß des Oertlichen; doch weiß man ſogar die engliſchen Buchſtaben mit ihren geſchwungenen Linien und Licht- und Schattenſtreichen hinzuſchreiben. Dießmal, da noch tiefer Schnee auf den Abhängen lag, waren lateiniſche Uncialbuchſtaben gewählt, weil ihre geraden Linien das Anzünden weniger beſchwerlich machen.

Das ſchönſte heiterſte Wetter begünſtigte den Tag des Feſtes. Gegen acht Uhr Abends fuhren JJ. MM. mit dem ganzen Hof zu Wagen nach Kaltenbrunn, ungefähr drey Viertelſtund von Tegernſee, wo der Standpunkt für die Zeichnung der Buchſtaben genommen war. Die hohen Gäſte wurden in dem ländlichen Haus, welches der König dort bey ſeiner großen Meyerey errichtet hat, mit Muſik empfangen. Die meiſten der übrigen Zuſchauer, die ſich aus München und der Umgegend zahlreich eingefunden hatten, ſchifften auf Barken den See hinab, um das Schauſpiel dann, gegen Tegernſee herauffahrend, von der Mitte des Sees aus zu genießen. Tiefe Ruhe lag auf der klaren Waſſerfläche, nur ſparſam und allmählig ſchimmerte da und dort ein Stern aus dem reinen Blau des Himmels, und die ſchmale Sichel des Neumonds, die über den Bergen ſtand, warf kein Licht. So wie es dunkler wurde, ſah man am linken Ufer in einem Wäldchen, das am Abhang maleriſch auf einem Hügel ſteht, einzelne Lichter ſich hin und her bewegen; wie Bergmännchen und Kobolde krochen ſie immer häufiger aus der Erde hervor und erleuchteten in wunderlichen Formen das friſche Laub. Man hatte durch den ganzen Wald eine Menge paralleler Gräben gezogen und Lampen hineingeſezt. Die Maſſen der Bäume erglänzten immer höher hinauf, hier und dort unterbrachen dunkle Schatten die ſeltſamen Lichtgeſtalten, die bald grottenähnlich, bald architektoniſch ausſahen, und wie die Zuſchauer den Standpunkt wechſelten, ſich unter neuen for-

Digitized by Google

derbaren Formen zeigten. Fern vom Ende des Sees her erſchallte die Muſik, und es war wohl Keiner, auf den nicht dieß ungewiſſe Spiel der Lichter und der Töne einen zauberiſchen Eindruck machte.

Unterdeſſen war es völlig dunkel geworden; ſechs Raketen flogen von Kaltenbrunn auf, als Signal des Königs zur Erleuchtung der Buchſtaben; unter dem Donner von ſechs Kanonen, der weit durch die Berge wiederhallte, ſtieg eine Feuergarbe zur Antwort am entgegengeſezten Ende des Sees empor — und im Nu ſtanden an den zwey hohen Gipfeln die koloſſalen Buchſtaben J. A und F im Brillantfeuer da. Der breitere Rücken des Wallbergs hatte die Namen des erlauchten Paares (Johann und Amalie), der pyramidenförmige Gipfel des Seybergs den des Erzherzogs (Franz) aufgenommen. Die Schnelligkeit, womit ſich die unzähligen Holzſtöße, welche die Linien ausmachten, entzündeten, kann nur mit der Lebendigkeit verglichen werden, die man bey der Lampenbeleuchtung von St. Peter bewundert. Im Augenblick waren alle Hauptformen da; keine Minute — ſo waren die feinern und ſtärkern Striche vollſtändig; je länger die Scheiterhaufen brannten, deſto glänzender wurde natürlich die Flamme. Der Kanonendonner am Fuße der Berge unterhielt ein immerwährendes dröhnendes Echo; von dem Hügel oberhalb Tegernſee, gerade unter den flammenden Buchſtaben, flogen Feuergarben, Räder und Raketen auf, bis nach einem wiederholten Zeichen des Königs eine zweyte große Feuergarbe aus zehn Schwärmerkäſten emporſprühte. Nun entzündeten ſich auf den höchſten Gipfeln der Berge rings um den See flammende Feuer, bald einzeln, bald in Gruppen, und bezeichneten ſo die höchſten Punkte des Gebirgs, gleichſam als Freudenſignale für die glänzende Schrift, die dort wie ein Geſtirn am dunkeln Himmel ſtand, denn die Linien der Berge über ihr waren gänzlich verſchwunden. Zugleich erhoben ſich viele Feuer von angezündeten Holzſtößen dem Schloſſe Tegernſee gegenüber am Ufer des Sees, und machten die Grenze der Waſſerfläche kenntlich, auf der ſich die Buchſtaben in breiten Streifen ſpiegelten.

Der König hatte bald nach dem zweyten Signal Kaltenbrunn verlaſſen, und fuhr mit ſeinen Gäſten wieder zu Lande nach Tegernſee zurück. Ihm folgten die Barken auf dem See, die nun gerade vor ſich die ſchimmernden Buchſtaben und die Feuer am Ufer, zu beyden Seiten die hellen Bergfeuer, und rückwärts zur Linken den phantaſtiſch glänzenden Wald ſahen. So wie ſich die königlichen Wagen dem Schloſſe näherten, vermehrten ſich die Feuer gegenüber, eine lange Reihe der mittelſten brannte in röthlichem Licht, und rückte nach und nach in geſchloſſener Fronte zuſammen. — Die Einfahrt zum Schloß war mit Pechpfannen erleuchtet; ſo wie der Hof ſich auf dem Balkon zeigte, war auch die ganze Menge der Zuſchauer auf dem Platz und am Ufer vor dem Schloſſe verſammelt, wo das Schauſpiel am intereſſanteſten ward. Der ganze Halbkreis des jenſeitigen Ufers glänzte von dichtgedrängten Flammen, die ein blendendes Licht über den Waſſerſpiegel ergoſſen, während doch im Dunkel die Namenszüge unverändert fortbrannten. Auf einem Floß in der Mitte des Halbmondes entzündete ſich ein ſprühendes Licht — Muſik ertönte von jenſeits und die röthlichen Feuer ſezten ſich in Bewegung. Es waren die Barken mit den Muſik-Chören, die nun dichtgedrängt, ein langer Fackelzug herüber ruderten. Die hellen kriegeriſchen Töne, ſtärker und ſtärker von der Waſſerfläche herabſchallend, gaben den vollen Ausdruck des Gefühls, welchen das ganze Schauſpiel erregt hatte — es war ein prachtvolles, wahrhaft königliches Feſt. So wie der Jubelruf der Muſik verſtummt war, bezeichnete die lezte Feuergarbe das Ende der Feyerlichkeit. Die Buchſtaben erlöſchten — allmählich auch die Flammen am Ufer und auf den Bergen. Es war faſt Mitternacht, als die Menge der Zuſchauer auseinander ging.

Wer Tegernſee beſucht, ſoll nicht verſäumen, ſich mit den näheren und ferneren Umgebungen bekannt zu machen. In dieſem reizenden Thal genießt Maximilian Joſeph einer patriarchaliſchen Ruhe; Natur und Menſchen erfreuen ſich in gleichem Maaße der Wohlthaten Seines heitern menſchenfreundlichen Sinnes. Das Schloß iſt ſehr geräumig und hell; ein ſchönes Veſtibulum von röthlichen Marmorſäulen aus den Brüchen von Tegernſee, den Fußboden mit ähnlichen Marmorplatten belegt, führt zu den innern Treppen und wiederholt ſich oben mit zierlich ausgemalter Decke. Die Zimmer gewähren die ſchönſte Ausſicht auf den See und die gegenüberliegenden Berge, und mehrere, worunter die der Königin, enthalten eine auserleſene Sammlung von Landſchafts-, Genee-, Thier- und Blumengemälden, meiſt lebender einheimiſcher und fremder Künſtler. Man ſieht hier mit Freude, wie viele glücklich ausgebildete Kunſttalente Baiern aufzuweiſen hat, und wie ſie von der, unſerm Königshaus eignen Kunſtliebe beſchüzt und gefördert werden.

Zur Seite und vor dem Schloſſe ſind freundliche Anlagen gemacht; ein hoher gewölbter Gang von grünen Stäben dient für die königliche Familie zum ſchattigen Aufenthalt. Der Bergabhang dahinter iſt ganz zum Luſtwandeln mit Wegen und Ruheplätzen angelegt. Durch üppig grünende Wieſen führt der Pfad hinauf in einen Wald von Lerchen- und Laubbäumen, die ſich in Formen und Farben maleriſch abſtufen. Hoch oben unter einem runden Schirmdach genießt man der reizendſten Ausſicht auf das ſtille Thal von Egern und das Ende des Sees. An den Abhängen des Bergs liegen einzelne Bauernhäuſer, nach Landesart aus Balken erbaut, die flachen, weit vorragenden Schindeldächer mit Steinen belegt, am Giebel das Kreuz, um das obere Stockwerk einen bedeckten Corridor, im Innern reinlich und mit allem Nöthigen verſehen. Der Menſchenſchlag, der hier wohnt, iſt kräftig, heiter und eigenthümlich in Tracht und Sitte.

Folgt man dem Thale von Egern, das ſich an der Rottach hin durch immer ſteilere und wildere Berge zieht, ſo gelangt man zu den Marmorbrüchen, aus welchen ein ſchöner, harter, bald röthlich, bald grau geäderter Marmor zu Tage gefördert wird. Die Schleif- und Sägemühlen daneben verdienen wegen ihrer zweckmäßigen Einrichtung geſehen zu werden. Eine Stunde weiter, noch tiefer und enger in den Bergen, liegt das Bad von Kreuth, das der König mit großen Koſten eben ſo angenehm für den fremden Kurgaſt als wohlthätig für den einzelnen Armen und Nothleidenden eingerichtet hat. Die etwas Schwefel und Eiſen enthaltende Quelle ſprudelt aus einem Felſen dicht neben dem alten Badehaus; dieß iſt ganz zur Aufnahme der Armen beſtimmt, die hier auf königliche Koſten mit Allem, was der Arzt nöthig findet, verpflegt werden. Ein heiteres, neuerbautes Badehaus beherbergt die Fremden; die Bewohner des erſten Stocks baden in den eigenen Zimmern, die des zweyten in den Gemächern zu ebner Erde. Die Preiſe verfallender Bedürfniſſe ſind durch einen genauen Tarif äußerſt wohlfeil beſtimmt — ſogar die königlichen Pferde ſtehen dem Kurgaſt zu Gebote. Einen beſondern Vortheil gewähren die Molken, die jeden Morgen von den Bergen gebracht und unter Aufſicht des Arztes vertheilt werden. Neben dem Kurhaus iſt ein kleineres Gebäude für den Aufenthalt des Königs errichtet. Am nächſten Berge findet der Spaziergänger Wege und Ruheſitze; dem Rüſtigen bieten die entfernteren maleriſchen Felsabhänge und Thäler mannigfaltigen Wechſel und Genuß. Da der Beſuch des Bades ſeit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat, ſo wird noch in dieſem Sommer ein neuer Flügel an das Kurhaus gebaut werden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 47.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Juni 1824.

Auch für die Thiere ſchuf Zeus ein Elyſium
Und einen Tartarus.

Pfeffel.

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Ich habe Sie, wie ich fürchten muß, nun wol bis zur Sättigung mit der Wuth und dem Gemetzel der myrmidoniſchen Kriege unterhalten. Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß man von gewiſſen Ameiſenarten verſichert, es werde von ihnen häufig ein Feldzug zu dem ausſchließenden Endzweck unternommen, ſich Sklaven zu verſchaffen, um dieſelben in ihrer Oekonomie nützlich anzuſtellen, und es ſeyen die Arten, welche dieſe Gewohnheit haben, ſämmtlich von rother Farbe, und hingegen die, welche ſie zu Sklaven machen, von ſchwarzer? Hören Sie, was P. Huber, der Entdecker dieſer faſt unglaublichen Abweichung der Natur, von ihren allgemeinen Geſetzen anführt, und ich weiß gewiß, Sie geſtehen ſeiner Erzählung das Verdienſt zu, daß ſie das Kolorit der Wahrſcheinlichkeit in hohem Grade hat, und ſeine Berufung auf Anderer Zeugniß ſehr genügend iſt.

Es gibt zwey Ameiſengattungen, welche auf Sklavenraub ausgehen, F. rufescens und F. sanguinea Latr. Sie machen aber nicht, gleich den afrikaniſchen Königen, Sklaven aus Erwachſenen, ſondern ihr einziger Zweck iſt, die unbeholfenen Jungen der Kolonie, welche ſie angreifen, die Larven und Puppen, zu entführen. Dieſe erziehen ſie in ihren eigenen Neſtern, bis ſie zu ihrer lezten Verwandlung gediehen ſind, worauf ſie allen Geſchäften des gemeinen Weſens ſich unterziehen müſſen.

Die röthlichen Ameiſen (F. rufescens) verlaſſen zum Behufe ſolcher Sklavenentführungen, welche Expeditionen gewöhnlich etwa zehn Wochen dauern, ihre Neſter nicht eher, als wenn die Männchen ſchon den Punkt erreicht haben, wo ihre lezte Verwandlung eintritt, und es iſt ſehr merkwürdig, daß, wenn einige Individuen früher zu einer ſolchen Streiferey ſich anſchicken, ſie von ihren Sklaven zurückgehalten werden, als welche ihren Marſch durchaus nicht geſtatten. Eine bewundernswürdige Anſtalt des Schöpfers, um vorzubeugen, daß die ſchwarzen Kolonien, wenn ſie blos männliche und weibliche Brut enthalten, von Feinden überfallen werden, welches ihre gänzliche Vernichtung herbeyführen würde, ohne doch den Angreifenden ſelbſt, als welchen mit bloßen Geſchlechtsloſen gedient iſt, zu einigem Nutzen zu gereichen.

Die Zeit ihres Ausmarſchirens iſt Nachmittags zwiſchen zwey und fünf Uhr, meiſt aber ein wenig vor fünf Uhr. Die Witterung muß aber ſchön ſeyn, und das Thermometer über 36 Grad im Schatten ſtehen. Ehe ſie den Marſch antreten, finden ſie es nöthig, zur Durchforſchung der Umgegend Späher auszuſenden. Gleich nach Rückkehr derſelben verlaſſen ſie den Haufen, und nehmen ihren Lauf dahin, von wo die Späher gekommen. Sie haben verſchiedene vorbereitende Signale, z. B. daß ſie einander mit den Freßwerkzeugen oder der Stirne ſtoßen, oder mit den Fühlhörnern ſpielen, wovon der Zweck wahrſcheinlich Entflammung zum Heldenmuthe iſt, oder Ermunterung zum Aufbruch, oder Anzeige des Weges, den man zu

Digitized by Google

nehmen hat. Der Vortrab beſteht gewöhnlich aus acht bis zehen. Kaum aber ſind dieſe über das Heer hinaus, ſo kehren ſie ſchon wieder um, drehen ſich in einem Halbkreiſe, und ſchließen ſich dem Heere an, während an ihre Stelle zur Bildung des Vortrabs andere treten. Sie ſind „ohne Hauptmann, ohne Aufſeher, ohne Lenker,“ wie Salomo ſagt, und ihr Heer beſteht blos aus Geſchlechtsloſen, ohne ein einziges Weibchen. An Alle kommt nach und nach die Reihe, ſich an die Spitze zu ſtellen. Jeder begibt ſich nach einer gewiſſen Zeit wieder zum Nachtrab, und macht im Vortrab einem Andern Platz. Dieß iſt die gewöhnliche Ordnung ihres Marſches, und die Abſicht dabey mag wol ſeyn, von einem Theile der Kolonne deſto ſchnellere Nachricht zum andern zu bringen.

Wenn ſie bey beſchwerlichem Marſche durch das Gras einer Wieſe dreyßig Fuß oder mehr ſich von ihrem Haufen entfernt haben, ſo zerſtreuen ſie ſich, und erforſchen mit den Fühlhörnern, ſo wie die Hunde mit der Naſe thun, den Boden, um die Spur des Wildes zu entdecken, welches ſie verfolgen. Das Haus der Neger-Ameiſen, der Gegenſtand ihres Suchens, iſt bald entdeckt. Einige der Einwohner ſtehen gewöhnlich, Wache haltend, an den Zugängen, und mit ganz raſender Wuth werfen ſich dieſe alsbald auf die Vorderſten ihrer Angreifer. Bey dem nun entſtehenden Lärm ſtürzen Haufen ſeiner Bewohner aus allen Zimmern deſſelben heraus. Aber ihre Tapferkeit äußert ſich fruchtlos, denn die Belagerer zwingen ſie durch den ſtürmiſchen Muth, womit ſie eindringen, zum Rückzuge und Aufſuchung der unterſten Gemächer zu ihrem Schirm. Große Schaaren dringen ſomit durch die Thore ein, während Andere mit ihren Zangen einen Bruch in die Wand machen, durch welche die ſiegreiche Armee in die belagerte Stadt einzieht. Nach wenigen Minuten räumen ſie ſchon mit derſelben Haſt und durch dieſelben Gänge die eingenommene Burg, jede in ihrem Mund eine Larve oder Puppe tragend, welche ſie, ihrer unglücklichen Wächter ſpottend, entführt hat. Bey ihrem Rückmarſch mit der Beute nehmen ſie genau denſelben Weg, welchen ſie beym Hinmarſch eingeſchlagen hatten. Ihr Siegesglück bey dergleichen Zügen iſt mehr Folge des auſſerordentlich ſtürmiſchen Angriffs, mit welchem ſie den Muth der Neger-Ameiſen niederſchlagen, als der eigentlichen Ueberlegenheit, obgleich die röthliche Ameiſe ein ſtärkeres Thier iſt; denn man weiß, daß zuweilen ein ſehr kleiner Haufe der röthlichen Ameiſen, aus nicht mehr als 150 beſtehend, im Angriffe und in der Ausplünderung des feindlichen Haufens Glück gehabt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Bad zu Gaſtein.

Ungeachtet der ungünſtigen Witterung des verfloſſenen Sommers war das Bad zu Gaſtein doch ſtark beſucht. Die Annehmlichkeiten anderer Bäder darf man hier nicht erwarten. In einer Gebirgsſchlucht, welche wilder kaum gedacht werden kann, hat die gütige Natur eine warme Quelle von wunderbar ſtärkender Kraft und von einer Fülle niedergelegt, welche bis jezt kaum zum vierten Theil benuzt werden kann. In allem Uebrigen hat dieſe gütige Mutter ſich ſehr karg hier bewieſen. Oede oder nur ſpärlich mit Tannengeſtrüpp bewachſene ſteile Felſen, nur mit Mühe und Gefahr zu erklimmen, eine völlig unterdrückte Vegetation, ein rauhes, veränderliches Klima, erfüllen den Ankömmling mit Schrecken und bangen Beſorgniſſen. Ein nicht unbeträchtlicher Bach ſtürzt zwey Schritte von den Wohnungen eine Höhe von ſechshundert Fuß herab. Dieß große Schauſpiel erregt, wie billig, die Bewunderung des Fremden. Aber das unaufhörlich heftige Getöſe, und der von dem ſchrecklich bewegten Waſſer aufſteigende dichte Nebel, der den Dunſtkreis beſtändig kalt und feucht erhält, laſſen bald genug das Beſchwerliche der allzu nahen Nachbarſchaft dieſes erhabenen Schauſpiels empfindlich fühlen.

Wer im Laufe der im Monat Mai beginnenden Kurzeit hierher kommt, ohne geraume Zeit vorher eine Wohnung beſtellt zu haben, mag ſich gefaßt halten, in ſeinem Wagen zu bleiben, und darf ſich glücklich ſchätzen, noch einen Winkel zu finden, den man anderwärts den Domeſtiken anzuweiſen Bedenken tragen würde. Aber ſelbſt nach vorausgegangener Beſtellung wird man ſeine Erwartung kaum ſo tief herabſtimmen können, als es nöthig iſt, wenn man den Grubenbau des Straubinger Gaſthauſes bewohnen ſoll. Dieſe dreyhundert Jahr alte Hütte, ganz von Balken gezimmert, enthält zehn bis zwölf höchſt erbärmliche Gemächer, welche kalt, dumpf, finſter, meiſt von Rauch angefüllt, ſchmutzig und voll Inſekten ſind. Betten und anderes Geräthe trifft man nirgends ſo ſchlecht und ſo dürftig an. Noch iſt ein herrſchaftliches Gebäude vorhanden, deſſen erſter Stock einige hübſche Zimmer enthält. Dagegen die Zimmer zur ebenen Erde ſchlecht und ungeſund, und die Kammern in den Manſarden wahre Löcher ſind. Die Möbeln in dieſem Hauſe ſind gut. — Ein neues Haus, welches im nächſten Jahre fertig ſeyn wird, ſoll zwanzig Zimmer enthalten: es liegt dicht am Waſſerfall, folglich den vorhin erwähnten Beſchwerden noch mehr, als die übrigen, ausgeſezt. Das Terrain iſt zwar allerdings jeder neuen Anlage ungünſtig, doch würde es wol noch beſſere Plätze für ein ſolches Gebäude, mit nicht mehr Schwierigkeiten, gegeben haben, wenn man mehr die Wohlfahrt der Badegäſte, als das Intereſſe des Unternehmers, berückſichtigt haben würde.

Digitized by Google

Die Bäder ſelbſt ſind gut. Die meiſten Kurgäſte baden gemeinſchaftlich, doch gibt es auch ſogenannte Separat-Bäder. Ueber die Beſtandtheile und Eigenſchaften des Waſſers will ich mich hier nicht verbreiten. Es iſt darüber von Paracelſus bis auf unſere Zeiten ſo Manches ſchon geſagt worden, das — mit der Erfahrung verglichen — kein befriedigendes Reſultat liefert. Deßhalb wäre zu wünſchen, der Bade-Arzt, Herr Doktor Storch, möchte, ohne ſich gerade viel auf chemiſche Analyſe einzulaſſen, die aus ſeiner langen Erfahrung geſchöpften Wahrnehmungen öffentlich bekannt machen. Herr Storch iſt ein guter Praktiker, der den Badegäſten mit großer Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit dient. Zu wünſchen wäre, daß er ſeine Sorgfalt auf die Verköſtigung der Fremden richten möchte. Es wird ſich Jedermann leicht beſcheiden, daß man in dieſem unfruchtbaren Winkel mit mäßiger Koſt zufrieden ſeyn muß, was ohnehin in einem Bad von gutem Erfolg iſt. Aber das Nothwendige und Unentbehrliche, und was dabey auch noch am leichteſten zu haben iſt, ſollte man doch nicht vermiſſen. Von Fett durchdrungenes Backwerk, fette Mehlſpeiſen ꝛc. gehören nicht für Perſonen, welche meiſt ſchwächlich oder krank ſind. Gutes Rindfleiſch ſollte unerläßlich alle Tage vorhanden ſeyn. Kalbfleiſch, das Hauptprodukt dieſer Gebirge, ſollte nicht ſo elend aufgetiſcht werden, als es täglich geſchieht. Der Wein iſt ſchlecht, und auch das Bier geringhaltig. Der Arzt und die nahe Polizey-Behörde ſollten hierin pflichtmäßig einſchreiten, und die gerechten Beſchwerden der Gäſte erledigen. Die Preiſe in der einzigen Speiſe-Anſtalt ſind mäßig, aber der Wirth handelt zu eigennützig, und durch ſeine ungeſchickte Beköſtigung leidet die Geſundheit, und der Badezweck wird vereitelt. Vornehme Perſonen, welche für höhere Bezahlung auf ihren Zimmern ſpeiſen, werden gut mit Allem bedient. Aber die Mehrzahl iſt ſchlecht verſorgt, und erwartet, daß die Behörden hierauf ihr Augenmerk ernſtlich richten möchten. Wer hier Leckerbiſſen verlangt, mag ſie bezahlen: aber daß man für eine Portion Salat 30 kr. fordert, iſt doch übertrieben.

Die Regierung erhält die einzige hierher führende Straße mit großen Koſten in beſtem Stand. Nur die lezte Stunde Wegs iſt ſchlecht und gefährlich, und es iſt zu wünſchen, daß die darüber allgemein geführten Klagen gehört werden möchten, ehe erſt ein Unfall die verſpätete Abhülfe herbeyführt.

Die nächſten Umgebungen dieſes Bades ſind in den lezten Jahren durch die Freygebigkeit einiger wohlwollender Badegäſte nothdürftig beſuchbar gemacht worden: möchte das nun Beſtehende durch die Behörden doch erhalten werden! Wenn man ſieht, was in andern Bädern, z. B. in Wiesbaden, in Baden-Baden, in Kreuth, zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der Fremden geſchieht, ſo darf man wol hoffen, daß auch für dieſes ſo heilſame Bad etwas geſchehen werde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, 8. Juni.

Geſtern trat Mad. Maurer vom Stuttgarter Hoftheater als Käthchen von Heilbronn bey uns auf. Der wunderliche Zuſtand unſerer Theaterkritik veranlaßt mich, über den Erfolg ihrer Darſtellung etwas zu ſagen, ohne die nachfolgenden Gaſtrollen dieſer Künſtlerin erſt abzuwarten. Es gibt Leute, die da wähnen, aller Weihrauch der Erde müſſe nur einer Gottheit gebrannt werden, nämlich der ihrigen. In der Kunſt gilt aber kein Monotheismus, und hier iſt es erlaubt, ſich öffentlich zur Vielgötterey zu bekennen.

Zum Dramaturgen reicht man überhaupt nicht aus mit einiger Empfänglichkeit und gewöhnlicher Kenntniß der Deklamation und Mimik. Man muß eine Reihe vollendeter theatraliſcher Darſtellungen, muß die mannichfachen Leiſtungen großer Meiſter geſehen und ſtudirt haben, wenn man nicht in lächerliche Uebertreibung verfallen will. Deutſchland hat nie Künſtlerinnen gehabt, die ſich zur Höhe von Schröder und Iffland hinanzuſchwingen vermochten, und wie ehrenwerth mir auch die Namen einer Seiler, Jaquet, Ackermann ꝛc. (um keine Lebende zu nennen) ſeyn mögen, ſo dürften doch wohl die Sidon, Vortes, Dumesnil, Clairon ꝛc. den Rang über ihnen anſprechen, weil ſie von ihrer Kunſt genügender Rechenſchaft zu geben verſtanden. Die Wahrheit behauptet ihr ewiges Recht, in der Kunſtgeſchichte wie in der Weltgeſchichte, und hier, wie dort, werden nicht alle zu Göttern, welche man vergöttert. Wenn Horaz gleichwohl ſeinen ſchlauen Oktavius zwiſchen Herkules und Pollux an die Himmelstafel ſezte, ſo lächelten die Römer über ſein

Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar!

Ich komme von meiner Abſchweifung, welche ich jedoch als nothwendiges Vorwort anzuſehen bitte, zur Sache ſelbſt. Ueber das Stück, welches Mad. Maurer gewählt hatte, läßt ſich nichts mehr ſagen. Es iſt und bleibt merkwürdig als Werk der Verirrung einer reichbegabten Natur. Die Rolle Käthchens iſt eine ſchwere Aufgabe. In dieſem reinen makelloſen Weſen flammt die Liebe auf, wie durch einen Zaubertrank, mit ihrer ganzen furchtbaren, unwiderſtehlichen Gewalt, aber nicht ihre Sinne werden verſtrickt, nicht wilde Begierden erwachen in ihrem Buſen; willenlos folgt ſie der fremden Macht, ohne an ihrer zarten Weiblichkeit etwas einzubüßen. Bürgerlich einfach, jungfräulich ſchüchtern, in argloſer Unſchuld, aber momentan von einer ihr unbekannten Gewalt ergriffen — ſo erſchien Mad. Maurer vom Anfange bis zum Ende, und bewies, daß ſie den Charakter vollſtändig gefaßt habe. In ihrer Darſtellung iſt Styl und verſtandene Zeichnung; ihre Bewegungen ſind meiſt richtig gemeſſen, ihre Attitüden edel, oft maleriſch, und ihr Ton kommt aus der Seele. Die beyden Lichtpartieen ihres Spiels waren das ohnmächtige Hinſinken im erſten Akt und der Traum unter dem Hollunderbaume, den wir ſo nie geſehen hatten. Außerdem ging das Stück ſehr mittelmäßig, bis auf Hrn. Demmer, der als Graf Walter ſeiner Aufgabe Genüge that. Am meiſten verunglückte die Erſcheinung des Engels, deſſen nicht ganz zierlich gebaute Füße aus den Wolken herabhingen, lange, eh' er ſelbſt zum Vorſchein kam. Auch hätte man keine ſo materielle Geſtalt dazu wählen ſollen, die durch ihre Maſſe alle Geſetze der Schwerkraft zu höhnen ſchien, und in der Luft wie ein Fiſch an der Angelruthe zappelte. Doch wurde dieſe Scene am ſtärkſten applaudirt.

Auflöſungen der Streck-Charade.

Folgende Auflöſungen der Streck-Charade in Nro. 123. ſind uns eingeſandt worden.

1.

Der Haushahn.

Trägt die Schnecke nicht ihr Haus?
Solches trägt nicht Spaz noch Strauß;
Schaalenthiere nehm' ich aus.
Schneckentreppen, Schneckenwindung —
Iſt des Architekts Erfindung.
Zimmermanns und Maurers Sache
Iſt es — daß er Häuſer mache —

Digitized by Google

Doch ein Thor oft macht ein Haus.
Und vermag's nicht, führt's nicht aus.
Jedes Haus zerſtört die Zeit –
Jrd'ſches iſt ja Eitelkeit.
Doch das Haus, als Stamm genommen,
Mag, je älter – beſſer frommen.
Eint ſich Oeſtreich's, Rußlands Haus,
Wird ein mächt'ger Bund daraus,
Dem ſelbſt Kön'ge nicht vermögen
Etwas in den Weg zu legen.
Jedes gut gebaute Haus
Hält wohl manch Jahrhundert aus;
Doch Jahrtauſende ſogar
Lag den Menſchen unſichtbar,
Manches unter Lava tief,
Bis ſein Oſtertag ihm rief.
Kartenhaus ſteht nur ſo lang,
Bis ein Hauch bringt Untergang.
Schlafen kannſt du, ſchaffen, zehren –
In dem Haus, und – Gott verehren.
Schneckenhäuschen deckt die Hand –;
Meilen Londons Hausverband.
Sternenhimmel, Vaters Haus!
Dich fürwahr mißt Keiner aus.
Ob nach Häuſern oder Domen
Theilen dich die Aſtronomen.
Dort Varnitza's Haus bewährt
Karls, des Schweden, Heldenſchwert.

Iſt der Flinte Hahn nicht groß,
Bringt er doch das Todesloos;
Ochſen, Eſel aller Farben
Schon durch einen Hahnen ſtarben.
Hahnen heget Hof und Zaun.
Auch verſchnitten – den Kapaun;
Plato's Menſch! gerupfter Hahn!
Um's Vermehren iſt's gethan:
Laut vor allen ſingt er auch,
Sperret weit nach Kantors Brauch.
Sängerkehlen ſind verſchrieen
Als zu trocken – aber ziehen
Mag er doch aus keinem Glas;
Laufen läßt er aus dem Faß.
Feuer ſpeit der Flinte Hahn.
Petrus! alter Ehrenmann.
Mußt du wieder Haare lan?!
Doch getroſt! bald biſt du kahl
Und am End' iſt Tort und Qual;
Wenn durch Hahnenruf verkündigt
Strafe würde dem, der ſündigt:
Himmel! welch ein Hahngeſchrey!
Mit dem Hören wär's vorbey,
Nichts als Hahnen – Hahn und Reu!
Was der Hahn ſonſt prophezeit –
Trübe Wolken, Regenzeit ꝛc.,
Iſt nicht zuverläſſig; – aber
Beſſ'res Futter, beſſern Haber,
Aus der erſten Hand, empfängt
Der auf eines Kirchthums Spitze,
Wie auf eines Königs Sitze,
Mantel nach dem Winde hängt.
Kolibri zeigt Hähnchen nur –
Hahn der Hahnen – Straußnatur.
Auf dem Thurme, vis à vis,
Scheint ſo dünn, ſo dünn er, wie –
Faſt ſo dünn wie Poſtpapier.

Hahn mit Hahn, das wiſſen wir,
Wie uns ſchon die Alten ſagen,
Wird ſich ſelten gut vertragen;
Denn bey Hahnen und Franzoſen
Regt ſich galliſch Galle gleich;
Jeder ſucht ſein eignes Reich,
Duldet keine fremden Hoſen;
Sey's auch auf des Andern Koſten –
Schwert und Schnabel wird nicht roſten.
Ferner: mit geſpanntem Hahn
Rückt im Krieg der Feind heran.
Doch der Franke? eh bien? –
„Nennt den Hahnen Hund – chien.“
Jede Farbe ſchmückt den Hahn;
Grau bricht er dem Tode Bahn;
Roth, – ein lichter Flammenſpahn,
Wie im Sprüchwort dargethan,
Zündet Dach und Giebel an.

Daß der Haushahn, eh' er's wird,
Meiſt als Hähnchen wird ſervirt –
Zeigt die Gicht an Händ und Füßen,
Die ſo Manche leiden müſſen.
Alter Hahn – ein ſchlechter Biſſen!
Iß, wer will. De gustibus
Jeder füglich ſchweigen muß. –

L. Stuckert.

II.

1. Die Schnecke (Weinbergſchnecke ꝛc.) * Die Schnecke an dem Knauf der joniſchen Säulen. 2. Hauk. 3. Muſchel, Schale (bey den Molluſken). 4. Vornehme Leute machen ein großes Haus, können aber kein Haus bauen. 5. Zerfallene Gebäude. 6. Altes Stammhaus. Kaufmannshaus. 7. Ober- und Unterhaus. 8. Pompeji und Herkulanum. 9. Kartenhaus. 10. Schneckenhaus. 11. Städte. 12. Die zwölf Häuſer der Sonne (Thierkreis). 13. Karl XII. in dem Hauſe zu Bender. 14. Der Hahn einer Flinte. 15. „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, hat ſicher aus Heckerling Gold ſchon gemacht.“ 16. Der Hahn, das Männchen. 17. Der Hahn an einem Faſſe. 18. Der Hahn an einer elektriſchen Zündmaſchine. 19. Vielleicht 1790 Jahre. 20. „Da hob er an ſich zu verfluchen und zu ſchwören: Ich kenne den Menſchen nicht. Und als ſobald krähte der Hahn.“ Matth. 26. 74. 21. „Jeſus ſprach zu ihm: wahrlich, ich ſage dir: In dieſer Nacht, ehe der Hahn krähet, wirſt du (Petrus) mich dreymal verläugnen.“ Matth. 26. 34. 22. Der Hahn als Wetterprophet. 23. Der Wetterhahn. 24. Vergleiche Nro. 16. 25. Vergleiche Nro. 23. 26. „Wie zwey Hähne.“ 27. Flintenhahn. 28. le chien. 29. Der ſtählerne der Flinte. 30. „Einen rothen Hahn auf's Dach ſtecken.“ Branddrohung. 31. Haushahn. 32. Ein junger Hahn. 33. Vergleiche Nro. 31. 34. Hahnenkamm.

Auflöſung der Charade in Nr. 133:
Winterſaat.

Charade.

Wer Erſtes nicht iſt,
Kann Reichthum entbehren;
Damit, wie Ihr wißt,
Muß Alles ſich nähren.

Den Mann und die Frau
Hält Zweytes zuſammen,
Kommt's Ganze zur Schau,
So iſt es bey Damen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 18.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Juni 1824.

— Wir ſind ſtets des Wechſels Raub,
Wir ſcheiden, wie wir kamen:
Die Flur erſtirbt, der Menſch wird Staub,
Doch Preiß ſey Gottes Namen!

F. W. Gubitz.

Neu-Rußland.

Von Marie Holderneß.

(Vgl. Morgenbl. 1823. Nr. 281 bis 287; 1824. Nr. 20 bis 26.)

9.

Ich habe der Beerdigung einer in der Dorfſchaft Karagoß verſtorbenen Frauensperſon beygewohnt. Gewöhnlich geſchieht dieſelbe zwölf Stunden nach dem Ableben. Als das eingeladene Leichenbegleit vor dem Hauſe verſammelt war, wurde die Leiche gebracht und auf eine Hürde gelegt; dieſe ward hierauf ſorgfältig gewaſchen, in Leintücher gewickelt, mit einem Kaftan und mit dem beſten Pelzrock der Verſtorbenen bedeckt. Die Träger bemächtigten ſich alsdann der Hürde, und legten ſie in einiger Entfernung wieder auf den Boden. Der Mulla und etliche Sänger beteten und ſangen nun, während die Frauen etwas entfernt ſtehen blieben, bis jene ihre Bürde wieder aufhoben; es waren vier vordere und vier hintere Träger, welche die Tragſtangen hielten und im Eilſchritte dieſelbe forttrugen. Die Weiber folgten unter Klag- und Trauergeſchrey langſam nach. Von Zeit zu Zeit wechſelten die Träger, aber ohne Aufenthalt. Der Prieſter folgte zu Pferd. Das Grab war auf offener Steppe bereitet. Die Leiche wurde neben an gelegt, und man fing zu beten an. Jeder hielt die Hand vor ſich hin, als läſe er, und nach beendigtem Gebet berührte er damit ſeine Stirne und beyde Wangen. Hierauf ſtellten ſich die Begleiter in einen Kreis, und der Mulla las etwas vor. Der Sohn der Verſtorbenen theilte inzwiſchen Geldſtücke unter alle Anweſenden aus. Mein kleiner Knabe, der mit mir war, erhielt auch einige Kopeken, die er nicht ausſchlagen durfte, weil, wie mir geſagt ward, für dieß Geld gebetet werden muß, damit die Verſtorbene in den Himmel komme.

Nun wurde ungelöſchter Kalk der Erde beygemiſcht, welche die Grube decken ſollte, die vier Fuß Tiefe hatte. Der Prieſter legte drey beſchriebene Zettel auf die Leiche: einen über die Bruſt, der den Stand der Verblichenen meldete; den zweyten gab er ihr in die Hand, um als Reiſepaß in den Himmel zu dienen, und den dritten legte er auf die Stirne, zu Beſchwörung des böſen Geiſtes und damit dieſer die Ruhe der Todten nicht ſtöre. Als die Leiche ins Grab verſenkt war, wurden Stangen über ſie hingelegt, dieſe mit Heu und das Heu mit Erde zugedeckt, und die Erde mit großen Steinen belegt.

Die Ceremonie endigte mit nochmaligem Beten und Singen, worauf man ins Leichenhaus zurückkehrte, wo Verwandte und Freunde dem zwey bis drey Tage andauernden Feſte beywohnen. Die Mahlzeiten werden im Verhältniß des Wohlſtands der Familie eingerichtet und verlängert. Wenn Jedermann Abſchied genommen hat, kehrt der Mulla für wiederholte Gebete nochmals zum Grabe zurück.

Die Tartaren glauben, die Geiſter böſer Menſchen müſſen vierzig Tage nach dem Tode umher irren. Alsdann ſolle man der Leiche entweder den Kopf abſchneiden,

Digitized by Google

oder eine Flinte auf ſie abfeuern. Ein Tartar, den ich fragte, ob denn ohne Unterſchied an Jedermann Päſſe für den Himmel gegeben würden, bejahte mir dieß, und als ich nochmals frug, ob man denn, mit gutem Gewiſſen, auch einem Mörder oder Diebe ſolche Päſſe ertheilen könnte, erwiederte er: „Wir halten Niemand für ſo völlig böſe, daß nicht noch etwas Gutes an ihm übrig wäre, und wir glauben, die Seele bleibe nur ſo lange in der Hölle, als zur Abbüßung der begangenen Sünden erfoderlich, oder bis Mahomet's Verwendung wirkſam eingetreten iſt.“

Man iſt gewohnt, den Sterbetag der Verwandten zu feyern. Die Frauen und Töchter des Dorfes beſuchen alsdann das Grab; die nächſten Verwandten verrichten Gebete darauf, während die andern in einiger Entfernung ſtehen. Nachher ſezt man ſich im Kreis, und es werden Brode ausgetheilt. Ich war bey einem ſolchen Feſte zugegen. Eine Mutter hatte fünf Kinder hinterlaſſen; die beyden ältern Töchter, von vierzehn und ſechszehn Jahren, äußerten viele Betrübniß; ſie hatten ihre Mutter vor einem Jahr verloren, und die zweyte Frau ihres Vaters war jezt gegenwärtig.

Die Tartaren halten viel auf Amulete, die gewöhnlich in einem, vom Mulla erkauften, beſchriebenen Papierlappen beſtehen, welcher in Baumwollen- oder Seidenzeug genäht und am Halſe getragen wird. Sie gebrauchen ſolche Amulete für ihre Pferde, wie für ſich ſelbſt. Einer, der meinem Sohn einen Zaum geliehen hatte, bat ihn, er möchte Sorge tragen, das daran befeſtigte Amulet nicht zu verlieren, welches ihn fünf Rubel koſtete. Für die Behandlung von Krankheiten ſind abergläubiſche Gebräuche ſehr gemein, und nicht blos unter der niedern Volksklaſſe. Als eines meiner Kinder krank lag, ward mir von dem Verwalter eines benachbarten Murza angezeigt, ſein Herr ſey ein großer Heilkünſtler, ich ſollte ungeſäumt zu ihm ſenden, er würde alsdann mir ein Stück Papier geben, das als Räucherung müſſe verbrannt werden, und wodurch das Kind unfehlbar geheilt würde. An Verheerungen durch böſe Leute, oder auch durch die Verwunderung eines Ausländers, glauben ſie, wie die meiſten Völker des Orients. Um den Zauber zu löſen, wenn er Kinder oder Vieh traf, ſoll das Beſpeyen der betreffenden Perſon helfen. Ein ſeltſamer Aberglaube bezieht ſich auf die Bienen: wenn ein Diebſtahl in einem Hauſe begangen ward, ſollen die Bienen deſſelben zu Grund gehen; mir iſt von ſonſt einſichtigen Perſonen verſichert worden, es ſey dieß eine durch lange Erfahrung beſtätigte Thatſache. Wenn eine Seuche unter dem Vieh herrſcht, ſo wird einem der Thiere das Haupt abgeſchnitten, und daſſelbe zur Verſöhnung des böſen Geiſtes, von dem das Uebel herrührt, vergraben. Ein nahe bey der Wohnung ausgeſtellter Pferdeſchädel ſoll die Zaubereyen abwenden. Ein Tartar, der an einem Dienſtag mein Reiſebegleiter ſeyn ſollte, ſchlug es ab, weil er um einer an dieſem Wochentage unternommenen Reiſe willen zwey Pferde verloren hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Wenn die Ameiſen, von der Gattung F. rufescens, wegen ihrer Lage den Zug zu den Neger-Ameiſen nicht gut unternehmen können, ſo wagen ſie zuweilen auch in ganz gleicher Abſicht den Angriff auf das Neſt einer andern Gattung, nämlich auf die F. cunicularia L., welche ich die Minierer nennen will. Da dieſe Gattung mehr Kühnheit, als die Neger-Ameiſen, beſizt, ſo marſchirt ihr röthlicher Feind zum Angriff auf ſie in gedrängterer Schlachtordnung, als gewöhnlich, und mit erſtaunenswürdiger Schnelligkeit. Sobald dieſer in ihr Haus einzudringen beginnt, fallen Myriaden der herauskommenden Minierer mit Grimm über ſie her, während andere mit großer Beſonnenheit mitten durch dieſe hindurch einen Weg bahnen, auf dem ſie eilig die in ihren Mund genommenen Larven und Puppen fortſchaffen. Die Oberfläche des Neſtes wird ſolchergeſtalt der Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes, und die Angreifer werden häufig der Beute, die ſie ſchon erfaßt hatten, wieder beraubt. Die Minierer ſtürzen auf ſie, und vertheidigen jeden Zoll ihres Gebiets mit beyſpielloſer Wuth und Grimm. Wenn die röthlichen Ameiſen, mit Beute beladen, ſich auf den Rückweg machen, thun ſie es in gedrängter Schlachtordnung; eine höchſt nöthige Vorſicht, da ihre tapfern Feinde, die ſie verfolgen, bis auf eine beträchtliche Strecke von ihrem Hauſe ihren Rückzug ſehr erſchweren.

Während dieſes Kampfes bietet der Ameiſenhaufen, in welchen der Feind eingedrungen, im Kleinen das Bild einer belagerten Stadt dar. Man ſieht Hunderte ſeiner Bewohner die Flucht ergreifen, und bemüht, in verſchiedenen Richtungen einen Theil der jungen Brut, oder erſt jüngſt ausgeſchlüpfte Weibchen, nach einem Sicherheitsorte zu bringen. Wenn aber die Gefahr ganz vorüber iſt, bringen ſie dieſelben zurück, die Thore werden verrammelt, und an dieſe ſtellen ſich große Schaaren zu deſto ſicherern Bewachung.

Die F. sanguinea iſt, wie ich oben bemerkt habe, eine andere Gattung der auf Sklavenraub ausgehenden Ameiſen, und ihre Verfahrungsarten verdienen wol eine beſondere Erwähnung, da ſie von denen der F. rufescens beträchtlich abweichen. Sie baut ihre Neſter unter Hecken, die auf der Mittagsſeite liegen, und thut Einfälle ſowol in die der Neger-Ameiſen, als in die der Minierer. Im

15. Juli um zehn Uhr Vormittags ſah Huber einen kleinen Trupp dieſer Ameiſen aus dem Haufen herauskommen, und haſtig gegen einen benachbarten der Neger-Ameiſen anrücken, um welchen herum er ſich zerſtreute. Die Bewohner deſſelben, in groſſer Anzahl herausſtürzend, griffen die Feinde an, und machten mehrere Gefangene. Die Entkommenen machten Halt, und ſchienen auf Succurs zu warten. Kleine Brigaden mußten zu ihrer Verſtärkung noch häufig zu ihnen ſtoßen, was ſie ſo kühn machte, daß ſie ſich der blokirten Stadt mehr näherten. Hierauf bemerkte man an ihnen größern Eifer, nach ihrem eigenen Neſte Kuriere abzuſchicken. Dieſe verbreiteten dort allgemeinen Allarm; eine anſehnliche Verſtärkung rückte unverzüglich aus, um zum Heere der Belagerer zu ſtoßen, aber auch dann noch nicht begann das Gefecht. Faſt alle Neger-Ameiſen, aus der Burg herauskommend, bildeten jezt in der Fronte derſelben einen Heerhaufen, der etwa zwey Quadratfuß groß war, und erwarteten ſo den Feind. Häufige Scharmützel waren das Vorſpiel des Hauptkampfes, welcher von den Schwarzen begonnen ward. Schon weit eher, als der Ausgang deſſelben zweifelhaft ward, ſchleppten ſie ihre Puppen fort, und legten ſie am Ausgange ihres Neſtes, der Seite, auf welcher der Feind angerückt war, gegenüber, in Haufen über einander. Auch die jungen Weibchen flohen nach derſelben Seite. Endlich ſtürzen die blutrothen Ameiſen auf die ſchwarzen, und greifen ſie auf allen Seiten an; die ſchwarzen, nach einem hartnäckigen Widerſtand endlich, alle Selbſtvertheidigung aufgebend, bemühen ſich, mit den von ihnen aufgeſchichteten Puppen in eine gewiſſe Ferne zu kommen. Das feindliche Heer verfolgt ſie, und ſucht ihnen dieſe Gegenſtände ihrer zärtlichen Sorgfalt mit Gewalt abzunehmen. Viele dringen auch ins Gebäude ein, um die noch darin zurückgelaſſene Brut zu entführen. Eine ununterbrochene Reihe von ſo beſchäftigten Ameiſen dehnt ſich von einem Neſte zum andern aus, und es verſtreicht der ganze Tag und ein Theil der Nacht, ehe Alles zu Ende iſt. Da in der eingenommenen Stadt eine Garniſon zurückgelaſſen worden, ſo erneuerte ſich gleich am nächſten Morgen das Geſchäft des Transports der Brut. Es ereignet ſich oft, (denn dieſe Ameiſengattung liebt es, ihre Wohnung zu verändern,) daß die Sieger mit ihrer ganzen Familie nach ihrem neuen Beſitzthume, das ihre Tapferkeit ihnen errungen hat, auswandern. Alle Invaſionen der F. sanguinea ereignen ſich binnen Einem Monat, und ſie machen ihrer blos fünf oder ſechs in einem Jahr. Zuweilen macht dieſe Gattung, um eine Neger-Ameiſenkolonie anzugreifen, einen 150 Schritt weiten Marſch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lady Eſther Stanhope.

Jedermann kennt die Geſchichte von Lady Eſther Stanhope. Dieſe Dame, von Geburt eine Engländerin, hat ſich durch ihre Schönheit und Weisheit zum Oberhaupt eines arabiſch-ſyriſchen Stammes gemacht, und herrſcht unbeſchränkt über dieſe Kinder der Wüſte.

Man hat indeſſen wenige Nachrichten von dieſer außerordentlichen Frau erhalten, deren reiche und mächtige Familie vergebens ſucht, ſie nach Europa zurückzubringen. Die beyden Hauptleute Jeby und Mangles hatten den Auftrag übernommen, ihr Briefe und Bücher zu bringen; in dieſer Abſicht hatten ſie ſich von Jaffa im Innern des Landes, bis in ihre gewöhnliche Reſidenz, ein altes zerfallenes Kloſter, Mar Elias Alja genannt, das anderthalb Stunde von Saide liegt, begeben. Hier erfuhren ſie, daß die Fürſtin nach Joba in den Gebirgen gereiſt ſey: die beyden Engländer ſchickten ihr die Briefe und Bücher, die ſie mitgebracht hatten, und erbaten ſich zugleich die Erlaubniß, ihr in Perſon aufwarten zu dürfen. Sie ließ ihnen aber antworten: „ſie habe ſich's zum Geſetz gemacht, niemals einen Engländer in ihrer Nähe zu dulden.“

Die beyden Engländer erfuhren, daß die Fürſtin immer türkiſche Männerkleider trage, daß das Volk ſie anbete, und unerſchöpflich ſey im Lobe über die Schönheit und den Edelmuth dieſer neuen Aline.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 25. Mai.

In meinem lezten Schreiben verſprach ich, die weitern Ereigniſſe mitzutheilen, hinſichtlich der inneren, zur auswärtigen Angelegenheit gewordenen Differenzen, die in der Leitung unſers Theaterweſens ſtatt finden. Außer jener Erklärung des Hrn. Grafen Brühl gegen die öffentliche und unrichtige Kundmachung des Hrn. General-Muſik-Direktors Spontini, die ich aus den hieſigen Zeitungen wörtlich abſchrieb, haben ſich auch die Mitglieder der Muſik-Kommiſſion mit Ausnahme des Hrn. Ritters Spontini öffentlich in dem hieſigen Intelligenzblatt folgendermaßen dagegen erklärt:

„Unterzeichnete erklären hiemit, daß die in Nro. 111 der „Zeitung eingerückte Verhandlung der General-Muſik-Direk„tion, die beſprochene Aufführung mehrerer Opern be„treffend, ohne ihr Wiſſen öffentlich bekannt gemacht wor„den iſt. Berlin den 22. Mai 1824.

F. L. Seidel. C. A. Seidler.
J. A. Schneider. A. Bohrer.
C. Moeſer. Carl Blum.

Dabey erzählt man ſich das komiſche Faktum, daß einige der unterſchriebenen Herren, erſchreckt ob ihres eigenen Muthes, dieſe Erklärung, noch vor dem Drucke, wieder hätten zurücknehmen wollen, daß ihnen dieſe unmaßgebliche Maßregel auch bey unſern beyden Zeitungs-Redaktionen gelungen ſey, mißlungen aber bey dem Intelligenzblatte, welches idealiſtiſch-real erklärte, daß die Anzeige ſchon geſezt ſey und demnach das a po-

Digitized by Google

ſteriori gegen das a priori nichts vermöge. Man kann dieß als einen Sieg der tranſcendentalen Intelligenz über die irrationale Empirie anſehen. — Troz dem nun der Hr. Ritter Spontini dieſe Erklärung nicht unterſchrieben hat, ſo behauptet dennoch auch er, daß jene erſte öffentliche Kundmachung nicht von ihm direkt in die Zeitung ſey befördert worden; er habe lediglich, ohne etwas dabey zu denken, dieſelbe einem Freunde mitgetheilt, der ihm verſprochen habe, ſie zu ſeinem Beſten zu gebrauchen, und demnach ſey es augenſcheinlich, daß er das Einrücken derſelben in die öffentlichen Blätter nicht habe ahnen können. Man iſt bey ſo bewandten Umſtänden allgemein von dem untadeligen Betragen des Hrn. Ritters Spontini überzeugt, und nimmt nur um ſo mehr Theil an ſeinem unverdienten Schickſale, als es die allzugroße Theilnahme eines Freundes war, die ihn in dieſe Unannehmlichkeiten verwickelte. — Auch iſt von einer Veränderung in der beſtehenden Bühnenverwaltung die Rede nicht mehr; es bleibt wieder Alles beym Alten, und alle Vorſchläge ſchwärmeriſcher Theoretiker ſind von der Hand gewieſen, beſonders der höchſt unmyſtiſche Gedanke: die große Prachtoper total von den übrigen Gattungen der dramatiſchen Kunſt zu trennen. Daß die Eingeweihten dieſen Gedanken unmyſtiſch nennen, kommt daher, weil ſie wiſſen, daß es durch deſſen Anwendung an den Tag kommen würde, wie unſre Prachtopern den ſieben magern Kühen vergleichbar ſind, welche das Trauer- und Luſtſpiel, das Melodram und die Operette, das Drama, die Poſſe und das Vaudeville (die ſieben fetten Kühe) verſchlingen. — Der Hr. Graf Brühl erlebte übrigens, während die Differenzen mit ſeinem ihm ſubordinirten Kollegen in üppigſter Blüte ſtanden, eine ſeltene und hohe Genugthuung, die einen Beweis von der Mildigkeit ſeiner Amtsführung liefert. Es war nämlich gerade in dieſer Zeit ſein Geburtstag eingetreten, und nicht nur alle Mitglieder des Schauſpiels, ſondern auch die erſten Herren und Damen der Oper und des Ballets hatten ſich, der Feyer des Tages zu Ehren, feſtlich geſchmückt im Schauſpielhauſe eingefunden. Daß dem Hrn. Grafen vier Lieder geſungen wurden, daß man ihm einen ſilbernen Pokal mit einer paſſenden Inſchrift überreichte, und ihm ehrerbietig Glück gewünſcht wurde, das iſt in der Regel, und könnte auch einem Andern begegnen. Was aber dieſes Feſt zu einem eigenthümlichen ſtempelte und die eigentlichſte und unvorbereitete wahrhafte Ehrenbezeigung bekundete, das war die allgemeine Rührung, die unwillkürlichen Thränen, welche floſſen, als man den gütigen und geliebten Chef bat, die Kunſtanſtalt nicht ohne würdiges Haupt zu laſſen und nicht auf ſeine Entlaſſung zu bringen. — Auch heißt es, daß Se. Majeſtät der König in dieſer Hinſicht ein ſchmeichelndes Schreiben an den Hrn. Grafen Brühl erlaſſen haben.

Eigentliche Kunſtnachrichten von der Bühne habe ich Ihnen nicht zu geben, es müßte denn ſeyn, daß das lezte Mal im lezten Akt des Spontiniſchen Cortez die obligaten Pferde aus der Partitur geſtrichen waren, welches ein erfreuliches Zeichen der Zeit iſt und zu großen Hoffnungen berechtigt. Sonſt iſt auf den Brettern nichts Neues von Bedeutung vorgefallen noch ausgefallen. Von Mad. Neumann vom Hoftheater zu Karlsruhe, die hier im Claurenſchen Sußchen aufgetreten und mit Kränzen und Gedichten empfangen wurde, möge Ihnen jener Ihrer hieſigen Korreſpondenten ſchreiben, der ſich über Stücke und Darſtellung immer ſo kritiſch-ausführlich vernehmen läßt. Ich bin nicht würdig, die Kunſtgeſchichte der hieſigen Bühne zu ſchreiben; ich ſchreibe beſcheiden nur ihre Geſchichtchen, welche amüſanter und drolliger ſind, als ihre Hiſtorie, und alſo auch wohl mehr Leſer finden. — Ein Freund Jean Pauls hat einen Auszug aus einem ſeiner Briefe in unſere Zeitung einrücken laſſen, worin derſelbe ſeinen Dank für die hier ſtattgefundene Feyer ſeines Geburtstages ausſpricht und Berlin eine Bergſtadt der Philoſophie und der geſellſchaftlichen Bildung nennt. — Die Werderſche franzöſiſche und reformirte Kirche ſoll in dieſen Tagen niedergebrochen und an ihrer Stelle eine neue, in gothiſchem Geſchmacke, nach dem Plane des Geheimen Oberbauraths Schinkel, errichtet werden. — Auch ſagt man, daß unſere ſtädtiſche Behörde mit einem Privaten einen Kontrakt abgeſchloſſen habe, nach welchem der Fußweg in den Straßen, der ſogenannte Bürgerſteg, durchaus mit Steinplatten würde belegt werden. Der Koſtenaufwand ſoll durch eine mäßige Abgabe von dem Miethzins beſtritten werden. Dieß würde zu dem nothwendigen Bedürfniß unſerer ſchönen Stadt ungemein viel beytragen, und es würde dann nur zu wünſchen bleiben, daß ſich auch ein Unternehmer fände, der, in den vier Sommermonden und in den Nächten, wo im übrigen Jahre der Mond ſcheinen ſoll, es aber zuweilen nicht thut, die pechrabenſchwarze Nacht erleuchtete.

In dem nah gelegenen Badeorte Freyenwalde wurde dieſer Tage das Amtsjubiläum des bekannten Oekonomen und Arztes Dr. Thaer gefeyert. Die näheren Umſtände dieſes Feſtes gehören in die politiſche Zeitung und ſtehen auch darin; ich erwähne deſſelben hier nur, um eines Gedichtes von Goethe, das zu dieſer Feyer eintraf und nach einer Kompoſition des Profeſſors Zelter geſungen wurde. Für Leſer, welche die Berliner Zeitung nicht zur Hand haben, ſtehe es hier.

Zum 14ten Mai 1824.

Wer müht ſich wohl im Garten dort,
Und muſtert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und ſpricht kein Wort,
So ſchön auch Alles ſteht.
Das er gepfropft und okulirt
Mit ſichrer, kluger Hand,
Das Bäumchen zart, iſt ausſpalirt
Nach Ordnung und Verſtand.

Doch ſagt mir, was es heißen ſoll,
Er iſt auf einmal ſtill;
Man ſieht, ihm iſt der Kopf ſo voll,
Daß er was and'res will.
Genug, ihm iſt nicht wohl dahier,
Ich fürcht', er eilt davon,
Er ſchreitet nach der Gartenthür,
Und draußen iſt er ſchon.

Im Felde gibts genug zu thun,
Wo der Befreyte ſchweift,
Er ſchaut, ſtudirt und kann nicht ruh'n,
Bis es im Kopfe reift.
Und nun! Auf einmal hat er's los,
Wie man das Beſte kann:
Nicht ruhen ſoll der Erdenkloß,
Am wenigſten der Mann.

Der Boden rührt ſich ungeſäumt
Im Wechſel jedes Jahr:
Ein Feld ſo nach dem andern keimt,
Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geiſt zu Geiſt,
Und nuzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt,
Sein Name lebe fort!

Chor.

Und mit und für uns lebe Thaer lange! lange! lange! lebe hoch!!!

Beylage: Kunſtblatt Nr. 48.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 15. Juni 1824.

Gehe hin zur Ameiſe, du Fauler, ſieh ihre Weiſe an und lerne.

Sprüche Salomo's.

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Die Neger- und die Minierer-Ameiſen leiden mit ihrer Verſetzung in ein fremdes Neſt keine Verminderung ihrer Glückſeligkeit, und ſind damit keinem ſonderlichen Drucke oder Strapazen unterworfen. Ihr Leben verfließt ziemlich unter denſelben Beſchäftigungen, wie es im heimiſchen Neſte der Fall geweſen wäre. Sie ſind mit Bauen oder Ausbeſſern der gemeinſamen Wohnungen beſchäftigt, ſie machen Exkurſionen zur Aufſuchung der Nahrungsmittel, ſie bedienen die Weibchen, ſie füttern dieſe und die Larven, und ſie liegen aufmerkſam dem Geſchäfte der täglich nöthigen Sonnung der Eyer, Larven und Puppen ob. Außerdem haben ſie auch ihre Herren zu füttern, und dieſelben im Neſte herumzutragen. Dieß, werden Sie ſagen, iſt eine bedeutende Vermehrung der gewöhnlichen Beſchäftigungen in ihrer eigenen Kolonie. Allein wenn Sie die größere Theilung der Arbeit in dieſen gemiſchten Geſellſchaften, welche zuweilen Neger- und Minierer-Ameiſen in einer und derſelben Wohnung vereinigen, ſo daß drey unterſchiedene Racen neben einander leben, erwägen wollen, ſo werden Sie bey der erſtaunlich großen, und die ihres Geburtsneſtes weit übertreffenden, Anzahl eine ſolche Menge von Arbeiten für ein ſo arbeitsluſtiges Thierchen nicht eben zu ſtrenge finden.

Aber Sie werden hier vielleicht fragen: „Nehmen die Herren ſelbſt keinen thätigen Antheil an dieſen häuslichen Arbeiten? Sie werden doch wenigſtens ihre Sklaven anweiſen, und darauf Acht haben, daß jede Arbeit gethan wird?" — Nein, ich verſichere Ihnen, das iſt gar nicht der Fall. Der einzige Beweggrund zu ihren Raub-Exkurſionen ſcheint bloße Trägheit und Arbeitsſcheu zu ſeyn. So thätig und unerſchrocken ſie auch im Felde ſind, zu jeder andern Zeit ſind ſie die unbeholfenſten Geſchöpfe, die man ſich nur denken kann. Es verdrießt ſie, ſich ſelbſt zu ernähren, ja ſelbſt das Gehen verdrießt ſie; man möchte ſagen, ihre Indolenz iſt noch größer, als die Faulheit ſelbſt. Wirklich ihr Daſeyn iſt in jedem Dinge ſo ganz von der Arbeitſamkeit der Neger-Ameiſen abhängig, daß dieſe leztern zuweilen ſelbſt die Rolle der Herren ſpielen, und über ſie eine Art von Uebergewicht behaupten. So z. B. erlauben ſie ihnen nicht, vor der ſchicklichen Zeit oder allein auszugehen, und wenn ſie dieſelben von ihren Exkurſionen ohne die gewöhnliche Beute zurückkommen ſehen, ſo begegnen ſie ihnen mit äußerſter Kälte, verhehlen ihren Unmuth gar nicht, greifen ſie ſogar an, und werfen ſie aus dem Neſte hinaus. Um zu ſehen, was ſie eigentlich beginnen, wenn ſie ſich ganz auf ihre eigenen Kräfte verlaſſen müſſen, ſchloß Huber dreyßig Individuen von F. rufescens in ein gläſernes Käſtchen ein, in welches er ihnen Larven und Puppen ihrer eigenen Gattung, und auch einige Neger-Ameiſenpuppen, aber nicht einen einzigen Sklaven hineinthat. In einen Winkel dieſes Gefängniſſes ſezte er etwas Honig. So unglaublich es ſcheinen mag, ſie machten wirklich keinen Verſuch, ſich ſelbſt zu füttern;

Digitized by Google

und ob ſie gleich Anfangs ihren Larven einige Aufmerkſamkeit widmeten, und ſie hin- und hertrugen, ſo entledigten ſie ſich derſelben doch als einer zu drückenden Laſt bald. Die meiſten ſtarben binnen weniger als zwey Tagen vor Hunger, und die wenigen noch am Leben bleibenden ſchienen äußerſt matt und erſchöpft. Endlich, von Mitleid gerührt, ließ er eine einzige Neger-Ameiſe hinein, und dieſes kleine, thätige Geſchöpf ſtellte für ſich allein die Ordnung gleich wieder her, grub eine Zelle in die Erde, ſammelte die Larven und legte ſie hinein, ſtand den Puppen bey, welche bereits der Entfaltung nahe waren, und erhielt den röthlichen noch nicht verhungerten Geſchlechtsloſen durch ihre Pflege das Leben. Welch ein Gemälde wohlthätiger Induſtrie, im Kontraſt mit den ſchrecklichen Folgen der Faulheit, gibt nicht dieſe intereſſante Anekdote! Ein anderer von ihm gemachter Verſuch zeigte den Kontraſt eben ſo auffallend. Er that einen großen Theil von einer dieſer gemiſchten Kolonien in einen wollenen Beutel, in deſſen Mündung er eine kleine, oben mit Glas bedeckte, hölzerne Röhre befeſtigt hatte, die mit dem andern Ende in den Eingang zu einer Art von Bienenſtock ging. Am zweyten Tage war die Röhre ganz angefüllt mit hin- und hergehenden Neger-Ameiſen. Der unermüdliche Fleiß, welchen ſie in Transportirung der jungen Brut und ihrer röthlichen Herren zeigten, die mit ihren Körpern an ihren Kiefern hingen, mußte jeden Zuſchauer in Erſtaunen ſetzen. Von den Herren nahm kein einziger thätigen Antheil an der Geſchäftigkeit, während die Sklaven ſich in der größten Beeiferung um ſie zeigten, und ſie faſt Alle in den Bienenſtock trugen. Wenn ſie zuweilen mit bloßer Abſetzung derſelben am Eingange der Röhre ſich begnügten, ſo geſchah es, damit ſie deſto mehr mit Abholung der übrigen ſich beeilen könnten. Jede röthliche Ameiſe, wenn der Sklave ſie ſo hingeſezt hatte, blieb einige Augenblicke bewegungslos zuſammengerollt, dann ſtreckte ſie ſich ganz gemächlich aus und blickte um ſich herum, als ob ſie gar nicht wiſſe, nach welcher Richtung ſie ſich nun zu bewegen habe. Dann ging ſie zu den Schwarzen, und ſchien durch das Spiel ihrer Fühlhörner die Hülfe derſelben anzuſprechen, bis eine derſelben darauf aufmerkſam ward, und ſie in den Bienenſtock trug.

Von Weſen, die ſo ganz in Betreff aller ihrer Bedürfniſſe, Gemächlichkeiten und Lebensgenüſſe von ihren Sklaven abhängen, wie dieſe Ameiſen-Herren, kann man unmöglich glauben, daß ſie ihre Sklaven mit Härte oder Unfreundlichkeit behandeln. Im Gegentheil ergibt ſich ſchon aus dem bisher Erzählten, daß ſie vielmehr gewiſſermaßen von ihren Sklaven ſich beherrſchen laſſen, und ihre Gunſt ſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neu-Rußland.

(Fortſetzung.)

10.

Bettler trifft man unter den Tartaren nur ſelten an; die Kinder ſorgen für ihre alten Eltern, und die Bedürfniſſe ſind auch ſo gering, daß dieſe Sorge niemals ſehr läſtig wird. Die Kindbetterinnen werden von allen Frauen der Ortſchaft beſucht, und jede bringt ein Geſchenk; auch das kleinſte ſchon genügt, aber Niemand entzieht ſich der Sitte gänzlich.

Krüppel kommen unter den Tartaren faſt keine vor. Die Landleute haben meiſt ſchwarze Augen und weiße Zähne; auf ihre ungewöhnlich große Ohren thun ſie ſich etwas zu gut.

Ihre Wohnungen in den Steppen ſind zum Theil unterirdiſch, und dadurch im Winter wärmer und im Sommer kühler, als gemeine Hütten. Von Kinderpocken habe ich bey den Tartaren nie ſprechen gehört, obgleich in ihrer Nachbarſchaft unter den Griechen eine heftige Pockenſeuche herrſchte. Die Schutzpocken werden in den Städten geimpft, auf dem Lande herrſcht Abneigung dagegen.

Die Dampfbäder ſind unter den Tartaren eben ſo gebräuchlich und beliebt, wie bey den Ruſſen. Durch Uebergießen der erhizten Steine mit Waſſer wird das Badzimmer mit Dampf erfüllt, und auf einer darin angebrachten Treppe ſteigt man nach Belieben bis an die Decke, wo die Hitze am größten iſt.

Die Tartaren nähren ſich meiſt mit ſaurer Milch und verſchiedentlich zubereitetem Weizenteig. Die Kinder ſind dermaßen an ſaure Speiſen gewöhnt, daß dieſe ihrem Magen zum Bedürfniß werden. Alles Saure iſt ihnen Leckerbiſſen; ſie ſpeiſen gierig unreifes Obſt, und ziehen den Orangen die Citronen vor. Auf ſüße Milch halten ſie nichts, und ſie ſäuern dieſelbe vielmehr alsbald. Die Buttermilch bewahren ſie in einem Faß auf, und gießen täglich friſche hinzu, wodurch die Miſchung ſtets ſaurer wird. Dieſer Vorrath dient für die Zeit, wo die Kühe keine Milch geben. Die kleinen Käſe, welche ſie verfertigen, werden in irdenen Gefäßen mit Salz aufbewahrt. Den verſchiedentlich bereiteten Mehlteig backen ſie mit Butter, oder verfertigen daraus auch Kuchen und Paſteten. Teigkügelchen verſpeiſen ſie mit ſaurer Milch, und eines ihrer Gerichte, das auch Fremden recht gut ſchmeckt, beſteht in gewürzten Fleiſchſchnitten, die in Rebland gewickelt und mit Butter langſam gedämpft werden. Auch kennen ſie den türkiſchen Pilau, und mengen getrocknete Trauben und Feigen dem Reiß bey. In der Jahrszeit der Melonen und Gurken leben ſie faſt einzig nur von dieſen Früchten, welche ſie mit Brod eſſen.

Digitized by Google

Die Ruſſen, die Griechen und die Tartaren ſpeiſen Fröſche, Landſchildkröten und Schnecken. Dieſe leztern werden nur im Herbſt und im Frühjahr, ehe der Froſt aufhört, genoſſen, wo ſie um die Bäume her ſich ſammeln, und ſchmackhafter ſind, als zwiſchenein.

Für ihre Mahlzeiten ſitzen die Tartaren um einen Tiſch her, der nur einen Fuß hoch und mit einem großen Tafeltuch bedeckt iſt, das die Gäſte über ihre Knie ausbreiten. Man vertheilt Brodſchnitten und Löffel, und es wird alsdann eine groſe Suppenſchüſſel aufgetiſcht, aus der ſich Jeder nach Belieben bedient. Hierauf kommt die Fleiſchtracht, welche der Hausheer zerſchneidet, und mit den Fingern jedem Tiſchgenoſſen auf ſeine Brodſchnitte legt. Weniger als ſechs Gerichte kommen nicht leicht vor, öfters ſind es bis auf vierzehn. Zur Mahlzeit wird Waſſer getrunken, und nach deeſelben vortreſflicher Kaffee, ſchwarz und ohne Zucker. Zum Händewaſchen wird vor und nach dem Eſſen Waſſer umgeboten. Ein lautes Tiſchgebet findet nicht ſtatt: wohl aber bemerkte ich, daß die Frauen vor und nach der Mahlzeit ein ſtilles Gebet verrichten.

Die Schalmey, der Dudelſack und die Trommel ſind die Muſik-Inſtrumente der Tartaren; die erſtere iſt der Liebling der Hirten, die zwey andern werden bey allen Feſten gebraucht. Ich habe nach den Volksgeſängen der Tartaren gefragt, und mein kleiner Knabe hat Lieder auswendig gelernt, welche alle auf irgend eine Dorfanekdote Bezug haben. Die Kinderſpiele gleichen den engliſchen; kleine aufgeworfene Knochen fangen ſie im Niederfallen geſchickt auf, und im Ringen packen ſie einander gegenſeitig am Gürtel, um den Gegner zu Boden zu werfen. Die Pferderennen ſind bey allen feſtlichen und Freude-Anläſſen gewöhnlich. Ihr Verfahren dabey iſt folgendes. Der ausgeſezte Preis beſteht in einem Naſetuch oder Shawl. Ein Reiter beſteigt nun einen der beſten Renner, hält das Preisſtück zwiſchen den Zähnen, und fliegt damit im Galopp davon; die Uebrigen eilen ihm nach, und der Erſte, welcher ihn erreicht, und den Preis erhaſcht, iſt der Sieger. Bey Hochzeiten vorzüglich ergibt ſich jedesmal ein großer Zuſammenfluß von Tartaren der Nachbarſchaft, die ihre Pferde in ſolchem Wettrennen verſuchen.

Der Landbau iſt unter den Tartaren ſo elend wie möglich beſchaffen. Bey ihrer vorherrſchenden Neigung zu träger Ruhe mag keinerley Induſtrie aufkommen; auch weckt der Wohlſtand des Einzelnen jederzeit den Neid der Uebrigen, wodurch das Streben zum Reichwerden ſehr gemindert wird. An ihren Ackergeräthen iſt beynahe gar kein Eiſen, und ihre Wagen knarren im Fahren dermaßen, daß ſie auf eine Viertelſtunde Entfernung gehört werden. Fragt man, warum ſie die Räder ihrer Wagen nicht ſchmieren, ſo erhält man zur Antwort, die Diebe nur treten leiſe auf, ihnen ſey gleichgültig von weitem gehört zu werden. Ihre Kornernten ſind immer voll Unkraut, und lieber wüeden ſie, glaub' ich, gar keine Ernten machen, als ſich die Mühe des Jätens geben. Das Heu ſammeln ſie ſehr ſpät ein, ſo daß es nicht ſelten auf der Wieſe zu Grund geht. Das Getreide wird im Freyen gedroſchen, auf eigens dafür beſtimmten Plätzen, und mittelſt Pferden, die um einen Pfahl her ſich im Kreiſe bewegen. Die Mühlen ſind ſchlecht beſtellt. Windmühlen gibt es beynahe gar keine, die Waſſermühlen aber ſind die eine Hälfte des Jahres unbrauchbar, theils des Froſtes, theils der Trockenheit halber. Das Mahlgeſchäft ſelbſt dann iſt ſo beſchaffen, daß auch aus der beſten Frucht nur ſchlechtes Mehl erhalten wird, und wer ſchönes haben will, daſſelbe von Moskau, alſo 350 Meilen weit kommen läßt.

(Die Fortſetzung folgt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 1. Mai.

Noch immer wird der närriſche Streit über Romantik und Klaſſik ſehr lebhaft geführt, und obſchon die Obſkuranten meiſtens dem romantiſchen und die Freyſinnigen dem Klaſſiſchen zugethan ſind, ſo ſind doch die Meinungen ſo getheilt, daß bey dieſem neuen Streite der alte, über Freyſinn und Obſkurantismus, bey Seite gelegt wird, ſo daß man alſo Liberale und Servile ſowohl unter der klaſſiſchen als unter der romantiſchen Fahne antrifft. Was die Liberalen beſonders wider die Romantik eingenommen hat, iſt, daß die Société des bonnes lettres, worin ſich die von der Regierung beſoldeten Dichter ſehr rege zeigen, und die ein Bündniß wider den Zeitgeiſt zu ſeyn ſcheint, ſich gewaltig romantiſch ausdrückt, und ihre Annales de la literature et des arts mit romantiſchen Gedichten anfüllt, die oft freylich ſehr verdrehte Ausdrücke und Gedanken enthalten. Ferner haben ſich bey den lezten Wahlen die Departementspräfekte in ihren geheimen Umlaufsſchreiben, die aber bald ans Tageslicht kamen, eines ſo romantiſch-empfindſamen Styls bedient, daß ſchon dieſer einzige Umſtand hinreichend geweſen wäre, um den Unabhängigen Widerwillen gegen dieſe Schreibart einzuflößen. So muß alſo die arme Romantik entgelten, was ihre Anhänger mit ihr Böſes treiben. Indeſſen iſt es doch merkwürdig, daß auch anderswo als in Frankreich die Romantik zum Schutze der obſkuren und ſervilen Denkungsart gebraucht wird, und man könnte (nicht-franzöſiſche) Zeitſchriften anführen, in denen kein freyſinniger Gedanke laut werden darf, welche dagegen voll von Romantik ſtecken. Alſo muß ſie doch wohl ihrem Weſen nach dem Obſkurantismus vortheilhafter ſeyn als der Aufklärung, oder ſie iſt ein gutes Mittel, um die Armuth an freyſinnigen Gedanken unter einem ſchimmernden Gewande zu verſtecken. In Frankreich unterſcheiden die Leute aber nicht die Ufer der Donau von denjenigen der Pleiße oder der Elbe: wir Deutſche werden insgeſammt als die eifrigſten Anhänger der Romantik, und als geſchworne Feinde des Klaſſiſchen betrachtet. A. W. Schlegel hat uns in den Augen der Franzoſen mit ſeiner franzöſiſchen Schrift über oder vielmehr wider Racine entſetzlich geſchadet, und ich kann

die Wirkung dieſes Manifeſtes auf die Franzoſen mit nichts Beſſerm vergleichen als mit der Wirkung der Stourdza'ſchen Schrift wider die Univerſitäten auf die Deutſchen. So oft daher ein Franzoſe einen Ausfall auf die Romantik thut, ſo muß Schlegel beſtändig zum Plaſtron dienen; zuweilen wird er auch mit Frau von Staël und Shakeſpeare zuſammengepackt, und alsdann geſchieht der Ausfall auf alle drey zuſammen. So iſt eben ein derber Dichter, Viennet, in einer poetiſchen Epiſtel wider die Romantiker losgezogen, und hat beſonders auch dieſes ſonderbare Kleeblatt zur Zielſcheibe ſeines Witzes genommen. Nun hat zwar eine Fürſtin, die eher Dichterin war, als Fürſtin, ich meyne die Prinzeſſin von Salm, vormalige Mad. Pipelet, welche bey ihrem Winteraufenthalte in Paris Dichter und andere Schriftſteller in ihrem Salon vereinigt, und oft übers Klaſſiſche und Romantiſche Debatten mit anhört, verſucht, die beyden Partheyen mit einander auszugleichen und ſie zur gegenſeitigen Nachgiebigkeit zu ſtimmen; ihre Epiſtel iſt auch ſo eben im Druck erſchienen: allein wahrſcheinlich wird ihr Vorſchlag daſſelbe Schickſal haben, wie derjenige der vernünftigen Leute, welche die politiſchen Abſolutiſten zu einiger Nachgiebigkeit gegen die billigen Forderungen des Zeitgeiſtes zu bewegen geſucht haben. Die literariſchen Abſolutiſten ſind nicht minder verſtockt wie jene; auch ſie wollen nur den Triumph ihrer Parthey und die gänzliche Niederlage ihrer Gegner. Nur die Zeit wird dieſe Heftigkeit mindern, und zulezt doch zuwege bringen, was die Hartnäckigkeit verweigert. Sogar die Bühne hat ſich in den Streit gemiſcht, und durch die Romantiſchen Weiber, ein kleines Vaudeville, das mit ziemlichem Beyfalle gegeben wird, das Romantiſche lächerlich machen wollen, welches dann auch, was die Pariſer betrifft, nicht übel gelungen iſt. Die Académie française, die für Frankreich ſeit der deſpotiſchen Zeit Ludwigs XIV. eine Art von literariſchem Gerichtshofe iſt, hatte ſich bisher mit dieſer Angelegenheit noch nicht abgegeben, vermuthlich weil ſie es unter ihrer Würde gehalten hatte, ſich mit einem ſolchen Wechſelbalge, als die fremde Romantik ihr vorkam, zu befaſſen. Unterdeſſen aber bekam dieſer Wechſelbalg doch Eingang in gute Geſellſchaften, gelangte zu Anſehen und Ehren, und ſezte ſich troz allem Widerſtande und Spotte feſt. Nun hatte ſie geglaubt, dießmal erheiſche es ihre Würde, nicht zu ſchweigen, und endlich auch einmal ein kongreßartiges Urtheil wider die Geburt des Zeitalters auszuſprechen und das beſtehende Alte in ſeine vorigen uneingeſchränkten Rechte wieder einſetzen zu helfen. Dazu wurde dann die öffentliche Sitzung der vier Akademien des Instituts de France am 24ſten April erwählt; dieſe Sitzung iſt gleichſam eine Muſterkarte des Inſtituts, da jedwede der vier Akademien hier durch eines ihrer Mitglieder eine Vorleſung zum Beſten gibt, als ein Pröbchen ihrer Kunſt und ihres Wiſſens. Von der Académie française hatte Auger, der ſich durch eine derbe, kräftige Schreibart auszeichnet, den Auftrag erhalten, dießmal ihr Stellvertreter zu ſeyn, und dieſer hatte dann, nach einer geheimen Verabredung, wie es ſcheint, die Vergleichung zwiſchen der Romantik und dem Klaſſiſchen zum Thema ſeines Aufſatzes gewählt. Auf welche der beyden Seiten die Wage ſich neigen ſollte, war natürlich ſchon vorher beſtimmt und läßt ſich auch leicht errathen. Da dieſe Sitzung der vier Akademien für Fremde beſonders ein anziehendes Schauſpiel iſt, weil ſie hier die ausgezeichneteſten Männer aus allen Fächern der Wiſſenſchaften und der Literatur mit einem eben ſo ausgezeichneten Auditorium beyſammen ſehen, ſo hatten ſich auch dießmal wie gewöhnlich viele in Paris zum Vergnügen oder zu ihrem Unterricht ſich aufhaltenden Deutſchen um Eintrittsbillette beworben, und mit einiger Mühe war es ihnen gelungen, in den Muſentempel hineinzugelangen und des einzigen Anblicks theilhaftig zu werden. Mit welcher Begierde mochten ſie die Reden erwartet haben, die ſie hier von Männern hören ſollten, wovon Zeitungen und Schriften ſo oft das Publikum unterhalten. Alles ging gut bis auf die Rede Augers; da war ihre Bewunderung aber aus, und es trat ein entgegengeſeztes Gefühl ein. Beym Ausgange begegnete ich einigen dieſer ehrlichen Landsleute; ſchon ihr glühendes Geſicht verrieth ihre Gemüthsbewegung. Es war Zeit, ſie mußten ihrem Unmuthe Luft machen. „Nun Freunde?“ — Sogleich brach der Damm durch: „Der erbärmliche, der grobe Menſch, der Auger, der kein Wort deutſch verſteht! und ſolch ein Kerl wagt es, im Namen der Akademie unſern Schiller, unſern Goethe Barbaren zu ſchelten! unſer Theater als elendes Puppenſpiel herabzuwürdigen! unſere Literatur als kindiſche Verſuche eines unmündigen Volkes vor den Augen der Pariſer lächerlich zu machen!“ Und nun ging es wieder von vorne an: „Der erbärmliche, der grobe Menſch!“ — „Aber Freunde, ſachte! bedenket doch: Auger ein ehemaliger Cenſor!“ — „Ei, das hätte er bleiben ſollen! dazu mag er gut ſeyn!“ Ich ſah, daß es vergebliche Mühe ſeyn würde, die aufgebrachten Landsleute zu beſänftigen. Es iſt wahr, der Schimpf war unſerer Literatur bey einer wahrhaft feyerlichen Gelegenheit und in Gegenwart des gebildeteſten Theiles des Pariſer Publikums widerfahren, und ſo etwas nimmt man ſich, wenn man es zum Erſtenmale hört, ſehr zu Gemüthe; allein in Hinſicht des Vorzugs ihrer Literaturen ſind die Völker alle ziemlich egoiſtiſch, und loben nur das, woran ſie von Kindheit an gewöhnt ſind, und verachten dagegen das fremde. Nur gehen dabey freylich Einige etwas billiger zu Werke als Andere; dieß ſcheint mir aber auch der einzige Unterſchied zu ſeyn. Die Galle muß ſich bey den ehrlichen Landsleuten am folgenden Tage von Neuem geregt haben, wenn ſie in den Pariſer Zeitungen, freyſinnigen und nicht-freyſinnigen, die Lobſprüche auf Augers Rede geleſen haben, wie dieſer Akademiker den guten Geſchmack gegen das Einreißen einer barbariſchen Literatur eben ſo elegant als kräftig vertheidigt, und die franzöſiſche Literatur gerächt habe. Der Konſtitutionel kann nur nicht begreifen, wie ein Mann, der ſo klaſſiſch denkt, zu der Société des bonnes lettres gehören könne, „wo man deutſche Pſalmen vortrage, und jeſuitiſche Manifeſte heule.“ Deutſchland und die Barbarey reimen ſich nun einmal in der Vorſtellung eines Franzoſen ſo wohl zuſammen, daß ſie faſt unzertrennliche Begriffe für ihn geworden. Davon erlebt man in Paris unaufhörliche Beweiſe, und man müßte wahrlich Luſt haben, vor lauter Galle erſticken zu wollen, wenn man ſich dieſe verkehrte Anſicht zu Gemüthe führen wollte. Da hat neulich der Buchhändler und Buchdrucker Panckouke eine Prachtausgabe von Tacitus Germanien veranſtaltet, und mit einer Ueberſetzung, die ſein eignes Machwerk iſt, und mit einer Kupferſammlung begleitet; unter dieſen kommen ſchön ausgemalte Darſtellungen der Wilden aus dem Südmeer vor, wodurch die Deutſchen des Tacitus anſchaulich gemacht werden ſollen! Durch ſolche Abgeſchmacktheit will ſich der Buchhändler Panckouke als Schriftſteller beurkunden! Und da der Mann reich iſt, und glänzende Soirées gibt, ſo hat es auch nicht an hungerigen Journaliſten gefehlt, welche den hohen Sinn des ſchriftſtellernden Buchhändlers geprieſen haben!

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 48.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Juni 1824.

Waſſer, Luft, Duft, ja Licht können umſchloſſen werden, und ihr Ausfließen eingedämmt; nur Wärme allein durchdringt jeden Körper, und macht ihn ſogar zu ihrem Werkzeuge.

Jean Paul.

Die natürliche Wärme der Thermalquellen.

Die Meinung iſt ziemlich allgemein verbreitet, dernach die warmen Geſundbrunnen und Bäder ihre Wärme länger behalten, als gemeines Waſſer, dem durch's Feuer die gleiche Temperatur mit jenen künſtlich ertheilt ward.

Den Irrthum und die Unrichtigkeit dieſer vorgefaßten Meinung hat der franzöſiſche Scheidekünſtler, Herr Longchamp, welcher, als beſtellter Aufſeher der Badanſtalten in Frankreich, ſeit drey Jahren die meiſten derſelben beſucht, und ſich mit ihrer Analyſe beſchäftigt hat, darzuthun unternommen. Die ſorgfältigen Verſuche in verſchloſſenen Glasflaſchen, und mit aller, zu Vermeidung von Irrthümern erforderlichen, Vorſicht angeſtellt, hat er im Novemberheft (1823) der Annales de Chimie et de Physique beſchrieben, und eben daſelbſt hat er auch die Verhältniſſe und Urſachen nachgewieſen, die bey einigen vorhin von Andern angeſtellten Verſuchen abweichende und irrige Ergebniſſe veranlaſſen konnten.

Ich glaube (fährt er alsdann fort), die Berichtigung der Begriffe über die Wärme der Thermalquellen ſey ein Gewinn für die Wiſſenſchaft; denn der Nachtheil der Vorurtheile beruht nicht allein darauf, daß ſie ſelbſt unwahr ſind, ſondern es hemmen dieſelben die Erforſchung der Wahrheit, indem ſie den Geiſt gewöhnen, ſich mit irrigen und grundloſen Anſichten und Erklärungen zu befriedigen.

Man hatte wahrgenommen, daß verſchiedene natürliche Mineralwaſſer eine ſehr bedeutſame Wirkſamkeit beſitzen, deren Begründung die chemiſche Zerlegung ihrer Beſtandtheile ſattſam nachzuweiſen nicht im Stande war; dieß veranlaßte die Annahme vom eigenthümlichen Wärmeſtoff der Thermalquellen, vom Daſeyn der Elektricität in dieſen Waſſern u. ſ. w. Man hatte dabey nicht hinlänglich bedacht, daß die Wirkung der Arzneymittel durch die Temperatur, in welcher ſie, und durch die atmoſphäriſchen Verhältniſſe, unter denen ſie genommen werden, weſentlich bedingt ſind. So werden gewiſſe Geſundbrunnen bey 50 Grad Wärme des hunderttheiligen Thermometers getrunken, und es muß wol unſtreitig ihre Wirkung anders ſeyn, als wenn eben dieſelben bey einer Wärme von 10 bis 12 Grad gebraucht werden. Es gibt Quellen, die bey 1300 Meters über der Meeresfläche liegen; gewiß muß die Kraft ihres Waſſers dort ſehr verſchieden erſcheinen von derjenigen, die ſich am Meeresufer darſtellen würde. Man denke ſich, es würde aus den unterirdiſchen Behältern der Quellen von Montdor (im Auvergner Bergſyſtem des Departements Puy de Dom) ein Waſſerfaden in Paris zu Tage kommen, ſo würde man ſich vermuthlich ſehr täuſchen, wenn man glauben wollte, die Quelle in Paris, obgleich identiſch mit jener von Montdor, werde gleiche Wirkungen wie dieſe auf den thieriſchen Organismus äußern.

Man hat ferner auch wahrgenommen, daß verſchiedene Mineralquellen unter gewiſſen Umſtänden ſich kräftiger als ſonſt erzeigen, und für die Erklärung dieſes Thatverhalts iſt die Annahme des momentanen Daſeyns der Elektricität

Digitized by Google

in dieſen Waſſern zu Hülfe gerufen werden. Ich halte dafür, dieſe Vorausſetzung ſtehe mit den Geſetzen, durch welche die Verhältniſſe der elektriſchen Flüſſigkeit beſtimmt ſind, in Widerſpruch. Die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen iſt allbekannt, und wofern, unter Umſtänden irgend einer Art, daſſelbe ſich auf einer Stelle der Erdoberfläche anhäufen würde, müßte es jedoch augenblicklich von da wieder auf große Entfernungen hin ſich vertheilen. Angenommen alſo auch, was wol gar nicht der Fall iſt, ein Mineralwaſſer würde zufällig elektriſche Flüſſigkeit aus dem Schoos der Erde auf ihre Oberfläche mit ſich führen, ſo würde daſſelbe alsdann auch im Moment ſeiner Berührung dieſer Oberfläche den Ueberfluß der mitführenden Elektricität entladen, ſo daß ein in dieſes Waſſer getauchter Körper keinen Einfluß eines vermutheten daſeyenden Ueberſchuſſes von Elektricität verſpüren würde.

Die allgemeine Wirkung der Mineralwaſſer kann in einer vorübergehenden Erregung gewiſſer Theile und Verrichtungen des Organismus nachgewieſen werden. Nehmen wir an, es ſey dieſe Wirkung gewiſſer Waſſer vorzugsweiſe auf das Nervenſyſtem gerichtet, oder die Ergebniſſe jener Erregungen ſtellen ſich auch nur zum Theil in dieſem Syſteme dar: ſo ſind bekanntlich die Nerven vortreffliche Leiter der Elektricität, und es werden demnach, wenn ihre Erregbarkeit durch die Wirkung der Thermalwaſſer erhöhet iſt, dieſelben auch für den Einfluß der elektriſchen Flüſſigkeit ſich empfänglicher zeigen. Wofern nun, unter gegebenen Umſtänden, die Atmoſphäre mit Elektricität mehr als gewöhnlich beladen iſt, ſo wird alsdann die Erregung des Nervenſyſtems ſehr bedeutſam ſeyn; und wenn, unter ſolchen Umſtänden, das Individuum ins Thermalbad getaucht wird, ſo muß die gewohnte erregende Kraft dieſes leztern annoch durch den Umſtand vermehrt werden, daß derjenige Theil des Organismus, worin ſich dieſelbe darſtellt, für ihren Einfluß empfänglicher war. Somit wäre nun zwar allerdings in der Elektricität die Begründung der kräftigeren Wirkung, welche verſchiedene Mineralwaſſer unter gewiſſen Umſtänden darthun, gegeben; dieſe Elektricität aber müßte in der Atmoſphäre und keineswegs im Waſſer nachgewieſen werden.

Dieſe Erklärung dürfte, wie ich denke, wahrſcheinlicher gefunden werden, als die herrſchende Meinung iſt, und ſie ſteht auch mit keinerley Thatverhalt in Widerſpruch; ich bin jedoch weit entfernt, ſie für entſchiedene Wahrheit zu geben, und noch weniger lege ich ein ungebührliches Gewicht auf dieſelbe. Ich bin nämlich allerdings der Meinung, daß Hypotheſen, deren Erklärungen kein den Fortſchritten der Wiſſenſchaft nützliches Ergebniß darbieten *), völlig unnütze und müſſige Erörterungen ſind.

*) Dieſes Cui bono des Herrn Geſundbrunnen-Inſpectors iſt ziemlich albern, und macht ſeine Logik und ſeine wiſſenſchaftliche Einſicht ſehr verdächtig. Anm. d. Red.

Komme die Elektricität von der Luft oder vom Waſſer her; ſey in ihr wirklich die Urſache der vorübergehenden Erregung nachzuweiſen oder nicht; es kann uns dieß ziemlich gleichgültig ſeyn, indem daraus weder die Wiſſenſchaft, noch die heilkundige Anwendung der Mineralwaſſer Vortheil ziehen mögen; da wir ja außer Stand ſind, das Waſſer oder die Luft für die Elektricität unzugänglich zu machen, welche ſie enthalten mögen. Die Beobachtung hat dargethan, daß gewiſſe Thermalquellen in gewiſſen Zeiten ſich wirkſamer, als in andern bezeigen: dem Arzte liegt ob, dieſe Wirkung ſorgfältig zu würdigen, und ſeine Kranken vor nachtheiligem Einfluß derſelben zu ſchützen.

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Die mitgetheilten Bemerkungen hinſichtlich der Indolenz der Sklaven haltenden Ameiſen beziehen ſich hauptſächlich auf die Gattung F. rufescens: denn die der Gattung F. sanguinea ſind nicht ganz ſo ſorgenlos und ſo unbeholfen. Sie leiſten ihren Neger-Ameiſen Beyſtand in der Erbauung ihrer Neſter, ſie ſammeln von den Blattläuſen ihr ſüßes Fluidum ein, und eine ihrer Hauptbeſchäftigungen iſt, einer gewiſſen kleinen Ameiſengattung aufzupaſſen, welche ſie gern freſſen; und wenn ihr Neſt von einem Feinde bedroht wird, ſo zeigen ſie ihre Schätzung dieſer treuen Diener durch Hinabſchaffung derſelben in die unterſten Gemächer des Hauſes, als den Ort der größten Sicherheit. Zuweilen ermuntern ſelbſt die röthlichen Ameiſen ſich von der Starrſucht, in der ſie gewöhnlich hindämmern. Einmal kehrten ſie, als ſie ihr Neſt verlaſſen, und nach einem fremden verlaſſenen auswandern wollten, die Ordnung, die ſie gewöhnlich beobachten, ganz um, und trugen alle ihre Neger-Ameiſen ſelbſt an den erwählten Ort. Auch hat man wol Grund, zu vermuthen, daß ſie bey der erſten Gründung ihres Geſellſchafts-Vereins durch befruchtete Weibchen, eben ſo wie die Ameiſen anderer Gattungen, die ganze Sorge für die entſtehende Kolonie ſelbſt auf ſich nehmen. Ich darf hier nicht eine von Huber erzählte ſehr außerordentliche Anekdote übergehen. Er that in eine ſeiner künſtlichen Ameiſen-Kolonien Puppen von beyden Gattungen der Sklaven haltenden Ameiſen, und geſellte ihnen einige ſchwarze bey, die ſie in Obhut nehmen ſollten. Die Puppen von beyden kamen zu ihrer lezten Verwandlung, und lebten unter Einem Obdache in der vollkommenſten Eintracht.

So beyſpiellos und im ganzen Gebiete des Thierreichs einzig dieſe Geſchichte erſcheinen mag, ſo werden Sie doch die nächſte, welche ich Ihnen zu erzählen habe, nicht weniger ſeltſam und verwunderungswürdig finden. Daß Ameiſen ſich ordentlich ihre Milchkühe halten, iſt ge-

Digitized by Google

wiß eben ſo ſtaunenerregend, als daß ſie ſich Sklaven halten.

Die Liebſchaften der Ameiſen und der Blattläuſe (denn dieſe leztern ſind die Milchkühe, von denen ich rede) ſind ſchon längſt verherrlicht worden, und daß zwiſchen beyden wirklich eine merkwürdige Verbindung Statt findet, davon können Sie ſich, wenn Sie die rechte Jahreszeit zur Beobachtung wählen, ſtets ohne Mühe überzeugen; denn Sie werden immer ein lebhaftes Getümmel von Ameiſen auf jenen Bäumen und Sträuchern finden, auf welchen die Blattläuſe zahlreich ſind; und wenn Sie die Sache näher unterſuchen, werden Sie finden, daß bey dieſem Andrängen an die Leztern ihr Zweck iſt, jenes zuckerigen Fluidums habhaft zu werden, welches die Blattläuſe ſecerniren, und welches wol ihre Milch genannt werden darf.

Dieſes Fluidum, welches an Süßigkeit dem Honig kaum nachſteht, kommt in klaren Tropfen aus dem Hinterleibe der Blattläuſe, nicht blos durch den gewöhnlichen Kanal, ſondern auch durch zwey über demſelben ſtehende borſtenförmige Röhren. Der in die zarte Rinde gebohrte Sauger der Blattlaus iſt unabläſſig mit Einſaugen des Saftes beſchäftigt, deſſen ſie, nachdem er durch den Leib hindurchgegangen, beſtändig durch jene Organe ſich entledigt. Wenn keine Ameiſen um ſie herum ſind, ſchleudert ſie ihn durch ein gewiſſes Schnellen des Körpers, welches nach regelmäßigen Zwiſchenzeiten Statt findet, bis in eine gewiſſe Ferne von ſich. Sind aber Ameiſen zur Hand, ſo geben dieſe genau auf das Ausſpritzen dieſer Flüſſigkeit Acht, ſchnappen ſie ſogleich weg, und ſchlürfen ſie begierig ein. Indeß dieß iſt noch das geringſte ihrer Talente: denn ſie beſitzen ſogar die Kunſt, nach ihrem Belieben die Blattlaus zur Ausſpritzung dieſes Saftes zu zwingen, oder mit andern Worten, ſie zu melken. Dabey dienen ihre Fühlhörner ihnen ſtatt der Finger; mit dieſen, die ſie ſehr lebhaft bewegen, klatſchen ſie abwechſelnd den Hinterleib der Blattlaus auf beyden Seiten; alsbald kommt ein Tröpfchen heraus, und die Ameiſe nimmt es in ihren Mund. Eine Gattung, die Myrmica rubra, braucht dazu ihre Fühlhörner, welche am Ende etwas verdickt ſind; wenn ſie ſolchergeſtalt eine gemolken hat, geht ſie zu einer zweyten, dann zu einer dritten u. ſ. w., bis ſie geſättigt iſt.

Nicht blos die Blattläuſe bereiten den Ameiſen dieß Mahl, ſondern auch die Cocci oder Schildläuſe, zu denen ſie zu ähnlichen Manoeuvres und mit gleichem Glück ihre Zuflucht nehmen; nur hat bey dieſen die Bewegung ihrer Fühlhörner über ihrem Körper mehr Aehnlichkeit mit dem Trillerſchlagen der menſchlichen Finger auf einem Klaviere.

Doch wir ſind noch nicht bey dem, was in dieſer Geſchichte das Auffallendſte iſt. Dieß iſt nämlich, daß die Ameiſen ſich ihre Milchkühe ſogar zum **Eigenthum** machen, um welches ſie mit großer Hitze ſtreiten, und welches für ſich allein zu beſitzen ſie alle Mittel anwenden. Zuweilen ſcheinen ſie ein Recht auf die Blattläuſe zu behaupten, welche die Aeſte eines Baumes oder den Stengel einer Pflanze bewohnen; und wenn fremde Ameiſen ihren Schatz mit ihnen theilen wollen, bemühen ſie ſich, dieſelben zu verjagen, wobey ſie ſehr geſchäftig herumrennen, und alle Symptome von Unruhe und Zorn verrathen. Zuweilen nehmen ſie ihre Blattläuſe, um ſie vor den Fremden in Sicherheit zu bringen, in ihren Mund; gewöhnlich halten ſie rings um dieſelben herum Wache, und wenn der Aſt oder Zweig eine dazu paſſende Lage hat, ſo wählen ſie ein zur Abhaltung der Räuber noch wirkſameres Mittel; ſie umgeben ihn mit einer Röhre von Erde oder andern Materialien, und ſchließen die Blattläuſe ſo in eine Art von Pilz ein, der unfern ihrem Haufen iſt, und oft mit demſelben communicirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, 26. Mai.

Die Meſſe iſt vorüber; von Handelnden habe ich ihr nur Gutes nachſagen hören. Andere mögen darüber das Genauere berichten. Das Theater aber und andere öffentliche Schauplätze hat ſie nicht voller gemacht. Am meiſten war im Theater Joſouba, Thurandot und die falſche Prima Donna des Hrn. Blumenfeld beſucht. Zum Erſtenmale wurden die **beyden Sergeanten** nach der Bearbeitung von Hell gegeben. Es iſt ſonderbar, daß die Franzoſen nun erſt recht auf den Weg kommen, auf welchem die Deutſchen durch Kotzebue waren. So ungefähr würde Kotzebue den Stoff von Schillers Bürgſchaft haben moderniſiren können; aber doch glaub' ich, der Dialog hätte eine beſtimmtere und geiſtvollere Farbe erhalten. Die Verwickelung, welche momentan unterhalten und rühren mag, beruht auf dem oft verbrauchten Wahn eines boshaften und gehaßten Menſchen, der Gegenſtand ſeiner Wünſche (Laurette) werde ſeyn werden, wenn er den Geliebten aus dem Wege geſchafft habe. Vielleicht, damit dieß ein wenig überdeckt werde, hat der Verfaſſer des Stücks **Lauretten** eine Naivetät beygelegt, die an das Dümmliche gränzt; doch kann ich nicht genau entſcheiden, wie **viel** oder wie wenig hierin der Darſtellerin zukam. So viel iſt aber gewiß, daß Laurette in der Scene, wo die beyden Sergeanten um Leben und Tod looſen, durch ihre dazwiſchen tretende Geſchwäyigkeit läſtig iſt, wenn die Darſtellerin dieſe Figur nicht durch einen hohen Zuſatz von perſönlicher Liebenswürdigkeit zu heben weiß. Was die Darſtellung im Ganzen anlangt, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſolche Stücke, welche in der materiellen Wahrheit ihren Gehalt haben, den Schauſpieler natürlich zu materieller Uebertreibung verleiten; aber der wahre Schauſpieler darf nie vergeſſen, daß Wahrheit und **Darſtellung** der Wahrheit von einander verſchieden ſind, und daß lezte in der kunſtmäßigen Geſtaltung eines rohen Stoffes und **Beherrſchung der Maſſe** durch den Geiſt ihren Werth hat. Außer dem Theater waren einige öffentliche Gegenſtände vorhanden, welche die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer anzogen. Am meiſten gelang dieß noch dem von **Böttiger** nach Verdienſt gerühmten **Lebesnier**, der ſich in der Meſſe in der Bude des Hrn. Olivier (Vater) als franzöſiſcher Herkules zeigte, und nachher im Saale der Akademie der zeichnenden Künſte für Künſtler und Kunſtkenner zwey Abende hintereinander ſehr intereſſante Schauſtellungen gab. Von einigen, die Malerei betreffenden Gegenſtänden werde ich im Kunſtblatte ſprechen.

Da die Abonnements-Konzerte vor Anfang der Meſſe ſchon geſchloſſen waren, ſo gab es auch von dieſer Seite wenig zu hören. Das einzige größere Konzert, welches aber ebenfalls bey leerem Saale gegeben wurde, war das Konzert des talent-

Digitized by Google

vollen Tonkünſtlers Reißinger. Von ſeinem ſchönern Kompoſitionstalent und ſeiner praktiſchen Kunſtfertigkeit gab uns daſſelbe neue Beweiſe. Das Gediegenſte und Eigenſte, was wir hier von ihm hören, war ein Trio für Pianoforte, ſchön und kunſtvoll begleitet von Violin und Violoncello; auch wurde dieſes Stück von dem Tonſetzer ſelbſt noch vorzüglicher als das Hummelſche Pianoforte-Konzert ausgeführt, bey welchem uns auch der Vortrag der Mad. Szymanowska noch in zu lebhafter Erinnerung war. Das Trio iſt in einem ernſten und doch ſehr gefälligen Styl geſchrieben, die Stimmen ſind ſehr fließend geführt, und ganz der Natur der Inſtrumente angemeſſen. Beſonders zeichnen ſich die zwey erſten Sätze durch intereſſante Gedanken und klare Ausführung aus. Die Ouvertüre und noch mehr die Arie, welche wir in dieſem Konzert hörten, verrathen dagegen den Einfluß von Roſſini und Spontini noch zu ſehr. — Hr. Muſikdirektor Maurer, welcher nun als Konzertmeiſter in Hannover angeſtellt iſt, gab eine muſikaliſche Abendunterhaltung, in welcher er den Ruf eines großen Violinſpielers bewährte. Kühnheit und Energie zeichnen ſein Spiel aus. Sein Ton iſt großartig, und ſeine Bogenführung frey, nur vermeidet er im Feuer ſeines Spiels das Rauhe nicht immer. Das ſchnelle Abbrechen des Tons, beſonders nach Vorſchlägen, eine Manier, welche er aus der franzöſiſchen Schule angenommen zu haben ſcheint, ſtört nach meinem Gefühle den Geſang; doch hat uns im Ganzen das Adagio dieſes Tonkünſtlers mehr als früher befriedigt. Unter ſeinen Kompoſitionen gefiel am meiſten ein Adagio und Rondo, in welchem ein recht originelles Thema intereſſant behandelt iſt. Der Geſang in beyden Konzerten war durch das Auftreten einer ausgebildeten Dilettantin, welche mit dem gefühlvollen Tenoriſten Hrn. Hering in dem erſteren ein Duett aus Spohrs Zemir und Azor, im zweyten das hier zum Lieblingsſtücke gewordene Duett aus Jeſſonda vortrug, und durch den ausdrucksvollen Geſang von Beethovens Adelaide ausgezeichnet.

Vor Kurzem veranſtaltete auch der Muſiklehrer Hr. Bargiel eine öffentliche Prüfung ſeiner Zöglinge, die er nach Logiers Methode unterrichtet, wobey wir auch eine intereſſante vierhändige Sonate von Logiers Kompoſition kennen lernten. Es war nicht zu verkennen, daß durch dieſe Methode die Grundlagen der theoretiſchen und praktiſchen Muſik, deren Beſitz die Bedingung einer gründlichen muſikaliſchen Ausbildung iſt, auf eine einfache Weiſe mitgetheilt werden, und dieß iſt Alles, was man von einer ſolchen Methode nur verlangen kann. Die Vorbereitung derſelben iſt, von dieſer Seite betrachtet, ſehr erfreulich. Kürzlich ſind Inſtitute, in welchen nach derſelben unterrichtet wird, auch in Dresden und in Naumburg errichtet worden. — Von den zu der verfloſſenen Oſtermeſſe angekündigten Schriften iſt mir noch wenig zu Geſicht gekommen. Von Schubarts Paläophron und Neoterpe iſt (Berlin bey Duncker und Humblot) ein zweytes Stück erſchienen, welches intereſſante Gedanken aus dem Gebiete der Aeſthetik, Mythologie und Geſchichte enthält. Friedrich Laun hat in ſeinen Gedichten (bey Tauchnitz; das erſte mir bekannte Buch, deſſen Text durchaus mit Gothique gedruckt iſt) eine bisher weniger gekannte Seite ſeines Talents gezeigt. A. Wendt.

Baſel, im Mai.

Von den gediegenen Gymnaſial-Programmen unſers vielverdienten Profeſſors und Rektors Rud. Hanhart, deren jedes irgend einen bedeutſamen Theil der Jugendbildung oder des Unterrichts anziehend und lehrreich erörtert, iſt kürzlich eine werthvolle Sammlung veranſtaltet worden. Seine eben ausgegebene dießjährige Einladungsſchrift handelt von der Stärkung der Körperkraft durch gymnaſtiſche Uebungen. „Die Künſteleyen ſagt er, der Aequilibriſten und Purzelmänner hat die neuere Gymnaſtik durchaus verſchmäht und dieſen Künſtlern anheim gegeben, welche berufen ſcheinen, das um ſie verſammelte Volk über das Verſchwinden des öffentlichen Lebens zu tröſten, oder die Lenker der öffentlichen Meinung auf eine durch die Faſnachtluſt nicht ausgefüllte Lücke im Volksleben aufmerkſam zu machen. Dieſe Lücke aber iſt die im Alterthum von den weiſeſten Männern ſo hoch geſchätzte körperliche Erziehung, wodurch der Leib dem Geiſte unterwürfig erhalten, das Göttliche im Menſchen der Gewalt des Irdiſchen entzogen wird.“ Als Geſchicklichkeiten, wodurch der Naturmenſch dem zu naturwidriger Lebensweiſe Verurtheilten gewöhnlich überlegen iſt, werden hier das Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen aufgezählt und beleuchtet; wir wollen aus der Rubrik des Kletterns Einiges zur Probe ausheben: „Die Kinder werden zum Klimmen und Klettern durch einen natürlichen Inſtinkt getrieben. Ich kenne Knaben, die ſchon im fünften Lebensjahre den aſtloſen Stamm eines ſchlanken und ziemlich hohen Baumes mit großer Gewandtheit hinauf und hinunter geſtiegen. Es iſt eine Naturgabe, die der Schöpfer gewiß nicht ohne weiſe Abſicht in den Menſchen gelegt hat. Wir ſind leider vom Pfade der Natur ſo weit abgewichen, daß wir auf den Knaben, der ſich gegen die Spitze der Kletterſtange bewegt, oft mit einem Schrey des Entſetzens hinblicken, indeß derſelbe ſich über unſere Angſt verwundert. Geringer iſt unſer Schrecken, wenn jener einen weit höheren Felſenpfad an ſeiner ſteilſten Seite hinan klimmt oder herunter ſteigt, obſchon im leztern Falle die Gefahr weit größer iſt, da er keine ſo ſichere Haltpunkte hat. Das Ungefährliche dieſer nützlichen Uebungen muß jedem einleuchten, der den ganzen Gang derſelben verfolgt. Die Kopfbewegungen, die man anfangs wahrzunehmen hat, ſcheinen Vielen lächerlich und pedantiſch; ſie ſind es aber nicht; denn die Halsmuskeln werden dadurch geübt und geſtärkt und der Aufſchwung wird erleichtert. Bey dem allmähligen Steigen in die Höhe gewinnen wir auch einen ſichern Maßſtab für die Entfernungen. Ein großer Gewinn, denn dieſes iſt das Verwahrungsmittel vor dem Schwindel, welcher bey ſonſt geſunden Menſchen nur dann entſteht, wenn das Auge das Maaß für ſeine eigene Entfernung von dem Boden verliert. Ich habe auf Bergreiſen mit Vergnügen und mit Erſtaunen die Sicherheit und Gewandtheit bemerkt, mit welcher Knaben, die ſich kunſtmäßig im Klettern geübt, ſteile Felſenwände herauf und herunter ſtiegen, ohne einen Augenblick in Verlegenheit zu kommen. Es laſſen ſich eine Menge von Vorfällen des täglichen Lebens denken, wo der Menſch ſolcher Geſchicklichkeit die Rettung ſeines Lebens verdankt und der Retter anderer Menſchen werden kann. Wie oft geſchah es bey Feuersbrünſten, daß ein kühner und gewandter Kletterer das Leben der Menſchen und ihr Eigenthum der drohenden Gefahr durch ſeine Geſchicklichkeit entriß. Die Uebungen an der Kletterſtange ſind alſo nicht halsbrechende Künſte, wie man häufig urtheilt, ſondern gefahrloſe Vorbereitungen zur Abwehr von Gefahren, die uns täglich bevorſtehen.“ — Die deutſche und lateiniſche Schulrede, welche, unter des Rektors Leitung, von Schülern verfaßt und vorgetragen werden, enthalten dießmal, die eine „heitere Blicke auf das künftige Geſchäftsleben nach wohl vollbrachter Jugendzeit,“ und die andere gibt eine kurze Beſchreibung vom untern Bodenſee (lacus bodamici inferioris amoenitas). Der benachbarten Schlöſſer, die durch erlauchte Beſitzer neuerlich bekannt geworden, wird darin erwähnt, von Arenenberg mit den Worten: „Principis Eugenii castellum alia arx excipit reginae Hortensiae aedes, cujus humanitatem ac munificentiam atque miram erga inopes homines benignitatem omnes accolae summis prosequuntur laudibus.“

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 19.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 145.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 17. Juni 1824.

Die guten himmliſchen Gaben, die von oben kommen, vereinen Schönheit und Kraft mit Einfalt.

Fr. A. Krummacher.

Neu-Rußland.

(Fortſetzung.)

II.

Das Klima der Krimm iſt ſo gemäßigt nicht, wie das engliſche; im Sommer iſt die Hitze und im Winter die Kälte gar viel größer. Ich ſpreche hier vom flachen Lande nordwärts der Berge, und nicht vom ſüdlichen Küſtenland. Die Kälte hört meiſt mit dem Hornung auf, und nicht ſelten iſt der März warm. Der durch Nordwinde verurſachte ſchnelle Temperaturwechſel wird der Geſundheit gefährlich, und im Sommer muß man ſich hüten, nach Sonnenuntergang in leichter Kleidung auszugehen. Die Morgennebel zerſtören im Frühling öſters den Ertrag der Obſtbäume. Die Fruchtbarkeit des Jahres hängt weſentlich von den Frühlingsregen ab. Im Sommer fällt ein überaus ſtarker Thau. Von dem reinen Himmel dieſer Landſchaft mag die Angabe meines Tagebuchs vom Aufenthalt in Karagoß einen Begriff geben, demnach innerhalb Jahresfriſt, vom 3. Februar 1816 bis zum 3. Februar 1817, die Sonne vier einzige Tage nur bedeckt blieb. Die gewöhnlichſten Krankheiten ſind Wechſelfieber und Ruhren; die leztern werden durch den Genuß von unreifem Obſt im Spätjahr vorzüglich den Kindern verderblich.

Der Weinbau von Soudac war vormals bedeutſam; die häufige Einfuhr griechiſcher Weine iſt ihm nachtheilig geworden. Soudac hat prächtige Weinkeller; derjenige des Admirals Mordwinoff mag einhundert Tauſend Bedros Wein faſſen. Was man in der Krimm Garten heißt, iſt ein weiter Umfang offenen Landes, mit Obſtbäumen bepflanzt und übrigens ganz ungebaut. Der Garten von Karagoß begreift dreyhundert und ſechszig engliſche Morgen Landes; er faßt nämlich das Geſammtland des tartariſchen Dorfes zur Zeit der Eroberung. Damals flohen die Einwohner und verließen ihre Wohnungen, von denen jezt keine einzige mehr übrig iſt. Bäche, Wäldchen, Obſtbäume, Hügel und hübſche Ausſichten machen dieſe Landſchaft zu einem ſehr anmuthigen Spaziergange.

Ueberaus ſchöne Nußbäume finden ſich in Menge um dieſe tartariſchen Dörfer her. Einzelne Bäume ſollen über ſechszigtauſend Nüſſe liefern. Die weißen Maulbeerbäume im Garten von Karagoß tragen nur kleine, unſchmackhafte und wenige Früchte. Auf der Südſeite hingegen wird der ſchwarze Maulbeerbaum gepflanzt, der vortreffliche Früchte liefert. Auch Oliven, Feigen und Granaten gedeihen da, doch iſt ihr Anbau unbedeutend. Nach Moskau und Petersburg werden alljährlich aus den Thälern der Krimm vortreffliche Aepfel in großer Menge abgeführt. Die Pflaumen, Maulbeeren, Kirſchen und andere Früchte des Gartens von Karagoß werden zum Branntweinbrennen gebraucht. Aus den Kirſchen wird jedoch nicht blos das ſogenannte Kirſchwaſſer bereitet, ſondern ſie werden auch gedörrt. Ein Aprikoſenſtamm in dieſem Garten hat achtzehn engliſche Fuß Umfang. Der Ertrag dieſes Garten-

Digitized by Google

landes beruht einzig auf der Wäſſerung, und je nachdem dieſe leichter oder ſchwieriger iſt, richtet ſich der Preis des Landes.

Der krimm'ſche Kohl iſt ſeines Gewichtes wegen berühmt, das nicht ſelten dreyßig Pfund zu zwölf Unzen beträgt. Die Griechen pflanzen ihn, und zahlen für das dazu taugliche Erdreich, wenn daſſelbe bequem mag bewäſſert werden, ſehr hohe Preiſe. Das Hundert Kohlköpfe wird ungefähr mit zwölf Rubel bezahlt. Es gibt Bodenſtücke, worauf der Kohl, ohne Dünger, ſeit hundert Jahren ununterbrochen gepflanzt wird. Der Tabak wird, gleichfalls von Griechen, in großer Menge angebaut; dem türkiſchen kommt er jedoch an Gehalt nicht gleich. Die Sitte des Tabakrauchens iſt bey den Tartaren nicht auf die Männer beſchränkt; auch die Frauen rauchen, doch nicht die jungen Töchter. Den unreifen noch ganz jungen Mais ſpeiſen ſie mit Butter gebacken, und aus dem Maismehl bereiten ſie vortreffliche Puddings. Eines ihrer Sprichwörter rühmt die Waſſermelonen von Perekop, den Honig von Osmantſchuke, den Kohl von Hauſſanbey und die Quitten von Koragoſſi; dieſe lezten gehen aber öfters durch Frühlingsfroſt zu Grunde.

Die Dorfſchaft Shubaſh und die kleineren umliegenden Dörfer ſind um ihrer Zwiebeln willen berühmt, die ihren hohen Wohlgeſchmack den ganzen Winter behalten. Wir kauften unſern Bedarf im Jahr 1817 von einem Tartar, welcher dreyhundert Centner eingeſammelt hatte. Sie werden in wohlbedeckten Erdgruben vor Kälte und Feuchtigkeit ſorgſam beſchüzt. Die Tartaren benutzen mancherley wild wachſende Kräuter und Wurzeln, welche wir nicht achten. So ſpeiſen ſie als Gemüſe wilden Spargel, wilde gelbe Rüben u. ſ. w. Ihr Arzneyvorrath beſchränkt ſich großentheils auf einheimiſche Arzneypflanzen. Die wilde Rebe und die Hopfenſtaude wachſen überall, und gereichen den Baumgärten zu einer natürlichen Zierde.

Das Pferd iſt der Tartaren untrennlicher Gefährte, und ſie mögen, auch nur etliche hundert Schritte weit, nicht zu Fuß gehen, wenn ſie reiten können. Die Taboons oder Stutereyen der Murza ſind ſehr anſehnlich; diejenige unſers Nachbars zählte fünfhundert Mutterpferde. An Benutzung derſelben durch Verkauf der Thiere denkt aber Niemand leicht; es iſt eine Gattung Luxus, an der ſie Freude haben, und nur wenn eine große Geldverlegenheit eintritt, werden etwa Pferde auf den Markt von Karaſubazar geſandt. Die Ueberzahl von Thieren hat zur Folge, daß dieſelben oft ſchlecht ernährt werden, und daß in ſtrengen Wintern viele zu Grund gehen: ich habe wol einen Sechstheil ihrer Pferde auf dieſe Art umkommen ſehen.

Die Pferderace dieſes Landes iſt klein und hat kein gutes Ausſehen. Sie werden ſchnell und durch ziemlich gewaltſames Verfahren gezähmt und dreſſirt; das Paßgehen iſt ihr beliebteſter Gang. Man trifft wol auch circaſſiſche Pferde in der Krimm an; dieſe ſind aber ſehr theuer, und werden bis auf fünfhundert Rubel bezahlt, während die einheimiſchen nur vierzig koſten. Ein dem General Bekarookof zuſtehender Taboon enthält ausſchließlich nur circaſſiſche Pferde von ausnehmender Schönheit.

(Der Beſchluß folgt.)

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Fortſetzung.)

Die größte Vieh-Eigenthümerin von allen Ameiſen iſt eine, die man faſt auf allen unſern Weideplätzen antrifft, wo ſie in halbkugelförmigen Haufen wohnt, die zuweilen von beträchtlichem Durchmeſſer ſind. Ich meine die gelbe Ameiſe. Dieſe Ameiſe, welche keine Freundin von vielem Herumſchweifen außer dem Hauſe iſt, und es liebt, allen ihren Hausbedarf gleich in ihrem Bereiche zu haben, ſchafft in ihren Haufen gewöhnlich eine große Heerde von einer Blattlaus-Gattung hinein, die ſich von der Wurzel des Graſes und andern Pflanzen nährt, nämlich die *Aphis radicum*. Sie holt dieſe von den benachbarten Wurzeln herbey, wahrſcheinlich durch unterirdiſche Gänge, die ſie zu dieſem Behufe gegraben hat, und die von ihrem Haufen aus in allen Richtungen ſich finden, und ſo hat ſie eine ergiebige Honigquelle immer gleich bequem zur Hand. Dieſen Blattläuſen widmet ſie eine ganz gleiche Theilnahme und Fürſorge wie ihrer eignen Familie. Sie würdigt die Eyer derſelben der größten Aufmerkſamkeit, befeuchtet ſie mit ihrer Zunge, ſchleppt ſie in ihrem Munde mit der größten Zärtlichkeit hin und her, und breitet ſie an den wohlthätigen Strahlen der Sonne aus. Von dieſem leztern bin ich ſelbſt Augenzeuge geworden; denn einſt, als ich in den erſten Frühlingstagen, da eben die Sonne ſehr warm ſchien, einen dieſer Ameiſenhügel öffnete, ſah ich ein Paar dieſer Eyer, die ich an ihrer ſchwarzen Farbe erkannte, ſehr nahe an der Oberfläche des Neſtes. Mein Angriff brachte die Kolonie in große Gährung, und ſie begann ſogleich dieſe ihr theuern Gegenſtände in die innern Gemächer des Hauſes hineinzuſchaffen. Es liegt ihnen ſehr am Herzen, das Auskommen dieſer Eyer ſo ſehr als nur möglich zu fördern, damit die Kolonie dadurch frühzeitig einen anſehnlichen Honigvorrath erhalte; und ohne Zweifel in dieſer Abſicht hatten ſie die Blattlaus-Eyer in den wärmſten Theil ihrer Wohnung gebracht. Huber fand einſt in einem Neſte derſelben Ameiſengattung am Fuß einer Eiche die Eyer von *Aphis quercus* L.

Digitized by Google

Unſere gelben Ameiſen ſind nicht minder für ihre Blattläuſe nach dem Ausſchlüpfen voll großer Sorgfalt, tragen ſie bey jeder durch Feinde ins Neſt gebrachten Störung ins Innere deſſelben, kämpfen für ſie, ſo oft Bewohner der benachbarten Ameiſenhügel, wie es zuweilen geſchieht, ſie zu ihrer Beute zu machen ſuchen, mit vielem Grimm, und ſchleppen ſie in ihrem Munde, um ſie auf andere Weideplätze zu bringen, oder zu andern Zwecken, da- und dorthin. Erwägen Sie, daß dieſe Ameiſen den Blattläuſen faſt alle Ernährung, ſowol ihre eigene, als die ihrer Larven verdanken, ſo werden Sie ſich über ihre Unruhe um dieſelben nicht verwundern, da der Wohlſtand und die Zufriedenheit der Kolonie ſo ſehr von ihrem Viehſtande abhängt. Einige andere Ameiſengattungen halten ſich ebenfalls Blattläuſe in ihren Neſtern; keine einzige aber beſizt deren eine ſolche Menge, wie die, von der ich hier ſprach.

Wenn die Bevölkerung eines Landes für die Erzeugniſſe deſſelben zu groß wird, oder ſeine Bewohner deſpotiſchen Druck leiden, oder ſich ſonſt unbehaglich darin befinden, ſo haben häufig Auswanderungen Statt, und ganze Schaaren ziehen aus, um ſich in andern Gegenden des Erdballs anzuſiedeln. Zuweilen verlaſſen ganze Nationen ihr Heimathland, entweder zu dieſem Schritte von ihren Feinden gezwungen, oder durch die Begierde angeſpornt, ſich in den Beſitz von Land zu ſezen, wo ihnen der Aufenthalt weit lockender iſt. Dieſelben Beweggründe zeigen ſich wirkſam bey einigen der geſellſchaftlichen Inſektenzünfte. Beſonders die Bienen und die Ameiſen haben dieſe Sinnesart. Die erſtern, wenn ſie in einem zu engen Stock eingeſperrt ſind, müſſen nothwendig, wenn ihre Anzahl zum bequemen Beyſammenſeyn darin zu ſtark wird, den Ueberſchuß ihrer Bevölkerung fortſchicken, um andere Quartiere aufzuſuchen; und die leztern, obgleich ſie gewöhnlich ihre Wohnung zu allen den Dimenſionen, die ihrer Menge entſprechen, erweitern können, und daher keine Kolonie ausſenden — wenn wir anders nicht unter dieſer Benennung auch das Ausziehen der Männchen und Weibchen aus dem Neſte begreifen wollen — ſind oft mit ihrer Wohnung, die ſie eben inne haben, ſehr unzufrieden, und verlaſſen ſie ganz, um eine neue zu beziehen. Nahe Nachbarſchaft von Feinden ihrer eigenen Gattung, Verdruß über häufige Angriffe von Menſchen und Thieren, nachtheilige Veränderung des Lokals, wodurch ihm ein Schirm gegen Kälte und Näſſe geraubt wird, oder die Entdeckung einer Station, die eine viel beſſere Lage und einen viel größeren Ueberfluß an Blattläuſen hat; — alle dieſe Umſtände können ſehr mächtige Beweggründe zur Veränderung des Aufenthalts werden. Daß dieß der Fall ſey, läßt ſich auch ſchon aus dem von Gould bemerkten Umſtande ſchließen, von deſſen Richtigkeit ich zum Theil mich ſelbſt überzeugt habe, daß ſie zuweilen ihre Jungen bis in eine beträchtliche Ferne von ihrer Behauſung hinwegſchaffen. Allein Huber hat durch ſeine intereſſanten Beobachtungen dieſe Thatſache über alle Zweifel erhoben. Sie betreffen hauptſächlich die große Hügel-Ameiſe (F. rufa), obgleich einige andere Gattungen ebenfalls zuweilen auswandern.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Luftreiſen ſind jezt mehr an der Tagesordnung, als je; und ſelbſt der jammervolle Ausgang, welchen vor wenigen Tagen eine dieſer Luftfahrten genommen, ſcheint weder den Eifer der Luftſchiffer noch die Begierde des Publikums für dergleichen Schauſpiele im geringſten gedämpft zu haben. Zu bedauern iſt nur dabey, daß die Unternehmungen nicht von wiſſenſchaftlichen Männern geleitet werden, wodurch die Luftſchiffahrt vielleicht durch die häufigen Uebungen verbeſſert und das Feld der Wiſſenſchaften durch öftere Wiederholungen bereichert werden könnte; ſondern von Spekulanten und Abentheurern aus der Klaſſe der Krämer und Handwerker, die meiſtentheils mehr Muth und Ehrgeiz als Sachkenntniß haben. So war der lezte verunglückte Luftſchiffer, Harris, ein gemeiner Tiſchler, der in der Verfertigung eines Luftballons gebraucht wurde, und dadurch Luſt bekam, ſelbſt ein Luftſchiffer zu werden. Er machte ein Paar Luftfahrten mit, und hielt ſich ſchon für geſchickt genug, ſelbſt einen Ballon zu verfertigen, und das zu lenkende Fahrzeug durch die Luft zu lenken. Unter den Hunderttauſenden, welche London und die Umgegenden bewohnen, fand ſich indeſſen nur ein junges unerfahrenes Mädchen, die Magd eines Zuckerbäckers, muthig genug, den unerfahrnen Luftſchiffer zu begleiten. Wäre die Reiſe geglückt, das Publikum hätte wohl nie erfahren, wer die Amazone geweſen, denn die Zeitungen erhielten zur Zeit der Auffahrt die bedeutſame Stelle: „man nannte den Namen der jungen Dame Stocks, aber ihr Stand ward ſorgfältig verſchwiegen;“ woraus Viele vermutheten, es müßte eine verkappte Herzogin geweſen ſeyn. Leider aber kam das Geheimniß zu früh an den Tag. Der Luftballon kam in einem Park unweit der Stadt herunter, und als man hinzueilte, fand man das Boot zertrümmert, die beyden Schiffer aus demſelben heraus geſtürzt, den Mann todt und das Mädchen ganz betäubt. Sie hat ſich ſeitdem erholt und iſt auf dem Wege der Beſſerung, aber über die Urſache des Unglücks weiß ſie keine Auskunft zu geben, weil ſie früh ohnmächtig geworden. Der arme Harris wurde am 1ſten dieſes Monats begraben, und in dem Augenblicke, wo ſeine Wittwe von dem Grabe zurückkehrte, flog Graham, (welcher die erſte Veranlaſſung zum unglücklichen Unternehmen des armen Mannes war, und welcher ſich großmüthig erboten, alle etwanige Vortheile ſeiner Luftfahrt an dieſem Tage der armen Wittwe zu gute kommen zu laſſen) in Begleitung ſeiner Gattin majeſtätiſch über ihrem Haupte hinweg. Dieſe Fahrt iſt aufs glücklichſte abgelaufen, indem die Schiffenden 60 Minuten nach ihrer Auffahrt wohlbehalten 40 engliſche Meilen von London die Erde erreichten. Indeſſen war dieſelbe die Urſache einer Begebenheit, die wohl nicht in den Kreis irgend einer menſchlichen Berechnung kam: Hr. Brougham hatte am Tage vorher den Vorſchlag im Unterhauſe gemacht, daß das Parlament

darauf antragen ſollte, daß der Prozeß des Miſſionarien Smith (welcher zu Demarara als angeblicher Aufwiegler der Neger von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, von der Regierung in England begnadigt wurde, unglücklicher Weiſe aber im Gefängniſſe ſtarb, ehe die Nachricht von ſeiner Begnadigung ihn erreichen konnte) umgeſtoßen werden ſollte. Smith war von den Methodiſten ausgeſandt worden, die demnach alle das höchſte Intereſſe an dem Ausgang der Sache nahmen, und daher ſchon um eilf Uhr des Morgens alle Zugänge des Hauſes beſezt hatten. Die Debatten konnten indeſſen nicht in derſelben Nacht zum Schluſſe gebracht werden, und das Haus vertagte ſich um zwey Uhr des Morgens auf den folgenden Abend. Zur gewöhnlichen Zeit fanden ſich auch die Mitglieder zahlreich ein; als ſich die Nachricht unter denſelben verbreitete, Graham's Luftballon ſey im Geſichte: ſogleich lief der größere Theil dieſer ernſthaften Senatoren hinaus; und da es inzwiſchen zum Abſtimmen über eine Frage kam, fanden ſich nur 27 Mitglieder gegenwärtig; und da dem Geſeze nach, wenn ſich beym Zählen nicht 40 Mitglieder finden, die Geſchäfte ſogleich ein Ende nehmen müſſen, ſo vertagte ſich das Haus zum großen Verdruß der längſt verſammelten Zuſchauer in der Gallerie. Hrn. B's. Vorſchlag ſteht nun in der Kategorie der verfallenen Tagesordnung, muß in den künftigen Sizungen jeder andern Tagesordnung nachſtehen, und dürfte vielleicht dieſe Seſſion gar nicht mehr vorgenommen werden. — „Was die Neugier nicht thut!“

Zu den merkwürdigen Ereigniſſen des Tages gehöret, daß Hr. Irving neulich bey einer Miſſionarienverſammlung nicht weniger als vierzehalb Stunden lang predigte. Sir James Macintoſh, welcher dabey zugegen war, und welcher (beyläufig geſagt) ſelbſt gern lange Reden hält, und — ein Landsmann des Hrn. J., ein Schottländer iſt, erklärte es als das Ueberfließen einer reichhaltigen Seele — Gott bewahre uns vor ſolchem Ueberfließen!

Unter den vielen unglücklichen Spaniern, welche ſich gegenwärtig hier befinden, ſuchen mehrere ſich durch literariſche Arbeiten ihr Brod zu erwerben, und haben ſich zur Herausgabe von Zeitſchriften in ihrer Mutterſprache vereinigt. Unter andern erſcheinen El Teloscopio politico und el Constitutional Español wöchentlich, und el Ocios de Españolos emigradas in Londres, gelegentlich; alle drey Werke ſind nicht ohne Verdienſt und verdienen Ermunterung. Zu dem Heer neuer Zeitſchriften, welches täglich erſcheint, gehört auch die Monthly Critical Gazette, welche aufs ſtrengſte verſpricht, jeden Monat Nachricht von allen Werken zu geben, welche im vorhergehenden erſchienen ſind. Das ſo eben erſchienene Stück iſt ſehr dünn, koſtet aber auch nur anderthalb Schillinge und iſt, dem vielſagenden Verzeichniß nach zu ſchließen (denn mehr davon zu ſehen, habe ich noch nicht Muße gehabt) ſehr reichhaltig. Eine andere Zeitſchrift iſt unter dem Titel: The European Review an Mind et its Productions in Britain, France, Italy, Germany etc. Dieſe Schrift ſoll monatlich in England, Deutſchland, Frankreich und Italien in den gegenſeitigen Landesſprachen erſcheinen, „alles in den beſten Journalen Fehlende zu erſezen.“ Dieß iſt viel verſprochen, und wenn wirklich alle Männer in Europa, „die über ihresgleichen die Herrſchaft des Gedankens erlangt haben,“ mitwirken, nicht unausführbar. Der hieſige Handwerkerverein macht die erfreulichſten Fortſchritte. Nach dem lezten Berichte hatte er ſich um 150 Mitglieder vermehrt, und der Schazmeiſter hatte nach allen Ausgaben 400 Pfund in Händen. Zum Behufe dergleichen Vereine wird in Kurzem ein wohlfeiles Werk von John Nichols erſcheinen, welches eine genaue Beſchreibung der in allen Fabriken Großbritanniens benuzten Maſchinen beſchreiben, und durch beynahe 300 Kupferſtiche begleitet ſeyn ſoll. Ein ſolches Werk würde ſich auch in Deutſchland gut verkaufen. Ein anderes Werk über dieſes Fach iſt gleichfalls empfehlenswerth, nämlich eine Abhandlung über die Dampfmaſchine, von dem geſchickten Maſchiniſten Johann Farey. Ich habe ſchon in einem meiner früheren Schreiben erwähnt, daß die Regierung die Angerſtein'ſchen Gemälde für 58000 Pf. an ſich gekauft hat; folgendes iſt ein Verzeichniß derſelben: Einſchiffung der Königin von Scheba, von Claude; Sintena's Hochzeit, Claude — Ganymede, Titian — der Raub der Sabinerinnen, Rubens — der Kaiſer Theodoſius vom heil. Ambroſius aus der Kirche getrieben, Vandyke — St. Johannes in der Wüſte, A. Carracci — Suſanna im Bade, Lud. Carracci — ein Bacchantenzug, N. Pouſſin — Ermenia bey den Schäfern, Domenichino — Philipp IV. von Spanien und ſeine Gemahlin, Velasquez — Venus und Adonis, Titian — ein Landſchaft-Morgen, Claude — ein italieniſcher Seehafen, Abend, Claude — die Auferſtehung Lazarus — Seb. del Piombino — ein Konzert. Titian — Papſt Julius II., Raphael — Chriſtus auf dem Berge Correggio — Porträt des Gevartius, Vandyke — die Geburt des Herrn, Rembrandt — die Ehebrecherin — die Einſchiffung der heil. Urſula, Claude — Abraham und Iſaak, C. Pouſſin — ein Sturm auf dem Lande — eine Landſchaft mit Vieh und Menſchen, Cuyp — Apollo und Silenus, A. Carracci — eine heilige Familie in einer Landſchaft — Rubens Porträt, Vandyke — Studien von Köpfen, Correggio, zwey Stücke — ſechs Gemälde von Hogarth, die Mariage à la Mode — Porträt von Lord Heathfiel, J. Reynolds — der ländliche Feyertag, Wilkin — Hogarth's Porträt, von ihm ſelbſt, zuſammen 38 Gemälde. — Hr. Lambton hat ſo eben für ein Gemälde auf einer Verſteigerung 2100 Guineen gegeben; der Agent der Regierung bot 2000. Die Antiquarien hatten ſeit einigen Tagen ihre Freude bey der Verſteigerung der Verlaſſenſchaft des Sir Mark Sykes, beſonders der alten Bücher, welche zum Theil zu ungeheuern Summen verkauft wurden. Unter andern gab der Erzbiſchof von Canterbury 130 Guineen für ein Exemplar von Erasmus griechiſchem Teſtamene auf Velinpapier. Sir Mark kaufte dieſes Buch in Holland für 30 Pfund. Es ſoll nur noch ein anderes Exemplar dieſes Werkes auf Velinpapier geben, und dieſes befindet ſich im Münſter zu York. Sir Mark bot dem Kapitel 1000 Pf. dafür, ehe er gegenwärtiges Exemplar bekam.

Thomas Thurtel, der Bruder des hingerichteten John, iſt geſtern des Verbrechens ſchuldig befunden worden, ſein Haus in Brand geſteckt zu haben, um die Feuerаſſekuranz zu hintergehen. Auch auf dieſem Verbrechen ſteht der Tod.

Das Duell des Fähndrichs Battier mit ſeinem ehemaligen Obriſten zog dieſem einen öffentlichen Verweis und jenem ſeine Verabſchiedung zu, welches leztere eine beſonders harte Strafe iſt, da in England bekanntlich die Offiziere ihre Stellen kaufen müſſen, und ein junger Menſch oft ſeine gänzliche Habe dazu aufopfert, die er auf dieſe Weiſe durch einen Federſtrich verliert, und ſo auf einmal zum Bettler gemacht wird. Es iſt nur zu bedauern, daß die Sache des geſunden Menſchenverſtandes in ſo ſchlechte Hände gefallen, als Battiers; er hat ſich offenbar mehrerer Lügen ſchuldig und ſo verächtlich gemacht, daß Sir Henry Hardinge, den er ſeitdem gefordert, erklärte, er ſey zu nichtswürdig für ſeine Aufmerkſamkeit. Er griff hierauf dieſen alten verdienten Offizier auf der Straße an und ſchüttelte die Peitſche über ihn; aber auch dieſes vermochte den General nicht, ſich mit ihm zu ſchießen; und ein ſo eben von ihm bekannt gemachter Brief erklärt, daß nichts, was Hr. B. thun dürfte, ſeinen Entſchluß ändern könnte, indem er denſelben nicht der Genugthuung für würdig hielte, die ein Mann von Ehre zu fordern das Recht hätte.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 49.

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. Juni 1824.

O Glückliche, die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch ſie, wenn Träume nicht
Das Grab beſtürmen.

Herder.

Auf einem Grabe.

Nach Hebel, von Adrian.

Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl im kühlen Bett!
Du liegſt zwar hart auf Sand und Kies;
Doch fühlt dein müdes Haupt es nicht.
Schlaf' ſanft und wohl!

Das Bettuch liegt dir ſchwer und dicht
Hoch aufgeworfen auf der Bruſt;
Doch ſchläfſt du ſüß, es drückt dich nicht.
Schlaf' ſanft und wohl!

Du ſchläfſt, und hörſt mein Lebewohl,
Du hörſt mein ſehnend Klagen nicht!
Wär's beſſer, wenn du es vernähm'ſt?
Nein, wahrlich, nein!

O dir iſt wohl! O dir iſt wohl!
Und wäre ich nur auch bey dir,
So wäre Alles recht und gut,
Wir ruhten ſanft!

Du ſchläfſt, dich weckt die Uhr nicht auf
Im Kirchenthurm die lange Nacht,
Noch wenn der Wächter Zwölf anruft
Im ſtillen Dorf.

Und wenn's am ſchwarzen Himmel blizt,
Und Wolk' an Wolke donnernd kracht —
Das Wetter fährt die über's Grab
Und weckt dich nicht.

Und was dich ſelbſt vom Morgenroth
Bis ſpät zur Mitternacht bekümmert hat,
Gottlob! du biſt davon befreyt
Im ſtillen Grab.

Dir iſt nun wohl! O dir iſt wohl!
Und Alles, was du hier gelitten,
Gott ſey gelobt! — im kühlen Grund
Thut's nicht mehr weh.

Drum, wäre ich nur auch bey dir,
So wäre Alles recht und gut.
Jezt ſitz' ich da, mir bleibt kein Troſt
Im tiefen Schmerz.

Doch bald vielleicht, wenn Gott es will,
Wird auch mein Feyerabend nahn,
Und dann — dann gräbt der Nachbar Klaus
Mir auch ein Bett.

Und wenn ich kalt und leblos lieg',
Und wenn man mir das Schlaflied ſingt,
So legt man mir das Deckbett auf,
Und — lebet wohl!

Ich ſchlafe dann ſo ſanft wie du,
Und höre nicht die Kirchenuhr,
Wir ſchlafen, bis am Sonntag früh
Der Morgen tagt.

Und taget einſt der Sonntag uns,
Und tönt der Engel Morgenlied,
Dann ſtehn wir mit einander auf,
Erquickt und froh.

Es ſteht ein neuer Tempel da,
Er funkelt hell im Morgenroth.
Wir gehn und ſingen am Altar:
Halleluja!

Digitized by Google

Geſellſchaften der Ameiſen.

(Beſchluß.)

Wenn einige der Geſchlechtsloſen der Hügel-Ameiſe einen Ort gefunden haben, welchen ſie für paſſend zur Anlegung einer neuen Wohnung halten, ſo beſchließen ſie, ohne erſt den übrigen Theil der Geſellſchaft darum zu befragen, eine Auswanderung, und gehen folgendermaßen zu Werke. Der erſte Schritt, den ſie thun, iſt Rekruten-Anwerbung. Zu dieſem Behufe nähern ſie ſich angelegentlich einigen Mitbürgern von ihrer eigenen Ordnung, liebkoſen ſie mit dem Spiel der Fühlhörner, zerren ſie gutmüthig mit den Freßwerkzeugen, und machen ihnen unverkennbar den Vorſchlag zur Auswanderung. Sind jene dazu geneigt, ſo macht der Werboffizier — denn ſo darf man ihn wohl nennen — gleich Anſtalt zur Fortſchaffung des Rekruten, welcher, mit den Freßwerkzeugen von ihm gepackt, in ſpiraler Krümmung ihm unter dem Halſe hängt. Alles dieß geſchieht auf ganz freundſchaftliche Manier und nach gegenſeitiger Bekomplimentirung. Indeß nimmt zuweilen der Werber den Andern auch durch Ueberrumpelung, und ſchleppt ihn aus dem Ameiſenhügel hinweg, ohne ihm Zeit zur Ueberlegung oder zum Widerſtande zu laſſen. In der vorgeſchlagenen neuen Wohnung angelangt, ſtreckt ſich der Fortgeſchleppte aus, verläßt ſeinen Träger, und wird nun ſelbſt Werber für die neue Kolonie. Beyde kehren zum alten Neſte zurück, und holen dort Jeder einen friſchen Rekruten, welcher, an Ort und Stelle gebracht, ebenfalls durch eigene Mitwirkung das Unternehmen begünſtigt. So wird die Zahl der Rekruten immer größer, und bald ſieht man den Weg zwiſchen der neuen und alten Kolonie von Gehenden und Kommenden ganz angefüllt, und zwar die Erſtern ſämmtlich mit Rekruten belaſtet. Welch ein ergötzliches Schauſpiel gewährt dann nicht die ſo beſchäftigte Menge dieſer kleinen Geſchöpfe! Wenn eine Auswanderung von den röthlichen Ameiſen unternommen wird, ſo ſieht man die Neger-Ameiſen ihre Herren tragen, und der Kontraſt der rothen Farbe mit der ſchwarzen macht den Zug ſehr auffallend. Die kleinen Raſen-Ameiſen tragen bey ſolchen Gelegenheiten ihre Rekruten ſo, daß dieſe gar nicht gekrümmt, ſondern ſteif ausgeſtreckt mit dem Kopf nach der Erde hängen.

Dieß höchſt ſeltſame Schauſpiel währt einige Tage. Aber wenn die ſämmtlichen Geſchlechtsloſen mit der Straße nach der neuen Stadt bekannt ſind, hört das Rekrutiren auf. Sobald eine hinreichende Anzahl von Zimmern zu ihrer Aufnahme bereitet iſt, wird die junge Brut nebſt den Männchen und Weibchen hineingeſchafft, und das ganze Emigrationswerk iſt vollbracht. Wenn der neuerwählte Aufenthaltsort vom alten in beträchtlicher Ferne iſt, ſo erbauen die Ameiſen einige Stufehorte auf dem Wege zwiſchen beyden, nämlich kleine Hügel, aus einer Höhlung beſtehend, die mit kleinen Stückchen von Stroh und andern Materialien angefüllt iſt, und in welcher ſie verſchiedene Zellen anlegen. Hier ſetzen ſie ihre Rekruten, Männchen, Weibchen und Junge, zuerſt ab, und alsdann erſt bringen ſie dieſelben in die eigentliche neue Wohnung. Dieſe Mittel-Stationen werden zuweilen permanente Neſter, welche jedoch mit der Hauptſtadt immer in einer gewiſſen Verbindung bleiben.

Während das Rekrutiren ſeinen Fortgang hat, ſcheint daſſelbe im alten Neſt keine große Senſation zu machen. Alles geht in ihm ſeinen gewöhnlichen Gang, und die noch nicht von den Werbern Verleiteten beſorgen ihre gewöhnlichen Geſchäfte, woraus offenbar iſt, daß der Aufenthaltswechſel kein gemeinſchaftliches Unternehmen der ganzen Gemeinde iſt. Zuweilen unternehmen mehrere Schaaren von Geſchlechtsloſen ſolche Anſiedelungen zu gleicher Zeit, welches mehreren kleinen Kolonien ein kurzes Daſeyn gibt; denn am Ende vereinigen ſie ſich alle in eine große. Wenn die Ameiſen an ihrer neuen Stadt Mißfallen haben, ſo geben ſie dieſelbe für eine dritte auf, und auch wol für eine vierte; und, was ſehr merkwürdig iſt, zuweilen kehren ſie, ehe ſie noch in der neuen Behauſung ſich ganz eingerichtet haben, zu ihrem alten Neſte wieder zurück. Die Rekrutirung geht nun wieder in entgegengeſetzter Richtung, und die Paare gehen auf der Straße bey einander vorüber. Man kann auch der Auswanderung momentanen Einhalt thun, wenn man den erſten Werber anhält, und ihm ſeinen Rekruten abnimmt.

Neu-Rußland.

(Beſchluß.)

Die Huf- und Hammerſchmiede ſcheinen hier zu Land kein ſo mühſames Gewerbe zu verrichten, wie bey uns. Der Arbeiter, welcher den Blaſebalg führt, der ſo das Arbeitsſtück hält, und der den Hammer handhabt, alle Drey thun dieß, indem ſie um das in einer Grube befindliche Feuer ſitzen. Dieſer ſcheinbaren Trägheit jedoch ungeachtet ſind die Arbeiten, welche ſie liefern, von ſeltner Vollendung.

Zum Feldbau werden Ochſen gebraucht, und der Pferde bedient man ſich einzig nur zum Dreſchen. Die Pflüge ſind ſo elend beſchaffen, daß zum erſten Aufbruch des Erdreichs bis auf vierzehn, und zum zweyten Pflügen nicht weniger als vier bis acht Ochſen gebraucht werden. Die klein und ſchlecht ausſehenden Zugochſen werden im zweyten Jahr eingeſpannt, und meiſt bis ins zwanzigſte gebraucht. Die ſchönſten, welche wir in der Krimm ſahen, kamen aus der Statthalterey von Poltava. Die Kühe geben nur wenige Milch, und die in dieſer Hinſicht beſte Race wird aus Deutſchland eingeführt.

Hin und wieder werden einzelne Kameele und viele Büffelochſen gehalten; dieſe ſind unter allen Hausthieren am ſchwierigſten zu behandeln. In der heißen Jahrszeit ſind ſie beynahe unbrauchbar. Mitten im Tag reißen ſie von der Arbeit aus, mögen nicht gebändigt werden, und laufen wie wüthend zum Waſſer oder Sumpf, um ſich darin zu wälzen. Zuweilen werfen ſie auch wol den Karren ins Waſſer, vor den ſie geſpannt ſind. Im Winter wird ihre Pflege anderweitig beſchwerlich. Man muß ihnen Ställe in die Erde graben, weil ſie für die Kälte ſehr empfindlich ſind. Den Bäumen, deren niedere Aeſte ſie überall zerbrechen, ſind ſie ſchädlich. Die weiblichen Thiere geben viele und eine ſehr fette Milch: die daraus bereitete Butter aber iſt wenig beliebt. Ihre Haut wird von den Lederarbeitern gut bezahlt, und für ſehr dauerhafte Stränge und Pferdegeſchirr gebraucht.

Die Tartaren glauben ſich auf die Schafzucht gut zu verſtehen, und das unthätige Hirtenleben muß allerdings großen Reiz für ſie haben. Die Kinder werden früh zum Hüten der Heerden angezogen, und man hält beſoldete Schafhirten. Es wird den Heerden öfters und vieles Salz gereicht. Im Winter, wo Schneeſtürme auf den Steppen zu beſorgen ſind, werden den Schafheerden Ziegen beygeſellt, indem man behauptet, der Inſtinkt dieſer leztern bewahre ſie vor den Löchern, worin der Schnee angehäuft iſt, und ſie dienen damit den Schafheerden als ſichere Führer. Alle auf den Bergen geſommerte Heerden überwintern auf den Steppen, und wie dürftig auch der Graswuchs dieſer leztern iſt, bleiben ſie doch meiſt recht gut erhalten, woferu ſie nur einigermaßen gegen die kalten Nordwinde geſchüzt ſind. Zweymal wöchentlich werden ſie zu den Salzlagunen geführt, und das ganze Jahr hindurch täglich zweymal getränkt. Die Wolle dieſer breitſchwanzigen Schafe iſt von geringem Werth; ein Schaf erträgt ungefähr drey Pfund Wolle, die für zwey franzöſiſche Sols das Pfund verkauft wird, und dem Ziegenhaare gleicht. Auch dieſe Zucht wird übrigens ſehr unwirthſchaftlich betrieben. Eine eigenthümliche Race dieſer Thiere liefert die grauen Lämmerfelle, welche nur auf beyden Endtheilen der Halbinſel in den Gegenden von Kertch und von Koslof vorkommen. Ein ſolches Lammfell wird von Händlern, die ſie für Moskau ankaufen, bis zu zehn Rubeln bezahlt.

In Kaffa ſind vor Kurzem aus der Buckarey kommende Ziegen, welche den Shawlflaum geben, eingeſchifft worden; ihre Wolle ſcheint nicht feiner, als die der gemeinen Ziege zu ſeyn, aber der zwiſchenein ſtehende Hautflaum iſt äußerſt zart.

Man wird kein tartariſches Haus antreffen, das nicht von zwey bis drey Hunden bewacht iſt, und in allen Dörfern wimmelt es von dieſen Thieren. Die Windhunde ſind beſonders zahlreich. Ein Tartar wird niemals einen Hund oder eine Katze tödten; wenn deren Ueberzahl ihnen gar zu läſtig iſt, vertragen ſie die neugeworfenen auf öde Steppen.

Die Haſenjagd iſt ein Lieblingsvergnügen der Tartaren; ſie hetzen allzeit mehrere Hunde auf einen Haſen, und wenn das Thier eingeholt iſt, muß es verbluten. Ohne dieſe Vorſicht würde Niemand ſein Fleiſch eſſen, denn ihr Geſetz verbietet, das Fleiſch von einem erſtickten Thiere zu ſpeiſen: darum wollten ſie auch vom Wildbrät unſerer Tafel niemals genießen. Die krimm'ſchen Haſen ſind überaus groß und wiegen bis auf vierzehn Pfund. Weiße Haſen, wie in Rußland und Polen, gibt es hier keine. Der Springhaſe (Jerboa) iſt der merkwürdigſte Vierfüßer der Krimm; er iſt unglaublich gewandt, macht ungeheure Sprünge, und iſt ſchwer einzufangen.

In den Bergwäldern werden Rehe und Eber gejagt. Es kommen da auch Wölfe vor, die zuweilen unter den Heerden vielen Schaden anrichten. Rebhühner und Wachteln gibt es in Menge; man unterſcheidet fünf Schnepfenarten, und unter den Zugvögeln einige ſehr ſchön gefiederte. Vom Vogelſchießen im Flug haben die Tartaren und Griechen keinen Begriff, und ihre Verwunderung iſt nicht gering, wenn ſie ſolches mit Erfolg thun ſehen.

Die Heuſchreckenplage iſt nichts Seltenes in der Krimm. Wenn die Milliarden dieſer Inſekten eintreffen, zieht die Bevölkerung ganzer Dörfer gegen ſie aus und kampirt auf den Steppen. Es werden Gruben gegraben und mit Heu gefüllt, das man anzündet, und die Heuſchrecken in die Flammen jagt. Dieß Verfahren wird zuweilen mehrere Wochen fortgeſezt, und Tauſende von Menſchen ſind damit beſchäftigt. Leuchtende Inſekten verſchönern die Sommernächte. Die Bienenzucht iſt bedeutſam und der krimm'ſche Honig ſehr beliebt. Es gibt Landleute, welche drey- bis fünfhundert Bienenkörbe halten. Die Salzlagunen von Perekop verſehen die Krimm faſt das ganze Jahr hindurch mit Salz, deſſen Gewinnung weder Mühe noch Kunſt erheiſcht. Durch die Verdünſtung den Sommer über liegt es im September bereit, und darf nur auf Wagen geladen werden.

Ich habe im Sommer 1817 einen Ausflug zu Pferde über die Berge der Südküſte, welche öfters beſchrieben worden ſind, gemacht. Die ſchönſten Ausſichten dieſer herrlichen Landſchaft finden ſich zu Kutchuk-Lambat, zu Nikita und in Aloupka. Dieſer leztere Ort iſt ſeiner ſchönen Bäume wegen berühmt. Die Niederungen des großen Nikita-Thals ſind mit einer anſehnlichen, der Regierung zuſtehenden Pflanzſchule von Obſtbäumen beſezt. Man trifft darin viele Oliven- und Kaſtanienbäume an. Die geimpften Birn-, Aepfel- und Pfirſichſtämme werden für dreyßig bis vierzig Kopeken verkauft. Die Aufſeher dieſer Pflanzſchule ſind Deutſche.

Als die Zeit meiner Abreiſe aus der Krimm anrückte, erboten ſich mehrere Tartaren, meine Reiſebegleiter zu ſeyn, wohin es auch wäre und ſelbſt nach England. Es mag ſeyn, daß dabey auf gute Bezahlung gerechnet ward; deßungeachtet war aber auch guter Wille dabey. Ich habe davon bis am lezten Tag vor der Abreiſe vielfache Beweiſe und überhaupt während meines Aufenthalts in dieſem Lande ſo mannigfache Proben von Liebe und Wohlwollen erhalten, daß ich mich dieſes guten Tartarenvolkes ſtets freudig und dankbar erinnern werde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 3. Mai.

Kaum hat das Frühjahr begonnen, ſo hat ſich auch die Bauluſt in Paris wieder thätig gezeigt. In dem nördlichen Theile der Stadt beſonders ſchießen die Häuſer wie Pilze hervor. Bekanntlich ſoll dort ein ganzes Revier neu gebaut werden, weßhalb auch viele Leute ihre Gelder aus den Staats-

Digitized by Google

ziehen ziehen und dafür bauen. Es entſteht eine eigene Klaſſe von Menſchen, die ſich auf's Bauen legen, und meiſtens Maurer- oder Zimmermeiſter ſind, und daher mit geringeren Koſten bauen, als ſie's für Andere thun würden. Dieſe Leute werden ſehr reich und behalten bey ihrem Reichthume die Grobheit bey, die ſie als bloße Handwerker beſaßen. Da nun die franzöſiſchen Geſetze die Rechte der Hauseigenthümer ſehr ſchützen, ſo ſind die Miethleute von denſelben äuſerſt abhängig; die Miethe wird beſtändig erhöht, und fällt es einem Hauseigenthümer ein, ſich nicht mehr mit der vorigen Miethe begnügen zu wollen, ſo müſſen zwanzig Familien oder noch mehr das Haus räumen, wenn ſie ſich nicht den immer wachſenden Forderungen des Hausherrn unterwerfen wollen. Die Gierigkeit dieſer ſpekulirenden Häuſerbauer und Häuſervermiether geht ſo weit, daß ſie großentheils ſelbſt in fremden engen Häuſern wohnen, um aus den größern übrigen deſto mehr Vortheil zu ziehen. Manche verkaufen ein Haus nach dem andern, wenn ſie damit fertig ſind, und bauen mit dem Gewinnſte wieder andere, oder ſie bleiben Eigenthümer von acht bis zwölf Häuſern, wovon jedwedes ſo viel einbringt, daß eine Familie wohl davon leben kann. Je mehr gebaut wird, je höher ſcheint der Miethzins zu ſteigen; eigentlich ſollte man glauben, das Umgekehrte müſſe ſtatt finden; allein es läßt ſich doch einſehen, warum es nicht ſo eintrifft. Erſtlich wohnt man bequemer und geſünder als ehemals; für dieſen Vortheil muß man natürlich zahlen; zweytens ſind Steuern und Anlagen aller Art auch höher als ſonſt; folglich muß dieſe Erhöhung auf die Miethe Einfluß haben; ferner mag auch wirklich wohl bey der jetzigen Friedenszeit die Bevölkerung von Paris anwachſen, und mithin die Zahl der Wohnungen kaum hinreichen, obſchon ſo viele neue errichtet werden, da auch andrerſeits ſo manche alte niedergeriſſen werden, um Plätze und Gaſſen zu vergrößern. In einem Vaudeville des Variétés-Theaters ſagt ein Hausherr zu einem ſeiner Miethleute, daß, wenn man ſeinen Miethzins nicht zahlen könne, man ein eignes Haus haben müſſe. Dieſe drollichte Bemerkung ſcheinen ſich wirklich viele Bewohner zu Gemüthe zu führen, und da der Zins ſo ungeheuer ſteigt, ſo denken ſie darauf, ſich eigene Häuſer anzuſchaffen, beſonders in den neuen Revieren, wo die Häuſer nicht ſehr hoch werden ſollen, und alſo auch mit wenigern Koſten gebauet werden. Unterdeſſen denkt auch der Präfekt, der ſo ziemlich uneingeſchränkt mit den Geldern der Stadt ſchalten und walten kann, darauf, Paris ein bischen zu verſchönern, was es auch ſehr bedarf, wiewohl an Pallästen und öffentlichen Gebäuden kein Mangel iſt. Im vorigen Jahre hat der Präfekt eine Reiſe nach London gethan, um zu ſehen, wie es da mit der Reinlichkeit und Bequemlichkeit gehalten wird, und gewiß kann er nicht ohne die Ueberzeugung zurückgekommen ſeyn, daß es hierin in Paris noch ſehr ſchlecht ausſieht. In einem Berichte, den er über die Vorſchläge zu Verſchönerungen der Stadt Paris an den Miniſter des Innern gerichtet hat, und der auch gedruckt worden iſt, ſtehen ſchöne Sachen, und es wäre zu wünſchen, daß ſie ins Werk träten. Manches läßt ſich freylich nur langſam fortführen, z. B. die Erweiterung der Straßen, die nur nach Maßgabe des Abbrechens der alten Häuſer ſtatt haben kann. Sobald wie ein ſolches Haus niedergeriſſen wird, und ein neues von Grund aus errichtet werden ſoll, ſo kömmt nach der Verordnung die Regierung, und nimmt die beſtimmte Breite der Straße in Anſpruch, aber mit Schadloshaltung für den dadurch bevortheilten Eigenthümer; denn glücklicher Weiſe iſt nach dem Code-Civil jedwedes Eigenthum heilig und der Staat kann nur nach geſchehener Schadloshaltung davon zum Beſten des Allgemeinen Beſitz nehmen. Der Präfekt berechnet in ſeinem Berichte, daß, wenn jährlich eine Million zu ſolchen Ankäufen des Grundes angewendet würde, man in Zeit von zwanzig Jahren damit fertig ſeyn würde; aber ich glaube ſogar in vierzig Jahren würde man noch nicht mit der Erweiterung der Gaſſen zu Ende gekommen ſeyn, weil man vermuthlich in der Folge finden wird, daß manche erſt neuerdings gebaute Straßen noch viel zu enge ſind. Ferner berichtet der Präfekt, daß man jezt Verſuche mit den verſchiedenen Arten von Quaderſteinen anſtelle, welche ſich am beſten zum Pflaſtern der Fußwege längs der Straßen eignen. Damit hätte man, wie in London, ſchon längſt die gehörigen Erfahrungen einziehen ſollen; allein unter der alten Regierung bekümmerte man ſich um die Fußgänger nicht viel; wenn nur die Leute, die Kutſchen hatten, bequem fahren konnten, ſo war Alles abgethan, und man muß es wirklich dem Präfekten Dank wiſſen, daß er bey den jetzigen Umſtänden, da die Leute in den Kutſchen die Köpfe wieder ſo gewaltig hoch erheben, noch geruhet, an die armen Fußgänger zu denken und Verſuche anſtellen läßt, ob die Trottoirs aus Auvergniſchen Lavaſteinen oder aus Bretagniſchem Granite am beſten Stich halten. Vielleicht wird noch mancher Fußgänger durch den Koth waten müſſen, und der Gefahr ausgeſezt ſeyn, dicht an den Häuſern von den vorüberraſſelnden Wagen gerädert zu werden, ehe die Verſuche mit der Lava und dem Granite zu Ende ſind. Allein Gott lohne es immerhin dem Präfekten, daß er an die Anlegung von Fußwegen nur gedacht hat! Wie mancher Präfekt hätte ſolch eine Kleinigkeit reinweg vergeſſen können! Allerdings bezahlt die Stadt die Projekte zu Verſchönerungen theuer genug: das iſt aber nicht immer ein Grund, warum die Verſchönerungen zu Stande kommen ſollen. Uebrigens ſind bereits einige für die Stadt ſehr koſtſpielige Unternehmungen im Werke, beſonders der Kanal, der vom Seineufer, oder vielmehr vom ehmaligen Baſtillegraben an durch zwey oder drey Vorſtädte bis an den Eingang der St. Denis-Vorſtadt gehen ſoll, wo derſelbe ſich in das Baſſin des St. Denis-Kanals ergießen wird. Es iſt eine rieſenhafte Arbeit, mehrere Vorſtädte zu durchwühlen, und dadurch die ganze Geſtalt derſelben umzuändern; jedoch erleichtern die vielen leeren, oder wenigſtens nicht bebauten Plätze jener Vorſtädte die Arbeit ſchon ſehr; wollte man in der Folge auf beyden Seiten dieſes langen Kanals Kai's und Spaziergänge anlegen, ſo würde Paris dadurch Schönheiten erlangen, die es bisher gar nicht kannte. Es werden aber wohl noch Jahre vergehen, ehe dieſer Kanal zu Stande kommen wird. Von dem ungeheuern alten Baſtillegraben nimmt das Kanälchen nur einen Theil ein, und erſcheint ſehr kümmerlich mitten in dieſer geräumigen Vertiefung. Das muß ein Graben geweſen ſeyn, als er noch voll Waſſer ſtand! Welcher Gefangene, ſollte es ihm je gelungen ſeyn, die dicken Mauern zu durchbrechen, würde über dieſen See haben entwiſchen können! Wenn aber auch Jemand in der Baſtille ſaß, ſo war er für die Welt verloren, und wiewohl die alte Burg in einem ſehr bevölkerten Stadttheile lag, ſo läßt ſich doch leicht begreifen, daß er hier ſo einſam eingemauert ſaß, daß kein Hahn nach ihm krähen konnte. Von dieſem ſchrecklichen Burgzwinger iſt nun aber auch nichts mehr vorhanden, und wenn einmal der Kanal fertig ſeyn wird, ſo wird man die Vierfünftel des alten Burggrabens auch füglich zuſchütten können. Dagegen iſt vor einigen Jahren längs dem Baſtillegraben ein äuſerſt langer Kornſpeicher errichtet worden, den man wahrlich lieber ſieht, als die ehemalige Baſtille; es iſt doch immer verdienſtlicher, für die Nahrung der Leute zu ſorgen, als ſie zwiſchen dicken Mauern lebendig zu vergraben; wozu es zuweilen nichts weiteres bedurfte, als daß man einem bey Hofe in Kredit ſtehenden Manne mißfallen hatte. So weit iſt die Erziehung der Staatsmänner doch ſchon vorgerückt, daß ſie auf dem Boden niedergeriſſener Zwinger Vorrathskammern für die Zeiten der Noth errichten.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 49.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Juni 1824.

Hohn wird und Troz dem Edelſten geboten,
Am offnen Tag lobt zügellos die Nacht;
Wo ſie nicht hilft, flicht ihre Schlangenknoten
Die Liſt, gehüllt in trügeriſche Nacht;
Die Falſchheit ſtrebt, ſich ſelber zu vergöttern,
Und in den Raub das Recht hinabzuſchmettern.

Conz.

Des Seeräubers Schatz.

Ich ſollte in zwey Monaten in Surinam ſeyn, um zu dem Regimente zu ſtoßen, bey welchem meine Freunde mir eine Stelle als Wundarzt ausgewirkt hatten, und ſchiffte mich daher ohne Zeitverluſt in dem Kauffahrteyfahrer, der Pfeil, ein, welcher noch denſelben Abend den Hafen verlaſſen ſollte. Ich hatte zwar vorher zufällig von einem Matroſen gehört, daß der Patron deſſelben vor vier Jahren in ſeiner Wuth einen Matroſen ermordet; dieß hielt ich aber für eine Uebertreibung, und beſchloß, mir keine Gedanken darüber zu machen. Vier Wochen lang hatten wir eine angenehme Fahrt. Der Pfeil widerſprach ſeinem Namen nicht, und wir durchſchnitten die Wellen mit unvergleichlicher Schnelligkeit.

Kapitän Mahone war, im Punkte der Erziehung, von den gewöhnlichen Schiffpatronen nicht ſehr verſchieden. Aber dabey war er ſtolz und gebieteriſch über ſeine Mannſchaft, die ihn von ihrer Seite zu fürchten und zu haſſen ſchien; dieſes Alles zuſammen, verbunden mit einem wilden, widerlichen Aeußern, machte ſeine Geſellſchaft unangenehm, die ich denn auch ſorgfältig vermied.

Wir waren ungefähr in der Breite von Bermudas, als plötzlich eine Windſtille eintrat, die ſogleich als die Vorläuferin eines Sturms erkannt wurde. Es wurden alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und mit dem Anbruch der Nacht fing auch der Sturm zu toben an. Gegen zehn Uhr vernahmen wir einen Nothſchuß, und erkannten bald, daß das Schiff, von welchem er kam, nicht weit von uns lag. Während der Nacht traf man alle mögliche Maßregeln, um nicht gegen daſſelbe anzurennen, und am Morgen erblickten wir in demſelben ein kleines Fahrzeug, welches ſeine Maſten verloren hatte. Da der Wind nachgelaſſen, ſo war der Patron zu Bette gegangen, und der Lieutenant hatte die Wache auf dem Verdeck. Der Steuermann, ein ſilberhaariger Matroſe, Namens Jakob Gemmel, ſchlug vor, daß wir dem Schiffe zu Hülfe eilen, und die Mannſchaft retten ſollten. Der Lieutenant, welcher wol wußte, daß das Gelingen der Reiſe von der Ankunft des Schiffes zu Surinam, vor deſſen Uebergabe an die Holländer, abhing, war Anfangs unentſchloſſen. Zuletzt ließ er ſich jedoch bereden, und das Schiff ſteuerte ſchnell dem Wrack zu. Bald darnach kam der Patron herauf, und ſah mit Erſtaunen den veränderten Lauf des Fahrzeuges. Mit unterdrückter Wuth fragte er den Lieutenant: wer es gewagt, ohne ſeinen Befehl des Schiffes Lauf zu verändern? Der junge Mann ward verwirrt, und ſtammelte hervor: Gemmel habe ihn dazu beredet. „Ich that es! ſagte der Alte, um den Sturm von dem jungen Manne abzulenken; ich dachte, Ihr könntet nicht das Herz haben, das Wrack mit den Leuten zu Grunde gehen zu laſſen, ohne ihnen eine Hand zur Rettung zu reichen, und . . .“ — „Gott verdamme dich und das Wrack, du alter, heuchleriſcher Schurke! Meinſt du dich dahin zu ſtellen, und mir eine Predigt zu halten? donnerte der Patron mit Wuth. Ich will dich lehren, meinen Befehlen nicht gehorchen! Ich

Digitized by Google

will dir etwas geben, woran du denken ſollſt!" Mit dieſen Worten ergriff er eine Stange, und ſchleuderte ſie mit einer ſolchen Gewalt dem Greiſe an den Kopf, daß er blutend und bewegungslos gegen die Schiffswand niederſtürzte. „Nimm das, und geh' zur Hölle!" ſchrie der Schurke, indem er das Steuer ergriff, und ſogleich dem Schiffe einen andern Lauf gab. Inzwiſchen lag der arme Mann da, ohne daß irgend einer zu ihm zu gehen wagte. Die Mannſchaft war mit den Segeln beſchäftigt, und ſo erſchrocken, daß ſie nicht wußte, was ſie thun ſollte. Ich und der Lieutenant traten endlich zu ihm hin. Der Mann war todt. Die Stange hatte ihm das Schläfebein eingeſchlagen. — „Kapitän Mahone! ſagte ich, der Mann iſt todt, gemordet ohne Urſache oder Reizung." — „Keine Bemerkungen, Herr! ſchrie er. Was, zum Teufel, gehet es Sie an! Denken Sie meine Leute zum Aufſtand zu reizen? Nennen Sie die Unachtſamkeit gegen meine Befehle keine Reizung? Ich will mich ſchon gegen diejenigen verantworten, die ein Recht zu fragen haben; bis dahin aber will ich den Mann ſehen, der es wagt, hier auf meinem Schiffe den Mund gegen mich aufzuthun." Ich gab ihm zu verſtehen, daß ich noch etwas von einem andern Morde wiſſe, und daß gewiß beyde gerügt werden ſollten. Dieß ſchien ihn außer Faſſung zu bringen. Nach einer Pauſe aber rief er: „Junger Menſch, ich rathe Euch, das Maul zu halten, Rink Mahone dürfte es Euch ſonſt zu ſchließen wiſſen!" ſen Worten wandte er ſich um, und ging nach dem Vor- Mit diederkaſtell zu.

Während dieſes Streites hatte Niemand an das Wrack gedacht, obgleich die Mannſchaft deſſelben ein verzweifeltes Geheul ausſtieß, als ſie uns wieder umwenden ſah. Man machte Signale und rief in einem fort, und eine Stimme, lauter im Schmerze, als die Uebrigen, bat uns um der heiligen Jungfrau willen um Hülfe, und bot der ganzen Mannſchaft Reichthümer und Abſolution an, wenn ſie nur wieder umkehren wollte. Der Kapitän ſchritt auf und ab, als wenn er ſie nicht bemerkte; aber auf einmal ſtand er, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ſtill, ſezte ſein Fernrohr ans Auge, ſchien zu zaudern, ging wieder eine Weile umher, und befahl dann auf einmal, das Schiff wieder vor den Wind zu legen. Als man das Fahrzeug angerufen, erfuhren wir, daß es eine ſpaniſche Feluke war, und auf einer Reiſe von Cuba nach Curaçao begriffen. Sie hatte im Sturm ihre Boote verloren, weßwegen unſer Kapitän unſer langes Boot ins Waſſer ließ, und an dieſelbe hinanfuhr. Nach einer Abweſenheit von mehreren Stunden kehrte er mit den Paſſagieren zurück, die aus einem ältlichen Manne in der Kleidung eines katholiſchen Prieſters, einem kranken Herrn, einer jungen Dame, welche die Tochter des leztern zu ſeyn ſchien, und einer ſchwarzen Sklavin beſtanden. Der Kranke ward mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen an Bord gehoben, und in der Kajüte auf ein Bett an die Erde gelegt. Anfangs lehnte er meine angebotene Hülfe als fruchtlos ab, und ließ es nur auf das Flehen ſeiner Tochter geſchehen, daß ich ſeine Wunden unterſuchte. Er war während des Sturmes durch den fallenden Maſt auf eine unheilbare Weiſe beſchädigt worden, mehrere Rippen waren eingeſchlagen und der Rückgrad zerſchmettert. Es blieb alſo nichts weiter zu thun übrig, als ihm für den Augenblick Erleichterung zu verſchaffen, welches ich auch bewerkſtelligte, ehe ich die Kajüte verließ. Auf dem Verdeck fand ich Alles in Thätigkeit; das Schiff war noch immer beygelegt, und die Boote brachten die Waaren von der Feluke, welche, ſo wie das Fahrzeug, dem verwundeten Herrn gehörten. Der Leichnam des alten Gemmel war nicht mehr da, das Blut war weggewaſchen, und Kapitän Mahone ſchien bemüht, jede Erinnerung an unſern Streit und deſſen Urſache zu verſcheuchen.

Da der Kranke in der Kajüte lag, und mein Zimmer der Dame und ihrer Magd eingeräumt worden war, ſo hatte man mir für die Nacht ein Bett in dem Raume zurecht gemacht, und ich war nur durch eine dünne Wand von der Kajüte getrennt. Ich hatte noch nicht lange gelegen, als das Aechzen des Spaniers mich aufweckte. Die Heftigkeit des Schmerzes war zurückgekehrt, und zwiſchen den Anfällen deſſelben vernahm ich die weinende Stimme der Dame, welche ihm Troſt zuſprach, und ihm Hoffnungen vorhielt, die, wie ihr gewaltſames Schluchzen deutlich zeigte, ſie ſelbſt nicht hatte. Von Zeit zu Zeit ermahnte ihn der Prieſter, zu beichten, und nach einiger Zeit ſprach der Kranke zu dem Frauenzimmer: „Der Pater hat Recht, Iſabella! Die Zeit gehet ſchnell, und ich fühle, daß ich bald über ihren Kreis und ihre Sorgen weg ſeyn werde. Ehe ich aber ſcheide, möchte ich doch noch gerne etwas entdecken, welches meine Seele beruhigen würde. Ich möchte dir doch ein einziges menſchliches Weſen zurücklaſſen, das ſich deiner in deinem verlaſſenen Zuſtande annähme. Ach, daß die Tochter des Diego di Montalbo ſich in einer ſolchen traurigen Lage befinden muß! Geh' alſo, mein Kind, und laß mich ein wenig mit dem Pater allein!" Sie vermochte nicht zu antworten, und ließ ſich von dem Prieſter mit ſanfter Gewalt in meine Kajüte führen. „Höret mich jezt an, ſprach der Sterbende, während ich noch Stärke zum Reden habe. Ihr habt mich in Cuba nur als Kaufmann gekannt; aber das bin ich nicht immer geweſen. Ich ſtamme aus einem alten und edeln Hauſe in Catalonien. Von meinen Eltern verzogen, ward ich ein wilder, zügelloſer Jüngling, dem zu Erlangung ſeiner Wünſche Alles erlaubt ſchien. Eines Abends gerieth ich mit einem jungen Edelmann von einer einflußreichen Familie über dem Spiele in Streit; es kam auf der Stelle zum Zweykampf, und ich hatte das Unglück, ihn zu tödten. Ich mußte fliehen: verkleidet erreichte ich Barcelona, und

Digitized by Google

begab mich ſogleich auf ein ſegelfertiges Schiff, das nach der Terra Firma beſtimmt war. Unterwegs wurden wir von Seeräubern gekapert, und da die unſtäte Lebensart dieſer verwegenen Menſchen meiner Neigung ſowol, als meiner Armuth zuſagte, ſo geſellte ich mich zu ihnen. Viele Monate folgte uns das Glück: wir machten eine Menge reiche Priſen, bis unſer Schatz an Baarſchaft ſich ſo ſehr häufte, daß wir uns entſchloſſen, denſelben für's Erſte zu vergraben, und ihn nach unſerer Rückkehr von der nächſten Kreuzfahrt unter uns zu vertheilen. Aber dießmal ließ uns das Glück im Stich. Bey einer Windſtille überfielen uns die Boote der Küſtenwache, und die ganze Mannſchaft wurde gefangen genommen, nur ich und zwey Andere entkamen in dem Boote, und erreichten die Inſel Cuba, wo meine beyden Gefährten an ihren Wunden ſtarben. Ich ließ mich nachher zu St. Juan de Buonaviſta nieder, wo ich heirathete, und als Kaufmann bald ein reicher Mann wurde. Aber mein Glück war von keiner Dauer. Meine Gattin ſtarb, und hinterließ mir dieſe einzige Tochter. Der Ort meiner verlornen Glückſeligkeit ward mir jezt zum Ekel, und ich ſehnte mich nach der Heimath. Ich verwandelte daher all mein Eigenthum in Geld, und war eben auf dem Wege zur Hebung des verborgenen Schatzes, mit dem ich nach Spanien zurückkehren wollte. Aber, ach! nie werde ich die grünen Berge von Catalonien wiederſehen! Meine Hoffnungen und Wünſche ſind nur noch für meine Tochter. O, verſprecht mir, ſie zu beſchützen, und die Hälfte meiner Schätze iſt Euer!" — „Irdiſche Schätze, erwiederte der Prieſter, haben keine Gewalt über d e n, deſſen Wünſche ſich über das Zeitliche erheben. Aus Menſchenliebe kam ich in dieſes Land; und wenn ich dieſe den unwiſſenden Heiden weihte, warum ſollte ich ſie einer Tochter unſerer heiligen Kirche verweigern? Ich nehme daher Euer Anerbieten im Namen unſers Ordens an, und ſchwöre bey dieſem heiligen Zeichen, alle Eure Wünſche nach meinem beſten Vermögen zu erfüllen." — „Genug, genug! ſprach Montaldo, ich bin zufrieden! Unter den wüſten Inſeln, die unter dem Namen M o n a s bekannt ſind, und an der Küſte von Venezuela liegen, befindet ſich eine, welche der W o l f s f e l ſ e n heißt: es iſt die längſte und nördlichſte von der Gruppe. Auf der öſtlichen Spitze, welche ein wenig ins Meer hinausläuft, ſtehet ein alter, verwitterter Vanille-Baum, welcher nur noch einen einzigen Zweig hat. Am Abende vor dem St. Jakob's-Feſte wird der Mond voll im Weſten ſtehen. Zwanzig Minuten nach Mitternacht wird derſelbe ſeine höchſte Höhe am Himmel erreichen, und dann wird der Schatten des Baumes gerade gegen Oſten fallen. Wartet, bis der Stamm und Zweig ſich mit einander vereinigen, und nur eine einzige Schattenlinie bilden, bemerkt das Ende derſelben, denn gerade da liegt, zehn Fuß unter der Erde, das Faß mit dem Golde vergraben. Jenes Gold, Pater, ward zwar ſündlich erworben; aber ich habe gefaſtet und Buße gethan, zahlloſe Meſſen leſen laſſen, und hoffe, daß die heilige Jungfrau mir die Vergebung der großen Sünde erlangt hat. Ich habe jezt Alles gebeichtet, und verlaſſe mich auf Euer Verſprechen. . . . Aber ich fühle, mein Ende iſt da! O, laßt mich mein Kind noch einmal an meinen Buſen drücken; denn . . ." Hier ſtockte ihm die Stimme. Ich ſprang auf, rannte aufs Verdeck, und wollte eben die Kajütentreppe hinabſteigen, als ich einen durchdringenden Schrey von unten her vernahm, und indem ich meine Eile beflügeln wollte, gleitete ich aus, und fiel auf einen Mann, welcher vor der Kajütenthür geſtanden hatte. Dieſer raffte ſich auf, und eilte, ohne ein Wort zu ſagen, die Treppe hinauf; aber als er in das ſchwache Licht trat, das noch immer am Horizont flimmerte, glaubte ich den Patron in ihm zu erkennen.

(Die Fortſetzung folgt.

Foſſil von einem Menſchen.

Laſſonne ſagt in ſeinen Bemerkungen über Sandſteine überhaupt und insbeſondere über die bey Fontainebleau, dieſe ſteinigten Blöcke ſeyen urſprünglich mit Flugſand verſchüttet, erſt nach und nach durch heftige Regengüſſe und Strömungen, etwa von Bergwaſſern, aufgedeckt und blosgeſtellt worden. Dadurch mußten nothwendig viele ſolcher Blöcke unregelmäßig übereinander ſtürzen, wodurch Lücken und Höhlen von ganz ſonderbarer Art ſich bildeten.

In einer dieſer Lücken nun, die ſich in dem l a n g e n F e l ſ e n, im Bezirk Montigny bey Moret, befindet, fanden der Obriſt Junker und der Dr. Ganot, die auf der Jagd waren, eine Verſteinerung, die ſowohl ihrer Natur als ihrer Geſtalt nach zu den ſeltenſten gehört; ſie ſtellt eine verſteinerte menſchliche Geſtalt vor, die theilweis auf ein ebenfalls verſteinertes Pferd hingeſtürzt iſt.

Dieſe Entdeckung machte großes Aufſehen im ganzen Land. — In allen Salons der Hauptſtadt ward davon geſprochen, auch hat man Gelehrte zu einer Erklärung dieſes Gegenſtandes zu bewegen geſucht. Einige behaupteten, man habe noch niemals menſchliche Foſſilien gefunden, auch k ö n n e es gar keine geben; Andere erklärten den Mann im l a n g e n F e l ſ e n blos für ein ſonderbares Spiel der Natur.

Nun hat aber Herr Barruel eine Anzeige herausgegeben, die alle Details der Unterſuchung enthält, die er über das „menſchliche Foſſil" angeſtellt. Er erklärt, daß die Knochen-Fragmente, die er davon erhalten, ganz aus Sandſtein zu beſtehen ſcheinen, und daß ſie ihrer Natur, ſo wie ihrer Farbe nach verſchieden ſeyen von dem Felſen, mit dem ſie verwachſen; und endlich, daß es wirklich ein menſchliches Foſſil und demnach eine erſtaunenswürdige und höchſt ſeltene Verſteinerung ſeye.

Herr Barruel hat das Foſſil auf der Stelle ſelbſt, wo es gefunden worden, unterſucht, und ſeine Lage ſchien ihm zu beweiſen, daß ſein Urſprung weit älter ſeyn müſſe, als die Kataſtrophe, in welcher die lezten Erdumwälzungen der Oberfläche dieſer Gegend ihre jetzige Geſtalt gegeben. — Er bemerkt indeſſen, daß Herr Saint-Clair ſich vorgenommen das menſchliche Foſſil in Paris wieder ſeiner natürlichen Form nach herſtellen zu laſſen, um die Neugierde Vieler zu befriedigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 23. Mai.

(Fortſetzung von Nr. 138.)

Am 20ſten gab der König einen Courtag, oder wie man es hier nennt, a Drawing-room, d. h. Prunk- oder Geſellſchaftsſaal, wobey Alle, welche das Präſentationsrecht genießen, bey dem Monarchen vorbeygehen dürfen, welcher ſelbſt während dieſer Zeit unter einem Thronhimmel ſteht, und indem ihm die Namen der Vorübergehenden genannt werden, gegen Einen ſich verbeugt, einem Andern zunickt, einem Dritten zulächelt, einem Vierten die Hand ſchüttelt, hier und da ein Paar freundliche Worte gibt und Manche kaum anſieht. Und dazu drängt ſich nun der Adel und Standesperſonen, und wer ſonſt einigermaßen auf den Namen eines Gentleman oder eines Gentlewoman Anſpruch machen, oder irgend Jemand dazu bewegen kann, ihn vorzuſtellen (denn wer zum Erſtenmal an Hof geht, wer in ein neues Amt tritt, einen neuen Namen annimmt, alſo auch ein Frauenzimmer, das ſich verheirathet, oder auf Reiſen geht, oder von Reiſen zurückkommt, muß von einer Hof-berechtigten Perſon vorgeſtellt werden). Einige, weil ſie dieſes zur Aufrechthaltung der Krone und ihrer eigenen Würden für nothwendig halten, Andere von Amtswegen, oder um ſich als liebevolle Unterthanen zu zeigen, beſonders die, welche nach Aemtern und Ehrentiteln fiſchen; die meiſten aber, und darunter vor Allen die Frauenzimmer, um ihren Staat zu zeigen, und nachher ihre Namen als Beſuchende des Königs, und wenns glücklich geht, eine Beſchreibung ihres Anzuges in den Zeitungen zu ſehen. Dergleichen Drawing rooms pflegen immer mehrere in der ſogenannten Jahreszeit, d. h. während der Sitzung des Parlaments und der Anweſenheit der Vornehmen in der Hauptſtadt gehalten zu werden. Der verſtorbene König hielt deren gewöhnlich drey bis vier in einer Woche, wodurch die Maſſe der Beſuchenden ſich vertheilte, und der Monarch mit weit weniger Mühe für ſich ſelbſt, ſeine Beſuchende ohne Gedränge und Verwirrung empfangen und einen Jeden mit mehr Aufmerkſamkeit behandeln konnte. Der zweifelhafte Geſundheitszuſtand, ſo wie auch der Hang zur Zurückgezogenheit und ſtillen auserleſenen Geſellſchaft des jetzigen Königs aber laſſen eine ſolche Einrichtung nicht zu. Im vorigen Jahre wurde die Feyerlichkeit von Zeit zu Zeit verſchoben und am Ende gänzlich aufgegeben; und dieſes Jahr war ſie ſchon zweymal verſchoben worden, bis endlich der 20ſte als entſchieden feſtgeſezt war; und da man fürchtete, daß dieſes der einzige Tag in dieſem Jahr ſeyn würde, ſo drängte ſich Alles auf einmal hinzu, und die Anzahl der Beſuchenden und das Gedränge waren beynahe größer als man ſich ſeit lange erinnerte. Schon um zwölf Uhr des Mittags kamen Kutſchen an, und um acht Uhr des Abends hatten noch nicht alle den Pallaſt verlaſſen. Die Ordnung für das An- und Abfahren der Wagen war zwar vorgeſchrieben und ward auch im Hinfahren ziemlich genau befolgt. Aber die Verwirrung beym Abholen der Beſuchenden war unbeſchreiblich, obgleich ſie hätte leicht vermieden werden können, wenn man die Wagen in den Park zugelaſſen hätte. So wurden einige der prächtigen Karoſſen gänzlich zerbrochen, und überhaupt über tauſend mehr oder weniger beſchädigt. Auch viele Bediente und Pferde litten Beſchädigungen, und gegen Abend ſah man viele der vornehmſten Herren und Frauen in ihren reichen, aber meiſtentheils ſteifen und unzierlichen Hofkleidern nach Hauſe wandern, nachdem ſie vielleicht ſechs bis acht Stunden im Pallaſte im Gedränge geſtanden (denn die prachtvollen Gemächer gewährten keinen Sitz) und zwar ohne irgend eine Erfriſchung, und nachdem viele der Leztern vielleicht ſchon ſeit ſechs Uhr des Morgens, mit Ankleiden und Friſieren beſchäftigt, auf den Beinen geweſen. Dieß hieß eine befriedigte Eitelkeit von einer Minute theuer bezahlen; denn die Gegenwart vor dem Könige dauert höchſtens ſo lange, indem die Menſchen ſich dicht hintereinander bey dem Monarchen vorbeydrängen. Manche hatten aber auch nicht einmal dieſen Genuß; denn obgleich der König von zwey bis fünfe, der Schwäche ſeiner Knie zum Troz daſtand, und über 2000 Perſonen mit ſeinem gnädigen Lächeln erfreute, ſo blieben doch, als er ſich zulezt aus Müdigkeit entfernen mußte, ſehr Viele zurück, und unter dieſen, wie man behauptet, an 200 derjenigen, welche auf das Glück warteten, zum Erſtenmal vorgeſtellt zu werden. Die Kränkung für dieſe muß unbeſchreiblich ſeyn, indem für dieſe Gelegenheit viele Perſonen und Familien nicht nur aus den entfernteſten Theilen des Landes, ſondern ſogar von dem Feſtlande hierher gekommen waren, und andere ihre Reiſen nach dem Feſtlande deßwegen aufgeſchoben hatten. Die liebenswürdige Baronin Langsdorf, Gemahlin des Großherzoglich Heſſiſchen und Badiſchen Geſchäftsträgers, wurde dem Könige durch die Miſtriß Canning vorgeſtellt. Der Anblick der Scene auf der Straße ſowohl als im Pallaſte war einzig: nirgends in der Welt ſieht man wohl eine ſolche Menge prachtvoller Wagen, edler Pferde und reich (aber nicht geſchmackvoll) gekleidete Bedienten beyſammen, nirgends eine ſolche Anzahl von Schönheiten in ſolchen Prachtanzügen in ſo ſchönen Gemächern zuſammengedrängt. — Es kränkte nur, ſo viele liebliche Geſchöpfe ſich ſo quälen und leiden zu ſehen — leider ſah man auch gar manches ſchöne Geſicht durch Hoffarth, und noch mehr andere durch Neid entſtellt. — Aber ſo iſt die Welt!

Bey der Erwähnung des Courtages muß ich noch hinzuſetzen, daß in dem alten St. James-Pallaſt, deſſen Aeußeres ein ſo ſcheunenmäßiges Anſehen hat, ſeit Kurzem ſehr große Veränderungen getroffen worden ſind; und man verſichert, daß der Saal, worin der König die Geſellſchaft empfing, jezt der größte in Europa ſeyn ſoll. Ein ganz eigener Auftritt, welcher an jenem Tage ſtatt finden ſollte, mußte aus zufälligen Umſtänden verſchoben werden. Es ſollten nämlich Sr. Maj. der König und die Königin der Sandwich-Inſeln vorgeſtellt werden, welche vor Kurzem hier angekommen ſind, um ſich und ihre elf Eilande unter den Schutz Britanniens zu begeben, ehe die Ruſſen oder Nordamerikaner ſich in den Beſitz derſelben ſetzen. Leider aber konnte die Hofkleidung für JJ. MM. nicht zeitig genug fertig werden, und die Vorſtellung iſt für eine andere Gelegenheit verſchoben worden. Inzwiſchen unterhalten ſich JJ. MM. mit den luſtigen Streichen unſers Hauswurſten, Punch genannt, deſſen Naſenzwang einem jeden, welcher England beſucht hat, noch in den Ohren liegen muß, welchen ſie ſich haben ins Haus kommen laſſen, das Publikum aber, indem ſie ſich häufig an den Fenſtern ſehen laſſen. Die beyden hohen Perſonen kleiden ſich nach europäiſcher Weiſe, und der König ſoll, nach der Verſicherung Mancher, ein thätiger und vernünftiger Mann ſeyn, welches leztere mit der Nachricht, die Kapitän Kotzebue von ihm, dem damaligen Lio-Lio (Hund aller Hunde) gibt, gar nicht übereinſtimmt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 141:

Armband.

Charade.

An Stärke und Großmüthigkeit
  Sucht Erſtes Seinesgleichen.
Die Herzen, durch Beredſamkeit,
  Weiß Zweytes zu erweichen.
Mit Ruf, Gerücht, auch mit Kredit,
  So wie mit gutem Namen,
Geht immerhin in gleichem Schritt
  Das Erſt' und Zweyt' zuſammen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. Juni 1824.

Unter wechſelnden Geſtalten
Steht erſchaffend die Natur;
So geſchäftig ſteht der Weiſe
In der Aenderungen Kreiſe.

Herder.

Die Aehnlichkeiten in der Natur.

(Bruchſtück einer akademiſchen Rede des Profeſſors der Zergliederungskunſt in Bern, Herrn A. Meckel. 1823.)

Ueberall ſuchen wir die Aehnlichkeiten zu erſpähen, denn das Aehnliche iſt das von der Natue einander Befreundete. Aehnlichkeiten auffinden heißt alſo Befreundung vermitteln, und eine ſolche Vermittlung der Befreundung der diffeeenteſten Naturweſen und Erſcheinungen kann eben ſo wenig ohne hohen geiſtigen Genuß, als ohne einen ſchönen Erfolg bleiben. Dee ſchöne Erfolg nämlich iſt eine größere Klarheit und Richtigkeit der Anſchauung. Nur das allein Daſtehende iſt uns das Wunderbare, Unbegreifliche, Abſchreckende; ſobald das Aehnliche ſich zeigt, verſchwindet an jenem ein Theil des Befremdenden. Denn wie ein Berg, allein aus einer weiten Ebene hervorragend, rieſenhaft erſcheint, gegen andere vielleicht noch größere, weil hier die Mehrheit das Wunder der Einheit aufhebt; ſo iſt auch jede andere Naturerſcheinung, ſelbſt jedes Kunſtprodukt, ſo lange es als das Einzige daſteht, ein unbegreifliches Wunder, welches wir als einen dunkeln, verworrenen Gegenſtand anſtaunen, ſo lange das Verwandte nicht gefunden iſt, mit welchem wir es vergleichen könnten, wodurch es uns als ein Glied in der Kette der übrigen Weſen oder Naturphänomene erſchiene.

So etwas Verknüpfendes zu finden iſt daher unſer Hauptbeſtreben, wo irgend etwas Wundeebaees und Unbegreifliches erſcheint; und wenn das Aehnliche gefunden iſt, die Vergleichung ihr Ziel erreicht hat, dann fühlen wir unſer geiſtiges Bedürfniß befriedigt, und glauben, den Gegenſtand erkläet zu haben.

Von Newton ſagt man, er habe den Regenbogen, von Kepler, er habe die Bewegungen der Planeten erklärt, und was thaten ſie, ſtreng genommen? Newton zeigte durch Vergleichung die Aehnlichkeiten in den Erſcheinungen des Regenbogens mit denen der prismatiſchen Lichtbrechung überhaupt; Keplee zeigte auf ähnlichem Wege die Uebereinſtimmungen jener Bewegungen dee Himmelskörper mit denen, welche getriebenen und fallenden Körpern auf der Erde nach den Geſetzen der Schwere oder Anziehung zukommen; das Verdienſt dieſer Männer, welche wir anſtaunen, war alſo eine richtig duechgeführte Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten; eine ſolche alſo gilt uns als genügende und befriedigende Erklärung.

Das höchſte Ziel der Phyſiologie, mit Inbegriff der Anatomie, ſofern ſie bloße Hülfswiſſenſchaften der Medicin ſeyn ſollen, geht auf Erklärung des Lebens hin. Eine Erklärung des Lebens geben, kann aber nicht wol etwas Anderes bedeuten, als: die Erſcheinungen der Lebenskraft, welche wir nur gewiſſen Organiſationen zuſchreiben, auf allgemeinere Naturerſcheinungen, wie ſie die Phyſik lehrt, durch Vergleichung zu reduciren. Die Arten der verſchiedenen Aeußerungen einer allgemeinen göttlichen Grundkraft ſtellt uns die Natur dar; gelingt es uns,

Digitized by Google

durch Vergleichung die Mittelglieder zu finden, wodurch wir ein ſyſtematiſches Ganzes erlangen, wie es die Naturgeſchichte aus den, gleichfalls von der Natur hingeſtellten, Arten und Individuen der Organismen zuſammenſezt; ſo wird uns das Eine mit dem Andern klar, und das ganze Leben iſt erklärt, wenn wir ſeine höchſten Erſcheinungen in den Ideen der Menſchen durch Mittelglieder mit ſeiner niedrigſten, der Kryſtall- und Dendritenbildung, verbunden ſehen.

Eine Hauptlehre in der Chemie, die Verwandtſchaftslehre, ein Hauptzweig der Medicin, vergleichende Anatomie und Phyſiologie — zeigen ſchon durch den Namen ihre Tendenz zur Vergleichung, zur Aufdeckung von Aehnlichkeiten, und auf dieſem Wege allein war es möglich, das erſte und höchſte Naturgeſetz aufzuſtellen; das Harvey'ſche Geſetz der Durchgangsbildungen.

Die ganze Natur fängt vom Niederen an und ſchreitet zum Höheren fort; der thierähnliche, den Sinnen unterworfene, Geiſt des Kindes erhebt ſich bey fortſchreitender Entwicklung zum wahrhaft menſchlichen; aus den Thierformen läßt ſich, faſt ſtufenweiſe, die Körperbildung des Negers entwickeln, aus dieſer geht eine noch edlere Menſchenform hervor; die Erde ſelbſt gebar in ihrer Jugend, als niedere Erzeugniſſe, Berge, Kryſtalle, Dendriten, dann Pflanzen und Thiere, zulezt auch den Menſchen, und durch Vergleichung allein verfolgen wir, der Natur getreu, dieß allgemein waltende Geſetz in ihr; leiten aus den niederen Formen die höheren ab, ſtellen in den untergeordneten, ehemals für todt gehaltenen, Kraftäußerungen die Spur der höheren Lebenserſcheinungen dar, und ſtreben, auf dieſe Art die genealogiſche Verwandtſchaft des Menſchen mit den übrigen Weſen allmählig immer klarer zu entwickeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des Seeräubers Schatz.

(Fortſetzung.)

Als ich in die Kajüte trat, fand ich den Spanier todt, und ſeine Tochter ohnmächtig neben ihm liegen, während die Sklavin wie wahnſinnig heulte und ſchrie. Der Prieſter war gänzlich im Gebet verſunken; ohne ihn alſo zu ſtören, hob ich die Dame auf, und trug ſie in die andere Kajüte. Ihr Zuſtand war ſchrecklich, und erſt gegen Morgen, als Thränen ihrem Schmerz Luſt zu machen anfingen, durfte ich es wagen, ſie der Pflege ihrer Dienerin zu überlaſſen.

Am folgenden Tage brachte man vollends die Ladung der Felukke an Bord. Inzwiſchen ſchien der Kapitän die Nothwendigkeit, die Reiſe zu beſchleunigen, gänzlich vergeſſen zu haben. Er war beſtändig betrunken, und der Wein und Branntwein des Spaniers wurden freygebig unter die Mannſchaft geſpendet, mit welcher der Patron ſich jezt ſehr gemein machte; ja all der Stolz und das gebieteriſche Weſen, die bisher ſein Benehmen bezeichnet hatten, waren auf einmal verſchwunden. Indeſſen waren auch alle Anſtalten getroffen worden, um am Abende den Leichnam des Spaniers zu beſtatten. Derſelbe war, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, in die Betttücher gehüllt, in denen er gelegen, und hatte ein weißes Tuch um den Kopf und das Geſicht gebunden. In ſeiner rechten, über der Bruſt gefalteten, Hand hielt er eine goldne Dublone; in ſeiner linken ein Säckchen, in welchem ſich ein Hammer und eine Kerze befanden; und auf der Bruſt trug er das kleine goldne Kreuz, das er im Leben zu tragen gepflegt hatte. Hierauf wickelte man ihn, mit einigen ſchweren Gewichten an den Füßen, in eine Hängematte; dieſe wurde alsdann dicht zuſammengenäht, und die Arbeit damit vollendet, daß man die Nadel quer durch die Naſe ſtieß, wo ſie ſtecken blieb. Um Mitternacht wurde das Schiff beygelegt, und die Mannſchaft, ein Jeder mit einer Fackel in der Hand, verſammelte ſich auf einer Seite des Schiffes. Das Licht der Fackeln verbreitete ſich weit in die Finſterniß hinaus, und warf eine ſchauerliche Helle über das ruhige Gewäſſer. Als Alles bereit war, brachten die Spanier den Leichnam, begleitet von dem Prieſter und Iſabellen, und legten ihn, mit den Füßen nach dem Meere zu, auf ein Gerüſt nieder, das über die Seite des Schiffes hinaushing. Der Wind hatte ſich inzwiſchen in ein ſanftes Lüftchen umgewandelt, und nichts ſtörte die tiefe Stille der Mannſchaft während der Meſſe, als das leiſe Schlagen der Wellen auf der Windſeite des Schiffes, und das tiefe Schluchzen der Dame, die, in ihren Mantel gehüllt, im Dunkel des Tauwerks ſtand. Als die Meſſe geendigt war, ſang der Prieſter feyerlich das Begräbnißlied: „Mögen dich die Engel ins Paradies geleiten; mögen die Märtyrer dich bey deiner Ankunft aufnehmen; und mögeſt du der ewigen Ruhe mit dem einſt armen Lazarus genießen!“ Er beſprengte alsdann den Leichnam mit Weihwaſſer und ſprach: „Da es Gott gefallen, die Seele unſers hingeſchiedenen Bruders zu ſich zu nehmen, ſo übergeben wir dieſen Körper der Tiefe, in der ſichern und gewiſſen Hoffnung einer freudigen Auferſtehung an dem Tage, wenn das Meer ſeine Todten wieder herausgeben wird. Laſſet ihn in Frieden ruhen!“ Die Spanier erwiederten: „Amen!“ Und der Prieſter fuhr fort: „Möge ſeine Seele, und die Seele Aller, die im Glauben hingeſchieden, durch Gottes Gnade in Frieden ruhen. Amen!“ Hierauf machte er das Zeichen des Kreuzes, ein Schuß von einer kleinen Kanone gab das Signal, das Gerüſt wurde langſam geſenkt, und der Leichnam fiel mit einem heftigen Schlage ins Meer. Die Wellen theilten ſich ſchäumend um den verſchwindenden Körper her — als wir, zu unſerm allgemeinen Entſetzen, in dem nächſten Augenblick einen andern Leichnam

Digitized by Google

in einer aufrechten Stellung, wie der erſte geſunken, aber ohne Hülle, langſam herauſkommen ſahen. Er ſchwamm Anfangs mit dem Rücken gegen das Schiff gekehrt, allmählig aber wandte die Bewegung des Waſſers ihn um. Der Kopf lag zurück, und die Augen waren weit offen, und unter dem ſtarken Lichtſtrom, welcher auf das Geſicht fiel, ſchienen ſie furchtbar nach uns emporzuſtarren. Sein langes graues Haar hing wild um das Geſicht her, welches es dann und wann zum Theil beſchattete, und ein ausgeſtreckter, von den Wellen bewegter, Arm ſchien uns gräßlich zu drohen. Als das erſte Gefühl des Entſetzens vorüber war, faßte ich ſchnell Iſabellen, damit ſie den Körper nicht ſehen möchte, und wollte ſie eben hinwegführen, als ich einige von den Männern murmeln hörte, es ſey der Leichnam des gemordeten Jakob Gemmel. Der Patron ſchien ihn bis jezt nicht erkannt zu haben, als er aber den Namen ausſprechen hörte, fuhr er entſezt zurück, und rief unwillkürlich aus: „Es iſt eine Lüge! Es iſt eine ſchändliche Lüge! Wer wagt es, zu ſagen, daß er ermordet worden? Er fiel vor ein Paar Tagen über Bord. Aber laßt ihn nur nicht herauſkommen! Um Gottes Willen, laßt ihn nicht ans Schiff, ſonſt zieht er uns Alle mit zu Boden! Will Keiner ihn abhalten? Will ihn Keiner wegſtoßen? Steuer!“ kreiſchte er; aber der Steuermann hatte das Ruder verlaſſen. Er rannte alſo ſelbſt zum Steuer, gab mit donnernder Stimme die nothwendigen Befehle, welche auch ſogleich ausgeführt wurden, und in wenigen Minuten ſchoß das Schiff bey dem Leichnam vorüber.

Mehrere Tage lang blieb uns der Wind günſtig. Der Patron war jezt immer betrunken, und zeigte ſich faſt nie in der Kajüte, ſondern zechte mit der Mannſchaft, die aller Achtung und Furcht vor ihm entſagt hatten, und bey welcher die Veränderung überhaupt noch auffallender war. Statt der ſorgloſen Munterkeit, welche Matroſen ſonſt ſo eigen iſt, herrſchte jezt bey allen Ernſt und Trübſinn. Sie ſchlichen paarweiſe umher, flüſterten und überlegten, als wenn irgend ein großer Plan abgehandelt würde, oder irgend ein bedeutendes Unternehmen ausgeführt werden ſollte, wobey ſich der Leotſen und Zimmermann am thätigſten zeigten. Mitten in dieſer Unordnung bemerkte ich indeſſen, daß einige Wenige von der Mannſchaft, ſo wie der Lieutenant, ſich abgeſondert hielten, und keinen Antheil an den Berathungen nahmen; aber aus ihren beſorgten Blicken ſchloß ich, daß ſie das Herannahen einer unglücklichen Begebenheit erwarteten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 25. Mai.

(Fortſetzung.)

Unter den vielen Werken, welche täglich die Preſſe verlaſſen, beſonders den zahlloſen Reiſebeſchreibungen, verdient keines ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Geographen, des Politikers, des Philoſophen und auch des bloßen Wißbegierigen, als Kapitän Baſil Halls, des bekannten Verfaſſers der Reiſe nach Loo-Choo, dreyjähriges Journal ſeines Aufenthaltes an der Küſte von Chili, Peru und Mexiko. Es ſind nur zwey unanſehnliche Oktavbändchen, ohne Kupfer und andern Schnörkel, welche die Reiſebeſchreibungen ſonſt ſo theuer machen; aber wer ein treues Bild von den Naturanſichten der wichtigſten Stellen längs jener Länderreihe, ein Bild der Sitten und Gebräuche, der moraliſchen und politiſchen Geſinnungen ihrer Einwohner überhaupt, ſo wie der vornehmſten Männer, welche ſich in ihren Revolutionen ausgezeichnet haben, und eine glaubwürdige Geſchichte einer der wichtigſten Revolutionen, beſonders der Expedition des Generals San Martin gegen die Royaliſten in Peru, zu beſitzen wünſcht, muß dieſes Werk leſen — und ich hoffe, es wird deßwegen auch ſchnell ins Deutſche überſezt werden. Kapitän Hall verdient um ſo mehr Glauben, weil er uns faſt nur immer das, was er ſelbſt gehört und geſehen, und ſo wie er es gehört und geſehen; ſchmuck- und ſchminklos erzählt, und, was heut zu Tage mehr iſt, weder eine Theorie, noch eine Parthey zu unterſtützen ſucht. Sein Werk zeigt auf's unwiderſprechlichſte, daß in den dreyen Staaten der Hang zur Unabhängigkeit und der Haß gegen ſpaniſche Oberherrſchaft faſt durchgängig zur Leidenſchaft geworden iſt, und daß ein Verſuch, ſie wieder unter's alte Joch zu bringen, zwar großes Elend über die Länder bringen und das Fortſchreiten der Kultur auf einige Jahre hemmen könnte, daß aber eine endliche Unterjochung unmöglich iſt; daß die Sitten und Gebräuche zwar mitunter roh und verwirrt ſind, ſich allmählig aber zum Beſſern erheben, eben ſo wie die politiſchen Anſichten und die Regierungsformen, beſonders aber, daß das Anſehen der Geiſtlichkeit allenthalben im Abnehmen iſt — vor allen in Chili, welcher Staat überhaupt den beyden übrigen in Kultur in jeder Hinſicht vorangeht. Ueber das Abnehmen des Anſehens der Geiſtlichkeit in lezterem Lande erzählt er folgende Anecdote, welche zugleich auch zeigt, wie es möglich iſt, daß ein ſolches Anſehen dort abnehme. Ein junges Frauenzimmer zu St. Jago beichtete einem Prieſter unter andern, daß ihr Vater es unternommen habe, ihr das Franzöſiſche zu lehren. Das Mädchen hatte kaum geglaubt, daß dieſes eine Sünde ſeyn könnte; aber nicht ſo der Prieſter; dieſer betheuerte, es wäre eine Todſünde, und verweigerte der Armen die Abſolution. Das gute Kind kam in Thränen ſchwimmend nach Hauſe, und geſtand zulezt dem Vater, was vorgefallen war. Der Vater ſchrieb an den Prieſter, und ſuchte ihn zu vernünftigeren Geſinnungen zu bewegen, und als alles dieſes fehlſchlug, wandte er ſich endlich an den Oberdirektor der Republik, und ſtellte ihm die ganze Begebenheit vor. Dieſer ließ ſogleich den Prieſter kommen und gab ihm zu verſtehen, daß er ſowohl dem Geiſte als dem Buchſtaben der Verfaſſung widerſtrebe, welche die Erziehung der Jugend und jede Art von Unterricht auf's dringendſte empfiehlt. Dieß aber goß nur Oel in die Flamme: der Prieſter erwiederte, er kenne keine Verfaſſung im Beichtſtuhle, und verwies ſogar dem Oberdirektor ſeine Kühnheit, ſich in Kirchenſachen zu miſchen. Ein Paar Tage darauf hörte man, daß erſterer unter einer Bedeckung von Soldaten über die Gränze geführt worden; und die Regierung ließ durch die Staatszeitung den ganzen Verlauf der Sache bekannt machen, mit dem Zuſatz, daß es einem Jeden erlaubt ſey, der Jugend zu lehren, was ihm gut däuchte, ſo lange es nicht gegen die Sittlichkeit und Religion wäre. — Nach einer lebhaften Beſchreibung der Stiergefechte zu Lima, welche eher eine abſcheuliche Metzeley als ein Spiel zu ſeyn ſcheinen, und von welchen, wie der Verfaſſer verſichert, die Alt-Spanier, die doch von Kindheit an an Stiergefechte gewöhnt ſind, ſich mit Abſcheu abwenden, während die

Eingebornen, ſelbſt die Frauenzimmer und Kinder, das höchſte Wohlgefallen an dieſem empörenden Schauſpiele empfinden, ſezt er die wichtige Bemerkung hinzu: „Nachdem man dieſe barbariſchen Auftritte und das mehr als barbariſche Vergnügen geſehen, womit ſie aufgenommen wurden, konnte man ſich, troz unſerer vielbeſprochenen Neutralität nicht des Gefühles erwehren, daß irgend eine Veränderung, welche ſolchem Thun ein Ende machen würde, auf's höchſte zu wünſchen wäre. Allenthalben in Süd-Amerika, wo die Sache der Unabhängigkeit die Oberhand behält, ſind zwey Maßregeln als nothwendig durchgeſezt worden, nämlich die Abſchaffung des Sklavenhandels, und ſo weit als es thunlich, der Sklaverey ſelbſt, und die Stiergefechte. Hinſichtlich des Sklavenweſens denken die meiſten Menſchen gleich; viele zweifeln aber noch über die Billigkeit der Abſchaffung der Stiergefechte, beſonders diejenigen, die ſie nur in Spanien, oder noch gar nicht geſehen haben; aber es iſt ſelten, daß irgend jemand die Maßregel verdammt, der einem ſolchen Auftritt zu Lima beygewohnt hat; dieß war vor der Räumung Lima's von den Spaniern."

Nächſtdem ſind noch ſehr viele Reiſebeſchreibungen hier erſchienen und andere ſind angekündigt, z. B. Kapitän Parry's Entdeckungsreiſe in einem dicken theuern Quartbande, und Kapitän Lyons Journal von eben dieſer Reiſe in der Geſtalt eines anſpruchloſeren Oktavbandes, welche aber beyde über eigentliche Länder- und Völkerkunde wenige Ausbeute liefern. Von der Miſtriß Maria Graham haben wir eine Reiſe durch Chili, die ich noch nicht geſehen, und erwarten eine Reiſe durch Braſilien. Von Lieutenant Cochrane eine Reiſe durch Siberien, und von Hrn. Buckingham eine Reiſe zu den Arabern auf der Oſtſeite des Jordans. Ein ſehr intereſſantes Werk aber haben wir von Kapitän Seeley: The Wonders of Elora. Die Wunderwerke von Elora, oder Beſchreibung einer Reiſe zu dem aus einem Granitberge gehauenen und ſich über Fünfviertel engliſche Meilen erſtreckenden Tempel und Wohnungen zu Elora in Oſtindien, auf dem Wege über Poona, Ahmed-Nuggur und Toka, und zurück über Dewlutabad und Aurungabad; mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Volk und Land. Dieſes reichhaltige Buch hat eine Menge Kupferſtiche, und koſtet nicht mehr als ſechszehn Schillinge. Es fehlt mir in dieſer Einſendung an Raum, Ihnen über die berühmten Höhlen ſelbſt einige Auszüge zu geben; dennoch bleibt mir genug, um Einiges daraus zu berühren, welches zur Ausdehnung unſerer Länder- und Völkerkunde dienen kann. Die Beſchreibung von Poona, die Hauptſtadt des Mahrattenreiches, z. B. iſt ſehr auffallend: „Die Sonne war im Untergehen, als ich in Poona eintritt; die lezten Strahlen dieſes ſchönen Geſtirns fielen auf das ehrwürdige Dach des Parbetti-Tempels, auf bethürmte Mauern, groſe weiße flachgedachte Häuſer, hohe, glänzende Spizthürme und prächtige Pagodas, untermiſcht mit Mongol'ſchen Gebäuden, Hindu'ſchen Palläſten, Schlöſſer und Gärten, und gewährten mit dem herrlichen Fluſſe, welcher vor der Stadt vorbeyfließt, eine ungemein anziehende Erſcheinung. Das Innere dieſer volkreichen Stadt bot dem Auge des Fremden eben ſo viele eigenthümliche Gegenſtände dar als das Aeußere in einer Entfernung von einer halben engliſchen Meile gethan. Die Häuſer waren groß und ſchwerfällig von Stein erbaut, mehr zur Vertheidigung als zur Bequemlichkeit; viele derſelben trugen Abbildungen des Pfauen, Ganeſa und Hanuman. (Das Ganeſa, Gunnees oder Gunputty iſt ein Lieblingsgötze der Mahratten; ein ehemaliger Peiſchwa ſoll eines gehabt haben, wovon das alte Silber für 11,000 Pfund Sterling verkauft wurde. Der von dem lezten Peiſchwa, Bajee Row, erbeutete Göze wurde auf 50,000 Pf. St. an Werth geſchäzt; er war von gediegenem Golde und hatte diamantene Augen: er pflegte ihn immer bey ſich zu führen). Man ſah auf allen Seiten offene Laden, in welchen die Waaren auf einem abſchüſſigen Gerüſte ausgeſtellt waren. Die engen Straßen waren voller Menſchen: unter dieſen ſah man den ernſten, anſtändig gekleideten Brahminen, das zartgebaute ſchöne Hindu'ſche Mädchen; den ſtattlichen, ſtolzen, prächtigen Muſelmann; den völlig gewappneten Araber auf edlem Roſſe daherfliegen; den nackten Fakier; den Mahratt'ſchen Infanteriſten mit Schwert und Schild, und viele andere in all der Mannigfaltigkeit ihrer Nationaltrachten und Geſichtszüge, worunter man gelegentlich einen Juden oder portugieſiſchen Chriſten und dann und wann einen brittiſchen Siphauer (Seapoy, eingebornen Soldaten), der in ſeiner zierlichen Halbuniform auf einen Urlaub von einigen Stunden ausging, nicht vergeſſen darf. Fügt man zu dieſem lebendigen Gemälde die glanzvollen Aufzüge von Staatsbeamten mit Elephanten, reich geſchirrten Saumroſſen, ſchnell dahertrabende mit Schellenhalsbänder gezierte Kameele, geräuſchvolle Marktpläze, religiöſe Feyerlichkeiten und lärmende Muſikbanden, ſo kann man ſich einigen Begriff von dem Tumult und der Verwirrung machen, welche dieſe Hauptſtadt gegen Abend vorſtellt." Die folgenden zwey Beyſpiele von Grauſamkeit und Aberglauben ſind bemerkenswerth und erregen den Wunſch bey dem Menſchenfreunde, daß bald eine beſſere Ordnung der Dinge in Indien eintreten möge. „Einige brittiſche Offiziere, welche in den Gärten in der Nähe von Poona mit Erlaubniß des Hofes ſpazieren gingen, wurden von einigen Hofleuten beſchimpft und mißhandelt. Man ſtellte deßwegen eine Klage bey dem Peiſchwa an, welcher die vollkommenſte Genugthuung verſprach. Nach ein Paar Tagen erfuhren die Engländer zu ihrem Entſezen, daß acht Unglückliche von niedriger Kaſte, oder Verbrecher, wegen der an den Offizieren verübten Gewaltthat von Elephanten zu Tode getreten worden waren, während die vornehmen Schurken, die ſolche wirklich begangen, ungeſtraft blieben; entweder, weil die Regierung ihnen nichts anhaben konnte oder wollte." Das andere Beyſpiel iſt folgendes: „Der Peiſchwa wollte ſich einen Pallaſt bauen laſſen, und zwar unter der Leitung einiger brittiſchen Offiziere, welcher 150,000 Pf. St. koſten ſollte. Das Eiſenwerk war ſchon beſtellt, der Boden abgemeſſen und durch Ueberſtreuung einer Menge Kuhmiſt eingeweihet, und man hatte ſchon ſogar einen Theil der Steine herbeygebracht; als man in einer Verſammlung der Brahminen einen von Engländern gebauten Pallaſt für unzuläßlich erklärte, indem ihre Gözen ſolchen nicht bewohnen könnten. Ja man behauptete, die Engländer gedächten einige Kinder zu opfern und ihre Gebeine unter dem Grundwerke des Pallaſtes zu begraben. Der Peiſchwa glaubte dieſes, und da die liſtigen Brahminen zu gleicher Zeit einige Kinder vermiſſen ließen, ſo erhob ſich das Volk laut gegen die Engländer, und der abergläubige und ſchüchterne Fürſt entſagte dem Pallaſte gänzlich." Wie viel Aehnliches hat doch dieſe Geſchichte mit den Kindermorden, womit man ehemals die Juden in chriſtlichen Ländern beſchuldigte. Bey allem dieſem Aberglauben aber ſcheint doch bey dieſen Mahratten eine Toleranz geherrſcht zu haben, wovon man ſich in manchen aufgeklärten chriſtlichen Staaten ein Beyſpiel nehmen ſollte. Während des Aufenthaltes des Verf. zu Poona hatten die Portugieſen eine Kirche mitten in der Stadt, und der Peiſchwa ließ einem Mahomedaniſchen Heiligenfeſte zu Ehren nicht nur die Kanonen der Feſtung abfeuern, ſondern begab ſich ſelbſt mit groſem Gepränge in die Moſchee, wo er mit allen Zeichen der Ehrfurcht dem Gottesdienſte beywohnte. Auf der andern Seite ſah man Mohamedaner die Hindu'ſchen religiöſen Aufzüge mit der größten Hochachtung begrüßen, und ſogar an den Gebeten und dem Freudengeſchrey des Volkes Theil nehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 50.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 22. Juni 1824.

Vielleicht wird's wieder beſſer, und ein Skalde
Mag künftig noch die ſchöne Mähr' beſingen,
Wie ich geheilt ward, und zu Swanhwit kam.

Fouqué.

Zueignung einer Uebertragung der Frithiofs Sage.

In jenem Lande, wo ſich Wellen
An Felsgeſtaden wild zerſchellen,
Und Aſen wandelten, erſtand
Ein Sänger, der in Brage's Haine,
Im Kreiſe grauer Runenſteine,
Der alten Skalden Harfe fand.

Für dich, Gefährtin meiner Tage,
Concordia! ſang ich die Sage
Von Frithiof, Schwedens Dichter, nach;
Ihn, dieſen Meiſter der Geſänge,
Umſchweben goldner Saiten Klänge,
Und meine Leyer tönt nur ſchwach.

Blick' gütig auf die kleine Gabe;
Die Kunde aus dem dunkeln Grabe
Halbfabelhafter Heldenzeit,
Als, herrſchend auf Walhalla's Throne,
Noch Oden trug die Götterkrone,
Sey, du Geliebte! dir geweiht.

W. v. S . . . r.

Proben aus der Frithiofs Sage.

Frey nach dem Schwediſchen des Biſchofs von Wexiö, Eſaias Tegner.

Ring's Tod.

Schon ziehet Skinfare, von flammender Gluth*)
Umſtrahlet, den Wagen aus bläulicher Fluth,
Die Wände des Saales vergoldet der Schein
Des roſigen Morgens, und Frithiof tritt ein.

Bleich ſitzet der König. Schön Ingeborg weint,
Und Abſchied nimmt traurig der ſcheidende Freund:
„Das Seepferd, ſich ſehnend nach Wogengebraus
Und Stürme, will wieder beflügelt hinaus.

„Hier, Ingeborg, haſt du den goldenen Ring,
Den einſt ich in glücklichen Tagen empfing;
Der Schwur ward gebrochen, doch Frithiof vergibt,
Dich hat er auf Erden nur einzig geliebt.

„Auf immer verlaß ich das klippige Land,
Nie ſucht mehr mein Drache den nordiſchen Strand;
Die See ſey mir Heimath, ſie werde mein Grab,
Und führe zur Ruhe den Wiking hinab.

„Ring, gehe zum Ufer mit Ingeborg nicht,
Am wenigſten, birget die Sonne ihr Licht,
Und toben die Wellen, es könnte leicht ſeyn,
Ihr fändet des friedloſen Wikings Gebein.“ —

*) Skinfare, das Pferd am Wagen des Tages, ſeine goldne Mähne erleuchtet Luft und Erde.

Digitized by Google

Der König erwiedert: „Ich höre den Mann,
Der jammert wie Weiber, mit Ungeduld an.
Nichts währet hier ewig, und längſt ſchon erklang
Mir düſter im Ohre der Todesgeſang.

„Wer ändert den Willen des Schickſals? Stets muß
Geſchehen der heiligen Nornen Beſchluß,
Unwandelbar iſt er und ehern, ihn bricht
Selbſt Aſia — Oden, der Mächtige, nicht.

„Dir geb' ich die Königin, laß ich das Reich,
An Treue kommt Niemand und Stärke dir gleich;
Sey Ingeborgs Schirmer, erhalte den Thron
Für meinen anwachſenden einzigen Sohn.

„Wohl ſaß ich behaglich im gaſtlichen Saal,
Doch brach ich auch feindliche Schilde im Thal;
Hell blitzte vom Borde mein funkelnder Speer,
Durchpflügt' ich zur Seeſchlacht das ſchäumende Meer.

„Jezt will ich noch Geirsodd mir reißen, nie rühmt*)
Der Skalde den Tod auf dem Lager, er ziemt
Nicht Nordens Beherrſchern, die Mühe iſt klein,
Und würdiger gehe zu Oden ich ein.“ —

Da ſchnitt er ſich Runen auf Arme und Bruſt,
Der ſterbende König erblickte mit Luſt
Des Blutes rothſprudelnde Quelle, ſie lief,
Für Waldall ihn weihend, aus Wunden ſo tief.

„Nun bringt mir den Becher! Du herrlicher Nord,
Dir gilt es zum Leztenmal, blühe hinfort
Stets ſchöner und ſchöner, nie welke dein Kranz,
Beſtändig umſchwebe dich Ehre und Glanz!

„Auf hing ich friedliebend vergebens den Schild,
Kriegsſüchtige Fürſten umgaben mich wild;
Bald wird mir im grünenden Hügel die Raſt,
Und freundlich erwarten die Aſen den Gaſt.

„Euch dank' ich, ihr Götter, die oben ihr thront,
Und ewig die Hallen des Lichtes bewohnt!
Das Irdiſche ſchwindet, ſchon endet mein Lauf —
Nehmt, Söhne Walhalla's, den Kommenden auf!“ —

So ſprach er, und drückte noch Ingeborgs Hand,
Die Blicke zum Freunde, zum Sohne gewandt,
Bis Alles um ihn ſich in Dunkel verlor —
Der Königsgeiſt ſtieg zu Allvater empor.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Geirsodd, eine von Oden eingeführte Sitte. Nach der Meinung der nordiſchen Völker war nur ein blutiger Tod ehrenvoll, und eröffnete die Thore Walhalla's. Der auf ſeinem Lager Sterbende verwundete ſich daher mit der Spitze eines Spießes oder Schwertes, und dieſe Handlung wurde Geirsodd genannt.

Die Aehnlichkeiten in der Natur.

(Fortſetzung.)

Die Vergleichungen in der Naturwiſſenſchaft erſcheinen oft ſehr gewagt, weil die Aehnlichkeiten in der Natur meiſtens nicht ganz offen darliegen, ſo daß ſie vom Blick eines Jeden erkannt würden, weil ſie vielmehr häufig durch einen Schleyer verhüllt werden, welchen nur Abſtraktion entfernen kann, der aber dem Abſtraktions-Unfähigen das Myſterium ewig verbirgt. Dieſer Schleyer liegt in den relativen Begriffen der Größe, Dauer und Schnelligkeit der Dinge und Erſcheinungen. Wer dieſe Eigenſchaften bey einer Vergleichung der organiſchen und unorganiſchen Natur zu modificiren weiß, der nur iſt im Stande, Blicke in das allgemeine Leben zu werfen. Ein Beyſpiel gibt die Vergleichung der Himmelskörper in Hinſicht ihrer Form und Bewegung mit gewiſſen mikroskopiſchen Pflanzentheilchen, welche, nach den Beobachtungen von Corti und Treviranus, in vielen Pflanzenarten, namentlich mehreren Waſſerpflanzen, ganz ſicher, ohne Mitwirkung einer äußern Kraft, ähnliche drehende und ſpiralförmig fortſchreitende Bewegungen zeigen, als die Planeten. Dieſer Lebenserſcheinung zu Folge, ſo wie auch in Abſicht der rundlichen Form, verhalten ſich alſo die Planeten in einigen recht weſentlichen Punkten ganz als niedere Organiſationen auf der Erde, keineswegs als erhabene Naturweſen, und durchaus nicht mit der Willensfreyheit und hohen Stufe, welche der Menſch erreichen kann, vergleichbar. Eine darauf gebauete, vielleicht richtige, phyſiologiſche Anſicht ſtellt daher dieſen in ſeiner geiſtigen Freyheit über jene, ſezt ihn an die Spitze der ganzen Natur, wie denn auch die Gottheit nicht anders, als unter dem veredelten Bilde der Menſchheit gedacht werden kann. So erſcheint der ſternenreiche Himmel zwar als organiſch mit uns verwandt und befreundet, doch keineswegs über uns erhaben. — Ganz anders dagegen erſcheinen die Weltkörper dem, welcher Größe der Maſſen und des Raumes für das Weſentlichere hält, als die Lebenserſcheinungen der Form und Bewegung. Die Erde hat über 3400 Stunden im Durchmeſſer, die Sonne 111mal ſo viel, zwiſchen beyden iſt die Entfernung 42 Millionen Stunden, zwiſchen unſerm Sonnenſyſtem und dem Sirius (vielleicht dem nächſten Firſtern) beträgt ſie noch 400,000mal ſo viel, und dennoch iſt dieß Alles nur ein Punkt in der unermeßlichen Welt; und es gibt vielleicht Firſterne, deren Licht ſeit den Jahrtauſenden ihrer Erſchaffung noch nicht zu uns gelangt iſt, obgleich es von der Sonne zu uns in acht Minuten ſtrömt. Dieſe Zahlengrößen ſind es in dem erwähnten Beyſpiele, vor denen der ungeübte Geiſt leicht ſchwindelt, über denen er, im fruchtloſen Beſtreben, ſie recht klar vorzuſtellen, und ſich aus ihnen einen Begriff von der göttlichen Größe zu bilden, die Möglichkeit einer Vergleichung mit verwandten Bildungen auf der Erde und in ihren Organiſationen verkennt, und derentwillen er das Menſchengeſchlecht gedemüthigt fühlt, ſobald er es mit jenen Himmelskörpern und Räumen vergleicht. Doch was iſt denn alle durch Zahlen beſtimmbare Größe? Die Sonne und

Digitized by Google

das Planetenſyſtem verſchwindet als Größe gegen die Unendlichkeit der Welt, und im Vergleich mit der Milchſtraße iſt die Erde ein mikroſkopiſcher Körper, wie der Menſch auf ihr, das Blutkügelchen in ihm: aber, mit dem Weſen der Gottheit verglichen, ſind die Lebenserſcheinungen im Menſchen, ſein freyes geiſtiges Wirken, dennoch auch groß, und jene Maſſen der Weltkörper ohne Willen, durch die allgemeinen Kräfte der Anziehung und Abſtoßung getrieben, erſcheinen dagegen klein, der Freyheit beraubt, zur Demuth verwieſen.

So verbirgt hier die Größe die Verwandtſchaft, in andern Fällen wird dagegen durch die verſchiedene Schnelligkeit eine Vergleichung erſchwert, ſo z. B. in folgendem: Unter den Lebenserſcheinungen iſt Formung des Formloſen die zuerſt ſichtbar werdende; die anfänglichen organiſchen Gebilde ſind kugelförmig, und das Leben ſcheint zur Hervorbringung dieſer Geſtalt nach ähnlichen Geſetzen zu wirken, denen gemäß die Ausbreitungen des Lichts erfolgen. Ein leuchtender Punkt, ein Stern in der Nacht, wirft nach allen Richtungen ſeinen Schein, bis zu einer gewiſſen Entfernung hin überall erleuchtend und ſichtbar. Der Raum, welchen er erhellt, würde, vom übrigen Raume getrennt, eine Kugel bilden. Auch mit der Elektricität läßt ſich die Aeußerung der Lebenskraft in Hervorbringung ihrer allgemeinſten, kugelförmigen Gebilde vergleichen, denn auch dieſe würde, ſo wie ſie auf einer Fläche die runden concentriſchen Kreis- oder ſternförmigen Lichtenberg'ſchen Figuren bildet, in einem Raume nach allen Seiten hin eben ſo wirkend, ganz nothwendig die Kugelform hervorbringen. So auch einigermaßen mit dem Magnetismus. An den Polen des Magneten divergiren die anhängenden Eiſenfeile wie die Strahlen der elektriſchen Figuren: die nahe Verwandtſchaft zwiſchen beyden Naturkräften iſt überdieß durch Oerſtedt's Verſuche bewieſen, ſo daß auch der Magnetismus, wie die Elektricität und das Licht, vielleicht als bloße Modifikationen einer allgemeinen Urkraft, von welcher auch das Leben, als eine ähnliche, höher geſteigerte Modifikation abſtammt, anzuſehen ſeyn dürften.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 25. Mai.

(Beſchluß.)

Die vorige Woche beſuchten der Herzog und die Herzogin von Glouceſter den Univerſitätsklub, deſſen Zimmer ungefähr 600 Perſonen halten mögen. Die Herren aber wollten große Geſellſchaft haben, und luden über 2000 der vornehmſten Herren und Damen ein; und der Erfolg war, daß die meiſten ihrer Gäſte in ihren Wagen zwiſchen anderen Wagen eingezwängt die halbe Nacht auf der Straße zubringen, und viele derſelben am Ende umkehren mußten, ohne einen Fuß in das Klubhaus geſetzt zu haben. Ja es geſchah nur mit großer Mühe, daß man ſo vielen Raum im Gedränge gewann, um das herzogliche Paar, welches gegen eilf Uhr des Abends kam, einmal durch die Zimmer auf- und abführen zu können. — Wahrlich, die Großen haben auch nicht alle Genüſſe ohne Mühe!

Eine achtbare engliſche Zeitſchrift enthält folgende Bemerkung über Southeys Book of the Church: „Man muß es nicht als eine gemäßigte und unpartheyiſche, im ruhigen Geiſte der Wahrheit und Gerechtigkeit geſchriebene Geſchichte der anglikaniſchen Kirche betrachten. Es iſt das Werk eines warmen und eifrigen Partheyſchriftſtellers, begierig, jene Kirche zu erheben, und ihre Feinde zu demüthigen und zu ärgern. Es ſcheint mit einem ſtarken Gefühl der Ueberzeugung geſchrieben zu ſeyn, daß die proteſtantiſche Kirche allzeit ohne Makel oder Vorwurf geweſen; und ſo weit die Ueberzeugung geht, muß man den Verfaſſer von jedem Tadel freyſprechen; ſeine Geſchichte iſt aber dennoch nicht weniger vorurtheilsvoll, oder weniger gefährlich für die Sache der Wahrheit." —

Es iſt auffallend, wie viel ähnliches die Mexikaniſchen Alterthümer in Bullocks Muſeum mit den Egyptiſchen haben. Gleich beym Eintreten in den Saal, welcher dieſelben enthält, fällt einem der ſogenannte mexikaniſche Kalenderſtein, von den Indianern auch Montezuma's Uhr genannt, auf, und erinnert an den Thierkreis von Denderah. Er wiegt fünf Tonnen, und im Mittelpunkte deſſelben iſt die Sonne mit den Jahreszeiten um ſie her in hieroglyphiſchen Bildern dargeſtellt. Um dieſe her erſcheinen die Namen der achtzehn mexikaniſchen Monate, jeder von zwanzig Tagen, welches ein Jahr von 368 Tagen bildete. Aus dieſem möchte es ſcheinen, daß die Mexikaner einige Fortſchritte in der Sternkunde gemacht haben mußten, als ſie den Spaniern in die Hände fielen. Hier ſieht man auch die Bildſäule einer Azteck'ſchen Prinzeſſin, auf ihren Füßen kauernd und mit den Händen auf den Knieen ruhend, welches ihr das Anſehen eines egyptiſchen Sphynxes gibt, wozu noch die Aehnlichkeit des Kopfputzes vieles beyträgt. Eine Büſte einer Frauensperſon aus Lava gearbeitet, hat eine große Aehnlichkeit mit der alten Iſis, mit einer Thurmkrone auf dem Haupte. Auch Canapus, der dickbäuchigte Gott des Morgenlandes, ſtehet hier in der Geſtalt eines ſteinernen Kruges; und einige hieroglyphyſche Malereyen der alten Mexikaner, auf Magueypapier, oder zubereiteten Schaffellen deuten noch ſtärker auf die Einheit des Urſprunges der mexikaniſchen Kunſt und Sitten mit der egyptiſchen hin. Der merkwürdigſte Beweis aber zur Stütze dieſer Hypotheſe iſt das Daſeyn der Pyramiden im Thale Otumba, ungefähr dreyßig engliſche Meilen von Mexiko. Eine derſelben iſt höher als die dritte der großen Pyramide von Ghiza; man nennt ſie Trokalli; ſie ſind von kleineren umgeben, beſtehen aus mehreren Stockwerken, ſind aus einem mit kleinen Steinen vermiſchten Lehm gebaut, und von einer dicken Mauer von Amygdaloid eingefaßt, gerade wie die Gebäude zu Cairo und Sakarah. Nach der dortigen Volksſage dienten dieſelben zu Begräbnißſtätten ihrer Vorfahren. Eine Miniaturpyramide von ungefähr vier Fuß Höhe in einem Winkel des Zimmers gibt uns einen ziemlichen Begriff von dieſen ungeheuern Auswüchſen menſchlicher Eitelkeit. Am weſtlichen Ende deſſelben Gemaches, welches in ſeiner Einrichtung ein Bild des Tempels von Mexiko gibt, befindet ſich eine rieſenhafte Klapperſchlange im Begriff, eine Weibsperſon zu verſchlingen. Dieſem Volksgötzen ſteht eine andere liebenswür-

Digitized by Google

dige Geſtalt gegenüber, welche Teeamiani, die Göttin des Krieges, vorſtellt. Ihre Geſtalt iſt zum Theil menſchlich und das Uebrige theils Tieger, theils Klapperſchlange. An dem Halſe trägt dieſe Furie ein Band von menſchlichen Herzen, Händen und Schädeln, und vor ihr ſteht der große Opferaltar, in welchem ſich oben eine ſtarke Vertiefung befindet, in welche das Schlachtopfer von dem Prieſter gelegt wurde. Dieſes ſowohl als die meiſten andern Gegenſtände hier ſind mit einer Genauigkeit und Zierlichkeit gearbeitet, die uns noch mehr erſtaunen muß, wenn wir erwägen, daß vor dem Einfall der Spanier in Mexiko die Bewohner dieſes Landes nicht den Gebrauch des Eiſens kannten. In dem untern Zimmer befindet ſich eine panoramiſche Anſicht der neuen Stadt Mexiko, mit Abbildungen von einer Menge Erzeugniſſe jenes Staates aus dem Thier-, Pflanzen-, Mineral- und Kunſtreiche: die Aloe, der Cactus, der Maguey, der Tunal oder ſtachelige Birnbaum, der Cacao, der Bananas u. ſ. w. prangen hier. Kolibris, ſo klein wie eine Hummel und Fröſche ſo groß wie kleine Kinder. Spanier in Wachs, Fiſche von allen Farben, Gold- und Silbererz, mit einer Menge anderer Dinge. Am auffallendſten iſt der Mexikaniſche Indianer, welcher Hrn. Bullock hierher begleitet hat, obgleich ſein Name Joſe, Cayetana, Ponce de Leon mit ſeiner vorgeblichen indianiſchen Herkunft ein wenig im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint. Er trägt die Kleidung ſeiner Landsleute, hat ein ſchönes, braunes, offenes Geſicht und trägt ſein Haar in die Augen herabgekämmt. Er ſpricht gerne und vernünftig und ſcheint nicht im Geringſten ſchüchtern.

Der unternehmende Belzoni ſoll zu Benin auf der Goldküſte an der Ruhr geſtorben ſeyn; und zwar gerade in dem Augenblick, als Alles für ſeine Reiſe ins Innere bereit war. Seine Gattin hatte ſich nach Oberegypten begeben ſollen, um durch die Karavanen aus dem Innern Nachricht von ihm zu bekommen.

Nachſchrift. Die Briefe, welche mir ſeit meinem Obigen zu Hand gekommen, ſcheinen es leider keinem Zweifel mehr zu überlaſſen, daß Belzoni geſtorben. Er war bey dem Könige von Benin als ein Eingeborner Afrika's eingeführt worden, der in früher Jugend nach England gebracht worden, und jezt wieder in ſein Vaterland zurückzukehren ſuchte, und einige Geſchenke brachte die ſchwarze Majeſtät dahin, daß er verſprach, er wolle den Fremdling durch einen mit ſeinem Stabe verſehenen Boten und einer hinlänglichen Bedeckung bis nach Hauſe begleiten laſſen, und ſeine Sicherheit bis dahin verbürgen. Von Timbuktu wußte man zu Benin nichts. Einer der Briefe verſichert, B. ſey beym Anblick der Flüſſe, die ſich ins dortige Meer ergießen, und welche, wie man behaupten will, das Anſehen eben ſo vieler Mündungen eines einzigen großen Fluſſes haben, in ſeiner Meinung, daß der Niger mit dem Nil zuſammenfließe, etwas irre geworden. Die brittiſchen Offiziere ließen den berühmten Reiſenden aufs Anſtändigſte begraben.

Aus der Schweiz. Mai.

Mit dem Kreisſchreiben des griechiſchen Staatskanzlers Maurocordato (von Tripolizza unterm 4ten bis 16ten Juni 1823 erlaſſen) an die deutſchen und ſchweizeriſchen Griechen-Vereine, erhielten drey Mitglieder des Zürcher'ſchen Griechen-Vereins, die von der vollziehenden Gewalt ausgeſtellten Urkunden des Helleniſchen Bürgerrechts, zu Bekräftigung oder als Wahrzeichen der in dem Kreisſchreiben ausgedrückten Geſinnungen der Dankbarkeit... „Mit nicht minderer Rührung beeile ich mich (heißt es nämlich in dem lezteren), den Willen meiner Regierung darin zu vollziehen, daß ich Ihnen die Erkenntlichkeit der griechiſchen Nation für die Gaſtfreundſchaft ausſpreche, welche Sie ſo lange Zeit unſern unglücklichen Landsleuten bezeigt haben, die von Ihnen wie Brüder aufgenommen worden ſind. Es gibt Dinge, für welche es unmöglich iſt, ſein Dankgefühl auszudrücken. Aber ſeyen Sie überzeugt, daß die befreyte Nation Griechenlands ſtets in ſeiner Geſchichte die edeln Anſtrengungen ihrer Freunde in Deutſchland und in der Schweiz bewahren wird.“ Die mit dem helleniſchen Bürgerrecht beſchenkten Zürcher ſind, der Vorſtand des Griechenvereins Hr. Canonicus Bremi, Hr. Profeſſor von Orelli und der Oberamtmann zu Knonau, Hr. Hirzel. Ihre, in altgriechiſcher Sprache geſchriebenen Urkunden ſind bis auf einige durch die Perſönlichkeit derer, an die ſie gerichtet ſind, bedingte Verſchiedenheiten völlig gleichlautend, und die eine davon lautet in der Ueberſetzung alſo: „Proviſoriſche Regierung Griechenlands. Die exekutive Behörde. Nachdem Johann Kaſpar Orelli, Profeſſor zu Zürich, Griechenland ſehr nützlich geworden, nicht allein durch ſeine eigene Freygebigkeit gegen die Griechen, als Mitglied des Griechenvereines der Deutſchen, ſondern auch, indem er durch ſein Wort und Anſehen vielen Auswärtigen wohlthätige und wohlwollende Geſinnungen gegen Griechenland einflößte: In Kraft des zweyten Artikels des zwölften Abſchnitts des Geſetzes von Epidauros und mit Beyſtimmung des geſetzgebenden Körpers vom 15ten Juni, unterm 133. Artikel beſchließt: 1. Joh. Kaſpar Orelli u. ſ. w. ſolle Helleniſcher Bürger ſeyn und dieſelben durch das Geſetz beſtimmten Rechte genießen, wie ein geborner Grieche. 2. Der Staats-Kanzler ſolle dieſen Beſchluß ausfertigen, dem zum Bürger Erklärten überſenden, und eine Abſchrift in das Archiv der Regierung niederlegen, damit Jedermann ſehe, wie die Griechen treffliche, gegen Griechenland wohlthätige und wohlwollende Männer zu ehren und mit ihrem Bürgerrechte zu beſchenken wiſſen. Am 18. Juni 1823 zu Tripolizza (folgen die Unterſchriften der Mitglieder und zulezt diejenige des Staats-Kanzlers Maurocordato).“ Das Siegel iſt nur mit Schwärze, gleich einem Stempel, abgedruckt, und zeigt eine Minerva mit ihren Attributen und mit der Umſchrift: Proviſoriſche Regierung Griechenlands.

Eine Schweizerzeitung meldete neulich aus dem Kanton Solothurn: dem Pfarrer eines dortigen Dorfes ſey es gelungen, acht ſeiner Pfarrkinder durch wiederholte Predigten und Privatermahnungen zum Entſchluſſe einer Pilgerfahrt nach Rom zu bringen. Der Tag ihrer Abreiſe wurde am Sonntag von der Kanzel als kirchliches Feſt verkündet, und alle frommen Pfarrgenoſſen eingeladen, an dieſem Tage dem feyerlichen Gottesdienſte beyzuwohnen. Den 11ten März ſammelte ſich beym feſtlichen Glockengeläute eine ungeheure Volksmaſſe aus der ganzen Umgegend. Jezt wurde ein Hochamt gehalten; dann zogen die Pilger in ihrem Pilgerkleide, mit Lederkragen, Pilgerſtab und Muſchelhut in das Chor, wo ſie vom Pfarrer den Segen empfingen. Während dem ſchaute die ganze Gemeinde erſtaunt dem ungewöhnlichen Schauſpiel zu; die Weiber der frommen Kreuzfahrer aber brachen in ein lautes Wehklagen aus, als ihre Männer feyerlichen Ganges unter dem Geläute aller Glocken die Kirche verließen und ihre Fahrt antraten. — Seither iſt in der gleichen Schweizerzeitung eine angebliche Widerlegung erſchienen, die ſich jedoch nur auf das Maaß des Antheils, welchen der Pfarrer an der Sache nahm und auf einige Nebenumſtände erſtreckt, die Thatſache ſelbſt aber nicht läugnet.

Beylage: Literaturblatt Nro. 49.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Juni 1824.

Hohe, mächtige Geſtalten,
Wackre Degen, ſtolze Recken,
Und der Aſen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Theodor Körner.

Proben aus der Frithiofs Sage.

(Fortſetzung.)

Die Königswahl.

„Zum Ting! Zum Ting*)! Der Aufruf geht
Von Thal zu Thal.
Der König Ring iſt todt, nun ſteht
Bevor die Wahl.

Der freye Mann nimmt von der Wand
Das gute Schwert;
Er prüft die Schneide mit der Hand,
Sie iſt bewährt.

Zwey Knaben ſehn, ein Zwillingspaar,
Froh auf die Wehr,
Und heben ſie, für Einen war
Die Laſt zu ſchwer.

Geſchäftig macht die Tochter ſchnell
Den Helm ihm rein;
Zurück wirft bald ihr Bildniß hell
Der blanke Schein.

Zuletzt legt er den Schild noch an,
Die Sonn' in Blut!
Heil dir, du guter, freyer Mann,
Voll Kraft und Muth!

Du biſt des Landes Ruhm und Hort,
Sein Schutz im Streit,
Und für ſein Wohl führſt du das Wort
In Friedenszeit. —

Die Waffen klirren, nach und nach
Füllt ſich das Feld,
Und überm Tinge hängt als Dach
Das Himmelszelt.

Doch auf des Tinges hohem Stein
Steht Frithiof ſchon,
Und bey ihm, goldgelockt, ſo klein
Der Königsſohn.

Wie ſich das Meer an Klippen bricht,
Schallt durch den Kreis:
„Was ſoll ein Kind uns, das noch nicht
Zu herrſchen weiß?

„Er führt kein Heer, ertheilt kein Recht —“
Doch auf den Schild
Hebt Frithiof ihn: „Von Ring's Geſchlecht
Iſt er, ſein Bild!

„Seht euern König! Zieht er gleich
Noch nicht zur Schlacht,
Und handhabt das Geſetz, ſein Reich
Schütz' ich mit Macht.

„Er fühlet auf des Schildes Höh'
So leicht, ſo friſch
Und heimiſch ſich, wie in dem See
Der Silberfiſch.

„Entſtehen ſoll ihm nie mein Rath,
Noch dieß mein Schwert,
Und Balder's Sohn, Forſete*), hat
Den Schwur gehört!

*) Ting, die Stelle, wo ſich das Volk zur allgemeinen Berathung verſammelte; auch eine ſolche Verſammlung ſelbſt wurde Ting genannt.

*) Forſete, Gott der Gerechtigkeit.

Digitized by Google

„Trieb' mit dem ernſten Richter ich
Meineidig Spott,
Erſchlüg' in ſeinem Zorne mich
Der ſtrenge Gott."

Hoch auf dem Schild ſtand in der Luft
Der Knabe da;
Ein junger Aar, der aus der Kluft
Zur Sonne ſah!

Allein am Ende langweilt ihn
Die Zögerung;
Vom Schilde ſpringt er raſch und kühn,
Ein Königsſprung!

„Dich Schildgebornen, ruft der Ting,
Erwählen wir!
Wir, Nordens Männer! König Ring
Erſteh' in dir!

„Doch Frithiofs Obhut anvertraut
Sey Nordlands Heil,
Und deine Mutter werd' als Braut
Dem Jarl zu Theil."

„Des Reiches Wohl berathet ihr,
Sonſt nichts! ſo ſpricht
Der finſter; Königswahl iſt hier,
Doch Hochzeit nicht.

„Zu Balder's Thale muß ich gehn,
Denn dort zu ſeyn
Beſtimmt ich, meine Nornen ſtehn,
Und warten mein."

„Sie hauſen unter Ydraſill *),
Den Nidhögg **) nie
Entwurzeln wird, und ſprechen will
Ich heute ſie.

„Des Gottes Fluch folgt meiner Spur,
Mich drückt die Schuld;
Er nahm die Braut, zurück gibt nur
Sie ſeine Huld."

Er küßt den König, wünſcht ihm Glück,
Und ſtill entſchwand
Der Wiking aus des Volkes Blick,
Im Haideland.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Ydraſill, der Baum der Zeit. Seine Zweige breiten ſich weit um die Erde, und ſein Wipfel ſtreckt ſich hoch über den Himmel hinaus. Unter ihm iſt die Tingſtelle der Götter, und der Wohnſitz der Sternen.

**) Nidhögg, Beherrſcher Niefelheim's, der Aufenthalt böſer Geiſter. In Drachengeſtalt nagt er an Ydraſill's Wurzel.

Die Aehnlichkeiten in der Natur.

(Beſchluß.)

Jene Vergleichung zwiſchen den Wirkungen der Lebenskraft bey Hervorbringung der organiſchen Grundform der Kugel und den Wirkungen der lichtartigen Kräfte läßt ſich noch etwas verfolgen. Das *Licht* iſt, (gleich wie die Faſern am Magneten, und die Strahlen der poſitiven elektriſchen Figuren, den Culminationspunkten dieſer Kräfte,) je näher dem leuchtenden Punkte, deſto concentrirter, je entfernter, deſto feiner, dünner. Dieſem ähnlich gebildet würde die organiſche Kugel, je näher dem Centro, deſto feſter, ſubſtanzreicher; je näher der Peripherie, deſto lockerer ſeyn müſſen, und ſo verhält es ſich auch oft. Die rund- oder oval-linſenförmigen Blutkügelchen haben, nach den ältern Beobachtungen von *Hewſon* und den neuern von *Prevoſt*, einen *feſtern Kern*, und ſind im Umfange *lockerer*, wenn auch nicht, wie *Hewſon* und *Prevoſt* meinen, (lezterer ſogar abbildet,) mit einer Kapſel umgeben. Nicht weniger iſt auch der Blutkuchen, zu welchem die im Blut aufgelößten feſten Theile, als lezte Aeußerung des Blutlebens, abſterbend zuſammenfließen, im Umfange *lockerer* und *weicher*, im Innern *feſter*. Auch das Ey der Vögel enthält in der Mitte den *ſchweren* Dotter, umgeben mit Eyweiß in Schichten von *abnehmender Dichtigkeit*. So nimmt die Kryſtalllinſe des Auges gegen die Mitte an Feſtigkeit zu, während ſie nach außen, allmählig lockerer werdend, in die *morganiſche* Feuchtigkeit zerfließt; durch Säuren verhärtet erſcheint ſie *concentriſch* ſtrahlig, wie die Knochenkerne bey ihrer Entſtehung innerhalb ihrer knorpligen Vorbilder, und wie die organiſch-mineraliſchen Gebilde, Harn- und Gallenſteine, von welchen der Uebergang zu den *ähnlich* gebildeten kugligen Schwefelkieſen und andern Eiſenerzen, welche vor allen übrigen Mineralien auch hierin ihre nahe Verwandtſchaft mit den Organiſationen beweiſen, nicht ſchwer fällt.

Unſere Erde ſelbſt läßt eine analoge Entſtehungsart erkennen. Die Meinung von *Steffens*, daß ihr Kern rein metalliſch ſey, hat wichtige Gründe für ſich; noch beſtimmter läßt ſich behaupten, daß die Urſubſtanz, nach *den Geſetzen der Schwere*, gegen das Centrum der Erde angehäuft ſey. Dieſe *Urſubſtanz* iſt umgeben von den leichtern, lockerern Produkten ihrer Oxydation, Zerſtörung und Wiedervereinigung, den *Gebirgsarten*, die wiederum, je näher dem Kerne, als Schichten der *Urgebirge*, deſto feſter, ſchwerer, verſchmolzener, je näher der Oberfläche, als Uebergangs-, Flötz- und aufgeſchwemmte Gebirge im Ganzen genommen, deſto mehr das Gegentheil ſind.

Hier folgt endlich nach außen die noch leichtere, lockere Erde, und, mit abnehmender Dichtigkeit, das Waſſer und die Atmoſphäre, ſo daß auch in dieſem Beyſpiele die Bildung mit überwiegender Attraktion der Materie gegen das Centrum, wie am poſitiven Pole der Elektricität in den *Lichtenberg'ſchen* Figuren, einleuchtend iſt.

Der *negativ* elektriſche Pol dagegen wirkt auf den *poſitiv* elektriſchen Staub, und ordnet ihn zu einem *Kreiſe*, deſſen Inneres *leer* iſt. Nach allen Dimenſionen auf ähnliche Art wirkend, würde er *hohle Kugeln* hervorbringen, und der hier erſcheinende Gegenſatz

Digitized by Google

mit den oben erwähnten Phänomenen zeigt in den Produkten der Lebenskraft wiederum Vergleichungspunkte.

*

Die Rede (der wir nun nicht weiter folgen können) ſezt den Verſuch fort, darzuthun, daß es vielleicht nicht ganz unmöglich ſeyn dürfte, bis auf einen gewiſſen Grad die Bildungsphänomene in den organiſchen Weſen mittelſt der Vergleichung zu erklären.

„Ueber dieſen Grad hinauf (mit dieſer Stelle ſchließt ſie) laſſen ſich allerdings noch Aehnlichkeiten zwiſchen den Wirkungen des Lebens und denen der allgemeinen Naturkräfte aufſtellen; ja man kann ſelbſt zwiſchen der Ideenbildung und jenen einzelne Parallelen ziehen, dennoch wird dieſe höchſte göttliche Lebenserſcheinung im Menſchen wahrſcheinlich für alle Zeiten ein dunkles Phänomen bleiben; die denkende menſchliche Seele wird immer durch eine große Kluft von der thieriſchen Lebenskraft, durch eine noch größere Kluſt von den ſogenannten allgemeinen Naturkräften getrennt erſcheinen. Wer dieſe Klüſte auszufüllen und zu ebnen vermöchte, von ihm würden wir ſagen, er habe die Geheimniſſe der Natur durchſchaut, er habe die Worte des unſterblichen Haller widerlegt: „Ins Innere der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.“ — Dieſe aber werden unwiderlegt bleiben. Und ſollen wir deßhalb jeden Verſuch meiden, das Unerreichbare erreichen zu wollen? Liegt nicht auch eine allgemeine Wahrheit in den Worten: „Zum Innern der Natur ſtrebt der erſchaffne Geiſt?“ — Enthält die Verfolgung eines allgemeinen geiſtigen Strebens etwas Tadelnswerthes oder Verwerfliches?“

Englands religiöſe Geſellſchaften und Anſtalten, nebſt dem Betrag ihrer von 1821 bis 1822 empfangenen freywilligen Beyträge.

(Aus den Papieren derſelben gezogen.)

	Pfd. St.
1. Brittiſche und fremde Bibelgeſellſchaft . .	103,802
2. Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums	53,729
3. Kirchen-Miſſions-Geſellſchaft	32,975
4. Londner Miſſions-Geſellſchaft	40,000
5. Methodiſtiſche Miſſions-Geſellſchaft . . .	30,925
6. Miſſions-Geſellſchaft der Täufer	11,600
7. Miſſions-Geſellſchaft der mähriſchen Brüder	9,432
8. Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern	19,514
9. Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums in den ſchottiſchen Hochländern . .	5,000
10. Geſellſchaft zur Bekehrung der Juden . .	10,690
11. Geſellſchaft zur Bekanntmachung religiöſer Abhandlungen	9,261
12. Gebetbuch- und Homillen-Geſellſchaft . .	2,056
13. Hiberniſche Geſellſchaft	6,863
14. Hiberniſche Bibel-Geſellſchaft	5,680
15. Militäriſche Bibel-Geſellſchaft	2,040
16. National-Schulgeſellſchaft	4,500
17. Brittiſche und fremde Schulgeſellſchaft . .	2,140
18. Sonntags-Schulgeſellſchaften	1,762
19. Irländiſche Sonntags-Schulgeſellſchaften .	3,193
20. Geſellſchaft zur Bekanntmachung religiöſer Bücher und Abhandlungen für Irland . .	2,943
21. Continental-Geſellſchaft	1,075
22. Geſellſchaft zur Unterſtützung armer Geiſtlicher	2,219
23. Londner Bekehrungshaus für Verbrecherinnen	4,076
24. Zufluchtsſtätte für die Verlaſſenen . . .	5,030
	370,505

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5. Mai.

Die Pariſer haben es recht bequem; alle vorzüglichen Talente, die in Europa Aufſehen erregen, erſcheinen eins nach dem andern in Paris, und bieten ſich den Einwohnern zur Schau, wogegen ſie nichts weiter verlangen, als etwas von dem Ueberfluſſe, der hier in den reichern Klaſſen herrſcht. So iſt denn auch lezten Winter ein Künſtler nach dem andern aufgetreten, um die Pariſer zu beluſtigen. Der junge Liſt, die Frau Sianovska und mehrere anderere vortreffliche Tonkünſtler haben von ihnen den gebührenden Beyfall und Belohnung erhalten. Sogar die ſeltene Kunſt des Improviſirens haben die Pariſer neulich in vollem Maaße genießen können, ohne deßhalb nach Italien reiſen zu brauchen. Sgricci hat ihnen auf dem Theater zwey Trauerſpiele improviſirt, mit allem dem Feuer, der Kraft und dem ganzen Oestro, der einem italieniſchen Improviſator zu Gebote ſteht, und ſchwerlich hat man jemals unter dem italieniſchen Himmel beſſer improviſirt. Mit der Auswahl der vorgeſchlagenen Stücke hatte es manche Schwierigkeit bey dem Pariſer Publikum; eine aus Schauſpielern und Dichtern beſtehende Kommité hatte ſich mit dem Einſammeln der Vorwürfe und dem Herausziehen eines derſelben befaßt. Hierbey ging es ziemlich lebhaft zu; einen Vorwurf verwarf das Publikum aus dieſem, einen andern aus jenem Grunde. Endlich wurde man einig und zufrieden. Das zweyte Mal war es Karls I. Königs von Englands Tod, wobey dann der Dichter ſchöne Gelegenheit bekam, den Faktionsgeiſt zu ſchildern. In Frankreich, wo die Revolution ſo manche Aehnlichkeit mit der Engliſchen dargeboten hat, war die Aufgabe ziemlich ſchwierig, beſonders für einen fremden Dichter, der nicht einmal Zeit hat, ſeine Ausdrücke abzuwägen. Aber dagegen kam ihm auch die fremde Sprache zu ſtatten, die nicht von Allen geläufig verſtanden wurde, und der ſchnelle Vortrag, der keinen Eindruck lange haften ließ. In der Stenographie iſt man ſchon ſo weit gekommen, daß man die improviſirten Trauerſpiele Sgricci's aufſchreiben und ausgeben kann, wie dann bereits ſeine erſte Improviſation ſchon kurz, nachdem er ſie gehalten hatte, herausgekommen iſt. Indeſſen wird dieſe Improviſir-Kunſt in Frankreich doch mehr wegen ihrer Sonderbarkeit als wegen irgend eines Nutzens geſchäzt. Nach franzöſiſchen Regeln iſt ein gutes Trauerſpiel eine ſo ſchwierige Aufgabe, daß man nie einem Improviſator die Kraft zutrauen wird, ein ſolches hervorzubringen. Auch hatte meiſtens nur Neugierde

die Zuſchauer herbeygelockt, und wenige würden geneigt geweſen ſeyn, den Verſuch oft wiederholen ſehen. Sgricci iſt ein junger Mann, mit pechſchwarzem Haare und feurigem Auge, und einer ſehr angenehmen Geſichtsbildung, der ſich leider, wie es ſcheint, von ſeiner Improviſationsgabe ernähren muß, welches in einer großen Hauptſtadt, wo ſo viele reiche Geſellſchaften nach Unterhaltung haſchen, wohl einige Zeit gehen kann; aber dann wird der Dichter ſeinen Wanderſtab wieder ergreifen müſſen. Er deklamirt vortrefflich; ich hörte ihn in einer Privatgeſellſchaft eine Ode recitiren, die er an eine ſchöne, nach Polen verheirathete Italienerin gerichtet hatte, und worin der bel ciela Italiens mit dem nevo und dem grauſen Winter Polens, den der Dichter ganz fürchterlich ausgemalt hatte, in einen recht auffallenden Gegenſatz gebracht war. Uebrigens ſcheint Sgricci an Lobſprüche gewöhnt zu ſeyn, und den vielen Beyfall, den er einerntet, für lauter baare Münze zu halten. Ich hörte ihn einmal ſehr lebhaft von ſeiner Kunſt reden. Er ſchilderte das Improviſiren als ein geheimes Etwas, das ihn, wenn er einmal angefangen habe, raſtlos fortreibe, ihm eine Fülle von Ausdrücken und Gedanken zuſtoße, bis er endlich den ganzen Vorrath erſchöpft habe, wo er dann ermattet aufhören müſſe. Ich zweifle, ob man dieſen ſonderbaren Zuſtand ſchon pſychologiſch auseinander geſezt habe; man müßte erſt mehrere Improviſatoren verhören, um zu erfahren, was bey dieſem aus dem Stegreif-Dichten in ihnen vorgeht. Wenn Frankreich keine Improviſatoren beſizt, ſo hat es dagegen eine Menge Schnelldichter, die freylich kein Trauerſpiel in zwey Stunden dichten, wohl aber ein Vaudeville in 24 oder höchſtens 48; wie wäre es ſonſt auch möglich, daß hier ſo viele Theater unaufhörlich mit neuen Stücken verſehen werden könnten! Vom Anfange bis zu Ende des Jahres ſind ſie in unaufhörlicher Thätigkeit, und gewiß werden nirgends in der Welt ſo viele neue Theaterſtücke hervorgebracht, als auf den Pariſer Bühnen geſchieht. Wenn ſie auch, einem alten Gebrauche nach, in der Charwoche einige Tage Ruhe haben, ſo beginnt ihr Treiben doch ſchon am Oſtermontage wieder; und da dieſes Jahr wegen Mißhelligkeiten zwiſchen Direktor und Eigenthümern des Vaudeville-Theaters vierzehn Tage verſchloſſen blieb, ſo ergingen Klagen in den Zeitungen über das viele Ungemach, das aus dieſer unerwarteten Beraubung für Paris entſtehe. Freylich iſt für die Armen, welche bekanntlich den zehnten Theil der Einnahme empfangen, das Zuſchließen eines Theaters in Paris ein wahres Verſiegen einer Hülfsquelle; die Armen in Paris müſſen ſich wirklich freuen, wenn viel geſpielt, und großes Gedränge iſt, und ein Dichter, deſſen Stücke großen Zulauf haben, kann ſich rühmen, daß er mehr zur Erleichterung des Elendes gethan hat, als ein Prediger, welcher Sermons de charité predigt, wie es hier der Gebrauch iſt. Solch ein Sermon wurde neulich in dem großen Hotel oder Pallaſte einer Herzogin in der Varennesſtraße gepredigt. Ueber fünfzig glänzende Equipagen hielten in der Straße an. Koſtbar geſchmückte Hofdamen ſaßen in denſelben Gensd'armen zu Pferde mit gezogenem Säbel hielten Ordnung vor dem Eingange des Hofes. Ein Fremder, der allein dieſem Glanz und alles dieſes Gepränge mit angeſehen hätte, wäre leicht auf den Wahn gerathen, es werde hier ein Ball oder ein Konzert gegeben, und hätte nicht wenig geſtaunt, wenn er erfahren hätte, alle dieſe prachtvollen Hofdamen kämen hier zuſammen, um Allmoſen in einen Beutel zu legen. Indeſſen wäre es doch noch ſchlimmer, wenn ſie nie etwas hineinlegten; man mag ihnen alſo immerhin den Aufwand verzeihen, womit ſie bey dieſem Werke der Barmherzigkeit erſcheinen; dieſer Aufwand iſt ja auch ſchon der arbeitenden Klaſſe erſprießlich geweſen. Nach Oſtern hat auch das Odeon-Theater ſeine Privatverwaltung unter dem Unternehmer Bernard begonnen, und mit Aufführung von Operetten, Trauer- und Luſtſpielen ſeine neue Laufbahn angetreten, auf welcher es hoffentlich beſſere Geſchäfte machen wird, als da es noch unter miniſterieller Aufſicht ſtand, und auch mit miniſteriellem Gelde unterhalten werden mußte. Ein witziger Prolog eröffnete die erſte Vorſtellung. Solche Prologe werden hier meiſtens dramatiſch behandelt, ſo auch der neue; die Hauptperſon des beliebten Luſtſpiels, die Reiſe nach Dieppe, war auch der Hauptheld des Prologs. d'Herbelin, ſo heißt der Pariſer Bürger, hat eine Abneigung gegen das Odeon, weil man ihn daſelbſt auf die Bühne gebracht hat. Er will alſo nicht mehr hingehen. Nun laden ihn aber ſeine Freunde ein, ſie in's Schauſpiel zu begleiten. d'Herbelin geht mit ihnen; er wohnt dem Anfange eines Trauerſpiels bey, glaubt im Théâtre français zu ſeyn und klatſcht Beyfall aus allen Kräften. Dann wird er anderswo hingeführt und hört den Anfang eines geiſtreichen Luſtſpiels an. Dieß gefällt ihm außerordentlich. Nun wird er wieder anderswo hingeführt, und vor ſeinen Augen wird ein Stück aus einer hübſchen Operette aufgeführt. Endlich merkt er den Streich, den man ihm geſpielt hat, daß er das Gegenſtück zu ſeiner Reiſe nach Dieppe geliefert hat, und die dreymal im Odeon geweſen iſt; da er aber mit den Vorſtellungen ſehr zufrieden geweſen, ſo verſpricht er, dieſes Theater künftighin fleißig zu beſuchen; dieſes Verſprechen wurde vom Publikum ſehr beklatſcht, indeſſen ſchon am zweyten oder dritten Abend ging es ſehr ſtürmiſch bey der Vorſtellung zu. Mlle. George wurde ausgepfiffen, ich weiß nicht durch welche Kabale, ſie verließ unwillig die Bühne, worauf ſie Abbitte thun ſollte; dieſer Demüthigung wich ſie aber durch ein ſehr ſchlau abgefaßtes Schreiben in den Tagesblättern aus, worin ſie ſich als ein Opfer einer feindlichen Parthey darſtellte; daß irgend eine Privatangelegenheit hiebey zum Grunde lag, iſt ſehr wahrſcheinlich; auch wurde dieſer Kouliſſenſtreit über wichtigere Angelegenheiten bald vergeſſen. Das Publikum iſt ſo thöricht nicht mehr, daß es über Theaterſachen die öffentlichen Staatsbegebenheiten vernachläſſigen ſollte, die wichtigere Folgen nach ſich ziehen als das Beklatſchen oder Auspfeifen einer Schauſpielerin. Auch ich bitte um Erlaubniß, über die Dlle. George nicht Dlle. Marie Doriſon zu vergeſſen, an welcher, wie ich unlängſt gemeldet, eine Wunderkur durch das Gebet an der Donau verrichtet worden. Nach langem Harren habe ich dann endlich in der Nummer 1010 des ami de la religion et du roi die Beſtätigung des Wunders gefunden, daß heißt, ein Prieſter hat dem Herausgeber gemeldet, es habe eine Unterſuchung ſtatt gehabt; mehr als 50 Zeugen ſeyen verhört worden, unter andern 26 fromme Betſchweſtern. Der Vicarius generalis des Sprengels habe den Friedensrichter, den Maire und den Pfarrer zu Coron zu Hülfe genommen, um die Leute zu verhören; alle hätten ausgeſagt, die Marie Doriſon ſey ein tugendhaftes Mädchen, ſie habe ſeit 20 Jahren an einem außerordentlichen Uebel gelitten, nämlich an ſchrecklichen Nervenzuckungen; an der rechten Seite ſcheine ſie eine fremdartige Geſchwulſt gehabt zu haben, außerdem ſey ſie mit Geſchwüren behaftet geweſen. Alles dieſes iſt ſeit dem berüchtigten Tage des Gebetes an der Donau wie weggeblaſen, der Arzt ſelbſt bezeugt es; die Geheilte iſt guten Muths, arbeitet und betet. Somit wäre denn die Sache im Reinen. Jedermann muß ſich zufrieden geben, wie es der ami de la religion et du roi iſt, der ein Blatt weiterhin meldet, daß in der Hauptkirche zu Berlin die Bildſäulen der Apoſtel aufgerichtet worden ſind, daß Harms in einer Predigt das Zeichen des Kreutzes in Schutz genommen, und daß Luden, Profeſſor zu Jena, in ſeiner Geſchichte des Mittelalters die päpſtliche Gewalt ſchön lobt, woraus der ami de la religian et du roi folgert, daß es mit dem Proteſtantismus zu Ende geht. Sobald er das Ausſterben deſſelben wird angekündigt haben, ſollen es die Leſer des Morgenblattes ſogleich erfahren.

Dg.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 24. Juni 1824.

Auf, nach Walhalla,
Nach Baldurs Vater auf ſehnt ſich dieß Herz.
Die Erd' iſt ſchön: In Asgard iſt es ſchöner.
Fouqué's Heldenſpiele.

Proben aus der Frithiofs Sage.

(Beſchluß.)

Frithiof auf ſeines Vaters Hügel.

„Die Sonne wirft die lezten goldnen Blitze,
Von Zweig zu Zweige hüpft ihr milder Schein,
Allvaters Blick von hohem Wolkenſitze,
Im Tropfen wie im Ocean, gleich rein!
Getaucht in Purpur flammt des Berges Spitze,
O, es iſt Blut auf Balder's Opferſtein!
Bald wird die Tochter Mundilfar's *) entfliehen,
Und Dunkelheit der Erde Kreis umziehen.

„Seyd mir gegrüßt, ihr ewig theuern Stellen,
Wo meiner Kindheit leichter Traum entſchwand!
Noch duften Blumen lieblich um die Quellen,
Wo Kränze ſich die Königsjungfrau wand;
Noch rollen, ſchaumbedeckt, die blauen Wellen,
Und ſchlagen brauſend an den Felſenſtrand;
Verlockt durch ſie, durchzog ich kühn die Meere,
Mein Friede floh, mir ward nur Glanz und Ehre!

„Noch ſchlängelſt du dich ſilbern durch die Fluren,
Du Strom, auf dem der dreiſte Schwimmer glitt;
Noch grünt das Thal, wo wir uns Treue ſchwuren,
Das jezt mein Fuß ſeit langer Zeit betritt;
Noch ſteht ihr da, und tragt der Runen Spuren,
Die ich in euch, ihr weißen Birken, ſchnitt.
Ach, Alles iſt, wie vormals, hier geblieben,
Nur Frithiof nicht, von Balder's Fluch getrieben.

„Blieb Alles ſo? Und Framnäs *) Säle, ſtehen
Sie noch? Erloſch die Pracht des Tempels nicht?
Das Schwert ging über ihn, der Flammen Wehen!
Der Götter Zorn, der Menſchen Rache ſpricht
Zum Wanderer von den entweihten Höhen,
Und Trümmer nur beſcheint der Sonne Licht. —
Du, Wanderer, geh' nicht zu Balder's Haine,
Dort heult der Wolf jezt zwiſchen Schutt nud Steine.

„Still ſchreitet ein Verſucher durch das Leben,
Der grimme Nidhögg, eine finſtre Macht;
Er haßt die Kinder Askur's **), ſein Beſtreben
Iſt, Böſes wirken, jede That der Nacht,
Die ſcheu ſich birgt, wird von ihm eingegeben,
Der, raſtlos ſtets, nur zu verderben wacht,
Und ſchwarze Hände ſchlägt er froh zuſammen,
Siegt ſeine Liſt, ſtehn Tempel hoch in Flammen.

„Gewährſt du nie Verzeihung dem Verbrecher,
Du ſtrahlendes Walhalla, Quell des Lichts?
Wird deine grauſe Stimme niemals ſchwächer,
Gewiſſen, ſchneller Bote des Gerichts?
Tobt ewig in des Frevlers Bruſt der Rächer?
Verſöhnt dich, goldgelockter Gott, denn nichts?
O, fordre nur! Und jedes Opfer bringen
Will ich dir ohne Murren, ohne Dingen.

*) Mundilfar hatte eine Tochter und einen Sohn, auf deren Schönheit er ſo ſtolz war, daß er die erſtere Sonne und den zweyten Mond nannte. Die Götter, aufgebracht durch ſeinen Uebermuth, nahmen ſie ihm, und verſezten ſie an Himmel, wo die Tochter den Sonnenwagen führt, und der Sohn den Gang des Mondes leitet. Edda, Kap. 4. S. 13.

*) Framnäs, Frithiofs zerſtörte Burg.

**) Askur, der erſte Menſch.

Digitized by Google

„Des Todtſchlags Buße, wenn die Freunde fallen,
Nimmt doch der ihnen nächſtverwandte Mann,
Und in der andern Götter Tempelhallen
Iſt Blut die Sühnung, nimmſt du keine an?
Sie nennen dich den Mildeſten von Allen,
Von meinem Haupte wende deinen Bann!
Des Augenblickes Fehler laß ein Leben
Voll Ehre dich bewegen zu vergeben.

„Blank war mein Schild, vertilge dieſen Flecken,
Verſcheuch' von mir der dunkeln Schatten Spiel,
Die um mich her den Rabenfittich ſtrecken.
Setz' deiner Rache, Zürnender, ein Ziel!
Laß deſſen Reue deine Nachſicht wecken,
Der in der Jugend wildem Treiben fiel.
Sonſt kann mich nichts, ſelbſt Hela*) nicht erſchüttern,
Dich fürcht' ich nur, du machſt allein mich zittern. —

„Hier iſt der Hügel meines Vaters, lange
Ruht er von Kampf und Wikingsfahrten ſchon.
Der Asagaſt trinkt bey der Schilde Klange
Dort oben Meth, ihm ſchallt der Harfe Ton
Zu abgeſchiedner Skalden Schlachtgeſange;
Ich rufe dich! Dich Torſten ruft dein Sohn!
Kein Galdralied**) ſoll in dein Grab ertönen,
Nur lehr' mir, Aſa, Balder zu verſöhnen.

„Fehlt dir die Zunge, Grab? Um eine Klinge
Sprach einſt in ſeinem Hügel Angantyr***);
Das Schwert war gut, doch gegen das geringe,
Was ich begehre, Tirfing nur. — Von dir
Will ich kein Schwert, im Holmengang erringe
Ich Schwerter ſelbſt durch eig'ne Kräfte mir.
Erflehe, Vater, an der Aſen Throne
Verſöhnung deinem friedeloſen Sohne!

„Du ſchweigſt noch immer? Hör' die Wogen klingen,
Leg' in ihr Flüſtern, alter Held, dein Wort.
Erwache! Fahr' auf wilder Stürme Schwingen,
Umkreiſe deiner Ruhe ſtillen Ort.
Der Abend hängt ſo voll mit goldnen Ringen,
Nur Einer ſey dein Herold mir von dort.
Ach, keinen Troſt haſt du für meinen Kummer —
Tod, du biſt arm, und eiſern iſt dein Schlummer!" —

Die Sonne ſank, gleich einem Silberſpiegel,
In den der Himmel blickte, lag das Meer,
Und ſäuſelnd macht der Winde leiſer Flügel
Des Horizontes Wölbung wolkenleer.
Mit roſenrothen Rädern, über Hügel
Und Thäler, fährt der Abend ſtill einher:
Ein Meteor, aus Weſten über Wogen,
Gehüllt in Gold und Feuer, kam gezogen.

Umglänzt von wunderbarem Farbenſtrahle,
Wie aus der Aſabrücke****) Stoff gewebt,
Indem es prachtvoll über Balder's Thale,
Gleich einer Kron' auf grünem Grunde, ſchwebt;

*) Hela, die Todesgöttin.

**) Galdralied, ein Zaubergeſang, Todte zum Erſcheinen zu zwingen.

***) Als ſeine Tochter, die Schildmaid Hervor, ihres Vaters Schwert, Tirfing, aus ſeinem Grabe nahm.

****) Aſabrücke, der Regenbogen.

Die Lufterſcheinung ſinkt mit einemmale,
Da, wo nicht mehr ſich Balder's Haus erhebt,
Auf eingeſtürzte Hallen langſam nieder,
Verwandelt ſich, und wird ein Tempel wieder.

Ein Bild von Breidablick*): Auf Felſen ragen
Empor die Mauern, ſilberhell ihr Schein,
Die Pfeiler Stahl, der Kranz aus Gold geſchlagen,
Der Hochaltar erbaut aus Edelſtein;
Der Dom hängt, wie von Geiſterhand getragen,
Ein Winterhimmel, ſternenklar und rein:
Walhalla's Götter ſitzen hier auf Thronen,
Mit purpurnen Gewändern, goldnen Kronen.

In der baſaltgewölbten Pforte halten
Die runenbeſchriebnen Schilde, auf den Rand
Geſtützt, die Nornen; mächtige Geſtalten,
Umſchlungen durch das ſchweſterliche Band,
Und Urda zeigt auf den zerſtörten alten,
Und auf den neuen Tempel Skulda's Hand;
Des Anblicks freut, von hoher Wonne trunken,
Noch Frithiof ſich, und Alles iſt verſunken.

„O, ich verſteh' euch wohl, ihr hehren Frauen,
Ihr Wächterinnen bey dem Baum der Zeit.
Das war dein Zeichen, Vater! Wieder bauen
Soll ich den Tempel Balder's? Hoch und weit
Soll er hinab auf hainbedeckte Auen
Von Klippen ſehn, in neuer Herrlichkeit!
Der tief Verworfene kann wieder hoffen,
Ihm ſteht der Weg, den Gott zu ſühnen, offen.

„Willkommen Sterne! Schon heraufgezogen
Seyd ihr, hellfunkelnd, ſtill und feyerlich.
Willkommen Nordlicht doch am Himmelsbogen,
Sonſt warſt du nur ein Tempelbrand für mich!
Grün', Hügel meines Vaters! Aus den Wogen
Erhebe wieder, ſanftes Rauſchen, dich!
Und träumen will ich hier auf meinem Schilde
Von Schuld, Verſöhnung und der Götter Milde."

W. v. S . . . r.

*) Breidablick, Balder's Wohnung in Walhalla.

Das Himalaya-Gebirge.

Bey der außer Zweifel liegenden Wichtigkeit geographiſcher Kenntniſſe muß eine genaue Kunde der Höhe und Lage der mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der Himalaya-Berge eben ſo merkwürdig, als nützlich erſcheinen, indem mittelſt der geſamten Längen und Breiten dieſer Gipfel es ein leichtes Geſchäft wird, die geographiſche Lage jedes Ortes und Punktes, von wo aus einer oder mehrere derſelben ſichtbar ſind, genau zu beſtimmen.

Der Kapitän J. A. Hodgſon und der Lieutenant J. D. Herbert haben darüber kürzlich eine eigene Denkſchrift bekannt gemacht. Im Beſitz der brittiſchen Regierung befinden ſich alle Mittel zur Beobachtung ſe=

Digitized by Google

ner glänzenden und majeſtätiſchen Signale innerhalb der fünfzehn Längengrade, welche gegenwärtig unter ihrer Herrſchaft oder ihrem Einfluß ſtehen, von den Ufern der Settleg in Ludiana, bis über die Geſtade des Burampooter, in Bengalen, hinaus.

In dieſer ganzen weitläufigen Landſchaft ſind bey guter Witterung faſt überall einzelne jener ſchneebedeckten Gipfel, in der Entfernung von 140 Meilen und noch weiter, ſattſam genug ſichtbar, um dem Beobachter zu geſtatten, mittelſt bekannten Verfahrens, ſeine eigene Poſition auszumitteln, und dadurch die vielen Irrthümer älterer Charten zu berichtigen. Hingegen ſind bis dahin noch keine genauen Längen- und Breitenangaben derjenigen Berggipfel vorhanden, die im ſüd-öſtlicher Richtung, jenſeits 29° 49′ 43″ der Breite, und ungefähr 81° der Länge vorkommen. Die Beſtimmung der öſtlichſten unter denſelben, welche von Patna, Mongbir, Bhagalpur und Rajmal aus ſichtbar ſind, würde beſonders wichtig ſeyn, und es konnte dieſelbe auch ſehr genau erzielt werden, mittelſt Aufnahme ihrer Azimuths an den benannten Orten und der durch gute Chronometer berechneten Breiten- und Längen-Abweichungen.

Die Denkſchrift der zwey brittiſchen Ingenieure enthält genaue Angaben und Beſchreibungen der von ihnen gebrauchten Werkzeuge und des von ihnen befolgten Verfahrens; ſo wie denn auch eine Tafel von 36 Berggipfeln des Himalaya-Gebirgs über der Schneelinie, mit Angabe ihrer Breiten- und Längengrade, und ihrer von 5186 bis 7848 Meters anſteigenden verſchiedenen Höhen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg, im April.

(Verſpätet.)

Von der Exiſtenz und der Zahl der Hofſänger in frühern Zeiten weiß man nichts. Unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth zählte man ihrer 120. Unter der Kaiſerin Katharina II. waren ihrer nur 96. Kaiſer Paul reducirte ihre Zahl im Jahr 1796 auf 24. Kaiſer Alexander vermehrte ſie im Jahre 1802 auf 40, im Jahr 1817 aber auf 48. Das Inſtitut wurde zugleich in zwey beſondere Chöre abgetheilt, zu jedem gehörten 24. Mit der Zahl der Ueberkompleten wurde deſſen Zahl auf 80 beſtimmt, ſo iſt's noch bis auf den heutigen Tag. Ein Direktor und ein Inſpektor ſtehen dem Ganzen vor, erſterer erhält aus dem Kabinet Sr. Kaiſerlichen Majeſtät ein Jahrgehalt von zweytauſend Rubeln, nächſtdem vier Rubel tägliche Tafelgelder, alſo mit allen Emolumenten 3600 Rubeln; letzterem iſt ein Gehalt von 1700 Rubeln nebſt Wohnung zugeſichert.

Alle unmündigen (?) Sänger müſſen in dem am Moika-Kanale belegenen großen Kronhauſe, mit geräumigen Geſindewohnungen, zwey beſondern Seitengebäuden und einem eigenen großen Garten verſehen, wohnen. Der Unterhalt der hier locirten Jugend und ihre Erziehung wird aus einem beſondern ökonomiſchen Kapitale beſtritten, deſſen Fond Einlagen Aller in die gemeinſchaftliche Maſſe und die aus dem Verkauf der vorjährigen Kleidung, nach Empfang der neuen, gelöste Summe formiren. Die Zöglinge erhalten außer dem Hauptgegenſtande ihrer Bildung, dem Geſange, auch Unterricht in allen zum Schulkurſus gehörigen Wiſſenſchaften und Sprachen, für alle dieſe Gegenſtände ſind beſondere Lehrer angeſtellt. Der Geſanglehrer erhält einen Gehalt von 1600 Rubeln, die beyden Vorſänger jedes Korps aber 1500 Rubel. — Die Zöglinge theilen ſich in zwey Klaſſen, jede Klaſſe in drey Abtheilungen. Ihnen allen ſind Gehalte angewieſen, die nach Maßgabe der Abtheilung und Klaſſe, in der ſie ſich befinden, und ihrer erlangten Fähigkeiten von 1200 Rubel bis auf 5000 und 300 herabgehen. Die überkompleten erhalten allemal die mindeſte Beſoldung. Jeder Neuaufgenommene kommt allmählig dem Etat ſeiner Gefährten gleich.

Da die meiſten dieſer Zöglinge ſehr arme und höchſt dürftige Aeltern und Verwandte haben, ſo können ſie bey einiger wohlgeordneten Oekonomie dieſen noch von Zeit zu Zeit bedeutende Spenden zukommen laſſen. Bey ihrer Entlaſſung erhalten ſie zur erſten Einrichtung ihres bürgerlichen Lebens tauſend Rubel. — Der gegenwärtige Inſpektor des Inſtituts, ein Obriſt von Tolſtoy, ein wackerer thätiger Mann, der Anſtalt mit der leidenſchaftlichſten Anhänglichkeit ergeben, wurde ſelbſt fünfzehn Jahre in demſelben erzogen, nahm nachher Kriegsdienſte, machte den denkwürdigen Feldzug der Jahre 1812 bis 15 mit, erhielt in mehreren Treffen gegen den Feind bedeutende Wunden, und, bey ſeiner Rückkehr zur Fortſetzung des Kriegsdienſtes unfähig, wählte er aus inniger Vorliebe ſeinen gegenwärtigen Wirkungskreis. Er adminiſtrirt zugleich deſſen ökonomiſche Verwaltung. Nächſtdem iſt eine beſondere Kaſtellanin, die über die Wäſche, Kleidung und Reinlichkeit der Jugend wacht. Für die Bedienung der Anſtalt exiſtiren keine gemietheten Individuen, ſondern (wie dieß in den meiſten hieſigen Kron-Inſtituten der Fall iſt) acht Invaliden mit 200 Rubel Gehalt, Kleidung und Koſt vom Tiſche der Kinder, über dieſe führen vier Unteroffiziere mit 400 Rubeln Gehalt, ohne Koſt und Kleidung die Aufſicht. Der gegenwärtige Hofmarſchall, Hr. von Nariſchkin, hat dieſem Inſtitute den größten Dienſt erwieſen, indem er bewirkte, daß es ſeine Lebensmittel alle zu gleichen Preiſen mit denen des allerhöchſten Hofs erhält.

Zöglinge, deren Talente ihrer künftigen Beſtimmung nicht entſprechen wollen, werden zu Staatsdienſten mit dem Offiziers-Range entlaſſen, einige nehmen auch Kriegsdienſte, andere wählen den geiſtlichen Stand und ſteigen in dieſen verſchiedenen Laufbahnen oft zu den bedeutendſten Würden empor. Verdienſtvolle Sänger, die dem Korps eine lange Reihe von Jahren gedient und im Dienſte alt, ſchwach und kränklich geworden ſind, erhalten ihre Jahrgehalte als Penſionen; dieß iſt jedesmal bey den Abſterbenden mit ihren nachgebliebenen Wittwen und Kindern der Fall.

Die Gallakleidung der Hofſänger an großen Staatsfeſten iſt karmoſinfarben, mit reichen treſſenen Borten beſezt, die die Erwachſenen nach deutſchem, die jüngern nach kleinruſſiſchem Schnitte tragen. Zu ihren Verrichtungen bey Hofe werden ſie ſtets in Hofwagen von uralter und etwas bizarrer Form abgeholt.

Für die Wiederbeſetzung der in dieſem Hofſänger-Korps entſtehenden Lücken exiſtirt eine Art Pflanzſchule in den kleinruſſiſchen Gouvernements. Alle dortige Geiſtliche und Civil-Beamte ſind beauftragt, alle jungen Leute, die Genie zum Geſange zeigen, zu bemerken, hieher über ſie zu berichten, und ſie ſodann

auf Kronkoſten unter ſicherer Aufſicht in dieſes Korps zu ſenden. Derjenige, der dieſe Beſorgung übernimmt, erhält außer der Entſchädigung der Reiſegelder noch ein artiges Geſchenk aus dem Kabinet des Kaiſers. In den neueſten Zeiten haben ſich als ganz vorzügliche Sänger ausgezeichnet: im Diskant Warlamow, Umanow, Gropeſko ꝛc., als Tenoriſt Berlinskji, der den Kaiſer auf allen Reiſen begleitet, als Baſſiſten Wittowskji und Janowskji.

Die Inſtrumental- und Vokal-Muſik iſt wohl nirgends, in keiner europäiſchen Hauptſtadt ſo allgemein beliebt, hat ſo viele und ſo zahlreiche Verehrer, wie hier. Unſere elegante Welt (Damen und Herren) liebt ſie, die Tanzkunſt und eine gewiſſe franzöſiſche Volubilität als den glänzendſten Firniß der vollkommenſten Erziehung an. Wenn das gnädige Fräulein oder Herrlein außer dieſen ſchönen Künſten auch fremd in allen übrigen, dem Bildungsgeiſte des 19ten Jahrhunderts nothwendigen Kenntniſſen, fremd ſelbſt im Style und der Literatur ihrer Mutterſprache bleiben, ſo thut dieß nichts, eine zierliche franzöſiſche Konverſation, ein niedlicher Contredanse, oder eine ſentimentale Arie, mit ſchmelzender Stimme am Pianoforte vorgetragen, füllen alle übrigen Geiſteslücken aus, und ſtellen ſie in die dunkelſte, von Niemanden bemerkte Schattenſeite. — Daher bildet man denn auch dieſe Künſte äußerer Scheinbildung bey der Jugend unſerer höheren Cirkel mit der ſorgfältigſten Mühe aus, und ſcheut dafür keine Koſten. Talentvolle Lehrer der franzöſiſchen Sprache, des Geſanges, der Tanzkunſt und Muſik können für ihre pekuniären Verhältniſſe wahrlich keinen günſtigeren Ort als unſere Kaiſerſtadt finden, und an guten Geſanglehrern ſpüren wir wirklich noch jezt einen fühlbaren Mangel. Man zählt derer von Celebrität nur fünf bis ſechs, viel zu wenig für unſer ſo großes, den Geſang ſo leidenſchaftlich liebendes Publikum. Es könnten immer noch einige talentvolle und den Unterricht liebende Geſanglehrer des Auslandes eine erwünſcht gute Exiſtenz hier begründen. Lehrer dieſer Unterrichtszweige, wenn ſie nur einigen ihnen vorangehenden Ruf haben, können alle Anfragen und Bitten um Lektionen nicht befriedigen, man reißt ſich ſo zu ſagen um ſie, und dabey ſind ſie authoriſiet, die Saiten ſo hoch zu ſpannen, wie ſie ihnen ihre Willkür und ihre Launen nur anrathen. Der enorm hohe Preis iſt gleichſam die Waage des Werthes ihres öffentlich gewürdigten Talents. Man willfährt ihnen mit beyſpielloſer Freygebigkeit; obgleich man im Honorar des wiſſenſchaftlichen Unterrichts oft auffallend karg iſt. Artiſten überhaupt ſind hier (ich verſtehe unter ihnen nur die berühmteren) zu allen geſellſchaftlichen Cirkeln, ſelbſt den vornehmſten, freundſchaftlichſt geladen, ſind allgemein beliebt und genießen überall eine ihren Talenten gezollte ſeltne Hochſchäzung und Achtung, die ſich oft noch nach ihrem Tode auf's rührendſte ausſpricht.

Zu dieſen gehörte der im verwichenen Herbſt hier verſtorbene, allgemein geliebte und ſelbſt dem muſikaliſchen Publikum des Auslandes als Opernkomponiſt rühmlichſt bekannte kaiſerliche Kapellmeiſtee Steibelt. Nächſt ſeinem außerordentlichen Talent als Pianofortespieler hat er ſich der muſikaliſchen Welt durch ſeine Meiſterwerke für die Bühne, Cendrillon, Romeo und Julie ꝛc. verewigt. Seinem Leichenwagen folgten aus der evangeliſchen St. Annen-Kirche, wo die Trauer-Ceremonie ſtattfand, bis auf den Kirchhof zu Wolkowa eine Menge der erſten hieſigen Artiſten und Kunſtfreunde, theils zu Fuße, theils in Equipagen. Bey ihrer Ankunft auf dem Gottesacker fanden ſie ſchon viele andere, ihnen aus der Stadt dahin zuvor geeilte Künſtler und Kunſtfreunde um die Gruft verſammelt. Die Stille und die außerordentliche Milde des Herbſtabends erhöhte um ein Großes dieſe ernſte Feyerlichkeit. In dem Augenblicke, als man den Sarg in die Gruft ſenken wollte, ertönte, wie aus höheren Sphären, der Trauerchor aus dem dritten Akt von Romeo und Julie. Ein von Keinem bemeetter, hinter Gebüſchen verſteckter Chor von Blasinſtrumenten gewährte dieſe Ueberraſchung und brachte die innigſte Rührung unter allen Anweſenden hervor. Ein Freund und Verehrer des verſtorbenen Steibelt, der Kapellmeiſter und Ritter von Dörfeld, wae der Schöpfer dieſes freundlich-ſchönen Begräbniſſes. Steibelt ſtarb in großer Dürftigkeit, und hinterließ ſeinen Sohn Hippolit in ſehe bedrängten Umſtänden. — Achtung für's große Talent des Vaters, großmüthige Rückſichten für die, wahrlich Hülfe bedürfende Lage des Sohnes, bewogen Dörfelden, vereint mit dem biedern, wackern Hartmann, bey dem Kriegs-Gouverneur der Reſidenz, Grafen Miloradowitſch, die Erlaubniß auszuwirken, zu einiger Unterſtüzung des Leztern ein Konzert zu geben, an dem die ausgezeichneteſten hieſigen Künſtler Theil nahmen. Es entſprach vollkommen den wohlthätigen Abſichten ſeiner Unternehmer, und Steibelts Sohn wurde durch die reichſten Spenden, die einkamen, für eine geraume Zeit der Gefahr, Noth leiden zu müſſen, entriſſen.

Während der ſiebenwöchentlichen Dauer der großen griechiſchen Faſten, wo ſowohl die Bühne als auch alle Ballhäuſer geſchloſſen ſind, wurden wir fünf Wochen unausgeſezt mit Konzerten regalirt (ich möchte unweit lieber ſagen gebrandſchazt), denn unſere Taſchen fühlten oft gar ſehr dieſe immerwährenden Anfechtungen zu immer neuen Opfern für die täglichen Entree-Billette, die man uns unter der höflichſten Manier und den vielverſprechendſten Leiſtungen der Kunſt in die Hände zu ſpielen wußte. Hier entſchied wahrlich nur ſelten eigene Luſt, ſondern aufgeregter Stolz und in Anſpruch genommene Delikateſſe. — Von ausgezeichneten fremden Künſtlern des Auslandes beſuchte uns in den jezigen Faſten nur Hr. Schoberlechner, Kapellmeiſter des Herzoglichen Hofes von Lukka, und entzückte uns durch ſein himmliſch ſchönes Spiel auf dem Pianoforte, wobey wir ſeine außerordentliche Fertigkeit, Präciſion und Gefühl des Vorgetragenen bewunderten, bereits in einem eigenen Konzert, in einem zweyten für die Direktion und in einem dritten zum Beſten der patriotiſchen Damen-Geſellſchaft. Für die Oſterwoche hat er noch ein beſonderes angekündigt. Während der wenigen Wochen ſeines hieſigen Aufenthaltes hat er ſchon in der Mlle. Dall'Occa, einer ſehr talentvollen und hier allgemein beliebten jungen Sängerin, die Gefährtin ſeiner Zukunft gefunden, und gibt uns dadurch die angenehme Hoffnung, für's Erſte ganz bey uns bleiben zu wollen. Es ſind ihm ſchon von den erſten und reichſten Häuſern die ſchmeichelhafteſten Anträge zum Unterrichte in der Muſik geworden. — Von der Unzahl der in dieſen Faſten hier gegebenen Konzerte heben wir nur als die beſten und vorzüglichſten folgende aus: das des Hrn. Schoberlechners, das von der kaiſerlichen Theater-Direktion zum Beſten der Invaliden gegebene, bey dem gegen 400 Garde-Muſiker debütirten, das als Benefiz den Garde-Muſikanten gegebene, bey dem gar 300 Garde-Soldaten mitſpielten, endlich das am 20ten April vom patriotiſchen Damen-Verein zum Beſten der von ihm unterhaltenen wohlthätigen Inſtitute gegebene, das den Beſchluß des langen muſikaliſchen Cyklus machte. Von den erſten Artiſten und Dilettanten der Stadt, ſelbſt durch das Talent des Hrn. Schoberlechners gütigſt unterſtüzt, hatte es einen gedrängt vollen Zuſpruch, und erfreute ſich für ſeine Zwecke eines reinen Gewinns von 11,000 Rubeln.

B***.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 51.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. Juni 1824.

Wenn es gilt zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
— — — — — — — — — —
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Schiller.

Des Seeräubers Schatz.

(Fortſetzung.)

Eines Abends, als Iſabelle, ihrer Gewohnheit nach, von ihrer Sklavin begleitet, nach Sonnenuntergang auf dem Verdeck umherſpaziert war, nnd eben wieder in die Kajüte hinabgehen wollte, ſchlug ein Neger, welcher, gegen alle Ordnung, auf dem Hauptverdeck herumgeſchlendert war, die Thüre, welche zur Treppe führte, zu, und warf ſich auf dieſelbe, indem er erklärte, er würde nicht aufſtehen, wenn ſie ihm nicht einen Kuß gebe. Dieſe Impertinenz wurde von den Uebrigen mit beyfälligem Gelächter aufgenommen; ich aber ergriff den Kerl wüthend beym Kragen und ſtürzte ihn aufs Verdeck hinab. In einem Augenblick war er wieder auf den Beinen, zog ein Meſſer, und rannte auf mich los, während die andern Neger Miene machten, ihm beyzuſtehen. Ich ergriff ein Eiſen, entſchloſſen, mich aufs Aeußerſte zu wehren, als mir der Lieutenant daſſelbe aus der Hand riß, indem er mir zuflüſterte: „Sind Sie von Sinnen, daß Sie ſich mit den Leuten befaſſen? Um's Himmels Willen, halten Sie ſich ruhig, denn ich habe kein Anſehen mehr!“ Und er ſprach die Wahrheit; denn die Neger, ohne ſich um ſeine Gegenwart zu bekümmern, kamen aufs Neue auf mich zu, als der Lootſen herbeykam, und ihnen mit lauter Stimme Einhalt gebot. Ich erzählte ihm, wie ſich der Neger benommen, und verlangte, er ſolle die Sklaven nach dem Vordertheil des Schiffes hinabſchicken. Aber er antwortete kurz: „Wir haben keine Sklaven hier, junger Menſch! Wir ſind Alle gleich frey auf einem brittiſchen Schiffe. Aber, verdamm' den Kerl, daß er es wagt, das ſchöne Mädchen küſſen zu wollen, da ſind noch andere Leute da, als er — das ſchwarze Menſch iſt gut genug für ihn. Komm, meine Liebe, fuhr er gegen Iſabelle fort, gib mir den Lohn, den er gefordert, und ich will dir ſchon den Weg bahnen.“ Mit dieſen Worten ging er auf ſie zu, als ich ſchnell hervortrat und die Thür aufhob, durch welche Iſabelle ſogleich hinabſchlüpfte. „Dieſe Dame iſt kein Gegenſtand für Euern Witz oder Eure Impertinenz, ſagte ich, indem ich die Thüre verſchloß; und der muß kein Mann ſeyn, der ein ſchutzloſes Frauenzimmer zu beleidigen wagt.“ Er ſah mich lange an, als ob er ſich beſänne, ob er ſich auf der Stelle rächen ſolle oder nicht; endlich wandte er ſich finſter hinweg, indem er murmelte: „Es wäre mir ein Leichtes, Bürſchchen, dir den Hals zuzudrücken, und dich über Bord zu werfen, und du wärſt auch wahrlich der Erſte nicht; aber wir brauchen dich noch. Indeſſen nimm dich in Acht!“ Ich ſah jezt deutlich, wie die Sachen ſtanden: die Mannſchaft hatte beſchloſſen, Seeräuberey zu treiben, und wollte mich als Arzt an Bord behalten. Ich konnte nicht ohne Schaudern an das Schickſal denken, welches der armen Spanierin bevorſtand; aber ich war auch entſchloſſen, ſie bis auf den lezten Athemzug zu vertheidigen. Um aufs Aeußerſte gefaßt zu ſeyn, ging ich ſogleich hinab, lud meine Piſtolen,

Digitized by Google

und verbarg ſie in meinem Buſen; zu gleicher Zeit ſteckte ich auch meine Baarſchaft und meine Papiere zu mir.

Ich hörte inzwiſchen, daß man ein Segel entdeckt, und als ich aufs Verdeck kam, fand ich die Mannſchaft in lärmender Berathſchlagung, ob ſie beylegen und ſehen, ob ſie nicht eine Priſe in demſelben machen könnte, oder demſelben ausweichen ſollte. Die Mehrheit entſchied für die lezte Maßregel, und es wurden ſogleich alle Segel aufgeſpannt. Aber der Pfeil hatte dießmal nicht Schnelligkeit genug; das unbekannte Schiff kam immer näher, und nach ein Paar Stunden entdeckte man, daß es unmöglich wäre, demſelben zu entkommen. Man befahl jezt dem Prieſter und mir, hinabzugehen, und drohete uns mit augenblicklichem Tode, wenn wir wieder heraufkämen, oder irgend einen Lärm machten. Ich theilte nun Iſabellen meine Beſorgniß wegen des Schiffsvolks, nebſt meinem Entſchluß, mit, das Fahrzeug zu verlaſſen, wenn das uns verfolgende Schiff ſich als ein Kriegsſchiff bewähren ſollte, und bat ſie und den Prieſter, meinem Beyſpiele zu folgen. Sie dankte mir mit einem Lächeln, welches mir zu erkennen gab, daß ſie meine Sorgfalt für ſie zu ſchätzen wiſſe; zu gleicher Zeit erklärte ſie ihre Bereitwilligkeit, ſich von mir in Allem leiten zu laſſen. Bald nach dieſem hörten wir einen Schuß, der uns beyzulegen gebot, und der Pfeil ward wegen ſeiner Beſtimmung befragt. Die Antworten ſchienen nicht zu befriedigen, denn man befahl uns dicht unter die Kanonen Sr. Majeſtät Kriegsſchaluppe, der Tartar, zu kommen, während man Jemand ſenden würde, um unſere Papiere zu unterſuchen. Dieß war unſere einzige Gelegenheit, zu entkommen, und ich beſchloß, die Fallthür aufzubrechen, wenn der Offizier nicht herabkäme. Aber es bedurfte dieſes verzweifelten Mittels nicht; denn ſobald er an Bord kam, hörte ich ihn Befehle zur Unterſuchung des Raums geben. Bald darauf rief er ſeinem Schiffe zu: es befänden ſich ſpaniſche Waaren an Bord, die nicht im Frachtſchein enthalten wären. — „Dann bleiben Sie an Bord, und laſſen Sie die ganze Nacht die Hinterlaterne brennen, und nehmen das Schiff unter ihren Befehl!“ war die Antwort. Beynahe zwey Stunden lang blieben wir in der peinlichſten Erwartung, bis endlich die Fallthür aufgeſchloſſen ward, und ein junger Mann, von unſerm Kapitän begleitet, in die Kajüte trat. Er war erſtaunt, als er uns erblickte, verbeugte ſich gegen Iſabelle, und bat wegen ſeines ſpäten Beſuches um Vergebung. „Aber, ſezte er hinzu, man hatte mir nicht geſagt, daß ſich Paſſagiere an Bord befänden.“ — „Gefangene, ſollte ich ſagen, Herr Mahone! Denn Sie halten uns unter Schloß und Riegel, welches, gegen Damen wenigſtens, eine ſehr ungewöhnliche Behandlungsart iſt.“ — „Keinen Wein, Herr! rief der Offizier dem Patron zu, welcher ſchnell eine Flaſche auf den Tiſch ſezte. Keinen Wein! Aber ſeyn Sie ſo gut, und zeigen Sie mir Ihre Papiere.“ Er hatte noch nicht lange da geſeſſen, als man einen Lärm auf dem Verdeck und eine Stimme vernahm, welche Herrn Duff, ſo hieß der engliſche Offizier, zu Hülfe rief. Wir ſprangen auf, und der Lieutenant wollte eben ſeinen Säbel ziehen, als ich mich zufällig umſah, und Mahone mit einer Piſtole in der Hand erblickte. Ich hatte nur eben Zeit, ſie ein wenig auf die Seite zu ſchlagen, als ſie losging. Die Kugel fuhr dicht an des Lieutenants Kopf vorbey, auf den ſie gezielt war, traf aber den armen Prieſter gerade über dem rechten Auge, welcher ſogleich todt darniederſank, und ehe Mahone die zweyte abfeuern konnte, fuhr ihm die Ladung der meinigen in die Bruſt. Wir rannten ſodann aufs Verdeck, aber gerade noch zeitig genug, um den Lezten von des Lieutenants Leuten über Bord werfen zu ſehen. Die Räuber trennten ſich dann, um das Schiff ſchnell unter Segel zu bringen, während der Lootſen ausrief, man ſolle die Laterne auslöſchen, damit der Tartar nicht durch die Lichter geleitet würde. „Es iſt aus mit uns! rief der Lieutenant. Nur noch ein Weg der Rettung iſt uns offen: werft Euch ins Waſſer und ſchwimmt, bis ich unſer Boot los gemacht, welches noch hinten angebunden iſt.“ Zu gleicher Zeit warf er ſich über die Seite weg, glitt an einem Tau hinab, und hatte in einem Augenblick das Boot in ſeiner Gewalt. Aber es war mir nicht möglich, ſeinem Beyſpiel zu folgen; denn in demſelben Augenblick vernahm ich das Geſchrey Iſabellens aus der Kajüte. Wie konnte ich da an meine eigene Rettung denken! In einem Sprunge war ich wieder unten, und es war hohe Zeit: denn bey dem ſchwachen Scheine der Lichter in dem Pulverdampfe erblickte ich ſie in den Armen eines Negers kämpfend, deſſelben Sklaven, welcher ſich kurz vorher ſo impertinent gegen ſie benommen. Mit einem Schlage mit meiner Piſtole zerbrach ich ihm den Schädel, faßte Iſabelle in die Arme, lief die Leiter hinan, und hatte beynahe die Schiffsſeite erreicht, als der Lootſen, von ihrem weißen Gewande angezogen, das Steuer verließ und uns nacheilte. Schon ſah ich den Schimmer ſeines aufgehobenen Hirſchfängers im Begriff zu fallen, als er von irgend Jemand von hinten her niedergeſchlagen wurde. Ich wartete nicht, um zu ſehen, wer mir dieſen guten Dienſt geleiſtet, ſondern rief Duff zu, drückte Iſabelle feſt an meinen Buſen, und ſtürzte mich ins Waſſer hinab. Mein neuer Alliirter ſprang mir nach: es war John Wyllie, unſer Schiffs-Lieutenant, mit deſſen Hülfe es uns bald gelang, die Dame in das Boot zu bringen, in welches ſich bereits der größte Theil der Mannſchaft gerettet hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Deutſches Lied.

Deutſches Lied, biſt edler Art,
Biſt ein Held in grauem Bart,
Biſt ein Mann mit Speer und Schild,
Eine Jungfrau, reich und mild.

Alter Held, berathe mich,
Mann, o rüſte wacker dich,
Jungfrau, nah' in leichtem Tanz,
Reiche — bin ich's werth — den Kranz.

Buchner.

Merkwürdige Erſcheinung beym Kap Horn.

(Aus Kapitän Hall's Journal.)

Am 25. November 1820, bey den lezten Strahlen der untergehenden Sonne, erblickte man auf dem Kriegsſchiffe Conway, welches Kapitän Hall befehligte, auf eine Entfernung von fünfzig bis ſechzig engliſche Meilen das Kap Horn, welches aber bald wieder in der Dunkelheit verſchwand. Kaum war es indeſſen Nacht geworden, als ſich ein neues Schauſpiel darſtellte: nämlich ein glänzendes Licht in Nord-Weſt, welches in regelmäßigen Zwiſchenräumen erſchien und verſchwand. Zuerſt war es hellroth, dann wurde es immer ſchwächer und ſchwächer, bis es gänzlich verſchwand. Nach Verlauf von vier oder fünf Minuten kam dann ſein Glanz plötzlich zurück, und es ſchien, als würde jedesmal eine Säule brennender Gegenſtände in die Luft geſchleudert. Dieſes helle Anſehen dauerte gewöhnlich zehn bis zwanzig Sekunden, und nahm allmählig ab, ſo wie die Säule niedriger wurde, bis ſich zulezt, ungefähr eine Minute lang, eine dunkelrothe Maſſe zeigte, die dann auch verſchwand.

Verſchieden waren die Muthmaßungen, welche man über dieſe Erſcheinung anſtellte. Die Seeleute erklärten ſie für ein ſich umdrehendes Licht auf einem Leuchtthurme, mit dem die Aehnlichkeit freylich ſehr groß war. Andere behaupteten, es müßte ein brennender Wald ſeyn, wo die mancherley Windſtöße den verſchiedenen Schein hervorbrächten. Alle aber, die das Licht ſorgfältig durch ein Fernglas betrachteten, kamen darin überein, es als einen Vulkan, wie der Stromboli, zu betrachten, welcher von Zeit zu Zeit eine Maſſe glühender Steine auswürfe, die, an die Seite des Berges fallend, eine Zeitlang ihre Röthe beybehalten. Man ſah dieſes wiederkehrende Licht bis am Morgen, wo es mit der erſten Röthe verſchwand; und obgleich es während der Nacht nicht über acht bis zehn Meilen entfernt geſchienen, ſo ſah man doch jezt, zum allgemeinen Erſtaunen, kein Land in der Richtung des Vulkans, und nach gemachter Berechnung war die Entfernung vom Schiffe bis zum Feſtlande des Feuerlandes volle hundert engliſche Meilen. Es wäre möglich, daß eine ähnliche Erſcheinung Magelhanes verleitet hätte, jenem Lande ſeinen bedeutſamen Namen zu geben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Mai.

Man würde heut zu Tage im Auslande nur einen ſehr unvollkommenen Begriff von dem Leben und Treiben in Paris haben, wenn man nicht zuweilen ſich darnach erkundigte, was denn die Clerisey thut und vorhat. Deßhalb darf dieſer Punkt in meinen Berichten jezt nicht außer Acht gelaſſen werden. Man kann es kaum glauben, wie jene Klaſſe darauf los arbeitet, wieder zu Gewalt und Reichthum zu gelangen. Dazu müſſen Miſſionen, Predigten, Prozeſſionen, andächtige Verſammlungen, kurz Alles dienen, was auf das Gemüth der Menge wirken kann. Unaufhörlich fallen der Geiſtlichkeit eine Menge von Vermächtniſſen zu, die ihr allmählig wieder liegende Güter verſchaffen; der öffentliche Unterricht iſt beynahe wieder ganz in ihren Händen. Andere Vorrechte ſcheinen ihnen auch bald wieder zufließen zu wollen, ſo daß keine Klaſſe jezt zu größern Erwartungen berechtigt iſt, und kühnere Forderungen ausſpricht, als dieſe. Zu den ſonderbaren Mitteln, die ſie anwendet, um die Geſinnung der Menge zu leiten, gehört auch dieſes, daß ſie ſich des unfern von Paris gelegenen Mont-Valérien, den man gewöhnlich den Kalvariberg nennt, gleichſam bemächtigt hat, und mit und auf demſelben einen gewaltigen Spektakel treibt. Erſt unter Ludwig XIII. hatte die Geiſtlichkeit angefangen, hier ungeheure Kreuze und ein geiſtliches Haus aufzurichten, welches dann von einigen Einſiedlern bewohnt wurde. Einmal hatten ſich die Dominikaner und eine andere geiſtliche Parthey um den Beſitz des Mont-Valérien geſchlagen, welches einem, vermuthlich in der Sache unpartheyiſchen Prieſter, Namens Jean David, Anlaß gab, dieſen geiſtlichen Krieg in einem Gedichte von 2000 Verſen zu beſingen und daſſelbe drucken zu laſſen. Der Krieg und das Gedicht ſind aber zuſammen in Vergeſſenheit gerathen; dem Jean David fehlte es an Dichtergabe, um, wie der Verfaſſer des Lutrin, einen kleinlichen Zwiſt verewigen zu können. Seitdem wurden Kapellen und Heiligenbilder auf dem Mont-Valerien errichtet und ziemlich ſtark dahin gewallfahrtet, beſonders in der Charwoche. Hiebey fiel aber ſo viel Unfug vor, daß die nächtliche Wallfahrt des Stillfreytags wenigſtens aufgehoben werden mußte. Beym Ausbruche der Revolution bekam auch natürlich der Kalvariberg ein ſehr weltliches Anſehen, und die geiſtlichen Beſitzungen wurden als Nationalgut veräußert; da aber der Berg ziemlich unfruchtbar iſt, ſo konnte keine nützliche Pflanzung darauf angelegt werden, wenigſtens hielt man es nicht für vortheilhaft, und ſo behielt derſelbe ein kahles Anſehen. Unter der Napoleon'ſchen Regierung ſiedelten ſich wieder einige Geiſtliche auf dem Berge an, und ſuchten, wie es ſcheint, die Schwärmerey rege zu machen; es wurde auch der Polizey berichtet, die Geiſtlichkeit hielte auf dem Mont-Valérien heimliche Zuſammenkünfte, wo ſie ſich über den zu leiſtenden Widerſtand ge-

Digitized by Google

gen den kaiſerlichen Willen beſprache. Dieß veranlaßte eine der herben Maßregeln, welche dieſem Herrſcher eigen waren. Die Grenadiere einer nicht weit davon gelegenen Kaſerne mußten gegen den Berg aufbrechen. Alles, was ſich in dem geiſtlichen Gebäude vorfand, in Verhaft nehmen und das Gebäude über den Haufen werfen. Dieß geſchah zu der Zeit, als Napoleon über den ſchlechten Ausgang ſeines Conciliums in großen Zorn gerathen war. Bey kälterem Blute ſah er jedoch ein, daß er es durch Gewaltthätigkeiten bey der Geiſtlichkeit nicht weit bringen könne, und daß er die Saiten gegen dieſe Klaſſe nothwendig herabſtimmen müſſe. Nun wurde alſo das geiſtliche Haus auf dem Kalvarberge ſchöner als zuvor aufgebauet; anfangs ſollte eine Erziehungsanſtalt für Mädchen darin angelegt werden. Allein in den Zeiten der Noth wurde eine — Kaſerne daraus. Wie ſchnell aber wurde das Haus von dem militäriſchen Anhauche gereinigt, als durch das Umſtürzen des Napoleon'ſchen Thrones die Geiſtlichkeit wieder in den Beſiz des Mont-Valérien gekommen war! Nun erſt ging die glänzende Epoche für den Berg an: zwar anfangs konnte nicht Alles durchgeſezt werden, was die andächtige Parthey vorhatte; aber jezt iſt der Damm gebrochen, und der Strom des Glückes in der Gunſt fließt in vollem Bette faſt ohne Hinderniß daher. Da man in Frankreich wie anderswo sehr wohl weiß, daß Frauenhülfe ſchneller zum Ziele verhilft, ſo hat ſich die Geiſtlichkeit denn auch an die ſchöne Hälfte der großen, das heißt der reichen Welt gewandt, um den Mont-Valérien ganz nach Herzenswunſche einzurichten; denn hier ſollte einer der Stüzungspunkte ihrer Macht angelegt werden. Damen aus den angeſehenſten Häuſern müſſen ſammeln und die Leute zu Beyträgen für den Mont-Valérien anreizen. Die ganze Unternehmung wird in dem geiſtlichen Style mit der ſonderbaren Benennung: *œuvre du Calvaire* bezeichnet. Im vorigen Monat nun war eine glänzende Verſammlung bey der Gräfin von Villèle, Frau des Miniſters, wegen dieſes *œvre du Calvaire*; der Saal war daſelbſt voll von Hofdamen und Geiſtlichen, welches ſonderbar von einander abſtach. Der Abbé Forbin-Janſon, derſelbe, der eine Reiſe nach dem Orient unternommen hat, und von dem ſein Vetter, der Graf Forbin, in der Vorrede zu ſeiner Reiſe in die Levante klagt, daß ihm ſein Verwandter nichts von ſeinen Reiſebemerkungen habe mittheilen wollen, iſt eigentlich die Seele des ganzen *œvre du Calvaire*, und hatte auch in dem Saale der Gräfin von Villèle den Vorſiz; er hielt dort, wahrſcheinlich unter den ſchönen Damen, eine halb politiſche, halb erbauliche Predigt, die ich gern hieher ſezen möchte, um den Leſern des Morgenblattes die jezige Kanzelberedſamkeit der franzöſiſchen Geiſtlichkeit kennen zu lehren, von der ſie ſich unmöglich einen Begriff machen können. Allein die in dem Miniſterſaale gehaltene Predigt iſt gewaltig lang, ich muß mich auf einige wenige Stellen beſchränken; meine Schuld wird es nicht ſeyn, wenn ſie dem Leſer etwas orientaliſch vorkommen ſollten, vermuthlich hat der Geiſt des Hrn. Abbé dieſen Anſtrich auf der Reiſe im Morgenlande angenommen. Die Predigt fing folgendermaßen an. „Kaum iſt ein Jahr verfloſſen, und alle Arten von Triumph haben Frankreich gekrönt. Unſere durch Ruhm und Gerechtigkeit ſchönen Waffen haben den Frieden erobert. Die von unſerm Feſtlande zurückgeſtoßene revolutionäre Fackel iſt in dem Abgrunde des Meeres verloſchen, worein ſie der Arm eines Helden verſenkt hat; und im Innern bey dem Kampfe des guten Genius wider den böſen haben unſere Feinde, nachdem ſie des Betruges und einer ſchändlichen Schwachheit überwieſen worden ſind, ihre lezten Hoffnungen untergeben ſehen. Das Kreuz hat geſiegt! der chriſtliche Maccabäer und die Heldin von Bordeaux können uns jene Worte wiederholen, welche ehemals Jeruſalem mit einer ſo lebhaften Freude anfüllten, und die auch wir wiederholen wollen, meine Damen! Voll von Erkenntlichkeit und heiliger Freude rufen wir aus: Nun ſind die Feinde Gottes gedemüthigt und vernichtet; laßt uns zum Heiligthume hinaufgehen, um es zu reinigen und zu erneuern; das heißt für uns, meine Damen, laßt uns zum Kalvariberge hinaufſteigen; laßt uns voranſchreiten und zu Ehren des Kreuzes jenes große und heilige Unternehmen vollenden, das bereits vom Herrn die Zeichen des hinreichendſten Segens erhalten hat. Möge unſere Arbeit für Gott eine Dankſagung und ein neues Lob ſeyn!“ und weiterhin: „Zur Wiederherſtellung unſers Kalvariberges, meine Damen! mußten wir uns bey dem erſten Morgenſcheine eines Miniſteriums beeilen, welches Frankreich tröſtliche Tage verkündet; wir mußten eilig den Eifer zu benuzen ſuchen, den das Volk der Hauptſtadt bewies, wir mußten eilen, dem religiöſen Verlangen des Monarchen, ſeiner erlauchten Familie, aller Guten Genüge zu leiſten, und dem Kreuze dieſes glorreiche Denkmal zu errichten, um dieſes Kreuz zu zeigen, wie es über Paris, über ganz Frankreich emporragt, aller Augen auf ſich zieht, die Gleichgültigkeit aufweckt, die dumme Unwiſſenheit aufklärt, den gottloſen Spott zerſchmettert, edle und rührende Vergütung für ſo manches Aergerniß, ſo manche unverſöhnte Miſſethat! Ja wir mußten uns beeilen, dieſe nüzliche Lektion zu geben; wir mußten jene großen Gebäude, welche mehr als eine Million werth ſind, vor einer bevorſtehenden Verheerung zu bewahren; beſonders mußten wir eilen, hier für Leute aus allen Ständen, die ſich von den Wahrheiten der Religion überzeugen wollen, einen Zufluchtsort zu errichten u. ſ. w.“ Dann ſchimpft der eifrige Hr. Abbé auf das **ungläubige** und **gierige** Zeitalter, lobt alle Prinzen, Prinzeſſinnen, Miniſter und Miniſters-Frauen, ſagt, der Mont-Valérien ſcheine wegen ſeiner Höhe mit dem Himmel in näherer Verbindung zu ſtehen, freut ſich, daß bereits 110,000 Franken Beyträge eingegangen ſind, und hofft, daß noch mehrere eingehen werden. Dafür iſt denn freylich ein außerordentlich hohes Kreuz errichtet, und eine große Kirche mit einem Peryſtil von 26 Säulen erbaut worden; die Wallfahrten nach dem Mont-Valérien werden von der Geiſtlichkeit auf alle mögliche Art befördert, daher ſie auch bey dem lezten Feſte der Kreuzerfindung die Freude gehabt hat, eine übergroße Menge Pilger dort zu ſehen. Die Pfarrer treiben ihre Pfarrkinder an, dieſe Wallfahrt zu unternehmen, und ſtellen ſich ſelbſt an ihre Spize. In Paris errichten dieſelben in jeder Pfarre eine beſondere Art von Inſtitut, das ſie *Communautés de clercs* nennen. Dieſe *Communautés* beſtehen aus armen Jungen, die überall zuſammengerafft werden, und nebſt einigem dürftigen Unterhalt und Unterrichte in den Andachtsübungen exercirt werden, wie die Jugend unter Napoleons Regierung in den Waffen exercirt wurde. Etwas Gutes wird jedoch das viele Geld zuwege bringen, welches auf dem Mont-Valérien verſchwendet wird; es ſollen nämlich in den Gebäuden daſelbſt bejahrte und arme Prieſter einen Aufenthalt bekommen. Dieß hätte aber mit weit weniger Koſten und Lärm geſchehen können, und ſcheint auch gar nicht der Hauptzweck derjenigen zu ſeyn, welche ſich ſo außerordentlich den Mont-Valérien zu Herzen nehmen.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 51.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Juni 1824.

„Wäget das Schickſal Leben und Tod? Wie, oder ertheilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?"
Alſo fragt' ich, und ſah im Geſicht die goldene Wage
Unüberſchaubar hoch ſinken und ſteigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schickſals:
„Ziehe das Loos!" — Ich zog bebend — mein eigenes ſelbſt.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteſte Bürde,
Und, ō Wunder! ich ſah, daß es die meinige war.

Herder.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Braſilien.

Vorwort.

Nachrichten deutſcher und Schweizer-Ausgewanderter von Braſilien ſind dem Publikum ſehr häufig mitgetheilt worden, dennoch glauben wir unſern Leſern mit folgenden Briefen ein ſehr angenehmes Geſchenk zu machen. Einestheils, weil jenes Land die Theilnahme Europens immer mehr auf ſich zieht, und dort die Entwickelung der Begebenheiten und der Einwohner ſo mächtig fortſchreitet, daß wir, wenn einſt die Beendigung der gewaltſamen Bewegungen einem ruhigern Verkehre Raum gewähren, wir über die dort ſtatt gefundenen Fortſchritte erſtaunen werden. Freylich werden wir uns nicht mit dem Maßſtab unſerer Kultur in Schulweſen, Literatur, geſellſchaftlichen Vereinen u. ſ. f., unter dieſes Volk ſtellen dürfen, das, im ſonderbarſten Gemiſch lauter Kinder der heißen Zone, vom Despotismus zuſammengewürfelt, durch deſſen Blindheit Zeit gewann, in ſich ſelbſt das Bedürfniß einer Kultur zu entwickeln, die von ſeinem Klima, ſeinem Blut, ſeinem Boden bedungen iſt. Der zweyte Grund, der den folgenden Nachrichten Werth gibt, iſt die Hand, aus der wir ſie erhalten. Der Verfaſſer iſt der Sohn einer angeſehenen, ſehr würdigen Schweizer-Familie, nicht Sättigung im Müſſiggang führte ihn zu Abenteuern; nicht, weil er in ſeiner mächtigen Vaterſtadt ausgewirthſchaftet hatte, ſuchte er ſein Glück in der Fremde. Er war in einer franzöſiſchen Kriegsſchule erzogen, diente den ganzen ſpaniſchen Krieg durch als franzöſiſcher Offizier, und gehörte unter die Unglücklichen, welche in ſpaniſcher Gefangenſchaft auf der Inſel Caprera vier Jahre lang in einem Zuſtande verlebten, deſſen Jammer ſich die Einbildungskraft verſagt. Der Jüngling ertrug ihn, ward von den Engländern als kriegsgefangener Franzoſe nach Schottland geführt, und lernte, im Vergleich ſeines vorigen Zuſtandes, dieſe Gefangenſchaft für mild halten. Endlich kehrte er, in Verfolg der politiſchen Begebenheiten, auf das Feſtland zurück. Daß einem ſinnigen Jüngling, deſſen Hoffnungsflügel faſt beym Beginnen ſeiner Bahn von ſo harten Leiden gelähmt wurden, weder das flache Wohlleben ſeiner ehrlichen Vaterſtadt, noch das leere Treiben eines Miethlings im Garniſondienſte einer fremden Macht genügen konnte, kann der Seelenkundige wohl begreifen; er nahm daher ſein, ihm während ſeiner Gefangenſchaft durch den Tod eines würdigen Vaters zugefallenes, Erbtheil, und verband ſich mit drey rechtlichen Landsleuten, die ein Jeder ihr mäßiges Erbe mit dem ſeinen vereinten, zu einer Niederlaſſung in Braſilien. Es ſind ſeitdem fünf Jahre verfloſſen, der Muth verließ unſern Auswanderer nie, wiewol Jeder, der das Land ſeiner Geburt mit jenem ganz befremdlichen Lande vertauſcht, von harten Fehlſchlagungen getroffen ward. Er überwand die Hinderniſſe mit Ausdauer, weil ſie ihn nicht in weichlichen Hirngeſpinnſten ſtörten, ſondern, von ſeinem geſunden Verſtand vorausgeſehen, von ſeiner Erfahrenheit, welche die bitterſte Noth in früherer Zeit kennen gelernt hatte, mit

Digitized by Google

in die Rechnung aufgenommen worden war. Die politiſche Umwälzung ſeit der Abreiſe des Königs hatte auf ihre Niederlaſſung gar keinen Einfluß gehabt, obſchon er ſich ſeitdem nahe bey Rio ſelbſt ankaufte. Von einem ſolchen Auswanderer iſt die fortſchreitende Geſchichte ſeiner Niederlaſſung, wie er ſie ſeiner Familie ſchildert, ein ſchätzbaeer Beytrag zur Menſchen- und Schickſalskunde in unſerer viel und peinlich bewegten Zeit.

Der Auswanderer hatte ſich in Havre, auf die eifrige Empfehlung eines deutſch-ſchweizeriſchen Handelshauſes, nebſt ſeinen drey Freunden und zwey zum Landbau gewöhnten Schweizer-Dienern bey einem franzöſiſchen Kapitän verdungen, deſſen Schiff ein befreundetes Handelshaus ihm als neu und vortreflich, ihn ſelbſt als einen erfahrnen Seemann geſchildert hatte. Sie fanden ſich in jeder Rückſicht betrogen. Ein fehlerhafter innerer Bau des Fahezeuges füllte alle Räume deſſelben mit dem, aus dem untern Raum aufſteigenden, faulen Waſſerdunſt; das Teinkwaſſer war vom erſten Tage an faul, die Nahrung der Herren ſchlecht, die der Diener nicht zu genießen, die Kenntniſſe des Kapitäns ſo ſchlecht beſtellt, daß er ſich eines ſchönen Morgens, widee ſeinen Willen, zweyhundert Seemeilen öſtlicher, wie ſeine Abſicht war, zwiſchen den kanariſchen Inſeln fand. Er beſchuldigte ſeine Kompäſſe, den Irrthum veeanlaßt zu haben, und man fand bey der Unterſuchung des Platzes, daß unter dem Bret, auf welchem ſie ſich befanden, ein großer eiſerner Nagel eingeſchlagen war, der auf die Richtung des einen Kompaſſes eingewirkt haben ſollte, und ſogleich hinweggenommen wurde. Daß dieſe Einwirkung ſtatt finden kann, weiß man, und wir führen dieſen Umſtand, ſo wie die Unannehmlichkeiten der ganzen Reiſe, die tauſendmal ſtatt haben können, an, weil es beytragen könnte, andere Auswanderer zu deren Vermeidung aufmerkſam zu machen. Das Fahrzeug langte nach vier-und-fünfzig Tagen, am Tage der Namensfeyer der Königin Chaelotte, in dem Hafen von Rio-Janeiro an, undwir laſſen den Briefſteller hier ſelbſt ſprechen.

November 1819.

Dee Eingang des Hafens iſt von dem Fort Sta. Crux und zahlreichen Batterien, deren Feuer ſich kreuzt, vertheidigt; außerdem liegt in deſſen Mitte, etwas tiefer hinein, noch ein anderes Fort. Dieſer Hafen könnte alle Flotten Englands faſſen. Unter einem Himmel des glänzendſten Blau ſegelten wir durch ſeine Mündung, das ungeheuee Waſſerdecken war unbewegt wie ein Landſee, es iſt von Palmen-bewachſenen Höhen umgeben, zwiſchen deren mannichfachem Grün zahlloſe weiße Landgüter hervorſchimmern; von allen Schiffen flatteeten die Wimpel, und wie wir mitten unter ihnen hinſegelten, erſchollen plötzlich, zur Ehre der erwähnten Feyer, alle ihre Kanonen; die Luft erzitterte, die Wogen unter uns ſchwankten, und ein dichter Pulverdampf entzog uns auf eine Zeitlang den Anblick aller der Herrlichkeit umher, ja das Licht des Tages ward auf einige Minuten verfinſtert.

Gleich nach unſerer Landung begleitete uns ein Soldat zu den veeſchiedenen Behörden, die unſere Päſſe zu viſiren hatten. Am gleichen Tage, wie wir, kam ein Hamburg'ſches Schiff mit Schweizer-Koloniſten, die nach Campo-Gallo beſtimmt waren, an. Es hatte den Weg von Rotterdam aus in ſieben-und-dreyßig Tagen gemacht, und dennoch waren ſechs-und-dreyßig Paſſagiere, meiſtens Kinder, unterwegs geſtoeben. Man geſtattete ihnen nicht, auszuſchiffen, ſondern ſchickte ſie gleich an den Ort ihrer Beſtimmung weiter, wo ſchon Alles zu ihrem Empfange bereitet, und Hütten zu ihrer Aufnahme gebaut waren.

Wir nahmen mit viel Zufriedenheit wahr, daß uns in allen Büreaus, wohin unſere Geſchäfte uns riefen, mit Achtung vor Andern begegnet wuede; es iſt natürlich, daß Leute, die mit eignem Geld und Gut in ein Land kommen, mit mehr Gunſt aufgenommen werden, als arme Menſchen, deren lezte Zuflucht es iſt. Nach vieler Mühe fanden wir bey einem engliſchen Wirthe ein Unterkommen, wo wir vier Neuangekommene und unſere zwey Diener für 18 Pataqueſou oder 36 Franken des Tages Wohnung und Koſt erhielten. Zu dem Transport unſers Gepäcks, von der Mauth bis zu unſerer Wohnung, bedurften wir fünfzehn Neger, deren Lohn, ſammt allen Koſten des Ausſchiffens, uns auf 48 Franken kam.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des Seeräubers Schatz.

(Beſchluß.)

Bey Anbruch des Morgens erblickten wir den Pfeil wie einen Fleck am Geſichtskreiſe, und die Kriegsſchalnpre dicht dahinter her. Wir dachten jezt an unſere eigene Lage, welche keineswegs beneidenswerth war: wir waren zwar für jezt mit dem Leben davon gekommen, hatten aber weder etwas zu eſſen, noch zu trinken in unſerm Boote, ſo daß wie in ein Paar Tagen dem ſchrecklichſten Hungertode entgegenſehen mußten. Herr Duff hatte am Tage zuvoe eine Beobachtung aufgenommen, woraus er ſchloß, daß wir uns ungefähr 170 Meilen von der Wallings-Inſel, einee der Bahamas, als dem nächſten Lande, befänden. Dieß war ein weiter Weg; da aber Verzweiflung nie in das Herz eines brittiſchen Matroſen dringt, ſo ſprachen wir einander Muth zu, griffen zu den Rudern, und arbeiteten friſch darauf los, in der Hoffnung, irgend einem Kauffahrer zu begegnen. Wir wurden nicht in dieſer Hoffnung getäuſcht; denn am folgenden Tage fand uns ein

Digitized by Google

Fahrzeug, welches nach Porto-Rico ſegelte. Wir wurden aufs Gütigſte aufgenommen, und fanden uns fünf Tage ſpäter glücklich in Porto-Real vor Anker.

Meine erſte Sorge war, Iſabelle in einem achtbaren Koſthauſe unterzubringen, welches mir auch gelang. Hierauf miethete ich ein kleines Fahrzeug, welches Duff, dem ich das Geheimniß vom verborgenen Schatze anvertraute, zu führen und mit ſeinen Leuten zu beſetzen übernahm. Und da wir befürchten mußten, der Mannſchaft des Pfeils zu begegnen, im Fall ſolcher dem Tartar entgangen wäre, indem ich nicht zweifeln konnte, daß Mahone die Beichte des Spaniers mit angehört hatte, ſo warb der Lieutenant noch einige zuverläſſige Leute, welche unſere Anzahl bis auf vierzehn vermehrten. Da wir nur noch ſechs Tage bis zum St. Jakob's-Feſte hatten, und die Entfernung die größte Eile forderte, ſo ſchifften wir uns ſogleich ein, und ſegelten noch dieſelbe Nacht ab. Unſer Kutter ſegelte ſehr ſchnell, und am Abende des ſechsten Tages erreichten wir den Wolfsfelſen. Der Mond ſtieg, wie der Spanier es vorhergeſagt, am klaren weſtlichen Himmel auf, und verbreitete ſein ſanftes Licht über den reinen Spiegel des ruhigen Meers. Die tiefſte Stille herrſchte auf allen Inſeln umher, welche nur dann und wann das Aufflattern eines Waſſervogels, oder das ferne Gebrüll des Jaguar, welches der Wind vom Lande herüberwehte, unterbrach. Wir liefen in eine tiefe und enge Bucht ein, wo wir das Fahrzeug befeſtigten, und uns dann, wohlbewaffnet, nach dem öſtlichen Ende hinbegaben. Dort fanden wir die beſchriebene Landzunge mit dem alten Baume; ſein dicker Stamm war noch unbeſchädigt, und am Ende ſeines einzigen Zweiges war ein Mann in Matroſentracht in Feſſeln aufgehangen. Die Kleider hatten den Körper gegen die Raubvögel beſchützt, der Kopf aber war rein abgefreſſen, und der augenloſe Schädel glänzte weiß im Mondenlicht. In tiefer Stille, und etwas erſchüttert, ſezten wir uns auf die Felſen nieder, und beobachteten, mit der Uhr in der Hand, den Fortgang des Schattens. Beynahe drey Stunden lang ſaßen wir ſo da, und horchten aufmerkſam auf den geringſten Schall vom Meere her. Alles aber blieb ruhig und ſtill, außer dem Knarren der Kette, ſo oft der Wind den Leichnam an dem Baume bewegte. Es ging nun ſchnell auf Mitternacht, der Mond flog majeſtätiſch am Himmel hin, und immer näher rückten ſich die Schatten des Stammes und Zweiges. Endlich zeigte meine Uhr 59 Minuten auf Zwölfe, noch ein Ruck des Zeigers, und Zweig und Stamm verloren ſich in einander und warfen ihren Schatten gerade nach Oſten zu. Die erſte Schaufel voll Erde war aufgeworfen, als der Mann, den wir zur Schildwache ausgeſtellt hatten, mit der Nachricht gerannt kam, daß ſich ein Boot von Oſten her ſchnell nähere. Sogleich warfen wir unſere Grabwerkzeuge auf die Seite, und verbargen uns zwiſchen den Felſen, bis uns die Mannſchaft deſſelben nahe genug ſeyn würde. Bald darauf ſahen wir das Boot am Ufer, und acht Mann, theils Spanier, theils von der Mannſchaft des Pfeils, traten hervor, und unter dieſen der Lootſen und Mahone, den ich für todt in der Kajüte zurückgelaſſen hatte. Ohne ihnen Zeit zu geben, ſich zur Wehre zu ſetzen, ſprangen wir auf ſie zu, und fingen an furchtbar unter ſie einzuhauen. Sie leiſteten einen hartnäckigen Widerſtand. Mitten im Gefechte feuerte der Lootſen mit einem ſchrecklichen Fluche eine Piſtole auf mich ab: der Schuß ging fehl; aber die Piſtole ſelbſt, die er nachſchleuderte, traf mich an die Stirne. Ich taumelte, und in demſelben Augenblicke ſtreckte mich ein Hieb in die Schulter bewußtlos zu Boden. Als ich mich wieder erholte und die Augen aufſchlug, war es heller Tag, und ich befand mich auf dem Verdeck des Kutters, mitten auf dem Meere, während Duff emſig meine Wunden unterſuchte. Von ihm erfuhr ich, daß die Seeräuber zulezt überwunden, und vier Todte auf der Inſel geblieben, zwey während des Gefechtes ſich unbemerkt mit dem Boote davon gemacht und zwey, worunter Mahone ſelbſt, verwundet und gefangen wurden. Bey unſerer Ankunft zu Porto-Rico übergaben wir dieſelben den Gerichten, und bald darauf wurde Mahone auf unſer Zeugniß, wegen des Mordes des Prieſters hingerichtet. Mit guter Pflege erholte ich mich nach und nach, und im Herbſte befand ich mich wieder, ohne weiteres Abenteuer in Schottland.

Iſabelle iſt jezt nicht mehr die arme und verlaſſene Waiſe, wie ich ſie zuerſt auf dem atlantiſchen Meere kennen gelernt, ſondern die glückliche Gebieterin eines durch ihre Gegenwart beglückten Hauſes. Mein Freund Duff iſt kürzlich zum Kapitäne ernannt worden, und John Wollie befehligt eines der ſchönſten Schiffe in der Clyde, und ich fühle mich glücklich in der Ueberzeugung, daß nicht Einer von der Mannſchaft des Kutters Urſache hat, es zu bereuen, ſein Leben zur Rettung des Schatzes des Seeräubers gewagt zu haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Edinburgh, Mai.

Dem, der an das große Treiben in London gewöhnt iſt, bietet das weit kleinere Edinburgh nicht ſehr viel Neues dar; wir haben weder einen glänzenden Hof und deſſen Anhängſel, Adel und Militär, noch ſpielt hier der Handel, der ſo häufig als die Seele von Großbritannien betrachtet wird, eine bedeutende Rolle; und doch iſt vielleicht vieles Eigenthümliche des Landes leichter und deutlicher zu überſehen als in dem Gewimmel einer großen Hauptſtadt. Auch hat Edinburgh den Vortheil, eine — wenigſtens berühmte Univerſität und einen

Digitized by Google

bedeutenden wiſſenſchaftlichen Cirkel zu beſitzen; es iſt der Mittelpunkt der Rechtsangelegenheiten und der Kirchenverſammlung von Schottland: und endlich ſchmeicheln ſich die guten Einwohner dieſer Stadt — die ſie mit dem beſcheidenen Titel des neuen Athens benannt haben — die beſte, oder faſt die beſte elegante Geſellſchaft (Society) in Großbritannien aufzuweiſen.

Von den vorzüglichſten Städten Großbritanniens eignet ſich jede einen gewiſſen Theil des Jahres zu, während deſſen ſich die größte Anzahl von Bewohnern aus den höhern Ständen in derſelben aufhalten: ſo iſt die Jahreszeit (season) von London vom Jannar oder Februar bis Juli; dann zieht Alles nach Bath und anderen Badeorten, wo man bis ſpät im Herbſt bleibt, und dann erſt reiſen die Landeigenthümer (country gentlemen) auf ihre Landſitze zurück, um die Herrlichkeiten eines nebeligen Herbſtes und Winters zu genießen. Mit dieſer Verwechslung der natürlichen Ordnung der Dinge iſt man nun in Schottland noch nicht ſo weit gekommen; die season von Edinburgh währt vom November bis April: während dieſer Jahreszeit geben die Profeſſoren an der Univerſität Vorleſungen, und ihre Frauen Abendgeſellſchaften: die Söhne der Themis treiben Morgens Geſchäfte im Gerichtshofe und vertreiben die Abende mit Scherz und Tanz: — und derjenige, welcher Edinburgh in voller Glorie ſehen will, muß ja zu keiner andern Zeit kommen. — Dieſe season nimmt nun ihr Ende: die reichen Familien fangen an auf ihre Landgüter zu ziehen, doch gewähren die Straßen jezt einen angenehmern Anblick als zu irgend einer andern Zeit, weil die Stadt noch ziemlich voll iſt, und jezt erſt das Wetter unſern Schönen erlaubt, ſich viel auf den Straßen zu zeigen.

Das Theater wird bald auf einige Monate ſchließen; doch unterbrechen noch zulezt einige der erſten Londner Schauſpieler das Einerley einer kleinen Geſellſchaft. Es iſt das Unglück aller Provinzial-Bühnen in Britannien, daß, wenn nicht beſondere Umſtände eintreten, alle Künſtler, die ſich einigermaßen auszeichnen, ſogleich nach dem allgemeinen Schwerpunkte, London, eilen, wo ſie Ruhm und Vortheil erwartet. Doch beſitzen wir in Edinburgh Eine Schauſpielerin, die ſich mit irgend einer ihrer Nebenbuhlerinnen meſſen kann — die Eigenthümerin des Theaters, Mrs. Henry Siddons. Sie iſt die Schwiegertochter der berühmten tragiſchen Heldin von England, Mrs. Siddons, und wenn ſich die ältere durch die Stärke und das Leidenſchaftliche ihrer Charaktere auszeichnete, ſo gefällt die jüngere Jedem, der ſie ſieht, und zwar in tragiſchen ſowohl als komiſchen Rollen durch die Sanftmuth, die Reinheit und die Eleganz ihres Spieles — ſie iſt eine vollkommene Lady, d. h. Dame von guter Erziehung. — Außer ihr hatten wir dieſen Winter hindurch einen vielverſprechenden jungen Tragiker, Namens Vandenhoff, der, wie Cäſar, lieber der erſte in Edinburgh als der zweyte in London ſeyn will. In römiſchen Rollen vorzüglich läßt er nichts zu wünſchen übrig, und eine der Rollen, in welchen er am meiſten Aufſehen machte, war die des Virginius in einem Trauerſpiele des Namens von Knowles, das ich gern auf der deutſchen Bühne ſehen möchte. Die Hauptgegenſtände des Stückes, Vaterliebe und Freyheitsliebe, ſind ſtark und voll Natur ausgedrückt, und Vandenhoff gab der Rolle alle ihre Kraft. Ein anderes Trauerſpiel von demſelben Verfaſſer, einem noch ziemlich jungen Manne — aus der Geſchichte der Grachen — ſcheint nicht ſo gut gelungen zu ſeyn, als Virginius.

Vor einigen Wochen ſtattete uns Young einen Beſuch ab, welcher, wie gewöhnlich, vierzehn Tage währte; er zeichnet ſich unter den erſtern Schauſpielern von London durch die Sanftmuth ſeines Spieles aus: Kean wirkt ſtark auf die Leidenſchaften, er ſezt die Zuſchauer in Erſtaunen in Shakeſpeare's herrlichſten Rollen, einem Othello, Richard III., einem Shylock; — Charles Kemble hingegen iſt ein vollkommner Gentleman (eine Definition, die vielleicht nur dem verſtändlich iſt, der einigermaßen mit Engländern bekannt geworden); aber Young iſt der ehrliche Jacques in Shakeſpeare's „Wie es euch gefällt.“ Er ſchickt ſich daher nur mittelmäßig für die Rolle des Jago in Othello, welche er oft übernimmt. Er ſoll der beſte Hamlet auf dem engliſchen Theater ſeyn, doch habe ich ihn nie in dieſer Rolle geſehen.

Die brittiſche Bühne wird jezt überſchwemmt von Darſtellungen der Scott'ſchen Romane, meiſtens in der Geſtalt von Melodramen, und der Humor, welcher in allen dieſen Stücken herrſcht, aber vorzüglich das vaterländiſche Intereſſe gewinnen ihnen vielen Antheil unter allen Volksklaſſen; doch verliert ſich derſelbe jezt, wie es ſcheint, allmählig für die Dramen ſowohl als für die Romane ſelbſt. Der lezte Roman des great Unknown — ſo heißt der Verfaſſer, denn er iſt noch immer nicht in forma juris bekannt — mißlang faſt gänzlich, und das ſehr natürlicherweiſe; denn anſtatt ſich am guten ehrlichen Alterthum, am romantiſchen Mittelalter oder an irgend einem intereſſanten Zeitpunkte der engliſchen Geſchichte, z. B. an den Bürgerkriegen zu halten, hat der Verfaſſer hier als Zeitpunkt gar keinen beſondern gewählt: als Schauplatz einen imaginären Badeort im ſüdlichen Schottland, St. Ronans Well; und als Handlung die gewöhnlichen Klatſchereyen einer frivolen Badegeſellſchaft. In einem Monat erwartet man wieder drey Bände eines noch zu tauſenden Romans, denn obgleich ſchon der größte Theil deſſelben gedruckt iſt, wird weder Buchhändler noch Buchdrucker mit dem Namen des Kindleins bekannt, bis das Titelblatt abgedruckt wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 147:

Leumund.

Charade.

Nahe war er ſeinem Ziele,
  Nimmer hat er es erreicht,
Raſtend in des Abends Kühle,
Oft ſo nahe ſeinem Ziele,
  Sprach er, was der Erſten gleicht.

Und mit tiefem dunklen Schleyer
  Rings verhüllend jeden Stern,
Kam die Zweyt'. Des Tages Feuer
Sank in ihren finſtern Schleyer;
  Seinem Ziele blieb er fern.

Und vergeblich war ſein Mühen.
  In der Dritt' und Viertten ſank,
Mit des nächſten Morgens Glühen,
All' ſein Suchen und ſein Mühen,
  Neu Beginnen war der Dank.

Viele treiben es noch immer,
  Wenn die Erſt' und Zweyt' erſcheint,
Bey der Kerzen hellem Schimmer,
Und ſo iſt's die Zweyte immer,
  Die das Ganz' in ſich vereint.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Juni 1824.

Schöne Welt, wo biſt du? — Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Schiller.

Der lezte Kämpe.

Frey nach dem Schwediſchen des Profeſſor Geyer.

Der Kämpe ſizt in dunkler Nacht,
Sein gutes Schwert liegt ihm zur Seite;
Hoch gegen des Orkanes Macht
Erhebt die Woge ſich zum Streite;
Der Donner rollet um ihn her,
Den Hoeizont duechſchlängeln Blitze,
Und von des ſteilen Felſens Spitze
Blickt er auf das empöete Meer.

Vom nahen Kloſter ſchallt Geſang
Der Mönche, mit des Stuemes Heulen
Miſcht ſich der Glocke dumpfer Klang;
Was ſoll der Kämpe länger weilen,
Der noch die alten Götter ehet?
Und Stimmen aus des Abgrunds Tiefen,
Am Fuß der ſchroffen Kuppe, riefen:
„Heil Jedem, der zu Oden fährt!“

Den Kampf der Elemente ſieht
Der Kämpe ruhig um ſich toben,
Und duech die Nacht hat er ſein Lied,
Dem Wetter trotzend, nun erhoben.
Dee Bautaſtein erbebt; empor
Aus öder Haide Hügel ſteiget
Des Geiſtes Nebelbild, und neiget
Dem düſteren Geſang das Ohr.

Die Götter leben
Dort oben noch!
Noch rollet donnernd
Dee Wagen Thoe's,
Und ewig herrſchen
Wird er, wenn gleich
In ſeinem Haine
Kein Opfer mehe
Dem Hammerſchwinger,
Dem Staeken, flammt!

Und du, o Oden,
Der Aſen Haupt,
Hoch übee Wolken
Steht Lidſkjalf*) noch!
Dein Auge blicket
Von ihm herab,
Und Kämpen ſitzen,
Von dir gewählt,
In deinem Saale
Zu Tauſenden.

In Stahl gekleidet,
Zum Kampfe ziehn
Sie jeden Morgen
Aus Walhall's Bueg.
Zum Mahle reitet
Die Schaae zueück:
Sehrimnee**) ſchmücket
Der Tafel Rund;
In Hörnern ſchäumet
Der braune Meth.

Von goldnen Saiten
Der Haefe rauſcht
Das Lied des Skalden,
Einheriern***).

*) Lidſkjalf, Oden's Hochſitz in Walhalla, von dem er die Welt überblickt.

**) Sehrimner, der Eber, der Oden's Gäſten täglich aufgetragen, und jeden Abend wieder lebendig wird.

***) Einherier, in der Schlacht gefallene Kämpen.

Digitized by Google

Wie Stromes Brauſen
Im Wiederhall,
Ertönt der Helden
Gewölbter Schild;
Ein Beyfallszeichen,
Des Harfners Dank. —

Walhalla's König!
O, laß zu dir
Den lezten Kämpen
Des Nordens gehn.
Der Scheitel Haare
Hat weiß gebleicht
Die Zeit, die Klinge,
Ein Wetterſtrahl
Einſt Swithiod's Feinden,
Wird ihm zu ſchwer. —

Die Kampfgenoſſen
Sind lange ſchon
Von mir gegangen;
Sie ſchlafen feſt,
Und einſam ließen
Sie mich zurück.
Die Nacht des Todes
Deckt ihr Gebein,
Und ihre Thaten
Vergeſſenheit.

Aus fernem Lande
Des Südens kam
Ein neuer Glaube;
Dem weißen Chriſt *)
Mag ich nicht dienen;
Ich will nicht in
Den fremden Himmel
An deſſen Thor,
Als Pförtner, Wache
Sankt Peter hält.

Aus ihren Tempeln,
Nun Trümmer, hat
Der Götter Bilder
Das Kreuz verdrängt.
Was ſoll' die Taufe
Mit Waſſer mir?
In Blut der Feinde
Bin ich getauft;
Im Schlachtgewühle
Traf ſie mein Schwert.

Auf ſeinem Lager
Soll nicht der Tod
Den Kämpen finden;
Es ſollen nicht
Die ſchwarzen Männer
In Mönchstracht ihn
Zur Gruft geleiten,
Auf der kein Stein,
Wie auf den Hügeln
Der Vorzeit, ſteht. —

Die Norne winket,
Walhalla ruft
Den Sohn des Schwertes! —

Mir ſtrahlt das Licht
Aus Oden's Halle! —
Hinab — hinab —
Du Schlachtenlenker,
Walvater, nimm,
Voll Huld und gaſtlich,
Den Kämpen auf!

Die See tobt wilder, lauter brüllt
Die Windsbraut um die hohen Klippen,
In dichte Finſterniß gehüllt. —
Entſtrömet iſt des Kämpen Lippen
Das Todeslied. — Er faßt ſein Schwert,
Und ſtürzt vom Felſen ſich — da riefen
Die Stimmen aus des Abgrunds Tiefen:
„Heil Jedem, der zu Oden fährt!“

W. v. S . . . r.

*) Der weiße Chriſt, Benennung, mit der die Heiden des Nordens Chriſtus belegten.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Braſilien.

(Fortſetzung.)

Ehe ich etwas von der Stadt ſage, muß ich der Ausſichten für unſere Niederlaſſung erwähnen. Dieſe haben ſich noch ſehr wenig beſtimmt. So viel iſt gewiß, daß der König ſolche Einwanderer, die ſich aus eignen Mitteln anbauen wollen, ſehr begünſtigt; er hat an den Ufern des Macacu, der in die Bay von Rio fällt, einen großen Landſtrich gekauft, den er an ſolche Anſiedler zu vertheilen gedenkt, und man hat uns eine Schrift über unſere Bedürfniſſe und Abſichten abgefordert. Auch ließ man uns alles unſer Gepäck ohne Mauthabgaben verabfolgen. Eine Antwort auf unſere Schrift haben wir aber noch nicht erlangt. Herr Leſage, der Sekretär des Auswärtigen, hält unſern Muth vor allem aufrecht, er verſichert, daß der Befehl des Königs, uns Land an den Ufern des Macacu einzuräumen, nicht ausbleiben werde. Da dieſer nur achtzehn bis zwanzig Stunden von Rio entfernt und fahrbar iſt, wäre die Oertlichkeit ſehr vortheilhaft für den Verkauf unſerer Gutserzeugniſſe. Dieſer Herr treibt uns insbeſondere zur Viehzucht an, da Rio alle ſeine Butter und Käſe aus England erhält. Das wäre denn gerade unſer Wunſch. Mit dem Schlachtvieh wird nicht viel zu gewinnen ſeyn, da der König, zum großen Schaden des Publikums, die Verſorgung der Stadt mit Schlachtvieh in Pacht gegeben hat. Doch verſichert uns Herr Leſage unter dem Siegel des Geheimniſſes, daß der König dieſen Pacht, der nicht mehr lange dauern wird, nicht erneuern will, und bis dahin über unſere Verkäufe von Maſtvieh die Augen zudrücken würde. Unſer Gefährte N., welcher dem König perſönlich den Empfehlungsbrief zu überreichen die Ehre hatte, den uns unſere geehrte Obrigkeit an ihn mitgegeben, mußte ſolches in der Audienz mit einem Knie am Boden thun. Wie wir dem König auf einem Spaziergange begegneten, und ihn nicht, wie es hier Sitte iſt, durch eine Kniebeugung grüßten, kam einer der ihn begleitenden Offiziere auf uns zu und fragte: ob wir Engländer wären? Un-

ſern Beſcheid, daß die Schweiz unſer Vaterland ſey, ſchien er mit Vergnügen zu hören.

Der Handel dieſes Platzes ſcheint ſehr anſehnlich; denn man ſieht den Hafen ſtets voll abſegelnder oder ankommender Schiffe von allen Enden der Welt. Man zählt hier 200,000 Einwohner, von denen 150,000 Neger ſind. Die Gaſſen ſind meiſtens enge, nicht alle gepflaſtert, und die Häuſer zwar gut gebaut, aber nur von einem Stockwerk, oft nur einem Erdgeſchoß, und ohne Glasſcheiben in den Fenſtern. Die Stadt hat verſchiedene ſchöne Plätze und Brunnen; dieſe geben aber ſchlechtes, ungeſundes Waſſer. Die Kirchen ſind keine ſchönen Gebäude, aber im Innern reichlich geſchmückt; der Klöſter gibt es hier viel weniger, als in irgend einer Stadt ähnlicher Größe in Spanien zu finden ſeyn würden. Alles religiöſe Gepränge fängt hier mit Feuerwerken an und hört damit auf; ſelbſt am hellen Mittag läßt man einige Schwärmer dabey emporſteigen. Von den hier lebenden eigentlichen Portugieſen kann ich gar nichts ſagen, ſie ſind ſo unthätig und gleichgültig, daß ſie mir gar keiner Erwähnung werth ſcheinen. Ihre Frauen ſieht man nur Sonntags, wo ſie in großem Putz ausgehen, oder auf ihren Ballons, wo ſie eben ſo, beſonders in die ſchönſten Kanten gehüllt, erſcheinen. Sie ſind ſehr korpulent, blaß, beſitzen aber höchſt ſprechende, lebhafte Augen.

Welchen befremdlichen Eindruck die Ueberzahl der ſchwarzen Einwohner auf einen Neuangekommenen hervorbringt, iſt gar nicht zu beſchreiben. Unter zwölf Einwohnern begegnet man kaum drey Weißen. Allein ich hatte ein ganz falſches Bild von dieſen Menſchen gehabt; ich hielt ſie für bösartig, traurig, niedergeſchlagen, faul, ungeſchickt und häßlich*). Dieſe Meinung war ſehr irrig; ſie gehören im Gegentheil zu einem ſehr ſchönen Menſchenſchlag, allgemein wohlgebildet, groß und von unglaublicher Stärke. Die Männer ſind meiſt nur mit Pantalons bekleidet, die Weiber tragen ein weißes, an Bruſt und Rücken ſehr ausgeſchnittenes Hemd, weßhalb ſie die Bruſt mit einem umgeknüpften Tuche bedecken. Beyde Geſchlechter tragen, unter ſtetem Geſange, meiſtens auf dem Kopf, mit der größten Leichtigkeit ungeheure Laſten; treffen mehrere zuſammen, ſo machen ſie einen gewaltigen Lärm. Nie ſah ich ſie ausruhen oder ſtehen bleiben — und dennoch werden ſie ohne alle Aufſeher auf ihr Geſchäft ausgeſendet. Mit der größten Gutmüthigkeit helfen ſie Einer dem Andern, und ich habe geſehen, wie ein Neger freundlich ſeine Arbeit verließ, und einen armen Blinden, der ſeine Richtung verloren hatte, bey der Hand über die Straße führte. Sie haben viele Faſſungsgabe, es iſt nichts leichter, als ſich ihnen verſtändlich zu machen. Dieſe Menſchen flößen mir wahre Neigung ein, und alle, die wir in unſerm Haushalt brauchen, ſollen wie unſere Landsleute gehalten werden. Aber es iſt ein theurer Einkauf, der unſer kleines Kapital ſehr ſchwächen wird. Ueberhaupt iſt hier Alles theuer, ſo reichlich das Land Alles hervorbringt. Die Hitze iſt jezt gar nicht drückend, die Regen häufig, wodurch die vielen, bis zur Verzweiflung läſtigen, Moskito's und Wanzen hervorgebracht werden. Man vertröſtet uns aber damit, daß dieſe Plage nur eine kurze Zeit daure. — — (Die Fortſetzung folgt.)

*) Aus der unbedingten Eintheilung zwiſchen Weißen und Schwarzen, welche unſer Briefſteller in der Bevölkerung von Rio macht, ſcheint zu erhellen, daß er unter den lezten alle Farbige begreift, obſchon ſeine nähere Beſchreibung ihrer Kleidung allein auf die Neger paſſen möchte. Wenn es den Nachrichten hier auch an tabellariſcher Genauigkeit fehlt, geben ſie doch ein lebendiges allgemeines Gemälde, und das iſt hier das Weſentliche. Wir vernehmen, daß drey Viertel der Einwohner von Rio keine Portugieſen ſind, und wenn wir uns denken, daß alle in dieſer Stadt, als Heerd der Umwälzung, vorgegangenen Bewegungen bey einer dreyfachen Mehrzahl nicht portugieſiſcher Einwohner ſtattfand, erhalten wir einen Fingerzeig, was von dieſer, auch in den übrigen Provinzen an Zahl überwiegenden, Bevölkerung farbiger Menſchen zu erwarten ſey.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Edinburgh, Mai.

(Beſchluß.)

Außer den berühmten Scott'ſchen Romanen erſcheinen hier von Zeit zu Zeit Werke derſelben Art von Galt, einem Schriftſteller, deſſen Force in der getreuen Darſtellung des ſchottiſchen und engliſchen Lebens, mit Beybehaltung aller Gemeinheiten, ſowohl der Sitte als der Sprache, beſteht; ſeine Feder iſt eben ſo fruchtbar als die ſeines Prototyps, und wie ich ſehe, iſt einer ſeiner neueſten Romane the Entail (die Erben) auf deutſch herausgekommen. — die engliſchen Romanſchreiber thun es den Deutſchen unſtreitig in der Treue und Lebhaftigkeit zuvor, mit der ſie das gewöhnliche geſellſchaftliche Leben, ſeine verſchiedenen Verhältniſſe und Charaktere darſtellen; eine gewiſſenhafte Nachahmung des Alltäglichen mit möglichſter Konſequenz der Charaktere ſcheint auch das Ziel zu ſeyn, nach dem ſie alle trachten, und auf dieſe Weiſe werden einige ihrer Werke nützlich und lehrreich in Hinſicht der Menſchenkenntniß im Allgemeinen ſowohl als der von beſondern Ländern: ſo hat z. B. Miß Edgeworth, welche in Deutſchland nur zu wenig gekannt iſt, Irland, ſeine Sitten und ſein Unglück beſſer beſchrieben, als irgend ein Geſchichtſchreiber oder Reiſender. Der Styl ſolcher Romane geſtaltet ſich nun vielfältig nach den Talenten und der Weiſe ihrer Verfaſſer; des Dichters Scott Darſtellungen haben etwas Romantiſches — ich möchte faſt ſagen, etwas Bezauberndes, das ſie vor allen ihren Nachahmungen auszeichnet, und das auch gewiß die Urſache iſt, warum ſie, obgleich ihr Intereſſe eigentlich örtlich iſt, doch überall geleſen und geliebt werden. — Galt hingegen hält ſich genau an die Wirklichkeit, und wer z. B. das Leben und Treiben eines ſchottiſchen Landpfarrers mit allem ſeinem Guten und zugleich mit allen foibles getreu abgebildet haben will, braucht nur die Annals of de Parish (Annalen des Kirchſpiels) zu leſen; da dieß aber nur faſt Schotten intereſſiren kann, ſo bleiben ſolche Romane außer Landes unbekannt. — Zwiſchen dieſen Extremen halten ſich nun die meiſten andern Schriftſteller dieſer Art: ſie ſtreben vergebens, ſich zu der Höhe emporzuſchwingen, von der Scott Alles ſieht. Es ſind hier ſeit einigen Jahren mehrere Romane, Valerius, Reginald Dalton und ganz kürzlich Matthew Wald, herausgekommen, für deren Verfaſſer man einen jungen Mann, einen nahen Verwandten von Walter Scott, hält. Er verſpricht viel; einige ſeiner Scenen ſind ſehr lebhaft, er hat aber noch nicht den goldenen Mittelweg der Charakterſchilderung gefunden, und ſchweift etwas zu ſehr aus; auch beſitzt er bey weitem nicht die Zartheit des Gefühls, welche Scott ſo ſehr auszeichnet.

Ich laſſe es dahingeſtellt, ob die engliſche romaneske Literatur auf einem richtigen Wege iſt, und ob ſie nicht vielleicht den Geſchmack und die Menſchenkenntniß beſſer bildet, als die unſrige; aber zu bedauren iſt es doch, daß die beſondere Dich-

Digitized by Google

tungsweiſe, welche in Deutſchland einheimiſch und in ihrer Art vortrefflich iſt — die von unſerm Jean Paul — modificirt in F. Hoffmanns Werken und die man vielleicht die ultraromantiſche nennen könnte, in England ganz unbekannt iſt, und es iſt ſonderbar, daß ſogar die meiſten Engländer, welche deutſche Sprache und Literatur kennen und lieben, an dieſen Werken keinen Geſchmack finden.

Doch genug hievon: die Vergleichung des Nationalcharakters der Länder und ſein wichtiger Einfluß auf die Dichtung verdient eine weit gründlichere Unterſuchung, als ich anſtellen kann. — Man hat hier vor einigen Wochen eine Ausſtellung von Gemälden von lebenden Schottiſchen Künſtlern gehabt; einige darunter waren gut, die meiſten mittelmäßig, und nicht wenige herzlich ſchlecht. Unter den erſtern zeichneten ſich zwey Stücke von Wilkie, dem ſchottiſchen Teniers, aus; er malt gewöhnlich Scenen aus Nationalliedern oder Gruppen von Bauernfamilien, in denen er den geringſten Gegenſtänden äußerſt viel Leben und Ausdruck gibt; eines ſeiner dießmaligen Gemälde war aus dem gentle shephord, einer Paſtorale von Allan Ramſay, das andere aus einer alten Romanze, Duncan Grey. Ein junger taubſtummer Künſtler, Namens Geikie, mahlt in demſelben Style, ſteht aber ſeinem Vorbilde weit nach. — Unter den Landſchaftsmalern ſtreiten ſich Hr. Thomſon und Williams um den erſten Rang, der erſtere iſt Pfarrer auf einem Dorfe am Fuße von Aethurdſeat, nahe bey Edinburgh, ein ſehr gebildeter Mann, der ſich vorzüglich mit Malerey beſchäftigt; ſeine Landſchaften — ſämmtlich ſchottiſch — ſind ſehr ſchön, beſonders gibt er dem Waſſer und der Luft im Hintergrunde ſeltene Klarheit. Man wirft ihm vor, daß ſeine Arbeiten einander zu viel gleichen; aber es iſt gewiß, daß er mit jedem Jahr beſſer malt, und da er ein rüſtiger Mann iſt, läßt ſich gewiß noch viel von ihm erwarten. — William war lange in Griechenland, und die meiſten ſeiner Landſchaften ſind griechiſch. Sie ſind in Aquarell, einige ſehr gut, aber ſie würden durch fleißigere Ausarbeitung viel gewinnen. Von allen andern Sachen kann ich nichts ſchreiben, weil mir nichts auffiel. Doch ſind noch zwey Gypsſtatüen von Weſtmacott zu bemerken, welche jezt auch in Marmor ausgearbeitet ſind: nämlich Pſyche mit einer Schale und die perſonificirte Armuth im Winterkleide mit einem Kinde an der Bruſt. Pſyche iſt ſehr zart und anmuthig. Außerdem verdienen noch einige kleine Basreliefs Notiz, welche ein ganz junger Mann, Namens Heming, nach Raphaels Cartons in Gyps gearbeitet hat, und die viel Geiſt und Geſchmack anzeigen.

Chur, im Mai.

Wie der Bundesſchwur im Grütli bey den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen vor andern Bundesleiſtungen aus und alle überſtrahlend, in der Erinnerung feyerlich geblieben iſt, ſo der Trunſerbund vom Jahr 1424 bey den Eidgenoſſen der drey Bünde des hohen Rhätiens. Seine Sekularfeyer wird am 30ſten Mai dieſes Jahres auf Ort und Stelle ſelbſt begangen, und — im Namen vieler Männer und Jünglinge, die ſich in dem Wunſche zu dieſer Feyer gleichſam begegneten, iſt die Einladung an alle Bündner, „die ſich an unſerm Feſte „der neubegründeten vierhundertjährigen bündneriſchen Freyheit „Theil zu nehmen, berufen fühlen“ — durch eine Flugſchrift (der Trunſer Bund von 1424. Chur bey Otto 38 S. 8.) ergangen, die aus geſchichtlichen Erinnerungen, vaterländiſchen Betrachtungen und einigen, der zu feyernden Begebenheit gewidmeten, Liedern ſehr zweckmäßig zuſammengeſezt iſt. . . „Billig feyern wir zur Erinnerung an die Tugend unſerer Väter (ſo drücken die zum Feſte ladenden Sprecher ſich u. a. aus), mit lebendigem Dankgefühl, die Bundesſtiftung, denn ſie iſt der Grundſtein aller Bündneriſchen Freyheit ſeit vier Jahrhunderten. Durch dieſen Bund, freye Männer! traten alle Gemeinden an den Rheinquellen, obgleich durch Berge und Waſſer getrennt, zu einer Haushaltung zuſammen, und als auch die Leute des Biſchofs aus Kirchenknechten zu freyen Gotteshausleuten, und als die Unterthanen des 1436 verſtorbenen Grafen von Toggenburg zu freyen Zehngerichte-Männern geworden: da wurde kurz darauf zu Vazerol die Eidgenoſſenſchaft aller Bündner geſchloſſen. So ſind wir im Verlauf der Zeiten eine einzige Familie geworden, ſtark durch Eintracht und treu durch Liebe, und des Baumes Früchte, den unſere Altvordern pflanzten — dieſe Früchte genießen wir noch heute: daß unſere Straßen dem Wanderer und Saumer ſicher, daß unſrer Felder Segen und der Ertrag unſrer Heerden nicht in fremde Tennen und Vorrathskammern geſammelt wird, daß unſer Blut nicht für fehdeluſtigen Hochmuth verſprüzt und des gekränkten Rechts auch ein Richter walten kann, den wir ſelbſt als den gerechteſten und weiſeſten erkennen und aus unſerer Mitte wählen, ſofern wir ſelbſt das Recht wollen und Gemeinwohl dem Eigennutz vorziehen: das, freye Männer! iſt's, was wir aus der Väter Bundesverträgen ernten. Hätten unſre Altväter ſich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Eintracht hat zu allen Zeiten ſtark gemacht, und daß heut zu Tage des ärmſten Alpenhirten freye Hand und Stimme in ſeiner Sache ſo viel gilt, als anderswo Fürſten- und Kaiſerbriefe: das, Bündner! iſt jenes Vertrags ſegenreiche Frucht. . . Wie aber haben es unſere Väter gemacht, als ſie den Grundſtein zum Hauſe legten, in dem wir nach vier Jahrhunderten vor Wetter und Sturm geſichert und behaglich leben können? Führten ſie etwa den alten Zuſtand der Urväter zurück, wo bey wilder Freyheit der Rhätier im Bärenfell die dichten Wälder durchirrte und in ſchauerlichen Höhlen wohnte. Vorwärts! war ihre Loſung — Vorwärts! ſey unſer Wahlſpruch; eben ſo wenig als die Sonne rückwärts ſich wendet und zum goldnen Thore ihres Aufgangs kehrt, eben ſo wenig dürfen wir nach den alten Zeiten uns zurückſehnen; die alten Zeiten helfen uns nicht, wohl aber die alte Redlichkeit und Mannheit, die alte Treue dem Geſetz und den Vätern des Landes, die alte Gottesfurcht in Gedanken, Worten und Thaten.“

Von dem Ahornbaum, unter welchem vor 400 Jahren der Eidesſchwur geleiſtet war, ſind jezt noch der Stamm und einige Aeſte alljährlich grünend. Ihrer gedenkt das Lied von einem der Sänger des Feſtes:

An des greiſen Ahorns Schatten,
Deſſen Haupt noch ſtolz ſich hebt,
Einten ſich zu Rath und Thaten
Durch den Bund, der heut noch lebt,
Unſre Väter. Hehr und muthig
Wuchs empor im Bündnerland
Uns die Freyheit: feſt und blutig
Wahrte ſie der Söhne Hand.
Feurigen Muthes in Siegesgefechten
Kämpften die Väter; die Alpen zu knechten
Strebte vergebens der Feinde Pannier.

Treu verbrüdert, hochentflammet
Für die Freyheit, ſonder Wank,
Stehn wir hier: Aus Lieb entflammet
Schallt der Feyer Hochgeſang; —
Denn was vor vierhundert Jahren
Biedrer Väter Buſen ſchwoll,
Glüht noch friſch und unbefahren
In dem Enkel dankesvoll.
Wenn auch die Bergeskoloſſe verſinken,
Schwerter der Feinde und Ketten uns blinken,
Schirmen wir dennoch der Freyheit Dom.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 52.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 29. Juni 1824.

> Fragſt du nach der Urſach, wenn
> Sterne auf und untergehen? —
> Was geſchieht, iſt hier nur klar;
> Das Warum wird offenbar,
> Wenn die Todten auferſtehen!
>
> Müllners Schuld.

Evelina.

Nach dem Franzöſiſchen bearbeitet.

Vorwort des Ueberſetzers.

Ourika, welche wir vor Kurzem unſern Leſern mittheilten, ſtellte den Kampf des Herzens mit den Verhältniſſen dar. So ſchmerzlich er war, ließ er dem Leſer doch ein erſtarkendes Gefühl: die Anerkennung unausweichbarer Nothwendigkeit. — Denn wie innig auch der Geiſt des Europäers den Geiſt des Negers als Bruder begrüßen muß, wie freudig er mit ihm Hand in Hand in die Tiefen der Erkenntniß tauchen, die Höhen der Ahnung erklimmen kann, in ihrem Erdenleben ſezte ihre verſchiedene Farbe eine ewig trennende Schranke. — Evelina iſt, wie ſie, ein Opfer der Verhältniſſe, doch nicht ſolcher, denen die Natur ſelbſt ein Siegel aufdrückte. Die Verhältniſſe, unter denen ſie erlag, ſind Geburten menſchlicher Willkür, und Evelinens Unglück das Werk einer weſenloſen Macht, die von jeher, die Phantaſie des Menſchen unter irgend einer Vorſtellungsart beherrſchend, das Schickſal der Völker beſtimmte. Oft haben die Völker ſich gegen ſie erhoben, vor dreyßig Jahren ſchien ihr Thron erſchüttert, ſeit dreyßig Jahren wird gegen ſie gekämpft. — Dieſe Macht ſpricht keines Menſchen Gebot vor Gott aus, keines Menſchen Vernunft erkennt ſie für ſeine Satzung, und dennoch legt ſie dem Weiſen ſelbſt Stillſchweigen auf, und ſie iſt es, welche der kleinen Erzählung von Evelina Wahrheit und Anziehendes verleiht. Dieſelbe Kraft des Gemüths, welche dieſes arme Mädchen, eines Hirngeſpinſtes wegen, ſchweigend an das Grab zu wandeln befähigte, gab der Mutter der Maccabäer die Kraft, den Herrn zu preiſen, und beſeelte Arria, wie ſie ſagte: „Es ſchmerzt nicht!“ — Aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, kann auch der verſchiedenſt Denkende Evelina eine Thräne weihen.

•

Die Familie Kirkaldi, eine der begütertſten im ſüdlichen Irland, hatte, da ſie der katholiſchen Kirche anhing, wie 1650 Cromwell Irland Großbritannien unterwarf, zum größten Theil ihr Vaterland verlaſſen. Gleiches war damals mit vielen tauſend Anhängern der Stuarts der Fall; ſie ſuchten Länder auf, wo man ihnen Freyheit ließ, Gott nach dem Bedürfniß ihres Gewiſſens zu verehren. Die Meiſten gingen nach Frankreich, ſie waren dort am nächſten, um den erſten Moment einer glücklichen Wendung der Dinge zu benutzen. Die Kirkaldi's hatten ſich in der Touraine niedergelaſſen, nach Cromwell's Tode kehrten ſie nach Irland zurück, wurden wieder in Beſitz des größten Theils ihrer Güter geſezt, nahmen ſpäterhin Theil an der, zu Gunſten Jakob II. erregten, Empörung, wurden, nach der entſcheidenden Schlacht an der Boyne, ihrer Güter von Wilhelm III. aufs Neue beraubt, und verließen ihr Vaterland aufs Neue.

Staatsumwälzungen, welche ganze Bevölkerungen lich-

Digitized by Google

ten, rotten einzelne Familien oft gänzlich aus. Von den Kirkaldi's blieben nur noch wenige zerſtreute Nachkommen übrig; Erbſchaften und Zurückerſtattungen unter der Regierung des Hauſes Hannover hatten die ſämmtlichen Güter auf einen und denſelben Zweig geſammelt, und ein junges Mädchen war nun die einzige Erbin und der lezte Sproſſe des ehemals reich verzweigten Stammes.

Evelina beſaß alle Reize der äußern Schönheit, die zarteſte Empfänglichkeit des Gemüths, das tiefſte Gefühl, die ſorgfältigſte Ausbildung des Geiſtes, und jedes Mittel zur Entwicklung glänzender Talente. Ihre Erſcheinung vereinigte ſo ungewöhnliche Vollkommenheiten, daß die Männer eine Art Scheu empfanden, ſie durch ihre gewöhnliche geiſtloſe Huldigung zu ehren, ſie ſchämten ſich derer vor ihr; die Weiber ſelbſt fanden nicht Raum zur Eiferſucht, da ſie keine Spur, ihnen ihre Triumphe ſtreitig machen zu wollen, in Evelina erblickten. Evelina kannte vielleicht ihre Vorzüge, allein es fiel ihr nicht ein, ſich wegen ihrer zu brüſten. Ihr Anzug war der einfachſte von der Welt, und ihr Widerwille gegen groſe Geſellſchaften bewies, daß ſie wenig Eifer hatte, ſich den Blicken der Menge zu zeigen. Muſik und Malerey waren die Quellen ihrer unſchuldigen Genüſſe, aber ein Mittel, Aufmerkſamkeit zu erregen. Bis zu ihrem ſiebenzehnten Jahre hatte ſie den Tanz geliebt, von dieſer Zeit an betrachtete ſie ihn aber wie ein Kinderſpiel, das keine Spur von Empfindungen zurückläßt, die in Einſamkeit und Stille uns Genuß zu gewähren vermöchten.

Evelina hatte eine entfernte Verwandtin zur Geſpielin, die zu dem gänzlich verarmten Zweig der Familie gehörte. Lucie hatte gar kein Vermögen, Evelina bemühte ſich mit der zarteſten Aufmerkſamkeit, ihr dieſe Entbehrung vergeſſen zu machen; ſie konnte ihr aber nur die ſtiefmütterliche Behandlung des Glücks, nicht die der Natur erſetzen. Lucie hatte eben ſo wenig Annehmlichkeiten, wie Vermögen; wohl trugen ihre Züge das Gepräge der vollkommenſten Güte, man gewöhnte ſich an ſie, ſobald man die ſchöne Seele, der ſie eine ſo nachtheilige Larve aufgedrungen, kennen gelernt hatte; allein ihr erſter Eindruck war gänzlich ungünſtig, und man hätte ſie häßlich genannt, wenn die Güte je häßlich ſcheinen könnte. Lucie war ein oder zwey Jahr älter, wie ihre Couſine, ihr alſo an Erfahrung überlegen; denn in der erſten Jugendblüthe ſteht das Herz allen Eindrücken ſo offen, daß man in ein Paar Jahren ſehr viel lernt. Deßhalb ſtand ſie auch bey Evelina in einigem Anſehen, war oft ihre Vertraute, ihre Rathgeberin — man konnte ſich über die herzliche Verbindung dieſer beyden jugendlichen Seelen erfreuen. Zu ſo vielen Begünſtigungen, welche das Glück auf Evelina's Haupt gehäuft, müſſen wir noch die zärtlichſte Liebe ihrer Mutter rechnen; dieſe hatte ihren einzigen Sohn im Kriegsdienſt verloren, Evelina vereinigte nun alle Liebe ihres Herzens, alle Hoffnungen ihres Familienſtolzes, denn in ihr erloſch ihr Geſchlecht. Dieſer Umſtand machte ſie auch zum Abgott ihres Oheims, des alten Komthurs Kirkaldi's, eines rauhen, aber gutmüthigen Mannes, der in ihr den Repräſentanten ſeines ganzen Stammes betrachte, und nur das Unglück beklagte, den Namen Kirkaldi nicht durch ſie einem neuen Zweige des uralten Stammes einimpfen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Braſilien.

(Fortſetzung.)

Den 14. April 1810.
In der Fazenda de St. Pedro de Miranda.

(Der arme Auswanderer fängt ſeinen Brief mit einigem böſen Humor über die unleidlichen Hinderniſſe an, welche ihr Unternehmen gefunden hatte, die aber nun, wie die Ueberſchrift ſeines Briefes zeigt, die den Namen ſeiner Anſiedlung ausſpricht, beſeitigt ſind. Obſchon ſie das Unglück hatten, von den vier Vierteln einer Quadratmeile Land, die der König an vier Anbauerfamilien vertheilte, das ſchlechteſte Viertel zu erhalten, iſt der Briefſteller doch zufrieden, und ſieht weiterm Gelingen entgegen. Er erzählt darauf, daß ihm die Wartezeit in Rio, ſowol der Unthätigkeit wegen, als weil ſein täglicher Unterhalt, ungeachtet der größten Sparſamkeit, ſein kleines Kapital empfindlich ſchmälerte, unerträglich geworden ſey, und ihm doch, da ihm durch ſeine Verbindung mit ſeinen drey Gefährten die Hände gebunden waren, der Verſuch, einzeln einen Ankauf zu ſuchen, nicht erlaubt war. Endlich konnte er dieſen, in jeder Rückſicht ſchädlichen, Zuſtand nicht aushalten, ſondern ſchlug ſeinen Gefährten vor, einen wohlfeilen Aufenthalt auf dem Lande zu ſuchen, um dort mit weniger Koſten die Zugeſtändniſſe der Regierung abzuwarten. Die Gefährten willigten gern ein, und er reiste ab. So viel hatten ſie im Verlauf der Zeit gehört, daß ſie von dem Landſtrich am Macacu keinen Antheil erhalten würden, ihre Abſicht ging alſo jezt auf die Sierra oder Bergkette, welche die Bay einſchließt. Der Briefſteller beſchloß, ihren einſtweiligen Aufenthalt auf jener Seite zu ſuchen, damit ſie ſich ihrem zu hoffenden Eigenthum ſo nahe wie möglich befänden.)

Zu dieſem Ende, heißt es in dem Brief, betrat ich eine kleine nach Magé beſtimmte Barke; dieſes liegt an dem Fluſſe gleiches Namens, eine Stunde oberhalb ſeines Ausfluſſes in die Bay. Ein friſcher Seewind begünſtigte uns, ſo daß wir den Weg in fünf Stunden zurücklegten.

Digitized by Google

Tags darauf, während ich, Beſcheid über eine Hausmiethe erwartend, in der Gegend umherſtreifte, hörte ich deutlich die Schläge, welche ein unglücklicher Neger auf ſeinen Rücken erhielt. Wie ich näher ſchritt, ſah ich wirklich einen Weißen, der einen ſeiner Sklaven abſtrafte, indeß einige zwanzig andere um ihn her das Feld bauten. Da der Pflanzer mich erblickt hatte, ſagte ich ihm, ich ſey ein Fremder, und die Neugier führe mich daher, ſeine Kaffeepflanzungen zu beſehen. Ich war nicht wenig verwundert, wie er ſich ſehr höflich in gutem Franzöſiſch entſchuldigte, ſich über einem ſo unangenehmen Geſchäft haben betreten zu laſſen; daß es ihm ſehr ſelten vorkomme, ſeine Sklaven zu züchtigen, dieſer aber ſey ein Taugenichts; er gebe vor, ſeine Hacke verloren zu haben, wahrſcheinlich habe er ſie aber nur verſteckt, und werde ſie, wenn es ihm ſtraflos hingehe, verkaufen, um ſich für den Erlös berauſchen zu können. Darauf bat er mich, ihn zum Frühſtück nach Hauſe zu begleiten, während dieſem machten wir genauere Bekanntſchaft. Es war ein Pariſer, deſſen Bruder, mit ihm aſſociirt, in Rio den Handel treibt, während er das Gut anbaut. Da er zwölf Jahr in dem franzöſiſchen Seeweſen gedient hatte, wurden wir bald gute Freunde, ich mußte zu Mittage bey ihm ſpeiſen, und nach Tiſch ließ er ein Paar Pferde ſatteln, und ritt mit mir nach Magé zurück. Dort empfahl er mich einem Portugieſen, der eilf Jahr in Isle de France gelebt hatte, und weniger beſchränkt wie ſeine übrigen Landsleute war. Ich hatte indeß die Miethe eines kleinen Häuschens nebſt einem Garten, für 2000 Rees monatlich, abgeſchloſſen, da aber heute keine Barke mehr nach Rio abging, bewog mich mein neuer Bekannter, mit ihm auf ſeine Pflanzung zurückzukehren, und die Nacht bey ihm zu verweilen. Wirklich bezeigte er mir alle mögliche Freundſchaft, und ſuchte mir meinen Beſuch auf jede Weiſe angenehm, und, durch ſeine Nachweiſungen über den Anbau des Landes, nützlich zu machen. Gleich nach meiner Rückkehr nach Rio ward unſer Umzug nach Magé ins Werk gerichtet: wir trafen am Weihnachtstag daſelbſt ein. Seitdem hatten wir unſere eigene Wirthſchaft; unſere mitgebrachten Schweizer-Diener kochten für uns, und wir hatten alle Urſache mit der Veränderung zufrieden zu ſeyn. Außer der Ruhe des Orts, der mehr einem Dorfe gleicht, hatten wir uns der freundlichſten Behandlung von deſſen Einwohnern zu erfreuen. Magé kann gegen zweyhundert Häuſer und zweytauſend Einwohner enthalten. Der Handel iſt hier anſehnlich, weil alle Landeserzeugniſſe, die aus dem Innern kommen, hier nach Rio eingeſchifft werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 30. Mai.

Bekanntlich ſagte der Kardinal Mazarin, wenn man ihm berichtete, daß die Pariſer Spottlieder über ſeine Finanzpläne ſängen: „Sie ſingen? nun ſo werden ſie auch zahlen!“ Und dieß geſchah dann richtig: vermuthlich wird es auch jezt wohl geſchehen; wenigſtens wird ſchon ziemlich fleißig geſungen, beſonders ein Lied, das mit den Worten anfängt:

Je suis bon fineneiar, moi
Malgré qu'on en dise.

und worin Hr. de Villèle redend eingeführt wird. Das Lied iſt zwar nicht witzig und fällt hie und da in's Grobe; allein zu Mazarins Zeiten waren die Lieder auch nicht immer geiſtreich und ſein Berengar dichtet witziger und luſtiger; man ſieht wohl, daß dieſes Lied von ihm nicht herrührt, obſchon eine unzählige Menge von Exemplaren davon abgedruckt worden iſt. In Betreff der vorgeſchlagenen, aber von den Kammern hart angegriffenen Herabſetzung der Staatsrenten, läßt man in dem Liede den Hrn. de Villèle ſagen:

Je sais qu'on dit mon projet
Injuste et détestable;
Mais qu'importe ce qu'il est,
Puisqu'il m'est profitable?
Mes bons amis de Francfort
d'Amsterdam et de Londra
Je sais qu'il vous plaira fort,
Sur Paris venez fondre!

Wenn man auch die guten Freunde aus Frankfurt, Amſterdam und London eben nicht ſo angeredet hat, wie es hier der Liederdichter vorausſezt, ſo haben ſie doch ſo gethan, als man ſie alſo angeredet hätte; aus allen Gegenden Europa's hat man die guten Freunde herbey eilen ſehen, und Paris hat mehrere Wochen eine ſeltſame Vereinigung von Geſichtern dargeboten, die auf den Börſen zu Hamburg, Frankfurt, London u. ſ. w. zu den ſtehenden Artikeln gehören; alle dieſe vielwichtigen Finanzmienen glänzten dießmal von Hoffnung und Erwartung und die Eigenthümer derſelben müſſen es wirklich unangenehm gefunden haben, daß man um einer Sache, die anderswo durch einen Machtſtreich vollführt wird, hier ſo lange in den Kammern debattirt. Als eine Finanzoperation ganz neuer Art, an welcher aber die Geldherren aus Frankfurt und London ganz unſchuldig ſind, muß auch das Aufkaufen der unabhängigen Tagesblätter angeſehen werden. Zum Erſtenmal verfolgt man dieſe Inſtitute mit Geldſäcken, wie man ſie zuvor mit Geldbuße und Gefängnißſtrafe verfolgte, und anſtatt eines Knebels findet man es jezt für räthlicher, den Schreyenden mit Gold den Mund zu ſtopfen. Das Reſultat iſt immerhin daſſelbe, nämlich die Leute können den Mund nicht mehr aufthun und ſchreyen; und obendrein darf ſich Niemand beklagen, denn wer zwang die Leute, ſich den Mund mit Gold verſtopfen zu laſſen? Hätten ſie es nicht ausſpeyen können? Nun iſt es zwar nichts Neues noch Seltenes, daß ſich politiſche Schriftſteller an die Machthaber verkaufen oder vermiethen, davon kann ein Jeder um ſich her handgreifliche Beweiſe antreffen, aber daß, einem großen Plane zufolge, ein unabhängiges Blatt nach dem andern aufgekauft wird, um dadurch die Mitarbeiter zum Rückzuge zu nöthigen und der Widerredenden immer wenigere zu haben, dieß wird, glaube ich, erſt zum Erſtenmal in Paris ausgeführt. Mit zwey oder drey Millionen wird man, nach der Berechnung, die man angeſtellt hat, es dahin bringen können, faſt aller bedeutenden freyſinnigen

Digitized by Google

Blätter habhaft zu werden. Die Summe iſt zwar ziemlich beträchtlich und beweiſt, daß der Ankauf doch manche Schwierigkeit muß gefunden haben, die man nur mit Goldſtangen hat überwältigen können; was iſt aber in den Händen der Finanzherren, beſonders in Frankreich, eine Summe von einigen Millionen, wenn der Zweck, den man durch das Ausgeben derſelben erreicht, von der Beſchaffenheit iſt, daß er das Einſammeln der Millionen ſehr erleichtert? Aber warum, wird man fragen, gibt es Leute, die ſchlecht genug denken, um eine Anſtalt zu verhandeln, die nur aus uneigennützigen patriotiſchen Abſichten unternommen und unterhalten werden ſollte? Freylich ſollte es ſolche Leute nicht geben; allein wo gibt es derſelben nicht? wo iſt das Land, in welchem ſich nie ein Schriftſteller hat durch Geld, Stellen und Titel beſtechen laſſen? wo hat man noch ſo ungeheure Summen anwenden müſſen, als hier, um die Leute zum Schweigen zu bringen? Anderswo koſtet es oft nur eine Kleinigkeit, um die Leute dahin zu bewegen, daß ſie reden, wie es ihnen vorgeſchrieben wird, und hier müſſen hunderttauſend Franken ausgelegt werden, um einen blos negativen Vortheil zu erlangen. Ich ſollte meinen, dieſes beweiſe doch noch keine allzugroße Beſtechlichkeit. Uebrigens handelt es ſich bey der erwähnten Angelegenheit nicht ſo ſehr um den Ankauf der Perſonen als der Sachen. Ein Tages- oder Wochenblatt, oder eine Monatſchrift herauszugeben, iſt in Paris eine ſo koſtſpielige Unternehmung, daß dieſelbe meiſtens nur auf Aktien begonnen wird. Gelehrte oder Politiker, denen es um die Erreichung irgend eines großen Zweckes, freyſinnigen oder obſkuren, zu thun iſt, ſuchen Kapitaliſten zum Vorſchießen der nöthigen Gelder zu bewegen und laſſen ſie dafür an den aus der Unternehmung zu erwartenden Vortheilen Antheil nehmen. Bey Tagesblättern, die ungeheure Koſten erfordern, iſt dieſe Unternehmungsart beynahe allgemein; es gibt faſt keine Zeitung, die nicht mehrere Eigenthümer oder Aktienträger hätte; da die Aktien wie jeder andere Antheil an einer kaufmänniſchen Unternehmung verhandelt werden können, ſo ſind einige derſelben ſchon durch manche Hände gegangen, und die Herausgeber kennen zuweilen kaum alle Eigenthümer ihres Blattes, zumal da die Aktien noch dazu getheilt und zur Hälfte verkauft werden können. Von allen Pariſern Blätter haben keine den Aktienträgern ſo ſtarken Vortheil eingebracht als das Journal des Débats und der Constitutionnel. Erſteres beſteht nun freylich ſchon ſeit dreyßig Jahren und hat ſein Glück nicht ſo ſehr der Politik zu danken als den literariſchen Aufſätzen, die es unter der Napoleon'ſchen Regierung einrückte, da die Politik in den Tagesblättern ziemlich unbedeutend war. Da dieſes Blatt ferner unter Napoleon ſowohl als nach ihm der Herrſchergewalt gehuldigt hat und in dieſem Punkte ohne Anſehen der regierenden Perſonen ſeinen Grundſätzen treu geblieben iſt, ſo wird es von den Machthabern in Europa als ein vortrefflich geſinntes Blatt angeſehen und geleſen. Der Constitutionnel iſt viel jünger und hat ſein Glück viel ſchneller gemacht. Als dieſes Blatt im Jahre 1815 geſtiftet wurde, ſo wurden die Aktien zu 3000 (?) Franken verkauft; jezt koſten ſie 100,000! Dieß verdankt es hauptſächlich der unerſchütterlichen Standhaftigkeit, womit es in den erſten Jahren die noch in der Nation beſtehenden kriegeriſchen Herrſchergeſinnungen aus der Napoleon'ſchen Regierungszeit zu unterhalten wußte, und auch ſeiner gewandten, ſehr gemäßigt abgefaßten Schreibart; ſeitdem iſt der kriegeriſche Geiſt ſo ziemlich verſchwunden aus der Nation ſo wie aus dem Constitutionnel, und nur der konſtitutionelle Geiſt iſt geblieben; obſchon ſich nun der Courier français weit freymüthiger und auch offenherziger ausdrückt als der Constitutionnel, ſo bringt doch erſteres kaum etwas mehr als die Koſten ein, wogegen lezterer mit 14,000 Abonnenten groß thun kann; ſo viel bewirkt ein einmal erworbener großer Ruf! Man ſieht es dem Constitutionnel an, daß er behutſam zu Werke gehen will, um nicht ſein großes erworbenes Vermögen auf's Spiel zu ſetzen; lieber etwas weniger ſagen und ſich milder ausdrücken, als durch übereiltes Reden Blößen darzubieten, und einen Vorwand zu einer gerichtlichen Verfolgung herzugeben, dieß ſcheint ſein Grundſatz geworden zu ſeyn. Unter den Aktienträgern haben ſich jedoch einige gefunden, welche der Verſuchung nicht haben widerſtehen können, gegen eine bedeutende Geldſumme ihre Aktien abzutreten, die dann natürlich denjenigen in die Hände gefallen ſind, welche den Constitutionnel gern vernichten möchten, ſo daß alſo der Feind jezt wirklich im Lager iſt. Indeſſen leiſtet doch die Mehrzahl der Intereſſenten noch tapfern Widerſtand gegen das Sturmlaufen mit Goldſtangen; zwey Schriftſteller, die beyde von Napoleon ſtark beſoldet wurden, um in den Zeitungen ſeine Herrſchergewalt zu beloben, Etienne und Jay, ſind unter allen Theilnehmern des Constitutionnel gerade die am wenigſten beſtechlichen. Auch haben die noch übrigen unabhängigen Theilnehmer einen Entſchluß gefaßt, kraft welchem künftighin eine einzige Stimme hinreichend ſeyn wird, um den Verkauf einer Aktie zu verhindern, oder einen neuen Theilnehmer von ihren Berathſchlagungen auszuſchließen. Mithin hat bis jezt der Feind noch nichts gewonnen. Beym Courier hat die Beſtechung noch weit weniger ſtatt haben können; der freymüthige Keratry, als Haupttheilnehmer, hört natürlich nicht einmal Anerbieten an, auch hat man ihm wahrſcheinlich die Ehre angethan, ihm keine Vorſchläge ſolcher Art zu thun. Dagegen ſucht man dem Blatte auf andere Art beyzukommen: man hat es einer gefährlichen Tendenz beſchuldigt; der Kriminalprozeß iſt eben bey den Gerichten anhängig, und die Eigenthümer ſind bereits auf die Aufhebung ihres Inſtituts gefaßt, welches dann natürlich ihren Gegnern weit weniger koſten wird, als wenn ſie das Blatt anzukaufen hätten. Das Journal de Paris, das ſchon lange einen ſchwankenden und zweydeutigen Gang hatte, beſaß keinen Keratry, und hat ſich daher vermittelſt Zuſicherung von drittehalbhunderttauſend Franken ergeben. Der Drapeau blanc, der wahrlich des Kaufens nicht werth war, hat auch das Vergnügen gehabt, einen Goldregen in ſein Expeditions-Bureau fallen zu ſehen, und hat dadurch gelernt, ſeinen überſpannten Ultrazismus mit völliger Unterwürfigkeit zu paaren. Vor der Hand mag alſo die mit Gold den Mund ſtopfende Parthey ihren Zweck wohl erreichen; glücklicherweiſe herrſcht aber eine ſolche Unſtätigkeit und Beweglichkeit in der Nation, daß bey irgend einer Veranlaſſung doch alle eingegangenen Bedingungen, Verſprechungen und Gelübde werden vergeſſen werden, und die Journaliſtik bald wieder eine andere Geſtalt annehmen wird. Bey den Türken wäre vielleicht das Aufkaufen von Zeitſchriften, wenn es dergleichen bey den Türken gäbe, nüzlicher als in Paris. Der witzige und gewandte Pariſer hat immerhin Mittel genug, ſeine Gedanken mitzutheilen, beſonders wenn man ihn daran hindern will; dann erſt wird er recht ſinnreich bey ſeinen Mittheilungen, und glaubt die Macht, ſie habe ihm alle Ausfluchtsmittel abgeſchnitten, ſo verfällt er gerade auf dasjenige, woran die Macht nicht gedacht hat; das Klügſte wäre, ihn ſchreiben und leſen zu laſſen, wie Mazarin ihn ruhig ſingen ließ; er zahlt ſeine Abgaben pünktlich, und das iſt ja die Hauptſache.

D g.

Berichtigung.

In Nr. 140. Sp. a. Z. 7. v. u. lies: Junge für Zenge.

Beylage: Literaturblatt Nro. 52.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nro. 156.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Juni 1824.

Allgütiger, begeiſtre, lehre mich,
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln ſtreb' empor
Und deinen Rathſchluß höre?

Herder.

Die zehen Gebote.

Dumpf rast der Sturm auf Horebs Flammengipfel,
Die Fichte ſtürzt, es bebt der Eiche Wipfel,
Indeß der Herr die Worte niederſchreibt:
„Ich bin dein Gott. Verderben trifft den Spötter,
Gleich welkem Gras ſind alle andern Götter
Vor meinem Dräun zermalmt und hingeſtäubt.“

„Du ſollſt den Namen, den ich hier verkündet,
Der alle Welt in Furcht und Lieb' entzündet,
Mit Sonnenſtrahl und Blitz dein Herz erreicht,
Unnützlich nicht im ſchwachen Munde führen,
Bey Zauberey'n, beym Fluchen und bey Schwüren,
Und wenn dein Schritt die Bahn des Laſters ſchleicht.“

„Der Tag des Heils, an dem auch ich gefeyert,
Daß Alles gut ſey, bey mir ſelbſt betheuert,
Und Lebensfüll' und Wonne ausgeſtreut:
Er ſey dir heilig, ihn ſollſt du verehren,
Des Altars Glut erhöhn und freudig mehren,
So wie der Herr, dein Gott, es dir gebeut.“

„Mit ſtiller Treue, heilig-frommem Trachten
Sollſt du den Vater und die Mutter achten,
Auf daß es dir auf Erden wohlergeht;
Bis einſt dein Fuß im Land, von mir verheißen,
Das deine Lippen ahnend preiſen,
In Wonneſchauern bebt und ſtille ſteht.“

„Du ſollſt dem Bruder, den ich dir gegeben,
Dem Menſchen ſollſt du weihen That und Leben,
In Freudigkeit, mit unverdroßnem Muth;
Du ſollſt ihn nicht in wildem Frevel tödten,
Mit ſeinem Blut nicht deine Waffen röthen,
Denn Rache gilt's um Rache, Blut um Blut.“

„Du ſollſt in Worten, Thaten und Gedanken
Dumpf glühend nicht vom rechten Wege wanken,
Den Sittſamkeit und Keuſchheit ſich erwählt;
Du ſollſt in Treue deinem Gatten leben,
So wie er dir ſich liebend ſoll ergeben,
Und wie mein heil'ger Wille euch vermählt.“

„Was andre Menſchen emſiglich errangen,
Was ſie vom Glück auf mein Geheiß empfangen,
Was ihres Lebens ſtrenge Nothdurft ſtillt,
Das ſollſt du ehren, ſollſt dich nicht vermeſſen,
Zu ſtehlen es, zu rauben, zu vergeſſen,
Daß ſchneller Blitz aus meiner Wolke quillt.“

„Der Ehre Kleid, der Unſchuld weiſſes Linnen,
Das Andre ſich mit reinen Händen ſpinnen,
Und ihres Gottes heil'gem Altar weihn,
Das meine Hände gnädiglich bedecken,
Soll nicht dein Mund in wildem Muth beflecken,
Und unbekannter Fehle ſie nicht zeihn.“

„Des Nächſten Haus, ſein Zelt und ſeine Hütte,
Drin er verweilt und in der Kinder Mitte,
Zu mir gewendet, manch Gebet vollbracht,
Das ſollſt du nicht verlangen, nicht begehren,
Sein ſtilles Glück heißhungernd zu verzehren,
Das ich, ſein Herr und Gott, ihm ausgedacht.“

„Des Nächſten Weib, dem liebend er verbunden,
Des Nächſten Knechte, die er treu erfunden,
Und ſeine Magd, ihm willig unterthan,
Was er beſizt an reich bebauten Feldern,
Fiſchreichen See'n und dicht belaubten Wäldern,
Soll der Begierden Angel nicht umfahn.“

Digitized by Google

So ſprach der Herr von Horebs Flammengipfel,
Die Fichte ſank, und um der Eiche Wipfel
Erbrauſte laut der Sturm in wildem Flug,
Und ſeine Worte ſchrieb des Herren Rechte
Tief in die Tafeln, gab ſie ſeinem Knechte,
Der ſie zum Volk ins Thal hinuntee trug.

B u ch n e r.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Braſilien.

(Fortſetzung.)

Wenn die Seeluft nicht weht, iſt es in Mago ſehr heiß. Das empfanden wir beſonders bey Tiſche, wo die Hitze der Speiſen uns den Schweiß im Uebermaß austrieb. Unſer Frühſtück beſtand in Milchkaffee und Weißbrod, Mittags hatten wir Reisſuppe mit etwas getrocknetem Fleiſch, ſtatt Abendeſſen tranken wir den Thee in unſerm Garten, in dem wie eine dichte Laube hatten, von einem alten Kaffeebaum und einigen Bananen beſchattet. Hier ſaß ich die meiſte Zeit mit Leſen beſchäftigt. Eines Morgens, wie das auch der Fall wae, waed ich durch das ängſtliche Geſchrey meines neben mir auf der Bank ſitzenden Lieblingshuhns unterbrochen, ich blickte um mich, die Urſache ſeines Schreckens zu ſuchen, und nahm zu meiner großen Beſtürzung eine große Schlange wahe, die ſich untee der Bank durchgewunden, und ſchon zwiſchen meinen Füßen war. Mit einer Schnelligkeit, duech welche die Bank umfiel, ſpeang ich auf, aber indeß ich mich nach Steinen oder einem Stock, um ſie todtzuſchlagen, umſah, war ſie ſchon verſchwunden. Das Thier wae über acht Fuß lang, und ſo dick wie mein Vorderarm. Dieſe Gattung ſoll aber nur beißen, wenn man ſie angreift, aber ſich, wenn man ihr aus dem Wege geht, ganz ruhig veehalten.

Die Zeit dauerte uns indeß peinlich lang, da unſere Geſchäfte gar nicht fortſchritten, und wie, obgleich unſeee jetzige Lebensweiſe viel wohlfeiler wie die zu Rio wae, dennoch unſere Baarſchaft täglich vermindeen mußten. Endlich gegen Ende des Jänners erfuhren wie, daß der König in einer Verſteigerung für fünfhundert Piaſtee eine Strecke Land gekauft habe, welches innerhalb der, die Bay umgebenden, Bergkette, an dem Flüßchen Péquique, liege, der ſich in den Paraiba ergießt. Unſer Gefährte N. hatte, wie unſere Hoffnung auf die Gegend am Macacu fehlgeſchlagen war, dieſen Landſtrich beſehen und gut gefunden. Wir trafen nun ſogleich Anſtalten, unſere Einkäufe an Lebensmitteln zu machen: trockne Gemüſe, getrocknetes Fleiſch für die Sklaven, geſalzenes für uns u. ſ. w. Rückſichtlich des Sklavenankaufs entſtand nun aber großee Streit. Daß wir ohne dergleichen nicht fertig werden könnten, waren wir wohl übereingekommen, allein meine wackern Gefährten fanden in ihren gewohnten Anſichten und in ihrer Denkart ein ſo großes Hinderniß, ſich mit dieſem traurigen Einkauf zu befaſſen, daß ich, dem das harte Schickſal wol gelehrt hat, die Dinge von mehrern Seiten anzuſehen, mich deſſelben unterzog. Gewiß verabſcheue ich dieſen ſcheußlichen Handel nicht weniger, wie meine Feeunde, allein unſere Gewiſſenhaftigkeit hätte den Raub keines einzigen Afrikaners gehindert, ja indem wir ein Paae derſelben kauften, befreyten wir ſie früher aus den abſcheulichen Löchern, wo ſie bis zum Verkauf von den Sklavenhändlern aufbewahrt werden, und ſicherten ihnen in unſerm Dienſt gewiß eine menſchliche, veenünftige Behandlung zu. Ich begab mich dem zu Folge nach Rio. Zuerſt beſuchte ich den Bruder meines Feeundes, des franzöſiſchen Pflanzers, bey dem ich alle unſere Vorräthe einkaufen konnte. So kaufte ich zweyhundeet Pfund geſalzenes Ochſen- und eben ſo viel Schweinefleiſch, eine Tonne Bohnen, eben ſo viel Linſen, Reis, Salz, Wein, Eſſig, Oel, Branntwein u. ſ. w., Alles von der beſten Güte, da es die Ueberreſte des Peoviants der Schiffe waeen, welche die Schweizer-Auswanderer nach Rio geführt hatten. Sobald dieſes Geſchäft abgethan war, gedachte ich an den Sklaveneinkauf — aber heute konnte ich meinen Widerwillen dagegen nicht überwinden, und beſchloß demnach, einen meiner Gefährten zu meiner Begleitung zu beeeden. Das war aber vergebens; ich mußte eines andern Tages allein nach Rio zurückkehren. Da ging ich nun alle Magazine von einem Ende der dazu angewieſenen Steaße bis zum andern duech, ohne mich zu einer Wahl entſchließen zu können; endlich erblickte ich im Hintergrunde eines derſelben eine junge Schwarze mit einer höchſt intereſſanten Phyſiognomie. Ich feagte nach ihrem Kaufpreis; er betrug zwanzig Dublonen oder achtzig Napoleond'ors, für ſie und ein ſiebenjäheiges Töchterchen, ihr Kind. Ich bot dem Händler achtzehn, ohne ſie näher zu betrachten, worübee die Umſtehenden lachten, denn es iſt üblich, ſich vor dem Handel durch genaue Beſichtigung der Neger, daß ſie keine Leibesſchaden haben, zu verſichern. Da ich baaees Geld bot, ward ſie mie zugeſchlagen, denn das geſchieht hier nicht immer, gewöhnlich zahlt man nur ein Drittel oder Vieetel in baarem Gelde, und erhält auf ein oder zwey Jahre Kredit.

(Die Foetſetzung folgt.)

E v e l i n a.

(Fortſetzung.)

Unter ſolchen Umſtänden konnte es Evelina nicht an Bewerbern fehlen; die angeſehenſten Jünglinge bemühten ſich um ſie, ihre Namen, ihre Ahnen konnten ſich mit Kirkaldi's Voreltern meſſen. Unter ihnen befand ſich — die Kirkaldi's lebten damals in Paeis — Achilles von Sens, er war Oberſt und beſaß ein anſehnliches Vermö-

Digitized by Google

gen, ſchön von Geſtalt, war er der Abgott eitler Weiber, deren es in jener Stadt viele gibt; auch hatten ihn die Saſonstriumphe verderbt, er ſah ſich aufgeſucht, man erſparte ihm die erſten Schritte, man konnte ihm deßhalb etwas Anmaßung nicht anrechnen, nicht von einem leichtſinnigen Knaben das Heldenthum der Beſcheidenheit fordern. Um einem jungen Mädchen das Heirathen zu verleiden, gibt es gewiß kein ſichereres Mittel, als ſie ſo unausgeſezt, wie man es gegen Evelina that, damit zu plagen. Auch ſchien es für ſie ein gänzlich gleichgültiger Gegenſtand zu ſeyn, ja oft eine deutlich ausgedrückte Abneigung gegen alle ſich zu ihr drängenden Freyern zu veranlaſſen; ſelbſt der glänzende Achill, dem keine Schöne widerſtanden hatte, fand ſich von ihr mit Nachläſſigkeit behandelt.

Lucie befand ſich in der peinlichen Lage, ſtets Zeugin der, einer Andern dargebrachten, Huldigung zu ſeyn; ohne Unterlaß Evelina zur Seite, diente ſie zum Schatten im Gemälde; Niemand bemühte ſich um ſie, Aller Augen hafteten, gleichgültig an ihr vorübergleitend, auf ihrer ſchönen Couſine, und zog ſie einen Augenblick die Aufmerkſamkeit an, ſo war es, um nachtheilige Vergleiche zwiſchen ihnen Beyden zu machen. Nicht ſchön zu ſeyn war ſie ſich bewußt, allein ſie konnte ſich dennoch in manchem Augenblick über eine ſo gänzliche Zurückſetzung des bitterſten Schmerzes nicht erwehren. Oft wollte ihr Herz von der Fülle peinlicher Empfindungen zerſpringen, ihre Thränen ſtrömten, und, Evelinens Hand heftig an ihr Herz drückend, ſagte ſie: „Wie glücklich biſt du, ſo ſchön zu ſeyn! Wie wünſchte ich, die Menſchen ſich alſo auch um mich herdrängen zu ſehen, mir dünkt, ich würde dann mit mir und Andern zufriedener ſeyn! Mein Daſeyn iſt mangelhaft, denn es wird verachtet, oder gar nicht einmal wahrgenommen.“ — „Liebe Lucie, antwortete Evelina mit einem Lächeln, in dem die weichſte Theilnahme von einer tiefen Schwermuth überwältigt ward; liebe Lucie, beneide mich um den Vorzug nicht, den du Schönheit nennſt. Vielleicht iſt ſie es nicht einmal, ſondern meine Mitgift, die mir ſo viele Bewerbungen zuzieht.“ — „Ich denke wol auch daran, daß du reich biſt, nahm Lucie von Neuem das Wort; aber deiner Schönheit bleibt doch der Vorzug. Ich habe nichts; nicht Vermögen, nicht Anmuth; man vernachläſſigt mich, man bezeigt mir wenigſtens nur um deinetwillen einige Höflichkeit, und ſagt man mir einige Worte, ſo ſind ſie nie für mich allein gemeint.“ — „Tröſte dich, Lucie! Glaube mir, Keiner derer, die ſo befliſſen ſcheinen, liebt mich vielleicht aufrichtig. Sie ſind von äußern Vorzügen, von Vorzügen, die mir nicht einmal perſönlich ſind, angezogen; jede Seelenharmonie, jedes Zuſammenſtimmen edlerer Gefühle, ohne das ich mir gar kein Glück denken kann, iſt ihnen fremd.“ — „So urtheilſt du von ihnen, weil ſie dir Alle gleichgültig ſind. Aber ich . . . . . O wüßte Achill von Sens, wie bey ſeiner Annäherung mein Herz klopft! Wie einer der Blicke, von denen du dich ſpröde abwendeſt, mich beglücken würde . . . . er ſcheint mein Daſeyn kaum zu bemerken!“ Hier ward Luciens Stimme von Scham und Thränen erſtickt. Evelina, ohne weich zu ſeyn, war ſichtbar ergriffen; ſie tröſtete ihre arme Couſine in den liebevollſten Ausdrücken, und wie ſie nach wenigen Tagen in denſelben ſie immer quälenden Ideenkreis verfiel, ſagte ſie ihr, in der wohlwollendſten Abſicht, Vertrauen durch Vertrauen zu lohnen: „Liebe Lucie, du glaubſt, recht unglücklich zu ſeyn, und ich bin es vielleicht mehr, wie du. Die glänzende Außenſeite, die dich an den Männern verführt, rührt mich gar nicht; ich bin von der ſteten Beſorgniß gequält, nie um meiner ſelbſt willen geliebt zu werden; ich erblicke auch unter den Männern, unter denen ich wählen ſoll, keinen, deſſen gründlicher Werth mir einleuchtete. Faſt ohne Ausnahme überlaſſen ſie ſich dem Leichtſinne und dem Müßiggange; Sklaven der Mode, widmen ſie ſich ausſchließend ihrem kleinlichen Dienſt. Einigen fehlt es weder an Verſtand noch an Kenntniſſen, aber den meiſten fehlt ein nützlicher Zweck. Dieſe zierliche Herren ſind ſehr geſchickt, Geld zu verthun, aber Keiner weiß es edel, weiß es zum Glücke Anderer zu verwenden. Und das wäre doch der Segen meines Lebens, von meinem Gatten Anleitung zum Wohlthun zu erhalten, mit ihm des gelungenen Guten mich zu erfreuen; was wird dagegen wahrſcheinlich mein Loos ſeyn? Ich werde einem Manne angehören, dem dieſe Begriffe, dieſe Gefühle fremd ſind, und ſtatt von ihm emporgehoben zu werden, werde ich, um ihm doch auf irgend eine Art nahe zu ſeyn, ſeine kleinlichen Intereſſen theilen müſſen.“ Hier hielt Evelina einen Augenblick inne, und ſezte dann leiſer hinzu: „Du Glückliche wirſt vielleicht noch den Mann finden, der dich um dein Selbſt willen liebt; du wirſt ihn wählen dürfen, indeß ich, wenn ſich mir ein ſolcher Schatz darböte, ihm entſagen müßte.“ — Bey dieſen Worten glühten ihre Wangen, ihr Blick glänzte unter Thränen, ſie drückte Lucie an ihre Bruſt, ſagte ſeufzend: „Klage nicht! du biſt die Glücklichere,“ und eilte in die einſamſte Gegend des Gartens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Juni.

Auf unſerer Hofbühne waren in den lezten ſechs Wochen Hochverrath, Mord und Kriminalverbrechen aller Art an der Tagesordnung, und die Habitués konnten mit Macbeth ausrufen: wir ſind vollgeſättigt von Entſetzen. Die Urſache aller dieſer erſchrecklichen Dinge war die Anweſenheit mehrerer Gaſtſpieler, die, ich weiß nicht, ob geladen oder ungeladen, ihre Paradepferde tummelten. Mich überläuft immer ein Schauer, wenn ich im Wochenanzeiger leſe: daß ein fremder Tragöde in unſrer Stadt angekommen iſt, da wird mit Kabale und Liebe begonnen und mit der Ahnfrau geendet. Durch dieſe ewigen Gaſtſpiele wird das Repertoir unterbrochen und die Kaſſe beeinträch-

tigt. Die Abonnenten müſſen die alten Stücke ſehen, die ſie ſchon zum Ekel geſehen haben, und das Haus bleibt leer, wenn nicht nämlich der Fremde ein berühmter Künſtler iſt, denn das Publikum, zumal das hieſige, das ſich lieber anſingen und antanzen, als anſprechen läßt, hat häufig die Erfahrung gemacht, daß ſeine eignen Schauſpieler beſſer waren, als die fremden. Auch haben die Theaterdirektionen, meiner Meynung nach, ſehr übel gethan, von der alten Gewohnheit abzugehen, dem Gaſte eine Beneficevorſtellung zu bewilligen. Da galt es, ein Stück zu wählen, das beliebt war, oder die Neugier erregte. Die reiſenden Herren und Damen wollen jezt von Beneficien nichts mehr wiſſen; ſie haben recht, es iſt viel ſicherer und bequemer, ſich für den Abend 20 Dukaten bezahlen zu laſſen. — Ich bin von der Einſicht des jezigen Intendanten überzeugt, daß er dieſem Uebelſtande, ſoviel an ihm iſt, kräftig begegnen wird. Um von dieſer Abſchweifung wieder auf unſre Gäſte zu kommen, ſo waren dieſe: Hr. Grüner mit Tochter aus Darmſtadt und Hr. Devrient mit Gattin aus Dresden. Hr. Grüner iſt ſeit dreyßig Jahren abwechſelnd auf vielleicht allen Bühnen Deutſchlands aufgetreten und ſein Spiel iſt bekannt. Wir fanden in allen ſeinen Darſtellungen wieder den beſonnenen, denkenden Schauſpieler, den wir ſchon früher in ihm kennen gelernt, aber er iſt — älter geworden, und ſein kräftiges Organ, das ihn ſonſt ſo vorzugsweiſe begünſtigte, iſt zum Theil dahin. Als Oberförſter in den Jägern ward er gerufen. Seine Tochter, ein junges Frauenzimmer von angenehmer Bildung, beſizt das Talent, eine Rolle richtig aufzufaſſen, aber ihre Stimme iſt ſchwach und ihre Rede darum oft unverſtändlich. Als Thekla gefiel ſie am meiſten. — Die Ankunft des Hrn. Devrient machte im Publikum eine freudige Senſation. Man glaubte nämlich, es ſey dieß der berühmte Berliner-Devrient, den wir, ſo wie die treffliche Stich, ſchon längſt gerne hier geſehen hätten. Dem war nun freylich nicht alſo. Dieſer Hr. Devrient aus Dresden, den ich nur in der Rolle des Max Piccolomini geſehen habe, iſt, wie mich bedünken wollte, ein überaus talentvoller Anfänger, der bey den reichen Mitteln, die ihm die Natur gegeben hat, ein bedeutender Schauſpieler werden kann, wenn er erſt wird gelernt haben, dieſe Mittel zu gebrauchen, und wenn er nicht etwa glaubt, daß er jezt ſchon ein großer Künſtler iſt. — Eine intereſſante Erſcheinung war uns ſeine Gattin, eine würdige Tochter der gefeyerten Schröder. Es war über den Geſang der Mad. Devrient ſchon früher im Publikum die günſtige Aeußerung einer hohen geiſtreichen Frau laut geworden, die ſie in Dresden damals gehört, und deren Urtheile in Sachen der Kunſt überhaupt, und des Geſanges insbeſondere, als die treffendſten und feinſinnigſten bekannt ſind. Mad. Devrient trat als Fidelio und als Emmeline auf, und wir lernten in ihr eine wirklich ausgezeichnete Sängerin kennen, die in der Darſtellung ſentimentaler, kräftiger Parthieen ihresgleichen ſucht. Sie beſizt eine wohlklingende Stimme von ziemlichem Umfange, und ſie hatte wahrlich nicht nöthig, ſie ſo ſehr anzuſtrengen, wie ſie manchmal thut. Was uns aber an ihr wirklich überraſchte, weil es bey deutſchen Sängerinnen ſo ſelten gefunden wird, iſt die tiefe Empfindung und das warme Gefühl, das ihren Vortrag und ihr Spiel ſo wahr und lebendig macht. — Der Erfolg ihrer Darſtellungen war glänzend, und man hat nur bedauert, ſie nicht in mehreren Rollen zu ſehen. — In dieſen Tagen wird ein neuer Gaſt, Hr. Hellwig, auch aus Dresden, ſeine Darſtellungen beginnen, über deren Erfolg ich in meinem nächſten Bericht ſprechen werde.

Unſere italieniſche Hofoper fährt fort, uns herrliche Genüſſe zu bieten. Was ich Ihnen im vorigen Monat über die Virtuoſität der Lalande berichtet habe, kann ich heute nur beſtätigen. Dieſe Frau iſt ein weiblicher Proteus. Wenn ſie uns als (Königin) Eliſabetha in der Würde und Hoheit ihres Standes erſchien, ſo war ſie als Ninetta (Gassa ladra) die ſchuldlos gekränkte Magd, entfaltete aber in ihrem zarten Spiel eine Liebenswürdigkeit, die alle Zuſchauer, und ſelbſt ihre Umgebungen auf der Bühne hinriß. Ihrer Darſtellung allein verdankt dieſe Oper, die ſonſt unbeachtet vorüberging, den lebhaften Beyfall, der ihr zu Theil wurde. Größeres noch leiſtete Mad. Lalande im Don Giovanni. So und nicht anders muß ſich Mozart die Donna Anna gedacht haben. Wahrhaft ergreifend gab ſie die Scene beym Leichnam des Vaters. Man kann die Trauer, den Schmerz, die Verzweiflung nicht wahrer, nicht lebendiger malen. Das *padre mio, caro padre!* drang in die tiefſte Seele. Hier machte das Vibriren ihrer Stimme den Ausdruck nur noch erſchütternder. Ich möchte überhaupt ſagen, dieſes Vibriren, das ihr ſo häufig vorgeworfen wird, ſey keineswegs eine phyſiſche Negation, ſondern der Ausfluß einer überſtrömenden Empfindung, des lebhafteſten Hineindenkens in ihre Situation, deſſen nur dieſe Frau fähig iſt. Nicht minder herrlich, ich ſage epiſch-groß war der Vortrag jener Erzählung des nächtlichen Ueberfalls. So und nicht anders muß rezitirt werden. *Hic rhodus, hic salta!* Um nun auch die Schattenſeite zu berühren, muß ich geſtehen, daß uns einige Kolloraturen in der darauf folgenden Arie etwas ſtörend auffielen. Dieſe Muſik verträgt durchaus keine Zuthat, und will vorgetragen werden, wie ſie geſchrieben ſteht. — Die Darſtellung des Don Giovanni, die viermal bey gedrängtvollem Hauſe wiederholt ward, war im Ganzen die vollendetſte, die man hier erlebt, und was die weiblichen Rollen betrifft, kann man ſie nirgend vortrefflicher ſehen. Würdig der Lalande zur Seite ſtand Dlle. Schechner als Elvira. Man muß das Schwierige dieſer Parthie, zumal ihrer zweyten Arie kennen, um den Vortrag dieſer herrlichen Sängerin gehörig würdigen zu können. — Unwiderſtehlich anmuthig und liebenswürdig war die Schiaſetti als Zerline, ſchade, daß dieſe Parthie für ihre Stimme etwas zu hoch liegt. — Wir werden oft an dieſe Sängerin denken, die nächſtens nach Paris reist, den Plaz der Paſta einzunehmen, aber die Schiaſetti wird auch oft an uns denken! — Hr. Santini als Don Giovanni leiſtete im Geſang das Mögliche; im Spiel war er, zumal bey der erſten Darſtellung, ſehr befangen und unſicher, was wohl daher kam, weil ihm von allen Seiten her eingeſchärft ward, ſich nobel zu benehmen, und keinen Dandini aus der Rolle zu machen. Ich habe übrigens nur einen guten Don Juan geſehen, und der war Fiſcher. Hr. Pellegrini war als Kommandeur eine würdige, in Geſang und Haltung durchaus genügende Erſcheinung. — Hr. Bechi als Ottavio zeigte wieder den trefflichen Sänger aus alter guter Schule; auch Hr. Ranfagna als Leporello befriedigte durch ſein munteres, lebhaftes Spiel, das nie ins Gemeine ausartet; ſeiner Stimme aber wünſchten wir mehr Kraft und Tiefe. — Das Orcheſter unter Moralts kräftiger, nie genug zu lobender Leitung bewährte ſeinen alten Ruhm, und auch die Intendanz that ihr Möglichſtes, die Oper reich, würdig und zeitgemäß auszuſtatten. Es war ein großes, herrliches, in allen ſeinen Theilen harmoniſches Tonbild, in welchem nur eine Figur ſtörend und widerlich auffiel, nämlich der Sänger, der den Maſetto ſpielte. Man ſollte dieſen jungen Mann in das orthopädiſche Inſtitut nach Würzburg ſchicken, auf daß er ſeine Glieder gebrauchen lerne, und doch hat er leider! auch noch im nächſten Jahre zu bleiben. Wie war es möglich, daß die Herren, die man nach Italien ſandte, dieſes Subjekt engagiren konnten?! — *Quos ego!* —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Monatsregiſter Juni.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. Januar 1824.

Blicke auf merkwürdige Erſcheinungen in der Literatur.

Nicht immer muß ein redlicher *Wegweiſer* — und das iſt dieß Literaturblatt — alle Stege nnd Wege meilenweit anzeigen und vorangehen. Zuweilen gnügt es, wenn er auch nur die Hand aufhebt, und den Zeigefinger ausſtreckt. Es werden jezt viele Vorſchläge zur Verbeſſerung und Vervollſtändigung des Leipziger Meßkatalogs gethan. Auch iſt es ganz billig, daß der kundige Inhaber der Weidmanniſchen Handlung, bey dem es zweifelhaft iſt, ob er mehr mit dem erſten oder zweyten Worte des Compoſitum *Buchhandel* vertrauter ſey, — für dieſen feſtſtehend und privilegirten Artikel — recht thätig ſeine Vermittlung anwende. Nun, da hoffen wir, daß jenes in alten Drucken ſo häufig vorkommende Handzeichen am Rande mit dem vorgeſtreckten Zeigefinger beym nächſten Meßkatalog in Anwendung komme, und jedem Titel, der wirklich ein *Buch* anzeigt, zugeſellt werde. Was wir jezt und in der Zukunft unter der Rubrik: „Blicke im Literaturblatt“ zuſammenzufaſſen geſonnen ſind, ſoll durchaus für nichts weiter, als für ein ſolches Handzeichen gelten. Wer mehr verlangt, gehe mit unſern Literaturzeitungen, Annalen nnd *Repertorien* zu Rathe. Hier gilt es nur Ueberſichten.

I.

Namhafte Unternehmungen.

Die ehrenvollſte Erwähnung verdienen die Buchhandlungen, welche bey den jezt ſo gehäuften Gefahren unb Schwierigkeiten, bey koſtſpieligen und langathmigen Unternehmungen den Muth, bleibende Werke von mehreren Bänden und ungewöhnlichen Verlagskoſten zu unternehmen und fortzuſetzen, nicht verlieren. Daß die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung noch immer die würdigſten Unternehmungen nach allen Kräften fördere, zeigt unter andern die uuunterbrochene Fortſetzung des koſtbaren Werkes von *Gau's Nubien* und von Tiſchbeins *Homeriſchen Bildern* von Schorn, vor allem aber das prachtvolle Unternehmen des *Doms zu Cöln* von Sulpiz Boiſſerée, von deſſen bevorſtehender Vollendung wir ſo eben die ausführliche Anzeige in der *Allgemeinen Zeitung* leſen, ein Blatt, das ſelbſt auch in ſeiner umfaſſenden und allſeitigen Berichterſtattung ein Muſter für alle politiſchen Tageblätter in und außer Deutſchland genannt werden muß. Die erſten zwey Theile von v. *Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen* (zuſammen 1240 S. in gr. 8.) werden in drey verſchiedenen Auflagen und Formaten von der in ungeſchwächter Kraft und verſtändiger Umſicht fortwirkenden Brockhaus'ſchen Handlung in Leipzig bis jezt für einen ſo billigen Subſcriptionspreis ausgegeben, daß nur die Zuverſicht auf ein dankbar ermunterndes Publikum ſich einem ſolchen Werke zu unterziehen, dem Verleger Muth einflößen konnte. Dieß ſchöne Zutrauen iſt würdig erwiedert worden. Dieß Muſterwerk deutſcher Forſchung der Geſchichtſchreiber liegt bereits auf dem Leſetiſche aller Geſchäftsmänner und aller, die — eine Schüſſel kunſtgerecht zubereitetes Roſtbeef der oft leererfundenen Bonbonniere der Taſchenbücher und Tageblätter vorziehn. Da das Werk mit einiger Vorbereitung geleſen ſeyn will, ſo rathen wir, die von einer Kennerhand darüber niedergeſchriebene Bemerkungen im Converſationsblatt (N. 266: 277 ff.) nicht ungeleſen zu laſſen. Auch dieß Converſationsblatt, welches ſich in ſeiner politiſchen und kritiſchen Tendenz an den *Hermes* anſchließt, der an dem ſcharfſinnigen Verfaſſer des *Büchernachdrucks im Geſichtspunkte des Rechts gegen Grieſinger* (Jena, Frommann 1823) in Jena einen tüchtigen Redacteur gewonnen hat, verdient Beachtung und noch weit größere Verbreitung. Die bibliographiſchen Werke von Erſch und *Ebert* in derſelben Handlung verdienen gewiß auch laute Anerkennung. Mit Vergnügen erwähnen wir die Vollendung der neueſten Ausgabe von *Wielands Werken*, welche der auch im 71ſten Jahr noch rüſtige Göſchen zu einer Zeit übernahm, wo ein neues Geſchlecht der Dichter des Agathon und Oberon nach dem Feldgeſchrey einer ſehr klang- und ſangreichen Schule ſchon antiquirt zu haben ſchien. Allein die achtbarſte Claſſe des deutſchen Volks, die auch noch auf Büchersammlungen hält und nicht blos von den Broſamen der

Leihbibliotheken und dienſtfertigen Freunde lebt, zeigte, daß jene verächtlich abſprechenden Wortführer keinen Eindruck auf ſie gemacht hatten. Die ſeit 5 Jahren ununterbrochen fortgeſezte Ausgabe fand die erfreulichſte Aufmunterung und wird ſo eben mit dem 49ſten Band, was die ſämmtlichen Werke ſelbſt anbetrifft, geſchloſſen ſeyn. Der kritiſche Herausgeber, Prof. Gruber in Halle, wurde Wielanden, was Paliſot Voltaire's Werken in 100 Bändchen wurde, begleitete die Meiſterſtücke ſeines Autors, den er in dem lezten Jahre ſeines Lebens oft ſich und über ſeine 56jährige literariſche Laufbahn vertraulich ſprechen hörte, überall mit Anmerkungen und Abhandlungen und arbeitet jezt noch an Wielands Leben, indem er einen frühern Verſuch der Art jezt ſelbſt nicht mehr für zureichend hält. Der Verleger macht bekannt, daß dieſes Leben in zwey Bänden, dem Käufer jener Ausgabe ſämmtlicher Werke, die bis zur Jubilatemeſſe Zahlung leiſten, unentgeldlich nachgeliefert werde. Zugleich wird eine äußerſt wohlfeile, correcte, und im Format mit Schillers und Klopſtocks Werken völlig übereinſtimmende Handausgabe ſämmtlicher 49 Bände der Gruberſchen Ausgabe für 14 Thaler, in 4 Terminen vorauszuzahlen, angekündigt. Wir halten dieſe Vervielfältigung für ein wahres Hermäon, da nun erſt Vater Wielands Werke allgemeine Popularität erhalten können, wünſchen aber recht ſehr, daß nun auch im Einverſtändniß mit Göſchen die Verleger ſeiner eben ſo belehrenden als geiſtreichen, wenn auch nicht nach der ſtricten Obſervanz gefertigten Ueberſetzungen von Horaz, Lucian, Ariſtophanes, Euripides, Xenophon, Iſokrates, und den Briefen des Cicero (wovon der 7te und lezte Band erſt nach Wielands Tod von Gruber ganz im Geiſte des ehrwürdigen Altvaters vollendet, aber viel zu wenig anerkannt worden iſt) eine kritiſch revidirte Ausgabe derſelben in gleichem Format veranſtalten mögen, ein oft ſehr ſchmerzlich gefühltes, aber durch die Schläfrigkeit oder den Eigennutz einiger Verleger *) noch immer nicht befriedigtes Bedürfniß.

Die Caspar Fritzſch'ſche, jezt Hahnſche Verlagshandlung in Leipzig hat ſich ſtets durch ſolide und ſchwere Verlagskoſten fordernde Unternehmungen ausgezeichnet. Dahin gehört in der neuſten Zeit nicht nur das mit Recht beliebte, in dem preußiſchen Staate ſelbſt unmittelbar von der Regierung begünſtigte volksthümliche deutſche Wörterbuch von Heinſius, wovon die lezte Abtheilung im Jahr 1822 erſchien, (zuſammen 353 Bogen in Lexikonformat für 10 Thaler!) ſondern ganz vorzüglich auch des würdigen Veterans in der Geſchichte und ihren Hülfswiſſenſchaften, Manners in Landshut, Geographie der Griechen und Römer, wovon ſo eben der 9te Theil, Italien nebſt den Inſeln enthaltend, in 10 Büchern (in zwey Abtheilungen, zuſammen gegen 1400 S. in gr. 8.) ausgegeben worden, und dadurch ein vor 30 Jahren begonnenes Werk theils fortgeſezt, theils in einer neuen, faſt ganz umgearbeiteten Ausgabe fortgeführt worden iſt. Der treffliche Verfaſſer hat die Fortſetzung, ſo wie die neue Auflage der längſt vergriffenen ältern Theile völlig aufgegeben, bis die jetzige eben ſo bemittelte, als thätig fördernde Hahnſche Handlung das Werk aus dem Grattenauerſchen Nachlaß an ſich brachte, und nun ſchon einige hundert Bogen mit großem Aufwand ans Licht gefördert hat. Man kennt die redlich aus den Quellen ſchöpfende, und das Gefundene ſchmucklos doch treu wiedergebende Methode des gewiſſenhaften Forſchers, der, nachdem er ſeine eigenen Forſchungen vollendet hatte, zu dem Neuen überging, und von dem fleißigſten aller Sammler, von Cluver ausgehend, auch die neuen Erdbeſchreibungen nicht unbefragt ließ. Die beſten Reiſebeſchreibungen (wozu wir doch den theuren de Non nicht rechnen möchten) wurden benuzt und belobt. Als die glänzendſte Partie dieſer Geographie Italiens iſt die hiſtoriſche Entwickelung der Völkerſchaften Italiens und der Stammbaum ſeiner Urbewohner, wobey er dem Scharfſinn des gelehrten Boſſi in ſeiner in Mailand 1819 erſchienenen Geſchichte des alten Italiens ſeine beſondere Hochachtung zollte. Mögen die Reiſenden aus Deutſchland nach Italien dieſe Geographie ihrem Reiſegepäcke zuzulegen nicht verſchmähn. Es ziemt uns Deutſchen überall gründlich zu ſeyn. Wie manchen dort in allen Wegweiſern fortgepflanzten Irrthum werden ſie an der Hand dieſes Führers vermeiden lernen!

Daß das große encyclopädiſche Werk, die allgemeine Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte von Erſch und Gruber ſeinen langſamen, gemeſſenen aber ſichern Schritt — die Elephanten rennen nicht — muthig fortſchreitet und ſo im Laufe des lezten Sommers auch der eilfte Theil (Bleiberg — Bolingbroke 420 S. in 4. mit 3 Karten) unter dem Regiment des raſtlos thätigen, die Sporen noch öfter als die Zügel brauchenden Erſch, durch den fleißig Rath ſchaffenden Inhaber der Gleditſch'ſchen Handlung in Leipzig, Enoch Richter, ausgegeben werden konnte, muß allen, welche in dieſem bis jezt einzigen Unternehmen ein wahres Nationalwerk zu achten und zu fördern wiſſen, zu großer Genugthuung gereichen. Ein ſich gern unterrichtender Staatsbeamter verlangte zu ſeiner Badereiſe nach Marienbad ein unterhaltendes Buch in kleinen, unterbrochenen Zeitabſchnitten zu leſen. Die neuſten Supple-

*) Es gränzt ans Unglaubliche, daß ſeit 1789, wo Lucians Ueberſetzung in 6 Bänden in der Weidmanniſchen Handlung zuerſt erſchienen iſt, unſres Wiſſens keine neue Auflage davon angekündigt wurde. Und doch iſt es Thatſache, daß gleich in den erſten 3 Jahren mehrere hundert Exemplare davon in die damals noch beſtehenden Klöſter und Abteyen abgeſezt worden ſind.

Digitized by Google

mente zum Converſationslerikon befanden ſich ſchon im Reiſegepäck. Wir gaben ihm den 11ten Theil der Leipziger Encyclopädie mit auf den Weg, und er bezeugte bey ſeiner Rückkehr die volleſte Zufriedenheit. Es habe ihm in den vier Wochen mitten in dem Böhmiſchen Waldgebirge nie an Unterhaltung gefehlt, und er habe in häufiger Beſprechung mit Eingebornen Gelegenheit gehabt, einen der ſachreichſten Artikel: Böhmen (von S. 178—240) aus der Feder des jezt in Stuttgart wirkenden Hofraths André, in allen ſeinen politiſchen, ſtatiſtiſchen, naturhiſtoriſchen und literariſchen Abſchnitten genau zu prüfen. Der Aufwand an Fleiß und Literatur in dieſem wohl für ſich ein ſelbſtſtändiges Werk bildenden Artikel ſey bewundernswürdig. Wir führen dieß darum an, um den Einwurf wo möglich zu beſchwichtigen, daß niemand leicht das Ende dieſes auf 50 Bände zu berechnenden Rieſenwerkes erleben werde und man ſich doch nicht entſchließen könne, etwas Unvollſtändiges zu erwerben. Als wenn hier von Alltagswiſſerey im bequemen Taſchenformat die Rede wäre, als wenn nicht jeder Artikel ganz neu ausgearbeitet ſchon durch den Reiz der Neuheit und Darſtellung ein Intereſſe für ſich hätte, als wenn man ſich nicht recht wohl fühlte, beym Aufſchlagen dieſes Buchs ſich in ſo auserleſen guter Geſellſchaft zu finden, wo mehrere Koryphäen und Hauptleute unſerer Literatur, wo Kurt Sprengel über botaniſche und arzneygeſchichtliche Gegenſtände, ein Jacobs und Ottfried Müller über Philologie und Materie des klaſſiſchen Alterthums, die Bibliothekaren Ebert, Wachler und Wilh. Müller über Bibliographie; v. Hammer, dem wohl in jedem Divan das erſte Wort gebührt, Geſenius, Hartmann über den Orient u. ſ. w. uns aus ihren Schätzen das Erwählteſte recht freundlich entgegentragen. Wir freuen uns unſrer Seits, unter den ehrenwerthen Mitarbeitern auch ein ganzes Dutzend wackerer Dresdner zu finden, und ſo auch in dieſem Bande unſern Seiler über Heilmittel und thierarzneyliche Gegenſtände reden, unſern Karl Förſter am Schluß des trefflich gearbeiteten Artikels Bodmer das wahre Wort ſagen zu hören: „Möge einmal die deutſche Kritik den wohlfeilen Tadel deſſen aufgeben, was ſich längſt überlebt hat, und lieber bey Verdienſten verweilen, die in ſegensreichen Wirkungen fortleben!“ unſern Bibliothekar Hempel aus archivaliſchen Nachrichten eine Menge Irrthümer über Böttcher, den Erfinder des weißen Porzellans, zum erſtenmal gründlich widerlegen zu ſehn. Wie brav hat Petri in Zittau den ſo zweydeutigen Artikel über den Myſtiker Böhme, Neſe den Artikel Bode, wobey ſo wichtige Aufſchlüſſe über den Gang der Freymaurerey mitgetheilt werden, A. G. Hoffmann die Blutrache durch alle Zeitalter, Schrege gerade jezt, wo der Leinwandhandel ein neues Leben erhält, die nahe liegenden Bleichanſtalten, Merren den umfaſſenden Artikel Bos, Gottfr. Weber die Bogeninſtrumente, der ſcharfſinnige Mittermein ſo viele Artikel der Rechtskunde abgehandelt! Gewiß, Deutſchland iſt noch für den Umfang der gründlichſten Forſchung und Gelehrſamkeit der Mittelpunkt europäiſcher Cultur, und wäre unſere ſchwierige Kernſprache erſt eine allgemeine europäiſche Gelehrtenſprache, überſezten die Italiäner, Franzoſen, Britten, wie wir faſt zur Ungebühr thun: ſo würde dieſe für Aufklärung und Populariſirung der Wiſſenſchaften hier aufgeſpeicherte Maſſe bald europäiſches Gemeingut werden. Mängel und Unvollkommenheiten giebt es denn freylich auch bey einem ſolchen Werke, weil es ein menſchliches iſt. Sehr zu beklagen iſt z. B. daß die zum Werke unentbehrlichen Karten ſo ſpärlich und ſo langſam beygelegt werden. Eine tüchtige Karte von Böhmen durfte bey André's ſchöner Arbeit durchaus nicht fehlen, und wie ungern vermiſſen wir bey dem gelehrteſten Artikel dieſes ganzen Bandes, bey Ottfr. Müller's Böotien, wo bis auf die neueſte Reiſeentdeckung und Inſchriften alles zuſammengefaßt wurde, was Helleniſche Sagenkunde und Archäologie nur immer darbietet, die nach der früher entworfenen Karte in der Helleniſchen Geſchichte vom Verfaſſer ſelbſt aufs Neue gezeichnete Karte. Auch ſind offenbar mehrere Artikel, z. B. Börſe, zu kurz abgefertigt, doch dieß läßt ſich anderswo nachholen. Jeder Theil ſollte auch eines doppelten Regiſters des Bearbeiteten und der Arbeiter, nur zur einſtweiligen Ueberſicht, nicht entbehren.

Böttiger.

Periodiſche Literatur.

Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwangloſen Heften äſthetiſch-kritiſchen Inhalts, bezüglich auf Kunſt und Sitte, Religion und Wiſſenſchaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erſtes Stück. Berlin, Dunker und Humblot. 1823. S. XIV und 318.

Der Herausgeber dieſer Zeitſchrift beabſichtigt nach Seite IV. der Einleitung, „uns eine Einſicht über das geſammte äſthetiſche Gebiet in der neuern und ältern Zeit zu verſchaffen,“ und dieſem Plane gemäß zerfällt der Inhalt dieſes erſten Stückes zuvörderſt in zwey Theile, deren erſter Antikes, der zweyte aber Modernes behandelt. Dieſen zwey Abtheilungen ſchließt ſich eine dritte an, welche „Allgemeines“ überſchrieben iſt, und welche in Betrachtungen über Ethik, Kunſt, Literatur zerfällt.

Dasjenige, was wir in der erſten Abtheilung (Antikes) verhandelt ſehen, bezieht ſich größtentheils auf das

Epos und Homer und iſt als Seitenſtück oder anreihende Ergänzung zu Hrn. Schubarths gehaltreichen Ideen über Homer anzuſehen. Wie dort greift der Verf. hier tief in das innere Nervengewebe des erſten aller Dichter und zeigt mit anatomiſcher Genauigkeit und glühendem Wiſſenſchaftseifer die mannichfaltigen Verflechtungen, das weiſe Ineinandergreifen der verſchiedenartigen Werkzeuge, in denen ſich der große Schöpfergeiſt kund giebt. Zuerſt wird Achilles Thun „den Freunden dieſes Helden zu lieb, welche gefunden haben wollen, daß Hr. S. dieſem Helden in ſeinem erſten Verſuche nicht genug Ehre angethan" bis in das Kleinſte verfolgt und glänzend genug hingeſtellt, ſo daß Homer gewiß mit dieſem Nachbilde ſeines Helden nicht unzufrieden wäre. Weniger anziehend ſchien uns, was Hr. S. über des Dichters Geſchicklichkeit in Benutzung ungünſtiger Umſtände vorbringt; was über die Wirkung des Contraſtes und über die der homeriſchen Poeſie geſagt iſt, iſt zu fragmentariſch und bliebe hier dem ſcharfſinnigen Forſcher noch ein weites Gebiet, wie vielfach bebaut es auch ſcheinen mag. Dafür entſchädigte uns der klare, ſcharfe Blick in die Haupttheile der Ilias (S. 46—56) und neben anderm die Epochen der griechiſchen Poeſie (von S. 77 an).

Wenn uns in der erſten Abtheilung der Verf. zuweilen wie ein geſchickter Anatom vorkömmt, ſo ſcheint uns derſelbe in der zweyten wie ein geübter Sternkundiger dazuſtehen; eine ſchon darum nicht unpaſſende Vergleichung, weil ſich der Anatom blos mit dem, was lebte, beſchäftigt; der Aſtronom aber den hellen Sternenhimmel vor ſich hat. Es iſt nämlich in der zweyten Abtheilung hauptſächlich Goethe als das Geſtirn angenommen, deſſen Gang und Kern der Verf. unterſucht und prüft. Die Leſer werden manches Neue, manche ſcharfſinnige und tüchtige Bemerkung finden.

Die dritte Abtheilung ſchien uns ein wenig öder, trockner, und was ſchlimmer iſt, gehaltloſer und oberflächlicher, als die beyden erſten. Doch ſind auch hier Blitze eines denkenden und eindringenden Geiſtes ſichtbar. Nehmen wir, um ein Beyſpiel zu geben, die achte Abhandlung: „Von dem Lebensalter und dem Maaße der Söhne des Laocoon" überſchrieben, wo es am Ende heißt: „hiedurch (der Verf. hat vorher darzuthun verſucht, daß Größe und Zierlichkeit die Beſtandtheile des Schönen ſeyen, was nicht weit von Ariſtoteles Definition von Schönheit — τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστι — abweicht) gelangen wir zu der Erkenntniß, daß Schönheit, als von der Bedeutung unzertrennlich, eben ſo wenig durch Nachahmung der Natur, als durch ein abſolutes Maaßverhältniß, vielmehr nur durch relative Entgegenſetzung verſchiedener Maaße, durch ein intentionelles Verkleinern und Vergrößern, Abnehmen und Zunehmen, bewirkt werden kann, und daß die großen Meiſter des Alterthums hierbey, in den kleinſten Theilen, wie in dem ganzen Werke, mit dem ſicherſten Bewußtſeyn der Abſicht und Wirkung verfuhren;" u. ſ. w.

Wir haben ſchon bemeekt, daß dieſe Definition der Schönheit nicht ſehr von der des Ariſtoteles abweiche. Wie nun nach dieſer ariſtoteles'ſchen Erklärung ein Miniatur-Bild, eine Kamee nie ſchön ſeyn könnte, noch weniger ein eingeſtürzter Tempel, ſo könnte auch nach der Beſtimmung unſeres Verfaſſers keine einzelne Statue, keine Büſte ſchön ſeyn, denn wo wäre da eine Relativität der Entgegenſetzung verſchiedener Maaße, u. ſ. w.? Wir würden, wenn wir die Schönheit definiren ſollten, die Nachahmung dee Natur keineswegs ſo weit wegwerfen, wie unſer Verf. thut, denn dieß iſt und bleibt das Medium, durch welche die Idee der Schönheit verkörpert wird.

Hören wir Hrn. S. weiter.

„Die Werke der neueſten Kunſt erſcheinen dagegen mehr wie Naturwerke (zuweilen auch weniger). Die Künſtler ſehen ſich meiſtens nur auf die Natur gewieſen, wie ſie vor ihnen liegt, oder aus ihrem Innern ſpricht (wer blos die Natur kopirt, iſt kein Künſtler); auch ſind ſie deßhalb ängſtlich beſorgt, ihre Werke in Einem Maaße zu halten (wir geben dem Hrn. Verf. das Einzige zu bedenken, daß unſere Künſtler nicht, wie die griechiſchen Künſtler ſo oft thaten, ihre Kunſtwerke für eine gewiſſe Entfernung oder Erhöhung in Tempeln u. dgl. beſtimmten), wodurch ſie um ſo mehr ſich den Weg verſperren, Größe und Schönheit zu erreichen (vorher ſagte aber Hr. S.. Schönheit beruhe auf Größe und Zierlichkeit; das iſt nicht logiſch gedacht). Gelingen ihnen ſolche, wie vom Ungefähr (o du heiliger Raphael!) ſo würden ſie erſchrecken zu erfahren, was ſie thun. Gefälligkeit und Zierlichkeit erreichen ſie eher, nach ihrer individuellen Natur und der ihrer Umgebungen." (Wir möchten hier den Verf. vor einen der Kartons des unſterblichen Raphael führen, und indem wir ihm, einen Ananias z. B., zeigen, fragen, ob der Künſtler hier an Gefälligkeit und Zierlichkeit gedacht habe?)

„So entſtehen denn — fährt Hr. S. fort: — unter der Hand zarter, ſinniger, gelehrter Meiſter, ſinnreiche, gefällige, allerliebſte Puppen, die man eben ſo gern in Porzellan ausgeführt, im Zimmer auf Putzſchränken, als draußen in Stein zur Verzierung der Prachtgebäude angewendet ſähe. (Dergleichen Popanzen und Puppen hat es zu allen Zeiten gegeben, und kein Kunſtwerk ward noch durch den Platz geehrt, wo man es aufſtellte.) Andere mit kräftigem, größerem Geiſte, geben ihren Geſtalten Charakter und geiſtiges Leben; dennoch kommen auch ſie, mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote ſtehen, nicht über die Natur hinaus und das Coloſſale macht ihre Werke nicht groß."

Unſer Verf. würde wahrſcheinlich ſchamroth über dieſe ſeine weitausgeſponnenen Pheaſen werden, wenn wir ihn vor den Heiland eines Dannecker führten, und wenn er im Stande wäre, die Gewalt zu ahnen, mit welcher dieſer hohe Künſtler ſeine Idee hier verkörperte. Uebrigens iſt es gar nicht nöthig, daß der Künſtler über die Natur hinauskommen wolle: die Formen, welche die Natur zeigt, ſind reicher und ſchöner, als irgend ein Stubengelehrter ahnt; und daß die alten Künſtler ſie (die Natur) nicht überbieten wollten, beweiſen die Elgin'ſchen Marmorn.

Wir wünſchen übrigens dem Herausgeber und ſeinen Freunden Glück und Theilnahme, und werden uns freuen, die Fortſetzung dieſer intereſſanten Zeitſchrift recht bald anzeigen zu können. Das Papier iſt ziemlich gut und der Druck bequem.

Digitized by Google

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 6. Januar 1824.

Taſchenliteratur für 1824.

Minerva. Sechzehnter Jahrgang. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher. 448 S.

Cornelia, herausgeg. von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. (Neue Folge, erſter Jahrgang). Heidelberg bey Engelmann. 302 S.

Urania. Neue Folge, ſechſter Jahrgang. Leipzig bey Brockhaus. 349 S.

Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bey Wilmans. 314 S.

Frauentaſchenbuch. Nürnberg bey Schrag. 496 S.

Wenn man die Menge Pfefferkuchen betrachtet, welche gegen Weihnachten aufgepuzt, überzuckert und goldbeklebt auf den deutſchen Bäckerläden liegt; ſo ſollte man glauben, Pfefferkuchen wäre die Lieblingsſpeiſe der deutſchen Nation. Gleichwohl iſt es nicht einmal der beliebteſte Leckerbiſſen der Kinder, und der Abſatz dieſes Gebackes beruht hauptſächlich auf den drey Umſtänden: daß es gekauft wird von Leuten, die es nicht eſſen ſondern verſchenken wollen, daß es einmal Mode iſt, zur Chriſtzeit Pfefferkuchen zu verſchenken, und daß die Empfänger ihn zu eſſen pflegen, weil ſie ihn geſchenkt bekommen haben. So ungefähr iſt es auch mit denjenigen Taſchenbüchern, welche ein Kunſtragout in zierlicher Schüſſel darbieten. Ihr Heil ruht jezt weſentlich darauf, daß es Bücher ſind, die in der Regel derjenige nicht lieſt, welcher ſie kauft, und derjenige, welcher ſie lieſt, nicht zu bezahlen braucht, mit anderen Worten: die nur von donatoribus gekauft und nur von donatariis geleſen werden. Erwägt die Kritik dieſes Verhältniß; ſo muß ſie ſich nothwendig bewogen finden, weniger nach dem Inhalt als nach der typographiſchen, chalcographiſchen und buchbinderlichen Ausſchmückung zu fragen, denn darauf ſehen der Käufer und der Schenknehmer, und ſie — die Kritik — hat bey dieſer Richtung ihres Augenmerkes den Vortheil, ſich das leidige Leſen, wenn nicht ganz erſparen, doch ziemlich bequem machen zu können. Und das thut wahrlich Noth, wenn man 8 Tage vor Weihnachten fünf ſolche literariſche Pfefferkuchen zum Behuf der Anzeige zugetheilt erhält mit der redactoriſchen Weiſung, daß ſie von einer Sortimentshandlung à condition genommen ſind, und entweder noch vor den Weihnachtsfeyertagen unbefleckt zurückgegeben, oder — gekauft werden müſſen. Da iſt keine Zeit, gegen dritthalbtauſend engbedruckte Seiten durchzuleſen! Da muß man es bey'm Durchblättern bewenden laſſen, und bey einer fliegenden Kritik.

Minerva. Ramberg-Kupfer nach Götz von Berlichingen. S. XII ein Eichhörnchen, aber ſonſt weder Hund noch Katze, mit Ausnahme des Zigeunerlebens, wo nicht nur ein Hund zu ſehen, ſondern auch ein Schwein, das eben ausgeweidet wird. Man bringe das auf die Bühne, in Berlin, in Leipzig, wo man will! Iſt ein zahlreiches Metzgerhandwerk im Orte: ſo wird dieſes Ramberg'ſche Schwein gewiß das Theaterpublikum von Goethe's Götz von Berlichingen anſehnlich vermehren. Seriya, Mährchen von Prätzel. Daß die Heldin eine Zeiſigin iſt, giebt der Name, und wir ſehen eben am Schluße, daß auch ein Stieglitz darin vorkommt. Die Naturgemälde von L. Neuffer ſind leider in Verſen, und größtentheils in reimloſen. Wer lieſt jezt noch Verſe? Karoline Pichler erzählt eine Malergeſchichte, Quintin Meſſis. Sie fängt, wie ſie gewohnt iſt, mit Decorirung und Erleuchtung des Theaters an: „Die Sonne näherte ſich dem Meere. „Ihre Strahlen vergoldeten die Maſten und Wimpel der „Schiffe, welche aus der See, den breiten Strom der „Schelde herauf, bis vor die Mauern Antwerpens ſegelten, um von den fernen Ufern des Morgenlandes die „koſtbaren Schätze deſſelben in die Waarenlager der rei„chen Handelsleute dieſer Stadt zu bringen.“ Da weiß man denn doch gleich, nicht nur was für Wetter iſt, ſondern auch, an welchem Orte man ſich befindet, obwohl wir bekennen müſſen, daß uns an den Ort der

Digitized by Google

Handlung der Anfang der aſiatiſchen Paniſe (oder Baniſe? wir haben das alte Buch eben nicht zur Hand), auf eine genialere Weiſe verſezt, ungefähe ſo: „Blitz Donnee und Hagel zerſchmettern deine mit Gold bedeckten Thürme, du ſtolzes Peru!“ Guſtav Schwab erzählt geſchichtliche Sagen aus dem 9. und 10ten Jahrhundeet in Mengrede, d. h. bald in Proſa bald in Verſen. Das Gedicht von Herrn van der Velde, Darthula nach Oſſian, feſſelt die Kritik gleich mit der erſten Stanze, wo die Muſe Oſſians alſo entboten wird:

O ſchwebe nieder zu dem Erdgefilde,
Das Haupt geſchmückt mit grünem Eichenkranz,
Als Heldin prangend hoch mit Lanz' und Schilde,
Vereinend Stärke mit der Schönheit Glanz,
Ein Liebestaumel ſanft und lieblich milde,
Und ſchrecklich ſchön im blut'gen Waffentanz,
Sich deine Hörer bang entzücket lauſchen,
Nah auf des Sturmes majeſtät'ſchem Rauſchen.

Die Kritik nämlich findet ſich hier angezogen durch die grammatikaliſche Dunkelheit, welche beſonders in der lezten Zeile herrſcht; aber wir haben dieſer Anlockung widerſtanden, und das Gedicht ungeleſen gelaſſen, hoffend, Here v. d. Velde werd' es bald in ſeinen Omnibus anderweit zu Tage fördern. Maria erzählt: Das Mädchen im Walde; die Geſchichte hebt ungefähr an, wie das Feänlein vom See, mit einee Jagd, aber das Mädchen im Walde tritt viel geſchwinder auf, als das Fräulein vom See. Daß Karoline Pichler über Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden philoſophirt, ſteht ihr, in einem Almanache, gar nicht übel, und hätten wir nur Zeit, dieſe Abhandlung zu ſtudieren; ſo wollten wir wohl den galanten Beweis daraus entnehmen, daß die Frau Verfaſſerin eine Kantin ſey. Den Beſchluß machen Räthſelſpiele mancherley Art, geſammelt von Theodor Hell. Auf welchen Feldern er dieſe Aehren geleſen, hat er nicht angezeigt, und wir leſen Charaden, Logogryphen ꝛc., wie ſie die Abendzeitung, der Merkur ꝛc. bieten, zu ſelten, um ſie errathen zu können.

Coenelia erſcheint mit geſchmückterem Titel, als im vorigen Jahre, auch iſt das Format, wenn wir richtig gemeſſen und gezählt haben, um drey Buchſtaben breitee und um zwey Zeilen länger geworden; da aber der Herausgeber derſelbe geblieben, ſo ſehen wir nicht eecht ein, warum er eine neue Folge begonnen hat, es müßte denn etwa wegen dee veränderten Firma ſeyn: dieſe hieß 1823 J. Engelmann, und heißt nun E. Engelmann. Doch wie dem auch ſeyn mag, die Veränderung im Format wird immer denjenigen unwillkommen ſeyn, welche die früheren 8 Jahrgänge beſitzen, und in ihrer Taſchenbibliothek gern alles nach der Schnue haben. Die Kupfer ſind im Durchſchnitte gut, und Heern Karl Geib's Romanzen, zu denen ſie gehören, auch. Eliſe von Hohenhauſen hat ein romantiſch-hiſtoriſches Gemälde aufgeſtellt: Germaniens Lucretia. Sie hat den Pinſel mit männlichee Hand geführt, ſoviel wie im Durchblättern bemerkt haben. Ueber Neuffers Romanze Albeet und Helena ſind wir gänzlich hinweggegangen, aus Verdruß, weil eine Romanze ſich herausnimmt, 20 Seiten und über 100 Stanzen lang zu ſeyn. Gern geleſen hätten wie: Aus dem Leben eines Geringen, von Ulrich Hegner: denn es iſt uns längſt aufgefallen, daß die Erzähler ſo ſelten aus der Sphäre des gemeinen Mannes ihee Stoffe nehmen, und uns faſt immer in die flache Welt der Vornehmen führen, wo für Lebensanſicht und Menſchenkenntniß ſelten viel zu holen iſt. Aber wo die Zeit hernehmen, da wir noch eine Thekla vom Herausgeber, eine Leontine von Johanne Schopenhauer, einen Edmund von Eliſe Ehrhardt, und der Treue Leid und Sieg von Helmina Chezy zu durchblättern hatten? — Alles Erzählungen von ziemlicher Länge, zwiſchen welche kleine Gedichte von Geib, Gittermann und Neſe eingeſtreut ſind. Der Einband iſt ſehr geſchmackvoll.

Urania. Schmächtiger als gewöhnlich. Statt der vormaligen, meiſt übel erfundenen und ausgeführten Kupfer, Umriſſe Canova'ſcher Bildhauerwerke, nebſt Canova's Bildniſſe und einem „allegoriſchen Kupfer,“ welches eine Venus voeſtellt, die auf dem Schwane zum Olymp ſich ſchwingt, und ebenfalls nur Umriß einer Antike iſt. Dieſen Gegenſtand hat, nach der Erklärung sub Nr. 8, Böttiger vorgeſchlagen, und in dee Erklärung macht er eine Urania draus, wobey ee natüelich nicht unterläßt, dem Unternehmer dieſes Taſchenbuchs weidlich zu ſchmeicheln, und die gedruckte Urania wenn nicht unter die Sterne, doch unter die „perennirenden Blumen in dem blüthenreichen Kalathiskus unſrer Taſchenbuchsflora“ zu veeſetzen. So hatte es der ſelige Mann gern, und druckte es gern. Die Bildwerke Canova's ſind von Herrn Schröter jun. geſtochen, und nehmen ſich ſchlecht aus, wenn man ſie auch eben nicht mit den chalcographiſchen Darſtellungen berühmter Antiken von Bouchon und Niquet vergleicht. Der verſtorbene Herausgeber iſt indeſſen wegen dieſer dürftigen Ausſtattung billig zu entſchuldigen, die Krankheiten ſeines lezten Lebensjahres mögen ihn wohl gehindert haben, für eine beſſere zu ſorgen. Der Künſtlerſchwank von Sotzmann, dee dicke Tiſchler, S. 1—64 war uns zum Leſen zu dick. Ob die Erzählung von Streckfuß, der Falk, poetiſch ſey, wie im Inder ſteht, mögen die Leſer ſelbſt ermitteln, wir haben blos bemerkt, daß ſie verſificirt und gereimt iſt. Aber gar ſehr poetiſch ſind die Lieder von Rückert, vor allen das XVIte, welches ſo lautet:

Digitized by Google

Mir iſt, nun ich dich habe;
Als müßt' ich ſterben.
Was könnt' ich, das mich labe,
Noch ſonſt erwerben?

Mir iſt, nun ich dich habe,
Ich ſey geſtorben.
Mir iſt zum ſtillen Grabe
Dein Herz erworben.

So etwas begeiſtert auf der Stelle die Kritik zu ähnlichem Fluge, z. B. ſo:

Mir iſt, wenn ich dich leſe,
Als müßt' ich gähnen,
Wenn ich im Lehrſtuhl ſäße,
Würd' ich mich dehnen.

Mir iſt, wenn ich dich leſe,
Ich läg' im Bette;
Dein Liedchen — ſey nicht böſe! —
Wird Ruheſtätte.

Wilhelm Müllers italieniſche Ständchen ſind meiſt auch im Rückert'ſchen Geiſte. Nicht ſo die Gedichte von Gries; und das von Friedrich Kuhn würde nicht hinter dieſen zurück bleiben, wenn der Verfaſſer ein wenig freyer und lichtvoller verſificirte. Das Feſtſpiel zu Petermichelthal von Moſengell iſt ein ergötzlicher Schwank.

Aber alles das hat nicht ausgereicht, in dieſem magern Jahre die Urania zu füllen; Caſanova's Memoiren haben abermals herhalten müſſen, über 100 Seiten lang. Sollte nicht dieſer merkliche Mangel noch eine Nachwehe von der Zeit her ſeyn, wo der Unternehmer die Anmaßung ſeiner Preißgerichtsbarkeit ſo weit trieb, die zurückgewieſenen Concurrenzaufſätze in der Urania ſelbſt zu nennen und zu kritiſiren? Da dieſe kaum glaubliche Indiſcretion hoffentlich auf ſeine Erben nicht übergegangen iſt, und überdem die Preißgerichtsbarkeit der Urania, obſchon Böttiger a. a. O. ſie belobt hat, jezt außer Thätigkeit iſt; ſo wird wohl künftig die Urania auch wieder beſſer von Dichtern bedacht werden. Den Beſchluß macht ein Prolog an Goethe, zu einer Ueberſetzung Haſiſiſcher Gedichte, von Auguſt Grafen von Platen. Dieſen Prolog haben wir aufmerkſam durchgeleſen, und obwohl wir es für völlig überley halten, daß der berühmte Dichter gegen ſeine moraläſthetiſchen Widerſacher in Stanzen vertheidiget werde, zumal von Jüngern der Dichtkunſt; ſo können wir doch dem Herrn G. v. P. das Zeugniß nicht verſagen, daß er — nach Ehrenfried Blochmann's äſthetiſcher Naturgeſchichte — ein recht tüchtiger Gœthocorax iſt. Z. B.:

Was haſt du nicht ertragen und erfahren!
  Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
  Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
  Von Narren und von Gecken überlaufen,
  Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
  Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen;
  Und um auch nicht das Kleinſte zu verhehlen;
  Der Krittler ſchmutzige Caſtratenſeelen.

Man hört, daß es keine Caſtratenkehle iſt, die hier ſingt.

Die kaum erkennbaren Küpferchen, welche Stephan Schütze alljährlich der Liebe und Freundſchaft zu widmen pflegt, ſind ein wenig gewachſen; aber immer noch ſo klein, daß ſie nach Ariſtoteles unmöglich ſchön genannt werden können. τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ ταξει ἐςί. διο ὄυτε πάμμικρον ἄν τι γένοιτο καλοῦ ζῶον etc. (Poet. VII. 9.) (Die Schönheit beruht auf Große und Ordnung, daher kann ein ganz kleines Thier nicht ſchön ſeyn.) Bilder dieſer Art wirken ungefähr, wie das Vaterunſer auf einen Fingernagel geſchrieben: man ſieht mit bloßen Augen ſoviel wie nichts, und braucht ein Vergrößerungsglas, um die Mühe zu ermeſſen, die auf das Werk verwendet worden iſt. Indeſſen giebt es hier neben den Monatsbilderchen auch einige nicht mißrathene Kupfer nach gewöhnlichem Almanachsmaßſtabe. Erzählungen giebt's von Bühelen, Prätzel, Schwab, Trommlitz, Miltiz und Laun. Die Namen, bis auf den wenig bekannten Trommlitz, laſſen Genießbares vermuthen. Eben ſo die Idyllen der Brachmann. Unter den Gedichten nichts Erhebliches, und im ganzen Büchlein vom Herausgeber nichts, als ein Gedicht, der Jubelpokal, von 16 Zeilen, das iſt doch für einen Redacteur allzuwenig, man müßte denn die Erklärung der Bilder mit in Anſchlag bringen.

Das Frauentaſchenbuch von Fouqué begonnen, von Rückert fortgeſezt, hat vergeſſen, auf dem Titel ſeine Ahnen (Jahrgänge) zu zählen. Kupfer, nach Calderons dramatiſchen Dichtungen, nicht ohne Kunſtwerth. Vom Grafen Platen (dem obgedachten Gœthocorax) verſchiedene Poeſien, ein Erzählungsfragment des verſtorbenen Hoffmann, Frühlingswehmuth und Herbſtklagen vom Grafen F. Kalkreuth ꝛc. ꝛc. ꝛc. — denn was hilft es, daß wir Namen und Titel nennen, da wir nichts eigentlich geleſen haben, nicht einmal des Herausgebers Ueberſetzung aus Niſami's Alexander-Buche. Haben wir doch kaum Zeit, eine Stelle zur Probe abzuſchreiben, welche, da ſie von den Griechen und Mohren handelt, geeignet iſt, andere Leute zum Leſen einzuladen.

Wie andern Tags der Feuerquell der Sonne
Die Gluten ſprudeln macht aus Meeres Bronne:
Zuſammen trafen beyder Heere Gruppen
Wie eines Schachbrets weiſſ' und ſchwarze Truppen.

(Warum nicht lieber: beyder Feinde Truppen, und des Schachbrets Puppen?)

Geformt aus Elfenbein und Ebenholz,
Die edlen Griechen und die Mohren ſtolz:
Ein weißes Perlhuhn und ein Rabe ſchwammen
Hier zur geſleckten Falkenbruſt zuſammen.

Digitized by Google

Der Mohr wie Nacht, wie Tag der Grieche, ganz
Als wie ein Rab' und ſeines Auges Glanz.
Die Wolke kam, gewebt aus dunklem M o h r e (!)
Und goß ein Meer von Blut aus ihrem F l o r e.

Reim dich, oder ich freſſ' dich!

Im Papier iſt das Frauentaſchenbuch unter obengenannten Fünfen das ungewaſchenſte, nur wenig beſſer iſt die Urania, die Lieb' und Freundſchaft hat, (in unſerem Exemplare a condition) vergelbte Bogen, auch die Minerva trägt nicht an allen Theilen ihres Leibes gleich weiſſe Wäſche, und nur die Cornelia iſt in dieſer Hinſicht ohne Tadel, wie es einer deutſchen Hausfrau geziemet. Der Preis von 2 Rthlr. mag für Minerva angehen, aber für Urania und Frauentaſchenbuch iſt er überſpannt, und der von 2 Rthlr. 12 gr. — für die Cornelia dito; koſtet doch die Wiener A g l a j a, durch die John'ſchen Meiſterkupfer unbedingt der ſ c h ö n ſ t e deutſche Almanach, nur Einen Thaler mehr, und die Lieb' und Freundſchaft Einen weniger.

So ſind wir denn nun, Dank dem Himmel, mit dem aufgetragenen Geſchäfte, fünf Taſchenbücher zu recenſiren, nicht nur zu Ende, ſondern wir haben ſie auch alle fünf wieder fortgeſchickt, damit ſie noch zu den Weihnachtsfeyertagen abgeſezt werden können, welches beym Drucke dieſer Recenſion gewiß längſt geſchehen iſt. Es wird Leute geben, die uns tadeln wegen der eingeräumten Flüchtigkeit dieſer Kritik; aber wir müſſen bekennen, daß, wenn die geehrte Redaction dieſe Werke auch 6 Wochen früher hätte kommen laſſen, und wenn wir ſogar 12 Wochen Zeit zur Arbeit gehabt hätten, wir dennoch im Weſentlichen nicht viel anders recenſirt haben würden. Denn was ſoll die Kritik bey Almanachen ſo gemiſchten Inhalts ſich wohl zum Hauptaugenmerk erwählen? Soll ſie alle einzelnen Beyträge beurtheilen? Das iſt bey ihrer Menge nicht wohl möglich. Soll ſie es nur einigen thun? Da klagen die Uebergangenen über Partheylichkeit, Zurückſetzung. Soll ſie es verſuchen, den G e i ſ t eines jeden Mengraſch-buches zu characteriſiren? Aber ſie haben alle E i n e n oder k e i n e n; M a n n i g f a l t i g k e i t iſt ihre Tendenz. Die Redactoren denken:

Wer vieles bringt, wird Manchem etwas bringen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus —

und ſelbſt der eigene Geſchmack derſelben laßt ſich aus dem Aufgenommenen nicht füglich beurtheilen, wenn man weiß, wie es mit der Sammlung des Inhalts zugeht, und wie wenig die Sorge für die Zukunft, die Sorge um beliebte Namen, ihnen Freyheit zur Auswahl übrig läßt. Kurz, wir wiſſen die Sache nicht anders anzufangen, als wir eben gethan haben, es wäre denn, daß wir dieſe ephemeren Erſcheinungen ganz übergiengen, da ihnen die Kritik ohnehin nicht nachkommen kann auf ihrer Eilbahn durch die Leſewelt.

Auf dieſer Eilbahn ſtiften ſie inzwiſchen Schlimmes und Gutes genug, was ſich viel leichter recenſiren läßt, als ſie ſelbſt. Sie vermehren z. B. die Diarrhée der Belletriſtik, und machen, daß dieſelbe immer mehr von Kräften kommt: aber ſie bringen auch viel Geld in Umlauf in der literariſchen Republik, und ſchaffen ſogar den Buchbindern guten Verdienſt. Sie verderben zum Theil den Leſern die Augen durch kleinen Druck, und den Geſchmack durch ſchlechte Bilder und ſchale Erzählungen: aber ſie machen den Frauen Vergnügen, und ſchaffen ihren Geiſtes- und Feder-Kindern ein leichtes und anſtändiges Unterkommen. Um dieſes reellen Nutzens willen läßt ſich der intellectuelle Schade wohl überſehen; und diejenigen, welche den lezterwähnten zu Herzen nehmen, mögen ſich mit der Hoffnung tröſten, daß die Kalenderperiode ihr Ende haben wird, wie die Romanenperiode. In Frankreich wird darüber geklagt, daß die politiſchen Broſchüren die Autoren und die Verleger abhalten, das Wachsthum der ſoliden Literatur zu befördern; Heil dem kindlich unſchuldigen Volke, bey welchem belletriſtiſche Kalenderchen ein Intereſſe erregen, welches die Neigung zur politiſchen Flugliteratur in Schranken hält!

Der Fliegenwedel der Kritik, auch wenn er es vermöchte, würde daher Unrecht daran thun, dieſe bunten Inſekten zu verſcheuchen. Man hat prophezeihen wollen, daß ſie einander bald ſelbſt auffreſſen werden. Nach und nach könnte das wohl geſchehen, zumal wenn das Leſepublikum dahinterkommt, daß es faſt in allen dieſelben Poeten und Erzähler wiederfindet. Aber wahrſcheinlicher iſt, daß einmal plötzlich E i n Almanach alle übrigen verſchlingen wird. Wenn die Redaction der Wiener Aglaja im Stande geweſen wäre, ein Dutzend Dichter zu gewinnen, wie ſie einen Kupferſtecher ſich verbunden hat; wir glauben, es wäre ſchon geſchehen. Denn fürwahr, wer dann einen Almanach verſchenken wollte, der würde dem Geſchmacke der Empfängerin ein ſchlechtes Compliment machen, wenn er ihr einen andern, als die Aglaja, zu Füßen legte.

N a c h w e i ſ u n g.

Scotts Quentin Durward iſt im Lit. Bl. No. 94. bey Gelegenheit der S p i k e r'ſchen Ueberſetzung zum d r i t t e n m a l kritiſirt worden. Der geehrte Rec. hat auf die frühern Beurtheilungen keinen Rückblick geworfen, (er hat ſie vielleicht nicht gekannt), und es iſt daher Sache der Redaction, dieſelben hier Behuf's der Vergleichung zu allegiren, welches ich hiermit nachhole: In Nr. 65. iſt das O r i g i n a l, von London aus, angezeigt; und in Nr. 91. die Ueberſetzung Methuſ. Müllers, mit kritiſcher Berückſichtigung des Originals; und mit einem Rückblick auf das geiſtreiche Urtheil in Nr. 65. beleuchtet worden.

M ü l l n e r.

Digitized by Google

Nr. 3.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. Januar 1824.

Blicke auf merkwürdige Erſcheinungen in der Literatur.

II.

Joſ. v. Hammers neueſte Werke.

Der K. Oeſterreichiſche Hofrath und Hofdolmetſch, Joſeph von Hammer in Wien, iſt nicht nur einer der größten und umfaſſendſten jezt lebenden Orientaliſten, und wird es bleiben, wenn ihm auch unſer Goethe ſelbſt in ſeinem oſtweſtlichen Divan nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, weil hier die Richter ſelbſt nur aus fremden Berichten zu urtheilen vermochten; ſondern überhaupt ein ſo ausgezeichneter Philolog und Polyhiſtor, daß die Kunſt und Wiſſenſchaften ſtets kräftig fördernde Kaiſerſtadt an der Donau ihn nur mit Stolz den ihren nennt. Seine faſt ſüdlich erglühende und lebhaft aufgeregte Phantaſie, durch ein vortrefflich ausgeſtattetes Gedächtniß genährt, wird dem Sänger der Schirin und dem Ueberſetzer des Hafiz auch einen hohen Ehrenplatz unter den deutſchen Dichtern anweiſen, wenn die unerſchöpfliche Fülle ſeiner Sach- und Sprachſtudien, verbunden mit einer langen Anweſenheit an den Pforten des Orients, ihm des Stoffes nicht oft zu viel zuführte, und wenn nicht die Lebhaftigkeit ſeines zu neuen Beſchäftigungen und Darſtellungen raſch forteilenden Geiſtes ihm die mühſamere Ausfeilung zu wenig geſtattete. Daher wäre es ſchnöder Undank, wenn wir den raſtloſen und produktiven Eifer eines ſolchen Mannes, den die Gelehrtenvereine an der Newa und am Ganges, zu Philadelphia und Paris ihn und ſich ſelbſt ehrend ſich zugeſellten, die ihm ſo gerecht zukommende Erwähnung und Belobung, durch engherzige Berechnung kleiner Mängel oder perſönliche Rückſichten gehemmt, nicht in unſern Ueberſichten aus voller Ueberzeugung und mit zuerſt ſpenden wollten. Wo ſind die Literatoren und Dichter unter uns, die in Einem Jahre ſo Vieles und ſo Ausgezeichnetes hervorbrachten? Zu Anfang des Jahres 1823 erſchien von dem Verfaſſer der Schirin und des Roſenöls Mohammed oder die Eroberung von Mekka, ein hiſtoriſches Schauſpiel in gereimten Jamben, in fünf Aufzügen (Berlin, Schleſinger 138 und XVIII S.) worin er, vor vielen Jahren von der geiſtreichen Frau von Staël dazu aufgefordert, den Verunſtaltungen und Verunglimpfungen, der ſich Voltaire in ſeinem allgeprieſenen Trauerſpiel dieſes Namens ſchuldig machte, muthig entgegentretend, den begeiſterten Stifter des Islams in dem glanzvollſten Moment ſeines thatenreichen Lebens, wo er im Allerheiligſten der Kaaba von ſeinen vier Jüngern Omar, Osmar, Ebubekr und Ali umgeben, an der Seite ſeiner vier Frauen, der liſtigen, im Stück ſelbſt hart bezüchtigten Aiſche, der ſchönen Salma, die ihm ſein Pflegſohn Said freywillig abtritt, der ſich demüthigenden Gonaira, dann der Tochter des Fürſten des Stamms Moſſeled und Ommi Haliba, der Tochter des aus dem Todfeind Mohammeds zu ſeinem feurigſten Bekenner bekehrten Scherifs von Mekka Abuſofian, auf Kameelen ihren Einzug halten, wo alles Volk die erſte große Liturgie feyert, und das berühmte Opferlamm ſchlachtet. Die erſtere Aufzüge dieſes bald das Innere des Harems, bald den Sturm der Volksverſammlung, bald den Wettkampf der vier Dichter darſtellenden, höchſtbeweglichen Dramas ſpielt in Medina, der vollendende fünfte in Mekka. Konnte auch die dramatiſche Verflechtung einer ſo ſchwer zuſammenzudrängenden Maſſe von Thatſachen nicht ganz ſchulgerecht ſeyn; mußte die Einwebung ganzer Stellen aus dem Koran und unerläßliche Anſpielungen auf die Lehre des Islams die Einheit des Vortrags und des Colorits ſehr unterbrechen; findet ſich auch der verfeinerte, oft überverfeinerte Sinn abendländiſcher Schicklichkeit durch manche Scene, durch manches höchſt befremdende Bild faſt unzart berührt; ſo müſſen wir doch den Hauptzweck des Verfaſſers, hiſtoriſche Treue und echte Farbe des Morgenlandes zur Zeit der Hedſchira, vor allem ins Auge faſſen, und es dem Verfaſſer großen Dank wiſſen, daß er die Wünſche des Dichters, der ſeinen Mohammed ja lieber ſelbſt auf unſere Bühnen gebracht ſähe, der Pflicht des wahrhaften Sitten- und Charaktermalers unterordnete. Denn wir getrauen uns zu behaupten, daß Mohammeds innerſtes Feldherrn- und Prophetenleben noch nie ſo wahr und ſo lebendig uns vors Auge gebracht wurde, und daß dieß Drama doch

Digitized by Google

weit häufiger von Geſchichtsfreunden und Forſchern, als von Dilettanten, die **nur** beluſtigt ſeyn wollen, gekauft werden dürfte. Keine geſchriebene Urkunde des Orients blieb ſeinem gewiſſenhaften Quellenſtudium in den 14 Jahren, ſeit er in einer Abendgeſellſchaft des Fürſten von Ligne den erſten Anſtoß dazu erhielt, unbenuzt. Dennoch geſteht er ſelbſt in der inhaltreichen Vorrede, daß er aus allem, was er aus Büchern und Reiſebeſchreibungen gelernt hatte, er doch immer nur ſchwankende Bilder, unbeſtimmte Umriſſe vom Stifter des Islams gewann. Das wahre Licht gieng ihm erſt im ägyptiſchen Feldzug von 1801 auf, als er die perſönliche Bekanntſchaft eines Alles um ſich herum begeiſternden, dem Feuerſchlunde der Franzoſen muthig entgegenziehenden jungen Beduinenſcheichs machte. Man muß, ſo wie Hammer, mit Arabern unter Palmen und Zelten gelebt, mit Emiren in den Städten, mit Beduinen in der Wüſte Umgang gepflogen haben, um den Gottbegeiſterten Sohn der Wüſte, Mohammed, ganz auffaſſen und würdigen zu können. Hier iſt nun der ſchönſte Stoff in Hülle und Fülle. Möge der edle Matthias von **Collin**, dem der Verfaſſer dieß Drama zueignet, oder ein anderer ebenbürtiger Dramatiker unſerer Tage, nur zu Einem Stücke wenigſtens — es liegt zu zehn der Vorrath da aufgeſchichtet — das Thema hier auswählen und es bühnengerecht verarbeiten. Der neidloſe, nur weil er ſo viel hat, auf Vieles gern verzichtende Hammer wird gewiß der erſte ſeyn, der dem gelungenen Verſuch den lauteſten Beyfall zollt.

Nur wenige Monate ſpäter erſcheint nun auch der Sultan der arabiſchen Dichtkunſt, **Motenebbi**, aus drey ihm zu Gebote ſtehenden zum erſtenmal ganz überſezt. **Motenebbi, der größte arabiſche Dichter**, überſezt von **Joſ. v. Hammer** (427 und LVI S. im größten Octav) Wien, bey Hauber 1824. Man erſtaunt über die Aufgabe, die ſich der Ueberſetzer hier zutheilte. Reiske, Sylveſtre de Sacy, Millin, Jones, Ouſely, Horſt, hatten nur Bruchſtücke gegeben. Hammer giebt den ganzen, unverkürzten Divan und die unabſehbare Reihe ſeiner Lobgedichte oder Kaſſidets in möglichſt angemeſſenem deutſchem Sylbenmaaße zugleich mit einem dreyfach unterſezten Commentare, die Quinteſſenz von Al-Wahadi's, die Weisheit von 40 Scholiaſten über dieſen Dichter umfaſſenden Erklärungen, und eröffnet uns dadurch eine unverſiegbare Quelle der Kunde der arabiſchen und ägyptiſchen Sinnes- und Landesart zu der Zeit, wo dieſer Dichter, der Gott im Buſen und an Kraft des Wortes dem großen Propheten ſich ebenbürtig fühlend, die Kühnheit hatte, nicht nur als Dichter, ſondern auch als Prophet ſeines Volkes auftreten zu wollen und daher, da er eigentlich Ebuttaib hieß, Motenebbi d. h. **Prophet ſeyn wollende** genannt wurde. Iſt er gleich vorzugsweiſe nur Panegyriker, Satyriker und Schlachtenſänger, ſo ſteht er doch keinem arabiſchen Dichter in gnomiſcher Weisheit und elegiſcher Empfindung nach. Im Hafis ſpricht ſich nur der Genuß der Liebe und des Weins aus, bald bacchantiſch, bald myſtiſch in lachenden Bildern, wie ſie der Perſer ſich erſchuf und Moore uns neuerlich wiedergab; Motenebbi iſt nur der Sänger des Kriegs durch die Verkündigung der Waffenthaten und gewonnenen Schlachten ſeiner Helden, und alle Myſtik iſt ihm völlig fremd. Immer hat er das Lob eines beſtimmten Gegenſtandes zum Zweck, des Pferdes, des Kameeles, des Schwertes, des Mädchens oder der drey Kardinaltugenden des Arabers, die Beredſamkeit, Tapferkeit, Freygebigkeit, oder eines beſtimmten Helden, oder ſein ſelbſt, denn er iſt auch der ungemeſſenſte Panegyriker ſeiner ſelbſt, wie eine ganze Reihe Selbſtbelobungen, die Hr. v. Hammer am Schluſſe der Einleitung als Takris, oder Durchgerbung des Leders (ſo nennt der Araber die Lobhudeley) anführt, zur Gnüge beweiſen. Der ganze Divan des Dichters, oder ſämmtliche 289 Gedichte deſſelben, hat der Ueberſetzer nach den Epochen des Lebens des Dichters in 6 Claſſen getheilt, welche nach den Perſonen, die darin beſungen ſind, benannt werden. Nur die erſte Claſſe, welche alle ſeine zahlreichen Jugendgedichte bis in ſein 33ſtes Jahr enthält, 160, ſind nach dem früheren Aufenthalt des Dichters in Syrien, die **ſyriſchen** betitelt. Die zweyte Claſſe, **Seifiat**, enthält die köſtlichſte Sammlung unter allen, 82 Gedichte zum Preis Seifeddewlets, des großen Fürſten der Dynaſtie Hamdan, der in beſtändigem Kriege mit dem byzantiniſchen Kaiſerthum verwickelt, ſeine ſiegreiche Fahne bis nach Bruſſa in Bythinien trug, das er 1534 belagerte. Sie enthalten zugleich einen Schatz von hiſtoriſchen und geographiſchen Notizen, wodurch manche Lücke in den ſo mangelhaften Geſchichtſchreibern jener Zeit ergänzt wird. Ueber Sylbenmaaß, Ton und Vortrag der Ueberſetzung ſteht natürlich das Kennerurtheil nur dem zu, der die Urſchrift vergleichen kann. Man wird aber gewiß im Ganzen mit der Methode zufrieden ſeyn, die er bey einem ſo ſchwierigen Unternehmen der ſo langen Ausgabe befolgte, und wovon er ſelbſt S. XXXIV der leſenswerthen Einleitung die gewiſſenhafteſte Rechenſchaft giebt. Vieles mußte der Deutlichkeit wegen als Commentar gleich eingeſchoben werden. Darüber wird der ſtrenge Kunſtrichter viel mit ihm rechten wollen. Man vergeſſe aber nicht, daß der Ueberſetzer eine allgemein verſtändliche, auch uns genießbare Uebertragung liefern wollte, nicht für Gelehrte blos, auch für Liebhaber arbeitete. Da die urſprüngliche Reimfolge des arabiſchen Grundtextes unerreichbar war, begnügte ſich der Ueberſetzer mit den uns bekannten Versarten, die er doch immer dem Gegenſtand anzupaſſen ſuchte. Doch ſollte der Reim, der Hauptſchmuck des arabiſchen Gedichts, möglichſt beybehalten werden. Darin hat er ſichs ſehr ſchwer gemacht, daß

Digitized by Google

jedem Vers des Textes auch nur Ein deutſcher zugemeſſen wuede. So viel mit der Einſchmelzung der Erklärung bey ſo enggezogenen Geenzen zur Deutlichkeit gethan werden konnte, iſt wirklich geleiſtet worden. Nur wo das Sylbenmaß oder die Wortſtellung ſolche Verſchmelzung unmöglich machte, iſt die nöthige Erläuterung in den untergeſezten Noten gegeben worden. Wir hoffen, daß unſere Literaturzeitungen und größere kritiſche Inſtitute nicht ſäumen werden, dieſe neue herrliche Errungenſchaft für den Schatz der deutſchen Kunde vom Orient nach Gebühr und mit Anführung einzelner Proben zu würdigen. Hier genüge es, zu ſagen, daß wir um ſo viel reicher geworden ſind. Wir enden dieſen Fingeezeig mit den Schlußworten der Voreede: „glücklich Motenebbi, daß er als größter Dichter ſeines Volks in vollendeten Gedichten Ruhm ſpendend, Ruhm erwaeb und ein ritterliches, ehrenvolles Leben durch einen ehrenvollen ritterlichen Tod beſiegelte; glücklich auch der Ueberſetzer, wenn es ihm gelingt, durch ſeine Aebeit (wie es ihm durch ſeine Ueberſetzung Hafiſes mit dem Perſer gelungen iſt) deutſche Dichter, wie Goethe, Rückert und Platten zu ſeiner Einbürgerung des deutſch-umgekleideten Arabers zu bewegen." Möge insbeſondere Friedrich Rückert, der vielſeitigſte, begabteſte und allen Foemen gerechteſte Berechner unſers Bardenhaynes, wie ſo eben wieder die 36 unvergleichlichen Lieder ſeiner Liebe in der Urania von 1824 beweiſen, aus dieſem Born die klareſte Aganippe ſchöpfen!

Endlich erhalten wir auch die noch fehlenden Mährchen von 1001 Nacht nach einer wahehaft treuen Bearbeitung der arabiſchen Urſchrift. Und auch dieß iſt allein das Verdienſt des Hrn. v. Hammers. Der erſte Band iſt ſo eben in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen. Der Titel heißt: Der Tauſend und Einen Nacht noch nicht übeeſezte Mährchen, Erzählungen und Auekdoten, zum erſtenmal aus dem Arabiſchen ins Franzöſiſche überſezt von Joſeph v. Hammer und aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche von A. E. Zinſerling, Profeſſor (in Warſchau) 1ſter Band. 1823. 398 und LVI S. Man erfährt hier zuerſt in dem von Hammer vorgeſezten Vorberichte die ganze Geſchichte des vollſtändigen Manuſcripts, welches er auf Befehl des damaligen K. Staatsminiſters, des Barons von Thugut, während ſeines Aufenthalts in Aegypten von dem damaligen öſter. Generalconſul, Ritter von Roſette in Caieo kaufte (die Doublette erhielt Italinsky) und daraus die franzöſiſche Ueberſetzung verfertigte, die dann ſpäter Sylveſtre de Sacy dem H. Couſſin de Perceval mittheilte, Hr. v. Hammer aber, als dieſer ſie als ſeine eigene Handarbeit nach Willkühr handhabte, von ihm zurückbegehrte, und der Cotta'ſchen Buchhandlung zur Herausgabe ſowohl der franzöſiſchen Originalüberſetzung, als einer daraus auf Koſten der Handlung gemachten deutſchen Ueberſetzung übergab. Warum nun dieſe erſt jezt erſcheint und die traurigen Abentheuer, wodurch die urſprünglich franzöſiſche Ueberſetzung, die durch Kuriersgelegenheit im Jahr 1820 von Paris nach London geſchickt werden ſollte, aber dabey unwiederbringlich veeloren ging, das muß man im Vorbericht ſelbſt leſen, denn es blizt ſelbſt wie ein arabiſches Mährchen. Schon im Jahr 1804 ſchrieb Hammer an ſeinen Freund de Sacy nach Paris, die von ihm zuerſt gemachte Entdeckung des originellen Endes der 1001 Nacht, welches Galland, der nur 282 Nächte kannte, und von dem waheen Ende nichts wiſſen konnte, nach Willkühr ſelbſt erdichtete. Denn nach Galland ſchenkt nach der verlaufenen 1001 Nacht der König Scheherezade das Leben wegen ihres Talents im Erzählen, während nach dem Original er dieſelbe, weil ſie ihn zulezt gar ſehr gelangweilt, hinzurichten befiehlt, und ſie endlich nur aus Rückſicht des Kindes, mit dem ſie in dieſer 1001 Nacht von ihm in die Wochen gekommen, begnadigt. Der hier erſcheinende erſte Band beginnt mit den überſezten Anecdoten und Mährchen des zweyten Bandes der arabiſchen Handſchrift, oder mit der 268ſten Nacht und geht bis zur 536ſten Nacht. Da aber Galland davon ſchon 84 Nächte übeeſezt hatte, ſo ſind die hier erſcheinenden noch 236. In drey noch folgenden Bänden dürfte das Ganze vollendet ſeyn. Die kleinen Anekdoten und Erzählungen abgerechnet, ſind hier die Mährchen von Aliſchae und Smaeagdine, das Mährchen Liebetraut und Roſenärmel, vor allen aber die phantaſiereiche Erzählung Dſchamasb oder die Königinn der Schlangen von ſo reicher Unteehaltung, daß wir nicht zweifeln, es werde ſchon im künftigen Jahre dieſe Fundgrube für Taſchenbücher und Operntheater tüchtig benüzt weeden. Was Lichtenberg ſchon vor 30 Jaheen geſagt hat, daß in der 1001 Nacht mehr geſunder Menſchenverſtand zu finden ſey, als in hundert Kathederheften, wird wohl ein jeder wenigſtens heimlich bey ſich zu erwägen wiſſen. Auch hier laſſen wir es dabey bewenden, das Daſeyn dieſer dreymal willkommenen Erſcheinung anzukündigen, dabey aber in näherer Beziehung auf Hrn. v. Hammers Verdienſt darum nur noch folgendes zu bemerken. Er war, als er ſelbſt in Conſtantinopel zur Ueberſetzung ins Franzöſiſche ſchritt, davon überzeugt, daß Galland den echten Ton bey ſeiner Ueberſetzung getroffen habe, indem allzuwörtliche Treue untreu geweſen wäre, und verfertigte nun in dieſem Geiſte auch die Seinige. Der Leſer muß nun nicht vergeſſen, daß er, ſo ſehr auch Zinſerling die Sache ſich angelegen ſeyn ließ, hier nicht wohl das Abbild des Originals, wie es im Spiegel der franzöſiſchen Ueberſetzung zurückgeworfen erſchien, ſondern nur aus dieſem erſten Spiegel in den zweyten die deutſche Ueberſetzung wieder abgeſpiegelt erhält. Da die franzöſiſche

Digitized by Google

Ueberſetzung verloren, das Original ſelbſt aber im Beſitz des Grafen Rzamuski in Polen dem Hrn. v. Hammer nicht zur Hand war, ſo war eine neue vergleichende Durchſicht jezt nicht möglich. Es bleibt alſo immer noch einem künftigen Herausgeber eine vollſtändige deutſche Ueberſetzung aus der nur theilweiſe das Ganze umfaſſenden Ueberſetzung ein Ganzes zuſammenzuordnen übrig (wozu auch hier im Vorbericht noch die Nachricht von den 12 in Europa vorhandenen Handſchriften der Ueberſicht des Inhalts aller 1001 Nächte ſehr einladet) und es wird ihm eine Meiſteraufgabe ſeyn, die ſelbſt in dem vielfach zuſammengewürfelten arabiſchen Originale fehlende Gleichheit des Styls herzuſtellen. Die urſprünglich indiſche, dann aus dem Perſiſchen ins Arabiſche übergetragene Grundlage iſt ins Unendliche erweitert und verfälſcht worden, da ja die meiſten dieſer Mährchen erſt in Aegypten unter den Sultanen der Mamelucken ausgeheckt ſind. Aber eben deßwegen enthalten ſie auch ganz unſchätzbare Beyträge zur Sittengeſchichte aus der Zeit der Kreuzzüge, wenn auch die Szene ſelbſt in viel ältere Zeit verlegt iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind ſie ein köſtlicher Beytrag zur Cultur des Mittelalters im Orient und in Aegypten. Unläugbar bleibt es ferner, daß die erſte Nachricht von dem ganzen Cyclus der 1001 Nacht zuerſt durch Hammer 1802 nach Paris an de Sacy kam, wie dieſes auch Cauſſin ſelbſt in ſeinen contes inédits T. VIII. p. XII. eingeſteht. Jezt iſt Cauſſin ſelbſt ſein Verſprechen, die ganze Tauſend und Eine Nacht mitzutheilen, ſchuldig geblieben. Da ferner die franzöſiſche Ueberſetzung Hammers ohnſtreitig geſtohlen worden iſt, ſo durfte, damit niemand anders ſich mit fremden Federn ſchmücke, wenigſtens die noch vorhandene deutſche Ueberſetzung nicht länger ungedruckt bleiben, und dieſe verdanken wir nun der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung, der alleinigen rechtmäßigen Beſitzerin. Aber Baron Thugut, als ein treuer Liebhaber dieſer Mährchen, gab die erſte Veranlaſſung zu dieſem Fund, und der Baron Herbert von Rothkeel erneuerte an Hammer den Auftrag in den Verhaltungsbefehlen, die er ihm bey ſeiner Bereiſung der aſiatiſchen Conſulate im Jahr 1800 ganz beſonders einſchärfte. Darum hielt ſich Hammer für verpflichtet, dieſe Ueberſetzung ſeinen verſtorbenen Gönnern, den Miniſtern von Thugut und Herbert, und deren Andenken aus Dankbarkeit zu widmen und ihren Manen als Opfer darzubringen. Aus der Vorrede erſehen wir auch noch, wie dieſe Mährchen in der davon erwähnenden Nachſchriſt den mit unbeſchreiblichem Heißhunger darüber herfallenden Ueberſetzer vom Ertrinken im Nil retteten. Und ſo hat jedes redliche Streben in der Literatur und Kunſt ſeinen unausbleiblichen Lohn. Für jezt wünſchen wir dem Unermüdlichen die Freude, daß ſein alles Edle und Schöne fördernder Kaiſer die Fortſetzung der Fundgruben des Orients, wozu kein tüchtigerer Schichtmeiſter gefunden werden kann, als Hammer, gnädig anordnen möge.

Böttiger.

Unterhaltungs-Literatur.

Frühlingsblüthen von Louiſe Krauſe, geb. von Fink. Liegnitz bey Kuhlmey. 1822. 179 S. 8.

Die Verfaſſerin dieſer Frühlingsblüthen entfaltet in dieſen Produkten ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ein Talent, welches ermunternde Anerkennung verdient, frey von aller Phantaſterey, und dem eitlen Streben durch gewaltſame Anſpannung einer nicht eben ſehr energiſchen Einbildungskraft den Leſer mit Verwunderung oder Erſtaunen zu erfüllen, verweilt ſie beſcheiden in dem Kreiſe, den die meiſten Frauen beſſer kennen, als die Männer, dem Herzen, und wenn man auch nicht ſagen kann, daß ſie ſich in ſeine Tiefe ſo verſenkt habe, daß ihr der ſinnende Forſcher und ernſte Denker mit beſonderm Antheil folgen möchte, ſo weiß ſie doch das, was ihr beobachtender Blick nicht eben auf der Oberfläche gefunden hat, mit Anmuth und auf eine Antheil erweckende Weiſe mitzutheilen und darzuſtellen. Sie hat in dieſem kleinen Bändchen geſpendet eine Erzählung, ein kleines Drama und ein zur reflektirenden Poeſie gehörendes Gedicht. In allen dreyen iſt eine edle und ſchöne Anſicht der Welt und des Lebens, eine anſprechende Wärme des Gefühls, und eine gewiſſe Gewandtheit des Geiſtes in Behandelung des Stoffes unverkennbar. Die Erzählung iſt mit Lebendigkeit, und ſo geſchrieben, daß der Leſer der Entwickelung dieſer einfachen Begebenheit nicht ohne Antheil folgt bis zu dem befriedigenden Schluſſe. Das Drama behandelt einen Zug ſittlicher Schönheit, aber eine edle, mit Zartheit ausgeführte Handlung, und erfreut durch die leichte, natürliche Art der Darſtellung, und den raſchen Gang bey ganz einfacher Verwickelung. Das Gedicht zeugt von Geſchick in Behandlung des Verſes und verräth — ein tief und zart empfindendes Gemüth, wenn ſchon nicht zu leugnen iſt, daß viele proſaiſche Stellen darinnen ſich finden. Ueberhaupt iſt die Muſe der Verfaſſerin nicht mit derjenigen Phantaſie ausgeſtattet, welche nöthig iſt, um den Leſer fühlen zu machen, daß er Poeſie lieſt. Die Erzählung, aber nicht die eigentlich poetiſche, ſcheint ihr eigentliches Feld zu ſeyn.

X. x.

Digitized by Google

Nr. 4.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 13. Januar 1824.

Ueber den kritiſchen Lakonismus.

Es gereicht Recenſenten, ſie mögen nun Bücher, Menſchen oder Verhältniſſe beurtheilen, zum großen Ruhme, wenn ſie wie die Spartaner leben, nur Kupfergeld beſitzen, und ſchwarze Suppen eſſen; denn wer Vertrauen braucht, erhält es nur, wenn er ſonſt nichts braucht, und nur, wer die Menſchen entbehren gelernt, kann ſie belehren. Aber ſchreiben dürfen Recenſenten nicht wie Spartaner. Sie ſind Richter; ſie müſſen alſo, freyſprechend oder verdammend, ihre Entſcheidungsgründe angeben, und das klar und umſtändlich. Thun ſie dieſes nicht, begnügen ſie ſich zu ſagen: das iſt gut, das iſt ſchlecht — ſo kann ihnen jeder Leſer mit Recht bemerken: das weiß ich ohnedieß, das ſagt mir mein Gefühl; du aber ſollſt mir mein Gefühl deutlich machen, und mir erklären, warum dieſes gut, warum dieſes ſchlecht ſey. Gegen die Lakonismen mancher Kritiker wollen wir etwas eifern, und bey dieſer Gelegenheit noch einiges Andere berühren, was auf unſerem Wege liegt. Sie verdienen um ſo größere Vorwürfe, da Schriftſteller in unſern Tagen gar nicht nöthig haben, ſo ängſtlich auf Kürze bedacht zu ſeyn; für das Erforderliche hierin ſorgen ſchon andere Leute.

Da ſind zuerſt die Kritiker der Büchertitel. Manchmal fehlt in einem Titel ein ablatives e, manchmal ein Comma, manchmal das multiplicirende n. Mikroſkopiſche Recenſenten bemerken dieſe Mängel, und ſchieben das fehlende Comma hinein, und zwar behutſam in ein Parentheſen-Futteral geſteckt, damit die koſtbare Verbeſſerung nicht beſchädigt werde. Wie kann ein Recenſent, der nur etwas menſchliches Gefühl hat, ſo hart ſeyn, den Titel eines Buches zu kritiſiren? Iſt er nicht ſelbſt Menſch? Iſt er nicht ſelbſt Schriftſteller? Denkt er nicht mehr an jenen Tag, da er das Werk, woran er zehn Jahre gearbeitet, zu Ende gebracht und den Titel niedergeſchrieben? War er nicht ſelig an dieſem Tage? Hatte ihn nicht der Gedanke berauſcht: heute habe ich auf meinen Todesfall geſorgt, heute habe ich meine Unſterblichkeit in die Wittwenkaſſe gebracht? War er an jenem Tage fähig, auf ein Comma zu merken? Fürchtet aber der Recenſent, das fehlende Comma könne die Schuljugend verführen, ſo verbeſſere er es im Stillen; der Schriftſteller wird dann den beſcheidenen Vorwurf gerührt annehmen, und dem Recenſenten bey der nächſten Gelegenheit die Hand drücken. Ueberhaupt iſt es kleinlich, in einem Buche die Sprachfehler zu rügen. Man kann annehmen, daß in der Regel jeder Schriftſteller grammatiſch richtig zu ſchreiben weiß, und daß er Sprachfehler nur aus Uebereilung begeht. Es ſind aber nicht immer die ſchlechteſten Werke, die in der Eile geſchrieben werden. Ich war einmal dabey, als der verſtorbene berühmte Phyſiker Ritter eine ungeheuer hohe galvaniſche Säule aufrichtete, mit der man ganz Deutſchland hätte fanguiniſiren können. Ritter brachte aber nur Krebſe und Fröſche in ihren Wirkungskreis, und ſtellte Verſuche an. Zu gleicher Zeit ſchrieb er ſeine Beobachtungen nieder, und indem er dieſes that, ſtand ein kleiner unterſezter Druckerjunge ganz verduzt am Fuße der Säule, und wartete auf Manuſcript. Daß Ritter, wie es die Phyſiker manchmal thun, die Natur auf die Folter geſpannt, und ihr Bekenntniſſe abgepeinigt, die ſie oft wieder zurücknimmt — das gehört nicht hierher. Nur ſo viel iſt daraus zu entnehmen, daß unter ſolchen Umſtänden Ritter nicht an jedes Comma denken konnte.

Als kritiſche Lakonismen ſind auch die Frage- und Ausrufungs-Zeichen zu tadeln, welche Recenſenten und Redakteurs zuweilen in die ausgezogenen Stellen der beurtheilten Schriften, und in die Aufſätze ihrer Mitarbeiter hinein bringen. Wenn ein Recenſent oder ein Redakteur ſich über etwas wundert, oder etwas bezweifelt, dann ſoll er dieſes deutlich herausſagen, und es nicht blos pantomimiſch zu erkennen geben. Ein ſolches Ausrufungszeichen gleicht dem Spieße eines Dorfwächters, welcher die Dienſte ſeines in die Schenke deſertirten Herrn übernommen. Ein treuer Recenſent darf ſich aber nicht auf ſeinen Spies verlaſſen; ſondern er muß ſelbſt Wache halten, und jeden Einpaſſirenden fragen: woher? wohin? in welchen Geſchäften? oder was ſonſt ein Literaturwächter zu fragen hat. Das Schlimmſte

Digitized by Google

hierbey iſt, daß die Leſer nicht immer merken, daß der Kritiker oder der Redakteur das Ausrufungs- und Fragezeichen dazwiſchen geſezt, ſondern glauben, es gehöre zum Texte. Sie müſſen ſich dann ſehr verwundern, daß der Verfaſſer ſich über ſeine eignen Behauptungen verwundert, und einen Satz, den er eben erſt mit Beſtimmtheit ausgedrückt, wieder in Zweifel ſtellt. Dieſe Verwirrung kann aber einem Schriftſteller nicht gleichgültig ſeyn. Welcher, der Weib und Kinder hat, wird es wagen, drucken zu laſſen: „Der korſiſche Tyrann hielt die Welt in Banden, ſein Sturz befreyte ſie“ — wenn er befürchten muß, daß ihm ſeine gute Geſinnung vergiftet werden könne, indem der Recenſent oder der Redakteur ein arſenikaliſches Ausrufungszeichen in den Satz bringt? Kann der Redakteur ſeine Verwunderung oder ſeine Zweifel nicht unterdrücken, ſo bringe er ſeine Hieroglyphen in das Unterhaus der Noten, wo ſie als Oppoſition hingehören. Er darf alſo nicht ſchreiben: „der korſiſche Tyrann hielt die Welt in Banden, ſein Sturz befreyte (!) ſie;“ ſondern er muß drucken laſſen: „der korſiſche Tyrann hielt die Welt in Banden, ſein Sturz befreyte *) ſie.“

Ohe jam satis est! . . . ich ſage das nicht; bewahre der Himmel, denn ich bin noch nicht fertig. Und wäre ich fertig, würde ich dieſes auf eine feinere Art zu verſtehen geben, nämlich, indem ich aufhörte. Es giebt aber Recenſenten, die, wenn ſie nichts mehr zu ſagen wiſſen, oder müde ſind, oder kein Papier mehr haben, ausrufen: Ohe jam satis est, oder: Eheu jam satis est! Aber Ohe und Eheu, und alle ſolche Interjectionen (oder *Empfindungslaute*, wie man ſie während des Befreyungskrieges in den deutſchen Frauenvereinen nannte), ſind ſehr, ſehr häßlich. Es liegt eine Verachtung darin, die auch der ſchlechteſte Schriftſteller nicht verdient. Man ſoll zwar einen ſchlechten Schriftſteller nicht ſchonen, man ſoll ihn tödten. — ſothaner Schaden iſt nicht groß; aber man ſoll ihn hinrichten, nicht zerſetzen. Ein ſolcher gefühlloſer Empfindungslaut iſt auch das sic, das, obzwar eine Conjunction, doch oft in Recenſionen als Interjection gebraucht wird. Was heißt sic? Wer den großen Scheller bey der Hand hätte, worin alle Farbenabſtufungen des sic ſtehen, der kann ſich freylich erklären laſſen, was der Recenſent in jedem einzelnen Falle unter sic verſtand; wer aber auf dem Rigi eine deutſche Recenſion lieſt, wie ſoll der ſich helfen? das sic iſt oft räthſelhaft. Alſo keine sics; ſondern frey heraus mit der Sprache, wie es einem deutſchen Manne geziemt. Man kann wohl lateiniſch beten, denn der liebe Gott verſteht alle Sprachen; aber lateiniſch kritiſiren ſoll man nicht.

*) !!

Anmerkung des Redakteurs.

Endlich ſind auch die kritiſchen Mottos zu rügen, die Sibyllenartig in Verſen ihre Meynung ſagen. Es giebt nämlich deutſche Tagesblätter, die jeden Tag mit einem andern Motto erſcheinen. Das Motto iſt gleichſam die Aurora, die jeden Morgen, und das Blatt verkündigt, das der Morgen bringt. Die eigentliche Beſtimmung dieſer Mottos iſt, mit den Aufſätzen, welche zuoberſt im Blatte ſtehen, in Verbindung zu treten; ſie müſſen alſo im Geiſte dieſer Aufſätze gewählt ſeyn. Die Redaktionen aber vergeſſen dieſes oft, und erlauben ſich, in den Mottos die Aufſätze zu kritiſiren. Dieſes mag lobend oder tadelnd geſchehen, ſo iſt es immer zu rügen. Das Motto ſoll nicht wie ein Portier ſeyn, der den Eintretenden grob oder artig behandelt, je nachdem er bey dem Hausherrn mehr oder weniger beliebt iſt. Der Redakteur darf ſeinen Finger nicht zwiſchen den Baum und die Rinde ſtecken, das heißt: er darf ſich nicht zwiſchen den Leſer und den Mitarbeiter ſtellen. Freylich kann der Fall eintreten, daß die Redaktion mit den Anſichten eines ihrer verehrten Mitarbeiter nicht einverſtanden iſt; aber darum darf ſie ſich an dem verehrten Mitarbeiter nicht reiben, ſie darf ihn nicht als Probierſtein benutzen, die Goldhaltigkeit ihrer eignen Geſinnung darzuthun; ſie hat andere Gelegenheiten genug, ihre 24 Karate zu beweiſen. Giebt es denn etwas Komiſcheres, als wenn das Motto gerade das Gegentheil ſagt, als der Aufſatz, zu dem es gehört — wenn es gleichſam vorausläuft, und den Leſern zuruft: dahinten kommt ein Herr, der will euch etwas erzählen, glaubt ihm nicht, er lügt! So habe ich neulich in einem ſolchen Blatte einen Aufſatz geleſen, deſſen Verfaſſer ſich die undankbare Mühe gab, den Deutſchen über ihren lächerlichen Judenhaß etwas die Wahrheit zu ſagen. Das Motto zu jenem Aufſatze lautete (in Verſen) ungefähr: „Vernichtung nur iſt euer Loos. Frieden iſt euch hienieden nicht beſchieden.“ Wäre ich der Verfaſſer jenes Aufſatzes, hätte ich der Redaktion geſagt: mit dieſem Motto bin ich gar nicht zufrieden, und von nun an ſind wir geſchieden. Ein gewiſſenhaftes Motto darf kein Gewiſſen haben; es muß heute demokratiſch, morgen ariſtokratiſch geſinnt ſeyn. Ein weltkluges Motto muß ſich zum Motto wählen: vive le roi! vive la ligue!

Zu ſolchen und andern Unſchicklichkeiten, die ſich manche Redaktionen erlauben, werden ſie nur dadurch verleitet, daß ſie ſich als moraliſche Perſonen betrachten, *wir* ſtatt *ich* ſagen, und *die Redaktion*, ſtatt *der Redakteur* unterſchreiben. Wen wollen ſie damit täuſchen? Jedermann weiß, daß die Redaktion und der Redakteur allerdings identiſche Perſonen ſind.

D. B.

Unterhaltungs-Literatur.

1. Popular Tales and Romances of the Northern Nations. 3 Vol. London, Simpkin and Marshall etc. 1823. 12.

Die „Northern Nations", von denen auf dem Titelblatte dieſes Buches die Rede iſt, ſind größtentheils deutſchen Stammes und die Schriftſteller, von welchen hier Erzählungen behandelt und hie und da mißhandelt worden ſind, gehören uns Deutſchen ſämmtlich an. Veit Weber, Muſäus, L. Tieck, Büſching, Laun, Fouqué, Backzo, Ottmar u. ſ. w. liefern den Stoff, und wenn wir uns freuen müſſen, daß die Engländer ſich den lieblichen Muſäus, den geiſt- und phantaſiereichen Tiek aneignen, ſo iſt es auf der andern Seite um ſo betrübter, daß der Ueberſetzer nicht mit mehr Wahl und Geſchick zu Werke gieng. Ein guter und geläuterter Geſchmack hätte manches ausgeſtoßen, was uns nun langweilt; und ein guter, oder nur erträglicher Ueberſetzer hätte nicht ſo barbariſche, deutſch-engliſche Phraſen geſchrieben, wie ſie uns hie und da anſtoßen. Der Plan, welcher dieſer Bearbeitung zum Grunde liegt, iſt nicht übel, aber die Ausführung iſt höchſt mißlungen: auch ſollten und dürfen die Engländer von ihren Literatoren fordern, daß ſie ihre Nation erſt mit dem Beſten bekannt machen, was die deutſche Literatur erzeugte, ehe ſie Arbeiten von Schriftſtellern überſetzen, welche nur für die Mitwelt ſchreiben zu wollen ſcheinen.

2. Ringan Gilhaize, or, the Covenanters. 3 Vol. Edinburgh, 1823. 12.

Der Verf. dieſes Romans, deſſen Titel ſelbſt Engländer nicht ohne Schauer und Verzerrung der Geſichtsmuskeln auszuſprechen vermögen, heißt G a l t, und hat ſeit einigen Jahren ſo viele Romane geſchrieben, daß man nicht begreift, warum ſie nicht noch ſchlechter ſind. An Talent und Kraft fehlt es dem Verf. nicht, aber an Geduld, ſeinen Plan a u s zudenken und an Fleiß, das Mechaniſche gehörig zu Stand zu bringen. Die Covenanters, denen Hr. Galt ängſtlich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen ſtrebt, waren eine nichts weniger als liebenswürdige Menſchenrace. Man bewundert ihre Standhaftigkeit, ihre ſtrengen Tugenden, ihre Nüchternheit, ihre anſtändigen Sitten, und Geduld im Leiden; aber alles das giebt nicht das Mannigfaltige, Maleriſch-Leidenſchaftliche und die bedeutungsvollen Vorfälle, welche dichteriſche Erzählungen fordern. Menſchen, deren Hoffen und Fürchten nur auf einer andern Welt ruht, haben in dieſer Welt wenig zu wagen, das unſere Theilnahme für ihr irdiſches Loos erregen könnte; und ob ein Heiliger im Bett, oder in der Schlacht, oder am Strange ſtirbt, iſt höchſt gleichgültig in dieſer Beziehung. Die Geſchichte Ringan Gilhaize's iſt die einer Familie von Presbyterianern, und der Zweck ſcheint zu ſeyn, dieſe Secte im Farbenglanz zu zeigen, während die römiſchen Katholiken und Episcopalianer in Schatten geſtellt werden; jene ſind glänzender, dieſe dunkler gezeichnet, als in Old mortality von Walter Scott. Als Abhandlung hätte das Werk einigen Werth; als Roman iſt es höchſt langweilig, höchſt öde und zurückſchreckend. Die Verfolgungen und Schlachten in dem armen Schottland mögen wahr und richtig, Sitten- und Landſchaftsgemälde mögen noch ſo treu gezeichnet ſeyn, es fehlt dasjenige, wodurch ſolche Schildereien erſt Werth und Bedeutung erhalten, das Intereſſe am Menſchlichen. Auch iſt die Scenerie ſelbſt für eine beſſere Staffage viel zu gedehnt und dieſelben Farbentöne kehren zu oft wieder, ſo daß dem Leſer zu Muth iſt, als ſäß' er in einem holländiſchen Poſtkarren, der nicht von der Stelle rückt, und wenn er je von der Stelle rückt, dieſelbe troſtloſe Einförmigkeit jenes Landes „der Wieſen und Kanäle" zeigt. Des Verfaſſers gelungenſtes Werk iſt und bleibt der Roman: The Annals of the Parish.

3. Liber Amoris, or, the New Pygmalion. London, Hunt. 1823. 12.

Der Titel dieſes Büchleins iſt lockend wie Sirenengeſang und eben ſo trügend. Dieſer neue engliſche Pyg iſt nichts anders, als ein lächerlich ſentimentaler, phantaſtiſcher Geck, der alle Kraft ſeiner armen Seele aufbietet, ein, wie es ſcheint, nur gegen ihn grauſames Liebchen ſich geneigt zu machen. Dieſes Liebchen's Charakter haben wir hiermit ſchon gezeichnet. Man nennt einen bekannten Literator (Hrn. H a z l i t t) als Verfaſſer dieſes Machwerks, das blos durch ſeine Albernheit hier und da ergözt. Bey dem Mangel an Stoff für die Menge literariſcher Blätter, welche täglich und wöchentlich hier erſcheinen, iſt es daher nicht zu wundern, wenn man einer Production der bezeichneten Art vier und fünf enggedruckte Spalten geweiht ſieht.

4. The King of the Peak. A Romance. By the Author of „the Cavaliers." 3 Vol. London. Longman etc. 1823. 12.

Dieſer Roman, ſo wie „the Cavaliers" werden einem Sohne Roscoe's zugeſchrieben, dem ein ſchönes Erzähler- und Darſteller-Talent inne wohnt. Walter Scott's Einfluß iſt unverkennbar, aber der Verf. gehört zu den g u t e n Schülern dieſes Meiſters, das beweiſt in dieſem Romane unter andern der Charakter der Margaret Vernon, eines der liebenswürdigſten und anziehendſten weiblichen Weſen, welche jemals geſchildert werden. Die Fabel des Romans gründet ſich auf einer in England verbreitete Sage, vermöge welcher der Earl

von Derby auf den engliſchen Thron gelangen ſollte. Edward Stanley, des Earls Sohn, iſt der Hauptagent der Verſchwörung gegen Eliſabeth und überhaupt der Held des Romans; ſein Charakter iſt aber leider ſo gezeichnet, daß er nie Theilnahme, ſehr oft aber nur Abſcheu einflößt. Unſer Verfaſſer iſt in dem Wahn, in welchem auch die engliſchen Maler ſich befinden, daß grelles Zeichnen der Leidenſchaften die Tiefe der Leidenſchaft und Menſchennatur darſtelle: aber das wahre innere Wirken der Leidenſchaft wie des Schmerzes ſpiegelt ſich nur gebrochen nach außen ab, und der Dichter muß noch außerdem den ſich brechenden Strahlen die Richtung geben, welche künſtleriſch ſchön, nicht aber zerrhaſt gräßlich iſt. Ref. fühlte während des Leſens dieſes Romans eine Art von Unbehaglichkeit, welche er ſonſt wohl in Häuſern empfand, in denen ſtatt des milden Geiſtes weiblichſchöner Sitte und reinlicher Anordnung, die Alleinherrſchaft eines wüſten Männerſinnes ſichtbar war. So oft Margaret und ihre Schweſter erſcheint, wird uns wohler zu Muth; die ſchöne Weiblichkeit zerſtreut die Schatten, welche ſich grell um das Thun der Männer gelagert haben. Griffe dieſe Weiblichkeit mehr und bedeutender in das Gewebe der ganzen Handlung ein, ſo würde dieſer Roman vielleicht zu den beſſern Erzeugniſſen dieſer Art in der neueſten Zeit zu rechnen ſeyn.

5. Characteristics, in the manner of Larochefaucault's maximes. London, Lingskin and Marshall, 1823. 12.

Wir ſetzen dieſes Büchlein unter die Rubrik der Unterhaltungs-Literatur, weil es uns wahrhaft unterhalten hat, im beſten Sinne des Worts. Der Verf. kennt die Welt, er hat Scharfſinn, Beleſenheit und ein moraliſches Gefühl, das alle jene Eigenſchaften überſtrahlt. Einige Stellen aus ſeinem Werke werden nirgends am unrechten Platze ſeyn.

„Wir bemühen uns mehr um frivole Vorzüge, die einen glänzenden Erfolg haben, als um die ſchätzenswertheſten Eigenſchaften ohne dieſen Erfolg. Johnſon beneidete Garrick, den er verachtete, und machte Goldſmith lächerlich, den er liebte.“

„Leute, die auf ihren Verſtand ſtolz ſind, ſind häufig zurückhaltend und ſtarr; die nach Witz ſtreben, ſind höflich und geſellig: das Glück dieſer hängt an dem Beyfall der Geſellſchaft, und ſie müſſen ſich um die gute Meinung Anderer bemühen, denn das Wohlgefallen an einem Scherz liegt im Ohre deſſen, der ihn hört. Wenn die Gewohnheit zu ſcherzen, einen Menſchen erniedrigt, ſo erniedrigt ſie ihn tief.“

„Teniers hat Affen in Mönchskleidung dargeſtellt. Der Effect iſt komiſch genug. Dem beſſern Menſchen ſind die Anſprüche auf große Heiligkeit und Tugend gleich lächerlich.“

„Nur die verdienen ein Monument, welche keines bedürfen.“

Hinſichtlich der Frauen iſt unſer Verf. aber ſehr „nord-nord-weſtlich,“ wie ein engliſches Sprichwort von dem ſagt, der auf einem falſchen Wege iſt. Es iſt ganz ehrenrührig, was er in dieſer Beziehung vorbringt; z. B.

„Die Frauen haben ſo wenig Einbildungskraft als —“ (Ref. hat in allen engliſchen Wörterbüchern nachgeſchlagen, ob „reason“ noch etwas anderes als Vernunft heiße); ſie ſind keine Egoiſten. Sie können nicht aus ſich ſelbſt herauskommen. Es giebt kein Beyſpiel, daß eine Frau etwas Großes in der Poeſie oder Philoſophie geleiſtet hätte. Sie treten in der Tragödie auf, weil dieſes ſehr von dem phyſiſchen Ausdruck der Leidenſchaften abhängt, — ſie können ſingen, weil ſie bewegliche Kehlen und gute Ohren haben, — ſie können Liebesromane ſchreiben, und Tagelang über nichts ſprechen.“

„Frauen ſind weder Philoſophinnen, noch Dichterinnen, noch Patriotinnen, — ſie ſind blos Frauen.“

Wir würden den leztern Ausſpruch nicht ſo übel deuten dürfen, wenn unſer Philoſoph hier nicht den Schein hätte, den Schalk zu ſpielen, und ſich nicht ganz ſo auszudrücken, wie er's im Sinn hat.

Schulliteratur.

Der Tugendſpiegel. Züge aus dem Jugendleben guter und edler Menſchen. Zur Nacheiferung für die Jugend geſammelt vom Verf. d. Werkes: Selam oder die Sprache der Blumen. Berlin b. Aug. Rücker. 1824. VI u. 344 S.

Der Verfaſſer vom Selam iſt ein geſchmackvoller, ein geiſtvoller Compilator. Sein Werk über die Blumenſprache giebt alles an, was die Dichtkunſt den Blumen ſeit Jahrhunderten angedichtet hat, inſofern ſie eine ſinnbildliche Deutung gewähren. Er iſt von allen, die nachher über die Blumenſprache ſchrieben, trefflich benuzt worden, ohne daß ſie ihre Quelle nannten. Auch dieſer „Tugendſpiegel iſt eine zweckmäßige Compilation. An moraliſchen Beyſpielſammlungen für die Jugend fehlt es zwar nicht. Aber die wenigſten — vielleicht keine — nimmt ihre Beyſpiele aus dem Leben der Jugend ſelbſt. Und doch kann man der Jugend billig nur das als Muſter darſtellen, was Kinder, was Jünglinge von Kraft und gutem Herzen ſelbſt geübt haben. Die Handlung des Mannes geht über die Kräfte des Knaben. Der Sammler dieſes Tugendſpiegels folgte dem angedeuteten Pfad. 54 Gegenſtände der praktiſchen Moral, mancher 6—12 und noch mehrmal, werden durch nicht weniger als 200 hiſtoriſch begründete Züge und Anekdoten erläutert, und ein vollſtändiges Namen- und Sachregiſter erleichtert den Gebrauch in Schulen, für welche, in Betracht des geringen Preiſes: 18 gr., das Buch als praktiſcher Commentar in der Religionsſtunde zu empfehlen ſeyn dürfte. Dazu würde es ein, jede Erzählung ſchließender, Denkſpruch eines Dichters gleichfalls brauchbar machen. *)

[illegible]

*) Würde machen? Wenn doch der Herr Rec. hübſch deutlich ſeyn wollte! hier iſt man in Zweifel, ob er dergleichen Denkſprüche deſiderirt, oder ob ſie da ſind.

M. [illegible]

Digitized by Google

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. Januar 1824.

Periodiſche Literatur.

Orpheus. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Herausgegeben von Dr. Carl Weichſelbaumer. 1ſtes Heft. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1824.

Die Anſicht des Herausgebers von dem Bedürfniß des Publikums, und ſeine Abſicht ihm auf dem offenen Wege abzuhelfen, iſt ſo ehrenwerth, daß ſein Verſuch ſowohl Achtung als Aufmerkſamkeit verdient. Er ſezt in dem Leſer das Bedürfniß einer weniger leckeren Speiſe, als die der Tagblätter voraus. — Dieſes iſt ohne Zweifel vorhanden, beſonders in der achtungswürdigſten und durch ihre Mehrzahl wichtigſten Klaſſe, derer die nicht zur glänzendſten Welt gehören, und ſelbſt unter dieſer iſt es nicht ganz fremd, nur weniger klar und ſchwerer zu befriedigen, weil es einen Anſtrich von gutem Geſchmack bedarf — der nicht unſrer Literatur Hauptverdienſt iſt — um ihre nahrhaftere Speiſe angenehm zu machen. Geſegnet ſey alſo das Unternehmen des Herrn Weichſelbaumers! — Unſere Großväter wären freylich über die vielen kleinen, dünnen Bücher, die wir Zeitſchriften nennen, erſchrocken, aber noch mehr über das Unternehmen erſtaunt, den Schaden, welchen ſie verurſachen, durch noch Eines zu heilen. — Allein die Großväter ſprechen eben wie ſie's verſtehen! Wir in unſerer Zeit ſind, als Nation betrachtet, in der Bildungsepoche, auf welche jener Spruch des Confuzius anzuwenden iſt:

Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt geſtalten —

Und für das Wirken in die Breite, auf die Menge und durch vielfache Gegenſtände, ſind Blätter und kleine Bücher zweckmäßiger wie große. Warum, wollen wir hier nicht entwickeln, es könnte ihnen Verdruß zuziehen. Als unverfängliche Urſache können wir bemerken, daß einige Bogen leichter umhergeſandt werden können, wie dicke Bücher; alſo dem Poſtregal die Journalverſendung vortheilhaft iſt, da durch den Transport der Bücher im eigentlichen Sinn die Kärner allein gewinnen. Genug, daß unſerm jetzigen Bedürfniß Zeitſchriften ſehr angemeſſen ſind, und daß Herr Doktor Weichſelbaumer die löbliche Abſicht hat, eine vorzüglich zweckmäßige in Gang zu bringen.

Giebt uns das erſte Heft, welches wir hier vor Augen haben, Hoffnung, daß er ſeine Abſicht erreichen werde? — Um unſre Anſicht darüber zu rechtfertigen, müſſen wir ein Wort über die Geiſteseigenſchaften ſagen, deren Erweckung und Pflege die Abſichten des Herrn Doktor Weichſelbaumers befördern würden. Als dieſe Geiſteseigenſchaften möchten wir allgemeine Theilnahme an der ſinnlichen und moraliſchen Welt nennen, Kunſtfreude, und moraliſcher Sinn in der Kurzweil. Als Mittel, allgemeine Theilnahme zu erwecken, erſcheint uns die reiche Quelle, welche die Geſchichte der Natur und die des Menſchen und der Völker uns beut, am nächſten zu liegen. Dieſes muß aber nicht in Auszügen, noch lang fortlaufenden Abhandlungen, nicht in polemiſchen Erörterungen und Erweiſen relativer Wahrheit; ſondern einfach und zuverſichtlich in Bruchſtücken geſchehn, die einzelnen Epiſoden der Weltgeſchichte, die, wie es auch im Menſchenleben geſchieht, das Walten des ewigen Schickſals näher zuſammengerückt zeigen, ſo daß unſer kurzſichtiges Auge einen Theil ſeiner ungeheuern Geſtaltungen erkennen kann. Durch dieſe Behandlung der Geſchichte in Zeitſchriften wird der Leſer angereizt, ſich weiter in ihr umzuſehen, und dieſes Geſchichtsintereſſe entwickelt den Sinn, der unſre armſelige Perſönlichkeit unbedeutender, Gott und ſeine Welt aber immer herrlicher und größer erſcheinen läßt. — Die Kunſt aber, welche für die Mehrzahl ein Gegenſtand ſeyn ſoll, der ſich als Ideal an ſein religiöſes Gefühl anſchließt, denn von den ſchönen Götterbildern ausgehend, die uns das Alterthum ließ, erinnert ſie uns an Gottes Ebenbild, nach welchem, wie die heiligen Bücher der Vorzeit ſich ausdrücken, der Menſch geſchaffen iſt — als Verſchönerungsmittel der Außenwelt aber berührt ſie ſein tägliches häusliches und öffentliches Leben. Die Kunſt ſollte der Mehrzahl in einer ihr nicht wiſſenſchaftlich gewidmeten Zeitſchrift, von aller Kunſtgrübeley, Schulweisheit, erſtaunlichen Ausdrücken und myſtiſcher Unklarheit befreyt, vor-

Digitized by Google

getragen werden. Sie hat das Göttliche mit allen Kirchenlehren gemein, daß ihre Lehre für alles Schöne und Groſſe, bis zum Unbegreiflichen hinauf, Raum hat; weil aber das Unbegreifliche relativ iſt, muß es nie als Dogma behandelt, alſo nie in den Kunſtunterricht aufgenommen werden. Hypotheſen tragt euern Leſern vor, ſo viel ihr wollt! ſie regen den Leſer an, weitern Unterricht, Vergleichspunkte und Beweiſe zu ſuchen, und deßhalb glauben wir, daß Creuzer der Kunſt mehr Liebhaber erweckt hat, troz der Abirrungen, die ihm vielleicht mit Recht vorgeworfen werden mögen, wie die Kunſtraiſonnements, Zergliederungen und anatomiſchen Kunſtpräparate, welche dem groſſen Publikum von unſrer deutſchen Schule dargeboten werden. Der Ungelehrte bedarf Ideen und Bilder; ſeine Theilnahme wird durch die Phantaſie nicht durch Zergliederungen in erſtaunlich gelehrten Ausdrücken angeregt. Ach, könnten unſre wackern Schriftſteller im Fache der Kunſt nur in die Köpfe ihrer Bewunderer blicken — ſie würden weniger mit wenigen Worten ſagen. — Die Erweckung des moraliſchen Sinnes durch die Kurzweil, wäre wohl unſern Dichtern, von dem Heldengedicht bis zum Madrigal, den Roman und das Bühnengedicht mit einbegriffen, zunächſt übertragen. Daß hier der literariſche Krebsſchaden unſrer Zeit liegt, bedarf keiner Erörterung. Nicht die Erſcheinung entſchieden ſchlechter Bücher, vor denen ſich — ehmals — rechtliche Leute geſchämt hätten, wie Herr Caſanova und dgl., ſind es, die wir anklagen; dieſe tragen ihre Verworfenheit an der Stirn; ſondern die Sündfluth empfindelnder, ſtolpenfüßiger, lüſtelnder, frömmelnder, und in der gemeinſten Alltäglichkeit ſchwankender Begriffe von Recht und Unrecht umherſchleppender Geſchichten, welche keine einzige Seelenkraft anregen, ſondern alle zu einem ſinnlich phantaſtiſchen Brey zuſammenrühren (das vornehme Wort: Chaos, paßt hier gar nicht her), in dem Selbſtherrſchaft und Thatkraft untergehn, die klagen wir an. Daß Bücher oben benannter Art öffentlich (denn das Geheime mache jeder mit ſeiner lezten Stunde aus) — aber öffentlich genannt, geleſen werden, gibt unſern bejahrten Zeitgenoſſen einen traurigen Maaßſtab für die geſunkene Scham der heutigen Zeit. Sie erinnern ſich, wie die geiſtvollen Schriften unſrer Nachbarn von keinem ehrbaren Mann, vor keiner ehrbaren Frau genannt werden durften, indeß heut zu Tage die geiſtesarme Schmuzerey eines gemeinen Schmarotzers über ſeinem morſchen Grabe ausvoſaunt wird. Nicht der bildenden Kunſt allein gilt Schillers herrliches Wort:

> Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
> Bewahret ſie —

es legt auch dem Dichter eine furchtbare Verantwortlichkeit auf. Er möge nach dem Sinn dieſes ganzen Gedichtes, das an Gedanken-Fülle und Schönheit keines übertrifft, ſein Dichtergewiſſen bilden.

Auf einem Umweg, den uns Herr Weichſelbaumer verzeihen wird, weil er unſre Theilnahme an ſeiner Unternehmung bezeugt, und den unſre Leſer doch nicht alle überhüpfen werden, treten wir dem Inhalt des erſten Heftes des Orpheus nun näher. Der Vorbericht ſagt viel Gutes und Wahres, und giebt ſich Mühe, den Leſer auf den rechten Standpunkt zu ſtellen. Faſt zu viel Mühe, wenigſtens in zu viel Worten. Das iſt aber ein deutſchthümlicher Fehler, den wir den Einzelnen gar nicht vorwerfen dürfen: haben wir doch eben auch erſtaunlich viele Worte geſagt, um bis zum Vorwort des Orpheus zu kommen. Der Aufſatz über Julio Romano und Correggio möchte wohl bey vieler Gründlichkeit der Kunſt wenig Liebhaber gewinnen, möchte ſie für Unkundige nicht zur veredelnden Freudenbringerin machen. Der Verfaſſer hat geachtete Vorgänger in dieſer Art ſie zu behandeln gehabt; wir wollen glauben, daß Eingeweihte ſich daran erbauen; allein der Ungeweihte, und aus ſolchen beſteht doch die Mehrzahl der Leſer einer belletriſtiſchen Zeitſchrift, die von dem Anblick eines ſchönen Kunſtwerks innig gerührt und erhoben werden kann, wird nach getreulicher Durchleſung dieſer Blätter mit uns wünſchen: möchten doch die guten Gedanken, die darin enthalten, für uns verſtändlicher gemacht werden! — Die Meiſter werden uns mit Recht Böotier und Vandalen nennen, aber ohne mit dem Publikum verſchworen zu ſeyn, glauben wir, daß unſer Wunſch in Vieler, Vieler Bruſt Widerhall findet.

Das Bruchſtück aus dem Trauerſpiele „Henriette von England," bezeugt, daß Schillers Zuruf bey dieſem Dichter nicht verloren gieng. Wir ahnen einen Plan, vor dem wir uns faſt fürchten, denn wir begreifen nicht, wie es der Phantaſie des Dichters gelingen kann, in dem Sündenpfuhle jener Hofepoche einen Charakter zum nothwendigen Kontraſt aufſtellen zu können. Wir können nicht leugnen, daß uns die Sitte, dramatiſche Bruchſtücke in die Zeitſchriften zu ſchicken, für das Gedicht nachtheilig ſcheint. Giebt der Dichter das Anziehendſte, ſo leidet, wenn es dem Publikum übergeben wird, durch den Vergleich endlich das Ganze. Scheint das Bruchſtück nicht beſonders anziehend, ſo flößt es ein Vorurtheil ein, von dem die Menge nicht zurück kommt. Den aufmerkſamen Leſer muß dieſer Akt der Henriette von England ſehr ſpannen; er ſtellt uns dieſe Fürſtin in einem Geſichtspunkt dar, den die Geſchichte nicht berührte, und der ihren geſchichtlich bekannten Tod als ein furchtbares Verbrechen ahnen läßt. Anlage der Charaktere, Sprache und Versbau giebt Hoffnung, daß die Neugier des Leſers durch das Ganze zur Genugthuung ſeines Geiſtes und Herzens befriedigt werden wird.

Digitized by Google

Die Erzählung „Egilone“ wird, wie viele der Art, von dem großen Publikum geleſen werden. In Rückſicht frommer und heldenmäßiger Geſinnungen erinnert ſie an die Legende und den Caloandre Fidèle, als Darſtellung mahnt ſie uns an eine Landſchaft, die ſich bey Goethes Farben-Lehre findet, wo die Bäume roth, der Himmel gelb, das Waſſer violett war. Man erkennt die Gegenſtände auf den erſten Blick, ſagt ſich aber, anfangs befremdet, bald aber ermüdet: ſo ſieht die Natur ja nicht aus. So erkennt der Leſer in dieſer Geſchichte: Liebe, Treue, Frömmigkeit, Heldenmuth, ſagt aber bald überdrüſſig: ſo drücken ſich ja aber keine natürlichen Menſchen, am wenigſten Gothen und Sarazenen des achten Jahrhunderts aus. Der Gegenſtand würde, einfach erzählt, ohne die den Geſchmack ſehr gefährdenden Dialoge und Standreden, Intereſſe einflößen. Iſt die Geſchichte eine Fiktion, ſo wünſchten wir, der Verfaſſer ſchenkte uns die Früchte ſeiner lebendigen und kräftigen Einbildungskraft in einfacherem, angemeſſenerem Farbenſchmuck, ſie würden dann gewiß den gebildeten Leſer erfreuen.

Eduard Schenks Gedicht: Orpheus, giebt dem Namen, den die neue Zeitſchrift trägt, einen neuen Werth. Ernſt und edel ſtellt es den hohen Dichterſinn dar, der nach keinem irdiſchen Lohn ſtrebt. Nach einer Sage, die uns fremd iſt, wird der Drache, der das Vließ hütet, durch Orpheus Leyertöne, nicht durch Medeens Zauberkünſte eingeſchläfert, und ohne an der Beute Theil zu nehmen, verläßt der thraciſche Sänger die Helden der Argo bey ihrer Rückkehr ins Vaterland.“ Einen Vers müſſen wir anmerken, den wir in keiner Rückſicht zu rechtfertigen vermögen. Es heißt dort von dem Lande „wo das Vließ verzaubert ruht“

Wo ein unnahbarer Drachen
Flammenathmend aus zehn Rachen — — —

Hat der Dichter Gründe für dieſe Sprachbehandlung? Bey dem herrlichen Sinn folgender zwey Schlußſtrophen wird der Leſer, durch ſie beſtochen, die leichteſten für hinreichend halten:

Nicht zu nehmen, um zu geben,
Um die Schätze nur zu heben,
Die verborgen ſind in Nacht,
Nicht um ſelbſt ſie zu vergraben,
Walten hier der Weisheit Gaben
Und des Wiſſens hohe Macht.

Liebe kann des Todes Schlingen,
Kunſt kann die Natur bezwingen,
Doch was iſt hier beyder Sold?
Nimmer blüht ihr Lohn hienieden,
Droben iſt für ſie beſchieden,
Was auf Erden ſie gewollt.

Vermiſchte Schriften.

Les loisirs d'un Banni, par M. A. v. Arnault, ancien membre de l'Institut. Pièces recueillies en Belgique, publiées avec des notes, par M. Auguste Imbert. Deux volumes. Paris 1823.

Arnault war einer jener acht und dreyßig, die, beſchuldigt, Napoleons Rückkehr von Elba begünſtigt zu haben, im Jahr 1815 aus Frankreich verbannt worden ſind. Solche Strafen ſind nach Revolutionen ganz in der Ordnung. Aber es iſt gar nicht in der Ordnung, ſich in ſeinem Mißgeſchicke ſo wild und untröſtlich zu gebehrden, als es Arnault gethan. Geht man in eine Menagerie, dann ſieht man dort alle eingeſperrten Thiere ſich heftiger oder gelaſſener gegen ihre Gefangenſchaft ſträuben; der Bär brummt, die Hyäne rennt hin und her, das Eichhörnchen klettert auf und ab, der Affe zeigt die Zähne, iſt boshaft und wird ausgelacht. Nur ein Thier bleibt ſtill, zürnt nicht, murrt nicht, verachtet nicht einmal ſeine Wächter; aber es iſt der Löwe! Die Pariſer ſind gar zu verwöhnte Menſchen. Einige Jahre in der ſchönen Stadt Brüſſel wohnen zu müſſen, das nennen ſie unglücklich ſeyn! Würde einem Deutſchen die Miethe aufgeſagt, würde er aus ſeinem Vaterlande verbannt, dann gienge er nach Strasburg, nach Baſel, nach Aarau, oder nach einem andern Orte, und lebte dort ganz vergnügt, wenn ihm ſonſt nichts fehlte. Ja mancher wäre ſogar im Stande, und ſpräche wie jener verbannte Grieche: „Und ich habe ſie verdammt, dort zu bleiben.“

Während Arnault in Brüſſel lebte, ſchrieb er Artikel für den vrai libéral. Dieſe geſammelten Artikel ſind es, welche die zwey Bände der „loisirs d'un banni“ ausfüllen. Der Vice-Kanzler Strube tändelte in ſeinen Nebenſtunden mit der Gelehrſamkeit, die ihm Abends eine Braut war, nachdem ſie ihm den ganzen Tag eine Frau geweſen. Aber ſolcher Art ſind die Erholungsſpiele Arnaults nicht. Leichte Quincaillerie-Waaren, oft artig, ſelten von Werth. Aufſätze wie folgende: vom Stocke, vom Teufel, von den Hörnern; die Perrücken, das Fluchen, das Schlittſchuhlaufen; von der Geiſtlichkeit, von den Jeſuiten. Da Arnault als Franzoſe recht gut die Klugheitslehre kennen wird: il ne faut pas éveiller le chat qui dort — muß wohl die Katze wieder aufgewacht ſeyn, weil er ſo unbändig hinter den Jeſuiten her iſt, und ſie mit Schwefelſäure begießt. Doch vielleicht iſt es nicht ſo ſchlimm; Arnault voltäriſirt gern, und heuchelt Gottloſigkeit, ſo oft er kann. Ein komiſcher Herr iſt auch Herr Imbert, der Herausgeber dieſer Sammlung.

Er hat ſie, anfänglich ohne Wiſſen, ſpäter gegen den ausdrücklichen Willen Arnaults veranſtaltet, und iſt noch dabey ſo naiv, die Proteſtation, die Arnault durch einen Notar ausſtellen ließ, dem Buche vorzudrucken. Eine andre Naivetät des Hrn. Imbert iſt das Motto, das er dem Werke gegeben:

> Ton écorce n'a plus d'odeur,
> La feuille, hélas! parait flétrie;
> Bel arbre, d'où vient ta langueur?..
> — Je ne suis plus dans ma patrie.

War denn Ovid unter den wilden Geten in einem Treibhauſe, daß er dort nicht minder ſchön gedichtet, als früher in Rom?

Aus Gefälligkeit für den Nürnberger Correſpondenten will ich folgendes Geſchichtchen ausziehen. Auf den Niederländiſchen Univerſitäten müſſen alle Vorleſungen in lateiniſcher Sprache gehalten werden. Sämmtliche Profeſſoren fügten ſich auch dieſer Regel; nur ein deutſcher Philoſoph wollte ſich derſelben nicht unterwerfen. Er begann ſeinen Curſus mit folgender Rede: „Mes gers élèves, la medavisique est la plus siplime des sienzes. On veut gue je vous l'enseigne en lâdin. Je bense pien en lâdin, mais le lâdin est-il asses rige pour siffire à doutes les pelles joses gue j'ai à vous gominiquer? — Nun wohl! riefen die Zuhörer, theilen Sie uns dieſe ſchönen Sachen franzöſiſch mit. — En vransais! mes gers Messieurs, elles sont si siplimes, ces pelles joses, gue je ne buis les benser et les exbrimer gu'en allemand. C'est la blus pelle des langues gue l'allemand. Zavez-vous l'allemand, mes gers élèves? — Nein, nein, antwortete man ihm von allen Seiten. — Eh pien! allez abrendre l'allemand, et gand vous saurez l'allemand, nous gommenzerons à étudier la médavisique."

D. B.

Unterhaltungs-Literatur.

The Hermit Abroad. 4 Vol. London, Colburn. 1823. 12.

Der Verf. des Einſiedlers auf der Chauſſée d'Antin u. ſ. w. hat nicht nur auch einen Einſiedler in London, einen Einſiedler auf dem Lande, ſondern nun auch einen Einſiedler außerhalb des Landes (Englands), oder auf der Wanderſchaft, erzeugt, dem es nicht an Scharfſinn, ſeltner Beobachtungsgabe und einem Körnchen Witzes fehlt: aber er iſt nicht Mr. Jouy, er hat nicht die leichte, lebhafte Darſtellungsgabe dieſes Meiſter-Einſiedlers, noch weniger ſeine glänzende Ironie und ſeinen esprit de conversation. Jouy iſt, beſonders in ſeinem Hermite en Province, zuweilen matt, nie aber langweilig; in ſeinen frühern Werken und wieder hier und dort in den Hermites en prison zeigt er ſich des Namens „der franzöſiſche Addiſon" ſehr würdig. Er hat, wie Addiſon, Seele und Gemüth; er feſſelt und reißt uns fort, wie jener; leicht, flüchtig, eine Schmetterlings-Natur, und wieder wo es gilt, ernſt und tief; er lüftet den Schleyer einer reizenden Pariſerin, mit welchem ſie ihre Schönheit oder ihre Schwächen bedeckt, mit zarter Hand, während er mit wildgeballter Hand das Gebäude der Verbrechen zertrümmert, oder doch die Außenwände wegreißt: er iſt ſo bekannt in den ärmlichen Häuſern der Vorſtadt St. Marceau, wie in den glänzenden Salons in der Rue de Bourbon; der milde Reiz des Thals von Montmorency und der erhaben ſchauerliche Charakter des Departements der „Hautes-Alpes"; die düſteren Scenen der Savoyiſchen Natur, wie der lächelnde Sitz der Liebe, wo Petrarcha ſich mit Lorbeern und Laura mit Roſen kränzte, leben gleich friſch und wahr unter ſeiner Hand auf. Nicht ſo unſer Engliſcher Einſiedler. Er malt breit und lang, und wir wiſſen doch nicht recht, was er will: er iſt ſatyriſch, aber der Zwang ſieht überall durch, ſein Witz iſt ein eingeſammeltes Almoſen, das er, wie ein gutmüthiger Einſiedler in der That, wieder unter andere vertheilt. — Wo der Engliſche Einſiedler an Sterne, den mildlächelnden Sterne, erinnert, verleidet er uns das Leſen nun vollends. Wer nun aber Sterne und Addiſon nicht hundertmal leſen und wieder leſen kann (ſolcher Ehre wollen wir freylich auch Jouy nicht werth halten), der durchgehe immerhin die vier leichten Bändchen des wandernden Einſiedlers; er wird z. B. ſogleich zu Calais den franzöſiſch ſprechen wollenden Engländer ergötzlich genug finden. Die hie und da eingeſtreuten lateiniſchen Brocken hätten wohl überſezt werden können, wie dieß bey Jouy immer geſchieht.

Man nennt uns in dem Augenblicke, wo wir unſere Anzeige ſchließen, einen Capitaine M'Donnough und Hrn. Walker als Verfaſſer des „Hermite Abroad."

Verbeſſerungen.

In No. 94. v. vor. J. Sp. 1. zweyter Abſatz iſt anſtatt: „Zweig des menſchlichen Wiſſens und Thätigkeit." zu leſen: Zweig des menſchlichen Wiſſens und der menſchlichen Thätigkeit.

Ebendaſ. S. 375. Sp. 2. a. E. iſt in der Stelle: „die Zauberkunſt, auch bisher für ſehr uninteressant gehaltenen Erſcheinungen intereſſant zu machen." entweder nach auch der Artikel die einzuſchalten, oder ſtatt gehaltenen zu leſen gehaltene.

Ebendaſ. S. 376. Sp. 2. Z. 28. v. u. leſe man vor Schiller ſtatt von Schiller, und Z. 7. v. u. excerpiren ſtatt exerziren.

Nr. 6.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 20. Januar 1824.

Dichtkunſt.

Shakeſpeare's Vorſchule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von Ludwig Tieck. Erſter Band. Leipzig bey Brockhaus. 1823. S. XLII und 420. 8.

Hr. Tieck hat ſich eine Zeit lang in England aufgehalten, und allem möglichen nachgeſpürt, was in Bezug auf die altengliſche Bühne Shakeſpeare und deſſen nächſte Vorzeit berührte, und ihn alſo ſowohl in ſeinen Unterſuchungen über Sh. ſelbſt, welche er in dieſer Vorrede abermals verſpricht, als auch in den Nachforſchungen nach den ſeltenen Bühnenſtücken jener Zeit fördern konnte. — Damit ſich niemand durch vermeintliche Schwierigkeiten, Gebrauch von den Schäzen des brittiſchen Muſeums zu machen, abſchrecken laſſe, erlaube man uns zuvörderſt zu bemerken, daß ſich durchaus kein Hinderniß, von den Handſchriften, welche im brittiſchen Muſeum aufbewahrt ſind, Abſchriften zu nehmen, oder nehmen zu laſſen, für den findet, der ſich geziemend bey einem der Vorſteher dieſes Inſtituts einführt oder einführen läßt; beſonders wird den Deutſchen ein ſolcher Zutritt erleichtert, da zwey unſrer Landsleute (Hr. König und Hr. Noehden) daſelbſt angeſtellt ſind, und die andern Vorſteher (z. B. Hr. Joſeph Planta, Hr. Ellis u. A.) einen uns ehrenden Maaßſtab an das wiſſenſchaftliche Streben unſerer Nation legen. So viel, damit man eine Stelle (S. VI) in der Vorrede des Hrn. Tieck nicht mißverſtehe.

Hr. Tieck bemüht ſich in der Vorrede zu dem vorliegenden Werke zuvörderſt, den Anfang der dramatiſchen Kunſt in England überſichtlich darzulegen. Wir hätten hier größere Ausführlichkeit gewünſcht und durften erwarten, daß Hr. Tieck ſich auch mit den Handſchriften auf dem brittiſchen Muſeum zu London beſchäftigt hätte, welche Aufſchluß über die alten Myſterien geben. Es enthält nämlich dieſe Manuſcripten-Sammlung einen großen Reichthum an ſolchen alten Feſtſpielen, welcher bis jezt, wenn man Hr. Markland, der in frühern Jahren eine Myſterie mit einer jedoch etwas verworrenen Vorrede herausgab, und Hrn. Hone, welcher in den lezten Monaten aus den alten Myſterien Bruchſtücke mit Bemerkungen und hiſtoriſch antiquariſchen Nachweiſungen in die Welt ſchickte, ausnehmen will, faſt ganz unbenuzt geblieben iſt. Doch dürfen wir noch hoffen, daß das Wenige aus dieſer Zeit, das Spuren in die Shakeſpeare'ſche hinübertrug, in dem verſprochenen Werke über Shakeſpeare angedeutet werde.

Eine Bemerkung (S. XIV) iſt uns höchlich aufgefallen: es heißt da, „Shakeſpeare habe für die Bühne viel früher geſchrieben, als man gewöhnlich von ihm glaube.“ Nun ſezt aber Drake Shakeſpeare's erſtes Werk *) in das Jahr 1590, wo Sh. 26 Jahre alt war, bemerkt aber dabey, daß er bereits 1587 als Dichter aufgetreten. Obgleich nun zu vermuthen, daß ein Geiſt wie der Shakeſpear'ſche nicht bis zum 23ſten Jahre unthätig geweſen, ſo dürfte doch ſeine Laufbahn als dramatiſcher Schriftſteller wohl ſchwerlich vor ſeiner Ankunft in London begonnen haben, dieſe fällt aber nach Drake's gründlichen Unterſuchungen in das Jahr 1586 oder 87. Wir ſind daher auch hier auf die nähere Beweisführung eines uns ganz unwahrſcheinlich vorkommenden Satzes ſehr neugierig.

Das erſte Stück, mit deſſen Verfaſſer und äſthetiſchem Gehalte uns Hr. Tieck bekannt macht, iſt „die wunderbare Sage vom Pater Baco.“ **) Der Verf. iſt Robert Green, ein Schriftſteller, der in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts lebte, und aufrichtig genug war, ſeine Charakterſchwäche und ſeine Verirrungen als abſchreckende Beyſpiele für Jung und Alt in Schriften mancherley Art dem Publikum vorzuführen. Eine Flugſchrift, betitelt: Never too late (niemals zu ſpät) gibt

*) Nach Drake iſt Perikles Sh's erſtes Werk. Nach Malone ſchrieb er ſeinen Titus Andronikus ſchon 1589. — Locrine iſt wahrſcheinlich das früheſte dramatiſche Werk Sh's.

**) Der Titel des Spiels im Originale heißt: The Honorable History of Frier Bacon and Frier Bongay.

Digitized by Google

am beſten Auskunft über ſein wüſtes Leben, wo Ausſchweifung und Reue, beyde in potenzirtem Grade, wechſelten. Er ſtarb 1592. Unter ſeinen Spielen ſind Fair Emm (die ihm Tieck mit Unrecht abſprechen will) und der hier überſezte Bruder Bacon die bekannteſten und beliebteſten. Das Spiel vom Bruder Bacon enthält viele glückliche Züge und einen Reichthum an einzelnen Schönheiten. Das ſchöne Förſtermädchen Margaret und die ſpaniſche Prinzeſſin Eleonor ſind allerliebſte Bilder. Die drey Zauberer ſind eher rohe Holzſchnitte. Lacy und der Prinz von Wales mögen treue Porträts aus jener Zeit ſeyn, wo das ächte Ritterleben noch im Angedenken, Ausſchweifung und Sittenloſigkeit aber bereits unter hohen und niedern Ständen eingeriſſen war. Des Königs Narr und Miles, des Zauberers Famulus ſtehen tief unter Shakeſpeare's Grotesken dieſer Gattung. Wir theilen den Leſern folgende Stelle als Probe mit. Eduard, Prinz von Wales, droht Lacy, Graf von Lincoln mit dem Tod, weil er ihm Margaretha's Liebe entzogen; darauf ſagt dieſe:

Ich war's, mein Prinz, die fehlte, Lacy nicht.
Denn oftmals fleht' und bat er mich für euch.
Und warb ſtets für den Herrn in Grün gekleidet:
Doch ich, von Liebesphantaſie bethört,
Sucht' ihn mit ſüßen Blicken zu gewinnen.
Mein Auge nährt' ich, in ſein Antliz ſchauend,
Bezaubert liebt' ich Lacy mit den Blicken,
In Seufzern ſprach mein Herz, das Aug' in Thränen.
Mitleid und Freude ſtritten mir im Antliz
Und alle dieſe ſtumm beredten Zeugen
Sie ſollten meines Herzens Andacht künden.
Drum, mächt'ger Eduard, miß es nach dir ſelbſt,
Ob Frauengunſt den Mann zum Fall nicht zwinge,
Ob Schönheit und der heißen Liebe Pfeil,
Nicht mächtig ſind, der Freundſchaft Bund zu löſen.

Eduard.

Gretchen, nur ich will deine Gunſt beſitzen,
Eduard, ſonſt keiner, ſoll dein Herz erobern.
Im Schiffe, das aus Cedern reich gezimmert,
Die Maſte hohe Fichten Libanons,
Umlegt von hellpolirtem Elfenbein,
Geſchmückt mit goldnen Decken Perſiens,
Sollſt du, wie Thetis, auf den Wogen prangen,
Daß deinem hellen Aug' Delphine folgen
Und frohen Tanz in Purpurflut beginnen:
Mit Saitenſpiel und Harfenton Syrenen
Dem Schiff nachziehn, dir mit Muſik zu dienen,
Und Margarethe durch Geſang zu feyern.
England und Englands Schäze ſollen dein ſeyn,
Britanien ſoll ſich meiner Liebſten beugen
Und treue Huld'gung deiner Schönheit bringen,
Willſt du nur Edwards Margarethe ſeyn.

Margarethe.

Verzeiht mir, Herr. Wenn Jovis Majeſtät
Mir Goldglanz ſo wie Danaen verliehe,
Und ſchritt' Apoll, gekleidet von Latona,
Schön von der Himmelsburg, um mir zu dienen,
Nicht könnte ſelbſt des Hermes ſüßer Ton,
Noch aller Reichthum, den der Himmel faßt,
Von Lacy mich, noch ſeiner Lieb' entlocken.

Das hübſche Förſtermädchen hat es, wie man ſieht, in der Mythologie weiter gebracht, als manche unſerer Stadtdamen, und wenn ſie ihre Kenntniſſe aus den damals beliebten Romanen ſchöpfte, ſo wollen wir ihr dieß, wo ein ſchönes edles Gefühl ſich mythologiſch bildernd ausſpricht, gern nachſehen.

Der Sage vom Bruder Bacon folgt ein Trauerſpiel: „Arden von Feversham.“ Der Verfaſſer dieſes Stückes iſt unbekannt und Hr. Tieck ſcheint es für eine Jugendarbeit Shakeſpeare's annehmen zu wollen. Wir bemerken dabey folgendes: Einmal iſt die Sprache von der Sh's, ſelbſt von der im alten King John, Cromwell, Pericles und Locrine ſehr verſchieden, dann ſieht man in dieſen einen großartigen Hebel, auf dem das dramatiſche Intereſſe begründet iſt, und intereſſirt ſich wenigſtens Eine Perſon des Stücks; in Arden aber iſt keine Figur ausgeſtellt, an welche ſich eine reine Theilnahme knüpft. Arden iſt geizig, er hat einem armen Menſchen ſein Eigenthum vorenthalten, und dieſer ſpricht den Fluch über ihn in einer Art wahnſinniger Verzweiflung aus, und dieſer Fluch wird auch an ihm erfüllt. Ardens Frau iſt eine niedrige Furie, die Sklavin geilen Gelüſtes: es wäre furchtbar, dieſen Charakter wahr oder in irgend einem Moment dichteriſch aufgefaßt zu nennen. Wollte man uns an Lady Macbeth erinnern, ſo würden wir erwiedern, wie groß der Dichter gedacht, der das Weib erſt geſchlechtlos machte, ehe er ſie uns als Blutfurie zeigte. Mosbie iſt ein gemeiner, ſchlechter Menſch, den Gerichten verfallen. Die Mörder ſind recht eingefleiſchte Teufel, und ihre Wirkung wäre groß und künſtleriſch gelungen, wenn ein Contraſt da wäre. Ein ganz düſterer Nachthimmel, wo kein blaues Himmelsfleckchen, kein goldenes Sternenflämmchen durch das Dunkel bricht, iſt nicht maleriſch, nicht dichteriſch. Der einzige Michel, Ardens Diener, mit ſeinem ſtets von neuem erwachenden Gewiſſen, läßt bey aller ſeiner Schwäche und Nichtswürdigkeit, zuweilen ein grelles Licht in das Schattengemälde fallen. Das vier- bis fünfmalige Mißlingen des Ermordens zieht die Handlung ſehr in die Länge. Nach dem Geſagten wird man in dem Ganzen ein wahres und tief erſchütterndes Gemälde, aber doch nicht viel mehr als eine dramatiſirte Criminalgeſchichte finden, welcher der Dichter treu folgte; und dieß iſt das Verdienſt dieſes Stückes, daß es eine wahrhaftige Geſchichte (denn das muß ſie ſeyn) ſo ergreifend, und wo dieß zuläſſig war, in einer ſo tragiſchen Beleuchtung darſtellt. Einzelnheiten ſind auch hier höchſt gelungen und des dichteriſchen Kranzes werth. Auch hier ſoll eine Probe nicht fehlen, und unſere Wahl fällt auf einen Monolog Mos-

Digitized by Google

die's, der, wenn auch nicht Shakeſpeare, doch ſeine nächſte Vorzeit gewiſſermaßen abſpiegelt:

Moſbie.

Verſtörtes Sinnen treibt mich fort von Menſchen,
Und dörret mir das Mark im wachen Grübeln;
Beſtänd'ge Unruh meines finſtern Geiſtes
Schwächt mir durch Uebermaß des Weins den Leib,
Und macht mich krank, wie ſcharfer Nordoſtwind
Des Frühlings zarte Blüthen trifft mit Froſt.
Wohl geht's dem Mann, wie auch ſein Mahl gewürzt ſey,
Der nicht am Tiſch mit böſem Argwohn ſizt;
Der aber ſchmachtet auch bey feinen Speiſen,
Deß finſtern Geiſt das Mißvergnügen foltert. —
Du goldne Zeit, als ich kein Gold noch hatte!
Ich lebt' in Mangel, aber ſchlief ſo ſüß;
Die Qual des Tages ſchuf mir Ruh der Nacht;
Nach nächt'ger Ruh war friſch das Morgenlicht.
Doch ſeit ich zu des Baumes Wipfel klomm
Um in die Wolken mir mein Neſt zu baun,
Nun ſchüttelt jeder leichte Wind mein Bett
Und weckt mir Furcht, zur Erd hinab zu ſtürzen.
Doch wohin will mich die Betrachtung führen?
Den Weg ſuch' ich dahin, wo Freude wohnt; —
Er ſchloß ſich hinter mir, ich kann nicht rückwärts
Vorwärts muß ich, auch durch Gefahren ſelbſt.
Drum ſterbe, Arden, du, es iſt beſchloſſen.
Green *) pflügt das Land und jätet dich heraus,
Damit ich reines Korn nur ärndten möge;
Dafür zum Lohn mag er jezt Honig ſammeln.
Doch bald erſtick' ich ihn, ſein Wachs zu haben.
Nicht lebe Green, als Biene je zu ſtechen! —
Dann iſt **) noch Michel und der Maler auch
Bey Ardens Sturz die ſtärkſten Helfershelfer;
Wenn die mich ſitzen ſehn in Ardens Stuhl,
So treten ſie mir wohl, Gewinn zu ziehn,
Oder ſie drohn, ſein Ende zu entdecken.
Sey Beydes nicht! ich werf' 'nen Knochen hin,
Daß ſich die Hund' einander ſelbſt zerreißen.
Dann bin ich einz'ger Herrſcher meines Eig'nen! —
Doch lebt Alice — Ei, ſie iſt wie mein Selbſt —
Die heil'ge Kirche macht uns zwey zu Einem —
Doch was thut das? ich kann dir drum nicht trauen.
Du ſchaffteſt Arden meinethalben fort,
Und wirſt für einen andern mich vertilgen —
Furchtbar, in einer Schlange Bett zu ſchlafen!
Und frey will ich die Hand behalten.

George Lillo, der Arden von Feversham umarbeitete (und verdarb), machte ſich nicht um das Jahr 1740 als Dichter bekannt, wie Hr. Tieck (S. XXVII) behauptet; ſein London Merchant war während ſeines Lebens oft mit großem Glück, wie bekannt, aufgeführt worden; am 3. Sept. 1739 ſtarb aber Lillo. S. XXX wird auf John Lily's Todesjahr als wahrſcheinlich gegen 1598 fallend unrichtig angegeben. Nach Ralph Wewitzer's Dramatic Chronology, einem eben ſo ſelten gewordenen, als mit Fleiß und Genauigkeit verfaßten Büchlein, lebte John Lily noch um das Jahr 1632.

Das dritte Stück: „die Hexen von Lancaſhire" (The Late Lancashire Witches) von Thomas Heywood, iſt unſeres Wiſſens 1634 zuerſt in 4. erſchienen. Richard Broome und Heywood ſollen dieſes Spiel gemeinſchaftlich gefertigt haben. Broome ſtarb 1652; wann Heywood geboren worden und geſtorben, iſt ungewiß; man ſagt nur, daß ſeine erſte dramatiſche Arbeit 1601 entſtanden ſeyn ſoll und daß er 1655 noch am Leben war. Außer drey Dramen in J. Martin's und Rodwell's Ancient Drama (N. XXII — XXIV) kennt Ref. nur wenige Bruchſtücke von Heywood und glaubt ſich zu ſeinem Urtheil berechtigt. Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und eine etwas weitgetriebene Unbeſorgtheit um das, was man auf der Bühne ſagen darf und nicht, charakteriſirt die Stücke, welche Ref. las. Nach der Lectüre der vorliegenden Ueberſetzung ſtimmen wir vollkommen in Hrn. Tieck's Anſicht von dem Werthe dieſes Drama's ein und bedauern, daß der Raum dieſer Blätter nicht erlaubt, einige Proben zu geben.

Anerkennend, daß Hr. Tieck durch ſeine geiſtreiche Vorrede und die Herausgabe dieſer Ueberſetzungen ſich von neuem das deutſche Publikum verpflichtete, ſchließen wir mit dem Wunſch, uns vor allem andern und recht bald mit dem ſo lange verſprochenen und ſo lange erwarteten Werke über Shakeſpeare zu erfreuen. — Druck und Papier ſind ſchön, aber eine Menge Druckfehler entſtellen das Buch.

X. Y. Z.

Taſchenliteratur für 1824.

Penelope,

Taſchenbuch von Theodor Hell beſorgt, iſt dießmal ſtockproſaiſch, d. h. ſie liefert keine Verſe, ſondern blos Erzählungen in ungebundener Rede, von denen das Horoſcop des Herrn van der Velde und Claurens Gränzcommiſſion diejenigen ſind, welche die meiſte Unterhaltung gewähren. Wenn von äſthetiſchem Werthe die Rede iſt; ſo zählt freylich nur allenfalls die erſte. Aber die zweyte wird die liebe Leſewelt ſchon darum mehr anziehen, weil es in Claurens Erzählungen immer Geld giebt wie Heu. Wer iſt nicht gern unter Leuten, denen die Millionen ſo zu ſagen aus den Aermeln fallen?

Außerdem finden ſich hier noch eine hiſtoriſche Skizze von Eliſen von Hohenhauſen: Karoline Mathilde von Dänemark, recht gut gehalten; ferner ein Dreykönigsabend vom Herrn von Miltiz, ſehr unbedeutend; dann ein Sohn der Wildniß von Fr.

---

*) Green iſt der, deſſen Eigenthum Arden an ſich gezogen hat, und den Ardens Frau beredet, ſich an Arden zu rächen.

**) Muß „ſind" heißen.

v. Heyden, ein ungerathener Sohn, und endlich eine Nachtigall von Prätzel, breit und ſchwatzhaft, wie eine Aelſter. Die Kupfer, wozu Schiller's Gedichte die Gegenſtände geliefert haben, ſind faſt durchgängig ſchlechte Fabrikarbeit, und überhaupt ſticht Penelope in ihrem Aeußern unvortheilhaft ab gegen die meiſten dießjährigen Taſchenkalender. Freylich ſteigt dieſer Kalenderluxus von Jahre zu Jahre, jeder Almanach macht auf den Beutel ſeines Verlegers eben ſo übertriebene Anſprüche, wie eine Prima Donna, die in einer neuen Oper auftreten ſoll, an den Beutel des Directors; aber was hilft's? Die innerliche Mittelmäßigkeit unſerer Taſchenliteratur läßt ſich nur decken durch äußerliche Pracht, wer nicht reich gekleidet, glänzend geſchmückt iſt, wird überſehen.

Daß Theodor Hell hier nicht ſelbſt etwas erzählt hat, wollen wir eben nicht rügen, es iſt gerade nicht ſeine ſtarke Seite; aber ein heiteres, lebensluſtiges Liedchen hätt' er doch honoris caosa ſingen ſollen. Da er für andere Taſchenbücher ſchreibt, warum ſchweigt er in ſeinem eigenen? Muß das Almanachs-Publikum nicht glauben, er halte denſelben nicht mehr für verbreitet genug, um ſeine eignen Arbeiten gehörig unter die Leute zu dringen? Müſſen die Mitarbeiter nicht denken, andere Taſchenbücher honorirten höher? Wir halten es für die Pflicht eines Almanachs-Redacteurs, daß er thue, wie es in den Göttern Griechenlands geſchrieben ſteht:

Seiner Güter ſchenkte man das Beſte,
Seiner Lämmer Liebſtes gab der Hirt.

Wären wir Verleger eines Almanachs, wir würden verzweifelt eiferſüchtig ſeyn, wenn wir merkten, daß der Redacteur ſeine beſten Lämmer auf fremden Altären opferte. Nur Fremdes, ohne Eignes, herausgeben heißt, — wenn nicht Natur und Zweck der Sammlung es nothwendig machen — das Redigiren als Handwerk betreiben.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Tordenskiold. Drama mit Geſängen nach Oehlenſchläger von Georg Lotz. Caſſel bey Bohne. 1823. S. 134. 8.

Auf der däniſchen Bühne mag dieſes Drama gefallen, da Friedrich der vierte und ſein berühmter Seeheld darin auftreten. Da ſie aber nichts darin thun, als daß ſie auf eine, von Seiten Tordenskiolds zwar ziemlich bizarre, ſonſt aber durchaus nicht intereſſante Weiſe, ein Paar Liebende vereinigen, welche der Vater des Mädchens um zeitlicher Güter willen trennen wollte; ſo wird es außer Dänemark ſchwerlich Glück machen, und der Ueberſetzer ſcheint blos auf den, in Deutſchland rühmlich bekannten Namen Oehlenſchläger's gerechnet zu haben. S. 40 ff. ſingt der König folgende Arie:

Einſt zog's mich nach Südlands Auen
Von dem eiſ'gen nord'ſchen Strand,
Dorthin, wo nur Luſt zu ſchauen,
Wo der Freude Heimathland,
Wo, wenn ſich die Sonne ſenkt,
Zwiefach gold'ne Sterne glänzen,
Wo das Herz nur Liebe denkt,
Wonneſchauer es umkränzen.

Ach es prägten Welſchlands Freuden
In des Jünglings Bruſt ſich tief,
Da mußt' er von dannen ſcheiden,
Weil das Vaterland ihn rief.
Er gehorcht der ernſten Stimme,
Doch ſelbſt mitten in der Schlacht,
Wild umtobt von Kriegesgrimme,
Hat des Südens er gedacht. —

Meine Roſen ſind geſchwunden,
Meine Veilchen längſt dahin,
Doch giebt's auch noch frohe Stunden
Für den männlich ernſten Sinn,
Iſt gleich Jugendglanz verronnen,
Werd' ich hier im Blüthen-Hayn
Mich oft der Erinn'rungswonnen
Meines frohen Lenzes freu'n.

Daß die Wonneſchauer das Herz umkränzen, anſtatt es zu durchdringen, daß der Jugendglanz verrinnt, als ob er Waſſer wäre, und daß der König der Erinnerungswonnen ſich freu'n will — das ſind Schnitzer gegen die Poetik, welche die Reimnoth ſchlecht entſchuldiget. Und wenn der liebende Guſtav S. 82. ſingt:

Grauſames Schickſal, konnt' ich es wähnen,
Mädchen und Freyheit beraubt mich zu ſehn —

ſo ſpricht er ſehr unbeholfen. Der Genitiv, welchen das Zeitwort berauben erfordert, brauchte den Artikel, um kenntlich zu ſeyn. Fiel denn Herrn L. nicht ein, daß Grammatik und Verskunſt ſo vereiniget werden konnten:

Mädchen und Freyheit geraubt mir zu ſehn?

Er ſcheint das ganze Drama halb im Schlafe verſificirt zu haben, und wir beſorgen, daß dieſer Zuſtand des Uebertragens für die Leſer anſteckend ſeyn werde, wie das Gähnen. Druck und Papier fallen gut in's Auge, aber jener iſt ſehr ungeleſen. S. 120. ſagt Bachus: „Du mußt dich meiner (meinem) Dienſte weihn,“ und gleich auf der erſten Seite reimt der Setzer dauen und traun (trauen).

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. Januar 1824.

Reiſe-Literatur.

Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern, in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beſchrieben von Dr. Joh. Baptiſta von Spix, Ritter des Königl. Baieriſchen Civilverdienſtordens u. ſ. w. und Dr. Carl Philipp Friedrich von Martius, Ritter des Königl. Baieriſchen Civilverdienſtordens u. ſ. w. Erſter Theil. München, 1823, gedruckt bey M. Lindauer.

Es lebt ohne Zweifel noch mancher unter uns, der ſich der Zeit erinnert, wo unſer Landsmann Georg Forſter 1778 ſeine Reiſe bekannt machte, und bald darauf ſelbſt nach Deutſchland kam. Damals hatte es ein deutſcher Reiſender-übers-Meer gut! er war Einzig, oder hatte doch ſo wenig ſeines Gleichen, daß die Theilnahme, welche er erregte, die Wichtigkeit der Erſcheinung und die Wißbegierde des Publikums bezeugte. Was wußten wir damals von der außereuropäiſchen Welt? von Aſien hatte man Tavernier, Chandler, Niebuhr; von Egypten, Jerin; vom Cap, Kolbe; von Südamerika gar keinen neuen Reiſenden: von Nordamerika, Schapf — die Auſtralländer waren uns damals ſehr ſonderbarer Weiſe ſchon bekannter als Aſien, die Wiege des Menſchengeſchlechts; oder als Afrika, das ein neuerer Reiſender (Hornemann?) für den im Abſterben begriffenen Welttheil hält, und beſſer, als Amerika, das mit Europa, ſeit der Entdeckung ſeiner Oſtküſten, durch gemeinſchaftliche Beherrſcher am nächſten verbunden war. Das kam daher, daß Auſtralien zu einer Zeit entdeckt ward, wo der Handelgeiſt ſchon die Wiſſenſchaft zu ihrer Handlangerin gebrauchte, und die Wiſſenſchaft den Handel zu ſeinem Werkzeug. Durch dieſes Verhältniß angetrieben, machte uns Byron, Wallis, Carteret, Bougainville mit jenem fernſten Oſten bekannt; allein um das Intereſſe an den Ländern der Südſee populär zu machen, that Georg Forſters Ankunft in Deutſchland mehr, als alle geſchriebene Bücher. Dieſes jungen Mannes Reiſeunternehmen konnte dem mit tauſend Armen über das Weltmeer greifenden England unmöglich unerhört vorkommen, fand aber in Deutſchland eine Anerkennung, die deſſen Beſcheidenheit ſo unerwartet kam, daß der unerfahrne edle Menſch oft Neugier mit perſönlicher Theilnahme verwechſelte, und aus Dankbarkeit noch beſcheidner ſeine Wiſſensſchätze darbietend, um ſeinen zahlreichen neuen Freunden nicht läſtig zu werden, vieles unerzählt ließ, was ſie erfreut und ihre Kenntniſſe vermehrt haben würde. Wie hat ſich in den ſeitdem verfloſſenen 46 Jahren der Stand der Kenntniſſe von andern Welttheilen geändert! Wir würden Bekanntes ſagen, wenn wir in ein größeres Detail eingingen; wünſchten aber, daß der jetzige Beſtand unſrer Bekanntſchaft mit dieſer fernen Welt von einem umfaſſenden Auge in ihrem Eingreifen in unſere politiſchen und religiöſen Bildungsſtufen dargeſtellt würde. Das nur beyläufig; denn wir haben durch obige Betrachtung nur zeigen wollen, wie ſchwer es jezt einem Reiſenden ſeyn muß, die Aufmerkſamkeit der großen Leſewelt durch ſeine Berichte zu feſſeln. Von Aſien ſind ſo zahlreiche Reiſebeſchreibungen, beſonders von England aus, erſchienen, daß es verdienſtlich ſeyn würde, eine zuſammenhängende Erd- und Völkerkunde als ſogenanntes Leſebuch zu ſchreiben, allein nicht ſtreng-wiſſenſchaftlich, ſondern aus den vielfachen Reiſenachrichten eine Beſchreibung der Gegenden und ihrer Bewohner zuſammenſetzend, wozu eine Charte von ganz Aſien beygefügt werden müßte, welche durch Färbung die von neuern Reiſenden gekannten und beſchriebenen Länder auf den erſten Blick unterſcheiden ließe, auch Berge und Flüſſe ſo genau als möglich angäbe. Freylich müßte der Unternehmer ſolch einer Compilation ſich begnügen, nur das Nothwendige zu ſagen; Theorien, Widerlegung und Ergründung des Gegenſtandes müßten beſeitigt bleiben, das Verdienſt des Autors untergehen in der Belehrung des Leſers. Wer wird ſich finden, der ſo uneigennützig Andere belehren möchte, ohne ſelbſt zu glänzen? *)

Bald werden wir mit Amerika eben ſo weit ſeyn, wie mit der Kenntniß von Aſien, und bey dem Gang,

*) Ritters Erdkunde, von der des zweyten Theiles zweyte Auflage bald erſcheinen mag, wird gewiß alles bisher über Aſien Bekannte enthalten, dieſen Wünſchen entſprechen und noch den Vortheil der Ordnung und Sichtung des Stoffes gewähren.

Digitized by Google

welchen die Völker dort begonnen haben, könnten wir die ganze Neue Welt ſchneller kennen lernen, als den durch keine Meere von uns geſchiednen, nie aus dem Verkehr mit uns ganz getrennt geweſenen Oſten. Außer der Freude, welche der Fortſchritt jeder Wiſſenſchaft dem gebildeten Menſchen giebt, hat der Deutſche auch die, daß die reichſte Ernte an Kenntniſſen von den reichſten Ländern Amerikas durch Deutſche gemacht worden iſt. Humbold ragt hier vor allen hervor; die Geiſtesfreyheit und Geiſtesfülle, welche aus ſeinen Berichten hervorblickt, zeigt uns ihn als den geiſtigen Eroberer der reichen Natur, die er beſchreibt; der Prinz von Neuwied bereichert mit ſichtbarer Liebe zur Sache einzelne Theile des großen Gemäldes, indem er die von ihm beſuchten Gegenden von Braſilien und ihre Einwohner, ſowohl Thiere als Menſchen, recht lebhaft beſchreibt; mit ungleich mehr Ernſt und Vielſeitigkeit und zur Vergrößerung der ernſteen Wiſſenſchaften ihre Wege wählend, haben Martius und Spix, mit allen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, einen Theil Braſiliens durchkreuzt. Dieſe beyden bayeriſchen Gelehrten gingen auf Befehl ihres Königs im Frühjahr 1817, im Gefolg der, dem damaligen Erbprinzen von Portugal, heutigen Kaiſer von Braſilien, zur Gemahlinn beſtimmten, k. öſterreichiſchen Prinzeſſinn, nach Braſilien ab. Wir können in dem Buch ſelbſt keine Nachweiſung finden, welcher der beyden Reiſenden der Verfaſſer des Textes iſt; ſo wenig ſich ein gleicher Antheil beyder Reiſenden an der äußeren Form des Werkes denken läßt, ſo wenig fühlen wir uns verſucht, uns dabey aufzuhalten, da es genug iſt, daß es ein gleichmäßig gebildetes Ganzes von Styl und Darſtellung macht, welches dem Leſer Unterricht und Unterhaltung gewähret. Die wiſſenſchaftliche Beurtheilung dieſer Reiſe mag eine andere Feder für einen andern Theil des Publikums übernehmen, wir wollen die Mehrzahl unſerer Leſer, die nur gebildeten, nicht auch gelehrten, mit einigen der Gegenſtände bekannt machen, mit welchen ſie dieſe Reiſebeſchreibung unterhalten wird.

Schon auf den erſten Blättern derſelben beweiſt uns die Schilderung von Malta, von Gibraltar, die des Eindrucks, welchen der gleichzeitige Anblick der Küſten zweyer Welttheile bey den Reiſenden hervorbringt, ihre empfängliche Seele und ihr Darſtellungsvermögen. Wir folgen ihnen über Madera hinaus, bis zum tropiſchen Meere, deſſen Schönheit wir in des V. eignen Worten ſchildern wollen. —

„Während die Zuſammenwirkung der Elemente ſich immer harmoniſcher und großartiger darſtellte, begann auch der geſtirnte Himmel für die Bewohner des kleinen Fahrzeugs immer mehr ins Gleichgewicht zu treten. Am 15ten Juni erſchien uns zum erſtenmale jenes herrliche Sternbild des ſüdlichen Himmels, das Kreuz, welches jedem Seefahrer ein Zeichen des Friedens, und, nach ſeiner Stellung, ein Weiſer der nächtlichen Stunden iſt. Schon lange hatten wir auf dieſes Geſtirn als einen Führer zur andern Hemiſphäre gehofft, unbeſchreiblich war daher unſere Freude, als wir deſſen an dem feyerlich glänzenden Himmel anſichtig wurden. Von Allen ward es als ein Zeichen des Heils mit den Regungen tiefer Andacht betrachtet, vorzüglich aber wurde das Gemüth bey ſeinem Anblick durch den Gedanken gehoben, auch bis in dieſe Region, welcher dieſes ſchöne Sternbild unter dem bedeutungsvollen Namen des Kreuzes leuchtet, hat der Europäer den Adel der Menſchheit: wiſſenſchaftliche Bildung, getragen, und ſucht ihn, angetrieben von hohen Gefühlen, bis in die fernſten Gegenden mehr und mehr zu verbreiten. In eben dem Grade, als ſich der ſüdliche Stern am Himmel über unſern Horizont erhob, ſank jener der nördlichen Hemiſphäre hinab. Nur mit ſchmerzlichen Empfindungen blickten diejenigen, welche Europa ausſchließend ihr Vaterland nannten, auf den immer tiefer ſinkenden Polar-Stern hin, bis er endlich in den dichten Nebeln des Horizonts verſchwand.“

„Glänzend taucht in dieſer Gegend die Sonne aus dem Meere auf, und vergoldet die den Horizont umlagernden Wolken, welche bald darauf in großartigen und mannigfaltigen Gruppen dem Zuſchauer Continente mit hohen Bergen und Thälern, mit Vulkanen und Meeren, mythologiſche und andere wunderbare Gebilde der Phantaſie vor Augen zu führen ſcheinen. Allmählig rückt das Geſtirn des Tages an dem ätheriſch blauen Himmel aufwärts, die feuchten grauen Nebel fallen nieder, das Meer ruht, oder ſteigt und fällt ſanft, mit ſpiegelglatter Oberfläche in einem regelmäßigen Pulsſchlag. Mittags erhebt ſich eine fahle blaßſchimmernde Wolke, der Herold eines plötzlich hereinbrechenden Gewitters, das mit einemmale die ruhige Scene unterbricht. Donner und Blitz ſcheinen den Planeten ſpalten zu wollen; doch bald hebt ein ſchwerer, ſalzig ſchmeckender Platz-Regen unter brauſenden Wirbelwinden herabſtürzend, das Toben der Elemente, und mehrere halbkreisförmige Regenbogen, gleich bunten Triumphbögen über den Ocean geſpannt, und auf der gekräuſelten Oberfläche des Waſſers vervielfältigt, geben die friedliche Beendigung des Schauſpiels kund. Sobald Luft und Meer wieder zur Ruhe und zum Gleichgewicht zurückgekehrt ſind, zeigt der Himmel von Neuem ſeine durchſichtige Bläue; Heerden von fliegenden Fiſchen ſchwingen ſich ſcherzend über die Oberfläche der Gewäſſer hin, und die buntfarbigen Bewohner des Oceans ſteigen aus dem, in der Tiefe von hundert Fuß noch durchſichtigen, Elemente empor.“

„Taucht die Sonne allmählig an dem bewölkten Horizont hinab, ſo kleiden ſich Meer und Himmel in ein neues, über alle Beſchreibung erhabenes Pracht-Gewand.

Das brennendſte Roth, Gelb, Violett glänzen in unendlichen Schattirungen und Kontraſten, verſchwenderiſch an dem azurnen Grunde des Firmaments, und ſtrahlen noch bunter von der Oberfläche des Waſſers zurück. Unter anhaltendem Wetterleuchten am grauenden Himmel nimmt der Tag Abſchied, während ſich der Mond aus dem unabſehbaren Ocean ſtill und feyerlich in dem nebelloſen oberen Weltraum erhebt. Bewegliche Winde kühlen die Atmoſphäre ab, häufige, beſonders von Süden her, fallende Stern-Schnuppen erhellen magiſch die Luft, das dunkelblaue Firmament, ſich mit den Geſtirnen auf den ruhigen Gewäſſern abſpiegelnd, ſtellt das Bild des ganzen Sternengewölbes dar, und der Ocean ſelbſt, von dem leiſeſten Lüftchen bewegt, verwandelt ſich in ein ſtill wogendes Feuer-Meer.“

Ohne gefährliche Vorfälle kamen die Reiſenden in Rio Janeiro an. Die Nachrichten, die wir hier von den Veränderungen finden, welche die Anweſenheit des Königs von Portugal hervorgebracht hat, gaben zu ſehr ernſten Betrachtungen Anlaß. Bis zu jener Epoche hatte Braſilien in allem Druck des von beſchränkter Frömmeley und blindem Golddurſt erfundnen und von kurzſichtigem Eigennutz beybehaltenen Kolonial-Regiments gelebt. Sein politiſches Daſeyn war ein Nichts, ſeine Goldquellen floſſen immer ärmlicher, ſeinen reichen Boden wußte es noch gar nicht zu würdigen, die weißen Menſchen erſchöpften das Land, die Farbigen lebten in einer ſittenverderblichen Zweydeutigkeit ihrer perſönlichen Gattung; die Ureinwohner waren vogelfrey, wenn die Miſſionarien ſie nicht, oft nur vorübergehend, der roheſten Wildheit entzogen. Des Königs Gegenwart veränderte die Geſtalt der Sachen. Der merkwürdigſte Vorgang zum Wohle Braſiliens und der Verarmung Liſſabons war die bald nach des Königs Ueberkunft 1808 gegebene Akte, welche den Braſilianern einen ſelbſtſtändigen Handel erlaubte, da ihnen bisher ihre reichen Produkte nur nach Portugal auszuſchiffen vergönnt war. Die Kolonie ward eine Provinz, und weil ſie ſich der Gegenwart des Herrn zu erfreuen hatte, wurden in ihr die Verbeſſerungen verſucht, welche den Abſtich ſeiner gegenwärtigen Umgebungen von denen in Portugal weniger grell machen konnten. Das war im Ganzen nicht viel, aber für das mißhandelte Stiefkind iſt das Vaterwohlwollen ſchnell fühlbar. In den Braſilianern erwachte Selbſtgefühl, die Farbigen lernten die Vorzüge, nach denen ſie zu ſtreben hatten, erſt kennen, und der Ureinwohner in ſeinen Wäldern hörte auf, ein gehetztes Wild zu ſeyn. Wie nun in der Folge der König Braſilien verließ, und dieſem ſeiner Jugendkräfte ſich bewußt gewordenen Lande keine Bürgen gab, daß dieſe Kräfte ihm Rechte verſchafft hätten, wie der mit Augen Begabte das Recht hat zu ſehen, der mit Händen Verſehene, ſie zu ſeinem Beſten zu gebrauchen: da mußte wohl der Gedanke der Unabhängigkeit vom Stiefmutterland ſich in ihm bilden, und durch ein merkwürdiges und in Braſilien nicht zum erſtenmale dargeſtelltes Schickſal wurden die Maaßregeln, welche Umwälzung unterdrücken ſollten, zur Verbreitung derſelben behülflich.

Der König war ſehr bald nach ſeiner Ankunft in Rio Janeiro (welches meiſtens nur Rio genannt wird) darauf bedacht, ſeinem neuen Regierungsſitz eine Univerſität zu ſchenken, welches die Reiſenden für unerläßlich hielten, um den Braſilianern Selbſtſtändigkeit zu geben. Dieſer Grund muß auch den königl. Räthen kräftig geſchienen haben, denn der Vorſchlag fand bey allen denen, welche die Mündigkeit der Kolonien haßten und fürchteten, einen ſo lebhaften Widerſtand, daß ſie ihn hintertrieben. Der heilſame Eifer des Königs ward nun zu einem ſehr unzweckmäßigen Entwurf verwendet: — man ſtiftete eine Akademie der Künſte — in einem Lande, das noch Menſchenfreſſer beherbergt, hat dieſes Inſtitut ſeine komiſche Seite. — Die Sache gedieh jedoch, natürlicher Weiſe, nur ärmlich, und mag nun eingeſchlummert ſeyn. In einem Lande des Nordens von Europa haben wir vor hundert Jahren ähnliche Unternehmungen machen geſehen — was dieſes Land ſeitdem für das Ausland ward, wäre für Braſilien eine glänzende Vorbedeutung; doch die Baſis, von der Braſiliens Cultur nun ausgehen zu wollen ſcheint, giebt ihm für ſeine innere Entwicklung genügendere Ausſichten. Ueber die Statthaftigkeit einer Akademie der Künſte in einem Staat, der ſich noch in ſeiner Kindheit befindet, macht der Reiſende folgende wahre Bemerkung:

„Man mußte bald einſehen, daß die ſchönen Künſte nur dann erſt ſich hier (in Braſilien) niederlaſſen können, wenn die mechaniſchen, welche die erſten Bedürfniſſe befriedigen, für den Empfang derſelben vorbereitet haben; und daß in einem Volke, nur nachdem das nach außen gekehrte Leben des Handels begründet und befeſtigt iſt, das Streben nach Kunſtgenuß und künſtleriſcher Ausbildung erwachſen kann.“

Bey dem Gang, welchen die Cultur heut zu Tage nimmt, und dem Platz, welcher unſrer Kunſt in den bethätigten Fähigkeiten der Geſellſchaft angewieſen iſt, hat der Verfaſſer recht. Was auch unſre Künſtler ſagen mögen, und unſre Dichter ſingen: Die Kunſt iſt in unſerm Zeitalter leider eine Dienerin des Luxus; nur zufällig verſchönert und veredelt ſie das Leben. Der Handel, welcher alle Wiſſenſchaften in Anſpruch nimmt oder befördert, iſt der Milderer der Sitten, er bereichert, er eröffnet die Quellen des Unterrichts, und dann finden die Künſte erſt Schutz. Ohne Zweifel gab es glücklichere Zeiten, wo die Kunſt, mit der Religion Eins, die Cultur herbeyführte, und mit ihr die Blüthe der Menſchheit entwickelte — aber dieſe Zeiten, dieſe Blüthe ſind nicht

mehr, Raphaels Madonnen führten ſie nicht zurück, und die wohlmeynenden Nachahmer der alten deutſchen Malerſchule müſſen endlich ſehe froh ſeyn, ihre Bilder in den Salons der Weltleute und dem Speiſez'mmer iſraelitiſcher Reichen hängen zu ſehen. Was die bildende Kunſt in jenen Ländern werden kann, wo das Auge an ſo viele grelle Erſcheinungen der menſchlichen Bildung gewöhnt iſt, wird die Zukunft lehren. Ihre Entwicklung in Indien gibt nicht viele Hoffnung für ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unterhaltungs-Literatur.

The Fire-Eater. Edinburgh et London. 1823. 12.

Dee Verfaſſer dieſes Romans iſt ohne Zweifel ein engliſcher Offizier auf halbem Solde, der ſich nach Bath oder nach — Paris zurückgezogen hat, und nun ſich die Langeweile damit vertreibt, daß er andern Langeweile macht. Wir haben — man darf uns glauben — ſein Büchlein „The Fire-Eater“ durchgeleſen; allein es hielt ſehr ſchwer, und es bedurfte einer ungewöhnlichen kritiſchen Gewiſſenhaftigkeit, um es nicht nach den erſten acht Blättern wegzulegen und alles Urtheil in dem furchtbaren „langweilig“ zu concentriren. Der Offizier, der ſich ſelbſt als Helden erzählend einführt — eine Einführungsweiſe, die noch andere Nachtheile hat, als daß der Held verbunden iſt, ſich ſelbſt zu loben — iſt mehr denn geckenhaft, er iſt abgeſchmackt, eitel, fade, u. ſ. w., ein wahrer Dandy, wie ſie in der Bond-ſtreet zu London und in den Corridors der Theater dort herumlaufen. Die ſchöne Pauline, in die er ſich ex abrupto verliebt, aber ein Körbchen davonträgt, da ſie bereits einen Liebhaber hat — iſt uns zu geſchwätzig: alle ihre ſchönen Eigenſchaften werden von der Virtuoſität und Volubilität ihrer Zunge überſtrahlt; als gegen Ende des Buchs ihr Liebhaber zu ihrem Gatten geworden, wegen Theilnahme an einer Verſchwörung aber mit Frau und Kind in das Gefängniß geworfen iſt, wird der engliſche Offiziee aus London nach Frankreich herübercitirt und hier, wo Pauline den ehemals ſo feurigen, nun aber verhölzerten Liebesritter um Mitleiden und Hülfe anfleht, fließt ein ſolcher Strom von Beredſamkeit über ihre Lippen, daß man gar nicht begreift, wie des Engländers Felſenherz nicht daran bricht — oder vielmehr, wie man in ſo viel Unglück ſo viele Worte finden kann. In dem Gatten der ſchönen Pauline ſoll eine Art von Heldenratur geſchildert ſeyn, wie Napoleons Heldengeiſt ſie erzeugte; aber eine rechte Heldennatue gibt ſich nicht zu ſo niedrigen Rollen und Verkappungen her, wie unſer Autor ſie Duchesne übernehmen läßt. Kurz, der Fire-Eater iſt ein öder, geſchwätziger, empfindſamer Roman, deſſen wir hier nicht gedacht hätten, wenn man ihn nicht in England ſo überaus lobte, und auf allen Toiletten fände.

Gelegenheits-Literatur.

Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden. Beylage zu allen Ausgaben von Goe he's Weiken. Erſte Sammlung. Zum 28ſten Auguſt 1823. Berlin bey Dümmler 1823. IV u. 396 S. 8.

Der 28. Auguſt iſt bekanntlich der Geburtstag des ehrwürdigen Dichtergreiſes, und ein ungenannter Verehrer deſſelben hat bey dieſer Gelegenheit vorliegende Sammlung von Zeugniſſen veranſtaltet, von denen ſich nicht wohl ſagen läßt, was ſie eigentlich bezeugen ſollen. Den hohen Werth ſeiner Werke? Der iſt von kunſtverſtändigen Leuten nicht bezweifelt worden. Den Umfang der Theilnahme, welchen ſie erregt haben? Der liegt am Tage in der Verbreitung ſeiner Schriften. Die Zuſammenſtellung der hier theils mitgetheilten, theils nachgewieſenen Aeußerungen in Bezug auf Goethe iſt offenbar nichts weiter, als ein Geburtstags-Compliment, aber ein ſehr übel gerathenes. Wer ſoviel Anerkennung gefunden, ſoviel Bewunderung erregt, ſoviel Huldigungen empfangen hat, wie Goethe, den kann nur eine Auswahl der ehrenden Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen erfreuen, und daran fehlt es hier gänzlich. Dedications-Weihrauch, zum Theil von ſehr unbedeutenden Schriftſtellern geſtreut, kunſtphiloſophiſche Salbadereyen, an Goethe's geniale Schöpfungen angeſchloſſen, gehaltloſe Lobhubeleyen, von Ungenannten in den Tageblättern vorgebracht, füllen bey weitem den größten Theil des Buches an, und wenn nicht glücklicher Weiſe ein Namenregiſter beygefügt wäre, würde man Mühe haben, aus dieſem leeren Complimentenſchwalle die wenigen, gewichtigen Zeugniſſe herauszufinden, welche hiee aufgenommen worden ſind. Und doch giebt es deren ſo viele, ſo gründlich motivirte, ſo inſtructive!

Daß der Verf. auch tadelnde Aeußerungen, z. B. von Leſſing, von Wieland, von Friedrich dem Großen aufgenommen, möchten wir zwar unter andern Umſtänden nicht mißbilligen, aber hier, und bey dem angedeuteten Gelegenheits-Zwecke, ſcheint es uns nicht ſonderlich ſchicklich zu ſeyn.

Spaßhaft iſt die auf dem Titel ausgeſprochene Hoffnung des Verlegers, aus dem geiſtlos und ohne Plan compilirten Buche „eine Beylage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken“ zu machen. Dazu würde eine ganz eigne Liebhaberey des großen Publikums erforderlich ſeyn. Der Druck iſt gut und ziemlich correct. Im Namenverzeichniſſe iſt jedoch der Franzes Vanderburg angeführt, wo nur eine höchſt unbedeutende, beyläufige Anerkennung Goethe's von Charles Villers anzutreffen iſt. M. ſ. S. 276.

Digitized by Google

Nr. 8.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 27. Januar 1824.

Reiſe-Literatur.

Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern, in den Jahren 1817 bis 1820 u. ſ. w.

(Fortſetzung.)

Die Aufmerkſamkeit der Reiſenden beſchäftigte ſich auf jeder ihrer Ruheplätze mit dem Geſundheitszuſtand und den vorkommenden Krankheiten der Landes-Einwohner. Sie ſagen bey dieſer Gelegenheit ein ſehr beherzigendes Wort, welches nicht nur den Fernhinreiſenden zur Beachtung zu empfehlen iſt, ſondern bey jeder Ortsveränderung, welche die des Climas und der Nahrung in ſich ſchließt; ſie erkennen nämlich die Nothwendigkeit an, die Lebensregeln der Landes-Einwohner in ihrem diätetiſchen Verhalten nachzuahmen, weil dieſe von dem Clima bedingt ſind. Dieſe einfache Maßregel würde wohl überall die Gefahr Neuangekommener in fremden Gegenden vermindern. Bey der Erwähnung der Hospitäler in Rio findet ſich folgende Bemerkung: Es giebt ſehr wenige Irren in dieſem Lande, in dem die Bildung noch nicht weit fortgerückt iſt; ſie deutet auf eine traurige Folge unſerer Cultur, die einer nähern Unterſuchung werth wäre; nur müßte der Unterſucher den in unſerm gebildeten Geſellſchafts-Verein ſo häufigen Wahnſinn nicht den F o r t ſ c h r i t t e n der Cultur zuſchreiben, ſondern i h r e m M a n g e l a n V o l l e n d u n g. Jene Anſicht könnte gewiſſen Leuten heut zu Tage äußerſt willkommen ſeyn, und würde, einſeitig aufgefaßt, des Genfer Philoſophen trübſelige Anſicht der Menſchen-Cultur verherrlichen. Die Reiſenden machen von der Umgegend von Rio die reizendſte Beſchreibung! Sonnenglanz, Quellen-Kühle, Geräuſch der Waſſerfälle, farbenreiche Vögel, goldglänzende Käfer, endlich eine Pflanzenwelt, deren Herrlichkeit an's Mährchen faſt ſtreift, ſind die Beſtandtheile der zauberiſchen Landſchaft. Ueberraſchend für uns, wie für die Reiſenden, iſt es zu erfahren, wie ſie in den Urwäldern Braſiliens in der Nähe von Rio ein Landhäuschen fanden, welches ein Holländer, Graf Hohendorp, bewohnt, der ſich beſchäftigt, Kohlen für den Gebrauch der nahen Stadt zu brennen. Dieſer Mann hat von Jugend an die Wechſel des Schickſals erfahren, ſein Vater war Gouverneur von Java, verlor aber ſeinen Poſten und ſein Vermögen. Einer ſeiner Söhne, vielleicht derſelbe, welcher jezt bey Rio lebt, ward in Berlin in einer Militär-Anſtalt erzogen, der, von dem hier die Rede iſt, war Diplomat, Staatsmann, Krieger, ſchlug ſich zulezt, als Napoleons treuer Anhänger bey Waterloo, ſchiffte ſich dann nach Amerika ein, und unſeren Reiſenden war es vorbehalten, ſeine jetzige Lage bekannt zu machen. Möchten alle, die wie er Ruhe ſuchten, ſie finden wie er! — So fanden ſie auch an einem der bezauberndſten Plätzchen das Landgütchen eines franzöſiſchen Landſchaftsmalers, der mit ſeiner Familie hier lebt — er heißt Tamay. Wir nennen hier ſeinen Namen, weil, ſollten braſilianiſche Ausſichten erſcheinen, die ihn zeigen, er ihnen den Werth der Authenticität geben würde. Die Reiſenden fanden Herrn von Langsdorf, deſſen Coloniſations-Verſuche in den lezten Jahren einen unklaren Begriff von ſeinen Abſichten und Mitteln gegeben haben, als Eigenthümer eines artigen Landguts, auf welchem er mancherley nützliche Verſuche machte, und gute Beyſpiele gab. Das Schickſal der Auswanderer nach Braſilien wird auch von unſern Reiſenden erwähnt, mit der Beſonnenheit, welche ihre Bemerkungen charakteriſirt. Sie geſtehen alle die Hinderniſſe ein, welche die Beſchaffenheit des Landes und die Eigenheiten, zum Theil auch die ſchädlichen Einwirkungen des Climas ihnen entgegenſetzen. Sie bemerkten ſehr richtig, daß beſonders der Norddeutſche mit der Kenntniß der Bearbeitung ſeines Landes und des Anbaues ſeiner Cerealien in Braſilien ohne die Anweiſung früher dort eingewanderter und erfahrener Landleute zu Grunde gehen muß. Sonderbar iſt es, daß die einfachſte Analogie die Menſchen nicht belehrt. Wenn eine Colonie Otaheiter an den Neckar käme, und daſelbſt Brodfrüchte und Yamswurzeln bauen wollte, wie in ihrem Lande, ſo würden unſre Bauren ſie verlachen; der Schwabe, der aber bisher Spelt, Roggen und Klee baute, und dieſe in Braſilien wieder bauen will,

Digitized by Google

thut nichts Klügeres. Herr von Langsdorf hatte einen Pflug mitgebracht, ein Inſtrument, das wenige Einwohner von Rio je geſehen — auf dem mit Wurzeln durchwachſenen Boden zerbrach die Pflugſchar zur Schadenfreude der Eingebornen, und unſre Nachrichten bemerken, daß der Pflug bey Anpflanzungen, die nicht geſäet, ſondern geſteckt worden, wie die jenes Landes, auch wirklich entbehrlich ſey. So ſollte man denn wünſchen, daß Südamerika ſich durch Auswanderungen aus dem Süden Europas bevölkern möchte. Das wäre billig! Spanien und Portugal entvölkerten einſt grauſam dieſes Land um des Goldes willen; das Schickſal legt es ihnen jezt nahe, ihm beſſere Kinder wieder zuzuführen, in den Beſitz eines edleren Gutes.

Unſerer gelehrten Landsleute Abreiſe nach St. Paulo ſezt den Leſer ſehr in Sorgen. Er kann ſich nicht darein finden, daß ſie zu Anfang der Regenmonate Statt hat; denn er kennt in unſrer angenehmen Breite von 49 Graden nichts Schrecklicheres, als Monate langen Regen, und er zürnt ihnen, daß ſie dieſen nicht erſt vorüber gehen ließen, und nicht warteten, bis ſie die gehörigen Führer gefunden. Der Leſer muß die Details alle der Hinderniſſe und Plagen ſelbſt nachſehen, unter welchen die kleine Caravane mit einer peinigenden Langſamkeit vorrückt. Dieſe Plagen alle hindern ſie nicht, die Naturgegenſtände um ſich her mit der größten Aufmerkſamkeit zu beobachten und zu beſchreiben. Unter den Vögeln jenes Landſtrichs erwähnen ſie einer Droſſelart, deren genau angegebener Geſang manchem Leſer Gelegenheit geben wird, ihn mit dem unſerer einheimiſchen Droſſeln zu vergleichen. Er geht in häufigen Wiederholungen die Tonleiter von H^1 bis A^2 ſo regelmäßig durch, daß auch kein einziger Ton darin fehlt. Gewöhnlich ſingt ſie jeden Ton vier- bis fünfmal, und ſchreitet dann unmerklich zu dem nächſten Viertels-Ton fort. Auf dieß Geſetz des Vogelgeſangs, dem wir unſre muſikaliſchen Geſetze ſo leicht anpaſſen, könnte man eine muſikaliſche Myſtik gründen, die an Ort und Stelle nicht vernachläſſigt werden ſollte.

Bey Retiro, einer elenden Herberge in der Nähe von St. Marco, brachten unſere Reiſenden die erſte Nacht unter freyem Himmel zu. Wir ſchildern das Bild einer tropiſchen Nacht mit ihren eignen Worten.

„Der Amboßſchläger (ein Specht, der mit ſeinem Picken in die Baumſtämme einen ſo lauten Ton hervorbringt, daß er ſich dieſen Namen erworben) hatte ſeine zauberhaft klingenden Töne vollendet; das Heer der Cicaden ſchrillte mit dunkelnder Nacht in ſtetiger Monotonie fort, dazwiſchen erſchallten die paukenartigen Töne eines großen Froſches, die Klage der Capueira, der düſtere Ruf des Ziegenmelkers. Durch die ſtets wiederkehrenden Eindrücke angeregt, fühlten wir uns in der einſamen Wildniß in eine ſeltſam feyerliche Stimmung verſezt, die ſich noch ſteigerte, als das Firmament in aller Pracht der ſüdlichen Sternbilder auf die dunkeln Wälder herabglänzte, und Millionen leuchtende Käfer ihre Lichtkreiſe durch das Gebüſch zogen; bis endlich ein heftiger Platzregen alles rings um in dichte Finſterniß hüllte.“

Mit eben ſo wenigen Worten, einfach und wahr drücken unſre Landsleute die Rührung aus, welche ſie empfanden, als ſie, durchnäßt von unendlichen Regengüſſen, in der Nähe des Paraiba-Stroms, in einem elenden Wohnplatz am Chriſtabend eine Krippe erleuchtet und aufgeputzt fanden, in der Art, wie ſie in katholiſchen Ländern in kindlich heiterm Angedenken an dieſem Tag errichtet wird. Die Beſchreibung der luſtigen, von Hausgeräth leeren, an Bequemlichkeit armen Wohnungen der daſigen Stadt-Bewohner, der Weißen, und ſelbſt der Angeſehenſten, giebt freylich keinen günſtigen Begriff von der Cultur des Landes, und flößt ernſte Sorgen ein über den Culturgang eines Volkes, das, ſobald ſein Verkehr mit den europäiſchen Fabriken keine Feſſel mehr trägt, mit Bequemlichkeiten überſchwemmt werden wird. Einen ſehr anziehenden Bericht finden wir von der Stadt St. Paul, welche nebſt Tabaté, ihre politiſche Nebenbuhlerinn, (mit ſo ernſtlicher Feindſeligkeit, daß unſer Autor ihre langen Zwiſte mit den Fehden der wetteifernden Städte Italiens im Mittelalter vergleicht) an Alter und Betriebſamkeit mit der Hauptſtadt Rio wetteifert; St. Paul hat den Vorzug eines ziemlich unblutigen Urſprungs. Die Jeſuiten fanden hier einen indianiſchen Stamm von ruhigem Charakter, der ſich mit den europäiſchen Eingewanderten vermiſchte; ſie bildeten ſich einen Sinn von Vaterlandsliebe an, waren kriegeriſch und betriebſam zugleich. Mit dem ehrenwerthen Charakter dieſer Provinz durch dieſe Nachricht bekannt, wird der Leſer in der Geſchichte der jezt in Braſilien Statt habenden Vorfälle mit Intereſſe forſchen, wie die Pauliſten, wie die Bewohner der ganzen Provinz hier heißen, ſich dabey benahmen. Die Umgegend von der Stadt St. Paul enthält Eiſenſchmelzen und Fabriken, welche dieſes Metall für die nothwendigſten Geräthſchaften der Landwirthſchaft und des Hausweſens verarbeiten. Eine der Schmelzhütten war von einigen Schweden errichtet, die in der neuen Welt, jenſeits der Linie, der Bayer mit inniger Freude als Landsleute begrüßte. — In der Provinz von St. Paul hat ſich das weibliche Geſchlecht die Heilkunde vorbehalten, und macht ſich dazu durch eine genaue und gründliche Kenntniß der in dieſem Lande ſo zahlreichen, kräftigen Pflanzen geſchickt. Gegen die ſo häufig vorkommenden Kröpfe gebrauchen ſie aber auch als Getränk das Waſſer, in dem mehrere Tage ein zerriebener Ameiſenhaufen aufgeweicht iſt. Da bey uns der Qualm eines Aufguſſes von Ameiſen gegen Gichtſchmerzen gebraucht

Digitized by Google

wird, könnte dieſe Analogie unſern Aerzten zum Fingerzeig dienen. Unerachtet dieſer ärztlichen Verdienſte des weiblichen Geſchlechts wurden unſere Reiſenden an mehreren Orten, und namentlich in Ypanema von hülfeſuchenden Kranken belagert. Leider berichtet man uns, daß Melancholie und hyſteriſche Uebel dort ſehr allgemein ſind. Das iſt ein trauriges Loos, welches einem, der Uncultur ſo nahen, Volke die Uebel der Uebercultur leiden läßt! Unſere Reiſenden wendeten bey einem jungen Neger den Magnetismus an. Ihm war durch eine Verkältung der eine Arm ganz erlahmt, allein das Uebel wich nach einer ſehr kurzen, ganz einfachen Manipulation. Die Fremden wurden für Wunderthäter gehalten, und waren zum Glück zu einer ſo ſchleunigen Fortſetzung ihrer Reiſe gezwungen, daß ihr Ruhm ihre Anweſenheit überlebte. Da die Wirkſamkeit des Magnetismus von ſeiner phyſiſchen Ueberlegenheit über den Patienten abhängt, veranlaßt die an dem jungen Neger ſo ſchnell geglückte magnetiſche Cur unſere Berichterſtatter zu folgender Bemerkung:

„Dieſe Erfahrung ſchien uns die Anſicht zu beſtätigen, auf welche der Phyſiolog durch viele andere Verhältniſſe hingewieſen wird: daß der Europäer an Intenſivität des Nervenlebens die gefärbten (farbigen) Menſchen übertreffe, und auf eine ganz ſpezifiſche Weiſe, ſowohl ſomatiſch als pſychiſch, die übrigen Racen übertreffe," u. ſ. w.

Dieſe Anſicht, welche unſer wackerer Meiners, gelehrten Andenkens, leicht als mit der ſeinigen von den Negern, verwandt anſehen könnte, erklärt, nebſt dem Einfluß magnetiſcher Behandlung eines Bayern auf einen Neger, auch die Weltherrſchaft der Europäer, die beym Ueberblick der Zeitgeſchichte freylich nicht zu läugnen iſt.

Die Nachrichten von den wilden Stämmen, beſonders der Guaycuros ſüdlich von St. Paul an den Ufern des Paraguay, ſind ſehr anziehend. Sie ſcheinen viel glücklichere Anlagen zu haben, wie die Stämme, die wir ſpäter in der Provinz von Minas Geraës (nordwärts von St. Paul) beſchrieben finden. Sie ſind beritten, ihre häufigen Kriege mit benachbarten erblich feindſeligen Stämmen haben den Gewinn von Kriegsgefangenen zur Abſicht, die ſie als Sklaven verkaufen; ihre Weiber tragen eine nothdürftige Bedeckung — die jedoch den Männern noch ganz fehlt, ſie ſind mit allen Mühſeligkeiten der Wirthſchaft belaſtet. Die Mannigfaltigkeit der ihnen obliegenden Arbeiten deutet ſchon einen Grad von häuslichem Leben an; um ſo trauriger ſcheint uns die, auch unter dieſer Völkerſchaft übliche Sitte der Weiber, ihre Mühſeligkeiten dadurch zu vermindern, daß ſie vor ihrem dreyßigſten Jahr ihre Leibesfrucht nie zur Reife kommen laſſen. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie in einem Clima, das meiſt erſchlaffend einwirkt, nach dem dreyßigſten Jahre, nach ſolcher unnatürlichen Mißhandlung, ein Weib noch lebendige Kinder zu gebären im Stande iſt. — Die Rindviehzucht iſt in dieſem Lande ſehr häufig. Mancher Landbeſitzer hat viele tauſend Stück Vieh. Man rechnet eine Quadratmeile für das Bedürfniß einer Heerde von 3 bis 4000 Stück, und 6 Knechte ſind hinreichend, um dieſe Heerde zu bewachen; wohl nur vor gänzlichem Zerſtreuen in die weite Ferne abzuhalten; ſie werden vorzüglich als Schlachtvieh gehegt; die Melkkühe müſſen in einem engern Gehege in der Nähe der Wohnungen gehalten werden, und ſind ungeachtet der fetten Weiden, deren ſie genießen, nicht von ſo reichem Ertrag, als die unſern; ſie geben höchſtens ein Drittel des bey uns zu gewinnenden Maaßes von Milch. Den Gebrauch der Pferde lernten die Indianer erſt durch ihre Eroberer kennen. Dieſe Thiere leben in völliger Freyheit, und werden nur zu gewiſſen Zeiten und Zwecken in Gehege getrieben. Die Art, ſie zu zähmen, ſcheint uns, die wir dieſe Thiere mit einer Art Auszeichnung zu behandeln gewohnt ſind, hart und verletzend. Unſere Reiſende ſagen folgendes von der Art, wie ſie auf der Weide zum Gebrauche eingefangen werden:

„Es dauerte einige Stunden, bis die Pferdeknechte einen Rudel dieſer ungezähmten Thiere in einen Winkel des Geheges treiben und mittelſt Schlingen einige aus den übrigen Haufen auffangen konnten. Die gefangenen Thiere ſuchten nun, bald zitternd vor Furcht, bald voll brauſender Wuth durch die ſeltſamſten Verdrehungen und ausgelaſſenſten Sprünge gegen die Bereiter ſich zu vertheidigen; gelingt es dieſen endlich, ein Thier bey den Ohren und Lippen mit Zangen feſtzuhalten, ihm einen Kappzaum anzulegen, und ihm auf dem Rücken ſtatt des Sattels ein Schaffell zu befeſtigen, ſo ſchwingt ſich einer der Piões hinauf, und ſucht die Halsſtarrigkeit des Pferdes durch die Keule zu bezwingen. Nach vielen widerſpenſtigen Bewegungen und Sprüngen wird das Thier ſo weit gebracht, daß es mit ſeinem Reiter wie im Koller davon rennt, und, erſt nach einem langen Laufe ermüdet, der Gewalt des Zaumes einigermaßen gehorcht. Nach dieſer Demüthigung bleibt es traurig mit hängendem Kopfe ſtehen, wobey alle übrigen ſich von ihm abſondern. Am folgenden Tage wird dieſes Manöver wiederholt, und nach wenigen ähnlichen iſt das Pferd gezähmt und fähig zum Reiten."

(Der Beſchluß folgt.)

Dramatiſche Literatur.

Almanach dramatiſcher Spiele. Angefangen von Kotzebue, fortgeſezt von Mehrern. 22ſter Jahrgang. Leipzig bey Kummer 1824. 308 S. 12.

Da Kotzebue ſeinen vormals ſo beliebten Almanach nicht redigirte, ſondern ſelbſt ſchrieb, ſo liegt immer ein wenig Unſinn in dem Ausdrucke: fortgeſezt von Meh-

Digitized by Google

reren; es iſt ungefähr, als ob jemand herausgeben wollte: Schiller's Theater, fortgeſezt von Mehreren. Indeſſen wiſſen wir wohl, daß bey dem Almanachshandel die Kunden an dem Namen des Herausgebers und an der Anzahl der Jahrgänge kleben, obſchon Kotzebue's Schatten voriges Jahr in der Hekate (No. 2. S. 15.) nicht der Meynung war, daß darauf viel zu bauen wäre, denn er ſang, eben in Bezug auf dieſen fortgeſezten Almanach:

Mehrere ſeyen mich fort? Ich kann es den Mehrern nicht wehren.
Denn in der Hekate ſey' ich mich ſelber ja fort;
Aber den Abſatz werden die Mehreren ſchwerlich vermehren.
Weil das Schiff man nicht will, ſondern die Waaren am Bord.

Wir wollen daher auch mit dem Verleger, der wenigſtens die Etikette dieſes Verlagsartikels gern erhalten wollte, um dieſes „Fortſetzen“ nicht rechten, und nichts dagegen einwenden, daß es mit Almanachstiteln gehalten werde, wie mit den Firmazeichen auf Tabackspaketen: ſie gehören eigenthümlich der Handlung an, welche zuerſt ſie gebraucht hat.

Wie ſehr aber auch der Verleger ſich bemühen mag, den verewigten Kotzebue fortzuſetzen; erſezt iſt er noch nicht, nnd keiner der „Mehreren“ erreicht ihn in Hinſicht der leichten Hand, womit er dergleichen dramatiſche Spiele componirte, und des ergötzlichen, aller Welt verſtändlichen Witzes, womit er den ſo lebhaft als natürlich ſich bewegenden Dialog zu würzen wußte. Was davon auf dem Theater, durch Darſtellung von Rollen aus Kotzebue's Stücken, ſich hat einlernen und anüben laſſen, das beſitzen zwar die beyden Schauſpieler. Lebrün und Coſtenoble, deren jeder hier ein Stück beygetragen hat; aber Bühnendichter wie Kotzebue ſind ſie darum eben ſo wenig, als der Schauſpieler Wolff in Berlin dadurch, daß er in Weimar unter Goethe und in Calderon'ſchen Werken geſpielt hat, ein Dichter wie Goethe oder Calderon geworden iſt. Ein Herr von Ernſthauſen hat ein Luſtſpiel in Alexandrinern, die falſche Braut, mitgetheilt. Obwohl die Verſe gerade nicht ſchlecht ſind; ſo glauben wir doch, daß dieſes Stück in Proſa oder in Knittelverſen ſich beſſer ausnehmen würde, weil es durchaus proſaiſch gedacht iſt. Das vaterländiſche Drama Simon Kemény, von dem Ungar Georg von Gaal, iſt eigentlich eine kleine Heldentragödie (ſo gut wie Körners Zriny eine breite), ſie iſt mit Dichterſinn' ausgeführt, eignet ſich aber, ungeachtet ihrer Kürze, des ſceniſchen Apparates und der Comparſen halber, gänzlich nicht zur Darſtellung auf Privatbühnen.

Die Heimkehr endlich, von Stephan Schütze, iſt eine pikante Parodie der Heimkehr von Houwald, eines Stückes, von welchem im Lit. Bl. 1822. No. 10. bemerkt worden iſt, daß es eine Tragödie ſey, deren Grundgedanke zwar ſchön, aber nicht erhaben genannt werden könne. St. Schütze hat weniger die Grundidee, als die Ausführung, die allerdings etwas kleinlich gerathen iſt, in das Lächerliche gezogen. Der Feldwebel Wolf hat die Putativwittwe des Korporals Löwe geheirathet. Am Geburtstage des Erſtgenannten, deſſen Feyer durch kleine, komiſche Zwiſchenfälle, beſonders durch das Ungeſchick der beyden Kinder, auf mancherley Weiſe geſtört wird, kommt Löwe zurück, aber weit entfernt, ſich ſelbſt umzubringen, umarmt er ſeinen Nachfolger im Torus um ſo aufrichtiger, da er ſelbſt eine Marketenderin geheirathet hat. Ein poetiſcher Schneider, der in die Frau Feldwebelin verliebt iſt, ſpielt die eigentliche komiſche Perſon des Stückes, und iſt wirklich recht à la Kotzebue gehalten. Die poſſenhafte Scene, wo er mit der Marketenderin, die er für den heimgekehrten Korporal ſelbſt hält, ſich duellirt, muß in guter Darſtellung nothwendig Lachen erregen. Ueberhaupt fehlt es nicht an witzigen Einfällen, doch hat es uns geſchienen, als ob der parodiſtiſche Zweck ihrer Wirkung bisweilen einigen Abbruch thäte. Vielleicht liegt der Grund darin, daß alle Parodie der Empfindung des Komiſchen eine Schadenfreude beymiſcht. Die Traveſtie des Tragiſchen wirkt in dieſer Hinſicht reiner, weil ſie eigentlich ihr Original nicht anficht, ſondern blos dazu benuzt, im Contraſte die Verwandtſchaft des Erhabenen und Lächerlichen anſchaulich zu machen. Inzwiſchen darf Houwald über dergleichen parodiſtiſche Anfechtungen nicht klagen: denn wir erinnern uns, vor einiger Zeit in irgend einem Almanach' eine Poſſe von ihm geleſen zu haben, welche die Parodie einer berühmten Schickſalstragödie vorſtellen ſollte, oder der Schickſalstragödie überhaupt. Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Literariſche Notizen aus England.

Von Lord Byron iſt eben der 12te, 13te und 14te Geſang des Don Juan erſchienen. Wir werden darüber nächſtens ausführlich in dieſem Blatte ſprechen.

Von Coleridge iſt nicht, wie neuerlich in einem deutſchen Unterhaltungsblatt behauptet worden, Schiller's Wallenſtein in einer Ueberſetzung angekündigt, ſondern eine ſolche Ueberſetzung von Coleridge bereits vor Jahren im Buchhandel erſchienen, und wohl auch in Deutſchland längſt als klaſſiſche Uebertragung bekannt.

Der zweyte Jahrgang von Ackermann's Forget me not (vergiß mein nicht) gefällt hier nicht ſehr. Die Erzählungen ſind alltäglich. Die Gedichte Montgomero's und Barton's haben poetiſches Verdienſt. Unter den 12 Kupfern ſind vier oder fünf ausgezeichnet ſchön, die andern ſind flüchtig gearbeitet. Indeſſen hat dieſer Jahrgang dem Gehalt nach doch Vorzüge vor dem erſten.

Die eben erſchienenen Tales of Humour, Gallantry and Romance ſind nach dem Plan der früheren Points of Humour gearbeitet, und ſowohl des Inhalts, als der beygegebenen ſchönen Stiche wegen ſehr anziehend. Die Erzählungen ſind den italieniſchen Novelliſten entlehnt und geiſtreich nachgebildet.

Digitized by Google

Nr. 9.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. Januar 1824.

Reiſe-Literatur.

Reiſe in Braſilien auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Baiern, in den Jahren 1817 bis 1820 u. ſ. w.

(Beſchluß.)

Die geſellſchaftliche Freude iſt unter den Einwohnern Braſiliens keineswegs fremd. Die Gaſtfreyheit iſt herzlich, in einem Lande, wo die einheimiſchen Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden, und die fremden unbekannt ſind. In Ypanema waren den Hausvätern alle Gäſte willkommen, der Tiſch reichlich beſezt, ein aus der hier vorzüglich gedeihenden Ananas verfertigter Wein vermehrte die Freuden des Mahles, an deſſen Schluß ein oder der andere der Gäſte, mit dem Glas in der Hand aufſtehend, die gegenwärtigen Frauen durch einige Verſe aus dem Stegreif feyerte. Auf ihrer weitern Reiſe von St. Paulo nach Minas Geraes hatten die Reiſenden Gelegenheit, dieſe geſellſchaftliche Luſtigkeit auch unter der geringern Volksklaſſe bey ihrem National-Tanze zu beobachten. Die regnigte Jahreszeit, welche jene in Verzweiflung brachte, ließ dieſer Zeit, ſich der Fröhlichkeit zu überlaſſen. Ihr Lieblingstanz heißt Baducca, er wird von einem einzelnen Paare getanzt, und mit Schnalzen der Finger begleitet, beſteht meiſtens aus den wunderlichſten Gebärden, Verdrehungen des Körpers, beſonders der Hüften, welche Verrenkungen gleich ſehen, und dem geſitteten Deutſchen ſehr unanſtändig dünkten. Er dauert bey dem eintönigen Geſchwirr der Guitarre mehrere Stunden lang fort, von dem Geſang kurzer Strophen, eben ſo wenig ſtrengen Gehalts, wie die Gebärden des Tanzes, unterbrochen. Dieſer Tanz, den die Reiſenden von den Negern hierher gebracht, und darum äthiopiſchen Urſprungs halten, wird von dem Landvolk ſo leidenſchaftlich geliebt, daß ein Verbot der Geiſtlichkeit ihn noch nicht hat außer Gebrauch zu bringen vermocht.

Die Beſchreibung der Goldwäſchen, welche die Provinz Minas Geraes enthält, machen einen zu wichtigen Theil der Reiſe aus, um in einzelnen Zügen dargeſtellt werden zu können. Der allgemeine Eindruck, den man aus der Beſchreibung derſelben empfängt, erregt die wehmüthigſten Gefühle und die ernſteſten Betrachtungen. Dieſe Gegenden, welche ein ganzes Zeitalter durch die Phantaſie der Dichter erfüllte, den Muth der Abenteurer anfeuerte, das Gewiſſen der Habgierigen einſchläferte, bietet dem Auge den Anblick kahler, mit farbigen Lehmhügeln bedeckter Strecken, die die Arbeit der Sklaven ſpärlich lohnen. Die mißhandelte Mutter Erde ſtößt verarmt ihre liebloſen Kinder zurück. Wo dieſe aber, hie und da, ſtatt nur in ihrem Schooße zu wühlen, Anpflanzungen verſuchen, bekleidet ſie ihre Oberfläche mit freygebiger Hand, und geht mit den Menſchen den von ihr überall heilig gehaltenen Bund, ſeine Arbeit zu lohnen, bereitwillig von Neuem ein. Der traurige Eindruck dieſer Gegenden ward für die Reiſenden noch dadurch vermehrt, daß ſie, gerade bey dem Eingang des an Goldwäſchen reichen Diſtrikts bey St. Anna de Sapakahy ſtatt Curantmünze Papiergeld eingeführt fanden. Dieſe Einrichtung war ſeit fünfzehn Jahren getroffen, um die kleinere Zahlung in Goldſtaub zu vermeiden, und dieſen ſicherer in die öffentlichen Kaſſen zu bringen. Die Art der Einrichtung iſt ſehr ſinnreich, ſcheint uns doch aber dem Unterſchleif keineswegs gänzlich vorbeugen zu können. Der Goldſtaub wird von jedem Eigenthümer ſämmtlich in eine öffentliche Schmelzanſtalt gebracht, wo er gewogen, der Antheil des Königs abgezogen, in Stangen (bis zum kleinſten Gewicht) geſchmolzen, mit einem Zeichen geſtempelt und ſo dem Eigenthümer zurückgegeben wird. Eine andere Art, das Gold zu gewinnen, wie durch Waſchen, ſowohl des Lehmes, der aus Gruben gezogen wird, als des Flußſandes, wird nicht geübt; erſteres wurde ſogar ehemals, wie die Erde noch reicher war, ſo nachläſſig getrieben, daß einige Beſitzer die damals ausgeſpülte Erde jezt noch einmal durchwaſchen laſſen. Bey einer wiſſenſchaftlichen Behandlung dieſes Bodens würden vielleicht neue Schätze entdeckt.

In der Umgegend von St. Barbara fanden die Reiſenden einen Baum, Hymenea Carberil nach Linné, welcher den Gumi anime erzeugt. Sein Harz findet ſich

Digitized by Google

zwiſchen der Rinde und dem Holz und ſenkt ſich ſtets gegen die Wurzel des Baumes; ſo, daß man bey deſſen Umbauen unter demſelben oft Kuchen von vier bis sechs Pfund davon findet. Es deutet dieſer Umſtand auf die mögliche Entſtehung des Bernſteins, mit welchem dieſer Gummi auch die Aehnlichkeit hat, kleine Inſekten in ſich zu verſchließen, ſo daß ſich die Möglichkeit wohl denken läßt, wie bey einer Waſſerfluth das neu hinzutretende Element unter irgend einer Bedingung, den Bernſtein zu bilden, behülflich war. Im Verfolg der Reiſe finden wir sehr abwechſelnde Bilder: die der Natur, welche bey ihrer anſpruchsloſen Einfachheit unſern wackern Landsleuten ſo sehr gelingen, bleiben herzerhebend durch den Reichthum und die Größe der Pflanzenwelt und die bunte Zier der beflügelten Thiergattungen. Wir machen den Verfaſſern eine Bemerkung, welche alle Beſchreibungen der Natur-Scenen angeht, und früher ihren Platz hätte finden ſollen, wenn es nicht eine Ungebühr wäre, mit eigner Weisheit anzufangen, wo man von Anderer Wiſſen Vortheil zieht. Die Verfaſſer würden die Phantaſie des Leſers bey der Darſtellung der ſüdlichen Erde viel mehr angeregt haben, wenn ſie neben den lateiniſchen Pflanzen- und Thiernamen (die vielleicht beſſer ſämmtlich unter den Text gehören möchten?) allenthalben einen analogen deutſchen Namen geſezt hätten, der ihm ein Bild des Gegenſtandes gegeben hätte. Wenn es eine Lilien-Art betraf, ſo würde der Ausdruck: Lilie, Schwertlilie, Waſſerlilie u. dgl. plötzlich ein Bild in des Leſers Seele erwecken, da der bloſe lateiniſche Name neben der Palme, dem Piſang u. dgl. ſtatt einem Bilde geſchriebene Worte einſchiebt. Der wiſſenſchaftlich Gebildete bedarf das nicht, aber ſo ein Buch gehört der Nation, und ihre Mehrzahl, des geiſtigen Genuſſes ſo bedürftig, kennt die lateiniſchen Namen nicht.

Die Schilderung von Villa de Campanha betrübt den Leſer. — Dieſe Stadt iſt wohlhabender, wie ein anderer Wohnſitz der Provinz, weil ſie noch ſehr ergiebige Goldminen beſizt; aber der Luxus und das Sittenverderbniß nebſt ſeinen ſcheußlichen phyſiſchen Folgen iſt dort auch allgemein. Die Goldwäſcherey, obſchon die Quelle ihres Reichthums, wird als eine niedere Arbeit nur von den Negerſklaven getrieben, und die Menſchen aller Farben leben in gänzlichem Müſſiggang. Gleich nach dieſem traurigen Ort zogen die Reiſenden durch anmuthige Gegenden, die Regenzeit war ihrem Ende nahe, die Beſchwerlichkeiten nahmen ab, und wir erkennen ſympathetiſch unſere deutſchen Landsleute in der gemüthlichen Schilderung ihrer Abende in jener ſüdlichen Wildniß, wo ſie unter einem Laubdach oder in einer Hütte ihre Pflanzen auflegen, ihr Tagebuch ſchreiben, vom Vaterland ſprechen, und endlich mit dem Spiel ihrer Geige den Geiſt zur Ruhe bereiten.

In dieſen Blättern der Reiſe wird über den, in allen dieſen Landſchaften häufigen Biß der giftigen Schlangen viel Intereſſantes geſagt. Die Cur-Art wird von eigenen Männern geübt; wird ihnen der Verwundete ſehr bald, das heißt, vor der zweyten Stunde nach dem Biß übergeben, ſo gelingt es ihnen oft, ihn zu retten; allein die Cur iſt gewaltſam, langwierig, — denn der Curadoro verſichert, daß bis zum ſechzigſten Tage die Gefahr noch nicht gehoben iſt — und der Leidende bleibt oft ſein Lebenlang ſiech, die Heilmittel beſtehen in Umſchlägen friſcher, zerquetſchter Kräuter, in Abſuden krampfſtillender, auf Ausleerungen jeder Art wirkender Mittel, und iſt mit Handgriffen verbunden, die Zauberformeln gleichen, vielleicht magnetiſche Wirkungen erzwecken: dahin gehört die ſtete nahe Gegenwart des Arztes (Curadoro) während der erſten Tage der Cur, Anhauchen, Reiben ꝛc. *)

Noch immer auf dem Weg von Ypanema nach Villa Rica, kommen die Reiſenden bey dem Durchwandern der einſamen Gebirgswälder in ein einzeln ſtehendes Haus: Pacendæ do Corrego dos Pinheiros, wo ſie gaſtfrey aufgenommen, gegen ein ungeheures Gewitter Schutz finden. Hier unterhalten ſich die Landleute mit dem Geſang von Volksliedern, die ſie mit der Guitarre begleiten. Ihr vorzüglichſter Dichter, deſſen Lieder noch lange an den Gränzen der Urwälder Braſiliens nachtönen werden, iſt Gonzaga; er war vor wenigen Jahren Beamter in St. João del Rey, bekannte ſich nachmals zu den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution, und ward nach Angola verwieſen, wo er ſtarb. So wußte alſo die Gewalt dem Schwärmer für Freyheit an den Ufern des Rio das Mortes, wie den Höfling Auguſts (Ovid) ein Tomi anzuweiſen, wo Beyder Grab der Vergeſſenheit anheim gefallen iſt.

Der Abſchnitt über die Topaſen, bald nach dem des Goldreichthums von Villa de Campanha, mahnt uns endlich an das Eldorado unſerer Mährchenerzähler. Wenn wir die Begriffs-Seuchen unſerer Tage betrachten, wie Menſchen jeder Art in großer Anzahl Träumen, Irrwiſchen, Hirngeſpenſtern nachjagen, ſo können wir begreifen, wie es vor dreyhundert Jahren Hauſen von Abenteuern geben konnte, welche auf die Nachrichten von dieſen damals noch viel reichern Schätzen über das Weltmeer eilten, dort untergehen, oder — mit viel Schuld und geringem Reichthum beladen, zurückkehren und neue Mährchen verbreiten konnten. Die Menge der in dieſer Gegend gewonnenen Topaſen jeder Farbe be-

*) Ganz ähnliche Behandlung fanden wir kürzlich in den Nachrichten eines bey den Kirgiſen gefangen gehaltenen Ruſſen. Sie beſchrieben die Cur eines mit Krämpfen behafteten Mädchens, und thaten die, dem Verfaſſer unbekannte, Wirkung des Magnetismus ziemlich deutlich dar.

Digitized by Google

trägt jährlich wirklich funfzig bis ſechzig Arroben. Wohin ſich dieſe Zahl funkelnder Steinchen verlieren, begreifen wir, die deren Anblick zählen können, freylich nicht.

Die Beſchreibung von Villa Rica, dem Mittelpunkt des Goldhandels, berühren wir nicht, ſondern führen unſere Leſer an den Rio Ripoto, wo er endlich die Bekanntſchaft mit Ureinwohnern, Wilden und Menſchenfreſſern zu machen hoffen darf. Ihr Weg führte ſie über die wildeſten Gebirge, und wir können uns nicht verſagen, die Beſchreibung einer der Gegenden auf dem Morro de Gravier einzurücken. Der Leſer wird ſelbſt wahrnehmen, mit welchem ſcharfen Beobachtungsſinn der Verfaſſer mit einem Zuge jedes der anſcheinend ſo flüchtig genannten Thiere charakteriſirte, ſo daß er, wäre er Zeichner, ein jedes mit einem Theil ſeiner Individualität auf die Landſchaft eintragen konnte.

„Aus den dunkeln, tief liegenden Urwäldern in dieſe freyen, offenen Gefilde verſezt, wie ganz anders wird es dem Reiſenden zu Muthe! Hier auf den heitern und friedlichen Höhen verſtummen die lauten Kinder des Waldes; hier vernimmt man nicht mehr das Geheul der in Heerden verſammelten Affen, das immer lärmende Geſchrey der Papageyen, das fernſchallende Klopfen der Spechte, die metalliſch klingenden Töne der Uraponga, die vollen Laute der Pipren, das Rufen der Hoccos u. ſ. w. Um ſo häufiger ſummen ſtill gleich Bienen die Colibris an blumenreichen Stauden, bunte Schmetterlinge flattern um die rieſelnden Quellen, zahlreiche Weſpen fliegen um ihre von den Bäumen lang herabhängenden Neſter ein und aus; große Horniſſen ſchwärmen über den, weit umher zu Wohnungen durchlöcherten Boden; der rothlappige und der gehäubte Fliegenſchnapper, der Barbados, kleine Sperber, und die ſich während der Mittagshitze auf den Geſträuchen ſonnende roſtrothe und getupfte Cabore lauern, zwiſchen Aeſten verſteckt, auf die vorüberfliegenden kleinen Vögel und Inſekten; die Zabeles ſpazieren langſam zwiſchen Ananas-Stauden, die Enapupe im Graſe umher; einzelne Tukane hüpfen, Beeren ſuchend, zwiſchen den Aeſten, und die purpurrothen Tanagren verfolgen ſich, in Liebe girrend, von Baum zu Baum. Der Caracara und der Caracarai folgen, ganz zahm auf den Wegen einherfliegend, dem Hornvieh oder den Laſtthieren, um auf dem Rücken derſelben auszuruhen. Indeſſen klettern kleine Spechte ſtill die Bäume hinauf, und ſuchen Inſekten in der Rinde, der roſenrothe João de Barros kittet ſorgenlos ſein backofen-ähnliches Neſt ganz niedrig zwiſchen die Aeſte, der zeiſigartige Klettervogel ſchlüpft unvermerkt aus ſeiner gleich jenen der Tauben aus Reiſig erbauten, viele Schuh lang von den Zweigen herabhängenden Wohnung hervor, um ſie für dieſes Jahr gleichfalls mit einer neuen Abtheilung zu vermehren. Ruhig ſchaut der Caöha von der Spitze der Bäume, um die auf den Wegen ſich ſonnenden Schlangen, ſelbſt die giftigen zur Nahrung auszuerſehen, und erhebt zuweilen ſein menſchenähnliches, ängſtliches Geſchrey. Nur höchſt ſelten wird die Ruhe der Gegend unterbrochen, wenn geſchwätzige Pirolen, kleine Papageyen heerdenweis aus den Mais- und Baumwollenpflanzungen in dem benachbarten Gehölze auf die einzelnen Bäume der Campos niederfallen, und unter fürchterlichem Geſchrey gleichſam um die Ausbeute zu kämpfen ſcheinen; oder Banden von immer beweglichen Anus, dicht auf Zweigen zuſammen ſitzend, ihr gemeinſchaftliches Neſt voll grau marmorirter Eyer vertheidigen. Durch ſolches Geräuſch, oder durch vorüberziehende Reiſende aufgeſchreckt, fliehen dann zahlreiche Familien oft ſperlingsartiger Tauben von Buſch zu Buſch; die einſam zwiſchen den Stauden umher ſuchenden größern Tauben eilen beunruhigt den höchſten Gipfeln des benachbarten Waldes zu, und prangen dort in den Sonnenſtrahlen mit ihrem metalliſch glänzenden Gefieder. Zahlreiche Heerden kleiner Affen jagen pfeifend und ziſchend in das Dickicht des Gehölzes zurück, und die an den Felskuppen herum laufenden Mocos verkriechen ſich ſchnell zwiſchen das verwitternde Geſtein; die familienweiſe zuſammen weidenden amerikaniſchen Strauße galoppiren bey dem geringſten Geräuſche gleich Pferden über das Geſträuch, durch Hügel und Thäler von ihren Jungen begleitet. Die den Schlangen nachſtellenden Siriemas fliehen, theils im Gras niedertauchend, theils auf Bäume fliegend, oder den Gipfel der Hügel erklimmend, von wo ſie ihr weitſchallendes, betrügeriſches, dem des Auerhahns ähnliches Falzen vernehmen laſſen. Das beſtürzte Armadill rennt furchtſam umher, um einen Schlupfwinkel zu finden, oder verbirgt wenigſtens ſich bey annähernder Gefahr in ſeinen zuſammengerollten Panzer; der abenteuerliche Ameiſenfreſſer galoppirt ſchwerfällig durch die Fluren hin, und droht im Nothfall, ſich auf den Rücken legend, dem Verfolger mit ſeinen ſpitzigen Klauen. Fern von allem Geräuſch, weiden am Waldſaume das ſchlanke Reh, der ſchwarze Tapir oder ein zutrauliches Peccari. Ruhig, und über alles dieſes erhaben, wiegt ſich der rothköpfige Aasgeyer in den höhern Lüften, die gefährliche Klapperſchlange ſchreckt, im Graſe verborgen, durch ihr ziſchelndes Raſcheln; die Rieſenſchlange ſpielt, vom Baume mit dem Kopf auf die Erde herabhangend, und das Krokodil ſonnt ſich, einem Baumſtrunke ähnlich, an dem Ufer der Teiche. Nachdem während des Tages dieſe abwechſelnden Erſcheinungen vor dem Auge des Wanderers vorüber gegangen ſind, vollendet mit dem Eintritt der Nacht das Schwirren der Cicaden, das monotone Geſchrey des Ziegenmelkers, das Bellen des umherziehenden Wolfes und des ſcheuen Fuchſes, oder das Brüllen der Onzen, das ſeltſame Bild der Thierwelt in dieſen einſamen Campos.

Digitized by Google

In den Wäldern unfern der Serra de S. Geraldo begegneten unſern Reiſenden die erſten Wilden (von dem Stamm der Coroados), doch ohne mit ihnen nähere Bekanntſchaft machen zu können; ſie mußten ſie jenſeits des Preſidio de S. João Baptiſto aufſuchen, wo der Generaldirektor die Fazenda de Guidowald mitten unter ihren Aldeas, oder Laubhütten beſizt. Der Weg dahin führte durch dichte, finſtere Urwälder. Bey der Beſchreibung dieſer Wanderung theilt ſich dem Leſer die Spannung mit, in welcher die Reiſenden ſie gemacht haben mögen. Von zwey Miethſoldaten eines fremden Volkes geſchüzt, von einem neugekauften Neger begleitet, durch die unbekannten dichten Wälder ſich in die Nähe feindſeliger, ungezähmter Wilden zu begeben, hat etwas Unheimliches, das der Muth nicht achtet, die Wißbegierde aufſucht, aber der kühle Mensch prunklos eingeſteht. Der Leſer ſoll den Genuß dieſes ganzen Abſchnitts unverkürzt behalten, wir bauen nur einer Bemerkung vor, die man uns gemacht hat, und die wir beſtätigt fanden. Es ſcheint hie und da in der Beſchreibung dieſer Wilden Widerſpruch ſtatt zufinden. Er iſt nur ſcheinbar. In der allgemeinen Schilderung malt der Verfaſſer dieſe Armſeligen mit ſo dunkeln Farben, daß einzelne Züge, denen ſpäterhin Erwähnung geſchieht, nicht dazu paſſen, allein die Umriſſe einer Geſtalt können ſtreng wahr ſeyn, und einzelne Parthien ſchöner oder häßlicher erſcheinen, als die Außenlinien verſprachen. Nachdem der Leſer aber auch die günſtigen Lichtſchimmer auf dieſem dunkeln Gemälde ſammelte, ſtellt es immer noch den Menſchen auf der unterſten Stufe der Bildung dar. Es ergriff uns ein tiefer Ernſt bey Betrachtung der unabſehlichen Weite, die dieſe Coroados zu durchwandern haben, bis ſie unſern vernachläſſigſten Bauern gleichen, und bis in ihrer Mitte ſich ein Kant, ein Goethe bilden kann. Da dieſe Blätter auch manchem Leſer in die Hände fallen, welcher das in Rede ſtehende Werk nicht zu Geſicht bekommt, wollen wir nur als Bild des troſtloſeſten Stumpfſinns von einem der Tänze ſprechen, von denen unſere Reiſende Zeuge waren. Die Coroados führten auf ihre Bitte ihren Trinktanz auf. Zu dem Ende beſchäftigten ſich die Weiber, in einem großen, über dem Feuer ſtehenden, mehrere Fuß hohen irdenen Topf ein Getränke zu bereiten, das aus zerſtoßenen Maiskörnern beſtand. Nachdem dieſe eine Zeit lang gekocht hatten, nahmen ſie dieſelben händevoll heraus, kauten ſie, und ſpuckten ſie in den Topf zurück. In Folge dieſes Verfahrens geräth das Gebräu in eine ſehr ſchnelle Gährung, nach der es, wie unſere Reiſende ſich leider durch eignes Genießen überzeugen mußten, unſerm Bier ähnlich, und berauſchend wird. „Gegen Abend, fährt unſer Erzähler fort, ſchlichen ſich allmählig die Gäſte ganz leiſe zur Hinterthür herein. In Kurzem füllte ſich die Scheune, wohin das Getränke gebracht worden war, mit einer Menge Indianer. Nach und nach kamen auch die ferner wohnenden in einzelnen Trupps, jeder mit der ganzen Familie und mit Sack und Pack, gleichſam wie auf einer Auswanderung, an. Die Männer, welche ihre Bogen und Pfeile noch nicht in der Nähe des Waldes verborgen hatten, verſteckten ſie hier, die Weiber ſezten ihre Körbe nieder, nahmen ihre Kinder auf den Nacken und ſuchten ihre Trinkgeſchirre hervor. Ohne unter ſich oder mit andern zu reden, durchforſchte jedes Glied der Familie mit einem unſtäten Blick die Umgebung, die Männer näherten ſich einander, und begrüßten ihre Nachbarn höchſtens durch Verſchiebung des Mundes und einen kaum vernehmbaren Naſenlaut. In der Mitte der Anweſenden, und dem Topfe zunächſt, ſtand der Anführer, welcher durch Stärke, Schlauheit und Muth einige Herrſchaft über ſie erlangt hatte. In ſeiner Rechten hält er die Maracca, eine Art Kaſtagnetten, welche ſie Gringerina nennen, und klapperte damit, indem er zugleich taktmäßig mit dem rechten Fuße ſtampfte.

Mehr gehend wie tanzend, bewegte er ſich hierauf langſam mit eingebogenen Knien und vorwärts gebogenem Leibe um den Topf, wohin er ſtets die Augen gerichtet hatte. Der Tanz, welcher im Rhythmus einen Dreyſchlag beobachtete, wurde von ihm mit einem leiſen, eintönigen, und, wenn er ſtampfte, ſtärker betonten Geſange begleitet; je öfter ſich der Geſang wiederholte, deſto feyerlicher und feuriger ward der Ausdruck in Stimme und Mienen. Alle übrigen ſtanden unbeweglich um den Topf her, gafften ihn ſchweigend an, und nur bisweilen, wenn die, wie es ſchien, improviſirten Worte des Tänzers ſie reizten, brachen ſie in ein unmäßiges Schreyen aus. Nach dieſem abgemeſſenen Kreistanz, wodurch wahrſcheinlich eine Beſchwörung und Abhaltung böſer Geiſter bezweckt werden ſollte, näherte ſich der Anführer dem Topfe, nahm dem Nachbarn die Trinkſchale, welche dieſer bereit hielt, aus der Hand, ſchöpfte damit gravitätiſch aus dem Topfe, und nippte davon, das Klappern mit der Gringerina und der einförmige Geſang begann von Neuem; der Anführer trank darauf die Hälfte der Schale aus, und gab ſie den Andern. Nunmehr ſchöpfte jeder beliebig aus dem Topfe, und der Dreyſchlag und die monotone Muſik wurden allgemein und immer tumultuariſcher, je länger die Schalen die Runde machten. Die Wirkung derſelben ward gegen das Ende des Trinkfeſtes nur zu deutlich durch das wilde Springen und tobende Singen von: Ho, ha, ha — Gegen die Nacht, nachdem Kopf und Magen überfüllt waren, ſchlich ſich ein Trupp der Wilden nach dem andern davon, gleichſam als hätten ſie Abrede genommen.“

Noch an demſelben Abende ſahen die Reiſenden den Tanz der Puris, eines andern in der Nähe gelagerten Wildenſtammes an, der durch den Charakter roher Sinnlichkeit bey trübſeliger Schwerfälligkeit noch ekelerregender iſt.

Die Details über den Charakter dieſer Wilden, ihre Lebensweiſe, ihre Armuth, ſind äußerſt anziehend. Der Hunger ſcheint ihr dringendſtes Bedürfniß, Eſſen ihr einziger lebhafter Genuß zu ſeyn. Und ſo elend ihre Lebensweiſe iſt, ſind ſie ihr ſolchergeſtalt zugethan, daß ſie jeden beſſern Zuſtand verlaſſen, um in ihre Wälder zurückzukehren. Das geht ſo weit, daß ein Coroade, den die Geiſtlichen einer Miſſion zum Prieſter erzogen, und ſo weit unterrichtet hatten, daß ſie ihm die Weihen zu ertheilen erlaubt hielten, ſeinen Prieſterrock abwarf, und ſich wieder in ſeine Wälder verkroch.

Dieſer erſte Theil der Reiſe führt unſre Landsleute nach Villa Rica zurück. — Mit Schrecken ſehen wir die Länge unſeres Berichtes, welcher ſich doch nur mit einem geringen Theil des allgemeinen menſchlichen Intereſſes in dem vor uns liegenden Werke beſchäftigt, und über den Reichthum wiſſenſchaftlicher Nachrichten ganz ſchweigt. Der Leſer nehme nun das Buch ſelbſt in die Hand — hat er Humbold geleſen, ſo iſt er ſchon durch den hohen Prieſter der Tropennatur eingeweiht, und wird ſie hier mit Freuden durch neue Züge kennen lernen; er macht ſich auch mit des Prinzen von Neuwied freundlichen Jagdberichten bekannt, und ſeine Phantaſie wird ſich einen großen Theil von Südamerika lebhafter, wie mancher Gegend ſeines Vaterlandes, ausmalen können.

Digitized by Google

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 3. Februar 1824.

Pädagogik.

De l'Education, par Madame Campan, surintendante de la maison d'Ecouen, suivi des conseils aux jeunes filles, d'un théâtre pour les jeunes personnes et de quelques essais de morale. Ouvrages mis en ordre et publiés, avec une introduction, par M. F. Barrière. Deux Volumes. Paris, 1823.

Ein ſehr gutes Buch, deſſen innerer Weeth den Mangel äuſſern Glanzes reichlich erſezt. Madame Campan wollte nur nützlich ſeyn, und ſie verſchmälte zu glänzen, was der Vielerfahrnen leichter als mancher Andeen geweſen wäre. Alle Erziehungsregeln, die ſie gibt, ſind ſo einfach, veeſtändlich und naturgemäß, daß der Leſer nie merkt, daß er etwas Neues erfährt. Untee den Vorſchriſten, wie man Kinder behandeln ſoll, iſt keine, die zu befolgen der Mutterliebe ſchwer ſiele; es müßte denn einer Mutter ſchwer fallen, auf ſich ſelbſt zu achten, denn die Lehren, welche die Verfaſſerinn ertheilt, ſind ſolcher Art, daß ſie, in behaeeliche Ausübung gebracht, die Selbſt-Erziehung junger Mütter vollenden. Vielleicht ſind einige unter ihren Grundſätzen, welche man nicht annehmen möchte; doch ſelbſt dieſe würde man in ihrer Anwendung höchſtens fruchtlos, nie abee ſchädlich finden. Hierbee dürfte gerechnet werden, daß Madame Campan, ſeitdem ſie ein fünfjäbeiges Mädchen, das einzige angebetete Kind ſeiner Eltern, hatte ſterben ſehen, weil es ſich hartnäckig geweigert, die Arzney zu trinken, ihren jüngſten Zöglingen in Econen von Zeit zu Zeit bittere Tränke geben ließ, um ihren Gaumen gegen den widerlichen Geſchmack abzuhärten. Ueber die Entſtehung und Beſtimmung ihees Werkes wird man die Verfaſſerin am liebſten ſelbſt ſprechen hören.

„Vierhundert Zöglinge ſind ſchon allein aus dem Hauſe von Econen hervorgegangen. Mehreee derſelben ſind jezt Mütter, und dieſe, nachdem ſie ſelbſt von mir erzogen worden, haben mich um meinen Rath und um einen Plan für die Eeziehung ihrer Töchter erſucht. Konnte ich ihnen etwas abſchlagen? Ihr Verlangen entſpeach meiner Neigung, und den Gefühlen der Liebe, die mein Herz, von ihrer zarteſten Kindheit an, für ſie gehegt. Ich entſprach iheem Wunſche, indem ich ihnen die Feüchte meines Nachdenkens über die Jugenderziehung mittheilte. Wie viele unſchätzbare Bücher, wie viele geiſtreiche Werke über dieſen Gegenſtand haben nicht ſchon die ſtrengſten Sittenlehrer und die liebenswürdigſten Schriftſteller beſchäftigt! Ich hätte nicht gewagt, über die Erziehung eine einzige Linie zu ſchreiben, hätte nicht eine lange Eefahrung mich beruhigt. Nicht darum allein habe ich meinen Gegenſtand behandelt, weil er meiner Einbildungskraft gefiel, und meine Theilnahme erregte; ich beobachtete erſt, dann übeelegte ich, dann ſchrieb ich. In St. Germain, im Hauſe von Econen, und unter der groſſen Anzahl von Kindern, die ich einzeln geleitet, hat ſich eine Menge mannigfaltiger Chaeaktere, Neigungen und Anlagen unter meinen Augen entwickelt. Die Erfahrungen, die ich geſammelt, raubten mir freylich manche täuſchende und voezeitige Hoffnungen, aber ſie verſchafften auch meinem Herzen die Eeinnerung einer groſſen Zahl glücklicher Erfolge. Diejenigen meiner Zöglinge, die dieſes Werk leſen werden, haben, ohne es zu wiſſen, mir den Stoff, die Geundſätze und die Ergebniſſe dazu geliefert. Ich biete ihnen alſo nue eine Sammlung von einfachen Verſuchen, Erfaheungen und Bemerkungen an, feſt überzeugt, daß man in der Eeziehung nur alte, aber geebnete und angenehme Wege befolgen ſoll, wie ſie ſich ſeit fünfzig Jahren nützlich bewährt haben. Gelang es mir hierin, das Gute befördern zu helfen, ſo waed mir dee ſüßeſte Lohn dafür, indem ich in der Welt unterrichteten Frauen, achtungswürdigen Gattinnen, vortrefflichen Mütteen begegnet bin, deren Jugend ich geleitet habe. Wegen ihrer habe ich mich mit der Kindheit beſchäftigt. Die Jahre überſchleichen mich, das Unglück hat mich verfolgt; aber ich bin nicht ganz ohne Glück, da mir in meiner Zurückgezogenheit die Hoffnung bleibt, jenem Altee nützlich geweſen zu ſeyn, das durch einen groſſen Theil meines Lebens meine ein-

Digitized by Google

zige Beſchäftigung, meine Luſt und mein Troſt geweſen war.“

Der erſte Band des Werkes enthält die eigentliche Erziehungslehre. Zuvörderſt wird die häusliche Erziehung, dann die öffentliche abgehandelt. Die häusliche Erziehung nennt Madame Campan die mütterliche, weil ſie von der Mutter ausgeht, und nur von dieſer allein zweckmäßig geleitet werden kann. Unter öffentlicher Erziehung wird diejenige verſtanden, welche junge Frauenzimmer in öffentlichen Inſtituten erhalten, und wobey ganz andere Grundſätze, als bey der häuslichen zu befolgen ſind. Was in der phyſiſchen, moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung des weiblichen Geſchlechts zu beobachten iſt, wird von der Verfaſſerin mit verſtändiger Ordnung entwickelt. Doch ſo einfach auch die Darſtellung iſt, fehlt es darum nicht an feinern Wahrnehmungen aus dem menſchlichen Herzen, dazu dienend, alte Regeln mit neuen Gründen zu vertheidigen. Die „Conseils aux jeunes filles“ bilden, als ein Anhang zum Vorigen, ein eignes Werkchen, beſtimmt, jungen Mädchen aus den niedrigen Ständen alles das zu lehren, was in ihren Lebensverhältniſſen Religion, Sittlichkeit und Klugheit von ihnen fordern. Madame Campan, mit derjenigen prunkloſen wohlthätigen Geſinnung, die keinen andern Beyfall erwartet und erhält, als das Lob des eignen Herzens, gefiel ſich, junge Mädchen, die zum Dienen beſtimmt ſind, mit dem bekannt zu machen, was ſie als Köchinnen, als Haushälterinnen, als Kammer- oder Kindermädchen zu thun und zu unterlaſſen haben. Sie hat in ihre Moral Erzählungen aus dem wirklichen Leben eingeflochten, Beyſpiele von Dienſtmädchen liefernd, die durch Treue, Sittlichkeit und kluges Betragen, Wohlſtand, häusliches Glück, angeſehene Männer und bürgerliche Achtung erlangt haben. Das Werkchen, obzwar in zuſammenhängendem Vortrage, iſt doch in kleine Abtheilungen getrennt, weil es beſtimmt iſt, in untern Schulen den jungen Schülerinnen ſtückweiſe in die Feder dictirt zu werden. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man dieſen Theil des Werkes der Madame Campan beſonders in das Deutſche überſetzen, und das Büchelchen zu ſeiner angegebenen Beſtimmung verwenden möge. Was die Erziehungslehre ſelbſt betrifft, ſo iſt es vielleicht beſſer, ſie deutſchen Müttern im Original in die Hände zu geben. Eine deutſche Ueberſetzung, verbunden mit dem oft ſo unfreundlichen Drucke, würde dem Buche ein abſchreckendes doctorales Anſehen geben. Auch würde die größere Aufmerkſamkeit, mit der man immer ein Werk in einer fremden Sprache lieſt, hier dazu dienen, daß ſich Mütter das Geleſene tiefer einprägen. Der zweyte Band des Buches enthält, außer einigen moraliſchen Verſuchen und einer anziehenden Novelle, ſieben Kinder-Komödien, die ſehr gut ſind in ihrer Art, wie es hierin der franzöſiſchen Literatur auch an ältern Muſtern nicht fehlt. Sie ſind zum Theil von den Schülerinnen der Madame Campan in ihrer ehemaligen Anſtalt von St. Germain aufgeführt worden, und da, zweckmäßig, keine männliche Stellen darin vorkommen, wären ſie auch in deutſchen Mädchen-Inſtituten zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache nützlich zu verwenden. Die Moral aller dieſer Comödien iſt ganz ſo, wie ſie ſeyn muß, um Kindern faßlich zu werden, nämlich ſolcher Art, daß ſie lehrt: die Tugend ſey tüchtig; nur ſolche Leiden müſſe man ohne Murren tragen, die Gott ſchickt, nicht die, die von gottloſen Menſchen kommen; die wahre Tugend beſtehe nicht im Dulden, ſondern im Handeln, und die rechte Sittlichkeit, die heitere, beharrliche, unerſchrockene, erwerbe, früh oder ſpät, aber unausbleiblich, irdiſchen Vortheil und irdiſches Glück.

Gibt es eine Lehre, in der ſich ihr Lehrer abſpiegelt, ſo iſt es die Wiſſenſchaft der Erziehung. Rouſſeau mußte ſein Herz haben, um ſeinen Geiſt zu haben. Man verſteht die Kinder nicht, iſt man nicht ſelbſt kindlichen Herzens; man weiß ſie nicht zu behandeln, wenn man ſie nicht liebt; und man liebt ſie nicht, wenn man nicht liebenswürdig iſt. Madame Campan in ihrem Erziehungsbuche bewährt ſich, wie wir ſie aus ihren Denkwürdigkeiten von Marie-Antoinette kennen gelernt. Sie erſcheint als eine ſehr achtungswürdige Frau, als ein weibliches Weib, das, männlich nur in Leiden, beſſer als viele Männer verſtand, in eine wilde Zeit von dem Ufer der Beſonnenheit hinauszuſchauen; das gelernt und vergeſſen, und wohl wußte, was des Weibes höchſte Würde iſt. Denn nur darum iſt es ihr gelungen, die Königin Marie-Antoinette zu rechtfertigen, weil ſie für das Weib in ihr zu gewinnen wußte. Madame Campan handelt in ihrem Werke nur von der weiblichen Erziehung. Nur dieſe allein iſt freyer Leitung hingegeben, und Fehler in ihr ſind, weil leichter zu vermeiden, ſchwerer zu entſchuldigen. Schon auf den Knaben wirkt die Welt, und ſelbſt die ſtrengſte und ſorgfältigſte Erziehung vermag nicht, die äußern Einflüſſe von ihm abzuhalten, auch ſoll ſie es nicht. Werde der Knabe, wie es üblich iſt, für die Welt erzogen, daß er ſich ihr ſchmiege; werde er, wie es Pflicht wäre, gegen die Welt erzogen, daß er ihr widerſtehen, und ſie beherrſchen lerne — immer wirkt die Zeit auf die Erziehung des Knaben, und ſie ändert ſich mit ihr. Das Mädchen aber wird für die Häuslichkeit gebildet, und dieſe wechſelt nicht. Zwar treten auch Frauen oft genug in die Welt hinaus; aber wo ſie aufhören, häuslich zu ſeyn, hören ſie auf, Frauen zu ſeyn. Dann mögen ſie zuſehen, wie ſie ſich zurecht finden in einem fremden Gebiete; dann verdienen ſie keine Führung auf ihren verbotenen Wegen; keine Hülfe, wenn ſie ſtraucheln; kein Mitleid, wenn ſie fallen. Und ſie fallen immer, härter oder weicher. Die

Digitized by Google

beleidigte Natur hat Schrecken genug, ſich zu rächen; ſie hat böſe Zaubermacht genug, ein liebvergeſſenes Weib aus Mißgeſtalt in Mißgeſtalt, bis zur Kupplerin umzuwandeln, die die Laſterwirthſchaft einer Spionen-Herberge führt.

D. B.

Periodiſche Literatur.

Die Poſener Zeitſchrift

für Literatur, Geſchichte und Kunſt, unter Redaction des Herrn Schottky, königl. preuß. Profeſſors der deutſchen Sprache und Literatur in Poſen, herausgegeben von C. A. Simon, hat im Juni 1823 begonnen, und liegt vor uns bis zum Octoberhefte. Es erſcheint davon wöchentlich ein Bogen, bald in deutſcher, bald in polniſcher Sprache, meiſtentheils von Muſikbeylagen, Landſchaftszeichnungen und Modenbildern (in Steindruck) begleitet. Der halbe Jahrgang koſtet 1 Thlr. 15 Silbergroſchen. Wie an Umfange, ſo auch — und mehr noch — an typographiſcher Schönheit, ſteht ſie der Wiener Zeitſchrift für Literatu, Kunſt und Mode allerdings nach; in Hinſicht des Gehaltes hingegen ſcheint ſie mit derſelben wetteifern zu wollen. Was ſie für die Literatur thun will, iſt noch nicht klar; bis jezt hat ſie eben nichts dafür gethan, als daß ſie dieſelbe um eine Zeitſchrift vermehrt hat. Kritiſche Blicke auf dieſes bunte Gebiet ſcheinen nicht in ihrem Plane zu liegen, und ſie hat vielleicht die Literatur nur in der Qualität eines Publikationsmittels für kleinere literariſche Producte in ihre Etikette aufgenommen. Im Fache der Geſchichte zählt ſie den Profeſſor zu Krakau, Münnich, unter ihre Mitarbeiter. Er hat durch ſeine Geſchichte der polniſchen Literatur ſich vortheilhaft bekannt gemacht, und hier über die Geſchichte der Stadt Krakau einen leſenswerthen Aufſatz mitgetheilt. Die Kunſt wird mit poetiſchen Kleinigkeiten bedacht. Es ſind keine erheblichen, wohl aber artige darunter, z. B. folgendes Epigramm:

Zwey Gattungen des Epigramms.

Dir iſt das Epigramm die kleine geſchäftige Biene,
  Die auf Blumen umher flieget und ſauſet und ſticht.
Mir iſt das Epigramm die kleine knoſpende Roſe,
  Die aus dem Dornengebüſch Nektarerfriſchungen haucht.
Laß uns beyde ſie dann in einen Garten verſammeln;
  Hier ſind Blumen, o Freund! ſende die Bienen dazu.

Mit Erzählungen wird die Neugier der Leſewelt angelockt, und durch die Unterbrechungen hingehalten, wie es in Wochenblättern üblich iſt. Schauſpieler und Concertgeber werden beurtheilt und — gelobhudelt, z. B. ſo:

„Den 30. Jun. ward uns der Genuß gewährt, das Konzert der Madame Szymanowska zu hören. Wer durch vielſeitige Bildung ein edles Gemüth errungen hat, wäre er auch in Lumpen gekleidet, dieſer wird ſich bey jeder Veranlaſſung edel ausſprechen; wem hingegen ein gemeines Gemüth zu Theil geworden iſt, dieſer kann, wenn er auch in dem Schmucke beyder Indien prangte, ſich nicht anders als gemein ausſprechen, vorzüglich, wenn er mehr der Stimme einer augenblicklichen Empfindung, als der Warnung einer vorher einſtudirten Reflexion Gehör giebt. — Madame Szymanowska iſt, wie wir in der Ankündigung geleſen haben, die erſte Fortepianoſpielerin JJ. Kaiſerlichen Majeſtäten aller Reußen. Dieſer Grund allein iſt hinlänglich, wenn wir auch aus ihrer perſönlichen Bekanntſchaft nicht noch andere Gründe geſchöpft zu haben meynten, dieſer hochgeprieſenen Künſtlerin eine ſo edle Gemüthlichkeit beyzulegen; und es iſt hier nicht blos die Frage, welche Tonſetzer ihr durch eigne Wahl die Veranlaſſung geworden ſeyen, um ihren edlen Charakter in Tönen auszuſprechen, ſondern wir erdreiſten uns, hiermit Folgendes zu behaupten: Da alle ſchönen Künſte daſſelbe, nämlich die Erreichung des Idealiſch-Schönen zum Zwecke haben, ſie ſich aber blos durch die Mittel der Darſtellung von einander unterſcheiden: daß Madame Szymanowska vermöge ihrer ſinnigen Gemüthlichkeit in jeder andern ſchönen Kunſt eben ſo groß, als im Klavierſpiel ſeyn würde, wenn ſie es der Mühe werth gehalten hätte, ſich mit dem technischen Theile anderer ſchönen Künſte, z. B. Spiele der Farben, mit dem Rythmus des Versbaues, mit der Rundung der Perioden, mit der Führung des Meißels, (?) mit der Geberden- und mimiſchen Sprache ꝛc. eben ſo vertraut zu machen, als ſie es mit der Kunſt, das Fortepiano zu beherrſchen, geworden iſt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß, wo dieſe Künſtlerin ihr Talent zu zeigen belieben wird, ſie des verdienten Beyfalls nie verfehlen kann, denn die Natur hat in allen Erdgürteln und unter allen Nationen ein ſympathetiſches Band geknüpft, wodurch ſich verwandte Geiſter und befreundete Gemüther ſogleich anſprechen, gegenſeitig erkennen, und einen Bund ſchließen, welcher allen Launen des Schickſals trozt. —“

Wir ſind nicht der Meynung, daß auf dieſe Weiſe die Kunſt gefördert werde, obwohl es den Künſtlern die liebſte ſeyn mag.

Eingeſtreut werden Anecdoten und andere Curioſa, worunter die arithmetiſchen S. 71. nicht die neueſten ſind. Hier wird erſtens die Frage aufgeworfen: Wie groß iſt die Anzahl der möglichen Verbindungen der 24 Buchſtaben des Alphabets? Wer die Lehre de permutationibus et combinationibus kennt, der weiß es auswendig, daß jene Anzahl, wenn alle 24 Buchſtaben verbunden werden ſollen, dem Producte der Factoren von 1 bis mit 24 gleich iſt; und wird mit leichter Mühe auch die Anzahl der darin möglichen Binionen, Trinionen,

Digitized by Google

Quaternionen u. ſ. w. berechnen können, wenn er auch eben nicht Semlers populäre Schrift darüber zur Hand haben ſollte. *) Wem aber dieſer Theil der Mathematik fremd iſt, der würde mit der Auflöſung dieſer Aufgabe ſich vergeblich bemühen. Wem alſo iſt ſie hier geſtellt? Eher könnte die zweyte Frage, nach der Summe der Weizenkörner, welche herauskommen, wenn auf die Felder des Schachbrets 1, 2, 4, 8 u. ſ. ſ. bis 2^{63} gelegt werden ſollten, einen Müſſiggänger beſchäftigen; denn dieſe zu beantworten, braucht man nur jede gegebene Zahl mit 2 multipliciren und die Producte addiren zu können. Inzwiſchen hat Karſten in ſeinen Lehrbegriffe der Mathematik bereits ausgerechnet, daß der fragliche Weizen einen Raum von 200 und einigen 70 Cubikmeilen anfüllen würde, woraus ſich ergiebt, daß zur Ausrechnung der Summe mehr Geduld gehören dürfte, als Müßiggänger zur Leſung von Journalen mitzubringen pflegen. Nicht Aufgaben dieſer Art, ſondern populäre Auflöſungen derſelben ſind nach unſerer Meynung für Zeitſchriften geeignet, die nützlich unterhalten wollen.

Doch gern geſtehen wir, daß die Poſener Zeitſchrift dieſen Zweck im Ganzen mit Glück verfolgt, und wünſchen ihr ein fröhliches Gedeihen, da wir einmal in der periodiſchen Literaturperiode ſtehen.

M.

*) Verſuch über die combinatoriſche Methode, zweyte Auflage, Dresden bey Walther, 1822.

Unterhaltungsliteratur.

Osmond oder der Sturm der Leidenſchaft. Ein Roman frey nach dem Engliſchen von Georg Lotz. Zwey Bände. Caſſel bey J. J. Bohné. 1823. 279 und 291 S. 8.

Der Sturm der Leidenſchaft iſt ein gar anziehender Titel für die Leſewelt; denn ſie hat es eben ſo gern, als die Theaterwelt, daß dieſer Sturm aus allen Himmelsgegenden blaſe, und Wolken zuſammentreibe, die mit Donner und Blitz ſich entladen. Hierzu kommt noch eine zweyte Lockung in der Vorrede. Einige engliſche Beurtheiler dieſes, erſt kürzlich erſchienenen Romans haben die Meynung geäußert, daß der ungenannte Verfaſſer bey der Schilderung ſeines Helden einen noch jezt lebenden, berühmten engliſchen Dichter in's Auge gefaßt habe. Wer fiele bey dieſer Aeußerung nicht ſogleich auf Lord Byron? Inzwiſchen iſt Herr Lotz dieſer Meynung nicht zugethan. Er meynt, es ſey wohl nur des Verfaſſers Abſicht geweſen, eine Feuerſeele zu zeichnen — „einen lebendigen Vulkan, deſſen Leidenſchaften, feurig dahinſtrömend wie die Lava, die friedlichen Hütten verheeren, die, von ſeiner erwärmenden Nähe angezogen, ſich furchtlos an ſeinem Fuße anſiedelten.“ Darin, daß der berühmte engliſche Dichter nicht des Verfaſſers Vorbild geweſen ſey, pflichten wir Herrn Lotz bey; denn es iſt gerade der Dichter, den wir in dem heiß und eiferſüchtig liebenden Osmond vermiſſen. Dieſer junge Lord liebt unter ſeinem Stande, wird wieder geliebt, illegitimer Weiſe mit der höchſten Gunſt beglückt, und dennoch von der Gefallenen blos wegen der eiferſüchtigen Wildheit ſeiner Leidenſchaft verſchmäht. Darüber tröſtet er ſich, proſaiſch genug, durch die Vermählung mit einem andern Frauenzimmer ſeines Standes, das ihn innig liebt, und welches er unglücklich macht, nachdem er ſeine erſte Geliebte am Sterbebette ſeines illegitimen Kindes wiedergeſehen hat. Auf einer ungefähr einjährigen Reiſe ruinirt er ſich durch Ausſchweifungen (die zum Glück nicht geſchildert werden), und kommt zurück, das erſte Opfer ſeiner Leidenſchaft ſterben zu ſehen, und dann in den Armen ſeiner Gattin ein Gleiches zu thun. Man ſieht, daß der Reiz dieſes Romanes nicht in der Erfindung der Fabel zu ſuchen iſt, und daß ſein etwaiger Werth in der Schilderung der Hauptcharaktere und des Getriebes ihrer Empfindungen beſtehen kann. In der That hat dieſe Schilderung Leben und Wahrheit, und Osmonds Anſpruch auf beſtändige Glut der Liebe, ſeine tolle Eiferſucht, und die, hauptſächlich aus dieſem Fehler entſpringende Rauhheit ſeines Benehmens gegen die Geliebte ſind in ihren Folgen anſchaulich als eine Warnungstafel für diejenigen ausgeſtellt, welche gleiche Fehler haben.

In dieſer Beziehung iſt das Buch nützlich zu nennen; aber außer den Regungen des Mitleids, die in Bezug auf den Helden ſehr mäßig ſind, gewährt es eben keinen Genuß, und nur diejenigen, welche für feinere pſychologiſche Schattirungen Sinn haben, werden es unterhaltend finden.

Der Ueberſetzer (oder Bearbeiter) hat im Ganzen mit Geſchmack gearbeitet, im Einzelnen finden ſich viele Fehler. „Ihr Antlitz bewies (zeigte) jenen Reiz, der mehr als Schönheit gilt.“ (Bd. 1 S. 10.) „Eines glücklichen Sommers (einen glücklichen Sommer) zu verleben.“ (S. 12.) „Ich kann nicht ſo arg von Ihnen denken, als (um) zu glauben, daß“ — (S. 103.) Die Blindheit, welche den Herrn Lotz hindert, ſeine Arbeiten ſelbſt zu leſen, iſt indeſſen als Entſchuldigung in Anſchlag zu bringen, obwohl ſonſt gegen Ueberſetzer Strenge nöthig iſt, da ſie täglich fabrikmäßiger arbeiten. Wo man der Mühe überhoben iſt, ſelbſt zu denken, was man ſagen will, da ſollte man um ſo mehr Fleiß auf den Styl und auf die Sprache verwenden.

Digitized by Google

Nr. 11.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Februar 1824.

Dichtkunſt.

Will. Shakeſpeare's Troilus und Creſſida; überſezt von Beauregard Pandin. Berlin bey Dunker und Humblot. 1824. S. 222. 12.

Wir heißen alles Gelungenere, das den unſterblichen Shakeſpeare uns näher bringt, von Herzen willkommen, und ſo auch dieſe Gabe, beſonders da ſie nicht ein oft übertragenes Drama mit leichten Variationen wiedergibt, ſondern gleichſam auf einen neuen Boden des Shakeſpeare'ſchen Gebietes führt, welchen der Ueberſetzer ächt deutſch (d. h. mit Ernſt und liebevollem Fleiße) zu unſerm Eigenthum gemacht hat.

Die Anſichten über Shakeſpeare's Drama, „Troilus und Creſſida" betitelt, ſind ſo verſchieden, daß an eine Vermittlung der widerſtrebenden Meynungen nicht zu denken iſt. Da man Shakeſpeare ſo lang, und da ihn Männer wie Milton ſelbſt für ein wildes Kind der Phantaſie, für ein großes, aber unerzogenes Genie ausgaben, ſo mußten freylich Erzeugniſſe, für welche man weder Maßſtab, noch ein, wie fern auch, hergeholtes Muſter hatte und zu denen Troilus und Creſſiba gehört, einſeitig beurtheilen, und ſo geſchieht es bis auf den heutigen Tag, in England ſo gut wie in Deutſchland. Der Eine behauptet ſchlechtweg, Troilus und Creſſida ſey gar nicht Shakeſpeare's Werk; der Andere ſieht es für einen klaſſiſch-tragiſchen, oder tragiſch-klaſſiſchen Stoff an, den ber Dichter durch einen unglücklichen Mißgriff mit einem romantiſchen Gewanb zu umkleiden ſtrebte, die alten Götterſöhne zu modernen Rittern und die griechiſchen Frauen zu Londner Buhlerinnen machend; ein Dritter meynt, es ſey Schade, daß S. das göttliche Werk Homers nicht ſelbſt gekannt habe, er würde dann gewiß etwas Beſſeres geliefert haben u. ſ. w.

Die Meynung, S. ſey ein bloßes Kind der Natur geweſen, ein Geiſtes-Automate, ein paſſives Vehikel, vom Geiſt beſeſſen, aber nicht den Geiſt beſitzend, iſt eine — Meynung, von ſolchen herrührend, die den Dichter nicht kennen; denn, kennten ſie ihn, ſo müßte ihnen ja klar werden, was durch tauſend Beyſpiele zu beurkunden iſt, daß er ernſt und geduldig ſtudierte, lang und tief dachte, und dem Einzelnen und Individuellen in ſeine kleinen und kleinſten Abſtufungen nachging, bis er die Welt kannte, die er beherrſcht, und in der er, wie es irgendwo heißt, allein ſteht, wie die Sonne. — Daß Troilus und Creſſida Sh's Werk iſt, möchte ſchwerer zu läugnen, als das Gegentheil zu behaupten ſeyn; man wirb finden, daß diejenigen, welche es behaupten, ſogleich zu Einzelnheiten flüchten, wo des Dichters Proteusgeſtalt waltet, die ſo manche arme Kritikerſeele ſchon in Verlegenheit geſezt hat. — Ob S. ſeine Kenntniß von ben Werken der Alten aus der Quelle geſchöpft, oder dieſe aus Ueberſetzungen gekannt, oder blos aus den Erzählungen eines Chaucer u. A. ſich das Nöthige ausgeleſen habe — that is the question. Wenn irgend ein Werk Shakeſpeare's beweiſt, daß er die Alten gekannt habe, und zwar nicht durch die zweyte oder dritte Hand, ſondern eben gerade die alten Alten, ſo iſt dieß Troilus und Creſſida, und neben dieſem noch Timon und Julius Cäſar. Ohne uns auf dieſe Frage, weiter einzulaſſen, wollen wir den Wortklaubern und Pedanten, die keine griechiſchen und lateiniſchen Citate in Sh. finden, zwey Knochen vorwerfen, an denen ſie nagen mögen, nämlich zwey Handſchriften in dem brittiſchen Muſeum zu London; die erſte iſt in der Sammlung der Handſchriften, die Ayscough's Manuscripts überſchrieben ſind (N. 4254, 88.) und hat den Titel: Some Notes upon Shakespeare's and Dryden's Works; der gelehrte Verf. beweiſt umſtändlich, daß Sh. griechiſch und latein verſtanden habe. — In der Lunsdowne'ſchen Manuſcriptenſammlung iſt (N. 825, 100.) eine beträchtliche Sammlung von Stellen aus Shakeſpeare mit den Stellen aus Alten verglichen, welche er nachahmte. — Doch, man leſe nur die Ilias und dann Troilus und Creſſida, und man wird finden, daß S. den Homer gekannt haben müſſe, um dieſes Drama zu ſchreiben. Daß er den Stoff ſich unterwarf und ihn nach ſeiner ſubjectiven Anſicht geſtaltete, war wohl zu erwarten. Geſezt, er wäre von Pedanten und antiquariſchen Sylbenſtechern umgeben geweſen, die das Wort des Alterthums für deſſen Geiſt

Digitized by Google

anfahen und in jedes kleinſte Sylbchen, in jeden Apoſtroph etwas hineinträumten, an das der Dichter niemals gedacht; — geſezt, er hätte durch ſolche ausgetrocknete Seelen ſeine und ſeiner herrlichen Vorgänger und Zeitgenoſſen Werke, durch ſtets wiederholtes Kritteln und Zurückweiſen auf die Alten, über Gebühr herabgeſezt geſehen und in der Abſicht Homer ſtudirt, den Charakter der geſchilderten Zeit von ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen und ironiſch oder traveſtirt, oder wie man es nennen will, darzuſtellen (denn, daß er, wie wohl behauptet worden, die Ritterromane vom trojaniſchen Krieg, wie Diktys Cretenſis und Dares Phrygius ſie gegeben, allein im Auge gehabt, iſt eine falſche Anſicht, und ſchon der Charakter des Therſites, wenn wir ihn zergliedern wollten, reichte hin, ſie zu widerlegen) — ließe ſich, wenn die Vorfälle des trojaniſchen Kriegs, oder vielmehr die Hauptcharaktere lächerlich gemacht werden ſollen, eine beſſere Satyre, eine feinere Ironie denken, als die, welche Sh. erfand, und in Troilus und Creſſida ausführte? Dabey hält er muthwillig hier und dort ſeinen Doppelſpiegel der neuern Zeit und deren Sitten vor, und ergözt, indem er einen ſittlichen Zweck in dem Hintergrund ſehen läßt. Ueber die Charaktere des Stückes hat Schlegel das Nöthige beygebracht, und was Hr. Beauregard Pandin deßhalb ſagt, iſt nicht mehr als Paraphraſe der Schlegel'ſchen Bemerkungen. Der Ueberſetzung haben wir bereits das gebührende Lob gezollt. Nur einige wenige Bemerkungen mögen zum Schluß hier Platz finden.

S. 47 ſagt Ulyß zu Neſtor:

„In meinem Hirn liegt ein noch unreif Ding.
Seyd Ihr bey Zeit, es etwas zu geſtalten?“

Wie konnte der Ueberſetzer in einen ſolchen Irrthum über den Sinn des Originals verfallen? Sh. ſagt klar und deutlich:

„I have a young conception in my brain,
Be you my time to bring it to some shape.“

„Ich habe einen jungen (neuen, unreifen) Gedanken in meinem Kopf, ſeyd Ihr doch meine Zeit (vertretet Ihr doch die Stelle der Zeit, welche mir nöthig wäre, um) ihm eine Geſtalt zu geben.“ Man ſieht wohl, daß der Ueberſetzer ſeinen Dichter verbeſſern wollte, und das Original ſo änderte:

„I have a young conception in my brain,
Be you by time, to bring it to some shape?“

Auf jeden Fall mußt' es dann „are you by time?“ heißen; „to be by time“ iſt aber gar nicht engliſch.

S. 108. wird „Stop my mouth“ (wörtlich: „Stopft meinen Mund) überſezt mit: „Schweigt meinen Mund!“

S. 150. iſt „weil“ zweymal fehlerhaft ſtatt „während“ geſezt.

Das Versmaß betreffend, ſo iſt im Original in folgenden zwey Stellen der fünffüßige Jambus, während der Ueberſetzer ſich ein willkührliches Maß nimmt.

S. 200. Höre, wie Troja heult, wie Hecuba | wehklagt.
S. 201. Großmüth'ger Diomed, den Stolz will ich dir | dämpfen u. ſ. w.

Mit einiger Sorgfalt würde allen dieſen und ähnlichen kleinen Flecken abgeholfen worden ſeyn.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Pierre de Portugal, tragédie en cinq actes, par Mr. Lucien Arnault, auteur de Régulus. Paris, 1823.

Ines von Caſtro, die Tochter eines armen, alten Kriegers, der unweit Liſſabon in ſtiller Verborgenheit lebte, ſchenkte einem Jüngling, den der Zufall in ihre Einſamkeit geführt, Gegenliebe und ihre Hand. Dieſer Jüngling war Don Pedro, Kronerbe von Portugal. Doch ſeinen Rang verſchwieg er der Gattin, wie er ihn der Geliebten verſchwiegen, und er ſchwieg lange. Als das Schickſal und das Trauerſpiel auftreten, iſt Ines und Don Pedros Sohn ſieben Jahre alt. Da kömmt die Zeit, wo ſich Don Pedro vermählen ſoll mit einer caſtiliſchen Fürſtin. Für dieſe wirbt der Abgeſandte Caſtiliens bey König Alphons feyerlich um ſeines Sohnes Hand. Der König und Vater ſagt zu; als aber die Reihe zu ſprechen an Don Pedro kam, ſagt dieſer ein feſtes Nein. Der dabey anweſende portugieſiſche Miniſter Paccheco, der für den alterſchwachen König den Scepter führt, hatte von Don Pedro's verirrtem Herzen ſchon früher einige Kunde. Er geht der Spur nach, und findet die Staats-Verbrecherin in Ines von Caſtro. Eine Staats-Verbrecherin war die Unglückliche freylich; denn ein altes Geſetz drohte jeder Frau den Tod, die ſich mit — mit der ſich der Kronerbe heimlich vermählte. Paccheco, das Wohl des Staates bedenkend, beſchließt das Straf-Geſetz geltend zu machen. Ines wird vor Gericht geladen. Da ſie dem König Alphons Theilnahme eingeflößt, bittet dieſer die Angeklagte, ſie möchte, um ihr Leben zu retten, ausſagen, ſie ſey nicht nach kirchlicher Form mit Don Pedro vermählt. Ines, ihrer Ehre willen, ſagt die Wahrheit; aber um ihrem Sohne ſeine Anſprüche auf die Krone zu erhalten, verſchmäht ſie eine andere Lüge nicht, und erklärt: ſie habe, als ſie Don Pedro ihre Hand gegeben, gewußt, daß er der Kronerbe ſey. Sie ſpricht vor den Richtern:

Je vis, j'aimai don Pèdre et j'acceptai sa main;
Mais à l'œil d'une épouse il se cachait en vain;
Instruite, non par lui, du rang qui le décore,
J'ai bravé vos décrets et je les brave encore.
Epouse de l'infant, je réclame mes droits.
Je suis mère, et mon fils est le fils de vos rois.

Digitized by Google

Ines wird zum Tode verurtheilt. Nachdem Don Pedro vergebens geſucht, ſeinen königlichen Vater und die Richter zu bewegen, wiegelt er das Volk von Liſſabon auf, ſeine Gattin zu retten. In dieſer Verwirrung geht der Miniſter Pacheco zu Ines in Kerker, überreicht ihr einen Becher Gift, und ſtellt ihr vor, wie ſie nur durch einen ſchnellen Tod den Bürgerkrieg verhindern könne. Ines leert den Becher. Als ſie in den lezten Zügen lag, ſtürmt Don Pedro herein, Krone und Scepter tragend; denn der alte König war plötzlich geſtorben. Doch er kömmt zu ſpät, und einer Leiche ſezt er die Krone auf, und vor der entſeelten Königin werfen ſich die Großen des Reichs huldigend nieder.

Das Geſchichtliche, das dieſer dramatiſchen Handlung zum Grunde liegt, hat der Dichter umgemodelt, wie es ihm frey ſtand. Aber weil es ihm frey ſtand, es anders zu machen, hätte er es beſſer machen können. Daß Don Pedro den Abgrund, an welchem ſeine Gattin ſtand, ſieben Jahre mit Stillſchweigen bedeckte, iſt wohl glaublich; denn das Gefühl, ſich als Bürger von einer Bürgerin geliebt zu ſehen, war zu ſchmeichelnd, es freywillig zu zerſtören. Doch wie ſollte man ſeine Liebe rührend finden, da ſie ſchwächer war, als ſeine Eitelkeit? Mit Recht ſagte ihm Ines, als ſie das Geheimniß erfuhr:

... vous m'aimiez Don Pèdre et vous avez pu feindre.
C'en est fait, mon bonheur vient de s'évanouir;
Et je dois pour jamais vous pleurer et vous fuir.

Soll man einer dramatiſchen Perſon kein Mitleid *ſchenken*, ſondern muß ſie es *verdienen*; ſo hat Ines dazu nicht genug gethan. Sie geht freywillig dem Tode entgegen; aus Ehre, wie ſie ſagt. Aber eine Mutter ſoll keine Ehre haben; ſie ſoll auf kein anderes Geſchrey, als auf das ihres Kindes hören. Es iſt wie ein Kindermord, wenn die Mutter eines hülfloſen Kindes ihr Leben freywillig hingibt, und opfert ſie ſich, wie es Ines that, aus Ehrgeiz auf, wagt ſie den Kopf ihres Kindes an die Hoffnung, eine Krone darauf zu ſetzen: ſo iſt dieſes ein wahnſinniges Verbrechen, und durchaus nicht mütterlich. Endlich, daß König Alphons eines ſchnellen pathologiſchen Todes ſtirbt, iſt gegen alle Regel der dramatiſchen Kunſt. Die gerügten Fehler zerſtören die Einheit der Empfindung; man ſpringt ängſtlich von Gefühl zu Gefühl, und der Zuſchauer auf der Bühne ſieht Stücke, aber kein Stück. Doch wird man Arnault's Drama nicht ohne Theilnahme *leſen*. Er und einige andere ſeiner jungen Dichtergenoſſen ſind gute Zeichen, daß die dramatiſche Kunſt der Franzoſen auf dem Wege der Geneſung iſt. In Arnault's Sprache iſt Kraft, wenn auch nur erſt ſchüchterne; jeunes destins, jeune courage, jeune existence, sagesse aguerrie, honneur paternal, gloire octogénaire — ſolcher parfümirten Ausdrücke findet man nicht viele. In ſeinen Verſen hört man nur noch leiſe den abgemeſſenen Ruderſchlag der Galeeren-Sklaven; ſeine Phantaſie ſeufzt ſtiller unter der ſtrengen herkömmlichen Disciplin; ſie fliegt, freylich nur wie ein Papier-Drache, an einer Schnur feſtgehalten, aber ſie erhebt ſich doch.

In einer Vorrede vertheidigt ſich Arnault vor dem Aſſiſengerichte der Kritik ganz feyerlich gegen die ihm gemachte Beſchuldigung: er habe die Ariſtoteliſchen Einheiten umgebracht. Er vertheidigt ſich aber auf eine ganz eigne Art. Er läugnet das Verbrechen keineswegs mit Beſtimmtheit, ſondern er ſagt: an den Einheiten wäre nicht ſonderlich viel gelegen. Recht hat Inculpat, aber dieſe Jurisprudenz iſt neu in Frankreich. Arnault führe ſehr vermeſſene Redensarten. Er ſagt unter Andern: Die Einheit des Intereſſe, das wäre die Hauptſache. Eine dramatiſche Handlung dürfe allerdings in mehreren Gegenden ſpielen; denn es müſſe angenommen werden, daß die Schauſpieler die Zwiſchenakte (während welcher die Zuſchauer im Foyer Limonade trinken) benutzen, um ihre nöthigen Reiſen hinter dem Vorhange zu machen. Doch dürfe freylich die Reiſe nicht größer werden, als eben der Weg iſt, den man in 24 Stunden zurücklegen kann, und die dramatiſche Handlung müſſe am nämlichen Orte ſchließen, wo ſie angefangen. Wollte man, was die Einheit des Orts betrifft, ſich einer ausſchweifenden Phantaſie überlaſſend, gar keine Regel befolgen, dann könnte der Fall eintreten, daß eine dramatiſche Handlung in Paris begönne, und in Orleans endete (welche Städte 15 Poſtſtationen auseinander liegen). Wenn Racine und Voltaire ſich ſtreng an die Einheit des Orts gehalten, ſo ſey das blos daher gekommen, weil zu ihrer Zeit die Bühne mit Zuſchauern angefüllt, und die Theater-Maſchinerien noch ſehr unvollkommen geweſen, ſo daß man Verwandlung der Scene habe vermeiden müſſen. (Da hätte man alſo auch wieder aus der Noth eine Tugend gemacht!) Doch wurde die Dekoration in Racines Eſther dreymal verwandelt. (Ein Genieſtreich ohne gleichen!)

D. B.

Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823.

4. *Auguſt*. Eine Zuſchrift des Hrn. *von Feruſſac* gibt Nachricht von einer beſonderen Art der Heteriten und von einer Auſter, welche die Charaktere einer Flußmuſchel an ſich trägt. Der Miniſter des Seeweſens ladet die Akademie zur Prüfung eines von Hrn. *Fournier* verfaßten Traité de navigation ein. Der Miniſter des Innern verlangt, die Akademie möchte die Irrthümer berichtigen, die in einem Beſchluß vom 25. Brumaire des eilften Jahres, hinſichtlich der Entfernungen der Orte Baſtia und Ajaccio von Paris, enthalten ſind. Hr. *Clement* von Mâcon überſendet die Beſchreibung einer Maſchine, welche die Arbeit der Bretſchneider kürzer

Digitized by Google

und wohlfeiler zu machen geeignet iſt. Hr. Guibal aus Lüneoille unterlegt der Prüfung der Akademir rin handſchriftliches Werk über die für Maler, Baumeiſter und Zeichner erforderlichen mathematiſchen Kenntniſſe. Hr. Mongez liest eine Nachricht über die Weberkunſt beyden alten Perſern. Hr. Rouſſeau liest eine Abhandlung über einen auf die Unterſuchung der verſchiedenen Oelarten anwendbaren Probemeſſer der electriſchen Conductibilität. Hr. Chevreul liest einen Aufſatz über verſchiedene, den organiſchen Haushalt betreffende Erörterungen und Betrachtungen über die Natur des Blutes. Hr. Desmoulins liest eine Abhandlung über die Bildung des Rückenmarks. Hr. Duchesmin überreicht rine erſte Abhandlung vom Artilleriewefen, worin die Initial-Geſchwindigkeit der Projectile erörtert wird.

11. Auguſt. Hr. Savart legt Betrachtungen vor über die Vibrationen feſter, in Flüſſigkeiten von ungleicher Dichtigkeit getauchter Körper. Der General Brisbane überſendet aſtronomiſche, zu Paramatta in Neu-Holland angeſtellte Beobachtungen. Hr. Bory-Saint-Vincent ſendet eine Abhandlung über eine neue, im Korper einer Weibsperſon gefundene Gattung von Acaridien. Hr. Terier de Montainville überreicht einen Verſuch, die Inſcription der fünf regulären Körper in der Sphäre betreffend. Hr. Firmin Didot ſendet topographiſche Charten von eigener Erfindung. He. Dupin zeigt das Modell einer neuen Einrichtung öffentlicher Fuhrwerke (Landkutſchen), die nicht leicht umwerfen und die von innen her nach Belieben angehalten werden können. Hr. Boſe erſtattet einen Commiſſionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Gaillon von Dieppe, hinſichtlich einer Art Seeconſerve, die Hr. Decandolle der Gattung Ceramion beyordnet, und welche Dillwyn unter dem Namen conferva comoides abgebildet hat. Hr. Gaillon hat ein ganzes Jahr lang, ſehr oft und fleißig, die Filamente dieſer Conſerve beobachtet, und wahrgenommen, wie die grünlichten, bald eyförmigen, bald gleichlaufigen Vierecken ähnlichen, ihre Axe bildenden Körperchen von ihnen austreten, langſam oder ſchnell ſich verlängern, ihre Richtung wechſeln, und ſich den Mülleriſchen Infuſionsthierchen gleich verhalten. Er hat alsdann ganze Filamente der conferva comoides genommen, die Infuſorien ſich vor der Zeit zu trennen genöthigt, und die gleichen Erſcheinungen dabey wahrgenommen. Das Bedürfniß der Vereinbarung iſt bey dieſen Infuſorien ſo groß, daß, ſobald die Jungen es thun können, ſie ſich auf einer Linie unmittelbar aneinander reihen, und ſo wie ſie dieſe Lage angenommen haben, ſchwizt ein Mucus aus ihrer Subſtanz, der ſich in eine Membran verwandelt, und ſie gänzlich umhüllt. Die Mifurcationen bilden ſich gleichmäßig. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die Genital-, Harn- und Inteſtinal-Apparate an der Stelle ihrer Vereinbarung im Strauß und Kaſuar. Hr. von Humboldt überreicht zwey Profile von Spanien in den Richtungen von Süd-Oſt nach Nord-Weſt und von Süd-Weſt nach Nord-Oſt. Hr. Benoiſton de Chateauneuf legt Betrachtungen über die Verhältniſſe der Findelkinder in den europäiſchen Hauptſtädten vor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein neuer Kritiker.

In Berlin erſcheint: der Geſellſchafter oder Blätter für Geiſt und Herz — unterzeichnet J. W. Gubitz als Redacteur und Herausgeber — Eine Beylage deſſelben: Bemerker No. 26 — enthält Folgendes:

„In dem Müllnerſchen Literatur-Blatt (zum „Morgenblatt“) No. 94. Jahr 1823, fängt die Recenſion einer bey demſelben Verleger (Cotta) herausgekommenen Schrift mit den Worten an: „Landwirthſchaftliche Werke können nur dann in dieſem Blatte eine Erwähnung finden, wenn ſie, wie obiges, als claſſiſch ſich auszeichnen und — zu einem allgemeinen Lehr- und Leſebuche ſich eignen.“ Warum nicht, kurz und offen: wenn ſie Verlagsartikel unſerer Verlagshandlung ſind? Faſt ſcheint es, daß Müllner die Recenſionen nicht mehr liest, die hier unter ſeiner Redaction gedruckt werden, zumal da hier die elegante und äſthetiſche Welt, für welche das „Morgenblatt“ geſchrieben (und reſp. compilirt wird), von der Auflösbarkeit der Dungmittel (ſi donc) unterhalten wird.“ P.

Wahr iſt, daß Hr. Hofrath Müllner dieſe Rec. vor dem Abdruck nicht geleſen hat, wie einige andere in jener Periode abgedruckte, weil Entfernung und Zufälle manchmal ſchleunige Aushülfe erforderten; aber eben ſo wahr iſt es, daß dieſe Rec. aus der volleſten Ueberzeugung des Recenſenten hervorging, und daß ihn keine Neben-Abſicht leitete; wie er denn auch noch heute der gleichen darinnen ausgeſprochenen Anſicht iſt. Eben ſo wahr iſt es, daß die Verlagshandlung das Lit. Bl. (ſo wie kein anderes kritiſches Blatt) nie zur Empfehlung ihrer Verlagsartikel benuzt, wovon ſich jeder überzeugen kann, welcher die Menge derſelben mit der geringen Anzahl der im Lit. Bl. angezeigten vergleichen mag — ja er wird ſogar unter dieſen wenigen einige finden, die ſchwerlich mit Einverſtändniß des Verlegers abgedruckt worden ſind.

Wozu alſo jene hämiſche Folgerung? die um ſo auffallender iſt, da es hier ein Werk betrifft, das, ſeiner Vortrefflichkeit und dem anerkannten Ruf des Verf. nach, gar keiner Empfehlung bedarf, um Abſatz zu finden.

Wenn wir mit gleichem Maß meſſen wollten, ſo dürften wir nur die den Tag zuvor erſchienene Nummer des Geſellſchafters vornehmen, wo wir unter der Zeitung der Ereigniſſe das wichtige Ereigniß finden, daß zwey Erzählungen aus dem Däniſchen in der Vereinbuchhandlung in Berlin erſchienen ſind. — Wenn wir nun einen Hrn. B. wie oben Herrn P. ſprechen ließen: „Dieſe Vereinbuchhandlung iſt mit „Hrn. Gubitz in der engſten Verbindung, und daher „müſſe ſichs erklären, warum ein ſo wichtiges Ereigniß, „wie die Erſcheinung jener zwey Erzählungen, dem Publikum mitgetheilt werde.“

Wir ſind fern von ſolchen liebloſen Erklärungen; wir würden ſie aber begründeter finden, als die von Hrn. P. gewählten, der ſogar bey dem Wort Dungmittel ſein ſi donc nicht zurückhalten kann, unerachtet die aus Hrn. v. Schwerz Werk angeführte allgemeine Betrachtung über die Dungmittel zu den wahrhaft erhabenen gehört!

Mit welchen Kritikern werden wir doch heimgeſucht!

Digitized by Google

Nr. 12.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 10. Februar 1824.

Dichtkunſt.

The Dramatic Works of William Shakspeare; to which are added his Miscellaneous Poems. London, Bohte, 8.

(Verfaßt in London von einem Deutſchen.)

Die Ausgaben der Werke des unſterblichen Shakſpeare ſind wahrſcheinlich die zahlreichſten, die je von einem Dichter neuerer Zeit veranſtaltet worden ſind. Die vor uns liegende ſtereotypiſche Ausgabe iſt der zweyte, eben erſchienene Abdruck einer vor zwey Jahren gemachten, ſehr ſtarken Auflage. Wir vernehmen zu unſrer Freude, daß ein großer Theil der erſten Auflage nach Deutſchland abgegangen, und daß man alſo dort das Studium dieſes Dichters ſo eifrig zu betreiben fortfährt, wie dieß bisher geſchehen. Wie dürfen unſere Landsleute jenſeits des Kanals verſichern, daß die Engländer höchſt dankbar für die Bemühungen ſind, welche würdige Männer unſerer Nation *) ihrem Lieblinge weihten: mit Stolz und Freude hörten wir dieſe Anerkennung aus dem Munde vieler Londner Gelehrten, wie ſie denn auch Drake in ſeinem großen Werke (Shakespeare and his Times, 2 Vol. 4. 1817.) dankbar ausſpricht und die Forſchungen unſerer Landsleute mit Vorliebe benuzt hat. — Je mehr wir Sh. leſen, und je größer wir den Kreis werden ſehen, in den ſein Zauber hineinzieht, deſto mehr ſteigt unſere Verwunderung, daß die Franzoſen fortfahren, mit ſo ſtolzer Kälte auf ihn herabzublicken. Einige Hoffnung iſt indeſſen, daß dieſe in ihrer Verſteinerung ſo lange eigenſinnig beharrende Literatur endlich durch den Odem des göttlichen Dichters belebt werde und ſich der abgeſchmackten Urtheile eines Voltaire und ſeines Echo's (Laharpe), Sh. betreffend, ſchäme. Uns wundert, daß, bey den vielen Neckereyen zwiſchen den Romantiſchen und Klaſſiſchen des neuern Frankreichs, noch keiner der erſtern den ſogenannten Klaſſiſchen das Urtheil Laharpe's über Shakeſpeare vorgehalten; es ſteht in ſeinen Briefen, und dieſe lieſt freylich niemand mehr; aber es mag hier ſtehen zur Schmach des zartſinnigen Kritikers und ſeiner blinden Schule. „Son King Lear“ (ſagt er von Sh. Correspondance litéraires. Tom. IV. pag. 66) „est un monstre comme toutes les pièces de l'auteur. C'est un incroyable amas d'absurdités révoltantes, de niaiseries puériles, de déclamations ridicules et empoulées, de lieux communs en vers barbares.“ — Ebendaſ. S. 192 ſagt er: „Shakespeare ne connaissait pas l'art.“ und in ſeiner Analyſe von Macbeth nennt er dieſen „un enfant imbécille.“ Mit Recht ſagt Figaro: „Que les gens d'esprit sont quelquefois bêtes!“

*) Wie Herder, Schlegel u. A. Mit der Voß'ſchen Vorrede ſind ſie nicht zufrieden und aus guten Gründen; der verſtorbene H. Voß, von dem die Vorrede zur Ueberſetzung Sh's herrührt, wußte zu wenig vom Engliſchen, und hatte die erſten Ausgaben, nach denen die Commentatoren Shakſpeare's arbeiteten, gar nicht, oder zu oberflächlich geſehen, um über dieſer Männer Arbeit mit Gründen ſo ſprechen zu können, wie er ſpricht.

Eine eben ſo zweckmäßige als erwünſchte Zugabe zu den dramatiſchen Werken Sh's ſind ſeine, dieſer Ausgabe beygefügten, kleinern, vermiſchten Gedichte, die ſelbſt in London zu den ſeltnern Büchern gehören, da ein beſonderer Abdruck neuerer Zeit nicht wieder veranſtaltet wurde, die ſämmtlichen Werke Sh's aber ſehr theuer ſind. Da im Vergleich mit Sh's dramatiſchen Werken über ſeine kleinern Gedichte noch wenig geſagt worden, und dieſes Wenige vielleicht nicht ohne Befangenheit, ſo benutzen wir dieſe Gelegenheit, etwas Ausführlicheres darüber beyzubringen. Dieſe vermiſchten Gedichte theilen ſich nämlich in 4 einzelne Sammlungen, und erſchienen auch ſo noch zu Sh. Lebzeiten:

1. Venus and Adonis. Dieſe Erzählung enthält 199 ſechszeilige Stanzen, und erſchien zuerſt im J. 1593.

2. The rape of Lucrece. Erzählung in 265 ſiebenzeiligen Strophen, erſchienen 1594.

3. The passionate Pilgrim, erſchien 1599 mit Sh's Namen.

4. Sonnetts and a Lover's Complaint. 1609.

Die beyden erſten Werke zeugen von der Größe und Kraft, und zugleich von der Unreife des Geiſtes Shakſpeare's; man darf nämlich annehmen, daß er mit dieſen Erzählungen ſeine literariſche Laufbahn antrat. Man darf dieſe Gedichte nicht nach einem bloßen, und am we-

Digitized by Google

nigſten nach einem erſten Durchleſen beurtheilen wollen. Ohne einzudringen in den Geiſt derſelben, wird man ſie für zu gedehnt, ja gar für langweilig halten, ein Urtheil, das wir in England häufig ausſprechen hörten; aber wir ſind überzeugt, daß dieſelben Urtheiler auch Homer zu gedehnt und langweilig finden. In Venus und Adonis iſt vor Allem bemerkenswerth die Leichtigkeit und Lieblichkeit der Verſifikation, ihre Uebereinſtimmung mit dem Charakter des Gegenſtandes, und der feine Takt, mit welchem der Gang der Sprache und des Rhythmus ſich dem der Gedanken anpaßt. Es iſt, wie Coleridge richtig bemerkt hat, als ob ein höherer Geiſt, der inniger als die Charaktere ſelbſt mit jedem äußern Blick und Thun nicht nur, ſondern auch mit den Bewegungen des Gemüths und der tiefſten Gedanken und Gefühle vertraut, die Gegenſtände vor unſere Augen brächte. Der Keim des dramatiſchen Genies, der ſich ſpäter in ihm entwickelte, wirkte hier ſchon geheim und führte dieſe ununterbrochene Reihe geiſtreicher Bilder, dieſes Maleriſche der Sprache herbey, welches kein neuerer Dichter erreichte, wie Shakſpeare es erreicht hat. Man glaubt nicht, daß erzählt wird; man hört und ſieht alles. Daher kömmt es, daß — da die Aufmerkſamkeit des Leſers ſtets in Anſpruch genommen iſt durch den reißenden Flug, den ſchnellen Wechſel und das Wahre und Gefällige der Gedanken und Bilder und, was mehr iſt als dieß alles, durch die gänzliche Entfremdung der eigenen Gefühle des Dichters von denen, deren Maler er iſt und die er analyſirt — daher kömmt es, daß kein Gedicht, in dem ein ähnlicher Gegenſtand behandelt war, weniger gefährlich in moraliſcher Hinſicht werden konnte. Statt, wie Arioſt u. A. thaten, Leidenſchaft zur bloßen Begierde zu machen, die Liebe für bloße Begehrlichkeit und ſinnliche Luſt zu geben, hat Sh. hier den thieriſchen Inſtinkt ſo hingeſtellt, daß niemand mit ihm ſympathiren kann; die Aufmerkſamkeit des Leſers vertheilt ſich unter den tauſend äußern Bildern, unter den ſchönen und phantaſtiſchen Gegenſtänden, welche der Erzählung Schmuck und Szenerie ſind: oft verliert man den Gegenſtand ganz aus den Augen, und verfolgt einen der witzigen Gedanken, oder die tiefen Reflexionen, welche des Dichters ſtets thätiger Geiſt mit ſeiner darzuſtellenden Geſchichte zu verbinden wußte. Des Leſers Geiſt iſt zu ſehr geſpannt und in Thätigkeit geſezt, als daß nicht alle Sympathie mit dem blos Paſſiven unſerer Natur aufgehoben würde. Der ſo ergriffene, erweckte, erhobene Geiſt kann ſo wenig durch niedrige und unbeſtimmte Bewegungen umzäunt werden, als der feuchte Nebel auf der Oberfläche eines Sees liegen bleiben kann, wenn ein ſtarker Wind die Wellen aufwühlt. Wie ſchön Bilder auch ſeyn mögen, wie treu der Natur abgeborgt, wie beſtimmt in Worte übergetragen, ſie an ſich charakteriſiren den Dichter nicht: ſie werden nur in ſo fern Proben des originellen Geiſtes, als ſie durch vorherrſchende Seelenthätigkeit modificirt, oder verwandte Gedanken und Bilder durch jene Seelenthätigkeit geweckt werden. Dadurch erhebt Sh. ſeine Gegenſtände, dadurch überſtrömen ſie uns ſo kräftig, ſo lebendig, ſo mächtig. Höher ſteht noch die poetiſche Bildnerkraft, wenn ſie Charaktere und Leidenſchaften belebt und verkörpert. Kraft und Tiefe der Gedanken ſind nichts, ohne jene erſtere Eigenſchaft; aber ſie ſind die Blüthe des Lebens und der Poeſie, wenn ſie mit jener Eigenſchaft zuſammenfließen. In Sh's Gedichten iſt die ſchöpferiſche Kraft und die intellectuelle Energie in einem beſtändigen Kampfe. Jedes ſcheint in dem Uebermaß ſeiner Stärke das Uebergewicht über das andere davontragen zu müſſen. Erſt in ſeinen dramatiſchen Werken kämpfen ſie vereinigt, und jedes ſcheint da ſein Schild vor die Bruſt des andern zu halten. Venus und Adonis ließen vielleicht keine Entwickelung tieferer Leidenſchaften zu. Die zweyte Erzählung aber: „The rape of Lucrece,“ ſcheint deren innerſtes Wirken zu begünſtigen, ja zu fordern. Und dennoch finden wir in der Art, wie Sh. ſie behandelte, weder Pathos noch eine andere dramatiſche Eigenſchaft. Es iſt da dieſelbe beſchränkte, naturgetreue Bildnerey, wie in dem erſtgenannten Gedichte, dieſelben lebendigen Farben, dieſelbe ungeſtüme Kraft der Gedanken, und das innige Ineinandergreifen der mannigfaltigen Geiſtes- und Seelenkräfte. Der Geſichtskreis des Dichters hat ſich aber hier ſchon bedeutend erweitert; er ſieht klarer, tiefer und beſonnener; die ganze Welt der Sprache iſt ihm hier ſchon unterthan.

Die Lieder und Sonnette, welche unter dem Titel „The passionate Pilgrim“ erſchienen, ſind entweder gar nicht von Shakeſpeare, oder nur ein kleinerer Theil derſelben kann ihm zugeſchrieben werden. Den oder die wahren Verfaſſer konnte man bis jezt nicht ausfindig machen, und nur das einzige, welches beginnt:

„Come, live with me“ etc.

hat erwieſener Maßen Marlowe, den, durch ſeinen Fauſt auch in Deutſchland bekannten, Zeitgenoſſen Sh's zum Verfaſſer.

Der Werth der Sonette von Shakſpeare iſt ſehr verſchieden; einige laſſen ſich dem Beſten an die Seite ſtellen, was je in dieſe Form gebracht worden iſt; andere erheben ſich kaum über das Gewöhnliche. Zu den erſtern darf man rechnen die Sonette 12, 29, 33, 54, 71, 98, 107 und 116. Man hat lange Zeit geſtritten, ob Shakſpeare ſeine Sonette an einen männlichen oder weiblichen Gegenſtand gerichtet habe; die meiſten Literatoren ſtimmten für einen weiblichen Gegenſtand, bis neuerlich der oben bezeichnete Drake den erſtern größern Theil (von Son. 1 — 126) als an Lord Southhampton, den Freund und

Digitized by Google

Gönner Sh's, gerichtet anſah, und auch dieſe ſeine Anſicht mit erheblichen Gründen unterſtüzte: die übrigen achtzehn Sonette ſind, demſelben Kritiker zufolge, an Sh's Gattin gerichtet.

Die Freunde Sh's in Deutſchland werden es uns Dank wiſſen, wenn wir ihnen vier Epitaphien mittheilen, welche weder in der Bohte'ſchen, noch in einer andern Ausgabe der vermiſchten Gedichte Sh's gefunden werden, obgleich ſie nach unbezweifelbaren Autoritäten von unſerm Dichter herrühren. Wir entnehmen ſie aus Drake's größerm Werke über Shakeſpeare und ſeine Zeiten.

1.

Aske who lyes here, but do not weepe;
He is no deed, he doth but sleepe.
This stony register is for his benes,
His fame is more perpetuel then these stones;
And his own goodness, with himself being gone,
Shell live, when earthly monument is none.

2.

Not monumental stone preserves our feme,
Nor skye aspiring pyramids our name.
The memory of him for whom this stends,
Shell outlive merble end defacers hands.
When ell to time's consumption shall be given,
Stanley, for whom this stends, shall stend in heaven.

3.

When God wes pleee'd, the world unwilling yet,
Elies Jemes to natore pay'd his debt
And here reposeth; as he liv'd, he dyde;
The saying in him strongly verifide, —
Such life, such death: then, the known truth to tell,
He lived a godly life, end dyde es well.

4.

Ten in the hundred the devill allowes,
But Combe will have twelfe, he swears and he vowes;
If eny one eske, who lyes in this tomb,
He quoth de devill, 'tis my John. A. Combe.

Eine zweyte Lesart von dieſem Epitaph, das, wie man ſieht, für einen Wucherer beſtimmt iſt, rührt von Shakſpeare her, und lautet ſo:

Ten in the hundred lyse here engraved,
'tis e hundred to ten, his soul is not saved:
If eny man aske, who lyes in this tomb,
Oh ho! quoth the devill, 'tis my John. A. Combe.

Wir fügen hinzu, daß hinſichtlich der Reinheit des Drucks und der Schönheit des Papiers unſer geſchätzter Landsmann, Herr Bohte, alles Lob verdient.

Geſchichte.

Geſchichte der Inquiſition. Aus dem Franzöſiſchen des Juan Antonio Llorente und Leonard Gallois. Mit einigen Randgloſſen von *r. Nebſt der Lebensbeſchreibung von Llorente und ſeinem Bildniſſe. Leipzig bey Voß. 1823. 356 S. 8.

Eine mehr flüchtige als fließende Verdeutſchung des Auszuges, welchen Gallois aus dem klaſſiſchen Werke Llorente's, histoire critique de l'inquisition d'Espagne, geliefert hat. Der Ueberſetzer hat den Text häufig mit nichts oder Gemeines ſagenden Gedankenſtrichen verunziert. Die ungemein zahlreichen Gloſſen unter dem Texte ſind liberal, und zeitläufig (etwas anderes, als zeitgemäß), aber ſie ſtören den Leſer mehr in den Betrachtungen, welche die Geſchichte dieſes barbariſchen Inſtituts anzuregen geeignet iſt, als daß ſie ihm dazu eine zweckmäßige Anleitung geben ſollten. Llorente und Gallois wollten die Thatſachen ſprechen laſſen, und dieſe ſprechen ſo kräftig, daß Anmerkungen, wie die unſeres Ueberſetzers, ihre Stimme nicht verſtärken können. Bey weitem die meiſten ſind die Plattheit ſelbſt. So z. B. ſteht S. 7., wo im Text die Frömmigkeit des Abtes Theophanes erwähnt iſt: „Frömmigkeit? Er mag ein ſchöner frommer Mann geweſen ſeyn!“ S. 108. gloſſirt Herr *r: „Allemal nur Unſinn kann in Ketzerey ein Verbrechen ſuchen. Ketzerey iſt abweichende Meynung. So lange ſie der Ketzer Niemanden aufdringen will, und nicht Rechtsgeſetze, öffentliche Ruhe und Sitte ſtört, iſt er dafür Niemanden verantwortlich, als Gott.“ Aufgeklärte Chriſten wiſſen das, Fanatiker aber ſind mit ſolchen trockenen Behauptungen nicht zu bekehren. S. 213. erzählt Llorente, wie glimpflich die Inquiſition zur Zeit Philipps II. einen unzüchtigen Beichtvater behandelte, um den Lutheranern nicht eine Waffe gegen die Ohrenbeichte zu liefern. Darunter ſteht als Gloſſe: „Clericus clericum non — decimat.“ Der Gedankenſtrich macht fürwahr die platte Bemerkung nicht beſſer.

Bekanntlich hat Llorente dem Don Carlos das glänzende Gewand ausgezogen, womit ihn die Dichtkunſt geſchmückt hatte.

„Noch immer (ſagt er) glaubt man in Europa, er ſey ein Opfer der Inquiſition und Liebe geworden. Es thut mir aber leid, das herrliche Gebäude niederzureißen, das mehrere Romanenſchreiber und eine große Menge von Dichtern aufgeführt haben, aus Don Carlos einen intereſſanten Helden zu machen. Die Wahrheit iſt, wie gegen dieſen Erben der ſpaniſchen Krone nie ein Verfahren der Inquiſition ſtattgefunden hat, nie ein Urtheil von ihr geſprochen worden iſt. Keine Leidenſchaft, kein Liebesabenteuer hat dazu beygetragen, ihn zum Gegenſtande unerbittlicher Härte bey ſeinem Vater, ſeinem Richter zu machen. Don Carlos war ein Ungeheuer und ſein Vater ein barbariſch kalter Heuchler.“

„Von der zarteſten Kindheit an machte Don Carlos ein grauſames Herz, eine Halsſtarrigkeit geltend, daß ſie (ſoll heißen weiche) nahe an Wuth grenzten. Der Vater hatte von ſeinem Charakter daher die böſeſte Vorſtellung gefaßt. Er kannte ſeine Hitze; er wußte recht gut, wie der Königsſohn ſeine Freude daran hatte, ſelbſt die jungen Kaninchen, die Vögel zu erwürgen, die man ihm

Digitized by Google

von der Jagd hereinbrachte, und daß er einen Genuß zu fühlen ſchien, wenn er ſie zucken und ſterben ſah. Don Carlos behandelte ſeine Leute, ſelbſt ſeinen Erzieher und den furchtbaren Herzog von Alba, ohne Rückſicht. Die Folge war, daß ſeine Erziehung die elendeſte wurde; er beſaß keine der Eigenſchaften des Herzens, die das Volk an ſeinen Fürſten feſſeln."

„Im 19ten Jahre that Carlos einen Fall, der die Oeffnung des Schädels nöthig machte. Er genas, blieb aber immer mit Kopfſchmerzen heimgeſucht, die ihn hinderten, ſich einer Art von Arbeit hinzugeben. Sie brachten ihm gleich verkehrte Ideen bey, *) welche ſeinen Charakter noch unerträglicher machten. Denkt man ſich zu dieſen Mängeln nun noch eine unangenehme Geſichtsbildung, eine blaſſe, hagere Geſtalt, und die mit Recht gegründete Furcht, daß er zur Ehe untauglich ſey, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß Don Carlos am wenigſten der Mann war, im Herzen ſeiner ſchönen Stiefmutter zärtliche Empfindungen zu erregen, wie ihn Romanſchreiber vorgeſtellt haben, oder einen Briefwechſel der Liebe zu unterhalten, denn er konnte kaum ſchreiben, und gelangte nie dahin, zwey Sätze mit einander zu verbinden. Man urtheile nur nach dem Inhalte eines ſeiner Briefe an den Biſchof Don Juan, den ich Wort für Wort abſchreibe:

„„An meinen Lehrer Biſchof: Mein Lehrer: Ich habe Euren Brief im Holze empfangen. Ich befinde mich wohl. Gott weiß, wie erfreut ich wäre, Euch mit der Königin beſuchen zu können. Laßt mich wiſſen, wie ihr Euch dabey befindet und ob es viel gekoſtet hat. Ich bin von Alameda nach Buitrago gegangen, und dieß ſchien mir ſehr wohl zu bekommen. In zwey Tagen ging ich in den Wald, wo ich von Mittwoch an bis heute bin. Ich befinde mich wohl. Ich ſchließe. Auf dem Lande am 2ten Junius. Mein beſter Freund, den ich auf der Welt habe. Euer größter, der alles thun wird, was ihr wünſchen mögt. Ich, der Prinz.""

„So war der Styl des muthmaßlichen Erben von Spaniens Krone, des wilden Fürſten, der durch das Recht der Geburt berufen war, dieß Königreich in dem Jahrhundert der wiedererwachenden Wiſſenſchaften zu regieren."

„Sein Verbrechen war alſo weder unzüchtige Liebe, noch religiöſe Meynung, ſondern verſuchter und vorher überdachter, lange Zeit gereifter (ſoll heißen überlegter) Meuchelmord gegen ſeinen eigenen Vater Philipp II., der Plan, ſich gegen die königliche Würde aufzulehnen, der zum Zweck hatte, die niederländiſchen Provinzen in Aufruhr zu bringen, und ſich an die Spitze ihrer Regierung zu ſtellen. Don Carlos hatte durch mehrere Dolchſtöße, die einige(n) Männer(n) am Hofe, namentlich dem damaligen Günſtling des Königs, dem Großinquiſitor Eſpinoza, beygebracht wurden, bereits die Einleitung dazu gemacht. Er wurde verurtheilt, das Leben zu verlieren, und zwar in Folge eines ſummariſchen Verfahren(s) der Staatsräthe, unter denen der Großinquiſitor den Vorſitz hatte. Philipp II. unterſchrieb das Urtheil, und ſo iſt es erwieſen, daß das heilige Gericht daran keinen Antheil hatte; denn der Großinquiſitor handelte bey dieſer Angelegenheit nur als Präſident des Staatsrathes."

„Don Carlos ſtarb weder von Matratzen erſtickt, noch in einem warmen Bade, noch nach geöffneten Adern, wie man geſchrieben hat, wohl aber in ſeinem Bette nach einer ſechsmonatlichen Krankheit, die durch Unmäßigkeit entſtanden war. Einige Schriftſteller verſichern, er habe durch einen Trank geendigt, den der König ihm von ſeinem Arzte reichen ließ. Allein dieſer Umſtand, der am ſchwierigſten auszumitteln iſt, dürfte eben ſo wenig wahr ſeyn, als die andern. Was gewiß erſcheint, iſt, daß Philipp II. ihn während ſeiner Krankheit und Geiſtesabweſenheit weder ſahe, noch ihm, trotz aller Geſandtſchaften, die in dem Betracht von faſt allen Europäiſchen Höfen an ihn abgingen, verzeihen wollte. Sein Zorn wurde erſt nach dem Tode des Sohnes entwaffnet."

„Dieß iſt die treue Geſchichte des Don Carlos. Ob ſie ſchon von allem Wunderbaren entkleidet iſt, was ihr wenig glaubhafte Geſchichtſchreiber *) verliehen haben, ſo verdient ſie doch eine Stelle in den Jahrbüchern der Inquiſition unter Philipps II. Regierung. So viel Bosheit von Seiten des Sohnes, und ſo viel Barbarey von Seiten des Vaters waren der Jahrhunderte eines Torquemada und Valdes würdig."

Der Ueberſetzer giebt zu, daß Carlos nicht von der Inquiſition hingerichtet worden ſey, aber in Betreff ſeiner Liebe zu Eliſabeth Valois iſt er anderer Meynung, und verweiſet die Leſer auf den Artikel Don Carlos im „Wörterbuch der Liebe" und auf Sodens Erzählungen Theil 2. S. 203. Bamberg 1823. Dort ſollen alle Forſchungen zuſammengeſtellt, hier ein Auszug aus einer ſeltenen Schrift darüber mitgetheilt ſeyn. Mögen denn diejenigen, welche ſich den Carlos nicht wollen nehmen laſſen, den ihnen Schiller geſchildert, in den genannten Quellen Troſt ſuchen.

*) Wer? Die Kopfſchmerzen brachten ihm verkehrte bey? Das iſt wohl ein Ueberſetz-Böckchen; ſo unbeholfen wird Llorente ſich nicht ausgedrückt haben. M.

*) Das iſt wohl wieder ein Ueberſetz-Böckchen. Geſchichtſchreiber, die wenig Glauben verdienen, wird wohl das Original ſagen, die Ueberſetzung aber giebt einen andern Sinn. Wenig glaubhafte Schriftſteller heißt: wenig Schriftſteller, die glaubhaft ſind. M.

Digitized by Google

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Februar 1824.

Geſchichte.

Histoire de la Révolution française, accompagnée d'une histoire de la révolution en 1355, ou des états-généraux sous le roi Jean, par MM. Thiers et Félix Bodin. Paris, 1823. T. I. II.

Das Werk wird aus vier Theilen beſtehen. Den lezten Theil, die ſogenannte Revolution (ein Dunſt-Meteor jener nächtlichen Zeit) unter König Johann enthaltend, bearbeitet Hr. Bodin. In den erſtern Theilen, erzählt Hr. Thiers die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Die beyden erſchienenen Bände führen dieſe Geſchichte bis zum Tode Ludwigs XVI.

Es iſt wahr, die Pariſer verſtehen ihr Gewerbe, und da ihnen das Leben auch eines iſt, verſtehen ſie zu leben. Sie ſind im Stande und loben oder tadeln die entgegengeſezteſten Dinge im nämlichen Satze, ſobald zwiſchen zwey Punkten ihr Vortheil umſpringt. Der Tiſchler preiſt eines ſeiner Möbel an, weil es vom feinſten ausländiſchen Holze verfertigt, und ein anderes, weil nur vaterländiſches Holz dazu gebraucht iſt. Der Parfümeur lobt eine Seife wegen ihres angenehmen Geruches, und eine andere wegen ihrer Geruchloſigkeit. In der Pariſer Schriftſtellerey geſchieht das Nämliche. Erſcheint eine Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, rühmen von ihr die Freunde des Verfaſſers, daß dieſer ein Zeitgenoſſe der Revolution geweſen, allen Ereigniſſen beygewohnt, auch wohl handelnd in dieſelben eingegriffen habe. Erſcheint wieder eine andere Revolutionsgeſchichte, wird von ihr geprieſen, daß deren Verfaſſer kein Zeitgenoſſe der Revolution geweſen, alſo der rechte Mann ſey, in gehöriger Ferne die Erſcheinungen zu betrachten, und ſie unbefangen zu ſchildern. Dieſe leztere gute Eigenſchaft ſucht auch Hr. Thiers geltend zu machen. Er ſagt: als die Revolution ausgebrochen, wäre er noch nicht auf der Welt geweſen, er ſey ein Nachgeborner, und hinge mit jener Vergangenheit nur durch das „commun intérêt de la justice et de la liberté“ zuſammen. Hierauf iſt aber Erſtens zu erwiedern: Das iſt ſchon die rechte Unpartheylichkeit nicht mehr, die ſich ihrer ſelbſt bewußt iſt — Tugenden und Mädchen ſind am ſchönſten, ehe ſie wiſſen, daß ſie ſchön ſind. Zweytens: welche Partheylichkeit iſt der Wahrheit am gefährlichſten, die aus Selbſtſucht oder die aus Geſinnung entſpringende? Wer aus Eigennutz eine Parthey ergreift, der verblendet ſich ſelbſt nicht, er verblendet nur Andere; wer ihr aber aus Geſinnung beytritt, der iſt zwar aufrichtig gegen Andere; doch ſich ſelbſt kann er täuſchen, und in ſeiner Verblendung oft dahin geführt werden, eine ſchlechte Sache gut, oder eine gute ſchlecht zu vertheidigen. Man frage nur die Partheygänger auf beyden Seiten, welche ihrer Gegner ſie am meiſten haſſen, die Feinde ihres Vortheils, oder die ihrer Geſinnung? Nur die leztern haſſen ſie, die erſtern nicht; denn ſie wiſſen recht gut, daß mit dieſen man ſich abfinden könne, weil es ihnen gleichgültig iſt, ob ſie ihren Sold aus dem Schatze des Volkes, aus dem des Adels oder aus dem des Fürſten erhalten. Der wahre Ariſtokrat haßt nicht den Demokraten, der die Freyheit will, um ſich auf einen ihm beliebigen Platz zu ſtellen, ſondern den, der dieſe Freyheit für Andere will. Der wahre Demokrat haßt nicht den Ariſtokraten, der ſein Vorrecht vertheidigt, weil es ihm Nutzen bringt, ſondern den, der an ſeine eigene göttliche Natur glaubt, und zweifelnde Bürger als himmelsſtürmende Titanen niederkeult. Lafayette, der edelſte und reinſte unter den Wenigen, die in der Revolution edel und rein geblieben, der nichts geſucht, als das Glück ſeines Vaterlandes, hat nichts gefunden, als den unauslöſchlichen Haß, der ihm noch heute auflauert, wie er es vor dreyßig Jahren gethan. Zweymal wollte er damals, mit Gefahr ſeines Lebens, den König aus Paris führen und ihn retten, und zweymal zog Marie Antoinette den Untergang einer Rettung vor aus ſolcher Hand. Das that und duldete Lafayette. Die andern aber, die das Blutgeld, das ſie in der Revolution erworben, vermehrt haben und noch jezt genießen, werden noch jezt, wie früher, geſtreichelt, und man verzeiht ihnen alles, ſogar daß ſie liberal ſind. Iſt es ſo — wie kann Thiers

Digitized by Google

erwarten, man werde ihm trauen, weil er keine andere Parthey, als die für Wahrheit und Recht ergreift? Eben dieſe Partheylichkeit wird am meiſten verabſcheut. Seine Jugend wird ihm alſo zu nichts anderem nützen, als daß man ihn einen jungen Doktor der Revolution ſchelten wird. Freylich ſcheuen franzöſiſche Schriftſteller dieſen Vorwurf nicht, und ſie unterſcheiden ſich hierin (gewiß ſehr zu ihrem Nachtheile) von den deutſchen, die überlegen, was ſie ſchreiben. Ein deutſcher Profeſſor der Geſchichte, der ſich in Paris aufgehalten, Materialien zu einer Geſchichte der drey lezten Jahrhunderte zu ſammeln, hat ſich vorgenommen und erklärt, dieſe Geſchichte erſt nach ſeinem Tode erſcheinen zu laſſen. Der hiſtoriſche Profeſſor iſt aber noch nicht vierzig Jahre alt. Heil unſern Enkeln! ſie werden ſchöne Dinge zu leſen bekommen. Wer weiß, ob nicht der kühne Profeſſor Ludwig dem Vierzehnten wegen ſeines ärgerlichen Umganges mit der Lavalliere, zwar ehrfurchtsvolle, doch eindringliche Vorwürfe zu machen gedenkt! Wer kann wiſſen, ob er nicht gar wagen wird, einige Worte von der Pompadour fallen zu laſſen! Warum ſollte er es nicht wagen? Der Gerechte zittert nicht, nicht im Leben, nicht im Tode, und lebend oder todt, er ſpricht wie Joad in der Athalie:

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Wenn Franzoſen die Geſchichte ihrer Revolution erzählen, ſind ſie dabey weniger als Deutſche der Gefahr ausgeſezt, mit Leda's Eyern zu beginnen. Dieſen Fehler zu begehen, fehlt es ihnen glücklicher Weiſe an Religion und Philoſophie. Steigen ſie bis zu Ludwig dem Funfzehnten hinauf, dann ſind ſie hoch geſtiegen, und ſind müde. Gewöhnlich aber fangen ſie weiter unten an, und da die Finanzen (in Monarchien nämlich) allerdings die Pulſe der Staaten ſind, woran ihr Uebelbefinden ſich äußert, verwechſeln ſie oft die Zeichen mit den Urſachen des Uebels, und da der Doktor die wichtigſte Erſcheinung jeder Krankheit iſt, geben ſie dem Doktor die Krankheit Schuld. Alſo muß der arme Turgot herhalten, der mit der einen Seite im Feuer des Lobes bratet, und mit der andern im Froſte des Tadels friert. Auch im Werke des Hrn. Thiers ſteht Turgot als Vignette der Revolution vorn an. Der Verfaſſer bemüht ſich, wie er es verſprochen, unpartheyiſch zu ſeyn; aber der Menſch bleibt Menſch. Eine brave Mutter giebt ihrem Stiefkinde ein gleich großes Stück Kuchen, als ihrem eignen Kinde, aber ſie giebt es auf eine andere Art. Der Verfaſſer iſt nie ungerecht, im juriſtiſchen Sinne; doch merkt man auf jeder Seite ſeines Buches, daß er die Revolution als ſeine Tochter, und die Contre-Revolution als ſeine Stieftochter betrachtet. Hr. Thiers erzählt klar, lebhaft, gut, zu gut manchmal; denn er malt zu viel, wodurch die Scene zur Schauſpielerey erhoben wird, und die handelnden Menſchen zur Staffage herabgeſezt werden. Die Pariſer Oertlichkeiten verleiten zu ſolchen Fehlern. Die Schauplätze der Revolution, das Marsfeld, der Platz Ludwigs XV., der Garten der Tuillerien ſind ſo pittoresk, daß ſich der Pinſel eines Landſchaftsmalers gern an ihnen übt. Doch ſind dem Verfaſſer die Gemälde der Perſonen keineswegs mißlungen. Die Schilderung Dümouriez's iſt vortrefflich, und die Marat's wäre ein Meiſterſtück zu nennen, hätte der Verfaſſer dieſen Schrecklichen nicht zu ſehr in's Kleinliche ausgemalt, ſondern mehr die Natur um Rath gefragt, welche ihre Helden immer ins Große drappirt, und die kleinlichen Faltenwürfe der Seele als Werke der Convenienz und des Zufälligen verſchmäht. Der Lieblingsheld des Verfaſſers iſt Mirabeau, ſich hierin als einen ächten Pariſer zeigend, der Schauſpiele jeder Art leidenſchaftlich liebt. Freylich war Mirabeau der Talma der Revolution, der einen antiken Charakter gut zu ſpielen verſtand. Doch Mirabeau als Menſch und Bürger war ſchlechter als Robespierre. Dieſen verleitete der Fanatismus der Tugend zu Uebelthaten; jener ließ ſich von der kalten Berechnung des Eigennutzes zum Guten bewegen. Robespierre war unbeſtechlich und würgte; Mirabeau hat Geld genommen und ſchonte. Wer ſich zu einer Miſſethat beſtechen läßt, der geſellt nur Unreines zum Unreinen; wer ſich aber zum Guten beſtechen läßt, der beſudelt das Reine. Mirabeau nahm Geld vom Hofe, die Revolution zu mäßigen: das war ein Fehler ſeines Herzens; er glaubte die Revolution leiten zu können: das war eine Schwäche ſeines Kopfes. Was bliebe nun noch an ihm zu loben übrig? Nichts, als daß er ein großer Künſtler war, und zu reden verſtand; die Natur in ihm war ſchlecht.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dem Verfaſſer die deutſche kirchliche Reformation gar nicht eingefallen iſt, und daß er dieſer Mutter der franzöſiſchen politiſchen Revolution nicht die mindeſte Hochachtung bezeigt; daher ließ er ſich auch zu dem falſchen Urtheile verleiten, das ſchon tauſend Andere, die über die franzöſiſche Revolution geſchrieben, oder in ihr gehandelt haben, früher ausgeſprochen, zu dem Urtheile nämlich: wäre dieſes und jenes geſchehen, wäre die Revolution vermieden worden. Es gab nur einen Menſchen auf der Welt, der die Revolution hätte verhindern können — Adam nämlich, wenn er ſich vor ſeinem ſechszehnten Jahre ins Waſſer geſtürzt hätte. Doch führt den Verfaſſer ſein guter Inſtinkt manchmal wieder auf den rechten Weg. So ſagt er dort, wo von dem mißlungenen Beſtreben einiger Mitglieder der Nationalverſammlung, die engliſche Conſtitution einzuführen, die Rede iſt: Cette forme de Gouvernement est une transaction entre les trois intérêts qui divisent les états modernes, la democratie, l'aristocratie et la

monarchie. Or, cette transaction n'est possible qu'après l'épuisement des forces, c'est-à-dire, après le combat, c'est à dire encore après la révolution. Vouloir opérer la transaction avant le combat, c'est vouloir la paix avant la guerre. Cette verité est triste, mais elle est incontestable; les hommes ne traitent que quand ils ont épuisé leurs forces. Dieu n'a donné la justice aux hommes qu'au prix des combats.“ So iſt es auch! der alte Brennus lebt immer noch — vae victis! Schlimm iſt nur, daß man jezt nicht blos im, ſondern auch noch nach dem Kampfe um den Sieg ſtreitet; daß nämlich jeder behauptet, er habe geſiegt. — Die Ausſchweifungen der Revolution nicht zu entſchuldigen, ſondern zu erklären, ſagt der Verfaſſer: „le peuple ne recouvre pas ses droits avec la même modération qu'on met à les lui rendre; et ceux qui ont profité, pour l'opprimer, de son défaut de raison, doivent souffrir de ce même défaut quand il se soulève.“

Nur die Familiengeſchichten der Fürſten haben Geheimniſſe, die Geſchichten der Völker haben keine. Wer alſo in einem Werke, wie das hier angezeigte, neue Aufſchlüſſe ſucht, und keine findet, der hat nur ſich anzuklagen, nicht den Verfaſſer des Buches. Doch ſind darum neue Werke über die franzöſiſche Revolution keinesweges ohne Nutzen; denn werfen ſie auch kein neues Licht auf altes Dunkel, ſo werfen ſie doch altes Licht auf neues Dunkel, und lehren uns, wie wir Erfahrungen aus der Revolution, wie etwa nachfolgende, vernünftig anzuwenden haben. . . Die Königin Marie Antoinette beklagte ſich gegen Lafayette, daß der König nicht frey wäre; er habe nach den Vorfällen am 6. Oktober ſeine Garde du-Corps abſchaffen müſſen, und werde von der National-Garde bewacht. Auf dieſe Klage wirkte Lafayette von der Municipalität die Erlaubniß aus, daß der König ſeine Garde-du-Corps zurückrufen dürfe. Marie Antoinette aber machte keinen Gebrauch von dieſer Bewilligung, und war in großer Verlegenheit, welchen Grund ihrer Weigerung ſie dem errathenden Lafayette angeben ſolle. . . Am 23. April 1791 ließ Ludwig XVI. durch ſeinen Miniſter Hrn. v. Montmorin den fremden Geſandten einen Brief ſchreiben, worin er die hinterhaltige Geſinnung, die ihm das Ausland zumuthet, von ſich abweist; den Mächten zu erkennen gibt, daß er die Conſtitution beſchworen habe, und entſchloſſen ſey, ſie aufrecht zu erhalten, und alle für ſeine Feinde erklärt, die das Gegentheil ausbreiten würden. Die Ausdrücke dieſes Schreibens waren vorſätzlich übertrieben, damit es durch Gewalt erzwungen erſcheine. Dieſes hatte der König ſelbſt dem Geſandten Kaiſers Leopold erklärt. — Ab uno disco omnes! . . . Froment, ein Bürgerlicher, war einer der heftigſten Gegner der Revolution. Folgende Erzählung iſt aus ſeinen eignen Memoiren genommen. Als man ſich in Coblenz mit der Organiſation der Royaliſten in Frankreich beſchäftigte, wünſchte Froment an die Spitze der Royaliſten zu kommen, die er ſchon 1789 und 1790 geleitet und befehligt hatte. Er wendete ſich an den Grafen Artois, mit der Bitte, ihm ein Brevet als Colonel-Commandant zu geben. Der Graf Artois willigte ſehr gern in das Geſuch. Aber die Mitglieder des Coblenzer Conſeils waren ganz anderer Meynung. Sie fanden es ſonderbar, daß ein Bürgerlicher auf ein Militär-Brevet Anſpruch mache, und einer der Herrn fragte Froment im größten Aerger: „Pourquoi ne demandez vous pas un évêché?“ Froment brach in ein lautes Gelächter aus, welches die Hochadlichkeit in einige Verwirrung brachte. Indeſſen wurde die Sache von Neuem verhandelt. Die Deliberanten waren der Meynung, die neuen royaliſtiſchen Corps légions bourgeoises zu nennen. Froment machte ihnen das Bedenkliche dieſes Namens bemerklich, indem ſie ja auf dieſe Weiſe nichts als eine neue Art Nationalgarde errichteten, und ſchlug vor, ſie milices royales zu nennen. Der Biſchof von Arras unterbrach ihn barſch, und ſagte ihm: „Non, non, Monsieur, il faut qu'il y ait du bourgeois dans votre brevet,“ und derjenige, der das Protokoll führte, brachte das gehörige bourgeois hinein. — Ueber den adlichen Hochmuth der Coblenzer Herrn wird ſich wohl kein vernünftiger Leſer wundern, aber wohl über die bürgerliche Demuth des Narren Froment, der ſich für ſolche Menſchen ſchlagen wollte! —

Nachfolgende Erzählung, aus den Flegeljahren der franzöſiſchen Revolution, werden die meiſten Leſer zum Erſtenmal hören; das Ereigniß iſt wenig bekannt. In den Tagen, die dem 10. Auguſt vorhergingen (wo die Tuillerien geſtürmt wurden, und ſich der König in die National-Verſammlung flüchtete), hatte man den feſten Entſchluß gefaßt, bewaffnet in den Pallaſt zu ziehen und den König abzuſetzen. Hierzu mußte man aber das Volk in Aufruhr bringen, und dieſes zu bewirken bedurfte es eines beſondern Anlaſſes. Man überlegte bey den Jakobinern, wie man dieſen Anlaß herbeyführen könne. Der Deputirte Chabot breitete ſich mit dem Feuer ſeines Temperaments über die Nothwendigkeit einer großen Revolution aus, und bemerkte, dieſe herbeyzuführen wäre zu wünſchen, daß der Hof einem Deputirten nach dem Leben ſtellte. Grangeneuve, ſelbſt ein Deputirter, hörte dieſe Rede aufmerkſam an. Darauf nimmt er Chabot bey Seite, und ſagt zu ihm: „Sie haben Recht, ein Deputirter muß umkommen; der Hof aber iſt zu klug, uns eine ſo ſchöne Gelegenheit zu verſchaffen. Man muß dem Mangel abhelfen, und mich je eher je lieber in der Nähe des Pallaſtes umbringen. Bewahren Sie das Geheimniß, und bereiten Sie die Ausführung vor.“ Cha-

Digitized by Google

bot, von Begeiſterung ergriffen, erbietet ſich, das Todesloos zu theilen. Grangeneuve nimmt das Erbieten an, und ſagt, zwey Todte würden eine größere Wirkung machen, als einer machte. Sie verabreden den Tag, die Stunde, die Mittel ſich umzubringen (ohne ſich zu verſtümmeln, ſagen ſie), und ſie trennen ſich, entſchloſſen, ſich dem allgemeinen Wohle aufzuopfern. Grangeneuve, feſten Willens, Wort zu halten, ordnet ſein Haus, und begibt ſich Abends bald eilf Uhr auf den verabredeten Platz. Chabot war noch nicht da. Er wartet. Da Chabot nicht kömmt, denkt er, er habe ſeinen Entſchluß geändert: er hofft aber wenigſtens, der Plan werde an ihm vollzogen werden. Er geht mehreremale auf und ab, erwartet vergebens den tödtlichen Streich, und ſieht ſich endlich, zu ſeinem Verdruſſe genöthigt, nach Hauſe zu gehen, und ſich lebendig ſchlafen zu legen. — Thiers nennt dieſen Grangeneuve: un homme d'un esprit médiocre, mais d'un caractère devoué; ſo verrückt ſcheint in unſerer Zeit, ſelbſt einem Freunde der alten, wie Hr. Thiers iſt, jede Großthat, und ſo wird hier beſtätigt, was Montesquieu ſagt: daß die Tugend nicht das Prinzip der Monarchien iſt.

Wir wollen zum Schluſſe auch unſerm Stiefkinde ein ſchönes Geſchichtchen erzählen. Als man ſich in der National-Verſammlung um das königliche Veto ſtritt, erhizte ſich das Pariſer Volk auch darüber, ohne etwas von der Streitſache zu verſtehen. Es glaubte, Veto wäre eine Abgabe, die man abſchaffen wollte, oder ein Feind, den man hängen müßte, und ſie wollten ihn an die Laterne bringen. Zwey Landleute ſprachen vom Veto. Weißt du, was das iſt Veto? fragte der eine. — Nein. — Merk' auf! Du haſt da einen Napf mit Suppe; der König ſagt dir: Schütt' die Suppe aus, und du mußt ſie ausſchütten.

D. B.

Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823.

(Fortſetzung.)

18. Auguſt. Hr. Blein meldet die Ergebniſſe ſeiner fortgeſezten Unterſuchungen über die Natur der von einer bebenden Tonſaite beſchriebenen krummen Linie. Der Vorſtand des Civil-Baurathes, Hr. de Tournon, erbittet ſich das Urtheil der Akademie über einen Plan für die Wiederaufbauung der Thurmſpitze der Kathedrale in Rouen. Hr. Desfontaines erſtattet einen günſtigen Bericht von der Arbeit des Hrn. Adrian de Juſſieu, des Sohns, über die Pflanzenfamilie der Euphorbiaceen. Hr. Dulong lieſt einen ſehr belobenden Commiſſionalbericht, dem auch die Akademie beypflichtet, über die Abhandlung der Herren Pelletier und Dumas von der Elementarbildung und einigen charakteriſtiſchen Eigenſchaften der bases salifiables organiques. Einen nicht minder vortheilhaften Bericht erſtattet Hr. Gay-Lussac über die Arbeit des Hrn. Chevreul, zu Erforſchung der Urſachen von den Verſchiedenheiten des Geruchs ſowohl als des Grades der Härte und Weichheit, die an den Seifenarten wahrgenommen werden. Hr. Vauquelin berichtet über die von Hrn. Laſſaigne eingereichten Beobachtungen vom Daſeyn des Oxide cystique im Blaſenſtein eines Hundes. Hr. Chaptal erſtattet einen Commiſſionalbericht über eine neue von Hrn. Payen in den Knollen der Dalbia entdeckte Subſtanz. Es fand nämlich dieſer Scheidekünſtler in den Knollen der Dalbia einen nicht kryſtalliſirbaren Zucker, ein dem der Vanille ähnliches Aroma, ein flüchtiges und ein fixes Oel, Eyweißſtoff, Kieſelerde, mehrere Salze mit Kalk-Baſe, endlich dann eine bisher unbekannte Subſtanz, die er Dalbine nennt. Es wird durch ein nicht ſchwieriges Verfahren 4 vom 100 ihres Gewichts an Dalbine aus den Knollen gewonnen. Die Subſtanz der lezteren iſt rein, weiß, geruch- und geſchmacklos, mehlartig, im ſpezifiſchen Gewichte = 1356; im warmen Waſſer iſt ſie leichter auflöslich als im kalten; Alkohol löst dieſelbe nicht auf, ſchlägt ſie hingegen aus wäſſerichten Auflöſungen nieder. Durch Schwefelſäure wird die Dalbine in einen nicht kryſtalliſirbaren Zucker verwandelt, welcher zuckerhaltiger iſt, als der aus Stärkmehl bereitete. Es hat dieſe Subſtanz einige Aehnlichkeit mit dem Amidon, der Inuline, der Gelatine u. ſ. w.; ſie unterſcheidet ſich aber durch die Eigenſchaft ſich zur körnigen Maſſe zu bilden, wenn das Waſſer, worin ſie aufgelöst iſt, ſattſam gekocht wird; durch ihr ſpezifiſches Gewicht u. ſ. w. Die Commiſſarien laden den Hrn. Payen ein, durch Fortſetzung ſeiner Unterſuchungen die eigentliche Stelle, welche der Dalbine gebührt, vollends auszumitteln. Hr. Fée überreicht die Handſchrift ſeiner erſten Abhandlung von den auf den officinellen Rinden vorkommenden Cryptogamen. Die Herren Prevoſt und Dumas leſen eine Abhandlung über die bey der Zuſammenziehung der Muskelfiber wahrzunehmenden Erſcheinungen, wodurch Hr. von Humboldt veranlaßt wird, die Reſultate ſeiner neuen Verſuche über die Wirkungen der Nervenunterbindungen mitzutheilen.

26. Aug. Der Miniſter des Innern ſendet einen ſtatiſtiſchen Verſuch des Hrn. Devéſe über das Arrondiſſement von Saint-Flour; Hr. Foer eine Abhandlung über die Theorie der Parallelen; Hr. Au-Dibert einen handſchriftlichen Aufſatz über die Kunſt des Spritzenmachers (pompier), und Hr. Rollé von Strasburg eine neue Wage. Hr. Clemens ſendet Bemerkungen über die Verſuche des Hrn. Perkins. Hr. Duméril erſtattet Bericht über eine Abhandlung von Hrn. Pelletan dem Sohn, ein neues Verfahren bey der Anwendung des Höllenſteins betreffend. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire lieſt eine Abhandlung über die Bildung und die Verhältniſſe beyder Eyergänge bey der Henne.

(Der Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

Im Literaturblatt N. 1. bittet man da, wo von Wielands Ueberſetzungen die Rede iſt, Gräter zu leſen ſtatt Gruber. Hr. Konſiſt. Rath Gräter hat den lezten Theil von Wielands Briefen des Cicero mit großer Kennerſchaft vollendet.

Digitized by Google

Nr. 14.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 17. Februar 1824.

Blicke auf Indien.

1. A View of the History, Literature and Mythologie of the Hindoos. By W. Ward, of Serampore. 3 Vol. London, 1822.
2. A Description of the Character, Manners and Costums of the People of India, and their institutions, Religious and Civil. By the Abbé Dubois, Missionary in the Mysore. Translated from the french Manuscript. 4. London.
3. Farewell Letters to a few friends in Britain and America, on retourning to Bengal, in 1821. By W. Ward. 12. London, 1822.
4. The friend of India. Nros. 1, 2 and 3. 8. Serampore.
5. Letters on the State of Christianity in India. By the Abbé Dubois, Missionary in Mysore. London, 1523. 8. pp. 222.

Die Leſer des Literatur-Blattes, welche ſich für die Geſchichte, Mythologie, Literatur, für Sitten, Gebräuche, Inſtitutionen, Religion und Lebensweiſe der Hindus intereſſiren, werden es uns Dank wiſſen, daß wir ihnen einige neuere Werke anzeigen, welche ſie, unter der großen Menge neuerer Engliſchen Schriften über Indien, am gedrungenſten mit einer bedeutenden Anzahl von Thatſachen und Bemerkungen über dieſes intereſſante Land bekannt machen. Da das neueſte Werk des Abbé Dubois ſich ganz eigentlich den Anſichten des Hrn. Ward entgegenſtellen will, ſo hielten wir es für erſprießlich, Ward's Schriften mit denen ſeines kräftigen Antagoniſten zuſammenzuſtellen, und eine Ueberſicht ihrer Leiſtungen zu geben.

Ward, der ganz kürzlich zu Serampore geſtorben iſt, war Mitglied der Tauf-Miſſion in dieſer Stadt, an den Ufern des Ganges; ſein Name iſt gewiß jenen nicht unbekannt, welche ſeines Briefs an die Frauen von Liverpool über die Indiſchen Frauen gedenken; ein Brief, deſſen Hauptſächliches in den beyden angezeigten Werken von ſeiner Hand, beſonders aber in der Form eines Briefes wiederholt wurde, der an Miß Hope zu Liverpool überſchrieben und der ſechste in den Farewell Letters iſt.

In Ward's Werk (Nro. 1.) findet der Leſer einen vollſtändigen Bericht über die fabelhafte, wirkliche und neuere Geſchichte Indiens, über deſſen Philoſophen und die philoſophiſchen Sekten, über religiöſe Bücher, Poeſie, Geſetze und Geſetzbücher, Aſtronomie und deren Literatur, Medicin, Ethik, Geographie, Kriegskunſt, Grammatik, gelehrte Kultur, Sitten, Beſchreibung der Kaſten und eine unzählbare Menge anderer Einzelnheiten. Die Farewell Letters (Nro. 3.) ſind noch mannigfaltigern Inhalts; ſie beziehen ſich auf Indien, auf den Zuſtand der Religion in England, und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und beabſichtigen, eine vollſtändigere Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtand der Mennoniten zu geben, als bis jezt geſchah. Ward iſt ein warmer Bewunderer der ehemaligen Puritaner, die er, gleich andern, mit den Evangeliſchen oder bibliſchen Chriſten der neuern Zeit identifizirt. Er iſt in politiſcher Beziehung den Vereinigten Staaten von Amerika ſehr zugethan, und die Wärme ſeines religiöſen Gefühls ſpricht ſich gewiſſermaßen in folgender Stelle in ſeinen Farewell Letters aus: „Es iſt eine traurige Thatſache, daß der Geiſt der Miſſionen die Kirche erſt zum Chriſtenthum führen muß, ehe die Kirche die Welt zum Chriſtenthum führen kann.“

Der Abbé Dubois wird in einer Depeſche des Gouverneurs von Madras an den Court of Directors geſchildert als „ein Mann von untadelhaftem Charakter, der, dem Blutbad der franzöſiſchen Revolution entflohen, eine Zuflucht in Indien ſuchte und ſeitdem der frommen Pflicht eines Miſſionars eifrig oblag.“ Er hatte ſich während ſeines Aufenthalts in Indien ſowohl unter den Europäern als bey den Eingebornen des Landes einen Grad von Achtung erworben, wie nie vorher einer der zahlreichen Miſſionäre. Unter den Eingebornen des Landes jedoch hat er den größten Theil der Zeit ſeiner Sendung hinge-

Digitized by Google

brucht. „Von der Geſchichte und dem Charakter des Abbé Dubois weiß ich nur — ſagt Major Wilks in einem Brief an das Gouvernement von Madras — daß er, ſeitdem er aus Frankreich entfloh, unter den Hindus gleich einem Eingebornen dieſes Landes lebte: von der Achtung, welche ſein tadelloſes Betragen einflößt, zeugt hinlänglich, daß, wenn er ſich auf der Reiſe einem Dorfe nähert, überall das Haus eines Brahmanen zu ſeiner Aufnahme eingeräumt wird, ohne daß man es den Civilbehörden meldet, ein freywilliger Beweis von Anerkennung und Hochſchätzung.“ Die Oſt-Indiſche Compagnie zu London hatte ſein Manuſcript (Nro. 2.) für die Summe von 2000 Pagoden an ſich gekauft, in das Engliſche überſetzen und auf ihre Koſten drucken laſſen. Die Scene von des Abbé's Bemühungen als Miſſionär, war in dem Myſore, in dem Süden von Indien, und ſeine Beobachtungen beſchränken ſich, wie er ſelbſt ſagt, auf die dieſſeitige Halbinſel, oder auf die Gegend ſüdlich von dem Fluſſe Criſhna.

Abbé Dubois beginnt in ſeinen Briefen damit, daß er allem widerſpricht, was in der leztern Zeit in Bezug auf den Zuſtand und die Fortſchritte des Chriſtenthums und der allgemeinen Verſittlichung der Bewohner Indiens in Europa erzählt worden. Er behauptet, die Bemühungen der Europäer für die Sache der Chriſtuslehre ſeyen hoffnungslos und der Eifer der Miſſionäre deßhalb erkaltet; die vorgegebenen Bekehrungen in Indien ſeyen unwahre Nachrichten; die Ueberſetzung und Vertheilung von Bibeln, wie man ſie überſetze und vertheile, ſey weniger als nutzlos für den beſtimmten Zweck; beſonders aber nimmt er ſich der Vertheidigung des Hindu-Namens gegen die Schmähungen und Herabſetzungen Ward's und aller derer an, welche gleich ihm denken, und nicht aufhören, ein gehäſſiges Licht auf dieſe Völkerſchaften zu werfen. Wir wollen uns bey dieſer Gelegenheit begnügen, die Meynungen beyder Theile über dieſe intereſſanten Fragen darzuſtellen; und da die Anſichten, Darſtellungen und ſelbſt die Wahrhaftigkeit Ward's, obgleich nicht zum erſtenmal, hier auf eine Weiſe angegriffen ſind, die nicht wenig Erſtaunen erregt, ſo wollen wir einiges ſich Entgegenſtellendes hier ausheben. Wir denken unſern Zweck am beſten zu erreichen, wenn wir aus dem zu Serampore erſcheinenden periodiſchen Werke, „The friend of India“ betitelt, das Geeignete ausheben.

„Die Frage, von der wir ſprechen (ſagt Abbé Dubois), kann auf zwey Punkte zurückgeführt werden. Zuerſt: Iſt es möglich, die Eingebornen von Indien wirklich zu dem Chriſtenthum zu bekehren? Dann: Sind die Mittel, welche man dazu anwendet, und vor allem die Ueberſetzung der heil. Schriften in die Landesſprache, angemeſſen, zu dem gewünſchten Ziele führend?

„Ich muß auf beyde Fragen verneinend antworten. Es iſt meine entſchiedene Anſicht, daß es unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht möglich ſey, die Hindus zu einer der chriſtlichen Glaubensſecten zu bekehren; zweytens, daß die Ueberſetzung der h. Schriften, welche man in ihre Hände gibt, weit entfernt, zu dem gewünſchten Zweck zu führen, die Vorurtheile der Eingebornen gegen die chriſtliche Religion vermehrt und in mancher Beziehung ein Hinderniß gegen die Verbreitung derſelben iſt.“

Wir werden die ganz entgegengeſezte Anſicht des Hrn. Ward anführen, wollen zuvor aber einen Auszug von einer anziehenden hiſtoriſchen Nachricht über das geben, was Abbé Dubois als Urſache des Aufkommens und des Verfalls des Chriſtenthums in Indien anſieht: —

Die Chriſtkatholiſche Lehre kam vor etwas über 300 Jahren, zur Zeit der portugieſiſchen Invaſionen nach Indien herüber. Einer der erſten Miſſionäre war der berühmte St. Franziskus Xaverus, ein ſpaniſcher Jeſuit von großem Verdienſt, von einem wahrhaft apoſtoliſchen Eifer belebt, und bis jezt unter dem Namen des Apoſtels von Indien bekannt. Er durchreiste verſchiedene Provinzen dieſes Landes, und ſoll viele Tauſende zu einer Zeit bekehrt haben, wo die Vorurtheile der Eingebornen gegen die chriſtliche Religion bey weitem nicht ſo um ſich gegriffen hatten, als ſeitdem geſchah. Die Kaſte der Fiſcher am Kap Comorin, welche ſämmtlich Chriſten ſind, rühmen ſich noch, die erſten geweſen zu ſeyn, welche der Lehre folgten, die der neue Apoſtel predigte.

Xaver fand bald in den Sitten und Vorurtheilen der Eingebornen ein unüberſteigliches Hinderniß, die neue Lehre unter ihnen fortzupflanzen, wie dieſes aus ſeinen gedruckten Briefen klar zu erſehen. Ermüdet durch die ſtets wachſenden Schwierigkeiten, denen er überall auf ſeinen Wegen begegnete, verließ er nach einem Aufenthalt von zwey bis drey Jahren dieſes Land, und ſchiffte ſich nach Japan ein, wo ſeine geiſtige Thätigkeit mit größerm Erfolg gekrönt ward, und wo er den Grund legte zu der einſt zahlreichen und blühenden Geſellſchaft Japaniſcher Chriſten, welche ſich in weniger als hundert Jahren auf eine Million Seelen belief. Da in dieſer Zeit ihre täglich wachſende Anzahl der Religion des Landes drohend zu werden ſchien, ſo wurden die Bonzen unruhig und eiferſüchtig, und veranlaßten eine der fürchterlichſten Verfolgungen, deren man ſich in den Annalen des Chriſtenthums erinnert und welche mit der gänzlichen Vertilgung der Chriſten endigte. Nach einem Zwiſchenraum von faſt 200 Jahren iſt dieſer Geiſt der Intoleranz und Verfolgung immer noch fühlbar, wie dieß aus dem Betragen des Gouvernements von Japan gegen die Europäer, die an ihren Küſten Handel treiben, und aus andern Umſtänden zu erſehen.

Die erfolgloſen Bemühungen Xavers reichen allein

hin, den glühendſten Eifer derer zu erſticken, welche geneigt ſeyn möchten, ſeine Laufbahn zu verfolgen. Wenn ein Mann von ſeiner Gemüthsart, ſeinen Talenten und Tugenden in allen ſeinen Verſuchen, das Chriſtenthum in Indien einzuführen, unglücklich war, ſo durften ſeine Nachfolger ſich kaum mit der Hoffnung ſchmeicheln, glücklicher zu ſeyn. Dieß war aber nicht der Fall. Die Europäiſchen Jeſuiten waren weder durch die Schwierigkeiten noch durch Widerſpruch in ihrem Eifer für die Verbreitung der Chriſtenlehre abzuſchrecken. Dieſe Miſſionäre drangen nach und nach in das Innere des Landes. Sie ſahen, daß es, um die Aufmerkſamkeit dieſes Volkes auf ſich zu ziehen, ſein Vertrauen zu gewinnen und der Lehre Eingang zu verſchaffen, durchaus nothwendig war, ihre Vorurtheile in Ehren zu halten und ſich in Kleidung, Sitten und Lebensweiſe nach ihm zu richten.

So kündigten ſie ſich bey ihrer erſten Landung als Europäiſche Brahminen an, welche aus einer Entfernung von 5000 Stunden von dem weſtlichen Theile des Djambudy (Europa) in dem doppelten Zwecke kämen, Weisheit von ihren Brüdern, den Brahminen in Indien, zu lernen und dieſen ihr Wiſſen mitzutheilen. Die meiſten erſten Miſſionäre waren mehr oder weniger mit Aſtronomie und Arzneykunde vertraut, zwey Wiſſenſchaften, welche am meiſten im Stande ſind, bey den Eingebornen jeder Art dem Fremden Achtung zu erwerben.

Nachdem ſie ſich als Brahminen verkündigt hatten, bemühten ſie ſich, dieſe Zunft nachzuahmen. Sie zogen das Hindu-Gewand von gelber Farbe an, wie es die Indiſchen Religions-Lehrer oder Büßende zu tragen pflegen; ſie badeten ſich häufig; ſie enthielten ſich gewiſſenhaft jeder Art Nahrung von Thieren und berauſchender Getränke, ganz wie Brahminen von Milch und Vegetabilien lebend u. ſ. w. Durch eine ſolche Lebensweiſe, in faſt unglaublichen Entſagungen und Entbehrungen machten ſie ſich unter dieſen Völkern beliebt. Vertraut mit der unabänderlichen Anhänglichkeit der Eingebornen an ihre Gebräuche und Lebensweiſe, machten ſie ſich ein vorzügliches Studium daraus, nicht gegen ihre Gefühle anzuſtoßen, indem ſie ſich auf einmal gegen den Aberglauben, mit dem alle ihre Gebräuche zuſammenhingen, aufgelehnt hätten: ſie hielten es für klüger, manches der Art im Anfang zu überſehen, um eine günſtigere Zeit zu erwarten, um die Neubekehrten zur richtigen Anſicht des Gegenſtandes zu bringen. Ihre Farbe, ihre Talente, ihre Tugenden, und vor allem ihre Uneigennützigkeit führten ſie ſelbſt bey den Hindu-Fürſten ein, die, erſtaunt übee die Neuheit und Sonderbarkeit der Sache, dieſen Männern ihren Schutz verſprachen und ihnen volle Freyheit gaben, ihre Glaubenslehre zu predigen und die Eingebornen in den Schooß ihrer Kirche aufzunehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Freybeuter-Literatur.

1. Liebe und Freundſchaft. Eine Anthologie für edle Menſchen, u. ſ. w. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Bonn, im Comptoir für Kunſt und Literatur. 1824. 8.
2. Rheiniſche Flora, eine Sammlung neuer Erzählungen, Gedichte und kleiner Aufſätze u. ſ. w. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 2 Thle. Kölln, Schmidt. 1822. 8.
3. Der Menſch und das Menſchenleben. Herausgegeben (sic!) von H. J. Alexius. 2 Theile. Kölln, Schmidt. 1824, 8.
4. Heſperiſche Nachklänge in deutſchen Weiſen. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Fr. Raßmann. Kölln, 1824. 8.

Nro. 1. iſt eine Sammlung guter und ſchlechter Stellen aus den Werken guter und ſchlechter Schriftſteller zuſammengeſtoppelt, wie das Publikum denn durch hundert Sammlungen dieſer Art ſchon beläſtigt worden. Da erfahren wir z. B. S. 160: „Ohne Achtung haben wir kein Vertrauen, und ohne Liebe finden wir Widerſtand.“ Der Mann, der das geſagt, heißt Greiling. S. 181. heißt es: „Der Schlummer der Freundſchaft (!) iſt zu ſüß, um ihn zu ſtören (!); glücklich, wer ihn ſicher und ohne Gefahr des Erwachens (!) genießen kann.“ Hennings. Man wird geſtehen, daß Styl und Gedanken ſich hier gegenſeitig entſprechen! Von demſelben Genie erfahren wir ib. „Bitter iſt der Harm über erloſchene Freundſchaft.“ Man denke! — Nach einer ſchlecht überſezten Stelle aus der Frau von Genlis Werken werden S. 145 die Leidenſchaften in lebende und todte eingetheilt. Nach dieſen Pröbchen mögen die edlen Menſchen, für welche dieſe Anthologie beſtimmt iſt, beurtheilen, ob ſie edel im Sinne der Verlagshandlung heißen wollen.

Nro. 2. Was hier gut iſt, iſt entwendet, und was vielleicht nicht entwendet iſt, iſt gewiß ſchlecht. Wir bedauerten, den Namen Kreuſer auf dem Titelblatt zu finden; die andern Namen ſind dort ganz an ihrer Stelle.

Nro. 3. enthält wieder eine Sammlung von Gedanken und Anſichten, aus einer Menge bekannter Schriftſteller genommen und ohne innern Zuſammenhang abgedruckt oder nachgedruckt. Hr. Alexius, Hr. Fr. Schulz und Fr. Schulze ſcheinen eine und dieſelbe Perſon zu ſeyn; wahrſcheinlich iſt der Verleger verlegen geweſen, woher er einen Verlag nehmen ſolle, und hat ſelbſt dieſe Sammlungen veranſtaltet. Wie er ſich entſchließen konnte, ſo große Preiſe für entwendetes und ſchlechtes Gut anzuſetzen, begreift Ref. nicht; er glaubt aber, das Publikum auf die Unverſchämtheit dieſes Freybeuters aufmerkſam machen zu müſſen.

Nro. 4. gehört derſelben Klaſſe von Schriften an, von denen wir eben ſprachen, und iſt auch aus derſelben

Verlagshandlung hervorgegangen. Hr. Raßmann könnte ſein bischen Talent und ſeine Zeit beſſer anwenden, als er that, indem er größere Werke, Taſchenbücher, Journale u. ſ. w. plünderte, um eine Sammlung von Gedichten zu veranſtalten, die theils jeder Gebildete kennt, theils niemand zu kennen wünſcht. Daß er ſeine Quellen nennt, iſt noch eine Art von Edelmuth, den ihm ſein Verleger gewiß übel nahm. Was wir Neues in der Sammlung fanden, iſt keiner Beachtung werth.

Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1823.

(Beſchluß.)

1. Sept. Hr. de Roiſſel liefert die vom Miniſter des Innern verlangte berichtigte Angabe der Entfernung der Städte Baſtia und Ajaccio von Paris. Ein Schreiben der Fräulein Sophie Germain enthält Bemerkungen über die Verſuche des Hrn. Wheaſtone.

Hr. Dureau de Lamalle lieſt eine der allgemeinen Aufmerkſamkeit würdige Abhandlung zu Beantwortung der Frage: Iſt eine Wechſelfolge in der Reproduction der Pflanzenarten als Naturgeſetz zu betrachten? Die Erfahrung von vier Jahrzehenden, ſeit Arthur Young bis auf jezt, hat dargethan, daß die Wechſelkultur oder der wechſelnde Anbau der einjährigen Pflanzen, und voraus der Getreidearten, ein weſentliches Erforderniß guter Landwirthſchaft ſey. Hr. Dureau ſucht nun in ſeiner Abhandlung darzuthun, daß dieſer Wechſel ein allgemeines, für die Erhaltung und Fortpflanzung der Pflanzenarten nothwendiges Geſetz ſey. Man will hier etliche der bedeutſamſten Angaben der Abhandlung mit des Verfaſſers eigenen Worten ausheben. Hr. Durand hat ſeine Beobachtungen auf ſeinem Landſitz zu Landres im Orne-Departement, vierzig Meilen von Paris, angeſtellt, zwiſchen den bey 15,000 Hectaren Bodenfläche befaſſenden Waldungen von Reno, Bellesme, du Perche und Perſeigne. Die Hochwälder dieſer Landſchaft beſtehen aus Eichen, Buchen, wenigen Kaſtanien, Ulm- oder Eſchbäumen. Die im Schatten ihrer grünen Gewölbe wachſenden Sträucher ſind die Stechpalme und Schwarzerlen in geringer Zahl. Ein Hunderttheil von dieſem Hochwalde wird jährlich geſchlagen. Als Laßreiſer werden nur Eichen und Buchen zum Behuf der Saat und des Nachwuchſes ſtehen gelaſſen; kaum aber iſt das Hochholz geſchlagen, ſo überdeckt ſich der Boden ausſchließlich mit Pflanzen und niedrigen Sträuchern, Pfriemkraut, Fingerhut, Vaccinien und Heide, nebſt den Holzarten der Birke und der Zitterpappel. Dieſe weichen Holzarten werden nach 30 Jahren geſchlagen, und es wachſen wieder Birken und Pappeln; 30 Jahre ſpäter werden dieſe nochmals geſchlagen, und erſt nach dem dritten Hau dieſer Art, alſo nach neunzig Jahren, mögen ſich Eichen und Buchen, oder die harten Holzarten ihres Erdreichs wieder bemächtigen; ſie bleiben jezt ungetheilt im Beſitz deſſelben, und alles weiche Holz, das dieſen mit ihnen theilen möchte, wird erſtickt. Demnach ſind dann zweyhundert neunzig bis dreyhundert dreyßig Jahre erforderlich, um auf dem nämlichen Waldboden zwey Schläge Hochholz zu erzielen, und das weiche Holz hat denſelben während neunzig Jahren im Beſitz gehabt. Und doch, ſezt Hr. Durand hinzu, finden ſich jene weichen Holzarten nirgends in der Nähe, und ihr Saame kann nicht vom Winde zugebracht werden: alſo muß, unter gewiſſen Umſtänden, die Keimungskraft in den Saamen der Birke, Pappel u. ſ. w. ſich wenigſtens ein Jahrhundert lang im Boden erhalten. Dieſer Schluß dürfte Einſprache leiden: wir kommen aber auf die Wechſelerſcheinungen zurück. Hr. Durand hat kürzlich in der Gegend von Mortagne einhundert Hectaren Hochwald, die zur Krondomaine gehören, angekauft. Aus den in den Archiven aufbewahrten Urkunden, Beſchreibungen und Rechnungen erhellet, daß auf dieſem Waldboden im Jahr 1720 Eichen und Buchen angeſäet wurden; gegenwärtig ſtehen davon nur noch magere Stämme, die kaum den zehnten Theil des Bodens decken. Es iſt dieſes Geſetz der Wechſelung auch nicht etwa nur den gemäßigten Erdſtrichen eigenthümlich, ſondern es kann daſſelbe unter allen Breiten wahrgenommen werden, wie folgende Stellen zeigen. Die Erdbeerpflanze vermehrt ſich hauptſächlich gern auf dem durch Feuer verſengten Erdreich. Sie theilt dieß Verhältniß mit andern Pflanzen mehr, und es iſt Thatſache, daß im Binnenlande, wie in den Wäldern von Albani und Moeſo, nach dem Abbrennen von Holz und Moos, der Boden ſich mit Himbeer- und Brombeerſtauden überzieht. (Hearne, Reiſe in's nördliche Weltmeer). . . Sehr bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß, wenn das Feuer einen Tannen- oder Birkenwald verzehrt hat, Pappelbäume alsbald da wachſen, wo zuvor gar kein Baum dieſer Art angetroffen ward. (Mackenſie Reiſe nach der Nordküſte des nördlichen Amerika). . Tannen und Fichten gedeihen nicht wieder an den Orten, wo ſie gefällt wurden, dem Geſetze der Pflanzenwelt zufolge, das den kräftigen Wuchs eines Baumes oder einer Pflanze an der nämlichen Stelle, wo zuvor Individuen der gleichen Art ſtunden, nicht geſtattet. (Leop. von Buch Reiſe nach Norwegen). . In Braſilien, wenn man durch weite Strecken ausgerotteter Wälder reiſt, trifft man am Saume derſelben einen Nachwuchs ganz anderer Bäume an, als die der Wald vorhin enthielt. (M. A. de St. Hilaire, Reiſe nach Braſilien). . Auf Isle de France, wenn Waldboden urbar gemacht wird, ſey es durch Hau oder Brand, ſo kommen alsbald ganz verſchiedene Pflanzenarten zum Vorſchein, die der Inſel fremd ſind, und der Flora von Madagascar angehören. (Dupetit-Thouars).

Hr. Gilet-Laumone lieſt eine Notiz über den Anbau des *Phormium tenax*. Die Herren Heſtiotis und Liebig überreichen eine Abhandlung, die chymiſche Analyſe der foſſilen Knochen betreffend. Hr. Marcel de Serres lieſt eine Abhandlung über die in Flötzgebirgriſſen entdeckten Menſchenknochen und inſonderheit über die in der Höhle von Durfort im Gardepartement vorgekommenen.

8. Sept. Hr. Lauth ſendet eine Abhandlung über die im Cabinet du Roi befindlichen Mumien; Hr. Guillon neue Beobachtungen über die den Auſtern zur Nahrung dienenden Thierchen; Hr. Chanteau ein Kanalproject für Wintertransporte und Hr. Piquet die Beſchreibung einer neuen Maſchine. Hr. de Laplace lieſt eine Abhandlung über die Ebbe und Fluth des Meeres. Hr. Poiſſon gibt eine Ueberſicht der Grundſätze des von ihm bearbeiteten und herauszugebenden Werkes über den Magnetismus. Hr. Cuvier lieſt eine Denkſchrift über die foſſilen Cetaceen. Die chymiſche Section ſchlägt als Candidaten für die erledigten Correſpondentenplätze vor: die Herren Braconnet in Nancy; Hatchett in London; Faraday in London; Stromeyer in Göttingen; Thomſon in Glasgow; Arfwedſon in Stockholm; Brandes in London; Colin in Saint-Cyr, und La Billardière in Rouen.

Digitized by Google

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Februar 1824.

Blicke auf Indien.

(Beſchluß.)

Unter dieſen günſtigen Auſpizien begannen die Jeſuiten ihr Werk in den Diſtricten von Marawa, Carnatic, Madura und Myſore, und bekehrten eine große Anzahl von Hindus aus allen Kaſten dieſer Länder, wo ſie ihre Religion frey üben durften. Vor ungefähr 17 Jahren belief ſich daſelbſt dieſe Anzahl auf 245,000 Seelen; man findet aber jezt kaum ein Drittheil dieſer Zahl in den Diſtrikten, welche ich genannt habe. Auf der andern Küſte, von Goa bis zum Cap Comorin, war die Anzahl noch größer, ich ſah aber nie ächte Liſten davon. Letters, pag. 7.

So ſtanden die Sachen, fährt der Abbé fort, als man Klagen gegen die Jeſuiten in Indien bey dem Römiſchen Hofe anbrachte. Die Ankläger waren vorzüglich Mönche anderer Orden, welche zu Goa und Pondichery angeſeſſen waren, und den Jeſuiten vorwarfen, ſie zeigten zu viele Nachſicht gegen den Aberglauben und die Abgötterey ihrer Neubekehrten, und ſeyen ſelbſt vielmehr Anhänger des Hindusglaubens geworden, als daß ſie die Indianer zur chriſtlichen Religion bekehrt hätten. Die Anklage war nicht ohne Grund, aber man übertrieb die Sache, und der Eifer der Ankläger ſtammte eher aus Neid und Eiferſucht, als aus Beſorgniſſen für die gute Sache. 40 Jahre lang dauerte nun eine Korreſpondenz und die Entzweyung zwiſchen dem Römiſchen Stuhl und den Jeſuiten in Indien. Als Benedict XIV. Papſt ward, wollte er dieſem Streite ein ſchnelles Ziel ſetzen, und erließ eine Bulle, in welcher er förmlich und ausdrücklich alle abergläubiſchen Gebräuche verdammte, welche bisher von den Miſſionären waren geduldet worden, und alle dieſe, weſſen Ranges und welcher Würde ſie ſeyn mochten, aufforderte, ſich vor einem Biſchof durch einen feyerlichen Eid zu verbinden, der Bulle buchſtäblich Folge zu leiſten: ferner ſollte die Bulle jeden Sonntag in allen Kirchen und Kapellen verleſen, und den Bekehrten ein Verſprechen der Unterwerfung abgenommen werden.

Dieſe Forderungen erregten Widerwillen; eine große Anzahl Neubekehrter kehrten zu ihrem alten Glauben zurück; keine Bekehrungen mehr! Die chriſtliche Religion wurde den Hindus verhaßt „ihrer Intoleranz wegen.“

In dieſe Zeit fiel der Einfall der Europäer und der blutige Streit um die Herrſchaft zwiſchen den Engländern und Franzoſen. Die Europäer, bisher faſt ganz unbekannt in dem Innern des Landes, drangen unter allen Arten von Vorwänden von allen Seiten dahin ein. Die Hindus fanden bald, daß die Miſſionäre, welche ſie für außerordentliche Weſen gehalten, welche ihnen von einer andern Welt gekommen zu ſeyn ſchienen, nichts als verkleidete Fringy (Franken? Europäer) ſeyen, und ſich von dem Volke, das ihr Land mit Blut tränkte, durch nichts unterſchieden. Forthin war aller Einfluß der Miſſionärs aufgehoben, und das Chriſtenthum ward den Hindus in dem Grade verhaßt, wie ſie mit den Europäiſchen Sitten bekannter wurden.

Die Jeſuiten wurden faſt gleichzeitig aufgehoben, und da es an Miſſionären mangelte, bildete ſich ein nationaler *ſchwarzer* Clerus, dem die Sorge für die Indianiſchen Chriſten übertragen ward. Dieſer, der eigentlichen Erziehung ermangelnd, und mehr ſeinem Intereſſe, als dem der Religion fröhnend, erwarb ſich weder Einfluß noch Achtung in Indien.

Das iſt ein Abriß der Geſchichte der Indiſchen Miſſionarien. Die Anhänger der chriſtlichen Lehre werden täglich ſeltener, und in fünfzig Jahren, fürcht' ich, iſt keine Spur des Chriſtenthums mehr unter den Eingebornen zu finden, wenn keine andern Maßregeln ergriffen werden.

Die neue Lehre, früher ein Gegenſtand der Gleichgültigkeit oder höchſtens der Verachtung, iſt heut zu Tag, ich wag' es zu behaupten, ein Gegenſtand des Abſcheus. Die Chriſten, welche man hier noch findet, ſind Nachkommen der durch die ehemaligen Jeſuiten Bekehrten; die Neubekehrten (und deren ſind wenige) gehören zu den niedrigſten Zünften, oder ſind wegen Vergehen oder Verbrechen aus ihren Kaſten ausgeſtoßen worden.

Wir haben ſomit die Anſichten des Abbé Dubois mitgetheilt, und wenden uns nun zu denen des Reprä-

Digitized by Google

ſentanten ſeiner Gegner, zu Ward. Ward's Sprache iſt glühend und anziehend; ſie iſt charakteriſtiſch wegen der Tiefe ſeiner Gefühle und durch die Amerlanismen, wir ſollten vielleicht ſagen, Puritanismen. Der Leſer wird wahrſcheinlich in unſern Auszügen etwas erkennen, das wie Bombaſt und Fanatismus ausſieht. Seine Bemerkungen beziehen ſich ausſchließlich auf die Tauf-Miſſion, welche ſeit 1793 gegründet iſt. Wir bemerken im Voraus, daß Ward mit Abbé Dubois hinſichtlich der Local-Hinderniſſe, welche ſich der Verbreitung der Chriſtenlehre in Indien entgegenſtellen, gleich denkt; er ſtellt dieſe in das grellſte Licht und zählt ſie der größten Länge nach auf, um ſeinen Triumph zu erhöhen.

„Alle Schwierigkeiten ſind überwunden! 600 Hindus haben den Göttern, dem Ganges, und ihren Prieſtern entſagt, und von ihren Gliedern die Ketten ihrer Kaſten geſtreift. Die Entfernung zwiſchen Britannien und Indien iſt aufgehoben, denn 50 belehrte Eingeborne ſind in gewiſſem Sinne Miſſionäre geworden. Die Hindus alle über Bengalen hinaus haben Schulen für ihre Kinder von den Miſſionarien verlangt, und wir ſind von allen mächtig unterſtüzt, das Licht, die Weisheit in Indien zu verbreiten.“ Farewell Letters.

Folgende Stellen ſind ein Abriß der Geſchichte der Taufmiſſion: „Wir hatten ſieben Jahre zu Serampore hingebracht, ohne daß auch nur Ein Eingeborner für die neue Lehre wäre gewonnen geweſen; die, welche ſich warm an Chriſtus angeſchloſſen hatten, vergaßen alle unſere Brüder und flohen. Um dieſe Zeit veranſtaltete Hr. Thomas eine Betſtunde deßhalb, und wir begannen dieſe Dienſtag Morgens und ſezten ſie nun zwanzig Jahre lang fort. Dieſe Anerkennung, daß wir der göttlichen Hülfe bedürftig, und unſer Flehen, ihrer theilhaftig zu werden, ſegnete ſehr bald die Bekehrung des Criſhna. Dieſer Criſhna war ein Zimmermann und hatte eine Frau und mehrere Kinder. Er hatte Hrn. Thomas unter einem Baume nahe an ſeinem Hauſe predigen hören; ſein Ohr war aber taub für die Botſchaft, bis er von einem Baum fiel und ſeinen Arm verrenkte. In ſeinem Schmerze gedachte er des weißen Mannes unter der Baumwollenſtaude, denn er erinnerte ſich, gehört zu haben, er ſey ein Wundarzt. Er ſchickte zu Hrn. Thomas; dieſer kam und richtete ihm den Arm wieder ein. Aber er verließ ihn nicht eher, als bis er ihm von dem Heile geſprochen, das in Jeſu Chriſto iſt. Criſhna war ſehr erregt. Thomas erneuerte täglich ſeine Beſuche, und predigte dem armen Mann und ſeiner Familie täglich von Jeſu und dem Heile. Als Criſhna's Arm geheilt war, kam er und ſuchte das Heil, und bat um die Taufe. Da reiften uns die erſten Früchte in Bengalen.

Von dieſer Zeit an, bis zu der gegenwärtigen, machte die Miſſion ſtufenweiſen Fortgang, trotz der vielen großen Hinderniſſe und Kämpfe. Mehr denn tauſend Seelen wurden getauft.“

Gegen die weitläufigen Auseinanderſetzungen Ward's hinſichtlich des Erfolgs ſeiner Bemühungen erklärt ſich Abbé Dubois in dem Geiſte, der in den Auszügen oben angedeutet worden. Eine zweyte Aufgabe, welche er ſich ſezte, iſt die Vertheidigung der Hindus männlichen und weiblichen Geſchlechtes gegen die „übertriebenen Verläumdungen“ Ward's und Anderer, die ſeine Anſichten und Vorurtheile theilen; beſonders ſucht er den Eindruck zu ſchwächen, welche Ward's Briefe an die Frauen von Liverpool auf ununterrichtete Perſonen machen könnten.

Um Hrn. Ward Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, müſſen wir ſchlüßlich einer Vertheidigung dieſes Mannes gegen eine von Abbé Dubois mit Heftigkeit vorgebrachte Anklage gedenken. In den Briefen an die Frauen von Liverpool war Ward veranlaßt von den Hindu-Frauen zu ſagen, „Millionen ertränkten ihre Kinder in der See.“ Der Abbé nennt dieſe Stelle in ſeinem Eifer „verwegen und tollkühn.“ Ward aber gab in einem Briefe, welcher in dem Asiatic Journal für das Jahr 1821 abgedruckt iſt, eine Erklärung, aus welcher hervorgeht, daß das Wort „Millionen“ (millions) durch ein Verſehen des Setzers für Mütter (mothers) geſezt worden war, und beruft ſich auf ſeine Handſchrift, die ſich in den Händen des Hrn. Hope zu Liverpool, befindet.

Das eben erſchienene große Werk über Indien von dem General Malcolm iſt in jeder Beziehung reicher an Belehrung und Unterhaltung für ein gemiſchtes Publikum, und wir werden mit Vergnügen die Leſer des Lit. Bl. mit dieſem vielgereiſten, geiſtreichen, als Diplomat, Krieger und Schriftſteller gleich ſchätzenswerthen Manne bekannt machen.

X.

Dramatiſche Literatur.

Ariſtodemos. Ein Trauerſpiel in fünf Acten, von Georg Chriſtian Braun. Leipzig in Commiſſion bey Leich. 1823.

Im Jahrgange 1821, dieſes Literaturblattes, No. 31, hat Müllner ein Specimen der vergleichenden kritiſchen Anatomie geliefert, indem er Herrn Ludwig Roberts Trauerſpiel, die Tochter Jephta's, mit des Euripides Iphigenia in Aulis zuſammengehalten, und gezeigt hat, um wieviel das leztgenannte Stück unter ſeinem griechiſchen Vorbilde ſteht, und warum. In beyden Stücken kam es darauf an, für den Helden (hier Jephta, dort Agamemnon), nicht für das Opfer (hier Dina, dort Iphigenia) Mitleid zu erregen. Dem Euripides gelang

Digitized by Google

dieß vollkommen, indem er uns den Agamemnon in dem Augenblicke vorführt, wo er den Frevel, ſein Kind der Ruhmſucht opfern gewollt zu haben, peinlich bereut, und die Wirkung der Liſt, welche Iphigenien in das Lager von Aulis locken ſollte, ämſig zu hintertreiben ſucht. Müllner nennt das a. a. O. einen Genieſtreich, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. „Der Frevel des Vaters, wie er in der Vorfabel liegt, iſt ihm verziehen von dem Zuſchauer, ſobald er denſelben erfährt, denn er erfährt ihn zugleich mit der Reue des Freolers, ſieht ſeine Qual, und empfindet mit ihm die Angſt um das zweifelhafte Gelingen des Verſuchs, Iphigeniens tödtliche Ankunft zu hintertreiben.“ Herrn Roberts Jephta thut zwar für dieſen Zweck (für das Hintertreiben des Unglücks, welches durch ſein unbeſonnenes Gelübde möglich geworden war) zu wenig oder vielmehr gar nichts; aber der Umſtand, daß er das gefährliche Gelübde in dringender Kriegernoth, und ungefähr in der nämlichen Situation thut, in welcher König Yngurd den Teufel anruft, nimmt er wenigſtens den Anſchein eines überlegten Frevels von ihm, erhält ihn unſeres künftigen Mitleids würdig, und iſt daher ein Zug, der a. a. O. mit Recht ein Talentſtreich genannt worden iſt.

Unſer Verf. ſcheint leider weder von jenem griechiſchen Genieſtreiche, noch von dieſem deutſchen Talentſtreiche eine Ahnung gehabt zu haben, und wenn Müllner in ſeiner gern ſcherzenden kritiſchen Manier die Iphigenia des Euripides einen Apfel, die Tochter Jephta's des Herrn Robert aber eine Birne nennen durfte (vermuthlich weil der Apfel runder als die Birne geſtaltet iſt); ſo iſt der vorliegende Ariſtodemos des Herrn Braun eine Nuß, und zwar eine taube. Dieſer Meſſeniſche Heros iſt ein abergläubiger Thor, welcher in vollem Ernſte glaubt, Meſſene ſey gegen die feindlichen Spartaner nicht anders zu retten, als wenn dem delphiſchen Orakel genug gethan werde, welches als Pränumerationspreis des Sieges die Opferung einer reinen Jungfrau aus dem Stamme der Aepytiden gefordert hatte. Das Loos trifft die Tochter des Lykiskos, ſie entflieht, und nun beſchließt der patriotiſche Held, ſeine eigne Tochter für das Vaterland zu opfern. Sie kennet, ahnet den Beſchluß, ſcheut den Tod für Vater und Volk nicht, und wird getödtet; aber Ariſtodemos ſchießt hierbey einen Bock, indem er ſie — nach rührender Abſchiedsumarmung — eigenhändig und ſo zu ſagen brevi manu erſticht, anſtatt ſie feyerlich opfern zu laſſen.

Dieſe Voreiligkeit fruſtrirte, in Bezug auf den delphiſchen Spruch, die trotz des patriotiſchen Anſtriches für das rein menſchliche Gefühl immer abſcheuliche Freywilligkeit des Tochtermordes. Und da von Seiten der Meſſener noch eine Saumſeligkeit hinzukam (Apollo hatte auch verlangt, daß dem Donnerer hundert dreyfüßige heilige Geräthe (S. 45.) geweihet werden ſollten, und das hatten die Spartaner vor ihnen gethan); ſo mußten die Meſſener unterliegen. Ariſtodemos geht, auf den Geliebten ſeiner Tochter geſtüzt (der natürlich nicht fehlen durfte), zum Grabe der vergeblich Geopferten, und beyde Hinterlaſſenen folgen ihr daſelbſt nach im Tode.

Eine Fabel dieſer Art iſt kein tragiſcher Kern, und darum iſt die vorliegende dramatiſche Nuß für taub zu achten von Kunſt wegen. Des Helden Entſchluß kann kaum bey denjenigen, welche die Vaterlandsliebe über alle anderen Pflichten ſetzen, dazu gelangen, daß er Bewunderung errege, denn was ihn motivirt, iſt immer ein Aberglaube, den die alten Tragiker — und namentlich Euripides in der Iphigenia — zwar auch benuzt haben, aber nie ſo ungeſchickt; als Volksglaube, nicht als eigner, trieb er den Agamemnon an, die Tochter in das Lager zu locken. Die That ſelbſt, als eine freywillige, erregt Abſcheu nach dem Geſetze der Natur, obſchon die Jungfrau darein williget, weil ſie den Aberglauben des Helden theilt. Was nach der That ſich begiebt, iſt eine Art von poetiſcher Gerechtigkeit, welche an dem barbariſchen Patrioten geübt wird, und es ließe ſich allenfalls daraus die gute Lehre ziehen, daß man den Orakeln entweder gar nicht trauen, oder denſelben buchſtäblich nachkommen ſoll. Aber dieſe Moral iſt, eben jenes oder wegen, auch eine taube Nuß, wenigſtens iſt ſie nicht werth, daß chriſtliche Kinnbacken ſich damit bemühen, ſie aufzuknacken.

Aus dieſem Grunde haben wir hier die Schraube unſeres kritiſchen Nußknackers angeſezt, und an das Licht gebracht, was an Kernes Statt in der ſonſt ganz erträglich gewachſenen Schale enthalten war. Es ſind Faſern ohne Fleiſch, mit deren weiterer Zerlegung wir uns nicht aufhalten wollen, da wir uns nicht getrauen, ſie dadurch für den guten Geſchmack genießbar zu machen, ſelbſt wenn wir ſie in den raffinirteſten Lobzucker einmachen wollten. Lieber hielten wir den deutſchen Poeten hier eine kleine Vorleſung über die Kunſt, die griechiſche Tugend chriſtlichen Freunden der tragiſchen Kunſt genießbar zu machen, welches wir keinesweges für ſo ſchwer halten, als es ausſieht, und wovon wir glauben, daß z. B. Herr von Auffenberg in ſeinem Themiſtokles es wirklich durchgeſezt hat. Aber Kotzebue's Schatten ſagt: Der Raum iſt kurz, die Literatur iſt lang, und wir fürchten ſeine unſichtbare Nähe, und ſeine Gloſſenmacherey auch hier.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Literatur.

Nachtſtücke aus dem Gebiete des wirklichen Lebens von C. Roderich. Leipzig bey Kollmann. 317 S. 8.

Wenn es die Abſicht des Verfaſſers dieſer Darſtellungen war, das Gemüth ſeines Leſers mit Grauſen und Entſetzen, mit Ingrimm gegen die Menſchheit, mit bitterm Hohn gegen das zu erfüllen, was in manchen unſerer polizirt genannten Staaten zum Schutz des Einzelnen vorgekehrt zu werden pflegt, ſo hat daſſelbe ſeinen Zweck namentlich durch das erſte dieſer Nachtſtücke, Mathias Ring, wenigſtens beym Rec. vollkommen erreicht. Bey der Lektüre dieſer Schandergeſchichte wurde dieſem ungefähr ſo zu Muthe, wie vor längerer Zeit beym Anblick eines ſonſt häufig ſich darbietenden Kupferſtichs, der den Bethlehemitiſchen Kindermord darſtellt, wo der Maler, der das Gemälde entwarf, recht mit Luſt ſich in Verſinnlichung aller Quaalen des Gemüths und Körpers ſich erſchöpft zu haben ſchien. In der genannten Geſchichte, welche kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege in der Garniſon eines preußiſchen Regiments vorgefallen ſeyn ſoll — der Verf. ſagt, ſie ſey durchgängig buchſtäblich wahr, nur mit Aenderung der Namen — tritt in der Perſon eines Quartiermeiſters, hier Bauer genannt, ein Teufel auf, gegen den die Milton'ſchen und Klopſtock'ſchen wahre Engel ſind, wenigſtens für den Betrachter, da ſie doch Kraft und Muth mit ihrem Sinnen und Trachten verbinden, indeß dieſer Bauer die entſetzlichſten Thaten mit feiger Niederträchtigkeit, auf die empörendſte Art verübt. Um ſich nämlich die Befriedigung eines ſinnlichen Gelüſtes zu verſchaffen, ermordet er nicht nur drey ganz unſchuldige Menſchen unter dem Scheine des Rechts, ſondern martert und quält ſie erſt auf die unerhörteſte Art, ja bringt ſie endlich dahin, daß ſie ſich ſelbſt verabſcheuen, indem ſie, durch die Martern der Folter bewogen, falſche Ausſagen leiſten, und die Unſchuld der Wuth des Henkers überliefern. Der Verfaſſer ſchildert die Procedur des Böſewichts, ſo wie die Quaalen der Leidenden ſo umſtändlich, daß gewiß viele Leſer, die Leſerinnen wenigſtens, das Buch wegiegen werden, ehe ſie die Lektüre geendigt haben. Der Eindruck, den dieſe Schreckensſcenen auf das Gemüth hervorbringen, wird wenig oder gar nicht gemildert dadurch, daß Bauer endlich auch den Lohn ſeiner Thaten empfängt, indem er im tiefſten Elende umkommt. In der Seele des Leſers bleibt die Erinnerung des im Geiſte miterlebten Unglücks ſo lebhaft, daß der verſöhnende Schluß wenig wirken kann, zumal da dieſes wirklich, auch ohne des Verfaſſers S. 68. befindliche Bemerkung, ſehr geeignet iſt, den Glauben an die Vorſehung und eine Alles regierende unendliche Liebe zu erſchüttern. Ueberhaupt dünkt uns, müſſe der Darſteller der Nachtſtücke des Lebens ſich ſorgfältig hüten, ſeine Darſtellung nicht dadurch verſtärken zu wollen, daß er ſelbſt ihre entmuthigende Gewalt an ſeinem eigenen Geiſte offenbart; ſondern, wenn er über das, was er wählt und ſchildert, reflektirt, muß er durch die Verſtärkung des Lichtes des Glaubens jene Schatten zu mildern, und ſo das Ganze zu einem wahren Gemälde zu erheben ſuchen, welches ohne Licht nicht denkbar iſt. Unſer Verf. wird freylich ſagen, er habe nur die Wahrheit berichtet, und ſeine Abſicht ſey nicht geweſen, eine künſtleriſche Arbeit zu liefern, wie jener Meiſter, der den Bethlehemitiſchen Kindermord gemalt habe, allein dagegen ſpricht doch die Art der Darſtellung, die er gewählt hat, ſelbſt die Benennung Nachtſtücke, die offenbar auf etwas anderes hindeutet, als auf einen Bericht, der blos zeigen ſolle, in welchem Zuſtande ſich die Juſtiz in manchen Orten befunden habe und befinden möge. Das Gute kann indeß der Verf. durch Mittheilung dieſer Geſchichte doch wohl ſtiften, daß Regenten und ihre Räthe, falls ſie in deren Hände gelangen ſollte — dadurch aufmerkſam gemacht werden, welchen Nachtheil die zu große Begünſtigung eines Standes in der bürgerlichen Geſellſchaft vor den andern, den letztern zuzuziehen vermag, und zu welchen Extremen die Hoffnung der Strafloſigkeit den rohen Menſchen verleitet.

Das zweyte Nachtſtück: Fügungen überſchrieben, iſt zwar nicht ſo grauſenerregend als das erſte, enthält aber doch des Elends und Jammers genug, um den Namen Nachtſtück zu verdienen. Ein junger polniſcher Edelmann wird aus Liebe zu einem Mädchen, das nicht ſeines Standes iſt, Mönch, weil ſie aus Verzweiflung, nicht die Seinige werden zu können, den Schleyer genommen hatte. Das Schickſal will, daß er Beichtvater desſelben Kloſters wird, worinnen ſich ſeine Geliebte befindet, welches er jedoch nicht weiß noch ahnet. Einſt zu einer Sterbenden gerufen, erkennt er in derſelben die Geliebte. Sie geneſ't, die Liebe ſiegt über das Gelübde. Sie fallen, entfliehen, leben einige Zeit glücklich, bis ſie endlich durch mehrere unglückliche Folgen ihres ſtrafbaren Schrittes, ſo wie durch Gewiſſensbiſſe in ſchreckliche Leiden verſenkt werden, worinnen ſie untergehen. Hier mildert den Eindruck des Schmerzes der Gedanke, daß die Leidenden nicht unſchuldig ſind, und ſo nur die Folgen ihrer Vergehen tragen. Ueber den Titel: Fügungen, wollen wir nicht mit dem Verf. rechten, allein wir finden hier eben nicht mehr und weniger, als in vielen andern Geſchichten ähnlicher Art, wenn darunter ſolche Ereigniſſe verſtanden werden, die der Menſch nicht ſelbſt durch ſein Benehmen herbeygeführt hat.

Die Darſtellungsart des Erzählers iſt im Ganzen nicht ohne Leben und Anziehungskraft, allein ſein Vortrag leidet doch oft an einer unangenehmen Weitſchweifigkeit, und verliert an Intereſſe durch das zu häufige Einmiſchen nicht ausgezeichneter Reflexionen und Expectorationen. Wir wünſchen und hoffen, daß der Verf. ſein nicht unbedeutendes Talent immer ſorgfältiger ausbilde, ſo könnte er einſt unter den vorzüglichſten Erzählern wohl auch eine Stelle einnehmen.

X. r.

Digitized by Google

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 24. Februar 1824.

Dichtkunſt.

Moyse, poème en quatre chants, par Népomucène L. Lemercier, de l'académie française. Paris, 1823.

Der Verfaſſer — ſo muß er genannt werden, denn zwiſchen Verfaſſer und Dichter iſt ganz ſo zu unterſcheiden, wie zwiſchen Handwerker und Künſtler — hat ſeinem Werke viele und blätterreiche Beylagen gegeben: Zeugenausſagen, Protokolle, Berichte der Kunſtverſtändigen und andere ehrwürdige Aktenſtücke, die alle beweiſen ſollen, daß er, ſo wie er gethan, hat dichten müſſen, und daß das Gedicht recht gedichtet. Das alles war aber vergebene oder überflüſſige Mühe. Es gibt für das Thun jedes Dichters nur eine Rechtfertigung; aber dieſe reicht hin. Er muß beweiſen, daß er zum Dichten gezwungen worden iſt; das Nothrecht muß ihn entſchuldigen. Doch Hr. Lemercier war offenbar der angreifende Theil, und die ſchuldloſe Muſe hat ſich nur gewehrt, ſo gut ſie konnte.

In der Vorrede ſagt der Verfaſſer: „Die Geſetzgebung, die Kriegskunſt, die Poeſie, der ſchönen Künſte Quelle, und die Naturwiſſenſchaften ſind die vier unterſchiedenen Hauptbeſtandtheile alles deſſen, was wir die Größen des menſchlichen Geiſtes nennen. Von ihrem gleich ſtarken, doch verſchiedenartigen Glanze ſchon in meiner Jugend getroffen, unternahm ich, ſie in vier abgeſonderten Gedichten darzuſtellen, und Moſes, Alexander, Homer und Newton zu ſchildern, die, unſtreitiger Ueberlegenheit, jeder auf ſeiner Geiſtesbahn voranſchreiten. Es ſcheint mir, daß ſich an die Perſon jener Gründer der Dinge leicht die Typen der idealen Vollkommenheit knüpfen ließen, deren erſte Muſterbilder ſie waren, und ich wollte unter ihren Zügen ein vollſtändiges Gemälde der Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes aufſtellen. . . . . Es iſt nicht überflüſſig, meine Richter zu verſichern, daß ich mir viele Mühe gegeben, mich ihrer Kritik würdig zu machen. Ich habe die vier Theile, aus welchen mein Werk beſteht, den Gelehrten, den Geſetzkundigen und den bedeutendſten Philoſophen vorgelegt, in ſo weit darin die Theorien der Geſetze und der Literatur in Betracht kamen; dem größten Krieger (Buonaparte), ſo viel die Kriegskunſt, und den ausgezeichnetſten Naturforſchern, ſo viel die Newtoniſche Philoſophie und die Naturwiſſenſchaften unſerer Zeit angeht." Das war Allen Recht gethan. Doch hätte der Verfaſſer ſeine Werke auch dem Apollo vorlegen ſollen, der in ſolchen Prozeſſen Referent iſt. Von den andern Gedichten nicht zu ſprechen, iſt doch wenigſtens der Moſes ein epiſches und kein didaktiſches Gedicht, und der Marmor iſt es nicht, auch der beſte, der das Bildwerk, das Bildwerk iſt es, das den Marmor, auch den geringſten, adelt.

Unter den Geſetzgebern, die ſich zur Behandlung dargeboten, wurde Moſes gewählt, weil ihn der Verfaſſer, nach den Ausdrücken Machiavelli's, „für den größten aller Geſetzgeber erklären würde, hätte er nicht Gott ſelbſt zum Lehrer gehabt." Machiavelli und Lemercier haben Recht, und es wäre gut, wenn die deutſchen Freyſtädter, in deren Waaren-Lexicon der Artikel Ontologie nicht ſteht, ſich dieſes merken wollten. Sie wundern ſich ſchon tauſend Jahre lang, daß ſie ihre Juden, die den Handel ſo ſchrecklich verderben, nicht los werden können, ungeachtet dieſe in ungeſunden Gaſſen wohnten, erſt im 25ſten Jahre, und nur periodiſch in gewiſſer Anzahl heirathen durften, und ungeachtet vieler andern pharaoniſchen Diminutive. Jezt erfahren die Freyſtädter, woher die Unvertilgbarkeit der Juden kömmt. Moſes hat ſein Volk ſo in die Erde gekittet, daß es nur mit dieſer ſelbſt zerſtört werden kann. „En outre — ſagt Lemercier — j'ei pensé qu'il serait utile d'offrir le simulacre le plus frappant de la conservation constante d'one loi jorée, au peuple français, de qui le naturel n'est que trop inconstant à tout ce qu'il vent fonder." (Den Sack ſchlägt man, den Eſel meynt man!)

Ferner ſagt der Verfaſſer: er habe ſich bemüht, in ſeinem Gedichte der franzöſiſchen Sprache „le tour elliptique et figuré dont les hardiesses caracterisent les écrits bibliques et la concision orientale" — zu geben. Denn: „Tout dans le bonne poésie, est circonscrit

Digitized by Google

par des limites marquées.“ Inspiration iſt nichts anders, als „le sublimité de la raison même, et malheur à tout écrivain qui prend l'extravagance pour l'inspiration.“ Herr Lemercier ſpricht zu vernünftig für einen berauſchten Menſchen, und berauſcht muß doch ein Dichter ſeyn, ſonſt iſt er keiner. In dieſem Zuſtande mag er ſich wohl von einer beſonnenen Freundin führen laſſen, von irgend einer Regel, daß er nicht falle; aber gerade gehen darf er nicht, und allen Gaſſen-Regeln ausweichen darf er auch nicht; dieſe müſſen ihm ausweichen — ſpottend, immerhin. Weil aber Lemercier ſpricht wie ein vernünftiger Menſch, iſt auch ſein Gedicht nicht gut geworden. Nur einen einzigen ſchönen Vers fand ich darin. Es iſt folgender, der die Zwangsarbeiten der Hebräer in Egypten ſchildert:

A fonder des tombeaux ils consumaient leur vie.

Doch haben die Verſe alle etwas Rauhes und Barſches, das, lernte man ſie nicht näher kennen, Zutrauen einflößen würde. Denn man ſieht es ihnen mit Wohlgefallen an, daß ſie nicht in der poetiſchen Reſidenz der Franzoſen, die jede Kraft bis zur Flachheit abſchleift, aufgezogen worden.

Das Gedicht beginnt mit der Rückkehr der zwölf Spione, die Moſes in das gelobte Land geſchickt. Die Kunſt war damals noch in den Jahren jungfräulicher Schüchternheit, und die naiven Spione, ſtatt in Canaan zu ſehen, was man ihnen zu berichten aufgetragen, berichten nur, was ſie wirklich geſehen, und erzählen: das Land wäre herrlich, aber mit deſſen Bewohnern wäre nicht zu ſcherzen, ſie würden ſich hartnäckig vertheidigen. Die Iſraeliten, als ſie dieſes hören, erſchrecken, und empören ſich gegen Moſes, der ſie ihrem gewiſſen Verderben zuführen wolle. Moſes tritt unter die Meuterer:

Il présente, au mépris du tumulte orageux,
De ses traits de Lion le calme courageux.
Son visage n'a point cette maigreur livide,
Qui d'un fiel dévorant est une empreinte aride;
La force, en tout son lustre y portant sa couleur,
De son généreux sang fait briller la chaleur.

Der herausgehobene Vers zeigt, was auch noch mehrere Stellen darthun, daß ſich der Verfaſſer vor anachroniſtiſchen Bildern und Gefühlen nicht zu bewahren verſtand. Wen wollte er mit maigreur livide bezeichnen? Einen chriſtlichen Miſſionär? Oder wohl gar Napoleon? Das Epos ſoll nur erzählen, was geſchehen iſt, nicht, was nicht geſchehen iſt. — Satan erſcheint, in ſeinem Gefolge die Anarchie, das aufrühriſche Lager in noch größere Verwirrung zu bringen. Lemercier malt die Anarchie (wie er in der Vorrede bemerkt) nach der Natur, ſo wie ſie ihm 1794 erſchienen. Endlich wird die Rebellion gedämpft. Es kömmt Hiob aus Arabien, ſeinen Jugendfreund Moſes zu beſuchen. Als er in deſſen Zelt kömmt, und Sephora, Moſis Gattin, erblickt, iſt er galant, und fragt Aaron:

Où put naître ... cette beauté si rare
Dont Moyse ton frère est l'époux révéré?
Son éclat par les ans est à peine altéré.

Aaron erzählt, wie ſich Moſes und Sephora beim Brunnen kennen gelernt. Hiob geht zu Bette. Sein Schlafzelt iſt mit herrlichen Gobelins, vormoſaiſche bibliſche Geſchichten darſtellend, geſchmückt, woraus Lemercier Gelegenheit nimmt, dieſe Geſchichten zu erzählen.

Im zweyten Geſange erzählt Moſes ſeinem Gaſte den Hergang der ihm gewordenen Offenbarung und göttlichen Sendung. Von jener Zeit, da er noch ein Hirte war, ſagt er:

J'interrogeai les lieux d'un œil observateur,
L'art des bergers m'apprit l'art du législateur:
Leur sceptre pastoral, la nation bêlante,
De ses chiens aguerris la vertu vigilante,
Les saisons, les climats gouvernans ses humeurs,
Ses haines, ses amours, et ses craintives mœurs,
Tout offre en son instinct, sous mille traits ensemble,
Un peuple que conduit la loi qui le rassemble.

Wer in einer ſolchen Schule die Regierungskunſt lernt, der wird freylich das Geſetz zum zauſenden Hunde, und das Volk zum blöckenden Viehe umſchaffen; das war aber eine ganz andere Schule, die Moſes belehrt. — Moſes bricht ſeine Erzählung ab; ſeine beyden Söhne und Aaron ſingen einen Wechſelgeſang zur Laute. Hiob beſchenkt die Kinder und lobt Aaron.

Im dritten Geſange endigt Moſes ſeine Erzählung. Der Aufruhr im Iſraeliten-Lager dauert fort. Die Moabiter ſchicken ihre Mädchen unter die Iſraeliten, ſie zu verführen. Zambri, ein junger Iſraelit, läßt ſich von einer Moabstochter verlocken, und fällt von ſeiner Religion ab. Phinà, ſein Buſenfreund, tödtet aus Glaubenseifer ihn und ſeine Geliebte durch einen Pfeil. Die Niedermetzlung der Strafbaren ſtillt den Aufruhr.

Der vierte Geſang berichtet die Verſchwörung und den Untergang Corahs. Das Lager theilt ſich in zwey feindliche Maſſen, für die Satan und der Engel Gabriel Parthie nehmen. Nachdem der leztere geſiegt, erſcheint er Moſes in der Stiftshütte, deckt ihm Vergangenheit und Zukunft auf, und zeigt ihm die Reihefolge der religiöſen und politiſchen Geſetze der Reiche, von der Republik Samuels an, bis zur Monarchie des heiligen Ludwigs und Heinrichs IV.; „et jusqu'à la nouvelle ère philosophique du dix-huitième siècle“ — ſagt Lemercier im Inhaltsverzeichniß dieſes Geſanges. Vom Plato ſagt der Engel Gabriel:

Digitized by Google

Le voilà ce mortel dont les rèves sublimes
Habillent mille erreurs d'éloquentes maximes,
Qui partage entre tous les femmes et les biens,
Croit en rompant leurs nœuds unir les citoyens,
Détruit le nom de père et l'heureuse industrie
Et veut que sans famille on ait une patrie.
Son nom pourtant célèbre est monté jusqu'au ciel.

Hr. Lemercier hat vergeſſen, daß Plato tauſend Jahre ſpäter gelebt als Moſes, daß alſo der Engel Gabriel, wenn auch immer vorherſehend, nicht hat ſagen können, Plato's Ruhm iſt gegen den Himmel geſtiegen. Auch iſt es nicht fein, einem Engel moderne, national-ökonomiſche Geſinnungen zu leihen, und ihn von Induſtrie ſprechen zu laſſen. Ueberhaupt ſpricht der Engel Gabriel gar nicht wie ein Engel, ſondern wie einer der Publiziſten, die nichts von engliſcher Natur an ſich haben. Lemercier legt ihm ſogar in den Mund, daß ein Staat ohne Oppoſitionsparthey zu Grunde gehen müſſe!

In den Beylagen zu ſeinem Werke theilt der Verfaſſer Bruchſtücke (aber ſehr große) aus ſeinen ältern epiſchen Gedichten, Homère, Alexandre und l'Atlantiade, in der Abſicht mit, die in ihnen vorherrſchenden verſchiedenen Farbentöne bemerklich zu machen. Das Fragment von Homer beginnt:

Le nuit couvre les flots, Homère en paix sommeille.

Der ſchlafende Homer beginnt bedenklich eine Epopee. Homer ſieht im Traume die Dichter aller kommenden Jahrhunderte. (Schrecklicher Traum! Armer Homer!) Da heißt es unter andern: Lafontaine der Fabeldichter

Abreuve agneaux et loups à l'eau de l'Hippocrène,

(Poetiſche Lämmer ließe man ſich gefallen; aber vor begeiſterten Wölfen mag uns der Himmel bewahren), und von Racine wird geſagt:

Melpomène veuve en pleure la mémoire

(Wittwe von Epheſus! Hat ſeitdem wieder geheirathet.) Endlich theilt Lemercier ein Geſpräch mit, das er im Jahre 1800 mit dem erſten Conſul Buonaparte bey Gelegenheit der Ueberreichung ſeines Alexanders gehabt. Dieſes Geſpräch, ſich beſſer für einen beſondern Artikel eignend, wird im Morgenblatte erſcheinen.

D. B.

Geſchichte.

Ritterzeit und Ritterweſen. Vorleſungen gehalten und herausgegeben von Büſching. Leipzig: F. A. Brockhaus. II. 8. (1ſter B. XVIII und 432, 2ter B. VI und 297 S.)

Seit dem berühmten Werke des Curne de Sainte-Palaye, *) welches den erſten feſten Grund zum Studium der Geſchichte des Ritterweſens gelegt hat, ſind zwar einzelne Erſcheinungen und Charakterzüge deſſelben ſchärſer und reiner aufgefaßt, manche Einzelheiten vervollſtändigt und weiter ausgeführt worden, und wir verdanken namentlich dem Fleiße deutſcher Gelehrten die wichtigſten Beyträge zur Geſchichte der weltlichen und geiſtlichen Ritterorden; aber noch Keiner hat nach Sainte-Palaye die Darſtellung des Ganzen auf eigenem Grund und Boden begonnen, und nach eigenem Plane durchgeführt. Man hat ſich begnügt, das alte Gebäude hier und da auszubauen, zu verbeſſern und zu vergrößern. Die vorliegenden Vorleſungen, welche dreymal auf der Breslauer Hochſchule gehalten worden ſind, waren nach der Verſicherung des Verfaſſers Anfangs nicht zum Drucke beſtimmt. Der Verleger ſoll zu ihrer Bekanntmachung durch die Preſſe aufgefordert haben: dergleichen Beſcheidenheiten in den Vorreden ſind in der Ordnung. Wie dem aber auch ſey, wir ſind dem Verfaſſer wie dem Verleger für die Herausgabe des Werks verpflichtet, welches wir als das umfaſſendſte und ſelbſtſtändigſte unter allen ſeit den Memoiren des Sainte-Palaye erſchienenen bezeichnen dürfen. Zwar erkennen wir in der Grundlegung des Ganzen einige Steine und Pfeiler des alten Gebäudes, aber dieſe ſind feſt genug, um einen neuen Bau zu ſtützen; die Ausführung hingegen hat ſich ganz nach dem eigenen Plane des deutſchen Gelehrten geſtaltet und verdankt den größten Theil der Materialien ſeinen Forſchungen.

Curne de Sainte-Palaye hatte darin einen Mißgriff gethan, daß er den reichen Vorrath ſeiner Materialien ohne ſtrenge chronologiſche Sonderung zuſammengefügt hatte, und ſo geſchah es denn, daß er uns Bilder und Charakterſtücke gab, die aus den ſchönſten Einzelheiten verſchiedener Jahrhunderte zu einem runden, meiſt zu idealen Ganzen verſchmolzen waren. Auch herrſcht in ſeiner Darſtellung des Allgemeinen das franzöſiſche Ritterthum zu einſeitig vor, und namentlich reichten ſeine Quellen nicht aus, um die eigenthümlich nationale Geſtaltung der gemeinſchaftlichen Elemente des Ritterweſens in dem deutſchen Volke gehörig beleuchten zu können. Denn ſo unverkennbar auch das Allgemeine in dem Geiſte des europäiſchen Ritterthums iſt, ſo wenig hat es doch einer nationalen Färbung widerſtehen können; und ſelbſt in gemeinſamen ritterlichen Unternehmungen, z. B. in den

---

*) Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Sie wurden vom Jahre 1746 an in der Academie des Inscriptions et Belles Lettres vorgeleſen und zuerſt in der Sammlung der Denkſchriften dieſer Geſellſchaft abgedruckt; nachher öfter in drey Bänden zuſammengeſtellt unter dem angeführten Titel. Klüber's deutſche Ueberſetzung dieſes Werks iſt von eigenen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet.

Digitized by Google

Kreuzzügen, zeigt ſich der deutſche Ritter in Sitte, Wort und That anders als bee franzöſiſche und italieniſche, und jeder Kreuzzug gewinnt einen eigenen Charakter, je nachdem er mehr aus deutſchen oder mehr aus welſchen Rittern beſteht, und ein deutſcher oder welſcher Anführer die Unteenehmung leitet.

Herr Prof. Büſching hat es verſucht, das Ritterthum in mehreren Zeitadtheilungen hintereinander auftreten zu laſſen, und zwar in eigener ungeſchmückter und ungemiſchter Natur, indem er ſich hütet, ſelber betrachtend und abſchildernd zu ſprechen, ſondern Auszüge aus Werken jener Zeiten reden läßt, in welchen das Ritterweſen noch lebte und wirkte. Denn das Wort der alten Zeit iſt immer eindringlicher und beleheender, als das weitläufige Hin- und Her-Sprechen der Neuern über ſie. Ehe aber dieſe Zeitbilder als Belege und lebendige Beyſpiele einer oder der andern Sitte und Eigenthümlichkeit des Ritterweſens vorgeführt werden, gibt der Veefaſſer einen kurzen allgemeinen Ueberblick derſelben, als Grundlage der daeauf einzufügenden Moſaik jener Bruchſtücke aus gleichzeitigen Werken; und in dieſen Einleitungen oder Ueberſichten hat ſich der Deutſche der Vorarbeit des Franzoſen nicht ſelten bedient. Die Belege fangen meiſt mit Blicken in die voreitterliche Heibenzeit an, als welche ſchon die Regungen und Andeutungen mancher ritterlichen Sitte in ſich ſchließt; dann folgen gewöhnlich Stellen aus den Nibelungen, die duech ihre Ueberarbeitung in dee Ritteezeit ein ritterliches Anſehen gewonnen haben; darauf Auszüge aus Werken des deeyzehnten und vieezehnten Jahehundeets, als dem eigentlichen Mittelpunkte des Ritterweſens; endlich das lezte Auſflackern des Ritterthums unter Kaiſer Marimilian, deſſen Weißkunig zu manchen Auszügen benuzt worben iſt, und zum Schluſſe das gänzliche Verflachen deſſelben in ein rohes Keiegsleben und ein leeres Hoſceremoniel im ſechszehnten Jahrhundert. Bilder aus dieſer lezten Periode, die eigentlich faſt allein des Kontraſtes der Ausartung wegen zu einer Darſtellung des Ritteethums gehören, liefern die Selbſtbiogeaphien des Göz von Berlichingen und des ſchleſiſchen Ritters Hans von Schweinichen. *)

Das Week zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, deren erſter, Jugendleben überſcheiben, die Vorbereitungsſtufen zum eigentlichen Ritterleben, welches den Inhalt des zweyten bildet, in der Erziehung des Kindes und den Spielen, Uebungen und Geſchäften bes Knaben und Jünglings, alſo namentlich des Edelknaben und Knappen, darſtellt. Das Ritterleben iſt in zehn Abtheilungen beſchrieben, deren Ueberſcheiften das Weſentliche des Inhalts andeuten: Ritteeſchlag und Ritterwüede; Feſtlichkeiten; Waffen und Kleidung; Turnieee und Lanzenrennen; Bewillkommnung und Empfang der Ritter, Ritterzüge, fahrende Ritter; die Frauen der Ritterzeit; Liebe, Ehe und häusliches Leben; Gelübde der Ritter, verbunden mit ihrer Gottesfurcht und Liebe, oder aus einzelnen Beweiſen ihree Tapferkeit entſpringend; Zweykämpfe und Ernſtkämpfe der Ritter; Vorzüge und Auszeichnung der Ritterwürde, Verfall derſelben; Strafen der Ritter, Tod und Leichenbegängniß.

So eeichhaltig ſchon in dieſer Inhaltsanzeige durch Ueberſchriften das Gemälde des Ritterweſens, welches He. Peof. Büſching uns geliefert hat, ſich zu erkennen gibt, ſo vermiſſen wir hier doch ungern eine allgemeine Einleitung, welche über den Urſprung und die Elemente des Ritterthums und über den Geiſt des eigentlichen Ritterweſens und der Ritterpoeſie ſich verbreiten möchte: auf dieſem Grunde, gleichſam dem abgeſteckten Raume der Darſtellungen, würde ſich das Einzelne leichter und ſicherer zuſammenſchließen, während jezt die erſte Erſcheinung gleich heraustritt, ohne daß ihr ein feſter Platz in Zeit und Raum bereitet woeben iſt. Denn das Werk beginnt ſo: Die erſten ſechs Jahre verlebte das Kind unter der Aufſicht der Mutter ꝛc. Ein zweyter Mangel des Werkes iſt die Vernachläſſigung einer ſtrengen Nachweiſung der Quellen, aus welchen geſchöpft worden iſt, ein Mangel, der um ſo fühlbarer ſeyn muß, da der Hr. Prof. Büſching in der Vorrede bekennt, außer den Memoiren des Sainte-Palaye auch mehrere andeee Bücher wörtlich benuzt zu haben, welche durch triftige und gründliche Unterſuchungen ſich auszeichneten. Bey der Ausarbeitung ſeiner Vorträge habe er es verſäumt, ſeine Gewährsmänner und Vorgänger anzugeben, und ſpäterhin ſey es ihm nicht möglich geweſen, die einzelnen Bücher wieder durchzugehen, und den Urſprung vieler Stellen anzugeben. Das iſt denn freylich mehr zu bedauern, als zu entſchuldigen. Veezeihlicher finden wir eine gewiſſe, nach Deutſchland hingerichtete Einſeitigkeit in den einzelnen Abſchilderungen des Ritterweſens. Die altdeutſchen Studien des Veefaſſers und ſeiner Gefährten leiteten natürlich nach dieſer Seite hin und gaben hier die reichſten Materialien; und da das Werk des Sainte-Palaye durch franzöſiſche Einſeitigkeit das deutſche Ritteethum ſehr zurück gedrängt hat, ſo iſt es billig, daß der deutſche Darſteller dieſes um ſo mehr in den Vordergrund ſtelle.

— m — r.

*) Der Verfaſſer dieſer Vorleſungen hat die intereſſante Biographie in 3 Bänden herausgegeben, welche gegenwärtig in dem Brockhausſchen Verlage zu finden ſind.

Digitized by Google

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Februar 1824.

Dichtkunſt.

The Island or Christian and his comrades. By the right hon. Lord Byron. London 1823: printed for John Hunt. 94 S. in 8.

Das neueſte Gedicht des berühmten Lords gründet ſich auf folgende geſchichtliche Ceeigniſſe aus Kapitän William Bligh's Reiſe in das Südmeer: *)

„Dienſtags, den 28ſten April 1789," erzählt der Ka-
„pitän, als unſer Schiff ſich in der Nähe der Inſel Ko-
„tuh **) befand, kuez vor Sonnenaufgang kamen, als
„ich noch ſchlief, Herr Chelſtian, der Erekriermeiſter,
„der Gehülfe des Konſtadels und Thomas Burket, ein
„Matroſe, in meine Kajüte, ergriffen mich, banden mie
„die Hände mit einem Stricke auf den Rücken, und
„droheten, mich augenblicklich zu tödten, wenn ich ſprä-
„che oder nur den mindeſten Lärm machte. Ungeachtet
„dieſer Drodung rief ich ſo laut, daß ich jedeemann auf-
„ſchreckte: allein die Empörer hatten ſich der Officiere,
„die nicht von ihrer Parthey waren, dadurch, daß ſie
„Schildwachen vor die Thüeen ihrer Kajüte geſtellt, be-
„reits verſichert. Vor meiner Kajüte ſtanden drey Mann,
„und in derſelben waeen vier andere, von denen nur
„Chelſtian einen Hirſchfängee, die übeigen aber Flin-
„ten mit Bajonetten hatten. Ich waed aus dem Bette
„geriſſen und im bloßen Hemde mit Gewalt auf das
„Verdeck geführt, wobey ich große Schmerzen litt, weil
„mir die Hände zu feſt gebunden waren. Als ich nach
„der Urſache einer ſolchen Gewaltthätigkeit fragte, dro-
„hete man, ſtatt aller Antwort, mich augenblicklich zu
„tödten, wenn ich nicht ſchwiege. Der Bootsmann be-
„kam nun Befehl, das geoße Boot auszuſetzen, wobey
„man ihm drohete: wenn ee nicht augenblicklich gehorche,
„ſo möge er ſich in Acht nehmen. Sobald das Boot in
„der See war, befahl man den Seekadetten, hineinzu-
„ſteigen. Ich fragte wieder, weßhalb man ſo verführe,
„aber veegeblich. Man ſagte immer zu mir: Schweigt,
„oder ihr ſeyd des Todes! und Here Chriſtian er-
„griff nun ein Bajonett, hielt mich bey dem Stricke feſt,
„und drohete mir unter Flüchen, daß er mich augenblicklich
„tödten würde, wenn ich nicht ruhig wäee. Dabey hat-
„ten auch die Böſewichter rings um mich her die Hähne
„iheee Flinten geſpannt, und die Bajonette aufgeſteckt.
„Jezt rief man verſchiedene Leute auf, und ſtieß ſie in das
„Boot, und der Bootsmann und die Matroſen, die zur
„Ausſetzung beſtimmt wurden, erhielten Eelaubniß, Bind-
„faden, Segeltuch, Tauweek und eine Tonne Waſſer,
„150 Pfund Zwieback und etwas Rum und Wein mit-
„zunehmen, und der Zimmermann durfte auch den Ka-
„ſten mit ſeinem Handwerkszeuge behalten. Als das
„Boot beynahe voll wae, ließ Chriſtian jedem von
„ſeiner Parthey einen Schluck Branntwein geben. Nun
„rief man die Officieee und ſtieß ſie mit Gewalt über
„Boed in das Boot, indeß ich noch, von allen Andern
„geſondert, hintee dem Beſanmaſte ſtand. Nachdem Al-
„les in das Boot gebracht war, was man im Schiffe
„los ſeyn wollte, ſagte Chriſtian: Kommt, Kapitän
„Bligh! Eure Officiere und Matroſen ſind jezt im Boo-
„te, und ihr müßt zu ihnen. Und nun waed ich ohne
„weitere Umſtände über die Schiffsſeite in das Boot ge-
„drängt, wo man meine Hände losband. Als ich in
„dem Boote wae, ließ man uns an einem Taue bis
„hinter das Schiff treiben; dann wurden wir endlich in
„den Ocean fortgeſtoßen. So lange das Schiff noch in
„unſerm Geſichte wae, ſteuerte es nach Weſt-Nord-Weſt.
„Das halte ich aber nur für eine Liſt; denn als wir
„weggeſtoßen wurden, hörten wir die Aufrührer öftees
„ausrufen: Huſſa, nach O-Taheiti!

„Chriſtian, der Rädelsführer der Rotte, iſt aus
„einer achtungswürdigen Familie im nördlichen England,
„und machte jezt die dritte Reiſe mit mir. So hart
„er auch mit mir verfuhr, ſo erregte doch die Erinne-
„rung an meine Liebe für ihn einige Anwandlungen von
„Reue in ſeinem Innern. Als man mich aus dem
„Schiffe ſtieß, fragte ich ihn, ob dieſe Behandlung der
„Dank für ſo viele Beweiſe von Freundſchaft wäre, die

*) Ueberſezt von Georg Forſter. Berlin 1793.

**) Unſern Tofoa, zu den Freundſchaftsinſeln gehörig.

„ich ihm gegeben hätte. Er ſchien bey meiner Frage be„troffen, und antwortete mir in großer Bewegung: Das, „Kapitän Bligh, das iſt es eben! Ich leide wie in „der Hölle! Ich bin in der Hölle!“

Dieſe Worte, ſo möchten wir behaupten, ſind es, die den Meuterer Chriſtian zu einem Helden Lord Byrons gemacht haben. Die Hölle in der Bruſt, das Räthſelhafte der Motive ſeiner Empörung, das Verſchloſſene ſeines ganzen Weſens — da haben wir den dunkeln byron'ſchen Mann, den immer wiederkehrenden gloomy character der byron'ſchen Dichtungen!

Das Gedicht beſteht aus vier Geſängen in der bekannten Form der poetiſchen Erzählungen des Verfaſſers. Der erſte Geſang, der mit einer herrlichen Schilderung der nächtlichen Meerfahrt in der Südſee eröffnet wird, behandelt den durch Bligh's Reiſebeſchreibung gegebenen Stoff, den Ausbruch der Empörung und die Ausſetzung des Kapitäns und ſeiner Getreuen, mit geſchichtlicher Vollſtändigkeit und Genauigkeit. Natürlich muß in dieſer Erzählung der heldenmüthige und unglückliche Kapitän Bligh als Held erſcheinen, und wir erwarten, daß ſein Schickſal die folgenden Geſänge füllen wird. Aber der Dichter hat es anders beſchloſſen.

> We leave them *) to their fate, but not unknown
> Nor unredrest! Revenge may have her own:
> Roused discipline aloud proclaims their cause,
> And injured navies urge their broken laws.
> Pursue we on his track the mutineer etc.

Dem Empörer alſo folgt die Muſe. Für ihn haben wir aber im erſten Geſange höchſtens das Intereſſe der Neugier gewonnen, welche Hölle in ſeiner Bruſt ihn zu der kühnen und grauſamen Meuterey getrieben habe. Denn wir wiſſen bis zu Ende des Geſanges nicht mehr von ihm, als Bligh's Erzählung uns giebt.

> His feverish lips thus broke their gloomy spell:
> „'Tis that! 'tis that! I am in Hell! in Hell!
> No more he said —

Wir hoffen nun im zweyten Geſange mit dem räthſelhaft finſtern Höllenmann bekannter zu werden; aber wir finden ihn nicht in dieſem ganzen Abſchnitt. Die Scene iſt aus dem Meere und dem rohen Toben empörter Schiffsleute nach einer glücklichen Inſel verlegt, wo ein paradieſiſches Idyllenleben den aufgeregten Leſer mit ſüßen Liedern auf blumigen Matten empfängt; auf ein Gemälde von Vernet folgt ein Claude Lorrain. Toobonai heißt das ſelige Eiland, und Neuha, eine reizende Wilde, zwiſchen Kind und Jungfrau, aber unter der wärmeren Sonne zu einem vollen Weibe aufgeblüht, in den Armen eines blondgelockten Nordländers, des jungen Torquil, feſſelt unſre ganze Theilnahme, nicht ohne ſinnliche Mittel, und Kapitän Bligh und der hölliſche Chriſtian ſind vergeſſen. Aus dem Liebesparadieſe dieſer Idylle werden wir mit dem glücklichen Paar durch einen Schreckensruf aufgeſchreckt. Die Rache naht, ein bewaffnetes engliſches Schiff iſt gelandet. Weiß es Chriſtian? frägt Torquil; und dieſe Frage bringt uns den Häuptling der Empörer wieder in's Gedächtniß zurück. Der alte Bote antwortet:

> Aye, he has piped all hands
> To quarters. They are furbishing the stands
> Of arms; and we have got some guns to bear,
> And scaled them. You are wanted.

Der Jüngling folgt dem Rufe der Ehre und Pflicht. Aber ſeine Neuha?

> My Neuha! ah! and must my fate pursue
> Not me alone, but one so sweet and true?
> But whatsoe'er betide, ah, Neuha! now
> Unman me not; the hour will not allow
> A tear; I am thine whatever intervenes!

Zwiſchen dem zweyten und dritten Geſange iſt der Kampf zwiſchen den Empörern und den Rächern geliefert worden.

> The fight was o'er; the flashing through the gloom,
> Which robes the cannon as he wings a tomb,
> Had ceased; and sulphury vapours upward driven
> Had left the earth and but polluted heaven etc.

So beginnt der dritte Geſang. Die Empörer ſind theils getödtet, theils in das Innere der Inſel zerſtreut, theils gefangen. Die wenigen, welche ſich geflüchtet haben, werden wie wilde Thiere gejagt; kein Zufluchtsort, kein Schlupfwinkel kann ſie retten. Auf einem in das Meer hinaushängenden Felſen ſteht Chriſtian mit dem Ueberreſte ſeiner Gefährten:

> Stern and aloof a little from the rest,
> Stood Christian, with his arms across his chest.
> The ruddy, reckless, dauntless hue once spread
> Along his cheek was livid now as lead;
> His light brown locks so graceful in their flow
> Now rose like startled vipers o'er his brow.
> Still as a statue, with his lips comprest
> To stifle even the breath within his breast,
> Fast by the rock, all menacing but mute,
> He stood; and save a slight beat of his foot;
> Which deepened now and then the sandy dint
> Beneath his heel, his form seemed turned to flint.

Ein kräftiges Charakterbild! Aber es läßt uns doch keinen Blick in das Innere des Helden thun, der die Hölle ſeiner Bruſt und die in ihr gereiften Motive ſeiner Empörung und ſeiner Niederlaſſung in Toobanai aufdeckte. Denn nicht einmal eine ſchöne Wilde ſteht an ſeiner Seite, und wir fühlen uns nach der verſtändlichern und menſchlichern Erſcheinung Neuha's und Torquil's auch in dieſem Momente hingezogen. Torquil begegnet uns verwundet, aber nicht ſchwer, unter der

*) Bligh und ſeine Gefährten.

kleinen Schaar Chriſtians. Dieſer wendet ſeinen finſtern Blick auf den armen Jüngling:

And is it thus? he cried, unhappy boy!
And thee too, thee my madness must destroy.

Plötzlich erſcheinen zwey Kähne auf dem Ocean, ſie rudern eilig dem Vorgebirge zu, ſie landen, und Neuha ſpringt zuerſt an's Land.

And who the first, that, springing on the strand,
Leaped like a Nereid from her shell to land,
With dark but brilliant skin and dewy eye
Shining with love and hope and constancy?
Neuha — the fond, the faithful, the adored,
Her heart on Torquil's like a torrent poured;
And smiled and wept and near and nearer clasped,
As if to be assured t'was him she grasped,
Shuddered to see his yet warm wound, and then
To find it trivial, smiled and wept again.

Engliſche bemannte Boote unterbrechen durch das Rauſchen ihrer Ruder die zärtliche Scene. Chriſtian mit zwey Gefährten beſteigt den einen Kahn, Neuha mit Torquil den andern. Verfolgung. Die beyden verfolgten Kanoes trennen ſich. Die Feinde dicht hinter Neuha's Barke —

And now the refuge and the foe are nigh —
Yet, yet a moment! — Fly, thou light Ark, fly!

So ſchließt der dritte Geſang. Die Angſt gönnt uns keine Pauſe.

Die Beſchreibung einer mährchenhaften Meergrotte *) eröffnet den lezten Geſang. Neuha's Barke hält an einem nackten Felſen, der ſich nicht weit von der Inſel aus den Fluthen erhebt. Die Feinde haben ihre Spur nicht verloren, ſie ſind ſchon wieder ganz hart heran: da ſpringt Neuha winkend aus der Barke und taucht unter. Torquil ihr nach. Wo ſind ſie geblieben?

And where was he, the Pilgrim of the Deep,
Following the Nereid? Had they ceased to weep
For ever? or, received in coral caves,
Wrung life and pity from the softening waves?

Torquil iſt der Spur ſeiner Neuha durch die Wogen der Tiefe gefolgt. Einen Augenblick noch ſenkt ſich ihr Weg hinab, dann taucht ſie auf, er hinter ihr — ſie ſind in der wunderbaren Grotte, die nur durch die Tiefen des Meeres zugänglich iſt. Für die Bedürfniſſe des Lebens hat Neuha ſchon vorher geſorgt; eine Fackel wird angezündet, das Felſengewölbe enthüllt ſich den Blicken des erſtaunten Torquil. Neuha führt ihn in alle Gemächer ihrer neuen Wohnung; da iſt eine Matte zum Lager, Kleidung, Cocosnuß, Brod, Oel. Die kluge, liebevolle Wilde hatte das nahende Unheil aus Europa vorausgeſehen, und jeden Tag mit ihrer Barke Geräthe und Lebensmittel in die Meerwohnung übergeführt. Die Scenen, welche der Dichter uns in dieſer Wundergrotte ſchildert, gehören zu den ſchönſten Gemälden ſeines ſinnlich kräftigen und üppigen Pinſels, und ſie ſind mit dem magiſchen Dämmerlichte, das aus der grünen Tiefe wiederſcheint, gleichſam wie mit Kryſtall überzogen.

Und Chriſtian mit ſeinen beyden lezten Gefährten? — Wir ahmen in dieſen Fragen der Uebergänge die Manier des Dichters nach:

And they etc. Where were they?

Alle Hoffnung der Rettung iſt ihnen verſchwunden, und, um nicht ungerächt zu ſterben, landen ſie an einem Felſen, ſchicken die Eingebornen der Inſel mit ihrer Barke fort, beſteigen die Anhöhe und ſetzen ihre Waffen in Stand.

They stood, the three, as the three hundred stood
Who dyed Thermopylæ with holy blood.

Ein ſeltſamer Vergleich, wohl nur der Zahl drey halber angebracht. Denn der Dichter ſelbſt ruft gleich darauf aus:

But, oh! how different! 'Tis the cause makes all etc.

Wozu alſo der Vergleich? — Die Engländer landen und fordern die drey Empörer auf, ſich zu ergeben. Keine Antwort, dreymal keine Antwort. Da beginnt das Feuer. Die Angegriffenen ſtehn und fallen wie Helden — Chriſtian zulezt. Byron hält ihm folgenden Leichenſermon:

The rest was nothing — save a life mis-spent,
And soul — but who shall answer where it went?
'Tis ours to bear, not judge the dead; and they
Who doom to hell, themselves are on the way,
Unless these bullies of eternal pains
Are pardoned their bad hearts for their worse brains.

Das iſt ächt byron'ſch! — Torquil und Neuha kommen, nachdem die Gefahr vorüber iſt, aus ihrer Grotte hervor, und kehren unter fröhlicher Begleitung mit Geſang und klingendem Schellenſpiel nach Toobanai zurück.

Es geht aus der Darlegung des Inhalts und des Ganges dieſes byron'ſchen Gedichts deutlich genug hervor, daß eine Kritik, die ein Kunſtwerk als ein Ganzes betrachtet wiſſen will, mit der Anlage und Ausführung deſſelben keinesweges einverſtanden ſeyn kann. Denn es ermangelt jeglicher Einheit, und kein Held, keine Begebenheit, keine Handlung hält die loſe Nebeneinanderſtellung einzelner Naturſchilderungen, Charaktere, Gruppen u. d. m. auch nur einiger Maßen zuſam-

*) Dieſe Grotte, ein herrliches Naturwunder, findet ſich in der Gruppe der Tonga-Inſeln. S. Mariners Account of the Tonga Islands. Cap. 9. Byron hat ſie nach Toobanai verlegt.

men. Dieſelbe Kritik aber kann einzelne Stellen, ſo glänzend und anmuthig ſie auch an und für ſich ſeyn mögen, nur anerkennen, wenn ſie die Wirkung des Ganzen erhöhen. Aber gerade das Schönſte der ganzen Dichtung, die Epiſode von Torquil und Neuha, zerſtört die Wirkung des Ganzen, und drängt den eigentlichen und Titelhelden in den Hintergrund zurück. Wer jedoch das Gedicht als eine Bildergallerie durchlaufen will, wird ſich an vielen trefflichen Gruppen und Scenen ergötzen; denn es iſt ja ein Werk Lord Byron's, und die üppig helle und bunte Welt der Südſee hat ſeiner weitherrſchenden Muſe eine neue Sphäre eröffnet, welche ſie hier in dem Fluge der erſten Begeiſterung durchſchwebt. Schade nur, daß ſie ihren europäiſchen Sarkasmus und ihr miſanthropiſches Brüten mit nach dem ſeligen Eilande hinübergenommen hat. Ihr epigrammatiſcher Stachel, geſchärft von ultraliberaler und antichriſtlicher Philoſophie — sit venia verbo! — verwundet uns hier am empfindlichſten, wo ſie uns einladet, auf Blumen der reinſten Natur zu ruhen. So z. B. S. 22. Strophe IV des 2ten Geſangs und ſofort in demſelben Räſonnement bis zur VIten Strophe, S. 24., und ſelbſt die reizende Schilderung der Neuha in der VIIten Strophe, S. 25., iſt nicht ohne einige byron'ſche Skorpionſtiche:

> There sate the gentle savage of the wild,
> In growth a woman, though in years a child,
> As childhood dates within our colder clime,
> Where nought is ripened rapidly, save crime;
> The infant of an infant world, as pure
> From Nature — lovely, warm and premature:
> Dusky, like Night, but Night with all her stars,
> Or cavern sparkling with its native spars;
> With eyes that were a language and a spell,
> A form like Aphrodite's in her shell,
> With all her loves around her on the deep,
> Voluptuous as the first approach of sleep etc.

Doch ſchon genug, um zu erkennen, wie Lord Byron, der gegen die europäiſche Kultur ſo ganz gleich einem Rouſſeau predigt, die uncultivirte Welt und ihre Geſchöpfe ſchildert. Die Wolluſt, welche aus ſeinen Gemälden der glückſeligen Inſeln des Südmeers uns anhaucht, iſt nicht ein Kind der unkultivirten Welt, und der europäiſche Epikur ſucht ſich vergebens zum nackten Naturmenſchen zu verſtellen. Eine Stelle des Gedichts hat uns in Bezug auf den Dichter merkwürdig geſchienen, weil in ihr ein warmes und wahres Vaterlandsgefühl ſich ausſpricht, welches bekanntlich dem Herzen des edlen Lords ſehr fremd ſeyn ſoll, und das er wenigſtens in ſeinen Werken bisher glücklich verborgen gehalten hat. Wir meynen den Schluß der XIten Strophe des zweyten Geſanges, S. 32.

— m — r.

Macduff's Cross. A Drama by Sir Walter Scott. Macduff's Kreuz. Ein Drama von Walter Scott; überſezt von W. A. Lindau. Leipzig, in der Reinſchen Buchhandlung. 1824. Orig. und Ueberſetzung 63 S. 8.

Dieſes ſogenannte Drama, welches uns Hr. Lindau im Original und in einer ſehr zierlichen deutſchen Nachbildung gibt, ſoll in einer Sammlung von Gedichten, welche Joanne Baillie zu London vor kurzer Zeit herausgab, zuerſt erſchienen ſeyn. Wir haben nie etwas Gehaltloſeres von dem berühmten Schottländer geleſen, und wunderten uns ſehr, daß Hr. Lindau ſein ſeltenes Ueberſetzertalent an dieſer unbedeutenden Kleinigkeit verſuchte.

Literariſche Notizen.

Frau Thereſe Huber gedenkt Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine par N. A. de Salvandy, auf die Weiſe zu bearbeiten, daß die unerträgliche Weitläufigkeit des Originals, ſo wie manche unzeitige politiſche Deklamation, daraus entfernt werde, und der Leſer die meiſterhaft gezeichneten Charaktere, die lebendigen Darſtellungen von Volksſitte, die rührenden Begebenheiten ungeſtört genießen könnte. Die vor mehreren Jahren mit großem Beyfall aufgenommenen „Kinder der Abtey;“ die voriges Jahr ſehr befriedigende Theilnahme erregende Ellen Percy, beyde aus bändereichen Originalen zuſammengedrängt, beweiſen, daß Frau Thereſe Huber ſich bey dieſem neuen Unternehmen Gelingen verſprechen darf.

*

Von dem berühmten Waſhington Irving, dem Verfaſſer von Bracebridge Hall und dem Sketch-Book iſt ein neues Werk: „Salmagundi, or the Whig Whams and opinions of Launcelot, Langstaff, Esq. and others“ ſo eben erſchienen.

Verbeſſerungen.

In No. 95. Sp. 1. Z. 6. v. u. iſt ſtatt: „Leute die beyden“ zu leſen: die beyden Leute. Sp. 2. Z. 10. v. o. leſe man überſchlägt ſie ſtatt: ſchlägt ſie über. Auch wird entweder ibid. Z. 5. v. u. ſtatt „Sicilierin“ Sicilianerin, oder pag. aequ. Sp. 2. Z. 4. v. u. ſtatt „Sicilianer“ Sicilier zu leſen ſeyn.

S. 379. Sp. 2. a. E. in der Stelle: „gegen ſeiner erträglichen Handlungsweiſe, großmüthigen Empfindungen“ u. ſ. f. iſt ſtatt gegen zu ſetzen im Gegenſatze oder gegenüber.

S. 380. Sp. 1. Z. 22. ſteht: „Engländer“ ſtatt Engländer.

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 2. März 1824.

L'Almanach des Dames pour l'an 1824.

Rud. Ackermann's Vergißmeinnicht.

Die Almanachs- und Taſchenbuchs*leſe* (das Wort doppelſinnig genommen) iſt nun überſtanden; die darin erblühenden Dichterblumen haben mit den Froſtblumen an unſern Fenſtern kaum die Wette beſtanden, wer von beyden länger lebe; die Verfaſſer der darin aufgeſchichteten Novellen und Erzählungen rechnen bereits, wie ſie geſammelt einen zweyten Ehrenſold erwerben mögen; und, was die Hauptſache iſt, die Kupferchen, wonach jeder doch zuerſt greift, ſind beſchaut und — vergeſſen. Einem der witzigſten unſerer Kunſtrichter gab dieß noch zulezt Stoff zu einer bloßen, bequemen Bilderſchau, wobey man gar nichts zu *leſen* braucht. Die Aglaja ſoll leben, denn ihre Kupfer ſind die ſchönſten. Wir ſtimmen im Ganzen ein, wiewohl wir zwiſchen der Madonna des Fra Bartolomeo, die mit Recht zum Titelkupfer gewählt wurde, und dem höchſt manierirten Kopf der Judith von Onoro Marinaro einen gewaltigen Unterſchied finden, und es dem Herausgeber nicht verzeihen können, daß nicht das leere Blatt zwiſchen jedem Kupfer eine zweckmäßige Erklärung, geiſtreicher als die zu ſeyn pflegt, womit *Haſe* ſeine Bildergallerie im Belvedere begleiten läßt, zur Ausſtattung erhält. Mit Sonetts iſts freylich auch noch nicht abgethan.

Iſt nun die mehr als vollzählige Schaar dieſer Taſchen füllenden oder leerenden Büchlein von allen Seiten, wo der critiſche Bratſpieß (Obeliskus) geſchwungen, das heißt, wo Bücher-Gericht gehalten wird, durchgemuſtert, ſo ſteht auch wohl noch die Frage frey: wie treiben es denn Franzoſen und Britten mit ihren Almanachs? Von der Seine her wäre gar manches zu berichten. Wirklich hat dort ein Muſen-Almanach, welcher als der Vater des Göttingiſchen und alſo als der wahre Patriarch dieſer ganzen Race anzuſehen iſt, dort ſchon lang ſein fünfzigjähriges Jubiläum gefeyert. Wir begnügen uns nur, einſtweilen zu bemerken, daß ſeit drey Luſtren bereits zwey ehrenwerthe, urſprünglich beyde deutſche Buchhändler-Firmen, Cotta und Treuttel-Würz, ein recht zierliches Frauentaſchenbuch alljährlich in Paris herausgeben, welches unter dem Titel Almanach des Dames pour l'an 1824 auch dießmal über den Rhein herübergeflogen und von den Sammet-Händchen der France hors la France gar ſehr geſtreichelt und geliebkoſt worden iſt. Das niedliche Büchelchen kann aber auch ſo etwas wohl verlangen. Erſt die Kupfer. Sie ſind ſo gut, als man ſie in Paris für ſolchen Zweck machen kann. Dafür bürgt des Kupferſtecher Delvaux Name, der alle acht beſorgte (ſelbſt ſtach möchte man nicht von allen ſagen). Franzöſiſch durch und durch iſt Guerin's Aurora und Cephalus. Wie würde ſich Guido Reni's oder Guercini's Aurora gegen dieſe — Tänzerin verkriechen müſſen! Und nun gar Prudhon's ſich über dem Cryſtall-Quell *ſchaukelnder* Zephyr! Ohnſtreitig, um den Gegenſatz recht ſchreyend zu machen, Dominichino's reich geſchmückte Sibylle und Johannes der Evangeliſt, zwey Solitärs, die mit der Galerie des Herzogs von Orleans nach England auswanderten. Nun zwey heroiſche Landſchaften aus dem Telemach nach Caſtelli. Bey aller Mühſamkeit das Dürftigſte im Büchlein. Dagegen höchſt willkommen die ſprechenden Porträts der hochherzigen Roland, die, wie es in der Erklärung vollkommen zeitgemäß ausgeſprochen wird, die Verirrung ihres öffentlichen Lebens unter der Guillotine abbüßte, und Mad. Campan. Noch anziehender iſt der Inhalt. Wenig proſaiſche Aufſätze. Ein petit courrier des dames (ſo heißt bekanntlich ſelbſt ein anderer kleiner Taſchenliebling der Pariſer Damen) kann nur Anacreons Taube ſeyn, und *die* trägt nur Verſe im Schnabel! Die liebenswürdigſten Kleinigkeiten, mit Verſtand ausgewählt und geordnet. Mehrere Gedichte ſind darunter, die bey Preisbewerbungen in Paris, in Lüttich, bey den jeux floraux den Preis oder doch das Acceſſit erhielten. So iſt gleich das erſte Gedicht von Talairat, einem der fleißigſten Contribuenten zu dieſem Almanach, auf die heldenmüthige Aufopferung franzöſiſcher Aerzte, als vor einigen Jahren das gelbe Fieber in Barcellona wüthete, ein ſolches auch aus öffentlichen Blättern bekanntes Preisgedicht. Es iſt von wahrer Begeiſterung eingegeben.

Jedermann wird wohl mit zuerſt nach 6 bis jezt noch unbekannten Gedichten des allgeprieſenen Verfaſſers des Paria und der Ecole des Vieillards, Caſimir de la Vigne, greifen, worin jedes das Gepräge von wahren Sentiments (wie verſchieden vom deutſchen Gemüth) und Zartheit ohne Kränklichkeit trägt. An dem meiſterhaften Gedicht von ihm, bey der Eröffnung des neuen Comödienhauſes in Havre geſprochen, konnte auch wohl mancher deutſche Prologus noch etwas zu lernen finden. Wahrhaft naiv iſt H. Fleury's hoc erat in votis, oder, wie es hier überſchrieben iſt: la maison de campagne que je voudrois avoir. Was die ſchon gekannten Damen, Delphine Gay, Desbordes Valmore, Amable Taſtu beytrugen, zeigt weiblichen Tact und Zartſinn. Das Grab von Boucher de Perthes, die meiſten von den zahlreichen Beyträgen der Herren Mouſle, Mollevault, Talairat, Millevoye ſind ſorgfältig unter Glas gepflegte Zierblumen. Aber lehrreich in der Vergleichung iſt des oft und rühmlich genannten Chênedollé Nachahmung von Goethe's Romanze der Fiſcher. Wir bedauern, daß der Raum verbietet, ſie ganz herzuſetzen. Unter den nur ſparſam eingeſtreuten proſaiſchen Aufſätzen und Erzählungen wird wohl die Skizze: was iſt Longchamp? am unbedeutendſten, die Ahnungen von Talairat am — zeitgemäßeſten erſcheinen.

Dort an der Themſe fliegen auch die Taſchenbücher in Menge herum, ſo daß der witzige Herausgeber des New Monthly Magazine im Januarſtück von 1824, wo er unter der bekannten Inſchrift Annus mirabilis auch dießmal einen humoriſtiſchen Rückblick auf alle Abderitenſtreiche der großen Welt-Metropole an der Themſe thut, am Schluß, wo von dem gewaltigen Orkan die Rede iſt, der am Ende Decembers auch in London wüthete, die rothen Maroquin-Almanachs nicht vergißt, die auf den Flügeln des Sturms der Themſe zueilen, und deren Hauſirer (Venders) ſich vor den herabſtürzenden Feuereſſen ſich dann in ein Sack-Gäßchen flüchten, und dort, ihre Ephemeren mit einem Jammerblick muſternd, das Horaziſche Postume, labuntur anni parodiren. Seit mehrern Jahren hatte man in England einen ſehr gern geſehenen Jährling der Art Fernglas genannt, und dieſer time's telescope for 1824 (Preis eine halbe Guinee) iſt denn auch dießmahl richtig erſchienen, ein alter Freund mit neuem Geſicht, zur Einleitung mit einem Gedicht auf die Blumen von dem bekannten Bernard Barton gerüſtet. Dann kommt ein Schüſſelchen aus der phyſiſchen und hiſtoriſchen Erdkunde ſchmackhaft zubereitet. Die Monatsliſten ſelbſt ſind mit chronologiſchen und geographiſchen Skizzen durchflochten. Das Anziehendſte aber, was wohl auch bey uns willkommen ſeyn würde, iſt ein doppeltes Tageregiſter aus der Naturgeſchichte (the naturalist's diary), wo in dem einen die merkwürdigſten Erſcheinungen der Thierwelt, in dem andern die Begebenheiten in Floras Reich von einem Kenner ſo verſtändig zu Protokoll gebracht ſind, daß junge Damen für ihr Vogelhaus und Hausgärtchen die vollſte Befriedigung darin finden müſſen. — An Taſchenbüchern in der Form unſrer Genealogiſchen von Gotha u. ſ. w. fehlt es den Britten auch nicht, und hier übertreffen ſie uns nicht nur in der Zierlichkeit, ſondern auch in der Wohlfeilheit auf eine Weiſe, die nur durch die Menge des Abſatzes ſich erklären läßt. Da iſt ein gewiſſer Marſhall der Hauptfabrikant. Seine Ladie's and Gentleman's Pocket book, ſo wie ſein new polite Repository ſind ſo niedlich als möglich. Aber bey dem vielfachen Intereſſe, das jezt das proteſtantiſche Miſſionsweſen von ſeinen drey Hauptpunkten, Baſel, Berlin und Dresden aus, in ganz Deutſchland einflößt, ſoll wohl auch des Marſhall's Artikel the Missionary Pocket book mit einer Menge nützlicher Notizen und dem Porträt des raſtlos thätigen Irving einige Aufmerkſamkeit bey uns erregen. Doch dürfte zur Kenntniß des brittiſchen Hofſtaats, ſämmtlicher Parlamentsglieder, der Armee und Marine, der brittiſchen Diplomaten u. ſ. w. kaum etwas Vollſtändigeres zu finden ſeyn, als das gleichfalls bey Marſhall (Holborn-Bare, London) auch dieß Jahr wieder erſchienene Taſchenbuch des Königs, the King's Pocket book. Dieſer Taſchenfreund für Brighton und Windſor zeigt uns auf dem Titel das Porträt des Königs, dann folgen 7 ſehr ſauber geſtochene Proſpecte vom Pavillon in Brighton, der Hütte in Windſor, den Tuillerien, Pere la Chaiſe's Kirchhof, Kenilworth, Plymouth und Panbroke-town, zulezt die Monumente auf Fox, Perceval, Dundas, Burges's, Foulher. Und dieß alles nebſt allen gekrönten Häuptern und dem brittiſchen Hofadel koſtet in Maroquin mit vergoldeter Ecke und Schnitt nicht mehr als 3 Sh. 6 Pence. — Aber am wenigſten dürfen wir unſers wackern Landsmanns, Rudolf Ackermann, zweytes Vergißmeinnicht vergeſſen. Das erſte Forget me not hat im vorigen Jahr auch ſchon in Deutſchland manchen Freund gefunden. Das neue für 1824 iſt, da es dem Herausgeber an Ermunterung nicht fehlte, noch reichlicher bedacht und ausgeſchmückt worden. Hier tritt das Gegentheil von dem franzöſiſchen Damenalmanach hervor. Hier ſind die verſifizirten Beyträge — Gedichte wäre wohl ein zu vielſagendes Wort — nur das buntgeſtickte Rad und die Einfaſſung des vielfarbigen Muſenteppichs, welcher an ſich ſelbſt aus lauter proſaiſchen Erzählungen, Schilderungen und Anecdoten zuſammengeſezt, wenigſtens den Reiz der Mannigfaltigkeit überall zur Schau trägt. Unſer deutſcher Landsmann huldigt, wie man ſieht, als ein ächter Deutſcher dem Prinzen von Coburg und der unvergeßlichen Prinzeſſin Charlotte. Ein leicht zu errathender Dichter, L. E. L. unterzeichnet, ſchreibt einen Denkſpruch unter die Marmorbüſte der Beweinten in

Digitized by Google

dem vom Prinzen von Coburg ihr errichteten Mauſoleum in Claremont, deſſen Inneres nebſt dem Grundriß uns zugleich ein Kupferſtich, in der feinſten Linienmanier, aufſchließt, und deſſen äußere Anſicht, als gothiſchen Tempels, nebſt einer Beſchreibung, weder hier noch in einem zweyten Kupferſtich mitgetheilt wird. Ueberhaupt enthält dieß Vergißmeinnicht im Format unſerer größten Taſchenbücher, der Minerva, Urania u. ſ. w. als graphic illustrations, wie es der Britte zu nennen pflegt, 10 Küpferchen, faſt alle nach Burney's Zeichnungen von den beliebten Kupferſtechern S. Agar und W. T. Fry in der in England ſo beliebten, zart verſchwebenden Manier, welche der ſtrenge Kunſtgeſchmack ſtets des Nebulismus bezüchtigen wird. Aber ohne dieſe smoothness mag keine Lady es loben. Und Taſchenbücher ſind ja doch ſtets — Modebücher. Gleich das Titelblatt, wo ein ätheriſches Mädchen das Vergißmeinnicht in Stein auf ein Monument äzt, trägt diesen Charakter, wenn es nicht vielmehr Charakterloſigkeit iſt. Wir Deutſche werden uns nie daran gewöhnen, und als der ſpeculative Brockhaus vor einigen Jahren in ſeiner Urania Szenen nach Shakeſpeare in dieſer Manier in England ſtechen ließ, ſo fanden dieſelben, dieſer weichlichen Unbeſtimmtheit wegen, nirgends Beyfall. Dieſe überverfeinerte Weichheit fällt beſonders bey den zwey Kupfern, bey einer Erzählung von der ſchönen Dulſilille, die der Regent Murray an den ſie entführenden Lord Gleron vermält, und in der ſchönen Ella, die am Seeſtrand den Leichnam ihres Geliebten bejammert, nach einem nur als Bruchſtück gelieferten Fragment eines Gedichtes recht ſehr ins Auge. Unter den Originalaufſätzen zeichnen ſich die ſüdamerikaniſchen Abenteurer und Eliſabeth aus, wovon die erſten in die neueſten Befreyungskämpfe Columbiens, die andere nach Yorkſhire verſezt iſt. Aber den meiſten Raum nehmen Ueberſetzungen oder vielmehr engliſirte Erzählungen aus dem Deutſchen ein. Dahin gehört der hier zu Ende gebrachte zweyte Theil von Ferdinand Frank's Selbſtbiographie, die Liebesprobe nach Kotzebue und — wunderbar zu vernehmen — Klaurens Mimeli. Wir dürfen wohl nicht erſt erinnern, daß den engliſchen Ladie's manche Stelle des Originals ein verſiegeltes Blatt blieb. Die zwey der Ueberſetzung hinzugeſellten Kupfer von Fry ſind die beſten im ganzen Buch. Das eine iſt die Scene, wo ſie die Hühner füttert. Der ergiebigſte unter den poetiſchen Beyträgen iſt der bekannte Bernard Barton, deſſen heiliger Hubertus am Seeſtrand das Kind findet, welches mit der Muſchel den Ocean ſchöpft, auch ſeine graphiſche Verzierung erhielt. Faſt am Schluß ſtellt ſich uns noch ein eigner Proſpect des prächtigen neuen Stadtquartiers, the Regent's Street, und zwar das ſonderbare Zirkelſegment, der Quadrant genannt, vor's Auge. Ganz am Ende erhalten wir noch eine den Statiſtikern wichtige Ueberſicht des brittiſchen Poſtweſens zugleich mit allen Poſtſchiffern und Poſtmeiſtern in den Kolonien, woraus wir nur bemerken, daß nach Abzug von 607,000 Pf. Sterling Unkoſten der reine Ertrag of the Post-Office fürs Jahr 1822 ſich auf 1,335,214 Pf. St. belief. Das alles, und noch viel anderes dazu, iſt nun bey Ackermann für eine halbe Guinee zu haben. Angefügt iſt ein Verzeichniß der ſämmtlichen, in Ackermanns Kunſtrepoſitorium — ſo heißt ſein Magazin im Strand — zu findenden, und in ſeinem Verlag lithographirten Werke. Es iſt das Verdienſt dieſes unermüdeten Mannes, unſers Sennefelders Erfindung (deſſen eignes Werk über ſeine Kunſt der jüngere Schlichtegroll vor 7 Jahren in England ſelbſt für Ackermann bearbeitete) zuerſt in England, wo man lange ein großes Vorurtheil dagegen hatte, in Gunſt und Umſchwung gebracht zu haben. Er hat aber auch an einem Deutſchen, J. D. Harding, einen trefflichen Zeichner auf Stein gewonnen. Die Steine müſſen aber alle noch nach England aus Stollhofen verſchrieben werden.

Noch ein Wort über die 1001 Nacht und einige andere Sachen.

Es mag dem Leſer dieſer Literatur-Blätter nicht unwillkommen ſeyn, zu vernehmen, was der eigentliche Verpflanzer der vollſtändigen 1001 Nacht, wovon in No. 3. der dießjährigen Literatur-Blätter die Rede war, über dieſe Erſcheinung ſelbſt urtheilt, wobey auch noch von einem andern Manne die Rede iſt, deſſen Verdienſte nicht überall gerechte Würdigung finden. Hier iſt ein Auszug aus ſeinem Briefe.

Wien, den 10. Januar 1824.

„So eben habe ich den endlich flott gewordenen erſten Theil durchgeleſen. Zinſerling, der Ueberſetzer, muß wohl ein Niederländer ſeyn. Woher kämen ſonſt in ſeiner Sprache ſo viel Gallicismen? Doch das thut der Sache ſelbſt nicht den geringſten Eintrag. Jeder kann nun aus dieſer bis jezt verſchloſſenen Quelle ſelbſt ſchöpfen. Welcher Stoff für Opernfeerey und für Mährchen! Dieſe 1001 Nacht iſt ein Potpourri der älteſten Sagen und Weisheit des Orients, die ſich darin gerade ſo geſtaltet und gebrochen haben, wie die Geſchichte Alexanders des Großen in den Romanen des Mittelalters. Sonderbare Anklänge der Art können Ihnen nicht entgangen ſeyn. Einer der ſonderbarſten, von dem ich vor 20 Jahren noch nichts träumte und ahnete, iſt in der lezten Geſchichte von der wahren und falſchen Giroſis, wo der Schlangenkönigin Blut und Saft, je nachdem zubereitet, heilend oder vergiftend wirkt. Einem andern, ſehr merk-

Digitized by Google

würdigen Mährchen, das im zweyten Bande kommen muß, ſieht man, wie ich mich ganz deutlich erinnere, ſeinen Urſprung aus der Odyſſee an. So finden Sie hier im erſten Theil wieder die diamantholenden Vögel, die ſchon in den von Gallard überſezten Mährchen vorkommen, wie bey Marco Polo. In der Ausgabe dieſes alten Hodöporikers von Marsden erinnert dieſer in einer Bemerkung zu dieſer Stelle a Hole's remarks on the ancient Night Entertainments. Wer hat in Deutſchland dieſe Remarks? Ich habe ſie nie geſehn. Ich las Marsden's Ausgabe jezt durch bey Gelegenheit eines berichtigenden Aufſatzes über Schildbergers geographiſche und hiſtoriſche Namen, womit ich eine alte Schuld an die Münchner Akademie abtrug. Ich hielt es bey dieſer Gelegenheit für meine Pflicht, den (jezt ganz anders geſtalteten) Director der Akademie auf Rückert (einen gebornen Baier) aufmerkſam zu machen, der im Perſiſchen wirklich Außerordentliches mit großem Fleiß und Ernſt geleiſtet hat, wie das ſeine Ueberſetzungen aus Niſami im vor- und dießjährigen Frauentaſchenbuch, das er bey Schrag herausgiebt, zur Genüge beweiſet. Iſt es aber nicht kläglich, daß ein ſo genialer Orientaliſt, deren wir nicht viel in Deutſchland haben, kein fixes Einkommen hat? Er wünſcht eine Profeſſur oder Bibliothekarſtelle, um ſein ſchon während ſeines Aufenthalts in Italien wohl begründetes Wiſſen in dieſem Fach ins Leben zu rufen. Welch ein Coloß iſt Rückert gegen dieſen und jenen! und wie viel beſſer thäte die Akademie das Studium des dem Deutſchen ſo nah verwandten und zugänglichen Perſiſchen zu unterſtützen, als das entfernte und aus Mangel an Mannſcripten ſchwer gedeihliche Sanskrit. Welch ein ganz anderes Licht würde uns dann Rückert aufdecken können!"

v. Hammer.

Fürs erſte möchten wir hier wohl den von Hrn. v. Hammer ſelbſt aufgeſtellten Geſichtspunkt, daß dieſe Sammlung der noch unedirten Mährchen, Erzählungen und Anecdoten zur 1001 Nacht, ſehr zur Beherzigung empfehlen, denn ſonſt dürfte viel dagegen zu erinnern ſeyn. Ja wer möchte manches darin nicht jedermann zu leſen empfohlen haben! Aber um den Urſprung, oder wenn man lieber will, dem Stammbaum ſo vieler uralten Sagen- und Mährchenſtoffe ganz auf die Spur zu kommen, iſt ſie ein wahrer Fund für Kritik und Quellenforſchung. — Wir erinnern, indem wir dieſen Wunſch eines anerkannten Kenners hier eine Zunge geben, an Rückerts öſtliche Roſen, die in drey Leſen (Leipzig, Brockhaus 1822. 466 S.) erſchienen, hier und da mit kalter Verneigung begrüßt oder beſpöttelt worden ſind, und nicht überall gerechte Schätzung fanden, um ſo gefliſſentlicher, als, dem Ausſpruch der vollgültigſten Kunſtrichter zu Folge, dieſe Sammlung, in echt orientaliſcher Glut in der Wahl der Sylbenmaaße und Formen, in leicht anſchmiegender Gewandheit des oft wunderſam erfundenen und verſchlungenen Reims, einem vielbeſaiteten Polychord gleicht, und in unſrer Literatur einzig daſteht. Man hat den Ueberfluß getadelt, und daß er gar nicht aufhören könne. Wahr, wenn man ſo etwas auf eine Sitzung abmachen will. Treffender iſt die Klage über Mangel an Correktheit. Doch gilt auch hier das alte: ubi plura nitent. — Rückert hat übrigens redlich Wort gehalten. Was er in einem Liedchen an die Geliebte in jenem öſtlichen Roſenkranz (S. 385.) ſo innig ausſpricht:

> Ich ging aus meinem Vaterland
> ein einziges Mal im Leben.
> Ich habe, weil ich dich draußen nicht fand,
> mich ſchleunig zurückbegeben.
> Ich werde nach keinem fremden Strand
> mich jemals wieder begeben,
> und denke einſt [illegible] nur an deiner Hand
> zu reiſen in's andere Leben.

Das hat er durch ſeine Verheirathung in Coburg, wo er jezt lebt, vollkommen wahr gemacht. Die in der Urania von 1824 abgedruckten XXXVI Lieder der Liebe, die nicht poetiſche Faſeley, ſondern Ausfluß des tiefſten Gefühls ſeines eignen Bräutigamſtandes ſind, müſſen als ein Cyclus geleſen, rein vom Reinen aufgenommen werden. Einzelnes aus dem Zuſammenhang geriſſen, mag zu wohl der Parodie unterliegen. Man würde ſich aber von dieſen in Wahrheit und Anmuth unvergleichlichen Liedes-Hauchen noch mehr angezogen fühlen, wenn nicht Brockhaus, oder wem ſonſt dieſes undankbare Geſchäft er auftrug, geradezu die zartſinnigſten und gefühlteſten weggeſtrichen, und ſo das Ganze unfreundlich zerſtört hätte.

Böttiger.

Berichtigung

einer in dem Morgenblatt für gebildete Stände vom J. 1822 Literatur-Blatt Nr. 6. S. 23. enthaltenen Nachricht.

Dieſe Nachricht iſt dahin zu berichtigen, daß nicht Haſſels, ſondern Höcks ſtatiſtiſche Tabellen von den deutſchen Staaten (Baſel 1801 und 1803) von dem Maire Duquesnoy in Paris unter dem Titel: Aperçu statistique des Etats de l'Allemagne à Paris. An IX in die franzöſiſche Sprache überſezt und den Franzoſen als Muſter empfohlen worden. Suum cuique.

Höck.

Digitized by Google

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. März 1824.

Blick auf Hiſtoriographie.

Klagen wir nicht in allzubitteren Tönen über die Frivolität unſerer deutſchen Leſewelt.*) Wird nur wahrhaft Geleſenes und Gutes geboten, der Genießer, die das Gratias nicht ſchuldig bleiben, der Empfänger, die nicht blos aus erborgten Schüſſeln ſich's wohl ſchmecken laſſen, ſind überall mehr, als man erwarten konnte. Dieß beweist Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen. Die bis jezt ausgegebenen erſten zwey Bände findet man neben der Studierlampe der Gelehrten und auf den eleganten Work-tables unſerer gebildeten Frauen nicht blos zur Schau aufgeſchlagen. Es wäre voreilig, über ein ſo lange vorbereitetes und gereiftes, ſo klaſſiſch ausgeſprochenes Werk ſchon jezt eine unvollſtändige Kritik üben zu wollen. Auch ſind dieſe Literatur-Blätter, die unſers Ermeſſens ſtets nur andeutend, nie erſchöpfend in ihren Ueberſichten zu Werke gehen ſollten, nicht der Platz dazu. Es iſt ein Nationalwerk, das ſchon jezt in der Handſchrift vollendet, jeder Ungunſt des Zufalls trotzen kann. Immer bleibt es eine zwiefach willkommene Erſcheinung, daß von des nun ſich ſelbſt nennenden Generals von Funk Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge nur wenige Wochen ſpäter der dritte Theil: die Kreuzfahrer und Saladin betitelt (Leipzig, Brockhaus 1824) ausgegeben wurde, und ſo die genußreiche Unterſuchung, wie zwey deutſche Männer, beyde von unbezweifeltem und längſt erprobtem Beruf dazu, denſelben Stoff, das Ergebniß redlicher und mannigfaltiger Forſchung, kräftig zu geſtalten und zu beleben wußten, jedem, der noch Sinn für das Höhere in ſich bewahrt, vor Augen lag. Konrad von Montferrat, Kaiſer Friedrich I. und Richard der Löwenherzige, dieß ſind die drey Hauptfiguren, die Funk als die drey gewaltig hervortretenden Hauptcharactere nicht einzeln — das hätte zu ermüdender Wiederholung geführt — aber doch klug gruppirt in den fünf lezten Lebensjahren Saladins, des eigentlichen Hauptheldeu dieſes und des vorhergehenden zweyten Theils, mit vieler hiſtoriſcher Kunſt hintereinander ſtellte. Wie belehrend muß nun die Vergleichung dieſer Gemälde — denn bis in die kleinſten Züge ausmalen war hier Zweck — mit dem großartigen, Einzelnes oft nur flüchtig andeutenden Gang des Geſchichtſchreibers in der Darſtellung derſelben Helden und Kämpfer für jeden ausfallen, der unbefangen zu leſen und zu prüfen verſteht! Man nehme v. Raumers gedrängte Erzählung von Friedrich I. Zug durch Natolien, die Eroberung von Iconium und ſeines Todes im Seleph oder Kalykodnus in ihrer gediegenen Einfachheit im 5ten Hauptſtück des 5ten Buchs ſeiner Geſchichten, und halte ſie mit der Kunſtfertigkeit eines geübten Schilderers, der keine Gelegenheit, die Hauptacteurs in dieſem blutigen Drama ſelbſt ſprechen zu laſſen, die Theilnahme an dem Muth des greiſen und hochherzigen Kaiſers in den bedrängteſten Augenblicken und an den oft wunderbaren Errettungen (hairbreath escapes) der Kreuzfahrer aufs ergreifendſte anzuregen, im 4ten Abſchnitt dieſes Bandes zuſammen. Man wird eingeſtehen, daß ohne Wettkampf — denn Keiner wußte von des Andern Darſtellungsweiſe — zwar tüchtige Männer Seltenes erſtrebten; aber man wird doch darüber nicht im Zweifel ſeyn, wer nach dem hohen Kranz griff, und ſich ihn aufſezte.

In v. Funks Gemälden iſt dem löwenherzigen Richard eine ſehr gewiſſenhafte Entwicklung und Würdigung geworden. Was Gibbon nur leiſer angedeutet hatte, Hume's und anderer brittiſchen Geſchichtſchreiber partheyiſche Vorgunſt für dieſen rohen, den Britten eigentlich gar nicht angehörenden Gewaltmenſchen tritt in dieſer mit Recht von der Erziehung und erſten Bildung Richards anhebenden und den Quell ſeiner Unbändigkeit ſorgfältig verfolgenden Schilderung ſo überzeugend und klar uns vor's Auge, daß wohl Einzelnes beſtritten oder berichtigt, der Geſammteindruck aber, den dieſer Richard auf uns machen muß, ſchwerlich je geſchwächt werden wird. War es doch ſichtbar einer der Hauptzwecke des Verfaſſers, dieſen Gemälden über die Entſtehung und Verbreitung des Rittergeiſtes durch die Kreuzzüge überall neue Anſichten zu

*) Wer greift nicht nach den, jedem Zeitbedürfniſſe kundig genügenden Staatswiſſenſchaften im Licht unſerer Zeit dargeſtellt von Prof. Pölitz, wovon bis jezt drey Theile erſchienen ſind?

Digitized by Google

eröffnen, und ihn ſelbſt ſo hoch als möglich zu ſtellen. Wie viel mußte es ihm koſten, einen wahren Prototyp dieſes Ritterthums, den löwenkühnen Gegner Saladins, ſo oft in den Schatten ſtellen zu müſſen! Mit Bedauern ſah er ſich genöthigt, der Vorliebe, welche Sage und Dichtung ihm früher ſelbſt für den geprieſenſten Helden der ältern und neuern Romantik eingeflößt hatte, die Wahrheit der Geſchichte zum Opfer zu bringen. Um ſo mehr ſchien es ihm die unerläßlichſte Pflicht, durch die ſorgfältigſte Nachweiſung auf die Zeugniſſe glaubwürdiger Zeitgenoſſen, die Lebenden nicht ausgeſchloſſen, ſeine Angaben zu bewähren. Und es iſt ihm gelungen. Niemand wird jezt noch die Fabel der Troubadours und ihrer Nachfolger mit der erweisbaren Thatſache verwechſeln wollen. Man vergleiche, um nur einige Belege zu bezeichnen, dieß Zeugenverhör über die Ermordung des Conrad von Montferrat durch den Aſſaſſin S. 331 ff. und über die von Claude Fouchet zuerſt im 16ten Jahrhundert ausgeſchmückte Sage vom Sänger Blondel S. 400 ff. Wenn wir mit ſteigender Ungeduld die uns noch vor Oſtern verſprochene Mittheilung von zwey neuen Bänden von Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen und ihre Zeit kaum erwarten können: ſo freuen wir uns doch auch aus voller Bruſt über die Zuſage des Meiſters der Gemälde, daß die Handſchrift des vierten und lezten Theils, der faſt ganz allein Ludwig dem Frommen gewidmet ſeyn wird, zum Abdruck bereits fertig liege.

Einer andern frohen Kunde mögen wir hier gern einen Fröhliches verheißenden Zug geben. Von einer der preiswürdigſten hiſtoriſchen Unternehmungen, von Heerens hiſtoriſchen Werken, die, wenn ſie vollendet da ſtehn, einer Geſammtanzeige noch in dieſen Blättern gewiß nicht entbehren werden, wovon der 10te Theil, welcher die erſte der Ideen befaßt, bereits vollendet. Wie viel neue Ausbeute lieferten die in den lezten Jahren erſchienenen Werke der Britten über Perſien, ſo daß dieſer erſte Theil in vielen Hauptabſchnitten ganz umgearbeitet werden mußte! Glücklich der Geſchichtſchreiber, dem Clio ſo oft ihre Dienerin der Abundantia zuſchickt, damit ſie ihm aus ſtets friſch ſich erneuerndem Füllhorn das Köſtlichſte und Neueſte ſpende!

Was iſt alle Hiſtoriographie ohne die *ἱστορία* oder eigentliche Forſchung! Gelehrſamkeit und Kritik müſſen die Baſis begründen. Sonſt treibt auch hier die Fata Morgana ihr loſes Spiel. Wahrhaft erfreulich war uns in dieſer Beziehung der zweyte Band von Prof. Dahlmanns (in Kiel) Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte (Altona, Hammerich 1823.) Wie zerfließen tauſendjährige Nebelgeſtalten, die in allen Geſchichtswerken beglaubigt vor uns ſtanden, vor der kritiſchen Betaſtung dieſes Forſchers, der Scharfſinn mit umfaſſender Gelehrſamkeit verbindend, auch der Klarheit, ja, wo die Sache es geſtattet, ſelbſt des Hochgefühls in der Geſinnung und der Anmuth im Vortrag nicht entbehrt! Wie er in der erſten (1822 erſchienenen) Sammlung gleich in der erſten Abhandlung den ſo viel beſprochenen und berichteten Kimoniſchen Frieden als ein von Ephorus aus dem atheniſchen Volksglauben aufgegriffenes, von Iſokrates, Demoſthenes, Lycurgus und in der Rhetorenſchule großgezogenes Fantom des Nationalſtolzes mit den ſiegreichſten Gründen bekämpft, iſt jezt durch gerechte Würdigung in kritiſchen Blättern (z. B. Leipziger Lit. Z. 1824. No. 15.) auch ſolchen zugekommen, deren Wiſſen nur ein Spaziergang auf unſern Literatur-Märkten iſt. Die zweyte Abhandlung in der erſten Sammlung, ein wahres Meiſterſtück der Geſchichtskritik, die Einleitung in die Geſchichte von Altdänemark muß wichtige Folgen haben. Denn hier iſt dem Sagenſammler Saxo Grammaticus zum erſtenmal ganz widerfahren, was Recht iſt. Dieſe nun eben erſt erſchienene zweyte Sammlung hat zwey Abtheilungen; die erſte von Dahlmann ſelbſt verfaßte heißt Herodot, aus ſeinem Buche ſein Leben. Sie war durch eine kräftige Skepſis ſchon im erſten Bande S. 95 ff. aufs beſte vorbereitet. Wie wahr und „ohne alle Einſchleichungen und Anwaldskünſte" treten hier eine Zahl früher wohl auch ſchon geahneter, aber ſo klar noch nie zur Evidenz gebrachter Sätze über den Vater der Geſchichte hervor. Auch Poppe läßt in ſeinen bereits zwey Bände füllenden Prolegomenen zum Thucydides (Vol. I. p. 18.) den Herodot nach ſeiner Geſchichte in den öffentlichen Spielen überall vorleſen. Dahlmann zeigt, wie es unmöglich war, daß Herodot den Panhellenen zu Olympia ſeine damals noch gar nicht geſchriebene Geſchichte vordeclamiren konnte, und wie alles, was darüber faſt 2000 Jahre lang gefabelt worden iſt, von Lucians höchſt unhiſtoriſchen Rhetoricationen, um die Ohren ſeiner macedoniſchen Zuhörer zu kitzeln, ausgegangen iſt. Aber er macht es auch ſehr wahrſcheinlich, daß Thucydides, weit entfernt, ſtrafende Seitenblicke auf den Logographen Herodotus zu thun, ſeine erſt in Thurii, wo nicht verfertigte, doch publizirte Geſchichte nicht einmal geleſen habe, und daß alſo alles, was bisher über die Glaubwürdigkeit des pragmatiſchen Thucydides zum Nachtheil des ſüßerzählenden Geſchichts-Periegeten geſagt worden iſt, auf den unſicherſten Vermuthungen und Folgerungen beruht. Wie reich iſt der Abſchnitt über die Vor-Herodot'ſchen Sagenſammler und Logographen an neuen Bemerkungen! Vor allen aber genial und ergreifend durch innern Zuſammenhang iſt der im 7ten Kapitel mitgetheilte Blick auf Plan und Gang in Herodots Geſchichtbuche. Dabey wird keiner ſeiner Irrthümer verſchwiegen, und überall die höchſte Unpartheylichkeit bewieſen. Wie gern läßt man ſich von einem ſolchen Forſcher eines Beſſern belehren! Mit voller Ueberzeugung ſpre-

Digitized by Google

chen wir das Bekenntniß aus, daß unſre Anſicht über den epiſchen Plan Herodots, wobey wir die Nemeſis als die waltende Gottheit darin erkannten, *) uns jezt, beſonders nachdem wir Dahlmanns einfach wahre Entwickelung recht ins Auge gefaßt haben, viel zu künſtlich und geſucht erſcheint. Und ſo dürfte vielleicht auch Creuzer, dem Herodot ſo viel verdankt und noch mehr verdanken wird, manche von ihm in der hiſtoriſchen Kunſt der Griechen und in der Parallele: Herodot und Thucydides, vor vielen Jahren ſchon aufgeſtellte Behauptung bey ſeiner erprobten Wahrheitsliebe jezt zu modifiziren nicht abgeneigt ſeyn. Dergleichen Forſchungen ſtellen die deutſche Kritik auf eine Höhe, wohin das die Vorderſätze faſt ganz entbehrende Ausland — man denke hier nur an Larcher und Rennel — es ſo bald noch nicht bringen wird, wobey wir im Vorbeygehen auch auf des Königsberger Voigt's und Drumann's neueſte Unterſuchungen einen Blick zu werfen nicht verſäumen möchten, von welchen aber zu ſprechen eine andere Gelegenheit abgewartet werden muß. Wahren Geſchichtsfreunden iſt nicht unbekannt, welche kritiſche Forſchungen über Quellen und Glaubwürdigkeit des Livius in deſſen erſter Decade Prof. Lachmann bereits eingeleitet hat. Mög doch das Feldgeſchrey, erhoben über die Fabeleyen des vorzüglichſten römiſchen Hiſtorikers in ſeinen erſten Büchern, die gewiß des Jugendlichen noch viel an ſich tragen mögen, und ſich von den lezten, ganz verloren gegangenen 80 Büchern von der Gracchen Fall an, der Frucht ſeiner reifen Jahre, ſehr unterſchieden haben mögen, eine recht unbefangene Muſterung des Für und Wider vor allem wünſchenswerth gemacht haben. Aber auch die dritte Decade, die Geſchichte des zweyten puniſchen Kriegs umfaſſend, und mit ſichtbarer Liebe abgefaßt, fordert eine kritiſche Sichtung der Art. Dieſe erhalten wir in der zweyten Abtheilung der zweyten Dahlmanniſchen Sammlung aus der Feder des Prorectors an der Ratzeburger Schule, D. Becker. Zwar nennt ſie der gründliches Wiſſen mit unerkünſtelter Beſcheidenheit verbindende Verfaſſer nur eine Vorarbeit. Aber ſo etwas war über dieſen Theil des hiſtoriſchen Rieſenwerks doch noch nirgends vorhanden. Wie viel Widerſpruch und chronologiſche Mißgriffe werden hier aufgelöst und berichtigt! Der viel zu tief herabgewürdigte Appian, über welchen auch ſchon der ehrwürdige Schweighäuſer in eignen, faſt gar nicht gekannten Exercitationibus (Straßburg 1806) ſo erſchöpfend geſprochen hatte, tritt oft ausgleichend und zurechtweiſend ein. Wie würde ſich der für den Livius und die Wiſſenſchaften überhaupt viel zu früh dahingeraffte Director Matthiä in Frankfurt a. M. über dieſe Erſcheinung gefreuet haben, da er ſelbſt ähnliches ſchon längſt in ſich gereift hatte? Möge Becker bald Wort halten und uns durch Herausgabe des 7—9ten Buchs der Annalen des Zonaras den Dio Caſſius in ſo vielem, was nur dort noch erhalten iſt, wiedergeben! —

Wir erwähnen aber bey dieſer Veranlaſſung, wo das Carthagerreich aus Trümmern hervortritt, einer vor wenigen Wochen erſt ausgegebenen Unterſuchung über die Staatsverfaſſung Carthago's, *) der die Hauptſtelle in Ariſtoteles Politik (II, 8.) nach Coray's Ausgabe zum Grunde liegt, um ſo gefliſſentlicher, als wir dadurch die Bekanntſchaft mit einem wackern Schüler und Freund Schneider's, des großen Polyhiſtors, und Manſo's, zwey ruhmvolle Namen, von Kluge, Oberlehrer am Eliſabetanum, und die Hoffnung erhalten, noch mehr Forſchungen der Art unter dem Titel quæstiones Punicæ von einem ſo einſichtsvollen Berichterſtatter zu bekommen. Was Herrmann ſchon vor 20 Jahren bey ſeiner noch immer einzigen Ausgabe der ariſtoteliſchen Poetik ausſprach, daß wir in vielen Schriften des Ariſtoteles nur Materialien, nicht bis zur Vollendung ausgearbeitete Werke beſitzen, wird auch hier in 17 Abſchnitten — in ſo viel zerlegt Kluge jenes Kapitel — durch mannigfaltige Erläuterungen und Ergänzungen klar erwieſen. Was iſt von Henderich herab bis auf Heeren und Münter über puniſche Staatskräfte und Religionsgebräuche entwickelt worden! Und doch wird einiges hier neu aufgefaßt erſcheinen, z. B. über die Hetärieen. Lichtvolle Zuſammenſtellung und ein guter lateiniſcher Vortrag ſichern dieſer Sammlung, die auch das Fragment des Theodorus Melochita zur Zugabe erhielt, eine bleibende Stelle. Wer wird uns endlich mit einer kritiſch vollſtändigen Sammlung aller Bruchſtücke zu den Politieen des Ariſtoteles erfreuen, deren Verluſt nie genug beklagt werden kann, ſo wie ſie nach jezt vorhandenen Hülfsmitteln gegeben werden könnte!

(Der Beſchluß folgt.)

Unterhaltungs-Literatur.

Integrity. A Tale; by Mrs. Hofland. London 1823. 8.

Mrs. Hofland gehört zu den ausgezeichnetern unter den engliſchen Schriftſtellerinnen neueſter Zeit. Wir legen an dieſe ihre neueſte Erſcheinung weniger den Maaßſtab eines Ideals kunſtgerechter Erzählungsweiſe, als den

*) In zwey in Weimar 1794 verfaßten Gelegenheitsſchriften, die auch in Ruperti's Magazin und ſonſt noch abgedruckt worden ſind. de Herodoti historia ad epici carminis indolem accedente, sive de Nemesi Herodotea.

*) Aristoteles de politia Carthaginiensium ed. Fr. W. Kluge. (Breslau 1824. Mar. 236 S.)

des Zwecks, "angenehm und nüzlich zu unterhalten. In dieſer Beziehung können wir dem neueſten Roman der Mrs. Hofland, ſo wie einigen ihrer frühern Schriften, unſer unbedingtes Lob nicht verſagen. Unter dieſen einigen wollen wir beſonders ihres „Son of a Genius“, gedacht wiſſen, in welchem ſich Dichtung und Wahrheit auf das Innigſte verſchmelzen, und eine hohe ſittliche Idee, wie ein heller Silberſtrom die anmuthvolle Landſchaft, ihre Darſtellungen durchſtrömt und belebt. Iſt dieſer Son of a Genius gleich für die Kreiſe junger, beſonders weiblicher, Leſer berechnet, ſo möchten ihn doch auch ältere Perſonen mit Intereſſe leſen; aber die Verfaſſerin hat auch in ihren Tales of the Priory und in den Tales of the Manor bewieſen, daß ihr Talent ſie nicht im Stiche läßt, wenn ſie für erwachſenere Zirkel ihre Farben miſcht. Aus dem Roman „Integrity“ überſchrieben, ſehen wir, daß ſie vortreflich zu erzählen weiß, daß ſie beſonders die Sprache der Rührung in ihrer Gewalt hat, und vermittelſt unſerer beſſern Gefühle zu dem Herzen dringt. Ihre häuslichen Scenen beſonders (denn ſie bewegt ſich gröſtentheils im niedern Leben) ſind voller Kraft und Wahrheit. Statt junge und fröhliche Gemüther durch proſaiſches Predigen und ſentenziöſen Unterricht abzuſchrecken, erhebt ſie das moraliſche Gefühl durch das natürliche Wirken der Darſtellung und erregt den Leſer, ſich ſelbſt zu predigen. Mrs. Hofland verſteht die große Kunſt, kunſtlos zu ſcheinen. Vielleicht ſchreibt man einen Theil des eigenthümlichen Reizes in ihren Erzählungen ihrer Sorgloſigkeit und dem geſprächgleichen Style zu, der mehr der fließenden Unterhaltung einer geiſtvollen Frau, als der beſtimmten Kürze eines geſchriebenen und gedruckten Buches, wie man ſie in unſern kritiſchen Tagen lieſt, gleich kömmt. Das Leichte und Beißende der Darſtellung verleitet zu glauben, man ſize an einem nebeligen Novembertage an einem engliſchen Kamine und höre erzählen. Die Perſonen ihrer Geſchichte haben alle Glut und Kraft geiſtreich, aber keck und augenblicklich hingeworfener Skizzen; ihre Gedanken ſind Blüthen glücklicher augenblicklicher Begeiſterung. Im vorliegenden Werkchen erzählt ſie uns die Geſchichte mannigfaltiger und herber Prüfungen eines jungen, holden weiblichen Weſens, welche das Gottesurtheil mit der Standhaftigkeit eines Martyrs beſteht und endlich für alle ihre Leiden durch Glück und Liebe belohnt wird.

Dichtkunſt.

Engliſche Dichtungen nach Walter Scott, Lord Byron, Campbell, Moore und Andern. Ueberſezt von Dr. B. Wolff. Hamburg 1823. bey F. H. Neſtler. 251 S. 8.

„Engliſche Dichtungen nach Walter Scott u. ſ. w. Ueberſezt von“ u. ſ. w. Dieſe ſeltſame Mißgeburt eines Titels gibt kein ſehr rühmliches Zeugniß von dem Scharfſinn des Hrn. Herausgebers: daß er auch als Ueberſetzer nicht zu den „Auserwählten“ gehöre, mögen folgende Pröbchen beweiſen. Iſt es z. B. etwas anders als gereimte Proſa, was wir S. 12. leſen:

„Der Friede kehrt' endlich (zurück nämlich); er führte zum Strand
Die Schiffe, vorbey war die Noth;
Da kam ach! ſtatt ſeiner aus fernem Land
Ein Brief, geſchrieben von fremder Hand,
Mit der Nachricht: ihr Wilhelm ſey todt.“ Man denke!

In dem Soldaten-Lied S. 48. finden wir, daß der Ueberſetzer dem Original ſchlecht mitſpielte.

Unſer Pfarrer der predigt: — warum ſoll' er's denn nicht? —
„Zu füllen den Topf ihm ſey kirchliche Pflicht.“ (!)
Ey, mach' er den Leuten die Hölle nur heiß,
Weil ſo mancher die Lehren der Kirche nicht weiß. (!)
Doch Bruder, komm' du mit der Flaſche heraus,
Thu' B'ſcheid (!) mir und lache den Pfaffen derb aus.

Wenn wir den engliſchen Dichter nicht unrecht verſtehn, ſo läßt er in dieſer Strophe den Pfarrer durchaus nichts predigen, ſondern der Dichter ſagt: „So — nämlich wie in den zwey vorhergehenden Strophen geſagt worden — predigt der Pfarrer — und warum ſollte er es nicht? er erhält ja ſeine Gebühren (the placket, wahrſcheinlich eine Kupfermünze, and the pot, den Topf) dafür; und es liegt ihm ob, über die armen Layen (Laymen) zu wachen, welche in das Gebiet unſrer guten Mutter Kirche einbrechen;“ u. ſ. w.

S. 75. „In Ella's Herz bohrte die Sorge ſich durch.“
Im Original heißt es ganz einfach:

Nor much was the maiden's heart at ease.

ib. „Hier wollen zur Nachtzeit der Ruhe wir fröhnen.

Orig. To night we'll shelter there.

Wozu Byron's Mazeppa (S. 95 — 145) nochmals überſezt aufgetiſcht wird, da die vorhandene Uebertragung eine gelungenere iſt, als die des Hrn Wolff, (und eine gelungene überhaupt) ſehen wir nicht ein. Ob man die Haut eines Pferdes poetiſch „ein Fell“ nennen muß, wie S. 128 geſchieht, weiß Ref. nicht. Auf derſelben Seite heißt es:

„Feſt des Geſtades Boden ſtampfend
Erreichten jezt die Höhe wir.“ (er und ſein Pferd).

Es fragt ſich, ob ſie beyde geſtampft haben? und wo der Reiter vom Pferde ſtieg, um mit dieſem zu ſtampfen? Das Original gibt keine ſolche Probleme zu löſen.

In den Scenen aus Milman's dramatiſchem Gedicht leſen wir folgende Stelle S. 180: (der Engel der Zerſtörung ſpricht:)

„Von neuem ſteh' ich auf der Menſchenwelt,
Auf dem gewohnten Ruheplaz. — nur du,
O Erde leideſt (?) unerſchrocken mich. —
Jezt, wie vor alten Zeiten, weil' ich über
Der ſtolzen Zinne von Chaldäa's Bel —
Und dennoch hemmt ſie nicht das Feſtgepränge
Unheil'ge Dienge (Dinge?) ihrer Gottheit dienend.
Die Gottheit nicht, armſelig Werk der Menſchen.“

Dieſe Stelle iſt ohne das Original, wenigſtens für uns, unverſtändlich; wir haben das Original aber nicht zur Hand, und überlaſſen es daher den Leſern, ſich dieſelbe zu erklären.

Ein Anhang (S. 209—250) enthält poetiſche Verſuche des Herausgebers. Da ſie nach der Vorrede „unbemerkt von der Kritik bleiben ſollen,“ ſo willfahren wir dem Wunſche des Verfaſſers. Druck und Papier ſind ſchön; der Druckfehler unzählige.

Digitized by Google

Nr. 20.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 9. März 1824.

Blick auf Hiſtoriographie.

(Beſchluß.)

Beeslau iſt eeich an ſammelnden, forſchenden und darſtellenden Hiſtorikern. Mit hoher Achtung wird von allen Deutſchen der ſelbſtſtändige, in Stoff und Darſtellung ſeine eigne Bahn rühmlich verfolgende Peoeector K. A. Menzel, wegen ſeiner (im 7ten Band bis 1463 fortgeſezten) Geſchichte der Deutſchen genannt. Doch dieſem trefflichen Werke iſt bey weitem noch nicht die allgemeine Anerkennung geworden, die es verdient, und die es von dankbaren Nachgebornen gewiß erhalten wird. Von ihm iſt jezt ein Werk ausgegeben worden, welches wir unbedenklich für ein erfülltes Bedürfniß und für einen wahren Gewinn im Fache der bildenden Lectüre in und außer den höhern Schulanſtalten erklären. Die Verlagshandlung der in mehr als 40,000 Exemplaren nach und nach verbreiteten Becker-Woltmanniſchen Weltgeſchichte (Dunker und Humblot in Berlin) wußte, da der wackere Profeſſor Woltmann noch vor der Hinausführung ſeines Plans geſtorben war und die Geſchichte im 10ten Theil nur bis 1789 fortgeſezt hatte, Prof. Menzel für die Geſchichte unſrer Zeit ſeit Friedrich II. Tod zu gewinnen, *) die nun theils einzeln, theils als Vollendung jener Weltgeſchichte, und als der 11te und 12te Theil derſelben erſcheint, indem ſie den ganzen Bildungsprozeß der europäiſchen Völker, wie er ſich durch das Entſtehen und Fortſchreiten der franzöſiſchen Revolution bis zum Ausgang dieſes großen Drama's hindurchzieht, in allen ſeinen Hauptmomenten umfaßte. Wir ſtehen noch zu nah. Darum mag die Aufgabe, ein Leſebuch, wie es ſeyn ſoll, über die lezten verhängnißvollen 35 Jahre zu ſchreiben, auch dem Geübteſten wohl noch zu ſchwer, und als ein kaum von einer Rieſenhand zu wälzender Felſenblock erſcheinen. Aber dringend iſt das Bedürfniß eines ſolchen Buchs. „Denn, wie Menzel im kurzen Vorwort ſo treffend ſagt, es iſt kaum glaublich, wie wenig verhältnißmäßig die Geſchichte dee drey lezten Jahrzehende im Zuſammenhange gekannt, wie ſchnell ſie ſelbſt von denen, an deren Blicken die großen Auftritte vorübergegangen ſind, vergeſſen worden iſt; nur daraus erklärt es ſich, daß Grundſätze, die durch gar nicht alte Erfahrungen ſchon lange widerlegt worden ſind, fortwährend Anhänger und Märtyrer finden.“ Die Probe, daß dieß Buch in Stoff und Vortrag höchſt anziehend iſt, beſteht darin, daß, wer es zu leſen anfinge, alles bey Seite legte, um es bis zu Ende, wo möglich in Einem Zuge, durchzuleſen. Die erſte Schwierigkeit war die Auswahl bey einer ſolchen Ueberfüllung an Begebenheiten, wo doch jedes Einzelne den Keim der Geſammtentwicklung in ſich verſchließt; es iſt nichts Wichtiges übergangen, und überall mit Plutarchſchem Tact die treffendſte Anecdote eingewebt. Dieß ſelbſt aber ſezt die ſtrengſte Kritik in Prüfung der Quellen voraus. Was davon in kurzen Hindeutungen in den untergeſezten Anmerkungen angeführt wird, beweist eine ſeltene Vertraulichkeit mit allem, was bis auf die neueſte Zeit über die Revolution geſchrieben wurde. Eine zweyte Schwierigkeit iſt die geſchickte Anordnung, um Licht und Schatten ins Gemälde zu bringen. Der Verfaſſer herrſcht vollkommen über dieſe Maſſe der Begebenheiten. Das eigne Urtheil, das Zünglein in dee Wage darf hier nicht fehlen, wo die Geſchichte lehren und warnen ſoll. Hier iſt auf jedem Blatte der Mann zu erkennen, dem Recht und Wahrheit das Heiligſte iſt. Man leſe z. B. die Epikriſis zur That der geprieſenen Charlotte Corday S. 454, wo auch der Wahnſinn der neueſten Zeit ſeine Abfertigung erhält. Denn, was er im Vorwort ſelbſt als das ſchwierigſte bezeichnet, den Wegen der Verirrung nachzugehen, ohne die Rückſicht zu verletzen, welche Klugheit und Anſtand in ſo naher Vergangenheit gebieten, iſt dem freyſinnigen Mann um ſo mehr gelungen, da ihm in eigner Bruſt der Genius nie ſchwieg. Dieß alles würde aber dem Zweck, ein auch durch die Darſtellung feſſelndes Leſebuch zu geben, noch nicht

*) Das Werk hat einen doppelten Titel: Weltgeſchichte 11ter Theil und Geſchichte unſerer Zeit. Erſter Theil bis zum Frieden von Campo Formio. Berlin, Dunker und Humblot. 1824. 724 S. in 8.

Digitized by Google

genügt haben, ſtände ihm nicht auch die Gabe der lebendigſten Schilderung ſtets zu Gebote. Man betrachte nur z. B. die bis zu geſpenſtigem Grauen geſteigerten, und doch in keinem Zug übertriebenen Schreckensgemälde des höchſten Terrorismus in Paris S. 584, die wir nur mit den gelungenſten in Picard's Desodry vergleichen möchten. Möge der vollendende 12te Band nicht auf ſich warten laſſen! Wahrhaft lobenswürdig iſt der aus öffentlichen Blättern bekannte Plan der Verlagshandlung, dann alle 12 Bände zu einem Preis zu verkaufen, der alle redlichen Käufer vor der Verſuchung böſer Wohlfeilheit bewahren, und alle Spitze in Verzweiflung ſetzen muß.

Nicht unerwähnt bleibe endlich auch noch in Beziehung auf die neueſten Weltereigniſſe ein, zwar in untadelhaftem Franzöſiſch geſchriebenes und in Paris (bey Gide fils) verlegtes, aber doch ſeinem Urſprung und ſeiner Fortbildung ächt deutſches Werk, die neueſte (dritte) Ausgabe von Koch's Tableau des revolutions de l'Europe, Paris 1823, in drey Bänden, wovon der lezte die durchaus vermehrten 154 genealogiſchen Tabellen, die bis auf die Reſtauration von 1815 genau fortgeführten chronologiſchen Tafeln und die 7 hiſtoriſchen Karten nebſt einem vollſtändigen Regiſter, der zweyte Theil aber in ſeinen 9 Abſchnitten, welcher ganz neu hinzugekommen iſt, die verhängnißvollſten 25 Jahre des franzöſiſchen Uebergewichts in 5 Hauptabſchnitte getheilt, S. 223—442 umfaßt. Koch's, der als Zierde der Straßburger Univerſität und als Deputirter zu der erſten Nationalverſammlung nie den Deutſchen verleugnete Geſchichtswerk war ſchon in ſeiner erſten Ausgabe (1789) ein Handbuch aller Geſchichtsfreunde geworden. Ein Gelehrter und Buchhändler in Berlin, Sander, beſorgte die deutſche Ueberſetzung. Aber die Periode Friedrichs des Großen und der neuern Zeit fehlt faſt gänzlich. Doch war es bis zu vier Bänden angewachſen. Jezt iſt dieſem vielgeſuchten Buche ein vielfaches Heil widerfahren. Durch Wegſchneidung des nicht mehr Zeitgemäßen und Ueberflüſſigen, durch die Einrichtung des Druckes, der aber auch ſo noch ein gefälliges Anſehen hat, durch kleine Zuſätze und Berichtigungen, und durch die Ausarbeitung der lezten zwey Perioden, die wohl für ſich ein eignes Werk machen könnten, erfüllt es jedes Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblickes, und möchte beſonders noch durch ſeine genealogiſche und chronologiſche Ausſtattung Allen unentbehrlich erſcheinen, die ein ſolches Hülfsmittel recht zu gebrauchen wiſſen. Die Art, womit die Monſtroſität jenes Föderativ- und Continentalſyſtems, das mit der Reſtauration ſein Ende nahm, in den Einleitungen gewürdigt wird, und die Stellung der Begebenheiten ſelbſt zeugt von der ſtreng-monarchiſtiſchen Anſicht des Herausgebers. Doch ſpricht überall nur die Thatſache, bey deren ſchlichter Anführung das eigne Urtheil zurücktritt, und nirgends wird fremde Ueberzeugung dem Leſer aufgedrungen. Da ſich der Herausgeber als den Verfaſſer der eben ſo vollſtändigen, als zum Gebrauch unerläßlichen Histoire des Traités de paix, die bekanntlich ein ganz neues Werk geworden iſt, ſelbſt bezeichnet; ſo kann niemand in Zweifel ſeyn, daß der geh. Oberregierungsrath Schöll in Berlin ſich dieß Verdienſt um die Pflege eines lebensluſtigen Kindes ſeines vormaligen Lehrers erworben hat. Während die Literatur und Bibliographie ſein ausführliches Werk über die Literatur der griechiſchen Claſſiker erwarten, müſſen die Geſchichtsfreunde ſeiner aus den beſten Quellen geſchöpften Geſchichte von Spanien mit Verlangen entgegen ſehen. Nur ſelten vereinigt ſich deutſche Gründlichkeit mit einem ſo geübten Vermögen, ſich in der Sprache auszudrücken, die wohl noch lange die Univerſalſprache des gebildeten Europa bleiben wird.

C. Ludewig von Woltmann wird durch ſeine vielſeitige Bildung und den Beſitz der Eigenſchaften, die neben dem Wollen auch das Können bedingen, ein ſehr geachteter Name in der deutſchen Hiſtoriographie bleiben. Ein früher Tod, der ihn in Böhmen ereilte, wohin er ſich vor den Stürmen der Zeit geflüchtet hatte, zerriß manchen ſchon gereiſten Entwurf hiſtoriſcher Werke. Aber es ward ihm eine hochgebildete Gattin zu Theil, die mit kunſtreicher Hand ſeinen Nachlaß ſammeln, und ihm ſelbſt ein biographiſches Denkmal ſetzen konnte. Caroline v. Woltmann gab von 1818—21 die Werke ihres Mannes in mehreren Abtheilungen heraus. So erſchienen die erſten 11 Bände, die W's Geſchichte Frankreichs, Böhmens, der Iſraeliten, der Reformation, des weſtphäliſchen Friedens und manches Andere enthalten, was nicht untergehen ſollte. Der Anlage nach waren noch 8—10 Bände zurück. Das Unternehmen ſtockte. Die verſtändige Herausgeberin überzeugte ſich ſelbſt, daß manches, was mehr Erzeugniß des Augenblicks war, nicht für immer geſchrieben ſey. Nun hat ſie den Plan auf 17 Bände beſchränkt. In drey Lieferungen werden die noch fehlenden 6 Bände bis Oſtern 1825 vollſtändig erſchienen ſeyn. Es thut uns wohl zu vernehmen, daß aus dem Werk über Johannes von Müller, welches mit Recht mißfiel, und dem Verfaſſer bittern Tadel zuzog, die Kritik der Politik und Individualität Joh. v. Müllers ganz wegfalle, als alle ſeine wichtigen hiſtoriſchen Recenſionen gegeben werden ſollen. Den Schluß wird das anziehende Gemälde der äſthetiſchen und politiſchen Anſicht einer heftig bewegten Zeit, vielleicht das geiſtreichſte aller Woltmann'ſchen Produkte, machen, die Memoiren des Hrn. v. Serra. In der Friedr. Fleiſcher'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſteht die Unterzeichnung darauf offen. Frau v. Woltmann gehört zu den deutſchen Schriftſtellerinnen, die, der weiblichen Würde ſich ſtets

Digitized by Google

bewußt bleibend, in allem, was ſie ſchrieb, lieber nützen als ergötzen wollte. Dieß beweist noch zulezt ihr, jungen Frauenzimmern gewidmeter. Spiegel der Welt, (Peſth, Hartleben 1824) mit ihrer Vorſchrift der feinſten und reinſten Weltſitte. Böttiger.

Alterthumskunde.

A Dissertation on the Age of Homer, his Writings and his Genius; and on the State of Religion, Society, Learning and the Arts, devring that Period. London, 1823.

Heil dem König, der hundert blanke, baare Gold-Guineen als Preis einer gelehrten Abhandlung über Homers Charakter u. ſ. w. ausſezt — und nicht nur ausſezt, ſondern ſie auch wirklich auszahlen läßt, wenn die Schiedsrichter nach ihrem beſten Wiſſen abgeſprochen haben. Obige Abhandlung nun betreffend, deren Verfaſſer die hundert geränderten St. Georgeritter in die Taſche ſchob, ſo möchten wir ſie zwar nicht, wie einer unſerer engliſchen Brüder in Apollo, einen beklagenswerthen „dunce“ nennen („dunce“ heißt ein Dickkopf: wie kann man ſo unhöflich gegen eine Diſſertation ſeyn?), den man mit einer Papierkappe auf ſeinem „numskull“ (das iſt ein potenzirter dunce) in einen Winkel ſtellen ſoll, ſtatt ihn mit hundert Gold-Guineen zu belohnen: aber mit dem „in den Winkel ſtellen“ ſind wir ganz einverſtanden, und gedenken, unſere deutſchen Landsleute werden es auch ſeyn, ſobald ſie mit uns das Büchlein ein wenig durchgeblättert haben werden. Die königliche Geſellſchaft der Literatur, welche dieſem gelehrten Dunſt (die Abhandlung taufen wir höflicher und charakteriſtiſcher, als dunce, mit Dunſt) den Preis zuerkannte, wußte ſicherlich nicht, was ſie that, als ſie die Preisſchriften verglich, denn wir hörten zu Oxford und Cambridge Leute über Homer ſprechen, die mehr als Dunſt redeten und an die genannte Geſellſchaft ſendeten. Doch wir gehen in medias res, und hören einen Theil des Beweiſes unſeres neuen Propheten, daß Homer und Moſes — Eine Perſon ſeyen.

„Eine der größten Schönheiten — meynt der ungenannte Schöngeiſt — welche Homers Beurtheiler und Biographen ihm zuſchreiben, beſteht in der klaſſiſchen Genauigkeit ſeiner Beſchreibungen von den Gebräuchen, welche zur Zeit des trojaniſchen Kriegs üblich geweſen ſeyn ſollen. Ich möchte dieſe Kritiker und Biographen fragen, woher ſie wiſſen können, daß er korrekt ſey, wenn ſie ihre Kenntniß von dieſer Korrektheit nicht aus den Schriften des Moſes haben, da kein heidniſcher Autor dem Homer voranging, und der erſte nach ihm Herodot war, von dem der gelehrte Wakefield ſagt: Wir ſehen aus Herodot, dem erſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, daß man von dieſem Homer oder Homerus nicht ſo viel wußte zu ſeiner Zeit, alſo 2—3—4—500 Jahre nach der Begebenheit, als in unſerer Zeit. Und nun wähle ich eine Stelle aus Rollin's alter Geſchichte, welche auf dieſen Gegenſtand anwendbar iſt: „Als Esdras beabſichtigte, die Religion zu ihrer alten Reinheit zurückzuführen, ordnete er die Bücher der Schrift, ſah ſie alle ſorgfältig durch, und ſammelte die Incidenzien, welche ſich auf das göttliche Volk in alten Zeiten bezogen, um aus ihnen die zwey Bücher der Chroniken zu fertigen, denen er die Geſchichte ſeiner Zeit, von Nehemiah beendigt, hinzufügte. Ihre Bücher ſchließen die lange Geſchichte, welche Moſes begonnen hatte und welche die Schriftſteller, die nach ihnen kamen, in einer genauen Reihenfolge bis zur Wiederherſtellung Jeruſalems fortſezten. Das Uebrige der heiligen Geſchichte iſt nicht in einer ſo ununterbrochenen Ordnung geſchrieben. Während Esdras und Nehemiah den lezteren Theil dieſes großen Werkes fertigten, begann Herodot zu ſchreiben. So finden wir, daß die lezten Verfaſſer der Bücher der h. Schrift mit den erſten griechiſchen Geſchichtſchreibern zu gleicher Zeit blüheten. Herodot erwähnte in ſeiner Geſchichte der Juden nicht, denn die Griechen wollten nur von ſolchen Nationen unterrichtet ſeyn, welche wegen ihrer Kriege, ihres Handels, ihrer Größe berühmt waren, ſo daß, da Judäa ſich damals aus ſeinen Trümmern erhob, die Aufmerkſamkeit dieſes Volkes damals nicht erregt wurde.“

„Aus dieſer Stelle in Rollin wird einleuchtend, daß die Griechen in dieſer Periode nichts Neues von den Juden berichten konnten, da ſie wohl wußten, daß ſie in ihren eigenen wundervollen Allegorien (!), der Iliade und Odyſſee, ein erſtaunenswerthes Gegenbild jüdiſcher Geſchichte und Gebräuche (!!) hatten; ſie ſcheinen ſich in der That eine vollſtändige heidniſche Bibel, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, aus den heiligen, begeiſterten Schriften zuſammengetragen zu haben, und das Schweigen des Herodot über die jüdiſche Geſchichte beſtärkt mich in dieſer meiner Meynung.

„Da es nun ſehr einleuchtend iſt, daß die Griechen keine Erläuterung über ihren Dichter geben konnten oder wollten, wie kann dieß ein anderer Kritiker thun? Es iſt unmöglich. Ich wiederhole daher, es gibt kein Prototype für dieſe griechiſchen Gedichte, als die heiligen Schrift, und es würde ſehr ſchmeichelhaft für den Verf. dieſes Verſuchs ſeyn, wenn in einer folgenden Periode die hier aufgeſtellte Hypotheſe fernerer Forſchung werth gefunden würde.“

Viele Umſtände ſcheinen dem Verf. zuſammenzukommen, um zu zeigen, daß Homer der jüdiſche Geſetzgeber geweſen. Jacob's Tochter, Dina, wird während ihres Aufenthalts zu Salem im Lande Canaan geraubt, wie Helena. Simeon und Levi, Dina's Brüder, waren be-

Digitized by Google

ſonders thätig in dem Krieg gegen Hamor und Sechem, und Caſtor und Pollux befreyten ihre Schweſter aus den Händen Theſeus und ſeiner Anhänger. In der Iliade ragt empor „des Achilles Zorn“ und wie er ſich dem Heer der Griechen entzog; ſo entzog ſich David dem Heer und der Gegenwart Sauls. Wir laſſen unſern Autor ſprechen:

„Ich bitte zu bemerken, daß David ein Gefolge hatte, und daß ſeine Begleiter ſo beſchrieben ſind:

Und jeder, der in Trauer war, und jeder, der in Schulden war, und jeder, der in Mißvergnügen war, ſammelte ſich unter ihm, und er wurde ihr Haupt, und es waren mit ihm gegen 400 Männer.

Ich denke nicht, daß man, bedenkend, welcher Art Davids Gefolge war, eine Parodie dieſes Gefolges in den Myrmidonen des Achilles findet, welche Homer ſo beſchreibt:

„Fort nun eilt er am Strande des Meers, der edle Achilles,
Rufend mit grauſam Getön und erregte die Helden Achaia's
u. ſ. w.“

Jonathan, Sauls Sohn und Davids Freund, wird in der Schlacht getödtet und leidenſchaftlich beweint; Achilles verliert ſeinen Freund Patroclus in der Schlacht und gibt ſich dem grenzenloſeſten Schmerze hin.

„Ich will einen andern Vergleichungspunkt in den Charakteren Davids und Achilles als Beyſpiel anführen. Es entſpricht keineswegs dem ſtolzen, hochgehaltenen Charakter des Achilles, daß er von den Geſandten des Agamemnon gefunden werde, die Harfe ſpielend: David ſpielt die Harfe: — das iſt der Coincidenz-Punkt; was aber in dem begeiſterten königlichen Pſalmiſten als erhaben daſteht, erſcheint in dem heidniſchen trivial und weibiſch. — Paris Leyerſpiel iſt klaſſiſcher Natur, da die Leyer ein griechiſches Inſtrument war.

„Die Pferde der Helden in der Iliade werden manchfaltig beſchrieben: die des Achilles als ſchnell, wie der Wind; aber Job's Kriegsroß, in Moſes Poeſie, iſt gewiß jenen überlegen. Achilles Roß Xanthus redete; Balaam's Eſel redete und war ohne Zweifel Xanthus' Prototyp.“

Wir konnten vor Lachen nicht weiter an dieſer Stelle, und verſuchten unſere Geduld ein anderesmal und an einer andern Stelle.

„Der zweyte Gegenſtand iſt die Eintheilung des Heeres und der Schiffe: in der Iliade geſchieht es gerade, wie die zwölf Stämme gezählt werden. Ich darf nur im Geſang der Deborah nachſehen, wo es heißt: Warum blieb Dan in den Schiffen? Aſſer fuhr fort am Geſtade des Meers!“ ſo finde ich meine Behauptung beſtätigt, und eine Anſpielung auf einen Gebrauch, der dem ähnlich war, welcher des Achills Zorn erregte: es iſt dieſes in den Verſen, welche die Mutter des Siſara ausgeſtoßen haben ſoll, als ſie ihren Sohn von der Schlacht zurück erwartete. „Habt ihr nicht die Beute getheilt, und jedem ein Mädchen oder zwey gegeben?

„Der dritte und lezte Gegenſtand, deſſen ich hier gedenken will, iſt der Schild des Achilles, deſſen Beſchreibung das Wunder aller Commentatoren war: und doch hat er gewiß ſein Vorbild in der h. Schrift. Wo die Nachricht gegeben wird von der Verfertigung von Salomo's Meere, hören wir, König Salomo habe zu Hiram von Tyrus geſandt, einen Mann mit Weisheit erfüllt, und Verſtand und Geſchicklichkeit in allen Arbeiten von Erz. Man kennt auch den Brief des Königs von Tyrus an Salomon, worin er ſagt „Hiram ſey geſchickt in Gold-, Silber-, Erz- und andern Arbeiten. Das gegoſſene Meer wird als rund beſchrieben; ferner ſtand es auf 12 Ochſen, drey ſchauend gegen Norden, drey gegen Weſten, drey gegen Süden und drey gegen Oſten. Achilles Schild wird als rund beſchrieben, die Welt darſtellend, wie man annimmt; auf der Oberfläche iſt dieſer Schild in 12 Abtheilungen getheilt, welche Städte in verſchiedenem Zuſtande der Bildung darſtellen, einige im Frieden, andere im Krieg.

„Die Beſchreibung dieſer zwölf Städte (the description of those twelve cities heißt es wörtlich im Original: da aber in Homer von keinen 12 Städten die Rede iſt, ſo hat der hypergelehrte Verf. ſeiner fixen Idee ſichtlich ein zu ſtarkes Opfer gebracht) ſcheint mir (sic!) eine große Aehnlichkeit mit den verſchiedenen Lagen der 12 Stämme Iſraels während ihrer Reiſe in das gelobte Land zu haben. Ich will die hervorſtechendſten Aehnlichkeiten aufzählen. In der dritten (?) Abtheilung des Schildes wird zweyer Richter und zweyer Talente Goldes gedacht; dieſe zwey Richter, oder Aelteren, mögen, denk' ich, für Moſes und Aaron zu nehmen ſeyn (!), und die zwey Talente Goldes ſind gewiß auf die Iſraeliten anwendbar, da das Zählen des Goldes nach Talenten ihnen eigenthümlich war. Die vierte und fünfte Abtheilung beſchreiben das Fortſchreiten der Iſraeliten ſehr gut, beſonders aber die fünfte, in welcher die Nachricht von den zwey Spionen genau mit der Beſchreibung der zwey Spione zuſammenhängt, welche Joſua vor der Einnahme von Jericho ausgeſendet hatte. Wenn wir die achte Abtheilung betrachten, ſo finden wir da eine vollkommene Darſtellung von Boaz und ſeinen Schnittern; und in der neunten, dem Weinberge, darf man nur an den Syriſchen Wein und an die große Traube denken, welche von den Männern abgeſchnitten worden, welche Moſes, das gelobte Land zu erſpähen, ausgeſandt hatte. (!!)

„Man kann dagegen einwenden, daß dieſer Schild mit dem gegoſſenen Meere von Salomo keine Aehnlichkeit habe, inſofern der Mittelpunkt dieſes Schildes Erde, Meer und Himmel darſtellte: auch will ich ihn nicht für ein Gegenſtück angeſehen wiſſen; wie aber Hiram's Werk und das von Vulkan, ſind beyde als Wunder der alten Zeit angeſehen, und der leztere, von Thetis zur Verfertigung des Schildes aufgefodert, ſcheint eine vollkommene Nachahmung des Tyriſchen Werkmeiſters.

„Die zwölf Abtheilungen des Schildes kömmt mit der Zahl der Ochſen überein, auf denen das Meer ruht. Die Darſtellung der Himmelskörper auf dem Schild wurde als ein Wunder angeſehen, dem zu folge man auf die frühen aſtronomiſchen Kenntniſſe der Griechen ſchloß; aber im Buche Jobs haben wir die Namen derſelben Geſtirne vor uns.

„Ich finde in Joſephus dieſe köſtliche Arbeit, das gegoſſene Meer, ſo beſchrieben: und ſeine Geſtalt iſt die hemiſphäriſche! — Joſephus bemerkt, Salomo habe in den Auszierungen an und auf dieſem Kunſtwerk nicht wohl gerathen, indem Figuren da zu ſehen wären, welche nicht mit dem Geſetz genau übereinſtimmten; eine Aehnlichkeit darin möchte daher leicht von den Griechiſchen Rhapſodiſten anzunehmen ſeyn.“

Wir denken, deutſche Leſer haben genug an dieſen Pröbchen; wer aber mehr leſen möchte, dürfte leicht bey Hrn. Wittacker zu London die ganze Auflage dieſes opusculi noch vorräthig finden.

Digitized by Google

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. März 1824.

Taſchenliteratur für 1824.

Eidora,

herausgegeben von H. Gardthauſen, Schleswig, in Commiſſion im königl. Taubſtummen-Inſtitut, zweyter Jahrgang, hat kein günſtiges Urtheil zu hoffen, wenn wir hier die Marime gelten laſſen wollen, welche in No. 2. des Lit. Bl. aufgeſtellt worden iſt: daß man bey Taſchenbüchern vor allen Dingen auf die äußerliche Eleganz, auf den typographiſchen, chalcographiſchen und ſogar buchbinderlichen Schmuck ſehen müſſe. Sie iſt auf Löſchpapier gedruckt, broſchirt, die Kupfer (ein Merkur nach Thorwaldſon und zwey Gemälde von Eckersberg) ſind nur in Umriſſen ausgeführt, und die beyden landſchaftlichen Bilder ſind Steindrücke. Aber der belletriſtiſche Inhalt ſteht hinter dem des erſten Jahrganges nicht zurück, beſonders in Hinſicht der Gedichte. Der Landprieſter von Prätzel iſt eine ausgezeichnet ſchön verſifizirte Schilderung der Glückſeligkeit des Landlebens, welcher Aſchenfeldts Vicar of W. (S. 45.) kunſtzweckmäßig zur Seite ſteht. Camoens, nach dem Däniſchen des Herrn Schack von Staffeldt, vom Herausgeber, iſt eine erhebend gedachte Verſchönerung von des großen Dichters kläglichem Tode, in dramatiſcher Form. Von dem Drama des Herrn Otto Koch, Körners Tod, läßt ſich das nicht ſagen, es iſt ein langweiliges Product. Das bleibende Gedicht von Neuber ermahnt in ſchönen Verſen die Dichter, würdigen Gegenſtänden ihre Leyer zu weihen. Aber womit will der Sänger den Inhalt der erſten Strophe rechtfertigen?

> Schöpfen mußt du aus der Weltgeſchichte,
> Soll, was du geſtalteſt im Gedichte,
> Mit der Weltgeſchichte fortbeſtehn.
> Alles, was ſich nicht ans Leben bindet,
> Was im Rauſch die Phantaſie erfindet,
> Wird, wie Nachtgeſtalten, untergehn.

Glaubt er, daß Calderons Leben ein Traum, Wielands Oberon und andere berühmte Werke der Neueren untergehen werden, weil ſie nicht aus geſchichtlichem Stoffe gebildet ſind? Amor als Briefträger (warum nicht lieber als Brieftaube, da der Gott hier wirklich als Taube erſcheint?) vom Herausgeber iſt ein liebliches, anakreontiſch gedachtes, und echt muſikaliſch ausgeführtes Liebeslied. Sehr artig erzählt Neuber S. 262. die bekannte Anecdote von dem Soldaten, bey dem man Kirchenkoſtbarkeiten fand, und welcher behauptete, daß die wunderthätige Marie ihm dieſelben geſchenkt habe.

> Die Urtel und die Acten geben
> Zum König, der den Pfaffen feind.
> Die andern gern ein Näschen drehen,
> Wenn es zu ihrem Vortheil ſcheint;
> Ihn dünkt der Schwank nicht ſchlimm zu paſſen,
> Die Herren beym eig'nen Heft zu faſſen.
>
> Drum kommt die Sache zum Berichte
> Der orthodoxen Cleriſey,
> Zu melden ihm: ob die Geſchichte
> Nach ihrem Glauben möglich ſey;
> Er dürfe ſich, nach ſeinem Glauben,
> Hier die Entſcheidung nicht erlauben.
>
> Die winden ſich nach allen Seiten,
> Der Schlinge liſtig zu entgehn;
> „Zwar könne man es nicht beſtreiten,
> Daß ſolche Wunder einſt geſchehn:
> Doch, jeden Umſtand recht erwogen,
> Sey hier das Wunder wol erlogen.“
>
> Drauf decretirt alſo der König:
> „Beklagter werde nicht gehenkt;
> Doch, wenn ihm, viel nun oder wenig,
> Die milde Jungfrau wieder ſchenkt:
> So will ich, daß er von der Sache,
> Bey Galgenſtrafe, Meldung mache.“

Daß indeſſen (Strophe 2.) die heiligen Gefäße fort (weg) kamen, iſt ein Provinzialismus. Das Gedicht von Helene, die Offenbarung rührt und erhebt gewiß jeden Leſer, der fähig iſt, in die Lage eines Blinden ſich zu verſetzen. Hier iſt es ganz.

> Blind war ich, ſeit die Mutter mich geboren,
> Und Nacht lag vor den Augen, in der Bruſt,
> Nur hohle Worte klangen mir verloren,
> Der Sinn, die Deutung ward mir nie bewußt;

Digitized by Google

Was auf der Erde blühend ſich geſtaltet,
Was ſtrahlend auf und ab am Himmel ſteigt,
Wie Luſt und Schmerz im Auge ſich entfaltet,
Nichts hatte ſich dem todten Blick gezeigt.

Als geſtern die Geſpielen mich verlaſſen,
Da trat ich aus der Hütte engem Raum,
Es labte mich, die kühle Luft zu faſſen,
Mir graute vor des Lagers weichem Flaum;
Wo keine ſtarren Mauern mich umzogen,
In Windesrauſchen flüchtet ich mich hin,
Dort kam die Hoffnung mir herab geflogen
Und löſ'te ſanft den ſchwergebundnen Sinn.

Und wie ich ſaß, und ſehnte mich, zu ſchauen,
Verſchwand die Blindheit plötzlich mir vom Aug';
Da lagen blühende, geſchmückte Auen
Und alles regte ſich im Lebenshauch.
Wie könnt' ich wohl das ſüße Staunen ſchildern,
Als ich die Welt, mir aufgethan und nah,
In wunderſam-geheimnißvollen Bildern,
Zum erſtenmal die Sterne ſchimmern ſah.

Der Weltengeiſt ſchritt über unſre Erde,
Ich ſah ſein himmelſchönes Angeſicht,
Er ſprach zu mir mit freundlicher Geberde:
„Du, Kind des Staubes, weine förder nicht,
„So wie ich jezt, die Erde zu erquicken,
„Des Thaues Perlen rings umher geſtreut,
„So will ich auch dein todtes Herz entzücken,
„Erkennen ſollſt du meine Herrlichkeit“

Und jene Krone, die in lichten Höhen,
Als fernes Sternbild unſern Blicken hängt,
Die hatte ſich mit leiſem Geiſterwehen
Auf ſeine hohe Stirn herabgeſenkt;
Wohl anders war die Herrliche zu ſchauen,
Als wenn von unterirdſchem Geld und Stein
Der Erde kleine Fürſten Kronen bauen,
Zum Zeichen ihrer Macht ſie einzuweihn.

Hier rollten Welten um die ſtolzen Bogen
Und Feuerſonnen bildeten ihr Rund,
Von Lazur blauem Aetherkranz durchzogen,
So that ſie ihres Meiſters Größe kund;
Ihn ſelbſt kann meine Sprache nicht verkünden,
Zu ſchön geſtaltet war das hehre Bild,
Auch wird der frohe Blick ihn nimmer finden,
Dem Kummer nur enthüllet er ſich mild.

Die Himmelsleyer klang in ſeiner Rechten
Und ſüße Töne ſpielten um mein Ohr!
Da ſah ich, wie die Welten ſich bewegten
Nach ihrer Melodien reinem Chor.
Wie rauſchten hoch die mächt'gen goldnen Saiten,
Bald ſchmeichelnd ſüß und bald erhaben ſchön!
Da konnt' ich alle Erdenlieder deuten
Und Donner, Sturm und Wogenklang verſtehn. *)

Des Mondes weiße Lilie glänzte ſchweigend,
Die Berge ragten ſtolz zum Himmel auf,
Die Bäume ſchwankten flüſternd, rauſchend, neigend,
Zu grünen Thälern ging der Quellen Lauf,

*) Bravissimo! was dieſe drey Strophen anbetrifft.
M.

Der Morgen kam herauf im Roſenſchleyer
Und reicht' der Welt ſein Blumenopfer dar,
Der Sonne ewig junges Opferfeuer
Entflammt auf unvergänglichem Altar.

So ſah ich hier vereint in ſchöner Fülle,
Was ſonſt der Zeiten Kreislauf wechſelnd bringt;
Ich blickte durch der Erde dichte Hülle,
Die kein erſchaffnes Auge je durchdringt;
Entſchleyert lag vor mir die fernſte Ferne,
Die kein Gedanke, die kein Fernrohr maß,
Entziffert ſtand die goldne Schrift der Sterne,
Wo ich Vergangenheit und Zukunft las.

Befriedigt ſenkte ich die Augenlieder,
Mit ihnen ſchloß ſich auch des Lichtes Quell,
Da faßte mich die alte Blindheit wieder,
Doch in der Seele blieb es ſonnenhell!
Wohl will ich nun im Erdendunkel leben,
Mein innres Auge ſieht die ew'ge Welt;
Was könnten auch die armen Sinne geben,
Das nicht vor ihrem Glanz in Nichts zerfällt!

„Aber giebt es denn nur Gedichte in dieſem Taſchenbuche? Keine Erzählungen?“ fragen die großen Kinder der Leſewelt. O doch! Sogar eine von Fonqué, auch eine von Prätzel, eine in Briefen (von Agathe S**.) und endlich eine Legende. Aber wir haben keine geleſen. Die von Fonqué nicht, weil wir gleich im Anfange eine „Schön-Sigrith“ und einen Jüngling antrafen, „der Klaus, der Hirt, geheiſſen war.“ Die von Prätzel nicht, weil ſie das Kegelſpiel geheiſſen iſt, ein Titel, welcher ſie bey uns in den Verdacht gebracht hat, das gleich darauf folgende Kegelſpielerlied des Herausgebers veranlaßt zu haben, in welchem nur ein einziger ſchöner Gedanke vorkommt, nämlich dieſer:

> Meidet, o Freunde der rollenden Bahn,
> Meidet die Pudel, denn ſcharf iſt ihr Zahn.
> Ruhte wohl der auf St. Helenas Höh',
> Wenn er in Rußland nicht pudelte.

Die von Agathe S** nicht, weil Frauenzimmer, wenn ſie in Briefen Geſchichten ſchreiben, gewöhnlich doppelt weitläufig werden. Und endlich die Legende nicht, weil ſie gar zu kurz, nämlich nur anderthalbe Seite lang, und folglich keine Legende iſt. So viel wir im flüchtigen Ueberblicke wahrgenommen haben, iſt es ein Apologue, eine rein moraliſche Fabel, welche die Religion unter dem Bilde eines heiligen Reiſes aus dem Paradieſe darſtellt.

Die ganze Eidora hingegen, obwohl wir vieles darin zu loben gefunden haben, wie figura zeigt, iſt lang (oder vielmehr dick) genug (415 Seiten), und nur der Umſtand, daß ſie eine nordiſche Najade iſt, mag es entſchuldigen, daß ſie einige Eimer kaltes Waſſer über die Leſer ausgießt. Wir verſtehen darunter eine beträchtliche Anzahl von Gelegenheits- und zum Theil Complimentir-Gedich-

Digitized by Google

ten (z. B. zwiſchen Fouqué und Ingemann), welche keinen poetiſchen Werth, und folglich auch für niemand Intereſſe haben, als für die Beſungenen.

Da ſie im Taubſtummen-Inſtitute gedruckt wird, ſo rathen wir, ſie künftig von Taubſtummen corrigiren zu laſſen. Der Sinn des Geſichts iſt bey dieſen ſchärfer, als bey redenden und hörenden Correctoren, und ſchwerlich wird jemals ein Taubſtummer ſo viele und ſo lächerliche Druckfehler ſtehen laſſen, wie z. B. der S. 355, wo man unter dem Titel: Lied der Gläubiger, eine erhaben gedachte Ode von J. Nicolai findet, deren Gegenſtand der Glaube iſt, der gemeinſchaftliche Glaube aller irdiſchen Kirchen an Gott.

Der Berliniſche Taſchenkalender,

herausgegeben von der Kalenderdeputation, 370 und 102 S., iſt dießmal in Hinſicht der Kupfer dürftig ausgefallen, doch iſt daran die äſthetiſche Kalenderdeputation nicht ſchuld, ein chalcographiſcher Künſtler des Auslandes hat ſie ſitzen laſſen mit ſechs Proſpecten, oder vielmehr ohne dieſelben. Die Küpferchen zu den Erzählungen ſind unerheblich. Was das belletriſtiſche Ragout betrifft; ſo findet ſich hier für die Frommen ein poetiſcher Biſſen: Ruth, bibliſches Idyll von Karl Streckfuß, in 4 Geſängen. Die bibliſchen Geſchichten gewinnen ſelten dabey, wenn ſie hexametriſch ausgeſponnen werden, und die antiken Sechsfüßler gelingen Hrn. St. nicht ganz ſo gut, wie die achtzeiligen Stanzen. Das Dramolet von Immermann, die Brüder, leidet Mangel an Verwickelung, oder wenn man lieber will, an Fabel, an Stoff. Die Reiſe in die ſächſiſche Schweiz von A. von Tromlitz hätte ſich damit begnügen ſollen, gemacht worden zu ſeyn. Reinbecks Erzählung, Ruben Löw, beweiſt, daß der Verf. in dieſem Gebiete der Belletriſtik beſſer zu Hauſe iſt, als im dramatiſchen Fache; die Charakterzeichnung und die Haltung der einfachen Begebenheit verdienen gleichen Beyfall. Die Veſtalin, von Eliſen von Hohenhauſen, dürfte in ſo ferne, als ſie ſich für ein „Gemälde der Römerwelt" gibt, den Kennern des Alterthums manchen Anſtoß geben; aber wem an der Anſchaulichkeit und weiblichen Umſtändlichkeit mehr, als an der archäologiſchen Treue gelegen iſt, dem wird das Gemälde nicht mißfallen. Die verſificirten Kleinigkeiten von Haug können ſich nicht mit Fug Gedichte nennen; aber freylich es mangelt unſerer Sprache noch am unzweydeutigen Namen für metriſche Producte ohne Poeſie. Wenn S. 254. auf dem Zauberangeſichte des Säuglings der Unſchuld Gnade ſpricht; ſo iſt das eine ſtumme Gnade, alſo gleichſam eine lederne Tuchmütze. Und wenn die Wonne, welche dabey die Mutter empfindet, das erſte aller Glücke genennt wird, ſo haben wir dieſe Mehrzahl von Glück blos dem Reimbedürfniſſe (auf Blicke) zu verdanken. Solche Glücke ſind aber Unglücksfälle für unſere liebe Mutterſprache, welche die Reimſchmiede nur allzuoſt auf die Folter ſpannen. Statt der Mehrzahl von Glück hätte ein Uebermaaß von Glücke Herrn Haug leicht aus der Verlegenheit geholfen.

Unterhaltungs-Literatur.

St. Ronan's Well. By the Author of „Waverley, Kenilworth" etc. Edinburgh et London. III Vol. 1823. 8.

Dieſer neueſte Roman Walter Scott's iſt „St. Ronan's Well" (St. Ronan's Brunnen) überſchrieben, weil der Roman an dem Schottiſchen Brunnenorte gleiches Namens und in deſſen nächſten Umgebungen ſpielt. Wir wollen die Leſer des Lit. Bl. in wenigen Worten mit der Fabel des Romans bekannt machen. Ein Engliſcher Edelmann hatte ſich in Frankreich heimlich verehlicht, und die Frucht dieſer Ehe, einen Sohn, mit ſich nach England genommen, wo er zu einer zweyten Heirath ſchritt, deren Sprößling abermals ein Sohn war, der bald die Anſprüche des ältern, angeblich aus einer Verbindung leichter Art entſprungenen Bruders fürchtend, ihn des Vertrauens des Vaters zu berauben ſuchte. Tyrrel, der erſtgeborne Sohn des Edelmanns, und Bulmer, der Sprößling der in England geſetzlich vollzogenen Ehe, werden nach Edinburgh auf die Schule geſandt, und beſuchen während der Ferien die Gegend von St. Ronan, wo Tyrrel die Bekanntſchaft Clara's, eines Schottiſchen Edelfräuleins, macht und ſich heimlich mit ihr verbinden laſſen will. Bulmer, in der Ueberzeugung, ſein Vater werde eine ſolche heimliche Verbindung als ein Verbrechen betrachten, und den verhaßten Stiefbruder enterben, unterſtützt dieſe Verbindung, und beſchleunigt die Stunde der prieſterlichen Einſegnung des jungen Paares. Kurz vor dem dazu beſtimmten Abend erhält er aber Briefe von dem Vater, aus denen hervorgeht, daß der Vater die Verbindung eines ſeiner Söhne mit derſelben Clara wünſchte, da durch eine ſolche Heirath der Familie eine bedeutende Erbſchaft zufloß. Bulmer weiß es nun ſo zu veranſtalten, daß er in der Dämmerung, ſtatt Tyrrels, mit Clara getraut wird. Nach der Ceremonie mißhandelt ihn Tyrrel und flieht. Bulmer verläßt Schottland gleichfalls. Clara's Gemüth iſt zerrüttet. Nach vielen Jahren erfährt Tyrrel, deſſen Vater indeſſen geſtorben war und ihn als älteſten rechtmäßigen Sohn und Erben anerkannt hatte, daß Bulmer, der ſich den Titel und

das Vermögen des Vaters angemaßt hatte, nach Schottland gehe, und die Hand Clara's von Neuem nachſuche. Er eilt daher nach St. Ronan, die Plane ſeines unnatürlichen Bruders zu vereiteln; dabey unterſtüzt ihn ein alter Verwandter Clara's, und Beyder Bemühungen ſcheint ein glücklicher Erfolg krönen zu wollen, dem der Leſer um ſo eher entgegen ſieht, als Tyrrel von Clara noch innig geliebt wird. Allein Clara, deren Bruder die Verbindung mit Bulmer wünſcht, verläßt plötzlich in der Nacht ihr Schloß, kömmt erkrankt in das Gaſthaus, wo Tyrrell wohnt, und ſtirbt, eh' es Tag wird. Ihr Bruder erſchießt den Bulmer. Tyrrel verläßt das Land, und St. Ronan's Brunnen wird zerſtört.

Abgeſehen davon, daß dieſer Roman auf zwey abgenuzte Romanen-Motive baſirt iſt (auf die Feindſchaft zwiſchen Brüdern und das eigenſinnige Eingreifen einer Art von Onkel), abgeſehen davon, daß die Idee, welche dem Ganzen Halt und Zuſammenhang, Leben und Bedeutung geben ſoll, einer Seits nicht durchgehends vorherrſchend iſt, auf der andern ſich als eine ſehr gewöhnliche zeigt; ſo iſt ſowohl hinſichtlich der Charakterſchilderung, in der Walter Scott ſonſt Meiſter zu ſeyn pflegt, als hinſichtlich der ſceniſchen Behandlung, dieſer Roman weit hinter ſeinen berühmten Vorgängern, als deren Verfaſſer W. Scott ſich auf dem Titelblatt bezeichnen will, zurückgeblieben. Hält man an dem Grundſatze feſt, daß jedem Dichterwerk eine poetiſche Idee zum Grund liegen müſſe, und ſucht man dieſe Idee in dem vorliegenden Werke, ſo wird man zwiſchen zwey Grundgedanken zu wählen haben. Entweder wollte der Dichter zeigen, daß unſer Schickſal an Kleinigkeiten hänge, und durch den gewöhnlichſten und alltäglichſten Fall die feinſten Combinationen des menſchlichen Geiſtes widerwärtig durchkreuzt werden; oder wir ſollten lernen, daß wir uns nicht in Dinge miſchen ſollen, die wir nicht zu handhaben verſtehen. Man könnte, ohne großen Aufwand von Scharfſinn, beyde Ideen mit einander verknüpfen: in der leztern ſpielte dann die Hauptrolle der alte Verwandte der armen Clara und des St. Ronan'ſchen Hauſes; in der Verſinnlichung der erſtern treten folgende Hauptmomente hervor: der Brief, den Bulmer von ſeinem Vater faſt in dem Augenblick erhält, wo ſein Bruder ſich mit Clara verbinden will, und der ihn beſtimmt, nicht nur die Heirath zu hintertreiben, ſondern ſelbſt die Rolle des Heirathenden zu übernehmen; der Umſtand, daß der ſich in Alles miſchende Alte nur zehn Minuten früher nach St. Ronan's Schloß kommen konnte, um vielleicht Clara auf immer für Tyrrel zu erhalten, und zulezt die Abwendung der Verletzung, welche ſich Clara auf ihrer Flucht nach dem alten Wirthshauſe von St. Ronan zuzieht, und welche, nebſt ihrer Erſchöpfung und Angſt, ihren Tod herbeyführt. Man ſieht, daß dieſe Momente weder für große poetiſche Erfindungsgabe noch für weiſe Sparſamkeit mit dem zeugen, was der Dichter wählen kann, und, als wahrſcheinlich und natürlich oder dem menſchlichen Gefühl entſprechend, wählen muß. Jeder gefühlvolle Leſer wird fragen: warum muß Clara ſterben? Ref. weiß alles, was man auf dieſe Frage antworten kann: er beruft ſich aber nicht auf den Verſtand, ſondern auf das Gefühl des Leſers, und da wird niemand das Todesurtheil über ſie ſprechen. Dieſe Behandlung des Charakters der Clara iſt der Hauptfehler dieſes Romans: Clara mußte ganz als Opfer ihrer augenblicklichen Blindheit und Unbeſonnenheit und in dem Lichte daſtehen, das auf jeden Theil ihrer glänzenden Geiſtesgaben grelle Schatten wirft, oder ſie mußte in dem Gefolge ihrer Seelenreinheit, ihrer Treue, ihres Kummers den Lohn am Ende finden, der ihr gebührte. Eben ſo ſehr griff der Verf. mit der Behandlung von Tyrrel fehl: wie konnte er ein ſo paſſives Weſen als Helden des Romans hinſtellen? Oder will er uns durch das Schickſal dieſer zwey Hauptperſonen des Romans (Clara und Tyrrel) die eiſern waltende Nothwendigkeit, den Zwang der verhängnißvollen Vorausbeſtimmung an das Herz legen? Unter den übrigen Perſonen des Roman's iſt blos der Pfarrer des Badeortes originell gehalten. Etherington iſt ein flacher, fader, abgeſchliffener Character aus der großen Welt, einer der verſchmizten Böſewichter, wie ſie in hundert andern Romanen daſtehen. Clara's Bruder iſt ein gewöhnlicher wüſter Landjunker; die Ladies und Herrn in dem Badewirthshaus ſind theils ohne näherliegende Bedeutung weit und breitſchweifig ausgemalt oder bekannte Walter Scott'ſche Figuranten. Die Wirthsfrau in dem alten Gaſthauſe iſt eine gar läſtige und unbequeme Perſon, die allzuhäufig auf den Schauplatz geſchleppt wird. Beachten wir dabey, wie langweilig der entwickelnde Brief Valentin Bulmer's am Ende des zweyten Bandes iſt, wie abenteuerlich, wie unwahrſcheinlich und bey den Haaren herbeygezogen die Vermählung dieſes Bulmer's mit Clara daſteht, durch welche Vermählung doch eigentlich der Knoten des Ganzen geſchürzt wird, ſo dürfte ſich folgern laſſen, daß der Schottiſche Geſchwindſchreiber dieſes Mal noch weniger, als in ſeinen drey bis vier lezten Romanen das glänzende Talent beurkundet, mit dem er früher ſo erfolgreich ſich in die Kreiſe der gebildeten Welt einzuführen wußte. Noch haben wir zu rügen, daß in des erſten Bandes achtem Kapitel die unwürdigſte Vergleichung aufgeführt wird, die je einem Schriftſteller entſchlüpft ſeyn kann: wir meynen die zwiſchen ſtreitenden Hündinnen und Hunden, und feindſelig gegeneinander überſtehenden Frauen und Männern.

X. Y. Z.

Digitized by Google

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 16. März 1824.

Freymaureriſche Taſchenliteratur.

Aſträa,

Taſchenbuch für Freymaurer a. d. J. 1824. herausgegeben von Friedrich von Sydow, Capitän im 31. K. Preuß. Lin. Inf. Regimente, (nebſt einer Muſikbeylage und der Logenkarte von Deutſchland, Ilmenau bey Voigt. 348 S. 8.) erſcheint zum erſten Male. Was will ſie? „Den Geiſt der Maurerey in mannigfacher Geſtalt (!) darſtellen, und in ihrer Fortſetzung eine bleibende Ueberſicht des großen Baues gewähren.“ (S. V.) Und das will ſie öffentlich? Warum nicht? Wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen; ſo iſt jezt die Zeit gekommen, wo die Freymaurerey offenherzig werden muß, wenn ſie bey Ehren bleiben will. Sie kann es nicht mehr leugnen, daß ihr das Unglück widerfahren iſt, neuerlich in mehr als einem unruhigen Staate zu revolutionären Zwecken gemißbraucht worden zu ſeyn. Die Ausflucht, daß das nicht die echte Freymaurerey geweſen ſey, daß man nur die Hülle des Ordens, nicht deſſen Geiſt zu ſolchen Zwecken gemißbraucht habe, iſt leer für jeden denkenden Kopf, ſo lange der Orden — die Hülle nicht fallen läßt. Denn wenn das Verhüllte an ſich ſchon den meiſten Menſchen verdächtig iſt, wie will derjenige Verhüllte, der durch unzweifelhafte Thatſachen verdächtig geworden iſt, dem Verdachte ausweichen, ohne ſich der Welt zu enthüllen, ganz und ohne Vorbehalt zu enthüllen? Was wider eine ſolche Enthüllung die ſogenannten eifrigen Maurer einzuwenden pflegen, iſt bekannt; aber es iſt auch von Maurern und Nichtmaurern widerlegt, und die von Außen her andringende Nothwendigkeit macht es täglich wirkungsloſer. Der wahre Freund der Maurerey kann daher kaum etwas Beſſeres für den Orden thun, als daß er — enthülle. Aber was? Das iſt die ſchwere Frage! Das Geheimniß des Ordens? Das iſt bald geſagt; aber — inſoferne nicht blos von den Formen die Rede iſt, welche die Geſellſchaft als eine geheime ſchließen und zuſammenhalten — wer beſizt denn dieſes Geheimniß? Wenn es überhaupt kein anderes iſt, als das allgemeine Räthſel der moraliſchen Weltordnung, niemand auf Erden; und iſt es etwas Anderes, wie kann irgend ein Maurer ſich rühmen, es zu beſitzen, wenn er nicht etwa wahnwitzig iſt, und ſich ſelbſt — für den Meiſter in Oſten hält? Iſt denn nicht ſein ganzes Maurerthum ein fortdaurendes Beſtreben, daſſelbe durch Annäherung zu finden, wie der Arithmetiker die Wurzeln unvollkommener Quadratzahlen, wie der Geometer die Quadratur des Kreiſes? Es iſt eine offenbare Thorheit, von irgend einem maureriſchen Schriftſteller zu erwarten, daß er dieſes Geheimniß völlig enthüllen, d. h. ausſprechen werde in verſtändlichen Worten. Das iſt ſo unmöglich, als der Ausdruck der Irrationalgrößen in Zahlen. Es iſt geſichert durch ſich ſelbſt, dieſes Geheimniß: denn es iſt entweder eine völlig leere Hülle, oder ein wirkliches Myſterium für die geſammte Menſchheit, überſinnlich, unergründlich, unausſprechlich, wie das der Trinität und der Transſubſtantiation. Aber dergleichen Myſterien ſind nicht der Geiſt einer Religion; dieſer iſt erkennbar in ihren practiſchen Lehren und in den Werken ihrer Bekenner, er iſt folglich auch darſtellbar in Worten: und ſo kann denn auch wohl der Geiſt der Freymaurerey „dargeſtellt“ werden unbeſchadet des ewig problematiſchen Myſteriums, wenn nur der Darſteller den dazu erforderlichen Geiſt beſizt, und vom Geiſte des Ordens ſo viel aufgefaßt hat, daß es der Darſtellung werth iſt.

Ob dieſes bey Herrn v. S. der Fall ſey oder nicht, das wollen wir höflich als ein Geheimniß behandeln, welches dieſer erſte Verſuch noch nicht enthüllt. In dem erſten Abſchnitte, welcher „Abhandlungen“ liefert, pflügt er den Acker der maureriſchen Geheimniſſe mit einem fremden Kalbe, er extrahirt einen Aufſatz, der vor 20 Jahren, im Cöthen'ſchen F. M. Taſchenbuche vom Jahre 1803, erſchienen iſt, und unter andern folgende Stelle enthält:

„Nur, was den Menſchen intereſſirt, iſt Gegenſtand der Unterhaltung unter dieſen Weſen einer idealiſchen Welt. Nichts vom Staate; — Im goldenen Zeitalter

Digitized by Google

der Vollendung iſt nur ein Staat möglich, — der der Tugend! — Nichts von Gott; — Die Verſchiedenheit der Dogmen kann da nicht intereſſiren, wo Gottes Reich wirklich gegenwärtig iſt und practiſch geübt wird. Die Menſchen, die Brüder leben im Tempel, im Heiligthume und im lebendigen Anſchauen. — Aber, was Menſchen veredelt, Verirrte zurückführt, Gleichgültige anſpornt, Uebereilte bedächtiger macht; was Menſchen zur Menſchenwürde hinan hebt und aus des Verderbens Schlingen frey macht, das ſprechen die Brüder, das iſt Gegenſtand ihrer Unterhaltung.“ Iſt Herr v. S. ein echter Maurer von Geiſt und von Takt, wie kann er einer ſo ungeſchickten Darſtellung des maureriſchen Kosmopolitismus und der maureriſchen Religionstoleranz durch das Faktum ihrer Wiederholung beyſtimmen? Von der Narrheit, die darin liegen würde, wenn die Maurer über dem Traume eines allgemeinen Tugendſtaates (von den Philoſophen ewiger Friede genannt) den Staat in der Wirklichkeit, und ſelbſt den Staat in der Wiſſenſchaft ganz aus den Augen verlieren ſollten, wollen wir hinwegſehen. Aber das wahrhaft gotteslästerliche „Nichts von Gott,“ wird ſchlecht beſchöniget durch die an Irrſinn gränzende Anmaaßung, daß unter den Brüdern des Ordens das Reich Gottes wirklich gegenwärtig ſey und practiſch geübt werde; daß die Brüder im Heiligthume und im lebendigen Anſchauen leben. Der Teufel waltet leider in den □ □ wie außer ihnen, und zu Gott zu beten: Herr, Dein Reich komme! iſt ihnen ſo nöthig, wie jeder andern menſchlichen Geſellſchaft, und jedem Individuum. Den Geiſt der Freymaurerey mit ſo ungeſchicktem Pinſel malen, heißt ſie verläumden.

Die beyden folgenden Abſchnitte, Gelegenheitsreden und Gedichte, fallen ihrer Gattung nach in das Gebiet der ſchönen Kunſt; aber ihrer Beſchaffenheit nach fallen ſie heraus. Phraſen und nichts als Phraſen, die bald im Blauen der Allgemeinheit, bald im Grauen einer unpoetiſchen Symbolik zergehen, ſind die Erbſünde des Ordens, und H. v. S. ſcheint uns damit nicht minder behaftet, als die Herren Hell, Rieß, und viele Andere, die gerade dann, wenn die maureriſche Weihe aus ihnen ſpricht, die dichteriſche vermiſſen laſſen. Schiller war, unſeres Wiſſens, ein „Profaner,“ aber noch hat kein Eingeweihter, kein Wiſſender die Grundidee des Maurerbundes ſo verherrlichet, wie er im Geſang' an die Freude, welche die Menſchen zu wahren Brüdern macht ohne Receptionsgebühren und monatliche Beyträge. Wir begreifen freylich, daß nicht jeder Logenpoet ein Schiller ſeyn kann, ja nicht einmal ein Erhard (ſ. Lit. Bl. No. 81. v. J. 1823); aber wir müſſen doch wegen des Rufes der Maurerey in der äſthetiſchen Welt wünſchen, daß Producte, wie das Schweſter-Lied S. 122:

Ehret die Männer, ſie ſchaffen und ſtreben ꝛc.

nicht vor das große Publikum gebracht werden. Daß es neben Schiller's Würde der Frauen ſich ausnimmt, wie ein umgekehrter Lederhandſchuh, wäre das wenigſte; aber welcher Logenpoet von Takt wird den (oft nur allzutreffenden) Witzeleyen der Profanen (die ſich ſcherzweiſe Zimmerleute nennen) ſolche Blöſen geben, wie in folgender Strophe geſchehen iſt:

Ehret die Männer! die zirkeln und bauen,
Rüſtig im Tempel die Weisheit erſchauen;
Stehn um den Erdkreis in heiligem Bund.
Kennet das Weib auch nur ahnend die Pflichten,
Die ſie in heiligen Hallen verrichten;
Wird ihm ihr Streben im Handeln doch kund.
  Was die Brüder heimlich bauen,
  Reizt der Schweſtern Neugier nicht;
  Weil ſie feſt darauf vertrauen:
  Keiner weicht von ſeiner Pflicht!
  Weil, wann aus dem Bundes-Kreiſe
  Froh der Maurer wiederkehrt,
  Er beweißt, auf welche Weiſe
  Ihm (ihn) der Orden Liebe lehrt.

Das müſſen ſehr ſtumpfſinnige Schweſtern geweſen ſeyn, welche die vier lezten Zeilen haben ſingen können, ohne merklich roth zu werden, und ſehr andächtige Brüder, welche es haben anhören können, ohne dabey ein wenig zu lächeln, nämlich über den Gedanken: daß der Ehemann, wenn er aus der □ nach Hauſe kommt, ſeiner Frau beweiſen ſoll, wie er dort lieben gelernt hat!

Die Biographien berühmter Freymaurer im folgenden Abſchnitte wären beſſer betitelt worden: Biographiſche Notizen von berühmten Männern, welche Freymaurer waren. Die Aufſätze ſind ſämmtlich kurz und dürftig, meiſt nach den biographiſchen Artikeln des beliebten Converſations-Lexikons gearbeitet, und am Schluſſe mit einem magern Encomium ihrer maureriſchen Wirkſamkeit verſehen. Daß Friedrich II, Leſſing und Wieland nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt, da Herr v. S. offenbar keinen andern Zweck dabey im Auge gehabt hat, als den, durch berühmte Namen das ſinkende Anſehen des Ordens zu erheben. Das eben ſcheint aber dem Ref. nicht im Geiſte der echten Maurerey zu ſeyn, die es verſchmähen ſoll, Strahlen von dem Ruhme zu borgen, welche einzelne Mitglieder in der Profanenwelt, außerhalb der maureriſchen Sphäre, erworben haben; ja der es nicht einmal ziemen will, zwiſchen berühmten und unberühmten Brüdern in der Schätzung irgend einen Unterſchied zu machen, da derſelbe immer wie ein Anerkenntniß von Rang ausſehen wird. Ueberdieß, wenn ein verſtorbe-

Digitized by Google

ner Maurer nicht ſelbſt öffentlich, vor aller Welt, als Mitglied des Ordens ſich zu erkennen gegeben hat; ſo bezweifelt es Ref., daß irgend ein überlebender Bruder befugt ſey, ihn in dieſer Eigenſchaft auf dem Wege einer allgemeinen (nicht auf den Orden ſtreng beſchränkten) Publicität zu charakteriſiren. Denn wo ſtünde denn geſchrieben, daß der Tod eines Bruders in Bezug auf ihn die Ueberlebenden von dem Gelübde der Verſchwiegenheit entbände?

Das Etwas über die verſchiedenen Syſteme S. 184 ff. iſt in Hinſicht auf die gegenwärtig beſtehenden, deren der V. 12 zählt, eine bloße Nomenclatur; über die ſeiner Meynung nach erloſchenen ſagt er etwas mehr, und befolgt die Regel: De mortuis nil nisi bene; auch in Bezug auf die Illuminaten. Unter den Fragmenten aus der Geſchichte der FMaurerey S. 201 ff. befinden ſich auch, außer einer kurzen Notiz von dem lächerlichen Mopsorden des Churfürſten von Cöln, Clemens Auguſt, zwey Anecdoten von unverhofftem Beyſtande, welchen ein Bruder dem andern blos um des Ordensbandes willen geleiſtet. Die eine erzählt das Abenteuer eines franzöſiſchen Schiffbrüchigen, Preverot, der in dem Vicekönige der Inſel, an welcher er geſcheitert war, einen freygebigen Freymaurer fand; die zweyte handelt von einem franzöſiſchen Soldaten, den in der Schlacht von Dettingen 1743 ein engliſcher Dragoner brüderlich beym Leben ließ. Der Herausgeber macht davon S. 215. in einer Anmerkung viel Aufhebens gegen die Feinde der FMaurerey, ohne zu bedenken, daß gerade der blinde Vorzug, welchen der Br. dem Br. in Sachen der allgemeinen Menſchenliebe zu geben pflegt, dem Orden von ſeinen Feinden zum Vorwurfe gemacht wird. Und in der That ſteht dieſer Vorzug mit der reinen Moral, und häufig auch mit poſitiven Geſetzen in directem Widerſpruche. Er iſt nicht nur eine der Hauptursachen des eben ſo läſtigen, als herabwürdigenden Bettelngebens auf die FMaurerey, ſondern auch ein unverſiegbarer Quell des Mißtrauens und der Scheelſucht der ſogenannten Profanen, welche ſeine Wirkung ſelbſt in ihren ſtaatsbürgerlichen Laufbahnen, bey Beſetzung von Aemtern und dergl. zu empfinden glauben. Es wäre daher wohl der Mühe werth, die Hauptlehre der FMaurerey, das Kapitel der Bundes-Agape, einer moraliſch ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, und wenigſtens theoretiſch mit den Pflichten der allgemeinen Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Hülfsfertigkeit u. ſ. w. in Einklang zu ſetzen. Uns dünkt, der echte Maurer, wenn er ſchon nur die Maurer vorzugsweiſe Brüder nennt, müſſe jeden Menſchen als Bruder zu lieben und zu behandeln bereit ſeyn, wenn er es verdient.

Den Beſchluß macht eine, nach dem Namen der Städte alphabetiſch geordnete Ueberſicht der „beſtandenen und noch beſtehenden bekannten Logen, nebſt Bemerkung ihrer Errichtung und anderer auf ſie Bezug habender Gegenſtände.“ Für Deutſchland iſt ſie ziemlich vollſtändig, und erſtreckt ſich ſelbſt auf die Logen kleinerer Orte, z. B. auf die beyden (!) in Weißenfels; in Hinſicht des Auslandes iſt ſie, wahrſcheinlich aus Mangel an Nachrichten, höchſt mangelhaft geblieben. Man findet Petersburg, London, Paris, Stockholm, aber weder Moſkau, noch Neapel, noch Madrid, noch Liſſabon u. ſ. w.

Die auf dem Titelblatte erwähnte Logenkarte von Deutſchland wird nicht mit öffentlich verkauft. Nach einer vor dem Titelblatte eingehefteten Anzeige „können, „nach dem ausdrücklichen Willen ihres Verfaſſers, des „Br. P., nur diejenigen Käufer ſie erhalten, welche ſich „dem Bruder Verleger als Freymaurer und als „Beſitzer des Taſchenbuchs legitimiren.“ Ref. würde alſo, wenn er dieſe doppelte Legitimation auch nicht zu weitläuftig gefunden hätte, hier billig darüber ſchweigen. Ja er würde lieber über das ganze Buch geſchwiegen haben, wenn ihm von der verehrl. Redact. die Anzeige nicht ausdrücklich mit der Bemerkung aufgetragen worden wäre, daß der Br. Verleger ſie zur öffentlichen Anzeige im L. Bl. eingeſendet habe. Das Buch iſt ſauber, auf gutes Papier, mit lateiniſchen Lettern gedruckt, und der Bruder Setzer, wie der Br. Corrector haben brav gearbeitet.

Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom October und November 1823.

20. Oct. Der General-Inſpector der Brücken und Straßen, Hr. Cachin, überſchreibt der Akademie ſeinen Wunſch, in das Candidaten-Verzeichniß für die erledigte Stelle eines Mitgliedes der Section der Mechanik aufgenommen zu werden. Hr. Barbier erſucht die Akademie für die Ernennung von Commiſſarien, vor welchen er Verſuche eines von ihm erfundenen neuen Verfahrens für den Blindenunterricht anſtellen möchte. Hr. Walch ſendet nochmalige Erörterungen über die Formel der binomiſchen Größen. Hr. Dupont bittet die Akademie, ſie möchte ſeine Sammlung anatomiſcher und pathologiſcher Präparate unterſuchen laſſen. Hr. Clreand de Getino gibt Nachricht von einem Pfluge eigener Erfindung, mit dem er für den Montyon'ſchen Preis ſich zu bewerben denkt.

Hr. Chaptal erſtattet einen Commiſſionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Julia Fontenelle von der Weingährung. Hr. Julia wollte zunächſt den

Digitized by Google

Alkoholgehalt der verſchiedenen Rebenſorten, von gleichem Alter und auf dem nämlichen Boden gepflanzt, ausmitteln. Als ſolche, deren Trauben den meiſten Alkohol enthalten, bezeichnet er, in der Gegend von Narbonne, die unter den Benennungen grenache, piquepouille-noir und coraguana bekannten Weinrebenſorten. Seine Verſuche haben neuerdings beſtätigt, daß die Gährung in dem Moſte von anſehnlichem Zuckergehalt ſpäter anfängt und langſamer zu Ende geht, als in demjenigen von geringem Zuckergehalt; daß die erſteren Weine ſich mit dem Alter beſſern und lange gut erhalten, während die leztern leichter verderben, ſo wie ſie Alter und Transport nicht wohl ertragen. Hr. Julia hat dann ferner den Moſt unter einer Oeldecke gähren laſſen, welche die Berührung der Luft hindert, und er iſt geneigt, daraus, gegen die von den Chemikern angenommene Meynung, zu folgern, es ſey der Zutritt der atmoſphäriſchen Luft für das Stattfinden der Gährungs-Erſcheinung keineswegs nothwendig. Es iſt jedoch bemerkt worden, daß eine im Moſt enthaltene Luftblaſe für die Entwickelung der Gährung hinreichend ſeyn mag, und daß Hr. Julia ſeinen Moſt keineswegs zuvor von jener elaſtiſchen Flüſſigkeit befreyt oder gereinigt hat.

Hr. von Humboldt theilt der Akademie Berichte des Hrn. Bouſſingault aus Santa-Fé de Bogota mit. Dieſer Reiſende meldet, er habe zwiſchen Tunja und dem Plateau von Bogota verſchiedene Maſſen von ſehr dehnbarem Meteor-Eiſen angetroffen. Eine dieſer Maſſen mag bey dreyßig Centner an Gewicht haben. Gemeinſam mit Hrn. Rivero hat Hr. Bouſſingault das ganze Gebirgsland zwiſchen Caracas und Santa-Fé nivelirt. Hr. Strauß liest eine der vergleichenden Zergliederung angehörige Abhandlung über die gegliederten Thiere. Hr. Hachette liest einen neuen Abſchnitt ſeiner Abhandlung über die Meſſung dynamiſcher Wirkungen. Hr. Gambey überreicht eine Abhandlung, worin er ein neues Verfahren für die Gradeeintheilung aſtronomiſcher Werkzeuge anzuwenden vorſchlägt, wobey das Zuſammentreffen des Centrums der Plattform mit demjenigen des Theilungswerkzeuges nicht erforderlich iſt. Hr. Magendie gibt Nachricht von einer im Hotel-Dieu behandelten Krankheit, die alle Kennzeichen der Hydrophobie zu vereinbaren ſchien. Er hat in die Armblutadern des Kranken ungefähr eine Pinte Waſſer, in der Temperatur des Blutes, eingeſprizt, und die Heftigkeit der Anfälle verſchwand damit völlig; beruhigt iſt der Arzt jedoch über den Ausgang noch keineswegs.

27. Oct. Hr. Magendie zeigt nun den erfolgten Tod des vorgemeldten Kranken an. Hr. Janvier bittet die Akademie ſchriftlich, ſie möchte ihn unter die Candidaten für die in der Sektion der Mechanik erledigte Stelle aufnehmen. Hr. Gambey ſendet die Beſchreibung und Zeichnung eines Apparats, womit die Horizontalität der Achſe eines Meridian-Fernrohrs, in jeder Lage des Inſtruments verifizirt werden mag. Hr. Ferrand ſendet neue Angaben über ſein ſtromaufwärts gehendes Fahrzeug. Hr. Vauquelin erſtattet einen belobenden Commiſſionalbericht über die neulich eingereichten Verſuche des Hrn. Cagniard-Latour. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest Erörterungen über den Beutel und den Fruchthalter der Beutelthiere. Ueber des Grafen Thiville eingereichte Abhandlung, welche einige phyſikaliſche Irrthümer aufdecken ſollte, wird ein mißbilligender und ungünſtiger Commiſſionalbericht erſtattet. Dagegen rühmt ein anderer Bericht die Klarheit, welche in der Abhandlung des Hrn. Terier de Montainville über die inscription des cinq corps réguliers dans la sphère angetroffen wird. Hr. Flourens liest eine Abhandlung über die eigenthümliche Thätigkeit der verſchiedenen Theile des Hirnorgans.

3. Nov. Hr. Arago liest eine Note des Hrn. Flourens über die eigenthümliche Wirkung gewiſſer Subſtanzen auf die einzelnen Theile der Gehirnſubſtanz. Hr. Magendie bemerkt darüber, daß, wie ihm bekannt ſey, Hr. Fodera ſich längſt mit ähnlichen Verſuchen beſchäftigte, deren genauere Ergebniſſe ihm jedoch noch unbekannt ſind. Die Note des Hrn. Flourens ſoll im Archiv deponirt werden, um ihrem Verfaſſer nöthigenfalls als Zeugniß zu dienen. Hr. Laplace liest einen Auszug ſeiner wichtigen Abhandlung über den Mondeinfluß auf die Atmoſphäre. Hr. Dulong liest in ſeinem und Hrn. Thenard's Namen eine zweyte Note über die Eigenſchaft, vermöge welcher gewiſſe Subſtanzen die Verbindung der elaſtiſchen Flüſſigkeiten begünſtigen. Hr. Arago erſtattet einen Commiſſionalbericht, worin ſehr günſtige Zeugniſſe über die Bouſſole, den Heliostat und den neuen Apparat für Erwahrung der Horizontalität der Mittagsfernröhren, welche Hr. Gambey der Akademie vorgelegt hatte, erſtattet werden. Einen nicht minder günſtigen Commiſſionalbericht erſtattet Hr. Mathieu über den vom gleichen Künſtler erfundenen Apparat für die genaue Eintheilung aſtronomiſcher Werkzeuge, ohne Bedarf des Zuſammentreffens ihres Centrums mit demjenigen der Plattform. — Hr. Prony ſchlägt, im Namen der Section mecanique für Beſetzung der in ihrer Mitte erledigten Stelle, nachſtehende Candidaten, in der Ordnung, wie ſie durch die Section ſind gewählt worden, vor: zuerſt Hrn. Navier, dann ex æquo (mit gleich erachtetem Verdienſt), die Herren Cagniard de Latour und Hachette, Hrn. Gambey, die Herren Cachin und Lamandé (dieſe zwey wieder ex æquo), Hrn. Gengembre und Hrn. Chriſtian.

10. Nov. Hr. Cachin erſucht die Akademie ſchriftlich, ihn nicht als Candidaten für die Wahl in die Section der Mechanik zu betrachten. Die Wahl wird vorgenommen, und im dritten Scrutinium erſt erhält Hr. Hachette (vormals Profeſſor an der polytechniſchen Schule) die abſolute Mehrheit von 28 Stimmen gegen 22, die ſich auf Hrn Navier vereinten. Es ſoll die Königliche Genehmigung nachgeſucht werden.

(Dieſe Genehmigung iſt nicht erfolgt, und da nunmehr die Akademie zu einer neuen Wahl ſchreiten muß, ſo haben verſchiedene ihrer Glieder von dem Chef de la division des lettres beym Miniſterium des Innern, dem Hrn. de Lourdoueix, Zuſchriften erhalten, worin ſie erſucht werden, ihre Stimmen dem Hrn. Binet zu geben, mit dem merkwürdigen Zuſatze: „je me détermine (ſchreibt Hr. de Lourdoueix) d'autant plus volontiers à solliciter votre voix en sa faveur, que sa nomination prouverait à ceux qui affectent d'en douter, que les bonnes opinions politiques ne sont pas en minorité dans l'académie des sciences. Am 16. Jenner (1824) hat alsdann die Akademie den Hrn. Navier gewählt.)

Digitized by Google

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. April 1824.

Rechts-Geſchichte.

Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Univerſalrechtsgeſchichte von Dr. Eduard Gans. Erſter Band.

Auch unter dem Titel:

Das Römiſche Erbrecht, in ſeiner Stellung zu vor- und nachrömiſchem. Erſter Band. Berlin 1824 in der Maurerſchen Buchhandlung. XLII und 416 S. gr. 8.

Je weniger eine juriſtiſche Schrift, und namentlich eine ſolche, die dem Titel nach einen Gegenſtand des Privatrechts behandelt, dazu geeignet zu ſeyn ſcheint, einem größeren Publikum vorgeführt zu werden, um deſto mehr halten wir uns zur Anzeige der vorliegenden Schrift berechtigt, weil es eben ihre Eigenthümlichkeit iſt, in einer bis jezt höchſt abgeſondert, und gleichſam in Verbannung von dem geiſtigen Centralpunkte der Wiſſenſchaft lebenden Disciplin dieſer faſt ganz verſtorbenen, oder in die blos äußere Vegetation übergegangenen Lebensfunken wieder angefacht, oder: damit wir uns anders ausdrücken, das mit dem Gedanken völlig entzweyte poſitive Privatrecht wieder mit demſelben verſöhnt zu haben. Wenn wir bey einer ſolchen Auferweckung eines ſonſt todten Stoffes zur Lebendigkeit und zum Eintritt in eine ganz andre, ihm eröffnete Sphäre billig an *Montesquieu* erinnert werden, deſſen berühmter *Geiſt der Geſetze* dieſelbige Richtung verfolgt, und dafür auch, bey häufig entſchiedener Zurückſetzung, abſeiten der poſitiven Rechtsgelehrten, eine faſt unglaubliche Anerkennung von der ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Welt errungen hat, ſo ziemt es ſich gleich im Eingang dieſer Anzeige auf die etwaige Verſchiedenheit in der Behandlung des vorliegenden Buches und des Montesquieuſchen Werkes aufmerkſam zu machen. Beyde ſtimmen darin überein, daß es nicht blos die Erſcheinungen des Rechts ſind, um deren Ausmittelung ſie ſich bemühen, ferner darin, daß nicht blos dieſes oder jenes Recht vorzugsweiſe berückſichtigt wird, ſondern daß die Rechtserſcheinungen dem ihnen immanenten Gedanken nach gefaßt werden müſſen, und daß zu dieſem Behufe die Weltgeſchichte den ganzen Reichthum ihrer Rechtsinſtitute herzugeben habe. Der Verfaſſer des vorliegenden Buches erkennt die Verdienſte *Montesquiens* in dieſer Hinſicht nicht allein an, ſondern nennt ihn häufig als ein Muſter, dem er nachſtrebe. (Vorrede S. XVIII. XIX. S. 2. 59—61.) Die Verſchiedenheit beyder Werke aber liegt, abgeſehen davon, daß das Franzöſiſche das ganze Recht, dieſes aber nur einen Theil des Familienrechts behandelt, in der Form der Darſtellung überhaupt. *Montesquiens* Weiſe iſt die des aphoriſtiſchen, geiſtreichen, aber ungebundenen Auffaſſers des Einzelnen. Er giebt zwar Principien, die tiefe Wahrheit in ſich enthalten, aber die der Art der Aufſtellung nach zufällig entſtanden zu ſeyn ſcheinen, ſomit troß ihrer inneren Wahrheit, das entbehren, daß ſie von einem vorhergehenden erzeugt ſind, d. h. den Beweis ihrer eigenen Nothwendigkeit in ſich tragen. Der große Vorſprung nun, den unſer Verfaſſer und das vorliegende Buch vor dieſer Weiſe voraus hat, ſtreng ſyſtematiſch verfahren zu ſeyn, und keinem Einfall den Zutritt geſtattet zu haben, der ſich nicht im Gange der Abhandlung als an ſeinem Platze ſeyend, erwieſen, iſt freylich kein ausſchließlich dem Verfaſſer zukommendes Verdienſt, ſondern es iſt vielmehr die Geſchichte des deutſchen Denkens, dem dieſes Verdienſt zuerkannt werden muß. Aber inſofern wenigſtens muß die ſyſtematiſche Verfahrungsweiſe des Verfaſſers demſelben zum Lob gereichen, als ſie vor einem gründlichen Studium der deutſchen Philoſophie, namentlich der *Hegelſchen*, nicht alle durch die ſubjective Verſicherung des Verfaſſers (Vorrede S. XXXIX), ſondern durch die ganze Art der Ausführung zeigt. Doch es iſt Zeit, ſich aus dieſem Vorwort heraus, und an die Sache ſelbſt zu machen.

Die Aufgabe, welche der Verf. um ſie kurz mit den Worten deſſelben auszudrücken, ſich geſtellt hat, iſt die, „innerhalb des Kreiſes des Erbrechts die nothwendige „Bewegung des Weltgeiſtes zu zeigen“ (Vorrede S.

Digitized by Google

XXXIV), zu zeigen, daß „ſelbſt durch die entfernteſten „Lehren des Privatrechts derſelbe Gedanke ſcheint, der „im lärmenden Getöſe öffentlicher Verwickelung und in „der ſtarken Kraftäußerung weltgeſchichtlicher Thaten „lebt" (S. 2.) Der Verfaſſer hat erkannt, daß um dieſer Aufgabe Genüge zu leiſten, es nicht blos hinreiche, das Erbrecht allein und abſtract aufzufaſſen, ſondern daß, da das Erbrecht ſeine Stellung bey der Auflöſung der Familie hat, es im Zuſammenhang mit dem geſammten Familienrecht dargeſtellt werden müſſe (S. XXXIII). Daß er Rom zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht, auf das ſich nun die vor- und nachrömiſche Welt beziehen ſoll, ſucht er dadurch zu rechtfertigen, daß es nicht unwichtig ſcheine, eine neue Behandlungsweiſe auf dem Grund und Boden der alten zu eröffnen, und indem Rom gleichſam als der Mittelpunkt der geſammten Geſchichte angeſehen werden könne, von hier aus die vorrömiſche und nachrömiſche Welt am beſten zu betrachten ſey. (S. XXXVI.) Es beginnt daher das Buch in einer Einleitung mit der Frage, was die Römiſche Geſchichte und das Römiſche Recht ſey, und zwar nicht nur, wie ſie ſich der Erſcheinung nach geben, ſondern was ihr immanentes Princip ſey, ihre Subſtanz, ihr Logos, wie ſich die Alten ausgedrückt haben würden. Das Reſultat der Beantwortung dieſer Frage iſt nun dieſes: der Logos, oder das Princip der Römiſchen Geſchichte iſt der abſolute Gegenſatz eines objectiven und ſubjectiven Princips, beyde, wie es im Gegenſatze nothwendig iſt, ganz abſtract genommen, und in ſchroffer Haltung einander gegenüberſtehend. In Worten der Erſcheinung ausgedrückt, würde es heißen, die Römiſche Geſchichte iſt der Kampf der Patricier und Plebejer. Denn was über dieſen Kampf hinausgeht, oder, was beſſer geſagt, als die Einigung dieſes Kampfes erſcheint, die lange Periode der Kaiſerzeit, geht das Princip der Römiſchen Geſchichte deßwegen weniger an, weil eben ihr Weſen nichts Anderes, als der reine Verfall des eigentlich Römiſchen Geiſtes iſt, der in ſeiner Blüthe eben die größte Höhe dieſes Gegenſatzes aufweiſt. Treffend ſagt daher der Verfaſſer (S. 4. 5.) „Die Einheit nach „jenem Kampfe iſt aber die Zeit der Monarchie, in welcher die Kraft jedes der beyden Principe, welche „die vorkaiſerliche Geſchichte Roms bilden, verſtorben iſt, und in welcher ſowohl das ariſtocratiſche, als „das democratiſche Element, von ihrer gegenſeitigen Beſtimmtheit ab, in einander gegangen ſind. Die Einheit „zweyer ſchroff einander in aller Einſeitigkeit gegenüberſtehender Principien kann aber füglich ſelbſt nichts Beſſeres ſeyn, als lediglich das Schwachwerden und Verſinken dieſer Principien, oder ihre Negativität." Auf der anderen Seite kann auch die Kaiſerzeit als die Welt des Privatlebens, im Gegenſatze der Republik, als der Welt des öffentlichen Lebens gefaßt werden, und wir können der Polemik des Verfaſſers gegen die Seichtigkeit der von S a v i g n y ſ c h e n Verwunderung, welche in dem Privatrecht dieſer Zeit eine i ſ o l i r t e T r e f f l i c h k e i t, die mit dem übrigen Weſen derſelben nicht zuſammenzureimen ſey, ſieht, nur beypflichten. (S. 8. Note 3.) Das eben dargeſtellte Princip der Römiſchen Geſchichte aber ſucht der Verfaſſer auch im Römiſchen Rechte durchzuführen, und, wie wir glauben, auf eine gelungene Weiſe. Schon in der ganz abſtracten allgemeinen Eintheilung des Römiſchen Rechts zeigt ſich das objective Princip als das ſtreng Römiſche Recht (jus civile), das ſubjective Princip als das frey menſchliche (jus gentium) (S. 20. 21.). Näher auf das Römiſche Familienrecht angewandt, ſteht in der Ehe eine ſtrenge Ehe, in welcher die Frau Haustochter ohne irgend eine Berechtigung und Selbſtſtändigkeit iſt, einer freyen gegenüber, in welcher ſich grade das Entgegengeſezte vollbringt, nämlich die eben ſo entſchiedene Ungemeinſchaftlichkeit, deren höchſte Spitze die ſogar unter Ehegatten verbotenen Schenkungen ſind (S. 22—32.) Eben ſo zeigt ſich die Coexiſtenz des ſtrengen und freyen Princips in der väterlichen Gewalt, indem der in der Gewalt befindliche Sohn nicht beſſer als ein Sklave, der emancipirte aber als von allen Familienbanden gelöst zu betrachten iſt. (S. 32—38.) Selbſt dem härteren Elemente des Sachenrechts (S. 38—44) hat ſich dieſer Dualismus mitgetheilt, hier als *res mancipi* und *nec mancipi*, als *dominium ex jure Quiritium*, und bonitariſches Eigenthum, als Römiſche und natürliche Erwerbungsart auftretend. Was das Obligationsrecht betrifft, ſo verweist der Verfaſſer (S. 44) auf ſein bekanntes Werk über dieſen Gegenſtand.

Nachdem ſo der Verfaſſer von der Römiſchen Geſchichte und dem Römiſchen Rechte im Allgemeinen geſprochen, geht er nun zum Erbrecht über, und entwickelt, wie das Römiſche Erbrecht ſeinem Werden nach außer ſich ſelbſt alſo in den Anfang der Geſchichte falle (S. 46—55.) Dieſer Anfang iſt aber Aſien, und es gilt die Natur, den Begriff des aſiatiſchen Rechts überhaupt zu beſtimmen. In Aſien, ſagt der Verfaſſer (S. 62.) ſey allerdings der Rechtsinhalt als ein natürlich und äußerlich daſeyender vorgefunden (S. 62.): in ſo fern kann man ſagen, daß Aſien ein Recht habe; aber dieſem Rechte fehlt die ſittliche Subſtanz, die Beſtimmtheit; die unteren Sphären gehen auf in die höchſte (Deſpotie). Daher ſollen dieſe unteren Sphären irgend beſtehen, ſo müſſen ſie nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch das Höchſte (Religion) geſezt ſeyn. Der Verfaſſer berührt bey dieſer Gelegenheit den im vorigen Jahrhundert zwiſchen A n q u e t i l d u P e r r o n und M o n t e s q u i e u geführten Streit. (S. 59—61. Note 7.), indem er einige Beyſpiele aus orientaliſchen Geſetzgebungen, namentlich aus der chineſiſchen und indiſchen anführt. (S. 66—69

Digitized by Google

Aſien iſt dem Verfaſſer überhaupt die Welt, die ſich nur im Raume, nicht in der Zeit bewegt, die daher ſelbſt im Jslam, ihrer lezten Geſtaltung, nicht einmal über das europäiſche Alterthum hinausgekommen iſt. Dieſe Anſicht rechtfertigt den Plan des Verfaſſers, alles orientaliſche Recht als vorrömiſches abzuhandeln. (S. 57, 70.)

Der Verfaſſer handelt nun das orientaliſche Erbrecht in fünf Kapiteln ab. Jndiſches Erbrecht S. 71—97. Chineſiſches Erbrecht S. 98—123. Moſaiſch-Talmudiſches Erbrecht S. 124—177. Moslemitiſches Erbrecht S. 178—233. Der Begriff des orientaliſchen Erbrechts (S. 234—280), indem er die Darſtellung des Erſcheinenden von der des Begriffsmäßigen trennt. So zweckmäßig dieſe Trennung auch im Buche ſelbſt iſt, ſo wenig würde der Raum ſie dem Referenten geſtatten, welchem überhaupt nur daran gelegen ſeyn kann, das Jmmanente der Sache, alſo den Jnhalt des lezteren Kapitels mitzutheilen. Die Entwickelung der orientaliſchen Geſchichte, als der einen ungegliederten Subſtanz, kann als eine doppelte angeſehen werden, als das lärmende geſchichtliche ſich Entfalten der Subſtanz außer ſich ſelbſt (Alterthum, Griechen- und Römerthum) und als das ſtille, friedliche ſich Auseinanderlegen der Momente innerhalb ihrer (die Orientaliſche Geſchichte) (S. 236). Die Dialektik der Orientaliſchen Geſchichte innerhalb ihrer iſt aber nothwendig die Fortbewegung von dem Einen als Natur und Materie zu dem Einen als Geiſt und Gedanken: Die Darſteller des Erſteren ſind die Jnder und Chineſen, des Leztern die Vorderaſiaten, die Juden und Moslemen. Die Vermittelung aber bildet das Volk von Jran. (S. 238. 239.) Der Verfaſſer geht nun in der Auseinanderlegung dieſer Volksgeiſter fort, worin wir ihm alſo folgen. Die natürliche Geiſtigkeit der Hinteraſiatiſchen Völker ſtellt ſich in zwey gegenüberſtehenden Aeußerungen dar, als eine Welt der Jnnerlichkeit und der religiöſen Anſchauung (Jndien) und als eine Welt vollendeter Aeußerlichkeit (China). Die Jndier ſtellen dieſe Jnnerlichkeit weder in Form der Kunſt, noch in Form des Gedankens dar, ſondern als wilde, regelloſe ausſchweifende Phantaſie, als Pantheismus, der nicht die Einheit von Unterſchiedenem, ſondern das Einerley alles vorgefundenen Jnhalts iſt. (S. 240). Der Staat iſt auf dieſer Stufe noch nicht vorhanden, wohl aber bilden die Menſchen eine Mehrheit von gottgebornen Kaſten. Der Geiſt zieht nun die Poeſie eines ſchwärmeriſch reichen Naturlebens in die harte Proſa und Arbeit einer eben ſo gedankenloſen Alltäglichkeit zuſammen (China): hier iſt alles Aeußerlichkeit und Wirklichkeit: die Weiſe der Darſtellung iſt die des unmittelbarſten ſittlichen Lebens der Familie, nach deren Muſter der Staat erbaut iſt. Die Subordination der Familie gibt allerdings dem Ganzen eine Einheit, aber es iſt die des Mechanismus, keine organiſche. Das Privatrecht ſelbſt iſt nichts als ein Strafcoder. (S. 241, 242.) Der Geiſt arbeitet ſich nun in ſeinem weiteren Fortgange aus dieſer hinteraſiatiſchen Welt des Naturlebens und des Familienſtaates heraus, welches nur auf dem Wege des Gegenſatzes vollbracht wird. Die Natur und der Gedanke bilden hier einen förmlichen Dualismus, Ahriman und Ormuzd, der aber auch ſchon als Zeruane Akerene ſeine zwar noch unbeſtimmte Jdentität findet. Die Welt des Gegenſatzes, oder die von Jran hat nun zum Fortſchritt die Welt des einen Gottes, als des reinen Gedankens, der von aller Einbildung in die gegenſtändliche Welt befreyt, und ihr gegenüber, ſomit ein abſtracter Gedanke iſt. Aber dieſe Abſtraction iſt hier noch nicht vollendet: ſie hat noch das Concrete an ſich, daß der eine Gott eingebildet iſt in ein auserwähltes Volk, wodurch das Eine ſich ſtets in der Geſchichte dieſes Volkes (der Juden) beſondert. Daß nun dieſe Abſtraction die höchſte Stufe erſteige, dazu iſt nur noch das Abthun dieſer Beſonderung in ein auserwähltes Volk nothwendig. Dieſe Stufe iſt im Jslam erſtiegen, welche das Losmachen von allem Beſondern, das Eine in ſeiner grenzenloſen fanatiſchen Macht, ſomit die höchſten Gipfel des aſiatiſchen Lebens überhaupt bezeichnet. (S. 243. 244.)

Der Verfaſſer geht nach dieſer ſcharfen Bezeichnung des Geiſtes der orientaliſchen Völkerfamilien zu dem dieſen Principien entſprechenden Familienrecht und Erbrecht über. Die Jndiſche Familie hat demnach die Momente der regelloſen Phantaſie und der pantheiſtiſchen Weltanſchauung in ſich. Daher iſt die Ehe göttlich, aber wie die vielen Götter auch vielfach, eine Ehe in acht Formen, deren Verſchiedenheit nicht auf Begriffsunterſchieden beruht, ſondern auf der kleinlichen Differenz gegenſtändlicher Veränderungen (S. 72. 73. 245.) Eben ſo gibt es gute und böſe Ehen, die Ehe iſt aber weſentlich Polygamie. Was vom monogamiſchen Momente durchſcheint, verhält ſich wie die indiſche Einheit zur Vielheit, iſt, wie der Verfaſſer ſagt, der Parabrama, dem keine Tempel erbaut ſind. Eben ſo iſt die väterliche Gewalt nicht das Subſtantielle des Verhältniſſes, ſondern die Vaterſchaft hat nur einen Werth als abgetragene Schuld gegen die Vorfahren (der Sohn rettet aus der Hölle Put), das Kind ſeine Bedeutung nur als ſtummes Organ und unlebendiges Werkzeug von Todtenopfern, ohne welche kein Familienrecht wäre (S. 247. S. 77.) Das Erbrecht iſt nun blos ein reines, natürliches Zerfallen der Gemeinſchaft, bloße Inteſtaterbfolge, welche alle Willkühr ausſchließt, hier aber näher ein Erbrecht der Todtenopfer, in welchem die Erben theils in ihrer Eigenſchaft als Anbeter des Erblaſſers, oder auch als Genoſſen ſeiner Anbetung gegen einen

dritten Vorfahren folgen (S. 252 — 255). Dieſelbe Bewegung nun, welche das Phantaſtiſch-religiöſe indiſche Leben zum chineſiſchen Familienſtaate macht, iſt auch die Dialectik des Indiſchen Familienrechts zum Chineſiſchen. Die Poeſie und Göttlichkeit dieſer Familie iſt zu einer einförmigen Einheit erſtarrt, aber die Familie, obgleich nicht mehr durch Anderes geſezt, iſt, da ſie nun Princip für den Staat wird, ſich ſelbſt eben ſo äußerlich und fremd. Die Ehe iſt weſentlich Kauf. Die Pologamie daher nicht Götzendienſt, ſondern Möglichkeit vielfacher Erwerbung, das monogamiſche Moment, Supeemat der erſten Frau, die väterliche Gewalt, Berechtigung der Spitze, während nach unten zu alles rechtlos iſt. Die indiſchen Todtenopfer verwandeln ſich in das bürgerliche Symbol der Trauer, welches ſomit auch wieder für das Erbrecht das äußerlich Beſtimmende wird; der vierte Grad iſt die Gränze des geſetzlichen Erbrechts; die darüber hinausgehenden Verwandten ſind gegen einander indifferent, und die Entſcheidung fällt ſomit dem Erblaſſer zu, welches die Seite der chineſiſchen erbrechtlichen Willkühr iſt. (255 — 260. 100—123.) In der Welt von Iran, als der vermittelnden Weit iſt die Reinheit das Princip der Familie, die Ehe der natürlichen Lebendigkeit entblößt, der Inteſt ſomit aufgehoben, und die Ehe unter nahen Blutsverwandten K e t h u d a s daher die göttlichſte. Näher zeigt ſich dieſes Princip in den fünf Eheformen. Die väterliche Gewalt iſt die rein patriarchaliſche des Gehorſams und der Ehrfurcht, wie der mäßig geübten Herrſchaft. Das Erbrecht lediglich Inteſtaterbfolge. (S. 260. 266.) Der weitere Fortgang iſt nun der, daß die Familie ſich von dem ihr aufgedeungenen Dritten entkleidet, und als moſaiſche Familie ſich auf ſich bezieht. Das moſaiſche Recht iſt zwar göttlich, wie das indiſche; es iſt aber, als das Gebot Gottes, das rein äußerlich gewordene, während in dem lezteren das Gebot ſelbſt der Götze iſt, die moſaiſche Familie iſt daher eine rein menſchliche Familie, die Ehe zwar noch Polygamie, und die Erwerbungsart Kauf, aber die milde Behandlung der Weiber dagegen die Manifeſtation einer weit höhern Anſicht. Eben ſo iſt die Erbfolge die ganz menſchlich natürliche Ordnung, Linealerbfolge. Die moſaiſche Familie iſt daher einer Fortbewegung unterworfen: ſie erhält dieſelbe im Talmudiſchen Recht, welches die Ausarbeitung des moſaiſchen Rechts bey häufiger Aufnahme von fremdartigen Principien iſt. (S. 267—272.) Die lezte Stufe des orientaliſchen Familienrechts nun, das islamitiſche, hat zwar denſelben Inhalt, wie das moſaiſche, es unterſcheidet ſich aber dadurch, daß das heilige Moment, welches der moſaiſchen Familie noch inwohnt, als einer patriarchaliſchen vollkommen geſchwunden, die Familie ſomit ganz dem Endlichen anheimgefallen iſt. Nicht mehr die Weiber, ſondern das weibliche Geſchlecht iſt zurückgeſezt, dagegen hat die Individualität freyeren Spielraum, welches ſich in der theilweiſen Willkühr des Teſtirens, welche mehr Verachtung des Vermögens iſt, erweist.

Nachdem nun der Verfaſſer S. 278 — 280 von dem Weſen des orientaliſchen Familien- und Erbrechts als einer Totalität geſprochen, geht er in dem ſechsten Kapitel, A t t i ſ c h e s E r b r e c h t überſchrieben, zur Darſtellung des griechiſchen Familienrechts und Erbrechts über. Die ſtrenge Scheidewand des griechiſchen und orientaliſchen Lebens iſt die in Griechenland zuerſt aufgegangene Individualität, welche aber noch nicht in ſich befangen, der ſubſtantiellen Grundlage als Willkühr gegenüberſteht, ſondern als Einheit des Unendlichen und Endlichen in Form der Kunſt, und einer freyen und heiteren Schönheit zu faſſen iſt (S. 283, 284). Als höchſter Repräſentant dieſes Geiſtes iſt das Athenäiſche Volk zu betrachten, wie der Jüngling Apollo die eigentlich griechiſche Geſtalt iſt (S. 285). Das Attiſche Recht iſt nun zuvörderſt von der Religion gelöst und, wenn auch unter göttlichem Schutz ein freyes Menſchenwerk (285 — 289), aber das Privatrecht iſt noch in den Grund des Staatsrechts verſenkt (290 — 292). Die Ehe iſt weſentlich Monogamie, Ehe einer Bürgerin und eines Bürgers, und ihr liegt nothwendig eine dos und donatio propter nuptias zu Grunde (S. 294. 295. 298 — 99) (S. 302 — 305. S. 405). Das orientaliſche Moment zeigt ſich noch in der Ehe der Erbtöchter, Epikleren, jedoch immer in der Bedeutung freyer Perſönlichkeit (S. 406. 407). Daſſelbe Gewand heiterer Schönheit, die das helleniſche Leben überhaupt auszeichnet, hat auch die väterliche Gewalt. Eben ſo tritt im Erbrecht die Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit bedeutend hervor, indem ſelbſt die teſtamentariſchen Verfügungen als Adoption eine nothwendige Beziehung auf die Familie haben (S. 408 — 416).

Da der Verfaſſer die Darſtellung des Römiſchen und Nachrömiſchen Erbrechts erſt in dem zweyten Band liefern will, ſo bleibt uns nur noch übrig der Vorrede zu gedenken. In derſelben hat der Verfaſſer mit ſcharfer, aber würdevoller Polemik die Seichtigkeit der hiſtoriſchen Schule dargethan, welche rein auf das Aeußerliche, und auf das Factiſche angewieſen, dieſes Aeußerliche zu ihrer Anbetung und zu ihrem Götzen macht. Nicht minder wahr iſt die Trennung von Rechtskunde und Rechtswiſſenſchaft, welche in der Vorrede aufgeſtellt iſt.

Referent glaubt, nachdem er den Inhalt des Buches ſich ſelbſt hat entfalten laſſen, kein weiteres Urtheil hinzuſetzen zu dürfen. Nur einen doppelten Wunſch auszuſprechen, kann er nicht umhin, daß der Verfaſſer recht bald nicht allein die Fortſetzung des Werkes, was ſich von ſelbſt verſteht, ſondern auch andere rechtshiſtoriſche Arbeiten in d i e ſ e m Sinne liefern möge, ſo wie, daß ſich das Buch recht bald in den Händen nicht allein der Rechtsgelehrten, ſondern auch der Geſchichtsforſcher, Philologen und Rechtsphiloſophen befinden möge.

Digitized by Google

Nr. 30.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 13. April 1824.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

Erd- und Völkerkunde. Den Bericht über den neuern Zuwachs dieſes Gebietes möge ein Blick auf einige Werke über Amerika eröffnen. Wir haben durch Engländer noch wenig genaue Kunde von dem mächtigen Staatenbunde erhalten, dem ſich ein Glied nach dem andern anſchlingt. Die meiſten Reiſenden, die über das Atlantiſche Meer gehen, haben kaufmänniſche Abſichten oder Anbauerplane und widmen andern Gegenſtänden wenig Aufmerkſamkeit. Andre gingen mit Erwartungen hin, die nicht befriedigt werden konnten, und ihr Unmuth verleitete ſie zu partheylichen und befangenen Berichten. Und wie leicht kann ein Reiſender in einem ſo ausgedehnten Lande, wenn er nicht das Ganze kennt, irrige Anſichten faſſen! Ohne Vergleichung mehrerer Zeugniſſe laſſen ſich keine ſichern Ergebniſſe gewinnen. Den neueſten Bericht gibt uns J. Morriſon Duncan in ſeinen Travels through part of the United States and Canada (London 1823. 2 Bde. 8.), aber der Verfaſſer bereiſete Amerika in den Jahren 1818 und 1819, und bey den ſchnellen, uns Europäern faſt unglaublich vorkommenden Veränderungen, welche die neue Welt faſt von Jahr zu Jahr erfährt, mag nach fünf Jahren manches ganz anders ſeyn, als wir es hier finden. Duncan hat den Charakter der Amerikaner ziemlich unpartheyiſch beurtheilt, was bey ſeinen einſeitigen Anſichten von der freyen Verfaſſung der Vereinigten Staaten mehr iſt, als man erwarten konnte; er gibt uns genaue und deutliche Beſchreibungen der Merkwürdigkeiten der anſehnlichen Städte auf der Oſtküſte, über welche ſich ſeine Reiſelinie zieht, und die öffentlichen Anſtalten werden, wo ſeine monarchiſchen Vorurtheile ihn nicht verblenden, gerecht gewürdigt. Für den Zeitraum, worein ſeine Reiſe fällt, geben zwey Schriften ſchätzbare Berichtigungen und Erläuterungen, nämlich: Letters from America, by J. Flint (Edinburgh 1822) und Memorable Days in America by W. Faux (London 1823), beyde reich an neuen Nachrichten. Faux, ein engliſcher Landbauer, der zu denjenigen gehört, die mit zu hoch geſpannten Erwartungen über das Meer gingen, hatte vorzüglich die Abſicht, die Lage und die wahrſcheinlichen Ausſichten brittiſcher Auswanderer kennen zu lernen. Flint möchte unter allen Dreyen der Unbefangenſte und am beſten geeignet ſeyn, einen genauen Bericht zu geben. Alle drey Werke zuſammengenommen, geben uns ein ziemlich treues Bild von dem Zuſtand faſt aller Theile der Vereinigten Staaten von 1818 bis 1820, wiewohl keiner von ihnen uns die wichtige Frage beantwortet, ob die Amerikaner, wenn man die geſammte Volksmenge in Betrachtung zieht, ein größeres Glück genießen, als dieſelbe Volksmenge in einem andern Theile Europa's, und wenn es der Fall iſt, in wie fern dieſe gute Wirkung der Regierungsform und in wie fern andern Urſachen zuzuſchreiben ſey. Die anſcheinend ſtreitenden Angaben über die Vortheile oder Nachtheile der Auswanderung ſind nicht ſchwer zu vereinigen. Aus Allem geht hervor, daß in neu angebauten und dünn bevölkerten Gebieten, wo es noch keine Städte gibt, und die Bewohner faſt ganz von dem unmittelbaren Ertrag ihrer Arbeit leben müſſen, an Bequemlichkeiten und Lebensgenuß, ja nicht einmal immer an gegenſeitigen Beyſtand zu denken iſt. Wer leben will, muß das Land bauen, ja ſelbſt den Zimmermann, Schmid und Schneider machen. Fügt er ſich in dieſe Lage, ſo kann er bey mäßiger Anſtrengung ſeinen Unterhalt gewinnen, und wenn er arbeitſam iſt, und die Anſiedlung gedeiht, und nahe Märkte für ihre Erzeugniſſe findet, kann er in wenigen Jahren wohlhabend werden. Was er unterdeſſen von Sicherheit genießt, verdankt er mehr dem Mangel an Verſuchung, als der Gegenwart einer Obrigkeit, oder einem vorherrſchenden Rechtsgefühle. Wo jeder das Nothwendige, und Niemand Ueberfluß hat, ſchreitet man ſelten zu Gewaltthätigkeiten, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, aber wenn es geſchieht, wird auch nicht viel Hülfe zu finden ſeyn. Dieß iſt die Lage aller, an den Gränzen des Gebietes der Ureinwohner angelegten Anſiedlungen. Faux gibt uns ein treues Bild einer ſolchen Anſiedlung mitten in den Wildniſſen des Illinois-Gebietes, wo er einen alten Bekannten, Namens

Digitized by Google

Jngle, beſuchte. „Meines Freundes Blockhaus — ſagt er — iſt eines der beſten, das ich geſehen habe; es hat eine große Stube und eine Kammer darüber, wohin man auf einer Leiter ſteigt. Für jezt iſt es noch ohne Fenſter, aber wenn die Thüre verſchloſſen iſt, kommt Licht und Luft genug durch die Spalten zwiſchen den unbehauenen Blöcken. Das Haus hat fünf Ellen im Gevierte, und 20 Fuß Höhe. Daran ſtößt ein Stall für zwey Pferde, ein Kornbehältniß, ein Ferkelſtall und ein Vorrathshaus. Zwey Betten in dem untern Raum, und eines in dem obern dienten uns ſammt und ſonders zum Lager. Jngle und ich ſchliefen in einem Bette, neben uns in dem andern ſechs ſchöne, aber ſchmutzige Kinder, und oben in der Kammer die Hausfrau mit der Magd im dritten Bette. Jn einem an das Haus ſtoßenden Hofe waren halb verhungerte Schweine und Ferkel, nebſt mehreren ärmlichen Kühen, Kälbern und Pferden, welchen Gras und Weide fehlte, und die unaufhörlich lärmende Glocken am Halſe trugen. Von Schaam oder Zartgefühl weiß man hier nichts. Männer kleiden ſich in Gegenwart der Weiber aus, und Niemand hat Arges dabey. Die Magd iſt der Herrſchaft gleich. Das Waſſer iſt über eine Viertelſtunde weit entfernt. Mein Freund beſorgt den größten Theil der wirthſchaftlichen Arbeiten. Holz zur Feuerung im Vorrath zu machen, daran iſt nicht zu denken. Der Hausvater geht mit ſeiner Axt hinaus, um es zu fällen, und holt Futter für ſein hungriges Vieh. So iſt er unabläſſig beſchäftigt, und kaum haben die Knaben Hoſen, ſo müſſen ſie ſchon auf alle Weiſe nützlich ſeyn." Wie es um Treue und Glauben in ſolchen Niederlaſſungen ausſieht, zeigt folgendes Beyſpiel. „Ein Prediger hatte es übernommen, für meinen Freund ein Stück Land zu enthölzen, und 40 Dollar im Voraus erhalten, aber er weigerte ſich, den Vertrag zu erfüllen. Dafür wurde er in ſeines Sohnes Gegenwart ein hochehewürdiger Schuft und Spitzbube genannt. Nennt ihn noch einmal ſo! rief der Sohn, und ballte drohend die Fauſt. Mein Freund wiederholte die Worte, und ſeine Axt ergreifend, ſprach er: Schlagt zu, aber ſo gewiß ich noch nie Jemanden gefürchtet habe, ich haue Euch zu Splittern." Eine andere, von Birkbeck gegründete Anſiedlung, gleichfalls im Jllnois-Gebiet, war 1819 ſchon weiter vorgeſchritten. Die Blockhäuſer waren bequem eingerichtet, ja in einigen fand man ſogar Bücher und Muſik. Die neue Stadt Albion hatte nur ein Haus und etwa zehn bis zwölf Blockhütten, aber doch ſchon eine öffentliche Bücherſammlung. Die Straßen waren kaum gangbar vor Wurzeln und Baumſtümmeln, und vor jeder Hütte war eine ſtinkende Pfütze. Wanborough, das Dorf in Birkbecks Anſiedlung, war in einem beſſern Zuſtand, und jedes Blockhaus hatte ſein eingefriedigtes Stück Feld. Die umwohnenden Indianer waren läſtige Nachbarn, die zudringlich in die Hütten kamen, und Eſſen erwarteten. Die Schwierigkeiten, bey der entfernten Obrigkeit Beyſtand zu ſuchen, haben zu einer Art von polizeylicher Behörde Anlaß gegeben, die man Ordner (regulators) nennt. Sie beſtrafen oder tödten Verbrecher, wo das Geſetz nicht gehandhabt werden kann. Zuweilen aber erlauben ſich dieſe Ordner große Unordnungen und Bedrückungen. — Faux hatte auf ſeiner Reiſe durch Carolina häufig Gelegenheit, die Lage der Negerſklaven und die über Sklaverey herrſchenden Meynungen kennen zu lernen. Jm Allgemeinen haben die Sklaven gute Nahrung und Wohnung, und werden nicht zu ſehr angeſtrengt, aber die ſchrecklichen und entwürdigenden Wirkungen der Sklaverey auf die Unterdrücker und die Unterdrückten ſind dennoch nur zu fühlbar. Die Geſetze rauben dem unglücklichen Schwarzen alle Sicherheit gegen Ungerechtigkeit und Gewaltthat. Nach einem, noch 1783 gegebenen Geſetze gibt ein Gebieter, der einen Sklaven martert oder verſtümmelt, nur 14 Pf. Sterl. Geldbuße; 100 Pf., wenn er ihn mit kaltem Blute tödtet, 50 Pf., wenn er ihn im Zorn umbringt, wogegen jeder, der einen Neger ſchreiben lehrt, 100 Pf. Strafe bezahlen ſoll. Neuerlich hat man dieſe empörenden Geſetze zwar verändert, und bekanntlich iſt eine allgemeine Kongreßakte gegen die Sklaverey erlaſſen worden, aber die Wirkungen derſelben auf die Denkart der Pflanzer werden noch lange unverändert bleiben. Während Faux in Carolina war, wurden zwey Sklaven zu Tode gepeitſcht. Der Anblick der verweſenden Ueberreſte des einen Unglücklichen, den ein betrunkener Gebieter und zwey Gehülfen, die ſich während der mehrſtündigen Hinrichtung einander ablöſten, zerfleiſcht hatten, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er den Vorfall in einer, zu Charlestown erſcheinenden Zeitung bekannt machte. Dieſer dreiſte Schritt zog ihm Anfeindungen und ſelbſt Gefahren zu. „Sie haben den Ruf von Süd-Carolina befleckt, ſagte der Fiskal zu ihm, und was Sie da geſchrieben haben, wird in den nördlichen und öſtlichen Staaten und in ganz Europa zu unſerem Nachtheil begierig nachgeſchrieben und geleſen werden." Dieſe Furcht vor der öffentlichen Meynung in den Nachbarſtaaten ſcheint wenigſtens ſo viel zu beweiſen, daß die Sklaven in Nord-Amerika im Allgemeinen milde behandelt werden. Die Partheyſchriftſteller in England haben dieſe Thatſachen begierig ergriffen, um dem Bruder Jonathan einen Hieb zu verſetzen, und höhniſch auf das Land der Freyheit zu deuten; aber ſeltſam vergeſſen ſie, daß die Sklaverey unter brittiſcher Herrſchaft eingeführt ward, und in Amerika ſchon weit mehr zur Ausrottung des Uebels geſchehen iſt, als in den engliſchen Kolonien hat bewirkt werden können, da ſeit 40 Jahren beynahe in der Hälfte des Gebiets der Vereinigten Staaten die Freylaſſung der Neger geſetzlich

geworden iſt. Ueber den verderblichen Einfluß der Sklaverey macht **Flint** die treffende Bemerkung, daß die Wirkungen derſelben nicht blos die Schwarzen, ſondern eben ſo ſehr die Weißen treffen. „Sieht ſich der Gebieter, ſagt er, von der Nothwendigkeit entbunden, ſelber zu arbeiten, ſo überläßt er ſich entweder der Trägheit, oder bringt ſeine Zeit unter Beluſtigungen zu, die mit einer thätigen Lebensweiſe unvereinbar ſind. Seine Nachkommen, die alle nützlichen Arbeiten von Sklaven verrichtet ſehen, welche ſie für geringere Weſen zu halten gewöhnt werden, müſſen auf den Gedanken kommen, daß der Anbau des Bodens für Weiße entehrend ſey, und wo ſolche Anſichten in früher Jugend herrſchend werden, kann man ſich über die große Anzahl von Müſſiggängern, Jägern, Wettrennern, Spielern und liederlichen Menſchen nicht wundern, wie man ſie hier findet.“ Ueber die Religionsverhältniſſe macht **Duncan**, der bey ſeinen Anſichten hier ein völlig gültiger Zeuge iſt, folgende Bemerkung: „In Amerika fragt man nicht: Was glaubt der Mann? ſondern: Wie führt er ſich auf? Juden haben alle Rechte der Chriſten. Mitglieder der biſchöflichen Kirche, Presbyterianer und Independenten, Alles iſt gleich. Kein Glaubenseid iſt zu öffentlichen Aemtern nöthig, außer in einigen Fällen eine mündliche Betheurung der Wahrheit der chriſtlichen Religion, und in allen Gerichtshöfen des Landes hat man freye Wahl, ob man eine Verſicherung eidlich betheuern will. Man hat oft behauptet, daß bey der Abneigung gegen die Wahrheiten der Religion eine **herrſchende** Kirche nothwendig ſey, um ein Land im Chriſtenthum zu erhalten. Irland und Amerika geben Beweiſe für die Unrichtigkeit dieſer Vorausſetzung. In dem einen Lande iſt eine koſtbare herrſchende Kirche durchaus unwirkſam, Unwiſſenheit zu vertreiben, oder Irrthümer zu widerlegen, in dem andern gibt es gar keine herrſchende Kirche, und doch macht die Religion immer mehr Fortſchritte, verbreitet Bildung, kräftigt die Schwachen und ſänftigt die Harten.“ Wir haben ſchon oben angedeutet, daß **Duncan** den freyen Staatsformen in Amerika ſehr abhold iſt, und beſonders nennt er das **allgemeine Wahlrecht** geradezu eine **Peſtilenz**. Ganz anders lauten **Flint's** Berichte. Er glaubt, das allgemeine Wahlrecht und die häufige Wiederkehr der Wahlen haben den günſtigſten Einfluß auf den geſellſchaftlichen Zuſtand in Amerika, da eben dadurch Beſtechlichkeit verhütet, und jeder Bewerber gezwungen werde, ſich Volksgunſt zu verſchaffen. Wo die Wahl durch Ballotiren geſchieht, ſah **Flint** nie Aufſtand oder Unordnung. Volkreiche Städte ſind in Bezirke getheilt, wo zu gleicher Zeit abgeſonderte Wahlen ſtatt finden. In den Staaten Indiana, Illinois, Ohio, Pennſylvanien und allen nördlich von dieſen liegenden wird durch Ballotiren gewählt, in den ſüdlichen hingegen mündlich geſtimmt, und hier ſind Zwiſtigkeiten ſo gewöhnlich als in England. — Alle drey Reiſenden widerlegen, was man von der unfreundlichen Behandlung der Fremden, beſonders der Engländer, geſagt hat. „Jedem Reiſenden, ſagt **Duncan**, wird man im Allgemeinen mit Achtung begegnen, wenn er nicht ſelber ein rohes Betragen hat.“ Der gebieteriſche Ton, den ein kopfloſer Geck zuweilen bey uns ſich erlaubt, würde hier den höchſten Unwillen erwecken, aber wenn man bittet, ſtatt zu befehlen, wird man ſelten eine unhöfliche Antwort erhalten.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Taſchenliteratur für 1824.

Taſchenbuch von der Donau auf das Jahr 1824. Herausgeg. von Ludwig Neuffer. Ulm bey Stettin.

Ein neuer Wettläufer in der faſt überfüllten Bahn. Das Unternehmen iſt gewagt, wir wünſchen ihm jedoch alles Heil. Die Geſtalt des Büchleins iſt artig, Papier und Druck ſind gut, der Umſchlag und die Kupfer ſämmtlich von Heideloff gezeichnet, und von verſchiedenen Meiſtern geſtochen, mehrere ſehr gut, keines ohne Verdienſt. Beſonders verdient das Titelkupfer, von Fleiſchmanns gewandter Hand, lobende Anerkennung. Im Hintergrund Ulm mit ſeinem herrlichen Dom als Geburtsort des Taſchenbuchs; die Poeſie aufſchwebend, von der Morgenſonne beglänzt. Im Vordergrund der alte Danubius, des Büchleins Schutzpatron. Das Ganze vom freundlichſten Effekt. Wir wünſchen angelegentlich, daß die wackeren Künſtler uns künftig nach dem Beyſpiel der „**Aglaja**,“ die hiedurch allen Taſchenbüchern den Rang abzulaufen droht, auch Nachbildungen berühmter Original-Gemälde oder Kupferſtiche geben möchten. Denn ob wir wohl der verjüngenden und vervielfältigenden Kunſttechnik nicht ganz hold ſind, ſo müſſen wir doch ſagen, daß das Auge aus ſolchen wohlgerathenen Copien mehr Luſt und Belehrung ſchöpft, als aus vorübergehenden Almanachs-Scenen.

Nun zu den Beyträgen ſelbſt. **Crescentia und ihre Schweſtern und das Kränzchen**, beyde vom Herausgeber, nehmen wir zuſammen; ſie gehören zu den Schilderungen, die zugleich beſſern wollen. Wir glauben, daß ſie, wie alles Wohlgemeynte der Art, wenig Eindruck auf die Thoren und Thörinnen ſelbſt machen werden, indem dieſe das Unglück haben, ſich im Bilde nicht zu erkennen, oder die, wenn ſich auch Etwas in ihnen regen will, ſagen: Da ſeht her! bey mir iſt's doch lange ſo arg nicht! — Mögen es alſo die Angehörigen ſolcher Verirrten als Aufruf zu ernſteren Mahnungen hinneh-

men. Ränke und Schwänke. Die nicht-verſificirten, ſichtbar eher für Männer als Frauen geſchriebenen mögen ſich in dem Mund eines humoriſtiſchen Nacherzählers in froher Geſellſchaft noch beſſer anhören. Zehn Horaziſche Oden, überſezt vom Herausgeber. Eine ſtrenge Speiſe für Almanachs-Leſerinnen, die man kaum kauen und ſchlucken ſieht. Sie werden ſich von ihren Anbetern ſagen laſſen, daß jene, ſo zubereitet, ſehr ſchmackhaft ſey. Conradin von Uhland. Wer könnte dieſes Bruchſtück ohne den innigen Wunſch leſen, der Dichter möge das Ganze von gleichem Geiſte durchdrungen, bald uns ſchenken? Die Fabeln von Gellert. Einige Gedichte aus dem Nachlaß von Hölderlin, Joh. Mart. Miller, Stäudlin, Wagenſeil ic. bleiben immer als Reliquien-ſchätzbar. Von den lebenden Dichtern können wir faſt blos die Namen nennen; doch dieſe leiſten für die Beyträge Gewähr, denn keiner gab, was des ſeinigen unwerth wäre: Conz, Gräter, Haug, Guſtav Hobbach und Rudolph Magenau, zwey junge, aufmunterungswerthe Dichter, Lappe, Matthiſſon, Neuffer, Reinhard, Guſtav Schwab, — er beſchenkte uns mit zwey herrlichen Romanzen — Weiſſer, — ſein „Aufgebot an deutſche Frauen" hat einen andern Recenſenten in Harniſch gejagt: wir finden nichts Unziemliches darin. Agathon und Theodor gaben unter dieſen angenommenen Namen ein Paar artige Gedichte. Es mögen noch zwey Epigramme hier Raum finden:

Manchen Muſenzöglingen. Von Neuffer.

Jedes Gewerb wird erlernt. der Schuſter bildet den Schuſter,
Und der Zimmerer lehrt wieder den Jungen ſein Werk.
Nur in der Poeſie, der Kunſt der Künſte, da pfuſchet
Jeder getroſt, und meint dennoch ein Meiſter zu ſeyn.

Die zehen Gebote. Von Haug.

Gott ſchrieb die zehen Gebot' in Stein.
Nun ſchreibt ers in die Herzen ein;
Das heißt, zum zweytenmal in Stein

Literariſche Notizen aus London.

Die Entdeckung eines Werkes aus dem Nachlaß des berühmten Milton, — „über den Gottesdienſt" — betitelt, hat im engliſchen Parlament zu verſchiedenen Bemerkungen Anlaß gegeben.

Als Hr. Williams Hrn. Peel fragte: ob es wahr ſey, daß man dieſe Entdeckung gemacht, und ob dieß Buch im Druck erſcheinen werde, ſo antwortete der Miniſter, man habe in der That ein nachgelaſſenes Werk von Milton, über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion, gefunden, und als man mit dem König davon geſprochen, ſey die erſte Aeußerung Sr. Majeſtät geweſen: ein Werk von Milton müſſe man dem Druck übergeben; und demnach werde das Buch unverzüglich erſcheinen. Die Kammer hat dieſe Anzeige mit dem größten Vergnügen aufgenommen und dieß durch die lebhafteſten Aeußerungen an den Tag gelegt.

In der gleichen Sitzung wurde von der Kammer eine Summe von 4,547 Pf. Sterling zur Erhaltung des brittiſchen Muſeums bewilligt. Nachdem der Bericht über den Zuſtand dieſer National-Anſtalt abgelegt worden, gaben mehrere Mitglieder dem Direktor des Muſeums das Zeugniß einer trefflichen Ausführung.

Die Freunde der Aufklärung werden nicht ohne Vergnügen ſehen, daß eine politiſche Verſammlung den literariſchen Ruhm der Nation, die ſie vertritt, an die Spitze derjenigen Gegenſtände ſtellt, denen ſie ihre beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkt.

Es gibt Länder, in denen Entdeckung eines Manuſcripts ein unwichtiger Gegenſtand für die Beachtung der Geſetzgeber wäre; und es gab eine Zeit, da ein Miniſter mit dem Unwiſſenden, von dem Lafontaine ſpricht, geſagt haben würde:

. . . . . Le moindre Ducaton
Serait bien mieux mon affaire.

Hat das Weltall Gränzen oder nicht?

Die Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen, 28 Stück 1824, enthalten über dieſe Frage Folgendes: Ein intereſſanter Aufſatz des Hrn. Dr. Olbers (in Bode's Aſtron. Jahrbuch auf das Jahr 1826) berührt die erhabenſte Seite der Aſtronomie, die Frage nämlich, ob das Weltall Grenzen habe, oder nicht. Bey dem Bewußtſeyn unſers Unvermögens, den Schleyer aufzuheben, welcher dieſes Geheimniß deckt, beſchäftigen wir uns doch gern mit der Aufklärung ſolcher Zweifel, welche die Annahme, das Weltall ſey unendlich, mit unſern ſonſtigen Einſichten in Widerſpruch zu ſtellen ſcheinen könnten. Auf einen ſolchen Zweifel, wenigſtens an der unendlichen Anzahl von Sonnen, führt die Erwägung, daß, bey Annahme derſelben, jede vom Auge ausgehende Richtung irgendwo in kleinerer oder größerer Ferne auf einen Sonnenkörper treffen, und daher das ganze Himmelsgewölbe in nirgends unterbrochenem Sonnenglanz erſcheinen würde. Dieſer Schluß iſt an ſich vollkommen richtig: allein ein gleichförmiger Glanz würde nur dann Statt finden können, wenn der Weltraum abſolut durchſichtig wäre, und alſo das Licht, indem es ihn durchdringt, gar nichts an Intenſität verlöre. Dieſe Vorausſetzung iſt aber durchaus unerwieſen und in der That ſchon an ſich höchſt unwahrſcheinlich. Hr. Dr. Olbers zeigt nun, daß eine verhältnißmäßig nur ſehr geringe Undurchſichtigkeit angenommen zu werden braucht, um den ſcheinbaren Widerſpruch der Erfahrung mit einer unendlichen Zahl von Sonnen aufzuheben. Iſt die Schwächung des Lichts auf ſeinem Wege vom Sirius zu uns nur $\frac{1}{800}$, ſo würde eine hohle Kugel mit einem Halbmeſſer von 30,000 Siriusweiten, in deren Mitte wir uns befänden und deren ganze innere Fläche Sonnenglanz ausſtrömte, uns nur $\frac{1}{100000}$ ſo hell erſcheinen, als der Himmelsgrund in einer heitern Vollmondsnacht, alſo gewiß gar keinen merklichen Eindruck auf unſre Augen hervorbringen.

Digitized by Google

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Freytag den 16. April 1824.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Fortſetzung.)

Auch die Schweſterinſel Irland hat häufig das Schickſal gehabt, von engliſchen Reiſenden mit Vorurtheilen geſchildert zu werden, und es würde ſich leicht zeigen laſſen, daß Mangel an genauer Kenntniß, oder vorurtheilvolles Verkennen des Charakters und der Stimmung der Irländer Schuld an vielen falſchen Regierungsmaßregeln geweſen ſey, wofür Irland ſeit Jahrhunderten ſo ſchwer hat büßen müſſen. Um ſo willkommen iſt das vorzügliche Werk, das uns J. Croſtom Croker in ſeinen Researches in the South of Ireland (London 1824. 4.) gibt. Seine Beſchreibung hat das dreyfache Verdienſt, daß ſeine geſchichtlichen Nachrichten unpartheyiſch, ſeine Unterſuchungen über die Alterthümer der Inſel anziehend ſind, und ſeine Darſtellung gefällig iſt. Zahlreiche, bald landſchaftliche, bald wiſſenſchaftliche Gegenſtände darſtellend. Abbildungen und treffliche Proben der Steindruckkunſt zieren das Werk. Wir heben einige Züge aus ſeiner Schilderung des Volkes aus. Der Charakter der jetzigen Irländer iſt ein Gemiſch von ſonderbaren anſcheinenden Widerſprüchen, worin Laſter und Tugenden ſo unſelig verſchmolzen ſind, daß es ſchwer iſt, ſie zu unterſcheiden und zu ſondern. Vorſchnell faſſen ſie Meynungen und Vorſätze, ſie ſchreiten aber langſam zur Ausführung, und geben ihre Entwürfe oft auf, ehe dieſelben zur Reife gediehen ſind, um ſie mit andern eben ſo unbeſtimmten und ſchwankenden zu vertauſchen. Der Irländer iſt ein Spiel ſeiner Gefühle, und von den heftigſten Leidenſchaften aufgeregt, iſt er abwechſelnd troſtlos oder leichtſinnig; ſeine Freude oder ſein Kummer kennt keinen Mittelzuſtand; er liebt oder er haßt, und von dem Strome einer glühenden, von Natur ſchwärmeriſchen Phantaſie hingeriſſen, verfällt er auf unzählige Abgeſchmacktheiten. Schon Giraldus Cambrensis ſchilderte im 12ten Jahrhundert dieſe Charakterſtimmung ſehr treffend, als er ſagte: „Wenn die Irländer ſchlecht ſind, gibt es nirgend ſchlimmere Menſchen, ſind ſie aber gut, ſo kann man ſchwerlich beſſere finden. Geduld, Klugheit und Fleiß ſind ſelten die Tugenden eines Irländers; er faßt rieſenhafte Entwürfe, aber es fehlt ihm an Ausdauer, etwas Großes zu vollbringen, und er iſt in der Ausführung ſchwach und träge. Er iſt witzig und unbeſonnen, und was er heute mühſam erworben, wird er morgen unbedachtſam verſchwenden. Selten wendet man ſich vergebens an ſein Herz, und er iſt mit unüberlegter und verſchwenderiſcher Freygebigkeit großmüthig. Der Verfaſſer erzählt mancherley von den abergläubigen Meynungen der Irländer, die den in Schottland herrſchenden ziemlich ähnlich ſind. Im Ganzen iſt derſelbe Aberglaube herrſchend, den man in England zur Zeit der Königinn Eliſabeth fand, ein Beweis, daß diejenigen Recht haben, die behaupten, es beſtehe zwiſchen beyden Ländern, hinſichtlich des Grades der Volksbildung und Geſittung, ein Unterſchied von zwey Jahrhunderten. Auffallend ſind manche Züge von der Bigotterie der Proteſtanten gegen die Katholiken. So ſtanden vormals über dem Hauptthor der Stadt Bandon die Worte: „Jude, Türke oder Atheiſt trete herein, nur kein Papiſt.“ In der Stadt Youghall durfte 1678 kein Papiſt etwas auf dem Markte kaufen oder verkaufen, und noch 1744 wurde ein Mann, der mit Lebensmitteln handelte, ſeines Bürgerrechts verluſtig, weil er eine Katholikinn geheirathet hatte. Ein auffallender Zug des Volkscharakters iſt die Achtung gegen Begräbnißgebräuche. „Ein leichter Tod und ein ſchönes Begräbniß“ iſt ein gewöhnlicher Wunſch unter den geringeren Volksklaſſen. Während ſeines ganzen Lebens iſt für den Landmann ſein künftiges Begräbniß eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit. In ſpätern Lebensjahren pflegt beſonders der Dürftige und Freundloſe ſich oft das Nöthigſte zu verſagen, und jede Kleinigkeit zu ſammeln, um den Aufwand der Leichenfeyerlichkeit beſtreiten zu können. Bey ihrem Tode wollen ſie ihren Bekannten ein Feſt geben, und es werden alle möglichen Vorbereitungen getroffen, es anſtändig zu machen. Das Sterbekleid iſt oft lange vorher, ehe es gebraucht wird, bereit, und lieber geht man in den armſeligſten Lum-

pen, ehe man die Kleider benuzte, worin man im Sarge prangen will. Nicht ſelten iſt ſelbſt der Leichenſtein bereit, und ſteht an der Wand der Hütte als eine ſtete Erinnerung an die Sterblichkeit. Es beſteht eine auffallende Verſchiedenheit zwiſchen dem engliſchen und irländiſchen Landmann, die ſich befriedigend aus dem Umſtande erklären läßt, daß dieſer den Zuſtand nach dem Tode für einen nicht geiſtigen hält und die Seele ſelbſt dringendern Bedürfniſſen ausgeſezt glaubt, als er in dem irdiſchen Leben fühlt. Daher hält man Schuhe, die in dieſem Leben für einen ganz unnöthigen Aufwand gelten, für unentbehrlich bey Leichen, weil man glaubt, daß nach dem Tode viel gegangen werden müſſe. Dieſer Aberglaube hat offenbar in der Lehre vom Fegefeuer ſeinen Grund. Der Volksglaube iſt in dieſem Punkte jedoch nicht ganz einſtimmig mit den Lehren der Prieſter, denn während dieſe den Ort der Buße als ein Feuer beſchreiben, hält ihn das Volk für eine öde, weite Wüſte, mit ſcharfen Steinen beſtreut, und mit Dornen bedeckt. Der Einfluß dieſer Lehre erſtreckt ſich auf Reiche und Arme, und iſt nach dem Verfaſſer für die katholiſche Kirche ſehr einträglich, da ihr, nach mäßigem Anſchlag, jährlich über 650,000 Pf. Sterl. daraus zufließen. Die Anhänglichkeit an beſondere Begräbnißplätze ſtammt aus derſelben Quelle, und das lebhafte Verlangen der geringern Volksklaſſen, neben ihren verſtorbenen Verwandten zu ruhen, verbindet ſelbſt mit dem Tode eine Regung von geſelligem Intereſſe. Der Verfaſſer erzählt ein merkwürdiges Beyſpiel davon. Eine alte Bettlerin unweit Cork äußerte auf ihrem Sterbebette den Wunſch, auf einem gewiſſen Kirchhofe ihre Ruheſtätte zu finden. Ihre Tochter, die keine Mittel hatte, die Leiche auf einer Bahre oder auf eine andere Weiſe fortſchaffen zu laſſen, band den Sarg mit einem Strick auf ihren Rücken und trug ihn über 5 Stunden weit, um das Verlangen ihrer Mutter zu erfüllen. Bey dem Todesfalle von Eheleuten iſt es oft der Fall, daß getheilte Intereſſen Zwiſtigkeiten veranlaſſen, und da keine allgemein gültige Regel herrſcht, ſo entſcheidrt gewöhnlich ein Kampf den Streit, und die ſiegende Parthey trägt dann die Leiche vielleicht zehn Stunden weit von dem Begräbnißplatze weg, den man zu ihrer Ruheſtätte beſtimmt hatte. Der Verfaſſer war einſt Zeuge eines Streites zwiſchen Mann und Frau über das Begräbniß ihres Kindes. Die Frau wünſchte, es an der Seite ihrer Verwandten begraben zu ſehen, der Mann aber ſprach lebhaft dagegen, in der Meynung, daß ihre Liebe gegen ihre Verwandten größer als ihre Neigung zu ihm ſey. Er ließ ſich aber bald durch den von ihr angeführten Grund überzeugen, daß, da ihre Schweſter erſt vor wenigen Tagen im Wochenbett geſtorben ſey, das arme Kind nicht der Ammenmilch ermangeln werde, die es entbehren müßte, wenn man es anderswo begraben wollte. Aehnlichen Aberglauben hegte eine Frau, die mehreren Bettlern ein Brod und eine Suppenſchüſſel gab, damit es ihrem verſtorbenen Kinde in der andern Welt nicht daran fehlen möge. Sie ſagte, ein guter Mann, der zuweilen Verzückungen hätte, worin ſeine Seele den Leib verließe, hätte ihr nach einer ſolchen Anwandlung verſichert, daß Kinder, die in früher Jugend aus Nachläſſigkeit der Aeltern keine Suppenſchüſſel gehabt hätten, die Milch aus ihren Händen lecken mußten, wogegen diejenigen, die im irdiſchen Leben eine ſolche Bequemlichkeit genoſſen, im künftigen ein eigens für ſie bereitetes ähnliches Geſchirr erhielten. — Die Neigung zum Trunke, die man für eine herrſchende Leidenſchaft der Irländer hält, ſchreibt der Verfaſſer verſchiedenen Urſachen zu, wozu ein natürlicher Hang zu lebhafter Aufregung, zu gaſtlichen Vergnügungen, ſo wie auch überſpannte Begriffe von allgemeiner Gaſtfreundſchaft g[illegible]en. Die Verſuchung wird erhöht durch den wohlfeilen Preis, wofür man verbotenen Branntwein in Irland haben kann. Die nachtheiligen Folgen des Trunkes bewegen den Landmann oft, dem Branntwein auf eine gewiſſe Zeit zu entſagen. Zuweilen ſchwört er auch wohl, in einem gewiſſen Bezirke, oder in irgend einem Hauſe, oder auch weder in *noch* außer einem Hauſe keinen Branntwein zu *trinken*. Er beobachtet dieſe Gelübde nicht ſelten pünktlich, aber eben ſo oft weiß er durch mancherley ſpaßhafte Liſt auszuweichen. Er geht z. B. vier bis fünf Stunden weit, mit dem Branntwein in der Hand, bis er über die Gränze des Bezirks iſt, worauf ſein Gelübde lautet, oder er trinkt in dem andern Falle unter freyem Himmel, oder wenn er ſich verſchworen hat, weder in noch außer einem Hauſe zu trinken, ſo ſteht er mit einem Fuße in, mit dem andern außer dem Hauſe, und hat er geſchworen, nicht einen Tropfen zu trinken, ſo umgeht er die Schwierigkeit dadurch, daß er in Branntwein getunktes Brod ißt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unterhaltungs-Literatur.

L'éxalté, ou histoire de Gabriel Désodry; sous l'ancien régime, pendant la révolution, et sous l'empire; par L. B. Picard, de l'académie française. 4 Volumes. Paris, 1824.

In der Vorrede bittet Hr. Picard tauſend und tauſend Mal um Entſchuldigung, daß er ſich die ſehr groſe Freyheit genommen, das Wort *exalté* als Subſtantiv zu gebrauchen, ob es zwar ſeit dem Entſtehen der franzöſiſchen Monarchie, von Clovis an bis zu Ludwig XVIII, immer nur als Adjectiv angewendet worden. Er ſieht

Digitized by Google

ſeinen Fehler ein; ſagt aber, man habe dieſen Fehler ſchon öfter begangen. So habe man sot und andere Adjective ſubſtantivirt, ohne daß dieſes beſtraft worden wäre. Wir Deutſchen verzeihen dieſe kleine Sünde dem guten, reuigen Hrn. Picard; hätte er ſich nur ſonſt brav aufgeführt! Aber Himmel! was franzöſiſche Akademiker ſpaßhaft ſeyn können! Was ſie Allotria treiben! Deutſche ſind Elephanten dagegen; immer klug, immer bedächtig, nie ihre Würde vergeſſend, ſich nie zu Vertraulichkeiten mit ihrem Herzen herablaſſend. Und ſtünden ſie am erſten Mai auf der Terraſſe von Iſola Madre, und ſprächen ſie öffentlich zum Volke am Geburtstage des großen Friedrichs: ſie ſprächen immer von der Analyſis des Unendlichen, von babyloniſchen Keilſchriften, oder andern offiziellen Dingen. Romane ſchreiben ſie nie. Warum aber ſollte ein Akademiker keinen Roman ſchreiben dürfen? Nur muß er gut ſeyn, und darf er dem des Hrn. Picard gar nicht gl[illegible]en. Wollte ein Pflegvater deutſcher Leihbibliotheken ihn überſetzen, dann würde er die Leſer, ſeinen Verleger und ſich ſelbſt betrügen. Daß ein Mann, wie Hr. Picard, ein beliebter dramatiſcher Dichter, ein Mann von ſechszig Jahren, ein geborner Pariſer, und der der ganzen Revolution mit beygewohnt — daß ein ſolcher Mann eine Biographie aus jenen Zeiten nicht beſſer zu behandeln verſtand, iſt ein wahres Wunder. Man ſollte glauben, er hätte nur das Dintenfaß umzuwerfen brauchen, um mit Hülfe des Zufalls einen unterhaltenden Roman zu ſchreiben. Wie viel feiner und angenehmer waren die Memoiren, Biographien und Romane, welche die Neuerer (wozu Hr. Picard auch gehört) vor der Revolution geſchrieben! Dieſer Verfall des Geiſtes iſt natürlich. Damals war die Freyheit ihre Geliebte, jezt iſt ſie ihre Frau, und noch kein Dichter hat die ſchönen Augen ſeiner eigenen Frau ſchön beſungen.

Wer ſich auf Menſchen und Dinge nur etwas verſteht, wird es dem Buche ſchon an der Stirne anſehen, daß ſein Inneres nicht gut iſt. Der Titel iſt das Kainszeichen. Es kann wohl ein Menſch, in verſchiedenen Verhältniſſen verſchiedener Zeiten, den Schwärmer ſpielen; aber ihn ernſtlich ſeyn, das kann er nicht. Es iſt nicht möglich, daß Einer zugleich für Ludwig XVI., für die Revolution und für Napoleon ſich exaltiren konnte, um ſo weniger, da die Schwärmerey, die etwa aus jugendlicher Unerfahrenheit entſprungen, in reiferem Alter ſich verlieren mußte. Hr. Gabriel Deſodry iſt weiter nichts als langweilig, vor und nach der Revolution. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande, und als er eben die Weihe bekommen ſollte, läßt er den fungirenden Biſchof in der Kirche ſtehen, und tritt in die Welt zurück, um ſein Liebchen zu heirathen. Darauf wird er Jakobiner, darauf Emigrant, und darauf ein Kaiſerlicher Höfling. Endlich ſtirbt Hr. Gabriel Deſodry eines langweiligen proſaiſchen Todes. Bey einem Hof-Feſte nämlich, das Kaiſer Napoleon im Parke von St. Cloud gab, hört Baron Deſodry unter andern Höflingen, mit entblößtem Haupte und in ſeidenen Strümpfen einer komiſchen Oper zu. Da kömmt ein Platzregen; der Baron erkältet ſich, fährt nach Paris, bekömmt eine Lungen-Entzündung, und ſtirbt, nach der Fieberordnung, am vierzehnten Tage. Ein ſo exaltirter Menſch hätte ſich um keine kritiſchen Tage bekümmern, und hätte überhaupt nicht im Bette ſterben ſollen, ſondern etwa beym Rückzuge über die Berezina, wo ſeine Schwärmerey gewiß abgekühlt worden wäre.

Sogar für die Kantiſche Philoſophie hatte ſich Deſodry exaltirt. Das muß erzählt werden. Als Emigrant kömmt er nach München, und lernt dort an einer Wirthstafel den Buchhändler Rothberg kennen. Der Buchhändler Rothberg, der durch den Verlag philoſophiſcher Werke viel Geld verdient, war ein eifriger Anhänger der Kantiſchen Philoſophie, und macht unter dem Eſſen den Gabriel Deſodry mit den Geheimniſſen des Abſoluten bekannt. „Bientôt il se passionne pour l'absolu.“ Deſodry, ſich weiter zu unterrichten, geht auf eine deutſche Univerſität. Hr. Picard malt die deutſche Univerſität nach der Natur. Eine Univerſität iſt nämlich ein großes viereckiges Gebäude, worin 200 Studenten und 10 Profeſſoren wohnen. Der Hof des Gebäudes iſt mit Bäumen bepflanzt, unter welchen die Studenten Kegel ſpielen. Deſodry geht zum Rector Müller. Dieſen findet er mit einer Tabackspfeife und Bier trinkend. Der Rector Magnificus berauſcht ſich in Bier, und nöthigt den Fuchs Deſodry mit ihm zu trinken. Unter Profeſſor Tilmanns Leitung ſtudirt der Franzos die Kantiſche Philoſophie. Eines Tages findet er auf einem Hügel ein ſchönes Frauenzimmer unter Blumen und Lämmern romantiſch hingelagert. Es war die Romantiſche eine junge Pfarrerswittwe. Sie hatte Werthers Leiden in der Hand. Deſodry macht ihre Bekanntſchaft, ſentimentaliſiet, philoſophirt mit ihr, verliebt ſich in ſie, findet Gegenliebe, und iſt nahe daran, ſie zu heirathen. Da entdeckt er, daß Profeſſor Tilmann ſein glücklicher Nebenbuhler iſt, und der Betrogene ruft aus: „Quelle horreur! Est ce là que nous conduisent le romantique et l'absolu?“ Allzuſtrenger Hr. Picard! Führte das Abſolute zu nichts Schlimmerem, als zu einer ſchönen Pfarrerswittwe, die noch den Vorzug hat, ihren Anbeter nicht zu heirathen: dann wäre das Abſolute gar eine ſo ſchlimme Sache nicht. Aber das Abſolute führt manche Leute in Verbannung, Kerker und Tod, und darum mag man ausrufen: Quelle horreur! Est-ce là que nous conduit l'absolu?

D. B.

Erziehungswiſſenſchaft.

Briefe über Bildung und Kunſt in Gelehrtenſchulen. Von Karl Baumgarten. Cruſius. Leipzig. Hartmann. 1824. 8.

Dieſes Büchlein iſt zunächſt für Erzieher und Lehrer anf Gymnaſien und Lyceen geſchrieben. Der Verf. hat — was wir ihm zum großen Vorwurf machen — blos die wiſſenſchaftliche Bildung im Auge: eh' aber des Jünglings Charakter gereift und ſelbſtſtändig geworden iſt, muß aller Unterricht, alle Anregung von der Ausbildung des religiöſen Sinnes, der moraliſchen Kraft des Geiſtes und Herzens ausgehen, ſonſt iſt kein Heil in der Erziehung. Oder ſtammt wohl die geiſtige und ſittliche Schlaffheit unſerer Jugend und unſerer Zeit, die gänzliche Unfähigkeit einer Erhebung des Gemüths, dieſe flache Vielſeitigkeit im Wiſſen und Handeln von etwas Anderm, als jenem Mangel der rechten innern Ausbildung und gleichmäßigen Entwicklung des Herzens, des Charakters und des Geiſtes? Der Verf. möge uns nicht mißverſtehen: Wir ehren ſeinen Zweck: die Keime deſſen, was wir ausgeführt wünſchten, liegen auch in ſeinem Werkchen — wie könnte ſie ein Lehrer heut zu Tage ganz überſehen? — aber ſie ſollten das Fundament ſeiner Anſichten ſeyn, wie ſie das Fundament der Erziehung werden müſſen. — Sonſt ſtößt man auf vieles Herrliche, Wahre und Tiefgefühlte in dieſen Blättern, und es iſt unſer herzlicher Wunſch, daß des Verf. Winke beachtet und benuzt werden. Mit beſonderer Frende gedenken wir darunter der erhebenden Troſtworte an ſolche Lehrer nnd Schulmänner, die über ihre Lage zu klagen Urſache haben möchten: der Verf. zeigt das Großartige ihrer Stellung, und bemüht ſich, ſie über den gewöhnlichen Standpunkt zu erheben, von dem aus geſehen, der Erzieherſtand freylich gar oft unerfreuliche Schattenſeiten darbietet. — Auf eine Darſtellung des Einzelnen uns einzulaſſen, dürfte dem Zwecke dieſes Blattes weniger gemäß ſeyn. Allenfallſige irrige oder ſchwankende Anſichten möchten verſtändige Leſer wohl ſelbſt beſſern oder berichtigen. Wir wollten hier blos auf die Erſcheinung einer gehaltvollen neuen Schrift hindeuten.

M.

Literariſche Notizen.

Zu Paris iſt unter der Preſſe: *Tableaux historiques de l'Asie, depuis la Monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours.* Der gelehrte Orientaliſt Klaproth iſt der Verfaſſer. Das Ganze wird einen ſtarken Quartband ausmachen, dem ein Atlas von 25 Karten beygegeben wird.

Eine andere wichtige Erſcheinung verſprechen die angekündigten „*Annales Israélites*" werden zu wollen. Wir behalten uns vor, das Nähere darüber zu berichten.

Privatnachrichten aus London belehren uns, daß ein neues Werk von Waſhington Irving unter der Preſſe iſt; — daß Hr. Soane, der glücklichſte Ueberſetzer des Goethe'ſchen Fauſt *) und mehrerer belletriſtiſcher deutſchen Werke, mit einer Bearbeitung von Buttmann's griechiſcher Grammatik beſchäftigt iſt; — und daß unſer geſchäzter Landsmann, Hr. Bohte in London, ſich anſchickt, die Leipziger Meſſe zu beziehen, um dort die Schätze der neueſten Engliſchen Literatur, ſo wie artiſtiſche Novitäten und Prachtwerke vorzulegen. So wird er z. B. alle die herrlichen, in Gold gedruckten Werke mitbringen, welche Hr. Whittaker **) mit Aufopferung ſeines halben Lebens und ſeines Vermögens fertigte.

Unter dieſen Werken nennen wir die *Magna Charta*, ein Prachtwerk, wie es keine Nation aufzuweiſen hat und die *Coronation Ceremonials of George IV.* Von dieſem Werke, welches mit dem erſten an Pracht wetteifert, iſt eben die zweyte Lieferung erſchienen, welche, wenn möglich, noch ſplendider als die erſte Lieferung iſt. ***) Das Ganze dieſes Werkes wird aus fünf Heften beſtehen, jedes zu 7 Pf. 7 Sh.; der Preis iſt im Verhältniß zur Ausführung ſehr gering. Hr. Whittaker fertigt auch Exemplare mit beſondern Dekorationen, z. B. die Wappen, Kronen u. ſ. w. vom Könige, von den Prinzen und einzelnen Lords, welche auf das ganze Werk ſubſcribirten. Von ſolchen bringt Hr. Bohte ein Exemplar nach Leipzig, wo das Titelblatt allein 400 Gulden koſtet: es ſtellt dieſes den Thron des Königs vor, auf das prachtvollſte dekorirt u. ſ. w.

Adrian.

---

*) Nach Lord Byron's Freund Shelley, deſſen Ueberſetzung der Walpurgisnachts-Scene aus Fauſt nicht übertroffen wird. Hr. Soane hat nur einen kleinen Theil des Fauſt überſezt; daß Goethe mit der Uebertragung zufrieden iſt, beweiſt, daß er die Zueignung in ſeiner Zeitſchrift Kunſt und Alterthum abdrucken ließ. A.

**) Whittaker erfand die Kunſt, große Folioplatten in Gold zu drucken. Er verſicherte mich, zehn Jahre lang vergebliche Verſuche angeſtellt zu haben; erſt vor wenigen Jahren war er ſo glücklich, den Erfolg ſeiner Bemühungen zu ſehen. Sein Verfahren hält er natürlich noch geheim. A.

***) Hr. Whittaker hatte mir das Heft anvertraut, und ich geſtehe, nie etwas Prachtvolleres geſehen zu haben. Die Farben unendlich reich und prächtig, die Zeichnungen laſſen manches zu wünſchen übrig. Die erſte Lieferung enthält außer dem in Gold gedruckten Text, ſechs illuminirte Platten. 1) Titelblatt mit der Krone, einem Kranz und dem h. Georg in Gold. Sieben Mädchen, weiß gekleidet, Blumenkörbe tragend, von Blumenguirlanden umſchlungen. 2) Die Anführer des Krönungszuges, Krone und Scepter tragend. Auf den fünf folgenden Platten ſieht man gewöhnlich fünf bis ſechs Perſonen aus den angeſehenſten Würdenträgern des Reichs beſtehend. A.

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. März 1824.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur.

I.

Der Verkehr zwiſchen der deutſchen und engliſchen Literatur war wohl zu keiner Zeit lebhafter, als in dieſem Augenblicke, und ſchon verrathen manche Erſcheinungen, daß durch Geben und Empfangen immer mehr eine belebende Wechſelwirkung entſtehen werde. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo die Einwirkung der engliſchen Literatur auf die deutſche im Gebiete der Kunſt anhob, konnte bey dem Zuſtande des einheimiſchen Schriftenthums kein Tauſchverkehr beginnen, und die wenigen wiſſenſchaftlichen Werke, die von Zeit zu Zeit in den brittiſchen Boden verpflanzt wurden, waren nicht geeignet, den Engländern ein Bild von unſerem literariſchen Leben zu geben, und erweckten höchſtens eine zweydeutige Bewunderung der plodding Germans. Nach mehr als einem halben Jahrhunderte hat ſich alles ganz anders geſtaltet. Es waren wieder Dichtkunſt und äſthetiſche Kritik, wodurch die Wechſelwirkung verbreitet wurde. Wir verdankten dem Einfluſſe der engliſchen Literatur zunächſt Zurückführung zu der Quelle, die für ihre und unſre Dichter der eigentliche Lebensborn war, und wir hatten uns friſche Kraft daraus geholt, während ſie noch länger die Feſſeln trugen, die der Einfluß der franzöſiſchen Literatur ihnen auflegte, wovon uns die Vorbilder aus ihrer klaſſiſchen Zeit glücklich erlöſet hatten. Daher die Erſcheinung, daß man in England, bey dem Zuſtande der einheimiſchen Kritik, unſer Streben lange nicht beachtete oder verkannte, daher der Umſtand, daß die deutſche Kritik ſelbſt den größten Dichtergeiſt des Inſellandes klarer und gründlicher als je die engliſche in ſeiner Tiefe begriff, was in Beziehung auf Schlegel unlängſt ſelbſt das Quarterly Review (St. 57.) rühmend anerkannte. Seit nun auch in England die Dichtung ſich von den angezwungenen Feſſeln losgemacht hat, und zu der Quelle zurückgekehrt iſt, wo die volksthümlichen Dichter in der ſchönſten Zeit der engliſchen Literatur Begeiſterung tranken, haben ſich die verwandten Beſtrebungen freundlich genähert, und als durch ſie die nähere Bekanntſchaft der Engländer mit unſerer Literatur vermittelt war, mußten auch die Schätze, welche dieſe dem wiſſenſchaftlichen Forſcher darbietet, ſie anziehen, und werden, darf man hoffen, ſie immer mehr reizen, ſich dieſelben anzueignen. Wir dürfen der Verſicherung des wackern Nöhden in dem Vorworte zur 4ten Auflage ſeiner deutſchen Sprachlehre (London 1823) es glauben, daß unſere Sprache zu keiner Zeit ſo eifrig wie jetzt ſtudirt worden ſey. Mehrere, in der neueſten Zeit erſchienene Ueberſetzungen, ſowohl von den Meiſterwerken unſrer Dichter (z. B. Goethe's Fauſt, Wilhelm Meiſter, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans) als auch von wiſſenſchaftlichen Werken, ſind Früchte dieſer Beſchäftigung, und die Anerkennung der Beſtrebungen des deutſchen Geiſtes, die der das Fremde ſonſt mit ſo viel Vorurtheil betrachtende Britte nicht mehr verweigern kann, ſind ein Triumph, den wir ſeinem Stolze abgewonnen haben.

Bey dieſen Vorbereitungen zu einer innigen Wechſelwirkung muß eine fortlaufende Ueberſicht des Ertrags der engliſchen Literatur doppelt anziehend und fruchtbar ſeyn, und ſie lag daher auch von Anfang an im Plane einer Zeitſchrift, die in Verbindung mit dem Kunſtblatte dazu beſtimmt iſt, den literariſchen und artiſtiſchen Ertrag für das gebildete Publikum zugänglich zu machen. Wir werden in dieſen Ueberblicken das Fremde dem Leſer dadurch noch näher zu bringen ſuchen, daß wir, wo ſich die Gelegenheit darbietet, vergleichende Blicke auf die Beſtrebungen und Bedürfniſſe unſerer einheimiſchen Literatur werfen. Ehe wir die neueſten Erſcheinungen einzeln betrachten, wollen wir auf die nächſt vorhergegangene Zeit zurückblicken, und was theils in dieſen Blättern ſchon berührt, theils aber noch nicht beſprochen worden iſt, unter Hauptgeſichtspunkte zuſammenfaſſen, um uns eine Anſicht der Hauptrichtungen zu verſchaffen, die man in den einzelnen Gebieten der Literatur genommen hat.

In dem Umſtande, daß ſich bey den Britten die Wiſſenſchaft nicht in den Kreis unfruchtbarer Theorien bannt, ſondern durch ihre Anwendbarkeit und Anwendung

Digitized by Google

auf das Leben erſt Werth und Bedeutung erhält, und daß unter dem Kern des Volkes vielleicht in einem noch günſtigern Verhältniß, als unter uns Bildung, — wenn auch nicht immer durch Bücher, doch durch das Leben — verbreitet iſt, ſcheint der Grund zu liegen, warum encyclopädiſche Werke und Zeitſchriften hier ein ſo großes Publikum haben, wiewohl hinſichtlich der lezteren, die faſt alle auch die Staatsangelegenheiten berühren, der rege Sinn für das Gemeinſame, und der hier noch nicht getrübte Sonnenſchein der Preßfreyheit, die zum Gedeihen ſolcher Pflanzen Lebensbedingung iſt, viel beytragen. In der encyclopädiſchen Literatur hat die ſchottiſche Hauptſtadt ihrer größern Nebenbuhlerin in Süd-Britannien faſt glänzend den Rang abgelaufen, denn auch die umfaſſende Encyclopædia Britannica in 20 Quartbänden, deren 6te verbeſſerte Auflage (Pr. 32 Pf. St.) 1823 vollendet ward, iſt in Edinburgh erſchienen, ſo wie das von Napier herausgegebene, aus 6 Bänden in 12 Abtheilungen beſtehende, treffliche Ergänzungen liefernde Supplement (Pr. 15 Pf. St.), dem einleitende Abhandlungen über die Fortſchritte der philoſophiſchen, politiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften von Dugald Steward, Playfair und Brande vorgeſezt ſind, die dem deutſchen Forſcher freylich nicht völlig genügen können. Die ſpäter begonnene Edinburgh Encyclopædia, die unter der Leitung des Chemikers Brewſter in Edinburgh erſcheint, iſt im Ganzen nach einem ähnlichen Plane angelegt, unterſcheidet ſich aber von jener beſonders dadurch, daß ſie das Verwandte mehr in umfaſſenden Geſammtartikeln zuſammenſtellt. Die gleichfalls noch unvollendete, auf 25 Quartbände berechnete Encyclopædia Metropolitana, die in London in einzelnen Lieferungen herauskömmt, nähert ſich ganz dem Plane der ſogenannten methodiſchen Encyclopädien. Die Encyclopædia Londinensis iſt im 19ten Bande (1823) bis in den Buchſtaben P vorgerückt. Von Good's und Gregory's Encyclopädie (The Pantologia) erſcheint eine verbeſſerte Ausgabe in monatlichen Lieferungen. Eine Encyclopädie der Muſik begann 1823 Bacon mit Unterſtützung von Clementi, Horsley, Shield, Hewitt und Andern.

Unter den engliſchen Zeitſchriften ſind das Quarterly und das alte Edinburgh Review noch immer die bedeutendſten Sprecher im Gebiete der Kritik, und fortdauernd die Wortführer zweyer ſich gegenüberſtehenden Partheyen, der Tories und der Whigs; und wer ſie kennt, weiß, wie oft, bey allem Reichthum an gediegenen Aufſätzen über literariſche und politiſche Gegenſtände, in beyden die Partheyanſicht und daraus hervorgehende perſönliche Gunſt und Abgunſt das Urtheil trüben und verwirren. In der äſthetiſchen Kritik iſt das Quarterly Review, unſeres Bedünkens, beſonders in der neuern Zeit, gründlicher, als ſein ſchottiſcher Nebenbuhler, dem dagegen im Gebiete der Naturwiſſenſchaften und meiſt auch in den politiſchen Aufſätzen, die ſich durch Schärfe, wenn auch nicht immer durch Freyheit und Unbefangenheit des Urtheils, auszeichnen, der Preis gebührt. Aehnliche Partheyſprecher verfechten die Angelegenheit des Kirchenthums, wie die British Critic die Meynungen der orthodoxen Anhänger der biſchöflichen Kirche, und das Eclectic Review die Anſichten der proteſtantiſchen Diſſenter. Unter dieſen Umſtänden iſt die mit 1824 beginnende Zeitſchrift, The Westminster Review, eine willkommene Erſcheinung, wenn ſie leiſtet, was ſie verſpricht, dem Mißbrauche der Kritik und der Verkennung des wahren Intereſſe der Literatur durch die Stiftung eines unpartheyiſchen Richterſtuhles zu wehren. *) Aber wie ſchwer iſt es in England, wo die öffentlichen Angelegenheiten nach allen Seiten in das Volksleben eingreifen, ſich von Partheyeinfluß rein zu erhalten! Die ſeit 1817 beſtehende Literary Gazette liefert nicht ſowohl erſchöpfende Beurtheilungen als kurze kritiſche Andeutungen, iſt aber deſto reichhaltiger an Auszügen aus neuen Werken. Seit zwey Jahren wetteifert glücklich mit ihr das, nach einem ähnlichen Plane angelegte, Literary Museum, das mit dem Anfange dieſes Jahres einen neuen Herausgeber erhielt. In dieſelbe Klaſſe gehören das Literary Chronicle, der Monthly Censor, und das ſchon lange beſtehende Monthly Review, das ziemlich unpartheyiſch iſt. Eine für den Bibliographen ſchätzbare Zeitſchrift iſt das, bis zum 16ten Stücke vorgerückte, Retrospective Review, das uns über ältere, ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften erſchienene, und mit Unrecht vergeſſene Werke ſpricht. Mehrere Zeitſchriften vermiſchten Inhalts, die ſeit 1731 in Großbritannien ſo zahlreich wurden, enthalten auch kritiſche Ueberſichten. Zu den beſten gehören: das unter Campbells Leitung freyſinniger und gehaltvoller gewordene New Monthly Magazine; **) das London Magazine, meiſt unterhaltenden Inhalts, reich an geiſtvollen Mittheilungen, und oft die deutſche Literatur berückſichtigend, wie es denn unter andern die Engländer zuerſt mit Jean Paul bekannt machte; das ſeit 1817 nach einem verbeſſerten Plane erſchienene Edinburgh Magazine and Literary Miscellany; Blackwoods Edin-

*) Das erſte Heft iſt uns nach dem Schluſſe dieſes Aufſatzes zugekommen. Die Herausgeber ſtellen ſich gleich bey dem erſten Schritte auf ihrer Laufbahn dem Quarterly und Edinburgh Review, welche ſie die Sprecher zweyer Abtheilungen der Ariſtokratie nennen, zürnend entgegen, und ſagen ihnen derbe Wahrheiten. Nächſtens mehr über die Amtsverwaltung dieſer neuen Kritiker.

**) Daß es die miniſterielle Farbe trage, wie neulich ein Correſpondent im Morgenblatt ſagte, läßt ſich, ſeit es C. beſorgt, gewiß nicht behaupten.

burgh Magazine, das ſich durch ſcharfe Kritik auszeichnet, European Magazine, und The Album, eine Vierteljahrſchrift, die mit Ausſchluß aller Politik blos für Unterhaltung und äſthetiſche Kritik beſtimmt iſt. Für Naturwiſſenſchaften, Aſtronomie und Erdkunde ſind neue reichhaltige Niederlagen die, nach einem ziemlich gleichen Plane angelegten, Vierteljahrſchriften, Edinburgh philosophical Journal von Brewſter und Jameſon (ſeit 1818), und das, von dem Chemiker Brande unter der Aufſicht der Royal Institution in London herausgegebene, Journal of Science, Literature and the Arts. Eine mit 1824 beginnende Vierteljahrſchrift The zoological Journal, von Bell, Children und den beyden Sowerby herausgegeben, ſoll Originalaufſätze und Ueberſetzungen aus ausländiſchen Schriften enthalten. Donovan's naturgeſchichtliche Zeitſchrift (The naturalist's Repository) dauert fort. Dem ſeit 1816 beſtehenden Asiatic Journal, das Berichte über die Angelegenheiten Indiens und ſchätzbare Beyträge zur Kunde Aſiens mittheilt, aber nicht ganz unabhängig vom Einfluſſe der oſtindiſchen Geſellſchaft iſt, tritt mit dem Anfange dieſes Jahres der Oriental Herald von J. S. Buckingham entgegen, der das freymüthige Calcutta Journal ſeit 1818 herausgab, bis er vor Kurzem durch einen willkührlichen Befehl aus Indien verbannt wurde. Die juriſtiſche Zeitſchrift The Recorder or judicial and magisterial Magazine iſt auch für das größere Publikum nicht ohne Intereſſe, da ſie von allen merkwürdigen bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen Nachricht gibt. Unter den theologiſchen Zeitſchriften iſt The Christian Observer im Sinne der biſchöflichen Kirche, The Monthly Repertory im kritiſchen Theile ausgezeichnet, aber den Meynungen der Unitarier günſtig, das Evangelical Magazine reich an Miſſionsnachrichten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Nachrichten aus St. Petersburg, vom Januar 1824.

Mit dieſem beginnenden Jahre erſcheinen hier und und zu Moskau folgende Journale: 1) Das hiſtoriſch-ſtatiſtiſche, der Veteran unter den Journalen Rußlands; 2) das der menſchenliebenden Geſellſchaft, von einer beſondern gelehrten Comität dieſer Geſellſchaft, die, wie alle ihr ähnliche, für fromme, wohlthätige Zwecke vorhandenen Inſtitute Rußlands, unter der unmittelbaren Direktion des Miniſters des Cultus und öffentlichen Unterrichtes, Fürſten Alexander Golüzin, als General-Direktors derſelben, ſteht, redigirt; 3) das technologiſche, bey der Akademie der Wiſſenſchaften herausgegeben; 4) monatliche Berichte über die Verhandlungen und Operationen der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaften; 5) das Journal für Volksaufklärung, vom Departement des öffentlichen Unterrichts herausgegeben; 6) der Beförderer der Cultur und Wohlthätigkeit — die Redaktoren dieſes Journals beabſichtigen gleichfalls nur wohlthätige Zwecke, wofür ſie auch den ganzen Ertrag ſeines Abſatzes beſtimmen; 7) der Sohn des Vaterlandes; 8) das nordiſche Archiv — beyde leztere erſcheinen mit beſondern literäriſchen Supplement-Blättern; 9) der Wohlgeſinnte, eine ihrem gehaltloſen Inhalte nach ſehr fade Zeitſchrift; 10) der europäiſche Merkur, redigirt ſeit vielen Jahren vom Profeſſor Katſchenowsky, allgemeine Geſchichte, bey der Univerſität zu Moskau vortragend; 11) der ſibiriſche Merkur; 12) der Merkur von Kaſan; 13) der Merkur der Ukräne; *) 14) das Journal für Damen, zu Moskau von einem Fürſten Schalikow redigirt; 15) das Journal der ſchönen Künſte; 16) die deutſche Petersburgiſche Zeitſchrift, bekanntlich redigirt ſie hier ein Hr. Olbekopp mit dem Beginn des Jahres 1822; 17) das Jugend-Muſeum; 18) das Journal für Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und Technologie; ſeine Tendenz berückſichtigt vorzüglich die neueſten, im Gebiete dieſer Wiſſenſchaften in Rußland geſchehenden Entdeckungen und Fortſchritte. Hauptredakteur deſſelben iſt der extraordinäre Profeſſor der hieſigen Univerſität, Ticheglow; Mitarbeiter aber ſind: der Profeſſor der Chemie, Solowzew, der der Zoologie, Richewsky, der der Mineralogie, Sokolow, und der Hofrath Jakowlew. — Endlich dürfen wir auch in dieſer Rubrik unter No. 19, das ſeit dem vorigen Jahre in Moskau von einem Generalmajor Zorn redigirte Journal für Liebhaber der Pferdezucht, das alles über dieſen Haushaltungszweig Wiſſenswürdige umfaßt, nicht übergehen. **)

Unter dieſer bereits ſchon großen Zahl periodiſcher Zeitſchriften, die die ruſſiſche Literatur zieren, zeichnen ſich ihrer patriotiſchen Zwecke wegen, ihrem gehaltvollen Inhalte nach vor allen übrigen aus: die vaterländiſchen Denkwürdigkeiten, redigirt von einem Hrn. von Swinzin, das nordiſche Archiv von Bulgarin, der ſibiriſche Merkur, von einem Kollegienrath Spasky. Sie ſind die einzigen, deren Haupttendenz das Vaterland, die Kunde ſeiner phyſiſchen und intellectuellen Beſchaffenheit iſt. Sie geben uns merkwürdige Aufſchlüſſe über ruſſiſche Vorgeſchichte, Statiſtik und Geographie; auch oft, beſonders das erſte, in Form einer literariſchen Correſpondenz aus dem Innern, allgemein intereſſante Data über Fortſchritte der Kunſt, der Literatur, der Volksbildung.

*) Alſo ſchon vier Götterboten, die die literäriſchen Steppen des ungeheuern ruſſiſchen Kaiſerſtaats durchfliegen, um nach möglichſten Kräften überall Licht und Aufklärung zu verbreiten. Wir wollen hoffen, daß ihre Bemühungen die günſtigſten Erfolge haben werden.

**) Nachdem Referent dieſen Aufſatz ſchon beendet hatte, erhielt er erſt Kunde von einem noch zu Moskau von der dortigen ökonomiſchen Geſellſchaft herausgegebenen Journale der Landwirthſchaft.

Digitized by Google

Beſchreibungen von Nationalfeſten und pſychologiſch-merkwürdige Erſcheinungen des Menſchenlebens. Mittheilungen dieſer Art vermißte man bisher ganz bey uns in Rußland. — Die vor einigen Monaten, im Vereine mit dem nordiſchen Archiv, beſonders begonnenen literäriſchen Supplementblätter, ſind eine bisher ganz ungewohnte Erſcheinung in unſerer Journaliſtik. Sie enthalten in Form anziehender dialogiſirter Anekdötchen treffliche, bittere, aber wahre Bemerkungen über herrſchende Sitten und Gebräuche unſrer höhern und niedern Volksſtände, und greifen kühn deren Gebrechen an; nächſtdem eine ſtrenge ununterbrochene Critik der neueſten Erſcheinungen der ruſſiſchen Literatur, Notizen über das Theater und deren aufgeführte Stücke, reiſende Künſtler, herrſchende Moden und öffentliche Luſtbarkeiten. Sie haben alle einen vielfältigen Nutzen, vorzüglich rückſichtlich ihrer charakteriſtiſchen Sittenſchilderungen werden ſie ein Warne-Spiegel für die Nation; rückſichtlich ihrer literäriſchen Critik zwingen ſie die Schriftſteller, auf ihrer ſteten Hut zu ſeyn, und ihren Werken die gehörige Feile und hiſtoriſche Wahrheit zu geben, was auch hier bey vielen, wie überall, nicht immer der Fall iſt. Ueberhaupt aber verdient ſchon Hr. von Bulgarin dafür rühmliches Lob, daß faſt alle bisher von ihm in ſeinem Journale, und dieſen Literatur-Blättern gelieferten Aufſätze Erzeugniſſe ſeiner eigener Feder ſind, was leider bisher bey unſern übrigen Journaliſten, mit Ausnahme der oben genannten zwey, nur ſelten der Fall iſt, die uns größtentheils ausländiſche Produkte überſezt wieder auftiſchen, oder Bruchſtücke aus größern, ſchon längſt allgemein bekannten ruſſiſchen Werken.

Der ſibiriſche Merkur berückſichtigt nur Sibirien, dieſen faſt unermeßlichen, dem ruſſiſchen Scepter unterworfenen und ſowohl uns, als dem übrigen Europa bisher ſo gut wie nicht gekannten Landſtrich. Seine darüber bis jezt mit Sachkenntniß und ſtreng hiſtoriſcher Wahrheit gelieferten Aufſätze geben uns nun eine Menge der lehrreichſten Aufſchlüſſe über ein Land, das wir bisher wie verflucht von der Natur anſahen, nur würdig, den Auswurf der verworfenſten Menſchheit in ſich aufzunehmen; jezt aber ſehen wir, daß die ewig weiſe und gütige Natur ſich auch hier, wie überall, einen Thron erbaute, auch hier mit mütterlicher Freygebigkeit viele und reiche Gaben ſpendete. *) Ein zweytes, gleich wichtiges Werk über Sibirien und die dazu gehörenden Inſelgruppen, von demſelben Verfaſſer, erſcheint noch im Laufe dieſes Jahres. Es umfaßt in zwey Bänden eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des ganzen ſibiriſchen Feſtlandes und ſeiner Inſeln, und iſt zu nöthigen Erläuterungen mit Tabellen und Karten verſehen. Herr von Spasky kennt übrigens Sibirien ſehr genau, da er ſich zehn Jahre daſelbſt aufgehalten hat, und bereits ſechs Jahre den ſibiriſchen Merkur redigirt.

*) Wem ſollten noch jezt im Auslande die durch die politiſchen Blätter oft und wiederholt angedeuteten, neuentdeckten Goldſand-Minen am Ural, deren Ausbeute für die Regierung und die dort beſitzlichen Partikuliers in jedem Jahre immer bedeutender werden, unbekannt ſeyn? —

Einige der genannten Journale begannen im verwichenen Jahre, wie das nordiſche Archiv, das Journal der ſchönen Künſte, das für Damen; andere erhielten mit dem Beginne des gegenwärtigen erſt ihre Exiſtenz, wie der Merkur der Ukräne, die monatlichen Berichte über Bibelgeſellſchaften, und das Journal für Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und Technologie. — Die Tendenz des Merkurs der Ukräne wird ſich hauptſächlich, wie der jüngſt darüber erſchienene Proſpektus beſagte, auf geſchichtliche und ſtatiſtiſche Notizen, Mittheilungen über die Fortſchritte der Wiſſenſchaften, Künſte, des Ackerbaues, Handels, der Induſtrie ꝛc., aber in möglichſt ſpezieller Hinſicht auf dieſen Landſtrich, beziehn. — Die monatlichen Berichte über die Verhandlungen und Operationen der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaften nahmen mit dem Beginn dieſes Jahres ihren Anfang bey der hieſigen Comität der ruſſiſchen Bibel-Geſellſchaften. Bisher gab ſie uns nur immer nach dem Verlauf eines jeden Jahres einen General-Bericht von allem in ihr Fach einſchlagenden Wiſſenswürdigen. Die gegenwärtigen Berichte werden ausführliche Nachrichten über die Operationen aller in Rußland exiſtirenden Abtheilungen der Bibelgeſellſchaft geben, auch zugleich die merkwürdigſten Mittheilungen ähnlicher Geſellſchaften in andern Reichen enthalten.

B***.

Neue Sapphiſche Ode.

Die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode theilt in ihrer 153ſten Nummer vom vor. Jahre als eine neuentdeckte Ode der Sappho folgendes Gedicht mit:

An die junge Freundin Anagora aus Milet.

Faſſe die Leyer, Kind der holden Muſen,
Laß die Saiten erklingen, zart und lieblich,
Wie der Seele Worte dir von den ſchönen
    Lippen entgleiten.

Ohne Gefühl iſt manches Herz! des Freundes
Wohlfahrt rühret es nicht! nicht deſſen Leiden;
Nicht des Säuglings Zähre, des Kranken matte,
    Sterbende Stimme.

Grazien haben ſolch ein Herz nicht ſegnend
Angelächelt; Apoll nicht, nicht Athene!
Nicht des Mitleids, nicht der Empfindung ſanfte,
    Fühlende Göttinn.

Faſſe die Leyer! Geuß in harte Seelen
Den erweichenden Klang der Saiten. Orpheus
Zähmte Tiger, rührte den Stein; ſie horchten,
    Folgten, empfanden.

Schmelzende Weiſen ſchweben von der Lyra
Dir, und thauen in Ohr und Buſen. Nüye
Du die Macht der Saiten, Gefühl in alle
    Herzen zu flößen.

Ueberſezt von Joh. Rud. Woß, dem ältern.

Wo und von wem will denn dieſe Ode entdeckt worden ſeyn? Sie iſt zwar ziemlich ſapphiſch coſtumirt, aber „der Empfindung ſanfte, fühlende Göttin“ — vulgo Gemüthlichkeit, Sentimentalität — läßt auf einen modernen Urſprung ſchließen. Y.

Digitized by Google

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 23. März 1824.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur.

I.

(Fortſetzung.)

Im Gebiete der Sprachkunde hat das Feld der klaſſiſchen Literatur ſeit einer Reihe von Jahren wenig tüchtige Bearbeiter gefunden, die den ausgezeichneten Gelehrten früherer Zeit gleich geſtellt werden könnten. Mit dem früh verſtorbenen Blomfield gingen ſchöne Hoffnungen unter, und einige Ausgaben von Klaſſikern, die Butler und Barker in Cambridge und Gaisford beſorgten, und Bemerkungen über einzelne Schriftſteller, z. B. von Hunter und Walker über Livius, abgerechnet, begnügte man ſich meiſt mit Wiederdrucken der Ausgaben deutſcher Philologen, deren eigene Werke (wie Matthiä's griechiſcher Sprachlehre, Schellers und Zumpt's lateiniſche Grammatiken, und ſelbſt des alten Damm Wörterbuch zu Homer und Pindar) neuerlich auch wohl nach England verpflanzt wurden. Vielleicht trägt die Verpflanzung dieſer deutſchen Hülfsbücher dazu bey, die meiſt erbärmlichen einheimiſchen Elementarwerke für den Unterricht in den klaſſiſchen Sprachen zu verdrängen. Dem thätigen Valpy, deſſen Classical Journal, einzelne ältere und neuere Aufſätze über klaſſiſche, bibliſche und morgenländiſche Literatur enthaltend, fortgeſezt wird, verdankt man die umfaſſendſten Unternehmungen im Fache der klaſſiſchen Literatur; dahin gehören die 1819 begonnene, auf 120–130 Theile berechnete Ausgabe der Delphin Classics oder Regent's Edition, die den Text der beſten Ausgaben mit den Anmerkungen der Ausgaben in usum Delphini und einer Auswahl aus der Ausſtattung anderer Ausgaben enthält, aber den deutſchen Gelehrten nicht befriedigen kann, und die noch unvollendete, vielfach bereicherte Ausgabe des griechiſchen Theſaurus von Stephanus, wofür man auch Beyträge deutſcher, franzöſiſcher und däniſcher Gelehrten gewonnen hat, wiewohl die Arbeit der engliſchen Herausgeber manche Wünſche unbefriedigt läßt. Bedeutender und ſelbſtſtändiger iſt das Verdienſt brittiſcher Gelehrten um die morgenländiſchen Sprachen. Die Pfade, die Jones Wilkins, Colebrooke, Marsden, Lumsden, Gilchriſt, Morriſon und Andere gezeigt haben, werden eifrig verfolgt, wozu die neu geſtiftete aſiatiſche Geſellſchaft das Ihrige beyzutragen beginnt, und die reichhaltigen Asiatic Researches liefern fortdauernd die ſchätzbarſten Beyträge zur Kunde der Sprachen, der Literatur und der Sitten Aſiens. Für die engliſche Sprache wurden ſeit Todd's Ergänzungen zu Johnſon's Wörterbuch, die ſo viele Erwartungen unbefriedigt ließen, nur zwey, der Erwähnung würdige, Werke geliefert, nämlich Booth's 1822 angefangenes Analytical Dictionary, das die Wörter der engliſchen Sprache nach ihrer Abſtammung in Familien ordnet, wobey jedoch oft der Mangel gründlicher, etymologiſcher Forſchung ſich verräth, und das Gloſſar zur Erläuterung der alten engliſchen Schriftſteller, beſonders Shakeſpeare's und ſeiner Zeitgenoſſen, von Nares (1823), ein Werk, welches, ungeachtet der Verfaſſer manche Quelle der Erläuterung vorübergegangen iſt, doch eine dankenswerthe Gabe bleibt. Die ſchottiſche Sprache, deren Kunde die Waverley-Romane ſelbſt zu einem Bedürfniſſe der größern Leſewelt gemacht haben, wurde durch Jamieſon's fortgeſezte Arbeiten erklärt, die er in dem dritten Bande ſeines etymologiſchen Wörterbuches (1823) mittheilt, das viele Ergänzungen der frühern Bände und des Auszuges (1818) enthält, und für die galiſche Sprache hilft Macfarlane's Wörterbuch aus. Die ſchätzbaren, den geſammten verwandten Sprachſtamm umfaſſenden, etymologiſchen Forſchungen, die Horne Tooke vor 20 Jahren in ſeinen Diversions of Purley (1798–1805) gab, ſind in der neuen, aus ſeinem Nachlaſſe bereicherten Ausgabe noch gehaltvoller geworden, und der verſtorbene Profeſſor Murray in Edinburgh lieferte in ſeiner Geſchichte der europäiſchen Sprachen gründliche Unterſuchungen über die Verwandtſchaft der deutſchen, griechiſchen, celtiſchen, ſlavoniſchen und indiſchen Völker, die uns eheſtens in Adolf Wagner's deutſcher Bearbeitung zugänglicher ſeyn werden.

Die Richtung, welche die philoſophiſche Forſchung der Britten durch Locke erhalten hatte, iſt noch

immer die vorherrſchende, und die durch ihn begründete Erfahrungs-Philoſophie hat bey weitem die meiſten Anhänger. Eine andere, beſonders Hume's ſkeptiſche Anſichten beſtreitende, Schule ſtiftete der ſcharfſinnige Schottländer Reid, dem Dugald Stewart, früher Profeſſor in Edinburgh, durch ſeine beredten Erläuterungen großen Anhang gewann. Der verſtorbene Profeſſor Thomas Brown in Edinburgh hinterließ in ſeinen Vorleſungen über die Philoſophie des menſchlichen Gemüthes (Lectures on the philosophy of human mind) ein Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, dem freylich ſowohl tiefe Begründung als ſelbſt klare und einfache Darſtellung fehlt. Kant's Philoſophie war zeither nur unvollkommen in England bekannt, wie man ſelbſt aus Stewart's Schriften ſehen kann, und es iſt wohl zu bezweifeln, ob die von Wirgman angekündigte Ueberſetzung der Kritik der reinen Vernunft dieſem Syſtem Beyfall gewinnen werde. Für die Ausbildung der Aeſthetik haben Aliſon, Knight, Dugald Stewart, und neuerlich M'Dermot, durch Unterſuchungen über den Geſchmack und die Grundſätze und Natur des Schönen und Erhabenen nur ſehr unzulängliche Grundlagen gegeben. — In der pädagogiſchen Literatur der neueſten Zeit finden wir nichts Ausgezeichnetes. Das auch unter uns beſprochene und gewürdigte Syſtem des gegenſeitigen Unterrichts hat zu mehrern Verſuchen im Großen geführt, den anerkannten veralteten Uebeln der engliſchen Unterrichtsweiſe abzuhelfen, und was der ungenannte Verfaſſer einer kleinen Schrift über öffentliche Erziehung (On public education 1822) über dieſen Gegenſtand ſagt, iſt aller Beachtung werth. Nicht unmerkwürdig iſt, daß die in Deutſchland beargwohnte und verrufene Turnkunſt durch die Bemühungen des Capitäns Elias viele Freunde gewinnt, und ſelbſt unter Wellington's Schutze eine Normal-Turnſchule in London eröffnet worden iſt, was die Erſcheinung einer Anweiſung zu allen Arten von gymnaſtiſchen Uebungen (Instructions in all kinds of gymnastic exercises, London 1823) veranlaßt hat, deren Titel auf deutſche Quellen hinweiſet.

In den mathematiſchen Wiſſenſchaften iſt die vorherrſchende Richtung auf das Praktiſche wieder ſehr ſichtbar. Während in der höhern Mathematik, die in frühern Zeiten den Britten viel verdankte, kaum eine bedeutende Leiſtung nachzuweiſen iſt, wird in der angewandten fortdauernd manches Verdienſtliche geleiſtet, beſonders in der Mechanik und in der Aſtronomie, für welche 1820 eine eigene Geſellſchaft in London geſtiftet wurde; aber zu derſelben Zeit, wo dieſe lezte Wiſſenſchaft Pond, Pearſon, Pigott und Andre, durch ſorgfältige Beobachtungen und theoretiſche Werke fördern, fehlt es auch nicht an ſo auffallenden Proben von Befangenheit und Verkehrtheit, als neuerlich der Aſtronom Prescott in Liverpool gegeben hat, der in zwey Schriften (1823) das Syſtem des Copernikus und die Theorie der Gravitation zu widerlegen ſuchte, und dagegen das „göttliche Syſtem des Univerſums" auf der Grundlage des erſten Kapitels der Geneſis mathematiſch beweiſen wollte. Wie man es neulich auch in Deutſchland verſucht hat, die Aſtrologie unter die Wiſſenſchaften einzuführen, hat in England J. Worsdale, der ſich Aſtronom nennt, ein „Syſtem der himmliſchen Philoſophie" oder der geburtdeutenden Aſtronomie (genethliacal Astronomy) angekündigt, worin 30 merkwürdige Nativitäten aus neuerer Zeit berechnet werden ſollen.

Eine rühmliche Regſamkeit thut ſich in den Naturwiſſenſchaften kund, und beſonders werden diejenigen Zweige derſelben, die in Großbritannien verhältnißmäßig neue Wiſſenſchaften ſind, mit fruchtbarem Eifer gepflegt. Es iſt bekannt, wie die großen Verdienſte, welche ſich die Britten vor funfzig Jahren um die neue Begründung der Chemie erwarben, ſchon ſeit einigen Jahrzehenden durch Humphry Davy, Dalton, Leslie, Thompſon, Wollaſton und neuerlich durch Brewſter, Brande, den jüngern Herſchel, Faraday und Andere erhöht wurden; und während theils durch Entdeckungen, welche in der Phyſik und Chemie neue Bahnen brachen, theils durch gründliche Bearbeitung des auf dieſe Weiſe Gewonnenen die Theorie feſtgeſtellt wurde, ging mit dieſen Bemühungen die fruchtbarſte Anwendung der Theorie auf techniſche Zwecke gleichen Schritt. Geologie und Geognoſie wurden, da die ältern Hypotheſen über Erdbildung von Burnet, Hutchinſon und Catcott hier nicht in Betrachtung kommen können, zuerſt in Schottland, anfänglich meiſt auf der von Werner gelegten Grundlage, ſpäter theils nach Hauy und Mohs, theils nach ſelbſtſtändigen Forſchungen ausgebildet, haben aber in neuern Zeiten auch in England viele Freunde gefunden, wovon die Gründung einer geologiſchen Geſellſchaft, die ihre Verhandlungen drucken läßt, und die Stiftung von Lehrſtühlen für dieſen Zweig der Naturwiſſenſchaften in Oxford und Cambridge die Folge geweſen ſind. Man nimmt Geologie gewöhnlich in der umfaſſenden Bedeutung, die ſowohl die Theorie der Erdbildung als Mineralogie und Geognoſie begreift. Schottland beſitzt noch immer die ausgezeichnetſten Gelehrten in dieſem Fache, wie Jameſon, Macculloch (geognoſtiſche Beſchreibung und Karte von Schottland), Mackenzie (Beſchreibung von Island), Hibbert (Beſchreibung der Shettland-Inſeln), wogegen unter den engliſchen Geologen die Forſchung nicht ſelten durch die ängſtliche Beſorgniß, mit der Geneſis in Widerſpruch zu gerathen, befangen und engherzig wird, und ſich dennoch, bey dem Zeugniſſe der Thatſachen, vor ſolchem Widerſpruche nicht ſchützen kann, da

Digitized by Google

man den Steinen des Anſtoßes, der Schöpfungsgeſchichte und der Sündflut, nicht klüglich aus dem Wege geht, bedenkend, daß die Bibel weder Chemie noch Aſtronomie zu lehren beſtimmt iſt. In ſolcher Befangenheit erſcheint z. B. der Theolog und Geolog Buckland in ſeinem neueſten, übrigens an merkwürdigen Beobachtungen reichen Werke: Reliquiæ diluvianæ. Für alle Zweige der Naturgeſchichte liefern die Britten fortdauernd viele, beſonders durch treffliche Kupfer ausgezeichnete Beyträge. In der Botanik ſtehen ſie zwar im Allgemeinen, hinſichtlich des wiſſenſchaftlichen Verdienſtes, hinter Franzoſen und Deutſchen zurück; aber die vaterländiſche Gewächskunde wird doch thätig gepflegt, wie in England durch Curtis, Grey und Smith, in Schottland durch Hooker, Lindley und Greville, in Irland durch Dawſon Turner. Während Fleming die allgemeine Zoologie bearbeitete, und Swainſon (in ſeinen Zoological illustrations) Abbildungen merkwürdiger Thiere gab, erhielt neuerlich auch die Conchyliologie durch das, auch nach Deutſchland verpflanzte Werk von Brookes *) eine ſchätzbare Bereicherung, und für die brittiſche Ornithologie und Entomologie haben Selby und Curtis umfaſſende Werke angefangen.

Um die Erd- und Völkerkunde haben ſich die Britten auch in der neueſten Zeit mehr durch Reiſebeſchreibungen, als durch ſyſtematiſche Werke große Verdienſte erworben, doch iſt das reichhaltig und ſorgfältig nach Quellen gearbeitete geographiſche Wörterbuch: The Edinburgh Gazetteer, das 1822 mit dem 6ten Bande vollendet wurde, wohl das beſte Werk dieſer Art, das ſich daher den Unternehmern ähnlicher deutſchen Werke zum Muſter und zur fleißigen Benutzung empfehlen läßt. Zu den vorzüglichſten Reiſebeſchreibungen, unter welchen es mehrere gibt, die uns noch nie von Europäern beſuchte oder doch nicht beſchriebene Länder aufſchließen, gehören: Burkhardts reichhaltige Reiſe in Syrien und Paläſtina, Porter's nur zu weitſchweifige Reiſe in Georgien, Perſien, Armenien ꝛc., Waddington's und Hanbery's Aethiopien, Scoresby's Reiſe nach der Oſtküſte von Weſtgrönland, Franklin's mit meiſterhaften Kupfern ausgeſtattete Landreiſe in die Polarländer, Cruiſe's Reiſe nach Neu-Seeland, Burchell's treffliche Reiſe nach Süd-Afrika, Lyon's Reiſe nach Fezzan, Parry's zweyte Polarreiſe. Malcolm, bekannt durch ſein ausgezeichnetes Werk über Perſien, lieferte in ſeiner Beſchreibung des mittlern Indiens (1823) eine wahre Bereicherung der geographiſchen Literatur. Ueber einige dieſer Werke wird in der Folge noch beſonders geſprochen werden. Die Kunde der brittiſchen Inſeln wurde durch einzelne Beſchreibungen und zum Theil prächtige Kupferwerke gefördert, wie z. B. die landſchaftlichen Alterthümer und maleriſchen Gegenden Schottlands in einem noch fortlaufenden Werke abgebildet werden, wozu Walter Scott einen anziehenden Text gibt. Brayley lieferte Beſchreibungen und Abbildungen alter Schlöſſer in England und Wales, Wordsworth eine Beſchreibung der Seen in Weſtmoreland und Cumberland, Daniel eine maleriſche Reiſe längs den Küſten Großbritanniens, Capper ein topographiſches Wörterbuch des vereinigten Königreiches.

*) Deutſch herausgegeben von Carus. Leipzig 1823.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe-Literatur.

Souvenirs de la Sicile, par le Comte de Forbin. Paris 1823.

Graf Forbin, General-Direktor aller Muſeen in Frankreich, iſt als Kunſtkenner und auch als Künſtler geachtet. Ob das Buch leiſtet, was von einem ſolchen Manne mehr als Gewöhnliches erwartet werden darf, iſt ſchwer zu beſtimmen. Sizilien iſt ein ſo ſchöner Stoff, daß das Schöne, was die Bildung hinzuthut, ſich oft verliert. Doch wird die Stimme des Verfaſſers, wo er von archäologiſchen Dingen ſpricht, gewiß Berückſichtigung erhalten. Einige Stellen mögen von ſeiner Gefühlsweiſe und Darſtellungsweiſe Rechenſchaft geben. Er landete in Civita-Vecchia. „Aber das Fieber verheerte dieſe ſchönen Gegenden; man möchte ſagen, daß die Römer nur durch das Fieber ihr Leben fühlen. Zu Monterana, zwiſchen Civita-Vecchia und Rom, ordnete das Tertianfieber den Dienſtwechſel der Poſtillione; nach dieſem unſeligen Kalender zählten dieſe ihre traurigen Tage ab. Sterbende führten uns durch die herrliche Landſchaft; der Himmel ſchimmerte von Lichtern, die Gebüſche waren von Vögeln bedeckt, und wir rollten über die alte römiſche Straße. Mit Verdruß verläßt man ſie; denn der päpſtliche Weg iſt nur ein Sumpf. Keiner hat ein größeres Recht als der Papſt, mit Jeſus Chriſtus zu ſagen: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Bey jedem Schritte, den man im Gebiete des heiligen Vaters macht, begegnet man nur Elend und Jammer. Regſamkeit und Bewegung fand ich hier nur im Prediger-Stuhle. Die Prediger zerarbeiten ſich; im Schweiße ihres Angeſichtes bauen ſie den Weinberg des Herren, während der Landmann in der tiefſten Faulheit ſchläft." Solche Klagen hat man ſchon von vielen Reiſenden gehört; aber ſie mögen ſagen, was ſie wollen, die Welt iſt doch die beſte; Gutes und Schlimmes gleichen ſich überall aus. Hat man in Rom das Fieber, ſo hat

Digitized by Google

man doch auch Freyheit. Manchem Volke kommen Induſtrie und blühende Landwirtſchaft theuer zu ſtehen; die Herren, die den Ackerbau begünſtigen, wollen dafür auch das Gras wachſen hören, und immer noch lieber Aria cattiva, der man ſchon in Albano, als gute Polizey, der man erſt in den Vereinigten Staaten ausweicht.

Ueber die gegenwäetige Beſchaffenheit der Kunſt in Rom ſprechend, ſagt der Verfaſſer von den dortigen deutſchen Künſtleen: „Les Allemands qui habitent Rome, et qui reprennent l'art à sa source, ne trouvent de vérité, d'élevation, que dans les giotto et les cimabué Ils sont intimement persuadés que l'école italienne a été égarée sans retour par la dernière manière de Raphaël.“ — Der Verfaſſer war in Meſſina, als dort im Jahe 1820, am Tage des Roſalienfeſtes, die Revolution ausbrach. Er ſpricht von dem Ereigniſſe und deſſen Quellen mit vieler Unbefangenheit, die Revolution faſt beſchönigend. Recht oder nicht — bedenkt man aber, daß der Verfaſſer, als General-Direkteur aller Muſeen, eine Aet Hofſtelle begleitet, daß er mit Empfehlungen von der Herzogin von Beery, dee Enkelin des Königs von Neapel, begünſtigt, in Sizilien reiste, und daß die Reiſebeſchreibung in der königlichen Buchdruckerey, auf Koſten des Königs gedruckt iſt; ſo gereicht ſolche Auſeichtigkeit dem Grafen Forbin und ſeiner Regierung zur großen Ehre. Zum Vortheile mag dem Grafen Forbin ſeine Denkart nicht immer gereicht ſeyn; dieſes verräth folgende Stelle aus der Vorrede: „Man kann nie in Verlegenheit ſeyn, den Bewegungsgeund zu einer Reiſe anzugeben, wie die iſt, die ich in Sizilien gemacht. Außer dem Wunſche, eine löbliche Wißbegierde zu befriedigen, würde ſich der natürlichſte Grund in der gegenwärtigen Lage dee Geſellſchaft ſuchen laſſen. Dieſe Lage iſt unglücklicher Weiſe feindlich; das Leben wird mit jedem Tage dorniger; es iſt eine ſaueee Arbeit, unter den Menſchen zu leben; man kann alſo eine Reiſe als einen Waffenſtillſtand mit ihnen anſehen. Die Abweſenheit ſchläfeet Feindſeligkeiten ein; bey der Rückkehr findet man ſie, von alten Verfolgungen abgewendet, und, ihre Zeit nützlich zu veewenden, neue Angriffe nach einer andern Seite richtend.“ — Angehängt ſind dem Buche: 1) Nachricht von den Künſtlern des Alteethums, die in Sizilien geblüht haben. 2) Verzeichniß der neuen Sizilianiſchen Künſtler. 3) Die Sizilianiſchen Schriftſteller der lezten dreyßig Jahre. 4) Der Rajah von Bednonna, indiſche Erzählung aus dem Leben eines Einſiedlers in Catania, der ſie bey ſeinem herannahenden Tode dem Verfaſſer mitgetheilt hatte.

D. B.

Unterhaltungs-Literatur.

Schottiſche Erzählungen von Allan Cunningham, aus dem Engliſchen überſezt von W. A. Lindau. Zweyter Theil. Leipzig in der Reinſchen Buchhandlung. 1824. 185 S.

Was in dee Anzeige No. 71. des Lit. Bl. v. v. J. dem eeſten Theile dieſer Eezählungen nachgerühmt wurde, gilt auch von dieſem zweyten. Lebendige, ächtſchottiſche Schilderung ſpricht ſich in drey hier mitgetheilten Sagen aus. Zuerſt lernen wir den Feenmundſchenk kennen. Eine ſchauerliche Mähr aus dem Thale Corriewater, wo die Alten in ihrer Jugend noch Feen geſehn haben wollen. Ein liebliches Mädchen verlieet ihren theuern Bruder. Er ertrinkt, als er ihee kleine Heerde aus dem plötzlich anſchwellenden Corrie retten will. Wahnſinn ergreift deßhalb ihr Gemüth. Sie glaubt, die Feen haben ihn geraubt, haben nur den Leichnam zurückgelaſſen. Da weint ſie in der Nacht, nach dem Fluſſe hinſchauend, wie eine von Oſſians Fürſtentöchtern mit den ſchneeigen Armen, wenn ſie auf den Geliebten zagend harren, der im Thale die Schlacht kämpft. Der Schmerz tödtet ſie auf dem Grabe des Bruders. — In der Brautfahrt widerfährt dem alten Glauben an Ahnungen und Voebedeutungen und Weiſſagungen ſein Recht. Der junge Herr Förſter wird mit ſeiner ſchönen Braut von den Wellen verſchlungen, weil er ſolcher Stimme nicht glauben will. Walter Selby ſpielt in der unruhigen Zeit, wo für die Stuarts gegen die Rothröcke Englands gar oft, aber immer mit Unglück gekämpft wuede. Das Haus Selby ging unter. Der edle Ritter ſtarb. Sein ſchönes Mühmchen, die ihn im Kampfe fallen ſah, lebte viele Jahre noch, des Jünglings eingedenk, ſein Grab mit Blumen ſchmückend. Sie erzählt in der verfallenen alten Bueg die Thaten der alten Zeiten. — Schade, daß nicht manche der vielen herrlichen Balladen, die überall vorkommen, in Muſik geſezt ſind. Sie ſind ſo ſingbar, ſo anſprechend, daß man ſich gleich eine Melodie dazu wünſchte. S. 126 wied ein Halsband von einem verkleideten Ritter einem ſchönen Fräulein um den Hals geworfen. Ich hätte es um den Hals legen laſſen, denn ſchon an den Hals werfen, erſcheint doch zu grob. S. 33 muß in der dritten Stanze Und wegfallen, u. S. 90 kommt der Derwentfluß —◡ vor, während er S. 100 ◡— ſteht. Sonſt wüßte Rec. nichts zu tadeln, wenn er auch tadelſüchtiger wäre, als er iſt.

Druckfehler.

In No. 104 v. v. J., S. 414. 1ſte Sp. muß auf der 6ten Zeile das zweyte quien in quiere verwandelt werden.

Digitized by Google

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. März 1824.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur.

I.

(Fortſetzung.)

Im Gebiete der Geſchichte finden wir mehr den Sammlerfleiß, als die hiſtoriſche Kunſt thätig, und von Werken, worin ſich dieſe zeigte, wüßten wir unter den neueſten Schriften, außer Southey's noch unvollendeter Geſchichte des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel, kaum noch eines zu nennen. Dagegen iſt man eifrig beſchäftigt, den Stoff zur Landesgeſchichte zu vermehren, und viele einzelne ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte Englands und Schottlands in verſchiedenen Zeiträumen und biographiſche Denkwürdigkeiten berühmter Männer haben auch die lezten Jahre geliefert. Die Herausgabe der für Staats- und Rechtsgeſchichte wichtigen Urkunden aus den Staatsarchiven dauert fort. Die angelſächſiſchen Chroniken wurden mit engliſchen Ueberſetzungen und Anmerkungen von Ingram herausgegeben. Auch die in altſchottiſcher Sprache geſchriebenen Chroniken (z. B. Boethius in Bellenden's Ueberſetzung, Lesly, Lindſay von Pitſcottie) ſind zu Tage gefördert worden. Viele merkwürdige Urkunden wurden aus Familienarchiven oder öffentlichen Sammlungen hervorgezogen, oder aus alten, dem Verkehr entzogenen Drucken erneuert, z. B. Evelyn's Denkwürdigkeiten, Naunton's anziehende Beyträge zur Geſchichte der Königinn Eliſabeth, die Denkwürdigkeiten des Covenanters Blackadder, die Geſchichte des ehemaligen ſchottiſchen Parliaments von Fletcher von Saltoun, das Tagebuch des Lords Fountainhall und die Beyträge zur Geſchichte des bürgerlichen Kriegs in Schottland im 17ten Jahrhundert von Gwynne, beyde von Walter Scott herausgegeben, Horace Walpole's Denkwürdigkeiten aus den lezten Jahren Georgs II., Johnſton's Geſchichte des ſchottiſchen Aufſtandes im Jahre 1745. Turner gab ſeine, über die Heptarchie viel Licht verbreitende Geſchichte der Angelſachſen in der 4ten Auflage heraus. Auch muß die von Lodge herausgegebene, aber noch nicht vollendete Sammlung von meiſt vorzüglich ausgeführten Bildniſſen berühmter Britten nach echten gleichzeitigen Gemälden hier erwähnt werden, welchen auch zum Theil ſchätzbare biographiſche Abriſſe zugegeben ſind. Unter den biographiſchen Werken iſt die Lebensgeſchichte des Secretärs der Königinn Eliſabeth, Daviſon, von Nicolas merkwürdig, und die Biographie Chriſtoph Wrens von Elmes (1823) liefert auch für die Geſchichte der Zeit des großen Baumeiſters ſchätzbare Nachrichten. Meyrick's höchſt anziehende Unterſuchungen über die alten Waffen (1823) iſt beſonders für die engliſche Geſchichte wichtig und geht von den Zeiten der Normänner bis auf Karl II. Die Geſchichte der engliſchen Seemacht erzählt James, und den neueſten Zeitraum derſelben (1782—1822) Brenton. Die Zeit Georgs III. beſchreiben Biſſet und Scott. Die Ausbildung der engliſchen Staatsverfaſſung unterwarf Lord Ruſſel einer neuen hiſtoriſchen Unterſuchung. Eine reiche Ernte ſteht im Gebiete der Landesgeſchichte auf dem Halme, und wartet auf den Schnitter. Wer mit Henry's Fleiß und mit Hume's tiefem Geiſte und hiſtoriſcher Kunſt reinere Wahrhaftigkeit und größere Redlichkeit im Forſchen verbindet, als dieſer bey der Partheylichkeit für ſeine Helden, die Stuarte, auf einem großen Theil ſeiner Laufbahn zeigt, wird eine Geſchichte von Großbritannien geben können, wie wir ſie noch nicht haben. Godwin's verſprochenes Werk über die Geſchichte der engliſchen Republik läßt für einen Zeitraum, den die Partheyſucht zeither ſo unwahr geſchildert hat, viel erwarten. — Von geſchichtlichen Werken allgemeinen Inhalts (gewöhnliche Lehrbücher für den Jugendunterricht abgerechnet, die hinſichtlich der Methode mangelhaft genug ſind) iſt kaum etwas Bedeutendes auszuzeichnen, daher ſelbſt einige deutſche Schriften, wie die allgemeine Geſchichte von J. von Müller, ſogar Bredow's hiſtoriſche Tabellen, nach England verpflanzt wurden. Die noch nicht vollendete Sammlung engliſcher Ueberſetzungen griechiſcher und römiſcher Geſchichtſchreiber und der vorzüglichſten Chroniken des Mittelalters (Corpus historicum)

Digitized by Google

kann dagegen zur allgemeinen Verbreitung hiſtoriſcher Kenntniſſe beytragen. Die bekannten hiſtoriſchen Jahrbücher, die ſowohl die geſammte politiſche, als die Literatur-Geſchichte der neueſten Zeit umfaſſen, die Annual Registers, werden fortgeſezt, deren zwey in London erſcheinen, nämlich das älteſte von Rivington (früher ſeit 1758 von Dodsley) herausgegebene und das ſpäter (1780) durch Stockdale gegründete, mit welchem das Edinburgh Annual Register ſeit 12 Jahren glücklich wetteifert. Bekanntlich iſt nach dem Plane dieſer gehaltreichen Ueberſichten der neuſten Zeitgeſchichte ſeit einigen Jahren ein ähnliches Werk von Leſur in Paris angefangen worden, und es iſt zu wünſchen, daß ein tüchtiger Mann mit Hülfe einiger Mitarbeiter demſelben, auch in unſerer Literatur fühlbaren, Bedürfniſſe, abhelfen möge, wiewohl freylich in einem deutſchen Jahrbuche die kräftige Freymüthigkeit in der Darſtellung der neueſten Geſchichte, die man in den brittiſchen Vorbildern findet, jezt nicht erwartet werden könnte. — Eine Geſchichte der einheimiſchen Literatur iſt noch Bedürfniß, ſo reichen Stoff dazu einzelne Beyträge und beſonders Biographien geliefert haben. Selbſt der Bibliograph entbehrte lange ein Schriftenverzeichniß der ältern und neuern Literatur, das erſt Watt (Bibliotheca Britannica) zu liefern angefangen hat. Ueber die von Smith angekündigte Geſchichte der engliſchen Bühne und die in Kemble's Lebensgeſchichte von Boaden zu erwartende Geſchichte der Schauſpielkunſt ſeit Garrick hoffen wir bald berichten zu können. Mit der Geſchichte der ſpaniſchen Literatur wurden die Engländer durch Lord Hollands Werk über Lopez de Vega, und die mit Wiffens Ueberſetzung des Garcilaſſo de la Vega und Lockhart's Nachbildung ſpaniſcher Romanzen verbundenen literariſchen Ueberſichten bekannter, während zugleich Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit der Spanier und Portugieſen, und Sismondi's Literatur des ſüdlichen Europa überſezt wurden. Bowring führte ſeine Landsleute in die ruſſiſche und holländiſche Literatur ein. Die Geſchichte der römiſchen Literatur bis auf Auguſtus wurde durch Dunlop bearbeitet. — Die Archäologie, die vorzüglich brittiſchen Reiſenden von jeher viele Aufklärungen verdankte, erhielt auch in den lezten Jahren einige gehaltvolle Beyträge, wie die fortgeſezten Jonian Antiquities und die Alterthümer der Baukunſt in Rom von Taylor und Creſy. Ueber die cylindriſchen Gemmen ſtellte Landſeer (in ſeinen Sabæan Researches) Unterſuchungen an. Youngs Verſuche zur Erklärung der Hieroglyphen ſind auch unter uns beſprochen worden, und wir wiſſen, wie wenig dasjenige, was er geleiſtet hat, mit den glücklichen Entdeckungen verglichen werden kann, die unſer trefflicher Spohn der Welt vorzulegen nicht erleben ſollte. Williams hat treue, von Finch in lithographiſcher Manier geſtochene Abbildungen der im brittiſchen Muſeum aufbewahrten, den Kampf der Lapithen und Centauren und die Schlacht zwiſchen den Griechen und Amazonen darſtellenden, phigaliſchen Marmordenkmale angekündigt. Fosbroke's Encyclopädie der Alterthümer, die in Heften erſcheint, gibt keine gründlichen Forſchungen, ſondern iſt mehr für das größere Leſepublikum beſtimmt. Die einheimiſchen Alterthümer der Baukunſt werden fortwährend durch Abbildungen und Beſchreibungen erläutert, wie die vorzüglichſten Kathedralen in Britton's Werken, und die Denkmäler der gothiſchen Architektur von Pugin und Wilſon. Die unlängſt in der Grafſchaft Fife entdeckten römiſchen Alterthümer, welche die Gegend der Schlacht zwiſchen Agricola und Galgacus zu beſtimmen ſcheinen, wurden von Small beſchrieben.

Im Gebiete der Staatswiſſenſchaften bearbeiteten die Engländer ſchon lange weniger das allgemeine Staatsrecht und die Theorie der Staatsverfaſſung, obgleich ſie früher auch darüber zuerſt Licht und freye Anſichten in Europa verbreitet hatten, ſondern neigten ſich auch hier mit Vorliebe zum Praktiſchen, und erläuterten daher die Grundſätze der Staatsverwaltung, beſonders die Staatswirthſchaft und die einheimiſche Statiſtik. Ricardo's Grundſätze der Staatswirthſchaft und Beſteurung ſind das Vorzüglichſte, was ſeit Adam Smith über politiſche Oekonomie in England erſchienen iſt. Er ſtarb (1823) leider, ehe er ſein Werk über die beſte Einrichtung der Nationalbanken vollendet hatte. Tooke's Unterſuchungen über die Urſachen des Schwankens der Preiſe der Dinge in den lezten dreyßig Jahren wurden durch die Drangſale der ackerbauenden Klaſſe veranlaßt, und ſind ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur Staatswirthſchaftslehre. Auch der ſcharfſinnige Malthus gab eine kleine Schrift über den Maßſtab des Werthes (nach ihm die Arbeit) mit Beziehung auf die Veränderung des Münzwerthes ſeit 1790 heraus. Ueber Armenpflege ſchrieb Morton Eden, und über Armenbeſchäftigung gab Slaney beherzigungswerthe Winke. Eine brauchbare Ueberſicht der engliſchen Verfaſſung in einem Auszuge aus Blackſtone's klaſſiſchem Werke hat Wanoſtrocht (The british Constitution) herausgegeben. Eine Sammlung von mehreren, bey Verſammlungen in den Grafſchaften gehaltenen Reden (Speeches delivered at County meetings) iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Kunde der, in England herrſchenden Grundſätze der praktiſchen Politik, und liefert zugleich einige glänzende Proben der Beredtſamkeit. Es iſt bekannt, daß die einzeln gedruckten Berichte der Parliamentsausſchüſſe über Gegenſtände der öffentlichen Verwaltung einen Schatz praktiſcher Weisheit enthalten. Die von Hanſard herausgegebene neue

Folge der Parliamentsverhandlungen (Parliamentary Debates) wurde bis zum 7ten Band fortgeſezt. — Die Statiſtik in ſyſtematiſcher Form zu bearbeiten, hat man unſeres Wiſſens noch nicht verſucht, und was in dieſem Fache erſcheint, beſchränkt ſich größtentheils auf das Inland, deſſen Angelegenheiten durch Lowe's, auch in Deutſchland bekanntes, Werk viel Aufklärung erhielt, und auf die Kolonien, und unter den auf dieſe ſich beziehenden Schriften ſind Stewart's Werk über den frühern und jetzigen Zuſtand von Jamaica, und die neue verbeſſerte Auflage von Clarkſon's Schrift über die Verbeſſerung des Zuſtandes der Sklaven in den brittiſchen Kolonien ſehr zeitgemäß.

Die Literatur der geſammten Gewerbkunde (Oekonomie, Technologie und Handelskunde) erhielt manche Bereicherung. Im Gebiete der Landwirthſchaft waren beſonders Gartenbau und Obſtbaumzucht Gegenſtände literariſcher Beſchäftigungen, wozu vorzüglich die eifrigen Bemühungen der beyden Gartenbau-Geſellſchaften in London und Edinburgh Anregung gaben, die ihre geſellſchaftlichen Arbeiten durch den Druck bekannt machen. Für Pomologie war beſonders Knight thätig. Ueber Luſtgärten hat Papworth ein neues Werk (Hints on ornamental Gardening) herausgegeben. Zur Erklärung der techniſchen Ausdrücke iſt Crabb's allgemeines technologiſches Wörterbuch ein gutes Hülfsmittel, und kann auch zur Ergänzung unſerer engliſch-deutſchen Wörterbücher gute Dienſte leiſten. Unter den Schriften über mechaniſche Künſte zeichnet ſich Savage's Werk über die Kunſt des Prachtdruckes (Practical hints on decorative printing) aus. Die Kunſt des Pflaſter- und Landſtraßen-Baues wurde bey Gelegenheit der darüber ſtatt gefundenen Parliamentsverhandlungen in verſchiedenen Schriften beſprochen, worunter vorzüglich des verdienſtvollen Straßenbaumeiſters, Loudon M'Adam, Bemerkungen über das gewöhnliche Syſtem des Straßenbaues (Remarks on the present System of Roadmaking, 7te Ausgabe 1823) zu erwähnen ſind, die wir wegen ihres praktiſchen Werthes allen Straßenbau-Commiſſionen und Pflaſtereyen in Deutſchland, Böhmen mit eingeſchloſſen, empfehlen wollen, da ſie zum Nutzen der Reiſenden noch viel daraus lernen können. Ueber Dampfheizung und Heizkunſt überhaupt ſchrieben Meikleham und Tredgold. Unter den Schriften über Handelskunde iſt die umgearbeitete Ausgabe von Mortimer's Handelswörterbuche zu erwähnen.

Ruhen wir nun, nach unſerm Durchfluge des wiſſenſchaftlichen Gebietes, in dem heitern Reiche der Kunſt aus, ſo verrathen uns bald erquickende Düfte, daß hier nicht geruchloſe Papierblumen, ſondern wieder friſche Gärten blühen. Mag auch manche Pflanze mehr üppiges Laub als geſunde Blüthen treiben, ſo iſt doch der alte Lebenskeim der Poeſie wieder erwacht, den verirrte Beſtrebungen lange erſtickt hatten. Es würde die Gränzen überſchreiten, worin dieſe Ueberſicht ſich halten muß, wenn wir hier die Geſchichte der neuern engliſchen Poeſie erzählen wollten; daher nur einige Worte zur Einleitung und Erläuterung künftiger Ueberblicke. Der Verfall der volkthümlichen Dichtung, der ſchon vor der Mitte des 17ten Jahrhunderts begann, und den die Zerrüttungen des Staates unter Karl I. und die ſittenloſe Zeit unter Karl II. noch mehr beförderten, wurde völlig ſichtbar, als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der lange vorbereitete Einfluß des franzöſiſchen Geſchmackes herrſchend ward. Die Kraft und Freyheit des altengliſchen Dichtergeiſtes war verſchwunden, und in einer überlieferten Bilderſprache, in herkömmlichen Redeformen fand man Poeſie. Zu den duftloſen Blüthen dieſer Zeit gehörte die endloſe Reihe beſchreibender Gedichte, und ſogenannter Lehrgedichte, worin bey der Bearbeitung widerſtrebender und oft höchſt ſeltſamer Stoffe der gänzliche Mangel an Poeſie durch Bilderſchmuck und Redeprunk verdeckt wurde. Cowper (ſt. 1800) war der erſte, der ſich in England wieder zur volkthümlichen Dichtung hinneigte, und gegen die Feſſeln des fremden Geſchmackes ſich ſträubte, während in Schottland Burns gleichfalls in kräftigen, vollen Naturlauten ſang. Die Kritik aber blieb noch lange nachher befangen und engherzig, und fand ſelbſt noch in weit ſpätern Zeiten nur in der kalten Regelmäßigkeit und erkünſtelten Verfeinerung, für welche Pope und Addiſon als Muſter galten, das Eine, was Noth that. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erſchien endlich die fröhliche Morgenröthe mit Wordsworth, Coleridge, Walter Scott, Campbell, Byron, Moore, und bey den meiſten ſeitdem hervorgetretenen Dichtern und Dichterinnen, wie Wilſon, Johanna Baillie, Montgomery, Felicia Hemans, Biſſhe Shelley, Leigh Hunt, W. Procter (unter dem Namen Barry Cornwall), Lockhart, Allan Cunningham, Barton, Alaric Watts, erkennt man den Einfluß der herrſchend gewordenen reinern Anſichten der Poeſie, wiewohl ſich bey mehrern ältern ſowohl als jüngern Dichtern nicht ſelten ein verkehrtes Streben zeigt, das in Spielerey, Geziertheit und Seltſamkeit die alterthümliche Einfachheit und Kraft ſucht. Das Gebiet der erzählenden Dichtung wurde während des Zeitraumes, worauf wir hier zurückblicken, vorzugweiſe angebaut, und neben den glänzenden Talenten Scott's und Byrons fanden auch Campbell und Southey Anerkennung. Den Geiſt und Ton der altheimathlichen Ballade trafen am glücklichſten Scott, Wordsworth, Cunningham. Zum erſten Lyriker unter Englands neuern Dichtern erhob ſich der melodiſche Thomas Moore. Die jüngern Dichter, Wiffen,

Barton und Watts, wetteiferten glücklich mit ihm. An die beſchreibenden Gedichte der frühern Zeit erinnert der, ſonſt mit groſſer Wahrheit, aber oft auch peinlicher Treue ſchildernde Crabbe, den man nicht unpaſſend mit Goldſmith verglichen hat, der zartfühlende Wilſon, und der gewandte Rogers. Im Gebiete der dramatiſchen Dichtkunſt zeigten die geiſtreiche Schottländerinn Johanna Baillie, Milman, Maturin, Barry Cornwall, Knowles, Lovell Beddoes das Streben, die Einfachheit und Kraft der alten Trauerſpieldichter wieder zu erlangen; aber ſie ſuchten die Annäherung mit ängſtlicher Geziertheit in der Nachbildung der Sprache der alten Dichter, und weniger darin, daß ſie von dem lebendigen Geiſte derſelben in der Erfindung und Behandlung des Stoffes ſich durchdringen ließen. Wie viele ſchöne Einzelheiten manche dieſer Verſuche neuerer Trauerſpieldichter auch enthalten, welche Spuren von Dichtertalent ſie verrathen mögen, man ſieht es ihnen an, daß ſie nicht in freyer und kecker Begeiſterung empfangen, ſondern den nur halb begriffenen Muſtern der klaſſiſchen Zeit mühſam nachgebildet ſind. Blickt man auf die neueren Luſtſpiele, ſo überzeugt man ſich vollends, daß auch in England die dramatiſche Kunſt ſich noch nicht aus tiefem Verfall hat erheben können. Ein deſto erfreulicheres Zeichen iſt es unter dieſen Umſtänden, daß auch in den neuſten Zeiten mehrere Ausgaben Shakſpeare's, freylich nur mit einer Auswahl der bekannten Variorum-Noten ausgeſtattet, erſchienen ſind, und eben wieder Hamlet und verlorene Liebesmühe als Proben einer neuen Ausgabe (bey Murray) ausgegeben werden, wobey wir die Gelegenheit benutzen, auf die von E. Fleiſcher in Leipzig unternommene, mit groſſer Sorgfalt gedruckte und ungemein wohlfeile Ausgabe der dramatiſchen Werke Shakſpeare's aufmerkſam zu machen. Zu den Ausgaben ſeiner Zeitgenoſſen, Beaumont und Fletcher und Maſſinger, wird nun in Kurzem auch eine von Gifford beſorgte Ausgabe der Werke Shirley's kommen. Mit den herrſchenden Beſtrebungen der neuern brittiſchen Dichterſchule ſteht die Herausgabe auch anderer älteren Dichtungen in Verbindung, wodurch uns viele ſchöne Ueberreſte der Vorzeit zugänglich geworden ſind, die eine ſchätzbare Nachleſe zu den Sammlungen von Percy, Scott (1802), Sibbald (1803), Ellis (1805), Ritſon (1805), Finlay (1807) liefern. Dahin gehört Cunningham's Sammlung ſchottiſcher Lieder (1823), die viele alte enthält, und mehrere, auch für die Geſchichte der Nationalmuſik wichtige Sammlungen alter Geſänge mit ihren Melodieen, oder neuer Lieder nach alten Volksmelodien, wie Gilberts Sammlung alter Weihnachtslieder (Christmas Carols) aus dem weſtlichen England (1823), zwey Sammlungen ſchottiſcher Liederweiſen von Thomſon (in 5 Bänden, meiſt zu Liedern von Burns) und Gow (1823), womit die früher (1816) von Alex. Campbell herausgegebene Sammlung (Albyn's Anthology) verglichen werden muß, und Moore's irländiſche Melodieen (Irish Melodies) in 8 Heften, und ſeine National-Melodieen (A Selection of popular national Airs), wovon 4 Hefte erſchienen ſind.

(Der Beſchluß folgt)

Dichtkunſt.

Opferblumen von Sophie Richard-Schilling. Baſel in der Schweighauſer'ſchen Buchhandlung. 1823. 180 S. 8.

Vermiſchte Gedichte, von der Verfaſſerin darum Opferblumen genannt, weil ſie dieſelben zum Beſten der Griechen auf Subſcription herausgegeben hat. Nach dem vorgedruckten Verzeichniſſe iſt die Subſcription leider nicht zahlreich geweſen (ungefähr 150 Exemplare), und wir müſſen alſo um des wohlthätigen Zweckes willen wünſchen, daß noch ein tüchtiger Debit nachfolge. Aber ach! wer frägt jezt in Deutſchland nach vermiſchten Gedichten, wenn ſie nicht einen berühmten Namen an der Stirne tragen, oder in einem ſchön gedruckten und verzierten Taſchenbuche ſtehen? Berühmt iſt, ſo viel wir wiſſen, die Sängerin nicht, will es auch, wenn wir dem Gedichte S. 109: „die Leyer an den Tadel," Glauben beymeſſen dürfen, nicht werden, denn ſie ſingt am angezogenen Orte:

> Dem Ruhme werde, was er hoch begehrt;
> Der ſtill're Werth ſoll mich allein beglücken.
> Kein Lorbeerkranz ſoll jemals, hochgeehrt,
> Die freye Lei'r mit grünem Danke ſchmücken.
> Drum laß ſie rauſchen, Tadel,
> Sie tauſcht (?) nicht ihren Adel.

Und von allen Reizen, womit Taſchenbücher die Modewelt anzuziehen pflegen, hat vorliegendes Büchlein keinen, es wäre denn etwa der in Kupfer geſtochene Titel und eine Vignette. Was die Hellenophilie von dieſer Sammlung erwarten möchte, findet ſich hier ſehr ſparſam, es iſt im ganzen Buche von den Griechen und ihrer heiligen Sache nur dreymal die Rede: im Vorworte, im Opfer der Muſe S. 5. und in der Weiſſagung über Griechenlands Loos S. 147., welche eben ſo kurz, als günſtig iſt. Uebrigens zeigt die beſcheidene Sängerin ein liebenswürdiges Gemüth, das ſtets nach der Richtung des Guten und Schönen ſich bewegt. Man fühlt in ihren Geſängen das Wehen der Pſyche-Flügel; aber man hört die Fittige des Aars der Dichtkunſt nicht rauſchen. Mit Sprach- und Vers-Mäkeley verſchonen wir billig die freye Schweizerin.

Digitized by Google

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 30. März 1824.

Ueberblick der neueſten engliſchen Literatur.

I.

(Beſchluß.)

Das Beyſpiel eines reich begabten Geiſtes bewirkte ſeit zehn Jahren die Erhebung des engliſchen *Romans* aus tiefem Verfall. Ob alle Romane, die unter dem Namen der noch immer nicht aufgedeckten geheimnißvollen *Waverley*-Maske ſeit 1814 erſchienen, aus *einer* Feder gefloſſen ſind, haben Einige bezweifeln wollen, aber wenn die Annahme des Gegentheils auch eine bequeme Erklärung der Mängel in der Anlage und der Ungleichheit in der Ausführung, die man in dieſen Werken findet, ſeyn mag, ſo läßt ſich Beydes doch eben ſo befriedigend aus der Schnelligkeit erklären, womit ſie ſich folgen. Es ließe ſich vielleicht ſcharfſinnig ausführen, wie gewiſſe Werke in der langen Reihe nur die Arbeit einer ſchwächern Hand ſeyn konnten, welchen derjenige, dem andre offenbar allein angehören, einige Züge gegeben hätte, die eine Familienähnlichkeit begründen, wiewohl auf der andern Seite auch wieder aus zu vielen innern Gründen ſich darthun ließe, daß alle dieſe Werke nur von *einer* Hand herrühren, wie denn, um nur eines zu berühren, jedem Leſer die häufige Wiederkehr gewiſſer Eigenheiten, gewiſſer Kraftausdrücke oft in demſelben Satze, oder in kurz auf einander folgenden Stellen, auffallen muß, die ſchwerlich ſtatt finden könnte, wenn ein Anderer als der Verfaſſer ſelbſt die Handſchrift oder die Druckbogen durchgeſehen hätte, und wie, mit einem Worte, die Manier des Verfaſſers — und ohne Manier iſt er nicht — überall ſichtbar iſt. Sey dem, wie ihm wolle, man braucht nur die Seichtigkeit zu kennen, worein der engliſche Roman vor der Erſcheinung jener Werke verſchwommen war, um den außerordentlichen Eindruck, den ſie gemacht, und die edlere Richtung, die ſie dem Streben in dieſem Gebiete gegeben haben, erklären zu können. Wir haben hier beſonders die eigentlichen *ſchottiſchen* Romane im Auge, welche den Anſpruch des „*großen Unbekannten*" auf Nachruhm doch eigentlich begründen. Das echt poetiſche Leben, die kühne Erfindungsgabe, die kräftige Charakterzeichnung, die freye und großartige Anſicht menſchlicher und geſellſchaftlicher Verhältniſſe, die in dem beſten jener ſchottiſchen Romane, worunter man wohl unbedenklich *Waverley* und Old Mortality (*die Schwärmer* in Lindau's Verdeutſchung) den Preis zuerkennen muß, ſich in vollem Glanze zeigen, aber ſelbſt in den minder vollendeten Erzeugniſſen in weit höherem Grade ſich finden, als in ähnlichen Werken neuerer Zeit, mußten in England, wie im Auslande, wo der Roman an gleicher Flachheit und Kraftloſigkeit kränkelte, jenen beyſpielloſen Beyfall erwecken, der ſelbſt den ſchwächern Werken, worin man nur einzelne Lichtpunkte findet, und den überall vorkommenden Spuren nachläſſiger Behandlung Nachſicht verſchaffen konnte. Was hätte dieſer Geiſt leiſten können, wenn er, ſeinen wahren Ruhm bedenkend, ſtatt ſeine Kraft zu vergeuden, und oft an ungünſtigen Stoffen abzunutzen, ſie zu wenigen großen Schöpfungen geſammelt hätte! Die zahlreichen Nachahmer, die er in England und beſonders in Schottland hervorgerufen hat, haben weniger den Geiſt, der ſeinen Werken das eigenthümliche Leben gibt, in ſich anregen laſſen, als die Behandlung des Stoffes ihm abgeſehen, und während bey ihm Humor, Schilderung der Natur und des Menſchenherzens und treue Auffaſſung des Geiſtes einer gegebenen Zeit in einem lebenvollen Gemälde ſich vereinigen, ſucht dieſer Nachahmer in der Darſtellung des Humoriſtiſchen, jener in dem Pathetiſchen und in Naturſchilderungen, ein Dritter in der Benutzung hiſtoriſcher Stoffe dem Vorbilde etwas abzulernen, wobey denn die Klippe manierirter Darſtellung nie umgangen wird. Der Mangel eigener ſchöpferiſcher Geiſteskraft iſt beſonders ſichtbar in der Art, wie dieſe Nachahmer geſchichtliche Begebenheiten in das Gebiet der Phantaſie hinüberziehen. Man kann allerdings auch dem Unbekannten mit Recht manche Vorwürfe über willkührliche, und zur Erreichung eines poetiſchen Zweckes unnöthige, Entſtellung der Geſchichte machen, aber gerade in ſeinen vorzüglichſten Werken der Art kam es ihm hauptſächlich darauf an, einen lebendigen geſchichtlichen Hintergrund zu haben, und ſei-

Digitized by Google

nen Charakteren durch Uebereinſtimmung mit den Sitten und der Denkart einer beſtimmten Zeit deſto mehr individuelle Wahrheit zu geben; er wollte das Leben der Einzelnen unter dem begünſtigenden oder ſtörenden Einfluſſe groſer geſchichtlicher Ereigniſſe darſtellen, nicht aber die wahren Begebenheiten mit den erdichteten vermengt erzählen, wogegen die gegründeten Vorwürfe, die man dem hiſtoriſchen Roman macht, eigentlich gerichtet ſind. Seine Nachahmer, die es nicht verſtanden, den Geiſt einer Zeit zu beſchwören, geben uns Erzeugniſſe, worin ſich die wahren Begebenheiten ſchwerfällig durch die Dichtung hinſchleppen. Einer der fruchtbarſten und offenbarſten Nachahmer iſt Galt, der Verfaſſer der 1819 erſchienenen, anziehenden Annals of the parish, welchen bis auf dieſen Augenblick ſieben andere Romane ähnlicher Art gefolgt ſind, und er iſt in der Schilderung der Sitten und der Denkart der mittlern und niedern Volksklaſſen oft ungemein glücklich, wiewohl ſein Humor nicht ſelten gezwungen wird, und ſein Streben nach dem Pathetiſchen ihn zuweilen zur Unnatur und Uebertreibung führt; in ſeinen hiſtoriſchen Romanen aber iſt er trocken und langweilig. Der auch ziemlich fruchtbare Verfaſſer des „Cavalier" iſt darin glücklicher, ohne daß man jedoch den Nachahmer vergeſſen könnte. Weniger offenbarer Nachahmer, wiewohl ſichtbar vom ſchottiſchen Vorbilde angeregt und befruchtet, iſt der Verfaſſer der Erzählungen unter dem Titel: Lights and Shadows of scottish life, und des Romans The Trials of Margaret Lindsay, die man dem oben erwähnten, durch einige günſtig aufgenommene Dichtungen bekannten J. Wilſon zuſchreibt. Er iſt dem vorgenannten Verfaſſer in der Kunſt der Compoſition überlegen, und in der Darſtellung rührender Scenen ſehr glücklich, wodurch er beſonders der leztgenannten Erzählung einen eigenen Zauber gibt, wiewohl ohne ausgezeichnete Erfindungskraft, und bey dem Streben, Rührung zu erregen, zuweilen einförmig. — Der unbekannte Verfaſſer der Romane Valerius und Adam Blair hat in ſeinem neueſten und beſten Werke Reginald Dalton eine Kraft und Originalität gezeigt, die ihn dem berühmten ſchottiſchen Erzähler näher bringt, als demſelben kaum ein anderer ſteht. Unter denjenigen endlich, auf deren Geiſtesrichtung jenes Vorbild nicht ohne Einfluß geweſen iſt, muß auch der Schottländer Allan Cunningham genannt werden, der in ſeinen kleinen Erzählungen (deren mehrere neuere noch nicht geſammelte in dem London Magazine unter dem Namen Nalla ſtehen) und in dem Roman Marc Macrabin durch poetiſche Auffaſſung der Sitten und Denkart des Volkes und geiſtreiche Behandlung volksthümlicher Sagen ſich auszeichnet. — Der Amerikaner Waſhington Irving, der ſchon früher, als er noch in ſeinem Vaterlande lebte, eine humoriſtiſche Geſchichte von New-York unter dem Namen Knickerbocker ſchrieb, und mit einigen Freunden eine (jezt in England nachgedruckte) Sammlung unterhaltender Aufſätze „Salmagundi" herausgab, hat in ſeinem Skizzenbuch (Sketchbook) und ſeinem lezten Werke Bracebridge-Hall treffliche Erzählungen und Sittengemälde gegeben, die durch echten Humor und originelle, witzige Auffaſſung eben ſo ſehr, als durch eine Reinheit und Vollendung des Styls, ſich auszeichnen, worin, ſelbſt nach dem Ausſpruche engliſcher Beurtheiler, wenige Schriftſteller ihm gleich kommen. Zwey ſeiner Landsleute, Cooper und Paulding, haben auch ſchon Ruf in England erlangt, jener durch die Romane The Spy und The pioneers, lebendige Schilderungen amerikaniſcher Sitten (beyde 1823 in London nachgedruckt), dieſer, Irvings Mitarbeiter am Salmagundi, durch die witzige und humoriſtiſche Erzählung Koningsmarke the long Finne (New-York 1823), deren Schauplatz gleichfalls Amerika iſt, und worin ſelbſt der groſe Unbekannte geiſtreich geneckt wird. — Ein glänzendes Talent entwickelte Th. Hope in der Schilderung des Lebens in der Levante, beſonders unter den verderbten Fanarioten, die der Roman Anaſtaſius enthält, worin man nur bey Verkennung der Abſicht des Verfaſſers Gründe für die Meynung ſuchen könnte, daß die Griechen des Gelingens ihrer rühmlichen Beſtrebungen unwürdig wären. Ueber den neuen Roman, den man ihm gleichfalls zuſchreibt, Haddſchi Baba's Abenteuer, wird noch beſonders in dieſen Blättern geſprochen werden. — Eine, als Zeichen der Zeit zu beachtende, Erſcheinung ſind mehrere in den lezten Jahren herausgekommene Romane, die einen ſo ganz eigenen Anſtrich haben, daß man der ziemlich zahlreichen Familie dieſer „Geſänge Zions in einem fremden Lande," deren man ſchon wenigſtens ein halbes Dutzend zählt, den Namen religiöſe oder vielmehr frömmelnde Romane gegeben hat. Einiger frühern nicht zu erwähnen, nennen wir nur drey der neuſten, worin die Abſicht recht ſeltſam und grell hervortritt: No Enthusiasm, The Sisters und Body and Soul, die ſämmtlich, wie es ſcheint, von ältlichen Frauen herrühren. Die erſte Erzählung, die den liberalen Calvinismus verficht, iſt die langweiligſte von allen; die zweyte, eine Wortführerin der calviniſtiſchen Orthodoxie, hebt ſich ein wenig höher, wird aber durch aufgewärmte, moraliſche Betrachtungen zu vier dicken Bänden angeſchwellt; die dritte, die hinſichtlich der Compoſition ziemlich viel Gewandtheit verräth, ſtreitet für die anticalviniſtiſche Altgläubigkeit und das Anſehen der 39 Artikel der biſchöflichen Kirche. So bedienen ſich die Feinde der Weltlichkeit eines, von ihnen ſonſt verrufenen Mittels, Erbauung und Bußfertigkeit zu befördern und unter des Erzfeindes — Panier gegen die Mächte der Finſterniß zu kämpfen!

Digitized by Google

Kriegsgeſchichte.

Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien in den Jahren 1808 und 1809 unter den Befehlen des Generals Gouvion Saint-Cyr. Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. X. Rigel, Großherzoglich Badiſchem Hauptmann, Verfaſſer des ſiebenjährigen Kampfs auf der pyrenäiſchen Halbinſel. Karlsruhe und Baden, in der Marx'ſchen Buchhandlung. 1823. 8. S. 551.

Nach der vorwortlichen Bemerkung des Verf. war es ein doppelter Grund, der ihn zur Ueberſetzung der St. Cyr'ſchen Memoiren beſtimmte; einmal nämlich die innere Vortrefflichkeit derſelben, dann die Abſicht, den Militärs die Anſchaffung einer ſo lehrreichen Schrift, welche im Original 28 Francs koſtet, durch eine deutſche Ausgabe (ihr Preis beträgt nur 3 fl.) zu erleichtern. Außerdem wünſchte er auch noch einen Nebenzweck zu erreichen, nämlich den Beſitzern ſeines eigenen Werkes, des ſiebenjährigen Kampfes u. ſ. w., ein Supplement für diejenigen Begebenheiten in Catalonien zu bieten, die er aus Mangel zuverläſſiger Quellen in jenem Werke entweder nur andeuten konnte oder ganz übergehen mußte.

Rec. hat Ueberſetzung und Original auf das ſorgfältigſte verglichen, und muß zunächſt mit dem Ueberſetzer in dem Urtheile über den innern Werth der Schrift ſelbſt vollkommen übereinſtimmen. Eine tiefe und vielſeitige Kenntniß des Militäriſchen, eine bewundernswürdige Beſonnenheit und Umſicht in den Operationsplanen und ihrer Ausführung, eine ſcharfe und klare Auffaſſung aller bedingenden Umſtände und glückliche Berechnung ihrer möglichen Einflüſſe, die überraſchendſten Bemerkungen, Zeitgeſchichte, Perſonen und Sache betreffend, endlich eine lebendige, anſchauliche und doch überall gehörig begrenzte Darſtellung, verbunden mit großer Unpartheylichkeit, ſind eben ſo viele Vorzüge, welche, in ihrer Geſammtvereinigung, dieſes Werk eines berühmten Feldherrn zu einem wichtigen Denkmale der Zeitereigniſſe machen und es nicht blos dem Militär, ſondern jedem Andern, der ſich über jene wichtigen, für Spanien nicht nur, ſondern für ganz Europa entſcheidenden Kämpfe in Catalonien eine gegründete Anſicht verſchaffen will, empfehlen müſſen. Die Erzählung iſt überall durch Belege und Urkunden, die dem Werke angehängt ſind, bewahrheitet. Die Ueberſetzung rührt von einem Manne her, dem das Publikum bereits in der Geſchichte des ſiebenjährigen Kampfs Spaniens gegen Frankreich das belehrendſte und anziehendſte Werk verdankt, und der, ſelbſt zum Theil Augenzeuge jenes merkwürdigen Kriegs einer edeln Nation gegen fremde Oberherrſchaft, dazu einſichtsvoller und kundiger Militär, für eine Arbeit ſolcher Art vorzüglichen Beruf hat. Die Ueberſetzung erſcheint in einem reinen, fließenden, dabey höchſt getreuen deutſchen Ausdrucke, ſo daß Rec. nichts Weſentliches vermißt, was eine Uebertragung überhaupt, und dieſe im Beſondern vorausſezt, um gelungen genannt zu werden. Die Anmerkungen hätten vielleicht etwas reichhaltiger ſeyn können, doch hat die Mäßigung in dieſem Betracht den Vortheil, daß die Schrift nicht über Gebühr erweitert und vertheuert worden iſt.

Gleichzeitig, in demſelben Verlag und von demſelben Verf., iſt erſchienen:

„Kampf um Tarragona während des Befreyungskriegs der Catalonier vom Jahr 1808—1814, nebſt einem ausführlichen Belagerungs-Plane.“ (S. 79.)

Es kann für den Menſchenfreund bey Leſung der Geſchichte nichts Unerfreulicheres geben, als zu erfahren, wie in gewaltiger Erbitterung Völker ſich wechſelſeitig morden, und blühende, geſegnete Länder unter den blutigen Tritten des Kriegs das Bild der Verheerung und Zerſtörung darſtellen. Was kann aber bey ſolchen oft unvermeidlichen Schreckensereigniſſen auf der andern Seite erhebender ſeyn, als zu ſehen, wie hochbegeiſterte Vaterlandsliebe zur ſchwerſten Selbſtopferung in Mitte unerhörter Drangſale ermuthiget? — Spaniens Rieſenkampf gegen ſeine Unterdrücker hat ſolches Heldenmuthes mehr denn Ein rühmliches Denkmal in der Geſchichte aufgeſtellt. Wer hat nicht Saragoſſa's Ausdauer und endlichen Fall mit Bewunderung geleſen? Ein gleiches Heldenbeyſpiel der Vertheidigung bot Tarragona dar. Wir ſehen hier die vaterlandsliebenden Scharen, von allen Schreckniſſen des Elends umgeben, im hohen Gefühle ihres Muthes jeden Vorſchlag zur Uebergabe des Platzes abweiſen, und ſie nur vor der Uebermacht nach kühnſter Gegenwehr ruhmvoll erliegen. Der Verf. hat in der leztgenannten Schrift das Gemälde dieſer berühmten Belagerung mit großer Kunſt und Lebendigkeit dargeſtellt, doch ſo, daß die Darſtellung nicht blos durch Schilderungen anzieht, ſondern durch Entwickelung des ganzen Verfahrens der Belagerer und Belagerten ſehr belehrend wird. Der beygefügte Plan iſt rein geſtochen.

Königliche Geſellſchaft der Literatur zu London.

Die Literary Gazette macht uns mit dem ſchnellen Gedeihen einer Anſtalt bekannt, von welcher nach den wenigen Sitzungen, denen Ref. in London beywohnte, zu urtheilen, recht viel Gutes zu erwarten ſteht; denn

theils ſind hier die ausgezeichnetſten literäriſchen Namen Englands bereits als Mitglieder aufgeführt, theils iſt der Vorſtand (aus 10 Gliedern beſtehend) von ſo viel Liebe und Thätigkeitseifer beſeelt, daß dieſer die Mitglieder nicht theilnahmslos laſſen kann. Da die Gegenſtände, welche hier verhandelt werden, rein literariſch ſind, und das Intereſſe jedes Gebildeten anſprechen, ſo werden wir im Lit. Bl. der Verhandlungen dieſer Geſellſchaft zuweilen in der Kürze gedenken.

Im Januar wurde eine Abhandlung von Bowdler: „Ueber Hamlet's Wahnſinn" geleſen. Die Frage wurde eher in dramatiſcher als philoſophiſcher Beziehung behandelt: aus Stellen und Vergleichungen, welche das Stück Shakeſpeare's darbot, wurde auf eine natürliche Weiſe gefolgert, daß der Wahnſinn des Prinzen von Dänemark eine Maske geweſen. Hamlet's Reden und der ganze Gang ſeines Benehmens wurde als dieſer Annahme günſtig entwickelt, und der Verf. bewies eben ſo ernſtes Studium als glücklichen Scharfſinn bey der Vertheidigung ſeiner Theorie. Aber wir ſind dennoch nicht überzeugt. Wir glauben, Hamlet's Geiſteskräfte ſeyen durch die furchtbare Erſcheinung des gemordeten Vaters und durch deſſen grauſenhafte Aufforderung, ihn zu rächen, der Art angeſprochen, daß er Beſinnung genug übrig habe, dem Befehle des Geiſtes nachzukommen, aber auch verwirrt und ergriffen genug, um eine geiſtige Krankheit natürlich und zuläſſig zu machen. Wir ſehen dieſes oft im Leben: ein Menſch, der die Stärke des Weins nur wenig fühlt, erhält den Schein gänzlicher Trunkenheit, aber er verfolgt gleichmäßig den Gedanken oder Plan, von dem er ausgieng; und der blos Verrückte geht leicht in raſenden Wahnſinn über. Es iſt aber unmöglich, über eine Sache ein Urtheil zu fällen, wo ſo Vieles für und wider angeführt werden kann.

In der erſten Sitzung des Februars wurde eine ſehr anziehende Abhandlung mitgetheilt, nämlich „Beobachtungen über den Fluß Euphrat, von Sir W. Ouſeley." Dieſe kurze Skizze muß das Werk eifriger Bemühungen und thätiger Forſchung ſeyn. Den „mächtigen Euphrat" von ſeiner Quelle in Armenien bis zu ſeiner Mündung an dem perſiſchen Meerbuſen hiſtoriſch und geographiſch zu zeichnen, war ein Unternehmen, dem wenige Schriftſteller gewachſen ſeyn möchten. Wir bedauern, nur einen kurzen Umriß von dieſem Memoire geben zu können, das, wie es ſcheint, ſich auf eine ausgebreitete Beleſenheit in alten und neuen, aſiatiſchen und europäiſchen Schriftſtellern und auf eigene Beobachtungen gründet: in letzteren Beziehungen werden die Einzelnheiten doppelt anziehend. Sir W. Ouſeley blieb auf ſeiner Reiſe durch Armenien in dem „Satansthal" (ſo benannt wegen der Menge von Scorpionen und ſchädlichem Gewürme, das dort ſich aufhält), einem wegen ſeiner friſchen Grüne und Schönheit ausgezeichneten Platze; er unterſuchte hier den Strom und fand ihn von 3 zu 6 Fuß tief, breit, ſich ſchlängelnd und reißend über ein ſteiniges, rauhes Bett. Während er der Quelle näher ging, fand er, daß der Euphrat zwiſchen ſteilen Felſenufern fortrollte, die mit Wäldern ſchon bewachſen waren und beſonders jene niedrigen Weidenbäume zeigten, wie ſie in dem melancholiſchen Lied von der hebräiſchen Gefangenſchaft beſchrieben werden, wo die Kummervollen ihre Harfen an die Bäume hiengen, und weinten, während ſie an Jeruſalem dachten. Der Fluß braust laut und hohl durch die Felſen; das Schweigen umher vermehrt die Wirkung dieſes Brauſens. Die Alten nannten den Euphrates „den Großen," auch ausſchließend „den Fluß." Verſchiedene ſeiner Benennungen laſſen ſchließen, daß er aus mehrern Strömen beſtand und von künſtlichen Kanälen durchſchnitten war. Die Etymologie des Wortes Euphrates iſt unbekannt. Wahrſcheinlich iſt das hebräiſche Frat oder Perath, was einige von Farrak (fruchtbar ſeyn, oder fruchtbar machen) ableiten, die Wurzel dieſes Wortes *). Unſer Verf. gab ſich alle Mühe, ſeinen Gegenſtand zu beleuchten: den Quellen zuſchreitend, forſchte er eifrigſt nach, wie man den Fluß benannt habe, und in jenen Gegenden noch benenne. Moſes von Chorene nannte, im fünften Jahrhundert, den Fluß Ephrat oder Efrat, was dem Griechiſchen nahe kömmt. Heut zu Tage ſprechen viele Armenier und Türken an ſeinen Ufern den Namen, wie er im Arabiſchen geſchrieben wird, aus, nämlich Frat oder Forat, öfters gemildert in Forab, und öfters den Anfangsbuchſtaben in einen zwiſchen M und B klingenden Laut umtauſchend. Dieſer verderbten Ausſprache läßt ſich vielleicht der Name Morad zuſchreiben, den einige neuere Geographen einem zweyten Arm des Fluſſes geben.

Der Schluß der Abhandlung erregte große Aufmerkſamkeit, und erfreute durch die gelehrte und gedrängte Darſtellung eines Gegenſtandes von allgemeinem Intereſſe — die Lage des irdiſchen Paradieſes und die vier Flüſſe Piſon, Gihon, Hiddekel und Phrath. Nach den verſchiedenen Meynungen lag das Paradies 1) wo der Tigris und Euphrat zuſammenfließen und nun die Stadt Basrah liegt. 2) In Armenien, an der Quelle der vier Flüſſe Phaſis, Araxes, Tigris und Euphrat. 3) Bey der Stadt Edneiſſar. 4) In Paläſtina. 5) Bey Damaskus in Syrien. 6) Auf einer nun vom kaspiſchen Meer bedeckten Stelle. 7) In Aegypten. 8) Auf der Inſel Ceylon oder Serandib. 9) Auf den Ufern des Ganges. 10) Unter dem Aequator in Afrika. Nach Andern in Europa und ſelbſt in Amerika. Nach Huet lag es ſogar entweder im dritten oder vierten Himmel; im Himmel des Mondes; im Monde ſelbſt; auf einem Berge nahe dem Mond-Himmel; in den mittlern Regionen der Luft u. ſ. w. Die jüdiſchen Rabbiner erheben es zu dem ſiebenten Himmel, und die vier Flüſſe beſtehen aus Milch, Wein, Balſam und Honig.

*) Der berühmte perſiſche Dichter, Firdauſi (Firduſi) nennt den Strom in ſeinem Shâhnâmeh, wo er die Geſchichte der Königin Humai erzählt „Ab e Forat."

Digitized by Google

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. April 1824.

Geographie.

Beſchreibung von Würtemberg nebſt einer Ueberſicht ſeiner Geſchichte. Von J. D. G. Memminger. Zweyte, völlig umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1823. gr. 8. XX und 704 S. mit 3 Tabellen. Ladenpreis 3 fl. 36 kr.

Dieſe Schrift iſt ſchon bey ihrer erſten Ausgabe in dieſen Blättern angezeigt worden, und es ſcheint, daß der Verf. die dort gemachte Ausſtellung gegen den Titel ſich zu Herzen genommen habe, denn er hat bey dieſer zweyten Ausgabe denſelben etwas anders gefaßt. Uebrigens hat der ſchnelle Abſatz des Werks das dort, wie in andern Lit. Blättern darüber gefällte günſtige Urtheil vollkommen gerechtfertigt, und dieſe neue Ausgabe wird es noch mehr thun, denn wir finden ſie nicht nur ſtark, und zwar um nicht weniger als 11 Bogen, vermehrt, ſondern auch ſehr verbeſſert und vervollkommnet. Man ſieht überall, daß der Verf. nicht blos als Privat-Schriftſteller, ſondern als Mitglied des K. W. ſtat. top. Bureau gearbeitet hat, daß ſeine Arbeit nicht blos Privatarbeit iſt, ſondern zugleich einen amtlichen Charakter hat. Das Werk führt als Motto die gehaltreichen Worte Napoleons aus dem Mémorial de St. Helène: La statistique est le budjet des choses, et sans budjet point de salut. Plan und Inhalt ſind ſchon aus der erſten Ausgabe bekannt, doch hat der Verf. auch in dieſem Stücke ſich nicht mit dem Alten begnügt: während die erſte Ausgabe 4 Abtheilungen hat, iſt dieſe neue in 5 getheilt.

I. Geſchichte; II. Landeskunde; III. Volkskunde; IV. Staatskunde; V. Ortsbeſchreibung.

Die Iſte Abtheilung gibt eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte 1) der Grafſchaft, 2) des Herzogthums, 3) des Königreichs Würtemberg. Schon in der erſten Ausgabe war in einem eigenen Abſchnitt eine Schilderung von dem Zuſtande des Landes unter den Grafen eine Art von Culturgeſchichte gegeben; dieſer Abſchnitt iſt in der neuen Ausgabe mannigfaltig bereichert, und am Schluſſe der Geſchichte des Herzogthums iſt ein ganz neuer Abſchnitt „Rückblick auf den Zeitraum des Herzogthums" eingeſchaltet worden, der nun mit dem erſtern ein zuſammenhängendes Gemälde von dem politiſchen und dem Sitten- und Culturzuſtande in den verſchiedenen Perioden liefert. Es gibt nichts Anziehenderes, als dergleichen Gemälde, wenn ſie mit hiſtoriſchem Blicke und mit Gründlichkeit aufgefaßt ſind. Wie muß es nicht bey dem gegenwärtigen Stande der Aufklärung auffallen, wenn man S. 118 ꝛc. lieſt, daß in Würtemberg noch i. J. 1655 ein Herzogliches Reſcript erſchien, wodurch, „wegen eines nachdenklichen Cometſterns beſondere Cometenpredigten" angeordnet, und diejenigen Frechen zurecht gewieſen werden, welche andere zu bereden ſich unterſtehen, als ob dergleichen Dräu- und Warnungszeichen aus puren natürlichen Urſachen entſtanden; oder wenn man lieſt, daß der erſte Capellmeiſter der Herz. Würt. Hofmuſik ein Prälat, der Propſt zu Denkendorf war? Noch mehr wundert man ſich, wenn man S. 54 lieſt, daß ſich bis ins 15te Jahrhundert keine Spur von einem Arzte in Würtemberg findet, daß noch i. J. 1456 Graf Ulrich von Würtemberg einen gewiſſen Kettner zum Arzt für ſeine und des Landes Nothdurft auf 8 Jahre beſtellte, mit der Beſtimmung, daß er zugleich der privilegirte Apotheker und Hofzuckerbäcker ſeyn ſolle, daß i. J. 1468 ein gewiſſer Albrecht Altmühlſteiner von Nürnberg als der einzige Apotheker im Lande angenommen und faſt 100 Jahre ſpäter erſt 4 Apotheken auf dem Lande errichtet wurden, und daß noch in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Gemahlin des Herzogs Chriſtoph, die Stifterin der Hofapotheke, in dieſer Apotheke die Arzneyen nach den Ihro und Ihrem Gemahl von andern Fürſten als Geheimniſſe mitgetheilten Recepten verfertigen ließ.

Die IIte Abtheilung, Landeskunde, behandelt 1) die geographiſchen Verhältniſſe — Lage,

Digitized by Google

Grenzen, Größe, Geſtalt, Beſtandtheile, Eintheilung des Landes ꝛc.; 2) die natürliche Beſchaffenheit — Gebirge und Berge, Thäler, Ebenen, Erdfälle und Höhlen. Gewäſſer mit Tabellen über den Fall der Hauptflüſſe, Abdachung, Waſſerſcheide, Höhenmeſſungen, Gebirgsarten, Verſteinerungen, Boden, Witterung; 3) Naturerzeugniſſe nach den 3 Reichen, mit einer tabellariſchen Ueberſicht von den Beſtandtheilen der Würtembergiſchen und einiger benachbarten Mineralquellen. Dieſe Abtheilung, an welcher nach der Vorrede angeſehene Naturforſcher — Herr Prof. Schübler in Tübingen und Herr Bergrath Hehl — Theil haben, macht die Schrift zu einem eigentlichen Compendium der Naturgeſchichte, ſo daß ſie auch zu Tübingen als ſolches bey Vorleſungen gebraucht wird. Den Schluß der Abtheilung machen 4) Denkmäler des Alterthums.

Die IIIte Abtheilung, Volkskunde, handelt 1) von Einwohnern — Bevölkerung, Abſtammung und Sprache, körperliche Beſchaffenheit, Charakter, Lebensweiſe und Sitten, Bildung; 2) von den Wohnplätzen — Orte, Gebäude, nach Eigenſchaft, Anzahl, Beſtimmung, Werth ꝛc.; 3) von der Wirthſchaft — A. Privatwirthſchaft — Landbau und Viehzucht, Kunſt- und Gewerbsfleiß, Handel und was dahin einſchlägt, mit einer Ueberſicht von 10 Jahren über Ein- und Ausfuhr; B. Nationalwirthſchaft — Nationalvermögen und Einkommen.

Die IVte Abtheilung, Staatskunde, enthält 1) Verfaſſung — Staatsverfaſſung, Standesverhältniſſe, Staatsdienſtverhältniſſe — Gehalt, Penſionen ꝛc.; 2) Regierung — König: Perſon, Titel und Wappen ꝛc.; Königliches Haus, Hof, Orden ꝛc.; 3) Staatsverwaltung nach den verſchiedenen Departements, mit einem intereſſanten Rückblick auf den frühern Zuſtand. Wie die frühern Abſchnitte, ſo hat auch dieſer durch die neue Bearbeitung auſſerordentlich gewonnen. Er umfaßt nicht nur die Staatsverwaltung im engern Sinne, ſondern auch die Gemeindeverwaltung und alle Staats-, kirchliche und Schulanſtalten, und ſtellt ſämmtliche öffentliche Verhältniſſe mit einer Genauigkeit und Vollſtändigkeit dar, die kein Bedürfniß und keine Anforderung unbefriedigt läßt. Dieß gilt beſonders auch von dem finanziellen Zuſtande der Körperſchaften ſowohl als des Staats.

Die Vte Abtheilung — Ortsbeſchreibung iſt diejenige, welche die größte Veränderung und Erweiterung erlitten hat. Sie iſt nun doppelt ſo ſtark, als vorher, und überdieß mit einer Oekonomie verfaßt und gedruckt, daß ſie ein ganz dickes Buch füllen könnte. Somit iſt denn auch der Ausſtellung, welche gegen die frühere Ausgabe gemacht wurde, daß nämlich der topographiſche Theil zu kurz abgefertigt ſey, begegnet. Eine wichtige Zugabe hat dieſe neue Ausgabe durch 2 ſtatiſtiſche Tabellen erhalten, welche ſo zu ſagen die Summa der Würtembergiſchen Statiſtik darſtellen, und unſeres Wiſſens noch von keinem andern Staate in dieſer Art exiſtiren. Ueberhaupt kann man von dem Werke ſagen, daß bis jezt noch kein anderes Land eine gleich gründliche und erſchöpfende Darſtellung gefunden hat, und wenn der Zuſtand der Statiſtik eines Staates immer den ſicherſten Maßſtab zur Beurtheilung des Geiſtes einer Regierung gibt, ſo ſtellt ſich der Geiſt der Würtembergiſchen Regierung auch durch dieſes Werk im ſchönſten Lichte dar.

Dichtkunſt.

L'école des Vieillards, comédie en cinq actes et en vers; par Mr. Casimir Delavigne. Paris 1823.

In der Schule der Alten muß man die Zeit gut benutzen, denn ſie iſt kurz. Glücklich daher, wenn ein Lehrer verſteht, den grauen Schülern das Lernen angenehm zu machen, und ihre Launen zu ſchonen, ohne ihren Schwächen nachzugeben. Das hat Delavigne verſtanden. Er führt ſeinen Alten fein und unmerklich den rechten Weg, und ſtraft den Unachtſamen nicht allzuſtreng. Danville, ein Seemann von ſechzig Jahren, heirathet unerſchrocken eine junge Frau, und liebt ſie dann furchtſam. Hortenſe iſt leichten Sinnes, denn ſie iſt jung; liebt die offne Welt, denn ſie iſt ſchön; und bleibt ihrem Manne treu, denn ſie iſt gut. Aber zu jung, ihre Schritte zu berechnen, zu ſchön, die unberechneten Schritte Anderer auf der Stelle zu berichtigen, und zu gut, den üblen Schein zu meiden: geräth ſie in Verwicklungen, die ihr und ihrem See-Manne vielen Kummer machen. Noch frühe genug gleicht ſich alles aus, und die junge Gattin bittet den alten Gatten, mit ihr Paris zu verlaſſen, wo man ungeſtraft weder jung noch alt ſeyn dürfe. Das iſt der Hergang der Sache. Ein alter Schiffs-Rheder, der die Gicht hat, gute Laune und eine junge Frau; ſein alter Freund, der ein Hageſtolz iſt, und den man genau kennt, ſobald man von ihm gehört:

qu'il vit en patriarche,
Qu'il dine encore à l'heure où l'on dinait dans l'Arche;

ein alter Bedienter, der ehemals Matroſe geweſen; ein junger Hausfreund, der für Sturm ſorgt; eine Schwiegermama, eine Königin Mutter, die ihrer Tochter das Regieren erleichtert — das ſind alte deutſche Erinnerungen, und den Deutſchen, der in Paris ſolchen Kuhreigen hört, überfällt ein ſüſſes Heimweh, und er möchte augenblicklich deſertiren, wieder einmal ein liebes Kotzebue'ſches Stück zu ſehen. An dem Luſtſpiele Delavigne's

Digitized by Google

iſt nur die gefällige Verſifikation und die anmuthige Umgangsſprache der feinern Pariſer Welt nicht deutſch. Aber dieſer Vorzug des franzöſiſchen Dichters iſt nicht das Eigenthum des Dichters, ſondern das des Franzoſen. Wo ſollte ein deutſcher Luſtſpieldichter die Sprache der vornehmen Welt kennen lernen? Ein Grieche kam leichter nach Corinth, als ein deutſcher Schriftſteller ſich mit einem Herzoge zuſammenfindet. In Paris aber iſt dieſes anders; dort iſt jeder ohne Ausnahme Duc-fähig und berechtigt, ſich in öffentlichen Conzerten auf einen der vordern adligen Stühle zu ſetzen, als wäre er Bürger einer freyen Stadt, und Hr. Delavigne hatte wahrſcheinlich oft Gelegenheit, zu ſehen, wie ſich ein Duc d'Elmar anſtellt, wenn er der jungen Frau eines alten Seemanns den Hof macht.

Delavigne iſt ein junger Dichter von großen Vorzügen. Er hätte faſt Genie, wenn er kein Franzoſe wäre, oder wenigſtens nicht in Paris lebte, wo man jezt dem Volke den Hof machen muß, wie man ihn ehemals den Fürſten machte. Das iſt aber auch eine Gefangenſchaft des Geiſtes, wenn auch in einem größern Gefängniſſe. L'école des vieillards wurde am 6. Dezember zum erſtenmale im Theater François aufgeführt, und hatte ſowohl bey der Darſtellung, als auch ſpäter, da ſie im Drucke erſchien, ungemeinen Beyfall gefunden. Sie verdiente ihn auch. Zwar fehlt es dem Luſtſpiel an Lebhaftigkeit der Intrigue; dieſer Mangel des Gedichts aber iſt ein Verdienſt des Dichters. Delavigne verſchmähte das herkömmliche Intriguiren, und gleicht hierin allen Künſtlern, die, wenn ſie eine neue Bahn betreten, damit anfangen, die alten Hülfsmittel zu verſchmähen, und damit endigen, ſich neue zu ſchaffen — ſo wie jedes Volk, das eine neue Bahn betritt, eher niederreißt als aufbaut. Es iſt merkwürdig, wie das bürgerliche Schauſpiel, deſſen man in Deutſchland ſatt iſt, in Frankreich immer mehr und ſtärker den Appetit reizt. Täglich werden, ſtillſchweigend oder eingeſtanden, deutſche weinerliche Schauſpiele überſezt, bearbeitet und auf die Pariſer Bühnen gebracht. Ihr Entzücken iſt Menſchenhaß und Reue, ein Stück, deſſen Namen ſchon (Mieanthropie et repentir) — ſollte man meynen — ein Franzoſe lächerlich finden müßte. Aber Talma, der in einem altpreußiſchen gepuderten Grenadierzopfe den Menſchenhaſſer ſpielt, rührt ſie, und ſie laſſen ſich rühren, als wären ſie gute Leipziger. Daran iſt Türgot Schuld, oder Necker, oder Calonne, oder Maurepas, oder Voltaire, oder der Himmel weiß, wer ſonſt an der franzöſiſchen Revolution Schuld iſt. Vor der Revolution hatten die Franzoſen keinen Bürgerſtand, alſo kein häusliches Leben, alſo kein bürgerliches Schauſpiel. Als im achtzehnten Jahrhundert der Adel dem Andringen des Bürgerſtandes nicht länger widerſtehen konnte, war er ſo klug, das kleinſte Uebel zu wählen, und nahm alle Bürger-Gebornen, die Geiſt und Geld hatten, lieber in ſeine Reihen auf, als er die Bildung des dritten Standes geduldet hätte. Es blieb daher noch lange beym Alten. Nur ein Vornehmer hatte die Ehre, unglücklich oder ein Verbrecher zu werden, und es zur Baſtille und zum Blutgerüſte zu bringen. Ein Bürger hatte kein Schickſal, und höchſtens wurde er gehängt — eine Todesart, die nicht dramatiſch iſt. Mit der Revolution hat ſich dieſes geändert. Ein häusliches Leben hat ſich gebildet; Haustugenden und Hauslaſter ſind entſtanden; häusliches Glück und häuslicher Jammer haben ſich eingefunden, und das bürgerliche Schauſpiel mußte als Schatten der Wirklichkeit folgen. Auch die Sittlichkeit hat in Frankreich eine Conſtitutions-Charte erhalten. Das iſt mehr wie ſonſt. Das Laſter wird auch auf der Bühne nicht mehr liebenswürdig dargeſtellt. Die Tugend tritt ohne Schüchternheit, das Recht ohne Unterthänigkeit, der Leichtſinn ohne Keckheit auf. Der Untreue einer Frau wird nicht mehr zugelächelt, die Eiferſucht eines Mannes nicht mehr ausgelacht. Die Zeiten der Abbé's, der Marquis, und der Schönpfläſterchen von kleinen Sünden ſind nicht mehr. Und obzwar die guten Pariſer Bürger auf dem Feſte, das ſie neulich dem Herzog von Angouleme gegeben, en habit françois erſcheinen mußten, ſo wird man es doch nicht dahin bringen, die entpuderten Köpfe mit altem Kindertande zu verwirren.

Folgende Scene mag dienen, mit der Manier Delavignes bekannt zu machen. Danville, der See- und Ehemann, und Bonnard, ſein Freund der Hageſtolz, ſtreiten über die Vorzüge des ehelichen und unehelichen Standes, und malen Scylla und Charybdis mit Farben, welchen es an Lebhaftigkeit nicht fehlt.

Bonnard.

Dans ma femme il me faut,
Pour que le mariage entre nous soit sortable,
Une maturité tout-à-fait respectable.
Or, une vieille femme a pour moi peu d'appas;
Une jeune, à son tour, peut ne m'en trouver pas.
Pour agir prudemment dans cette conjecture,
J'ai fait du célibat ma seconde nature;
J'y tiens, j'y prends racine, et je suis convaincu,
Que je mourrai garçon, ainsi que j'ai vecu.

Danville.

L'hymen a des douceurs que la vieillesse ignore.

Bonnard.

Il a tel déplaisir qu'elle craint plus encore.
Je ne suis pas de ceux qui font leur volupté
Des embarras charmans de la paternité,
Pauvres dans l'opulence, et dont la vertu brille
A se gêner quinze ans pour doter leur famille;
De ceux qu'on voit pâlir, dès qu'un jeune éventé,
Lorgne en courant leur femme assise à leur côté
Et, geoliers maladroits de quelque Agnès nouvelle,
Sans fruit en soins jaloux se creuser la cervelle.
J'amais le bon plaisir de madame Bonnard,

Pour danser jusqu'au jour, ne me fait coucher tard,
Ne gonfle mon budjet par des frais de toilette;
Et jamais ma dépense! excédant ma recette,
Ne me force à bâtir un espoir mal fondé
Sur le terrain mouvant du tiers consolidé.
Aussi, sans trouble aucun, couché près de ma caisse,
Je m'éveille à la hausse ou m'endors à la baisse.
A deux heures je dine: on en digère mieux.
Je fais quatre repas comme nos bons aïeux,
Et n'attends pas à jeun, quand la faim me talonne,
Que ma fille soit prête, ou que ma femme ordonne.
Dans mon gouvernement despotisme complet:
Je rentre quand je veux, je sors quand il me plait;
Je dispose de moi, je m'appartiens, je m'aime,
Et sans rivalité je jouis de moi-même.
Célibat! Célibat! le lien conjugal
A ton indépendance offre-t-il rien d'égal?
Je me tiens trop heureux, et j'estime qu'en somme
Il n'est pas de bourgeois, récemment gentilhomme,
De général vainqueur, de poète applaudi,
De gros capitaliste à la Bourse arrondi,
Plus libre, plus content, plus heureux sur la terre,
Pas même d'empereur, s'il n'est célibataire.

Danville.

Et je soutiens, moi, que le sort le plus doux,
L'état le plus divin, c'est celui d'un époux
Qui, long temps enterré dans un triste veuvage,
Rentre au lien chéri dont tu fuis l'esclavage.
Il aime, il ressuscite, il sort de son tombeau:
Ma femme a de mes jours rallumé le flambeau.
Non, je ne vivais plus; le cœur froid, l'humeur triste,
Je végétais, mon cher et maintenant j'existe.
Que de soins! quels égards! quels charmans entretiens!
Des défauts, elle en a; mais n'as-tu pas les tiens?
Tu crains pour mes amis les travers de son âge?
J'ai deux fois plus d'amis qu'avant mon mariage.
Ma caisse dans ses mains fait jaser les railleurs!
Je brave leurs discours; je suis riche, et d'ailleurs
Une bonne action que j'apprends en cachette
Compense bien pour moi les rubans qu'elle achète.
Hortense a l'humeur vive; et moi ne l'ai-je pas?
Nous nous fâchons par fois; mais qu'elle fasse un pas,
Contre tout mon courroux sa grace est la plus forte.
Je n'ai pas de chagrin que sa gaîté n'emporte.
Suis je seul? elle accourt: suis je un peu las? sa main,
M'offrant un doux appui, m'abrège le chemin.
J'ai quelqu'un qui me plaint quand je maudis ma goutte:
Quand je veux raconter, j'ai quelqu'un qui m'écoute.
Je suis tout glorieux de ses jeunes attraits:
Ses regards sont si vifs! son visage est si frais!...
Quand cet astre à mes yeux luit dans la matinée,
Il rend mon front serein pour toute la journée:
Je ne me souviens plus des outrages du temps:
J'aime, je suis aimé, je renais, j'ai vingt ans.

D. B.

Unterhaltungs-Literatur.

Romantiſche Erzählungen von Julie Nordheim. Herausgegeben von Carl Barrie's Dr. Hamburg, gedruckt bey Hartwig und Müller. 1823. 419 S. 8.

Wir zweifeln nicht, daß dieſe Erzählungen diejenigen Leſer unterhalten werden, welche Liebhaber von Erzählungen ſind; aber romantiſch ſind ſie nicht. Es ſind Liebesgeſchichten, die in der heutigen Welt vorgehen, in deren Schranken die Phantaſie der Erzählerin feſtgebannt zu ſeyn ſcheint, und in denen ſie ſich kaum lebhaft genug bewegt, um hin und wieder an das Romanhafte zu ſtreifen. In der erſten z. B. flieht ein ſentimentales Mädchen aus dem Hauſe ihres Oheims, um nicht deſſen liederlichen Sohn heirathen zu müſſen, und es begegnet ihr nichts Romanhaftes, als daß ſie auf dem Kahne, in welchem ſie flieht, in die Gefahr zu ertrinken geräth, und von einem Jünglinge gerettet wird, den ſie liebgewinnt und mit Einwilligung ihres zweyten Vormundes heirathet. In allen übrigen geht es ziemlich eben ſo nüchtern zu, und weder Fabel noch Erzählungsweiſe mahnen in irgend einem Zuge an das Zeitalter der romantiſchen Poeſie, an die Wunder des Ritter- und Minnethums, an die Wärme und Farbenpracht der ſüdlichen Natur. Die Erzählerin ſcheint vom Charakter des Romantiſchen keinen Begriff gehabt, und das Wort als gleichbedeutend mit romanartig gebraucht zu haben. Einem Frauenzimmer läßt ſich das freylich nachſehen; aber der Herr Doctor, welcher dieſe Erzählungen herausgegeben hat, hätte den Unterſchied dieſer beyden Dinge kennen ſollen, wär' es auch nur aus dem Converſations-Lexikon. Er hätte der Verfaſſerin von dieſem Epitheton um ſo mehr abrathen ſollen, da die jetzige Modeſprache häufig das Phantaſtiſch-Verſchrobene damit bezeichnet, wovon zum Glück dieſe Geſchichten eben ſo fern ſind, als von der echten Romantik. Auch hätt' er ſeiner Dame die Artigkeit erweiſen ſollen, ihre Werke nicht auf Löſchpapier drucken zu laſſen.

Literariſche Notizen aus London.

Unter den neueſten Romanen zeichnet man „Hurstwood, a Tale of 1715 aus.

*

Von dem bekannten Dichter Montgomery ſind Songs of Zion erſchienen.

*

Von Lord Byron iſt eben ein Drama: „The Deformed Transformed“ ausgegeben worden.

*

Einfache, eben ſo unterhaltende als belehrende Darſtellungen enthält: „The Family Picture Gallery,“ auf welche Shakeſpeare's Worte:

„Wenn ſolch ein reicher Spiegel vor dir ſteht,
Da mußt du dich wohl finden und beſchaun —“

mit Recht angewendet werden können.

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 6. April 1824.

Unterhaltungs-Literatur.

Erzählungen von Joſephine von Perrin, geborne Freyin von Vogelſang. Leipzig bey Fr. Fleiſcher. 1823.

Das kurze Vorwort dieſes Bändchens drückt eine Redlichkeit des Willens aus, die uns Achtung und Ernſt auflegt; doch die Perſönlichkeit des Schriftſtellers ſoll der Kritik fremd bleiben, und wir gehen mit der Anerkennung, welche der Verfaſſerin Talent in gegenwärtigem Fall verdient, zu dem Inhalt der Erzählungen über.

„Tugend oder Sünde.“ Der Titel iſt ſehr ſcharf geſtellt, die Begriffe der in dieſer Erzählung handelnden Perſonen über dieſe beyden, im moraliſchen Menſchen ſtreitenden Kunſtäußerungen ſind es um ſo weniger. Die edelſte Frau kann von einem leidenſchaftlichen Thoren verfolgt werden, allein ſobald ſie ſeine Abſicht entdeckt hat, muß ſie jede Rückſicht der Convenienz, der Nothwendigkeit, ſich ſeiner Leidenſchaft zu entziehen, aufopfern. Thut ſie das nicht, ſo gleicht ſie dem Kind, das mit Feuer ſpielt, oder dem Spieler, der ſein Vermögen wagt — und nach alter Redensart „verſucht ſie Gott;“ das heißt: ſie begiebt ſich in Gefahr, Sünde zu begehen und Sünde zu veranlaſſen. Daß eine Frau die Gewaltthat eines brutalen Mannes ſelbſt durch das Opfer ihres Lebens abwehren ſoll, iſt gegründet, allein wenn dieſe Geſinnung rechtlich iſt, ſo iſt doch die Cataſtrophe nicht ſchön, und was im alten Rom groß war, iſt bey uns keine gut gewählte Romanen-Entwickelung. Wenn Angelas tragiſches Ende Tableau macht, kann ihr die Kritik und die Moral mit Recht vorwerfen, daß ſie ſich den Tod und uns die ganze Geſchichte erſpart hätte, wenn ſie, falls ſich ihr nicht bequemere Mittel in unſerer geregelten Geſellſchaftswelt dargeboten hätten, ihren Mann freundlich gebeten hätte: „entferne mich eine Zeit lang, damit der Geck wieder zur Vernunft kommt.“ Die Erzählung enthält keinen Umſtand, der die Unmöglichkeit dieſer Maßregel andeute.

Biancas Verfahren gegen ihren Eheherrn bleibt ſogar in einem Romane anſtößig. Wir wiſſen leider, daß es ſein Vorbild mehr wie einmal in der Wirklichkeit fand, das entſchuldigt aber den Dichter nicht. In einer Ehe, wo die Gattin verzeihen muß, iſt die einzig feſte Baſis des Glücks: die Ueberlegenheit des Mannes, ſchon untergraben; allein die Frau, die eines Mannes Verirrungen ſchmeichelt, wie viel mehr die Gattin, die ihres Gatten Luſt an der Ehefrau eines Andern hätſchelt (dorlotter) iſt — verächtlich. Ein Banquier, der ſeinem Caſſirer Raum gäbe, ſeine ungemeine Liebe zu ſeiner Caſſe etwas zu befriedigen, würde für einen Pinſel gehalten werden; weil wir mit Recht bey einem Jeden auf den Verſtand Anſpruch machen, den das von ihm ergriffene Gewerbe erfordert — ſo verachteten wir auch wohl einen ſolchen Banquier. Bianca wagt aber ohne allen beſondern Drang der Umſtände, als Caſſe, dreyer Menſchen irdiſches Glück, und nach altväteriſchem Ausdruck: dreyer Menſchen Seelenheil.

Dieſe Bemerkungen ſollen keineswegs einen Erzähler verhindern, die Verirrungen der Leidenſchaft zu ſchildern, noch ihn zwingen, ſtets die Tugend zu krönen, und das Laſter zeitlich zu ſtrafen; aber um in dem Leſer echte Theilnahme zu erwecken, muß er deſſen ſittliches Gefühl anregen, und dazu bedarf es einer Hindeutung auf das, was Recht iſt — ſonſt legt der Leſer das Buch hin, wie er von einer Lanterne Magique aufſteht — er hat bunte Bilder geſehen, von denen nur zu wünſchen iſt, daß ſie ihm den Schlaf nicht verderben.

Die zwey Erzählungen: „Glück im Leiden“ und: „Leiden im Glück,“ ſind, wie das Vorwort ſelbſt ſagt, ſchon aus der Aglaja bekannt. Wir können nicht umhin, einige Ausmalungen in der erſten Erzählung zu tadeln. Evrilde verliert durch die Rohheit ihrer erſten Erſcheinung unſre Achtung; dieſe Farben ſind zu grell. — Und der kränkelnde Theodor könnte durch die zu lebendige Verſinnlichung ſeines Blutbrechens einerſeits Ekel erregen, ſo wie er andrerſeits als hinſterbender Kranker mit ſeiner Geliebten im Zimmer umherwalzend, faſt lächerlich wird. Beydes können die dabey intereſſirten Perſo-

Digitized by Google

nen in der Wirklichkeit ſehr rührend finden, von der Willkühr des Erzählers fordern wie aber gewähltere Farben. Durch ein ganzes Leben kränkelnde Helden ſcheinen uns kein guter Gegenſtand der Kunſt. Wie behülflich ſie als Nebenperſonen ſind, zeigt die leidende Couſine der Henriette Byeon in Carl Geandiſon, oder Fräulein Aumale in Delphine und ähnliche Charaktere in andern Meiſterwerken. Allein dieſe beyden Erzählungen zeigen einen ſchönen weiblichen Sinn, und aufmerkſames Studium des weiblichen Herzens. Das andere Geſchlecht muß die Erzählerin lieben, und ihr danken, daß ſie ſeine Kraft in der Schwäche ſo ſchön darzuſtellen verſtand.

„Die Stiefmutter“ bietet ein trauriges Gemälde roher Leidenſchaft dar. Als Criminalgeſchichte würde ſie die Seelenkunde mehr bereichert haben; im Volkston, ernſt und einfach, würde ſie die Claſſe, in welcher die Geſchichte ſtatt fand, warnend belehren können; in ihrer gegenwärtigen Zierlichkeit wird ſie von der Leſewelt, die ihre Nerven ein für alle Mal gegen Mord, Spuk und Teufelslarven geſtählt hat, freylich lieber wie in jenen Formen geleſen werden.

„Der Dragoner“ ſcheint uns bey weitem die vorzüglichſte dieſer Erzählungen zu ſeyn. Die Charaktere ſind wahr und anziehend, die einfache Tugend des Kriegers, die ſtarke, pflichtergebene Liebe des Mädchens, der Tanten Herzlichkeit und Schwäche bilden ein rein menſchliches liebes Gemälde, in welchem die Schlechtigkeit des Sebaſtians eingreift, wie das Böſe neben dem Guten thun ſoll: als Veranlaſſung zur Tugendentwicklung, als Gegenſatz, der in dem Leſer die Freude an dem Guten entſcheidet. Wir haben dieſe Erzählung Andern mitgetheilt, um unſer Urtheil zu prüfen, und fanden es durch ihre herzliche Theilnahme gerechtfertigt.

Die Schreibart wie die Darſtellung der Verfaſſerin beweist uns aufs Neue, welche große Biegſamkeit unſre Sprache erlangt, und wie ſehr ſich die Beweglichkeit der Phantaſie bey unſern Landsleuten entwickelt hat. Wenn wir endlich reifer werden, wenn unſer Geſchmack wird gebildet ſeyn, werden wir dieſe Erwerbungen als ſchöne Mittel zu höheren Zwecken benutzen.

Ueberſicht der Brittiſchen Zeitſchriften.

1. The Monthly Review. Eine der älteſten Zeitſchriften; gediegen, aber die Auswahl und das Aeußere nicht ſehr geſchmackvoll.

2. The Monthly Censor. Sehr ſchätzenswerth wegen allgemeinen Ueberſichten über das Neueſte der Literatur, und wegen einzelner, geiſtreich und gründlich durchgeführter Kritiken.

3. The British Critic. Der Literatur der Engliſchen Kirche und ihren Grundſätzen geweiht; nicht ſelten ſtarr in Form und Inhalt.

4. The Quarterly Review. Gründlichkeit und Gediegenheit ſind hier nicht ſelten neben Partheygeiſt und Einſeitigkeit der Anſicht zur Schau geſtellt. Die Verfaſſer ſind immer geiſtreich, oft gelehrt und zuweilen unbefangen.

5. The Edinburgh Review. In politiſcher und belletriſtiſcher Hinſicht lieſt man hier die freyeſten, gediegenſten und ausgeführteſten Kritiken.

6. The New Edinburgh Quarterly Review. Ein Nebenbuhler des vorigen, und nicht ſo charakteriſtiſch im Ganzen, noch ſo frey und vollſtändig im Einzelnen.

7. The British Review. Die Verfaſſer ſo beſchränkt, wie der Kreis ihrer Leſer.

8. The Eclectic Review. Hauptſächliches Organ der proteſtantiſchen Diſſenters, und nicht ohne Werth.

9. The Retrospective Review. Einer der glücklichſten Gedanken, der Vergeßlichkeit der neuern Zeit durch Erinnerung der Verdienſte und Erzeugniſſe älterer Schriftſteller zu Hülfe zu kommen, und aus ſolchen Werken Auszüge zu liefern, die ſelten ſind, oder ganz aus dem Buchhandel verſchwanden; doch läßt die Ausführung dieſes Gedankens manches zu wünſchen übrig.

10. Knight's Quarterly Review. Es bemüht ſich, dem Quarterly Review nachzufliegen; die Schwingen müſſen ihm aber noch ſtärker wachſen.

11. The Monthly Magazine. Es iſt nicht mehr vielſeitig genug für unſere vielſeitige Zeit.

13. The New Monthly Magazine iſt eine ſehr geleſene Zeitſchrift, wo die mannigfaltigſten Intereſſen verhandelt werden. Der Dichter Campbell iſt Redacteur deſſelben, und hat Mittel, ſich gute Mitarbeiter zu wählen. Es enthält öfters gediegene Kunſtnachrichten. Das Papier könnte in neuerer Zeit beſſer ſeyn.

12. The London Magazine, durch einen Neffen Walter Scott's, John Scott, geſtiftet und ſeiner Mannigfaltigkeit und ſeines zierlichen Aeußern wegen ſehr beliebt. Elia und Thomas de Quincey (Verfaſſer der Bekenntniſſe eines Engliſchen Opium-Eſſers) haben ihm in neuerer Zeit großen Ruf erworben, in dem es die Verleger zu erhalten wiſſen.

13. Constable's Edinburgh Magazine. Beſonders anziehend wegen hiſtoriſcher und antiquariſcher Unterſuchungen in unbeſuchteren Theilen von Großbritannien.

14. Blackwood's Edinburgh Magazine. Eine unerbittlich ſtrenge Kritik literariſcher Erzeugniſſe und geiſtreiches Beſpötteln alles Seltſamen und Kleinlichen in Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben verſchaffte dieſer Zeitſchrift vor nicht langer Zeit erſt das große Publikum, deſſen ſie ſich jezt erfreut.

15. The European Magazine hinkt mit Mühe hinter Blackwood's und Campbell's Magazinen drein. Durch mittelmäßige und zugleich ſorglos übertragene deutſche

Erzählungen werden jene Blätter nicht überflogen, wie niedliche Kupferchen man auch beyfügen mag.

16. The Gentleman's Magazine. Eine der älteſten periodiſchen Zeitſchriften Englands, welche aber den Ruf nicht mehr hat, welcher ihr zu Theil ward, als Johnſon Mitarbeiter war. Die antiquariſch-hiſtoriſchen Aufſätze ſind immer ſehr ſchätzbar.

17. The Classical Journal. Klaſſiſche, bibliſche und im Allgemeinen orientaliſche Literatur wird hier beſonders vielſeitig und umſichtig behandelt und der gründlichen, tiefgehenden Forſchungen über das Alterthum ſind ſo viele hier enthalten, daß wohl kein Gelehrter in Deutſchland iſt, dem das Classical Journal unbekannt wäre, um ſo mehr, als es verhältnißmäßig ſehr wohlfeil (das Heft koſtet 6 Schillinge) iſt.

18. The Repository of Arts, Sciences and Literature. Dieſes, bey unſerm geſchätzten Landsmanne, Hrn. Ackermann in London, erſcheinende periodiſche Werk iſt mit dem Jahr 1823 in einer vielfach verſchönerten Form erſchienen und wird von der hieſigen Modewelt häufig gekauft. Die jedem Heft beygegebenen Kupfer ſind ſehr ſchön, der Inhalt oft anziehend, im Ganzen aber weniger geleſenen Zeitſchriften nachſtehend. Es wäre ehrenvoll für unſern H. Landsmann, wenn er weniger auf die Form und mehr auf den Inhalt ſeiner Zeitſchrift wenden, oder in beyderley Beziehung den Vorrang vor den Engländern behaupten möchte.

19. The Investigator. Erſcheint vierteljährig und hat beſonders Amerika im Auge.

20. The Liberal erſcheint in zwangloſen Heften und zählt unter ſeinen Mitarbeitern Lord Byron. Die beſte Ueberſetzung einiger Scenen aus Fauſt von Goethe, die je in England erſchien, (wir haben deren nur drey) war eine vorzügliche Zierde eines der leztern Hefte.

21. The Album, eine in jeder Beziehung oberflächliche Production.

22. The London Journal of Arts and Sciences hilft den Künſten und Wiſſenſchaften nicht viel weiter.

23. Annals of Philosophy. Dr. Thomſon beſorgt die Redaction dieſes für poſitive Wiſſenſchaften höchſt nützlich wirkenden Zeitblattes. Das Wort „Philoſophie" hat im Engliſchen einen ausgedehnteren Sinn als im Deutſchen, und begreift hier Chemie, Mineralogie, Botanik u. ſ. w.

24. The Edinburgh Philosophical Journal verbreitet ſich über alles, was in wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Beziehung entdeckt, erdacht und aufgefunden wird.

25. Philosophical Magazine. Tilloch iſt der Herausgeber, und ſein Blatt wegen gründlicher Gelehrſamkeit in England ſehr hoch gehalten.

26. The Quarterly Journal of Literature, Science and the Arts. Weder an Gehalt, der ſich über alle Zweige des Wiſſens ausbreitenden Gegenſtände der Behandlung, noch an Form von den beſſern Review's verſchieden, und ſie an Mannigfaltigkeit übertreffend.

27. The Asiatic Journal. Was in Indien, und bezüglich auf Indien zu London Denkenswerthes vorfällt, wird hier trocken berichtet.

28. The Annual Register. Dieſes Journal beſteht nun 65 Jahre, und umfaßt Staatengeſchichte, Politik, Handel, Biographie, Literatur, Poeſie u. ſ. w. Gaben von verſchiedenem Werthe. Edmund Burke ſoll eine Zeitlang das hiſtoriſche Fach geleitet haben.

29. The New Annual Register. Eine Fortſetzung des vorigen in ausgedehnterem Maaßſtabe.

30. The Mechanical Magazine. Nützlich für mechaniſche Künſtler, anziehend für Alle. Das Blatt erſcheint erſt ſeit Kurzem in einer unſcheinbaren Form, aber der Gehalt zog ſchnell die Aufmerkſamkeit des Publikums auf daſſelbe hin.

31. The Technical Repository. Es enthält, wie das vorige Blatt, Nachrichten über die Fortſchritte in den nützlichen Künſten.

32. The London Medical and Physical Journal und

33. The London Medical Repository etc., ſo wie

34. The quarterly Journal of Foreign Medicine, ſollen den im Titel ausgeſprochenen Zweck nach Kräften zu erſtreben ſuchen.

35. The Christian Observer. Engliſche Geiſtliche ſind die Herausgeber dieſes Blattes; ihre Grundſätze ſind die des gemäßigten Calvinism.

36. The Monthly Repository. Dem Plane nach ganz wie The Eclectic Review. Nro. 8.

37. The Evangelical Magazine gehört in dieſelbe Claſſe.

38. The New Evangelical Magazine. Mannigfaltiger und populärer als das vorgenannte Blatt.

39. The Christian Instructor gehört den Diſſenters an, welche Independents genannt werden und iſt ein nützliches und geleſenes Blatt.

40. The Methodist Magazine ſoll das verbreitetſte religiöſe Blatt ſeyn.

41. The Literary Gazette and Journal of Belles Lettres, Arts and Sciences iſt auch in Deutſchland hinlänglich gekannt. Es beſteht nun ſeit acht Jahren, und wächst jährlich mit dem Umfang ſeiner Leſer an innerm Gehalt. Die geſchätzten Herausgeber ſind eiferſüchtig auf den Ruhm, die erſten und gediegene Anzeigen alles Neuen und Wiſſenswerthen in jedem Fache gelehrter Bildung zu geben.

42. The Literary Museum folgt denſelben Grundſätzen, wie die Literary Gazette und mit demſelben glücklichen Erfolge. Dieß Blatt iſt ſeit mehreren Monaten in den Händen eines jungen Gelehrten, Hrn. Graham's, und hat ſeitdem ſehr bedeutend an Gehalt gewonnen.

Digitized by Google

An kurzen, treffenden Ueberblicken und an Vielſeitigkeit möchte es ſelbſt manches vor der Lit. Gazette voraus haben. Des neueſten, was die deutſche Literatur bietet, wird hier gleichfalls in mehr oder weniger allgemeinen Umriſſen erwähnt.

43. Sommerset-House. Dieſes Blatt beſchäftigt ſich faſt ausſchließlich mit artiſtiſchen Gegenſtänden älterer und neuerer Zeit, und ſcheint, nach ſeinen erſten Blättern (die Zeitſchrift wird erſt ſeit dem 1. Oct. 1823 ausgegeben) zu urtheilen, etwas kränklicher Natur zu ſeyn. Excerptenweſen, aufgewärmte Antiquitätchen und mühſam erjagter Humor, nicht viel mehr! — die drey leztgenannten Blätter erſcheinen in Quart und wöchentlich wird ein Bogen ausgegeben (Samſtag Morgens.)

44. The Literary Examiner. Dieſes wöchentlich (in 8.) erſcheinende Blatt iſt auf den Indicator gepfropft, der im October 1819 begann und nun blos einen Beſtandtheil des Examiner ausmacht. Nach einem Plan fragt man hier umſonſt: was dem Verleger in die Hände fällt und genießbar iſt, wird aufgenommen, zuweilen wohl auch eine derbe Kritik oder eine pikante Anekdote mit eingeflochten.

45. The Pamphleteer. Dieſe vierteljährig erſcheinende Schrift hat zum Zweck, das Beſte und Bedeutendſte, das in den Zeitungen und Journalen zerſtreut iſt, zuſammenzuſtellen.

46. The Mirror of the Stage enthält Biographien hieſiger Schauſpieler und Schauſpielerinnen und Kritiken der Bühnenleiſtungen.

47. The Theatrical Observer. Dieſes täglich in der Woche erſcheinende, ſogenannte Pfennigsblatt enthält, zur Schmach aller gelehrten und literariſchen Blätter Londons, die ſich ſämmtlich mit den Theatern beſchäftigen, die gediegenſten und wirkendſten Beurtheilungen der Theater von Coventgarden und Drurylane.

48. The Lady's Museum. Eine niedliche, anſpruchsloſe Monatsſchrift.

49. The Lady's Magazine ſteht an mannigfaltigen unterhaltenden Artikeln keinem andern Journal nach. Die artiſtiſchen Zugaben (Kupferſtiche, Scenen aus Engliſchen Dichtern darſtellend, neue Moden u. ſ. w.) ſind immer äußerſt ſorgfältig gearbeitet.

50. The Foreign Magazine könnte ſehr nützlich werden, wenn es in beſſere Hände käme.

51. The Musical Review erſcheint vierteljährig und gibt, wenn man die Monatsſchrift „Harmonicon“ betitelt, welche Muſikſtücke enthält, dazu nimmt, die beſte Ueberſicht über alles, was in muſikaliſcher Beziehung in Großbritannien geleiſtet wird.

Wir haben hier blos des Beſſern gedacht, was die Engliſche Jornaliſtik bietet; neben den genannten ein und fünfzig Zeitſchriften erſcheinen, die politiſchen Blätter ungerechnet, wohl noch mehr als ſechszig andere, welche des Namens nicht werth ſind oder uns dem Inhalte nach unbekannt blieben.

Dichtkunſt.

Ländliche Gedichte von J. J. Rütlinger, in Wildhaus im Obertoggenburg. Zweytes Bändchen. Ebnat, Kanton St. Gallen, in der Abraham Kellerſchen Buchhandlung. 1824. VIII und 160 S. 8.

Was an dieſem Naturdichter und ſeinen Liedern zu rühmen und was zu entſchuldigen iſt, haben wir bey der Anzeige des erſten Bändchens (Lit. Bl. 1823. No. 70.) gemeldet. Es hat daſſelbe die verdiente gute Aufnahme gefunden und dadurch ward der Verleger verleitet, aus dem zurückgebliebenen handſchriftlichen Vorrath (der Dichter iſt nämlich nach Nordamerika ausgewandert) ein zweytes Bändchen zu veranſtalten; wofern dieſes gleich dem erſten Abnehmer findet, ſo will er auch noch für ein drittes Rath ſchaffen. Wir möchten aber rathen, er ſolle das bleiben laſſen; denn die beſten Gaben waren vorhinaus gewählt. Das zweyte Bändchen ſteht bedeutend hinter dem erſten zurück; wie würde es mit dem dritten ſeyn? Neben viel gemeinen Reimereyen finden ſich jedoch immer noch einzelne beſſeren Gehaltes. Wir wählen zur Probe der kleineren eines: die Verſe, welche der Verfaſſer In's Fremdenbuch auf dem Rigi geſchrieben hat, und die in manchem Leſer frohe Erinnerungen wecken dürften:

Hier dieſe Berge, dieſe Höhen,
Wo reine Freyheitslüfte wehen;
Hier, wo die Heerden friedlich ziehen,
Wo hohe Sonnenbilder glühen;
Hier, wo auf grünen Alpentriften
Die Blumen hold und lieblich düften;
Hier, wo der Wandrer weilt ſo gerne,
Wo in der Nähe, in der Ferne,
Die Thäler maleriſch ſich miſchen,
Von Baum und See, von Land und Büſchen
Und wo in ſchneeverwobnem Schleyer,
In hoch beglänzter Wonnefeyer
Die Berg' in blauen Dunſt zerfließen,
Und hehr den großen Akt beſchließen.
Hier ſtaunt das Auge, zu erkennen,
Die ſchöpferiſchen Wunderſcenen.
Ein heil'ger Schauer bringt durchs Leben —
Im reinſten Hochgefühl entſchweben,
Auf roſengoldenem Geleiſe,
Der ew'gen Sphären holde Kreiſe.

Doch ach! das ſchönſte dieſer Erden,
Muß oft verhüllt und trübe werden!
Hoch über Sonne, Mond und Sternen,
In unermeßnen Himmelsfernen —
Nur dort, nur dort lacht unſern Blicken
Die Wonne — ſeliges Entzücken,
Die Wonne, welche ewig feyert,
Vom Weltendüſtern ganz entſchleyert.
Laßt uns auf dieſem Hoffnungspfeile
Des Lebens Daſeyns ernſte Eile
Gemuthig, froh, vergnügt durchfliegen,
Und nie in Stürmen unterliegen.

Lebt wohl! ihr ſtillen Sonnenhöhen,
Wo Glück und Friede ſchweizriſch wehen,
Im ſanften Säuſeln reiner Lüfte,
Im Hauche ſüßer Blumendüfte.
Lebt wohl, ihr Berge, Freyheitsſäulen!
Ihr ſtehet feſt, wenn Orkan-Heulen,
In Wettern furchtbar um euch ziehet,
Selbſt wenn der Bliz im Donner glühet.
Lebt wohl: ihr namenloſen Freuden,
Ihr luſterfüllten Alpenweiden —
Lebt wohl! euch möcht' ich einſt noch ſehen,
Wenn ſchon die Welten untergehen.

Digitized by Google

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 20. April 1824.

Jugendſchriften.

Bibliſche Geſchichten. Für die Jugend bearbeitet von Dr. J. P. Hebel. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1824. Zwey Bändchen. 254 und 221 S. 8.

Die Leſer des Morgenblattes kennen bereits aus einigen Abſchnitten dieſes Werkchens, welche im letzten Jahrgange dort mitgetheilt worden, die einfache, gemüthliche Weiſe, mit welcher der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand aufnahm und behandelte. Blickt man auf die Menge von Schriften, welche die Jugend mit dem Inhalte der Bibel auf eine ihren Faſſungskräften angemeſſene und das junge Gemüth anſprechende Weiſe vertraut machen ſollen, ſo wird man bald einer Trockenheit und Weitſchweifigkeit, bald einer Geſchmackloſigkeit der Darſtellung begegnen, welche nicht geeignet ſind, der Jugend Liebe für die göttlichen Geſchichten und Lehren einzuflößen. Der Name des Verfaſſers reicht allein hin, hier etwas Vorzügliches zu erwarten. In der Schweiz und in dem ſüdöſtlichen Deutſchland, wo man Hebel's Allemanniſche Gedichte verſteht, wo jeder ſie auswendig weiß, der Sinn für die Einfalt und Einfachheit der Natur, für den ernſtmilden, lieblich ſcherzenden und erhabenen Geiſt dieſer Volkspoeſien hat, iſt der Name Hebel's genug, dieſer ſeiner neueſten Gabe den freundlichſten Empfang zu ſichern. Doch ſpricht hier die Sache für ſich, und es bedarf keiner vorgefaßten günſtigen Meynung. Wo du, kindlicher Leſer, (denn für ſolche ſchrieb Hebel, die Jahre thun nichts zur Sache) das Büchlein aufſchlägſt, wirſt du mit Freuden den ſinnig ernſten Darſtellungen des Verf. folgen: du wirſt dir ſagen, das alles habe ich zehnmal und hundertmal geleſen, und dennoch lieſt du es hier nochmals, wie man eine längſt bekannte und oft gehörte Sage von befreundeten Lippen immer gern wieder hört. Uns kam oft beym Leſen vor, als ſähen wir den Verf. von einem Kranze holder, blühender Kinder umgeben, denen er mit vertraulicher Einfalt und ſtiller, freudiger Begeiſterung die heiligen Sagen erzählt, während ein freundlicher Genius ſeine herzlichen Worte zu Papier brachte. Wollte der liebenswürdige Dichter dieſe Täuſchung erzwecken, ſo iſt es ihm in hohem Grade gelungen; und da wir in ihm jenen freundlichen Genius erkennen, ſo möge er auch unſern freundlichſten Dank dafür nehmen. In dieſen ſtimmt gewiß jeder ein, der dieſe bibliſchen Geſchichten in die Hand nimmt. A.

Periodiſche Literatur.

Journal Asiatique, ou Recueil de Mémoires, d'Extraits et de Notices relatifs à l'Histoire, à la Philosophie, aux Sciences, à la Littérature et aux Langues des Peuples orientaux. Publié par la Société asiatique. Paris, Dondey-Dupré. 8.

Wir haben in Deutſchland kein Inſtitut, welches das Studium der Orientaliſchen Literatur erleichterte und förderte, wie das der Oſtindiſchen Geſellſchaft zu London und das der Aſiatiſchen zu Paris: was A. W. v. Schlegel in Bonn leiſtet, beſteht und hält ſich wohl größtentheils nur durch Unterſtützung und Theilnahme jener großen Inſtitute und durch das Intereſſe, welches ſie in Europa für die Aufnahme Orientaliſcher Sprache und Literatur durch die lobenswertheſten Bemühungen erwecken. Es hat auch noch nicht den Schein, als ob wir uns ſo bald mit den Franzoſen und Engländern in dieſer Beziehung würden meſſen können; ja es iſt, als ob Rußland (das freylich auch durch andere Intereſſen näher an Aſien geknüpft iſt) uns es darin zuvorthun werde, denn man berief erſt kürzlich wieder zwey Schüler des Hrn. Silveſtre de Sacy nach Petersburg. Das einzige, was unſerer Eigenliebe dabey ein wenig ſchmeicheln kann, iſt der Umſtand, daß Klaproth in Paris mit an der Spitze der Aſiatiſchen Geſellſchaft ſteht, und daß unſere Landsleute, Schlegel, Bopp, Schulz und beſonders Haſe (gleichfalls einer der Mitglieder der Aſiat. Geſellſchaft und Theilnehmer an dem Journ. Asiat.) von den Orientaliſten in England und Frankreich nach Verdienſt geſchätzt werden.

Von dem Journal Asiatique liegt des dritten Jahr-

Digitized by Google

ganzes neueſtes — das neunzehnte — Heft vor uns. wir wollen für unſere Leſer das Anziehendſte anzeigen und einige Bruchſtücke daraus mittheilen. Zu dem Anziehenden gehört ſogleich p. 24. 55. ꝛc. die Analyſe und der Auszug aus dem „Dêvi Mahalmyam," *) einem Bruchſtücke aus dem „Markandêya Purana." Dieſes Fragment, ſonſt auch Tſchaudi, Tſchaudika **) genannt, ſteht in dem größten Anſehen im Orient; man trennte es von dem Purana, von welchem es einen Theil ausmacht, und betrachtete es zuweilen als ein für ſich beſtehendes Gedicht, deſſen Altee man in die Zeit ſezte, wo der Ramayan verfaßt wurde. Wir können die Zeit ſeiner Entſtehnug nicht angeben: das Gedicht ſcheint abee ſehe alt zu ſeyn. Hr. v. Chezy, dem Niemand das Recht, hier zu entſcheiden, abſprechen wird, glaubte in dem Style die alterthümliche Farbe zu erkennen, welche die Geſetze Menu's charakteriſiren. Da der Inhalt dieſes Gedichts noch nirgends gegeben iſt, ſo mag er hier eine Stelle finden.

Geſ. 1. Ein König, Suratha genannt, von mächtigen Feinden beſiegt, von ſeinen Unterthanen verrathen, flieht in einen Wald, wo er einem Weiſya und einem Brahmanen begegnet. Der König und der Weiſya legen dem Brahmanen Fragen vor, welche dieſer zu löſen verſucht, indem er ihnen die Geſchichte von Dêwi erzählt. Er ſagt ihnen, daß am Ende eines Kalpa, während welcher Wiſchnu auf der Schlange Seecha ausgeſtreckt geſchlafen, zwey Rieſen Keitabha und Madhu Brahma zu entthronen ſtrebten. Dieſer ruft von der Höhe des Lotos, wo ee ſaß, Dewi zu Hülſe, welche ihm erſcheint, und ihn erweckt. Der Gott greift die Rieſen an, welche, duech Dewi erſchreckt, untee ſeiner Hand fallen und zu Grunde gehen.

Geſ. 2. Ein Dämon, Namens Mahicha, entthronte einſt die Götter und jagte ſie aus dem Himmel. Die Beſiegten ſtellten ſich vor Wiſchnu, welcher bey der Nachricht ihrer Niederlage ein Geſchrey ausſtößt, und ſein Horn ertönen läßt. Auf dieſes Geeäuſch erſcheint Siva. — Beſchreibung des Körpers der Göttin, wovon jeder der Götter einen Theil ausmacht. Aufzählung ihrer verſchiedenen Attribute. Die Göttin geht gegen Mahicha. Kampf und Niederlage des Dämons.

Geſ. 3. Mahicha ſtürzt ſich, da er ſein Heer in Unordnung ſieht, auf die Schaaren der Göttin, welche einen Augenblick weichen. Dewi wirft eine Kette über ihn, in welche ſie ihn einzwängt. Der Dämon entſchlüpft aber, indem er ſeine Geſtalt ändert: er erſcheint als Löwe, dann als Menſch, dann als Elephant; dann aber nimmt er ſeine erſte Geſtalt wieder an, und wird von Dewi getödtet, welche ihm den Kopf abhaut.

Geſ. 4. Sacra und die andern Götter ſingen eine Hymne zue Ehre dee Göttin.

Geſ. 5. Zwey neue Dämonen, Beſieger der Götter, treten auf. Die Götter verſammeln ſich um den Himawat, wo Dewi iheen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, und rufen in einer ſehr langen Hymne ihren Beyſtand an. Einer der Dämonen, Sumbha, der die Göttin geſehen hat, ſchickt einen Geſandten, und läßt ihr Heirathsanträge machen. Die Göttin weiſt dieß zurück.

Geſ. 6. Sumbha beruft wüthend einen andern Dämon, Dhumra lotchana, und befiehlt ihm, ſich der Göttin zu bemächtigen. Kampf. Der Dämon wird getödtet. Sumbha ruft Tſchanda und Munda zu Hülſe.

Geſ. 7. Tſchanda und Munda greifen Dewi an; Sieg der Göttin, welche den Dämonen die Köpfe abhaut.

Geſ. 8. Sumbha bereitet ſich von Neuem zum Kampfe; die Kräfte (Sacti) des Brahma, Iſa, Kartika, Wiſchnu, Indra verkörpeen ſich und kommen Dewi zu Hülſe. Kampf des Ractavidja und der Göttin; Tod des Dämons.

Geſ. 9. Sumbha ruft Niſumbha, ſeinen Bruder, zu Hülfe: die Göttin tödtet ihn, und jagt ſeine Armee in die Flucht.

Geſ. 10. Sumbha iſt wüthend über ſo viele Niederlagen, und ruft der Göttin zu: „Prahle nicht, o „Dewi, mit deinen Siegen: du triumphirſt, aber du „biſt nicht allein: andere als du haben Theil an deinem „Sieg." Die Göttin verſezt: „Ich bin allein in der „Welt; wer außer mir, lebt in dem All? Sieh her „und ſchaue die manchfachen Kräfte in meinen Buſen „zurückkehren." Bey dieſen Worten ſcheiden ſich die Kräfte der Götter und die Göttin ſteht allein dem Aſur entgegen. „Nun bin ich allein!" rief ſie: „Komm und kämpfe!" Ein furchtbarer Kampf beginnt. Die Göttin wirft den Dämon endlich niedee, und durchbohrt ihn mit ihrem Schwerte.

Geſ. 11. Die Götter, von Agni angeführt, ſingen eine Hymne zu Ehren der Göttin. Zufrieden damit, verſpricht ſie, ihre Wünſche zu erhören. Die Götter verlangen den Frieden für die drey Welten. Dewi verſpricht dieß, und ſagt zugleich ihre zukünftigen Erſcheinungen vorher.

Geſ. 12. Dewi zählt die Belohnungen auf, welche die erhalten, welche ihren Kultus ſorgfältig beachten.

Geſ. 13. Der Brahmane hat ſeine Erzählung geendigt, der König, von dee Größe dee Göttin ergriffen, weiht ſich mit dem Weiſya der Betrachtung ihres Ruhms: ſie beten und denken drey Jahre nach. Nach Verlauf dieſer Zeit erſcheint ihnen die Göttin und be-

*) Dewi's Größe.

**) So wurde Dewi genannt nach ihrem Siege über den Dämon Tſchandi.

fiehlt ihnen, ihre Wünſche auszuſprechen. Der König wünſcht ſein Reich wieder zu erlangen und nach ſeinem Tode wieder geboren zu werden, um nie wieder zu ſterben. Der Veiſya begehrt die Wiſſenſchaft. Die Göttin verſpricht ihnen die Erfüllung ihrer Wünſche, kündigt dem König an, er werde in der Familie des h. Wiwaswata, unter dem Namen des Menu Sawarni wieder geboren werden, und verſchwindet.

Das iſt der Gegenſtand des Tſckandika, eines Gedichtes von hohem mythologiſchen Intereſſe, wo aber die unaufhörlichen Wiederholungen und Einzelnheiten von unglaublicher Bizarrerie den Leſer oft zurückſchrecken. Alles in dieſem ſeltſamen Erzeugniß trägt den Stempel des barbariſchen Kultus von Sivà. Die Kämpfe beſonders bieten gräßliche, zuweilen abſchreckende Bilder dar. Es genüge hier, des Kampfs der Göttin mit Nactavidja (Geſ. [illegible]) zu gedenken, deſſen Blut, wie eine glückliche Saat, neue Aſurs erzeugte, ſobald er die Erde betrat. Um ihn zu beſiegen, mußte Kali auf Befehl der Göttin das Blut trinken, das aus ſeinen Wunden floß. Des Blutes beraubt, in welchem ſeine Kraft beſtand, ſtürzte der Dämon auf die Erde. Was nun als Probe aus dieſem Gedichte folgt, iſt gewiſſermaßen die Expoſition; die Ueberſetzung wörtlich treu nach einem Indiſchen Text und einem Manuſcript des H. v. Chezy in das Franzöſiſche überſezt: Wir geben gleichfalls die wörtliche Verdeutſchung.

Erſter Geſang.

Markandeya ſpricht:

Ich ſinge Sawarni aus dem Stamm der Sonne, ihn, den man den achten Menu nennt; ich ſinge ſeine Geburt, als, auf den Ruf Mahamaya's, dieſer rühmliche Sproſſe der Sonne, dieſer Liebling der Himmel, erſchien, um einem Manwantara zu gebieten.

Unter der Herrſchaft des Menu Swarotſchiſcha lebte ein König, Namens Suratha, aus dem Stamm der Sonne. Er beherrſchte ſeine Unterthanen wie ſeine eigenen Kinder; aber ſtarke Menſchen auf der Erde, und welche nicht zitterten bey dem Anblick eines Schwertes erhoben ſich gegen ihn. Dieſer mächtige König liefert ihnen eine Schlacht, aber ſeine ungerechten Feinde beſiegen ihn im Kampfe; denn ſie zitterten nicht beym Anblick eines Schwertes. Von dieſen furchtbaren Menſchen geſchlagen, zog ſich Suratha in die Stadt zurück, welche ſeine Staaten beherrſchte; aber feige und zu mächtige Miniſter mißbrauchten ſeine Schwäche, und beraubten ihn da, in ſeiner eigenen Stadt, ſeiner Reichthümer und ſeiner Macht. Beſiegt und baar ſeiner Gewalt, floh er mit einer Thierhaut bedeckt, und erreichte zu Pferd allein einen unwegſamen Wald. Da ſah er einen Zufluchtsort, den ein Haupt der Brahmanen bewohnte: zahme Thiere irrten in den Umgebungen derſelben, mitten unter den Numis und ihren Schülern. Der König nahte ſich allmählig, und hielt an in der friedlichen Wohnung, als ihn der Brahmane grüßte und ihm Gaſtfreundſchaft anbot. Unterdeſſen erhoben ſich ſtolze Gedanken in ſeiner Seele. Wie, ſagte er, ich verlaſſe alſo heut die Stadt, wo meine Voräeltern ſo lange herrſchten? Meine ſündhaften Unterthanen herrſchen dort durch Gerechtigkeit oder durch Gewalt — ich weiß es nicht; aber der Miniſter, der mich verrathen hat, gleich dem wüthenden Elephanten, hat ſeine Wildheit noch nicht verloren. Doch, Sklave meines Feindes, welches Glück wird ſeiner harren? Die ich früher mit Gunſt, Reichthümern, Freuden überhäuft habe, ſchwören nun neuen Herrn eine ewige Treue. Und dieſer Schatz, den ich mit ſo vieler Mühe anhäufte, wird durch Verſchwendung verzehrt, wird in thörigen Ausgaben bald ſchwinden! Das waren die Gedanken, welche ihn beſchäftigten, als er nahe der Wohnung des Brahmanen einen Veiſya ſah. Wer biſt du? fragte ihn der König, und was führt dich hierher? Welches Unglück hat über deine Züge dieſe düſtere Traurigkeit verbreitet? So ſprach der König und ſeine Worte waren liebreich: der Veiſya hörte es, und ihn dankbar grüßend verſezte er in dieſen Worten:

Der Veiſya ſpricht.

Ich bin ein Veiſya, und heiße Samadi. In einer reichen Familie geboren, verließen mich meine Frauen und meine Kinder. Ihre geizige Begierde beraubte mich meiner Schätze, und allein, baar meiner Frauen, meiner Kinder, meiner Verwandten, in welche ich mein Vertrauen ſezte, habe ich mich in meinem Unglück in den Wald zurückgezogen. Hier ſeh' ich meine Söhne nicht mehr; ich weiß nicht, ob meine Frauen und meine Kinder tugendhaft ſind, oder ſchuldig. Aber ſind ſie glücklich? Muß ich von ihrem Glück oder ihrem Mißgeſchick hören? Meine Söhne! was thun ſie? Laſterhaft oder tugendſam, was iſt ihr Schickſal?

Der König ſpricht.

Wie? deiner Reichthümer durch ſchuldige Söhne und Frauen beraubt — welches Band der Liebe kann dich noch an ſie knüpfen?

Der Veiſya ſpricht.

Herr, es iſt wahr; aber was kann ich thun? Meine beleidigte Seele kann ſich nicht zum Haß entſchließen. Die Grauſamen! Sie haben mich zurückgeſtoßen! Sie haben der Gier nach Schätzen die Liebe geopfert, welche ſie einem Vater, einem Gatten, einem Verwandten ſchuldig waren: und dennoch liebe ich ſie immer. Ich kenne meine Fehler, aber ich kann die Urſache nicht begreifen. Wie kömmt es, daß dieſe undankbaren Verwandten noch meine Liebe beſitzen? Meine Seele iſt zwiſchen Zärtlichkeit und Haß getheilt; und dennoch — warum verweigert mir mein Herz Unwillen und Zorn?

Markandeya ſpricht.

So vereinigt nahten ſich der Veiſya Samadi und der Fürſt, der tugendhafteſtr der Menſchen, dem Brahmanen, und ſezten ſich nach den ihm gebührenden Grüſſen und unterhielten ſich ſo mit ihm.

Der König ſpricht.

Herr, eine Sache beunruhigt mich, erkläre ſie mir. Woher kömmt mir in meinem Unglück dieſe ſtolze Erhabenheit, welche ſich gegen jeden Gedanken der Erniedrigung empört, als ob die königliche Gewalt mich mit ihrem ganzen Glanz umgäbe? Meine Seele kennt ihre Schwäche und überläßt ſich ihr dennoch, als wüßte ſie es nicht. Und dieſer Veiſya, verrathen von ſeinen Söhnen, ſeinen Frauen, verlaſſen von ſeinen Sklaven und von ſeinen Verwandten, liebte dieſe doch noch. Uns beyde drückt ein großes Unglück; wir beyde ſind ſchuldig und kennen den Gegenſtand unſeres Irrthums. Unſere Seele iſt die Beute des Eigennutzes.

Was iſt denn, du weiſeſter der Menſchen, dieſer Irrthum einer Seele, welche ihre Thorheit erkennt? Erkläre mir, was uns beyde blendet und täuſcht?

Nach dieſem Geſpräch, welches als Einleitung zu dem Gedichte dient, verſucht der Brahmane auf die Fragen des Königs zu antworten: „Dewi iſt es, ſagt er, welche die Verwirrung in deiner Seele anrichtet; es iſt Madamara, die Mutter der Täuſchungen, deren ſtetes Spielwerk dieſr erſchaffene Welt iſt.“ —

Der folgende Aufſatz „Sur l'histoire Ottomane du Prince Cantemir“ (p. 33—45) iſt von H. v. Hammer. Dieſer unermüdliche Gelehrte beweiſt hier mit mehr Aufwand von Gelehrſamkeit als nöthig war, daß dieſr Ottomanniſche Geſchichte, welche bisher nicht nur in Rußland, wo der Verfaſſer ſie ſchrieb, ſondern auch in Deutſchland, Frankreich und England für ein Orakel galt, weder in hiſtoriſcher, noch in geographiſcher, noch philologiſcher Hinſicht, das Vertrauen verdiene, welches ihm unter andern der gelehrte William Jones ſchenkte. Wäre nun auch dieſer Prinz Cantemir nicht ſo „éminemment ignorant en arabe et en persan,“ wie H. von Hammer ihn nennt, ſo genügen doch die gegebenen Pröbchen, daß er ſich zu oft irrte, um ferner für ein Orakel in Bezug auf Ottomanniſche Geſchichte zu gelten.

Die Kritik des Klaproth'ſchen Werks „Asia Polyglotte“ (p. 46—51) geht nicht ſehr tief: mehrere Rec. in deutſchen Lit. Zeitungen erfaßten den Gegenſtand gründlicher, als hier der Fall iſt, wo doch ein allſeitiges Urtheil am erſten zu erwarten ſtand, da der Rec. von allen Hülfsquellen umgeben ſeyn mußte. —

Von S. 52—64 leſen wir unter der allgemeinen Rubrik „Nouvelles“ mancherley, was uns nicht nur neu, ſondern allgemein anziehend zu ſeyn ſcheint. Wir heben einiges aus.

Wir vermuthen faſt, daß die Hälfte der Leſer ſo wenig weiß, wer oder was die Yſſanis ſind, als Ref. es wußte, ehe er geleſen, was folgt. Die Yſſauis bilden hier (der Brief iſt aus Tanger) eine Art Bruderſchaft, deren Glieder in ganz Afrika und ſelbſt in Aſien verbreitet ſind. Man findet deren überall, wo es Schlangen, Skorpionen und andere ſchädliche Thiere gibt. Sie erſezen die alten Pſylli (Schlangenbeſchwörer) und Urephagen. Der Commandeur des Ordens iſt zu Mequinez und die Brüderſchaft leitet ihren Namen Yſſaui nicht von Yſſa (Jeſus) her, wie man glaubte, ſondern von einem Afrikaner Namens Yſſa, welcher ſie geſtiftet hat. Die Brüder Yſſauis beſchwören die Schlangen, nehmen die Skorpione in die Hand und ſaugen das Gift dieſer Thiere. Ueberdieß ſieht man ſie in Extaſe verſezt, indem ſie heulend und die Glieder rechts und links zu ungeheuern Verrenkungen zwingend (was ſie jadaba. iajdub nennen) den Namen Gottes ausſprechen. Dieſe Bewegungen und das Geheul, welches ſie ausſtoßen, verſezt ſie in eine ſolche Extaſe, daß ſie ſchäumen, ganz blau werden, und die Beſinnung verlieren oder zu verlieren ſcheinen: ſie haben aber doch die Klugheit, ihrer Brüder und beſonders der Soldaten dabey zu achten, welche ſie bey den verſchiedenen Prozeſſionen begleiten, welche ſie mehrmals das Jahr hindurch anſtellen, gewöhnlich an den Feſten des Ramadhan, des Opfers und der Mahometaniſchen Weihnachten (Mevlud genannt, Mahomets Geburtstag). Wehe den Chriſten und vorzüglich den Juden, welche ſich auf ihrem Wege finden! Ich habe zu Tripoli zwey franzöſiſche Matroſen geſehen, welche unter den etwas zu heftigen Küſſen dieſer eifrigen Yſſauis ihre Schultern nicht mehr fühlten: ſie durften froh ſeyn, noch um ſo geringen Preis davon gekommen zu ſeyn. In Ermangelung der Juden oder Chriſten werfen ſie ſich auf Hühner, Katzen, Hunde, Eſel, Kameele, und verſchmähen ſelbſt das Aas nicht. Die Soldaten, welche ſie begleiten, tragen die größte Sorgfalt, die zu Eifrigen unter ihnen vom Austreten aus der Prozeſſion zu hindern. Dieſe Brüderſchaft, die rein religiös iſt, theilt ſich in verſchiedene Zweige, die ſich ſchlagen, ſobald ſie auseinander ſtoßen. (Lettre de Mr. Delaporte, vice-consul de France à Tanger. p. 56.)

Unter den literariſchen Neuigkeiten aus Aſien wird eine Grammatik und ein Wörterbuch der tibetaniſchen (Bhot-) Sprache genannt, welche von den katholiſchen Miſſionärs gefertigt wurden. Das Wörterbuch ſoll ſehr reich ſeyn und 900—1000 Seiten in Quart enthalten. Ein ähnliches Werk iſt um ſo anziehender, nicht weil die tibetaniſche Sprache bisher ganz unbekannt in Europa war und man ſie ſicher für die Sprache anſehen kann, welche in der ganzen chineſiſchen Tartarey gäng und gäbe iſt, wie der Redacteur des Asiatic Journal (Jan. 1824) ſagt, ſondern weil die Mittel, welche man bisher hatte, eines der gelehrten Idiome des Buddhismus zu ſtudiren, gänzlich ungenügend waren. Die Ruſſen haben indeſſen ſicherere Hülfsmittel, ein vollſtändiges Gloſſarium der tibetaniſchen Sprache herauszugeben, als die Engländer. Das Studium der Literatur des öſtlichen Aſiens würde unendlich erleichtert, wenn die Erſcheinung eines zu Peking gedruckten Werkes gefördert würde, von welchem man zu Petersburg Exemplare hat; es iſt betitelt: „der Spiegel (vollſtändiges und encyklopädiſches Wörterbuch) der Mandſchu-, der chineſiſchen, mongoliſchen und tibetaniſchen Sprache“ Man hat ſchon mehrmals eine Ueberſetzung dieſes großen Wörterbuchs herauszugeben im Sinne gehabt, und darf hoffen, daſſelbe nächſtens erſcheinen zu ſehen.

Wir werden nicht verſäumen, unſern Leſern künftig von Zeit zu Zeit das Nähere über den Fortgang und Inhalt dieſes anziehenden Journals mitzutheilen.

Adrian.

Digitized by Google

Nr. 33.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. April 1824.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Fortſetzung.)

Unter den neueſten Werken über europäiſche Länder iſt das Memoir descriptive of Sicily and its Islands, interspersed with antiquarian and other notices. By Capt. W. H. Smyth (London 1824. 4.) eine wahre Bereicherung der Erd- und Völkerkunde. Der Verfaſſer unterſuchte auf Befehl der engliſchen Admiralität die Küſten Siciliens und der umliegenden Inſeln. Er gibt uns hier den reichen Ertrag ſeiner Beobachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Inſel, und ſchätzbare Erläuterungen über die Alterthümer des Landes. Nach zwey Abſchnitten allgemeinern Inhalts folgt eine genaue Beſchreibung der Küſten Siciliens und der Nachbar-Inſeln und ein Anhang mit vielen hydrographiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten. Vierzehn Kupfer von Danieli zieren das Werk. Ganz Sicilien hat jezt bey allen Vorzügen ſeines Klima's und ſeiner Fruchtbarkeit nicht halb ſo viel Einwohner, als in alten Zeiten Syrakus und Agrigent zuſammengenommen. Auffallend iſt das Mißverhältniß der Zahl der Edelleute. Außer der königlichen Familie, den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Prälaten zählt man in dem kleinen Lande 127 Fürſten, 78 Herzoge, 140 Marquis, und Grafen, Freyherrn und Ritter ohne Zahl. Viele dieſer Titel hatten jedoch nie Anſehen, und ſind blos Auszeichnungen, die nur in einem kleinen Kreiſe Bedeutung geben. Nur die Pairs haben, als Mitglieder des Oberhauſes, Einfluß. Die meiſten Edelleute ſind wegen mangelhafter Erziehung, und bey der Entbehrung der Vortheile des Reiſens, von beſchränktem Geiſte, und ziehen die Zerſtreuungen der Hauptſtadt dem Landleben und literariſchen Beſchäftigungen vor. Ihre Villeggiatura beſchränkt ſich auf einen vierwöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande in der Nähe großer Städte im Frühling und im Herbſte. Hier wird die Zeit mit Beſuchen einer langweiligen Geſellſchaft — conversazione genannt — und mit Spielen zugebracht. Man iſt höflich und gefällig, aber ſehr förmlich. Beyſpiele verlezter Sittlichkeit und Rechtlichkeit ſind häufig, woran die Vernachläſſigung häuslicher Bande, Trägheit und böſes Beyſpiel ſchuld ſind. Die Erſtgebornen haben viele Vorrechte. Nur der älteſte Sohn wird gut verſorgt. Die Nachgebornen genießen ein lebenslängliches Jahrgeld, und da ſie nicht heirathen dürfen, und gewöhnlich ohne Talente für den Kriegsdienſt oder bürgerliche Aemter ſind, ſo ergeben ſie ſich dem Müſſiggange und den Ausſchweifungen. Es gibt eine Klaſſe ſehr armer Edelleute, die nie ein Erbtheil hatten, und doch zu ſtolz ſind, ſich einem bürgerlichen Gewerbe zu widmen, und ſie ſind es, die den ſiciliſchen Adel in Mißachtung bringen. Die meiſten Edelleute haben einen Palaſt, ſehr wenige aber einen ſo zahlreichen Hausſtand, daß ſie das ganze Gebäude einnehmen könnten, und ſelbſt das zweyte Stockwerk — appartemento nobile — wird oft vermiethet. Ein rüſtiger Thürſteher in prächtiger Livree, mit einem Schnurrbart, großem dreyeckigen Federhute, breitem Degengehenk, Hirſchfänger, und einem großen Stocke mit ſilbernem Knopfe, gehört zum guten Ton. Die Neigung zu Prunk iſt ſo eingewurzelt, daß der ärmere Adel zu Hauſe oft verhungert, um nur Abends in einer oft armſeligen Kutſche ſich zeigen zu können. Es gibt eine Unzahl von Zungendreſchern — ſpottweiſe paglietti, Strohmänner genannt — durch deren Ränke Streitigkeiten faſt unvermeidlich werden. Die Laufbahn des Rechtsgelehrten, die einzige, die zur Auszeichnung führt, wird eifrig geſucht, und in Palermo allein ſoll die Zahl der Advokaten, Notarien und dgl. gegen 4000 betragen. Oft ſammeln Leute von geringem Verſtand, da die Gerechtigkeit feil iſt, ſich großes Vermögen. Alle Künſte ſtehen auf einer tiefen Stufe. Die Handwerker ſind träge. Viele Sicilianer widmen ſich der Literatur, da der Kriegerſtand faſt ein geſchloſſener Beruf, und im Staatsleben wenig Regſamkeit iſt. Bey vielen dieſer Gelehrten iſt aber die Gelehrſamkeit nicht mehr, als der Firniß eines ſchlechten Metalls. Des allgemeinen Verfalls der Literatur ungeachtet, findet man doch unter den Werken der Neuern einige gute Sonette und Idyl-

len, Schriften über Rechtsgelehrſamkeit, Moral, Mathematik, Naturwiſſenſchaften und Alterthumskunde, dagegen werden Staatskunde, Geographie und dramatiſche Dichtkunſt vernachläſſigt. Die Cenſur trägt auch dazu bey, den Flug des Geiſtes zu hemmen. Mehrere Zeitſchriften, die man anfing, mußten bald wieder aufhören. Leſerinnen gibt es nicht viele, Schriftſtellerinnen gar nicht. An Privatbibliotheken iſt Mangel, die öffentlichen ſind zahlreich, aber unbeſucht. Ausländiſche Schriften ſind (einige begünſtigte, und zwar meiſt Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, ausgenommen) verboten. Bey der geringſten Hinneigung zu freyen Anſichten über Glaubensſachen und Staatsangelegenheiten verbietet man eine Schrift. Außer Youngs Nachtgedanken und Hervey's Betrachtungen kennt man kaum ein engliſches Werk. Shakeſpeare ward erſt neuerlich durch ein, auf Macbeth gegründetes, Ballet bekannt. Scott und Byron haben einige Bewunderer gefunden. Einige neuere engliſche Werke über Heilkunde und Chemie wurden während des Aufenthaltes der engliſchen Kriegsvölker unter den jungen Leuten bekannt, die in den Spitälern Dienſte leiſteten. Wie überhaupt die Literatur, liegt auch die Schauſpielkunſt in tiefem Verfall. Nur zärtliche Opernarien finden Beyfall, und ſelbſt dieſen wird nach der erſten Vorſtellung keine Aufmerkſamkeit mehr geſchenkt; da man das Theater als geſellſchaftlichen Sammelplatz anſieht, wo man Beſuche macht und empfängt, Eis nimmt und ſogar Karten ſpielt. Die Theater ſind gewöhnlich ſehr düſter, und nur bey großen Feſtlichkeiten erleuchtet. In den Logen, die ſämmtlich Privatperſonen gehören, werden nur, wenn es den Inhabern gefällt, ein Paar Lichter angeſteckt, und zwar im Hintergrunde. Es gibt keine Gallerie für die untern Stände, die auch in dem Parterre nicht Zutritt haben. In allen Theatern ſieht man Soldaten aufgeſtellt, und nicht nur auf der Bühne ſelbſt, ſondern auch in verſchiedenen Theilen des Hauſes ſtehen Schildwachen. Metaſtaſio's Opern von Cimaroſa und Paiſiello componirt, und Luſtſpiele von Chiari, Algarotti und Goldoni, ſo wie Ueberſetzungen von Kotzebue's Stücken, werden zuweilen gegeben, die beliebten extemporirten Stücke aber, worin der Schauſpieler ſo große Freyheit hat, verderben ihn für geſchriebene regelmäßige Schauſpiele. Unter den komiſchen Schauſpielern iſt ein Sicilianer, Lapanta, der ein kleines Sommertheater in Palermo hat, der Liebling des Publikums, der Alle verdunkelt. Mit der glücklichſten Laune verſpottet er in der Landesſprache die Eigenheiten ſeiner Landsleute, und ſchon ſeine bedeutſamen Blicke erregen das ſchallendſte Gelächter. Die Schauſpieler ſind im Allgemeinen geſchickter, Sitten nachzuahmen, als Charaktere darzuſtellen. Ihre Kunſt findet aber auch nur ſehr wenig Aufmunterung. Bey Vorſtellungen zu ihrem Vortheil müſſen ſie ſich der herabwürdigenden Sitte fügen, mit einem Teller unter den Zuſchauern herumzugehen, und Beyträge zu ſammeln. Die Sänger werden gewöhnlich freygebiger belohnt, und nächſt ihnen die erſten Tänzer, primi ballatini, deren Kunſtleiſtungen ſelten anziehend ſind. Burleske Tänze, die gemein und gewöhnlich auch unzüchtig ſind, gefallen Geringen und Vornehmen. — Der Verfaſſer bringt manche Züge bey, welche die Aehnlichkeit zwiſchen heidniſchen und katholiſchen Glaubensgebräuchen zeigen, und die Beobachtungen beſtätigen, die Blunt in ſeiner Schrift über die Spuren alter Sitten in Italien und Sicilien (Vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily. London 1822. 8.) mittheilt. Bilder heidniſcher Gottheiten, ſagt er, werden noch immer unter Heiligennamen verehrt, und ſtehen im Rufe der Wunderkraft. Die heilige Jungfrau wird faſt mehr als Gott ſelbſt verehrt. Nach den Legenden der Prieſter iſt ſie auch durch ihre gnädige Herablaſſung gegen die geringſten ihrer Verehrer aller Dankbarkeit würdig. Unter andern Abgeſchmacktheiten ſieht man in Palermo ein Bild der Jungfrau, welche, auf Wolken ruhend, die Milch aus ihrer Bruſt drückt, die der unten knieende Heilige Allan mit dem Munde auffängt. Freytag iſt noch immer ein Unglückstag. Die unheilbedeutende Zahl dreyzehn bey Tiſche ausgenommen, gibt man ungleichen Zahlen den Vorzug, weil die geraden, die ſich in gleiche Theile zerlegen laſſen, Sinnbilder der Trennung ſind. Gegen das böſe Auge ſchützt man ſich und die Hausthiere durch Amulete. Noch immer ſcheut man ſich, im unglücklichen Monat Mai Hochzeit zu halten, taufen zu laſſen oder Verträge zu ſchlieſſen, wie noch die Sitte herrſcht, am Vorabend des Neujahrstages Freunden oder Feinden Mehl oder Aſche vor die Thüre zu ſtreuen. Das Zittern des rechten Auges bedeutet Glück, und Salz zu verſchütten, oder ein Brod auf die Oberrinde zu legen, gilt für ſündlich. — Der Verfaſſer gibt ſchätzbare Nachrichten über die benachbarten kleinen Eilande. Sehr anziehend iſt, was er über den Stromboli mittheilt. Selbſt dieſer furchtbare Feuerſchlund beſchäftigt den Aberglauben. Hielt ihn doch Pabſt Gregor I. in allem Ernſt für die Wohnung der Verdammten! Hier ward der Oſtgothenkönig Dietrich von den Dienern der göttlichen Rache hinabgeſtürzt, und Wilhelm der Böſe, König von Sicilien, und Heinrich VIII. von England ſollen beyde verſucht haben, aus dieſem feurigen Keſſel zu entrinnen. — Auf der Inſel Lampeduſa wohnt ein Einſiedler in einer Höhle, die in eine katholiſche Kapelle und eine muhamedaniſche Moskee getheilt iſt. Der alte Bewohner derſelben hat immer Zeit, die Schiffe, die auf dem nahen Landungsplatze Anker werfen, zu beobachten, und je nachdem die Flagge Chriſten oder Muhamedaner ankündigt, die Kapelle oder die Moskee zu erleuchten. Die

Digitized by Google

Türken laſſen immer ein Geſchenk zurück, in dem Wahne, daß ſie ohne eine Opfergabe nicht im Stande ſeyn würden, die Inſel zu verlaſſen. Man behauptet, es könne Niemand auf dem Eilande wohnen, weil Jeden, der eine Nacht daſelbſt zubringen wollte, Geſpenſtererſcheinungen und furchtbare Träume ſchrecken würden. Abergläubige Furcht hält die Türken ab, auch nur die geringſte Kleinigkeit wegzunehmen, aber die Ritter von Malta waren nicht ſo ängſtlich, und holten jährlich die dargebrachten Opfer nach Malta ab, wo man ſie zur Unterhaltung des Krankenhauſes verwendete.

Die nächſte Ueberſicht ſoll über einige außereuropäiſche Länder betreffende Reiſewerke Bericht geben, und es werde hier nur noch des anziehenden Journal of a ten months' residence in New Zealand — By Rich. A. Cruise (London 1823. 8.) erwähnt. Der Verf., Hauptmann im 84. Infanterie-Regiment, der mit einer Truppenabtheilung nach der Verbrecher-Kolonie Neu-Südwales gekommen war, wurde nach Neu-Seeland geſchickt, um eine Ladung des Cowrie-Baumes zu holen, den man zu Topmaſten für große Schiffe benutzen wollte. Er lebte lange genug auf der Inſel, um die günſtigſte Gelegenheit zu Beobachtungen finden zu können, und das Ergebniß iſt dieſe anziehende Schilderung der Inſelbewohner, die ihrer geographiſchen Lage, wie ihrem moraliſchen Zuſtande nach die wahren Antipoden ſeiner Landsleute ſind. Wir erfahren ſehr viel Neues über dieſe Wilden, die faſt keinen andern guten Charakterzug haben, als Freundlichkeit gegen die Kinder, wogegen ſie ihre Weiber deſto grauſamer behandeln. Es gibt keine Menſchenweſen, die in ſittlicher Hinſicht ſo tief ſtänden. Wie gewöhnlich bey den Wilden, ſind auch bey ihnen alle körperlichen Eigenſchaften zu großer Vollkommenheit ausgebildet, und alle Sinneswerkzeuge haben einen Grad von Trefflichkeit, hinter welchem wir arme geſittete Schwächlinge ſo weit zurückſtehen, als hinter unſern Hunden. Denke man ſich eine Rieſengeſtalt, mit heftigen Begierden, unbändigen Leidenſchaften, ſchneller Faſſung, rohen Sitten, wildem Blutdurſte, und gräßlicher Gier nach Menſchenfleiſch — ſo hat man ein Bild dieſer Cannibalen, die das ſchönſte Land bewohnen. Ungeachtet ſie verſtändiger als viele Afrikaner ſind, und ſchon ziemlich lange mit Europäern Verkehr gehabt haben, ſo hat doch die Geſittung keine Fortſchritte gemacht. Aber ſie iſt ja die langſame Frucht der Zeit! Der Boden muß erſt für die Saat bereitet, und dann bedeckt werden, ehe die Keime hervorſproſſen. Der erſte Schritt iſt, die Gegenſtände kennen zu lernen, welchen man die Wohlthat der Geſittung zugedacht hat, um zu wiſſen, wie man Empfänglichkeit dafür erwecken kann, und in dieſer Hinſicht iſt die Schilderung des Verfaſſers von hohem Werthe. Unſere Tageblätter haben das anziehende Buch ſchon ziemlich bekannt unter uns gemacht, und eine vollſtändige Ueberſetzung wird wahrſcheinlich nicht ausbleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Nachrichten aus St. Petersburg.

Im ganzen ruſſiſchen Kaiſerſtaat exiſtiren nur vier Zeitungen, die akademiſche (ruſſiſch und deutſch), der Conservateur Impartial, die moskauiſche, und der Invalide oder die Kriegszeitung. Von dieſen ſind eigentlich nur im ſtrengern Sinne drey politiſchen Inhaltes; denn die Kriegszeitung darf nach einer ihr im Jahr 1821 höhern Ortes gegebenen Reform keine eigentlich politiſche, ſondern nur wiſſenſchaftliche und literäriſche Nachrichten des In- und Auslandes aufnehmen. Als unſre offizielle Staatszeitung iſt der Conservateur Impartial, unter der beſondern Inſpektion des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten von einem Abbé Marguin redigirt, anzuſehen. Redakteur der hieſigen akademiſchen Zeitung iſt bekanntlich unſer Aſtronom, der Akademiker Schubert. Die Redaktion der ruſſiſch-moskauiſchen Zeitung leitet die dortige Univerſität. Von allen dieſen hier angeführten Zeitungen iſt, ihrem Inhalte und der Wahl ihrer Artikel nach, unſerm höher gebildeten wiſſenſchaftlichen Publikum ohne Zweifel die intereſſanteſte und anziehendſte die deutſche akademiſche. Nächſt einer gedrängten Ueberſicht des Wiſſenswürdigſten aus der neueſten Politik des Auslandes liefert ſie faſt jedesmal die intereſſanteſten und gehaltvollſten Auszüge aus den beſten Journalen und Flugſchriften der Fremde. Dieſe Skizzen haben größtentheils zum Gegenſtande: Biographien jüngſt verſtorbener berühmter Männer, die neueſten Entdeckungen im Gebiete der Geographie, Statiſtik und Naturgeſchichte. Oft lieſt man in derſelben allgemeines Intereſſe habende wiſſenſchaftliche Notizen der neueſten Zeit, die erſt ſpäter von Flugſchriften des Auslandes, (freylich nicht von ihr) doch aus den von ihr benuzten Quellen aufgenommen werden. Dieß war, wie Referent aus ſicherer Hand erfuhr, noch jüngſt der Fall. Kaum war Capitän Parry von ſeiner Nordpol-Expedition im Oktober zu London heimgekehrt, als er ſogleich eine getreue Copie ſeines Reiſejournals im Manuſcript unſerm Weltumſegler, Hrn. v. Kruſenſtern, mit der Erlaubniß zuſandte, ſich deſſelben eigenthümlich nach ſeinem Gefallen bedienen zu können. Hr. v. Kruſenſtern war patriotiſch genug, es ſogleich der Redaktion jener Zeitung mitzutheilen, und auf dieſem Wege laſen wir die intereſſanteſten Skizzen dieſer Reiſe-Expedition weit früher, als ſie uns die wiſſenſchaftlichen Flugſchriften der Fremde mittheilen konnten. — Nicht ſo patriotiſch verfuhren jüngſt zwey unſrer geachtetſten, erſt neuerlichſt von

Entdeckungsreiſen aus fremden Welttheilen zu uns zurückgekehrte Seefahrer, die, ehe ſie etwas aus ihren in manchem Betracht gewiß ſehr inhaltreichen Reiſejournalen der Leſewelt des Inlandes zukommen ließen, ſich ſchon beeilten, deren Inhalt durch engliſche und franzöſiſche Blätter der ganzen Welt mitzutheilen. Wenn man ſich gegen obige akademiſche Zeitung, wie auch gegen einige hieſige Journale, eine patriotiſche Rüge erlauben dürfte, wäre ſie wohl dieſe, daß ſie als Blätter des Inlandes ihre ganze Tendenz nur immer aufs Ausland beſchränken, ſich aber zu wenig, faſt gar nicht mit dem eigenen Vaterlande beſchäftigen, das leider ſelbſt noch jezt von ſeinen Bewohneen nur mangelhaft erkannt wird, geſchickten Sammlern aber gewiß immer einen reichhaltigen, nicht leicht zu erſchöpfenden Stoff für die intereſſanteſten Mittheilungen daebieten wird. — Möchten überhaupt unſere Zeitungs-Redaktoren, Journaliſten und wiſſenſchaftlichen Schriftſteller die Ausübung des alten Sprüchwoetes beheezigen lernen: Lehre zuvor deinen Umgebungen die eigne Heimath genau kennen, bevor du ſie in die Fremde führſt. — Nächſt dieſen vier erſcheint hier noch eine fünfte Zeitung, die des Senats, ruſſiſch und deutſch, die aber hier keiner weitern Eeörterung bedarf, indem ſie nur Beförderungen des Civil-Etats, Allerhöchſte Ukaſen, Beſchlüſſe und Gutachten des Reichsraths, und der Miniſters-Comität enthält.

Seit dem vergangenen Jahre erſcheinen in der ruſſiſchen Literatur auch die beyden erſten Almanache: der hiee von den Herren Beſtuſchew und Rülejew herausgegebene Polarſtern, und die mit dieſem Jahre in Moſkau begonnene Mnemoſyne, von dem Fürſten Odoewſky und einem Hrn. von Küchelbecker. Wir wollen über beyde kurz referiren:

Der dießjährige Polarſtern zeichnet ſich vor dem vorjährigen, der wiederholte und lange Angriffe ſtrenger Kritiker aushalten mußte und von denen ſein jüngerer Bruder auch nicht verſchont zu werden ſcheint, durch ein weit gefälligeres Gewand aus. Sein niedliches Taſchenformat entſpricht ganz ſeinem Zwecke, fünf ſehr wohlgelungene Kupfer zieren ihn. Sein Inhalt iſt proſaiſch und poetiſch. Der proſaiſche Theil enthält: 1) Blick auf die Erſcheinungen der ruſſiſchen Liteeatur während 1823; 2) das Schloß Neuhauſen, hiſtoriſche Skizze; 3) der Roman, in 7 Briefen; 4) von den Vergnügungen auf dem Meere, 5) Schukowſky's Reiſe durch die ſächſiſche Schweiz, *) ein wahrhaft pittoreskes, mit den bezauberndſten Farben aufgetragenes Gemälde. 6) Von den Vergnügungen des ruſſiſchen Czaarenhofs unter Peter dem Erſten. 7) Die modiſche Bude. Der poetiſche Theil iſt mit den Erzeugniſſen der gefeyertſten ruſſiſchen Dichter, eines Bakuſchkow, Puſchkin, Krülow, Schukowſky, Glinka, Külegew ꝛc. verſehn. — Die Kupfer ſtellen Gegenſtände ruſſiſcher Dichterwerke dar: der Waſſerfall aus Derſchawin, der Zweykampf Jermaks mit Meqmett, Khull aus Dmitrijew, der Berggeſangene von Puſchkin, Pſychens Flug aus Bogdanowitſch unſterblicher Duſchinka, Wadim in der Höhle aus der Ballade Schukowſky's. Die Herausgeber dieſes Almanachs überſandten zwey Exemplare deſſelben im Prachtbande den Kaiſerinnen, fanden eine huldvolle Aufnahme, und erhielten von ihren Majeſtäten drey Brillant-Ringe und eine koſtbare goldene Tabatière. Bey dem Publikum fand das Unternehmen einen ſo einſtimmigen Beyfall, daß, ungeachtet jedes Exemplar zehn Rubel koſtete, von demſelben dennoch in drey Wochen 1500 Exemplare abgeſezt wurden, bis jezt ein unerhörtes Beyſpiel in der Geſchichte des ruſſiſchen Buchhandels. Nur der Hiſtoriograph Karamſin konnte ſich bis jezt bey dem Abſatz ſeiner ruſſiſchen Geſchichte dieſes Glücks rühmen.

*) Bekanntlich kehrte dieſer Dichter neuerlichſt von einer Reiſe nach Deutſchland, die Schweiz, Italien, hieher zurück.

Die in Moſkau mit dieſem Jahre zuerſt erſcheinende Mnemoſyne eignet ſich ihrem Formate nach zu keinem Almanache; denn im Verlauf eines Quartals erſcheint von ihr ein Band, im Laufe des Jahrs 4 Bände; doch beliebt es den Herausgebern, ſie alſo zu benennen. Da der erſte Band noch nicht erſchienen iſt, ſo kann Ref. über ihren Inhalt nichts ſagen. Der von ihr angekündigte Prospektus beſagte nur: ſie ſolle größtentheils Original-Aufſätze, wenige und unter dieſen dem ruſſiſchen Publikum noch unbekannte Ueberſetzungen der ausländiſchen Literatur enthalten. Auch verſprechen die Herausgeber, jeden Band derſelben, gleich dem Polarſtern, mit Kupferſtichen und Vignetten zu zieren.

B***.

Der Diable boiteux gibt folgende Nachricht: Die Akademie hat kürzlich beſchloſſen, den zahlreichen Memoiren, die über die Quadratur des Zirkels eingeſendet werden, keine Aufmerkſamkeit mehr zu ſchenken. Auch verſichert man, die mediciniſche Facultät habe ebenfalls den Beſchluß gefaßt, daß kein Univerſal-Mittel mehr ſolle aufgeſucht werden. Was den Stein der Weiſen betrifft, ſo werden mehrere — der Sage nach — ſehr geſchickte Alchimiſten angeführt, die ſich mit deſſen Aufſuchen beſchäftigen; in ſieben Jahren glauben ſie damit zu Stande zu kommen; Andere meynen jedoch, es könnte bey dieſem großen Unternehmen leicht mehr Gold verwendet werden, als man in der Folge dadurch gewinnen dürfte.

Digitized by Google

Nr. 34.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 27. April 1824.

Länder- und Völkerkunde.

A Memoir of Central India, including Malva and adjoining Provinces. With the History and Copious Illustrations of the past and present Condition of that Country. By Major General Sir John Malcolm. 2 Vol. 8. London 1823.

Referent, der in dieſem Augenblicke viel mit Leuten zu leben Gelegenheit hat, welche aus Beruf oder Liebhaberey in den entfernteſten Ländern der alten und neuen Welt geraume Zeit hinbrachten, und deren Unterhaltung ſich um Gegenſtände bewegt, die ſeine frühern Intereſſen nicht berührten; — der die allgemeine Theilnahme für Leben und Wiſſenſchaft in Indien unter den Europäern ſo lebhaft werden ſieht, und vor deſſen Augen faſt wöchentlich Schiffe, aus Indien kommend oder dahin abgehend, ſeine Neugierde nach näherer Bekanntſchaft mit dieſem Lande erhöhten — Ref. freute ſich, in dem vorliegenden Werke eine Quelle gefunden zu haben, aus der er ſich über einen großen Theil jenes Landes in jeder Beziehung Raths erholen kann. Dieſes Urtheil nun würde wohl wenig ſagen wollen, wenn uns nicht von einem der ausgezeichnetſten Orientaliſten Englands die Verſicherung geworden wäre, daß gerade dieſer Theil von Indien, den Sir John Malcolm hier beſchreibt, zu denen gehöre, von welchen man in Europa noch die wenigſte Kunde hat. Demzufolge mag der Leſer nun den Nutzen und das Vergnügen, das uns beym Durchleſen dieſes Buches ward, in ſo fern theilen, als es der Raum dieſer Blätter geſtattet.

Central-Indien, wie Sir J. Malcolm und die amtlichen Berichte an das Gouvernement das Land nennen, das zwiſchen dem 21 und 25° N. B. und dem 73 und 80° O. L. v. G. liegt, umfaßt alle die Provinzen, welche ehedem zu dem Soubah- oder Gouvernement von Malva gehörten. Der Name Soubah ſcheint eher eine politiſche als geographiſche Benennung geweſen zu ſeyn und bezieht ſich weniger auf die urſprünglichen Grenzen der Provinz, als auf Uebereinkunft und Gebrauch der Delhi-Herrſcher. Ihr weites Gebiet war unter Soubah's getheilt, deren jeder unter einem Soubahdar (Vizekönig) ſtand, und die Hauptprovinz, welcher der leztere vorſtand, gab gewöhnlich dem Ganzen ihren Namen. Das Soubah von Malva, in M's Werke Central-Indien genannt, umfaßte darnach nicht nur das eigentliche Malva, ſondern auch die davon abhängenden, obgleich getrennten, Länder von Harrowtee, Rath, Bangur, Kantul und einem Theil von Meyar.

General M. beſchreibt dieſen ausgedehnten Landſtrich, mit wenigen Ausnahmen, als ein wohlbebautes, fruchtbares, gutgewäſſertes Land mit einem äuſerſt milden Klima. Die nützlichern Mineralien ſind häufig: die Wälder liefern ſchönes Bauholz in Menge; Früchte, Thiere und andere natürliche Erzeugniſſe ſind in Fülle da, um Central-Indien zu einer bedeutenden Erwerbung der Engländer im Oſten anzuſehen.

Eine ausgedehntere Nachricht über dieſen Landesſtrich folgt der Skizze einer Geſchichte dieſes Landes, welche, bey dem Mangel aller authentiſchen Quellen, ungewiß und allgemein iſt. Am bedeutendſten iſt das, was ſich auf den Einfall der Mahratta's bezieht. Dieſe ſcheinen gegen 1690 begonnen zu haben, und dauerten mit geringer Unterbrechung bis zu dem Jahr 1735, wo die Mahratta's über Malva und die andern Provinzen von Central-Indien vollkommen Meiſter wurden. Der Verf. entwirft folgende bemerkenswerthe Skizze von dem Mahratta-Charakter.

„Durch Sevajees Genius zu dem ſtolzen Bewußtſeyn gelangt, daß ſie zuerſt die Geiſel und dann die Zertrümmrer der Mahomedaniſchen Herrſchaft geworden, hatte die Sache der Mahratta's, von der früheſten Zeit an, den Schutz religiöſer Gefühle. Es ſchien ihnen eine Art heiligen Krieges und die Erſcheinung von Brahminen an der Spitze ihrer Heere verſtärkte dieſen Eindruck noch. Man hat dieſe Völker zu allgemein geſchildert; die Charaktere könnten nicht entgegengeſezter ſeyn, als wir ſie unter ihnen finden, beſonders in den Klaſſen, welche die Gewalt des Staates theilen, den Brahminen und den Soldaten der Khetri und Sudra-Zünfte. Der Mah-

Digitized by Google

ratta-Brahmin iſt ſeinen Sitten, Lebensweiſe und Erziehung zuſolge kühn, thätig, umſichtig, gewöhnlich abee geizig und oft hinterliſtig. Wenn er in öffentlichen Geſchäften iſt, muß er nach dem Syſtem des Gouvernements ſein Leben in Verſuchen hinbringen, zu betrügen und den Betrug Anderer zu entdecken.

Der einſache, ununterrichtete Mahratta-Suddra, oder Khetri tritt ſeine Laufbahn als Krieger in demſelben Kleid und auf dieſelbe Weiſe an, wie er auf dem Felde arbeitet oder ſeine Heerde hütet. Er hat dieſelbe Einfachheit des Charakters beybehalten, obgleich Revolutionen zu dem höchſten Anſehen und Macht brachten und wieder zu ſeinen vorigen Beſchäftigungen zurückriefen. Den Grund davon findet man in der Natur der Hindu-Inſtitutionen, in dem Beyſpiel von Serajee und ſeiner Führer, und in der ſteten Spannung, in welcher er mit dem ſtolzen, formellen Mahomedaner lebt. Daß ſich der Mahratta-Krieger mehr durch Kunſt als durch Stärke auszeichnet, daß er in einer reißenden Flucht ſich eben ſo wohl hervorthut, wie im kühnen Angriff, haben die wärmſten Lobredner dieſer Kaſte eingeſtanden: obgleich dieß zugegeben ward, und auch das, daß er oft niedrig und ſchmutzig iſt, ſo kann man doch mit Wahrheit ſagen, daß er manche vortreffliche Eigenſchaften hat. Wenige können ſich ihm gleichſtellen in geduldiger Ertragung von Beſchwerden, Hunger und Durſt und in eifriger Männlichkeit des Charakters, der in Glück und Unglück derſelbe bleibt: auch kann man ihnen, wenigſtens in früheree Zeit, menſchlich edles Betragen gegen beſiegte Feinde nicht abſprechen."

Wir bedauern, daß wir des Verf. Anſicht von den Grundſätzen, nach welchen die Mahratta's in ihren Expeditionen und der Behandlung beſiegter Ländee verfuhren, nicht mittheilen können, und gehen zu einem anziehenderen Gegenſtand über. Die Herrſchaft der Mahratta's wurde unter den Familien Puar, Sindia und Holkar getheilt, und der Verf. führt die Geſchichte dieſer Dynaſtien bis zur neueſten Zeit durch. In der Dynaſtie der leztern ragt beſondees Alia Bhye hervor. Dieſe bewundernswürdige Frau ſcheint alle die beſſeen Eigenſchaften in ſich verbunden zu haben, welche die Geſchichte weiblichen Beherrſchern zuſchreibt, und die ihr unterwürfigen Länder erfreuten ſich eines Grades von Glück und Ruhm, den frühere und ſpäteee Zeiten nicht kannten. Wir laſſen den Verf. ſpeechen:

Aus den Erzählungen über Alia Bhye's tägliche Beſchäftigungen geht hervor, daß ſie eine Stunde vor Tages-Anbruch aufſtand, um ihr Gebet zu verrichten, und die gewöhnlichen Gebräuche zu befolgen. Sie hörte dann die heiligen Bücher ihres Glaubens vorleſen, vertheilte Almoſen und ſpeiste in eigener Perſon eine Anzahl von Brahminen. Man brachte dann ihr Frühſtück, das ſtets aus Vegetabilien beſtand: denn obgleich es die Geſetze ihree Zunft nicht vorſchreiben, hatte ſie doch gelobt, kein Fleiſch zu eſſen. Nach einer kurzen Ruhe ließ ſie ſich kleiden und gieng nach ihrem Durbar oder Hof, wo ſie bis ſechs Uhr des Abends blieb: dann nahm ſie ein frugales Mahl, worauf ihre Beſchäftigungen wiedee begannen, und bis 11 Uhe dauerten, wo ſie zur Ruhe gieng.

Der Hauptzweck ihres Lebens war, alle um ſich her glücklich zu machen, und ſie ſah mit Freuden, daß ihre Mühen nicht erfolglos blieben. Noch heute iſt ihr Andenken in dem Lande hochgeachtet, und ihr Name wird für eine ſo große Autorität angeſehen, daß jeder Einwurf verſtummt, ſobald von einer Handlung, welche von ihr herrühet, die Rede iſt.

Einer Begebenheit in den lezten Lebensjahren von Alia Bhye können wir nicht umhin, zu gedenken. Ihr einziger Sohn, Malee Row, ſtarb: ſie hatte außer ihm eine Tochter, welche einen Sohn in der Blüthe ſeines Lebens, und bald darauf auch ihren Gatten verlor. Ihre Tochtee erklärte ſogleich, ſie würde ſich mit der Leiche ihres Gatten verbeennen laſſen. Kein Verſuch der Mutter, ſie von dieſem Entſchluß abzubringen, hatte Erfolg. Die Mutter warf ſich vor ihr auf die Knie und bat, ſie nicht verlaſſen und allein auf der Erde zu laſſen. Die Tochtee, obgleich gefühlvoll, war ruhig und entſchloſſen. „Du biſt alt, Muttee," ſagte ſie, „und wirſt in wenigen Jahren dein frommes Leben endigen. Mein einziges Kind und mein Gatte ſind hinüber gegangen, und wenn du noch folgſt, wird mir das Leben unerträglich ſeyn: aber die Gelegenheit, es ehrenvoll zu endigen, iſt mir dann genommen." Als Alia Bhye ſah, daß ihee Bemühungen fruchtlos ſeyen, beſchloß ſie, Zeuge der lezten, ſchreckenvollen Scene zu ſeyn. Sie gieng mit dem Zuge hinaus und ſtand neben dem Scheiterhaufen, wo zwey Brahminen ſie unterſtützten, und ihre Arme hielten. Troz ihres innern Leidens blieb ſie ſtandhaft, bis das erſte Auflodern der Flamme alle Selbſtbeherrſchung raubte; und wäheend ihr Geſchrey das Getöſe vermehrte, das der Jubelruf der zahlreichen Menge umher erzeugte, ſah man ſie in Todesangſt in die Hände derer beißen, welche ſie hielten. Drey Tage lang ſprach ſie kein Wort. Später ſchien ſie einigen Troſt darin zu finden, daß ſie für die ein Monument errichtete, welche ſie ſo ſchmerzlich beklagte.

Alia Bhye ſtarb in ihrem 60ſten Jahre; das durch ihee Religion vorgeſchriebene Faſten ſoll ihren Tod beſchleunigt haben. Sie wae von mittlerer Größe und ſehr mager; obgleich ſie nie ſchön geweſen war, ſo war die Farbe ihrer Haut, welche die einer dunkeln Olive war, doch rein; ihre Züge ſollen bis zu ihrem lezten Augenblick lieblich und voll Ausdruck der Güte geweſen ſeyn, welche jede Handlung ihres Lebens bezeichnete. Sie war

Digitized by Google

ſehr heiter und ſelten übelgelaunt; wenn ſie aber von Laſtern und Verbrechen hörte, zitterten ihre Diener, ſich ihr zu nahen. Ihr Geiſt war gebildeter, als es bey den Hindus gewöhnlich der Fall iſt: ſie konnte leſen und verſtand die Puranas oder heiligen Bücher, welche ihr Lieblingsſtudium waren. In Verhandlung öffentlicher Geſchäfte ſoll ſie ſehr ſchnell und klar geweſen ſeyn. Ihr Gatte wurde umgebracht, ehe ſie 20 Jahre alt war; dazu kam, ihr Unglück zu vermehren, daß ihr Sohn laſterhaft und wahnſinnig ward. Nach ihres Gatten Tod trug ſie nie wieder farbige Kleider oder Edelſteine, ein ſchmales Halsband ausgenommen: bey aller Verſuchung, welche ſie umgab, blieb ſie unverändert in Sitten und Charakter. Alle Schmeicheley glitt an ihr ab. Ein Brahmine hatte ein Buch zu ihrem Lobe geſchrieben: ſie hörte es geduldig vorleſen, dann aber ſagte ſie, ſie ſey ein ſchwaches, ſündhaftes Weib, und verdiene ſolches Lob nimmer, und ließ das Buch in den Nerbudha werfen, ohne den Verfaſſer jemals wieder ſehen zu wollen. Alle dieſe Thatſachen ſind keinem Zweifel unterworfen: aber es iſt ein ungewöhnliches Gemälde: ein Weib ohne Eitelkeit, eine ſo fromme Anhängerin ihres Glaubens ohne Intoleranz, ein Gemüth, das der Aberglaube mit tauſend Armen umweben mußte, und das nur das Glück des Mitmenſchen bezweckte, ein Weſen, das unbeſchränkt, kräftig und thätig, die ausgedehnteſte Macht in Händen hatte, und ſo menſchlich und moraliſch über jede Handlung, die von ihr und den Ihrigen ausging, wachte. So ſchildern wenigſtens die Einwohner von Malva dieſe Frau: ihr Name iſt ihnen heilig, und man nennt ſie Avatar, verkörperte Gottheit.

Die hiſtoriſche Skizze ihres Nachfolgers, Jeswunt Row, und ſeiner begünſtigten Gebieterin Tulſah iſt ſo unterhaltend als belehrend. Die leztere betreffend, mag hier eine Stelle ſtehen.

Tulſah Bhye, das Pflegkind, wenn nicht die Tochter eines verſchmizten Brahmins, der unter der Maske der Heiligkeit, ein Sklave ſeines Ehrgeizes war, ward in mehr als den gewöhnlichſten Künſten ihres Geſchlechtes unterrichtet und beſaß Gelehrigkeit genug, um bald für ein außerordentliches Weſen in einem Lande zu gelten, wo die Erziehung der Frauen ſo ganz vernachläſſigt wird. Sie war ſchön und von einem einnehmenden Weſen; aber ihre Gemüthsart war heftig, ihre Sitten ausſchweifend. Sie ſcheint viel Verſtand gehabt zu haben, und zeigte zuweilen große Entſchloſſenheit. Der Hauptzug ihres Charakters aber war Grauſamkeit. Anfangs war ſie nicht ſo ſchamlos, der Welt zu trotzen, ſie wußte ihre Laſter ſo geſchickt zu verbergen, daß man ſie für eine zweyte Alia Bhye hielt; die Täuſchung war aber bald verſchwunden. Jede ihrer Handlungen zeigte, daß ſie alle Schwächen und Gebrechen ihres Geſchlechtes beſaß, ohne eine der ſchönen Eigenſchaften derſelben; vor allem mangelte ihr das edle Vertrauen, welches die Reinheit des Gemüthes ihrer Vorgängerin gewann.

(Der Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften, welche in Paris im Jahr 1821 erſchienen. *)

I. Täglich; a) politiſche:

1) Moniteur, le, universel; gr. Fol. Preis jährlich 112 Franken offiziell.
2) Gazette de France, Fol. Pr. 72 Fr.; Ultrablatt.
3) Journal des Debats, Fol. Pr. 72 Fr.
4) — de Paris. Fol. Pr. 72 Fr. mit einem Bulletin du Commerce, 88 Fr.; miniſteriell.
5) La Quoditienne. Fol. Pr. 72 Fr.
6) Drapeau blanc. Fol. Pr. 72 Fr.; 2 Ultrablätter.
7) Courier-Français. Fol. Pr. 72 Fr.
8) Constitutionel. Fol. Pr. 72 Fr., beyde liberal. Lezteres Blatt hat 20,000 Subſcribenten, täglich werden 600,000 Exemplare, jährlich 7,200,000 Exemplare ausgegeben.
9) Calignani's Messenger in engliſcher Sprache. Fol. Preis 88 Franken.
10) L'étoile, Abendblatt, 4.; miniſteriell.

b) Gemiſchten Inhalts:

11) Le Régulateur.
12) Le Miroir, gr. 4., mit groſer Gewandtheit und vielem Geiſte, im liberalen Sinn redigirt.

c) Für das Theater:

13) Journal des Theatres. 4.

d) Für den Handel:

14) Bulletin du Commerce, auch am Journal de Paris. Fol.
15) Journal du Commerce.
16) Prix-courant des Marchandises en gros.

e) Anzeigen:

17) Journal général d'affiches. Fol.
18) Affiches Parisiennes.
19) Affiches universelles.

II. In größern Zeiträumen erſchienen:

a) Gemiſchten Inhalts:

1) L'ami de la Religion.
2) Album (erſcheint alle Donnerſtage, mit Kupfern).
3) Le Defenseur.

*) Wir entnehmen dieſes, nur wenige Veränderungen erlittene, Verzeichniß aus: „Paris und ſeine Bewohner. Eine Nachweiſung für diejenigen, welche die Hauptſtadt Frankreichs kennen lernen wollen, wie ſie iſt. Von J. H. Möller. Gotha, Ettingerſche Buchhandlung.“ Ein Buch, was wir denen nicht genug empfehlen können, die ſich eine genaue Kenntniß von dieſem berühmten Ort verſchaffen wollen.

Digitized by Google

4) Le Diable. 8.
5) Lettres champenoises ou Correspond. morale et littéraire, par de Feletz etc. 8.
6) La Foudre.
7) Lettres normandes.
8) L'Intrépide, red. von Md. de Genlis.
9) L'Observateur.
10) L'Organisateur.
11) Le Parachûte monarchique.
12) Le Pilote Européen.

b) Wiſſenſchaftlichen Inhalts überhaupt.

13) Annales encyclopédiques.
14) Annales françaises des sciences et des arts.
15) Bulletin des sciences par la société philomatique de Paris.
16) Journal des Savans. 4. Wird von einer Commiſſion redigirt, und von den Geldern bezahlt, welche für Standeserhöhungen einkommen.
17) Revue encyclopédique. 8.
18) Journal des cours publiques de Jurisprudence, histoire et belles lettres. 8.
19) Annaes das sciencias, das artes et das lettras por huma Sociedado de Portuguezes, residendes em Paris.

c) Literariſche Blätter:

20) Journal général de l'Imprimerie et de la librairie. 8.
21) Journal général de la littératur de France. 8.
22) — — — — étrangère. 8.
23) Annales de la Littérature et des arts par M. M. Quatremère de Quincy, Vanderbourg u. a.
24) Archives de la Littératur et des arts.
25) Conservateur littéraire.
26) Hermes classique.
27) Le Lycee français.
28) Le Mercure royal.
29) La Minerve littéraire.
30) Tablettes universelles.

d) Theologiſche Zeitſchriften:

31) Chronique religieuse.
32) Archive du Christianisme.
33) Annales protestantes.

e) Juriſtiſche Zeitſchriften:

34) Annales de législation et de jurisprudence etc. par Dageville. 8.
35) L'Echo des Tribuneaux français et étrangers.
36) Journal général de Legislation et de jurisprud.
37) — des Audiences de la cour de cassation.
38) — du Palais.
39) Journal des Avoués par M. Coffinièrs.
40) — des Notaires et des Avocats.
41) Recueil génér. des lois et arrêts etc.
42) Jurisprudence du Code Civil, ou recueil des arrêts rendus par les Cours d'appellation et de cassation.
43) Jurisprudence annuelle et spéciale des Huissiers.
44) Recueil des causes celebres, par M. Mejeau. (25 Franken).
45) Themis, ou la Bibliotheque Jurisconsulte (in 10 Lief. 24 Franken).
46) Jurisprudence commerciale.

f) Mediciniſche:

47) Annales du cercle médicale (12 Franken.)
48) — du Magnetisme animal (25 Fr.)
49) Bibliotheque du Magnétisme animal (26 Fr.)
50) — ophtalmologique (9 Fr.)
51) Bulletin du Pharmacie (15 Fr.)
52) Gazette de santé, par de Montègre (3mal monatlich. 4.)
53) Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales (36 Fr.)
54) Journal de Médecine (18 Fr.)
55) — — Pharmacie et des sciences accessoires (15 Fr.)
56) — général de Médecine française et étrangere, par Sedillot (13 Fr.)
57) Journal général universel des sciences médicales. (36 Fr.)
58) Revue médicale, historique et philosophique (22 Fr.)
59) Bulletin de la société médicale d'emulation de *Paris.*

g) Induſtrie und Handel:

60) Annales maritimes et coloniales (15 Fr.)
61) — de l'Agriculture française (25 Fr.)
62) — — l'Industrie nationale et étrangère (30 Fr.)
63) — des Arts et manufactures, par Barbier de Vemars (30 Fr.)
64) Bulletin de la société d'encouragement, pour l'Industrie nationale.
65) Cours d'Agriculture pratique, par M. Rougier de la Bergerie (20 Fr.)
66) Mémorial universel de l'Industrie française. (48 Fr.)
67) L'Echo des ports, journal commerciale etc.
68) L'Observateur de l'Industrie et des arts (18 Fr.)
69) Bibliotheque physico-economique, par Arsene. 8.

h) Modejournale:

70) Journal des Dames et des Modes (36 Fr.)
71) Nouveau Journal des Dames.
72) L'Observateur des Modes (40 Fr.)

i) Journale für Muſik:

73) Journal d'Euterpe (26 Fr.)
74) — de Guitarre (16 Fr.)
75) — hebdomadaire de Musique (28 Fr.)

k) Militäriſche Journale:

76) Journal militaire officielle (15 Fr.)

l) Geographiſche Journale:

77) Annales (Nouv.) des Voyages, par Maltebrun (30 Fr.)
78) Journal des Voyages, par Vernenee (30 Fr.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. April 1824.

Länder- und Völkerkunde.

A Memoir of Central India, including Malva and adjoining Provinces. etc.

(Beſchluß.)

Ihre Grauſamkeit gab zu einer Verſchwörung Anlaß, die mit ihrem Untergang endigte. Ihr Tod ſchien ſchon früher beſchloſſen zu ſeyn, denn ihre Wachen hatten ſtrengen Befehl, niemand einzulaſſen. Die bisher ſo ſtolze Frau brachte den Tag in Thränen und Klagen hin. Als ſie an die Ufer des Fluſſes gebracht wurde, wo ſie ſterben ſollte, ſoll ſie ihre Begleiter gebeten haben, ihr Leben zu retten; ſie bot alle ihre Juwelen, und klagte andere der Schuld an, deren ſie angeklagt war. Es war in der Morgendämmerung; viele, die in der Nähe ſchliefen, erweckte ihr Geſchrey; aber kein Fuß erhob ſich, und keine Stimme ward laut, ein Weib zu retten, das nie Erbarmen gegen andere gezeigt hatte. Man nahm ſie aus ihrem Palankin und an den Ufern des Siprah fiel ihr Haupt; den Körper warf man in den Fluß, ihm die gewöhnliche Leichenfeyer verweigernd.

Tulſah war noch nicht dreyßig Jahre alt, als man ſie ermordete. Sie war ſchön, und eben ſo bemerkenswerth wegen ihres bezaubernden Weſens als wegen ihrer ſchnellen Faſſungskraft und Verſtandes. Wenige übertrafen ſie an reißender Beredtſamkeit, mit der ſie jeden ihrer Wünſche ausführbar machte. Sie ritt (eine weſentliche Eigenſchaft bey einer Mahratta-Schönen) mit Anmuth und Geſchick, und hatte, wenn ſie zu Pferde war, ſtets eine zahlreiche Begleitung von Frauen aus den erſten Familien des Landes. Als ſich die Anhänger der Familie ihres Gatten von ihr zurückzogen, konnte ſie nichts mehr vom Untergange retten.

Der zweyte Theil des Werkes umfaßt eine Ueberſicht über Regierung, Einkünfte, Bevölkerung und dgl. Die Regierung während der Herrſchaft der Könige und von ihrem Falle an bis zu dem Einfall der Mahratta's war dieſelbe, wie in den andern Theilen von Indien, die unter Mohamedaniſchem Scepter ſtanden. Die Regierung der Mahratta's gründete ſich zum Theil auf ihre National-Inſtitutionen, zum Theil auf die, welche ſie in den beſiegten Ländern fanden. Sir J. Malcolm gibt eine bis ins Kleinſte ausgeführte Nachricht über jeden Theil der Verwaltung. Wir wollen eine Anecdote ausheben, um zu zeigen, welche Art von Einfluß manche der untergeordneten Staatsdiener ausüben.

Die Häupter der Bheels, gewöhnlich Bhonwas genannt, ſind faſt alle aus der Bilalah's-Kaſte. Sie haben unumſchränkte Macht; ſie dürfen die grauſamſten Thaten befehlen und ſehen ſie von ihren unwiſſenden, aber ihnen ergebenen Dienern vollſtreckt, die nach nichts fragen, als nach dem, was er, den ſie ihren Dhunnee (Gebieter) nennen, befiehlt.

Während der Unterſuchung, welche über den Nadir Singh verhängt war, und wobey einige weibliche Gefangene vorgeführt wurden, zeigte ſich, daß der Vater und der Gatte einer derſelben, eines Geſchöpfs von ungefähr 15 Jahren, Werkzeuge des Mordes waren, deſſen man ſie anklagte. Sie wurde gefragt, ob ſie den Mord begangen hätte. „Gewiß haben ſie es gethan," ſagte ſie entſchloſſen: „aber ſie thaten es auf des Dhunnee (des Gebieters) Befehl." — „Das mag ſeyn," erwiederte man: „aber das entſchuldigt ſie nicht: denn es war kein Streit, ſondern eine That, vollbracht bey kaltem Blut." — „Immer aber hatten ſie, ſagte das Mädchen, des Dhunnee Befehl." Der Richter ſchüttelte den Kopf, wiederholend, das könne nicht als Rechtfertigung angenommen werden. — Das Kind (denn mehr war ſie kaum) ſtand vom Boden, wo ſie ſaß, auf und rief, auf die zwey Wachen deutend, welche ſie bewachten, und an der Thüre des Zimmers ſtanden, mit allem gereizten Gefühle: „das ſind deine Soldaten; du biſt ihr Dhunnee! deine Worte ſind ihnen Geſetz; wenn du ihnen befiehlſt vorzutreten und mich, meine Mutter und Verwandte, wie wir hier vor dir ſtehen, zu tödten, würden ſie zaudern, drey weibliche Bheels umzubringen? Wenn wir unſchuldig ſind, willſt du an unſerm Blute ſchuldig werden?" Nach dieſen Worten ſezte ſie ſich wieder, und ſagte: „Mein Vater und mein Gatte ſind des Nadir Soldaten."

Digitized by Google

Von den Mahratta-Frauen ſagt der Verf. Folgendes: die Frauen der Brahminen wie der Sudra Mahratta's haben gewöhnlich, wenn ihre Gatten Fürſten oder Anführer ſind, vielen Einfluß, und dehnen ihre Macht nicht allein über Individuen aus, ſondern miſchen ſich oft in Angelegenheiten des Staates. Wenn ſie an Männer von Rang verheirathet ſind, ſo beſitzen ſie faſt immer ein eigenes Vermögen, und haben ſo viel Freyheit als ſie nur wünſchen können; ſie tragen ſelten oder niemals einen Schleyer und geben an Feſten und Geburtstagen und dgl. ihren Freunden Gaſtmähler und Geſellſchaften. Sie wenden auch vieles Geld auf Juwelen und Kleider, und ſelbſt die Aermſten dieſer Klaſſe haben ihren Schmuck und Koſtbarkeiten.

Die höhern Klaſſen der Frauen, die der Brahminen wie der Sudra, zeichnen ſich durch ihre Frömmigkeit, oder vielmehr durch ihren Aberglauben aus, und werden oft, ihrer Schwäche in dieſer Beziehung wegen, das Spielwerk religiöſer Betrüger. Da die Mahratta's ſtets in dem Felde leben, ſo hatte dieß keinen geringen Einfluß auf die Frauen: man wirft den reichern Frauen große Unſittlichkeit vor. Sie können gewöhnlich leſen und ſticken, und verſtehen etwas Arithmetik. Eine Haushaltung führen zu lernen, macht einen Theil ihrer Erziehung aus, welche dahin gerichtet iſt, ſie für die Pflichten geſchickt zu machen, zu welchen ſie ihre Beſtimmung in der Hinſicht führt. Die vornehme Mahratta-Frau kann im Allgemeinen nicht ſchön genannt werden; ſie haben aber ſanfte Züge und einen Ausdruck, der Schnelligkeit im Auffaſſen und Verſtand ankündigt. Obgleich ſie alle, wenn ſie die Gelegenheit aufforderte, Kraft und Muth, und einige ſeltenes Talent zeigten, ſo muß doch bekannt werden, daß wenige höhere Frauenklaſſen mehr Beyſpiele von ſchaamloſer Ausgelaſſenheit geben, als unter dieſen Mahratta-Bhyes (Prinzeſſinnen) gefunden werden, welche Umſtände von den gewöhnlichen Feſſeln entbanden, welche die Geſetze der Geſellſchaft in Indien ihrem Geſchlechte auferlegt haben. Die ärmern Mahratta-Frauen ſind Gefährtinnen ihrer Männer bey Arbeit und in Gefahren; ſie haben den Ruf, treue Gattinnen und gute Mütter zu ſeyn.

Wir gehen zu einer Beſchreibung der Thugs über, einer Geſellſchaft von Abentheurern, welche das Handwerk des Plünderns in das Große treiben. „Die Thugs ſind aus allen Kaſten zuſammengeſezt; ſelbſt Mahomedaner werden zugelaſſen; der größere Theil aber ſind Hindus, und unter dieſen machen die Brahminen, beſonders die aus den Bundlecund-Zünſten die größte Anzahl aus und leiten gewöhnlich die Operationen der verſchiedenen Banden. Ihr Hauptſitz iſt an den Ufern des Chambul und Kuwary, nordöſtlich von Gualior, wo ſie Dörfer haben und Verbindung, wenigſtens ein Einverſtändniß mit dem Vorſteher des Diſtriktes. Ihre Expeditionen, die bis Nagpur und dem Dekan gehen, machten in den lezten Jahren viel Aufſehen in Central-Indien: 1819 waren mehr denn 300 in dem Lande. Sie haben beſtimmte Geſetze, beſonders hinſichtlich der Vertheilung des Raubs. Hülfstruppen für ihre Unternehmungen ſuchen ſie in allen Klaſſen; doch ſind ihnen die Offiziere des Gouvernements der Länder, in welche ſie eindringen — gekränkte oder verworfene Menſchen — am willkommenſten. Wenn ſie ſich durch Briefe oder mündlich, überzeugt haben, daß die Umſtände günſtig ſeyen, ſo ſenden ſie, die Lage ſorgfältig zu erkundigen, Spione voraus, die ſich als religiöſe Bettler verkleiden, oder als Kaufleute, oder als Soldaten, welche Dienſt ſuchen, und ſich mit der niedrigen Klaſſe der Bewohner in Verbindung ſetzen: dieſen folgt dann das Hauptkorps, aus 300 oder 400 Mann beſtehend. Dieſe werden aber nie vereinigt geſehen, aber die einzelnen Banden unterhalten eine ſtete Verbindung unter ſich. Einige haben Pferde, Cameele und Zelten, und ſind wie Kaufleute ausgerüſtet: andere gehen als Mahomedaniſche Bettler oder Hindu Byragies (heilige Bettler); kurz, ſie nehmen zu jeder Verkleidung Zuflucht. Die Kühnſten und Thätigſten ſind immer vor der Hauptbande voraus: ſie ſuchen oft Schutz bey Reiſenden, oder ſchützen dieſe; in jedem Falle haben die, auf welche ſie ſtoßen, ein gleiches Schickſal. Die Thugs haben gewöhnlich einen langen ſeidenen Strick mit einem Knoten, mit welchem ſie ihre Opfer erdroſſeln und ſie plündern. Das Vertrauen derer, die ſie zu berauben beabſichtigen, ſuchen ſie durch alle Arten von Liſt zu gewinnen. Oft laden ſie dieſe zu Feſten ein, und miſchen einſchläfernde und giftige Pillen in die Speiſen. Was die Regierung that, ſie auszurotten, war bis jezt von geringem Erfolg."

Die Nachrichten über Erziehung, Vergnügungen u. ſ. w. der Bewohner dieſer Länder übergehend, geben wir einige Auszüge, ihren Aberglauben betreffend.

Der Glaube an Hexerey iſt in ganz Indien verbreitet, aber er herrſcht in Central-Indien ungewöhnlich vor. Von dem gelehrteſten Brahminen an, bis zu dem niedrigſten Bheel ſind alle gleich abergläubiſch; die Folgen davon waren und ſind zu groß für die, welche Gegenſtände und Opfer dieſes Aberglaubens ſind, als daß wir einige Bemerkungen hier übergehen könnten.

Die Vorſtellung, welche man ſich von Dhakuns, oder Hexen macht, iſt, daß gewiſſe Frauen (gewöhnlich die alten) mit einer übernatürlichen Kraft begabt ſind, welche, obgleich ſie ſie nicht fähig macht, in die Zukunft zu ſehen, oder zu erhalten, was ſie wünſchen, ſie ermächtigt, durch Hülfe ihres Bheer oder Kobolds und durch ihre Zauberſprüche Qualen, Krankheiten oder Tod über Menſchen und Thiere nach Wunſch zu verhängen. Für ein

Digitized by Google

gewöhnliches Mittel, ſich an denen zu rächen, welche ſie haſſen, hält man das Verzehren der Leber der Perſonen und Thiere, welche ſie zu vernichten beabſichtigen. Ihre Zauberkraft wirkt an dem 14ten, 15ten und 29ſten jedes Monats. Sie iſt auch ſehr groß während gewiſſer Perioden des Jahrs, beſonders neun Tage vor dem Duſſerah-Feſte: aber das Dewally iſt die Zeit, ſo ſie die meiſte Macht haben. Zu jeder andern Zeit ſieht man dieſe Hexen eſſen, wandeln und ſich kleiden, gleich andern Frauen; zur bezeichneten Periode aber ſieht man ſie mit glänzenden rothen Augen, mit fliegendem wirrem Haare, und krampfhaft bewegten Zügen. In den Nächten dieſer Tage wandern ſie, wie man glaubt, aus, werfen ihre Kleider von ſich, und reiten auf Tigern und andern wilden Thieren. Wenn ſie auf das Waſſer zu gehen wünſchen, kommen die Krokodille, wie die wilden Thiere des Waldes, auf ihren Ruf, und tragen ſie in Flüſſen und Seen auf ihren Rücken, bis der Tag dämmert, wo ſie nach Hauſe zurückkehren, und ihre gewöhnliche Lebensweiſe und Beſchäftigungen fortſetzen. Wir würden deſſen gar nicht erwähnen, wenn nicht Morde (man kann es nicht anders nennen), welche dadurch jährlich veranlaßt werden, zu zahlreich, und die Aehnlichkeit dieſes Weſens mit dem in den verfloſſenen Jahrhunderten in einem 'großen Theil von Europa herrſchenden Aberglauben zu groß wäre. Man hat berechnet, daß in den lezten dreyßig Jahren in dieſem Lande über 1000 Frauen als Hexen umgebracht worden wären; ein großer Theil derſelben ſtarb auf Befehl Zalim Shings, Regenten von Kotah, der bey all ſeinem außerordentlichen Talent wegen ſeines ſchwachen kindiſchen Aberglaubens in dieſer Beziehung bemerkenswerth iſt. Die gewöhnlichen Beweiſe, ob eine Angeklagte eine Hexe ſey oder nicht, werden durch einen religiöſen Bettler aus einer niedrigen Zunft geführt; man nennt dieſen Bhopah und er ſoll die Gabe haben, die zu entdecken, welche Zauberkräfte beſitzen: bey einer Frau in einem Dorfe, die alt, häßlich und mürriſch iſt, bedarf es nur eines leichten Verdachtes, ſo iſt ſie verloren. Wenn ein Mann, ſeine Frau, oder ſein Kind, oder eines ſeiner Thiere lang darnieder lag, oder plötzlich ſtarb, und man weiß von einer alten Frau, daß ſie dieſer Familie übel wollte, ſo ergreift man ſie, und ſtreut ihr rothen Pfeffer in die Augen; wenn auf dieſen Prozeß keine Thränen erfolgen, ſo wird die Unglückliche verdammt; zuweilen peitſcht man ſie mit den Aeſten der nux vomica, oder mit den Wurzeln der palma christi oder der Ricinusöl-Pflanze und wenn ſie dabey ſchreyt, ſo wird ſie für eine Hexe gehalten, denn andere Pflanzen haben keine Wirkung auf Hexen. Findet man ſie ſchuldig, ſo muß ſie entweder das Waſſer trinken, deſſen ſich Gerber bedient haben, (eine Kaſten-Erniedrigung) oder man ſchneidet ihr die Naſe ab, oder tödtet ſie.“

Der Anhang enthält ſtatiſtiſche Tafeln, geologiſche und naturhiſtoriſche Abhandlungen und Auszüge aus den Verhandlungen und öffentlichen Documenten, die auf Central-Indien Bezug haben.

Theater-Literatur.

Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels von Karl Friedrich Stäudlin, Doctor der Philoſophie und Theologie, Profeſſor in der theologiſchen Facultät und Conſiſtorialrathe zu Göttingen. Göttingen bey Roſenbuſch 1823. 8. 272 Seiten.

Enthuſiaſtiſche Freunde der Kunſt und der Bühne, denen der Verfaſſer dieſer Schrift vielleicht unbekannt iſt, dürften wohl in die Verſuchung kommen, wenn ſie dieſen Titel auf dem Titel und zugleich die Worte: Sittlichkeit des Schauſpiels mit balkenartig großer Schrift gedruckt ſehen, dieſes Buch ungeleſen bey Seite zu legen. Sie dürften ſich nämlich ſagen, daß es heilige Amtspflicht eines Profeſſors in der theologiſchen Facultät und Conſiſtorialrathes ſey, nicht nur das ethiſche Princip im Allgemeinen, ſondern poſitiv gegebene Sittengeſetze als Grundbedingung und einzigen und lezten Zweck aller Kunſt aufzuſtellen — daß aber die Kunſt ſich auch als ein unmittelbares Himmelsgeſchenk, als ein urſprünglich-Schönes, um ſeiner ſelbſt willen Daſeyendes betrachte, und keine höhere Geſetze über ſich erkenne, als die in ihrem Weſen begründet ſind; daß Kunſt und Sittlichkeit nur in ſo fern mit einander in Verbindung ſtehen, als ſie Beyde Pairs im Geiſterreiche, und Schönheit und Güte, in unſerer Welt der Bilder, unauflöslich mit einander verwebt ſind, und daß demnach die Kunſt, wenn ſie als ein Sekundäres behandelt wird, gar nicht Rede ſteht, ja nicht einmal vor einem ſolchen Forum erſcheint — ſo wenig als die Sittlichkeit erſchiene, wenn ſie nicht als ein Prius anerkannt, ſondern nur als ein Mittel, um des Lohnes willen, herbeygerufen würde. Der Kunſtfreund, der mit dieſem Vorurtheile das obige Buch ungeleſen bey Seite ſchöbe, würde ſich um manche lehrreiche Notizen bringen und dem Verfaſſer Unrecht thun. Dieſer tritt nicht in ſeiner impoſanten Amtskleidung vor die Schaubühne, allwo, durch den Zauber der Kunſt das ernſte Leben heiter erſcheint, der ächte Scherz einen ernſten Gedanken verhüllt; nein, er nimmt, wie es von jedem Zuſchauer zu wünſchen wäre, ſelbſtthätigen Antheil an dem Larvenſpiele, und erſcheint bey demſelben in dem vielfarbigen Domino der Geſchichte. Der übernommenen Charakter-Maske getreu, ſpricht er nun auch nicht mit eigener Stimme, ſondern bald mit dieſem, bald mit jenem fremden Organe hochberühmter Männer,

Digitized by Google

als Ariſtoteles beginnend und als Puſtkuchen ſchließend. Wahrlich! er würde nicht zu erkennen ſeyn, troz dem er ſich Namen und Titel an das Gewand geheftet, ja man würde dieſes ſelbſt für eine ſcherzhafte Faſnachtsliſt halten: wenn ihn nicht zezuweilen ſein bedeutendes Mimentalent verließe, und er in den Ton ſeiner natürlichen Stimme zurückfiele, uns durch dieſelbe verrathend, daß die objektive hiſtoriſche Unpartheylichkeit nur ein Theater-Koſtum ſey, und er es im Grunde doch mit den Gegnern des Schauſpiels halte. In einem Zeitalter, ſagt der Verfaſſer, wo dem Schauſpiel eine ſo außerordentliche Wichtigkeit beygelegt wird a), wo Staaten und Regierungen und zwar mitten in ihrer Finanznoth, ſo ungewöhnlich hohe Summen darauf verwenden b), wo dramatiſche Stücke in zahlloſer Menge erſcheinen c), wo Schauſpieldichter, Schauſpieler und Schauſpielerinnen leicht größeren Ruhm und reichlichere Belohnung erlangen, als andere — hier fühlte der Verf., wie unſchwer man ihm dieſe Aeußerung mißdeuten könnte und er fügte alſo hinzu: — als andre, die auf andre Weiſe ſich durch Schriftſtellerey, d) Kunſt e), Beruf f) und Geiſtesanſtrengung um die Bildung, das Vergnügen g) und die Wohlfahrt des Publikums (?) verdient zu machen ſtreben, wo weit mehr an die künſtleriſche als an die ſittliche Seite der Sache gedacht wird h) — in einem Zeitalter, wo alles dieſes beſonders in Deutſchland mehr als je der Fall iſt, wird es nicht unangemeſſen ſeyn, auf die Geſchichte der Vorſtellungen und Streitigkeiten über die Sittlichkeit des Schauſpiels zurückzugehen. — Im Zurückgehen! da liegt der Knoten! Das iſt die Tendenz unſrer allerneueſten Zeit! Man möchte gern ausgemachte Dinge wieder als höchſt zweifelhafte darſtellen, und jedes Reſultat eines ſelbſtſtändigen Denkers als Todſünde verſchreyen. Aber es gibt ſo einige urſprüngliche Dinge in der Welt, als z. B. Denken, Erfinden, Selbſturtheilen, und überdieß auch Schnellpoſten, Dampfboote, Druckerpreſſen und dgl., die gar nicht wieder auszurotten ſind, ſo daß Lady Macbeth auch ausruft: Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. — Aber wie geſagt, man würde dem Verfaſſer das höchſte Unrecht thun, wenn man ihn vom Standpunkt der Kunſt aus beurtheilen wollte; denn er charakteriſirt ja ſein Buch ſelbſt, indem er ſagt: „Eine unpartheyiſche „und mit kaltem Blute verfertigte Hiſtorie der verſchiede„nen Urtheile über die Schauſpiele würde ein ſehr ſchätz„bares Geſchenk vor die Moral ſeyn.“ Alſo iſt dieſes Buch keineswegs ein Geſchenk für die Kunſt, ſondern ein Geſchenk vor die Moral; daher es auch die Freunde der Kunſt keineswegs gratis erhalten, nicht einmal die Freunde der Moral, ſondern blos der Moral ſelbſt wird damit ein Geſchenk gemacht. — Wir können dennoch das Buch allen denjenigen empfehlen, die über den fraglichen Gegenſtand, ohne die Quellen nachzuſchlagen, bequeme Notizen wünſchen. Kunſtfreunde dürfen es aber, um nicht abgeſchreckt zu werden, keineswegs rückwärts leſen, indem der Verfaſſer ſchlüßlich behauptet, daß Deutſchland zwiſchen Goethe und Puſtkuchen noch nicht entſchieden habe. *Finis coronat opus.*

a) Warum alſo dieſe außerordentliche Wichtigkeit durch dieſes Buch ſo außerordentlich vermehren? Man laſſe die Sache einſchlafen.

b) Wir wüßten nicht, daß irgend ein Staat jezt über Finanznoth Klagen erhöbe. Ob aber die engliſche Staatsſchuld durch Aufhebung der Theater vermindert werden könnte, das mögen die Herren Canning und Rothſchild, als berühmte Muſenfreunde, beurtheilen.

c) Man ſehe die Meß-Kataloge nach, ob nicht in andern höchſt ehrwürdigen Fächern ebenfalls alljährlich eine Unzahl ſchlechter Stücke erſcheint.

d) Was iſt das für eine Art von Erwerb oder Beſtimmung?

e) Die dramatiſche Dicht- und Schauſpielerkunſt ſind auch Künſte.

f) Beruf iſt jener begeiſterte Trieb zu irgend einer Beſchäftigung, der uns in unſerm Wirken, ohne auf Bezahlung zu ſehen, glücklich ſeyn läßt.

g) Wenn ſich der Verfaſſer nicht widerſprechen will, ſo darf, nach ſeinen mannigfachen Aeußerungen, der Menſch, rein um des Vergnügens willen, ſich nicht vergnügen.

h) Wenn künſtleriſch und ſittlich nicht unauflöslich mit einander verbunden wären: ſo müßte alle Kunſt von Staats- und Religionswegen verboten werden. Zwar gibt es, wie ſonſtige Heuchelwerke, auch unſittliche Kunſtwerke voll Täuſchung und Lüge, aber alsdann hat ein ſolches Kunſtwerk ſeine eignen Geſetze übertreten, und kann nur nach dieſen, nach keinen andern, gerichtet werden. Die wahre Kunſt iſt ſo gewiß auf dem Wege zur Sittlichkeit, als die wahre Sittlichkeit auf dem Wege zur Schönheit. Nur die Pſeudo-Sittlichkeit haßt die wahre Kunſt; nur die Pſeudo-Kunſt iſt eine Feindin der Sittlichkeit.

Corneille in Weimar.

Die wahrhaft gemüthvolle Reiſebeſchreibung des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich, welche im Lit. Bl. No. 58. S. 229. (vom Jahr 1823) ſo ſinnvoll *beurtheilt* wurde, hat das Modenjournal von Weimar, 1824, No. 1, in einen wunderlichen Irrthum geführt. Der Recenſent in der Hekate hatte, auf ſehr beſcheidene Weiſe, Zweifel gegen die Stelle des Werkes erhoben, wo der erlauchte Verfaſſer von d'Avaray ſagt: chéri d'une famille nombreuse et qui vit dans la plus parfaite union, son évasion me semblait aussi difficile que la mienne. Er verlangte das Imperfectum vivait ſtatt des Präſens vit, weil nicht von einem Jezt, ſondern von einem Damals die Rede ſey, und äußerte dabey (S. 446): „Warum wir eine „ſolche Kleinigkeit erwähnen? Die franz. Akademie hat „über das problematiſche parfait ihres tragiſchen Für„ſten Corneille: La flot qui l'apporta, recule épouvan„té, ſoviel verhandelt, daß wir wohl wiſſen möchten, „wie ſie es mit dem problematiſchen présent ihres wirk„lichen Königs halten wird.“ Das Modenjournal von Weimar aber meynt a. a. Orte, dieſer Recenſent habe Unrecht, vit bezeichne ja eben ein Damals, ganz wie das apporta in dem Verſe von Corneille; es ſey das parfait historique. — — — Doch nicht von vivre? Das lautet bekanntlich: je vécus, nous vecumes etc. *) Bm.

*) Sollte nicht vielleicht ein Druckfehler in der fraglichen Stelle ſeyn? Könnte der König nicht geſchrieben haben: chéri d'une famille nombreuse et qu'il vit (von voir) dans la plus parfaite union? Ich habe das gedachte Modenjournal nicht zur Hand, aber ich weiß, daß beyde Redacteurs (St. Schütze und Peucer, der Herausg. des Claſſ. Theaters der Franzoſen, ſ. Lit. Bl. 1821. No. 57.) der franzöſiſchen Sprache mächtig, und nicht in dem Falle ſind, vit für das erzählende Perfectum von vivre anzuſehen.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 36.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 4. Mai 1824.

Literar-Geſchichte.

Shakeſpeare's Schauſpiele, erläutert von Franz Horn. Erſter Theil. Leipzig bey Brockhaus. 1823. 8. 358 S.

Wenn die Sonne am hellen Sommertage über uns ſteht, und ihre Strahlen den Einen erquicken und beleben, den Andern aber niederdrücken; wenn ſie den Städter „aus der Straßen quetſchender Enge" locken, den Landmann aber unter das kühle Laubwerk treiben; ſo wird man nicht ohne Lächeln dieſelben Leute ſich gegenſeitig die große Neuigkeit mittheilen hören, die Sonne ſtehe jezt wirklich am Himmel, und die Urſache, warum der Eine ſie ſuche, und der Andere ſich nicht viel aus ihr mache, ſey die und die. Auf dieſelbe Weiſe aber treibt man es ſeit mehr als hundert Jahren mit Shakeſpeare. Tauſende von Bänden wurden geſchrieben und vergeſſen, in denen zu leſen war, welch ein herrliches, oder welch ein rohes Genie dieſer Sh. geweſen, und warum er ſo groß oder nicht ſo groß ſey. Die Himmels-Sonne (und die Shakeſpeare'ſche Geiſtesſonne) muß auf jeden nach ſeiner Eigenthümlichkeit wirken, und wirkt ſo, allen Kommentatoren zum Troz; daher es eine abgeſchmackte Anmaßung iſt, zu behaupten, man müſſe durchaus, um nicht ungebildet zu ſcheinen, dieſe Sonne für etwas gar Herrliches erkennen, während ſie doch des Einen Arm lähmt, und des Andern Gehirn verbrennt. Die Sonnenanbeter werden ſolche Arme und Gehirne für ſchwach erklären; dafür werden die armen Erdendiener behaupten, deſſen Gehirn möge verbrannt ſeyn, der am heißen Mittag die göttliche Sonne mit bloßem Kopfe bekomplimentirt.

Wir wollten durch dieſe Art von Prolog blos unſere Meynung über die kund thun, welche noch mehr ſich ſelbſt, als Shakeſpeare'n, uns aufdringen wollen, und welche, weil ſie ſich doch die Mühe genommen, Sh. zu leſen, dieß für jeden andern zwar für unerläßlich, es aber doch noch für unerläßlicher betrachten, daß der Dichter überſchwenglich gelobt werde. Wir gehen nun zu dem zu beurtheilenden Werke über.

Ref. iſt nichts weniger als abgeneigt, die literariſche Thätigkeit des Hrn. Franz Horn als ſchätzenswerth und in mancher Beziehung als zweckmäßig anzuerkennen. Sichtbar würde ſein Wirkungskreis auch ein anderer werden (nämlich ein größerer), wenn er ſich bemühen wollte, einen beſſern Styl zu ſchreiben, d. h. einen natürlichern, einfachern; ſeine Sprache iſt zu geziert, zu vornehm; wo ſie treuherzig ſeyn will, iſt ſie affektirt; wo ſie witzig ſeyn will, geſucht und höfiſch platt; die Lehren ſind apogryphiſch oder Gemeinplätze; das Salz iſt mit vielem Waſſer verſezt, — — kurz, die Phyſiognomie des Mannes — und das iſt ja ſein Styl — iſt eher abſtoßend als anziehend. Aber das iſt nicht das Schlimmſte. Wir wollen, und dieß iſt beſonders bey einem neuen Werke über Sh. der Fall, Reſultate des Denkens; — kein vages Umherſchweifen, kein ödes Analyſiren, kein Wiederholen von Dingen, die man weiß, und die hundertmal geſagt worden; keine Paraphraſen über das, was Sh. geſagt hat, und keine Conjecturen deſſen, was er geſagt haben könnte oder wollte; was er gedacht haben möchte und dürfte. Von allem dem aber ſind mehr oder weniger Spuren in dem Horn'ſchen Werke; dahingegen ſich von neuen Ideen und Anſichten, überhaupt von Gedankenreichthum nur ſparſame Ausbeute findet.

Uns ſchien, als habe Hr. Horn bey ſeinem Werke über Sh. kein beſtimmtes Publikum vor Augen gehabt. Schrieb er für die, welche Sh. bereits kennen (wahrhaft kennen)? Wie bedurfte es dann aber ſo weitläufig auseinandergeſezter Entwickelung der Charaktere und ihrer Vorzüge? Wie bedurfte es der Berührung von tauſend Einzelnheiten, die jeder Gebildete (der vornehm Gebildete, wie der unvornehm Gebildete!) an den Fingern herzuzählen weiß? Schrieb er für die, welche Sh. noch nicht kennen? Allein dieſem ließe ſich das Nöthigſte, was in dem vorliegenden erſten Bande enthalten, in den wenigen Worten mittheilen: „Sh. iſt ein göttlicher (S. 1 und 2 heißt er „der erſte, der reichſte und tiefſte, der lehrreichſte und ergötzlichſte, der geheimnißvollſte und klarſte" — Gott ſey mit uns, nichts weiter?) Dichter; nach Horaz ſchlief Homer zuweilen; das begegnete Sh'n

Digitized by Google

nie." Solche Barbaren, die den Herrlichen nie geleſen, waren hiermit genugſam unterrichtet, und konnten nun zwiſchen Homer und Shakeſpeare wählen. Für die aber, welche in der unglücklichen Mitte ſchweben, für die Halbwiſſer und Halbkenner ſchrieb H. H. am wenigſten, denn er hätte dann alles gründlicher und umfaſſender geben müſſen.

Da wir uns unmöglich auf eine Kritik des ganzen Buches einlaſſen können, in welchem acht Spiele des Dichters behandelt ſind (nämlich Macbeth, Julius Cäſar, der Kaufmann von Venedig, König Lear, Romeo und Julie, Viel Lärm um nichts, Titus Andronikus und Othello), ſo wählen wir Einzelnes aus einem Trauerſpiel und einem Luſtſpiel, um zu zeigen, wie H. H. zu Werke ging.

Wir beginnen mit **Macbeth**. Während der Entwickelung des Ganges dieſes Stücks heißt es §. 6.

„Dennoch (trotz der durch die Hexen erregten finſtern Gedanken) würde — es iſt nicht zu bezweifeln — Macbeth **Herr** der böſen Neigung geworden ſeyn, denn das Streben nach äußerer Ehre iſt bey ihm doch wohl einem höhern Gedanken unterworfen, wäre nicht ihm ſeine Gattin als übermächtiger böſer Engel erſchienen. — Hier aber waltet (hear him, hear him!) bey allen frühern Auslegern großer Irrthum und ein Verkennen des herrlichen Verdienſtes unſeres Dichters. Wie man es gewöhnlich vorſtellt, iſt die Lady **nichts weiter**, als das Maximum des Ehrgeizes, die, um eine Krone zu erwerben, ſich jedes, auch des gräßlichſten Mittels bedient. (Deutſcher wär' es, wenn „die, um eine Krone" u. ſ. w. verwandelt worden wäre in: „und ſie bedient ſich, um" u. ſ. w.) So iſt es freylich, ja noch **mehr**, dürfen wir ſagen: ſie würde die eine Hälfte der Erde in Flammen aufgehen laſſen, um den Thron der andern zu erlangen. Aber — und hier liegt die Tiefe der Charakteriſtik (und des Scharfſinns des Auslegers) — nicht für ſich allein, ſondern für ihn, den **geliebten Gatten**."

Hier haben wir uns durch vielen Wortſchwall, der aber im Buche ſelbſt noch nicht endiget, zu dem puncto quaestionis durchgearbeitet. Der große Irrthum und das Verkennen des Dichters, welches hier gerügt werden ſoll, iſt nämlich, wie §. 11 abermals geſagt wird, „die **höchſtſeltſame** (!) und rührende **Liebe** des verbrecheriſchen Ehepaars," bey welcher der Ausleger „ein wenig lange (sic!) verweilen zu müſſen ſchien, theils weil ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf (Why not?), das eigentliche **Auge** des Stückes iſt, theils weil, wie bereits erwähnt worden (!), noch kein Ausleger derſelben gedacht hat."

Wir wollen dieſem Auge etwas näher ins Auge ſchauen, um zu ſehen, wie es ſich mit dem verhält, was noch keines Auslegers Auge geſehen und kein Ohr vernommen hat. Wir kehren deßhalb zu §. 7 zurück, wo die Beweiſe für dieſe höchſtſeltſame Liebe zwiſchen Macbeth und ſeiner Lady anfangen. Da heißt es denn:

„Beweiſe für dieſe zärtliche Neigung gibt das ganze Stück, und ſie erſcheint ſowohl in **Worten** als in **Thaten** und gleich die erſte Begrüßung von ſeiner Seite mit dem traulichſten Wort „My dearest love" iſt gewiß nicht ohne Bedeutung; denn es zeigt ſich überall, daß die Gattin ihm **ſey**, wie er ſie **nennt**."

Von den Worten und Thaten, in welchen ſich dieſe Liebe beurkunden ſoll, ſpäter; hier nur von der Begrüßung.

Wenn wir bedenken, daß Macbeth den Gefahren einer zweyfachen Schlacht, wie ſiegreich auch, entkam und in ſein Schloß zurückkehrt; und wenn wir den, auch blos ehrgeizig aufjauchzenden, Zuruf der Lady hören, ſo wird uns trotz des „My dearest love" in Macbeths Mund, dieſe angebliche eheliche Zärtlichkeit immer ſeltſam und räthſelhaft bleiben. Stünde dieſes „My dearest love" allein, ſo möchte es noch etwas für den ſcharfſinnigen Ausleger beweiſen; aber Macbeth ſagt blos:

— „My dearest love,
Duncan comes here to night."

(„Meine theuerſte Liebe, Duncan kömmt heut Nacht hierher.") Ich frage jede liebende Gattin, ob ſie eine ſolche Anrede unter allen Umſtänden für eine Zärtlichkeit von Seiten ihres Gatten hielte, den Umſtand vielleicht ausgenommen, daß dieſer Duncan der Frau lieber wäre, als der Gatte. Wir laſſen den Verf. weiter ſprechen:

„Er, der das große Wort

Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt;
Wer mehr wagt, der iſt keiner —

ausgeſprochen, und gewiß in ſeinem ganzen Umfang ausgedacht hat, er wagt dennoch, was kein Mann wagen ſoll; aber er wagt es nicht, um den „güldenen Reif" allein, er wagt es meiſtens um der Gattin willen, der er nicht widerſtehen kann, weil er ſie zu ſehr liebt. Selbſt ihr lezter Verſuch, ihn aufzuregen, der Vorwurf der Muthloſigkeit, was würde er gewirkt haben, aus dem Munde einer Ungeliebten? Mißmuth, Zorn und ein höhnend kaltes Erwähnen der eben gewonnenen Schlacht; nichts weiter. Und wie fürchtet er hier!"

Wir ſehen uns überall vergeblich nach dem um, was der Ausleger hier dem Dichter einlegt. Macbeth kömmt (Act 1. Sc. 7) ſchwankend zwiſchen Ehrgeiz, Furcht vor den möglichen Folgen der That und dem Gefühl, daß er ſeinen König und Verwandten morde. Er ſagt:

— „I have **no spur**,
To prick the sides of my intent, but only
Vaulting ambition, which o'er-leaps itself,
And falls on the other."

Von zärtlicher Gattenliebe kein Wort. Die Lady

Digitized by Google

kömmt nun, und macht ihm Vorwürfe, daß er ſo unſchlüſſig ſey. Die Stelle:

— „From this time,
Such I account thy love.“

ſteht vereinzelt und ohne viel Bedeutung da: nach dem oben gelobten Kraftausſpruch Macbeths:

„I dare do all that may become a man,“ etc.

wird die zärtliche Lady faſt grob und ſagt:

What beast was it then,
That made you break this enterprise to me? etc.

und nun fährt ſie fort, ihn zu überreden, wo denn kein Hauch von Gattenliebe die Sprache anfliegt. Einverſtändniß der beyden Edelleute wird freylich gefordert, gegenſeitig eingewurzeltes Vertrauen, auf gleichen Ehrgeiz ſich gründend, ſonſt wäre die Ueberredung nicht am rechten Orte: Wann aber ließ Sh. zwey wildfremde Menſchen ſich zum erſten Mal ſehen, und ſogleich den Mord ihres Königs und Vetters beſchließen, daß dieſe Gattenliebe ſo große Bewunderung auf ſich zieht? „My love,“ und „my dearest chuck“ („mein liebſtes Püppchen!“ ein holdes Püppchen, dieſe Lady Macbeth!) ſind höchſt wohlfeile Liebesbeweiſe.

Wo von Banquo's Tod die Rede iſt, und Macbeth ſeine Lady nicht von dem Morde, den er vorhat, unterrichten will, ſagt H. Horn: „Was kann der großartig liebende Sünder (!) mehr thun, als neue Sünden begehn für ſie?“ — Man ſieht, wieweit ein fixer Gedanke umgreift, und zu welchen Untiefen die Eigenliebe, einen neuen Satz durchführen zu wollen, leiten kann.

§. 9. wird es der Lady abermals für Zärtlichkeit ausgelegt, daß ſie ihrem Gatten nach der Erſcheinung von Banquo's Geiſt, nicht den leiſeſten Vorwurf macht, „jezt, wo jede weniger liebende vornehme Frauennatur ſich in endloſen Vorwürfen würde Luſt gemacht haben.“ Gott bewahre uns vor ſolchen vornehmen Frauennaturen oder Naturfrauen. Aber die Lady hat ſich ſchon während des betrübten Feſtes Luſt genug gemacht mit „Biſt du ein Mann?“ — „Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Wenn man's recht betrachtet, ſtarrſt du nur einen Stuhl an!“ — „Pfui! ganz entmannt im Wahnſinn!“ und dgl. Zärtlichkeiten.

Daß endlich Macbeth ſeine Sorgfalt für die kranke Gattin äußert, wie er thut, und daß er die Nachricht von ihrem Tod aufnimmt, wie er thut, fanden wir natürlich und angemeſſen, ohne gerade an dem Thermometer ſeiner Worte die Grade ſeiner ehelichen Zärtlichkeit abzuzählen.

In §. 15. heißt es, Macbeth habe ſich alles geſagt, was ihn von dem Morde an Duncan hätte abhalten können; „nur eines“ — fährt der Verf. fort — „verſchweigt er: Duncan's Alter, das ſich faſt der Greiſenzeit nähert. Dieſen einen Umſtand, völlig genügend, um auch den Löwen zu zähmen, und das Lamm in Sicherheit zu ſtellen, durfte er jezt ſich ſelbſt und uns nicht nennen: denn nur, wenn er dieſen einen Umſtand vergeſſen hat, kann die That als möglich gedacht werden, was ſie ſonſt kaum wäre“ (u. ſ. w., denn H. H. declamirt noch über das Thema weiter; wenn er ſo einem Gedanken auf der Fährte iſt, hezt er ihn ohn' Erbarmen zu todt). Aber, verehrteſter Herr Ausleger,

Sie haben ein allzukurzes Geſicht,
Und ſehen den Wald vor Bäumen nicht:
Uns ward ſogleich im Schauſpielhaus klar,
(Und ſchon in dem zweyten Auftritte zwar)
Daß der König mit ſeinem Silberhaar
Und dem Scheitel, des Lockenſchmucks baar,
Ein Greis und kein Jüngling war.

Wir andern Layen hätten auch gar keinen Spaß, wenn die Büchergelehrten nicht zuweilen ſo einen Schnitzer machten. Durfte der Dichter ſeinen Helden ſich und den Zuſchauern etwas verſchweigen laſſen wollen, das jeder bey dem erſten Hinblick auf die Bühne ſehen konnte? Oder hätte Sh. vielleicht blos für Leſer geſchrieben? Wir nehmen eher an, daß er an die Feinheit, welche ihm H. H. auf Rechnung zu bringen ſo ungeſchickt geſchäftig war, in ſeinem Leben nicht gedacht hat.

Ueber den Kommentar des Luſtſpiels, deſſen wir zu gedenken verſprochen haben, können wir uns kürzer faſſen. Wir wählen „Viel Lärm um nichts.“ §. 1. lernen wir, „daß der Unterſchied zwiſchen Tragödie und Komödie allerdings ein realer ſey“ und „daß nur eine durchaus vornehme Natur und erhabne Seele das Lächerliche, Rohe und Gemeine im Menſchen poetiſch darzuſtellen vermöge.“ Erſt §. 3. kömmt der Ausleger auf — dem Titel des Luſtſpiels zu ſprechen, deſſen Rechtfertigung er natürlich (unnöthiger Weiſe) übernehmen zu müſſen glaubt. Nun werden die Charaktere und Situationen zerlegt und §. 5 und 6 die Frage abgehandelt, ob Antonio in dem Stücke nothwendig ſey. Hätte Hr. H. Antonio's Rolle nur Ein Mal von Mr. Bartley im Coventgarden-Theater zu London darſtellen ſehen, ſo wär' er alles Darlegens der Gründe für Antonio's Vorhandenſeyn in dem Stücke überhoben geweſen. — Claudio's Tapferkeit (§. 10) kann ſeiner ſonſtigen gänzlichen Nichtswürdigkeit nicht aufhelfen. — Benedict ſteht höher als Beatrice (§. 21), denn der Humor iſt überhaupt mehr der männlichen Seele angemeſſen.“ Vielleicht mag Frauen der Humor nicht ſtets wohl ſtehen, ſonſt aber iſt er gerade nicht ausſchließlich der Männer Erbe, und was gegenwärtigen Fall betrifft, ſo ſteht unſrer Anſicht nach, Beatrice an Humor nicht hinter Benedict zurück. Auch dieß läßt ſich vielleicht richtig nur beurtheilen, wenn man das Luſtſpiel oft darſtellen und beſpro-

Digitized by Google

ders, wenn man einen Charles Cemble und eine Mrs. Farren oder Miſs Cheſter als Benedict und Beatrice auftreten ſah. — Ueberhaupt bemerken wir in dieſem Commentar zu „Much ado about nothing," daſs Hr. Horn den komiſchen Charakteren noch weniger als den tragiſchen die Maske abzunehmen, und das Weſentliche vom Zufälligen zu ſcheiden weiſs. Beſonders ſind Benedict und Antonio höchſt oberflächlich nachgezeichnet (bey Antonio durfte nicht einmal das kurze Geſpräch zwiſchen ihm und Urſula im Maskenſaal vergeſſen werden). Von Beatricens lebenvoller, geiſtreicher Perſönlichkeit iſt faſt keine Rede: dafür nehmen Dogberry's und Verges' Späſse, die alle Welt kennt, einen zu groſsen Raum ein.

Neben mehr Einfachheit und Präciſion der Gedanken und des Styls rathen wir Hrn. Horn, weniger Gewicht auf das zu legen, was er für bisher unerhört und ungedacht hält; das anmaſsliche Auftragen ſolcher Art Farben ſchreckt den Leſer zurück, der, beſcheiden angegangen, ſich dieſs und jenes wohl gefallen läſst. Wir ſind der Meynung, Hr. Horn würde beſonders dann etwas Tüchtigeres in Bezug auf Shakeſpeare leiſten können, wenn er den Dichter in England ſtudiren, die dortigen Bühnen beſuchen und ſeinen Anſichten durch Verkehr mit den engliſchen Kennern Sh's (wir nennen hier beſonders Coleridge und Charles Cemble) Unterlage und Reinheit geben wollte.

Naturkunde.

Gemälde der organiſchen Natur und ihrer Verbreitung auf der Erde, von Wilbrand und Ritgen. Gieſsen bey Müller. 1823. In vier Blättern. Die Erklärung 128 S. 8.

Ref. iſt zuerſt durch mündliche Mittheilung von Hrn. Ober-Medizinal-Rath Blumenbach in Göttingen, ſodann durch Goethe's Beurtheilung dieſes Gemäldes der organiſchen Natur (Morphologie 2n Bandes 2s Heft p. 63.) auf dieſes Gemälde und die angefügte erklärende Schrift aufmerkſam geworden, und die Leſer des Lit. Bl. werden es ihm Dank wiſſen, wenn er ſie mit der dieſer ſeltnen literariſchen Erſcheinung zum Grunde liegenden Idee näher bekannt macht.

Das Gemälde (im Ganzen 4′ 4″ lang, 1′ 10″ hoch) beabſichtigt, dem Beſchauer auf einen Blick eine Ueberſicht des organiſchen Lebens in ſeiner Verbreitung auf unſerm Weltkörper zu geben.

Das Ganze ſtellt den feſten Erdkern dar, ſchwimmend im Meere, oben von der Bläue des Himmels umgeben; links der Nordpol, rechts der Südpol, in der Mitte das feſte Land in maleriſcher Gruppirung der Berge, und an den beyden Polen die Eisberge des Meeres. Im Hintergrunde des Gemäldes gewähren die Hochgebirge Aſiens, beſonders das Himelaya-Gebirge einen ganz eigenthümlichen Anblick. Die von dem engländiſchen Kapitäne Webb gemeſſenen und beſtimmten Höhen ſind unter ihrem Breitegrade angegeben. Vor dieſen ſehen wir die Cordilleras von Amerika, wie ſie ſich von der nördlichen zu der ſüdlichen Halbkugel herüberziehen; ferner erſcheint unter dem 61. Grade N. B. der Eliasberg, unter dem Aequator der Chimborazo und der Colopari, und endlich der Descabezado in Chili. Auſser dieſen bieten ſich noch der Popokatepetl, der Cayambe, der Pichincha und mehrere Piks, alle mit Angabe ihrer von Naturforſchern beſtimmten Höhe, dem Auge dar.

Vor den Amerikaniſchen Gebirgen erblickt man auf der nördlichen Halbkugel die Europäiſchen, von Lappland anfangend, bis zu den ſüdlichſten Grenzen dieſes Welttheils. Unter jedem Breitegrade ſind die Gebirge nach ihrer relativen Höhe dargeſtellt: unter den deutſchen bemerken wir den Brocken, die Schneekoppe in Schleſien, die Tyrolergebirge und unter dieſen den Glasglockner und die Oertler Spitze. Dann erſcheinen die Gebirge der Schweiz, wo der Rigi, der Pilatusberg, der St. Gotthard, der groſse Bernhard, und weiter der Montblanc nach ihren gemeſſenen Höhen verzeichnet ſind. Weiter ſieht man die höchſten Gipfel der Pyrenäen, den Veſuv und den Aetna. Vom Meere aus bemerkt man den Einſchnitt, welchen das Mittelländiſche Meer zwiſchen Europa und Afrika macht. Auf die Europäiſchen Gebirge folgen dann ſüdlich die Afrikaniſchen, deren eigenthümlicher Charakter durch die Zeichnung angedeutet iſt, ſo wie die Sandwüſten Afrika's durch die Illumination hervorgehoben worden ſind. An die Afrikaniſchen oder Amerikaniſchen Gebirge ſchlieſsen ſich auf der ſüdlichen Halbkugel die Gebirge Auſtraliens, insbeſondere der Mawna Roah auf Owaihi, der Gipfel auf Otaheiti und der Egmont'sberg auf Neuſeeland.

Ueber alle dieſe Gebirgsketten, welche in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen maleriſch dargeſtellt ſind, iſt die Schneelinie, die Grenze des organiſchen Lebens angelegt. Die Beobachtungen, welche Humboldt im tropiſchen Amerika, welche Sauſſure in der Schweiz, und welche Wahlenberg in Lappland anſtellten, ſo wie die Beobachtungen Forſters auf der ſüdlichen Halbkugel, ſind miteinander verglichen worden und hienach wurde ſodann die Schneelinie verzeichnet. Da, wo dieſelbe in ihrer Höhe, nach der Beobachtung verſchiedener Naturforſcher wechſelt, iſt dieſer Wechſel durch Sternchen angedeutet. Das Ganze der Schneelinie bildet eine Curve, welche ſich unter dem Aequator am höchſten über das Meer erhebt, von da nach beyden Seiten allmählig niederſteigt, und endlich auf der nördlichen Halbkugel unter dem 75ſten und auf der ſüdlichen unter dem 60ſten Breitegrade die Meeresfläche erreicht. Die Genauigkeit, mit welcher hier die Reſultate vielfältiger Erfahrungen benutzt worden ſind, iſt höchſt lobenswerth.

(Der Beſchluſs folgt.)

Nr. 37.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. Mai 1824.

Biographie.

Das Leben Johann Friedrich Reinert's, zulezt Direktors des Archi-Gymn. zu Soeſt, beſchrieben von Wilhelm Freyherrn von Blomberg, Königl. Preuß. Pr. Lieut. im Düſſeldorfſchen Garde-Landwehr-Bataillon. Lemgo, Meyerſche Hofbuchhandlung. 1822. 251 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Nach Durchleſung dieſer Schrift, und ſo oft Rec. auch nachher ſich zu ihr gewandt, hat ſie in ihm ſtets ein freudiges und befriedigendes Gefühl hervorgebracht, aus doppeltem Grunde. Zuerſt nämlich ſteht in derſelben das reine, edle Bild *Reinert's*, einfach und erhaben und bis in die leiſeſten Züge getreu vor dem innern Auge des Leſers, der gewiſſermaßen durch die Anſchauung an dem himmliſchen Frieden ſelbſt Theil zu haben glaubt, welcher über die ganze Zeichnung verbreitet iſt. Dann aber findet das Gemüth volle Befriedigung in der Entdeckung des lautern Geiſtesſpiegels, welcher die herrliche Geſtalt auffaßte, und in ihrer eigenthümlichen Form und Farbe treu und unverfälſcht zurückwarf. Der Verf. hat durch dieſes Werk vor Allem, außer einem hochgebildeten Geiſte, der zur Kritik des geiſtigen Lebens und zur Anlegung des richtigen Maaßſtabes an die mancherley Pfade der Welt frey geworden iſt, eine *Treue des Gemüths* und eine *Innigkeit in der Auffaſſung fremder Perſönlichkeit* bewährt, wie ſie jezt ſelten iſt, in dieſer Zeit, wo Eitelkeit und Anmaßung, wurzelnd in Gemeinheit des Sinns und Rohheit des Geiſtes, ſo häufig die Herzen verhärtet, und ſie zum Dienſte des Götzen im Innern in eine lärmende und unſaubere Gemeinde vereinigt, ſtatt ſie, wahrer Andacht und Begeiſterung voll, zur Verehrung und innigen Ergreifung und Aufnahme des Schönen und Guten hinzuleiten. Es ſcheint die Flachheit ſich ringsher aufzumachen, um alle Höhen und hervorragenden Häupter unter eine weite, öde Lache zu ſetzen. Dichter, welche nach Gottes eignem Geheiß aus der himmliſchen Schaale des Nektars gekoſtet, und welchen ein, von der Menge geſondertes, Leben an den reinen Brüſten der Natur vom Himmel ſelbſt zugeſtanden iſt, werden nach Moralcompendien gemeſſen, weil die Meſſenden ſelbſt eben in dieſen auch ihr eigenes Geſetz, als *unter* dem Geſetz Gebende, erkennen müſſen. Andere werden gefeyert, weil ſie für den täglichen Hausbedarf reiche Ausbeute geben, und ſich die Zerknirſchten, Vernichteten und Hoffnungsloſen mit Begier den ſehnſüchtigen, verzückten und Leid und Vernichtung klagenden Tönen des, im eignen Kampf und Weh befangenen Sängers anſchließen mögen, ſtatt auf das eigenthümlich kräftige, geſunde und aus innerer Fülle aufgeſproßte Geiſtesleben Anderer zu merken, welche wegen ihrer Entfernung von kränklichem Gewimmer und ſüßthuender Nervenſchwäche, kalt und ſtolz und wenig erbaulich, auch wohl gemein und der Tugend nicht förderlich heißen. — Aber Männer, welche durch außerordentliche Geiſteskraft und Willensſtärke die ungeheuerſten Erfolge bewirkt, und durch *That* und *Handlung* und ununterbrochene Anſtrengung dem europäiſchen Völkerleben neue Bahnen theils geebnet, theils ſelbſt gegeben haben, wird abgeurtheilt, als wären es Schulknaben, denen man die Fehler ihrer Exercitia mit einigen Federſtrichen anzuzeichnen habe. — Neben jede ausgezeichnete Perſönlichkeit, jeden bedeutenden Charakter ſtellt ſich eine Schaar von Affen und Zwergen, und bläht und ſpreizt ſich mit wichtigen Gebärden, und ſchreitet einher in dem Wahn, jenen Heroen gleich zu ſeyn, und noch etwas größer, weil ſie ihnen auch ihre Fehler und Irrthümer nachzuweiſen vermögen. (Die Meiſten dieſer Menſchen leiden an einem *Mangel an Thaten* und entbehren eines praktiſchen Verhältniſſes zum Leben, woraus bodenloſe Speculation und Arroganz hervorgeht.) Ueber Gegenſtände der Literatur und Kunſt weiß heutzutage Jeder zu ſprechen, der nur Recenſionen leſen, die muſikaliſche Zeitung halten und das Converſations-Lexicon bezahlen kann; und mit einem Handbuch der Aeſthetik unterm Arm, wiſſen dieſe Leute im Voraus, wie

der Dichter dichten, der Vogel ſingen und Gräſer und Blumen wachſen und blühen müſſen.

Unter ſolchen Verhältniſſen und in ſolcher durch Eitelkeit und Halbheit verflachten Umgebung iſt es eine wohlthuende und tröſtliche Erſcheinung, einen Mann anzutreffen, der, bey großer Schärfe ſeiner philoſophiſchen Bildung, ſeine ganze Liebe der Darſtellung des Lebens eines Schulmannes zuwenden mochte, „der einen Himmel in ſich zu gründen unternahm, und wohlthuend dieſen Himmel in den Kreis der Jugend zu verpflanzen ſuchte;“ — einen Mann, der im reinen, von Hochmuth nicht befleckten, Buſen den köſtlichen Schatz niederlegte; der den tiefen Sinn des Lebens ſeines Meiſters rein und vollkommen erfaßte, und das Bild deſſelben, nach der, in Begeiſterung gewonnenen, innern Anſchauung, als Denkmahl für Mit- und Nachwelt aufſtellte.

Rec. erlaubt ſich die Mittheilung folgender, gleich zu Anfang des Buchs ſich findender, Stelle, welche, nach ſeiner Anſicht, für den Verf., ſeine Schrift und deren Gegenſtand ein ſehr ſchönes Zeugniß ablegt: „Anders (als mit der Lebensbeſchreibung politiſch-bedeutender Männer) iſt es mit der Darſtellung eines Lebens, welches ſeine Richtung innerlich nehmend, ſich den Bewegungen des äußern Lebens entziehend, einen Himmel in ſich zu gründen unternahm, und wohlthuend dieſen Himmel in den Kreis der Jugend zu verpflanzen ſuchte, welche der Leitung eines ſolchen Sinnes übergeben wurde. Dieſes Geſchäft, ſo ſelten von der Dankbarkeit unternommen, liegt denen ob, die ſich an einer ſo heiligen Flamme der Veſta erwärmten; und nur ihnen kann es gelingen, ihre Wärme und ihr Licht auch denen mitzutheilen, welche nicht Theil daran hatten. So wie der Zierde der Menſchheit, Socrates, und ihrem höchſten Ideal, dem göttlichen Menſchen Jeſus, von den Herzen der Ihrigen dieſe ewigen und unzerſtörten Denkmähler geſezt wurden, ſo liegt es jedem Herzen ob, das ſich der heiligen Gluth eines vortrefflichen Lehrers nahen durfte, und von ihr Wärme und Leben einathmete, ſolcher Kraft wenigſtens ein Denkmahl im Innern zu ſtiften, und, wo die Fähigkeit es zuläßt, ein ſolches Denkmahl auch den Augen der Mit- und Nachwelt nicht zu entziehen. Eigner Entſchluß und fremdes Zutrauen beriefen mich zu meines Lehrers Reinert's Lebensbeſchreibung, und ich habe keinen eifrigern Wunſch, als dieſem Gegenſtande genügend zu entſprechen, von dem mein Gemüth erfüllt iſt. Bey einer ſolchen Darſtellung giebt das höhere Leben des verehrten Lehrers ſelbſt die mangelnden Kräfte, und furchtlos wage ich es, eine innerliche Seelengröße und ein Herz darzuſtellen, deren Bild ein ſtilles, aber genügendes Maß für die Thorheiten und Irrungen, ſo wie für die Laſter der Zeit, gewähren wird, ausgehend aus dem makelloſen Leben eines Schulmannes, der nichts ſchrieb, aber ſeinen Namen dennoch verewigte, indem er ſein Leben Andern gab. Möge denn dieſe Darſtellung Vielen Troſt und Genuß, Manchem Glauben an das Höhere in der Menſchheit, und Denen, die Reinert kannten, frohe Erinnerung an den Vollendeten gewähren!“

Der Verf. führt nun das Leben Reinert's, nach ſeinen Hauptmomenten, in einer höchſt innigen, kräftigen und raſch hinſtrömenden Darſtellung dem Leſer vorüber; auch dadurch beurkundend, daß er das Werk nicht mühſeligem Nachſinnen und ängſtlicher Compilation abgewonnen; ſondern daß das Ganze aus innerer Fülle, aus der vollkommnen Ergreifung des Einen Gedankens, der dem Leben des edlen Lehrers zum Grunde lag, hervorgegangen ſey.

Von S. 1—28 wird die früheſte Jugend R's während ſeines Aufenthalts im älterlichen Hauſe geſchildert. Er war der Sohn eines Landmannes im Lippiſchen, geboren den 21. Jan. 1769. Der Vater, ein ſtrenger, ernſter und mäßiger Mann, hatte den ſiebenjährigen Krieg unter den Fahnen des großen Friedrichs mitgemacht, und hatte ſchon dem Knaben durch ſeine warme Anhänglichkeit an denſelben eine hohe Achtung und Bewunderung für dieſen ausgezeichneten Fürſten eingeflößt. Die Mutter, welche früher ſtarb, hatte ihr Bild tief in des Sohnes Herz gegraben. Er verehrte ſtets in ihrem Andenken die Züge der zärtlichſten mütterlichen Liebe; ſie milderte den, zu Zeiten auflodernden Zorn des Vaters, ohne die Hehlerinn der Fehler ihrer Kinder zu ſeyn, und theilte Alles den Kindern Liebe und Theure mit milden Händen unter ſie aus. Sie pflegte ſorgſam der Kinder, wenn ſie bey rauher Witterung den kleinen Viehſtand des Hauſes auf der Hute oder im Walde wahren mußten, und begleitete ſie auch Sonntags zu ihren Vergnügungsplätzen, oder zu andern Bauern der Nachbarſchaft, die Kinder von gleichem Alter hatten. Reinert rühmte immer ihre Klugheit und ihren weiblichen, zarten Sinn, womit ſie ſeine Jugend geleitet und erquickt hatte. — Harmlos vergingen Reinert's Kinderjahre, entfernt von dem ſchädlichen Zuſammenleben und der Anſteckung des Böſen durch verdorbene Alterszenoſſen und Spielcameraden. Die Sehnſucht des Kindes war fürerſt auf den heitern Sonntag gerichtet; hier war es erlaubt, Ziege und Gänſe einzuſchließen, und geſchäftslos in den nahen Wäldern ſich zu ergehn, und freudige Spiele mit den Gleichen zu treiben. Zugleich wurde an dieſem Tage der Weg zur Kirche angetreten, und R's Verſtand wurde zuerſt durch das Auffaſſen der Predigt geſchärft, welche der Gegenſtand ſeiner vollſten Aufmerkſamkeit wurde. Er behielt als Kind die Predigt in ihrem Zuſammenhange, und unterhielt im Nachhauſegehen die glücklichen Ael-

tern damit. Der Vater beſonders erkannte in dieſer ſeltenen Abſtraction des Kindes von allem Aeußerlichen, und den Störungen, die bey Jünglingen noch der Anblick einer, ſo verſchiedenartig gekleideten und zuſammengeſezten, Gemeinde verurſacht, den unüberwindlichen Drang nach Wiſſen, welcher R. beſeelte. Er ließ, ſelbſt des Leſens und Schreibens unkundig, das Söhnlein die Landſchule regelmäßig beſuchen, wo dieſer alles Gebotene mit einem ſolchen Eifer ergriff, daß er bald des Lehrers Wunder ward, und dieſer ſeinem Vater davon Kunde geben zu müſſen glaubte. Sobald R. leſen konnte, nahm er außer der Schule auf die Weide den Katechismus, das Geſangbuch oder die Bibel mit, und übte ſich laut in Geſellſchaft der weidenden Untergebenen. Als der Vater immer deutlicher den Drang des Sohnes nach Wiſſen und Belehrung einſah, und daß derſelbe ſich ſchon in dem gewohnten Lehrkreiſe der Landſchule beengt fühlte, entſchloß er ſich, troz ſeiner beſchränkten Mittel, ihn der Stadtſchule zu Lemgo anzuvertrauen, wohin er nun jeden Tag von dem, eine Stunde von der Stadt entfernten Dorfe, dem Wohnorte der Aeltern, ſeinen Weg nahm. Wenn er nun in der ermüdenden Hitze des Sommers, oder in der herben Kälte des Winters den Rückweg zur Heimath dem langen Raume abgewonnen hatte, ſezte er ſich mit Ergebenheit unter die Seinigen an den Spinnrocken, und hier pflegte er den Gegenſtand ſeiner Belehrung an den Rocken zu befeſtigen, und während ſeine Hände unabläſſig wie der Fuß zum Gewinnſt für die Familie arbeiteten, weidete er ſeine Augen, gewöhnt an den Mechanismus der Spinnkunſt, in dem Felde, welches ſeine Wißbegierde zu befriedigen verſprach. Im Winter befeſtigte er ein Lämpchen neben ſich, um das Penſum leſen zu können, während ſein Körper den Pflichten eines guten Sohnes nachkam.

Man erblickt in dieſer Darſtellung gleichſam ſchon das ganze Leben R's wie im Kern. Das Bedürfniß des Geiſtes im Kampfe mit den Hinderniſſen, welche die äußern Verhältniſſe, die ihn umgebende Welt ihm entgegenſtellten; aber verſöhnt durch Ergebenheit und Frieden des Herzens und durch die, allem Verdienſt und äußern Lohn entſagende Befriedigung des Innern: eine innere Welt voll Seligkeit und Wonne, geſchüzt und überwölbt durch die ruhige und ſtandhafte Uebernahme jeglichen Tributs, den die Außenwelt zur Aufrechthaltung des Friedens oft gebieteriſch fordert. Und nur ſolche ländliche Stille und Einfalt, ſcheint es, konnten eine ſo einfache, nie zu Hochmuth und Schein abirrende, Natur erzeugen!

S. 28—44 folgt die Darſtellung des Lebens R's als Zögling des Lemgo'ſchen Gymnaſiums, unter Menſchings Leitung. Es wird dargeſtellt, wie dieſer ausgezeichnete Schulmann, auf die Nachricht von des jungen R's Eifer und unverdroſſenem Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung, ihn in ſeinem 10ten Lebensjahre zu ſich in ſein Haus nimmt, und ſeine weitere Fortbildung ſelbſt leitet.

„Reinert bezog nun die Wohnung in Menſchings Hauſe, der ihm nun ſelbſt in müßigen Stunden in dem nachhalf, was ihm zum Beſuch der 3ten Klaſſe fehlte. Eifer und glückliches Gedächtniß machten die Fortſchritte des Knaben im Lateiniſchen rieſenhaft und bewunderungswürdig. Er erhielt nun auch durch Menſching die Stelle eines Klavigers (Beſchließers der Schule), welche ein geringes Einkommen abwarf. Dieſe Einnahme verwandte R. dazu, ſeine erſten Schätze anzulegen, nämlich ſich Bücher dafür anzuſchaffen, die auch ſpäter immer für ſein einziges Vermögen zu halten waren. Der menſchenfreundliche, milde Charakter Menſchings, ſeine liebevolle Behandlungsweiſe, die Entfernung mechaniſcher, körperlicher Arbeit, das beſſere, freyere Local der Wohnung, Alles trug dazu bey, im Contraſt mit dem ernſten, harten Weſen ſeines Vaters, mit deſſen enger Hütte und ihrer ſauern Arbeit, R's Gemüth zu beflügeln, und eine Stimmung zu ſchaffen, als ſey er zu den Inſeln der Seligen gelangt. Denn Alles, was auf Schulen Viele Arbeit nennen, war ihm Luſt und Befriedigung.“ — Wichtig für ſeine ſittliche Bildung wurde das Zuſammenleben mit den ältern, erfahrenern Schülern, welche, Menſchings Augen verborgen, im Kleinen eine Welt geſtalteten, die ſich von dem Guten, Wahren und Schönen innerlich abſonderte, und ſpäter Unglück über die ſich darin Bewegenden brachte. Reinert's Augen faßten zuerſt das, ihm verabſcheuungswürdige Bild der Verderbniß. Seine Stellung zwiſchen dieſer und dem getäuſchten und hintergangenen Lehrer, ſeinem Wohlthäter, war ſehr kritiſch. „Er gewann durch die Weiſe, wie er ſicher durch die Charybdis fremder Untugend zum Ziele ſegelte, jene Feſtigkeit des Charakters, die ihm eine unüberwindliche Kraft gegen die Wurzel des Böſen und Unwürdigen lieh. Zugleich erzeugte das, auf einer tiefern Stufe nothwendige, Benehmen gegen Aeltere in ſeinem Gemüth eine, dem Genie ſo ſelten eigene Klugheit, der er ſich ſehr früh bewußt wurde. Unſchuld des Geiſtes, die immer in der Mitte aller ſeiner Eigenſchaften blieb, legte einen Damm der Klugheit und des Bewußtſeyns früh um ſein Jugendleben, und ſeine Seele bewegte ſich frey nach allen Richtungen des Wiſſens und der Erfahrung, ohne im Innern durch die Fahrt zu leiden.“ Der Verf. berührt hier eine ſehr wichtige Seite in Reinert's Charakter. Es iſt dieß die Schlangenklugheit und die Taubeneinfalt. Man weiß, wie beſonders unſere ſentimentale Zeit ſich im Gefühl, in bodenloſer Phantaſie

Digitized by Google

und in frommen Schauern gefällt, mit merklicher Hintanſetzung der Verſtandesbildung, der Klarheit des Selbſtbewußtſeyns und der beſonnenen Fortbildung der Wahrheit. Das Geſchlecht krankt am Kosmopolitismus, an der Juden-, Heiden- und Türkenliebe. Sie lieben Alles, darum mögen ſie für das eigne Lied nicht mit ganzer Kraft ſich waffnen, noch dafür ihr Leben allein weihen und in den Tod geben. Sie haſſen das Schwert zu ſehr und tragen zu fromme Scheu vor dem Blutvergießen, um Gewalt zu thun. Die Thräne des Dulders und das Märtyrerthum zertretener Demuth kommt ihnen als die edelſte Palme des Lebens vor; ſolcher Feigheit im verwirrten Sinn das mißverſtandene Wort und das nie von ihnen begriffene Bild des Heilandes vorwendend. Dieſer, und wer ſonſt unter den Sterblichen als gottgeſandter Streiter des heiligſten Krieges gegen die Sünde in den Kampf trat, haben ſich nie den beſchwerlichen Anforderungen der Klugheit entzogen, ausgehend von dem Satze: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an ſich." Auch Reinert glaubte den himmliſchen Quell des Innern gegen die Bosheit, die Rohheit und Pfiffigkeit der Welt durch einen ſchirmenden Wall der Klugheit, den er um ihn legte, ſchützen zu müſſen. Er war wie ein guter Steuermann, immer wach und gerüſtet; nie wiegte ihn gutmüthiges Vertrauen oder lorbeerathmende Abſpannung ein, daß er des Schwertes und Schildes vergeſſen hätte. Er wußte, daß er auf feindlichem Element ſegelte, welches nur durch Klugheit und durch Bewußtſeyn zu beſchwören und zu überliſten iſt, und wähnte nie, daß ein Friedenszuſtand mit demſelben möglich ſey. Für Feige und Thoren achtete auch er die, vom Volke Mitleid erbettelnden, Schreyer von den Dächern.

(Der Beſchluß folgt.)

Naturkunde.

Gemälde der organiſchen Natur und ihrer Verbreitung auf der Erde, von Wilbrand und Ritgen.

(Beſchluß.)

Innerhalb dieſer Curve ſind auf der nördlichen Halbkugel die Familien des Pflanzenreichs nach Juſſieu's natürlichem Syſtem, auf der ſüdlichen Halbkugel die Geſchlechter und Familien des Thierreichs nach Linné's Beſtimmung, durch Strahlen dargeſtellt, welche von einem Punkte in der Ebene des Aequators nach allen Seiten hin, wie von einer Lebensſonne, ſich ausbreiten. Das klimatiſche Verhalten einer jeden Pflanzenfamilie, und eines jeden Thiergeſchlechtes iſt, ſo weit Beobachtungen darüber bekannt ſind, jedesmal angedeutet. Da, wo das Hauptvaterland einer Pflanzenfamilie oder eines Thiergeſchlechtes iſt, findet man den Namen angeſchrieben und der Strahl iſt mehr hervorgehoben. Denkt man ſich den Strahl wie eine Speiche beweglich, ſo bezeichnet er die jedesmalige Erdoberfläche, auf welcher ſich in aufſteigender wie in horizontaler Richtung die jedesmalige Familie nach bekannten Beobachtungen verbreitet. Man erhält auf dieſe Art mit einem Blick eine Ueberſicht über alle einzelnen Pflanzenfamilien und Thiergeſchlechter nach ihrem klimatiſchen Verhalten und hiermit eine Ueberſicht des geſammten organiſchen Lebens auf dem feſten Lande. Der Fehler, den Zimmermanns Karte über die Verbreitung der Säugthiere hat, — daß nämlich die Bewohner der Schneegränze mit den Bewohnern der Ebene in der heißen Zone zuſammengeſtellt werden, iſt vermieden, davon abgeſehen, daß dieſes Gemälde ſich auf die geſammte Thier- und Pflanzenwelt bezieht.

Im Meere ſind die Bewohner dieſes Elements auf gleiche Weiſe durch Strahlen ausgedrückt, welche gegen die heiße Zone gerichtet ſind, und in einem beſtimmten Verhältniſſe zur kalten Zone ſtehen, je nachdem hierüber Beobachtungen etwas Beſtimmtes ausſagen.

Man wird auf dieſe Weiſe überſehen, was die beyden geſchätzten Gelehrten bezweckten und leiſteten, den Gedanken ſehr glücklich, bey Betrachtung der Tafel aber auch das, was den techniſchen Theil derſelben betrifft, höchſt gelungen nennen müſſen. Die illuminirten Abdrücke des Gemäldes ſind freylich die zweckmäßigſten und ſchönſten aus den Gründen, welche Goethe a. a. O. näher darlegt, und welche Gründe die Hrn. Wilbrand und Ritgen auch bewogen haben mögen, eine Anzahl illuminirter Abdrücke in das Publikum zu geben.

Wir haben bereits aus engliſchen Blättern erſehen, welchen Beyfall auch dort die Ausführung dieſer großartigen Idee gefunden hat, und dürfen daher um ſo eher hoffen, daß ſie in unſerm Vaterland dem Zweck der Herausgeber — die Wiſſenſchaft zu fördern, Liebe für ſie in jungen Gemüthern zu wecken, und ein Bild der Erhabenheit des Schöpferplanes zu geben — entſprechen werde. Der Ueberblick des geſammten Lebens, wie es ſich hier vor uns entfaltet, hilft nicht nur dem Gedächtniß nach, das an der ſymboliſch angedeuteten Stelle das dahin Gehörende lebendig vor ſich treten ſieht; es erregt auch die Einbildungskraft, die, Erde und Meer bevölkert vor ſich erblickend, ſich freyer zu dem Schöpfer des erſten aller Kunſtwerke, des Weltalls, emporſchwingt.

Digitized by Google

Nr. 38.

Litteratur-Blatt.

Dienſtag den 11. Mai 1824.

Biographie.

Das Leben Johann Friedrich Reinert's, zulezt Direktoes des Archi-Gymn. zu Soeſt, beſchrieben von Wilhelm Freyh. v. Blomberg, u. ſ. w.

(Beſchluß.)

S. 44—56 wird die Univerſitätszeit R's beſchrieben.

„Menſchina hatte ihn beſtimmt, die Univerſität Halle zu beſuchen, weil dort der treffliche Wolf ſeine philologiſche Laufbahn eröffnet hatte, deſſen Geiſt und deſſen tiefe Kenntniſſe des Alterthums die beſte Stütze für einen Geiſt, wie Reinert's, zu gewäheen ſchienen.“

Folgende Stelle ſezt das Verhältniß Reinert's zu Wolf ins Licht:

„Reinert ward in das philologiſche Seminar aufgenommen, und lernte Wolfen, und dieſer ihn, kennen und ſchätzen. Die Aufmerkſamkeit, welche Wolf ihm gleich, nach wenigen Tagen der, jedem ſolchen Korf eigenthümlichen, Weiſe der Prüfung ſchenkte, diente ihm zu groſer Ermunterung. Er hatte ſelbſt nicht geahnet, daß der Umfang ſeiner Kenntniſſe bereits Kriterien an ſich trug, die einem ſo groſen Philologen etwas Auffallendes daeboten. Zugleich fand er in ſich, nach wenigen Stunden des Unterrichts bey Wolf, das richtige Urtheil Menſchlngs beſtätigt, daß jener der Geiſt ſey, der dem ſeinigen zu ſelnem Rechte verhelfen werde. Denn jede Eigenthümlichkeit Wolfs machte auf ihn den Eindruck, als ſey ſie ein Zeichen einer völlig ausgebildeten, außerordentlichen Natur, die ihre Wuezel in die Wiſſenſchaft geſchlagen habe. — Die zergliedernde, ſcharfe Lehrart Wolfs war für Reinert außerordentlich belehrend, und was er vorher mit Genuß angeſtaunt hatte, erſchien nun, unter ihm, als ein Gegenſtand der prüfenden, rechtfertigenden oder verwerfenden Vernunft, und die Kritik, welcher er in ihrem innern Weſen, als der höchſten Bildungsſtufe des Verſtandes, fremd geweſen, ging mit ihren grellen Foederungen in ſeine Seele ein, ſie, die für den wahren Gelehrten den Himmel zerbrechen und zergliedern muß, um den wahren Glauben der Vernunft geläutert in ihn einzuführen.“

Wolf ſuchte nun Reinert zu bewegen, in Halle zu bleiben, wo er ihm den Weg zu einer akademiſchen Lehrſtelle eröffnen wollte. Reinert aber geſtand ihm die unvertilgbare Liebe zu ſeiner Heimath, und daß ihn Dankbarkeit und die Bande der Freundſchaft zu ſeiner Vaterſtadt und ſeinem Wohlthäter Menſching zurückriefen, um Beyden die Θρεπτήρια durch Uebernahme eines Amtes am Lemgo'ſchen Gymnaſium zu bezahlen. Wolf ſuchte ihn dann durch Scherz und Spott auf Weſtphalen, als das deutſche Böotien, wo lebendiger literariſcher Verkehr und wiſſenſchaftlicher Boden fehle, von der Rückkehr dahin abzuhalten; weßhalb der Verf., auch ein Weſtphale, als Motto für ſeine Schrift, den bekannten Vers Pindars, worin dieſer Dichter, als Thebaner, „die alte Schmach, die böotiſche Sau“ zurückweiſt, ſehr glücklich gewählt, und denſelben im Buche ſelbſt folgendermaßen, auf Weſtphalen angewandt, paraphraſirt hat:

Auch zu beachten iſt nachher
Ob wir mit wahren Gründen,
Weſtphalens alte Schmach, den Schmeer
Des Schinkens überwinden.

Der rechte Wahlſpruch für jeden Bewohner dieſer Provinz, welchem daran liegt, die Herrſchaft des gebildeten Geiſtes im Volke zu befeſtigen, und der Gemeinheit und Bewußtloſigkeit den herrſchenden Stab aus der Hand zu nehmen.

Kurz wird S. 56—59 Reinert's Wirken als Hauslehrer beſchrieben; worauf dann S. 59—133 die Darſtellung ſeines Prorectorats und S. 133—183 die Beſchreibung ſeines Lebens als Rector des Lemgo'ſchen Gymnaſiums, deſſen Seele er ſchon lange geweſen war, folgt. Den Beſchluß machen die Verhandlungen über ſein Bleiben in Lemgo oder ſein Weggehen nach Soeſt, wohin er als Director berufen worden, mehrere darauf ſich beziehende Briefe der Fürſtinn Pauline, damals Bürgermeiſterinn der Stadt Lemgo; endlich die Darſtellung der unſeligen Ereigniſſe der lezten Tage von Reinert's Lemgo'ſchen Leben; wo durch die Rohheit und Wuth des gemeinen hohen und niedern Pöbels R's Herz gebrochen wurde, ſo daß er ſeinen neuen Wirkungskreis in

Digitized by Google

Soeſt krank betrat, und nach kurzer durch fortwährende Kränklichkeit verbitterter Exiſtenz durch den Tod — den 19ten Mai 1820 — aus demſelben hinweggenommen wurde.

„So hatte Reinert, ſagt der Verf. S. 217, das Schickſal aller Groſſen und Edlen erfahren; die Schule der Welt war über den trefflichen Lehrer gekommen, und ihre bittere Geißel hatte an der Tugend ihre zermalmende Kraft geübt; zwey und zwanzigjährige Sorgen und Opfer waren mit Spott, Hohn, Beſchimpfung aufgewogen worden; der aus dem Volke geſtiegene Meiſter war den Niedrigſten unter dem Pöbel zum Gericht abgeliefert worden. War es nicht das Holz des Kreuzes, an das man ſeinen Leib ſchlug, ſo war es, bey den Verhältniſſen unſerer Ordnungen und Sitten, eine noch weit ſchmerzlichere Hinrichtung, die man an ihm vollzog, ſein Herz unter Schmerzen und Martern zu brechen, und ſeinen Geiſt in ſeinen Wirkungen zu vernichten.“

Jene drey lezten Abſchnitte des Buchs ſind nun, wie natürlich, bey weitem die wichtigſten und gehaltreichſten, weil ſie die eigentliche Blüthe von Reinert's Leben, ſein Wirken als Schulmann, und ſeine Stellung unter einer zahlreichen, ſeiner Führung anvertrauten Jugend ſchildern.

In der feſten Hoffnung, daß das Buch ſelbſt bald in den Händen aller Männer, welche im Schul- und Erziehungsfach wirkſam ſind, ſich befinden werde, wollen wir hier nur noch einige Stellen, als beſonders ſchön und lehrreich andeuten.

S. 64. „Seine Unterredungen mit denen, welche ſeine Beſtimmungen verlezten, die er, falls noch gute Hoffnungen ihn erfüllten, unter vier Augen abzuhalten pflegte, waren ſo ergreifend und in das jugendliche Gefühl eindringend, ſo alle ihre Hoffnung auf die Zukunft in Anſpruch nehmend, und ſo von eigner Theilnahme und innigem Mitgefühl an dem Wohle der Einzelnen zeugend, daß auch dem ungezähmteſten jugendlichen Uebermuthe ein Zügel im innerſten Bewußtſeyn dadurch angelegt wurde, woran er dann ferner ſicher und meiſterhaft, leicht und beſonnen, jeden in ſeiner Weiſe zu lenken verſtand. Solche Augenblicke trafen bey der Strenge und Conſequenz ſeiner Anſichten wohl jeden ſeiner Schüler, und gerade dieſe waren es, worin er das Seelenband einer auf das Edelſte gegründeten Achtung und Liebe am feſteſten zu knüpfen verſtand.“ S. 84 wird die Weiſe dargeſtellt, wie Reinert geniale Köpfe behandelte, wo er ſolche unter ſeinen Zöglingen bemerkte. Anders ſieht man ſo häufig die Thorheit und den Unverſtand in dieſer Beziehung agiren. Dieſe treiben entweder Abgötterey durch lächerliches Lobpreiſen, privatim in Worten und im Umgang, oder noch lieber publice in den gedruckten Schulbülletins, deren triumphirende Sprache aber im umgekehrten Verhältniß zu der wahren Lage der Dinge zu ſtehen pflegt; oder ſie treten, eben ſo verkehrt, in einen Kampf mit ihnen, der denn nicht ſelten zum Verderben beyder Theile ausſchlägt.

S. 115 werden, als aus Reinert's Innerem geſprochen, Vida's, des edlen cremonenſiſchen Biſchofs Verſe, Poetic. I., 132 etc. angeführt, worin es heißt:

Ille autem pueri cui credita cura colendi
Artibus egregiis inprimis optet amari,
Atque odiam cari super omnia vitet alumni:
Ne fasle et sacras simul aderit ille Camœnas,
Imprudens et adhuc tantæ dulcedinis expers,
Deficiantque animi studiorum in limine primo.
Ponite crudeles iras, et flagra, magistri,
Fœda ministeria, atque minis absistite acerbis!
Ne mihi, ne, quæso, puerum quis verbera cogat
Dura pati. Neque enim lacrymas aut dulcis alumni
Terre queunt Musæ gemitus, ægræque recedunt.

„Laune, Zorn und Aufwallung der Leidenſchaft wies er nie der Schule. Seine Strenge war nicht durchaus kalt, aber geboten und begreiflich. Mit dem Wort regierte er allein, und beſiegte jedes Hinderniß nicht durch Furcht, ſondern durch Vernunft und Liebe.“

Rec. muß bekennen, daß ihm das Bild R's nie lebhafter vor die Seele tritt, nie größere Sehnſucht nach dem theuern Lehrer in ihm erwacht, als wenn er, mit jener Mahnung in der Seele, das Treiben ſo mancher Schulmänner betrachtet. Es iſt in der That ein ungeheurer Frevel, welcher täglich an dem Schönſten der Menſchheit, dem kindlichen und jugendlichen Gemüth, geübt wird, von Menſchen, deren Inneres nie von dem milden, erquickenden Hauch der Weisheit erwärmt und geläutert wurde, oder welche auf dem groſſen Strome des Lebens verunglückten und in inneres Verderben verſanken. Dieſe treten in den jugendlichen Kreis mit feindlichem Gemüth, in welchem die zarte Pflanze der Wiſſenſchaft und Kunſt nimmer gedeiht; und wenn dann in ſolchem Gebilde der Noth der kindlichen Seele die Sonne nicht aufgehen will, welche durch Licht und Wärme anzieht und belebt, dann beginnen die leidigen Verſuche, das ſcheinbar ſterile Gefilde durch den Dünger des Zorns zu befruchten. Im Mangel eines gebildeten Geiſtes und Herzens, einer liebeweckenden Perſönlichkeit und innern Geſtalt, welcher es allein verliehen, mit Erfolg das Geſchäft intellectueller und ethiſcher Bildung zu führen, herrſcht in jenen Männern die Abſicht, welche nur reizt und erbittert, nie aber das Gemüth dem Schönen und Wahren gewinnen kann, wie denn auch jene Barbaren ſelbſt verdammt ſcheinen, nie am Schönen ihren Sinn zu laden.

„Schenet die Jugend, ihr Männer, und fürchtet die kindliche Seele
Berget böſliches Denken und Thun. Die Thörichten ſtreben

Digitized by Google

Auf nach euch, und faſſen euer Bild, und meynen es
beſſer.
Nehmet den heiligen Glauben nicht fort, nicht ſtöret
ihn frevelnd;
Denn ihr werdend Gemüth iſt reg in jeglicher Forſchung.“

Aber das haben ſie längſt gehört, und kommt ihnen vor, wie ein im Winde ihrem Ohr verhallender Chorgeſang: ſie ſelbſt ziehen ihre Straße weiter, und bilden ihre Kinder nach ſich.

S. 125 wird Reinert's Anſicht vom ſogenannten Schulactus und öffentlichen Schulexamen entwickelt, welche wir uns nicht abhalten können, der herrſchenden Meynung der Welt von dieſen Feyerlichkeiten gegenüber, hier mitzutheilen.

„Er war überzeugt, daß niemand aus einem Exa-
„men die Vollkommenheiten einer Schule kennen zu ler-
„nen vermöge, da theils die, der ſchönen Jugend ein-
„wohnende Schüchternheit und Blödigkeit der Unbefan-
„genheit bey der öffentlichen Folter ihres Gedächtniſſes
„und ihrer Seele in den Weg tritt, und macht, daß ſcheinbare
„Unwiſſenheit an die Stelle des verlangten Wiſſens tritt,
„theils durch die Vorbereitung des Lehrers in der Klaſſe die
„öffentliche Blos- und Ausſtellung in ein auswendiggelern-
„tes Frag- und Antwortſpiel verwandelt werden kann,
„wenn nicht die Zuhörer ſelbſt ſo unbeſcheiden ſeyn wollen,
„durch officielle Fragen den Lehrer und die Schüler in
„Verſuchung zu führen. Zudem wußte er ſehr wohl, daß
„gerade den größten Geiſtern eine, aus ihrem ausgedehn-
„ten Bewußtſeyn hervorgehende Schüchternheit beywohnt,
„da bey geringern Anlagen eine edle Dreiſtigkeit
„die Tiefe der Verhältniſſe leicht überſpringt, und als
„Muth und Bewußtſeyn täuſcht, indem das Genie, un-
„heimiſch in der Menge, und arbeitend an dem in-
„nern Leben, zittert, wenn es der bewußtloſen Maſſe
„gegenüberſteht. Er rechnete daher mit Recht das Exa-
„men zu den Feyerlichkeiten ohne innern Zweck, zu den
„Anſprüchen, welche das bedürfnißreiche Leben an die
„unbefangene Jugend thut, um ſeine Abſichten ihnen
„einzudrücken, und ſeinen Arm fühlen zu laſſen, mäch-
„tig genug, jedes einzelne Leben aus ſeinem Himmel in
„das Allgemeine herüberzureißen, wenn ihm nicht Gott ſelbſt
„ein beſonderes geſtattet hat. Das Examen ward daher nur
„ſelten und mehr unter den Lehrern ſelbſt, zur Beurtheilung
„der Jugend, ob ſie fähig ſey, in eine höhere Klaſſe herauf-
„zurücken, abgehalten, und der Schulactus gänzlich
„ausgelaſſen. Leztern ſah Reinert als eine Prahlerey
„der Schulanſtalten an, mittelſt welcher ſie die
„Sonntagskleider und Talente ihrer Zöglinge dem Publi-
„kum präſentiren, und indem ſie der Menge den Genuß
„verſchaffen wollen, wohlangekleidete Jünglinge die Er-
„zeugniſſe ihres Geiſtes vortragen zu hören, Koſten an
„Geld und Zeit der Vorbereitung, der Lehre entziehen,
„und Störung in den Studien legitimiren. Weit beſſer
„ſchien ihm das Bedürfniß des freyen Vortrags in den
„Declamirübungen der Schule befriedigt zu werden,
„wo Lehrer und Schüler an der Vollendung arbeiteten
„und die Blödigkeit fortfiel. Die Dreiſtigkeit, welche
„der Beſcheidenheit, die den Jüngling während ſeiner
„Lehrjahre ſo ſehr ziert, leicht in den Weg tritt, glaubte
„Reinert keineswegs zu früh wecken zu dürfen, und der
„Jugend wird es immer wohlthätig ſeyn, wenn ſie erſt
„ſpät wiſſen darf, daß ſie berechtigt ſey, mit dem Ih-
„rigen in einer Art Vollendung öffentlich auftreten zu
„dürfen.“

Dieſe Stelle mag genügen, Reinert auch in ſeiner Stellung als Lenker ſeiner Anſtalt zu bezeichnen; ſo wie dieſe Anzeige überhaupt hinreichen wird, die Aufmerkſamkeit aller Freunde des Edlen und Guten, namentlich aller Schulmänner und beſonders der höhern und niedern Vorſtände von Unterrichts- und Erziehungsanſtalten für die Schrift in Anſpruch zu nehmen. Denn ſehr irrig iſt die Meynung, daß dieſelbe für den kleinen Kreis von Reinert's Schülern, Freunden und Bekannten, für das Publikum ſeiner Heimath, allerdings Intereſſe haben müſſe, nicht aber für die, mit ſeiner Perſon und ſeinen Verhältniſſen Unbekannten. Es iſt vielmehr dem geiſtreichen Verf. gelungen, durch eine ächtphiloſophiſche Behandlung ſeines Stoffes, durch ein Niederſteigen zu den verborgenen Gründen des Geiſteslebens ſeines Lehrers, ihn den engen Gränzen ſeiner Heimath zu entnehmen, und ihn zu einer, dem ganzen Volke, der gebildeten Mit- und Nachwelt gehörenden, Geſtalt zu ſteigern. Denn daß an Reinert und aus ihm der wahre Grund und Boden, auf welchem ſich das Bildungsgeſchäft bewegen muß, enthüllt werde, und die Fundamente des richtigen Schullebens ſowohl in ſich ſelbſt, als in ſeinem Verhältniſſe zur Welt und dem bürgerlichen Leben aus der Grundidee ſeines Wirkens ſich aufbauen, iſt Rec. außer Zweifel. Es iſt jene Darſtellung ein hiſtoriſches Gemälde, würdig, unter den idealen Zeichnungen aus dem Leben des göttlichen Volks in den Satyren angeheftet zu werden. Reinert ſteht da, in einfacher, erhabener Geſtalt, auf der Stirn hohe Kraft und Muth abſpiegelnd, dem Guten ein erwärmendes Feuer, dem Schlechten eine verſengende Flamme, wie er den heiligen Bezirk der Schule ſäubert von Wechslern und Mäklern, um ſich vereinigend die Kraft und Blüthe unverdorbener Jugend, in ihre Gemüther einſenkend den Keim himmliſchen Lebens, den er zur Frucht reift durch die Kraft des Guten und die erwärmende Liebe ſeines Herzens: ein Eroberer ohne Zorn und Gewaltthat, aber an den tiefſten Wurzeln und innerſten Keimen der Menſchennatur die Gemüther ergreifend und gewinnend, und ſie auf immer dem wahren Gottesreiche auf Erden einverleibend. ***.

Digitized by Google

Literariſche Nachrichten aus England.

Unter den neueſten Erzeugniſſen der Engliſchen Literatur zeichnet ſich ein Duodezbüchlein von 376 Seiten aus, welches unter dem anziehenden Titel: Memoirs of Captain Rock the celebrated Irish Chieftain, with some accounts of his Ancesters, written by Himself, eine ernſtkomiſche Geſchichte von Irland unter Engliſcher Herrſchaft liefert. Ref. erinnert ſich nie ſo viel erſchütternd Wahres in einem ſo kurzen Raume zuſammengedrängt, und mit einer ſolchen behaglichen Nonchalance erzählt, geſehen zu haben. Sie iſt von dem berühmten Dichter Thomas Moor, bekanntlich ein Irländer von Geburt, welcher dieſe eigene Form, worunter er die ſechshundertjährigen Mißhandlungen ſeiner Nation, und die daraus entſtandene Verwilderung und Rachſüchtigkeit derſelben, aus dem guten Grunde gewählt hat, weil ihm wohl bekannt war, daß man ein ernſthaftes Werk über Irland, über das alljährlich ſo viel geſprochen und geſchrieben, und für das doch ſo wenig Erkleckliches gethan wird, in England nicht geleſen worden wäre. Als Muſter des Styls, und als ein Beyſpiel von dem Zuſtande Irlands vor dem Anfange der Regierung Georgs III. (unter welcher die ſtrengſten antikatholiſchen Geſetze abgeſchafft wurden) hebt Ref. das 3te Capitel des zweyten Buches aus, welches folgende Ueberſchrift hat: „Erziehung des Hauptmannes — Heckenſchulen — Entführung eines Schulmeiſters — Verzeichniß einer Rock'ſchen Bibliothek.“

Es läßt ſich leicht denken, daß mein Vater ein zu guter Katholik war, um die Rechtgläubigkeit der jungen Rocks in den proſelytiſirenden Kreis eines proteſtantiſchen Seminariums (Charter-School) zu wagen. Wir erhielten daher unſere Erziehung in einer jener uralten Schulanſtalten, welche, wie die Akademien der Alten, in freyer Luft gehalten, und von den abgelegenen Orten, worin man ſie hielt, Heckenſchulen genannt werden. Diejenige Heckenſchule, welche die Ehre hatte, mir die Erziehung zu gewähren, verdiente vielleicht eine Univerſität genannt zu werden, indem die kleinen Studenten, nachdem ſie die erſten Anfangsgründe im Graben erlangt, von dort in gehöriger Zeit unter die Hecke befördert wurden, wo ſie den akademiſchen Grad erhielten. Ich war ungefähr 13 bis 14 Jahre alt, als unſer alter Schulmeiſter ſtarb; und da ich noch immer während der Zwiſchenräume der Muße, die mir meine frühe Theilnahme an meines Vaters Geſchäft geſtattete, an dem Unterricht dieſes würdigen Lehrers Theil genommen hatte, ſo ward ſein Tod von mir ſowohl, als den übrigen kleinen Rocks als ein großer Verluſt empfunden. Indeſſen wußten wir bald ſeine Stelle zu erſetzen, und zwar durch ein Mittel, welches, da es einen Charakterzug in den Sitten der Nation bildet, ich mit ſo wenig Worten als möglich meinen Leſern mittheilen will.

Einige Meilen von unſerem Dorfe, auf der andern Seite des Fluſſes befand ſich ein Schulmeiſter von großem Rufe und etwas Latein, deſſen Schüler wir längſt den Beſitz eines ſolchen Lehrers beneidet hatten, und zwar noch mehr, ſeitdem wir unſern eigenen verloren hatten. Endlich, nachdem ich mit meinen Mitſtudenten der Hecke zu Rathe gegangen, beſchloſſen wir eine kühne Maßregel, zu deren Ausführung man mir die Ehre anthat, mich zum Anführer zu erwählen.

In einer ſchönen mondhellen Nacht ſezten wir mit allen Streitkräften über den Fluß, überraſchten den ſorgloſen Schulmeiſter im Schlafe, führten ihn im Triumphe aus der Mitte ſeiner unterbſiſchen Zöglinge, und quartierten ihn in dieſelbe Hütte, welche der verewigte Abecedeld bewohnt hatte. *) Es läßt ſich nicht denken, daß die Schuljugend jenſeits des Fluſſes dieſen Raub ihres literariſchen Eigenthums geduldig hingehen ließe — ja der Krieg, welcher auf die Entführung Helenens erfolgte, war ein Scharmützel gegen den, welcher aus dieſem Schulmeiſterraub entſtand, und nach mancherley Siegen und Niederlagen auf beyden Seiten, endigte ſich der Kampf damit, daß unſere Parthey den Schulmeiſter behielt, welcher viele Jahre lang friedlich unter uns wohnen blieb, zur nicht geringen Ausbreitung des Lateiniſchen in unſerer Nachbarſchaft.

Das, lieber Leſer, iſt die plumpe Art, womit Liebes-, Rechts- und Gelehrſamkeits-Angelegenheiten bey uns abgethan werden. Ob der gewünſchte Gegenſtand, Vieh, hübſche Mädchen oder Schulmeiſter, ſo iſt Entführung das gewöhnlichſte Mittel, wozu man ſeine Zuflucht nimmt. Denn unſere Herrſcher haben uns während einer langen Reihe von Jahrhunderten durch ſchonungsloſe Beſchlagnehmungen, Verbannungen und Hinrichtungen ein Beyſpiel der gänzlichen Unachtſamkeit gegen die Rechte der Perſonen und des Eigenthumes gegeben, und wir ſind mit „verzweiflungsvoller Gewiſſenhaftigkeit“ ihren Fußſtapfen gefolgt. — und die Weltgeſchichte liefert vielleicht kein ähnliches Bild von einer Regierung und einem Volke, die ſo lange mit ſo weniger Beobachtung des Rechts auf jeder Seite mit einander gegangen. Indeſſen iſt es ein großer Irrthum, wenn man behauptet, die Irländer hätten keine Erziehung. Es gibt freylich Viele unter uns, die mit Skirmish ausrufen möchten: „Hätte ich meine Feder ſo gut gehandhabt als meine Flaſche, welch eine ſchöne Hand würd' ich jezt ſchreiben!“ — aber es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Kenntniß des Leſens und Schreibens eben ſo ausgebreitet unter dem Irländiſchen Bauernſtand, als unter dem Engliſchen iſt. Der Unterſchied liegt nicht in der Quantität, ſondern in der Qualität unſerer Erziehung. Da die proteſtantiſchen Schulen ihr Möglichſtes gethan, um uns gegen Catechismen einzunehmen, und unſere eignen Prieſter uns nicht wollen die Bibel leſen laſſen, ſo werden wir zwiſchen Beyden angetrieben, uns ſelbſt ein Studium auszuſuchen; und die gewöhnlich gebrauchten Bücher ſind ungefähr wie folgt: — In Geſchichte. — Jahrbücher der Irländiſchen Spitzbuben und Rapparees (eine Benennung für einen ehemaligen Aufrührer-Verein). — In Biographie, — Lebensbeſchreibungen Jacks des Junggeſellen, eines berüchtigten Schmugglers, und Ferneys, eines bekannten Straßenräubers. — In Gottesgelahrtheit, — Paſtorini's Prophezeiungen, und die Wunderthaten des Fürſten Hohenlohe. — In Dichtkunſt, — Ovids Kunſt zu lieben, und Paddy's Hülfsmittel. — In Romanzen, — Don Belianis von Griechenland, Molly Flandern ꝛc. — Von dieſer Art ſind die Hauptwerke in jenem vortrefflichen Verzeichniß, aus welchem, je nach dem Geſchmacke der Perſonen, die vorzüglichſte Lektüre der Irländiſchen Bauern gebildet wird. So erzogen und ſo regiert, darf man ſich wundern, daß die Rock'ſche Familie blühet.“

(Der Beſchluß folgt.)

*) Lady Morgan erzählt eine ähnliche Geſchichte in ihren unterhaltenden „Skizzen von Irland.“ Aus der folgenden Angabe aus dem in der vorigen Seſſion vor das Unterhaus gelegten Berichte über die Erziehung ſcheint es, daß in Irland auch zuweilen Schulen geſtohlen werden, eben ſo wohl als Schulmeiſter. „In dem Kirchſpiel Rathcool befanden ſich zwey Kirchſpielſchulen, wovon die eine proteſtantiſch, die andere papiſtiſch iſt. Der papiſtiſche Schulmeiſter erhielt vor 30 Jahren, unter dem Vorwand, daß er ein Proteſtant wäre, eine Licenz. Durch dieſen Betrug gelangte er zum Beſitz des Schulhauſes und des dazu gehörigen Landes, und behält ſolches den Paſtoren zum Trotze, entſchloſſen, nur der Gewalt zu weichen. Dieſer Mann heißt Daniel Brady.“

Digitized by Google

Nr. 39.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. Mai 1824.

Spiel-Literatur.

Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung, gefunden und dargeſtellt von H. C. von Warnsdorf, kurfürſtl. Heſſ. Obergerichtsdirektor zu Fulda. Mit 96 Figuren in Steindruck. Schmalkalden in der Th. G. Fr. Varnhagenſchen Bchhdl. 1823. 68 S. 4.

Unter dem Röſſelſprunge verſtehen die Schachſpieler nicht den Gang des Springers, welchen die Regeln des Spieles dieſer Figur vorſchreiben, ſondern das, im Spiele ſelbſt völlig unbrauchbare Kunſtſtückchen, den Springer auf dem leeren Schachbrete, der Regel des Schachſpiels gemäß, dergeſtalt herumzuführen, daß er nach und nach auf alle 64 Felder, jedoch auf keines mehr als einmal zu ſtehen komme; alſo — mit anderen Worten — in 63 Zügen alle Felder des Schachbretes mit dem Springer zu berühren. Mit dem Thurme iſt das ſehr leicht, vorausgeſezt, daß er zu Anfange auf einem Eckfelde, oder auf einem der vier Mittelfelder ſteht. Das zeigen folgende zwey mögliche Bahnen:

Fig. 1.

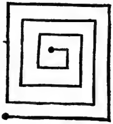
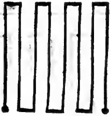
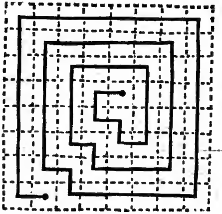


Fig. 2.



Schwieriger ſchon wird die Sache, wenn er ausgehen ſoll von einem Randfelde, welches nicht zugleich Eckfeld iſt. Denn liegt das Randfeld zunächſt an einem Eckfelde, und man will den Thurm einen Umlauf machen laſſen, wie in Fig. 1; ſo darf das nicht nach dem entfernteren Eckfelde zu geſchehen, weil er dann das nächſte Eckfeld nie berühren kann, ohne ſich darin gleich bey'm erſten Umlaufe dergeſtalt feſtzuſetzen, daß er, im Thurmſchritte, nicht weiter kann. Sein erſter Schritt muß auf das nächſte Eckfeld gehen, und eine umlaufende Bahn iſt nur folgendergeſtalt möglich.

Fig. 3.



Digitized by Google

Eine durchaus und einförmig lavirende, wie in Fig. 2, iſt gar nicht ausführbar, wohl aber mehrere gleichſam aus beyden Arten zuſammengeſezte, oder in veränderter Richtung lavirende, z. B.:

Fig. 4.

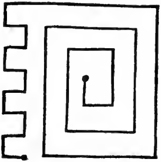


Fig. 5.

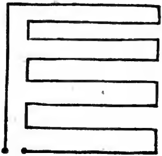


Fig. 6.

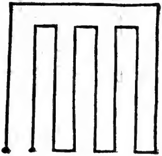
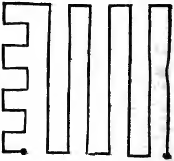


Fig. 7.



Steht endlich der Thurm weder auf einem Randfelde, noch auf einem der vier Mittelfelder, ſo ergeben ſich, in der umlaufenden wie in der lavirenden Form, Bahnen wie die folgenden.

Fig. 8.

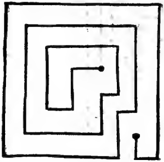
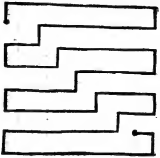


Fig. 9.

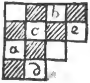


Da die Königin und der König, obwohl der leztgenannte nur Schritt vor Schritt, nach der Regel des Thurmlaufes ſich bewegen können, ſo gilt das Alles auch von dieſen beyden Figuren. Dagegen iſt klar, daß mit

Digitized by Google

dem Läufer die obige, dem Röſſelſprunge analoge Aufgabe gar nicht zu löſen iſt: denn er kann nicht alle Felder berühren, weil er ſtets auf der nämlichen Farbe bleiben muß. Ja er kann nicht einmal alle 32 Felder gleicher Farbe erreichen, ohn' eines zweymal zu berühren, das iſt mathematiſch erweislich. Jedes Feld nämlich, wozu die Figur nur einen einzigen Zugang hat, muß entweder Anfangsfeld ſeyn oder Schlußfeld werden: denn kommt ſie einmal hinein, ſo kann ſie nicht wieder heraus, ohne das Feld wieder zu beſtreichen, durch welches ſie eingegangen iſt. Nun haben die Eckfelder für den Läufer nur Einen Zugang, und da es der gleichfarbigen Eckfelder zwey gibt; ſo folgt, daß der Läufer von dem einen ausgehen und auf dem anderen ſchließen müßte. Es hat aber jedes Randfeld (a, Fig. 10.) für den Läufer nur zwey Zugänge, (c, d) und die, dem Eckfelde zunächſt gelegenen gleichfarbigen Randfelder (a, b) haben den einen (c) mit dem Eckfelde gemeinſchaftlich.

Fig. 10.



Geht alſo der Läufer von einem Eckfelde aus, ſo raubt ſein erſter Schritt den beyden nächſten Randfeldern dieſen Zugang, jedes behält nur noch Einen übrig, jedes alſo müßte Schlußfeld werden, welches nicht ſeyn kann.

Ob nun, was mit dem Thurme möglich, mit dem Läufer aber unmöglich iſt, mit dem Springer ausgeführt werden könne, oder nicht, das läßt ſich nicht ſo leicht a priori einſehen. Der Umſtand, daß für ihn jedes Feld auf dem Schachbrete wenigſtens zwey Zugänge hat, läßt zwar vermuthen, daß kein unüberwindliches Hinderniß für die Löſung der Aufgabe vorhanden ſey. Und dieſe Vermuthung wird verſtärkt, wenn man betrachtet, wie die Zahl der Zugänge mit der Entfernung des Feldes vom Eckfelde ſteigt. Das Eckfeld nämlich hat nur zwey Zugänge. Das nächſte Randfeld hat deren ſchon drey; jedes der beyden folgenden Randfelder vier. Das dem Eckfelde zunächſt gelegene Binnenfeld hat ebenfalls vier Zugänge; das mit demſelben lateral gränzende ſechs; das diagonal berührende (in der dritten Reihe von beyden nächſten Rändern) und jedes der noch mehr entfernten acht, alſo eben ſo viel, als für die Königin, in ihrem doppelartigen Gange, und doppelt ſo viel, als für den Thurm. Inzwiſchen iſt uns nicht bekannt, daß irgend jemand den Beweis der Möglichkeit a priori verſucht — daß er z. B. den Satz evident gemacht hätte: Eine Schachfigur, die zu jedem Schachfelde wenigſtens zwey Zugänge hat, kann auf allen Feldern herumkommen, ohne eines mehr als einmal zu berühren. Alle, welche ſich mit dem Röſſelſprunge beſchäftigten, ſcheinen ſich mit dem empiriſchen Beweiſe ſeiner Möglichkeit begnügt zu haben, zu welchem jeder leicht gelangen kann, wenn er nur die Vorſicht gebraucht, für jedes der Felder, die er noch nicht beſetzen will, ſich Ein- und Ausgang zu ſparen. Ref. erinnert ſich, daß der Verſuch, den er als ſo ſchwierig hatte ſchildern hören, ihm ſchon bey'm zweyten Verſuche gelang. Man ſuchte zwar ſofort, ihm dieſen Triumph dadurch wiederum zu entreißen, daß man ihm jedesmal ein anderes Anfangsfeld beſtimmte; allein er fand ſehr bald eine Springerbahn von der Beſchaffenheit, daß die Figur vom lezten Felde unmittelbar wieder auf das erſte gelangen konnte, und mit Hülfe des nachfolgenden Typus:

Fig. 11.

20	7	28	49	22	5	26	39
29	48	21	6	27	38	23	4
8	19	62	59	50	25	40	37
47	30	53	56	61	58	3	24
18	9	60	63	54	51	36	41
31	46	55	52	57	64	13	2
10	17	44	33	12	15	42	35
45	32	11	16	43	34	1	14

in welchem die Ziffern die Reihenfolge der Züge andeuten, konnt' er begreiflich jede, blos durch Beſtimmung des Anfangsfeldes bedingte Aufgabe löſen, indem er der Zahlenfolge vor- oder rückwärts nachging, bis er in dem geſchloſſenen Ringe derſelben wieder an den Ausgangspunkt gelangte. Aber nicht lange, ſo fand er ſeinen Meiſter, oder vielmehr deren zwey. Der Eine hatte ſich, wahrſcheinlich durch Uebung der Collin'ſchen Umgangs-Methode (deren unſer B. S. 65 gedenket) die Fertigkeit erworben, den Springer dergeſtalt herumzuführen, daß nach jeder Tour die berührten Felder eine Art von ſymmetriſcher Figur, ungefähr wie im Kaleidoſcop, bildeten, die ſich nach und nach zum Quadrat anfüllte. Der zweyte wußte es ſo zu machen, daß — bey Befolgung obiger Zahlenmethode — die Summen der Zahlen in den Vertikalreihen in ſehr regelmäßigen Verhältniſſen zu einander ſtanden. Beyde hielten zwar ihr Geheimniß geheim; indeſſen verſicherte der geometriſche Röſſelritter, daß man darauf kommen würde, wenn man ſich die Mühe geben wollte, den Springerzug, in 64 Exemplaren, durch gebrochene Stäbchen von folgender Geſtalt:

Fig. 12.

körperlich darzuſtellen, und dieſelben unter Beobachtung der Röſſelſprungsgeſetze, und zugleich mit der Rückſicht auf die Conſtruction einer ſymmetriſchen Figur, nach und nach auf dem Schachbrete herumzulegen. Der arithmetiſche Ritter hingegen machte den Ref. darauf aufmerkſam, daß ſelbſt in ſeinem (des Ref.) eignen Typus

(Fig. 11) die Summen der erſten und zweyten Reihe zur Linken einander gleich (= 208), die der dritten und vierten ebenfalls einander gleich (= 334), die der oberſten und unterſten Horizontalreihe ſowohl als der Vertikalreihe zur Rechten dito einander gleich (= 196) wären, und daß, wenn auf der rechten Seite eben ſo regelmäßig verfahren würde, als zufällig auf der linken geſchehen, der myſteriöſe Calculus ſich wohl enthüllen dürfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Nachrichten aus England.

(Beſchluß.)

Der Charakter ſeines Vaters iſt eben ſo merkwürdig, weil Hr. M. darin den allgemeinen Charakter des Irländers aufſtellen zu wollen ſcheint. „Meines Vaters Charakter war ein Gemiſch von allen den mannigfaltigen Materialien, die in den Köpfen und Herzen der Irländer zuſammentreffen und gähren. Obgleich tapfer wie ein Löwe, ſo bemerkte man doch allzeit, daß ſein Muth um ſo kleiner war, je mehr Gehülfen er bey ſich hatte, und ob er gleich allein das Unmögliche unternommen haben würde, ſo verminderte eine hinlängliche Macht immer ſeine Entſchloſſenheit, und eine Ueberlegenheit in Mannſchaft über den Feind war eine zuverläſſige Niederlage für ihn. Der Stolz, den er auf ſeine Ahnen ſezte, war um ſo erhabener, da ſolcher gänzlich auf die Einbildung gegründet war; ein wohlbekräftigter Stammbaum würde die Täuſchung zerſtört haben. Er hatte einen ſchwankenden Begriff (wobey ihm der Schulmeiſter auszuhelfen pflegte) von den Zeiten, wo Irland die Inſel der Heiligen genannt zu werden pflegte, und wo diejenigen von unſeren Vorfahren, welche keine Heiligen, zum wenigſten Könige und Fürſten waren. Oft perorirte er mitten im Rauche ſeiner elenden Hütte über die Pracht des Schloſſes Tara und die Weisheit des groſſen Olim Fodhlah, zur groſſen Unterhaltung ſeiner zweyten Frau, die, ſtolz auf ihren eigenen, ungemuthmaßten Urſprung von einem Cromwell'ſchen Trommelſchläger, verächtlich über meinen Vater und den alten Olim Fodhlah zu lachen pflegte. Ich hatte die erſten Spuren meiner Kenntniß von der Geſchichte und den Alterthümern Irlands jenen Abendunterhaltungen bey unſerem kleinen Torffeuer zu verdanken, welche nach einem mäßigen Mahle bey Kartoffeln und Ziel *) Statt fanden.

Mein Vater redete von den Sagen der Vorzeit, von der erſten Ankunft der ſächſiſchen Fremdlinge unter uns; von den Kriegen, die ſeitdem beſtändig zwiſchen dieſen und den ächten Irländern ſtatt gefunden, die durch ein heiliges Wunder, obgleich unter jedem neuen Statthalter ausgerottet, doch noch immer da ſind, und bereit, aufs neue ausgerottet zu werden; von den in vorigen Zeiten von den Rocks verübten Großthaten, und der Prophezeiung, welche ihnen noch einen langen Pfad des Ruhmes verkündet. Dieſe Reden wurden von den Alten in unſerer Familie durch ſolche ſchreckliche Erzählungen von den durch den ſchwarzen Tom (Lord Strafford) und dem alten Oliver verübten Metzeleyen beſchloſſen, daß ich oft mit den dunkeln Geſichtern jener ſchrecklichen Perſonen zu Bette ging. Sein Haus und Tiſch ſtanden jedem Fremden offen; und es war gebräuchlich bey uns um die Eßzeit, daß jedes Mitglied der Familie eine Kartoffel und einen Schluck Milch auf die Seite ſezte, um ſolche dem erſten hungrigen Wanderer zu reichen, der ſich an der Thüre zeigen würde. Fremde aber, die auf dieſe Weiſe empfangen werden ſollten, mußten blos Durchreiſende durch unſere Nachbarſchaft ſeyn, und nicht in der Abſicht kommen, ſich in derſelben niederlaſſen zu wollen; denn im lezteren Falle machte ſie die Furcht, daß ſie durch ein größeres Anerbieten bey dem Agenten einen von den Pachtern von den Paar Hufen Landes vertreiben möchten, in deſſen Beſiz ſie ſich befanden, mehr zu Gegenſtänden des Mißtrauens als der Gaſtfreyheit.

Von meines Vaters glücklichem Witz und Humor könnte ich viele Seiten mit Muſtern ausfüllen, alle mit jener unbeſchreiblichen Art von „mundartlichem Geſchmack" gewürzt, welchen Cicero (Nescio quo sapore vernaculo) dem Scherze der alten Römer zuſchreibt. Aber die Hälfte der Wirkung würde verloren gehen, wenn ich nicht auch „ſein Geſicht mit dem Scherze drucken könnte!" — überdieß würde auch der Reiz jenes Irländiſchen Tones fehlen, welcher dem Irländiſchen Humor eine ſolche Kraft verleihet.

In der Schnelligkeit des Ueberganges von Trauer zu Luſtigkeit glich mein Vater ſeinen Landsleuten. Ich habe ihn und mehrere meiner Oheime Stunden lang über ihre Spaten hingebeugt geſehen, mit Geſichtern, in welche die Trauer geſchrieben zu haben ſchien, „concession à perpetuité;" wann plözlich einer aus der Gruppe aufſprang, ſeinen Spaten in die Höhe warf, und einen Freudenruf ausſtieß, welcher von den übrigen eben ſo wild wiederholt wurde — und ſogleich fing die ganze Geſellſchaft zu ſpringen und zu tanzen an, als wenn ſie alle die Tanzwuth ergriffen hätte. Er hegte einen großen Glauben an Wunderwerke, alte ſowohl als neue, je neuer aber je beſſer; und obgleich er ſonſt das Lächerliche in einer Sache leicht abmerkte, ſo pflegte er doch jede Alteweiber-Geſchichte von einer wunderbaren Heilung mit einer gläubigen Ernſthaftigkeit anzuhören, welche von beyden bey weitem das größte Wunder war. Auch war es bey ſolchen Gelegenheiten einem Dabeyſtehenden nicht zu rathen, zu lächeln.

Verachtung des Todes, welche an einigen Orten und unter manchen Umſtänden eine Heldentugend, iſt in Irland durch unſere Herrſcher all ſeines Verdienſtes beraubt worden, welche ſo geſchickt waren, den Werth des Daſeyns ſo tief herabzuſetzen, daß es, wie die Aſſignaten, faſt gar nichts mehr gilt. Mein Vater hegte natürlicherweiſe dieſes Gefühl wie ſeine Mitſclaven; und indem er das Daſeyn Anderer nach dem Preiſe anſchlug, den er auf das ſeinige ſezte, ſo ſpielte er mit ſeinen Herrn eben ſo gleichgültig um Leben, als ein Millionär um Groſchen ſpielen würde. Ja er konnte nie den Abſcheu verſtehen, den man über die gelegentlichen Gewaltthaten blicken ließ, welche er und ſeine Untergebenen in dieſem verzweifelten Spielen mit ihren Oberen verübten. Indem er ſich in einen beſtändigen Krieg verwickelt glaubte — mit zweyen Lagern im Lande, dem Lager der Regierung, und dem Lager des Hauptmannes Rock, — ſo ſah er alle die Plünderungen und all das Blutvergießen auf beyden Seiten als das gewöhnliche und natürliche Reſultat der Angriffe und Repreſſalien zweyer kriegführenden Mächte an; und er konnte nicht begreifen lernen, wie ſein Niederwerfen einer Bande Zehntenknechte, oder ſein Verbrennen des Getreides eines tyranniſchen Grundherrn ſchlechter ſeyn ſollte, als der Ueberfall einer Truppenabtheilung, oder das Abſchneiden feindlicher Lebensmittel im regelmäßigen Kriege.

Einem auf dieſe Weiſe herangezogenen Lande ſeine Aufrühre und ſeinen Hang zum Blutvergießen zum Vorwurf machen, — Mäßigung von einem Volke erwarten, welches ſich beſtändig auf der Folter der Unterdrückung befindet, dieße wie Merkur im Aeſchylus, dem Prometheus ſeinen Mangel an Freundlichkeit und Geſchmeidigkeit verweiſen, der doch über nichts weiter zu klagen hat, als daß er mit Armen und Beinen an einen Felſen gefeſſelt iſt, und man ihm eine ewige Adamantenkeule durch die Bruſt treibt.

*) Wenn nur noch wenig Salz da iſt, ſo werden die Kartoffeln, ſtatt von den Gäſten in daſſelbe eingetaucht zu werden, als eine Art von Luxus für die Einbildung, blos gegen daſſelbe hingehalten (oder damit gezielt.)

Digitized by Google

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 18. Mai 1824.

Menſchenkunde.

Schwärmeriſche Gräuelſcenen, oder Kreuzigungsgeſchichte einer religiöſen Schwärmerinn in Wildenſpuch, Cantons Zürich. Mit beygefügter Darſtellung der Verhältniſſe ſämmtlicher in dieſen Criminal-Proceß verwickelter Perſonen, ihres Benehmens im Gefängniſſe, ihrer religiöſen Begriffe, und ihrer endlichen Beurtheilung. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte des religiöſen Fanatismus. Nach den Criminal-Akten bearbeitet von Johann Ludwig Meyer, Diacon und Leutprieſter am großen Münſter. Zweyte verbeſſerte und bedeutend vermehrte Ausgabe. (Mit lithographirten Bildniſſen.) Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1824. XII und 335 S. gr. 8.

Es gibt dieſes Buch über jene wahnſinnigen Gräuelthaten der Bande religiöſer Fanatiker im Kanton Zürich, die im verfloſſenen Jahr einen merkwürdigen Criminalproceß veranlaßten, befriedigende und ziemlich vollſtändige Aufſchlüſſe. Der Verfaſſer war von Amts wegen im Fall, die Angeklagten während ihres Proceſſes im Verhaft zu beſuchen, und damals wie ſeither im Gefängniß, wozu ſie verurtheilt wurden, ſich mit ihren Schickſalen, ihren Verhältniſſen und ihrem Gemüthszuſtande vertraut zu machen, die ſämmtlichen Proceßacten wurden ihm mitgetheilt, und er eilte, wenige Wochen nach Beendigung des Proceſſes, durch eine mit belehrenden Betrachtungen begleitete Geſchichtserzählung die Wißbegierde des Publikums zu befriedigen. Die erſte Auflage der Schrift war bald vergriffen, und das Bedürfniß einer zweyten veranlaßte ihn, die Lücken und Mängel der früheren ſchnell entworfenen Arbeit zu beſeitigen, und durch Berichtigung, Vervollſtändigung und Ordnung dem Buche denjenigen erhöheten Werth zu geben, welchen es nun wirklich in hiſtoriſcher, pſychologiſcher und reflectirender Hinſicht hat; nur die rechtskundige Würdigung der Verhandlungen lag außer dem Bereich und der Abſicht dieſer Schrift. Eine juridiſche Prüfung dieſer Criminalgeſchichte möchte ohne Zweifel, was aus den hier mitgetheilten Acten-Auszügen ſchon ſattſam erhellt, viele Lücken und Fehler nachzuweiſen im Falle ſeyn; die leztern würden gutentheils auf Rechnung der dem Kanton Zürich und ſeinen Richtern mangelnden geſetzlichen Vorſchriften für das Strafrechtsverfahren fallen müſſen, und von den Lücken ſteht zu vermuthen, daß ſie abſichtlich durch den Wunſch, die Unterſuchungen nicht über den engeren Kreis der urſprünglich Beklagten auszudehnen, entſtanden ſind. Die den Strafurtheilen hinwieder zum Grund liegende Anſicht, wonach Wahnſinn, nicht aber eine verbrecheriſche Abſicht in den Beklagten als Triebfeder ihrer Vergehen erkannt ward, mochte dann allerdings jene willkürlich der Unterſuchung geſezten Schranken vielleicht rechtfertigen.

Die Mordſcenen von Wildenſpuch ſind zu allgemein bekannt, als daß erforderlich ſeyn könnte, dieſelben hier näher zu bezeichnen; ihre Würdigung aber hat wohl am treffendſten und kürzeſten der Vortrag des öffentlichen Anklägers im Eingange geliefert, wo, nachdem von der Schwierigkeit des ſtrafrichterlichen Entſcheides die Rede war, beym Widerſpruch zwiſchen des Uebelthäters Geſinnung und ſeiner That, welcher Zweifel erregt, ob leztere das Ergebniß freyer Willkür und eines mit Bewußtſeyn gefaßten Entſchluſſes iſt — die Anklageacte alſo fortfährt: „Am auffallendſten tritt ein ſolcher Widerſpruch hervor in den Verbrechen, die aus Schwärmerey verübt werden. Dieſe kündigen ſich (unmittelbar wenigſtens) nicht als die Frucht eines ſinnlichen Antriebes, ſondern einer Leidenſchaft an, die zunächſt durch verworrene oder einſeitige Vorſtellungen und Begriffe von überſinnlichen Gegenſtänden erzeugt und durch thörichte Einbildungen genährt und geſteigert ward. Der vernachläſſigte Gebrauch des Verſtandes gibt eine fehlerhafte Richtung nicht blos den ſinnlichen Trieben des Menſchen, ſondern auch den ſchönſten Regungen ſeiner geiſtigen Natur, dem Triebe zur Selbſtveredlung, dem Glauben an das Ueberirdiſche und Ewige. Inzwiſchen hat die bürgerliche Geſellſchaft an dem Schwärmer ein eben ſo gefährliches Mit-

Digitized by Google

glied, als an dem rohen Sklaven der Sinnlichkeit. Die Lüſte des leztern ſind auf einen beſtimmten Zweck gerichtet, können ſchon in ihrem Urſprunge durch Drohungen und Strafen bezähmt werden, und in ihrer lezten Entwicklung wecken ſie eher den Widerwillen und Abſchen, als den Reiz zur Nachahmung. Dee Schwärmer hingegen ſteht unter dem regelloſen Einfluſſe ſeiner überſpannten Phantaſie: niemand weiß, auf welche Abwege ihre ſtets wechſelnden Trugbilder ihn führen werden. Von ſeinem krankhaften Seelenzuſtand iſt er ſchwer zu überzeugen, jede Beſtreitung der ihn beherrſchenden Idee beſtärkt ihn vielmehr in dem Glauben an ihre Vortrefflichkeit. Begeiſterung leuchtet aus ſeinen Reden und Handlungen, und wirkt hinreißend auf Jeden, der ſich ihm naht. Am ſchnellſten veebreitet ſich die ſchwärmeriſche Anſteckung unter einfältigen, ungebildeten Menſchen, bey denen das Bedürfniß ſtarker Gemüthsaufregung und die Neigung zum Wunderglauben ihr entgegen kommt. Enthuſiaſten oder Betrüger, die ſich als chriſtliche Führer hervordrängen, wiſſen durch ihre verkehrte Auslegung der heiligen Bücher die widerſinnigſten Lehrſätze einer blinden Menge beliebt zu machen. In ihren ungeweihten Händen wird die reine Quelle des Chriſtenthums ein Reizmittel der Phantaſie und der Sinnlichkeit. Daß dann ein zufälliger äußeer Anſtoß hinreicht, um den lange bereitgelegenen Brennſtoff unverſehens zum flammenden Ausbruche zu bringen, und die Sicherheit der Einzelnen, ſo wie den öffenlichen Frieden zu ſtören, das haben in neueſtee Zeit wieder mehrere, (ſürans dann aber auch die gegenwäetige) auffallende Erſcheinungen bewieſen."

Unter den Betrachtungen, welche Herr Diacon Meyer der Geſchichtserzählung folgen läßt, ſind die Entwicklungen des argen Mißbrauches, der von unverſtandenen oder verkehrt ausgelegten Bibelſtellen neuerdings immer häufiger wird, am meiſten beachtenswerth, und hinwieder die Nachweiſung der Gefahr, welche von dem Zuſammentreffen der Bibelgeſellſchaften mit demjenigen der Vereine ausgeht, welche myſtiſche und abergläubiſche Büchlein unter das Volk austheilen. „Es iſt gewiß ſehr gut (ſagt der Verf.), wenn das Volk mit den Urkunden der Religion immer mehr bekannt gemacht wird; allein nicht alles, was in denſelben vorkömmt, iſt gleich genießbar für den Ungebildeten. Daher wird es namentlich in unſern Tagen immer wichtiger, dem gemeinen Leſee eine Anleitung zu geben, wie er zu ſeinem Nutzen die „heilige Schrift" leſen könne, und ihm ſodann auch eine kurze, faßliche und erbauliche Erklärung derjenigen einzelnen Ausdrücke und ſolcher Stellen nicht vorzuenthalten, die er ſonſt für ſich unmöglich verſtehen kann. Wer könnte nun dieſes beſſer thun, als die Bibelgeſellſchaften, denen nach ihren Verhältniſſen ſo viele Hülfsmittel zu Gebote ſtehen. Oder wäre wohl der Grundſatz, den die große Bibelgeſellſchaft in England aufſtellt, auch bey uns und bey andern Töchtervereinen ſo ganz unbedingt anwendbar? Sind die Einwürfe, welche von Männern, denen die Erhaltung des wahren Chriſtenthums gewiß eben ſo ſehr am Heezen liegt, wie dieſen Vereinen, gegen die allgemeine und unbedingte Anwendung dieſes Grundſatzes gemacht wurden, entkräftet und widerlegt? Warum werden dieſe billigen Wünſche überall unbeachtet gelaſſen? Sind die Töchtergeſellſchaften ſo an die Mutter gebunden, daß ſie unbedingt ihrem Winke und ihren Befehlen folgen müſſen, weil ſie dieſelben mit allerdings höchſt verdankenswerthen Gaben bedenkt! Wo bleibt, möchte man fragen, die proteſtantiſche Freyheit? Wer es gut meynt mit der Sache des Chriſtenthums, hört nicht auf, den Bibelveeeinen zuzurufen: verbreitet nicht blos die Bibel, ſondern ſorget zugleich auch dafür, daß ſie vernünftiger Weiſe geleſen werde."

Unter den Beylagen des Buches findet ſich die ebenfalls actenmäßige Darſtellung eines etliche Monate nach den Vorfällen in Wildenſpuch ſtatt gefundenen, ähnlichen, jedoch unblutigen Ereigniſſes im Kanton Thurgau, das als ein Nachſpiel des Zürcher'ſchen, von demſelben ausgegangen zu betrachten iſt; weiterhin die Erzählung der freylich mehr theatraliſchen Charfreytags-Kreuzigungen, welche in den Fünfziger-Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts von den Convulſionärs in Paris veranſtaltet wurden, und endlich eine critiſche Uebeeſicht des Bücher- und Handſchriften-Vorraths, der bey den Wildenſpucher Fanatikeen gefunden ward, aus welch' leztern die ſieben Hauptperſonen auf einer Steindrucktafel in ähnlichen Bruſtbildern gruppirt ſind.

Spiel-Literatur.

Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung, gefunden und dargeſtellt von H. C. von Warnsdorf, u. ſ. w.

(Fortſeznug.)

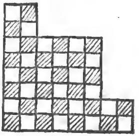
Ref. war damals nicht aufgelegt, ſich ſo viel Mühe um die Sache zu geben; aber bey dem Anblicke des vorliegenden Buches erwachte die entſchlummerte Schachſpieler-Wißbegieede (curiosité échiquière könnte man ſie vielleicht nennen), um ſo lebhafter, da nicht nur der Titel eine allgemeinſte Löſung der Aufgabe verſpricht, ſondern auch die Vorrede mit unumwundener Beſcheidenheit eine gelegentliche Aeußerung Goethe's: „Alles was geendiget, was abgethan iſt, kann unſere Aufmerkſamkeit keineswegs feſſeln," auf das Buch anwendet, und mit deſſen Erſcheinung alle Fragen über den Röſſelſprung für abgethan erklärt, his verbis:

Digitized by Google

„So lange die ſchon vorlängſt geſuchte allgemeine Auflöſung dieſer Aufgabe nicht gefunden war, konnten Alle, welche Geſchmack daran fanden, in den labyrinthiſchen Windungen unendlicher Combinationen herumirren, und freudig auf jede einzelne, mechaniſch gefundene, Auflöſung hinblicken: aber für Jeden, der meine Auflöſung geleſen und verſtanden hat, geht alles Intereſſe an der Aufgabe ſelbſt nothwendig verloren. Durch ſie zerreißt der geheimnißvolle Schleyer, welcher das heilige Dunkel deckte; und was der ahnende Geiſt als lebendiges Erzeugniß einer genialen Phantaſie hoffend erwartete, ſieht er nun vor ſich als todtes Gerippe eines trockenen Vernunftſchluſſes.“ Ref. erwartete nach einer ſolchen Autokritik nichts ſicherer, als daß er hier das obenerwähnte geometriſche und arithmetiſche Doppelmyſterium vollſtändig enthüllt finden würde. Und als ihm vollends die Note S. 28 zu Geſichte kam, aus welcher hervorgeht, daß dem Verf. Eulers Meditationen über den Rößelſprung eben ſo wohl bekannt waren, als (nach S. 7 und 8) die Verſuche anderer minder berühmten Mathematiker; da erwartete er noch weit mehr, nämlich eine Anwendung der mathematiſchen Combinations- und Permutations-Methode (welche Euler entbehrte) auf den Rößelſprung, und eine apriori'ſche Ausmittelung der Anzahl aller Möglichkeiten und ihrer Claſſifikation; eine Ausmittelung, wenigſtens eb'en ſo klar, als die im Lit. Bl. No. 68 v. J. 1821. S. 270. befindliche Berechnung der möglichen Lhombreſpiele. Denn wer einmal die Mathematik auf den Rößelſprung anwenden will, und wem die ſogenannte combinatoriſche (auch wohl Hindenburgiſch genannte) Methode geläufig iſt, welche Herr C. A. Semler ihrer großen Vortheile wegen zu populariſiren geſucht hat (Dresden 1822); dem kann wohl nichts näher liegen, als daß er alle üblichen Fragen über den Rößelſprung auf das Problem reducire: die möglichen Ordnungen zu finden, nach welchen die Felder eines Schachbretes unter der Bedingung numerirt werden können, daß jede Nummer von ihrer unmittelbaren Vorgängerin um einen Springerzug entfernt liege.

Allein Ref. ſah ſich in allen dieſen Erwartungen getäuſcht, und fand den Herrn Verf. auf einem Wege von ganz anderer Richtung. Mit dem obenerwähnten Beweiſe a priori für die Möglichkeit des Rößelſprunges befaßt er ſich ſo wenig, als ſeine Vorgänger, und das wird man ihm, da die Möglichkeit bereits durch die Erfahrung gegeben iſt, eben nicht verargen können, wenn man nicht den Rigoriſten ſpielen will in puncto der mathematiſchen Methodik, die allerdings jenen Beweis von vorn um des Lichtes willen deſideriren könnte, welchen dergleichen Betrachtungen von vorn über die Natur der betrachteten Sache zu verbreiten pflegen. Er hebt an mit einer neuen Definition des Rößelſprunges, durch welche er den Begriff der Sache erweitert, indem er nicht das Schachbret, ſondern eine willkürliche, in eine gerade Anzahl gleicher Quadrate eingetheilte, „mithin rechtwinklichte“ Figur als Reitbahn des Rößleins bezeichnet. Der ſtrenge Mathematiker wird dagegen gleich zweyerley zu erinnern finden. Einmal, unter einer rechtwinkligen Figur verſteht man eine ſolche, deren ſämmtliche Winkel rechte Winkel ſind. Dergleichen gibt es aber, in der ebenen Geometrie, nur zwey: Rectangulum und Quadrat. Woher alſo das obige „mithin“? Wie kann daraus, daß eine Figur in eine gerade Anzahl von Quadraten eingetheilt (oder eintheilbar) iſt, gefolgert werden, daß ſie rechtwinklig ſey? In der That betrachtet der V. Taf. IV. Figuren wie dieſe:

Fig. 13



als rechtwinklig. Wie können aber dergleichen Figuren rechtwinklig genannt werden, da ſie Winkel haben, die = 270° ſind? Mißt der Verf. die Winkel einer Figur von außen? Die zweyte Erinnerung betrifft die gerade Anzahl der Quadrate. Wenn einmal der Rößelſprung auf ſolche Pſeudo-Rectangula ausgedehnt werden ſoll, (was allerdings das Schachbret zu Vier wünſchenswerth macht) warum nicht auch auf die von ungerader Anzahl der Felder? *) Gleichviel, ob der Rößelſprung auf einer Figur wie die obige als möglich oder als unmöglich gefunden werde, eine „allgemeinſte“ Löſung des Problems verlangt die Unterſuchung auch dann noch, wenn man z. B. in einem rechten Außenwinkel der obigen Fig. 13 das 45ſte Quadrat anſetzet.

Was nun des Vs. „ſtrenge Theorie“ ſelbſt anlangt; ſo lehrt ſie zuerſt, wie man aus einer, für ein gegebe-

*) Der Verf. gibt S. 27 einen hörbaren Grund dafür an: bey ungerader Anzahl iſt der Fall nicht möglich, daß der Springer vom lezten Felde unmittelbar wieder auf das erſte kann; und gerade dieſer Fall iſt für ſeine Theorie ſehr fruchtbar.

M.

nes Anfangsfeld empiriſch gefundenen Springerbahn andere Badnen für andere Anfangsfelder finden könne. Steht dieſe ſtrenge Theorie nicht gleichſam auf dem Kopfe? Sollte ſie nicht zuerſt lehren, wie man eine erſte Bahn nach ſichern, erwieſenen Regeln finden, oder ſich überzeugen könne, daß es keine gebe? *) Auf dieſe Hauptſache kommt er erſt §. 20. Hier ſtellt er die Regel auf: „Man ſetze, von dem beſtimmten Anfangsfelde ausgehend, den Springer jedesmal auf dasjenige noch leere Feld, oder willkürlich auf eines derjenigen, von welchem oder von welchen er die wenigſten Ausgänge auf noch unbeſezte Felder hat.“ Daß es dieſer Regel am mathematiſch genauen Ausdrucke fehlt, iſt klar: denn geſezt nun, er hätte gar keinen Ausgang mehr, welches doch immer noch weniger wäre, als Einer? Sezte man ſich dann nicht gleich feſt durch buchſtäbliche Befolgung der Regel? Der Verf. ſezt das Daſeyn von zwey Zugängen ſtillſchweigend voraus: denn iſt nur noch Einer da; ſo muß das Feld nothwendig leztes Feld werden, und ſo lange noch andere leere vorhanden ſind, darf man dieſen einzigen Zugang nicht betreten. So verſtanden iſt die Regel bewährt; aber dem hergebrachten Beweiſe fehlt die reine Apriorität, weil der Verf. ihn aus Lehrſätzen führt, welche von den derivirten Springerbahnen handeln, d. h. von denen, die aus empiriſch gefundenen abgeleitet ſind. Gleichwohl ſucht der V. S. 40 in dieſer Regel die einfachſte, vollſtändigſte und allgemeinſte Auflöſung des Röſſelſprungs, und erſtaunt darüber, daß dieſer Schlüſſel des Geheimniſſes ſo lange dem menſchlichen Scharfſinne verborgen geblieben. Daß der mathematiſche Scharfſinn darauf nicht verfallen iſt, hier den Schlüſſel des Geheimniſſes zu ſuchen, iſt ſehr begreiflich: denn er pflegt eine Maßregel, deren directes Gegentheil ebenfalls zum Ziele der Aufgabe führt, nicht als eine Regel zu betrachten. Und das iſt buchſtäblich der Fall mit der Warnsdorf'ſchen Regel. Der Verf. ſelbſt beweiſet in ſeinem erſten Lehrſatze, was — wie er S. 13 ſelbſt ſagt — „für ſich klar iſt“ (und alſo eines Beweiſes gar nicht bedurft hätte): daß man jede gegebene Springerbahn auch rückwärts gehen, daß man, wenn der Weg von Nr. 1 auf Nr. 64 bekannt iſt, auch von 64 auf 1 kommen kann. Nun betracht' er einmal nachſtehende Complexion (ſo nennt er eine vollendete Springerbahn).

Fig. 14

7	46	19	32	9	44	21	34
18	31	8	45	20	33	10	43
47	6	55	60	53	62	35	22
30	17	52	63	56	59	42	11
5	48	57	54	61	38	23	36
16	29	64	51	58	25	12	41
49	4	27	14	39	2	37	24
28	15	50	3	26	13	40	1

Sie iſt aus dem Eckfelde, nach der Maßregel des Randlaufes gemacht, welche darin beſteht, daß man ſich immer ſo nahe als möglich an den Rand hält, und nur durch die Nothwendigkeit nach der Mitte drängen läßt, alſo ein Analogon der Thurmsbahnen Fig. 1, 3 und 8. Sie iſt gemacht nach dem Warnsdorf'ſchen Schlüſſel: denn die Randfelder ſind eben diejenigen, welche die wenigſten Ausgänge haben. Wer aber von Nr. 64 ausgeht, und die Maßregel gerade umkehrt, d. h. zuerſt die vierzehn Mittelfelder (in der Figur No. 51—64) berührt, welche die meiſten Ausgänge auf leere Felder haben, der kommt auch zu ſeinem Zwecke, und es iſt nichts weniger als evident, daß er ihn erreichen wird, wenn er, nach der Warnsdorf'ſchen Regel, von 64 aus zuerſt auf die Randfelder geht.

Kurz, wenn Herr v. W. den Schlüſſel zu einem Geheimniſſe gefunden hat; ſo iſt es ein Geheimniß, zu dem es noch unüberſehlich viele andere Schlüſſel geben dürfte. Ref. glaubt ſolch einen andern zu beſitzen, der weit eher das Anſehen eines Hauptſchlüſſels hat, und in weit mehrere Thüren zum Heiligthume paßt. Er iſt nämlich überzeugt, daß man zu dem Ziele, wenn es auf der gegebenen table échiquetée überhaupt erreichbar iſt, ſtets gelangt, wenn man, um zu irgend einem näheren oder entfernteren Felde zu kommen, niemals ein ſolches betritt, welches zu einem leeren, wohin man noch nicht will, der einzige, noch offene Zugang iſt. Ein wenig Vorſicht, auf zwey, drey und mehrere Züge hinaus, iſt dabey freylich zu empfehlen, *) dafür kann man aber auch mit dieſem Schlüſſel deſto freyer umherwandeln, kann bald umlaufsartige, bald lavirende, bald gemiſchte Badnen (denen des Thurmes analog) beſchreiben, und es iſt kaum zu zweifeln, daß man dadurch auch zu den Kunſtſtücken des obenerwähnten geometriſchen und arithmetiſchen Röſſelritters wird gelangen können. Wenigſtens hat er vor dem Warnsdorf'ſchen das voraus, daß man gewiß weiß, ohne denſelben niemals zum Ziele zu kommen.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Dergleichen Umkehrungen der Sache ſind in der Mathematik wohl nicht ſelten, und wenn ſie das Begreifen erleichtern, indem ſie das Leichtere zuerſt lehren, wer möchte ſie tadeln? M.

*) Es gehört ein wenig viel Vorſicht dazu; ehe man ſich's verſieht, fehlt die Wahl, und der Zug a wird Urſache, daß man mit dem Zuge $a + 10$ feſtſizt. M.

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. Mai 1824.

Spiel-Literatur.

Des Röſſelſprunges einfachſte und allgemeinſte Löſung, gefunden und dargeſtellt von H. C. von Warnsdorf, u. ſ. w.

(Beſchluß.)

Zu jenen Kunſtſtücken führt, wie bereits gedacht worden iſt, unſeres Vs. ſtrenge Theorie nicht. Aber ſcharfſinnig, in analytiſcher Form und daher möglichſt allgemein (für alle Arten von tables échiquetées) lehrt ſie den, an analytiſche Formen gewöhnten Leſer die Kunſt, aus gegebenen „Complexionen" andere a priori zu finden, und zwar vollſtändige, für jedes beliedige Anfangsfeld (dergleichen unſere Fig. 11 eine iſt) und unvollſtändige (wie unſere Fig. 14), ohne ſich darum zu bekümmern, daß die unvollſtändigen durch eine einzige vollſtändige in der Praxis dieſes Patience-Spieles ziemlich entbehrlich gemacht werden. Dieſe Unbekümmerniß tadeln wir jedoch keinesweges. Franklins geiſtreiche Gegenfrage: Was nuzt ein neugebornes Kind? paßt auf jede neuerfundene, leer ſcheinende Theorie, und unſeres Vs. Lehrſätze von den Complexionen, Involutionen und Evolutionen können, in anderer Anwendung, vielleicht der combinatoriſchen und permutatoriſchen Analyſis Früchte tragen. Nur hätte der Verf. ſie klärer vortragen, durch ſpezielle Verweiſung auf die (ſehr zahlreichen) Figuren das Verſtändniß ſeiner allgemeinen Sätze erleichtern, und den Leſer nicht durch eine, bisweilen folgewidrig erſonnene Terminologie verwirren ſollen. So z. B. iſt es wenigſtens nicht conſequent, wenn der Verf., nachdem er §. 5 bewieſen hat, daß aus jeder gegebenen Complexion andere ſich ableiten laſſen, §. 11 den willkürlichen Satz aufſtellt: „Jede Complexion, aus welcher ſich andere ableiten laſſen, kann man eine Involution nennen." Man kann ja ſonach alle ſo nennen, denn aus jeder laſſen ſich andere ableiten! Dergleichen Verſtöße gegen die ſtrena mathematiſche Methode finden ſich mehrere.

Um den Lobſpruch des Scharfſinnes zu belegen, führen wir hier eine der faßlichſten Entdeckungen des Vs. an, und erläutern ſie zugleich duech Beziehung auf unſere Fig. 14.

Aus jeder gegebenen Complexion laſſen ſich andere ableiten für alle diejenigen Felder (als Anfangsfelder), deren Zahlen um Eins größer ſind, als die Zahlen derjenigen Felder, auf welche dee Springer von dem Schlußfelde der gegebenen Complexion (unmittelbar) kommen kann. Alſo, nach Fig. 14, für das Feld No. 4, denn dahin ſpringt das Röſſel über No. 3, und 4 iſt = 3 + 1; für das Feld No. 64, denn dahin ſpringt daſſelbe über 61, und 62 iſt = 61 + 1 u. ſ. w. Beweis: Man kann von jedem Felde (Nr. m) nach und nach vorwärts auf das Schlußfeld (n), und rückwärts auf das Anfangsfeld (Nr. 1) kommen. Folglich kann man auch, vorwärts, von Nr. $m + 1$ nach und nach auf n gelangen; von n aber kann man auf m unmittelbar (nach der Vorausſetzung) und von m, rückwärts, nach und nach auf Nr. 1 kommen, alſo auf allen Feldern herum. Man ſetze z. B. in Fig. 14 den Springer auf Nr. 4, gebe von da über 5, 6, u. ſ. f. auf 64; von 64 aber auf 3 und von 3 rückwärts auf 1; ſo iſt man handgreiflich auf allen 64 Feldern geweſen, und hat, ohne reine Umkehrung der Ordnung, No. 1 zum Schlußfelde gemacht. *)

*) Das iſt ſehr richtig; aber der Verf. behauptet den Saz auch für den Fall, wenn m ein Feld bedeutet, auf welches der Springer von n aus nicht unmittelbar, ſondern blos mittelbar gelangen kann. Nun ſey m das Feld 33, auf welches der Springer von 64 aus mittelbar, über 61 und 42, zu gelangen im Stande iſt. Dann wäre 34 das neue Anfangsfeld $m + 1$; und hier zeigt ſich der Beweis fehlerhaft. Denn indem der Springer, der Zahlenordnung nach, von 34 auf 64 geht, muß er das Feld 42 paſſiren. Das paſſirt er aber auch, wenn er den eben gedachten Weg von 64 auf 33 nimmt. Er betritt es mithin zweymal, welches nicht ſeyn darf. Der Saz iſt alſo nur für den Fall erwieſen, wenn m ein Feld bedeutet, auf welches der Springer von n (64) aus

Digitized by Google

Ref. würde mit Vergnügen noch mehr überraſchende pyrioriſche Umwandlungen der Springerbahn mittheilen; aber — dem Verf. iſt, wie eben erwähnt worden, bey ſeiner ſtrengen Theorie *Goethe* eingefallen, welcher behauptet hat, daß alles Beendigte oder Abgethane das Intereſſe verliere; und dem Ref. fällt ebenfalls *Goethe* ein, welcher im *Divan* (S. 278) behauptet hat, daß das *Schachſpiel* (und der Röſſelſprung iſt doch am Ende nichts als ein Schachſpiel mit Einer Figur) geeignet ſey, *allem Dichterſinne* den Garaus zu machen. Ob nun gleich *Schlegel*, der ein Dichter iſt, in ſeiner Indiſchen Bibliothek Bd. 1. Heft 1. S. 36 gegen dieſe Verdammung des Schachbretes Caſſation eingelegt hat; ſo bedenkt doch Ref. billig, daß der *Redacteur* des Lit. Bl., der ebenfalls Dichter iſt, leicht *Goethe's* Meynung, wenigſtens inſoferne theilen könnte, als er den Raum des Lit. Bl. lieber den Schriften über und für *die* Breter, die die Welt bedeuten, als denen über das Schachbret widmen möchte. **) Und darum läßt er es bey dieſer allgemeinen Darſtellung und Würdigung des Inhalts bewenden.

* * *

mittelbar gelangen kann, ohne ein Feld zu betreten, welches in dem Bahnſtücke von m + 1 bis 64 liegt. Dann aber müßten die Zwiſchenfelder in dem Bahnſtücke von m bis 1 liegen, und der Springer würde ſie auf dieſem Theile der Bahn von neuem berühren. Daſſelbe gilt von dem Beweiſe des folgenden, verwandten Satzes, welcher behauptet, wenn der Springer von 1 mittelbar auf das Feld n kommen könne, ſo ſey das Feld n − 1 ein taugliches Anfangsfeld für die neue Complexion. Denn obwohl der Springer von n − 1 rückwärts bis auf 1, und, nach der Vorausſetzung, von 1 auf n gehen kann; ſo bleibt doch immer der Fall möglich, daß beyde Wege über ein und daſſelbe Feld führen. Es ſey z. B. n das Feld 60, wohin der Springer mittelbar über 2 (oder auch 12) und 61 kommen kann. Dann wäre das neue Anfangsfeld (n − 1) 59. Aber die Bahn von 59 auf 1, nach der Zahlenordnung der *gegebenen* Complexion, führt ebenfalls ſowohl über 12 als über 2. Da nun dieſer fehlerhafte Lehrſatz in der „ſtrengen Theorie" unſeres Vf. der *erſte* iſt, auf welchen er in den Beweiſen mehrerer andern, ſpäteren Lehrſätze und Problem-Auflöſungen ſich beruft; ſo dürfte das ganze theoretiſche Gebäude wohl zuſammenfallen.

Ueberhaupt iſt es nicht nach mathematiſcher Bauordnung gebaut. Erſt im *vierten* Lehrſatze zeigt der Vf., daß für *alle* Felder, als Anfangsfelder, Complexionen gefunden werden können, wenn bereits eine *vollſtändige Involution* (wie oben Fig. 11) vorhanden iſt. Wäre aber ſein *erſter* Lehrſatz richtig; ſo würde ſchon aus dieſem jene Möglichkeit folgen, und es würden auch aus jeder unvollſtändigen Complexion (Fig. 14) für alle Felder neue Complexionen ſich ableiten laſſen. Denn *mittelbar* kann der Springer von 1 aus auf *alle* Felder kommen, mithin könnte *jedes* das Feld n ſeyn, deſſen Nachbar in der gegebenen Bahn (n − 1) Anfangsfeld werden könnte.

Endlich hätt' auch die Abſicht einer „*allgemeinſten* Löſung" erfordert, daß der Verf. nicht auf ſeine ſogenannten *rechtwinkligen* Figuren ſich eingeſchränkt hätte, weil dadurch der längſt bekannte Röſſelſprung auf der *runden* Schachtafel des Tamerlan ausgeſchloſſen wurde, auf welcher der Springer eine völlig *ſymmetriſche* Bahn in 4 Umläufen (wovon der eine rückläufig iſt) beſchreiben kann. Für die *geometriſche* Erörterung des gewöhnlichen Röſſelſprunges auf dem Quadrate ſcheint mir derſelbe ſehr lehrreich zu ſeyn. Vielleicht laſſen aus ſeiner ſymmetriſchen Regelmäßigkeit die ſcheinbaren Unregelmäßigkeiten ſich erklären, zu welchen der Springer, der gleichſam im *Bogen* läuft, auf dem Quadrat-manége ſich gewöhnlich bequemen muß.

M.

*) Darin bin ich einmal ganz antigoethiſch geſinnt. Beſonders halt' ich dafür, daß das Schachſpiel eine ſehr nützliche Vorſchule der *Dramaturgie* iſt, und daß die Theater-Dichter wohlthun, den Röſſelſprung zu ſtudieren, damit ſie das Muſenrößlein auf dem Quadrate oder Rectangulum ihres Planes herumreiten lernen, ohne daß es auf ſchon betretene Felder komme, oder ſich vor der Zeit feſtſetze.

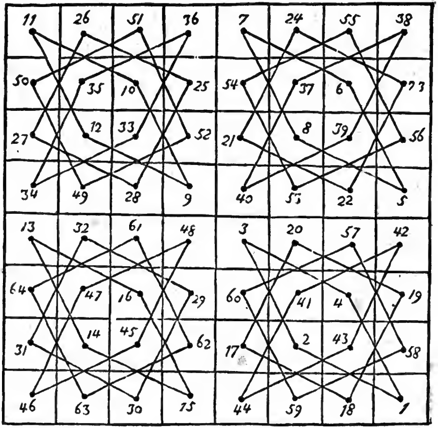
Uebrigens hab' ich das Buch auch geleſen, und bin vollkommen der vom Rec. angedeuteten Meynung, daß Herr v. W. mit Hülfe der ſogenannten combinatoriſchen Methode viel tiefer in das Weſen ſeines Gegenſtandes hätte eindringen können. In wieviel verſchiedenen *Ordnungen* können die Felder einer gegebenen table échiquetée numerirt werden, wenn die Bedingung geſetzt iſt, daß jede Zahl n von ihrer unmittelbaren Nachfolgerin n + 1 um ein Feld entfernt ſey, welches mit dem nten Feld' eine Seite, und mit dem (n + 1)ten eine Diagonale gemeinſchaftlich hat? Das, dünkt mich, iſt die Frage vom Röſſelſprunge in mathematiſchem Ausdrucke. Ihre Beantwortung iſt offenbar Sache der Combinationslehre, deren Regeln, wohl angewendet, ſicher zur Ueberſicht aller möglichen Permutationen und Combinationen, und zu ihrer geometriſchen Anſchauung führen müſſen.

M.

Nachſchrift des Redacteurs.

Der geometriſche Rößelritter, welcher vor dem Rec. ſein Geheimniß, den Springer in ſymmetriſchen Figuren zu tummeln, geheim gehalten, hat mir es anvertraut, das zeiget

Fig. 15.



Wenn man den Springer aus der Ecke zur rechten nach Ordnung der Zahlen führt, und jedes Feld, welches er verläßt, in der Mitte mit einem Kreidepunkte bezeichnet; ſo wird man finden, daß er nach den erſten ſechzehn Zügen auf jedes der vier größeren Quadrate, aus welchem das Schachbret beſtehet, einen Rhombus (Raute) gezeichnet hat. In der zwenten Tour, 17 bis mit 32, fügt er zu jedem Rhombus ein Quadrat; in der dritten, 33 bis mit 48, einen zwenten Rhombus; und in der vierten, 49 bis mit 64, ſchließt er den Quaſiſtern mit einem zwenten Quadrate. Aus dieſer ſymmetriſchen Complexion laſſen ſich andere; gleich ſymmetriſche, mit mathematiſcher Sicherheit ableiten, ſowohl für das nämliche Anfangsfeld, als für andere Anfangsfelder, und wer Luſt hat, kann darauf eine ſtrenge, geometriſch anſchauliche Theorie des ſymmetriſchen Rößelſprunges bauen.

Müllner.

Literariſche Notizen aus London.

Der in der Zeitung für die elegante Welt neulich ausgeſprochenen Vermuthung, als könne Coleridge der Verfaſſer des angeblich Walter Scott'ſchen Roman's „Walladmor" ſeyn, wird von jedem widerſprochen, der Coleridge kennt und Walladmor lieſt. Man darf nur den Styl in Coleridge's Lebensgeſchichte mit dem in dieſem neuen Romane — in ſo weit dieß möglich iſt, ſo lang wir nur die Ueberſezung haben — vergleichen, oder die Art, wie Coleridge ſich ausſpricht, mit der Darſtellungsweiſe in Walladmor zuſammenhalten, um jene Vermuthung grundlos zu finden. Wer Coleridge kennt, weiß, wie ſchwer er ſich zu einer literariſchen Arbeit entſchließt, mit welcher Langſamkeit er arbeitet und wie gering er den Ruhm ſchäzt, als Romanſchreiber zu glänzen. Daß er, wie in jenem Aufſaze behauptet wird, in Deutſchland noch gar nicht bekannt ſey, dürfte wohl zu widerſprechen ſeyn, da ſogar das Converſ. Lexicon eine für ein ſolches Buch genügende Auskunft über ihn gibt, und manche ſeiner Gedichte in deutſchen Blättern gewürdiget und überſezt worden ſind, nicht zu gedenken, daß er als Ueberſezer von Schiller's Wallenſtein und von Fragmenten aus Goethe's Fauſt (in Blackwood's Magazin) ſich uns gar wohl bekannt gemacht hat. Wohl iſt er Tory, aber W. Scott iſt es eben ſo ſehr, und es gibt deren ſo viele in England, daß aus dieſem Umſtand keine Folgerungen zu machen ſind. Wir geben endlich zu, daß Bertram in Walladmor „ein aus deutſchphiloſophiſchen Theorien gebildeter, oder nach daraus entſpringenden Träumereyen handelnder Jüngling zu ſeyn ſcheint;" dann liegt aber, wie auch der Verf. urtheilt, eine Ironie zum Grunde, und deren iſt Coleridge eben jezt unfähig, da er im Studium der neuern deutſchen Philoſophie begriffen, und mit leidenſchaftlicher Befangenheit, für Steffens z. B., eingenommen iſt. — Der ganze Streit über Walladmor muß übrigens aufgeſchoben bleiben, bis wir das Werk vollſtändig beſizen, wär' es auch blos in der Ueberſezung.

Eines der geiſtreichſten Erzeugniſſe in der ſchönen Literatur neuerer Zeit verſpricht die Sammlung erzählender und beſchreibender Gedichte von L. E. L., eine aus der Lit. Gaz. längſt bekannte Chiffer, zu werden.

Dr. Hibbert's Philosophy of Apparitions (Philoſophie der Geiſtererſcheinungen) iſt reich an intereſſanten Details und unterhaltenden Geſchichten; wir werden nächſtens ausführlich darüber berichten.

Von dem berühmten John Evelyn, deſſen Memoiren neulich mit ſo vielem Beyfall aufgenommen wurden, erſcheinen nächſtens „Miscellaneous Writings," auf welche die Erwartungen der Literatoren ſehr geſpannt ſind.

Von Las Caſes' Werk über Napoleon erſcheint eben eine neue Auflage.

Die Ueberſezung von Goethe's Leben iſt endlich erſchienen (die 2 erſten Bde); das Publikum iſt nicht weniger entzückt davon als unſere Kritiker. Nach den Bruchſtücken, die wir davon geleſen, iſt die Ueberſezung eben ſo elegant als correkt.

Sir George Staunton hat der hieſigen aſiatiſchen Geſellſchaft 2000 Bände in Chineſiſcher Sprache geſchenkt. Neben ihm ſind Morriſon und Davis die gelehrteſten Orientaliſten in England.

Von Byron's Don Juan iſt der 15te und 16te Geſang erſchienen. Eine „Apology for Don Juan" iſt angekündigt, und es iſt nicht zu läugnen, daß die leztern Geſänge derſelben ſehr bedürfen.

Von der reiſſend zunehmenden Wichtigkeit Süd-Amerika's zeugt die Erſcheinung ſo mannigfaltiger gleichzeitiger Werke verſchiedener Nationen, die mehr oder minder zur Erweiterung der Kenntniß jenes Erdtheils beytragen. In dieſem Fache erwähnen wir zuerſt kurz der Reiſebeſchreibung einer engliſchen Dame, Maria Graham, die unter dem Titel: Journal of a voyage to Brazil and Residence there, during part of the years 1821, 22 et 23 in 4. ſo eben erſchien. Wir müſſen aber, aller Galanterie zum Troz, ausſprechen, daß dieſelbe wohl kaum der Publicität verdiente, indem ſie uns blos mit einigen Abſtechern in die Umgegend Bahia's, Rio Janeiro's (eine Zuſammentragung aus andern Reiſebeſchreibungen) und mit einer den Zeitungen nachgeſchriebenen Erzählung der lezten Revolution bekannt macht, und wir legen das Buch aus der Hand, ohne ſogar mit einer neuen Anſicht unterhalten worden zu ſeyn. Sie erwähnt unter andern des Zuſammentreffens mit dem bekannten General Hogendorp, ehemaligen Günſtling Napoleons und Gouverneurs von Polen, der jezt bey Rio Janeiro ein Landhaus bewohnt, und deſſen Anhänglichkeit ſie mit großem Lobe gedenkt. Der Styl iſt gehaltlos und ohne natürliche Wärme. Die früheren Werke der Verfaſſerin verdienen mehr Lob. Ein Werk derſelben Gattung, aber von weit reicherem Gehalte iſt: Extracts of a Journal written on the coasts of Chili, Peru et Mexico, in the years 1820, 21 et 22, by Captain Basil Hall, R. N. Author of a Voyage to Loo Choo, 12mo 2 Vol. Edinburgh. Von dem Verfaſſer der ergözlichen Reiſe nach Loo Choo ließ ſich wohl eine ſolche vorzügliche Leiſtung erwarten, und die ausgeſprochenen Gefühle ſowohl als der Styl des Verfaſſers verkünden einen Mann von Geiſt und Herz. Mit Freymuth und Wärme, jedoch nicht auf Koſten der hiſtoriſchen Wahrheit, ſpricht er ſich für die Sache der Freyheit aus, läßt den hohen Verdienſten des Lord Cochrane um dieſelbe Gerechtigkeit widerfahren, und ſchildert San Martin treffend. Er gibt eine ſehr erfreuliche Anſicht von der Veränderung, welche in Chili Statt gefunden, indem er ſagt: „die Einwohner fangen an, ſich ihrer eigenen Wichtigkeit in der Welt völlig bewußt zu werden und die Nothwendigkeit einer Bekanntſchaft mit dem Thun und Treiben anderer Staaten zu fühlen. Mit dieſem dämmernden Gefühle ihrer Nationalwürde verknüpfen ſie einen tief eingewurzelten und entſchloſſenen Enthuſiasmus für die Sache der Unabhängigkeit. Von bürgerlicher Freyheit haben die Chilier noch keine gleich klaren und richtigen Begriffe; aber nichts iſt mehr entſchieden und beſtimmt, als ihr feſter Entſchluß, ſich nie wieder einem fremden Joche zu unterwerfen ꝛc. Jeder Tag ſtärkt dieſe Geſinnung und macht die Wiedereroberung jenes Landes mehr unwahrſcheinlich. Der gegenwärtige freye Handel befeſtigt und vermehrt dieſelbe vorzüglich; denn es langt kein Schiff an, welches nicht irgend einen neuen Artikel des Bedürfniſſes oder Luxus mitbringt, und dadurch, daß es die vorigen Preiſe erniedriget, viele Dinge den niedern Volksklaſſen erreichbar und genießbar macht, die früher blos den Reichen bekannt waren, und ſo die Bequemlichkeiten und Genüſſe des Lebens vermehrt und immer neue Quellen der Induſtrie eröffnet." Der erſte Theil enthält des Verfaſſers Ankunft zu Valparaiſo, verſchiedene Ausflüge in Chili, beſonders nach Santiago, eine Erzählung der Revolution von San Martin und eine Menge anderer Dinge von vorübergehendem und bleibendem Intereſſe. Die Gebräuche der Einwohner ſind ſehr lebendig charakteriſirt. — Die Reiſebeſchreibung von Spix und Martius iſt unter folgendem Titel erſchienen: Travels in Brasil in the years 1818—20 undertaken by command of His Majesty the King of Bavaria. By Dr. J. B. von Spix, and Dr. C. F. P. von Martius, Knights etc. etc. 2 Vol. 8vo. London, Longman et Comp 1824. und mit Intereſſe von dem Publikum hier aufgenommen und bereits in mehreren Journalen mit gebührendem Lobe erwähnt worden. Mehrere derſelben geben Auszüge.

In wenigen Tagen werden noch mehrere Werke über Süd-Amerika erſchienen ſeyn.

Digitized by Google

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 25. Mai 1824.

Dramatiſche Literatur.

Holbergs Luſtſpiele. Ueberſezt von Oehlenſchläger. Dritter Theil, 421 S., Leipzig bey Brockhaus. 1822. Vierter Theil, XX und 474 S. Daſelbſt 1823.

Die beyden erſten Bände (nicht Theile) dieſer Ueberſetzung ſind ſchon im verwichenen Jahre (Lit. Bl. Nr. 96) von einem andern Recenſenten zwar angezeigt, aber, ſtreng genommen, nicht beurtheilt worden. Ich glaube daher, nicht Unrecht zu thun, wenn ich bey meiner Beurtheilung vielmehr das Ganze, als gerade nur die hier angezeigte lezte Hälfte deſſelben ins Auge faſſe.

Fünf und zwanzig Luſtſpiele Holbergs ſind ins Deutſche übertragen worden: zu welchem Zwecke? Entweder wollte man dieſe Luſtſpiele den deutſchen Dichtern und Literatoren zur Benutzung und zur Bereicherung der Aeſthetik und Literärgeſchichte in die Hände geben, oder man hatte die Abſicht, ſie überhaupt dem gebildeten Deutſchland bekannt zu machen, in die Leſewelt einzuführen, vielleicht auf die Bühne zu bringen. In Hinſicht des erſtern Zweckes war gegenwärtige Ueberſetzung unnöthig, denn die deutſchen Dichter und Literatoren kennen Holberg längſt aus einer zwar alten, aber für ihre Abſicht genügenden Uebertragung; und daß ſie ihn nicht unbenuzt gelaſſen, beweiſen Jüngers, Schröders, Kotzebue's und Anderer Arbeiten. Alſo nur für den lezteren Zweck wäre eine neue Ueberſetzung der Holberg'ſchen Luſtſpiele rathſam und wünſchenswerth; ſollte dieſer aber erreicht werden, ſo mußte ein deutſcher, mit dem komiſchen Ausdrucke innigſt vertrauter Dichter die Arbeit übernehmen. Bey der Uebertragung des Komiſchen iſt die unter uns viel zu hoch angeſchlagene Ueberſetzertreue durchaus verderblich; es kommt dabey lediglich darauf an, des fremden Gedankens ſich zu bemeiſtern, und dann den deutſchen entſprechenden, meiſt einzig möglichen Ausdruck für dieſen Gedanken, wie für einen eigenen, auszumitteln. Selten läßt ein witziger Einfall, eine poſſierliche Bemerkung, eine naive oder dummdreiſte Frage oder Antwort mehr als eine Einkleidung zu. Der Grund liegt nahe: das Komiſche überhaupt, als die Darſtellung des Widerſpruchs zwiſchen Begehren und Vermögen, beſonders aber die eben genannten Hülfsmittel deſſelben, wenden ſich vorzugsweiſe an den ruhigen Verſtand, der eine innigere Verbindung des Stoffes und der Form verlangt, als z. B. die Phantaſie oder das Gefühl. Den Stoff aber nimmt das Komiſche gewöhnlich aus dem gemeinen Leben, und in dieſer Sphäre iſt, je tiefer man hinabſteigt, die Form deſto beſtimmter; wie z. B. der Bauer kein *ſchönes*, kein *reizendes*, kein *himmliſches*, ſondern nur ein *hübſches* Mädchen kennt. Dieſe gleichſam geſtempelten Formen müſſen alſo im Komiſchen angewendet werden, wenn eine der Haupteigenſchaften aller Poeſie, die Wahrheit, erreicht werden ſoll. Iſt das Geſagte wahr, ſo folgt daraus, daß ein Ausländer, alſo auch Hr. Oehlenſchläger, nie im Stande ſeyn kann, von irgend einem komiſchen Erzeugniß eine gute deutſche Ueberſetzung zu liefern: denn jene beſtimmten Redeformen lernt man nur im Leben, nicht aus Schriften, wenigſtens nicht hinlänglich, kennen, und die ungehörige Form vernichtet das Komiſche des Stoffes. *)

Schon andere Recenſenten haben die Mängel gerügt, an denen hinſichtlich des Ausdrucks dieſe Ueberſetzung der Holberg'ſchen Luſtſpiele leidet; und ich würde dieſen Punkt mit Stillſchweigen übergehen, wenn ſich Hr. Oehlenſchläger nicht förmlich gegen jene Rügen auflehnte, und ſeine ſchlechte Sache auf eine ſeltſame Weiſe vertheidigte. „Ich wage hier, ſchreibt er in der Vorrede zum „vierten Bande, die beſcheidene Frage: ob nicht, ſo „wie die däniſche Sprache Vieles aus der deutſchen aufgenommen hat, vielleicht auch einige däniſche Wendungen und Redensarten in der deutſchen Sprache angewandt werden könnten? Beyde ſind ja doch Zwillingstöchter von einer Mutter. Weiß ich doch noch, was „der große Goethe oft ſagte, als ich meine erſten deutſchen Verſuche unter ſeinen Augen begann und ihm ſolche vorlas: *Hm! das iſt hübſch!* — Sagen Sie „denn das ſo im Deutſchen? — *Nein, wir ſagen es*

*) Der Rec. in Nr. 96 ſagt genau daſſelbe.

M.

Digitized by Google

„nicht, könnten es aber ſagen. — Soll ich es denn „ausſtreichen? — Nein, thun Sie das ja nicht. — „Vielleicht hat mich die Erinnernng dieſer Worte dazu „oerleitet, je zuweilen zu dreiſt zu ſeyn." Ich könnte Hrn. Oehlenſchläger mehe als einen Grund anführen, warum er ſich von dieſen Aeußerungen des großen Dichters nicht hätte verleiten laſſen ſollen; lieber jedoch möchte ich ihn fragen, was ee von einem Menſchen denken würde, der beym Studium der Philoſophie Ciceeo's wunderliches Paradoxon: malo cum Platone errare, quam cum aliis recte sentire zur Richtſchnue nähme? Will Hr. Oehlenſchläger duech jenes Zwiegeſpräch ſeine Beurtheiler beſchwichtigen, ſo hätte er bedenken ſollen, daß die rechten, ich meine die ſelbſtſtändigen, Goethen wahrſcheinlich wohl für einen großen Dichtee, abee gewiß nicht für eine Autorität gelten laſſen; weil es in der Kunſt, wie überhaupt im Geiſtigen, keine Autorität geben ſoll. Der namhafte, einheimiſche Scheiftſteller hat allerdings das Recht, einen ungewöhnlichen Ausdruck, eine fremdartige Wendung durch einen erſten Gebeauch gleichſam in Vorſchlag zu dringen, wo es dann von den übrigen Schriftſtelleen und den Gebildeten des Volkes abhängt, ob dieſee Ausdruck odee dieſe Wendung durch Aufnahme in die Schrift- und Umgangsſprache das Bürgerecht erhalten ſoll: anmaßend aber iſt es, wenn ein Ausländee, wie He. Oehlenſchlägee, dieſes Recht in Anſpruch nimmt. Anmaßend iſt es ferner, wenn jemand, wie Hr. Oehlenſchläger, in einer Sprache, die inne zu haden er weit entfernt iſt, als Schriftſteller auftritt; und hegten wir Deutſchen volksthümlichen Sinn, wie die Franzoſen und Engländer, ſo wäre dieſe Anmaßung längſt mit Ernſt zurückgewieſen worden. Nicht genug, daß man in vorliegender Ueberſetzung nicht leicht eine Seite ohne Sprachfehler, falſche Ausdrücke, undeutſche Wendungen findet; die Sprache iſt auch im Ganzen ſo ſteif und unbeholfen, daß man eine Uebertragung aus Gotſchebs Zeiten oder eine Verdeutſchung der dialogues français etwa in Meidingers Grammatik zu leſen glaudt. Zum Belege führe ich aus Erasmus Montanus folgende Unterredung eines Bauers mit ſeinem Sohne an (B. IV. S. 14) „Jeppe. „Was gibt's, Jakob? Jakob. Vater, wißt ihr Neues? „Rasmus Berg iſt gekommen. Jeppe. Potz tauſend, „iſt's möglich? Wie ſieht er aus? Jakob. Ach, er „ſieht erſtaunlich gelehrt aus. Der Fuhrmann Barthel Knullbaum ſchwur darauf, er hat den ganzen „Weg durch mit ſich ſelber auf griechiſch und elamitiſch „disputiet, und das mit ſolchem Eifee, daß er den Barthel Knullbaum zu wiederholten Malen in den Rücken „geſchlagen hat, und immee dabey die Worte wiederholt: „Probe den Major, peobe den Major! Ich denke, er „muß ſich, eh' er wegreiſte, mit einem Major entzweyt „haben. Mitunter ſaß er mauſeſtill und ſtierte die „Sterne und den Mond am Himmel mit ſolcher gründlichee Miene an, daß er dreymal vom Wagen gefallen „iſt, und aus lauter Gelehrſamkeit nahe daran war, „ſeinen Hals zu brechen. Da mußte der Barthel Knullbaum herzlich lachen; und — hat er geſagt: der Rasmus Berg mag ein klugee Kerl am Himmel ſeyn, hat „er geſagt; aber ein Narr auf der Erde. Jeppe. Ach, „kommt und laßt uns ihn empfangen. Lieber Peter, „folgt mit." Möchte man nicht mit Jeppen ausrufen: Potz tauſend, iſt es möglich? nämlich, daß jemand, der die deutſche Sprache überhaupt ſo wenig, und die komiſche insbeſondere ſo gar nicht zu handhaben weiß, Holbergs Luſtſpiele ins Deutſche zu überſetzen wagt. Noch ſchlimmer iſt es faſt, wenn in dee Tragikomödie Melampe Eganaret, die luſtige Perſon des Stückes, ſich (B. III. S. 39) ſo veenehmen läßt: „Ich ſchwöee bey allem, was „in einer Apotheke heilig iſt u. ſ. w., daß, wenn ihr „euch nicht gleich aus dem Staube macht, werde ich euch „ſo zurichten, daß euer ganzes Blut Theriak werden ſoll, „ſo daß ihr an eine Apotheke verkauft werden ſollt, damit man von Euch Arzeney bereite." Iſt das deutſch? Und doch glaubte Hr. Oehlenſchläger Holbergs Luſtſpiele füe deutſche Leſer und Bühnenfeeunde genießbar zu machen, wie es die oft bedeutenden Veränderungen beweiſen, die er ſich z. B. in den „Unſichtbaren," in „Pernille als Tochter vom Hauſe" erlaubt hat: *bey einer* Bearbeitung für Männer vom Fache wäre dieſes Verfahren ganz unſtatthaft geweſen. Wiederum ſcheint es auch, als hätte der Ueberſetzer dieſen leztern Zweck vor Augen gehadt: denn in der gedachten, ebenfalls ſehr undeutſchen Vorrede ſtellt er den Satz auf: es ſey beſſer, daß Holberg ein wenig zu däniſch, als ein wenig zu deutſch klinge; was nue dann richtig iſt, wenn es auf eine Uebertragung für Dichter und Literatoren ankommt. Man iſt verſucht zu glauben, daß Hr. Oehlenſchläger ſelbſt nicht recht gewußt habe, füe wen er eigentlich ſeine Arbeit beſtimme. Ein wahrhaft ergötzlicher Beweis von Hrn. Oehlenſchlägers Unkenntniß der deutſchen Sprache findet ſich in der erwähnten Vorrede S. XVII: „der Recenſent „wird aber gewiß zugeben, daß, dieweil Tieck zu ſchreiben faſt aufgehört hat, mitunter ein Klingklingelgedicht „erſchienen ſey, das ſich eine hohe Miene gegeben hat „u. ſ. w." Nach dieſer Aeußerung müßten wir Hrn. Tieck flehentlich bitten, die Feder je ehee je lieber wieder zur Hand zu nehmen, wenn ſein Schreiben ſo große Dinge thun kann. Oder ſollte der Verfaſſer dieweil füe gleichbedeutend mit ſeit gehalten haben? Ich verlange nicht, daß ein Däne beſſee Deutſch verſtehe, als Hr. Oehlenſchläger, denn das wäre höchſt unbillig; aber ich verlange, daß, wenn er es nicht beſſer verſteht, er ſich des Uebertragens in deutſche Sprache enthalte, denn das iſt höchſt billig. Auch habe ich nie begreifen

Digitized by Google

können, warum ein Dichter wie Hr. Oehlenſchläger, ſich durch den Gebrauch einer fremden Sprache die Erreichung eines ohnehin ſo ſchwer zu erreichenden Zieles doppelt ſchwer macht, und dadurch ſeine Erzeugniſſe muthwilliger Weiſe einige Stufen tiefer ſtellt, als ſie ſeinem Talent nach ſtehen würden? Iſt es ihm ſo ſehr darum zu thun, in Deutſchland geleſen zu werden; ſo kann er ja darauf rechnen, daß ſeine däniſchen Hervorbringungen unſerer zahlreichen Ueberſetzerzunft nicht entgehen werden. Fürchtet er aber das Gegentheil, weil allerdings die Kenntniß des Däniſchen nicht ganz gewöhnlich iſt, ſo muß er wenigſtens noch zehn Jahre (nicht ein Jahr, wie er ſelbſt meynt) in Deutſchland leben: vielleicht wird ihm dann gelingen, was er wünſcht. Ich ſage vielleicht, denn verbürgen möchte ich es nicht. Ich theile die Meynung des Recenſenten in dem lit. Converſationsblatte, gegen den Hr. Oehlenſchläger die oft erwähnte Vorrede gerichtet hat, die Meynung, daß es wohl unmöglich ſeyn möchte, ſich eine fremde Sprache in dem Grade anzueignen, in welchem der Dichter durchaus die Sprache beſitzen muß. Man wird mir nicht die Portugieſen anführen, die ſpaniſch geſchrieben, denn der Unterſchied dieſer Sprachen iſt gering, und war damals noch geringer; auch nicht die neuern lateiniſchen Dichter, denn wer weiß, was Horaz und Virgil, wenn ſie als Recenſenten aufträten, zu dieſen Arbeiten ſagen würden?

Nach dieſen Bemerkungen über das Aeußere wende ich mich zur Betrachtung des Innern; von Hrn. Oehlenſchläger zu Holberg ſelbſt. Es iſt bekannt, daß die unglückliche Rolle, die unſer zerſtückeltes Vaterland ſeit zweyhundert Jahren in der politiſchen Welt ſpielt, uns eine gewiſſe Geringſchätzung unſer ſelbſt und zugleich die Neigung eingeſtößt hat, das Fremde zu bewundern und daher zu überſchätzen: Dieſer ſchlimmen Neigung, wo und wie ſie kann, zu begegnen, iſt die Pflicht der Kritik; ſie muß, mit oder ohne Hoffnung auf Erfolg, es verſuchen, jeder neuen Erſcheinung die rechte Stelle anzuweiſen. Eine ſolche Erſcheinung ſind ohne Zweifel Holbergs Luſtſpiele für die meiſten unter uns, und der Name des Verfaſſers, vielleicht noch mehr der mit Recht in Deutſchland hochgeachtete Name des Ueberſetzers, wird ihnen gewiß bey Vielen Eingang verſchaffen. Ich erinnere mich nicht, jemals ein gründliches und unpartheyiſches Urtheil über Holberg gefunden zu haben; und iſt auch irgendwo ein ſolches ausgeſprochen worden, ſo dürfte es, da ich es nicht kenne, wohl auch der Mehrzahl meiner Landsleute unbekannt ſeyn: ich achte es daher der Mühe werth, hier die Frage: welchen Platz behauptet Holberg unter den Komikern der neuern Zeit? ſo gründlich, als ich es vermag, zu erörtern. Daß ihn Hr. Oehlenſchläger, ſein Landsmann und Ueberſetzer, neben Shakſpeare und Moliere, ja bisweilen über ſie ſtellt, iſt natürlich und auf jeden Fall verzeihlich, kann uns aber nicht zur Richtſchnur dienen.

Das Komiſche iſt, wie geſagt, der Widerſtreit des Verlangens oder Begehrens mit dem Vermögen. Im Komiſchen wird alſo durchaus abgeſehen von der vernünftigen ſittlichen Natur des Menſchen; er iſt hier nur ein mit Verſtand begabtes Sinnenweſen. Als ein ſolches aber bildet er ſich nur ein, frey zu ſeyn, während er es als vernünftiges und moraliſches Weſen (daher auch im Tragiſchen) wirklich iſt; er handelt wie ein Freyer, um den Gegenſtand ſeines Verlangens zu erreichen, und geräth dadurch mit der ihn beſchränkenden Gewalt in einen Kampf, in dem er meiſt unterliegt. Die beſchränkende Gewalt iſt nun entweder eine innere (verſteht ſich innerhalb der Grenzen eines mit Verſtand begabten Sinnenweſens), z. B. Leidenſchaft, Unverſtand, Verkehrtheit; oder eine äußere, nämlich das, was wir bald Lauf der Dinge, bald Zufall nennen. Daraus ergeben ſich zwey Arten des Komiſchen: das Komiſche des Charakters und das Komiſche des Zufalls oder der Verwickelung; und, je nachdem das Luſtſpiel eines von beyden zu ſeinem Stoffe wählt, entſteht das Charakterſtück oder das Verwickelungsſtück. Weil nun aber der Zufall das ganze unermeßliche Gebiet der Möglichkeit umfaßt, wo die Erfindung leicht iſt, und der Zuſchauer den Maßſtab der Wahrheit verliert; weil ferner die dramatiſche Poeſie, wie es ſchon ihre Form beweist, vorzugsweiſe den Menſchen, d. h. ſein Inneres zur Anſchauung bringen ſoll: ſo verdient das Charakterſtück allerdings den Vorrang vor dem Verwickelungsſtücke. Das Komiſche iſt aber nur der Stoff des Luſtſpiels, das als Gedicht — und ein Gedicht ſoll es doch eigentlich immer ſeyn — auch eine ideale Seite haben muß. Der komiſche Stoff muß ein Geiſtiges verkörpern, und dieſes Geiſtige den Stoff zur Einheit verbinden. Dieſes Geiſtige kann, da Gefühle ſich durch Handlungen nicht verkörpern laſſen, entweder ein Begriff oder eine Idee ſeyn. Meiſt wird im Luſtſpiele nur ein Begriff verkörpert, im Charakterſtück der Begriff des Charakters, im Verwickelungsſtücke der Begriff des Verhältniſſes des Menſchen mit dem ſogenannten Zufalle, vorausgeſezt nämlich, daß dort der Charakter und hier dieß Verhältniß die Handlung bedinge. Ich will dieſe Art des Luſtſpiels die plaſtiſche nennen. Es kann aber einem Luſtſpiele, es mag nun Charakter- oder Verwickelungsſtück ſeyn, auch eine Idee zum Grunde gelegt, und daſſelbe dadurch in die höhere ideale Sphäre erhoben werden. So hätten wir denn vier Arten des Luſtſpiels, die wir dem Werthe nach, vom Niederen zum Höheren fortſchreitend, ſo ordnen können: das plaſtiſche Verwickelungsſtück, das plaſtiſche Charakterſtück, das ideale Verwickelungsſtück, das ideale Charakterſtück.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Menſchenkunde.

Du Respect des Opinions. Par Alexandre Vinet. Basle chez J. G. Neukirch. 1824. 23 S. 8.

Die kleine Schrift empfiehlt Schonung und Beſcheidenheit in Würdigung und Beurtheilung der Andersdenkenden, und es ſind unverkennbar die Religionsmeynungen dabey zunächſt ins Auge gefaßt. Begriffe, die von den herrſchenden abweichen, neue Anſichten und Lehren ſoll man prüfen, und wo man Irrthümer zu finden glaubt, dieſelben widerlegen; aber immer nur Gründe mit Gegengründen bekämpfen, und ſo man dieß nicht thun kann, dann ſoll man ſchweigen. Spott, Satyre und Hohn hält der Verfaſſer für unerlaubte Waffen gegen Meynungen und Ueberzeugungen, die, ſelbſt auch zum Schutz der Wahrheit, niemals angewandt werden dürfen. „Ce n'est pas tout que de combattre pour la verité; il faut combattre avec des armes dignes d'elle; ces armes sont le raisonnement lumineux, l'éloquence sincère et sérieuse, la patience et l'indulgence. Elle ne veut d'autre auxiliaire que la charité. La soutenir par l'ironie amère, l'injure, le denigrement de la parodie, c'est lui prêter les armes et la livrée du mensonge. C'est la rendre suspecte ou méconnoissable aux yeux des hommes. C'est compromettre sa cause, qui n'a pas de gages plus assurés de succès que la pureté des vues et de la conduite. Et quiconque lui prête l'appui des passions et le langage de la haine est plutôt son ennemi que son défenseur.“ Gewiß wird die Wahrheit mit ihren eigenthümlichen Waffen am ſicherſten vertheidigt; wenn aber Irrthum und Wahn ſich ganz anderer Waffen zu eigener verderblicher Ausbreitung bedienen, wenn durch ſie der Verſtand der Verführten verdunkelt und für Vernunftgründe unempfänglich geworden iſt — ſoll man dann ſchweigen? Wir meynen, es hätte auch die Kehrſeite der den Meynungen gebührenden Achtung erörtert werden ſollen.

Briefauszug.

Herr Eugène de Pradel

hat hier (in Paris) einen franzöſiſchen Improviſator etablirt. Etablirt? fragen Sie. Es iſt ganz das paſſende Wort, denn ſein Improviſator iſt ein Bureau, in welchem man fertige Gedichte auf allerley Gegenſtände, Operntexte, Bravour-Arien, Luſtſpiele u. ſ. f. gegen gleich baare Bezahlung haben kann. Die Veranlaſſung zu dieſem wunderlichen Aushängeſchilde hat natürlich die Erſcheinung des vielbeſprochenen Sgricci gegeben, der, wie Sie geleſen haben werden, hauptſächlich Tragödien improviſirt. Wer es ſo gut weiß, wie Sie, was es eigentlich ſagen will, eine gute Tragödie zu dichten, der weiß auch gewiß und gleichſam a priori, was von improviſirenden Tragödiendichtern zu halten iſt. „Man muß,“ ſagten Sie einmal, „für den Stoff in Liebe entbrannt ſeyn, und mit den Perſonen, deren Handlungen und Charaktere man darſtellen will, eine Weile umgegangen ſeyn; man muß ſo zu ſagen einen Scheffel Salz mit ihnen gegeſſen haben.“ Bey'm Improviſiren kann natürlich davon nicht die Rede ſeyn. Die ganze Sache, glauben Sie es mir, der ich Hrn. Sgricci ſcharf beobachtet habe, iſt durchaus nichts weiter, als ein ſcholaſtiſches Kunſtſtückchen, ausgeführt mit Hülfe der, weiland in der Philoſophie ſo verrufenen, Combinationskunſt des Raimund Lullus. Daß nach der Lulliſtiſchen Methode echte Kunſtwerke nicht zuſammengeſetzt werden können, am wenigſten von der höchſten Gattung der Poeſie, iſt für ſich klar; aber eben ſo klar iſt der Grund, warum die Improviſatoren gerade in der Tragödie ſich ſo gern verſuchen. Die Kunſtphiloſophie hat, ſeit Ariſtoteles, keine Gattung von Dichtwerken ſo vollſtändig analyſirt und in ihre Elemente zerlegt, als die Tragödie, und ſobald ein hiſtoriſcher Stoff genannt wird, fällt es einem gewandten Lulliſten auch nicht ſchwer, einige Tragödien-Elemente daraus aufzufaſſen, und damit einigen Scenen, welche die gegebene Fabel nothdürftig verbindet, und einigen pathetiſchen Monologen, für welche die Fabel die Perſon liefert, den Anſtrich einer ſchnell entſtehenden Tragödie zu geben. Es gehört dazu nichts, als daß man vorher über die Hauptarten der verſchiedenen tragiſchen Situationen viel phantaſirt habe (im Sinne der Muſiker), daß man einen Vorrath ſolcher eignen Phantaſien (oder auch Reminiſcenzen aus Dichtern) im Gedächtniſſe beſitze, und daß man gewandt genug ſey, das Paſſende davon dem gegebenen geſchichtlichen Stoffe und den darin als handelnd vorkommenden Hauptperſonen zu adoptiren. Die Dreiſtigkeit, die Schauſpielerhaftigkeit, womit ſo etwas vorgetragen wird, die Schnelligkeit, womit die ganze Erſcheinung vorüberrauſcht, und die Gutmüthigkeit eines befangenen, und nur allzugern erſtaunenden Publikums, vollenden ſodann das Werk der ſcholaſtiſchen Combinationskunſt. Kurz, mir iſt die Kunſt des Herrn Sgricci, wie die aller ſeiner Vorgänger, die ich hörte, genau wie ein dreiſt geübtes Handwerk vorgekommen, und für etwas mehr kann ich dieſelbe nicht paſſiren laſſen, trotz aller Poſaunenſtöße der Zeitungsſchreiber, die eben ſo gern Erſtaunliches berichten, als ihre Leſer es leſen. Ich bin ſehr überzeugt, daß ſo eine improviſirte Tragödie, wenn ſie, unverbeſſert und ungefeilt, geleſen oder auf der Bühne geſehen werden ſollte, das Publikum völlig kalt laſſen und langweilen würde, wenigſtens in Deutſchland, wo man für die Tragödien keinen Kriſten anerkennt, und wo der Kunſtſinn ſich abwendet von den Geiſtes-Producten, die wie Schuhe verfertigt worden ſind. Daß er dafür oft mit ſolchen vorlieb nimmt, die gleich den Pilzen wachſen, das gehört nicht hieher.

Genug, des Herrn de Pradel Improviſator iſt, wenn auch unabſichtlich, ein erklärendes Symbol der angeſtaunten Erſcheinung der Improviſirkunſt. Der Kopf ſolch eines Stegreifpoeten iſt nichts anderes, als ein de Pradel'ſches Bureau.

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. Mai 1824.

Dramatiſche Literatur.

Holbergs Luſtſpiele. Ueberſezt von Oehlenſchläger.

(Beſchluß.)

Zu dem idealen Komiſchen haben ſich überhaupt wenig Dichter erhoben. Im Fache des Romans hat die ganze neuere Literatur nichts der Art aufzuweiſen, als den Don Quixote und im Fache des Drama's nur einige Luſtſpiele Shakeſpeare's, namentlich „den Sturm“ und beſonders „wie es Euch gefällt.“ Auch Holberg hat ſich nicht bis zu dieſer Sphäre aufgeſchwungen; und es iſt deßhalb ſchon unrecht, ihn neben Shakſpeare zu ſtellen: er ſteht unſtreitig niedriger. Es gibt unter den Holbergiſchen Stücken einige, die Anfangs die Hoffnung auf ein ideales Charakterſtück erregen; aber bald wird man mit Bedauern gewahr, daß es der Dichter nicht darauf angelegt hat, dieſe Höhe zu erreichen. Ich rechne zu dieſen Stücken den politiſchen Kannengießer, Jeppe vom Berge, Ulyſſes von Ithacia. Und wie leicht wäre es geweſen, dieſe Stoffe zur Verkörperung einer Idee zu verwenden, wie leicht z. B. bey dem politiſchen Kannengießer die Idee zum Grunde zu legen, die das gemeine Sprüchwort: Tadeln kann jeder Bauer, aber beſſer machen wird ihm ſauer, ausdrückt. Aber dann hätte Hermann von Bremen nicht blos zum Schein, ſondern in der That Bürgermeiſter werden, und von ihm ſonſt getadelte Einrichtungen nach ſeinen Ideen ſo umgeſtalten müſſen, daß ihm am Ende keine Rettung, als die durch den Strick, übrig geblieben wäre. Hat ſich aber auch Holberg nicht bis zu der idealen Sphäre erhoben, ſo hat er doch in der plaſtiſchen Vorzügliches geleiſtet. Unter den fünf und zwanzig Stücken, die Hr. Oehlenſchläger überſezt hat, befinden ſich zwölf Charakterſtücke: B. I. der politiſche Kannengießer, Jean de France, Jeppe vom Berge, Geert Weſtphaler, der elfte Junius; B. II. Jakob von Tybo; B. III. der glückliche Schiffbruch; B. IV. Erasmus Montanus, Pernille als Tochter vom Hauſe, viel Geſchrey und wenig Wolle, die honette Ambition und Don Ranudo de Colibrados, die alle trefflich genannt werden können, unter denen ſich aber vorzüglich das erſte, vierte und zehnte auszeichnen. Ich werfe nun die Frage auf: ſteht Holberg in dieſer Hinſicht mit den beyden größten Charakterzeichnern unter den Dramatikern der neuern Zeit, mit Shakſpeare und Moliere, auf derſelben Stufe? Die weſentlichen Eigenſchaften der poetiſchen Charakterzeichnung ſind Vollſtändigkeit, Wahrheit und Folgerichtigkeit. Das Höchſte aber, jedoch nicht Weſentliche, iſt die Originalität. Originell nenne ich den poetiſchen Charakter, den vielleicht niemand jemals im Leben angetroffen, und den doch jeder auf den erſten Anblick ſogleich für durchaus wahr anerkennt; dieſe Wahrheit wird dann nicht erkannt durch den Vergleich mit der eigenen Erfahrung, ſondern ſie wird empfunden, wie das eigne Leben, denn ſie iſt eben durch den lebendigen Odem, den der Genius ſeinem Geſchöpfe einzuhauchen weiß. Solcher Charaktere finden ſich viel bey Shakſpeare; ich erinnere nur an Falſtaff, Schaal, Shylock, Jaques. Bey Moliere kenne ich keinen Charakter dieſer Art: darum ſteht auch Moliere in Hinſicht der Charakterzeichnung niedriger als Shakſpeare, wie er denn ſchon deßwegen nicht auf gleiche Linie mit ihm zu ſtellen iſt, weil er ſich nie bis zu dem idealen Komiſchen erhebt. Und Holberg? Originelle Charaktere, wie die erwähnten Shakſpeare'ſchen, wird man bey ihm vergebens ſuchen: ſeine Charaktere ſind nicht aus der innern Anſchauung des Lebens hervorgegangen, ſondern aus dem äußern Leben aufgefaßt, wie faſt alle Moliere'ſchen. Alſo auch in dieſer Hinſicht läßt ſich Holberg nicht neben Shakſpeare ſtellen. Aber neben Moliere? Ich gebe zu, daß jene drey weſentlichen Eigenſchaften der Charakterzeichnung, Vollſtändigkeit, Wahrheit und Folgerichtigkeit, auch bey Moliere nicht immer im höchſten Grade angetroffen werden, ja daß ſich unter ſeinen Charakteren ganz verfehlte befinden, wie der Miſanthrop, wenigſtens als Miſanthrop. Wenn ich jedoch ſeine vorzüglichſten Charakterzeichnungen, Harpagon, Jourdain, Pourceaugnac, George Dandin, Tartüffe, mit Holbergs beſten vergleiche, ſo dünkt mich doch, daß bey Holberg jene weſentlichen Eigenſchaften in noch minderem Grade vorhanden ſind. Holberg zeichnet ſeine

Charaktere ſelten vollſtändig, er gibt vielmehr meiſt nur den Charakterzug, den der Plan des Luſtſpiels gerade nöthig macht; er verſezt ſeine Perſonen nicht genugſam in verſchiedene Lagen, wo ſich ihr Charakter von allen im Komiſchen zuläſſigen Seiten zeigen könnte; man möchte ſagen, er ſtellt oft den Charakter ohne die Perſon hin. Dadurch verlieren ſeine Figuren das Lebendige, und man merkt es ihnen an, daß ſie nur zum Behuf eines Luſtſpiels erdichtet ſind. Faſt jeder Holberg'ſche Charakter beſtätigt dieſe Bemerkung, der eine mehr, der andere weniger: am meiſten Erasmus Montanus, Jeronimus in Pernille a. T. v. H., Jeronimus in der donetten Ambition, und Don Ranudo mit ſeiner Gemahlin Olympia. Schon dieſe Einſeitigkeit thut begreiflich der Wahrheit der Charaktere Eintrag; aber noch mehr geſchieht dieß durch die Uebertreibungen, die ſich der Dichter hier und da erlaubt. So iſt es Uebertreibung, daß Jean de France ſeine Mutter zum Tanzen nöthigt, daß Jeppe vom Berge als Baron alle ſeine Umgebungen will henken laſſen, daß Vielgeſchrey vier Schreiber hält, und den ihm wohlbekannten Buchhalter Erich Matzen nicht wieder erkennt, daß Geert Weſtphaler den Apotheker gerichtlich belangen will. Endlich ſind auch Holbergs Charaktere nicht immer folgerecht: ſo wird Peter der Küſter in Erasmus Montanus ſeinem Charakter untreu, wenn er darüber weint, daß ihn Erasmus zu einem Hahn demonſtriren will, ſo Vielgeſchrey, wenn er ſich eine ziemlich lange Scene hindurch ruhig mit Briefſchreiben beſchäftigt; ſo Wedelſchwanzius im glücklichen Schiffbruch, wenn er eine gerichtliche Verfolgung gegen Philemon anſtiftet. Dieſe Mängel, die freylich im Vergleich mit dem vielen Gelungenen nicht zahlreich ſind, rühren wohl hauptſächlich davon her, daß bey Holberg der Verſtand bey weitem das Uebergewicht über die Phantaſie hat; daß mithin ſeine Charaktere nicht in der Phantaſie wiedergeboren, ſondern unmittelbar dem Leben nachgezeichnet, alſo bloße Erzeugniſſe einer zwar geiſtreichen, aber nothwendiger Weiſe unvollſtändigen Beobachtung ſind. Dieß ſind die Gründe, warum mir Holberg als Charakterzeichner auch unter Moliere zu ſtehen ſcheint.

Wende ich mich nun zu Holbergs Darſtellung, ſo finde ich auch dieſe in Hinſicht des Stoffes ſowohl, wie der Form nicht fehlerfrey. Der Dichter ſcheint nicht gewußt zu haben, daß die Ausſchließung alles Vernünftigen und Sittlichen die Grundbedingung des Komiſchen iſt; daher in ſeinen Stücken häufig die im Komiſchen durchaus verderbliche moraliſche Abſicht. Wie meiſt im Luſtſpiel, ſo werden auch bey Holberg die Thoren gewöhnlich hinters Licht geführt: dieß iſt nichts anders als die natürliche Löſung oder Folge des in ihnen obwaltenden Widerſpruches. Holberg aber ſcheint oft zu glauben, daß ihr Unterliegen eine Strafe, und zwar eine gerechte Strafe ſeyn müſſe, ohne zu bedenken, daß im Komiſchen Recht und Unrecht, Lohn und Strafe gar nicht vorhanden ſind. Um nun das Uebel, das ſie trifft, als gerechte Strafe erſcheinen zu laſſen, ſtellt er ſie uns häufig als moraliſch ſchlechte Menſchen dar. Jean de France und Erasmus Montanus ſind nicht allein Narren, ſondern auch undankbare, unnatürliche Söhne, Wedelſchwanzius und Jeronimus in Pernille a. T. v. H. ſind nur ſchlechte Menſchen. Ich will nicht leugnen, daß dieſe Charaktere, wenigſtens die beyden leztern, treu nach der Natur gezeichnet ſind; aber für das Komiſche taugen ſie, ſo dargeſtellt, nicht. Die poetiſche Gerechtigkeit verleitet den Dichter bisweilen zu Weitſchweifigkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten. So iſt z. B. der glückliche Schiffbruch mit der ſiebenten Scene des vierten Aktes völlig aus; die lezten drey Scenen dieſes Aktes ſind, ſo wie der ganze fünfte Akt, überflüſſig, und verdanken ihr Daſeyn lediglich der unglücklichen poetiſchen Gerechtigkeit. Ihr zu Liebe muß Wedelſchwanzius ſeinen Gegner Philemon im Namen mehrerer Perſonen injuriarum belangen, um den unwahrſcheinlichſten Ausgang herbeyzuführen. Denn wie kann ein Menſch, wie hier Wedelſchwanzius, zum Pranger verurtheilt werden, weil er ein Hochzeitgedicht auf ein Freudenmädchen, und ein Leichencarmen auf einen Hund gemacht hat? Wenigſtens müßten uns beyde Gedichte vorgelegt werden, wenn uns der Richterſpruch nicht als abſcheuliche Willkür erſcheinen ſoll. So wie an dieſer moraliſchen Tendenz, leidet Holbergs Darſtellung durchaus an Weitſchweifigkeit. Die Entwickelung iſt meiſt zu logiſch, ich meyne mehr verſtändig als poetiſch; der trocknen Scenen zwiſchen den faſt immer unbedeutenden Alten und Liebenden oder ihnen ähnlichen Nebenperſonen ſind zu viele; die Selbſtgeſpräche ſind oft zu gedehnt; bisweilen werden lange Erzählungen, wahre Allotria, eingeſchoben; der Schluß wird oft zu lange hingehalten. Man kann behaupten, daß ſich jedes Holberg'ſche Stück um ein Viertheil, ja oft um ein Drittheil, ohne Nachtheil oder Verluſt abkürzen laſſe. Belege zu dieſer Behauptung zu geben, verbietet mir der Raum; aber der aufmerkſame Leſer wird ſie leicht finden. Auch in Hinſicht der Darſtellung ſteht Holberg Moliere nach.

Um meine Schätzung Holbergs noch mehr zu bewahrheiten, ſey es mir vergönnt, Holbergs elften Junius mit Molieres Mr. de Pourceaugnac, ſeinem Vorbilde, zu vergleichen; um ſo mehr, da auch Hr. Oehlenſchläger in der Vorrede zum erſten Bande beyde Stücke vergleichend neben einander ſtellt. In zwey kurzen Scenen macht uns Moliere mit der Lage der Dinge bekannt: die beyden Liebenden fürchten die Ankunft eines überläſtigen, vom Vater des Mädchens begünſtigten Freyers, ihre Helfershelfer verſprechen ihnen Beyſtand bey der Vertheidigung, und wir erfahren, daß ſchon gewiſſe Vorkeh-

Digitized by Google

rungen getroffen ſind. Gleich in der dritten erſcheint Poureeaugnae, ein beſchränkter, gedankenloſer, aber doch eingebildeter Kleinſtädter, der nach Paris kommt, um ein reiches Mädchen des Geldes wegen zu heirathen, und gibt ſich auch ſofort in dieſer und der folgenden Seene als den, der er iſt, zu erkennen. Nachdem wir hier ſeine Beſchränktheit und grenzenloſe Leichtgläubigkeit kennen gelernt haben, ſind wir auf alles gefaßt; und welcher Tollheit er auch ſpäterhin Glauben ſchenken mag, es wird uns nicht wundern. Hierauf widmet der Dichter einem Ausfalle auf die ihm verhaßten Aerzte anderthalb Seenen, die allerdings unnütz, aber auch nur kurz ſind; und in der ſiebenten Seene hebt das höchſt ergötzliche Spiel an, wo zwey Aerzte Poureeaugnae als einen ihrer Behandlung übergebenen Wahnſinnigen behandeln, während er ſie für die Hausbedienten ſeines neuen Freundes, des Liebhabers, und ſpäter für Verrückte hält, denen er ſich am Ende des erſten Aktes entreißt. Im zweyten Akte kömmt der Vater des Mädchens durch ein Mißverſtändniß in der Unterredung mit dem Arzte, dem Poueeeaugnae entlaufen iſt, auf den Gedanken, dieſer leide an einer verdächtigen Krankheit, und bald darauf gibt ihm der verkleidete Gehülfe der Liebenden die Nachricht, daß Poueeeaugnae auf dem Punkte ſtehe, Schulden halber eingezogen zu werden, ſo wie er auf der andern Seite dieſen in der folgenden Seene überredet, die Braut habe dringende Urſache, die Beſchleunigung der Hochzeit zu wünſchen. So treten nun der Vater der Braut und der Bräutigam, jeder durch die vermeynte Betrüglichkeit des Andern aufgebracht, einandee gegenüber. Ihr Streit, der durch die Dazwiſchenkunft der Braut, die ſich in Pourceaugnae verliebt ſtellt, um ihn noch mehr in ſeinem Verdachte zu beſtärken, noch um Vieles ergötzlicher wird, kann natürlich nur zu einem Bruche führen, und damit auch ſpäter keine Verſtändigung möglich ſey, kommen zwey Frauenzimmer, die ſich für Poureeaugnacs von ihm verlaſſene Gattinnen ausgeben. Nun iſt Alles verloren, und Poureeaugnae beſchließt auf den Rath angeblicher Rechtsgelehrter aus Paris zu entfliehen, um nicht als ein der Bigamie Schuldiger von der, wie man ihn überredet, ſehr raſchen Juſtiz an den Galgen beföedeet zu werden. Der dritte Akt enthält die Ausführung dieſes Entſchluſſes; Poueeeaugnae verkleidet ſich als Frauenzimmer, läßt ſich die Mißhandlungen zweoer Schweizer gefallen, kauft ſich von der Schaarwache mit Geld los, um nur ſein Leben zu retten, da, wo ihm nichts im Wege ſtand, eine reiche Frau zu erbeuten, als ſeine Beſchränktheit, Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit. Hr Ochlenſchläger meynt, Pourceaugnac leide unſchuldig. Im Komiſchen gibt es keine andere Schuld, als Unvermögen; und wenn überhaupt die Ausdrücke Leiden und Schuld hier paßten, ſo würde ich ſagen: Pourceaugnac hat ſein Leiden verſchuldet durch die Unbeſonnenheit, mit welcher er ſich gleich Anfangs (A. 1 Sc. 3 und 4) an ganz fremde Menſchen, nämlich den Liebhaber und deſſen Verbündeten, hingibt. Nun zu Hoibergs elften Junius. Die erſten fünf Seenen des erſten Aktes ſind völlig überflüſſig: ein Verſchwender, Schuldenborg verſucht auf die plumpeſte Art und daher ohne Erfolg, ankommende Fremde zu prellen. Erſt die beyden lezten Seenen enthalten die Expoſition: wir erfahren, daß Schuldenborg einem Jütländiſchen Pächter, Ochſendorf, Geld ſchuldig iſt, und nun, am elften Junius, als am allgemeinen Zahlungstage, die Ankunft des Sohnes ſeines Gläubigers fürchtet. Sein Bedienter Heinrich, und ein Hueenwirth, Jakob, verſprechen ihm Beyſtand gegen den Pachtersſohn, und beſchließen, dieſen ſo viel wie möglich zu rupfen. Es iſt alſo hier auf eine ganz gemeine Prellerey abgeſehen, die zwar in großen Städien oft vorkommt, aber doch gewiß minder zur poetiſchen Behandlung ſich eignet, als der Kampf gegen einen verabſcheuten habſüchtigen Freyer. Im zweyten Akt erſcheint Ochſendorf, Heinrich kommt ihm entgegen, und gibt ſich für ſeinen Vetter, den Studenten Chriſtenſen aus, an den Ochſendorf von ſeinem Vater empfohlen iſt, den er aber nicht kennt. Ochſendorf übergibt ihm den Brief ſeines Vaters, nimmt die Dienſtanerbietungen des vermeynten Vetters an, und miethet ſich auf deſſen Rath in dem liederlichen Hauſe ein, das Jakob hält, den Heinrich für ſeinen Schwager ausgegeben hat. Dieß alles kann dem jungen Ochſendorf nicht zur Laſt fallen. Warum ſollte er Heinrichen nicht für ſeinen Vetter halten, zumal da Begegnung und Erkennung ganz zufällig ſcheinen? und hält er ihn einmal für ſeinen Vetter, warum ſollte er Mißtrauen in ihn ſetzen? Wem von uns könnte nicht etwas Aehnliches begegnen? Wo iſt hier die nöthige Leichtgläubigkeit oder Dummheit? Ochſendorf iſt nichts weniger als dumm; er will nicht bey ſeines Vetters Schwager wohnen, weil dieſer vielleicht kein Geld nehmen, und ihn dadurch in Verlegenheit ſetzen würde, und in der Unterredung mit Jakob ſchildert er ſich als einen abſcheulichen Böſewicht, der die Leute mit falſchem Gelde betrügt, immer bereit iſt, einen Meineid zu ſchwören, und ſich obendrein mit ſeinee Niederträchtigkeit brüſtet, dem man aber doch einen gewiſſen Grad von Verſtand nicht abſprechen kann. Die Expoſition iſt nun vollendet. Ochſendorf, ein junger Böſewicht, aber keineswegs beſchränkten Verſtandes, kommt nach Kopenhagen, in der einfachen Abſicht, für ſeinen Vater Geld einzukaſſiren, und ſoll von ſeinem Schuldner und deſſen Helfershelfern geprellt werden. Wie wird nun bey dieſer einfachen, gar nicht in das Gebiet des Begehrens gehöeigen Abſicht, bey dem Mangel der nöthigen Beſchränkung in Ochſendorfs Charakter, der komiſche Streit zwiſchen Begehren

Digitized by Google

und Vermögen erregt werden? Vermuthlich werden die Gegner den jungen Menſchen zu einem betrügeriſchen Unternehmen verleiten, und ihn dadurch in die Falle locken. So allein könnte unter den gegebenen Umſtänden ein wirkliches Luſtſpiel entſtehen, in ſo weit ein Böſewicht, und beſonders ein junger Böſewicht, die Hauptperſon eines Luſtſpiels ſeyn kann. Holberg aber ſchlägt einen andern Weg ein. Der dritte Akt beginnt mit vier ganz überflüſſigen Scenen auf der Börſe zwiſchen Kaufleuten, Juden und Schuldenborg. Dann erſcheint Trockendolz, ein Gauner, der ſich für den Banquier Anderſen ausgibt, und die Summe, die Schuldenborg Ochſendorfs Vater ſchuldig iſt, durch Heinrichs und Ochſendorfs Bitten bewogen, auf ſich nimmt, und lezterem dafür eine Hypothek auf ſein vorgebliches Haus am Markte gibt. Was es mit dieſem Anderſen für eine Bewandniß habe, wird nicht klar. Ochſendorf ſagt ſchon früher, daß er in Jütland von dem Manne habe ſprechen hören, und daß er ihn als einen ſichern Mann kenne. Im fünften Akt hören wir aber von dem wirklichen Chriſtenſen, daß es einen Banquier dieſes Namens in Kopenhagen gar nicht gebe. Wie dieſer Widerſpruch zu löſen ſey, weiß ich nicht. Wenn aber Ochſendorf Anderſen wirklich als einen ſichern Mann kennt, ſo fällt ihm hier abermals nichts zur Laſt: denn warum ſollte er ſich mit einem ſolchen Manne nicht in ein Geſchäft einlaſſen, wozu ihm obendrein der unverdächtige Vetter räth? Wenn nun aber das Haus am Markte, auf welches ihm der Betrüger eine Hypothek zugeſteht, das Rathhaus iſt, ſo begeht Ochſendorf eine Dummheit, die ihm, wie er ſich bisher gezeigt hat, gar nicht ähnlich ſieht, und wir fühlen wohl, daß er hier dem Dichter zu Gefallen, dümmer ſeyn muß, als er wirklich iſt. Der Hauptzweck iſt nun erreicht, Schuldenborg iſt den gefürchteten Gläubiger los; und das Stück könnte hier enden. Allein man will den jungen Menſchen noch um das Geld prellen, das er bey ſich hat, und deßhalb beginnt mit dem vierten Akte gleichſam ein neues Stück. Ein Freudenmädchen, Lucretia, Jakobs vorgebliche Frau, ſtellt ſich in Ochſendorf verliebt, und kommt ihm auf das Zudringlichſte mit Geberden, Zeichen und Liebesbriefen entgegen. Der junge Menſch geht natürlich in die Falle; Jakob ſpielt den Eiferſüchtigen; und der ganze Akt geht über dieſem Spiele hin, ohne daß es zu einer ergötzlichen Unterredung zwiſchen Ochſendorf und Lucretia kommt. Gleich zu Anfange des lezten Aktes überraſcht Jakob, mit Zeugen verſehen, Ochſendorf bey ſeiner vorgeblichen Frau, ſie beſchuldigt den jungen Menſchen, daß er ihr habe Gewalt anthun wollen, Heinrich rettet ihn aus den Händen des ſich wüthend ſtellenden Jakob. Nun wird dem Getäuſchten vor einem Criminalprozeß bange gemacht, wobey er fürchten müſſe, zum Galgen, oder, nach der Verſicherung eines angeblichen Procurators, wenigſtens zum Pranger und Staupbeſen verdammt zu werden. So ſpaßhaft uns nun Pourceaugnacs Angſt in einer ähnlichen Lage ſcheint, weil ſie einzig und allein aus ſeiner Beſchränktheit und Leichtgläubigkeit entſpringt; ſo natürlich und gegründet iſt Ochſendorfs Furcht. Er iſt wirklich ſchuldig; Zeugen ſind vorhanden; was bleibt ihm, er mag dumm oder klug ſeyn, da er unter dieſen Umſtänden unmöglich an Betrug denken kann, anderes übrig, als ſich mit Geld von der drohenden Schande loszukaufen? Das thut er denn auch, wie er es als vernünftiger Menſch thun muß, und das Stück iſt abermals aus, denn er könnte nun ohne weiteres Kopenhagen verlaſſen. Um aber noch eine luſtige Scene herbey zu führen, läßt ihn der Dichter aus Furcht vor Jakobs Prügeln verkleidet entfliehen. Die lezten drey Scenen ſind abermals ganz unnütz. Die Erſcheinung des wirklichen Chriſtenſen iſt ſogar unangenehm, da er für ſeinen Vetter, wiewohl er einſieht, daß alles Betrug iſt, nichts weiter thut, als daß er ihm ſechs Thaler zur Reiſe ſchenkt, während es ihm bey einer nur mittelmäßigen Polizey und Juſtiz nicht ſo unendlich ſchwer geworden wäre, dem Betrogenen Recht zu verſchaffen. Dieſe Vergleichung thut hoffentlich dar, daß Holbergs Stück, ſowohl in Hinſicht der Charakter-Zeichnung als auch der Einheit und Rundung, dem Moliereſchen nachſteht; und ein ähnliches Ergebniß wird man finden, wenn man Holbergs bonnette Ambition mit Moliere's bourgeois-gentilhomme, oder des Erſtern Reiſe zur Quelle mit des leztern l'amour médecin vergleicht. Hr. Oehlenſchläger iſt der entgegengeſezten Meinung; allein ich glaube, die Liebe zu ſeinem Landsmanne und der Mangel an Einſicht in die Natur des Komiſchen haben ihn irre geführt. Dieſen Mangel beurkundet er durch die moraliſchen Betrachtungen über Holbergs Luſtſpiele, und unter andern auch durch die Veränderung, die er ſich in „Pernille als Tochter vom Hauſe" erlaubt hat. Pernille kann allerdings den Alten nicht heirathen, weil es juridiſch unmöglich iſt, ihn dazu zu zwingen, ſezt man ſich aber über dieſe Unmöglichkeit weg, ſo hat Holberg Recht und Hr. Oehlenſchläger Unrecht, wie ich ihm wohl beweiſen könnte, wenn es der Raum verſtattete. So übergehe ich auch, um den Raum zu ſchonen, alles, was ich noch über Holbergs Verwicklungsſtücke zu ſagen hätte. Die vorzüglichſten derſelben ſind: die Maskerade (B. II); Heinrich und Pernille und Zauderey (B. III). Sie ſind trefflich in ihrer freylich niederern Gattung, und ich geſtehe, daß ich ſie denen von Calderon vorziehe: es iſt jedoch möglich, daß ich hier weniger als Kritiker denn als Deutſcher urtheile, dem natürlich der beynahe deutſche Däne mehr zuſagt, als der ganz fremde Spanier.

Nun zum Endurtheile, das ich mir durch das bisher Geſagte vorbereitet zu haben glaube. Holberg ſteht nicht auf gleicher Höhe mit Moliere, alſo noch viel weniger mit Shakſpeare: nach dieſen beyden aber gebührt ihm, wie ich glaube, *) der erſte Platz unter den Luſtſpieldichtern der neuern Zeit. Einzelne Stücke anderer Dichter z. B. le joueur v. Regnard, la mandragola v. Machiavelli, gli innamorati v. Goldoni, Horribilicribrifax v. Gryphius, die Entführung und der Revers v. Jünger, laſſen ſich wohl den Holberg'ſchen Stücken an die Seite ſtellen; aber im Ganzen ſteht Holberg höher, als die erwähnten Dichter.

h.

*) Ich nicht.

M.

Digitized by Google

Nr. 44.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 1. Juni 1824.

Landeskunde.

Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1823. Mit einer Höhenkarte und einer Abbildung des Sitzungsſaals der IIten Kammer der Landſtände und der Verfaſſungsmedaille. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1823.

Die Fortſetzung dieſer Jahrbücher iſt nicht nur für den Würtemberger, ſondern auch für den Ausländer erfreulich. Jedes Land ſollte ähnliche Jahrbücher haben, wie viel würde dadurch für die Länderkunde, wie viel für die Geſchichte, wie viel für Belehrung und Bildung des Volks, für ſeine Bildung zum Volk gewonnen, und wie weſentlich für die Staatsverwaltung ſelbſt und ihre Diener iſt eine ſolche Zeitſchrift.

Seit 1822 erſcheinen die W. Jahrbücher in halbjährlichen Heften, ſo daß 2 Hefte einen Band und Jahrgang ausmachen, nachdem vorher nur alle Jahr ein Theil erſchienen war. Mit dieſer zweckmäßigen Veränderung haben die Jahrbücher zugleich auch an Theilnahme und Mitteln ſehr gewonnen. „Da S. M. der König“ heißt es in der Vorrede zum vorigen Jahrgang, „zu genehmigen geruht haben, daß die Geſchichte der Staatsverwaltung jedesmal aus den Quellen der Departementsminiſterien für dieſe Jahrbücher geſchöpft werden dürfe; da es ferner in der Obliegenheit des Statiſtiſch-Topographiſchen Bureau's liegt, Gegenſtände von allgemeinerem Intereſſe zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was zum Theil durch dieſe Jahrbücher geſchehen ſoll, da überdieß auch die Mitglieder des neugeſtifteten Vereins für Vaterlandskunde thätigen Antheil an denſelben nehmen, ſo läßt ſich erwarten, daß es der Schrift nie an Gehalt fehlen werde.“

Der vor uns liegende Jahrgang theilt ſich, wie ſeine Vorgänger, in folgende Abſchnitte: A. *Chronik des vergangenen Jahrs:* I. *Witterung, Fruchtbarkeit, Preiſe der Lebensmittel;* II. *Beſondere Denkwürdigkeiten aus dem Laufe des Jahrs.* III. *Nekrolog.* IV. *Hof- und Staatsverwaltung.* V. *Kunſt, Gewerbe und Handel* ꝛc. B. *Aufſätze, Abhandlungen und Nachrichten* ꝛc. Der erſte Abſchnitt: *Witterung* ꝛc. hat den Hrn. Prof. Schübler in Tübingen zum Verfaſſer, er iſt, wie es ſich von einem ſo kenntnißreichen und ſorgfältigen Beobachter erwarten läßt, eben ſo wiſſenſchaftlich als praktiſch bearbeitet; eine meteorologiſche Tabelle ſtellt alle merkwürdige Momente vom ganzen Jahre zuſammen. Der Herausgeber liefert ſodann die Reſultate der Witterung in Beziehung auf Fruchtbarkeit, welche er durch genaue Nachrichten von dem Ernte- und Herbſtertrag belegt, mit frühern Jahrgängen vergleicht, und mit Preisangaben der hauptſächlichſten Lebensbedürfniſſe verbindet.

Die *beſondern Denkwürdigkeiten* enthalten dießmal: 1) *Geburt eines Kronprinzen* — ein Ereigniß, das ganz Würtemberg mit Jubel erfüllte, wobey ſich die Liebe des Würtembergiſchen Volks zu ſeinem König und dem Königlichen Hauſe auf eine Weiſe ausgeſprochen hat, welche der beſondern Auszeichnung werth war. 2) *Neue Entdeckungen von Alterthümern.* Man wird durch die Zuſammenſtellung überraſcht; wäre von jeher das, was da und dort gefunden worden iſt, auf gleiche Weiſe aufgezeichnet worden, um wie viel weiter würde unſere Alterthumskunde ſeyn! Unter den angezeigten Entdeckungen zeichnet ſich insbeſondere die des Herrn Generalvikariats-Raths *Jaumann* in Rottenburg aus; außer mehreren andern merkwürdigen Gegenſtänden fand er in der Gegend von Rottenburg eine 3 Stunden lange römiſche Waſſerleitung auf. Auch die Nachrichten von der Verfolgung der *Teufelsmauer* in der Gegend von Ellwangen, und von den Aufgrabungen der Grabhügel in dem Schönbuch, ſind für den Freund des Alterthums von großem Intereſſe. Mögen uns die Jahrbücher bald die verheißenen Nachrichten von den Entdeckungen des Herrn Kirchenraths *Vanotti* in Ehingen liefern! Dort iſt ein klaſſiſcher Boden. Die

Digitized by Google

Eröffnung des ſchönen Wilhelms-Canals zu Heilbronn, die neueſte Bevölkerung des Königreichs, Nachrichten von Unglüsfällen und Naturerſcheinungen machen den übrigen Indalt dieſes Abſchnitts aus. Es ſcheint jedoch, daß derſelbe leicht ſich noch bätte veevollſtändigen laſſen. In alten Zeiten, wo man überhaupt in Aufzeichnung hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten ſorgfältiger war, als man es jezt in unſerer, gleichwohl ſchreidſeligen, Zeit iſt, waren in vielen Orten ſogenannte Memoradilienbücher eingeführt; mittelſt einer ſolchen Einrichtung müßte eine Jahres-Chronik von einem ganzen Lande höchſt intereſſant werden.

Der Nekrolog enthält die gut geſchriebenen Lebensumriſſe von Rösler, Pfleiderer, Flatt, drey verdienten Lehrern der Univerſität Tüdingen, und von einem in der Blüte ſeiner Jahre zu Bagbad als Dollmetſcher und Capitän der engliſch-oſtindiſchen Compagnie weggerafften hoffnungsvollen Würtemberger, Namens Bellino aus Rottenbueg.

Ein vorzüglich wichtiger Abſchnitt iſt der Adſchnitt: Hof- und Staatsverwaltung; er liefert einen getreuen Bericht über alle medr oder minder wichtigen Begedenheiten, Veeänderungen und Anordnungen im Hof- und Staatsleden, der den Chacakter der Authentieltät trägt, in Beziehung auf Staatsverwaltung eine Art von öffentlichem Rechenſchaftsbericht, unb ſchon darum von großem Werth iſt. Uederall ſpricht ſich der edle Geiſt eines Königs Wilhelm, übeeall ein reges Leben und Streben nach Verbeſſerung, in der Rechtspflege wie in der üdrigen Verwaltung, aus. Mit der bündigen Darſtellung der Innern Verwaltung iſt eine höchſt intereſſante Ueberſicht von dem Gemeindezuſtand — Vermögen, Schulden, Umlagen ꝛc. verknüpft. Offenheit, Klarheit, Ordnung und weiſe Sparſamkeit iſt es, wodurch ſich die jetzige Finanzverwaltung, ein höherer und lebendigerer Geiſt, wodurch ſich die Domänenverwaltung und der Betried von Staatsgewerden — des Beeg-, Hütten- und Salinenweſens — auszeichnet. Der ganze Abſchnitt iſt reich mit den belehrendſten Notizen ausgeſtattet, und wird ſowohl durch dieſe, als durch den Ueberdlick über den ganzen Zuſtand nnd Gang der öffentlichen Verwaltung für den Bürger und Staatsdiener die ſchätzbarſte Gabe.

Kunſt, Gewerbe und Handel ꝛc. machen einen beſondern Anhang dieſes Abſchnitts aus.

Die zweyte Abtheilung: Aufſätze, Adhandlungen ꝛc. enthält in dem erſten Hefte: Beſchreibung der K. Eiſenwerke, von Herrn Geh. Rath von Kerner; ſie iſt auch für den Ausländer von Werth, und gidt nicht blos Nachricht über den Zuſtand und die Einrichtung, ſondern auch über die Production. Ein hiſtoriſcher Aufſatz von dem Herausgeber über die Allemanniſchen Herzoge Berthold und Erchinger und ihre Hinrichtung ſezt uns in die ſtürmiſchen Zeiten des Mittelalters zurück, unb enthält manche topographiſche intereſſante Nachrichten. Unter den ſtatiſtiſchen Artikeln befindet ſich ein Verzeichniß ſämmtlicher Papiermühlen des Königreichs, mit Angade ihrer Beſitzer, ihres Betriebs ꝛc. wobey man ſich nur wundern muß, daß dieſes Gewerbe, das allen Umſtänden nach, noch großer Vervollkommnung fähig wäre, in ſo beengende Feſſeln gelegt iſt, dadurch, daß der Verkauf der alten Leinwand nicht frey gegeben, ſondern jedem Papierfadrikanten ein ſogenannter Lumpendiſtrict angewieſen iſt. Unter der Aufſchrift: der Würtembergiſche Handel von 18$\frac{11}{12}$ und 18$\frac{12}{13}$ wird der Zuſtand des Würt. Handels, die Ein- und Ausfuhr ꝛc. von 1811 an dargeſtellt unb dieſer wichtige Gegenſtand in eine Ueberſicht gebracht, wie man ſie davon wohl in keinem andern deutſchen Staate hat. Der Aufſatz iſt zugleich mit einer Sachkenntniß und einer ſo richtigen Beurtheilung des Werths der Handelsdilanzen geſchrieben, daß wir ihn ohne Bedenken für den gediegenſten des ganzen Jahrgangs halten. Noch verdient unter den Aufſätzen des erſten Heftes beſonders ehrenvoll erwähnt zu werden, ein Beytrag von Herrn Prof. Schübler: Vergleichende Zuſammenſtellung ber bis jezt in Anſehnng ihrer Höhe beſtimmten Gegenden Würtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgedirgsarten, Luftbeſchaffenheit und Vegetationsverhältniſſe. Dieſer nicht blos für die Würtembergiſche, ſondern für die allgemeine Naturgeſchichte ungemein wichtige Aufſatz iſt mit einer vortrefflichen Höhenkarte von Würtemberg und den benachbarten Gegenden begleitet, welche neben der bildlichen Darſtellung noch reich mit Beobachtungen ausgeſtattet iſt. In demſelden Hefte liefert auch noch Hr. Prälat v. Schmid einen unterhaltenden Beytrag zur Geſchichte der Holzſparkunſt, und aus dem Nachlaß des verſtordenen Prof. Peterſen erſcheinen Beyträge zur Landes-, Sitten- und Culturgeſchichte. Zum Schluß führen wir aus dieſem Hefte nur noch einen Zug aus dem Lobe des Ritters Heinrich von Stain an, geſtorden 1605, womit ſein Gradredner ſeinen Chacakter ſo naiv bezeichnet hat: „Er hat ſeine Unterthanen nicht für Weidenbäume gehalten, die man für und für behauen müſſe.“

Unter den Aufſätzen des zweyten Hefts iſt der erſte und größte: Der eeſte Landtag nach wiederhergeſtellter Verfaſſung in Würtemberg; von Hrn. Ober-Reviſor Schmidlin: Er ſtellt kurz und bündig Alles zuſammen, was die Landſtände in jener Zeit gethan und gewiekt haben, iſt mit Einſicht und Beſon-

Digitized by Google

nenheit geſchrieben, und erfüllt ein wahres Bedürfniß unſerer Zeit. Eine Abbildung des Ständeſaals und der Verfaſſungsmedaille iſt eine erwünſchte Zugabe. Eines der wichtigſten Werke, welches von der Würt. Regierung in neuern Zeiten unternommen worden, iſt das proviſoriſche Steuerkataſter; ein beſonderer Aufſatz legt ſeine Ergebniſſe unter der Aufſchrift: Das proviſoriſche Steuerkataſter und daraus gezogene Reſultate mit ſtatiſtiſchen Vergleichungen vor. Der Aufſatz iſt mit einer großen ſtatiſtiſchen Tabelle begleitet, wie man ſie von jedem Lande wünſchen möchte. Eine Abhandlung von dem tiefdenkenden Prof. Fulda in Tübingen: Ueber die Klagen unſerer Zeit, insbeſondere des Landbauers in Rückſicht auf die Erwerbsverhältniſſe und den Grund derſelben iſt ein Wort ganz zu ſeiner Zeit; der Verf. zeigt, daß die Haupturſache des Uebels nicht in Abgaben oder andern Umſtänden, ſondern in dem Mißverhältniſſe zwiſchen den Preiſen der Naturprodukte und der Gewerbsprodukte liege. Hr. Hofrath Weber liefert einen Beytrag über den Viehhandel im Hohenlohiſchen mit derjenigen Laune geſchrieben, die man an dem Verfaſſer der Möncherey und des Ritterweſens gewohnt iſt. Ein Beytrag zur Jud Süßiſchen Periode von Herrn Regierungsrath und Geh. Archivar Scheffer kann den Leſer überzeugen, wie wenig Urſache der Würtemberger hat, die alte Zeit die gute alte Zeit zu nennen. Die in dem erſten Hefte mitgetheilte Höhenkarte hat Veranlaſſung zu Nachträgen gegeben. Nach einer mitgetheilten Nachricht iſt der Katzenkopf auf dem Schwarzwalde, am Murgthale mit 3063 Par. Fuß der höchſte bekannte Punkt in Würtemberg. Sein Scheitel iſt zwiſchen Würtemberg und Baden getheilt.

Sehr zu bedauern iſt, daß das angefangene Verzeichniß neuer Würt. Schriften bis jezt nicht fortgeſezt worden iſt; auch wäre jedem Jahrgang ein Regiſter zu wünſchen.

Vermiſchte Schriften.

Lettres de la Marquise du Deffand à Horace Walpole, écrites dans les années 1766—1780. Deux Vol. 8. Paris.

In dieſem Briefwechſel darf man nicht ſowohl verborgene Thatſachen, geheime und unbekannte Details ſuchen, als vielmehr den Eindruck, den die Begebenheiten und die Menſchen ihres Zeitalters, auf eine Perſon von überlegenem und durchdringendem, wenn gleich oft ungerechtem Urtheil, gemacht haben. — In dieſer Hinſicht ſind die Briefe der Madame du Deffand von großem Werth, und diejenigen, die eine Begebenheit nach der Wirkung, die ſie auf die Zeitgenoſſen gehabt, zu beurtheilen wiſſen, werden in ihnen ein Denkmal erblicken, das für die Geſchichte des 18ten Jahrhunderts mit Nutzen dürfte berückſichtigt werden. Am Anfang des erſten Bandes ſteht ein, ſehr geiſtreich verfaßter Vorbericht, worin die Charaktere der Madame du Deffand und Horaz Walpole mit vieler Einſicht und Feinheit gewürdigt ſind; folgende Stelle läßt darüber urtheilen:

„Dieſe beyden Weſen waren wahrhaftig ganz dazu gemacht, in Verbindung mit einander über ihr Zeitalter und Vaterland zu läſtern. Beyde, durch ihr Herz und ihre Lage der Welt fremd genug, um keinen Antheil an ihr zu nehmen, ließen in ihrem Briefwechſel ihre Satyre oft auf eine wahre und tiefe, meiſtens aber auf eine falſche, ungerechte, niederſchlagende und folglich beſchränkte Weiſe aus. In Hinſicht auf Lächerlichkeiten, die der Enthuſiasmus hervorbringt, ſo wie auf die Irrwege des menſchlichen Geiſtes, und die Gefahren, welche große Bewegungen mit ſich führen, muß man nie dem Urtheil derjenigen Glauben beymeſſen, die weder lieben, noch denken, noch ſich bewegen mögen. Zu völliger Nullität verdammt, entſchädigt ſich ihre Unthätigkeit durch unnütze Sarcasmen, ihre Thätigkeit übt ſich im Verkleinern und Haſſen; aber ohne auf ihre neidiſchen Satyren zu achten, macht die Menſchheit nichts deſto weniger ihre unvermeidlichen Fortſchritte an den Irrthümern vorüber, immer größerer Wahrheit entgegen.“

Dieſe Briefe enthalten mehrere Anekdoten von ausgezeichneten Perſonen unter Ludwig XV. Regierung. — Die nachſtehende ſchien uns ziemlich pikant: „— Ehe der König nach dem Nachteſſen zu Madame Victoire ging, rief er einem Kammerdiener, und gab ihm einen Brief mit den Worten: Jaques, bringe dem Herzog von Choiſeul dieſen Brief, damit er ihn ſogleich dem Biſchof von Orleans zuſtelle. Jaques geht zum Herzog von Choiſeul; man ſagt ihm, er ſey bey Hrn. von Penthièvre; er geht dorthin; man meldet ihn dem Herzog, dieſer übernimmt den Brief, begegnet Cadet, dem erſten Kammerdiener von Madame Choiſeul, befiehlt ihm, den Biſchof überall aufzuſuchen und ihm ſogleich zu melden, wo er ihn gefunden. Cadet kommt in anderthald Stunden zurück, und berichtet, daß er zuerſt bey dem Biſchof geweſen, aus allen Kräften an deſſen Thüre gepocht, aber keine Antwort erhalten habe; hierauf habe er die ganze Stadt vergebens nach dem gnädigſten Herrn durchſucht. — Der Herzog entſchließt ſich, ſelber nach der Wohnung des genannten Biſchofs zu gehen, und nachdem er eine Treppe von hundert acht und zwanzig Stufen erſtiegen hatte, pochte er ſo ſchrecklich an der Thüre, daß einer oder zwey Bediente davon erwachten, und im Hemde

Digitized by Google

herbeyſprangen, um aufzumachen. „Wo iſt der Biſchof?" — „Er liegt ſeit 10 Uhr zu Bette." — „Macht mir ſeine Thüre auf." — Der Biſchof erwacht: — „Wer iſt da," ruft er. — „Ich bin's, mit einem Brief vom König." — „Ein Brief vom König? — Mein Gott, wie viel Uhr iſt es denn?" — „Zwey Uhr." — Er nimmt den Brief. „Ich kann nicht ohne Brille leſen." — „Wo iſt Ihre Brille?" — „In meinen Beinkleidern." Der Miniſter holt ſie, und indeſſen überlegen ſie mit einander, was der Brief wohl enthalten könne? — Iſt wohl der Erzbiſchof von Paris plötzlich geſtorben? hat ſich irgend ein Biſchof erhängt? — Beyde waren nicht ohne Beſorgniß. — Der Biſchof nimmt den Brief; der Miniſter bietet ſich an, ihm denſelben vorzuleſen; der Biſchof hält es indeſſen für beſſer, ihn erſt allein zu leſen; er vermag aber nicht, ihn zu endigen, und gibt ihn dem Miniſter, der nachfolgende Worte lieſt:

„Mein Herr Biſchof von Orleans, meine Töchter „wünſchen Catignac *) zu haben, jedoch in recht „kleinen Schachteln, laſſen Sie doch welchen kommen, „wenn Sie keinen vorräthig haben, ich bitte Sie ..... (hier war eine Porte-Chaiſe in den Brief gezeichnet, unter derſelben ſtand geſchrieben:) — „ſogleich nach Ihrer biſchöflichen Reſidenz zu ſenden, um das Verlangte, aber ja in ganz kleinen Schachteln holen zu laſſen. — Indeſſen, mein Herr Biſchof von Orleans, nehme Sie Gott in ſeinen gnädigen Schutz. Unterſchrieben Louis." Weiter unten ſtund die Nachſchrift: „Die Porte-Chaiſe hat keine Bedeutung, meine Töchter hatten ſie auf dieß Blatt gezeichnet, das mir eben zur Hand war."

Jugendſchriften.

Magdalena von J. H. von Weſſenberg. Conſtanz, bey W. Wallis. 1824. 68 S. 8. Mit Titelkupfer und Vignette nach Murillo und Canova von J. Lips geſtochen.

Dieſer neue Zuwachs der Reihenfolge bibliſcher Schilderungen des ehrwürdigen Bisthumsverweſers von Conſtanz hat alle Vorzüge der früheren Stücke, deren Charakter mit den Hebel'ſchen verwandt iſt, ſo wie auch Beſtimmung und Zweck der Schriften dieſer beyden vortrefflichen Männer zuſammentreffen. Hr. von Weſſenberg hat in Maria von Magdala, deren Lebenslauf, ſo weit Schrift und Ueberlieferung davon Kunde geben, die kleine Schrift erzählt, das ſanft erhebende und freundlich tröſtende Muſterbild einer Seele gezeichnet, die vom Pfad der Tugend abgeirrt, vom Strahle der Liebe Gottes berührt, wieder vollends auf jenes zurückgekehrt iſt. Von ſelbſt boten ſich in der anziehenden Erzählung die eingreifenden Warnungen und die herzlichen Ermahnungen dem chriſtlichen Lehrer dar. „Magdalena muß (ſo drückt er ſich bald Anfangs aus), nach allem, was die Evangelien berichten, in ihrer Jugend ausnehmend ſchön, und ſchon damals von zartfühlender Gemüthsart geweſen ſeyn, und was wir von ihren Geſchwiſtern, Lazarus und Martha, wiſſen, läßt vermuthen, daß das Haus, in welchem ſie erzogen ward, im Schatten der Gottesfurcht und im Glanze ſtiller beſcheidener Tugend blühte. Ganz Natur, von liebenswürdiger Einfalt, ohne Falſch, Verſtellung oder Tücke, willig jeder einnehmenden Erſcheinung ſich hingebend, und Jedermann, beſonders denen, die ein vortheilhaftes Aeußere empfiehlt, das Beſte zutrauend, — ſo denk' ich ſie mir. Wie oft knüpft aber nicht in der Welt gerade an dieſe ſchöne Sinnesart die ſchlaue Verführung am liebſten ihre häßlichen Entwürfe! Drey Klippen ſind es vorzüglich, die im Meere des Lebens der Unſchuld Gefahr drohen; ein durch jeden Eindruck leicht bewegliches Gefühl; dann die Neigung zum ſinnlichen Vergnügen; endlich die das Herz ſo leicht bethörende Eitelkeit." Es folgt hierauf eine mit großer Seelen- und Menſchenkunde näher entwickelte Darſtellung der Verhältniſſe jener dreyfachen ſittlichen Gefahr. Auch etliche kleine Poeſien erhöhen den Werth des Buches; eine derſelben mag hier angeführt werden:

Entflohen war aus deinem Herzen
  Der Unſchuld heit're Ruh',
Und zwiſchen Sinnenluſt und Reueſchmerzen
  Ein Schilfrohr, wankteſt du.

Da ſtrahlt vom Lehrer ohne Gleichen
  Ein Blick in dein Gemüth;
Nun tagt's in dir, die Erdgedanken weichen,
  Und deine Seele glüht.

Nicht mehr der Welt glüht deine Seele;
  Der Himmel iſt in ihr;
Sie zagt und zweifelt nimmer, was ſie wähle,
  Was Gott, gefällt auch dir!

Du hörſt entzückt zu Jeſu Füßen
  Sein Wort von Gottes Reich,
Und ganz in Thränen ſieht er dich zerfließen,
  Der Roſ' im Thaue gleich.

Voll Liebe ſalbſt mit Nardenöle
  Des Meiſters Füße du;
Deckſt trocknend ſie dem Freunde deiner Seele
  Mit deinen Locken zu.

Die du dem Himmel ſchienſt verloren,
  Den du ſo ſehr betrübt,
Biſt jezt von ihm zur Lieblingin erkoren,
  Weil du ſo viel geliebt.

---

*) Quitten-Marmelade, die in Orleans vorzüglich gut gemacht wird.

Digitized by Google

Nr. 45.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. Juni 1824.

Alte Chronik-Literatur.

De capta a Mehmete II. Constantinopoli Leonardi Chiensis et Godefredi Langi narrationes sibi invicem collatæ; accessere Isidori Cardinalis e duplice monumento epistolæ et Ducæ super urbe capta deletoque Christianorum in Oriente Imperio Monodia. Recensebat et notis illustrabat Joannes Baptista l'Ecuy Doctor Sorbonensis Abbas Præmonstrat. Lutetiæ Par. 1824.

Es iſt um ſo mehr der Mühe werth, von dieſer ſonderbaren Erſcheinung ein Wort im Literaturblatte zu ſagen, als dieſelbe keineswegs in den Buchhandel gekommen, ſondern nur in 60 Exemplaren auf Koſten des öſterreichiſchen und engliſchen Botſchafters, des Freyherrn von Vincent und Sir Charles Stuart's, gedruckt worden iſt. Es iſt unglaublich, daß der franzöſiſche Abbé dieſe beyden Herren habe überreden können, ihr Geld auf die Prachtausgabe eines ſo bekannten Werkes, als der Bericht des Biſchofs von Chios iſt, zu verwenden, um daſſelbe in keiner andern Geſtalt, ſondern blos mit Noten, welche die gröbſten Irrthümer der Schriftſteller des XVI. und XVII. Jahrhunderts wiederholen, ausgeſtattet erſcheinen zu ſehen. Leonardus Chienſis iſt hier abgedruckt worden, blos um zu zeigen, daß das gegenüber abgedruckte Manuſcript, welches der engliſche Botſchafter zu Regensburg gekauft hatte, nichts als ein ſchlechter Auszug der Chronik des Biſchofs von Chios ſey. Von dieſer kennt der Herausgeber nur drey Ausgaben, die von Nürnberg, die des Lonicerus und die Reusner's. Es gibt aber deren mehrere, wovon der Referent ſelbſt die in der Basler Ausgabe des Chalcondylas v. J. 1556 und die in der Sammlung Sanſovino's beſizt. Was dem Nürnberger Buchdrucker i. J. 1544 verziehen werden mochte, daß er das Porträt des griechiſchen Biſchofs für das eines Sultans anſah, und Mohammed I. Eroberer von Conſtantinopel darunter ſchrieb, iſt dem franzöſiſchen Abbé, der dieſe Vignette mit derſelben Inſchrift wiederholt, wohl nicht zu verzeihen, und noch unverzeihlicher iſt es, daß er mit gänzlicher Unwiſſenheit Alles deſſen, was neuere Geſchichtſchreiber und Geographen über die Türkey geſchrieben, blos die Irrthümer der Byzantiner wiederholt. Seite 105 gibt er nach Banduri und Du Cange eine fehlerhafte Liſte der Stadtthore Conſtantinopels, wovon er einige doppelt aufführt, andere wegläßt. S. 118 wiederholt er das alte Mährchen, daß Mohammed II. die Thaten Cäſar's und Conſtantin's griechiſch geleſen, daß er Lateiniſch und Chaldäiſch (!!) verſtanden habe. S. 110. N. 17 überträgt er das Thor Caligaria, heute Egrikapu von der Landſeite in den Hafen. S. 111. N. 20 vermengt er Novobrod, die ihrer Minen wegen berühmte ſerviſche Stadt mit Novigrad in Oberungarn, indem er die geographiſchen Irrthümer Lewenklau's wiederholt. S. 113. N. 27. Hätte der Herausgeber die Quellen römiſcher und griechiſcher Geſchichte ſtudirt, ſo würde er aus Dio Caſſius gewußt haben, daß die Uebertragung von Schiffen über die Landenge von Korinth von Auguſtus bewirkt worden und dieſelbe nicht auf Gibbon's Treue bezweifelt haben. S. 115. N. 28. Nur Mangel aller geſunden Kritik konnte bey dem Herausgeber bewirken, daß er den Druckfehler des Phranzes von einer Brücke, die hundert Klafter lang und fünfzig breit, wiederholte. Hätte er den Ducas nachgeſehen, ſo würde er gefunden haben, daß dieſe Brücke breit genug für fünf Reiter war, und daß der Abſchreiber des Phranzes aus fünf fünfzig gemacht. S. 114. N. 32. Wird der türkiſche Admiral Balta Oghli mit dem genueſiſchen Admiral Flectanella, welchen Phranzes Plantanelas ſchreibt, verwechſelt, und dieſe Verwechslung iſt um ſo unverzeihlicher, als Leonardus von Chios (hier S. 30) von Flectanella daſſelbe erzählt, was Phranzes von Plantanelas. S. 117. N. 39. Der Paſcha, welchen Leonard Zaganus nennt, hieß wirklich Zaganos, und das us oder os iſt hier keineswegs der lateiniſche oder griechiſche Nominativ. S. 89. Der Text ſagt, daß Mohammed II. nach der Eroberung Conſtantinopels

Digitized by Google

die Eroberung von drey anderen gegen die Donau gelegenen Städten im Sinne geführt, nämlich von Periſteri, Soudocodium und Coloſtadium (im Colbert'ſchen Manuſcript Belloſradum). Man hat in den zwey lezten ganz richtig Semendra und Belgrad erkannt, aber Periſteri iſt keineswegs, wie der Herausgeber glaubt, Peſt, deſſen Eroberung Mohammed II. nie im Schilde geführet, ſondern Preiſthlaba die Hauptſtadt der Bulgarey. Statt ſolche Irrthümer zu wiederholen, hätte der Herausgeber beſſer gethan, die Fehler des Textes des Leonardus Chienſis, deren es eine Menge gibt, zu berichtigen; ſo z. B. S. 58. Plordano ſtatt Loredano, S. 42. S. Democrii ſtatt Demetrii, S. 2. die Thürme Averniades ſind nicht die Thürme Anemanis, wie es in der Note heißt, ſondern Anemá, und dieſer Thurm des Anemas war nicht auf der Stelle der heutigen ſieben Thürme, wie es die Note 36 auf Lewenklau's Glauben wiederholt, ſondern in der ganz entgegengeſezten Region der Stadt, bey dem Pallaſte der Blachernen. Einer aufklärenden Note bedürfte die vorlezte Zeile der 20ſten Seite, wo von drey türkiſchen Belagerungen Conſtantinopels unter Barſicha, Ammi und Morath die Rede iſt. Welcher Leſer kann errathen, daß Barſicha und Ammi Schreib- oder Druckfehler für Bajeſid und Muſſa ſind; und welcher weiß, daß (S. 68) das Wort Zerchula (Serkulab) eine vergoldete Münze bedeute? Bey einer ſo verwahrlosten Ausgabe, bey einer ſolchen Anhäufung von Irrthümern, die ſich der Herausgeber zu Schulden kommen ließ, iſt es ſehr glücklich für denſelben, daß die ganze Ausgabe nur in 60 Exemplaren abgezogen ward, um die ſprechenden Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit nicht zu vervielfältigen.

Reiſe-Literatur.

Voyage en Turcomanie et à Khiva, fait en 1819 et 1820; par M. N. Mouraviev, Capitaine d'Etat-Major de la Garde de S. M. l'Empereur de toutes les Russies, contenant le Journal de son Voyage, le Récit de la Mission dont il était chargé, la Relation de sa Captivité dans la Khivie, la Description géographique et historique du pays; traduit du russe par M. G. Lecointe Delaveau, ex-Interprète du Ministre de la guerre en France, Membre de la Société des Naturalistes de Moscou; revu par MM. J. B. Eyriès et J. Klaproth. Paris, chez Louis Tenré, Libraire-Editeur, Rue du Paon-Saint-André Des-Arts No. 1. 1823. 8. 398 Seiten.

Während wir den Reſultaten der ruſſiſchen Botſchaft des Staatsraths Negri nach Buchara entgegen ſehen, gibt uns das vorliegende Werk des Verfaſſers, welchen der Statthalter von Georgien, General Jermolov, i. J. 1819 nach Chiwa ſandte, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, einen ſehr leſenswerthen Bericht über die Schickſale ſeiner Reiſe, über die öſtliche Küſte des caſpiſchen Meeres, über die Straße von derſelben bis nach Chiwa, über die Stämme der Turkmanen, welche das öſtliche Uferland bewohnen, über die urſprünglichen Einwohner, über den Kunſtfleiß und den Handel, die Heeresmacht, die Sitten und die Religion der Usbegen und Tadſchiken. Die Bemerkungen über Clima, Boden und Pflanzen der Bucharey hat Doktor Pander, welcher die Botſchaft Negri's als Naturforſcher begleitete, und vier Noten über die Turkmanen, Usbegen, Sartis oder Bucharen, und Kalmuken, Herr von Klaproth beygetragen. Das Land von Chiwa, nordöſtlich durch den Fluß Amuderia begränzt, und ſüdöſtlich durch eine Steppe von dem Königreiche Buchara getrennt, hieß vormals Chorasmia oder Chowaresm, und wird von vier verſchiedenen Völkerſchaften bewohnt, nämlich von den Sartis oder Tadſchik, den urſprünglichen Bewohnern des Landes, von den Karakalpaken, Usbegen und wandernden Turkmanen. Die Sartis oder Bucharen, welche durch ganz Turkiſtan, Chowaresm und die Bucharey zerſtreut ſind, heißen ſich ſelbſt Tadſchik, und ihre Sprache iſt rein perſiſch. So viel dem Recenſenten bekannt iſt, hat noch Niemand bemerkt, daß dieſe Tadſchik keine anderen ſind, als die Δαδίκαι Herodot's, deren er zweymal (III. 91 und VII. 66.) und zwar beyde Male in Verbindung der ihnen benachbarten Völker, der Chorasmier, Sogder und Gandarier, d. i. der Bewohner von Chowaresm, Sogd und Kaſchkhar erwähnt. Da die nächſte Verwandtſchaft der perſiſchen Sprache mit der deutſchen bereits außer allen Zweifel geſezt iſt, und Herodot ſelbſt die Germanen (I. 125.) unter den perſiſchen Stämmen aufführt, ſo darf man ſich nicht wundern, auch die alten Teutonen in den Δαδίκαι und alſo die Stammväter der Deutſchen in den heutigen Tadſchik wiederzufinden. Dieſe Ableitung hat wenigſtens mehr philoſophiſche und geographiſche Gründe für ſich, als alle übrigen, welche bisher ohne Rückſicht auf die nächſte Verwandtſchaft der perſiſchen Sprache mit der deutſchen verſucht worden ſind. Die Usbegen, nur 30,000 Köpfe ſtark, während die Tadſchik 100,000 Köpfe zählen,

ſind die türkiſchen Eroberer des Landes. Hrn. v. Klaproth will in der Note die türkiſche Ableitung ihres Namens, welche Usbeg als Herr ſeiner ſelbſt erklärt, nicht gefallen, und er hält ſie vielmehr für ein und daſſelbe Volk mit den Ghuſen oder Uighuren, welche ehemals die kleine Bucharey bewohnten. Indeſſen ſpricht für die türkiſche Erklärung nicht nur der Umſtand, daß ſich die Verwandlung von Ghuſ غوز in Uſ اوز etymologiſch nicht wohl begreifen läßt, ſondern noch vielmehr die gleichzeitige Erwähnung von Ghuſen und Usbegen in perſiſchen und türkiſchen Geſchichtſchreibern. Die Karakalpaken irren zum Theil zwiſchen dem Amuderia (der Dſchihun oder Orus) und dem Virderia (der Vihun oder Jaruartes) herum, und bebauen zum Theil das dem See Ural ſüdlich gelegene Land. Gegen 100,000 Köpfe ſtark ſind ſie den Usbegen unterworfen, die ſie durch Gewalt der Waffen, und den Sartis, die ſie durch Liſt beherrſchen. Die wandernden Turkmanen ſind nicht mehr als 1500, ähnelu mehr den Usbegen als den Sartis, und ſehen ſich ſelbſt als Fremde an, die kommen und gehen. Die Hauptſtadt des Landes, oder vielmehr die Reſidenz des Chans, Chiwa, an einem kleinen Kanale des Oxus, mit Mauern umgeben, zählt 3000 Häuſer und 10,000 Bewohner. Größer als Chiwa iſt Neu Urgendſch, wo der Bruder des Chan's reſidirt, und bevölkerter als Chiwa. Zwey kleinere Städte, Schewat und Kiat, die erſte von 2000, die zweyte von 1500 Einwohnern, ſind Stapelplätze des Handels mit den Kirgiſen; die fünfte Stadt des Landes heißt Gurlian. Mit den Städten wetteifern große Dörfer in Betreff des Handels. Neu Urgendſch iſt nicht auf der Stätte der alten Stadt dieſes Namens aufgebaut, welche ehemals Dſchorſchania hieß, wofür in einigen Handſchriften Dſchermania zu leſen iſt, was vielleicht verderbt, vielleicht aber auch recht iſt, indem die Dſchermanian oder Germanen in der perſiſchen Geſchichte Mirchond's noch ſo ſpät als Timur in dem Hauptſtücke der Dynaſtie Moſaffer häufig vorkommen. Ob dieſe Dſchermanen ein turkmaniſcher oder perſiſcher Stamm, läßt ſich aus Mirchond nicht ausmitteln, und wird erſt dann mit Gewißheit geſagt werden können, wenn uns künftige Reiſende über die Reſte dieſes Stammes (wenn ſie noch vorhanden ſind) und über die Sprache deſſelben belehrt haben werden. Da dieſelben in der Tafel turkmaniſcher Stämme dieſer Reiſebeſchreibung nicht aufgeführt ſind, ſo widerſtreitet bis jezt nichts der Wahrſcheinlichkeit, daß die Dſchermanen Mirchond's die Germanen Herodots, und die Bewohner des Landes Irman, d. i. des heutigen Chowareſm, ſeyen, welche im Schahname wiederholt vorkommen (ſiehe Jahrb. der Lit. IX. 36 und 39). Dieſe Wahrſcheinlichkeit, daß in Chiwa oder Chowareſm der Urſitz der Germanen zu ſuchen, genügt ſchon jedem Deutſchen als Empfehlung eines Buches, das die neueſten und nicht unmerkwürdigen Nachrichten über dieſes Land enthält.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Fortſetzung.)

Geſchichte. Zuerſt einige Beyträge zur Landesgeſchichte, worunter die Sketches of the Character, manners and present state of the Highlanders of Scotland, with details of the military service of the Highland Regiments. By Colonel David Stewart. (Second Edition. Edinb. 1823. 2 Bde. 8.) ſich auszeichnen. Die Hälfte des erſten Bandes füllt die intereſſante Einleitung, die eine kurze Beſchreibung und Geſchichte des Hochlandes und eine umſtändliche Schilderung der Sitten und des jetzigen Zuſtandes der Bewohner liefert. Ueber die ſeit 1746 allmählig entſtandene Umwandlung des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Hochländer und die Urſachen der in neuern Zeiten in immer höherem Grade ſtatt gefundenen Auswanderungen erhalten wir hier Nachrichten, die den wohlunterrichteten Beobachter verrathen. Eine Karte, welche die Sitze der hochländiſchen Stämme oder Clane angibt, iſt eine ſchätzbare Zugabe. Drey Viertheile des Werkes nimmt die Geſchichte der hochländiſchen Regimenter und ihrer Feldzüge ein, worin aber ſo viele Züge zur Geſchichte des Hochlandes und Schottlands überhaupt zerſtreut ſind. Das Buch iſt freylich nicht ohne Vorſicht zu gebrauchen. Der Verfaſſer iſt oft, indem er aus örtlichen und mündlichen Ueberlieferungen Thatſachen ableitet, in Irrthümer gerathen, und ſo partheylich für ſeinen Clan und die Sache der Stuarte, daß er ſich eine ſcharfe Rüge (Remarks on Colonel Stewart's Sketches of the Highlanders, chiefly respecting the Jacobitism of the Highlanders, the military levies, the transactions of Montrose and the charges against Argyle. London 1823) zugezogen hat. Eine ſentimentale Art von Jakobitismus iſt jezt in der ſchottiſchen Literatur Mode, und die berühmten Waverley-Romane haben das Ihrige zur Erweckung und Unterhaltung dieſer Stimmung beygetragen. Das Andenken an eine Sache, in welcher die Treue ſelbſt durch ſklaviſche Grundſätze herabgewürdigt wurde, iſt zu empörend, als daß von einer ſolchen Stimmung irgend eine ernſtliche Gefahr zu beſorgen wäre. Sonderbar iſt es allerdings, daß ſo viele Schriftſteller, wie auch Stewart, den Jakobitismus der Hochländer als etwas Verdienſtliches erheben wollen. Die Treue, die Karl Stuart 1746 bey ſeinen Anhängern fand, war frey-

Digitized by Google

lich ausgezeichnet, aber die jakobitiſche Treue war ihrem Grundſatze und Zwecke nach verächtlich, da ſie mit feindſeligen Geſinnungen gegen bürgerliche Freyheit und die Fortſchritte der Civiliſation verbunden war. Man hat jedoch zu leicht angenommen, daß die Hochländer bis auf den heutigen Tag Jakobiten geweſen ſeyen, und Schmeichler des Thrones haben eben dieſe Anhänglichkeit an eine ſchlechte Sache als den Grund der Vorliebe des jetzigen Königs gegen die Hochländer geltend machen wollen. Der Verfaſſer der eben genannten Rüge gegen Stewart behauptet, man habe den Jakobitismus der Hochländer sehr übertrieben. Selbſt in frühern Zeiten haben ſie, trotz ihrer Barbarey, die Grundſätze der Freyheit verfochten. Der Wunſch, das Vorherrſchen des Jakobitismus unter den Hochländern zu übertreiben, kommt theils von Perſonen her, welche die Schuld ihrer, in die Aufſtände früherer Zeiten (1715 und 1745) verwickelten, Vorfahren dadurch vermindern wollen, daß ſie die Zahl der Mitſchuldigen ſo viel als möglich vermehren, theils aber von ſolchen, die bey mißverſtandenen Anſichten von Ritterlichkeit die Hochländer zu ehren glauben, wenn ſie alle zu Theilnehmern an jenen Aufſtänden machen. Stewart's Partheylichkeit für die Tories zeigt ſich beſonders auch in der Art, wie er Montroſe und Argyle einander entgegenſtellt. Er folgt darin der fabelhaften Erzählung Wiſhart's, der den erſten Theil ſeiner Denkwürdigkeiten des Marquis von Montroſe in der Abſicht ſchrieb, ſeinem Gebieter eine gute Aufnahme an fremden Höfen zu verſchaffen, die derſelbe während ſeiner Verbannung beſuchte. Der Verfaſſer des Waverley hat in ſeiner Legend of Montrose auch meiſt dieſelbe Anſicht jakobitiſcher Schriftſteller durchblicken laſſen, und auch bey ihm iſt Argyle in ein nachtheiliges Licht geſtellt, dem man doch, wenn man auf die, von Hume's Partheylichkeit nicht beachteten, von Malcolm Laing und Andern aber benutzten Urkunden Rückſicht nimmt, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen mußte, daß er ſeinem Vaterlande auch durch ſeine treue Anhänglichkeit an den Presbyterianismus große Dienſte geleiſtet hat. Dieſer, das ganze Werk durchdringenden Parthey-Anſicht ungeachtet, iſt es doch einer der reichhaltigſten Beyträge zur näheren Kenntniß eines merkwürdigen Landes, das durch Scotts Dichtungen für unſere Phantaſie ſo heimiſch gewoben iſt.

Die merkwürdige Sammlung der Papiere der Familie Paſton, deren beyde erſten Bände bereits 1787 erſchienen, iſt jezt in dem 5ten Bande: Original Letters in the times of Henry VI., Eduard IV. and V., Richard III. and Henry VIII. By various persons of rank and consideration — with notes by Sir John Fenn. (London 1824. 4.) vollendet worden. Sie liefert uns höchſt anziehende Nachrichten zur Geſchichte der Sitten der ſpätern Zeit des Mittelalters, ein Gemälde der geſellſchaftlichen Verhältniſſe vor 400 Jahren. Aber wir ſehen uns getäuſcht, wenn wir nichts als Ritterlichkeit und Edelmuth erwarten, denn es zeigt ſich von Anfang bis zu Ende nichts, was einem edlen großherzigen Gemeingeiſte gliche, nichts von Ehrgefühl in dem Verhältniſſe des Unterthans zu ſeinem Könige, des Lehnmannes zu ſeinem Lehnherrn, ja nicht einmal des Liebenden zu ſeinem Liebchen. Ueberall ſehen wir die nackteſte Selbſtſucht, wenn die Familie ihre Blicke über den häuslichen Kreis hinaus richtet. Innerhalb dieſes Kreiſes finden wir Mäßigkeit, Pflichttreue, viel Gutmüthigkeit und ſo viel Uneigennützigkeit, als man unter achtbaren Familien unſerer Zeit antrifft. Und doch gehörte dieſe Familie zu den angeſehenſten. Man nimmt ſich nicht die Mühe, die Wandelbarkeit der Geſinnungen durch ſcheinheiliges Geſchwätz zu beſchönigen, wie es in unſern Tagen zum Anſtande gehört. Der Familienvater wechſelt ſeine Parthey, wenn ſein Vortheil es heiſcht, was er auch ganz offen geſteht. Und doch iſt es keineswegs Ehrgeiz oder Ränkeſucht, was ihn treibt, er iſt eher gutmüthig, ſorglos, unthätig. Aber freylich zeigt uns die Geſchichte Europa's in jener Zeit überall dieſelbe Selbſtſucht und Treuloſigkeit, die in der Zeit Ludwigs XI., Ferdinands des Katholiſchen und Heinrichs VII. ihren Gipfel erreichten. Ob gerade hierin, wie der Verfaſſer des Vorwortes dieſes Bandes der Briefſammlung meynt, eine mitwirkende Urſache der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gelegen habe, und die Menſchen, im Widerwillen gegen die Sitten ihrer Zeit, Erholung bey der Betrachtung der vermeynten Tugenden der Vorzeit geſucht haben, möchte ſchwerlich darzuthun ſeyn; aber es herrſchte allerdings eine Stockung der Gefühle, die jenem Sturme der Begeiſterung vorherging, der die Welt in dem folgenden Zeitraum bewegte.

Die Geſchichte der Königin Eliſabeth erhält durch die neue Ausgabe eines, früher nur mangelhaft zuſammen getragenen Werkes, das zuerſt 1641, bald nach des Verfaſſers Tode erſchien: Fragmenta Regalia. Memoirs of Elisabeth, her court and favourites. By Sir N. Naunton, Secretary to King James I. (London 1824.) Viel Aufklärung, ſchätzbare Anmerkungen und eine Lebensgeſchichte Naunton's geben dieſer Ausgabe einen noch höhern Werth. Naunton war anfänglich Spion des Grafen Eſſex, und immer in Verhältniſſen, die ihm die beſte Gelegenheit gaben, die Charaktere der Königin, ihre Räthe und Höflinge zu erforſchen. Er ſchildert Eliſabeth ziemlich unpartheylich. Beſonders anziehend iſt, was er von ihren Günſtlingen und ihrer Herrſchaft über dieſelben, beſonders über Leiceſter, ſo wie von ihrer, gegen das Parlament beobachteten Politik erzählt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 8. Juni 1824.

Franzöſiſche Literatur.

Encyclopédie moderne, ou Dictionnaire Abrégé des Sciences, des Lettres et des Arts, avec l'indication des ouvrages, où les divers sujets sont développés et approfondis, par M. Courtin, et par une société de gens de lettres. Tome premier. A—Al. Paris, chez Mongie aîné, 1824. XVI et 592 pp. 8vo.

Im Allgemeinen darf wohl geſagt werden, daß die Franzoſen der neuern Zeit nicht mehr ſo trotzig auf deutſche Kunſt und Gelehrſamkeit herabblicken, wie in früheren Jahren, und daß ſie gar wohl zu benutzen wiſſen, was deutſcher Fleiß und deutſche Beharrlichkeit zu Tage fördern. Und ſo war zu erwarten, daß eine neue franzöſiſche Encyclopädie, redlich und gründlich zu Werke gehend, auch das benützen werde, was in England und Deutſchland ſeit den lezten dreyßig Jahren in dem Felde der Wiſſenſchaften gedacht und geſammelt worden, und in verſchiedenen Formen, und ſelbſt als Encyclopädien, an das Licht getreten iſt. Allein der Herausgeber, Hr. Courtain, verſchmädt die Mittel, welche das Ausland ihm bey der Vervollſtändigung ſeines Werkes bietet. Mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Anmaßung ſagt er p. VIII: Toutes les productions étrangères sont dictées par un esprit qui doit nous être étranger: s'approprier nos découvertes, contester nos progrès, dénigrer nos conquêtes, voilà ce que nos voisins appellent du patriotisme, et il entre dans ce sentiment moins d'amour pour leur pays que de haine pour le nôtre. Il faut donc à la France un ouvrage français; et quand nous aurons recueilli tous les titres d'honneur, on verra, que notre belle patrie est assez riche de sa propre gloire pour faire la part de ses ennemis et pour imposer silence à ses envieux.

Dagegen läßt ſich nun Vieles ſagen; da wir und die Wiſſenſchaft aber nur gewinnen können, wenn die franzöſiſchen Gelehrten ihren eigenen Weg gehen; wenn ſie ſich zu den Quellen, aus denen auch wir ſchöpfen, zurückwenden, und dieſelben nach ihrer nationalen Weiſe (nur nicht leichtſinnig und oberflächlich, wie gewöhnlich) ſelbſt prüfen; wenn ſie über das, was, beſonders in den poſitiven Wiſſenſchaften ſeit fünfzig Jahren, wo die ältern Encyclopädien keine Auskunft mehr geben, geleiſtet worden, hiſtoriſche und kritiſche Ueberblicke geben; und wenn ſie endlich ein geſundes Urtheil an dem Fortgang der Literatur im In- und Auslande üben, und die möglichſte Popularität in ihrem Plane walten laſſen: ſo mögen kleinliche Seitenblicke unbeachtet bleiben, und dem Weſentlichen Platz machen. Wir wollen den Leſern den Plan dieſer neuen Encyclopädie in der Kürze auseinanderſetzen, und dann einige Worte über die Ausführung, in ſo fern der erſte Band ein Urtheil zuläßt, hinzuſetzen.

Die Encyclopädie des Hrn. Courtin iſt nach den Grundſätzen der zwey alten Encyclopädien gearbeitet und ſoll eine Ergänzung jener großen Werke ſeyn. Die Fortſchritte, welche ſeitdem in den mannigfaltigen Fächern des Wiſſens gemacht wurden, ſollen hier zur Kunde des Publikums gebracht werden. Die alten Encyclopädieen bleiben daher in ihrem Werthe, und die neue iſt nur ein ausführlicher Nachtrag zu jenen.

Nach dieſem wird dem Sachverſtändigen ſogleich einleuchten, was dieſer neuen Encyclopädie fehlen müſſe. Ein Volk, das ſich in ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben ſo iſolirt hält, das durch das Herkömmliche ſich bey jedem neuen Schritt, den es thun möchte, gehemmt und beſchränkt ſieht, das den Gipfel des Ruhms in jeder Rückſicht erreicht zu haben glaubt, kann ſich nicht zur *univerſellen* Bildung erheben, weil es nicht die univerſellen Wiſſenſchaften hat, welche dazu führen. Die Idee einer *allgemeinen menſchlichen* Bildung (humanitas, wie die Römer ihre encyclopädiſchen Studien richtig benannten) iſt hier nicht die vorherrſchende, ſondern ſchrumpft in die der *franzöſiſchen* Bildung zuſammen. Stünden die Franzoſen auf dem Gipfelpunkte der Europäiſchen Kultur, ſo müßte auch eine ſolche franzöſiſche Encyclopädie die beſte ſeyn. Dabey käme natürlich nicht die Zahl und nicht die Vollſtändigkeit der Artikel in Frage, ſondern es handelte ſich blos um das, was dem Menſchen als Menſchen, als dem, nach Veredlung ſeines Geiſtes, nach harmoniſcher Ausbildung ſeiner Kräfte ſtrebenden

Digitized by Google

Vernunftweſen, frommt und ihn fördert. Iſt dieſe Bildung eine verkehrte geworden, beſteht ſie in Oberflächlichkeit, in vielwiſſender Geſchwätzigkeit und in einem tändelnden Umgreifen nach Dingen, die blos zu untergeordneten Bedingungen des Lebens gehören, die blos auf das Ausſchmücken einer einzelnen Seelenkraft, z. B. Verſtand, Gedächtniß u. ſ. w., berechnet ſind, ſo wird eben entſtehen, was wir hier vor uns haben: eine Encyclopädie, in der wir nicht den Menſchen, ſondern den Franzoſen auf jedem Blatte ſprechen hören, und in der wir das Walten jener Idee eines Vehikels der allgemeinen menſchlichen Bildung durchaus vermiſſen. Damit ſey aber nicht geſagt, daß in Hrn. Courtin's Encyclopädie jene univerſelle Oberflächlichkeit herrſche, die der Charakter der von Brockhaus iſt. Vieles iſt hier mit Ernſt und Fleiß und aus den Quellen gearbeitet; Vieles mit Sorgfalt und Auswahl geſammelt, und manches Neue in wiſſenſchaftlicher, manches Anſprechende und Freyſinnige in literariſcher und politiſcher Hinſicht ausgeführt oder angedeutet: beſonders reich iſt der erſte Band an Artikeln über das Alterthum und die Naturgeſchichte, und wenn Ref. die erſtern Artikel nicht ungenügend fand, ſo ſcheint in Vergleichung mit unſern Encyclopädien die Naturgeſchichte hier zweckmäßiger behandelt zu ſeyn. Durch alles das ſoll auch nicht geſagt ſeyn, daß andere Gegenſtände, z. B. Mathematik, Geſetzgebung u. ſ. w., vernachläſſigt ſeyen.

Unter den Mitarbeitern finden ſich ſolche, die theils in ganz Europa ſich einen Namen gemacht, andere, die ſich wenigſtens in Frankreich durch literariſche Arbeiten einen ausgezeichneten Ruf erworben haben. Zu den erſteren gehören Benjamin Conſtant, Alexander de Laborde, Arnault, Berton, Dupaty, Jouy, Jay u. ſ. w. Zu den zweyten Bory de St. Vincent (Naturforſcher); Francoeur (einer der erſten Mathematiker der neuern Zeit); Eloi Johanneau, (Stifter der celtiſchen Akademie, gelehrter Alterthumsforſcher); Lenormand u. ſ. w.

Was wir ganz vorzüglich in dieſem Werke loben müſſen, iſt die ſorgfältige Angabe der Quellen, aus denen entweder die Verfaſſer den einzelnen Artikel geſchöpft haben, oder wo der Wißbegierige ſich weiter Raths erholen kann. Ueber Gegenſtände, die bisher dem Intereſſe des Ref. größerntheils fremd waren, finden ſich hier ſehr ſchätzbare Nachweiſungen, und wir lernen viele Werke kennen, deren Titel uns bisher unbekannt waren. An einer Vollſtändigkeit der literariſchen Hülfsmittel muß es freylich fehlen; das liegt, wie oben angedeutet worden, im Plane: aber dieſer Theil des Werkes mit der Encyclopädie von Erſch und Gruber vereinigt, hilft zu einer möglichſt vollſtändigen Ueberſicht des literariſchen Materials in den verſchiedenen Zweigen des Wiſſens. Wo z. B. Tennemann in unſrer großen Encyclopädie Art. Akademie (Bd. 2, S. 280) nur Meurſius, Schmid, Ludewig und Siveking anführt, geht Millon (Prof. der Philoſophie an der Akademie zu Paris, bekannt durch ſeine Bearbeitung der Politik des Ariſtoteles) nicht nur zu den Quellen der Alten zurück, ſondern er deutet auch das Weſen der verſchiedenen Akademien Griechenlands ausführlicher an, als in dem genannten Artikel von Tennemann geſchah. Wenn die dem Tennemann'ſchen Artikel folgende gelehrte Darlegung der neuern Akademien in der franzöſiſchen Encyclopädie fehlt, ſo iſt dafür eine detaillirte Ueberſicht der Geſchichte und des Charakters der franzöſiſchen Akademien hier zu finden, welche dem Wachler'ſchen Artikel wieder zur Ergänzung und Vervollſtändigung dient.

In dieſer und mancher andern Beziehung, deren Auseinanderſetzung Raum und Zweck dieſes Blattes entgegenſtehen, dürfte Courtin's Encyclopédie moderne auch in Deutſchland Berückſichtigung verdienen. Die Subſcription auf das vollſtändige Werk iſt bis zur Erſcheinung des dritten Bandes für 7 Fr. 50 Cent. offen. Das Ganze wird aus 24 Bänden beſtehen, und vor dem Ende des Jahres 1825 vollſtändig erſchienen ſeyn. Der Druck iſt ſehr bequem, und das Papier ſchön.

Länderkunde.

Abriß der Erdbeſchreibung und Staatskunde der Schweiz. Von Gerold Meyer von Knonau. Zürich, bey Füßli und Comp. 1824. 268 S. 8.

Wer eine kurze und treue Ueberſicht der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft in ihrem wirklichen Zuſtande ſucht, dem darf dieſe ſorgfältige Arbeit eines fleißigen und beſcheidenen Jünglings, welcher ſeinen ſchriftſtelleriſchen erſten Verſuch dem Meiſter des Faches, dem Hrn. Doctor Ebel, zueignet, empfohlen werden. Die Ordnung iſt vortrefflich, von den allgemeinen Verhältniſſen des Bundesſtaats zu den beſonderen der 22 Kantone überſchreitend. Die Staatsformen der lezteren ſind nach einer Staffel aufgezählt, die folgende zehn Stufen zeigt: 1. Monarchiſch landſtändiſch: Neuenburg. 2. Patriziſch-ariſtocratiſch mit bedingter Repräſentation: Bern und Freyburg; oder patriziſch-ariſtocratiſch mit einigen repräſentativen Beymiſchungen: Freyburg; patriziſch-ariſtocratiſch mit repräſentativen Beymiſchungen: Bern. 3. Ariſtocratiſch-repräſentativ mit bedeutendem Uebergewicht des Hauptortes: Zürich und Solothurn. 4. Ariſtocratiſch-repräſentativ mit verhältnißmäßig geringerem Uebergewicht des Hauptortes: Luzern und Baſel. 5. Ganz repräſentativ, jedoch mit Uebergewicht des Hauptortes: Schaffhauſen und Genf. 6. Repräſentativ mit ariſtocratiſchen Beymiſchungen: Aargau

Digitized by Google

und Thurgau. 7. Repräſentativ mit weniger ariſtocratiſchen Beymiſchungen: St. Gallen. 8. Repräſentativ mit geringen ariſtocratiſchen Beymiſchungen: Teſſin und Waadt, oder: Repräſentativ mit größern oder geringern ariſtocratiſchen Einſchränkungen, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Teſſin und Waadt. 9. Democratiſch-föderativ: Graubündten und Wallis; in lezterem Staate mit ariſtocratiſchen Beymiſchungen. 10. Democratiſch: Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell; zu Schwyz mit einigen Vorzügen des alten Kantontheils, zu Zug mit Annäherung an repräſentative Verfaſſung.

Den hellen und guten Geiſt, der in dem Abriſſe waltet, glauben wir hinwieder am beſten durch einige dem „kirchlichen Ueberblick der Schweizerkantone“ enthobene Betrachtungen darzuthun. „Die Ausbreitung der Hierarchie (ſagt der Verfaſſer), ihre Kämpfe mit der weltlichen Gewalt, die kirchliche und politiſche Ausbildung ihres Syſtemes, die Beſchränkung der Biſchöfe, der gewaltſam eingeführte ehelose Stand der Geiſtlichen, die Aufſtellung zahlreicher, den ältern Kirchenlehrern unbekannter, Glaubenslehren und Gebräuche, der Druck auf größere und kleinere Gemeinheiten, und der dadurch erzeugte Widerſtand, die durch ſolche Veranlaſſung geweckten, von der herrſchenden Kirche abweichenden einzelnen Männer und ganze Genoſſenſchaften ſind Erſcheinungen, welche die ſchweizeriſche Kirchengeſchichte mit derjenigen des damaligen übrigen Abendlandes gemein hatte. Nach manchen kirchlichen Spaltungen, nach mancher vergeblichen Forderung einer Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern, erfolgte endlich die Reformation. Zwar brachte ſie eine Trennung unter die Eidsgenoſſen; aber indem ſie ihren Zweck unmittelbar bey ihren Anhängern erreichte, wirkte ſie mittelbar auch auf diejenigen, welche die von dem römiſchen Stuhle dem Chriſtenthum gegebene Lehrform beybehielten. Zwingli's und ſeiner Gehülfen durch die mannigfaltigen Ausartungen tiefgerührter Sinn beabſichtigte anfänglich keine Trennung, ſondern die allgemeine Unzufriedenheit über die herrſchenden Mißbräuche ließen ſie hoffen, jene längſt erwartete Verbeſſerung werde von allen Seiten gebilligt und angenommen werden; aber da die Reformation nicht blos die Lehren betraf, ſondern auch die Formen und die Kirchenverfaſſung erſchütterte, tief in das bürgerliche Leben eingriff, und ſtrenge ſittliche Verbeſſerungen erheiſchte, ſo konnte Widerſtand nicht ausbleiben, und ſo mußte, wie beynahe immer, aus Wirkung und Gegenwirkung Trennung erfolgen. In den reformirt gewordenen Gegenden traten an die Stelle der bisherigen Ungebundenheit Sittlichkeit, Polizey, Häuslichkeit, Fleiß; aber auch in den katholiſchen wurde man aufmerkſam. Das Aergerniß, welches die Geiſtlichkeit gegeben hatte, verſchwand größtentheils. Der ſchändliche öffentliche Ablaßverkauf hörte auf; der Volksunterricht wurde praktiſcher. Man erkannte die Nothwendigkeit, den laſterhaften Neigungen, deren Folgen man bisher um Geld loskaufen ließ, durch Bekehrung entgegen zu wirken. Doch die nun auch in der Schweiz erſcheinenden Jeſuiten und andere Gehülfen derſelben fachten Religionshaß und Verfolgungsgeiſt an, und die Nachfolger der Reformatoren, denen zwar ihre Religion gewaltſame Verfolgung nicht würde geſtattet haben, verloren ſich in Religionshaß und Bitterkeit. Die Wiedertäufer, denen ſchon zur Zeit der Glaubensverbeſſerung die Lehren Zwingli's und ſeiner Freunde nicht genügten, weil ſie nicht nur die Kirche ganz umformen, ſondern auch die Grundſätze des Staates erſchüttern wollten, beſchäftigten lange die Regierungen und die Geiſtlichkeit, und erfuhren die Schickſale offenkundiger Empörung, wo vielleicht nicht ſelten belehrende Mäßigung wohlthätiger würde gewirkt haben. Bey den Katholiken wurde die Staatsgewalt, welche in frühern Zeiten jede Anmaßung der Geiſtlichkeit kräftig in ihre Schranken zurückzuweiſen gewußt hatte, dem Klerus immer mehr unterwürfig, und durch das Tridentiniſche Concilium erhielt das ganze kirchliche Syſtem eine bindendere einſchränkendere Form. Die Reformirten verloren ſich in mancherley unfruchtbaren Unterſuchungen, und wurden oft von Sectirern beſchäftigt, die aber, ſo lange nur die göttliche Offenbarung, nicht menſchlicher Ausſpruch als entſcheidende Erkenntnißquelle gilt, in die Länge immer wieder ſich ausgleichen, oder doch unſchädlich werden müſſen, wofern ſie nicht, wie die Wiedertäufer, die Ordnung im Staate ſelbſt ſtören, und dadurch aufhören, nur Religionsparthey zu ſeyn. Die Reformation dehnte ſich noch um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, ſelbſt im ſiebenzehnten noch in der weſtlichen Schweiz aus, aber umgekehrt wurde ſie in Luggarus, im Biſthum Baſel, in Wallis wieder unterdrückt. Doch nahm das achtzehnte Jahrhundert nochmals eine höhere Richtung. Kräftig widerſtand ſchon vor hundert Jahren die Regierung von Luzern den Anmaßungen des Klerus. In der zweyten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts verbreitete ſich auch in der katholiſchen Schweiz Denkfreyheit, und ſie zählte unter ihren Geiſtlichen viele aufgeklärte Männer. Rückkehr zur rechten Gottesgelahrtheit von blos ſpeculativen Betrachtungen und vielſeitiges wiſſenſchaftliches Forſchen wurden unter den Reformirten beynahe allgemein. Blinder Religionshaß verlor ſich von beyden Seiten größtentheils. Duldung und brüderliche Annäherung trat mit immer ſeltnerer Ausnahme an ihre Stelle. Welche Folgen die Wiedereinführung der Jeſuiten in zwey Kantonen und die neue Einrichtung der biſchöflichen Sprengel, die an die Stelle des früher über einen großen Theil

der öſtlichen Schweiz ſich ausdehnenden Conſtanziſchen Bisthums treten, in dieſer Hinſicht ſowohl, als in Abſicht auf Bildung des Volkes und die politiſchen Verhältniſſe haben werden, iſt von dem Laufe der Zeit zu erwarten." Der geſchickte Kartenzeichner, Hr. **Heinr. Keller** in Zürich, hat den Meyer'ſchen Abriß mit einer neuen und guten Schweizerkarte verſehen.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Fortſetzung.)

Ein Prachtwerk, wie lange keines die engliſche Preſſe lieferte: A critical Inquiry into ancient armour, as it existed in Europe, but particularly in England from the Norman Conquest to the reign of King Charles II. — By J. Rush **Meyrick**. (London 1823. 3 Bde. 4.) zeigt uns auf ſchön colorirten Blättern Könige, Ritter und Krieger in verſchiedenen Trachten und Rüſtungen. Solche chronologiſch geordnete Abbildungen würden ſchon für ſich ſchätzbar ſeyn, und ihr Werth wird noch erhöht durch eine, aus gründlicher Forſchung hervorgegangene Beſchreibung, die nichts weniger als trocken, ſondern durch geſchichtliche Anecdoten und Auszüge aus zum Theil wenig bekannten Schriftſtellern anziehend wird. **Meyrick's** Hauptzweck war, die Zeitordnung alter Waffen und Rüſtungen zu beſtimmen, und hier war nach frühern Verſuchen, wie Groſe's Abhandlungen und Daniel's Milice française, noch viel zu thun übrig. Er hat ſeine Aufgabe gut gelöſet, und dem Geſchichtforſcher ſo viele ſchätzbare Aufklärungen, als für die bildende Kunſt und beſonders auch für Bühnendarſtellung willkommene Belehrung gegeben. Seine Quellen waren alte Siegel, illuminirte Bilder, Glasmalereyen, Denkmaler. Er ſtellte dieſe Ueberreſte chronologiſch zuſammen, und verglich ſie mit den Angaben der Geſchichtſchreiber und Dichter, mit alten Waffenverzeichniſſen und ähnlichen Quellen. In der Einleitung ſtellt M., jedoch nicht überall die Fackel ſtrenger Kritik anzündend, alles zuſammen, was von den Waffen der alten Völker bekannt iſt, die er bis nach Aſien verfolgt, da die bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts in Europa eingeführten Waffen aſiatiſchen Urſprungs ſind. Die Beſchreibung ſelbſt fängt mit der Zeit der normanniſchen Eroberung an, wo das Koſtum der berühmten Tapete von Bayeur dem Verfaſſer zu einer umſtändlichen Erläuterung Anlaß gibt.

Zur Geſchichte und Statiſtik **Rußlands** liefert das Werk: The Character of the Russians and a detailed history of Moscow. Illustrated with numerous engravings. With a dissertation on the russian language, and an appendix containing tables political, statistical and historical etc. By R. **Lyall**. (London 1824. 4.) viele ſchätzbare Beyträge. Der Verfaſſer lebte viele Jahre als Arzt in Rußland. Die erſte Abtheilung beſchäftigt ſich mit dem Charakter des Volkes. Die Beobachtungen und Thatſachen, die der Verfaſſer mittheilt, geben kein günſtiges Bild, und nach ſeiner Darſtellung hat die Civiliſation hinſichtlich der geiſtigen und ſittlichen Bildung des Volkes ihr Werk nur erſt halb gethan. In ihrem Aeußeren und ihrem Benehmen ſind die höhern Stände wenig verſchieden von Perſonen deſſelben Standes in dem übrigen Europa, aber in Kenntniſſen und moraliſcher Bildung ſtehen ſie oft weit zurück. Der Verfaſſer beſtätigt in der Hauptſache, was **Clarke** von den Ruſſen ſagt, doch iſt er ſo gerecht, auch die Vorzüge, die er beobachtet hat, nicht zu verſchweigen. **Lyall** mag während ſeines Aufenthaltes unter den Ruſſen eine vielleicht ungerechte Abneigung gegen ſie gefaßt haben; aber wenn die Thatſachen, die er anführt, nicht geläugnet werden können, ſo möchte es ſeinen Schilderungen nicht an Begründung fehlen. Auf jeden Fall iſt der Geſichtspunkt, unter welchem er uns Rußland zeigt, in hohem Grade der Aufmerkſamkeit werth. Die **Geſchichte von Moskwa** nimmt den größten Theil des Werkes ein. Der Verfaſſer gibt umſtändliche Nachrichten über dieſe Rieſenſtadt von den früheſten Zeiten bis 1812. Was er hier über die neueſten Zeiten und den gegenwärtigen Zuſtand berichtet, möchte das Wichtigſte ſeyn. Ueber die polizeylichen Einrichtungen ſpricht der Verfaſſer ausführlich. Jedes der 24 Quartiere der Stadt hat ſeinen Polizeyaufſeher, der über ſeinen Bezirk zu wachen hat. Er muß die Bewohner deſſelben genau kennen, und übt eine Art von väterlicher Gewalt über ſie aus. Er iſt der Sittenrichter ſeines Bezirkes. Sein Haus muß Tag und Nacht offen ſtehen, ein Zufluchtsort aller Bedrängten und Gefährdeten. Unter ihm ſtehen die Wächter und die Aufſeher mehrerer Unterabtheilungen ſeines Bezirkes. Es gibt jetzt gegen 360 Polizey-Wachhäuſer in Moskwa, die gewöhnlich an den Ecken der Straßen ſtehen. In einem ſolchen Wachhauſe — Butka — ſind Tag und Nacht drey Wächter, die ſich einander im Dienſt ablöſen. Solcher Wächter — Butoschnik genannt — zählt man 1080. Sie haben graue Uniform und ſind, wenn ſie Wache ſtehen, mit Hellebarden bewaffnet. Die Polizey führt die genauſte Aufſicht über alle Einwohner, beſonders die Fremden. Die ankommenden und abgehenden Fremden müſſen gewiſſe Vorſchriften befolgen, wobey es ſehr ſchwer wird, ihre Wohnung oder ihre Abreiſe zu verheimlichen. Ehe der Fremde abreiſen kann, hat er viele Schwierigkeiten zu überwinden. Er muß ſich zuerſt von dem Aufſeher der Unterabtheilung des Polizeybezirkes, wo er wohnt, ein Zeugniß verſchaffen, daß er ſich gut aufgeführt hat, und keine Schuldklagen gegen ihn anhängig gemacht worden ſind, daß ſeiner Abreiſe überhaupt nichts entgegenſteht. Mit dieſem Zeugniſſe geht er zu dem Bezirkaufſeher, der ihm ein anderes gibt, womit er perſönlich vor dem Polizeymeiſter erſcheinen muß. Dieſer gibt ihm eine Beſcheinigung, die er dem Herausgeber der Regierungszeitung vorzeigt, worauf ſein Name dreymal in das Blatt eingerückt wird. Darauf macht er eine Bittſchrift an den Militär-Gouverneur, dem er am nächſten Tage perſönlich aufwarten muß. Hat er durch Vorzeigung der Zeitungsblätter die Befolgung der Verordnung bewieſen, ſo erhält er endlich ſeinen Paß, und ohne Paß iſt es kaum möglich, aus dem Lande zu kommen. Ueber die Geſchichte des Brandes von Moskwa theilt der Verfaſſer die verſchiedenen Berichte mit, und er ſucht darzuthun, daß der Gouverneur die Stadt beym Einfall der Franzoſen angeſteckt habe. „Ich glaube, ſetzt er hinzu, die Zeit iſt nicht ſehr entfernt, wo die Ruſſen das Verdienſt in Anſpruch nehmen werden, Moskwa der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer gebracht zu haben. Bis dahin könnte wohl eine politiſche Schlauheit unter der anſcheinenden Gleichgültigkeit gegen den Ruhm dieſes Opfers, oder unter der beharrlichen Abläugnung verborgen ſeyn. Es mag für Rußlands Abſichten paſſen, daß der Haß gegen die Franzoſen und deren Verbündete bey allen Klaſſen der Bewohner nicht erkalte oder ſich vermindere."

(Die Fortſetzung folgt.)

Nr. 47.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. Juni 1824.

Unterhaltungs-Literatur.

Stapelia mixta von Dr. Miſes. Leipzig bey Leopold Voß 1824. VI und 205 S. 8.

Es iſt nichts als ein bizarrer Einfall, daß der Verfaſſer den hier mitgetheilten Aufſätzen vermiſchten Inhalts den Namen einer Stinkblume beygelegt hat; denn ſie enthalten eben nichts Uebelriechendes. War es ihm zu thun um einen Titel, der beſcheidene Selbſterkenntniß kund gäbe; ſo möcht' er beſſer den gewählt haben: Witzfäden und Wirrgedanken. In der That ſind dieſe Aufſätze theils humoriſtiſcher, theils wiſſenſchaftlicher Natur. Aber der Witz, welchen der echte Humor bald wie Funken erzeugt, welche unter dem Hufſchlag eines keck und muthwillig getummelten Roſſes hervorſtäuben, bald anſchießen läßt, wie Eisblumen an den Fenſtern, die aus dem Widerſtreite der inneren Wärme und der äußeren Kälte hervorgehen, erſcheint hier allzuoft in Geſtalt von ausgeſponnenen Fäden, welche mit merkbarer Mühe um mannigfaltige Gedanken geſchlungen ſind, um ſie zu einem Ganzen zu verbinden. Dieß iſt vorzüglich der Fall in den Aufſätzen: Ueber den Tanz, über die Claſſification der Weiber, und Encomium des Magens, welcher leztgenannte Aufſatz dem ſatyriſchen Gedichte des verſtorbenen Wetzel, welches vor 5 bis 6 Jahren bey Brockhaus herauskam, weit nachſteht. *) Dagegen wirkt die „verkehrte Welt“ ergötzlich, und es fehlt auch der „Idee einer höheren Kochkunſt“ nicht an Würze.

Was die wiſſenſchaftlichen Aufſätze betrifft; ſo verrathen ſie einen wiſſenſchaftlichen Kopf, dem es Bedürfniß iſt, über das Ganze der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu denken, daſſelbe bald zu analyſiren, bald als Geſammtbegriff zu conſtruiren, und die Reſultate ſeines Nachdenkens unter Symbolen anzuſchauen, die aus der am feſteſten begründeten Wiſſenſchaft, der reinen Mathematik entlehnt ſind. Aber eben durch dieſe Symbolik entſtehen ſo häufig Wirrgedanken im Gebiete der Wiſſenſchaften, die den ſtrengen Begriff der Gegenſtände, um ihn anſchaulich zu machen, in das unſtät ſpielende Licht der Gleichniſſe ſtellen. Beyſpiele davon finden ſich häufig in dem „Verſuch einer Entwickelung des Organiſationsgeſetzes aus dem räumlichen Symbol,“ und in der Ausführung des Satzes: Extrema sese tangunt, wo der Verf. auf ſophiſtiſche Weiſe darzuthun ſucht, daß eine nach beyden Seiten hin unendlich fortlaufende gerade Linie im Begriffe mit einer unendlich großen Kreisperipherie zuſammenfalle. In demſelben Geiſte iſt zwar auch das „Bruchſtück aus einer Symbolik der Kegelſchnitte“ abgefaßt, doch wird hier das Symbol nicht mit dem Begriffe vermengt. In der Kreislinie gibt der gewandte Symboliker den Egoismus anzuſchauen, der alle Strahlen (Radien) nur darum ausgehen läßt, nach der Peripherie der Außenwelt, damit in ſeine Seele (Centrum) angemeſſene Gefühle und Empfindungen durch die Rückwirkung kommen. Die Ellypſe iſt ihm ein Symbol der wahren Freundſchaft; die beyden Brennpunkte ſind die Seelen der Freunde; alle Strahlen, die aus dem einen nach der Peripherie gehen, fallen in den anderen zurück, einer ſcheint nur um des andern willen da zu ſeyn. In der Parabel ſieht er das erhabene Symbol der Liebe zu einem Ideal, zu Gott, zum Ueberſinnlichen, zu jedem Schönen und Großen, was, nur in der Unendlichkeit erreichbar, der Seele vorſchwebt: denn — „alle „Strahlen laufen in gleichförmiger Richtung (der Axe „parallel) nach dem andern Brennpunkt, der in der „Unendlichkeit liegt; alle Beſtrebungen und Gedanken „ſind nur dahin gerichtet; umgekehrt kann kein Strahl „in die Seele fallen, der nicht vom Unendlichen ausgegangen wäre; alle Gefühle beziehen ſich auf dieſes. Es „müßte eine ſchöne ſymboliſche Bedeutung geben, wenn „man eine Kirche mit paraboliſcher Wölbung bauen könnte, die freylich an einem Ende offen bleiben müßte, „weil die Parabel ſelbſt keine geſchloſſene Figur iſt, und „dann an einer Stelle anzubringen wäre, wo die davor

*) Vor neun Jahren. Der Titel iſt: Prolog zum großen Magen. Leipzig und Altenburg 1815.

Müllner.

„liegende Gegend dem kirchlichen Charakter entſpräche. „In dem Brennpunkt wäre Altar oder Kanzel anzubringen, ſo daß der Prieſter gleichſam als die Seele der „Gemeinde erſchiene, und, wenn er betete, ſein Gebet „in der Idee in die Unendlichkeit, des Ewigen Wohnung, „hinein hallte, und man ſich ſelbſt dabey im Symbol „anſchaulich vorſtellen könnte, wenn er lehrte, daß es „Stimmen des Ewigen ſeyen, die in das Allerheiligſte „der Kirche, den Brennpunkt, ſich concentrirten, und „ſo in des Prieſters Seele fielen, die darin ſtände; und „ſie nur nun wieder aus ſich hervorſtrahlte.“

Es iſt Schade, daß der König Pomaee von Otaheite entweder den paraboliſchen Kegelſchnitt gar nicht gekannt, oder nicht gewußt hat, daß derſelbe einen zweyten Brennpunkt hat, welcher „in der Unendlichkeit“ liegt; ſonſt hätt' er wahrſcheinlich ſeine große Kirche paraboliſch bauen laſſen. Indeſſen dieſer Scherz ſoll das fragliche Symbol nicht lächerlich machen; für Leute, welche Mathematik verſtehen, iſt es poetiſch, obſchon die Vorſtellung des zweyten, unendlich entfernten Brennpunktes etwas Gezwungenes an ſich hat. An der Hyperbel endlich, die nie allein betrachtet wird, ſondern ſtets ein abgewendetes Gegenbild braucht, macht der Verf. den Haß anſchaulich, der zwey Freunde geſpalten hat; jeder hat ſeinen Brennpunkt herausgeriſſen, und hält ihn für ſich feſt, beyde ſtreben ſich in Ewigkeit, und ſind doch unzertrennlich durch das Band der Abneigung verbunden, ſie brauchen einander, um zu exiſtiren, und um ſich zu haſſen.

Herr D. Miſes erklärt auf populäre Art von dem Weſen der Kegelſchnitte ſoviel, ja faſt noch etwas mehr, als zur näheren Verſtändlichkeit dieſer Symbolik nöthig iſt; aber es befremdet ein wenig, daß er nicht an einen ſehr alten ſymboliſchen Gebrauch dieſer Figuren gedacht hat. Auch drey redneriſche Figuren führen die Namen, Ellypſe, Parabel und Hyperbel, und es wäre die Frage, ob dieſelben urſprünglich den mathematiſchen oder den rhetoriſchen Figuren angehört haben. Daß ſie etwas Poetiſches an ſich haben, was ſonſt in der reinen Mathematik nicht häufig iſt, läßt ſich nicht läugnen. Beſonders die Vorſtellungsart von der Entſtehungsart der Ellypſe, deren der Verf. S. 160 erwähnt: daß ſie ein Kreis ſey, deſſen Mittelpunkt in zwey gegangen, aus einander getreten oder ſich verdoppelt hatte, wodurch der Radius zur gebrochenen Linie geworden (bekanntlich iſt die Summe der Focallinien an die Peripherie der großen Axe gleich); hat viel Anziehendes für poetiſch organiſirte Köpfe, welche eben Geometrie ſtudieren. Ref. beſitzt noch aus den Papieren eines Schulfreundes (der mit ihm über literariſche Indiſcretion nicht rechten wird) ein in ſeiner Art merkwürdiges (freylich ſehr mangelhaftes) Gedicht an die Ellypſe. Der junge Poet ſah in der gleichmäßig geregelten Kreislinie den Mann, und in der ſchöneren Ellypſe das Weib. Er ſang unter andern:

Schweſter von der ſchaudervollen
Ewigkeit geſchloßnem Bild,
Bahn, in der ſich Sphären rollen
Durch des Weltenraums Gefild!
Darf's der kühne Sänger wagen,
Wunderbare, dir zu nah'n?
Reichen, Dichtkunſt, deine Sprachen
An dieß Zauberwerk hinan?
— — — — — —

Als im Lande ſeiner Freude
Einſt der Neugeſchaffne lag,
Traf erſchütternd ſeine Seite
Zweyter Schöpfung Scepterſchlag.
Aus entwundner Ribbe keimte,
Reizender als er, das Weib,
Höchſter Wonne Welle ſchäumte
Zauberiſch um dieſen Leib.

Was ihn drohte zu vernichten,
Schaffte nur ſein ſchön'res Bild,
Mehr den Himmel noch zu lichten
Ueber'm Paradiesgefild.
So aus rundgeſchloſſnem Kreiſe,
Der vollkommner, doch nicht ſchön,
(Die Matheſis giebt Beweiſe)
Ließ Gott dich, Ellypſ', entſtehn.

Als der Punkt, des Kreiſes Zeuger,
Sich am Radius umſchwang,
Und ein Werk, an Nutzen reicher,
Als an Sand das Meer, gelang:
Damals faßten Meiſterhände
Schöpferiſch in dieſen Kreis,
Und ein ſchwacher Zug nur dehnte
Dich aus ihm, der Linien Preiß!

Wo man ſonſt des Umfangs Strahlen
Brüderlich vereinigt fand,
Dieſen Punct zerriß im ſchmalen
Raum von dir die Schöpferhand;
Selbſt der Radius, bleſt wahre
Bild des Gleichmuths beugte ſich,
Und nur dieſe ſonderbare
Scheinvernichtung zeugte dich.

Schöner, wie in jenem Weibe
Dort die Menſchheit ſichtbar war,
Strahlt in dir die Zirkelſcheibe,
Deren Daſeyn Dich gebar.
Schweigend nun durchirren Augen
Deines Wechſelſchwunges Lauf,
Und die durſt'gen Blicke ſaugen
Deiner Formen Reize auf.

Auch erinnert ſich Ref., vor vielen — vielleicht vor mehr als 40 Jahren — ein Feenmährchen geleſen zu haben, welches eine allegoriſche Darſtellung der mathematiſchen Lehre von der Ellypſe war.

Schließlich möchte das Buch auch denen zu empfehlen ſeyn, welche die Steckverſe lieben, wie ein Herr Menzel ſeine Gedankenſpäne genannt hat (ſ. Lit. Bl.

Digitized by Google

1823. Nr. 102.), und wie man auch wohl die in poetiſche Proſa gekleideten Aphorismen Jean Pauls zu nennen pflegt. Man findet z. B. S. 101 ff.

„Das Nervenſyſtem iſt in Allem, das Gefäßſyſtem geht durch Alles, das Hautſyſtem iſt um Alles.“

„Der Mittelpunkt (des Zirkelſymbols) iſt der, nur als beſeelendes Prinzip des Weltganzen ideal exiſtirende Gott; oder iſt das Allgemeine, das Abſolute, von dem alles Beſondre abhängig und ausgehend gedacht werden muß. Der unendliche Radius iſt die ins Unendliche fortlaufende, lineare Zeit, durch die alles Einzelne aus dem Allgemeinen, dem Abſoluten ſich herausindividualiſirt; denn nur durch Radienwerden wird der Punct zur Peripherie.“ (Hört, hört!)

„Die Gegenwart iſt das augenblickliche Zuſammentreffen des Vergehens und Werdens.“

„In der Welt können wir aber jeden Punkt als Mittelpunkt ſetzen für eine unendliche Peripherie (mundus est sphæra, cujus centrum ubique, peripheria nusquam); aber auch jeden Punkt als peripheriſch für einen unendlich entfernten Mittelpunkt; es hat auch jeder Punkt in der Welt dieſe doppelte Bedeutung; jeder Punkt iſt und fühlt ſich auf der einen Seite als Centralpunkt, in Bezug auf den die ganze Außenwelt exiſtirt; und iſt auf der andern Seite nur dienendes Glied in einer größeren Peripherie. Wie in einer unendlichen Sphäre der Mittelpunkt überall iſt, ſo iſt Gott überall, er iſt in jedem ſeiner Weſen als deſſen innerſter Centralpunkt; im Menſchen iſt die Vernunft das Göttliche, der Theil, mit dem der Menſch darin wurzelt.“ (Vergl. Okens Naturphiloſ. S. 31 ff.)

Kotzebue's Schatten — Gott hab' ihn anderweit ſelig! — nannte dergleichen Philoſophie blaue Philoſophie. Es wäre witziger geweſen, wenn er ſie die aſchgraue genannt hätte, inſofern man nämlich von etwas Erſtaunlichem zu ſagen pflegt: Es iſt die aſchgraue Möglichkeit! Sollten wir nicht dieſe aſchgraue Möglichkeit von Naturphiloſophie zum Theil der geiſtloſen Symbolik der Freymaurerey (der Weisheit vom Stuhle) verdanken, welche die Weisheit auf dem Katheder überflügeln wollte?

Periodiſche Literatur.

Bulletin universel des Sciences et de l'Industrie, publié sous la Direction de M. le Baron de Férussac. Paris. 1824. 8.

Von dieſem, der Idee nach eben ſo lobenswerthen, als der Ausführung nach ſeichten und oberflächlichen Journal ſind bis jezt von jeder der acht Abtheilungen vier Hefte in unſere Hände gekommen (Januar bis April). Man verſichert uns, daß die Ausführung demnächſt dem erſten Plane der Herausgeber mehr angepaßt, und die einzelnen Arbeiten gründlicher und umfaſſender werden ſollen, was ſehr zu wünſchen iſt, ſintemalen die Idee, ein vollſtändiges Repertorium der Geſammtliteratur Europa's zu geben, nur dann zeitgemäß und nützlich genannt werden kann, wenn ſie der flachen Vielſeitigkeit unſerer Zeit entgegenarbeitet und ein tüchtiges Mittel wird, den literariſchen Geſichtspunkt zu erweitern. Was wir bis jezt in den einzelnen Heften finden, iſt vorerſt nur für die Franzoſen brauchbar, denen eine Ueberſicht der literariſchen Leiſtungen des Auslandes in jeder Beziehung recht ſehr Noth that. Der Original-Abhandlungen finden ſich noch wenige; die Zuſammentragungen werden jedoch von geſchickter Hand geleitet; einzelne Fingerzeige möchten ſich wohl auch den Deutſchen empfehlen.

X.

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Fortſetzung.)

Nicht leicht konnte ein Gegenſtand gewählt werden, der ſowohl an ſich, als in Beziehung auf das Talent der Verfaſſerin ſo glücklich war, als derjenige, den Lady Morgan in ihrer neuſten Schrift: The life and times of Salvator Rosa. (London, 1824. 2 Bde. 8.) mit ſichtbarer Liebe bearbeitet hat. Sie ſchildert den merkwürdigen Mann, der als Jüngling jezt den Schönen in Neapel Nachtmuſiken brachte, jezt durch die wilden Gebirge der Abruzzi zog, wo er der Gefangene und ſpäter der Gefährte von Räubern war; den armen aber ſtolzen Künſtler, der nur in der Schule der Natur lernen wollte, den liebenswürdigen, hochbegabten Frauengünſtling, der ſeinen Schönen mit ſeinen eigenen Liedern in ſeinen eigenen Compoſitionen Huldigungen darbrachte, den geiſtreichen Improviſator, der den Großen dreiſte Wahrheiten ſagte, den tiefen Denker, den Verſchwörer gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes, den eifrigen Anführer in der Campania della morte unter Maſaniello, den bittern Verſpotter der Laſter und der Verderbtheit ſeiner Zeitgenoſſen, den originellſten und geehrteſten Künſtler in einer Zeit, wo die Kunſt hoch geachtet war, und der Künſtler ſich ſtolz neben die Erſten im Volke ſtellte. Ueber das wilde und zügelloſe Treiben des Mannes, der nicht ſchlimmer war, als die meiſten ſeiner Genoſſen in jenen Tagen, wo Leidenſchaften, die heute in kleinlicher Eiferſucht und feigem Neid verdampfen, ſich durch Schwert und Dolch Luft machten, hat ſie den Charakter des Romantiſchen verbreitet, aber wenn ſie auch nachſichtig gegen ſeine Verirrungen iſt, und ſeine guten Eigenſchaften in ein ſehr helles Licht ſtellt, ſo iſt doch ihre Schilderung nicht unwahr, und mit Gründen rechtfertigt ſie den Charakter ihres Helden gegen manche Beſchuldigungen, die ſeine Feinde ihm vorgeworfen ha-

Digitized by Google

ben, und die Ueberlieferung auf die Nachwelt gebracht hat. So zeigt ſich uns das Bild des Mannes ſo hell, als ſich's in dem Schatten ſeiner Zeit zeigen kann. Für Salvator Roſa's Theilnahme an Maſaniello's Aufſtand wird auch hier kein unbeſtreitbares Zeugniß beygebracht. Sie gründet ſich, da gleichzeitige Schriftſteller darüber ſchweigen, nur auf Ueberlieferung, iſt aber ſehr wahrſcheinlich; und daß der Künſtler mit ihm in Verbindung war, beweist auch der Umſtand, daß man einige Bildniſſe des Volkshelden von ſeiner Hand hat. Die Verfaſſerin gibt uns in ihrer Erzählung der bunten Schickſale ihres Helden ein höchſt anziehendes Gemälde der Künſtlerwelt des 17ten Jahrhunderts in Italien, beſonders in Neapel, und dieſelbe friſche, warme und kräftige Darſtellung, dieſelbe Freyſinnigkeit, die man in ihren übrigen Schriften findet, begegnen uns auch hier; aber durch Fleiß und Aufmerkſamkeit hat ſie ſich von den ihr früher vorgeworfenen Mängeln des Styls ſo frey erhalten, daß man dieſe Schrift in jeder Hinſicht für ihr anziehendſtes und beſtes Werk erklären darf. Der Anhang des zweyten Bandes enthält viele merkwürdige Briefe des Künſtlers, die uns ein Ueberſetzer, den das Buch ohne Zweifel finden wird, *) nicht vorenthalten möge. —

Schöne Redekünſte. Der Dichter Barry Cornwall, deſſen eigentlicher Name William Procter ſeyn ſoll, ſcheint auch ein Beyſpiel geben zu wollen, daß ein Schriftſteller für früheres übertriebenes Lob am Ende ſchwer büßen muß. Seine „dramatiſchen Skizzen“ erweckten Hoffnungen, die ſeine ſpätern Arbeiten nicht befriedigten. Zartheit, freundliche Naturſchilderungen, Bilderreichthum, der nur zu oft üppig ward, eine oft glückliche Darſtellung und melodiſcher Versbau, das war es, was ihm Beyfall erwarb; aber Originalität, Kraft und edle Einfachheit vermißte man gleich anfangs. Der „Sicilier“ hob ſeinen Ruhm nicht, und in „Mirandola,“ einem matten, gezierten Verſuche, war die Abſpannung der Kraft vollends ſichtbar. Sein neuſtes Werk: The Flood of Thessaly, the Girl of Provence and other poems (London 1823) beſtätigt die erwachte Beſorgniß, daß ſein dichteriſcher Geiſt nicht der reichſte ſey. Auch hier finden wir wieder alle Eigenheiten ſeiner Manier. Dazu gehört auch eine, hier recht auffallend unglückliche Wahl der Beywörter, die weder einen klaren Begriff, noch ein poetiſches Bild geben, wie der „gelbe Hymen,“ das „rothe Geſchrey,“ die „weiße Verzweifelung“ und ein „weißes Geſchöpf im Dunenneſt,“ d. h. ein junges Mädchen im Bette; oder ſeltſame Bilder, z. B. der Donner, „das Thier der feurigen Luft, das aus ſeinen Wolken heult“, oder noch ſchlimmer: „das veſuviſche Thier, brüllend wie eine von Qualen gefolterte Kreatur“ — und am allerſchlimmſten: „Das Meer, müde von ſeiner Arbeit aufheulend, und raſend und wüthend über die Schönheit des Mondes.“ Das erſte Stück dieſer Sammlung iſt die Geſchichte Deucalions und Pyrrha's, und Ovid hat viele Züge dazu hergeliehen. Es fehlt dem Gemälde an Einheit des Intereſſe, aber einzelne Stellen ſind ſehr glücklich ausgeführt. Die zweyte Dichtung iſt die Geſchichte eines Mädchens aus der Provence, das ſich in den Apollo von Belvedere im Pariſer Muſeum verliebt, und — vor Liebesgram ſtirbt. Aus dieſem ſeltſamen Stoffe hat der Verfaſſer deßhalb mehr gemacht, als ſich erwarten ließ, und die unwahrſcheinliche Geſchichte angenehm erzählt. Unter den übrigen Gedichten zeichnet ſich nur die Skizze Tartarus durch kräftige Stellen aus.

Vielverſprechend kündigt ein anderer Dichter, Alaric A. Watts, ſich an. *Poetical Sketches*: The profession; the broken heart etc. with Stanzas for music and other poems (London 1823 und 1824) heißt der Erſtling, der die Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt hat. Einfachheit, die nie in Spielerey ausartet, Zartheit, die nie winſelt, lebendige kräftige Schilderungen, die der Seele ein treues Bild geben und keine Spur mühſamer Ausarbeitung, kein Streben nach Effekt verrathen — dieſe Vorzüge empfehlen ſeine erſten Verſuche. Zu den vorzüglichſten Stücken gehören: das gebrochene Herz und die Skizze nach dem Leben, vielleicht das beſte Stück der kleinen Sammlung. Die muſikaliſchen Stanzen verrathen eine ausgezeichnete Anlage zum Lyriker.

Unter den brittiſchen Dichterinnen gebührt, neben der Schottländerinn Johanna Baillie, der Frau Felicia Hemans die erſte Stelle. Ihre neueſte Gabe: The Siege of Valencia, the last Constantine and other poems (London 1823) ſcheint als das beſte, was wir von ihr haben, einen Maßſtab für ihr poetiſches Vermögen zu liefern. Im Versbau hat ſie es zu hoher Vollendung gebracht, und ihre Sprache iſt rein und richtig. Das Pathetiſche und Elegiſche, die poetiſche Reflexion, iſt ihr eigentliches Gebiet. In ihren Historic Scenes machte ſie einen unglücklichen Verſuch, aus demſelben zu ſchreiten, und noch unglücklicher war ſie in ihrem erſten, hier gedruckten Drama; die Belagerung von Valencia, dem es an Erfindung und anziehenden Situationen mangelt, und das im Dialog ins Lyriſche überſchweift. Ohne hohe Originalität, iſt ſie ungemein zart in Gedanken und Ausdruck, frey von aller Ziererey, aber nicht ſelten bringt ein ängſtliches Streben nach Anmuth eine matte Weichheit hervor, und die Scheu vor einem kräftigen Ausdrucke verführt zuweilen zu überladenem Bilderſchmuck. Dieſe Mängel ſind jedoch in den frühern Dichtungen ſichtbarer, als in den obengenannten, worunter das vorzüglichſte Stück, der lezte Konſtantin, das Schickſal des lezten Paläologen bey der Eroberung von Conſtantinopel mehr durch elegiſche Reflexion ſchildert, als erzählt. Unter den kleinern Gedichten ſind: die Schlacht bey Morgarten und die Romanze von Cid's Tode ausgezeichnet.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Theodor Hell hat bereits eine Ueberſetzung angekündigt.

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 15. Juni 1824.

Briefliche Kritik.

Nach Wiesbaden will dich dein Arzt dieß Jahr ſchicken, meine liebe Emilie? Nun ſo ſegne doch Aeskulap den finſteren Mann für den freundlichen Einfall! Dieß Wiesbaden iſt vielleicht der lieblichſte Kurort in ganz Deutſchland. Und wie genau kann ich alle deine Fragen danach beantworten! Denke dir: durch eine anmuthige Fügung des Geſchickes trifft, gleichzeitig mit deinem Schreiben, eine ausführliche Beſchreibung dieſer Heilquelle *) ein, deren Verfaſſer der verdienſtvolle dortige Medicinalrath Dr. Rullmann iſt, und die ich als Andenken einer früheren geiſtigen Bekanntſchaft, welche ich hierdurch gleich mit auf dich verpflanze, betrachten darf. Wäre mir das Buch, als ein ſolches Andenken, nicht zu werth, um es auch nur aus den Händen zu geben, und den Fährlichkeiten einer neuen, weiten Poſtreiſe bloßzuſtellen, ſo würde ich es dir ſelbſt ſenden; ſo ſollſt du, an ſeiner Stelle, einen gedrungenen Auszug erhalten, der ſich zumal auf das nähere Bedürfniß einer Bade-Reiſenden bezieht. Du magſt mir nun immer im Voraus großen Dank ſagen.

„Wiesbaden liegt am Fuße des vom Main zum Rhein ſich wendenden, waldigen Taunusgebirges,“ und iſt durch die oft ſanft anſteigenden, oft aber auch über tauſend Fuß ſich erhebenden Berge — wie du mit großer Freude vernehmen wirſt — gegen die meiſten, und namentlich gegen die, dieß Jahr faſt ununterbrochen wehenden Nordweſtwinde geſchützt. Die Lage der Stadt, welche das erſte Kapitel unſeres Werkes ausführlich beſchreibt, iſt, und das reicht für dich hin, eben; und die Vegetation in der Umgegend üppig: die Felſen liefern Wein und Obſt, und in den Gärten prangen, neben den feinſten Gemüſen, Mandel- und Feigenbäume; — was willſt du mehr? Die Badeanſtalten (zweytes Kapitel) ſind zwar ſämmtlich Privat-Eigenthum, ein Umſtand, der freylich glänzende Einrichtungen ſehr erſchwert: aber deſtomehr ſorgt der Wetteifer (Rivalität) der einzelnen Badewirthe für innere gediegene Vollkommenheit; und du wirſt alſo durch den Mangel jenes Glanzes nichts verlieren. Ueberall ſchließen ſich, und dieß iſt doch wohl unſchätzbar? die Badehäuſer dicht an die Wohngebäude an, und die Zugluft, dieſer große Feind der Badenden, iſt durch behutſame Vorrichtungen faſt überall abgewieſen. Zu einem beſonderen Grade von Vollkommenheit ſind aber die Douche-Anſtalten geſtiegen; das Waſſer wird in Behälter zwanzig bis dreyßig Fuß über dem Bade gehoben, und fällt, in der vom Arzte beſtimmten Temperatur, als Fall-Douche, tropfenweis oder dichter, herab. Die zwey Hauptquellen, der Kochbrunnen und der Adlerbrunnen, liegen offen, und ſind nun auch beyde zum Trinken bequem eingerichtet; ich ſehe dich, meine liebe Freundin! in Gedanken, ſchon daran ſtehen, und den köſtlichen Lebensbalſam hinunterſchlürfen, und wie herzlich gut ich dir bin, kann ich mich doch, beym Anblicke des artigen Kupfers im Buche, welches mir dieſen Kochbrunnen gar zu reizend vor Augen ſtellt, eines gewiſſen Gefühles von Neid nicht enthalten. Von den vier und zwanzig Privatbadehäuſern ſind vier der größten zugleich Gaſthäuſer; und unter dieſen empfehle ich dir den Adler, weil — je nun, weil die Poſt zugleich darin iſt, und du von einem Preußiſchen Poſtdirektor, wie ich nebenher bin, eine ſolche Empfehlung ganz natürlich finden wirſt. Außerdem aber wird dir die Leichtigkeit der Benutzung eines nahen und wohlbeſetzten Poſtſtalles willkommen ſeyn, um die herrlichen Umgebungen Wiesbaden's kennen zu lernen, von denen das dritte Kapitel eine gar liebliche Beſchreibung entwirft. Vom Kurſaale ſelbſt, der auch dahin gehört, ſage ich dir nichts: den mußt du ja ſehen; aber das eine halbe Stunde von der Stadt gelegene Dörflein Sonnenberg möchteſt

*) Der vollſtändige Titel iſt: Wiesbaden und ſeine Heilquellen. Für Kurgäſte beſchrieben von Dr. Rullmann, Medicinalrath des Amtes Wiesbaden. Wiesbaden. Schellenberg. 1823. XVI und 288 S. kl. 8. — Mit zwey überaus artigen Kupfern: den Kochbrunnen und den Kurſaal darſtellend. Das ganze Aeußere iſt ſehr anziehend.

Nürnberger.

du, ohne meine Bemerkung, in dem dichten Ulmenkranze vielleicht unbeobachtet laſſen, der es freundlich und heimlich umzieht. Die das Dorf beherrſchende Anhöhe trägt die maleriſchen Reſte eines vom Grafen Gerlach erbauten, und vom Kaiſer Adolph vergrößerten Schloſſes; und wenn dir deine zunehmenden Kräfte das Hügelſteigen geſtatten: ſo kannſt du in dieſen Ruinen manches ſüße Stündchen im Andenken der Pracht früherer Jahrhunderte verträumen. „Noch beſuchter als Sonnenberg aber iſt der Geisberg, ein Meyerhof auf einem ſachten Abhange des Taunus,“ von dem mein Büchlein wieder ein ſo friſches Bild entwirft, daß ich im Leſen und in dieſem Auszuge für dich ein immer größeres Vergnügen finde. — Durch ſeinen Namen ſchon wird dich ferner Clarenthal anziehen, ein vom Kaiſer Adolph und ſeiner Gemahlin Imagine erbautes Kloſter, das man ſeitdem in eine Pachtung verwandelt hat, und „deſſen Umgebungen zwar nicht romantiſch und pittoresk, aber deſto lieblicher ſind;“ und nachdem ich durch dieſe Empfehlungen für dein Vergnügen geſorgt habe: wirſt du mir auch ein wenig wiſſenſchaftlichen Ernſt zu gute halten, wenn ich mich einen Augenblick beym geognoſtiſchen Zuſtande der, Wiesbaden umgebenden Gebürge, und Andeutungen über die Entſtehung der dortigen Mineralwäſſer, verweile, darüber ſich unſer geſchätzter Verfaſſer im vierten Kapitel verbreitet. „Das Gebürge, aus welchem die Wiesbader Heilquellen hervortreten, macht einen Theil der weit verdreiteten Schieferformation aus, die ſich in der Richtung von Nordoſten nach Südweſten, durch das nordweſtliche Deutſchland bis in die Gegend von Valenciennes im nordöſtlichen Frankreich zieht. Sie bildet im Herzogthum zwey Arme, deren nördlicher den Weſterwald ausmacht, und ſich von Oſten nach Weſten ausſtreckt, der ſüdliche aber ſeine Richtung von Nordoſt nach Südweſt nimmt.“ Allein unſer Verfaſſer iſt nicht der Meynung, daß die Sichtbarkeit dieſes Urſprunges und die wirkliche Bildung der Mineralwaſſer an den nämlichen Ort gebunden ſind: die erſtaunenswürdige Quantität des Ergebniſſes ſpricht vielmehr dafür, daß dieſe Waſſer ihre Entſtehung großen und weit verdreiteten Naturoperationen verdanken müſſen; und wenn man anführen hört, daß in einem Eintägigen Erguſſe der Wiesbadener Quellen über 50,000 Pfund feſte Beſtandtheile enthalten ſind, ſo ſieht man ſich faſt gezwungen, dieſer Anſicht beyzutreten. Ich hebe die leztere Angabe gern hervor, liebe Emilie! um dir die etwanige Beſorgniß zu benehmen, als könne es dir hier an Badematerial fehlen; wenn von den 50,000 Pfund nicht ein einziges für dich übrig bleiben ſollte, ſo müßte denn doch der Zudrang vom Badenden größer werden, als man ihn bis jezt jemals beobachtet hat. Aber eine ernſtere Beſorgniß könnte für dich daraus erwachſen, daß die Bildung dieſer Waſſer von vulcaniſchen Urſachen abhängig gemacht wird. Indeß brauchſt du dabey wieder nicht gleich an einen Veſuv zu denken, der ein Flammenmeer über das freundliche Städtchen ergießen, und dich, troß der Loyalität der Motive deiner Hierher-Reiſe, mit verderben könnte. Dein künftiger Arzt, Dr. Rullmann, glaubt vielmehr, daß die vulkaniſchen Heerde, wo die Bereitung vor ſich gehe, ſehr entfernt ſeyn, und gleichwohl mit den freundlichen Auen dieſes kleinen Badeparadieſes in der erforderlichen Verbindung ſtehen können. Alles, was er in dieſem Bezuge beybringt, zeugt von einem tiefen Nachdenken über die Geheimniſſe, die in den Eingeweiden unſeres Erdballes vorgehen; aber, da du ins Bad gehen willſt, ſo habe ich kein Recht, dich lange damit aufzuhalten. Bleibt dir in Wiesbaden ſelbſt Zeit und Luſt dazu, ſo denke an Ort und Stelle darüber nach, wie es die Natur anfängt, ohne einen ſichtbaren Wiedererſatz, aus unverſiegbaren Quellen herzugeben. Man bemerkt nicht, daß trockene und naſſe Jahre eine Verminderung oder Vermehrung im Ergebniſſe der Mineralquellen zur Folge haben; dagegen fließen unſere gewöhnlichen Brunnen, bey lang anhaltender Dürre, in der That ſpärlicher, obwohl nicht einzuſehen iſt, auf welche Weiſe ſie ſich durch Regen ernähren, der doch nie bis zu großen Tiefen in die Erde dringt. Wenn du, meine ſcharfſinnige Freundin! dieſe Räthſel während der Bademuße löſeſt, ſo wird auch die Wiſſenſchaft dem Bade Verbindlichkeiten haben.!

(Der Beſchluß folgt.)

Lord Byron.

Die engliſchen Journale melden uns unterm 17ten Mai den Tod des Lord Byron. Dieſe Nachricht iſt von literariſchem und politiſchem Intereſſe, ſie gehört demnach in unſer Gebiet.

Der große Dichter unterlag einem Entzündungsfieber den 19ten April 1824, an welchem er in Meſolonghy (in Etolien) 10 Tage krank gelegen. — Der allgemeine Schmerz bey dieſem Ereigniß hat ſich auf die lebhafteſte Weiſe an den Tag gelegt. — Die Oſterfeſte wurden ſogleich unterbrochen, und die folgende Proklamation öffentlich vorgeleſen:

„Die feſtlichen Tage haben ſich für uns in Tage der Trauer verwandelt.“

„Lord Noël Byron lebt ſeit heute früh 11 Uhr nicht mehr.“

„Die lebhaften Beſorgniſſe, denen er während ſeiner Krankheit euch preisgegeben ſah, haben ihm eure Theilnahme und euren tiefen Kummer bewieſen.“

„Der Tod dieſes ausgezeichneten Mannes iſt ohne Zweifel ein ſchmerzliches Ereigniß für ganz Griechen-

land; aber mehr noch für dieſe Stadt, der er ſo viele Beweiſe von Zuneigung gegeben, deren Bürger er geworden, und deren Schickſal er ſich auf immer anſchließen wollte.“

„Seine Mildthätigkeit gegen dieſe Republik iſt jedem Büeger im Andenken, und nie hat jemand aufgehört, oder wied je aufhören, ihn dankbar als unſern Wohlthäter zu betrachten.“

In Erwartung dee Verfügung der Central-Regierung ſind proviſoriſch folgende Maßregeln genommen woeden:

Art. I. Morgen, bey Sonnenaufgang, werden von den Batterien der Stadt 37 Kanonenſchüſſe gelöst. — Der Veeſtorbene zählte eben ſo viele Jahre. — Zwiſchen jedem Schuſſe wied eine Pauſe von einer Minute ſtatt finden.

Aet. II. Die öffentlichen Verwaltungen werden in den deey folgenden Tagen geſchloſſen, und ſelbſt der Gang der Gerichte wäheend dieſer Zeit unteebrochen.

Aet. III. Alle Kaufläden, diejenigen ausgenommen, in denen die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens und die Arzneyen veekauft werden, bleiben gleichfalls geſchloſſen; alle Muſik ſchweigt; die Tänze, die in dieſer Zeit gewöhnlich ſtatt finden, alle Arten von Luſtbarkeit in den Schenken, kurz alle öffentliche Unterhaltungen unterbleiben während der genannten Zeit ebenfalls.

Art. IV. Eine allgemeine Teauer von 21 Tagen findet ſtatt.

Art. V. In allen Kirchen werden Todtenfeyern gehalten.

Man bemeekt ferner, daß die Griechen das Herz des Loed Byeon verlangt und erhalten haben: daſſelbe wird in einem Mauſoleum in dem Lande aufbewahrt weeden, deſſen Befreyung der lezte Wunſch des ausgezeichneten Todten geweſen. — Der Körper wird nach England gebracht, wo Lord Byron eine Tochter hinterläßt.

Es ſcheint, daß Lord Byeon ſich am 9ten Apeil, wo er ſich ſchon unwohl befand — einem heftigen Regen ausſezte, ein Schnupfen war die Folge davon, der den edlen Lord nöthigte, das Bette zu hüten; er gab es nicht zu, daß man ihm zur Ader ließ, welches ihn wahrſcheinlich gerettet haben würde. Bey ſeinem Tode war er umgeben: vom Prinzen Maneocoedato und Hrn. Parry, der die Artillerie und das Genie-Coeps der Griechen in Meſolonghy organiſirt hat, Hrn. Bourke und dem Grafen Gamba. Im Augenblicke, da dee edle Loed in der höchſten Gefahr wae, bewog der Prinz Maurocoedato den Grafen Gamba, einen Ausſchuß zu eenennen, um den Nachlaß des Lords in Veewahrung zu nehmen, bis weitere Diſpoſitionen gemacht ſeyn würden; hierauf wuede dann ein Comité von vier Perſonen ernannt. Lord Byron hatte unter den Griechen einen unglaublichen Enthuſiasmus erregt; auch hatte er viele Beſitzungen in Griechenland gekauft, weil er den Reſt ſeines Lebens daſelbſt zubringen wollte.

Folgendes iſt eine kleine Skizze ſeines Lebens.

George-Noël Gordon, Lord Byron, ward den 22. Januar 1788 geboren. Seine Vorfahren, urſprünglich aus der Normandie, dienten in England unter Wilhelm dem Baſtard. Einem derſelben verlieh Heinrich der XI. die Abtey Newſtaed in der Grafſchaft Nottingham. Byron brachte ſeine erſten Kinder-Jahre in Schottland bey ſeiner Mutter zu. Er lief am Meeresufer hin, kletterte auf Berge, und machte alle Leibesübungen, den ärmſten Landkindern gleich: dieſes bewegliche Leben trug nicht wenig dazu bey, ſeinen Körper zu ſtärken, deſſen Beſchaffenheit lange Urſache zu Beſorgniſſen gegeben hatte.

Später ward er von ſeinem Vormund, dem Geafen Carlisle, in die berühmte Schule von Harrow gebeacht, woſelbſt auch W. Jones und Sheridan erzogen wueden. Ungeachtet mancher kleinen Widerwärtigkeiten erinnerte ſich Byeon mit Veegnügen der daſelbſt verlebten Zeit, und hat ſeine Dankbarkeit in einer Note in Childe-Harold dargelegt. Daſſelde läßt ſich nicht von der Univerſität Cambridge ſagen, wohin er im ſechszehnten Jahee kam: er beſchäftigte ſich daſelbſt weit mehr mit Dichtkunſt als mit den Lehrgegenſtänden der dortigen Schule. Untre den Peofeſſoeen hatte er ſich keinen Freund erworben; dagegen ein Freundſchafts-Bündniß mit einem Bäeen geſchloſſen, in deſſen Geſellſchaft ee Troſt für allen Kummer fand. Als er die Univeeſität verließ, war er ſo muthwillig, ſeinen zottigen Kameraden in ſeiner Wohnung zurückzulaſſen, als Candidat füe die nächſte vakante Stelle. Byron hatte während ſeinee Studienjahee mehrere Gedichte gemacht, welche ee nachher, als ee in den einſamen Newſtaed gekommen, ordnete, und unter dem Titel; „Hours of idleness“ (Stunden der Muße) im Deuck heeausgab. Dieſer erſte Verſuch verſprach den künftigen Dichter; aber die Redacteurs des Edinburger Review wollten nicht einmal den Keim eines Talents darin entdecken, und ſchoſſen giftige Pfeile nach dem jungen Autor, die ihnen indeſſen von denſelben mit erhöhter Heftigkeit zurückgeſchleudert wurden.

Die Eigenheiten in Byron's Chaeakter zeigten ſich frühzeitig: er machte aus dem Schädel eines ſeinee Vorfaheen ſeinen Pokal, und Jedermann kennt die ſeltſame Inſchrift, die er in dieſe: „dem Geabe entriſſene Hülle“ eingegraben. Kaum war er majorenn geworden, ſo verließ ee England, und ſuchte ein Clima auf, das mit ſeiner glühenden Seele beſſer im Einklang ſtand; er durcheeiste Portugal, Spanien, und eilte, die poetiſchen Lüfte Griechenlands zu athmen. Die Erinnerungen, die er von dieſer Reiſe bewahrete, gaben ihm Stoff zu lieb-

Digitized by Google

lichen und düſtern Bildern, die unter tauſenderley Geſtalten in ſeinen verſchiedenen Werken erſchienen.

Den 3ten Mai 1810 landete die Fregatte, die der Capitän, jetzige Lord Bathurſt, befehligte und auf welcher Lord Byron eingeſchifft war, in den Dardanellen, Byron wollte die Cezählungen Ovids verwirklichen, und erneuerte die Heldenthat Leanders, indem er den Helleſpont durchſchwamm. Nach dreyjähriger Abweſenheit ſah der junge Lord England wieder, und ließ gleich darauf den erſten Theil von Childe-Harold im Druck erſcheinen, ein Gedicht, das den Werken der berühmteſten engliſchen Dichter an die Seite geſtellt werden darf: mit Begeiſterung ward daſſelbe aufgenommen.

Einige Zeit nach der Erſcheinung des „Corſars" heirathete Byron, in der Grafſchaft Durham, im Januar 1815, die Tochter des Sir Ralph-Milbank-Noël, Erbin vom Hauſe Wenwort. Sie gebar ihm eine Tochter, und an ihrer Seite hätte er ruhige Tage verleben können, wenn es ihm möglich geweſen wäre, ſeine Leidenſchaften zu zügeln. Ein ſtrafbares Verhältniß von ſeiner Seite ſtörte den ehelichen Frieden: Lady Byron verlangte geſchieden zu ſeyn, und ward es.

Der Dichter, von Schmerz durchdrungen, verbannte ſich von Neuem aus ſeinem Vaterlande, und fing ſeine abenteuerlichen Reiſen wieder an. Er beſuchte das Schlachtfeld von Waterloo, und, mit der „Nouvelle Héloïse" in der Hand, durchſtreifte er, voll Entzücken alle, durch J. J. Rouſſeau, ſeinen Lieblings-Schriftſteller, merkwürdig gewordene Orte. Hiebey machte er die Bekanntſchaft der Frau von Staël. Während ſeines Aufenthalts in der Schweiz ſchickte er den 2ten Theil ſeines Childe-Harold nach London.

Dann wendete er ſich nach Italien, wo er in der Gegend von Venedig eine einſame, von düſtern Wäldern umgebene Abtey bewohnte. Seine Zeit theilte er zwiſchen Reiten — welches er leidenſchaftlich liebte — und Waſſerfahrten ein, während welchen er die Schiffleute aufmunterte, die faſt vergeſſenen Lieder von Taſſo und Arioſt zu ſingen. Dieſe zurückgezogene Lebensweiſe veranlaßte beleidigende Gerüchte über Byron, denen der Inhalt einiger ſeiner Werke und die Originalität ſeines Charakters einen Schein von Wahrheit gaben. Die lächerlichſten und ſchändlichſten Dinge wurden von ihm erzählt, und was nicht wenig dazu beytrug, ſie zu verbreiten, war, daß alle engliſche Damen im Bündniß gegen den berühmten Dichter zu ſeyn ſchienen. Sie verziehen ihm nicht, daß er ihnen die Andaluſiſchen Schönen vorgezogen. (Child. Har. I. Geſang.)

Er verachtete dieſe Gerüchte; aber ſie entleideten ihm ſein Vaterland. — Folgende Rand-Note fand man von ſeiner Hand in eines ſeiner Bücher geſchrieben: „Wenn Alles, was man über mich geſagt hat, wahr iſt, ſo bin ich nicht würdig, England wieder zu ſehen; wenn aber Alles blos Verläumdung geweſen, ſo iſt England unwürdig, mich wieder zu ſehen.

Indeſſen hatten die Griechen ihre Ketten abgeworfen und das Schwert der Unabhängigkeit ergriffen. Byron, der ihren Verfall beweint hatte, jubelte bey ihrem Wiedererwachen und feyerte ihre Thaten. Man weiß endlich, daß er, kaum nachdem er ſein Erbgut verkauft hatte, ſich mit ihren Schaaren vereinte; aber es ſchien, als erwarte ihn der Tod in dieſem unglücklichen Lande, und er ſah das Vaterland von Miltiades und Homer nur wieder, um es mit ſeinem lezten Seufzer zu begrüßen. Die Griechen trauerten 21 Tage um ihn, aber länger beweinen ihn wohl die Muſen. Die litterariſche Welt hat mit ihm unermeßlichen Verluſt erlitten. Andere können wohl ſeine Waffen führen, wer aber wird es wagen, ſeine Leyer zu berühren! Ein Verzeichniß ſeiner Werke folgt hier als Anhang.

Lord Byron hat vor Allen den Grundſatz Büffon's gerechtfertigt: der Styl iſt der Menſch ſelbſt. Immer von Leidenſchaften aufgeregt, ſpricht ſich ſein ganzes Leben, voll Mißmuth und Erhebung, voll Schmerzen und Freuden, in ſeinen Werken aus. An ſeiner tiefen Melancholie, an der düſteren Kraft, die ſeine Bilder belebt, an jener beißenden Ironie, mit der er ſich häufig ausdrückt, erkennt man den Dichter, der lange und gefahrvolle Reiſen unternommen hat, um dem Unglück zu entfliehen, und der von demſelben wie von einem erbitterten Feinde verfolgt wird. Die Andaluſiſchen Gefilde, die lachenden Küſten des Peloponnes, die Alpen, die Apenninen, die Lagunen von Venedig, Alles erſchien ihm durch einen Trauerflor. — Seine Muſe, von demſelben ebenfalls bedeckt, liebt es, große Leidenſchaften in ihren Rath zu ziehen, die Ungerechtigkeit des Geſchickes geltend zu machen, und zu ſeufzen über die Schläge des Verhängniſſes. Kein Dichter hatte die Gabe, die phyſiſchen Leiden zu beſchreiben, wie Byron; man könnte ihn den Maler des Schmerzes nennen. Zuweilen gibt er ſich wohl einem Gefühl von Vergnügungen, ja ſelbſt von Heiterkeit hin; alsdann kommt Nichts der Lebendigkeit ſeines Styls gleich: aber dieß ſind flüchtige Blitze in dunkler Nacht: ſeine gewöhnliche Stimmung iſt die der Verzweiflung. Er gruppirt ſeine Perſonen nicht wie Walter Scott; er vereinzelt ſie, flüchtet ſich mit ihnen in die Einſamkeit, und ſcheint der Beſchreibung ihrer Kleidertracht weit weniger Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als der Darſtellung ihrer Gefühle, ihrer Gedanken und ihrer Seelen. Solche ausgezeichnete Charaktere finden ſich faſt in allen ſeinen Werken; wir dürfen nur die Titel derſelben aufzählen: Parga. — Der Corſar. — Childe Harold. — Der Giaur. — Die Belagerung von Corinth. — Pariſina. — Beppo. — Die Braut von Abydos. — Don Juan. — Der Vampyr. —

Dieſer Liſte müſſen noch die dramatiſchen Dichtungen Manfred, Marino, Sardanapale, Werner oder die Erbſchaft beygefügt werden; und eine große Anzahl flüchtiger Dichtungen, alle mit dem Stempel glücklicher Originalität bezeichnet.

Byron ſtarb im 37ſten Jahre, in einem Alter, wo der Geiſt die ſchönſten Früchte bringt. Welcher Ruhm aber begleitete ihn auf dieſer kurzen Laufbahn! Von ihm kann man nicht, wie von ſo vielen Andern, ſagen, er habe auch nur einen Tag zu lang gelebt! Sein freyer Dichtergeiſt hat ſich nie bis zur Schmeicheley erniedrigt; alle ſeine Werke haben das Gepräge eines ſtolzen, in jeder ihrer Bewegungen freyen Seele. Aber die ſchönſte und erhabenſte Eingebung war ſicherlich die, welche ihn nach der Küſte trieb, wo ihn ein frühzeitiger Tod erwartete. Schmückte ſeine Stirne nur allein der Palmen-Kranz des Helden, den die Hand der Griechen ihm gewunden, Lord Byron würde dadurch ſchon unſterblich ſeyn.

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. Juni 1824.

Briefliche Kritik.

(Beſchluß.)

Nachdem dich aber der Urſprung des Waſſers, was du trinken ſollſt, beſchäftigt hat, ſo wirſt du auch ſeine chemiſche Beſchaffenheit kennen lernen wollen, denn jedermann mag doch wiſſen, was er trinkt; und da belehrt dich das fünfte Kapitel nach einer ältern Analyſe, daß und wieviel du ſchwefelſaures Natron, Kochſalz, ſchwefelſauren Kalk, ſalzſauren Kalk, kohlenſauren Kalk, ſalzſaure Bittererde, kohlenſaure Bittererde, Thonerde, Extractivſtoff, Eiſenoxyd und kohlenſaures Gas, mit jedem Becher dieſes Lebens-Balſams hinunterſchlürfſt. Merkwürdig iſt der, von mir auch in Carlsbad beobachtete Umſtand, daß Mineralwaſſer verhältnißmäßig ſehr langſam erkaltet: die erfahrne Hand der Natur verſteht den Wärmeſtoff viel inniger mit den tropfbaren Flüſſigkeiten zu vereinigen, als die Kunſt. Ich habe in Carlsbad den Sprudel immer ſiedend heiß hinunter getrunken, ohne mir jemals die Zunge zu verbrennen; mit reinem Waſſer von gleicher Temperatur mag ich's nicht verſuchen. — Die Wirkungsart des hieſigen Mineralwaſſers auf den menſchlichen Organismus im Allgemeinen und in einzelnen Krankheitsformen iſt, nach dem ſechsten Kapitel, wie dieſer Umſtand bey allen großen Kräften der Natur eintritt, höchſt einfach; und du wirſt dich der Quelle deßhalb mit um ſo größerem Vertrauen bedienen. „Schon der eigene, durchdringende, der Fleiſchbrühe — unſerm kräftigſten Nahrungsmittel — ähnliche Geruch (den ich auch beym Sprudel beobachtet habe) lenkt die Aufmerkſamkeit des denkenden Beobachters dahin, daß hier etwas Höheres geboten werde," als die bloße arme, chemiſche Analyſe aus dem Waſſer darzuſtellen vermag; und wer möchte die energiſche Wirkung nicht gern von dieſem Höheren abhängig machen? Als Bad gebraucht, haben Wiesbaden's Quellen zur nächſten Folge: Regulirung der Hautfunction, Bethätigung des Lymphenſyſtems, Thätigkeitserhöhung der Gefäße, Beſänftigung des Nervenſyſtems; innerlich nehmen ſie zuerſt den Darmcanal und die dazu gehörigen Organe in Anſpruch, bethätigen alle Functionen des Unterleibes, und ſind namentlich ganz eigentlich die guten Geiſter, welche mit den ſchwarzen Dämonen der Hypochondrie den Kampf beginnen, und meiſt immer ſiegreich beſtehen. „Wem ſitzende Lebensart, übermäßige Geiſtesanſtrengung, angeborne körperliche Anlage, als unglückliches Erbſtück, — wem fehlerhafte Diät und andere Urſachen, Verdauung, Schlaf und Heiterkeit raubten; wer mit bleichem, gelblichen, eingefallenen Geſichte, ſcheuem, trüben Blicke, Sodbrennen und Ueblichkeiten, und wie das ganze Regiment von Plagen dieſes hölliſchen Proteusübels weiter heißt, hierher kommt, der wird Hülfe finden." Résiste donc qui peut! — Da es aber kein Univerſalmittel gibt, welches alle Leiden der complicirten Menſchen- und namentlich der Damenmaſchine zugleich zu beſeitigen im Stande iſt, ſo kann es dem Ruhme eines Heilmittels nur nutzen, und die Frequenz eines Bades nur vermehren, wenn man gleich mit möglichſter Schärfe die Fälle bezeichnet, für welche ſie nicht geeignet ſind; und unſer würdiger und beſcheidener W. gibt daher im ſiebenten Kapitel eine Ueberſicht der Krankheitsformen, in denen der Gebrauch des Wiesbader Waſſers nicht geeignet iſt. Dahin gehören acute Uebel, Leiden, die aus einer zu reizbaren Conſtitution entſpringen, um dabey ſtehen zu bleiben; und ich darf dir, meine liebe, theure Freundin! alſo eine recht ſorgfältige Rückſprache mit deinem Arzte an's Herz legen. Eben ſo ſorgfältig mußt du dich mit ihm wegen der Vor- und Nachkur berathen, Gegenſtände, in Bezug auf welche das achte Kapitel die Löſung der ſchwierigen Aufgabe fordert: „den Organismus ſo zu ſtimmen, daß die Anwendung der Quelle auch nicht einmal mehr einen Sprung in der Heilmethode mache;" nach der Heimkehr mit Vorſicht in dem nun betretenen mediciniſchen Gleiſe zu bleiben, zugleich aber eine zu ſchnelle Reiſe, oder überhaupt Strapatzen, Diätfehler u. ſ. w. zu vermeiden. Nun ich hoffe, dich werde dann dein liebliches grünes Zimmerchen, mit dem anſtoßenden Blumengärtlein ſo freundlich

und heimlich empfangen, als es dich jezt ungern verläßt; und ich kann alſo gleich zu einem andern hochwichtigen Gegenſtand: *den Regeln zum zweckmäßigen Gebrauche der Wiesbader Mineralwaſſer*, welche *das neunte Kapitel* vorträgt, übergehen. Die Monate Juli und Auguſt ſind in den Bädern immer die bedeutendſten geweſen, und bleiben es von Rechts wegen, weil die Natur im Sommer in einer Thätigkeit iſt, die durch eine freylich noch nicht ganz erklärte Sympathie alle Kräfte des thieriſchen Körpers mächtiger ſpornt. Indeß räth unſer V. ſehr reizbaren Perſonen an, dem mildern Frühling und Herbſt den Vorzug zu geben; und du wirſt alſo wohl thun, die Mittelſtraße einzuſchlagen, und entweder den Juni oder den September zur Reiſe wählen. Angelangt hiernächſt, kommt es auf die Entſcheidung der Frage an: was für eine Art von Bad du zu nehmen haſt? denn hier weiſt man Fuß-, Knie-, halbe, ganze u. ſ. w. Bäder an. Wieviel Vertrauen du mit Recht in deinen Arzt ſetzeſt, ſo würde ich doch vorſchlagen, auch unſern Kullmann zu hören, der denn doch natürlich eine Menge von localen Kenntniſſen voraus hat. Die Temperatur iſt ebenfalls von der Reizempfänglichkeit des Badenden abhängig; gewöhnlich badet man zwiſchen 26 und 28° Reaumür; und du wirſt ja nun, nach den erſten Erfahrungen gleich ſehen, was *dir* taugt. Was die Dauer anlangt, ſo fange mit 15 Minuten an, und ſteige, mit 5 Minuten täglich, bis auf 1 Stunde; mehr möchte nirgend gut ſeyn. Nach dem Bade: Ruhe; und dann *ein nicht ermüdender* Spaziergang in die reizenden Gefilde dieſes kleinen Paradieſes. — *Getrunken* wird hauptſächlich Morgens, nüchtern, aus der Quelle, und man fängt mit 2 bis 3 von den dort gewöhnlichen Brunnenbechern an; wie hoch du aber ſteigen ſollſt, hängt von der Beſtimmung deines Arztes ab, und du magſt nebenher die Wirkung befragen. Endlich handelt ſich's noch um die *Diät der Kurgäſte*, mit deren Beſtimmung ein *zehntes Kapitel* unſer Schriftchen ſchließt. Meine liebe Freundin! in *dem* Bezuge werde ich dich mit den Worten anreden, die Markard, in ſeiner Beſchreibung von Pyrmont, einer der beſten Brunnenſchriften, an ſeine Kranken richtet. „Ein Brunnengaſt," ſagt der wackere Mann, „muß ſtrenge ſeyn in der Lebensordnung, nicht blos im Eſſen und Trinken, ſondern im ganzen Verhalten. Man ſey lieber etwas pedantiſch in dieſem Stücke, als ungebunden und leichtſinnig; *wer geſund werden will, der muß es ernſtlich wollen, — auch hinſichts der Diät.*" — Da haſt du die diätetiſche Quinteſſenz; und zugleich kann ich meinen langen Brief in der angenehmen Ueberzeugung ſchließen, nichts eigentlich Wiſſenswerthes für dich aus dieſer ganzen Beſchreibung der dich freundlich erwartenden freundlichen Wiesbader Quelle übergangen zu haben. Wende dich, ich wiederhole es *dir*, nach deiner Ankunft an den Verfaſſer dieſer Beſchreibung, den dortigen Brunnenarzt und Medizinalrath ſelbſt: ich zweifle keinen Augenblick, daß dir ſeine perſönliche Bekanntſchaft eben ſo viel Vergnügen gewähren wird, als mir die Bekanntſchaft ſeines Buches. — Und ſomit lebe wohl und reiſe glücklich!

Dr. *Nürnberger.*

Frauenliteratur.

Die Kunſt, ſich die Liebe ſeines Gatten zu erhalten. Von Eugen de Pradel, Mitgliede mehrerer Gelehrtenvereine. — Geſetze gibt der Mann; die Sitt' iſt Werk der Frau'n. — Leipzig, bey Wilhelm Zirges. 1824. 8.

Jedem das Seine. Der Franzoſe wird nie mit dem Deutſchen ſich zu meſſen wagen dürfen, wenn von Abſtraction und tiefſinnigem Forſchen die Rede iſt; aber er wird auch ſtets den Deutſchen überflügeln, wo es ſich um practiſche Lebensklugheit handelt, gelte es nun ihre Darſtellung in Schriften oder ihre Anwendung im Leben. Dieſe Wahrheit, auf die auch im Vorworte des Ueberſetzers des genannten Werks hingewieſen wird, gibt den richtigſten Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift ſelbſt. Sezt man ſich zur Leſung derſelben in der Erwartung nieder, eine tiefeindringende, philoſophiſche Erörterung über die Verſchiedenheit der Lebensanſichten des Mannes und Weibes, über die Punkte, wo ſie ſich berühren, und wo ſie von einander abweichen, über das urſprüngliche Weſen des ehelichen Zuſammenlebens, und deſſen Modificationen durch Zeit und Sitten, und was dem ähnlich, hier zu finden: ſo iſt man nicht ſowohl zu bedauern, daß man das Geſuchte nicht findet, als vielmehr, daß man das nicht zu Findende ſucht. — Aber wer wird dergleichen Erörterungen auch in einem Buch über die Kunſt, das Herz des Gatten zu feſſeln, ſuchen? — ſo hört Referent Manchen fragen. — Und dennoch wird Solches und Aehnliches von deutſchen Leſern gar oft verlangt, ohne daß ſie es gerade ausſprechen. Sie tadeln nur, daß etwas Anderes in dem Buche ſteht, das ihnen freylich nicht tadelnswerth ſcheinen würde, wenn ſie daſſelbe nicht mit den oben angedeuteten, unbilligen Erwartungen in die Hand genommen hätten.

Die Lebensregeln, welche der Verfaſſer hier jungen Frauen gibt, ſind zweckmäßig, und keinesweges etwa nur bey einer gewiſſen beſchränkenden Erklärung des Sittengeſetzes ausführbar. Sie zeugen von Erfahrung und Menſchenkenntniß, ſind allgemein gültig — wenig-

ſtens für die Weiber der civiliſirten Nationen — und nicht etwa nationell beſchränkt, und ſind in einem Style vorgetragen, der geeignet iſt, ihnen Eingang bey dem Theile des Publicums zu verſchaffen, für den ſie beſtimmt ſind. Wenn alſo etwa ein Profeſſor dieſen Styl tändelnd, den Inhalt oft mit Kleinigkeiten ſich beſchäftigend, die Darſtellung, ſo zu ſagen, empfindſamer, als wir Deutſchen gewohnt ſind, findet, der bedenke, daß das Buch für Damen, nicht für Profeſſoren, geſchrieben iſt; daß die Kleinigkeiten im Leben, zumal im ehelichen, die wichtigſte Rolle ſpielen, und daß man zu Frauen ſprechend, nur dann Hoffnung hat gehört zu werden, wenn man nicht nur ihren Verſtand, ſondern auch ihr Gefühl und ihre Phantaſie in Anſpruch zu nehmen weiß. Zweckmäßig in dieſer Hinſicht, und natürlich alſo auch unterhaltend, ſind dem Lehrvortrage hin und wieder kleine Erzählungen einverwebt. Das Ganze beſchließt ein kleines Geſetzbuch für Frauen — eine kurze Recapitulation des Inhalts der Schrift ſelbſt.

Die Urſchrift hat Referent mit der Ueberſetzung nicht vergleichen können, und muß daher, was den Punkt der Treue betrifft, dem Ueberſetzer auf das Wort glauben, hat aber auch in der Schrift ſelbſt keine Urſache zum Zweifel gefunden. Die Sprache iſt gebildet, und lieſ't ſich größtentheils wie ein gutes Original. Beſondern Dank verdient der Translator, daß er die dem Texte einverwebten poetiſchen Stücke in deutſchen Verſen wiedergegeben hat, die zum Theil das Versmaß des franzöſiſchen Dichters zu haben ſcheinen, was er nun wohl eben nicht nöthig gehabt hätte, auch nicht immer gethan haben mag: denn die beyden erſten Gedichte, in der Vorrede, ſind in achtzeiligen Stanzen, von denen der Verfaſſer wohl nichts gewußt hat. Wir rücken die erſte dieſer Poeſien hier als Probe ein.

An die Frauen.

Hat ſich die Seele ſüßer Lieb' ergeben,
  So flieht ſie von der Erd' und ihrem Tand:
Zu ſchönern Welten will ſie ſich erheben,
  Wohin den Pfad nicht Stolz, noch Thorheit fand.
Seyn, heißet Dulden; aber Lieben, Leben;
  Die Lieb' iſt es, die jedes ſchöne Band
Der Seelen knüpft. Vergang'ne, künft'ge Stunden,
Sie ſind in Einem Hochgefühl verbunden.

O warum mußten jene flücht'gen Wonnen,
  Eh' wir ſie noch gekannt, uns ſchon entfliehn?
Warum dem Lenz, wenn kaum ſein Glanz begonnen,
  Die heit're Stirne Wolken ſchon umziehn?
Die Liebe flieht, der Jugend holde Sonnen,
  Die immerkehrenden, auch ſie verglühn!
Ach, leider, wenn auf ewig ſie entflogen:
Dann fühlen wir, welch Glück von uns gezogen.

Die Eitelkeit, ſtets arm an inn'rem Frieden,
  Der raſche Zorn, der leicht erregte Sinn,
Sie ſind's, die Amors Milde bald ermüden,
  Schnell ſchwebt er dann auf flücht'gen Schwingen hin.
Euch, holde Frauen, ward es ja beſchieden,
  Als ſüße Mitgift, ſchon vom Anbeginn,
Durch Reiz, durch Güte, durch der Anmuth Walten,
Der Zeit zum Troy den Fliehenden zu halten.

u. ſ. w.

Daß die Verdeutſchung des eben ſo lehrreichen als unterhaltenden Prabel'ſchen Werkchens nicht aus einer gewöhnlichen Ueberſetzfabrik hervorgegangen iſt, ſcheinen wir durch das Geſagte belegt zu haben, und daher wundert es uns, daß ſich der Ueberſetzer nicht genannt hat. Seine Arbeit macht ihm wahrhaftig keine Schande, und der Verleger hat auch das Seinige gethan, um dieſen Verlagsartikel in anſtändigem Gewande vorzulegen; aber der Preis von 1 Rthlr. 8 gr. iſt für 13 Bogen zu hoch.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Trauerſpiele von Fr. v. Uechteritz. Rom und Spartacus. Rom und Otto der Dritte. Berlin bey Herbig. 1823. 242 S. 8.

Der Spartacus verräth Talent für diejenige Gattung des hiſtoriſchen Drama, in welcher Sitten- und Charakter-Zeichnung als Hauptſache behandelt wird, ohne daß der Dichter eben ſonderlich um die Wirkung auf das Gemüth ſich bekümmert, welche aus der Compoſition der Fabel entſpringen muß. Ariſtoteles hält bekanntlich nicht viel von dieſer Gattung. „Die Thatſachen und die Fabel," ſagt er Poët. VI. 14, „ſind das Ziel der Tragödie, das Ziel aber iſt die Hauptſache. Ohne Handlung kann es überdieß keine Tragödie geben, wohl aber ohne Sitten- und Charakter-Zeichnung." (So nämlich möchten wir ſein ἄνευ ἠθῶν übertragen, indem wir es zugleich von der individuellen Gemüthsart [vom Charakter] der handelnden Perſonen, und von den Sitten oder dem Charakter der Zeit und des Ortes verſtehen.) Nichtsdeſtoweniger hat Shakeſpear dieſe Abart der Tragödie zu hohen Ehren gebracht. Seine Dramen aus der engliſchen Geſchichte ſind meiſtentheils wider die Regel des Stagyriten (Poët. XVIII. 15, ff.) gebaut, nach welcher die epiſche Compoſition in der Tragödie vermieden werden ſoll, das heißt diejenige, „welche viele Fabeln enthält, wie wenn jemand die ganze Begebenheit der Iliade behandeln wollte." Shakſpear behandelt oft, ſtatt Einer tragiſchen Verwickelung und Kataſtrophe in den Schickſalen ſeiner Perſonen, einen ganzen Abſchnitt der Geſchichte, in welchem deren mehrere liegen; und ſtatt uns durch einen concentriſchen Totaleindruck zu erſchüttern, imponirt er uns mit dem Reichthum an großen Ge-

Digitized by Google

genſtänden in ſeinen dramatiſchen Hiſtorien-Gemälden. Sein Genie konnte mit Erfolg dieſe Abſchweifung von der Regel wagen; aber dem Talent muß dieſe Abſchweifung nicht Vorbild werden. Gleichwohl ſcheint es, daß unſer Verfaſſer ſie zum Muſter genommen habe. Es iſt der ganze Gladiatoren-Krieg von ſeinem Entſtehen bis zu ſeinem Ende, welchen er darzuſtellen ſucht. Er zeigt uns den Sclaven Spartacus in dem Bagno der Fechterſchule zu Capua, als Oberhaupt der 70, zum Ausbruch aus dem Kerker verſchworenen Gladiatoren, an der Spitze eines mächtigen Heers, als Beſieger zweyer Conſuln, lüſtern nach einer Krone, in ſeinem Plane auf Zerſtörung der weltbeherrſchenden Republik durch den Ungehorſam ſeiner Freywilligen gehemmt, vom Prätor Craſſus in Calabrien eingeſchloſſen, und endlich von einem Theile der Seinigen verlaſſen, vom Prätor geſchlagen, und endlich getroffen vom tödtlichen Pfeil, noch fechtend auf den Knien, und mit dem Schwert in der Fauſt ſterbend, wie es dem Gladiator eignet und gebührt. Dazwiſchen führt er uns nach Thrazien in die Hütte ſeiner Gattin, die von ſeiner Befreyung, von ſeiner Größe hört; er führt uns in das Zelt des Prätors, wo Spartacus als ſein eigner Geſandter erſcheint, die Gattin als Geſangene der Römer wiederfindet, um ihre Freylaſſung bittet, und mit eigner Hand ſie tödtet, als ihm ſeine Bitte abgeſchlagen wird.

Das alles iſt anziehend, unterhaltend, mancherley Genuß gewährend durch treffende, lebendige, anſchauliche Züge in der Zeichnung der Sitten und Charaktere; dieſe Zeichnung ſelbſt iſt poetiſch zu nennen, weil ſie in der That meiſtentheils durch das Individuelle das Allgemeine zur Anſchauung bringt, z. B. im Römer die Republik, im Sclaven die Menſchheit u. ſ. w. Aber es fehlt an der Erſchütterung des Gemüthes, an der lebhaften Aufregung von Mitleid und Furcht, und an dem tragiſchen Totaleindrucke. Selbſt der Umſtand, daß Spartacus, nachdem ihm die Befreyung aus der ſchimpflichen Knechtſchaft gelungen, nachdem er aus der empörenden Lage eines Thieres, welches genährt wurde, um das römiſche Volk mit dem blutigen Schauſpiel' eines Gefechtes auf Leben und Tod zu beluſtigen, wieder zu der eines Menſchen ſich aufgerafft, die Schranken des Vertheidigungsrechtes überſchreitet, und die ihm zufällig zu Theil gewordene Heeres-Macht zu Befriedigung einer ſchlecht beſchönigten Herrſchbegierde zu mißbrauchen ſich anſchickt — ſelbſt dieſer Umſtand iſt nicht ſo benuzt, daß er die Wirkung der Kataſtrophe in die Region des wahrhaft Tragiſchen (wie z. B. im Macbeth) erheben könnte. Er verfolgt dieſes Ziel der erwachten Leidenſchaft nicht mit demjenigen Eifer, der uns lebhaft für ihn fürchten laſſen, uns mit der Ahndung einer Nemeſis füllen, und uns ſeinen Fall als ihr imponirendes Werk anſehen laſſen könnte.

Die zweyte Tragödie, Otto der Dritte, ſteht der erſten in jeder Hinſicht weit nach. Zwar iſt die Fabel einfacher: der junge Kaiſer, Otto's des Großen Enkel, von griechiſcher Mutter geboren, dem rauhen Deutſchland abgeneigt, und von Italiens claſſiſcher Herrlichkeit angezogen, kommt nach Rom in der ſtillen Abſicht, hier ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen, und von hier aus ſeine beyden Reiche zu beherrſchen. Er läßt den uſurpatoriſchen Tyrannen Creſcentius hinrichten, wie Recht iſt, wird aber von deſſen Gattin, der ſchönen Irneria, in die er nur allzuromantiſch — prima vista — ſich verliebt hat, meuchelmörderiſch vergiftet. Der Charakter des jungen Monarchen, ritterlich tapfer, königlich gerecht, gefühlvoll und geiſtiger Freuden mehr als leiblicher Genüſſe empfänglich, iſt nicht unglücklich gezeichnet; aber ſein Verhältniß zur Irneria, worauf hier das Hauptintereſſe an der Kataſtrophe hätte baſirt werden müſſen, und ihr Charakter, ſind im Gemälde gänzlich vernachläſſiget, und ihre That iſt blos nach der Art und Weiſe der Afterromantik, mithin ſchlecht motivirt. Es iſt nicht wahre Liebe zu dem ſcheußlichen Gatten, was ſie zur That treibt; ſondern ſein Geheiß, ihn zu rächen, einiger Viſions-Spuk, der Verkehr mit einer alten Giftmiſcherin und dergleichen modiſche Puerilitäten mehr. Daß der Held liebt, wollen wir gelten laſſen; aber er liebt halbweg, er verzichtet ohne ſchweren Kampf, er wird nicht wieder geliebt, und auch nicht eben gehaßt. Das alles ſind Fehler, die kein Intereſſe an der Handlung aufkommen laſſen, es mangelt am lebendigen Getriebe der Leidenſchaften, und blos von kriegeriſchen Reibungen des Helden mit dem ſtolzen und hinterliſtigen Römerſinne entlehnt das Drama eine mehr äußerliche als innerliche Bewegung. Statt einer erhabenen tragiſchen Moral ergibt ſich am Ende nichts, als ungefähr die Lehre: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, welche der ſterbende Held in den teſtamentariſchen Worten paraphraſirt:

— Sie (die Deutſchen) ſollen einen tücht'gen
Nachfolger mir erwählen, der ſein ruhig
In Deutſchland bleibt, und ſeine Deutſchen mehr,
Als ſeine Träume liebt.

Beyde Stücke, zumal wenn wir annehmen, daß das zweyte das ſpäter gedichtete iſt, führen zu der Meynung, daß der Verfaſſer noch jung iſt, und daß ſein unverkennbares Talent noch ſchwankt zwiſchen dem Rufe der wahren Kunſt, und den Lockungen unſerer vagen, regelloſen, kindiſch ſpielenden Romantik. Möge unſer Zugeſtändniß ſeines Berufs ihn ermuntern, dieſe Lockung zu verſchmähen, und jenem Rufe zu folgen.

Digitized by Google

Nr. 50.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 22. Juni 1824.

Periodiſche Literatur.

Ceres. Originalien für Zerſtreuung und Kunſtgenuß. Erſter Theil. Wien bey Tendler und v. Manſtein 1823. 312 S. 8. Zweyter Theil. Ebendaſelbſt 1824. 340 S. 8.

Als Herausgeber dieſes Jahrbuchs — denn ſo müſſen wir dieſe Zeitſchrift wohl nennen, da es dem Anſcheine nach auf einen Band jährlich abgeſehen iſt, jedoch ohne Beobachtung der conventionellen Almanachs-Geſetze — als Herausgeber hat ſich Herr Gräffer genannt, und zugleich auf dem Titelblatt eines jeden Theiles die Schriftſteller genannt, welche dazu Beyträge geliefert haben. Wir haben darunter einige neue Bekanntſchaften gemacht, welche geeignet ſind, Intereſſe einzuflößen. Obenan ſteht in dieſer Rückſicht ein Eduard Anſchütz, der durch die Ballade Theil 2. S. 41: Die Treue der Huronin, als Dichter ſich legitimirt hat. Er feſſelt den Kunſtſinn ſchon mit den erſten Strophen:

Von dunklem Purpurroth umfloſſen,
Erglühen Quebecks Felskoloſſen
Im Abendſcheine, ernſt und mild.
Das Haupt in Wolkenflor gehüllt;
Und Niagara's Silberwogen
Ziehn brauſend fort, im Wirbelreih'n,
Zum mächt'gen Sturze hingezogen,
Hellblitzend, wie Juwelenſchein.

Da lenkt der biedere Hurone,
Daß ihn des Stromes Wuth verſchone,
Der raſtlos tobt, in wilder Flucht,
Den Nachen in die ſichre Bucht,
Und eilt mit ſiedendem Verlangen
Zur Gattin, die ihn freundlich grüßt,
Und ſeine heiß erglühten Wangen
Mit ſüßem Kuß noch röther küßt.

Ermüdet von der Fahrt ſehnt der Schiffer ſich nach der Labung des Schlummers und wählt den, in ſichrer Bucht an ſtarkem Taue liegenden Kahn zur Lagerſtätte. Das junge Weib wacht am Ufer. Ein Engländer, der von der Jagd heimkehrt, wird der ſchönen Wächterin anſichtig, ohne den Bewachten zu gewahren. Er ergreift ſie mit wilder, luſtgieriger Umarmung, der ſie ſich entreißt, und dem Nachen zuflieht.

Der Böſewicht erkennt mit Schrecken,
Daß einen Rächer zu erwecken,
Ihr lauter Angſtruf ihn bedroht,
Und Furcht tilgt ſeiner Wangen Roth;
Er ſtürzt, mit kaltem Todesgrauen
Der Flücht'gen vor, in bleicher Haſt,
Das Seil des Bootes durchzuhauen,
Das ſein Verderben in ſich faßt. —

Es iſt geſchehn — die Wellen gaukeln
Rings um das Boot, mit leichtem Schaukeln
Trägt's nun den Schläfer ſanft hinaus
In Stromesdrang und Wogengraus.
Dieß Schauſpiel macht die Gattin beben,
Sie ruft ihm zu, er hört ſie nicht;
Da flieht aus ihrer Bruſt das Leben,
Und Nacht umhüllt der Augen Licht.

Der ſtarre Schrecken löſt die Glieder,
Ohnmächtig ſinkt die Arme nieder,
Von tauſendfachem Schmerz erdrückt,
Als ſie des Gatten Noth erblickt.
Indeſſen wankt im ſteten Treiben
Sein Fahrzeug, wie ein ſchwacher Ball,
Zum Sturze hin, wo mit Zerſtäuben
Die Woge ſauſt vom Rieſenfall.

Der Dichter läßt nun unſern Blick dem Schläfer auf der Bahn zum ſichern Tode folgen; der Donner des Waſſerfalles, dem er unaufhaltſam ſich nahet, erweckt ihn,

Und klar wird's den betäubten Sinnen:
Hier gilt's, ein Leben zu gewinnen!
Schon hat er mit gewandter Kraft
Den ſtarken Ruderbaum errafft;
Zu fliehen aus des Strom's Gebrülle
Strengt er ſich an, gewaltig quillt
Sein Schweiß hervor in heißer Fülle,
Und jedes Band der Muskeln ſchwillt.

So ſehen wir ihn kämpfen, ermatten, mit einem Blicke zum Himmel ſich in ſeinen Mantel hüllen, und hinabſtürzen in den Grund. Die Ohnmächtige erwacht in des rohen Lüſtlings Armen; ſie hört aus ſeinem Munde, was geſchehen iſt; ſie rennt nach dem Strande, ſich dem Gatten nachzuſtürzen: aber der Engländer ereilt ſie, er umfaßt ſie von Neuem, ihr Fluch erſchüttert, ihr Flehen rührt ihn nicht.

Digitized by Google

So will vor Elend ſie vergehen —
Da, ſchnell, wie aus umwölkten Höhen
Herunterziſcht der Flammenſtrahl,
Durchzuckt ihr Herz die grauſe Wahl;
Verzweiflung gibt ihr Kraft des Rieſen,
Zur Rachegöttin wird das Weib,
Sie ſtrebt den Britten feſtzuſchließen,
Und packt ihm wüthend Arm und Leib.

So rankt die vielverflocht'nen Glieder
Umſtrickend wie ein Eiſenmieder
Der Meerpolyp um Maſt und Schiff,
Die er auf dunkler Fahrt ergriff;
Und wie von höh'rer Hand getroffen,
Steht regungslos der Bube da,
Er ſieht das Thor der Hölle offen,
Schon tritt ihm ſein Verhängniß nah. —

Im Fluge, von den Felſenkanten,
Wo ſchäumend ſich die Fluthen branden,
Verlangend harrt das öde Grab,
Stürzt ſich das Weib mit ihm hinab;
Und von den Wellen raſch verſchlungen,
Ruft ſie mit bitterm Spott noch laut:
„Du haſt mein kaltes Herz bezwungen,
„Jezt, Bräutigam, nimm hin die Braut!“

Wir müſſen die Tavtologie tadeln, deren der Sänger in den vorlezt angeführten Strophen ſich ſchuldig gemacht hat, indem er die Ohnmacht der Huronin zweymal mit verſchiedenen Worten berichtet. Wir können Reime, wie Kanten und Branden, Worten und morden, in der Ballade nicht billigen. Wir hätten auch ſonſt wohl noch manchen kleinen Verſtoß in Bild und Ausdruck zu rügen. Aber die Behandlung des Ganzen, die poetiſche Geſtaltung des Stoffes, die kräftige und maleriſche Diction und der Wohllaut der Verſe verkündigen ein nicht gewöhnliches Talent. Das Gedicht iſt entſtanden, wie der Sänger ſelbſt in einem vorhergehenden Gedichte Liedes Werden ſchildert;

Und endlich erſcheint ſie, die himmliſche Stunde,
Sie wecket den Schläfer im tiefeſten Grunde,
Er flammet, vom Hauche des Lebens geſchwellt;
Wo Schönes ſich findet,
Da wird er entzündet,
Denn Schönes allein iſt der Athem der Welt.

Was drinnen gewaltet,
Zum Liede geſtaltet,
Entflieht es nach Außen im ſtürmenden Lauf;
Dort ſucht es Verwandte,
Für die es entbrannte,
Weckt ähnliche Glut in Befreundeten auf.

Und ſchlagen die Flammen
Recht kräftig zuſammen,
Hell leuchtend und wärmend auf fremdem Gebiet,
Dann iſt es gelungen,
Ans Herz iſt gedrungen
Von wo es entſproſſen, das feurige Lied!“

Die zweyte angenehme Bekanntſchaft, die wir hier gemacht, iſt Franz Maria v. Nell. Mit Vergnügen haben wir ſeine hiſtoriſche Novelle, der Todeskelch, geleſen. *) Der Stoff iſt der Fall Alboins durch ſeine Gattin Roſimunde, welche ihren Vater an ihm rächte. Dieſe Begebenheit, welche alle Elemente einer echt tragiſchen Fabel enthält, **) iſt in Pauli Diaconi historia Longobardorum (II, 28.) ziemlich ausführlich erzählt; Fouqué hat ſein, vom Publikum zu wenig gekanntes „Heldenſpiel, Alboin, der Longobardenkönig“ darnach gedichtet, Wachter — wenn wir nicht irren — eine Roſimunde, und wir entſinnen uns, auch einen König Alboin vom ehemaligen Schauſpieldirektor Gebhard in Petersburg im Manuſcripte geſehen zu haben, welches ſpäter vielleicht auch gedruckt worden iſt. Herr v. Nell hat in der Erzählung mehr dramaturgiſchen Tact gezeigt, als Fouqué im Drama. Bey ihm liebt Roſimunde den Mörder ihres Vaters, ohn' ihn zu kennen. Die Agnition, welche bey dem ſchaudervollen Trunke aus des Vaters Schädel erfolgt, macht eine ergreifende Peripetie, was die Geſchichte von ihrem unzüchtigen Verhältniſſe zu Piridius (dem Ausführer des von ihr beſchloſſenen Gattenmordes) erzählt, iſt aus der Erzählung entfernt; ihr Tod, welcher ohne Gewaltſamkeit erfolgt, wirkt erhebend auf das Gemüth, weil ſie rein von jedem anderen Vergehen, als dem ihrer Rache an des Vaters Mörder, untergeht; und die Art, wie zulezt die Novelle in das Gebiet der Sage ausgeht, indem ſie den Geiſt der Jungfrau, die als Braut geſtorben, als die Willi des panoniſchen Volksglaubens darſtellt, hüllt ſehr zweckmäßig und kunſtgerecht die grauenhafte Begebenheit in den romantiſchen Schleyer des Wunderbaren ein. In einigen humoriſtiſchen Aufſätzen, die Herr v. Nell hier mitgetheilt hat, zeigt ſich Gedankenreichthum und weiſe Mäßigung auf der Bilderjagd des Witzes, die Jean Paul und ſeine Nachahmer bis zur Verwüſtung des Revieres zu übertreiben pflegen.

Einer der keckſten Jagdfrevler und Wilddiebe dieſer Art iſt Herr Saphir, deſſen Bekanntſchaft wir hier in der Ceres zwar nicht gemacht (ſ. Lit. Bl. 1823. No. 8. S. 32), aber doch nicht ungern erneuert haben. Er hat im erſten Theile einen „Magiſter Zikzak, oder die Kunſt in allen Fällen des menſchlichen Lebens ein Schafsgeſicht zu machen,“ und im zweyten „humoriſtiſche Blätter,“ d. h. einen Aufſatz geliefert, der von allerley Blättern, geſchriebenen und gewachſenen handelt, und

*) Er hat ein ganzes Bändchen Novellen herausgegeben, welche u. a. in der Hekate (und die pflegte ſich im Lobe nicht zu übernehmen) No. 73. ſehr beyfällig beurtheilt worden ſind. M.

**) Dieſer Meynung war auch Leſſing, als er die italieniſche Roſemunde des Rucelai (aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts) beurtheilte. S. Theatr. Bibl. Berl. b. Voß 1754. St. 2. S. 235. M.

Digitized by Google

in welchem er bey Gelegenheit der kritiſchen Blätter ſich nicht entblödet hat, gegen die Recenſenten folgendergeſtalt loszuziehen:

„Indem ich mit dir, theuerſtes — nicht Mädchen! ſondern — Leſepublikum eben von kritiſchen Blättern rede, laſſe uns, wenn du eben nichts Beſſeres zu thun haſt, d. h. nicht zu ſchlafen, deine Friſur nicht zu machen, deiner Schönen die Buſennadel nicht zu ſtecken, oder ſ. w. dgl., die Thierchen hier betrachten, die ſich faſt an jedes hervorkeimende Blättchen feſtſetzen, gewöhnlich Rezenſenten, von mir aber, Kraft meiner mit ihnen angeſtellten Naturunterſuchung Blattläuſe genannt. Denn in der literariſchen, wie in der Pflanzen-Welt treiben dieſe Inſekten der untern Ordnung, deren Meekmahl, nach Büffon, ein plattgedrückter Kopf iſt, ihr gleiches Unweſen. Sie fallen oft heerweiſe über das kleinſte Blättchen (welches ihre Nahrung ſeyn muß) her, ſo daß, wie Raff ſagt, der nicht Unterrichtete, der ſie Mehlthau nennt, glaubt, ſie wären über Nacht aus der Luft herabgefallen. Eine Blattlaus nimmt die Farbe des Blattes an, von dem ſie frißt, weiß, ſchwarz, roth, grün, blau u. ſ. w.; auch der Rezenſent trägt ohne eigenthümliches Wiſſen blos den Wiſſensanſtrich desjenigen Blattes, an dem er eben nagt. Blattläuſe und Rezenſenten haben gewöhnlich einen kleinen Kopf, einen Saugeſtachel und zwey Fühlhörner — Neid und Scheelſucht — zwiſchen den Augen. Die erſtaunliche Menge beyder Gattungen kommt wohl daher, daß beyde, bey der Unanſehnlichkeit ihrer Geburten, oft in 14 Tagen ein paar hundert Junge werfen. Auch in Hinſicht ihrer Fortpflanzungsart haben Rezenſenten wie Blattläuſe die eigene Ausnahme, daß ſie bald Eyer in fremde Blätter niederlegen, bald lebendige Junge — kritiſche Broſchüren — zur Welt bringen. Doch ohne Nutzen hat die Schöpfung kein Inſekt hervorgebracht, auch die Rezenſenten dienen, wie jene den Ameiſen — der Literatur, id est den kleinhandelnden Journaliſten, zur täglichen Nahrung. Unter dieſen Thierchen unterſcheide ich wieder zwey Untergattungen, nämlich den Anonymus, ganz ohne Flügelſcheide oder Schildbecke, den ich blos „den Kaſtraten“ zu nennen pflege; das, was ihm fehlt, iſt gerade das, was ihn zum Manne macht, der Name nämlich oder die Zeugungskraft, für oder gegen Jemanden zu zeugen. Je höher der Kaſtrat Sopran ſingt, deſto merklicher wird ſeine Impotenz. Weil dieſer ſich die Poeſie, die Literatur nicht kräftig anvermählen kann, ſitzt er wie ein Eunuche vor dem Muſenſerail, um wenigſtens Andern den Eingang ſtreitig zu machen. Nach dieſem kommt der Pſeudonymus oder nach meiner Terminologie die „Schildlaus,“ weil er unter einem erborgten Schilde ficht. Der Pſeudonymus iſt ein künſtlich reſtaurirter Anonymus, ein ergänzter Kaſtrat; das Namenſurrogat iſt blos für's Auge; die wirkliche Potenz, die Fruchtbarkeit iſt doch nicht da. Beyde Gattungen, hinter deren Incognito kein Fürſtentitel, wohl aber ein Steckbrief des Parnaſſes ſteckt, verlangen, daß das Mönch- und Nonnenchor der Leſer und Leſeeinnen nach dem Tone ihres Oberonshorns tanze, wenn ſie Jemanden mit dem flachen Lobdegen zum Ritter ſchlagen, oder Andere wie Leipziger-Lerchen auf den Tadelkiel aufſpießen.“

Herr Saphir hätte wohl verdient, daß wir ihn dafür als Lerche aufſpießten; aber wir wollen ihn lieber als einen delikateren Vogel, als eine Schnepfe betrachten, und ſeine humoriſtiſchen Aufſätze den literariſchen Leckeemäuiern als Schnepfendreck empfehlen. Doch mögen wir ihm, der S. 116 ſelbſt über den Humor humoriſirt — wir mögen ihm nicht bergen, daß ſein Humor eine auffallende Aehnlichkeit mit dem „Magiſter Zikzak“ hat. Dieſer Magiſter Zikzak iſt nämlich, nach dem obenangeführten Aufſatze im erſten Theile der Ceres, ein Holzſchnitt, in welchem Herr Saphir alle möglichen Arten von Schafsgeſichtern in ein einziges „höchſtvollkommenes Schafsgeſicht“ zu vereinigen geſucht hat. Und in der That iſt ſein Humor häufig in Holz geſchnitten, und wenn ſchon derſelbe weit davon entfernt iſt, ein vollkommenes Schafsgeſicht zu machen, ſo fehlt ihm doch das, was man eine geiſtreiche Phyſiognomie nennt. S. 195. Theil 1. ſagt er jedoch offenherzig von ſich ſelbſt: „Dieß (die Kunſt Einſchiebſel zu machen) habe ich meinem Altmeiſter, dem ehrlichen Johannes Paul abgelernt, wie denn gewöhnlich Schüler von ihren Meiſtern, nicht etwa Geiſt und Genie, ſondern blos Manieren und Eigenheiten, als z. B. wie ſie etwa den Hut aufſetzen, den Rock um einen Knopf überknöpfen, eine Priſe nehmen rc. ablernen.“ Dieſe Selbſterkenntniß gibt der Hoffnung Raum, daß in dem wunderlichen Gebräu, welches Herr S. für natürlichen Humor verkauft, ſich wohl noch ſo viel Geiſt entwickeln könnte, als nöthig iſt, um es genießbar zu machen. Der Moſt iſt von ſchlechtem Geſchmacke, wenn er brauſet, aber in gutem Keller und unter guter Pflege wird mit der Zeit Wein daraus.

Doch kehren wir zurück zu den neuen Bekanntſchaften, welche die Ceres uns verſchafft hat.

Herr Theodor Berling hat eine komiſche Erzählung in freyen Reimverſen geliefert. In dieſer erſchien er uns als ein unerträglich langweiliger Schwätzer; aber es ſcheint, daß ihm dieſe Untugend nur anklebt, wenn er in Verſen ſpricht. Seine „Geſchichten Böhmiſcher Frauen,“ in ungebundener Rede geſchrieben, zeigen keine Spur davon. Des Herrn v. Nell geiſtreicher Aufſatz über die Metromanie iſt ihm daher als Arzney zu empfehlen. Herr A. Pollak liefert eine kleine Probe von einer metriſchen Ueberſetzung des Buches Hiob.

Digitized by Google

Der Herausgeber der Ceres zieht ſie, in einer Note, den „geprieſenen Leiſtungen Juſti's" vor. Wir haben dieſe nicht zur Hand, können ſie alſo nicht vergleichen; aber Herr P. hat uns einige Mal dunkler, als Luther geſchienen, namentlich Vers 8. Kap. 3.

Wir übergeben die Herren Budick, Langer, H. von der Schubert, Dan. Leßmann, Herrn v. Feuchtersleben u. A., die wir hier zwar geſehen haben, abee ohne von ihnen etwas zu vernehmen, was dazu hineeichend wäre, ſie kennen zu lernen. Selbſt Hrn. von Schlechta wollen wir, als Deamatiker (und als ſolchen kannten wie ihn bishee noch nicht) nach dem hier mitgetheilten Deama, die Rache, nicht beurtheilen. Der Anfang aſſonniet — alliteeirt beynahe — an Müllner's 29ſten Februar, und der Schluß an Wolfs Pflicht um Pflicht; aber die edle Rache, womit uns am Ende die Hauptperſon, der Förſter Robert überraſcht, thut wenig dramatiſche Wirkung, eben weil er uns damit übereaſcht: in ſolchen Fällen iſt die Anſchauung des inneeen Kampfes intereſſanter, als deſſen Ausgang. Hierzu kommt, daß wir uns wenig für die beyden Liebenden intereſſiren können, deren Glücke er ſeine Rache zum Opfer bringt. Das iſt in Wolfs eben angeführtem Schauſpiele ganz anders.

Herr Gräffer ſelbſt, der Herausgeber, hat einige hiſtoriſch-biogeaphiſche Skizzen geliefert, die ſich angenehm leſen, und ein kleines ſatyriſches Deama, die Encyclopädiſtin, welches er „liteeariſche Carikatur-Scenen" genannt hat. Es iſt mancherley Ergötzliches darin; aber ein Glück für den Verf., daß dee Unteenehmer des Converſations-Lexikons nicht mehr lebt, ee wüede das „Univerſallexikon," welches die Feau von Proteus zur Encyclopädiſtin gemacht hat, ſehr übel nehmen.

Diejenigen Mitaebeiter, die uns, wie dem Publikum, bereits hinreichend bekannt ſind, wie z. B. Auffenberg, Nordſtern, Haug, Hell u. A., mögen es uns nicht übel deuten, daß wie ihee Beyteäge unerwähnt laſſen: es geſchieht, weil wir nichts darunter fanden, was ihren liteeariſchen Credit erhöhen oder mindern könnte. Der Druck iſt nett, aber ſehr uncorrect.

Populäre Arzneykunde.

Eros, oder Wörterbuch über Phyſiologie und über die Natur- und Culturgeſchichte des Menſchen in Hinſicht auf ſeine Sexualität. Erſter Band. A — L. XVI und 342 S. Zweyter Band. M — Z. VIII und 316 S. Berlin bey Aug. Rücker. 1823.

Was auf die Geheimniſſe der Sexualität, des darauf begründeten Genuſſes Bezug hat, reizt die Meiſten mit unwiderſtehlicher Kraft. Alle Schriften, die daeüber Nachweiſung geben, finden Käufer. Wie weit ſolche Schriften nützen, in wie feen ſie ſchaden können, iſt im Allgemeinen nie zu berechnen. Nimmt man auf die jüngere Geneeation Rückſicht, ſo entſteht die Feage, iſt es beſſer, ſie in Unwiſſenheit zu laſſen, oder ſie übee Verhältniſſe aufzuklären, in die ſie jeden Tag verwickelt zu weeden fürchten müſſen? Aber die Beantwortung dieſer Frage iſt von verſchiedenen Schriftſtellern veeſchieden ausgefallen. Einige entſcheiden ſich füe Unterricht, Andere wollen Stillſchweigen beobachtet wiſſen. Wer den erſtern gibt, wird es alſo unmöglich Allen recht machen können. Er wird gleich an ſich eine bedeutende Anzahl Gegnee haben. Mag er ſich damit tröſten, daß ee auch manchen gewichtigen Kämpen auf ſeiner Seite hat. Rec. nennt nur Hufeland. Er gilt für hundert Andeee. Freylich kommt es dann immer auf die Aet an, wie er ſeinen Unterricht ertheilt. Er darf nicht frivole Neugier befriedigen wollen. Er muß mit Ernſt und Anſtand über das Wichtigſte ſpeechen, was den Menſchen und ſeine Entſtehung betrifft. Inſofern nun dieſe Bedingungen über Lob und Tadel eines dahin gehörigen Werkes ſpeechen, iſt dem vorliegenden das Beſte nachzurühmen. Es enthält in alphabetiſcher Ordnung Unterſuchungen, Abhandlungen über alle den alten Eros, den Stammvater aller Götter, der das träge Chaos aufeegte und es bis zum heutigen Tage belebte, bis zum lezten beleben wird, betreffende Gegenſtände. Wir ſehen ihn hier in den verſchiedenen Geſtalten, wie er bald liebenswürdig, bald abſcheulich ausgeartet, bald burlesk (z. B. in den Culs de Paris) alle Geſchlechter, alle Zeiten beherrſchte. Zum Theil lieferte das große Dictionnaire des Sciences medicales den Stoff zu dieſen Abhandlungen. Viele ſind indeſſen von den verſchiedenen Mitarbeiteen, die laut S. XIV in der Vorrede des erſten Theils ſich zur Herausgabe dieſes Werkes vereinten, (aber nicht genannt haben!) ſelbſt zuſammengetragen. Reine, ernſte, reife, gebildete Leſer mögen alſo immer zugreifen. Sie weeden Belehrung, und da, wo es auf eigenthümliche Moden, Hochzeitgebräuche, beſondern Geſchmack, wunderliche Ausartungen des Schönheitsgefühls hinausläuft, Unterhaltung haben, denn was ſich in alten und neueen Dichteen, Geſchichtſcheeibern rc. darübee vorfindet, iſt mit vieler Laune und Beleſenheit zuſammengetragen worden. Indeſſen hätte aus Wielands Idris und Zenide IV. 36. beym Cul de Paris ein hübſcher Zuſatz gemacht werden können und die Angabe von der Venus Kallipygos richtiger mitgetheilt weeden ſollen! Das Wort Callyplgos daſelbſt iſt ſchon ein Deuckfehler. Das Aeußere iſt ſehr empfehlend.

Digitized by Google

Nr. 51.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. Juni 1824.

Straßenbaukunde.

Remarks on the present System of road Making, with observations, etc. — Bemerkungen über das gegenwärtige Syſtem des Straßenbaues, mit, auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten, Reſultaten und Entwürfen zur Reviſion der ſich auf denſelben beziehenden Geſetze, über die Verbeſſerungen, die in dem Straßenbau angebracht werden können, und über die Bewirthſchaftung der zu dieſem Gegenſtand beſtimmten Fonds; von M. J. L. M'Adam.

Das Werk des Hrn. M'Adam, das im Jahr 1819 in London herauskam, hat jezt die ſechste Auflage erlebt. Unter den Urſachen, die ihm eine ſo außerordentlich günſtige Aufnahme verſchafft haben, muß man die Wichtigkeit des Gegenſtandes zuerſt nennen; in der That ſind für einen Handelsſtaat viele und leichte Berührungspunkte ſehr weſentliche Elemente des öffentlichen Wohlſtandes. Hieraus folgt nun die Nothwendigkeit eines guten Straßenbaues, und deſſen immerwährende und ſorgfältige Unterhaltung. In dieſem Zweig der Verwaltung, wie in jedem andern, iſt Sparſamkeit ein Bedürfniß für den Staat, und eine Pflicht für diejenigen, die ihn verwalten.

Der Verfaſſer dieſes Werks iſt Inſpektor einer Gattung von Straßen, turn-pikes *) im Diſtrikt Briſtol. Sein Zweck iſt, den ſchlechten Zuſtand der Straßen im größten Theil von England bekannt zu machen, die Urſachen dieſes Uebelſtandes aufzuſuchen, und ein Mittel zur Verbeſſerung deſſelben anzugeben, für deſſen Erfolg er ſteht, weil der Beweis dafür auf Erfahrung gegründet iſt, die er während einer ſiebenjährigen Dienſtzeit in dieſem Fache zu erwerben im Stande geweſen. Die Straßen, die er verbeſſert hat, und diejenigen, die nach dem von ihm vorgeſchlagenen Syſtem neu angelegt worden, ſollen, nach der Ausſage Aller, die ſie öfter befahren haben, die dauerhafteſten, fahrbarſten, die am beſten unterhaltenen, mit einem Wort die beſten in England ſeyn; und alle dieſe Vortheile ſind mit weit weniger Aufwand erreicht worden, als hätte man die alten Methoden angewandt. Seinen eigenen Beobachtungen fügt Hr. M'Adam noch andere bey, die auf verſchiedenen Straßen, welche nach ſeiner Verfahrungsart verbeſſert oder angelegt wurden, gemacht worden ſind.

In der Vorrede zum 6ten Band, der in London erſchien, ſchreibt der Verfaſſer den ſchlechten Zuſtand der Straßen in England den 3 folgenden Umſtänden zu: 1) der Unwiſſenheit der Straßenbauer und ihrer Aufſeher: dieſe Arbeit ſollte nicht der Uebung überlaſſen, ſondern auf wiſſenſchaftliche Principien gegründet werden; 2) den Fehlern der Haupt-Adminiſtration der Wege. Da der Dienſt der Kommiſſäre und Inſpektoren freywillig iſt, ſo beſchäftigen dieſe Beamten ſich mehr mit ihren eigenen Angelegenheiten, als mit dem Straßenbau, und ſomit wird die Aufſicht darüber vernachläſſigt. Da keine allgemeine Methode vorgeſchrieben werden kann, ſo arbeitet jeder auf ſeine Weiſe, und nichts wird verbeſſert. 3) Aus dem Mangel an Aufſicht entſtehen die ſchlechte Anwendung und die Verſchwendung der zum Straßenbau beſtimmten Fonds, und die Nothwendigkeit, die Zölle zu erhöhen, was aber nicht verhindert, daß die Zollbeamten an den Schlagbäumen (turn-pikes) mit der ungeheuern Schuld von ſieben Millionen Pf. Sterling, ungefähr 170 Millionen Franken, belaſtet ſind, obgleich die dem Parlament abgelegten jährlichen Rechnungen über die Straßenzölle eine Einnahms-Summe ausweiſen, die die Einkünfte der Poſt-Adminiſtration überſteigt. Die Macht des Parlaments allein — ſagt der Verfaſſer — kann dieſen Unordnungen ein Ende machen.

Seinen Beobachtungen gemäß theilt Hr. M'Adam ſein Werk in 3 Kapitel ein: 1) Grundſätze und Methode zur Anlegung und Ausbeſſerung der Straßen; 2) Beamte, und die unter ihren Befehlen, beym Straßenbau, Angeſtellten; 3) Verwaltung der dazu beſtimmten Fonds.

*) Dieß ſind die Straßen erſter Klaſſe, auf denen Zollabgaben eingerichtet ſind.

Digitized by Google

Die Kunſt, Straßen zu bauen und auszubeſſern. — Der ſchlechte Zuſtand der Straßen, der beynahe im ganzen Königreich ſtattfindet, kommt nicht nur davon her, daß man keine guten Materialien zum Bau derſelben anwendet, ſondern daß man dieſe auch nicht gehörig zu gebrauchen verſteht. Man kann mit ſchlechten Materialien vortreffliche Straßen machen, während die beſten Bau-Stoffe, nach ſchlechter Methode verarbeitet, unbequeme und wenig dauerhafte Straßen geben. — Das allein iſt zu bemerken, daß die Straßen, die von weichen Steinen gemacht ſind, die meiſten Ausbeſſerungen bedürfen, und die koſtſpieligſten ſind.

Der Verfaſſer wünſcht, daß die Arbeiten am Straßenbau einſichtsvollen, ſorgfältigen Arbeitern übergeben würden, die im Stande wären, ihr Geſchäft zu beurtheilen; daß in jedem Diſtrikt ein beſoldeter Aufſeher ſich befände, dem die Direktion der Arbeiten übertragen wäre, und endlich daß die Haupt-Oberaufſicht dieſes ſo wichtigen Zweiges der Staatswirthſchaft talentvollen und ausgezeichneten Ingenieurs anvertraut würde. *)

Ein Hauptfehler der Straßen im Königreiche, und beſonders um London iſt, daß ſie zu convex ſind, wodurch ſie ſogar für Wagen, die ſich ſehr ſchnell darauf fortbewegen, höchſt gefährlich werden. Der Verfaſſer hat nie gefunden, daß es in Hinſicht auf die Beſchädigung der Wege einen großen Unterſchied gemacht, ob die Räder breiter oder ſchmäler ſind. Er glaubt, daß eine Breite von 6 Zoll an den Radbändern hinreichend ſey, und ſcheut ſich nicht zu behaupten, daß die Poſtwagen mit ſchmalen Rädern, die jezt ſehr ſchwer bepackt und äußerſt ſchnell gefahren werden, tiefere Furchen in die Straßen ziehen, und ſie mehr zu Grunde richten, als jedes andere Fuhrwerk.

Jedes Rad — ſagt er ferner — erhält von der bewegenden Kraft eine vorwärts ſtoßende, keine umkehrende Bewegung — weil dieſe Kraft in ſeinem Mittelpunkt, durch Hülfe der Achſe, angebracht iſt: die Achſen-Umdrehung wird nur durch den Widerſtand der Reibung auf der Straße hervorgebracht. — Troz dieſem Widerſtande bildet ſich unter jedem Rade eine Furche, deren Tiefe im Verhältniß mit der Laſt ſteht, die auf dem Rade liegt, verbunden mit deſſen eigener Schwere, und der Schnelligkeit ſeiner Bewegung, und im umgekehrten Verhältniß zu der Breite der Radbänder, oder der Oberfläche der Räder, die auf der Straße aufliegt.

Beamten. — Der Verfaſſer wiederholt, was er ſchon vorläufig über die Nothwendigkeit, einen Oberaufſeher anzuſtellen, geſagt hat: dieſer ſtünde unter den Befehlen der Beamten, und würde nicht nur allein die unmittelbare Aufſicht über die Arbeiter beym Straßenbau führen, ſondern überhaupt über Alles, was mittelbar oder unmittelbar auf denſelben Bezug hat, z. B. die Käufe mit den verſchiedenen Lieferanten, die Beſchaffenheit und Menge der nöthigen Materialien ꝛc. —; er würde endlich jede Woche den Beamten Rechenſchaft über ſeine Verwaltung ablegen. Dieſer Inſpektor könnte füglich die Aufſicht über eine Straße von 150 engliſchen Meilen (ungefähr 62 Poſtſtunden) führen: er ſollte einen Gehalt dafür beziehen.

Der Verfaſſer überläßt dem Parlament, zu entſcheiden — ob den Straßenbau-Beamten das Ernennungsrecht zu dieſen wichtigen Stellen eingeräumt werden ſoll.

Verwaltung der Finanzen. — Die Erhaltung und Anlegung der Straßen (turn-pikes) wird beſtritten 1) durch die bey jedem Schlagbaum errichtete Zoll-Einnahme; 2) durch die von den Bewohnern des Diſtrikts zu leiſtende Handarbeit. Es wird ſchwer halten, ſagt der Verfaſſer, die erſte Hülfsquelle eingehen zu laſſen; was die zweyte betrifft, ſo iſt ſie für die Einnahme ſehr läſtig, iſt ſchuld, daß die Arbeit ſchlecht gemacht wird, und gibt zu tauſend willkürlichen Plackereyen Anlaß, dieſe ſollte eingeſtellt, oder wenigſtens in eine kleine Geldabgabe verwandelt werden. Die Zollabgaben ſind außerordentlich groß, und dennoch vergeht keine Parlaments-Sitzung, in der die Zollbeamten nicht um Erhöhung derſelben einkommen.

Ihre Schulden ſollen — wie man ſagt — ſehr beträchtlich, und die Straßen im Zerfall ſeyn; obgleich die Zölle bedeutend genug ſeyn ſollen, um alle Ausgaben zu decken.

Der Verfaſſer verſichert, daß die Anwendung der Gelder und Frohnen zum Straßenbau gewöhnlich ſchlecht verwaltet werden, daß die Mißbräuche unzählbar ſeyen; und behauptet, daß eine gute Verwaltung mit weit weniger Mitteln die Straßen immer in einem hinreichend guten Stand erhalten könne. Er ſagt ferner: er habe unter den Beamten einige eifrige, aufmerkſame und thätige Männer gefunden, unter deren Verwaltung die Straßen in gutem Stande, und die Fonds erhalten ſeyen; aber ihre Zahl ſey klein, und dieſe ſeltenen Männer nur für eine gewiſſe Zeit angeſtellt; auch ſey die Arbeit und Verwaltung in den Händen der Ober- und Unteraufſeher, die, hinwiederum den Beamten untergeordnet, gewöhnlich die von dieſen erhaltene Befehle wenig befolgen, und nach eigenem Gutdünken handeln. — Hierauf kommt der Verfaſſer auf ſeine Haupt-Idee zurück, nämlich, einem General-Inſpektor die ſpecielle Verwaltung der Straßen zu übertragen, und dieſen Mann durch den Diſtrikt beſolden zu laſſen. Auch

*) Man weiß, daß Hr. M'Adam wünſchte, England möchte in Hinſicht der Straßenbau-Adminiſtration Frankreich nachahmen.

(A. d. H.)

will er, daß alle Verrechnungen aus jedem Diſtrikt jährlich der Controlle des Parlaments unterworfen ſeyen.

Hr. M'Adam glaubt ſich mit den Vicinal-Straßen nicht beſchäftigen zu müſſen, wie wichtig ſie auch für den Ackerbau und den Handel ſeyn mögen — obgleich man beym Anblick ihres jämmerlichen Zuſtandes und der Mißbräuche, zu denen ſie Anlaß geben, zu glauben geneigt ſeyn dürfte, daß ſie außer dem Schutz der Geſetze lägen.

Was die Haupt-Straßen anbelangt, ſo meynt er, die Straßenbau-Geſetze bedürften ſämmtlich einer Reviſion, und das Parlament werde nicht umhin können, dieſem Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Im Jahr 1811 legte er dem Parlament Beobachtungen vor, die daſſelbe im Druck erſcheinen ließ, und die das Weſentliche des Werkes enthielten, das er indeſſen herausgegeben.

Er erinnert, daß die Briefpoſt einige Straßen in Schottland verlaſſen mußte, weil dieſelben unbrauchbar geworden waren.

Nach der Meynung des Verfaſſers könnte durch eine im ganzen Königreich befolgte gute Methode beym Straßenbau eine Erſparniß von 5,000,000 Pf. Sterling (ungefähr 122,000,000 Franken) gemacht werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueberblick der engliſchen Literatur.

II.

(Beſchluß.)

Die allgemeine Bemerkung über den gegenwärtigen Zuſtand der engliſchen Bühne, wozu ſich in der erſten Abtheilung unſerer Ueberſicht Gelegenheit darbot, wird vielfach beſtätigt, wenn wir einen Blick auf einzelne dramatiſche Erſcheinungen werfen. Melodramen und Zauberopern müſſen die Schauluſt befriedigen, und jedem Waverley-Romane folgen ein Paar daraus zugeſchnittene Schauſpiele, die gewöhnlich für den Bühnenbedarf beſtellt ſind. Unter den neuern Trauerſpielen, deren in den lezten Jahren viele erſchienen, iſt kein einziges gelungenes zu nennen, obgleich mehrere junge Dichter gute Hoffnungen erwecken. Die oben genannte Dichterinn, F. Hemans, brachte ein Trauerſpiel: The Vespers of Palermo (London 1824) auf die Bühne, das gänzlich durchfiel. Der Stoff iſt unglücklich gewählt, die Charakterzeichnung im Ganzen mißlungen, und ſchöne Einzelheiten konnten keinen Erſatz für ſolche Mängel geben. — Eine andere Schriftſtellerin, Frl. M. H. Mitford, trat auch mit einem Trauerſpiel: Julian (London 1823) auf, und gab gleichfalls eine Beſtätigung der alten Erfahrung, daß Frauen im Trauerſpiel noch nie glücklich waren. Was die Talente, die ſie in ihren frühern Dichtungen zeigte, erwarten ließen, eine glückliche Diction im Dialog, findet man zwar, aber die Sprache iſt nicht kräftig, nicht die Sprache der Tragödie. Die Charaktere ſind gewöhnliche Bühnengeſtalten, ohne alle Individualität, womit leidliche Schauſpieler 5 Akte hindurch leidlich unterhalten können, und man muß ſich wundern, daß ſie in der Ausführung des höchſt unwahrſcheinlichen Plans im Ganzen noch ſo erträglich durchgeführt ſind, wiewohl ſie am Ende doch zum Theil alle Haltung verlieren. — Neben dieſen Frauen traten neulich zwey Dichter auf, die glänzende Gaben verrathen, Knowles und Lovell Beddoes. Jener zeichnet ſich in ſeinen Trauerſpielen: Virginius und Cajus Gracchus, deren Plane dem Tadel freylich viele Blößen geben, durch lebhaften Gang der Handlung, Wahrheit der Charakteriſtik, Pathos, und, beſonders in dem lezten Stücke, durch edle und kräftige Sprache aus, und wenn man auch auf Wortſchwall und Härten ſtößt, ſo wird der Dichter doch nie ſchwülſtig und matt. Noch höher ſteht Beddoes, ein junger Mann, welcher, als er The Brides' Tragedy (London 1822) ſchrieb, noch Student in Oxford war. Eine ausgezeichnete Dichtergabe iſt hier unverkennbar, und läßt bey höherer Reiſe viel erwarten. Man findet hier bey vielen Fehlern viele Schönheiten, Zartheit des Gefühls, ungemein kräftigen Ausdruck, eine Dichterſprache, wie man ſie in den neuern dramatiſchen Dichtern ſelten findet. In der Anlage iſt auch dieſes Stück ganz verunglückt. Ein Student in Oxford liebt ein ſchönes Mädchen, das er ohne Wiſſen ſeiner und ihrer Aeltern heirathet. Bald nachher wird ihm eine andere Braut angetragen, und die Wirkung der Abweſenheit, Furcht vor ſeines Vaters Unwillen, und die Reize des neuen Gegenſtandes — Alles trennt ihn von der alten Liebe. Er mordet die Unglückliche, und begräbt ſie heimlich. Nach dem Tode der Geliebten im dritten Akte, wo zugleich die zweyte Hochzeit gefeyert wird, haben wir bis zu Ende des fünften nichts mehr zu erfahren, als daß der Mörder ſtirbt, der dann auf dem Sterbebett die abſcheuliche That geſteht. In der Ausführung zeigt ſich der junge Dichter noch gar nicht als Herr ſeines Stoffes; die Charakterſchilderung iſt ſchwach, aber ſein Stück enthält einzelne Scenen, welche die günſtigen Hoffnungen, die er bey ſeinem Auftreten erregte, vollkommen begründen. —

Möge bey dieſer Gelegenheit auch eines neuen dramaturgiſchen Unternehmens erwähnt werden, des Dramatic Costume. No. 1. King John By J. R. Planche. London 1823. Dieß iſt der Anfang eines Unternehmens, das auch für unſere deutſchen Bühnen nicht ohne Intereſſe ſeyn wird. Die Bilder ſind im Ganzen treu, wiewohl man auch auf manche erfundene Combinationen ſtößt, worin man keine echte zeitgemäße Darſtellung erkennen kann. König Johann war unlängſt in London in dem hier angeze-

Digitized by Google

denen Coſtume mit Beyfall aufgeführt. Pl. hat die Abſicht, für alle Stücke Shakſpeare's zeitgemäße Coſtumes zu liefern. Er wird aber, wenn man auch nur bey den hiſtoriſchen Schauſpielen aus der engliſchen Geſchichte ſtehen bleibt, auf große Schwierigkeiten ſtoßen. Manche Coſtumes werden nicht kleidſam, ſogar, wenn ſie durchaus treu ſeyn ſollen, lächerlich oder anſtößig ſeyn, wie z. B. die Unanſtändigkeiten in der Schenkelbekleidung zur Zeit Richards II. Was wird ſich aus den Trachten der ſpätern Zeit unter Heinrich VIII. und Eliſabeth machen laſſen? Sollen wir auch die Schnabelſchuhe mit den bis zum Gürtel hinangehenden Ketten ſehen? Manches wird alſo doch idealiſirt werden müſſen. Betrachtet man die Sache aus einem höhern Geſichtspunkt, ſo iſt ſolche ängſtliche Rückſicht auf das Zeitgemäße gerade kein erfreuliches Zeichen für den Zuſtand der engliſchen Bühnenkunſt, und ſie erinnert nur zu ſehr an die auch unter uns herrſchenden Anſichten einer dramatiſchen Illuſion, die hauptſächlich von dem Schneider und dem Maſchinenmeiſter abhängt.

Es muß der nächſten Abtheilung unſerer Ueberſicht aufbehalten bleiben, über einige der neueſten Romane Bericht zu erſtatten; aber es darf nicht bis dahin gewartet werden, die Leſer dieſes Blattes auf eine der anziehendſten Erſcheinungen aufmerkſam zu machen.

Die Geſchichte des muntern Barbiers von Ispahan, die wir in unſerer erſten Ueberſicht ankündigten, iſt unter dem Titel: The Adventures of Hazzi Baba of Ispahan, in 3 Theilen (London bey Murray) erſchienen, aber nicht, wie früher vermuthet wurde, von Thomas Hope, ſondern von Jakob Morier, der durch die Beſchreibung ſeiner Reiſen in Perſien rühmlich bekannt iſt. Er hat indeß offenbar zunächſt den Anaſtaſius im Auge gehabt, und befolgt ganz denſelben Plan; aber wenn er auch die kräftige Darſtellung und den glänzenden Pinſel ſeines unmittelbaren Vorgängers nicht erreicht, und ſeine Erzählung als Werk der Phantaſie unter der Geſchichte des Griechen ſteht, wenn wir auch nicht die reiche Erfindungskraft, den lebendigen Humor, und die tiefe Menſchenkenntniß des Vorbildes aller ſchelmiſchen Abenteurer, des unvergleichlichen Gil Blas, hier finden, den der Verfaſſer, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, nachahmen wollte, ſo ergözt uns doch eine Reihe anziehender Abenteuer, die uns ein treues und lebendiges Gemälde perſiſcher Sitten zeigen. Er führt ſeinen Helden ſehr glücklich ein, und alles, was er in der anziehenden Einleitung uns erzählt, läßt ſich ihm glauben, bis auf die Geſchichte der Handſchrift ſeines Buches, die er als Pfand der Dankbarkeit von einem Perſer erhalten haben will. Um das Gemälde des Charakters und der Sitten der Perſer mit Wahrheit und Lebendigkeit zu entwerfen, mußte ſein Abenteurer ſelbſt erzählen, und in ihm die Denk- und Sinnesart des Volks, ohne europäiſche Anſichten durchſcheinen zu laſſen, treu abgeſpiegelt werden. Er hat dieß mit Geiſt und Geſchicklichkeit gethan. Perſien iſt nächſt Spanien vielleicht der günſtigſte Boden für ein abenteuervolles Leben, wenn ſich auch nirgend ſo viele Veranlaſſungen zu romantiſchen Ereigniſſen finden, als in Spanien. Hadſchi Baba wird, wie Gil Blas, aus einer Lage in die andere geſchleudert, wie es in einem deſpotiſchen Staat, wo allein der Wille eines Einzigen über das Schickſal der Menſchen gebietet, ganz natürlich iſt. Der Gang der Geſchichte und die ſchnellen Glückswechſel geben dem Verfaſſer die günſtigſte Gelegenheit, das Volksleben zu ſchildern. Jedes Ereigniß iſt entweder auf irgend eine Sitte des Landes gegründet, oder gut erfunden, irgend einen Zug des Charakters oder der Lebensweiſe des Volkes zu erläutern. Die Geſpräche werden durch Nachbildung der, den Perſern eigenen, Redeweiſen charakteriſtiſch und volksthümlich, wiewohl für manche Leſer der Humor, der in jenen Redeweiſen liegt, und ſelbſt das Anziehende, das auf einer Kenntniß der Gebräuche beruht, zum Theil verloren geht. Nirgend verräth ſich die Anſicht des Abendländers, der hinter dem Vorhange ſeine Geſtalten mit geſchickter Hand bewegt, und auch in den ſatyriſchen Zügen, die er häufig anbringt, verläugnet ſich der Charakter nicht, den er uns vorgeführt hat. Auch in der Anlage des Charakters ſeines Helden folgt der Verfaſſer ſeinem nächſten Vorbilde, wiewohl er die Sitten der Morgenländer vielleicht nicht minder treu hätte ſchildern können, ohne ihn ſo tief herabzuziehen. Der Charakter würde abſtoßend ſeyn, wenn uns nicht eine angeſtammte Gutmüthigkeit und frohe Laune verſöhnten, und wenn nicht immer die Urſachen des Verderbniſſes, die *ſchlechte* Einrichtung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, *uns vor* Augen geſtellt würden, wie es auch Hope im Anaſtaſius thut. Beyde Werke ſind ſich auch darin ähnlich, daß wir nicht ſowohl eine Erzählung, als ein Aggregat freylich ſehr anziehender Epiſoden erhalten, und in den Abenteuern des Perſers iſt dieß noch mehr, als in den Denkwürdigkeiten des Neugriechen, der Fall. Bey dieſer Anlage des Werkes läßt ſich eine kräftige Charakterſchilderung kaum erwarten, da die Charaktere zu ſchnell vor unſern Blicken vorüber gehen, als daß ihre Individualität ſich entwickeln könnte; doch ſind einige recht geiſtreiche Skizzen, wenn auch keiner bedeutend iſt. Die Schilderung der Sitten iſt ſo treu und genau, als ſich von einem Manne erwarten läßt, der Land und Volk während eines mehrjährigen Aufenthalts kennen gelernt hat. Wir finden in dem Helden die Eitelkeit, die Thorheiten und Laſter, die unter den Perſern gewöhnlich ſind. Eben ſo in den übrigen Charakteren. Es möchte aber die Frage ſeyn, ob nicht der Verfaſſer ſich zuweilen habe verleiten laſſen, einzelne Beobachtungen zu ſehr zu allgemeinen Charakterzügen zu erheben. Ein Charakter- und Sittengemälde eines Volkes, worin die Lichter fehlen, wird unwahrſcheinlich, und iſt dem Auge ſo unangenehm, als ein Bildniß ohne Schatten. Die Darſtellung iſt durchaus einfach und ohne Ziererey, von leichtem, muntern Humor belebt, aber ſie erhebt ſich auch in einigen lebendig erzählten Epiſoden, z. B. in der Geſchichte der armeniſchen Hochzeit, und vorzüglich in der Schilderung des Untergangs der unglücklichen Sklavin, zu einer Kraft und Wärme, die um ſo mehr uns anſprechen, je ſeltner ſonſt die Erzählung eines Lebens, worin faſt immer nur Selbſtſucht hervortritt, unſer Gefühl in Anſpruch nimmt.

Digitized by Google

Nr. 52.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 29. Juni 1824.

Straßenbaukunde.

Remarks on the present System of road Making, with observations, etc.

(Beſchluß.)

In Folge dieſes Berichtes und des Beyfalls, den das Parlament ihm geſchenkt, hat der Verfaſſer eine Anweiſung abgefaßt, nach der ſowohl alte Straßen ausgebeſſert, als auch neue angelegt weeden können. Wir ſügen hier einen Auszug davon bey, weil die Verfahrungs-Regeln des Verfaſſers darin angegeben ſind, und man dieſe Anweiſung als den Geſammt-Inhalt des ganzen Weeks anſehen kann.

Hr. M'Adam räth, die Steaßen mit einer 10 Zoll dicken Lage von Steinen zu belegen, (nach engliſchem Maas 0,25) und dieſelben weder zu dick, noch allzuungleich zu zerſchlagen. Er veelangt, daß die größten nicht ſchwerer als 6 Unzen ſeyen. Er beſteht darauf, daß der Geund der Straßen, d. h. das Erdreich, das die Steinſchichte trägt, mit der Harke eecht eben gemacht, und im Verhältniß zu der Breite der Straße abgemeſſen weede. Er verwirſt es, daß die äußere Oberfläche zu ſehr gewölbt ſey, und beſchränkt ſich auf den hundert und zwanzigſten Theil der ganzen Beeite, (3 Zoll auf 30 Fuß). Der Grund der Straßen ſoll überall gleichen Widerſtand leiſten, die gute Beſchaffenheit der Steaße ſoll viel von dieſee Bedingung abhängen.

Soll eine alte Straße ausgebeſſert werden, ſo muß man die Steine auf derſelben, wenn ſie zu klein, oder gar ſchon in Kies aufgelöst ſind, wegſchaffen, und den Geund frey legen, damit man wie bey Erbauung einer neuen Straße verfahren kann. Sollten die Steine hingegen zu groß ſeyn, ſo müſſen ſie auf die oben bemerkte Weiſe zeeſchlagen werden; und im Fall die vorhandenen Steine eine mehr als 10 Zoll dicke Lage bildeten, müßte das Ueberflüſſige davon weggebeacht werden. Auf dieſe Aet werden die alten Materialien ſo lange wie möglich wieder angewandt, und nur an ſolchen Stellen neue Steine aufgetragen, wo die Steinſchichte nicht mehr die erfoederliche Dicke hat.

Dieſe allgemeinen Regeln müſſen zuweilen einer näheen Beſtimmung unterworfen werden; dieß eeſtreckt ſich aber niemals auf die Foem der Oberfläche, noch des Grunds der Straßen. Wenn die Materialien weich ſind, ſo muß man ſie weniger klein zerſchlagen auf die Straßen legen, odee die ſchon daeauf befindlichen daſelbſt laſſen, und nur die vorſpringenden Ecken daran abſchlagen, und mit dauerhaftern ausbeſſern.

Wenn man auf einer Straße, die ausgebeſſert werden ſoll, eine Miſchung von guten Steinen und Kies, odee Erde und zu weichen Steinen findet, ſo iſt es oft weniger koſtſpielig, die ganze Steaße neu zu überführen, als unter den Ueberbleibſeln der alten Anlage das Gute vom Schlechten zu ſondern.

Der Verfaſſer geht nun in die Details ein über die Einrichtung der Werkſtätten, der Anzahl Arbeiter, die dabey erfordeelich, dee Handwerkszeuge für die verſchiedenen Arbeiten, und den Peeis derſelben. — Dieſe Preiſe ſind in der That der Aufmerkſamkeit würdig: eine Steaße, die eine Poſtſtunde lang und 6 Meter breit iſt, wüede für 5200 Franken ausgebeſſert, oder ſo ſo zu ſagen feiſch angelegt.

Durch die Einrichtung der Werkſtätten und die Vertheilung der Arbeit hat man bezweckt, daß eine Tonne Steine, die in Stücken zu 20 Unzen Gewicht zerſchlagen und mit 15 Pence bezahlt wurde, jezt zu 6 Unzen ſchweren Steinen um 10 Pence geſchlagen wird, und deſſen ungeachtet iſt dieſe Arbeit ſehr geſucht, weil nur der ſchwerſte Theil derſelben von Männern gemacht wird, und Weiber und Kindee, mit leichtern Hämmeen verſehen, die minder beſchwerlichen Geſchäfte vollbringen, wodurch ganze Familien beſchäftigt ſind.

Der Unterſchied in den Preiſen war im Diſtrikt Suſſer am auffallendſten. Und, da nach der neuen Methode beym Steaßenbau weniger Steine als nach der alten gebraucht werden, ſo läßt ſich leicht auch hierin die Erſparniß einſehen.

Die Bemerkungen Hrn. M'Adam's können nach den verſchiedenen Artikeln, die hier im Auszug erſcheinen, für geſchloſſen angeſehen weeden. — Der Reſt ſeines

Werks enthält — ſo zu ſagen — eine Sammlung von Rechtfertigungen. 1) Eine Art Addreſſe an das landwirthſchaftliche Büreau. 2) Einen Bericht einer Kommiſſion der Kammer der Abgeordneten vom Monat Juni 1819 über den gegenwärtigen Zuſtand der Straßen, und über die beſte Methode des Straßenbaues. 3) Von derſelben Kommiſſion angeſtellte, gerichtliche Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand.

Dieſer Anhang iſt weit größer, als die Bemerkungen des Verfaſſers. Wir wollen nur dasjenige, was Bezug auf den Straßenbau hat, hier im Auszug geben.

Memoiren an das landwirthſchaftliche Bureau. — Es ſcheint, daß ein Memoire über den Straßenbau ſchon im Februar 1819, durch Hrn. M'Adam an das landwirthſchaftliche Bureau eingegeben worden, und daß dieſes gegen das Ende des Jahres 1820 eingereichte nur ein Zuſatz zu dem erſtern ſey, durch die Beobachtungen veranlaßt, die der ſtrenge Winter von 1820 ihn hat machen laſſen. Er hält mehr als je an der Bauart, die er ſeit 6—7 Jahren nun ausgeübt und erprobt hat.

„Während dem lezten Winter, ſagt er — hat die ſtrenge Kälte, auf die ein ſchnelles Thauwetter, von Schnee begleitet, folgte, den Landſtraßen des Königreichs den größten Schaden zugefügt. Diejenigen, die auf meine Weiſe aufgeführt waren, litten nicht im Geringſten durch dieſen ſchnellen Wechſel der Witterung.

„Der Hauptgrund, warum die Straßen meiſtens im ſchlechten Stand ſind, iſt: daß das Waſſer zu leicht zwiſchen den ſchlecht gewählten und ſchlecht gelegten Steinen durchdringen kann. Vor dem ſtarken Froſt waren alle Straßen voll Waſſer, welches die ſchlechten Materialien darauf gänzlich überſchwemmte. — Dieſes gefrorene Waſſer mußte dieſelben nun ſehr auseinander treiben, und wie das Thauwetter darauf eintrat, ſo entſtand durch dieſe zerſtreuten und auseinander getriebenen Steine eine ſo rauhe und unebene Oberfläche auf der Straße, daß die Räder der Wagen bis auf die Grundlage derſelben eindringen mußten. Auf dieſe Weiſe wurde ein großer Theil der Straßen gänzlich unbrauchbar, und alle Wege unbequem und beſchwerlich.

„Faſt alle Straßen, die mit Kalkſteinen aufgeführt waren, ſind am ſchlechteſten geworden, und die, welche auf kalkartigem Grund erbaut, und mit einer Lage anderer Steine belegt waren, hatten an vielen Stellen gelitten.

„Ich hatte immer bemerkt, daß alle Straßen, die hauptſächlich mit Kalkſteinen erbaut geweſen, meiſt unbrauchbar geworden, und daß ſelbſt die, welche auf einem kalkigen Grund errichtet ſind, leicht der Zerſtörung ausgeſezt geweſen; dieß kommt von der zehrenden Eigenſchaft des Kalks her, der eine Menge Waſſer einſchluckt, und dadurch mit großem Nachtheil beym Straßenbau angewandt wird.

„Der lezte Winter hat mich in dieſer Meynung mehr wie je beſtätigt. — Man kann in England faſt alle 6 Jahre auf einen ſtrengen Winter rechnen. Die Straßen müſſen alſo hienach eingerichtet werden.

„Die Grundſätze, die bey Anlegung einer Straße leiten ſollen, ſind folgende: der natürliche Grund der Straße muß in der That die Schwere des Räderwerks ertragen; ſo lange derſelbe im trockenen Stand erhalten wird, kann er jedes Gewicht, ſo ſchwer es auch ſey, tragen, ohne einzuſinken, deßhalb muß alſo die Grundlage der Straße trocken gelegt, und die darauf gelegte Steinſchichte undurchdringlich für den Regen gemacht werden, um eine dichte und dauerhafte Oberfläche zu bilden. Was die Dicke der aufzutragenden Steinſchichte betrifft, ſo muß dieſe nach der Schwere und der Menge der ſie befahrenden Fuhrwerke beſtimmt werden.

„Die Methode, welche bis jezt beym Straßenbau für die vortheilhafteſte gehalten wurde, war: eine mehr oder weniger tiefe Einſenkung in den Grund der Straße zu machen; dann eine Lage großer Steine darauf zu bringen; hierauf wieder eine Lage von minder großen, dann nochmals eine Lage kleinerer Steine, und zulezt Sand. — Das Nachdenken über dieſen Gegenſtand ſowohl, als auch die Erfahrung haben gelehrt, daß dieſe ſehr koſtbare Methode zugleich für die Dauerhaftigkeit und Erhaltung der Straßen ſehr nachtheilig ſey.

„Waſſer und Feuchtigkeit ſind die zwey Hauptfeinde der Straßen. Jene Einſenkung iſt eine Art Keſſel, in welchem ſich das Waſſer endlich ſammelt, nachdem es durch alle die größern und kleinern, planlos auf einander geworfenen Steine durchgedrungen. Es iſt erwieſen, daß Steine von verſchiedener Form und Größe durch das über ſie hinrollende Fuhrwerk, leicht aus ihrer Lage gebracht werden, daß dieß Löcher in den Straßen hervorbringt, die für die ſie befahrenden Fuhrwerke höchſt unbequem, und der Straße ſelbſt ſehr verderblich ſind. „Eine Straße, ſagt der Verfaſſer, iſt beſſer und haltbarer, wenn ſie auf weichem, ſelbſt auf moraſtigem Grunde angelegt iſt, als wenn derſelbe hart und felſigt iſt.“

„Um eine gute Straße zu bauen, muß man zunächſt von allem bisher Geſchehenen das Gegentheil thun. Man muß den Grund derſelben ſo anlegen, deß die Feuchtigkeit des an ſie angrenzenden Erdreichs keinen Einfluß auf ſie haben könne; alſo darf dieſelbe nicht niederer liegen, als jenes; überdieß iſt es unerläßlich, Rinnen zu graben, damit das Waſſer immer ablaufen könne. —

„Den Zerſtörungen, die der Regen bewirkt, kann am beſten dadurch begegnet werden, daß man die Straße mit einer guten, wohlgeordneten Lage kleiner Steine verſieht, ohne Beymiſchung von Erdtheilen. Je mehr die

Digitized by Google

Straße befahren wird, je dichter muß die Steinſchichte ſeyn; aber, welche Dicke ſie auch haben mögen, wenn ſie gut gemacht iſt, ſo kann man ſie als eine Decke, oder eine Art von dichtem Dach anſehen, das die Straße vor dem Eindringen des Regenwaſſers ſchützt.“

Herr M'Adam ſagt von einer Straße unweit Briſtol, die ſo lange noch unterhalten werden mußte, „bis eine neue, die eine andere Richtung bekommen ſollte, fertig wäre. Dieſe Straße hatte man nun, als ſie im Jahre 1816 ausgebeſſert wurde, nur mit einer ganz dünnen Lage Kieſelſteine belegt; und als ſie endlich 1821 zerſtört ward, fand man den Grund derſelben ganz trocken; es war durchaus kein Waſſer hinein gedrungen; der rauhe Winter von 1821 hatte ihr durchaus keinen Schaden gethan, obgleich ſie nur drey Finger dick mit Kieſelſteinen bedeckt geweſen. Der Verfaſſer führt noch einige, mehr oder minder befahrene Straßen an, die ſeit mehreren Jahren, nach dem neuen Syſtem angelegt, ſich trefflich bewährt haben, und von denen keine mit mehr als ſechs Zoll dicker Steinlage bedeckt iſt. Die alte Methode beym Wegbau, die ſo fehlerhaft iſt, weil ihr die Haltbarkeit mangelt, hat noch obendrein die Unannehmlichkeit, weit mehr zu koſten, und mehrerer Reparation zu bedürfen; und indem ungeheure Summen dabey gebraucht werden, muß die Anlegung neuer Straßen oft unterbleiben. Hr. M'Adam zweifelt nicht, daß die große Schuld der turn-pikes aus dieſer Urſache entſtanden.

Der Verfaſſer lehnt ſich dagegen auf, Steinpflaſter ſtatt geſchlagenen Landſtraßen anzulegen. Unabgeſehen von dem bedeutenden Koſtenaufwand, den ihre Conſtruction erfordert, ſo iſt es auch erwieſen, daß das Steinpflaſter weit weniger dauerhaft iſt, als die Straßen, die nach der neu angezeigten, und in einem großen Theil des Königreichs eingeführten — Methode angelegt ſind.

Bericht des Ausſchuſſes von der Kammer der Abgeordneten. — Dieſer Ausſchuß hatte den Auftrag, die Parlaments-Acten in Bezug auf die Landſtraßen zu unterſuchen, und wenn ſolche einigen Aenderungen unterworfen werden müßten, ihre Anſicht über dieſen wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, die Eingaben und Berichte, in Hinſicht auf die Landſtraßen, waren dem Ausſchuß übergeben.

Die Mitglieder entledigten ſich dieſes Auftrags mit Eifer, Genauigkeit und Zartheit. Sie fingen damit an, ſich alles mögliche, zu einer gerichtlichen Unterſuchung erforderliche, Licht zu verſchaffen; ſie beriethen ſich mit Ingenieurs, mit Gelehrten, und mit Leuten, die für den Erfolg der Sache am meiſten intereſſirt waren, z. B. den Frachtfuhrleuten, den Unternehmern der Mail-Poſt ꝛc. — Die Unterſuchung ließ keinen Zweifel über die Fehlerhaftigkeit der alten Straßenbau-Methode, und der Zweckmäßigkeit des neuerlichen Verfahrens übrig; die Meynung war ungetheilt in dieſer Hinſicht. Der Ausſchuß drückt förmlich den Wunſch aus, daß dieſe neue Methode, oder jede andere, die den Beyfall des Parlaments erhalten würde, allgemein im Königreich angenommen werden möchte, und daß man mit den Straßen um London den Anfang machen, damit die neue Bauart von vielen Reiſenden geſehen, und ſchneller zur allgemeinen Kenntniß gebracht werde. Der Ausſchuß hält auch für gut, daß ein Weginſpektor für jeden Diſtrikt mit beſtimmtem Gehalt angeſtellt werde, welcher durch die Friedensrichter in ihren vierteljährigen Zuſammenkünften könne gewählt werden. Der Ausſchuß iſt der Anſicht, daß die ſämmtlichen Parlaments-Acten, die Straßen betreffend, einer gänzlichen Reform bedürfen, oder daß ihnen wenigſtens Verordnungen, die die Erfahrung nöthig macht, beygefügt werden müßten. Welche Sorge das Commite auch getragen — die Wahrheit genau zu erfahren, und ſeinen Auftrag treulich zu beſorgen, ſo verlangt daſſelbe doch, daß die Unterſuchung weiter fortgeſezt werde, und äußert den Wunſch, es möchte in der Kammer ein neuer Ausſchuß gewählt werden, um dieſe, für den innern Wohlſtand Englands ſo wichtige Angelegenheit zu beendigen. Die von demſelben vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind folgenden Inhalts:

Nro. 1. Man ſolle die verſchiedenen Artikel der Parlaments-Acten nunmehr in Vollziehung bringen.

Nro. 2. Werde von derſelben weggelaſſen, was unnöthig, fehlerhaft und widerſprechend ſey.

Gerichtliche Unterſuchungen des Ausſchuſſes vom 2ten Merz 1819 bis zum 11ten Merz deſſelben Jahrganges. — Dieſer Unterſuchungen wurden 21 gemacht; die meiſten haben eine große Ausdehnung. Alle vereinigen ſich dahin, daß alle Straßen, die durch Hrn. M'Adam angelegt oder ausgebeſſert wurden, oder nach ſeinem Syſtem von ſeinen Nachahmern — deren er viele hat — gemacht, im beſten Zuſtand ſeyen; daß diejenigen, die noch auf die frühere Weiſe behandelt wurden, ihnen an Güte bey weitem nachſtehen; und daß die Ausgaben nach dieſem neuen Syſtem weit weniger bedeutend ſeyen. Einige Civil-Ingenieurs, die gleichwohl dem Syſtem Hrn. M'Adams ihren vollen Beyfall geben, glauben, es würde noch beſſer ſeyn, die Straßen um London zu beyden Seiten zu pflaſtern, und in der Mitte die Straße nur leicht mit Kieſelſteinen zu belegen, zum Behuf für Fußgänger.

Wir endigen dieſe Auszüge mit der Verſicherung, daß nach den bewährteſten Zeugniſſen, das Syſtem Hrn. M'Adam's in England nun allgemein angenommen und befolgt wird; daß man in mehreren Straßen Londons das Pflaſter aufgeriſſen und ſtatt deſſen mit Kieſelſteinen den Weg gemacht hat, und daß man namentlich auf dem

Platz Saint-James in London (St. James square) das ganze Steinpflaſter weggenommen, und mit einer Lage von Kieſelſteinen nach der neuen Methode behandelt, erſezt hat.

Aus Italien.

— In einer der neueſten Sitzungen des k. k. Inſtitutes zu Mailand wurden neben andern einige, auf Aufforderung der Regierung, in Betreff der ſeit einiger Zeit auf der Inſel Meleda *) beobachteten Naturerſcheinungen abgefaßte Berichte verleſen. Es hatten ſich nämlich ſeit Anfange Merzens 1822 auf gedachter Inſel wiederholte heftige Verpuffungen hören laſſen, deren Urſache ſich um ſo weniger auffinden ließ, weil ſie von keinen, den Erdbeben und vulkaniſchen Ausbrüchen in der Regel im Gefolge gehenden Phänomen begleitet waren. Da ähnliche Verpuffungen auch im Jahr 1823, und zwar dießmal gleichzeitig mit einer in dem nahen Raguſi erfolgten Erderſchütterung ſtatt fanden, ſo veranlaßte dieſes nicht nur Beſichtigungen an Ort und Stelle, ſondern es wurden auch der Regierung mehrere umſtändliche Beſchreibungen der ganzen Erſcheinung eingereicht; daher ſie denn auf den Gedanken kam, das Inſtitut um Mittheilung ſeiner Anſichten in Betreff der fraglichen Sache zu erſuchen. Der erſte der Berichterſtatter, der Inſpektor Breislack, findet es über die Maßen ſchwer, in Betreff des in Rede ſtehenden Phänomens etwas Gründliches auszumitteln, und getraut ſich nicht, eine eigene Erklärungsart deſſelben aufzuſtellen. Ausführlich läßt er ſich über die Hypotheſe derjenigen vernehmen, welche glauben, es ſtehe ein Vulkan im Begriffe, ſich unter der Inſel zu bilden. Er rechnet dieſe Vermuthung zwar nicht eigentlich zu den Unmöglichkeiten, zumal ein ſolches Unglück an jeder Stelle des Erdbodens ſich ereignen kann, bemerkt aber doch, daß jene Erderſchütterungen, von denen man wiſſen wollte, daß ſie den Detonationen auf Meleda im Gefolge gegangen, eine Erſcheinung ſeyen, die ſich in verſchiedenen Gegenden der Apenninen gar häufig wiederhole, ohne daß man um deßwillen neue Vulkane hervortreten ſehe; auch beweiſe das Beyſpiel der größten und bevölkertſten Stadt Italiens, die ſeit ſo vielen Jahren in der Nähe eines, in beſtändigem Leben begriffenen Vulkans ſtehe, zur Genüge, mit wie viel Schwierigkeiten die Berechnung der Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Kataſtrophe, wie diejenige, von welcher man die Inſel Meleda bedroht glaubt, verbunden ſey. Umſtändlich prüft in einem zweyten Rapporte der Ritter Boſſi die früheren, von verſchiedenen Gelehrten und Schriftſtellern über die gedachte Naturerſcheinung erſtatteten Berichte; namentlich einen ſchon im Jahre 1822 von dem Dr. Kraskowitz der Bezirkshauptmannſchaft von Raguſi abgeſtatteten, einen zweyten von 1823, welcher den Kreisarzt gedachter Stadt, Hrn. Menis, zum Verfaſſer hat; ſodann die gegen Ende des Jahres 1823 über denſelben Gegenſtand im Drucke erſchienenen Briefe des Dr. Stulli, und endlich eine Anſicht des Ingenieurs Romano. Hr. Boſſi vergleicht dann die hier beſchriebenen Phänomene mit denjenigen, die anderwärts, und namentlich im Jahre 1808 von ihm ſelbſt in den valdeſiſchen Thälern beobachtet worden, und zieht aus allen zuſammen den Schluß, daß jene Vorherſagung einer nahe bevorſtehenden Zerſtörung von Meleda als grundlos zu betrachten ſey. Immerhin aber hält er es für ſehr zweckmäßig, durch irgend einen kenntnißreichen Phyſiker und Naturforſcher, was die Regierung wirklich zu thun gedenkt, an Ort und Stelle noch genauere Unterſuchungen anſtellen zu laſſen. In einem dritten, dem Inſtitute von dem Profeſſor Configliachi mitgetheilten Berichte wird das Weſentliche der ganzen Unterſuchung in nachſtehende Frage zuſammengefaßt: Iſt dem, bald mehr, bald minder ſtarken Getöſe, welches ſich ſeit zwey Jahren auf der Inſel Meleda hat vernehmen laſſen, eine wirkliche Erderſchütterung, ein eigentliches Erdbeben im Begleit oder auch im Gefolge gegangen, das als der Vorbote eines vulkaniſchen Ausbruches zu betrachten wäre, oder ſind jene Erſchütterungen nichts weiter, als die Wirkung wiederholter, den auf der Oberfläche des Bodens befindlichen Körpern mitgetheilten Vibrationen der Atmoſphäre; dergleichen ſich bey Exploſionen von Gewittermaterie verſpüren laſſen? Unter den von den Hrn. Menis, Romanò und Stulli angeführten Phänomenen kommen, nach Hrn. Configliachi's Dafürhalten, drey vor, welche geeignet ſind, eine Löſung des Problemes herbeyzuführen, nämlich: daß bey Gelegenheit jener Verpuffungen Erderſchütterungen verſpürt worden, durch welche mehrere Gebäude beträchtlichen Schaden erlitten; zweytens, daß jenes Getöſe mit einem ſtarken Schimmer, mit Feuer- und Luftmeteoren begleitet geweſen, und drittens daß ſich das Waſſer in den Brunnen und Quellen zurückgezogen habe. Unglücklicher Weiſe aber ſind die erwähnten drey Umſtände denn doch nicht außer allen Zweifel geſezt, und die Erzähler in Betreff derſelben in einigem Widerſpruch. Um möglichſt ins Klare zu kommen, macht Hr. C. Vorſchläge zu ganz einfachen, keinen Apparat von Inſtrumenten erfordernden Beobachtungen auf verſchiedenen Punkten der Inſel, mit denen Winke an die Einwohner zu verbinden ſeyn dürften, ſich bey etwa häufiger und ſtärker wiederkehrenden Erſchütterungen auf eine Zeit lang aus ihren Häuſern zu entfernen. Er ſelbſt glaubt jenes Phänomen aus der Vermuthung erklären zu müſſen, daß das, auf unterirdiſchen Wegen, in einigen, ebenfalls unterirdiſchen Becken ſich ſammelnde, nicht ſo faſt auf der Inſel ſelbſt, als in den benachbarten Gegenden gefallene Regenwaſſer von Zeit zu Zeit überlaufe, und ſich nach andern verborgenen Behältniſſen hindränge. Wenn man ſich nun vorſtelle, daß mehrere ſolche Höhlen, vermittelſt verſchiedener Kanäle oder Röhren, miteinander in Verbindung ſtehen, ſo könne, meynt Hr. C., gar wohl in dem Augenblicke, wo das Waſſer von der einen nach der andern überlaufe, die in jenen Höhlungen enthaltene Luft dergeſtalt mit fortgeriſſen, in Bewegung geſezt und verdicket werden, daß ein ſolches Getöſe und eine Erſchütterung daraus entſtehe, dergleichen auf der Inſel Meleda verſpürt worden. Es werde auch dieſe Vermuthung durch mehr als eine analogiſche, bereits bekannte Naturerſcheinung beſtätigt. Dahin gehören z. B. jene große Waſſermaſſen, welche die Eingeweide der Berge des Feſtlandes in der Nähe von Meleda durchziehen, und ſich in dieſelben verlieren, der Urſprung des Timaro, der Zirknitzer-See in Kärnthen, der Fluß Latte am Comer-See, u. ſ. w. Wiederholte Beobachtungen, die der Ritter Boſſi an der Küſte von Nizza anzuſtellen Gelegenheit gehabt hat, ſcheinen die Hypotheſe des Profeſſors Configliachi zu beſtätigen. Wenn nämlich in jenem Küſtenlande zur Fluthzeit die See ſteigt, und beſonders wenn der Andrang des Sturmes oder ein heftiges Treiben des ſogeheißenen Libeccio der Südweſtwindes die Wogen hoch aufſchwellt, ſo hört man nicht ſelten ein ganz gewaltiges, den Exploſionen ſchwerer Artillerie gleichendes Getöſe, das durch die gewaltſame Erſchütterung und einsmalige Verdickung der Luft erzeugt wird, welche in jenen Höhlen und Oeffnungen enthalten iſt, die ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach, in den Kalkſteinſchichten, aus welchen die ganze Küſte beſteht, vorfinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Mlit, eine der Elaphiſiſchen Inſeln.

Digitized by Google

Nro. 1.

Intelligenz-Blatt.

1824.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hebel (J. P. Dr.) Bibliſche Geſchichten, für die Jugend bearbeitet. Zwey Bändchen brochirt. Schreibp. 1 fl. 36 kr., Druckp. 1 fl. 12 kr.

Wir enthalten uns jeder Anempfehlung eines Werks, deſſen Verfaſſer die Vortrefflichkeit deſſelben verbürgt. —

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung:

Heſperus. Encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausgegeben von Chriſtian Carl André mit dem Motto,

Veritatem sequi et colere, aeque omnibus bene velle et facere, nil extimescere —

erſcheint zu Stuttgart und Tübingen täglich in 4. auch für 1824, und iſt täglich durch die Poſtämter wöchentlich durch die Verlagshandlung, und monatlich durch alle Buchhandlungen gegen Pränumeration von 16 fl. zu haben. Viele, beſonders politiſche Blätter, benutzen Heſperus als Quelle, ohnerachtet er kein politiſches Blatt iſt, ſondern nur in wiſſenſchaftlicher Beziehung an das Gebiet der Politik ſtreift. Die beſten kritiſchen Blätter des In- und Auslandes haben ihn als eine der vorzüglichſten Zeitſchriften anerkannt. Wir wollen nur für die, welche Heſperus noch nicht kennen, das Urtheil der Göttinger Gelehrten Anzeigen (N. 13. 1823) anführen. „Es iſt uns nicht bekannt geworden, ob der Preis gewonnen worden iſt; aber dieſer neue Heſperus der ſich nicht auf den Morgen und nicht auf den Abend beſchränkt, ſondern den ganzen Tag beherrſcht, erſcheint mit einem Male in einem größern Glanze als ſein Vorgänger, und macht das Licht ſeiner Mit-Sterne am Firmamente merklich erblaſſen.

Das Publikum, das ſich Hr. André gewählt zu haben ſcheint, iſt Alles, was auf Bildung Anſpruch machen kann — Hof, Stadt und Land — ohne Unterſchied. Die Quellen, aus denen er ſchöpft, ſind eigene Beobachtung, weit ausgebreiteter Briefwechſel, andere Journale aller Art, und ſelbſt alte und neue Bücher. Alles Neue, was nur irgend für den Augenblick wichtig iſt, oder auch nur eine ſehr intereſſante Unterhaltung gewährt, oder zum beſſern Verſtehen großer Ereigniſſe und Erſcheinungen führen kann, oder was unter den beſtehenden Zeitumſtänden zur Sprache gebracht zu werden verdient, findet hier ſeine Stelle. Mannichfaltigkeit genug hat Hr. A. in die Sammlung zu bringen gewußt. Um den Geſchmack der mancherlei Leſer zu befriedigen, ſind hier und da, obgleich ſelten, auch Gedichte eingeſchaltet, und ſelbſt Charaden ſind nicht ganz vergeſſen. Debatten hat Hr. A. hier wieder, wie im alten Heſperus, aufgenommen; und gewiß ſchickt ſich eine ſolche Zeitſchrift dazu auch recht vorzüglich.

Uebrigens zeugt der Vortrag in der Zeitſchrift ganz von gründlicher Wiſſenſchaft und einer durch Erfahrung geläuterten Kenntniß der Welt und der Menſchen. Dabey iſt er zwar nicht gelehrt; aber doch auf die genügliche Belehrung des gebildeten Mannes berechnet. Der Ton iſt beſcheiden, und achtet, wie billig, die beſtehenden Verhältniſſe. Die Schreibart iſt natürlich und angenehm. Damit es dem Leſer an Unterhaltung nie fehle, wird die Zeitſchrift außer den Sonn- und Feſttagen alle Tage ausgegeben."

Bey Nic. Simrock, Muſikverleger in Bonn, ſind folgende neue Muſikalien erſchienen und in allen Buch- und Muſikhandlungen Deutſchlands zu finden:

Neukomm, S. Heldendenkmal für Preußen: oder 12 Märſche für kriegeriſche Inſtrumente, S. M. dem König Friedrich Wilhelm von Preußen gewidmet. In einzelnen Stimmen. 6 Hefte, deren jedes 2 Märſche enthält. Das Heft zu 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Fesca, F. E., Op. 28. Ouvert. de l'Opéra: Omar et Léila, à gr. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Reicha, J., Op. 5. Simph. concert. p. 2 Cors av. Orch. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, G. A., Op. 106. Simph. concert p. Clarin. et Basson av. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

— — Op. 107. Simph. concert. p. Oboe et Flûte. Av. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Kummer, C., Op. 2. 1r. Concerto p. Flûte av. Orch. 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 7. 2me Concerto p. id. 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.

Schneider, G. A., Op. 100. Concerto p. id. 7 Fr. 15 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.

Tulou, 4me Concerto p. id. 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.

Kuhlau, Fr., Op. 51. 3 Quintuors p. Flûte, Violon, 2 Altos et Violoncelle. N. 1. 2. 3. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Fesca, F. E., Op. 22. Quintuor p. Flûte, 2 V. A. et Vlle. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Boieldieu, A., Le petitchaperon rouge (Rothkäppchen) arr: p. Flûte, Violon, 2 Altos et Violoncelle. Liv. 1. 2. Jede N. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Kreuzer, J., 2me Quatuor p. Flûte, V. A. et Vlle. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Reicha, A., Op. 90. 6 Quat. p. id. Liv. 1. 2. Jedes Heft 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.

Berbiguier, T., Op. 40. 3 gr. trios p. 3 Flûtes. 3me Livre. 10 Fr. 50 C. oder 2 Rthlr. 15 gr.

Meyer, J. W., Op. 1. 2. pièces p. id. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Dressler, R., Op. 52. 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Tulou, Op. 33. 3 Duos p. 2 Flûtes. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

— — Op. 34. 3 id. concertans p. id. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Bärmann, H., Op. 12. 2 Airs variés p. Clarinette av. Orch. N. 1. 2. 3. à 3 Fr. oder 18 gr.

Boyneburgh, F. Baron de, Op. 10. Introd. et Var. p. id. av. Orch. ou Pianoforte. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Eberwein, M., Op. 61. Concertino p. Clar. av. Orch. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, G. A., Op. 103. Concerto p. id. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
Koch, Ch., Op. 11. Gr. Concerto p. Basson av. Orch. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.
Schneider, G. A., Op. 104. id. p. id. 7 Fr. 50 C. od. 1 Rthlr. 21 gr.
Gumlich, F., Quatuor p. Basson av. V. A. et Vlle. N. 1. 2. à 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
Schneider, G. A., Op. 101. Concerto p. Cor av. Orch. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
Pesca, F. E., Op. 29. Potpourri p. Cor, av. 2 V. A. et Vlle. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Turschmitt et Palsa., Op. 3. 50 Duos p. 2 Cors. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Schneider, C. A., Op. 102. Concerto p. Oboe av. Orch. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
—·— Op. 105. Concerto p. Cor de Bassette av. Orch. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
Reicha, A., Op. 88. 6 Quintuors p. Flûte, Clar. Oboe, Cor et Basson. 6 Hefte à 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
— — Op. 91. 6 idem p. idem. 6 Hefte zu 5 Fr. oder 1 Rthlr. 0 gr.
— — Op. 99. 6 idem p. idem. 6 Hefte zu 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Pränumerations-Anzeige für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's

vollſtändiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik

zum Gebrauch für Lehrer,
beſonders aber für Selbſtlernende und Examinanden.
gr. 8. in Vier Theilen; Berlin bey Enslin.

1r Theil: Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Rthlr. 0 gr.
2r Theil: die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Rthlr.
3r Theil: die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 344 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1823. 1 Rthlr. 18 gr.
Der vierte Theil, welcher das Werk beſchließen und etwa 40 Bogen mit 6 Foliokupf. ſtark werden wird, iſt unter der Preſſe, und erſcheint beſtimmt binnen einigen Monaten; der Preis deſſelben wird etwa 4 Rthlr. ſeyn.

Dieſes Werk iſt in den Heidelberger Jahrbüchern, in Seebodes kritiſcher Bibliothek und der Halliſchen Literaturzeitung, ſo wie in mehreren andern kritiſchen Blättern ſo günſtig beurtheilt worden, als Verfaſſer und Verleger es nur wünſchen können; die Halliſche Lit. Zeitung bemerkt ausdrücklich: „daß es die meiſten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde.“ Gleichwohl iſt es noch lange nicht ſo verbreitet, als es zu ſeyn verdient. Viele haben mir die Beſorgniß geäußert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neuern Zeit; zu dieſer Beſorgniß verſchwindet aber jeder Grund, durch die Verſicherung, daß das ganze Manuſcript zum vierten Theil bereits in der Druckerey iſt. — Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preiſe der einzelnen Theile ſo niedrig geſezt, daß ſie jedermann für höchſt billig wird erkennen müſſen, und ich kann ſie im Einzelnen nicht herabſetzen. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von Zwölf Thalern überſteigt, und erbiete mich daher denjenigen, welche ſich das Werk zwiſchen jezt und Oſtern 1824 anſchaffen wollen, ſolches für Acht Thaler (alſo ein Drittel unter dem Ladenpreis) zu überlaſſen, ſo daß ſie nur die jezt fertigen drey Bände zu bezahlen brauchen, welche ſie auch ſogleich durch jede Buchhandlung beziehen können, und ſodann den vierten unentgeldlich erhalten. Auf dieſe Weiſe erleichtere ich den Ankauf ſo weit, als es mir bey den großen Koſten, die ein ſolches Werk erfordert, nur möglich iſt. Ich kann dieſen Vortheil aber nach Erſcheinung des vierten Bandes nicht weiter gelten laſſen, und bitte daher die Liebhaber ſich baldigſt zu melden.

Berlin, den 1. December 1823.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Im Verlag der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Teutſchlands zu erhalten:

Kampf um Tarragona

während des Befreyungskrieges der Catalonier vom Jahre 1808 bis 1814.
Nebſt
ausführlichem Belagerungsplan
von
Fr. X. Rigel,
Großherzoglich Badiſchem Hauptmann, des Karl Friedrich Militär-Verdienſt- und des Kaiſerlich-Ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfaſſer des ſiebenjährigen Kampfes auf der Pyrenäiſchen Halbinſel.
gr. 8. Preis: ord. Ausgabe 1 fl. 48 kr. Velin 3 fl. 20 kr.

Tagebuch

der Operationen
der Armee von Catalonien
in den Jahren 1808 und 1809, unter den Befehlen des Generals Gouvion St. Cyr.
Oder
Beyträge
zur Geſchichte des ſpaniſchen Krieges.
Von dem Marſchall Gouvion St. Cyr.
Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Anmerkungen verſehen
von
Fr. X. Rigel,
Großherzoglich Badiſchem Hauptmann, des Karl Friedrich Militär-Verdienſt- und des Kaiſerlich-Ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfaſſer des ſiebenjährigen Kampfes auf der Pyrenäiſchen Halbinſel.
gr. 8. Preis: ord. Ausgabe 3 fl. Velin 4 fl.

Die Beſchreibung der Belagerung Tarragona's von dem rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſer dürfte als ein eben ſo wichtiger als lehrreicher Beytrag zur Geſchichte der Kriege, zumal der Belagerungskriege zu betrachten ſeyn.

Zur genauern und bequemern Ueberſicht der Feſtungswerke, wie ſie zur Zeit der Belagerung im Jahr 1811 beſtanden, ſo wie der damaligen Gegenarbeiten der Belagerer iſt ein umfaſſender Plan beygefügt. Es iſt derſelbe (von Herrn Zeriabelly in München auf's herrlichſte in groß Folio Format auf Stein gravirt) der dem Herrn

Digitized by Google

Verfaſſer von einem franzöſiſchen Stabsoffizier des Genie-Corps, welcher der Belagerung Tarragona's ſelbſt beywohnte, zugeſtellt worden, und eine ſo treue Copie des mit größter Sorgfalt aufgenommenen Originals iſt, daß man nicht einmal die franzöſiſchen Erläuterungen hatte verteutſchen wollen.

Durch die vorzüglich gelungene Ueberſetzung des St. Cyr'ſchen Tagebuchs, deſſen innere Vortrefflichkeit Jeder anerkennen wird, welcher über die Geſchichte des Gegenſtandes einerſeits und die Natur militäriſcher Operationen andererſeits Kunde beſitzt, iſt nun dem leſenden Publikum, beſonders aber den Militärs, die Anſchaffung einer ſo lehrreichen Schrift, die auch ohne Plan verſtanden werden dürfte, erleichtert, da der Preis des franzöſiſchen Originals bis zu 28 Francs ſteigt. Dieſe Ueberſetzung iſt auch zugleich als Supplement des Werkes „der ſiebenjährige Kampf auf der Pyrenäiſchen Halbinſel" und zwar für diejenigen Begebenheiten in Catalonien zu betrachten, die aus Mangel zuverläſſiger Quellen entweder nur angedeutet werden konnten, oder ganz übergangen werden mußten.

In demſelben Verlag iſt ferner erſchienen:

Ueber
den Gebrauch der Tirailleurs
bey der
Infanterie.
Von
einem ſüdteutſchen Offizier.
Broch. Preis 24 kr.

Der Verfaſſer hat dieſen wichtigen Theil des Exercitiums hier erſchöpfend abgehandelt, und dieſes Schriftchen wird gewiß den Militärs von vielem Intereſſe und denſelben daher willkommen ſeyn.

Bey W. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Fl. Leidenfroſts (Profeſſor am Großherzogl. Sächſ. Gymn. zu Weimar)

Hiſtoriſch-biographiſches Lexicon

der denkwürdigſten, berühmteſten und berüchtigſten Menſchen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den beſten Quellen bearbeitet. In 5 bis 6 Bänden. Format und Druck wie beym Converſations-Lexicon, lezterer jedoch mit neugegoſſenen Schriften auf weißes Druckpapier. Erſter Band. Subſcriptionspreis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 Kr. (Nachherige Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 48 Kr.)

Während unſre Nachbarn, die Franzoſen und Engländer einen Ueberfluß an biographiſch-lexikographiſchen Werken beſitzen und ihn noch jährlich vermehren, haben wir Deutſchen bisher an einem umfaſſenden ähnlichen Werke fühlbaren Mangel gelitten. Es liegt nicht in dem Plane des, ſonſt ſo ſchätzbaren Converſationslexicons, in hiſtoriſch-biographiſcher Hinſicht vollſtändiger zu ſeyn, als es iſt, und ſo z. B. enthält es bis Aſſy 27 biograph. Artikel, bis wohin das hier angezeigte Werk ſchon 705 zählt, woraus erhellt, daß es für die Beſitzer des erſtern nicht überflüſſig iſt. Der bereits erſchienene erſte Band, welcher, wie alle folgenden, 40 Bogen ſtark iſt, gehet bis Camuſat und enthält in Allem 5252 Artikel. Sonach wird man in allen ſechs Bänden gegen 32000 kurze Biographien der denkwürdigſten Menſchen von Erſchaffung der Welt bis auf unſre Zeiten finden und nicht leicht vergeblich ſuchen. Dieſe biograph. Notizen ſind zwar mit der nöthigen Kürze abgefaßt, theilen aber dennoch außer Geburts- u. Sterbejahr auch jedesmal die merkwürdigſten Lebens-Umſtände berühmter Männer u. Frauen mit. Die Namen der reſp. Herren Subſcribenten werden dem 2ten Bande vorgedruckt. Mit Ende des Jahres 1824 wird das ganze Werk vollendet u. in ihren Händen ſeyn. Ausführlichere Anzeigen u. Probeartikel daraus ſind in allen Buchhandlungen Deutſchlands gratis zu erhalten.

Bey W. Zieges in Leipzig, iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Pradel, E. Dr., die Kunſt ſich die Liebe ſeines Gatten zu erhalten. 12. 1824. Elegant broſchirt. 1 Rthlr. 8 gr.

Welcher Jungfrau oder jugendlichen Gattin ſollte es nicht höchſt intereſſant ſeyn, ein Werk über einen Gegenſtand zu leſen, welcher die wichtigſte Angelegenheit des weiblichen Herzens betrifft? Und Keine von Ihnen wird daſſelbe unbefriedigt aus der Hand legen; auch fürchte Keine, daß eine trockene Moral, ſtatt ihr Belehrung zu gewähren, ihr Langweile verurſachen werde. Die Kunſt der Darſtellung hat den Ernſt der Belehrung mit allen Reizen der Unterhaltung zu vereinigen gewußt. Kaum dürften Männer und Mütter ein paſſenderes Weihnachtsgeſchenk für ihre Lieben auffinden können; ein Geſchenk, das vielleicht den Gebern einen ſo angenehmen und vortheilhaften Genuß beym Durchleſen verſchaffen wird, als den Empfängerinnen ſelbſt.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue
theoretiſch-praktiſche
Italieniſche Grammatik
für Teutſche,

worin im erſten Theile alle zur Erlernung der Sprache dienende Regeln nach einer ganz neuen Methode klar und faßlich dargeſtellt ſind. — Der zweyte Theil enthält eine Auswahl unterhaltender Aufſätze in beyden Sprachen; einige der im gemeinen Leben gebräuchlichſten Redensarten; zwölf belehrende Geſpräche, als Erläuterung jedes Hauptſtücks der Grammatik, und einen Abriß der Geſchichte der italieniſchen Sprache und Literatur. Zum Gebrauche in Schulen und beym Selbſtunterrichte;

von Dr. Franc. Valentini,

Lehrer der italieniſchen Sprache und Literatur in Berlin. 41 Bogen in groß 8. auf das beſte engliſche Druckpapier. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Jedem Teutſchen, dem daran liegt, die italieniſche Sprache nicht blos oberflächlich zu lernen, ſondern ganz in das Innere derſelben einzudringen und ſich mit ihren Eigenheiten bekannt zu machen, muß die Erſcheinung obigen Werks um ſo willkommener ſeyn, da es bis jezt noch immer an einer Sprachlehre fehlte, die, ſo wie vorliegende, das

Digitized by Google

hin führt, mit dem Geiſte der italieniſchen Sprache vollkommen vertraut zu werden. Der Herr Verfaſſer hat bey Bearbeitung ſeiner Grammatik, den bisher verfolgten Weg verlaſſend, eine neue Bahn ſich gebrochen, und bietet, bey Entwickelung ſeiner durchdachten Grundſätze und lichtvollen Anſichten, Geſichtspuncte dar, auf die noch kein Grammatiker aufmerkſam machte. Die Trockenheit, die Werken dieſer Art ſonſt ſo ſehr anhängt, verſchwindet bey dem originellen Gange des Verfaſſers ganz, und macht ſeine Grammatik eben ſo unterhaltend als belehrend. Die Regeln, mit Gründlichkeit und Klarheit aufgeſtellt, ſind durch zweckmäßige Beyſpiele, faſt alle aus neueren bewährten Claſſikern entlehnt, hinlänglich erläutert. Beſondern Werth erhält dieſe Sprachlehre noch durch zwölf Geſpräche, die ſich auf die verſchiedenen Hauptſtücke beziehen, und, indem ſie zur Erläuterung der letzteren dienen, dem Leſer zugleich mit einer Menge zierlicher Ausdrücke und Wendungen in der Umgangsſprache bekannt machen. — So ſehr die Grammatik des Herrn Dr. Valentini durch innern Gehalt ſich auszeichnet, eben ſo iſt auch von Seiten der Verlagshandlung nichts unterlaſſen worden, damit auch der typographiſche Werth jenem entſpreche: ſeiner correcter Druck und ganz vorzüglich ſchönes Papier geben dieſer Grammatik vor jeder andern unbedingt den Vorzug, und bey dem allen iſt der Preis von 2⅔ Rthlr. für 41 Bogen des größten Octavformats ſo billig, daß zu erwarten iſt, dieſes nützliche Buch werde bald in den Händen aller Freunde italieniſcher Sprache und Literatur ſeyn.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unerſchöpfliche Maitre de Plaiſir,

oder die Kunſt, in allen Jahreszeiten, im Freyen und zu Hauſe, ſo wie an allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendſten und beluſtigendſten Parthien anzuordnen. Enthaltend die beſten Spiele, Lieder, Declamir- und Kunſtſtücke, Räthſel, Charaden u. ſ. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohe deutſche Familien. Vierte mit neuen Spielen und Kunſtſtücken ſehr verm. und verbeſſerte Auflage. In eleganten Umſchlag geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Möge dieſes freundliche Büchlein auch in dieſer vierten mit vielen neuen Spielen vermehrten und auch äußerlich ſehr anſprechend ausgeſtatteten Auflage fortfahren, zur geiſtvollern, angenehmern und vergnügteren geſelligen Unterhaltung beyzutragen. Der Beyfall, deſſen ſich ſchon die erſten Auflagen zu erfreuen hatten, war ſo ungemein, daß ſich davon binnen kurzem 6000 Exemplare bis auf das letzte vergriffen haben und bürgt dafür, daß es jedem billigen Anſpruch entſpreche.

Bey L. W. Wittich in Berlin iſt erſchienen:

Dekorationen auf den beyden Königl. Theatern zu Berlin, nach Zeichnungen des Geh. Ober-Bauraths Schinkel, 3tes Heft, oder Neue (in einem kleinen Maaßſtabe herausgegebene) Folge. 1ſtes Heft. 10 Rthlr.

Der Dom zu Meißen herausgegeben von Fr. Schwechten, 1ſtes Heft. 6 Rthlr.

Neue Koſtüme auf den beyden Königl. Theatern zu Berlin, 15. 16. 17tes Heft. 8 Rthlr. 12 gr.

Magazin für Freunde eines geſchmackvollen Ameublements, 1s bis 4tes Heft. 4 Rthlr.

Berliner Muſter zur weißen Stickerey, 11tes Heft. 1 Rthlr. 18 gr.

Sammlung architektoniſcher Entwürfe herausgegeben von Fr. Schinkel, 3tes Heft. 3 Rthlr.

So eben iſt im Verlag der D. R. Marxſchen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden erſchienen:

Supplement

zu

Friedrich von Schiller's

ſämmtlichen Werken.

Enthaltend

I.

Friedrich von Schiller's Briefe

an

den Freyherrn von Dalberg.

II.

Demetrius.

Ein Trauerſpiel.

Nach dem hinterlaſſenen Entwurfe des Dichters bearbeitet von Franz von Maltiz.

Taſchen-Ausgabe. Subſcriptionspreis 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Um vielen an die Verlagshandlung ergangenen Aufforderungen zu entſprechen, wird der Subſcriptions-Preis bis zum 1. Januar 1824 beybehalten, zu welchem auch alle reſp. Buchhandlungen dieſen Supplementband liefern können; nachher tritt der Ladenpreis zu 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr. unabänderlich ein.

Maureriſcher

Blüthenkranz

aus den

Archiven teutſcher Logen

geſammelt

von

Franz Joſeph Mezen.

2 Theile. Preis 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr.

Die Aufſätze dieſer beyden Sammlungen, welche von verſchiedenen, in der Literatur ſehr geachteten Verfaſſern herrühren, beziehen ſich meiſt auf Geſchichte, Symbolik und Ritus der Maurerey, und müſſen in jeder Hinſicht das empfängliche Gemüth anſprechen, welches ſich ſelbſt begreifen gelernt hat.

So eben iſt erſchienen:

A. C. Celsi de re medica libri octo, editio nova, curant. P. Fouquier et F. S. Ratier. 12. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

Bey H. Burchhard in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Schreibkunſt

rein nach ihrem Zweck und Weſen aufgefaßt und dargeſtellt

von

M. Chr. Glaſer.

gr. 8. Preis 6 gr.

Nro. 2.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung zu Stuttgart erſcheint:

Ueber

Kunſt und Alterthum

von

Goethe.

Vierten Bandes drittes Heft.

Inhalt. Des Paria Gebet. Legende. Dank des Paria. — Von deutſcher Baukunſt 1773. — Kupferſtich nach Tizian — Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser, Esq. — Radirte Blätter nach der Natur gezeichnet von L. E. Grimm, 2 Hefte. — Berliner Steindruck — Erbſchafts-Theilung, Serbiſch — Bey Gelegenheit des Schauſpiels: die Philoſophen von Paliſſot — Woher hat's der Dichter? — Nekrolog des deutſchen Gil-Blas — Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tieck — Zahme Xenien III. — Notice sur le Cabinet des Medailles et des Pierres gravées de Sa Majesté le Roi des Pays-Bas; par J. C. de Jonge, Directeur. A la Haye 1823. — Voyage pittoresque de l'Oberland Bernois; par Mr. Lory fils — Noch viele andere maleriſche Reiſen in den Schweizer und Savoyer Gebirgsländern — The Beauties of Cambria, by Hughes — The History and Antiquities of Westminster, by John Preston — The Italian School of Design. By Ottley — Schloß Marienburg — Rameaus Neffe — Sicherung meines literariſchen Nachlaſſes. Vorbereitung zu einer Ausgabe meiner Werke — Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden — Neue Ghaſelen von Auguſt Graf von Platen — Inhalt der erſten vier Bände von Kunſt und Alterthum. (Zur Bequemlichkeit ſowohl das Vorhandene aufzufinden, als künftige Bezüge zu erleichtern.)

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeller C. A. Grundriß der Strafanſtalt, die als Erziehanſtalt beſſern will. Mit einer Einleitung über die Ausſcheidung ſowohl der leichten als ſchweren Verbrecher. Ein Beytrag zur Verbeſſerung der Strafanſtalten. 1 fl. 24 kr.

Was die preuß. Staatszeitung von der Verbeſſerung der weſtpreußiſchen Strafanſtalten und deren erfreulichen Erfolge berichtet; das wird dem theilnehmenden Leſer anſchaulich, wenn er in obiger Schrift das Ganze der Mittel kennen lernt, die dahin führen, und in jeder Strafanſtalt dahin führen können. Zu loben ſind die chriſtlich geſinnten freywilligen Mitarbeiter, die ſich den engliſchen und amerikaniſchen Strafanſtalten nützlich gemacht haben, als daß allenthalben auf ſolche Retter der Verirrten zu rechnen wäre. Möge daher die Frage: was kann der minder verdorbene Sträfling zur Beſſerung des noch tiefer geſunkenen beytragen? die Frage: wie geſtaltet ſich ein Haufe von Gefangenen zu einer Geſellſchaft von Zöglingen, die gebeſſert die Anſtalt verlaſſen wollen? Behörden und Staatbürgern das Intereſſe einflößen, das eine zweyte Bedingung des guten Erfolges iſt.

In den vorzüglichſten Buch- und Kunſthandlungen liegen zur Anſicht bereit:

Kalligraphiſche Blätter

von

Wilhelm Schülgen,

18 Royal-Folio-Tafeln in zwey Heften. — Zweyter Subſcriptionspreis bis zur Oſtermeſſe 1824. 10 Thaler preuß. Courant.

Bonn bey A. Marcus.

Unter der Menge gewöhnlicher Erzeugniſſe der Schreibkunſt muß die Erſcheinung des genannten, in jeder Hinſicht bedeutenden Werkes doppelt erfreulich ſeyn, deſſen höheren Standpunkt zu bezeichnen eine kurze Andeutung des Inhaltes hinreichen wird.

Das erſte Heft, fremdſprachigen Texten gewidmet, enthält (außer dem Titel) ein lateiniſches, zwey engliſche und ein franzöſiſches Blatt, nebſt zwey Tafeln großer Anfangsbuchſtaben reichverzierter Fraktur. Das zweyte, nur deutſche Texte umfaſſend, bildet unter dem beſondern Titel „Muſeum“ für ſich ein Ganzes, und liefert (außer den beyden Titeln) 9 Blätter, deren jedes als Ueberſchrift den Namen einer Muſe tragend, mit bezugvollen Sprüchen unſerer erſten Dichter und mit Allem, was die Feder Kunſtvolles zu leiſten vermag, ausgeſtattet iſt. Bey der ſtets wachſenden Liebe am Alterthümlichen mag die treue und geſchmackvolle Darſtellung vieler ältern Schriftformen dem Werke zu nicht geringer Empfehlung dienen, und überhaupt dürften die lezten 9 Blätter nicht ungeeignet ſcheinen, unter Rahmen und Glas zu einer eben ſo ſchönen, als unterhaltenden Zierde eines Zimmers verwendet zu werden.

Zwey frühere Ankündigungen wurden zu wenig verbreitet, als daß der Unterzeichnete durch die erneuerte Subſcription nicht den Wünſchen Vieler zu entſprechen hoffen ſollte. Sie wird aber nach Ablauf obiger Friſt beſtimmt aufhören und der Ladenpreis von 2 Karolin in Golde eintreten. — Sammler, welche ſich mit poſtfreyer Einſendung oder ſicherer Anweiſung des Betrags direkt an ihn wenden, erhalten auf 9 Exemplaren das 10te frey.

Adolph Marcus in Bonn.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

An die Freymaurer-Logen

und an die

evangeliſche Geiſtlichkeit in Deutſchland,

mit beſonderer Beziehung auf Preußen.

Von einem Nicht-Freymaurer.

Nebſt einem Vorſchlage für edle Nicht-Freymaurer. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Bey J. F. Kuhlmey in Liegnitz iſt ſo eben erſchienen und für beyſtehende Preiſe in jeder Buchhandlung zu haben:

Hanke, Henriette, (Verfaſſerin der Pflegetochter Claudie) 3ter und lezter Theil ein Roman. 1 Rthlr. 8 ggr.

Schmalz, E. A. W., Ueberſicht der preußiſchen Volksſchulen. Verfaſſung ꝛc. 3 ggr.

Cauvellhier, Dr., über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme. Aus dem Franzöſiſchen überſezt, und mit Anmerkungen verſehen von Dr. Vogel. 18 ggr.

Bey Karl Tauchnitz in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buch- und Muſikhandlungen zu bekommen:

Stereotypenausgabe von Mozarts Don Juan.

Vollſtändiger Klavierauszug, neu bearbeitet von Friedrich Schneider, Herzogl. Deſſ. Kapellmeiſter. Preis 5 Thlr.

So eben iſt erſchienen:

Dr. Carl Friedrich Naumann,
Andeutungen zu einer Geſteinslehre,
zunächſt in Bezug auf die kryſtalliniſche Kieſelreihe.
8. Leipzig, bey A. Wienbrack. 12 gr.

Bey C. H. G. Chriſtiani in Berlin ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Dieterichs, J. F. C., Handbuch der Veterinär-Chirurgie, oder die Kunſt, die äußern Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu heilen. Mit Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Die Hufbeſchlagskunſt, oder Anleitung ſowohl die geſunden als auch fehlerhaften Hufe der Pferde zweckmäßig zu behandeln und zu beſchlagen. gr. 8. Mit zwey Kupfertafeln. 20 gr.

Eugenie. Eine Unterhaltungsſchrift für die erwachſene weibliche Jugend, von Amalie Schoppe. gr. 8. mit 6 Kupf. von Jury. Preis, ſauber geheftet 1 Rthlr. 18 gr.

Eversmann, Dr. Ed., Reise von Orenburg nach Buchara. Nebst einem Wort-Verzeichniss aus der Afgahnischen Sprache, begleitet von einem naturhistorischen Anhange und einer Vorrede von Dr. H. Lichtenstein. Mit zwey Kupfern und dem Plane von Buchara. gr. 4. 3 Rthlr.

Hünerhof, der, oder die ökonomiſche Benutzung des Federviehs, durch ſeine Erziehung, Wartung und Pflege in allen Krankheiten. 8 178 Seiten, mit 1 Kupf. 2te verm. Auflage. geh. 12 gr.

Zum Beſten der Abgebrannten in Hof erſcheint:

Geſchichte der Reformation im Bisthum Bamberg. Ein Beytrag zur Reformationsgeſchichte in Deutſchland. 3 Hefte in 8. Von Joſeph Heller.

Das erſte Heft, welches eheſtens erſcheint, enthält: die allgemeine Entſtehung der neuen Glaubenslehre vor 300 Jahren, nebſt der Predigt des Johann Schwanhauſer, Kuſtos an der St. Gangolphskirche zu Bamberg, welche er am Allerheiligenfeſte 1523 nach den Grundſätzen der neuen Lehre hielt; das zweyte Heft, welches im Anfange des kommenden Jahres erſcheint, 1524 — 26, die allgemeine Verbreitung dieſer Lehre; das dritte, welches kurz darauf folgt, wird die Verfolgung und Wiederbegünſtigung derſelben, bey den verſchiedenen Regenten in ſpätern Zeiten enthalten.

Menſchenfreunde werden zur Subſcription eingeladen. Jedes Heft wird nach deſſen Ablieferung mit 24 kr. bezahlt. Die Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Bemerkt wird noch, daß der reine Ertrag der Subſcriptions-Exemplare den Unglücklichen überliefert, und nicht die Druckkoſten ꝛc. damit beſtritten werden.

Folgende Buchhandlungen ſind eingeladen, ſich der Sammlung von Subſcribenten zu unterziehen: Amberg. Seidel und Uhlmann. Augsburg. Kranzfelder, Engelbrecht. Bamberg. Drausnick, Goebhardt, Kunz, Lachmüller. Bayreuth, Grau. Erlangen, Palm und Enke. Landshut, Krüll. München, Lindauer. Nürnberg, Riegel und Wießner. Regensburg, Montag und Weiß. Würzburg, Stahel. Kitzingen, Gundelach. Man kann auch bey mir ſubſcribiren.

Bamberg, den 1. Oktober 1823.

Joſeph Heller, D. III. Nro. 1164.

Bücher-Anzeigen.

In der Ettingerſchen Buchhandlung in Gotha iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris und ſeine Bewohner. Eine Nachweiſung für diejenigen, welche die Hauptſtadt Frankreichs kennen lernen wollen wie ſie iſt, von Joſ. Heinr. Möller. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bisher viele Topographien und Wegweiſer von Städten erſchienen ſind, ſo nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewiß eine der ausgezeichnetſten Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, daß über Frankreichs Hauptſtadt kein ſo ausführliches und wohl geordnetes Werk in der deutſchen ſowohl, als ſelbſt in der franzöſiſchen Litteratur exiſtire, indem der umſichtige Hr. Verf. Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt jeden, der ſich mit Paris, beſonders in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle geſammelt und das Ganze in einer zweckmäßigen Einrichtung und anſchaulicher Sprache dargeſtellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerſpiel. Aus dem Italieniſchen überſezt von Aug. Arnold. 18 gr.

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf das Schaltjahr 1824. 20 gr.

Allgemein iſt die Brauchbarkeit dieſes Taſchenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reiſenden, Kaufleuten und andern Geſchäftsmännern mit Recht empfehlen.

* * *

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß in unſerm Verlage eine Ueberſetzung von

Les Hermites en Prison par E. Jouy et A. Jay. 2 Volumes. Paris.

erſcheint, und der Druck ſchon begonnen hat.

Ettingerſche Buchhandlung in Gotha.

Digitized by Google

Anzeige für Leſe-Inſtitute und für das gebildete Publikum überhaupt.

Hammonia für 1824.

Herausgegeben von C. W. Reinhold, Dr.

Der ehrende Beyfall des gebildeten Publikums ſichert dieſer Zeitſchrift ihre Fortdauer auch für den 2ten Jahrgang. Man abonnirt mit 12 Mrk. Hamb. Cour. oder 5 Thlr. Sächſ. für den Jahrgang bey den löbl. Poſtämtern oder Buchhandlungen, welche leztere ſich gefälligſt an den Unterzeichneten zu wenden haben.

Hamburg im December 1823.

August Campe.

Von Las Caſe's Tagebuch über Napoleons Leben ꝛc iſt der 7te und 8te Theil erſchienen, und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler, Franckh, Löfflund, Sattler, in Tübingen bey Oſiander und Laupp, für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. Der 9te und 10te Theil wird noch im Laufe des Jahres und der 11te und 12te mit einer Charte von Helena zu Anfang des künftigen Jahres erſcheinen. Jeder Theil koſtet broſchirt nicht mehr als 18 gr. in allen deutſchen Buchhandlungen.

Dresden, den 15. Nov. 1823.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Litterariſche Anzeige.

Im Verlage der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Kritiſche Beleuchtung des Pfarrer Henhöfer'ſchen Glaubensbekenntniſſes mit Rückſicht auf die dagegen erſchienenen Schriften des Pfarrkurators Joh. Anſelm Schump, und eines Ungenannten in Gmünd. Von einem billigen Katholiken.

gr. 8. broſch. 24 kr.

Bey Wilhelm Zirges in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, von dem Herzog von Rovigo. Nach der vierten Auflage aus dem Franzöſiſchen überſezt, und mit Eilf den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden Actenſtücken und der Erklärung des Generals Grafen Hullin vermehrt. gr. 8. broſchirt 12 gr.

Hier iſt nicht allein der Theil jener Memoiren des Herzogs von Rovigo, welcher ſich über die Cataſtrophe des unglücklichen Condé verbreitet, gegeben, ſondern auch die ſpäter noch in Paris publicirten Actenſtücke und die Gegenerklärung des Generals Hullin, Präſidenten der Militär-Commiſſion, von welcher Enghien verurtheilt wurde. — Daß ſomit der Leſer eine vollſtändige Ueberſicht des ganzen Herganges und das Für und Wider in dieſer Sache hier erhält, bedarf keiner weitern Andeutung.

Bey L. W. Wittich in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sammlung architektoniſcher Entwürfe, herausgegeben von Fr. Schinkel, 3tes Heft, 3 Rthlr.

Inhalt.

1) Die neue Anlage der verlängerten Wilhelms-Straße in Berlin. 2 u. 3) Entwurf zu einem Gebäude für die Singacademie in Berlin. 4) Das Kriegsdenkmal auf dem Kreutzberge bey Berlin. 5) Die vereinte Ingenieur- und Artillerie-Schule unter den Linden in Berlin. 6) Entwurf zum Bau der neuen Schloß-Brücke in Berlin.

Das 4te Heft wird in einigen Wochen verſendet werden.

Erinnerung.

Alle, welche auf die ſich immer mehr verbreitende Zeitſchrift:

Der Geſellſchafter,

herausgegeben von F. W. Gubitz

für den nächſten Jahrgang ſich neu abonniren wollen, erſuchen wir, es ſpäteſtens bis den 25. Januar 1824 uns anzuzeigen.

Berlin, den 1. Dez. 1823.

Maurerſche Buchhandlung.
Poſtſtraße Nro. 29.

So eben iſt erſchienen, und bey P. H. Guilhauman in Frankfurt a. M. zu haben:

Die Rheinfahrt. Ein didactiſches Gedicht von Diſtling. 1824. 8. geh. Pr. 24 kr.

Allen Freunden der ſchönen Rheingegenden — und wo fänden wir deren nicht? — wird dieſe poetiſche Gabe, welche jene herrliche Ausſtellung der Natur auf eine anmuthige Weiſe an unſerm Geiſte vorüberführt, willkommen ſeyn. Der mächtige Rheinſtrom ſelbſt muß ſich zum Faden des Ganzen herleihen, und er iſt es, der auch in der poetiſchen Geſtaltung, ſo viele liebliche und große Einzelnheiten zu einem Gemeinbilde an einander reiht. Wer jene Gegenden ſah, wird freundliche Erinnerung; wer ſie kennen lernen will, einen wohlwollenden und ſinnigen Begleiter in dieſer gemüthlichen Dichtung finden.

Frankfurt a. M. im December 1823.

Neue Musikalien, welche bey B. Schott Söhne in Mainz erschienen sind:

Asioli, Lehrbuch der Anfangsgründe der Musik in Fragen und Antworten, zum Unterricht im Conservatorium in Mayland eingeführt, und frey übersezt von C. C. Böttinger. 48 kr.

Capeller, J. N., Serenade f. Guit., Flöte und Alt. 1 fl. 12 kr.

Caraffa, Rondo aus der Oper: der Einsiedler. Wer ist der kecke Schwimmer, mit Guitarre. 36 kr.

Caraffe, Duett daraus. Sittig Alter ehrt die Tugend, mit Pfte. 24 kr.
— — Lied mit Chor. Der Wein durch ſeine edle Gluth, mit Pfte. 40 kr.
— — Duett daraus. Ich bin ein wahrer Teufel. 40 kr.
— — Dieſelbe Oper für Pfte. allein ohne Geſang. 1 fl. 24 kr.
Dickhut und Hagen. 18 Trios für 3 Horn. 1 fl. 24 kr.
Dotzauer, J. J. F., Divert. f. Clarinet mit 2 Violinen, Alt und Baſs, 2 Horn, 2 Flöten und 2 Fagott. Op. 68. 2 fl. 24 kr.
Favorit-Walzer f. Pfte. Die Fahrt ins Heu. 8 kr.
— — — — — aus Olimpia von Spontini. 8 kr.
Favorit-Arien und Variat. geſungen von Mad. Metzger Vespermann mit Pfte. — 1ſtes Heft. 2 fl.
Gamme fürs Poſthorn mit 4 Klappen. 12 kr.
Gugel, G., 12 Etuden fürs Horn. 1 fl. 12 kr.
— — Nocturne Paſtorale f. Horn und Pfte. 48 kr.
Kuffner, J., 9tes Potpourri für Militair Muſik. Op. 134. 4 fl. —
— — Harmonie-Stücke f. Flöte, 2 Clarinete, 2 Horn und 2 Fagotte. op. 138. Liv 1 und 2 jedes Heft 2 fl. 24 kr.
— — Divert. Die Promenade auf dem Rhein f. 2 Flöten oder Violin Alt und Guit. 1 fl. 36 kr.
Lied mit Guit. oder Pfte. Mein Schatz is a Reuter. 8 kr.
Lindpaintner, P., Stille Liebe mit Guit. 8 kr.
— — Lied einer Nonne. 8 kr.
— — Lied an den Tod. 16 kr.
— — Das Mädchen und die Blume. 16 kr.
— — Ständchen. 16 kr.
Schmitt, Alois, Rondo concertante f. Pfte. und Violin. Op. 48. 1 fl. 12 kr.
Spohr, L., Die Oper Fauſt f. Pfte. und Violin. 8 fl.
Spontini Ouvert. von Olimpia f. Pfte. 48 kr.
v. Weber. Polonaiſe f. Pfte. aus Precioſa. 8 kr.
— — 2ter Walzer f. Pfte. aus derſelben. 8 kr.
— — Precioſa für 2 Violinen, Alt und Baſs von Kuffner arrangt. 2 fl. 30 kr.
— — Dieſelbe für 1 Flöte, 1 Violine, Alt und Baſs von Do. 2 fl. 30 kr.
E. Zumſteeg. Walzer über Themas aus Othello nebſt Trio f. Pfte. 8 kr.

Neue Theaterſtücke. 1822 — 1823.

Zu allen Buchhandlungen Deutſchlands (in Leipzig bey Hartmann) ſind folgende neue Schauſpiele zu haben:

Die Schöne und die Häßliche. Original-Luſtſpiel in 4 Akten von Ziegler. 8. 10 gr.
Die Spinnerin am Kreuz. Romantiſches Schauſpiel in 4 Aufzügen. Nebſt 1 Vorſpiel: „das Löſegeld" von F. A. Kanne. 8. 10 gr.
Die Räuber auf Maria-Culm, oder die Kraft des Glaubens. Ein Gemälde a. d. vaterländiſchen Geſchichte d. 14ten Jahrhunderts; von H. Cuno. 2te Auflage. 12 gr.
Das Bild, oder die Bekanntſchaft auf dem breiten Steine. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 8. 12 gr.
Don Carlzales. Luſtſpiel in 4 Aufz.; nach einer Novelle des Cervantes, von Roſalie von Collin. 14 gr.
Das Diadem, oder die Ruinen von Engelhaus. Drama in 5 Akten; nach böhmiſchen Volksſagen für die Bühne bearbeitet von H. Cuno. 8. 18 gr.
Vetter Benjamin von Polen, oder der Achtgroſchen-Vetter. Luſtſpiel in 5 Akten, von H. Cuno. br. 12 gr.
Thaſſilo der 2te, Herzog von Baiern. Trauerſpiel in 5 Akten, v. J. B. v. Zahlhas. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Schauſpiele von Weidmann, K. K. Hofſchauſpieler. 8. 1 Thlr. 3 gr.
Die beyden Bräute. Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Jul. Körner. 8. 16 gr.
Agnes Bernauerin. Trauerſpiel in 5 Akten, von Jul. Körner. brosch. 18 gr.
Niobe. Trauerſpiel in 5 Akten, von Jul. Körner. 12 gr.
Cervantes in Algier. Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Chr. Kuffner. br. 18 gr.
Theater der Magyaren. Ueberſetzt und herausgegeben von G. v. Gaal. br. 2 Thlr.
Die neue Schauſpielerſchule. Luſtſpiel in 5 Aufzügen; nach Delavigne v. Frhrn. a. Thumb. 18 gr.

Neue ſchöngeiſtige Schriften.

Das Herz von Mid-Lothian, von W. Scott, aus dem Engliſchen von W. A. Lindau. 4ter Theil. 1 Rthlr. — Die drey erſten Theile koſten 3 Rthlr.
Die Braut, von W. Scott, aus dem Engliſchen von W. A. Lindau. 3 Theile. 2te verbeſſerte Auflage. 3 Rthlr.
Eduard, von W. Scott, aus dem Engliſchen von W. A. Lindau, 4 Theile. 4 Rthlr. 18 gr., welche ſolche durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Sattler, Löflund, in Tübingen bey Laupp und Oſiander, von uns zu bekommen ſind.

Dresden im November 1823

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der kleine teutſche Cornelius Nepos,

oder kurze Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Teutſchen neueſter Zeit; der teutſchen Jugend zur Belehrung, Unterhaltung und Belebung des hiſtoriſchen Unterrichts gewidmet von Moritz Thieme. 1ſtes Bändchen. Mit 1 Kupfer von Meno Haas, Friedrich Wilhelm III. an Blüchers Sterbebette darſtellend. Elegant gebunden in gr. Duodez. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Muth, Vaterlandsliebe und alle männliche Tugenden aufregend und befördernd werden hier folgende Heroen des lezten Jahrhunderts mit bunter, lebendiger Anſchaulichkeit der teutſchen Knabenwelt vor die Seele geführt: Joſeph II., Friedrich II., Blücher, Schiller, Körner, Wilhelm Friedrich von Braunſchweig-Oels, Mozart, Kant, Gellert, Dalberg, Schill und Schröder. Am deutlichſten tritt in jeder Schilderung der Menſch hervor und die Form der Darſtellung iſt ſo gelungen, die Sprache ſo blühend und anziehend, daß auch Erwachſene dieſes kleine teutſche Heldenbuch bis zum Ende nicht aus der Hand legen werden. Das herrliche Titelkupfer aber, — nach der Zeichnung der Gebrüder Henſchel — der compendiöſe Druck, ohne doch dem Auge wehe zu thun, und der möglichſt niedrige Preis empfehlen es auch von dieſer Seite als ein trautes, liebes Handbuch in jeder teutſchen Familie.

Digitized by Google

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Würtembergiſche Jahrbücher
für
vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie.

Herausgegeben von J. D. G. Memminger.
Jahrgang 1823. Zweytes Heft.
Mit einer Abbildung des Sitzungs-Saales der II. Kammer der Landſtände und der Verfaſſungsmedaille.

Inhalt. Chronik. (Fortſetzung.) — VI. Hof- und Staatsverwaltung. 1. Hof. 2. Staatsverwaltung. A. Allgemeine Verwaltung. B. Beſondere Verwaltung. a. Rechtspflege. b. Auswärtige Angelegenheiten. c. Verwaltung des Innern und des Kirchen- und Schulweſens. d. Kriegsweſen. e. Finanzverwaltung. 3. Kunſt, Gewerbe und Handel.

Aufſätze, Abhandlungen ꝛc. — Der erſte Landtag nach wiederhergeſtellter Verfaſſung. Von Herrn Ober-Reviſor Schmidlin. Mit der Eröffnungs- und der Schlußrede des Königs. — Namensverzeichniß ſämmtlicher Mitglieder der 2ten Kammer der Landſtände nebſt Beylage. — Das proviſoriſche Steuerkataſter und daraus gezogene Reſultate, mit ſtatiſtiſchen Vergleichungen. — Verzeichniß derjenigen ſchwereren Criminalfälle, in welchen auf Todes- oder auf Freyheitsſtrafe von wenigſtens 10 Jahren erkannt wurde ꝛc., während der jetzigen Regierungsperiode. — Ueber die Klagen unſerer Zeit, insbeſondere des Landbauers in Rückſicht auf die Erwerbsverhältniſſe und den Grund derſelben. Von Hrn. Profeſſor Fulda. — Der Viehhandel im Hohenlohiſchen, im Jahr 1823. Von Hrn. Hofrath Weber. — Der höchſte Punkt in Würtemberg. — Ein Beytrag zur Geſchichte der Jud Süß'ſchen Periode. Von Hrn. Reg. Rath und Geh. Archivar Scheffer. — Beylage: Tabelle über das proviſoriſche Steuerkataſter nach ſeinen 4 Abtheilungen mit Angabe des Grundeigenthums, der Haupt- und Nebengebäude und der Gewerbe in jedem Oberamt. (Zu S. 403 gehörig.)

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausgegeben von Chriſtian Karl André. December 1823.

Inhalt.

Correſpondenz und Neuigkeiten. Preußen. Feyer d. 18. Okt. in Erfurt. Wetzlar. Mülſen. Siegen. Dipt. Beilſtein. Arnsberg. Altena. Wupperthal. Die Iſraeliten im Cleveſchen. Vermählung des Kronprinzen. Die wiſſenſch. und Erziehungs-Anſtalten in Halle. Ueber Frankens Denkmal. Oeſtreich. Staatsgüterverkauf. Böhmiſch-Weſtindiſche Elbſchiffahrts-Compagnie. Uebrige Bundesſtaaten. K. Würtemberg. André Nationalkalender. Das Königreich Würtemberg. K. Sachſen. Leipziger Meſſe. Theater. Literar. Neuigkeiten. Oberh. Pr. Ammon in Dresden. Dresdens Verſchönerungen. K. Sächſ. Hof-, Civil- und Militair-Staat. K. Baiern. Aeolodikon. K. Hannover. Berg- und Forſt-Inſtitut zu Clausthal. G. Baden. Neuſte Bevölkerung. G. Heſſen. Zimmermanns Schulzeitung. Frankreich. Entfernungen von Paris. Die neuen Metalle in Berührung mit Waſſerſtoffgas. Gemeinſtiftung für einberufene Conſcribirte. Caillauds Samml. egyptiſcher Alterthümer. Entzifferte Hieroglyphenſchrift der Egyptier. Kuhpockengift heilt auch andre Uebel. Entdeckte Alterthümer in Lyon. Schweiz. Taubſtummen-Inſtitut zu Genf. Griechenland. Inſel Chios. England. Univerſität Corfu. Kaffee-Conſumtion. Bibelgeſellſchaft. Chineſiſche Bibel. Taſchen-Ausgabe Shakeſpeare's. Weitere Erſchütterung ſeines Prohibitivſyſtems. Triumph der Induſtrie. Mäuſe-Spinnerei. Theater-Reform. Niederlande. Foſſile Knochen. Rußland. Mineralogiſche Geſellſchaft in Petersburg. Botaniſcher Garten in Petersburg. Frauen-Verein. Große Wohlthätigkeit. Gold und Edelſteine am Ural. Patriot. Damen-Verein. Polen. Juden-Miſſion in Warſchau. Kunſt-Ausſtellung. Waſſer-Bauwerke. Kosciusko's Denkmal. Dänemark. Island. Wichtiger hiſtoriſcher Preis. Schweden. Neue Stadt Motala. Journale und Zeitungen. Italien. Neue Kranken-Anſtalt in Nizza. Neapels Bevölkerung. Taubſtummen-Inſtitut zu Genua. Journaliſtik in Bologna. Metamorphoſen. Die Kapuziner und das Lotto. Die Leichen-Begängniſſe. Carascoſa. Amerika. Joſephſtadt. Bogota. Triumph der Mechanik. Transportirung großer, ſteinerner Häuſer. — Länder-, Völker- und Staats-Kunde. Oeſtreich. Eine Licht-Skizze ohne Schatten. — Staatswiſſenſchaft. Meinungen von der Handelsfreyheit und dem Prohibitiv-Syſtem von Hopf. Der Advokatenſtand. Doctoren der gegenwärtigen Zeit. — Geſchichte und Biographie. Napoleon oder Bonaparte? Schlacht bey Narwa. Züge aus dem Jugendleben Friedrichs II. Die Geuſen. Anekdoten von Napoleon. — Naturkunde. Das Jahr 1822 und Anfang 1823, nach den Beobachtungen auf dem St. Bernhard. Von Prior Laman. Der Elbrus. Porcellanerde. Thierknochen der Vorwelt in Kurheſſen. Von Gundelach. — Debatten, Berichtigungen und Zuſätze. Verbindung der Moldau mit der Donau. Haller. Felders und Maſtiaux'ſche Lit. Zeit. Buchholz Mittelalter. Canova. Preußiſches Zollamt. Limmer und Zeßler. — Anfragen und Antworten. Mehrere Zweifel die ſchwediſche Geſchichte betreffend. Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen und Oeſtreich, 1762. — Erzählungen. Die Tanetafahrt nach Radſtatt. (Fortſ. und Schluß.) Schuberts Ankunft in Trient. Schuberts Ankunft an der Oeſtreichiſchen Gränze. — Kunſt. Canovas Werke. Kaltbrenner. Winkelmanns Grabmal. — Deutſche Literatur. Von Melzbauer angewandte Kameralwiſſenſchaft, dargeſtellt in d. Verwalt. d. Gen. Gouv. Sack am Rhein. Woldemars Vermächtniß v. Claß.

Klaproths Polyglotta asiatica. — Franzöſiſche Literatur. Le Solitaire. Memorial de St. Hélene. Le Renegat. Memoir. d. Museum d'hist. naturelle. Automarchi planches anatomiques. Dumeril considerat. s. l. classe d. Insectes. Courtin Encycloped. moderne. Diction. d. découvertes. Dufau, Duvergier et Guadet collect. d. constitut., chartes et lois fondamentales. Ganilh essai polit. sur le révenu public. Guizot collect. d. memoir. relatifs à la révolut. d'Angleterre. Collect. d. mem. relat. a la révol. française. Dulaure, Esquisses histor. de la révolut. française. — Vermiſchte Notizen. Welches Buch hat den ſtärkſten Abgang? Engels-Groſchen. Arrow-Mehl. — Hesperus betreffend. An die Herrn Schriftſteller und Buchhändler. Reclamation gegen d. Preuß. Staats Zeit. Hamburger Börſenliſte. Freimuthigen. Courier und Nürnberg. Correſp. Frankfurter O. P. A. Zeitung. Neckarzeitung. Weimariſches Journal f. Lit., Kunſt ꝛc.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

Preis-Courant im 24 fl. Fuß.

Feine Taſchen-Uhren in Erzet. Eingehäuſige 32 fl. das Dutzend. Feine 3 fl. das Stück, ganz feine mit vergoldetem Zifferblatt 60 fl. das Dutzend, noch feiner mit Sekundenzeiger für Aerzte 27 fl. das Stück. Damen-Uhren 5 à 6 fl. Herren Repetier-Uhren 12 à 13 fl., feine verſilberte 5 fl., zweyhäuſige engliſche 4 fl.

In 13löthigem Silber.

Eingehäuſige 52 fl. das Dutzend. Feine ſchwere von 41 fl., 5. 6. 7 à 8 fl. bis 12 das Stück. Verzierte 7. Schwere ſtriebige 9 fl. Repetier-Uhren 108 fl. das Dutzend, feine 15 fl. das Stück, fein polirte 18 fl., 20, 24 bis 27 fl. Von ſelbſt Stund und halbe ſchlagend und repetirend 40 fl. Wecker mit Glocke ganz ſchwer 25 fl. — **Zweygehäuſige**, e ſilber. 1 Firniß Kapiel 5½ fl., extra verzierte mit großen Nägeln 7 fl. — mit Perlen 8 à 9 fl., ganz ſchwer extra fein 10. Mit 2 ſilbernen Gehäuſen 7½. 8 à 9, mit meſſingenem Staubdeckel 8½. 9. 10, mit ſilbernem Staubdeckel 11 fl. Feine Engliſche Repetiee mit Glocke 396 fl. das Dutzend, ganz feine 40 à 44 fl. das Stück.

Dreygehäuſige mit 2 ſilbernen und 1 Firniß-Kapiel 84 fl. das Dutzend. Feine 8 à 9 fl. das Stück.

Goldplattirte Damen-Uhren, ganz ſchwer den Geldſtrich haltend, mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel (savonette) 14 fl., mit goldnem oder ſilbernem Zifferblatt und Turquoises beſezt, neueſter Façon 16½ fl.

In feinem 18karätigem Golde.

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl., — guillochiet von 20 fl., 24. 28 à 36 fl. Mit weißem oder gold. Zifferblatt, leichte und ſchwere à 22 bis 38 fl. Mit farbigen Steinen neueſter Façon 36 à 44 fl. Mit farbigem Gold und Rubinen beſezt, ganz ſchwer, 44 fl. — Mit Perlen beſezt, goldnem Zifferblatt mit und ohne Emaille 33 fl. — Mit Perlen, Springdeckel und feinem Emaille 36 fl. — Neueſte ganz ſchwere engl. Art mit ſchwarzem Emaille und gravirt 50 fl. — Mit Springdeckel, goldnem excentriſchen Zifferblatt (cadran excentrique) 44 fl. Repetier-Uhren ganz ſchwer 70 à 90 fl.

Herren-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt von 30 fl., 34, 36, 40 à 50 fl. Ganz flache Cylinder-Uhren von 55 à 80 fl.

Repetier-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt 456 à 490 fl. das Dutzend. Feine 40 fl., 44, 48, 50 à 80 fl. das Stück, ganz durchſichtig 60 fl. Feine ganz ſchwere mit 3 Hämmern oder Datum mit Schieber 66 fl., 70, 76, 80 und 90 fl., ganz flache Cylinder (à lepine) 120 fl., ganz durchſichtig (Lepine à squelette) 135 fl. **Ganz ſchwere mit Muſik**, jede Stunde 1 Stück ſpielend 140 fl.

Zweygehäuſige engliſche, mit 2 goldenen Gehäuſen auf Glocke ſchlagend 132 à 200 fl. — Ferner findet ſich gegenwärtig eine eingehäuſige Uhr ganz ſchwer von Gold, mit goldenem Staubdeckel, auf Glocke von ſelbſt ¼, ½ und Stunden ſchlagend und repetirend, auch jede Stunde 1 Stück ſpielend (à grande et petite Sonnerie et a musique) als **Meiſterſtück** von einem der erſten Pariſer Künſtler, mit dem Motto: Non plus ultra verarbeitet, welche nicht unter 800 fl. neu beſtellt werden kann, die aber für Rechnung des Künſtlers für 500 fl. abgegeben wird.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturzglas und Sackel.

In Alabaſter. 14 Tage gehend, alle Sorten und Größen von 66 à 200 fl. — Ein paar Vaſen dazu mit Sturzglas und Sockel und Blumen 45 fl.

In feinem Pariſer Bronze, 8 Tage gehend, 50 fl. — Vierzehn Tage gehend, Stunden und halbe ſchlagend, von den beſten Pariſer Modeleurs gearbeitet, zu 100, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 200, 250 à 400 fl. das Stück. Mit 2, 3 à 4 Stück Muſik, jede Stunde 1 Stück ſpielend, koſtet außer der unten verzeichneten Vermehrung der Muſik noch das Einpaſſen 19 fl.

Wand-Uhren mit ganz vergoldetem Rahmen, eine Sonne vorſtellend, Stunden und Viertel ſchlagend, Datum zeigend, neues Modell 60 fl. — Gemälde-Uhren, Gegend mit Thurm, Uhr vorſtellend 60 fl. Dieſelbe Viertel ſchlagend 80 fl., mit 3maligem Geläut täglich 110 fl., mit 2 Stück Muſik 120 fl. — Ganz feine Prachtgemälde 8 Tage gehend. Stunden und Viertel ſchlagend, mit 3maligem Glocken-Geläute, jede Stunde 1 Stück ſpielend 250 à 274 fl.

Uhrwerke, zu Gemälde- oder Stand-Uhren, Stund und Halb-Streich, 36 Stunden gehend 18 fl. — mit ½ ſchlagend 30 fl. Geläut mit 6 Hämmer 22 fl., 8 Tage-Werk mit Halbſtrich 40 fl.

In Gegenſtänden mit Muſik.

Doſen in Blech, 2 Stücke ſpielend 14 fl., feine 16 à 18 fl., feine lackirte Rauchtabaksdoſen 22 à 27 fl. In Schildkröte mit vergoldetem Charnier 20, 24, 30 fl. In Silber mit 18karatigem Golde plattirt 70 fl. In Gold gefaßt 120 fl. Schwere 180 fl. Ganz ſchwere mit Repetier-Uhr daran, jede Stunde 1 Stück ſpielend 300 fl.

Damen-Arbeits-Käſtchen (Necessaires), 2 Stücke ſpielend 22 fl. — mit feinen Inſtrumenten in Elfenbein und Spiegel 22 à 33 fl. Mit Inſtrumenten von Perlenmutter, ganz fein neueſter Façon 40 à 60 fl. **Goldene Uhrſchlüſſel** ganz ſchwer, 1 Stück ſpielend 27 fl.

Muſik in Holz, große in Möbel- oder Pendul-Uhren einzupaſſen. 2 Stücke ſpielend 34 à 40 fl. 3 Stücke ſpielend 44 à 50 fl. 4 Stücke ſpielend 50 à 60 fl.

Auch kann jede beliebige Muſik, nach beſonderer Aufgabe binnen 3 à 4 Wochen geliefert werden, nur müſſen

Digitized by Google

die Noten korrekt und deutlich geſchrieben, zugleich mit eingeſandt werden. Auf Beſtellung werden Kiſtchen bis zu 12 Stücke ſpielend geliefert. Mit 1½ fl. Vermehrung für eine einfache, 2 fl. für eine Repetier-Uhr werden auch ſämmtliche obige Uhren abgezogen und richtig gehend geliefert. Der vollſtändige Preis-Courant von obigen Gegenſtänden, ſo wie auch von allen Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, wird von Unterzeichnetem gratis ausgegeben. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. Oktober 1823.

Sigmund Baſſenheimer.
Schnurgaſſe L. H. Nr. 53.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Geſellſchaft.

Ein treuer Wegweiſer für junge Leute, ſich in Geſellſchaft und im Umgange beliebt zu machen und ſich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. Nebſt einer Anleitung zum Tranchieren und Vorlegen und einem Anhange ganz neuer Geſellſchaftsſpiele und Pfänderauslöſungen. Mit 2 Kupfertafeln, 230 S. Geheftet, Preis 12 ggr. oder 54 kr.

Für wenige Groſchen wird hier das geboten, was man durch eigene Erfahrung im praktiſchen Leben oft ſo theuer erkauft, Lebensklugheit, anſtändiges und richtiges Benehmen für die meiſten Fälle. Dieſe kleine Schrift, deren Original kürzlich zu Paris erſchien und den lauteſten Beyfall fand, verbreitet ſich über das Weſen der Geſellſchaft von gutem Ton, geſellige Tugenden, beſtehende Gebräuche und die Nothwendigkeit ſie zu kennen, über das Aeußere des Mannes von Welt und die Kunſt zu gefallen und für ſich einzunehmen, über die Frauen und die Vortheile, welche ſie jungen Männern im Umgange gewähren, die Rückſichten, die man ihnen ſchuldig iſt. Ueber ein richtiges und wohlanſtändiges Benehmen beym Karten- und Geſellſchaftsſpiel, an Gaſtmahlen, Bällen, Schauſpielen, Vergnügungsörtern, Hochzeiten und Kindtaufen, Leichenceremonien und bey Trauren, über Wohlanſtändigkeit im Briefſchreiben u. ſ. w. Dann folgt die Tranchierkunſt von 30 verſchiedenen Arten Braten, Fiſchen ꝛc., darauf die deutliche Beſchreibung 21 ganz neuer ſehr ſinniger und unterhaltender Geſellſchaftsſpiele, und den Beſchluß machen 30 noch ganz unbekannte ſehr beluſtigende Pfänderauslöſungen.

Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig.

Weber, Gottfr., Messe oder fünf Hymnen lateinisch u. deutsch, für Chor- und Solo-Stimmen mit vollständiger Begleitung. Nro. 3. Op 33. Partitur. 98 Seiten. 3 Rthlr.
Danzi, F., Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 69. 12 gr.
Eberwein, Max, Ballade für eine Bassstimme, mit Begleitung des Pianoforte zu 4 Händen. 12 gr.
Beethoven, L. v., Morceaux choisis arrangés à Grand Orchestre par J. Chev. de Seyfried. L. 1. 1 Rthlr. 12 gr.
Baillot, P., Trois Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse. Oeuv. 34. Nro. 1. 1 Rthlr.
Crémont, P., Trois grands Duos concertans pour deux Violons. Oeuv. 10. L. 1. 1 Rthlr.
Mechtlung, A., Nocturne à grande Harmonie. Oeuv. 19. 3 Rthlr.
Mos fils, Trois grands Duos concertans pour deux Flûtes. Op. 1. 1 Rthlr. 12 gr.
Kummer, Gaspard, Introduction et Variations sur un Thème de Mozart pour Flûte et Guitare. Oeuv. 10. 6 gr.
Koehler, H., Six Préludes ou Amusemens caractéristiques pour la Flûte seule. Oeuv. 141. 14 gr.
Ries, F., Grand Concerto pour le Pianoforte avec tout l'Orchestre. (dedié a Mr. Moscheles.) Oeuv. 115. 4 Rthlr.
Marschner, H., Premier grand Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Oeuv. 29. 2 Rthlr.
Field, John, Nouvel Exercice pour le Pianoforte. N. 2. 10 gr.
Klein, P. W., Grande Sonate à contre-point pour le Pianoforte. Oeuv. 14. 12 gr.
Schmitt, A., Variations en forme de Fantasie sur l'air de la Sentinelle pour le Pianoforte, (dédiées a Mr. Hummel.) Oeuv. 44. 16 gr.
Thurner, E., Sonate brillante pour le Pianoforte. Oeuv. 55. 18 gr.
Méhul, F., Ouverture de l'Opéra: le Prince Troubadour pour le Pianoforte arrangée à quatre mains. 12 gr.
Mozart, W. A., Don Giovanni, Dramma in due Atti, ridotto per il Pianoforte a 4 mani, (senza parole.) da C. Zulehner. Atto. 2. 3 Rthlr. 12 gr.
Reissiger, G., Rondeau divertissant pour le Pianoforte à quatre mains. Oeuv. 27. 1 Rthlr.
Carulli, F., Neuf Divertissements faciles et brillants pour la Guitare seule. Oeuv. 188. 16 gr.

Neue allgemein nutzbare mediziniſche Schriften für Jedermann.

Nachſtehend verzeichnete Schriften ſind, zum Wohle der leidenden Menſchheit von einer Geſellſchaft praktiſcher Aerzte ausgearbeitet, und haben den Zweck, eine Menge ähnlicher ſchädlicher Schriften zu verdrängen, die ſich in dieſem Zweige der Litteratur nach und nach eingeſchlichen haben. Diejenigen, welche entfernt von guter ärztlicher Hülfe leben müſſen, können ſich der in denſelben enthaltenen ärztlichen Vorſchriften ohne Bedenken anvertrauen, obgleich es jederzeit vorzuziehen iſt, ſich derſelben mit Zuziehung eines verſtändigen Arztes zu bedienen. Dieſe Vorſchriften beſtehen größtentheils in zweckmäßigen diätetiſchen Mitteln, und nicht in theuern Arzneyen, ſo daß ſelbſt Geſunde, die einer krankhaften Anlage durch Diät vorbauen wollen, ſich derſelben mit Nutzen bedienen werden.

c) Dr. K. A. Koch, allgemein faßliche Darſtellung des Verlaufs, der Urſachen und der Behandlung der Schwindſuchten, namentlich der Lungenſchwindſuchten. Zum Gebrauch für Aerzte und Chirurgen, vorzüglich aber zur Selbſtbelehrung für das nicht ärztlich gebildete Publikum bearbeitet. Nebſt einer gründlichen Anweiſung, wie Perſonen, welche von Natur an einer ſchwachen Bruſt leiden, dieſelbe ſtärken, durch zweckmäßige Lebensordnung, angemeſſene Diät und die

Digitized by Google

Anwendung einiger einfachen Arzneymittel die Ausbildung der Lungenſchwindſucht verhüten, und ein geſundes und hohes Alter erreichen können. 1822. Preis 21 Gr.

2) Dr. K. A. Koch, allgemein faßliche Darſtellung des Verlaufs, der Urſachen und der Behandlung der Abzehrungen. Zum Gebrauch für Aerzte und Chirurgen, vorzüglich aber zur Selbſtbelehrung für das nicht ärztliche gebildete Publikum bearbeitet. Nebſt einer ausführlichen Anweiſung zum Gebrauche der Milch- und Molkenkuren. 1823. Preis 16 Gr.

3) Derſelbe, das Wiſſenswürdigſte über die veneriſchen Krankheiten. Zum Gebrauch für Aerzte und Chirurgen, und zur Belehrung für Geſunde, die ſich vor Anſteckung ſichern, ſo wie für Kranke, welche die zuverläſſigſten Heilmittel gegen das veneriſche Gift kennen lernen wollen. Mit vorzüglicher Rückſicht auf veraltete und falſch behandelte veneriſche Uebel, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet. 1823. Preis 1 Thaler.

4) Dr. L. Meiſner, die Krankheit des Ohres und Gehöres, oder Hülfe und Rath für Alle diejenigen, welche ſich ein gutes und feines Gehör erhalten, und Fehlern deſſelben in Zeiten vorbeugen wollen. Nach den neueſten praktiſchen Erfahrungen. 1823. Preis 16 Gr.

5) Deſſelben gründliche Anweiſung zur Erhaltung der Zähne, und Verhütung der Krankheiten derſelben: mit vorzüglicher Rückſicht auf das ſchwierige Zahnen der Kinder. 1823. Preis 10 Gr.

6) Derſelbe, die ſicherſte und gründlichſte Heilung des Magenkrampfes und der Magenſchwäche. 1822. Preis 12 Gr.

7) Dr. L. Müller, Diätetik geſunder und geſchwächter Augen, oder Rathgeber für Alle diejenigen, welche an veralteten oder hartnäckigen Augenübeln leiden, dieſelben verbeſſern und die Augen bis ins ſpäteſte Alter ungeſchwächt erhalten wollen. Nebſt einer gründlichen Anweiſung für Aerzte und Chirurgen, wie ſie Augenkranke heilen ſollen, nach den neueſten Erfahrungen Beers, Benedicts, Wellers bearbeitet. 1823. Preis 14 Gr.

8) Dr. A. P. W. Philip. Ueber Indigeſtion (Verdauungsſchwäche) und deren Folgen. Nach dem Engliſchen frey bearbeitet von Dr. M. Haſſper. 1823. Preis 2 Thlr.

NB. Das wichtigſte und beſte Werk, welches über Verdauungsſchwäche geſchrieben worden iſt.

9) Dr. Th. Ayre, prakt. Bemerkungen über die geſtörte Abſonderung der Galle abhängig von den Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge. A. d. Engl. überſetzt v. Dr. J. Radius. 1821. 16 Gr.

10) Dr. L. Meiſner, über die künſtliche Auffütterung, oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbruſt. 1822. 10 Gr.

11) Derſelbe, die geſchlechtlichen Verirrungen der Jugend. Eine belehrende Schrift für Eltern, zur Berückſichtigung bey der Erziehung der Kinder empfohlen. 1822. Preis 10 Gr.

12) Dr. E. Caspari, Taſchenbuch der Frühlingskuren, oder vollſtändige und gründliche Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauche der Kräuter- und Badecuren, und einem paſſenden Verhalten während und nach denſelben. 1823. 21 Gr.

Ein Rathgeber für Alle, die entweder ein Bad beſuchen, oder zum Frühjahr eine Cur zu Hauſe brauchen wollen

13) Derſelbe, meine Erfahrungen in der Homöopathie. Vorurtheilsfreye Würdigung des Hahnemanniſchen Syſtems, als Verſuch daſſelbe mit den beſtehenden Heilmethoden zu vereinigen. 1823. 18 Gr.

14) Dr. L. Meiſner, über die Unfruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Geſchlechts, ihre Urſachen, Erkenntniß und Heilart. Nebſt 1 Anhang über Jörgs Perforatorium. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.

15) Dr. Fr. Magendie, phyſ. med. Unterſuchungen über die Urſachen, Symptome und Behandlung des Steins und Grieſes in der Blaſe. A. d. Franz. überſ. von Dr. Fr. Zöllner. 1821. 9 Gr.

16) Dr. Accum, über die Verfälſchung der Nahrungsmittel, und von den Küchengiften, oder von den betrügeriſchen Verfälſchungen des Brodes, Biers, Weins, der Liqueurs, des Thees, Kaffees, Milchrahms, Confekts, Eſſigs, Senfs, Pfeffers, Käſe, Oels, Gemüſe ꝛc. A. d. Engl. von Dr. L. Cerutti. 1822. 1 Thlr.

17) Dr. A. Surun, gekrönte Preisſchrift über die monatliche Reinigung des menſchlichen Weibes. A. d. Franz. überſ. v. Dr. Wendt. 1822. 9 Gr.

Obige 17 Bücher ſind in allen Buchhandlungen Deutſchlands für beygeſetzte Preiſe zu haben.

C. H. F. Hartmann, in Leipzig.

Zwey ausgezeichnet ſchöne Gemälde, welche zur Zierde jeder Kirche und Kapelle, wie jedes Kunſtkabinets dienen werden, ſtehen zum Kaufe bereit. Der Künſtler, deſſen Meiſterhand ſie verfertigt hat, iſt Franz Solimena. Sie ſind 5¼ Fuß hoch und 4¼ breit Nürnberger Maaß. Beyde wohl erhalten. Das eine dieſer Gemälde ſtellt die Handlung vor, wie das neugeborne Jeſus-Kind von mehreren geſchäftigen Frauen gewaſchen und gepflegt wird. Maria liegt im Hintergrunde, den ſeelenvollen freudig dankbaren Blick nach oben gerichtet. Joſeph ſteht neben der Gruppe von Frauen, deren Aufmerkſamkeit ganz allein von dem lieblichen Kinde, das in dem Schooße der einen ruht, feſtgehalten wird. In den Wolken thront Gott Vater, und die Engelgruppen umher geben zu erkennen, wie eine freudige Begeiſterung ſie alle durchdringt.

Das zweyte Bild zeigt die Vorhalle des Tempels, in welcher auf einer erhöhten Abtheilung von Prieſtern und Schriftgelehrten umgeben, der hohe Prieſter gegen die Stufen tritt, auf denen der Jeſus Knabe zu ihm hinanſteigt. Die höchſte Aufmerkſamkeit aller iſt nach dem ſeltenen Kinde gerichtet, dem aus dem untern Theile mehrere Perſonen mit bewunderndem Antheile nachſehen. Die Wolken ſind ebenfalls mit Engelsgruppen, die nach dem Kinde blicken, erfüllt. Es zeigt ſich in dieſen Gemälden eine ſtarke, aber keineswegs harte Manier. Bey tiefen Schatten und hellen Lichtern ſind doch die Mitteltinten ſehr zart. Alle Gegenſtände ſind deutlich und lichtvoll gehalten und geben eine geſchickte und vielenthaltende Zeichnung zu erkennen. Ein lebhaftes, friſches Colorit zeichnet dieſe Gemälde vorzüglich aus. Die Figuren ſind voll Ausdruck und verrathen in jeder Beziehung den großen Meiſter, von dem dieſe Gemälde entworfen und ausgeführt wurden.

Kunſtliebhaber belieben ſich in portofreyen Briefen an Joſeph Altmann in Ansbach zu wenden.

Nro. 4.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Höhenkarte
oder
bildlich vergleichende Ueberſicht
der vorzüglichſten Erhebungen im Lande der Deutſchen
entworfen und gezeichnet im Jahr 1821
von
K. F. Hoffmann.
Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1 8 2 3.

Da Süddeutſchland mit ſeinen majeſtätiſchen Gebirgen Norddeutſchland weit überragt, ſchien es dem Verf. nothwendig, die Anſicht der Höhen von Nord gegen Süd zu nehmen, damit die unbedeutenderen Punkte des nördlichen Deutſchlands nicht hinter den gewaltigen Maſſen des Alpengebirges verſchwänden.

Es wurden die Berge und Ortſchaften nicht nur nach dem Maßſtabe der Höhe, ſondern auch nach ihrer Lage gegen Oſt oder Weſt eingetragen, ſo daß man auf dieſem Blatte zugleich erkennen kann, wie hoch der eine Punkt über dem Meer oder einem anderen Ort und unter wie viel Grad und Minuten Länge er liegt. Doch iſt hierbei nicht zu überſehen, daß der Höhenmaßſtab $\frac{1}{24000}$ſtel der Natur, der Längenmaßſtab dagegen $\frac{1}{1646640}$ſtel der natürlichen Länge iſt. D. h. wenn man die hier gezeichnete Höhe 24,000 Mal nimmt, ſo hat man die wirkliche Höhe des gemeſſenen Punktes, den Abſtand von Oſt nach Weſt, oder umgekehrt, aber muß man 1,646,640 Mal nehmen, um die wirkliche Entfernung des einen Punktes von dem andern gegen Weſt oder Oſt zu erhalten.

Hieraus erhellet nun, daß wenn die räumlichen Verhältniſſe der hier gezeichneten Punkte in gleichem Maßſtabe gegeben werden ſollten, die Karte bei der gleichen Höhe entweder 683 Mal ſo lang, oder bei der gleichen Breite 683 Mal niedriger ſeyn müßte; daß aber beides nicht wohl ausführbar wäre.

Nur die höchſten Punkte der Berge liegen (der Länge nach) richtig; ihre Ausdehnung in die Breite (von Oſt nach Weſt) iſt auf der Zeichnung größer, als ſie nach dem Breitenmaßſtabe ausfallen könnte. Da aber zu gleicher Zeit das Eigenthümliche in der Form der Gebirge bezeichnet werden ſollte, iſt die Zeichnung ſo gewählt und dem Unkundigen werden hoffentlich die Unterſchiede zwiſchen der Form der Alpen und den niedrigeren Gebirgsmaſſen eben ſo ſehr auffallen, als der Terrainkenner den Karakter des höchſten, des mittlern und niedrigen Gebirges hier richtig finden und bemerken wird daß das Eigene der Thäler im niedrigen Gebirge und im Hochgebirge (wenn man in die Vertiefungen hineinſieht) nicht unnatürlich dargeſtellt worden.

Die punktirten Linien bei einigen Bergen und die punktirten Städtezeichen deuten verſchiedene Höhenangaben an. Da der Raum es nicht geſtattete alle Meſſungen aufzunehmen und hier nicht ein Verzeichniß aller gemeſſenen Berghöhen Deutſchlands, ſondern eine Ueberſicht der vorzüglichſten gemeſſenen Punkte gegeben werden ſollte, fehlen hier viele Höhenangaben, die in dem Buche (zu welchem die Karte gezeichnet worden) nachzuſehen ſind.

Dem Herrn Inſpektor Fleiſchmann, der dieſe Karte ſo ſauber in Stein geſtochen und ſich bemüht hat nicht nur die Lage der Punkte genau, ſondern auch das karakteriſtiſche der Bergparthien natürlich zu geben, meinen Dank.

Hoffmann.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Meiſter Fuchs, oder humoriſtiſcher Spaziergang von Prag über Wien und Linz nach Paſſau. Allerneueſtes Capriccio, als 3tes Tableau in die Gallerie der Kater, und Bocksſprünge. Von Adolph v. Schaden. Mit 1 Vignette, broſch. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt der Capitel:

1) Rückblicke auf Prag; des Kaiſers Geburtsfeſt. — Der Erzbiſchof Graf v. Chlumczansky, nebſt characteriſtiſchen Anekdoten aus ſeinem Leben. Prager Redoute. Seltſames Benehmen einer Jeanne d'Arc. Steinerne Pflaſterer und geſchminkte Damen. Brunettiſche Bälle.
2) Reiſe von Prag nach Wien. Schlachtfeld bey Collin. Iglau. — Komiſche Anekdote von den Bürgern dieſer Stadt zur Zeit Ferdinands II. — Znaim. — Mähren. — Mähriſche Volksunruhen in der neueſten Zeit. — Ankunft in Wien.
3) Wien. — Der Kaiſer und ſeine Familie. — Lindenau und Zacharias Werner. — Klima. — Der Wiener, die Wienerin und der Ungar. — Oeſtreich-ungariſche und ungariſch-öſtreichiſche Anekdoten. — Polizeyweſen. — Schnepfenſtrich. — Die Ritter von der blauen Erde. — Bäder. — Die barmherzigen Brüder und die Eliſabethinerinnen. — Kriecherei. — Lauerlauer-Krebsweiber und Roués. — Chronique scandaleuse. — Der Graben und der Kohlmarkt. Socientifiſches Erziehungsweſen. — Reflexionen über Oeſtreichs polit. Verhalten hinſichtlich der griechiſchen Angelegenheiten. — Tactiſch-ſtrategiſcher Beweis, daß ein von den Oeſtreichern und Ruſſen gemeinſchaftlich geführter Krieg nothwendigerweiſe das Ende des Reiches der Osmanen herbeyführen müſſe. — Die Charwoche. — Luxus. — Adel. — Bildſäule Josephs II. — Schöne Geiſter. — Finken. — Die Spinnerin am Kreuze. — Gaſthöfe. — Kaffeehäuſer, Bierſchenken Tanzſäle, Schaubühnen. — Polit. und belletriſtiſche Zeitſchriften.
4) Das Ländchen ob der Ens. — Linz und Paſſau, in 8 Abtheilungen und 60 Capiteln, deren Inhalt aufzuführen der Raum nicht geſtattet.

Von demſelben Verfaſſer erſchien ferner:

Kritiſcher Bocksſprung von Dresden nach Prag. Ein neues Capriccio als Ge-

Digitized by Google

genſtück des Katerſprunges. Von A. v. Schaden, mit 1 Vignette broſch. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein ähnliches humoriſtiſches Tableau über Dresden und Prag, wie das von Wien.

Berlins Licht- und Schattenſeiten. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte an Ort und Stelle, ſkizzirt von A. v. Schaden. Mit 1 Vignette, das neue Schauſpielhaus vorſtellend, mit der Unterſchrift:

Prüft den Geſchmack, und ſagt dann offenherzig an,
Ob man ihn griechiſch, römiſch, gothiſch nennen kann?

1822. 8. broſch. 21 Gr.

Ein ähnliches humoriſtiſches Tableau über Berlin, wie der Meiſter Fuchs über Wien.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. G. Thons Schießkunſt

oder vollſtändige Anweiſung zum Schießen mit der Büchſe, Flinte und mit Piſtolen, ſowohl auf dem Schützenhofe als auf der Jagd und im Felddienſte. Ein nothwendiges Handbuch für Jäger, Schützen u. Offiziere, welche ihr Gewehr kennen, richtig beurtheilen, gehörig behandeln, zweckmäßig erhalten und damit in möglichſt kürzeſter Zeit trefflich ſchießen lernen wollen. Zweyte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Die erſte ſtarke Auflage vergriff ſich binnen 10 Monaten, was jedem Liebhaber die Brauchbarkeit dieſer Schrift wohl hinreichend verbürgt. Die zweyte iſt durch bedeutende Verbeſſerungen und ſtarke Vermehrungen ſo umgeſtaltet, daß ſie der erſtern kaum mehr ähnlich ſieht. Der Preis iſt nicht erhöhet worden, obgleich ſich die Bogenzahl vermehrt und die Schrift in dieſer Geſtalt auch den Vorzug erhalten hat, daß ſie jetzt auch höchſt lehrreich und brauchbar für den Militärſtand durch die Behandlung des Gewehrs im Felddienſt geworden iſt.

Bey Joſ. A. Finſterlin in München iſt ſo eben erſchienen:

v. Plötz, J., der Landtag zu Krähwinkel. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 8. br. 48 kr. Schrbp. 1 fl. 12 kr. Velinpapier 1 fl. 36 kr.

Ueberzeugt, daß die Komödie nur durch die Beziehung auf das öffentliche Leben Bedeutung und Gehalt und nur damit auch wieder ächte komiſche Kraft erlangen kann, hat der Verfaſſer des oben erwähnten Luſtſpiels den Verſuch gewagt, jenes größere Feld der Komödie wieder zu gewinnen, und in einer Art Maskenſpiel in dem bekannten Gewande einer Krähwinkliade mit ihren ſtehenden Charakteren das öffentliche Treiben unſerer Zeit, das Verfaſſungs- und Landtags-Weſen, in Deutſchland insbeſondere von ſeiner komiſchen Seite aufzufaſſen und darzuſtellen. Daß er aber auch die ernſte Seite des Gegenſtandes erkennet und beachtet, zeigt das Vorwort zu dieſem ſeinem politiſch-komiſchen Verſuche, worin er den Vorwürfen und Verketzerungen der Zionswächter zu begegnen, und mit der Rechtfertigung ſeines gewagt ſcheinenden Unternehmens zugleich den Standpunkt zu geben ſtrebt, aus dem er daſſelbe betrachtet, und von dem Publikum betrachtet zu ſehen wünſcht.

Ankündigung.

Bey Gottl. Braun in Karlsruhe iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte zweyer Somnambülen nebſt einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magiſchen Heilkunde und der Pſychologie, von Dr. Juſtinus Kerner, Oberamtsarzt zu Weinsberg. X und 454 Seiten. gr. 8. 1 Thlr. 10 gr. ſächſ. oder 2 fl. 30 kr. Rhein.

Dieſe, gewiß beachtungswerthe, Schrift enthält hauptſächlich zwey ſehr merkwürdige Fälle von Somnambulismus. Der erſte Fall beſchreibt einen, zwar durch die Natur begünſtigten, aber erſt durch fortgeſetzte magnetiſche Behandlung hervorgerufenen, bis zum Hellſehen geſteigerten, ſchlafwachen Zuſtand, in welchem die Kranke, die 13 Jahre lang an einem Magenübel gelitten hatte, ein vor 15 Jahren verſchlucktes Stückchen Perlenmutter in die Haut ihres Magens eingewachſen ſah, durch Selbſtverordnungen an den Tag brachte und ihr Uebel hob. Der andere Fall beſchreibt einen ohne magiſche Einwirkung von Freyem entſtandenen, ſchnell bis zum höchſten Hell- und Fernſehen ſich ausgebildeten, am Ende mit Katalepſis verbundenen Somnambulismus, und während er die Erſcheinung von Verſetzung aller Sinne in die Fingerſpitzen, die Ellbogen, die Naſe u. ſ. w. beſtätigt, zeigt er andern Seits, wie die Ausſprüche und Ausſagen Somnambüler nicht als unumſtößliche Offenbarungen und Divinationen, die keiner Täuſchung unterliegen, zu betrachten ſind. Dieſen zwey ausführlichen Beobachtungen reihte der Verfaſſer noch mehrere andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete magiſcher Heilkunde und Pſychologie an.

Guſtav Adolph, König von Schweden.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Rango, F. L. v., Guſtav Adolph der Große, König von Schweden. Ein hiſtoriſches Gemälde mit dem Portrait des Helden. gr. 8. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Biographie des unvergeßlichen Königs Guſtav Adolph des Großen, des edelmüthigen Beſchützers und Vertheidigers unſerer Religion und Freyheit des Glaubens, für welche er ſein Leben ließ, war ſchon längſt der Wunſch und das Bedürfniß vieler gebildeten Proteſtanten. Es iſt um ſo mehr ein Bedürfniß geworden unſerer Zeit, das Andenken des edelſten Menſchen ſeiner Zeit zu befeſtigen und zu erneuern, da kein anderes Denkmal uns und der Nachwelt bezeichnet, was wir dieſem königlichen Helden verdanken, als die Geſchichte ſeiner Thaten.

Jeder Proteſtant verdankt Ihm die Reli-

helt, die Exiſtenz ſeines Glaubens. Bedarf es mehr, die dankbare Nachwelt auf das Leben dieſes Märtyrers unſerer Religion aufmerkſam zu machen?

Literariſche Anzeige.

Bey C. W. J. Krahn in Hirſchberg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, in Leipzig im Magazin f. Induſtrie und Literatur zu haben:

Schleſiſches Taſchenbuch für das Jahr 1824.

Herausgegeben von W. L. Schmidt.
Gebunden mit Goldſchnitt. Preis 1 Rthlr.

Es eröffnet ſich durch das Beginnen eines Taſchenbuches für Schleſien den Dichtern Schleſiens, ſo wie allen Schriftſtellern des Schleſiſchen Vaterlandes ein freundlicher Sammelplatz. Der Herausgeber hat nämlich die Idee aufgefaßt, nur Produkte der vaterländiſchen Muſe aufzunehmen und das Fremde davon auszuſchließen, wie vortrefflich es auch ſeyn möge, damit der Schleſier Denken, Dichten, des Vaterlandes Sitten und Gebräuche, Natur und Geſchichte mehr und mehr bekannt werde. Die Schweiz, das Rheinland, ja faſt alle Länder haben ihre eigenthümlichen Taſchenbücher, nur Schleſien hat nie ein ſolches gehabt, darum hofft der Herausgeber, ſich dadurch Freunde im Vaterland zu erwecken und Beyhülfe für das Beſtehen des begonnenen Werkes. Der Verleger wird das Seinige dazu beytragen, durch günſtige Aufnahme des erſten Jahrganges ermuntert, ſelbſt das Aeußere durch zierliche und anſprechende Form den Leſern angenehm zu machen. Die vier Kupfer dieſes Jahrganges ſtellen Schleſiſche Gegenden dar, und die nächſtfolgenden Jahrgänge werden gleichfalls die intereſſanteſten Punkte der romantiſchen Gebirgsnatur dargeſtellt enthalten.

Das Weimariſche Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode betreffend.

Die ſeit dem Anfang dieſes Jahres mit dem in unſerm Verlag erſcheinenden Journal für Litteratur, Kunſt, Luxus und Mode getroffene neue Einrichtung und Veränderung der Redaction iſt dem Gedeihen deſſelben ſehr förderlich geweſen, wie der Beweis davon in den bis Schluß Novembers erſchienenen Journal-Nummern, Kupfern, Modebildern und Muſikbeylagen dem Publikum vor Augen liegt. Die gebildete Geſellſchaft jetziger Zeit will über das Wichtigſte und Intereſſanteſte, was ſich in dem Gebiete der obern Gegenſtände des Journals im In- und Auslande begiebt, ſchnell, und dabey ſo kurz als möglich unterrichtet ſeyn. Daher wird die Redaktion ihre Bemühungen in dieſer Rückſicht auch im nächſten Jahrgang fortſetzen, und ihren Plan beſonders auch im Fach der Litteratur und Journaliſtik durchzuführen ſuchen, um den Leſern und Leſerinnen die größtmöglichſte Summe literariſch artiſtiſcher Realitäten, in Bezug auf Schrift- und Kunſterſcheinungen, Theater und Mode, in einem lebhaften angenehmen Gewande zuzuführen, wobey die gangbaren Journale, auch die des Auslandes, benutzt werden ſollen.

Wir machen die Leſewelt auf dieſes reichhaltige, bey der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art, gewiß nicht überflüſſige, das die und da Zerſtreute bequem ſammelnde und concentrirende Journal, wiederholt aufmerkſam.

Der Preis von acht Thalern Sächſ. Curr. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet ſeit dem Oktober d. J. auch noch literariſche Beyblätter ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, den 28. November 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Die Geognoſtiſch-Bergmänniſche Karte der Umgegend von Freiberg im Erzgebirge, nach Lehmanns Grundſätzen aufgenommen und gezeichnet von H. A. Schippan, geſtochen von Hatek, iſt erſchienen, und auf Beſtellung durch alle Buch- und Kunſthandlungen für 3 Rthlr. von uns zu bekommen.

Dresden im Novemb. 1823.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bey J. G. Troßler iſt neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Leipzig bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Der Wanderer im Waldviertel. Ein Buch für Freunde öſterreichiſcher Gegenden von F. Reil. 12. Preis 1 Rthlr.

Weidmanns, K. K. Hofſchauſpieler, ſämmtliche Werke, 3 Theile enthaltend:

1ſter Theil Gedichte. Preis 1 Rthlr.
2ter Theil Schauſpiele. Preis 1 Rthlr. 3 gr.
3ter Theil in zwey Abtheilungen, Memorabilien aus meiner Reiſetaſche, 1 Rthlr. 14 gr.

Preis für den Käufer aller 3 Theile 3 Rthlr. 6 gr.

Zeichnungs-Lehrgegenſtände.

Zum Geſchenk für Kinder empfehlen ſich nachſtehende Zeichnungs-Lehrgegenſtände, welche neuerlich im lithographiſchen Inſtitut in Wien erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) zu haben ſind:

Joh. Schindlers, Profeſſors an der Zeichenacademie in Wien,

Landſchaftszeichnungsſchule	11 Hefte,	Preis	8 Th.
Blumenzeichnungsſchule	5 Hefte,	—	3 Th.
Studien der menſchl. Figur,	5 Hefte,	—	2 Th. 20 Gr.
Thierſtudien,	8 Hefte,	—	4 Th. 18 Gr.
Staffagenzeichnen,	5 Hefte,	—	2 Th. 12 Gr.
Ornamentenzeichnen,	3 Hefte,	—	1 Th. 12 Gr.

Von ſämmtlichen Gegenſtänden ſind die Hefte einzeln zu haben.

Vorſteher von Schulen, und Eltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geſchenk machen wollen, werden auf dieſe ausgezeichneten Leiſtungen des Herrn Prof. Schindler in Wien aufmerkſam gemacht. Sie ſind nach den ſtufenweiſen Fortſchritten der Kinder eingerichtet, und laſſen in dieſer pädagogiſchen Form nichts zu wünſchen übrig.

Neues einfaches Kochbuch für Haushaltungen des Mittelſtandes.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Nützliches und praktiſches Buch für die Küche und Haushaltung, oder guter Rath für Haushaltungen des Mittelſtandes, alle Arten Speiſen, Backwerke und Getränke auf eine ſchmackhafte, aber dabey wohlfeile Weiſe, zu bereiten.

Allen Hausmüttern und ihren hoffnungsvollen Töchtern gewidmet von F. A. Teubner. 8. 1822. Preis 1 Thlr.

Neue wichtige Reiſebeſchreibungen, welche bey Friedrich Fleiſcher in Leipzig erſchienen und für beygeſezte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſind.

1) Reiſe nach Braſilien in den Jahren 1817 bis 1820; von Dr. v. Spix und Dr. v. Martius. 1r Band gr. 4. 1823. — 4 Rthlr.

Von der Pracht-Ausgabe nebſt Atlas auf Imperial- und Royal-Velin ſind noch einige Exemplare für den Preis von 27 Rthlr. und 20 Rthlr 12 gr. zu haben, eben ſo von folgenden Nebenwerken.

a) Spix Simiarum et Vespertilionum Brasiliensium species novæ Imper. folio mit 38 ill. Tafeln. 27 Rthlr.
b) Martius Genera et Species Palmarum fasc. I. Folio mit 25 ill. Tafeln 29 Rthlr. 12 gr. ſchwarz 15 Rthlr.
c) — Plantæ novæ quas in Brasiliam colleg. fasc. I. Imp. 4. 8 Rthlr. 12 gr. ſchwarz 5 Rthlr.

2) Sieber F. W., Reiſe von Cairo nach Jeruſalem, nebſt Beleuchtung einiger heiligen Orte. gr. 8. mit 3 Kupfern 1823. 1 Rthlr. 8 gr.
ein ſchöner Plan von Jeruſalem dazu 1 Rthlr. 16 gr. Imper. Velin 2 Rthlr.

3) Sieber F. W., Reiſe nach der Inſel Creta im Jahr 1817. 2 Theile mit 14 ſehr ſchönen Kupfern. gr. 8. 1823. 5 Rthlr. 12 gr.

5) Scholz D. J. M. A. Reiſe nach Egypten, Syrien und Paläſtina im Jahr 1820 u. 21. 2 Rthlr.

6) — bibliſch kritiſche Reiſe in Frankreich, Italien und Griechenland. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr.

7) Roß Capitain John. Entdeckungsreiſe nach den Polar-Ländern. Mit 27 illum. Kupfern und Charten in Folio und 4. Herabgeſezter Preis des Orig. 9 Rthlr. Wohlfeile Ausgabe blos mit 1 Charte 2 Rthlr. 12 gr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Buch der Geheimniſſe.

Eine Sammlung von mehr als 200 bewährten magnetiſchen und ſympathetiſchen Mitteln wider Krankheiten, körperliche Mängel und Uebel und zur Beförderung anderer nüzlicher und wohlthätiger Zwecke. Geheftet. Preis 8 gGr. oder 36 Kr.

Die meiſten Menſchen (wie wenige haben Fr. Hufelands Buch über Sympathie ſtudirt —) erklären Magnetismus und Sympathie für lächerliches Gaukelſpiel. Würde aber ſelbſt der Ungläubigſte eines der hier empfohlenen unſchädlichen Mittel, auch das Unwahrſcheinlichſte, nur einmal, gleichſam wie zum Spaß, verſuchen, er würde über die undurchdringlichen Geheimniſſe der Natur ſtaunen und ſie erkennen, beſonders in ihrer Anwendung gegen Kröpfe, Krebs, Podagra, Bandwurm, Epilepſie, Ruhr, den Stein, Warzen, Gliederreiſſen, Kopf- und Zahnweh, kalten Brand, Seitenſtechen, Waſſer- und gelbe Sucht, Krämpfe, Wahnſinn, Taubheit, Ueberbeine, Leichdornen, Verbrennung, Bräune, tollen Hundebiß, alle Arten Fieber, erfrorne Glieder, Rothlauf, Blutflüſſe, böſe Brüſte und Warzen, ſchwere Geburten, Saamenfluß und noch ſehr viele andere körperliche Leiden. Aber auch aus der Haus- und Landwirthſchaft enthält das kleine Büchlein die nüzlichſten Angaben, z. B. die Vertilgung ſchädlicher Thiere, des Ungeziefers und der Inſekten, über verſchiedene Viehkrankheiten und eine große Menge ſympathetiſcher Kunſtſtücke zum Nutzen und Vergnügen.

Ueber Fonks Prozeß.

So eben iſt bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Die Criminalprocedur, wie ſie nicht ſeyn ſoll. In einer ſtreng chronologiſchen Darſtellung des ſechsjährigen Verfahrens gegen P. A. Fonk nachgewieſen vom Dr. C. F. C. Wenck, K. Sächſ. O. H. Gerichtsrath und Prof. d. Rechts a. d. Univerſ. Leipzig. Nebſt einem Anhange über den Thatbeſtand vom Dr J. C. A. Clarus, K. S. Hofrath, d. K. Sächſ. Civilverdienſt-Ordens und des K. Ruſſ. Wladimir-Ordens Ritter, Prof. d. Klinik ꝛc. 1823. broſch. 1 Rthlr. 8. gr.

Wie der ſchreckliche Juſtizmord an dem unglücklichen Calas noch nach 60 Jahren in ſchauerlicher Erinnerung lebt, ſo wird Fonks Prozeß von Niemanden, der ſich für die Juſtiz, und mit ihm für das Wohl der Staaten und der Menſchheit intereſſirt, vergeſſen werden, in welchem die Weisheit eines erleuchteten Monarchen den Angeklagten dem Henkerbeile entzog, dem er durch Stadtgerüchte, durch Anfangs irrende dann frevelnde Beamte und durch die Unfähigkeit der Geſchwornen entgegengeführt worden war. Die gegenwärtige Darſtellung dieſes wichtigen Falles zeichnet ſich theils durch Kürze, theils durch den bey der chronologiſchen Anordnung erleichterten Ueberblick aus. In der Einleitung hat der Herr Verfaſſer gezeigt, welche Belehrungen für unſre Zeit hier zu gewinnen ſeyn möchten, und die Schriften gegen Fonk kritiſch gemuſtert. Da nun auch in dem Sendſchreiben des Hrn. Hofraths Clarus zum erſtenmale eine bedeutende und ganz unpartheyiſche Stimme über den mediziniſchen Theil der Unterſuchung ſich ausführlich vernehmen läßt, ſo dürfte dieſe Schrift wohl einen Platz in der Büchersammlung jedes Gebildeten verdienen, dem die Zeitereigniſſe nicht fremd bleiben.

Digitized by Google

Nro. 5.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Bey T. Trautwein in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Drieberg, Fr. v., neue Maſchinen. 1s Heft. Enthält a) die Solowindbüchſe, b) das Waſſerſäulengebläſe, c) die Tauchermaſchine, d) das Perpetuum mobile. gr. 4°. mit drey Kupfert. in gr. Quer-Folio. Velinppr. br. 1 Rthlr. 8 gr.

Scotts Roman: Die Schwärmer.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt neu erſchienen:

Die Schwärmer. Ein romantiſches Gemälde von **Walter Scott**, überſezt von W. A. **Lindau**. 3 Theile, 2te ganz vollſtändige und verbeſſerte Aufl. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Dieſer höchſt anziehende Roman des geiſtreichen W. **Scott** hat durch die meiſterhafte Ueberſetzung **Lindaus** für deutſche Leſer großen Werth, und verdient allen Leſern von Geiſt empfohlen zu werden.

Als Seitenſtück zu Scotts Roman empfiehlt der Verleger den Freunden dieſer Lectüre:

Julia Severa, oder das Jahr 492. Seitenſtück zu **Scotts Romanen**, von Sim. de Sismondi. A. d. Franz. überſ. v. Hofrath Meth. **Müller** in Leipzig. 2 Thle. 2 Thlr. 21 Gr.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Moller, Georg, Denkmäler der deutſchen Baukunſt, 15s Heft, enthält: die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg. 3te und lezte Lieferung, ſammt dem erklärenden Text. Royalfolio auf Velinpapier 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die Kirche der heil. Eliſabeth, 18 Kupfertafeln und Text, iſt als abgeſchloſſenes Werk beſonders zu haben, und koſtet ſauber cartonnirt 9 Thlr. oder 15 fl. 24 kr.

Das 16te Heft, womit die **Kirche zu Limburg** beginnt, erſcheint nächſtens.

Abbildungen aus dem Thierreich, in Kupfer geſtochen von **J. C. Suſemihl** und unter ſeiner Aufſicht ausgemalt. 3tes Heft, der **Entomologie** 1ſtes Heft, 4tes Heft der **Ornithologie** 2tes Heft. Royal 4. auf Velinpapier. Preis eines Heftes mit ausgemalten Kupfern. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr., in ſchwarzen Abdrücken 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Von dieſem Werke, welches ſich allein darauf beſchränkt, getreue Abbildungen der vorzugsweiſe in **Deutſchland einheimiſchen** Thiere zu geben, erſcheinen jährlich wenigſtens vier Hefte, jedes zu fünf Blättern. Die Ausführung des Stichs wie der Illumination wird mit der größten Sorgfalt behandelt, ſo daß die gegebenen Abbildungen gewiß mit den ſchönſten Prachtwerken des Aus- und Inlands wetteifern. Der Umſchlag eines jeden Hefts gibt die Hinweiſung auf die vorzüglichſten Hand- und Lehrbücher der Naturgeſchichte, wo ſich eine ausführliche Beſchreibung der abgebildeten Gegenſtände befindet, und außer ſyſtematiſchen auch die in Deutſchland, Frankreich, Italien und England gebräuchliche Benennung. — Man kann ſowohl für jede Klaſſe des Thierreichs beſonders abonniren, als auch einzelne Hefte haben.

C. Fohrs (Malers) Handzeichnungen, herausgegeben v. H. W. **Eberhard**. 1ſte bis 3te Lieferung. quer 4. Preis einer Lieferung 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Den zahlreichen Freunden des leider! zu frühe verblichenen Künſtlers ſind dieſe Hefte, die noch fortgeſezt werden, gewiß eine willkommene Gabe.

Ruhl, J. E., Denkmäler der Baukunſt in Italien, vorzüglich aus dem Mittelalter nach den Monumenten gezeichnet. Royalfolio Velinp. 1ſtes bis 4tes Heft. Preis eines Heftes 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieſes Werk, welches aus 12 Heften, jedes zu 6 Blatt beſtehen ſoll, enthält genaue Zeichnungen vieler zum Theil noch wenig bekannter italieniſcher Kirchen, Palläſte und Klöſter, zuweilen auch Glasmalereyen. Mit der 12ten Lieferung folgt die Erklärung der Kupferplatten.

Dieſelbe Verlagshandlung beſchäftigt ſich gegenwärtig mit der Herausgabe eines umfaſſenden architektoniſchen Kunſtwerks unter dem Titel:

Denkmäler der Baukunſt, in Verbindung mit Werken der Bildhauerkunſt und Malerey des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters, herausgegeben von H. W. **Eberhard**, Architekt.

Das Werk wird in folgenden Abtheilungen erſcheinen:

Denkmäler des Orients,
— der Aegypter,
— der Griechen und Römer,
— des Mittelalters.

Jede Abtheilung und jedes derſelben zugehörige für ſich abgeſchloſſene Werk wird beſonders, und zwar in monatlichen Heften, jedes von **zwölf** Blättern, im Maßſtabe der benuzten Originalausgabe geliefert. — Mit den Denkmälern der Griechen und Römer, und zwar mit

Stuart's Alterthümer von Athen

wird das Unternehmen noch im Laufe dieſes Jahres begonnen.

Es werden zwey verſchiedene Ausgaben des Werks

Digitized by Google

veranſtaltet. Die beſſere mit Abdrücken auf ſchönem Schweizer Velinpapier, die andere auf gewöhnlichem Kupferdruckpapier. Der Subſcriptionspreis für ein Heft der beſſern Ausgabe von zwölf Blättern iſt 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl., für die andere Ausgabe 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Zugleich mit dem erſten Hefte eines Werkes wird das letzte bezahlt, alsdann jede der folgenden Lieferungen einzeln berechnet, und die letzte den Abonnenten gratis geliefert. Sobald ein Werk geſchloſſen iſt, wird der Text dazu geliefert, und zu möglichſt billigem Preis berechnet. Alsdann findet für das vollendete Werk ein erhöheter Preis ſtatt. Auch diejenigen Blätter, welche ein einzelnes Gebäude geben, ſollen beſonders zu haben ſeyn, ſo wie die Blätter, die nur Verzierungen enthalten; dieß jedoch nur in der geringen Ausgabe. Es koſtet dann ein einzelnes Heft von 12 Blättern 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr., Hefte der Verzierungen von 6 Blättern 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Jeder Kenner, der das in jeder Buch- und Kunſthandlung niedergelegte Probeblatt einſieht, wird zugeben, daß noch niemals mit ſo viel Eleganz der Ausführung ein ſo wohlfeiler Preis verbunden war. Es war den mehrjährigen Bemühungen des Herausgebers vorbehalten, eine neue Vervielfältigungsart zu finden, wodurch allein dieſe Bedingungen zu erfüllen waren, und der Unternehmer konnte dieß auch nur in dem feſten Vertrauen auf eine zahlreiche Subſcription thun, wozu er hiermit das gelehrte und kunſtliebende Publikum einladet. Man unterzeichnet ohne voraus zu bezahlen, in jeder guten Buch- und Kunſthandlung. Den Sammlern von Unterzeichnungen auf wenigſtens 5 Exempl., welche ſich mit baarer Vorausbezahlung von 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl. für die beſſere Ausgabe und 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. für die ordinäre Ausgabe direct an den unterzeichneten Verleger wenden, wird derſelbe beſondere Vortheile geſtatten; übrigens wird jede Buch- und Kunſthandlung bey Beſtellung von 9 Exemplaren eines vollſtändigen Werks — wie z. B. H. Stuarts Alterthümer Athens — das 10te Exempl. frey geben.

Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig.

Danzi, F., Der 128ste Psalm. (Beati omnes) lateinisch und deutsch für 4 Singstimmen mit vollständiger Begleitung. Op. 65. Partitur. 16 gr.

Schwertzell, Wilhelmine v., Zwölf Lieder von Goethe, Fouqué, Hebel, Tiek und Uhland für eine, zwey und drey Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 18 gr.

Seyfried, J. Chev. de, Ouverture de l'Opéra comique „Au Lion d'or" à grand Orchestre. Oeuv. 48. 2 Rthlr.

Präger, H. A., Douze Etudes pour le Violon seul. (dédiées à Mr. L. Spohr) Oeuv. 41. L. 1. 20 gr.

Berbiguier, T. Dixième Concerto pour la Flûte avec Orchestre. Oeuv. 64 (A moll) 1 Rthlr. 16 gr.

Gabrielski, G., Quatuor pour Flûte, Violon, Alto et Violoncelle. Oeuv. 60. 1 Rthlr. 16 gr.

Thurner, F., Trio pour Hautbois (Flûte ou Clarinette) et deux Cors. Oeuv. 36. 8 gr.

Grenser, Ch., Trois grands Duos concertans pour deux Flutes. Oeuv. 1. No. 1. 20 gr.

Demar, S., Concerto des Dames pour le Pianoforte avec Orchestre. 2 Rthlr.

Clasing, J. H., Sonate pour Pianoforte et Violon (dédiée à Mr. C. M. de Weber.) Oeuv. 10. 1 Rthlr.

Bochsa, N. Ch., Quinze Préludes courts et brillants pour Harpe ou Pianoforte. 10 gr.

Kuhlau, F., Trois Sonates pour le Pianoforte. Oeuv. 52. 1 Rthlr. 16 gr.

Mayer, Charles, Nouveau Nocturne pour le Pianoforte. No. 1. 6 gr.

Steibelt, D., Nouvelle Fantaisie avec six Variations sur l'air favorit de Joconde: „l'on revient toujours" etc. pour le Pianoforte. Oeuv. posthume. 20 gr.

Zöllner, C. H., Rondeau pour le Pianoforte. Oeuv. 8. 16 gr.

Lemoine, H., Dix Contredanses sur des Motifs de Rossini pour le Pianoforte à quatre mains. L. 1. 10 gr.

Marschner, Enrico, Tre Scherzi per il Pianoforte a 4 mani. Op. 18. 20 gr.

Ries, F., Air portugais avec Variations pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 108. No. 1. 16 gr.

Kunſt-Anzeige.

So eben iſt bey dem Unterzeichneten erſchienen, und in allen ſoliden Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands zu haben:

H. Claurens Bildniß.

Nach dem Leben gezeichnet von W. Henſel; geſtochen von Fr. Fleiſchmann.

Klein-Folio. Preis 1 Rthlr.

Wem wäre Mimili, dieſe reizende Idylle, unbekannt? Wer ſahe nicht alljährlich mit geſpannter Erwartung dem lieblichen Vergißmeinnicht entgegen? und wer wanderte nicht gern an der Hand des Spenders dieſer anmuthvollen Gaben durch das heitere Reich der Dichtung? — So darf der Unterzeichnete ſich denn auch mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß bey dem Intereſſe, welches H. Clauren in einem ſo hohen Grade erregt, der Antheil für ihn ſich nicht weniger bey dem Erſcheinen ſeines überaus ähnlichen Bildniſſes ausſprechen wird, für deſſen Kunſtwerth übrigens Henſels und Fleiſchmanns Name bürgt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Allen, die eine Sammlung von Bildniſſen der geſchätzten vaterländiſchen Dichter beſitzen, das Bruſtbild H. Claurens willkommen ſeyn wird, dem längſt ſchon in dem Pantheon der Deutſchen ein ehrenvoller Platz angewieſen iſt.

Berlin, im Januar 1824.

Heinrich Burchardt.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben der zweyte Theil:

Die Seefahrer. Romantiſche Darſtellung von dem Verfaſſer von Wahl und Führung.

Wir hoffen uns einer nicht weniger günſtigen Aufnahme, als die dem erſten Theile erwieſenen zu dürfen.

Auch als Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk iſt dieſes Werk ganz vorzüglich zu empfehlen.

Stein, G. W., die Lehranſtalt der Geburtshülfe zu Bonn: ihr Anfang und Fortgang, ihre Hülfsmittel rc., ihre Erfahrungen und Lehren, ihre Theil-

Digitized by Google

nahme am Fach nahe und fern. 1ſtes Heft mit 2 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Syſtem der Logik von D. W. Eſſer. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche von Auguſti, Lucke, Gieſeler und Andern. 3s Heft. 16 gr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung bisher noch unbekannter, ſehr intereſſanter

Original-Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Napoleons.

Seinem Sohne gewidmet von William Ireland. Aus dem Engl. überſezt. Preis geheftet 10 Ggr. oder 45 kr.

Der berühmte Herausgeber verdankt die Kenntniß dieſer Anekdoten ſeinem vertrauten Umgang mit dem Kardinal Feſch, und liefert in ihnen mit ergreifender Wahrheit einen wichtigen Beytrag zur Charakteriſtik Napoleons. Sie ſind meiſtentheils noch ganz unbekannt und ſämmtlich mit gewiſſenhafter Treue auf geſchichtliche Thatſachen begründet, alſo zu einer richtigen Beurtheilung Napoleons unentbehrlich.

Neue Romane für die elegante Leſewelt.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ſind ſo eben folgende neue Romane erſchienen, welche durch alle Buchhandlungen zu haben ſind:

C. Hildebrandt, hiſtor. romantiſche Gallerie merkwürdiger Begebenheiten aus der Geſchichte berühmter Kriege. 1r, 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Maria von Warkatſch und Cäcilie von Löbeck, oder Verrath und Treue. Eine Geſchichte a. d. 7jährigen Kriege. 8. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Deſſelben: Iwan und Fedora, oder die Entführte. Eine Geſchichte a. d. 7jährigen Kriege. 2 Theile. Preis 2 Thlr.

Hr. Hildebrandt, welcher ſeit dem Erſcheinen ſeiner: Geſchichte eines Verfolgten alſo ſeit beynahe 10 Jahren, ſo wie durch ſeine ſpätern Erzeugniſſe im Felde der Romane, ein Liebling des Publikums geworden iſt, eröffnet durch obige Gemälde eine Reihe romantiſcher Darſtellungen aus den Zeiten berühmter Kriege, welche größtentheils auf hiſtoriſchem Grunde ruhen, und deßhalb eben ſo anziehend erſcheinen, als die romantiſchen Erzeugniſſe von van der Velde u. m.

Laun, Fr. Droll's Albhaften, 3tes und leztes Dutzend. Ein Roman. 8. Preis 1 Thlr.

— — Das Heirathsſtiefte, nebſt 3 andern Kleinigkeiten. 8. Preis 21 Gr.

Schink, J. Fr., romantiſche Darſtellungen in 5 Erzählungen. Preis 1 Thlr.

Tan, Freyin von, Erzählungen. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Lindau, W. A., Moosroſen. Erzählungen. Preis 1 Thlr.

Tallot, Freyin von, Licht und Schattengemälde in Erzählungen. Preis 18 Gr.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Für Gesang:

Schicht, J. G., das Ende des Gerechten, Passions-Oratorium von Rochlitz. Partitur. 10 Rthlr.

— Dasselbe Werk im vollständigen Klavierauszuge vom Componisten. 5 Rthlr.

Häser, A., Requiem. Missa pro Defunctis, vocibus humanis vel sigillatim, vel junctim Partitur. 1 Rthlr. 12 gr.

Mühling, Aug., Neue Sammlung von Gesängen, mit Begl. des Pianof. 3tes Werk. 16 gr.

Ebers, C. F., 12 ausgewählte Lieder, mit Begleitung des Pianof. 20 gr.

Für das Klavier:

Marschner, H., Fantaisie p. le Pianof. sur des motifs de l'Opera: Euryanthe du célèbre C. M. de Weber. Oeuv. 31. No. 1. 16 gr.

— Impromptus p. le Pianof. Oe. 23. Liv. 2. 18 gr.

Weber, C. M. de Ouverture de l'Opera: Silvana, arr. p. le Pianof. à 4 mains p. Crens 10 gr.

Kuhlau, Fr., Introduction et Variations brillantes p. le Pianof. sur le Canzonette de Bianchi: Silenzio che sento. Oeuv. 56. 1 Rthlr.

Theuss, Collection de Marches, Walses, Ecoss. etc. du corps de musique militaire des troupes grand-ducales de Weimar, arr. p. le Pianof. 12 gr.

Für Streichinstrumente:

Nicola, Ch., 2 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 1 Rthlr. 4 gr.

Strauss, J., 2d Potpourri p. le Violon princ. av. d'un Violon Viola et Violoncelle Oeuv. 5. 16 gr.

Voigt, C. L., Airs nationaux suisses av. Variations p. deux Violoncelles. Oeuv. 21. 14 gr.

Für Blasinstrumente:

Baermann, H., gr. Polonaise p. le Clarinette princ. av. Accomp. de 2 Violons, Viola et Violoncelle, 2 Hautb., Flûte, 2 Bassons, 2 Cors, 2 Tromp. et Timb. Oeuv. 26. 1 Rthlr. 8 gr.

Eberwein, Max., 2d Quatuor p. Flûte, Violon, Viola et Violonc. Oeuv. 74. 1 Rthlr. 8 gr.

Flötenschule, praktische, oder leichte Arien und Romanzen für 1 Flöte. 6tes Heft. 10 gr.

Leipziger Favorittänze f. 1 Flöte eingerichtet. Lfg. 4. 12 gr.

In Hartlebens Verlag in Peſth und Leipzig iſt neu erſchienen:

Spiegel der großen Welt

und ihrer Forderungen

Allen, die in jene treten und dieſen entſprechen wollen, insbeſondere

jungen Frauenzimmern

gewidmet

von Karoline v. Woltmann.

8. 1824. Elegant broſchirt 18 Gr.

Gegenwärtiges Buch, in welchem eine Frau, von dem Standpunkte ihrer eigenen vollendeten Weltbildung aus, die Forderungen beleuchtet, welche die große, die fei-

Digitized by Google

ne, die elegante Welt an ihre Theilgenoſſen macht, iſt ein unſchätzbares Geſchenk für die geſammte heranwachſende Jugend, die, aus dem engeren Kreiſe des Unterrichts und der häuslichen Erziehung tretend, in den weitern Raum des geſelligen Lebens vorſchreitet; iſt es zumal in dieſer Epoche für junge Mädchen, denen gewöhnlich Alles, was ſie bey jenem Uebertritt hinter ſich laſſen und vor ſich ſehen, in den ſchneidendſten Contraſten erſcheinen muß; ja iſt es ſelbſt für ſo manche junge Frau, die, plötzlich der Leitung mütterlicher Hand entzogen, zu einer ſelbſtſtändigen Rolle in der großen Welt berufen wird.

Mögen aus dieſen Rückſichten beſonders Eltern und Erzieherinnen dieſes Buch als die paſſendſte Neujahrsgabe würdigen, die ſie auf die Toilette ihrer Töchter und Pflegetöchter niederlegen können.

Inhalt.

I. Was iſt die große Welt? — II. Der gute Ton. — III. Das Aeußere. 1) Von der Reinlichkeit; 2) der geſellſchaftliche Anzug; 3) von der Geziemlichkeit des Anzugs; 4) von der Beſcheidenheit des Anzugs; 5) von der Schönheit des Anzugs; 6) über das Mitmachen der Mode; 7) von der geſellſchaftlichen Haltung. — IV. Von dem geſellſchaftlichen Benehmen und den geſellſchaftlichen Bräuchen. 1) Die förmlichen Ehrenbezeigungen; 2) vom Benehmen der Vornehmeren gegen Geringere, und der Geringeren gegen Vornehmere in der Geſellſchaft; 3) vom geſellſchaftlichen Benehmen in Hinſicht der Auszeichnungen, mit denen kein beſtimmter geſellſchaftlicher Vorzug verbunden iſt; 4) vom gegenſeitigen Benehmen des weiblichen Alters und der weiblichen Jugend; 5) vom Benehmen des weiblichen Geſchlechts gegen das männliche; 6) vom gegenſeitigen Benehmen erklärter Freunde und Liebender; 7—8) vom gegenſeitigen Benehmen Unbekannter oder feindlich gegen einander Geſinnter in der Geſellſchaft; 9) von der geſellſchaftlichen Unterredung; 10) das Spiel; 11) vom Benehmen der Frau eines Hauſes als Wirthin; 12) von der Bewirthung; 13) vom Hergang der Geſellſchaften; 14) von den geſellſchaftlichen Zeiten, Beſuchen, Botſchaften.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

S. von Tenneckers (Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt, Lehrer an der Thierarzneyſchule ꝛc.)

praktiſches Lehrbuch der Erkenntniß des Pferdealters.

Nebſt Enthüllung der Handelsvortheile der Pferdehändler, daſſelbe ſcheinbar zu erhöhen oder zu verjüngen.

gr. 8. Preis 10 Ggr. oder 45 kr.

Eine Lehre, wie die von der Erkenntniß des Pferdealters, kann nur aus der Hand der Erfahrung willkommen ſeyn, die Herr von Tennecker, der von ſeinen Jünglingsjahren bis zu ſeinem dermaligen Greiſenalter ſich der Pferdekunde ſowohl in den Prachtſtällen der Großen, in den Kriegslagern und auf den Handelsplätzen, als in der friedlichen Hütte des Landmanns gewidmet hat, gewiß im höchſten Grade beſitzt.

Im Muſikverlage des S. A. Steiner und Comp. in Wien iſt erſchienen und in allen Buch- und Muſikhandlungen von ganz Deutſchland ꝛc. zu haben:

Euryanthe.

Große romantiſche Oper in drey Aufzügen.

Muſik

von

Carl Maria von Weber.

(Eigenthum der Verleger.)

	Sächſ. Conv.
Vollſtändiger vom Componiſten verfertigter Klavier-Auszug (mit Worten) .	6 Thl. 16 gr.
Vollſtändiger Auszug für das Pianoforte allein (ohne Worte)	2 — 10 —
Romanze (Unter blühenden Mandelbäumen) für Tenor, m. Begl. d. Pianof. .	— — 6 —
Cavatine (Glöcklein im Thale) für Sopran, m. Begl. d. Pianof. . . .	— — 6 —
Jägerchor (die Thale dampfen) für 4 Singſt. m. Begl. d. Pianof. . . .	— — 6 —
— für das Pianoforte zu 4 Händen	— — 6 —
— für das Pianoforte allein .	— — 4 —

Ouverture zur Oper Euryanthe.

Für das große Orcheſter in Auflagſtimmen	2 — — —
In Quartett, für 2 Violinen, Viola und Violoncell	— — 16 —
In Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncell	— — 16 —
Für das Pianoforte zu 4 Händen .	— — 16 —
Für das Pianoforte allein . . .	— — 12 —

Euryanthe-Walzer nach beliebten Motiven aus der Oper: Euryanthe.

Für das Pianoforte zu 4 Händen .	— — 12 —
Für das Pianoforte allein . . .	— — 8 —

In wenigen Tagen erſcheinen von obiger Oper noch folgende Ausgaben, welche vom Stiche bereits beendigt, und auch ſchon unter der Preſſe ſind:

1) der vollſtändige Auszug für das Pianoforte zu 4 Händen	5 Thl. 8 gr.
2) in Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell	2 — 16 —
3) in Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncell	2 — 16 —
4) Auswahl von Geſängen, mit Begleitung der Guitarre	1 — — —
5) in Duetten für zwey Violinen .	1 — — —
6) in Duetten für zwey Flöten . .	1 — — —
7) für vollſtändige Harmonie-Muſik	4 — — —

Anmerkung. Sowohl obige als alle unſere übrigen Verlagsartikel (nebſt einem neuen Katalog) ſind immer in hinlänglicher Anzahl bey unſerem Herrn Commiſſionär C. F. Whiſtling in Leipzig zu haben, und werden von ſelbem auf Verlangen an unſere Geſchäftsfreunde ausgeliefert. —

Beck, A., Vorſchläge zur Verbeſſerung des Iſraelitiſchen Gottesdienſtes. gr. 8. 1823. Preis 4 gr. Bey Ferd. Rubach in Magdeburg.

Digitized by Google

Nro. 6.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Anzeige.

Taſchenbuch des verſtändigen Gärtners. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von J. F. Lippold, geweſenem Großherzogl. Badiſchen, evangeliſchen, freywillig reſignirten Pfarrer zu Biſchoffingen am Kaiſerſtuhle und Mitglied der botaniſchen Geſellſchaft zu Altenburg in Sachſen. Nebſt bedeutenden Zuſätzen und Verbeſſerungen von den bekannten Kunſt- und Handelsgärtnern, Gebrüder Baumann zu Bollweiler im Dept. Oberrhein. 2 Bände in gr. 8. Mit 31 lithographirten Tafeln. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1824.

Dieß Werk vereinigt mit der möglichſten Kürze eines Almanachs alle Vollſtändigkeit eines Lexikons, wie folgende flüchtige Inhaltsanzeige zur Genüge zeigt. Es enthält nämlich, nach den Vorreden des Originals und der Ueberſetzung, nebſt einigen Anzeigen über mehrere neue, intereſſante, franzöſiſche Werke über Botanik und Gärtnerey, ſo wie über die in Europa vielleicht einzigen Pflanzungen der Gebrüder Baumann in Bollweiler, nachſtehende Abſchnitte:

1) Wettervorbedeutungen. — 2) Hauptgrundſätze der Vegetation. — 3) Pariſer und deutſcher Gartenkalender. — 4) Mittel gegen ſchädliche Inſekten und andere Pflanzenfeinde. — 5) Beſchreibung der nöthigen Gartenwerkzeuge und Geräthſchaften. — 6) Erklärendes Wörterbuch der Kunſtſprache der Gärtnerey und Botanik. — 7) Vergleichende Tafel der neuen und alten Pariſer Maße und Gewichte. — 8) Ueberſicht und Erklärung der künſtlichen und natürlichen Pflanzenſyſteme Tournefort's, Linné's, Thunberg's, Juſſieu's und Decandolle's. — 9) Vorkenntniſſe der Gärtnerey überhaupt und der Pflanzenphyſiologie insbeſondere. — 10) Deutſche, lateiniſche, franzöſiſche und engliſche Benennung nebſt Beſchreibung und Behandlung:

a) der Gemüs- oder Küchenkräuter, — b) der Gewürzpflanzen, — c) der Futterkräuter, — d) der Getreidearten, — e) der Oel- und andern Gewächſe für den Haus- und Kunſtgebrauch, — f) der Obſtbäume und Sträuche, — g) der Blumenzwiebeln, Knollen- und Klauengewächſe, — h) der übrigen Zierpflanzen und Stauden, — i) der Zierbäume und Sträuche, — (jeden dieſer Abſchnitte alphabetiſch geordnet). —

11) Allerneueſte Nachträge und Zuſätze nach der franzöſiſchen Originalausgabe für 1824. — 12) Kurzes Wörterbuch der morgenländiſchen Blumenſprache. — 13) Erklärung der lithographirten Tafeln. — 14) Vollſtändiges Sachregiſter. — 15) Genaues Namenregiſter der Pflanzengattungen in den oben gedachten 4 Sprachen. — 16) Verzeichniß der wichtigſten Druck- und Schreibfehler. — Endlich 17) die lithographirten Zeichnungen, welche die verſchiedenen Formen der wichtigſten Pflanzentheile, die mannigfaltigen Methoden der Pflanzenvermehrung durch Pfropfen, Okuliren, Stecklinge, Ableger und Anhänge, den alten und neuen Spalierzug, alte und neu erfundene Acker- und Gartenwerkzeuge, auch Miſtbeete und Gewächshäuſer einfach und deutlich vorſtellen. — Ueberhaupt aber ſind mehr als 2000 Pflanzenarten nebſt etwa 1300 Spiel- und Abarten derſelben, ohne die zahlloſen Varietäten der Hyacinthen, Narziſſen, Tulpen, Anemonen, Schwertlilien, Aurikeln u. ſ. w., mit ihrer Behandlung in dieſem Werke beſchrieben. —

Wie zweckmäßig übrigens Theorie und Praxis der Gärtnerey in dieſem Werke verbunden ſey, erhellt theils aus der Thatſache, daß das franzöſiſche Original ſeit 1754 faſt ununterbrochen alle Jahre, neu aufgelegt, vermehrt und verbeſſert, unter dem Titel, Almanac du bon jardinier erſchienen iſt und noch jährlich neu erſcheint; theils aus dem durch mehr als 20jährige Erfahrung bewährten Zeugniſſe der Gebrüder Baumann in ihrem Preiskataloge von 1823, welches wörtlich alſo lautet:

„Die in dieſem Werke gegebenen Anweiſungen zeigen, wie aufgeklärt, kenntnißreich und erfahren die „Verfaſſer in allem dem ſind, was den Gartenbau an„geht, ihre Grundſätze, Erklärungen und Verfahrungs„arten ſind ſo intereſſant, daß die geſchickteſten Gärtner „einem ſo wichtigen Werke huldigen müſſen. — Demnach „halten es die Gebrüder Baumann für überflüſſig, mehr „darüber zu ſagen und laden die Gartenliebhaber nur ein, „die lehrreichen Vorſchriften dieſer berühmten Agrono„men (Vilmorin, Noisette, Fuburier u. a.) in „Allem, was den Gartenbau betrifft, zu befolgen, ſicher „wird ſich jeder dadurch befriedigt fühlen.“ —

Daß endlich das franzöſiſche Original durch die vorliegende Ueberſetzung an Gemeinnützigkeit, namentlich durch die Zuſätze und Verbeſſerungen der Hrn. Gebrüder Baumann, gewonnen habe, davon kann ſich leicht jeder Kenner ſelbſt überzeugen. — Auch hat die Verlagshandlung durch Deutlichkeit des Druckes, Güte des Papiers und möglichſte Wohlfeilheit des Preiſes nach Kräften dafür geſorgt, dieſes Gartenbuch allen, ſelbſt den weniger bemittelten Gärtnern und Gartenliebhabern beſtens zu empfehlen. —

Wer auf dieſes Werk bey der unterzeichneten Buchhandlung bis zur Oſtermeſſe, wo daſſelbe die Preſſe verlaſſen wird, ſubſcribirt, erhält ſolches für 5 fl. —; der nachherige Ladenpreis iſt 6 fl. 36 kr.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ſind im Laufe des Jahres 1823 nachſtehende Werke erſchienen:

Almanach des Dames, pour l'an 1824. 16. 3 fl.

André, C. C., National-Kalender für die deutſchen Bundesſtaaten 1824. 2r Jahrg. gr. 4. 2 fl.

André (Chr. Carl) Neueſte Zahlenſtatiſtik der europäiſchen und außer europäiſchen Staaten. Hülfsbuch für Staats-Geſchäfts-Männer, Zeitungsleſer und für alle Freunde der Politik, Statiſtik und Geographie. Erſter Jahrgang: 1. Allgemeine Notizen. 2. Oeſtreich. gr. 8. 3 fl.

Annalen, Allgemeine politiſche. In Verbindung mit einer

Digitized by Google

Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von F. Murhard. 101 bis 121 Bd. 12 Hefte. gr. 8. broch. 9 fl.

Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meiſters, nebſt Unterſuchungen über die alte Kirchenbaukunſt und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichſten Denkmale. Von S. Boiſſerée. In 5 Lieferungen.

1e Ausg.	auf chineſiſch Papier.	750 fl.	jede Lieferg. 150 fl.
2e —	auf ſchönſtes Velinp. aus den Vogeſen.	600 fl.	— — 120 fl.
3e —	auf feinem Groß-Adler- u. Groß-Welt-Papier.	300 fl.	— — 60 fl.

Archives diplomatiques pour l'histoire du temps et des états. IIIe vol. Espagne; congrès européens. gr. 8. 5 fl.

Breithaupt, v., Techniſches Handbuch für angehende Artilleriſten. II. Thl. 2te Abthlg. I. Verfertigung von Geſchützröhren. II. Guß der Eiſen- und Bley-Munition. III. Materialien für den Bau von Laffeten ꝛc. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1 fl. 45 kr.

Ciceronis, (M. Tulli) de re publica quæ supersunt, edente Angelo Maio. 8 maior. 4 fl. 30 kr.

Correſpondenzblatt des Würtembergiſchen Landwirthſchaftlichen Vereins 1823. 12 Hefte. gr. 8. broch. 3 fl.

Courtin (C.) Sammlung unterhaltender und belehrender Erzählungen mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Zur Uebung und Vervollkommnung in der italienischen Sprache. Zweyte durchaus verbesserte, und bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 fl.

Cuvier, v., Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeſchichte und der vergleichenden Anatomie. A. d. Franz. frey überſezt und mit vielen Zuſätzen verſehen von H. R. Schinz. III. Bd (Krebſe. Spinnen Inſecten). gr. 8. 5 fl.

Denkmale der christlichen Religion; oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Roms, aufgenommen v. Gutensohn und Knapp. Mit Kupfern. 1s Heft. gr. Folio. 5 fl.

Diel (Dr. A. F. Adr.) Syſtematiſche Beſchreibung der vorzüglichſten in Deutſchland vorhandenen Kernobſtſorten. 26 Bdchen. Aepfel — Birnen. Mit einer Abbildung. 8. 2 fl.

Dorow, Denkmale aus den altgermaniſchen und römiſchen Zeiten in den Rheinprovinzen. 1r Bd. mit 35 Abbildungen. Text 4. Kupfer Fol. 12 fl. 30 kr.

Eckermann, Beyträge zur Poeſie, mit beſonderer Hinweiſung auf Goethe. 8. 1 fl. 36 kr.

Einleitung in die Entomologie: oder Elemente der Naturgeſchichte der Inſecten. Von W. Kirby und W. Spence. A. d. Engliſchen überſezt. 1r Bd. gr 8. 4 fl.

Gagern, v., Der Einſiedler, oder Fragmente über Sittenlehre. Staatsrecht und Politik. 1r Thl. 36 Heft. gr. 8. 45 kr.

v. Gagern. Mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleons Herrſchaft. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Gau, F. C., Neu entdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte. 7e bis 9e Lieferung. Velinpap. 54 fl.
Fein Pap. 27 fl.

Gloß (J.) Woldemars Vermächtniß an ſeinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes und Herzens. Zweyte verbeſſerte Original-Auflage. 8. 2 fl. 24 kr.

v. Goethe, Ueber Kunſt und Alterthum. IV. Bd. 1s u. 2s Heft. Mit einem Kupfer der Schild Wellingtons. 8. broch. 4 fl. 48 kr.

Goethe, v., Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. II. Bd. 1ſtes Heft. gr. 8. 2 fl.

Grüneiſen, Lieder. 8. 45 kr.

Heſperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer; herausg. von C. C. André. 4. Der Jahrg. 16 fl.

Hoffmann, K. F. V., Umriſſe zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutſchen. 1r Thl. mit 2 Charten. gr. 8. 5 fl.

Homer nach Antiken gezeichnet v. H. W. Tischbein, mit Erläuterungen v. Dr. Schorn. 9s Heft. gr. Fol. 10 fl. 48 kr.

v. Humboldt (A.) und A. Bonpland, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. 4r Theil. gr. 8. 6 fl.

Journal. (Polytechniſches) Eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc. Herausg. v. Dr. J. G. Dingler. gr. 8. mit Kpfr. Jahrg. 1823 von 12 Heften oder X. bis XII. Bd. 16 fl.

Juſtiz-, Kameral- und Polizey-Fama. (Allgemeine deutſche) Herausg. v. Dr. Th. Hartleben. gr. 4. Jahrg. 1823. 9 fl.

Klaproth, Jul., Asia Polyglotta, 4. mit einem Sprach-Atlas in Fol. 24 fl.

Kunſtblatt. Vierter Jahrgang 1823. Redigirt von Dr. L. Schorn. in 4. 6 fl.

Lamouroux, (J. V. F.) Umriß eines Elementar-Lehrkurſus der phyſiſchen Geographie, für den Unterricht in dieſem Theile der Naturgeſchichte. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von Dr. Lebret. gr. 8. 2 fl.

Langbeins neuere Gedichte 2r Theil. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

v. Langer (J. P.) der Herr und ſeine Apoſtel, in bildlichen Darſtellungen mit begleitendem Texte von M. F. von Freyberg in 4. 3 fl.

Las Cases Denkwürdigkeiten von St. Helena, oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von 18 Monaten geſprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet iſt. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. 1r bis 8r Bd. gr. 8. broch. 20 fl. 57 kr.

Laſteyrie, v., Sammlung von Maſchinen, Inſtrumenten, Geräthſchaften, Gebäuden, Apparaten u. ſ. w. für ländliche, häusliche und induſtrielle Oeconomie. Nach Zeichnungen, die in verſchiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. A. d. Franz. 4.

II. Bd. 5 — 10s Heft.	7 fl. 12 kr.
2 Bde. in 20 Heften. compl.	24 fl.
Subſcriptionspreis à 54 kr. pr. Heft.	18 fl.

Literaturblatt auf das Jahr 1823. gr. 4. 6 fl.

Memminger (J. D. G.) Beſchreibung von Würtemberg, nebſt einer Ueberſicht ſeiner Geſchichte. Zweyte, völlig umgearb. und ſtark verm. Auflage. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Memminger, (J. D. G.) Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Jahrg. 1822. 2s Heft. 8. 1 fl. 45 kr. 1823. 1s u. 2s Heft. 3 fl. 30 kr.
Subſcriptionspreis für Würtemberg à 1 fl. 12 kr. pr. Heft.

v. Miller (M.) Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812. Mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der königlich württembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jezt unbekannt geblie-

benen Quellen. Mit Charten und Planen. 2 Theile in gr. 4. 14 fl.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1823. 17r Jahrg. gr. 4. Der Jahrg. mit Kunſt- und Literaturblatt 20 fl.

Mozin Anecdotes françaises allemandes. Zum Ueberſetzen in beyde Sprachen mit Nachweiſungen auf die Ausgaben der franzöſiſchen Sprachlehre und des fürs zarte Alter beſtimmten Auszugs (Grammaire abrégé etc.) Dritte Auflage. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Oeuvres complètes de Napoléon; Vol. 4. gr. 8. 4 fl.

Planches anatomiques du corps humain; exécutées d'après les dimensions naturelles, accompagnées d'un texte explicatif par le Docteur Antomarchi; publ. par M. le Cte de Lasteyrie Liv. I et II. gr. Folio.
illum. 29 fl.
schwarz 14 fl. 30 kr.

Reinhardt, C. v., Das Wichtigſte des Felddienſtes der leichten Reuterey. Nach deſſen Tod herausg. v. F. v. Bath. Mit dem Bildniß des Verfaſſers. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Retzſch, M., Acht Umriſſe zu Schillers Fridolin, oder der Gang nach dem Eiſenhammer. Mit einigen Andeutungen von F. A. Böttiger. quer 4. 1 fl. 40 kr.

Rogniat Betrachtungen über die Kriegskunſt. Ueberſetzt mit der von dem K. Franz. Oberſten Marbot (Marcellin) über dieſes Werk bekannt gemachten Kritik (auszugsweiſe) verbunden und mit Anmerkungen verfaßt von dem K. Würtemb. Herrn Generalmajor v. Theobald, vermehrt von M. S. . . . Mit zwey Steinabdrücken. gr. 8. 6 fl.

Rumohr (von) Geiſt der Kochkunſt. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

v. Schiller (Fr.) ſämmtliche Werke. T. A. 2e Lieferung od. 4r 5r u. 6r Bd. pr. 18 Bde. Pränumerations-Preis 8 fl. 24 kr.

Schubert (F. T.) Vermiſchte Schriften. 1r u. 2r Bd. gr. 8. 4 fl. 15 kr.

Schwerz, J. N. v., Anleitung zum praktiſchen Ackerbau. gr. 8. 1r Bd. mit 15 lithogr. Tafeln. 5 fl.

Salome, J. A., Lehrbuch der franzöſiſchen Sprache. 1r Thl. 1ſte Abth. enthaltend die Laut- und Leſelehre. gr. 8. 24 kr.

Tauſend, Der, und Einen Nacht noch nicht überſetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erſtenmale aus dem Arabiſchen ins Franz. überſetzt von J. v. Hammer u. a. d. Franz. ins Deutſche v. A. E. Zinſerling. 1r Bd. gr. 8. 2 fl. 36 kr.

Thunberg, C. P., Flora Capensis, sistens plantas promontorii Bonæ Spei Africes, sec. syst. sexuale emendatum, redact. ad class., ord. gen. et spec., cum different. specificis, synonym. et descript. Cura I. A. Schultes. 8 maj. P. II. 3 fl. 15 kr.

Ueberſicht, vollſtändige, der gegen C. L. Sand, wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Ruſſ. Staatsrath v. Kotzebue geführten Unterſuchung. Aus den Original-Akten ausgezogen, geordnet und herausgeg. von v. Hohnhorſt. 2 Abtheilungen mit Sands Bildniß und 1 Steindruck gr. 8. 3 fl.

Uhlandi (L.) de constituenda re publica carmina. Latinitate et metris Horatianis vertita, adjecto textu vernaculo O. Schwab. 4to. 36 kr.

Wörterbuch. Neues vollſtändiges, der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, nach den neueſten und beſten Quellen, über Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Ausſprache der ſchwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyſpiele, die hauptſächlichſten ſinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des franz. Geſetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verſchiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichſten Eigennamen von Perſonen, Ländern, Flüſſen u. ſ. w. Von Abbé Mozin, J. Th. Biber, M. Hölder und Andern. 1r Bd. A – K. 2te umgearbeitete und verb. Auflage. gr. 4.

Oder:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc., propres à en indiquer les diverses acceptions, ou à empêcher de les confondre, les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc. qui diffèrent dans l'une ou l'autre des deux langues etc. 4 T. 9 fl. 30 kr. Pränum.-Preis.

Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft. Herausgegeben von v. Kausler. gr. 8. 1823. 1s u. 2s Heft. 3 fl. 36 kr.

Zeitung, (Allgemeine) 1823. gr. 4. Der Jahrg. 16 fl.

— — — — Alphabetiſch-Chronologiſches Real- und Nominal-Regiſter für den Jahrg. 1822. gr. 4. 30 kr.

Charte von Deutſchland in 36 Sectionen, nach den beſten aſtronomiſchen und trigonometr. Hülfsquellen bearbeitet, der ſüdliche Theil von v. Coulon, der nördliche von J. G. Streit. complet 30 fl.
Süddeutſchland in 20 Blätt. 18 fl.
Norddeutſchland in 16 Blätt. 15 fl.
Einzelne Blätter à 1 fl. 12 kr.

Den Beſitzern der Taſchenausgabe von Klopſtocks ſämmtlichen Werken

mache ich die Anzeige, daß von der dazu gehörigen Kupferſammlung die erſte Lieferung von 6 Blatt erſchienen iſt. Ueber die Schönheit dieſer Kupferſtiche ſind bereits ſehr günſtige Urtheile gefällt worden. Bis zur Ausgabe der letzten Lieferung, welche beſtimmt Ende März erfolgt, erlaſſe ich noch Exemplare für den Pränumerations-Preis von 1 Rthlr. ſächſ. oder 1 fl. 48 kr., wofür ſie in allen Buchhandlungen zu erhalten ſind.

Mit dieſer Anzeige verbinde ich die einer

Kupferſammlung zu Wielands ſämmtlichen Werken in 49 Blättern,

welche in 4 Lieferungen erſcheinen, und wovon bereits die 1ſte von 12 Blättern in der Oſtermeſſe 1824 ausgegeben werden wird. Da die erſten Künſtler Deutſchlands ſich dazu vereinigt haben, ſo darf ſich das Publikum auch ohne Anpreiſung gerechte Erwartungen machen. Die Kupfer werden der neuen Taſchen-Ausgabe genau anpaſſen, und mit dieſer zu einer Zeit beendet ſeyn, allein auch zu der im Jahre 1818 – 22 erſchienenen ſchönen Ausgabe in Octav werden ſie paſſen, und können, da ſie der Buchbinder leicht ſelbſt in ſchon gebundene Bände einſetzen kann, dieſe Ausgabe noch beſonders zieren. Der Pränumerations-Preis iſt für jede Lieferung 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., wer indeſſen vorzieht bis zu Oſtern 1824 auf alle 4 Lieferungen zugleich zu pränumeriren, bezahlt dann blos 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an, und geben eine ausführliche Anzeige gratis aus.

Leipzig im Januar 1824.

Friedrich Fleiſcher.

Bey August Oswald in Heidelberg und Speyer iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen von Caroline Paulus, geb. Paulus. 2 fl. 24 kr. rheiniſch. 1 Thlr. 12 ggr. ſächſ.

Als die ſicherſte und unbefangenſte Empfehlung dieſer Erzählungen geben wir wörtlich das vor kurzem in einem ſehr geachteten Blatte darüber erſchienene Urtheil.

„Drey Erzählungen enthält dieſe Sammlung: Aus Scherz kann Ernſt werden, der Ring und die Zauberin. Einfachheit, viel Intereſſe, angenehme Diction, ein rein moraliſcher Sinn, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, Vermeidung alles Unwahrſcheinlichen und Abentheuerlichen geben dem Buche einen entſchiedenen Werth. Ganz vorzüglich hat Ref. die dritte Erzählung angezogen, über der ein wahrhaft ſüdlicher Himmel ſchwebt; in der neben dem Zarteſten und Mildeſten, beſonders im erſten Briefe Conſtantins an Bernhard, ein durchaus männlicher Geiſt ſich offenbart, und worin ſo würdig als kräftig manche andere Lebensverhältniſſe unſerer Zeit mit ſichern und treffenden Zügen dargeſtellt ſind. In allen dieſen Rückſichten iſt die Gabe der Verfaſſerin dankbar anzuerkennen, und jedem Gebildeten vorzüglich aus dem weiblichen Geſchlechte zu empfehlen, welchem nach manchen Andeutungen zunächſt dieſe Erzählungen beſtimmt ſind. — Möchten doch Schriften der Art, indem ſie den Geſchmack befriedigen und läutern, indem ſie als Spiegel, Warnungstafel und Wegweiſer das Schönſte und Edelſte im Leben und den Zweck des Lebens in freundlichen Bildern darſtellen, mehr und mehr die endloſen, aus widerlichen Abentheuern und erbärmlichen Liebeleyen mühſam zuſammengeflickten, häufig nur auf Löſchpapier kaum leſerlich hingeſudelten Romane verdrängen, an denen unſre Zeit ſo reich iſt, oder vielmehr an welcher Peſt unſre Zeit, wie an ſo manchem andern Uebel ſchmerzlich leidet! — Druck und Papier ſind gut, alſo dem Inhalte des Buchs entſprechend.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ipſiboë.

Ein Roman, nach dem Franzöſiſchen des Vicomte d'Arlincourt, von Heinrich Döring. 3 Bände 1823. Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. ordin. Papier 2 Rthlr. 22 gr. oder 5 fl. 15 kr.

Die Erſcheinung dieſes hiſtoriſch-humoriſtiſchen Romans erregte in Frankreich ein allgemeines Intereſſe und wurde mit ſo großem Beyfall aufgenommen, daß eine deutſche Ueberſetzung deſſelben auch bey uns von Vielen mit Begierde erwartet wurde.

Das Schloß von Pontefract.

Ein hiſtoriſcher Roman von Walter Scott, bearbeitet von Dr. Heinrich Döring, 3 Bde. 1824. 3 Rthlr. oder 6 fl. 36 kr.

Lothario

oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeſchichte von C. Nodier, bearbeitet von G. Jördens, 8. 1823. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

So eben iſt bey uns erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Zeichnungen für Silberarbeiter und Silberwaaren-Händler, enthaltend alle Gegenſtände von Kirchen-Tafelgeſchirren, und andern Geräthen ꝛc. Nach Alex. Lefranc in Paris. 1r Theil. In elegantem Einbande Preis 2 Thlr.

Man findet in dieſem Werke nicht nur das Neueſte in geſchmackvollen Formen dargeſtellt, ſondern auch das richtige Gewicht und Verhältniß dieſer Gegenſtände genau angegeben, was hauptſächlich bey zu machenden Beſtellungen von großem Intereſſe iſt.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Ferner iſt bey uns erſchienen:

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung ſeiner Denk- und Gemüthsart und ſeiner Thaten. Nach dem Engliſchen des Herrn W. H. Irelands, ſo wie nach vielen andern franzöſiſchen und engliſchen Schriftſtellern bearbeitet. 4 Hefte, jedes mit einem Kupfer. kl. 8. br. à 9 gr.

Dieſe Anekdoten, welche eine höchſt anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa ſchon längſt Bekanntes, ſondern faſt lauter Neues, geben merkwürdige Aufſchlüſſe über wichtige Begebenheiten und ſind jedem unentbehrlich, welcher die Geſchichte ſeiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin ſpielt.

Das 5te und 6te Heft wird ſo eben ausgeſandt.

Neue Bücher der Baumgärtnerſchen Buchhandlung zu Leipzig.

Luſtſpiel, oder dramatiſcher Almanach für das Jahr 1824 von F. A. v. Kurländer. Vierzehnter Jahrgang. Mit ſechs Kupfern. 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt.

Eine Stunde in Carlsbad. Luſtſpiel in einem Akte; nach Scribe. — Kindliche Liebe. Ländliche Scene in Einem Aufzuge. — Der junge Krack. Poſſe in Einem Aufzuge; als Fortſetzung vom Bauer und ſeinem Sohn. — Das Gedicht. Luſtſpiel in Einem Akte. — Zahlung in gleicher Münze. Luſtſpiel in Einem Aufzuge. — Prüfung ehelicher Treue. Luſtſpiel in Einem Aufzuge.

Magazin der äſthetiſchen Botanik, oder Abbildung und Beſchreibung der für Gartenkultur empfehlungswerthen Gewächſe, nebſt Angabe ihrer Erziehung, von H. G. Ludwig Reichenbach. Doctor und Profeſſor. 12s Heft mit 6 illum. Kupfern. kl. 4. 1 Thlr.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden.

Brachmann, Louiſe, auserleſene Dichtungen, herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteriſtik der Dichterin begleitet vom Prof. Schütz in Halle. 8. broch. 1 Rthlr 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Auch iſt bey uns wieder complet zu haben:

Glassii Salom. Philologia sacra his temporibus accommodata a D. Jo Aug. Dathio. II Volum. 10 Rthlr. oder 18 fl. Rhein.

Leipzig im Januar 1824.

Weygand'ſche Buchhandl.

Nro. 7.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt von

Schiller's ſämmtlichen Werken,

Taſchen-Ausgabe in 18 Bänden,

die dritte Lieferung, enthaltend den 7ten, 8ten und 9ten Band erſchienen, der in 2—3 Monaten die vierte oder 10e, 11e u. 12e Band folgen wird; in gleichen Terminen wird dann auch die fünfte und ſechste Lieferung erſcheinen, und ſomit das ganze Werk aufs Spätjahr beendigt werden.

Daß die Herausgabe ſich verzögerte, iſt von Manchem unfreundlich getadelt worden. — Als wir Anfangs die Termine feſtſezten, wußten wir aber noch nicht, daß die Liebhaber ſich ſo ſchnell und ſo zahlreich melden würden — es war daher ein bedeutend größeres Quantum Schrift und Papier nöthig, und jenes wie dieſes erfoderte mehr Zeit; und daß eine doppelt große Auflage auch doppelt Zeit erfodert, wenn die Vermehrung der Preſſen durch Umſtände unmöglich iſt, begreift jeder, beſonders wenn man den Umfang unſers andern fortlaufenden Verlags kennt.

Sollte übrigens irgend ein Subſcribent aus dieſer oder andern Urſachen unzufrieden ſeyn, ſo entlaſſen wir ihn gerne ſeiner Unterzeichnung, ſo wie wir dagegen bereit ſind, dieſe in 18 Bänden beſtehende Auflage von 400 Bogen noch bis Michaelis für den Pränumerationspreis von 8 fl. 24 kr., das 7te Ex. gratis, zu erlaſſen, ſo daß alſo bey 7 Ex. ein Exemplar nur auf 7 fl. 12 kr. zu ſtehen kommt.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung zeigt, um Colliſionen zu vermeiden, an, daß in ihrem Verlag eine Ueberſetzung von

Washington Irving, Salmagundi, or the Whim-Whams and opinions of Launcelot Langstaff, Esq. and others,

ſo wie von

Alonzo ou l'Espagne histoire contemporaine par L. A. de Salvandi,

erſcheinen wird.

Stuttgart, den 9. Febr. 1824.

Ankündigung.

Zufolge Allerhöchſter Anordnungen hat das K. ſtatiſt. topogr. Bureau eine vollſtändige ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung des Königreichs Würtemberg zu liefern, deſſen Herausgabe dem Profeſſor Memminger aufgetragen iſt. Von dieſem Werke, das heftweiſe herauskommen wird, ſo daß jedes Heft ein Oberamt enthält, iſt nun das erſte Heft, enthaltend die Beſchreibung des Oberamts Reutlingen (gr. 8. 10½ Bogen ſtark) mit einer Karte des Oberamts, einem Grundriſſe der Nebelhöhle, einer Abbildung des Kloſters Mariaberg und 6 Tabellen, in der unterzeichneten Buchhandlung erſchienen. Es werden von nun an alljährlich einige Hefte folgen, und wir glauben damit ein Werk verheißen zu dürfen, wie noch kein anderer Staat ein ähnliches hat. Außer andern Zugaben wird mit jedem Hefte regelmäßig eine Oberamtskarte verbunden werden, welche auf den Grund der neuen Vermeſſung und Aufnahme des Königreichs auf dem K. Vermeſſungsbureau gefertigt und von dem Inſpektor der K. Lithogr. Anſtalt, Herrn Fleiſchmann, auf eine Weiſe ausgeführt werden, die gewiß des allgemeinſten Beyfalls ſich zu erfreuen haben wird.

Verbreitung einer nützlichen Vaterlandskunde iſt der einzige Zweck dieſes Werks; aus dieſem Grunde iſt auch der Preis ſo niedrig als möglich geſezt. Es koſtet nämlich für die Subſcribenten ein Heft mit gefälligem Umſchlage und mit allen Beylagen 54 kr.; ohne die Karte 36 kr.; die Karte allein 36 kr. Geheftete Exemplare koſten 6 kr. mehr.

Die Subſcription iſt von jezt an eröffnet; dieſelbe kann in der unterzeichneten oder jeder andern Buchhandlung gemacht werden. Oeffentliche Behörden, Körperſchaften und Anſtalten können ihre Beſtellung auch bey der Regiſtratur des K. ſtatiſt. topogr. Bureau machen.

Bey 10 Exempl. wird das 11te frey gegeben. Die Namen der Subſcribenten werden in den folgenden Heften nach Oberämtern vorangedruckt werden. Das erſte Heft kann ſogleich abgegeben werden.

Noch bemerken wir, daß die Subſcribenten für die Fortſetzung nicht verbindlich ſind, und jedes Heft auch ein für ſich beſtehendes Ganzes ausmacht.

Stuttgart, den 14. Februar 1824.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Antikritik.

Ueber die im 53ſten Stück (im July 1823) des Literaturblattes (neben dem Morgenblatte) enthaltenen flüchtigen Bemerkungen 1) das deutſche Trauerſpiel: „Sulla" — betreffend.

Der Stoff dieſes Stücks iſt die ſinkende Größe Roms vermöge der durch den Egoismus verdrängten Bürgertugend. 2) Wenn der Verfaſſer oben erwähnter Bemerkungen hingegen den Partheyenkampf des Marius und Sulla zum alleinigen Gegenſtande dieſes Drama's macht; wenn er, den tieferen Sinn deſſelben anerkennend, 3) nicht die welthiſtoriſche Betrachtung, als deſſen eigentlichen Kern, darin wahrnahm, daß die Hoheit der Völker vom Uebermuth den Keim ihres Falles empfängt,

---

Antwort des Recenſenten.

1) Nicht flüchtig, aber kurz war die Recenſion, weil das Product den Rec. gelangweilt hatte.
2) Die ſinkende Größe (i. e. das Sinken) eines Staates aus Mangel an Bürgertugend iſt betrübt, aber nicht tragiſch, nicht erhaben.
3) Der Teufel mag alle die tieferen Sinne er-

Digitized by Google

wenn er endlich nicht darin auffaßte, daß die egoiſtiſche Zwietracht der Großen die Bande grauſam zerreißt, welche die Bürger zu glücklichen Menſchen machen; ſo iſt es erklärlich, daß er den tragiſchen Stoff vermißte. 4) — Sulla ſelbſt blutet im Fall ſeiner Tochter, die gleichſam er gemordet hatte, — ihr Tod iſt daher keine Epiſode. Die tragiſche Hauptidee wird übrigens im Tode des Metellus erfüllt, welcher, als Repräſentant der ſinkenden Hoheit Roms, im Streite der entarteten Römer untergeht, und deſſen Hinſcheiden daher die lezte Scene des Trauerſpiels bildet. Dieſen weſentlichen Theil des Stücks, den Schluß, hat der Beurtheiler ganz unbemerkt gelaſſen. 5)

So unverſtanden 6) das Ganze iſt, ſo ſind es auch die von dem Beurtheiler des Tadels wegen ausgehobenen einzelnen Zeilen, in denen er einige Ausdrücke ſeiner Rüge unterzieht.

Wenn Er (p. 1. V. 3) anſtatt: „ſchlafverwaiſte Seele“ — lieber: ſchlafberaubte u. ſ. w.“ geſagt hätte, niemand würde Ihn darum angefochten, aber auch niemand wird darin ein Hinderniß finden, das Dichteriſche dem in Proſa Gebräuchlichen, das Mehrere dem Minderen vorzuziehen. Die in jenem Ausdruck enthaltene ſo nahe liegende Metapher iſt weit entfernt, von dem Vorwurfe der Gemeinheit getroffen zu werden. Verwaiſt iſt älterlos, und wer kann in der allwaltenden Wohlthat, welche die Natur in jeder Nacht allen Creaturen durch erquickenden Schlaf gewährt, in dieſem Vereine unumſchränkter Gewalt und ſorgender Güte, einen älterlichen Charakter verkennen? 7) Gewiß würde der Beurtheiler auf die Abändlung des angezogenen Verſes nicht angetragen haben, wäre ihm nicht entgangen, daß Marius in dem einen Worte ausdrückt: „mit mütterlichem Segen bedeckt der nächtliche Schlaf alles, was lebt; nur ich, von nagenden Gedanken umhergetrieben, bin durch wilde Leidenſchaften dieſer Wohlthat verluſtig geworden.

Der über den folgenden zweyten Vers:

„Beſpricht das Unrecht, das du ihm gethan“ —

ausgeſprochene Tadel, welcher mit dem vorigen aus gleicher Quelle fließt, wird ebenfalls eine nähere Prüfung nicht aushalten können.

Dem Beurtheiler muß freylich eingeräumt werden, daß alles Sprechen und Beſprechen nach den Begriffen des gemeinen Lebens eine Vereinigung mehrerer Perſonen vorausſezt, ein Einzelner dagegen ſeinen Gegenſtand ſchweigend zu bedenken pflegt. Marius, der in jener Scene allein iſt, hätte alſo auch ſagen können: „meine Seele bedenkt das Unrecht, das du mir gethan.“ Dem Dichter gefiel es indeſſen, 8) daß Marius die ihn quälenden Gedanken mit Worten vergliche, und ſo ließ er ihn ſagen: „beſpricht, das Unrecht ꝛc.“ — ein Gleichniß, welches zahlreiche Autoritäten der Dichter aller Nationen für ſich hat, und dieß mit gutem Grunde; denn nicht nur ſind Gedanken, ſeitdem die Sprachen erfunden, wirklich unausgeſprochene Worte, ſondern gar häufig geht auch der Mund des Einſamen von Worten über, zumal wenn die Gedanken aus Leidenſchaften kommen, ihr glühendes Leben ſich mit wortloſer Stille nicht vertragen will. Dieſes aber war der Fall des Marius, deſſen Leidenſchaftlichkeit, nicht aber deſſen Monolog (wie der Beurtheiler auf ſcherzhafte Weiſe zu errathen ſich beſtrebt) nach dem Plane des Gedichts in ſeinen erſten Worten ſich ankündigen ſoll, und deſſen Standpunkt dadurch, daß er den Gedanken, die ihn durch die Nacht treiben, das Leben der Worte beylegt, um ſo mehr vor die Augen geführet wird, da ſie mit dem um ihrentwillen entbehrten Schlafe in Gegenſaz geſtellt ſind.

Ferner dürfte, was S. 41. anbetrifft, ein Hauptunterſchied zwiſchen den Worten:

„— des Getümmels Wogen dieſer Stadt“

und den an ihrer Statt vorgeſchlagenen:

„Die Wogen des Getümmels dieſer Stadt“

keineswegs einleuchtend ſeyn. 9)

Das Wort: „Ja“ —, Anfangswort dieſes Verſes, iſt nichts weniger als ein „Flickwort,“ — (deren überhaupt im Sulla eins vorkommen) — ſondern hat eben, als eine nothwendige bejahende Bindung der vorhergehenden, mit dieſer Zeile, zu der hier gebrauchten Inverſion, welche die Sprache unſtreitig erlaubt, 10) Anlaß gegeben. Wäre jene Partikel wirklich überflüßig, ſo würde die vorgeſchlagene Veränderung, als fließender und natürlicher, allerdings annehmlich ſeyn; dagegen iſt keine Nothwendigkeit vorhanden, die Worte: „dieſer Stadt“ — an das Wort: „Getümmels“ — anzuſchließen, da ſich dieſelben nicht blos auf das Getümmel, ſondern eben ſo auf die Wogen des Getümmels beziehen.

Dann hat der Beurtheiler an dem bildlichen Ausdrucke im Munde der jugendlichen Cornelia (S. 40.): daß der Straßenlärm die Ruhe des Hauſes verwunde, Anſtoß genommen. Von dem harten Ausſpruch, den er ſich erlaubt, es ſey dieſes „ſehr verfehlt“, müßte ihr zartes Ohr ſich nicht minder verwundet fühlen; 11) denn ſie kann ſich das Recht leidenſchaftlicher Jugend, dreiſte Bilder 12) zu lieben nicht kränken laſſen.

Die Natur der hierdurch beleuchteten Einwürfe des Beurtheilers gegen die von ihm ausgehobenen Verſe geben einen Wink über die Beſchaffenheit des Maaßſtabes, der ſeine Anſicht über das Ganze geleitet hat; doch die Unzulänglichkeit deſſelben iſt ſchon im Eingange dieſer Zeilen vor Augen gelegt. Mit vollem Rechte indeß wird die Härte der beyden Worte: „Wunſchs Erfüllung“ (S. 6.) von ihm gerügt; auch iſt dieſer merkliche Verſtoß gegen den Wohlklang nicht der einzige, der ſich in den vielleicht drey tauſend Verſen des Drama's auffin-

gründen, welche die Autoren in ihren eignen Werken zu finden pflegen!

4) Die natürlichere Erklärung wäre wohl die, daß keiner da war.

5) Metellus ſtirbt zwar allerdings mit einer Apoſtrophe an „die unerreichte Seele der Nationen“; aber daß er dabey die ſinkende Hoheit einer Nation repräſentiren ſoll, den obwiegen Einfall hat Rec. dem Verfaſſer nicht zugetraut.

6) Unverſtändlich ſingt es an dem Rec. vorzukommen in Folge ebenſtehender, antikritiſchen Erklärungen.

7) Nach ſolcher Metaphernliebe würde Hr. A. berechtigt ſeyn, den Schlaf den Vater oder die Mutter ſeiner Seele zu nennen.

8) Gefiel's ihm? Tant pis; Leſern von Geſchmack kann es unmöglich gefallen.

9) Jene ſind undeutſch gefügt (conſtruirt), dieſe deutſch. Wenn das dem Verf. nicht einleuchtet, ſo ſtudirt er am grammatikaliſchen Staar.

10) Die deutſche Sprache erlaubt ſie eben nicht.

11) Da müßte ſie wenigſtens die Eitelkeit eines neuern Tragöden beſitzen.

12) „Verwundete Ruhe“ iſt kein dreiſtes Bild, ſondern — wenn es überhaupt ein Bild iſt — ein unpaſſendes.

Digitized by Google

den läßt: ſo viel liegt jedoch am Tage, daß die geäußerte Vermuthung, es ſey dem Verfaſſer des Sulla in Rom ſeine Mutterſprache fremd geworden — (welche perſönliche Beziehung übrigens für jenen Vortrag über den Werth des Gedichts ſtörend iſt) — durch dieſes einzige Beyſpiel nicht gerechtfertigt worden. 13) Hiermit wäre alſo eine zweyte Vermuthung des Beurtheilers beſeitiget. Wenn etwa darin, daß eine Uebereinſtimmung der hiſtoriſchen Züge des Trauerſpiels mit Vertot's Histoire des revolutions romaines gefunden wurde, eine dritte enthalten iſt, ſo muß hier namentlich bemerkt werden, daß der Verfaſſer des Sulla dieſen in Rom ſchwerlich zu findenden Hiſtoriker nie geleſen, auch nicht aufgeſucht hat, um die in der Vorerinnerung zum Sulla genannten Quellen aus alter Litteratur deſto ungeſtörter zur Richtſchnur zu nehmen; die Uebereinſtimmung ſeiner Darſtellungen mit Vertot kann folglich nur davon herrühren, daß beyde ſich gleichmäßig genau an ihre gemeinſchaftlichen Quellen hielten. Indirekt und wider ſeinen Willen gab alſo der Beurtheiler das Zeugniß, daß der Verfaſſer des Sulla jenen alten Schriftſtellern treu geblieben hat, ein Zeugniß, das er hätte direkt geben können, und — man möchte faſt ſagen — geben müſſen, wenn er mit den Alten eben ſo vertraut, als mit dem Vertot iſt, welches nur zweifelhaft bleibt: 14) — ſo möchte auch hier ſich bewähren, daß oft der Beyfall ſchwerer iſt, als der Tadel.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich, daß die vorliegenden, theils auf einem zu engen, theils verfehlten Geſichtspunkt geſtützten Bemerkungen, von dem Trauerſpiel Sulla gar wenige Auskunft geben, daß es vielmehr einem Andern übrig bleibe, die wirklichen Mängel dieſes Gedichts, mit Gerechtigkeit gegen ſeine guten Seiten, anzuzeigen; es muß daher in der That überraſchen, wenn der Beurtheiler ſeinen lezten Abſatz ſo beginnt: „Man ſieht, daß dieſer deutſche Sulla dem franzöſiſchen des Herrn Jouy nicht gewachſen iſt u. ſ. w.“ — Auch dieſe Parallele zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen Sulla fließt aus dem Unverſtändniß des lezteren, und kann ſchon deßwegen nicht Statt finden, weil es an den Vergleichungspunkten gebricht. Denn der franzöſiſche Dichter ſezte ſich die Darſtellung eines Charakters vor, zu welchem er den Namen aus römiſcher Geſchichte lieh, der deutſche wollte durch dramatiſche Darſtellung einer Situation aus der römiſchen Geſchichte (die — beyläufig — in eine ganz verſchiedene Epoche fällt) vorzüglich zu einer welthiſtoriſchen Betrachtung hinleiten: und zu dieſem Vorſatze paſſen daher nicht die in jenen Bemerkungen enthaltenen Vorſchläge zur Verſchmelzung von Sullas Charakter. 15) Außerdem konnte nicht etwa Rivalität in die Gedanken des einen oder des anderen Verfaſſers kommen, da ihre Werke, während keiner von dem andern wußte, durch einen überraſchenden Zufall faſt zu gleicher Zeit erſchienen ſind, das franzöſiſche im December 1821, das deutſche im Jänner 1822.

Jedem, der ſeine Kunſt mit Ernſt und Liebe umfaßt, wird gründlicher Tadel nicht minder, als das ſchmeichelnde Lob, willkommen ſeyn; denn, wo er den begleitenden Genuß entbehrt, Einverſtändniß und Mitgefühl anzutreffen, findet er doch eine gleich edle Befriedigung in der Begegnung deſſen, der mit ihm einer gemeinſchaftlichen Wiſſenſchaft aufrichtig zugethan iſt: dieſer ſey neben ihm auf dem Wege zum Ziele, ſey näher, ja hinter ihm zurück, er wird ihm Belehrung gewähren. So wird der Genuß, eine Kunſt zu treiben, bereichert, veredelt, verbreitet. — Einzelne Streifzüge in die vermeinten oder wirklichen Unvollkommenheiten eines Werks, Abreißung und Ausſtellung mißverſtandener Einzelheiten, ohne die Bemerkungen über das Ganze und die Theile durch billige Ausführlichkeit 16) zu rechtfertigen, gewähren dieſes nicht, und ſind eben ſo ungerecht gegen den Verfaſſer, als irreleitend für den Dritten.

---

13) Wie viel Belege verlangt der Verfaſſer? S. 209. u. a. ſteht:

Zwey Augen haben keinen Raum genug
Für die Gebühe der Thränen ſolchem Fall.

Iſt das deutſch? Wenn Rec. nur einen Verſtoß dieſer Art anführte, ſo geſchah es weil das Lit. Bl. nicht Raum genug hat „für die Gebühe des Tadels ſolchem Undeutſch,“ i. e. für den Tadel, der ſolchem Undeutſch gebührt.

14) Hr. K. laſſe ſich um der Rec. Bekanntſchaft mit den Alten unbekümmert und bemühe ſich künftig, ſeine Bekanntſchaft mit der Poetik des Stagyriten beſſer außer Zweifel zu ſetzen.

15) Sie wurden dem Herrn Verfaſſer nicht gemacht, ſondern für diejenigen Dichter hingeworfen, die ſich etwa berufen fühlen möchten, mit dem talentvollen Franzoſen in die Schranken zu treten.

16) Bey der kritiſchen Anzeige von Producten, von denen ſich vorausſehen läßt, daß ſie vom Publikum wenig bemerkt werden möchten, iſt dergleichen „billige Ausführlichkeit“ eine Unbilligkeit gegen die Leſer. Selbſt die Ausführlichkeit dieſer Beantwortung weiß Rec. blos mit ſeiner guten Abſicht zu entſchuldigen, welche dahin geht: dem Verfaſſer das öffentliche Streiten über den Werth ſeiner eigenen Producte ein wenig zu verleiden. Daher die billigen Saumſeligen in dieſer Abfertigung.

Der Recenſent.

Litterariſche Anzeige.

Bey uns und durch alle Buchhandlungen ſind zu haben:

1. Erzählungen, die Manchem ſchon gefielen. 1 Thlr. 6 gr.
2. „Othar von Bretagne“ und „Bergmannsthal.“ 1 Thlr. 12 gr.

Beyde im Jahr 1823 mit Königl. Preuß. Cenſur erſchienenen geiſtreichen Bücher ſind von den Oeſterreichiſchen Cenſur-Behörden verboten worden; ſollten die geehrten Leſer auffinden, weßhalb? ſo erfahren wir es viels leicht auch.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Bey mir iſt jezt fertig geworden:

Galeni, Cl., opera omnia. Editionem curavit Dr. Car. Gottl. Kühn. Tom. VIIus. Auch unter dem Titel: Opera medicorum graecorum quae extant. Vol. VIIum. 8 maj. 6 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1824.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Subſcriptions-Anzeige
für die Beſitzer und Käufer des Converſations-Lexikons.

ZEHN TITELKUPFER
zu dem

CONVERSATIONS-LEXICON
jeder Ausgabe und insbesondere der neuesten sechsten Original-Auflage.

Subſcriptions-Preis für ſämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Von dem Umfang des Converſations-Lexicons haben wir in unſerer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweiſen, welches daſſelbe allgemeine Intereſſe erregt, und eine eben ſo gemeinnützige als beyſpielloſe Verbreitung gefunden hätte, wie ſich dieſes von ſchon hinlänglich durch die ſchnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntniß beurkundete. Gewiß Vielen von den zahlreichen Beſitzern dieſes höchſt billigen Univerſalwerkes dürfte es daher willkommen ſeyn, demſelben für einen im Verhältniß nicht minder billigen Preis noch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn dieſe ſich kunſtgemäß und ſinnreich an daſſelbe ſchließt. In dieſer Veranlaſſung laſſe ich mit Zuſtimmung der Brockhausſchen Verlagshandlung Zehn Titelkupfer erſcheinen, und habe dafür folgende Bildniſſe berühmter Männer in der Bedeutung gewählt, daß ſie gleichſam als Vor- und Sinnbilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich darſtellen, wodurch dieſe Kupferſammlung mit der encyklopädiſchen Tendenz des Converſations-Lexikons in wirkliche Beziehung tritt.

1. Raphael Sanzio. (Malerey.)
2. Albert Thorwaldsen. (Bildhauerey.)
3. Andrea Palladio. (Baukunſt.)
4. J. C. W. A. Mozart. (Muſik.)
5. William Shakspeare. (Dichtkunſt.)
6. Franz Volkmar Reinhard. (Redekunſt.)
7. Gottfried Wilhelm v. Leibnitz. (Philoſophie.)
8. Wilhelm Herschel. (Mathematik.)
9. Carl v. Linné. (Naturwiſſenſchaft.)
10. Hermann Boerhaave. (Heilkunde.)

Dieſe Portraits werden ſämmtlich nach den beſten Hülfsmitteln und mit möglichſter Benutzung der vorhandenen Original-Quellen von nigen unſerer geſchickteſten Künſtler geſtochen, deren Arbeiten ſowohl den höchſt billigen Preis, als die Erwartungen der Subſcribenten ſicher weit übertreffen werden.

Unter den verſchiedenen Ausgaben des Converſations-Lexicons No. 1 bis 6. weichen nur drey derſelben im Format von einander ab; nämlich: No. 1. 2. Klein-Octav, No. 3. 4. 5. Groß-Octav, No. 6. Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls drey Ausgaben (welche auch jedem ſchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können) zu folgenden Preiſen veranſtaltet, wonach man die Beſtellungen zu richten bittet:

No. 1. In Format der gewöhnlichen Ausgabe: 1 Rthlr. 4 gr. Conv.
No. 2. In Groß-Octav: 1 Rthlr. [illegible] gr. —
No. 3. In Quart: 1 Rthlr. 16 gr. —

Die Subſcription ſteht bis Oſtern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der erſten fünf Blätter, welche zu Ende des nächſten Aprils erſcheinen, von den Subſcribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen ſchnell, und beſtimmt nicht ſpäter als in zwey Monaten nach. Erhöhete Ladenpreiſe treten ſogleich nach der Oſtermeſſe ein.

Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Subſcriptionen an, wohin Liebhaber wohl thun, ſich zeitig zu melden, indem Beſtellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher ſie eingehen, und mithin die früheren Beſteller den Vortheil der beſſern Abdrücke genießen. Privat-Sammler, welche ſich direct (poſtfrey) an mich wenden, erhalten bey fünf Exemplaren ein ſechſtes gratis.

Leipzig, am 1. December 1823.

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler.

In der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt iſt in Commiſſion zu haben:

Kalligraphiſche Wandtafeln
für den Elementar-Unterricht in der lateiniſchen und deutſchen Schönſchrift, nach einer zweckmäßigen Stufenfolge zum Gebrauch für Schulen; herausgegeben von Fr. Weingärtner, Ladenpreis 1 Rthlr. 8 ggr. pr. Cour. (Erfurt, im Verlag und lithographirt bey Uckermann.)

Dieſe Vorſchriften ſind äußerſt zweckmäßig eingerichtet, und können in jedem Lehrzimmer gebraucht und ihrer Größe und Deutlichkeit wegen von allen Schülern zugleich geſehen werden. Die Königl. Regierung zu Erfurt hat ſie ihrer beſondern Empfehlung würdig geachtet, (Amtsbl. 1823, Seite 330.), auf die wir verweiſen und uns daher jedes weitern Lobes enthalten.

Die
Weltgeſchichte
für gebildete Leſer und Studierende
dargeſtellt
vom
Prof. K. H. L. Pölitz.

4 Bde. mit Titelkupfern. Vierte bericht. verm. und ergänzte Auflage. 133 Bog. in gr 8. 1824.

Dieſes Werk, von welchem in den erſten drey rechtmäßigen Auflagen (die ſüddeutſchen Nachdrücke ungerechnet) ſeit 1800 bereits zwiſchen 4—5000 Exemplare in den Buchhandel gekommen ſind, erſcheint jetzt in der 4ten Auflage in einer ſehr vervollkommneten Geſtalt, denn der Hr. Verf. hielt es für Pflicht, bey der lebhaften Theilnahme der gebildeten Stände Teutſchlands ihm nach Stoff und Form die möglichſte Gediegenheit zu geben. — Ob nun gleich die unterzeichnete Verlagshandlung für dieſes Werk in den frühern Auflagen einen ſehr billigen Preis geſtellt hat, ſo will ſie doch — um die weiteſte Verbreitung dieſer neueſten Auflage in den Kreiſen der gebildeten Stände, der Lehrer und Studierenden zu erleichtern, mit Einſchluß der 4 Kpfr.

die Ausgabe auf weißem Druckp. zu 5 Rthlr.
auf geringerm Druckp. zu 4 Rthlr.

bis zu Johannis 1824 erlaſſen. Nach Johannis tritt aber unwiderruflich der bisherige Ladenpreis von 7 Rthlr. und 5 Rthlr. 16 gr. ein. Es iſt daher bis zu der feſtgeſetzten Zeit dieſes treffliche Werk um den angegebenen Preis bey uns ſelbſt und in allen Buchhandlungen Teutſchlands und der Schweiz zu erhalten.

Leipzig den 27ſten Januar 1824.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 8.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Schneller's Weltgeſchichte.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

Weltgeſchichte

zur

gründlichen Erkenntniß der Schickſale und Kräfte des Menſchengeſchlechts.

Von

Julius Franz Schneller.

Gr. 8. 4 Theile, enthaltend zuſammen 134 Bogen nebſt 4 ſchönen Titelkupfern. Preis 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Das Werk iſt nun wieder vollſtändig in allen Buchhandlungen zu erhalten, nachdem der erſte Theil ſeit langer Zeit gänzlich fehlte und auch in Oeſtreich, wo er zuerſt gedruckt wurde, nicht neu aufgelegt werden durfte. — Ich glaube beſonders das katholiſche Deutſchland auf das Werk aufmerkſam machen zu müſſen, da der Hr. Verfaſſer, jezt Profeſſor in Freiburg, ſelbſt Katholik iſt. Durch den äußerſt billigen Preis von 6 Rthlr. für 134 Bogen Median-Papier nebſt 4 ſchönen Titelkupfern habe ich auch dem minder begüterten Publikum die Anſchaffung deſſelben möglich zu machen geſucht.

Der erſte Theil enthält die Vorwelt, der zweyte das Alterthum, der dritte das Mittelalter und der vierte die neuere Zeit, und jeder dieſer Theile iſt auch beſonders zu erhalten.

Leipzig, 15. Dec. 1823.

F. A. Brockhaus.

Ankündigung der Fortſetzung fürs Jahr 1824 der in Mainz erſchienenen Zeitſchrift für Wiſſen, Leben und Kunſt,

genannt

der Spiegel.

Dieſe Schrift erſcheint wöchentlich dreymal in gr. 4., der halbjährige Abonnementspreis iſt 1 Rthlr. 16 gr.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellung darauf an.

Joſeph Stenz.
Buchhändler in Mainz.

Zeugniß.

„Ich Endesgeſezter bezeuge hiermit auf Verlangen, „daß ich das Leopoldiniſche Augenpulver von Hrn. „Chriſtoph Burckhardt-Iſelin, Sohn, No. 1640, „in Baſel in der Schweiz beſchrieben, ſolches nach ge„druckter Vorſchrift gebrauche, und folgende Wirkung da„von erhalten habe.

„Vor dem Gebrauch konnte ich durchaus nichts mehr „ohne Brille leſen oder ſchreiben, nachdem ich aber be„nanntes Augenpulver etwa 8 Tage lang gebraucht hatte, „ſo konnte ich jede Schrift, gedruckte und geſchriebene, „und die kleinſte wieder ohne Brille leſen und ſchrei„ben, was ich auch ſeit der Zeit, nämlich ſeit etwa acht „Wochen anhaltend thun kann.

„Ich kann daher dieſes Pulver nicht genug Leuten „empfehlen, die ein ſchwaches Geſicht haben, und wieder „gute Augen wünſchen."

Löffingen im Schwarzwald, den 15ten Auguſt 1823.

(Unterzeichnet:) Dr. von Brentano,
Großherzogl. Badiſcher geiſtlicher Rath,
und Stadtpfarrer.

Botanik.

L. Reichenbach: iconographia Botanica seu plantae criticae.

Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum, indigenarum exoticarumque, iconographia et supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Persoonii, Roemeri et Schultesii, delineatae et cum commentario succincto editae, auctore L. R.

— — Kupferſammlung kritiſcher Gewächſe; oder: Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes, als Kupferſammlung und Supplement, vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer und Schultes, gezeichnet und nebſt kurzer Erläuterung herausgegeben von L. R. —

Decas I — X. oder Centuria tabularum I. (Enthält gegen 200 Abbildungen ſeltener und neuer Gewächſe.) In Quart. maj. 6 Thlr. 16 Gr.

In der Ankündigung dieſes Werkes, deſſen Zweck der ausführlichere Titel angiebt, ſprach ich es als einen Wunſch aus, in Zukunft, wo möglich, 10 Decaden von demſelben, oder einen Band von hundert Tafeln, in einem Jahre herauszugeben. Ich ahnete damals noch nicht, daß mich die Aufnahme des Werkes in den Stand ſetzen würde, mir dieſen Wunſch noch vor Ablauf des erſten Jahres zu erfüllen. Und ſo freue ich mich denn, da das Publikum ſelbſt den Zweck des Werkes richtig erkannt, und über den Werth und das offenbare Bedürfniß dieſer jedem Botaniker unentbehrlichen Sammlung ſo vortheilhaft entſchieden hat, die regelmäßige Fortſetzung derſelben, aus dem unerſchöpflichen Vorrathe des Herrn Verfaſſers, auch für das nächſte Jahr anzeigen zu können. Ganz gut colorirte Exemplare werden auf beſonderes Verlangen um den doppelten Preis geliefert. In der Flora oder botaniſchen Zeitung befindet ſich das alphabetiſche Verzeichniß ſämmtlicher abgebildeter Pflanzen.

L. Reichenbach: Illustratio Generis Aconiti atque Delphinii.

— — neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum und Delphinium.

Heft I — VI. in Folio. Jedes Heft mit 6 color. Kupfertafeln koſtet 1 Rthlr.

Ob irgend einem Botaniker jemals ſo große Hülfsmittel zu Bearbeitung dieſer ſchönen und ſchwierigen Gattungen zu Gebote ſtanden oder nicht, wird man leicht aus dem Werke ſelbſt entnehmen. Was ich in meiner Ankündigung verſprach habe ich gehalten, und ſachkundige Richter haben meine Bemühungen erkannt. Sechs Hefte ſind im erſten Jahre erſchienen, und das Werk hat ſeinen ununterbrochenen Fortgang.

L. Reichenbach et C. Schubert: Lichenes exsiccati.

Die Flechten in getrockneten Exemplaren.

Heft I – IV. à 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. (für 25 Spec.)

Enthält auch Flechten des Auslandes und iſt ſchon rühmlich bekannt.

Leipzig, im December 1813.

Friedrich Hofmeiſter.

Anzeige.

So eben iſt nun erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch
des
Königlich Preußiſchen Armeekorps,
unter Befehl
des
General-Lieutenants v. York
im Feldzuge von 1812.
Von
dem General-Major v. Seydlitz.
damals Adjutanten des General-Lieuts. v. York.
2 Bände, mit 2 Karten.
Preis: 3 Rthlr. 18 Gr.

Die bedeutende Anzahl der dem erſten Bande vorgedruckten reſp. Subſcribenten beweiſ't die Theilnahme, mit welcher daſſelbe erwartet wurde, und der Inhalt wird hinlänglich darthun, wie reichhaltig der Herr Verfaſſer ſolches ausgeſtattet, um dieſen ewig denkwürdigen Feldzug ſo darzuſtellen, was auch nur ihm bey ſeiner damaligen Stellung möglich war.

E. S. Mittler
in Berlin Stechbahn No. 3.
in Poſen am Markt No. 90.

Converſations-Lexikon.

So eben iſt erſchienen:

Converſations-Lexikon oder Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechſte Original-Ausgabe. In zehn Bänden. (Zuſammen 615 Bogen engen Drucks.)

Es ſind davon fünf verſchiedene Ausgaben veranſtaltet und gelten einſtweilen noch folgende äußerſt billige Preiſe:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 gr. oder 22 fl. 30 kr. Rhein.
Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 gr. oder 33 fl. 45 kr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 fl. 36 kr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpapier in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 fl. Rhein.

Eine Fortſetzung dieſes allgemein bekannten Werks erſcheint unter dem Titel:

Converſations-Lexikon. Neue Folge, oder Eilfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zuſammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drey Lieferungen ſind in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die vierte erſcheint im Februar, und es ſind alle Vorkehrungen getroffen, daß das Ganze baldigſt beendigt ſeyn wird. — Es ſind davon auch fünf verſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar gelten für jezt noch folgende ungemein billige Pränumerations-Preiſe:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 2, auf gutem Schreibpapier in ord. 8. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckp. in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinp. in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. Rhein.

Die wichtigſten neuen und umgearbeiteten Artikel der ſechſten Auflage erſcheinen für die Beſitzer der fünften und frühern Ausgaben in einem Supplementbande unter dem Titel:

Supplementband zum Converſations-Lexikon für die Beſitzer der fünften und früheren Ausgaben.

Dieſer Supplementband wird zur Oſtermeſſe 1824 beſtimmt erſcheinen und man kann einſtweilen in allen Buchhandlungen darauf Beſtellung machen. Der Preis wird ſehr billig angeſezt werden und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Thlr. (3 fl. 36 kr. Rhein.) zu ſtehen kommen. Es werden davon wie von der Auflage des Hauptwerks fünf verſchiedene Ausgaben veranſtaltet.

Eine ausführliche Ankündigung der ſechſten Auflage des Converſations-Lexikons, des Supplementbandes zur fünften Auflage und Bemerkungen über das Verhältniß des Hauptwerks zu der neuen Folge deſſelben in zwey Bänden iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Vorſtehend angezeigte Werke ſind zu erhalten in allen deutſchen und öſterreichiſchen Buchhandlungen.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Schriften der Frau Kammerherrin Wilhelmine von Gersdorf.

Sternoſſe oder die Blindgeborne. Ein romantiſches Gemälde. 2 Bände. 8. 1822. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.
Mirabilis, oder der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Erzählung. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.
Erzählungen. 1r. 2r. 3r Bd. 8. 1820. 1821. 1822. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 fl. 51 kr.

Digitized by Google

Erzählungen, 4r Bd. oder: Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen und ſeine Getreuen. Romantiſches Gemälde der Vorzeit. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— — 5r, 6r Bd. (oder: Ritter Ademar von Bourden, oder die Bewohner des weißen Zeltens. Nach A. Porter (Ein Seitenſtück zu dem Ritter der goldenen Roſe.) 8. 1823. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebaſtian, König von Portugal. Ein ritterlicher Ritterroman nach A. Porter. 2 Bände. 8. 1823. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

In Leipzig bey C. G. Kayſer iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: Die 2te verb. und verm. Aufl. (die 1ſte Aufl. wurde binnen 4 Wochen abgeſetzt,) vom:

Gebet Jeſu zu ſeinem himmliſchen Vater
oder das

Vater Unſer.
In Acht und Achtzig verſchiedenen Bearbeitungen
von

Adler, Ammon, Aſchenfeldt, Breithaupt, Cranz, Dante, Demme, Dolz, von Eckartshauſen, Fenner, Finck, Fiſcher, Friedel, Gittermann, Hanſtein, Th. Hell, Hezekiel, Jais, Kerndörfer, Klopſtock, v. Knigge, Köſter, Küſter, Lauts, Dr. M. Luther, Mahlmann, Möller, Müller, Natter, Neuhofer, A. H. Niemeyer, Pöhlmann, Ranpach, Reichheim, Roſenmüller, Reſt. Schmidt, J. A. Schneider, Spener, Fr. Steack, Tiedel, Tiedge, Uſener, Verfaſſer der Stunden der Andacht, Vogt, Wenzel, Witſchel u. a. m.

Ein Erbauungsbuch für jeden Chriſten.

Zweyte verm. und verb. Aufl. Mit einem ſchönen Kupfer.

Ausgabe	N. 1. in 8. geheftet,	16 gr.
—	N. 2. in gr. 8. —	18 gr.
—	N. 3. in gr. 8. — Schweizerp. 1 Rthlr. 8 gr.	

Nicht leicht findet man wohl in einem Buche ſo viel ausgezeichnet Schönes beyſammen, als in Obigem. Das Gebet Jeſu, in ſo mannigfachen Bearbeitungen wie ſie hier zuſammengeſtellt ſind, bildet ein Gebetbuch, wie es in dieſer Vollkommenheit noch nicht exiſtirt! — Jedes ächt chriſtliche Gemüth wird durch dieſe herrlichen Dichtungen ſich hoch erhaben fühlen! Eltern aber, denen ernſthaft daran liegt, wahre religiöſe Geſinnungen bey ihren Kindern zu erwecken, zu nähren und zu befeſtigen, ſollten nicht verabſäumen, ihnen mit Obigem ein gewiß angenehmes und nützliches Geſchenk zu machen.

Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig.

Benelli, A. Stabat Mater, vocibus quatuor cantantibus et instrumentis. S. M. Friderico Augusto Sax. Regi dedicatum. (Partitur.) 2 Rthlr.

Moltke, C. Weihe der Liebe, sechs Lieder von Ernst Schulze, mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre. Op. 14. 14 gr.

Eberwein, Charles. Sept Entre-Actes à grand Orchestre. Oeuv. 13. 2 Rthlr. 8 gr.

Viotti, J. B. Concerto pour le Violon avec Orchestre. Lettre H. (A moll.) 2 Rthlr. 12 gr.

Baillot, P. Trois quatuors pour deux Violons, Alto et Basse. Oeuv. 34. No. 2. 1 Rthlr.

— — — — — No. 3. 1 Rthlr.

Fuerstenau, A. B. Trois Trios avec des Fugues pour trois Flûtes. Oeuv. 22. 1 Rthlr. 16 gr.

Kummer, Gaspard. Six Caprices ou Exercices pour la Flûte seule. Oeuv. 10. 1 Rthlr.

Carulli, G. et F. Trois Duos nocturnes pour Pianoforte et Guitare. Oeuv. 189. No. 1. 16 gr.

Bach, A. G. Introduction et Thème avec Variations pour le Pianoforte. Oeuv. 6. No. 1. 12 gr.

Kalkbrenner, F. Rondeau militaire pour le Pianoforte. Oeuv. 60. 16 gr.

Heis, J. P. Rondeau pour le Pianof. Oeuv. 87. 6 gr.

Reissiger, G. Etrennes aux Elèves. Deux Sonates agréables pour le Pianoforte. Oeuv. 26. No. 1. 14 gr.

Riem, F. G. Deux Sonatines faciles pour le Pianoforte. Oeuv. 40. 12 gr.

Ries, F. Grand Concerto pour le Pianoforte seul. Oeuv. 115. (C moll.) Edition originale. 1 Rthlr. 12 gr.

Seyfried, J. Chev. de. Ouverture de l'Opéra: „Au Lion d'or," pour le Pianoforte. (dédiée à Mr. C. M. de Weber. Oeuv. 48. 12 gr.

Assmayer, J. Ouverture héroique pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 34. 1 Rthlr.

Schmitt, A. Grosses Tongemälde für das Pianoforte zu 4 Händen. (Jean Paul gewidmet.) Op. 45 1 Rthlr.

Zoellner, C. H. Sonate amusante pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 10. 1 Rthlr. 8 gr.

Eben im May 1823 erſchien bey Friedrich Frommann in Jena:

Dr. K. E. Schmid, der Büchernachdruck aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. C. F. Griesinger. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung verehrungsvoll gewidmet. 8. geh. 18 gr.

Der Herr Verfaſſer als Schriftſteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechts eben ſo rühmlich anerkannt, wie wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniß des engliſchen und franzöſiſchen Rechts, hat in dieſer mit großer Sachkenntniß und Gelehrſamkeit in geiſtreicher und allgemein anſprechender Behandlung verfaßten Schrift verſucht, dieſe alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entſcheidung näher zu bringen. Auch darf, nach faſt allen gelehrten Anzeigen, man dieſen Verſuch wohl einen höchſt gelungenen nennen. Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluß folgen.

Inhalt: 1. Der Stand der Sache. 2. Die Moral. 3. Das Recht. 4. Die Politik. 5. Die Autoritäten. 6. Die Reſultate.

Schluß: 1. Der Stand der Sache. 2. Die Moral. 3. Das Recht. 4. Die Politik. 5. Die Autoritäten. 6. Die Reſultate. Schluß: „Man wird nicht verkennen, daß die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Intereſſe der Schriftſteller und Buchhändler geſucht werden darf, ſondern in den Folgen, welche ſie für wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung des Volkes hat, für die geſammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und wenn man ſich endlich auch ſogar über dieſe beruhigen könnte;

ſo iſt ſchon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unſittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meynung ſo feſt ſteht, ein hinreichender Grund, auch die Geſetze damit in Einklang zu bringen."

Bey Carl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Caji Plinii Caecilii secundi epistolarum libri. Ad fidem maxime codici, praestantissimi Pragensis collatis ceteris libris editisque recensuit, praefatione, vita auctoris, notis criticis et tabula similium lithographica instruxit Fr. N. Titze. Editio nova et probabilior. 8 maj. 31½ Bog. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Recht darf man von dieſer Ausgabe ſagen, daß in derſelben Plinius zum erſten Male in ſeiner wahren urſprünglichen Geſtalt erſcheine. Dieſen Vorzug verdankt ſie dem Gebrauche, den der bereits durch ſeine frühern Arbeiten im Felde der claſſiſchen Literatur rühmlichſt bekannte Herausgeber, von einer an der k. k. Prager Univerſitäts-Bibliothek befindlichen Handſchrift des Plinius, die wohl unter allen die beſte genannt werden mag, zuerſt machte.

Von Herrn Fr. N. Titze ſind bey mir noch erſchienen:

Ariſtoteles über die wiſſenſchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde. Griechiſche Urſchrift, mit einigen Textberichtigungen, einer deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. gr. 8. 12 gr.

Manuelis Moschopuli cretensis opuscula grammatica in quibus et de usitata graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina insignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece. 8. maj. 15 gr.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig iſt herausgekommen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch
der niedern und höhern Reitkunſt
von
Seyfert von Tennecker,
Königl. Sächſ. Major der Cavallerie u. ſ. w.
Erſten Bandes dritte Abtheilung.
(Preis 2 Rthlr.)

Das Publikum erhält hier von dem in der Pferdewiſſenſchaft durch ſo viele Schriften rühmlichſt bekannten Hrn. Verfaſſer den Schluß des ſchon vor 18 Jahren herausgegebenen erſten Bandes, deſſen Vollendung durch die Zeitereigniſſe und die vermehrten Dienſtgeſchäfte deſſelben verzögert wurde. Der zweyte Band, die höhere Reitkunſt enthaltend, erſcheint im kommenden Jahre und beſchließt das ganze Werk. Dieſe lezte Abtheilung des erſten Bandes enthält die Stallordnung und alſo alles, was bey dem Halten von Reit- und Wagenpferden zu wiſſen nöthig iſt, und wird daher nicht bloß Liebhabern der Reitkunſt, ſondern allen, die Equipage halten, ein ſo nützliches als unentbehrliches Handbuch ſeyn. Deßhalb wird auch dieſe Abtheilung beſonders verkauft unter dem Titel:

Lehrbuch der Stallordnung
für Cavallerie-, Artillerie- und Train-Officiere, Stallmeiſter, Bereiter, Geſtütsmeiſter, Vorſteher von Marſtällen, Poſtmeiſter und jeden Pferdebeſitzer und Pferdeliebhaber
von
Seyfert von Tennecker.
(Preis 2 Rthlr.)

Dieſer nun vollendete erſte Band enthält alles, was zur niedern Reitkunſt gehört, und werden alle drey Abtheilungen für 4 Thaler auch unter dem Titel verkauft: Handbuch der niedern Reitkunſt.

An die Pränumeranten von:

F. W. Riemers griechiſch-deutſchem Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechiſchen Sprache. Zwey Bände. Groß Lexikons-Octav. Vierte rechtmäßige, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wahrſcheinlicher Ladenpr. 7 Rthlr.

Der erſte Theil ward nach meinem Verſprechen, vom 1. May 1823 an, an die Pränumeranten ausgegeben, der zweyte ſollte nach meiner Anzeige vom April 1823 frey in dieſem Monate 1824 ausgegeben, der Pränumerations-Termin aber im December a. J. geſchloſſen ſeyn.

Leider ward aber dem Herrn Verfaſſer dieſe Beſchleunigung des Drucks unmöglich. Sein Wunſch, dieſem Bande durch Zuſätze und Verbeſſerungen aller Art noch mehr Vorzüge zu geben, als ſelbſt dem erſten Bande, mußte ihn troz ſeines raſtloſen Fleißes in ſeiner neuen Bearbeitung ſehr aufhalten und mich zu langſamerm Druck nöthigen. Da nun auch der bisherige Abſatz uns zu unſerer Freude zeigte, wie das Publikum troz Nachdruck und vierfacher Concurrenz unſerm Buche die ihm durch 3 Auflagen geſchenkte Gunſt und Anerkennung erhielt, ſo glaubten wir ihm unſere Dankbarkeit wahrhafter durch langſamere aber gründlichere und umfaſſendere Bearbeitung zu beweiſen, als durch eine leichtere, aber auch leichtſinnigere, flüchtige Durchſicht. So wird die unverſchuldete Verzögerung dem Buche zum wahren Gewinn, ja die Vermehrungen des Ganzen werden ſchwerlich ſich auf die früher als Höchſtes verſprochenen 16 Bogen beſchränken. Der Druck dagegen wird auch kaum vor Oktober dieſes Jahres beendigt werden können.

Ich erneuere indeß allen Pränumeranten aufs Beſtimmteſte mein Verſprechen, daß von ihnen kein Nachſchuß beym 2ten Theile gefordert werden ſoll, ſondern nur höchſtens auf den früher auf 7 Rthlr. beſtimmten Ladenpreis. Auch will ich, um noch mehr Schulen und Liebhabern die Vortheile der Pränumeration zu gönnen, den Termin derſelben bis zum 31. Juli verlängern. Bis dahin alſo gelten bey wirklicher Vorausbezahlung im 20 fl. Fuß gegen Empfang des Erſten Theils und der freyen Nachlieferung des zweyten die in meiner Anzeige vom April v. J. beſtimmten Bedingungen und Preiſe nämlich für:

1 Exempl.	5 Rthlr.	
13 —	62 —	8 gr.
21 —	100 —	

Jena, im Februar 1824.

Friedrich Frommann.

Digitized by Google

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung wird erſcheinen:

Die Geſchichte der Schweizer-Revolution von 1797 bis 1803 von Raoul-Rochette unter den Augen des Verfaſſers überſezt, und mit den Zuſätzen und Verbeſſerungen der zweyten Auflage, welche nicht vor der Ueberſetzung erſcheinen wird.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Correſpondenzblatt des Landwirthſchaftlichen Vereins. Fünfter Band. Januar und Februar 1824.

Allgem. deutſche Juſtiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Januar 1824.

Kürzlich iſt bey mir erſchienen:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenſtänden des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfſinnes. Zur Erheiterung, Beluſtigung und Belehrung. 14tes Heft. Auch unter dem Titel: Neue Witzfunken und Lichtleiter. 1e Bd. 2r Cyclus. 1 Rthlr.

Dieſe Sammlung iſt ſchon zu bekannt, als daß ſie noch einer Empfehlung bedürfte. Zur Erleichterung des Ankaufs habe ich die 12 erſten Hefte, wovon der Ladenpreis 12 Rthlr. iſt, auf 7 Rthlr. herabgeſezt, wofür ſie in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Leipzig, im Januar 1824.

Carl Cnobloch.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben als eine Fortſetzung ſeiner Bücherverzeichniſſe über die verſchiedenen Zweige der Literatur fertig geworden:

Bibliotheca paedagogica

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über die Erziehung und den Unterricht in Bürger- und Volksſchulen.

Nebſt einem Materienregiſter

und 3 Anhängen, enthaltend: Vorſchriften, Zeichenbücher und Schul-Atlaſſe. Preis 12 gr.

Journal für Prediger, 64r Bd. 2s oder neues Journal f. Pr. 44r Bd. 2s St. herausgegeben von C. G. Bretſchneider. D. A. Neander und J. S. Vater, iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet.

Mit dem 3ten Stück, welches unter der Preſſe iſt, fängt die Einrichtung an, daß alle zwey Monate 1 Stück erſcheint und jedesmal auf dem blauen Umſchlag die Verzeichnung dieſer 2 Monate (auf jenem des 1ten die des Januar und Februar 1824) ſteht. Die übrige Einrichtung bleibt unverändert, jeder Band behält wie bisher ſeine fortlaufenden Titelblätter und Inhaltsanzeigen.

Halle, 30. Jan. 1824.

C. A. Kümmel.

Bey M. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen, und für 5 Sgr. zu haben:

Kurze, aber gründliche und bewährte Anweiſung, alle

Arten von Eſſig

aus Wein, Bier, Obſt, Korn, Honig und allerhand bisher wenig geachteten Materialien, ſowohl im Großen, als im Kleinen, mit vielem Vortheil zu brauen und anzuſetzen, wie auch vielerley künſtliche Eſſigarten zu bereiten. Nebſt einem Anhange, wie die beliebteſten Früchte zum Hausbedarf in Eſſig einzumachen, und mehrere Sorten feine Liqueure, Aquavite und Getränke mit geringer Mühe und wenig Koſten ſelbſt zu verfertigen. 4te verbeſſerte Auflage.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die enthüllten Geheimniſſe des Rouletteſpiels

in ihrer völligen Klarheit, oder faßliche Anweiſung, wie man durch leichte oder ſichere Berechnung und Beobachtung der Fälle mit geringem Fond, ſtets das Spiel zu ſeinem Vortheil lenken und den Verluſt abwenden kann. Nach zwanzigjährigen Beobachtungen und Studien. Der dritten franzöſiſchen Auflage frey nachgebildet und mit erläuternden Zuſätzen und Tabellen verſehen. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer. 12. geheftet. Preis 12 gGr. oder 54 kr.

Liebhaber dieſes Spieles müßten ihren Vortheil nicht verſtehen, wenn ſie dieſer kleinen Schrift ihre Aufmerkſamkeit verſagen wollten. Die nähere Bekanntſchaft mit ihr wird jeden überzeugen, daß der Titel hier nicht zu viel ſagt: wie hätte ſie auch ſonſt in Paris, dem Hauptſitz dieſes Spieles, ſo ungemein viel Senſation machen können?

Herabgeſezte Preiſe.

Vielfach geäußerten Wünſchen zu genügen, habe ich mich entſchloſſen, die Preiſe nachſtehender bey allgemein

Digitized by Google

als vortrefflich anerkannter Werke zu ermäßigen, um dem Publikum deren Anſchaffung zu erleichtern.

Saalfeld, Profeſſor Friedrich, Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution. Vier Bände in acht Abtheilungen (zuſammen 327 Bogen). Gr. 8. 1815 — 23. Ladenpreis auf Druckpapier 18 Thlr. 4 Gr., jetzt für zwölf Thlr.; Ladenpreis auf Schreibpapier 24 Thlr. 12 Gr., jetzt für ſechszehn Thaler.

Der Werth dieſes Werks iſt zu allgemein anerkannt, als daß man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der erſten Abtheilung die Geſchichte der letzten drey Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden ſieben die Geſchichte unſerer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des Wiener Congreſſes. Das Werk iſt für Jeden, der ſich in der Geſchichte unſerer Zeit orientiren will, unentbehrlich. In den Beylagen zu jeder Abtheilung ſind die merkwürdigſten Conſtitutionen, Manifeſte und Proclamationen abgedruckt. Ein vollſtändiges Namen- und Sachregiſter befindet ſich bey der letzten Abtheilung. Der Preis einzelner Bände und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taſchenencyklopädie (Deutſche), oder Handbibliothek des Wiſſenswürdigſten in Hinſicht auf Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte. In alphabetiſcher Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhiſtoriſche und mathematiſche Gegenſtände und dgl. verſinnlichend). Zuſammen 123 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 5 Thlr., jetzt für vier Thaler.

John, Dr. J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zusammen 100 Bogen mit Nonpareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Thaler, jezt für sechs Thaler.

Leipzig, Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Ankündigung.

Tauſend und eine Nacht.

Nach der neueſten franzöſiſchen Original-Ausgabe vollſtändig ins Deutſche übertragen von *r.

Leipzig, bey C. G. Kayſer.

Obige Ausgabe, von einem rühmlichſt bekannten Gelehrten überſetzt, erſcheint in 12 Bändchen Taſchenformat, auf ſchönes weißes Druckpapier, das Bändchen ungefähr 18 bis 20 Bogen ſtark, à 1 Thlr. Ladenpreis. — Wer auf alle 12 Bändchen ſubſcribirt (nicht pränumerirt), erhält ſolche um den ſehr billigen Preis von 9 Thlr. ſächſ. — Alle Monat erſcheint ein Band, und zur Jubil. Meſſe d. J. der Erſte, ſo, daß die ganze Ausgabe Oſtern 1825 beendigt ſeyn wird. Der Subſcr. Preis gilt jedoch nur bis zur Erſcheinung des 2ten Bandes (Juni d. J.) alsdann tritt der Ladenpreis unabänderlich ein. Die Namen der reſp. Subſcribenten werden dem 2ten Bande vorgedruckt! —

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Eheſpiegel
oder Himmel und Hölle auf Erden.

Rathſchläge eines Weltmannes, wie man ſich die Gefährten des Lebens erſpähen, mit ihnen in trauter Vereinigung auf Roſen wandeln, Wonnetage leben und geliebt ſeyn könne. Nebſt erbaulichen Betrachtungen über Eheſtandsfiſcherey mit Angeln und Netzen und wie beyde für die verſchiedenen Arten von Fiſchen beſchaffen ſeyn müſſen. Ein Eheſtandscodex aus der wirklichen Welt mit launigen Einfällen, witzigen Repliken, komiſchen Erzählungen und ſatyriſchen Noten zur Erſchütterung des Zwerchfells. 12. Geheftet. Preis 18 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Verbreitung menſchlicher Glückſeligkeit, verſtändiger und richtiger Lebensanſichten, heitere Unterhaltung, gewürzt mit Witz und Laune, iſt der Zweck dieſes Büchleins. Sein Stoff, nicht aus dem alltäglichen Leben genommen, feſſelt durch die frappante Aehnlichkeit der gewählten Copien und durch ſonderbare Situationen die Aufmerkſamkeit der Leſer ununterbrochen, während es ihnen zugleich die weiſeſten Lehren ertheilt.

Einladung zur Unterzeichnung.

Die Vorboten des Frühlings wurden nachſichtsvoll aufgenommen und von mehreren Seiten bin ich aufgefordert worden, noch ein dergleichen Bändchen folgen zu laſſen. Da ſich jetzt mehrere Umſtände günſtig vereinigen; ſo lade ich hiermit zur Unterzeichnung auf eine ſolche Unterhaltungsſchrift ein. Sie wird in Hinſicht der Einrichtung und Bogenzahl, des Formates, Druckes, Papiers und Umſchlages ſich an die Vorboten ſchließen, gleichſam, als ein 2tes Bändchen derſelben, den Titel:

Kinder des Frühlings

führen, und folgende Sächelchen enthalten:

Ende gut, alles gut. Dramatiſirtes Sprüchwort, anſtatt einer Vorrede.
Aennchen und Baerbchen. Ein Mährlein.
Der Fadennudelfabrikant oder der Geheimerath in der Liebe. Eine Erzählung.
Der Kuß ohne Liebe; die Liebe ohne Kuß. Eine Erzählung.
Entſagung lohnt. Eine Erzählung.
Wie können Dämpfe ſo große Dinge thun! Eine Scene aus dem häuslichen Leben.
Der Kirchhof. Dramatiſches Gedicht in 1 Aufzuge.
Einzelne Gedichte, Charaden, Räthſel, Anecdoten und Bemerkungen.

Die geehrten Subſcribenten werden dem Werkchen vorgedruckt, haben aber erſt bey dem Empfange des Bändchens — was ſpäteſtens in der Oſtermeſſe 1824 geſchieht — 16 Groſchen entweder direct an mich oder an den, bey dem ſie unterzeichneten, zu entrichten. Wer es bey der Unterzeichnung bemerkt, erhält für 1 Thaler

beyde Bändchen (jedoch das Erſte ungebunden), da noch eine kleine Partie derſelben übrig geblieben iſt. Die löblichen Buchhandlungen werden ſich gern der Annahme von Subſcribenten unterziehen und meine Freunde durch das Sammeln derſelben mich dankbar verpflichten.

Ilmenau, im Großherzogthum Weimar,
am 1ſten Februar 1824.
Moritz Tdieme,
pr. Addr. der Voigt'ſchen Buchhandlung.

Neue Musikalien bey B. Schotts Söhnen in Mainz erschienen.

Anthies, J. A. C., kleine Lieder mit leichter Pfte Beglig. 36 kr.
Careta. Einsiedler. Oper in 3 Akten, mit deutsch. und franz. Text im Clavier-Auszug. 10 fl.
Ouvert. daraus f. Guit., Flöte oder Violin et Alt, arrang. von Kuffner. 1 fl. 12 kr.
Auswahl von Stücken aus der Oper für 2 Violinen, arrang. von Brand. 1 fl. 36 kr.
Cardon, J., 3 Concertante Duos f. 2 Flöten. 1 fl. 48 kr.
Moschelles. Ouvert. f. Pfte. aus dem Ballet: die Portraits 40 kr.
Musikal. Visiten-Karten von Kuffner, Rummel, G. Weber. 10 Stck. 24 kr.
Musikal. Hausfreund auf 1824. 24 kr.
Rummel, C., Polonaise f. Pfte. à 4 ms. Op. 46. 1 fl.
Schmitt, Alois, Weihnachts-Geschenk, theils f. Pfte. allein, theils für Gesang mit Pfte. Beglig. 2 fl. 30 kr.
Dessen Variat. à 4 ms. op. 51. 40 kr.
Winter, Ouvert. aus dem Sänger und Schneider f. Pfte. 40 kr.

Ankündigung.

Johann Hübners
Zeitungs- und Converſations-Lexicon.
Ein und dreißigſte Auflage,

dem jetzigen Stande der Cultur angemeſſen und mit vorzüglicher Rückſicht auf die nächſte Vergangenheit und Gegenwart, beſonders Deutſchlands erweitert, umgearbeitet und verbeſſert
von
F. A. Rüder.

In drey Theilen gr. 8., mit vielen Bildniſſen, vorzüglich ausgezeichneter lebender Deutſchen.

Mit königl. ſächſ. allergnädigſten Privilegio.

Es erſcheint dieſes nun bereits ſeit einem Jahrhunderte in vielen Auflagen, von mehreren Generationen geſchätzte und benutzte, Hübner'ſche Zeitungs- und Converſations-Lexikon, in einer neuen, den Forderungen des Zeitalters angemeſſenen Geſtalt. Es würde undankbar gegen die Verdienſte des erſten Verfaſſers ſeyn, wollte man deſſen Namen vom Titel weglaſſen, da er doch zuerſt den Grund zu dieſem nützlichen Buche und zwar zu einer Zeit legte, die noch ſo arm an Vorarbeiten und Hülfsmitteln war.

Der Herr Herausgeber dieſer gegenwärtig angekündigten neuen Auflage glaubt, ſo wie es auch der Titel angiebt, den jetzigen Bedürfniſſen und Wünſchen der deutſchen Nation vorzüglich dadurch zu entſprechen, daß darin:

„Alles, was das deutſche Vaterland und deſſen jetzige Generation angeht, mit beſonderer Sorgfalt und gewiſſermaßen vorzugsweiſe bearbeitet werde, ohne dem Fremden und Ausländiſchen ſeine gebührende Stelle zu entziehen.“

Unſtreitig muß dadurch dieſes Zeitungs- und Converſations-Lexikon ein Verdienſt erlangen, welches nicht alle neuere ähnliche Werke beſitzen möchten, indem in ſolchen dem Ausländiſchen und Fremden das Heimiſche und Vaterländiſche mehr oder minder nachgeſetzt erſcheint. Wird dieſes vorgeſetzte, mit mancher Schwierigkeit umlagerte Ziel erreicht, ſo dürfte dieſe neue Auflage wohl mit vielem Rechte ein

Vaterländiſches Handwörterbuch

genannt werden können, wie es noch nicht vorhanden und welches jedem gebildeten Deutſchen unentbehrlich erſcheinen wird. Dem wohlerwogenen Plane nach ſoll in alphabetiſcher Ordnung und mit zweckmäßiger Kürze (bey dem Ausländiſchen) und mit mehr Andeutungen bey dem Vaterländiſchen eine Aufzählung ſtatt finden von:

I. Allen wichtigen Begebenheiten und Gegenſtänden aus der neueſten Zeit und Geſchichte, mit den erforderlichen Einleitungen und Rückblicken.

II. Biographiſche Nachrichten, von den der neueſten Zeit angehörenden ausgezeichneten Individuen. Daß man hier nicht erwarten darf, ausführliche Biographien zu bekommen, wird jedermann einleuchten, es kann aber nicht anders als ein großes allgemeines Intereſſe gewähren, eine ſkizzirte Gallerie der vorzüglichſten Zeitgenoſſen zu erhalten, mit den vorzüglichſten Lebensumſtänden und aus den beſten Quellen. Die Zahl der dieſem Theile des Werkes beygefügten Bildniſſe läßt ſich nicht voraus beſtimmen, allein dieſe ſo wie die Ausführung in ſcharfen und reinen Contouren nach guten Zeichnungen, ſollen in jedem Falle dem Zwecke und Inhalte angemeſſen ſeyn. Längſt Verſtorbene werden nicht biographiſch aufgenommen, indem darüber genugſam ausführliche Wörterbücher beſtehen, namentlich die Allg. Encyclopädie von Erſch und Gruber ꝛc.

III. Wird die Genealogie aller höchſten und hohen Häuſer an den gehörigen Orten mit eingeſchloſſen, ſo wie die meiſten der berühmteſten vaterländiſchen Familien aufgenommen ſind.

IV. Einen wichtigen Theil werden ferner noch die Länder- und Völkerkunde, die neueſten Reiſen;

V. die Künſte und Wiſſenſchaften (ihr Stand in kurzen Abriſſen), und

VI. die Erklärung der von den Deutſchen aufgenommenen Fremdwörtern, ſo wie der im Handel, den Künſten und Gewerben vorkommenden Ausdrücke, ausmachen.

Zum ganz richtigen Verſtändniß des Plans und der Ausarbeitung iſt derjenigen Ankündigung, welche man in jeder Buchhandlung gratis erhält, ein aus der Mitte genommenes Artikelverzeichniß beygefügt, welches jedoch bis zum Abdrucke noch einer ergänzenden Reviſion unterworfen wird.

• • •

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit Recht und vorzugsweiſe durch dieſe hier angekündigte neue Auflage, von Hübners verbeſſertem Zeitungs- und Converſations-Lexikon, ſich den Beyfall des Publikums zu erwerben.

Digitized by Google

Format iſt groß Oktav, die Bildniſſe ſollen mit Sorgfalt ausgeführt werden.

Im May 1824 wird der erſte Theil, bis zum Schluſſe des Jahres der 2te und ohne Aufſchub der 3te und letzte Theil erſcheinen.

Vorausbezahlung wird nicht bedungen, wohl aber Subſcription, um die Auflage zu beſtimmen und um dem Nachdrucke zu begegnen, indem nur eine einzige Ausgabe auf weiß Papier erſcheint. Die Namen der Herren Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Subſcriptions-Preis für das Ganze, oder alle drey Theile mit den Bildniſſen, iſt 6 Thlr. 8 gr., zahlbar beym Empfange des erſten Theiles, indem die Theile nicht getrennt werden. Nach geſchloſſener Subſcription wird der Preis auf 9 Thlr. 12 gr. erhöht.

Leipzig, den 1. Januar 1824.

Joh. Fr. Gleditſch.

Bey W. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Generals Mina Leben und Feldzüge im Gebiete der Waffen und der Liebe. Nebſt höchſt intereſſanten Anekdoten und Aufſchlüſſen über Spaniens innere Lage und neueſte Geſchichte. Aus dem Tagebuche eines übergegangenen Miquelets entlehnt und aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Moritz Thieme. 8. Preis 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Kühn und feurig, menſchlich gut und liebenswürdig tritt der unvergeßliche Held in dieſem anziehenden Gemälde auf, welches der Politiker, als der Unterhaltung Suchende, gleich intereſſant finden wird, und welche Farbe man auch trage, mit gleicher Theilnahme wird man ihn ins Waffengetümmel und zu den Roſenfeſten der — Liebe begleiten, denn *Amor vincit omnia.*

Cäcilia,
ein
Unterhaltungsblatt
für die
muſikaliſche Welt,
redigirt
von einer Geſellſchaft von Gelehrten, Kunſtverſtändigen und Künſtlern.

Es ſcheint ein Bedürfniß der Zeit, daß, neben den zwey bereits beſtehenden trefflichen Muſikzeitungen von Leipzig und Wien, den Freunden der Tonkunſt auch eine andere Zeitſchrift entgegen komme, welche, ohne die Anmaßung, mit ihren verehrten älteren Schweſtern um den Vorzug ringen zu wollen, vielmehr ganz anſpruchlos, und überall weniger ſtreng methodiſch als jene, ihr Verdienſt mehr darin ſuche, ihre Leſer belehrend zu unterhalten und unterhaltend zu unterrichten, — ein Blatt, welches, zwar immer weit entfernt von Oberflächlichkeit und Seichtigkeit, doch überall in freundlich gefälligem, nicht den Gelehrten oder Muſiker allein, ſondern jeden Gebildeten anſprechendem Gewande, den ſchönen Zweck zu erreichen ſtrebe, die Kunſt durch Verbreitung richtiger Anſichten über dieſelbe und über Kunſtwerke und Künſtler zu fördern.

Von dieſem Geſichtspunkte wird die, durch die Ueberſchrift bezeichnete, in unſerm Verlage erſcheinende, Zeitſchrift ausgehen. Sie wird auf ſchönem weißem Papier, und in Heften von 4 — 6 Bogen groß 8vo., ausgegeben; vor der Hand jedoch in zwangloſer Zeitfolge. Vier Hefte bilden einen Band, welcher jedesmal mit einem Sach- und Namenregiſter verſehen wird. Der Preis iſt pr. Heft auf 8 Ggr., oder 36 kr. Rheiniſch, feſtgeſetzt. — Alle ſoliden Buch- oder Muſikhandlungen werden Subſcription annehmen, und Subſcribentenſammler, nebſt dem gewöhnlichen Rabatt, das zehnte Exemplar frey erhalten. — Die Subſcription gilt jedesmal für vier Hefte, welche einen Band ausmachen, und wird bis zu erfolgender Aufkündigung als ſtillſchweigend fortgeſetzt betrachtet.

Beyträge, (von Ausländern nach Belieben auch in franzöſiſcher, italieniſcher, lateiniſcher oder engliſcher Sprache,) werden unter der Addreſſe: „An die Redaktion der Cäcilia, in Maynz", allenfalls couvertirt unter Beyſchluß an die Verlagshandlung dahier, oder an die Muſikhandlung A. Schott in Antwerpen, erbeten.

Nähere Nachricht, nebſt ausführlichem Plane der Schrift, enthält die eigne Ankündigung, welche überall gratis ausgegeben wird.

Maynz, am 30. November 1823.

B. Schott Söhne,
Großherzogl. Hof-Muſikhandlung.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin iſt erſchienen:

Conrad, C. D., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. *34½ Bogen.* Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dielitz, Dr. E., die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unſerer Sprache, in zweckmäßige Sätze gebracht. Ein Beytrag zur Rechtſchreibungslehre. Preis 16 Gr.

Bone, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, ſeine Hin- und Rückreiſe bis zu dem Schloſſe Wartburg. Eine Monographie. broſch. Preis 8 gr.

Koſegarten, L. T., Jucunde, eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue Ausgabe. broſch. Preis 18 gr.

Zellner, Dr. W. F. H., (Subrector bey der höhern Bürger-Schule zu Landsberg a. d. W.) Plutarchs von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, überſetzt und mit dem Ur-Text zur Seite. 8. Preis 8 gr.

Von der
Zeitſchrift für die Anthropologie, herausgegeben von Fr. Naſſe, iſt kürzlich das 4te Heft von 1823 erſchienen.

Daſſelbe enthält: 1) Läuft der Staat Gefahr, wenn er die Todesſtrafen wenigſtens auf einige Zeit verſuchsweiſe aufhebt? vom Herrn Prof. Grohmann. 2) Ueber Etwas, das der Heilkunſt Noth thut; von Hrn. Prof. Windiſchmann. Fortſetzung und Schluß.

Dieſes Journal wird auch in dieſem Jahre fortgeſetzt, und die zwey erſten Stücke erſcheinen in Kurzem.

Leipzig, im Januar 1824.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Nro. 10.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

An die Leſer der geographiſchen Ephemeriden und an einen Recenſenten.

Wer die geographiſchen Ephemeriden ſeit längerer Zeit kennt, weiß, daß ich nicht der erſte bin, der dieſe Zeitſchrift großer Partheilichkeit anklagt und daß die (oft ſehr ſchlechten) Fabrikkarten und Verlagsartikel des geographiſchen Inſtituts darin ungebührlich gelobt, andere gute Werke dagegen, die nicht in Weimar erſchienen, ſehr oft ohne Grund getadelt werden, um die eigene Waare an den Mann zu bringen. Ich könnte ſomit den mißglückten Verſuch einer Beurtheilung meiner Umriſſe zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutſchen (Stuttgart u. Tübingen, Cotta. 1823) um ſo ruhiger hinnehmen, wenn derſelbe nicht bis auf Kleinigkeiten unrichtig und der gegen mich erfundene Tadel nicht ſo häufig aus der Luft gegriffen wäre, wie jeder leicht ſich überzeugen kann, der meine Arbeit mit dieſen Anſchuldigungen vergleichen will. Ich hafte für die Richtigkeit deſſen, was ich hier ſage: wohl dem Rec., wenn auch er für ſeine erſonnenen Anſchuldigungen als Vertheidiger auftreten könnte. Das Hämiſche dieſer Beurtheilung hat mich nicht überraſcht. Vor Jahren ſchon war ich feſt überzeugt, daß die geogr. Ephem. meine Arbeit tadeln würden, weil aus derſelben, leichter als aus anderen Werken, die Werthloſigkeit und Unrichtigkeit der meiſten weimariſchen Karten erkannt werden kann, und ferne und nahe Bekannte und Freunde machte ich, vor längerer Zeit ſchon, aufmerkſam auf die Beurtheilung, die in den geogr. Ephem. über meine Arbeit kommen, und die ſehr ungünſtig ſeyn würde. In Etwas habe ich mich getäuſcht. Ich habe erwartet, daß die Ephemeriden mir einen tüchtigen Recenſenten zutheilen würden, daß dieſer die ſchwächſten Stellen meiner Arbeit aufgreifen und Einzelnes, was er vielleicht beſſer wiſſen möchte, begründet tadeln und ſo ein nachtheiliges Licht über das Ganze verbreiten würde. Daß der Rec. mein Buch gar nicht leſen und doch bekritteln, nur einige Seiten darin aufſchlagen und grundlos in das Blaue hinein predigen, daß er die ſchwachen Stellen nicht finden, ſich ſogar an ſtärkere Theile des Werkes vergreifen würde, die eine ſtrengere Prüfung, als die ſeinige, aushalten, daß er durch Flüchtigkeit und Partheilichkeit Unwahrheiten über meine Arbeit auszuſprengen ſich verleiten laſſen und mir dadurch die ſtärkſten Waffen gegen ſich in die Hand geben würde, das habe ich nicht gehofft. Ich kann, des beſchränkten Raumes wegen, hier nur Weniges anführen, wollen mir aber die geogr. Ephem. in ihrer Zeitſchrift größern Raum geſtatten, ſo bin ich bereit, ihnen zu zeigen, wie wenig an ihrer Recenſion iſt, und in einer Parallele zwiſchen meiner Arbeit und den Bänden des vollſtändigen Handbuchs der Erdbeſchreibung, welche Deutſchland enthalten, will ich gerne darthun, daß wenn meine Arbeit oberflächlich ſeyn ſoll, jene, die die Ephem. ſo für vorzüglich halten, es noch weit mehr, meine ſomit nicht die ſchlechteſte iſt, wie der Rec. gerne wünſchte, daß man es glauben ſollte. Ich will zur Probe hier nur einige Anſchuldigungen herſetzen, bitte jeden, der mein Buch beſitzt, meinen einfachen Beweis nachzuſehen, und ich frage den Rec.: „ob ein Titelchen an dieſen Anſchuldigungen Wahrheit iſt?“

1) Iſt es wahr, daß ich die Gewäſſer nur auf 63 Seiten höchſt oberflächlich abgehandelt? [Leſe der Rec. mein Buch, da findet er die Gewäſſer von S. 52 unten bis zur Mitte der 58ſten Seite, von S. 95 bis S. 106, von S. 145 bis S. 170, von S. 206 bis S. 253 u. ſ. w. im Ganzen auf 88½ (ſtatt auf 63) Seiten abgehandelt. „Höchſt oberflächlich abgehandelt“ — mir wäre oberflächlich ſchon hinreichend, wenn Rec. dafür nur ein Weniges zu beweiſen hätte. Vergleiche Rec. das weimariſche vollſtänd. Handb. der Erdbeſchreibung und zeige er mir doch darin einmal, nicht eine gründlichere, nein, nur eine halb ſo gründliche Behandlung der Gewäſſer.]

2) Iſt es wahr, daß in meinem Buche „kein Wort von der Länge der Flüſſe“ ſtehe? [Leſe Rec. einmal das Buch, da wird er finden, daß ich nicht nur bey vielen größeren Flüſſen als z. B. beim Rein, Neckar, Main u. ſ. w., ſondern auch bei vielen kleinen die Länge angegeben habe. Von allen konnte ich dieſe Angabe nicht liefern, denn dieſe koſtet mehr Zeit auszumitteln, als ein in dieſem Geſchäft Unerfahrener ſich träumen läßt. Ich würde noch mehrere Jahre gebraucht haben um die Flußlängen und die Größe der Flußgebiete zu berechnen, da ich nicht gewohnt bin fabrikenmäßig zu arbeiten. Die Länge des Reinſtroms hat 7 oder 8 volle Tage, alſo 70 bis 80 Stunden, die Beſchreibung mancher Gewäſſer mehrere Tage gekoſtet. Iſt das flüchtig? von ſolcher Art zu arbeiten ſcheint Rec. aber keine Idee zu haben.]

3) Iſt es wahr, daß nur vom Gefälle der Elbe, von dem Falle des Reins und der Donau, die man doch auch hat, nichts beigebracht wird? [Leſe Rec. gelegentlich das Buch. Wo ſteht darin etwas vom Gefälle der Elbe? das iſt alſo ſogar zu meinem Vortheile aus der Luft gegriffen. Den Fall und die Länge des Reins findet Rec. S. 103 u. S. 104, den Fall des Neckars S. 271 u. S. 272. Hätte Rec. doch nur die Vorrede bis an das Ende der S. VII. geleſen, ſo hätte er da ſchon ſehen können, daß die Elbe und Donau erſt im zweiten Bande beſchrieben ſind und er hätte ſich nicht bei Allen lächerlich gemacht, die ſeine Recenſion und das Buch vergleichen.]

4) Iſt es wahr, daß das deutſche Meer unrichtig Nordſee genannt worden? [Leſe Rec. das Buch, ſo findet er S. 53 unten, daß ich beyde Benennungen angegeben, die gewöhnlichere, und nicht unrichtige, aber vorangeſetzt habe. Ich bin zwiſchen der Nord- und Oſtſee geboren und erzogen (obgleich Rec. mich für einen Süddeutſchen oder Schweizer zu halten ſcheint), ich kenne die Benennung Nordſee nicht nur aus der Volksſprache, ſondern kenne ſehr viele deutſche Karten, auf denen ich dem Rec. die Benennung Nordſee zeigen kann, und auf engländiſchen und deutſchen Seekarten von dieſem Meere, kann ich ihm theils beide Namen, häufiger aber den Namen: „Nordſee“ nachweiſen.]

5) Iſt es wahr, daß in meinem Buche des Torfes nirgend erwähnt wird? (Der Rec., der ſehr auf Kleinigkeiten ſieht, weil er an das Große ſich nicht wagen kann, rügt das Vergeſſen des Torfes, als Sünde, in der einen Recenſion zwey Mal. Leſe der Herr Rec. doch gelegentlich das Buch, da wird er S. 64 unten finden: „daß das reinliche Niederland, das Emsgebiet und das Gebiet der unteren Weſer die holzärmſten, dagegen die torfreichſten Gegenden unſeres Vaterlandes ſeyen" und wenn Rec. noch mehr Torf will, ſo findet er S. 410 Torf und S. 411 unten ſogar Reichthum an Torf.)

Daß ich bei Antwerpen die frühere deutſche Benennung: „Andtorf" hinzuzuſetzen unterließ (darin alſo doch auch einmal eine Aehnlichkeit mit dem großen vollſtändigen Handbuche der Erdbeſchreibung Bd. 9. S. 665 habe), halte ich für keine große Sünde.

6) Warum ſollte ich aber Antwerpen als Geburtsort des berühmten Rubens angeben? etwa um eben ſolche Unwahrheiten in die Welt zu bringen, als der Verf. dieſer Recenſion? Iſt Rubens nicht 1577 zu Köln geboren? Wenn Rec. das Buch leſen will, findet er S. 423, daß ich bei Köln ſogar die Kirche genannt habe, in welcher Rubens 1577 getauft wurde. Weil Rubens in Antwerpen gelebt, iſt er darum nicht da geboren.

Rechtfertige ſich der Verf. jener flüchtigen, gehaltloſen und unwahren Beurtheilung nur über dieſe wenigen Fragen, wenn er kann, das Uebrige ſchenke ich ihm, das Bischen Lob, was er mir unbegründet zollt, eben ſo gut als den unbegründeten gehäſſigen, ja wie ich gezeigt habe, zum Theil geradezu erlogenen, Tadel. Mag Weimars geographiſches Inſtitut mir dieſe Dinge nachtragen, wo es kann, ich werde meinen ruhigen Gang fortgehen und nur mit Erdbeſchreibung mich beſchäftigen. Schonung erflehe ich nicht von den Ephemeriden, aber ich fordere Gerechtigkeit, und wenn dieſe mir verſagt wird, ſehe ich leider zu ſolchem Wege mich genöthigt. Iſt meine Arbeit, zu der ich mich nicht ſchäme mich als Verfaſſer zu bekennen, leichtfertig und oberflächlich, wie ſie nach den Ephemeriden ſeyn ſollte, ſo verdient ſie unter zu gehen und ſie wird vergeſſen werden. Hat aber der Rec. der Ephemeriden die Welt angelogen und ſind, die mir bis jetzt bekannt gewordenen, faſt genau das Gegentheil ſagenden, Beurtheilungen richtig, ſo wird das Buch beſtehen den Ephemeriden zum Aerger, wenn viel Fabrikwaare ſchon verſchwunden iſt.

Stuttgart den 27. Februar 1824.

Hoffmann, Geograph.

Bey W. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aſträa, Taſchenbuch für Freymaurer a. d. J. 1824. Herausgegeben von Friedrich von Sydow, Capit. im K. P. 31. Inf. Reg. Nebſt Muſikbeylage und illuminirter Logenkarte von Deutſchland. 12. auf engl. Deckpap. in eleganl. Umſchlag geb. Preis 1 Rthl. 12 gGr. oder 2 fl. 42 kr.

Inhalt: Einleitung, über Entſtehung der Freymaurerey; 1) Selbſtgeſpräch eines Lehrlings; 2) Wer iſt wahrer Freymaurer? 3) Ueber Geheimniſſe der Maurerey; 4) Wie wird der Eifer für dieſelbe erhalten? 5) fünf maureriſche Gelegenheitsreden. a) am Stiftungsfeſte der Loge Fr. Wilh. z. eiſernen Kreuz; b) am Geburtstage des Königs; c) am Stiftungstage der Loge zu Gotha; d) an einen aufgenommenen Bruder; e) am Jahresſchluß. 6) 31 ausgewählte maureriſche Gedichte und Lieder; 7) Biographien berühmter Maurer, als: Bielefeld, Bieſter, Bode, Claudius, Erhardt, Ernſt II., Herzog zu Sachſen, Ferdinand, Herzog von Braunſchweig, Feßler, Fichte, Franz I., deutſcher Kaiſer, Friedrich II., Leſſing, Leopold, Herzog von Braunſchweig, Nicolai, Schröder, Stark, Wieland, Zinnendorf, Zöllner; 8) über die verſchiedenen Syſteme der Maurerey; 9) Fragmente aus ihrer Geſchichte, Ueberſicht der beſtandenen und noch beſtehenden Logen, nebſt hiſtoriſchen und andern Bemerkungen darüber.

Bey A. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Voltigirſchule oder vollſtändige Anweiſung zum Voltigiren; und Lehrbuch für Cavalleriſten, überhaupt für Reiter und für alle Freunde der Gymnaſtik von Dr. Th. Tezner. 8. broſch. Preis 14 gr. Courant oder 17½ Sgl.

Ein Recenſent ſagt darüber in einem beliebten Blatte: „Der Verfaſſer hat in einem dünnen Bändchen ein ſehr gehaltvolles praktiſches Werk geliefert, und darin ſeinen Gegenſtand ausführlicher abgehandelt, als es in den bekannten ſchätzbaren Schriften von Gutsmuths, Vieth, Jahn und Eiſelen geſchehen iſt. In der ſehr leſens- und beherzigenswerthen Vorrede läßt er ſich über den Zweck und Nutzen des Voltigirens aus. Nach derſelben führt er in einem eigenen kritiſchen Abſchnitte die wenige Literatur des Voltigirens an. Der Geiſt und Eifer ſeiner Schüler bereicherte ſeine Erfahrungen bedeutend; ſeine Materialien vermehrten ſich zuſehends, und dieſe, und was er außerdem in den angeführten Schriften fand, ſind es, was er wohlgeordnet, in dieſem gediegenen Werke dem Publikum übergibt. Sein Buch ſelbſt zerfällt in zwey Theile, in deren erſtem er vom Begriffe des Voltigirens, von dem Voltigirzeuge — wobey ein Holzſchnitt zur Erläuterung dient — dem Voltigirplatze, der Voltigirkleidung und von den Geſetzen und der Voltigirzeit handelt. Der zweyte enthält die ſehr mannichfaltigen Voltigirübungen, wozu auch ein erläuternder Holzſchnitt gehört.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden für den erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache auf deutſchen gelehrten Schulen. Mit Andeutungen für einen höhern Curſus von J. K. W. Beck, Prof. und Sprachlehrer an der Königl. Preuß. Landſchule Pforta. 8. 9 gr. Bey dem Ankauf einer größern Anzahl Exemplare findet ein Partiepreis ſtatt.

Der Hr. Verfaſſer, durch einen Lehrplan gebunden, welchem zufolge in einem Curſus von höchſtens 36 Stunden die Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache einer Claſſe von Jünglingen vorgetragen werden ſollten, die bereits auf einer höhern Bildungsſtufe ſtehend, im Sprachunterrichte mehr als bloße Gedächtnißübung, und

Digitized by Google

vornehmlich Uebung des gereiſten Verſtandes und Urtheils ſuchen, ſah ſich genöthigt, einen kürzern Abriß der franzöſiſchen Sprachlehre zu entwerfen, nach welchem er ſeit 12 Jahren lehrte, und aus dem dieſer Leitfaden entſtanden iſt; ein kleines, aber ausgewählten Stoff und fruchtbare Andeutungen enthaltendes Lehrbuch, für deſſen Mittheilung ihm vielleicht mancher Lehrer, der ſich in einem ähnlichen Falle mit ihm befindet, Dank wiſſen wird.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. K. J. Lutheritz,

praktiſcher Arzt zu Dresden,

der Augenarzt

oder Kunſt: die Sehkraft ſelbſt bey anhaltender Anſtrengung ungeſchwächt bis ins Alter zu erhalten, ſie einer heilſamen Diätetik zu unterwerfen, blöde und ſchwache Augen zu ſtärken und eingetretene Geſichtsmängel, Augenleiden- und Uebel ſchnell und glücklich zu beſeitigen. Aerzten und Nichtärzten nach eigener Erfahrung und den beſten in- und ausländiſchen Hülfsmitteln gewidmet. 8. Preis 6 gGr. oder 27 kr.

So kurz dieſe kleine Schrift abgefaßt iſt, ſo iſt darin doch alles geſammelt, was die Augenheilkunde bis jezt geleiſtet hat, und da der Herr Verfaſſer dabey ſeine zahlreichen praktiſchen Erfahrungen überall benuzt hat, ſo wird ſie bey allen, die ſie mit Nachdenken leſen, den größten Nutzen ſtiften.

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag iſt nachfolgende Zeitſchrift erſchienen und in jeder ſoliden Buchhandlung Deutſchlands zu bekommen:

Oekonomiſche

Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens im Oeſterreichiſchen Kaiſerthume und dem ganzen Deutſchland.

Herausgegeben von

Chriſtian Carl André,

Königlich-Würtembergiſchen Hofrathe und vieler gelehrten Geſellſchaften Mitgliede.

14ter Jahrgang für 1824.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 2 Bände in Median-Quartformat, deren jeder 48 Bogen Text mit den dazu gehörigen Kupfern und Tabellen enthält. Der Pränumerations-Preis iſt wie bisher für den Jahrgang 6 Rthlr. C. M.

Der Preis der frühern Jahrgänge, als 1r bis 13r. oder 1811 bis 1823 incl. 26 Bände mit vielen Kupfern und Tabellen gr. 4° iſt bey completter Abnahme 36 Rthlr. C. M. Mit Ausnahme des Jahrgangs 1823 ſind auch die Jahrgänge einzeln à 4 Rthlr. C. M. und einzelne Hefte à 12 ggr. zu haben.

Literariſche Anzeige.

Die fünfte Auflage der zweyten Abtheil. von Fr. Kodleanich d Geſchichte iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen geſandt worden.

Ferner:

Auguſti, J. Chr. W. Dr., Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die beyden Haupt-Katechismen der evangeliſchen Kirche. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Möller, A. W., Hierographie oder Darſtellung der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten. 1824. Zweytes und leztes Heft, in 6 Karten die Jahre 800 bis zur Reform. 1517. 1 Thlr.

Zur Michaelis-Meſſe wurde verſandt:

Die Seefahrer. Romantiſche Darſtellung von dem Verfaſſer von „Wahl und Führung." 2 Theile. 4 Thlr.

Stein, G. W., die Lehranſtalt der Geburtshülfe zu Bonn, ihr Anfang, fortg. Hülfsmittel ꝛc. mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Eſſer, W., Syſtem der Logik. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Johannes Calvins, des großen Theologen, Inſtitutionen der chriſtlichen Kirche. Verdeutſcht v. Fr. A. Krummacher. gr. 8. 622 S. 3 Thlr. 12 Gr.

Elberfeld, Februar 1824.

Büſchler.

J. H. Bohte, Hofbuchhändler in London, zeigt an: daß er die bevorſtehende Leipz. Jub. Meſſe, 1824 abermals perſönlich beſuchen wird. — Sein neues Verzeichniß einer auserleſenen Sammlung der beſten engliſchen Werke, aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, welche er zu außerordentlich billigen Bedingungen, bis zu 60 Proct. Rabat vom Ladenpreiſe, liefern kann.

Das Verzeichniß der neueſten engl. Werke, welche ſämmtlich während der Meſſe bey ihm in Leipzig zu finden ſind, wird noch zeitig genug vor der Meſſe allen ſoliden Handlungen zugeſtellt, ſo wie andern Freunden der engl. Literatur nach ihrem Verlangen, durch die Herren Steinacker et Wagner ausgeliefert.

Derſelbe zeigt zugleich an: daß er den ſämmtlichen Verlagsvorrath von dem höchſt wichtigen und intereſſanten Werke:

Sir John Malcolm's history of Persia. 2 Vols, royal 4to map and plates London 1815 (Murray).

von dem Verleger angekauft und in Folge deſſen, liefert er dieſes Werk, ſo weit der geringe Vorrath reicht, zu 3 L. 13 Sh. 6. netto cartonirt, ſtatt des bisherigen Ladenpreiſes zu 8 L. 8 Sh.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Enthüllte Geheimniſſe

aller Handelsvortheile der Pferdehändler

und ihrer Pferdeverſchönerungskünſte. Aus den Papieren des verſtorbenen Pferdehändlers Abraham Morigens in Deſſau, zu Nutz und Frommen aller derer mitgetheilt, welche beym Ein- und Verkauf von Pferden mit Vortheil handeln und Schaden und Betrug vermeiden wollen. Nebſt einem Anhange über die

neueſte und einfachſte Art des Engliſirens und die für den Händler daraus erwachſenden Vortheile. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Mit ſolcher Aufrichtigkeit, Sachkunde und mit ſo zahlreichen Erfahrungen, als es hier geſchiehet, ſind bis hieher ſchwerlich noch die beym Pferdehandel ſo unentbehrlichen Winke und Klugheitsregeln mitgetheilt worden. Wichtig iſt die hier gezeigte Engliſirmethode, indem ſie ſo viel Neues dieſer Kunſt lehrt.

Von folgendem ſo eben in London erſchienenen Roman:

St. Johnstoun, or John, last Earl of Gowrie. 3 Vols.

erſcheint bey uns nächſtens eine Bearbeitung von Georg Leß.

Meiniſche Buchhandlung.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Geſellſchaft.

Ein treuer Wegweiſer für junge Leute, ſich in Geſellſchaft und im Umgange beliebt zu machen und ſich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. Nebſt einer Anleitung zum Tranchiren und Vorlegen und einem Anhange ganz neuer Geſellſchaftsſpiele und Pfänderauslöſungen. Mit 2 Kupfertafeln, 230 Seiten. Geheftet, Preis 12 gGr. oder 54 kr.

Für wenige Groſchen wird hier das geboten, was man durch eigene Erfahrung im praktiſchen Leben oft ſo theuer erkauft, Lebensklugheit, anſtändiges und richtiges Benehmen für die meiſten Fälle. Dieſe kleine Schrift, deren Original kürzlich zu Paris erſchien und den lauteſten Beyfall fand, verbreitet ſich über das Weſen der Geſellſchaft von gutem Ton, geſellige Tugenden, beſtehende Gebräuche und die Nothwendigkeit ſie zu kennen, über das Aeußere des Mannes von Welt und die Kunſt zu gefallen und für ſich einzunehmen, über die Frauen und die Vortheile, welche ſie jungen Männern im Umgange gewähren, die Rückſichten, die man ihnen ſchuldig iſt. Ueber ein richtiges und wohlanſtändiges Benehmen beym Karten- und Geſellſchaftsſpiel, an Gaſtmahlen, Bällen, Schauſpielen, Vergnügungsörtern, Hochzeiten und Kindtaufen, Leichenceremonien und bey Trauern, über Wohlanſtändigkeit im Briefſchreiben u. ſ. w. Dann folgt die Tranchirkunſt von 30 verſchiedenen Arten Braten, Fiſchen ꝛc., darauf die deutliche Beſchreibung 21 ganz neuer ſehr ſinniger und unterhaltender Geſellſchaftsſpiele und den Beſchluß machen 36 noch ganz unbekannte ſehr beluſtigende Pfänderauslöſungen.

Literariſche Anzeige.

In der Stahel'ſchen Buchhandlung zu Würzburg iſt erſchienen, und an alle gute Buchhandlungen verſandt:

Erzählungen am Kamine, von Albert Grafen zu Pappenheim. Zweyter Band, mit einem Kupfer von Fleiſchmann geſtochen, und einer Muſik-Beylage. gr. 8. broſchirt. Preis 2 Thaler oder 3 fl. 36 kr.

Der erlauchte Verfaſſer hat dem Publikum abermal eine köſtliche Gabe aus dem Schatze ſeines reichen Dichter-Geiſtes dargeboten. Sechs Erzählungen bilden den Inhalt dieſes zweyten Bandes; der Stoff iſt mit tiefer Kenntniß des menſchlichen Herzens bearbeitet; die Sprache rein und blühend, die Schranken des ſittlichen Gefühls mit Würde und Strenge beachtet, der Gang der Erzählung leicht und natürlich, nirgends ein Gott aus dem Stegreif, kein Walten des Schickſals, die abgenützten Nothhelfer gewöhnlicher Romane, die ſchon Horaz verwarf, dagegen folgerechte Entwickelung, zwar oft die Erwartung des Leſers täuſchend, aber ſtets aus der Begebenheit nach richtigem Maßſtab geformt. — Das Ganze eine liebliche Erſcheinung, die von der Leſewelt gewiß mit demſelben Beyfall aufgenommen wird, wie im vorigen Jahre der erſte Band. Möge dieſer Band nicht das letzte Heft aus dem geheimnißvollen Käſtchen ſeyn, deſſen der edle Verfaſſer am Schluſſe dieſes Bandes erwähnt!

Die Verlagshandlung hat dieſen Band mit eben der Würde ausgeſtattet, wie den Erſten; ein Kupferſtich von der Meiſterhand des Hrn. Fleiſchmann in Nürnberg, und zwey Kompoſitionen unſers würdigen Profeſſors, Hrn. Fröhlich, erhöhen den Schmuck und Werth dieſes Bandes.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wilh. Günther Bleichrodt,
F. S. Bau-Inſpector,

theoretiſch-praktiſche Abhandlung über die *Urſachen*

der Feuchtigkeit in den Gebäuden,

über Schwamm, Salpeterfraß und Angabe der Mittel, dieſe Uebel aus den Gebäuden zu entfernen. Nebſt Notizen und geſammelten Erfahrungen über die zweckmäßigſte Conſtruction der Abtritte zur Vermeidung des übeln Geruchs, ſo wie über den Bau der Schornſteine, Oefen und Feuerungs-Anlagen überhaupt, zur möglichſten Abführung des Rauchs. Mit einer Abbildung. 8. Preis 8 gGr. oder 36 kr.

Feuchtigkeit, übler Geruch und Rauch, ſind drey Uebel, die man ſowohl in Prachtgebäuden, als bürgerlichen Wohnungen, oft genug vergebens bekämpft und die gewiß zu den allerläſtigſten gehören. Es wird daher allen, die daran leiden, beſonders aber dem bauwiſſenſchaftlichen Publiko, angenehm ſeyn, in vorſtehender Schrift aus ſo bewährter Hand die beſten Gegenmittel zu erhalten.

Berlin im Jan. 1824.

Seine Majeſtät der König von Preußen haben dem Hofrath Dr. Dorow für ſein Werk:

Denkmale aus den altgermanischen und römischen Zeiten in den Rheinprovinzen, 1r Thl.

und ſein Wirken in Bonn, in einer Cabinets-Ordre ſeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und eine koſtbare goldene Doſe beygefügt.

Digitized by Google

Nro. 11.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

ARCHIVES DIPLOMATIQUES
pour l'histoire du tems et des états.

Der vierte Band dieſer Sammlung hat ſo eben die Preſſe verlaſſen; derſelbe enthält den deutſchen Bund, die Fortſetzung der ſpaniſchen Angelegenheiten, und die neuen preußiſchen Verfaſſungen. Pr. 5 fl. 24 kr.

Die Abtheilung deutſcher Bund begreift alle Aktenſtücke, welche das Weſen und den Wirkungskreis dieſes Staatenvereines, in ſeinen innern und äußern Verhältniſſen, begründen und bezeichnen. Die ganze Zuſammenſtellung, welche bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzt iſt, enthält, in 20 Druckbogen, alle dieſe Urkunden deutſch und franzöſiſch. Der deutſche Text iſt mit den amtlichen Abdrücken auf das ſorgfältigſte verglichen worden; die mit beſonderer Genauigkeit verfaßten franzöſiſchen Ueberſetzungen werden um ſo willkommener ſeyn, als die bisher in franzöſiſchen Zeitungen erſchienenen, faſt alle, unrichtig, unvollſtändig und oft ſogar ſinnentſtellend ſind.

Bey Spanien findet ſich, außer der urkundlichen Darſtellung der neueſten Ereigniſſe, eine vollſtändige Ueberſetzung der dem brittiſchen Parlamente vorgelegten Aktenſtücke, nach dem amtlichen Originalabdrucke bearbeitet, und eine chronologiſche Ueberſicht des ganzen Feldzuges.

Zuſammenſtellung des Inhalts der bereits erſchienenen 4 Bände.

1ſter Band: Königreich beyder Sicilien.
2ter Band: Sardiniſche Staaten. Oeſterreichiſches Kaiſerthum. Osmanniſches Reich.
3ter Band: Spanien. Die europäiſchen Kongreſſe.
4ter Band: Deutſcher Bund. Spanien. Die preußiſchen Verfaſſungen.

Der in einigen Monaten erſcheinende 5te Band wird Frankreich und die Fortſetzung der allgemeinen Angelegenheiten enthalten.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Mohl, Dr. Robert, Das Bundes-Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1ſte Abth. Verfaſſungs-Recht. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Antikritik.

Im Müllner'ſchen Literatur-Blatt Nr. 96 zum Morgenblatt, vom 2ten December v. J. hat ein ungenannter, mir aber aus ſeinem unpolirten Tone muthmaßlich wohlbekannter Recenſent mein kleines, anſpruchloſes Luſtſpiel: „Der König und die Henne," das in andern Blättern anders beurtheilt ward, *) nicht allein mit völliger Unkunde der dabey zum Grunde liegenden, hiſtoriſchen Anekdote, ſondern auch mit einer vorſtechenden Bitterkeit und einer perſönlichen Animoſität recenſirt, die hinlänglich beurkunden, weſſen Geiſtes Kind dieſe literariſche Blindſchleiche iſt. — Jeder unbefangene Leſer des Literatur-Blatts wird hoffentlich bey dem erſten Ueberblick dieſer nichts weniger als unbefangenen Kritik gewußt haben, was man davon halten müſſe. Der Recenſent ſagt unter andern, „ich habe „dem König Heinrich eine wahrhaft erbärmliche Geſinnung angedichtet."

Ich glaube wider dieſe mir angedichtete Beſchuldigung keinen beſſern Gegenbeweis führen zu können, als wenn ich die hiſtoriſche Anekdote in der Urſprache wörtlich hier beyfüge, ſo wie ich dieſelbe in: De la Place, Choix d'anecdotes et Faits mémorables. Tom. I. Paris 1790. gefunden, und als Stoff des betreffenden Stückchens benutzt habe.

Le roi et la dinde.

Quelques jours avant la bataille d'Ivry le roi Henry IV. arriva un soir à Alençon avec peu de suite et il mit pied à terre chez un de ses Officiers, qu'il savoit lui être fort attaché. Celui-ci étant justement absent, sa femme qui ne connoissoit point le roi, le reçut comme un des principaux chefs de l'armée; c'est-à-dire: de son mieux et cela avec d'autant plus de raison, qu'il disoit être ami de son mari. Cependant vers le soir, le roi croyant appercevoir quelques marques d'inquiétude sur le visage de son hôtesse, il lui en demanda la raison. „Qu'est-ce donc dame de D? Vous causerai-je céans quelqu' embarras? à mesure que la nuit „vient, je vous trouve moins gaie. Parlez moi librement ma très honorée Dame et soyez sûre que n'ai „nulle intention de vous gêner en rien."

„Gentil chevalier" lui répondit la dame; „Vous „avouerai tout franchement l'espèce d'embarras où je „me trouve. C'est aujourd'hui jeudi, et pour peu que „vous connoissiez la province, vous ne serez point „étonné de la peine où je suis aux fins de Vous donner „à souper aussi bien qu'à bon droit le voudroit. J'ai „vainement," ajouta-t-elle, „fait courir par la ville „entière pour trouver encore de quoi; il ne s'y trouve „exactement rien et vous m'en voyez au désespoir, et „ce qui plus que de coutume nous cause en ville pénurie de denrées, c'est, à vrai dire, le campement tout „proche des gens de guerre du gentil roi Henry. Si „ce n'est que cela," répliqua gaiement le roi, „n'en „faut prendre aucun Souci ma Dame; il y a, „reprit la „dame, bien un de mes voisins, qui dit avoir encore „une dinde grasse, laquelle aussi il me cédera volon-

---

*) Vergleiche Nr. 64. des Wegweiſers im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften vom 9. Auguſt zur Abendzeitung und Nr. 203 der Jenaer Allg. Lit. Zeitung vom 23. November 1823.

„tiers, pourvu qu'il puiſſe venir céans en manger ſa „part avec nous. Mais cette condition me paroit d'autant moins admiſſible, que cet homme n'eſt qu'un artiſan, riche à la vérité, mais qu'en tous cas je n'oſerois admettre à votre table. Cependant il tient ſi „fort à ſa dinde que, quelques offres que je lui aie „faites, il ne veut la céder qu'à ce prix. Tel eſt au „vrai gentil chevalier, le ſujet de mon inquiétude. Cet „homme“ répondit le roi, tient après tout, ſon droit „en main; s'il en profite, il n'a pas tort. Sans doute „auſſi qu'il eſt bon compagnon“ — Dame oui c'eſt „vrai, il eſt le plaiſant du quartier, honnête homme „d'ailleurs, bon François et très zélé royaliſte. Ventre „affamé ne connoit point de loi, ma Dame; faites quérir „l'homme à la dinde graſſe; je me ſens force appetit, „et dut il nous ennuyer un peu, mieux encore vaut „à mon avis ſouper avec lui, que de ne point ſouper du „tout.“

Le bourgeois averti arriva chargé de ſa dinde, et pendant qu'on la faiſoit rotir, il tint au roi les propos les plus naifs et les plus gais, tant qu'il rejouit fort le roi; il raconta de même les hiſtoires ſcandaleuſes de la ville et aſſaiſonna ſes récits de ſaillies auſſi vives que plaiſantes, tant il y eut, qu'il amuſa tellement le roi que ce prince quoiqu' éprouvant grande faim, attendit le ſouper ſans impatience. Le bon henry rioit de tout ſon cœur, tant que dura le repas et plus il paroiſſoit s'amuſer, plus la bonne humeur du joyeux convive redoubloit.

Mais au moment où le roi quitta la table, l'honnête bourgeois tomba tout-à-coup à ſes pieds. „Pardon ô Sire!“ s'écria-t-il, „de mon inſigne témérité „mais elle rend pour moi ce jour le plus beau de ma „vie. J'avois vu paſſer Votre Majeſté lorſqu'elle „eſt arrivée ici; j'étois aſſez heureux pour Vous connoître Sire, mais je n'ai rien dit à perſonne, pas „même à cette noble dame, ma voiſine, lorſque j'ai „vu, qu'elle ne connoiſſoit point notre grand roi. Sire, „pardon encore un coup de la liberté que j'ai priſe. „Je voulois Vous divertir quelques inſtans et j'aurois „ſans doute eu grand tort d'empêcher Votre Majeſté de „jouir de la ſurpriſe de ma très honnête voiſine.“

La dame, en ce moment étoit également aux pieds du roi qui les fit relever avec cette bonté qui le caractériſoit. „Non Sire,“ s'écria le bourgeois, en s'obſtinant à reſter aux genoux du roi; „non Sire, je reſterai comme je ſuis, juſqu'à ce que Votre Majeſté „ait daigné m'entendre encore quelques inſtans. — Eh „bien ſoit, parle donc,“ lui dit le bon Henry enchanté de cette ſcène. „Sire“ lui dit cet homme, d'un air et d'un ton également grave „la gloire et la haute dignité de mon roi me ſont également chers, c'eſt pour„quoi je ne puis ſonger qu'avec remords et douleur „combien l'une et l'autre ſeroient lezées, d'avoir ſouf„fert à la table de Votre Majeſté, un homme tel que „moi et je ne vois en vérité qu'un ſeul moyen de ré„parer un manquement auſſi grave. En effet“ ré„pondit le roi d'un air non moins grave, „et je trouve „encore plus hardi, que tu m'ais laiſſé ſonger mais „quel ſeroit donc ce moyen? Dame, gentil Sire et „très gracieux roi, ce ſeroit — oui, ce ſeroit de m'ac„corder des lettres de nobleſſe. A toi? — [illegible] „ment, [illegible] à toi des lettres de nobleſſe? — „Pourquoi non Sire?“ repliqua le bourgeois „quoique „jadis artiſan, [illegible] bon François, j'ai un cœur [illegible] „me un autre; je me crois digne du moins de la grace „que je ſollicite, par mes ſentimens pour mon roi — „Fort bien, mon ami, lui dit Henry; „mais tout gentil„homme doit avoir des armes à lui; ça leſquelles aurois„tu? Les quelles Sire?“ répondit le bourgeois: eh parbleu, „ma dinde! elle m'a fait aujourd'hui trop „d'honneur — Eh bien ſoit!“ s'écria le bon Henry, en éclatant de rire: „n'en déplaiſe à perſonne, tu ſeras „gentil-homme et tu auras ta dinde en Pal.“

Depuis cette époque, ſoit que ce particulier fût déja aſſez riche, ſoit que par la ſuite il le ſoit devenu; il acheta dans les environs d'Alençon une terre qui fut érigée en châtellenie ſous ſon nom. Ses deſcendans la poſſedent encore et portent en effet pour armes une dinde en Pal.

Hieraus wird der Recenſent des Literatur-Blatts — wenn er anders ſo viel franzöſiſch verſteht — ſich ja wohl überzeugen können daß er ſans connoiſſance de cauſe abgeurtheilt habe, daß ich keineswegs den Hauptcharakter entſtellt, und dem Könige eine wahrhaft erbärmliche Geſinnung angedichtet, ſondern daß ich ihm den Charakter, wie derſelbe in obiger Anekdote geſchildert iſt, unverändert gelaſſen habe. Daß übrigens weder die adeliche Dame eine Tochter noch der Bürger einen Sohn hatten und ich — um dem Product — wie die bekannte Schmähſucht des Recenſenten dieſes kleine Luſtſpiel nennt, mehr Intereſſe zu geben — beyde Perſonen hineingedichtet habe; das hat der Recenſent eben ſo wenig geahnet, als er den Beweis zu führen vermag, daß „Sprache und Dialog“ dieſes Products eben ſo erbärmlich ſeyen, wie der — nach ſeiner Meinung — entſtellte Hauptcharakter. Um endlich das ſchreckliche Product und ſeinen Verfaſſer noch mehr herabzuwürdigen, ſetzt [illegible] der hämiſche Recenſent darunter, daß ich es dem Theater-Intendanten zu Berlin, Herrn Grafen von Brühl gewidmet habe und ſpottweiſe fügt er hinzu: „Wie ſehr wird es dieſen „Kunſtkenner ſchmeicheln, daß Herr B. ſeine „Verdienſte anerkennt!“ — Dieſe ſind allerdings leichter anzuerkennen, als die des geiſtreichen Recenſenten. Denn wo in aller Welt dürften ſie wohl zu finden ſeyn? doch nicht etwa in den wahrhaft erbärmlichen Witzeleyen, mit denen ſeine Recenſion anfängt?

C. Bonafont.

Antwort.

Der beygedruckte Gegenbeweis beweiſet nichts, als daß Hr. B. nicht „ſo viel Franzöſiſch verſteht,“ als nöthig war, den Sinn der Rede des Königs zu faſſen. Der Bürgersmann machte denſelben auf den vorgefallenen Verſtoß gegen die Etikette aufmerkſam „d'un air et d'un ton également grave“ (gravement), und der König antwortete darauf „d'un air non moins grave.“ Das heißt offenbar, der König („enchanté de cette scene“) ſcherzte, er parodirte den Bürger, der auf dieſen Umſtand ein Gewicht zu legen ſchien; aber ſtatt deſſen ließ Herr B. ihn „in einige Verlegenheit“ gerathen, und die Worte: „Noch kecker find' ich's in der That daß du ſelbſt mich erinnerſt, wie viel ich meiner königlichen Würde vergeben habe.“ im Ernſte reden. Dadurch eben hat er dem großen Fürſten eine erbärmliche Geſinnung, einen jämmerlichen Hochmuth angedichtet. Quod erat demonstrandum. Die Ungezogenheiten der Antikritik ſind jeder Entgegnung unwürdig.

Der Recenſent.

Neu erschienene Musikalien bey B. Schotts Söhnen in Mainz.

Brend, A., Trio für Violine, Alt et Guitarre. 1 fl. 45 kr.
Ernst, Ph., Variat. von Caraffa von Mad. Mezger Vespermann gesungen und für Flöte und Guitarre arrang. No. 1. 36 kr.
Forestl, Nachtigall, Frosch, Gukuk etc. Walzer oder 2te Sammlung der beliebten Schlittage Walzer für 2 Violinen, Bass-Piccolo, Clarinette in F., 2 Clarin. in C., 2 Horn et Posthorn — Fagotte, Posaunen, Trompeten, Pauken, Trommel ad libitum. 2 fl.
— — Die nämlichen 6 Walzer einzeln f. Pfte. arrang. jeder 8 kr.
— — Dieselben für Flöte und Guitarre jeder 8 kr.
Mozart, W. A., Große Sinfonie f. Pfte. mit Begleitg. von Flöte, Violine, Violella arrang. von J. N Hummel. No. 1. 2. 3. jede 2 fl. 24 kr.
— — Dieselben ohne Begltg. f. Pfte. allein jeder 1 fl. 36 kr.
Kuffner, J., 4te und 5te Sinfonie fürs ganze Orchstr. Op. 141 et 142. jede 4 fl. 30 kr.
— — Concert f. Alt Viola mit Orchstr. Op. 139. 4 fl. 30 kr.
Kummer, G., Variat. f. Pfte. mit obligater Flöte. Op. 15. 48 kr.
Lolli, leichtes und kurieuses Duett für 2 Violinen. 8 kr.
Molique, B., Concertino für Violine mit Orchstr. 3 fl.
Rink, C. H., 24 leichte Orgel-Praeludien durch alle Dur- und Moll-Tonarten, für angehende Orgelspieler zum Gebrauch beym Gottesdienst. Op. 74. — 26stes Werk der Orgelstücke. 1 fl. 24 kr.
Roy, C. E., 24 Contre-Tänze und Walzer für die Violine. 36 kr.
— — Dieselben Tänze für Flageolet. 36 kr.
— — vier variirte Themas für Flageolet. 45 kr.
Stuttgarter Favorit-Walzer, neuer. f. Pfte. No. 223. 8 kr.
Weber, Gottfr., Festgesang für Männerstimmen und allgemeinen Chor mit Begleitung mehrerer Instrumente oder mit Pfte. Op. 40. 3 fl.

Subſcriptions-Anzeige.

Schubarts ſämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schillers, Wielands und Klopſtocks Werke gedruckte Ausgabe in Taſchenformat.

Es kann den Freunden der deutſchen Literatur gewiß nur angenehm ſeyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Geſtalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichſt geringen Preiſe erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit ſeiner Ideen, die lebendigen Darſtellungen ſeines tiefen Gefühls, ſeine hinreißende und mächtige poetiſche Sprache geben ihm den Anſpruch, in eine Sammlung der klaſſiſchen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters ſeine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum ſoll bey dieſer neuen Ausgabe die von Schubart ſelbſt beſorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erſchienen) zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranſtaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubarts vielbewegtem Leben wird dem erſten Bande vorangehen.

Für alle 3 Bände iſt der Subſcriptionspreis 1 fl. oder 16 Gr. Subſcription wird bis zur Oſtermeſſe angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. ſeyn. Die vollſtändigen Exemplare werden Ende Juli verſandt, und erſt bey ihrer Ablieferung wird der Subſcriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Beſtellungen an.

Frankfurt a. M. im Februar 1824

J. Ch. Hermanniſche Buchhandlung.

Zeugniß.

„Ich Endesgeſezter bezeuge hiermit auf Verlangen, „daß ich das Leopoldiſche Augenpulver von Hrn. „Chriſtoph Burckhardt-Iſelin, Sohn, No. 1640, „in Baſel in der Schweiz beſchrieben, ſolches nach ge„druckter Vorſchrift gebraucht, und folgende Wirkung da„von erhalten habe.

„Vor dem Gebrauch konnte ich durchaus nichts mehr „ohne Brille leſen oder ſchreiben, nachdem ich aber be„nanntes Augenpulver etwa 8 Tage lang gebraucht hatte, „so konnte ich jede Schrift, gedruckte und geſchriebene, „auch die kleinſte wieder ohne Brille leſen und ſchrei„ben, was ich auch ſeit der Zeit, nämlich ſeit etwa acht „Wochen anhaltend thun kann.

„Ich kann daher dieſes Pulver nicht genug Leuten „empfehlen, die ein ſchwaches Geſicht haben, und wieder „gute Augen wünſchen.“

Löffingen im Schwarzwald, den 13ten Auguſt 1823.

(Unterzeichnet:) Dr. van Brentano,
Großherzogl. Badiſcher geiſtlicher Rath,
und Stadtpfarrer.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der wohlbeſtellte Küchengarten

oder gründlicher Unterricht, wie alles ſchmackhafte Gemüſe, Salat und Küchenkräuter von ganz vorzüglicher Schönheit auf die beſte Art das ganze Jahr über entweder im Freyen oder im Miſtbeete zu ziehen ſind. Ein Hand- und Taſchenbuch für Gartenbeſitzer. Frey und mit beſtändiger Rückſicht auf Deutſchlands Clima, deutſche Erfahrungen, Cultur und Literatur nach dem Franzöſiſchen des de Combles 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Unter den vielen vorhandenen, für das große Publikum zum Selbſtunterricht beſtimmten Gartenſchriften findet ſich doch keine, welche die Küchengärtnerey nach ihrem ganzen Umfange, insbeſondere aber die oft ganz verkehrt behandelte Anlegung und Pflege der Miſtbeete ſo wie jeder andern Anſtalt, die Erzeugniſſe des Küchengartens entweder das ganze Jahr über, oder doch weit früher und länger als gewöhnlich und zwar mit möglichſter Koſtenerſparniß, zur höchſten Vollkommenheit zu bringen, mit einer ſolchen Deutlichkeit und Anſchaulichkeit vorträgt, wie die gegenwärtige. Durch dieſe wird ſelbſt der ganz Unkundige, ohne erſt durch fehlgeſchlagene Verſuche theuere Erfahrungen machen zu müſſen, in den Stand geſezt, den

größten, ſo wie den kleinſten Küchengarten anzulegen, ihn mit möglichſt höchſtem Nutzen zu bepflanzen und Gemüſe, Salat ꝛc. von ſolcher Zartheit und gutem Geſchmack zu erzeugen, daß ſie die Zunge des feinſten Schmeckers befriedigen. Schon der Name de Comble's (nicht de Combe's, wie viele ſchreiben) bürgt für die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieſes Buches, denn er iſt der Vater der Küchengärtnerey, aus deſſen Schriften alle folgenden Schriftſteller mehr oder weniger geſchöpft haben. Der Werth dieſer Schrift wird noch erhöhet durch eine zweckmäßige, alle nöthigen Vorkenntniſſe enthaltende Einleitung, durch alphabetiſche Anordnung ſämmtlicher abgehandelter Küchenpflanzen und durch den beygefügten Gartenkalender. Durch einen unverhältnißmäßig billigen Preis (28 enggedruckte Bogen für 1 Rthlr.) wird der Ankauf und die Gemeinnützigkeit derſelben nach Möglichkeit erleichtert und befördert.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Reactionsſyſtem,

dargeſtellt und geprüft

von

Dr. H. G. Tzſchirner,

Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1824.

Preis 15 Gr.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, nach des Herrn Verf. eigener Erklärung, den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in dieſem Augenblick von einigen für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlaſſen wird, zu ſtärken. Ihr Inhalt aber iſt folgender. Der erſte Abſchnitt erklärt das Weſen des Reactionsſyſtemes, unter welchem der Plan und Verſuch verſtanden wird, was in die Welt eindringen will, zurückzuweiſen und, was bereits ſich geltend gemacht hat, wieder zu verdrängen durch die Herſtellung deſſen, was ihm hatte weichen müſſen, und ſchildert hierauf erſt die Reaction, welche in den Römerzeiten das Chriſtenthum zurückzudrängen und das Heidenthum herzuſtellen verſuchte, dann die, welche die Kirchenverbeſſerung hindern und den Proteſtantismus wieder verdrängen wollte, zuletzt die, welche durch das Beſtreben, die Idee der bürgerlichen Freyheit geltend zu machen, hervorgerufen ward. Ein zweyter Abſchnitt prüfet dann dieſes Syſtem aus dem Standpunkte des Rechtes und der Politik, und ein dritter leitet aus dieſer Prüfung die Reſultate her, welche, wie der Beſtrebung, ſo der Erwartung der Zeitgenoſſen ihre Richtung geben ſollen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Stapf, Franz, vollſtändiger Paſtoralunterricht über die Ehe, oder über das geſetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor — bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundſätzen des katholiſchen Kirchenrechts, mit ſteter Rückſicht auf die Civilgeſetze, beſonders auf die königlich-bayeriſchen landesherrlichen Verordnungen. Mit gnädigſter Genehmigung des hochwürdigſten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. 3te Auflage. gr. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. rhein.

Der außerordentliche Fleiß, verbunden mit der genaueſten Pünktlichkeit und Sachkenntniß des ſel. Herrn Verfaſſers, verſchaffte dieſem Werke eine ſolche günſtige Aufnahme, daß davon, ohne daß daſſelbe eigentlich in den Buchhandel gekommen oder öffentlich bekannt gemacht iſt, in kurzer Zeit zwey ſtarke Auflagen vergriffen wurden. Mehr, als das obige für den gediegenen praktiſchen Werth dieſes Werkes, welches nicht allein dem Geiſtlichen, ſondern auch dem Rechtskundigen wie andern, welche ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand genau unterrichten wollen, von entſchiedenem Intereſſe iſt, zu ſagen, möchte wohl überflüſſig ſeyn; übrigens hat der unterzeichnete Verleger, die Gemeinnützigkeit dieſes Werkes berückſichtigend, den Preis für 36½ enggedruckte Bogen großes Format, auf gutes weißes Druckpapier gewiß billig geſezt.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Pränumerations-Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung erſcheint im Monat April dieſes Jahres:

Poſt- und Reiſe-Charte

vom

Preußiſchen Staate und beträchtlichen Theilen der angränzenden Länder,

in fünf und zwanzig Blättern, entworfen und gezeichnet

von

Heinrich Berghaus.

Zur Empfehlung dieſer Charte, welche die verſchiedenartigen Poſtanſtalten, die Angabe, deren Entfernung voneinander, die fahrenden, reitenden, Cariol- ꝛc. Poſt-Cenrſe, Chauſſeen, Hauptflüſſe, Andeutung der Gebirge durch die Schrift, enthalten wird, glauben wir, nichts weiter anführen zu dürfen, als daß wir die benöthigten Materialien den liberalen Geſinnungen des Königl. Preuß. hohen General-Poſt-Amts verdanken. — Die Charte iſt nach dem Verhältniſſe von [illegible] der wirklichen Längen-Ausdehnung (1 Meile = 2 Linien) entworfen.

Ein nicht unweſentlicher Vortheil dürfte es nach unſerer unpartheiiſchen Meinung ſeyn, daß die Charte in kleinen Blättern von 6½ Zoll Höhe und 9½ Zoll Breite erſcheint, denn eine Poſt- und Reiſe-Charte pflegt gewöhnlich zerſchnitten und auf Leinwand gezogen zu werden, wodurch bei dem Zerſchneiden großer Blätter viele Zahlen und Buchſtaben verloren gehen, welches hier vermieden wird, auch werden wir, wenn durch neue Vermeſſungen bedeutende Veränderungen in den Meilenzahlen entſtehen, das dadurch unbrauchbar werdende Blatt von neuem anfertigen und für 10 Sgr. nachliefern, wodurch, wenn ein ſolches Blatt mit dem correſpondirenden älteren verwechſelt, die Charte ſtets in vollkommen brauchbarem Stande erhalten wird; ein Vortheil, den keine der bisher erſchienenen Poſt- und Reiſe-Charten darbietet.

Der Preis iſt bei Vorausbezahlung bis zum Erſcheinen der Charte 5 Rthlr., ſpäterhin aber wird er auf 8 Rthlr. erhöhet.

Berlin, im Februar 1824.

Magazin für Kunſt, Geographie und Muſik. Königsſtraße Nro. 3.

Nro. 12.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Fünfter Jahrgang, 1823. 2tes Heft.

Allgem. deutſche Juſtiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Februar 1824.

Allgemeine politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. XII. Bd. 1ſtes Heft.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Fünfter Band. März 1824.

Heſperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer; herausgeg. v. C. C. André. März 1824.

In der Th. G. Fr. Varnhagenſchen Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bozarris und Therne. Roman aus dem griechiſchen Freyheitskampfe, von J. Leitbecher. 8. 303 S. 1 Rthlr. 3 gr.

Den Freunden und Freundinnen der griechiſchen Sache, ſo wie denen, die Angehörige in Griechenland haben, dürfen wir dieſes Werkchen, ſowohl ſeines dichteriſchen als hiſtoriſchen Werthes wegen, beſtens empfehlen.

Bey J. W. Boicke in Berlin ſind erſchienen:

Liederkränze von Julius von der Heyden. Erſter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Schmach. Zweyter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Erhebung. Dritter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Siegesfreude. Vierter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Ruhe. Fünfter Kranz. Schwanenlieder.

Preis aller fünf Hefte 2 Rthlr.

Dieſe Dichtungen ſind in den kritiſchen Blättern vortheilhaft beurtheilt worden, und es reicht hin zu ihrer Empfehlung hier blos das anzuführen, was in der Abendzeitung darüber geſagt worden iſt. „Wir ehren vor allem das ächt deutſche Herz, dem dieſe Lieder entſtrömten, welches ſich beſonders in den Geſängen des dritten Kranzes, an mein Schwert, das neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter, Graf Neidhard von Gneiſenau, Friedrich Wilhelm in Paris und mein Vaterland ausſprechen, und die alle den Stempel tiefen Gefühls und männlicher Kraft tragen."

„Eine treffliche Ballade ſingt der Dichter im fünften Kranze von dem Urſprung des Namens ſeiner Voreltern, nach einer Legende aus den Jahren 1228 und 1229, die eben ſo gut gedichtet, als neu iſt. Die Elegie im heimathlichen Wildgarten athmet ſanfte Schwermuth. Innige Vaterlandsliebe und geläuterter Sinn für wahre Ehre ſpricht dagegen aus der didactiſchen Dichtung, der Veteran und der Jüngling, und was er über Beſtimmung zur Laufbahn des Kriegers ſagt, kann man wohl goldene, herrliche Worte eines Mannes nennen, der ſelbſt mitfocht im Kampfe, wo es die Rettung des Vaterlandes galt."

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deſaga, M., teutſche Sprachlehre für Lehrende und Lernende, in Verbindung des Lehrſtoffs mit zweckmäßigen Uebungs-Aufgaben. Vierte vollſtändigere und zweckmäßiger geordnete Auflage. Mit einer kurzen Proſodie von Friedr. Heinr. Bothe. gr. 8. 12 Gr. Sächſ. 54 kr. Rheiniſch.

Ungeachtet ſo manche achtungswerthe teutſche Sprachlehren beſtehen, ſo manche mehr oder minder zweckmäßige mit Rechte oder Vorurtheil begünſtigt und bis zur Unzahl conſumirt werden, ungeachtet Herr Pfarrer Brandenberg in der Schweiz ſich von dem Werthe und der Anerkennung der obigen einen bedeutenden Theil durch eine den Vorwurf des Nachdrucks weit hinter ſich zurücklaſſende Induſtrie, zuzueignen verſuchte, indem er nach der Vorrede zu

ſeinen Grundlehren der teutſchen Sprache

zwar nur nach vielfältigen Aufforderungen ſich entſchloß, eine zweckmäßigere Sprachlehre aufzuſtellen, als wir ſie bisher erhalten; dieſen Zweck ſich aber laut Jenaer Literaturzeitung 1822. Erg. Blätter Nro. 42. durch wörtliche Copie von Deſaga ungemein erleichterte, iſt doch ſeit 5 Jahren eine ſehr bedeutende Anzahl der vorhergegangenen Auflage von

Deſaga teutſcher Sprachlehre

auf den verſchiedenſten Punkten von Deutſchland, ohne allen Einfluß und Begünſtigung vergriffen, und dieſe neue Ausgabe nöthig geworden.

Dieſer Erfolg iſt für den verdienſtvollen Herrn Verfaſſer die angenehmſte Belohnung und hat ihm auch die lebhafteſte Aufmunterung gegeben, für Verbeſſerung und Vervollſtändigung dieſer neuen Ausgabe noch den möglichſten Fleiß anzuwenden.

Wir dürfen ſie daher mit dem vollſten Vertrauen dem Publikum übergeben, und es hat ſich auch der Verleger

Digitized by Google

zur Angelegenheit gemacht, durch ſchönen Druck, gutes weißes Papier und einen faſt über Verhältniß wohlfeilen Preis ihre Anſchaffung angenehmer und leichter zu machen.

Eine erwünſchte Zugabe wird die beygefügte Proſodie von dem berühmten Metriker Bothe ſeyn, und ein Beytrag, die Anwendbarkeit dieſer Sprachlehre allgemein zu machen.

August Oſwald
in Heidelberg und Speier.

Im Verlage des Unterzeichneten erſcheint in dieſem Jahre eine politiſche Quartalſchrift unter dem Titel:

Erörterungen für meine Zeit,
von
Rüder.

Des Herrn Herausgebers Beruf für politiſche Schriftſtellerey iſt zu anerkannt, und durch das beliebte Oppoſitionsblatt, was derſelbe redigirte, zu ſehr beurkundet, als daß es erforderlich ſeyn dürfte, hier noch etwas Mehreres zu ſagen. Der Zweck dieſer Erörterungen ſoll einzig dahin gehen, politiſche Zeitbegebenheiten des In- und Auslandes nach Art der Pariſer Tablettes universelles zu beſprechen; wie dieſer Zweck erreicht werde, das wird die Zukunft lehren.

Jährlich werden 4 Hefte erſcheinen und dieſe 4 Hefte einen Band bilden. — Jedes Heft wird 8 bis 12 Bogen ſtark 12 bis 18 Ggr. koſten. Wer auf einen Band pränumerirt und die Zahlung bey Abgabe des erſten Heftes leiſtet, erhält denſelben für 2 Thlr. ohne Nachzahlung. Das erſte Heft erſcheint in wenig Wochen. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen und Pränumeration an.

Th. G. Fr. Varnhagenſche Buchhandl.
in Schmalkalden.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Klein, G. M., Anſchauungs- und Denklehre. Ein Handbuch zu Vorleſungen. 2te Auflage. gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr. rhein.

Der Werth dieſes Buchs iſt ſchon durch ſeine Einführung als Vorleſe-Handbuch an mehreren Univerſitäten und hohen Schulen Deutſchlands beurkundet, auch haben darüber ſchon mehrere gelehrte Zeitſchriften entſchieden; es iſt daher unnöthig, etwas Mehreres zu ſeiner Empfehlung zu ſagen.

Bamberg im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bey Tobias Löffler in Mannheim, ſo wie in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gedichte von Carl von Beulwitz
2 Bände mit Kupf. eleg. brosch. 2 fl. 24 kr. Auf Poſtp. 3 fl. Auf Velinpap. 3 fl. 15 kr.

Dieſe Gedichte enthalten Lieder, Balladen, Romanzen, vermiſchte Gedichte, Charaden und Logogryphen, davon die Auflöſungen am Ende beygefügt ſind. Was von dem zu früh verſtorbenen Hrn. Verfaſſer in dieſem Werk zu erwarten iſt, dafür mögen deſſen übrige ſo günſtig aufgenommene Schriften bürgen. Uebrigens empfiehlt ſich das Buch nicht minder durch ſeine ſchöne und freundliche äußere Ausſtattung, ſo daß es auch von der Seite jeden Freund der Dichtkunſt anſprechen und befriedigen wird.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ſind erſchienen:

Voigt's, Joh., Geſchichte der Eidechſen-Geſellſchaft in Preußen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dem Verfaſſer dieſer Schrift iſt es durch Benutzung vieler im geheimen Archive zu Königsberg bis dahin verborgen gelegener Quellen gelungen, den Beweis durchzuführen, daß der Abfall Weſtpreußens vom deutſchen Orden an die Krone Polens ſeinen Hauptanlaß in der Wirkſamkeit dieſer geheimen Ritter-Geſellſchaft gefunden habe. Außer dieſem für die Geſchichte Preußens gewiß ſehr wichtigen Reſultate, an welches ſich eine unendliche Reihe von großen Folgen für dieſen Theil Preußens anknüpft, dürfte das erwähnte Buch auch als Seitenſtück zu den in verſchiedenen Theilen Deutſchlands um die nämliche Zeit und unter verſchiedenen Benennungen beſtehenden ähnlichen Ritter-Geſellſchaften ein Intereſſe für den Freund der Geſchichte haben.

Johannes Lindenblatt's Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Puſilie, Officials zu Rieſenburg; zum erſtenmal herausgegeben von J. Voigt und F. W. Schubert. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Die Wichtigkeit dieſer Jahrbücher war ſchon von allen Bearbeitern der Geſchichte Preußens unter dem deutſchen Orden anerkannt, wiewohl noch keinesweges das reiche Material derſelben für die Geſchichte gehörig benutzt worden. Die Herausgeber ſuchten ſie durch den Druck dem Freunde der vaterländiſchen Geſchichte zugänglicher zu machen, und das geheime Archiv zu Königsberg bot Mittel dar, den geſchichtlichen Stoff noch bedeutend zu vermehren. Man würde aber ſehr irren, wenn man glaubte, dieſe Jahrbücher beſchränkten ſich blos auf Preußen, vielmehr erzählen ſie aus ihrer Zeit (von 1360 bis 1419) auch mit die wichtigſten Ereigniſſe des Auslandes, beſonders Deutſchlands, und ſind daher auch für deſſen Geſchichte eine wichtige zeitgenöſſiſche Quelle.

Im Magazin für Kunſt, Geographie und Muſik in Berlin, Königsſtraße Nro. 3, erſcheint im Laufe dieſes Jahrs auf Pränumeration zu 5 Rthlr.

Geographiſcher Atlas der ganzen Erde, oder das Wiſſenswürdigſte der phyſiſchen und politiſchen Erdkunde; beſtimmt für Militär-, Bürger- und Landſchulen, entworfen und gezeichnet vom Profeſſor J. M. F. Schmidt.

Je mehr die Wichtigkeit des geographiſchen Unterrichts auf Schulen erkannt wird, deſto mehr iſt es Pflicht, dafür zu ſorgen, daß die Jugend auch die zweckmäßigſten

Digitized by Google

und billigſten Hülfsmittel zu dieſem Zweig des Wiſſens erhalte. Dahin gehören nun unſtreitig gute und wohlfeile Landkarten. Güte und Wohlfeilheit laſſen ſich aber auf dem gewöhnlichen Wege ſchwer vereinigen, und deßhalb ſind die meiſten Atlaſſe für die Jugend in einer oder der andern Rückſicht nicht der doppelten Anforderung entſprechend. Der große Stielerſche Hand-Atlas z. B. iſt, was die innere Güte anbetrifft, ganz vorzüglich empfehlenswerth; wie wenige Schüler ſind aber des Preiſes halber im Stande, ſich denſelben anzuſchaffen, und der kleine Stielerſche Atlas iſt zu klein! Der Herr Profeſſor Schmidt glaubt jezt einen Ausweg gefunden zu haben, wie man der Jugend einen wohlfeilen und doch genügenden Atlas verſchaffen könnte, und macht zu dieſem Behuf folgende Vorſchläge:

Der ganze Atlas darf nur aus 2 großen Karten beſtehen, von denen die eine in 2 Plani-Globen die ganze Erde, und die zweyte Europa enthält. Auf der erſten findet der Schüler alles geographiſche Detail der außereuropäiſchen Länder.

Die erſte zerfällt in 2 Blätter, eins für die alte, das andere für die neue Welt; die zweyte aber in 4 Blätter, von denen jedes ungefähr ein Viertel von Europa umfaßt. Das nordweſtliche Viertel giebt Schweden, Norwegen, Dänemark mit Island, und das Brittiſche Reich; das ſüdweſtliche: Deutſchland, die Schweiz, die Niederlande, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal; das nordöſtliche: Nord-Rußland bis zum Ural; das ſüdöſtliche: Süd-Rußland bis zum Caucaſus, Polen, Preußen, Ungarn, Gallizien, die europäiſche und aſiatiſche Türkey.

Sämmtliche 4 Blätter ſind nach einem Maaßſtabe, und zwar ſo gezeichnet, daß jedes ein für ſich beſtehendes Ganzes ausmacht, daß ſie aber auch zuſammengeſezt werden können, und dann eine Generalkarte von Europa (3½ Fuß breit und 3½ Fuß hoch) bilden. Auf der Erdkarte, wie auf der von Europa, findet ſich das Wiſſenswürdigſte der phyſiſchen und politiſchen Erdkunde; beyde ſind frey von Ueberladung, doch auch nicht zu mager ausgeſtattet, ſondern enthalten die genaueſte Mitte zwiſchen dem zu viel und zu wenig, die ein ſo vieljähriger Lehrer der Erdkunde wohl am leichteſten zu treffen wiſſen mußte. Kommt hiezu nun noch das Lehr- und Leſebuch der phyſiſchen und politiſchen Erdkunde, welches der Verfaſſer in 3 Abtheilungen, wovon ein Heft bereits erſchienen iſt, ſo bearbeiten will, daß die meiſten von mehreren Lehrern dieſer Wiſſenſchaft geäußerten Wünſche berückſichtigt werden ſollen, ſo wird der Elementar-Geographie ein weſentlicher Dienſt geleiſtet. Der Pränumerations-Preis dieſes Atlaſſes iſt deßhalb ſo billig geſezt worden, damit alle Schulen im Stande ſind, ſich denſelben anzuſchaffen; nach dem Erſcheinen wird derſelbe nicht unter 7 Rthlr. können gegeben werden, indem wir nicht zu viel verſprechen, wenn wir hinzuſetzen, daß noch bis jezt kein Werk an Deutlichkeit und Schönheit in dieſem Umfang gegeben worden iſt. Das Erſcheinen des erſten Blattes im April d. J. wird es auch bethätigen. Noch bemerken wir, daß hauptſächlich auf Militär-Schulen Rückſicht genommen worden iſt bey Ausarbeitung und Darſtellung der Gebirge, und deren Höhen und Benennungen, der Topographie beym Leſen der Kriegsgeſchichte und anderer militäriſchen Merkwürdigkeiten, die darauf Bezug haben. Ueberhaupt werden höhere ſowohl als niedere Bürger- und Landſchulen vollkommene Befriedigung für dieſen Lehrſtoff erhalten.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Händerer, Fr., die kleine Rechenſchule. Eine Sammlung ſtufenweiſe geordneter Uebungs-Aufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden Rechnungs-Arten. 1s Bdchn., die 4 Grundrechnungs-Arten in gleichbenannten Zahlen in einfachen und zuſammengeſezten Aufgaben enthaltend. 8. Preis 6 gr. od. 27 kr.

Obiges Werkchen enthält eine Sammlung von Uebungsaufgaben zum ſchriftlichen Rechnen, die nach einem ſtreng methodiſchen Gange geordnet ſind, und daher den Schüler, welcher mittelſt des Denkrechnens, des ſchriftlichen Numerirens und Ponderirens eine gründliche Einſicht in die Zahlenwelt ſich verſchafft hat, allmählig in die Ziffernrechenkunſt einführen. Die vielen gemiſchten Aufgaben, welche die vier Rechnungsarten auf alle mögliche Weiſe verbunden enthalten, lehren dem Schüler nicht nur die vollkommene Anwendung ſeiner erworbenen Rechenkenntniß; ſondern entwickeln und üben ganz vorzüglich ſeine Denkkraft.

Der ſchon durch mehrere pädagogiſche Schriften rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hat hier einen neuen Beweis ſeines Talentes als Schriftſteller für das Schulfach gegeben, und gewiß erreicht dieſes Werkchen ſeinen Zweck ſowohl zum Schul- als Privatgebrauche ſehr.

Bamberg im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Die St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim. Ein Denkmal deutſcher Kirchen-Baukunſt aus dem 13ten Jahrhunderte. Geometriſch und perſpectiviſch dargeſtellt und mit einem erläuternden Texte begleitet von J. H. Müller, Großherzogl. Heſſ. Gallerie-Director. Darmſtadt 1823.

Es war unſerer, in ſo vieler Beziehung denkwürdigen Zeit vorbehalten, manche ſeit Jahrhunderten tief gewurzelte und dadurch unantaſtbar gewordene Vorurtheile in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens aufzudecken und zu vernichten. Auch die Baukunſt des Mittelalters wurde durch eine ausſchließliche Verehrung der Werke alter Völker, in den lezten Jahrhunderten, völlig verkannt; ja, mit der Benennung „gothiſch“, die man ihr beylegte, wurde zulezt auch alles Bizarre und Geſchmackloſe bezeichnet. Und doch hätten die großen Monumente der Baukunſt, jene Produkte einer gigantiſchen Anſtrengung und durch den religiöſen Sinn geſtärkten Beharrlichkeit, die wir, in wandelbare Verhältniſſe verſchlungen, kaum zu faſſen vermögen, als redende Beweiſe eines gereiften erhabenen Kunſtſinns unſerer Vorfahren, ſo leicht dieſen Wahn widerlegen können, der erſt in unſerer Zeit, durch das Streben und die Forſchungen rühmlichſt der Wahrheit huldigenden Männer, gänzlich beſeitigt werden konnte. Den Bemühungen derſelben verdanken wir ebenfalls die erhebende Ueberzeugung: daß jener Bauſtyl, den man bisher fälſchlich den gothiſchen nannte, vorzüglich in Deutſchland ausgebildet wurde; daher er denn auch mit Recht der deutſche genannt zu werden verdient. — Jedem gebildeten Deutſchen, vornehmlich aber den Pflegern und Freunden der Baukunſt wird es mithin als

Digitized by Google

eine belohnende Pflicht erſcheinen, Unternehmungen zu befördern, wodurch die Anſchauung und Kenntniß der Kunſt-Denkmale unſerer edeln Vorfahren verbreitet und der Nachwelt erhalten werden ſoll, und dadurch das Verdienſt der Männer zu würdigen, die dem hohen, reinen und kräftigen Kunſtſtreben des Mittelalters ihre Studien zugewendet haben.

Wenn nun in dieſem Sinne das vortreffliche Werk des Herrn S. Boiſſeree, über den Dom zu Cölln, eines Baudenkmales, welches als Typus dieſer genialen, kühnen und dabey in allen Theilen conſequenten Architektur gelten kann, die dankbarſte Anerkennung gefunden hat; ſo darf man erwarten, daß auch das eben angekündigte Werk des Großherzoglich Heſſiſchen Gallerie-Direktors, Herrn Dr. Müllers, eines ausgezeichneten und verdienſtvollen Künſtlers, mit verdienter Berückſichtigung aufgenommen werden wird, indem die St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim, einer ehemals mächtigen, freyen Reichsſtadt, in der Grundidee ſowohl, als in der Ausführung jenem Rieſengebäude ſo ähnlich iſt, daß man ſie mit Recht demſelben ſchöpferiſchen Geiſte zuſchreiben kann, und außerdem noch durch ihre mäßige, die Möglichkeit der Ausführung nicht überſchreitende Dimenſion, dem Verfaſſer in der Darſtellung die Entwickelung der Principien der Conſtruktion, die dem deutſchen Bauſtyle zur Zeit ſeiner blühendſten Ausbildung zum Grunde lagen, bis in das kleinſte Detail erlaubte.

Eine ausführliche Anzeige dieſes eben ſo bedeutenden, als vollkommen ſchön ausgeführten, der Theilnahme und Unterſtützung aller Kunſtfreunde würdigen Werkes, deſſen erſte Lieferung vor Kurzem erſchienen, iſt von Unterzeichnetem verſendet worden. Er hat die Commiſſion deſſelben übernommen und ſind ſowohl bey ihm, als in den übrigen Buchhandlungen der Hauptſtädte Deutſchlands Exemplare der erſten Lieferung zur Einſicht ausgeſtellt. — Das Ganze wird in 8 Lieferungen 40 Blätter und mehrere Bogen Text enthalten. Der Subſcriptionspreis für jede Lieferung beträgt 25 fl. Rheiniſch oder 13 Rthlr. 20 gr. Sächſiſch.

Frankfurt a. M. im Januar 1824.

H. L. Brönner.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löflund et Sohn, Metzler und Sattler zu haben:

Tabellen
der praktiſchen
Heilkunde
von
Jakob Barzellotti.
Aus dem Italieniſchen überſetzt
von
Eduard Wilhelm Güntz.
Folio. 1 Thlr. 6 Gr.

Friedrich Linkmeier,
Lehrgebäude
der allgemeinen Wahrheit,
nach der geſunden Vernunft. 3r Theil (Sittenlehre.) gr. 8. 1 Thlr.
— 1r Theil (Ontologie und Kosmologie). 18 Gr.
— 2r Theil (Anthropologie). 1 Thlr.

K. F. Möller,
antike Blätter
oder
architektoniſche Verzierungen für Architekten, Dekorationsmaler, Bildhauer, Poſſirer, Formenſchneider, Stukkateur, Graveur, Gold- und Silberarbeiter, Künſtler in geſchmiedeter und getriebener Metall- und Blecharbeit u. a. m. 4s Heft, mit 8 Kpfrn. gr. 4. broch. 1 Thlr.

Schickſale
eines däniſchen
Philhellenen
auf ſeiner Reiſe von Kopenhagen nach Morea und Konſtantinopel und von da wieder zurück in den Jahren 1821 bis 1823. Aus dem Däniſchen überſetzt. 8. broch. 12 Gr.

Neue Beſchreibung der barbariſchen Staaten Marokko, Algier, Tunis und Tripoli. Mit 1 Charte und den Anſichten der 6 großen Häfen der Seeräuber. Geheftet. 1 Thlr.

Dieſe Länder und ihre Bewohner ſind hier in geographiſcher, phyſiſcher und politiſcher Hinſicht treu nach engliſchen Werken, ſo wie die Kupfer nach guten Originalen dargeſtellt.

Der Fußreiſende,
oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und ſicher reiſen zu können? Aus vielen Erfahrungen zuſammengetragen. Zweyte verbeſſerte Auflage. Mit 1 Kupfer. 12. broch. 12 Gr.

Dieſes Taſchenbuch iſt für jeden, der unter jedem Zwecke mit Nutzen, Erleichterung der Reiſe-Oekonomie, bey Geſundheit und äußerer Sicherheit zu Fuße reiſen will. Daher findet man viel über bequeme und ſchickliche Reiſekleidung, leichtes Gepäck, Geſundheitsregeln, Mittel gegen Kälte und Hitze, Witterungsbeobachtung, Vorſichts- und Klugheitsregeln, Bewaffnung, Oekonomie, Lokal- und Münzverhältniſſe der verſchiedenen Länder, und andere, dem Reiſenden wiſſenswerthe Dinge.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Auffenberg, J. Frhr. v., **Viola,** ein romantiſches Trauerſpiel in fünf Akten; nach einer Volksſage. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1824. Schweizer Velin-Papier. br. Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Der Herr Verfaſſer hat ſich ſchon durch mehrere Schriften poetiſchen Inhaltes, welche ſämmtlich in meinem Verlage erſchienen ſind, ſo rühmlich ausgezeichnet, daß gewiß jedem Verehrer unſerer deutſchen belletriſtiſchen Literatur dieſe neue Erſcheinung eine willkommene Gabe iſt, welche ſich noch überdieß durch die geſchmackvolle Ausſtattung vor andern Neuigkeiten der Art ſehr ausgezeichnet.

Bamberg im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Digitized by Google

Nro. 13.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Ankündigung.

Mit dem dreyzehnten Band der von Dr. Murhard herausgegebenen allgemeinen politiſchen Annalen tritt eine neue Redaktion dieſer Zeitſchrift ein. Dieſelbe erſcheint in Zukunft unter dem Titel: Neue politiſche Annalen im bisherigen Format und unter den nämlichen Bedingniſſen.

Der von Poſſelt beym erſten Erſcheinen ſeiner europäiſchen Annalen angekündigte Plan wird den neuen politiſchen Annalen im Weſentlichen zu Grund gelegt.

Die Leſer ſollen ſtets in Kenntniß des Denkwürdigſten in der Geſchichte und Politik erhalten werden. Alles was darauf Bezug hat, wird denſelben ſobald als möglich, und nach den zuverläſſigſten Quellen, in eigenen Darſtellungen oder Abhandlungen, und da, wo es zweckmäßig und thunlich iſt, mit Urkunden und Actenſtücken mitgetheilt.

Aber auch Ereigniſſe von minderer Wichtigkeit gehören der Geſchichte an, und haben auf die Politik nicht ſelten Einfluß. Ein ſtändiger, in gedrängter Kürze gefaßter Artikel wird daher dem Ueberblick derſelben vom laufenden Jahr anfangen, und nach Staaten geordnet, gewidmet ſeyn; durch bloße Andeutungen, und ohne alle Bemerkungen ſoll dadurch ein Repertorium der Zeitgeſchichte geliefert werden. So viele Ereigniſſe, dem Anſchein nach von untergeordnetem oder vorübergehendem Intereſſe, bilden oft den Uebergang zu großen und wichtigen Ergebniſſen, ſo manches Große und Denkwürdige geht aus anfänglich gering geachteten Vorfällen und Thatſachen hervor, daß auch dieſe dem Geſchichtsforſcher und Staatsmanne nicht gleichgültig ſeyn können.

Die neuen politiſchen Annalen ſind zwar weniger räſonnirend als geſchichtlich und befaſſen ſich daher weniger mit Theorien als mit Thatſachen; aber das Beſtreben der Redaktion gehet dahin, dieſe wie jene mit Unbefangenheit, mit Schonung, mit Gründlichkeit darzuſtellen, zu beleuchten, zu beurtheilen. Jede Polemik ſoll dabey möglichſt vermieden werden.

Was in der Geſetzgebung und Verwaltung der Staaten intereſſant iſt, was Statiſtik und Staatswirthſchaft belehrendes und neues darbieten, findet in dieſer Zeitſchrift Aufnahme.

Von den Verhandlungen der Parlamente, Kammern, Stände- und Landtags-Verſammlungen, ſo wie von den Berathungen und Beſchlüſſen des deutſchen Bundestags, wird das Wichtigſte gegeben werden.

Die Literatur bildet einen weſentlichen Beſtandtheil der Annalen. Dieſe werden ſich aber auf die Anzeige der in allen Ländern erſcheinenden politiſchen, hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Werke beſchränken, und ohne in das Gebiet der Kritik ſich zu wagen, das was in den Vorzüglicheren derſelben als beſonders merkwürdig und belehrend erſcheint, in Kürze andeuten. Die Aufnahme weitläufiger Auszüge oder Ueberſetzungen neu erſcheinender Werke liegt nicht im Plane dieſer Zeitſchrift.

Beyträge werden gerne aufgenommen und wenn davon Gebrauch gemacht wird, auf Verlangen angemeſſen honorirt; man bittet ſolche an die unterzeichnete Buchhandlung oder an die Redaktion der allgemeinen Zeitung in Augsburg einzuſenden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Rede über den Einfluß der Medicin auf die Cultur des Menſchengeſchlechtes. Am 15. Dezember 1823 zum Antritte ſeines Lehramtes gehalten vom Profeſſor Dr. Ludwig Choulant. gr. 8. Preis: 4 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Subſcriptions-Eröffnung

(ohne Vorausbezahlung)

auf eine neue Ausgabe des Originals von Sheridan's ſämmtlichen Werken.

THE WORKS
OF THE LATE
RIGHT HONOURABLE
RICHARD BRINSLEY SHERIDAN.
COLLECTED
BY
THOMAS MOORE,
Author of „Lalla Rookh,“ The Loves of the Angels“ etc.
COMPLETE IN ONE VOLUME.

Subſcriptions-Preis 1 Rthlr. 8 gr. Conv. oder 2 Gulden 24 Kreuzer Rheiniſch.

Sheridan's gefeyerter Name glänzt in der Reihe von Englands Bühnendichtern als eine der größten Erſcheinungen, und deſſen unſterbliche Werke ſchufen für die brittiſche Theaterpoeſie eine der wichtigſten Epochen neuerer Zeit. Nur der Mangel einer fundbaren Ausgabe dieſes klaſſiſchen Dichters war ſeither in Deutſchland dem allgemeinen Bekanntwerden deſſelben hinderlich, und die Freunde der engliſchen Literatur entbehrten bis jezt einen der größten Genüſſe, welche jene Sprache bietet, die das Sheridan's Feder mit ſo viel Anmuth, Witz und Leichtigkeit gefloſſen iſt. Von ſeinen herrlichen, den Meiſten nur dem Namen nach bekannten Theaterſtücken bedarf es blos der Nennung einiger (*The Rivals, a Comedy; — The School for Scandal, a Comedy; — Pizarro, a Tragedy; — etc.*), um ſogleich den Wunſch zu erwecken, dieſe Werke zu beſitzen, welche hier dem Publikum in einer ſtreng korrekten, auf engliſchem Velinpapier ausgezeichnet ſchön und deutlich gedruckten Ausgabe, und zugleich für einen höchſt billigen Preis geboten werden. Ob durch das Geſagte zu viel verſprochen ſey, kann jeder Liebhaber nach den Druckproben beurtheilen, welche an alle Buchhandlungen verſendet wurden und daſelbſt zur Anſicht vorliegen. Dieſe Ausgabe wird ungefähr 320 bis 350 Seiten

füllen, und das Ganze einen Octav-Band bilden, welcher zu Anfang des nächſten Oktobers die Preſſe verläßt.

Der Subſcriptions-Preis iſt Ein Thaler Acht Groſchen Sächſiſch oder Zwey Gulden Vier und zwanzig Kreutzer Rheiniſch, und ſteht bis Ende Auguſts a. c. offen. Später tritt der Ladenpreis mit 2 Rthlr. 8 gr. ein.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands kann man ſubſcribiren. Privat-Sammler, welche ſich direkt (poſtfrey) an mich wenden, erhalten bey acht Exemplaren ein neuntes gratis.

* * *

Nachſchrift. Die unterzeichnete Verlagshandlung hofft um ſo mehr obiger Bekanntmachung das nöthige Vertrauen geſchenkt zu ſehen, da ſie vorausſetzen darf, bey der Herausgabe von „Shakspeare's Dramatic Works, *printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed complete in One Volume*" allen Anforderungen eines ſolchen Unternehmens aufs Befriedigendſte entſprochen zu haben, und dieſes auch bereits vielfältige Anerkennung gefunden hat. Die erſte Lieferung iſt ſo eben an die Subſcribenten verabfolgt, und es geſchah nur zu Gunſten der äußerſten Sorgfalt, welche auf Correktheit und Güte des Drucks verwendet wurde, daß eine größere Beſchleunigung dieſer erſten Abtheilung nicht zu bewerkſtelligen war, wodurch die an ſich unbedeutende Verzögerung gewiß bey jedem Intereſſenten hinlänglich gerechtfertigt iſt. Um den Wünſchen mehrerer entfernten Orte (wo die Anzeige dieſer Ausgabe erſt ſpäter bekannt wurde) Genüge zu leiſten, finde ich mich veranlaßt, den höchſt billigen Subſcriptionspreis von 2 Rthlr. 16 gr. Conv. M. oder 4 Gulden 48 Kreutzer Rhein. bis Ende Juli's beyzubehalten und gebe hierdurch den Liebhabern noch fernere Gelegenheit, den Beſitz dieſer äußerſt ſchönen Ausgabe von „Shakspeare's ſämmtlichen dramatiſchen Werken" für einen ſo ſehr geringen Aufwand zu erlangen. Die erſte Abtheilung wird durch alle Buchhandlungen gegen Erlegung des obigen Preiſes ſogleich geliefert.

Leipzig, am 1. März 1824.

Ernſt Fleiſcher.

So eben iſt bey Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Stapelia mixta

von

Dr. Mittek.

Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Der humoriſtiſche Verf. des Panegyrikus der Medicin und Arzneywiſſenſchaft überreicht hier ſeinen zahlreichen Freunden ein Werkchen gemiſchten Inhalts, als: Ueber Tanz — Der Gräcomane — Encomium des Magens. — Aber das Grab iſt nicht leer, es iſt der leuchtende Fußtritt eines [illegible] — Entſtehung des Thanes. — Ueber die Stigmatiſation der Weiber, ein [illegible] an die Frauen. — [illegible] — [illegible] — Ueber das Verhältniß von Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion. — Bruchſtück aus einer Symbolik der Kegelſchnitte. — *Extrema sese tangunt.* — Verſuch einer Entwicklung des Organiſationsgeſetzes aus dem räumlichen Symbol.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Seefahrer.

Romantiſche Darſtellung.

1r und 2r Theil. 4 Thlr.

Denjenigen, welche ſich nach einer eben ſo erheiternden und unterhaltenden, als erweckenden und belehrenden Lektüre für den häuslichen Kreis, oder nach einer durchaus ſittlich reinen und gemüthlichen literariſchen Gabe für Familien-Feſte u. dergl. Anläſſe umſehen, geben wir die Verſicherung, daß ſie in der Wahl dieſes Werkes ſich vollkommen befriedigt finden werden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vollſtändiger und gründlicher

Garten-Unterricht,

oder

Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, vom Obſtwein und Obſteſſig und mit einem Monatsgärtner verſehen

von

Carl Friedrich Schmidt.

Neunte Auflage. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1823.

Preis 1 Thlr.

Was bisher ſich durch Nachdenken, Verſuch und Erfahrung bewährt hat, das iſt der Inhalt dieſes Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, ſeiner Erdarten und deren Brauchbarkeit und der Verbeſſerung ſchlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des beſten Düngers und deſſen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und ſicherm Anbau von Gemüſe und Bäumen und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau und über Art und Natur der Gewächſe, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung von Krankheiten u. ſ. w. nicht fehlen werde, iſt kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht überſehen läßt, welches Geſchäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen ſey, beſchließt das Ganze.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Archive, die geöffneten, für die Geſchichte des Königreichs Baiern; herausgegeben von kön. baieriſchen Archivsbeamten. Redakteur: der k. b. Miniſterialrath und geheime Staatsarchivar v. Fink. 1r Jahrg. in 6 Heften. gr. 8. 1824. broſch. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. rhein.

Oeſterreicher, Paul, neue Beyträge zur Geſchichte. Jahrgang 1824. in 6 Heften.

Digitized by Google

gr. 8. 1824. broſch. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Laut eines Miniſterial-Reſcripts vom 28. Nov. 1823 iſt ſämmtlichen königl. Stellen des Königreichs Baiern erlaubt, obiges aus ihrer Regie für ihre Bibliothek anzuſchaffen. Da dieſe Werke nicht allein die Bewohner des Königreichs Baiern, ſondern auch den Ausländer, und beſonders jeden Geſchichtsforſcher ſehr intereſſiren müſſen, der obige Preis übrigens, da jedes Heft 6 Bogen enthält, ſehr gering iſt, ſo glaube ich nichts Weiteres zur Empfehlung und freundlichen Aufnahme dieſer Werke zu bedürfen.

Bamberg im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Dr. F. W. von Schubert (Prof. in Greifswald) Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland, in d. J. 1817, 18 u. 20. 3 Bde. mit 3 Kpfrn. und 1 Charte an 100 Bogen in gr. 8. 1823 und 1824. Leipzig, Hinrichs'ſche Buchhandlung. Subſcr. Pr. 4 Rthlr. 16 Gr. Ladenpr. 7 Rthlr.

Dieſes Werk iſt nun vollendet und wir freuen uns, dem Publikum unter dem Wuſte von Leſereyen eine ſo unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lektüre darbieten zu können. Land und Menſchen: Klima, Produkte, maleriſche Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeſte, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Induſtrie, Handel und Schifffahrt, Fabriken, öffentliche Stiftungen und Anſtalten, Staatsverfaſſung, Wiſſenſchaft und Kunſt, religiöſes, ſittliches und geſelliges Leben ſind die Hauptgegenſtände der Bemerkungen, in welchen auch nicht ſelten die Geſchichte der Vergangenheit verwebt worden iſt, inſofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden ſchien. Das Ganze iſt unter Kapitel und Tagereiſen geordnet, auch als Wegweiſer für Reiſende durch den Skandinaviſchen Norden ſehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit, neben einfacher Darſtellung waren das Ziel des würdigen Herrn Verfaſſers und beyfällige Anerkennung von allen Seiten ſein Lohn.

Anzeige.

Von der durch Hrn. Prof. Schulze (Verfaſſer des hiſtoriſchen Bilderſaals) umgearbeiteten Auflage der

Loſſius'ſchen

moraliſchen Bilderbibel.

iſt der fünfte Band ausgegeben worden, ſo daß dieß ſchöne mit 74 trefflichen Kupfern gezierte Werk nun wieder vollſtändig und bedeutend vermehrt und verbeſſert zu haben iſt. — Der niedrige Pränumerations-Preis von 31 fl. 30 kr. (17 Thlr. 12 Gr.) für alle 5 Bände der beſſern Ausgabe auf fein Schreibpapier und 22 fl. 30 kr. (12 Thlr. 12 Gr.) für die wohlfeilere Ausgabe auf weiß Druckpapier wird zur Erleichterung des Ankaufs noch kurze Zeit fortbeſtehen.

Gotha im März 1824.

Juſtus Perthes.

Aufgaben für den Meßtiſch.

Bey Leopold Voß in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Fiſcher (Prof. G. A.) Die vorzüglichſten Elementar-Aufgaben für den zweckmäßigen Gebrauch des Meßtiſches, ſo wie für das Aufnehmen ohne künſtliche Inſtrumente nach Lehmann'ſchen Lehrſätzen, nebſt einer kurzen Anleitung zum Nivelliren, als Leitfaden zum theoretiſchen Vortrage und zum Selbſtunterricht entworfen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 18 Gr.

Berlin. im Verlage von Duncker und Humblot iſt ſo eben erſchienen:

Heer- und Querſtraßen oder Erzählungen geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem Fußreiſenden Gentleman. Aus dem Engliſchen überſezt von Willibald Alexis. 2 Thle. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Das Original dieſer Erzählungen (welches unter dem Titel: Highways and Byways, or Tales on the roadside picked up in the french provinces; by a walking Gentleman erſchienen iſt) hat ſich in England eines großen Beifalls erfreut, und iſt von dem ungenannten Verfaſſer ſeinem Freunde und Vorbilde Waſhington Irving zugeeignet. Die günſtigen Urtheile und eigenes Wohlgefallen an dem Werke haben den deutſchen Ueberſetzer der Scottiſchen Jungfrau vom See, ſo wie des lezten Minſtrels veranlaßt, die hier angekündigte Ueberſetzung zu veranſtalten. Es enthält folgende Erzählungen: Des Vaters Fluch — la vilaine tête — Der Verbannte in den Landes — Die Geburt Heinrichs IV.; welche ſämmtlich das Unterſcheidende haben, daß ſie mit reger Theilnahme die Eigenthümlichkeiten des neueren Frankreich, beſonders die Rückwirkungen der Revolution auf das Familienleben behandeln, und einzelne Bilder mit ergreifender Lebendigkeit hinſtellen. Zugleich erinnern ſie an die beſſere Gattung der hiſtoriſchen Romane, die in neuerer Zeit durch treue Verbindung der Geſchichte mit den Sitten ſo großen Beyfall finden.

Duncker und Humblot,
Franzöſ. Str. Nro. 20 a.

In der Weygand'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Nieſche, M. E., Verfaſſer der Stylübungen und des Zeichen-Unterrichtes, Mitgabe an junge Chriſtinnen bey ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben.

Wir dürfen mit Recht ſagen, daß Aeltern, Verwandte und Freunde junger Mädchen, welche die Weihe des höhern Lebens empfangen unter den ſinnvollen Geſchenken, mit welchen ſiedieſelben in dieſen Tagen zu erfreuen gedenken, dieſes zwar kleine aber ſehr gehaltvolle und nicht allein von klaren Reſultaten des reinen Verſtandes, richtigen Beobachtungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens, ſondern auch vom Geiſte der Bibel erfüllte Büchlein nicht überſehen dürfen, wenn ſie an

ihrer heilſamen Mitgabe nicht etwas Weſentliches fehlen laſſen wollen.

Zugleich machen wir nochmals aufmerkſam auf die in unſerem Verlage von demſelben Verfaſſer erſchienenen

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derſelben beym Unterricht in obern Mädchenklaſſen der Bürgerſchulen nebſt beygefügten Stylproben. 1ſte und 2te Sammlung. 8. Jede Sammlung 16 Gr.

Vorſchule des Zeichnens in 96 Vorlegeblättern für Stadt- und Landſchulen. 4to in Futteral 20 Gr.

Miller, Dr. Joh. Peter, Erzählungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichten, zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottſeligkeit in der Jugend. Durchgeſehen, verbeſſert und vermehrt von M. J. G. Kreußler, Archidiakonus in Wurzen, 14te Auflage. gr. 8. 8 Gr.

Es wäre überflüſſig über den allgemein anerkannten Werth dieſes Schulbuches etwas Empfehlendes zu ſagen, da 14 bald nacheinander folgende Auflagen ſeinen Werth am beſten darthun.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Kurzer Bericht von dem Urſprung, den Fortſchritten und dem Erfolge der Londoner Geſellſchaft zur Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Juden. Nebſt Beantwortung einiger Einwürfe, und einem Aufrufe an alle Chriſten über ihre Pflicht, dieß Werk zu fördern. Vom Prediger Hawtry, Sekretär der Geſellſchaft. gr. 8. Preis: 8 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Der
praktiſche Bienenvater
in allerley Gegenden
oder
allgemeines Hülfsbüchlein für's Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Käſten und Klotzbauten.
Von
Klem und Werner.
Dritte Auflage, mit einem Holzſtiche.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1820.
Preis 16 Gr.

Was Gutes und Nützliches über Bienenzucht gedacht und geſchrieben worden iſt, werden die Bienenfreunde hier mit den eigenen und sehr gründlichen Anſichten der berühmten Verfaſſer vereinigt finden, und wohl erſehen, wie in jetziger, ſeit ſo vielen Jahren veränderlicher Witterung dennoch ein einträglicher Bienenſtand zu retten, und mancherley Gewinn von der Bienenzucht zu erhalten ſtehe. — Es verſteht ſich, daß über Art und Natur der Bienen, über Werth- und Honigklee, und über Alles, was hieher gehörig iſt, das Nothwendige und Nützliche iſt angegeben worden.

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der kleine Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen, nebſt einer Sammlung von Gebeten auf beſondere Zeiten und Fälle von M. G. H. Roſenmüller, Verfaſſer der Mitgabe für das ganze Leben. Mit einem allegoriſchen Titelblatte. gr. 8. br. 1 Thlr.

Da wir von der minder begüterten Klaſſe gleichſam beſtürmt wurden, doch von dieſem ſchätzbaren größern Werke einen Auszug für einen billigern Preis anfertigen zu laſſen; ſo haben wir endlich mit Aufopferung unſeres Vortheils nachgegeben, und erfüllen dieſen Wunſch. Der Name des Verfaſſers, welcher als theologiſcher Schriftſteller allgemein geachtet iſt und deſſen Werk: Mitgabe für's ganze Leben am Tage der Confirmation, — ſchon 3 Auflagen erlebt hat, bürgt wohl hinlänglich für den Gehalt des Werkes, deßhalb unterlaſſen wir eine weitere Auseinanderſetzung ſeiner Vorzüge.

Anekdoten von Napoleon zur Erläuterung ſeiner Denk- und Gemüthsart und ſeiner Thaten. Nach dem Engliſchen des Herrn W. H. Ireland's, ſo wie nach vielen andern franzöſiſchen und engliſchen Schriftſtellern bearbeitet. 1s bis 6s Heft. Jedes mit einem Kupfer. kl. 8. br. à 9 Gr. Das 7te wird in einigen Tagen fertig.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Die J. G. Calve'ſche Buchhandlung in Prag, um unangenehmen Colliſionen vorzubeugen, zeigt hierdurch an, daß in ihrem Verlage von der jüngſt in Paris herausgekommenen ſchätzbaren Abhandlung, betitelt:

Nouveau traité sur la laines et sur les moutons; par M. M. Vicomte Perrault de Jotemy, Fabry fils et F. Girod (de l'ain.) — Tous trois copropriétaires du trapeau de Nax. Paris, Huzard 1824.

eine, vom Herrn Hofrath C. André veranſtaltete, deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen erſcheinen wird; wovon die dießjährigen Oeconomiſchen Neuigkeiten (ſ. Nro. 32) bereits den Anfang geliefert haben.

Prag, im März 1824.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Richarz, P., deutſches Muſterbuch, oder Sammlung auserleſener Stellen aus den beſten deutſchen Schriftſtellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Styls. 2r Curſus 1ſte Abtheilung. Poetiſche Muſter. 2te Auflage. 8. 1824. Preis 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Durch die neue Herausgabe dieſes Bandes iſt nun dieſes treffliche und geſuchte Schulbuch wieder vollſtändig zu haben.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Nro. 14.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

An die Leſer der Hofmann'ſchen Antikritik einer in den N. A. G. St. Ephemeriden erſchienenen Recenſion.

In den N. A. G. St. Ephemeriden XIII. Bds. erſtes St. befindet ſich eine Recenſion, welche eine Schrift des Hrn. Hofmann nicht ganz günſtig beurtheilt. Die Recenſion zu vertreten, überlaſſen wir dem Hrn. Recenſenten.

Hr. Hofmann aber iſt durch jene Recenſion in ſolche Leidenſchaft verſetzt, daß er in Nro. 10. des Intelligenzblatts zum Morgenblatt nicht bloß den Recenſenten angreift, ſondern daß er dabei von den N. A. G. St. Ephemeriden überhaupt und von dem Geographiſchen Inſtitute, welche an jener Recenſion weiter keinen Theil haben, in einem Tone ſpricht, deſſen er ſich hoffentlich ſchämen wird, wenn die Leidenſchaft ſich gelegt haben wird. — Er erlaubt ſich nämlich zu ſagen:

a. „Daß in den Allg. Geogr. Ephemeriden die oft „ſehr ſchlechten Fabrikkarten und Verlagsartikel des geogr. „Inſtituts unverdientlich gelobt würden, andere gute Werke „dagegen, die nicht in Weimar erſchienen, ſehr oft ohne „Grund getadelt, um die eigene Waare an den Mann zu „bringen."

b. „Das Hämiſche der Beurtheilung habe ihn nicht „überraſcht. Vor Jahren ſchon ſey er überzeugt geweſen, „daß die Geograph. Ephemeriden ſeine Arbeit tadeln wür„den, weil aus derſelben leichter, als aus anderen, die „Werthloſigkeit und Unrichtigkeit der meiſten Weimari„ſchen Karten anerkannt werden könne."

Auf dieſe Ausfälle wollen wir doch Einiges zu erwiedern nicht unterlaſſen.

Die, in den Allg. Geogr. Ephemeriden erſcheinenden Recenſionen geographiſch-ſtatiſtiſcher Werke und Charten werden von Gelehrten geliefert, die ihres Faches mächtig ſind. An dem Geographiſchen Inſtitute haben letztere keinen andern Theil, als durch ihre Arbeiten. Es iſt alſo zuerſt gar kein Grund vorhanden, warum ſie etwas anderes niederſchreiben ſollten, als ihre Anſicht und Ueberzeugung. Was nun das angeblich ausſchließliche Lob der Verlagswerke des Geographiſchen Inſtituts und den angeblich grundloſen Tadel deſſen, was nicht in Weimar erſchiene, um die eigene Waare an den Mann zu bringen, anlangt, ſo iſt es doch wahrlich unverantwortlich, eine ſolche Beſchuldigung auszuſprechen, nach welcher erſtlich das Geograph. Inſtitut niedrig genug ſeyn müßte, lobende und tadelnde Recenſionen beliebig zu verlangen, dann aber auch die Gelehrten niedrig genug ſeyn müßten, ſolchem Verlangen zu fröhnen! Würde Hr. Hofmann ſich zu dergleichen verſtehen? Hoffentlich doch wohl nicht! Nun, und wenn er deſſen nicht fähig iſt, was berechtigt ihn andere Gelehrte einer ſolchen Niederträchtigkeit zu beſchuldigen? Wir kennen unter den Gelehrten, welche Recenſionen zu den A. G. Ephemeriden geliefert haben, keine, welche ſolche Anträge annehmen würden. Und was nun das Anträge machen anlangt, ſo mag ſich Hr. Hofmann einmal bei ſeinem Hrn. Verleger, oder wo er ſonſt will, nach dem Eigenthümer des Geogr. Inſtituts erkundigen, und er wird erfahren, daß dieſer gewiß eher das Geographiſche Inſtitut eingehen laſſen würde, ehe er um daſſelbe zu halten oder zu fördern, eine Unwürdigkeit beginge oder ſie wiſſentlich duldete.

Dann liefern die G. Ephemeriden doch auch faſt in jedem Bande Beweiſe genug, daß der Gute gehörige Anerkennung gefunden hat, und, in Bezug auf Charten, wollen wir nur an die Recenſionen vieler Charten erinnern, welche in dem Verlage der Hrn. Kümmel, Perthes, Schrapp ꝛc. erſchienen ſind.

Mit dem Buche des Hrn. H. verhält es ſich ganz einfach ſo: es iſt einem Recenſenten überſchickt worden, der als gründlicher Geograph geachtet und uns nur als ein Ehrenmann bekannt iſt. Auf die Recenſion laſſen wir uns hier, wie geſagt, durchaus nicht ein; es mag der Recenſent in einem der nächſten Stücke der N. A. G. St. Ephemeriden, darüber und das Buch weiter ſprechen.

Was nun die Charten des G. Inſtituts anlangt, von denen Hr. H. ſagt, ſie ſeyen Fabrikwaare, ſo haben wir darauf zu erwiedern, daß, wenn damit bezeichnet werden ſoll, das G. J. ſehe nur darauf, die Charten wohlfeil zu erhalten, ohne ſich darum zu kümmern, wie es mit deren Güte beſchaffen ſey, dieß eine nackte Verläumdung ſey. Der Zweck des Geogr. Inſtituts iſt, gute und richtige Charten zu erhalten und dieſe zu mäßigen Preiſen zu liefern. Die geachtetſten Chartenzeichner: Götz, Güſſefeld, Reichard, Reinecke, Sotzmann, Stieler, Streit und Weiland, in den letzten Jahren vorzüglich der letztere, ſind für das G. Inſtitut thätig geweſen. Dieſe Männer ſtehen für ihre Arbeiten Rede, und wenn Hr. H. auf Mängel und Fehler aufmerkſam machen will, ſo wird, falls der Tadel gegründet iſt, die Abhülfe augenblicklich bewerkſtelligt, die Platte corrigirt und ihm zum nächſten Dank ein berichtigter Abdruck zugeſendet werden. Mit voller Ueberzeugung dürfen wir verſichern, daß wir weder Koſten noch Mühe ſcheuen, die beſten Materialien für die Zeichner herbeizuſchaffen, daß kein Tag verſäumet wird, neue geographiſche Entdeckungen einzutragen, Irrthümer zu berichtigen und die Charten dem Stande der Wiſſenſchaft gemäß zu halten, daß wir, mit großem Verluſt, ſehr viele, dem neueſten Standpunkte der Geographie nicht mehr ganz angemeſſene Charten unverkauft zu Makulatur machen, ſo wie wir beſſere an die Stelle ſetzen können, und daß wir Stecher und Illuminirer unter die Controle eines Sachkenners geſtellt haben, der ſich zwar dafür intereſſirt, daß die Charten gut ausfallen, aber beim Verkauf derſelben nicht ſelbſt intereſſirt iſt; — kurz, daß ſtets das Wiſſenſchaftliche vorwalte, wenn auch das Merkantiliſche nicht vernachläſſigt werden darf.

Sähen wir bloß auf Wohlfeilheit der Fabrikation, ſo würden wir u. a. nicht Chartenzeichnungen zurückgewieſen haben, die uns um ein ſehr geringes Honorar, ja ganz unentgeldlich, angeboten wurden, bloß weil der Zeichner Gelegenheit zu erhalten wünſchte, mit uns in Verbindung zu kommen, die aber bei genauer Prüfung nicht ſo gut gearbeitet befunden wurden, als die Schönheit der Zeichnung ſonſt erwarten ließ. Es würde

indiskret ſeyn, Namen zu nennen, allein wenn Hr. Haſsmann uns ſein Ehrenwort geben will, dieſe für ſich allein zu behalten, ſo wollen wir ihn ſelbſt in den Stand ſetzen, die Wahrheit dieſer Angaben zu beſtätigen.

Wir wiſſen ſelbſt am beſten, daß unſere Charten nicht vollkommen ſind, aber kein Unpartheyiſcher, ſondern nur wer blind vor Leidenſchaft iſt, kann verkennen, daß wir dem Vollkommenen nachſtreben und unabläſſig bemüht ſind, Beſſeres zu liefern.

Weimar, den 26. März 1824.

Geographiſches Inſtitut.

Antwort auf das Vorſtehende.

Ich habe in den Worten, die ich an die Leſer der geographiſchen Ephemeriden und an einen Recenſenten richtete, geſagt: „daß ich für die Richtigkeit deſſen, was ich dort niederſchrieb, halte.“ Da das geographiſche Inſtitut nun, als mitbeleidigter Theil, gegen mich auftritt, bemerke ich demſelben Folgendes:

1) Bin ich durch jene Recenſion, die, durch ihre offenbaren Unwahrheiten, ja mehr für, als wider mich iſt, nicht in Leidenſchaft verſetzt worden, und ſchäme mich des Tones, in welchem ich dort ſprach, nicht, wenn derſelbe, da er die Wahrheit lautet, einigen auch nicht angenehm klingen mag.

2) Glaube ich gerne, daß wohl wenige ſich verſtehen möchten, lobende und tadelnde Recenſionen, je nach Bedürfniß zu machen; wenn ſich aber nur einige dazu verſtehen und dann viel recenſiren, ſo erhebt das nicht nur ſchon hin; ſondern iſt, meinem Bedünken nach, ſchon zuviel. Daß es wenigſtens einen, vielleicht einige, ſolcher Recenſenten geben kann, und wirklich geben muß, beweiſen die Recenſionen in den Ephemeriden. Haben nicht die Ephemeriden ſelbſt ſchon öffentlich bekannt, daß ihnen dieſer Vorwurf gemacht werde? Da ich dieſe Zeitſchrift, von ihrem Anfange bis jetzt, las, kann ich der Beiſpiele eine große Menge anführen, wenn das geogr. Inſt. dieſe öffentlich gemacht wünſchen ſollte. Daß einige Karten in dieſer Zeitſchrift gelobt wurden, weiß ich recht gut, auch widerſpricht das meinen Worten nicht im mindeſten, da ich nicht ſagte, daß immer, ſondern daß ſehr oft ohne Grund getadelt werde. Bei den Herrn Kümmel und Perthes ſind wenige, und gute, Karten erſchienen, aus dieſem Grunde konnten auch nur wenige aus dieſem Verlage recenſirt werden. Die Karten des Schropp'ſchen Verlags, von denen ſich in der Regel nicht viel Nachtheiliges melden ließ, übertragen die weimariſchen zu weit, als daß ſie ſich ſo leicht herunterreißen ließen. Auch wäre es ſehr unpolitiſch, alles, nicht im Verlage des Inſtituts Erſchienene, zu tadeln. Warum werden ſeit längerer Zeit Weimars Verlagswerke in den Ephemeriden nicht mehr beurtheilt, ſondern nur angezeigt?

3) Gegen den Herrn Eigenthümer des geogr. Inſtitutes, von dem ich nur Gutes weiß, ſagte ich nichts. Hier bleibt die Perſon aus dem Spiele, nur um die Sachen handelt ſich's. Wäre das Inſtitut, wie es nach der Erklärung gegen mich, und nach dem Wunſche des Beſitzers ſeyn ſollte, ſo wäre es gewiß beſſer, als es iſt. Nicht von der Sache, wie ſie ſeyn könnte, ſondern von der Sache, wie ſie iſt, ſprach ich.

4) Wie es ſich mit meinem Buche in Weimar verhielt, vermag ich nicht genau zu beſtimmen. Weit iſt es wohl nicht verſchickt worden. Daß der Rec. ein gründlicher Geograph ſei, hat er eben ſo wenig, als Parteiloſigkeit bewieſen. Beides würde leicht aufzuklären ſeyn, wenn der Herr Rec. ſich zu nennen nicht erröthen müßte.

5) Daß es keine Verläumdung, ſondern reine Wahrheit ſei, wenn ich von den weimariſchen Karten ſagte, daß es oft ſehr ſchlechte Fabrikkarten ſeien, wie vielfach könnte ich dieſe wenigen Worte belegen? Kümmert ſich das geogr. Inſtitut darum, wie es mit der Güte der Karten beſchaffen ſei, ſo muß ich bekennen, daß es ſich nicht ſo gut darum kümmert, als zu wünſchen wäre, denn ſo ſehr viele Karten des Inſtitutes tragen das Gepräge der Flüchtigkeit und Unzuverläſſigkeit in einem hohen Grade. Wie kann das aber auch anders ſeyn, wenn ein Zeichner in kurzer Zeit einige Dutzend Blätter liefert. Reichard, Selter und Sotzmann, drei ſehr tüchtige zeichnende Geographen, bearbeiteten, ſo viel ich weiß, vor langer Zeit, Karten für das geogr. Inſtitut, die ihren Verfaſſern Ehre machten. Kommen von dieſen Herren noch Karten in Weimar heraus? mir kamen ſchon lange keine, von dieſen Verfaſſern, für das Inſtitut bearbeitet, zu Geſicht. Von Güſſefeld kenne ich freilich eine große Zahl von Karten, aber eine gute Landkarte von dieſem Verfaſſer kennen zu lernen, würde mich freuen. Die Herren Streit und Weiland haben ſehr viele Karten gezeichnet, daß ſie Rede dafür ſtehen mögen, iſt möglich, aber was für Rede? das iſt die Frage. Was das Aufmerkſammachen auf die Fehler betrifft, ſo reichte meine Lebenszeit, da in Weimar ſo viele Karten erſchienen ſind, zur Korrektur derſelben nicht hin, und wenn auch das geogr. Inſtitut ſo gütig wäre, mir für meine Mühe von jedem verbeſſerten Blatte einen Abdruck zukommen zu laſſen, wäre mir dieſer Dank für mein aufgewendetes Leben, das ich zu eigenen Beſtrebungen zu verwenden denke, etwas zu klein. Bemerkungen und Anzeigen von Fehlern will ich dem Inſtitute gerne von Zeit zu Zeit mittheilen, wenn es nur die Mühe und Koſten, die beſſere Arbeiten erfordern, nicht ſcheuen will. Daß die beſten Materialien angeſchafft werden, bezweifle ich nicht, nur wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe Materialien auch ordentlich und fleißig benutzt würden. Geſchähe dies, wäre ich gewiß ſehr zufrieden damit, und freuete mich darüber. Daß mit großem Verluſt, ſehr viele, dem neueſten Standpunkt der Geographie nicht mehr ganz angemeſſene Karten unverkauft zu Makulatur gemacht werden, will ich zum Theil glauben, daß ich es aber zum Theil auch nicht glaube, beliebe das Inſtitut mich deshalb zu entſchuldigen, weil ich an vielen Stellen das Gegentheil beweiſen kann. Ich habe z. B. mit Keferſteins geognoſtiſchem Deutſchland, die uralte, ſehr ſchlechte, Karte von Helvetien und Wallis, von Götze, freilich mit der Jahreszahl 1821 erhalten. Da hätte, dächte ich, das geogr. Inſtitut, an Statt dieſer Makulatur, die zwar nicht gute, doch beſſere, Karte von Weiland wenigſtens dafür geben können, wenn es nicht eine beſſere hätte geben wollen. Mit dem gleichen Werke erhielt ich noch mehrere alte und ſchlechte und wenige neuere und leidliche Karten. Bin ich der Einzige, der die ſchlechten Karten bekam, ſo bin ich zur Rückgabe derſelben gerne erbötig und bereit, beſſere dafür in Empfang zu nehmen. Mit den kleinen Karten zur Länder- und Völkerkunde gieng mir's leider nicht beſſer, und, wie ich aus mehreren Exemplaren weiß, Bekannten von mir eben ſo. Die Jahreszahlen auf den Karten verjüngten

ſich, aus 1808 wurde 1809 u. ſ. f., die Karten oder wurden dabei, ob 1806, — 9. — 12. — 15. — 18. — oder 21 darauf ſtand, nach meiner Meinung, nicht jünger, ſondern älter. Einige der neueren Karten ſind beſſer geſtochen, als manche frühern; an der Illumination liegt mir ſehr wenig, aber an der Richtigkeit viel, und ich ſchenke jene gerne, wenn ich dieſe erhalten kann. Soll ich etwa der großen Karte von Deutſchland noch erwähnen? Da ließe ſich doch wohl ſo einiges verbeſſern?

6) Der Verſicherung, daß auch Kartenzeichnungen zurückgewieſen ſind, glaube ich gerne. Nur leiſtet mir dieſe Verſicherung nicht Gewähr, daß die andern Karten deshalb alle gut und daß nicht viele ſehr flüchtig und leicht gearbeitete Fabrikkarten ſeien, wofür ich ſie früher erklärte und noch erklären muß. Wollen mir die Ephemeriden den Raum dazu geſtatten, will ich, der Wiſſenſchaft zu Liebe, an einigen Karten dieſes, zur Probe, auf das gründlichſte darthun.

7) Wir ſind ſomit noch auf dem alten Fleck und es iſt keine Aenderung an dem von mir früher Ausgeſprochenen nöthig, mir eben ſo wenig die Wahrheit der Recenſion einleuchtend, als klar geworden, daß ich im mindeſten zu viel geſagt hätte. Kann der Rec. jene Fragen beantworten und beweiſen, daß er nicht gelogen ſo muß ich ſchweigen, bis dahin aber hat's gute Wege!

Stuttgart den 15. April 1824.

Ich habe die Ehre zu ſein:
des geographiſchen Inſtituts nothgedrungener
Opponent
K. F. W. Hoffmann.

An Aerzte und Rechtsgelehrte.

Bey Leopold Voß in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Ernesti Platneri Quaestiones medicinae forensis et medicinam studium octo semestribus descriptum. Primo junctim edidit, indicem copiosum et Vitam Platneri adjecit Ludovicus Choulant. Accedit effigies Platneri. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 Gr.

Die von E. Platner in den Jahren 1797 bis 1817 verfaßten Quaestiones medicinae forensis (44 einzelne Programme) haben bekanntlich, ohne je in den Buchhandel gekommen zu ſeyn, eine ſo weit verbreitete Berühmtheit erhalten, daß vollſtändige Exemplare dieſer Sammlung als große Seltenheit in hohem Preiſe gehalten wurden. Daſſelbe gilt von der kleinen Sammlung Medicinae studium etc. (9 Programme), welche von der erſten nie getrennt werden ſollte, da ſie ihr zur Grundlage und Erläuterung dient. Beyde Sammlungen werden für immer ihren klaſſiſchen Werth behalten, und erſt wahrhaft erkannt werden, wenn ſie in einer bequemern und zugänglichern Form benutzt werden können. Aus dieſem Grunde wurde der gegenwärtige korrekte, mit einem dem innern Werthe angemeſſenen typographiſchen Aeußern ausgeſtattete Abdruck veranſtaltet, der zugleich als ein würdiges Denkmal des verewigten Verfaſſers gelten kann, weshalb auch eine nach den beſten Quellen bearbeitete Biographie Platner's mit vollſtändiger Nachweiſung ſeiner Schriften und ein wohlgetroffenes Bildniß deſſelben beygefügt wurde. Der Hauptzweck dieſes Abdrucks geht aber dahin, Aerzten und Rechtsgelehrten zur bequemen Handausgabe bey der praktiſchen Benutzung zu dienen, wobey das ſchnelle Auffinden des Einzelnen durch ein reichhaltiges alphabetiſches Regiſter erleichtert iſt. Auch ſchließt ſie ſich durch ihre ganze Einrichtung an die vom Verf. ſelbſt noch beſorgten Quaestiones physiologicae an, und es wurde aus dieſem Grunde von den übrigen Programmen Platner's keines aufgenommen, als das in vieler Rückſicht merkwürdige De libertate, magno medicorum bono, das als verwandten Inhalts nicht mehr fehlen durfte.

Mit Vorwiſſen der höchſten Kurheſſiſchen Behörden iſt folgende Schrift erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Verſchwörung gegen den Kurfürſten Wilhelm den Zweyten von Heſſen-Caſſel,

nach ihrer Geſchichte und Strafwürdigkeit dargeſtellt, nebſt einer erneuerten Unterſuchung über Hochverrath und Majeſtätsverbrechen, demagogiſche und revolutionäre Umtriebe, auch Auszügen aus Prozeſſen, welche in älteren und neueren Zeiten gegen Hochverräther geführt worden ſind. Von Joh. vom Horn. 8. geheftet. Preis: 1 Rthlr. 12 gGr.

Da es nicht gelungen iſt, die Verſchwörer gegen Se. kön. Hoh. den Kurfürſten und die Verf. der Drohbriefe auszumitteln, ſo blieb nichts übrig, als dieſe Angelegenheit vor die Augen des Publikums zu ſtellen und daſſelbe zur Mitwirkung einzuladen. Verſchiedene Preiſe als 10,000 Rthlr., 5000 Rthlr. und darunter, ſind auf die Entdeckung der Hochverräther geſezt, worüber man in vorſtehender Schrift das Nähere findet. Sie enthält eine Anleitung zur Ausforſchung derſelben und ihr Signalement, die Geſchichte der Unterſuchung ꝛc. Uebrigens gehet aus dieſer Schrift hervor, daß die Mitglieder dieſer Verſchwörung nicht unter den Studenten, nicht unter den Gelehrten und nicht unter dem Volke zu ſuchen ſind. Sie ans Licht zu bringen, erfordert die Ehre des deutſchen Volkes, welches ſich in den Befreyungskriegen durch Hingebung für ſeine Fürſten die Bewunderung von ganz Europa erworben hat, und das man gleichwohl nachmals als revolutionär hat anſchwärzen wollen.

An alle Buchhandlungen habe ich jetzo verſandt:

Mittheilungen,

in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabediſſen und Wollenweber, herausgegeben von Friedr. Rochlitz. 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Gebunden 3 Rthlr. 12 Gr.

Da ſich dieſes Buch, welches 1820. 21. 22 als Fortſetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erſchien, vermöge ſeines reichen und gediegenen Inhalts vor den größten Theil der Taſchenbücher ſehr vortheilhaft auszeichnet, ſo glaube ich, man wird es mir danken, daß ich es als ein vollſtändiges Werk noch einmal ins Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Digitized by Google

Der Liebe Zauberkreis,

ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten von Dr. Ernſt Raupach. 21 Gr.

Früher ſind von demſelben Verfaſſer bey mir erſchienen:

Die Erdennacht, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Die Gefeſſelten, dramatiſche Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Rthlr.

Die Königinnen, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Erzählende Dichtungen. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hirſemenzels, L., eines deutſchen Schulmeiſters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von D. Ernſt Raupach. 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Jeſſonda, große Oper in Muſik geſezt von Louis Spohr. Vollſtändiger Klavierauszug von Ferd. Spohr. 6 Rthlr. 12 Gr.

iſt im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erſchienen und in allen Muſik- und Buchhandlungen zu haben.

Zum Lobe dieſes trefflichen Werks, welches gewiß allen wahren Muſikfreunden eine höchſt angenehme Erſcheinung ſeyn wird, iſt in öffentlichen Blättern ſchon ſo viel und einſtimmig geſagt worden, daß jede weitere Empfehlung deſſelben überflüſſig ſeyn würde.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abthlg. vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gGr.

Lieder der Griechen.

So eben ſind bey Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Neueſte Lieder der Griechen

von

Wilhelm Müller.

Preis: 6 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Oberſten Voutier

Gemälde aus Griechenland:

oder der Kampf der Menſchheit gegen Tyranney in fortlaufender Geſchichte von ſeinem Urſprunge bis auf die neueſten Zeiten. Mit intereſſanten Scenen, pittoresken Anſichten und mit beſtändiger Rückſicht auf das claſſiſche Alterthum. Ueberſezt vom Prof. D. Heidemann. Mit den Portraits von Colocotroni, Maurocordato, des Capit. Georg ꝛc. gr. 8. geheftet Preis 1 Rthlr.

Ohne Zweifel iſt dieſes Werk des Oberſten Voutier, der als Kriegsmann ſelbſt Augenzeuge der meiſten Begebenheiten war, das Gediegenſte, Neueſte und Zuſammenhängendſte, was wir über den Freyheitskrieg, die Sitten und den Charakter der heutigen Griechen und über ihr claſſiſches Vaterland beſitzen, weßhalb auch die geſchätzteſten franzöſiſchen und deutſchen Zeitſchriften ihre Leſer ſeit kurzem nicht beſſer unterhalten zu können glaubten, als daß ſie ihnen Auszüge und Fragmente daraus lieferten. Seltene Wahrheitsliebe, Einfachheit, angenehme Diction und ein rein moraliſcher Sinn geben dieſer Schrift eines Mitkämpfers entſchiedenen Werth, und iſt ſie deutſchen Leſern um ſo mehr als eine angenehme und belehrende Lektüre zu empfehlen, als die Ueberſetzung vorzüglich iſt.

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Theoretiſche Medizin für Wundärzte,

als Leitfaden zu Vorleſungen entworfen

von

Franz Willibald Nushard,

Doktor der Medizin und Chirurgie, kaiſerl. königl. öffentl. ord. Profeſſor der theoretiſchen Medizin für Wundärzte an der Univerſität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienſt-Medaille.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde für Wundärzte.

gr. 8. Prag, 1824, ſtark 26½ Bogen, Preis 1 Rthlr.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieſes gewiß jedem nützlichen Werkes macht es mit vollem Rechte ſehr empfehlungswerth, indem der als praktiſcher Arzt und Operateur rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer ſich einerſeits bemühte, die Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde kurz, gründlich, auf eine den Fähigkeiten der Schüler angemeſſene, und dem Lehrzwecke der theoretiſchen Medizin für Wundärzte auf vaterländiſchen Lehranſtalten entſprechende Weiſe abzuhandeln, und dadurch einem längſt gefühlten Bedürfniſſe für Lehrer und Schüler abzuhelfen — ſo wie dieſes Werk andererſeits durch ſeinen innern Gehalt und aufgeſtellten Grundſätze ſich vorzüglich auch für praktiſche Aerzte und Wundärzte auf dem Lande deßhalb eignet, weil die meiſten der bereits erſchienenen Werke dieſer Gegenſtände, troß ihrer innern Vorzüge, viel zu weitläufig und koſtſpielig, oder in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſind, andere wieder unſere vaterländiſche Pharmacopoe zu wenig berückſichtigen, oder in Bezug der ausgeſprochenen Anſichten und noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte in ihrem ärztlichen Wirken ſo leicht von dem Wege der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden, minder empfehlungswerth und nutzenbringend ſeyn dürften.

Der erſte Theil, welcher die Phyſiologie, Pathologie und Hygiene enthalten wird, erſcheint noch im Laufe dieſes Jahres. Druck und Papier, ſo wie der ſehr billige Preis wird dieſes Buch gewiß auch empfehlen.

Nro. 15.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Von der Medaille, welche die Landſtände auf die Geburt S. K. H. des Kronprinzen von Würtemberg haben prägen laſſen, ſind Exemplare bey der Unterzeichneten zu haben und zwar

in Gold 33 fl.
— Silber 5 fl. 24 kr.
— Bronze 1 fl. 45 kr.

Stuttgart, den 30. April 1824.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Nachricht und Bitte an Geographiefreunde.

Unſere letzte Aufforderung hat die, zur Bearbeitung des allgemeinen geographiſch-ſtatiſtiſchen Wörterbuches vereinte, Geſellſchaft von Gelehrten und Geographiefreunden beträchtlich vermehrt, und namentlich ſind durch dieſelbe vier neue Mitarbeiter für das Königreich Baiern, zwei für Preußen, (bis jetzt ſind ſieben für dieſes Königreich in verſchiedenen Gegenden deſſelben,) einer für Hannover, einer für Sicilien und mehrere für kleinere Theile Deutſchlands gewonnen. Auch waren mehrere Herren ſo gütig, die Durchſicht bearbeiteter Artikel zu übernehmen. Des Umfanges Gränzen ſind, um nicht eine zu große Menge neuen Stoffes der Welt vorenthalten zu müſſen, weiter geſteckt, und ſo iſt Raum gewonnen worden, nicht nur für ausführlichere Behandlung der einzelnen Artikel, ſondern auch zur Aufnahme vieler kleinen Gegenſtände, die ſonſt hätten ausgeſchloſſen bleiben müſſen. Die Namen der Bearbeiter werden, als Bürgſchaften für die Richtigkeit des Gegebenen, genannt. Wir laden hierdurch, zum zweiten Male, alle Geographiefreunde des In- und Auslandes, beſonders diejenigen ein, die einzelne Länder oder kleine Erdſtriche genau kennen, und bitten, daß ſie uns ihre Kunde nicht vorenthalten und ſo ein Werk unterſtützen mögen, deſſen möglichſte Vollendung unſer ſehnlichſter Wunſch iſt. Auch kleine Beiträge, als Beſchreibungen einzelner Gebirge, Gewäſſer, Ortſchaften, Kreiſe oder Aemter, Nivellements, neue Höhenmeſſungen, Berichtigungen geographiſcher Irrthümer über einzelne Gegenden u. ſ. w. ſind uns willkommen. Beiträge, Anträge und Bedingungen erbitten wir unter der Adreſſe:

„Geographiſches für die Cotta'ſche Buchhandlung."

Stuttgart, den 24. April 1824.

Stuttgart und Tübingen. In unſerem Verlage erſcheint eine Ueberſetzung von:

Carrion-Nisas, Essai sur l'histoire générale de l'art militaire de son origine, de ses progrès etc. depuis la première formation des sociétés Européennes jusqu'à nos jours 2 Vol.

was wir zur Vermeidung von Colliſionen hiemit anzeigen.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Im Verlage der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Memoiren oder Beiträge zur Lebensgeſchichte des Generals Lafayette und zur Geſchichte der konſtituirenden Verſammlung, verfaßt von Regnault-Warin; 2 Bände in 8. Preis 5 fl.

Der erſte Theil ſtellt den General Lafayette während ſeiner ganzen Laufbahn dar; als Vertheidiger von Amerika, als Commandant der National-Garde von Paris, als Gefangener in der Fremde und als Bürger unter dem Kaiſerthum. Der 2te Theil enthält eine hiſtoriſche und philoſophiſche Darſtellung der conſtituirenden Verſammlung und die Rechtfertigungs-Belege. Zum größten Theil noch unbekannt und ſehr merkwürdig.

Das Berner Oberland, oder der höchſte Theil der deutſchen Alpen, nach den vorzüglichſten Hülfsmitteln bearbeitet von K. F. Hoffmann; in Stein gravirt von F. Fleiſchmann.

Der Verf. hat geſtrebt, auf dieſem Kärtchen (das 6 Zoll 9 Lin. hoch und 6 Z. 2½ L. par. M. lang iſt) einen ſehr beſuchten und höchſt merkwürdigen Theil des deutſchen Landes ſo darzuſtellen, daß dem Anſchauenden dadurch ein Bild und Ueberſicht über dieſe ſo anziehende Erdgegend werde. Das Eismeer zwiſchen der Gemmi und der Grimſel mit den einzelnen Gletſchern, ſo wie die Gebirgsmaſſen und die Thäler ſind nach ihren Eigenthümlichkeiten gegeben und beſonders leicht aufzufaſſen, wenn man das Blatt von der Nordſeite her betrachtet. Die bisher noch unbenutzte trigonometriſche Vermeſſung des Kantons Bern bildete die Grundlage, wenn gleich die ſämmtlichen ſchon vorhandenen brauchbaren Hülfsmittel und zweymalige Durchwanderung dieſes Landſtrichs von dem Verf. nicht unberückſichtigt blieben. So erſcheint hier Manches in neuer Geſtalt oder an anderem Orte, als auf früheren Bearbeitungen, und weicht oft ſehr bedeutend von dem bisher Gegebenen ab. Von den Ortſchaften ſind nur die wichtigſten aufgenommen, um das Blatt nicht mit Schrift zu überladen, denn es ſollte keine Namenkarte, ſondern eine Landkarte gegeben werden. Doch fehlt kein merkwürdiger Ort. Den Stich, als Arbeit in Stein betrachtet, wird wohl jeder Billige vorzüglich nennen.

Ankündigung.

Aus dem Brande, welcher vor wenig Tagen meine ländliche Wohnung, die den Freunden meiner Lieder nicht unbekannt gebliebene „Hütte im Hütte" verzehrte, hab' ich ein Manuſcript gerettet, welches ſo eben vollendet und für den bevorſtehenden Druck hingelegt war. Dieſes will ich, aus Veranlaſſung der Umſtände, jetzt herausgeben, und dadurch bekannten und unbekannten Freunden und überhaupt allen Wohlwollenden eine Gelegenheit eröffnen, ihre Theilnahme an unverſchuldeten Unglücksfällen

Digitized by Google

zu äußern und mir zu dem Wiederaufbau meiner Hütte, wozu ich mich entſchließen muß, behülflich zu werden.

Es führt den Titel: „Lied und Leben von Karl Lappe," und iſt das erſte Heft einer vollſtändigen Sammlung meiner ſeit 30 Jahren und drüber ſehr zerſtreut erſchienenen poetiſchen Verſuche und kleinen proſaiſchen Aufſätze, deren Zuſammendruck aus mehreren Gegenden Deutſchlands gewünſcht worden iſt. Dieſes Heft enthält die eigentlichen Lieder, durchwebt mit kleinen proſaiſchen Arbeiten und kurzen biographiſchen Nachrichten, die zum Verſtehen mancher Gedichte unentbehrlich ſind.

Ich bin in den letzteren Jahren, beſonders aus der Ferne, häufig aufgefordert worden, Nachrichten über meine Lebensverhältniſſe mitzutheilen, kann aber nicht ſchicklich mein eigener Biograph ſeyn. Darum hab' ich hier eine Auskunft verſucht, welche den Titel: „Lied und Leben" veranlaßt hat.

Ich übergebe das Manuſcript der Königlichen Regierungs-Buchdruckerey in Stralſund, welche mit dem Drucke anfangen wird, ſobald ſich die Zahl der Exemplare einigermaßen überſehen läßt. An dieſe oder an mich ſelbſt wolle, wer die Sache befördern will, gegen einen Pränumerationsſchein, Gelder und Namen einſchicken. Der Preis iſt 1 Rthlr. Preuß. Crt.

In der Verwirrung, worin ich mich für jetzt befinde, kann ich Einzelne nicht beſonders auffordern. Ich bitte aber einen Jeden, dem dieſes Blatt zu Geſichte kömmt, den Inhalt in ſeinem Kreiſe zu verbreiten, Pränumeranten zu ſammeln, und für ſeine Mühwaltung ſich ein Freyexemplar anzurechnen. Beſonders erſuch' ich um dieſen Liebesdienſt Kunſtverwandte, Prediger und Schulmänner. Auch von den Buchhandlungen unſerer Provinz hoff' ich freundſchaftliche Mitwirkung.

Für Theilnehmer außerhalb der Pommerſchen Gränzen, deren Beſtellungen vielleicht erſt nach vollendetem Abdrucke einlaufen möchten, wird keine Vorausbezahlung erforderlich ſeyn, ſondern nur eine bloße Anzeige auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege, wozu ich die beyden Buchhandlungen in Stralſund vorſchlage. Doch bitt' ich auch Auswärtige, welche das Buch wohl haben möchten, mit ihrer Aeußerung nicht zu warten, weil die Auflage ſich leicht erſchöpfen könnte, ohne auf die Meſſe zu kommen.

Pütte, bey Stralſund, am 17. März 1824.

Karl Lappe.

Bey Leopold Voß in Leipzig erſchien ſo eben:

D. Ludovic. Choulant, de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus. Cum tabula lithographica. gr. 4. Preis 12 Gr.

Dieſe Schrift enthält eine Erörterung derjenigen Gegenſtände, welche bey den Ausgrabungen von Pompeji an das Gebiet der Arzneykunde ſtreifen; daher 1) über das Phyſikaliſche und Hiſtoriſche des Unterganges von Pompeji und Herkulanum; 2) über die zu Pompeji gefundenen chirurgiſchen Inſtrumente; 3) über eine angeblich daſelbſt aufgefundene Apotheke; 4) über Amulete; 5) über den Aeſkulapstempel zu Pompeji. Der beygegebene Steindruck enthält einen genauen und vollſtändigen Grundriß von Pompeji, nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Ausgrabungen.

Allgemeine Modenzeitung.

Das erſte Vierteljahr dieſer beliebten Zeitſchrift iſt nunmehr in den Händen der reſp. Abonnenten. Es enthält 28 Kupfer, 14 davon ſtellen in 38 illuminirten Figuren die neueſten Londner, Pariſer Damen-, Herren- und Kinder-Moden dar (ſpäteſtens 14 Tage nach deren Erſcheinen in den benannten Hauptſtädten), die 14 andern enthalten das Portrait Friedrich Schillers, eine Fayencerie, Fenſtervorhänge, Anzüge zu Maskenbällen, das Portrait vom Pabſt Leo XII., engliſche Muſter zum Sticken. Das Portrait der Herzogin von Angouleme in der Hoftracht. Der Tempel zu Cnidus. Das Portrait des Ritters Antonio Canova. Geräthe für Silberarbeiter und Porzellanfabriken. Das Portrait des Thorwaldſen. Gerätſchaften. Das Portrait von Goethe. Ein Bogenbette. Die eifrigſten Bemühungen der Redaktion der Modenzeitung werden dahin gehen, ſowohl den Inhalt der Zeitſchrift als auch die beygefügten Kupfer immer ſo neu und intereſſant als möglich zu liefern, ſchon ſind eine Reihe höchſt gelungener Abbildungen für die Folge wiederum fertig. Man kann jetzt für das zweyte Quartal in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſtämtern abonniren. Der häufigen Anfragen wegen machen wir nochmals bekannt, daß das erſte Quartal gänzlich vergriffen iſt.

Der Preis des Jahrgangs mit 52 Kupfern, nur die neueſten Moden enthaltend, iſt 6 Thlr., mit 104 Kupfern, die Moden und die obbenannten Abbildungen enthaltend, iſt 8 Thlr.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Anna von Sachſen, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Freyherrn von Seckendorf auf Zingſt

iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen, ſo wie in Commiſſion bey Herrn Kollmann in Leipzig für 10 Gr. broſchirt zu erhalten.

Comptoir für Literatur.

Bey Neukirch in Baſel iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bernoulli, Dr Ch., Anfangsgründe der Dampfmaſchinenlehre, für Techniker und Freunde der Mechanik, 1 Bd. in gr. 8. mit 9 Steindrucktafeln fl. 4.

Mit Recht iſt ſchon oft das Befremden geäußert worden, daß über die wichtigſte Erfindung unſers Zeitalters bis jetzt noch kein eigenes umfaſſendes Werk exiſtirte. Das obige muß aber um ſo mehr Vielen erwünſcht ſeyn, da es in gedrängter Kürze große Vollſtändigkeit und ſorgfältige Berückſichtigung aller bisherigen Vervollkommnungen mit einer faßlichen und dennoch gründlichen Darſtellung zu verbinden ſucht, überall die nähern Beſchreibungen nachweiſt, und durch viele hiſtoriſche Notizen auch für das größere wißbegierige Publikum Intereſſe darbieten muß. Der Verfaſſer behandelt in einem eignen Abſchnitte die Geſchichte und allmählige Verbreitung dieſer wunderbaren Maſchine, ſo wie in einem andern die der Dampfſchifffahrt. Nach einer eigenthümlichen Eintheilung aller bisher erfundenen Syſteme von Dampfmaſchinen werden einige in ihrem Zuſammenhange beſchrieben. Darauf werden die Eigenſchaften des Dampfes nach den neueſten

Verſuchen darüber erklärt, und nun in ſyſtematiſcher Ordnung die verſchiedenen Organe 1) zur Produktion und 2) zur Verwendung des Dampfes in ihren vielfältigen Abänderungen dargeſtellt. Der 3te Abſchnitt handelt von der Nutzkraft oder dem Effekte dieſer Maſchine, der Berechnung derſelben, dem Kohlenconſum u. ſ. w.

de Wette, W. M. L. Ueber Petrus warnendes Beyſpiel. Predigt am Sonntage Lätare 1824 gehalten. gr. 8. geh. 16 kr.

Der Ertrag iſt zu einer Beyſteuer für die neue evangeliſche Gemeinde in Mühlhauſen bey Pforzheim beſtimmt.

Carte et Plan de la Route du Simplon. Commencée par les Français en 1800 et achevée par eux en 1807. Lithographié d'après le plan de Mr. Cordier Ingénieur au Simplon. Preis 1 fl.

Sowohl dem Reiſenden, deſſen Beſtimmung über die höchſt merkwürdige Simplons-Straße führt, als dem Geographen und Liebhaber der Erdkunde wird es ſehr willkommen ſeyn, dieſe treffliche Karte, welche früher nur zu hohem Preis zu erhalten war, bey ſehr ſchöner und korrekter Ausführung zu billigerm Preiſe kaufen zu können.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Maria,

oder Freundſchaft mit Jeſu. Ein Handbuch zur täglichen Andacht. Herausgegeben von M. G. H. Roſenmüller, Pfarrer in Oetzſchau. Mit 1 Kupfer Taſchenformat. In elegantem Einband mit Goldſchnitt. 233 Seiten. 1 Thlr.

Wer kennt nicht die feinſinnige, zärtliche, treue Freundin Jeſu, Maria, des Lazarus Schweſter? rc. Den ihr verwandten Seelen ſind dieſe Blätter geweiht. Sie enthalten die kraftvollſten und rührendſten Ausſprüche Jeſu, begleitet von einigen aus unſern beſten geiſtlichen Dichtern ausgewählten Strophen, welche theils zur Erläuterung jener Ausſprüche, theils zur Belebung chriſtlich frommer Empfindungen und Entſchließungen dienen ſollen. Solche Geſinnungen in ſich unterhalten, iſt Freundſchaft mit Jeſu und zur Beförderung dieſer ſind dieſe Blätter beſtimmt.

Der kleine Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen, nebſt einer Sammlung von Gebeten auf beſondere Zeiten und Fälle, von M. G. H. Roſenmüller, Verfaſſer der Mitgabe für das ganze Leben. Mit einem allegoriſchen Titelblatte. gr. 8. br. 1 Thlr.

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung ſeiner Denk- und Gemüthsart und ſeiner Thaten. Nach dem Engliſchen des Herrn W. H. Ireland's, ſo wie nach vielen andern franzöſiſchen und engliſchen Schriftſtellern bearbeitet. 1s bis 6s Heft. Jedes mit einem Kupfer. kl. 8. br. à 9 Gr. Das 7te wird in einigen Tagen fertig.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Walter Scott's ſämmtliche Werke.

Neu und vollſtändig überſetzt
von
J. B. F. von Halem, K. L. M. Müller, Sophie May und Adolph Wagner.

13r Theil der ſchwarze Zwerg (einzeln) 1 Rthlr.
14r bis 16r die Presbyterianer oder Alt-Sterblichkeit. 3 Thle. 3 Rthlr.

ſind an alle Buchhandlungen verſendet. Der Subſcr. Preis für den 1. bis 24. Theil iſt 10 Rthlr. und ſind darin enthalten: Waverley, Nigels Schickſale, Peveril, Kenilworth, Quentin Durward, der ſchwarze Zwerg, die Presbyterianer, Ivanhoe, St. Ronans-Brunnen und Guy Mannering.

Leipzig, im April 1824.

J. F. Gleditſch.

Bey mir erſcheint binnen Kurzem, von einem geachteten Ueberſetzer, die Uebertragung ins Deutſche von folgendem Werke:

„The Lucubrations of Humphry Ravelin Esq, late Major in the *** Reg. of Infantry"

welches, um Colliſionen zu vermeiden, hiermit anzeigt.

Caſſel, den 30. März 1824.

J. J. Bohné.

Beckers Weltgeſchichte.

Fünfte vollſtändige, verbeſſerte, wohlfeilere Ausgabe,

mit den Fortſetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 12 Bände.

In zweyerley Ausgaben;
zu folgenden Subſcr. Preiſen:

1) in Oktav, auf gutem weiß. Druckpapier 12 Thlr. 12 Gr.
2) in groß Oktav, auf feinem Medien, 16 Thlr. 16 Gr.

Den Anforderungen, dieſes Werk, deſſen Werth vielfach anerkannt und durch vier Auflagen bewährt iſt, mittelſt einer größern Wohlfeilheit gemeinnütziger zu machen, (bisher koſtete bekanntlich jeder Band 2 Rthlr.) entſpricht die unterzeichnete Verlagshandlung durch die hiermit angekündigte neue Ausgabe. Was zu gleicher Zeit für die innere Ausbildung und Vollendung des Werks, und für eine ſehr ſorgfältige äußere Ausſtattung beabſichtigt worden, darüber hat die Verlagshandlung ſich in einer umſtändlichen Anzeige erklärt, welche an Alle, die ein Intereſſe dafür haben, ausgetheilt wird. Die erſte Lieferung, aus 3 Bänden beſtehend, welche die alte Geſchichte umfaſſen, erſcheint im May d. J. und es wird hier nur noch erwähnt, daß von den oben angezeigten Subſcriptionspreiſen die Hälfte bey der Unterzeichnung, die andere Hälfte bey Empfang der zweyten Lieferung entrichtet und daß die erwähnte Anzeige zugleich als Druckprobe dient.

Die Beſitzer der vorigen Ausgaben werden die Fortſetzung von Menzel (Bd. 11. 12. oder: Geſchichte unſerer Zeit, ſeit dem Ausbruch der franzöſiſ-

ſchen Revolution, wovon der erſtere bereits erſchienen und zu haben iſt) beſonders erhalten.

Duncker und Humblot in Berlin.

Die erwähnte Anzeige iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben, woſelbſt auch Subſcription angenommen wird.

Durch jede ſolide Buchhandlung iſt zu erhalten:

v. Gerſtenbergs, H. W., vermiſchte Schriften, von ihm ſelbſt geſammelt und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben in 3 Bänden. Altona bey Hammerich (ſehr ſauber und korrekt in der Göſchenſchen Officin gedruckt) 1813 und 14. — Druckppr. 4 Rthlr., Schreibppr. 5 Rthlr. 8 Gr., Velinppr. 7 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die deutſche Nation ſich nach und nach im Beſitz ſchöner und korrekter Ausgaben ihrer klaſſiſchen Schriftſteller ſieht, wird es dem Verleger erlaubt ſeyn, die obige, die ſowohl in Hinſicht des innern Gehalts als der äußern Ausſtattung, auf einen Platz unter ihnen gerechten Anſpruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Bey Leopold Voß in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Unterſuchungen über die Erweichung des Gehirns, zugleich eine Unterſcheidung der verſchiedenen Krankheiten dieſes Organs durch charakteriſtiſche Zeichen beabſichtigend; vom Prof. Leon Roſtan, Arzt an der Salpêtrière zu Paris. Zweyte Aufl. überſetzt von M. G. Th. Fechner. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Literariſche Anzeige.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Anſicht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebet aus dem Standpunkte des Chriſtenthums. Ein Nachruf in das Jahr 1821. Von einem katholiſchen Seelſorger des Bisthums Würzburg. gr. 8. geheftet. 8 gr. oder 30 kr.

Artaxerxes. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italieniſchen des Metaſtaſio bearbeitet von J. v. Vallé. gr. 8. geh. 16 gr. oder 1 fl.

Aufgaben, 250, aus der deutſchen Sprachlehre, zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler in den niederen Klaſſen der Volksſchulen. 8. geh. 3 gr. oder 12 kr.

Büſſel, A. J., die Hochalpe. Ein Schweizer-Roman in 3 Abtheilungen. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — das St. Johanniskind. Ein romant. Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Fani's, E. M. Dabiſtan, oder: von der Religion der älteſten Parſen. Aus der perſiſchen Urſchrift von S. F. Gladwin ins Engliſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt von F. v. Dalberg. Nebſt Erläuterungen und einem Nachtrage: Die Geſchichte der Semiramis aus indiſchen Quellen betreffend. Neue, unveränderte Ausgabe. 8. geh. 10 gr. oder 40 kr.

Frib, Ph., der im Geiſte Jeſu betende Chriſt. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Mit 1 Titelkupfer und geſtochenem Titel. Taſchenformat. Auf weiß Druckpapier 9 gr. oder 36 kr.

Daſſelbe auf Schreibpapier 12 gr. oder 48 kr.

Feld, Homilien und Predigten zur Belebung und Befeſtigung des katholiſchen Glaubens. 1r Thl. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungsanſtalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Erſte Lieferung. 8. geh. 9 gr. oder 36 kr.

— — XIII Predigten, als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der chriſtlichen Religion und Sittenlehre. 8. geh. 12 gr. oder 48 kr.

— — Sittenſpiegel, oder: Beyſpiele der Tugend aus der Profangeſchichte. Ein Leſebuch für Alle, beſonders für die Jugend, auch zum Gebrauche für Katecheten. 8. gebunden. 8 gr. oder 30 kr.

— — die fromme Unſchuld. Ein Gebetbüchlein für Kinder. Mit 1 Titelkupfer und geſtochenem Titel. Taſchenformat. Auf weiß Druckpapier 6 gr. oder 24 kr. Daſſelbe auf Schreibppr. 8 gr. oder 30 kr.

— — der Weg zu Gott. Ein Gebetbuch für die heranwachſende und erwachſene chriſtlich-katholiſche Jugend. Mit 1 Titelkupfer nebſt geſtochenem Titel. 8. Auf Druckpapier 12 gr. oder 48 kr.

Daſſelbe auf Schreibpapier 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Daſſelbe auf Velinpapier 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

— — wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das Chriſtenthum Gottes-Werk ſey? Beantwortet an Gebildete. 8. geh. 8 gr. oder 30 kr.

Sappho und Phaon, oder: Der Sturz von Leukate. Nach dem Engliſchen von Sophie Mereau. Neue, unveränderte Ausgabe. 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Themiſtocles. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italieniſchen des Metaſtaſio frey bearb. von J. von Vallé. 8. geh. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Ueber die Fortbildung der Elementarlehrer. 8. geh. 3 gr. oder 12 kr.

Würzburg, im Monat April 1824.

Ettinger'ſche Buch- und Kunſthandlung.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und von mir an die Buchhandlungen verſandt:

Für Freunde der Tonkunſt,
von Friedr. Rochlitz.
Erſter Band.

Das Werk enthält: Biographieen mehrerer der größten Tonkünſtler unſerer Tage, aus des Verfaſſers eigener Beobachtung; Abhandlungen über wichtige, die Tonkunſt betreffende Gegenſtände, und über verſchiedene ihrer berühmteſten Werke; und, unter der Aufſchrift: Verſchiedenes, kleinere Betrachtungen des Verf., bedeutende Züge aus dem Leben muſikaliſcher Zeitgenoſſen, heitere Erzählungen aus ſolchen Kreiſen; und ſo im Ganzen die ausgewählteſten Reſultate lebenslänglicher Forſchungen und vielfältiger Erfahrungen auf die mannichfaltigſte und anſprechendſte Weiſe dargeſtellt. Der Name des Verf. überhebt mich der Obliegenheit, auf dieß Werk, für deſſen Aeußeres ich möglichſt Sorge getragen habe, aufmerkſam zu machen.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Nro. 16.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Der am 7ten dieſes Monats leider nur zu früh und zu unerwartet erfolgte Tod des Herrn Dr. Prof. Gilbert, meines lieben, mir unvergeßlichen Freundes, hat in dem Drucke der

Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie

eine kurze Unterbrechung herbeygeführt, die jedoch auf die ruhige Fortſetzung dieſer ſeit mehr als 25 Jahren ſchon mit wohlverdienter Achtung beſtehenden Zeitſchrift keinesweges ſtörend einwirken wird.

Herr Prof. Mollweide hat die Gefälligkeit gehabt, die Redaktion des jetzigen 16ten Bandes (des 76ſten der ganzen Folge) proviſoriſch zu übernehmen; eine kurze Biographie des Verewigten und, wenn irgend möglich, ſein Porträt ſoll demſelben beygegeben werden, als Schlußſtein der rühmlichen, über ein Vierteljahrhundert gewährten ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit eines der trefflichſten deutſchen Gelehrten, dem es hoher Ernſt war, das wahre Gute in der Wiſſenſchaft zu fördern und durch die Annalen zur klaren Anſchauung aller derer zu bringen, die Intereſſe daran fanden, die Natur in allen ihren allgemeinen Wirkungen zu beobachten.

Ein Generalregiſter über alle 76 Bände (allen denen nicht unerwünſcht, die die Annalen gebrauchen) iſt einem gediegenen Manne zur Bearbeitung übertragen, und wird mit Ende dieſes Jahres erſcheinen.

Vom 77ſten Bande an beginnt eine neue Folge der Annalen.

Dankbar für die beyfällige Anerkennung dieſer Zeitſchrift und in der Hoffnung fernerer, der bisherigen gleichen Theilnahme des deutſchen Publikums, werde ich nicht verfehlen, Alles aufzubieten, ſie auch künftig in ihrem bekannten Werthe zu erhalten, und in Kurzem über das Nähere der neuen Einrichtung öffentliche Mittheilung machen.

Leipzig, den 15. März 1824.

Joh. Ambr. Barth, Verleger.

NB. Das erſte Heft dieſes Jahrgangs iſt bereits ſeit mehreren Wochen verſandt und enthält: 1) Verſuche zur genauen Beſtimmung der magnetiſchen Neigung, wie ſie in London 1821 war, und Bemerkungen über die Inclinatorien nach Cap. Edw. Sabine, nebſt Notizen aus deſſen Expedition nach Spitzbergen und von den neueren Entdeckungsreiſen in das Nordpolarmeer der Capt. Parry, Kotzebue, Tilan und Scoresby; 2) Dr. F. Hoffmanns geognoſt. Beſchreib. d. Heraustretungen der Flötzgebirge bey Lüneburg und Segeberg, mit einem Anhange über die Richtung der norddeutſchen Flußthäler und die Lüneburger Heide, mit einer petrograph. Karte; 3) Wright, über das beſte Zündpulver durch Schlag; 4) Fieſtermann, Beobachtungen von Farbenerſcheinungen, welche Eis mittelſt polariſirten Lichtes hervorbringt; 5) Wiederholung und Erweiterung des Döbereiner'ſchen Verſuchs, frey dargeſtellt von Gilbert; 6) Klödens und Tr. Schmiedels Beobachtungen des ausgezeichnet tiefen Barometerſtandes am 23. Jan. 1824. 7) Nachtrag zu den Notizen sub Nro. 1. Dr. Winklers meteorolog. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Januar.

Das 2te Heft wird in etwa 8 Tagen verſandt werden, das 3te und 4te demſelben möglichſt raſch folgen.

Zeugniß.

„Ich Endesgeſetzter bezeuge hiermit auf Verlangen, „daß ich das Larpſantiſche Augenpulver von Hrn. „Chriſtoph Burckhardt-Iſelin, Sohn, No. 1640, „in Baſel in der Schweitz beſchrieben, ſolches nach ge„druckter Vorſchrift gebraucht, und folgende Wirkung da„von erhalten habe.

„Vor dem Gebrauch konnte ich durchaus nichts mehr „ohne Brille leſen oder ſchreiben, nachdem ich aber be„nanntes Augenpulver etwa 6 Tage lang gebraucht hatte, „ſo konnte ich jede Schrift, gedruckte und geſchriebene, „auch die kleinſte wieder ohne Brille leſen und ſchrei„ben, was ich auch ſeit der Zeit, nämlich ſeit etwa acht „Wochen anhaltend thun kann.

„Ich kann daher dieſes Pulver nicht genug Leuten „empfehlen, die ein ſchwaches Geſicht haben, und wieder „gute Augen wünſchen."

Löffingen im Schwarzwald, den 15ten Auguſt 1823.

(Unterzeichnet:) Dr. von Brentano,
Großherzogl. Badiſcher geiſtlicher Rath
und Stadtpfarrer.

Neue Auflage.

In allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Hannchen und die Küchlein.

Von A. G. Eberhard.

Zweyte Auflage. Preis 1 Thlr. — Elegante Exemplare mit goldnem Schnitt 1 Thlr. 6 Gr. — In franzöſ. gepreßtes Papier gebunden und vergoldet mit Futteral 1 Thlr. 12 gr.

Achtbare Kritiker und eine große Zahl von Stimmen im Publikum haben ſo günſtig über dieſes Gedicht entſchieden, daß die erſte Auflage über Erwartung ſchnell vergriffen wurde. In dieſer zweyten Auflage hat der Verf. zwar keine bedeutende Veränderung vorgenommen, wohl aber an mehreren Stellen die Feile gebraucht.

Renger'ſche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Bey Leopold Voß in Leipzig erſchien ſo eben:

Schillingi (Dr. M. G.) Quaestio de Cornelii Celsi vita. Pars prior. De Celsi aetate. 8. maj. Preis 12 Gr.

Bildnisse berühmter Aerzte und Naturforscher. Erste Lieferung. (Hippocrates. A. Haller. Linné. G. Cuvier.) gr. 8. Preis 6 Gr.

Haerlaub (Dr. C. G. Chr.) Nonnulla de venaesectionis in organismum universum vi et in curanda nominatim inflammatione usu. 8. maj. Preis 6 Gr.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir iſt jetzo erſchienen:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch,

beſonders für die mittlern Claſſen der Gymnaſien, nach der Folge der Regeln in der größern Broderſchen lateiniſchen Grammatik, mit Nachweiſung der Grotefendiſchen und Zumptiſchen und der nöthigen lateiniſchen Ausdrücken und Redensarten.

Auch unter dem Titel:

an 250, ehemals 175 Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche,

zum Behuf eines vollſtändigen praktiſch-grammatiſchen Curſus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te verbeſſ. und verm. Aufl. 8. 10 Gr.

Dem vielfach beſchäftigten Schulmanne bietet der Verfaſſer in dieſer neuen Auflage ſeines bekannten in mehrern Schulen längſt mit Nutzen gebrauchten Exercitienbuches ein erwünſchtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmäßig im Lateiniſchen zu unterrichten, und ihn der Mühe des Dictirens ſowohl, als des Einrückens auf eigene Aufſätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich ſind hier eigentliche Exercitia, (nicht blos, wie in den meiſten Anleitungen zum Lateinſchreiben, abgeriſſene Sätze,) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannigfaltigkeit die ſtete Rückſicht auf Gegenſtände vereinigt, welche dem ſich bildenden Schüler beſonders wichtig und nöthig ſind, und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutſchen, Ausarbeitungen zuführen. Nächſt der größern Broderſchen Grammatik iſt nun auch die Grotefendiſche und Zumptiſche nachgewieſen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannigfaltigſten Anwendung derſelben geblieben.

Pherecydis fragmenta.

E variis scriptoribus collegit emendavit illustravit commentationem de Pherecyde utroque et philosopho historico praemisit, denique fragmenta Acusilai et indicem adjecit Fr. G. Sturz. Editio altera aucta et emendata. 8. maj 1 Rthlr. 4 Gr.

Da die erſte Auflage von dieſem Buche ſchon ſeit mehreren Jahren vergriffen war, und ſehr häufig verlangt wurde, ſo entſchloß ſich der Herr Herausgeber zur Bearbeitung dieſer neuen Auflage, welche bedeutend vermehrt und verbeſſert worden iſt. Der Druck iſt ſchön und korrekt.

Platonis convivium,

in usum scholarum. Curavit G. Dindorfius. 8. maj. 5 Gr.

Da die ſämmtlichen Schulausgaben dieſer Abhandlung des Plato vergriffen ſind, ſo erfüllte Herr Dindorf meine Bitte, dieſe Ausgabe zu veranſtalten, welche ſich durch ſchönen und korrekten Druck auszeichnet, und gewiß vielen der Herren Schulmänner ſehr willkommen ſeyn wird.

Cicero, M. T., de officiis libri tres,

ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a G. Olshauseno. 8. 6 Gr.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem,

überſetzt von A. W. Hauswald. gr. 8. 2 Thle. Neue wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. 12 Gr. Halle bey Fd. Anton.

Auch neben Gries meiſterhafter, mehr wörtlicher Ueberſetzung des klaſſiſchen Gedichts von Taſſo wird dieſe Bearbeitung, welche dem deutſchen Helden Carl geweiht iſt, zur Freude der Leſer beſtehen können. Sie hat ſich nicht ſtreng an die Worte des Originals gehalten, auch ſind die Verſe nicht die regelrecht gemeſſenen, in geſchlungenem Reim ſich bewegenden Oktaven, ſondern mehr ein freyes Sylbenmaß dem ähnlich, das Wieland in ſeinen romantiſchen Heldengedichten angewendet hat, und nach ihm Andere. Aber die Ueberſetzung gibt das Original in einem leichten Fluſſe der Rede wieder, und darf darum eine rechte Verdeutſchung genannt werden, in ſo weit ſie Ref. hat prüfen und vergleichen können.

Heſekiel, Diaconus.

Der Verleger fügt nur noch hinzu, daß dieß Werk ein ſehr hübſches Aeußere hat, und mit zwey ſehr ſchönen Kupferſtichen geſchmückt iſt.

Bey Unterzeichnetem iſt nunmehr erſchienen und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu erhalten:

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.
Erſtes Heft.

Mit einem Plane und einer Tabelle.

Inhalt deſſelben:

Eingangsrede.

1) Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-militäriſche Ueberſicht des brandenburgiſch-preußiſchen Staats. Vom Kurfürſten Friedrich I., aus dem Hauſe Hohenzollern, bis auf die gegenwärtige Zeit. (Mit einer Tabelle.)
2) Beyträge zur neueſten Militär-Geſchichte Aſiens. Nach den beſten Quellen bearbeitet von Louis de l'Or. (Mit einem Plane.)
3) Auszug aus dem (neueſten) franzöſiſchen Dienſt-Reglement.
4) Bericht des Escadrons-Chefs Marnier, Adjutanten des General en Chef, Grafen Rapp, über die Sendung, die ihm zu Ende der Belagerung Danzigs 1813 zu Theil wurde.
5) Miszellen:
   1) Verſuche, das Polarmeer durch den Mackenzieſluß zu gewinnen.
   2) Großartige Anwendung der Mechanik. (Aus Tilloch's Philos. Mag. Aug. 1823.)
   3) Der eigentliche Erfinder der Dampfmaſchinen.

4) Charakterzug.
Stufe.

Der Jahrgang von 6 Heften koſtet 3 Rthlr. 8 gr.

E. S. Mittler,
Berlin, Stechbahn Nro. 3., und Poſen,
am Markt Nro. 90.

In meinem Verlage ſind folgende Muſikalien in Stereotypendruck erſchienen und durch alle Muſik- und Buchhandlungen zu beziehen:

A. Mühling, Sammlung mehrſtimmiger Geſänge für weibliche Stimmen, mit willkührlicher Begleitung des Pianoforte, insbeſondere für Töchterſchulen beſtimmt. Drittes Heft. 1 Thlr. 6 Gr.

Friedrich Schneider, Don Juan oder der ſteinerne Gaſt. Oper in 2 Aufzügen; Muſik von W. A. Mozart. Vollſtändiger neu bearbeiteter Klavierauszug. 5 Thlr.

Derſelbe, Elementarübungen im Geſange für Bürgerſchulen und Choranſtalten, fünf Hefte in ſechs Abtheil. 5 Thlr. 12 Gr. (Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft.)

Derſelbe, Vier und ſiebenzig Solfeggien in allen Tonarten. Für Sopran oder Tenor mit Klavier-Begleitung. 2 Thlr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Tauchnitz.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. F. C. L., Handbuch der alten Geographie, für Gymnaſien und zum Selbſtunterricht, mit ſteter Rückſicht auf die numismatiſche Geographie und die neuern beſſern Hülfsmittel. Mit 5 Kärtchen. gr. 8. Caſſel 1824. bey Bohné. 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr.

Wir beſitzen bis jetzt noch kein ähnliches Handbuch, das ſich durch Gediegenheit und ſolche umfaſſende Reichhaltigkeit, wie das Regiſter ſchon zeigen dürfte, dem Obigen zur Seite ſtellen ließ — und verweiſen wir, uns aller Anpreiſung enthaltend, alle Schulmänner und Liebhaber dieſes Studiums auf die Anſicht des Buchs ſelbſt.

Ferner erſchien daſelbſt:

Breues, C. E., die Kynomachie, ein humoriſtiſches Heldengedicht in 3 Geſängen. 8. ſauber broſchirt. 1824. 12 Gr. oder 54 kr.

Anzeige.

Im Einverſtändniß mit dem Deputirten E. E. Magiſtrats allhier, und dem Herrn Direktor des Stadttheaters, bringen die Unterzeichneten den verehrlichen Direktionen und Mitgliedern ſämmtlicher deutſchen Bühnen nachſtehende Punkte aus einer ſchon im Jahr 1822 in Nro. 64. des Wegweiſers im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften — einer Beylage zur Abendzeitung — wie auch in mehrere andere geleſene Zeitſchriften aufgenommenen Bekanntmachung „die Errichtung der Leipziger Theater Penſions-Anſtalt betreffend“ zur erneuerten Kenntniß.

„— Die Sicherheit und Zuverläſſigkeit dieſer Anſtalt „beruht darauf, daß ſie ein für das Theater der „Stadt fortwährend beſtehendes, von dem „jedesmaligen Unternehmer unabhängiges „Inſtitut iſt. Zur Leitung derſelben iſt eine eigene „Committee niedergeſetzt, welche aus dem jedesmali„gen Deputirten des Magiſtrats, dem Theaterdirektor „und Unternehmer, und aus drey Mitgliedern des „Theaters beſteht. Alle der Anſtalt gehörigen Gelder, „Obligationen und Urkunden ſind in Verwahrung des „Stadtmagiſtrats. Ihre Quellen beſtehen a) in einem „ſchon bey ihrer Errichtung vorhandenen Kapitale; b) „in Zinſen von dieſem ſich jährlich mehrenden Kapitale; „c) in Beyträgen von Seiten der Schauſpieler; d) in „zwey jährlichen Benefizen; und e) in einem Abzuge von 5 vom 100 von den Gaſtrollen-Honoraren u. ſ. w.“

Es ſind zwar von dem Herrn Direktor der hieſigen Bühne an alle verehrliche deutſche Theater-Direktionen gedruckte Exemplare der „Geſetze für die Penſions-Anſtalt des Theaters der Stadt Leipzig“ geſchickt worden — doch ſteht zu vermuthen, daß dieſe Geſetze einer Anſtalt, welche nur für die Betheiligten daran von beſonderem Intereſſe ſeyn kann, hiedurch nicht zur allgemein genauen Kenntniß der deutſchen Schauſpieler gelangten, und alſo auch der letzte Punkt: die Abgabe von 5 vom 100 von jedem Gaſtrollen-Honorar an die Penſionskaſſe, den meiſten hier gaſtirenden Künſtlern bisher unbekannt bleiben mußte, welchem für die Zukunft zu begegnen, dieſe Anzeige wiederholt in öffentlichen Blättern erſcheint.

Leipzig, im April 1824.

Die Mitglieder der Theater-Penſions-Committée.
August von Zieten. Ludw. Reinecke.
Wilh. Fiſcher.

Verſteigerung von Kunſtgegenſtänden.

Montag den 31. May d. J., Nachmittags zwey Uhr, wird durch Unterzeichneten eine bedeutende Sammlung guter Kupferſtiche in dem Lokale der wöchentlichen Zuſammenkünfte des hieſigen Vereins für Künſte und Wiſſenſchaften, Lit. C. Nro. 35, auf der großen Bleiche, öffentlich verſteigert werden.

Während der nächſten Zuſammenkünfte dieſes Vereins wird die Sammlung theilweiſe dort aufgeſtellt werden und kann in einer Beylage zu der hier erſcheinenden Zeitſchrift: „Der Spiegel“, eine genaue Beſchreibung erfolgen; auf dieſe hinweiſend, begnügen wir uns daher, hier nur noch Folgendes zu bemerken: Die Kupferſtiche ſind meiſtens in geſchmackvollen Glanzrahmen, und befinden ſich mehrere vorzügliche, ſeltene Stücke darunter, als: „la Madonna sixtina“ nach Raphael von Friedrich Müller, (avant la lettre) — „Transfiguration“ nach Raphael von Morghen — „The death of General Wolfe“ und „The Battle at la Hogue“ zwey Seltenſtücke, beyde nach Weſt von Woollett — „Die Stanzen“ nach Raphael von Volpato und Morghen, komplett in 8 Blättern — „A winter's tale“ und „A school“ zwey Seitenſtücke, in Schwarzkunſt, beyde nach Opie von Green, (avant la lettre) — und dergl. m.; ferner das koſtbare Werk: „*Galerie du Musée de France*“ publiée par Filhol, graveur, et redigée par Lavallé, Joseph, in 10 Bänden in

Prachteinband ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Sowohl dieſes Werk, als auch die meiſten einzelnen Kupferſtiche ſind lauter vorzügliche Abdrücke.

Zu Jedermanns Einſicht ſteht dieſe Sammlung im obenbenanntem Lokale täglich von 1 bis 2 zum Beſehen offen.

Kommiſſion nehmen an: Hr. Buchhändler Kupferberg und Hr. Antiquar Balder dahier.

Mainz, den 22. April 1824.

A. Mann, Notar.

Bey mir iſt fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abſtufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutſchen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen. 4te verm. Aufl. 8. 1 Rthlr.

Dieſes ſeit 23 Jahren in vielen zeitgemäß organiſirten Lehranſtalten eingeführte und beym häuslichen Unterrichte vielfach gebrauchte Lehrbuch erſcheint in der eben fertig gewordenen vierten Auflage zunächſt in der Einleitung völlig umgearbeitet. Die Theorie der Interpunction (welche auch beſonders für 6 Gr. verkauft wird) hat mehrere weſentliche Berichtigungen erhalten; allein das eigentliche Handbuch für den Lehrer und die den Schülern vorzulegenden Schemata ſind deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch dieſes Werkes in Lehranſtalten nicht erſchwert würde, weil bekanntlich die Schemata auch beſonders, ohne das Handbuch, für die Bedürfniſſe der Zöglinge abgelaſſen werden.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

Der amerikaniſche Walter Scott.

So eben hat eine gelungene Ueberſetzung des höchſt intereſſanten Romans:

Die Anſiedler

oder die Quellen des Susquehannah.

Aus dem Engliſchen des Amerikaners Cooper von *r. 3 Thle. 8. Leipzig bey Wienbrack. Preis 3 Rthlr.

die Preſſe verlaſſen, und iſt nun durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen. Der deutſche Leſer wird die beyfälligen Urtheile Engliſcher und Franzöſiſcher Recenſionen über dieſen neueſten Roman des originellen Amerikaners Cooper beſtätigt, und darin die anziehendſte Unterhaltung finden. Er wird in eine neue Welt verſetzt und mit Charakteren befreundet, wie man ſie bis jetzt noch nicht in dergleichen Dichtungen gefunden hat. Es ſind die ergötzlichſten, bis auf die kleinſten Einzelnheiten meiſterhaft ausgeführten Gemälde der Natur und des Lebens eines ſo fernen und angenehm bis jetzt noch nicht geſchilderten Landes. Die Freunde der Scottiſchen Muſe werden ſich vorzüglich zu dem Amerikaniſchen Dichter hingezogen fühlen, der von Engliſchen Kunſtrichtern nicht nur dem W. Scott an die Seite geſtellt, ſondern dieſem ſogar in mancher Hinſicht vorgezogen wird.

Neue Muſikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Kurpinski, Elégie harmonique à grand Orchestre. Oeuv. 15. 1 Thlr. 16 Gr.

Seyfried, Ign. de, Ouverture de Noah, à grand Orchestre. 2 Thlr.

Für Bogeninstrumente.

Campagnoli, B., Nouvelle Methode de la Mécanique progressive du Jeu de Violon, divisée en 5 Parties et distribuée en 132 Leçons progressives pour deux Violons et 118 Etudes pour un Violon seul. Oeuv. 21. (deutsch u. franz.) à 6 Thlr.

— 41 Caprices pour l'Alto Viola. Oeuv. 22. 1 Thlr. 12 Gr.

Kaczkowski, J., 3me Air varié pour Violon principal avec accompagnement de second Violon, Alto et Violoncelle, ou de Pianoforte. Op. 12. 10 Gr.

Lipinski, C., Trio pour 2 Violons et Violoncelle. Oeuv. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Onslow, G., 3 Quatuors pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 21. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 8 Gr.

Saegel, F. W., 3 Solos pour le Violon. Op. 17. 8 Gr.

Voigt, L., Sonata per il Violoncello, col. accomp. d'un Violoncello secondo. Op. 12. 8 Gr.

Für Blasinstruments.

Fürstenau, A. B., grands Etudes pour la Flûte Oeuv. 29. 2 Rthlr.

Gabrielsky, W., 94 Préludes pour la Flûte propres a s'exercer à jouer par cœur. Oeuv. 66. 12 Gr.

— 6 Divertissemens pour 2 Flûtes. Oeuv. 67. 16 Gr.

— Fantaisie pour la Flûte. Oeuv. 68. 6 Gr.

Köhler, Henri, 6 Sonatines pour 2 Flûtes avec Prélude pour la première Flûte. Oeuv. 145. 20 Gr.

Mejo, G., Variations pour 14 Instr. à vent. No. 2. 1 Thlr. 12 Gr.

Mühling, A., 3 Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 26. 1 Thlr. 4 Gr.

Tübingen, bey C. F. Oſiander iſt ſo eben erſchienen:

Des alten Pfarrers Teſtament.

Herausgegeben von

Dr. Karl Haſe,

Privatdocenten der Theologie in Tübingen.

Druckpapier 1 fl. 12 kr., Schreibpapier 1 fl. 36 kr.

Dieſe Schrift enthält in 19 Abſchnitten das Leben und die Lebensanſicht eines alten Pfarrers. Die damit verbundenen Bemerkungen über die neuere deutſche Philoſophie werden dieſes Buch, das zwar überhaupt dem gebildeten Publikum beſtimmt iſt, auch den Gelehrten bemerkbar machen.

Digitized by Google

Nro. 17.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Bey C. F. Oſiander in Tübingen iſt ſo eben erſchienen:

J. A. Leppichlers lateiniſche Chreſtomathie (Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium); 2te Auflage, verbeſſert, ſehr vermehrt und zur Einübung der ſyntactiſchen Regeln mit ſteter Hinweiſung auf Grotefend's und Bröders Grammatik neu bearbeitet von J. F. Haug, Präceptor in Sulz a. N. 8. 1 fl. 21 kr.

Dieſes Schulbuch, das ſchon früher mit Nutzen gebraucht wurde, hat in dieſer zweyten Auflage, in der es beynahe um die Hälfte vermehrt erſcheint, durch die grammatiſchen Nachweiſungen und Erläuterungen, ferner durch die eingeſtreuten Idiotismen, ſynonymiſchen Bemerkungen und chronologiſchen Notizen, ſo wie durch das angehängte grammatiſche Regiſter an Brauchbarkeit ſehr gewonnen, und verdient nicht nur als Exponir-Buch wegen ſeines lehrreichen und anziehenden Inhalts, ſondern auch als grammatiſches Handbuch zum Nachſchlagen empfohlen zu werden, da es beſonders den Zweck hat, die gründliche Kenntniß und fertige Anwendung der ſyntactiſchen Regeln und zugleich die nothwendige Lokal-Kenntniß der Grammatik bey den Schülern zu befördern.

Neue Muſikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Pianoforte.

Beethoven, L. de, Rondeau (tiré du Concerto pour le Pianoforte. Oeuv. 37.) arr. pour le Pianoforte à 4 mains par F. Mockwitz. 1 Thlr.
Bochsa, Duo p. le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr. 8 Gr.
Bernhardt, J. H. C., 6 Sonatines faciles pour le Pianoforte avec accomp. d'une Flûte. 1 Thlr.
— — 6 kleine Sonatinen für 4 Hände für angehende Spieler. 1 Thlr.
Boyneburgk, C. de, Variations pour le Pianoforte et Clarinette. 16 Gr.
Kalkbrenner, F., 11me Fantaisie pour le Pianoforte sur l'air Ecossois: „Were a' noddin". Oeuv. 60. 12 Gr.
— — grand Concerto (No. 1.) pour le Pianoforte avec accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 61. 3 Thlr. 8 Gr.
— — le même sans accompagnement. 1 Thlr. 16 Gr.
— — 12me Fantaisie pour le Pianoforte sur l'air: „Auld lang syne" avec Variations. Oeuv. 62. 12 Gr.
— — grande Walse pour le Pianoforte avec acc. de Flûte ad libitum. Oeuv. 63. 10 Gr.
— — Grand Rondeau pour le Pianoforte avec acc. d'Orch. ad libitum. Oeuv. 66. B dur. 2 Thlr.
— — le même sans accompagnement. 1 Thlr.
Klengel, A. A., grande Polonoise concert. pour le Pianoforte avec accomp. de Flûte, Clarinette, Alto, Violoncelle (et Contre Basse ad libitum). Oeuv. 35. 1 Thlr. 12 Gr.
— — grand Trio concert. pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle. Oeuv. 36. 1 Thlr. 16 Gr.
Louis Ferdinand, Prince de Prusse, Rondeau pour le Pianoforte avec accomp. de l'Orch. Ouvrage posthume. Oeuv. 13. 2 Thlr.
Mozart, W. A., grand Sinfonie arr. pour le Pianoforte avec accomp. de Flûte, Violon et Violoncelle, par J. N. Hummel. No. 3. 2 Thlr.
Onslow, G., Quintetto (No. 4.) arr. pour le Pianoforte à 4 mains par. F. Mockwitz. 2 Thlr. 8 Gr.
— Quintetto No. 5. 2 Thlr. 8 Gr.
Reinholdt, A., Recueil des Danses favorites de St. Petersbourg, pour le Pianoforte. Liv. 1. 12 Gr.
— — Recueil des Danses favorites de St. Petersbourg, pour le Pianof. à 4 mains. Liv. 2. 8 Gr.
Ries, Ferd., Rondeau pour le Pianoforte d'après un Duo de Bishop. Oeuv. 104. No. 2. 10 Gr.
Siegel, D. S., 12 Variations sur un air de l'Op.: Preciosa, pour le Pianoforte. Oeuv. 33. 12 Gr.
Sörgel, F. W., 12 Pieces faciles d'après des Thêmes favoris p. le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.
Würfel, W. W., Rondeau brill. pour le Pianoforte. Oeuv. 20. 12 Gr.
— — 2 Polonoises pour le Pianoforte. Oeuv. 21. 6 Gr.

Für Geſang.

Baake, Ferd., 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 1e Sammlung. 16 Gr.
Durante, Fr., 12 Duetti p. 2 Soprani in 3 Parti coll' acc. di Pianof. (ital. u. deutsch.) à 16 Gr.
Mozart, W. A., Cantate: Herr, auf den wir schauen etc. No. 7. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Die Entführung aus dem Serail (il ratto di Seraglio) Oper im Klavier-Auszug. Neue Ausgabe. (ital. u. deutsch.) 3 Thlr. 12 Gr.
Neukomm, Sigm. v. Der Ostermorgen, Kantate von Tiedge, für drey Singstimmen und Chor, mit Klavier-Begleitung. 1 Thlr.

Für Guitarre.

Drexel, Fr., 3 Polonoises pour la Guitarre. Oeuv. 18 und 19. à 4 Gr.
J. G. Schicht's Portrait. 6 Gr.

Subſcriptions-Anzeige.

Porträt der hochſeligen Fürſtin Pauline zur Lippe geb. Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg.

Von dieſer allgemein geachteten Fürſtin und verehrten Regentin ihres Landes iſt noch kein Bildniß vorhanden, was den Haupterfoderniſſen, der Aehnlichkeit und dem Ausdruck des Charakters genügend zu entſprechen vermöchte. Zwey davon erſchienene mißlungene Bilder tragen nur das Gepräge der äußerſten Unähnlichkeit und Verunſtaltung an ſich. Dieſem Mangel abzuhelfen hat der Herr von Valentini, Inſpector, der Zeichnungsſchule am Gymnaſium in Detmold, eine neue Zeichnung in großem Quartformat, nach einem von ihm ſelbſt in Oel gemalten Bruſtbilde der Verewigten, noch in den Jahren ihrer kraftvollen Geſundheit verfertigt. Davon wünſcht man nun allgemein durch die geſchickte Hand eines bewährten Künſtlers eine getreue calcographiſche Nachbil-

Digitized by Google

dung veranſtaltet zu ſehen. Um den hierzu erforderlichen Aufwand zu decken und den Preis des Stückes beſtimmen zu können, der jedoch nicht höher als 1 Rthlr. zu ſtehen kommen wird, hat man den Weg der Subſcription (nicht Vorausbezahlung) zu wählen für nöthig erachtet, wozu die unterzeichnete Buchhandlung einladet und die auswärtigen löbl. Kunſt- und Buchhandlungen um Beförderung erſucht.

Lemgo, im April 1824.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Tübingen, bey C. F. Oſiander iſt ſo eben erſchienen:

Theodosiani Codicis Genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolanensis nunc primum edidit Walth. Frid. Clossius, Phil. et J. U. Doctor et Jur. Prof. publ. ord. 8 maj. 1824. 2 fl. 15 kr. auf holl. Pap. geb. 2 fl. 42 kr., eine der wichtigſten Entdeckungen, womit in neuerer Zeit das ältere römiſche Recht bereichert worden.

Dieſe Schrift enthält ein höchſt intereſſantes Protokoll des Senats in Rom über die Aufnahme des Codex Theodos. im Occident, vom Jahr 438. eine Verordnung vom Jahr 443 an die Constitutionarii eine bisher unbekannte Gattung römiſcher Staatsbeamten und 78 Verordnungen aus dem verloren gegangenen erſten Buch des ächten Codex Theodosianus.

Bey dem Unterzeichneten erſcheint in zwey Lieferungen, die erſte im Juli 1824, die andere in den erſten Monaten des nächſten Jahrs, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Mythologie und Archäologie des klaſſiſchen Alterthums

beſchrieben

und durch Handzeichnungen verſinnlicht

von

Karl Kircher.

18 eng gedruckte Bogen in gr. 8. nebſt einem Atlas von 60 lithographirten Foliotafeln mit mehr als eintauſend Abbildungen.

Pränumerationspreis auf ein Exemplar:

mit der gewöhnl. Ausgabe des Textes 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

mit der feinen Ausgabe des Textes 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

zahlbar zur einen Hälfte bei der Beſtellung, zur andern bei Empfang der erſten Lieferung. Auf 6 Exemplare, wenn ſie auf einmal genommen werden, wird das 7te gratis gegeben.

Man will hiermit ein Werk liefern, das aus den Quellen geſchöpft iſt und die ganze Archäologie, mit Rückſicht auf die neueſten Forſchungen, ſowohl ſyſtematiſch abhandelt, als durch gute und zuverläſſige Abbildungen erläutert. Es zerfällt in 5 Abſchnitte:

1. Mythologie.
2. Kriegs-, Schiffahrts- und Fuhrweſen.
3. Bauweſen.
4. Opferweſen und religiöſer Cultus.
5. Feſtliche Spiele, Vergnügungen und öffentliche Uebungen nebſt einem Anhang aus der Münz- und Steinkunde.

Gründlichkeit und Klarheit des Textes (mit Bezeichnung der Quantität zweifelhafter Sylben); wohl gewählte Citaten, die dem Forſcher den Weg zur weitern Belehrung zeigen; die beſonnene Auswahl und elegante Ausführung der Zeichnungen ſichern dieſem Unternehmen eine freundliche Aufnahme bey allen Verehrern, Lehrern und Lernenden der Alterthumskunde.

Der erſte Bogen des Textes und 12 Abbildungen ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen. Man erſieht daraus, daß die Anordnung des Drucks und Formats es möglich macht, in 18 Druckbogen eine ſo große Reichhaltigkeit von Gegenſtänden zu entwickeln, als der Plan eines vollſtändigen Lehrbuchs in gedrängter Kürze es erfodert. Warum der Text von aller hiſtoriſchen und philoſophiſchen Auslegung abſtrahirt, warum die Stellen aus Strabo und Pauſanias nur nach der Seitenzahl angeführt werden u. ſ. w., darüber wird die Vorrede das Nöthige beybringen.

Nicht minder reichhaltig fällt auch der Atlas aus, er enthält allein von den Gottheiten bey 50 Abbildungen mehr, als in den gewöhnlichen mytholog. Lehrbüchern zu finden ſind, und blos für die Belagerung und Vertheidigung im Kriegsweſen wurden 5 volle Platten mit möglichſter Benutzung des Raums verwendet. Ueberhaupt kann das Publikum verſichert ſeyn, daß ſeine Erwartungen noch werden übertroffen werden, da man keine Koſten geſcheut hat, die ſelteneſten, wichtigſten und ſchönſten Materialien zur Vollendung des Ganzen ſich zu verſchaffen.

Die Figuren ſind meiſtens 3 Zoll, wenige und minder bedeutende 2 Zoll hoch. Um das Zartgefühl junger Leute nicht zu beleidigen, hat ſich's der Hr. Verf. zum Geſetz gemacht, unter mehreren Abbildungen eines Gegenſtandes ſtets die edelſte auszuwählen. Inwiefern dieß gelungen, werden die Kenner bereits aus dem Probehefte erſehen, welches ſchon die meiſten Abbildungen aus der Mythologie enthält (auf welchen Abſchnitt allein ſich jene Schwierigkeit beſchränkt). Uebrigens wird bey den Zeichnungen immer mit aller Gewiſſenhaftigkeit verfahren, die man alten Kunſtwerken ſchuldig iſt, alſo ohne daran irgend etwas verſchönern oder verbeſſern zu wollen, was oft nicht ſchwer geweſen wäre. — Um daher über ſolche Abbildungen richtig zu urtheilen, iſt es nicht genug zu wiſſen, wie eine Figur ſeyn ſollte, ſondern wie das Alterthum ſie gegeben hat.

Dieſes Werk hat endlich einen ſo billigen Preis, daß es den Unterrichtsanſtalten eine der willkommenſten Erſcheinungen ſeyn muß; denn die vorhandenen Prachtwerke über einzelne Zweige der Mythologie und Archäologie können doch ſehr ſelten benutzt werden, und die Abbildungen in den ältern Lehrbüchern genügen für den gegenwärtigen Stand der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht mehr.

Den höhern Claſſen der Schulen ſoll die Anſchaffung dadurch noch erleichtert werden, daß ſie den Text als Lehrbuch für den mythologiſchen und archäologiſchen Curs um 18 bis 20 gr. oder 1 fl. 21 bis 1 fl. 30 kr. ſeiner Zeit einzeln erhalten können, wenn auch nur ein einziges Exemplar mit dem Atlas zur Belehrung einer ganzen Claſſe angeſchafft worden wäre.

Der obige Pränumerationspreis des Textes mit Atlas dauert vorerſt bis Ende Auguſt 1824; ob er alsdann noch bis zur Erſcheinung der zweyten Lieferung beybehalten werden kann, hängt von der Anzahl der reinen und guten Abdrücke ab, welche die fein ausgeführten Zeichnungen enthalten. Zeigt es ſich, daß neue Stein-

zeichnungen in Bälde nöthig werden, ſo tritt für Jene, welche ſich vom erſten September 1824 an melden, ein erhöhter Pränumerationspreis ein, der jedoch ebenfalls nach möglichſter Billigkeit beſtimmt werden wird. Der Ladenpreis läßt ſich erſt ſpäterhin feſtſetzen.

Karlsruhe, 1. Mai 1824.

Der Verleger G. Braun.

Anzeige für Leihbibliotheken.

In den Jahren 1819—22 erſchien in meinem Verlage:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neueſten engliſchen Romane und Erzählungen, beſonders für Frauenzimmer. 8 Theile in 8. Ladenpreis 10 Thlr. 18 gr.

Zur Erleichterung der Anſchaffung will ich dieſe 8 Bände auf ein Jahr

für 7 Thlr. 12 gr.

überlaſſen, wofür ſie in allen guten Buchhandlungen zu erhalten ſind, ſo wie auch eine eigene nähere Anzeige darüber.

Im Einzelnen aber gelten bis zum 1. Mai folgende Preiſe:

Opie's kleine Romane ꝛc.	2 Thle.	2 Thlr. 6 gr.
Edgeworths Erzählungen	2 Thle.	2 Thlr. 18 —
Burney. Der Schiffbruch . . .		1 Thlr. —
Warbeck von Wolfſtein	3 Thle.	3 Thlr. —

So wie außer dieſer Sammlung der Forſtgraf oder Robin Hood und Mariane. Novelle 18 gr.

Ueber den wahren Werth der Originale wie der Ueberſetzungen hat der allgemeine Beyfall aufs Günſtigſte entſchieden.

Jena, den 1. Mai 1824.

Friedrich Frommann.

Die ſüddeutſchen Theaterdirektionen können folgende neue Arbeiten des Barons Thumb bei dem Unterz. im Manuſcript beziehen: 1) Alte Zeit oder die Ariſtokraten, Schauſpiel in 1 Akt; aus der franz. Revolution. 2) Neue Zeit, oder der Emporkömmling. Schauſpiel in 1 Akt, als Folgeſtück; nach der franz. Revolution. 3) Das Dachſtübchen, Luſtſpiel in 1 Akt, nach Scribe, frey bearbeitet.

Stuttgart, im Mai 1824.

Hörz, Kanzelliſt.

Für Reiſende, für die reifere Jugend und für alle Liebhaber der Technologie.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen:

Poppe, Dr. J. H. M., der technologiſche Reiſe- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde ſowohl für Reiſende, welche Fabriken ꝛc. beſuchen, als auch für die Jugend ꝛc.

Erſter Theil. mit zwei Steintafeln. 8. 1824 2 fl. 42 kr.
Zweyter Theil, mit dreyzehn Steintafeln. 8. 1824. 2 fl. 42 kr.

Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen daß dieſes Werk vielen Beyfall finden werde, denn in der bekannten ſehr faßlichen und anziehenden Manier des Verfaſſers werden hier ausführlich die vornehmſten Fabriken und andere techniſche Anſtalten ganz dem jetzigen Zuſtande der Chemie, Mechanik und anderer Naturwiſſenſchaften gemäß, mit ihren neueſten Erfindungen und nach den beſten Einrichtungen auf das Genaueſte und Gründlichſte beſchrieben und durch Zeichnungen erläutert, ſo daß daraus Jeder die vollkommenſte Kenntniß von den Fabriken und den übrigen techniſchen Anſtalten ſammt allen darin vorkommenden Arbeiten erhalten muß.

Tübingen. C. F. Oſiander.

Bey Tendler und v. Manſtein in Wien iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Chr. Kuffner

Spatziergang im Labyrinth der Geſchichte.

In Briefen an Demouſtier's Emilie. Erſter Band. Die Halle der Vorwelt. 8. 1824. in Umſchlag broſchirt. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Magasin des enfans.

Ou dialogues entre une sage Gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction. Par Mad. la prince de Beaumont. 2 Vols en 4 parties 18. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Blüthen und Blumen des Geiſtes und des Gefühles.

Aus Kotzebue's Schriften geſammelt und mit Bemerkungen begleitet

von

Anton Freund.

Neue Ausgabe. 18. 1824. broſchirt. 8 gr. oder 36 kr.

Johann Gros

Theoretiſch-praktiſches Lehrbuch der franzöſiſchen Sprache.

Nach einer neuen Methode, und mit vorzüglicher Hinſicht auf die Abweichungen dieſer Sprache von der Deutſchen.

Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe in 2 Theilen. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

In der Hahn'ſchen Verlagsbuchhandlung zu Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Tabula Peutingeriana itineraria, primum aeri incisa et edita a Franc. Chr. de Scheyb 1753. Denuo cum codice Vindobon. collata, emendata et nova Conradi Mannerti introductione instructa, Studio et opera Academ. literar. reg. Monacensis. Folio. 1824.

Pränumerations-Preis 6 Rthlr.

Die Wichtigkeit der Peutingerſchen Tafel für alte Geographie iſt ſo allgemein anerkannt, daß das Verdienſt der Königl. Bayeriſchen Academie der Wiſſenſchaften in München, welches ſie ſich durch die obige Unternehmung erworben hat, um ſo größer iſt, da die gänzlich vergriffene ältere Scheybiſche Ausgabe höchſt ſelten und koſtbar geworden war, und nunmehr auch anderweitige, obendrein theuerere Nachſtiche überflüſſig werden. — Dieſe neue Original-Ausgabe hat durch die ſorgfältigſte Ver-

beſſerung der Scheybiſchen 12 Kupferplatten nach dem Original (in der K. K. Hof-Bibliothek zu Wien befindlich) und durch eine ganz neue Abhandlung des in dieſem Fache ſo verdienten und dazu von Seiten der Königlichen Academie aufgeforderten Hrn. Hofrath Mannert, ſtatt des veralteten Scheybiſchen Commentars, ſo ſehr gewonnen, als wie es nach dem jetzigen Stande der Wiſſenſchaften irgend zu erwarten war. Der Text iſt auf ſtarkem weißem Schreibpapier, und die 12 Platten ſind auf gelbbraunem Grunde abgedruckt, um die Farbe des Pergaments zu erreichen. Der obige höchſt billige Preis konnte nur durch die Vereinigung mehrerer günſtiger Umſtände erreicht werden. In Auctionen koſtete ſonſt das Werk oft über 50 Rthlr.

Ankündigung
einer neuen Ausgabe
der
Hirſchberg'ſchen Bibel.

Von dieſem wichtigen Bibelwerke, nach Luthers Ueberſetzung, mit Parallelſtellen von Liebich und mit Anmerkungen von J. F. Burg, erſcheint auf Pränumeration eine zweyte Auflage bey Unterzeichnetem.

Aus den darüber erlaſſenen näheren Anzeigen, ſo wie aus dem Probedruck, (in jeder guten Buchhandlung Deutſchlands niedergelegt) kann das Nähere erſehen, und in jeder derſelben darauf pränumerirt werden.

Das Format der Bibel iſt gr. Median; der Text wird mit grober Cicero- und die Anmerkungen mit Corpus Fraktur-Schrift ſauber und auf gutes Papier gedruckt werden.

Das ganze Bibelwerk wird in ſieben Bänden erſcheinen, welche nicht höher als ſieben Rthlr. den geehrten Theilnehmern zu ſtehen kommen; im Durchſchnitt kommt der Bogen neun Pfennige. Jeder Theilnehmer pränumerirt mit 1 Rthlr. Conv. und alſo continuirend bey der Erſcheinung eines neuen Bandes auf den folgenden. In jedem Jahre erſcheinen zwey Bände.

Die Güte dieſes Bibelwerkes iſt von allen Theologen und Nichttheologen anerkannt, indem die Anmerkungen ſo genau als vollſtändig und zahlreich ſind.

Der ſel. Semler fällte ſchon öffentlich das günſtige Urtheil: ſie mache allen andern gloſſirten Bibeln den Vorzug ſtreitig.

Der Pränumerations-Termin iſt bis Johanni, c. a. offen. Der erſte Band ſoll noch in dieſem Jahre erſcheinen.

Hirſchberg in Schleſien im April 1824.

C. W. J. Krahn,
Verlags-Buchhändler.

In Leipzig nimmt das Magazin f. Induſtrie und Literatur Pränumeration an.

Deutſche Bibliographie.

Seit Kurzem liefere ich im Intelligenzblatte der Zeitung für die elegante Welt eine regelmäßige und genaue Ueberſicht aller neuen Erzeugniſſe der deutſchen Literatur, worauf ich Bücherfreunde aufmerkſam mache.

Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Der perſiſche Gilblas.

Hadſchi Baba's Abenteuer

Herausgegeben
von
Jakob Morier.
Aus dem Engliſchen überſetzt
von
Rudolph Wald.
Leipzig, Reinſche Buchhandlung.

Wir eilen dem Publikum die Verpflanzung eines der unterhaltendſten und belehrendſten Werke anzuzeigen, das neuerlich in England erſchienen iſt. Der Verfaſſer, Herr Morier, bekannt durch ſeine beyden Reiſen in Perſien, giebt uns hier in einer Reihe höchſt anziehender Abenteuer ein lebendiges Gemälde perſiſcher Sitten, treu bis in die kleinſten Züge, geiſtreich aufgefaßt, heiter und humoriſtiſch dargeſtellt, ein wahrer perſiſcher Gilblas und eben ſo unwiderſtehlich feſſelnd, als dieſes Vorbild aller ſchelmiſchen Abenteurer. Der Ueberſetzer hat viele erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Dem eben ausgegebenen erſten Theile, Preis 1 Rthlr. 12 gr., werden der 2te und 3te in ſehr kurzer Zeit folgen.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg iſt nun erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Anleitung zu dem Rechten und der Verfaſſung bey dem Bergbaue im Königreiche Sachſen,
von
Alexander Wilhelm Köhler,
vormals Königl. Sächſ. Oberbergamts-Sekretär und Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie zu Freyberg, jetzt Bürgermeiſter und Director des Bergſchöppenſtuhles ebendaſelbſt, ꝛc.

Zweyte, ſehr vermehrte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage, mit 2 lithogr. Tafeln.
Preis 1 Thlr. 13 gr. oder 3 Guld. 9 Kr. rheiniſch.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen und wird in der K. Jubilat-Meſſe ausgegeben:

Luden's, H., allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums. Dritte verbeſſerte, vermehrte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. geh. 2 Thlr. 16 gr.

Dieß macht den Erſten Band von:

Deſſen, allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten 3 Theile, von welchem der 2te und 3te Theil die Geſchichte des Mittel-Alters enthalten. Ladenpreis 8 Thlr. Pränumerations-Preis bis Ende d. J. 6 Thlr. Sächſ.

Darüber iſt in allen guten Buchhandlungen eine nähere Anzeige zu erhalten, ſo wie dieſe auch den Erſten Band giebt, den Zweiten im Auguſt und den Dritten im Dezember liefern; doch gilt dieſer Pränumerations-Preis nicht für die einzelnen Theile ſondern nur für das Ganze und zwar für 1 Expl. 6 Thlr. Sächſ.

— 7 — 40 — —
— 13 — 72 — —

und erliſcht mit dem 1 Januar 1825.

Jena, 1. Mai 1824.

Digitized by Google

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Grundriß der Färberei auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle;

nebſt einem Anhange über die Druckerkunſt von Dr. J. B. Vitalis, Profeſſor der techniſchen Chemie u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen von J. H. Schultes, M. C. mit Anmerkungen, Zuſätzen und einem Anhange von Dr. J. G. Dingler und Dr. W. H. v. Kurrer. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Der Hr. Verfaſſer iſt den rationellen Färbern und Druckfabrikanten längſt als ein gründlicher Forſcher im Gebiete der Druck-, Färbe- und Bleichkunde rühmlichſt bekannt. In dieſem klaſſiſchen Werke hat derſelbe einen Schatz von neuen Erfahrungen und Kenntniſſen niedergelegt, welche für die deutſchen Künſtler dieſer wichtigen Induſtrie-Zweige von großem Intereſſe ſind. Die Doctoren Dingler und v. Kurrer, denen bekanntlich Deutſchlands Bleichereien, Färbereien und Druckereien die wichtigern Vervollkommnungen ihrer Fächer verdanken, haben dieſes Werk durch Anmerkungen, Zuſätze und einen Anhang noch ſo bereichert, daß der wiſſenſchaftlich gebildete, wie der rationelle Wollen-, Seiden-, Leinen- und Baumwollenfärber, ſo wie die Druckfabrikanten dieſer verſchiedenen Stoffe, nichts Neues in ihrem intereſſanten Kunſtgebiete vermiſſen werden, wie dieſes die nachſtehende Inhaltsanzeige des Werkes am beſten ausweiſt.

Erſter Theil. Von der Färbekunſt. Erſter Abſchnitt. Von den Grundſätzen, auf welchen die Färbekunſt beruht. Von dem Gegenſtande der Chemie und von den Mitteln derſelben. Von der chemiſchen Anziehung. Von den Urſachen, welche die Kraft der Verwandtſchaft abändern. Von einigen einfachen wägbaren Körpern und ihren Eigenſchaften. Von dem Sauerſtoffe und dem Sauerſtoffgaſe. Von dem Stickſtoffe und dem Stickgaſe. Von dem Waſſerſtoffe und dem Waſſerſtoffgaſe. Zweiter Abſchnitt. Von den Urſachen, welche einen merklichen Einfluß auf die Farben äußern. Von dem Lichte. Von dem Wärmeſtoffe. Von der atmoſphäriſchen Luft. Von dem Waſſer. Dritter Abſchnitt. Von den chemiſchen Mitteln, welche man in der Färbekunſt anwendet, um die Farben zu erhalten. Von den Metallen und den Metalloxyden im Allgemeinen. Von den Metalloxyden, welche man am häufigſten in der Färberei braucht. Aluminium-Oxyd, (Thonerde). Calcium-Oxyd, (Kalk). Von den Pottaſſium-Oxyden, (Pottaſche). Von den Sodium-Oxyden, (Soda). Von dem Ammonium, (flüchtigem Laugenſalze). Von den Zinn-Oxyden. Von den Blei-Oxyden. Von den Kupfer-Oxyden. Von den Eiſen-Oxyden. Von den Säuren. Von der ſchwefeligen Säure. Von der Schwefelſäure, (Vitriolöl). Von der Salpeterſäure, (Scheidewaſſer). Von der Hydrochlorſäure, (Salzſäure). Von der Kohlenſäure. Von der Eſſigſäure, (Eſſig). Von der Citronenſäure. Von der Weinſteinſäure. Von der Sauerkleeſäure. Von der Galläpfelſäure, und von den vorzüglichſten Subſtanzen, welche dieſelbe liefern. (Zuſatz: Von der arſenigten Säure. Von der Arſeniksäure. Von der Blauſäure. Von der Chromſäure.) Von den Salzen. Schwefelſaure Salze. Schwefelſaures Eiſen, (Eiſenvitriol). Schwefelſaures Kupfer. (Zuſatz: Von dem ſchwefelſauren Mangan. Von dem ſchwefelſauren Queckſilber. Von dem ſchwefelſauren Zink. Von dem ſchwefelſauren Zinn.) Saure ſchwefelſaure Thonerde und Pottaſche (Alaun). (Zuſatz: Von der ſchwefelſauren Thonerde. Von dem ſauren ſchwefelſauren Kalk.) Salpeterſaure Salze. Salpeterſaure Pottaſche, (Salpeter). Salpeterſaures Eiſen. (Zuſatz: Von der ſalpeterſauren Thonerde. Von dem ſalpeterſauren Blei. Von dem ſalpeterſauren Kupfer. Von dem ſalpeterſauren Mangan. Von dem ſalpeterſauren Queckſilber. Von dem ſalpeterſauren Silber. Von dem ſalpeterſauren Zink.) Hydrochlorſaure Salze. Hydrochlorſaure Soda, (Kochſalz). Hydrochlorſaures Ammonium, (Salmiak). (Zuſatz: Hydrochlorſaurer Kalk. Hydrochlorſaure Thonerde. Hydrochlorſaures Eiſen. Hydrochlorſaures Kupfer. Hydrochlorſaures Mangan. Hydrochlorſaures Queckſilber. Hydrochlorſaures Zink. Hydrochlorſaures Zinn.) Zinnauflöſungen, verſchiedene Vorſchriften zur Darſtellung. (Zuſatz: Chlorinzinn. Eſſigſaure Salze. Eſſigſaures Blei, (Bleizucker). Eſſigſaure Thonerde. Eſſigſaures Kupfer, (Grünſpan.) Eſſigſaures Eiſen, (ſchwarze Küpe). (Zuſatz: Eſſigſaurer Kalk. Eſſigſaures Mangan. Eſſigſaurer Zink. Eſſigſaures Zinn.) Baſiſche kohlenſaure Salze. Baſiſche kohlenſaure Pottaſche. Alcalimetriſches Verfahren. (Zuſatz: Eiſenweinſtein.) Baſiſche kohlenſaure Soda. Baſiſches kohlenſaures Eiſen, (Eiſenroſt). Baſiſcher kohlenſaurer Kalk, (Kreide). Weinſteinſaure Salze. Blauſaure Salze. (Zuſatz. Eiſenblauſaures Natron. Eiſenblauſaurer Kalk. Eiſenblauſaures Kupfer.) Von dem Schwefelarſenik. (Zuſatz. Schwefel-Antimon.) Von den Oelen im Allgemeinen, und von einigen fetten Oelen insbeſondere. Von den Seifen. Seifen mit Soda-Baſis, oder harte Seifen. Seifen mit Pottaſche-Baſis, oder weiche Seifen. Von den Färbeſtoffen überhaupt. Von den Beizmitteln. (Zuſatz: Ueber Begriff und Eintheilung der Beizen.) Vierter Abſchnitt. Von den zu färbenden Stoffen, und von den Zubereitungen, welche ſie erhalten müſſen, ehe man ſie in die Farben bringt. Von der Wolle. Von der Seide. Von der Baumwolle. Von dem Flachſe und Hanfe. Von dem Bleichen der Baumwolle, des Flachſes und des Hanfes. Von den Laugen. Entwickelung der Chlorine. Eintauchung in die flüſſige Chlorine. Vitriolöl-Bad. Seifen-Bad. Bad von Azurblau. — Zweiter Theil. Von den Operationen der Färbekunſt. Erſter Abſchnitt. Von den einfachen Farben. Von dem Blau. Von dem Indigo. Von dem Paſtel. Von dem Waid. Von der Art der Zubereitung der Küpen, um haltbar Blau zu färben. Paſtel- oder Waidküpe. Verſchwärzte oder ſcharfe Küpe. Durchgegangene oder zerſetzte Küpe. Gebrochenes Grün. Indiſche Küpe. Vitriol-Küpe. Von dem Blaufärben mit nicht haltbarem, oder falſchem Blau. Vom Blaufärben mit Sächſiſchblau. Von dem

Blaufärben mit Preußiſch- oder Berliner-Blau. Von dem Blaufärben mit Campeſchenholz. Von dem Färben des aufgeſetzten Blaues. Von dem Roth. Von dem Krapp und dem Färben mit Krapp. Wolle mit Krapp haltbar roth zu färben. Von dem Krapproth-Färben der Baumwolle. Von dem Indiſch- oder Adrianopelroth-Färben der Baumwolle. Entſchälung. Miſtbad, oder ſchwarzes Bad. Oelbad, oder weißes Bad. Salze. Entfettung. Gallung. Alaunung. Abwaſchen des Alauns. Krappung. Auffriſchung oder Belebung. Röthung. Grauer Gang, gelber Gang. Baumwolle rauchroth zu färben. Baumwolle fleiſchroth und roſenroth zu färben. Von der Cochenille, und von den Farben, welche ſie der Färbekunſt liefert. Wolle mit Cochenille ſcharlachroth zu färben. Wolle mit Cochenille carmeſinroth zu färben. Seide mit Cochenille fein carmeſinroth zu färben. Baumwolle mit Cochenille fein carmeſinroth zu färben. Von dem Kermes. Von dem Scharlachfärben mit dem Lacke, oder Gummilacke. Mit dem natürlichen Lacke ſcharlachroth zu färben. Mit den künſtlichen Lack-arten ſcharlachroth zu färben. (Zuſatz: Vorläufiges Verfahren mit Lack-Dye ſcharlachroth zu färben.) Von dem Rothfärben mit Orſeille. Von dem Rothfärben mit Saflor. Von dem Rothfärben mit Braſilienholz. Braſilienroth auf Wolle. Braſilienroth auf Baumwolle. Roſenfarben. Purpurroth. Carmeſinroth. Amaranthroth. Falſches Carmeſinroth auf Seide. Von dem Gelb. Von dem Wau und dem Waugelbe. Wolle Waugelb zu färben. Seide Waugelb zu färben. (Zuſatz: Gelb mit Schwefelarſenik.) Baumwolle Waugelb zu färben. (Zuſatz: Gelbfärben mit Scharte. Gelbfärben mit Färbeginſter. Gelbfärben mit Haſenheide.) Von dem Gelbholze und deſſen Anwendung in der Färbekunſt. Von der Quercitronrinde und ihrer Anwendung in der Färbekunſt. (Zuſatz: Gelbfärben mit wilder Apfelbaumrinde. Von dem Orlean und deſſen Anwendung in der Färbekunſt. Von der Curcuma und von ihrer Benützung zum Färben. Von dem Fuſtelholze und deſſen Anwendung in der Färbekunſt. Von dem Gelb mit chromſaurem Blei. Von dem Roſtgelb, von den vorzüglicheren Schattirungen deſſelben und vorzüglich von dem Nankin. Von dem Falben. Von den grünen Nußſchalen. Von der Nußwurzel. Von der Erlenrinde. Von dem rothen Sandelholze, und dem Färbeſtoffe, welchen es der Färbekunſt liefert. Von dem Sumach. Von dem Ruße. Zuſatz: Von der Fichtenrinde. Von der Birkenrinde. Von den grünen Schalen der wilden Roßkaſtanie. Von der Eichenholzrinde Von den Knoppern.) Von dem Schwarzen. Schwarz auf Wolle. Schwarz auf Seide. Schwarz auf Baumwolle. Von den Schattirungen des Grauen. Grau auf Wolle. Grau auf Seide. Grau auf Leinenzeug und Baumwolle. Zweiter Abſchnitt. Von den zuſammengeſetzten Farben. Von der Vermiſchung des Roth und Blau. Vermiſchung von Blau und Roth auf Wolle. Vermiſchung des Küpenblau mit dem Cochenillroth. Miſchung des Sächſiſchblau mit dem Cochenillroth. Miſchung des Küpenblau mit dem Krapproth. Miſchung des Sächſiſchblau mit dem Krapproth. Miſchung des Küpenblau mit dem Braſilienroth. Miſchung des Sächſiſchblau mit dem Braſilienroth. Miſchung von Roth und Blau auf Seide. Feines Violett, oder Violett mit Cochenille und Küpenblau. Falſches Violett auf Seide. (Zuſatz: Färben der Seide mit Solanum. Holzviolett. Zweites Violett und Lilas. Drittes Violett. Malve und Roſmarinblüthfarbe. Weinfarbiges Mordore. Spaniſch Canellefarbe) Braune Farben. Blaue Farben. Helle Violen-Farbe. Miſchung von Blau und Roth auf Baumwolle. Baumwolle ächt Violett, Lilas und Pallacat zu färben. Falſches, oder nicht haltbares Violett, Lilas und Pallacat. Miſchung von Blau und Gelb, oder von dem Grün. Von dem Grün auf Wolle. Von dem haltbaren Grün auf Wolle. Falſches Grün auf Wolle. Grün auf Seide. Grün auf Baumwolle. Miſchung von Grau und Gelb, oder von der Olivenfarbe. Olivenfarbe auf Wolle. Olivenfarbe auf Seide. Olivenfarbe auf Baumwolle. Miſchung von Roth und Gelb. Miſchung von Roth und Gelb auf Wolle. Miſchung von Roth und Gelb auf Seide. Miſchung von Roth und Gelb auf Baumwolle. Von der Miſchung von Schwarz mit den anderen Farben, oder von den Bräunungen. — Dritter Theil. Von der Kunſt zu drucken, und der Kunſt alle Arten von Indiennen zu erzeugen. Von den Operationen, welche vor dem Drucken der Zeuge zu geſchehen haben. Von den Beizen zum Drucken und der Verdickung derſelben. Beize zum Roth. Beize zum Schwarz. Andere Beize zum Schwarz. Beizen zum Violett. Erſtes, zweites, drittes Violett. Kaffeefarbe, Puce- oder Carmeliterfarbe, Dunkelbraun, Roßkaſtanienfarbe, Mordore, Lilasfarbe, Dunkel-Lilas. Hell-Lilas, Moſchusfarben, Fleiſchfarbe, Olivenfarbe, Reſedenfarbe. Von den Druckerfarben. Druckerblau. Druckerroth. Druckergelb. Anderes Druckergelb. Roſtgelb. Druckergrün. Druckeraurorafarbe Druckerſchwarz. Anderes Druckerſchwarz. Drucker-Violett und Lilas. Art und Weiſe die Zeuge zu drucken. Indienne von einer Hand. Indienne von zwei Händen. Indienne von drei Händen. Indienne von vier Händen. Indienne von fünf Händen. Indienne von ſechs Händen. Von der Krappung und von der Art und Weiſe, den Grund zu bleichen. Drucken der Zeuge mit unächten, oder ſolchen Farben. Schwarz. Roth. Violett und Lilas. Blau. Gelb. Aurorafarbe. Grün. Drucken der Zeuge durch Auslaſſung. Auslaſſungs-Bad. Anderes Bad. Verdickung. Drucken der Zeuge mit Aetzmitteln. Drucken mit Aetzmitteln auf Beizen. Drucken mit Aetzmitteln auf Farben. Drucken der Zeuge mit Aetzmitteln auf die Beizen und auf die Farben zugleich. Weißer Deſſein auf Merino. Von dem Lapis. Anhang von Dingler und von Kurrer. I. Schafwollen-Druckerey. Erſte Methode. Darſtellung ſämmtlicher Druckfarben für den örtlichen Schafwollendruck. Befeſtigung der Druckfarben auf Schafwollenzeuge mittelſt Waſſerdämpfen. Behandlung der Waare nach dem Dämpfen. Zweite Methode der Schafwollendruckerey. Vorbereitung der Schafwollengewebe. Darſtellung ſämmtlicher Druckerfarben. II. Verfahren gefärbte ſchafwollene Gewebe ächt Gelb und Grün zu drucken. III. Scharlachroth mit Schwarzdruck. IV. Von dem Drucken geſtreifter Wollenzeuge. V. Die Golgas-Fabrikation. VI. Der Beizdruck. VII. Die Seidendruckfabrikation. Darſtellung des Seidendrucks vermittelſt örtlicher Farben, und deren Befeſtigung durch Waſſerdämpfe. Darſtellung ſämmtlicher Druckfarben auf Seide. Ueber die Darſtellung des Seidendrucks auf mordanſirte gebeizte Gewebe. Darſtellung ſämmtlicher Druckfarben zu dieſer Methode. VIII. Die Baumwollenſammet-Druckerey. Darſtellung des Baumwollenſammet-Drucks mittelſt örtlicher Druckfarben. Darſtellung der dazu geeigneten Druckfarben, Darſtellung des Baumwollenſammet-Drucks auf mordanſirten Baumwollenſammet. Darſtellung der hiezu erforder-

derlichen Druckerfarben. Gedruckter Baumwollenſammet mit Gold- und Silberfiguren. Türkiſchroth gefärbter Baumwollenſammet mit illuminirter Ausarbeitung. IX. Beſchreibung des vollkommenſten Bruchapparates. Mit Abbildungen. X. Beſchreibung des Dingler'ſchen Apparates zur Bereitung der flüſſigen Chlorine (oxydirter Salzſäure) und des flüſſigen Chlorin-Kalk (flüſſiger oxydirt ſalzſaurer Kali). Mit Abbildungen. XI. Beſchreibung und Abbildung eines höchſt vollkommenen Avivir- oder Schönungs-Keſſels. Mit Abbildungen.

Spaniſche Literatur.

Den Freunden derſelben und allen, deren Geſchäfte die Kenntniß dieſer Sprache erfordern, wird die Anzeige wichtig ſeyn, daß der 2te Theil des

Spaniſch-Teutſchen Wörterbuchs des Herrn Kr. Dir. von Seckendorff, die Buchſtaben F. bis Z. enthaltend,

erſchienen, auch ſchon an die Subſcribenten verſendet iſt. Der bereits in öffentlichen Blättern ſowohl, als in Privat-Urtheilen vollgültiger Kenner anerkannte Werth dieſes Werks macht unſererſeits jeden empfehlenden Beyſatz überflüßig. Nur bemerken wir, daß die erſte Abtheilung deſſelben, der nunmehr vollſtändig erſchienene ſpaniſch-teutſche Theil, unabhängig vom teutſch-ſpaniſchen, deſſen Druck nun beginnt, um den Preis von 8 fl. ſächſ. oder 12 fl. rhein. abgegeben wird.

Riegel und Wießner.

VOYAGE PITTORESQUE
AU BUET, A LA VALLÉE DE CHAMOUNI, AUTOUR DU MONT-BLANC, ET AU GRAND ST. BERNARD,
publié par J. P. Ostervald.

La vallée de Chamouni, si célèbre entre les vallées les plus célèbres, par les hardis travaux d'un Saussure et par ce sublime Mont-Blanc qui s'y montre de tous les points sous des aspects toujours admirables, a parmi les différentes parties de la Suisse les premiers droits aux hommages des curieux et des artistes. C'est ce qui nous a autorisés à reproduire le *Voyage pittoresque aux glaciers de Chamouni*, qui a paru en 1815 et dont l'édition s'est promptement épuisée; mais ce voyage, publié à une époque trop voisine de celle où la paix et la liberté étoient rendues à l'Europe, et qui d'ailleurs ne comprenoit que sept vues, ne pouvoit satisfaire entièrement la curiosité publique. C'est donc bien plutôt un ouvrage neuf, où une partie de ces vues reparoîtront à leur place, que nous annonçons au public; et l'on en peut juger d'après l'idée sommaire que nous allons donner de cet ouvrage.

Notre voyage, qui commence aux portes de Genève, offrira d'abord les vues si belles du *nant d'Arpenas*, de *Saint-Martin*, *de Sallenches*, du *lac de Chède*, et du petit *lac Alpestre*, dont la découverte est due à M. Raoul-Rochette, qui l'a décrit le premier dans ses intéressantes Lettres sur la Suisse. Parvenus à *Servos*, nous quitterons la route ordinaire qui mène par le pont Pélissier à Chamouni, pour nous élever au *Buet*, dont nous donnerons plusieurs vues absolument nouvelles. Le *Buet*, célèbre aussi entre tous les rivaux du Mont-Blanc par les travaux des Saussure et des Pictet, n'a encore exercé les crayons d'aucun artiste: et l'on nous saura gré d'offrir les premiers des vues prises à ces hauteurs que l'on a crues long-temps inaccessibles. Redescendus à Chamouni par le chemin de *la Croix de Flégère*, d'où le Mont-Blanc se développe dans toute la majesté de ses formes colossales, nous décrirons les principaux lieux qui s'y recommandent à l'admiration des amateurs: *la vallée de Chamouni*, *le Glacier des bois*, *la source de l'Arveiron*, *le Montanvert*, *et le Couvercle*, cette plage de verdure au milieu de la mer de glace.

Deux routes diverses et même opposées se présentent au voyageur pour sortir de la vallée de Chamouni. Elles se distinguent par des agrémens qui leur sont propres: nous les donnerons l'une et l'autre. La première, qui conduit au Valais par *le Col de Balme* ou par *la Tête noire*, aboutit à *Trient*, et de là descend à *Martigny*: ce sont les sujets de quatre vues magnifiques, auxquelles nous ajouterons une vue de *la Bathia*, château au-dessus de Martigny; mais la route la plus neuve, la plus abondante en points de vue d'un caractère imposant, c'est celle qui, par la vallée de *Saint-Gervais* et par le col du *Bon-Homme*, traverse l'âpre chaîne du Mont-Blanc, et, descendant sur le revers même de cette montagne fameuse, permet de contempler le Géant des Alpes sous des aspects entièrement nouveaux. Cette partie de notre voyage pittoresque doit se recommander puissamment à l'intérêt de tous les amateurs de ces grands spectacles. On y verra le *Géant* près du col Ferret, puis encore de Courmayeur, le *Mont-Blanc* tel qu'il se montre dans l'*allée blanche*, le *col de la Seigne*, les *glaciers du Mont-Rouge*: de là nous nous élèverons au *grand Saint-Bernard*, qui nous offrira encore, et près de l'*Hospice* même, et à sa descente, par la route qui mène au Vallais, une ample matière à des vues intéressantes. Nous ne négligerons pas dans cette dernière partie de notre voyage de visiter cette *vallée de Bagnes* et son glacier, qui produisit, il y a quelques années, cette terrible inondation dont toute l'Europe a retenti, et qui malheureusement menace de se reproduire encore.

Tel est le plan de notre voyage; telles seront les vues au nombre de 30 à 32 dont il sera composé. Celles-ci seront exécutées d'après les dessins de MM. Maxi de Meuron, Lory père, Lory fils, et Moritz, ce qui en assure le mérite et la fidélité. Nous aurons soin que le texte dont elles seront accompagnées réponde par son exactitude, son élégance, et sa précision, à l'agrément pittoresque de ces vues et à la perfection de leur exécution. Nous avons eu recours au talent d'un écrivain qu'il ne nous est pas permis de nommer, mais que l'enthousiasme avec lequel il décrit les beautés mâles et sauvages de la Suisse, la finesse de ses observations, et le coloris de son style, feront suffisamment connoître en dépit de lui-même. Du reste ce texte se composera d'une introduction générale, embrassant l'ensemble des lieux qui seront parcourus, et d'une description de chacune des vues qui seront données, de manière à offrir en même temps l'itinéraire exact de tout le voyage. Une carte topographique dressée par l'éditeur sur divers relèvements qu'il a faits lui-même sur les lieux et sur de nombreux matériaux que lui a communiqués M. le professeur Pictet, de Genève, accompagnera l'ouvrage.

Nous préparons de même, et successivement, un voyage pittoresque au mont Rosa, dont nous avons déjà les matériaux en grande partie recueillis, et qui, exécutés avec un soin égal, recevront sans doute du public éclairé un accueil aussi favorable qu'il a bien voulu le faire au voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon, que l'éditeur a autrefois publié, et au voyage pittoresque en Sicile, qu'il publie aujourd'hui.

Le texte de cet ouvrage sera imprimé par Jules Didot aîné sur papier demi-grand raisin et demi-colombier vélin superfin d'Annonay. Les planches, de la dimension de 10 pouces 6 lignes sur 7 pouces 6 lignes, gravées à l'aquatinte, seront tirées en noir, et d'autres coloriées au pinceau avec un soin particulier.

L'ouvrage paraîtra en 6 livraisons dans l'espace de six mois, à partir de juillet 1824.

Le prix sera de 4 francs par vue en noir, et 10 francs coloriées au pinceau sur demi-raisin, y compris le texte et la carte topographique. Il y aura un petit nombre d'exemplaires avant la lettre, ou coloriés au pinceau, sur grand papier, à 6 francs et 15 francs la vue.

On ne payera rien d'avance, et si un souscripteur ne trouve pas à son gré la première livraison, il sera libre de la refuser, mais, s'il l'accepte, il contractera par là l'engagement d'en recevoir la suite.

On peut souscrire chez l'éditeur J. F. d'Ostervald à Neuchâtel en Suisse, ou quai des Grands-Augustins, n° 15, à Paris, et chez les principaux libraires de la France ou de l'étranger, et chez la librairie de J. G. Cotta à Stuttgart.

Avis aux possesseurs de l'ancienne édition du Voyage pittoresque aux glaciers de Chamouni.

Si les acquéreurs de cet ouvrage désirent l'augmenter de toutes les vues, ou d'une partie seulement de celles qui composeront celui-ci, ils voudront bien s'adresser à M. Ostervald d'ici au mois de juin, en lui indiquant les dimensions de leur édition, et si les vues en sont coloriées ou imprimées en noir ou en bistre; leur demande sera ponctuellement remplie.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Rayl, Georg, Beyträge zum Criminalrecht 1ſter Theil 2te Auflage. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Die günſtige Aufnahme, welcher die erſte Auflage dieſer trefflichen Aufſätze ſich erfreute, iſt durch die, ſämmtlich ſo ſehr günſtigen, Recenſionen hinlänglich beurkundet, als daß es nöthig wäre, nur noch etwas zu deren Empfehlung beyzubringen. Unter denen mir gerade im Gedächtniß ſchwebenden Beurtheilungen führe ich nur die an, welche in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahre 1813 im 2ten Bande Seite 1202, in der Halliſchen allgemeinen Literaturzeitung Jahrgang 1816, im 2ten Bande Seite 721, und in dem neuen Archive des Criminalrechts Jahrgang 1817, 1ſten Bandes 3ten Stücks Seite 27 ſich befinden. Denen, welche bereits im Beſitze der erſten Auflage ſind, gebe ich die gewiß nicht unangenehme Nachricht, daß der 2te Band ſo bald erſcheinen wird, als es die gehäuften Amtsgeſchäfte des ſehr geehrten Herrn Verfaſſers erlauben; die Materialien zu dieſem als wie zu dem 3ten Bande ſind bereits geſammelt, und will derſelbe, zu ſeiner ſicheren Beruhigung, der Welt auch in dieſen Blättern etwas Gediegenes zu liefern, ſie noch einmal genau durchgehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Bey Friedrich Frommann erſcheinen im Jahr 1824 auf Pränumeration:

Griesbachii, J. J., Opuscula academica. Edidit J. P. Gabler. II Vol. 8 maj.

Pränumerations-Preis für 1824. 3 Thlr. 12 gr. Der Erſte Theil iſt fertig, der Zweite wird bis Ende d. J. frey nachgeliefert. Von 1825 an iſt der Ladenpreis 4 Thlr. 12 bis 16 gr.

Luden's, H., Allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten, 3 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8.

Pränumerations-Preis bis Ende d. J. 6 Thlr. Der Erſte Theil iſt fertig, der Zweite wird bis September, der Dritte im December frey nachgeliefert. Von 1825 an iſt der Ladenpreis 8 Thlr.

Riemer's F. W., griechiſch-deutſches Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechiſchen Sprache, 2 Thle. Vierte, rechtmäßige, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Gr. Lex. Oktav:

Pränumerations-Preis bis Auguſt 5 Thlr. Der Erſte Theil iſt fertig, der Zweite wird bis Ende d. J. frey nachgeliefert, vom September an tritt der Ladenpreis von wenigſtens 7 Thlr. unwiderruflich ein.

Nähere Anzeigen darüber ſind in allen guten Buchhandlungen zu haben, welche auch Pränumeration annehmen, und die fertigen Theile dagegen liefern.

Jena, den 1. Mai 1824.

Bey Tendler und v. Manſtein in Wien iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Das öffentliche Geheimniß,
Luſtſpiel in 4 Aufzügen nach Calderon von Lembert.
8. 1824 broſchirt 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Ueber den Werth der Bearbeitung dieſes vortrefflichen Intriguenſtücks zeugt genugſam die günſtige Aufnahme, die es auf den vorzüglichſten deutſchen Bühnen, namentlich in Berlin, Hamburg und Leipzig gefunden hat.

Ferner iſt in obiger Buchhandlung erſchienen:

Keßler, Dr. d. M. Praktiſche Abhandlungen und Gedanken zur heutigen phyſiſchen Erziehung der Kinder.
Gr. 8. 1823. broſchirt. 8 gr. oder 36 kr.

Pillwein B. Praktiſche Blicke in das Leben der Künſtler und Handwerker, 2 Abtheilungen.
8. 1824. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Nro. 19.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. XII. Bd. 3tes Heft.

Correſpondenzblatt des Landwirthſchaftlichen Vereins. Fünfter Band. Mai 1824.

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer, herausgegeben von Chr. K. André. Mai 1824.

Von dem engliſchen Roman:

The man of faſhion, or the cunning chevalier, a romantic tale, ſupposed to be founded upon a true narrative, by Henry Mackenzie 2 Volumes,

erſcheint nächſtens eine deutſche Ueberſetzung bey

P. G. Kummer in Leipzig.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen:

Ciceronis, M. T., de Officiis libri III, ad fidem optimarum editionum in usum Germanicae juvent. studio sapientiae operam dantis denuo edidit. Dr. Michael Feder. edit. nova. 8. Preis 8 gr. oder 36 kr. rheiniſch.

Der ſehr wohlfeile Preis dieſer äußerſt correcten Ausgabe wird gewiß manchen Lehrer auffordern, dieſelbe in ſeiner Schule einzuführen. Druck und Papier ſind ſehr gut und 15½ Bogen möchten wohl ſelten ſo billig ſeyn.

Bamberg, im April 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Neue Muſikalien, welche bey B. Schotts Söhnen in Mainz erſchienen ſind:

Arnold, J., 6 leichte Duetten f. Guit. et Flöte oder Violine Nro. 2. et 3. jedes 24 kr.

Favorit-Walzer aus Preciosa f. Guit. et Flöte oder Violine. 8 kr.

— — — Olimpia f. Dito. 8 kr.

Constantin, Sammlung von neuen Contre-Tänzen über Themas v. Rossini, Moscheles etc. f. Pfte. 48 kr.

Henkel, M., leichte Sonate f. Pfte. op. 70. 30 kr.

Heuschkel, P. P., 12 leichte Piecen f. Pfte. à 4 ms. op. 12. Zwey Hefte, jedes 1 fl. 30 kr.

Hummel, Mozarts Sinf. f. Pfte. allein arrang. Nro. 3. 4. 5. 6., jede 1 fl. 36 kr.

— Dieselben f. Pfte. Flöte, Violine et Violoncello. arrang. Nro. 4. 5. 6., jede 2 fl. 24 kr.

Küffner, 10tes Potpourri f. Flöte oder Violine Alt et Guit. aus v. Webers Euryanthe. op. 144. 1 fl. 30 kr.

— 11tes Potpourri f. Flöte oder Violine Alt et Guit. aus derselben Euryanthe. op. 145. 1 fl. 12 kr.

— 3tes — f. Pfte. Flöte oder Violine aus Euryanthe. op. 147. 1 fl. 24 kr.

— Pantomime zur Feyer des Jubiläums des Königs v. Bayern f. Pfte. 30 kr.

Müller, Lied f. 1 Stimme mit Pfte. oder Guit. „Wars vielleicht um eins.“ 16 kr.

Rossini, Auswahl von Stücken aus dem Barbier von Sevilla f. Pfte. allein ohne Text 1 fl. 30 kr.

Roy, 24 Piecen aus Opern f. 2 Flageolets 1 fl. 24 kr.

Rummel, Introduct et Vari. f. Pfte. über „Fahr auf der Post und Mein Schatz is a Reuter“. op. 47. 1 fl. 48 kr.

— grosses Divertiss. f. Pfte. à 4 ms. op. 48. 2 fl. 30 kr.

— grosser Walzer f. Pfte. à 4 ms. op. 49. 1 fl. 48 kr.

Seiff, J., 6 Harmoniestücke f. 2 Clarint., 2 Horn et 1 Fagot 1 fl. 24 kr.

v. Weber, C. M., Auswahl von Stücken aus Euryanthe f. Pfte. allein ohne Text 1 fl. 48 kr.

— Ouverture derselben Oper f. Pfte. 48 kr.

— Zigeuner-Marsch aus Preciosa f. Pfte. 8 kr.

Sammlung der beliebtesten Piecen aus Opern f. 1 Violine. 2tes Heft. 48 kr.

Anzeige für practiſche Juriſten.

Im Verlage des Unterzeichneten wird Johannis d. J. erſcheinen:

Allegate

zum

Allgemeinen Landrechte, Gerichtsordnung, Criminalordnung, Hypothekenordnung, Depoſitalordnung, Sportel-Kaſſen-Reglement, Sporteltaxe und dem Stempelgeſetze der preußiſchen Staaten, der auf einander Bezug habenden Vorſchriften derſelben, ſo wie der noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Geſetze und Verfügungen der Juſtiz-, Polizei- und Adminiſtrativen Behörden ꝛc.

Von

C. L. P. Strümpfler,

Land- und Stadt-Gerichts Director in Gardelegen und Hofgerichtsrath.

In 2 Bänden.

In den Allegaten iſt die §§-Folge der Geſetzbücher beibehalten, und zu denſelben nach deren Folge und mit Hinweiſung auf die betreffenden §§ ſind die Allegate aufgeſtellt und die geſetzlichen Vorſchriften extrahirt. Von ähnlichen Werken unterſcheidet ſich dieſes dadurch, daß bey den §§ der Geſetzbücher nicht blos ſämmtliche noch geltende, ſie beſtätigende, abändernde, aufhebende oder

Digitized by Google

erläuternde allgemeinen Geſetze und Verordnungen vollſtändig reſp. allegirt und wörtlich extrahirt ſind, ſondern daß auch bei den §§ die auf einander Bezug habenden §§ der obigen Geſetzbücher und die Parallel-Stellen allegirt ſind, welches im praktiſchen Dienſt ſich ſehr oft von Nutzen bewährt, und daß auch die allgemeinen polizeilichen und adminiſtrativen Vorſchriften, inſofern ſie den Juriſten zu wiſſen nöthig ſind, beſonders Hinſichts der Provinzen links der Elbe, dabei nicht überſehen ſind.

Das Allegiren der erläuternden, abändernden oder beſtätigenden Geſetze und Verordnungen iſt bey den einzelnen §§ der Geſetzbücher nach chronologiſcher Ordnung geſchehen, weil es oft zum richtigen Verſtehen und Anwendung nöthig iſt zu wiſſen, wie ſie auf einander folgen.

Sämmtliche geſetzlichen Vorſchriften, die in den Werken, worauf die Juriſten Bezug nehmen, enthalten ſind, ſind reſp. allegirt und extrahirt, und iſt für die möglichſt vollſtändige Anführung aller ergänzenden, abändernden, beſtätigenden und erläuternden Verfügungen geſorgt.

Das ganze Werk wird circa 50—60 Bogen in groß Oktav umfaſſen und auf ſchönem weißen Papiere gedruckt; der erſte Band (die Allegate zum Landrechte enthaltend) iſt bereits unter der Preſſe; der zweite Band (die Allegate zur Gerichts-, Criminal-, Hypotheken- und Depoſital-Ordnung, Sportel-Kaſſen-Reglement, Sporteltaxe und Stempelgeſetz enthaltend) erſcheint zu Michaelis.

Da es bey dieſem Unternehmen ſowohl von Seiten des Hrn. Herausgebers, als des Verlegers, weniger auf Gewinn als auf Gemeinnützlichkeit abgeſehen iſt, ſo wird der Preis ſehr niedrig, wenigſtens nicht über 3 Thlr. 16—20 Gr. für beide Bände zu ſtehen kommen. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

Sammler, welche ſich in portofreien Briefen direkt an mir wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

Magdeburg, im Mai 1824.

Der Buchhändler Rubach.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Zeitſchrift neue, für das Forſt- und Jagdweſen mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Früher herausgegeben von C. F. Meyer, nun fortgeſetzt von Behlen u. A. v. Winkell. 1ſter Band in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8.

Preis des 1ſten Heftes	20 Gr.	oder	1 fl. 30 kr.	rhein.
2ten —	1 Thlr.	—	1 fl. 45 kr.	—
3ten —	1 —	—	1 fl. 48 kr.	—
4ten —	1 —	—	1 fl. 45 kr.	—

Die Gediegenheit und Mannigfaltigkeit der Aufſätze dieſer Zeitſchrift hat den Wirkungskreis derſelben ſehr bald auf eine ſo erfreuliche Weiſe ausgebreitet, daß die Fortſetzung derſelben nun ununterbrochen, das heißt: in vierteljährigen Heften, erſcheinen wird; das erſte Heft des 2ten Bandes oder Jahrgangs 1824 iſt unter der Preſſe und wird noch zur Leipziger Oſtermeſſe ausgegeben. Der Plan dieſes zweiten Jahrganges hat ſich beſonders dadurch erweitert, daß derſelbe von nun an zugleich eine ſtete fortlaufende Geſetz-Sammlung der das Forſtfach betreffenden Gegenſtände und Verordnungen Baierns, wie der übrigen Staaten Europens, enthalten wird; auch werden Beurtheilungen von intereſſanten, das Forſtfach betreffenden, Schriften und Ankündigungen der neueſten literariſchen Erſcheinungen dazu geliefert.

Eine flüchtige Einſicht wird übrigens Jeden überzeugen, daß der Inhalt nicht allein für den praktiſchen Forſtmann, ſondern auch namentlich für den Cameraliſten und Jagdliebhaber von hohem Intereſſe iſt.

Bamberg, im April 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Bey Tendler und v. Manſtein in Wien iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

C e r e s.

Originalien für Zerſtreuung und Kunſtgenuß.
Zweyter Theil

von

Ed. Anſchütz, Arthur von Nordſtern, Bar. Auffenberg, Betting, Bubick, Caſtelli, Deinhardſtein, Bar. Feuchtersleben, Hattich, Haug, v. Heyden, Kanne, Langer, Lembert, Leßmann, Bar. Neſſ, A. Pollack, M. G. Saphir, Bar. Schlechta, v. Schubert, Seidl, Ziska und dem Herausgeber Gräffer.

Der Hochgebornen Frau Gräfin v. Klobusiczky gewidmet.

8. Wien. In Umſchlag broſch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der Herausgeber hat bey dieſem zweyten Theile ungleich mehr Muße und Gelegenheit gehabt, ſchätzbare Beyträge von gleichfalls viel begabten Schriftſtellern der Heimath und der Fremde einzuſammeln, weßhalb auch die Bogenzahl vermehrt und der Druck ökonomiſcher eingerichtet wurde. Nicht minder gelang es ihm, eine reiche Mannigfaltigkeit und Abwechslung in Stoffen und Formen zu erzielen, ſo daß für jede Claſſe von Leſefreunden geſorgt iſt, wie denn überhaupt der beſondere Gehalt dieſer Fortſetzung ganz unbefangen verbürgt, und ſie als geiſt-, ſinn- und gemüthreicher Genuß dem gebildeten Publikum empfohlen werden kann.

Der erſte Theil dieſer Unterhaltungsſchrift enthält außer den Beyträgen der meiſten der oben angeführten Schriftſteller, deren noch von Bernard, Bar. Biedenfeld, v. Gall, Ritter v. Hammer, Hell, Bar. Hormayr, J. Jeitteles, Kuffner, dem Grafen Mailath, Bar. Mednyanszky, Mückler, Weißer ꝛc., und koſtet 1 Rthlr. 8 gr.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung aller Colliſionen zeige ich hierdurch an, daß von:

Histoire de la Revolution française, depuis 1789, jusqu'en 1814., par Mignet, 2 Vol.,

welche ſo eben bey Firmin Didot in Paris erſchienen, von mir eine Ueberſetzung beſorgt und baldigſt erſcheinen wird. Das Buch iſt mit wahrhaft hiſtoriſchem Geiſt, höchſt geiſtreich geſchrieben. Die Ueberſetzung wird mit Eifer und Liebe, wie es das Original verdient, gearbeitet, und auch die Zuſätze und Berichtigungen des Verfaſſers und ſeiner Parthei Freunde, wie des Ueberſetzers, erhalten und in einem Bande ausgegeben werden.

Jena 1824, im Mai.

Friedrich Frommann.

Jn meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Rüſſlein, Franz Anton, Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorleſungen. Nebſt einem Anhange: Begriff und Eintheilung der Philoſophie, als Einleitung in das Studium derſelben. gr. 8. Bamberg. 1824. Preis 14 ggr. oder 1 fl. rhein.

Seit Krugs neuer Einleitung die Wiſſenſchaften (Züllichau 1806) iſt weder eine ſo geniale Vertheilung aller Zweige der Philoſophie, noch weniger eine ſo gemeinfaßliche Ableitung derſelben aus dem abſoluten Principe alles Wiſſens erſchienen, als die obige Encyklopädie. Am wenigſten iſt die Logik aus dem Abſoluten auf gleiche Weiſe abgeleitet worden. Jch glaube daher eine angenehme Gabe für ſämmtliche Schüler der Philoſophie zu liefern und habe eben deßwegen auch von meiner Seite das Möglichſte zur allgemeinen Einführung obigen Leitfaden in die Schulen durch wohlfeilen Preis und ſchöne Ausſtattung beigetragen.

Bamberg, im März 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Bey J. M. Beyer in Erfurt iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber Augen, Augenübel,

Kurzſichtig- und Weitſichtigkeit, Brillen- und Ferngläſer, oder kurze Anweiſung ein gutes Geſicht zu erhalten, und ein mangelhaftes zu verbeſſern. Aus den Schriften bewährter Augenärzte und Optiker gezogen, mit einem ausgemalten Bilde über den Bau des menſchlichen Auges. 8. broſchirt 1824. 45 kr. oder 12 Gr. Jnhalt: Beſchreibung des menſchlichen Auges und der Nutzen der einzelnen Theile deſſelben, Augenübel, Augengeſundheits-Lehre. Die Kurzſichtigkeit oder Myopie, über die Weit- oder Fernſichtigkeit, über die Brillen- und Augengläſer ꝛc.

Der Schöpfer hat uns zur Wahrnehmung aller äußern Gegenſtände die Sinne gegeben, und jeder derſelben iſt von der größten Wichtigkeit. Es wird ſohin jedem, der dieſe kleine Schrift lieſt und beherzigt, doppelte Pflicht werden, alle Sorgfalt für die Erhaltung ſeiner Sehorgane anzuwenden, und die gegebenen Vorſichtsregeln zu befolgen. Für den Menſchen gibt es faſt kein größeres Unglück, als den Verluſt ſeines Augenlichts welcher auch, abgeſehen von allen Nachtheilen in Hinſicht der bürgerlichen Verhältniſſe, faſt alles Uebrige raubt, was dem Menſchen angenehm iſt.

Orſini und Olivieri, oder die Macht der Freundſchaft.

Ein Rittergemälde aus der Vorzeit in 5 Aufzügen von Maria der Blumenauer, 8. broſchirt 1824. 45 kr. oder 12 Gr.

Der Verfaſſer hat ſich Mühe gegeben, erhabene Charaktere als Jdeale der Macht wahrer Freundſchaft aufzuſtellen, den Geizhalſt mit dem Schwachkopf, den Biedermann mit dem Schurken ꝛc. unter einander kontraſtiren zu laſſen. Ob es ihm gelungen, mögen Kenner beurtheilen.

Melchior von Zobel, Fürſt-Biſchof zu Würzburg.

Ein Original-Trauerſpiel aus den letzten Zeiten des Fauſtrechts in Franken; in fünf Aufzügen von A. F. Rebenwein, und revidirt durch Herrn von Reck. 8. 1824. broſchirt 45 kr. oder 12 Gr.

Das Fauſtrecht war vom 9ten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts das in Deutſchland herrſchende Unweſen, mit welchem nicht allein jeder Edelmann in und außer ſeiner Burg den willkührlichen Herrn ſpielte; ſondern daß ſie ſich auch Städte anmaßten. Einer überfiel den Andern, oft geringer Veranlaſſung wegen; man raubte, mordete und ſteckte die Brandfackel auf nach Wohlgefallen. Kaiſer Maximilian machte endlich dieſer Schädlichkeit auf dem Reichstage zu Worms 1495 ein Ende und ſtiftete den Landfrieden, dem der Reichsabſchied zu Augsburg 1548 volle Kraft verlieh. — Die aus den bekannten Grumbachiſchen Händeln in Franken hervorgehobene Ermordungs-Geſchichte des fürtreflichen Fürſt-Biſchofs zu Würzburg, Melchior von Zobel, lieferte den Stoff zu dieſem Trauerſpiel, das für die Bühne, ſo wie für die Belehrung gleich gut bearbeitet iſt und ſeine Abſicht erfüllen wird.

Verirrungen.

Ein Bruchſtück aus dem ehelichen Leben des Grafen von Blumdorf. Von Karl Rogiemontaans. 8. 1824. 45 kr. oder 12 Gr.

Der Verfaſſer legt mit dieſer Erzählung dem gebildeten Publikum einen kleinen Roman vor, welcher durch ſeine angenehme, feine, ſittliche Sprache die Forderungen des Zeitgeſchmacks befriedigen und gewiß allgemein Beyfall erhalten wird.

Für

Maler und Architekten,

ſo wie auch für

Kunſtſchulen, Zeichenlehrer und Kunſtfreunde.

Jm Verlage von Fr. Aug. Herbig in Berlin, unter den Linden Nro. 45., erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen des Jn- und Auslandes verſandt:

Die freie Perſpektive

erläutert durch

praktiſche Aufgaben und Beiſpiele, hauptſächlich für Maler und Architekten.

Von

J. C. Hummel.

Profeſſor an der Königl. Kunſt- und Bau-Akademie in Berlin, wie auch Mitglied des Senats, und Geſchichtsmaler.

Erſter Theil mit 27 Kupfern, die Linienperſpektive enthaltend. 3 Rthlr. 19 Gr.

Das Bemühen des Herrn Verfaſſers geht dahin, in dieſem Werke die Lehre der freyen Perſpektive durch Beiſpiele und Anordnung der Sätze ſo praktiſch als möglich zu machen. Es gibt eine durch Jahre lange Er-

fahrung bewährte Methode, die ſowohl den Maler als Architekten lehren wird, ſich in jede Vorkommenheit leicht und ſicher zu finden und jeden Gegenſtand in Perſpektive zu bringen. Nur aus dem glücklichen Zuſammentreffen, daß der Herr Verfaſſer als öffentlicher Lehrer zugleich den praktiſchen Künſtler ſowohl als Maler wie als Architekt, vereinigt, konnte ein ſo allgemein praktiſches Werk entſtehen. — Der 2te Theil wird noch in dieſem Jahre nachfolgen, und die Lehre vom Licht und Schatten, mit Vorausſchickung der geometriſchen Schatten-Conſtruktion in ſeinem ganzen Umfange behandeln.

Für Maurermeiſter und Liebhaber der Baukunſt.

Sammlung architektoniſcher äußerer Verzierungen zu bürgerlichen Stadt-Wohngebäuden, Landhäuſern u. ſ. w. nach dem neueſten Geſchmacke für die Obengenannten, 1ſtes Heft 25 Kupfertafeln in Querfolio enthaltend. 3 Rthlr. fein Papier 4 Rthlr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Lichtenſtein, Ludwig Frhr. v. Ferduſi: Muſikal. Drama in 4 Abtheilungen. 2te Auflage. 8. br. Preis 10 gr. oder 45 kr. rhein.

— — — Das befreyte Jeruſalem. Lyriſches Drama in 2 Aufzügen. 8. br. Schreibpap. Preis 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Durch ſchöne Diction, wie durch rein fließende Verſe, zeichnen ſich dieſe zwey Artikel des, in der belletriſtiſchen Litteratur durch ſo manchen ſchönen Aufſatz ſchon rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers, ſehr aus und gewiß niemand wird dieſe Blätter unbefriedigt aus den Händen legen.

Bamberg, im April 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Bey Mörſchner und Jaſper in Wien iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueſtes
theatraliſches Quodlibet,
oder dramatiſche Beyträge für die Leopoldſtädter-Schaubühne
Von Carl Meisl.

In zwey Bänden, oder des theatraliſchen Quodlibets 7ter und 8ter Band, gr. 8. Wien 1824. Preis beyder Bände, broſch. 1 Rthlr. 6 gr. Der erſte Band enthält: Die Dichter, Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Nebſt einem mit dem Stücke verbundenen Nachſpiele: Die Recenſionen. — Die Wittwe aus Ungarn, Luſtſpiel mit Geſang und Chören in 2 Aufzügen. — Der zweyte Band enthält: 1723. 1823. 1923. Phantaſtiſches Zeitgemälde in 3 Aufzügen. — Das Geſpenſt im Prater; als Fortſetzung des Geſpenſtes auf der Baſtey, in 2 Aufzügen. — Er iſt mein Mann. Luſtſpiel in 1 Aufzuge.

Der allgemeine Beyfall, der den hier angezeigten neuen komiſchen Theaterſtücken des beliebten dramatiſchen Dichters, Herrn Carl Meisl, bey ihrer oftmaligen Aufführung, nicht allein auf der Leopoldſtädter-, ſondern auch auf vielen andern in- und ausländiſchen Schaubühnen, zu Theil ward, läßt die Verlagshandlung hoffen, daß dieſe zwey neuen Bände, die für ſich ein beſtehendes Ganze ausmachen und jetzt zum Erſtenmale gedruckt erſcheinen, allen Theaterfreunden, und zugleich auch den Beſitzern der erſten ſechs Bände des theatraliſchen Quodlibets von Meisl, an welches ſich beyde Theile in der Bandesfolge anreihen, gewiß eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird.

Hutt's Luſtſpiele.
Erſtes Bändchen.

Enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab ich nicht recht? Zweyte Auflage. 8. Wien 1824. br. 20 gr.

Das Publikum hat durch vielſeitiges Nachfragen den Wunſch zu erkennen gegeben, den erſten Theil von Hutt's Luſtſpielen, welcher ſeit einigen Jahren fehlte, wieder neu aufgelegt zu ſehen; dieſem iſt die Verlagshandlung um ſo bereitwilliger nachgekommen, als des Verfaſſers Theaterſtücke von äußerſt froher Laune, viel Gemüth und glücklicher Darſtellungsgabe zeugen. Bey dem Erſcheinen der erſten Auflage haben dieß auch alle Literaturzeitungen Deutſchlands anerkannt, und auf den vorzüglichſten Bühnen wurden die Stücke dieſes erſten, ſo wie die des zweyten mit dem glücklichſten Erfolge aufgeführt.

Hutt's Luſtſpiele.
Zweyter Band.

Enthält: Der Buchſtab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. Wien broſch. 16 gr.

Friedrich von Oeſterreich.
Von Freyherrn Joſeph von Hormayr.

Ein hiſtoriſches Gemälde in 5 Aufzügen. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Wien 1824. br. 6 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Wilhelm Meiſters
Meiſterjahre.
Erſter Theil. Preis 1 Thlr. 4 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Behlen, Stephan, botaniſches Handbuch oder Diagnoſtik der einheimiſchen und der vorzüglichſten in Teutſchland im Freyen fortkommenden Forſtgewächſe, mit beſonderer Hinweiſung auf den Schönbuſch bey Aſchaffenburg. Gr. 8. 1824. Preis 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Den ſehr wichtigen Gegenſtand einer Forſtbotanik hat der, ſchon durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer mit einem Fleiße und einer Umſicht ausgeführt, daß dieſes Handbuch gewiß jedem praktiſchen Forſtmanne eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird. Die Urſache, warum der geehrte Herr Verfaſſer beſonders auf den Schönen Buſch hingewieſen hat, war die: weil eines Theils derſelbe dieſes Werk als Handbuch zu ſeinen Vorleſungen gebraucht, und andern Theils, weil im Schönen Buſch ſämmtliche in Deutſchland fortkommende Forſtgewächſe befindlich ſind. Um den Gebrauch dieſes Handbuches zu erleichtern, iſt daſſelbe mit einem doppelten Regiſter, einem lateiniſchen und einem deutſchen, verſehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilhelm Ludwig Weſché.

Digitized by Google

Nro. 20.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung zu Stuttgart iſt erſchienen:

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Fünften Bandes Erſtes Heft.

Inhalt. An Lord Byron. — Einzelnes. — Chriſtus-Kind, nach Carl Marat. — Hagar, nach Guercino. — Voyage pittoresque, par Ostervald. — Franzöſiſche Steindenke. — Isabey Voyage. — Royal Coronation. — Famiglie celebri. — Ancient unedited Monuments, by Millingen. — Le tre Porte del Battisterio, von Gozzini. — Schillers Briefe an Goethe; vom Jahr 1802. — Der Tod des Kraljewitſch Marko, Serbiſch. — Cain, von Lord Byron. — Die drey Parias. — Giotto's Abendmahl. — Amslers Madonna nach Raphael und Thorwaldsens Portrait. — Maria mit dem Kinde, kleines Bildwerk. — Externſteine. — Frithiof-Saga. — Biographiſche Denkmale, von Varnhagen von Enſe. — Zur Irenode der Tonkunſt, von Rochlitz. — Junger Feldjäger in Spanien und Portugal; 1806—1816. — Alonzo, hiſtoriſcher Roman. — Boiſſerée'ſches großes Dom-Werk. — Cölner Carneval. — Einzelnes.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von der ſo eben bei Treuttel und Würtz in Paris erſchienenen: Voyage de Moscow à Vienne, par Kiow, Odessa, Constantinopol, Bucharest et Hermannstadt. Ou lettres à Jules Griffith, par le Comte de la Garde, Membre des Academies de Varsovie, Cracovie et Naples, Chevalier de plusieurs ordres, Citoyen Polonais par décret du Senat etc. hat Frau Thereſe Huber eine Ueberſetzung übernommen.

Bey C. F. Oſiander in Tübingen iſt ſo eben erſchienen:

J. A. Leppichlers lateiniſche Chreſtomathie (Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium); 2te Auflage, verbeſſert, ſehr vermehrt und zur Einübung der ſyntactiſchen Regeln mit ſteter Hinweiſung auf Grotefend's und Bröders Grammatik neu bearbeitet von J. F. Haug, Präceptor in Sulz a. N. 8. 1 fl. 21 kr.

Dieſes Schulbuch, das ſchon früher mit Nutzen gebraucht wurde, hat in dieſer zweyten Auflage, in der es beynahe um die Hälfte vermehrt erſcheint, durch die grammatiſchen Nachweiſungen und Erläuterungen, ferner durch die eingeſtreuten Idiotismen, ſynonymiſchen Bemerkungen und chronologiſchen Notizen, ſo wie durch das angehängte grammatiſche Regiſter an Brauchbarkeit ſehr gewonnen, und verdient nicht nur als Exponir-Buch wegen ſeines lehrreichen und anziehenden Inhalts, ſondern auch als grammatiſches Handbuch zum Nachſchlagen empfohlen zu werden, da es beſonders den Zweck hat, die gründliche Kenntniß und fertige Anwendung der ſyntactiſchen Regeln und zugleich die nothwendige Lokal-Kenntniß der Grammatik bey den Schülern zu befördern.

Bey dem Unterzeichneten erſcheint in zwey Lieferungen, die erſte im Juli 1824, die andere in den erſten Monaten des nächſten Jahrs, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Mythologie und Archäologie des klaſſiſchen Alterthums

beſchrieben

und durch Handzeichnungen verſinnlicht

von

Karl Kircher.

18 eng gedruckte Bogen in gr. 8. nebſt einem Atlas von 60 lithographirten Foliotafeln mit mehr als eintauſend Abbildungen.

Pränumerationspreis auf ein Exemplar:

mit der ordin. Ausgabe des Textes 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

mit der feinen Ausgabe des Textes 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

zahlbar zur einen Hälfte bei der Beſtellung, zur andern bei Empfang der erſten Lieferung. Auf 9 Exemplare, wenn ſie auf einmal genommen werden, wird das 10te gratis gegeben.

Man will hiermit ein Werk liefern, das aus den Quellen geſchöpft iſt und die ganze Archäologie, mit Rückſicht auf die neueſten Forſchungen, ſowohl ſyſtematiſch abhandelt, als durch gute und zuverläſſige Abbildungen erläutert. Es zerfällt in 5 Abſchnitte:

1. Mythologie.
2. Kriegs-, Schiffahrts- und Fuhrweſen.
3. Hausweſen.
4. Bauweſen und religiöſer Cultus.
5. Feſtliche Spiele, Vergnügungen und öffentliche Uebungen nebſt einem Anhang aus der Münz- und Steinkunde.

Gründlichkeit und Klarheit des Textes (mit Bezeichnung der Quantität zweifelhafter Sylben); wohl gewählte Citaten, die dem Forſcher den Weg zur weitern Belehrung zeigen; die beſonnene Auswahl und elegante Ausführung der Zeichnungen ſichern dieſem Unternehmen eine freundliche Aufnahme bey allen Verehrern, Lehrern und Lernenden der Alterthumskunde.

Der erſte Bogen des Textes und 12 Abbildungen ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen. Man erſieht daraus, daß die Anordnung des Drucks und Formats es möglich macht, in 18 Druckbogen eine ſo große Reichhaltigkeit von Gegenſtänden zu entwickeln, als der Plan eines vollſtändigen Lehrbuchs in gedrängter Kürze es erfordert. Warum der Text von aller hiſtoriſchen und philoſophiſchen Auslegung abſtrahirt, warum die Stellen aus Strabo und Pauſanias nur nach der Seitenzahl angeführt werden u. ſ. w., darüber wird die Vorrede das Nöthige beybringen.

Nicht minder reichhaltig fällt auch der Atlas aus; er enthält allein von den Gottheiten bey 50 Abbildungen mehr, als in den gewöhnlichen mytholog. Lehrbüchern zu finden ſind, und blos für die Belagerung und Vertheidigung im Kriegswesen wurden 5 volle Platten mit möglichſter Benutzung des Raums verwendet. Ueberhaupt kann das Publikum verſichert ſeyn, daß ſeine Erwartungen noch werden, übertroffen werden, da man keine Koſten geſcheut hat, die ſeltenſten, wichtigſten und ſchönſten Materialien zur Vollendung des Ganzen ſich zu verſchaffen.

Die Figuren ſind meiſtens 3 Zoll, wenige und minder bedeutende 2 Zoll hoch. Um das Zartgefühl junger Leute nicht zu beleidigen, hat ſich's der Hr. Verf. zum Geſetz gemacht, unter mehrern Abbildungen eines Gegenſtandes ſtets die edelſte auszuwählen. Inwiefern dieß gelungen, werden die Kenner bereits aus dem Probehefte erſehen, welches ſchon die meiſten Abbildungen aus der Mythologie enthält (auf welchen Abſchnitt allein ſich jene Schwierigkeit beſchränkt). Uebrigens wird bey den Zeichnungen immer mit aller Gewiſſenhaftigkeit verfahren, die man alten Kunſtwerken ſchuldig iſt, alſo ohne daran irgend etwas verſchönern oder verbeſſern zu wollen, was oft nicht ſchwer geweſen wäre. — Um daher über ſolche Abbildungen richtig zu urtheilen, iſt es nicht genug zu wiſſen, wie eine Figur ſeyn ſollte, ſondern wie das Alterthum ſie gegeben hat.

Dieſes Werk hat endlich einen ſo billigen Preis, daß es den Unterrichtsanſtalten eine der willkommenſten Erſcheinungen ſeyn muß; denn die vorhandenen Prachtwerke über einzelne Zweige der Mythologie und Archäologie können dort ſehr ſelten benutzt werden, und die Abbildungen in den ältern Lehrbüchern genügen für den gegenwärtigen Stand der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht mehr.

Den höhern Claſſen der Schulen ſoll die Anſchaffung dadurch noch erleichtert werden, daß ſie den Text als Lehrbuch für den mythologiſchen und archäologiſchen Curs für 18 bis 20 gr. oder 1 fl. 21 bis 1 fl. 30 kr. ſeiner Zeit einzeln erhalten können, wenn auch nur ein einziges Exemplar mit dem Atlas zur Belehrung einer ganzen Claſſe angeſchafft worden wäre.

Der obige Pränumerationspreis des Textes mit Atlas dauert vorerſt bis Ende Auguſt 1824; ob er alsdann noch bis zur Erſcheinung der zweyten Lieferung beybehalten werden kann, hängt von der Anzahl der reinen und guten Abdrücke ab, welche die fein ausgeführten Zeichnungen aushalten. Zeigt es ſich, daß neue Steinzeichnungen in Bälde nöthig werden, ſo tritt für Jene, welche ſich vom erſten September 1824 an melden, ein erhöhter Pränumerationspreis ein, der jedoch ebenfalls nach möglichſter Billigkeit beſtimmt werden wird. Der Ladenpreis läßt ſich erſt ſpäterhin feſtſetzen.

Karlsruhe, 1. Mai 1824.

Der Verleger G. Braun.

Für Aerzte und Apotheker.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

A. Richard's mediziniſche Botanik,

aus dem Franz. überſetzt, mit Zuſätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kummer. 2 Bde. gr. 8. 5 Rthlr. 16 gr., auf ganz weißem Druckpapier 7 Rthlr.

(Der 2te Band iſt noch unter der Preſſe, wird aber binnen kurzer Zeit nachgeliefert. Beyde Bände werden nicht getrennt.)

Dr. Klaafſch

Tabellariſche Ueberſicht der Hautkrankheiten nach Willan's Syſtem. gr. fol. 8 gr.

Dr. J. C. L. Ziermann,

Geſchichtliche Darſtellung des thieriſchen Magnetismus als Heilmittel, mit beſonderer Berückſichtigung des Somnambulismus in einer Reihe ähnlicher Erſcheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. gr. 8. 1 Rthlr.

Für Leihbibliotheken.

Bey A. Wienbrack hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Schattenriſſe und Mondnachtbilder,

Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden, von W. A. Gerle. 3 Theile. 8. 3 Rthlr. 2 gr.

Inhalt.

1) Der letzte Kampf des Heldenthums in Böhmen. — Die ſieben Raben. — Der abtrünnige Ritter. — Der arme Ritter und ſein Knappe. — Das Thal St. Helena. — Das Bild im Feuer. — Die feindlichen Schweſtern. —
2) Die Räuber im Schwarzwald. — Die Herren von Roſenberg. — Der Müller aus der Teufelsmühle. — Die Rieſenbrüder. — Die leuchtende Kugel. — Der Statthalter von Valenzia. — Die unſichtbare Schöne.
3) Doctor Fauſts Lehrling. — Die Prager Studenten. — Vater und Sohn. — Der ſchwarze Riete. — Die Duenna. — Die weiße Hand. — Die grauen Männer. — Die Geiſterſchenke. — Der Ueberfall in Töplitz. — Des Bürgermeiſters Tochter von Leitmeritz. — Die Zwerge im Stall. — Das Geſetzbuch der Ehre. — Die Zigeuner.

Huiglasb und Maria Stormont

oder

die Flüchtlinge.

Von Friedr. Gleich. Neue Ausg. 8. 21 gr.

Tübingen, bey C. F. Oſiander iſt ſo eben erſchienen:

Theodosiani Codicis Genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolanensis nunc primum edidit Walth. Frid. Clossius, Phil. et J. U. Doctor et Jur. Prof. publ. ord. 8 maj. 1824. 2 fl. 15 kr., auf beſſ. Pap. geh. 2 fl 42 kr., eine der wichtigſten Entdeckungen, womit in neuerer Zeit das ältere römiſche Recht bereichert worden.

Dieſe Schrift enthält ein höchſt intereſſantes Protocoll des Senats in Rom über die Aufnahme des Codex Theodos. im Occident, vom Jahr 438, eine Verordnung vom Jahr 443 an die Constitutionarii, eine bisher unbekannte Gattung römiſcher Staatsbeamten und 78 Verordnungen aus dem verloren gegangenen erſten Buch des ächten Codex Theodosianus.

Bei J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins. In drei Büchern, wovon das **erſte** auf die Epoche, wo dieſe Länder zum teutſchen Reiche gehörten; — das **zweyte** auf jene während der franzöſiſchen Occupation und auf die während der Vereinigung dieſer Länder mit Frankreich; — das **dritte** endlich auf den ſeit 1814 eingetretenen Zuſtand ſich beziehet. Nebſt einem Vorbericht über die frühern Territorial-Verhältniſſe der Länder auf der Weſtſeite des Rheins, von **Math. Simon.** Des erſten Buches zweyte Abtheilung. gr. 8. Schrbpr. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Die **Todtenfeier**, Trauerſpiel in 3 Acten von **J. J. Reiff.** 8. geh. Schrbpr. 10 gGr. oder 45 kr.
Daſſelbe feinere Ausgabe. 12 gGr. oder 54 kr.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca juridica

oder

Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit und deren Hülfswiſſenſchaften, mit Einſchluß der **Diplomatie, Polizey** und **Cameralwiſſenſchaft.** Nebſt einem Materienregiſter. gr. 8. Preis 16 Gr.

Dieſes Verzeichniß enthält etwa 5000 Büchertitel, und ſchließt ſich an die übrigen von mir herausgegebenen Bücherverzeichniſſe über die einzelnen Zweige der Literatur an.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Seefahrer.

Romantiſche Darſtellung von dem Verfaſſer von Wahl und Führung.

Dritter Theil. — 2 Thlr.

Indem wir dem Publikum den dritten Theil der Seefahrer übergeben, ſo bemerken wir blos, daß mit demſelben ein Werk vollendet iſt, welches die großen Intereſſen, die es ſogleich von dem Anfange an weckt, nicht nur dauernd erhält, ſondern auch immer mehr bis zu ſeinem Schluſſe ſteigert, und mit dieſem letzten Bande beſonders durch die Löſung der kunſtreich verſchlungenen Ereigniſſe der Geſchichte und Verhältniſſe der handelnden Perſonen zu einander befriedigen wird. Allen denjenigen zumal, welche von einem dichteriſchen Werke mehr als den Reiz einer flüchtigen Unterhaltung verlangen, glauben wir die Verſicherung geben zu dürfen, daß ſie eben ſo durch die Wahrheit und das Großartige der Darſtellung ſich angezogen, als durch den hohen ſittlichen Ernſt, der durch das Ganze waltet, ſich erhoben fühlen und von dem Buche ſich nicht trennen werden, ohne eine größere Verſöhnung mit ihrem eigenen Geſchick gewonnen zu haben.

Kunst-Anzeige.

Seit mehreren Jahren beschäftigte sich die unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung mit der Herausgabe einer Sammlung von Kunstblättern, nach den Zeichnungen des verdienstvollen Landschaftsmalers **Wetzel**, welche sämmtlich in Tuschmanier geätzt und nachher, unter Leitung und nach den Vorbildern des Meisters, von geschickten Coloristen sorgfältig ausgemalt werden. Diese Blätter, die, nach dem Zeugniß ächter Kunstrichter, nicht mit gewöhnlichen Nürnberger-, oft wohl auch Pariser- und Londner-Arbeiten zu verwechseln sind, und zu dem Besten in diesem Fache gezählt werden, erschienen bereits unter dem Titel: **Voyage pittoresque aux Lacs suisses**, in folgenden einzelnen Heften:

Voyage pittoresque au Lac des IV Cantons, 10 Blätter à 10 französische Franken das Blatt . . fr. 100

1. Vue de Lucerne. 2. De Meggenhorn. 3. De Winkel. 4. D'Alpnach. 5. De Stanzstad. 6. De Beckenried. 7. De Gersau. 8. Brounnen vers le canton d'Uri. 9. De Brounnen vers le canton d'Unterweld. 10. Flueleu.

Voyage pittoresque aux Lacs de Zurich, Zoug, Egeri et Wallenstadt. 10 Blätter à 10 fr. . . . fr. 100

1. Vue prise de Zurich. 2. Prise du Zurichhorn. 3. De Richterschweil. 4. De Rapperschweil. 5. De Zoug. 6 D'Arth. 7. De Lowertz. 8. D'Egeri. 9. De Wesen. 10. De Wallenstadt.

Voyage pittoresque au Lac de Genève, 10 Bl. à fr. 10 fr. 100

1. Vue de Genève. 2. De Nyon. 3. De Morges. 4. De Lausanne. 5. De Glérolle et de St. Saphorin. 6. De Vevey. 7. De Montreux. 8. Du château de Chillon vers Vevey. 9 De St. Gingouiph sur la grande route du Simplon. 10. De Thonon vers Genève.

Voyage pittoresque au Lac de Come, 15 Bl. à fr. 10 fr. 150

1. Vue de Ripa. 2. De Domaso. 3. De Gravedona. 4. De Musso. 5. De Menaggio. 6. De la hauteur de Menaggio. 7. De la ville Somariva. 8. De la villa Melzi. 9. De la villa Serbelloni. 10. De l'Isola San Giovani. 11. De la villa Pliniana. 12. Du Faubourg de Vico. 13. Du Palazzo al Ulmo. 14. De Come. 15. De Lecco.

Voyage pittoresque aux Lacs Majeur et de Lugano, 15 Blätter à 10 fr. . . . . fr. 150

1. Vue de Locarno. 2. De Luvino. 3. De Laveno. 4. D'Intra. 5. De l'Isola San Giovani ou Isolino. 6. De Baveno. 7. Des îles Borromées. 8. De l'Isola Bella. 9. De Stresa. 10. De la statue de St. Charles Borromé près d'Arona. 11. De Lugano vis-à-vis du San Salvador. 12. De Lugano au pied du San Salvador. 13. De San Martino vers la baie de Porlezzo. 14. de Bissone vis-à-vis Melide. 15. De Maroggio.

Diese fünf Lieferungen sind sämmtlich mit einem französischen Texte, gr. Folio, versehen, der über die Standpunkte und die Lokalitäten der aufgenommenen Gegenden die nöthigen Daten mittheilt und mit Sorgfalt gedruckt ist.

Digitized by Google

Als Supplementar-Blätter zu diesen fünf Lieferungen können folgende Ansichten von Herrn Wetzel gezeichnet und auf gleiche Weise bearbeitet, bezogen werden:

Voyage pittoresque à la Chute du Rhin, 2 Blätter.
Vue de la Chapelle de Guillaume Tell.
— de la Terrasse de St.-Martin à Vevey.
— de Bex au Canton de Vaud.
— du Chateau de Vuffens.
— du Wildkirchlein au Canton d'Appenzell.
— du Lac du Klönthal au Canton de Glaris.
— du Lac de Sarnen dans l'Obwalden.
— du Village de Tracht au Lac de Brientz.

An einer sechsten Lieferung, fünfzehn Ansichten des herrlichen Garda-Sees, von gleichem Meister, sind wir schon ziemlich vorgerückt, und im Laufe des Sommers wird solche unfehlbar erscheinen. Die Blätter sind vollkommen zehn französische Zoll breit und sieben Zoll hoch; sie eignen sich besonders zu Zimmerverzierungen, und dürften so vielen Reisenden, welche die Schweiz und die Lombardie besuchten, besser als die sentimentalste Reisebeschreibung das Gesehene in die Seele zurückrufen.

Um die Anschaffung derselben Jedermann zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie einzeln abzulassen; und um 12 französische Franken oder 5 Gulden 34 Kr. rheinisch sind solche durch alle Kunsthandlungen zu erhalten. Wer inzwischen aus der ganzen Sammlung zehn Blätter auf einmal auswählt, empfängt auch diese im Preis der Lieferungen, oder zu 10 Franken (4 fl. 39 kr. rheinisch) das Blatt.

Bis jetzt haben folgende Kunsthandlungen den Verlag derselben übernommen:

Berlin	Fr. Bolzeni.
—	Magazin für Kunst u. Industrie.
—	C. Weiss und Compagnie.
—	W. Schenk und Comp.
Carlsruhe . . .	Velten.
Dresden	A. Rittner.
Frankfurt a. M. .	F. Wilmanns.
— — .	C. Jügel.
Leipzig	Joh. Balthas. Schiegg.
Mannheim . . .	Artaria und Fontaine.
Hamburg	H. Campe, junior.
Strasburg	Treuttel und Würz.
Wien	Sauer und Leidesdorf.

Auch ist jede andere Handlung im Stande, solche den Liebhabern anzuschaffen, die sich nicht directe an jene oder an uns selbst wenden könnten.

Noch bleiben die Ansichten des Boden-Sees, des Bieler- und Murtner-, und diejenigen des Brienzer und Thuner Sees uns zu liefern übrig; diese werden innert drei Jahren unfehlbar erscheinen, indem der ungetheilte Beyfall, welchen die Sammlung sich erwarb, ihre ungestörte Fortsetzung sichert, und das Ganze wird auf einen Cyclus von hundert Blättern anwachsen, der die berühmtesten Gegenden der Schweiz und der Lombardey in sich schliesst.

Bewährte Kunstkenner haben in den Kunstanzeigen zum Morgenblatt, in der Halleschen Literaturzeitung; Göthe in Kunst und Alterthum IV. Bandes 3tes Heft; Hofrath Böttiger in dem Artistischen Notizenblatt der Abendzeitung (letzterer mit wahrer Begeisterung) von diesem Unternehmen auf eine erfreuliche Weise gesprochen, und dessen so ehrenvoll gedacht, dass wir jeder weiterer Anpreisung uns billig enthalten können; doch erlauben wir uns, einzig dieser Anzeige die Versicherung beizufügen, dass auf das Ganze fortdauernder Fleiss und Sorgfalt verwendet wird. Möge das kunstliebende Deutschland unsere Anstrengungen (wir glauben es zuversichtlich) nicht unbelohnt lassen.

Zürich, im April 1824.

Orell, Füssli und Compagnie,
Kunst- und Buchhandlung.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Die

Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen

von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, dargeſtellt von Franz Horn. Dritter und letzter Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Alle 3 Theile koſten 5 Rthlr. 20 gr.

Bei J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

CODEX DIPLOMATICUS RHENO-MOSELLANUS.

Urkunden-Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſel-Lande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von Wilhelm Günther. 2r Theil, mit 1 Karte und 71 Siegelabdrücken. (Enthält die Urkunden des 13ten Jahrhunderts.) Preis 3 Rthlr.

Dem erſten Bande dieſes Werkes iſt der ſeltenſte und ungetheilteſte Beyfall geworden, wie insbeſondere die Leipziger und Jenaer Literaturzeitung, der Weſtphäliſche Anzeiger, die Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen und der in England erſcheinende Courrier de Londres bezeugen.

Der zweyte Band wird nicht minder die Aufmerkſamkeit des Publikums in Anſpruch nehmen. Manches, was in dem erſten nur angedeutet werden konnte, findet ſich hier auf das vollſtändigſte auseinander geſetzt, verjährte Irrthümer werden durch ihn berichtigt, wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert, ſo daß zumal von dieſem Theile gelten wird, was von dem erſten ein Recenſent geſagt: „daß er das wichtigſte enthalte, welches ſeit des „großen Heumanns historia diplomatica über die Geſchichte „des Mittelalters geſchrieben worden.“ Durch die beygefügte Karte wird der Gebrauch des ganzen Werkes ſehr erleichtert, gleichwie 71 Siegelabdrücke eine für den Diplomatiker unſchätzbare Zugabe bilden.

Die drey folgenden Theile werden unmittelbar folgen, und der fünfte ſpäteſtens im Laufe des Jahres 1826 das Werk beſchließen.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca philosophica

oder

Verzeichniß der in älterer und neuer Zeit, beſonders aber vom 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über alle Theile der Philoſophie; nebſt einem Materienregiſter. gr. 8. 8 gr.

Nro. 21.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung zu Stuttgart iſt erſchienen:

Allgemeine politiſche Annalen. In Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. Zwölfter Band. Viertes Heft.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Juni 1824.

Heſperus. Encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausgegeben von Chriſtian Karl André. Juni 1824.

Allgemeine deutſche Juſtiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. Mai 1824.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

J. L. Douſſin-Dubreuil (prakt. Arzt zu Paris).

Das Selbſtbeflecken

und die Mittel ſeine Folgen zu entfernen. Aus dem Franz. überſezt von Dr. Huber.

Dritte unveränderte Auflage.

Baſel bey Neukirch. 8. geh. 36 kr.

Wohl mit Recht glauben wir der allgemeinen Aufmerkſamkeit dieſe neue Auflage einer Schrift empfehlen zu dürfen, durch deren Herausgabe der Verfaſſer, einer der ausgezeichnetſten Aerzte unſerer Zeit, und aus ſeinen vielgeleſenen medizinischen Volksbüchern als der würdigſte Nachfolger Tiſſots erkannt, bereits unzähligen Nutzen geſtiftet und ſich den innigſten Dank manches wieder zurecht geleiteten Verirrten erworben hat, der ihm auch in der Folge noch vielfältig zu Theil werden dürfte.

J. L. Falckner,

Beiträge zur Stöchiometrie und chemiſchen Statik.

Baſel bey Neukirch. 1r Bd. in 8. 1 fl. 12 kr.

Der vornehmſte Zweck der Unterſuchungen, wovon hier die Reſultate mitgetheilt ſind, iſt die Unterſcheidung eines mathematiſchen Prinzips, was den Verhältnißzahlen der ponderabeln Körper zur Norm dient; oder mit andern Worten, die Erkenntniß eines allgemeinen Naturgeſetzes, wonach die ſogenannten Atomengewichte der unzerlegten Subſtanzen geordnet ſind.

Carl Jügel,

Buch- und Kunſthändler in Frankfurt a. M., empfiehlt dem literariſchen Publikum ſein neu errichtetes Etabliſſement im Belliſchen Hauſe Lit. F. Nro. 98.

Man findet daſelbſt, außer der deutſchen Literatur, auch die neueſten in Frankreich erſchienenen Kunſt- und Prachtwerke, ſo wie überhaupt ein ſehr vollſtändiges Aſſortiment franzöſiſcher Bücher zu den billigſten Preiſen, welches ſtets mit dem Neuſten und Beſten verſehen wird; ferner alle Stereotyp-Ausgaben, engliſche, italieniſche und ſpaniſche Werke, Kupferſtiche, Lithographien, Landkarten, ſo wie auch Zeichenpapiere und Zeichenmaterialien in vorzüglicher Güte.

Die Cataloge der verſchiedenen Zweige dieſes neuen Etabliſſements werden daſelbſt gratis ausgegeben.

Handbuch der Definitionen

aller in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre und in den mit ihnen verwandten philoſophiſchen Wiſſenſchaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philoſophen der neueren Zeit zuſammengetragen, alphabetiſch geordnet von Dr. A. Wießner, Prediger in Belgern.

So eben hat der erſte Theil dieſes Werks die Preſſe verlaſſen, das überhaupt jedem nur einigermaßen gebildeten Freunde der Religion und deren Lehrern insbeſondere höchſt willkommen ſeyn wird, da es mit ſtrenger Auswahl und Anordnung große Reichhaltigkeit verbindet, und Denkern den mannigfaltigſten Stoff zu intereſſanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet ſchon daraus, daß nur allein von dem einzigen Begriffe Aberglaube vierzig verſchiedene Definitionen von ſchätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgeſtellt ſind.

Die durch die Subſcription auf dieſes in ſeiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgeſprochene Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfaſſer beſtimmt, in einem erſten Anhange ein erklärendes Namenverzeichniß aller philoſophiſchen, theologiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und in einem zweyten ein bibliſches Onomasticon und Glossarium hinzuzufügen, wodurch deſſen Brauchbarkeit ſehr erhöht wird.

Der billige Subſcriptionspreis des 1ſten Theils von 33½ enggedruckten Bogen in gr. 8. iſt 1 Rthlr. 8 gr., und der zweyte eben ſo ſtarke Theil, der in der Michaelis-Meſſe herauskommt, wird den Subſcribenten eben nicht mehr koſten.

Damit auch Unbemittelte dieß nützliche Werk ſich deſto leichter anſchaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäußerten Wünſchen dadurch zu entſprechen ſuchen, daß ſie ſtatt des bisherigen Subſcriptionspreiſes jetzt einen Pränumerationspreis bis Ende Auguſt d. J. gelten läßt. Wer demnach an Unterzeichneten oder an die ihm zunächſt wohnende Buchhandlung bis Ende Auguſt d. J. 2 Rthlr. 16 gr. für ein completes Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subſcription genießen, nach dieſer Zeit aber tritt der volle Ladenpreis von 4 Rthlr. unabänderlich ein.

Leipzig, im Mai 1824. A. Wienbrack.

Bei C. A. Koch in Greifswald iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Koſegarten, Lud. Gotthard, Dichtungen, nebſt

Digitized by Google

einer Biographie des Dichters. Herausgeg. von deſſen Sohn J. G. L. Koſegarten. 12 Bände in 8. weiß Druckpapier. Pränum. Pr. 4 Rthlr. 12 gr.

Der Pränumerationspreis hört mit Ende Juny auf, und tritt ſtatt deſſen dann der Ladenpreis von 6 Rthlr. ein.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Neues praktiſches Syſtem der ſpeciellen Noſologie, von Dr. Chriſt. Fried. Harleß, Ritter, königl. Geheimen Hofrath und Prof. zu Bonn ꝛc. Erſte Hälfte, enthaltend die Grundlage des Syſtems, dann die Klaſſen der Nerven- und Krampfkrankheiten, und der geſammten Fieber und Entzündungen. 41 Bogen, nebſt 1 Bogen Vorrede und Zuſätze. Preis 3 Rthlr. 21 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Indem die Verlagshandlung dieſes Werk, welches ohne Zweifel ſich an diejenigen reihet, die der Wiſſenſchaft zur weſentlichen und bleibenden Bereicherung gereichen und das Intereſſe der Lehrer wie der Lernenden in Anſpruch nehmen, wie ſeinem Titel nach anzeigt, glaubt ſie jedes Beyſatzes zu ſeiner Empfehlung — die ſich auch ohnehin der Herr Verfaſſer ausdrücklich verbeten hat — überhoben ſeyn zu können. Sie fügt blos hinzu, daß dieſes unter obigem Titel für ſich beſtehende Werk auch zugleich den von Vielen längſterwarteten zweyten Band von des Herrn Verfaſſers Handbuch der ärztlichen Klinik (wovon bekanntlich der erſte Band im Verlage der Weidmanniſchen Buchhandlung erſchien) bildet, und daß es daher auch unter dem zweyten Titel:

Handbuch der ärztlichen Klinik, zweyter Band, erſte Hälfte ꝛc. Von Dr. Chr. Fr. Harleß ꝛc.

als Fortſetzung für die Beſitzer des erſten Bandes dieſes Handbuches verkauft wird. — Die zweyte Hälfte dieſes wichtigen Werkes, welche die noch übrigen Krankheits-Klaſſen (III.—VII.) umfaſſen wird, ſoll nach der Zuſage des Herrn Verfaſſers künftige Oſtermeſſe 1825 fertig werden.

Coblenz, Jubilate-Meſſe 1825.

J. Hölſcher.

Gemeinnützige Subſcriptions-Nachricht

vom

Forſtmeiſter Dr. N. A. Binge zu Rendsburg in Holſtein.

Zur allgemeinen Publication beſtimmt.

Die von mir erfundene höchſt einfache und ſehr wohlfeile luftwärmende Maſchine, Namens Kalefaktor, gewährt ſo überaus große Vortheile und iſt ſo höchſt gemeinnütziger Art, daß die allgemeine Bekanntwerdung und Einführung derſelben möglichſte Begünſtigung verdient. Dieſe von jedem Schmidt in Anleitung der Beſchreibung und Zeichnung aus Eiſenblech ſehr leicht anzufertigende Maſchine erſpart bey ihrer Anbringung in (nicht an, ſondern in) ſteinernen Oefen über Dreiviertheil der gentheils erforderlichen Feuerung, und heizt bei ſolchen Oefen die Stuben weit ſchneller, als ſelbſt die beſten und künſtlichſten eiſernen Oefen. Auch in eiſernen Oefen angebracht, heizt der Kalefaktor natürlich viel ſchneller, und erſpart ſelbſt bei dieſen Oefen über die Hälfte bis Dreiviertheil Feuerung. Durch die beſtändig ausſtrömende glühend heiße Luft wird die Stubenluft ungleich früher, als die Oefen ſelbſt, nämlich in wenigen Minuten erwärmt. Das Ausſtrömen heißer Luft, welche feuchte Stuben in Kurzem austrocknet und den höchſt verderblichen Schwamm am leichteſten und ſicherſten vertreibt, kann durch theilweiſe oder gänzliche Schließung angebrachter einfacher Mündungsklappen beliebig jederzeit vermindert oder ganz aufgehoben werden. Die außerordentlich große Feuerungs-Erſparniß des Kalefaktors iſt in der Auffangung des Gegentheils in größter Menge aus den Ofenröhren und Eſſen (Schornſteinen) mit dem Rauche entweichenden Wärmeſtoffes und auf die Benutzung deſſelben zur Heizung der beſtändig durch- und ausſtrömenden, natürlich eingeſchloſſenen Luft begründet. Da der Kalefaktor, deſſen Anfertigung in beſter Güte höchſtens einige Thaler koſtet, ſchon im erſten Winter des Gebrauchs ſich mehrfach bezahlt macht, ſo verdient derſelbe gewiß von jedem Hausvater angeſchafft zu werden. Um dieſes möglichſt zu begünſtigen, habe ich ein Subſcriptionsverfahren eingeleitet, und überlaſſe den Subſcribenten das Exemplar der lithographirten und geſtempelten Beſchreibung und Zeichnung des Kalefaktors, nebſt Anweiſung zur zweckmäßigſten Anbringung deſſelben, für einen Holländiſchen oder Cremnitzer Species-Dukaten, welcher gleichzeitig bey ſofortiger Subſcriptions-Anzeige, und zwar portofrey an unterzeichneten Subſcriptions-Beförderer zu entrichten iſt. Nach erfolgter Einſendung der Preiſe an den Erfinder und nach Abdruck der deutlichſt zu ſchreibenden Subſcribenten-Adreſſen, werden die beſtellten Exemplare ſofort an unterzeichneten Subſcriptionsbeförderer zur Vertheilung koſtenfrey von mir abgeſendet. Jeder Subſcribent iſt übrigens gewiſſenhaft verpflichtet, die empfangene Beſchreibung und Zeichnung des Kalefaktors, welche lediglich vom Erfinder zu beziehen ſind, durchaus nur zum eignen Gebrauch zu benutzen und ſelbige an Niemanden auszuleihen.

Auch auf nachbemerkte neue Schriften, deren Preiſe erſt beym Empfang mittelſt Buchhändlergelegenheit zu entrichten ſind, nimmt unterzeichneter Subſcriptionsbeförderer ſofortige frankirte Subſcriptions-Anzeigen entgegen:

1. Geiſtesblüthen aus dem Gebiete des Menſchenlebens, der Natur und Kunſt. Vom Forſtmeiſter Dr. N. A. Binge. Subſcriptionspreis 1½ Thaler Sächſiſch oder 2½ Gulden Rheiniſch. (Ladenpreis das Doppelte.)

2. Kerngedichte, mit einer Dichterweihe an Se. Kaiſ. Majeſtät Alexander den Weiſen. Vom Forſtmeiſter Dr. N. A. Binge. 2te vermehrte Auflage. Pr. 7 ggr. Sächſ. oder ½ Gulden Rhein.

(Hier folgt der hinzuzufügende Name der Subſcription entgegennehmenden Expedition, Buchhandlung oder Poſtamtes, nebſt Bemerkung der Subſcriptionsannahme.)

Bitte.

Alle Expeditionen von Zeitungen, Wochenblättern, Anzeigen und Zeitſchriften wollen vorſtehende Subſcriptions-Nachricht gefälligſt ſofort wörtlich ein- oder beſſer einige Male in kurzen Zwiſchenräumen abdrucken laſſen, und die ſolchenfalls gewiß ſehr zahlreich eingehenden Subſcriptionsanzeigen und Preiſe entgegennehmen. Auch Buch- und Kunſthandlungen, Poſtämter ꝛc. wollen erwähnte Subſcription durch öffentliche Bekanntmachung vorſtehender Subſcriptions-Nachricht und Bemerkung ihrerſeitiger Subſcrip-

Digitized by Google

tions-Annahme durch Cirkulirenlaſſen von Subſcriptions-Einladungen in Begleitung vorſtehender gedruckten Nachricht ꝛc. möglichſt befördern. Für Koſten und gefällige Bemühung wollen die Herren Subſcriptions-Beförderer 20 pC., mithin den fünften Theil von dem eingehenden geſammten Preisbetrag gefälligſt in Abzug bringen. Da ſicherlich faſt jeder Hausbeſitzer für dieſe höchſt gemeinnützige Erfindung ſich intereſſiren wird, ſo werden gedachte 20 pC. Rabatt die Koſten und Bemühung reichlich vergüten. Die deutlichſt geſchriebenen ausführlichen Subſcribenten-Verzeichniſſe wolle man zugleich mit den eingegangenen Preiſen in Gold förderſamſt an mich einſenden, um demnächſt, nach erfolgtem Abdrucke der Subſcribenten-Adreſſen, die beſtellten Exemplare zur gefälligen Vertheilung frankirt von mir zu empfangen. Zeit-, Koſten- und Mühe-Erſparniß wegen, können nur gegen erfolgte baare Einſendung der eingegangenen Preiſe, die ſubſcribirten Exemplare verſendet werden. Die dem Erfinder zu Gute kommenden Vierfünftheile der eingegangenen Preisſumme könnten von den entfernteren Herren Subſcriptions-Beförderern, zur Porto-Erſparniß, auch mittelſt an Hamburgiſche oder Lübeck'ſche Handlungshäuſer, Buchhandlungen ꝛc. gerichteter Aufträge zur Abſendung des Betrages an mich, entrichtet werden, und es würde mir willkommen ſeyn, die ſubſcribirten Exemplare an aufgegebene Hamburgiſche oder Lübeck'ſche Adreſſen zur Weiterbeförderung abliefern zu können. Bey allen Briefen, mit oder ohne Geld, iſt die ausführliche Adreſſe des Abſenders zugleich auch auf der Außenſeite des Couvertes deutlichſt zu bemerken. Etwanige Zuſchriften ohne Geld würden lediglich nur „franco Hamburg" angenommen und beantwortet werden können, Briefe mit Geld aber unfrankirt abzuſenden ſeyn.

Ferner wollen Expeditionen, Buchhandlungen und Poſtämter auch die Subſcription auf vorhin bemerkte Bücher durch öffentliche Ankündigung ꝛc. möglichſt befördern, und die desfälligen Subſcriptions-Verzeichniſſe gleichzeitig mit den vorhin bemerkten Subſcriptions-Liſten zum Abdruckenlaſſen an mich einſenden. Von den, erſt nach Ablieferung der Exemplare an die Herren Subſcriptions-Beförderer durch Buchhändler-Gelegenheit bei der Vertheilung zu erhebenden Preiſen bitte ich 20 pC. für Koſten und gefällige Bemühung in Abzug zu bringen, und den Reſt an die abliefernde Buchhandlung zu entrichten.

Geſchrieben zu Rendsburg in Holſtein, zu Anfang des Jahres 1824.

Forſtmeiſter Dr. N. A. Binge.

Napoleons Feldzug in Rußland 1812.

Aus dem Franzöſiſchen der Histoire de l'Expédition de Russie par M... (Marquis von Chambray) überſezt
und mit neuen Planen, Karten und Erläuterungen verſehen
durch L. Bleſſon.
2 Bände gr. 8. und 1 Heft Kupfer und Tabellen.
Preis geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch der zweyte Band dieſes für die Kriegs- und politiſche Geſchichte gleich wichtigen Werks iſt jezt erſchienen, und daſſelbe nunmehr vollſtändig in allen Buchhandlungen zu haben.

Berlin. Duncker und Humblot.

Anzeige,
die
Fortſetzung
der bisher vom
Prof. Dr. L. W. Gilbert
herausgegebenen
Annalen
der
Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie
betreffend.

Die Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie, welche durch den Tod des Prof. Gilbert ihres mehr als 23jährigen Herausgebers beraubt wurden, haben durch deſſen thätige und umſichtsvolle Redaktion eine ſo bedeutende Stellung für die Wiſſenſchaft erlangt, daß über den Werth einer Fortſetzung derſelben gewiß nur eine Stimme vorhanden ſeyn kann. Schon das Andenken, welches man einem hochverdienten Manne ſchuldig iſt, verpflichtet zur Aufrechthaltung des in gewiſſer Hinſicht von ihm geſtifteten Werkes, und noch mehr ſind im gleichen Maße Publikum und Wiſſenſchaft beeinträchtigt, wenn die Zahl der beſtehenden Zeitſchriften ohne innern Anlaß vermehrt wird.

Beweggründe dieſer Art haben mich beſtimmt, das längſt gefühlte und bey dem Tode des Prof. Gilberts ſtärker hervortretende Bedürfniß einer von hier ausgehenden Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ich durch das Vertrauen der ausgezeichnetſten Phyſiker und Chemiker aufgefordert war, mit dem zu verknüpfen, welches jener unerwartete Verluſt für einen großen Theil des phyſikaliſchen Deutſchlands nothwendig erzeugen mußte.

Demnach bringe ich es hierdurch zur Kenntniß des gebildeten Publikums, daß ich die Redaktion der bisherigen Gilbert'ſchen Annalen übernommen habe, und daß in Kurzem die Herausgabe derſelben beginnen wird.

Ich verbinde damit die Anzeige, daß an der beſtehenden Einrichtung der Annalen für die nächſte Zukunft nichts Weſentliches geändert wird, daß Phyſik und Chemie in ihrem ganzen wiſſenſchaftlichen Umfange nach wie vor die Hauptgegenſtände des Inhaltes ausmachen, und dabey die erſtere ihres Rechtes zur mathematiſchen Behandlung nicht beraubt werden ſoll; daß ferner die phyſikaliſchen Erſcheinungen im Großen oder die Inbegriffe der Atmoſphärologie und phyſikaliſchen Geographie wie bisher die verdiente Aufmerkſamkeit finden werden, und daß endlich Gegenſtände anderer Wiſſenſchaften, gleich denen der Künſte und Gewerbe, in ſoweit ihre frühern Stellen behalten, als ſie in näherer Verknüpfung mit dem phyſikaliſchen Studium ſtehen.

Die kräftige Unterſtützung, welche das beginnende Unternehmen bereits hier und in Schweden gefunden hat, und von der Mehrzahl der bisherigen Mitarbeiter Gilberts nicht in Zweifel zu ziehen iſt, gibt mir die Ausſicht, dem Publikum Original-Abhandlungen des bleibendſten Werthes vorzulegen; und eben ſo bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß Berlin mehr wie ein anderer Ort die Hülfsmittel darbietet, die ausländiſchen Erzeugniſſe mit größter Vollſtändigkeit zu geben.

Ich glaube mich demnach in den Stand geſezt, die Anforderungen der Wiſſenſchaft befriedigen zu können; und ſehe deshalb einer der früheren gleichen ermunternden Aufnahme mit Hoffnung entgegen.

Nachträglich bemerke ich, daß meine Wirkſamkeit mit dem 77ſten Bande zunächſt beginnt, und die am 76ſten nach-

fehlenden Hefte ſpäter nachgeliefert werden; auch bin ich dem Publikum noch die Nachricht ſchuldig, daß nach einer Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, bei etwaiger zu großer Anhäufung der Materialien, der Verſpätung und gar Vernachläſſigung derſelben durch von Zeit zu Zeit erſcheinende

Supplementbände

vorgebeugt werden ſoll, worüber zu ſeiner Zeit ein Näheres.

Berlin, den 1. Mai 1824.

J. C. Poggendorff.

Die äußere Form, die typographiſche Ausſtattung und die Ausführung der Kupfer bleibt fürs erſte unverändert, in der Ueberzeugung, dem Publikum der Annalen damit Genüge geleiſtet zu haben.

Den reſp. Abonnenten liefere ich, wie billig, die Monatshefte dieſes Jahrgangs bis zum December gratis nach, da bey der Verſendung des erſten Heftes der Preis von 8 Rthlrn. für den ganzen Jahrgang berechnet wurde; für die, wie ſchon erwähnt,

mit dem 77ſten Bande beginnende
neue Folge der Annalen
unter dem Titel:

Annalen
der
Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie,
nach L. W. Gilbert's Tode fortgeſetzt
und herausgegeben
von
J. C. Poggendorff,

ſteht neuer Eintritt frey, und iſt der Preis des 1ſten und 2ten Bandes (oder des 5ten bis 12ten Heftes dieſes Jahrgangs) auf 5 Rthlr. 8 gr. feſtgeſetzt.

Das durch vorläufige Anzeige als erſcheinend ſchon öffentlich bekannt gemachte

General-Regiſter zu den ſämmtlichen 76 Bänden der Gilbert'ſchen Annalen,

hoffe ich gegen Schluß dieſes Jahres verſenden zu können.

Leipzig, im Mai 1824.

Joh. Ambr. Barth.

Byrons Leben und Schriften.

Lord Byrons Erzählungen. Mit einem Verſuch über des Dichters Leben und Schriften. 8. 1820. — 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 20 kr.

Der Tod Lord Byrons, des Erſten der neuern brittiſchen Dichter, hat die allgemeine Theilnahme, welche man ſeinem edeln Streben ſchon lange ſchenkte, in einem Grad auf dieſen ſeltenen Menſchen gelenkt, daß ich auf das vorſtehende Werk, von dem ich noch eine kleine Anzahl von Exemplaren beſitze, aufmerkſam machen zu dürfen glaube, da die Biographie des Dichters daſelbſt umſtändiger als in jeder andern Mittheilung der Art gegeben iſt, und da dieſe Uebertragung mehrerer Meiſterwerke Byron's nicht nur die erſte war, welche von größeren Dichtungen des unſterblichen Barden in Deutſchland unternommen wurde, ſondern auch von kompetenten Richtern als höchſt gelungen anerkannt worden iſt.

J. D. Sauerländer.

Bey R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen:

Die Silbergroſchen,

oder faßliche Anweiſung, die neue Preußiſche Münzart gegen Courant leicht und ſchnell im Kopfe zu berechnen, in Geſprächen zum Selbſtunterricht für den Bürger, den Landmann und die Jugend, von Joh. Georg Zwinkau. 8. Preis 6 Gr. Courant, oder 7½ Sächſ. gr. oder 24 kr.

Die Bewohner des Königreichs Preußen haben gegenwärtig eine genauere Kenntniß der Silbergroſchen nöthig, weil dieſelben von jetzt an die allein gültige Scheidemünze ausmachen ſollen. Nun ſind zwar ausgerechnete Tabellen vorhanden, die für den Augenblick aus der Noth helfen, aber eine gründliche Belehrung darüber iſt noch nicht erſchienen; dieſe findet man in vorliegendem Werkchen, welches wir jedermann, der mit der Berechnung der Silbergroſchen vertraut werden will, vor allen andern vorzugsweiſe empfehlen.

Neuigkeiten
von der
Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenberg.
Oſtermeſſe 1824.

Anekdoten und Biographieen, intereſſante, berühmter Aerzte, zur Belehrung und Unterhaltung. 8. 16 Gr.

Back, Carl, Wilhelm Tell oder die freye Schweiz, ein geſchichtlicher Roman des M. de Florian teutſch bearbeitet. 8. Druckpap. 9 Gr. Schreibpap. 12 Gr.

Deſſen Erdenranken, eine Sammlung von Parabeln und Erzählungen. 8. 16 Gr.

Graumüller, Dr. J. Ch. F., Flora Jenensis, oder Beſchreibung der in der Nähe von Jena und einem großen Theile des Großherzogthums Sachſen-Weimar-Eiſenach und des Herzogthums Altenburg wildwachſenden Pflanzen, nebſt genauer Angabe ihrer Wohnorte, Blüthezeit, Fruchtreife, Dauer und ihres mannichfaltigen Nutzens für angehende Aerzte, Veterinärärzte, Pharmaceuten, Droguiſten, Forſtmänner, Technologen, Oekonomen, Gartenfreunde, Kaufleute, Maler ꝛc. 1 Thlr. 12 Gr.

Otto und Schmidt, kleines A-B-C-Buch für Anfänger im Leſen und Denken. Für Stadt- u. Landſchulen. 8. 3 Gr.

Thieme, Moritz, Kampf des Alten mit dem Neuen. Ein Roman. Zweyte Ausg. mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dr. C. G. Rebs
Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutſchen Sprache
für
den öffentlichen und Privatunterricht. 8. Leipzig bei A. Wienbrack. Preis 12 gr.
(In Parthieen von 25 und mehrern Exemplaren 8 gr.)

Dieſes Buch leiſtet das, was der Titel verſpricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine einfache, naturgemäße Weiſe mit den Sprachtheilen bekannt, ſondern ſetzt ihn auch in den Stand, von der erlangten Sprachkenntniß einen ſichern und auf Selbſtbewußtſeyn gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr bedarf es wohl nicht, um dieſe Schrift allen Lehrern, die bisher über den wichtigen und ſchwierigen Punkt der Sprachbildung noch unſicher waren, beſtens zu empfehlen.

Digitized by Google

Nro. 22.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

Verrath und Rache, oder die Räuber in den Apenninen. Ein Gemälde aus Neapels lezter Schreckensperiode, von Th. Cenſt. 8. 1 Rthlr., oder 1 fl. 48 kr. rhein.
iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig in Commiſſion erſchienen.

Anzeige.

Da ich von mehreren Seiten aufgefordert worden bin, das in meinem Verlage erſchienene und in den meiſten gelehrten Zeitſchriften ſehr vortheilhaft recenſirte

Handbuch der pharmaceutiſch-mediziniſchen Botanik, für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguiſten, Kaufleute ꝛc., von Dr. Geanmüller. gr. 8. 5 Bände nebſt Regiſter,

noch eine Zeitlang um den Pränumerationspreis 8 Rthlr. abzulaſſen, damit ſich auch unbemittelte Aerzte und Pharmaceuten daſſelbe anſchaffen könnten: ſo ſoll es noch auf unbeſtimmte Zeit für den oben bemerkten Preis von 8 Rthlr. in allen Buchhandlungen abgelaſſen werden.

Eiſenberg im Monat Mai 1824.

Schöne'ſche Buchhandlung.

Bey Enslin in Berlin ſind folgende neue Bücher erſchienen:

v. Bagensky und Klaetſch,
das Preußiſche Infanterie-Gewehr,
nebſt 3 Steindrücken und mehrern Tabellen; 2te verm. Aufl. gr. 8. broſch. 16 gr.

Beſchreibung
des Friedrich-Wilhelm-Seebades zu Putbus.
gr. 8. geheftet 6 gr.

Betrachtungen
über den zwiſchen den Griechen und Türken beſtehenden Krieg.
Von einem Griechen; aus dem Franz. von Dr. Z. 8. 8 Gr.

Die Blumenſprache
oder
Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art.
Achte vermehrte Aufl. mit 1 illum. Kpfr. 12. br. 8 gr.

S. C. G. Küſter (Superint. in Berlin)
Geſchichte der deutſchen Bibel-Ueberſetzung durch Dr. Martin Luther. gr. 8. 8 gr.

F. Th. Poſelger,
allgemeine Grundſätze von Gleichgewicht und Bewegung.
Mit 1 Kupfer gr. 8. 18 gr.

Kupferſtiche.

Abbildung der Ehrenpforte an der neuen Schloßbrücke zu Berlin, bey dem feyerlichen Einzug der Kronprinzeſſin von Preußen am 28. Nov. 1823. errichtet von der Reſidenzſtadt Berlin; in Aquatinta von Schwechten. gr. fol. 16 gr.

Anſichten, 24 Preußiſcher Städte, Gegenden u. merkwürdiger Gebäude; zum Nachzeichnen und Illuminiren für die Jugend. Quer-Octav. br. 1 Rthlr.

Bildniß der Kronprinzeſſin von Preußen, geſtochen vom Prof. Bollinger. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

— daſſelbe in Abdrücken vom erſten Hundert 2 Rthlr.

Bildniſſe des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Preußen, in Form zweyer Medaillons auf einem Groß-Octavblatt. 8 gr.

Lexicon der Gärtnerei und Botanik.

Herr Doktor und Profeſſor Dietrich hat jezt zu ſeinem vollſtändigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetiſchen Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen und zur Zierde dienenden Gewächſe den roten Nachtrag geliefert, und die reſp. Subſcribenten können ſelbigen in ihren Buchhandlungen gegen 2¼ Rthlr. abfordern laſſen. Er enthält Witsaria bis Zygodon, nebſt einem Anhange von neuen Pflanzen. Auch iſt der erſte und zweyte Band des Hauptwerks neu verbeſſert erſchienen, und dieß einzig vollſtändige Werk über Gärtnerei und Botanik beſteht nun aus 20 Bänden, jeder zu 2¼ Rthlr. im Subſcriptions- oder 3 Rthlr. im Ladenpreiſe. Mehrere Theile ſind noch einzeln zu haben, beſonders der neugedruckte erſte und zweyte Band und die lezteren der Nachträge, weßhalb man ſich an jede gute Buchhandlung wenden kann. Vollſtändig ſollte dieß Werk in jeder Garten-, botaniſchen und ökonomiſchen Bibliothek angetroffen werden.

Die Verleger Gebrüder Gädicke in Berlin.

(Literatur.) Im Verlage von J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Kritik der Schulen und der pädagogiſchen Ultra's unſerer Zeit, zu ihrem und der Staaten Beſten. Von Eduard Glanzow. 306 S. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieſes Werk hat mit der berühmten Niethammer'ſchen Schrift: „Streit des Philanthropinismus und Humanismus" in ſo weit Aehnlichkeit, als es beyde Erziehungsmethoden vergleichend würdigt und ſich für die leztere entſcheidet. Auch an Geiſt ſtehen beyde Werke ſich gleich. Nur ſchreibt unſer Verfaſſer lebhafter und faßt ſeinen Gegenſtand mit einem größeren Blick auf Religion, Wiſſenſchaft, Philoſophie, Politik und Volkswohl. An Gegnern wird es ihm bey ſeinem offenen Angriffe vieler und ſelbſt berühmter Männer nicht fehlen; aber auch die Gegner, und um ſo mehr alle unbefangenen Leſer werden ihm das Zeugniß der Tüchtigkeit und des edlen Willens, ſeiner Arbeit aber das des ausgezeichneten Intereſſes nicht verweigern können.

G......

Digitized by Google

So eben iſt erſchienen und bey uns, wie auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F., von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boſton-, Caſino- und Imperialſpiels. Fünfte verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 gr.

— — von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels, 3te verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 5 gr.

Filding, A. J. Th., Anleitung, das Schachſpiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgeg. von C. G. F. von Düben. 8. 3te verbeſſ. Ausgabe. Geh. Preis 6 gr.

Um deren Ankauf zu erleichtern, haben wir die Preiſe aufs billigſte geſtellt.

Die beſte Empfehlung derſelben ſind wohl die ſo bi- ders davon nothwendig gewordenen neuen Auflagen.

Flittnerſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dramatiſche Werke von A. Lafontaine. 8. mit Kupfern und Vign. Neue wohlfeile Ausg. Halle bey Ed. Anton. 15 gr.

Auch in der Darſtellung des mannichfach bewegten Lebens, für die Bretter, welche die Welt bedeuten, hat der berühmte Verfaſſer ſeine geübte Feder verſucht. Wie in ſeinen zahlreichen vielgeleſenen Romanen, findet ſich auch hier eine ächte und wahre Natur, ſtets verbunden mit der ſittlichen Reinheit, deren die Kunſt bedarf; und die Sprache der reinſten Rührung und des ſanftern Gefühls wechſelt mit dem Ausdrucke des heitern Scherzes und des treffendern Witzes. Die beyden darin enthaltenen Stücke ſind zwey ſchöne Familien- und Herzensgemälde aus der Gattung, in welcher uns Iffland ſo treffliche Muſter geliefert hat, und dieſen wohl an die Seite zu ſtellen.

Heſekiel, Diaconus.

Gersdorf, W. v., Agnes und Elaire. Neue, wohlfeile Ausg. Halle bei Ed. Anton. 12 gr.

Dieſer anziehende Roman hat der Verfaſſerin viele Freunde erworben, und eignet ſich bey dem wohlfeilen Preiſe vorzüglich für Leſebibliotheken.

Intereſſanter Roman.

Eugen von Kronſtein, oder des Lebens und der Liebe Masken. Von C. Spinalba. Zwey Bändchen. 8. Conſtanz bey W. Wallis 1824. Preis 1 Rthlr. 16 gr. C. oder 2 fl. 45 kr. rhein.

Bey der jetzigen Armuth der deutſchen Literatur an guten deutſchen Original-Romanen, während wir faſt nichts als kleine Erzählungen oder Ueberſetzungen franzöſ. oder engliſcher Romane ſehen, darf ſich dieſer hier angekündigte um ſo gewiſſer einer günſtigen Aufnahme erfreuen, da der Verfaſſer raſch und fließend erzählt und ſeinen Stoff herrlich zu behandeln wußte.

Druck und Papier entſprechen dem Inhalte und den Forderungen des feinern Geſchmacks.

Neue Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig.

Eberwein, M., Aria für Bassstimme aus der Oper: das befreyte Jerusalem m. Pianof. 6 gr.

Beethoven, L. v., Morceaux choisis à Grand Orchestre arrangés par J. de Seyfried. Liv. 2. 1 Rthlr. 18 gr.

Lindpaintner, P., Concertino p. le Cor avec gr. Orch. Op. 43. 1 Rthlr. 16 gr.

Viotti, J. B., Concerto pour le Violon av. Orch. Lettre I. (E moll) Nro. 19. 1 Rthlr. 12 gr.

Henning, C. G., Pot pourri concert. p. le Violon av. Accom. de Quatuor. Op. 11. 18 gr.

Crémont, P., Trois grands Duos concert. p. Violon et Viola. Op. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Präger, H. A., Douze Etudes p. le Violon. Op. 46. Liv. 2. 20 gr.

Grenser, C., Trois gr. Duos concert. p. deux Flûtes. Op. 1. No. 2 et 3. à 20 gr.

Carulli, G et F., Trois Duos noct. pour Pianof. et Guit. Op. 189. No. 2 et 3. à 12 gr.

Kalkbrenner, F., Grande Walse pour Pianof. et Flûte. Op. 63. 8 gr.

Carafa, M., Ouverture de l'Op. du Valet de Chambre pour Pianof. 10 gr.

Demar, S., Concerto des Dames p. le Pianof. seul. 1 Rthlr.

Kalkbrenner, F., 10me Fantaisie p. le Pianof. Op. 50. 12 gr.

— — Grande Sonate p. le Pianof. Op. 56. 20 gr.

Kulenkamp, G. C., Rondeau brill. p. le Pianof. Op. 16. 12 gr.

Mayer, Charles, Second grand Rondeau p. le Pianof. 11 gr.

Müller, C. F., Sonate à la Mode p. le Pianof. Op. 13. 14 gr.

Ries, F., Allegro héroique p. le Pianof. Op. 103. No. 1. 10 gr.

— — „Nelson," Air anglais av. Introduct. varié pour le Pianof. Op. 96. No. 4. 8 gr.

Carafa, M., „Je suis un Diable à quatre" et „Qui traverse à la nage." Deux Rondeaux du Solitaire arr. p. le Pianof. à 4 mains. p. H. Karr. 20 gr.

Czerny, C., Ouverture caractéristique et brill. pour le Pianof. à 4 mains. Op. 54. 1 Rthlr. 4 gr.

Hummel, J. N., Ouverture de l'Op. „die Rückfahrt des Kaisers," p. le Pianof. à 4 mains. Op. 69. 16 gr.

Lemoine, H., Dix Contredanses sur des Motifs de Rossini p. le Pianof. à 4 mains. Liv. 2. 10 gr.

Mozart, W. A., Don Giovanni, Dramma ridotto per il Pianoforte a 4 mani, (senza parole) da C. Zulehner. Atto II. 3 Rthlr.

Ueberſetzungs-Anzeige.

In der nachſtehenden Reihenfolge erſcheinen in unſerm Verlage folgende Schriften Waſhington Irving's, überſetzt von S. H. Spiker, in gleichmäßigem Format und Papier wie „Bracebridge-Hall":

Lettres of Jonathan Oldstyle.
Tales of a traveller.
The Sketch Book. 2 Vols.

Berlin, im Juni 1824.

Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Ankündigung.

In der unterzeichneten Kunſt- und Buchhandlung iſt nun wirklich erſchienen:

Euryanthe,

große romantiſche Oper in drey Aufzügen. In Muſik geſezt von Carl Maria von Weber, vom Componiſten verfertigter und vom Muſik-Direktor Bütlinger erleichterter Clavier-Auszug in Quer-Folio, 57 Muſikbogen ſtark und mit einem niedlichen Umſchlage broſchirt, im Subſcriptionspreiſe zu 6 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 20 Gr.

Auf die früher von mir gemachte öffentliche Anzeige der Erſcheinung dieſes Clavier-Auszugs hat es den Herren Steiner und Comp. in Wien gefallen, in mehreren Blättern eine Warnung gegen dieſen erleichterten Auszug ergehen zu laſſen, wodurch ſie denſelben im Werthe herunterzuſetzen ſich bemühen.

Allerdings mag die Erleichterung eines Clavier-Auszugs, wenn ſie einem Unerfahrnen anvertraut wird, die in obiger Warnung angeführten Nachtheile mit ſich führen; dieſer Geſichtspunkt ſchwindet jedoch, wenn ein ſolches Geſchäft nach ſorgfältiger Wahl einem Manne übergeben wird, der die Fähigkeiten beſizt, ein ganzes Tongemälde aufzufaſſen, und der den harmoniſchen und melodiſchen Theil einer Compoſition zu würdigen weiß. — Ein ſolcher Muſikus wird nicht leicht, um die Gunſt einiger weniger Gönner zu erringen, ſich ſo große Sünden gegen den Componiſten und die muſikaliſche Welt zu Schulden kommen laſſen.

Jedem Kunſtverſtändigen muß es einleuchten, daß der Clavier-Auszug einer Oper, deren Wirkung außer dem Geſang von einer Maſſe Inſtrumenten und der individuellen Eigenthümlichkeit eines jeden Inſtruments insbeſondere abhängt, nur als die Skizze eines großen Gemäldes betrachtet werden darf; aus welcher man zwar eine Anſchauung des Ganzen im Allgemeinen, nie aber den ergreifenden Effect des Originals, welches endlich noch als dramatiſches Werk nur dann in ſeinem vollen Glanze daſteht, wenn alle von einem ſo großen Meiſter wohl berechnete Theile vereint zuſammen wirken — erkennen kann. Wenn nun in einem ſolchen Auszuge harmoniſche Verdoppelungen und ſonſtige Schwierigkeiten, die dem großen Virtuoſen, gemäß ſeiner phyſiſchen Organiſation, Spielwerk, dem fertigen Claavierſpieler, dem die Natur hierin benachtheiligter, und beſonders den Damen Unmöglichkeiten ſind, — mit Verſtand verändert werden, ſo kann eine ſolche Erleichterung, von der muſikaliſchen Welt richtig gewürdiget, nur eine günſtige Aufnahme finden; im Uebrigen mag der Clavier-Auszug für ſich ſelbſt ſprechen.

Was aber den Vorwurf des Nachdrucks betrifft, ſo widerlegt er ſich ſchon aus obigem, denn ein Werk, welches verändert erſcheint, verdient keinesweges dieſen Namen, welche ſich ſelbſt auch Friedrich Hofmeiſter in der Vorrede ſeines muſikaliſchen Handbuchs 6r Nachtrag vom Jahre 1823 deutlich ausſpricht, indem er unter anderm ſagt:

1) Jedes Arrangement, ſey es auch noch ſo unweſentlich verſchieden, iſt rechtlich beleuchtet kein Nachdruck.

2) Nicht der Clavier-Auszug, oder irgend ein Arrangement gilt für ein Original-Werk, ſondern ſtets die Partitur ꝛc.

Nach dieſen gewiß richtigen Anſichten kann daher der von mir annoncirte Clavier-Auszug der Weber'ſchen Oper: Euryanthe, wegen ſeiner veränderten und erleichterten Geſtalt durchaus nicht als ein Nachdruck angeſehen werden; jedoch, wenn dem auch wirklich ſo wäre, was ich aber nicht zugeben kann, ſo würde ich nur das Vergeltungsrecht gegen die beſagten Herren Steiner und Comp. in Wien ausüben, die, nicht ich, den Vorwurf des Nachdrucks mit Recht verdienen, da dieſelben nach der Anzeige im muſikaliſchen Handbuch vom Jahre 1823 ſechſter Nachtrag Fol. 87 von dem Knecht'ſchen allgemeinen muſikaliſchen Katechismus, wovon nur ich einzig und allein Original-Verleger bin, eine neueſte Ausgabe, als in ihrem Verlag erſchienen, bereits um einen, die Hälfte geringern Preis öffentlich anzeigen. Ich würde nichts thun, als was ſelbſt nach unſern Geſetzen als erlaubt ausgeſprochen iſt; da nach denſelben dem Inländer gegen auswärtige Buch-, Kunſt- oder Muſikhändler, der ſich zuerſt erfrecht, einem Badiſchen Verleger ein, ihm eigen angehöriges Verlagswerk nachzudrucken, das Recht zuſteht, auch deſſen Verlag ſelbſt in unveränderter Geſtalt im Druck erſcheinen, und auf ſolche Weiſe den Grundſatz der Reciprocität gegen auswärtige Verleger in Anwendung bringen zu laſſen.

Freyburg im Breisgau im Monat Mai 1824.

Herder'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Die

Lehre von den Kegelſchnitten

für

denkende Anfänger

von

Friedr. Wilh. Schneider.

Mit fünf lithographirten Tafeln.

gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck dieſes Buches iſt, den mit den nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analyſis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen ſchon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat ſich der Verfaſſer beſtrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zuſagende Methode zu treffen, und ſo das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehnteren Studiums geſchickt zu machen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die wichtigſten neuern

Land- und Seereiſen

für

die Jugend und andere Leſer,

bearbeitet

von

Dr. Wilh. Harniſch.

Erſter bis ſechster Theil. Mit Kupfern und Karten.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher.

Preis 9 Thlr., jeder Theil einzeln 1 Thlr. 12 gr.

Von dieſem ſo wichtigen Werk für die Länder- und Völkerkunde, das ſich einen ungetheilten Beyfall in der

Digitized by Google

Leſewelt erworben hat, iſt ſo eben der 5te und 6te Theil erſchienen, wovon der 5te die neueſten Reiſen nach und in China, und der 6te die Kunde der indiſchen Welt in den wichtigſten Reiſen enthält. Raſtlos wird an dem Werke fortgearbeitet, bis das ganze Erdgemälde vollendet iſt. Die zwey nächſten Theile beſchließen Aſien. Die Karten zu ſämmtlichen Theilen bilden einen eignen Atlas, ſo wie die Kupfer eine kleine Gallerie von den merkwürdigſten Gegenſtänden der Erde. Beſonders anziehend ſind im 5ten Theil die engliſchen Geſandtſchaftsreiſen nach China, ſo wie im 6ten die merkwürdigen Schickſale zweyer Männer, Bligh und Woodard, die nach langen Kämpfen mit Wogen, Hunger und Wilden glücklich die Heimath wieder erreichten. Der 4te Theil enthält Reiſen in Nordoſten und in und nach Japan; die 3 erſten aber Reiſen in Nordamerika, wovon die in die wilden Eisgegenden jetzt bey Parrys Reiſen, ſo wie die im Mexikaniſchen Reich und in den Freyſtaaten in politiſcher Hinſicht herrliche Belehrung gewähren.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutſcher und mehreren fremden Sprachen bekannte, klaſſiſch gewordene Schrift:

Die Jobſiade.
Grotesk-komiſches Heldengedicht.
In 3 Theilen.
Ein Buch der heiterſten Laune,

iſt fortwährend in der neueſten (dritten, vom Verfaſſer ſelbſt revidirten) Original-Ausgabe im Preiſe zu 1 Rthlr. 18 ggr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Neue Musikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben sind.

Spohr, L., Ouverture à grand Orchestre de l'Opera Jessonda. O. 63. 2 Rthlr.
Kraft, N., Rondo à la Chasse pour Violoncelle avec Orchestre. O. 11. 2 Rthlr.
Ries, Ferd., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. O. 126. N. 1. 2. 3. à 1 Rthlr. 12 gr. 4 Rthlr. 12 gr.
Romberg, B., 3 Trios d'une difficulté progressive p. Violoncelle, Viola et Basse. O. 38. 2 Rthlr. 12 gr.
Spohr, L., 10 Concert pour Violon avec Orchestre O. 62. 3 Rthlr. 8 gr.
Hummel, J. N., Variations pour l'Hautbois avec Orchestre. O. 102. 1 Rthlr. 16 gr.
Keller, C., Divertissement pour Pianoforte et Flûte. O. 18. 16 gr.
Ries, Ferd., Grand Quatuor pour Pianoforte, Violon, Viola et Violoncelle. O. 129. 2 Rthlr. 16 gr.
Romberg, H., (fils d'André Romberg) Sonate pour Pianoforte et Violon concert. O. 1. 1 Rthlr. 4 gr.
Czerny, C., 3 grande Sonate pour Pianoforte. O. 57. 1 Rthlr. 12 gr.
—— Leggerezza e Bravura. Rondo brillant p. Pianoforte. O. 58. 20 gr.
Gerke, Souvenir, Amusement p. Pianof. O. 25. 12 gr.
Hummel, J. N., Amusement en forme des Caprices p. Pianoforte. O. 105. 1 Rthlr. 8 gr.
—— Rondo brillant, O. 98. arrangé p. Pianof. seul par Hummel. 1 Rthlr. 8 gr.
Kalkbrenner, F., Effusio Musica. Grande Fantaisie p. Pianoforte. O. 68. 1 Rthlr. 4 gr.
—— Impromptu, Variations p. Pianof. O. 69. 18 gr.
Moscheles, J., Walses p. Pianoforte. 12 gr.
Siegel, Variations sur le thême: O Sanctissima p. Pianoforte. O. 32. 12 gr.
Spohr, L., Ouverture de l'Opera: Jessonda. pour Pianoforte. 8 gr.
—— La même à 4 mains.
Genast, Dreystimmige Gesänge für zwey Soprane und Bass. 1 Rthlr.
Keller, C., Gesänge für Pianoforte oder Guitarre. 17. Werk. 1 Rthlr. 8 gr.
Spohr, L., Jessonda, grosse Oper im Clavierauszuge von Ferd. Spohr. 6 Rthlr. 12 gr.

NB. Die vorzüglichsten Stücke aus derselben sind auch besonders zu haben.

Vorläufige Anzeige.

Ueber eine neue, für meinen Verlag jetzt vorbereitete vollſtändige Taſchenausgabe von Lord Byron's ſämmtlichen nachgelaſſenen Werken, in deutſcher Ueberſetzung, wird nächſtens die ausführliche Bekanntmachung erſcheinen, worauf hiermit zur Vermeidung von Colliſionen im Voraus aufmerkſam macht

Leipzig, den 25. Juni 1824.

Ernſt Fleiſcher.

Im erſten Bande meiner Vermiſchten Schriften, Stuttgart in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung, haben die Druckfehler, bey meiner weiten Entfernung von der Preſſe, nur bis S. 139 angezeigt werden können, darum trag' ich hier folgende Verbeſſerungen nach:

S. 146. Z. 6. v. o. l. würden die Directionen ſtatt würde die Direction.
S. 150. Z. 3. v. u. l. Bekleidung ſt. Begleitung.
S. 153. Z. 7. v. u. l. von 1750 ſt. 1750.
S. 158. Z. 9. v. u. ſetze Comma nach Tracht.
S. 179. Z. 11. v. o. l. ernſten ſt. erſten.
S. 186. Z. 3. v. u. fehlt das Parentheſen-Zeichen vor salvis.
S. 198. Z. 13. v. o. iſt das Comma nach Paare zu ſtreichen.
S. 205. Z. 3. v. o. l. Zwitterart ſt. Zitterort.
S. 227. Z. 14. v. u. l. erregenden ſt. erregenden.
S. 229. Z. 8. v. o. ſtreiche man das Comma nach Phantaſie.
S. 232. Z. 12. v. u. l. Stiele (plur.) ſt. Stiel.
S. 235. Z. 12. v. u. l. an ſeinem ſt. an ſeinen.
S. 236. Z. 7. v. u. l. Saiten ſt. Seiten.
S. 238. Z. 8. v. u. l. in einen ſt. in einem.
S. 243. Z. 10. v. u. l. ſicherſten ſt. ſicherſten.
S. 247. Z. 2. v. o. l. Aufführung ſt. Ausführung.
Ebendaſ. Z. 11. v. u. l. von Glück ſt. vom Glücke.
S. 250. Z. 7. v. u. l. ausgeführtes ſt. ausführliches.
S. 252. Z. 11. v. u. ſetze Comma nach Vorleſung.
S. 283. Z. 4. v. o. l. von irgend einem ſt. von irgend einen.
S. 303. Z. 2. v. o. l. auf dem ſt. auf den.

Auch S. 75 iſt noch eine Copiſtenirrung zu verbeſſern. Vers 4 v. u. iſt, des Reimes wegen, Weiber ſtatt Frauen zu leſen.

Müllner.

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

Converſations-Lexicon.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

I. Supplementband zum Converſations-Lexicon für die Beſitzer der fünften und frühern Auflagen. Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der ſechsten Auflage. (72 Bogen ſtark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpapier in gr. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

II. Converſations-Lexicon, oder Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. 6te Original-Ausgabe. In zehn Bänden (625 Bogen ſtark).

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 gr. od. 22 fl. 30 kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 gr. od. 33 fl. 45 kr. Rhein.

Nr. 3. auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 fl. 36 kr. Rhein.

Nr. 4. auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpapier in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 fl. 24 kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 fl. Rhein.

III, Converſations-Lexicon. Neue Folge, oder eilfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (an 200 Bogen ſtark).

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.

Nr. 2. auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 fl. 24 kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr. Rhein.

Nr. 4. auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpapier in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. Rhein.

Nr. 5. auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. Rhein.

Eine ausführliche Anzeige über den Supplementband zur fünften Auflage, die Neue Folge des Converſations-Lexicons und das Verhältniß der leztern zu den verſchiedenen Auflagen des Hauptwerks in zehn Bänden, iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, 1. Juni 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Ueber

Geſtüts- und Züchtungskunde.

Nebſt einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, deßgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben.

Entworfen und bearbeitet

von

J. F. C. Dieterichs,

Ober-Thierarzt und Lehrer der Thierarzneykunde zu Berlin.

gr. 8. 1824. 28 Bogen. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Roſſini.

In meinem Verlage erſchien ſo eben:

Roſſini's Leben und Treiben,

vornehmlich nach den Nachrichten des Herrn von Stendhal geſchildert und mit Urtheilen der Zeitgenoſſen über ſeinen muſikaliſchen Charakter begleitet

von

Amadeus Wendt.

Mit dem Bildniſſe Roſſini's. 8. geh. 2 Rthlr.

Leopold Voß in Leipzig.

Statt aller Anpreiſung führe ich über untenſtehendes Werk das Urtheil aus dem Hesperus 1823. Nro. 312 an:

„Recht viele Freundinnen wünſchen wir einem eben erſt erſchienenen Romane der geſchätzten Amalie Schoppe:

Lebensbilder

oder Franziska und Sophie. Roman in Briefen, beſonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Theile. 2 Thlr. 18 gr.

Es ſind hier wirklich zwey Bilder aus dem Leben ergriffen: weibliche Häuslichkeit und Herzensgüte, im Gegenſatz der Eitelkeit und Sucht zu glänzen!“

Ernſt Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey Mörſchner und Jaſper in Wien iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueſtes

theatraliſches Quodlibet,

oder

dramatiſche Beyträge für die Leopoldſtädter Schaubühne.

Von Carl Meisl.

In zwey Bänden, oder des theatraliſchen Quodlibets 7r und 8r Band. gr. 8. Wien 1824. Preis beyder Bände broſch. 1 Rthlr. 6 gr.

Der erſte Band enthält: Die Dichter, Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Nebſt einem mit dem Stücke verbundenen Nachſpiele: die Rezenſionen. — Die Wittwe aus Ungarn,

Luſtſpiel mit Geſang und Chören in 2 Aufzügen. — Der zweyte Band enthält: 1723. 1823. 1923., phantaſtiſches Zeitgemälde in 3 Aufzügen. — Das Geſpenſt im Prater, als Fortſetzung des Geſpenſtes auf der Baſtey in 2 Aufzügen. — Er iſt mein Mann, Luſtſpiel in 1 Aufzuge.

Der allgemeine Beyfall, der den hier angezeigten neuen komiſchen Theaterſtücken des beliebten dramatiſchen Dichters, Herrn Carl Meisl, bey ihrer öftmaligen Aufführung nicht allein auf der Leopoldſtädter, ſondern auch auf vielen andern in- und ausländiſchen Schaubühnen zu Theil ward, läßt die Verlagshandlung hoffen, daß dieſe zwey neuen Bände, die für ſich ein beſtehendes Ganze ausmachen und jetzt zum Erſtenmale gedruckt erſcheinen, allen Theaterfreunden und zugleich auch den Beſitzern der erſten 6 Bände des theatraliſchen Quodlibets von Meisl, an welches ſich beyde Theile in der Bändefolge anreihen, gewiß eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird.

Hutt's Luſtſpiele.
Erſtes Bändchen.

Enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab' ich nicht recht? Zweyte Auflage. 8. Wien 1824. broſch. 20 gr.

Das Publikum hat durch vielfältiges Nachfragen den Wunſch zu erkennen gegeben, den erſten Theil von Hutt's Luſtſpielen, welcher ſeit mehreren Jahren fehlte, wieder neu aufgelegt zu ſehen. Dieſem iſt die Verlagshandlung um ſo bereitwilliger nachgekommen, als des Verfaſſers Theaterſtücke von äußerſt froher Laune, viel Gemüth und glücklicher Darſtellungsgabe zeugen. Bey dem Erſcheinen der erſten Auflage haben dieß auch alle Litteraturzeitungen Deutſchlands anerkannt, und auf den vorzüglichſten Bühnen worden die Stücke dieſes erſten, ſo wie die des zweyten Theils, mit dem glücklichſten Erfolge aufgeführt.

Hutt's Luſtſpiele.
Zweytes Bändchen.

Enthält: Der Buchſtab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. Wien. broſch. 16 gr.

Friedrich von Oeſterreich.
Vom Freyherrn Joſ. von Hormayr.

Ein hiſtoriſches Gemälde in fünf Aufzügen. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Wien 1824. br. 6 gr.

Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Leben Johann Knox's und der beyden Marien, Mutter und Tochter. Von Chriſtian Niemeyer. Mit dem Bildniſſe Knox's. 17½ Bogen in 8. 16 gr., welches den erſten Band einer neuen Folge der Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren, 10 Bände, bildet. Gewiß wird dieſelbe des Beyfalls, welcher der erſten Sammlung in mehreren Auflagen zu Theil wurde, nicht entbehren.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey Eduard Weber in Bonn iſt vor Kurzem erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röder, Dr. G. E., kirchliche Gebetübungen. Mit dem Bildniß des Verfaſſers. gr. 8. 21 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

Ein ſehr beherzigenswerther Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Liturgie der evangeliſchen Kirche! — Das von Riepenhauſen geſtochene, ſehr getroffene Bild des ehrwürdigen Verfaſſers wird ſeinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen ſeyn.

Sack, Dr. K. H., (Prof. der Theol. und Pfarrer der evangel. Gemeine zu Bonn) wohlgemeynte Erinnerung an die Mitglieder der evangel. Gemeine zu Bonn, in Bezug auf die ſogenannten gemiſchten Ehen. gr. 8. geh. 2 ggr. oder 9 kr.

Prim, Dr. Chr., de physionomia et physiologia oculi. P. prior seu ophthalmognomia. 4. maj. 12 ggr. od. 54 kr.

Nöggerath, Dr. J., das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge. 3r Band, mit illum. und ſchwarzen Tafeln. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Weber, Dr. M. J., die Skelette der Hausſäugthiere und Hausvögel für Naturforſcher, Aerzte und zu den Vorleſungen auf Univerſitäten und Thierarzneyſchulen entworfen. 17 Kupfertafeln in Querfolio nebſt beſchreib. Texte. Auf Velinpap. geh. Subſcript. Preis: 4 Thlr. 12 ggr. oder 8 fl. 6 kr.

Abbildungen der Gußeiſen-Waaren aus der königl. Eiſengießerey zu Saynerhütte. 1s Heft. mit 9 Kupf. gr. Fol. 1 Thlr. 12 ggr. od. 2 fl. 42 kr.

Walter, Dr. Ferd., ordentl. Prof. der Rechte zu Bonn, Grundriß der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte, zum Gebrauch bey Vorleſungen. gr. 8. 3 ggr. od. 13 kr.

Dieſterweg, Dr. W. A., ord. Prof. der Mathematik zu Bonn, Lehrbuch der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, ein Leitfaden für den Unterricht. Mit zwey Steintaf. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Benzenberg, über das Cataſter. In 2 Theilen. 1r Geſchichte des Cataſters, 2r Verfertigung des Cataſters. Zweyte wohlf. Ausg. 8. geh. 2 Thlr. 16 ggr. od. 4 fl. 48 kr.

Jarcke, Dr. K. E., Verſuch einer Darſtellung des cenſoriſchen Strafrechts der Römer. Ein Beytrag zur Geſchichte des Criminalrechts. Nebſt einer Vorrede über das Verhältniß der Philoſophie zur Geſchichte des Criminalrechts. gr. 8. 18 ggr. od. 1 fl. 21 kr.

Schlegel, Aug. With. von, Indiſche Bibliothek. Eine Zeitſchrift. IIr Bd. 1s Hft. gr. 8. geh. 21 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

(Ir Band in 4 Heften gegenwärtig complet à 3 Thlr. 12 ggr. oder 6 fl.)

Merobaudis, Fl., carminum panegyricique reliquiae ex membranis Sangallensibus editae a B. G. Niebuhrio C. F. Editio altera, emendatior. 8. maj. 6 ggr. od. 27 kr.

Ariſtoteles Metaphyſik, überſezt von Dr. E. W. Hengſtenberg; mit Anmerkungen und erläuternden Abhandlungen von Dr. Chr. A. Brandis, ordentl. Prof. der Philoſophie zu Bonn. Erſter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 14 ggr. oder 2 fl. 48 kr., auf feinem Papier 1 Thlr. 18 ggr. oder 3 fl. 9 kr.

Dieſer erſte Theil enthält ſämmtliche vierzehn Bücher der Ariſtoteliſchen Metaphyſik, welche hier zum Erſtenmale in einer deutſchen, das Original möglichſt treu wiedergebenden, wohlgelungenen Ueberſetzung erſcheint. Der zweyte binnen Kurzem folgende Theil wird außer den Anmerkungen und Abhandlungen des Hrn. Profeſſor Brandis eine Ueberſetzung des Bruchſtückes der Theophraſtiſchen Metaphyſik enthalten.

Digitized by Google

Bey Mörſchner und Jasper in Wien iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die

Drehkrankheit der Schafe.

Eine Abhandlung, vorgetragen in der Verſammlung der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien am 19. Jänner 1824, von J. M. Freyherrn von Ehrenfels; mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Dukaten in Gold; nebſt Aufforderung zu Beyträgen für die Gründung mehrerer Acceſſit oder Nebenpreiſe. 8. Wien 1824. broſch. 8 gr.

Es hat dieſe, von einem der ſachkundigſten Oekonomen unſerer Zeit geſchriebene, Abhandlung das größte Intereſſe für alle Schäferey-Beſitzer. Eine Krankheit, wodurch alle Schäfereyen oft viel, oft weniger, aber alle etwas verlieren, und welche bisher ſo wenig in ihrer Entſtehung bekannt, iſt hier ſo naturhiſtoriſch und wiſſenſchaftlich wahr dargeſtellt, daß jeder durch die dadurch erhaltene Aufklärung die Mittel vielleicht ſelbſt finden wird, dieſem mörderiſchen Uebel zu begegnen. Außerdem iſt ſie für alle, die an der Preisfrage vielleicht ſelbſt Antheil nehmen wollen, eine unentbehrliche Vorarbeit.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Franz der Erſte,

König von Frankreich.

Ein

Sittengemälde aus dem ſechszehnten Jahrhundert,

dargeſtellt von

A. L. Herrmann,

Prof. am Königl. Sächſ. Cadettencorps in Dresden.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher.

Preis 2 Thlr.

Nicht blos eine Biographie des genannten Königs, ſondern zugleich eine lebendige Schilderung ſeiner Zeit. Nach einer belehrenden Ueberſicht des politiſchen und wiſſenſchaftlichen Standpunktes der merkwürdigſten Völker, erhält der Leſer in der Beſchreibung des damaligen franzöſiſchen Hofes und deſſen Intriguen, des Kriegsweſens, der berühmteſten Staatsmänner und Generale, des Zuſtandes der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie der alten Schlachten, Belagerungen und Feldzüge, ein deutliches Bild dieſer, an ſich merkwürdigen Zeit, und gewiß wird er ein Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wo ſich das Nützliche mit dem Angenehmen ſo eng verſchwiſtert.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlangenbad und ſeine Heiltugenden, von Dr. Fenner von Fenneberg, herzogl. Naſſ. Geheimenrath, Brunnen- und Badearzt in Schwalbach und in Schlangenbad. 8. geh. 40 kr.

Von demſelben Verfaſſer iſt früher bey mir erſchienen:

Schwalbach und ſeine Heilquellen, ein Handbuch für Curgäſte. 8. mit der Anſicht von Schwalbach. geheftet 1 fl.

Curgeſchenk für Brunnen- und Badegäſte. 2 Bändchen. 16. gebunden 2 fl. 42 kr.

Eheſtens verläßt die Preſſe:

Selters und ſeine Heilkräfte. 8. mit dem Bildniſſe des Hrn. Verfaſſers.

Darmſtadt, den 24. Juni 1824.

C. W. Leske.

Ueber den Geſang.

Bey mir erſchien ſo eben:

Briefe an Natalie

über

den Geſang,

als Beförderung der häuslichen Glückſeligkeit und des geſelligen Vergnügens. Ein Handbuch für Freunde des Geſanges, die ſich ſelbſt, oder für Mütter und Erzieherinnen, die ihre Zöglinge für dieſe Kunſt bilden wollen.

Von

Nina d'Aubigny von Engelbrunner.

Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

gr. 8. Velinpapier, geheftet in eleg. Umſchlag.

Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey Joſeph Stenz in Mainz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brenn, G. Chr. Dr. und Prof., die Rheinfahrt. Ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes. Mit 1 Titelkupfer und 1 Vignette. 8. Mainz 1824. In einem ſchönen Umſchlag geheftet 2 fl. 36 kr.

Paraneſis, oder Zuruf an die Chriſten von einem Katholiken. gr. 8. Ebendaſ. 1824. 54 kr.

Rechtfertigung der Katholiſchen Kirche gegen die Anfälle eines Schriftſtellers, der ſich orthodox nennt; oder Widerlegung eines Werkes, betitelt: Betrachtungen über die Lehre und den Geiſt der orthodoxen Kirche von Alexander v. Stourdza; aus dem Franzöſ. überſ. von C. Fleiſcher, mit einem Vorworte von Dr. A. Räß und Dr. N. Weiß. gr. 8. Ebend. 1824. 2 fl. 42 kr.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Speculative Grundlegung von Religion und Kirche oder Religionsphiloſophie.

Von

Herrmann von Keyſerlingk,

Dr. der Philoſophie und Privatdocent an der Univerſität zu Berlin.

gr. 8. 1824. 8 Bogen. Preis 12 gr.

Bücher-Verzeichniſſe über die einzelnen Literatur-Zweige.

Bey Enslin in Berlin (Breite Straße No. 23.) ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen für die beygeſetzten Preiſe folgende Bücher-Verzeichniſſe über einzelne Zweige der Literatur, welche mit Angabe der Verleger, Jahreszahlen und Preiſe verſehen, und möglichſt vollſtändig ſind, zu haben; ſie ſind jedem Bücherfreunde,

beſonders Studierenden, als bequemes Mittel zum Nachſchlagen zu empfehlen, indem auch jedem derſelben ein Materienregiſter beygefügt iſt:

Bibliotheca medico-chirurgica, et pharmaceutico-chemica,

oder Verzeichniß derjenigen mediciniſchen, chirurgiſchen, pharmaceutiſchen und chemiſchen Bücher, welche vom Jahre 1750 an bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutſchland erſchienen ſind; nebſt einem Materienregiſter; 3te ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 16 ggr.
Die Zuſätze der dritten Ausgabe einzeln für die Beſitzer der zweyten. gr. 8. 2 ggr.

Bibliotheca theologica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zum Schluß des Jahres 1822, in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen, beſonders proteſtantiſchen Theologie; nach dem „Handbuch der theolog. Literatur des Hrn. Prof. Winer“ mit Zuziehung anderer zuverläſſiger literariſcher Hülfsmittel bearbeitet, nebſt einem Materienregiſter. 8. 16 ggr.

Bibliotheca juridica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit und deren Hülfswiſſenſchaften, mit Einſchluß der Diplomatik, Polizey- und Cameralwiſſenſchaft. gr. 8. 16 ggr.

Bibliotheca philosophica,

oder Verzeichniß der in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über alle Theile der Philoſophie; nebſt einem Materienregiſter. gr. 8. 8 ggr.

Bibliotheca Autorum classicorum, et graecorum et latinorum,

oder Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Ueberſetzungen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutſchland erſchienen ſind; 3te ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 8 ggr.

Bibliotheca paedagogica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über die Erziehungskunſt und den Unterricht in Bürger- und Volksſchulen; nebſt einem Materienregiſter und drey Anhängen, enthaltend: Vorſchriften, Zeichenbücher und Schulatlaſſe. gr. 8. 12 ggr.

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften,

oder Verzeichniß der vorzüglichſten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823, in Deutſchland erſchienenen Romane, Gedichte, Schauſpiele und einleitenden theoretiſchen Werke, ſo wie der beſten deutſchen Ueberſetzungen der, in dieſes Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen. gr. 8. broch. 10 ggr.

Bibliothek der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über alle Theile des Forſt- und Jagdweſens, über die Fiſcherey und den Vogelfang; nebſt einem Materienregiſter. gr. 8. geh. 4 ggr.

Mehrere andere werden noch in dieſem Jahre erſcheinen, und ſo wird allmählig eine vollſtändige Ueberſicht der ganzen Literatur geliefert werden.

Herabgeſetzter Preis:

Philoſophiſche Unterſuchungen über die Römer

von

Friedrich Buchholz.

3 Bände. gr. 8. Berlin bey Enslin. 1819. Ladenpreis: 4 Rthlr. 12 ggr.

Herabgeſezt auf 2 Rthlr. 8 ggr.

Obwohl der Ladenpreis dieſes ausgezeichneten Werkes ſchon ſo niedrig als möglich angeſezt iſt, ſo werde ich doch ſo häufig von Geſchichtsfreunden, Lehrern und Studierenden aufgefodert, ſolchen noch mehr zu ermäßigen, und ihnen dadurch den Ankauf zu erleichtern, daß ich nicht umhin kann, eine Anzahl Exemplare zu dem oben bemerkten äußerſt wohlfeilen Preiſe zu verkaufen. Sobald dieſe vergriffen ſind, hört derſelbe auf, jedenfalls aber mit dem 1. Januar 1825. — Bis dahin kann man es durch alle Buchhandlungen dafür beziehen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hiſtoriſche Bilder

aus alter und neuer Zeit.

Zur Lehre und Unterhaltung für *allerley Leſer*.

Von

Dr. Karl Hirſchfeld.

Zwey Theile.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1824.

Preis 4 Thlr.

Für alle diejenigen, welche eine geiſtreich unterhaltende und zugleich angenehm belehrende hiſtoriſche Lectüre lieben, werden dieſe hiſtoriſchen Bilder eine ſehr erwünſchte Erſcheinung ſeyn, da ſie in einem ausgezeichnenden Grade in ſich vereinigen, was man von einem ſolchen Werke erwarten kann: eine geſchmackvolle Darſtellung, Neuheit, Mannichfaltigkeit und Intereſſe für Jeden, dem die wichtigſten Ereigniſſe der Vergangenheit nicht gleichgültig ſind. Ernſthafte, zum Theil Schauer und Entſetzen erregende Bilder wechſeln mit ſolchen, die das Gemüth freundlich anſprechen und erheitern. Daß auch wahre Geſchichte eben ſo anziehend erzählt werden könne, als romantiſche Fictionen, und eben ſo ſeltſame Abenteuer darbieten, wird Jeder finden, der dieſem Buche ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt.

Die Reichhaltigkeit deſſelben beweist eine kurze Andeutung des Inhalts, den der Hr. Verfaſſer alſo geordnet hat:

I. Gemälde und Erzählungen.
II. Biographiſche Schilderungen.
III. Abenteuer zu Waſſer und zu Lande.
IV. Denkwürdige Menſchen und Ereigniſſe.
V. Hiſtoriſche Raritäten.
VI. Anekdoten und Charakterzüge.

Der Druck iſt ſchön und correct, das Papier weiß, der Preis billig. Allen größern und kleinern Leſezirkeln iſt das Buch beſonders zu empfehlen.

Digitized by Google

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1824. 1. Heft. Mit einer Tabelle und 5 lithographirten Bildern. Subſcr. Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

Chronik. I. Witterung, Fruchtbarkeit und Preiſe der Lebensmittel im Jahre 1823. Von Hrn. Prof. Schübler und dem Herausg. — II. Beſondere Denkwürdigkeiten. 1. Verſchiedene Ereigniſſe im Laufe des Jahres. 2. Bevölkerung des Königreichs am 1. Nov. 1823. — III. Nekrolog. Dr. G. C. Chr. Storr, vorm. Prof. der Medizin. Dr. Chr. Fr. v. Schnurrer, vorm. Kanzler der Univerſität. — Aufſätze, Abhandlungen und Nachrichten. Betrachtungen über die Geſchichte Würtembergs. Von Hrn. Prälat v. Gaab. Ueber den Aufenthalt der Römer in dem dermaligen Oberamte Eßlingen. Mit Abbildungen neu entdeckter römiſcher Alterthümer. Von Hrn. Kirchenrath Decan Pauetti. M. Johann Gottl. Steeb, weil. Pfarrer in Grabenſtetten, ſeine Schriften und Verdienſte um die Landwirthſchaft und die Landeskunde. Von Hrn. Prof. Fulda. — Gang der Bevölkerung des Königreichs in den 10 Jahren von 1812 bis 1822. Mit vergleichenden Ueberſichten der einzelnen Oberämter. Ueberſicht über den Verwaltungszuſtand der Gemeinden und Amtskörperſchaften von den Jahren 1817 bis 1823. Mit einer Tabelle. Auszug aus einer Darſtellung von dem k. Miniſterium des Innern. 1. Rechnungsweſen. 2. Amts- und Gemeinde-Umlagen. 3. Vermögens- und Schuldenſtand der Gemeinden und Amtskörperſchaften. — Aus der würtembergiſchen Geſchichte. Aus Handſchriften. 1. Herzog Ulrich verirrt auf der Jagd und kommt in der Nacht nach Hagelloch. 2. Eigenhändige Reſolutionen des Herzogs Friedrich I. Der Herzog moderirt Rechnungen. Der Herzog weiß wohl, wie es bey Hof zugeht. Der Herzog iſt erzürnt im Wunderbad zu Boll. Dem Herzog werden Neuigkeiten berichtet. Der Herzog thut ſtark laboriren. 3. Kanzler Engelins und des Kommandanten Schweizers von Hohen-Urach Hinrichtung. Von einem Augenzeugen. Der Kaltenbühl bey Dettingen unter Urach, ein Baſalttuff-Felſen mit magnetiſcher Polarität. Von Prof. Schübler in Tübingen. Die Stammburg Büren, oder die urſprüngliche Heymath des Hohenſtaufiſchen Hauſes. Von Hrn. Decan Rink in Donzdorf. Ueber die vermeintlichen römiſchen Bäder in Deutſchland und die Heizung der Römer mit Dämpfen. Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerk bey Altenſtadt, Oberamts Geißlingen. Von Hrn. Pfarrer Weyermann. Würtembergiſche Literatur.

Neue politiſche Annalen. Herausgegeben in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern. Dreyzehnter Band, Erſtes Heft. (Als Fortſ. der Allgem. polit. Annalen).

I. Spanien und ſeine überſeeiſchen Beſitzungen. II. Andeutungen zur Geſchichte des Jahres 1824. III. Einige Bemerkungen über die neueſten Kredit-Operationen in Preußen und Frankreich. IV. Verhandlungen der franzöſiſchen Kammern im Jahr 1824. (Fortſetzung aus dem XII. Bd. der Allg. polit. Annalen.)

Planzemäße Beyträge können an die Verlagshandlung in Stuttgart adreſſirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlagsartikel politiſchen Inhalts in dem Journal wünſchen, werden erſucht, ein Exemplar derſelben portofrey, ſobald als möglich, an die Verlagshandlung für den Herausgeber der Neuen polit. Annalen zu ſenden.

Allgemeine deutſche Juſtiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. Für Recht, Sicherheit und Kultur. Juni 1824.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Der zur Michaelis-Meſſe dieſes Jahres in meinem Verlage erſcheinende

Dritte Band der Anſichten von Italien, herausgegeben von H. Hirzel

enthält neben andern:

Auszüge aus v. Sayve's Reiſen in Sicilien in den Jahren 1820 und 1821;

ſodann:

Bruchſtücke aus Guinan Laoureins Gemälde von Rom,

und endlich eine ſubſtanzielle Bearbeitung der kürzlich zu Turin erſchienenen, nicht in den Buchhandel kommenden

Briefe über die (Piemontiſchen) Thäler von Lanzo, von Louis Franceſetti, Grafen von Mezzenile;

welches zur Vermeidung aller Kolliſion hiermit bekannt gemacht wird.

Leipzig, im Juli 1824.

P. G. Kummer.

Neue Verlagsbücher von C. Fr. Amelang in Berlin zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1824, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig.

Reuſcher (Dr. u. Direkt. J. F. A.) Lehrbuch der Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebſt allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geſchichte. Zum Schul- und Privatgebrauch. 55 Bogen compreß in gr. 8. 2 rthlr.

Spieker (Dr. C. W.) Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Chriſten. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Engliſch Druckpapier. Geheftet à 1 rthlr.

— Andachtsbuch für gebildete Chriſten. Zwey Theile in 8. Vierte Auflage. Mit 2 neuen Ti-

Digitized by Google

telkupfern und Vignetten, gezeichnet und geſtochen von Lud. Meyer jun. Engliſches Druckpapier. Geheftet à 2 rthlr. complet.

Thümmel (C. E. Dr. und praktiſcher Arzt zu Berlin) Mediziniſches Handbuch, zur Hülfe bey vorkommenden Krankheitsfällen für Jedermann. Nach alphabetiſcher Ordnung. nebſt einem diätetiſchen Wörterbuche. gr. 8. Mit allegor. Titelkupfer u. Vignette gezeichnet von L. Wolf, geſtochen von Mena Haas. Sauber geheftet à 1½ rthlr.

Verzeichniß einer Handbibliothek der vorzüglichſten ökonomiſchen und forſtwiſſenſchaftlichen Werke Deutſchlands. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Geheftet à ¼ rthlr.

Wilmſen (F. P.) Theodora. Moraliſche Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Mit Titelkupfer, Vignette u. Muſikbeilage. Geheftet à 1¼ rthlr.

— Lehrſtoff und Lehrgang des deutſchen Sprachunterrichts in Mädchenſchulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. 22 Bog. à ¾ rthlr.

In der Herbſt-Meſſe 1823 waren neu:

Burckhardt (G. F.) Vollſtändiges Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Taſchenwörterbuch, nach den vorzüglichſten über beyde Sprachen erſchienenen größern Wörterbüchern, beſonders nach denen von Adelung, Johnſon und Chambers bearbeitet. Neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Ausſprache, das Geſchlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, die techniſchen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet ſind, mit Hinweiſung auf die richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der wichtigſten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, ſo wie der gewöhnlichſten Abkürzungen, und endlich einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beyder Sprachen. Zwey Theile. Erſter Theil: Engliſch-Deutſch, zweyter Theil: Deutſch-Engliſch. In kl. 8. Jede Seite in drey Spalten aus der Perlſchrift. Sauber geheftet. complet à 2¼ rthlr.

Dreiſt (C. C.) Der Catechismus Lutheri, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen. Ein Handbuch beym Catechiſiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. Dritte vermehrte Auflage. (elf Bogen) à ⅓ rthlr.

Grebin (Caroline Ch.) die beſorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer, oder deutliche und gründliche Anweiſung, Erſtens: wie ohne alle Vorkenntniſſe mit vorzüglicher Rückſicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeſchmack, und zierliches Anſehen, alle Arten der ausgeſuchteſten Speiſen, Backwerke, Compots, Creme's, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten ſind, und Zweytens: wie das Brodbacken, das Milchweſen, nebſt Butter- und Käſebereitung, das Einſchlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleiſcharten, die Zubereitung aller Arten Würſte, das Einſieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleiſches und Geflügels, nebſt dem Marliniren der Fiſche und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüſe, das lange Friſcherhalten aller Obſtarten und das Abbacken derſelben, die Zubereitung verſchiedener Obſtweine und Eſſige, die Zucht des Federviehes und ein ſehr vortheilhaftes Mäſten mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waſchen der Wäſche und Betten, Stärkemachen, Seifeſieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeſchirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Beſtellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächſe, wie auch des Saamens, zu beſorgen und auszuüben ſind. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthſchafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Thle., orb. 8. à 1½ rthlr.

Hermbſtädt (Sig. Fr.) Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Branntwein zu brennen; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrikation der wichtigſten Liqueure. Zwey Theile. Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 19 Kupfertafeln. gr. 8. complet à 6½ rthlr.

Langbein (A. F. C.) Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend. 8. 2r Theil geheftet à ⅓ rthlr.

Preuß (J. D. E.) Alemannia, oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Zweyter Theil. Zweyte Auflage. 8. Mit einem ſchönen Titelkupfer. Eleg. geb. à 1 rthlr.

Scheibler (Sophie W.) Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Fünfte durchaus verbeſſerte u. vermehrte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. à 1 rthlr.

Wilmſen (F. P.) Die erſten Verſtandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. 8. Dritte vermehrte u. verbeſſerte Auflage. à ⅜ rthlr.

Valentini, Dr. Fr., Neue italieniſche Grammatik für Teutſche. 2 Theile in gr. 8. 2¼ rthlr.

Bey J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pilger. Eine Novelle von Lope de Vega Carpio. Aus dem Spaniſchen überſezt von C. Richard, Verfaſſer der Briefe aus Columbien. Preis 1 Thaler 6 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Dieſe geiſtreiche Novelle, welche der berühmte Verfaſſer ſchon vor 200 Jahren herausgab, enthält einen Reichthum treffender Anklänge, deren Wahrheit das Leben jeglicher Zeit ergreift; ein zartgehaltenes Bild damaliger Sitte, ſcheint es oft, als wären die Gegenſtände wie für den Augenblick der Gegenwart hingeſchrieben.

Die Verdeutſchung, den eigenthümlichen Reiz ſpaniſchen Urſprungs getreulich wiedergebend empfiehlt ſich zugleich durch leichte und fließende Darſtellung.

In demſelben Verlage erſchien:

Ritz, Wilh., Urkunden und Abhandlungen zur Geſchichte des Niederrheins und der Niedermaas I. Bdes. 1. Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr.

Robens, A., der Ritterbürtige Landſtändi-

ſche Adel des Großherzogthums Niederrhein, dargeſtellt in Wappen und Abſtammungen. 2 Bde. mit 90 Kupfern. gr. 8. geh. 10 Rthlr.

Im Verlage der Montag- und Weiß'ſchen Buchhandlung in Regensburg iſt erſchienen und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Schäffer's, Dr. J. U. G., Beytrag zu einer künftigen wiſſenſchaftlichen Anſicht der Wirkungen mineraliſcher Wäſſer, 8. Regensburg, 1824. 8 gr. ſächſ. oder 30 kr. rhein.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Paul Gottlieb Wöhner's
Handbuch
über das
Kaſſen- und Rechnungs-Weſen.
Zweyte revidirte und ergänzte Auflage.
Bearbeitet von
J. D. Symanski.
gr. 8. 1824. 40 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſings ſämmtliche Werke.
Vier und dreyßig Bände.
Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopſtock's Werke gedruckte
Ausgabe in Taſchenformat.

Unter den deutſchen Klaſſikern nimmt Leſſing eine der erſten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein ſinniger Dichter den „Herzog deutſcher Geiſter.“ Leſſing verſuchte ſich faſt in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens mit gleich glücklichem Erfolge, und wußte ſelbſt den ernſteſten Gegenſtänden einen gewiſſen Reiz abzugewinnen, der Leſer jeder Art zu feſſeln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe ſeiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen ſeyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entſchloſſen, eine ſolche Ausgabe in 34 Bänden zu veranſtalten, deren erſter Band Leſſings Lebensgeſchichte und Charakteriſtik, neu bearbeitet von Johann Friedr. Schink, enthalten ſoll; der 11., 12., 26. und 27. Band, ſo im Verlage der Nicolaiſchen Buchhandlung ſind, werden das Werk beſchließen. Wir werden zu dieſer Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift wählen, und Leſſings wohlgetroffenes Bildniß beyfügen. Um die Anſchaffung dieſes Werkes möglichſt zu erleichtern, wollen wir daſſelbe gegen Vorausbezahlung von 11 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant erlaſſen, und jeden bey dieſem äußerſt billigen Preiſe zahlreichen Beſtellungen bis Ende December 1824 entgegen; wo der Pränumerations-Termin beſtimmt geſchloſſen und nach dieſer Zeit unabänderlich ein verhältnißmäßig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatſammler, wenn ſie ſich in portofreyer Beſtellung direct an uns wenden, erhalten auf 8 das 9te Exemplar frey.

Wir verſprechen zugleich dem reſpektiven Publikum, daß die erſte Lieferung in der Leipziger Oſtermeſſe 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden ſoll.

Berlin, den 1. Juli 1824.

Die Voſſiſche Buchhandlung,
Breite Straße Nr. 9.

Bey W. Logier in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ardſchuna's, Reiſe zu Indra's Himmel, nebſt anderen Epiſoden des Maha-Bharata; in der Urſprache zum Erſtenmal herausgegeben, metriſch überſezt, und mit kritiſchen Anmerkungen verſehen von Fr. Bopp. in 4to. Engl. Druckp. cartonirt 3 rthlr. Daſſelbe Werk in der Ueberſetzung beſonders, ohne die kritiſchen Anmerkungen 4to. Engl. Druckpap. 1 rthlr. 8 gr.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen:

J. H. Merle d'Aubigné Predigten. Aus dem Franz. überſ. gr. 8. 1 rthlr.

Bruck, Dr. M. M. de Myrmeciasi. 8. maj. 8 gr.

Förſter, Fr. Vollſtändige Beſchreibung aller Feſte und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur Höchſten Vermählungsfeyer des durchlauchtigſten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., und der durchlauchtigſten Prinzeſſin Eliſe Ludovika von Baiern K. H. ſtattgefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 rthlr. 8 gr.

Kortum, Dr. C. L. commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4. maj. 12 gr.

Leßmann, Dan. Amatheſia. 8. 20 gr.

Pappelbaum G. T. codicem manuscriptum N. T. graecum, evangeliorum quatuor partem dimidiam continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulit, animadversiones adjecit. 8. maj. 20 gr.

Ruben, Dr. J. Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici 4. maj. 8 gr.

Schubert, Dr. F. W. v. Luthers Denkmal in Wittenberg und deſſen religiöſe Weihe am 31. Oct 1821. Anſichten, Geſchichte, Beſchreibung. gr. 8. 6 gr.

Schubert, Dr. G. B. Verſuch über die Entwicklung menſchlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgeleſen. gr. 8. 6 gr.

Schulz, O. Lehrbuch der mathematiſchen Geographie, 1. Thl. mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweiſung zur Erreichung eines hohen Alters, oder die Kunſt, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm. Aus dem Schwediſchen überſezt unter Aufſicht des Verfaſſers.

Berlin, im Juli 1824.

Maurerſche Buchhandlung
Poſtſtraße Nr. 29.

Digitized by Google

Bey Tendler und von Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Stundenblumen.

Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen von Helmina v. Chezy, geb. Freyin v. Klenke.

8. 1824, auf feinem Poſtdruckpapier in Umſchlag ſauber cartonirt 1 rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Wenn in einer Zeit, wo überſchwenglich viel Neues zu Tage befördert wird, das gemüthlich Zuſagende, Ernſte und Schöne unter der Hülle des Schönen vor Allem Beachtung verdient, ſo hoffen wir in dieſen größtentheils neuen Original-Erzählungen von Frau Helmina von Chezy, der Leſewelt, vor Allem edlen Frauen, eine willkommene Gabe darzubringen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ſind erſchienen und in allen ſoliden Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands zu den beygeſetzten Preiſen zu haben:

Große illuminirte Anſichten der Bäder

Schwalbach und Ems

nebſt ihren Umgebungen;

nach der Natur aufgenommen von A. Radl, und geſtochen von Schmidt und Hammer. 16 Zoll hoch, 22½ Zoll breit.

Preis pr. Blatt 2 rthlr. ſächſ. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Anſicht von Schwalbach.
— — — von Kemel aus.
— des Stahlbrunnens in Schwalbach.
— von Hohenſtein.
— der Mühle von Adolphseck.
— der Ruine — —
— von Bad Ems.
— — Naſſau und Stein.
— vom Kloſter Arnſtein.
— von Lahneck.
— der Schmelz bey Ems.

Der Verleger hält es für überflüſſig, noch etwas zur Empfehlung dieſer Blätter, worüber Kunſtkenner längſt auf das Vortheilhafteſte geurtheilt haben, zu ſagen, glaubt aber diejenigen, die dieſe herrlichen Gegenden beſucht haben, verſichern zu dürfen, daß dieſe Anſichten ſowohl für den Kunſtverſtändigen, als für den Liebhaber, in Hinſicht der naturgetreuen Aufnahme und des Colorits, nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Heinrich Wilmans.
(große Eſchenheimergaſſe Lit. D. Nro. 166)
in Frankfurt a. M.

Allen Freunden der belletriſtiſchen Literatur, ſo wie den Leihbibliotheken ſind folgende in der Rein'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſo eben erſchienene Romane auf's Beſte zu empfehlen:

Turnow, Fanny, Malwina, oder die Ruinen von Inismore. 2 Thle. 3 rthlr.
Scott, Walter, Montroſe, nach dem Engl. von W. A. Lindau. 2 Thle. 2 rthlr.
Scott, Walter, Fielding und Smollett. Zwey Biographien, überſ. von W. A. Lindau. 12 gr.
Der perſiſche Gilblas: Hadschi Baba's Abenteuer von Jacob Morier. Aus dem Engl. überſ. und mit vielen Anmerkungen von K. Wald. 1r, 2r Thl. 3 rthlr. (Der 3te und letzte Theil erſcheint in 14 Tagen).
Galt, das Gewiſſen, oder die Heimkehr in das Vaterhaus, ein Familiengemälde nach dem Engliſchen bearbeitet. 2 Thle. 2 rthlr. 16 gr.

In einigen Wochen wird fertig:

Ueber die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieſer Namen von J. Ch. Dolz.

Der Verfaſſer hat bey dieſer Arbeit nicht nur Lucher, Gerh. Joh. Voß, Bermann, Scaliger, Alexander ab Alexandro, Neuhuſius, ſo wie Geſenius, de Wette, Hermann, Wiarda, Adelung, Wolke ꝛc., ſondern auch die mündlichen und ſchriftlichen Mittheilungen eines Reſenmüllers, Heemanns, Keils und anderer Sprachforſcher benutzt. Uebrigens collidirt dieſe Schrift keinesweges mit der ſo eben angekündigten: Onomatologie, oder Verſuch eines lateiniſchen Wörterbuchs unſerer wichtigſten Taufnamen u. ſ. w. für Schulen bearbeitet von Joh. Michael Fleiſchner. Die in meinem Verlage, unabhängig von dieſem noch nicht erſchienenen Werke bereits ganz ausgearbeitete Dolz'ſche Schrift iſt kein alphabetiſches erklärendes Namensverzeichniß, ſondern eine auch für Gebildete unterhaltende Belehrung über den angezeigten Gegenſtand; mit einem Regiſter.

Leipzig, im Juli 1824.

Joh. Ambr. Barth.

Auszug eines Schreibens der Frau Hof-Apothekerin W. Auſt, zu Dillenburg, im Herzogthum Naſſau, vom 23. April 1824, an Hrn. Chriſtoph Burckhardt-Iſelin, Sohn, Nr. 1640 in Baſel.

„Das von Ihnen erhaltene Lucy ſon'ſche Augenpulver gebrauche ich nach Vorſchrift ſeit 7 Wochen mit „dem beſten Erfolg; ſchon in den erſten 8 Tagen konnte „ich meine Brille, deren ich mich ſeit 6 Jahren bedienen „mußte, weglegen, und kann nun bey Licht die feinſte „Nadel einfädeln, und den feinſten Druck leſen, welches „ich vorher mit der Brille kaum mehr bey Tag zu thun „im Stande war."

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(Unterzeichnet) W. Auſt, Hof-Apothekerin.

An Hrn. Chriſtoph Burckhardt Iſelin, Sohn, Nr. 1640 in Baſel.

Dillenburg, den 3. Juli 1824.

„Mit Vergnügen bin ich Ihrem Wunſch zuvorgekommen, den guten Erfolg, welchen ich von dieſem vortrefflichen Augenmittel habe, zum Wohl unſerer Mitmenſchen (aus eigennützloſem Sinn) durch öffentliche Blätter bekannt zu machen. Sowohl in die Schweizer-, als in jede „andere Zeitungen können Sie es nach Ihrem Belieben „einrücken laſſen."

Ich bin ꝛc. ꝛc.

(Unterzeichnet) W. Auſt, Hof-Apothekerin.

NB. Die Einſicht der Originalbriefe ſteht Jedermann bey der Niederlage in Baſel zu Dienſten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google